Per. 7 fk 4°
Didaskalia
(-18,1
<36601530390017
<36601530390017
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Herausgegeben
von
J. L. Heller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Achtzehnter Jahrgang.
Januar — Juni 1840.

Frankfurt am Main,
Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß der Didaskaia.

Januar — Juni 1840.

Gedichte.

Zum neuen Jahr 1840, 1.
General-Beichte 12.
Ein Menschenleben 15. 24.
Das Hofkonzert bei dem Zaunkönig 21.
An die Frankfurter Nachtwächter 25.
Der Fremde und der alte Arzt 33.
Die Georgseiche 35.
Des Seemanns Grab 37.
Stanzen 39.
Italien 1819, 43.
Phantasie eines Wanderers 49.
Friedrich der Sechste 52.
Lebenslust 54.
Waltmann von Sattelstädt 58.
Die neue Teufelsbrücke 61.
Der Pfarrer zu Ebermannstadt 64.
Des alten Mütterchens Rath an junge Mädchen 65.
Toskana 68.
Attila vor Rom 71.
An meinen Horaz 73.
Bekenntniß 79.
Die Ammans-Kirche zu Mainz 83.
Frühlings-Anfang 86.
In den Ruinen von Cuman 92.
Sonntagsmorgen 96.
Dem Lenz 104.
Die Schwalben 106.
Ostern 110.
Im Frühling 112.
Die Verläumdung 114.
Die erste Schwalbe 115.
Die schönsten Knospen 116.
Sendung 119.
Der Burggeist 121.
Der Jahrestag 122.
Geistesdrang 125.
Nachruf an den Monat April 127.
Bischof Kletus 128.
Auf dem Meere 130.
Die Braut für Alle 134.
Maiglöckchen 135.
Der 24. Juni 138.
Auf dem Schlosse Ambras, unweit Innsbruck 139.
Heimkehr 140.
Napoleons zweiter Leichenzug 142.
Konrad Sahspach 144.
Stoßseufzer eines Ehrgeizigen 145.
Napoleons letztes Grab 148.
Neueste Art zu Dichten 149. 150.
An J. B. Streicher 151.
Der Sittenrichter 152.
Die Hannoveraner an ihren rothen Rock 154.
Friedrich der Einzige 158.
Der Täufling 160.
Sänger-Lust 161.
Das Weib mit der gläsernen Zunge 162.
Mutterliebe 163.
Mahnung einer deutschen Frau an die deutschen Mütter 173.
Freude in Ehren 174.
An einen spielenden Knaben 175.
Prolog, bei Gelegenheit der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, auf der Frankfurter Bühne gesprochen 176.
Die Zeitungssetzer an das Publikum 176
Die Quelle des heil. Bonifacius 179.
Festgesänge zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst ꝛc. 182.

Erzählungen.

Die beiden Unbekannten 1 — 8. 10.
Die Ohrfeige 9. 10.
Eine Stunde vor Bautzen 11 — 13.
Der steinerne Mönch 14 — 21.
Dina 22 — 45.
Cain 46 — 57.
Emil Pompon, genannt der Herzbrecher 58.
Schekemaque 60 — 64.
Lavinia 65 — 71.
Liebe und Pflicht 72 — 117.
Eine Erfindung 118.
Ella Brahe 119.
Wunderbar und doch wahr 122 — 129.
Der Geiger 130 — 139.
Ein seltsamer Prozeß aus Cuba 140.
Palamed und Ginevra 141 — 152.
Die Emigranten 153 — 180.

Vermischte Aufsätze.

Was sich alles mit einer seltenen Münze ereignen kann 2.
Rückblick auf das Jahr 1839, 2.
Konzert der Frankfurter Liedertafel 2.
Antinous als Bettler 3.
Der Pariser Flaneur 4.
Milde-Stiftungs-, Versorgungs- und Armenanstalten in Frankfurt a.M. 5. 6. 7. 8.
Eine Künstlerlaune 6.
Rubini zersingt sich das Schoßkätzlein 7.
Der Nagel 8.
Der Bischof auf dem Balle ?
So freite man im Jahr 1056 10.
Darmstadt in seiner gesellschaftlichen Entwickelung seit dem Jahr 1789, 1
Die Jugend und das praktische Leben 12 13.
Eine Diebsgeschichte 13.
Inschriften an Gefängnißmauern 14.
Vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Leipzig 14. 96.97.
Abfertigung 14
Das Konzert eines deutschen Improvisators 15
Der Schein trügt 16.
Gerichtsscenen 16.
Erinnerungen aus Walter Scott's häuslichem Leben 17 — 20.
Das wohlberathene Vaterland 17.
Der erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Maskenball im Schauspielhause zu Frankfurt a. M. 18 33. 47 67.
Aus den Tagen meines Militärlebens 21—23.
Mittheilungen über die Fortschritte der Eisenbahnbauten 24 — 30.
Das neue Börsengebäude in Frankfurt a. M. 26. 87.
Ueber das Projekt einer neuen Numerirung der Stadt Frankfurt und Sachsenhausen 27.
Drittes offenes Sendschreiben an die verehrliche Carnevalsgesellschaft in Mainz 29.
Blumenbach 31.
Quodlibet für Witz und Laune 31. 38. 40. 74. 91. 93. 101. 116. 165. 166. 167.
Der Waldbrand 32. 34.
Cabrera 32.
Nekrolog. C. L. v Tippelskirch 34.
Briefe aus der südlichen Hemisphäre 35—37.
Der Priester Mannhard in München 36.
Konzert des Liederkranzes zum Besten der Mozartstiftung 36.
Der- und wehmüthiges Pro-memoria an sämmtliche Herren Direktoren und Theilnehmer des Gutenbergsfestes 37.
Entdeckung eines unterirdischen Dorfes 38.
Aus den Papieren eines Griesgrams 39.

Digitized by Google

v. Utzschneider 39.
Die Armenier in der Türkei 40.
Die Gallerie des Kardinals Fesch 41.
Der Frühjahrmarkt mit Tyroler- und Schweizer-Knaben und Mädchen in einigen oberschwäbischen Städten 41.
Konzert der Fräulein Elise Meerti 41.
Graf Clam-Martinitz 42.
Ueber artesische Brunnen 42. 43.
Unglück eines Eifersüchtigen 43.
Freiherr von Ulmenstein 44 — 46.
Schrecklicher Untergang des amerikanischen Dampfschiffs Lexinton 44.
Dr. Karl Follen 44.
Heinrich, Graf zu Solms, und dessen Tochter 46.
Vermählung der Königin Victoria in England 47. 48.
Franz Freiherr v. Gaudy 47. 48.
Mittheilungen über das Abspannen des Wagenzugs bei Anfällen der Locomotive auf Eisenbahnen 48.
Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika 49 — 54.
Aus Baden 50.
Die Malerschule in Frankfurt a. M. 51.
Meyerbeer's Hugenotten in Wien 52.
Marschall Maison 53.
Guizot und seine Frau 53.
Graf Pozzo di Borgo 54.
v. Gödel vor den rheinischen Assisen 54. 56. 57.
Schlag dreizehn! 55.
Notenschlucker 55.
Die letzte Gottesverehrung in der Hospitalkirche zum h. Geist in Frankfurt a. M. 56.
Rheinische Eisenbahnen 56.
Leichenbegängniß des Marschalls Maison 57.
Keine Zeit zum Briefschreiben 58. 59.
Abendunterhaltung des Vokal- und Instrumental-Vereins 58.
Acht Monate Gefangenschaft eines Angeklagten 59.
Die Improvisatrice Leonhard-Lyser 59.
Eine Erklärung 60 — 62
Die Hemdenfabrikanten in Paris 62.
Richtiger Blick eines gemeinen Kriegers 63.
Fenien 63.
Carneval in Mainz 64. 65. 66.
Historische Gedenkzüge 65.
Ein Streif- und Exekutionszug durch Arkadien und Messenien 66 — 75.
Die alte Hospitalhalle in Frankfurt a M. 68. 82.
Der Dreikönigs-Tag in Madrid 69.
Musikalische improvisatorische Abendunterhaltung der Mad. Leonhard-Lyser 69.
Die Königin Victoria und ihre Erziehung 70.
Ein wahres Geschichtchen aus Beethovens Leben 72.
Allgemeine Betrachtungen eines Schriftsetzers beim Herannahen des Jubelfestes 75.
Eine Pariser Gaunergeschichte 76.
Olbers 77.
Programm der Städte Stuttgart und Mainz, zur Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst 77
Sänger und Tänzerin 78.
Was ist — „Man?" 78.
Parlamentarische Uebungen 79.
Eine Falle 80.
Briefe eines Arztes an Minnas Vater 81.
Florentinische Distiche 81.
Gastspiel des Herrn Moritz 82. 85.
Anekdoten aus dem Leben 84.
Ueber Gutzkow's neues Drama „Werner" 84.
Mendelsohn-Bartholdy 85. 86.
Die Insel Rügen 87.
Verordnung gegen Thierquälerei 90.
Die eiserne Maske 91.
Das Portefeuille 92.
Die gemeinschaftliche Haushaltung 93.
Die Boajagd auf Timor 94. 95.
Maximilian Joseph I., König von Bayern 97.
Aphorismen aus Lady Bulwer's Roman „Cheveley" 2c. 97
Schillers Ueberzug von Jena nach Weimar 98. 99.
Künftige Zeitschriften im künftigen Jahrhundert 98.
Aphorismen über Theaterzustände 99.
Seltsamkeiten ungewöhnlicher Menschen 100. 101.
Einige Worte über die Mangelhaftigkeiten der sittlichen Erziehung 102.
Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste 2c. in Frankfurt 103.
Aus dem Schreiben eines Ausgewanderten 105 — 107.
Hochherziger Muth und Edelsinn einer Frau 105.
Der Bernkastler Doktorwein 107.
Ein Zug aus Maria Capelle's Jugend 108. 109
Frankfurt 113.
Die musterhaften Ehegatten vor dem Zuchtpolizeigerichte 114.
Talma und Tancred 114.
Die Wittwe Girard 115.
An Frankfurts Bürger und Einwohner 117.
Frankfurter Dialog 117.
Die Thranen einer Leserin 118.
Ueber Eisenbahnen 119. 120.
Frankfurt. Betreff der Säcularfeier der Buchdrucker 119.
Fadeln 120.
Der Märtyrer-Poet 121.
Morgenländischer Despotismus und abendländische Leichtgläubigkeit 121.
Unbekannte Thiere 121.
Sehenswürdigkeiten der Frankfurter Ostermesse 122. 126.
Don Ramon Cabrera 123.
Die Taunus-Eisenbahn in ihren nächsten Folgen 123.
Der seltsame Kutscher 124 — 126.
Nante's Tod 124.
Auszug aus engl. Blättern über das Auftreten Mofique's in London 126.
Die Dichter Oesterreichs 127.
Sendschreiben des edlen von Bock an die kunstsinnigen Münchner 128.
Die Pariser Kaufladen 129.
Soden 129.
Ein Wort zu seiner Zeit 130.
Skandal im Queens Theater in London 131.
Besteigung des Vesuvs im April 1839. 132—135.
Etwas über den Fahrtenplan der Taunus-Eisenbahn und der rhein. Dampfschiffe 135.
George Sands Cosima 135.
Noch einige Bemerkungen zum Programm der Säcularfeier der Buchdruckerkunst 136.
August Lehring 137.
Die Thäler von Vietri und Cava 138 — 140.
Die Kunst in Gesellschaften mit Geschmack zu gähnen 140.
Auch etwas über das jetzige Tanzen 141.
Der Brand von Gallanches 142.
Josephine und der Taschenspieler Marec 143. 144.
Die deutsche Journalistik 145.
Denkmal der vierhundertjährigen Gedenkfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst 145.
Napoleons Grab auf St. Helena 146.
Revue des Pariser Volks- und Staatslebens 147 — 150.
Das Soolbad in Orb 150.
Ein Wort über Moden 151.
Das Hotel der Invaliden 151.
Worms und seine nächsten Umgebungen 152.
Drei Tage auf Reisen 153. 154. 155. 163. 164.
Stein von Altenstein 155.
Ein Brief aus dem Bade Cannstadt 156.
Ein Brandunglück in Schlesien 157.
Frankfurt. Die Festausstellung betreffend 157.
Ein Brief aus Konstantinopel 158.
Erinnerungen an Friedrich den Großen 159.
Das gespenstische Portrait 161.
Die Zerstörung von Jerusalem 161.
Frankfurt und seine öffentlichen Plätze 162.
Aachener Musikfest 163.
Friedrich Wilhelm III. 165. 172.
Die russischen Kutscher 165.
Charakteristik verstorbener und lebender deutscher Buhnenkünstler nach Shakespeare 2c. 166.
Erinnerungen an den Auszug des Frankfurter Militärs im Jahr 1815, 166. 167.
Adolf Bube 166.
Eine Blume der Erinnerung auf das Grab der Improvisatorin Caroline Leonhard-Lyser 168.
An die Herren Aerzte im In- und Auslande 168.
Albumsblätter 169.
Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst 169.
Peter der Große 170.
Eine Nacht in den julischen Alpen 171. 172.
Fortschritt in Liepmann's Oeldilderdruck 173.
Guizot 174.
Ueber die Genußsucht unserer Zeit 174.
Die Gräfin Merlin in New-York 174.
Der große Spekulant Ouvrad 175.
Das Gutenbergsfest in Strasburg 175.
Gallerie ausgezeichneter Frankfurter 176.
Ischia 178. 182.
Die vierte Säcularfeier der Buchdruckerkunst in Frankfurt 178. 179. 181.
Säcularfeier in Mainz 178. 179. 180. 182.
Erklärung der monumentalen Decorativu, die bei Gelegenheit der Säcularfeier der Erfindung des Buchdruckes von Hrn. v. Launitz ausgeführt worden 180.
Gutenbergs-Feste 181. 182.
Auch ein wohlgemeintes Wort über das Gutenbergsfest zu Frankfurt 181.

Correspondenz aus

München 1. 3. 20. 33. 40. 46. 49 63. 84. 90. 99. 109. 113. 120. 128.
Mainz 7. 10. 17. 18. 20 23. 28. 34. 41. 45. 49. 51. 56 59. 62. 63 65. 69. 72. 83 86. 89. 94. 99. 100. 103. 118. 119. 124 138. 142 147. 156. 158. 163 165. 168
Leipzig 9. 23. 32. 35. 53. 100. 102 125.
der baierischen Pfalz 11.
Worms 12. 28. 120. 124. 148. 150. 156. 164. 181.
Mannheim 13. 67. 71.
Baden 14. 15. 144.

Digitized by Google

Darmstadt 16. 19. 39. 49. 51. 53. 57. 64. 83. 88. 90. 92. 93. 102. 110. 115. 130. 132. 137. 141. 148 164.
Karlsruhe 19.
Butzbach 20.
Rheinhessen 21. 27. 114.
Bacherach 21.
Heusenstamm 22.
Weimar 23—28. 93. 104. 105. 106. 109. 159.
Offenbach 23.
Göttingen 24.
Pesth 25. 31. 32. 54. 81. 125.
der Provinz Oberhessen 34. 107. 121.
Kassel 39. 40.
Düsseldorf 41. 58. 72. 84. 91. 99. 128. 134.
Von der Bergstraße 42.
Wiesbaden 43. 58. 86. 128.
Hannover 43.
Berlin 48. 51. 61. 64. 71. 96. 127. 141.
Weilburg 50. 156.
Nürnberg 50. 67. 78.
Rastatt 51.
Gernsheim 51.
Gießen 53. 80. 97. 151.
Vom Neckar 54.
Vom Main 60.
Limburg an der Lahn 62.
Vom Altkönig 63.
Rödelheim 64.
Vom Rhein 66. 166.
Würzburg 67. 104. 114.
Pyrmont 68. 80. 102. 103. 115.
Oberwesel 69.
Coblenz 76. 78.
Bensheim 76. 158.
Freiburg 86.
Gernsheim 95.
Oberhessen 98.
Schotten 98.
Vom Rhein 98.
Vom Taunus 104. 133.
Homburg v. d. H. 110. 118.
Rheinpreußen 112. 131.
Bonn 113.
Braunschweig 113. 137.
Langen 116.
Heidelberg 122.
Bingen 123.
Hochheim 124.
Ems 126.
Frankfurt 128.
Großherzogthum Hessen 129.
Cöln 129.
Dresden 133.
Heilbronn 154.
Büdingen 159.
Hochheim 162. 164.
Ilsfeld 168.
Arnstadt 169.
Stuttgart 175.

Literatur.

Joseph Gersbach's Liedernachlaß 22.
Dichter und Kaufmann 30.
Denkwürdigkeiten aus Walter Scott's Leben 37.
Neue Zeitschrift für Musik 89.
Das neue Brod ꝛc. 123.
Ahasveros oder der Jude 146.
Romanze von Karl Ulmer 171.
Biblisch-hebräisches Wörterbuch ꝛc. 179.

Frankfurter Theater, Conzerte.

4. 5. 13. 23. 36. 45. 49. 60. 78. 79. 92. 97. 105. 108. 118. 127. 131. 132. 143. 151. 167. 182.

Novitäten, Anekdoten, Buntes und Miszellen.

28. 66.

Mannichfaltigkeiten

zur Geschichte des Tages durch fast alle Nummern gehend.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 1. Mittwoch, den 1. Januar 1840.

Zum neuen Jahre 1840.

(Von Wilh. Wagner.)

Tragt meinen Gruß auf eil'gen Schwingen,
Ihr Blätter, über Berg und Thal!
In stille Zellen laßt ihn dringen,
Wie in den laut belebten Saal!
Tragt ihn zu Jung und Alt, zum Weisen,
Wie zu dem Thoren freundlich hin!
Sie werden Euch willkommen heißen
Bei eines neuen Jahrs Beginn.

Allein ein Gruß kann nicht genügen,
Darum, ihr Blätter! nehmt noch mehr;
Laßt mich zum Gruß auch Wünsche fügen,
Nach altem Brauche und Verkehr!
Befürchtet nicht, daß ich mit Worten
Euch überfülle lang und breit!
Wir stehn an eines Jahres Pforten;
Zu weisem Ernste mahnt die Zeit.

Lebst Du, dem diese Blätter heute
Des Dichters Gruß und Wünsche weih'n,
In einem Kreise stiller Freude,
In häuslich-glücklichem Verein;
Und siehst Du holde Kinder streben,
Zu schmücken Deinen Hausaltar,
Bist Du von Lieb' und Treu umgeben,
So bleib es auch im neuen Jahr!

Doch suchst Du nur im Weltgewühle
Zerstreuung auf, die nie beglückt,
Und wird von edlerem Gefühle
Nur selten Dein Gemüth entzückt,
Ist Dir Erheit'rung nur beschieden
Bei einer lärmend tollen Schaar,
Verschmähst Du Lieb' und Seelenfrieden,
So bess're Dich im neuen Jahr!

Pflegst Du der Tugend heil'ges Feuer
Und huldigest der Schönheit gern,
Bist Du dem Freund nur um so treuer,
Wenn sich umwölkt sein heitrer Stern,
Erhältst Du Aug' und Seele offen
Für Gottes Liebe immerdar,
Baust Du auf ihn Dein festes Hoffen,
So änd're Nichts im neuen Jahr!

Doch wechselst Du mit jedem Tage
Die Farbe und das Angesicht,
Quälst Dich mit selbstgeschaffner Plage,
Vertraust dem besten Freunde nicht,
Bist Du ein stolzer Mann im Glücke
Und ein Kleinmüth'ger in Gefahr,
So kehr' zum rechten Pfad zurücke
Und bess're Dich im neuen Jahr!

Strebst Du mit glaubensvollem Muthe
Der bessern Zukunft freudig nach,
Bist Du ein Kämpfer für das Gute
Und für der Freiheit goldnen Tag,
Suchst Du die Schatten zu vertreiben
Die Nacht und Finsterniß gebar,
So mögest Du gerüstet bleiben
Mit gleicher Kraft für's neue Jahr!

Doch lebst Du ohne Ideale
So kalt und nüchtern dämmernd fort,
Rührt Dich beim schäumenden Pokale
Kein feurig Lied, kein Dichterwort,
Sind matt und schläfrig die Gedanken,
Wird nie ein höh'res Ziel Dir klar,
Bist Du gebannt in enge Schranken,
So bess're Dich im neuen Jahr!

Ihr Freunde! haltet fest am Alten,
Wo es das rechte ist und war;
Laßt auch das Neue sich entfalten,
Doch's gute nur im neuen Jahr!

Digitized by Google

Verbesserung will die Welt gewinnen,
Und wenn ihr dies gelingen soll,
Muß Jeder bei sich selbst beginnen
Mit kräft'gem Muth und glaubensvoll.

So seyd gegrüßt, ihr neuen Tage,
Bekränzet mit der Hoffnung Grün,
Und immer festre Wurzeln schlage
Der Menschheit Wohl, für das wir glühn?
Tragt meinen Gruß auf eil'gen Schwingen,
Ihr Blätter, über Berg und Thal.
In stille Zellen laßt ihn dringen,
Wie in den lautbelebten Saal!

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

Zweite Abtheilung.

XII.

Mit der nämlichen Schnelligkeit, mit welcher der summarisch behandelte Kriminalprozeß Sir Charles seinen Gang verfolgte, eilte der vom Kapitän Krok kommandirte Schnellsegler, von günstigem Winde getrieben, dem Hafen von Dublin zu, und lief in denselben ein. Hier angelangt, begab sich Krok ungesäumt zu Sir Robert und übergab ihm Trembolini's Brief. Der Letztere erschrack heftig über dessen Inhalt, den der Kapitän, von dem Schreiber desselben mündlich unterrichtet, bestätigte.

Sobald sich Sir Robert vom ersten Schrecken in etwas erholt, bat er Krok, in seinem Zimmer zu verweilen, und eilte zu Eleonoren, sie auf die traurige Nachricht vorzubereiten. Indessen, so sehr er sich auch bemühte, seiner Physiognomie das Ansehen unbefangener Ruhe zu geben, so war er seiner inneren Bewegung nicht genug Meister, um den Scharfblick Eleonorens zu täuschen.

„Ich habe so eben Nachricht von Charles erhalten", sagte er nach einer kurzen Einleitung, „und . . . .

„Großer Gott!" — unterbrach ihn diese schnell ausrufend — „gewiß ist meine Befürchtung eingetroffen!"

„Hören Sie mich doch nur an", fuhr der Erstere fort. „Sie werden sehen, daß . . . .

„Ich bitte, lieber Vater", fiel ihm diese abermals ins Wort — „keine Umschweife! theilen Sie mir nur ohne Rückhalt Alles mit, ich bin auf das Schlimmste längst vorbereitet und gefaßt."

„Je nun, wenn das der Fall ist, so hören Sie, was mir Trembolini schreibt."

Nun las er ihr Trembolinis Brief vor.

Eleonore hörte ihn mit ruhigem Schmerz an, und als der Brief zu Ende, sagte sie mit verklärtem Blick und ruhiger Fassung:

„Ich will ungesäumt nach Neapel zu meinem Charles reisen."

„Nicht Sie, meine verehrte Tochter, ich reise hin, Charles beizustehen. Sie dürfen sich dem Zorn Ihres erlauchten Pflegevaters nicht aussetzen."

„Ich fürchte mich vor gar nichts! Ich will Charles retten, ich will mit ihm gleiches Loos theilen, mit ihm sterben. Ja ich muß augenblicklich fort. Er hat einen furchtbaren Gegner, der Herzog Delcavo ist ein Mensch, dem kein Mittel zu schlecht ist, wenn es die Befriedigung seiner Rache gilt. Ich kenne ihn; er wird ihn derselben opfern. Sprechen Sie mit dem Kapitän, daß er mich auf seinem Schnellsegler auf das Schleunigste nach Neapel führe."

„Goddame me! Herrliche, königliche Frau, Sie sind ein Engel! Ich wäre keinen Penny werth, wenn ich Sie allein reisen ließe. Ich gehe mit Ihnen. Gut, daß Krok noch hier ist. Morgen muß er wieder unter Segel.

Am andern Morgen trennte Krok's Schnellsegler, Sir Robert nebst Eleonoren und ihrem Kinde, Franziska und Fatime am Bord habend, die Wellen des Oceans. Eleonore behauptete auf der ganzen Reise ihre Fassung, und ein paar Wochen nach dem, wo ihr Gatte die Qual der Folter erduldet hatte, langte sie in Neapel an. Es war schon gegen Abend, im Mai.

Ohne sich einige Ruhe zu gönnen, fuhr Eleonore, tief verschleiert, in Begleitung ihres Schwiegervaters, zu ihrer ehemaligen Obersthofmeisterin, der Gräfin von Demanti, die ihr stets viel Anhänglichkeit bewiesen hatte, und die die Einzige am Hofe war, die in das Geheimniß von Sir Charles Sache eingeweiht war, hin. Dieselbe erschrack sehr über Eleonorens Erscheinung

„Ach!" sagte sie, „so sehr mich die Gegenwart Ew. Durchlaucht entzückt, so bange ist es mir, wenn dieselbe Sr. Majestät verrathen würde. Der Monarch ist gegen Sie sehr aufgebracht. Der Herzog Delcapo . . . .

„Still von dem! Sagen Sie mir nur, was macht mein Gemahl?"

„Ew. Durchlaucht meinen den Sir Charles v. Bright...

„Wen denn?" versetzte Eleonore hastig. Welche Schuld bürdet man ihm auf?"

„Ach!" seufzte die alte Dame, „Se. Lordschaft sind der Entführung Ew. Durchlaucht angeklagt und überwiesen worden. Dero . . . .

„Das ist niederträchtig! Er mich entführt! — Und überwiesen — sagen Sie?

„So sagten mir Se. Exc. der Herr Herzog" *), versetzte die Obersthofmeisterin.

„Ha, daran erkenn' ich ihn! Er also ist sein Ankläger?" fragte Eleonore.

„Durch den königl. Prokurator in Sr. Maj. Namen. Der Herr Herzog präsidiren im Gericht gegen . . .

„Gegen mich?"

„Nein, gegen Dero Herrn Gemahl. Gestern sollte das Urtheil Sr. Maj. zur Bestätigung vorgelegt werden."

„Und wie lautet dieses?" fragte Eleonore bestürzt.

„Ich . . . . ich weiß es nicht" — stotterte die Obersthofmeisterin.

„Sagen Sie es doch nur heraus, es laute auch wie es wolle", drang Eleonore in sie.

„Ich — — ich kann — darf es Ihnen nicht sagen."

„Ich befehle Ihnen, mir es auf der Stelle mitzutheilen!"

„Dann muß ich es freilich. — Das Urtheil . . . Seine Majestät werden es gewiß nicht bestätigen. Der Monarch ist

*) Er war Minister.

Digitized by Google

gnädig und wird es gewiß mildern, in lebenslängliches Gefängniß es verwandeln."

„Also zum Tod verurtheilt?!" rief Eleonore erbleichend und zusammenschaudernd.

Die Oberfthofmeisterin schwieg und Thränen füllten ihre Augen.

Eleonore ermannte sich und sagte mit zuversichtlicher Würde: „Mein Gemahl wird nicht sterben, oder wir sterben zusammen. Madame, begleiten Sie mich zu Sr. Majestät."

„Um Gotteswillen! was wollen Ew. Durchl. beginnen?" rief erschrocken die Dame.

„Ich frage: wollen Sie mich begleiten?"

„Aber bedenken Ihre Durchlaucht, wenn . . .

„Ich habe nur Eines zu bedenken. Nun, wollen Sie oder wollen Sie nicht? Sagen Sie ja oder nein?"

„Ja! ich gehorche Ihrem Befehl, sollte es mich auch die Gnade des Monarchen kosten."

„Gut! dann fahren Sie mit in meine Wohnung, denn morgen in aller Früh will ich zu Hofe."

Die Oberfthofmeisterin fuhr mit und blieb die Nacht bei Eleonoren. Dieselbe ließ sich von jener Alles aufs Genaueste erzählen, was seit ihrer Entfernung bis jetzt in Betreff ihrer selbst sowohl, als Sir Charles vorgefallen war, dann erst entließ sie sie zur Ruhe; sie selbst hingegen brachte die ganze Nacht, ihrer großen Müdigkeit von der Reise ungeachtet, schlaflos zu. Ihr Geist war zu sehr aufgeregt, ihr Herz zu kummervoll, als daß sie hätte ruhen können. Sie suchte und fand Tröstung im brünstigen Gebet.

Jetzt blickte durch die Fenster ihres Gemaches der herrliche Morgen Neapels zu ihr herein. Sein sanftes Licht schien ihr Frieden ins Herz zu lächeln. Sie macht ihr Fenster auf. Auf den blühenden Baumzweigen wiegten sich ganze Schaaren bunter Vögel, die mit ihren heiteren Morgenliedern den jungen Tag begrüßten. Der Blüthenduft erfüllte die Atmosphäre mit balsamischen Wohlgerüchen. Eleonore athmete sie in vollen Zügen ein und fühlte sich gestärkt an Körper und Seele und aufgeheitert. Diese glückliche Stimmung behielt sie bei, bis es Zeit ward, an den Hof zu fahren.

Schwarz vom Kopf bis zum Fuße gekleidet, das Gesicht mit einem Schleier verhüllt, bestieg sie, ihr Kind auf dem Arme, und von Sir Robert und der Oberfthofmeisterin begleitet, den Wagen. Auch unterwegs verließ sie der Muth nicht. Als aber der Wagen durch das hoch gewölbte Thor in den Hofraum des Schlosses rasselte, da wollte es ihr unheimlich werden, sie sammelte indessen alle ihre Geisteskräfte und ermannte sich.

Es war ungefähr acht Uhr; der König ging, wie gewöhnlich nach dem Frühmahl, im Garten spazieren. Die Oberfthofmeisterin bat den diensthuenden Kammerherrn, sie bei dem Monarchen zu melden.

„Seine Majestät", sagte dieser, „geben in dem Augenblick Audienz dem Geheimrath Onerto."

„So früh?" bemerkte die Oberfthofmeisterin.

„Schon über eine Stunde", versetzte der Kammerherr, „im Gartenpavillon. Eben traten sie heraus. An Geberden und Bewegungen zu urtheilen, scheint der Monarch in großem Eifer zu seyn. Onerto ist Mitglied der geheimen Kommission in der Sache des Irländers, wie Sie wissen. Er hatte schon gestern Abend geheime Audienz bei Seiner Majestät gehabt. Es scheint etwas Wichtiges vorzugehen, aber was, weiß kein Mensch. Auch der Herr Bischof von Messina, nebst einem Dominikanermönch, waren gestern bei dem Könige im Kabinet. Auf zehn Uhr ist der Herzog Delcapo zu Seiner Majestät bestellt. Der junge Marchese Molo, der gestern den Dienst hatte, und den von Seiner Majestät berufenen Kommandanten von St. Elmo im Kabinet anmeldete, hörte den König hocherzürnt die Worte sprechen: „„Ich werde die Sache streng untersuchen, und finde ich sie so, dann wehe dem Schuldigen."" Eben entlassen Seine Majestät den Geheimrath. Jetzt will ich Sie anmelden."

„Sagen Sie Seiner Majestät, daß ich Demselben Wichtiges mitzutheilen habe."

„Darf ich fragen?" sagte der Kammerherr neugierig.

„Hernach. Jetzt melden Sie mich. Erwähnen aber von dieser Dame und diesem Herrn nichts", gegenredete die Oberfthofmeisterin.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

München, 25. Dez.

Viele Meister haben sich beeilt, den Freunden der Kunst für die Festtage willkommene Gaben zu bringen. Lassen Sie mich derselben gedenken, kurz und flüchtig, wie es eben möglich ist, wenn des Schönen auf einmal so viel geboten wird, wie es seit Anfang dieser Woche auf unserm Kunstverein der Fall ist. Ich beginne wieder mit den Portraits. Abermals ein herrliches Gemälde von Stieler, eine Dame von Rang und nicht jung, aber gleichwohl mehr durch ihre Haltung und durch eine eigenthümliche Anmuth dem Beschauer zur gewinnenden Erscheinung gemacht, als durch den sehr gewählten, jedoch nicht allzu reichen Schmuck. Ein köstliches, unendlich ansprechendes Stück hat uns Schimon geliefert, ein blühendes, fast mädchenhaft jugendliches Weib, dem das nur erst gestillte, nackte Knäbchen auf dem Schoos ruht. Jeder eilt, das schöne Bild zu sehen und Niemand will sich von demselben wieder trennen. Würdig reiht sich, wenn auch in ganz anderer Weise und auf anderem Gebiet, ein Christuskopf an, den Hämerl ausgestellt hat, eine höchst gelungene Schöpfung der bei uns so hoch ausgebildeten Kunst, auf Glas zu malen. Nur als Beweis, daß Besseres noch zu hoffen, erwähne ich das Brustbild eines Kindes, welches Weishaupt als Probestück eines lithographischen Farbenabdruckes geliefert hat. So betrachtet, ist das Stück aller Anerkennung werth. Reich ist wieder, wie immer, jeder Saal an Landschaften aller Art. Unter den Gebirgslandschaften hebe ich die von Beckhorni hervor, von Fr. v. Schiller, v. Scheffimayr, doch vor allem die von Ed. Schleich und Th. Weber. Ersterer hat eine, Letzterer zwei Gaben gebracht, die unendlich gefallen. Andere Landschaften, theils Phantasieen, theils Naturstücke, sind da von Metzinger, Koken, Beckmann und Louise v. Strudberg, neben denen die Burg Trausnitz, wie sie durch König Ludwig erst wieder ganz hergestellt worden ist, von Neher, genannt werden muß, dann die Höhle von Pentolikos von C. Heß, so wie zwei Gebirgsjagdstücke von Simon und Allmann. Noch spricht ein alter Matrose, der mitten unter großem Schiffsgeräthe ein kleines Schiff als Spielwerk vollendet hat und sich seines Werkes freut, sehr an, und als einziges Stück der Art muß ein kleines Gemälde erwähnt werden, auf welchem uns gefallene Menschen und Pferde, so wie fluchtige Reiter wahrscheinlich an eine Fluchtscene erinnern sollen. Das Erstere ist von Simonsen, das Letztere von Kager. Möchte ich Ihnen bald wieder über gleich reiche und zum großen Theil so überaus werthvolle Gaben unserer Meister berichten können.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Stuttgart.) Es findet sich keine Notiz in irgend einem deutschen Journale über die Reise des Fürsten Pückler, in welcher nicht von der Liebenswürdigkeit, Anmuth, Grazie und dem verführerischen Wesen dieser Negerin lobsalmend die Rede wäre. Es ist zu verwundern, daß es noch kein deutscher Schriftsteller übernommen hat, eine ausführliche Biographie dieser Negerin zu liefern. Lassen wir nur erst einmal den Fürsten in Wien eintreffen und wir werden bald durch die periodische Presse (vielleicht unter dem „Geschwind, was gibt es Neues" der Theaterzeitung) erfahren, wie viele „Kipfel" täglich die Negerin zum Kaffee genießt. Die Journalisten betrachten diese schöne Sklavin als eine poetische Erscheinung, als eine Gattung Käthchen von Heildronn, ins Abyssinische übersetzt, die ihrem hohen Herrn überall nachfolgt. Würde übrigens ein nicht hoher Reisender so auffallend mit einer Negersklavin herumreisen, hätte gewiß schon die Polizei Beschlag auf diese Ostentation mit ausländischer Waare gelegt. Aber einem hohen Reisenden muß man seine Liedhadereien, gehen sie auch in's Aschgraue, oder wie hier, ins Schwarze, verzeihen.

Es heißt allgemein, Fräul. van Hasselt werde nach Ablauf ihres Kontraktes wieder in ihr früheres Engagement nach München zurückkehren.

Das Haus in Weimar, in welchem Göthe einst wohnte, ist jetzt zu einer weiblichen Pensions-Anstalt benutzt; doch sind den jungen Damen „Werthers Leiden" und die „Wahlverwandtschaften" streng verboten.

Eine kürzlich verstorbene Pariserin hat in ihrem Testament 3000 Frcs. für ihren Banquier, ebensoviel für ihren Verwalter, jeder ihrer beiden Mägde 4000 Frcs. vermacht, doch unter der Bedingung, daß ihr Schooßhund lebenslänglich gut gekleidet, gefüttert und bedient wird. So geschieht's; Bidi hat warme Kleider, sein eigenes Zimmer, fährt täglich aus und der Arzt fragt an, wie er sich befinde.

(Mainz, 20. Dezember.) Unsere Dampf-Walzmühle macht jetzt glänzende Geschäfte, und man sollte nicht glauben, daß es dem Unternehmer so schwer wird, das Etablissement an eine Actiengesellschaft unterzubringen, zumal bei den für die Actionäre so vortheilhaften Bedingungen, die derselbe im gedruckten Programm festgestellt hat. Im Augenblick wird das Geschäft fast einzig auf Rechnung der Frauenfelder Erbauer getrieben, die das Etablissement bis zur Consolidirung der Actiengesellschaft wieder an sich gezogen haben, und ihre Rechnung dabei finden. Wenn je eine Gegend und eine Localität günstig für eine Dampf-Walzmahl-Unternehmung ist, so ist es die unsrige, wo das Material leicht zugeführt, und der Absatz leicht effectuirt werden kann. Die Hindernisse, welche die Wassermüller dem Unternehmen in den Weg legten, sind längst beseitigt, und die Bäcker der ganzen Umgegend kaufen jetzt das Dampf-Walz-Mehl mit Vorliebe. Für weite Versendungen aber eignet sich dieses Mehl ganz vorzüglich, weil es auf trocknem Wege gewonnen wird, und ganz frei von Unreinigkeiten ist, sich folglich für die Dauer conseroirt. Bereits hat sich wirklich ein bedeutender Versand nach Seestädten gebildet, und es ist derselbe im Zunehmen. Hierorts wird auch ein Tauschhandel (Mehl gegen Getreide aller Art) mit dem Etablissement verbunden.

Ueber den Violinvirtuosen Prume, welcher in Berlin großen Beifall gefunden hat, ließt man in der Preuß. Staatsztg.: Dieser noch so junge Violin-Virtuos, der selbst einem Beriot schon die Palme streitig macht, ist bei jedem neuen Auftreten von dem hiesigen Publikum immer mehr in seiner ganzen Größe gewürdigt worden, indem man in seinem Spiel eben so viel Gediegenheit des Vortrags und tiefes Gefühl, als höchste Leichtigkeit und Eleganz in der Ausführung der überraschendsten technischen Effektmittel und Combinationen zu bewundern hatte. Und was ihn ganz besonders auszeichnet, ist, daß bei aller Häufung von Schwierigkeiten, selbst da, wo dieselben den Charakter des Capriziösen annehmen, wie in einer Cadenz, die er in das bekannte Beriot'sche Violin-Konzert einlegte, doch die Wirkung immer eine schöne bleibt, weil er Alles aufs zarteste zu verbinden und zu verschmelzen weiß und uns nie die grellen Kontraste Ole Bull's hören läßt. Unter seinen Compositionen fanden eine Polonaise und die Phantasie la Mélancolie den meisten Beifall. Mit der letztern schloß er seine Konzerte, um, wie wir hören, auf seiner weiteren Kunstreise zunächst Petersburg zu besuchen.

(Wien, 21. Dez.) Unsere Journale sind voll Lobes über die von Saphir im Josephstädter Theater veranstaltete Akademie, in welcher das Gedicht: „Der stille Gang", in allen Anwesenden unbeschreibliche Rührung erregte. Man sah in der Kaiserloge die Kaiserin-Mutter tief erschüttert. Man kennt den Zug des verstorbenen Kaisers, wie er, als ihm die Leiche eines Bettlers ohne alle Begleitung begegnete, und er auf seine Anfrage zur Antwort erhielt, daß, weil der Verstorbene arm, sich Niemand gefunden hätte, der ihn begleiten wollte, zu seinem Begleiter sagte: „Nun, so wollen wir ihm die letzte Ehre erweisen." Der Kaiser folgte der Bahre, und bis er den Friedhof erreichte, wuchs die Zahl der durch dieses schöne Beispiel hingerissenen und beschämten Menge auf Hunderte an. Dieses Thema hatte sich Saphir auserkoren und damit unbeschreibliche Begeistrung erregt.

Von dem interessanten Werkchen: Des progrès de l'imprimerie en France et en Italie au XVI. siècle etc. Par G. A. Crapolet, welches besonders wegen der von Franz I. der Buchdruckerkunst verliehenen Documente und seines Patents vom 17. Januar 1538 wichtig ist — erscheint eine deutsche Beardeitung von Robert Schreyzenberger, als Denkmal zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Räthsel.

Von dem Himmel stammt mein Name
Und zum Himmel blick' ich hin,
Wo im blauen Weltenraume
Meine Brüder stille zieh'n.
Send' ich aus dem gold'nen Schooße
Meine farb'gen Strahlen aus,
Dann zieht schnell die treue Schwalbe
Aus dem friedlich-stillen Haus,
Ziehet hin in weite Ferne,
Wo sie findet, was hier flieht,
Und mit ihr des Jahres Schönheit
Eilig auch von dannen zieht.
Lächl' ich auch mit tausend Reizen
Zu dir, Pfleger, freundlich hin,
Doch zu leiser Wehmuth stimmet
Meine Schönheit deinen Sinn.

Auflösung des Räthsels in Nro. 359.
Der Thauwind.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 1. Jan. Prolog, von Theodor Creizenach, gesprochen von Mad. Frühauf, Hrn. Weidner und Hrn. Lutzberger. Hierauf: Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Othello: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 2. Donnerstag, den 2. Januar 1840.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

(Fortsezung.)

Der Kammerherr ging, und kam bald mit der Antwort zurück, daß der König sie im Pavillon erwarte.

Die Oberhofmeisterin ging voraus, und zwanzig Schritt ohngefähr hinter ihr folgte Eleonore, den kleinen Eduard an der Hand führend und in Begleitung Sir Roberts nach.

Die Oberhofmeisterin trat in den Salon und die drei Letzteren blieben im Vorzimmer.

„Was führt Sie so früh zu mir?" fragte der König gütig die Eintretende.

„Sire", versetzte die Befragte, „ich komme, Ew. Majestät um Audienz zu bitten für eine Dame, die Ihnen wichtige Mittheilungen über die Prinzessin Eleonore zu machen hat."

„So", fiel der König schnell ein, „das kommt mir ja wie gerufen. Ist die Dame hier?"

„Sie ist im Vorzimmer mit ihrem Begleiter. Wenn Ew. Majestät erlauben . . ."

„Lassen Sie sie eintreten."

Die Oberhofmeisterin öffnete die Flügelthüre und Eleonore, ihr Kind auf dem Arme, trat zitternd in den Salon. Die Oberhofmeisterin zog sich in das Vorzimmer zurück und blieb bei Sir Robert, Eleonoren bei dem König allein lassend.

In der Meinung, eine fremde Dame zu empfangen, war der König der Eintretenden bis in die Mitte des Salons entgegen getreten, und blieb, durch die unerwartete Erscheinung seiner ferngeglaubten Pflegetochter überrascht, wie gebannt an den Boden stehen. Eleonore, blaß und zitternd, sank zu seinen Füßen, umklammerte dieselben; und, unvermögend, nur ein Wort zu artikuliren, brach sie in lautes Schluchzen aus; auch ihr Kind, das seine Mutte noch nie in diesem Zustand gesehen, und das neben derselben am Boden kauerte, fing heftig an zu weinen, und streckte, nach der Mutter Beispiel, seine Händchen gegen den König hin, gleichsam als bäte es für dieselbe.

Diese rührende Scene riß den König aus dem, durch die Ueberraschung veranlaßten, Sinnenstillstand; sein Herz wurde von väterlichem Gefühl bestürmt, dem die von der Vernunft gebotene Strenge vergebens zu widerstehen strebte. Indessen gewann er so viel Fassung, daß sein Mund strenge Worte zu sagen vermochte, während sein ganzes übriges Wesen den zärtlichen Vater verrieth.

„Unglückliche, Pflichtvergessene, was hast Du gethan? Ist das der Gehorsam, den Du dem König und dem Vater schuldig bist; hast Du so die väterliche Liebe, mit der ich Dich, auf Kosten der königlichen Autorität, überhäuft habe, belohnt? und Du wagst es, vor meinem Antlitz zu erscheinen?

Bei dieser Anrede ermannte sich Eleonore und versetzte:

„Ach! Sire, ich fühle, daß ich strafbar bin, und unterwerfe mich Allem, was Ew. Majestät über mich zu verhängen geruhen werden. Nicht für mich flehe ich Sie um Gnade, um Barmherzigkeit an, sondern für meinen schuldlosen Gatten und mein Kind."

„Für Deinen Gatten!" versetzte der König etwas heftig. „Mit welchem Recht ist er das geworden? Sprich, Entartete!"

„Ach! Sire", sagte Eleonore, „ihm verdanke ich meine Freiheit, mein Leben, meine unbefleckte Ehre. Ohne ihn war ich verloren. Seine Großmuth, sein Seelenadel, seine Aufopferung für mich, seine zärtliche Liebe, erwarben ihm meine Dankbarkeit und Gegenliebe, und gaben ihm das Recht auf meine Hand. Er kannte mich nicht, wußte nicht, wer ich sey, und weiß es vielleicht noch nicht. Darum, Sire, bin ich allein die Schuldige, nicht er."

„Er wird nach dem Gesetz sein Urtheil empfangen. Wird seine Unschuld erkannt, dann soll ihn keine Strafe treffen. Doch steh' auf, und erzähle mir getreulich den ganzen Hergang dieser traurigen Episode in der Geschichte meines Hauses. Hüte Dich ja, von der Wahrheit abzuweichen."

„Wie vor Gott, dem allwissenden Richter, stehe ich vor Ew. Majestät, und schwöre, daß ich in meiner Erzählung nicht ein Haar breit von der Wahrheit mich entfernen will", sagte Eleonore, und theilte dem König die Geschichte mit, wie wir sie bereits erzählt haben. Als sie damit zu Ende gekommen, fragte sie der Monarch, warum sie durch die Flucht sich der Vollziehung seines Befehls habe entziehen wollen.

„Ach! Sire", versetzte sie, „die Furcht vor der verhaßten Verbindung mit dem Herzog, und der Strenge Eurer Majestät . ."

„Die Strenge der Majestät hatte Dir den Weg von dem königlichen Tribunal an das Herz des Vaters zu appelliren, nicht verschlossen; den hättest Du wählen müssen."

Eleonore wollte eben antworten, als der früher erwähnte Kammerherr hereintrat und meldete:

„Der Herzog Delcapo."

Digitized by Google

„Laßt ihn in's Kabinet eintreten; ich werde gleich kommen. Sind die Anderen alle da?"

„Ja, Sire, und, wie Ew. Majestät befohlen, in die von Höchst-Ihnen für dieselben bezeichneten Gemächer respektive eingeführt", versetzte der Kammerherr.

„Gut", sagte der Monarch, und winkte dem Kammerherrn, sich zu entfernen. Derselbe ging, und der König befahl Eleonoren, mit ihren Begleitern in ein anstoßendes Gemach zu gehen und seine Befehle zu erwarten.

XIII.

„Also zum Schaffot verurtheilt?" fragte der König, nach vorausgegangener Unterredung, den Herzog.

„Ja, Sire. Die Motive, wie Ew. Majestät aus den Akten ersehen haben werden, begründen das Urtheil. Der Deliquent ist des Majestäts- und des Staatsverbrechens überwiesen, der Entführung der Prinzessin und des Einverständnisses mit dem Feinde, dessen Fahrzeug er sich zur Bewerkstelligung obigen Frevels bedient. Ueber jedes dieser Verbrechen verhängt das Gesetz den Tod."

„Ihr seyd also fest überzeugt, streng nach Wissen und Gewissen geprüft und geurtheilt zu haben, und daß ich also das Todesurtheil ohne allen Skrupel unterschreiben kann?"

„So ist es, Sire."

„Also bleibt dem Beklagten nur noch der Recurs an die Prärogative der Krone um Begnadigung oder wenigstens Milderung der Strafe, übrig", sagte der König.

„Auch dieses nicht, Sire; denn es giebt Fälle — wie zum Beispiel der Verkehr mit dem Feinde in Kriegszeit — die diese Prärogative beschränken; dieser Fall tritt hier ein."

„Ihr seyd sehr streng, Herzog, ohne Eingeständniß des Verbrechens den Deliquenten auf das bloße Zeugniß Anderer zum Tode verurtheilt zu haben. Wie, wenn Wir das Urtheil bestätigt und dasselbe vollzogen, und Einer oder der Andere der Zeugen seine Aussagen widerriefe? Welche Reue würde dann Euch und mich treffen!"

„Keiner der Zeugen wird je seine Aussagen widerrufen. Ich bürge übrigens mit meinem Kopfe für streng gerechtes Verfahren in dieser Sache. Ew. Majestät Gewissensskruppel sind am unrechten Orte."

„Nie kann eines Fürsten Gewissensskruppel am unrechten Ort seyn; schon da, wo es das Wohl eines Menschen, geschweige, wo es dessen Leben gilt, muß der Fürst selbst streng prüfen und sich auf das Erschöpfendste von der Nothwendigkeit der Bestrafung überzeugen, bevor er die Feder ergreift, um den verhängnißvollen Zug zu thun, an dem das Leben oder der Tod eines Menschen hängt. Er, dem die Gewalt über Leben und Tod von Gott anvertraut ward, ist dafür verantwortlich, und wird einst vor dem Throne des Allmächtigen zur Rechenschaft darüber gezogen. Und wie er, so auch die, denen er die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertraut. Drum Herzog, mahne ich Euch, prüft streng Euer Gewissen, und wenn Euch dasselbe nur den leisesten Vorwurf macht, so widerruft das Urtheil, oder mildert es wenigstens, bevor es zu spät wird, damit Gott auch Euch barmherzig sey."

„Ich hab' es gethan, und mein Gewissen wirft mir nichts vor. Das Gesetz verlangt Genugthuung", versetzte der Herzog fast trotzig.

(Fortsetzung folgt.)

Was sich alles mit einer seltenen Münze ereignen kann.

Herr P** ist vielleicht der eifrigste Freund von Alterthümern in Paris und ganz Frankreich. Welches Wetter es auch seyn mag — der schon bejahrte Mann läuft jeden Tag in den Straßen der Stadt umher, in allen Trödelbuden Seltenheiten aufzutreiben, für die er das Auge eines Falken hat. Literarische Schätze aller Zeiten und Länder, von den Incunablen bis auf die Elzevirs und die prachtvollen Abdrücke, welche reiche Engländer veranstalten ließen, und die nie in den Handel gekommen sind, Handschriften, Autographen berühmter Männer, alte Waffen und Geräthe sammelt er mit unermüdlichem Eifer. Vor allem aber sind Münzen und Medaillen seine Liebhaberei, und sein Münzcabinet ist seiner Vollständigkeit wegen bei allen Männern von Fach berühmt. Um es zu vervollständigen und zu vermehren, scheut Herr P**, der aus einer sehr reichen Familie ist, weder Mühe noch Kosten. Er hat deshalb mehre Reisen in Deutschland, England und Holland, diesem im 16., 17. und 18. Jahrhundert so klassischen Lande der Schaumünzen, gemacht. Länger als achtzehn Jahre war er bemüht, eine Silbermünze aus der Zeit des römischen Kaisers Otho aufzutreiben; ihretwegen allein war er zweimal von Paris nach Amsterdam und einmal nach Wien gereist. Aber alle seine Nachsuchungen blieben vergeblich, und er verzweifelte fast, jemals diese Seltenheit für seine Sammlung zu gewinnen, als er endlich erfuhr, der Abbé L., ein gelehrter Sammler, besitzt seit zwei Tagen diese Münze, nach der er eine Sehnsucht hatte, die nur durch deren Besitz gestillt werden konnte.

Kaum hat er also aus sicherer Quelle erfahren, daß die Münze in Paris und in den Händen des Abbé sey, so nimmt er Hut und Stock, und eilt in das Haus des Glücklichen, der ihm zuvor gekommen. Mit zitternder Hand klopft er an des Abbe's Thür — dieser selbst öffnet ihm.

„Mein Herr," redete er ihn an, ehe er noch den Stuhl annahm, den der Abbé ihm höflich geboten, „mein Name ist P**."

Jener machte eine höfliche Bewegung, welche andeutete, wie vortheilhaft ihm dieser Name bekannt sey.

„Ich habe gehört," spricht der eifrige Sammler weiter, „daß Sie seit vorgestern einen Schatz besitzen, der für mich sehr hohen Werth hat. Fast seit zwanzig Jahren mache ich Jagd auf diese Münze — die einzige, die mir aus der römischen Kaiserzeit noch fehlt. Ich wünsche sie daher anzukaufen, und bitte Sie, verehrter Herr, mir einen Preis dafür bestimmen zu wollen."

„Aber, mein Herr, wie kann ich . . ."

„Hören Sie mich an. — Ich biete Ihnen zehntausend Franken dafür, und bin bereit, sie Ihnen gleich auszuzahlen."

„Aber ich will die Münze nicht verkaufen."

„Zehntausend Franken sind nicht genug. Ich gebe Ihnen das Doppelte, also zwanzigtausend Franken, und noch außerdem diese Camee, die ich am Finger trage, und die mich tausend Thaler gekostet hat. Ich bitte Sie, dieselbe gleich als Draufgeld bei unserem Handel annehmen zu wollen."

„Noch einmal, mein Herr", rief der Abbé etwas unwillig und doch lachend über den Eifer, mit dem P. einen Handel

Digitized by Google

abzuschließen bemüht war, an dessen gedeihlichem Ende ein Theil seiner irdischen Glückseligkeit zu hängen schien, „noch einmal erkläre ich Ihnen, ich will meinen Otho nicht verkaufen, ich bin ja kein Curiositätenkrämer. — Da Ihnen indessen so sehr viel an der Erwerbung desselben gelegen zu seyn scheint, und ich gern einem Sammler von so ausgezeichnetem Verdienste, wie Sie, gefällig seyn möchte, so will ich Ihnen einen Tausch vorschlagen: Sie lassen mich unter Ihren Autographen die zwei wählen, die ich will."

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Abbé; Sie erweisen mir einen Dienst, für den ich mich ewig als Ihren Schuldner erkenne. Lassen Sie mich doch die verteufelte Münze endlich einmal sehen."

„Ja . . . ich muß um Entschuldigung bitten; erst morgen, oder spätestens übermorgen kann ich sie Ihnen übergeben."

„Aber weßhalb nicht gleich?"

„Ach . . . ich kann nicht; es ist mir unmöglich."

„Ei, ei . . . doch werden Sie mich sie sehen lassen?"

„Aber . . ."

„Nein, nein, das dürfen Sie mir nicht abschlagen. Zeigen Sie sie mir."

. . . „Ich kann wirklich nicht."

„Sie haben doch gewiß den kostbaren Schatz bei sich."

„Ja . . . aber —"

„Nun denn, weßhalb wollen Sie mir ihn nicht zeigen?"

„So hören Sie denn — ich muß Ihnen ein Geheimniß anvertrauen; ich halte Sie für zu discret, um wiederholen zu müssen . . ."

„Rechnen Sie auf meine Verschwiegenheit. Ich bin begierig, es zu erfahren."

„Ich kam gestern Abend aus einem Hause im Fauborg Saint-Germain zurück, in dem ich gern einige Abendstunden verplaudere; ich hatte meinen Otho bei mir, um diesen Schatz meinen Freunden zu zeigen. Es war schon spät, als ich nach Hause ging. In einer menschenleeren Straße, durch die mein Weg führte, bemerkte ich zwei Leute von höchst verdächtigem Aussehen, die mir nachzuschleichen schienen. Ich gehe schneller — die Beiden hinter mir beschleunigten ihre Schritte gleichfalls . . Ich biege in eine lebhaftere Straße ein; aber so schnell ich auch ging — ich sah es schon, in einer Minute mußten mich die beiden verdächtigen Fremden eingeholt haben; ehe mir Hülfe werden konnte, hätten sie mich niedergeworfen, mir Uhr und Börse abgenommen — und die Börse enthielt der Otho. Da galt es, nicht länger zu zögern; ich nahm also die Münze . . ."

„Und? . . ."

„Und verschluckte sie. — In demselben Augenblick standen die Beiden, die mir gefolgt waren, still, und klopften an eine Thüre; wahrscheinlich kehrten sie ganz friedlich in ihre Wohnung zurück."

* * *

Herr P. hat erst ein Paar Tage später die Münze von Kaiser Otho erhalten; sie gleicht ungefähr einem alten Laubthaler. — Der Herr Abbé ist indessen etwas unwohl geworden, und muß das Bett hüten. (Lewald's Europa.)

Rückblick auf das Jahr 1839.

Das Jahr fing sehr stürmisch an und endet eigentlich weit friedlicher, als man es erwarten konnte. Belgien hat sich beruhigt und aus dem siebenjährigen Fragezeichen, das wie eine Grenzscheide zwischen Holland und Belgien stand, ist ein Punkt geworden, der, wie sich dies beide Nationen schriftlich gegeben haben, ewig dauern soll. Frankreich, wo Deputirten und Minister wechselten, wo Revolutionen und Höllenmaschinen gegen die Regierung arbeiteten, hat sich wenig verändert, ausgenommen, daß es gegenwärtig in Afrika gegen Abd-el-Kader mit dem Schwerte und im Orient mit diplomatischen Waffen zu kämpfen hat. In England bestehen noch die Korngesetze, die Chartisten und die alte Feindschaft zwischen Whigs und Tories, dagegen hat sich der Haß gegen Rußland gemildert und die Eifersucht auf den deutschen Handel gesteigert. Deutschland selbst hat namentlich für seinen Handel und für Eisenbahnen gewirkt, aber was man darin geleistet und vorbereitet, soll erst Früchte tragen. An dem großen kirchlichen Zwiespalt hat sich nicht nur nichts geändert, sondern er ist noch verwickelter geworden, und was sonst in politischer Beziehung geschehen ist, das läßt sich am besten durch Hinweisung auf Hannover beantworten. Der Osten Europa's warf sich mit dem Westen zusammen um die Mitte des Jahres auf den Orient, um im Fluge die hohe Pforte zu schützen und den Vicekönig von Aegypten in sein Abhängigkeitsverhältniß zurückzuweisen, aber siehe, es ist in der Sache nichts geschehen, und was geschehen soll, hängt mehr von dem Vicekönig von Aegypten, als von den europäischen Großmächten ab. Die Pforte sucht, durch Constitutionsversuche die Wunden zu heilen, die ihr die Schlacht bei Nisibi und der Verrath des Kapudan-Pascha geschlagen. Eine solche Kur kann nur langsam von statten gehen. In Spanien hat Maroto durch die Mordscene auf dem Kirchhofe von Estella der Sache der Carlisten den Todesstoß gegeben und den endlichen Sieg des constitutionellen Thrones vorbereitet. Don Carlos wird zu Bourges von der französischen Regierung bewacht, während sein treuer Anhänger Cabrera den Herren in Madrid beweist, daß der Bürgerkrieg noch nicht zu Ende sey. In der Schweiz wüthet immer noch das politische und kirchliche Revolutionsfieber, und in Norden sind, in Dänemark durch die Thronbesteigung Christians VIII., in Schweden durch den bevorstehenden Reichstag, Wünsche und Hoffnungen angeregt. In Italien, insbesondere in Rom und Neapel, hat sich wenig verändert, nur haben die Gläubigen in Rom jetzt nicht nur für die Katholiken in Preußen, sondern mehr noch für die in Rußland zu beten. So sieht es jetzt am Ende des Jahres aus, und aus dem bunten Gewirre treten, und zwar vornehmlich in Europa, zwei einander ganz entgegengesetzte Richtungen hervor: kirchlicher Streit, worin Altes und Neues gegeneinander kämpfen, und Annäherung der Völker durch Handelsverträge und Eisenbahnen. Welcher Richtung werden endlich Alle folgen? Ohne Zweifel der materiellen, denn diese Richtung führt auch zu den geistigen Interessen der neuen Zeit. (Deutsch. Postillon.)

Digitized by Google

Konzert der Frankfurter Liedertafel.

Die alljährlich zahlreich sich wiederholenden öffentlichen Produktionen der Frankfurter Gesangvereine wurden, für 1839, durch das am 21. Dez. im Saale zum Wolfseck stattgehabte Konzert der Liedertafel geschlossen, bei welcher Gelegenheit dieser Verein, der seit der Wiederübernahme der Direktion von Seiten des Hrn. H. Neeb eine neue Regsamkeit entfaltet, durch seine Leistungen sich den Beifall und die Anerkennung aller Anwesenden, der Kenner sowohl, wie der Laien, zu erringen wußte. Bei der großen, fast allzu großen Anzahl der ausgeführten Gesangsstücke würde die Besprechung jeder einzelnen Piece zu weit führen, weßhalb wir uns begnügen müssen, unter dem Dargebotenen nur das Vorzüglichste zu erwähnen, als welches unstreitig gelten darf der ausgezeichnete Vortrag der Chöre: „O Isis ꝛc.", von Mozart, und: „Der Tag des Herrn", von Kreutzer; fast eben so gelungen waren Solo und Chor: „Des Geistes Wildheit ꝛc.", componirt von H. Neeb, so wie das von demselben für den Männerchor arrangirte Lied: „Ungeheure Heiterkeit ꝛc.", welches da Capo verlangt wurde. Ein Solo, „der Galeerensclave", ebenfalls von dem genannten Componisten, sprach durch seine schöne Melodieen, so wie durch seine Vorzüge in dramatischrr Hinsicht sehr an und gab ein Zeugniß von der Befähigung des Tonsetzers für umfangreichere Arbeiten der Art; ein Mitglied des Vereins, Hr. Carl Ditt, entfaltete bei dieser Gelegenheit eine Baßstimme von bedeutendem Umfange. Verschönt wurde der Abend noch durch die Mitwirkung mehrrer geschätzten Bühnenmitglieder, der Herren Becker, Adresch, Ditt und Dettmer, von welchen Letzterer namentlich für seine mit übersprudelndem Humor dargebotenen Lieder den lebhaftesten Beifall einerntete, den er übrigens mit dem Componisten derselben, Hrn. Neeb, theilen zu müssen glaubte. Auch deklamatorische Vorträge, unter denen besonders das von Hrn. Becker gesprochene Gedicht: „der graue Gast" hervorzuheben ist, fehlten nicht. Das zahlreich versammelte Publikum war während der Dauer des Konzertes lebhaft angeregt und sprach seinen Dank für die sinnige Arrangirung des Ganzen mehrmals auf das lauteste aus. — Für das Jahr 1840 wird der Gesangverein „Orpheus" durch ein, dem Vernehmen nach, in den ersten Tagen des Januars stattfindendes Konzrrt den Reigen eröffnen.

3

Mannichfaltigkeiten.

(Kleve, 28. Dez.) Schon wieder ein Kasvar Hauser und zwar in unserer Nähe, unter dem Namen Franz van der Heyden. Seit seinem vierten Jahre, erzählt er, wurde er mitten in einem Walde, der etwa 10 Stunden nordwestlich von Straßburg liegt, in einer einsamen Wohnung erzogen. Außer ihm lebte dort Niemand als sein Lehrer und eine schon bejahrte Haushälterin. Von jenem erhirlt er Unterricht in drr katholischen Religion, in Musik, drutscher Sprache u. s. w. und erfuhr von ihm srinen Namen und daß er 1820 zu Straßbnrg gebornen sey und seine Eltern später kennen lernen werde. Die beiden genannten Personen nnd ein Fremder, der sie zuweilen besuchte, waren die einzigen Menschen, die er in seinem Aufenthalt sah. In der Nacht vom 29. auf den 30. Sept. d. J. führte ihn sein Lehrer aus dem Walde hinaus; sie stiegen in einen Wagen, den sie unterwegs antrafen, nnd kamen nach 6 Uhr Morgens in Straßburg an; hier gab ihm sein Erzieher die Weisung, nach Nymwegen zu reisen und dort in Militärdienst zu treten; zugleich händigte er ihm 40 — 50 Thlr. Reisegeld und eine Marschroute ein und entfernte sich dann. So auf Einmal in die Welt und unter die Menschen versetzt, trat der junge Mann die ihm vorgeschriebene Reise an und gelangte — ohne Hinderniß bis Goch, wo die Polizei ihn verhaftete, weil er durch keine Papiere sich über seine Person nnd seine Herkunft ausweisen konnte. Es wurden Nachforschungen in diesem Bezuge angestellt, die jedoch zu keinem Ergebniß führten, und so hat denn drr hiesige königliche Ober-Prokurator, Hr. Bessel, in einer öffentlichen Bekanntmachung alle diejenigen, die über die Herkunft des Franz van der Heyden, namentlich auch über seinen Aufenthalt und sein Benehmen auf der angeblichrn Reise von Straßburg bis hieher, Auskunft geben können, ersucht, ihm oder der nächsten Polizeibehörde Anzeige davon zu machen. Der Verhaftete spricht, wie die Bekanntmachung sagt, das Deutsche gut und richtig mit etwas süddeutschem Accent aus; er besitzt nicht ganz gewöhnliche Schulkenntnisse, und sein Benehmen ist ganz unbefangen und ruhig. Als er verhaftet wurde, trug er einen feinrn blauen Frackrock mit gelben Knöpfen, eine schwarze Tuchhose, die ihm zu lang war, eine hellgrüne Weste mit dunkeln Blumen, eine schwarze Halsbinde, ein grobes leinenes Hemd, einen schwarzen Hut und Schuhe, auch hatte er ein Regenschirm bei sich. Die weitern Nachforschungrn werden es wohl aufklären, ob man hier, wie man es bei seinem Vorgänger so gerne geglaubt hat, wieder ein Opfer arger Intrigurn, grheimnißvoller Familiendande, wichtiger Standes- oder was immer für Rücksichten zu bedauern hat, oder ob nicht vielmehr die Zweifel, die man gegen die Wahrheit der wenigstens, wie auch der Hr. Oberprokurator erklärt, an und für sich unwahrscheinlich lautenden Angaben hegen dürfte, wohlbegründet sind.

(München, 27. Dez.) Diesen Morgrn kam der Packwagen von Ulm hier im k. Posthofe an. Nachdem mehrere werthvolle Kisten mit Seiden- und Modenwaaren aus Paris abgeladen waren, kam die Reihe an ein Kistchen, das, während ein Packergehülfe es am Boden niederlegte, sich unter einem fürchterlichen Knall, dem Kanonendonner ähnlich, entzündete, und dessen Inhalt in Tausende von Trümmern zerplatzte. Zu großem Glücke wurde Niemand wesentlich dadurch beschädigt, das in der Nähe gelegene Packstroh, welches sehr natürlich Feuer fing, wurde schnell gelöscht, und alle Anwesenden kamen mit heftigem Schreckrn davon. Groß hätte das Unglück werden können, wenn die Entzündung dieses Kistchens nnterwegs zwischen Straßburg und München sich zugetragen hätte. In diesem Kistchen befanden sich Zündhölzchen, die der leichtsinnige französische Absender mit einer falschen Deklaration über seinen Inhalt nach Wien dirigirte. Es ist bekannt, mit welcher Vorsicht die Verpackung und der Transport solcher, durch die geringste Reibung entzünddarer Hölzchen geschehen muß, und doppelt strafbar bleibt es, ihnen einen falschen Namen zu geben, wie hier geschehen seyn soll, um die polizeilichen Warnungen zu umgehen und zu täuschen.

(Bayern.) Wer bisher in Verlegenheit war, wie er sich genaue Kenntniß von den Verhandlungen des bevorstehenden bayerischen Landtags verschaffen solle, dem ist nunmehr geholfen. Zum Christkindchen bringt der „Fränkische Courier" seinen Abonnenten folgendes Versprechen: „Die Verhandlungen unseres kommenden Landtages werden nicht nur schnell und ausführlich berichtet, sondern auch nach ihrer Wichtigkeit für das Wohl des Landes freimüthig besprochen werden." Wir freurn uns im Voraus darauf, denn wenn der „Fränkische Courier" in dieser Beziehung sein Wort so treulich hält, wie er es bisher in Verfechtung der katholischen Interessen vom römischen Standpunkte aus gehalten hat, so haben wir etwas Ausgezeichnetes zu erwarten. Indeß wir wollen nicht zu früh jubeln.

(Deutsch. Postillon.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 2. Jan. Ewig, Lustspiel in 2 Abth., nach Scribe von Kurländer. Mathilde: Dem. Emilie Meck. Hierauf folgt (zum Erstenmale): Die Schwestern, Lustspiel in 1 Act, nach Barin, von Louis Angely. Gretchen: Dem. Emilie Meck.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 3. Freitag, den 3. Januar 1840.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

(Fortsetzung.)

„Nun, denn leset dieses Protokoll", sagte der König mit finsterer Miene, und schob ihm ein Heft Akten vor die Augen.

Der Herzog warf einen scharfen Blick darauf und erblaßte. Indessen faßte er sich schnell und sagte:

„Schwarze Verläumdung, Sire, nichts als schwarze Verleumdung von der Bosheit eines Onerto ausgebrütet. Die Zeugen sollen mir in's Gesicht ihre lügenhaften Aussagen wiederholen."

„Das soll geschehen", sagte der König, und zog die Glocke: „Der Kommandant und die Verzeichneten", rief er dem eintretenden Kammerherrn entgegen. Dieser entfernte sich, und der Kommandant, nebst drei Zeugen und den vom König neu ernannten Untersuchungsrichtern, an deren Spitze der Geheimrath Onerto, traten ein, und bestätigten in's Angesicht dem Herzog den Widerruf ihrer generirenden Depositionen gegen Sir Charles, zu denen sie von dem Ersteren durch Bestechung verleitet worden waren.

„Das ist schändlich, niederträchtig!" rief der Herzog. „Wisser ihr auch, meine Herren, welch' gefährlich Spiel ihr spielt? Habt ihr vorher falsch gezeugt und geschworen, so habt ihr euch eines doppelten Meineids schuldig gemacht; doch darüber wird der Staat euch zur Verantwortung ziehen. Daß ihr euch aber unterstehet, mich der Bestechung und Verleitung zu dem, wie ihr jetzt gesteht, falschen Zeugniß, anzuklagen, so widerspreche ich auf das Förmlichste dieser Anklage, und klage euch dagegen der schwärzesten Verläumdung an."

„Darüber soll gehörigen Orts verhandelt werden", sagte der König. „Aber warum sehe ich hier nur drei Zeugen, da doch die Akten deren viere enthalten?"

„Sire", versetzte der Herzog, „der vierte ist vor kurzem gestorben."

„Schade", bemerkte der Monarch, „vielleicht hätte er unsern Zweifel lösen können!"

„Ja wohl, Sire, ist es Schade! Es war ein grundehrlicher Mann, streng gewissenhaft, unbestechlich", sprach der Herzog, indem er das letzte Wort scharf betonte, und den Geheimrath Onerto bedeutend ansah.

„War er das wirklich?" fragte der König.

„Ja, Sire, ich kannte ihn genau. O, daß er noch lebte! er würde diese hier -- auf die Zeugen deutend — der schändlichsten Lügen strafen, denn streng hielt er auf Wahrheit."

„Wenn's dem so ist, so wollen wir sein Zeugniß als gültig betrachten", sagte der König, „und verwerfen Alles, was diese gesagt. Seyd Ihr's zufrieden, Herzog?"

„Ja, Sire!" rief der Herzog freudig, des Königs Gunst darin erblickend, aus. „Ich bete Ew. Majestät Gerechtigkeitsliebe an, und sage dankbar: ja ich bin zufrieden. Nur trage ich auf gebührende Bestrafung dieser", auf die Zeugen deutend, „an, die es gewagt, meine Ehre anzutasten."

„Es wird sich Alles finden", sagte der König, und zog einen Schellenzug an.

Alsbald öffnete sich die Thür eines Seitengemachs und gab Einlaß dem Pater Cecilius, dem Arzte Franch und dem von dem Herzog todt gesagten vierten Zeugen.

Der Herzog erbebte bei der plötzlichen, nicht geahnten Erscheinung des Todtgeglaubten; sein Gesicht, das bei den vermeintlichen Gnadenworten des Königs wieder die Farbe des Lebens gewonnen hatte, verwandelte dieselbe in die des Todes; seine Knie schlotterten so, daß er kaum sich aufrecht zu halten vermochte; er brauchte einige Minuten Zeit, um sich zu ermannen.

Der König sagte:

„Ihr seht, Herzog, daß Wir Todte zu erwecken vermögen, um die Wahrheit an's Tageslicht zu fördern. Ihr habt so eben gewünscht, der Zeuge möchte noch am Leben seyn, und indem Ihr behauptet, daß seine Redlichkeit Euch genau bekannt, was Wir auch gerne glauben, habt Ihr eingewilligt, sein Zeugniß allein als das wahre anzuerkennen. Es geschehe nach Eurem Wunsche", und sich an den Zeugen wendend, fuhr er fort: „Rede, Du Grabesentstandener, wiederhole in Gegenwart des Herzogs, was Du diesem Priester im Beiseyn dieses Arztes vor Deinem Tode entdeckt hast.

Der Zeuge antwortete: „Ich erkläre hiemit, daß ich von Sr. Excellenz aufgefordert wurde, als Zeuge gegen den Irländer Charles Bright aufzutreten und zum Protokoll das abzugeben, was dieselben mir in den Mund legen würden. Ich hatte . . .

„Der Mensch", unterbrach ihn der Herzog, „ist . . .

„Schweigt!" — gebot der König streng — „bis die Reihe an Euch kommt zu reden!"

Der Zeuge fuhr fort: „Ich hatte früher bei Sr. Excellenz

Digitized by Google

in Dienſten geſtanden und manche Wohlthaten von denſelben erfahren, war alſo demſelben zum Dank verpflichtet; desohngeachtet ſträubt' ich mich gegen die Anforderung Sr. Excellenz; da redeten mir Dieſelben zu, und hielten mir eine Börſe voll Zechinen vor. Der Anblick des Goldes löſte meine Gewiſſensſkrupel und ich that, was Se. Excellenz begehrten, und beſchwor, leider, auf's heilige Sakrament, was ich zum Protokoll diktirt. Aber das Gewiſſen ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe. Ich konnte mir nicht rathen, und ging, meine Noth Sr. Excellenz zu klagen. Doch Dieſelben lachten über meine Angſt, und ſagten, ich ſey ein Narr, erklärten dabei, daß Sie meine Sünde auf Sich nehmen wollten, übrigens würde mein Widerruf mich als Meineidigen für Lebenslang auf die Feſtung bringen. Das ſchüchterte mich ein, und Se. Excellenz ſprachen: „Laß uns Deine Thorheit in einer Flaſche Lacrima-Chriſti erſäufen.“ Dieſelben gingen hinaus, und kurz darauf brachte ein Lakai eine Flaſche Wein und zwei Gläſer herein. Se. Excellenz ſchenkten ſelbſt ein und ſtießen mit mir an. Ich lehrte mein Glas, aber Se. Excellenz nippten blos an dem Seinen, und klagten über Kopfweh. Sie ſchenkten mir dreimal nach einander ein, tranken aber ſelbſt nicht. So trank ich beinahe die ganze Flaſche aus, denn der Wein mundete mir trefflich. Ich kam luſtig nach Haus. Aber in der Nacht wurde mir ſo ſchlecht, daß ich glaubte, mein letztes Stündlein ſey gekommen. Meine Frau lief nach dem Herrn Doktor, und derſelbe ſagte, ich ſey vergiftet.

Der Arzt unterbrach den Redenden und beſtätigte das Letztere. — „Eine Stunde ſpäter das Anditate“ fügte er hinzu, „und der Vergiftete war verloren: denn er hatte eine ſtarke Doſis Arſenik bekommen und auch ſo noch blieb die Rettung bis den Morgen problematiſch.“

„Dem Tode nah, wie ich war, und im Bewußtſeyn der Schuld erfaßte mich Reue und Furcht vor der Strafe jenſeits mit ſcharfen Krallen. Ich lamentirte nach einem Prieſter. Seine Hochwürden — auf den Prieſter zeigend — wurden geholt und nahmen mir im Beiſeyn des Herrn Doktors, die Beichte, die ich laut verrichtete, ab; worauf ich dann die beiden Herren bat, mein Bekenntniß, im Fall ich ſtürbe, dem Gerichte mitzutheilen, damit der Unſchuldige gerettet würde. Gott hat es anders gefügt: ich bin nicht geſtorben, aber meine Reue und Gewiſſensangſt, obgleich mir prieſterliche Abſolution und's heilige Sakrament zu Theil geworden, ließen mir keine Ruhe, bis ich den ganzen Verhalt der Sache dem Beichtgeber Ew. Majeſtät verkündet habe.“

„Nun Herzog“ — ſagte der König, „was habt Ihr darauf zu ſagen?“

„Nichts“ — verſetzte dieſer, „als daß ich Alles, was der Zeuge eben erzählt, für Wahnſinn erkläre.“

„Daß dies kein Wahnſinn“ — ſagte der Arzt — dafür bürge ich mit meinem Kopfe.“

„Dann iſt's ſchändliche Lüge, niederträchtiger Betrug!“ gegenredete der Herzog zornig.

„Am Rande des Grabes lügt man nicht,“ ſagte der Zeuge.

„So wie er eben erzählt,“ ſagte der Mönch, „hat er mir Alles gebeichtet und darauf, in Berückſichtigung ſeiner aufrichtigen Reue, habe ich ihm Ablaß und die heilige Kommunion ertheilt.“

Der Herzog wollte abermals etwas reden, aber der König winkte und ſagte: „Schweigt! Ihr ſeyd entlarvt! Indeß ſoll dieſe Sache ſtrengen Rechtsgang gehen. Meine Herren“ fuhr er fort, ſich an die Unterſuchungsrichter wendend: „Sie haben meinen Willen gehört, richten Sie ſich darnach.“

Die Richter verbeugten ſich und der König ergriff die Schelle und klingelte dreimal, alsbald öffneten ſich zwei einander gegenüber befindliche Flügelthüren und aus denſelben herein traten Eleonore, ihr Kind an der Hand führend und Sir Charles, beide bleich und von Leiden gebeugt. Sich einander erblicken und mit einem Ausruf, in welchem Ueberraſchung, Freude und Schmerz ſich kund gaben, einander in die Arme fliegen, war das Werk eines Moments.

Dieſe zärtliche Scene machte einen erſchütternden Eindruck auf alle Anweſenden, beſonders aber auf den Herzog, auf deſſen Geſicht ſich ein heftiger Kampf ſeines Inneren malte. So lange dieſer Auftritt dauerte, herrſchte tiefe Stille im ganzen Gemache, die nur von Sir Charles Seufzern und Eleonorens Schluchzen unterbrochen wurde. Beide hielten ſich feſt umſchlungen, das Kind klammerte ſich an des Vaters Beine, und gab durch kaum artikulirtes Lallen die Freude des Wiederſehens zu erkennen. Nachdem der erſte Drang der Empfindung befriedigt worden, ſanken beide Gatten vor dem König auf die Kniee, und fleheten, wie aus Einem Munde: Ach! Gnade, Verzeihung, Sire!“

„Sie ſoll euch werden“, ſagte der Monarch gerührt, „ja, ſie ſoll euch werden“, wiederholte er mit feſter, aber gütiger Stimme. Steht auf, meine Kinder!“

„Sire!“ ſagte der Herzog tief ergriffen, und vermochte nicht weiter zu ſprechen, da ihm die Stimme verſagte.

„Redet!“ ſagte der König ſtreng.

„Ach! Sire“, fuhr der Erſtere mit zitternder Stimme fort, und ſank auf's Knie vor dem König, „ich flehe Ew. Majeſtät um Gnade, nicht für mich, ich verdiene ſie nicht, nur für die Unglücklichen“ — er wies auf die Zeugen — „die ich verführt.“

„Kommandant!“ rief der König mit Strenge, ſich vom Herzog wegwendend, „nehmt dieſen — auf den Herzog — und Jene — auf die Zeugen deutend — „in Empfang, und führt ſie ab, nach St. Elmo.“

Es geſchah.

„Und Sie, meine Herren“, ſich an die Unterſuchungskommiſſäre wendend, „ſtatten mir jeden Tag Bericht über den Gang des Prozeſſes ab. Gott befohlen!“

(Fortſetzung folgt.)

Antinous als Bettler.

Ein Mann von 64 Jahren, von edlem und erhabenem Wuchſe, und deſſen vorzüglich ſchöne Geſichtszüge ſich hauptſächlich durch die Reinheit der Lineamente auszeichnen, wird auf die Bank des Zuchtpolizeigerichts geführt.

Präſident: Ihr Name und Vorname?

Der Angeſchuldigte: Ich heiße Peter Simeon Tripet, genannt Antinous.

Präſident: Sie ſind beſchuldigt, gebettelt zu haben, indem Sie in die Häuſer drangen.

Tripet: Sie ſehen in mir die Nichtigkeit des Ruhms und

Digitized by Google

die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge . . . Ich führte die Lanze des Achilles, ich bedeckte mich mit dem Schilde Alexanders. Manche Königskronen haben meine stolze Stirne geschmückt, und heute bin ich genöthigt, mich an die öffentliche Mildthätigkeit zu wenden, um ein Stück Brod zu haben.

Präsident: Was soll dies Alles heißen? Dieser Mann scheint nicht bei Sinnen.

Staatsanwalt: Nichts in den Aktenstücken beweißt, daß er nicht bei Verstand ist.

Angeschuldigter: O seyn Sie ganz ruhig, der Kopf ist gut . . . Was ich Ihnen sage, setzt Sie in Erstaunen, nicht wahr? Doch werden Sie von Ihrem Staunen zurückkommen, wenn Sie erfahren, daß ich ein Muster bin, d. h. ein ehemaliges Muster . . . und das erste von allen, ich darf es dreist behaupten.

Präsident: Ganz gut, doch haben Sie gar keine Hülfsmittel mehr?

Tripet: Gar keine. Stolz auf meine Erfolge, glaubte ich, meine Jugend würde ewig dauern . . . denn ich war so schön! . . . Wenn Sie mich unter dem Direktorium gesehn hätten, die Künstler rissen sich um mich. Hr. Vien wäre nichts ohne mich gewesen, und David, der berühmte David, verdankt meinem Rumpfe seine schönsten Erfolge . . . Sie können mich in dem Raub der Sabinerinnen sehen, der zweite links in der vordern Reihe.

Präsident: Dies alles hat mit der Beschuldigung nichts gemein, die auf Ihnen haftet.

Angeschuldigter: Ich läugne es nicht. Doch ist es sehr schmerzlich, so tief gesunken zu seyn, wenn man so hoch gestanden hat . . . So wie Sie mich hier sehen, bin ich in allen Hauptstädten der Welt im Einzelnen . . . Ich habe ein Bein in Preußen, einen Schenkel in Rußland, mein Kopf ist in Madrid, und meine linke Schulter in Amsterdam . . . Was meinen Rumpf betrifft, so ist er überall; es ist das Beste, was ich an mir habe, der Rumpf . . . . Nun, dies tröstet . . .

Präsident: Noch einmal, gestehen Sie, ein Almosen begehrt zu haben?

Angeschuldigter: Ich mußte wohl, nachdem ich mein Aeußeres verloren hatte; ich glaubte, dies würde ewig währen, doch der Rücken des Achilles krümmte sich; die Knieescheiben Philoklets sind eingeschnurrt. Ajax ist dickbäuchig, und Hektor ist engbrüstig. Ich bin zu nichts mehr gut, man will mich nicht einmal als Diogenes, ungeachtet des treuen Kostüms; ich bin nur mehr gut, um für ein Portrait des alten Vagabunden zu sitzen.

Der Angeschuldigte setzt sich wieder; ein trauriges Lächeln schwebt auf seinem ernsten Gesichte.

Präsident: Haben Sie Niemand, der Sie zurückfordern könnte?

Angeschuldigter: Keinen Menschen . . . Ich habe nie meine Eltern gekannt, und meine Künstler sind gestorben.

Das Gericht verurtheilt Tripet zu 24stündiger Haft, und befiehlt, daß nach Verlauf seiner Strafe er in das Armenhaus gebracht werden soll. (Gaz. des Trib.)

Korrespondenz.

München, 28. Dez.

Die Feiertage haben uns verschiedene musikalische Genüsse gebracht. Begann doch schon der Christtag unmittelbar nach Mitternacht mit Kirchenmusiken. Wer da Großes und wirklich Gelungenes hören wollte, ging in die Frauenkirche. Leider, daß man dem Chor entweder zu nah stehen muß, oder durch den Lärm der Hin- und Hergehenden in der Kirche, auch durch das endlose Gedränge, zu sehr gestört wird. Gleichwohl konnte, wer der Musik halber die Christmette in der Frauenkirche besucht hatte, nur befriedigt nach Haus gehen. Am Abend wurde das große Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy, „Paulus", in den Räumen des königlichen Odeons gegeben. Für gewöhnliche Konzerte, selbst für große Bälle, genügen diese Räume. Wer aber weiß, welche Besetzung dergleichen Werke erfordern, um in ihrer ganzen, unwiderstehlichen Wirkung gegeben werden zu können, der mußte bei der Nachricht, das Oratorium werde im großen Saal des Odeons gegeben, in die Versuchung kommen, zu fragen, ob ein Theil des Auditoriums, oder ob die Mitwirkenden außerhalb des Saales bleiben müßten. In solcher Ansicht gingen wir zur Vorstellung und fanden uns, wir gestehen es sehr gern, dennoch sehr befriedigt. Gegen zweihundert Sänger und etwa eben so viele Instrumentalisten bildetrn das Orchester. Freilich würde ein größerer Raum die doppelte Zahl der Mitwirkenden erfordert haben; dann dürfte aber bei uns das Publikum gefehlt haben. So waren die Verhältnisse ganz recht. Die Chöre gingen gut zusammen, die Choräle wurden vorzugsweise trefflich durchgeführt, dasselbe gilt von den Rezitativen, und alle Soloparthien waren gut vertheilt. Die Herren Pellegrini und Lenz als Bassisten, Dietz als Tenor, dann die Damen Pellegrini und Hartmann als Alt und Sopran, ernteten fast gleichen Beifall. Die Unternehmer haben sich offenbar das Publikum, welches nicht allzugroß, aber gewählt war, und unter welchem sich die meisten unserer allerhöchsten und höchsten Herrschaften befanden, zu dauerndem Danke verpflichtet. — Der zweite Feiertag brachte uns die oft gesehene Oper „Robert der Teufel." Das Haus war voll, mit Ausnahme mancher Logen des ersten Ranges, und Fräul. Schrickel als Isabella zeigte, daß sie nicht gleichgültig gegen die Gunstbezeugungen ist, mit denen wir sie überhäufen. Leider konnte Mad. Mink, als Alice, nicht wieder mit ihr um die Palme ringen. Dieselbe war plötzlich erkrankt und Fräul. Fuchs, welche eintreten mußte, konnte einen nur sehr ungenügenden Ersatz bieten. Auch dieser Vorstellung wohnten viele Personen vom allerhöchsten und höchsten Rang bei. — Gestern war wieder Vorstellung im Theater der Reitkunst Sr. Hoh. des Hrn. Herzog Max in Baiern. Eigentliche equilibristische Darstellungen fanden nicht statt, verschiedene Tableaus abgerechnet, durch die einzelne Scenen aus dem ägyptischen Soldatenleben vorgestellt wurden. Vorzüglich sprachen die gymnastischen Uebungen eines Knaben an, des Karl Coppal aus Wien. Dieser Kleine entwickelt eine wahrhaft bewundernswerthe Gewandtheit in seinen verschiedenen Kunststückchen.

Mainz, 1. Jan.

Die Sylvesternacht ist wieder unruhig bei uns vorüber gegangen; das Schießen nahm erst, als es heller Tag war, ein Ende und zwar, aller Bemühungen der Polizei ohngeachtet, die wenigstens 20 Personen, welche mit Pistolen geschossen hatten, verhaftete und ihnen die Schießgewehre abnahm. Sie werden nun vor Gericht gestellt und bestraft werden; dieses hindert aber nicht, daß in der künftigen Neujahrsnacht dasselbe wieder geschieht. Der Ball auf dem großen Kasino war stark besucht und brillant; die Menge junger Frauenzimmer, die sich durch Schönheit und Grazie auszeichneten, war groß und man sieht es wohl, daß die Stadt Mainz ihren Ruf, schöne Frauen zu besitzen, sich erhält. Die unter der Leitung des Hrn. Hoftanzmeisters Lepitre aufgeführten Françaises waren geschmackvoll angeordnet und wurden mit vieler Präzision ausgeführt. Unser verehrter Vizegouverneur, Hr. Generallieutenant Graf v. Leiningen, und unser Hr. Festungskommandant, Generalmajor v. Quadt, waren mit ihren Gemahlinnen und den kommandirenden Offizieren der hiesigen Garnison auf dem Balle anwesend, blieben bis ein Uhr nach

Digitized by Google

Mitternacht und gaben ihre Theilnahme an den dortigen Vergnügungen auf das unzweideutigste zu erkennen. — Heute wird auf der hiesigen Bühne Aschenbrödel bei aufgehobenem Abonnement gegeben; die Theaterdirektion scheint, unserer Ansicht zufolge, irrthümlich zu glauben, es liege in ihrem Vortheile, an Tagen, wo man einen starken Theaterbesuch zu erwarten berechtigt ist, neue Stücke bei aufgehobenem Abonnement zu geben. Sollte sie auch in dem gegenwärtigen Jahre die Folgen davon nicht fühlen, so werden sie ihr in dem künftigen bestimmt nicht ausbleiben, da das Abonnement, welches doch immer die Hauptstütze einer Theaterunternehmung ist, darunter leiden und viel schwächer werden wird.

Mannichfaltigkeiten.

(Charlottenburg.) Vor Kurzem starb hier Raphael Tambolini, dessen Gesang noch die letzten Lebensjahre Friedrich des Großen erheiterte, in dem hohen Alter von 73 Jahren. Friedrich der Große berief ihn 1784 nach Berlin, wo er bis zur Auflösung der italienischen Oper 1809 thätig war. Von 1809 bis 1817 blieb er als Konzertsänger engagirt. 1817 pensionirt, zog er sich nach Charlottenburg zurück, wo er am 17. Okt. in seinem kleinen Häuschen verschied.

(Bern.) Ein junger Künstler, aus der Schule des großen Meisters Cornelius in München, Hr. Steiner aus Winterthur, hat ein großes Gemälde „der Eidschwur im Grütli" geliefert und der Regierung von Bern unter der Bedingung zum Geschenk gemacht, daß es in dem Saale aufgestellt werde, worin die Tagsatzung ihre Sitzung hält.

Die größte Privatbibliothek in den drei Königreichen besitzt der katholische Bischof von Cork, Dr. Murphy. Sie enthält 70,000 Bände und steht in Irland nur der Dubliner Universitätsbibliothek nach.

(Ofen.) Die Tochter des berühmten Schauspielers Ludwig Löwe hat hier in einem ungarischen Stücke gespielt, ohne Eine Sylbe von dieser Sprache zu verstehen. Darüber erheben nun die Pesther Zeitungsschreiber einen entsetzlichen Lärm und nennen dies eine Entweihung der Kunst. Aber haben wir nicht auch deutsche Schauspielerinnen, die in deutschen Stücken spielen und nicht einmal deutsch verstehen?

(Paris.) Vor Kurzem war der Redacteur der „Presse", Hr. Emile de Girardin, wegen einer Verläumdung gegen Hrn. Balmoissière, Redacteur des „Corsaire" zu einer Geldstrafe von 10,000 Francs verurtheilt worden. Am 20. Dez. wurde Hr. Balmoissière wegen Verläumdung gegen Hrn. Emile de Girardin zu einmonatlicher Haft, einer Geldbuße von 500 Francs und zur Bezahlung einer Entschädigung von 6000 Francs verurtheilt. (Nach Adam Riese bleibt dem Redacteur der „Presse" noch immer ein Plus von 4000 Francs übrig, wofür er Hrn. Balmoissière im Nothfall noch einmal verläumden kann.)

(Prämium für heirathslustige Feminina.) Der Congreß von Texas hat so eben ein Gesetz erlassen, wodurch 2,982 Morgen guten Landes jeder Frauensperson ertheilt werden sollen, welche während des laufenden Jahres einen Bürger jener Republik heirathet, der schon bei der Unabhängigkeits-Erklärung derselben das Bürgerrecht hatte. — Die Texaner müssen in großer Verlegenheit seyn. Bestellungen werden hier zu Lande nicht angenommen.

Graf Auersperg, der geniale österreichische Dichter, vertheidigt den Kaiser Joseph gegen den ihm oft gemachten Vorwurf, daß er Despot gewesen sey, in folgenden Versen:

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunkeln Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit gold'ner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.
Ein Despot bist du gewesen! Doch fürwahr ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos,
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

(Berlin.) Auf eine sehr drollige Weise hat hier ein bei seinem Examen wahrscheinlich verunglückter Medizinер, dessen Examinatoren die bekannten Aerzte: Eck, Kothe, Dieffenbach und Wolff waren, sein Unglück beschrieben. Der Letztere fand darauf folgendes Epigramm auf seinem Katheder:

Kommst du glücklich um die Ecken,
Bleibst du doch im Kothe stecken;
Kommst du durch den Dieffenbach,
Frißt dich doch der Wolf hernach.

Museum.

Am 3. Jan. 1840.

Große Symphonie von Beethoven in A dur.
Prognostikon für das Jahr 1840, Gedicht von Fr. Rückert, gesprochen von Hrn. v. Lavallade.
Der Blinde, Phantasie von Keller, vorgetragen von Hrn. Dr. Moeves.
Das Bewußtseyn, Lied von Lachner, mit Begleitung des Horns, vorgetragen von Hrn. Dr. Moeves und Hrn. Giebel.
Discours sur la mémoire naturelle et artificielle par Monsieur le Chevalier de Castilho.
Pianoforte-Concert von Beethoven in C moll, vorgetragen von Hrn. Schröder.
Lied von Gollmick. — Der Unterricht im Tyrolerlied, von Beauplan, gesungen von Fräul. Capitain.
Kleine Gedichte, vorgetragen von Hrn. Dr. Moeves.
Meeresstille und glückliche Fahrt, Ouverture von Fr. Mendelsohn-Bartholdy.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 4. Jan. Zampa, oder: die Marmorbraut, große Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heißler. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 4. Samstag, den 4. Januar 1840.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von Z. Alkies.

(Fortsezung.)

XIV.

Acht Tage später war des Königs Namenstag; ein hohes Fest bei Hofe. Prächtige Equipagen fuhren auf dem Schloßhofe vor, andere fuhren ab. Hohe Herrschaften und fremde Gesandte brachten dem Monarchen ihre Gratulationen dar. Derselbe nahm alle sehr huldvoll im großen Audienzsaale entgegen. Viele der Herren und Damen ersten Ranges lud der König ein, da zu bleiben. Es sollen an diesem Tage mehrere Beförderungen bei Civil und Militär statt finden. Die Kandidaten waren bereits in dem an den Thronsaal anstoßenden Gemache versammelt. Sobald die Beglückwünschungsceremonie zu Ende, begab sich der König, unter dem Vortritt der beiden Hofmarschälle mit ihren Stäben, von sämmtlichen Gästen und hohen Chargen und Würdenträgern gefolgt oder umgeben, in den Thronsaal, und nahm auf dem Königsstuhle, unter einem Baldachin, über dem das Wappen beider Sizilien und die königliche Krone prangten, Platz.

Jetzt trat ein Herold in seinem Wappenrocke vor, und rief, mit lauter Stimme, die Namen der zur Beförderung Vorgeschlagenen, auf, und dieselben wurden alsbald mit den bei solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien von den betreffenden Behörden dem Monarchen vorgestellt. Derselbe hielt an sie eine kurze Anrede im Allgemeinen, dann sich, an den ihm zunächst stehenden, durch den Kronprinzen vorgestellten Sir Charles wendend, sprach er einige huldvolle Worte in Bezug auf sein Verdienst um das königliche Haus, — was alle Anwesenden, den Kronprinzen und den Bischof von Messina ausgenommen, in großes Erstaunen versetzte, da, wie wir früher bemerkt, die Sache Sir Charles und der Prinzessin Eleonore unterm Siegel des tiefsten Geheimnisses verhandelt wurde, und bis an jenen Tag nichts davon verlautet war — und indem er sich von dem Großconnetable — Reichsmarschall — ein Ritterschwert reichen ließ, zog er dasselbe aus der Scheide und gab dem vor dem Throne niedergekneten Sir Charles damit einen sanften Schlag auf den Rücken und sagte: „Mit diesem Schlage erheben Wir Dich aus dem Bürgerstande, in welchem Du geboren und bis anhero geblieben bist, in den Unseres Adels und Ritters des heiligen Januarius" *), und indem der Monarch dieses sprach, hing er das achteckige Kreuz, Abzeichen dieses Ordens, dem Knieenden um, dann reichte er das wieder in die Scheide gesteckte Schwert dem Reichsmarschall und ließ denselben es dem neuen Ritter umgürten, und sagte zu dem Letzteren: „Sey tapfer, und gebrauche dieses Schwert für die Sache Gottes, Unseres Thrones und des Vaterlandes, das von nun an auch das Deine seyn soll. Deine Ahnen seyen bis in's zehnte Glied aufwärts geadelt, so wie Deine Nachkommenschaft auf immer."

Noch ehe Sir Charles und dessen Vater ihren Dank auszusprechen vermochten, reichte ihnen der Monarch huldvoll die beiden Hände. Vater und Sohn drückten dieselben mit Inbrunst an ihre Lippen und stammelten Worte des Dankes. Der König hob die Knieenden vom Boden empor, indem er selber sich vom Throne erhob, und sprach zu der Versammlung: „Meine lieben Getreuen und Sie, meine Herren Repräsentanten der mit uns befreundeten Mächte, Wir stellen Euch", auf Sir Charles deutend, „den Grafen di Palermo vor, und in ihm den Gemahl Unserer Liebden Pflegetochter, der Prinzessin Eleonore."

War die Versammlung durch alles Vorhergehende schon in Erstaunen gesetzt, so erreichte dieses jetzt den höchsten Gipfel. Wiewohl Niemand, außer den Obenerwähnten, den Zusammenhang der Sache kannte, so brach nichts desto weniger, dem Beispiel der Eingeweihten folgend, die ganze Versammlung einstimmig in den Ruf: „Es lebe der König! Es lebe der Graf und die Gräfin von Palermo!" aus. Der König dankte und sprach:

„Ich habe der Verdienste erwähnt, die Unserem Schwiegersohn gerechte Ansprüche auf diesen Titel erworben haben. Ich werde Ihnen den Verhalt dieser Sache mittheilen lassen."

„Sire!" sagte jetzt Sir Robert, „in diesem entscheidenden Moment des Schicksals meines Sohnes bin ich schuldig, Ew. Majestät und ihm ein wichtiges Geheimniß, in Bezug auf denselben, zu offenbaren, welches ihm bis jetzt unbekannt geblieben ist. Erlauben Ew. Majestät."

Der König sowohl, wie alle Anwesenden wurden durch diese Anrede auf's Höchste gespannt, und der Erstere gab Sir Robert die Erlaubniß, fortzufahren.

*) Dieser Orden wurde zwar im J. 1738 von dem König Karl, also viel später, als die Epoche, in die wir diese Erzählung versetzen, gestiftet; aber pictoribus poetisque omnia licet.

Digitized by Google

„Der Graf von Palermo ist mein Sohn durch Adoption, doch mein geborener Sohn ist er nicht.“

Erstaunen und Schrecken malte sich auf Sir Charles Antlitz bei diesen Worten. Sir Robert fuhr fort:

„Ich habe ihn im zweiten Jahre seines Alters — dem Vermuthen nach bekommen, ihn lieb gewonnen, an Kindesstatt angenommen, zu meinem Universalerben eingesetzt. Die Geschichte verhält sich folgendermaßen:

„Ich war meines Standes Schiffskapitän. Vom Spekulationsgeist beseelt und vom Glück begünstigt bei meinen Unternehmungen, erwarb ich mir, auf mehreren Reisen, die ich nach den beiden Indien zu diesem Zwecke gemacht, ein nicht unbedeutendes Vermögen. Ich heirathete die Tochter des Schiffskapitäns Middle, und war glücklich in meiner Wahl. Meine junge Gattin begleitete mich auf allen Seereisen. Unsere Ehe war in den ersten drei Jahren unserer Verbindung unfruchtbar. Das war das Einzige, was mein Glück trübte. Aber im vierten lebte meine Hoffnung neu auf und verwirklichte sich: meine Frau gebar mir einen Buben, Goddame, me Sire! schön, wie der junge Tag in Ostindien! Aber ach! meine Frau, nach der Niederkunft gesund, wie ein Fisch im Wasser, wurde mir nach einigen Wochen krank und starb. Ihre Leiche ruht in den Tiefen des indischen Meeres. Ich schwur, nicht wieder zu heirathen, und nur meinem Kinde zu leben. Doch war's droben anders beschlossen! Das Glück, das mich mit Schätzen überhäufte, mißgönnte mir diese Freude. Mein Söhnlein erlebte zwei Jahre kaum und starb. Ich blieb einsam auf der Welt, wie auf einer unbewohnten Insel. Mein Schmerz über diesen Verlust war unbeschreiblich. In der Verzweiflung wollte ich mich in die See stürzen. Mein treuer Tom, damals Matrose, hielt mich von diesem sündigen Vorsatz ab. Ich lebte aber nur ein Pflanzenleben. Das Element, wo ich Weib und Kind verloren, ward mir verhaßt. Ich beschloß, nach Dublin zu segeln und da, so ruhig, als es in meinem Gemüthszustand möglich, zu leben. Zuvor mußte ich aber noch hierher, um einige Geschäfte mit meinem Freund Trembolini abzumachen. Das war bald abgethan, und ich ließ die Anker lichten.

(Fortsezung folgt.)

Der Pariser Flaneur.

Das Wort „Flaneur“ (Dämmerer) ist mehr als französisch, es ist nicht parisisch, und wir wußten in der That kein besseres, um jenen beschäftigten Müßiggang zu bezeichnen, der mit offenem Munde, nur vom Zufalle geleitet, in unserer großen Stadt anzutreffen ist, wo es etwas zu sehen, zu hören und nichts zu thun gibt. Flaner heißt herumschlendern, ohne zu wissen, wohin, rechts, links oder gerade aus. Der Flaneur hält niemals einen Vorübergehenden an, um ihn nach dem Wege, oder nach der Uhr zu fragen. Denn jeder Ort und jede Stunde sind ihm gleich günstig. Der Flaneur steht des Morgens auf und legt sich des Abends nieder, er hat die Augen weit aufgerissen und die Hände in den Taschen; seine Gafflust ist so gewaltig, daß sie zuletzt den Sieg über alle seine andern Leidenschaften, selbst die natürlichsten, davon trägt. Es gibt nur eine Art Flanerie. Der verliebte Flaneur vergißt die Stunde der Zusammenkunft, weil er dem Wasser zusieht, wie es unter dem Pont-neuf hindurch fließt. Ist er Advokat, so verliert er seinen Prozeß, weil er die Rosen auf dem Blumenmarkte angafft; ist er Arzt, so läßt er seinen Kranken sterben, weil er am Laden eines Buchhändlers stehen bleibt, wo er stets mit neuem Vergnügen die Karrikaturen betrachtet, die im Jahre 1816 gegen die Engländer von 1814 erschienen.

Welch ein glücklicher Stand! Flaner heißt, seiner Lust in jedem Augenblicke willfahren, betrachten, ohne zu sehen, gehen, ohne vorwärts zu kommen, handeln und denken, und doch wieder nicht handeln und denken, das Glückskind einer jeden Stunde des Tages seyn, die geringsten Zufälle auf der Straße benutzen, um seinen Leidenschaften zu fröhnen, weder Regen, noch Sonne, noch Wind, noch Hagel fürchten, sondern sich im Gegentheile dies Alles zu Nutzen machen. Man muß eingestehen, daß dies eine harmlose, unwiderstehliche, unangreifbare, ehrliche Leidenschaft ist, die Niemand Böses zufügt, kurz eine Leidenschaft, wie es sonst keine im ganzen Bereiche der Leidenschaften gibt.

Doch wohl gemerkt, die Flanerie faßt ihren Mann nur, wenn er sich auf der Straße befindet. In seiner Wohnung ist er still, ruhig, arbeitsam, ganz wie die übrigen Menschen: er wird zum Gaffer in dem Augenblick, wo er seine Thürschwelle überschreitet. Sobald ihm nur der Wind um die Nase streift, ist unser Mann fort; holt ihn ein, wenn ihr es vermöget! Er geht aus, weil er ein wichtiges Geschäft abzumachen hat. Haltet ihn also ja nicht auf! Er muß zu rechter Zeit bei der Zusammenkunft erscheinen; mit Sturmschritten eilt er vorwärts, ohne nur den Kopf zu wenden. Plötzlich aber entspinnt sich an einer Straßenbiegung ein Streit zwischen zwei Hunden; da bleibt unser Mann stehen und sieht zu. Die Hunde beißen sich, er rührt sich nicht von der Stelle; man trennt die Hunde, unser Held wendet sich um und bewundert das Fleisch am nächsten Schlachterladen. Welch herrliches Fleisch! Siehe, da zieht ein Regiment Grenadiere mit Musik vorüber; unser Mann nimmt den Regenschirm, den er unter'm Arm trägt, in die Hand und marschirt mit. Die Musik verstummt; beim Beginne des Trommelschlages wendet er sich verächtlich ab; da sieht er eine Kirche offen stehen, das Portal ist mit Trauertuch beschlagen; er tritt ein und summt das De profundis mit, durchschreitet das Schiff der Kirche und geht zur entgegengesetzten Thüre hinaus. Seht ihr dort auf jener schwebenden Leiter den Maurer hängen, der das Dach jener hohen Häuser ausbessert? Der Gaffer hat nur noch Augen für den Maurer und dessen Arbeit, bis eine Fliege ihn in seiner Betrachtung stört; da sieht er endlich wieder auf die Erde, er starrt ins Blaue hinein, er merkt, daß er nichts sieht, und will doch Alles sehen; mit abgemessenen Schritten geht er weiter; er ist so glücklich, so frei! immer weiter gegangen, spricht er zu sich, und er geht.

So gelangt er nach und nach in's Palais-Royal, dem Sammelplatze aller Maulaffen der Welt. Muß er nicht seine Uhr nach der Kanone richten, die zu Mittag abgeschossen wird? Muß er nicht alle Theaterzettel, einen nach dem andern, lesen? und das ist die liebste Stunde für unsern Helden. Die Anschlagzettel, die unsere Mauern zieren, sind nur für ihn allein gemacht, für ihn allein wurde viel Farbe und

Digitized by Google

Papier aufgewendet. Vor dem Theaterzettel stehend sieht er die Taglioni tanzen, die Mars spielen, hört er Nourit oder die Damoreau singen; für ihn allein verschwenden Vernet, Bouffé und Arnack die Schätze ihres Geistes und ihres Humors, für ihn allein sind die Auktionen von den Gerichten angeordnet; er weiß besser, als der Auktionator, was morgen im Hotel Buillon versteigert wird; er weiß Alles, er sieht Alles, er ist überall. Das Palais Royal ist nicht weit von Boulevard. Der Boulevard ist das Vaterland, was sage ich? — er ist das Paradies der Flaneurs. Welche Anzahl von Kupferstichhändlern und kleinen Pasteten: Wie viel niedliche Füßchen schlüpfen hier über den Asphalt! Wie viel gefallsüchtige Dämchen geben hier ihr Lächeln und den Duft ihrer Mäntel den Lüften preis! Wie viel vorüberrollende Kutschen, wie viel wiehernde Pferde, wie viel Kaufleute mit vollen Segeln!

Wie alt der Flaneur ist? Er gehört jedem Alter, jeder Zeit an, er ist Hagestolz, Ehemann, zuweilen verbindet er auch mit seiner Hauptleidenschaft noch eine andere nebenbei; er ist Büchertrödler, er sammelt Schmetterlinge, Mineralien oder Muscheln; treibt sich überall umher und sucht nach tausenderlei Namen — und formlosen Scherben, die er im Triumphe nach Hause schleppt. Unschuldige kleine Leidenschaften, lauter Schößlinge der Flanerie! Jules Janin.

Frankfurter Theater.

Unser Opernrepertoir scheint wieder mehr Reichhaltigkeit zu gewinnen und größere Abwechslung bieten zu wollen. Solche Vielseitigkeit ist durchaus nothwendig, wenn das Theater oft besucht seyn soll. Man weiß, wie verschiedenartig der Geschmack des Publikums ist; der Eine will Mozart, der Andere Rossini, der Eine Spohr, der Andere Auber. Unser Personal besitzt Kräfte genug und auch den nöthigen Willen glauben wir voraussetzen zu dürfen, da von den günstigen Resultaten des Ganzen der Ruf der Einzelnen abhängt. Die neuen Theaterzustände sind nun so weit geordnet, daß an die Förderung der Kunstinteressen mit Erfolg geschritten werden kann.

Wir sahen in der letzten Woche des vorigen Jahres die Opern Faust von Spohr, Vestalin von Spontini und zum treuen Schäfer von Adam. Erstere wurde bei übesfülltem Hause gegeben. Die vielen Schönheiten des Spohr'schen Faust sind bekannt und anerkannt. Die Oper ist reich an schönen, schmelzenden Melodieen, an dramatischem Ausdruck und an harmonischer Fülle; sie bildet ein würdiges Ganzes und trägt den Charakter eines originellen Componisten. Ein Tonwerk, welches seit mehr als zwei Dezennien überall Beifall errungen und erhalten hat, spricht am besten für sich selber.

Die Aufführung war von Seiten des Orchesters und der Chöre sehr gelungen, während die Gesangsparthieen minder genügend ausgeführt wurden. Hr. Wiegand, als Faust, sang die Parthie mit schöner Stimme und hatte viel Sorgfalt und Fleiß auf dieselbe verwendet; jedoch würde sie gewonnen haben, wenn sie hinsichtlich des Gesanges und Spieles frischer, leidenschaftlicher und lebendiger gehalten worden wäre. Aehnliches gilt von Hrn. Ditt (Graf Hugo), dessen schöner und frischer Tenor jeden Hörer erfreut, dessen Vortrag aber mehr inneres Leben und poetischen Ausdruck zu wünschen läßt. Dem. Jazedé sang die Kunigunde. Die Sängerin hat sich mit vorherrschend gutem Erfolg auf den Gesang der modernen italienischen Schule verlegt, in welcher sie, wie bekannt, Vorzügliches leistet. Die Spohr'sche Musik zum Faust verlangt einen Gefühlsausdruck und eine Gemüthlichkeit, eine edle, elegische Haltung, welche nur dann erreicht werden können, wenn man den deutschen Gesangsgenre zum Hauptstudium gemacht hat. — Hr. Dettmer (Mephistopheles) sang einige Nummern seiner Parthie mit Beifall. Ueber diese Parthie uns weiter auszusprechen, behalten wir uns vor. — Dem. Capitain gab das Röschen. Man sollte glauben, der Componist habe die Parthie für sie geschrieben. Sie besitzt alle dazu gehörigen Eigenschaften, eine liebliche, weiche Stimme, innigen, zärtlichen Ausdruck und die geeignete Persönlichkeit. Ihre Aufgabe war nicht die schwierigste, wohl aber die gelungenste der Aufführung. — Von der Parthie des Franz (Hr. Nissen) gilt, was von Brackenburg in Egmont; es wird nur selten Einem gelingen, sie zur Bedeutenheit zu erheben.

Die Vorstellung der Vestalin wurde von Seiten der Darsteller genügender ausgeführt. Dem. Capitain sang die Julia mit großer Auszeichnung und zeigte nicht nur ihre Gesangsmittel im glänzenden Lichte, sondern entfaltete auch einen an Empfindung und dramatischem Ausdruck reichen Vortrag, besonders im zweiten Akte, wo sie durch Kraft und Innigkeit wirkte und die gegebenen Situationen höchst ausgezeichnet hervorhob. Dem. Capitain hat für die kurze Zeit ihrer Bühnenwirksamkeit bereits einen Standpunkt erreicht, welcher ihrem Fleiße, wie ihrem Talente gleiche Ehre macht. Diese Sängerin erfreut sich daher eines wohlverdienten Beifalls. Sie wurde zum Schluß der Oper hervorgerufen. — Dem. Kratky sang mit bekannter Virtuosität und trug namentlich die erste Arie ausgezeichnet vor. Die hiesige Oper besitzt in Dem. Kratky ein vorzügliches Mitglied, dessen künstlerische Gesangsleistungen jeder Unbefangene mit Vergnügen anerkennen wird. — Die Herren Dettmer und Wiegand sangen ihre Parthieen auf sehr genügende Weise und ihre Leistungen schlossen sich den genannten aufs gelungenste an. — Hr. Wild gab den Licinius. Ein einfacherer Gesangsvortrag möchte in dieser Parthie nicht nur dem Charakter, sondern auch seinen Stimmmitteln mehr zusagen. In den Coloraturen wechselt Hr. Wild häufig die Vokale, welches dann wie hu-a klingt und keinen schönen Effekt macht. Läufe, welche sich innerhalb des Umfanges der Brust- und Kopfstimme bewegen, sollte er deßhalb vermeiden, weil das Mangelhafte seiner Verbindung dieser beiden Register darin zu stark hervortritt. Uebrigens zeigte Hr. Wild in dieser Parthie, welche wir zwar nicht zu seinen gelungensten zählen, den ausgezeichneten Sänger.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Der Dorfzeitungsschreiber bemerkt in seinem Blatte vom 1. Januar: „Wenn ich heute, wo die Dorfzeitung zum dreiundzwanzigsten Mal mit Gruß und Wunsch für's neue Jahr zu ihren Lesern kommt, rückwärts auf das alte Jahr und auf alle die Länder blicke, von denen die Dorfzeitung zu berichten hat, und auf das, was sich in jedem aus dem alten Jahr in das neue hinüberzieht, so kann ich dem günstigen Leser und mir nur Glück wünschen, daß wir in Deutschland und nicht z. B. in dem schönen südlichen Frankreich wohnen, wo die Menschen heute voll Angst in das Jahr Vierzig eintreten, in dem nach einer alten Prophezeihung die Welt untergeht. Wenn wir auch schon noch manchen wunden Fleck haben, wo der deutsche Schuh uns drückt, so wüßte ich doch kein Land oder Ländchen zu finden, wo's besser wäre, als in dem immer frischer und fröhlicher, geistig und materiell aufblühenden Deutschland. Der Leser mag selbst in Europa umhergehen und sich aussuchen."

(Frankfurt.) Thorwaldsen will in Kopenhagen das Modell für unser Göthemonument beginnen; er geht also in der nächsten Zeit nicht nach Rom zurück.

Es sind in St. Petersburg sehr gelungene Versuche mit einer von dem Ausländer de Witte erfundenen Substanz, zur Wahrung hölzerner Gebäude gegen Feuersgefahr, angestellt worden.

Digitized by Google

(Berlin.) Das für Kunst und Geschichte unserer Heimath gleich wichtige Denkmal, die Equester-Statue Friedrich des Großen, deren Errichtung Se. Maj. der König befohlen, und die Ausführung derselben dem Professor Rauch übertragen hat, beginnt schon in's Leben zu treten. Bereits ist das Pferd nach einem der schönsten lebenden Exemplare aus den königlichen Marställen im Maaßstab seiner natürlichen Größe modellirt, und zur Ausführung dieses Hülfs-Modells durch Niederreißung einer Wand die Werkstatt vergrößert worden. Das Werk, über dessen Vollendungszeit noch nichts gemuthmaßt werden kann, fordert seiner colossalen Dimensionen halber besondere Vorbereitungen. In der Folge ist ein ganz neuer Raum zur Arbeit, von mehr als 40 Fuß Höhe nothwendig. Die Höhe der Bildsäule soll dem Vernehmen nach 15 Fuß, mit dem Piedestal 40 Fuß betragen, und würde dadurch noch die des großen Kurfürsten um ein Bedeutendes überragen. Das Piedestal wird auf den vier Seitenflächen in leicht gehaltenen Basreliefs folgende allegorische Gestalten zeigen. Auf der Vorderseite die Muse der Geschichte, auf der Rückseite die Poesie. Die beiden geräumigen Flächen, die mit der Länge des Pferdes correspondiren, werden einerseits den Frieden, andererseits eine Victoria darstellen. An den Ecken des Piedestals befinden sich die Bildsäulen der Gerechtigkeit, der als Symbol der Wachsamkeit ein Kranich beigefügt ist; der Stärke, mit erhobener Keule, von einem Löwen begleitet; des Krieges (mehr in der geistigen Bedeutung desselben) eine weibliche Gestalt, begleitet von dem, besonders nordischen Völkern als Symbol der Kühnheit geltenden Wolf; und der Weisheit, welche die Sphinx neben sich hat. Ueber diesen Figuren und den schon erwähnten Basreliefs wird das Piedestal noch durch ein mehr arabeskenartiges Basrelief umzogen, welches das schaffende und Kampfleben des großen Königs im Allgemeinen darstellt. Man erblickt darauf Zurüstungen sowohl zu großen Bauten, wie zum Kriege. Diesen oberen Vorderraum nimmt die Inschrift ein, unter welcher der preußische Adler seine Fittige ausbreitet. Zur Linken steht der Genius Preußens, zur Rechten Borussia, als die beiden wesentlichen Kräfte, durch die Friedrich seine Thaten vollendet. Dem bronzenen Postament wird sich eine Granitbasis mit mehreren Stufen unterbreiten. — Der König ist auf vorwärts schreitendem Roß, in der Uniform seiner Zeit, mit dem charakteristischen Hut, doch das Ganze künstlerisch vom weiten Mantel umwallt, dargestellt. Ueber den Ort der Aufstellung scheint noch nichts entschieden zu seyn. Möge den trefflichen Künstler, in dessen Hand das Werk gelegt ist, welches unsre Hauptstadt als eine neue Zierde schmücken wird, Kraft und Gesundheit im vollsten Maaße bei der Arbeit begünstigen.

(Berl. Ztg.)

Zu St. Chad's in Shrewsbury führte vor Kurzem ein Mann von 20 Jahren eine achtzigjährige Braut zum Altare. Als der Geistliche die Trauung begonnen hatte, wollte er nicht fortfahren, weil die Braut unfähig zu seyn schien, die an sie gerichteten Worte zu begreifen, und Niemand von ihren Verwandten zugegen war, der ihren Schritt hätte genehmigen können. Endlich erschien der Sachwalter, der den Ehevertrag entworfen hatte, und gab die Versicherung, daß die Braut zu einer rechtskräftigen Handlung fähig sey, worauf die Trauung vor sich ging.

(Freiligraths Bildungsgang.) Gustav Schwab theilt in den Heidelberger Jahrbüchern lesenswerthe Notizen über F. Freiligrath's Bildungsgang mit. Von Jugend auf war er zum Handelsstande bestimmt, ein reicher Oheim in England war die glänzendste Perspective für den Knaben. Seine ganze Bildung wandte sich dem Kaufmännischen in höchster Bedeutung zu, und darin besonders der Geographie. Der klassischen Gelehrsamkeit abhold, für den Seehandel gebildet, stand der Jüngling da, als der Oheim starb, unerwartet und in unerwarteten Umständen. Jetzt mußte Freiligrath lernen, auf eignen Füßen zu stehen; sein langsamer, dornenvoller Pfad durch die heimischen Comptoire begann, aber auch seine poetische Richtung. Die Schätze, welche die Wirklichkeit ihm versagt, die Pläne für die Zukunft, welche zertrümmert worden, wurden ihm durch die Poesie reichlich ersetzt. Vielleicht bürgerlich glücklicher, schwerlich aber so geistig reich würde Freiligrath geworden seyn, wenn sein Oheim leben geblieben und ihn früh nach England hinübergezogen hätte. — F. Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 in Detmold geboren.

(Mainz.) Die neuliche Anwesenheit Schwanthaler's in unserer Stadt hat zur Folge gehabt, daß demnächst unser ehrwürdiger Dom durch ein neues Denkmal von seiner Meisterhand geziert werden wird. Schwanthaler hat sich verbindlich gemacht, blos gegen Erstattung der Auslagen ein großes Basrelief zum Andenken des im Kreuzgang unseres Domes begrabenen Dichters Heinrich Frauenlob (gest. i. J. 1318) anzufertigen. Die Ausgaben wird theils das Domcapitel tragen, theils werden sie von den hiesigen Damen zusammengebracht, die eine große Verehrung für den vaterstädtischen Sänger des zarten Geschlechts in ihren Herzen tragen. So wird dieser an Monumenten und Kunstwerken schon so reiche Dom abermals ein höchst werthvolles Kunstwerk, der vaterstädtischen Geschichte angehörig, erhalten.

Zu Edinburg starb unlängst ein unverheirathetes Frauenzimmer, Miß Jane Innes, und hinterließ ein Vermögen von 800,000 Pf. St. in englischen Staatspapieren und sonstiges Eigenthum in verschiedenen Theilen Schottlands zum Belauf von 1,200,000 Pf. St., welches ganze kolossale Vermögen von zwei Millionen Pf. St. (Vierundzwanzig Millionen Gulden rhein.) nach den Bestimmungen ihres letzten Willens gleichheitlich unter ihre sämmtliche Verwandtschaft, so viel sich deren auffinden läßt, und ohne Rücksicht auf nähern oder entferntern Verwandtschaftsgrad vertheilt werden soll. Trotz ihres enormen Reichthums war die verstorbene Dame bis zum Geiz sparsam, wie denn dieser Umstand auch mittelbar ihren Tod herbeiführte, indem sie an einem sehr dunkeln Abend, um ein Licht nicht anzünden zu müssen, finster die Treppe hinaufging, in Folge ihrer Altersgebrechlichkeit (sie war 80) ausglitt, ein Bein brach, und an dieser Verletzung starb. Der Betrag der (bekanntlich in England hohen) Erbschaftsaccise allein würde schon ein bedeutendes Vermögen abgeben.

(Worms, Ende Dez.) Auch bei uns hat man die vernünftige Sitte eingeführt, die persönlichen Neujahrsgratulationen abzuschaffen und dafür bei der Armen-Unterstützungs-Commission Entschuldigungskarten zu lösen, deren Ertrag zu wohlthätigen Zwecken verwendet wird — also ein zwiefacher Vortheil! Außerdem ist es, um dem Unfuge des Neujahrgratulirens in anderem Sinne zu steuern, den städtischen Dienern untersagt, Neujahrswünsche anzubringen.

(An die Leser der Mainzer Zeitung.) Da die Redaktion der Mainzer Zeitung nunmehr sämmtliche sogenannte leitenden Artikel übernehmen will, so scheide ich vom verehrten Publikum der Mainzer Zeitung mit dem Wunsche, es möge mein bisheriges Bestreben, (mich nach bestem Wissen und Gewissen auszusprechen), gütigst anerkennen.

W. Bern.

Theater-Anzeige.

Samstag, 4. Jan. Zampa, oder: die Marmorbraut, große Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. Wild.

Sonntag, 5. Jan. (Zum Erstenmale wiederholt): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Mam.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 5. Sonntag, den 5. Januar 1840

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage war ich bereits unter Wegs, und fast gar nicht aus meiner Kajüte gekommen, das Wetter war ungünstig gewesen, am dritten Tage wurde es wieder schön. Ich ging auf's Deck und sehe einen kleinen Knaben von etwa anderthalb bis zwei Jahren darauf herumkrabeln. Die Vaterliebe regte sich mächtig in mir bei dem Anblick dieses Kindes. Ich näherte mich ihm und betrachtete es, und fühlte mich unwiderstehlich an dasselbe angezogen; denn es hatte auffallende Aehnlichkeit mit meinem verlorenen. Ich fragte, wem das Kind wäre? Der Matrose Tom sagte, es wäre sein. Nun wußte ich aber, daß derselbe wohl ein Weib, aber kein Kind am Bord hatte, wie überhaupt keines, seitdem das meinige im Schooße des Oceans ruhte, da war. Ich fragte also, wie er zu dem Kinde gekommen? Er habe es von einer Zigeunerin um vier Scudi gekauft, die es in Venedig in einem Walde gefunden haben wollte, und weil er keine Kinder habe, so wolle er es erziehen. Ich nahm das Kind auf meinen Arm, und das arme Würmchen schlug seine Aermchen um meinen Nacken und lallte das Wort: Papa. Da erbarmte es mich, und ich sagte: Du sollst kein Matrose werden. Ich will Dir Vater seyn. Ich schlug dem Matrosen vor — der mich auf allen meinen Reisen begleitet hatte, und der jetzt hier mit dem Grafen von Palermo ist — wie gesagt, ich schlug ihm vor, mir das Kind zu überlassen, und bot ihm hundert Scudi dafür an. „Und wenn Sie mir tausend geben, nicht! Wollen Sie es aber an Kindesstatt annehmen, dann nehmen Sie es und geben mir nichts dafür." „Topp!" sagte ich, „und obendrein nehm' ich Dich und Dein Weib für Zeit eures Lebens; und von nun an sollst Du kein Matrose, sondern mein treuer Diener seyn. Da sagte auch er „topp!" und das Kind war mein, und Tom und seine Frau sind jetzt noch bei mir. Ich ließ dem Kind die Lumpen abnehmen, in die es gehüllt war, und finde, daß dasselbe ein Hemdchen von der feinsten Leinewand an hatte, und dasselbe war mit den Buchstaben C. C. gezeichnet. Das ließ mich vermuthen, daß das Kind vornehmen Eltern angehören müsse; aber wer diese seyen, das mochte Gott wissen. Ich nannte verschiedene Taufnamen, die mit dem Buchstaben C anfangen, unter andern auch den Namen Carlo, und siehe da! so oft ich diesen Namen nannte, wandte das Kind sich zu mir und lächelte freundlich; da schloß ich her, daß dieses sein Namen sey, und ließ ihn denselben beibehalten. So lieb mir das Kind war, und obgleich ich es an Kindesstatt angenommen, segelte ich, bevor ich nach Irland ging, erst nach Venedig, glaubend der Zigeunerin Worten, und ließ, um mir nichts vorzuwerfen, öffentlich bekannt machen, indem ich das Kind beschrieb, ob Niemand dasselbe vermisse. Aber vierzehn Tage vergingen, einen Termin, den ich auf etwaige Meldung der Eigenthümer bestimmt hatte, und Niemand meldete sich. Nun betrachtete ich das Kind als mein Eigenthum oder doch als ein mir für Zeitlebens anvertrautes Gut. Ich kam nach Dublin, ließ den Knaben erziehen, und zwar so, daß wenn er auch den vornehmsten Eltern angehören sollte, dieselben sich seiner nicht zu schämen haben sollten, was um so besser gelang, als derselbe große Anlagen verrieth. Er wuchs heran. Sein Gemüth ward vortrefflich, sein Charakter fest und edel, seine Liebe zu mir wahrhaft kindlich. Ich ließ ihn reisen in Geschäften; zuletzt in der Levante, wo ich verschiedene Commanditen zu etabliren wünschte. So kam er zuletzt nach Algier, von wo er auf kurze Zeit nach Palermo, gleichsam nur einen Abstecher machte, und als er zurück nach Algier kam, hatte er das Glück, Ew. Majestät Durchlauchtigste Pflegetochter kennen zu lernen."

Während dieser Erzählung hatte der Bischof von Messina, der mit großer Spannung zugehört, einigemal eine Bewegung gemacht, als wolle er den Sprecher unterbrechen und ihn nach etwas fragen, seye aber davon durch irgend einen Gedanken abgehalten worden.

„Eine sonderbare Geschichte", sagte der König. „Es wäre doch sehr zu wünschen, die eigentliche Herkunft Unseres lieben Sohnes zu entdecken."

„Ach!" sagte der Letztere, mit einem zärtlichen Blick auf Sir Robert, in welchem eine Thräne perlte. „Ach! wer auch immer meine Eltern seyn mögen, und trügen sie Kronen auf dem Haupte! mehr lieben und verehren, als Euch, mein theurer Vater, könnt' ich sie nicht. Ihr nur, nur Ihr allein habt Vaterrechte auf mich. Ich will Euer Sohn bleiben."

„Ihr seyd ein edler Mensch, mein Sohn", sagte der König. „Wir wollen die Sache vor der Hand in dem Status quo lassen. Das Weitere wird sich finden."

Nun wurden die Uebrigen von dem König nach ihrer re-

Digitized by Google

spektiven Rangordnung befördert und sämmtlich zur königlichen Tafel, die bald darauf statt fand, gezogen.

XV.

Der Herzog Delcapo maß, in tiefes Nachdenken versunken, mit großen Schritten das ihm zum Gefängniß angewiesene Gemach. Er blieb zuweilen mitten im Gange stehen, murmelte zwischen den Zähnen, schüttelte den Kopf und ging wieder; endlich blieb er ganz stehen und hielt folgenden Monolog:

„Nein, bei allen Heiligen! diese Charakterschwäche ist mir unbegreiflich! Ich, der ich nie einen Vorsatz, den ich einmal gefaßt, aufgab, und wenn alle Mächte der Hölle sich dessen Ausführung widersetzten; dessen Herz hart und unzugänglich jeder weichen Empfindung, dessen Abgott der Stolz, dessen einzige Leidenschaft die Rache gegen den, der es wagte, dieses sein Idol zu verletzen, und wäre er der König selbst; der ich vor keinem Mittel, sey's auch noch so unerlaubt, zurückbebte, so bald es galt, diese Leidenschaft zu befriedigen; der ich, gleich dem kühnen Adler, meinen Flug über die Sphäre gewöhnlicher Menschen erhob und den festen Blick in die Sonne tauchte, der ich nach dem höchsten Preis meine Hand ausstreckte! — jetzt, bei dem Anblick eines Knaben, der es wagte, den Gegenstand meiner Wahl vor meinen Augen in seine Arme zu schließen, „sein geliebtes Weib" zu nennen, mir diese Beute zu entreißen! bei diesem Anblick, der meine Leidenschaft bis zur Wuth entflammen sollte, weich werden, weich! wie ein schwaches Weib!! ein Verbrechen eingestehen, das mich auf's Schaffot oder in ewige Verbannung — wenn's gut geht — bringen wird. Wunderbar, bei'm Himmel, wunderbar! — Wie ich ihn zum erstenmal erblickte, fühlte ich eine Regung, die meinem kalten Herzen bisher ganz fremd geblieben, die nicht Haß, nicht Rache, die — ich weiß noch nicht was sie war. Eine Schwachheit war sie jedenfalls, denn ich mußte alle Kraft zusammen nehmen, um ihr zu widerstehen. Wie oft sah ich Gefolterte unter gräßlichsten Qualen sterben, und blieb dabei kalt wie Eis. Und hier, wo Alles darauf ankam, das Geständniß eines nicht vorhandenen Verbrechens durch die Tortur zu erzwingen, konnt' ich kaum mich entschließen, den ersten Grad der Folter zu dekretiren; dabei zugegen seyn, hätt' ich um den Preis einer Krone nicht vermocht! Nun bin ich entlarvt, entehrt, vielleicht schon verurtheilt, und mich gereut es nicht, daß ich mich schuldig bekannt! Und ich bin dennoch nicht wahnsinnig, habe den vollen Gebrauch meiner Sinne, und ich fühle Reue, den Unschuldigen verfolgt, gequält, ihn zum Opfer der Rache ersehnt zu haben? .. O Wunder aller Wunder!!"

(Fortsetzung folgt.)

Milde Stiftungs-, Versorgungs- und Armenanstalten in Frankfurt a. M.

Es ist ein alt hergebrachter, sehr zweckmäßiger Gebrauch, daß nach einem jedesmaligen Jahresschluß die Vorstände der hiesigen milden Stiftungs-, Versorgungs- und Armenanstalten, an welchen Frankfurt einen so wohlthätigen Reichthum besitzt, ihre Jahresberichte im Drucke erscheinen lassen und an die Bewohner unserer Stadt damit offenkundigen Bericht über Capitalbestände, Geschenke, Vermächtnisse und Wirksamkeit der Anstalten ablegen. Dennoch werden diese Jahresberichte von Vielen viel zu wenig beachtet. Das Armenwesen unserer Stadt bedarf, trotz der ordnungsmäßigen Zustände aller unserer Wohlthätigkeitsanstalten, dennoch der ernstesten Beachtung und Unterstützung der hiesigen Bürger- und Einwohnerschaft. Aus diesem gewichtigten Grunde kann es gewiß nur wohlthätig auf diese Anstalten zurückwirken, wenn man den Inhalt ihrer Jahresberichte in diesem, an Ort und Stelle so viel verbreiteten Blatte in der Kürze mittheilt, und dadurch zugleich auf die wohlthätigen Einrichtungen dieser Anstalten das Publikum immer mehr aufmerksam macht.

1) Das Pflegamt des allgemeinen Almosenkastens bemerkt unter anderm bei Vorlegung des Verhältnisses aller, im verflossenen Jahre eingegangenen außerordentlichen Verehrungen: „Bei dieser Veranlassung können wir auch nicht umhin, einer für die Geschichte unserer Armenstelle nicht unwichtigen Epoche Erwähnung zu thun: wir meinen die im abgewichenen Jahre stattgehabte Transferirung unserer Amts-Lokalitäten aus dem Kastenhof, worin dieselben seit länger als drei Jahrhunderten sich befanden, in das uns von Hohem Senat überwiesene Haus am Arnsburger Hof. Möchte auch in diesem neuen Domicil die Wirksamkeit unsrer segensreichen, schon seit 1428 bestehenden Stiftung, zum Wohle der Dürftigen immer mehr und mehr verbreitet werden!"

2) In dem Jahresberichte des evangelisch-lutherischen Almosenkastens heißt es: „Wie wir, unter dem rühmlichen, thatkräftigen und daher eben so dankenswerthen Beistande der Herren Armenpfleger, die uns anvertrauten Mittel verwendet haben, legen wir in der nachfolgenden Aufstellung und Uebersicht dar: 1) 612 bedürftigen Gemeindegliedern wurde regelmäßige Unterstützung an Geld, Miethzins, Brod, Suppe u. s. w. verabreicht. 2) wurden 942 außerordentliche Unterstützungen mancherlei Art, namentlich zur Zahlung von Miethzins, sowie an sonstigen Geldspenden, sodann an Brennmaterial, Brod, Suppe, Kartoffeln, Kleidungsstücken, rc. gegeben; 3) 9 Kindern armer Eltern wurde der Unterricht in den Volksschulen bezahlt; 4) mehrere arme und hülflose Kinder wurden in die Kleinkinderschulen gehalten, oder sonst zweckmäßig in Pflege und Erziehung gegeben, auch bei Erlernung von Gewerken, und anderen ihnen baldigen Verdienst versprechenden Beschäftigungen unterstützt; namentlich wurde noch im Vereine mit Löblicher Spendesection des allgemeinen Almosenkastens, Löblicher Fleck'scher Stiftungs-Administration und andern edlen Menschenfreunden zu den Erziehungskosten mehrerer armen taubstummen Kinder beigetragen. — So mannichfach nun auch diese unsere Leistungen waren, so zeigte sich doch bei den, den vorhandenen Mitteln gegenüber sich verhältnißmäßig täglich mehrenden Ansprüchen von Nothleidenden an unsere Stiftung, die Einnahme noch zu beschränkt, um allen begründeten Anforderungen, wie es der Zweck einer Armenanstalt erheischt, vollkommen entsprechen zu können, und wir waren, worüber unsere Register einen Jedem zugänglichen Nachweis liefern, oft in die traurige Nothwendigkeit versetzt, theils die Spenden reduciren zu müssen, theils, um nicht die früher schon in unsere Versorgung übernommenen Armen darben zu lassen, son-

Digitized by Google

stigen Gesuchen nicht willfahren zu können. Auf solche Vorkommnisse hin finden wir uns daher dringend veranlaßt, den in einer genauen Kenntniß unseres Armenwesens gerechtfertigten Wunsch erneuert zu wiederholen, unserer Anstalt, damit sie den von ihren Stiftern bezeichneten Zweck je mehr und mehr erreiche, und den Armen unserer Gemeinde eine gegen Mangel vollkommen schützende Zufluchtsstätte werde, durch fernere zahlreiche milde Gaben und vermehrte regelmäßige Beiträge freundlichst zu gedenken."

Das Kapitalvermögen dieser Anstalt betrug am 15. Nov. 1839, nach der mitgetheilten Uebersicht, fl. 52,578 13 kr. Die Ausgabe im verflossenen Jahre (vom 15. Nov. 1838 bis 15. Nov. 1839) beläuft sich auf 13,539 fl., und die Einnahme auf 20,343 fl. 26 kr.; demnach ist von dem in fl. 6804 26 kr. bestehenden Reste die voraussichtliche Deckung der Winterbedürfnisse zu bestreiten.

3) Der 23. Jahresbericht des Pflegamts des Versorgungshauses lautet also: „Für alle Zuwendungen, milde Gaben und regelmäßige Subscriptionsbeiträge, welche dem Versorgungshaus in dem verflossenen Jahre zugekommen sind, erstatten wir bei dem Eintritt in das neue Jahr Hohem Senate, den hochverehrlichen Behörden und der gesammten löblichen Bürger- und Einwohnerschaft unseren innigsten Dank. Das Verzeichniß der Geschenke und Zuwendungen legen wir hiermit vor, angelegentlichst bittend, daß die Zahl der geehrten Freunde und Wohlthäter des Versorgungshauses sich ferner mehren möge. Die Anstalt bedarf thätiger Theilnahme und Unterstützung auf das Dringendste, und jetzt um so mehr, da die Nothwendigkeit einer geeigneten Erweiterung der Lokalitäten sich stets unabweisbarer herausstellt.

Unter den Pfleglingen der Anstalt, welche, als solche, dieselbe Morgens besuchen, während des Tags darin verweilen und mit passenden Arbeiten, an deren Ertrag sie Theil nehmen, beschäftigt werden, Abends hingegen das Haus verlassen müssen, sind fortwährend sehr viele, für welche es wahres Bedürfniß ist, ganz in die Anstalt einzutreten, und Pfründner derselben zu werden. Aus Mangel an Raum ist dieses aber nicht möglich. Die beschränkten Lokalitäten reichen nicht hin für eine größere, als die dermalige Zahl von Schlafstellen, und doch beträgt die Zahl der Pfründner und Pfründnerinnen kaum etwas über zwei Drittheile derjenigen, auf deren Erreichung zufolge der Verwaltungsordnung für das Versorgungshaus Bedacht zu nehmen ist. So müssen wir mit wahrhaft ängstlicher Sorge altersschwache und gebrechliche Leute Abends die Anstalt verlassen sehen, um in rauher Jahreszeit ein, ihrem Bedürfniß nicht entsprechendes, selten auch nur heizbares, Obdach aufzusuchen. Trauriger noch ist der Zustand solcher Armen, so oft sie, und insbesondere in den kalten Wintermonaten, durch Unpäßlichkeit verhindert sind, das Versorgungshaus während der Tageszeit zu besuchen. Und wie viele Gesuche Hülfsbedürftiger um Aufnahme müssen wir ganz abweisen, können nicht einmal den Eintritt derselben als Pfleglinge, während der Tageszeit, möglich machen, indem selbst die Anzahl der Pfleglinge aus Mangel an Raum nicht vermehrt werden kann! Wir haben daher schon in früheren Bekanntmachungen das Bedürfniß der bereits in unserer Verwaltungsordnung als dringend bezeichneten Erweiterung der Gebäulichkeiten hervorgehoben, und können nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit nicht unterlassen, wiederholt die Berücksichtigung dieses Bedürfnisses der Anstalt allen Freunden und Gönnern derselben recht angelegentlich an's Herz zu legen, mit der ergebensten Bitte, durch persönlichen Besuch des Hauses sich zu überzeugen, wie groß der Nothstand ist. (Aus der beigedruckten übersichtlichen Darstellung der Leistungen der Anstalt ergibt sich, daß vom 16. Dez. 1838 bis 15. Dez. 1839 im Ganzen 56,320 tägliche Portionen, aus Frühstück, Mittags- und Abendessen bestehend, ausgetheilt, und noch außerdem 157 Pründner und Pfleglinge, ganz oder theilweise, mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen wurden. Die Beschäftigungen, welche in diesem Versorgungshause die Arbeit suchenden verbürgerten Personen vorfinden, sind mannichfaltiger Art. Es wird dort gestrickt, genäht, Schuhe verfertigt, gesponnen, geknüppelt, geflochten, Gewürze belesen und gestoßen u. s. f.

Das Verzeichniß aller der Gegenstände, welche für Rechnung des Hauses sowohl, als auch für solche, welche die Materialien dazu lieferten und den Arbeitslohn dafür vergüteten, gefertigt wurden, gibt einen interessanten Ueberblick über die wohlthätig wirkende Geschäftigkeit, welche dort herrscht, und die nicht genug unterstützt zu werden verdient.

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Zum Vortheile des Pensionsfonds und zum Erstenmale gab man die Oper: — zum treuen Schäfer, komische Oper in drei Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von A. Adam. — Was den Text betrifft, so gehört er ganz zur Gattung vieler ähnlichen, welche aus Paris zu uns herüber kommen, zur Gattung des Postillon von Longjumeau, des Brauer von Preston, des schwarzen Domino u. A. Er bildet ein leicht hingeworfenes, pikantes, ziemlich frivoles, aber unterhaltendes Lustspiel, welches auch ohne Musik aufgeführt werden könnte. Das zu Grunde liegende Motiv eines vornehmen Herrn, welcher einem jungen Mädchen aus dem Bürgerstande auf eine eben nicht platonische Weise den Hof macht und sie mit einem Conditor verheirathet, um alsdann den liebenswürdigen Hausfreund spielen zu können, dürfte mit unsern deutschen Begriffen von Sittlichkeit weniger harmoniren, als mit denen der Pariser. Auch lassen sich Dinge der Art in französischer Sprache besser sagen, als in deutscher, welche gewohnt ist, Alles zu sehr bei seinem rechten Namen zu nennen und es weniger versteht, dem Anstößigen ein gefälliges Mäntelchen lächelnd überzuwerfen. Zwar triumphirt am Ende die Tugend, indem die Gemahlin des vornehmen Herrn die Rolle einer Sittenwächterin ihres pflichtvergessenen Gatten recht geschickt zu spielen weiß, so daß dieser mit langer Nase abziehen muß; doch wird dieser Triumph nicht genügend erscheinen, um mit der Tendenz des Ganzen auszusöhnen. An effektvollen Situationen und pikanten Momenten, an Stoff zur Unterhaltung fehlt es übrigens nicht. In diesem Genre besitzen die Verfertiger der französischen Operntexte eine große Geschicklichkeit und wissen den Zuschauer fortwährend so zu beschäftigen, daß er viele Unwahrscheinlichkeiten entweder gar nicht bemerkt, oder doch gern übersieht. Der erste Akt des treuen Schäfers ist gut angelegt und mit Gewandtheit behandelt, der zweite minder interessant und der dritte am gelungensten und am meisten unterhaltend, was sich bei der Aufführung nach Verhältniß der abnehmenden und steigenden Theilnahme des Publikums ganz richtig zu erkennen gab.

Die Musik zu solchem Texte mußte sich in Charakter und Haltung demselben anschließen und eben so leicht, so pikant, so tändelnd erscheinen. Die Kunst, und besonders die Musik, ist heutigen Tages in Frankreich zu sehr ein geistreiches Spielzeug der vornehmen

Digitized by Google

Masse geworden, als daß ein Komponist es noch wagen sollte, auf einem andern Wege sein Glück zu versuchen. Was wir Deutschen unter Tonkunst in höherer Bedeutung verstehen, was Mozart und Beethoven uns als Ideale aufgestellt haben, ist jetzt in Paris nicht an der Tagesordnung. Sehr treffend ist in einer Charakteristik Adam's bemerkt worden: „Alle Talente mittleren Calibers müssen der Welt gehorchen; sie zu beherrschen, ist Wenigen gegeben." Adam schloß sich der Zeitrichtung an, wählte mit glücklicher Hand den Postillon von Longjumeau, schrieb eine liedliche Musik dazu und erntete Geld und Ruhm. Dies ermunterte ihn, auf dem betretenen Wege fortzuwandeln, und sein Brauer von Preston, wie sein „zum treuen Schäfer" waren mit gleichem Erfolge gekrönt. Adam ist der bedeutendste unter den aus Auber's Schule hervorgegangenen Tonsetzern und entwickelt für die leichte Behandlung der komischen Oper ein nicht zu verkennendes Talent; er weiß gefällige Toneffekte zu erreichen, freundlich tändelnde, das Ohr kitzelnde Melodieen zu erfinden und das große Publikum angenehm zu unterhalten. Tiefere Empfindung und edlere ästhetische Tendenz darf man in seinen Opern nicht suchen. Dies gilt auch von der Musik zum treuen Schäfer.

Die Aufführung wirkte zum günstigen Erfolg der Oper. Hr. Adresch, als Coquerel, gab die Hauptpartie und gewann durch sein lebendiges, gemüthliches Spiel das Interesse der Zuschauer. Wir zählen diese Rolle zu seinen gelungensten. Das geschäftige Wesen und die treuherzige Bonhommie des Conditors, die schüchterne Zärtlichkeit und Verlegenheit vor seiner schönen Nachbarin bezeichnete er mit viel Wahrheit und Laune und ebenso gelangen ihm die zwischen Angst und Hoffnung, Freude und Schmerz schwebenden Momente im zweiten und besonders im dritten Acte, wo sein ausdrucksvolles Spiel ihm lebhaften Beifall erwarb. Auch die Gesangstücke trug er gut vor und war heute wohl bei Stimme. Daß Letzteres immer der Fall seyn möge, wäre sehr zu wünschen; denn Hr. Adresch hat inneren Fond und unverkennbare Befähigung zur Kunst. Er wurde hervorgerufen. Wie wir vernehmen, soll er unsere Bühne zu verlassen beabsichtigen und bereits seine Kündigung eingereicht haben. — Die Damen Kratky (Caroline) und Capitain (Gräfin) führten ihre Rollen sorgfältig aus. Besser wäre es vielleicht noch gewesen, wenn sie die Parthieen getauscht hätten. Die Herren Hassel (Serrefort), Wiegand (Graf) und Dem. Hoffmann (Madame Bergamotte) waren zweckmäßig beschäftigt und wirkten zur Abrundung der Aufführung auf's Beste mit.

Die letzte Vorstellung im alten Jahre war der alte Frankfurter Borjercapitain. Das Lustspiel wird nicht veralten, denn es ist ein Zeit- und Sittengemälde, in welchem jedes Wort voll Wahrheit und Charakter. Wir wissen es Alle auswendig und doch gewährt es uns neue Unterhaltung, so oft es wiederkehrt. Die Herren Hassel und Becker wurde gerufen. Letzterer erschien mit einem passenden — Prost Neujahr — als Danksagung.

Ein Prolog von Th. Creizenach eröffnete das neue Jahr. Viele schöne Verse und sortische Ergießungen gaben einen befähigten jungen Dichter kund. Weniger ansprechend war die Composition des Ganzen und die Pointe hätte bestimmter hervorgehoben werden müssen. Daß die Darsteller über den Charakter des Prologs mit einander nicht gehörig d'accord waren, oder es nicht seyn konnten, geht aus ihrem anachronistischen Kostume hervor. Hr. Lutzberger gab den Bürger im Kostüme eines Knorzheimer ganz richtig, obwohl der Anzug für diese Gelegenheit etwas festlicher hätte ausfallen dürfen. Der Dichtee (Hr. Weidner) als Tasso kostumirt, paßte zum Ersteren nicht, und die Erscheinung der Nymphe war theilweise die einer Iphigenia. Da die Ideen modern waren, so hätten es auch die Kostüme seyn müssen und den modernen Frack hätten wir lieber gesehen. Die Schilderung des Bürgers ist am meisten dramatisch und am effectvollsten gehalten. Man freute sich, die Production eines jungen Dichters zur Aufführung gebracht zu sehen und zollte ihr Beifall, ebenso den genannten, sie mit Liebe zur Sache ausführenden Darstellern. W.

Mannichfaltigkeiten.

(* Mainz, 30. Dez.) Die Stelle des Berichtes von hier, vom 23. d., welche Bezug hat auf das für künftiges Jahr beabsichtigte Sängerfest, ist dahin zu ergänzen, daß auch bei der berührten Gelegenheit von vielen Seiten der lebhafteste Antheil an der Sache selbst ausgesprochen, auch manche sehr schätzbare Mitwirkung privatim zugesichert, von den angeführten Vereinen aber bis jetzt keine offizielle Zusage gegeben, eine solche namentlich durch den Mannheimer Musikverein oder dessen Vorstand nicht bedingnißweise gemacht worden. — Wenn von dieser Seite also noch das Nähere zu erwarten steht, so berechtigen doch schon jetzt die von Dilettanten und musikalischen Vereinen eingelaufenen Berichte zu der Erwartung, daß die Bemühungen der Liedertafel mit Erfolg gekrönt und die musikalischen Produktionen eine würdige Zierde des Festes bilden werden.

(Wien, 29. Dez.) Die hiesige Hofschauspielerin Dem. Peche, hat in der letzten Ziehung des Esterhazy'schen Lotterie-Anlehens 40,000 fl. C. M. gewonnen. Das bereits angekündigte Schauspiel: „die Schweden in Eger", wobei sie mitwirkt, soll in Folge dessen auf einige Tage haben verschoben werden müssen.

Das Dampfschiff „la Ville de Metz" hat die Rückfahrt von Trier nach Metz, ungeachtet der starken Strömung der hochangeschwollenen Mosel ohne Unfall in 14 Stunden zurückgelegt.

Die in Nro. 360 der Didaskalia vom vorigen Jahre enthaltene Korrespondenz aus Jena ist nicht von Hrn. Dr. G. A. Keferstein, Prediger und Verf. der musikalischen Schriften und Aufsätze, welche K. G. Stein, K. St. oder Dr. K. St. gezeichnet sind.

Räthsel.

Mein Körper ist von Kreuz und Sternchen voll,
Nur weiß ich nicht so viel von guten Tagen,
Als meistens wohl die Herrn, die Kreuz und Sterne tragen.
Man schafft mich blos, damit ich leiden soll.
Doch dünkt mich nie mein Schicksal bitter,
Ich bin so redlich und so echt,
Wie einst der alte deutsche Ritter,
Der Damenknecht.
Ich lasse mich zerstechen und zerritzen,
Um sie vor Wunden zu beschützen.

Sinsheim. Gundelfinger.

Auflösung des Räthsels in Nro. 1.

Ater.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 5. Jan. (Zum Erstenmale wiederholt): Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., aus dem Französischen von Lichtenstein, Musik von Mam.

Montag, 6. Jan. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberspiel in 2 Abth., von Raimund.

Redacteur: J. L. Deller. — Druck und Verlag von Deller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 6. Montag, den 6. Januar 1840.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von Z. Alkies.

(Fortsetzung.)

Mit auf der Brust gekreuzten Armen blieb er, in tiefes Träumen versunken, mitten im Gemache stehen; plötzlich wurde er aus demselben durch das Gerassel des Schlüssels an der Thür, geweckt; dieselbe ging auf, und herein trat, von dem Commandanten begleitet, des Herzogs Schwager, der Bischof von Messina. Der Kommandant zog sich, nachdem er den Herzog gegrüßt, zurück, und ließ die beiden Schwäger allein.

„Was führt meinen hochwürdigen Herrn Schwager in diese Höhle des Jammers?" fragte der Herzog empfindlich den Eingetretenen, und richtete sich stolz auf.

„Ich komme", versetzte mit Würde der Angeredete, Euch, mein Herr Schwager, eine wunderbare Mähre zu verkünden, die, gleich dem Faden Ariadnens, Euch hoffentlich aus dem Labyrinth, in welches Eure unselige Leidenschaft Euch hineingestoßen, herausführen wird."

„Des Räthsels Anfang klingt tröstlich", antwortete der Herzog spitz und hingeworfen, „doch laßt dessen Ende und Auflösung hören."

„Merkt wohl auf!" fuhr der Bischof fort: „Es ist wohl überflüssig, zu fragen, ob Ihr Euch Eures Sohnes Carlo noch erinnert, den meine selige Schwester nach langer Unfruchtbarkeit Euch gebar? . . ."

„Ob ich mich seiner noch erinnere! Er wurde mir, als er noch nicht zwei Jahr alt war, durch den Tod, den er in den Wellen fand, entrissen, als Margaretta, seine Bonne, und Anselmo, deren Obhut er anvertraut worden, ihn - es war am zweiten Juny 16 . . — durch den Hain, der an meine Villa stößt, spazieren führten und dann in einer Gondel zurückfuhren. Aber wozu diese bittere Erneuerung?"

„Sie ist hier an ihrem Ort", versetzte der Bischof. „Wunderbare Dinge haben sich begeben. Sir Charles Bright, Euer Nebenbuhler, des Königs Adoptiv-Schwiegersohn . . ."

„Wie? also wirklich hat der König . . .", fuhr der Herzog, dem Bischof in die Rede fallend, auf.

„Ja", versetzte der Letztere, „der König hat ihn zum Grafen von Palermo erhoben, und die Ehe mit der Prinzessin, nachdem ich sie für legal erklärt, öffentlich anerkannt und bestätigt."

„So!" sagte der Herzog zerstreut, „zum Grafen von Palermo . . . Hm! hm! Bleibt immer eine Mesalliance! Doch wozu das Alles?"

„Höret mich nur ruhig an", gegenredete der Befragte. „Der Graf von Palermo — wisset Ihr, wer er ist?"

„Je nun, ein Kaufmannssohn aus Dublin.

„Ihr irrt Euch! — Er ist der Sohn eines Herzogs", sagte der Bischof.

„Wie, eines Herzogs! eines irländischen?" fragte der Herzog erstaunt.

„Keines irländischen, sondern sicilianischen Herzogs — Euer Sohn ist er, Euer, von den Wellen verschlungener Sohn, mein Neffe Carlo ist's. Die Sache ist klar und keinem Zweifel unterworfen."

„Mein Gott! . . Schwager!" rief der Herzog, „Ihr seyd grausam, einen so schrecklichen Spott mit meinem Unglück zu treiben! Nicht genug, daß Ihr Euch meinen Gegnern angeschlossen, so wollt Ihr noch . . . Ha! Ihr wollet mich zum Mörder meines eigenen Sohnes stempeln! . . ."

„Saget vielmehr, daß ich durch die strenge Erfüllung meiner Pflicht Eurer Hand das Mordinstrument entwunden, welches Ihr auf Euren Sohn gezuckt. Doch ich war nur blindes Werkzeug in der Hand des Allbarmherzigen. Aber davon ein andermal. Jetzt hört, wie die Sache sich verhält, und wie die Wahrheit an's Tageslicht gekommen.

Der Bischof erzählte nunmehr dem bestürzten Herzog getreulich das, was wir in der feierlichen Audienz bei dem Könige von Sir Robert über dessen Adoptivsohn bereits gehört haben, und fuhr dann fort:

„Nun ist die Gewißheit apodiktisch, daß der Graf von Palermo Euer Sohn Carlo ist.

„Ja!" rief der Herzog, und Thränen — vielleicht die ersten in seinem Leben - die seinen Augen entstürzten, verhinderten ihn zu sprechen; nur dumpfe Seufzer, die sich aus seiner gepreßten Brust mühsam heraufrangen, vermochte er hervorzustoßen.

„Ha!" rief er, als er die Sprache wieder erlangt, „nun begreife ich, woher die Umwandlung, die, gleich beim ersten Anblick des von mir gemißhandelten, mit meinem ganzen Wesen vorging, die ich mir noch vor einer Stunde als Charakterschwäche zum Vorwurf machte; es war die Stimme der Natur, die meines bessern Ichs, die, obgleich sie weit mächtiger, als meine Leidenschaft, mich warnend sprach, ich dennoch

Digitized by Google

zu betäuben mich bemühte, um zum Mörder an meinem eigenen Kinde zu werden!"

„Ihr seyd es nicht geworden", fiel der Bischof, ihn beruhigend, ein.

„Nicht? Nicht! . . ." rief der Erstere in Verzweiflung aus. „War ich nicht sein Henker? hab' ich ihn nicht auf die Folter spannen lassen, durch weit weniger grausame Henker als ich? Weh mir! Reue, Liebe, Verzweiflung zerreißen mein Herz!!" —

Er schwieg; sein Haupt senkte sich auf seine Brust; sein Gesicht überzog Todesblässe; sein Zustand schien kataleptischer Art. Lange bemühte sich der Bischof vergebens, ihn durch sanfte, überredende Worte aus demselben zu reißen. Endlich, wie aus einem schweren Traume erwachend, sagte er mit angestrengter, aber schwacher Stimme: „Nein, keine Schonung, Priester! . . Ich will keine! Auf dem Schaffot sterben will ich, wie es dem Kindesmörder ziemt. Nur eine Gnade, die einzige, gewährt mir, eh' ihr mich dem Henker überliefert, erlaubt mir, meinen Sohn noch ein, ach! das einzigemal zu schauen, ihn zu umarmen. Dann laßt mich den qualvollsten Tod sterben."

Den wahnsinnähnlichen Zustand des Herzogs berücksichtigend, versprach der Bischof, um ihn durch fernere Persuation nicht noch mehr zu reizen, ihm bei dem Monarchen diese Gnade auszuwirken; und nachdem er sich überzeugt, daß ihn dieses beruhigt hatte, entfernte er sich.

(Fortsezung folgt.)

Eine Künstlerlaune.

Herr H. ist angeklagt, die Wache als Nationalgardist in Paris mitten in der Nacht verlassen zu haben, ohne dahin zurückgekehrt zu seyn.

H. „Ich habe die Wache nicht aus eigenem Antriebe verlassen", sagte er vor dem Disciplinarrathe, „man hat mich fortgeschickt."

Präs. „Wer hat Sie fortgeschickt?"

H. „Alle."

Der Capitain. „Der Angeklagte sagt freilich nicht, warum seine Kameraden seine Entfernung wünschten."

H. „Das ist sehr einfach; ich will es erzählen. Wir waren alle in dem Wachlokale und warteten auf die Stunde der Patrouille; Jeder suchte sich die Zeit auf seine Art zu vertreiben; Einige sangen, Andere spielten, noch Andere rauchten; glücklich die, welche singen, spielen und rauchen können! Aber die Andern, Jene, die, wie ich z. B., keinen Ton treffen, die außer bei Tische nie trinken, welchen alles Spiel ein Greuel ist, und die der Tabacksrauch incommodirt, was sollen diese anfangen? Sie müssen sich irgend einen Zeitvertreib erdenken, der ihnen zusagt. Ich nahm deshalb an jenem Abende, da ich mich mehr noch als gewöhnlich langweilte, die Trommel und die Trommelstöcke des Tambour, und fing an, zu meiner Zerstreuung Wirbel zu schlagen."

Präs. „Das Mittel zur Zerstreuung ist freilich schlecht gewählt."

H. „Warum? Jeder nimmt das Vergnügen, wo er es findet. Die Herren Raucher störten meine Verdauung durch ihren Tabak, und es that mir nicht leid, ihre Ruhe durch einen Trommelwirbel zu stören."

Präs. „Da ersuchte man Sie, hinauszugehen?"

H. „Einmüthig; zuerst reklamirten die, welche schliefen; als ob die Wache da wäre, daß man dort schlafe! Ich achtete also nicht auf sie. Dann kamen die Spieler, die sich unter einander nicht mehr verstanden, und so fort. Ich stellte ihnen vor: Meine Herren, ich hindere Sie ja nicht in Ihrem Spiele, gönnen Sie mir doch auch einen Zeitvertreib. Sie gönnten andern nichts, so daß, als ich nicht aufhörte, endlich ein allgemeines Hurrah sich gegen mich erhob: „Hinaus! hinaus! Als ich dies sah und hörte, ging ich; ich konnte der Uebermacht nicht widerstehen; sie waren zwanzig gegen mich."

Präs. Warum kehrten Sie aber nicht wieder in die Wache zurück?"

H. „Ich kenne mich; ich bin sehr hartnäckig; ich würde von neuem zu trommeln angefangen haben."

Präs. „Wie ist es möglich, daß ein Mann, wie Sie, auf ein solches Kinderspiel verfällt? Ist es das erstemal, daß Sie die Trommel handhabten?"

H. „Allerdings, es ist eine neue Liebhaberei, die sich in mir entwickelte."

Präs. „Wir möchten Sie nicht gern in Arrest bringen, aber verfallen Sie nicht wieder in dieses Verfahren, wenn es eine Liebhaberei ist, so fürchte ich . . ."

H. „Nun, so nennen Sie es eine Künstlerlaune und sprechen Sie mich frei."

Dies geschah.

Milde Stiftungs-, Versorgungs- und Armenanstalten in Frankfurt a. M.

4) Ein hundert zwei und sechzigste Nachricht von dem Stadt Frankfurtischen Waisenhause vom Jahr 1839. Wir haben in unserm letzten Jahresberichte den Freunden des Waisenhauses nähere Mittheilung versprochen über die Art, wie die Anstalt für ihre Pfleglinge auch nach der Confirmation derselben, während ihrer Vorbereitungen auf den künftigen Lebensberuf zu sorgen bemüht ist. Und gerade diesen Theil der Wirksamkeit des Waisenhauses halten wir der besonderen Beachtung werth, weil er von dem entschiedensten Einflusse auf das künftige Wohl der Zöglinge ist. Würden diese nur so lange von der Anstalt versorgt, als sie in unmittelbarer Berührung mit derselben, in dem Hause selbst sich befänden; hörte mit der Confirmation jegliche Verbindung mit der Anstalt auf; würden sie bei ihrem Austritte ohne den Trost entlassen: daß das Waisenhaus, welches bisher dem Kinde als Vaterhaus Erziehung und Pflege hat angedeihen lassen, auch dem heranwachsenden Knaben und Mädchen eine Zufluchtsstätte bleiben werde, in welcher ihnen eine ihren leiblichen und geistigen Bedürfnissen entsprechende Hülfe nie fehlen könne: wie traurig wäre dann das Loos, wenigstens der meisten, verwaisten und verlassenen Kinder? denn auch der confirmirte Knabe und das confirmirte Mädchen ist immer noch Kind an Einsicht, oft auch an Kraft und Lebenserfahrung. Noch ermangelnd jener

Digitized by Google

Festigkeit und Sicherheit des Charakters, die erst im reiferen Jugendalter erwartet werden können, blieben sie gerade in den entscheidendsten Lebensjahren sich selbst, ihrer eigenen Unerfahrenheit oder fremder Willkühr, dem Eigennutze so mancher Lehr- und Brodherren, den Verführungen des eignen Innern und den rohen Zerstreuungen leichtsinniger Gesellschaften preisgegeben. Gerade in dem Zeitpunkte, der am geeignetsten ist, durch Erlernung irgend eines nützlichen Lebensberufes die künftige Existenz zu sichern, böte sich ihnen keine helfende Hand dar, und wie mancher müßte, bloß aus Mangel an den nothwendigsten Hülfsmitteln, eine Bahn verlassen, die ihn zu einem ehrenwerthen Berufe geführt, und zu einem nützlichen Gliede des Gemeinwesens gemacht hätte. Aber nicht allein die dereinstige bürgerliche Brauchbarkeit der armen Waisen würde bei solcher halben Fürsorge gefährdet, oder stünde in Gefahr, ganz verloren zu gehen, ein noch weit höheres Gut wäre gleicher Gefahr ausgesetzt: die innere Sittenreinheit. Oder wer möchte in Abrede stellen, daß nur darum mancher auf gefährliche Pfade gerathen und zu seinem und seiner Mitmenschen Verderben herangewachsen ist, weil er in den versuchungsreichsten Jahren des Lebens hinausgestoßen in die Welt, ohne rathenden Freund und Führer, der eignen inneren Rathlosigkeit und dem äußeren Mangel auf eine beklagenswerthe Weise sich preisgegeben sah? Darum halten wir es für einen wesentlichen Bestandtheil der Wirksamkeit unseres Waisenhauses, daß es die Fürsoge für seine Pfleglinge erst dann aufhören läßt, wenn dieselben zu einer gewissen Selbstständigkeit herangewachsen sind. Zunächst wird von Seiten der Anstalt dafür gesorgt, daß der Knabe, gleich nach der Confirmation, in einen seiner Neigung und Befähigung entsprechenden Beruf eintrete. Während der Probezeit, die gewöhnlich mehrere Wochen dauert, empfängt der Lehrknabe seine weiße Wäsche jeden Sonnabend in der Anstalt, und zwar so lange, bis er als wirklicher Lehrknabe eingeschrieben ist, alsdann erhält er vier Hemden, mehrere Paar Strümpfe und Taschentücher, deren Reinigung er nun selbst besorgen lassen muß, wozu ihm aber die Anstalt, insofern er älternlos ist, oder seine Angehörigen es nicht unentgeldlich zu thun vermögen, jeden Monat einen halben Gulden „Waschgeld" verabreicht. Die abgängigen Stücke der doppelten Bekleidung, welche der Knabe bei seinem Austritte mitbekommt, werden ihm jährlich durch neue ersetzt. Ebenso wird er jedes Jahr mit zwei Paar neuen Schuhen versehen, uud dieselben, wenn sie zerrissen sind, auf Kosten des Hauses zweimal neu gesohlt und gefleckt. Außer den erwähnten Kleidungsstücken wird der Lehrknabe auch während der Dauer der Lehrzeit jährlich mit zwei neuen Hemden und ebenso viel Paar Strümpfen für Sommer und Winter bedacht, und empfängt sodann, nach gut bestandenen Lehrjahren, eine vollständige tuchene Auskleidung, nebst vier Hemden, mehreren Paar Strümpfen und Taschentüchern. Sobald er sich nun auf die Wanderschaft begeben will, und sein hierzu ausgestelltes Wanderbuch vorzeigt, auch sich durch gute Zeugnisse seines Lehrmeisters ausweiset, wird ihm noch von Seiten der Anstalt ein Reisegeld durchschnittlich im Betrage von 8 bis 10 Gulden behändigt. Diese besondere Reiseunterstützungskasse ist gebildet aus den Geschenken, welche die Herren Collecteurs den bei den Lotteriezichungen beschäftigten Waisenknaben für die in ihren Collecten herausgekommenen größeren oder kleineren Preise zugedacht, und die sodann einer bestimmten Anzahl, jedesmal den Aeltesten, zu gleichen Theilen gutgeschrieben werden. Mit dieser Sorge für das äußere Wohl der Zöglinge glaubt jedoch die Anstalt keineswegs ihrer Fürsorge genügt zu haben; vielmehr möchte sie dieselbe nur als ein Mittel ansehen, welches im Vereine mit andern Einrichtungen und Veranstaltungen dazu mitwirken soll, die sittliche und religiöse Bildung zu fördern. Darum hält das Waisenhaus mit Ernst darauf, daß die sämmtlichen Lehrlinge an jedem Sonntage in einer bestimmten Nachmittagsstunde in dem Hause sich versammeln, nicht allein des Unterrichts wegen, der ihnen alsdann noch ertheilt wird, sondern hauptsächlich, damit sie in steter Verbindung mit der Anstalt bleiben*); darum ladet es die evangelischen Zöglinge alljährlich bei der ersten Nachtmahlsfeier der Neuconfirmirten zum Genusse des heiligen Mahles und zur vorbereitenden Beichte in dem Betsaale des Waisenhauses ein, und daß es denselben auch daheim nicht an Gelegenheit fehlen möge, zuzunehmen und zu wachsen an dem innern Menschen, empfangen sie bei ihrem Austritte nach der Confirmation, außer dem Communionbuche, auch eine Bibel, damit sie ihres Fußes Leuchte sey und ein Licht auf ihren Wegen. So sorgt die Anstalt mit warmer Theilnahme für das leibliche und geistige Wohl ihrer Pfleglinge, so lange bis dieselben, nach vollendeten Lehrjahren, zu einer gewissen Selbstständigkeit gelangt sind, und schließt keinen von den Erweisungen ihrer Wohlthaten aus, sofern er nicht durch schlechtes Verhalten, oder freiwilliges Lossagen sich derselben unwerth macht. Solche kann sie freilich nicht mehr als ihre Pfleglinge anerkennen. — Dagegen ist aber das Waisenhaus auch da, wo entschiedene Neigung zu einem höhern Lebensberufe, vereint mit den entsprechenden Geistes- und Herzensanlagen an einem Zöglinge sich kund geben, um so mehr bereit, hülfreiche Hand zu leisten. Denn das Talent hat überall, namentlich im Kreise der Armen und Verlassenen, seine geheiligten Rechte. Solchen Zöglingen bieten wir mit Freuden, so weit die Mittel der Anstalt es gestatten, jegliche Unterstützung, um sie zu einem Berufe zu befähigen, in dem sie dereinst zu ihrem Glücke, der Anstalt zur Zierde und dem Gemeinwohle zum Segen thätig seyn werden.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Horace Vernet bei Mehemed Ali.) Horace Vernet beschreibt in einem Briefe seinen Empfang bei Mehemed Ali auf folgende Weise: Wir wurden in den Empfangssaal geführt, wo sich kein anderes Geräthe befindet, als ein großer Divan, in dessen Ecke Mehemed Ali auf den Fersen kauerte. Er winkte uns, Platz neben ihm zu nehmen, ließ uns Kaffee bringen und die Unterhaltung begann mittelst seines Dollmetschers, der ihm zugleich die Fliegen verjagte. Die Unterhaltung dauerte über eine Stunde und der Vicekönig versprach mir die nöthigen Fermans, damit ich das Land in Sicherheit durchreisen könnte. Mehemed Ali ist klein, hat einen

*) Diese, gewiß nicht ohne gute Folgen bleibende, sehr zweckmäßige Einrichtung ist nicht zu verkennen. Sie nähert sich der Lösung einer Preis-Frage, die bei dem lezten deutschen Philologen-Congreß in Mannheim der Holländer, Hr. Suringar, stellte. (Siehe Nro. 347 der Didaskalia vom 17. Dezember v. J.)

Digitized by Google

weißen Bart, ein braunes Gesicht und ein lebhaftes Auge, bewegt sich rasch, spricht kurz und abgebrochen, sieht geistreich und etwas boshaft aus. Er lacht sehr herzlich, wenn er irgend einen Sarcasmus ausgesprochen hat, was er in unserer Gegenwart sehr häufig that und jedesmal, wenn sich das Gespräch auf Politik lenkte. Wir besichtigten den ganzen Palast; er ist eine Art italienischer Villa, in welcher der französische Geschmack manches zu tadeln finden würde. Das merkwürdigste Zimmer ist das Schlafzimmer des Vicekönigs, ein Saal in der Art jener in den Pariser Hotels. In der Mitte desselben liegt am Boden eine große langhaarige weiße wollene Decke, die wie zusammengenähete Schaffelle aussieht. Auf dieser Decke liegt eine große Matratze und auf diese ist ein mit Gold broschirter seidener Stoff gebreitet. Das Bett ist von einem großen Fliegennetze umgeben, das von Gaze und mit einem breiten rosa Bande eingefaßt ist. In der Nacht wird dieses Netz nicht ganz zugezogen und an jeder Seite stehen zwei Mann, welche die Fliegen und Mücken verscheuchen müssen.

(Mäßigkeitsvereine.) Wie der Capitain Marryat erzählt, konnte man einen Mann in einer amerikanischen Stadt nicht bewegen, zu dem Mäßigkeitsvereine zu treten; man machte ihn deshalb endlich betrunken und in der Betrunkenheit unterzeichnete er die Statuten. — In Hannover zeigte in diesen Tagen ein Wirth an, daß er seine geistigen Getränke zum Nutzen des Mäßigkeitsvereines für die Hälfte des frühern Preises verkaufe.

Im südlichen Frankreich ist die Witterung so mild und sommerlich, daß man bei Marseille reife Kirschen gepflückt hat.

In 139 Jahren, nämlich von 1700 bis 1839 hat sich die Einwohnerzahl Frankreichs um beinahe vierzehn Millionen Menschen vermehrt.

(Frankfurter Lesefrüchte.) Frankfurt hat in dem verflossenen Jahre, wenn gleich die Bauluft sich weit schwächer zeigte, als in den letzten Jahren, wieder manche Verschönerung und manche neue nützliche Anstalt erhalten. Das neue großartige Fremdenhospital ist in diesem Jahre ganz vollendet und bezogen worden; die Erhöhung eines großen Theils des Mainquais ist glücklich gediehen; der Bau der neuen Börse ist vorbereitet und wird in Kurzem beginnen; die Vergrößerung des Hauptzollamtes, schon weit gediehen, wird rasch ihrer vollkommenen Ausführung entgegengehen, und auch das große fürstl. Thurn und Taxische Postgebäude in diesem Jahre ganz ausgebaut werden. Nicht vergessen dürfen wir die Taunus-Eisenbahn mit dem großartigen Bahnhofe dahier, von welcher nur zu wünschen ist, daß sie bald ganz dem öffentlichen Dienste übergeben werden könnte. Im Baue ist die Bahn im Wesentlichen vollendet, und ihr solider Bau gereicht Hrn. Denis zur Ehre. Das Vertrauen der Actionäre auf ein günstiges Resultat der Bahn ist neuerdings, trotz aller Hemmungen, gestärkt worden. — Im nächsten Jahre wird auch das Gaslicht als Straßenbeleuchtung hier allgemein eingeführt werden können.

In einem Schreiben aus Halle wird der Leipz. allg. Ztg. gemeldet, daß der Rücktritt des Dr. Ruge vom Lehramte ein freiwilliger und keineswegs durch Maßnahmen der Regierung herbeigeführter ist.

Die musikalischen Novellen und Silhouetten von C. Gollmick werden in Menzel's Literaturblatt sehr vortheilhaft beurtheilt, was den Verfasser derselben wohl zur Herausgabe einer zweiten ähnlichen Sammlung veranlassen dürfte. Auch in andern Journalen ist dies Buch beifällig besprochen worden.

Die Herren Chapman u. C. in London haben eine neue Zinkplattendruckerei angelegt, welche der Lithographie gefährlich werden kann. Die Drucke sind so schön wie die besten Lithographien und haben den Vortheil, daß der Künstler keine so große Mühe aufzuwenden braucht, wie bei der Zeichnung auf dem Stein, und daß die Zinkplatten nur anderthalb Zoll stark sind, während man zu der Lithographie bekanntlich gewaltig große Steine braucht.

Wie eine englische Zeitung sagt, besitzt den schönsten und reichsten Schmuck in England die Prinzessin Sophie; er wird auf 950,000 Thaler geschätzt.

Es leben gegenwärtig im Durchschnitt immer ungefähr 20,000 Engländer in Paris, welche da ihr Gold mit vollen Händen ausstreuen.

Der größte Kürbis, den das Jahr 1839 hervorgebracht hat, ist in Amerika in der Nähe von Boston gewachsen. Er wog 234 Pfund und hatte 9 Fuß 7 Zoll im Umfange. An demselben Stocke wuchsen noch sechs andere, von denen der kleinste noch immer über 100 Pfund wog.

In England fangen einzelne Stimmen an, sich gegen die Wettrennen, besonders gegen die Kirchthurmjagden, zu erheben und dieselben zu den Thierquälereien zu rechnen. Diese rasenden Ritte werden aber auch dort jetzt in einer Art betrieben, daß man sie wirklich für unmenschlich erklären muß. Oder wäre es nicht grausam, ein Pferd im Winter auf unsicherm Boden vier englische Meilen weit in gestrecktem Galopp zu jagen, und in dieser Strecke über dreißig Zäune und Hecken setzen zu lassen?

Gruithausen in München bemerkt in der Allg. Ztg.: Lange blieb es ungewiß, ob Südwinde allein die warme Witterung unseres Winteranfangs verursachten, oder ob sie noch eine Mitursache habe. Allein die seit dem 26. Dez. entstandenen Sonnenflecken jeder Größe helfen, nach Vater Herschel's Ansicht, jene seltsame Erscheinung hinlänglich erklären.

(Paris, 28. Dez.) In der vorgestrigen Sitzung der französischen Akademie eröffnete der provisorische Secretär der Gesellschaft, daß eine todtkranke Person bereit sey, der Akademie eine Million zu vermachen, wenn sie glaube, damit den guten Geschmack in der Literatur wieder herstellen zu können. Die Mitglieder vermutheten Anfangs, daß es eine Mystifikation sey, aber auf wiederholte Versicherung der Wahrheit der Sache und daß keine Zeit zu verlieren sey, beschloß die Akademie, den Vorschlag in Betracht zu ziehen. Obgleich jedes Mitglied das Lächerliche desselben einsieht, so schlägt doch eine Corporation nicht leicht ein Legat aus; die Akademie wird daher wahrscheinlich dem neuen Mummius vorschlagen, Preise mit dem Geld zu stiften, aber es ist zu wünschen, daß er vorher stirbt, denn die Akademieen wissen schon jetzt nicht, was sie mit allen ihren Preisen anfangen sollen.

(Berichtigung.) In Nro. 3 der Didaskalia, in der Erzählung: „die beiden Unbekannten", Sp. 1, Zeile 14 von oben, ist, statt: „generirenden", zu lesen: graoirenden, und in derselben Nummer, Sp. 3, Z. 28 von oben, statt „Anditate" — Antidot.

Theater-Anzeige.

Montag, 6. Jan. Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberspiel in 2 Abth., von Raimund.

Dienstag, 7. Januar. Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Lessing.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 7. Dienstag, den 7. Januar 1840.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

(Fortsetzung.)

XVI.

Doktor Charington und Ben-Omar Kutsjuk haben ihr Wort gehalten; sie sind beide in Neapel angekommen. Im Anfang stemmten sich Beider Vorhaben, Algier zu verlassen, große Hindernisse entgegen. Der Erstere war kurz vor Eleonorens Ankunft in Algier von dem Dey als dessen Serailarzt auf zwei Jahr angenommen und mit ehrenvoller Auszeichnung und Güte behandelt worden. Er konnte keine triftige Veranlassung finden, seinen Dienst vor dem Ablauf dieser Frist zu verlassen, und mußte, als ehrlicher Mann, seinen Kontrakt aushalten. Jetzt war dieser zu Ende, und Charington reichte dem Dey sein Gesuch um Entlassung ein. Alle Versuche des Letzteren, denselben zu bewegen, ferner in seinem Dienste zu bleiben, von so glänzenden Versprechungen sie auch begleitet waren, scheiterten an dem festen Vorhaben, und Jener willigte endlich in dessen Gesuch, ohne von dem Rechte des Mächtigeren Gebrauch zu machen, ein. Der Gewalt mißtrauend, meinte der Doktor: besser aus dem Bauer, wie in dem Bauer, und beschleunigte möglichst seine Abreise von Algier. Ben-Omar, sobald er des Doktors Entschluß von demselben erfahren, machte ihn auch zu dem seinigen. Doch auf dem Wege, wie Jener, konnte er denselben nicht erreichen; denn nicht wie Jener, war auch er in des Harems Dienste auf Zeit, sondern für sein ganzes Leben verpflichtet. Er mußte also auf Mittel sinnen, diesen Zweck durch List und Flucht zu erlangen, und sah sich bald an dem gewünschten Ziel.

Hoch erfreut, eilten die Beiden nach Neapel, und langten daselbst gerade an dem Tage an, als der Graf von Palermo von dem Könige in allen Würden und Aemtern seines Vaters, des Herzogs Deleapo, bestätigt wurde.

XVII.

Der Bischof von Messina begab sich, sobald er das Gefängniß seines Schwagers verlassen hatte, zu dem König, und theilte demselben die unvermuthete Kunde, daß der Graf von Palermo des Herzogs Sohn und sein Neffe sey, mit.

„Bei'm heiligen Januarius!" rief der König höchst erstaunt, „hätt' ich mir doch eher alles in der Welt, als das denken können." Das Erstaunen machte jedoch bald der Entrüstung Platz, und der König bestand Anfangs darauf, daß dem Rechsgange sein Lauf gelassen und der Herzog nach der ganzen Strenge der Gesetze bestraft werden solle. Als aber der Bischof mit rührenden Worten die tiefe Reue und die Zerknirschung seines unglücklichen Schwagers schilderte; als er dem Monarchen sagte, daß derselbe gern sein Verbrechen büßen wolle, nur um die einzige, die letzte Gnade Seine Majestät anflehe, seinen Sohn sehen, ihn an das Vaterherz, in welchem die seit zwei und zwanzig Jahr erloschenen Gefühle mit unwiderstehlicher Schmerzgewalt erwacht seyen, drücken zu dürfen; da sagte der König: „Dieses sey ihm gewährt." Doch was die Bestrafung seines Verbrechens anbelangt, so soll deren Milderung nur von den Umständen abhängen, welche dieselbe begründen."

Der König klingelte und befahl dem eintretenden Pagen, den Grafen von Palermo zu rufen. Als derselbe erschien, sagte der König:

„Ich hab' Euch rufen lassen, um Euch zu sagen, daß das Urtheil Eures Gegners, des Herzogs Delcapo, der Euch und in Euch mich so sehr mißhandelt hat, gesprochen ist, und soll es mir zur Bestätigung vorgelegt werden. Das Gesetz verdammt Denjenigen, der aus böser Absicht einen Unschuldigen in die Gefahr der Todesstrafe bringt, er mochte sie erlitten haben oder nicht, zu derselben Strafe. Die Prärogative der Krone hat zwar die Macht, diese Strafe in lebenslängliche Einkerkerung oder solche in Landesverweisung zu verwandeln, jedoch nur, wenn der gekränkte Theil keine Einwendung dagegen macht. Nun frag' ich Euch! ob Ihr nichts einzuwenden habt, wenn ich des Herzogs Todesurtheil in das einer lebenslänglichen Einsperrung oder Verbannung umwandle?"

„Ach, Sire!" rief der Graf, und sank vor dem König auf die Knie, „Verzeihung! Gnade! für den Unglücklichen, dessen Verirrungen nur die Folgen einer unglückseligen Leidenschaft waren, und dessen Verdienste um den Staat und den Thron Ew. Majestät ihn dieses Vorrechts der Krone würdig machen. O! lassen Sie Gnade für Recht ergehen; es ist so göttlich schön, der Gottheit ähnlich seyn!"

Er sagte es, und Thränen entstürzten seinen Augen.

„Das war die Sprache der Tugend und der Natur", sagte der König tief gerührt, „steht auf, mein Sohn, Eure Bitte soll, in so weit das mit den Umständen verträglich, gewährt werden. Wisset Ihr auch wohl, für wen Ihr Euch verwen-

Digitized by Google

det? Herr Bischof! theilt Eurem Neffen die Kunde von seinem Vater mit."

Der Graf sah den König und den Bischof, den Ersteren mit dem Ausdruck des Dankes, den Letzteren mit fragender Verwunderung an.

Dieser erzählte nun seinem Neffen in möglichster Kürze das, was wir bereits wissen, und als er in seiner Erzählung auf den Punkt kam, wie sein Vater, der Herzog, als um die einzige und letzte Gnade den König flehe, vor seinem Tode seinen Sohn zu umarmen, da warf der Graf sich abermals dem König zu Füßen und bat lautschluchzend um die Bewilligung dieser Gnade.

Der König hob den Flehenden empor, und indem er ihn an seine Brust drückte, sagte er: „Die Tugenden des Sohnes haben die Verbrechen des Vaters aufgewogen."

Hierauf ging er an den Schreibtisch, schrieb zwei Rescripte, und gab sie dem Grafen, mit den Worten: „Bringt das hier dem Kommandanten von St. Elmo, und dies Eurem Vater. Sagt dem Letzteren, daß sein Prozeß beendigt und seine Strafe auf drei Monat Entferntbleiben vom Hofe gesetzt sey, die er nach Gefallen in der Stadt oder auf seinen Gütern verbüßen darf."

Der Graf dankte dem König, und während dem, er die beiden Rescripte in der Hand, auf Flügeln der Kindesliebe in seines Vaters Arme eilte, erhielt der königliche Prokurator die Weisung des Monarchen, den Prozeß niederzuschlagen.

(Schluß folgt.)

Rubini zersingt sich das Schlüsselbein.

Auf dem großen Theater in Mailand gefiel der „Talisman" von Pacini ungemein, und Rubini trat in dieser neuen Oper mit einem Recitativ auf, welches das Publikum enthusiasmirte, und das der Sänger jeden Abend wiederholen mußte. Besonders entzückte ein wunderbares b alle Ohren und Herzen. Man drängte sich in das Theater, um nur dieses wunderbare b zu hören und mit rasendem Applaus zu begrüßen. Kaum war es verklungen, so rief das Publikum auch schon: un altra volta! (noch einmal!) Rubini hatte bereits in sieben Vorstellungen dieses b vierzehnmal gesungen, und das Publikum wartete gespannt auf das fünfzehnte und sechszehntemal. Rubini war aufgetreten, hob die Augen gen Himmel, breitete die Arme aus, beugte sich zurück, öffnete den Mund und — blieb stumm wie ein Fisch. Die Kehle versagte ihm das so sehr gewünschte b.

Um den Ton zu erzwingen, um den einen Augenblick verdunkelten Diamanten wieder glänzen zu lassen, bot Rubini nun die ganze Muskelkraft seiner Lungen auf, und schleuderte endlich das b heraus, so daß der zauberhafte Ton den Saal mit ungekannter Kraft und Schönheit erfüllte. Begeisterter Jubel antwortete diesem Siegesschrei; das Publikum war entzückt, aber der Sänger erfreuete sich diesmal nicht an seinem Triumphe. Er hatte, als er den Ton mit solcher Gewalt herauspreßte, gefühlt, daß er verletzt sey, es war etwas in ihm gebrochen, oder zerrissen.

Nichts desto weniger setzte er die angefangene Scene fort und brachte sie zu Ende, ohne ein besonderes Hinderniß zu fühlen. Erst als er wieder hinter die Coulissen getreten war, ließ er den Theaterarzt rufen, und erzählte ihm seinen Unfall. Der Doktor untersuchte die verletzte Stelle und erkannte, daß Rubini das Schlüsselbein gebrochen hatte. Dieser Knochen hatte der Gewalt der Lungen nicht widerstehen können, der Blasebalg des Künstlers hatte sich so ungeheuer aufgeschwellt und so mächtig an die ihn umschließenden Schranken gedrückt, daß dieselben durchbrochen worden waren.

„Wie lange braucht man, um ein Schlüsselbein wieder zusammen zu heilen?"

„Zwei Monate, und in dieser Zeit ist die vollkommenste Ruhe nothwendig."

„Zwei Monate! Und ich habe erst siebenmal gesungen. Ich muß also meinen Contrakt brechen? Kann man mit gebrochenem Schlüsselbeine leben?"

„Allerdings; Sie werden keine Unannehmlichkeit davon haben."

„In diesem Falle werde ich sogleich wieder auftreten und meine Vorstellungen nicht unterbrechen."

Rubini hat sie seitdem fortgesetzt, und gewiß ist es Niemanden in den Sinn gekommen, daß er einen Mann singen hörte, der so ruhmvoll auf dem Schlachfelde verwundet wurde.

Der Erzähler (der bekannte Castil Blazo) hat die Wunde untersucht und an der linken Seite des Schlüsselbeines eine Unterbrechung von vier bis fünf Linien zwischen den beiden Theilen des gebrochenen Knochens gefühlt.

Milde Stiftungs-, Versorgungs- und Armenanstalten in Frankfurt a. M.

4) Ein hundert zwei und sechzigste Nachricht von dem Stadt Frankfurtischen Waisenhause vom Jahr 1839. (Schluß.) — Was nun die Mädchen betrifft, so sind dieselben in der Regel zum Dienstbotenstande bestimmt, und empfangen ihre Vorbereitung dazu in der Anstalt selbst, indem sie nach der Confirmation noch zwei Jahre in derselben bleiben, um während dieser Zeit in allen vorkommenden Hausarbeiten angewiesen zu werden. Bei ihrem Austritte erhalten sie, außer ihrer bisherigen Sonntags- und Confirmationskleidung eine vollständige Auskleidung, bestehend in einem Ober- und mehren Unterkleidern, einem halben Dutzend Hemden, mehreren Halstüchern, Taschentüchern, Strümpfen, Schuhen, einer Kiste sammt Nähladе und Zugehör. Jedoch wird ihnen nicht sogleich bei dem Austritte die ganze Auskleidung, sondern nur ein Theil derselben mitgegeben, und erst nach Verlauf eines halben oder ganzen Jahres, bei andauerndem Wohlverhalten im Dienste, das Uebrige verabfolgt. Diejenigen Mädchen, welche nicht in Dienst treten, haben keine Ansprüche auf die Auskleidung. — Wie für die Knaben ist auch für die Mädchen eine besondere Hülfskasse aus den „Rechnungsgeldern" — Geschenke, welche die confirmirten Mädchen bei Bezahlung der Rechnungen für Haushaltungsbedürfnisse erhalten — vorhanden, woran jede Einzelne im Durchschnitte mit 14 bis 16 Gulden betheiligt ist. Für einen Theil dieses Geldes wird

Digitized by Google

ihnen noch während ihres Aufenthaltes in der Anstalt Leinwand zu Hemden gekauft, welche sie alsdann in ihren Freistunden selbst fertigen können, den Rest empfangen sie entweder einige Zeit nachdem sie die Anstalt verlassen haben, baar, oder lassen sich dafür noch Kleidungsstücke anschaffen, wozu man jederzeit mit Vergnügen behülflich ist.

Auf die im Voranstehenden beschriebene Weise sind nun während der letztverflossenen zehn Jahre von dem Waisenhause in Lehre und Dienst unterhalten und ausgestattet worden, oder empfangen theilweise noch Unterstützung: 183 Lehrlinge und 80 Mädchen. Von den Lehrlingen haben sich 175 den verschiedenen bürgerlichen Gewerben, 8 dagegen höheren Berufsarten gewidmet. Von den Mädchen stehen Viele im Dienste; Andere sind entweder gleich bei ihrem Austritte aus der Anstalt, oder nach kurzer Dienstzeit, meistens durch ihre eigenen nächsten Angehörigen, diesem ehrenwerthen Stande entfremdet worden, ernähren sich jedoch, mit wenigen Ausnahmen, auf redliche Weise von ihrer Händearbeit oder leben im Kreise der Ihrigen.

Wenn aus diesen Mittheilungen ersichtlich ist, daß die Anforderungen an diese wohlthätige Stiftung sehr groß sind, indem neben der Pflege und Erziehung, welche täglich 200 Kinder in der Anstalt empfangen, die in Lehre und Dienst stehenden Pfleglinge jährlich mit bedeutenden Kosten unterhalten, und auch die minderjährigen Waisen bis zum zurückgelegten sechsten Lebensjahre außer dem Hause verpflegt und gekleidet werden; wenn ferner bei diesen gegen früher bedeutend vermehrten Anforderungen und den deßhalb gesteigerten Bedürfnissen dennoch die Mittel zur Bestreitung derselben in neuerer Zeit durch mehrfache Umstände, namentlich durch die allenthalben erfolgten Zinsenreductionen, namhaft verringert worden sind: so dürfen wir wohl um so zuversichtlicher unsern geehrten Mitbürgern und allen Freunden der Armen und Waisen die Bitte ans Herz legen: dieser Anstalt, einer der ältesten unter den Wohlthätigkeitsanstalten unserer Stadt, die seit mehr denn einem Jahrhundert zur Förderung des Gemeinwesens wirksam gewesen, ihre Liebe und thätige Theilnahme nicht zu entziehen, damit sie auch ferner im Stande seyn möge, durch eine vollständige Fürsorge für die arme und verwaiste Jugend ihre schöne Bestimmung im ganzen Umfange erfüllen zu können.

Mit dieser angelegentlichen Bitte verbinden wir den innigsten Dank für die im verflossenen Jahre empfangenen Beweise gütigen Wohlwollens, die uns von Hohem Senate, Hochansehnlichem Bürgermeisteramte, den Hochlöblichen Stadtämtern, sowie von allen Wohlthätern der Waisen zu Theil geworden sind.

Stand des Waisenhauses.

In dem Waisenhause befinden sich gegenwärtig 209 Köpfe; außer dem Hause werden verpflegt und gekleidet 14; Findlinge für Rechnung Hochlöblichen Polizei-Amtes 7; Lehrlinge sind in Kleidung und Wäsche erhalten worden 64; in die Fremde wurden entlassen und vollkommen ausgestattet Knaben 8; in Dienste versorgt und ausgestattet Mädchen 12.

Frankfurt a. M. den 1. Januar 1840.

Das Pfleg-Amt des Waisenhauses.

Korrespondenz.

Mainz, 4. Jan.

Unter die gelungensten Vorstellungen, welche in jüngster Zeit auf unserer Bühne gegeben wurden, gehören die Zauberflöte, die von allen Opern vielleicht am schwersten vollkommen gut zu geben ist und in der Hr. Schumann als Sarastro Ausgezeichnetes leistet; die Puritaner, in denen Dem. Seeland in Gesang und Spiel vorzüglich ist und das vorgestern wiederholte Lustspiel von Berger, „Maria von Medici". Das Stück ist reich an treffendem Witz und Humor und hält sich streng in den Gränzen der Aesthetik. Mad. Stein hatte den Charakter der Maria dramatisch und historisch wahr aufgefaßt und verstand, die jener Königin so eigenthümliche Koketterie mit graziöser Leichtigkeit wiederzugeben. Dem. Thöne gab den Leibpagen der Königin mit natürlicher Gewandtheit und zeigte auch in dieser Rolle wieder, daß ihr entschiedenes Talent, unter guten Vorbildern verständig geleitet, einst bedeutende Erfolge feiern kann. Der großherzige Charakter des ritterlichen Königs Heinrich IV. wurde mit der Liebenswürdigkeit und Herzensgüte als Mensch und den ungezwungenen Bewegungen des feinen Hofmanns von Hrn. Hoffmann nicht ganz so in Einklang gebracht, wie uns die Geschichte jenen edlen Charakter vorschweben läßt. Wenn übrigens Hrn. Hoffmanns Darstellungen nicht immer mit dem gewünschten Erfolg begleitet sind, so veranlaßt dies weniger falsche Auffassung, als vielmehr sein ungünstiges Organ. Indeß kann man wohl bei ihm über Manches hinwegsehen, wenn man bedenkt, daß durch seinen Abgang die Direktion einen, nach ihrer Aussage, unentbehrlichen Regisseur, das Publikum an seiner Frau eine beliebte, talentvolle Schauspielerin verlieren würde. Hr. Fritzheim repräsentirte Frankreichs unsterblichen Sully mit Anstand und Würde. Dem. Herbold zeigte jenes reine, kindlich fromme Gemüth, wie es die Rolle der Marquise von Sevigné fordert. Auch Hrn. Hartig (Güldenberg) und Mad. Herbold gebührt das Lob, zum Gelingen des Ganzen beigetragen zu haben. Mad. Stein wurde gerufen. — In Aschenbrödel machen wir auf den sich stets wiederholenden Fehler in der Scenerie aufmerksam, die Gegenstände im Hintergrunde, statt von hinten transparent, von vorn zu beleuchten, wodurch jeder malerische Effekt vernichtet wird. Hätte den Regenbogen nicht zufällig noch ein Theil des zur Seite hinter den Kouliffen entwickelten Lichtes getroffen, so wirkte er gar nichts; aber schon dieses wenige ließ die Farben verschmelzen, welche sich sonst grell abgesondert gezeigt haben würden. Was die allerdings von vielen Abonnenten ausgesprochene Mißbilligung betrifft, diese Oper am Neujahrstage außer dem Abonnement gegeben zu haben, so ist die Direktion wohl deswegen zu entschuldigen, wenn man sich erinnert, daß an andern Tagen das Haus leer bleibt. Welches andere Mittel soll sie nun ergreifen, um nur einigermaßen die Kosten neuer Opern zu decken, wie sie das Nachtlager von Granada und die Puritaner, die außer dem Abonnement nur sehr mittelmäßig besucht wurden, erheischten?

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin.) Man erzählt sich, ein hiesiger Kaufmann habe seiner Ehefrau zu Weihnachten ein Haus geschenkt, welches 42,000 Thlr. kostete.

(Paris.) In der großen Oper studirt man jetzt drei neue Opern auf einmal ein: den „Tuchmacher" (von Halevy), der in den ersten Tagen des Januars zur Aufführung kommen wird; die „Märtyrer" (von Donizetti) und die „Rache" (von Ruolz.)

Glaser's „Ost und West" nennt den Flohbändiger Bertolotto den „van Amburgh der Flöhe."

Digitized by Google

Das Spektakelstück: „Robert der Tiger", von Charlotte Birch-Pfeiffer wird als eins der barockesten und verworrensten in seiner Art geschildert; mit der Leuchte der Vernunft darf man ihm nicht nahe kommen; aber auf den großen Haufen wirkt es doch mächtig. Robert der Tiger ist ein Meisterstück in seiner Art; denn Charlotte Birch-Pfeiffer schrieb es eigends für — Kunst. Was will man mehr, da es den Zwecken dieses Schauspielers so trefflich dient!

Henri de Kock, Sohn Paul de Kocks, des Abgottes aller Griseiten, Ladendiener und Putzmacherinnen, folgt als Schriftsteller der Fahne seines Vaters; nächstens erscheint ein Vaudeville auf den Brettern und ein Roman in den Leihbibliotheken von ihm: „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen!"

(Geistreiche Antwort einer geistreichen Frau.) Moses Mendelsohns Tochter, der Frau Friedrichs von Schlegel, wurde einst, als sie sich mit Handarbeiten beschäftigte, der Vorwurf gemacht, sie solle ihrem Geiste doch eine angemessenere Beschäftigung geben. „Ich habe," sagte sie, „immer gehört, daß es schon zu viele Bücher in der Welt gibt, aber noch nie, daß es zu viel Hemden gebe."

Joseph Lancaster, der Mitgründer der nach ihm benannten Unterrichtsmethode, wurde unlängst von einem Wagen überfahren, in Folge dessen er zu New-York starb. Der alte Mann, von wahrhaft großen Verdiensten um die Erziehung, lebte in seinen letzten Jahren in drückender Dürftigkeit.

In Büdingen, in der Gegend von Bad Salzhausen, Großherzogthum Hessen, ist eine Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände errichtet worden, welche vereinigt, was bei Eltern, denen es nicht blos um blendenden Schein zu thun ist, zur Empfehlung dienen kann: reine, stärkende Gebirgsluft, gesunde Nahrung, Erziehung zur Sittlichkeit und Bildung des Geistes zur Ausfüllung der dem weiblichrn Geschlechte angewiesenen Sphäre. Da den Unternehmer innerer Beruf und nicht Eigennutz bewegt, so wird nichts versäumt, was die Anstalt innerer und äußerer Vollendung entgegen führt.

Frankfurt a. M., 5. Januar.

Am 3. d. M. hielt das Museum seine erste Soirée für 1840. Dies Institut bietet musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen, und wenn es stets bemüht ist, solche durch Auswahl von passenden, werthvollen und nicht den Abend zuvor im Theater gehörten Piecen auszufüllen, so wird ihm die fortgesetzte Betheiligung eines zahlreichen Publikums nicht fehlen. Warum soll das Museum gerade eine ernste und wissenschaftliche Tendrnz haben und warum nicht eine mehr gesellige, mehr der Kunst, als der Wissenschaft huldigende? Es ist gut, Wissenschaft und Gelehrsamkeit fördern; doch erfordert dies einen Verein von ernsten, strebenden Männern; es ist nicht minder gut, den Geschmack bilden und auf ein gemischtes Publikum dadurch vortheilhaft einzuwirken. Nur sey auch diese letztere Bestredung von unserm Museum nicht außer Acht gelassen, d. h. man sorge stets für ein gutes und würdiges Repertoir und begnüge sich nicht mit Demjenigen, was gerade der Zufall herbeiführt. Klassische Symphonieen, schöne Arien und Lieder, gediegene Konzertstücke, beliebte Ouvertüren, gehaltreiche Dichlungen, unterhaltende, wohl auch belehrende Abhandlungen, wer würde ihnen nicht gerne Ohr und Herz öffnen, wenn sie des Zwrckes würdig vorgeführt werden?

Die heutige Soirée wurde durch die Symphonie von Beethoven in A dur eröffnet und von unserm Orchester trefflich executirt. Darauf folgte ein Neujahrsgedicht von Fr. Rückert, von Hrn. v. Lavallade mit Wärme und Innigkeit gesprochen. Hr. Wild erfreute die Anwesenden durch den schönen Vortrag einer italienischen Arie und Fräul. Capitain sang ein gemüthliches Lied. Weiter folgte ein in französischer Sprache von Hrn. v. Castilho gehaltener Vortrag über natürliches und künstliches Gedächtniß. Er war nicht auf wissenschaftliche Belehrung, sondern auf leichte Unterhaltung berechnet, und führte den Hörern eine bunte Reihe von Anekdoten vor. Eine derselben möge hier Raum finden. Als Jemand den berühmten Massillon fragte, welche von seinen Kanzelreden er für die beste halte, antwortete er: „Diejenige, welche ich am besten auswendig weiß." In diesen Worten liegt viel Wahrheit. Der Professor der Mnemonik erzählte unter Anderm, daß ein Mann durch einen Schlag auf den Kopf die Erinnerung an dasjenige verloren habe, was innerhalb der letzten vier Jahre vor diesem Schlage sich ereignet habe. Noch sonderbarer klang die Erzählung, wie Hr. v. Castilho zu jener Gedächtnißkraft gekommen, wodurch er jetzt alle Welt in Erstaunen setzt. In seinem frühesten Lebensalter seyen seine Geisteskräfte, so sagte er, nicht bedeutend gewesen. Eines Tages nun spielte er mit Schulkameraden im Garten des Kollegiums und einer derselben warf ihm mit einem Steine ein Loch in den Hinterkopf. Das Blut strömte hervor; die Knaben waren in Verzweiflung. Was sollten sie anfangen? In der Nähe befand sich eine Kalkgrube. Sie holten Kalk herbei und verklebten das Loch im Kopfe. Von diesem Tage an wuchs Castilho an Einsicht und besonders an Gedächtniß. Das ist doch alles Mögliche. Ob dieser Versuch wohl Nachahmung finden wird? Das Mittel, wenn auch etwas gewagt, wäre doch gar nicht kostspielig. Recht artig waren die Verse, welche eine Dame in Florenz an den Professor der Mnmonik gerichtet haben soll, mit der Pointe: „Sie lehren uns Gedächtniß, besser aber, wenn Sie uns Vergessenheit lehren könnten."

Hr. Fritz Schröder von hier trug das herrliche Pianoforte Konzert von Beethoven in C moll mit Orchesterbegleitung vor. Wenn dieser junge Pianist vor einem Jahre, wo er sich zum erstenmale öffentlich hören ließ, noch einer schonenden Beurtheilung bedurfte, so darf er jetzt eine strengere Kritik herausfordern. Seine Fortschritte sind sehr bedeutend. Er spielte mit größter Präzision nnd Sicherheit, mit schönem kräftigem Anschlag, und zeigte eine Fertigkeit, wie sie nach den heutigen Anforderungen nur verlangt werden kann. Dabei hatte er die Composition geistig aufgefaßt und gab sie mit Geschmack und Ausdruck wieder. Von dem Orchester trefflich begleitet fand dies Conzert und der Spieler desselben nach jeder Abtheilung den lebhaftesten Beifall. Hr. Fritz Schröder möge durch diese Zeichen der Anerkennung zu weiterem Streben sich ermuntert fühlen; er wird gewiß eine bedeutende Stufe der Virtuosität erreichen. Bei dieser Veranlassung halten wir es für Pflicht, seines Lehrers, des Hrn. Anton Hom, Violinisten unseres Orchesters, rühmlichst zu gedenken, welcher durch die Bildung dieses Schülers bewiesen hat, daß er diejenigen Eigenschaften besitzt, die erforderlich sind, um zu den genügendsten Resultaten zu gelangen. Hr. Hom ist als kenntnißreicher Musiker und gründlicher Lehrer seit Jahren vortheilhaft bekannt. Der Conzertgeber spielte auf einem Streicher'schen Flügel, dessen Tonfülle und Vorzüglichkeit nicht leicht übertroffen werden können. Schließlich fanden ein schönes Lied von Gollmick, gesungen von Fräulein Capitän und eine Ouvertüre von Mendelsohn-Bartholdo lebhaften Beifall. Der heutige Museumsabend war ein genußreicher. Wir wünschen, daß ihm keiner der folgenden in dieser Beziehung nachstehen möge.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 7. Jan. Clementine, Lustspiel in 1 Act, aus dem Franz., von Ancelot und Cordier. Hierauf folgt: Der Ball zu Ellerbrunn, Lustspiel in 3 Abth., von C. Blum.

Mittwoch, 8. Jan. Don Juan, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild, kurfürstlich hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 8. Mittwoch, den 8. Januar 1840.

Die beiden Unbekannten.

Nach dem Italienischen bearbeitet von J. Alkies.

(Schluß.)

XVIII.

Vorsichtig öffnete der Kommandant die Gefängnißthür des Herzogs, und trat, den ihm folgenden Grafen von Palermo mit seinem kolossalen Körper deckend, um durch plötzliches Erscheinen des Letzteren auf die durch moralische und physische Leiden geschwächten Gesundheit des Greises nicht nachtheilig zu wirken, herein. Der Gefangene saß in einem Lehnstuhle, bleich und abgezehrt, die Arme vor sich hängend, und die Hände in einander gerungen, auf dem Schooße ruhend, das Haupt auf die Brust gesenkt. Er schlummerte. Mächtig schlug das Herz des liebenden Sohnes bei dem Anblick des unglücklichen, gefundenen Vaters. Er näherte sich langsam, auf den Zehen tretend, dem Schlummernden, und seine Augen füllten sich mit Thränen bei dem Anblick des noch vor Kurzem so blühenden und jetzt so abgefallenen Gesichtes. Er betrachtete dasselbe eine Zeitlang mit tiefster Rührung. Der Greis schien unruhig zu träumen; sein schweres, oft unterbrochenes Athemholen und seine sich beständig verzerrenden Gesichtszüge bekundeten es. Sein Mund bewegte sich Anfangs ganz lautlos und seine Brust arbeitete, als ringe er nach Worten, ohne sie aussprechen zu können; alsdann murmelte er etwas zwischen den Zähnen ganz unverständlich, zuletzt konnte man einige laut vernehmbare, wie aus der Brust gewaltsam herausgestoßene Worte, jedoch ohne Zusammenhang und ganz abgerissen, verstehen. „Schaffot! . . Lebenslängliches Gefängniß! . . Ewige Landesverweisung! . . Mein Sohn! . . o mein Sohn!.. Gott!.. Erbarmen! ich wußte ja nicht, daß er mein Sohn sey . . . Ja . . Nein, ich habe meine Hände in sein Blut getaucht. Ach! Du kannst mir nicht vergeben . . ich wollte Dich morden . . . ich ließ Dich foltern . . . Sey barmherzig, o mein guter Sohn, sey nicht grausam . . Vergiß, vergieb . . ich flehe Dich an auf meinen Knieen, o laß mich nicht trostlos sterben! . . .“

Während er so jammerte, rutschte er immer mehr und mehr von dem Lehnsessel, als ob er niederknieen wollte, und wäre im Uebergewicht des vorgebogenen Körpers von demselben gefallen, wenn sein Sohn, der vor ihm niedergekniet war, nicht herzugesprungen wäre und ihn in seine Arme aufgefangen hätte.

Durch die Erschütterung erwachte der Herzog in seines Sohnes Armen.

„Vater! Mein Vater!!“ rief der Graf.

Nicht begreifend, was vorging, stammelte mit schwacher Stimme in den Armen seines Sohnes der Greis:

„Wo bin ich? . . Was geht mit mir vor? . . Wer hält mich? . .“ Dann plötzlich sich ermannend, rief er: „Gott! . . O Gott!! . . mein Sohn! . . Carlo!! . . In seinen Armen!!! . . Ach! ich sterbe! . .“ fügte er mit erloschener Stimme hinzu, und sank ohnmächtig in seinen Lehnstuhl zurück.

Carlo stieß einen schmerzlichen Schrei aus, der den vor der Thür harrenden Kommandanten herbeilockte. Beide bemühten sich lange vergebens, den leblosen Greis wieder in's Leben zu bringen. Endlich gelang es ihnen. Derselbe schlug die matten Augen auf, sah den Sohn mit stierem Blicke an, als strebe er, ihn zu erkennen, er versuchte, sich zu erheben, vermochte es aber nicht vor Entkräftung. Er wurde von Beiden auf sein Bett gelegt, wo er nach und nach sich in etwas wieder erholte; er konnte jedoch nicht sprechen. Er reichte seinem Sohne die Hand, die derselbe mit Küssen bedeckte; der Greis zog ihn an seine Brust, und sein Gesicht drückte das zärtlichste Vatergefühl aus.

Während dem hatte der Kommandant sich entfernt, und kehrte in Begleitung des Stabsarztes der Festung zurück. Der Letztere ließ dem Kranken augenblicklich zur Ader, worauf sich Jener zwar besser fühlte, die Sprache aber nicht wieder erlangte, und der Arzt flüsterte dem Kommandanten zu, daß der Zustand apoplektisch und nicht ohne bedeutende Gefahr sey.

Sobald der Patient sich in so weit wieder erholt hatte, daß er in vollem Gebrauch der Sinne, und kräftig genug war, um aufstehen zu können, wurde derselbe in ein bequemeres Gemach geführt und auf ein Ruhebett gesetzt. Hier machte, mit Zustimmung des Arztes, ihm der Sohn bekannt, daß der König seinen Prozeß niederschlagen lassen, und ihn, in Betracht seiner hohen Verdienste um Staat und Thron, begnadigt habe; er wies ihm das darauf bezügliche, eigenhändige Rescript des Königs vor. Der Herzog gab durch Geberden und Blicke, von unverständlichem Lallen der Zunge begleitet, den tiefgefühlten Dank und Freude darüber zu erkennen.

Der Zustand des Kranken besserte sich so merklich, daß

Digitized by Google

derselbe in ein Paar Tagen in seinen Pallast gebracht werden konnte. Schon glaubte man, er werde ganz wieder hergestellt werden, und die Aerzte machten alle Hoffnung hierzu, indem sogar die Sprache, obgleich noch nicht vollkommen, sich einstellte, als am neunten Tage des ersten Erkrankens, der Schlag, und zwar so heftig wiederholte, daß alle ärztliche Hülfe wirkungslos blieb, und der Herzog einige Stunden später in den Armen seines Sohnes den Geist aufgab. Kurz vorher bekam er die volle Besinnung und den Gebrauch der Sprache wieder. Er segnete seinen Sohn, indem er die matten Hände auf dessen Haupt legte, und, mit schwacher, aber deutlich verständlicher Stimme zu ihm sprach:

„Mögest Du glücklich seyn, mein Sohn, und möge blinde Leidenschaft Dich von dem Pfade der Tugend nie verirren. Deines Vaters trauriges Beispiel sey der Wächter derselben. Lebe wohl, Sohn ... Leb' auf immer wohl"! wiederholte er noch einmal mit gebrochener Stimme, und verschied.

Seine Leiche wurde auf sein ausdrückliches Verlangen, ohne alles Gepränge, bei stiller, nächtlicher Weile in der Familiengruft neben seinen Vorfahren beigesetzt.

Der Nagel.

Von W. Achat.

Ich machte im Jahre 1820 eine Reise durch Belgien. Als ich in die Nähe von Waterloo kam, regte sich in mir der Wunsch, sein denkwürdiges Schlachtfeld zu besehen, und ich scheute den Umweg von einigen Meilen nicht.

Es war an einem warmen Tage im August. Ich hatte mich, der interessanten Lokalität wegen, schon mehrere Stunden herumgetrieben, und begann nun in der brennenden Hitze einen Durst nach Rebenblut zu fühlen, der dem Blutdurst des hier so schmählig gedemüthigten Eroberers wenig nachgab. In einem unansehnlichen Wirthshause, das am Wege stand, durfte ich einen kühlen Trunk zu finden hoffen. Aber weder auf dem Flur noch in der Küche war, außer einigem Federvieh, eine lebende Seele zu erspähen. Ich öffnete mehrere Zimmer mit demselben Erfolg — Alles todt und wie ausgestorben! Zuletzt kam ich an eine Thüre, die meinem Versuche, sie zu öffnen, nicht nachgeben wollte. Doch ließ eine breite Spalte bequm ins Zimmer schauen.

Seltsamer Anblick! Drüben stand auf einem Stuhl ein junger, hübscher Mann mit starren Augen und einem Gesichte, dessen Farbe von der weißgetünchten Wand, an die er sich lehnte, kaum abstach. Der an einen Nagel befestigte Strick, welchen er eben zu einer Schlinge um seinen Hals legte, ließ über sein Beginnen keinen Zweifel zu.

Ich sprengte durch einen kräftigen Fußtritt die Thür und kam zum Glück noch früh genug, um eine Sünde zu verhindern, die unverzeihlicher scheint, als alle, da sie die einzige ist, die nicht bereut werden kann.

Anfangs nahm der junge Mensch meinen tröstlichen Zuspruch mit dumpfem Trotz auf. Aber nach und nach ging er in eine mildere Stimmung über. „Arme Mutter!" seufzte er vor sich hin. Ich sprach nun mit Rührung von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern. Er hörte mich weinend an und erzählte mir endlich nach langem Drängen, was ihn zu jener furchtbaren That veranlaßte.

Es war eine alte Geschichte. Wilhelm hatte sich in die Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers verliebt, und Gretchen erwiederte sein Gefühl mit der glühendsten Zuneigung. Das Paar glaubte für einander geschaffen zu seyn, und meinte, daß man es bei so großer Gleichheit der Denkungsart mit der Ungleichheit der Glücksgüter nicht zu genau nehmen dürfe. So hielt denn Wilhelm getrost um Gretchen an. Aber ihr Vater, dem ein Habenichts auch ein Taugenichts schien, wies den zärtlichen Freier mit Hohn ab. „Komm über's Jahr wieder" — sagte er — „und bring als Freiwerber zehntausend Franken mit, dann will ich Dir sie geben." Das heißt so viel als nie — dachte Wilhelm und kaufte sich für den letzten Frank, den er besaß, einen eisernen Nagel und einen hänfenen Strick. —

„Zehntausend Franken?" fragte ich. „Viel Geld! Doch laß den Muth nicht sinken! Ich bin zwar nur ein deutscher Schriftsteller, und da kannst Du wohl begreifen, daß die Franken mir nicht sehr hold sind. Aber deutsche Schriftsteller haben schon öfter Ideen gehabt, die ihre zehntausend Franken werth waren — warum nicht auch ich einmal? Wahrhaftig in meinem Kopfe fängt so eine kostbare Idee an aufzublühen, und gib Acht, in Jahresfrist ist die Frucht reif und Du führst Dein Gretchen zum Altare. Aber versprich mir auch, den Nagel dort nie mehr zu inkommodiren."

Wilhelm gelobte dies, und da eben seine Mutter in's Zimmer trat, so wurde der Sache nicht weiter gedacht. Ich verweilte noch einen ganzen Tag bei den wackern Leuten, tröstete und ermuthigte den Sohn, besprach mich mit der Alten über die Mittel, ihn aufzuheitern, und begab mich dann wieder auf die Reise, um in der Heimath an der Erfüllung eines Versprechens zu arbeiten, welches ich ein wenig zu voreilig und größtentheils in der Hoffnung gegeben hatte, daß der aufgeschobene Mordversuch wohl auch ein aufgehobener seyn werde.

Nach einigen Monaten erschien meine Beschreibung jener Reise durch Belgien. Das Buch machte furore. Es wurde sehr bald in's Französische, Englische und Holländische übersetzt, und mein Verleger honorirte mir eine Auflage nach der andern. Jetzt konnte ich dem Wanderungstrieb von Neuem Genüge leisten. Es geschah, und ich kam auf meiner Fahrt nach dem südlichen Frankreich wieder durch jene erst jüngst bereisete Gegend, bei welcher Gelegenheit ich denn auch, um das Resultat meiner Bemühungen zu erfahren, bei Wilhelm einsprach.

Das alte, niedere Häuschen war verschwunden. An dessen Stelle erhob sich ein stattliches Gebäude, unter dessen malerisch vorspringendem Dache Wilhelm mit seiner Mutter und dem nunmehr ihm angetrauten Gretchen beim reichlichen Abendbrode saß. Sie traten mir freundlich entgegen und begrüßten mich als den Begründer ihres jetzigen Glücks mit der lebhaftesten Freude.

„Das Mittel schlug also an?" fragte ich.

„Vortrefflich!" war die Antwort. „Ein halbes Jahr nach Ihrer Abreise begann Fortuna bereits, ihr Segenshorn über uns auszuschütten. Alle Fremden, die das Land passirten, kehrten bei uns ein. Man behauptete, Napoleon habe vor der Schlacht bei Waterloo hier mehrere Stunden zugebracht, — ja, man verlangte, den Nagel zu sehen, woran er damals sein

Digitized by Google

welthistorisches dreieckiges Hütchen aufgehängt. Vergebens betheuerte ich, daß dem nicht so sey. Man schob mein Leugnen auf die Besorgniß, den köstlichen Nagel zu verlieren, und so mußte ich denn meinen Kunden den Willen thun und sie betrügen. Ich zeigte ihnen den Nagel, welcher unsere Bekanntschaft veranlaßte, ein schlechtes, verrostetes Ding, das keinen Heller werth ist. Aber ihn umfloß der historische Nimbus, er war durch Napoleons Hut geheiligt worden, und nun zog Jeder voll Respekt den seinigen vor ihm. Man fand meinen Nagel ganz verschieden von den andern Nägeln, und ein englischer Lord wurde durch ihn so begeistert, daß er mir hundert Pfund Sterling bot, wenn ich ihm denselben abstehen wollte. Ich bedachte mich keinen Augenblick, aber den andern Tag kam schon ein zweiter Lord, der die Reliquie noch theurer bezahlen wollte. Nun, Nägel gibt's in der Welt noch genug. Ich legte mir ein kleines Magazin davon an und trieb mit dieser Waare einen so einträglichen Handel, daß ich in Kurzem die verlangten zehntausend Franken beisammen hatte. Da bewarb ich mich denn von Neuem um Gretchens Hand, und ihr Vater hielt Wort. Aber wie haben Sie, lieber Herr, dies Alles bewirkt? Es geht wohl nicht mit rechten Dingen zu."

Ein bischen schwarze Kunst lief freilich mit unter, wenn man anders die Kunst, das Papier schwarz zu machen, so nennen will. Ich hatte in meiner Reisebeschreibung jene Lüge vom Stapel laufen lassen, und ich hoffe aus drei Gründen, daß der Himmel mir sie vergeben möge. Pro primo wird diese erste Lüge meine letzte seyn, und „einmal ist keinmal." Zweitens log ich aus guter Absicht, weil der Nagel kein Nagel zum Sarge, sondern zum Ehebette eines glücklichen Pärchens wurde. Drittens erwarb ich mir das Verdienst, die Narren der Erde um etwas vermindert zu haben. Denn treffen die Lords mit ihren Nägeln zusammen, so ärgern sie sich ohne Zweifel den Spleen an den Hals und benutzen die theuer bezahlten Nägel, wie Du, mein lieber Wilhelm, thun wolltest. Sie werden ihre Liebe zum Leben an den Nagel hängen. —

Milde Stiftungs-, Versorgungs- und Armenanstalten in Frankfurt a. M.

5) Die Spendesektion des allgemeinen Almosenkastens sagt in ihrer diesjährigen Nachricht an die löbl. Bürger- und Einwohnerschaft: „Die Zahl unserer Alumnen ist im verflossenen Jahr zwar ziemlich unverändert geblieben, der Nothstand derselben scheint aber durchschnittlich eher im Zu- als Abnehmen begriffen. Die nächste Veranlassung hierzu ist wohl hauptsächlich in den außergewöhnlich hohen Brodpreisen neben der schon seit längerer Zeit eingetretenen Vertheuerung des Brennmaterials zu suchen, und eine baldige günstige Veränderung dieses Verhältnisses ist um so mehr zu wünschen, als unsere Stelle so gesteigerten Ansprüchen auf die Dauer nicht gewachsen wäre, wenn wir nicht etwa in dem mildthätigen Sinn unserer verehrten Mitbürger eine außerordentliche Unterstützung finden sollten. Nachdem die Gebäulichkeiten, in welchen unsre Stiftung seit länger als 300 Jahren zum Segen der leidenden Menschheit wirkte, vor kurzem eine neue Bestimmung erhalten, und uns dieserhalb von Hohem Senat eine andere Localität (am Arnsburger Hof Lit. A. Nro. 42 und 43) überwiesen wurde, sind wir besonders darauf bedacht gewesen, in letzterer Räumlichkeiten herzurichten, welche uns nunmehr auch die Annahme von Geschenken in Naturalien, als Kartoffeln, Holz, Steinkohlen, Bettung, Meubles, Kleidungsstücken und dergleichen gestatten, worauf wir ein verehrliches Publikum unter dem Anfügen aufmerksam zu machen uns erlauben, daß auch die unscheinbarste Gabe für manchen unsrer ganz verarmten Alumnen von großem Werthe seyn kann, und daher jedes, auch das kleinste Geschenk mit vielem Danke angenommen wird." — Ihre Einnahme und Ausgabe stellte sich im verflossenen Jahre auf 48,825 fl. 20 kr. Außerdem wurden ausgetheilt: 67,516 Laibe Brod zu 3 Pfund; 120 Klafter Holz; und ferner an 722 Personen 34 Mannsröcke, 77 Camisöler, 140 Paar Hosen, 35 Westen, 2 Kittel, 538 Hemden, 8 Jacken, 137 Paar Strümpfe, 503 Paar Schuhe, 153 Frauenkleider, 29 Frauenröcke, 26 Halstücher und 3 Schürzen.

6) Die Uebersicht der hauptsächlichsten Verwendungen für die Armen durch die katholische Armenanstalt im Kirchenjahr 1839 lautet: 1) Monatliche Spenden — in den Verhältnissen angemessenen Beträgen — erhielten 330 theils bürgerliche, theils in hiesigem Schutze stehende Familien und Personen. Es befinden sich hierunter 102 monatliche Unterstützungen, welche theils für in Kost und Wohnung gegebene elternlose Kinder, theils an sehr dürftige Eltern als Erziehungs-Beiträge verabreicht wurden. 2) Wurden in dringenden Fällen außerordentliche größere oder kleinere Unterstützungen an einheimische Armen, auch in Noth befindliche Durchreisende, bewilligt. 3) an Winterholz vertheilt 71½ Stecken in Stekken-Portionen, und an 191 Familien und Personen 2845 Loose in Loosen-Portionen. 4) Kartoffeln an 191 Familien und Personen 1302 Simmer, und 5) Suppen für arme Schulkinder, während den Wintermonaten, durch Anweisungen an löblichen Frauenverein 7850 Portionen. — Es erhielten 6) 112 kranke Arme unentgeldlich ärztliche und chirurgische Bedienung nebst Arzneien; von solchen genasen 84, es wurden gebessert 8, und starben 3, in Behandlung verblieben 11, an betreffende Herren Quartier-Aerzte wurden überwiesen 4, und an wohllöbl. Hospital zum heil. Geist 2. Mit besonderem Danke ist hier der Hülfe zu erwähnen, die auch in diesem Jahre mehreren Armen durch uneigennützige wohlwollende Theilnahme anderer hiesigen verehrlichen Herren Aerzte geworden, deren verordnete Arzneien diesseitige Administration vergütete. Gekleidet wurden 7) 177 Knaben, und 127 Mädchen, zusammen: 304 Kinder, und zwar größtentheils vollständig. Von Ersteren sind 10 nach erreichtem erforderlichem Alter in die Lehre eingetreten. Für die Knaben überhaupt wurde ebensowohl für die nöthigen Bedürfnisse an Schreib- und Zeichnen-Materialien ꝛc., wie für die Mädchen an Näh- und Strickgegenständen ꝛc. alle Sorge getragen. 8) 3 ganze Beerdigungen bewilligt.

Mannichfaltigkeiten.

Die Great Western Eisenbahn in England, eine der bewundernswürdigsten britischen Unternehmungen, schreitet schnell ihrer Vollen-

Digitized by Google

dnng entgegen. Der kostspieligste Theil der Anlage ist der prächtige Tunnel bei Bor, da bei dem Baue desselben die größten Schwierigkeiten zu überwinden sind. Die Eisenbahn zwischen Newcastle und Carlisle ist ein auffallendes Beispiel, wie nützlich Eisenbahnen sind, den Verkehr zu befördern. Da sie durch eine unebene, dünn bevölkerte Gegend geht und keine großen Städte an der Bahnlinie liegen, so war die öffentliche Meinung gegen die Anlage. Sparsamkeit bei dem Bau aber, mäßige Fahrpreise, Regelmäßigkeit der Beförderung haben das günstigste Ergebniß herbeigeführt. Der Handelsverkehr ist im Lauf eines Jahres um 40 Proc. gestiegen. Sollte der Erfolg im nächsten Jahre eben so günstig seyn, so wird die Compagnie eine jährliche Einnahme von 130,000 Pf. St. haben, welche, wenn man 50 Proc. für den Aufwand rechnet, 10 Proc. für die Kosten der Anlage gewähren wird.

Damit die Herren Buchdrucker zum Jubelfest am Johannistag umsonst fahren können, hat man herausgebracht, daß auch für die Postmeister dieses Jahr ein großes Jubeljahr sey, denn Anno 1440 fände man die ersten Spuren des Postwesens. (Dorfztg.)

(Frankfurter Lesefrüchte.) Das Städel'sche Kunstinstitut läßt auch eine Statue Kaiser Karls des Großen, welche an einem passenden Orte dahier aufgestellt werden soll, von Wendelstädt hierselbst anfertigen.

(Karlsruhe, 4. Jan.) Die alte und durch Verordnungen längst verpönte Gewohnheit, in der Neujahrsnacht zu schießen, hat leider vor drei Tagen einem Bürger in dem benachbarten Dorfe Mörsch, Amts Ettlingen, das Leben gekostet. Derselbe wurde durch einen Schuß im Dienste als s. g. Schaarwächter von einem in das Gewehr geladenen Steine dermaßen getroffen, daß der Stein in die Stirne herein am Hinterhaupte wieder herausfuhr. Der Schuß sollte einem Gendarmen gelten, traf aber den in seiner Begleitung und mit seinem Mantel umhüllten Schaarwächter. Der Thäter soll sich bereits freiwillig als solcher gestellt und bekannt haben.

Man schreibt aus Darmstadt: Bei der jüngsten Aufführung der Oper: Don Juan, von Mozart, ließ sich der geschätzte Tenorist Wild durch eine Aufwallung von guter Laune verleiten, nach der herrlichen Serenade (Act 2) „Laß dich am Fenster sehen" — ein Liedchen von Giuliani — „Flatt're, flatt're kleiner Vogel" einzuflechten. Obwohl dies Giulianische Liedchen, welches Herr Wild vor etwa 20 Jahren in manchem Salon mit Beifall gesungen haben mag, ganz artig ist, so wäre doch zu wünschen, daß er diesen kleinen losen Vogel nicht inmitten der Mozart'schen Blüthenhaine, sondern lieber im geselligen Salon, bei Thee und Butterbrod, flattern ließe. Aus Achtung für's Publikum und aus Pietät für die Manen Mozarts's ist „der kleine Flattervogel" aus dem Don Juan zu verbannen.

Heute, Mittwoch den 8. Jan., wird Herr v. Suzor die zweite Abtheilung seiner Vorlesungen über französische Literatur eröffnen. Wenn die vier ersten Sitzungen der klassischen Literatur der Franzosen gewidmet waren, so sollen die vier folgenden mit der neueren oder romantischen beschäftigen. Man hofft, daß die Verehrung, welche der französische Gelehrte für die älteren Schriftsteller seines Vaterlandes bekundet hat, ihn nicht abhalten werden, auch gegen eine neue Literatur gerecht zu seyn, welche neben vielen Mängeln manchen glänzenden Vorzug entfaltet. Da der nun beginnende zweite Cursus ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, so können auch Solche daran Theil nehmen, welche dem ersteren nicht beigewohnt haben. Die heutige Vorlesung findet statt Abends 6 Uhr im kleinen Saale des Weidenbusches

---

Programm

zu dem

am 24. Januar 1840

stattfindenden

Konzert des Liederkranzes

im Saale des Weidenbusches.

Zum Besten der Mozart-Stiftung.

Da die Mozartstiftung statutenmäßig die Verpflichtung übernommen hat, alljährlich ein großes Konzert zum Besten der Stiftung zu geben, so wird das musikliebende Publikum nicht unterlassen, sich aufs lebhafteste dafür zu interessiren. Was von Kunstgenüssen zu erwarten steht, möge man aus nachfolgendem Programm, dessen schöne Auswahl und Anordnung nicht zu verkennen und dessen Pieces theilweise hier noch nicht öffentlich executirt worden sind, ersehen:

Erste Abtheilung.

1) Erster und zweiter Satz des Nonets von Spohr für Violine, Bratsche, Violoncell, Contrabaß, Clarinette, Oboe, Flöte, Fagott und Horn, vorgetragen von den Herren Riefstahl, Haupt, Siedentopf, Sachar, Mehner, Heeser, Mohr, Lindner und Göbel.
2) Declamation von Hrn. Lutzberger.
3) Lieder, gesungen von Fräul. Kratky.
4) Ernste Gesänge für Männerstimmen.
   a) Doppelchor von Dr. Martin Luther und Rochlitz.
   b) Die Pilger, Chor von Naumann.
   c) Die Frühlingsnacht, Solo und Chor von C. Oesterreich.

Zweite Abtheilung.

1) Dritter und vierter Satz des Nonets von Spohr.
2) Lieder, gesungen von Fräul. Capitain.
3) Zwei Lieder mit Violoncelldegleitung, vorgetragen von Hrn. Wild.
   1) Die Post von C. Kreuzer. 2) Der Troubadour von Lachner.
4) Heitere Gesänge für Männerstimmen.
   a) Würde der Frauen, Solo und Chor von Löwe.
   b) Lebenslust, Solo und Chor von Quilling.
   c) Jagdlied von Mendelssohn.

Dritte Abtheilung.

1) Variationen für den Contrabaß über das Thema: la Mélancolie von Prume, componirt und vorgetragen von Hrn. Sachar.
2) Declamation von Hrn. Meck.
3) Musikalischer Spaß für 2 Violinen, Bratsche, Violoncell und 2 Hörner, von Mozart.
   Anmerk. Mozart componirte diesen Scherz für Prager Studenten in einem böhmischen Dorfe.
4) Komische Gesänge für Männerstimmen.
   a) Vocal-Sinfonie von Mozart.
   b) Rheinweinlied von Zöllner.
   c) Coeur-König von Speyer.
   d) Speisezettel nach Rossinischen Melodien von Rhode.

Der Text der Gesänge wird am Eingang gratis vertheilt.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 8. Jan. Don Juan, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild, kurfürstlich hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Donnerstag, 9. Jan. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abth., von Raupach.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 9. Donnerstag, den 9. Januar 1840.

Die Ohrfeige.

(Aus dem Englischen.)

Der Salon der Frau von Nerville war voll von Herren, während sie, ihre Tochter und Frau Dorval die einzigen Damen waren. Einer der Herren erzählte, und seine Erzählung schien einen lebhaften Eindruck auf die Gesellschaft zu machen; besonders hörte Marie von Nerville äußerst bewegt zu. Gewöhnlich war sie blaß und schüchtern; aber in diesem Augenblick war ihre Blässe einem Scharlachroth gewichen; ihr sanftes blaues Auge funkelte vor Unwillen, und sie sprach in einem kräftigen, ja stolzen Tone:

„Wie, Herr Lascour! jener Mann empfing eine Ohrfeige?"

„Gewiß, Fräulein, ich selbst war vor einigen Tagen im Café d'Ermenonville Zeuge davon."

„Und er forderte keine Genugthuung für eine solche Beleidigung?"

„Eher hätte er den Beleidiger um Verzeihung gebeten."

„Ich bitte, nennen Sie mir den Namen dieses unwürdigen Mannes, damit ich ihn mit der verdienten Verachtung behandle, wenn ich ihm begegne."

„Sie würden Unrecht thun, ihm deshalb mit Verachtung zu begegnen; denn er kann ein sehr achtbarer Mann seyn."

„Er? dieser Feige!"

„Und ist es sein Fehler, Fräulein? Ein Mann kann eben so wenig nach Belieben heldenmüthig, als hungrig seyn. Vor einigen Tagen erst erzählte mir unser Freund, Kapitän Derviere, von einem jungen Manne, welcher in Folge einer erhaltenen schweren Beleidigung den Beleidiger forderte, und auch auf dem Kampfplatz erschien, im Augenblick aber, wo er den Degen ergriff, in Ohnmacht fiel. Dreimal versuchte er zu fechten, und dreimal fiel er ohnmächtig hin. Würden Sie diesen Mann verachten? War er oder sein Nervensystem Schuld daran? Vielleicht hat er das Gefühl der Ehre, hat eine reine Seele; aber seine Organe sind schwach; tadeln Sie seine Beine und nicht sein Herz."

„Ich behauptete," erwiederte Marie, mit fester Stimme, „daß ein Feiger der Ehre sowohl wie des Muthes entbehrt. Ich könnte meinem Geliebten ein großes Verbrechen verzeihen, denn selbst die edelsten Seelen können zu einem Vergehen verleitet werden; aber eine Memme! O! schon das Wort allein erfüllt mich mit Abscheu; und läge dieser Mann zu meinen Füßen, schön wie ein Engel, und böte er mir ein Königreich an, ich möchte ihm nicht angehören, und wäre ich im niedrigsten Stande der Dienstbarkeit."

Als sie diese Worte sprach, ließ ein junger Mann, welcher an dem andern Ende des Saales mit dem Rücken gegen die Gesellschaft gewendet, auf einen Tisch gestützt, saß, ein Buch fallen. Mariens Haltung verlor augenblicklich den Ausdruck stolzer Heftigkeit, und ihr folgte die Milde und Sanftmuth eines Engels. Sie erhob sich und näherte sich ihm.

„Savigny!" sagte sie mit leiser Stimme, „warum sitzest Du hier allein? warum nicht bei uns? billigst Du nicht, was ich gesagt habe?"

Bei diesen, mit der sanftesten Unterwürfigkeit ausgesprochenen Worten, wandte sich Mariens zukünftiger Gatte gegen sie um, und es war an der Emstellung seines sanften und edlen Gesichtes sichtbar, daß ihn etwas heftig bewegt hatte.

„Verzeih, meine Liebe, ich blätterte in Deinem Album, und habe Eure Unterhaltung nicht mit angehört."

„Das thut mir leid; denn edel und rein, wie Dein Herz ist, hättest Du gewiß den Gesinnungen, welche ich eben aussprach, Deinen Beifall gegeben. —

„Marie!" sagte Savigny mit bewegter Stimme, „betrachte diesen Kopf, dessen Ausdruck mich an meine arme Mutter erinnert, an sie, deren Leben mit dem Beginne des meinigen erlosch."

Marie hätte über die traurige Stimmung ihres Geliebten weinen können. Zärtlich drückte sie ihm die Hand, verließ ihn, damit er sich von seiner Aufregung sammele, und kehrte zur Gesellschaft zurück, welche sich noch über denselben Gegenstand unterhielt.

„Nein", sagte Lascour, „ich lege keinen Werth auf Muth; und dennoch, hätte ich einen Sohn, der mir in dieser Hinsicht glich, ich würde ihm sagen, nie eine Beleidigung ungerächt zu lassen."

„Und", erwiederte Frau v. Nerville, „hätte ich das Glück, einen Sohn zu besitzen, und empfinge er, wie Sie es nennen, eine Beleidigung, ich würde ihn auf meinen Knieen bitten, sich nicht zu schlagen; ich bin keine Lacedemonierin; ich würde meinem Sohne nicht sagen: Kehre als Sieger oder gar nicht zurück! nein, nein, sein Leben allein wäre Alles, was mich bekümmerte."

„Noch Eins", sagte Frau Dorval, „scheinen Sie dabei über-

Digitized by Google

sehen zu haben — das Seelenheil Ihres Sohnes. Was mich betrifft, so glaube ich gern, daß es mehr Muth erheischt, eine Herausforderung abzulehnen, als sie anzunehmen, und daß ein guter Christ Gelegenheit finden kann, seinen Muth zu zeigen, ohne die ausdrücklichen Befehle seines Schöpfers zu verletzen."

Keiner hatte gegen diese Bemerkung Etwas einzuwenden. Als kurz darauf Frau v. Nerville sich umsah, sprach sie mit Erstaunen:

„Es ist doch sonderbar, daß Savigny uns, ohne ein Wort zu sagen, verlassen hat!"

Den nächsten Morgen saß Savigny allein auf seinem Studierzimmer, als Lascour gemeldet ward. Mit fester Zuversicht trat dieser herein und stieß sich nicht an die ceremonielle Höflichkeit, mit welcher er empfangen ward.

„Mein Herr!" sagte er, „ich hatte die Ehre, Sie bei Frau von Nerville zu sehen, und ich komme, Ihnen einen Dienst zu leisten."

„Darf ich fragen, welchen?"

„Mein Herr! Sie sind eine Memme!"

„Wie, mein Herr, dürfen Sie wagen —"

„Stellen Sie sich nicht ärgerlich; Sie wissen wohl, Sie sind nur erschrocken. Uebrigens kam ich nicht in der Absicht hierher, Sie zu beleidigen; ersparen Sie sich demnach die Mühe, einen Muth zu zeigen, den Sie nicht besitzen; mich können Sie nicht täuschen. Ich will Sie nicht Memme schimpfen, weil das Wort Sie beleidigt; ich will nur sagen, daß Sie keinen Muth haben. Aber, mein Herr, ich bin eben so feig, wie Sie sind; eben so feig, sagte ich; tausendmal feiger, und das ist es, was mich heute zu Ihnen führt; verstehen Sie mich nicht?"

„Durchaus nicht, mein Herr!"

„Ich glaube es wohl, aber gedulden Sie sich. Sie erinnern sich, vor einigen Tagen im Pavillon d'Ermenonville im Bois de Boulogne gefrühstückt zu haben, und daß ein bärtiger, wild aussehender Kerl —"

Bei diesen Worten ward Savigny todtenblaß, er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und murmelte mit schwindender Stimme:

„Um des Himmels Willen, schonen Sie mich!"

„Fürchten Sie nichts, mein Herr!" erwiederte Lascour kaltblütig, „ich würde diesen Umstand nicht in Ihr Gedächtniß zurückrufen, wäre es nicht nothwendig, daß Sie mich als dessen Zeugen kennen. Sie stehen im Begriffe, das schöne und reiche Fräulein von Nerville zu heirathen. Gestern, nachdem Sie sich entfernt hatten, sagte ich den Damen, daß Sie der Mann seyen, von dem wir gesprochen hätten, worauf die junge Dame mit Bestimmtheit erklärte, daß sie nie einen entehrten Mann ihren Gatten nennen werde. — Sie sehen, daß ein Duell für Ihre Ehre sowohl, wie für Ihr Glück, unumgänglich nothwendig ist; es muß aber ein Duell seyn, wobei Sie keine Gefahr laufen; verstehen Sie? — ein Duell, wobei Sie keine Gefahr laufen. — Nun mein Herr, wissen Sie den Zweck meines Besuches."

Lascour hielt einen Augenblick inne. Savigny blieb bewegungslos, blaß, wie der Tod, die Augen zu Boden gesenkt. Lascour betrachtete ihn mit ironischem Lächeln, und fuhr fort:

„Gleich Ihnen, habe ich alsdann Gelegenheit, meinen Muth zu zeigen. Sie wissen, daß ich eine Zeitung herausgebe, und wenn ein Mann sich durch dieses Handwerk ernähren will, darf er nicht zu gewissenhaft seyn in dem, was er schreibt. Einige Persönlichkeiten, skandalöse Geschichtchen, auch einige Erdichtungen, welche altmodische Leute Lügen nennen würden, müssen nothwendig der größten Zahl der Leser gefallen. Sie sehen nun deutlich, mein Herr, daß ich nothwendig ein Duell haben muß, welches des Aufsehens genug erregt, um mir in Zukunft als Deckmantel zu dienen. — Als ich Sie die Ohrfeige empfangen sah, dachte ich die erste Gelegenheit zu benutzen, Sie öffentlich zu beleidigen, um mir den Ruf des Muthes auf Kosten Ihrer Feigheit zu gründen; aber, ich weiß selbst nicht warum? dieser Beleidigung ungeachtet, muß ich Sie achten. Ich bemerkte in dem Augenblick, wo Sie dieselbe empfingen, daß Sie über Ihre eigene Feigheit empört waren, und daß Sie sich umsonst bemüheten, Ihre Natur zu bekämpfen. Ich aber, mein Herr, habe die Mittel in Händen, durch welche Sie Ihren Ruf und Ihre Geliebte wieder gewinnen können, während ich den Namen für muthig dabei gewinne, und diese Mittel sind —"

„Savigny, welcher bis jetzt nicht gewagt hatte, aufzublicken, erhob jetzt plötzlich seinen Kopf, und indem er sich Lascour näherte, sagte er mit verächtlichem Tone: „Ich verstehe Sie, mein Herr, und verachte Sie; verlassen Sie mein Haus!"

(Schluß folgt.)

Der Bischof auf dem Balle.

Der Bischof la Motte war ein Mann von so ausgezeichneten Verdiensten, daß selbst die Verläumdung sich nicht an ihn wagte, sondern seiner Tugend huldigen mußte. Mit engelgleicher Frömmigkeit und einer religiösen Strenge gegen sich, vereinigte er eine Heiterkeit und Leutseligkeit, welche ihn aller Welt theuer machten.

Eines Tages war seine Börse, in der That die aller Armen, gänzlich erschöpft. Da erfuhr er, daß an demselben Abend der Intendant von Amiens einen glänzenden Ball gäbe. Sogleich kam seine erfindungsreiche Frömmigkeit auf den Gedanken, diesen Umstand zu benutzen, und statt wie gewöhnlich, um zehn Uhr zu Bett zu gehen, ließ er seinen Wagen anspannen, und fuhr nach dem Hotel des Intendanten.

Bei dem Erscheinen des ehrwürdigen Prälaten in dem Ballsaale flüchteten sich die Tänzerinnen in die benachbarten Zimmer; der Intendant selbst näherte sich dem Bischof, und bat ihn ehrfurchtsvoll, mit in sein Kabinet zu kommen, um dort mit ihm das ohne Zweifel sehr wichtige Geschäft zu besprechen, welches ihn zu einer solchen Stunde, und besonders zu einem solchen Feste, herführe.

„Ich habe gar keine Geschäfte", erwiederte der Greis lächelnd; „ich bin 80 Jahre alt, und war noch nie auf einem Balle; den Grund aber, der mich herführt, will ich Ihnen sogleich mittheilen; doch bitte ich Sie, zuvor die Damen zurückzurufen."

Von allen Seiten kehrten auf diese Aufforderung die Damen zurück, obgleich etwas beschämt, und umgaben den Prälaten, dessen freundliches Lächeln ihnen Muth einflößte.

„Sie tanzen, meine Damen", sagte er, „und das kleidet

Digitized by Google

Sie ganz gut, aber während Sie sich hier unterhalten, haben meine Armen kein Brod; — Sie lachen, und Jene weinen bittere Thränen; — ich glaube, es ist die Pflicht derer, welche sich ergötzen, die Thränen derer zu trocknen, welche weinen. Hier ist die Börse derselben, sehen Sie, wie leer sie ist."

„Wir wollen sie wieder füllen, gnädigster Herr, wir wollen sie wieder füllen!" riefen alle zusammen.

„Unter der Bedingung, daß Sie mit uns tanzen", rief die Tochter des Intendanten, ein ausgelassenes kleines Mädchen von 12 Jahren.

„Sehr gern", entgegnete der Prälat.

Die Börse machte schnell die Runde durch den Saal, ging von Hand zu Hand, und kehrte, so leicht sie auch Anfangs gewesen war, schwer in die Hände des Prälaten zurück, dessen Augen die reinste Zufriedenheit ausdrückten.

Die Tochter des Intendanten erinnerte jetzt den Prälaten an sein Versprechen.

„Sie haben ganz Recht, mein Kind", sagte dieser, „aber was ist heute für ein Tag?"

„Dienstag, gnädigster Herr."

„O, das thut mir sehr leid, denn der Dienstag ist gerade einer von den Tagen der Woche, an denen es mir verboten ist, zu tanzen. Ich überlasse Sie daher Ihrer Freude, und wünsche Ihnen Allen eine gute Nacht." (W. M.)

Korrespondenz.

Leipzig, 4. Jan.

Am Neujahrstage schritt Schillers gewaltiger Geist über die Bretter unserer Bühne, es wurde „Wallensteins Lager" in einer im Ganzen befriedigenden Darstellung gegeben. Namentlich ausgezeichnet waren Hr. Reger als Wachtmeister und Hr. Baudius als Kapuziner, obwohl letzterer bisweilen rin wenig outrirte und bei dem dreimaligen extemporirten Trinken inmittrn der salbungsvollen Predigt seinem Genius freien Lauf ließ. Auch die übrigen Hauptrollen waren gut besetzt; Hr. Wollrade befriedigte diesmal weniger. — „Der Feensee", große romantische Oper, Musik von Auber, ist bis jetzt zweimal bei überfülltem Hause gegeben. Das Süjet ist großentheils nach einem Mährchen von Musäus bearbeitet. Die Musik ist so fade, so flach und unbedeutend, daß sie Auber's kaum würdig erscheint. Die Ouvertüre erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Die ersten beiden Acte sind von der flachen und geringfügigen Partitur noch bei weitem das Schwächste und ließen durchweg kalt. Zu Anfang des dritten Acts nimmt die Musik einen kleinen Aufschwung und in der lieblichen und gefälligen Balletmusik erkennt man den Meister Auber. Im vierten Act wäre etwa die Arie der Zeila hervorzuheben. Die Inscenesetzung ist für die Mittel der Leipziger Bühne wahrhaft splendid zu nennen. Das Ballet und der große Maskenzug im dritten Acte sind höchst geschmackvoll und glänzend angeordnet. Bei weitem das Schönste aber ist das große Rheinpanorama, das im vierten Act den Zuschauern vorgeführt wird. Die Fee Zeila bittet die Feenkönigin um die Erlaubniß, auf die Erde zu ihrem Geliebten zurückkehren zu dürfen und gleitet nun, von einem Führer aus dem Feenreiche geleitet, auf einem Kahne längs dem Rheinufer hinab. Hier bietet sich ein reizendes Bild dar. Der ganze Rheingau von Andernach bis Köln, der herrliche Rheinstrom mit seinen malerischen Ufern, mit all seinen Bergen, Burgen und verschiedenen Ortschaften wird den Blicken vorgeführt, bis endlich das alte Köln im Glanz der Abendsonne vor uns liegt. Hier findet die Fee Zeila ihren Geliebten wieder, beide singen ein Duett — und die Oper schließt. Dem. Schlegel (Zeila) und Hr. Schmidt (Albert) wurden gerufen. Ebenso der Balletmeister, der Decorationsmaler und die Direction.

Mannichfaltigkeiten.

Die auch in Deutschland bekannte Schriftstellerin Jameson hat angefangen, die Schauspiele der Prinzessin Amalie von Sachsen, von welchrn im Originale („Beiträge zur deutschen Schaubühne") jetzt 4 Bände erschienen sind, in's Englische zu übersetzen.

(Untermarchthal im Königreich Würtemberg, im Dez.) Vor einigen Tagen hat sich hier ein beklagenswerthes Ereigniß zugetragen. Unser Ort ist durch die Donau getrennt, deren Ufer in drr Nähe der Brücke, wo die Landstraße läuft, eine starke Niederung bildet. Diese Stelle war durch das Anschwellen der Donau unter Wasser gesetzt, so daß die Bewohner des linken Ufers, um in die auf dem rechten Ufer gelegene Kirche zu kommen, sich in einem Nachen übersetzen lassen mußten. Bei der Rückkehr wurde das Schiffchen, statt oberhalb der Brücke zu landen, unterhalb derselben getrieben. Dennoch hätte auch an dieser Stelle gut gelandet werden können, wenn das Aussteigen einzeln geschehen wäre. Die Leute verloren aber die Fassung und wollten alle zumal das Schiff verlassen. Wem es gelang, der faßte sich an den Pfeilern drr Brücke und kletterte so hinauf, wobei sich Manche die Nägel blutend rissen. Ein Mädchen war eben im Begriff, an der Brücke hinaufzuklettern, als sich ein anderes Mädchen an ihr Kleid hing, Erstere hinabzog und so mit ihr in das Wasser stürzte. Ein Mann ritt sogleich in den Fluß hinein, um die Unglücklichen, die lange mit den Wellen kämpften, zu retten; er konnte sie nicht erreichen. Beide fanden in den Fluthrn ihrrn Tod.

(Musikalische Sprache.) Sudre heißt der Franzose, drr eine musikalische Sprache erfunden haben will. Er drückt alle Ideen mit sieben Noten der Skala aus. Um sein System praktisch anzuwendrn, weihte er mehrere Zöglinge in sein Geheimniß ein; besonders ein Dem. Hugot, welche ihn nach Marseille begleitete, wo er eine musikalische Unterhaltung veranstaltete. Eine schwarze Tafel wurde zwischen ihm und der Schülerin aufgestellt; jeder Zuschaurr kann eine beliebige Phrase daraufschreiben. Dem. Hugot dreht der Tafel den Rücken zu, um allen Verdacht zu entfernen; die Phrase steht nun da, Sudre spielt eine gewisse Zahl Noten, ohne eine Melodie zu bezwecken, und Dem. Hugot spricht sogleich die Phrase aus, oder Sudre nrnnt auch blos die Noten in einer gewissen Ordnung, ohne sie zu spielen, oder theilt seine Ideen durch einfaches Befühlen mit den Fingerspitzen mit. Dadurch kann er sich auch mit Taubstummen in Rapport setzen. Dirse musikalische Sprache ist eine Universalsprache für Leute aus allen Nationen; Deutsche, Russen und Chinesen können sich auf diese Weise durch sieben Notrn mit einander verständigen — wenn die Erfindung keine Betrügerei ist.

Die polnische Fürstin Czartorysska, deren fast königliches Einkommen durch die Revolution sehr zusammengeschmolzen ist, lebt in Paris und verfertigt sehr kunstreiche Stickereien, die sie zum Besten ihrer unglücklichen Landsleute verkauft. Zu Weihnachten hat sie wieder eine Verloosung weiblicher Handarbeiten veranstaltet und den Erlös unter die Hülfsbedürftigsten vertheilt. Es leben 5500 Polen in Frankreich, wovon nur 500 mit eigenen Mitteln sich erhalten könnrn.

Ein Fleischhauer in Pesth hatte seinem Nachbar, einem Viehhändler 1000 fl. geliehen. Nach einiger Zeit kommt der Viehhändler, als gerade der Fleischhauer mit seiner Familie zu Mittag essen wollte, legt eine Banknote mit 1000 fl. auf den Tisch, und dankt für die Freundschaft des Nachbars. Da es Sommer war und die Fenster offen standen, ergriff ein Windstoß die Banknote und führt sie gerade in den auf dem Tisch stehendrn Suppentopf. Der Fleischhauer hatte nichts Eiligeres zu thun, als mit der Hand so schnell als möglich die Banknote aus der Nudelsuppe herauszuholen, die Banknote war indeß so mit Nudeln umgeben, daß der Fleischer, um das Tischtuch nicht zu verunreinigen, dieselbe bri einem Zipfel frrn vom Tische hirlt, damit die fette Brühe abtropfen sollte. Nebenan stand Sultan, der große Saupacker des Fleischers, und betrachtete

Digitized by Google

lüstern das feste Papier. Lange konnte er indeß nicht widerstehen, er schnappte nach der Banknote und verschlang sie. Man denke sich den Schreck der Zuschauer. Der Hund bemerkte indeß aus den Zurüstungen, die gemacht wurden, daß es sich um sein theueres Leben handelt; er entläuft durch die offene Thüre und kommt erst gegen Abend wieder. Kaum angekommen, wird das arme Thier transchirt, aber natürlich ist die Banknote längst verdaut. Fleischer und Viehhändler prozessiren nun mit einander. Der Erfolg ist noch unbekannt.

Zu Boston (Verein-Staaten Nordamerika) erscheint eine Zeitung unter dem Titel „Boston Nation", die an Größe alle andern in der Welt überbietet. Die Titelbuchstaben sind 2 Zoll hoch, der Bogen mißt 5 Fuß 10 Zoll in der Länge und 4 Fuß 1 Zoll in der Breite, was also an 24 Quadratfuß ausmacht; dabei ist der Bogen doppelt, mit 10 Columnen auf jeder Seite, also 80 Columnen im Ganzen, welche [illegible] Million Buchstaben enthalten. Die ganze Zeitung kostet 3½ Pe[illegible] (So viel sollte der Redakteur jedem Leser für die Mühe zahlen, [illegible]behältliches, für das Volk von Boddignag berechnetes Blatt zu [illegible]en.)

Lord Beaufort, [illegible] des Herzogs von St. Albans, mußte vor dem Gerichtshofe des Lord-Mayor zu London erscheinen, weil er ein gemeines Bürgerweib an der Hausthüre beleidigt hatte. Der edle Lord führte zu seiner Entschuldigung an, daß er betrunken gewesen sey. Der Mayor gab ihm einen nachdrücklichen Verweis, daß Leute seines Standes sich so vergäßen, und fügte hinzu, daß er keinen Unterschied nach dem Stande der Person machen könne. Er verurtheilte ihn zu 60 fl. Geldstrafe und in die Gerichtskosten; zugleich gab er ihm den Rath, einer Mäßigkeitsgesellschaft beizutreten, um gegen die Anfälle der Trunkenheit gesichert zu seyn.

(Dresden, 30. Dez.) Das Lustspiel von Töpfer: „der reiche Mann, oder die Wasserkur", macht hier viel Glück. Bei immer vollem Hause ist es schon zehnmal gegeben. Viele Anhänger der Wasserheilmethode lockte freilich nur dieser Titel des Stückes. Wenn sich diese nun aber auch hiebei getäuscht sahen, indem von der Kur durch Wasser nicht viel darin vorkommt, so ist doch gewiß Jeder durch die vorzüglich gute Darstellung des Stückes befriedigt worden. — Im Jahre 1838 beliefen sich hier die Kosten unserer Straßenbeleuchtung durch Gas auf 8410½ Rthlr. und die Zinsen für das Anlagekapital auf 3660 Rthlr., mithin zusammen auf 12,070½ Rthlr., wogegen die Beleuchtung mit Oel in den im Jahre 1838 mit Gas erleuchteten Straßen und Plätzen früher ungefähr 10,000 Rthlr. jährlich betrug, so daß daher mit Einschluß der Zinsen von dem Anlagekapital ein Mehraufwand von 2070½ Rthlr., mit Ausschluß dieser Zinsen aber, eine Ersparniß von ungefähr 1600 Rthlr. sich herausstellt.

In diesen Tagen wurden zu Woolwich (England) 26 Stück Zweiunddreißigpfünder probirt, welche in dem k. Arsenal nach dem Muster des Hrn. Monk waren gegossen worden. Alle wurden vollkommen gut befunden. Nach diesem Muster werde bei einem Zweiunddreißigpfünder 26 Centner an Metall gespart, und doch haben Versuche, welche diesen Sommer zu Walmer-Castle damit angestellt wurden, ihre große Wirksamkeit bewiesen. Ein Geschütz von 8 Zoll Mündung, aus welchem eine Kugel von 80 Pfd. Schwere gefeuert wurde, trieb dieselbe 3¾ englische Meilen weit. Es sind auch nach diesem Muster vier große Stücke gegossen worden, welche 85 Ctr. wiegen, 10 Zoll Oeffnung in der Mündung haben und eine Kugel von 100 Pfd. über 3 englische Meilen weit schleudern; sie sind für zwei Dampfböte in dem indischen Ocean bestimmt.

Daß man in das Alte verliebt seyn kann, auch wenn's nicht taugt, ist bekannt genug, und die Holländer gaben neuerdings in Folgendem einen neuen Beweis davon. Die Waisenkinder im bürgerlichen Waisenhause zu Amsterdam haben seine abscheuliche Kleidung, nämlich auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth. Diese Unglücklichen müssen sich also stets als getrennt von der menschlichen Gesellschaft fühlen, da man sie mit so narrenhaftem Costume einhergehen läßt. Wäre das nun ununterbrochen so gewesen, möchte es hingehen: aber nein, Ludwig Napoleon schaffte diese schauderhafte Kleidung ab, und als er entthront war, mußten die armen Kinder sie wieder anziehen, weil besagtes Costume doch nun einmal aus der sogenannten „guten alten Zeit" stammt! Da könnte die neue Zeit schwarz werden vor Aerger und roth vor Schaam!

Die Stadt Kanturk in Irland hat am 21. Dez. einen unerwarteten Weihnachtsbesuch durch einen wandelnden Morast erhalten. Man sah eine dunkle Masse in das Thal der Stadt hineinrücken, die man aber bald erkannte, da sie sich mit der Schnelligkeit einer Dampfmaschine fortbewegte, und es fand sich, daß 300 Acres von einem Morast zu Farrandoyle sich losgerissen hatten und vier (engl.) Meilen weit durch's Land marschirt waren. Zuweilen bewegte sich die Masse ganz kompakt, zuweilen wogte sie wie eine unruhige See auf, indem sich große Haufen Sumpfgesträuch in die Höhe hoben. Als der Reisende an den Brogreen-Fluß kam, hielt er diesen auf, der nun anschwoll und einen Theil des Moors auf die umliegenden Felder zerstreute. Der übrige Theil war am 26. noch in Bewegung. Mehr als 1200 Acres Acker- und Weideland sind 10 Fuß hoch bedeckt und verdorben. Von lebenden Wesen ist blos eine Kuh fortgerissen worden.

Einem hoffnungsvollen jungen Mann, für welchen sich viele geschiedte Leute lebhaft interessirten, wünschte Jemand, daß sich die Thoren seiner eben so eifrig annehmen möchten, weil ihn dieses viel schneller vorwärts bringen würde.

Charade.

(Dreisilbig)

Die Ersten zwei, ein schnelles Thier,
Ganz trefflich zum Verzehren.
Die letzte Sylbe kannst Du schier
An keinem Tag entbehren.
Das Ganze ist kein Ruhm, nicht fein;
Ich möcht' um keinen Preiß es seyn.

V. in R.....m.

Auflösung des Räthsels in Nro. 5.

Fingerhut.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 9. Jan. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abth., von Raupach.

Miltwoch, 15. Januar:

Erster Maskenball im Schauspielhause.

Billets in den Ballsaal sowohl, als in die Logen werden vom nächsten Samstag, den 11. d. M. an bis Mittwoch, den 15. täglich von 10 Uhr Vormittags bis Abends 5 Uhr bei dem Logenmeister Hrn. Kempf, Lit. E, Nro. 244, an die resp. Herren Subscribenten abgegeben.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 10. Freitag, den 10. Januar 1840.

Die Ohrfeige.

(Aus dem Englischen.)

(Schluß.)

Ohne im Geringsten verlegen zu seyn, erwiederte Lascour lächelnd: „Wäre ich nicht für mein eigenes Interesse, eben sowohl wie für das Ihrige hierher gekommen, so bliebe ich keinen Augenblick; ich bedarf Ihrer jedoch eben so sehr, wie Sie meiner, und ich will Sie gegen Ihren eigenen Willen retten."

„Mein Herr", erwiederte Savigny mit Würde, wenn auch mit verlegener Miene, „Sie haben mich gehört."

„Hören Sie mich", entgegnete Lascour, „ich weiß, daß Sie Fräulein v. Nerville leidenschaftlich lieben, und auch Sie werden von ihr geliebt; haben Sie den Muth, ihr zu entsagen?"

„Ja; eher, als Sie durch ein solch unwürdiges Mittel zu gewinnen."

„Können Sie aber den Gedanken ertragen, daß Sie Ihre Geliebte nicht nur verlieren, sondern auch immer von ihr verachtet seyn werden? daß sie Ihren Namen niemals wird hören, sich Ihrer niemals wird erinnern können, ohne den Gedanken damit zu verbinden, daß Sie eine Ohrfeige empfingen?"

Dicke Angsttropfen bedeckten des unglücklichen Savigny's Stirne, als er ausrief: „Welche Marter! welche Qualen!"

„Sprechen Sie nur ein Wort, und diese Qualen hören auf."

„Was", rief der unglückliche junge Mann im Tone der Verzweiflung: „Was wollen Sie dann thun?"

„Hören Sie! Sie gehen heute Abend in die Oper; ich werde dafür sorgen, bald nach Ihnen, ungefähr in der Mitte der Aufführung, zu kommen. Sobald ich eintrete, kommen Sie auf mich zu und fragen, welches Recht ich hätte, es zu wagen, Sie zu beleidigen? Ich gebe Ihnen eine grobe Antwort; Sie geben mir einen Schlag; schnell werden wir umringt sey; ich nenne Sie alsdann bei Ihrem Namen, damit kein Zweifel über Ihre Persönlichkeit bleibt, und wir bestimmen ein Zusammentreffen für den nächsten Tag."

„Niemals, niemals!" sagte Savigny.

„Dann lieben Sie Fräulein von Nerville nicht."

„Ich sie nicht lieben! Du mein Gott!" schrie der Unglückliche in Verzweiflung.

„Lassen Sie mich ausreden! Den nächsten Tag schießen wir uns —"

„Ich sage Ihnen, daß ich nicht will! Nein, ich will nicht! Was! ich sollte ein Elender, ein Betrüger werden! Ich sollte durch Betrug erlangen, was mir auf Erden das Theuerste ist, die Achtung der Menschen und Mariens Hand! Ich sollte mich als braven Mann geehrt sehen, und das Bewußtseyn im Herzen tragen, daß ich das niedrigste und entehrteste Wesen auf Erden bin! Nein! nein! feig, wie ich bin, soll man mich lieber dafür kennen, als daß ich durch Betrug den Ruf des Muthes erlangen sollte."

„Sehr gut! sehr gut! ich werde es Fräulein v. Nerville mittheilen."

„Nur ihren Namen nennt nicht! Ach! um des Himmels Willen nicht! Wie leide ich! Was soll ich thun? Lascour, Lascour, Ihr seyd mein böser Geist! Marie, o Marie! entehrt in Deinem Gedächtniß zu leben! O könnte ich mit meinem Leben nur einen Tag des Muthes erkaufen!"

„Sie würden dann einen sehr schlechten Handel machen, da Sie den Namen dafür für nichts erringen können. Hören Sie mich an! Ich allein habe die Beleidigung gesehen, die Sie empfingen; ich allein habe das Gerücht verbreitet. Greifen Sie mich als Verläumder an, und es ist verwischt. Morgen früh gehen wir auf den Kampfplatz und feuern gegenseitig; aber sechs Zoll zu hoch; — merken Sie wohl! sechs Zoll zu hoch. — Nach dem ersten Schuß werden sich unsere Sekundanten in's Mittel legen. Sie aber, denn Ihnen will ich allen Ruhm überlassen, erklären, daß Sie nicht befriedigt sind; wir wechseln zum zweitenmal Kugeln, versteht sich, indem wir wieder zu hoch schießen. Die Sekundanten werden den dritten Schuß nicht zugeben. Sie fügen sich ihren Vorstellungen, erklären aber zu gleicher Zeit, daß Sie an meiner Stelle nicht befriedigt seyn würden, und dessen ungeachtet werden Jene darauf bestehen, daß wir uns die Hände geben. Wer, frage ich Sie, kann alsdann noch an unserm Muthe zweifeln? und besonders an dem Ihrigen? Sie werden ein Held seyn, und mit Entzücken wird Ihre Geliebte den Bericht lesen, den ich Sorge tragen werde, von dem Duell zu geben."

Savigny antwortete nicht; er raufte sich die Haare aus, seine Knie schlotterten an einander, und sein ganzes Aeußere verrieth das Uebermaaß seiner Seelenangst, die selbst das herzlose Wesen betrübte, das sie verursacht hatte. Plötzlich er-

Digitized by Google

hob er sich: „Diesen Abend also! in der Oper!“ schrie er mit gebrochener Stimme, und stürzte in ein Nebenzimmer.

Alles gelang nach Lascour's Plan. Die Sekundanten machten den Bericht über den Hergang des Duells, ehe sie den Platz verließen.

Lascour's Sekundanten belobten Savigny's Benehmen, und drückten den Wunsch aus, sich unter die Zahl seiner Freunde zählen zu dürfen. Er verbeugte sich, ohne eine Antwort zu geben; als sie ihm aber vorschlugen, zusammen zu frühstücken, entschuldigte er sich, und eilte zur Frau von Nerville.

Die Damen hatten vom Duell gehört; Mariens Auge war mit Thränen gefüllt; sie wankte unregelmäßigen Schrittes im Zimmer umher. Jeden Augenblick rannte sie an's Fenster, legte sich so weit wie möglich hinaus, und rief zurückkehrend aus: „Er ist todt! o gewiß, er ist todt!“

„Mein Kind, theures Kind, betrübe Dich nicht auf diese Weise!“

„Und ich beschuldigte ihn der Feigheit! ich konnte glauben, daß er sich eine Beleidigung gefallen ließe, und das in diesem Augenblick gar!“

„Er wird zurückkehren, theure Marie, gewiß, er kehrt zurück!“

„O könnte ich ihn nur sehen! könnte ich mich ihm nur zu Füßen werfen, und Verzeihung für meinen unwürdigen Verdacht erflehen! Aber er ist todt! gewiß, er ist es - und ohne mir vergeben zu haben!“

In diesem Augenblicke hörte man Fußtritte; Marie flog zur Thüre — es war Savigny. Gern hätte sie sich in seine Arme gestürzt, aber er stieß sie sanft von sich, und sank, blaß wie eine Leiche, auf einen Stuhl. „Du bist unverletzt? Du bist nicht verwundet? O! welche Freude! welches Entzücken! Aber, willst Du nicht mit mir sprechen? mich nicht umarmen? Ah! Du hast gehört, was ich gesagt, und kannst mir nicht vergeben. O! Savigny! bester Savigny! vergieb mir! Ich bin bestraft worden; wahrlich, wüßtest Du, könntest Du nur einen Theil der Leiden ahnen, die ich gelitten, gewiß, Du würdest mir vergeben. Ich weiß, ich hätte die Verläumdung nicht glauben sollen; aber der Mann schwor mir, daß er Augenzeuge gewesen. Bedenke auch, daß ich aus dem edlen Hause der Nerville stamme; einer Familie, in der noch nie ein Feiger war. Um des Himmels Willen! Savigny, mein Savigny, warum wendest Du Dich von mir ab? Willst Du mir dann nicht vergeben?“

Als Savigny sie nun zärtlich in seine Arme schloß, fühlte sie ihren Nacken von seinen herabfallenden Thränen benetzt.

„Marie, meine theure Marie, ich muß Dich verlassen!“ rief er, und nachdem er sie nochmals krampfhaft an sein Herz gedrückt, eilte er fort. Eine Stunde darauf empfing Frau von Nerville nachstehenden Brief: —

„Ich bin Ihrer Tochter unwürdig. Gestern ward ich entehrt, aber nur durch die Schwäche meiner Natur. — Heute bin ich nicht nur ein Feiger, sondern auch ein verächtlicher Heuchler, ein niedriger Betrüger, ein Elender, nur der Verachtung und der Vermeidung werth. Nein, angebetete Marie, ich will Dein Schicksal nicht an das meine ketten, obgleich ich, um Dir die Schande, Deine Liebe einem Unwürdigen gegeben zu haben, zu ersparen, ein so niedriger Mensch werden konnte. Ich möchte beten; ich möchte Dein Gebet für mich erflehen; aber ich darf es nicht wagen.

Savigny“

Frau von Nerville fiel bei der Durchlesung dieses Briefes ohnmächtig nieder, und noch ehe ihre Besinnung zurückgekehrt war, wußte Marie, die unglückliche Marie, Alles! Wohl überlebte sie diesen herben Schlag, aber sie erkrankte schwer und lang.

Ein Gedanke, nur ein einziger Gedanke beschäftigt sie fortwährend, der, daß sie Savigny unglücklich gemacht habe.

B.

Nachtrag zu der Erzählung „Die beiden Unbekannten.“

In Nro. 6. dieses Blattes wurde in der Erzählung „Die beiden Unbekannten“ durch unrichtige Pagination des Manuscripts Folgendes weggelassen, und ist solches in die zweite Spalte, zwischen die Zeilen 29 von oben und 14 von unten einzuschalten:

„Gleich bei dem Anfang von Sir Roberts Erzählung, wandelte mich eine Ahnung an, und als er bemerkte, daß sein Diener vor vierundzwanzig Jahren diesen seinen Sohn als ein zweijähriges Kind in der Gegend von Eurer Villa von einer Zigeunerin gekauft, da erwachten in meinem Innern dieselben Zweifel, die ich an der Wahrheit der Erzählung Lorenzos und der Margaretta über die Todesart des Kindes, der gerade in jene Zeit fiel, hegte. Nur die Gegenwart so vieler Zeugen vermochte mich von der Aeußerung meiner fast zur Gewißheit gesteigerten Vermuthung abzuhalten. Kaum wurde ich meiner Ungeduld Meister, bis ich den Erzähler allein sprechen konnte. Sobald derselbe in seine Wohnung fuhr, eilte ich zu ihm. Hier angelangt, bat ich ihn, den Tag genau anzugeben, wann das Kind gekauft wurde. „Am 22. Juni 16..“ bemerkte er. Dann frug ich ihn, ob er kein besonderes Zeichen an dem Kind bemerkt hätte? — „Ja,“ war seine Antwort; „das Kind hatte an der rechten Schulter ein ganz besonderes Muttermal: groß und zirkelrund wie ein Scudi, feuerroth, in dessen Mittelpunkt eine Warze von einem kleinen schneeweißen Kreis umgeben, sich befand. Dieses Muttermal sey noch ganz so, wie es damals war, vorhanden. Verwundert über meine Forschung fragte er mich nach deren Ursache. Ich theilte ihm meine Vermuthung in so weit ich es für sachdienlich fand, unterm Siegel des Geheimnisses mit, und bat ihn, mir Gelegenheit zu verschaffen, das Muttermal bei Sir Charles zu sehen. Er versprach mir, es so bald als möglich zu thun. Ich begab mich von da auf Eure Villa und nahm Lorenzo und Margaretta, jedes besonders, vor. Anfangs bestanden sie auf ihrer ersten Aussage; als ich aber Beiden Verzeihung zusicherte, wenn sie die Wahrheit, der man bereits auf der Spur sey, eingestünden und erklärte: daß sie im entgegengesetzten Fall streng bestraft werden würden; da gestanden sie übereinstimmend: daß das Kind nicht ertrunken, sondern, wie sie glaubten und noch glauben, von einem wilden Thiere geraubt und gefressen worden seyn mußte. Sie hätten nemlich dasselbe im Grase spielend sitzen lassen und hätten, da sie damals in einem Liebesverhältniß mit einander

Digitized by Google

gestanden, sich im Gebüsche, ohne es zu merken, von demselben entfernt, und wie sie zurückgekehrt, es nicht mehr gefunden da, wo sie es verlassen. Sie hätten es im ganzen Hain gesucht und nur an verschiedenen Stellen einige abgerissene Lappen von dessen Kleidchen und einige Blutspuren gefunden. In der Angst darüber wollten sie erst fliehen, aber aus Furcht, man möchte sie als Kindesdiebe oder gar als Mörder verfolgen, hätten sie vorgezogen, die Sache auf die obige Art zu erzählen, um minder strafbar über ihre Nachlässigkeit zu erscheinen. Hierauf sagte mir Lorenzo, daß ihm sein Gewissen immer Vorwürfe darüber gemacht und er wäre in den 24 Jahren, die seitdem verflossen sind, fast jeden Tag in den Hain gegangen und hätte gebetet, Gott möge sich des Kindleins erbarmt und es gerettet haben. Vor einigen Wochen wäre er nach seiner Gewohnheit auch dahingegangen und da wäre ihm ein schöner junger Mann begegnet, gerade als er sein Gebet verrichtet. Derselbe wäre ihm sehr aufgefallen und es war ihm, als wäre derselbe das verlorene Kind; denn er fand in dessen Gesichtszügen eine auffallende Aehnlichkeit mit Euch, als Ihr noch jung gewesen. — Er wäre darauf oftmals in den Hain gegangen, und jedesmal fast begegnete ihm der Jüngling, und so oft dies der Fall war, gab es ihm einen Stich in's Herz; das letztemal sey er so nahe gewesen, daß er denselben anreden wollte, und auch der Fremde hätte ihn ganz kurios angesehen. Indessen habe er's nicht gewagt, ihn anzureden. Doch der Eindruck, den er diesmal auf ihn gemacht, wäre so stark gewesen, daß er zu Euch gehen, und Euch den ganzen Zusammenhang der Sache offenbaren wollte; jedoch habe seine Frau, der er Alles entdeckte, ihn, aus Furcht vor der Strafe, von diesem Schritt abgehalten.

Als ich dieses vernommen, begab ich mich in Gesellschaft seines Pflegvaters zum Grafen von Palermo, und nachdem der Erstere das Gespräch auf das Muttermal auf des Letzteren Schulter geleitet, drückte ich meinen Wunsch aus, dasselbe, seiner seltenen Form halber, sehen zu dürfen. Der Graf erfüllte augenblicklich meine Bitte, indem er die Schulter entblößte. Sobald ich das Mal erblickte, fand ich es ganz identisch mit dem, welches ich bei Eurem Kinde, als ich es taufte, gesehen und bewundert hatte.

So freite man im Jahre 1056.

(Nach alten Chroniken.)

Robert der Teufel, Herzog der Normandie (1027 — 1035), hatte seine Gemahlin, die Schwester Canut's des Großen, verstoßen und mit Harlottan, eines Kürschners Tochter, einen Sohn, Wilhelm, erzeugt. Wilhelm, mit dem Beinamen der Bastard, folgte seinem Vater, als dieser auf einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande 1035 zu Nicäa gestorben war, in dem Herzogthum, und wußte sich, anfänglich von König Heinrich I. von Frankreich unterstützt, gegen die Ansprüche der Verwandten seines Vaters zu behaupten. Groß war seine Tapferkeit, kühn und wild sein ganzes Wesen; wie alle seine Vasallen, so zitterte selbst Frankreichs Macht vor dem Gewaltigen, und wie viele Feinde er auch hatte, er behauptete sich immer als Sieger.

Siebenundzwanzig Jahre alt, gedachte der mächtige Herzog, sich ein Weib zu küren, und da er vernommen, daß Mathilde, die Tochter des Grafen Balduin V., des Frommen, von Flandern, gar klug und schön und wohlgebildet, zog er hin nach Boulogne, um sie von Balduin zum Weibe zu begehren. „Euer Begehren ist mir sehr genehm," beschied ihn der Graf, „und da ich Länder und Reichthümer viel besitze, so könnt Ihr deren nach Wunsch haben; aber wisset, daß ihre Mutter sie über Alles liebt; wenn sie Euch die Tochter zusagt, willige ich gern ein."

Die Mutter gab ihre Zustimmung, Mathilde selbst widersetzte sich aber dem Antrage und sprach: Ich will lieber den Schleier nehmen, als eines Bastards Eheweib werden. „Dein Wille geschehe," erwiederte der Graf, sandte Boten an den Herzog und suchte, sich so höflich, als immer möglich, der abschlägigen Antwort wegen zu entschuldigen.

Als Herzog Wilhelm, der Bastard, aber erfuhr, mit welchen Ausdrücken Mathilde seine Hand ausgeschlagen, schäumte er vor Wuth. Augenblicklich ließ er Rosse zur Reise schirren und ritt mit einem starken Geleite gen Lille, wo sich Mathilde allein mit ihrer Mutter befand; denn der Graf, ihr Vater, hielt gerade Gericht. Am Thore der Stadt stieg der Herzog ab, und hieß seine Ministerialen ihn hier erwarten. Rasch eilte er zum gräflichen Schlosse und drang auch ohne irgend ein Hinderniß in die Gemächer der Gräfin. Er fand Mathilden bei ihrer Mutter; ohne ein Wort zu reden, faßte er sie bei ihren reichen Haarflechten, schleuderte sie zu Boden, mißhandelte sie mit Faustschlägen und hätte sie fast mit seinen breiten, mit Koth besudelten Stiefeln getödtet. In der Stadt hatte man noch nicht erfahren, was sich im Schlosse zugetragen, als der Herzog die Mauern derselben schon weit hinter sich hatte*). Ueber die Maßen war Graf Balduin über Wilhelms Betragen entrüstet; aber auf den Rath seiner Freunde und vieler kluger Männer, wie eine alte Chronik sagt, söhnte er sich mit dem Herzoge wieder aus und verzieh ihm gnädiglich.

Als Herzog Wilhelm einige Zeit nachher sein Begehren wiederholte, fand er Mathilden ganz umgeändert. Sie versicherte ihm, daß seine kühne Handlung ihr die höchste Meinung von seinem Muthe eingeflößt hätte, und daß sie ihm einzig deßhalb ihre Hand gäbe.

Wilhelm erhielt, als er England durch der Waffen Gewalt an sich gebracht, den Beinamen: der Eroberer, und hinterließ seine Macht und sein Ansehen den vier Söhnen, welche ihm seine Gemahlin Mathilde geschenkt hatte. H.

Korrespondenz.

Mainz, den 7. Jan.

Der Gesundheitszustand ist hier und in der Umgegend, der anhaltend nassen Witterung der verflossenen Monate ohngeachtet, nie besser gewesen, als gegenwärtig. Während des ganzen Winters hatten wir uns weder über bösartige Fieber, noch selbst über in Menge vorkommende Kinderkrankheiten zu beklagen, ein Beweis, daß die

*) Nach einigen Chronisten mißhandelte Herzog Wilhelm des Grafen Tochter auf offener Straße in Bruges.

Digitized by Google

so oft geäußerte Meinung, als seyen anhaltend feuchte Winter der menschlichen Gesundheit nachtheilig, auf einem Irrthum beruht. Es möchte vielleicht anhaltende Trocknung und Mangel an gutem Trinkwasser, der die Folge davon ist, eher Veranlassung zu gefährlichen Krankheiten geben. Gleiche Temperatur, sie mag warm oder kalt seyn, feucht oder trocken, schadet dem menschlichen Körper nicht; aber allzu schneller Wechsel ist für ihn gefährlich. Für die Vegetabilien war diese feucht-warme Witterung, wie immer, günstig. Die Winterfrüchte stehen auf das schönste; allein um desto größer ist die Besorgniß erfahrner Landwirthe, die für den Reps und besonders für den Weinstock das Aergste fürchten, im Falle die gestern, an demselben Tage, wo der strenge Winter von 1838 seinen Anfang nahm, begonnene kältere Witterung anhalten und bis zu höhern Graden gesteigert werden sollte. Bei 8 bis 10 Graden Kälte würden, wie die Sachen jezt stehen, die Weinstöcke, bei denen der Saft schon empor gestiegen ist und sich in das Mark vertheilt hat, gewiß erfrieren; ein unberechenbares Unglück für die schon seit vier Jahren auf einen ergiebigen Herbst umsonst hoffenden Weinbergsbesitzer! — Die in Ihrem geschäzten Blatte enthaltene Nachricht, daß Hr. W. Bern aufgehört habe, für die Mainzer Zeitung zu arbeiten, hat bei den Lesern dieses Blattes eine unangenehme Sensation erregt. — Die hiesige Liedertafel wird, wie wir erfahren, in Kürze eine Singprobe in der neu erbauten Fruchthalle halten, damit man über die Akustik dieses Gebäudes ein Urtheil zu fällen in Stand gesezt werde und sich bei der weiteren Einrichtung darnach richten könne. Wenn nur die hiezu nöthigen Arbeiten bald beginnen. — Was man von 100,000 fl. sagt, die zu Errichtung einer Dampfschifffahrt auf dem Oberrheine schon unterzeichnet wären, scheint auf einem Irrthume zu beruhen, denn, so viel wir wissen, ist bis jezt weder eine Subscriptionsliste aufgelegt, noch eine solche in Cirkulation gesezt worden, ja es ist nicht einmal bestimmt beschlossen, vorerst eine solche in Umlauf zu bringen.

Mannichfaltigkeiten.

*(Frankfurt, 8. Jan. — Eingesandt.) Unter den vielfachen gemeinnützigen Verbesserungen, welche in neuerer Zeit die hiesige Oberpostamts-Direktion getroffen hat, verdient auch die neuere Verfügung, welche in Vermehrung der Fahrten zwischen hiesiger Stadt und dem benachbarten Offenbach angeordnet wurde, einer rühmlichen Erwähnung. Seit dem Beginn dieses Jahres findet nun täglich eine fünfmalige Fahrt zwischen hier und Offenbach statt, und jeden Sonntag sogar sechsmal. Daß hierdurch ein längst gehegter Wunsch der Bewohner beider Städte erzielt worden ist, verdient dankbar anerkannt zu werden. Es wäre nur noch zu wünschen, daß das Einsteigen in den Postwagen in Offenbach nicht vor dem Postgebäude, das bekanntlich am Eingange der Stadt liegt, sondern auf dem Marktplaze daselbst, welcher in der Mitte der Stadt liegt, bewerkstelligt werden könnte, indem der Weg bis zur Post für die in den entferntern Straßen wohnenden Passagiere zu weit und bei ungünstiger Witterung allzu lästig ist. Auch für Frankfurter Geschäftsleute, die Geschäfte in den entlegenern Straßen Offenbachs haben, wäre dies bequemer, indem sie nicht von der Post aus den weiten Weg durch die ganze Stadt zu machen hätten. Passagiere, die der Post nahe wohnen, konnten, wie bisher, auch an der Post den Wagen besteigen.

Am 11. Nov. heirathete in Felsö Tarkany in Ungarn ein junges Paar, Stephan Inhaß und Johanna Somogyi. Die fröhliche Hochzeit dauerte drei Tage. Als in der Nacht auf den 14. das junge Ehepaar im tiefen Schlummer lag, und zwar auf dem Boden unter dem Strohdache, zündete ein Bösewicht aus Rachsucht das Haus an, welches sehr bald mit dem Dorfe in vollen Flammen stand. Die jungen Ehegatten konnten sich nur mit vielen Brandwunden und mit brennenden Kleidern vom Dache retten. Die junge Gattin starb noch am folgenden Tage unter fürchterlichen Schmerzen. Die Heilung des gleichfalls gefährlich verwundeten jungen Mannes, der seiner jungen Gattin und des größten Theiles seiner Habe durch einen Bösewicht beraubt ist, versuchen die barmherzigen Brüder zu Erlau.

Kürzlich ward ein Elephant aus New-York nach England herüber gebracht. Auf dem Schiffe drängte sich ein Kind zwischen den Oeffnungen des Behälters dieses Riesenthieres hindurch, um mit demselben zu spielen. Ein einziger Tritt des Elephanten hätte das unter seinen Beinen sich herumtreibende Kind zermalmt. Er rührte sich aber nicht, selbst als sich das Kind an die ungeheuren Beine anklammerte. Und als die Mutter, außer sich vor Schrecken, herbeieilte, nahm das kolossale Thier ganz ruhig das Kleine auf seinen Rüssel, um es derselben unbeschädigt über den Verschlag, in welchem es sich befand, hinüber zu reichen.

(Frankfurter Lesefrüchte.) Es ist jezt der Zeitpunkt eingetreten, wo das Projekt eines Börsenbaues in unserer Stadt zur Ausführung kommen soll. Schon sind die meisten Läden in den Bäulichkeiten, deren Flächenraum zu diesem Zwecke bestimmt ist, geschlossen. Es waren, zur Aufbringung der nöthigen Fonds, zwei Listen in Umlauf gesezt worden, die eine für verzinsliche, die andere für unverzinsliche Beiträge; und diese lezteren mehrten sich in der lezten Zeit in so erfreulicher Weise, daß sie nun die Ausgaben für dieses Bau-Unternehmen vollkommen decken. — Das Fiakerwesen erhält sich nicht blos in der Gunst unseres Publikums, sondern gewinnt, bei seiner allgemeinen Nüzlichkeit, mehr und mehr Anklang, so daß die im Augenblicke vorräthigen Wagen nicht als zureichend für das Bedürfniß erscheinen. Die Unternehmer sind auch, wie man hört, auf eine nicht unbeträchtliche Vermehrung ihrer Fiaker bedacht. In England ist ein Modellwagen bestellt, nach welchem dann hier eine gewisse Anzahl Wagen gebaut werden soll.

In der nächsten Versammlung der Gewerbtreibenden, Freitag, den 10. Jan., wird vorkommen: Ueber Zimmerheizung, sowohl in Beziehung auf Ersparniß, als in Beziehung auf Gesundheit; die verschiedenen Heizmethoden: Kamin-, Kanal-, Luft-, Ofen-, Wasser- und Dampfheizung, ihre Vortheile und ihre Mängel. — Vorgezeigt werden: Modell eines englischen Gartenstuhls, gegossener Pflanzenetiquetten und einer englischen Grasscheere, sodann Modell eines leicht einzurichtenden Ofens zum Steinkohlenbrande.

Die dritte Soirée musicale des Hrn. Riefstahl wird heute Freitag, den 10. Jan. im Saale des holländischen Hofes statt finden. Programm: 1) Quartett von Cherubini (C dur); 2) Lieder von Marschner und Reissiger, gesungen von Fräul. Kratky; 3) Quartett für Pianoforte (Es dur), von Mozart, gespielt von Hrn. Schädel; 4) Der Erlkönig, von Schubert, gesungen von Hrn. Wild; 5) Großes Quartett von Beethoven (F dur, Op. 59.)

Theater-Anzeige.

Samstag, 11. Jan. Faust, große Oper in 2 Abth., Musik von Spohr.

Miltwoch, 15. Januar:

Erster Maskenball im Schauspielhause.

Billets in den Ballsaal sowohl, als in die Logen werden vom nächsten Samstag, den 11. d. M. an bis Mittwoch, den 15. täglich von 10 Uhr Vormittags bis Abends 5 Uhr bei dem Logenmeister Hrn. Kempf, Lit. E, Nro. 244, an die resp. Herren Subscribenten abgegeben.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 11. Samstag, den 11. Januar 1840.

Eine Stunde vor Bautzen.

In der zweiten Hälfte des Monats Mai 1813 besetzte die französische Armee das sächsische Dorf Wurzen, nicht weit von Bautzen. Der Kaiser Napoleon bewohnte eine kleine Strohhütte. Es war Mitternacht, und man hörte den Lärm der Armee, welche sich zum Gefecht auf den folgenden Tag vorbereitete. Die Runde, der Marsch eines Regiments, um zu seiner Division zu stoßen, das Hin- und Hergehen der Adjutanten, um Befehle zu holen, alles dieses erregte jenen kriegerischen Muth, der die Armeen am Vorabend einer Schlacht beseelt. Der Kaiser war ruhig; sein Plan war festgesetzt, seine Stellungen waren genommen, und er suchte seinem Geist eine Zerstreuung von einigen Stunden zu verschaffen, um mit jener frischen Einbildungskraft, welche zu den getroffenen Dispositionen neue, erzeugt aus dem augenblicklichen Gedanken, hinzufügt, auf's Schlachtfeld zu kommen. Der Herzog von Friaul trat ein, die Hände voller Depeschen.

Ah! Sie da, Duroc, was Neues?

Sire, Ihren Befehlen gemäß haben drei Regimenter der Garde an der Spree Stellung genommen, und . . .

Ich weiß es, ich weiß es, Herr Großmarschall; was Neues aus Paris?

Der Marschall Duroc, welcher die Gewohnheiten des Kaisers kannte, beeilte sich zu sagen: Ich habe von einer jungen und lieblichen Wittwe, der Frau v. Verrières, einen Brief erhalten.

Die Damen verfolgen Dich überall, mein armer Duroc.

Von mir will sie nichts, von Ew. Majestät.

Von mir?

Ja, Sire, sie beauftragt mich, Ew. Majestät zu bitten, ihre Heirath mit dem Kapitän Thibaut zu genehmigen.

Thibaut! Thibaut! sagte der Kaiser, ein Kapitän der Dragoner, ich glaube im 6. Regiment, ein guter Offizier, decorirt.

Ja, Sire, und der Kapitän, welcher, wie es scheint, wußte, daß ich einen Brief von Frau v. Verrières erhalten sollte, hat mich auch gebeten, dieselbe Bitte an Sie zu richten.

Diese Frauen, diese Pariserinnen, sagte der Kaiser lächelnd, verdrehen meinen Offizieren noch bis zum Vorabend einer Schlacht die Köpfe; ich liebe es nicht, daß sich meine Kapitäne verheirathen, zumal wenn sie jung sind; die Obersten, geht noch.

Wenn Sie wüßten, Sire, wie des Kapitäns Thibaut Benehmen in einer delikaten Sache war, Ew. Majestät würde eine Ehe erlauben, welche einen braven Offizier bereicherte, ohne ihn von seiner Carriere abzuziehen.

Glaubst Du? Wohlan, Duroc, wir werden sehen, wir werden sehen, morgen nach der Schlacht. Das Morgen könnte wohl Projekte zerstören . . . . aber erzählen Sie mir, Duroc, diese Geschichte.

Der Großmarschall gehorchte und begann: Im vorigen Jahr erhielt der Kapitän Thibaut einen monatlichen Urlaub, und brachte ihn zu Paris zu. Es war eines Abends in der Oper, als er in einer Loge eine junge liebs Frau allein bemerkte, von der er, nach ihrem Benehmen, nach ihrer leichten Kleidung und ungezwungenen Toilette, glaubte, daß sie die Huldigungen eines jungen und freundlichen Mannes nicht zurückweisen werde. Er ließ in die Hand der Logenöffnerin einen Thaler gleiten, und diese öffnete die Loge. In der That befand sich darin eine der lieblichsten Tänzerinnen aus dem Ballet. Mademoiselle Delphine hatte schöne Augen, einen blendenden Teint, eine reizende Figur. Der Kapitän wurde galant, liebenswürdig, freundlich, und es war nur wenig Zeit nöthig, um zu bemerken, daß er der Tänzerin nicht mißfiele, als ein Herr, ein Bürgerlicher, noch jung, barsch die Logenthür öffnete und mit gebieterischer Miene und lauter Stimme zum Kapitän sagte:

Was machen Sie hier, mein Herr? . . . Und Sie, Mademoiselle, folgen mir! Eine in diesem Tone begonnene Unterhaltung konnte nur mit einem ernstlichen Streit endigen; doch setzte der Kapitän Mäßigung entgegen, aber der Beschützer der Mademoiselle Delphine wurde so hitzig, daß auf den folgenden Morgen ein Duell festgesetzt wurde.

Der Gegner des Kapitäns war Herr v. Verrières; er gab seine Adresse und fügte hinzu, es wäre nicht nöthig, daß der Kapitän sich im Geringsten störe, er könne ihn morgen früh um 7 Uhr mit einem Zeugen treffen. Ew. Majestät weiß, wie wenig ein solches Duell einen Offizier beunruhigt; die Sache scheint ihm nur ernstlich, wenn er sich mit einem Militär messen soll, wenn es sich aber um eine Zusammenkunft mit einem Manne handelt, der nicht die Ehre hat, die Uniform zu tragen, so ist es für ihn nur ein Spiel. Thibaut war sicher, daß er der Tänzerin gefiele, und nahm sich vor, sich am an-

Digitized by Google

dern Morgen an seinem übermüthigen Herausforderer zu rächen; er ging also aus der Oper lustig und zufrieden, wie Jemand, der seinen Abend gut angewandt hat.

(Fortsezung folgt.)

Darmstadt, in seiner gesellschaftlichen Entwickelung seit dem Jahre 1789.

In der vorconstitutionellen Periode des Großherzogthums waren die Darmstädter, wenn man sie an öffentlichen Orten beobachtete, fast so stumm wie die Fische, welche sie in ihrem großen Wooge beherbergen. Sah man sie damals, was freilich schon etwas lange her ist, im wohlgebürsteten Sonntagshabit mit großen glänzenden Messingknöpfen, einer Art Metallspiegel, auf welchen das Firmament sich gar herrlich abspiegelte — sah man sie damals in den Wirthshäusern an den langen Gasttafeln sitzen; so hatten sie gewöhnlich kurze Pfeifen, eine Art Doppelhacken, im Munde und wirbelten, nach dem klassischen Beispiele des seligen Rathes X . . , hohe Rauchsäulen in die Luft, ohne bei dieser, bisweilen nur durch das Trinken unterbrochenen, spielenden Beschäftigung viel mehr mit einander zu sprechen, als: Herr Nachbar, wie gehts? sind die Spargeln gut gerathen? haben die Lapins viel Schaden in Ihrem Garten gethan? lauter inhaltschwere Fragen, auf deren erschöpfende Beantwortung noch die Bemerkung folgte: „Nun, ich denke, das Wetter wird morgen Stand halten, ich will zur Versteigerung auf die Pallaswiese und in den Bessunger Gemeindewald." — Herr Nachbar, wenn nur die Preise leidlich ausfallen, so kommt es auf das Wetter nicht viel an. Jetzt folgte auf diese einleitende populäre Unterredung eine lange Pause, in welcher die beiden Herren Nachbarn im Sonntagsstaate Muße genug hatten, über das neu aufgekommene System der Kant'schen Philosophie, oder über die Vorzüge der Stallfütterung gründlich nachdenken zu können. Nachdem die in Folge so höchst ermüdender Anstrengungen ermatteten Lebensgeister durch des Weines belebende Kraft wieder ein wenig angefrischt worden waren, wurde noch das Bedenken voegetragen: „Ja, ja, der neue Bürgermeister! wenn der nur nicht sich gar zu stolz auf seinem Sitze gebärdet!" Tutti: Ja, ja, der neue Bürgermeister ꝛc. und damit war die lange Abendunterhaltung geschlossen. Man klopfte und blies gemächlich sein Pfeifchen aus, bei welcher appetitlichen Handthierung der geputzte Herr Nachbar die Asche gewöhnlich auf die Kleider und in das Gesicht bekam, ohne sich darüber zu erzürnen, und ging dann zufrieden nach Hause, dem harrenden Weibe getreu berichtend, was sich in der Krone oder auf dem Chausseehause Interessantes und Merkwürdiges zugetragen. Das gemüthliche Paar sagte sich bald darauf gute Nacht, nachdem der Herr Gemahl zuvor noch ein lustiges Stückchen aus dem neuen blauen Landkalender, gleichsam als geistigen Schlaftrunk, aufgetischt hatte.

Dieser Geist des ländlichen Stilllebens, der sanften idyllischen Heiterkeit, welche unser August Pauli in dem Schatze seiner Schriften über Hessen und die Rheinlande so schön zu schildern weiß, ich längst gewichen aus unserer Mitte, und an seine Stelle ist ein unruhig bewegtes Leben getreten, welches durch die Ereignisse in der Nähe und Ferne beständig in Anspruch genommen wird. Der große Prolog des weltgeschichtlichen Drama's: „Die französische Revolution", tönte in seinen ersten Feierklängen gar lieblich über den Rhein herüber in das Land der alten Katten und weckte uns zuerst aus unserem behaglichen Mittagsschlafe, den unter dem schützenden Einflusse des schon von Kaiser Maximilian eingeführten Landfriedens nichts mehr zu stören schien. Bald horchten wir auf Mirabeau in der französischen Nationalversammlung, bald auf Edmund Burke im englischen Parlament, und bildeten darnach unsere Ansichten über den Gang und den Zweck der rasch sich folgenden Weltereignisse. Aus unserem beschränkten langweiligen Pfahlbürgerthum, welches in dem versunkenen Zustande des heil. römischen Reiches zunächst wurzelte, gingen wir allmählig zum höheren Weltbürgerthume über, hinter dem hohen Rheinschilf bei Oppenheim und Nierstein eine neue Welt gewahrend, welche, erst im Werden begriffen, den Einen die Wiederkehr des goldnen Zeitalters, den Andern aber die Hölle mit ihren Segnungen zu verheißen schien. Die Weisheit menschlicher Voraussicht hat sich auch hierbei schlecht bewährt; denn von der einen Seite erwartete man zu viel, und von der andern wieder zu wenig, als daß man die Wahrheit hätte entdecken können. Freilich sahen wir uns in der ersten Ueberraschung und der Verlegenheit, welche sie uns bereitete, nach einem zweiten Franklin um, der uns mit einem politischen Wetterableiter hätte beschenken können. Allein der sehnlichst herbei gewünschte Wundermann blieb aus, und wir mußten uns, nach den Vorschriften des Apostels, in die Zeit schicken lernen. Sie war besser als ihr Ruf, sie brachte uns allmählich eine neue Verfassung, eine neue Gemeindeordnung und andere unschätzbare politische Güter, welche wir zwar einerseits eifersüchtig bewachen, anderseits aber allen Völkern des Erdkreises, selbst die Kabylen und Hadjuten nicht ausgenommen, wofür uns die Franzosen gewiß danken würden, zum Geschenk machen möchten. Der sorgsam gepflanzte Baum der politischen Erkenntniß wuchs, grünte, blühte und trug edle Früchte, welche die Wespen nicht immer verschonten. Unter seinem kühlenden Schatten ertrugen wir die Schwüle der Zeit ohne Beschwerde und sogen neue Lebenskraft aus seiner reichen Endte. Auch ohne Aristoteles und Simond de Sismondi hätten wir die Bemeekung machen können, daß die geistigen Fortschritte eines Volkes durch seine politische Verfassung wesentlich bedingt sind. In Folge der repräsentativen Verfassung wuede die Beredsamkeit, welche nur noch auf den Kanzeln ein Asyl gefunden hatte, auch in das öffentliche Leben eingeführt, und in dem Maaße, als sie an Kraft gewann, verlor die schwerfällige Kanzleifeder an Bedeutung und Wichtigkeit. Das durch die Wirksamkeit der Verfassung und den Einfluß der mit größerer Energie sich entwickelnden Literatur gesteigerte öffentliche Leben durchdeang alle socialen Verhältnisse und verwandelte einen stehenden Sumpf in einen frischen Strom, voll erquicklichen Wassers, Segen bringend für das schon angebaute Land, und befruchtend öde Steppen, auf welchen bisher keine Lebenskeime sich entwickelt hatten. Die Unterhaltung in manchen unserer größeren geselligen Kreise, sonst höchst einfach und frostig, wie das oben mitgetheilte Beispiel zeigt, gewann an Schwung und Mannigfaltigkeit; die Conversation überscheitt kühn die so lange respektirten Grenzen unseres Weichbildes und bewegte sich in größe-

Digitized by Google

ren kosmopolitischen Cirkeln, welche die höchsten Angelegenheiten der Menschheit begränzten. Rednerische Gaben erwachten, als eine Folge vermehrter Kenntnisse, und machten sich in der Gesellschaft geltend.

Erlebten wir doch erst kürzlich den interessanten Fall, daß ein hiesiger Bürger, plötzlich vom Geiste getrieben, sich in Mitte eines großen Abendgelages erhob, und mit parlamentarischer Beredsamkeit, wenn auch nicht ganz so wie Pitt oder Canning, über die bevorstehenden Gemeinderathswahlen sich verbreitete. In mehreren unserer Vereine, namentlich in denjenigen, welche wissenschaftliche oder gewerbliche Zwecke verfolgen, ist ein gewisses Maaß von Beredsamkeit sogar nothwendiges Erforderniß für die activen Mitglieder, wenn sie ihren Platz ganz ausfüllen wollen. Viele unter ihnen vervollkommnen sich durch fortgesetzte Uebung, und erlangen in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit einen Grad von Fertigkeit, den man ihnen anfangs nicht zugetraut hätte. So ist jetzt das Privatleben bei uns eine würdige Vorschule des öffentlichen, welches, wenn es wahrhaft fruchtbringend werden soll, von jenem nie getrennt werden darf. Die erwähnten Vereine haben aber außerdem auch noch den besondern Nutzen, daß sie, wenn auch nur mittelbar, den geläuterten Grundsätzen der Humanität immer mehr Eingang verschaffen, und unter den verschiedenen Ständen, welche daran Theil nehmen, eine geistige und sociale Wechselwirkung hervorrufen und erhalten, die auf die Vermehrung des Kapitals der gesellschaftlichen Tugenden nur höchst gedeihlich einwirken kann. Die Wirkung dieser Vereine auf das Leben und seine Verhältnisse liefert einen gesicherten nachhaltigen Ertrag, während das durch große Weltereignisse gleichsam hervorgezauberte Gefühl politischer Aufregung nur ephemere Erscheinungen in dem Wechsel der Sitten und Gewohnheiten eines Volkes gewöhnlich hervorzubringen pflegt. Dies gilt besonders bei der beobachtenden Rolle, welche ein Volk aus Politik oder Neigung bei der Regeneration eines andern zu übernehmen für gut findet. Die Juli-Revolution fand Deutschland in dieser Haltung, obschon der aus ihr auftauchende Geist des Bürgerthumes den Rhein überfluthete, und die unterschiedlichen Stände mehr oder minder zu durchdringen schien. Aber wie lose und vergänglich war das schnell gefertigte moderne Gewebe französischer Umgangsart und Sitte. Der erste nordische Windhauch löste es auf, und ließ kaum eine schwache Erinnerung an einen flüchtigen Wahn zurück, der den geselligen Verkehr auf die breite Basis der Humanität zu gründen unternommen hatte. Doch rechten wir darüber nicht mit den Menschen, sondern mit der Natur, welche ihre geistigen Gaben sehr ungleich vertheilt hat. Erwarten wir nicht von dem Beschränkten und Unwissenden, daß er die Welt und ihre Verhältnisse aus demselben Gesichtspunkte betrachte, wie der Mann von Kopf und Kenntnissen, der die Schule der Erfahrung und Wissenschaft durchlaufen hat. Dies hieße in der That das Unmögliche verlangen. „Gedenkt man", sagt Goethe in seinen Wahlverwandtschaften, „wie viel Menschen man gesehen, gekannt, und gesteht sich, wie wenig wir ihnen, wie wenig sie uns gewesen, wie wird uns da zu Muthe! Wir begegnen dem Geistreichen, ohne uns mit ihm zu unterhalten, dem Gelehrten, ohne von ihm zu lernen, dem Gereisten, ohne uns zu unterrichten, dem Liebevollen, ohne ihm etwas Angenehmes zu erzeigen. Und leider ereignet sich dies nicht blos mit den Vorübergehenden. Gesellschaften und Familien betragen sich so gegen ihre liebsten Glieder, Städte gegen ihre würdigsten Bürger, Völker gegen ihre trefflichsten Fürsten, Nationen gegen ihre vorzüglichsten Menschen." Man braucht das Buch der Erfahrung nur aufzuschlagen, um die Wahrheit dieser treffenden Bemerkung des großen Dichters überall bestätigt zu finden.

Darmstadt, 5. Januar 1840.

***

Korrespondenz.

Aus der baierischen Pfalz, 5. Januar.

Für Jeden, dem der Unterricht und die Erziehung der Jugend am Herzen liegt, muß unsere Pfalz einen sehr erfreulichen Anblick darbieten; denn das gesammte Schul- und Studienwesen befindet sich gegenwärtig in einem so guten und blühenden Zustande, daß nur wenig zu wünschen übrig ist und kein anderer Kreis des Reiches dem unsrigen in dieser Beziehung an die Seite gesetzt werden kann. Besonders gilt diese Behauptung den lateinischen Schulen, deren schon früher nicht geringe Anzahl seit ungefähr vier Jahren um acht sich vermehrt hat, so daß nunmehr fast jeder bedeutendere Ort sich einer solchen theilweise mit zwei, drei oder vier Klassenlehrern besetzten Anstalt zu rühmen hat, deren Aufgabe es ist, nicht nur zur Vorbereitung für höhere Studienanstalten, sondern auch überhaupt zur Begründung höherer Bürgerbildung wirksam zu seyn. Aber in noch weit höherem Maße würden diese Schulen ihren Zweck erreichen und eine größere, allgemeinere Theilnahme finden, wenn bei der Besetzung derselben der confessionelle Unterschied mehr berücksichtigt und besonders Eine Confession in ihren Ansprüchen nicht allzu sehr hintangesetzt worden wäre; denn in der allgemeinen Erwartung, daß bei Besetzung dieser neuen Anstalten die Confession der Lehrer und insonderheit der Vorstände sich nach der der Majorität der Schülerrichten werde, sieht man sich getäuscht. Zwar wurde die lateinische Schule zu Blieskastel, an welcher (wie aus den im Jahre 1837 dem Jahresberichte über die Studienanstalt zu Speier beigefügten statistischen Uebersichtstabellen über den Stand der Studienanstalten der Pfalz zu ersehen ist), die Schülermehrheit der katholischen Confession zugethan ist, mit zwei Katholiken, einem Subrector und Unterlehrer besetzt. Aber nicht also verhält es sich mit denjenigen Schulen, an welchen die protestantischen Schüler, wie aus den angeführten Uebersichtstabellen erhellt, die weit größere Anzahl bilden, wie z. B. zu

Kirchheimbolanden	35	Protestanten,	6	Katholiken
Kaiserslautern .	52	"	30	"
Pirmasens . . .	47	"	9	"
Homburg . . .	6	"	3	"
Bergzabern . .	28	"	6	"

Von Edenkoben fehlen die Notizen, allein es findet ungefähr dasselbe Verhältniß statt. An allen diesen Anstalten gehören nicht nur die Subrectoren der katholischen Confession an, sondern an einigen, wie zu Edenkoben und Homburg, auch die übrigen Klassenlehrer, ohnerachtet es weder diesseits, noch jenseits an geprüften protestantischen Lehramtscandidaten fehlt. Die Folge hievon aber ist, daß wie schon früher manche protestantische Eltern ihren Söhnen den Besuch jener Schulen gar nicht gestattet, so nun viele bei dem allenthalben immer mehr hervortretenden schroffen confessionellen Gegensatze, ihre Söhne von dem Fortbesuche derselben wieder abzuhalten sich verpflichtet fühlen. Daß aber dieser Mißstand nur geeignet sey, einem gedeihlichen, segensreichen Emporblühen dieser an sich so vortrefflichen Anstalten nicht wenige Hindernisse in den Weg zu legen, ist klar. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem im verflossenen Jahre zu Speier errichteten, für alle Confessionen gemeinschaftlichen Lyceum, gegen welches man sich von vielen Seiten sehr gleichgültig bezeigt, weil ebenfalls bei der Besetzung desselben die bei weitem die Mehrzahl bildende protestantische Bevölkerung der Pfalz nicht genug berücksichtigt wurde, indem nicht nur der Direktor der Anstalt sich zur katholischen Confession bekennt, sondern auch unter den fünf übrigen an dieselbe berufenen Professoren sich nur Ein Protestant befindet.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

In Berlin bildet das Gespräch des Tages eine von Dieffenbach glücklich vollführte Operation, und regt ihrer Neuheit wegen zur allgemeinsten Bewunderung auf. Im November versuchte nämlich Dieffenbach zum ersten Male an einem lebenden Knaben (an Leichnamen hat Strohmeyer wohl gewagt, ähnliche Versuche zu machen) die Durchschneidung des innern geraden Augenmuskels, um denselben vom Schielen zu heilen; der Erfolg war durchaus günstig, und Dieffenbach gab darüber Auskunft in der medizinischen Zeitung. Vor wenigen Tagen hat nun der muthvolle Mann vor einer zahlreichen Versammlung von Aerzten und Studenten in der Charité eine gleiche Operation an einem zehnjährigen Knaben vollführt, die gleichfalls durch einen glücklichen Erfolg belohnt wurde. Es war dieses die erste Operation von Strabismus, welche öffentlich, und die zweite, welche jemals gemacht worden ist. Der Knabe ist durchaus wohl, das Uebel radikal gehoben, und der Knabe kann fortan sein erwähltes Metier — Buchdrucker — fortsetzen, woran er früher durch das Schielen durchaus gehindert war.

Als Zugabe zu der in Nro. 9 der Didaskalia gestandenen Notiz über die Gasbeleuchtung in Dresden möge noch die folgen, welche aus dem Gewerbeblatt für Sachsen vom 14. Nov. 1839 entnommen ist und nach welcher diese Beleuchtung der Stadt einen jährlichen Zuschuß von circa 16,324 Rthlr. kostete.

Manche Zeitungen sind im neuen Jahr größer und vornehmer geworden. Auch die alte graue Haude- und Spenersche Zeitung hat einen langen eleganten Moderock an. Manche haben das Zeitliche gesegnet, unter denen auch eins der ältesten Unterhaltungsblätter, der Freimüthige, dem die Parze mit der Censurscheere den Lebensfaden abschnitt. Manche sind noch vom Tode gerettet worden durch die Kunst geschickter Aerzte oder durch die Gunst reicher Leute, wie die Jenaische Literaturzeitung, der zum ferneren Lebensunterhalt ein Sack mit Goldstücken angefüllt von der Hand eines reichen Mannes zugeschickt wurde. Bei den neugeborenen gilt zunächst die Frage: Was meinest du will aus dem Kindlein werden? Die Herausgeber der Hallischen Jahrbücher, Ruge und Echtermayer, sahen sich genöthigt, nach Leipzig zu ziehen, da dort die Censur nicht eine so scharfe Scheere hat.

(Aus Baiern.) Es wurde früher des Diebstahles erwähnt, welcher an mehreren Druckbögen in Amberg verübt wurde, die eine Geschichte des Huß enthielten. Der Buchhändler Lämmermann hatte sich deshalb klagend an das Stadtgericht und Appellationsgericht in Amberg gewandt; aber beide Instanzen nahmen die Klage nicht an. Darauf beschwerte sich derselbe bei dem Oberappellationsgericht in München, und von diesem ist nun der Befehl an das Stadtgericht in Amberg ergangen, die Klage anzunehmen und die Untersuchung sofort einzuleiten.

Jeden Tag werden in Paris 90,000 Zeitungsblätter ausgegeben, 80,000 gehören davon der Oppositionspartei.

Der Präsident von Belièvre zu Paris war ein sehr humaner Mann und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er liebte einen gutbesetzten Tisch und setzte etwas darein, den besten Wein im Keller zu haben. Als er einst aus der Sitzung des Parlaments ging, kamen ihm der Graf von Fiesque und zwei andere Herren entgegen und überreichten ihm eine Bittschrift. — Als er sie entfaltete, las er: „Unterzeichnete bitten den Hrn. Präsidenten von Belièvre ganz gehorsamst, Dero Hausmeister den Befehl gefälligst zu ertheilen, daß er den Bittstellern sechs Flaschen Ihres vortrefflichen Burgunders verabfolgen lasse, da solche Willens sind, selbige heute Abend auf des Hrn. Präsidenten Gesundheit zu leeren. Der Graf von Fiesque, von Maricamps, von Jousac." — Der Präsident nahm einen Bleistift aus der Tasche und schrieb mit sehr feierlicher Miene darunter: „Gültig für zwölf Flaschen, aber es versteht sich, daß ich dabei bin."

Am 9. Dez. starb in Jena Margarethe Hummel, geborne Sommer, im 93sten Jahre ihres Alters. Sie war die Mutter des berühmten Kapellmeisters Hummel.

In welchem Grade die Fingerfertigkeit auf dem Pianoforte seit 60 Jahren zugenommen hat, ergibt sich am besten daraus, daß, als Muzio Clementi im achtzehnten Jahre seines Lebens sein zweites Werk, das jetzt von jedem mittelmäßigen Spieler herausgebracht wird, geschrieben und gespielt hatte, die zwei ersten damaligen Virtuosen, J. C. Bach und Schröter, jeden Versuch, es vorzutragen, ablehnten und Schröter erklärte, daß es nur dem Komponisten selbst oder dem Besieger aller Schwierigkeiten, dem Teufel, ausführbar sey.

In Berliner Blättern wird eine Weihnachtsausstellung mit der Bemerkung angezeigt: „Frau Hof-Conditor *** wird, wie in den früheren Jahren, der Conditorei auf das Geschmackvollste vorstehen.

Folgende poetische Devisen zu Kuchen und Bonbons theilt ein norddeutsches Blatt seinen Lesern als Curiosum mit:

„An Elisen:
„Die Hochachtung weiht Dir diesen."

„Dieser Kuchen ist keine verbotene Frucht,
„Und doch wird Mancher, davon zu naschen, versucht."

„Süß, wie mein Gehalt,
„Sey Deiner Liebe Gewalt."

„Bei Männern, welche Liebe fühlen,
„Kann man gar leicht ein Herz erzielen."

(Frankfurt.) Nächsten Dienstag, den 14. d. M., wird Dem. Auguste Kaufholz ein Declamatorium im Saale des Hofes von Holland geben, wobei die Herren Oettmer und Wild, wie auch Dem. Kratky mitzuwirken so gütig seyn werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 11. Jan. Faust, große Oper in 2 Abth., Musik von Spohr.

Sonntag, 12. Jan. (Zum Erstenmale): Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Baptist von Zahlhaas.

Mittwoch, 15. Januar:

Erster Maskenball im Schauspielhause.

Billets in den Ballsaal sowohl, als in die Logen werden von heute, Samstag, den 11. Jan., an bis Mittwoch, den 15. täglich von 10 Uhr Vormittags bis Abends 5 Uhr bei dem Logenmeister Hrn. Kempf, Lit. E, Nro. 244, an die resp. Herren Subscribenten abgegeben.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 12. Sonntag, den 12. Januar 1840.

General-Beichte.

Von

Ludwig Hub.

Ein Jeder hat so seine Art,
Zu handeln und zu leben,
Der Werth des Menschen offenbart
Sich klar in seinem Streben;
Damit nun meiner Freunde Kreis,
Was wohl von mir zu halten, weiß,
Und was ich bin, und was ich nicht,
Geb' ich getreulichen Bericht.

Ich werde nie ein Astronom
Und hab' noch nichts ergründet
Vom Lichte, das am Himmelsdom
Der Schöpfer angezündet,
Doch weiß ich in der blauen Fern'
Zu finden gleich den Abendstern,
Auch künd' ich schon vorher die Nacht,
Wo Luna's milder Strahl uns lacht.

Nicht rühm' ich mich als Geograph; —
Entfernter Länder Namen
Sie lullen sanft mich in den Schlaf,'
Beginnt wer, auszukramen,
Doch weiß ich, wie der Welttheil heißt,
Den einst ein kühner Feuergeist,
Das Sonntagskind von Genua,
Im Traume und im Wachen sah.

Ich glänze nicht als Theolog,
Umstrahlt von Priesterehre;
Aus dürren Folianten sog
Noch nie ich Gotteslehre,
Doch wenn, entfernt vom Drang der Welt,
Oft mein Gemüthe Festtag hält,
Dann opfr' ich einem Priester gleich
Dem Ersten in dem Geisterreich.

In Rechten bin ich unbekannt;
Aus ihren Irrgewinden,
Bald römisch, gallisch, deutsch genannt,
Kann ich mich nimmer finden;
Ein Recht nur hat mich angeregt,
Ich säh's gern überall gepflegt;
Es adelt selbst den ärmsten Knecht
Und heißt: das heil'ge Menschenrecht.

Ich bin kein großer Oekonom;
Die edle Kunst, zu sparen,
Versteh' ich nicht, kann vor dem Strom
Der Freude mich nicht wahren,
Doch heb' ich in der Zeiten Lauf
Gar Vieles mir für's Alter auf,
So viel, daß mich am bösen Tag
Erinn'rung füglich trösten mag.

Ich wär' ein schlechter Diplomat,
Nicht schlau und nicht verschwiegen;
Es würde stets im Fürstenrath
Mein Herz den Kopf besiegen;
Doch dien' ich einer Königin,
Der Muse, längst mit treuem Sinn,
Die, lohnend die Beständigkeit,
Statt Orden Verse mir verleiht.

Ich quäle mich als Alchymist
Niemals mit Hypothesen;
Gold, höchstes Ziel der Menschen, ist
Von je mir fremd gewesen,
Doch bin ich in der tiefsten Brust
Mir eines Schatzes froh bewußt,
Das ist des Liedes reines Gold,
Das täglich neue Freuden zollt.

Nicht üb' ich mich im Selbst-Applaus
Der neuern Herr'n Poeten;
Von Zeitendrang und Sturmgebraus
Weiß wenig ich zu reden,

Digitized by Google

Doch wenn auch nie, durch mich bestellt,
Ein Blatt mich Göthe zugesellt,
Mein schlichtes Liedlein, es gewann
Zum Freund mir manchen braven Mann.

Wie ich's bisher getrieben hab',
So will ich's ferner treiben
Und auch in Zukunft bis zum Grab
In meiner Sphäre bleiben;
Vergessenheit, sie hat vielleicht
Die Weltenstürmer längst erreicht,
Wenn hell noch klinget fort und fort
Ein einfach wahrempfund'nes Wort.

Eine Stunde vor Bautzen.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen um 6 Uhr klopfte man bei'm Kapitän an, und es schlich eine Dame, beinahe verstohlener Weise, in eine Art militärischer Studierstuhe ein, wo Thibaut paarweise die Degen aufgestellt hatte, deren Wahl er Herrn v. Verrières überlassen wollte. Diese Dame setzte sich auf einen Stuhl, den ihr der Kapitän anbot, und als er auf ihr Bitten Platz neben ihr nahm, schlug sie ihren Schleier zurück und sagte: ich bin Frau v. Verrières.

Es war dies eine liebliche, schöne und anmuthige Dame; sie hatte diese Parfümerie aus guter Gesellschaft, diesen angebornen Anstand, diese Würde in ihrer Haltung, welche gewisse Schritte wenigstens sonderbar darstellen, wenn eine dieser Eigenschaften beraubte Person sie sich erlaubt.

Sie sind Frau v. Verrières? sagte der Kapitän achtungsvoll zu ihr, Ihr Gemahl ist sehr strafbar, Madame.

In Bezug auf Sie, mein Herr?

Nein, Madame, in Bezug auf Sie.

Mein Herr, der Schritt, den ich thue, beweist Ihnen die Anhänglichkeit, welche eine Frau an ihren Mann hat, wie auch sein Benehmen sey. Ich weiß Alles, mein Herr; diese junge Frau, der sich mein Mann hingiebt, kenne ich, obgleich wir jetzt ganz entfernt von einander stehen; sie war meine Jugendgespielin. Glauben Sie nicht, mein Herr, daß mein Mann in dieser Visitte etwas sucht; er glaubt, daß ich nichts wisse, und wie könnte er auch wissen, daß ich unterrichtet bin? er ist diese Nacht nicht nach Haus gekommen! Sie sehen, mein Herr, wie ich verlassen bin! Gestern Abend war ich bei einer meiner Freundinnen; einige Personen, die aus der Oper kamen, erzählten, ohne mich zu kennen, den ganzen Verlauf der Sache; so habe ich Alles erfahren. Man fügte hinzu, daß Sie, mein Herr, gereizt, beleidigt worden, und sagte auch, daß Sie nicht nur einer der tapfersten, sondern auch der gewandtesten Offiziere der Armee wären. Sie begreifen nun, weshalb ich zu Ihnen komme, allein und zu dieser Stunde. Die Sache verhält sich, wie ich Ihnen sage, ich würde mich des Todes des Herrn v. Verrières sehr schuldig glauben, wenn ich gezaudert hätte, zu kommen. Das Duell darf nicht statt finden.

Unmöglich, Madame.

Wie, mein Herr?

Ja, Madame, wenigstens muß Herr v. Verrières sich entschuldigen, wozu ich das Recht habe, und noch . . .

Entschuldigen! er wird es nicht thun. Sie stellen sich nicht vor, wie weit die Anhänglichkeit an die Frau, von der wir sprechen, den Herrn v. Verrières treibt. Er betrachtet Sie als einen Nebenbuhler, und ich bin überzeugt, daß er Sie aus ganzer Seele haßt.

Wenn es denn so ist, Madame, wie wollen Sie, daß . . .

Frau v. Verrières stand auf, und ihre schönen Augen auf den Kapitän heftend, wollte sie sich ihm zu Füßen werfen; er hielt sie zurück. In demselben Augenblick schellte es heftig.

Das sind sie, sagte der Kapitän.

O großer Gott! was soll ich anfangen? Hat diese Stube einen doppelten Ausgang?

Nein, Madame, aber halten Sie sich versichert, Ihr Mann wird Sie nicht sehen, und glauben Sie mir, ich bürge Ihnen für sein Leben.

Nach diesen Worten stieß er sie in ein Kabinet, das er doppelt verschloß, und wovon er den Schlüssel in die Tasche steckte; darauf öffnete er.

Keinen Lärm, Herr v. Verrières, wählen Sie einen Degen, wenn Sie keinen haben, sonst nehme ich den Ihrigen; mein Zeuge ist unterrichtet, er erwartet mich bei sich. Lassen Sie uns gehen.

Bei der Stille, die alsbald in dem Gemach herrschte, sah Frau v. Verrières ein, daß die Gegner sich zum Kampfplatz auf den Weg gemacht hatten. Sie fing nun an, über ihren Schritt nachzudenken. Was hatte sie gethan? Sie war um 6 Uhr Morgens zu einem ihr unbekannten Manne gekommen, zu einem schwer beleidigten Offizier, den sie von einem nothwendigen Duell abhalten wollte. Sie hatte nur an sich, aber nicht an die Lage desjenigen gedacht, den sie angegangen hatte. Die Sache war öffentlich geworden, und wie wäre Thibaut in seinem Corps aufgenommen worden, wenn er nachgelassen hätte? Es hätte 20 Duelle bedürft, um seinen verlornen Ruf wieder zu erlangen. Es handelte sich nicht darum, zu wissen, ob das Duell erlaubt oder moralisch ist; es war gebräuchlich, und namentlich in der Armee; das war genug. Sie war in dem Schlupfwinkel des Zimmers eines unverheiratheten Mannes eingeschlossen; und im Falle der Kapitän siegte, war er der Mörder ihres Mannes; er hatte indeß versprochen, Herrn v. Verrières zu schonen; aber wie sollte er sich Angesichts seines Gegners und in der Hitze des Kampfes eines Versprechens erinnern, das er einer unbekannten Frau gegeben hatte? Im Falle aber Herr v. Verrières den Kapitän tödtete, was sollte aus ihr werden? Wofür würde sie dann gelten in den Augen der Freunde dieses getödteten Mannes, der vielleicht getödtet worden, um ihr zu gehorchen? Man braucht wohl nicht zu sagen, daß sie den Kapitän liebte, und ihn gegen ihren Mann aufhetzte, um sich an einem untreuen Gatten, einer verhaßten Nebenbuhlerin zu rächen, und daß der Tod des Herrn v. Verrières ihr Werk war. Sie war trostlos; sie vergoß bittere Thränen, und ihre schwachen Hände versuchten vergeblich, die Thüre des Kabinets aufzureißen.

So vergingen zwei Stunden; endlich hörte sie Lärm, man steckt einen Schlüssel in das Schloß; ein Schauer überläuft ihren ganzen Körper, ihre Lippen werden blaß. Die Thüre

Digitized by Google

geht auf; es war der Kapitän. Obgleich fröhlich, war er doch blaß, und Frau v Verrières sah bei'm ersten Blick, daß sein linker Arm von seiner in der Mitte geöffneten Weste unterstützt wurde.

Es ist Ihnen gefolgt worden, Madame. Ihr Mann ist besser daran, als ich; Sie haben gut für ihn reden können; großer Gott! was für ein Kerl! er versteht's nicht, ich hätte ihn zwanzigmal tödten können, wenn ich gewollt hätte. Mein Sekundant, der Kapitän Robin, kann sich nicht genug wundern. „Stoß doch zu", sagte er. Herr v. Verrières gab sich solche Blößen, daß ein Schüler, der erst drei Monat auf dem Fechtboden war, ihn hätte tödten können... Kurz, Madame, ich habe so viel gethan, daß er mich am Arm verwundet hat; Blut ist geflossen, und man hat uns getrennt.

(Schluß folgt.)

Die Jugend und das praktische Leben.*)

Eine Vorlesung von St. Marc Girardin.

St. Marc Girardin, einer der gründlichsten Kenner der deutschen Sprache und Literatur, deren beste Werke er studirt und mit Einsicht und Geschmack beurtheilt, hat durch seine am 2. Dezember gehaltene Vorlesung in der Sorbonne sich neue Verehrer erworben. Diese Vorlesung zeichnete sich noch besonders durch den dabei stattgefundenen stürmischen Andrang der Zuhörer aus. Der Zudrang war so groß, daß er der für ihn schmeichelhaften Nothwendigkeit nachgeben mußte, einen Theil seiner Zuhörer auf den Stufen seines Katheders Platz nehmen zu lassen. „St. Marc Girardin", sagen seine kritischen Landsleute, „analysirt mit großem Scharfsinne die Werke des Geistes, aber seine Freimüthigkeit spricht zum Herzen. Neben ausgezeichneter Kritik giebt er nützlichen Unterricht. Die fortlaufende Verbindung der Literatur mit der Moral, die Lehre zur Seite der Analyse, die Geschichte, befruchtet durch einen geistvollen Vortrag der Wahrheit, die Einbildungskraft, geführt von einem gesunden Sinne, das ist der Charakter seiner Vorlesungen." Ohne dem Urtheile unserer deutschen Leser vorgreifen zu wollen, mögen sie aus der folgenden Probe, die wir ihnen aus der Vorlesung mittheilen erkennen, wie weit diese Schilderung treffend, oder unwahr sey.

„Glauben Sie nicht, meine Herren," sagte Girardin nach einigen einleitenden Worten, „daß ich die Mission eines Reformator oder Apostels zur Schau trage; diesen Ehrgeiz besitze ich nicht, er sagt meiner Schwäche nicht zu. Man ist Apostel, wenn man eine neue Religion predigt, und ich kenne Leute, die Religionen anfertigen, um das Apostel-Vergnügen zu haben. Ich habe keine neue Lehre; ich sage nur das, was Sie im väterlichen Hause gehört haben; ich bin nur das Echo der bescheidenen Penaten, der Götter, die ich nach dem Falle der anderen Götter anrufe.

Sie sehen, daß jene alten Maximen der Moral, die ich so gern in unsere literarischen Unterhaltungen mische, jene Religion ehrlicher Leute heutigen Tages, das Geschäft und die Pflicht der ganzen Welt geworden ist. Nicht mehr die Geistlichkeit, nicht mehr die Obrigkeit, nicht die Universität hat die Seelsorge der Menschen, sondern alle Welt befaßt sich damit. Die Jugend hat bei ihrem Austritt aus der Schule keinen Aufseher, keinen Gewissenswächter, sie hört nirgends eine Vorlesung über Moral, sondern trägt nur Sorge für ihre literarische Erziehung, dafür sind Einrichtungen, Anstalten, Bestimmungen und Prüfungen, während sie ihre Moral hernimmt, wo sie sie bekommen kann, vom Zufall, aus einer Predigt, aus dem Munde eines Weltmannes, von einem Kameraden, der sich Weltmann nennt, aus einem Journal-Aufsatze, oder endlich gar von der Bühne! Nächst diesen zur Rechten und Linken aufgegriffenen Prinzipien hat man auch Lehren aus der Erfahrung, Lehren, die oft nur das Bedauern eines unverbesserlichen Fehlers sind, oder der Verdruß, schlecht ohne Glück gewesen zu seyn. Dieses ist der Boden der Moral unserer Zeit. Die Gesellschaft beunruhigt sich wenig um die moralische Erziehung der jungen Leute; sie scheint zu sagen: „Mein Gott, sie richten sich ein, ihre Sache, nicht die meinige ist es, und wenn sie es zu nichts bringen, so lasse ich sie sitzen." Was die Gesellschaft thut, beschränkt sich darauf, daß sie den von ihr Verlassenen das Vergnügen läßt, im Namen ihres Genie's und ihres verkannten Charakters gegen die Gesellschaft zu protestiren.

Die Gesellschaft hat den Körperschaften und Ständen das Scepter der Moral aus den Händen genommen und macht ihre Moralgesetze selbst. Sie macht sie aber nicht, wie sie ihre politischen Gesetze macht, das heißt mit Hülfe einer Kammer oder andere Staatsgewalt, nein, sie macht ihre Gesetze ganz allein, nur mit Hülfe individueller Anstrengungen, ohne Kammern, ohne Wahlurnen, ohne Minister (welches letztere freilich nicht sehr zu beklagen ist), zu jeder Stunde, ohne je sich das Ansehen dieser Beschäftigung zu geben, ohne jedoch sich darin zu unterbrechen. Hieraus erwächst natürlich für den Einzelnen die strengere Pflicht, die Wirkung seiner Worte und Beispiele zu bewachen; denn da wir heute Alle über dieses uns Alle beherrschende Moralgesetz abstimmen, so sind wir auch Alle dafür verantwortlich.

Da die Angelegenheiten der Jugend auf einem Boden sind, dessen Sprache ich seit einiger Zeit nicht mehr spreche, so werden Sie nicht erstaunen, wenn ich manchmal das passendste Wort nicht finde, oder gar manchmal zu den Vorzügen der Jugend etwas rechne, was sonst ein Fehler heißen würde: z. B. ein vorzügliches Gut für die Jugend, besonders zum Studiren, ist nach meiner Meinung jener Neulings-Zustand, jene originelle Unerfahrenheit, ich wollte sagen jene Unwissenheit, die sie bei jeder Sache mitbringt. Diese Unwissenheit erzeugt den Feuereifer des Jünglings. Der Jüngling sieht, wenn er die Schule verläßt, eine neue Welt vor sich. Welche unbekannte Gedanken und Dinge, welche neue Wissenschaften zu lernen, welcher Eifer und welche lobenswerthe Leidenschaft, Alles begreifen und wissen zu wollen! Sie sehen, die Unwissenheit des Jünglings ist eine schöne Sache, nur muß er des Guten nicht zu viel thun wollen. Man muß nämlich nicht in dieser kindlichen Ignoranz verbleiben wollen. Noch weniger aber darf man zu früh glauben, aus ihr herausgetreten zu seyn. Das Letztere ist leider häufig in unserer Zeit, daher giebt es so viele Erfinder, daher findet man häufig in den Büchern angehender Schriftsteller Phrasen, wie die folgende: Niemand wußte bis jetzt, daß . . .; meine Vorgänger sahen nicht ꝛc. . . .; durch meine Bemühung wird ein neues Licht

*) Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

Digitized by Google

auf die alte und neue Geschichte geworfen. Freilich, Leute, die nichts wissen, erfinden bei jedem Schritte etwas, und das beste Mittel, selbst Entdeckungen zu machen, ist, wenn man nicht studirt, was Andere gethan und gesagt haben.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Worms, im Dezember.

Was würde wohl der selige Candidatus theologiae und Nachtwächter Hieronymus Jobs dazu sagen, wenn er von den Todten wieder auferstünde? war gleich mein erster Gedanke, als mir die neueste Verfügung unserer löbl. Stadtverwaltung vom 15. d., in Betreff der Einstellung des Horndlasens der löbl. städtischen Nachtwächter, zu Gesicht kam. Ist es möglich, rief mir mein Nachbar, ein alter Bürger, zu, dem das Bombardement von Mannheim zur Hochzeitsmusik gedient hatte — ist es möglich, daß unseren Nachtwächtern ewiges Stillschweigen auferlegt worden ist? Ich konnte dem bekümmerten Frager nur eine bejahende Antwort ertheilen. Er sah mich mit großen Augen an und auf einen tiefen Seufzer, der seinen traurigen Gemüthszustand verrieth, folgte ein langes Warum? welchem ist das diktatorische Gebot des Zeitgeistes, dieses großmächtigen und unüberwindlichen Herrschers, entgegensetzte. O verschonen Sie mich mit dem Zeitgeist, diesem verderblichsten von allen Geistern, welcher, geboren Anno 1789 zu Paris, schon des Unheils in der Welt genug angestiftet hat. Mirabeau erzeugte ihn in der Umarmung mit der Irreligiosität und Advokaten sprachen ihn heilig. Seitdem schreitet dieser tückische Unhold keck durch die Welt, schüttelt und rüttelt an Allem, und verstopft zuletzt mit verwegener Hand sogar das Nachtwächterhorn der alten und berühmten Stadt Worms. Diese Concession, dem Zeitgeiste gegenüber, mußte ich noch erleben! O tempora, o mores! Ich lasse Ihrer Ansicht Gerechtigkeit widerfahren, erwiederte ich, aber bedenken Sie doch, Herr Nachbar, daß das nächtliche Stundenblasen nicht mehr zeitgemäß und für die Einwohnerschaft störend ist. Ei was, versetzte er, was das Erstere betrifft, so kennen Sie bereits meine Ansicht, und was das Andere anlangt, können nur diejenigen sich damit einverstanden erklären, die den festen Schlaf eines bösen Gewissens haben. Kurz der Mann des eisernen Stillstandes, dem schon Anno 1789 die dumpfen Töne des Nachtwächterhornes als eine feierliche Protestation gegen den vom Westen heranrollenden Revolutionsdonner erschienen, war nicht zu überzeugen. Er blieb dabei, ein Nachtwächter ohne Horn komme ihm vor, wie ein Tambour ohne Trommel. Ein durchreisender Dichter, der unsere Unterhaltung schweigend mit angehört hatte, streute jetzt die Bemerkung ein, daß durch die Abschaffung alter Gebräuche und Gewohnheiten der Stoff für Volkspoesie immer mehr schwinde und zuletzt bei den nachfolgenden Geschlechtern nichts mehr zurücklasse, als dunkle Erinnerungen, an welche die glänzenden Bilder der Dichtkunst nicht mehr mit Erfolg angeknüpft werden könnten. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, sey auch der Nachtwächter in seiner alten Verfassung, wie zur Zeit des seligen Hieronymus Jobs, eine beachtungswerthe Person in der Rüstkammer der Poesie und verdiene daher mit vollem Rechte erhalten und geschützt zu werden, eben so wie die Ruinen am Rheinstrome und die herrlichen Plafondgemälde in der St. Pauluskirche, die er gestern, auf den darin sitzenden hohen Holzstößen herumkletternd, bewundert habe, während ein Bäckergeselle, unbekümmert um die über seinem Haupte schwebenden Kunstschätze, mit Holzspalten beschäftigt gewesen sey. Durch dieses Argument des reisenden Dichters war ich total aus dem Feld geschlagen. Meinen alten Nachbar schien plötzlich Jugendgefühl zu durchglühen, wie zur Zeit Sr. hochfürstlichen Durchlaucht des Kurfürsten Karl Theodor; er umarmte den fahrenden Dichter wie einen nach vieljähriger Abwesenheit zurückgekehrten alten Freund und lud uns Beide zu einem Frühstück im „weißen Roß" ein. Hier wurde die gute alte Zeit in mannichfachen Formen reproduzirt, selbst das Trinken nicht ausgenommen. Schon bei dem dritten Glas (wir tranken 1834r Liebfrauenmilch) brachte mein alter Nachbar, der Todtfeind von Mirabeau und seinem unglücklichen Erstgebornen, dem fatalen Zeitgeist, den begeisterten Toast aus: Auch die Nachtwächter sollen leben! Wir stießen tapfer an, und der alte Kauz, der erklärte Widersacher der heutigen Bewegungsparthei, war seelenvergnügt, wie wenn er noch in dem goldenen Zeitalter des heiligen römischen Reichs lebte.

Der erste Maskenball im Schauspielhause zu Frankfurt a. M.

Nächsten Mittwoch, den 15. d. M. findet im hiesigen Schauspielhause der erste große Maskenball statt. In einem frühern Artikel haben wir bereits unsern Lesern das Nöthige darüber mitgetheilt. Das Resultat der Subscriptionslisten ist nicht hinter den Erwartungen zurück geblieben; denn die Unterschriften sind nicht nur sehr zahlreich, sondern man sieht auch mit Vergnügen, daß die Reichen und Angesehenen sich betheiligt haben. Da nun bei denselben ein gebildetes Publikum das vorherrschende seyn wird, so ist nicht zu bezweifeln, daß die Bälle auf's Anständigste abgehalten und ihrem Zweck in der bessern Bedeutung entsprechen werden. Man erzählt sich bereits von interessanten Maskenzügen und originellen Charakterdarstellungen. Für Alles, was zur würdigen Ausstattung, wie zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Ballgäste gehört, hat die Theaterdirektion Sorge getragen. Mögen diese Maskenbälle zur heitern Unterhaltung in anständigen Formen das Ihrige beitragen und für Witz und Laune ein weites Feld eröffnen und möge Jeder, welcher ihnen beiwohnt, bemüht seyn, die würdige Haltung derselben auf keinerlei Weise zu stören!

Charade.

Man sieht die erste Sylb' an jedem Ort,
Auch spricht und schreibt man ohne sie kein Wort,
Das wird die Lösung deutlich dir beweisen.

Mit meiner zweiten Sylbe ist's kurios:
Sie zeigt sich klein und ist doch wahrhaft gros,
Scheint still zu steh'n und ist doch stets auf Reisen.

Das Ganze nennt uns eine frohe Zeit,
Die wir, so oft sie jährlich sich erneut,
Aus guten Gründen stets „Willkommen" heißen.

Bornheim. G. Buck.

Auflösung der Charade in Nro. 9.
Hasenfuß.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 12. Januar. Der Brauer von Preston, komische Oper in drei Abtheilungen, von J. Cornet übersetzt, Musik von A. Adam.

Der Vorbereitungen zu dem Maskenballe wegen bleibt Montag, den 13. und Dienstag, den 14. Jan. das Theater geschlossen.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 13. Montag, den 13. Januar 1840.

Eine Stunde vor Bautzen.

(Schluß.)

Sie sind verwundet? rief Frau v. Verrières.

Nichts, nichts, Madame, nur ein Stich.

Sie wissen, Sire, fuhr Duroc fort, daß der Kapitän Thibaut ein sehr angenehmer junger Mann ist; er fand sich einer lieblichen Frau gegenüber, der er einen wesentlichen Dienst gethan hatte; und sein Blut rollte für sie. Was glauben Sie, Sire, hat sich zugetragen? fragte Duroc, der, ohne die Antwort Napoleons abzuwarten, weiter erzählte: Mit ihren lieblichen Händen verband sie anfangs die leichte Wunde des Kapitäns, darauf verlangte sie von ihm einen zweiten Dienst.

Mein Herr, sagte sie, ich bin Ihnen viele Erkenntlichkeit schuldig; Sie haben aber Nichts gethan, wenn Sie mich nicht ein zweitesmal verpflichten.

Soll ich mich am andern Arm verwunden lassen? frag'e der Kapitän.

Nein, mein Herr, nein, sagte Frau v. Verrières zärtlich; Sie lieben Mademoiselle Delphine . . . .

Ich habe es gestern Abend geglaubt, Madame; heute bin ich vom Gegentheil versichert.

Und als er so sprach, betrachtete der Kapitän Frau von Verrières mit einer so bezeichnenden Miene, daß sie Alles aufwenden mußte, um nicht außer Fassung zu gerathen. Nach einer augenblicklichen Wallung fuhr sie zärtlicher, als sie vielleicht wollte, fort: Sie lieben Mademoiselle Delphine, und wenn man mich nicht getäuscht hat, ist diese für Sie mit einer Leidenschaft eingenommen, welche sie niemals für Herrn v. Verrières gefühlt hat. Das Talent der Mademoiselle Delphine wird hier verkannt und gering geschätzt; die Eifersucht ihrer Nebenbuhlerinnen verhindert sie, in ihrem wahren Lichte zu glänzen; ich habe geglaubt, etwas für eine Jugendgespielin thun zu müssen, und habe für sie ein Engagement zu Bordeaux erwirkt; Sie sind es, den ich beauftrage, diese neue Terpsichore an die Ufer der Garonne, wo Sie für ihre Debuts Sorge tragen sollen, zu führen.

Aber ich liebe sie nicht, rief der Kapitän; es ist eine andere, die ich liebe, die ich anbete.

Und wenn diese andere, fuhr Frau von Verrières fort, Sie bittet, wenn diese Sie beschwört, daß sie Ihnen diesen Beweis von Lie . . von Ergebenheit in ihrem Herzen anrechnet, werden Sie nicht mehr für eine Frau thun, die niemals an Sie denken wird, ohne Sie zu preisen, und vielleicht zu oft an Sie denkt?

Der Kapitän hätte lieber sein Duell mit dem Manne wieder beginnen wollen; aber er konnte dem Reiz der Frau, die ihn anflehete, nicht widerstehen; er bestimmte leicht die Tänzerin, ihm zu folgen.

Als der Kapitän nach Paris zurückkam, war sein Urlaub abgelaufen; er reiste nach der Armee ab, ohne Frau v. Verrières wieder gesehen zu haben. Zwei Monate nachher starb Herr v. Verrières, der dem Duell mit dem Kapitän entronnen war, an einem Blutsturz, und heute begehren die beiden Liebenden von Ew. Maj. . . . .

Als der Marschall bis hieher gelangt war, merkte er; daß sein erhabener Zuhörer fest eingeschlafen war. Eines Tages widerfuhr dem Kosak Mazeppa, als er dem König Karl XII. seine Liebschaften erzählte, dasselbe Schicksal; der schwedische Held war gleichfalls eingeschlafen; als er erwachte, geschah es, um zu fliehen; er war besiegt.

Als Napoleon aufwachte, rief er: zu Pferd! zu Pferd! vorwärts!

Bei diesen Worten gerieth Alles in Bewegung. Menschen, Pferde, Kanonen; die Infanterie-Carre's bildeten sich; die Kavallerie saß auf.

Ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Geschichte, Herr Herzog, sagte der Kaiser, indem er das Pferd bestieg, welches ihm Rustan brachte. Sie können Sie mir heute Abend, wenn es Ihnen beliebt, wieder erzählen.

Und er sprengte in die Ebene. Die Schlacht begann. Der Großmarschall, den der Pulvergeruch schon berauscht hatte, folgte dem Kaiser, ohne weiter an seine Geschichte, noch an die schlafmachende Wirkung, welche sie hervorgebracht hatte, zu denken.

Wir müssen hinzufügen, daß der Kapitän Thibaut in der Schlacht bei Bautzen nicht geblieben ist, und daß der Kaiser, der seine jungen Kapitäne nicht gern vermählt sah, bei der Schließung des Heirathskontrakts zwischen der Wittwe Verrières und dem Eskadronschef Thibaut keine Schwierigkeit erhob.

(Bl. f. Scherz u. Ernst.)

Digitized by Google

Die Jugend und das praktische Leben.

Eine Vorlesung von St. Marc Girardin.

(Schluß.)

Jene Unwissenheit ist eine Eigenschaft des Geistes, ich will jetzt von einer Eigenschaft des Charakters sprechen; ich meine jenes Selbstgefühl der Jugend, welches man unrichtigerweise Anmaßung nennt. Ach, was ist natürlicher, als jener glückliche und naive Egoismus! Zu 20 Jahren fühlt man sich so kräftig und wohl leben! Das von Gott in unsere Seele gehauchte Lebensprinzip hat so viele Frische! Die geistigen Säfte kochen so feurig! Um diese Zeit haben wir jene Mitgift von Gedanken noch ungeschmälert, die unser Viaticum für eine lange Reise seyn soll, die wir aber oft mit einem Zuge leeren, den leichtsinnigen Soldaten gleich, welche die ihnen auf acht Tage gereichten Lebensmittel den ersten Tag aufzehren und die übrigen sieben Tage hungern. Im 20sten Jahre, wo man so voll Selbstgefühl ist, wo wir keine Pflichten, keinen Beruf weiter haben, als unsere Seelenkraft zu entwickeln, also uns blos mit uns selbst zu beschäftigen, was Wunder, daß wir da Alles auf unser Selbst zurückführen?*) Die Jugend hat anstatt der Menschenkenntniß, wodurch man in einem Vergleiche mit Anderen den richtigen Maßstab für sich selbst findet, nur Hoffnung, diese vergleicht aber niemals. Nun aber ist es freilich gut, in der Hoffnung viel vom Leben zu fordern, damit man doch einen genügenden Theil erhält; wer zu wenig hofft, erlangt gar nichts; ich tadle daher die Hoffnungen der Jugend nicht, nur darf sie auch hier keinen Mißbrauch üben. Weil sie ihre Hitze für Kraft hält, ist sie ehrgeizig und stolz; weil sie noch nicht gegen Hindernisse gekämpft, weil sie den Gegner noch nicht in's Auge gefaßt, ist es ganz natürlich, daß sie nur Achtung für ihre eigene Gewalt hat, und Widerstand und Schwierigkeit für eine Lüge hält.

Der Ehrgeiz und das herabsehende Wesen der Jugend ist aber nicht gerade ein Uebel unserer Zeit, es war früher eben so. Jetzt wird nur die Jugend von allen Seiten zum Ehrgeize getrieben, statt daß man ihn leiten und beaufsichtigen sollte. Institutionen mit ihren Preis-Kronen und Publizisten mit ihren Redensarten stacheln die Jugend, daß sie Alles erreichen könne, daß es keine Vorrechte mehr für Ehrenstellen gäbe. Mein Gott ja! Es ist wahr, Jedermann kann auf jede Stellung Anspruch machen, aber jede Stellung ist schon von Anderen eingenommen! Kasten, Privilegirte giebt es nicht mehr, die Adels-Aristokratie hat aufgehört, Euch den Weg zu versperren, aber dieser Weg ist von Jedermann besetzt, von einer betriebsamen, bedürftigen Gesellschaft, die vertheilt und eingenistet dasitzt, wie im Bienenkorb auch das kleinste Zellchen besetzt ist und für neue Ankömmlinge nichts übrig bleibt. Wir sind doch ein seltsames Völkchen! In jedem Hause tönen Einem bittere Klagen über die Eitelkeit und den Ehrgeiz der jetzigen Welt entgegen, und sobald diese Klagende in die Oeffentlichkeit kommen, so bald sie zur Jugend sprechen, da hört man nichts als Aufreizung des jugendlichen Ehrgeizes von ihnen; man sagt den Jünglingen, daß eine unabsehbare Laufbahn sich vor ihnen aufthue, daß weder Geburt noch Rang sie auf dieser Bahn hindern und dergl. Aber ich frage beunruhigt: „Was habt Ihr denn dieser aufgereizten Jugend so viel zu geben? Wollt Ihr derselben Europa zum zweitenmal zu erobern geben; habt Ihr eine neueste Revolution für sie?! Nichts habt ihr für sie als ein bischen Kundschaft für den Advokaten und Medizinar, die sich täglich wegen ungeheurer Konkurrenz vermindert, und Ihr sprecht von einer unermeßlichen Laufbahn!"

Man klagt, die Jugend träume nur von Umwälzungsplänen; aber welche Schuld hat sie? von allen Seiten hört sie den Zuruf: „Kommt! Ihr allein seyd unsere Hoffnung, kommt! Alles steht Euch offen, Alles ist frei:" Sie läuft herbei und findet Alles besetzt; was ist zu thun? eine Revolution macht die Plätze wieder vakant, der Würdigste erreicht dann Alles, denkt sie. Seltsamer Kontrast zwischen unserer Sprache und Handlungsweise! Beim Sprechen vertheilt die Gesellschaft ihre Preise demjenigen, der am schönsten spricht; man glaubt hier, daß der Geist über Alles verfüge; dagegen ist sie im praktischen Leben die größte Feindin der Redensarten, sie verachtet dasjenige, was sie so eben bewundert und belohnt hat; sie ist Dichterin, wenn sie spricht, nackte Prosa, wenn sie handelt. Was soll die Jugend bei diesem immerwährenden Widerspruch thun? Sie, die noch keine Profession, noch keine Thätigkeit hat, wodurch sie die Heuchelei der Gesellschaft kennen lernt, muß sich mehr hingezogen fühlen zur sprechenden als zur handelnden Gesellschaft, und dann ist es kein Wunder, daß man von dem gesäeten Winde keine Stille, von der gesäeten Eitelkeit keine Bescheidenheit ärndtet.

Vor zehn Jahren hatte ich eine Unterredung mit einem meiner Schüler in der Rhetorik, der damals eben den Preis erhielt. Wir sprachen von einem zu wählenden Beruf, wobei der junge Mann ein wenig Selbstvertrauen durchblicken ließ, was wohl zu entschuldigen ist, wenn man gestern seinen Namen unter Beifall und Paukenschall hat krönen hören. „Lieber Freund", sagte ich ihm nach einiger Zeit, „wollen Sie von mir einen Rath hören, der mehr werth ist, als alles Griechisch und Latein, das Sie bei mir gelernt haben? Sie treten jetzt in die Welt, glauben Sie von dieser wie ein bevorzugtes Kind aufgenommen zu werden, weil Sie den Ehrenpreis gewonnen haben? Glauben Sie, der Geist allein bestimmt den Werth der Personen? Nein, es ist vielmehr der Charakter. Die Welt kümmert sich wenig darum, ob sie eine schöne Phrase zu machen verstehen, sie fragt, ob Sie sich einen Beruf schaffen können. Die Gesellschaft lebt von der regelmäßigen Bewegung des Geschäftes und des Berufes, nicht von Phrasen, obgleich der Schein bisweilen dafür spricht. Um

*) Der Redner meint hier nicht, daß der selbstständige Jüngling Alles seiner Selbstsucht und seinem Vortheile opfert; das wäre ein Vorwurf, dessen Grundlosigkeit durch die Geschichte eines jeden Augenblickes bezeugt wird. Gerade in der Zeit, wo man Berufs- und Familien-Pflichten übernimmt, fängt man an, Alles auf sein eigenes Ich zu beziehen; man verläßt Freunde, man fühlt keinen Weltschmerz mehr, man ist gleichgültig gegen ältere Bande der Zärtlichkeit, kurz, man wird Philister, sobald man unter einem oft nur ungeschickt nachgemachten Achselzucken mit wichtiger Miene sagen kann und in der That sagen muß: „Ich habe jetzt andere Pflichten!" Girardin meint nur, daß die Jugend Alles für ihre Leidenschaft, für ihre kosmopolitischen Ansichten und Wünsche, ohne ihren praktischen Vortheil zu berechnen, thun möchte. Und freilich ist es eine gefährliche Selbstsucht, die ganze Welt beglücken zu wollen, bevor man selbst etwas in dieser thut oder hat.

Der Uebers.

Digitized by Google

ein Gewerbe oder eine Stelle auszufüllen, bedarf es allerdings des Talentes und des Verstandes, aber dies reicht nicht aus, die Hauptsache ist Arbeit und Fleiß. Sich eine Stellung zu schaffen, liebt die Gesellschaft am meisten, weil man darin ihr am nützlichsten ist. Dieses Verdienst erhält sie, während andere Verdienste sie nur angenehm unterhalten. Ich bin jetzt 10 Jahre Professor und habe immer das Schicksal meiner Schüler beobachtet. Unter den 10 Primanern waren 4 oder 5 glücklich, weil sie mit ihrem Talente aus der Schule guten Sinn und sichere Eigenschaften verbanden; die übrigen warfen sich in den Hafen der mittelmäßigen Schriftsteller. Diese, wenn sie den glücklicheren Kameraden sahen, wie er ein tüchtiger Beamte, Offizier, Arzt, Kaufmann und Fabrikant geworden, schrieen sie gleich, daß der Mensch in der Schule geistlos gewesen, viel tiefer als sie gestanden und jetzt ungerechterweise einen besseren Zustand als sie habe. Aber ihre Klage ist grundlos. Jene minder Begabten haben beim Verlassen der Schule eingesehen, daß sie jetzt den nützlichen Wirkungskreis suchen müssen; sie fragten bei der Gesellschaft an, und diese braucht solche Menschen und gab günstigen Bescheid. Die Gekrönten aber, stolz auf ihre erlangten Preise, begnügten sich mit einer müßigen Eitelkeit und werden von der Gesellschaft als unnütze Menschen behandelt."

Wenn Sie mich fragen, wie mein Rath aufgenommen worden ist, so muß ich sagen, daß er mit mittelmäßiger Gunst aufgenommen wurde. Mein Laureatus hat keine Stellung im bürgerlichen Leben, er treibt Literatur.

Was auch unsere Publizisten sagen mögen, unsere Zeit hat ihrer Jugend nichts Anderes als frühere Zeiten der ihrigen zu geben, Arbeit und Ausdauer. Ich habe Ihnen nichts Neues gesagt, und dennoch erwarte ich von meinen Worten, wenn sie Eindruck gemacht haben, einen großen Nutzen für Sie, einen großen Trost für mich. Der Nutzen für Sie wäre, wenn Sie keine zu große Ansprüche ferner machen und folglich keine große Täuschungen zu erwarten haben. Wenn Sie zu 20 Jahren weniger Ehrgeiz und Hochmuth nähren, werden Sie zu 25 weniger Entmuthigung und Ueberdruß haben.

Eine Diebsgeschichte.

Eine junge Frau, Madame Aubry, bewohnte mit ihrem Manne ein Haus in der kleinen Stadt . . Dieses Haus stand allein in einem großen Garten in einer Vorstadt, und hatte keine andern Bewohner als das Ehepaar, dessen einjähriges Kind und eine Magd, die erst vor Kurzem in den Dienst getreten war. An einem Abende im vorigen November war Mad. Aubry allein und erwartete ihren Mann, der sich früh in einen Flecken in der Nähe begeben hatte, um dort eine ziemlich ansehnliche Geldsumme abzuholen.

Es war sechs Uhr, und die junge Frau hatte sich mit der Magd in ihr Zimmer begeben, um ihr Kind zur Ruhe zu bringen. Dieses Zimmer befand sich in der ersten Etage, war groß und hoch, und ging hinten nach dem Garten hinaus. Daneben befand sich ein Alcoven, in welchem das Ehebett stand. Mad. Aubry saß auf einem niedrigen Stuhle und kleidete ihren kleinen Sohn für die Nacht um, während draußen der Wind in den Bäumen rauschte und der mit Schnee gemischte Regen an die Fenster schlug. In diesem Augenblicke warf das Kaminfeuer einen lebhaften Schein in den Alcoven und Mad. Aubry fuhr zusammen, denn sie erblickte unter dem Bette zwei Füße in Stiefeln mit Nägeln. Der Versteckte mußte ein Dieb, ein Mörder seyn; sie konnte auf keine Hülfe rechnen; ihr Mann wurde vor acht Uhr nicht zurückerwartet. Was sollte sie thun? Sie schrie nicht, sie blieb sitzen. Der Räuber wollte sich wahrscheinlich bis in die Mitte der Nacht versteckt halten, würde aber, sobald er sich entdeckt und nur zwei Frauenzimmer vor sich sah, nicht gezögert haben, hervorzukommen. Konnte die Magd nicht gar im Einverständniß mit ihm seyn? Die Frau faßte sich bald, und schickte die Magd unter einem Vorwande fort; ja sie hatte den Muth, ihr Kind in die Wiege zu legen, die dicht an den beiden Füßen stand, und dasselbe einzusingen. Endlich schlief das Kind ein; die Frau nahm ihren Platz wieder auf dem Stuhle, denn sie mochte ihr Kind nicht allein lassen. Es schlug sieben Uhr; noch eine Stunde bis zur Ankunft ihres Mannes! Sie konnte die Augen von den beiden Füßen nicht abwenden. Himmel, sie bewegen sich! Will der Dieb hervorkommen? Nein, er lag bald wieder ruhig. Welche Angst erlitt die Frau, wie inbrünstig betete sie zu Gott! — Wenn ihr Mann nun gar nicht zurückkommen sollte? Das Wetter war so schlecht und er hatte Verwandte in jenem Flecken. Es schlug acht Uhr und Niemand kam. Endlich vernimmt sie ein Geräusch unter ihrem Fenster; sie lauscht; es ist kein Irrthum; wohlbekannte Tritte kommen die Treppe herauf; die Thüre öffnet sich, und ein großer starker Mann tritt herein; Gott sey Dank, er ist es! Er hatte unten die Pistolen und den nassen Mantel abgelegt. Die Frau sank in seine Arme, aber ohne ein Wort zu sagen, legte sie ihm einen Finger auf den Mund und deutete auf die beiden Füße, die sie so lange schon geängstigt hatten.

Er verstand sie sogleich, und sagte: „ich habe mein Taschentuch unten gelassen; ich hole es, und komme sogleich zurück."

Schnell kam er mit einem Pistol zurück; mit demselben trat er an das Bett, da bückte er sich, und faßte mit einer Hand einen der Füße.

„Du bist verloren, wenn Du Dich zur Wehre setzest!" rief er dem Manne unter dem Bette zu. Dieser mochte es nicht auf einen Versuch ankommen lassen, ließ sich hervorziehen und duckte sich vor dem Pistol, das Aubry ihm vorhielt. Man fand bei ihm einen scharfgeschliffenen Dolch und er gestand, mit der Magd bekannt zu seyn, die ihm angezeigt habe, diese Nacht könne er reiche Beute machen. Die beiden Schuldigen wurden der Gerechtigkeit übergeben, obgleich Madame Aubry bat, sie in Freiheit zu lassen.

Noch denselben Abend wurde die muthige Frau, in Folge der Angst und Aufregung, von einem heftigen Nervenfieber befallen, von dem sie jedoch glücklich wieder genesen ist.

Frankfurter Theater.

Von Novitäten brachte uns das neue Jahr noch nichts, als eine Kleinigkeit: — die Schwestern —, in welchem Lustspiel Dem. Emilie Meck, wie auch in dem vorausgehenden — Ewig — auf-

Digitized by Google

trat. Für das Lustspiel zeigte sie Befähigung, — ob auch für's Tragische, wird sich erst später herausstellen. Dem. Meck gab ihre beiden Lustspielrollen mit jugendlicher Lebendigkeit und Naivetät, wobei zugleich ein sorgfältiges Studium nicht zu verkennen war. Ihrem Spiele wird sie nach und nach auch jene Ruhe, besonders in den Körperbewegungen, aneignen, welche ein Ergebniß längerer Bühnenroutine sind. Die Darstellerin fand namentlich in den Schwestern freundliche Aufnahme. Für kleinere jugendliche Parthien wäre sie bei unserer Bühne vortheilhaft zu verwenden, ganz unbeschadet den andern, bereits höher strebenden Schauspielerinnen.

Als Don Juan fand Hr. Wild lebhaften Beifall. Er sang und spielte die Parthie mit poetischer Energie und mit einer Kraft, welche belebend wirkte. Wild ist und bleibt ein geistvoller, trefflicher Sänger und weiß sich jene Kunstjugend zu erhalten, die ein Ergebniß des wahren Studiums ist. Das Champagnerlied sang er so schön und feurig, daß er es wiederholen mußte. Das Ständchen hätte er ganz einfach und wie es Mozart geschrieben, vortragen sollen.

Hr. Wiegand, als Leporello, ist für diese Parthie vorzüglich geeignet und dürfte zu den besten Repräsentanten derselben gezählt werden. Er sang nicht nur mit edlem klangvollem Tone und mit richtigem Ausdruck, sondern spielte auch ganz im Charakter und mit Laune, alle Uebertreibung, alles Triviale wohl vermeidend. Rollen, wo einfach schöner Gesangsvortrag und gemüthliches, ruhig gehaltenes Spiel gelten, werden von Hrn. Wiegand würdig und gelungen ausgeführt. — Hr. Ditt, als Octavio, zeigte heute, daß er mit glücklichem Erfolg sein Gesangstalent auszubilden bemüht ist. Wir haben diese Parthie noch nicht besser von ihm ausführen gehört. — Dem. Capitain, als Elvira, trug besonders die große und schwierige Arie: — „Mich flieht der Undankbare", — gediegen und ausdrucksvoll vor. — Die vorzüglichen Leistungen des Hrn. Dettmer, als Gouverneur, und der Dem. Kratky, als Zeeline, sind schon öfters besprochen worden. — Die Aufführung war im Ganzen eine sehr gelungene und vom Publikum beifällig aufgenommene.

Korrespondenz.

Mannheim, 18. Dez.

Man hat die neuerlich von der Direction des polytechnischen Instituts zu Karlsruhe getroffene Anordnung, wornach jeder Klassenschüler sich künftig über den Nichtbesuch einer Lehrstunde durch ein Zeugniß seiner Eltern, resp. seines Fürsorgers, auszuweisen hat, mit gebührender Freude vernommen; manchem oft folgenreichen Uebel wird dadurch gesteuert werden. Die hierdurch von der verehrlichen Direktion ausgedrückte Ansicht, daß die Disciplin für die Klassenschüler auf strengere Prinzipien basirt seyn müsse, als sie für die Fachschüler nöthig erachtet werden, kann, wenn ihr consequent und energisch Folge gegeben wird, nur dazu beitragen, auswärtigen Eltern die beruhigende Ueberzeugung zu geben, daß den Fürsorgern ihrer, dieses vorzügliche Institut besuchenden Söhne ein wirksames Mittel geboten ist, letztere zum fleißigen und pünktlichen Lehrstundenbesuche anhalten zu können und dadurch deren dasigen Aufenthalt in jeder Hinsicht wahrhaft bildend zu machen. Keine Schuld fällt also auf die Anstalt, wenn Söhne, statt mit guten Sitten und Kenntnissen ausgerüstet, an Leib und Seele verdorben zu ihren Eltern zurückkehren würden. An den betreffenden Eltern liegt es nun, dafür zu sorgen, daß jene Anordnung auch segensreiche Folgen nach sich zieht; bauen daher dieselben nicht zu sehr auf die moralische Kraft ihrer Söhne, indem sie eine strenge Aufsicht fast unnöthig glauben. Nur unter sorgsamer Fortsetzung der elterlichen Pflege durch redliche Fürsorger, nur unter treuer Aufsicht gebildeter Menschen ist es möglich, das Ziel zu erreichen, was Eltern zu erreichen wünschen, wenn sie ihr Theuerstes dem Gewühle einer nicht unbedeutenden Stadt anvertrauen.

Mannichfaltigkeiten.

(Nürnberg.) Die hiesige Chronique scandaleuse beschäftigte sich dieser Tage mit einem jungen, hübschen Gauner, der unsere altehrwürdige Stadt zum Tummelplatze seiner geheimen Industrie erkor. Zwei Reisenden in unserm Gasthofe stahl er durch Erbrechen von zwei Thüren 3000 fl. in Gold. Der jugendliche Industrieritter ist ein ausgezeichneter Tänzer, und scheint überhaupt eine gute Erziehung genossen zu haben. Auf einem Balle im Museum tanzte er mit einer sehr geachteten Dame, und beraubte sie, indem er absichtlich mit ihr fiel, ihres Schmuckes, ohne daß man gegen einen so liebenswürdigen gebildeten jungen Mann Verdacht schöpfte. Einem unserer scharfsichtigsten Polizei-Agenten gelang es endlich, hinter die Schelmerei zu kommen. Man fand in dem Koffer des Fremden den gestohlenen Schmuck und verschiedene Diebsgeräthe als Dietriche ꝛc. Derselbe wollte um sechs Uhr Abends mit der Schnellpost abreisen, wurde aber um drei Uhr bereits verhaftet und in die hiesige Frohnveste gebracht. Mehrere des Einverständnisses mit ihm verdächtige Personen wurden gleichfalls in Haft gebracht.

(Eine lebendige Uhr.) Folgende Thatsache wird durch eine Zeitung berichtet, der wir die Verantwortlichkeit hierüber überlassen. Jeder erinnert sich noch an das Wundermädchen, welches man vor ungefähr zehn Jahren sehen ließ und welches in seinen Augen das Gepräge eines unter dem Kaiserreich geschlagenen halben Franken trug. Man konnte wohl darin Napoleon Empereur unterscheiden neben einem Kopfe von Bonaparte, welcher den ganzen Augapfel des Kindes ausmachte. Eine ähnliche Erscheinung bietet sich heute den Einwohnern von Valenciennes dar. Man besucht in einer am Handelsplatze gelegenen Hütte ein Kind, welches in jedem Augapfel ein kleines Zifferblatt trägt. Die Stunden sind genau angegeben, auf der einen Seite mit arabischen, auf der andern mit römischen Ziffern. Man schreibt diese Erscheinung einem außerordentlichen Eindruck zu, der auf die Einbildungskraft der Mutter während ihrer Schwangerschaft gemacht wurde. Sie wünschte einmal eine recht hübsche Uhr zu haben und blieb vor dem Laden eines Uhrenmachers stehen, wo viele ausgestellt waren. Wenn auch die angegebene Ursache jener Erscheinung nicht die wirkliche ist, so ist es doch jedenfalls sehr auffallend.

Einer Eigenheit Dresdens, welche sich zu Johannis und zwischen Weihnachten und Neujahr zeigt, muß ich, da sie in den letzten Tagen wieder hervortrat, erwähnen. Um diese Zeit finden sich nämlich aus der sächsischen Lausitz in großer Anzahl junge Bursche und Mädchen, von den Eltern begleitet, hier ein. Sie stellen sich an zwei Orten in der Stadt zur Schau aus, und werden hier, nach erfolgter Prüfung, in so weit solche auf der Stelle möglich ist, gemiethet. Selten greift man fehl, denn fast alle sind Wenden, welche wegen ihrer Brauchbarkeit und Ehrlichkeit bekannt sind. Besonders nimmt man gern als Kinderwärterinnen die Mädchen. Sieht man diese Massen von jungen kräftigen Menschen, zwischen welchen die Auswählenden herumwandeln, mit ihnen und den Eltern sprechen, die Mieth-Contracte abschließen, und hört, wie Letztere die guten Eigenschaften der Mitgebrachten auseinandersetzen und ihre — Waare, möchte ich sagen — empfehlen, so sollte man wähnen, auf einem Menschen- oder Sclavenmarkte zu seyn, doch mit dem Unterschiede, daß hier die Angestellten fröhlich und verlangend nach Annahme sich sehnen, während dort Trauer und trübe Stimmung jedes Gesicht bezeichnen mag.

Theater-Anzeige.

Der Vorbereitungen zu dem Maskenballe wegen bleibt Montag den 13. und Dienstag, den 14. Jan. das Theater geschlossen.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 14. Dienstag, den 14. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

„Wie lange wollt Ihr dann noch die Trauerkleider und den Wittwenschleier tragen?" fragte die Kammerfrau die Herrin des Ritterschlosses Hrisko, als sie mit der Anordnung ihres Morgenanzugs fertig war; „längst schon hat die Natur das Trauerkleid des Winters abgelegt und sich mit Blüthen und Blumen geschmückt; seht nur, welch ein herrlicher Frühlingsmorgen"! fuhr sie freundlich fort, indem sie das Fenster öffnete, „wie rein und warm die Sonne scheint und sich in den Wellen der Waag spiegelt; wie in dem Thale alles grünt und blüht; nur Euer Herz verschließt sich der Freude, bleibt kalt und hält mit Starrsinn die Trauer fest."

„Warum das Trauerkleid ablegen?" erwiederte die Burgfrau, „so lange die Trauer im Herzen wohnt? warum soll ich anders erscheinen, als ich bin; ist es nicht besser, wenn mein Anzug meinem Innern gleicht?"

„Euer seelige Gemahl, der wilde, trotzige Ritter Lahar hat es nicht verdient, daß Ihr, ohne aufzuhören, ihn betrauert; schon Manche, die einen bessern Gatten verloren hat, legte die Trauer wieder ab, und wurde wieder glücklich, nur Ihr nährt absichtlich den Kummer in Eurer Brust."

„Das ist es eben", erwiederte die Burgfrau, „daß ich nicht nur den Tod eines Gatten, sondern mein ganzes freudenloses Leben betraure; gerade das, daß ich nie glücklich war, und nie glücklich werden kann, macht mich so unglücklich; es ist mein ganzes freudenleeres Erdenleben, das ich betraure."

„Nicht glücklich werden kann!" fiel ihr die Kammerfrau heftig in die Rede, „wer ist daran schuld, als Ihr selbst; seyd Ihr nicht reich? seyd Ihr nicht schön? umlagern Euch nicht überall die Freier, würde sich nicht Jeder durch die Hand der schönen, mächtigen Herrin von Hrisko glücklich fühlen?"

„Eben, weil ich es nur zu gut weiß, daß diese Freier alle nur nach meinen Gütern trachten, kann ich keinen Werth auf ihre Werbung setzen, und keinen Ersatz für die Leiden meiner ersten Ehe hoffen."

„Da werdet Ihr doch gewiß den jungen, schönen Franz Thurzo ausnehmen! der Euch so treu, so rein und uneigennützig liebt, und so beharrlich um Eure Gegenliebe wirbt; trotz der Kälte, mit welcher Ihr seine Huldigungen zurückweist", erwiederte die Kammerfrau.

Ein hohes, flüchtiges Roth trat bei dem Namen Thurzo auf die Wangen der Herrin, doch bald war diese leichte Aufwallung vorüber, und sie erwiederte schnell: „gesetzt auch, ich könnte glauben, daß Thurzo, fern von jedem Eigennutz, reine Liebe zu mir fühle, trennt mich nicht der Unterschied der Jahre noch weit mehr von ihm, und macht eine eheliche Verbindung noch weit unrathsamer, als bei jedem andern?

„Das sind Grillen, womit Ihr Euch muthwillig quält. Wenn Ihr auch einige Jahre älter seyd, so sieht Euch dies Niemand an, die Zeit hat Eure Schönheit nur zur vollen, reizendsten Fülle entwickelt, ohne die Frische der Jugend nur im Mindesten abzustreifen."

„Lose Schmeichlerin! wie kannst Du es wagen, einer Frau von 40 Jahren solche Unwahrheiten vorzulügen; Du wirst mir doch nicht die Schwäche zutrauen, sie zu glauben?" erwiederte freundlich schmollend die Herrin.

„Nun, wenn Ihr mir nicht glaubt, so glaubt wenigstens Eurem Spiegel, oder noch mehr den Betheuerungen Euerer Freier", fiel ihr die Kammerfrau eifrig in die Rede; „wahrlich, jene schöne griechische Frau, mit welcher Euch der gelehrte und galante Abt so oft vergleicht, Penelope, oder wie sie hieß, konnte nicht mehr Freier haben, und meint Ihr denn, daß sie sich alle so viel Mühe geben würden um Eure Hand, wenn Eure Schönheit sie nicht reizen würde? Meint Ihr, der schöne Ritter Thurzo würde nun schon über ein Jahr um Eure Liebe werben, wenn nicht Eure Schönheit sein Herz gefesselt hätte? Trotz dem Unterschied Eurer Jahre giebt es kein schöneres Paar; er scheint etwas älter zu seyn, als er ist; denn man hält ihn für einen Dreißiger, wenn er gleich erst fünf und zwanzig Jahre zählt; während es Niemand würde glauben wollen, daß Ihr vierzig Jahre alt seyn solltet. O, hört doch endlich auf, Euch selbst und den armen Ritter mit solchen Grillen zu quälen, und belohnt seine treue, ausdauernde Liebe mit Gegenliebe. — — —"

„Nichts davon, Agnes!" antwortete die Burgfrau, „wenn auch jetzt der Unterschied des Alters noch nicht so fühlbar wäre, so wird die Zeit mit schnellen Schritten kommen, in welcher er nur um so auffallender würde; geh' an Deine Arbeit, lose Schwätzerin, und gib den Plan auf, mich zu dieser Thorheit verleiten zu wollen." Zürnend verließ die Burg-

Digitized by Google

frau das Closett, da Ihr einfacher Wittwenanzug unter diesem Gespräch vollständig und mit Sorgfalt geordnet worden war, und wenn auch die leichte Wolke, welche auf ihrer Stirne lag, eine gewisse Erregung ihres Gemüths und ein sinnigeres Nachdenken als gewöhnlich verrieth, so zeigte doch die sanfte Freundlichkeit, welche sie der Kammerfrau bewies, daß sie durch die Kühnheit, mit welcher sie gewagt hatte, die innigsten Herzensangelegenheiten ihrer Herrin zu berühren, in ihrer Gunst nichts verloren hatte.

Während die Burgfrau Anna von Lahar diesen Tag stiller als sonst ihren Gedanken nachhieng, sprengte längs dem Ufer der Waag ein stattlicher Ritter, und lenkte dann in den Weg ein, welcher auf die Höhe des Berges führte, auf welchem das Schloß Hrisko lag.

Es war ein schöner junger Mann, aber er blickte mißmuthig vor sich, und war so sehr in tiefe Gedanken versunken, während sein Pferd langsam den steilen Weg erglimmte, daß er folgende Worte so laut in den Bart murmelte, daß wir sie deutlich verstehen können. „Verdammte Weiberlaune und Sprödigkeit, die mich nun über ein Jahr hinhält, daß ich bald in der Sonnenhitze, bald in Sturm und Kälte diesen Berg hinauf reiten muß! Bei Gott! das ist das Letztemal, daß ich wegen dieser Närrin in dieser Sonnenhitze brate, und wenn unsere Rittergüter nicht besser zu einander passen würden, als ich zu einer vierzigjährigen Witwe, ich hätte meine Werbung schon längst wieder aufgegeben. Schön ist sie zwar noch, das muß ihr selbst ihr Feind nachsagen, aber sie ist eben doch über die Jahre der Jugend hinaus und wenn bei der übervollen Rose die Zeit vorüber ist, so fallen die Blätter nur um so schneller auf einmal ab. Wahrlich, wenn das Rittergut Hrisko nicht gar zu reizend wäre, — — — — noch eine Probe! aber es muß die Letzte seyn!" Mit diesen Worten spornte er sein Pferd und eilte schnell den Berg hinauf. Bald lag das Schloß auf der höchsten Kuppe des Berges vor ihm. Durch wilde, hohe Felsenmassen in abentheuerlichen Formen, wand der Weg sich empor, von dunklem Nadelholz umgeben, bis er endlich in das Schloßthor ritt. Er traf die Burgfrau nicht im Schloß, sondern wurde in den Garten gewiesen, wo sie bei ihrer Arbeit sey. Er erblickte sie nicht in den Gängen des Gartens, aber eine Ahnung sagte ihm, daß sie in der Laube sey, welche am Rande des Berges stund und die herrlichste Aussicht in das Waagthal gewährte. Er eilte mit leichten, schnellen Schritten dahin, und war, von Anna unbemerkt, an den Eingang der Laube gekommen. Sie saß in tiefe Gedanken versunken, vor ihr stand der Spinnrocken, aber sie arbeitete nicht, sondern den Kopf in die Hand gestützt, blickte sie unverwandt auf den Boden, und machte mit der Spindel Figuren in den Sand. Noch nie hatte Thurzo sie so schön gesehen; ihre Wangen färbte ein hohes Roth, lieblich rollten ihre dunklen Locken über ihren Nacken und ein Sonnenstrahl, welcher in das Dunkel der Laube fiel, zeigte ihre schöne Gestalt in einem magischen Licht, welches ihre reizenden Formen wunderbar erhöhte. Mit süßem Wohlgefallen ruhte das Auge des Ritters auf dieser herrlichen Frauengestalt und beobachtete die Figuren, welche sie in ihren stillen Träumereien in den Sand schrieb. Aber wer malt seine Freude, als er sie allmählig die Buchstaben seines Namens „Franz" in den Sand schreiben sah! Seiner Gefühle nicht mehr mächtig, stürzte er zu ihren Füßen und rief: „O Dank für das theure Geständniß Eurer Liebe, welches mir diese Buchstaben offenbaren. Was Euer roſiger Mund mir nie gestanden hätte, was selbst Eure Augen verhehlten, das hat diese glückliche Ueberraschung kund gethan, und nichts im Himmel und auf Erden soll mich nun mehr von Euch trennen, und Euch meinen Armen mehr entreißen!"

(Fortsetzung folgt.)

Inschriften an Gefängnißmauern.

Wer kennt nicht diesen einzigen Schmuck, den der schlimmste Kerkermeister Mauern läßt, zu deren einsamen Bewohner meistens Leichtsinn und Verbrechen, oft aber auch unbeugsame Tugend machen? Etwas furchtbar Tragisches haben die Inschriften in alten Staatsgefängnissen, wo das, was die Gewalthaber im achtzehnten Jahrhundert „Staatsraison" nannten, manchen edlen und hochstrebenden Geist verkümmern ließ. So enthalten die Bleidächer Venedigs oft in drei, vier Worten den Ausdruck alles Elends und alles Jammers, den ein von Gottes frischer Luft, vom Blau des Himmels und den Blumen der Erde auf Jahre, auf Jahrzehnte ausgeschlossenes Leben empfinden, zu allen Stunden des Tages und der Nacht mit immer neuen Qualen empfinden muß.

Minder tragisch sind die Inschriften in Gefängnissen, in die ein jugendlicher, aber eben nicht verdammungswerther Leichtsinn geführt hat, wo Sünden lustiger Tage und betrunkener Nächte abgebüßt werden, in Polizeigefängnissen, in Schuldthürmen und in den Carcern unserer Universitäten. So steht in einem Pariser Schuldgefängnisse: „mit dem: „ich weiß," fängt alles an, was ich nicht weiß; denn Hoffnung ist das Vermögen des Armen."

In dem Göttinger Carcer, wo es gebräuchlich ist, daß jeder Gast seinen Namen eingräbt, steht der Name eines Mecklenburgischen Edelmannes; zwanzig Jahre später beherbergte seinen Sohn dieselbe Carcerzelle — lakonisch fügte er dem Namen seines Vaters hinzu: et filius.

In einem Gefängnisse Südfrankreichs stehen folgende vier Inschriften, die ein launiger Zufall zusammengefahrt hat: „Projecte, die noch so schön erdacht sind, ermangeln oft eines günstigen Ausganges. Eine natürliche Folge davon, daß ihre Ausführung meistens Dummköpfen überlassen werden muß." Dann folgt pathetisch der Spruch eines englischen Schriftstellers: „Unsere Vorfahren hatten von der Ehre einen sonderbaren Begriff, sie setzten sie noch über die Pflicht; anders rechnet die Tugend." Die dritte Inschrift rührte von einem Verehrer Chesterfield's her, und war aus dessen Schriften entnommen: „Um Politiker in der Mode zu seyn, muß man aus Ueberlegung fade seyn, und aus Allem Consequenzen zu ziehen wissen. Um indessen ein wirklicher Politiker zu seyn, muß man einen Anhaltspunkt finden, und dort seinen Stand nehmen können." Die vierte Inschrift hieß: Das Geheimniß ist, was ich nicht weiß."

In einem Militär-Gefängnisse steht folgendes Sprüchlein, das wahrscheinlich von einem Deserteur herrührt:

„An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an,
„Sonst wirst Du lange Tage krumm geschlossen."

Digitized by Google

Ein Buchhändler sollte einmal ein Bändchen solcher Inschriften sammeln und drucken lassen, es würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, und uns ein Buch gegeben werden, das minder langweilig wäre, als manche belehrend-moralischen Schriften, die uns eine frühere, an Sentenzen überreiche Zeit hinterlassen, aber des Belehrenden und zum ernsten Denken Anregenden viel enthalten würde. (Lewald's Europa.)

Vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Leipzig.

* (Leipzig, 10. Jan. — Corresp.) Da nunmehr das von Seiten des Comités zur Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst entworfene, und von Seiten unserer verehrten Obrigkeit genehmigte Programm im Druck erschienen ist, so beeile ich mich, es Ihnen hierbei mitzutheilen:

Die Säkularfeier der Buchdruckerkunst wird in Leipzig an drei aufeinander folgenden Tagen,

den 24., 25., 26. Juni 1840

begangen werden.

Erster Tag.
(Mittwoch, der 24. Juni.)

Nachdem am frühen Morgen eine Reveille durch die Straßen der Stadt, eine Morgen-Musik von den Kirchthürmen und ein dreimaliges Läuten aller Glocken stattgefunden, werden sich sämmtliche Behörden und Corporationen, sowie alle zum Feste eingeladene Fremde und Einheimische um 8 Uhr zu einem gemeinschaftlichen Gange in eine der Hauptkirchen, wo ein feierlicher Gottesdienst abgehalten werden wird, vereinigen.

Um 10 Uhr versammeln sich die eben Genannten in den später zu bestimmenden Locales zu einem großen Festzuge. Dieser wird sich durch die Hauptstraßen der Stadt bis auf den Marktplatz bewegen. Vor der Buchhändlerbörse wird die Uebergabe der von den Frauen der hiesigen Buchdrucker- und Schriftgießerherren gestickte Fahne an die Buchdrucker-Innung erfolgen.

Auf dem Marktplatze werden drei Tribunen errichtet seyn, eine im Mittelpunkte, eine zweite für beiläufig 3000 Zuschauer, und eine dritte für Sängerchöre und Orchester.

Wenn der Zug hier angelangt seyn und sich aufgestellt haben wird, stimmt das große Sängerchor die zu dem Feste gedichtete und in Musik gesetzte Cantate an. Hierauf folgt eine auf die Feier des Tages bezügliche Rede, an deren Schlusse die Hülle der Tribune im Mittelpunkte fallen und eine Schriftgießer- und Buchdrucker-Officin sichtbar werden wird. Schriftgießer, Setzer und Drucker, sind in voller Thätigkeit und spenden dem Publikum ihre Erzeugnisse, bestehend in eben gegossenen Lettern und einem Liede, welches von der versammelten Menge gesungen wird.

Um 3 Uhr Nachmittags findet in einer großen auf dem Augustusplatze erbauten Festhalle ein Mittagsessen statt, an welchem gegen 3000 Personen Theil nehmen können.

Beim Eintritt der Dunkelheit werden die öffentlichen Gebäude und die Wohnungen der Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler erleuchtet seyn, und der Comité gibt sich der Hoffnung hin, daß alle Bewohner der Stadt diesem Beispiel folgen werden.

Zweiter Tag.
(Donnerstag, der 25. Juni.)

Am Morgen dieses Tages soll auf der Buchhändlerbörse eine Ausstellung auf Typographie bezüglicher Gegenstände eröffnet werden. In der Festhalle, auf dem Augustusplatze, wird Vormittags eine Zusammenkunft von Gelehrten, Künstlern, Buchdruckern, Schriftgießern und Buchhändlern statt finden, um Gelegenheit sowohl zu geeigneten Vorträgen, als auch zu Bekanntschaften und Besprechungen über Gegenstände der Wissenschaft, der Kunst und des Geschäftsverkehrs zu bieten.

Um 3 Uhr Nachmittags beginnt in einer der Stadtkirchen die Aufführung des großen Oratoriums, welches Herr Dr. Mendelssohn-Bartholdy für das Fest eigens zu componiren und persönlich zu leiten dem Comité zuzusagen die Gefälligkeit gehabt hat.

Der Abend wird Fremde und Einheimische zu einem Balle in der Festhalle vereinigen.

Dritter Tag.
(Freitag, der 26. Juni.)

Dieser Tag ist zu einem Volksfeste bestimmt. Die Comité-Mitglieder gedenken durch die in dieser Beziehung getroffenen und noch zu treffenden Bestimmungen der Gesammtbevölkerung Leipzigs und den anwesenden Fremden Gelegenheit zu bieten, in harmloser Freude und Heiterkeit ihre Theilnahme an dieser großartigen Feier zu bezeugen. Den Schluß des Volksfestes bildet ein Feuerwerk; und ein Fackelzug, durch die Straßen der Stadt sich bewegend, wird mit dem Zusammenlegen der Fackeln auf dem Marktplatze unter Musik und Gesang das Fest beschließen."

Wie alles Gute von Oben kommt, von dem Vater des Lichts, richten auch wir die Blicke nach Oben und erflehen den Segen des Himmels für das Gedeihen dieser Feier und für die Verwirklichung aller durch sie angeregten edlen und großen Gedanken.

Korrespondenz.

Baden, 2. Jan.

Zwei Gegenstände sind's vornehmlich, die in diesem Augenblick die Tagsunterhaltung dahier ausmachen: beide für die gesellschaftlichen Interessen der Stadt gleich wichtig, erfüllt der eine derselben die Sanguiniker voll froher Hoffnung, der andere aber ängstliche Gemüther mit banger Verzagtheit, die wir jedoch nicht theilen können, so lange uns nicht das Vertrauen, ich will nicht einmal sagen auf die Gerechtigkeit, nein, nur auf die Billigkeit der mit den Angelegenheiten des Badeortes speziell beauftragten Behörde geschwunden ist. Die zuversichtliche Hoffnung der Sanguiniker besteht in der Begründung eines der hiesigen Gesellschaft angemessenen Museums, welches ganz und gar fehlt. Es besteht hier zwar eine Lesegesellschaft, der aber, mit Ausnahme einer guten Fürsorge für Lectüre, Alles abgeht, was man sonst wohl von einem gesellige Unterhaltung bezweckenden Institute zu verlangen gewohnt ist. Die Lesegesellschaft beabsichtigt nunmehr aber, diesem Vereine jene großartige Erweiterung zu geben, wie sie den Verhältnissen des ersten Badeortes der Welt entsprechend seyn möchte. Ein Ausschuß ist erwählt, einen vorläufigen Entwurf hierzu abzufassen, und wenn anderer Orten Eisen-

Digitized by Google

bahnen, Dampfschifffahrten, oder die Errichtung von Omnibus den Leuten Stoff zur Unterhaltung bieten, so ist's hier die Reform des gesellschaftlichen Zustandes. — Wichtiger noch für die Interessen der Stadt ist der zweite in Frage stehende Gegenstand; er schließt zugleich eine Rechtsfrage in sich, ob nämlich der Kurort Baden, unstreitig die wichtigste Stadt im Lande, dieselben Gerechtsame de facto wirklich besitzt, wie die andern Städte des Großherzogthums, oder nur die Rechte einer Kolonie, als welche die Stadt Freiburg unserem Kurorte nur zuzugestehen gewillt seyn muß, indem es uns als eine abhängige Pflanzstadt mit einer Bürde belasten will, für die nicht allein die gesammte hiesige Einwohnerschaft, mit Ausnahme von etwa zweien oder dreien, dankt, sondern gegen welche Bürgermeister und Stadtrath, als Organ der Bürgerschaft, förmlich protestirt haben.

(Schluß folgt.)]

Mannichfaltigkeiten.

Früher wurde aus Messina berichtet, daß der Fürst v. Brancaforte auf einem Hügel seines Parks in dortiger Nähe eine kolossale Orgel habe aufstellen lassen, welche durch eine Windmühle die Luft erhält und von so ungeheurer Wirkung seyn soll, daß man ihre Töne auf drei Meilen weit vernimmt. Als Seitenstück zu diesem Berichte mag die Nachricht dienen, daß ein englischer und ein französischer Gutsbesitzer in ihren Gartenanlagen an der Meerenge von Calais, dicht am Ufer, Dampf-Trompeten erbauen ließen, und sich nun an heitern, windstillen Tagen damit belustigen sollen, Duetten zu blasen, welche die ganze Umgegend mit Schrecken erfüllen, übrigens aber, was die Executirung anbelangt, als Muster der großartigsten Vollendung gerühmt werden. *)

(München, 7. Jan.) Der Eremit von Gauting (Frhr. v. Hallberg) hat auf seiner dießmaligen Reise auf einem englischen Privatschiffe Schiffbruch erlitten, und dabei eine namhafte Reisekasse in den Wellen verloren, weshalb er die beabsichtigte Reise nach Amerika nicht fortsetzte. Nur mit großer Anstrengung retteten der Verunglückte, ein Engländer mit seiner Familie, und die übrigen auf dem Schiffe Befindlichen ihr Leben.

Abfertigung.

So sehr wir uns bemühen, jede Polemik in eigenen, wie in fremden Angelegenheiten möglichst zu vermeiden, indem wir unsern Lesern einen würdigern Stoff der Unterhaltung bieten zu müssen für Pflicht halten, — so giebt es doch Anfeindungen so unverschämter und gehässiger Art, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann, weil solches von den Feinden für Schwäche und Feigheit, von dem Publikum für Eingeständniß gehalten werden könnte.

In Nro. 4 der Didaskalia l. J. war nachstehende, von Hrn. Bern, einem seitherigen Mitarbeiter der Mainzer Ztg., eingesendete und von uns ganz harmlos aufgenommene, durchaus nichts Verletzendes enthaltende Notiz zu lesen: „An die Leser der Mainzer Zeitung. Da die Redaktion der Mainzer Zeitung nunmehr sämmtliche sogenannte leitenden Artikel übernehmen will, so scheide ich vom verehrten Publikum der Mainzer Zeitung mit dem Wunsche, es möge mein bisheriges Bestreben, (mich nach bestem Wissen und Gewissen auszusprechen), gütigst anerkennen. W. Bern." — Der Erklärung des Hrn. Bern die Aufnahme zu verweigern, lag kein Grund vor und wir konnten nicht vermuthen, daß die Herren von der Mainzer Zeitungsredaktion über diese Zeilen so sehr in Harnisch gerathen würden. Auch ist diese Erbitterung entweder nur das Resultat jener übeln Neujahreslaune, an welcher obscure Redactionen leiden, wenn es mit gewissen Dingen gar nicht vorschreiten will, oder sie gehört zu jenen bekannten Kunstgriffen von wenig beachteten Blättern, Spektakel anzufangen, um bei solcher Veranlassung auch einmal genannt zu werden. Liest man den Artikel contra Didaskalia in Nro. 12 der Mainzer Unterhaltungsblätter, so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die Arroganz, oder die lächerliche Selbstgefälligkeit desselben. Wenn eine Mainzer Zeitung, welche bei ein paar Hundert Abonnenten nur von dem Geldzuschuß ihres Verlegers vegetiet und unter der deutschen Journalistik kaum dem Namen nach gekannt ist, sich breit machen und unser Blatt, das in Einem Tage so viel Exemplare umsetzt, als jenes kaum in Monaten, unter Controlle nehmen will, so gränzt dies an's Widersinnige. Zudem wäre es eine vergebliche Mühe; denn wer in aller Welt würde die Controlle aus so obscurem Winkel beachten? Unser Frankfurter Journal mit seinen Beiblättern muß doch etwas werthvoller seyn, als jene Herren Anfeinder glauben, da es von Jahr zu Jahr, wie bekannt, an Verbreitung gewinnt, während die Mainzer Ztg., wie nicht minder bekannt, trotz des auf dem Titel prangenden Rades, nur wenig Abgang hat und kaum das Weichbild der alten Moguntia überschreitet. Wahrscheinlich ist aber das Jahehundert den Idealen unserer Mainzer Antipoden nicht reif und sie sind ihrer Umgebung zu weit vorangeeilt. Oder werden die Leute durch Gens-d'armen gezwungen, auf das Frankf. Journal zu abonniren und das Mainzer Unterhaltungsblatt abzubestellen? — Hinsichtlich der Beschuldigung, daß wir nur mit Nachdeuck unsere Spalten füllten, diene jenen Herren die Versicherung, daß die Redaction jährlich mehr auf Honorar allein verwendet, als die sämmtlichen jährlichen Verlagskosten der Mainz. Unterhaltungsbl. ausmachen. Die Verdächtigungen unserer Wirksamkeit, welche sich in neuerer Zeit gewisse steche Winkelorgane erlauben, können nur durch Motive ganz gemeiner Art veranlaßt seyn. Uebrigens leben wir in einer Zeit, wo es der Gebildeten und Aufgeklärten überall zu viel gibt, als daß die gehässigen Verunglimpfungen vorlauter Schreier Anklang finden könnten. — Wenn schließlich die Red. der Unterhaltungsbl. unsere Mainzer Korrespondenten mit einer Fluth von verunglückt-ironischen Epitheta überschüttet und ihnen ein Berichten der unbedeutendsten Vorfälle zur Last legt, so möge sie doch bedenken, daß es nicht jedem Redacteur hienieden vergönnt ist, Korrespondenten von so gewaltiger Schöpferkraft zu haben, wie derjenige sie besitzt, welcher von Frankfurt aus über die Wehen der Geschichte Kunde auf Sturmesflügeln in die Unterhaltungsblätter sendet. Nicht Jeder kann sich rühmen, Kommandeur eines Bataillons Licht- oder gepanzerter Gedanken zu seyn und nur wenig Auserlesenen ward die Gabe verliehen, in leichterklärlicher Ermangelung fremder Anerkennung, eigene poetische Producte in einem Korrespondenzbericht zu feiern und sie bescheiden mit Göthe'scher Waare zu vergleichen. Allen Respect vor der großartig auftretenden academischen Dryas und ihrem gegenseitigen Schutz- und Trutzbündniß! Aber es muß auch Leute geben, die von materiellen Dingen reden, von den Fruchtpreisen und von der Mainzer Gaugasse, von diesirten Bauern und von erfrorenen Weinstöcken. Wir kennen Viele, welche die Verhandlungen über diese Gegenstände weit interessanter finden, als hochklingende Phrasen über ein Sturmgedicht, oder die Kanonisirung eines verunglückten Prologs. Darum möge uns die verehrliche Redaction der Unterhaltungsbl. nicht zürnen, wenn wir vorläufig unsern Herren Berichterstattern aus Mainz den Frankfurter Korrespondenten als Muster nicht anempfehlen und überhaupt, mit dem Bewußtseyn, durch eine lange Reihe von Jahren ehrenvoll und gemeinnützig gewirkt und die Achtung von Tausenden der Gutgesinnten erworben und erhalten zu haben, alle weiteren Widerlegungen und Erörterungen für überflüssig halten. Wir überlassen ruhig der öffentlichen Meinung die Entscheidung.

Die Red. d. Did.

*) Der Scherz ist gut erfunden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 15. Mittwoch, den 15. Januar 1840.

Ein Menschenleben.

Im 10. Jahre.

Wie lächerlich sind doch die Alten,
Mit ihrem Griechisch und Latein!
Ich soll mich an das Pensum halten,
Sonst trocknen Brod's gewärtig seyn.
Die Schul' ist eine dumme Plage,
Wär' ich doch groß — dann hört das auf,
Und dann steigt froh an jedem Tage,
Mein Drachen in die Luft hinauf.

Im 20. Jahre.

Ganz allerliebst ist die Cousine,
Die Wange roth, das Auge blau,
Das blonde Haar, die schelm'sche Miene,
Ach, wäre sie doch meine Frau;
Ich sey zu jung für Hymens Kerzen,
Ich müsse warten, heißt das Lied —
Wär' ich doch alt — ich bin von Herzen
Das Junggesellenleben müd'.

Im 30. Jahr.

Ehstand, langweiliges Vergnügen!
O Weibereigensinn, ich kann
Nie über meine Zeit verfügen,
Geplagt ist nur der Ehemann.
Ach, ändern sich denn nie die Zeiten?
Ja, wäre nur mein Sohn erst groß,
Um seine Mutter zu begleiten,
So wär' ich doch die Bürde los.

Im 40. Jahre.

Mein Sohn wird fünfzehn Jahre zählen,
Der Bursch geht weit — er macht sein Glück!
Und meine Tochter kann nur wählen,
Sie reizt schon jeden Männerblick.
Ich werde sie zur Gräfin machen
Und mein Herr Sohn sey General —
Das Herz im Leibe thut mir lachen
Denk' ich nur an das Hochzeitsmahl.

Im 50. Jahre.

Der Teufel hole die Familie,
Mein Sohn hat Schuld auf Schuld gemacht,
Und der Gemahl von meiner Sylie
Hat ihr Vermögen durchgebracht;
D'rum fort — ich seh's an ihren Mienen,
Bald wär's auch um den Rest gethan —
Ach! wär' ich ferne schon von ihnen,
Damit ich friedlich leben kann.

Im 60. Jahre.

Wenn wir erst sechzig Jahre zählen,
Ist's zu dem Grabe nicht mehr weit —
Indem wir uns mit Wünschen quälen
Beschleun'gen wir den Lauf der Zeit.
Dem Alter streben wir entgegen,
Denn nah an meinem Sarkophag,
Geschieht's mir oft, den Wunsch zu hegen:
„Wär' ich doch schon am andern Tag!

Kathinka Zitz-Halein

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung.)

Heftig erschrocken war Anna bei dem plötzlichen Eintreten des Ritters aufgesprungen, und rief, an allen Gliedern zitternd: „um Gotteswillen, Thurzo! wie habt Ihr mich erschreckt! es ist nicht fein, Ritter, eine Frau so plötzlich zu überfallen; steht auf, oder ich muß Euch im Augenblick verlassen; wie leicht könnte Euch Jemand von meinen Leuten in dieser Stellung erblicken!"

„Nicht eher, als bis Ihr mir Verzeihung gewährt, bis Euer Auge mir sagt, daß Ihr mir nicht mehr zürnt. Nicht meine Absicht, nur ein Zufall, der glücklichste Zufall meines Lebens! ließ mich unbemerkt zu Euch gelangen. Das tiefe Sinnen, in welches Ihr versunken waret, nicht meine Schuld ist es, wenn Ihr mein Kommen nicht hörtet, und wie selig bin ich, daß ich der Gegenstand Eurer Gedanken war! O, verhehlt es mir nun nicht mehr länger, daß Ihr

Digitized by Google

mich liebt; stoßt das Glück meines und Eures Herzens nicht mehr so starrsinnig von Euch, wie Ihr es bis jetzt gethan habt."

„Steht auf, Thurzo", erwiederte sie sanft und freundlich, nachdem sie sich von ihrem Schrecken gefaßt hatte, „setzt Euch zu mir und hört mich an." Der Ritter that es, schlang den Arm um sie herum, ohne daß sie es gehindert hätte, und sie fuhr dann freundlich fort: „Ja, Thurzo! ein unglücklicher Zufall hat Euch das Geheimniß meines Herzens entdeckt, ich liebe Euch! aber eben weil ich Euch liebe, muß ich das Glück meines Lebens von mir stoßen, wie Ihr mit Recht es nennt; denn würde ich Euch lieben, wenn ich Euer Lebensglück meiner Liebe opfern würde? wenn ich Euch eine Hand reichen würde, die vielleicht Euch jetzt noch beglücken könnte, aber in wenigen Jahren verwelken wird? Welchen Ersatz kann ich Euch dann bieten für die wenigen Reize, die Euch vielleicht jetzt noch gefallen, aber bald und für immer verschwinden werden? Wie soll ich — — —"

Aber Thurzo ließ sie nicht ausreden, drückte sie stärker an sein Herz und sprach: „O Anna! wie wenig kennt Ihr mein Herz und meine Liebe! wie wenig kennt Ihr Euch selbst! Sollte auch die Frische Eurer Jugendschönheit schwinden, in meinen Augen bleibt Ihr immer schön! Die Rosen der Wangen mögen erbleichen, nie kann die Lieblichkeit dieser Züge vergehen, nie die Anmuth verschwinden, welche Euch umschwebt; immer bleibt dieser hohe Wuchs, diese edle Gestalt, das Meisterwerk der Natur, und so lange diese Augen mir in Liebe strahlen, kann ihr Glanz nicht erbleichen, erfüllen sie mein Herz mit immer neuer Wonne, gleich den ewigen Sternen an des Himmels Zelt."

„O Thurzo!" erwiederte Anna, „ich kenne die Trunkenheit Deines Herzens, die sich einbildet, von ewiger Dauer zu seyn, und doch so bald verschwindet, wenn die Gluth der Gefühle durch die Kälte des Alltaglebens, der Gewohnheit, abgekühlt ist, selbst da, wo die Jugendblüthe der Gattin noch nicht verschwunden ist; wie viel weniger würde Euere Liebe in den Armen einer welken Matrone bestehen? O, ich weiß es, was es heißt, unglücklich vermählt zu seyn, und ich möchte Euch am wenigsten diesen Kummer bereiten."

„Eben weil Ihr das Glück der Liebe nicht kennt, wißt Ihr auch nicht, was Liebe ist!" antwortete Thurzo. „Der rohe Lahar, welcher zu verwildert war, um Gefühl für Euren Werth zu haben; er konnte diese zarte Himmelsblume nur mit roher Hand zerdrücken, aber nicht durch Liebe glücklich machen. O Anna! vertraue mir! ich erst will Dich lehren, was Liebe ist; an meinem Herzen erst sollst Du erfahren, wie Liebe beglückt. O laß mich das Unrecht wieder gut machen, das ein grausames Geschick Dir erwiesen hat. Soll das schönste Weib der Erde, ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens, mit allen Gütern des Glückes, fähig, den seligsten Himmel der Liebe zu geben und zu empfinden, durch dieses Leben gehen, ohne das Glück der Liebe zu kennen, ohne Einem Herzen die Fülle der Seligkeit zu geben, welche sie allein zu geben vermag? O nimmermehr! das wäre Verrath an der Natur, ein Verbrechen gegen die schöne Bestimmung, welche Dir Gott gegeben hat, als er Dich so reizend schuf. O Anna, vertraue, glaube mir, Dein Mund, Dein Auge hat mir gestanden, daß Du mich glücklich machen und glücklich werden willst!"

Und überwältigt durch die Macht ihrer Gefühle, sank Anna in seine Arme und ein leises Ja bestätigte den Bund der Herzen. Lange noch saßen sie traulich beisammen und entwarfen den Plan ihres künftigen Lebens, und die reizendsten Bilder ihres ehelichen Glücks erfüllte ihr Herz mit seligem Entzücken, bis der Glanz der Abendröthe sie mahnte, in das Schloß zurück zu kehren.

Zwar that ihr Mund den Hausgenossen ihr Bündniß noch nicht kund, aber die stolze Freude, welche aus des Ritters Auge strahlte, das hohe Roth auf den Wangen der Burgfrau, verrieth im Augenblick Allen das Geheimniß, und als wenige Minuten darauf Thurzo aus dem Schloßthore ritt, da konnte man es den Blicken und Verbeugungen aller Schloßbewohner ansehen, daß sie ihn bereits als ihren künftigen Herrn begrüßten.

Alles im Schloß war voll stiller Freude über die bevorstehende Vermählung der Herrin, nur der alte Burgvogt schüttelte bedenklich den Kopf und wandelte traurig unter den Fröhlichen herum. Er war der älteste, treueste Diener des Hauses. Als Anna geboren wurde, war er schon als Gehülfe seines Vaters, welcher das gleiche Amt verwaltete, ihm beigegeben und hatte sie daher schon in der Wiege begrüßt, und oft auf seinen Armen getragen. Er war in der Feder so bewandert, wie ein Mönch, und verwaltete das ganze Gut der Herrschaft. Als er daher den andern Tag, wie gewöhnlich, zu der Burgfrau gieng, um über die Amtsgeschäfte sich zu besprechen, da konnte sich Anna nicht enthalten, dem treuen Burgvogt, welcher mehr Freund als Diener ihres Hauses war, ihren Entschluß, sich mit Ritter Thurzo zu vermählen, bekannt zu machen. Aber der alte Burgvogt blickte sie ernst und bedenklich an, ohne ein Wort der Freude zu erwiedern. Wie Burgvogt! fieng daher die betroffene Burgfrau an, Ihr nehmet, wie es scheint, keinen Antheil an meiner Freude, und Ihr habt mir doch so oft und dringend die Nothwendigkeit vorgestellt, mich wieder zu vermählen?

„Vergebt es einem alten treuen Diener, edle Frau", erwiederte der Burgvogt, „wenn er nicht zu heucheln vermag, und seine Gesinnungen nicht verbirgt; ich liebe Euch zu sehr, als daß ich in die thörichte, zum Theil verstellte Freude Eurer Dienerschaft stimmen und die schweren Besorgnisse unterdrücken könnte, welche mich erfüllen."

„Ihr meint doch wohl den Unterschied der Jahre?" entgegnete ihm erröthend die Burgfrau.

„Nein, gnädige Frau, dieser Unterschied ist es eigentlich nicht, welcher mich schreckt, denn bei wahrer Liebe und in einem guten Herzen gleicht sich dieser Unterschied aus, und Ihr seyd noch so schön, daß Ihr ein Herz wohl fesseln und überschwenglich beglücken könnt. Selbst die Zeit wird Eurer Schönheit keinen Abbruch thun, denn sie besteht nicht blos in der Jugendfülle, in dem Reiz der Formen, sondern in der Anmuth, in der Liebenswürdigkeit, in der Seelengüte, welche aus Eurer Seele spricht; Euer Leib ist schön, weil er ein Bild Eurer Seele ist, und dies wird immer bleiben! Ja, Ihr werdet sogar jünger bleiben, als Euer Bräutigam Thurzo; denn Ihr habt die Reinheit und Unschuld Eurer Schönheit bewahrt, während Thurzo in einem wilden, wüsten Leben die Jugendfrische schon jetzt abgestreift hat, und noch vor Euch alt und abgelebt seyn wird. Das sagt Euch kein junger

Digitized by Google

Faut, kein Schmeichler, sondern ein alter treuer Diener, welcher immer nur die Sprache der Wahrheit mit Euch geredet hat."

(Fortsetzung folgt.)

Das Conzert eines deutschen Improvisators.

Die Berliner Zeitungen enthalten folgende Persifflage auf den deutschen Improvisator Langenschwarz.

Großes Berliner Carnevals-Conzert.

Unwiederruflich

Sonntag, den 29. Dezember werde ich, der größte Mann meines Jahrhunderts, eine

Unerhört große Akademie
im Saale der Friedrichstädtischen Halle

(— In dieser Halle kennt man die Rache nicht —)

ganz bestimmt geben, wie sie seit Erschaffung der Welt noch nicht dagewesen ist, und niemals wiederkommen wird.

Schnobelius,
Germanischer Improvisator aus Kamtschatka.

Mein liebes Jahrhundert! Nur aus dem Grunde, auch Damen anständiger Weise den Genuß einer Improvisation bieten zu können, entschließe ich mich zu dieser Vorstellung, die aus folgenden Pieces bestehen wird.

Erster Theil.

1) Jubel-Ouvertüre durch Carl Maria von Weber. Das Orchester besteht aus 40 bis 50 wilden Thieren, als Löwen, Tiegern, Leoparden ꝛc., welche von van Amburgh zu Virtuosen abgerichtet, und die daher nicht mehr beißen.
2) Declamation, vorgetragen im jüdischen Dialekt und Kostüm durch einen 11jährigen Kamtschadalen, für ewige Zeiten unsterblich.
3) Große Verschweigung mehrerer asiatischen Lieder.
4) Aesculap-Walzer durch Lanner, nach welchem wegen Mangel an Raum nicht getanzt werden darf.
5) Herrliche Improvisation durch Schnobelius, welcher jedes Sonett, Ballade und Gedicht eines großen, mitzubringenden Dichters nach aufzugebenden Endreimen travestiren oder parodiren wird, so weit es edel und möglich ist.

Zweiter Theil.

1) Ouvertüre über den alten Dessauer Marsch, durch Fr. Schneider, ausgeführt von der civilisirten Menagerie. Hr. Rhinozeros aus Fez und Marocco wird die Trompeten-Soli blasen, sein Bruder spricht französisch.
2) Conzert für Pianoforte mit Orchester, durch Kalkbrenner, vorgetragen von Hrn. Lor. (Der Seltenheit wegen.)
3) Große Arie: Ocean, du Ungeheuer, durch Madame Schnobelius.
4) Großes Katzen-Duett, mit Pianoforte-Begleitung durch Mozart oder einen andern Componisten, der Talent hatte.
5) Einzige Improvisation durch Schnobelius; der große Mann wird darin von 8½ Dutzend Endreimen 50 zu einer Liebes-Erklärung und 50 zur Antwort nehmen, und durch seine Leistungen die größten Dichter verdunkeln.
6) Das Leben eines Soldaten, großes musikalisches Quodlibet von Norrmann, ausgeführt nach der schönen Methode des Chevalier de Ferrer, und
7) Weiter nichts. Anfang 7 Uhr.

Billet à einen Thlr. sind, zwar nur noch in sehr geringer Anzahl, in der Buch- und Musikalienhandlung der Hrn. Bechtold und Hartje, Jägerstraße Nro. 49., beim Kaufmann Hrn. Vetter, Königsstraße Nro. 39., und im Wiener Kaffeehause, Alexanderstraße Nro. 50., am Alexander-Platz, zu haben.

Korrespondenz.

Baden, 2. Jan.

(Schluß.)

Die Frage, ob Baden die Rechte einer Mutter- oder Pflanzstadt anzusprechen habe, ist nämlich bei den Theaterverhältnissen in's Leben gerufen. Bis jetzt spielte die Freiburger Theatergesellschaft Sommers in Baden. Die größere Ausdehnung des Kurortes machte ein Wintertheater nothwendig. Von dem Bedürfnisse eines stehenden Theaters überzeugt, gibt die Stadt ihrer Gesellschaft einen Zuschuß, welchen zu erhöhen sie nach Umständen durchaus nicht abgeneigt ist, verlangt dafür aber, wie billig, auch die Concession für den Sommer, indem mit derselben ebenfalls ein kleiner Zuschuß verbunden ist, damit nun vereint beide Unterstützungen zum Besten eines, und zwar des städtischen Theaters verwendet werden können. Als nun bekannt wurde, daß die Direktion der Freiburger Truppe fortwährend Schritte zur Erlangung der Sommer-Concession thue, faßten Bürgermeister und Stadtrath, Namens der Bürgerschaft, alsbald ein Gesuch ab, welches zur Zeit dem hiesigen Bezirksamte zur gefälligen weiteren Beförderung eingereicht wurde, worin sie die Unbilligkeit darthaten, falls der Stadt zugemuthet werden solle, zur Unterhaltung eines fremden Theaters beitragen zu müssen und ihr eigenes für den Sommer zu verabschieden, zumal im Publikum nur eine Stimme darüber herrsche, daß die Leistungen der Wintergesellschaft weit vorzüglicher seyen, als die der Freiburger. — Ein zweites Gesuch zu Gunsten der Badener Gesellschaft ist dieser Tage von allen hiesigen Fremden unterzeichnet, welche in einer elegant hergerichteten Fremdenloge das Theater im Winter regelmäßig besuchen; eben so besitzt die kurfürstliche Hofhaltung eine dem Range der hohen Besuchenden gemäß prachtvoll ausgestattete Loge. Der dritte und wichtigste Schritt, durch welchen jeder Grund beseitigt worden, der etwa noch zu Gunsten der Sommer-Concession für Freiburg höheren Orts geltend gemacht werden konnte, ist der: da nämlich im Winter hier keine Oper gehalten wird, deren Herstellung zum Sommer aber mit bedeutenden Kosten verknüpft seyn möchte, für die ein wenig bemittelter Theaterdirektor vielleicht nicht hinlänglich Garantie zu leisten im Stande wäre, da hingegen die Saison eine wohlbestellte Oper verlangt, — so hat ein Verein angesehener und bemittelter hiesiger Einwohner die Garantie dafür übernommen und wird die Geldmittel vorschießen, falls es erforderlich seyn sollte. — Die öffentliche Meinung kann sich wohl nicht günstiger für ein Institut aussprechen, als sie sich für das Theater unter Hurry's Direktion kundgegeben; gilt jene noch etwas und herrscht Billigkeit bei den vorgesetzten Behörden, was wir noch keinen Augenblick in Zweifel gezogen, so erwarten jene ängstlichen Gemüther vertrauungsvoll die Entscheidung ab und verzagen sie nicht bei der anerkannten Gerechtigkeitsliebe eines hochherzigen Fürsten, die jedem Badener wohl bekannt ist. Was würde denn die Stadt Freiburg sagen, falls Baden ihr zumuthen wollte, unser Theater im Sommer zu erhalten?!

Digitized by Google

Mainz, 10. Jan.

Die Zusammenstellung der Civilstandsakten der hiesigen Bürgermeisterei vom verflossenen Jahre, die im letzten Wochenblatte bekannt gemacht wurde, liefert manche für die Statistik bemerkenswerthe Data: So hatten wir bei einer Bevölkerung von ohngefähr 35,000 Seelen im Jahre 1839, obgleich man oft über herrschende Krankheiten klagen hörte, nur 1013 Sterbfälle, also bei weitem nicht den 30sten Theil der Bevölkerung; aber 1204 Geborne, also beinahe 200 Geburten mehr als Todesfälle; unter diesen 1204 neugebornen Kindern befanden sich jedoch 327 uneheliche, eine etwas hohe Summe, wenn sie auch das Verhältniß anderer großen Städte nicht erreicht. Unter den ehelichen Kindern fanden sich 60 Todtgeborne und unter den unehelichen 24, also kein besonders nachtheiliges Verhältniß für die letztern. Die Zahl der gestorbenen Frauen ist stärker, wie die der Männer, unter den 1013 Gestorbenen waren 491 männlichen und 522 weiblichen Geschlechts; unterdessen erreichten mehr Frauen das höchste Alter; zwischen 91 und 100 Jahren starb nur eine Frau und zwischen 81 und 90 Jahren 19 Frauen und 11 Männer; zwischen dem 1. und 20. Jahre war dagegen die Sterblichkeit unter den Frauen weit stärker, auf 110 Männer kommen hier 134 Frauen.

Mannichfaltigkeiten.

(St. Petersburg, 1. Jan.) Hiesigen Blättern zufolge, haben die Herren Theremin und Giuliani hier ein Verfahren entdeckt, wodurch den weichsten Steinen die Härte, die Schönheit und selbst die Farbe des Marmors gegeben werden können. Das neue Produkt hat die Benennung „Marbre lithoide" erhalten.

Am 7. d. M. ereignete sich auf der Straße von Weimar nach Erfurt, unweit des Ortes Mönchenholzhausen, ein trauriger Vorfall. Ein Fuhrmannsknecht aus Mittelschmalkalden, ein junger Mensch von 22 Jahren, hatte im Herabspringen von der Deichsel seines schwer beladenen Wagens das Unglück, so zu fallen, daß Kopf, Schulter und Beine von den Rädern ergriffen und zermalmt wurden, in Folge dessen der Unglückliche sogleich seinen Geist aufgab.

Aus Gotha. Am 2. Januar fand zum Geburtstag unseres Durchl. Herzogs die Einweihung unseres neuen herrlichen Schauspielhauses durch die prachtvoll ausgestattete und in künstlerischer Hinsicht höchst ausgezeichnete Aufführung von Meyerbeer's großer genialer Oper „Robert der Teufel" statt. Das neue Haus bewährte sich in seiner äußerst reizenden, herzengewinnend freundlichen Vollendung als eine der ersten Zierden unserer an architektonischen Kunstwerken eben nicht reichen Stadt. Das Aeußere wie das Innere dieses würdigen Kunsttempels führt der Seele durch das Auge die angenehmsten, wohlthuend befriedigendsten Eindrücke zu; wenige der mittlern Städte Deutschlands dürften sich eines solchen Triumphes der Architectur zu erfreuen haben, und mit dem Namen des Durchl. Herzogs als des Gründers dieses zierlichen Schönbaues wird der Name des Hofbaumeisters Gustav Eberhard, als des Baumeisters desselben, auf die dankbare Nachwelt kommen. Dieser eben so bescheidene, als kenntnißreiche und geschmackvolle Baukünstler hat sich und seiner Kunst in diesem Hause ein herrliches Denkmal gesetzt. Eben so trefflich ist die Technik des eigentlichen Bühnenwesens von dem in diesem Fache berühmten Baurath Fischer ausgeführt, und beiden Männern wurde am Schlusse der zweiten Vorstellung am 3. Januar mit Recht ein anerkennendes Hoch vom Publikum ausgebracht. Die Bühne wurde am 2. Jan. mit einem von Dem. Mügge gesprochenen Prolog eröffnet, der von Professor Millenet hier zum Verfasser hat. Dieser ist dafür vom Herzog zum Hof- und Theaterdichter mit einem Gehalt ernannt worden. Der neue Kapellmeister Drouet, der die Oper in kurzer Zeit zu einer früher nicht geahneten Stufe gehoben, hat die goldene Medaille des Ernestinischen Hausordens erhalten. Aber auch der Balletmeister Schäffer verdient wegen des Arrangements die lauteste Anerkennung. In solcher Vollendung in jeglicher Beziehung war hier noch keine Kunstleistung über die Bretter gegangen. Erst jetzt ist unser Hoftheater in die Zahl der ersten Bühnen Deutschlands eingerückt. Mögen die glücklichen Auspicien, unter denen dieser Tempel der Freude und des Genusses eröffnet wurde, von lang dauernder Wirkung seyn.

(Dorfz.)

Einem kühnen Taucher soll es unlängst gelungen seyn, bis in die Admirals-Cajüte des Royal-George einzudringen. Er kam mit einigen kleinern Einrichtungs- und Meublirungsstücken derselben auf die Meeresoberfläche zurück, und förderte unter Anderm auch ein Glas zu Tage, das seiner Form nach offenbar zu einem Behälter für Goldfischchen gedient hatte. Wenn man schon in Staunen gerieth, daß dieses sich so lange unversehrt im Meere erhalten habe, so vermehrte sich dieses Staunen doch noch ums Doppelte und Dreifache, als sich bei näherer Besichtigung ergab, daß noch ein kleiner Goldfisch frisch und munter darin herum schwamm und somit schon mehr als ein halbes Jahrhundert im Meerwasser gelebt habe. Ganz Plymouth soll über dieses Wunder in Bewegung gerathen seyn, ja, selbst in der gelehrten Welt Londons brachte es große Sensation hervor, und man versichert, daß der Eigenthümlichkeit der Sache wegen bereits ein paar der ersten naturwissenschaftlichen Notabilitäten der britischen Hauptstadt sich nach Plymouth verfügt hätten, um das merkwürdige Goldfischchen persönlich kennen zu lernen.

In einem rheinischen Lokalblatte liest man unter der Aufschrift: „Ein gewisser Schneider an einen gewissen jungen Herrn" folgende poetische Mahnung:

Vergiß mein nicht! du Jüngling, den ich meine,
Zu dem dies Liedchen spricht;
Die Kleider, die du trägst, nennst du zwar deine,
Doch zahlst du heute nicht, nenn' ich sie meine,
Bevor der Tag anbricht;
Darum vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! du, dem ich kreditiret
Blos auf sein schön Gesicht,
Den ich so prompt, so herrlich ausstaffiret,
Und der zum Lohne jetzt so schändlich führet
Den Schneider hinter's Licht;
Vergiß, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! hiemit zum letzten Male
Der Schneider zu dir spricht;
Gedenke mein, beim Ball, im Schöppchensaale,
Bei Rendezvous, Konzerten — kurz, bezahle!
Sonst mahnt dich das Gericht —
Vergiß, vergiß mein nicht!

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 15. Januar:

Erster Maskenball im Schauspielhause.

Donnerstag, 16. Jan. Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Act. Hierauf folgt: Humoristische Studien, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 16. Donnerstag, den 16. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung.)

„Von einem wilden, wüsten Leben! sprecht Ihr, Janko?“ fuhr Anna erschrocken auf, „ist Euch etwas Näheres von Thurzo bekannt?“

„Ja, edle Frau“, erwiederte freimüthig der Burgvogt, „ein Freund, welcher den Ritter auf seinen Kriegsfahrten in Deutschland und in Italien kannte, erzählte mir, daß er dort ein sehr wildes, ausgelassenes Leben geführt, und den größten Theil seines Vermögens durchgebracht habe. Er sey von allen seinen Kameraden als ein sehr boshafter, heimtückischer und falscher Mensch geflohen worden. So sehr er sich auch in der kurzen Zeit, in welcher er wieder auf seinem Schlosse lebt, und um Eure Hand sich bewirbt, zu verstellen wußte, und äußerlich ein sehr gesetztes, regelmäßiges Leben führte, so sind mir doch einzelne Züge, besonders von der Behandlung seiner Grundholden bekannt worden, aus welcher Ungerechtigkeit, Härte und Grausamkeit hervorleuchtet. Ich fürchte nur zu sehr, daß blos der Eigennutz ihn verleitet, um Eure Hand zu werben, um seine zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen, und dann bangt mir doppelt für Euer Glück, wenn mit den Jahren die Jugendreize verschwinden, welche den Wüstling vielleicht jetzt noch locken, und er wird kein Gefühl haben für den innern, hohen Werth Eures Herzens; er wird sich begnügen, Eure Güter zu besitzen, vielleicht in wilder Lust zu verschwenden, ohne Euch am Abend Eures Lebens die Liebe, die Achtung und Aufmerksamkeit zu widmen, welche Ihr so sehr verdient, und Ihr werdet grenzenlos unglücklich seyn.“

„Gott! welch schreckliches Bild der Zukunft zeigt Ihr mir“, rief Anna, „das mich doppelt ängstigt, da ich nicht gewohnt bin, Euch von Andern Böses reden zu hören, und ich weiß, wie gut Ihr es mit mir meint. Ich werde Eure Warnung in reife Ueberlegung ziehen; laßt mich allein, damit ich Gott um Beistand und um Erleuchtung bitte, um das Beste zu wählen.“

Anna brachte den ganzen Tag in ihrem Zimmer zu, ohne Jemand vor sich zu lassen, und auch noch in der folgenden Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen, denn sie hatte einen furchtbaren schweren Kampf mit ihrem Herzen zu bestehen. Es war das erstemal in ihrem ganzen Leben, daß sie die Liebe mit ihrer unüberwindlichen Gewalt, mit ihrer Freuden, ihren Wonnen kennen lernte; blos aus Gehorsam gegen ihre Eltern hatte sie Lahar ihre Hand gegeben, aber den rohen, wilden Gemahl nie lieben gelernt, sondern nur durch seine Beleidigungen gelitten. Thurzo erst hatte ihr Herz mit dem Entzücken der Liebe erfüllt, durch ihn erst lernte sie diese gewaltigen Gefühle kennen, jetzt erst hoffte sie das Glück ihres Lebens zu finden; wonnetrunken blickte sie in die Zukunft, welche in rosigem Lichte vor ihren Augen stund. Und diese schönen Hoffnungen alle sollten auf einmal vernichtet werden? sie sollte dem Glück entsagen, welches ihr winkte? eine vielleicht übertriebene Besorgniß eines alten, ängstlichen Mannes sollte sie abhalten, der Neigung ihres Herzens zu folgen und in den Armen eines heißgeliebten Gatten glücklich zu werden? Wie leicht konnte der Burgvogt falsch berichtet seyn? und gesetzt auch, Thurzo hätte früher ein unordentliches, leichtsinniges Leben geführt, wie oft ist dies nicht in der Jugend der Fall? kann er sich nicht seither gebessert haben? und ist die Regelmäßigkeit seines Wandels, seit er auf seinem Schlosse wohnt, nicht der beste Beweis, daß er sich wirklich geändert hat? So suchte Anna auf jede Weise die Warnung ihres Burgvogts zu entkräften. Aber es gelang ihr nicht. Ihr eigenes Herz stimmte ihm im Stillen zu sehr bei, als daß ihr dies hätte gelingen können; ihr klarer Verstand hatte ihr Jahrelang zu deutlich das Unpassende einer Verbindung mit Thurzo dargestellt und die Neigung ihres Herzens zum Schweigen gebracht; Thurzo hatte sie nur überrascht, die Gewalt der Gefühle hatte nur auf wenige Stunden ihre Besonnenheit geraubt und der treue Burgvogt hatte nur ihre eigene, unterdrückte Ueberzeugung ausgesprochen und ihr wieder die Oberherrschaft verschafft und die Verblendung hinweggenommen, welche auf ihren Augen lag. Glaubte sie auch nicht an die schlechten Gesinnungen Thurzo's, wie sie der Burgvogt geschildert hatte, so war schon der Unterschied der Jahre ein hinlänglicher Grund für sie, das Schlimmste zu befürchten, und gerade, wenn ich ihn liebe, sagte sie zu sich selbst, so bin ich doppelt strafbar, wenn ich ihn durch meine Hand unglücklich mache; und was kann denn die abgelebte Matrone dem jugendlichen Manne bieten, um ihm das Glück zu ersetzen, das er in den Armen einer blühenden Gattin finden würde? Ist das Liebe? ist es nicht vielmehr Selbstsucht und Eigennutz? So verdrängte ein Gedanke, ein Entschluß den

Digitized by Google

andern, und quälte sie, und ließ sie zu keiner Ruhe kommen. Endlich aber hatte sie ihrem Herzen einen Entschluß abgerungen, in welchem sie für ihr Glück und das des Geliebten noch am besten glaubte gesorgt zu haben; ich bin sein und ich will es bleiben, und er soll mein seyn, wie wir es uns geschworen haben; aber ich will ihm Mutter, und er soll mein Sohn seyn; alles soll ihm angehören; was ich habe, mein Herz schon jetzt in zärtlicher Mutterliebe, mein irdisches Gut, wenn ich ihm vorangegangen seyn werde in das Lichtreich, wo keine ungleiche, irdische Hülle uns mehr trennen wird; ja hier schon soll alles wie sein Eigenthum seyn, denn wem giebt es die Mutter lieber, als dem Kind? Und als ihr Plan ausgedacht und zum unerschütterlichen Entschluß geworden war, da eilte sie, ihn ungesäumt in Ausführung zu bringen.

An Thurzo sendete sie einen Boten mit der Nachricht, daß sie verreisen müsse, um nothwendige Familien-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, sie gedenke aber nur wenige Wochen auszubleiben, und werde ihn dann entbieten lassen. Darauf verließ Anna das Schloß, nur von weniger Dienerschaft begleitet; Niemand wußte wohin, und kehrte eben so geheimnißvoll nach wenigen Wochen wieder zurück. Gleich den anden Tag ließ sie alles zu einem großen Fest bereiten, die ganze Dienerschaft, alle Unterthanen wurden auf das Schloß geladen, und ein großes Bankett veranstaltet, und vor allem Thurzo selbst dazu beschieden. Freudig erschienen alle, denn sie zweifelten nicht daran, daß die Herrin ihr Verlobungsfest feiern wolle. Nachdem alle in dem großen Saal des Schlosses versammelt waren, und Thurzo selbst liebeglühend dem Augenblick entgegen zu gehen glaubte, in welchem Anna ihre Verlobung bekannt machen werde, trat sie an seiner Hand in die festliche Versammlung und sprach: „In meinem Wittwenstand habe ich es hinlänglich erfahren, daß das schwache Weib ohne männlichen Schirm und Schutz nicht zu bestehen vermag, und da mir Gott keine Kinder gegeben hat, und ich mich eben so wenig entschließen kann, mich zum zweitenmal zu vermählen, so habe ich den gegenwärtigen Ritter Franz v. Thurzo an Sohnesstatt angenommen mit allen Rechten eines leiblichen Kindes, und habe zu diesem Ende am kaiserlichen Hoflager die nöthigen Urkunden ausstellen lassen, welche ich ihm hiermit in Gegenwart meiner sämmtlichen Unterthanen übergebe, und Euch bitte, den Ritter Franz v. Thurzo als meinen Sohn und Erben, und Euren künftigen Herrn zu ehren und zu lieben, wie Ihr mich bis jetzt geliebt habt, und ich Euch meine mütterliche Gewogenheit auf's Neue versichere."

Thurzo stand wie versteinert bei dieser unerwarteten Rede, zitternd und verlegen hielt er die dargereichte Urkunde in seinen Händen, er wollte einige Worte stammeln, aber auf ein verabredetes Zeichen fielen die Trompeten und Pauken mit einem schmetternden Tusch ein; Anna ergriff ihn beim Arme und führte ihn in ihr Zimmer zurück.

Hier konnte der Ritter keine Worte finden, um seine Ueberraschung, seine Entrüstung auszusprechen; er tobte, flehte, weinte, bestürmte Anna, diese Handlung zurückzunehmen, aber alles war vergebens; ruhig und fest blieb die Burgfrau bei ihrem Entschluß und mißmuthig und grollend ritt Thurzo, noch ehe der Lärm des Festes verhallte, wieder auf seine Burg zurück. Inzwischen überlegte er sich die Sache auf dem Heimweg besser, und hatte sein Schloß noch nicht erreicht, als er nicht nur vollkommen getröstet war, sondern noch berechnet hatte, daß der Tausch noch vortheilhafter für ihn sey.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schein trügt.

Demoiselle Desfoir ward um 1780 von der Schauspieldirektrice Lobreau in Lyon, deren Theater eine schöne und passende Schauspielerin verließ, engagirt. Sie befand sich an einem kleinen Orte und in den traurigsten Umständen, als sie den Kontrakt von 2000 Livres Jahrgehalt erhielt. Sie machte sich zu Fuß auf, quartirte sich in einer Vorstadt von Lyon ein und ging hierauf zu Madame Lobreau. Sie klopfte an; ein Kammermädchen öffnete. „Ist Madame Lobreau zu Hause?" — Das Kammermädchen maß sie mit den Augen, lächelte über ihre schlechte Figur, über ihren noch schlechteren Anzug und — Madame Lobreau war nicht zu Hause. Am folgenden Morgen kam sie wieder — Madame Lobreau war ausgegangen. Jetzt gab sie sich zu erkennen, indem sie bemerkte, daß sie von Madame Lobreau engagirt sey. Die Zofe wollte es Anfangs nicht glauben, doch meldete sie die Harrende. Mad. Lobreau, der man die Desfoir als eine ausgezeichnete Aktrice gerühmt hatte, erschrack, als sie eine häßliche, schiefe, nicht viel über vier Fuß hohe Figur erblickte; doch bat sie sie zum Mittagsessen. Die hungrige Virtuosin kam. Sie fand große und vornehme Gesellschaft. Jedermann erstaunte über das „kleine Ungeheuer"; die abgehende, sehr schöne Schauspielerin machte sich besonders über sie lustig. Bei Tische fragte Madame Lobreau die Desfoir, mit welcher Rolle sie debutiren werde. — „Mit der ersten Liebhaberin im „Peintre amoureux de son modèle" — „Sie, die erste Liebhaberin!" rief Mad. Lobreau und die ganze Gesellschaft mit Erstaunen aus. — „Nun denn" — fuhr die Desfoir fort — „so lassen Sie's die Bohemienne seyn." Man erstaunte eben so sehr, aber Dlle. Desfoir war unerschütterlich. Nach Tische verlangte sie, die Direktrice allein zu sprechen. — „Madame," sagte sie, „ich sehe, man hat Sie hinsichtlich meiner Talente getäuscht! Hier ist Ihr Kontrakt zurück. Lassen Sie mich nur die gewählte Rolle spielen und geben Sie mir dann ein kleines Reisegeld — damit bin ich zufrieden." — Wer war froher als Mad. Lobreau! Sie nahm den Kontrakt zurück und ließ sich die Mühe nicht verdrießen, überall in Lyon herumzufahren und zu bitten, man wolle das kleine Ungeheuer nicht beim Debut beschimpfen. —

Der Tag der Vorstellung erschien. Dlle. Desfoir kam zur Repetition. In dieser machte der Musikdirektor einen Fehler, den sonst Niemand bemerkte; das kleine Ungeheuer aber sagte: „Mein Herr, wenn Sie diesen Fehler bei der Vorstellung machen, so werde ich's öffentlich sagen." — Der Musikdirektor stutzte. — Nach der Repetition ging er zu Madame Lobreau, die ihn fragte, wie es gegangen sey. „Wahrhaftig," sagte der Gefragte, „ich habe Nichts verstanden; sie murmelte etwas zwischen den Zähnen, das wie ein Verweis klang." — Jetzt kam die größte Schwierigkeit. Dlle. Desfoir hatte keine Kleider außer denen, die sie trug. — „Wie wird das werden?"

Digitized by Google

fragte Mad. Lobreau, „in meiner Garderobe sind keine Kleider, die Ihnen passen!“ — „Lassen Sie mich nur hinein, Madame; ich will mich schon arrangiren!“ — Man willfahrete ihr; sie nahm, was ihr gefiel, und erschien nun, mit dem Tamburin in der Hand, auf der Bühne. Das kleine Ungeheuer war verschwunden; die kleine, häßliche, schiefe Person war in ein schönes, junges, wohlgewachsenes Frauenzimmer verwandelt. Jedermann erstaunte. Man dachte an Zauberei oder Betrug. Endlich überzeugte man sich doch, daß es dieselbe Person sey, die man bei Mad. Lobreau gesehen hatte, und nun empfing sie ein allgemeines, frohlockendes Händeklatschen. Jetzt fing sie an, zu singen. Neues Entzücken! Sie fuhr fort — der Jubel stieg — man erhob das kleine Ungeheuer bis in den Himmel. Nach geendigter Vorstellung umarmte Mad. Lobreau die Zauberin und wollte ihr den Kontrakt wieder zustellen. „Nein, Madame“, sagte sie, „nun nicht mehr; ich hätte Ihnen für 2000 Livres gedient, jetzt aber nicht unter 10,000 Franken.“ Mad. Lobreau bewilligte ihr Alles; sie war froh, daß das kleine Ungeheuer blieb. Am folgenden Tage war Olle. Desfoir wieder bei ihr zu Tische. Die abgehende stolze Schauspielerin war auch wieder da. „Demoiselle“, sagte die Desfoir zu ihr, „ich höre, Sie wollen fort. Bleiben Sie noch ein halbes Jahr; lassen Sie sich von mir unterrichten und seyen Sie dann froh, wenn man Sie nicht auspfeift. Lernen Sie von mir, daß man nicht nach dem Schein urtheile, und daß Kunst und unermüdeter Fleiß Wunder thun.“

Einige Jahre darauf berief die Kaiserin Katharine die Künstlerin nach Petersburg mit einem Gehalte von 22,000 Livres.

Gerichtsscene.

Paris, den 4. Jan. Demoiselle Eulalie, ein schönes Mädchen von zwanzig Jahren, sitzt heute auf der Bank des Zuchtpolizeigerichts, wo sie ihr in Thränen gebadetes Gesicht in ihrem Schnupftuch birgt. Welche große Sünde kann das arme Kind begangen haben? Was entlockt diesen schönen schwarzen Augen so viele Thränen, verzerrt diese rosigen Lippen, denen das Lächeln so gut anstünde? Jener Mann dort ist's, Hr. Couturier. Hr. Couturier hatte für Dem. Eulalie die zärtlichste Aufmerksamkeit gezeigt; er versah sie mit Allem, was einem jungen Mädchen angenehm seyn kann, so weit es nämlich seine ziemlich beschränkten Hülfsmittel zuließen, und Eulalie, in Anerkennung dessen, was er für sie that, wünschte nichts weiter, und begnügte sich mit einem einfachen Kleide und der Haube der Arbeiterinnen, unter welcher sie schöner war, als viele Andere unter Seide und Spitzen. — Eines Tages nun sah sich Couturier genöthigt, eine kleine Reise zu machen, und beging dabei die Unklugheit, aus einem kleinen Bande seiner Bibliothek eines der zwei Bankbillete von je 1000 Franken, die sich darin befanden, herauszunehmen. Eulalien war davon nichts entgangen, und plötzlich entstand in ihr eine teufliſche Versuchung. Couturier reis'te ab, und ließ Eulalien mit 2 Frcs. 50 Cent. für ihre Ausgaben während der vier Tage seiner Abwesenheit zurück. Er verschloß zuvor seine Wohnung sorgfältig und übergab dem Portier den Schlüssel. Den Tag nach seiner Abreise erschien Eulalie bei dem Portier und verlangte den Schlüssel: „Ich bringe Wäsche für Herrn Couturier“, sagte sie, „und will sie in seine Kommode verschließen.“ Man kannte Eulalie zu gut, als daß man ihr hätte den Schlüssel in ein Zimmer verweigern sollen, in welches sie, wie man wußte, einiges Recht hatte; das junge Mädchen begab sich nach dem Zimmer, öffnete die Bibliothek, ergriff das nur zu genau beobachtete Buch, zog zitternd das von Couturier zurückgelassene Bankbillet von 1000 Franken heraus, und eilte vergnügt wieder hinweg. Bei seiner Rückkunft durchsuchte Couturier sein Zimmer sorgfältig, und vergaß dabei die Bibliothek nicht. Aber, o Jammer, das Billet von 1000 Franken war verschwunden. An seiner Stelle lag ein Zettelchen, das ein Gedicht von acht Strophen mit einem artigen Wortspiel enthielt, wodurch er seinem Dieb oder vielmehr seiner Diebin leicht auf die Spur kam; er brachte seine Klage an, und dies ist der Grund, warum Eulalie heute auf der Bank der Angeklagten weint. Vergebens bemüht sich Couturier, finstere Blicke auf das Mädchen zu werfen, und seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, einen rauhen Ton zu geben: „Nun, so lassen Sie hören, Mamsell“, sagte er zu ihr, „was haben Sie mit meinem Gelde gemacht? Sie hatten keine 1000 Franken nöthig, nicht wahr?“ — Eulalie: „Ich gestand Ihnen bereits, daß ich einen Mantel kaufe.“ — Couturier, „Sie sagten mir das . . . allein dieser Mantel kostete nur 80 Fr. Warum sagten Sie mir nicht alles? . . . Ich bin hinter Ihre Schliche gekommen. Sie haben mich betrogen, Eulalie! . . . 250 Fr. trugen Sie in die Kaserne der Munizipalgarde, um die Masse des Herrn Isidor zu vervollständigen. . . Wer ist der Herr Isidor? Wenn ein junges Mädchen in die Masse eines Militärs zahlt, so weiß man, was das heißen will . . . Für mich war das ein Donnerstreich, Eulalie! . . . Und die 50 Fr., die Sie in Leckereien durchgebracht, gingen gleichfalls mit Herrn Isidor auf, nicht wahr? . . Schweinskoteletten und Branntwein sind übrigens schöne Leckereien für ein junges Frauenzimmer!“ Eulalie, der das Mittel des Läugnens nicht zu Gebote stand, weinte darum noch heftiger. Zum Glück für sie fand man 620 Franken von dem Betrag des Billets wieder; außerdem wurden die 250 Franken von der Masse des Herrn Isidor mit Beschlag belegt, was zusammen 870 Franken macht, den Mantel ungerechnet, der bei'm Greffier hinterlegt ist und im nächsten Jahre wahrscheinlich wieder auf Eulaliens Schultern zurückkehren wird, denn für diesen Winter ist's zu spät, da sie drei Monate in einem Korrektionshause zubringen muß.

Korrespondenz.

Darmstadt, 13. Jan.

Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen des Hrn. Mechanikus Schweig aus Paris in unserer Mitte, welcher, wie schon früher berichtet wurde, die Anfertigung Daguerre'scher Lichtbilder theoretisch und praktisch erläuterte, wurden in dieser Beziehung in hiesiger Stadt von Physikern Versuche angestellt, welche gleich Anfangs ein ziemlich befriedigendes Resultat lieferten. Man hatte nämlich zu dem Behufe ein Daguerreotyp von Paris kommen lassen. Auf einem ungleich kürzeren und wohlfeileren Wege sohte Hr. Wiedemann, Provisor in der Rude'schen Apotheke, die interessante physikalische Aufgabe. Er verfertigte den Daguerre'schen Apparat nach Anweisung der darüber erschienenen Schriften und schlug bei dessen Anwendung

Digitized by Google

ein Verfahren ein, mittelst dessen er in einer verhältnißmäßig weit kürzeren Zeit die schönsten und reinsten Lichtbilder erhielt. Einen Beleg hierzu liefert die Ansicht der südlichen Seite des Marktplatzes, welche als sehr gelungen betrachtet werden darf. — Die hiesige Landeswaisenanstalt hat auch im verflossenen Jahre wieder viel Gutes gestiftet. Es wurden nicht nur 1349 Waisenkinder erzogen, sondern auch noch vielen unter ihnen bei ihrem Eintritt in's bürgerliche Berufsleben namhafte Unterstützungen verabreicht. Die Waisen werden nicht mehr wie früher in einer gemeinschaftlichen Anstalt erzogen, sondern Familien auf dem Lande in Kost und Pflege gegeben, deren Obhut sie bis zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre anvertraut bleiben. Ob diese neuere Erziehungsmethode, welche jetzt schon seit zehn Jahren besteht, der älteren vorgezogen zu werden verdiene, darüber vermögen unseres Erachtens nur diejenigen ein sicheres Urtheil zu fällen, welche sich im Besitze der hierzu erforderlichen Erfahrungskenntnissen befinden. Jedenfalls aber dürfte es von besonderem Interesse seyn, wenn dem Publikum darüber die nöthigen Aufklärungen gegeben würden. — Zu Ende der vorigen Woche starb der neunzehnjährige Dienstknecht des Müllermeisters Appel im Mühlthal bei Eberstadt auf eine gewaltsame und schauderhafte Weise. Er wollte einen mit Steinen beladenen Wagen von einer Anhöhe herabfahren; die zu dem Behufe angespannte Hemmkette brach, er kam unter die Räder und wurde von der ungeheuren Last auf der Stelle erdrückt.

Mannichfaltigkeiten.

Castelli pflegte sich mit einem Freunde häufig durch Schnurren und Schwänke zu necken. Als eines Tages dieser Freund eine größere Reise antrat, bat Castelli ihn beim Abschiede, ihm dann und wann Nachricht von seinem Wohlbefinden zu geben. Der Freund hielt Wort. Von der vierten oder fünften Station aus sandte er einen Eilboten auf Castelli's Kosten an diesen, mit einer ungeheuren Depesche, in welcher aber weiter nichts stand, als: „Ich befinde mich wohl." Castelli ließ den Spaß — Spaß seyn, und bezahlte ohne Murren die Stafette. — Nach einiger Zeit erhielt der abwesende Freund an dem Orte seines damaligen Aufenthaltes eine schwere, unfrankirte Kiste durch die Post. Was aber befand sich in dieser? — Ein 16 Pfund schwerer Stein und auf diesem ein Blatt nachstehenden Inhalts: „Lieber Freund! Bei der erwünschten Nachricht von Deinem Wohlseyn, ist mir beifolgender Stein vom Herzen gefallen!"

(Aus Würtemberg.) Ein Angestellter bei dem Revisorate der k. Kreisfinanzkammer in Ellwangen, J. Näher, hat eine Schnellschreibmaschine zu gleichzeitigem, 2-, 3- und mehrfachen Schreiben oder Zeichnen ꝛc. entdeckt und nach dem k. würtembergischen Staats- und Regierungsblatt vom 31. Aug. 1839 ein 10jähriges Patent darauf erhalten. In dem von dem Erfinder ausgegebenen Prospekte eines neuen Schnellschriftsystems, der auch im Buchhandel sammt Schriftproben zu haben ist (Stuttgart bei Sonnewald 1839) werden die entschiedenen Vorzüge des durch diese Erfindung hervorgerufenen neuen mehrfachen Schreibsystems vor allen bisherigen Copiersystemen dargethan, aber auch nachgewiesen, daß jenes sich vor den ältern Versuchen, mehrfach zu schreiben, durch 10- bis 12mal größere Leichtigkeit des Schreibens, also zugleich im Interesse der Schnelligkeit und Sauberkeit, unterscheide, so, daß nun wirklich vollkommene — auf beiden Papierseiten, auf gewöhnlichem Papier, mit gewöhnlicher Dinte ausgeführte, 2- und 3fache in allen Exemplaren als Originale brauchbare, (unverkehrte) Exemplare erstmals ausgeführt werden können, während die bisherigen Copiermethoden und Apparate sehr unvollkommene und meistens verkehrte Produkte liefern; es wird nun die Lücke gehörig ausgefüllt, welche zwischen der Lithographie und der Schreibkunst noch bestand, indem jene nur bei einer Vervielfältigung von 20 und mehr Exemplaren mit Nutzen angewendet werden kann, bei einer geringeren Zahl aber nicht. Die Vortheile dieser Schnellschreibmaschine, welche sehr wohlfeil zu stehen kommt und deren Anwendung in 10 Stunden wohl zu erlernen ist, werden vorzugsweise für den Handels- und Beamtenstand sehr ansehnlich seyn, indem jene nicht allein auf Verminderung der zum Abschreiben angestellten Leute und zur Kostenersparniß, sondern auch zur Geschäftsförderung wirken wird.

(Wiener Eisenbahnwitze.) Die Ferdinands-Nordbahn ist, der vielen Unfälle wegen, welche sich auf derselben seit ihrer Eröffnung begeben haben, bei den Wienern, welche eine leicht begreifliche Aversion gegen Hals-, Arm- und Beinbrechungen, Quetschungen u. dgl. unangenehme Reiseabenteuer hegen, nicht eben gut angeschrieben und muß ihrem Witze oft zur Zielscheibe dienen. Schon der Name Nordbahn erleidet im Munde des feindlich gesinnten Wieners die ominöse Verwandlung in Mordbahn. — Die Fahrscheine tragen die Inschrift: K. K. P. F. N. B. (d. i. k. k. privilegirte Ferdinands-Nordbahn). Der Wiener erklärt diese Abkürzungen also: Kein klinger Passagier fährt nach Brünn. — Eben so wurden die auf den Quittungen, welche bei Zahlungen für gewisse Extraleistungen aufgegeben werden, befindlichen Buchstaben B. Z. F. E. L. (Baar-Zahlung für Extra-Leistungen) gedeutet: Beicht-Zettel für's ewige Leben. — Da man von der Direktion behauptet: sie halte die Aktien fest, um jedes Sinken derselben unmöglich zu machen, so meinen die Wiener, man möge lieber die Direktion fest nehmen, und die Aktien laufen lassen.

Von Victor Hugo wird nächstens ein neues Drama in Versen erscheinen, dessen Heldin die Frau von Maintenon ist.

Charade.

Wirst du mir die Erste spielen,
Sollst du bald die Rache fühlen,
Mit Zwei und Drei verfolg' ich dich!
Zwei und Drei ist unentbehrlich
Uns zum Leben, doch gefährlich,
Nahet ihm die Vierte sich;
Diese ist gar vielgestaltig
Und an Farben mannigfaltig.
Wirst mein Ganzes, Leser, du
Durch die Erste rasch erregen,
Dann springt deinem Blick im Nu
Meine Zweit' und Dritt' entgegen.

Auflösung der Charade in Nro. 12.

Ostern.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 16. Jan. Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Act. Hierauf folgt: Der Vorsatz, ländliche Scene in einem Akt. Zum Beschluß: Der junge Werther, oder: Qualen eines gefahrvollen Herzens, Posse mit Gesang in einem Act, nach d. Franz., von Mühling.

Samstag, 18. Jan. (Zum Erstenmale): Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Baptist von Zahlhaas.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 17. Freitag, den 17. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung.)

Zwanzig Jahre waren seit dieser Adoption vergangen, und hatten auf dem Schlosse Hrisko viel geändert. Anfangs bemühte sich Thurzo, der Burgfrau die zarteste Liebe zu beweisen und sie mit aller Ehrfurcht und Zärtlichkeit eines Sohnes zu behandeln. Anna war glücklich; sie glaubte wirklich, durch das schwere Opfer, welches sie ihrem Herzen abgerungen hatte, die Ruhe und Zufriedenheit ihres Herzens, das Glück ihres angenommenen Sohnes erkauft zu haben. Bald aber überließ sich Thurzo wilden, schwelgerischen Freuden, doch noch auf seiner Burg, damit Anna nichts davon erfahren sollte; aber es konnte ihr nicht verborgen bleiben, denn als es ihm nicht mehr möglich war, von seinen Gütern den Aufwand seiner Schwelgereien zu erzwingen; da blieb ihm nichts übrig, als seine Mutter Anna um Geld zu bitten. Dieß geschah aber zuerst mit so vieler Schonung; er wußte das weiche Herz der Burgfrau mit so zärtlichen Vorstellungen zu rühren, daß sie gerne und willig alles gab, was er verlangte. Aber er kam immer häufiger; seine Forderungen wurden immer stärker, bald gab er sich nicht mehr die Mühe, durch Bitten zu erschmeicheln, was er wollte, sondern er verlangte es mit Gewalt und Trotz und vergaß allmählich alle Rücksichten, alle Schonung, alle Ehrerbietung, welche er der Burgfrau schuldig war. Aus dem guten, zärtlichen, liebenden Sohn war in wenigen Jahren ein gebietender Herr, ein roher Tyrann geworden. Vergebens würden wir uns bemühen, die Gefühle der unglücklichen Anna bei dieser schrecklichen Veränderung in dem Betragen ihres angenommenen Sohnes zu beschreiben. Ihre Hoffnungen waren so furchtbar getäuscht, ihre reine, edle Liebe mit so abscheulichem Undank belohnt worden; ihr Herz litt namenlosen Jammer und doch war sie zu schwach, dieses Verhältniß aufzuheben; ihr Herz hing zu innig an ihm, sie hatte sich zu sehr an seinen Umgang gewöhnt, sie fürchtete das Aufsehen, den Spott der Welt, wenn sie durch einen entscheidenden Schritt zu erkennen gab, wie sehr sie sich in ihrer Wahl getäuscht hatte, wie unwürdig Thurzo ihrer Güte sey, und doch wurden seine Anforderungen allmählig so stark, daß ihre Einkünfte kaum hinreichten, ja daß die gute, schwache Frau, welche ihm auf die Dauer nichts abzuschlagen vermochte, sogar ein Dorf nach dem andern verpfändete, um ihn zufrieden zu stellen. Niemand hatte den Muth, dieser tollen Verschwendung sich zu widersetzen, als der alte Burgvogt, aber seine Warnungen, seine Ermahnungen, seine Einwendungen waren zu schwach, um der guten, verblendeten Matrone, (denn das war sie allmählig geworden) die Festigkeit zu geben, seine Forderungen abzuschlagen. Thurzo brachte die meiste Zeit auf dem Schloß Hrisko zu, ja er nahm sogar oft die Genossen seiner Schwelgereien mit, und verbrachte ganze Nächte in rohen Gelagen und am Spieltisch, während Anna in ihrem Kämmerlein trostlos weinte. Und so saß sie einst noch nach Mitternacht in ihrem Zimmer; von dem andern Flügel des Schlosses herüber tönte das Geschrei und die wilden Gesänge des Gelags; sie hatte zuerst geweint, dann aber vor ihrem Hausaltar sich niedergeworfen und einigen Trost im Gebet gefunden, als die Thüre stürmisch aufgerissen wurde und Thurzo hereintrat. Er war halb betrunken, so zwar, daß er noch wußte, was er sprach, aber in einer Aufregung, welche dennoch seine Sinne benebelte, und ihn nur um so wilder machte, weil sie ihn hinlänglich bei Verstand ließ, neue Rohheiten begehen zu können.

„Mutter! ich muß eine Verschreibung des Dorfes Hrisko haben", begann er mit barschem Tone.

„Um Gotteswillen, Franz!" erwiederte zitternd die Matrone, „das ist ja das einzige Dorf, welches ich noch nicht für Dich versetzt habe, willst Du mich denn ganz zu Grunde richten?

„Nein, Mutter", erwiederte er, „alles wieder gewinnen will ich, denn ich habe bereits Alles verloren, ich habe sonst Nichts mehr einzusetzen, und immer kann mir doch der Teufel nicht entgegen seyn; ich bin sonst ein zu guter Freund zu ihm, als daß er mir immer den Rücken wenden sollte, die Würfel müssen wieder zu meinen Gunsten fallen."

„O Franz! fordere den Bösen nicht so heraus! verlange nicht von mir, daß ich das letzte Dorf versetze, um Deine Spielwuth zu befriedigen."

„Wenn Ihr mir die Verschreibung nicht gebt", antwortete Thurzo, „so versetze ich mich selbst, mein Wappen, meinen Namen, mein Sohnesrecht an Euch, und zuletzt meine Seele dem Teufel, und meinen Fluch über Euch, wenn ich dann verloren gehe!"

Erschrocken und leichenblaß rief die Burgfrau „nein! ich will nicht daran Schuld seyn, wenn Ihr Euer zeitliches und ewiges Heil verliert, lieber soll das letzte Dorf verpfändet

Digitized by Google

seyn; es ist das Letzte, und Ihr könnt mich dann nicht mehr quälen, geht! holt den Burgvogt, daß er die Verschreibung besorgt."

Thurzo ging, ihn zu wecken, welcher in einem andern Theil des Schlosses wohnte, und kam bald mit ihm zurück. Dieser weigerte sich aber standhaft, die Verschreibung auszustellen, und erklärte mit Festigkeit, daß es seine Pflicht sey, seine gute, schwache, furchtsame Herrin gegen die Raubgier ihres Adoptivsohnes zu schützen, und dafür zu sorgen, daß nicht die edle Frau im Alter darben müsse, damit der undankbare Sohn schwelgen könne. Wie ein Tiger stürzte Thurzo auf den alten Mann, setzte ihm den Dolch auf die Brust, und schwur, ihn zu durchbohren, wenn er ihm die Verschreibung nicht fertige. Aber der Burgvogt antwortete ihm ruhig: fügt auch noch diesen Frevel zu Euren vielen Schandthaten, Ihr werdet dem Strafgerichte Gottes nicht entgehen, und ehe soll meine Hand erlahmen, als daß ich Euch diese Verschreibung gebe. „So erlahme sie dann, alter Graukopf!" rief Thurzo, und stieß ihm den Dolch in die Brust.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sank der Getroffene nieder, während Anna mit einem Schreckensschrei in Ohnmacht fiel.

Verlegen und tief erschüttert stand Thurzo zwischen diesen beiden bewegungslosen Gestalten, welche am Boden lagen; Todesstille herrschte in dem Gemach, nur das Todesröcheln des Burgvogts drang noch einige Augenblicke in sein Ohr, aber auch dieses endigte mit dem letzten Athemzug, und die Blässe und die Kälte des Todes überzog das Gesicht des Ermordeten. Aber schnell besonnen, nahm Thurzo den Leichnam auf die Achsel, eilte durch den öden finstern Gang in den Hof, öffnete leise das Schloßthor, ging die Steige hinab, in den dichten Theil des Waldes, und warf den Todten in eine Klinge, wo er sicher war, daß ihn sobald Niemand finden konnte. Schnell war er wieder in dem Zimmer der Burgfrau, welche aus ihrer Ohnmacht noch nicht erwacht war. Als sie endlich durch seine Bemühungen wieder zu sich kam, drohte er ihr unter den fürchterlichsten Flüchen mit dem Tode, wenn sie es jemals wagen würde, von dem Vorgefallenen zu sprechen; entfernte dann sorgfältig die Spuren des Bluts vom Boden, und eilte wieder zu seinen Zechbrüdern zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Walter Scott's häuslichem Leben.*)

Am 12. Mai 1818 verließ Scott Abbotsford und kehrte, des Anfanges der Sommer-Session wegen, nach Edinburg zurück.

Zu dieser Periode war, wie ich zu glauben geneigt bin, seine Stellung eine solche, wie sie noch kein Anderer mit der Feder allein sich errungen hatte. Seine Werke waren die tägliche Nahrung, nicht allein seiner Landsleute, sondern des ganzen gebildeten Europa. Seine Gesellschaft ward gesucht von Allem was Großbrittanien Ausgezeichnetes aufweisen konnte. Stand, Macht, Vermögen, Schönheit und Talent wetteiferten in Achtungsbezeugungen; Scott's Gegenwart übte eine wahrhaft elektrische Wirkung, überall wo er erschien. Außerdem — und auch dies verdient wohl der Erwähnung — war er nach eigner Meinung und der Meinung Aller, die ihn kannten, auf dem Wege, sich schnell ein großes Vermögen zu gründen; der jährliche Ertrag seiner Novellen allein war seit mehreren Jahren nicht weniger als 10,000 Pf. St. gewesen; seine Güter nahmen täglich zu; der Ausbau seines Schlosses reifte der Vollendung entgegen — und schon erwartete man wohl auch allgemein von der gerechten Gunst seines Souverains für ihn irgend eine Auszeichnung im äußerlichen Range, wie man sie bei einer blos literarischen Celebrität kaum für möglich gehalten hatte. Es war zu jener Zeit, wo der Verfasser dieser Blätter zum Erstenmale Gelegenheit hatte, die anspruchslose Bescheidenheit zu bewundern, welche den vielen Versuchen einer solchen Carriere widerstanden hatte und die Herzensgüte, welche in allen Verhältnissen sein sanftes Benehmen durchblickte, ein Benehmen, welches ihn zum seltenen, vielleicht einzigen Beispiele eines Mannes machte, der aus bescheidener Sphäre glänzend sich hervorhob und desto inniger von seinen früheren Freunden und Bekannten geliebt ward, in je größerem Maßstabe er die Huldigung der Großen und die Bewunderung der Welt auf sich zog.

Es war während der Sitzung der Allgemeinen Kirchen-Versammlung im Mai 1818, daß ich zuerst die Ehre hatte, in einer Privat-Gesellschaft mit ihm zusammenzutreffen: die Gesellschaft war nicht zahlreich, unser Wirth, ein sehr geschätzter gemeinschaftlicher Freund, Hr. Home Drummond von Blair Drummond, der Enkel des Lord Kames. Scott, welcher stets die literarischen Bestrebungen Anderer zu günstig beurtheilte und besonders diejenigen sehr junger Leute, behandelte mich, als ich ihm vorgestellt wurde, mit einer Herzlichkeit, auf welche ich von Seiten eines so hochstehenden Mannes durchaus nicht vorbereitet war. In diesem Falle befand sich aber Jeder, der Scott unter ähnlichen Umständen sah.

Nach beendigtem Gastmahl lud mich Scott ein, ihn in Abbotsford zu besuchen, welcher Einladung ich nach einigen Tagen Folge leistete.

Scott hatte damals in seiner „Höhle" ein viereckiges kleines Zimmer hinter dem Speisezimmer in der Schloßstraße. Dies Gemach hatte blos ein venezianisches Fenster, welches nur auf ein nicht viel größeres Rasenstück Aussicht gewährte; der Ort war im Ganzen düster zu nennen. Die Wände waren gänzlich mit Büchern besetzt; meistens Folio- und Quartbände, und alle in jenem wohlerhaltenen Zustande, der beim ersten Blicke den Bibliomanen verräth. Ungefähr ein Dutzend Bände zum unmittelbaren Gebrauche lagen dicht neben ihm auf einem kleinen, unbeweglichen Gestell, das etwa mit einem Stummen-Diener (Art Tische) Aehnlichkeit hatte. Alle übrigen waren in ihren Stellen, und wo ein Band ausgeliehen war, füllte ein Holzblock von derselben Stärke, mit dem Namen des Borgers und dem Datum der Ausleihung auf dem Rücken, seinen Platz aus. Augenscheinlich waren die alten Einbände auf die passendste Weise restaurirt und neu vergoldet worden; die

*) Aus dem im Druck noch nicht erschienenen 3. Bändchen der Denkwürdigkeiten aus Walter Scott's Leben. Mit besonderer Beziehung auf seine Schriften. Nach „Lockhart's Memoirs of the Life of Sir W. Scott" und den besten Original-Quellen bearbeitet von Moritz Brühl. Leipzig. Verlag von Christ. Ernst Kollmann.

Digitized by Google

neuen, wenn die Bücher von irgend einer Bedeutung waren, zeichneten sich durch Reichthum, aber nicht durch Ueberladung aus; man sah viel blauen Maroquin; alle trugen seine Devise mit dem Motto (ein Anagramm seines Namens): clausus tutus ero. Jeder Schrank und jedes Brett war genau bezeichnet und die Werke waren systematisch geordnet; Geschichte und Biographie auf der einen Seite, Poesie und das Drama auf der anderen, juristische Schriften und Lexika's hinter seinem Sessel. Die einzige Tafel im Gemache war von massiver Arbeit und nach einem ähnlichen Möbel zu Robeky modellirt; sie hatte ein Pult mit allem Zugehörigen auf jeder Seite für einen Amanuensis und kleine ringsum bis auf den Boden reichende Schubladen. Oben lagen Stöße von Acten, und auf seinem Pulte befanden sich, außer dem Manuscripte, worán er gerade arbeitete, viele Briefpackete, Correcturbogen u. s. w., die alle säuberlich in rothe Bändchen eingebunden waren. Sein eigner Schreib-Apparat bestand in einem mit Schnitzwerk reich verzierten und mit rothem Sammet gefütterten Kästchen, welches Tintenfässer, Sandbüchsen rc. in Silber enthielt; das Ganze war in solcher Ordnung, daß man hätte glauben können, es wäre erst vor einer halben Stunde aus dem Laden des Silberhändlers gekommen. Außer seinem eignen, schweren Armsessel waren nur noch zwei andere im Zimmer, und einer derselben schien seiner Stellung nach ausschließlich für den Amanuensis reservirt gewesen zu seyn.

Das wohlberathene Vaterland.

(Fragment einer Vorlesung.)

„— Mit großem Mißvergnügen habe ich vernommen, daß es unter Euch, meine Zuhörer, Demagogen gibt, welche neben andern bunten Reden gegen die Obrigkeit auch sogar die Behauptung wagen, „daß das Gemeinwesen des Vaterlandes nicht zum Besten berathen sey!" Wie augenscheinlich grundlos aber ist diese Beschwerde! Schauet nur um Euch und zählt, wenn Ihr könnt, die Anzahl der Räthe, mit denen Euer Vaterland gesegnet ist, und Ihr werdet inne werden, daß im ganzen Alphabet, von A bis Z, vom Accise- bis zum Zoll-Rathe, nur sehr wenige, nämlich nicht mehr als zwei Buchstaben unberathen, die meisten aber nicht nur ein-, sondern drei- bis zehnfach berathen sind. Denn da gibt es:

a) Accise-, Amts-, Abtei-, Appellations-, Archiv-, Assistenz-; Admiralitäts-, und Armen-Räthe;

b) Bau-, Bei-, Berg-, Ballei-, und Bibliothekar-Räthe.

c) Cabinets-, Canzlei-, Cassation-, Commission-, Consistorial-, Criminal-, Conferenz-, Commerzien-, Censur- und Collegien-Räthe;

d) Domainen-, Departements-, Deputations-, Direktorial-, Damm- und Deich-Räthe;

e) Etats-, Educations-, Examinations- und Ehegerichts-Räthe;

f) Finanz-, Forst- und Floß-Räthe;

g) Geheime-Räthe (deren Zahl allein Legio ist) Gouvernements-, Gubernial-, Gesundheits-, Gerichts- und Gestüts-Räthe;

h) Hof-, Hofgerichts-, Hofkammer- und Hofkanzlei-Räthe.

i) Justiz-, Intendantur-, jetzt auch Insibulations-Räthe;

k) Kammer-, Kammergerichts-, Kirchen-, Klöster- und Kriegs-Räthe. In Wien gab es unter der Kaiserin Maria Theresia auch Keuschheits-Räthe;

l) Land-, Legations- und Landes-Gerichts-Räthe;

m) Medizinal-, Ministerial-, Münz- und Munizipal-Räthe;

n) Navigations- und Narren-Räthe (Hofnarren);

o) Oekonomie-, Ordens-, Offiziats-, Ober-Landesgerichts-, Ober-Appellations-, Oberregierungs- und andere Ober-Räthe;

p) Pupillen-, Polizei- und Post-Räthe;

r) Rent-, Revisions-, Rechnungs-, Regierungs-, Reichs-Hofräthe und „Räthe" par excellence;

s) Staats-, Stadt-, Steuer-, Sanitäts-, Schul-, Schatz-, Stifts- und Seehandels-Räthe;

t) Tribunals-, Tabacks-Administrations- und Titular-Räthe (welche letztere auch die meisten der wirklichen sind):

u) Unwirkliche und Universitäts-Räthe;

v) Verwaltungs- und Verpflegungs-Räthe;

w) Waisen-, Wirthschafts- und wirkliche Räthe,

z) und endlich Zoll-Räthe.

Von weit den mehrsten aller dieser Räthe gibt es nun aber wieder verschiedene Klassen, als: Ober- und Unter-Räthe; Geheime- und Nicht-Geheime-Räthe; und unter Ersteren wieder „wirkliche", und nicht wirkliche Geheime-Räthe!

Ihr sehet also, daß im ganzen Alphabet nur die Buchstaben O und X, denn das Y ist kein deutscher Buchstabe, (daher gute Patrioten sogar Ysop mit dem J schreiben) unberathene Buchstaben in Eurem Vaterlande sind. Auch für diese aber ließen sich leicht neue Titel von Räthen bilden, die Ihr der Wirklichkeit nach längst schon, und zwar in absonderlich großer Anzahl, jedoch bisher nur unter andern Raths-Titeln, besitzt, als da sind Quetsch- und überhaupt Qual-Räthe, und wie viele gequälte Ehemänner wissen nicht auch von einem Lantippen-Rath zu sagen! Für das V aber wüßte ich Euch noch einen Rath zu nennen, der aber der beste von allen ist, nämlich den Vor-Rath, der heutzutage aber in eben dem Grade seltener wird, als die ungeheure Anzahl der Un-Räthe immer mehr zunimmt.

Statt also über Mangel an Rath zu klagen, dürft Ihr vielmehr Euch mit patriotischem Stolze rühmen, daß Ihr, unter allen Nationen älterer und neuerer Zeiten, die am besten berathene seyd. (Fränk. Unterhaltungsb.)

Korrespondenz.

Mainz, 15. Jan.

Durch das während der letzten Tage so sehr überhand nehmende Treibeis im Rhein und Main ist die Verbindung zwischen hier und dem jenseitigen Ufer sehr erschwert; es dauert oft eine halbe Stunde und noch länger, ehe die von Kastell abgehenden Fahrzeuge diesseits ankommen und wer bei eingebrochener Dunkelheit überfahren will, ist der Habsucht geldgieriger Menschen preisgegeben. Es wäre sehr zu wünschen, daß diesem Uebelstande abgeholfen würde. Wir haben nunmehr eine Eisenbahn, auf der wir in Kürze in 40 bis 50 Minuten von Frankfurt nach Kastell werden gelangen können; während des Winters dürfte es leicht geschehen, daß wir längere Zeit brauchten, um vom jenseitigen Ufer hieher zu kommen, als um den 8 Stunden betragenden Weg von Frankfurt zurückzulegen. Wozu nützt

Digitized by Google

das schnelle Fortkommen auf der Bahn, wenn man seine Thüre verschlossen findet und so zu sagen vor derselben stehen bleiben muß? Dieses Verhältniß kann in manchen Jahren abwechselnd während 4 Monaten dauern, binnen welcher Zeit die Eisenbahn nur einen unbedeutenden Vortheil gewähren wird. Schiffbrücken, die vor Errichtung der Eisenbahnen noch ganz leibliche Uebergangsmittel über Flüsse waren, genügen nun nicht mehr. Die Frequenz ist nicht allein in der milderen Jahreszeit, sondern auch während des heftigsten Winters viel stärker, wie sonst; der Zeitverlust und die Gefahren, die mit dem Ueberfahren in Kähnen und Nähen verknüpft sind, fallen um so lästiger, als die Anzahl der Reisenden zunimmt und die Geschäfte sich mehren, was bei leichteren Transportmitteln stets der Fall ist. Es ist daher eine Abhülfe dringend nöthig. Diese Abhülfe liegt in der Erbauung einer Kettenbrücke zwischen hier und Kastell, ein Unternehmen, dem unsere Regierung in jeder Hinsicht gewachsen ist und wozu sie die Geldmittel sich leicht verschaffen kann. Eine Kettenbrücke, wie man deren zu Dutzenden in Frankreich, in der Schweiz und viele in Oesterreich, England und Nordamerika findet, kostet keine, die Kräfte unseres Landes übersteigende Summen. Sie rentirt sich weit besser, als eine Schiffbrücke und ist, wenn sie solid erbaut wird, das sicherste Communikationsmittel. Wir wissen wohl, daß man ein solches Unternehmen nicht improvisirt, daß man dazu der Zeit und reifer Ueberlegung bedarf, aber für unsere weise Regierung ist keine Schwierigkeit zu groß, und wir geben uns der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß in wenigen Jahren unser frommer Wunsch zur Wirklichkeit geworden seyn wird.

Mannichfaltigkeiten.

(Eine Beschwerdeschrift gegen Ehelosigkeit.) Wie man vernimmt, beabsichtigt eine große Anzahl mehr als heirathsfähiger Jungfern in London, eine Bittschrift an das Parlament einzugeben, des Inhalts: Mylords vom Oberhause und Gentlemen vom Hause der Gemeinen! Die gehorsamst Unterzeichneten erfahren mit Bedauern, daß die anklagenswerthe Manier, unverheirathet zu bleiben, unter den Jünglingen von Tag zu Tag mehr um sich greife. Es folgt hieraus eine bedeutende Verringerung der Einkünfte unserer Geistlichen, und zu gleicher Zeit werden die gehorsamst Unterzeichneten, so wie noch viele Tausende aus ihrer Klasse des Glückes beraubt, Familienmütter zu seyn. Wir sind überzeugt, daß der Zustand eines alten Ledigen seinen Charakter nur verderben und den Geiz erzeugen kann, so wie er durch die Langeweile, die er nothwendiger Weise mit sich führt, einen frühzeitigen Tod veranlassen muß. Die Staatskasse gewinnt zwar durch die Abgaben, welche sie von der Hinterlassenschaft der Alt-Ledigen erhebt, aber dieser Vortheil ist doch nichts, wenn man bedenkt, daß durch die Ehelosigkeit die Bevölkerung und mit ihr die Steuer verringert wird. — Wir bitten nun, höhern Orts eine Bill vorzulegen, nach welcher jeder unverheirathete Mann über 25 Jahren, wenn er keine genügende Entschuldigung anführen kann, zur Bezahlung einer großen Strafsumme angehalten werde. Wäre er ein Jahr später noch immer nicht verheirathet, so werde er aus dem englischen Gebiet verbannt. Kommt er zurück und hat im dreißigsten-Jahre noch keine Frau, so möge man ihm 30 Stockstreiche appliciren und auf diese Weise von Jahr zu Jahr steigernd fortfahren. — Folgen viele Tausende Unterschriften. (Man befürchtet, daß auch in Deutschland Unterschriften zu ähnlichen Beschwerdeschriften gesammelt werden.)

(Der Philosoph am Ochsenmarkte.) Der große Philosoph Immanuel Kant in Königsberg hatte daselbst seine Wohnung in der Nähe des sogenannten Ochsenmarktes. Einst lärmten seine Zuhörer vor dem Anfang der Vorlesung in dem Auditorium so sehr, daß Kant sich genöthigt sah, ihnen mit folgenden Worten Ruhe gebieten zu lassen: „Sie sollten sich ruhiger halten, damit man nicht merke, daß Kant am Ochsenmarkte wohne."

Ein Bauer sollte für seine kranke Frau einen Arzt aus der nahen Stadt holen, und die Sache war sehr eilig. Am ersten Klingelzuge nicht weit vom Thore hielt er an und buchstabirte: Dr. C...i. Er klingelt und der Doktor erscheint. „Können Sie wohl meine Frau kuriren?" — „Lieber Freund, ich bin Doktor der Rechte." — „Der Rechten, nä, denn ist es nichts; meine Frau hat es in der linken Seite."

Der Pianist Baldenecker aus Frankfurt a. M., dessen Ruf sich auf eine ungewöhnliche Weise in Holland immer mehr erhöht, wird in diesen Tagen mit Döhler zugleich in einem Konzerte zu Amsterdam spielen. Den aus vielen Städten an denselben ergangenen Aufforderungen für neue Engagements konnte derselbe nur in Dortrecht, Nymwegen, Herzogenbusch und Utrecht entsprechen, da sich der junge Künstler, dem Vernehmen nach, zu einer Kunstreise nach Paris vorbereitet. Der herzogl. nassauische Kammervirtuose Mayer, dessen Leistungen in Holland wahrhaft Bewunderung erregten, worüber sich besonders die musikalischen Feuilletons, so wie das Handelsblatt, auf's günstigste aussprachen, ist bereits wieder auf seinem Posten in Wiesbaden angelangt.

Geographischer Verein.

Freitag, 17. Jan.: Hr. Ravenstein über den Stand der Eisenbahnbauten.

Museum.

Am 17. Jan. 1840.

Große Symphonie von Mozart aus C dur, mit Schlußfuge.
Ueber Lichtbilder, von Hrn Dr. J. Weil.
Lied von Lachner, gesungen von Hrn. Wiegand.
Der Veilchenkranz, von Mahlmann, gesprochen von Hrn. Grahn.
Phantasie für das Forte-Piano, von Thalberg, vorgetragen von Hrn. Schröder.
Zwei Duetten, von Massur, vorgetragen von Dem. Capitain und Dem. Kratky.
Die Roßdecke, von Langbein, gesprochen von Hrn. Grahn.
Ouverture, von Schnyder v. Wartensee.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 18. Jan. (Zum Erstenmale): Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Baptist von Zahlhaas.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 18. Samstag, den 18. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung.)

Der Burgvogt wurde zwar des andern Tags von seiner Haushälterin vermißt (denn er war Wittwer und hatte keine Kinder), da aber Niemand es gehört hatte, daß er in der Nacht von Thurzo geweckt worden war, so fiel kein Verdacht auf ihn, und Niemand konnte es sich erklären, was aus ihm geworden sey. Thurzo selbst stellte sich äußerst bestürzt über sein Verschwinden, beweinte ihn am schmerzlichsten unter allen, und ließ die sorgfältigsten Nachforschungen nach ihm anstellen; überall hin wurden Boten ausgesandt, alle Wälder und Felder durchsucht; aber es wurde nichts von ihm gefunden. Thurzo wunderte sich selbst darüber, da er nicht zweifeln konnte, daß man auch an die Stelle werde gekommen seyn, wo er den Leichnam hingeworfen hatte; doch war es ihm nur um so lieber, da er nun nicht mehr zweifelte, daß er von wilden Thieren gefressen worden sey.

Von dieser Zeit an trieb es Thurzo wo möglich noch toller, als bisher, denn der einzige treue Diener der Burgfrau, welcher bisher gegen seine Verschwendungen und sein lasterhaftes Leben einige Einsprache gemacht hatte, war entfernt; er fürchtete nun Niemand mehr, und die verlassene Anna war nun ganz der Spielball seiner Willkühr. Er hatte sich nie vermählt, sondern sich aus Presburg eine Buhlerin, mit Namen Judith, von seltener Schönheit, aber auch eben so großer Verworfenheit und Bosheit des Herzens, zugesellt. Diese gelüstete es längst, die alte, halb verfallene Burg Thurzo's zu verlassen, und in Hrisko's stolzen Mauern als Gebieterin zu wohnen; und nur die Gegenwart des Burgvogts, welchen sie fürchtete, hatte sie bisher abgehalten, ernstlich darauf zu dringen. Jetzt aber war dieser Feind ihrer Ränke entfernt, und sie ließ nun Thurzo keine Ruhe, bis er mit ihr das Schloß Hrisko bezog. Die edle Burgfrau wurde nun in einige unansehnliche Gemächer zurückgedrängt, und die stolze, üppige Buhlerin schaltete und waltete nun als Gebieterin in den weiten Räumen des Schlosses und war die Königin der wilden Gelage und der Schwelgereien, welchen sich Thurzo mit seinen Freunden überließ. Zu den vielfachen Leiden und Kränkungen, welche die arme Burgfrau von Thurzo zu erdulden hatte, kamen nun noch die vielen beleidigenden Mißhandlungen der gemeinen Buhlerin, welche die edle Herrin des Schlosses auf alle Weise zu kränken suchte, und sie mit unerträglichem Stolz und Uebermuth und frecher Rohheit behandelte.

Anna trug alle diese Leiden mit stiller, frommer Ergebung; der Kummer hatte ihre Haare gebleicht, ihr Herz gebrochen, und wenn sie gleich erst in ihrem sechzigsten Lebensjahre stund, so war sie bereits so hinfällig und schwach, wie eine Frau von siebenzig Jahren. Je mehr die Sünde in den Mauern ihres Schlosses ihren Sitz aufschlug, je größer ihre Leiden wurden, um so mehr wendete sie ihr Gemüth zu Gott, und die frommen Uebungen der Religion füllten die meisten ihrer Stunden aus. Sie betrachtete ihr Unglück als eine Strafe Gottes für die thörichte, nach ihrer jetzigen Ueberzeugung sündhafte Liebe, welche sie als ältere Frau für einen Jüngling hatte, dessen Mutter sie hätte seyn können, und legte sich daher alle die Bußübungen auf, welche die Kirche zur Sühne einer Schuld damals vorschrieb. Die ohnehin so schwache Dame kasteite und geißelte ihren kränklichen Körper, fastete, wallfahrtete, entzog sich jeden Genuß, und vertheilte das Wenige, was ihr Thurzo übrig ließ, unter die Armen, und wurde in der ganzen Umgegend als eine Heilige geliebt und verehrt. Eben damit zog sie sich aber den Spott und den Haß ihres Pflegsohnes, und noch mehr seiner Buhlerin Judith zu, welche sie bei jeder Gelegenheit vor den Schloßeinwohnern als eine Närrin darstellten, welche den Verstand verloren habe. Sie hatte allen Umgang mit der Welt abgebrochen, und nur der Pfarrer des Dorfes Hrisko, welches am Fuß des Schlosses lag, der die Seelsorge auf der Burg hatte, kam beinahe täglich zu ihr, um ihr die Tröstungen der Religion zu bringen. Dieser Geistliche aber war Thurzo und seiner Judith in den Tod verhaßt; denn er hatte schon oft in seinen Predigten gegen das Sündenleben, welches sie führten, geeifert, und besonders die lasterhafte Concubine nicht geschont. Judith aber ließ Thurzo keine Ruhe, bis er zu Anna ging, um ihr zu verbieten, die Besuche des Geistlichen ferner anzunehmen. Aber mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit empörte sich die Burgfrau gegen diese Anmaßung, und kam in eine Wuth, wie sie Thurzo noch nie an ihr gesehen hatte. „Blutbefleckter Tiger", rief sie ihm zu, „Du hast mir meinen einzigen Freund, den Burgvogt, gemordet, und willst mir nun den Seelsorger rauben! Mörder! gieb mir meinen Burgvogt wieder, der mich gegen Deine Gewaltthätigkeiten und die Mißhandlungen

Digitized by Google

Deiner Buhlerin schützte, statt mir nun auch noch die Tröstungen der Religion entreißen zu wollen!"

Todtenbleich, vor Wuth und Schrecken, hörte Thurzo diese Wörte der rasenden Frau, und eilte augenblicklich aus dem Zimmer, um ihr keine weitere Veranlassung zu geben, noch mehr zu sagen. Seine Angst war um so größer, als in dem Nebenzimmer die Kammerfrau der Dame war, welche nothwendig diese Worte gehört haben mußte, die sie in der Heftigkeit sehr laut gesprochen hatte. Er eilte zu Judith, um ihr diese Schreckensbothschaft zu bringen, und theilte ihr seine Angst und Verlegenheit mit. Doch die Schlange wußte Rath, und gab ihm den Plan an, welchen sie mehrere Stunden lang heimlich besprachen und dann schnell in Ausführung brachten.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Walter Scott's häuslichem Leben.

(Fortsetzung.)

Als ich den ersten Abend mit Scott in diesem sanctum verlebte, bemerkte ich, daß, während er sprach, seine Hände fast nie müßig waren. Entweder faltete er Brief-Couverts, oder ordnete sich Papier, was er Beides mit großer mechanischer Genauigkeit und Nettigkeit that; und wenn ihm kein Papier für solche Vorrichtungen zur Hand war, schnappte er mit den Fingern und der noble Maida erhob sich von seinem Lager am Kamine und legte seinen Kopf auf seines Meisters Kniee, um sich schmeicheln und liebkosen zu lassen. Nur für ein Bild war Raum im Zimmer, und dies war ein Original-Portrait von Claverhouse, welches über dem Kamine hing, umgeben von zwei Hochländer-Tartschen und sternförmig geordneten kurzen Schwertern und Dolchen (von denen jedes einzelne Stück seine eigne Geschichte hatte). Einige grüne Blechbüchsen standen an der einen Seite des Fensters, auf demselben lag ein mit einem antiken, silbernen Griffe verzierter Fuchsschwanz, womit er den Staub von den Rändern abzuwischen pflegte, sobald er ein Buch von den Brettern herabnahm. Ich glaube nun, alle Utensilien im Zimmer genannt zu haben, bis auf eine Art von niedriger, breiter und mit guten eichenen Querhölzern versehener Leiter, mit deren Hülfe er die Bücher von den obern Gestellen herunterlangte. Auf der obern Stufe dieser Leiter saß Hinz von Hinzfeld (nach einem deutschen Kindermährchen so genannt,) ein ehrwürdiger Kater, fett und wohlerhalten und nicht mehr sehr beweglich, und bewachte gewöhnlich die Bewegungen seines Herrn und Maida's mit würdevollem Gleichmuth; beliebte es aber Letzterem, die Gesellschaft zu verlassen, so gab er seine Neigung zu erkennen, indem er mit seiner schweren Pfote ebenso vernehmlich an die Thüre klopfte, wie nur irgend ein fashionabler Lakai in Grosvenor-Square, und der Sheriff stand sogleich auf und öffnete ihm mit dem höflichsten empressement; alsobald kam Hinz schnurrend von seinem behaglichen Sitze herab und bezog die Wache am Fußstühlchen, da Maida auf Urlaub abwesend war. Was für ein Gespräch auch gerade im Gange begriffen war — es ward von Zeit zu Zeit durch irgend eine an diese vierfüßigen Freunde gerichtete Apostrophe unterbrochen. Scott sagte, sie verständen Alles, was er mit ihnen spreche und ich glaube auch, daß sie wirklich Vieles verstanden. Denn jedenfalls haben Hunde und Katzen, gleich den Kindern, einen untrüglichen Takt, durch welchen sie sogleich entdecken, wer ihre Gesellschaft wirklich liebt und wer nicht; und ich darf wohl sagen, daß Scott niemals fünf Minuten in einem Zimmer war, ohne daß die kleinen, stummen oder lispelnden Augäpfel der Familie seine Vorliebe für ihr ganzes Geschlecht entdeckt hätten.

— Ehe ich Scott persönlich traf, hatte ich von Vielen seine Art zu conversiren beschreiben und besprechen hören. Jedermann schien zuzugestehen, daß diese voll kräftigen Humors war und sich durch ihre klare Verständigkeit und Penetration auszeichnete, nicht wenige Personen aber, denen man Kenntnisse und Urtheil durchaus nicht absprechen konnte, hörte ich behaupten, daß der Genius des großen Dichters und Novellisten sich selten, wenn überhaupt je, in seinem Gespräche offenbarte. Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß die Personen, auf welche ich hier anspiele, alle seine eigenen Landsleute und selbst von den conversationellen Gewohnheiten durchdrungen waren, welche die natürliche Folge eines Erziehungssystemes, worin das Studium der methaphysischen Wissenschaften eine Hauptrolle spielt, sind. Die gewählteste Conversation in Edinburg schöpfte — und so ist es wahrscheinlich noch — ihre Hauptelemente aus glänzenden Erörterungen und Untersuchungen — wie sie allenfalls ohne Veränderung den Notizen eines Professors, oder den Spalten einer kritischen Zeitschrift entnommen werden könnten — und aus scharfen Wortklaubereien, ingeniösen, dialektischen Kämpfen und allen Seitenhieben und Sprüngen und gewandten Parirungen der Redner an der Barre. Es war die Conversation einer Gesellschaft, in welcher Juristen und Professoren seit wenigstens hundert Jahren den Ton angegeben hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Maskenball im Schauspielhause zu Frankfurt a. M.

In jedem Monat findet der Bewohner von Frankfurt Veranlassung zur Freude und Fröhlichkeit. Wenn der Winterschnee zerronnen ist und die Märzviolen wieder blühen, dann läuten die Osterglocken. Bald folgt der April mit seiner belebten Ostermesse und deren buntem Treiben und dann erscheint der Mai, der ja ohnehin schon der Wonnemond heißt, den alle guten und schlechten Dichter besingen als den Blüthenspender und Liebeserwecker, der aber für uns Frankfurter noch besonders die drei großen Wäldchentage bringt. Die Monate Juni, Juli und August sind die reichsten des Jahres und die Kapitel ihrer Vergnügungen sind überschrieben: Land- und Gartenleben, Soden und Kronthal, Wiesbaden und Homburg, Eisenbahnfahrten und Wasserparthieen, Kirchweihen und Waldgänge u. s. w. Der September kommt darauf mit seiner Herbstmesse, der October mit seinem 18. und seiner Weinlese, wie mit seinen Feuerwerken und Kanonaden. Der November ist den Verehrern Diana's hold. Auch eröffnet er das Museum, die Konzertsäle, die Sing- und Musikvereine wieder und läßt uns im Tempel Thaliens, wie in den geselligen Kreisen manche heitere Stunde verleben, zu

Digitized by Google

welchen des Jahres letzter Monat noch das Weihnachtsfest und den althergebrachten Sylvester fügt. Januar und Februar sind in ähnlicher Weise mit Bällen und gesellschaftlichen Vergnügungen ausgefüllt. Eines aber hat ihnen seit langen Jahren in Frankfurt gefehlt, nämlich die öffentlichen, großartigen Maskenbälle. Es wurden zwar manche in geschlossenen Gesellschaften mitunter veranstaltet, aber es waren meist nur Ausgaben in Taschenformat. Auch fehlte ihnen dasjenige, was Maskenbällen den vorzüglichsten Reiz verleiht, das bunte, alle gebildeten Stände umfassende Gedränge, ein geräumiges Local und alle hierzu erforderliche imposante Einrichtung. Das Verdienst, den Cyclus der Jahresvergnügungen um eine der schönsten bereichert zu haben, gebührt unseren gegenwärtigen Theaterdirektoren, den Herren Malß, Guhr und Meck. Die Aufgabe war schwierig; viele Hindernisse mußten zuvor weggeräumt werden, ein bedeutender Kostenaufwand war unvermeidlich und die Unternehmung insofern sogar gewagt, als bei uns die öffentlichen Maskenbälle aus Ursachen, welche wir in diesen Blättern bereits angedeutet haben, in größtem Mißkredit standen.

Der erste, am 15. d. M. stattgehabte Maskenball im Schauspielhause ist so glänzend und günstig ausgefallen, daß die neue Entreprise sich nun Bahn gebrochen und den folgenden Bällen ein zahlreicher Besuch gesichert ist.

Der Andrang zum Schauspielhause war sehr groß. Equipagen, Lohnkutschen und die neuen Droschken dehnten sich in langen Reihen vom Komödienplatze aus durch die benachbarten Straßen weit zur Zeil hinauf und durch die Katharinenpforte bis an's große Kaffeehaus. Den darin sitzenden Masken mochte es nicht ganz behaglich zu Muthe seyn; denn die Kälte war bedeutend und es dauerte länger als eine Stunde, bis die letzteren dem erwünschten Ziele nahe kommen konnten. Dazwischen wogte besonders der Theaterplatz von Neugierigen und Zuschauern, welche sich wenigstens einen kleinen Vorgeschmack jener ihnen verschlossenen Seligkeiten verschaffen wollten. Löblich ist die Einrichtung, daß ein kleiner Bretterverschlag vom Theaterportal bis zu den Ketten den Aussteigenden den nöthigen Schutz bot. Zu beiden Seiten warfen Pechfackeln ihr feuriges Licht. Der Corridor des Schauspielhauses war bis in den Ballsaal schön erleuchtet und mit Teppichen belegt. Die Erleuchtung des Saales durch Gaslicht war neu und glanzvoll. An den Reihen der ersten Ranglogen waren die Gasröhren angebracht; an jeder Loge prangte eine helle Flamme und an den Mittel- und Gitterlogen nächst der Bühne leuchteten deren viele zugleich. Ein neuer prächtiger Lüstre warf in Gemeinschaft mit dem seitherigen ein Strahlenmeer durch den ganzen Saal. Anfänglich brannten die Flammen nur klein und schwach. Als aber die Ballgäste alle versammelt waren, wurden die Flammen plötzlich in ihrer ganzen Fülle entfaltet, und wie durch Zauberei sah man sich aus einem dämmernden in ein sonnenhelles Licht versetzt. Die Parterrelogen waren geschmackvoll verdeckt und vor denselben Sitze eingerichtet, deren Polster in Roth und Gold glänzten. Die Gitterlogen hatte man mit Spiegeln, Vasen und frischem Grün auf eine ganz herrliche Weise ausgeschmückt. Der ganze Raum von Parterre, Orchester und Bühne war durch ein Podium egalisirt. Die Bühne bildete einen runden, geschlossenen Saal mit Plafond, dessen Wände mit Ausgängen nach dem Seitengebäude versehen und mit Draperien gemalt war. Mitten im Hindergrunde der Bühne trat man in einen kleineren, mit Spiegeln und Polstern, frischem Grün, Vasen und einem Lüstre bereicherten Salon. Die in Weiß und Gold ausgeführten, gemalten Dekorationen machen dem Geschmack und dem Talente des Hrn. Theatermaler Hoffmann die größte Ehre, und wurden von allen Anwesenden als höchst gelungen aufs lebhafteste gepriesen. In dem mittleren Raume der Gallerie hatte das aus fünfzig Musikern bestehende Orchester Platz genommen. Warf man einen Blick auf die so brillant erleuchteten Logenreihen, so verweilte dieser mit Vergnügen auf einem Kranze von schönen Frauen und Mädchen in reicher und nobler Toilette, wie solche nur in den höhern Zirkeln gefunden wird. Fassen wir den Gesammteindruck des Arrangements zusammen, so war dasselbe nicht nur höchst brillant und geschmackvoll, sondern trug auch einen liebenswürdigen und freundlichen Charakter; es wurde einem behaglich und gemüthlich dabei und nichts Schwerfälliges störte den Eindruck.

In dem Saale nun herrschte allgemeine Heiterkeit und wogte ein buntes Maskenleben in wechselnden Gruppen auf und ab. Dort sah man einen idealen Schornsteinfeger und hier ein niedliches Tyrolermädchen; dort sich lustig umhertummelnde Harlekins und hier einen Don Juan in reichem spanischen Kostüme; dort eine reizende Bachantin, hier edle Ritterfrauen in mittelalterlicher Tracht; dort eine schöne Polin, hier die von ihrem undankbaren Geliebten geflohene Elvira; dort eine allerliebste Köchin, hier ein vagabundirendes Genie; — dort belustigte eine riesenhafte Frau mit altmodischem Reifrock und holte kleine Kinder aus ihren Taschen hervor und hier zogen drei Masken, welche die Mode in den Jahren 1820, 30 und 40 darstellten, die Blicke auf sich. Besonders ansprechend war ein von hiesigen Malern veranstalteter Maskenzug, Albrecht Dürer's Krönung. Im Triumph trugen sie ihn herbei, setzten ihn nieder, drückten ihm ihre Huldigungen aus, krönten ihn und kredenzten ihm alsdann den Ehrentrunk. Jokos war der Witz des idealen Schornsteinfegers, welcher seine Leiter an einen mächtig großen Türken ansetzte, wahrscheinlich um die türkische Größe besser überschauen zu können. — Man sah viele elegante, reiche und geschmackvolle Maskenanzüge, aus welchen zu erkennen war, daß auch viele der Reichern unserer Einwohnerschaft sich eingefunden hatten. Besonders zeichneten sich die Damen durch Auswahl und Geschmack der Kostüme aus. An sogenannten Charaktermasken, und durch Neuheit interessanten Erscheinungen, an witzigen Beziehungen und pikanten Scherzen, an originellen Spielen der Phantasie und humoristischen Figuren war im Ganzem wenig zu sehen, was aber nicht befremden kann, da die Sache bei uns noch neu und wir mit dem eigentlichen Wesen der Maskenbälle noch zu wenig befreundet und vertraut sind. In einer Stadt, deren Bewohner zum großen Theile in Reichthum und Wohlstand leben, und denen also die Mittel nicht fehlen, sich und andern einen vergnügten Maskenabend zu bereiten, die auch der nöthigen Bildung des Geistes und Geschmackes keineswegs ermangeln, wird es nur kurzer Zeit bedürfen, um diese Art von Belustigung zu ihrer rechten Bedeutung und geistigen Höhe zu erheben. Mit jedem neuen Balle wird sich der Sinn für dieselben mehr entwickeln, werden sich die Theilnehmer ungezwungener bewegen, behaglicher fühlen und freier entfalten; Humor und Phantasie werden schöpferischer wirken und wir werden bald auch in dieser Be-

Digitized by Google

ziehung andern Städten nicht mehr nachstehen. Da die theilnehmende Gesellschaft nur aus Personen der gebildeten Ständen bestand, da Ton und Haltung des Balles nobel und würdevoll ausfielen und da man allgemein nur eine Stimme, der Zufriedenheit vernimmt, so ist ein glücklicher Fortgang dieser Faschingsbelustigungen kaum zu bezweifeln. Auch für das Tanzvergnügen war gesorgt, nur nicht für die Aufrechthaltung der so nöthigen Tanzordnung, und das Ballorchester unter Leitung des Hrn. Schecker executirte die schönsten und beliebtesten Tänze mit eben so viel Präzision als Energie und Frische. Die Sorgfalt der ganzen Anordnung war bis in die kleinsten Details nicht zu verkennen. Von Seiten des Publikums ist man der Theaterdirection auf's freundlichste entgegen gekommen. Sie war von dem richtigen Grundsatze ausgegangen, Alles möglichst nach den Anforderungen der bonne société anzuordnen und auszustatten, damit solche sich behaglich finde und damit der an Eleganz minder Gewöhnte sich durch stattliche Umgebung emporgehoben fühle.

Wenn nun die Einen von dem Maskenball und dem ihnen dadurch gewordenen Vergnügen mit großer Zufriedenheit reden, die Andern aber sich schlecht amüsirt zu haben behaupten, so mögen Beide Recht haben. Es kommt viel auf unsere Stimmungen an, und wer eine verdrießliche oder lederne mitbringt, den wird manches kalt und gleichgültig lassen, was den heiter Gestimmten entzückt. Die allgemeine Fröhlichkeit hängt von der der Einzelnen ab. Lasse Jeder sein Licht leuchten, seinen Humor walten und dem Augenblick sein Recht widerfahren, — sey er nicht passiver, nur bekrittelnder Zuschauer, sondern fröhlicher, lebensfrischer Mitspieler, — und es wird sich Alles schöner gestalten. Die Theaterdirection hat das Ihrige gethan; thue nun das Publikum das Seinige, und wir werden bald nur Eine Stimme hören: „Unsere neuen öffentlichen Maskenbälle sind die Krone unserer Faschingsvergnügungen."

W.

Korrespondenz.

Mainz, 16. Jan.

Das dritte Casino, das sich hier vor einigen Monaten gebildet hat, schon 80 Mitglieder zählte, seine Statuten entworfen hatte, und bei der Staatsregierung um Conzession eingekommen war, hat sich, noch ehe es die Conzession erhalten hatte, wieder aufgelöst. Die eigentliche Veranlassung zu diesem unerwarteten Schritt ist uns nicht bekannt; allein es scheint beinahe, als ob dieser Verein aus unpassenden Elementen bestanden hätte, um den so schnell entworfenen Plan wieder aufzugeben. — Auch in dem zweiten Casino äußert sich seit einiger Zeit ein Geist, der hoffentlich seinem Fortbestehen keinen Eintrag thun wird, aber jedenfalls seinen in so liberalem Sinne entworfenen Statuten, dem es sein schnelles Wachsthum verdankt, entgegen ist. Seinen Statuten zufolge soll bei Aufnahme neuer Mitglieder nur auf guten Ruf und Bildung gesehen werden. Nun fängt es aber an, sich der Aufnahme von Individuen abhold zu zeigen, die nichts gegen sich haben, als daß sie einer gewissen Confession angehören. Wir wünschen um so mehr, daß es von diesem Abwege zurückkommen werde, als ihm daraus nur Nachtheile erwachsen können. — Am verflossenen Sonntage wurde die Oper „Der Brauer von Preston" auf der hiesigen Bühne gegeben. Das Haus war, des aufgehobenen Abonnements ohngeachtet, sehr besetzt. Die Oper gefiel allgemein, besonders aber Madame Schumann, die den ungetheiltesten Beifall erndete.

Mannichfaltigkeiten.

In Schlesien hat der Schnee und die Kälte nur wenige Tage angehalten. Das Riesengebirg hat vom Kopf bis zum Fuß sein Winterkleid wieder ausgezogen, und es herrscht allenthalben eine gelinde und warme Luft. Auf den Anhöhen fliegen Mücken und Schmetterlinge lustig umher, und die Wiesen fangen an zu grünen. Das Eis auf der Oder und Weichsel ist gebrochen und hat an 80 Kähne mit fortgerissen, dabei sollen auch Menschen verunglückt seyn. Hier zu Land ist seit einigen Tagen große Kälte ohne Schnee.

(Dorfz.)

Für die Uebersendung seiner Predigten über das Leben Jesu hat der Hofprediger Zimmermann in Darmstadt vom König von Preußen eine große goldene Verdienstmedaille erhalten.

In einem Circus zu Constantinopel hat ein Bajazzo den Sultan so durch seine originelle Einfälle belustigt, daß er ihm sogleich als Anerkennung seiner Verdienste um die großherrliche Erheiterung den Nischan Istichar-Orden ertheilte.

(Dresden, 11. Jan.) Die hiesige Somnambule, über die schon so viel geschrieben worden, ist fortwährend das Tagesgespräch, ohne daß jedoch daraus eine bestimmte Ansicht von ihrem Zustande hervorginge. Angesehene hiesige Aerzte sollen sich gegen die Erheblichkeit der Erscheinung ausgesprochen und gegen manche als Thatsachen umlaufende Gerüchte, die für die Clairvoyance der Person sprechen, nicht unbegründete Zweifel erhoben haben. Es wäre darum zu wünschen, daß eine medicinische Notabilität sich über den Gegenstand vernehmen ließe, und der schwankenden öffentlichen Meinung durch ihr unbefangenes Urtheil eine feste Richtung verliehe.

Auf dem Theater zu Wiesbaden gastirt gegenwärtig Hr. Becker Sein Egmont fand den lebhaftesten Beifall. Die vorzügliche Leistung des Gastes ist zu bekannt, als daß wir solche detailliren sollten. Hr. Becker wurde einstimmig gerufen und man sieht weiteren Darstellungen desselben mit Vergnügen entgegen. Seine zweite Rolle wird der Küster von St. Paul seyn.

Berichtigung.

In Nro. 14 der Didaskalia, auf der letzten Spalte, ist stat „Trias", durch ein Versehen des Setzers „Dryas" gesetzt worden welchen sinnentstellenden Druckfehler wir zu berichtigen bitten.

Theater-Anzeige.

Samstag, 18. Jan. (Zum Erstenmale): Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Baptist von Zahlhaas.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 19. Sonntag, den 19. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung.)

Nach Mitternacht, als alle Lichter im Schloß gelöscht waren, und alles im tiefsten Schlaf versunken war, da erhoben sich Thurzo und Judith von ihrem Lager und schlichen mit einer Blendlaterne durch die stillen Gänge in das Schlafgemach der Burgfrau. Judith weckte sie und schob ihr schnell ein Tuch in den Mund, um sie am Schreien zu hindern, dann trat Thurzo mit gezücktem Dolch vor, und flüsterte ihr leise zu: „Damit Euer Rabengeschrei um Euren Burgvogt das Geheimniß, wer den alten Sünder in die andere Welt geschickt hat, nicht ausplaudert, so wollen wir Euch an einen Ort bringen, wo Ihr unschädlich seyd, und Euer Gekrächz uns nicht mehr in unserer Ruhe stört. Steht auf und kleidet Euch an! oder mein Dolch durchbohrt auch Eure Brust, wie jenem alten Murrkopf, welcher sich mir zu widersetzen wagte."

Judith hob die alte Dame aus dem Bette, und half ihr hinter dem Vorhang sich ankleiden, da sie vor Schrecken und Ueberraschung nicht wußte, wie ihr geschah, und willenlos alles mit sich vornehmen ließ. Dann nahm sie Thurzo auf den Arm; Judith ging mit der Laterne und einem schweren Bund Schlüssel voran, mehrere Treppen hinunter, tief unter dem Boden in immer entferntere, todtenstille, schauerkalte Gänge, bis sie zuletzt eine mit Eisen beschlagene Thüre öffneten, welche in einen furchtbaren, engen, finstern Kerker ging. Hier setzte Thurzo die wimmernde Dame auf ein Bett von Stroh, welches in einer Ecke angebracht war, wünschte ihr spöttisch, daß ihr die Zeit nicht lang werden möchte, und verließ mit lachendem Hohn am Arm seiner Buhlerin den schauerlichen Ort.

Am andern Morgen verkündete Thurzo der ganzen Dienerschaft und allen Schloßbewohnern mit großer Betrübniß, daß seine vielgeliebte Mutter, welche leider schon längst Spuren von Geistesabwesenheit gezeigt habe, in der Nacht so rasend geworden sey, daß er sie habe in einem Zimmer einschließen müssen, um sie dort in Verwahrung zu behalten, bis vielleicht ihr Zustand sich gebessert habe. Judith habe es übernommen, sie zu verpflegen, und sie werde es gewiß mit aller Liebe und Sorgfalt thun, mit welcher eine zärtliche Tochter ihre gute Mutter verpflegen kann. Er machte dies allen Schloßbewohnern bekannt, damit es Niemand befremde, wenn die arme, liebe Mutter nicht mehr unter ihnen erscheine.

Indeß vergingen wiederum Wochen, Monde, Jahre. Die unglückselige Anna kam nur langsam zum Bewußtseyn, aber ihre Verzweiflung war furchtbar, als sie den ganzen teuflischen Plan ihrer Peiniger und ihre Bestimmung erkannte, auf ewig in diese Finsterniß verstoßen zu seyn, und hier bei lebendigem Leibe zu vermodern. Sie schrie, sie polterte, sie rüttelte an der eisernen Thür mit ihren schwachen Händen, aber vergebens, kein Mensch hörte sie, und nur von dem steinernen Kerkergewölbe tönte, wie zum Hohn, ihr Geschrei zurück. Sie zerraufte sich das Haar, sie wälzte sich am Boden, sie wollte sich das Leben nehmen, um ihre Leiden abzukürzen, aber sie war zu schwach dazu, sie wußte kein Mittel, dies zu bewerkstelligen, sie schauderte vor allem zurück, was die Verzweiflung ihr eingab. Nichts unterbrach die Grabesstille in der Nacht ihres Gefängnisses, in welches nur ein matter Lichtstrahl fiel, als das Knarren der Oeffnung in der Thüre, durch welche Judith ihr kärgliches Essen hineinschob, welches sie höchstens mit ein Paar Worte des frechsten Hohnes begleitete. Allmählig hatte sie ausgerast und ausgetobt; sie versank in gefühllose Schwäche und Mattigkeit, in stille, stumme, hoffnungslose Verzweiflung, bis allmählig die Gewohnheit ihre Lage erträglicher machte, bis ihre edle Natur sich emporrichtete, und die Macht der Religion Linderung in ihre Seele brachte, und ihr die Stärke gab, auch diesen bittern Kelch zu trinken, von welchem sie wußte, daß es der letzte sey. Sie, welche vorher aus religiöser Schwärmerei allen Freuden und allem Lebensgenuß entsagt hatte, sich geißelte und kasteite, und in diesen Entsagungen, Schmerzen und Bußübungen eine Art Befriedigung fand für ihr leidendes Herz; sie gewöhnte sich endlich daran, dieses schreckliche Gefängniß nur als eine noch wirksamere Buße, ein schwereres Reinigungsmittel von ihren Sünden zu betrachten, durch welches sie der Bamherzige, welchen sie durch ihre sündhafte Liebe beleidigt hatte, zu größerer himmlischen Wonne führen wollte.

Thurzo aber und seine Buhlerin überließen sich nun ihren wilden Schwelgereien zügelloser, als jemals, und Judith war nun in dem ganzen prächtigen Schloß die einzige und unumschränkte Gebieterin, welcher Alles gehörte, welcher Alle huldigen mußten.

Digitized by Google

Und so waren sie denn wieder bei einem schwelgerischen Mahl mit den Genossen ihrer sündhaften Freuden versammelt; es war noch vor Mitternacht, aber die Köpfe waren schon erhitzt vom Wein, und in wilder Lust tobten die betrunkenen Gesellen, als ein Diener einen Mönch anmeldete, welcher vor dem Thor stehe, und mit dem Burgherrn nothwendig zu sprechen verlange. „Laß die Kutte herein", schrieen alle, „damit wir unsern Spott mit ihm treiben", und Thurzo befahl, ihn herein zu führen.

Und es erschien ein langer, hagerer Mönch, die Kapuze über den Kopf geschlagen, daß sein Gesicht nicht zu erkennen war, stellte sich mitten in den Saal und rief: „König Belsazar machte ein herrliches Mahl für sein Kebsweib und seine Gewaltigen, und soff sich voll mit ihnen!"

Und ein schallendes Gelächter der trunkenen Gäste ertönte als Antwort in dem ganzen Saal, und sie schrieen: „Bravo, Mönchlein! er soff sich voll mit ihnen!" „Komm' her! du alte Kutte, und mache es auch so!" rief Thurzo, „schlage aber deine Kapuze zurück, daß wir auch dein holdes Angesicht sehen!" und streckte ihm dabei den vollen Becher entgegen.

Als aber der Mönch ganz nahe vor ihn hingetreten war, und seine Kapuze zurückgeschlagen hatte, da erblaßte Thurzo und seine Knie zitterten so heftig, daß er zurückwankte und den Wein auf den Boden schüttete. „Was Teufels ist das?" schrie er, „stehen denn die Todten auf? weg von hier! Du bist nicht der Burgvogt, den haben die wilden Thiere gefressen, Du bist ein Blendwerk der Hölle, um mich zu schrecken, aber ich fürchte mich nicht! fort, sag' ich!"

„Ja, die Todten stehen wieder auf", sprach in langsamem, feierlichen Tone der Mönch, „ich bin der Burgvogt, welchen Du erdolcht hast und in die Schlucht geworfen, aber der Herr ließ mich nicht sterben von Deiner Hand, sondern erweckte mich wieder aus meiner Ohnmacht, und stärkte meine Kraft, daß ich das nahe Kloster erreichen konnte, und ich nahm dieses heilige Gewand und entsagte der Welt, um nicht mehr in dieses Schloß zurück zu kehren, das Du mit Deinem Kebsweib und Deinen Gesellen zur Mördergrube gemacht hast. Aber nun hat mich der Herr gesendet, um Dir in seinem Namen zu befehlen, die Freifrau von Labar, die rechtmäßige Besitzerin des Schlosses Hrisko, zu befreien aus dem Moderthurme, in welchen Du sie gesperrt hast, und sie in alle ihre Rechte und Ehren wieder einzusetzen; denn sie war nie wahnsinnig, wie Du es am besten weißt, sondern Du rasest im Wahnsinn der Fülle, und meinst, es gäbe keinen Richter im Himmel, der Deine Gräuelthaten sieht und die Thränen der Burgfrau zählt, die in der Verzweiflung dahin schmachtet, nachdem sie Dich wie eine Mutter geliebt, und Dir alle ihre Güter gegeben hat. Grausamer als der Tiger in der Wüste, hast Du die edelste Liebe mit dem frevelhaftesten Undank belohnt und Die lebendig begraben, welche Du als Mutter hättest verehren sollen. Darum spricht der Herr durch meinen Mund zu Dir: gieb sogleich heraus die Burgfrau, welche Du und dein Kebsweib wider alles Recht eingesperrt habt, sonst wird der Herr Dein Kebsweib zerschmettern und Deine Glieder an den Felsen zerschellen, und Dich in die Kluft werfen, in welche Du mich geworfen hast, und Dein Fleisch den Thieren zum Raub geben, und die Flammen werden dieses Schloß zerstören, und es soll wüste gelassen werden für ewige Zeiten, daß der Wanderer mit Grausen sich wegwendet von diesem Denkmal Deiner Gräuelthaten und des Strafgerichts, das Dich treffen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Walter Scott's häuslichem Leben.

(Fortsetzung.)

Es war wirklich unmöglich, Scott's mündliche Erzählungen, muntere oder ernste, oder die glückliche Laune zu vernehmen, mit welcher er Absurditäten aller Art abwies, ohne bessere Eigenschaften in seiner Conversation als Witz — und auch von höherer Art zu entdecken; ich meine insbesondere ein Talent für lebhaftes Ausmalen — die wahre und ursprüngliche Quelle von dem, was wir Einbildungskraft nennen. Er war gleich Jacques — obgleich nicht ein „melancholischer Jacques" — und „moralisirte" einen gewöhnlichen Unterhaltungsgegenstand „in tausend verschiedene Gleichnisse." Shakspeare und der verbannte Herzog würden ihn „voller Tiefe" gefunden haben. Ihm mißfielen bloße Untersuchungen in Edinburg, und in London bereitete er Impromptüs vor, und verwirrte die Beförderer solcher Dinge zuweilen durch ruhiges Schweigen, zuweilen durch laute Lustigkeit. Solchen Menschen erschien er gewöhnlich — nicht so den geschicktesten Meistern, in dem, was Vielen fast eine Wissenschaft war; nicht so Rose, Hallam, Moore oder Rogers — oder Ellis, Mackintosh, Croker und Canning.

Scott gab und besuchte große Diners wenigstens so oft, wie jeder andere Privatmann in Edinburg; allein sehr selten begleitete er seine Gattin und Töchter in Abendgesellschaften — denn frühes Aufstehen verlangt bei Jedem, wenn nicht ausgehungerten Anachoretten, frühes Niederlegen. Wenn er kein Engagement hatte, pflegte er ein paar Stunden dem Theater zu widmen; war aber das Wetter günstig, so fuhr er doch noch lieber, wie ich glaube, in offenem Wagen mit einigen seiner Familie oder einem einzelnen Freunde hinaus ins Freie, und besonders gern wendete er sich dann nach dem Strande von Portobello, wo Peter stets seine Pferde so nahe als möglich an der See halten mußte. Mehr denn einmal, selbst im ersten Sommer meiner Bekanntschaft mit ihm, hatte ich das Vergnügen, ihn bei diesen Abendfahrten zu begleiten; und nie schien er größeren Genuß zu haben, als wenn er in solchen Stunden bei Beleuchtung der untergehenden Sonne oder des aufsteigenden Mondes seine eigne romantische Stadt oder deren spiegelglatte, ruhige Seebucht betrachten konnte. —

Was auch an den andern Abenden der Woche vorfallen mochte, so verbrachte er doch die Sonntage stets im Kreise seiner Familie, und gewöhnlich sah er dann einige wenige Freunde bei sich, nie aber Jemanden, den er nicht ganz genau kannte. Wie man sich denken kann, waren diese Diners die angenehmsten Parthien. Er kam in's Zimmer, sich die Hände reibend, sein Gesicht lachend und fröhlich, ganz wie ein Junge, den die Feiertage nach Hause führen, seine Peppers und Mustards um seine Beine springend, während selbst Maida grinzte und theilnehmend mit dem Schweife wedelte. — Der vielgeliebte Erskine fehlte selten in diesem Kreise, und sehr oft kamen Terry oder James Ballantyne mit ihm, zuweilen auch,

Digitized by Google

aber weniger häufig, Constable. Unter andern Personen, welche dann und wann bei diesen Diners ohne Silbergedeck, wie Scott sie nannte, erschienen, muß ich auch erwähnen — um nichts von jenen alten Kameraden, wie Clark, Thomson und Kirkpatrick Sharpe, zu sagen — Sir Alexander Boswell von Auchinleck, der seines Vaters Bozzy's Scharfsinn, Laune und Jovialität, ohne irgend eine Ahnung von dessen untergeordneten Eigenschaften besaß; der verstorbene Sir Alexander Don von Newton, in allem feinen und eleganten Wissen und Talente das Muster eines Cavaliers, und endlich der Akademiker William Allan, der kurz vorher von einer mehrjährigen Reise in Rußland und der Türkei zurückgekehrt war. — Selten überstieg indeß bei diesen einfachen und herzlichen Gastmählern die Gesellschaft drei oder vier Personen, außer der noch ungetrennten Familie.

Scott's Hauptmahlzeit war das Frühstück. Hier durften Beefsteack, Pasteten oder eines der alten schottischen Gerichte, die er sehr liebte, nicht fehlen. Oft kam die „Lively" (eine Kutsche, welche die Sessionschreiber jeden Morgen zusammenholte und in den Gerichtshof brachte) und er war noch sehr beschäftigt. Mit wüthendem Gelächter empfingen dann die Collegen den hungrigen Poeten, wenn er etwa mit einem improvisirten Sandwich in der Hand, schnell herabstieg und in der Kutsche seinen Sitz einnahm. Nach diesem robusten Mahle nahm er indeß auch nichts mehr bis zum Diner und selbst dann aß er nur spärlich.

An Sonntag-Abenden durfte keine Musik in den Straßen Edinburgs gehört werden. Zur Entschädigung pflegte nun Scott im Wohnzimmer nach dem Thee irgend einen Lieblings-Schriftsteller zur Unterhaltung seines kleinen Zirkels zu lesen; oder Erskine, Ballantyne oder Terry übernahmen dies Amt auf sein Verlangen. Er selbst las höhere Poesien mit viel größerer Einfachheit, Tiefe und Wirkung, als irgend ein Anderer, den ich je hörte; und ich bezweifle, ob Macbeth oder Julius Cäsar von Kemble mit größerem Nachdrucke vorgetragen wurden. Die Veränderungen in der Intonation ließ er so leise und unmerklich eintreten, daß es ihm gelang, die verschiedenen sprechenden Personen, ohne die mindeste Annäherung an theatralische Kunstgriffe, klar hervortreten zu lassen. Nicht so die Andern, die ich erwähnte: sie lasen alle mit Geist und Gefühl, aber mit der auffallenden Verbrämung des Bühnen-Vortrags. Ihnen gab er gewöhnlich das Buch, wenn es eine Comödie oder überhaupt irgend ein Drama, außer von Shakspeare oder Joanna Baillie, war. Von den lebenden Poeten kam nach und nach wohl Jeder an die Reihe. Crabbe war vielleicht, nach Shakspeare, am meisten an der Tagesordnung; zu jener Zeit gab aber Byron seine herrlichsten Schöpfungen. Sein Genius war in frischester, vollster Blüthe; und erschien etwas Neues von ihm, so ward es gewiß den Sonntag darauf von Scott mit einer solchen freudigen Emphase gelesen, daß man deutlich sah, wie groß noch der Enthusiasmus des älteren Barden für jugendliche Bestrebungen im Felde der Poesie war und wie frei, rein und ungetrübt vom kleinsten Tropfen literarischer Eifersucht sich seine Anerkennung des Genies erhalten hatte. Seltenes und schönes Beispiel eines glücklich constituirten und vollkommen tugendhaften Gemüthes und Charakters.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 16. Jan.

Seitdem der Tanzkunst auf unserer Bühne wieder eine Stelle eingeräumt worden ist, scheint man auch in mehreren unserer Privatzirkel auf die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Tänze einen größeren Werth zu legen. Dieß konnte man deutlich wahrnehmen bei dem letzten Ball der Casinogesellschaft, auf welchem die von dem großh. Hoftanzmeister Hrn. Lepitre arrangirten und dirigirten Tänze (Quadrille und Française) sich in jeder Beziehung des allgemeinen Beifalles zu erfreuen hatten. Hr. Lepitre, schon seit mehreren Jahrzehnten der unsrige, bewies auch dabei, daß er mit der Entwickelung einer Kunst, welche zum geselligen Vergnügen so wesentlich beiträgt, gleichen Schritt gehalten und sowohl in Theorie als Praxis die Erwartungen des Publikums zu befriedigen verstehe. Der Tanz bildet einen nicht unwichtigen Theil einer guten Erziehung, und wenn man sieht, daß derselbe im Sinne der höheren Gymnastik gelehrt und geübt wird, so erhält man dadurch die angenehme Ueberzeugung, daß der Lehrer seine Aufgabe wohl begriffen und insbesondere die wichtigsten Bildungszwecke, die dadurch erreicht werden sollen, fest im Auge behalten hat. Seitdem aber der Tanz an gar vielen Orten (größere Städte gaben das Beispiel) in ein wahres Rasen ausgeartet ist, bei welchem die Fußfertigkeit höchstens in Anschlag gebracht werden kann, ist Anmuth und Würde, das unerläßliche Erforderniß eines schönen Tanzes, verschwunden, und damit großentheils zugleich auch der wohlthätige Einfluß aufgehoben, welchen eine der trefflichsten gymnastischen Uebungen auf die physische Erziehung der Jugend äußern soll. — Eine andere nicht unerfreuliche Erscheinung in unserem gesellschaftlichen Leben ist ein Liebhabertheater, welches sich schon seit einiger Zeit hier gebildet, und — wie man vernimmt — sich des steigenden Beifalles eines kleineren Kreises zu erfreuen hat. Das alte Sprüchwort: Die Kunst geht nach Brod, kann man hier nicht anwenden, da die Vorstellungen dieser Privatbühne fast unentgeldlich gegeben werden. Sonnenfels sagt in seinem staatswissenschaftlichen Werke: „Das Theater ist eine gute Schule der Sprache, der Sitten und des Geschmacks." Von dieser Wahrheit ausgegangen, welche sich auf eine richtige Einsicht in das Wesen und die Bestimmung der Bühne gründet, kann auch eine zweckmäßig geleitete Privatbühne ein nützliches Bildungsmittel für die Jugend werden. Wir wollen hoffen, daß die hiesige, welche erst im Entstehen begriffen ist, sich in diesem Sinne allmählig entwickle und ausbilde. — Der von dem großh. Registrator Hrn. Zehfuß im vorigen Jahre zum Erstenmale herausgegebene „Pflanzkalender" ist auch für dieses Jahr wieder erschienen.

Karlsruhe, im Januar.

Am 22. Dez. v. J. legte Dem. Pauline Lang von hier auf der Hofbühne ihrer Vaterstadt die erste Probe ihres Talents als Pamira in der Belagerung von Korinth ab, nachdem sie in Italien durch den berühmten Singlehrer Baccai die höhere Ausbildung empfangen und dort schon das Glück gehabt hatte, auf den Theatern zu Pesaro und Alessandria mit großem Beifall als Romeo und in Il Giuramento von Mercadante zu debütiren. — Ihre Leistung war im Ganzen lobenswerth und gelungen, und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Ihre Töne sind voll, biegsam, jugendlich-frisch. Der Timbre ihrer Stimme ist glockenrein und hell, die Lage Mezzo-Sopran von bedeutendem Umfange. Sie singt mit Gefühl und Ausdruck. Damit verbindet sie ein belebtes Spiel. Mit diesen Vorzügen ausgestattet, wird es der jungen Künstlerin nicht schwer werden, sich bei fortgesetzter Beschäftigung bald auf die Kunsthöhe zu schwingen, zu welcher nur allein Fleiß, Talent und Verstand zu führen vermögen.

Mannichfaltigkeiten.

Norddeutsche Blätter schreiben: Sehr interessant sind die Schicksale, welche das neben dem neuen Nikolaus-Bürgerhospital in Ber-

Digitized by Google

lin zu errichtende Stiftungshaus für arme Weber hat. Der Stifter desselben, der alte reiche Kaufmann Weidinger, war vor der Cholera aus Berlin nach Hamburg geflohen und wenige Tage nach seiner Ankunft daselbst als der einzige Mensch, der zu jener Zeit in Hamburg von dieser schrecklichen Krankheit ergriffen wurde, gestorben. Die Vollzieher des Testaments sendeten dem Hamburger Arzte für die 24stündige Pflege 60 Stück Dukaten, dieser aber wies sie zurück und schickte dafür eine Liquidation von 1400 Mark Banko ein. Der Apotheker forderte 800 Mark, und obgleich die Leiche nach Berlin geschafft wurde, setzte man 2000 Mark für die Begräbnißkosten an. Daraus entstand ein Prozeß. Das Hamburger Gericht entschied zu Gunsten des Doktors und Apothekers, das Kammergericht aber wies die Vollstreckung zurück. Das Ende vom Liede ist der Auflauf von 4000 Mark Kosten! Als bereits der Anfang zum Bau des Stiftungshauses gemacht war, verlangte das Stadtgericht Stempelgebühren. Dadurch gerieth der Bau wieder in's Stocken, jedoch entschied auch in dieser Beziehung das Kammergericht zu Gunsten der Stiftung, indem es dieselbe in die Kategorie der milden, nicht der Familienstiftungen zog. Nun erwartet man nur das Frühjahr, um den Bau von neuem zu beginnen.

(Seltsamer Handel.) Christiania ist die große Niederlage der besten Bretter und es besteht da eine spaßhafte Art, wie man mit den Landleuten, welche das Holz zu Markte bringen, Rechnung hält. Sie übergeben ihre Breter den Aufsehern in den Niederlagen, welche mit Kreide in Buchstaben und Zahlen den Bauern den Ort, wo die Bretter abgeliefert wurden und die Zahl derselben auf den Rücken schreiben. Ist dies geschehen, so eilen die Bauern so rasch als möglich nach dem Comptoir der Kaufleute mit der originellen Schuldverschreibung auf dem Rücken. Hielten sie sich unterwegs auf oder verrichteten sie noch ein anderes Geschäft, so könnten jene Bezeichnungen auf ihrer Rückseite verwischt weeden und sie so allen Anspruch verlieren. Erscheinen sie vor dem Cassirer, so beauchen sie kein Wort zu sagen, sondern ihm blos den Rücken zuzudrehen, worauf sie denn sofoet bezahlt werden; die Büeste, mit welcher der Cassirer über den Rücken der Bezahlten fährt, ist die Quittung der Bauern.

Ein Zwiegespräch.

Räthsel.

1.

Sah'st Du je den Kelch der Lilie,
Wenn so schön sie aufgeblüht?
Sah'st Du je des Kirschbaum's Blüthe
Die im Sonnenstrahl geglüht?
Und die Steindrech in den Felsen
Unter'm frischen saft'gen Grün?
Und die Schäflein, die am Himmel
Still und fromm vorüberziehn?
Sieh' die Stirne Deines Mädchens,
Ihre runde, kleine Hand —
Und dann sprich, ob man nicht allzeit
Undankbar mich hat veekannt?
Denn ich bin mit diesen Allen
Auf das engste doch verwandt!

2.

Du? Was denkst Du, der des Schreckens
Und des Todes Nachbar ist,
Der mit mitleidloser Härte
Des Erbarmens ganz vergißt?
Der bald, Demuth heuchelnd, schleichet,
Bald voll Hochmuth donnernd kracht,
Sag', Du Heuchler, hat der Dichter
Tolles Wort Dich toll gemacht?
Schmückest Dich mit Edelsteinen,
Und zerstörst der Locken Pracht!
Höhnest uns bei jedem Tritte,
Und hast Manchen blind gemacht!
Maßest Dir mit seltner Frechheit
Ueberall die Herrschaft an,
Und zertrümmerst übermüthig
Was der Menschengeist ersann.
Neidisch willst Du gerne hemmen,
Daß sich Freund zu Freunden nahn —
Und verräthst der Liebe Wege
In dem unheilvollsten Wahn!
Höhn'st das Alter, Spiel der Jugend,
Hemmst den Fleiß in seinem Schritt,
Reißest oft den müden Wandrer
In den eignen Abgrund mit!

1.

O, wie hart! Du Undankbarer,
Daß Du meinen Werth verkennst,
Und in Deinem Grimm mich einen
Unheilbringer selber nennst!
Ich, des Landmann's stilles Sehnen,
Und des reichen Städter's Lust,
Der sich mit der treusten Liebe
Bettet an der Mutter Brust,
Und die Kindlein liebend schließet,
In den treuen Freundes-Arm,
Daß sie still und friedlich ruhen,
Wie im Bettchen lind nnd warm.
Der so treu ist, daß er lieber
Unter Thränen sanft vergeht,
Als sich frostig loszureißen,
Wenn der Sturm des Schicksals weht;
Sieh' ich lohne nicht mit Härte,
Decke Dich einst milde zu,
Daß Dich nimmer Weh berühret
In dem Bettlein Deiner Ruh.
Ziere dann mit tausend Sternen
Deine Stätte, arger Feind!
Und bin unter Deinen Freunden,
Der am längsten um Dich weint,
Und mit seinen Thränen netzet
Deinen Hügel, daß er grünt.
Sag' ob solche Freundestreue
Jemals Du an mir verdient?

§ a.

Auflösung der Charade in Nro. 16.

Streichfeuerzeug.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 19. Jan. Don Juan, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild, kurfürstlich hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Montag, 20. Jan. (Zum Erstenmale): Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Baptist von Zahlhaas.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 20. Montag, den 20. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung.)

„Ist denn Niemand da, welcher diesem frechen Lästerer die Zunge aus dem Halse reißt?“ rief Thurzo, „fort von hier, und eile, daß Du wieder aus dem Schloß kommst und Dich in Deine schmutzige Zelle verkriechst, erbärmlicher Wurm, welcher mich zu schrecken wagt, sonst lasse ich Dich durch meine Hunde hinaushetzen!“

„Ich weiche nicht vor Dir, bis die Burgfrau frei ist, ich begleite Dich, wie Dein Schatten“, antwortete der Mönch; „wie der Wurm, der an dem Gewissen der Verdammten nagt, und nicht weicht und nicht stirbt, zu ihrer ewigen Qual, bis Du die Burgfrau aus dem Gefängniß herausgeführt hast.“

„Das will ich sehen, ob ich mich von diesem Ungeziefer nicht los machen kann? He da! Robert! Stanislaus! Matthias! ergreift den Lästerer und werft ihn in den tiefsten Modertburm, daß seine frechen Drohungen sich zuerst an ihm selbst erfüllen, und ihm das Fleisch von den Knochen fault.“

Und diese Diener seiner Sünden, welche schon gewohnt waren, seine ruchlosen Befehle zu vollziehen, ergriffen den Mönch, der sich willig wegführen ließ, und warfen ihn in den tiefsten Kerker des Schlosses.

Thurzo suchte sich zu verstellen und wollte das Gelag wieder in Gang bringen, aber es half nichts mehr. Der Mönch hatte selbst auf diese leichtsinnigen, berauschten Gemüther einen zu tiefen Eindruck gemacht, als daß er sich wieder verwischen ließ, und bald entfernte sich einer nach dem andern und verließ das Schloß.

Wiederum vergingen acht Tage, aber es herrschte ein anderer Ton und Geist in Hrisko's Mauern; überall begegnete man ängstlichen Gesichtern, selbst Thurzo war einsylbig, in sich gekehrt, mürrisch; nur Judith lachte und schäkerte und sang, wie zuvor, und trug wo möglich eine noch frechere Lustigkeit zur Schau; alle Andern schienen mit Bangigkeit auf die Erfüllung der Drohungen des Mönchs zu warten, ja viele Diener des Hauses hatten sich heimlich entfernt, und waren nicht mehr zurückgekehrt, weil sie dem Strafgericht entfliehen wollten, welches über diese Mauern hereinzubrechen schien. Thurzo bemerkte die Aengstlichkeit wohl, und so unheimlich er sich auch fühlte, so ließ er doch sowohl die Burgfrau als den Mönch im Gefängniß schmachten.

Es geschah indessen nichts bis in der neunten Nacht, wo alle Bewohner des Schlosses durch einen Lärm erweckt wurden, welcher furchtbar das ganze Schloß durchtobte. Er schien von unten aus dem Burgverließ, wo die Gefängnisse waren, heraufzukommen, und durchbrauste alle Gänge, schlug die Thüren auf und zu; schrie, lachte, heulte, polterte, bald wie Wagengerassel, bald wie Donnerschläge, und furchtbare Gestalten, scheußliche Fratzen flogen durch die Gemächer, wie wenn die Hölle alle ihre Geister losgelassen hätte, um sich in diesem Schloß herumzutummeln. Aber Niemand wagte, sein Bett zu verlassen, alle verbargen sich unter ihren Decken und erwarteten in Todesangst den Anfang der Strafgerichte, mit welchen der Mönch gedroht hatte. Doch es geschah Niemand ein Leid; mit der Morgenglocke verstummte der höllische Lärm, und heiter, wie sonst, ging die Sonne auf. Aber kaum röthete sich der Morgen, so entflohen die Zofen der Judith, die Küchenmägde, alle Knappen und Diener des Schlosses aus dem Thor, und kehrten nie wieder zurück. Niemand blieb bei Thurzo, als seine Buhlerin, der Kastellan und jene drei Diener, welche die frechsten Genossen seiner Schlechtigkeiten waren.

Thurzo war eben nach dem Schrecken der Nacht ein wenig eingeschlummert, als der Kastellan heftig pochte und dringend Einlaß verlangte. „Herr! der Mönch ist todt“, stammelte er mit Zittern und Beben; „als ich diesen Morgen ihm das Brod und Wasser bringen wollte, da lag er, eine Leiche, die Hände zum Gebet gefaltet, auf dem Stroh.“

„Also hat das Mönchlein bei seinem Abzug die ganze Nacht den höllischen Lärmen gemacht, daß man nicht schlafen konnte?“ erwiederte Thurzo spottend; „nun Glück zur Reise! wenn er auch noch ein Paar Nächte rumort, so läßt er uns doch bei Tag in Ruh!“

„Auch“, fuhr der Kastellan fort, „sind alle Knechte und Mägde entflohen, und nur ich und Euer Leibjäger Stanislaus und Matthias und Robert sind noch im Schloß.“

„Laß sie laufen, die Haasenfüße, die feigen Memmen, mich soll das Mönchlein nicht vertreiben, und wenn er noch viel toller lärmt; ihm zum Trotz wollen wir ein noch viel lustigeres Leben führen, als bisher. Höre nur, wie munter die Vögel pfeifen, sieh, wie schön die Sonne glänzt“, fuhr er fort, indem er das Fenster öffnete, aber wie vom Blitz

Digitized by Google

getroffen, fuhr er zurück und starrte zitternd und bebend hinaus. Der Kastellan trat ebenfalls an das Fenster, um zu sehen, was ihn so sehr in Schrecken setzte, siehe! da stund riesengroß ein Mönch von Stein vor dem Schloßthor, und hob drohend die Rechte gegen Thurzo empor. Es war der Burgvogt im Mönchsgewand, die Aehnlichkeit war so sprechend, daß ihn Jedermann erkennen mußte, aber sein Blick war so drohend, seine Stirn so ehrfurchtgebietend, in seinen Zügen lag ein so erhabener Zorn, daß ihn Niemand ohne Beben ansehen konnte. Beide Männer starrten lange dieses Schreckensbild an, ohne ein Wort vorzubringen, als Judith in das Zimmer kam. „Habt Ihr das steinerne Bild auch schon gesehen?“ fragte sie in einem spöttischen Ton; „o schämt Euch! steht Ihr nicht da, bleich und zitternd, und gafft nach dem steinernen Mönchlein, wie wenn es Euch verschlingen könnte. Ich bin nur ein Weib und lache über diesen Spuk; seyd Ihr Männer? kommt, ich will Euch zeigen, wie wenig uns dieses Felsenstück schaden kann, ehe die Sonne untergeht, soll er in Stücken am Boden liegen!“

„Du hast Recht, Judith“, erwiederte Thurzo, „der Mönch muß zertrümmert werden, wir wollen dem Teufelsspuk beweisen, wie wenig wir uns fürchten!“ Und er rief den drei Dienern, welche noch bei ihm ausgeharrt hatten, und versprach ihnen einen fürstlichen Lohn, wenn sie bald mit der Zertrümmerung fertig seyn würden. Alle eilten, mit Werkzeugen aller Art versehen, vor das Schloßthor, und fingen eifrig an, das Fußgestell des Bildes zu zerschlagen, und selbst Judith half mit ihren zarten Händen. Beinahe den ganzen Tag hatten sie mit der größten Anstrengung gearbeitet, endlich waren sie so weit, daß die Bildsäule wankte, und sie beschlossen daher, sie umzuwerfen, um sie dann um so leichter zertrümmern zu können. Robert stieg an einer Leiter hinauf, und schlang dem Mönch ein Seil um den Hals. Aber ein tiefer Schauer ergriff die Diener, als sie nun das Seil ergreifen und den Mönch umwerfen sollten. Da lachte sie Judith aus, schalt sie feige Memmen, und ergriff zuerst das Seil und fing an zu ziehen. Beschämt durch das Beispiel dieses Weibes, legten auch die Andern Hand an, und zogen nach Leibeskräften; das Bild fiel schneller, als sie es erwartet hatten, und alle, welche augenblicklich bemerkten, daß sie sich zu nahe daran hingestellt hatten, ließen das Seil fahren und sprangen auf die Seite. Nur Judith, welche am nächsten war, hatte dies im Eifer übersehen und blieb stehen; das Bild schlug sie daher zu Boden, zerschmetterte ihr die Schenkel und blieb auf der Unglücklichen liegen. Das Schmerzgeschrei der Gemarterten erfüllte vergebens die Luft, denn alle, bis auf Thurzo, waren entflohen, die Diener in die weite Welt; der Kastellan zurück in das Schloß. Thurzo bemühte sich vergeblich, die ungeheure Felsmasse in die Höhe zu heben, um Judith zu befreien; sie wand sich mit dem oberen Körper wie ein Wurm, ohne sich losmachen zu können, und nur mit Mühe konnte er den Kastellan bewegen, das Schloß zu verlassen und der Jammervollen zu helfen. Nach langer Arbeit, und der Anwendung von Hebeln und anderen Werkzeugen gelang es ihnen endlich, das Bild so weit in die Höhe zu heben, daß sie Thurzo hervorziehen konnte; aber im Augenblick glitschte der Stein über den Hebel herunter, welchen der Kastellan nicht fähig war, gehörig fest zu halten, fiel zum zweitenmal auf die Unglückliche, und zerschmetterte ihr den Kopf so, daß das Gehirn weit wegspritzte. Noch mußten die beiden Männer alle ihre Kräfte aufbieten, um den grausam verstümmelten Leichnam zu befreien, und da sie Niemand die Veranlassung und die Art ihres Todes entdecken wollten, so verscharrten sie ihn sogleich mit dem alten Burgvogt in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Walter Scott's häuslichem Leben.

(Schluß.)

Sehr häufig veranlaßte eine von ihm oder seinen Freunden gewählte Lectüre, daß er eine alte Geschichte von größerem Umfange, als eigentlich für die Gelegenheit paßte, erzählte — und, sie mochte nun ernst oder komisch oder, was noch häufiger war, eine Mischung von Beiden seyn, er erzählte sie in jedem Betrachte genau im Tone und Style der Noten und Illustrationen zu seinen Novellen. Eine große Anzahl seiner besten mündlichen Vorträge haben sich in diesen — Schwanengesängen und wohl auch in seinen Briefen erhalten; vieles Treffliche dieser Art, was gewiß der Erhaltuug für die Nachwelt werth gewesen wäre, ist jedoch spurlos verklungen und lebt nur noch in leisen Zügen in meinem Gedächtniß. — Vielleicht entschließe ich mich noch einmal später zum gewagten Versuche, das mir noch Gegenwärtige zu ordnen und der Lesewelt zu übergeben.

Wir wenden uns nun mit einem kurzen Ueberblicke zu Zirkeln, die gänzlich verschieden von den seinigen waren, die er aber doch häufig besuchte. Zwar ist es sehr richtig, daß er nur unter ihnen, nicht von ihnen war, und deutlich ging dies aus dem Benehmen seiner bibliopolischen und typographischen Alliirten gegen ihn, er mochte nun ihr Gast oder ihr Wirth seyn, hervor. — Großartig ging es her in der Behausung des Herrn James Ballantyne, wenn irgend ein großes Ereigniß im Geschäfte eintreten sollte, insbesondere, wenn die Erscheinung einer neuen Novelle bevorstand; und bei einer solchen Scene gegenwärtig seyn zu können, war ein wahrhafter Glückswurf selbst für solche, welche, gleich mir, die Anonymität der Waverley-Novellen nicht im Entferntesten durchblickten. Dann waren um den Drucker alle seine eigenen literarischen Alliirten versammelt, von denen ein großer Theil durchaus nicht auf vertrautem Fuße mit dem großen Unbekannten — der ihm, en parenthèse, diesen weitverbreiteten Titel verdankte — standen; dieser aber erschien unter den Uebrigen mit seinem gewöhnlichen offenen, fröhlichen und gutmüthigen Gesichte, obgleich es nicht schwer war, aus dem gelegentlichen Spiele seiner Züge zu erkennen, wie sehr es ihn unterhielt, das ganze Verfahren seines sich blähenden Vertrauten und die schlechtverhaltene Neugierde der, den reich besetzten Tisch umgebenden Neophyten, zu beobachten.

— Das Fest war, um einen von James Lieblings-Ausdrücken zu gebrauchen, prachtvoll; eine aldermannsche Bewirthung von Schildkröten und Wildpret, mit der dazu gehörigen Begleitung von Eispunsch, starkem Ale und großmüthigem Madera. Als das Tischtuch abgenommen war, erhob sich der kleine Präses mit aller Würde (so gut er sie nämlich kopiren

Digitized by Google

konnte) John Kemles, und rief mit sonorer Stimme die Formel Macbeth's —

„Füllet auf!
Ich trinke auf das allgemeine Wohl der ganzen Tafel!"

Dann kam „der König, Gott segne ihn!" Dem folgte — „meine Herren, hier ein anderer Toast, der niemals in diesem meinem Hause übergangen wurde und auch heute nicht übergangen werden soll — ich bringe Ihnen die Gesundheit Walter Scott's aus, Hurrah! — Nachdem diesem Toaste alle Ehre widerfahren war und Scott der Gesellschaft mit einigen herzlichen an den Wirth gerichteten Worten gedankt hatte, zog sich Mrs. Ballantyne zurück; die Flaschen kreisten noch zwei- oder dreimal — und dann erhob sich James abermals, mit hoch angeschwollenen Stirnadern, feierlichen Blickes, um auszubringen, nicht wie vorhin mit Stentor-Stimme, sondern mit verhaltenem Athem, etwa in dem zischenden Tone, in dem ein Verschwörer auf den Brettern die Gallerie zum Schaudern bringt — „Gentlemen, einen Humpen dem unsterblichen Verfasser des Waverley!" — Dem Gejauchze und Hurrah-Rufen, worin Scott, pour sauver les apparences, in etwas einstimmte, folgte tiefe Stille und dann begann Ballantyne:

„In seiner Lord-Burgleigh-Miene, rein und ernst,
Ein Etwas von Imposantem und Mysteriösem" —

das Dunkel zu beklagen, in welches sein berühmter, aber zu bescheidener Correspondent sich noch immer vor dem Applause der Welt einhüllen wolle — den Anwesenden zu danken für die Weise, in welcher der nominis umbra aufgenommen worden — und ihnen zu versichern, daß es den Verfasser Waverley's mit der höchsten Freude erfüllen würde, sobald er von dem Umstande in Kenntniß gesetzt seyn werde; daß es die stolzeste Stunde seines Lebens seyn würde ꝛc. ꝛc. Der kalte ruhige Humor in Scott's Gesicht während dieser ganzen Mummerei war köstlich und vollkommen täuschend und Erskine's Versuch einer muntern nonchalance hatte ein noch komischeres Verdienst. Aldiborontiphoscophornio aber, so rasch und hastig er auch war, war zu klug, um zuzugeben, daß die neue Novelle zum Gegenstande der Discussion gemacht ward. Der Titel wurde genannt und auf den Succeß des Werks ward ein anderer Becher geleert; dann aber nichts mehr von Jedediah. Nun folgten Lieder auf Lieder; bald stimmte der Pimsch zu neuer Fröhlichkeit; die Aelteren und Ernsteren, wie etwa Scott und Erskine, oder allenfalls anwesende geistliche Herren, hielten es jetzt für Zeit, sich zu entfernen, und nun verbreitete sich wieder James ore rotundo über die Verdienste des erscheinenden Romanes, „Ein Kapitel! — nur ein Kapitel!" hieß es und nach „nein, bei unsrer Dame, nein!" und manchen spröden Weigerungen wurden die Probebogen endlich hervorgeholt und nach etlichen einleitenden Hem! Hem! las James vor, was er für den schlagendsten Dialog im Werke hielt.

Korrespondenz.

München, 15. Jan.

Seit langen Jahren hat hier kein Bild ein solches Aufsehen gemacht, als neuerdings ein solches von Maes in Rom, ja es gibt nicht Wenige dahier, die sich's nicht ausreden lassen, daß unser Kunstverein seit seinem Bestehen etwas gleich Vortreffliches in seinen Sälen noch gar nicht begrüßt habe. Wie ganz München, Alt und Jung, Kenner und Dilettanten, Freunde und Gönner, ja selbst die Gegner der Kunst, volle zwei Wochen lang auf den Beinen gewesen, um das Gemälde zu sehen, haben unsere und auswärtige Zeitungen berichtet. Lassen Sie mich gleichwohl darauf zurückkommen. Wir haben hier schon verschiedene Bilder von Maes gesehen, ja wir möchten fast sagen, unter denselben schon Ausgezeichneteres, als diese Büßende, von der wir eben sprechen wollen. Woher dann für die Letztere jener stürmische Beifall? Gründlich befragt, wird kein Bewunderer eine andere Antwort haben, als: „das Bild spricht mich eben unendlich an." Und dies ist wahr im vollkommensten Sinne des Wortes. Darin besteht die Meisterschaft dieses Künstlers, daß er das Auge des Beschauers durch seine Farben und durch seine Beleuchtung rasch fesselt, und dadurch so zum Gefühl spricht, daß darüber das Urtheil gefangen genommen wird. Aber das höhere Motiv, die Sprache der Farben, welche uns des Meisters Streben und Wollen verständlich machen soll, fehlt durchaus. Gesetzt, daß eine kunstfertige Hand über Nacht den Todtenkopf auf dem Tisch in eine Blumenvase, die Geißel in eine Perlenschnur, das Gebetbuch in einen Brief, die finsteren Wände der Zelle in ein reiches Gemach umwandeln könnte, dann würde man diese Frauenfigur für Alles, nur nicht für eine Büßende halten. Das ist's, was uns abhält, in das Urtheil der Menge unbedingt einzustimmen, wie weit wir auch davon entfernt sind, das wohlverdiente Lob des anerkannten Künstlers schmälern zu wollen. Fast hat man über Maes und sein Bild eine herrliche Schöpfung von Peter Schöpf unbemerkt gelassen, eine Venus aus weißem Marmor, eine der besseren, vielleicht mit die beste Arbeit der jüngsten Zeit. Der Preis von 200 Louisd'ors ist gewiß nicht zu hoch gehalten. Ein Gypsstück von demselben Meister, Sapho und Amor, spricht ebenfalls sehr an. Wir gedenken daneben sogleich eines Christus am Kreuz, von J. B. Mertz, aus Wachs poussirt. Die Arbeit konnte kaum reiner und ansprechender seyn. Schade, daß der Stoff so vergänglich ist. Der Kunstverein hat dieses Stück Behufs der Verloosung um 4 Louisd'ors angekauft. Es befindet sich natürlich unter Glas und Rahmen. Herrliche Landschaften haben Chr. Ezdorff, Eberle, Alers, Geist und Stange wieder ausgestellt. Ein Bild von Werberger mag den Kunstfreund ansprechen, wenigstens ist es sehr fleißig gemalt, aber den Waidmann muß es nothwendig zurückstoßen. An einem Ast einer noch grünen Eiche hängt ein geschossener Hase, und daneben präsentirt sich ein Fasan, ein Rebhuhn und eine — Wachtel. Das ist zu Verschiedenes an einem Tag. Eigentliche Löwen des Tages sind jedoch zwei Bilder von Heinrich v. Mayr. Vielleicht im Allgemeinen das Beste ist „der Europäer in der Wüste", ein Porträt eines der Begleiter des Herzogs Max in Baiern auf der Reise desselben nach Aegypten. Bedeutungsvoller im Besonderen, auch fleißiger in der Miniaturausführung, ist das zweite Bild, eine große Scene aus derselben Reise. Der Herzog zu Pferd, sein Gefolge, lauter hier sehr wohl bekannte Personen, alle gut porträtirt, theils auf Kameelen, theils sonst sehr gut, nur vielleicht etwas zu gewählt gruppirt, und zwar inmitten der klassischen Ruinen von Kornak oder Theben. Der Hr. Herzog hat dies Gemälde dem Vernehmen nach selbst anfertigen lassen, und zwar, wie wir hören, als ein sehr sinniges Weihnachtsgeschenk für seine erlauchte Gemahlin. Ueber manches Andere ein andermal.

Buxbach, 14. Jan.

Wir sehen hier im Laufe dieses Jahres einem schönen Feste entgegen. Die in ihrem Innern gänzlich renovirte Stadtkirche mit neuer Orgel, neuen Kirchenstühlen, neuer Kanzel, neuen Kirchenfenstern und andern Verschönerungen, wird dem gottesdienstlichen Gebrauch wieder zurückgegeben werden, nachdem sie länger als drei Jahre geschlossen gewesen. Man sehnt sich um so mehr nach dem Tag der Eröffnung, der ein recht feierlicher werden dürfte, da die bisher im Gebrauch gewesene Hospitalkirche viel zu klein war, als daß sie den kirchlichen Bedürfnissen der evangelischen Stadtgemeinde hätte genügen können. — Es ist übrigens ein gutes Zeichen der Zeit, daß man in den letztverflossenen Jahren hin und wieder angefangen, dem Aeußeren der protestantischen Kirchen mehr Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit zu schenken und sie der Würde ihrer Bestimmung gemäß auszustatten. Scharfsichtige und argwöhnische Christen witterten schon längst in dem Staub und den Spinnweben protestantischer Kirchen den ihnen so höchst verdächtigen Rationalismus einer früheren Epoche, während ihnen nur noch die Befriedigung übrig geblieben war, den Supernaturalismus unter dem sinnvollen Bilde einer Taube auf dem Plafond der Kirche oder dem Kanzeldache vorgestellt zu sehen. Sind in dieser Beziehung alle etwaigen Besorgnisse für jetzt noch nicht als gänzlich beseitigt zu betrachten, so beginnt gleichwohl schon eine neue Aera in Betreff der Unterhaltung der evangelischen Kirchen in unserer Provinz, unter welchen noch gar manche zu finden seyn dürfte, welche für die Würde des Kultus noch Mehreres zu wünschen übrig läßt. Wie in England, so hat auch in Deutschland die protestantische Reform eine mehr politische als religiöse Richtung genommen, d. h. der Staat und die Gemeinde bereicherten sich auf Kosten der Kirche und Schule; ein unzweifelhaftes historisches Faktum, welches die heutige klägliche Dotation so vieler Pfarreien und Schulstellen hinlänglich erläutert. Daß man heutzutage der Kirche und Schule zum Theil wenigstens das zurückzugeben sucht, was man beiden zu einer früheren Epoche, wo das Heil der Kirche lediglich auf die Tugend der evangelischen Armuth gegründet werden sollte, über die Gebühr entzogen hatte — dieses Streben zeugt von einer richtigen Einsicht in die religiösen und Bildungsbedürfnisse des Volkes und verdient allgemein anerkannt und unterstützt zu werden.

Mainz, 18. Jan.

Während das Beiblatt der Mainzer Zeitung durch drei Nummern furchtbar gegen Sie fulminirt und sich in fast kindischem Ingrimm wie toll geberdet, halten Sie es nicht einmal der Mühe werth, auf solches Geschrei eine Erwiederung abzugeben. Dies Verfahren ist das klügste und nobelste. Man muß schweigen, wo man weiß, überlärmt und übertobt zu werden. Auch ist es sehr indiscret von einer Redaction, ihre Leser mit Katzbalgereien und Seiltänzersprüngen unterhalten zu wollen. In der Abfertigung in Nro. 14 der Didaskalia haben Sie den Gegner auf den rechten Fleck getroffen, was am besten aus der Wuth, in die er gerathen ist, hervorgeht. Die drei Pillen — Abonnentenschwindsucht — anmaßende Aufgeblasenheit — und obscure Existenz*) — waren bitter. Sie haben gewirkt, — das ist genug. Ob Sie nun keinen Styl haben? warum deßhalb streiten. Besser keinen Styl, als, wie Ihre Gegner, keine Schneide! Wenn sich das Mainzer Unterhaltungsblatt (zur Unterhaltung der Langeweile) als Originalblatt Ihnen gegenüber brüsten will, weil es in seinem Buntes Auszüge ohne Saft und Kraft aus andern Blättern mittheilt, und statt — „Es war gestern schönes Wetter" — abschreibt und neu bearbeitet — „Schönes Wetter war es gestern", so lassen Sie ihm eine Originalität, nach welcher, um sprüchwörtlich zu reden, kein Hahn kräht. Wo in aller Welt hörte man je von den Originalmittheilungen der Mainzer Zeitung und ihres Beiwägelchens reden? Wollte man von dem jährlichen Ueberschuß des Ertrages der Mainzer Unterhaltungsblätter eine neue Kettenbrücke über den Rhein bauen, so dürfte solche Brücke zehn Jahre nach dem jüngsten Tage wohl fertig werden. Die Redaction der genannten Blätter kann Ihnen nicht gefährlich werden, obwohl sie den Kopf noch voll von Citaten aus dem philologischen Seminar und dem nun glücklich überstandenen Examen hat. Diese Herren halten uns Mainzer Bürger für Studenten der Philologie; sie können sich, in Erinnerung an die fidele Burschenzeit, gar nicht in die Sitten und Ansichten des praktischen Lebens finden. Daher sind ihre Ausdrücke burschikos — Vivat academia, pereat philisterium! — so spricht jede Zeile ihres Blattes. Ihr Witz ist philologisch steif, ihre Pointe matt, ihr Ausdruck massiv. Der Verleger muß bedauern, daß sein Blatt in die Hände junger Titanen gekommen, welche wohl den gelehrten Kreuzer im Kopf, aber für keinen Heller Mutterwitz in der Tasche haben, und die es nie vermögen werden, ein Tagblatt, das frisch und energisch in's Leben eingreifen soll, genießbar zu machen. Bleiben Sie Ihrem ausgesprochenen Vorsatze treu: antworten Sie den gelahrten Herren auch keine Zeile weiter und lassen Sie dieselben sich austoben. Ihnen kann es Nichts schaden und wir Mainzer amüsiren uns köstlich, wenn wir sehen, wie diese Herren Unterhaltungsblättler mit den Windmühlen des Cervantes fechten.

Gestern Abend fand die erste große Versammlung der Mitglieder der diesjährigen Carnevalls-Gesellschaft im Saale des Pariserhofes statt. Der Saal war ganz neu hergerichtet und mit Emblemen der Narrheit geschmackvoll verziert. Es mögen wohl 500 Mitglieder zugegen gewesen seyn, als der Präsident des Vereins, Hr. Bildhauer Scholl, die Sitzung eröffnete. Die feierliche Eröffnungsrede hielt Hr. Professor Müller. Nach ihm hielten die HH. Thielmann und Krieger komische Vorträge; alle drei erhielten verdienten Beifall. In dieser Sitzung wurde der Antrag gemacht, und zum Beschlusse erhoben, daß während der Carnevalszeit alle Mitglieder der Gesellschaft eine oder einige Vorstellungen der hiesigen Bühne, mit Narrenkappe und Stern geschmückt, besuchen und dadurch die Theaterdirektion für das Opfer entschädigen sollten, das sie bringt, indem sie die ganze Einnahme der am Fastnachts-Sonntage von den Carnevalls-Mitgliedern zu gebenden Bühnenvorstellung den Armen zugewiesen hat.

Künftigen Montag findet in dem großen Assisensaale in dem hiesigen Justizpalaste die feierliche Installation der neu ernannten Präsidenten, Räthe und Richter statt, bei der alle Mitglieder der hiesigen Gerichte und Magistratur anwesend sein werden.

---

*) Da die Redaktion der Mainzer Unterhaltungsblätter in ihrer letzten Erwiederung nach ihrer Alles verdrehenden Polemik sich bemüht, den von uns gegen sie gebrauchten Ausdruck „obscuren Winkel" dahin zu deuten und zu verdächtigen, als hätten wir Mainz einen Winkel nennen wollen, so fühlen wir uns gedrungen, zu erklären, daß wir jenen Ausdruck nur darum gewählt hatten, um im Allgemeinen dadurch ein obscures Blatt zu bezeichnen, nnd im Besondern noch darauf scherzweise anzuspielen, daß die Lage der Druckerei jenes Blattes, wie in Mainz bekannt ist, eine winkelige sey. Die herrliche, in allen deutschen Gauen gefeierte und hochberühmte Stadt Mainz durch jenen Ausdruck, den man gern gegen uns als Waffe gebrauchen möchte, verletzen zu wollen, hat uns nie einfallen können.
Die Red. der Did.

Mannichfaltigkeiten.

Der in den meisten literarischen Blättern sehr günstig beurtheilte Roman des hier lebenden jungen Schriftstellers Dr. S. Zirndorfer, „Benjamin Israeli", ist, mehreren Schweizer Blättern zufolge, von der bekannten Dramendichterin Charlotte Birch-Pfeifer als Schauspiel bearbeitet worden. Der Stoff dieses Romans ist wirklich für diesen Zweck sehr geeignet und dürfte wohl ein gutes Kassenstück geben. Wir werden nächstens aus dem zweiten Roman des Verfassers, „Paradies und Hölle", eine kurze Skizze in diesen Blättern mittheilen.

(Amerikanische Münchhauseniaden.) In Tennessee gibt es so große Ratten, daß sie Kinder an den Beinen fassen und in ihre Löcher hineinziehen. (Am. Bl.)

Theater-Anzeige.

Montag, 20. Jan. (Zum Erstenmale): Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Baptist von Zahlhaas.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 21. Dienstag, den 21. Januar 1840.

Der steinerne Mönch.

Nach einer ungarischen Volkssage, von Gerber.

(Fortsetzung und Schluß.)

Abermal vergingen vier Tage, welche Thurzo und der Kastellan in Grabesstille auf dem Schlosse zubrachten, denn sie waren nun noch die einzigen Bewohner dieser öden Mauern. Thurzo schämte sich, das Schloß zu verlassen, er fürchtete den Anblick der Menschen, das Urtheil der Welt, und so brachten sie beide die meiste Zeit damit zu, sich mit den köstlichen Ungarweinen zu berauschen, welche so reichlich in den Kellern vorräthig waren. Bis tief in die Nacht saßen sie bei den vollen Humpen, betäubten sich selbst, und gingen dann mit wankenden Füßen nach ihrem Lager. Plötzlich aber entstund in der fünften Nacht abermals derselbe höllische Lärm, wie bei dem Tode des Mönchs; dieselben furchtbaren Gestalten zogen durch die Gemächer, und der Mönch drohte mit gehobenem Arme, und Judith mit den zerschmetterten Gliedern wimmerte, andere Stimmen heulten, andere lachten, und ein Krachen und Toben, wie wenn die Welt in Trümmer ginge, erschütterte das Schloß. Da stürzte der Kastellan todtenblaß in Thurzo's Schlafgemach, welcher bereits aufgestanden war, fiel vor ihm auf die Knie und flehte: „ich bitte Euch um Gottes Willen, Herr Ritter, gebt die Burgfrau frei; Ihr seht, wir sind alle des Todes, wenn Ihr sie länger gefangen haltet."

„Ja so! die Burgfrau!" erwiederte Thurzo, „ich habe seither gar nicht mehr an sie gedacht, der Schmerz um meine schöne Judith und der köstliche Wein ließ sie mich ganz vergessen. Meinetwegen! mögen sie diese höllische Geister haben, welche so viel Lärmen darum machen; ich habe nichts dagegen, und hätte nicht gedacht, daß ihnen so viel an einem alten Weib liege. Komm, wir wollen sie holen!" Jeder nahm eine Fackel und den schweren Bund der Kerkerschlüssel und sie gingen unter dem furchtbaren Geisterlärmen nach den unterirdischen Gewölben. Thurzo öffnete die schwere, knarrende Kerkerthüre, aber schon der erste Strahl der Fackel zeigte ihnen Anna's Leiche. —

Judith, der Rabe, die ihr das kümmerliche Brod brachte, war todt, der Kastellan glaubte, Thurzo trage Sorge für sie, und Thurzo hatte, wie er selbst sagte, gar nicht mehr an sie gedacht, und so mußte die Unglückliche, Vergessene, Verlassene, verhungern. Der Kastellan entfloh bei diesem Schreckensbild, eilte auf sein Zimmer und wollte sich wieder in sein Bett verkriechen, aber da saß Judith mit dem scheußlich zerschmetterten Haupt, und wimmerte ihm entgegen; erschrocken ließ er die Fackel fallen und floh im Finstern, vom Geheul der Larven begleitet, zum Schloßthor hinaus, durch die dunkle Nacht, so weit ihn seine Füße trugen.

Thurzo starrte noch eine Weile die Leiche der Burgfrau mit stummem Entsetzen an. Alles Fleisch war abgezehrt, die einst so schönen, vollen Formen waren zum Skelett zusammengeschrumpft, halb verfault hingen die Kleider am Körper herunter und deckten kaum ihre Glieder, denn die grausame Judith hatte ihr nie ein anderes Kleid gebracht, und in dem feuchten, dumpfen Kerker mußten die alten bald vermodern. Da bemerkte Thurzo erst, daß er allein sey, es ergriff ihn ein Schauer, und er stürmte fort, um den Kastellan zu suchen; er öffnete sein Zimmer, aber eine Flamme schlug ihm entgegen, die Fackel, welche der Hand des Entflohenen im Schrekken entfallen war, hatte das Bett ergriffen und alles brannte lichterloh. Er eilte in den Stall, warf sich auf sein bestes Pferd, sprengte unter dem Hohngelächter der höllischen Geister zum Thor hinaus. Und in dieses Gelächter und Geheul der Geister mischte sich der Sturmwind, der sich plötzlich erhob, und so furchtbar brauste, daß die Bäume des Waldes krachten und die alten Eichen sich bogen und die Felsen wankten und die Wolken jagten und die Sterne verhüllten, daß die dunkelste Nacht den Reiter umgab. Aber ihn schreckte nicht Nacht und nicht Sturm; er sprengte davon auf schäumendem Roß die Steige hinunter in das Thal. Schon hatte er die Hälfte der Steige zurückgelegt, da stund in der Mitte des Weges der Geist des Mönchs und hob drohend die Hand gegen ihn empor, wie in dem steinernen Bild. Das Pferd bäumte sich und wollte nicht weiter, so sehr ihn auch die Angst mit Fieberfrost schüttelte, so wollte er doch dem Mönch nicht ausweichen; er spornte das Pferd, daß das Blut davon spritzte, aber es half nichts, es bäumte sich immer wieder und ging doch nicht von der Stelle. Er blickte rückwärts, da schlug das Feuer bereits zu allen Fenstern des Schlosses hinaus und der Sturmwind peitschte die Flammen, daß sie mit gefräßiger Gier die Balken des Daches ergriffen. „Wohin?" fragte Thurzo mit Grausen. Vor ihm stand der Mönch, der ihn nicht vorbeiließ, hinter ihm das brennende Schloß, und sonst

Digitized by Google

war kein Ausweg. Da fiel ihm plötzlich der Fußpfad ein, welcher in das Thal führte, und von den Fußgängern immer gegangen wurde. Er war zwar schmal, und führte an tiefen Abgründen vorbei, wo berghohe Felswände senkrecht aus der tiefen Schlucht hervorragen, in welcher der Waldbach braust und sich in die Waag ergießt. Aber Thurzo hatte keine Wahl, und sein Pferd hatte einen sichern Schritt. Er mußte wieder umkehren bis in die Nähe des Schlosses, und lenkte dann in diesen Fußpfad ein. In finsterer Nacht wäre es beinahe unmöglich gewesen, hinabzureiten, aber die Flammen des Schlosses beleuchteten ihm den Pfad so hell, wie am Tag. Und so kam er denn glücklich eine gute Strecke hinab, bis da, wo der Weg am engsten ist und dicht an der Felswand sich hinzieht. Aber das Pferd ging sicher; Thurzo hoffte bald im Thal zu seyn, schon bog sich der Pfad südwärts nach dem Dorf, da stund plötzlich der Geist des Mönchs vor ihm und hob wieder drohend den Arm gegen ihn auf. Das Pferd zitterte, schäumte, tobte; Thurzo stieß ihm die Sporen in die Seite und trieb es vorwärts, aber es bäumte sich um so höher aufrecht, stellte sich auf die hinteren Füße, überschlug und stürzte mit dem Reiter in den tiefsten Abgrund hinab, gerade in die Schlucht, in welche er einst den gemordeten Burgvogt geworfen hatte. Das Pferd war todt, Thurzo aber athmete noch, und starb erst, nachdem er mehrere Stunden die furchtbarsten Qualen erduldet hatte. Niemand vermißte, Niemand suchte den Todten, keine liebende Hand hat ihn zur Ruhestätte gelegt, keine geweihte Erde hat seinen Leichnam bedeckt, kein Priester für seine arme Seele gebetet und das heilige Meßopfer für ihn verrichtet, kein Auge um ihn geweint; er wurde ein Raub der wilden Thiere, wie der Mönch es gedroht hatte. Wohl sahen die Bewohner des Dorfes Hrisko und der ganzen Umgegend das brennende Schloß, aber Niemand eilte zu löschen, keine Hand regte sich, dem Feuer Einhalt zu thun; denn die Sage von den Freveltaten, welche darin verübt worden waren und der Strafen des Himmels, welche der Mönch herabgerufen hatte, war in der ganzen Umgegend verbreitet, und so ließen sie denn dem Zorngericht des Herrn den Lauf, bis das stolze Schloß in sich selbst zusammenfiel, und nur die nackten schwarzen Mauern noch gen Himmel ragten. Es verfiel für immer in Schutt, aus welchem es nachher nie mehr erstehen konnte, denn so oft es auch später versucht wurde, es wieder aufzubauen, so stürzte es doch immer wieder zusammen, und heute noch schlägt der fromme Wanderer, welcher vorübergeht, das Kreuz bei dem Anblick dieser Trümmer, und gedenkt des Undanks und der Gräuel, welche hier verübt wurden, und des Strafgerichts, welches Gott darüber kommen ließ.

Das Hofkonzert bei dem Zaunkönig.

Eine Fabel. *)

Bei Seiner Majestätchen einstens war
Ein Hofkonzert am achten Januar,
In schöngeschmückten Hallen;
Das Jahr ist mir entfallen, —
Die Eule Schubut ließ sich hören,
Berühmt seit vielen Jahren schon
Durch ihren ungeheuern Ton
In Cavatinen, wie in Chören.
Die eingelad'nen Gäste: Fräulein Meisen,
Herr Zeisig, Rothschwanz, Hänfling, Graf von Spatz,
Bekannt durch viele geniale Reisen,
Im allerschönsten Gallaschmuck erschienen,
Und nahmen in den Divans sämmtlich Platz.
Sie brachten Alle Kennermienen
Und insgeheim auch Blumen mit.
Miß Schubut sang aus Norma Scenen,
Daß von den allgewalt'gen Tönen
Der Lüster einen Sprung erlitt.
Sie hatte noch nicht ausgesungen,
So flogen Kränze klein und groß
Zu ihr, und laut aus allen Lungen
Erscholl ein Bravo gränzenlos.
Dacapo! rief die Königin,
Und hielt die Hand zum Kusse hin.
Drauf kniet Herr Gimpel vor Miß Schubut nieder,
Und reicht ihr dar sein erstes Heft der Lieder,
Auch eins von seines Königs Majestät,
Im Genre, wie Baron von Hähnchen kräht.
Miß setzte sich ästhetisch in die Hucke,
Nahm Kränz' und Lieder auf, und ein Gedicht
Vom Herrn von Stieglitz, dem es blos gebricht
Am Witz und Sinn, im elegant'sten Drucke.

* * *

Ihr lacht so spöttisch All', und fragt:
Wo residiren Ihre Majestäten? —
Ei nun, ganz offen sey's gesagt:
Bei uns zu Land', in vielen kleinern Städten.

*) Aus dem noch ungedruckten zweiten Hefte der Fabeln und Erzählungen von Dr. Heinroth, deren erste Sammlung auch in diesen Blättern bereits rühmlich besprochen ist.

Aus den Tagen meines Militär-Lebens. 6. Skizze.

Der tolle Fritz. *)

Keinem zu Lieb'!
Keinem zu Leid!

Fritz T. . . . ., welcher den oben rubricirten Beinamen seiner enormen Ausgelassenheit halber, nicht allein von seinen

*) Die früheren 5 Skizzen sind in den Jahren 1836 und 1837 abwechselnd in der Dioskalia und in der Abendzeitung zu lesen gewesen und es ist ihnen die Ehre zu Theil geworden, aus jenen Blättern für andere, namentlich für 17 Provinzial-Blättern, von deren Redaktionen entlehnt zu werden. — Dies allein schon mußte den Verfasser zu weiterer Fortsetzung auffordern und derselbe hat die obberegten Haupt-Blätter wieder zu deren Organ erwählt. — Die fünf ersten Skizzen waren ernsten Inhalts. — In der vierten, (vid. Abendzeitung 1837 Nro. 49 — 52.) versprach der Verfasser auch einige Jocosa zu liefern. — Die sechste und siebente erklärt derselbe für solche,

Digitized by Google

nähern Bekannten, sondern von allen seinen Kameraden erhielt und auch so lange wir unser fröhliches Husarenleben zusammen verlebten, fort behielt, so daß Mancher seinen wirklichen Familiennamen gar nicht einmal kannte und darum den wackern Jungen blos Fritz rief, ist noch am Leben und jetzt dem höhern Offizierstande angehörig. Discretion gebietet uns daher die Zurückhaltung des Namens, der auch übrigens die verehrlichen Leser der Didaskalia nicht interessiren kann. — Wenn aber er, der tolle Fritz, diese Nummer der Didaskalia zu Gesicht, also auch zu lesen bekömmt, wird er gewiß ausrufen: „Das habe ich mir gleich gedacht, daß der Schalk, der mich oft selbst erst zu den begangenen tollen Streichen verleitet hat, sie nunmehr, nachdem wir alt geworden, doch noch veröffentlichen wird!"

Ich fand meinen Freund und treuen Kameraden nach der Schlacht von Lützen, (2. Mai 1813), die er nebst mehrern andern sich unserm Husarenregimente anschließenden Freiwilligen nicht mitgemacht hatte, bei unserm Einmarsch in Dresden. Unser heiteres Temperament kettete uns bald an einander. Er wurde mir eben so bald, als ich ihm, gewogen. Mit Freude gewahrte ich in den der Schlacht von Bautzen vorausgehenden Cavallerie-Scharmützeln bei Bischoffswerda und Königswarthe, daß er richtigen Husaren-Muth besaß. Herzlich lieb gewann er mich aber, als in der Schlacht bei Bautzen ihm das Pferd getödtet wurde und ich ihm im dicksten Getümmel mit eigner großer Gefahr wieder zu einem Pferde, und zwar zu einem schönen Pferde, was ein gewandter feindlicher Reiter geritten haben mußte, verhalf und somit augenblicklich wieder beritten machte. — Man muß dies aus dem Campagneleben kennen, um meine Worte darüber ganz verstehen und würdigen zu können!

In dem hartnäckigen Gefechte bei Hainau, am 26. Mai 1813, *) wo ich einen Streifschuß an den rechten Fuß erhielt und mein Pferd auch tüchtig getroffen ward, so daß wir beide uns dem weitern Kampfe entziehen mußten, blieb der treue Fritz mir immer zur Seite und half mir beim Verbinden der Wunde, — er hatte als gewesener Studiosus medicinae doch schon einige wundärztliche Kenntnisse erlangt, — treulich.

Der bald nachher eingetretene Waffenstillstand führte unsre Escadron, die, da sie meist aus jungen, unexercirten Leuten bestand, der Cavallerie-Uebungen noch sehr bedurfte, nach Oberschlesien, an die mährisch-polnisch-ungarische Grenze, in die Sumpfebenen der Oder, wo die sogenannten Wasser-Polaken wohnen, wo die deutsche Sprache aufhört und wo nun freilich bloß der heitere, jugendliche Sinn, der in uns wohnte, uns die Quartiere? — das Fragezeichen mache ich blos darum, weil es eigentlich keine waren — erträglich machen konnte. Wir beide blieben da die Unzertrennlichen und hierdurch — von meinem Humor unterstützt, — konzentrirte sich nun das unermüdliche Mobilitäts-Genie meines fidelen Fritz zu unserer Aller Freude auf die ausgelassendste Weise. Er war es stets, der die zuweilen ins Stocken gekommene Fröhlichkeit wieder in uns aufzuregen verstand.

Insbesondere wären es aber nur die trägen Bauern jener Gegend, die, wenn sie auf ihren ungeheuer großen, mit den kleinen Sand- oder Wasserpolakenpferden bespannten Wagen, Fourage in die Magazine gebracht hatten und sobald diese abgeladen, unsre in Empfang genommenen Rationen ungefällig genug nicht bis an das Ende des Dorfes, wo Der oder Jener sein Quartier hatte, mitnehmen wollten, manchen tollen Schabernack von ihm auszuhalten hatten. — So spannte der mobile Zeisig eines Tages einem dieser Bauern sein Vorderpferd, worauf er seine Kleidung gebunden hatte, ungesehen von uns allen, aus und war plötzlich verschwunden. Vergeblich suchte der Bauer und wir mit ihm das Pferd. Da gewahrte ich auf einmal in dem großen geöffneten, auf den Söller des alten, nicht bewohnten Herrschaftsgebäude führenden Fenster, den tollen Fritz mit der Kleidung des Bauers angethan, täuschend als Doppelgänger desselben, auf dem Pferde sitzend und uns ein Hurrah entgegenrufend. Mit eben so vieler Mühe, als Geschicklichkeit, hatte er das barfüßige Wasserpolakenthier die große, breite Treppe des Hauses zwei Stock hoch hinaufgeführet und präsentirte sich als ein Herold seltner Art, so lange, bis der Bauer mit einem Sack Hafer sich gelöst hatte, daß Fritz — denn nur er konnte es, — das Pferd wieder herabgebracht hatte. — Es ist mir nie wieder ein so drolliger Anblick als dieser vor die Augen gekommen und unwillkührlich muß ich jetzt, indem ich dies schreibe, wieder herzlich darüber lachen!

(Fortsetzung folgt.)

bittet aber eben darum, weil es Jocosa sind, den Maaßstab gelinder Kritik daran zu legen, sie als schwankhafte Novelletten zu betrachten und das überschriftliche Motto zu beherzigen.

Die Redaktion.

*) Der alte Blücher schlug bekanntlich hier die französische Avantgarde unter dem General Maison durch einen von Reiterei kühn und glücklich ausgeführten Angriff.

Korrespondenz.

Aus Rheinhessen, im Januar.

Ungeübt in der Polemik gewandter Redactoren will ich, aus dem Herzen von Rheinhessen, ein ernstes Wort, wie es dem Rheinhessen ziemt, wenn man ein Urtheil von ihm hören will, mit zu dem Kampfe reden, den das Rheinland und die Mainzer Zeitung gegen die Didaskalia unternommen haben. Was wollen die beiden Blätter anders, als der Didaskalia die alte Achtung benehmen, welche sie am Rheine genießt, und diese sich selbst vindiziren? In Rheinhessen wird aber nur der geachtet, der Achtung verdient, nicht aber derjenige, der in sinnlosen Worten die Verdienste Anderer schmäht und sich selbst Verdienste beilegt, die er nicht hat. Das Rheinland hat bisher noch nichts gethan, als durch Unarten und Persönlichkeiten das Zartgefühl jedes Rheinländers verletzt, der gutmüthig genug war, diese durch fremde Hand dem Rheinlande aufgedrungene ausländische Pflanze zu lesen. Ich kenne die Rheinhessen zu wohl, als daß ich sie fähig hielte, an abgedroschenen Grobheiten sich zu ergötzen, die selbst nordische Mägen, denen sie in der Eisenbahn aufgetischt wurden, nicht vertragen konnten. Hr. Wiest kannte die Rheinhessen nicht, sonst wäre er gewiß lieber bei seiner Eisenbahn geblieben. Was von seinem Urtheile in dieser Sache zu halten ist, fühlt Jeder, der bedenkt, daß Hr. Wiest es zum Vortheile derselben Männer spricht, die er noch vor wenigen Tagen in der Leipziger Allg. Zeitung auf eine empörende Weise an den Pranger stellte. Der Mainzer Zeitung nehme ich den Kampf gegen die Didaskalia weniger übel; denn sie kämpft für ihre Existenz und diese muß sehr bedroht seyn, da sie genöthigt ist, Hrn. Bern, den einzigen Mann, dessen Arbeiten das Blatt bisher aufrecht hielten, wegen eines Honorars von etwa 100 Thlrn. aufzugeben. Fragen wir aber, mit welchem Rechte die Mainzer Zeitung die Theilnahme der Rheinhessen in Anspruch nimmt, so werden

Digitized by Google

wir kein solches finden können. Der Mainzer Zeitung, welche früher Alles, was Rheinhessen betraf, mit Wärme behandelte, fehlt jetzt das Herz für Rheinhessen. Der Redacteur ist ein Fremder, seine Denkweise und sein Gefühl, die beide unter dem Einflusse des Nordens sich ausgebildet haben, sind in dem ungünstigen Klima verkümmert; es fehlt ihnen der Adel und die Herzlichkeit, welche der Rheinhesse gerne an jedem in der Publizität wirkenden Charakter findet. Die Mainzer Zeitung denkt und redet braunschweigisch und das gefällt dem Rheinhessen nicht, der seine eigene Sprache gerne hört. Die Mainzer Zeitung verschmäht es, von Rheinhessen, seinen Bewohnern, ihren kleinen Freuden und Kümmernissen zu reden, sie will nur von der Bildung in Braunschweig, nicht aber von der Bildung Rheinhessens sprechen, nur das Theater in Braunschweig, nicht aber das in Mainz gelobt wissen. Die Mainzer Zeitung verachtet unsere Geschwornengerichte, bekämpft die lieben Institutionen, unter denen wir groß geworden sind, und verlangt, wir sollen auf die Didaskalia böse seyn, die sie in Schutz nimmt und mit Wärme vertheidigt? Wenn man sie ein Winkelblatt nennt, gleich vindizirt sie dem armen Mainz den Namen Winkel. Ist das alle Begeisterung, deren die braunschweigische Redaction der Mainzer Zeitung für unser Rheinhessen fähig ist? Vielen Dank! Die Mainzer haben bereits dem Hrn. H. der die Rheinländer in der Mainzer Zeitung bekehren wollte, glückliche Reise gewünscht; ich wünsche sie allen Ausländern, die von den Rheinländern leben wollen und ihnen zum Dank Unarten und Grobheiten aus dem Auslande herbringen.

Bacharach, 18. Januar.

Ein Orkan, mit Wolkenbruch begleitet, richtete im Anfange des Jahrs 1762 hier ein großes Unglück an. Die Erdmassen der damals vorhandenen kleinern Insel, unterhalb hiesiger Stadt, wurden durch dieses Naturereigniß vor die darunter gelegenen Felsen, der „Hahn" genannt, geschleudert und versperren so seit dieser Zeit die Bergschifffahrt am diesseitigen Ufer. Sowohl die Segel-, als Dampfschiffe müssen dieserhalb vor gedachter Stelle das jenseitige Ufer zu gewinnen suchen, um die zwar fahrbare, aber äußerst gefährliche Durchfahrt durch das gegenüber liegende „wilde Gefähr" zu nehmen, welche Stelle auch die gefahrvollste für die Thalschifffahrt auf dem ganzen Mittelrhein ist. Es ist daher auch die polizeiliche Anordnung getroffen, daß, wenn ein Schiff an dieser Stelle festgefahren ist, dieß durch Aufsteckung einer rothen Fahne auf der hiesigen Klosterkirche angezeigt wird. Der Nachtheil, der den Frachtschiffen in Bezug auf Zeit und Kosten wegen des Lichtens dadurch verursacht wird, ist jedem Kaufmann und Schiffer empfindlich bekannt, und nicht minder den Dampfschiffahrts-Directionen; denn sogar bei dem Mittelwasserstande können die Dampfschiffe nur durch Pferde-Vorlegung mit der größten Anstrengung und einem nicht unbedeutenden Kosten-Aufwande durch diese Stelle gebracht werden. Welche Vortheile dem sich immer mehr steigenden Verkehr durch Wegräumung dieses Hindernisses dardieten würde, ist zu einleuchtend, um sich hier speziell auszusprechen. Aber um so unerklärbarer ist es uns auch, daß die sonst so thätige Wasserbaubehörde durchaus noch keinen Schritt versucht hat, diesem Uebelstande abzuhelfen, durch den das gemeinsame vaterländische Interesse so sehr gefährdet wird. Man läßt es beim Hoffnunggeben bewenden. Namentlich würde unser Städtchen, das den Zeitverhältnissen so viele Opfer bringen mußte, viel gewinnen, wenn der alte Fahrweg wieder hergestellt würde, so wie auch die ganze diesseitige Uferstrecke bis nach dem Auslande. Nach dem Urtheile competenter Sachverständiger würde die Instandsetzung der alten Bergfahrt im höchsten Falle 10,000 Thlr. ausmachen, und wie Einsender aus einer zuverlässigen Quelle weiß, war solche im letzten Jahre der französischen Herrschaft um eine gleiche Summe wenigstnehmend verdungen, ein Betrag, der in Bezug auf die zu verschaffenden Vortheile, mit den enormen Summen, die für die Correction der Nebenflüsse Mosel und Saar verwendet werden sollen, in gar keinen Vergleich zu stellen ist.

Mannichfaltigkeiten.

(Karlsruhe, 14. Jan.) Gestern erfolgte im Lokal des hiesigen Gewerbhauses die feierliche Eröffnung zweier Anstalten zu zweckmäßiger Beschäftigung armer Kinder unter sorgfältiger Aufsicht über dieselben, wodurch einem immer fühlbarer gewordenen Bedürfniß, wie man zuversichtlich hoffen darf, abgeholfen werden wird. Die eine derselben ist eine ganz neue Einrichtung und besteht in einer Nähschule, in welcher bereits confirmirte Töchter armer Eltern Gelegenheit haben, nicht nur diesen Theil weiblicher Arbeiten gründlich und unentgeldlich zu erlernen, sondern dabei auch noch Etwas zu verdienen, was theils ihren Eltern verabreicht, theils den Kindern selbst in einem Sparbuch zu gut geschrieben wird. Die andere dieser Anstalten ist nur auf's Neue in's Leben gerufen worden, nachdem sie seit einiger Zeit, besonderer Umstände wegen, geruht hatte, und will arme Kinder beiderlei Geschlechts, die noch die Volksschule besuchen, in ihren freien Stunden auf angemessene Art beschäftigen, so daß sie vor dem zerstörenden Gift des Müssiggangs bewahrt und zu Fleiß und Ordnung gewöhnt werden, und dabei noch durch Arbeit als Beitrag zu ihrem Unterhalt für ihre Eltern und Versorger Etwas erwerben können. Beide Institute werden geleitet, unter Mitwirkung der großh. Armenkommission, von dem hiesigen Frauenverein, an dessen Spitze J. k. H. die regierende Großherzogin steht, Höchstwelche Ihre besondere Theilnahme an der guten Sache durch die gnädigste Erlaubniß zu beweisen geruhten, der Nähschule den Namen Sophienschule beizulegen.

Auf der deutschen Bühne in St. Petersburg macht eine Lokalposse: „Die falsche Taglioni" so großes Glück, daß die Plätze für jede Vorstellung im Voraus vergriffen sind.

(Berlin, den 16. Januar.) Selten wird ein Wintervergnügen eine so ausgezeichnete Gunst des Wetters erfahren, als die große Schlittenfahrt, welche heute in den Mittagsstunden von den Studierenden der hiesigen Universität veranstaltet worden war. Zum Versammlungsort hatte der Wilhelmsplatz gedient. Von dort aus nahm der Zug, eine Anzahl von Reitern mit weißen, blauen, orange ꝛc. Schärpen voran, den Weg zunächst die Leipziger Straße hinauf, durch die Gertrauten- und breite Straße, und so ferner durch die Hauptstraßen der Stadt nach den Linden zu, die sich überall mit einer zahllosen Menge von Zuschauern füllten. In der That aber war auch das Schauspiel ein äußerst ergötzliches, sowohl durch die glänzenden, als die abentheuerlichen und komischen Masken. Man sah Türken, Griechen, Spanier, Ritter, Jäger, elegante Sommer-Trachten, Bären, Affen, burleske Damen, kurz eine ganze Schaar mannichfaltigster Trachten, Costüme und Verkappungen. Besonderen Jubel erregte eine auch wirklich sehr lustige Maskengruppe, eine Judenfamilie auf einem großen Meubles-Wagen, der unter der Last der überaus zahlreichen Gesellschaft, die auf ihm Platz genommen hatte, fast einzubrechen drohte. — Während wir diesen Bericht abfassen, ist die Fahrt noch in vollem Gange, und das Publikum harrt noch immer in den Straßen, um den Zug noch ferner vorüber fliegen zu sehen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 21. Jan. (Zum Erstenmale wiederholt): Der Pflegevater, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „Der Landwirth.". Hierauf folgt: Kataplan, der kleine Tambour, Lustspiel in einem Akt, aus dem Französischen, als Vaudeville arrangirt von F. Pillwitz.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 22. Mittwoch, den 22. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

I.

Der Tag vor der Krönung.

Ein Juniusmorgen, den die Sänger der Flur mit ihrem Jubel und die Erde mit Freudenthränen grüßten, welche in den Kelchen der Blumen glänzten, war mit seinem tiefblauen Himmel über dem schönen Lande aufgegangen, durch dessen reiche Fluren der Main seine gelben Wogen wälzte. Ein schweres Gewitter hatte sie in der letzten Nacht getrübt und so wild aufgeregt, daß sie ihre flachen Ufer zu überschreiten Miene machten; aber es hatte auch die drückende Hitze gemildert; es hatte die Pflanzen erfrischt, die Kräfte der Lebenden neu geweckt und den unendlichen Staub der Heerstraßen getilgt, die gen Frankfurt führten, das mit seinen Warten, Thürmen, vorzüglich seinem Bartholomäusstifte, so stolz und ruhig im Morgenstrahle da lag, als sey es sich bewußt der Ehre, die es vor den Vielen genoß, und des Ereignisses, das bedeutungsvoll den morgenden Tag bezeichnen sollte, weswegen denn auch wahre Prozessionen und Karavanen nach den Warten eilten und sich einander wahrhaft drängten, da Jeder befürchtete, er möge keinen Raum in der Herberge, keine Stelle bei der Krönung, keine Münze vor dem Römer, keinen Trunk aus dem seltenen Borne, oder kein Stücklein vom Kaiserbraten erhalten. Jeder wünschte etwas Anderes, und Jeder eilte, es sich zu sichern. So kam es denn, daß in Wahrheit es auf den Straßen gen Frankfurt wogte wie Menschenwellen, und eine die andere fort und vorwärts drängte, wie dort im Maine die Wasserwogen.

Da sah man die Edeln, die Ritter der Umgegend, auch wohl der Ferne, wie sie hoch zu Roß, im glänzendsten Waffenschmucke, einher zogen, unter Lust und Kurzweil, und ihre edlen Thiere allerlei Künste machen ließen, theils um die Fräulein und Frauen zu ergötzen, welche sie mit sich führten, theils um das arme Volk zu necken und zu quälen, das angstvoll auseinander stob, wenn die Pferde auf es eintummelten. Mancher Fluch, mancher drohende Blick, manche geballte Faust galt dem herzlosen Uebermuthe, der sich in jeder Hinsicht breit und bemerklich machte.

Die schönsten Frauen auf zierlich geputzten Rossen und ebenmäßig im glänzendsten Staate, manche in Sänften, welche Rosse trugen, deren Zäume Diener führten, welche nur in mächtigen verschnörkelten und schweren Karossen, glichen den Blumen, um welche bald nahe, bald fern Schmetterlinge flatterten, oder Edelsteinen, deren glänzende Fassung die Ritter und Edelknechte waren. Ein ungemein großer Troß von Dienern, Knappen, Saumrossen und beladenen Lastthieren folgten diesen Zügen, gleichsam die dunkle Folie bildend, welche ihren Glanz erhöhte.

Jubel und Lachen tönte weithin von solchen Gesellschaften und zog die Blicke der bescheiden zur Seite ausweichenden Reisenden andern Standes schon von ferne auf sich, aber auch manches herbe Urtheil rief es hervor, so wenig auch dieser Tadel wirken konnte.

Anderweitig erblickte das Auge große Züge reicher Bürger, die in Gesellschaft ihrer Frauen und Töchter von Mainz, Hanau, Worms, Darmstadt und andern größeren Orten der Umgegend, auch wohl weiter herkamen zur Krönungsfeier, und wenn auch im Aeußeren bescheidener, doch an Werth und Pracht ihrer Kleidung mit den Edeln wetteiferten, deren Reichthum schon hin und wieder in ihre Beutel zu fließen anfing. Stille und sittig zogen sie dahin in ihrer Ruhe und ihrem Gleichmuthe, und kamen sie in die Nähe der Erstgenannten, so grüßten sie höflich und wichen aus, auch wenn von der andern Seite das nicht erwiedert wurde, was sie willig leisteten.

Zwischen diesen und jenen sah man scheu und schüchtern Trupps von Bauern aus dem Taunus und von den Ufern des Rheines und Maines, der Wetterau und von der Bergstraße in den verschiedensten und eigenthümlichsten Trachten. Neugierig starrten sie die ihnen fremden Erscheinungen an. Außer diesen drängten sich mit einer Hast und einem Eifer die Händler aller Art hindurch, die es zeigte, wie theuer ihnen der eigene Vortheil sey. Bald hatten sie Wagen mit spindeldürren Mähren, bald eben solche, welche sie als Saumrosse führten, bald geduldige Esel, welche ihre Waaren fortbrachten. Eben dies Drängen verursachte oft eine gräuliche Verwirrung, ein Schreien, ein Toben, Fluchen, das über alle Vorstellnng war, und erst mit der Entwirrung des Knäuels zu allgemeiner Belustigung ausschlug, während nicht selten Einzelne es schwer beklagten, und an blauen Malen Erinnerungen mit von dannen nahmen, die höchst unerquicklich wa

Digitized by Google

ren. Gaukler und Schalksnarren, Pfeifer, Zinkenisten und Trompeter, wahrsagende und mausende Zigeuner, Springer und solche, welche auf dem Seile und Drahte tanzten, fehlten eben so wenig, als Bänkelsänger, der letzte Rest der Meistersänger, Doktoren nnd Laboranten, welch Tränke und Pillen für alle Gepreste, womit die arme Menschennatur behaftet und belastet ist, feil boten, aber auch Mittel wunderbarer Art, lieb- und stichfest zu machen, die Herzen der Geliebten zu fesseln und der weiblichen Schönheit, wie dem Leben überhaupt die Flügel zu nehmen, daß sie für immer als gefesselt zu betrachten wären, trotzend dem Sturme der Zeit und der Sense des Todes.

Alle dieß Menschengewoge wälzte sich gegen die Thore der Krönungsstadt im buntesten Gemische, bald lachend bald weinend, bald kosend, bald schimpfend und fluchend, wie es denn anders wohl nicht seyn konnte bei solcher Menge und solcher Veranlassung. An den Warten und Thoren der Stadt aber, wo sich die Masse noch enger und dichter zusammendrängte, wurde das Toben und Lärmen völlig zur Unerträglichkeit — bis sich dann der Strom in die Stadt ergoß und in den Straßen verschwand. Doch war hier kaum von einem Verschwinden die Rede; denn dort wogte es nicht weniger und der Beobachter hätte sich wohl fragen mögen: Wo findet diese Menge Obdach und Nahrung? — Aber dafür hatte die Vorsicht, Schlauheit und Gewinnsucht bereits vor längerer Zeit hinlängliche Sorge getragen.

Schon mehrere Tage weilte der Kaiser mit seinem fast zahllosen Gefolge in der Stadt. Ueberall waren die Quartiere schon besetzt von den Fürsten, Grafen und Herren, indeß die Churfürsten, geistlichen und weltlichen Parts, und der Kaiser die besten für sich in Beschlag genommen hatten, und dort an schwelgerischen Gelagen kein Mangel war. Wenn es auch nicht eben eine Meßzeit war, so hätte man doch dieß glauben sollen; denn überall strotzten Läden und Gewölbe vom Köstlichsten, und hatten die Kaufleute mit Zier- und Sorglichkeit ihre Waaren geordnet und ins lockendste Licht gesetzt. Die stattlichen Ritter und Frauen kamen und sahen und kauften. Die Gaukler und Musiker übten auf Straßen und freien Plätzen ihre Künste. Ueberall drängte sich das schaulustige, müßige Volk um sie her und durch die Straßen. Die Geschäftsleute und Diener der zahlreichen Herren rannten in rastloser Eile umher. Einer drängte den andern in den belebten Gassen; im Dome wurden tausend Hände nicht müde, Alles würdig herzustellen, auszuschlagen und zu ordnen. Auf dem Römer arbeitete man an der Wahlkapitulation und andern Aktenstücken und vor diesem Gebäude an den Weinfließenden Brunnen, dem gewaltigen Bratspiese für den Ochsen und tausend andern hochwichtigen Dingen. In den Häusern der Geschlechter wimmelte es von edlen Gästen und die Herbergen waren überfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Tagen meines Militär-Lebens. 6. Skizze.

(Fortsetzung.)

Ein gleich tollee und dabei höchst raffinirt komischer Einfall dürfte auch der folgende genannt werden können. Ein Weinwirth in der Vorstadt der uns zunächst gelegenen Stadt, seiner Religion ein Jude, den wir bei der Taufe, die wir an ihm mit einer Bouteille Ungarwein vollzogen, seiner Scharwenzelei wegen „dienstfertig" nannten, hatte sich eines Tages soweit vergessen, meinen Fritz an die Bezahlung der schuldigen Zeche zu mahnen. Sie betrug zu wenig, um das Mahnen nicht grob zu finden. Der Betrag war aber für Mosje Fritz, der niemals Geld hatte, da seine Eltern, welche in einer von dem französischen Heere besetzten deutschen Provinz wohnten, ihm keins schicken konnten, dennoch zu viel. Ich riß ihn aus der Verlegenheit. Aber der Jude hatte ihn beleidigt, er mußte ihm einen Schabernack anhängen. — Neben dem Hause desselben stand ein dem Nachbar gehöriger Oeconomie-Wagen. Dieser wurde während der Nacht, wo Alles in beiden Häusern fest schlief, unter Fritzens unermüdlicher thätiger Leitung aus einander genommen und in dem Hinterhause des Juden, wo ein Trinksaal, in welchem wir unsre Commersche zu halten pflegten, eingerichtet war, wieder zusammengesetzt und regelmäßig aufgestellt. Dafür, daß wir die einzelnen Stücke hineinbringen konnten, hatte Fritz längst gesorgt. Im Hofe des Juden stand eine zum Ausbau des Hinterhauses bestimmte Anzahl Ziegelsteine. Diese wurden händereichend auf den Wagen geladen, eine Parthie grünes Futter von einem zweiten Nachbar herbeigeschleppt und die Ziegelsteine damit bedeckt, und dann Haus, Hof, Pavillon und Alles richtig verschlossen. — Am andern Morgen hatte der eine Nachbar seinen Wagen, der andere sein grünes Futter und der Jude seine Ziegelsteine vermißt und alle drei nach langem Suchen dies Alles endlich mit sprachlosem Erstaunen im Trinksaale „Dienstfertig" gefunden. Die Spende von einigen Dutzend Flaschen Ungarwein lößte dem für unzeitige Manichäerschaft bestraften Hebräer das Räthsel, wie der Wagen mit seiner Ladung in den Saal gekommen und wir Alle waren für die Zeit unseres Aufenthalts in jener Gegend von der Zudringlichkeit „Dienstfertigs," der ohnedieß eine gute Nummer an uns fröhlichen Burschen gehabt haben mag, befreit. Die beschauenden Nachbarn und andere sich einfindende Neugierige machten für uns aber das Komische der Scene vollkommen!

Indeß entsprang bei der Kollation der Räthsel-Löse-Spende für Mosje Fritzen neuer Stoff zu neuem Witz. — Sie wurde am Vormittage eines regnerischen Tages, wo außer dem Zureiten der Pferde in der Reitbahn der Stadt kein Exerciren im Freien statt finden konnte, vorgenommen. — Daß es bei dem Anschließen an unser fideles Corps nicht an Mitarbeitern der zur Beseitigung des „Dienstfertigschen" Flaschenhaufens fehlen würde, dachten wir uns schon zum Voraus. Doch gediehen diese Mitarbeiter ebenfalls bald zu einem Haufen. Es blieb also auch nicht bei der bestimmten Zahl der Behälter des trefflichen Ungarweines. Das Ganze endigte sich in einem ziemlichen Bachanal.

Ich brachte Fritzen noch zur rechten Zeit mit fort, obgleich wir beide, ohnverläugnet, die Wirkungen des feurigen Ungars derb verspürten, Wir gingen in unser, eben nicht liebenswürdig zu nennendes Quartier. Dies hatte uns der, eben so frohlaunig, wie wir Beide gesinnte Quartiermeister bei vier alten Weibern angewiesen. — Man denke sich die beiden fidelsten Zeisige der Schwadron bei vier alten Weibern! — „Ja, wenn es nur vier hübsche Mädchen gewesen wären, da hätte es sich lassen hören!" — dürften die verehrlichen Leser hier ein-

Digitized by Google

fallen. — Das Haus hatte wohl ein für die dortige Gegend hübsch zu nennendes Aeußere, aber Unreinlichkeit herrschte, ohngeachtet, daß es blos Weiber bewohnten, darin vor. — Wir beide hatten wenig Bedürfnisse zu erfordern, waren deshalb auch selten zu Haus und zogen es vor, lieber in einer aus Stroh und Lattenstangen im Garten gebauten Baracke zu kampiren. Es sollte uns noch mehr an das vorauszusehende Bivouackleben gewöhnen. Unsere Quartierweiber waren auch nicht bös darüber, vorzüglich stand aber Fritz, der in kurzer Zeit die polnische Sprache viel besser erlernt hatte, als ich, bei ihnen in großen Gnaden. — Unsere Pferde waren in einer an den Garten des Hauses stoßenden Schuppe untergebracht.

Während dem wir nun die Kollation hielten, mochten die muthigen Bestien, vielleicht durch etwas scheu gemacht, sich losgerissen haben. Genug, als wir ins Quartier kamen, gab uns das Geschrei der Weiber zu erkennen, daß ein Ereigniß außergewöhnlicher Art im Hause statt finde. Mein Mohrenschimmel und Fritzens Brauner durchjagten in der schönsten Einigkeit den Garten. — Kohl, Kohlrabi, Salat — die Blumen will ich gar nicht erwähnen, — erfreuten sich der Bekanntschaft ihrer Hufe, zum großen Lamento der Hausbesitzerinnen. — Wir gaben uns alle mögliche Mühe, die entfesselten Thiere wieder einzufangen. Die lang entbehrte Freiheit mochte aber einen viel zu schönen Reiz für sie haben; genug! sie gehorchten auch meinem Machtgebote nicht und gingen auch nicht freiwillig in ihr Closett zurück. Da konnte nun Fritz freilich sich es nicht versagen, einen Witz ganz eigner Art ausgehen zu lassen.

Am Ende des Hauses, wo sich auch der Garten von einer Seite endigte, stand auf dem Brunnen in einer recht netten Einfassung eine Bildsäule des Schutzheiligen jener Gegend, des heiligen X***. — Ich war vor Lachen über die jämmerlichen Geberdungen der Weiber nicht im Stande, mich der Verfolgung der Pferde weiter zu unterziehen. Aber Fritz ging mit der ernstesten Miene, in welche er auch eine unnachahmliche Betrübniß zu legen wußte, auf die Weiber zu und sagte: „Hier kann uns nur der Schutzheilige, dem Ihr ja alle Morgen Eure Ehrerbietung bezeigt, helfen!“ — Und ehe sich's Attropos und ihre Kolleginnen versahen, hatte er sie zu der Bildsäule geführt. Mit ihnen niederkniend und dem Bild, dem er obendrein noch den steinernen Bart streichelte, demüthigst um Besänftigung der Pferde und um Beistand zu ihrer Rückkehr in die Schoppe anflehend, gewann diese Scene nach und nach einen so komischen Anstrich, daß kein Hogarth etwas Komischeres hätte zu zeichnen vermögen! — Der Zufall wollte es, daß, da die Pferde sich wahrscheinlich eben abgetobt hatten, sie freiwillig zur Krippe zurückgingen. Da stand nun freilich X***'s Macht obenan und Fritz wurde der noch größere Günstling der alten Parzen.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Heusenstamm, bei Offenbach, 15. Jan.

Schon seit mehreren Tagen herrschte in unserm sonst so stillen und ruhigen großh. hess. und gräflich v. Schönbornischen Orte eine ungemeine Thätigkeit und Lebendigkeit. Diese Thätigkeit galt nun einer Feierlichkeit, wie sie eine ähnliche wohl Heusenstamm vielleicht seit mehreren Jahrhunderten nicht gesehen hatte — nämlich der heute dahier vollzogenen Vermählung der Gräfin Marie von Schönborn, Tochter unsers erlauchten Standesherrn, des Hrn. Grafen v. Schönborn, einer liebenswürdigen Dame, mit dem Freiherrn Maximilian von Loe, königl. preuß. Kammerherrn und Landrath. Um das Fest recht zu verherrlichen, hatte die Gemeinde zwei Triumphbögen, so gut als es die jetzige strenge Jahreszeit erlaubte, errichtet, an den Fenstern Fahnen von den Farben der Häuser Schönborn und Loe anbringen und Böller kommen lassen; eine Ehrengarde zu Pferd hatte sich unter den hiesigen jungen Männern gebildet, welche dem hohen Brautpaar, das am Morgen des Festtages von Frankfurt kam, entgegenritt, hieher und am Abende, als es seine Reise an seinen Bestimmungsort fortsetzte, eine Strecke Weges zurückbegleitete. Um halb zwölf Uhr Vormittags begab sich das hohe Brautpaar, von dem Vater der Braut und den hiezu eingeladenen hohen Gästen begleitet, worunter sich auch die ehrwürdige Gräfin von Westphalen, Großmutter der Braut, befand, vom Schlosse aus durch das von den Ortsbürgern gebildete Spalier, in die festlich geschmückte schöne Pfarrkirche, wo ein solennes Levitenamt gehalten wurde, worunter die Schulkinder eigens dazu gewählte Lieder sangen und die Trauung von dem ehrwürdigen Ortspfarrer, der schon seit 45 Jahren der hiesigen Pfarrei vorsteht, vollzogen wurde. Nach beendigtem Gottesdienste, dem eine große Anzahl von Menschen aus der Nähe beigewohnt hatte, war Tafel im Schlosse, während welcher in demselben von der Schuljugend ein Festlied gesungen und überreicht wurde. Die Feier des Tages schloß am Abende ein kleiner Ball. Aus allem dem, was die Gemeinde that, um das Fest zu verherrlichen, geht die große Liebe und Verehrung hervor, mit welcher dieselbe der Ortsherrschaft zugethan ist, worüber aber auch letztere sich wohlgefällig aussprach. Möge die edle Marie auch in der Ferne der Heusenstammer in Liebe eingedenk seyn und sich mit dem Gatten noch viele Jahre eines ungetrübten Glückes erfreuen!

Literatur.

197.

Joseph Gersbach's († 1830) Liedernachlaß. Mehrstimmige Gesänge, für gemischten Chor und Männerstimmen. Herausgegeben durch Anton Gersbach. Frankfurt a. M. 1839. Verlag von Johann David Sauerländer.

In den Karlsruher musikal. Jahrbüchern von Dr. Schilling spricht sich der als Tonsetzer und Theoretiker allgemein geachtete und geistvolle Schnyder von Wartensee über Gersbach's vortrefflichen Liedernachlaß in nachstehenden schönen und inhaltreichen Worten aus: Die Musik, diese undegreifliche, vielgestaltige Zauberin, weiß die Menschen in tausend verschiedenen Formen an sich zu ziehen. Bald erscheint sie im Donnersturm, bald im sanften Säuseln; bald brauset sie im Wogensturz, bald hängt sie als Thautropfen an einer Rose; bald ist sie ein schimmerndes Meteor, bald ein milder Regenbogen. Sie verschmäht selbst nicht, manchmal im buntschäckigten Harlekinskleide sich einen Spaß mit solchen zu machen, die sie im Götterkleide nicht vermögen anzublicken. Am segenreichsten aber ist ihr Erscheinen, wenn sie als Freundin und Trösterin eine treue Begleiterin durch das Leben wird, und in jede Wunde mildheilenden Balsam träufelt. So erschien sie Joseph Gersbach und flüsterte ihm die einfachen und seelenvollen Melodieen zu, die uns so lieblich aus seinen Singvögelein und Wandervögelein entgegen klingen und jedes Herz mit reiner Lust erfüllen. Mehr als das stolze Steigen, Schweben und Fallen einer Oper-Arie, begleitet von der Pracht eines reichen Orchesters, rührt uns oft im Familienkreise ein einfaches Lied, gesungen aus der Brust eines lieblichen Kindes, welches, in der Morgenröthe der Gefühle selbst selig, in uns die Strahlen einer uns durch das Leben zu früh geraubten Seligkeit wieder neu entzündet. Der Name des Verfassers eines solchen Kinderliedes wird gar nicht genannt neben den Helden des Tages, die von der Bühne hinab prunkten, aber einmal gehört wird er dankbar in jedem Her-

Digitized by Google

zen aufbewahrt. Joseph Gersbach verstand, wie wenige, die Worte eines Gedichtes durch Töne lebendig zu machen, und dieses nicht nur durch metrisch und declamatorisch strenges Folgen dem Versmaße des Textes, sondern auch durch den poetischen Hauch, den er mit seinem Gefühl in jedem Gedichte auffaßte und mit wenig Noten so wundersam wiederzugeben vermochte. Recht erfreulich ist es deßhalb, daß sein Bruder Anton den reichen Liederschatz aus dem Nachlaß des zu früh verstorbenen lieblichen Komponisten und großen Theoretikers gewissenhaft sammelte und nun veröffentlichte. Wir erhalten in vorliegendem Hefte über achtzig vierstimmige Gesänge (theils mit, theils ohne Klavierbegleitung, von denen viele sowohl für gemischte, als auch für Männerstimmen bearbeitet sind), einige zwei- und dreistimmige, und auch einige einstimmige Lieder, diese meistens durchkomponirt mit Klavierbegleitung. Die Gedichte sind mit wenig Ausnahmen alle von den ersten deutschen Dichtern, wie Rückert, Göthe, Uhland u. s. w., und diese Sammlung ist also schon in poetischer Beziehung eine reiche Anthologie. „Die Gesänge erscheinen hier zum Theil absichtlich in Partiturausgabe", sagt der Herausgeber, „weil sie (namentlich auch in textlicher Beziehung) gar zu verschiedenen Inhalts sind, indem Einzelnes für Schulklassen, Anderes für häusliche Singkränzchen, wieder Anderes für größere Singvereine, oder auch nur für Männergesellschaft sich eignet, — woraus denn jeder Lehrer oder Gesangleiter die ihm gerade zusagenden, oder für seinen Kreis passenden Nummern besonders in Stimmen ausschreiben lassen kann; — theils auch deßwegen, daß sie leichter am Klavier durchgespielt und also in häuslichem Kreise schneller bekannt werden können, indem sich Manches von diesen mehrstimmigen Gesängen auch nur ein- oder zweistimmig am Klavier wegsingen läßt." Es bleibt mir noch übrig, zu bemerken, daß der Verleger nichts gespart hat, diese Sammlung freundlicher Lieder auch dem Auge freundlich erscheinen zu lassen, denn Druck und Papier sind ausgezeichnet schön, und ich bin überzeugt, daß selbe nicht nur von alten Freunden des Componisten mit aller Liebe wird aufgenommen werden, sondern daß sie ganz geeignet ist, ihm viele neue Verehrer zu verschaffen.

Mannichfaltigkeiten.

In Betreff einer Lesebibliothek für Handwerker findet man in den Berliner Blättern folgende von Pastor Becker unterschriebene Anzeige: „Junge Handwerksleute wissen oft nicht, wie und wo sie Sonntags und Montags ihre Abendstunden hinbringen sollen, zumal solche, welche erst in die Residenz eingetreten sind; und eine Folge davon ist, daß sie den Verführungen Anderer blosgestellt sind. Ich wollte daher solchen jungen Handwerksleuten, die ihre Zeit besser zubringen wollen, eine Gelegenheit geben, sich in jenen Stunden nützlich zu beschäftigen, und habe zu dem Ende eine Lesebibliothek von 400 Bänden, theils erbaulichen, theils gemeinnützigen Inhalts, aufgestellt. Der Schulvorsteher Gericke hat die Güte gehabt, mir in seinem Hause, Jägerstraße Nr. 18, ein Lokal dazu einzuräumen, woselbst die Bibliothek von anständigen jungen Handwerkern, in den Stunden Sonntags von 5 — 9 und Montags von 6 — 9 Uhr benutzt werden kann. Für Licht, Heizung und Aufsicht ist gesorgt, auch finden junge Leute daselbst Gelegenheit, Briefe an die Ihrigen oder etwas Anderes zu schreiben. — Jeder Theilnehmer zahlt monatlich 1 guten Groschen, welches Geld auf neue Bücher verwendet wird. Ich lade daher hiemit junge Handwerksleute zur Benutzung der Lesebibliothek ein. Wollen christliche Menschenfreunde zur Vervollständigung der Bibliothek mir zweckmäßige Bücher zukommen lassen, oder die Sache anderweitig fördern, so werde ich es mit Dank annehmen."

(Der Sprachenschmied.) Im Staate Massachussets in Nordamerika lebt ein Grobschmied, Namens Burritt, welcher 30 oder 40 lebende und todte Sprachen versteht. Die Mitglieder der Academie des Inscriptions in Paris haben demselben kürzlich, mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben, mehrere Bücher zugesandt, die ihm in seinem Studium der celto-kretagnischen Sprache förderlich seyn können.

Eine sonderbare Verhaftung ist in diesem Augenblick der Gegenstand aller Gespräche in dem französischen Gironde-Departement. Zwei religiöse Schwestern, wovon die eine groß und stark und die andere schwach und zart war, und die beide, wie sie sagten, einem neuen Orden angehörten, der in Lothringen gestiftet worden, sammelten Beisteuer unter dem Schutze der Pfarrer des Departements für die Errichtung ihres Klosters. Der Ertrag des Einsammelns war bedeutend, und überall erhielten diese Damen die gastfreundschaftlichste Aufnahme. Jedoch erschien ihre Aufführung bald etwas auffallend, und als der Hr. Staatsanwalt von den unbestimmten Gerüchten Kenntniß erhielt, die sie veranlaßt hatte, ließ er die vorgeblichen Schwestern verhaften. Die eine wurde für einen Galeerensträfling, die andere für seine Maitresse erkannt. Die Justiz informirt.

Meyerbeer hat eine Cantate componirt, welche bei der Vermählung der Königin Viktoria soll abgesungen werden. Die Partition hat 12 Blätter in Folio; die Parthie des ersten Tenors ist sehr hoch, und kann nur von einem der ersten Künstler gesungen werden. Das Ganze ist schon nach England abgesandt worden.

Freitag, den 24. Januar: **Konzert des Liederkranzes zum Besten der Mozartstiftung im Saale des Weidenbusches.** Eintrittskarten à fl. 1. 30 kr. sind in der Musikalienhandlung des Hrn. André auf der Zeil und an der Kasse zu haben.

Charade.

Gäb's nicht das erste Sylbenpaar,
Dann wär' noch Alles, wie es war
Zu Vater Adams Zeiten. —
Die dritte Sylbe suchen wir
Zu unserm Nutz, von manchem Thier
Oft mühsam zu erbeuten.

Gespensterfurcht herrscht jetzt nicht mehr,
Man glaubt nicht mehr an's Hexenheer
Und an sein nächtlich Tanzen.
Der Wahn, der lang die Welt bethört,
Er ist verschwunden, darum hört
Man nichts mehr von dem Ganzen.

Bornheim. G. Buck.

Auflösung des Räthsels in Nro. 19.

Schnee.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 23. Jan. Oberon, König der Elfen, große Oper in 3 Abth., Musik von C. M. v. Weber.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 23. Donnerstag, den 23. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns noch einmal der offenen Landstraße zu, und zwar der, welche von Mainz über Höchst heraufführte, so hatte sich schon jenseits Höchst ein Ritter auf alle erdenkliche Weise bemüht, unbeachtet von seiner Gesellschaft, die großentheils aus rheinländischen Rittern bestand, loszukommen und zurück zu bleiben. Er war ein junger Mann von etwa sechs und zwanzig Jahren, von stolzer, edler Gestalt, und, hätte nicht ein tief eingeprägter Zug von Ueppigkeit, Leidenschaft und Ausschweifung seinem edlen Gesichte etwas Abstoßendes für jedes edlere Gemüth gegeben, ein auch allerdings schöner Mann. Sein stolzes herrliches Normannenroß, seine Kleidung von hellgelbem Sammte, seine glänzenden Waffen und die schwere goldene Kette, die um seinen Hals hing, verrieth seinen Reichthum. Es war das Wappen derer von Hohenfels in die Ecken seiner schönen Satteldecke gestickt. Alle, bei denen er sich bis jetzt aufgehalten, behandelten ihn mit einer großen Achtung, wie sie denn auch dem Sohne des Vicedoms im Rheingau, Philipp von Hohenfels, zukam.

Seine Gesellschaft war unendlich guter Dinge; theils die Lust, die ihrer harrte, theils manche Erinnerung vergangener Tage, gab ihnen so viel zu reden, daß sie es endlich kaum wahr nahm, daß Junker Philipp zurück blieb, der dann, froh in seinem Herzen über dies Nichtbemerken, es sich zu Nutz machte, um dem nachzuhängen, was ihn eben ganz fesselte.

Schon jenseits Mainz war ihm unter den Reisenden eine weibliche Gestalt in's Auge gerathen, die ihn alsbald zu beschäftigen begann. Zunächst war es die Schönheit der Gestalt, das Räthselhaft-Fremde in der Erscheinung, und endlich das sichtliche Bestreben, die Aufmerksamkeit der Mitreisenden von sich abzulenken, was eben die seine erst recht fesselte.

Sie trug eine dunkle Tracht, welche in Schnitt und Form ganz der der Beguinen ähnlich war; jedoch vermochte diese nicht, so sehr sie auch die Gestalt zu verhüllen geeignet war, ganz die schönen Formen zu verhüllen, und eben das, daß man selten mehr dieser Tracht begegnete, war hinreichend, um die Aufmerksamkeit nicht Weniger auf sie zu lenken. Ein dunkler Schleier verhüllte das Gesicht, so daß kein Blick es erreichen konnte; allein der Stoff des Gewandes, das schöne Roß, welches sie ritt, die beiden Diener in niederländischer Tracht, welche sie ehrfurchtsvoll begleiteten, dies Alles, und das Nichteinlassen in Unterredung mit andern Reisenden, spornte die Neugierde des Junkers, und auch wohl anderer Leute, in einer Weise, die Befriedigung dringend erheischte. Daß sie die Neugierde reizte, das schien die fremde Reisende nicht zu bemerken, oder wollte es nicht. Stille, ja fast regungslos, saß sie auf ihrem schönen Zelter. Die beiden Diener, alte Männer von fremdartigem Aussehen, sahen bärbeißig genug drein, und waren wohlbewaffnet. Wollte sich Eins oder das Andere mit ihnen einlassen, so zuckten sie die Achseln, und die fremdartigen Laute der flämischen Sprache fanden auch kein befreundetes Ohr, selbst wenn die Diener zu Mittheilungen geneigter gewesen wären, als sie es wirklich waren.

Junker Philipp hatte es durch seine Knappen bereits versucht, Erkundigungen einzuziehen, allein ohne allen Erfolg. Theils hatte die Sprache, theils das unwirsche Wesen der beiden Flammländer einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt. Jetzt wollte er selber versuchen, tiefer in dies Geheimniß einzudringen. Er hielt sich lange in ihrer Nähe ganz stille, und schien ihrer wenig zu achten. Er harrte aber eines günstigen Augenblicks, um mit ihr in nähere Berührung zu kommen.

Der blieb denn auch nicht lange aus. Eine jener Verwirrungen, wie wir ihrer bereits gedacht, trat ein. Mailänder Handelsleute, wie sie zu jener Zeit insbesondere in den rheinischen Städten sich fast allein des Handels, besonders in Gegenständen bemeistert hatten, welche die Prunksucht der höheren Stände erheischte, zogen mit einem bedeutenden Haufen beladener Maulthiere daher. Diese Thiere, obwohl geduldig, haben doch ihre Launen, und sind dann gewohnt, auch nur diesen zu gehorchen. So waren denn die Thiere der Mailänder oder Wälschen, wie man sie zu nennen pflegte, böswillig geworden. Sie rissen aus mit ohrzerreißendem Schreien. Die Wälschen schlugen unbarmherzig darauf und machten sie eben dadurch noch wilder. Schnell entstand ein wahrer Aufruhr. Alles wollte fliehen, um dem Gedränge zu entgehen, und so bildete sich ein Knäul, der kaum entwirrbar schien. Die, welche hinten waren, lachten

Digitized by Google

unendlich, während die Vorderen auf ihre Sicherheit bedacht waren; die aber im Gedränge waren, saßen übel genug, da ein allgemeiner Hader und Prügeln auf Menschen und Thiere sich entspann.

Angstvoll bemerkte die unbekannte Reisende ihre Lage. Die Diener waren, trotz aller Vorsicht, von ihr plötzlich getrennt worden, da ihr Zelter scheu wurde durch den höllischen Lärm, der auf allen Seiten sich entsponnen hatte. Junker Philipp war an ihrer Seite, und in der Angst ihres Herzens war sein Zuruf ihr ein Engelslaut. Er suchte, sich des Zügels des sich bäumenden Thieres zu bemächtigen, was ihm auch bald gelang, und sie so außer Gefahr zu setzen. In dem Ringen aber, ihr Thier zu bänden, mußte ihre weiße Hand die Verhüllung fahren lassen. Das Mantel- oder vielmehr Kuttenartige Gewand flog zurück, der Schleier flatterte im lauen Morgenwinde, und des Ritters Auge ruhte auf der vollendetsten Schönheit, welcher je sein trunkener Blick begegnet und die Begehrlichkeit in seiner Seele geweckt hatte. Eine Gestalt sah er, deren volle und doch schöne Formen kaum die Phantasie eines Künstlers des griechischen Alterthums schöner einer Göttin des Olymps mit dem kunstgeübten Meisel angedichtet; eine Hand, so zart, als sey das feinste Wachs ihr Stoff, so weiß, daß sie mit dem Schnee wettstreiten mochte, so zierlich und klein, daß sie ein Meisterstück der Natur ohne alle Uebertreibung genannt werden konnte. Das Gesicht aber vollends war zauberisch-reizend. Ein schöneres Oval war nicht denkbar. Auch hier war ein schneeiger Schmelz, den aber ein zartes Roth durchdrang, das auf den beiden Wangen in erhöhter Farbe sich zeigte. Der Mund so klein, die Lippen so frisch, im Kinn das niedlichste Grübchen, die Stirne so edel, so hoch, so frei und so falten- und wolkenlos rein, ihre Schönheit und Weiße, gehoben durch ein reiches, zartes, glänzend schwarzes Haar; das Auge groß, frei, seelenvoll, glänzend, von einer Schwärze wie das Haar, und von Bogen überwölbt, deren Halbzirkel tadellos waren — kurz — der Junker, ein Kenner weiblicher Reize, erstarrte fast vor dieser, seine ganze Seele bezaubernden Erscheinung. Und über dem Allen lag der Himmelsglanz der Unschuld und etwas Fremdes, Eigenthümliches, daß er sich gestehen mußte, daß Deutschland und Wälschland, die er beide kannte. Aehnliches nicht hätten hervorbringen können, und wohl eine fremde Sonne diese Blume zur Blüthe gebracht haben müsse.

Der Ritter war Meister genug über sich selbst, und erfahren genug im Umgange mit Frauen, um zu wissen, daß dies Anstaunen, so sehr es auch der weiblichen Eitelkeit schmeicheln mußte, seine Grenze finden müsse, wenn es nicht die größte Scheu hervorbringen, und dann ihm alle Gelegenheit abschneiden müsse, mit der Schönen in nähere Berührung zu treten. So aufgeregt, wie auch sein ganzes Wesen war, so sehr er auch den günstigen Augenblick auskaufen wollte, seine Augen diese Reize einsaugen zu lassen, er suchte sich dennoch zu sammeln und zu beherrschen, um Alles, was ihn bewegte, in's Innere zurückzudrängen und jetzt den Rücksichten der zartesten Courtoisie zu huldigen, die ihm, wie er schon fest überzeugt war, die Gunst der Dame sichern mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Tagen meines Militär-Lebens. 6. Skizze.

(Schluß.)

Wir verließen jene Gegend noch vor dem Schlusse des Waffenstillstands und marschirten durch Böhmen in die Gegend von Dresden. Daß auf diesem Marsche und den etwaigen Ruhetagen Fritzens Laune dieselbe blieb und auch manche Gelegenheit zu Ausführung eines Streiches ähnlicher Art, wie die erzählten, fand, brauche ich nicht wohl zu erwähnen. Ich will nur, damit aller guten Dinge, wie man zu sagen pflegt, vier sind, noch eines tollen Streichs gedenken, der aber allen andern die Krone aufsetzt. — Die Schlacht von Dresden war für uns verloren gegangen; die Schlacht bei Culm, worin sich unser Regiment nun ganz besonders auszeichnete, gewonnen worden, das Kriegs- und Husaren-Strapazen-Leben aber in vollem Maaße eingetreten. Viele unserer Braven hatten ihren Patriotismus mit dem Leben bezahlt, viele waren in den Krippelstand versetzt, viele schwebten in den Lazarethen zwischen Leben und Tod. — Wir gesund Gebliebenen mußten nun erst die wahren Strapatzen auf dem böhmisch-sächsischen Gebirge zwischen Pirna und Nollendorf über uns ergehen lassen.

Fritz, zwar etwas schwächerer Constitution und weniger an das, auch den festesten Körper ruinirende Bivouac-Leben gewöhnt, als ich, hatte sich doch frisch erhalten. Er hielt also auch mit mir aus, obgleich ihn das zeitweilige Hungerleiden und die Unreinlichkeit und Zerrissenheit unserer Uniformstücke entsetzlich incommodirten. Die abscheulichste Unreinlichkeit, von der wir uns aber eben so wenig, als unsre Commandeurs, Staabs- und Ober-Offiziers, zu befreien vermochten, weil dies bei dem steten Bivouacquiren und gegenseitigen Angreifen, Verfolgen, Besiegtwerden und Besiegen nicht möglich war, indem die auf den Vorposten kommandirten Truppen bei keiner Armee Ruhe haben und auch nicht haben können, war eine Insecten-Klasse, die man aus Decenz nicht gern nennt. Sie brachten meinen Fritz fast zur Verzweiflung und ließen ihn die raffinirtesten Mittel zu deren Vertilgung ausdenken. — Bei ihrer Vermehrungsweise war aber eine gänzliche nicht zu ermöglichen. Geduld allein half dieser schmächtigen Classe ungeliebter, aber treuer Freunde, neben dem Bewußtseyn, daß für die Befreiung des Vaterlandes alle Leiden ertragen werden müßten, die kameradschaftlichen Rechte dann und wann einzuräumen.

Nach mehreren strapatzenvollen Tagen und Nächten, ward uns endlich einmal eine Ablösung zu Theil. Wir konnten doch einen Tag ausruhen. Unser Ruheplatz war aber zufällig ein solcher, auf dem mehrere Tage schon Kosaken und Baschkiren bivouakirt hatten. Was sich hieran reihen läßt, will ich nicht erwähnen. Genug, wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Fritz war wüthend; doch konnte er sowohl, als wir Alle, es nicht ändern, denn wir mußten in der Traufe verbleiben. — Wir fanden uns, wie ich schon erwähnt, mit Geduld in dieß neue, nicht erfreuliche Loos! Es war in der That gräulich, abscheulich. — Der Civilstand, der uns in jener Zeit die verdiente Anerkennung für das, was wir in jenen ewig denkwürdigen Feldzügen, in die nur freier Wille für der Fürsten und des Vaterlandes Wohl uns geführt, haben erdulden und ausstehen müssen, zu Theil werden ließ und auch jetzt noch zu Theil werden läßt, vermag dennoch nicht zu er-

Digitized by Google

messen, welches wahrhaft Widerliche der Soldat im Kriege ertragen muß.

Doch ich mag die verehrlichen Leser nicht mit der einzelnen Herausstellung ermüden; die Erzählung gilt bloß Fritzens tollstem, sonderbarstem Streiche! — Die Meisten von uns hatten, nachdem wir die alten Strohbaracken etwas ausgebessert, sich so behaglich als möglich auf die feuchten Lager, um die armselige, wenige Wärme, aber vielen Rauch spendenden Wachtfeuer herum, ausgestreckt. — Da gewahrte ich den ewig unruhigen Fritz, blos mit der Feldmütze bedeckt, eine ziemliche Strecke von uns auf dem Platze, wo ein Trupp Baschkiren bivouaquirt hatte, mit der Pistole in der Hand, Etwas beschleichend. Ich machte die Kameraden auf ihn aufmerksam, indem ich und selbige mit mir glauben mußten, das Zielen mit der Pistole gelte etwa einer verlaufenen Henne, oder einem andern eßbaren Thiere. — Auf einmal krachte die Pistole. Wüthend riß Fritz seine Mütze vom Kopfe, warf sie nebst der Pistole auf die Erde und schrie wie toll: „Ich Unglücklicher! habe gefehlt!" — Wir sprangen hinzu, um ihn zu beruhigen, da wir nichts hatten weglaufen oder wegfliegen sehen. — Uns tüchtig auslachend, zeigte der Schalk auf einen Grashalm mit einem kleinen Stückchen Tuch, von welchem ab ein Mitglied jener Insekten-Klasse die Spitze des Halms erklimmt hatte und sagte: „Das ist der Stammvater jener Unholde, der seine Völkerschaft übersehen und den ich erschießen wollte, um mich durch seinen Tod an dessen Vorfahren und Nachkommen zu rächen, zugleich aber meinen Vertilgungskrieg auf eine neue heroische Weise zu beschließen, da alle von mir ausgedachten und ausgeführten Todesarten diese Nation nicht aufzureiben vermögen!"

Wir mußten mit ihm lachen; es war ja der „tolle Fritz!" — Darum von keiner Seite etwas für ungut! — —

Niemanden zu Lieb'!
Niemanden zu Leid!
Denn: Jocosa non sunt odiosa!

Geschrieben im Forsthause zu Hummelsheim im September 1839.

Carl Hälden.

Frankfurter Theater.

Samstag, 18. Jan. (Zum Erstenmale): Der Pflegevater, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „Der Landwirth."

Wie auf allen deutschen Bühnen, so werden auch auf der unsrigen die Schauspiele der hohen Verfasserin des „Oheim" mit Beifall aufgenommen. Der Pflegevater, durch eine ganz vorzügliche Aufführung unterstützt, hat ebenfalls den günstigsten Erfolg gehabt. Auch hier bewegt sich die Handlung wieder in den Kreisen des bürgerlichen Lebens. Herr Gerhard hat einem sterbenden Freunde versprochen, dessen hinterlassenes Vermögen zu Gunsten seiner Tochter Hedwig bis zu ihrer Verheirathung zu verwalten. Er erfüllt dies Versprechen, von welchem Niemand etwas weiß, mit so großer Gewissenhaftigkeit, hält aber den Stand des Vermögens so geheim, daß man Ursache zu haben glaubt, ihn selber für unredlich zu halten. Von diesem Punkte und den Bewerbungen dreier Freier um Hedwigs Hand gehen die Verwicklungen und Situationen des Stückes aus. Sie sind recht geschickt angelegt, effectvoll und fesseln die Theilnahme des Zuschauers. Fragt man nach dem Grunde des allgemeinen Erfolgs dieser Schauspiele, so ist er nicht schwer aufzufinden. Die Charaktere sind, wenn auch nicht immer wahrhaft motivirt, wenn auch nicht immer frei von dem gewöhnlichen Theaterpompe, doch im Ganzen den Verhältnissen der Natur und Wahrheit angemessen; sie finden den Weg zu unserm Herzen und ihr Wollen und Streben ist klar und verständlich. Dabei ist die Tendenz des Ganzen stets eine sittlich-reine; deutsche Treue und Biederkeit, Herzlichkeit und Sitteneinfalt verläugnen sich nie. Wer es vermag, in unserer Brust den verwandten Ton anklingen zu lassen und uns Gestalten von sittlichem Adel und von Wärme des Gemüthes vorzuführen, seyen sie auch mitunter etwas bürgerlich-nüchtern, der wird liebevollere Aufnahme finden, als viele jener Neuerer, welche uns Gedanken und Meinungen aufdrängen wollen, die unserer Denkweise eben so fremd, als unserm Gefühle zuwider sind. Die Schauspiele nach Iffländischer Schule sind in poetischer Hinsicht oft ungenügend und die Prosa des Alltagslebens tritt zu nackt hervor, aber der Kern derselben, die Gesinnung, wird nie veralten und immerhin mehr Anhänger finden, als jene modernen Ausschweifungen der Phantasie, jene unnatürlichen Verhältnisse, jene verworrenen Emancipationstheorieen, jene geistreich seyn wollenden aufgeblasenen Redensarten und jene frivolen Spiele des Witzes und der erkünstelten Laune, welche uns heutigen Tages so oft von der Bühne herab dargereicht werden.

Die Aufführung war eine vollkommen genügende und in allen Partieen mit Liebe und Sorgfalt ausgeführte, daher auch der Beifall von Act zu Act sich steigerte. Wir sahen Charakterdarstellungen und hörten die Sprache der Wahrheit und der Empfindung. Die Herren Weidner (Gerhard), Grahn (Karl), Linker (Assessor Börner), Lußberger (Hofrath Bachmann) und die Damen Dem. Leclerc (Hedwig), Mad. Weidner (Frau Margarethe) hoben die ernsten und heitern Schattirungen ihrer Rollen mit einem Erfolge hervor, welcher ihre künstlerische Befähigung nicht verkennen ließ. Sie wurden sämmtlich hervorgerufen und wir haben nun wieder ein Stück gewonnen, welches vom Publikum stets gerne gesehen werden wird.

Am Sonntag, den 19. Januar machte Don Juan wie gewöhnlich ein überfülltes Haus. Wir freuen uns, berichten zu können, daß sich die Theaterdirektion mit dem Engagement des Hrn. Wild nicht verrechnet hat. Unser kunstsinniges Publikum weiß, wahre Vorzüge anzuerkennen und Wild's Meisterschaft nach Verdienst zu würdigen. Ueber eine Novität — Ein Tag Karl Stuarts des Zweiten, Lustspiel von J. B. von Zahlhas — welche am 20. d. zum Erstenmale gegeben und durch die ausgezeichnete Darstellung unserer allgemein geschätzten Mad. Frühauf gehoben wurde, in unserm nächsten Berichte.

W.

Korrespondenz.

Aus Weimar, Mitte Januar 1840.

Zu Anfang unseres letzten, in den Nummern 323 — 326 der Didaskalia vorigen Jahres enthaltenen Berichtes erwähnten wir, daß der Winter bei uns bereits eingezogen, aber auch gleich wieder verschwunden sey. Jetzt ist er wieder da, doch auch nicht in strenger Maaße, nachdem zwischen jenen Tagen und den dermaligen, hier eben so, wie überall, insbesondere in Süddeutschland, die mildeste Witterung geherrscht hat. Wir haben die Seltenheit erlebt, zu den Weihnachtsfeiertagen in den Gärten im Freien Rosenknospen und lebendige Maikäfer daran hinaufkriechend zu finden; dann eine offene Kegelbahn, auf welcher sich eine ziemliche Anzahl Freunde des Kegelspiels bei einem Glase frischen Biers bis zur späten Nacht belustigten. Zwölf Grad Wärme zu den Weihnachtsfeiertagen, in freier Luft, wo man in andern Jahren kaum das Zimmer zu erheizen vermochte; bleibt gewiß eine Seltenheit. Wir zweifeln auch, daß der hinkende Bote noch nachkommen wird, da alle Indicien vorhanden sind, daß wir keinen strengen Winter haben werden. Doch ist die mit vielen Nebeln und Regengüssen, ohne bedeutende Windströmungen mit sich zu führen, vorherrschend gewesene gelinde Temperatur der Gesundheit im Allgemeinen nicht zuträglich gewesen. Vielfache Erkrankungen, insbesondere nervenfieberartige, ohne jedoch in Typhus auszuarten, sind vorhanden gewesen; vielfache Schlagflüsse sind vorgekommen, die nun wohl allerdings manche Familientrauer herbeigeführt haben mögen. Zu übertrieben waren aber die in mehreren

Digitized by Google

Blättern von hieraus gegebenen Nachrichten, daß unter dem in der hiesigen Kaserne garnisonirenden Militär eine epidemische Krankheit ausgebrochen sey. Wahr ist es, daß mehrere darin erkrankte Militärs, selbst ein Offizier, am Nervenfieber gestoeben, sogar einige auf Verlangen ihrer Eltern nach Hause gebrachte Dienstpflichtige, die wohl schon den Stoff derselben Krankheit in sich tragen mochten, im elterlichen Hause ihren Tod daran gefunden haben; aber das konnte noch keinen Grund abgeben, auszusprengen, daß eine epidemische Krankheit unter diesem Garnisonsbestand vorherrsche. Um den vorhandenen Kranken mehr Räumlichkeit und Bequemlichkeit zu verschaffen, war das diensthuende Militär einstweilen im Schießhause einquartirt worden; nach Verlauf von wenigen Wochen hat dasselbe jedoch die Kaserne wieder bezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Mainz, 21. Jan.

An unserm Rheinstrome sind jetzt die Spuren der strengen Kälte, die wir noch vor wenigen Tagen hatten, beinahe alle verschwunden und ein seit gestern tobender Weststurm vollendet, was die Einwirkung der gelinderen Temperatur so schnell nicht zu Stande bringen konnte. In wenigen Tagen wird nunmehr die Rheinbrücke wieder aufgestellt seyn und der Ankunft der ersten Dampfboote sieht man binnen 4 bis 5 Tagen entgegen. — Gestern trat Hr. Abresch vom Frankfurter Nationaltheater in seiner ersten Gastrolle als Sever in Norma auf der hiesigen Bühne auf. Das Haus war, wie gewöhnlich bei aufgehobenem Abonnement, an Tagen, wo sonst kein Theater ist und unsere fashionable Welt sich bei Kränzchen und Thees dansants zusammenfindet, leer. Mit dem Spiele und der Stimme des Hrn. Abresch war man zufrieden, obschon letztere gegen das Ende der Vorstellung etwas bedeckt schien. Er wurde gerufen. Da dieser Künstler noch in einigen Vorstellungen hier auftreten wird, so behalten wir uns vor, bei einer spätern Gelegenheit uns über die Leistungen dieses uns als ehemaligen Bewohners von Mainz doppelt interessanten jungen Mannes etwas weitläufiger auszusprechen. Wie wir vernehmen, wird Hr. Abresch die Gefälligkeit haben, sich in der morgen stattfindenden Reunion dansante des zweiten Kasino's hören zu lassen. — Der gestern stattgehabten Installation und Beeidigung der neu ernannten Mitglieder der Magistratur diesseitiger Provinz wohnten die höhern Militär- und Civilbehörden, der Hr. Vizegouverneur Graf v. Leiningen-Westerburg, der Hr. Festungskommandant Generalmajor v. Quadt, der Hr. Regierungspräsident Freihr. v. Lichtenberg, eine Deputation des hiesigen Domkapitels, mehrere Personen von Distinktion und alle der Justizverwaltung angehörende Individuen, nebst einem zahlreichen Publikum bei; mehrere Damen ersten Ranges nahmen die reservirten Plätze in den Tribunen ein. Die Reden, die von dem neu ernannten Präsidenten des Obergerichts Hrn. Pitschaft, von Hrn. Obergerichtsrath Hallwachs und dem Staatsprokurator Hrn. Knyn gehalten wurden, bezogen sich auf die Handlung selbst, auf den Gang der Justiz und auf die bei der Feier betheiligten Personen; des in Ruhestand versetzten Hrn. Präsidenten Hadamar wurde dabei mit jener Liebe und Verehrung gedacht, die dieser hochbetagte Mann sich während seiner langjährigen Dienstzeit zu erringen wußte. Bei dieser feierlichen Gelegenheit sah man zum Erstenmale in dem Assisensaale das wohlgetroffene Bildniß Sr. königl. Hoh. des Großherzogs, das unterhalb der Büste seines verstorbenen Herrn Vaters befestigt war.

Leipzig, 17. Januar.

Gestern Abend gab unsere Konzertsängerin, Fräulein Elise Meerti ihr Abschieds-Konzert im Saale des Gewandhauses. Schon nach 5 Uhr (das Konzert begann um 7 Uhr) strömte das Publikum nach dem Konzertsaale, um die schöne Stimme dieser gefeierten Sängerin noch einmal zu vernehmen, um ihr zu beweisen, in welchem hohen Grade von Liebe und Achtung sie hier steht, und um ihr ein herzliches Lebewohl kund zu geben. Nachdem Mozart's Ouvertüre aus der Zauberflöte von unserem vortrefflichen Orchester meisterhaft executirt wurde, sang Fräulein Elise Meerti eine Arie von Mercadante mit jener schmelzenden Gluth des Vortrags, die ihr ganz eigen ist. Gleich bei ihrem Erscheinen wurde sie von der überströmenden Menge begrüßt, und der lebhafteste Beifall hallte lange nach beendigtem Gesange wider. Unser Konzertmeister David trug hierauf ein Adagio für die Violine von Spohr vor; und ein Duett von Rossini, vorgetragen von der Konzertgeberin und Hrn. Sögner, beschloß die erste Abtheilung. — Den zweiten Theil eröffnete die herrliche Ouvertüre: „Die Hebriden" von Mendelsohn-Bartholdy. Hierauf folgte der „Teufels-Triller" für Violine und Gesang von Panseron, vorgetragen von der Konzertgeberin und Hrn. David. — Das rühmlichst bekannte Duett „Hommage à Händel" von Moscheles wurde hierauf von Hrn. Ferdinand Hiller und Hrn. Mendelsohn-Bartholdy. mit der größten Meisterschaft durchgeführt. Zum Beschluß: Romanzen, gesungen von Fräulein Meerti. Dies waren die letzten Wogen des Gesangs, die an uns vorüberrauschten. Ein lang anhaltendes Bravo und Klatschen, und eine Anzahl Blumen und Kränze stürzten auf die Konzertgeberin herab. — Wenn längst diese Künstlerin uns verlassen haben wird, und sie, durch den Zauber ihres Gesanges in der geräuschvollen Saine-Stadt, wohin ihr Ruf sie führt, alle Herzen erschließt, wird ihr anmuthiges Bild noch lange vor unserer Seele bleiben, und den Wunsch und die Hoffnung in uns erwecken, sie recht bald wieder zu sehen. — Fräulein Elise Meerti beabsichtigt, auf ihrer Reise nach Paris, in Weimar und Frankfurt Konzerte zu veranstalten, und wir unterlassen nicht, das Publikum in beiden Städten auf diesen ihm bevorstehenden Genuß im Voraus aufmerksam zu machen. R

Offenbach, 20. Januar.

Nicht etwa um dem bekannten Wohlthätigkeitssinn unsrer hiesigen israelitischen Mitbürger Lob zu spenden, sondern vielmehr um einen Beitrag zu den vielen erfreulichen Zeichen unserer Zeit zu liefern, findet man sich zur Veröffentlichung einer Handlung wahrer Menschenliebe veranlaßt. — Seit mehreren Jahren besteht hier zum Zwecke der geselligen Unterhaltung eine Gesellschaft, „zur Erholung" genannt, deren Mitglieder zum besseren Theil der hiesigen israel. Gemeinde gerechnet werden können. Von einer tüchtigen Direktion geleitet, mit trefflichen Statuten versehen, verdient sie durch ein musterhaftes Benehmen die Achtung, die ihr allgemein zu Theil wird. — Vorsichtig bei der Aufnahme neuer Mitglieder, berücksichtigt sie keineswegs Stand und Vermögens-Verhältnisse der sich Anmeldenden, sondern hauptsächlich einen guten Charakter und unbescholtenen Ruf. Obgleich sie nur einige dreißig Mitglieder zählt, gab sie doch seit ihrem Bestehen von ihrem Wirken nach Außen hin mehrfache Beweise der edelsten Art, denen sich auch in diesem Jahre eine Handlung anreihte, die den herrlichen Geist beurkundet, der sie beseelt. Die eingetretene strenge Kälte erregte nämlich bei den Gesellschafts-Mitgliedern den Wunsch, zum Behufe einer Holzvertheilung unter die Armen ihrer hiesigen Glaubensgenossen, eine Collecte unter sich zu veranstalten. Dem Wunsche folgte unmittelbar die Ausführung. Ihr edler Sinn für das Gute blieb aber hierbei nicht stehen, sondern es wurde der Vorschlag einer weitern Collecte zu gleichem Zwecke für die Armen ihrer christlichen Mitbürger mit Liebe aufgenommen und mit allgemeiner Bereitwilligkeit sogleich ausgeführt, so daß schon am zweiten Tage darauf, am 18. d., die Holzvertheilung unter der thätigen Mitwirkung mehrerer Bezirksvorsteher, Statt fand. — Möget ihr — die ihr hierdurch mehr als 150 christliche Armen erfreuet, — in ungetrübter Freude den süßen Lohn genießen, den jede gute That durch sich selbst gewährt! An solchen Handlungen allgemeiner Menschenliebe knüpfen sich aber gar mancherlei Betrachtungen, die ich, als Nichtjude, zu äußern mich enthalten will. —

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 23. Jan. Oberon, König der Elfen, große Oper in 3 Abth., Musik von C. M. v. Weber.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 24. Freitag, den 24. Januar 1840.

Ein Menschenleben.

(Entgegnung auf das in Nro. 15 enthaltene Gedicht: Ein Menschenleben.)

Wollt ihr immer weiter schweifen,
Und das Gute liegt so nah'.
Lernet nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da. *)
Seht, ein wolkenloser Himmel
Lacht dem Knaben überall,
Und auf seinem Steckenschimmel
Jagt beglückt er durch das Thal.

Wenn der Frühling sich verjünget
Und des Thales Blume blüht,
Wenn der Wälder Chor lobsinget
Mit der Freude heil'gem Lied,
Denkt der Jüngling an sein Mädchen,
An der Lippe Feuerkuß,
Und aus jedem Purpurblättchen
Hört er ihren Zaubergruß.

O ihr Tage erster Liebe
In des Lebens Morgenroth,
Ohne euch ist Alles trübe
Und der Frühling stumm und todt;
Doch ihr löset uns die Binden,
Und verkläret unsern Blick,
Alle Freuden, die wir finden,
Strahlet ihr allein zurück.

Steigt die Frühlingssonne höher,
Hebt sie auch den kühnen Muth;
Kommt des Lebens Sommer näher,
Wächst der Liebe heil'ge Glut,
An des frommen Weibes Seite
Weilt der Mann dann hochbeglückt,
Fühlt die allerschönste Freude,
Die das Erdenleben schmückt.

Doch im raschen Lauf der Stunden
Eilt das Leben schnell dahin,
Und die Lust, die wir empfunden,
Sehn wir mit vorüberflieh'n.
Doch die Liebe welket nimmer,
Frisch erneut sie ihren Lauf;
Und im Herbstesabendschimmer,
Blüht die Vaterliebe auf.

Schließt uns dann des Lebens Winter
In die kalten Arme ein;
Seh'n wir die erwachsnen Kinder
Sich in alle Welt zerstreu'n;
Weilt Erinn'rung noch so gerne,
In der Jugend holdem Traum;
Und ein Blick in jene Ferne,
Zeigt der Liebe ew'gen Raum.

Weinheim. L**.

*) Göthe.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Das Thier der schönen Reiterin war schnell gebändigt. Einer ihrer beiden Diener hatte sich in Hast durchgearbeitet und sie erreicht. Ihm übergab er den Zügel, wandte schnell sein Pferd, zog sein gutes Schwert, und suchte Ruhe und Ordnung durch Drohen und flache Hiebe, die er rücksichtslos Menschen und Thieren austheilte, herzustellen. Obwohl schwer, so gelang es denn doch endlich. Die schöne Fremde bog mit ihren Begleitern zur Seite aus, da eine Wiese am Rande des Weges derselben Gelegenheit gab, hielt hier, und ließ den rastlos vorwärts drängenden Haufen vorüber ziehen, um hinter ihm solchem Ungemach fürder überhoben zu seyn.

Jetzt ritt der Ritter zu ihr heran, bedauerte sehr den üblen Auftritt, ihre Angst, ihren Schrecken, und pries sich glücklich, daß ein günstiges Schicksal ihm vergönnt habe, ihr sich gefällig zu zeigen. Er wählte die zierlichsten Worte und einen so sanften Ton, als seine Aufregung nur eben gestatten konnte.

Gegen alles Erwarten antwortete die Fremde ihm deutsch,

Digitized by Google

obwohl mit einem seltsam fremden Dialekte, dankte ihm in wenigen Worten, die aber wie Harfentöne voll, rund und zart klangen. Er lauschte stille dem Tone, bis sie geendet hatte. Sie war wieder so dicht verhüllt wie früher. Nachdem sie die wenigen verbindlichen Worte gesprochen, bog sie wieder zur Straße ein.

Philipp von Hohenfels war nicht der Mann, der einen eben gesponnenen Faden plötzlich abbrechen ließ, zumal er bezaubert war von der Reizenden. Er ritt wieder an ihre Seite, und sagte:

„Eine Deutsche! Traun, das hätte ich nicht geahnet; vielmehr glaubte ich mich der wälschen Sprache bedienen zu müssen, um zu Euch meine Theilnahme auszusprechen. Wie dem aber sey, danket mir nicht. Was ich that, war so mühelos, daß ich es nicht einmal wagen darf, es Ritterpflicht zu nennen. Wollte Gott, es gäbe Gelegenheit, Euch mit meinem Blute zu dienen, und so die Gesinnung auszudrücken, die mich für Euch beseelt."

Die Fremde lachte auf. „Nein", sagte sie mit ihrem Wohllaute, der das Herz völlig bewältigen konnte, „das wünsche ich aus vielen Gründen nicht!" Doch gleich, als bereue sie diese allzunatürliche Aeußerung, zog sie den Schleier noch dichter um ihr Haupt, und setzte hinzu: „Ich danke Euch nochmals, Herr Ritter, glaube jedoch Euch aufmerksam machen zu müssen, daß Eure Gesellschaft Euch vermissen, und Eure Güte gegen eine fremde Reisende Euch und — ihr nicht vortheilhaft seyn kann."

Hohenfels sah mit gefälligem Lächeln in dieser Aeußerung nichts anderes, als eine List des schönen Mädchens, ihn an sich zu fesseln und den eigenen Werth in seinen Augen zu prüfen. Ihm war Aehnliches zu oft begegnet, um nicht hier das zu wittern, was er kannte, zumal er den sittlichen Werth der Reisenden nicht hoch anzuschlagen bereit war, und sie im Grunde für nichts weiter hielt, als für eine schlaue Dirne, welche den günstigen Zeitpunkt in Frankfurt eben benutzen wolle, wie in jenen Tagen viele Hunderte thaten. Philipp war ohnehin ein leichter Vogel. Er hatte Wälschland kennen gelernt und seine losen Sitten mit nach Deutschland gebracht, wo sie wohl auch unter seines Gleichen kaum gebundener waren.

Durch die sich bei ihm festsetzende Meinung kecker geworden, sagte er lachend: „Nun, mein zartes Täubchen, Du wirst doch für Deine Grausamkeit auch eine Grenze haben! Sieh' mich mal an! Philipp von Hohenfels ist ein Anbeter, um den sich anderwärts jedes Mädchen und jede Frau schon etwas Mühe gäbe. Verstoß mich d'rum nicht, und nimm mich, als gute Vorbedeutung, schon hier mit. —"

Die Reisende verstand nicht, was er meinte; aber jenes zarte weibliche Gefühl, das, der Mimosa pudica gleich, auch die leiseste Berührung nicht vertragen kann, und, wie ein Spiegel, durch jeden Hauch verletzt wird, dieses heilige Gefühl in der weiblichen Brust, das das ächte Feuer der Vesta bewahrt, ahnete wohl, mit wem sie es zu thun, wie sie sich zu nehmen, und was sie zu thun habe. Sie richtete sich stolz auf, und sagte, indem sie den Schleier zurück schlug und das ernste Auge fest auf ihn richtete:

„Obwohl Eure Rede mir nicht klar ist, so ahne ich, daß Ihr mich falsch beurtheilt. Ein Ritter soll edel seyn. Ist er das nicht, so steht sein Knecht über ihm, und er verdient, daß die Stimme der Dankbarkeit verstumme, aber die der strengsten Zurechtweisung an ihre Stelle trete. Zieht Eures Weges, Herr, und laßt mich in Frieden. Wo nicht, so weile ich hier oder ziehe zurück gen Höchst."

Hohenfels hatte eine leichtfertige Rede auf der frivolen Lippe, aber dieser Blick schlug sie zurück, und es wandelte ihn ein Gefühl an, das ihm längst fremd geworden; das der Schaam.

„Vergebt", sagte er, der mit jedem Blicke das Bild tiefer in sich sog, „wenn ich einen Scherz mir erlaubte! Ich kann's nicht hehlen, daß Euer Anblick mich mit Liebe für Euch erfüllte. Verwerft meine Huldigung nicht, wer Ihr auch seyn mögt. Euch fehlt blos die Krone, um eine Königin zu seyn. Gebietet über mich, ich bin Euer Sklave." Er sah sie dabei an, als wolle er berechnen, welchen Eindruck diese Worte machten.

Sie zog den Schleier zu und sagte mit Würde: „Sparet Eure schönen Redensarten, Herr Ritter. Selbst wenn ich Euch kennte, selbst wenn ich Lust trüge, mit Euch in nähere Bekanntschaft zu treten, wie das aber nicht im Mindesten der Fall ist, müßte ich Euch bitten, Euch an Eure Gesellschaft anzuschließen, weil Euer und mein Lebensweg so weit auseinander liegt, als Himmel und Erde. Laßt ab von mir, oder ich erfülle mein ausgesprochenes Wort!" Sie hielt ihren Zelter an und die der beiden Diener, denen sie einige Worte zuflüsterte, welch Hohenfels nicht verstand, ritten eng zu beiden Seiten an sie heran.

Hohenfels mußte einen Auftritt befürchten, der ihm eben nicht in dieser Oeffentlichkeit erwünscht war. Er staunte das Mädchen an, dessen Alter kaum über neunzehn Jahre seyn konnte, und dessen Charakter eine solche Festigkeit, dessen Wesen solche Würde besaß. Es blieb ihm nichts zu thun übrig, als für jetzt sich zurückzuziehen; doch sie vergessen — das konnte er nicht; denn alle seine Sinne waren erregt, bestochen, sein Herz entzündet wie noch nie. Hohenfels gehörte zu den Menschen, deren Entschlüsse rasch und klar, deren Leidenschaften aber eben so wild als zähe sind.

„Wohlan", sagte er, „Ihr wollt, daß ich Euch verlasse, ich gehorche, so schwer es mir wird, weil Ihr es so wollt; allein daß mein Herz von Euch scheide, das könnt Ihr nicht verlangen und ich nicht leisten. Lebt wohl! Auf Wiedersehn!"

Er gab seinem Rosse die Spornen und flog dahin.

Jetzt athmete die Fremde wieder auf. Sie faltete ihre Hände und dankte Gott, daß die Angst ihrer Seele für's Erste gehoben war, aber sie betete auch mit heißer Inbrunst, daß der Herr sie vor diesem Menschen schützen möge, vor dem ein geheimes Grauen ihre Seele erfüllte und ihr Wesen mit Schauern durchbebte.

Sie hielt lange an, sprach mit ihren Begleitern, und glaubte dann, den Blicken ihres hartnäckigen Verfolgers entgangen zu seyn, nachdem der Zug, zu dem er gehörte, mit seiner durch die gelbe Tracht weithin sichtbaren Gestalt ihrem Auge völlig entschwunden war. Ihre Angst schwand endlich ganz, als sie der Warte sich näherte, und auch hier der Gefürchtete nirgends sichtbar war.

Sie täuschte sich, wenn sie glaubte, der Habicht lasse so leichten Spiels sich eine Taube entwischen. Hohenfels war mit sich schon ganz im Klaren. Jedes Mittel war er bereit und fähig, anzuwenden, um sein ruchloses Ziel zu er-

Digitized by Google

jagen; allein täuschen mußte er sie, wollte er das. Sie mußte glauben, er habe sie aufgegeben. Seinem Diener aber, dem er sich ganz vertrauen konnte, den er in so manchen Fällen als klug und gewandt, und jedes Streiches fähig, erprobt hatte, gab er die nöthigen Befehle, die dieser eben so leicht und gut faßte, als er um jeden Preis sie zu vollziehen bereit war. Er hielt unfern der Warte, und als er die Reisende kommen sah, gab er sein Roß einem Reitknechte, um ihr ungesehen desto sicherer folgen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen
aus dem
vierten Berichte über die Fortschritte und die geographische Verbreitung der Eisenbahnbauten.

(Erstattet in der Sitzung des Frankfurter geographischen Vereines am 17. Januar 1840 durch Hrn. A. Ravenstein. — Vergleiche Nro. 35 bis 45 des Jahrgangs 1839 dieser Blätter.)

War schon das Jahr 1838 in Bezug auf die Entstehung nicht allein neuer Eisenbahn-Projekte, sondern wirklicher Eisenbahnen ein sehr fruchtbares zu nennen, so darf man dieß in noch viel weiterem Umfange von dem Jahre 1839 behaupten. Dieses Jahr war in Hinsicht auf die deutschen Länder entscheidend; wir finden nunmehr da, wo dichte Bevölkerung, günstige Beschaffenheit des Bodens und lebhafter Gewerb- und Handelsverkehr nach natur-geographischen Gesetzen den Weg und die Richtung der neuen Straßen vorschrieben, Krystallisationspunkte, von denen aus, nach denselben Gesetzen, sich über Deutschland ein Netz von Eisenbahnen entwickeln wird, wie es Nord-Amerika, England und Belgien bereits theilweise besitzen. Die Entwickelung eines solchen deutschen Eisenbahn-Systems mochte, in ihrem Zusammenhang mit topographischen und ethnographischen Verhältnissen, für den Geographen nicht ohne Bedeutung erscheinen und ihm Stoff zu interessanten Betrachtungen liefern. Die weitere Ausbildung und die Vollendung dieses Systemes aber dürfte des geographisch Wichtigen nur wenig mehr darbieten und mehr zur Statistik des Straßenbauwesens gehören. Sie werden es daher gerechtfertigt finden, wenn ich mit dem gegenwärtigen Berichte die Reihe der Betrachtungen schließe, welche ich die Ehre hatte, seit mehreren Jahren dieser verehrlichen Versammlung in Bezug auf das Eisenbahnwesen vorzutragen. Zugleich werde ich mich bemühen, den reichlichen Stoff, welchen das Jahr 1839 zur Geschichte der Eisenbahnen darbietet, in der Art zu behandeln und abzuschließen, daß dadurch die nunmehr als vorübergegangen zu betrachtende Entwickelungs-Periode der deutschen Schienenwege gehörig abgerundet und scharf begränzt erscheinen wird. Auch einiges des Wichtigeren über ausländische Eisenbahnen soll, wie in den früheren Berichten, wenigstens andeutend, und unter Beobachtung der gewohnten Reihenfolge, erwähnt werden.

Beginnen wir daher mit Nord-Amerika, dem eigentlichen Vaterlande der Eisenbahnen. Hier haben auch in dem Jahre 1839 die Bauten mit der Ausbreitung der Kultur gleichen Schritt gehalten; sie einzeln zu erwähnen würde zu weit führen, es genüge die Bemerkung, daß dermalen auf den Eisenbahnen Nord-Amerika's nicht weniger als 425 Locomotive in Bewegung sind. Charakteristische Eigenthümlichkeiten dieser Bahnen sind: ihre Verbreitung in das Innere der Städte, eine Erscheinung, welche durch die regelmäßige und geräumige Anlage der Wohnplätze in den Verein-Staaten erklärlich wird; ihre auf Annehmlichkeit des Passagier-Transportes berechnete Einrichtung und endlich ihre ungeheure Längenausdehnung im Innern des Landes, indem die Küstenschifffahrt zur Verbindung der einzelnen Staaten der Union selbst für Dampfschiffe zu gefährlich befunden und deßhalb um so eifriger und zeitiger zur Ausführung großer, diesen Mißstand weniger fühlbar machender Eisenbahnen geschritten worden ist. Die größte dieser Bahnen, und wohl auch die größte der Welt streicht, von nur wenigen Strecken, auf denen die Communikation mittelst Dampfbooten unterhalten wird, unterbrochen von Portland über Boston, Providence, Stonnington, New-York, Philadelphia, Baltimore, Washington, Richmond, Willmington, Charleston und Augusta nach Montgomery, von wo aus die weitere Verbindung nach Neu-Orleans mit Dampfbooten bewerkstelligt wird. Die ganze Länge dieser, das ganze östliche und südliche Küstenland der vereinigten Staaten durchschneidenden Communications-Linie beträgt 2080 engl. Meilen (480 deutsche Meilen), wovon 1195 engl. M. auf die Eisenbahnlinien und 885 engl. M. auf die Dampfboot-Course kommen. Die Fahrt wird in 8 Tagen bewerkstelliget.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Göttingen, 15. Jan.

Es gibt im Augenblick so viel Kunstneuigkeiten aus Göttingen zu berichten, daß sie nur der Reihe nach, ohne gar weitläufige Reflexionen aufgezählt werden können. Sonach ist zuerst zu melden, daß das Denkmal Bürger's, allen Deutschen, die hier studierten, gewiß eine liebe Erinnerung, aus dem Ulrich'schen Garten in die Anlagen vor dem Neuen-Thore versetzt worden, unter eine weiche Baumgruppe, nahe einem Bassin mit Schwänen. Eine still-einsame Stelle, würdig dem heiligen Andenken unseres Dichters. Die Statue stellt eine Germania vor, welche die Urne ihres Sängers mit einem Eichenkranze schmückt, und es ist rührend zu lesen in der Nachricht Althofs vom Jahre 1798, wie sich die besten Menschen aus allen Theilen Deutschlands eifrig bezeigt haben, ihr Scherflein zur Errichtung beizusteuern. In jener Nachricht werden Namen genannt, die noch heute einen guten Klang haben. Bouterweck, Eichenburg, Buttmann, Hufeland, Lichtenberg, Wackenroder gaben ansehnliche Beiträge, Dalberg, Schiller, Woltmann zeigten sich generös. Es leben aber nur noch Wenige hier, die sich jener Bürgerschen Zeit deutlich erinnern. Zu diesen Wenigen gehört Riegenhausen, der zu den Erklarungen Lichtenbergs, seines vertrauten Freundes, die Hogarthschen Bilder gravirte, der eben jetzt wieder mehrere Mappen mit Kupferstichen, die schönsten Parthieen unseres Vaterlandes, herausgegeben hat. — Den Kunstliebhabern unserer Stadt war keine geringe Freude das Erscheinen des zweiten Bandes des Raczynskischen Werkes: „die Geschichte der neuern Kunst", das sich eng anschließt an Sandrach's „deutsche Bau-, Maler- und Bildhauer-Academie." Die Holzschnitte zu dem Prachtwerke sind von Tomson in London, von Brevier in Paris und von Loedell allhier. Zumal die fleißige, präcise Arbeit des Letztern, von der Raczynski besonders die „Christnacht", eine Composition von Heß in München, hervorhebt, gefiel allgemein, trotz des hie und da mangelhaften

Digitized by Google

Druckes. — Das letzte größere Bild des hiesigen Professors Karl Oesterley, „Lenore", wurde kürzlich von dem Vorstande des Kasselschen Kunstvereins als erstes Gemälde anerkannt und angekauft und wird nächstens als Lithographie die Reise durch ganz Deutschland machen. Es stellt den Moment dar, wo Lenore in starrer Verzweiflung zweifelvolle, himmelspottende Reden ausstößt, wo neben ihr die Mutter in starkem Gottvertrauen jedem Weherufe ein stilles Wort des Trostes, gleichsam ein Gebet, nachschickt. Diese Gegensätze sind dem Maler sehr gelungen. In diesem Augenblicke ist er damit beschäftigt, Fräul. Agnese Schebest, die hier gastirt, als Norma zu malen. Ich dächte auch, es müßte das der erste Gedanke eines jeden Malers seyn, der die große Künstlerin auf der Bühne sieht und in dieser Rolle. Es zieht ein Stück Griechenland an den Augen des staunenden Zuschauers vorüber; was er sich aus der trockenen Bücherwelt über Antike im Gedächtniß nnd vor den Sinnen erhalten, steigt in grünender, pulsirender Wirklichkeit vor ihm auf, und plötzlich hat er ein festes Bild der großen hellenischen Kunst. Nun fühlt er, daß sie nicht blos kleinlich-peinliche Kopie der Natur ist, nein, daß sie diese idealisch verklärt, daß sie plastisch den veredelten, der Vollendung nähergekommenen Menschen darstellt. Ob nun aber gerade diese Art und Weise für die Norma die rechte, diese Art, die man zwar bewundern muß, die aber nicht wie bei Mad. Schröder-Devrient gebieterisch mit fortreißt, ob diese Auffassung nicht vielmehr für die Gluckschen Opern und die dahin sich entschieden neigenden passen möchte, darüber will ich hier nicht rechten nnd zweifeln, da ich bei der Aufführung selbst nur staunte über die Großartigkeit der Schöpfung, die weit über die kleine Bellinische Oper hinüberwuchs. So viel steht fest, daß bei Fräul. Schebest Gesang nnd Spiel ein Untrennbares geworden, daß sie das Drama in seiner Ganzheit auffaßt und nicht nach Art der Konzertsängerinnen, die eine Arie leidlich hübsch quinquiliren und sich dann passiv verhalten. — Die große Virtuosin wurde bei ihren bisherigen Gastspielen trefflich unterstützt durch Fräul. Leopold. Diese liebenswürdige Künstlerin gab neben der Norma die Adalgisa, neben dem Romeo die Giulietta zur allgemeinen Freude des Publikums. Letztere Parthie hatte sie in der kurzen Zeit von vier Tagen eingeübt, da sie bis dahin den Romeo gesungen. Das ist überhaupt ein großer Vorzug, diese sichere Leichtigkeit, mit der sich Fräul. Leopold in jede Rolle sogleich zu versetzen weiß, es ist auch das klarste Zeichen eines schönen und vielseitigen Talentes. Tritt je bei der hiesigen Direktion die Verlegenheit ein, wie die Rollen zu vertheilen, sträubt sich eine Schauspielerin, eine Applaus-ungewisse oder schwach-markirte Parthie in irgend einem neuern Lustspiele zu übernehmen, Fräul. Leopold findet sich geneigt und macht etwas aus der Rolle. Sie zeichnet sie charakteristisch, glänzend wieder, wenn schon Poesie darin, und fehlt dieser Blumenschmuck, so weiß sie durch Spiel ein schwaches Produkt zu heben. Doch sind es namentlich neben den Zerlinen (Don Juan und Fra Diavolo), die ich schon in Magdeburg von der jungen Künstlerin zu sehen Gelegenheit hatte, die beiden Pagen in Jean de Paris nnd dem Maskenball, dann die Adam'schen Opern, worin von den Darstellerinnen jene bewußtlos erscheinende Schalkheit im Spiel, jener lieblich-graziöse Gesang verlangt wird, worin Fräul. Leopold excellirt. Obgleich sie als Präciosa durch edlen Gesang, durch tiefes Spiel und leichten, geschickten Tanz das hiesige Publikum entzückte, glaube ich doch, daß sie am meisten in der komischen Oper und dem Vaudeville leistet; immer ist Fräul. Rosalie Leopold jedem größern Theater bestens zu empfehlen. ***n

---

Aus Weimar, Mitte Januar 1840.

(Fortsezung.)

Se. königl. Hoh. der Großherzog war am 12. Dez. von seiner Reise nach dem Haag zum Besuche bei seinem Bruder, dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, und am königl. niederländischen Hofe, im höchsten Wohlseon, in welchem Er sich, der rauhen Witterung ohngeachtet, auf dieser Reise fortwährend gesunden, zurückgekehrt. Dagegen hat Se. königl. Hoh. der Erbgroßherzog, zu Erlernung des praktischen Militärdienstes, am 26. Dez. Weimar auf einige Zeit verlassen und sich zu diesem Zwecke in der preußischen Armee aufnehmen lassen. Höchstderselbe ist zum Rittmeister à la Suite ernannt und dem in Breslau garnisonirenden 1. Kürassierregimente aggregirt worden. Es ist dies eines der wohlrenommirtesten preußischen Kavallerieregimenter, was sich besonders in dem siegreichen Reitergefechte bei Haynau in Schlesien am 26. Mai 1813, wo der alte Blücher die französische Avantgarde, die der General Maison kommandirte, unter der Anführung des tapfern Obristen v. Dolffs, der bei dieser glänzenden Affaire den Heldentod starb, schlug, außerordentlich auszeichnete. In solch einem Regimente, das noch obendrein eines der ältesten in der preußischen Armee ist, die erste Militärschule zu machen, kann nur als höchst ersprießlich erkannt werden. Begleitet war der Erbgroßherzog von seinem Gesellschafts-Kavalier, dem Hauptmann Grafen v. Beust, und der erforderlichen Dienerschaft. — Unser hiesiges dermaliges soziales Leben beschränkt sich auf den Besuch der geschlossenen und nicht geschlossenen Gesellschaften, die minder, oder eigentlich richtiger gesagt, mehr mit Tabaksrauch, zuweilen, bei der Unvollkommenheit der Oefen, auch mit Ofenrauch erfüllt sind, wo als Getränke Grog und Bier dominiren, wo als Unterhaltung das zeittödtende Kartenspiel die Hauptrolle spielt. Sollte es denn nicht endlich einmal dahin kommen, daß aristokratischer Wahn sich mit dem heitern Sinne der Bourgeoisie zu vereinigen vermöchte? — Ein hiesiger, nicht geschlossener und eben darum ungebundener Gesellschaftszirkel soll jedoch, wie man uns erzählt, unter der Betitelung: „die Lämmler" vorhanden seyn, der den „Frohsinn", „ungeheure Heiterkeit" und deren Begleiter zu seinen Gebietern erwählt hat. Er dürfte also auch der fröhlichste genannt werden können, wenn nicht, ebenso wie in den andern, vornehm oder bürgerlich sich nennenden Lokalen, allzuviel „Hecht", d. h. Tabaksrauch, darin vorherrschend wäre. Der jetzt in Baden-Baden lebende Maler Rudloff, dessen Neujahrsgedicht, „an die Lämmler", viele Freude erregt und bei denselben, wenn es auch nicht versgerecht, also auch nicht regelgerecht, war, doch, da es vom „flotten Burschen" kam, als ein freundliches Andenken eine milde Kritik erlebt hat, könnte einmal nach Weimar wiederkehren und ein besonderes Studium darauf verwenden, wie ein mit solchem Rauche und den in demselben vegetirenden menschlichen Geschöpfen, fröhlichen oder tristen Sinnes, erfülltes Zimmer genial-malerisch darzustellen wäre. Es dürfte darum dies wohl auch, eben so wie jener fröhliche Zirkel der fröhlichste Weimarische Zirkel genannt worden, ein Kunstbild eigner Art genannt werden können.

(Fortsezung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Coblenz, 22. Jan.) Vorgestern wurde der Hochzeitstag eines hiesigen jungen Mannes auf eine recht schmerzliche Weise getrübt. Begleitet von den Glückwünschen seiner hochbejahrten Eltern, hatte sich derselbe mit seiner Braut nach der Kirche U. L. F. begeben, um den priesterlichen Segen zu dem neuen Bündnisse zu empfangen. Nachdem die heilige Handlung vorüber war, kehrte das beglückte Paar nach der Wohnung des jungen Mannes zurück, wo man nach üblicher Weise mit einigen Bekannten ein Frühstück einnehmen wollte. Man denke sich aber den Schrecken und Schmerz, der die Zurückkehrenden ergriff, als sie hier den alten Vater, der während ihrer kurzen Abwesenheit von einem Schlagflusse befallen worden war, todt wiederfanden. Und noch war die Leiche nicht zur Erde bestattet, als der Neuvermählte gestern auch seine Mutter verlor. So fiel hier der Hochzeitstag des Sohnes mit dem Sterbetag des Vaters und der Begrabnißtag des Letztern mit dem Sterbetag der Mutter zusammen. (R.- u. M.-Ztg.)

Theater-Anzeige.

Samstag, 25. Jan. König Lear, Trauerspiel in 5 Abth., nebst einem Vorspiel.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 25. Samstag, den 25. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Unfern des Thores der Warte, wo der Reitknecht hielt, stand ein junger Israelite, eingehüllt in den dunkeln Talar, welchen ein ungerechtes Gesetz, sammt dem breitkrempigen Hute und dem runden rothen Zeichen an der Schulter den kaiserlichen Kammerknechten in Frankfurt, den Juden, als auszeichnende Kleidung auferlegte. In seinen Zügen sprach sich große Ungeduld und Unruhe aus. Er schien, Jemanden mit großer Sehnsucht zu erwarten.

Dieser Jude war dem Diener des Ritters bereits aufgefallen, sowohl durch seine Schönheit, als durch den Reichthum, welcher sich in dem feinen und theuern Stoffe seines Kleides als in dem Ringe aussprach, der an seinem Finger blitzte. Seine Erkundigungen waren auch von Erfolg in so ferne begleitet, als er erfuhr, der junge Mann heiße Simeon ben Levi, und sey der Sohn Levi ben Josephs, des reichsten Juden in Frankfurt, welcher links neben dem Thore der Judengasse in dem stattlichen Hause wohne. Was mag er hier wollen? fragte der Diener des Ritters Hohenfels seinen Mann weiter, und der antwortete ihm, er erwarte seine Schwester, die von Amsterdam komme, wo eine Tante sie erzogen, und die heute eintreffen solle.

Diese Unterredung wurde durch das Eintreffen der schönen Unbekannten bei der Warte unterbrochen. Simeon hatte sie kaum erblickt, als er im lautesten Ausbruch nicht zu unterdrückender Freude auf sie zueilte. Auch die Fremde stieß einen Schrei des frohen Wiedersehens aus, sprang vom Zelter und eilte in des Bruders Arme.

Nun wußte der Diener genug. In rastloser Hast eilte er in die Stadt und überließ die beiden Geschwister der Freude des Wiedersehens, welche sich im Vaterhause noch ungebundener ausließ, welches sie bald erreicht hatten.

In der Stadt selbst stieg von Stunde zu Stunde die Bewegung auf den Straßen und die Thätigkeit in den Häusern. Der Rath war permanent auf dem Römer versammelt, wo ein stetes Ab- und Zufluthen von Menschen der verschiedensten Stände statt fand. Jeder hatte zu sorgen, zu ordnen, zu beschicken für den morgenden Tag der Kaiserkrönung.

In größter Aufregung und Unruhe war derweile der Ritter Philipp von Hohenfels in seinem stattlichen Gemache auf- und niedergeschritten, welches er im Hause Alt-Limpurg durch besondere Vermittlung seines Freundes, des Ritters von Eppenstein, erhalten hatte; denn er wartete seines Leibdieners, der ihm Kunde bringen sollte von der Schönen, für die er entbrannt war in so zügelloser Leidenschaft, wie er sie niemals für ein weiblich Wesen getragen. Endlich öffnete sich die Thüre, und der sehnlichst erwartete Bote erschien.

Er rannte dem Ankommenden wie besessen entgegen.

„Was bringst Du?" rief er ihn an. „Hast Du gesehen, wo sie sich hinbegab? weißt Du, wer sie ist? wo sie wohnt?"

„Um aller Heiligen und meines besondern Patrons willen, gestrenger Herr, welche von den Fragen soll ich Euch denn zuerst beantworten? Laß mich zu Athem kommen; denn ich bin in Eurem Dienst nicht faul! —"

„Das weiß ich, treuer Heinz", rief der Ritter; „aber Du weißt auch, wie ich brenne von der heftigsten Begierde, etwas von der zu erfahren, die ich wie ein Rasender liebe. — Rede, ich will Deine Treue lohnen wie ein Kaiser."

„Ich kenne Eure Güte, gestrenger Herr", sprach listig der gewandte Knecht, „und gewiß werdet Ihr meine Treue anerkennen, wenn ich Euch sage, daß ich Alles weiß, was Ihr wünschen könnet, und noch etwas mehr."

Nachdem der Ritter eine hinlängliche Probe der Geduld zu Gunsten der Verdienste des schlauen und ränkevollen Heinz bestanden, fing dieser endlich also an:

„Rathet, Herr, wer sie ist?"

„Wie kann ich das, Mensch?" rief der Ritter. „Eine Königin könnte und sollte sie seyn, und ein Engel ist sie."

„Fehlgerathen!" lachte Heinz, der sich schon etwas erlauben durfte, da er der Gelegenheitsmacher und Vertraute seines ausschweifenden Herrn war. „Staunen werdet Ihr, wenn ich Euch sage: sie ist — eine Jüdin!"

„Alle Teufel! Ist das gewiß, Heinz? — Aber, Du kannst Recht haben! War ich denn blind, daß ich das so ganz Fremdartige in ihr übersehen, das wirklich so auffallend nationale Gepräge unbeachtet lassen konnte? Thut aber gar nichts zur Hauptsache, mein guter Heinz; im Gegentheile, es macht mir das Abentheuer noch lieber, noch wichtiger. Nie hab' ich ein jüdisch Liebchen gehabt; das ist vielmehr ein neuer Reiz. Aber weißt Du, wie sie heißt, wer sie ist?"

Digitized by Google

„Auch das, gestrenger Herr, hat Heinz erkundet, wenn auch nicht ohne Mühe und Aufopferung von einem halben Dutzend Turnosen. —"

„Ganz gut, wie viel es auch waren", fiel ihm der Ritter ein, „Du sollst das Kapital und reichliche Zinsen haben! Nur weiter, weiter!"

„Nun denn", sprach Heinz, „so hab' ich Euch aber auch meiner Lebtage nicht gesehen. In Paris, Mailand, Venedig und Rom habt Ihr doch auch in der Liebe nicht gefeiert und mit den reizendsten Mädchen und Frauen manch Abentheuer erlebt — aber so entzündet waret Ihr nie!

„Freilich! Drum foltre mich nicht!"

„Sie heißt Dina, gestrenger Herr, und ist die Tochter des reichsten Israeliten, der hier in der Judengasse wohnt. Er heißt Levi ben Joseph, ist Wechsler und Wucherer, und hat dabei den reichsten Laden in lombardischen Seidenzeugen, den wohl Jemand, außer Mailand und Venedig, hat."

„Und wo wohnt er?"

„Gleich Anfangs des Thors, wenn man in die Judengasse tritt. Es ist das stattlichste dort, und mit Eisen und Gittern so wohl verwahrt, als Eure Burg."

Des Ritters Freude blich etwas ab. Er sah sein Ziel in's Blaue hinausgeschoben, ohne Hoffnung. Er erwog, daß die Juden des Kaisers Kammerknechte, und jetzt, wo er selbst anwesend war, seines besondern Schutzes genossen, wie schwer sie solchen auch mochten erkauft haben — und das zog tiefe Falten auf seine Stirne.

„Nun?" fragte Heinz, „Ihr senkt ja die Flügel, gestrenger Herr? Gebt Ihr Euer Spiel verloren? — Bei allen Heiligen und meinem besondern Patrone, ich geb' es nicht auf, so lange die List in meinem Kopfe, die Liebe in Eurem Herzen und die Turnosen in Eurem Beutel nicht so erschöpft sind, wie mein Magen jetzt ist."

„Aber was denkst Du, Heinz, in dieser Zeit, wo der Kaiser selbst hier ist? —"

„Was ich denke? — Gestrenger Herr, ich denke, das Mädchen, das hier fremd ist, morgen bei dem Krönungszuge schon wegzumausen und in Eure Arme zu liefern, wenn Ihr nur Geld geben könnt. Erinnert Ihr Euch denn nicht aus vorigem Jahre an die schöne Schwäbin? Gedenkt Ihr nicht der alten Margarethe in Sachsenhausen, die für Alles Rath weiß, und schon manch' sprödes Täubchen in ihrem Käfig kirre machte? Und zum Ueberfluß habt Ihr ja hier Euren Freund, den Lebküchler Vincenz Fettmilch, der ist der erste Judenfeind im Reiche, und dabei so geldgierig wie diese, weil er so arm geworden ist, als irgend eine Maus im hiesigen Bartholomäusstifte."

„Wahrlich!" rief der Ritter, „Du bist das vollendete Muster eines brauchbaren Leibdieners! Nimm hier Geld, so viel Du willst und brauchst, und eile, Deine Maßregeln gut zu ergreifen. Dein Lohn soll so reich seyn, wie noch nie!—" Bei diesen Worten zog er den kostbaren Beutel, der an seiner Seite hing, und warf in des Dieners Schooß Hände voll blinkender Goldstücke, der mit einem schlauen Lächeln von dannen eilte.

Das Glück lächelt oft dem Schurken mehr, als dem Biedermann. So war es auch hier.

Heinz war noch nicht hundert Schritte gegangen, als ihn ein altes Weib anrief, deren Aeußeres einigen Wohlstand verrieth. Sie mochte siebzig Jahre alt seyn, und diese Last der Zeit hatte die lange, hagere Gestalt gebeugt, um deren starke Knochen die Haut wie gelbes Leder hing, und zwar in zahllosen Falten, die recht deutlich auf das Fleisch hinwiesen, das einst zwischen Haut und Knochengerippe gewesen, jetzt aber gänzlich mangelte, und daher jene Leere zur Schau stellte. Das Gesicht war braungelb, wie das einer Zigeunerin, was sie vielleicht auch war, da Niemand ihre Herkunft kannte. Furchen, als hätte sie der Pflug gezogen, bedeckten seine Fläche, aus der die große, schmale, widerlich spitze Nase wie der Zeiger einer Sonnenuhr hervorragte. Diese Spitze neigte sich stark über den breiten zahnlosen Mund, an dem das Auge umsonst nach Lippen würde geforscht haben, an deren Stelle zwei schmale weißliche Streifen den Mund säumten. Tief lagen die brennend schwarzen Augen in ihren weiten Höhlen, und schossen gespenstig-unheimliche Blicke hervor. Um die verwitterte Stirne flog ungeordnet ein dickes Haar, so schwarz wie die Nacht, und drängte sich unter der thurmartigen Haube hervor, deren Sammt vor vielen Jahren wahrscheinlich schwarz gewesen war. Obgleich sie sich eines Staabes bediente, ging sie doch noch ziemlich schnell mit ihren spitzen Schnäbelschuhen mit hohen Absätzen daher; aber wer sie sah, erschrack vor dem Zerrbilde des Weibes, wie vor der Großmutter des Gott-sey-bei-uns — oder doch wenigstens vor einer jener Maireisenden zum Blocksberge, die mit diabolischer Kunst Arges trieben und der Schrecken aller guten Christen jener und noch viel späterer Zeiten waren. Dabei hatte das Weib eine Stimme wie ein Mann so tief, aber so widerlich grölend, wie eine heisere Kröte, jedennoch eine freundliche Miene, daß es einem schuckerte, wenn sie einen ansah. In Sachsenhausen, wo sie wohnte, mied jedermänniglich ihr Haus, was ihr oftmals und auch andern Leuten sehr gelegen kam. Hier war der Ort des Stelldichein verbotener Lust. Hier war noch viel Schlimmeres zur Zeit der Messen, und man sah da wohl vermummte Gestalten aus und eingehen, die von frommen Bürgersleuten für höllische Geister ausgegeben wurden, was sie auch wirklich glaubten. Nur wußten's Andere besser. —

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen
aus dem
vierten Berichte über die Fortschritte und die geographische Verbreitung der Eisenbahnbauten.

(Fortsetzung.)

Als Notiz über den Stand der Eisenbahnbauten in England möchten folgende Bemerkungen nicht unwillkommen seyn. Durch Parlament-Bills genehmigt sind im Ganzen 107 verschiedene Bahnen, wovon 11 ihrer ganzen Länge nach dem Verkehre bereits eröffnet sind. Nur von 46 dieser Bahnen werden die Curse an der Börse notirt. Ueber Pari stehen verhältnißmäßig die Actien nur weniger Eisenbahnen. Da das Zurückgehen auf die Ursachen, wodurch ein besonderes Gedeihen dieser einzelnen Bahnen bewirkt worden ist, nicht ohne Interesse seyn dürfte, so möge nachstehend ein Verzeich-

Digitized by Google

niß jener, als in besonderm Floee befindlich zu betrachtenden, Eisenbahnen folgen. Ihre Namen sind:

1) Stockton-Darlington, 2) Grand-Junction, 3) London-Birmingham, 4) Liverpool-Manchester, 5) Leicester-Swannigton, 6) Manchester-Leeds, 7) Great-Western, 8) Chester-Birkenheat, 9) Newcastle-Carlisle.

Nachdem zu Gunsten der Anlage von Eisenbahnen in Irland auf Staatskosten eine Bill durchgegangen ist, steht nunmehr auf diesem, bisher in Etwas vernachlässigten Theile Großbritanniens eine größere Ausdehnung seiner Schienenwege bevor. Nicht ganz mit Stillschweigen dürfen endlich die Versuche übergangen werden, welche am 19. April v. J. mit Clegg's sogenannter Luft-Eisenbahn stattgefunden haben, wenn gleich über die praktische Anwendbarkeit dieses Systemes sich erst nach Vollendung der im Baue begriffenen Birmingham-Bristol-Chames-Junction-Line wird urtheilen lassen können.

In dem vorjährigen Berichte wurde der großartigen Entwürfe gedacht, welche in Holland Behufs der Herstellung eines dem Belgischen ähnlichen Eisenbahn-Systems gemacht worden seyen und dabei bemerkt, daß die Zeit es übrigens lehren müsse, ob damit eben so schnell werde zu Stande gekommen werden, als in Belgien. Es ist nun mittlerweile ein Jahr verflossen, ohne daß es der holländischen Bedachtsamkeit gefallen hätte, thätige Hand an das Werk zu legen. Dagegen bietet die am 7. August statt gehabte erste Probefahrt auf der Amsterdam-Harlemer Bahn ein für Holland um so wichtigeres Ereigniß dar, als nunmehr auch dort der Punkt bestimmt ist, von welchem sich, wenn auch langsam, doch desto sicherer, das Weitere entwickeln wird.

Belgien besitzt dermalen 62 bis 65 Meilen (zu 500 Meters) Eisenbahnen. Auch in dem Jahre 1839 hat sich das wohl angelegte Netz der belgischen Bahnen weiter verbreitet. Zwei neue Bahnstrecken, die erstere von Gent nach Courtray, welche in ihrer Fortsetzung bis Lille einen Theil der großen Paris-Brüsseler Bahn bildet, wurde am 22. August, die andere von S. Trond und Landen am 6. Oktober eröffnet. Die Fortsetzung der Arbeiten bis zur Stadt Lüttich und von da bis zur deutschen Gränze hat zwar eine Unterbrechung erlitten; ihr baldiger Angriff dürfte jedoch in Hinsicht auf die von der Handelskammer zu Verviers und dem Stadtmagistrate zu Lüttich erhobenen Reclamationen kaum zu bezweifeln seyn.

Frankreich befindet sich noch immer in dem ersten Stadium des Eisenbahn-Entwicklungs-Prozesses. Nicht daß es dem Volke der Civilisation par excellence an den Hülfsquellen gebräche, etwas Großartiges zu Stande zu bringen, finden wir den Grund solchen Zurückbleibens theils in dem leichtsinnigen Enthusiasmus der ersten Actien-Unternehmer, welche im Sturmschritt sogleich ganz Frankreich mit Schienen zu überdecken wähnten und darüber versäumten, ihre Kraft an einzelnen gediegneren Unternehmungen zu erproben, theils in der Sucht, mit dem Actien-Erwerb nicht etwa zur Förderung einer National-Angelegenheit beizuteagen, sondern damit Prozente zu gewinnen; während Regierung und Kammern, durch viele ihrer Mitglieder bei dem Actien-Spiele selbst betheiligt, diesem Treiben ruhig zusahen und sich endlich, nachdem der rechte Zeitpunkt versäumt war, über die Herstellung eines großen Eisenbahn-Systems für Frankreich nicht einigen konnten. Unter diesen Umständen sind die theilweisen Rückschritte, welche sich in der Liquidation der Gesellschaft zur Erbauung einer Eisenbahn von Paris nach Havre und dem Aufgeben mancher anderer Projekte beurkunden, erklärlich. Selbst die Basel-Straßburger Eisenbahn-Unternehmung schreitet nur langsam vor, während der Ausbau der Paris-Versailler Bahn auf dem linken Seine-Ufer nur durch ein zu diesem Behufe von den Kammern bewilligtes Anlehen von 500,000 Franken möglich gemacht wird. Ein erneuter Gesetzvorschlag in Bezug auf die Anlegung einer Eisenbahn von Paris zur belgischen Gränze wird übrigens ohne Zweifel bei der gegenwärtigen Kammer-Sitzung zur Vorlage kommen und es steht zu hoffen, daß man sich endlich darüber verständigen wird, wie nur durch kräftiges Einschreiten des Staates dem gegenwärtigen schwankenden Zustande ein Ende gemacht werden kann,

(Fortsetzung folgt.)

An die Frankfurter Nachtwächter.

Indessen uns mit weichen Armen
Der holde Schlaf umfangen hat,
Bewachet ihr durch lange Nächte
Die Ruh' und Sicherheit der Stadt.
Wir danken euch; denn schwer und mühvoll
Ist die Erfüllung eurer Pflicht,
Und doch mit Sold und Ehrenzeichen
Belohnt man eure Dienste nicht.
Nur Eines hätten wir zu wünschen:
Wie viel die Glock' geschlagen hat,
Verkündet es nue im Piano,
Nicht im Fortissimo der Stadt.
Folgt ihr dem Rath, so wird sein Nutzen
Für eure Börse offenbar;
Für ungestörten Schlaf bezahlen
Wie gern ein doppeltes Neujahr.

L. n. r.

Korrespondenz.

Pesth, 15. Jan.

Bei dem großen Eifer, der bei uns eege ist, die Sitten des Auslandes, und besonders die der Deutschen, wo nur immer möglich, nachzuahmen, ist es gewiß kein Wunder, daß wir auch anfangen, Monumente zu errichten. Wem die erste Ehre der Art widerfahren müsse, konnte in einem Augenblick nicht zweifelhaft seyn, wo das Magyarenthum bei uns im vollsten Schwung ist. Das Werk muß ein durchaus ungarisches werden, und die Gesellschaft, welche sich die Ausführung desselben auf dem Weg einer Nationalsubscription zur Aufgabe gemacht hat, ist ihrem Grundstocke nach ebenfalls rein ungarisch. König Mathias Corvinus ist der Auserkorene, und Meister Ferenczy, der magyarische Canova, wird die Büste fertigen. Am Gelingen des Ganzen ist kaum zu zweifeln, sowohl was die Beitreibung der Mittel, als die Tüchtigkeit des Künstlers betrifft. Ferenczy verdient den Ruf, welchen er bei uns genieht, im höchsten Grad. Erst jüngst würdigte die Erzherzogin Maria Dorothea, deren Gönnerschaft zu besitzen an sich schon für jeden Künstler ein

Digitized by Google

empfehlendes Zeugniß ist, das Atelier desselben eines längeren Besuches. So träte denn auch hier wieder eine modern-nationelle Idee lebhaft hervor, und wird in ihrer Ausführung dazu beitragen, das Magyarenthum in seinem Glanz erscheinen zu lassen. Nur auf der Bühne will es nicht recht schimmern. Während sich unser deutsches Theater mit jedem deutschen ersten Ranges vergleichen lassen darf, ist das ungarische im Begriff, einzugehen, wenn es nicht von irgend woher nahmhafte, außerordentliche Unterstützung erhalten kann. Dazu trägt die Opernwuth das Meiste bei. Alles will Opern und wieder Opern hören. Alle Musik aber, die nicht für die ungarische Sprache geschaffen ist, leidet durch dieselbe außerordentlich. Mitten unter der taktlosen, unharmonischen, fast melancholischen Musik der bei uns herumziehenden Banden, ergötzt oft ein Nationalgesang Aller Ohr. Aber italienische oder überhaupt alle fremden, größeren Compositionen müssen nothwendig durch unsere Sprache leiden. So ist denn das deutsche Haus voll, und das ungarische leer. Indessen wird man es doch kaum wagen dürfen, den untersten Klassen ihre Sonntagsfreude zu entziehen, und so dürfte vielleicht auch für den Fortbestand des Instituts eine Subscription eröffnet werden.

Aus Weimar, Mitte Januar 1840.

(Fortsetzung.)

Was die Sylvesternacht in allen großen und kleinen Städten und an allen Orten bietet: unnöthigen Spektakel, oft sehr langweilige Bälle, wenn nicht einige vergnügte Seelen dabei sind, Wein und Punsch, Cirkelchen u. s. w., waren auch am Sylvester-Abend 1839/40 hier zu haben. Wo man am vergnügtesten gewesen, wollen wir unentschieden lassen. Fast möchten wir glauben, auch in dieser Hinsicht könnten es die „Lämmler" gewesen seyn, da in diesem frohsinnigen Kreise Sänger, Musiker, Schauspieler, Maler, Kupferstecher, Mechaniker, Apotheker und andere Künstler, Poeten, Schriftsteller, Satyriker, alte frohlaunige Militärs aus der Zeit des Freiheitskrieges, Handwerker aus der gebildeten Bürgerklasse, „Koosleute", wie man hier zu sagen pflegt, In- und Ausländer, Braunschweiger, Odenwälder u. s. w., nur keine Parther und Elamiter, aber auch Jäger und Jagdfreunde, die, wenn sie auch auf der Elstern-Jagd keinen Fang gemacht haben, doch kunstfertig dies mit dem Munde ohne Waldhorn Fanfaren zu blasen verstehen, sich zusammen zu finden pflegen. Daß sie sich dort gern zusammen finden, ist ihnen nicht zu verargen, da obendrein der intelligente Wirth vorzüglich bemüht ist, das beste Bier, was in Weimar zu haben, seinen fröhlichen Gästen darzubieten. Selbst unserm wackern Komiker Seidel bot am 11. d. M. in der Vorstellung des herrlichen Raimund'schen Stückes: „der Bauer als Millionär", das Aschenlied Gelegenheit, ein paar recht wohlgelungene Verse auf die „Lämmler" zu improvisiren und originell genug vervollkommnete der Lämmchens-Wirth den Spaß dadurch, dem fröhlichen Seidel ganz in der Frühe des andern Morgens einige Flaschen des am Abend vorher öffentlich gepriesenen Bieres zuzusenden. Dem Improvisator soll dieser Spaß doppelten Spaß gemacht haben. — Was das neue Jahr, das am 6. d. M. den prophezeiheten Weltuntergang nicht zur Vorstellung gebracht hat, darbieten wird, wollen wir erwarten. — Gehen wir nun zum Schlusse unseres Berichtes über, da müssen wir bei der Erwähnung, daß der künftige Gemahl der Königin von Großbritlanien, der Prinz Albert von Coburg, am 8. d. M. unserm großherzoglichen Hofe, in Begleitung seines Bruders, des Erbprinzen von Coburg, noch die Abschiedsvisite gemacht, den einmal eingeführten Berichtegang beibehalten und eine kurze Mittheilung über die Leistungen unserer Hofbühne vom Monat November bis jetzt anfügen. Wir haben verschiedene Novitäten, darunter einige gediegene, zu besprechen und auch älterer guter Stücke zu gedenken. Die Novitäten zuerst! — „Weh' dem, der lügt", Lustspiel in fünf Akten, von Grillparzer, ist originell, wie alles von Grillparzer Verfaßte; jedoch möchte es nicht Jedermann genießbar seyn. In vieler Hinsicht ist es barock zu nennen, bleibt aber dennoch eine tüchtig gearbeitete Eigenthümlichkeit. Satyre herrscht besonders darin vor; schon darum, daß der Verfasser die Franken als gebildete Leute, uns Deutsche aber als ungeschliffene Steine erscheinen läßt. Nach mehrmaligem Sehen dürfte sich der eigentliche Sinn des Stückes dem Zuschauer mehr imprimiren. Beide Vorstellungen waren gelungen; insbesondere war Franke in der Rolle des Galomir — ein ungeleckter Bär, — höchst originell und brav. — „Bruder Kain", romantisches Drama in vier Akten, nach Blumenhagens gleichnamiger Novelle bearbeitet von Heinrich Ganß. Wir haben in unserm letzten Bericht schon angedeutet, daß wir uns auf die Darstellung dieses Drama's freueten. Nun, da wir es gesehen, obgleich eine Wiederholung noch nicht statt gefunden, können wir sagen, daß es ein recht brav ausgearbeitetes Stück ist, was aber mit vielem Fleiße dargestellt seyn will, da sonst bei dem auf die persönliche Aehnlichkeit der Zwillingsbrüder gegründeten Betrug dem Zuschauer unwillkührlich ein Unwahrscheinlichkeits-Zweifel ankommen muß. Es wurde zwar nicht mit stürmischem Applaus belohnt; dem Verfasser, der selbst zugegen war, muß aber die sehr bemerkbare Aufmerksamkeit des Publikums mehr werth gewesen seyn, als vielleicht oerabredetes Händeklatschen. Wir stehen nicht an, dies Drama allen deutschen Bühnen zu empfehlen, wünschen aber Seitens mehrerer Andern eine baldige Wiederholung. *)

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Basel.) Nach der in Basel herrschenden Sitte von Vorlesungen oor einem größeren Publikum will nun auch die naturforschende Gesellschaft ihre Mitglieder oeranlassen, von Zeit zu Zeit wissenschaftliche Gegenstände und Entdeckungen von allgemeinem Interesse auf eine möglichst faßliche und einfache Weise in öffentlichen Vorträgen zu behandeln.

(Vom 17. Januar.) Die Prophezeiung des alten Schäfers vom gelinden Januar, die mein Nachbar schrifflich hatte, hat derselbe in den kalten Tagen oom 10. bis zum 14. Januar ans Fenster geklebt. Sie ist da angefroren und hofft bei gelindem Wetter gelegentlich wieder abzuthauen. Wenns nur mit dem Mai nicht auch so wider-prophetisch geht und wir das Heu, das wir da schon bauen sollen, den Ochsen etwa an die Krippen schreiben müssen. (Dorfz.)

Wenn's den Frauen nachgeht, müssen die Männer in Mainz ihr Buchdruckerjubiläum halten, denn dort werden die Frauen besonders ausgezeichnet. Nach der Festordnung sollen sie das Guttenbergs-Denkmal mit Blumen bekränzen, auf dem Rheine tanzen und dem Heinrich von Wissen, genannt Frauenlob, eine Statue errichten und selbst einweihen. Wo möglich, soll auch das Fest vier Tage dauern.

---

*) Im „Kometen" hat ein hiesiger Korrespondent ein absprechendes, dabei zu kurzes Urtheil darüber niedergelegt. Ein Leichtsinn solcher Art ist einem Schriftsteller, der Korrespondenzberichte oerabfaßt, nicht zu oerzeihen. Der oernünftigere Theil der Leser wird jedoch immer erwägen, daß ein Urtheil dieser Art dem Verfasser, wenn er nebendei ein braoer, zu berücksichtigender Mann ist, im Ganzen wohl einigen Zweifel aufregen, doch nie Eintrag und Schaden bringen kann.

Theater-Anzeige.

Samstag, 25. Jan. König Lear, Trauerspiel in 5 Abth., nebst einem Vorspiel; nach der Voßischen Uebersetzung des Shakespeare für die Bühne eingerichtet.

Mittwoch, 29. Jan. findet der zweite Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 26. Sonntag, den 26. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Dies Weib begegnete Heinzen. Sie blieb stehen und lächelte ihn an, daß andern Leuten das Blut gestanden wäre wie Milch im Sommer oder gar Wasser zur Frostzeit. Der aber erschrack gar nicht, als sie ihn grüßte mit den Worten: „Hat Dich der Teufel auch wieder hier, Heinzchen? Wie steht's denn um Deinen lieben Herrn, den lockeren Zeisig?"

„Halt das Maul, alte Hexe!" sprach Heinz dumpf, „und geh' fürbaß, als kenntest Du mich nicht, bis zu Deiner Baase, der Wahrsagerin und Traumdeuterin. Hast Du dort, wie sonst, ein Plätzchen, wo man allein mit Dir plaudern kann, so will ich Dir etwas vertrauen, wobei Du Geld verdienen kannst, wie Wasser."

„Brav, mein lieber Sohn", sprach sie, und humpelte fürbaß, so schnell sie konnte. Heinz folgte der Alten in einiger Entfernung. Sie bog bald in eine Seitengasse und verschwand hinter einer Thüre, in welche Heinz ihr folgte.

In einer Stube, welche kaum so viel Licht hatte, daß man die Gegenstände der nächsten Umgebung nothdürftig wahrnehmen konnte, traf er seine Freundin bei einer Andern, die fast so liebenswürdig als Margarethe, und eben auch nicht viel edlerer Art war, als sie.

„Rede frisch von der Leber, mein schmuckes Söhnchen", hob sie an, ihm ihre gelbe Knochenhand reichend, die er jedoch zu drücken sich hütete. „Du kannst hier so seyn, wie bei mir über der Brücke. Du kennst ja meine Freundin hier."

„Freilich", sagte der Knecht; „gleich und gleich gesellt sich gerne."

„Wahr, Heinzchen", lachte die Alte, „wir haben uns doch gleich gefunden!"

„Laß Deinen Witz, Grethe", rief fast ärgerlich der Gesandte seines edeln Herrn; „er schmeckt nach der Herberge. Kennst Du den alten Levi ben Joseph?"

„Ob ich ihn kenne? Milchbart, frag' mal, wen ich nicht kenne in dieser freien Reichsstadt? Habt ihr Habichte das Täubchen schon ausgewittert, das vor einer Stunde bei ihm einflog?"

„Weib", rief der Heinz, „wenn Du nicht mit dem Teufel im Bunde bist, so war's nie irgend Jemand! Woher weißt Du das?"

„Hab' ich Dich gefragt, wo Du das Täubchen gewittert?" gegenfragte die Alte. „He, Dummkopf, willst Du mich lehren, was ich längst weiß? Doch, damit Du Esel nicht am Ende auch so sinnloses Zeug von mir glaubst, wie meine ehrliche Nachbarschaft, so will ich Dir's sagen. Ich war eben bei Levi ben Joseph, und wechselte Turnosen aus gegen Albus, als das Mägdlein ankam. Da sah ich sie, und fand sie so schön. —"

„Gewiß wie Du!" lachte höhnisch Heinz.

„Daß Du erstickest, Du Raubthier, so gierig wie die Hyäne der Wüste, wie der Schakal, der durch die Nächte heult!" schrie grimmig die verspottete Alte.

„Halt ein, Margarethchen!" bat lachend Heinz. „Alle Welt weiß, daß mein Witz hier dumm war; aber als Du achtzehn Jahre zähltest, da magst Du doch auch schön gewesen seyn!"

„Meinst Du?" fragte die Alte. „O, wie haben die Magnaten und Bojaren dort hinten herum, wo die Türken grenzen, gebuhlt um mich. — Doch wozu diese Erinnerungen?! — Was willst Du?"

„Das Täubchen für meinen Herrn!"

„Ja, ja", rief Margarethe, „das ist so leicht gesagt, als Profit, wenn Einer nießt; aber wie soll das möglich werden?"

Sie versank in ein stilles Hinbrüten. Endlich erhob sie den Kopf, und in ihrer Teufelslarve konnte man den Triumph lesen, den ihr die Sicherheit ihres schnell entworfenen Planes gewährte. „Wann soll's vollbracht seyn?" fragte sie.

„Morgen Abend; denn länger hält's mein Herr nicht aus, ohne lichterlohe zu brennen" war Heinzen's Antwort.

„Und was wird mir zum Lohne? Kann es doch seyn, daß ich die Stadt vermeiden muß auf lange Zeit!"

„Fordre!" sprach stolz Heinz.

„Zuvor noch die Frage", sagte sie. „Ist dafür gesorgt, daß das Judenkind sogleich unsichtbar wird?"

„Laß Du meinen Herrn und mich sorgen. Hast Du sie in Deiner Hütte, so öffnest Du uns Dein Gartenpförtchen, und wir bringen sie fort nach Hohenfels in die Forste des Donnersbergs, wo so lange kein Hahn nach ihr krähen wird, als mein Herr Lust trägt, sie zu behalten."

Wenden wir uns ab von einer Scene, bei der wir vielleicht zu lange verweilt. Der Handel, dessen sich die Hölle

Digitized by Google

freute, wurde geschlossen, und Heinz eilte zurück zu seinem Herrn, um Weiteres zu besorgen, während die Alte nach der Judengasse ging, und in das Haus Levi's eintrat.

„Gott grüß Euch, Levi ben Joseph", sagte sie zu ihm. „Ich möchte gerne ein Wörtchen mit Euch reden, wenn Ihr Zeit habt vor der Freude über Euer schönes Kind. Es ist wohl fremd hier?"

„Ganz fremd, wahrhaftig, ganz fremd!" sprach der glückliche Vater.

„Und möchte doch wohl auch die Krönung sehen? Nicht so?"

„Gewiß, Frau Margreth", gegenredete der Levi arglos.

„Nun ich dächte, Euer Geld könnte Berge versetzen, Levi ben Joseph, warum nicht das abscheuliche Judenkleid für das schöne Kind", köderte die Alte.

„Ist schon geschehen, Frau Margreth", sprach der Israelite, und strich sich stolz den Bart, der auf die Brust herab fiel. „Ihr habt wohl Recht, Geld ebnet Berge. Nun, der Hofmarschall hat mir auch für schweres Geld erlaubt, daß mein Simeon und meine Dina morgen ohne die Sklaventracht, die uns erniedrigt, den Zug mit ansehen darf in dem Hause gegen dem des Schneiders Schopp über, das —

„Euer ist; ich weiß es wohl", fiel das Weib ein. Nun, mir kann's gleich seyn, wem es ist, da es nicht mein ist. Aber wer führt denn Euer Kind dahin? Es ist weit, und Ihr kennt die Welt, besonders heutzutage, wo ein schönes Gesicht ein Unglück genannt werden kann, zumal der tüderlichen Krautjunker wieder so viele in der Stadt sind, als Ziegeln auf den Dächern. Ihr könnt sie doch nicht führen, denn Ihr kennt das Volk, das Euch auch alle Tage aufsätziger wird. Was sollte das werden, wenn Euch Euer Erbfeind, der Vincenz Fettmilch, sähe?"

„Gott behüte," sagte der ängstliche Israelite. „Wollt Ihr sie führen, Frau Margreth? Umsonst sollt Ihr's nicht thun! Früh aber müßtet Ihr kommen, früh, damit mein Kind alles sieht."

„Ja, freilich", sagte freundlich die Alte. „Selbst in den Dom kann ich sie bringen; denn es hat sie hier noch kein Menschenauge gesehen. Nur putzt sie nicht allzusehr, damit sie nicht auffällt!"

Levi war überglücklich, und Margarethe ging nach Hause, schon halb des Gelingens gewiß. Heinz hatte unterdessen auch den Lebkühler Vincenz Fettmilch besucht, und für seinen Herrn Zuckerküchlein, Pfeffernüsse und Nürnberger Lebkuchen bestellt, nebenbei aber auch etwas von einem Plane fallen lassen, bei dessen Ausführung er etwas verdienen könne. Nach und nach war der Hans Lüderlich auch eingeweiht worden. Er würde schon freiwillig und ohne Lohn gedient haben, wenn er nur seinem Feinde Levi hätte Schaden, und recht empfindlichen, zufügen können. Jetzt that er's um so lieber, als er noch Geld dabei verdienen konnte. In seinem Hause sollte Dina bis zum Abend versteckt werden. Um das zu bewerkstelligen, sollten lose Buben sie als Jüdin verfolgen. Am Abende wollte Margarethe die in Frankfurt ganz Fremde in ihre Hütte locken, von wo man sie dann fortbringen wollte, und zwar zunächst nach der Burg Eppstein, wo Philipp's Freund hauste.

So war denn alles angelegt zum Gelingen eines teuflischen Planes, und die Nacht hüllte endlich sie in ihren Mantel, die so Schändliches brüteten, und die Sorglosen, die zum Opfer ersehen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Börsengebäude in Frankfurt a. M.

Die ungünstige Lokalität, in welcher die Frankfurter Kaufmannschaft bis jetzt die Börse gehalten, hatte schon seit Jahren den lebhaftesten Wunsch erzeugt, daß eine eigene Börsenhalle möchte errichtet werden, die eben so sehr dem Bedürfnisse entsprochen, als der Stadt zur Zierde gereichen möchte. Die erste Schwierigkeit zur Erreichung dieses Zweckes, die Erwerbung eines Bauplatzes, wurde durch das großmüthige Anerbieten von Seiten der städtischen Behörden gehoben, indem sie um sehr billigen Preis eine höchst vortheilhaft gelegene alte Gebäulichkeit der Kaufmannschaft ohne Bedingungen, nur in der Ueberzeugung überließ, daß dieselbe ein ihrem Reichthume und der schönen Stadt geziemendes Gebäude aufführen würde, wie denn diese Ansicht damals allgemeine Geltung fand. Die zweite Schwierigkeit, die Aufnahme des erforderlichen Capitals zur Ausführung des Baues, zeigte sich gegen Verhoffen größer, als man hätte glauben sollen, indessen gelang es den Bemühungen hochachtbarer Bürger, ein unverzinsliches, im Laufe von 50 Jahren nach und nach abzutragendes Capital von etwa 140,000 Gulden unterzeichnet zu erhalten. Sofort schritt man, der Ansicht getreu, ein der hiesigen Stadt und Kaufmannschaft würdiges Gebäude zu errichten, zu der Eröffnung einer Concurrenz zu Bauplänen, wodurch denn der dritten Schwierigkeit, einen möglichst schönen Plan für das Börsengebäude zu erhalten, begegnet werden soll. Dem ausgetheilten Programm zufolge, will es indessen leider scheinen, daß mehrere früher gehegte Hoffnungen sind aufgegeben worden, daß man selbst Vortheile schwinden ließ, die nur mit einem größerem Capital, als das unterzeichnete, zu erreichen sind. So ist im Programm gar nicht die Rede mehr von einem Festsaale zu Conzerten, Bällen, Kunstausstellungen, wie ihn viele andern Städte Deutschlands besitzen, in Frankfurt aber sehr vermißt wird und in dem Börsengebäude aufs leichteste erbaut und vortheilhaft in Pacht gegeben werden könnte. Auch erwähnt das Programm nur einer Hauptfaçade nach der Paulskirche zu, während die nach der Neuen Kräm so zu sagen aufgegeben scheint. Ist es nun nach obwaltenden Umständen auch begreiflich und kaum zu tadeln, daß nach dieser Seite hohe Miethe eintragende Kaufläden sollen angebracht werden, so erscheint es doch hier um so dringender, dieser Frontseite durch große Verhältnisse und im Ganzen eine Höhe, welche die benachbarten Häuser überragt, ein imposantes Ansehen zu geben, als sie gerade Diejenige ist, welche in der lebhaften Straße am meisten gesehen wird und keineswegs als der zu vernachlässigende hintere Theil des Gebäudes darf betrachtet werden. Es könnte sich sonst leicht derselbe Mißstand wiederholen, den wir an einem im Westtheil der Stadt gelegenen Gebäude erlebt, wo man den Hinterbau glaubte ärmlich ausstatten zu dürfen, obgleich es gerade

Digitized by Google

von dieser Seite am meisten von den Spaziergängen aus gesehen wird und so zu sagen die partie honteuse desselben zeigt. Es sind die hier ausgesprochenen Besorgnisse vielleicht unbegründet und beruhen nur im Mißverstehen einiger Andeutungen im Programm, indessen gebot das hohe Interesse für die Sache diese Mittheilung zu einer Zeit, wo noch Alles bei diesem Baue im Werden ist. Jedenfalls zeigt die öffentliche Einladung zur Fertigung von Bauplänen des Baucomités aufrichtiges Bestreben, mit seiner Aufgabe nicht hinter ähnlichem in Deutschland, wie z. B. dem Börsenbau in Hamburg, zu bleiben; auch die eingegangenen Pläne von, wie wir wissen, ausgezeichneten Architekten lassen die umsichtigste Beleuchtung des Gegenstandes, die befriedigendste Lösung der Aufgabe erwarten. Erfreulich ist, zu vernehmen, daß, da dieses wahrhaft städtische Unternehmen von einem großen Theil der Bürgerschaft unterstützt wird, sämmtliche Pläne in einem öffentlichen Lokale, vielleicht im Städel'schen Kunstinstitut, ausgestellt werden sollen, nachdem von einer competenten, unparteiischen Commission der vorzüglichste gewählt worden ist. Ein solches Verfahren beurkundet eine eben so loyale Unparteilichkeit, als hierdurch billigen Ansprüchen entgegen gekommen und dem Publikum die Anschauung eines Concurses von Bauplänen gewährt wird, wie diese nur in den größten Städten öfters Statt finden.

Mittheilungen

aus dem

vierten Berichte über die Fortschritte und die geographische Verbreitung der Eisenbahnbauten.

(Fortsetzung.)

In Italien ist im Laufe des verflossenen Jahres mit am 3. Oktober erfolgten Eröffnung der ersten Section der Neapel-Castellamare Eisenbahn bis Portici der entscheidende Schritt zur Einführung des neuen Verkehrmittels geschehen. Ueber die von Livorno nach Florenz projectirte Bahn sind der toskanischen Regierung nunmehr specielle Pläne zur Genehmigung vorgelegt worden, und wir erfahren daraus, daß sie zu Livorno bei dem neuen Arsenal anfangen, Pisa berühren, von da nach Pontedera nahe und neben der Landstraße fortlaufen und, immer auf dem linken Arno-Ufer sich haltend, bei Empoli vorbei bis Montelupo sich erstrecken, jenseits Camajone aber den Arno passiren und so in der Nähe der Porta die Prato bei Florenz ausmünden wird. Die Lombardische Eisenbahn von Mailand nach Venedig entbehrt zwar noch der kaiserlichen definitiven Genehmigung. Es ist auf dieser Strecke jedoch Alles so vorbereitet, das bei dem einmal erfolgten Angriffe der Arbeiten der schnellste Fortgang derselben gesichert ist. Der früher gefaßte Plan, bei dieser Veranlassung Venedig durch eine Brücke mit dem Festlande zu verbinden, ist indessen als mit zu bedeutenden Kosten verbunden, aufgegeben worden, wobei das Unternehmen übrigens an Solidität nur gewonnen haben dürfte. In Italien sind die Entwickelungspunkte der Eisenbahnen in räumlicher Beziehung durch die Beschaffenheit des Bodens und die Anhäufung starker Bevölkerung in einzelnen Gegenden besonders scharf bezeichnet. Es sind die Ebenen des Po und des untern Arno, dann die Städte Neapel und Rom. Letzteres ausgenommen, befinden sich in den erst gedachten Gegenden wohlberechnete Unternehmungen im Gange, und wir dürfen deren weiterer Entwickelung um so zuversichtlicher entgegen sehen, als dabei ruhige Besonnenheit, nicht aber bald vorübergehender Schwindel obzuwalten scheint.

Daß es in Rußland, nachdem die Probe mit der Eisenbahn von Petersburg nach Zarskoje-Selo günstig ausgefallen ist, zur Ausführung großartiger Unternehmungen kommen dürfte, dafür spricht gleich sehr die hierzu ganz besonders geeignete natürliche Beschaffenheit des Bodens, als auch das Bedürfniß, die weiten Provinzen des ungeheuren Reiches der Hauptstadt näher gerückt zu sehen. Welcher Natur auch die Unterhandlungen gewesen seyn mögen, welche mit dem Matador der belgischen Fabrik-Industrie in Petersburg gepflogen worden sind, so scheinen sie doch auf Absichten hinzudeuten, welche auf die Herstellung größerer Eisenbahnlinien Bezug haben. Dieses in Erwägung gezogen, dürfte die in dem vorjährigen Berichte noch bezweifelte Anlage einer Bahn von Warschau nach Osmiecim beziehungsweise Krakau zur Verbindung mit der Kaiser Ferdinands-Nordbahn heute weniger chimärisch erscheinen, um so mehr, als neuerdings deren Fortsetzung von Warschau nach Kowno am Niemen nicht sehr zweifelhaft erscheint, da von Kowno nach Libau der Bau einer Eisenbahn bereits begonnen hat. Der Niemen, welcher bis zu den Stromschnellen bei Kauen für größere Fahrzeuge, dann aber aufwärts fast bis zur Quelle für Kähne schiffbar ist, mündet auf preußischem Gebiete in das kurische Haff, von wo aus, abgesehen von dem nahe gelegenen Hafen zu Memel, nach den Häfen von Königsberg und Danzig hin eine theils natürliche, theils künstliche Wasserverbindung für Flußschiffe statt findet. Eine Bahn, welche der in Kowno theils aus Polen, theils von dem oberen Niemen eintreffenden, zur Verschiffung auf die Ostsee bestimmten Produkte, Abfluß nach dem russischen Hafen Libau mit Umgehung von Memel zu verschaffen geeignet ist, mußte also sehr im Interesse des russischen Handels liegen, und man darf daher füglich der baldigen Vollendung gedachter Bahn entgegen sehen.

In Hinsicht auf die Eisenbahnunternehmungen in der Schweiz beschränkt sich unsere heutige Betrachtung auf die Mittheilung, daß der große Rath zu Zürich unterm 17. Dezember endlich die Concession zum Baue einer Bahn von da nach Basel ertheilt hat. Da hierbei jedoch noch die Kantone Aargau und Baselstadt mitzuwirken haben, so ist damit die Frage über das Zustandekommen dieser an sich sehr geeigneten Bahn immer noch nicht vollkommen entschieden. Von den übrigen Schweizerischen Eisenbahn-Projekten wird wenig mehr gesprochen; desto lebhafter entwickelt sich dagegen die in der Natur dieses Gebirglandes besser begründete Dampfschifffahrt auf den zahlreichen Seen, welche für den Besitz von Eisenbahnen einigermaßen Ersatz gewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Aus Weimar, Mitte Januar 1840.

(Fortsetzung.)

„Die Stieftochter", Lustspiel in vier Akten, von der längst rühmlichst bekannt gewordenen durchlauchtigsten Verfasserin. Solche Lustspiele muß man schreiben, denn solche Lustspiele will man sehen. Unter allen Dramen der hohen Dichterin, die hier gegeben worden und welche zwar alle gefallen haben, hat die „Stieftochter" doch den glänzendsten Erfolg gehabt, denn allgemein ist die Stimmung: „das war einmal wieder ein Lustspiel, wie es seyn muß!" Aber auch die Darstellenden waren, so zu sagen, in ihrem Esse. Es war Alles ein Guß. Winterberger war insbesondere ausgezeichnet in der Rolle des Baron Sternbach. Er hatte freilich nicht allein einen Liebhaber, sondern in dem Liebhaber einen Charakter eigenthümlicher Gattung, der bei allem Ernst und Desperation, in denen er sich zu geriren hat, eine komische Situation über die andere herbeiführen muß, zu spielen und hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst. Wir wollen den Theaterzettel nicht copiren, sondern lieber hierdurch allen Mitspielenden unsern aufrichtigen Dank aussprechen und uns eine baldige Wiederholung des Stückes, das gewiß in Kurzem ein Repertoir-Stück aller deutschen Bühnen werden wird, ausbitten. — „Arthur", Schauspiel mit Gesang in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von Wüller, Musik von C. Ederwein. Die Nummer 3 der hiesigen Zeitung enthält eine so gründliche Kritik darüber, daß man eigentlich nichts weiter zu sagen sich erlauben dürfte und eine weitere Wiederholung unangenehm seyn könnte. Da der wackere Komponist uns aber befreundet ist, so mögen wir es uns nicht versagen, daß eigentlich sein Talent dem Unbedeutenden der Handlung die richtige Weihe gegeben, daß seine Musik daraus ein Ganzes gestempelt, daß er ebenfalls, wie bei Holtei's „Lenore", einen Zusammenhang, den das lockere Gewebe der Dichtung allein nicht erscheinen läßt, herbei geführt hat. Das Stück hat indeß bei allem Larmoyanten doch viel Interesse für den Zuschauer und dem Genast'schen Ehepaar, so wie der Dem. Gebhard, ingleichen dem wackern Komiker Stromeier, ward Gelegenheit gegeben, ihr künstlerisches Talent zu produziren. Auch diese Novität, die zweite, die unsere Bühne vor den andern deutschen Bühnen in dieser Saison gebracht, kann denselben empfohlen werden. — Als Gast sahen wir die tüchtig ausgebildete dramatische Sängerin Agnes Schebest, als Sextus, Fidelio und Alice. Die Urtheile sind verschieden ausgefallen, doch hat man ihrem Gesang und Spiel nach Gebühr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie ward als Fidelio und als Alice hervorgerufen, eine Seltenheit, da dies hier nur bei ausgezeichneten Erscheinungen zu geschehen pflegt. Ohne ihrem Talent zu nahe zu treten, wollen wir hiermit die allgemeine Stimme aussprechen, daß man sich mit der gewiß absichtlich eingetretenen Gesangweise, beim Nichtweiterfortkommenkönnen, — das ist ein ganz neues Wort, — zu tremuliren, — das ist auch für uns in Weimar eine neue Singart — nicht ganz befriedigt gefühlt hat. Doch alle Ehre der gebildeten Sängerin und Schauspielerin! Mit ihr zu gleicher Zeit war der Pianist Alexander Dreyschock aus Prag hier. Eine eminente Fertigkeit, insbesondere in der praktischen Ausführung von ihm selbst komponirter Sachen für die linke Hand allein ist ihm nicht abzusprechen; doch haben wir das gefühlvolle, das ins Gemüth eindringende Spiel unseres verewigten Hummel und der lieben Clara Wiek bei seinem Vortrage vermißt. Er bleibt übrigens eine neue Erscheinung unter den Pianisten, die überall Bewunderung erregen wird. Von hier aus ist derselbe über Leipzig und Dresden mit unserm Hofmusikus Stör, einem ausgezeichneten Violinspieler, der unbezweifelt überall Epoche machen wird, nach Rußland abgereist. Alle drei, die Schebest, Dreyschock und Stör, von denen die beiden erstern sowohl in den Hofkonzerten, als auch in dem am 15. Dez. im Hoftheater zum Besten des Hofkapell-Wittwen-Pensions-Fonds gegebenen Konzerte gefälligst mitwirkten und in welchem letzteren besonders Stör in einer von ihm für die Violine komponirten und selbst gespielten Phantasie außerordentlichen Beifall erhielt, werden sich ein freundliches Andenken bei uns forterhalten.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M., 24. Jan.) Wie man vernimmt, hat ein hiesiger Gastwirth das Uhde'sche Haus, an dem freien Platze in der neuen Mainzerstraße, der großen Gallengasse gegenüber, gekauft, um dessen weite Räume zu einem Gasthofe einzurichten. Wenn der Käufer zu diesem Behufe die Concession einer hohen Obrigkeit erhalten sollte, was nur zu wünschen wäre, so würde unsere Stadt um ein großes Wirthschaftsetablissement bereichert. So viel wir deren bereits besitzen, so wäre ein neues doch nicht überflüssig, da die Frequenz der Fremden von Jahr zu Jahr steigt und an Unterkommen für dieselben eher Mangel, als Ueberfluß ist. Auch machen die schöne Lage ganz in der Nähe des Eisendahnhofes und mit freier, weiter Aussicht auf den Taunus und das Mainthal, so wie die geräumige Localität das genannte Uhde'sche Haus zu besagtem Zwecke besonders geeignet.

(Berlin, 18. Jan.) Es ist merkwürdig, wie viele Maikäfer und Schmetterlinge den Redactionen der beiden Berliner Privat-Zeitungen in diesem Winter bereits zugeschickt worden. Beide Redactionen sind auch überaus gewissenhaft in der Berichterstattung über diese ihnen zugehenden großen Neuigkeiten. Man hat berechnet, daß die Haude- und Spener'sche Zeitung seit dem 1. Nov. 1839 bereits 7 Maikäfer und 17 Schmetterlinge, die Vossische Zeitung aber nur 3 Maikäfer und 9 Schmetterlinge erhalten habe.

Da wird Mancher niesen müssen. Zur Vermählung der Königin von England sind lauter reich besetzte goldene Dosen mit ihrem und des Prinzen Albrechts Brustbilde zu Geschenken für alle fremden Gesandten beim Dosenmacher bestellt. Anstandshalber muß jeder eine Prise nehmen, auch wer kein Schnupfer ist.

Charade.

Mein Erstes ist ein kleines Haus,
Läßt Jeden ein und Keinen aus;
Mein Zweites ist ein roher Keil
Von seinem Stamm getrennt durch's Beil;
Ein Löffel wohl mein Ganzes ist,
Der dir den Mund auf ewig schließt.

Bessungen. Ph. Zöller.

Auflösung der Charade in Nro. 22.
Wechselbalg.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 26. Jan. Norma, lyrische Tragödie in 2 Abtheilungen, Musik von Bellini. Sever: Hr. Wild, kurfürstlich hessischer Kammer- und k. k. Hofopernsänger.

Mittwoch, 29. Jan. findet der zweite Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 27. Montag, den 27. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

II.

Der Krönungstag.

Kaum rötheten die ersten Gluthstreifen der Morgenröthe den Saum des östlichen Horizontes, und kündeten den vierzehnten Junius des Jahres sechzehn Hundert und zwölf, den Krönungstag des Kaisers Matthias an, da erklangen alle Glocken der Stadt Frankfurt in erhabenem, weithin schallendem Chore, und die Feldschlangen dröhnten mit entsetzlichem Krachen drein, daß es dem Friedlichen bange wurde im Herzen. Als dies vorüber war (und in drei langen Pausen war es geschehen), da erklang vom Bartholomäusthurme der ambrosianische Lobgesang, geblasen von Zinkenisten und Trompetern, welche in der freien Stadt eine ehrbare Genossenschaft unter dem Namen der „Stadtpfeifer" bildeten, rühmlichst bekannt von Hochzeiten und Kaiserkrönungen, Kindtaufen und Messen, Hochämtern im Dome und Tanz im Wolfseck. Das war der Zauberschlag, der alle Augen öffnete, alle Kräfte weckte, alle Riegel löste und dem kaum auf den Gassen zur Ruhe gekommenen rastlosen Treiben wieder neuen Sporn, wenn auch andere Formen und Gestalten lieh. Ruhig hatten die Tagesmüden geschlummert das karggemessene Stündlein, aber die Ritter und Herren saßen noch bei'm Würfelspiel und Kruge von gestern her, und jetzt, wo der ernste Tagesgruß mahnte, taumelten Viele auf die Straßen, die der Thau heute nicht angefeuchtet hatte, darum denn leider auch für den seltenen und bedeutsamen Festtag, zur nicht geringen Betrübniß Tausender, Regen zu erwarten stand.

In dem Hause des Lebküchlers Vincenz Fettmilch war es diese Nacht auch sehr lebhaft hergegangen. Er war seiner Zeit ein berühmter Mann in seiner süßen Kunst gewesen, als er aus Holland einwanderte. Da floß ihm das Geld in Strömen zu von den reichen Leckermäulern, so Layen als Clerisey, und Meister Vincenz meinte d'rauf, es sey eben alle Tage Sonntag, oder doch wenigstens blauer Montag. Er wurde stolz, legte sich auf die flache Seite, und bekam eine wahre Scheu vor der Arbeit, aber große Zuneigung zum Wohlleben. So ließ er seine Gesellen schalten. Seine Frau blies in sein Horn und hatte gute Tage. „Müßiggang ist des Teufels Ruhbank", sagt das Sprüchwörtlein, und das hatte, wie fast allezeit, auch hier wieder mal Recht. Die Frau Meisterin fand einen Gesellen schöner, als ihren kurzen, dicken Mann; der Bruder Innsbrucker konnte, außer seinen Lebkuchen, auch gar schön in Hirschhorn arbeiten, und beschenkte damit seinen Meister, der anfing, auch in diesem Fache zu arbeiten zu Gunsten der Frau Meisterin und Vortheil der alten Margarethe, deren Bekanntschaft er gemacht. So ging's denn herrlich und in Freuden im Hause von Meister Vincenz — der dabei nicht reicher wurde und nicht zufriedener, wollte ein Junker seyn, und bracht's nicht fertig, wollte Geld verdienen und nicht arbeiten, alle Tage blauen Montag haben, und dachte nicht an die Aschermittwoche des kommenden Mangels. Da starb seine Frau — und die Welt sagte: das ist gut. Aber Meister Vincenz blieb, der er gewesen. So gingen die Kunden ab, seine Wirthschaft gerieth in Rückgang. Er lieh bei dem alten Levi, und glaubte, von diesem hintergangen zu seyn. Das wirkte nicht Reue und Besserung, sondern Grimm gegen die Welt, und insbesondere gegen Juden, die Geschlechter und den Rath der Stadt, weil Erstere Geld und Ansehen, Letzterer Macht und Gewalt hatte, und beides Niemand mehr gebrach, als Meister Vincenz Fettmilch, dem Lebküchler. Am Ende blieb ihm nichts, als sein Haus, das dem Levi versetzt war, und er buck wieder Zuckerwerk, und hielt Miethleute. Aber er wußte auch allerlei süße und berauschende Getränke zu brauen, die wie Feuer brannten, und doch angenehm waren. Das zog die Leute zu ihm, aber nur solche seines Gelichters. Dazu, daß ihn die Leute seiner Art gerne leiden mochten, trug seine Person bei, denn er war dazu recht geeignet, die Leute lachen zu machen, wie er wollte, konnte aber auch gar mächtig reden, fast wie ein Predigermönch oder Pädikant.

Er mochte damals eben vier oder auch fünf und vierzig Jahre zählen oder weniges darüber, und war von starkem, untersetztem Körperbau, dabei breitbrüstig und breitschultrig, zum Erstaunen auch von einer Löwenstärke. Ein dicker Kopf, mit ganz ungebührlich vorstehenden breiten Backenknochen, steckte fast ohne Hals in den Schultern, die nur durch eine breite faltige Krause, wie sie der Bürger jener Tage trug,

Digitized by Google

von dem Kopfe getrennt waren. Das Gesicht dieses Mannes war stark gebräunt, wohlgenährt, und von hochrothen Backen so beherrscht, daß fast die dicke mit breiten Rüstern versehene rubinroth von Malvasier glühende Nase keinen Raum zum Daseyn fand. Ein struppiger, kurz gehaltener Schnurbart zog sich über den dicken Lippen hin, und vom Kinn herab fiel, bis fast auf die Brust, ein schöner, wohlgepflegter Bart. Seine Augen waren klein, feurig, durchdringend und schalkig. Ueber der Stirne war sein Haar kurz gestutzt, fiel aber auf den Seiten und hinten bis auf die Achsel und Nacken herab, wo es ganz gerade abgestutzt war. Ein Wamms und weite bauschige Beinkleider von hellbraunem Bursat, mit schwarzen Flämmchen, bildete seine gewöhnliche Kleidung, die ein Sammthut vollendete.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Projekt einer neuen Nummerirung der Stadt Frankfurt und Sachsenhausen.

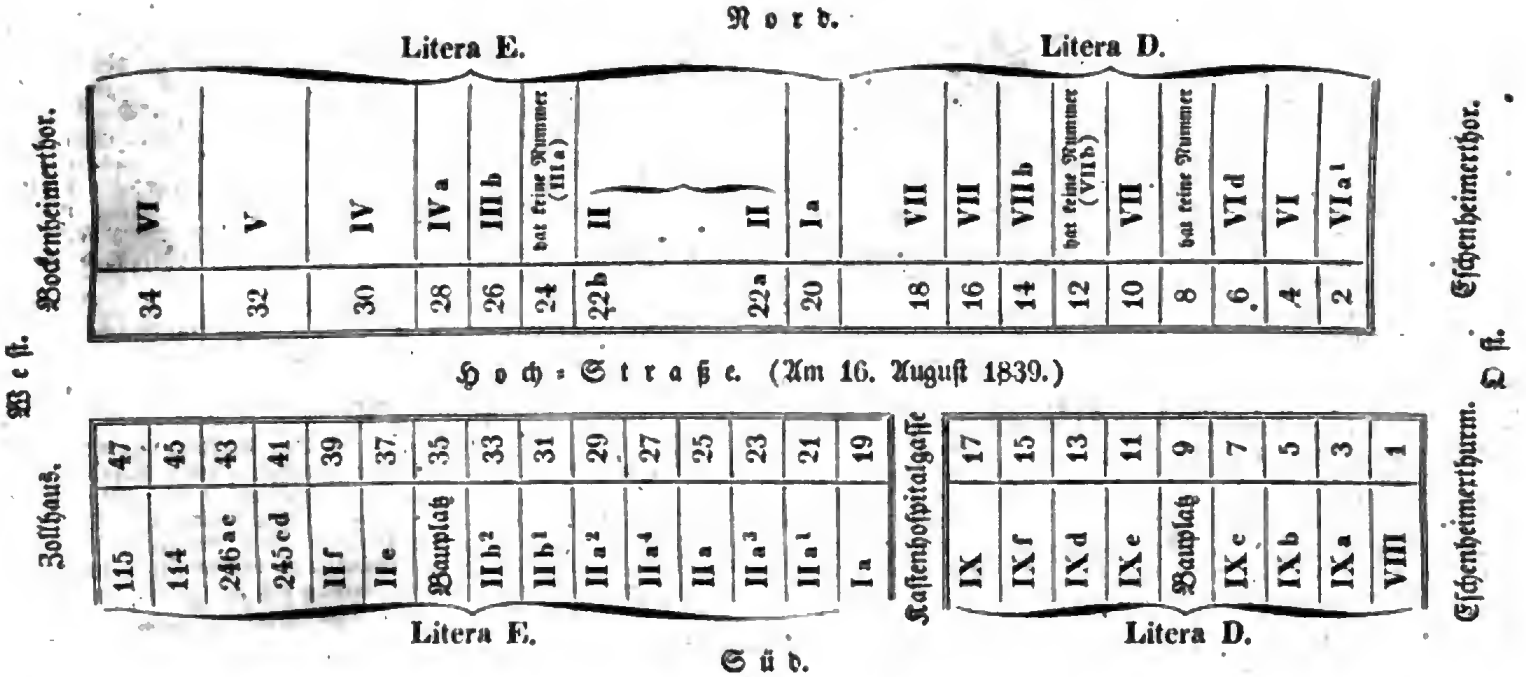
(Von G. F. Krug.)

In Nro. 279 des Frankfurter Journals vom vorigen Jahre wurde des höhern Orts vorgelegten Planes einer neuen Nummerirung hiesiger Stadt, nach Art der Pariser, erwähnt, und eine solche eben so wünschenswerth gefunden, als sie im Interesse des Geschäftsverkehrs wirklich nothwendig ist. Da inzwischen die Genehmigung derselben noch nicht erfolgt ist, auch hie und da sich Stimmen hören ließen, welche deren Ausführbarkeit bezweifelten, wenn nicht alle Grund- und Hypothekenbücher, Kaufbriefe ꝛc. umgeschrieben werden sollten, so sehe ich mich, als Derjenige, welcher den Plan entworfen hat, veranlaßt, durch Nachstehendes theils eine solche irrige Ansicht zu widerlegen, theils das Interesse meiner Mitbürger an dieser gemeinnützigen Sache zu wecken, wenn anders dieses nöthig seyn sollte.

Ueber die Ausführung der neuen Nummerirung findet man in erwähntem Journale einiges mitgetheilt, was allerdings Grund hat, und was ich hier übergehen zu können glaube; es bleibt mir daher nur darzulegen übrig, welche Mißstände der jetzigen mich bewogen, der Sache mein Nachdenken zu widmen. Als Herausgeber des Adreßbuchs habe ich hundertfältig die Erfahrung gemacht, wie eine kleine Nachlässigkeit des Ausziehenden, indem er seine neue Wohnung dem Quartiervorstande anzeigt, die größte Unrichtigkeit ins Adreßbuch bringen, mithin dem Suchenden vielfältig vergebliche Wege verursachen kann. Es kommt z. B. X. zu seinem Quartiervorstande und zeigt an, daß er in Lit. A. Nro. 23 ziehe. Von diesem (dem Q.-V.) wird in seinen monatlichen Rapport gesetzt: X aus Lit. B. 136 in A. Nro. 23. Dieser Rapport kömmt mir zur Benutzung zu, und ich setze ins Adreßbuch: „X hinter den Predigern A. 23.“ Angenommen nun, das Buch sey fertig und ins Publikum gekommen und X sey von Y. hinter den Predigern gesucht und nicht gefunden worden, so habe ich muthmaßlicherweise zwei Besuche und zweierlei Vorwürfe zu erwarten: Y kommt und klagt über die Unrichtigkeit meines Buchs, das ihm vergebliches Suchen verursacht habe, und X kömmt ebenfalls, sich zu beschweren, daß Niemand ihn nach meinem Buche finden könne, denn er wohne nicht hinter den Predigern, sondern auf der Brückhofstraße A. XXIII. Die ganze Schuld dieser Unrichtigkeit trägt aber X. selbst, weil er bei Angabe seiner neuen Wohnung nicht bemerkte, daß dieselbe römisch nummerirt sey. Und so lassen sich mancherlei Unrichtigkeiten der Art im Adreßbuch leicht erklären, in welcher Beziehung dieses Beispiel genügen möge. Jetzt einige, wo das Adreßbuch gar nicht betheiligt ist. Ich lese im Intelligenzblatte: Schnurgasse Nro. 80 ist ein Kochofen zu verkaufen. Ich gehe also dahin, meinen Weg von den neuen Krämen aus nehmend, und finde links G. Nro. 68, 69 u. s. f. bis 80. Ich frage gleicher Erde nach dem Ofen, Antwort: es wird im ersten Stock seyn; hier heißt es wieder: es wird im zweiten Stock seyn, wo ich in den dritten Stock verwiesen werde; und hier muß ich erfahren, daß in diesem Hause gar kein Ofen zu verkaufen ist. Ich gehe also, mich und andere gefoppt wähnend, wieder nach Hause, bedauernd, daß auch drei Familien durch meine Nachfrage gestört worden sind. Einige Tage später gehe ich wieder durch die Schnurgasse, und sehe mitten in derselben noch ein Nummer 80, und zwar mit L bezeichnet; und in diesem Hause war der Ofen zu verkaufen, der nun schon einen andern Herrn gefunden hat, den der Zufall glücklicher führte. Hätte also der Anzeigende die Littera beigefügt, so würde alles das nicht vorgefallen seyn, und wie oft wird dies versäumt! — Ich lese ferner: zu erfragen in Lit. B. Nro. 6. Diese Nummer befindet sich auf der Allerheiligengasse; ich begebe mich dahin, Niemand weiß von etwas; vielleicht, denke ich, ist diese Nummer römisch gemeint und verfüge mich auf die Langestraße; dort habe ich gleiches Schicksal, erhalte aber die Auskunft, daß es noch ein B VI., und zwar auf der Bornheimerstraße gebe, wo ich endlich, nach langem Umherlaufen und fast auf derselben Stelle, wo ich zuerst war, die Nachfrage machen kann. Hier hätte der Anzeigende nur die Straße beifügen sollen, was ebenfalls so häufig versäumt wird. Wollte ich noch Beispiele für alle Quartiere, Straßen und Hausnummern, wo solche Collissionen vorkommen können, aufführen, so würde ich einen Jahrgang dieser Blätter reichlich zu füllen im Stande seyn. Die angeführten werden daher genugsam eine Aenderung der Hausnummern nach den Straßen begründen, der zufolge Niemand eine Anzeige machen könnte, ohne die Straße mitnennen zu müssen; denn eine jede wird nach dem neuen Plane mit Nro. 1 anfangen und unbestimmt endigen.

Da in oben gedachtem Journale auch von den Wallstraßen die Rede war, die das Bild eines Labyrinthes abgeben, so füge ich hier einen Grundriß der Hochstraße bei, der zwar geometrisch nicht richtig, aber in Bezug auf die Häusernummern und deren Folge ganz genau ist. Und nun frage ich, wird Jemand, ohne vorher den großen Plan der Stadt zu Rathe gezogen zu haben, geradezu diejenige Nummer II. finden, welche er eben sucht? Gewiß nicht. Wenigstens mir, der ich doch in der Topographie von Frankfurt nicht unbewandert bin, ist es mehrmals so ergangen. Dagegen wird man nach der neuen Nummerirung, wie sie auf dem Grundrisse auf der innern Seite der Straße angegeben ist, schon bei'm Eingang in die Straße wissen können, wo ein bezeichnetes Haus zu finden, ob auf der rechten oder linken Seite, ob am Anfang, in der Mitte oder am Ende.

Digitized by Google



Da ich glaube, daß man bei nur etwas Unbefangenheit in der Ansicht die Zweckmäßigkeit, ja die Nothwendigkeit einer Reform in der Häuser-Nummerirung erkennen, und daß jeder Hausbesitzer gern die kleine Ausgabe für ein Nummerschild machen werde, um auch in dieser Hinsicht eine Gleichförmigkeit in's Werk setzen zu helfen, so gehe ich zur Hauptsache über, nämlich, wie die neue Nummerirung neben der alten bestehen kann, ohne daß es einer Aenderung der Grundbücher bedarf. Dazu ist es nöthig, daß jedes Haus auf seinem Schilde zwei Nummern erhalte, die neue der Straße groß, und die alte des Quartiers klein, z. B. (aber in ovaler Form):

Erstere soll für das öffentliche, d. h. für das Geschäfts-Leben, letztere für das innere, d. h. für die Grundbücher ꝛc. bestimmt seyn. Angenommen, ein Bewohner dieses Hauses habe etwas zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, wobei die Angabe seiner Wohnung die Hauptsache sey, so würde er anzeigen müssen: Hochstraße Nro. 27. Verkaufte aber der Eigenthümer das Haus, so würde in dem Kaufbrief, resp. in den Hypothekenbüchern, zu sagen seyn: das Haus Numero 27 auf der Hochstraße, unter Lit. E. Nro. IIa 4 eingetragen ꝛc. Oder wüßte Jemand nur die eine Nummer anzugeben, so werden doppelt angefertigte Verzeichnisse über Straßen und Quartiere den Beamten in Stand setzen, die andere daraus zu ersehen und das Fehlende zu ergänzen; denn im Verzeichniß der Straßen würde man finden: Hochstraße Nro. 27 ist Lit. E. Nro. IIa 4, und im Quartierverzeichniß würde stehen: Lit. E. Nro. IIa 4 ist Hochstraße Nro. 27. — Dies ist das ganze Geheimniß; und wie leicht, wie so ganz ohne nachtheilige Rückwirkung dessen Ausführung auf die bestehende Einrichtung der Grundbücher ist, geht augenfällig aus dem Gesagten hervor, wodurch ich denn die Ausführbarkeit einer solchen neuen Einrichtung dargethan zu haben glaube, welche für Jedermann von größter Bequemlichkeit seyn, manchen vergeblichen Gang ersparen, manche Verwechslung vermeiden und unserer Stadt zu einer neuen Zierde gereichen wird. Möchte dieses Projekt, wie bei einem kleinen Kreise einsichtsvoller Personen, die ich davon unterrichtete, so auch bei'm größeren Publikum den Anklang finden, den ich ihm nicht meinetwegen, sondern der Gemeinnützigkeit willen, wünsche; denn unsere oberste Staatsbehörde, der ich schon Vorlage davon machte, wird einer Sache, welche namentlich in polizeilicher Hinsicht eine so wesentliche Rolle spielt, gewiß nicht entgegen seyn!

Korrespondenz.

Rheinhessen, 24. Januar. *)

Ich bin einigermaßen dadurch befriedigt, daß die Mainzer Zeitung in ihrem Unterhaltungsblatt von gestern einen Ton angenommen hat, der wenigstens von etwas mehr Streben zeigt, durch ernste Behandlung der Sache nach und nach die Achtung eines Publikums zu erringen, daß nur zu gerechten Grund hatte, den jugendlichen Schwadroneurs in jenem Blatte ernstlich zu zürnen. Ich kann der Mainzer Zeitung die Versicherung geben, daß ich nicht ihr persönlicher Gegner bin. Im Gegentheile, ich werde als Rheinhesse und als Abonnent der Mainzer Zeitung es gern sehen, wenn sich dieses rheinhessische Blatt durch Bescheidenheit und Fleiß einen achtungs-

*) Wir haben dieser Tage eine ausführliche Erklärung des Hrn. W. Bern gegen die Redaktion und den Verleger der Mainzer Zeitung zurückgewiesen, um eine dem Publikum so lästige Polemik nicht weiter fortzuspinnen. In gleicher Weise würden wir, aus demselben Grunde, mit dem gegenwärtigen Artikel verfahren haben, wenn nicht der Einsender desselben auf der Veröffentlichung dieser ihm von Hrn. Dr. Andree abgedrungenen Erklärung bestanden hätte. Die Red.

Digitized by Google

werthen Standpunkt in der Reihe deutscher Blätter zu erwerben sucht. Daß man diesen aber nicht durch leichtfertige, die Bildung des Publikums mißachtende und gewiß nicht witzige Schimpfereien gegen andere Blätter erlangt, wird der Mainzer Zeitung jetzt klar seyn. Sie beschuldigt die Didaskalia der Plunderei. Wie sonderbar! Man sehe doch nur das grade vor mir liegende Unterhaltungsblatt vom 20. Januar. Ist denn das nicht rein abgeschrieben? Das Gedicht „an Freiligrath" ist aus der Kölnischen Zeitung; der Artikel unter Buntes: „Fortschaffende Kraft ohne Dampf und Brennmaterial", ist aus der Rhein- und Moselzeitung und „die deutsche Gemeinde in Sharkoff" ist wörtlich aus dem „Auslande" nachgedruckt. Und geht es nicht in ähnlicher und noch oft ärgerer Weise mit den meisten Nummern dieses Blattes? Oder gründet vielleicht die Mainzer Zeitung ihre ausgezeichnete Originalität auf die Sternchen, die sie den Artikeln vorsetzt, welche sie aus weniger bekannten französischen Blättern entlehnt? Ich bin ihr nicht böse wegen dieser kleinen Redakteurskniffe; nur darf man es nicht gar zu arg treiben, wie z. B., wenn man mehrere Artikel, welche einem englischen oder amerikanischen Blatte, das zwei Jahre alt ist und längst in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint, entnommen sind, als neue Korrespondenz aus China in die Welt schickt, wie das schon irgend geschehen seyn mag. Ich will nicht behaupten, daß die Didaskalia nicht mitunter mit Angabe der Quelle auch einem andern Blatte einen Aufsatz entnehme. Geschieht dasselbe nicht von den meisten bessern belletristischen Zeitschriften und Zeitungen Deutschlands? Und thut dieß nicht sogar auch die in Hinsicht ihrer Originalität höchstens von den Unterhaltungsblättern übertroffene Allgemeine Zeitung?! Aber warum grade das Rheinland und die Mainzer Zeitung sich beklagen, begreift jeder Verständige hier nicht! — Ich freue mich darüber, daß die Mainzer Zeitung meine letzte Korrespondenz vollkommen richtig aufgefaßt hat. Auch meine Mitbürger in Rheinhessen haben sie verstanden. Sie enthielt ja nur die Zusammenfassung eines in Rheinhessen längst gefällten Urtheils. Daß die Mainzer Zeitung die theilweise Unwahrheit der darin besprochenen Thatsachen behauptet, liefert einen neuen Beweis dafür, daß das Publikum seit jener Korrespondenz in ihrer Achtung gestiegen ist. Sie will in den Augen der Rheinhessen solche Dinge nicht auf sich sitzen lassen. Daß ich aber die Wahrheit gesprochen, ist gewiß. Die Blätter der Mainzer Zeitung liefern dafür den besten Beleg. Wenn sie den Beweis meiner Behauptung wegen der Geschwornengerichte von mir fordert und selbst die Kühnheit hat, auf eine Zurechtweisung hinzudeuten, die ihr wegen ihrer Predigten gegen das Geschwornen-Institut in der Didaskalia zu Theil wurde, so kann ich mich gewiß darauf beschränken, das richtende Publikum auf jene Artikel zu verweisen, in denen dieser Grundpfeiler unserer bürgerlichen Existenz und die ihm gebührende Achtung, der Mainzer Zeitung gegenüber, in Schutz genommen wurde. Da ich bei dieser Gelegenheit zum Erstenmale als Korrespondent der Didaskalia erscheine, so wird die Mainzer Zeitung gewiß sehr bedauern, daß ich diese schöne Gelegenheit nicht benütze, meinen Namen zu nennen und dadurch meine Persönlichkeit und Familienverhältnisse den genialen Redaktoren des Unterhaltungsblattes zur beliebigen Uebung ihrer produktiven Beschreibungsgabe zu überlassen. Aber ich kann dieselben versichern, daß ich zu alt bin für solche Eitelkeiten. Ich würde von mir auch nichts anderes zu sagen haben, als daß ich ein schlichter rheinhessischer Bürger bin, meine Universitätszeit so lange schon zu Ende ist, daß ich fast den ganzen Comment vergessen habe und kaum noch so viel weiß, daß unbegründete Angriffe dort blasse Renommagen genannt werden. Wenn ich die Ausdrücke „Verläumdung", „Lüge" u. s. w. in meiner Erwiederung nicht gebrauchte, so kommt es daher, weil diese Ausdrücke bei meinen rheinhessischen Mitbürgern nicht beliebt sind und erst seit der Zeit in unsern Blättern gebraucht werden, wo die talentvolle braunschweiger Jugend in der Mainzer Zeitung und dem Rheinlande die Güle hatte, den höhern Sprachunterricht in Rheinhessen zu übernehmen.

Mannichfaltigkeiten.

(Stuttgart.) Im künftigen Frühjahre werden auf der Sauerbrunneninsel bei Berg einige Gebäude, mit der Haupt-Façade gegen den Rosenstein gerichtet, aufgeführt werden, welchen die Einrichtung zu einer Kaltwasser-Heilanstalt zu Theil werden soll, wobei die Süßwasserquellen in dem Berger Thale ihre Verwendung finden werden. Die Leitung des Ganzen wird, wie wir hören, ein Stuttgarter Arzt übernehmen, welcher theils in Gräfenberg, theils in anderen derartigen Anstalten des Auslandes die neuere methodische Anwendung des kalten Wassers gegen bestimmte Krankheitszustände kennen gelernt hat.

In St. Louis (Vereinigte Staaten) will man eine Brücke bauen, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben wird, nämlich eine Drahthängebrücke über den Mississippi!

(Katzen und Ratten in den St. Katharinendocks.) In den gewaltigen Katharinendocks in London werden Katzen gehalten, um die Ratten zu vertreiben, die sonst ungeheuere Verwüstungen besonders unter dem da lagernden Zucker anrichteten. Die Unterhaltung der Katzen kostet jährlich ungefähr 700 Thlr. Es sind zwei Männer angestellt, welche dieselben zu bestimmten Stunden zu füttern haben und wegen der Ablieferung des Futters für die Katzen ist ein förmlicher Contract abgeschlossen.

In Nordamerika, wo die Civilcontracte hoch herrschen, kamen in dem Staate New-York bei einem Gerichte, das vierteljährlich seine Sitzungen hält, auf einmal 500 Ehescheidungen vor.

In Neapel florirt nunmehr der Malteser-Orden der Johanniterritter wieder, wenigstens wird er nächstens ganz bedeutend in Schwung kommen. Sollen diese restaurirten Malteser die Insel Malta wieder erobern? Schwerlich dürfte das Malteser-Kreuz gegen englische Kanonenkugeln Stich halten. Indeß man gräbt in Neapel Alterthümer aus, warum soll man nicht alte Orden wiederherstellen. Es gibt nun einen recht grellen Gegensatz: Malteser und Gaserleuchtung!

Unter den Diebstählen, welche in neuerer Zeit in der Schweiz vorgefallen, zeichnet sich als besonders interessant einer von Winterthur aus. In dem sehr reichen Stadtspital begab es sich, daß der beste Wächter — der Haushund — mußte abgethan werden, und ein neuer noch nicht engagirt war. Die Kasse war aber doch gut verwahrt, denn zur Sicherheit hatte man in neuester Zeit eine Doppelthüre an das Kassagewölbe machen lassen und eine unzerbrechliche Geldkiste angeschafft. Dennoch wagte ein Habsüchtiger einen Angriff und mochte sich über die Entdeckung nicht wenig gefreut haben, daß wohlweislich Ein Schloß für die zwei Thüren gemacht war und daß 5000 Fr., statt in der Kiste, auf dem Deckel lagen.

Theater-Anzeige.

Montag, 27. Jan. (Zum Erstenmale wiederholt): Der Pflegevater, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „Der Landwirth." Hierauf folgt: Der alte Feldherr, heroisches Liederspiel in einem Akt von Holtey.

Dienstag, 28. Jan. bleibt das Theater geschlossen.

Mittwoch, 29. Jan. findet der zweite Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 28. Dienstag, den 28. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Im Hause dieses Mannes war längst der Versammlungsort aller mit dem Rathe und den Bevorrechteten Unzufriedenen, wo sie ihre Galle ausließen und Pläne schmiedeten und Kannen gossen, wie man zu sagen pflegte von den Reden über Welt- und Stadthändel. Kamen indessen andere Gäste, so verstand Meister Vincenz es ganz meisterlich, Jedem aufzuspielen, wie er's gerade liebte; war ein Freund der Junker, wenn sie Geld brachten, würfelte und spielte seinen Landsknecht mit, so gut als Einer von diesen Helden für fremdes Geld. Wollten die Gäste den Schalksnarren, so machte ihn Meister Vincenz mit einer Kunst und einem Erfolge, als hätte er's gelernt daheim bei den Redorikern in Altholland.

So war's denn auch diese Nacht überaus lustig in seiner Behausung hergegangen, und sein Miethsmann und Landsmann, der Doktor Adrian van Berghem, der in einem gar gewaltigen Rufe in der freien Stadt stand, konnte fast kein Auge zuthun.

Freilich war's dem jungen Doctor auch nicht gerade sehr um's Schlafen; denn es hatte ihn heute eine Erscheinung gar wunderlich bewegt, und war eine alte Wunde, die er mühsam zum Verharrschen glaubte gebracht zu haben, frisch aufgebrochen; keine zwar am Körper, sondern inwendig am Herzen. Das war aber so:

Der Doctor hatte früher in Amsterdam seiner Kunst obgelegen mit großem Fleiße, Ruhm und Erfolge. Er war eben erst zwanzig Jahre alt geworden, stand allein in der Welt, ohne Vater und Mutter, ohne Bruder und Schwester, und war ein bildschöner Mann, das mußte sein Erbfeind sagen, wenn er einen gehabt. Sein stilles und vorwurffreies Leben aber, seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, die Milde, womit er die Armen behandelte, ließen nicht zu, daß ihm eine Menschenseele feind gewesen wäre. Seiner Wissenschaft allein alle seine Kräfte, sein Dichten und Trachten widmend, blieb ihm gar keine Zeit zu Scherz und Kurzweil, wie sie Andere seines Alters pflegten, eben so wenig als zum Umgange mit Frauen und Mädchen. Sein Stündlein hatte noch nicht geschlagen, das ja doch Jedem im Leben, der nicht einen Kieselstein da hat, wo Andere ihr Herz haben, einmal schlagen muß. Wer weiß aber, wenn's kommt, ob heute oder morgen? So wußt's auch der junge Doctor nicht. So viel schöne Augen auch nach ihm sahen, er sah sie nicht, und nicht die pochenden Herzen ahnete er, die bereit waren, mit ihm den allerwichtigsten Tausch einzugehen. Aber — sein Stündlein schlug.

Eines Abends saß er bei seiner Ampel und las in seinem Hippokrates, und bewunderte des Alten Scharfblick und Weisheit, der so Vieles erkannt ohne die Hülfsmittel einer späteren Zeit, wie Wenige damals mit ihnen. Als er nun, wie gesagt, so recht tief in seine Studien den Geist versenkt, da klopfte es heftig an des Hauswirths Thüre. Der Doctor merkte alsbald, daß es ihm gälte, warf also den Pelz aus, fuhr schnell in sein Amtskleid und eilte hinab, nachdem er einige Essenzen zu sich gesteckt, die er stets vorräthig hatte, weil es oft weit war zu einem Laboranten und Kräutersammler. Es war ein Israelite, der ihn demüthig und flehentlich bat, er möge doch eilends zu seiner Herrin kommen, die an schwerem Gebreste darnieder liege.

Der Doctor ließ sich das nicht zweimal sagen, und folgte dem Knechte zu der Wohnung der Leidenden. Es mußte eine reiche Frau seyn, denn obwohl es nicht am Sabbath war, so brannten doch überall eine Menge Ampeln, die eine wahre Tageshelle in den Räumen verbreiteten, welche er durchschritt, ehe er zum Krankenzimmer kam.

Als er aber hier eintrat, wo auch eine wahre Tageshelle herrschte, überraschte ihn ein Anblick auf eine so gewaltige Weise, daß er im ersten Augenblicke kaum wußte, was er zu thun habe. Auf einem reichen Damastbette lag eine schon stark bejahrte Frau, bleich und matt, fast ein Bild des Todes. Weinende Dienerinnen standen umher rathlos und verwirrt. Zur Seite des Bettes, und zwar so, daß das volle Licht auf die Gestalt fiel, kniete ein junges Mädchen von etwa fünfzehn Jahren. Sie hielt die Hand der Leidenden in ihren beiden schneeweißen Händchen, das aufgelöste Rabenhaar umwallte in reicher Fülle die knospende Gestalt, um die ein wunderbarer Liebreiz floß. Ihr Antlitz aber war unaussprechlich-lieblich, so mitten inne stehend zwischen Kind und Jungfrau.

Als sie den Doktor wahrnahm, richtete sie eine Minute

Digitized by Google

das in Thränen schwimmende große geistvolle Auge auf ihn, halb bewußtlos; dann ließ sie die Hand der Kranken fahren, sprang in höchster Erregung auf und rannte dem Doktor entgegen, fiel vor ihm nieder und rang die Hände, indem sie flehend rief: o kommt und rettet sie! Der Herr wird ja Eure Mühe segnen!

Den Doktor ergriff es unaussprechlich. Er hob fast bebend und mit einem unbekannten Gefühle das Mädchen auf und tröstete sie mit bewegten Worten, von denen er aber selber nichts wußte.

Nachdem er sich etwas gesammelt, sich auch erwärmt, denn es war Winterzeit und lag hoher Schnee auf den Straßen von Amsterdam, trat er an das Bette und fühlte den Puls der Kranken, die wohl außerordentlich matt und hinfällig war. Alsbald flößte er ihr einige belebende Tropfen seiner Essenz ein und siehe, sie schlug das Auge auf und reichte dem schönen Mädchen die Hand. Die war außer sich. Sie flog an des Doktors Brust und umhalste ihn einmal über das andremal.

Erst als die Kranke matt zu ihr sagte: Dina, mäßige Dich! Da erröthete sie und flog in einer namenlosen Schaam von dannen.

Ach, vergebt dem Kinde, flüsterte die Kranke, sie weiß nicht, was sie thut! Der Doktor ordnete nun an, was er in seiner Kunst für geeignet hielt. Die Kranke bekam bald einen gelinden Schweiß. Erst jetzt kam Dina wieder, aber sie war unendlich niedergeschlagen, und es währte lange, bis sie es wagte, dem Doktor ins Auge zu blicken. Der blieb bis gegen Morgen, dann ging er beruhigt nach Hause, weil recht erwünschte Zeichen eingetreten waren.

Allein wie war es ihm? Er träumte mit wachenden Augen und alle seine Träume zeigten ihm das liebliche Wesen, das so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. Er wollte studiren, weil er nicht den Schlaf finden konnte; allein auch das ging nicht. Seine Augen folgten wohl den Buchstabenreihen im Buche, allein sein Geist nicht, der war bei dem schönen Kinde. Als der Tag gekommen war, ging er seine Kranken besuchen; allein er mußte es sich vorwerfen, daß er auch hier gedankenlos war, und nur mit der größten Anstrengung sich sammeln konnte. Sein Stündlein hatte geschlagen. Je mehr er sich bemühte, die Gedanken an das liebliche Wesen zu verdrängen, desto mehr gaben sie seiner Seele Beschäftigung. Tausendmal schrieb er, ohne es zu wissen, den Namen Dina und zankte mit sich selbst, wenn er es bemerkte. War er auch so viel Herr über sein Herz geworden, daß er sich, vernünftig erwägend, sagen konnte, seine Liebe sey Thorheit, sey Wahnsinn, da ja die Jüdin nie die Seine werden könne; sie sey strafbar, weil er vielleicht in der Seele des Mädchens ähnliche Gefühle wecken dürfte und dann sie ebenso unglücklich machte, als sich selbst; so schlug ein Wiedersehen Dina's am Krankenbette ihrer Pflegemutter alle diese mühsam errungenen Siege aus dem Felde, und nur tiefer schlug ein Gefühl Wurzel, dem er die Nahrung entziehen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen

aus dem

vierten Berichte über die Fortschritte und die geographische Verbreitung der Eisenbahnbauten.

(Fortsetzung.)

Wir gehen nunmehr zur Darstellung der Fortschritte, welche die Eisenbahnen in den deutschen Bundes-Staaten während des Jahres 1839 gemacht haben, über, und beginnen unter Beibehaltung der früheren Anordnung des Stoffes mit

Hannover, Bräunschweig, den Hanse-Städten, Holstein, Mecklenburg ꝛc.

Ueber den nordischen Ländern Deutschlands waltet ein eigenes Mißgeschick in Bezug auf die Eisenbahnanlagen. Hannover ist theils durch seine Verfassungsverwickelungen, theils durch die an der Elbemündung herrschende Unschlüssigkeit an freier Bewegung gehindert. Die für den nordischen Handel wichtigste, durch Terrain-Verhältnisse im Entferntesten nicht erschwerte Verbindung der unteren Elbe beziehungsweise der Nordsee mit der Ostsee findet in dem, bei Mecklenburg, den Hanse-Städten, Holstein und Dänemark bestehenden Bestreben, sich je ausschließlich den Besitz der neuen Handelsstraße anzueignen, noch immer ein unübersteigliches Hinderniß. Die beiden Hansestädte wollen im Vereine mit Altona eine Eisenbahn von Hamburg nach Lübeck anlegen; hiergegen protestirt aber Holstein, setzt das Verbot der Anlage einer solchen Bahn durch und beschließt eine Eisenbahn von Altona nach Kiel; gegen diese wird aber von Schleßwig aus Protest erhoben und eine rein dänische Bahn von Tönning über Husum nach Flensburg in Vorschlag gebracht, während mittlerweile die durch überhäufte Plackereien ermüdete Altona-Hamburg-Lübecker-Eisenbahngesellschaft ihre Auflösung beschließt. Hiermit noch nicht genug, ergreift Mecklenburg das Projekt, die ersehnte Verbindung zwischen Nord- und Ostsee durch eine Eisenbahn von Wismar nach Boitzenburg zu bewirken. Während so von allen Seiten projektirt und protestirt wird, geschieht in der Sache selbst kein Schritt vorwärts, und die Anwendung des unterm 18. Dezember v. J. für das Gebiet der freien Stadt Hamburg endlich erlassenen Expropriationsgesetzes auf einen Eisenbahnbau wird vielleicht noch lange auf sich warten lassen, wenn nicht der von Wismar aus über Gadebusch, Cloddram, Bellahn nach Boitzenburg bereits begonnene, für den holsteinischen Transit äußerst gefährliche, Bau einer zollfreien Chaussee dieser Angelegenheit eine entschiedenere Wendung gibt. — Der Betrieb der Braunschweig-Wolfenbütteler Bahn hat im Jahre 1839 ein günstiges Resultat geliefert; an der Fortsetzung dieser Eisenbahn wird gearbeitet, so wie der Plan einer Bahn von Braunschweig nach Magdeburg und nach Hamburg noch immer nicht aufgegeben ist.

Preußen.

Der Bau der Bahn von Cöln zur belgischen Gränze hat ungehinderten Fortgang. Auf der Strecke von Köln bis Müngersdorf fand am 2. Mai die erste Probefahrt, am 2. August aber die feierliche Eröffnung der Bahn statt. Ebenso schreitet die Düsseldorf-Elberfelder Bahn, welche

Digitized by Google

schon seit dem 12. Oktober 1838 bis Erkrath befahren wird, ihrer Vollendung entgegen. Desto ungünstiger stellen sich die Aussichten für die Rhein-Weserbahn heraus, da in Folge der in früheren Berichten bereits gedachten Zerwürfnisse sich die dafür zu Minden gebildete Gesellschaft am 14. Mai v. J. aufgelöst hat. Die Bahn selbst ist indeß durch das Bedürfniß des Handels und durch das Interesse Preußens so wohl begründet, daß ihre Ausführung in Folge oben gedachten Vorganges wohl verschoben, über kurz oder lang aber dennoch nicht vermieden werden kann. — Im östlichen Theile Preußens sind es drei Eisenbahnen, welche als fest begründet zu betrachten sind: die Berlin-Potsdamer, auf welcher die Frequenz in beständiger Zunahme ist; die Magdeburg-Cöthen-Halle-Leipziger Bahn, welche am 29. Juni von Magdeburg bis Schönebeck und am 9. Sept. noch weiter bis Kalbe eröffnet worden ist, und an deren Vollendung thätig gearbeitet wird; endlich die Berlin-Sächsische Bahn, welche sich an die vorgedachte in Cöthen anschließen wird und mit deren Bau am 15. April v. J. begonnen worden ist. Neues Leben scheint außerdem in das Project der Berlin-Stettiner Bahn gekommen zu seyn, obschon von Vielen an einem günstigen Erfolge noch gezweifelt wird. Mehr Interesse hat im abgelaufenen Jahre die Herstellung einer Eisenbahnlinie von Berlin nach Breslau gefunden, wodurch eine Verbindung mit Wien vermittelt werden würde, obschon auch dieser Plan vorerst nur noch als ein Project bezeichnet werden kann. Von der höchsten Bedeutung für Mittel-Deutschland aber erscheint das neuerdings in Anregung gebrachte Project einer Eisenbahn von Halle nach Kassel, welche für Rechnung der preußischen Postadministration übernommen werden soll. In Halle treffen die Eisenbahnen von Dresden über Leipzig, und Berlin und Magdeburg über Cöthen zusammen; es ist diese Stadt also vorzugsweise dazu geeignet, den Austrittspunkt der östlichen Bahnen in die mitteldeutsche Verbindungslinie zwischen Cassel und Halle zu bilden, während es für Preußen von dem höchsten Interesse ist, mittelst dieser Linie die getrennten Glieder seines langgedehnten Staatskörpers in einer Weise miteinander verbunden zu sehen, wodurch der Transit durch fremdherrliches Gebiet auf die möglichst kürzeste Strecke beschränkt wird. Daß hierbei in Cassel ein ähnliches Zusammentreffen der Bahnen von Frankfurt am Main und von Elberfeld beziehungsweise Cöln angenommen werden muß, wenn das ganze großartige jedoch sehr in der Natur der Verhältnisse begründete Project zur Ausführung kommen soll, versteht sich von selbst. Daß dabei Cassel auf Kosten Frankfurts einen großen Theil des zwischen Frankreich und Belgien einerseits und dem Nordosten von Deutschland andererseits bestehenden Verkehrs an sich ziehen würde, scheint ziemlich fest zu stehen. Abgesehen von diesen noch weit aussehenden Projecten und den im Baue begriffenen Bahnstrecken besitzt der preußische Staat dermalen vier im Betriebe befindliche Eisenbahnen, nämlich Potsdam-Berlin, Düsseldorf-Erkrath, Magdeburg-Schönebeck beziehungsweise Kalbe und Köln-Müngersdorf, wovon die zwei ersten im Jahre 1838, die beiden letztern aber im Jahre 1839 eröffnet worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Einst hatte der König Friedrich I. von Preußen fast allen Bedienten seines Hofstaats (hauptsächlich den untersten) einen Theil ihrer Besoldung geschmälert, und befohlen, daß bei Vielen die ihnen zeither bewilligten Accidentien an freiem Holz, Licht u. dgl. wegfallen sollten. Eine solche Maßregel verursachte natürlich eine große Bestürzung und Betrübniß unter diesen Hofbedienten. Einige Tage nach der Bekanntmachung dieser Anordnung trat der geheime Rath v. Gundling (des Königs Lustigmacher) in das Zimmer des Letzteren, als dieser noch im Bette lag. Gundlings Eintritt geschah mit vielem Ungestüm, und er schob dabei, wie im Aerger, die Stühle bei Seite, gleichsam als stünden sie ihm im Weg. Der König, aufgeweckt durch dies Geräusch, öffnet die Vorhänge seines Bettes, und als er Gundling entrüstet gewahr wird, fragte er ihn: „was zum Henker macht Ihr denn für einen Lärm?"

Gundling. Ach, man hat doch auch nichts als Verdruß und Aerger.

König. Was ist Ihm denn widerfahren? — Er sieht ja so bös aus, als ob Er Alles in Stücke reißen wollte.

Gundling. Wie kann man fröhlich aussehen, wenn man nichts als betrübte Gesichter um sich sieht, und Klagen und Seufzer hört.

König. Wer klagt denn?

Gundling. Alle Ihre Leute, Ew. Majestät. Sie haben fast Allen zu viel in ihrer Einnahme gestrichen.

König. Das ist schon recht. Das Volk bekommt mehr, als es verdient, und es belügt mich überdies, und thut seine Schuldigkeit nur halb, oder gar nicht.

Gundl. Darin pflicht' ich Ew. Majestät bei. Ich hab' auch heut einen solchen Aerger mit meiner Magd gehabt. Ich befahl ihr, sie sollte die Treppe scheuern. Was that sie? Sie scheuert die unterste Stufe zuerst, und dann die zweite, dritte, vierte bis oben hinauf und so wie sie immer höher steigt, macht sie mit ihren Füßen alles wieder schmutzig. Das kann zu nichts helfen. Von oben muß man anfangen, Ew. Majestät, von oben. —

Der König, den versteckten Sinn merkend, sagt lächelnd: „Ja, darin hat Er Recht. Ich werde mit dem Hofmarschall sprechen."

Korrespondenz.

Aus Weimar, Mitte Januar 1840.

(Schluß.)

Zu gedenken ist nun noch zum Schlusse eines angehenden Sängers, Namens Flintzer, Sohn eines geachteten großherzogl. Rechnungsbeamten, der als „Joseph", in der stets klassisch bleibenden Mehül'schen Oper: „Jakob und seine Söhne", am 20. Novbr. seinen ersten theatralischen Versuch machte. Eine herrliche Tenorstimme, die bei weiterer Ausbildung mehr Stärke gewinnen und den jungen Mann bald in die Reihe der ausgezeichneten Tenoristen stellen wird. Vom Spiele kein Wort; das wird sich bei den trefflichen Anlagen finden. Als Ritter Vergy in der Gretry'schen Oper: „Blaubart", die eben nicht mehr recht munden wollte, zeigte sich schon mehr Uebung und Vertrauen in der begonnenen Lebensbahn. Flintzer kann, wenn

Digitized by Google

derselbe den Anmahnungen älterer Kunstgenossen Folge leistet, nicht allein ein ausgezeichneter Sänger, sondern auch ein tüchtiger Schauspieler, was eigentlich zusammen doch nur ein Ganzes bildet, werden. Wir wünschen dies dem im socialen Leben sich höchst gemüthlich zeigenden jungen Manne von ganzem Herzen. — Unter den ältern Sachen verdienen die schon genannten Opern: Fidelio, Titus, Robert der Teufel, die Schweizerfamilie, Jakob und seine Söhne, der Templer und die Jüdin; — dann Präciosa, Maria Stuart, Egmont, die Isolirten, die Geschwister, die Frau von dreißig Jahren, Onkel Beand und noch einige andere, rühmliche Erwähnung. Unsere vortreffliche Intendanz hat in dieser Theater-Saison für die gediegene Theatee-Unteehaltung höchst lobenswerth gesorgt. Selbst daß dieselbe einem Mitgliede des hiesigen Militär-Musik-Korps, dem Hautboisten Schöler, es gestattete, zwei von dem bekannten tüchtigen Musiker Lode componirte Flötenconzerte auf diesem Instrumente im Theater vorzutragen und dem jungen Manne dadurch Gelegenheit zu geben, dem gebildeten Publikum sein wirklich zu belobendes Talent bekannt weeden zu lassen, muß dankbar anerkannt werden. — Durch die plötzliche Eekrankung der beiden wackern Regisseurs Dürand und Genast, die auch als anerkannte Künstler vielfach beschäftigt sind und von denen der Erstgenannte nicht in Bälde wird Dienste leisten können, mag die Intendanz bei Austheilung des Repertoirs doch in momentaner Verlegenheit seyn. Classicitäten dürften da wohl in den nächsten Wochen nicht zum Vorschein kommen. Wir können aber zufrieden seyn; die Monate November und Dezember haben uns deeen mehr gegeben, als wir in der vorjährigen Theater-Saison gehabt und die gewünschten weeden auch wiederkommen. Demnach darüber das nächste Mal ein Mehreres.

Musikalisches.

Riefstahl's Soirées musicales.

Je mehr heutzutage die Lust an seichter, wenig sagender Musik nnd deren Aufführung zunimmt, desto mehr muß der Freund der wahren ächten Tonkunst sich freuen, wenn ihm anerkannt treffliche Meisterwerke geboten werden. Seltener werden diese Genüsse; selbst die Städte, die sich früher durch musikatischen Geschmack auszeichneten, sind von der Mode des Klingklangs ergriffen woeden. Mit Trauer muß man bemerken, wie „der Gerechte dahin stirdt und Niemand es zu Herzen nimmt"; mit Wehmuth überzeugt sich der Freund deutscher Musik täglich mehr, daß Deutschland seine Meister nicht genug würdigt, daß es den Tand und Flitter des Auslandes seinen tief poetischen Musiken vorzieht, daß es sich und sein jüngeres Geschlecht dadurch um einen geistigen Genuß beingt, den keine andere Kunst, keine Wissenschaft ersetzen kann. Um so verdienstlicher sind in einer solchen Zeit Unternehmungen wie die des Hrn. Riefstahl, die nur den Zweck haben, Sinn und Geschmack für das wahrhaft Schöne und Große lebendig zu erhalten und zu bilden. Quartette und Lieder, beides die schönsten Blüthen des deutschen Geistes, sind es, die er uns vorführt. Seit vier Jahren bestehen diese Abende nun, und von Jahr zu Jahr erhalten sie sich das Interesse, das beste Zeugniß für ihre innere Gediegenheit. Ein großer Vorzug, den sie allein mit dem Cäcilienverein gemein haben, ist, daß sie ihrer uesprünglichen Tendenz durchaus treu bleiben. Riefstahl's Quartette würden schon allein dadurch, auch wenn sie durch ihee Ausführung weniger sich auszeichneten, auf eine gewisse Höhe gestellt werden müssen. Hier wird man nicht in seinen Erwartungen getäuscht, weil man weiß, was man finden wird. Sehr verdienstlich auch in exekutiver Beziehung sind die Bestrebungen des Hrn. Riefstahl und der in Gemeinschaft mit ihm wirkenden Künstler; denn das Quartett ist eine der schwieeigsten Aufgaben unter allen Musikgattungen und erfordert von den Executirenden die größte Hingebung und den angestrengtesten Fleiß. In diesem Winter fanden bis jezt drei solcher Soireen statt, in denen die schönsten Quartette von Haydn, Mozart, Beethoven, und von neueren Meistern von Cherubini, Aloys Schmitt und Veit ausgeführt wurden. Lieder von Schubert, Weber, Maeschner, Banck, Reissiger und Peoch wechselten mit denselben.

Der Frankfurter Orpheus.

Dieser Verein für Männergesang, welcher sich, gleich der Liedertafel, nach dem Muster und Vorbild des hiesigen Liederkranzes gebildet hat, besteht seit etwa zwei Jahren und hat in dieser kurzen Zeit recht erfreulichen Fortgang gewonnen. Seine Mitglieder sind vorherrschend jüngeee Leute, welche viel Lust und Liebe für die Sache mitbringen; der Direktor des Vereines, Hr. Jungmann, verwendet nicht minder viel Fleiß und Eifer auf die Leitung desselben. Solche Bestrebungen kann man nur aufmuntern. Wenn auch die Leistungen nicht immer den strengen Anforderungen genügen, wenn auch die Kunst als solche dadurch gerade nicht gefördert wird, so teagen sie doch dazu bei, den Sinn und die Liebe für Musik und namentlich für den deutschen Liedergesang stets mehr zu beleben und in weiteren Keeisen zu verbreiten. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß die Productionen des Orpheus sich stets gediegener und abgerundeter gestalten weeden. In der jüngsten Abendunterhaltung des Oepheus führte derselbe eine Anzahl vierstimmiger Männergesänge mit jugendlicher Energie und theilweise sehr gelungen aus. Diesen, der Bestimmung des Vereins entspeechenden Gesangsstücken waren viele Konzertpiecen beigefügt, wodurch die musikalische Unterhaltung sich bis gegen Mitternacht verlängerte. Das Peogramm hätte minder belastet seyn dürfen und man hätte sich gewiß mit den Gesangsleistungen des Oepheus gern begnügt. Je weniger sich ein solchee Verein bei öffentlichen-Productionen von seinem eigentlichen Zwecke entfernt und je mehr er nur in der ihm eigenthümlichen Sphäre wirkt, desto besser. Concentrirung der Kräfte auf Einen Punkt hin, bleibt immer Hauptsache. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in die Einzelnheiten dieses langen und gewiß viel Schönes bietenden Programmes eingehen wollten. Es wäre wünschenswerth, daß bei ferneren Soieeen weniger Eintrittskarten vertheilt werden. Der Saal war so überfüllt, daß wohl Mancher sich unbehaglich fühlen mußte. Möge Hr. Jungmann mit seinen wackern Liedesgenossen nach dem schönen Ziele zu steeben eifrig, wie seither, foetfaheen!

Mannichfaltigkeiten.

Dem. Schrickel, eine Schülerin Bordogni's, die kürzlich in München großes Glück machte, wird allgemein und von competenten Richtern fur eine bedeutende Sängerin erklärt.

Gutzkow's „Richard Savage" ist, wie die Mitternachtzeitung berichtet, in Braunschweig zur Aufführung gekommen.

Im Laufe des Jahres 1839 sind auf der Eisenbahn von St. Germain gefahren 1,302,480 Personen; da im Dezember der Ertrag von 60,333 Reisenden 57,547 Frcs. betrug, so muß der Jahresertrag nach diesem Verhältnisse über 1,200,000 Frcs. gewesen seyn.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 28. Jan. bleibt das Theater geschlossen.

Mittwoch, 29. Jan. findet der zweite Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 29. Mittwoch, den 29. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Adrian war ein edler Mensch, der sich in seinem Alleinstehen so elend fühlte, als das nur ein edler Mensch vermag. Jetzt hatte er zum erstenmale ein Wesen gefunden, zu dem ihn das Herz mit tausend Armen hinzog, und das Ungeheuer conventioneller Begriffe und religiöser Verhältnisse mit Riesengewalt zurückstieß. Das Herz war mächtiger als jede Gewalt. Lebensrücksicht, religiöse Ansicht — Vernunft, und Alles, was sonst den Menschen beherrscht, blieb am Ende ohne alle Gewalt und Erfolg. Er liebte — und — war dieß innige Hinneigen einer arglos schuldlosen Seele, diese Freude, wenn er kam, diese Trauer, wenn er schied, dieß Hängen an seinen Blicken, dies Lauschen, wenn er sprach, dieser seelenvolle Blick, dies scheue Erröthen, wenn sein Auge sie traf — war das Liebe — so wurde er geliebt mit aller Innigkeit eines schuldlosen Herzens, das sich selber noch ganz unbewußt, sich selber noch ein ungelöstes Räthsel war.

Die langen Leiden ihrer Tante brachten Dina's Liebe zu stets größerer Reife, und der Doktor gab sich fast willenlos am Ende einem Gefühle hin, dessen Seligkeit ihn für Alles so reich entschädigte, was er von Seiten des Herzens bis jetzt so schmerzlich entbehrt hatte.

Tief und immer tiefer wurzelte diese Liebe gegenseitig. Bei Dina zeigte sich eine Gewalt und Gluth der Leidenschaft, die endlich, als die Tante genesen war, dieser die Augen öffnete. Sie war eine verständige Frau und schnell mit sich einig, hier müsse rasch und entschieden eingeschritten werden. Entweder mußte Dina von Amsterdam weg, oder der Doktor. Da Letzteres nicht denkbar war, entschloß sie sich mit blutendem Herzen zu Ersterem; denn Dina's Mutter war frühe gestorben. Sie hatte die Waise von ihrem Bruder genommen und zur Erbin eingesetzt. Seit ihren Kindestagen war das Mädchen also um sie. Die Alte lebte nur in ihr, und Dina sah sie als ihre Mutter an. Das stille Glück ihres Hauses wurde nun so plötzlich gestört. Und dennoch konnte und mochte sie dem Arzte keine Vorwürfe machen; denn er hatte nichts gethan, das Gefühl in des Mädchens Seele zu wecken; es war urkräftig und frei entstanden. Des Doktors bleiches Aussehen sagte der vielerfahrnen Frau genugsam, welche Kämpfe er selbst bestand. Sie wollte mit ihm reden, das hatte sie sich vorgenommen, wie es Vernunft und Pflicht heischten.

Der Doktor kam endlich, wie er selbst mit einem tiefen Seufzer sagte, zum letztenmale. Er erklärte Dina's Pflegemutter für genesen. Dina war abwesend, weil der Doktor absichtlich eine andere Stunde gewählt, als die gewöhnliche.

Auch bei dem Doktor war das Bewußtseyn der Gefahr, in der Dina und er selber schwebe, zur vollsten Klarheit in den letzten Tagen gekommen. Die Ueberzeugung, nun seltener sie zu sehen, hatte zu einer Erklärung geführt, die ihn einen tiefen Blick in die Seele des engelschönen Kindes thun ließ.

„Dina wird sterben, wenn sie Euch nicht mehr sieht", hatte sie gesagt, und ihr Ausdruck kam aus der Tiefe ihrer Seele. Der Doktor war tief erschüttert. Er drückte sie zum erstenmale an seine Brust, und die Thräne in seinem Auge sprach mehr, als jedes Wort gekonnt hätte, dasselbe Geständniß aus; aber er riß sich los und eilte weg, und sein Entschluß stand fest, er wollte fort, fern von ihr trauern und sein Loos beklagen, das ihm das höchste Erdenglück so nahe führte, um es ihm neidisch für immer zu entziehen und mitleidslos zu versagen. Sie war ja noch jung, noch Kind fast. Er hoffte, daß ihre Tante und ihre Jugend die Wunde heilen würde. Für die seine war seine Kunst mittellos.

Mit diesem Grundsatze hatte er schnell seine Verhältnisse geordnet, und trat nun in das Haus der Alten, um ihr ein Lebewohl zu sagen. Dina durfte er nicht mehr sehen, das sagte ihm sein guter Genius; sonst stand er in Gefahr, den gewonnenen Sieg wieder einzubüßen.

Sie nahm ihn mit Liebe auf; aber sie redete weise und wohlwollend — und als sie auf Dina's Scheiden kam, da brach ihre Kraft, ihre Stimme, ihre Ruhe zusammen, sie weinte heftig.

Nein, sagte der Doktor, so darf es nicht kommen. Ich scheide, wie es mir auch ergehen mag. Dina sehe ich nicht wieder. Bringt Ihr mein Lebewohl. Die Sonne des morgenden Tages findet mich nicht mehr hier. Er drückte der Alten die Hand, und, von ihrem Segen begleitet, eilte er weg von dem Schauplatze seines Glückes. Und als die Nacht kam, wanderte er, an Habe leicht, zum Thore Amsterdam's hinaus. Als er aber vor dem Thore war, brach sein ganzer Schmerz, das ganze Wehe eines in sich verarmten Daseyns

Digitized by Google

hervor. Er saß lange weinend da. Als er aber den Blick erhob, und in die Sternennacht hinauf blickte, da kam ihm das Bewußtseyn, daß der Gott der Liebe seine Geschicke leite und in ihm sprach's so deutlich, daß er pflichttreu gehandelt, daß eine wunderbare Ruhe ihn erfüllte, und er neugestärkt den Dornenpfad antrat, der ihn in die Weite führte, wo keine Blume für ihn blühte. Er irrte. Für den edlen Menschen blühen sie im Gemüthe, und da ist ewig Frühling, und die duftendste Blume, die dort blüht, heißt: Frieden. Mag's denn auch draußen stürmen, der zerstörende Hauch dringt nicht in die Seele, und kein Frost tödtet diese Blüthe.

(Fortsetzung folgt.)

Drittes offenes Sendschreiben an die verehrliche Carnevalsgesellschaft in Mainz.

Man sagt, es ist leichter, Vermögen zu erwerben, als es zu erhalten. So auch mit Achtung und Anerkennung. Ich bin stolz darauf, nun zum drittenmale von Ihnen, meine höchst närrischen Herren! mit Narrenkappe und Narrenstern beehrt worden zu seyn. Nehmen Sie meinen Dank und die Versicherung, daß ich mich vom Tempel der Weisheit noch so weit entfernt glaube, um noch ein Paar Dutzend Jahre Ihre Farben und Orden mit allen Ehren tragen zu können. Man wird eher weiß, als weise. Was hätte man auch davon, mit 16 Jahren weise zu seyn! Wo bliebe der selige Taumel der Jugend, wo der Jubel jener verliebten Tage, in welcher man in jedem Wassertropfen Liebchens Miniatur-Portrait erblickt, wo all' die Lust der um die Zukunft unbekümmerten Narrheit? Je später Einer weiß und weise wird, desto besser. Auch würden sich die Tugenden alle nicht unter Einen Hut bringen lassen. Muth und Besonnenheit, Sparsamkeit und Freigebigkeit, häuslicher Sinn und gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, wie selten gehen sie Hand in Hand! — In einem indischen Tempel sollte einmal die Statue eines großen Mannes, welcher sich unsterblich gemacht hatte, aufgestellt werden. Man nahm dazu gediegenes Gold. Bald aber sah man, daß das Gold nicht ausreichen würde, und griff zum Silber. Dessen war wieder nicht genug und man griff nun zu den unedlen Metallen und mischte Zinn, Kupfer, Eisen bei. Als die Statue vollendet war, nannten Viele sie eines großen Mannes unwürdig. Ein Priester aber sprach: „Sie ist des Menschen wahres und getreues Abbild, der aus edlen und gemeinen Stoffen zusammengesetzt ist. Laßt sie immerhin im Tempel aufstellen!" So dürfen Sie, meine Herren! die Narrenkappe Jedem anbieten und werden schwerlich Einen finden, welcher ihr entwachsen sey.

Zwei große Spiegel hat man den Menschen von jeher vorgehalten, um sie zu bessern, — den Weisheitsspiegel und den Narrenspiegel. Jener ist edel und von hohem Werthe, aber nur Wenige wissen, ihn zu benutzen. Die Beschauung in ihm verlangt Ernst und Weihe. Die Weisheit ist eine Priesterin, deren goldne Lehren nicht überall Eingang finden und öfter bespöttelt als beachtet werden. Den Narrenspiegel aber liebt Jung und Alt. Er zeigt die Thorheiten der Welt nicht nur in frappanten und buntgemalten Bildern, sondern auch in ergötzlichen und leichtverständlichen; er belehrt, indem er nur zu belustigen scheint und bestraft, indem er dabei lächelt. Die ächten Narrenspiegel sind freilich selten. In den gewöhnlichen sieht man nur tolle Verzerrungen und Fratzen, nur Tollhäuslereien der verrücktesten Art, nur jenen Witz, welcher sich alles geistigen Adels begeben hat und durch Seiltänzersprünge zu belustigen sucht, nicht edle, zu veredeln strebende Satyre, sondern gemeine Persiflage, welche nur von persönlichen Verunglimpfungen und beleidigenden Invectiven lebt. Meine Herren der hochnärrischen Karnevalgesellschaft! bewahren Sie die Reinheit des ächten Narrenspiegels. Willkommen sey in Ihrer Halle, wer in heiterem Genusse des Augenblickes die Mühen und Plackereien des Alltagslebens vergessen will, wer über die Thorheiten der Welt lächelt, weil er die Menschen liebt, nicht, weil er sie verachtet, wer unter der Narrenjacke ein biederes deutsches Herz trägt und die Sterne der Humanität nie aus den Augen verliert. Nur solche Sterne werden Sie freundlich begrüßen, nicht aber jene Spötter mit der eisigen Kälte, noch jene frechen Pasquillanten, die sich brüsten, mit Mastbäumen und Kolben dreinzuschlagen und mit Blausäure ihre Gegner zu bedienen.

Der Humor ist der beliebteste Günstling am Hofe des Phantasus und der Poesie. Wo aber wäre die Poesie heimischer, als in dem schönen Lande, das Sie bewohnen, das Ihre Heimath ist? Ihr alter Vater Rhein durchzieht die schönen Auen; an seinen Ufern erheben sich weinbepflanzte Berge und baumreiche Hügel, dehnen sich fruchtbare Ebenen und romantische Thalgründe, steigen prangende Städte mit ehrwürdigen Domen und Thürmen empor und freundliche Dörfer und Villen. In die poetische Gegenwart reicht die poetische Vergangenheit mit Klöstern und Burgruinen, Schlössern und Kapellen. In solchem Lande muß die Poesie sich stets frisch und jugendlich erhalten und mit ihr der poetische Humor und der heitre Lebensmuth.

Die Poesie des Lebens, den Sinn für das Schöne zu bewahren, ist in unsern Tagen um so nöthiger, als die materiellen Interessen, die Herrschaft des Kopfes, vorwalten. Wir sind verständiger, vielseitiger gebildet, als unsere Vorfahren, aber wir sind weniger gemüthlich. Dampfmaschinen, Eisenbahnen, jeden Tag neue Erfindungen, Actien, Leibrenten, Staatspapiere, neue Lehrmethoden, Anlegung von Freihäfen und Kettenbrücken, Kanalbauten, verbesserte Landwirthschaft und tausendfältig vermehrte Bildungsmittel, — dies Alles macht uns verständiger und verschafft uns unverkennbare, große Vortheile, — aber es macht uns auch prosaischer und nüchterner. Weit entfernt, die Fortschritte unserer Zeit in Abrede stellen zu wollen, im Gegentheile sie dankbar und freudig anerkennend, ist es doch zu wünschen, daß Poesie und Gemüthlichkeit dabei nicht verdrängt werden möchten, und dies um so mehr, da Egoismus und ängstlich berechnende Klugheit überall so entschieden sich geltend machen. Mögen Ihre bunten Faschingsspiele beitragen, daß diese Wünsche in Erfüllung gehen.

Das Treiben der Menschen war zu jeder Zeit ein mehr oder minder närrisches, aber die Narrheit war durch die jedesmalige Mode anders gestaltet; dies haben Sie angedeutet, indem Sie Ihrer Narrenkappe und Ihrem Narrenorden wiederum eine neue Form gegeben haben. Narren und Weise werden von der Mode beherrscht. Wir lächeln und spötteln über die Damen, wenn sie das Modejournal so eifrig studie-

Digitized by Google

ren, als ob wir Männer vom Modezwang frei wären? Unsere philosophischen Systeme, unsere Geschmacksansichten in Kunst und Literatur, unsere Art, Häuser und Paläste zu bauen, unsere Heilmethoden, unsere Ansichten über Welt und Menschen, — sind diese etwa unabhängig von der Mode? Wenn eine Fürstinn einen neuen Anzug dadurch, daß sie ihn trägt, zu Ansehen bringt, so folgt ihrem Beispiele erst der Hof und dann das ganze Land. So wenn ein begabter Dichter mit seiner Originalität erscheint, oder wenn ein Gelehrter eine neue wissenschaftliche Theorie aufstellt. Auf dem Piedestal einer Statue des Amor liest man die Worte:

Qui que tu sois, voilà son maître;
Il le fit, l'est ou le doit être.

Mit derselben Unterschrift könnte man die Statue der Göttin der Mode bezeichnen, welche den Menschen die Sklaverei erträglich und auch wiederum die Freiheit wünschenswerth macht.

Durch gegenwärtige Zeilen glaube ich, meine hochnärrischen Herren! — Ihnen den klärsten Beweis geliefert zu haben, daß ich närrisch genug bin; denn ich unterhalte oder auch langeweile Sie mit Betrachtungen ziemlich ernster Art, anstatt durch lustige Einfälle Ihre Lachlust zu reizen. Gerade die verkehrte Welt, — das ist doch närrisch genug. Wie es verliebte, sentimentale, aktienspekulirende, gelehrte und andere Thoren giebt, so bin ich ein ernster Thor, und Jeder giebt, was er eben besitzt. Wer länger als ein Jahrzehend Journalist ist, wer sich durch ganze Berge von Manuscripten, Büchern und Zeitungen durchgearbeitet, wer sich mit leichtverletzten Autoren, Poeten und Schauspielern herumgeschlagen, wer so viel schon rezensirt und analysirt, wer so oft hinter die Coulissen gesehen und manche Eitelkeit verletzt hat, wer so Vieles erscheinen und verschwinden gesehen hat, der muß wohl etwas ernster geworden seyn, und Sie müssen ihm das zu gut halten. Können Sie mich als ernsthaften Thoren für Ihre Narrhalla irgendwie verwenden, so stehe ich jederzeit zu Diensten. Auch bin ich, trotz dieser Ernsthaftigkeit, doch recht gern unter lustigen Leuten. Genehmigen Sie nochmals den Dank und die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung Ihres ergebenen

W.

Mittheilungen

aus dem

vierten Berichte über die Fortschritte und die geographische Verbreitung der Eisenbahnbauten.

(Fortsetzung.)

Königreich Sachsen.

Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn, deren Eigenthümlichkeiten bereits in früheren Berichten geschildert worden sind, ist am 7. April 1839 ihrer ganzen Länge nach glanzvoll eröffnet worden. Mit Recht datiren Viele von diesem Tage an eine neue Aera für das Königreich Sachsen im Allgemeinen und die Städte Dresden und Leipzig insbesondere. Aber auch Klagen lassen sich vernehmen über die dadurch bewirkte Veränderung in der Richtung des Verkehres in dem Erzgebirge, ohne daß das Vertrauen zu dem Baue der erzgebirgischen Bahn selbst, welches durch die Ableitung der Berlin-Sächsischen Bahn von Riesa nach Cöthen tief erschüttert worden ist, wieder hergestellt hätte werden können. Vielmehr scheint sich eine vorzugsweise Neigung zur Verlängerung der Leipzig-Dresdener Bahn nach der Oberlausitz kund zu geben, wodurch Sachsen der von Breslau aus mit der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn beabsichtigten Verbindung näher gerückt werden würde. Ob wegen dieser weiteren für die Spekulation ein ergiebigeres Feld versprechenden Projecte die näher liegenden Bedürfnisse der erzgebirgischen Industrie unberücksichtiget gelassen, oder durch Einschreiten des Staates zu ihren Gunsten werden beachtet werden, muß die Zeit lehren. Wie sehr es bei der Anlage von Eisenbahnen darauf ankomme, nicht allein die unmittelbar ergiebigsten Strecken zu berücksichtigen, sondern dabei mit weiser Bedachtnahme auf die Bedürfnisse auch minderen Ertrag gewährenden Districte zu verfahren, wird durch das Beispiel der erzgebirgischen Eisenbahn wiederholt erwiesen. Möchte diese Erwägung diejenige Berücksichtigung finden, welche sie verdient und nicht an Actiengesellschaften das unmittelbar lukrativste Terrain überlassen werden, während später dem Staate die kostspielige Verpflichtung überlassen bleibt, diejenigen Bahnzüge zu übernehmen, deren Ausführung im Interesse des Staatshaushaltes zwar begründet seyn, einer Privat-Gesellschaft, die nur ihren unmittelbaren Gewinn dabei vor Augen haben könnte, aber nicht zusagen würde. — Von dieser Betrachtung auf unseren Gegenstand zurückkommend, wenden wir uns zu den

kleineren sächsischen Staaten und Kurhessen.

In diesem Länder-Districte hat sich während des Jahres 1839 kein weiterer Fortschritt auf der Bahn der Eisenbahn-Projecte bemerklich gemacht, wenn man nicht die neuerdings zur Sprache gebrachte und oben bereits erwähnte Bahn von Cassel nach Halle als einen solchen betrachten will. Das Eisenbahn-Comité zu Cassel hat dafür den Auftrag erhalten, seine Arbeiten einzustellen, so daß sich dermalen die Leitung der hierher einschlägigen Angelegenheiten in den Händen des Ministeriums des Innern befindet.

Die Frankfurt-Mainz-Wiesbader beziehungsweise Darmstädter Eisenbahnanlage.

hat, in so fern dabei vorzugsweise die Taunus-Eisenbahn ins Auge gefaßt wird, uns Allen wohlbekannte Fortschritte gemacht. Ist auch die in dem vorjährigen Berichte gewagte Voraussage, daß in dem Sommer 1839 die Strecke zwischen Frankfurt und Höchst, vielleicht auch Hattersheim und Wiesbaden und Castel, befahren werden würde, nur theilweise eingetroffen, indem die Strecke nach Höchst erst am 26. September, diejenige nach Hattersheim am 24. November, diejenige zwischen Castel und Wiesbaden, wenn auch schon am 11. August probeweise befahren, doch bis jetzt noch gar nicht eröffnet worden ist, so wird doch die weitere und wichtigere Prophezeiung, daß die ganze Bahn zum Frühjahre 1840 dem Verkehre eröffnet werden würde, um so sicherer in Erfüllung gehen. Die Zahl der zwischen Frankfurt und Höchst vom 26. September bis zum 23. November beförderten Personen hat 44625 betragen. Von diesem Zeitpunkte an bis zum 11. Januar d. J. sind nach Hattersheim und zurück noch weitere 21914, mithin im Ganzen seit Eröffnung der Bahn 66539 Personen befördert worden. Gegen das über-

Digitized by Google

wiegende Interesse der Taunus-Eisenbahn sind die Projecte zu Bahnen von Darmstadt nach Flörsheim und Sachsenhausen in den Hintergrund getreten und dieß um so mehr, als mit der badisch-hessischen Eisenbahn nur langsam vorgeschritten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

* Worms, 24. Jan.

In einem, in Nr. 7 der hiesigen Zeitung erschienenen Artikel ist die Rede von den socialen Fortschritten unserer Stadt und den unverkennbaren Vortheilen, welche ihr dadurch zu Theil geworden seyen. Zugleich wird aber auch darauf hingedeutet, daß sich die obere Stadt im Besitze fast aller dieser Vortheile befinde, insoferne sie nämlich auf Gewerbe und Handel Bezug haben, während die untere Stadt von allen Vorzügen des lebhafteren industriellen Verkehrs fast gänzlich entblößt sey. Es ist wahr, beide Stadttheile sehen sich einander so wenig ähnlich, daß das gewerbtreibende Worms fast nur in der obern Stadt zu suchen ist. Zur Beseitigung dieses Mißstandes schlägt der Verfasser jenes Artikels vor, daß bei Umpflasterung der Rheingasse zugleich die Erweiterung derselben vorgenommen werden möge, damit der unteren Stadt durch die neue Staatsstraße, welche am Rhein beginnt und in die obere Stadt einmündet, nicht, wie bisher, aller Verkehr fast gänzlich entzogen werde. Darauf läßt sich erwiedern, daß die Regulirung der Rheingasse bereits vor Anlegung der neuen Staatsstraße in ernstliche Erwägung gezogen wurde, daß aber das diesfällige Projekt aufgegeben werden mußte, weil die Ausführung wegen des damit verbundenen Ankaufs von Häusern viel zu kostbar ausgefallen seyn würde. Jetzt wieder darauf zurückkommen zu wollen, nachdem die neue Rheinstraße unsere Stadt mit dem Rheinhafen in eine leichte und bequeme Verbindung gebracht hat, hieße dem städtischen Aerar, welches ohnehin schon beschwert genug ist, doch ein wenig zu viel zumuthen. Die Bewohner der Rheingasse würden allerdings dabei gewinnen, allein der bei weitem größere Theil der unteren Stadt würde bleiben, was er ist, nämlich ein Bild des Stillstandes und der Ruhe, verewigt durch ihre klägliche Bauart, wonach nur Gäßchen und Winkel für den Verkehr der Bewohner übrig geblieben sind. Wer hier in dieser türkisch-ägyptischen Unordnung aufräumen wollte, dem bliebe nichts anders übrig, als das Chaos von Häusern der unteren Stadt in die Luft zu sprengen und an deren Stelle ein neues Worms zu gründen. So lange aber dieß nicht geschehen kann, werden wir uns die Herrschaft des wachsamen Haushahnes auf den Düngerhaufen der unteren Stadt auch für die Zukunft ruhig gefallen lassen müssen.

Mainz, 27. Jan.

Heute Abend findet auf der hiesigen Bühne die erste Vorstellung statt, bei der die Mitglieder des hiesigen Karnevalsvereins in Masse erscheinen. Ohngefähr 500 derselben haben Billets in das Parterre gelöst. Sie werden, mit Kappe und Stern geschmückt, singend in das Haus einziehen und in den Zwischenakten Narrenmelodieen vortragen. Für den ersten und zweiten Rang sind, wie man hört, schon jetzt alle Plätze vergeben. Da dergleichen Vorstellungen bei aufgehobenem Abonnement statt finden, so gewähren sie dem Theaterinstitute bedeutenden Vortheil. Dieses Streben der Karnevalsgesellschaft, sich, wo es ihr möglich ist, nützlich zu machen und wohlthätig einzugreifen, erwirbt ihr Freunde bei Hohen und Niedern. Die Zahl der Theilnehmer dieses Vereins muß schon an 600 betragen und sie ist immer noch im Zunehmen. Der letzten großen Sitzung am verflossenen Freitag wohnten der Hr. Festungs-Commandant Generalmajor v. Quadt und der Hr. Bürgermeister Metz bei. Hr. Metz sprach zweimal und erhielt stürmischen Beifall. Künftigen Freitag werden, wie man versichert, der Hr. Vizegouverneur Graf v. Leiningen-Westerburg und der Hr. Regierungs-Präsident Freihr. v. Lichtenberg die Gesellschaft mit ihrer Gegenwart beglücken. Schade, daß der Raum des Sitzungslokals für die große Menge der Theilnehmer etwas beschränkt ist. — Morgen steht uns ein großer Kunstgenuß bevor: Fräul. Lindner vom Frankfurter Nationaltheater wird als Griseldis hier auftreten.

Mannichfaltigkeiten.

(Pfalz.) Bier! Bier! Bier! Schallt's in allen Ecken und Enden der Veste Landau. Unglaubliches ist geschehen! In nicht ganz acht Tagen sind 27 Fuder rein ausgetrunken und die Pforten zum Heiligenthal und zum schönen Nannerl geschlossen. Dies war mehr, als man erwartete. Wahrlich, das Bier spielt heute keine untergeordnete Rolle mehr in der weinreichen Pfalz. Kaum war Heiligenthals Krahnen gedreht, so war Ebbe und Fluth in und um den Keller eingetreten. Schaaren von Stadt- und Landvolk umlagerten, bei einer Kälte von 8 Grad unterm Gefrierpunkt, das Haus, bis eine gesättigte Partie Platz machte. Nur die Bocksscenen in München können diesen gleichen. (Zweib. Unterh. Bl.)

Die Gesellschaft zur Beförderung der Seidenzucht in Baiern fordert jene Seidenzüchter, welche Raupeneier oder Maulbeerbaumsaamen zu beziehen wünschen, auf, ihren Bedarf längstens bis 1. März bei der Verwaltung in Regensburg anzuzeigen. Es sind noch mehrere Tausend Maulbeerstämmchen von vorzüglicher Qualität zu verkaufen, die erste Sorte zu 48 kr, zweite Sorte 1 fl. 48 kr., dritte Sorte 3 fl. pro 100 Stück, Muriers Moretti 6 kr. pr. Stück. Florettseide, die nach ärztlichem Ausspruch gegen Rheumatismus und Gicht schützt, ist bei Hrn. Kaufmann Riederer in München, Hrn. Spachholz in Regensburg und in der Anstalt selbst vorräthig.

Die achte Vorlesung des Hrn. v. Enzor, welche sich mit den französischen Schriftstellerinnen des Tages beschäftigen wird, ist wegen des heutigen Maskenballes auf morgen, Donnerstag, den 30. Januar festgestellt und wird Abends um 6 Uhr im kleinen Saale des Weidenbusches stattfinden.

Frankfurt, 28. Jan.

In Nro. 26 der Didaskalia findet sich ein sehr beachtungswerther Aufsatz in Beziehung auf den Bau des neuen Börsengebäudes, der sich gewiß der allgemeinen Beistimmung zu erfreuen hat. Nur wäre zu wünschen, daß die darin beantragte öffentliche Ausstellung der dabei concurrirenden Baupläne nicht nach der getroffenen Wahl, sondern vor derselben dem Publikum gewährt würde, damit sich die Meinung der Gesammtheit darüber aussprechen könnte. Gewiß ist dieses bei solchen Unternehmungen das beste Mittel, Mißgriffe zu vermeiden, die, zu spät eingesehen, gerechten Tadel nach sich ziehen und nicht selten sehr bereut werden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 29. Jan. findet der zweite Maskenball im Schauspielhause statt.

Donnerstag, 30. Jan. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abth., Musik von Bellini.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 30. Donnerstag, den 30. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Von Tag zu Tage fühlte er mehr, wie die Saat, die er durch seinen edlen Entschluß gestreut, keimte, aufging und in stets schönere Blüthe trat. Dina erschien ihm als ein Engel des Lichts, der ihm stets winkte und nach oben wieß, wo ein Wiedersehen blühte. Seine Seele war und blieb bei ihr; aber das Gewand der Erde war abgestreift mit dem gewonnenen Siege. Seine Liebe blieb stark, aber sie war vergeistigt, verklärt. Freilich war das nicht das Werk der ersten Tage, nicht die Frucht der ersten Zeit, in der er Herr seiner selbst geworden war. Ach, es hatte lange gedauert und sehr schwere Kämpfe gekostet, die nur er kannte und der, der das stille Weh in der verschlossenen Brust kennt von ferne.

Als er die Thürme des alten Cöln sah, wo er seine Weisheit, Wissenschaft und Kunst meistens geschöpft, da dünkte es ihm, hier sey das Ziel seiner Wanderschaft; allein er hatte nicht bedacht, daß er als Protestant hier sich kaum würde durchbringen können. So trieb ihn denn sein Geschick immer weiter, bis er endlich in Frankfurt das Asyl fand, und nicht blos ein Asyl, sondern Ehre, Ruhm und ein reichlich Auskommen. In Fettmilch's Hause wohnte der Doktor, seit er nach Frankfurt gekommen war. Einige gleich anfangs glücklich vollbrachte Kuren erwarben ihm allseitiges Zutrauen. Jedermann wollte, wenn irgend ein Gebreste ihn heimsuchte, nur von dem schönen und so stillen niederländer Doktor geheilt seyn. Den Namen des stillen Doktors gaben ihm die Männer, weil er mit fast Niemanden Umgang pflegte und stille und in sich gekehrt dahin ging. Den schönen Doktor nannten ihn Frauen und Mädchen, und diesen Namen verdiente er; ja, er war noch interessanter geworden durch den leidenden Zug in seinem Gesichte, durch das stets in sich hineinlebende Wesen.

Er war am Morgen des Tages vor der Krönung durch die Straßen der Stadt gegangen, um seine zahlreichen Kranken zu besuchen. Das regellose Treiben in den Straßen zog mehr als je seine Aufmerksamkeit auf sich, und war ganz geeignet, den stillen Sinn von innen nach außen hinzulenken. Als er eben so um sich schauend dahin ging, und fast immer Reisende daher kamen, vernahm er plötzlich, nicht weit von sich, einen dumpfen Schrei, den eine weibliche Stimme, halb ihn unterdrückend, ausstieß. Er sah sich betroffen um, meinend, es habe irgend Jemand Noth gelitten. Aber wie ein elektrischer Schlag traf es ihn, unfern von ihm erblickte er — Dina — seine geliebte Dina, nur noch schöner, als er sie in Amsterdam verlassen. Sie zog schnell den Schleier über das erbleichende Gesicht, und der Bruder zog sie rasch fort durch das Menschengedränge, während der Doktor wie gebannt an seiner Stelle stehen blieb, bis sie hinter dem Thore der Judengasse verschwand. Einer Bildsäule gleich, stand er eine geraume Zeit an der Stelle. Erst als er sah, wie das müßige Volk sich zischelnd um ihn sammelte, eilte er hinweg, und verbarg sich und seine wogenden Empfindungen in seiner Stube, die Menschenmasse, die Krönung und Alles vergessend. Aus seinen Träumen weckte ihn Fettmilch, als eben die Glocken läuteten, die Feldschlangen dröhnten und von der Gallerie des Domthurmes die Zinken und Trompeten den festlichen Tag begrüßten, der dem Reiche sein Oberhaupt geben sollte. „Heraus, Herr und Freund", rief er halb taumelnd, „heraus aus den Federn, wenn Ihr zu rechter Zeit sehen wollt, was die Leute aus weiter Ferne herzieht. Schon regt sich's in allen Gassen wie ein großer Ameisenhaufen, oder wie Bienenschwärme! Ihr müßt frühe im Hause meines Freundes Schopp seyn, wo ich Euch ein Fenster für den heutigen Tag für einen Dukaten gemiethet habe, den Schopp heute Nacht schon bei mir in süßem Zuckergeiste vertrunken hat. Ihr sollt an mir einen Dollmetscher haben, der Euch nicht nur vorzüglich belehren, sondern auch wohl unterhalten soll, denn ich habe eine gute Nacht gehabt und mir Geld genug erlandsknechtet für lange Zeit. Dem Hohenfels hab' ich den golddurchwirkten Beutel etwas leichter gemacht. Item, das sind Zeiten für unser Einer. Man muß aber auch die Kuh melken, so lange sie Milch giebt. Hätt' ich oft solche Zeiten, ich könnte mich wieder erholen, selbst nach den Verlusten, die mir Levi, durch Hintergehen, verursacht. —"

Wahrscheinlich würde der Lebkuchler in seiner guten Laune dem Doktor alle die alten Geschichten wieder aufgewärmt haben, die dieser schon wenigstens ein dutzendmal ganz in extenso gehört von den unglücklichen Umständen, die seinen Ruin herbeigeführt, ohne daß er daran dachte, daß er selbst seines Unglücks eigener Schmied gewesen, wenn nicht der Doktor Miene gemacht hätte, sein Bette zu verlassen,

Digitized by Google

worauf denn der Hausherr sich doch bescheiden zurückzog, um sein Bursakkleid zu reinigen von Spuren der durchschwärmten Nacht, seinen Bart zu kämmen, und sich so stattlich, als thunlich, aufzustutzen; denn er rechnete es sich doch zur Ehre, mit dem Doktor in Einem Fenster den Zug anzusehen, und — nichts dafür zu bezahlen.

Es war neun Uhr beinahe, als endlich der Doktor, der heute gar nicht zu Ende gekommen war, und in seiner Theilnahmlosigkeit selbst dem Lebküchler ein Räthsel war, mit diesem das Fenster im Hause des Schneiders Schopp einnahm.

„Es ist d'rum doch köstlich hier!" rief Fettmilch dem Doktor zu, der noch in der Stube stand, indem er sich weit hinauslehnte. „Seyd doch nicht so trübsinnig, junger Herr", schalt er dann, sich wieder zu ihm kehrend. „Gott weiß, was Ihr wollt. Habt Ihr nicht die beste Praxis in ganz Frankfurt? Und alle Mädchen der Stadt liebäugeln mit Euch. — Ihr seyd stockblind, freudlos und trübselig, während Ihr wie der reiche Mann im Evangelio leben könntet alle Tage herrlich und in Freuden. Seyd mir doch nur heute einmal guter Dinge und seht zum Fenster heraus, wie es da unten wogt und sich drängt, wie sie sich stoßen und drükken, drängen und balgen, fluchen und lachen! Ihr kennt die Lust unserer Landsleute an markigen Bildern eines recht lustigen Volkslebens, hier habt Ihr's in der Wirklichkeit und wollets am Ende nicht einmal ansehen!"

Er faßte ihn am Arme und zog ihn mehr, als er willigsich folgte, zum Fenster hin.

Wirklich war der Anblick in seiner Art ergötzlich genug, und das Volkstreiben auf der Straße gab zu tausend verschiedenartigen Auftritten stets sich erneuernde Veranlassung.

(Fortsezung folgt.)

Mittheilungen

aus dem

vierten Berichte über die Fortschritte und die geographische Verbreitung der Eisenbahnbauten.

(Fortsezung und Schluß.)

Im Großherzogthum Baden

ist seit dem vorjährigen Berichte kein besonderer Fortschritt bei der großen von Mannheim nach Basel projektirten Bahn bemerklich geworden. An der Probestrecke zwischen Heidelberg und Mannheim wird noch immer gearbeitet; sie dürfte bis zu bevorstehendem Frühjahre fahrbar seyn und alsdann möchte wohl auch der eigentliche Bahnbau eine größere Förderung erhalten.

Von Würtemberg

ist aus dem Jahr 1839 nichts zu berichten und wir wenden uns daher sogleich nach

Bayern,

wo die Eisenbahnverhältnisse, wenn gleich sie langsam sich entwickeln, doch ein weiteres Feld zu Betrachtungen darbieten. Wir dürfen hierbei die sich eines fortwährend gedeihlichen Betriebes erfreuende Ludwigseisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth als fest begründet mit Stillschweigen übergehen und haben zuvörderst in Bezug auf die Eisenbahn von Nürnberg nach Bamberg und von da über Kulmbach nach Hof bis zur Reichsgränze zu bemerken, daß dieses Unternehmen, obschon im Frühjahre 1839 aufs Neue genehmigt, noch immer keinen rechten Fortgang genommen hat, da es an die Herstellung einer Eisenbahn von Leipzig nach Hof geknüpft ist, welche kaum je zu Stande kommen dürfte. Dagegen ist der Bau der München-Augsburger Bahn im Laufe des verflossenen Jahres sichtlich vorgeschritten, und es ist am 25. August bereits eine Strecke von $3^1/_2$ Stunden von München bis Lochhausen eröffnet worden, während gegenwärtig die Fahrten auf 6 Stunden Wegs bis Maisach ausgedehnt sind. Eine nothwendig gewordene Kapital-Nachforderung von 1200000 fl. hat jedoch diesem durch so vieles Mißgeschick ausgezeichneten Unternehmen eine neue Unbill bereitet. Das Project einer Eisenbahn von München nach Salzburg und von Augsburg nach Donauwörth ist ganz neuerdings wieder aufgenommen worden, wogegen jedoch die übrigen Eisenbahn-Projecte in Altbayern ruhen. — Was die Pfälzer Eisenbahnen betrifft, so hat sich die Gesellschaft zur Erbauung einer Bahn von der Rheinschanze nach Lauterburg am 1. März 1839 aufgelöset, indem dieselbe für unthunlich hielt, den von der Regierung an die Conzession geknüpften Bedingungen entsprechen zu können. Die Actionäre der Rheinschanz-Verbacher Eisenbahn, welche sich des besonderen Beifalls der königl. bayerischen und preußischen Regierungen zu erfreuen hat, haben den definitiven Angriff des Baues von der Bewilligung einiger günstiger Conzessionen abhängig gemacht und es steht nun zu erwarten, ob diesem werde willfahrt werden. Aus Obigem geht hervor, daß, so mannigfach auch die Bestrebungen für den Eisenbahnbau in dem Königreiche Bayern gewesen seyn mögen, doch im Jahre 1839 im Ganzen nur Weniges darin gefördert worden ist und es ist daher erfreulich, zum Schlusse noch bei der Betrachtung der Eisenbahn-Industrie in

Oesterreich

Veranlassung zu finden, der deutschen Betriebsamkeit rühmend zu gedenken. Es ist zuerst die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, über deren Fortgang wir zu berichten haben. Ist hierüber auch nur das Erfreulichste mitzutheilen, indem dieselbe am 7. Juli auf eine Strecke von 20 Meilen zwischen Wien und Brünn eröffnet worden ist, so hat man doch zugleich die Unfälle zu beklagen, welche schon bei der Eröffnungsfahrt, dann aber noch bedeutender am 30. Oktober stattfanden und mehreren Personen bedeutende Verletzungen zuzogen. Seitdem ist die Schnelligkeit der Fahrten, welche anfänglich 4 bis 5 Stunden auf 20 Meilen betrug, auf 5 bis 6 Stunden gemindert worden, um dadurch die Ausführung der angeordneten Sicherheitsmaaßregeln zu erleichtern. Der Bau der Eisenbahn von Wien nach Neustadt über Mödling und Baden wird nach einem am 2. Oktober durch den Freiherrn v. Sina an die Actionäre erstatteten Berichte in

Digitized by Google

diesem Jahre vollendet werden. Die Flügelbahn nach Preßburg und Raab ist neu vermessen und dabei gegen den frühern Plan etwas abgekürzt worden. Ob diese Flügelbahn so wie ihre Fortsetzung bis nach Ofen zur Ausführung kommen wird, unterliegt einigem Zweifel, nachdem der ungarische Reichstag beschlossen hat, bei dem Kaiser zu Gunsten einer bei Genserndorf von der Nordbahn abzuzweigenden Flügelbahn nach Preßburg auf dem linken Donauufer Vorstellungen zu machen. Zugleich wurde das großartige Project einer ungarischen Central-Eisenbahn von Preßburg nach Debreczin mit einer Zweigbahn nach Pesth in Anregung gebracht, für welche bereits unterm 28. Oktober die Actionäre zur ersten Einzahlung eingeladen worden sind, so daß also dieses Unternehmen, welches die wichtigsten Handelsstädte des Landes unter sich und mit der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn in Verbindung setzt, bereits einige Sicherheit erhalten zu haben scheint. Bei diesen Aussichten stünde nunmehr auch für Ungarn ein weit verzweigtes, obwohl einfaches, doch großartiges Eisenbahn-System bevor, wodurch in Verbindung mit der von der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft beabsichtigten Anlegung einer Eisenbahn zwischen Kostendsche und Czernawoda die untere Donau mit dem schwarzen Meere in kürzere Verbindgesetzt werden wird. Was die schon lange und gründlich vorbereitete Eisenbahn von Wien nach Triest anbelangt, so verbürgt der Eifer, mit welchem der Erzherzog Johann dieses große, für den Handel der österreichischen Monarchie so äußerst wichtige Unternehmen zu fördern bemüht ist, für deren endliche Ausführung. Sie wird sich in Glöcknitz von der Wien-Raaber Bahn abzweigen, Schottmien, Azlital, Prewald berühren und von da entweder unmittelbar nach der Höhe von Opschina, oder nach einem zweiten Entwurfe, über S. Veit, Wippach und Duino — den eventuellen Verbindungspunkten mit der lombardisch-venetisch-Triester Bahn längs der Seeküste — Triest erreichen. Ueber den Sömmering und die Gebürge bei S. Veit ist eine Unterbrechung der Bahn und die Anwendung von Pferdekraft projectirt, um die mit dem Gebrauche der Locomotiven verbundenen underhältnißmäßigen Schwierigkeiten zu beseitigen. — Die Budweis-Linz-Gmündener Eisenbahn ist in fortwährend regem Betriebe, die Dampfschifffahrt auf dem Gmundener See hat im Jahre 1839 einen neuen Aufschwung erhalten.

Wenn wir nun hiermit diese Betrachtung schließen, so bemerken wir als Resultat des bisher im Fache des Eisenbahnbaues Geschehenen, daß Eifer und guter Wille, verbunden mit der unwiderstehlichen Richtung, welche die Neuzeit auf der Bahn jeglicher technischer Vervollkommung innehält, alle Vorurtheile und engherzige Aengstlichkeit besiegt und Deutschland die Aussicht eröffnet haben, auch in der Schnelligkeit und Kraft seiner Fortbewegungsmittel mit den ihm in dieser Hinsicht bisher voraus geeilten Ländern rühmlich in die Schranken treten zu können. Das, was vor jetzt drei Jahren in meiner ersten Berichterstattung nur mit Zurückhaltung als eine Möglichkeit dargestellt werden konnte — ein deutsches Eisenbahn-System — ist seitdem eine Nothwendigkeit geworden: noch ein Jahrzehent und die Ostsee wird mit dem adriatischen, das schwarze Meer mit der Nordsee durch Dampfboote und Eisenbahnen verbunden seyn. In welcher Weise dies geschehen wird, vermag der aufmerksame Beobachter, welcher dem Entwickelungsgange der Eisenbahn-Industrie gefolgt ist, schon jetzt voraus zu sehen. Wir brechen daher unsere Betrachtungen über diesen Gegenstand für jetzt ab, um vielleicht später, wenn die Wirkungen des neuen Verkehrsmittels auf die Völker- und Kultur-Verhältnisse schärfer hervor getreten seyn werden, wieder darauf zurück zu kommen. —

Literatur.

Dichter und Kaufmann. — Ein Lebensgemälde von Berthold Auerbach. 2 Thle. Stuttgart bei Adolph Krabbe.

Die meisten Romane, Novellen und Erzählungen, — oder wie man sie sonst noch nennen mag —, wirken nur durch die ihnen zu Grund gelegte Intrigue, durch den Neuheitreiz der Begebenheiten, welche sie erzählen. Hat man sie einmal durchflogen, hat man die Begebenheiten und die Intrigue abgelesen, so ist alles Interesse vorüber. Soll aber der Roman wahren Werth und dauernde Vorzüge haben, so muß ein geistiges, inneres Leben dem nur äußerlichen sich beigesellen, so muß die anziehende Begebenheit durch Charaktere und originell und naturgetreu gehaltene Menschen erst zur rechten Bedeutung erhoben werden, so muß ein poetisch Gemüth uns überall entgegen treten. Wo wir dies letztere vermissen, da werden uns die geschicktesten Verwickelungen, die frappantesten Effecte und Contraste, die wunderbarsten Vorfälle nicht entschädigen können. Nur da begrüßen wir ein Kunstwerk, wo die geistigen Flammen auf allen Höhen lodern und die Quellen des Gemüthes aus allen Tiefen sprudeln. Zu diesen Novellen in der höheren Bedeutung des Wortes glauben wir die vorliegende zählen zu dürfen. Demjenigen Leser, der ausschließlich eine seine Neugierde spannende Unterhaltung sucht, wird vielleicht im Dichter und Kaufmann nicht Befriedigung geboten. Wer dagegen gern bei einem ernsteren Sitten- und Lebensgemälde verweilt, wird sich in hohem Maße angezogen fühlen.

Bereits durch seinen Spinoza, dieses ausgezeichnete Sitten- und Charaktergemälde, hat B. Auerbach sich genügend bewährt und seinem Namen Geltung verschafft, nicht innerhalb der Gränzen einer Clique, sondern bei einem größern, unpartheiischen Publikum. Auerbach gehört zu den wahrhaft Befähigten, welchen die Muse hold ist und der es nicht nöthig hat, sich dem Schutz- und Trutzbündniß einer Clique anzuschließen. Seine besten Rezensenten sind seine Bücher selber. Wer sie liest, wird sie liebgewinnen. Im Dichter und Kaufmann finden wir die eben angedeuteten Vorzüge der wahren Novelle, finden wir Geist und Gemüth und einen reichen poetischen Fond. Mit diesen von der Muse verliehenen Gaben hat er Gründlichkeit und Studium vereinigt und man steht auf festem Boden. Dr. Auerbach verwendet längere Zeit auf die Vollendung seiner Romane, als Andere; aber sie sind auch für längere Dauer geschrieben, und nicht mit jener oberflächlichen Flüchtigkeit hingeworfen, wie hundert andere, die heute erscheinen und nach ein paar Tagen schon wieder spurlos verschwunden sind.

Bei einem vollkommenen Gemälde ist nicht allein die Wahl des Stoffes zu beachten, sondern auch die Beleuchtung und der Rahmen, in welche es gestellt ist. Hier sind die Elemente Leben und Wahrheit; die Farbenmischung ward also eine naturgetreue. Die Grundlage bildet eine rein sittliche Tendenz; die Schilderungen sind frei von Uebertreibung und die Charaktere aus dem Leben gegriffen. Was uns in den neuern Romanen oft stört: ein Haschen nach Effekten durch unnatürliche Charakterzeichnung und sinnenreizende Bilder, ist hier glücklich vermieden, und es steht Alles im besten Einklang zu einander. In dieser einfachen, jedoch nicht schmucklosen Darstellung liegt gerade das Treffliche der Zeichnung. Als Hauptfigur des Ganzen tritt der Kaufmann und Dichter Ephraim Moses Kuh hervor, ein Zeitgenosse Lessings und Mendelsohn's, im beständigen Kampfe mit den Beschränkungen des Gesetzes, wo möglich noch erhöht durch den Einfluß seiner Umgebung. Diesen Charakter in allen seinen Details wiederzugeben, bedurfte es einer geistreichen Feder. Die richtige Vermittelung zwischen der Haupt- und den Nebenfiguren scheint uns das

Digitized by Google

Vollendetste in Auerbach's Lebensgemälde. Die Schwester des Helden, Veilchen, ist ganz dessen Ebenbild und erregt die innigste Theilnahme durch ihr tragisches Schicksal. Unter den übrigen weiblichen Figuren ist besonders Tänbchen Löbell hervorzuheben; die Sprache der gebildet seyn wollenden Dame ist sehr treffend geschildert, so auch ihr Charakter; eine bekanntere Figur ist Mathilde. Unter den männlichen Charakterzeichnungen tritt, außer den Brüdern des Helden, noch der Oheim Veitel Ephraim hervor, mit seinem Geldgeiz und seinen Lebensansichten. Die kleineren Figuren, Schnauzerle, der Italiener Trevirano, der Kuppler, der Schreiblehrer Pezold, Rabbi Chananel, Rosa, Recha, die Dichterin Karschin u. A., tragen viel zur Vollendung des Ganzen bei. Auch den obengenannten venerablen Namen ist ihr Recht geschehen; kurz, darum aber nicht minder treffend, sind Lavater, Rousseau und Casanova angedeutet. Daß unser Held, im beständigen Kampfe und mit sich selbst zerfallen, festhält an dem mosaischen Lehrgesetz, muß unsere Achtung und unser Interesse für ihn noch bei weitem steigern; ob indessen das Uebergehen der Brüder Kuh's zur christlichen Religion historisch begründet, oder nur eine dichterische Erfindung ist, müssen wir dahin gestellt seyn lassen; jedenfalls bietet dieser Contrast Stoff zu manchen Betrachtungen. Schmerzlich berührt uns die Schilderung vom Ende des Dichters Kuh. Er wird wahnsinnig, nachdem alle seine Hoffnungen auf Lebensglück vernichtet sind. Der Verfasser hielt sich an der historischen Thatsache.

Als ein würdiges Seitenstück des Spinoza verdient dieser neue Roman die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums. Wir bedauern, daß es uns in diesen Blättern, welche nur kurze literarische Andeutungen zu geben gewohnt sind, nicht verstattet wird, in die Einzelnheiten dieses Sitten- und Lebensgemäldes einzugehen, bei welcher Analyse sich des Trefflichen, geistreich Behandelten und mit poetischer Gemüthlichkeit Dargestellten so viel hervorheben lassen würde. Auerbach's Dichter und Kaufmann wird gewiß Allen, welche ihn lesen, eine Reihe schöner und genußreicher Stunden bereiten.

Mannichfaltigkeiten.

(Der Bauer in der Disputation.) Ein Bauer, der einen Sohn auf der Universität hatte, ward von einigen seiner Bekannten in eine Disputation geführt. Lange hatte er ganz still zugehört, als er auf einmal ausrief: „der doet" — hier zeigte er mit seinem Knotenstocke auf einen alten Professor — „hat Unrecht." — „Und woher weißt du das?" fragte ihn einer seiner Begleiter. „Weil er gar zu sehr schreit, denn das ist immer bei mir ein Beweis, daß Jemand Unrecht habe."

(Abnahme der Fleischconsumtion in Paris.) Trotz der steigenden Bevölkerung nimmt die Fleischconsumtion ab, und der Preis ist unmäßig, namentlich der des Ochsenfleisches. Im Jahre 1839 wurden 1294 Ochsen, 1165 Kühe, 2877 Kälber und 12,046 Schafe weniger verzehrt, als im Jahre 1838. Die Abnahme des Rindviehes ist ein sehr ernster Gegenstand geworden, und die Regierung soll sich mit einem Gesetzentwurf beschäftigen, um die Einfuhr fremden Viehes zu erleichtern.

(Oeffentliche Wagen in Paris.) Die Zahl der öffentlichen Wagen in Paris, die von der Polizei die Erlaubniß erhalten haben, in der Stadt zu circuliren, beträgt nicht weniger als 58,760.

(Voleur.)

„Die Kunst, aller Welt stets artig zu begegnen", von Dr. Kümmel, hat einem Setzer zu einer lustigen Rache Anlaß gegeben. Der Autor corrigirte sein Werk selbst. Einige derbe Druckfehler machten ihn jedoch sehr ergrimmt, und er schimpfte den Setzer. Dieser schlich sich in die Druckerei, setzte für das K ein L am Anfange des Namens, und nun steht Dr. Lümmel auf allen Exemplaren des Buches, welches in Halberstadt bei Esche gedruckt ist.

Im „Allgemeinen Anzeiger" sucht ein geschickter Chirurgus eine einträgliche Stelle. Er sagt in seinem Avertissement, daß er auch zugleich Raseur sey, und wenn er bei einem vornehmen Herrn auf dem Lande unterkommen könne, so würde er im Stande seyn, die Bestellung des Gartens mit zu übernehmen. — Dies erinnert an Rabener's „satyrische Briefe", wo ein Edelmann einen Kandidaten für ein Pfarramt empfiehlt und dem Patron in einer Nachschrift meldet: „Er fängt auch Hamster."

Ein aus Frankreich zurückkehrender pommer'scher Landwehrmann wurde von seinen Landsleuten gefragt, wie es dort um ihn gestanden habe, da er doch kein Wort von der Landessprache verstehe. „Ei was" — belehrte er die neugierigen Frager — „ihre Worte sind gerade wie die unsrigen, nur daß sie einen andern Sinn damit verbinden. Ein Bär (un père) heißt bei ihnen ein Vater, eine Mähre (une mère) eine Mutter, ein Füllen (une fille) eine Tochter, ein Vieh (un fils) ein Sohn, und Lodowich (l'eau de vie) Branntwein.

(Berichtigung.) In dem im gestrigen Blatte enthaltenen Artikel: „Drittes offenes Sendschreiben ꝛc." ist aus Versehen von statt ton gesetzt worden.

Charade.

(Viersylbig.)

Das Ganze macht das letzte Sylbenpaar
Und legt der Sylben erste zwei hinein.
Sehr kurz ist die Erklärung, aber wahr:
Euch mehr zu sagen, würde vorlaut seyn.

Bornheim. G. Buck.

Auflösung der Charade in Nro. 26.

Grabscheit.

Kurze Anzeigen und Antworten.

Zur Aufnahme nicht geeignet sind: die Gedichte von J. L., — Kindt — fe von L. H. in M., — die Gedichte von G. F.. in E.., — das Gedicht von W. H. d. A., — der Traum des E. von W. Ch. F., — die Korrespondenz o. d. L., — die Korrespondenz aus M. über die Lebensversicherungsanstalt und die Liebeserklärung eines Apothekers.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 30. Jan. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abth., Musik von Bellini.

Samstag, 1. Februar. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Auber. Masaniello: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 31. Freitag, den 31. Januar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Wir, der geneigte Leser und der Erzähler, müssen indessen diese Beiden sich selber überlassen und in die enge, dunkle Judengasse wandern, um in dem stattlichen Hause, neben dem Thore, das zu besondern Zeiten die armen Kinder Israels wie Vögel in dem Bauer einschloß, den Begebenheiten nachzuforschen, die diesem Morgen vorangingen, und sich unmittelbar an ihm zutrugen.

Die Seligkeit des alten Levi ben Joseph war unaussprechlich, als er nach langen Jahren endlich sein Kind, seine Dina, wieder sah. Seine alte Schwester hatte das Zeitliche gesegnet, und nun kehrte Dina als reiche Erbin heim in das Vaterhaus, wo der Reichthum ohnehin schon seine Stätte aufgeschlagen und gewählt hatte. Und wie war sie schön geworden, seit er sie nicht mehr gesehen! Glich sie doch nun noch ganz seiner verstorbenen Frau, die er geliebt von ganzer Seele.

Der Alte glich einem Kinde. Er jubelte bald, bald pries er Gottes Güte, die ihm solches Glück bescheert.

Auch Dina fühlte sich wohl in den Räumen, die ihre ersten Kinderspiele geheiligt, deren Bekanntschaft jetzt wie dämmernde Erscheinungen in ihrem Geiste auftauchten. Erst als der erste Sturm der Wiedersehensfreude vorüber war, fragte Simeon, ihr Bruder, warum sie doch so plötzlich auf der Straße erschrocken sey, daß sie einen ihn so mächtig erschreckenden Schrei ausgestoßen. Dina gerieth in eine große Verlegenheit bei dieser Frage, denn ihr Inneres wogte ja wie das Meer, das der Sturm in seinen Tiefen aufgewühlt. Durfte sie gestehen, wie es im Herzen stand? Sollte sie erzählen von ihrer Liebe, ihrem tiefen Schmerz, der sie wirklich an den Rand des Grabes gebracht, sich aber dann wie ein dunkler Schatten über ihr ganzes Seyn gelegt hatte? So theuer ihr auch die Wahrheit war, — sie bat Gott im Stillen um Vergebung, wenn sie ihr jetzt nicht ganz treu blieb, und sagte dann, wie ihr das Gesicht eines Arztes aufgefallen sey, der vor beinahe drei Jahren die verstorbene Tante vom Tode errettet, und wie durch diesen Anblick alle die Leiden der letzten Jahre urplötzlich vor ihre Seele getreten seyen und sie so heftig erschüttert, daß sie sich noch jetzt nicht ganz davon erholt habe.

Ach, rief Simeon, das ist Adrian van Berghem, der niederländer Doktor, wie er hier heißt; ein braver, ein sehr geschickter Mann; aber immer traurig, immer so stille, als sey er todt für die Welt. Oft hab' ich ihn gesehen, allein nie sah ich ein Lächeln in seinen Zügen. Er muß Schweres erlebt haben. Hier sagen die Leute, daß ihm seine Geliebte oder Braut gestorben, mit der sein Lebensglück für immer vernichtet worden sey.

Der Bruder ahnete nicht den gänzlich überwältigenden Eindruck dieser Worte auf seiner Schwester Herz. Sie wankte und war einer Ohnmacht nahe.

Bruder und Vater schrieben diesen sie erschreckenden Umstand dem Angegriffenseyn von der ermüdenden Reise an dem heißen Tage zu, und gönnten der Angegriffenen, was ihr jetzt allein Noth that, Einsamkeit und Stille.

In dem Gemache aber sah ihr Auge die Pracht nicht, die der liebende Vater dort ausgebreitet hatte, nicht die Stoffe, welche dort lagen zu stattlichen Gewändern, nicht den Schmuck aus venetianischem Golde, der ihr zur Lust dienen sollte — nein, das Alles war für sie nicht da. Sie sank nieder auf ihre Knie und betete in heißer Inbrunst um Muth und Kraft.

Er war es ja gewesen, er selbst, der heißgeliebte Mann, dem sie begegnet. Sie hatte ihn für ewig aufgegeben, weil sie nichts mehr von ihm gehört, und selbst ihren späteren Nachforschungen es nicht gelungen war, auch nur die leiseste Spur von ihm zu entdecken. Mühsam ward von ihr der Friede zurückgeführt, der nun für immer zu scheiden drohte; aber sein Bild lebte in ihr, wie das ihre in ihm. Des Bruders arglos gesprochene Worte hatten ihr mehr gesagt, als ihr zu wissen gut war. Er liebte sie noch, denn er trauerte ja um sie, — o, das klang ihr wie eine Botschaft vom Himmel! —

In ihrem Herzen wogten die allerwidersprechendsten Gefühle im wildesten Aufruhre. Der Tag schied und keine Ruhe kam. Die Nacht breitete ihren dunkeln Mantel über die vielfach bewegte Stadt, und ihre Thränen flossen und ihr Busen wogte. So kam endlich der Tag. Es kostete ihr Mühe, die Spuren ihrer Thränen zu vertilgen. Die Rosen ihrer Wangen aber waren erblichen.

Der besorgte Vater weckte frühe. Mit schweren Geldopfern hatte er die Erlaubniß gekauft, daß seine Kinder ohne die verhaßte Judentracht und ohne den runden rothgelben Lap-

Digitized by Google

pen, das sogenannte Judenschild, den Krönungszug mit ansehen durften, und dies theuer erkaufte Vergnügen sollte sie nun denn auch vollständig genießen.

Durften auch offenkundig die Juden keine Häuser außer dem Thore der Judengasse besitzen, so war es doch dem schlauen und reichen Levi ben Joseph gelungen, ein solches an sich zu bringen. Es lag eben gerade dem des Schneiders Schopp gegenüber, und wurde von einem armen Goldschmied bewohnt. Hier mußte der Krönungszug vorüber, denn es lag ganz in der Nähe des Domes, und die Fenster des mittleren Stockwerks standen ganz für die schöne Dina frei.

Schon bei guter Zeit erschien die alte Margarethe in ihrem besten Staate, um die würdige Führerin des schönsten Mädchens, gewiß auch des reichsten, das Frankfurt damals umschloß, zu werden. Die alte Hexe wußte ihre Verworfenheit so schlau und so geschickt zu bemänteln, daß sie nur in ihrer wirklichen Gestalt denen bekannt war, die, ihres Gelichters, gleiche Zwecke verfolgten, die übrigen aber, der überhaupt bessere Theil ihrer Mitbürger, von dem nichts ahnete, was eigentlich ihr Gewerbe war.

(Fortsetzung folgt.)

Blumenbach.

Göttingen, den 26. Januar.

Blumenbach ist nicht mehr! Er starb den 22. Januar, Abends zwischen 8 und 9, nachdem schon seit einigen Tagen bedenkliche Zufälle, plötzliche Abnahme der Kräfte, Beschwerden des Athmens u. s. w. eingetreten waren. Schon am Ende der vorigen Woche vernahm man, er sey krank geworden: indessen tröstete die bald darauf bekannt gewordene Nachricht, er befinde sich wieder besser, das theilnehmende Publikum, und er selbst hatte nach seiner scherzhaften Weise noch ein paar Tage vorher geäußert: „Er hat einmal angeklopft, aber ich hatte noch nicht Lust, ihm mein „Herein" zuzurufen!" Wer seiner vielen Schüler und Freunde kennt nicht dieses kräftige „Herein" aus Blumenbachs Munde? Am Mittwoch den 22. trat der Unerbittliche unangemeldet und des ehrwürdigen Nestor's „Herein" nicht abwartend zu ihm, und rief ihn in das Land „unde redire negant", wie er es selbst oft nannte. — Eine Apologie Blumenbach's mitzutheilen, hieße Eulen nach Athen tragen: ihn kennt Deutschland, Europa, ihn kennen die entferntesten Welttheile. Geboren den 11. Mai 1752 zu Gotha, erhielt er am 18. September 1776 dahier die mediz. Doktorwürde, ward am 24. Februar 1776 zum außerordentlichen und 1778 zum ordentlichen Professor der Medizin ernannt; seit 1816 war er Senior der Universität, und als Professor beinahe volle 64 Jahre in Göttingen: er konnte daher die ältesten Notabilitäten zu seinen ehemaligen Zuhörern rechnen, so Sömmering, Hufeland, Al. von Humboldt u. and. Im vollsten Glanze der Georgia Augusta hatte er sich sonnen können, und zu den Strahlen selbst trug sein eigenes Verdienst mächtig bei. Die seltene Gabe besitzend, Studirende jeden Fachs für seine Vorträge zu fesseln — wer versäumte wohl je in Göttingen, Naturgeschichte zu hören? — war er allen ein Lehrer geworden, Väter und Söhne hatte er um sich versammelt, und Letztere lauschten mit Freude auf seine launigen Erzählungen, womit er seine Vorlesungen würzte, und welche die Väter den Söhnen schon im Voraus verkündet hatten. Ihn liebten und verehrten Alle, und nie ward ein tadelndes Wort, welches so gerne der Schüler in seinem jugendlichen Uebermuth über den Lehrer fällt, gegen ihn, den Allgeliebten, ausgesprochen. Feinde hatte er nie, und wenn auch in den neusten Zeiten Manche achselzuckend auf ihn herabsahen, und, sich mit ihren eigenen Leistungen brüstend, von veralteten, nicht mit fortgeschrittenen Lehren sprachen, so haben diese vergessen, auf wessen Schultern sie empor gestiegen, es ist ihrem Gedächtnisse entfallen, daß ihnen der alte Göttinger, der Stifter der vergleichenden Anatomie, den Weg gezeigt, welchen sie, die jüngeren, mit frischerer Jugendkraft versehen, wandeln konnten: und wenn sie im Uebermuthe ihrer Entdeckungen und ihres Auffindens neuer Resultate auf das alte gleichgültig, ja wohl verächtlich zurückblicken sollten, so mögen sie sich eines Lieblingsausdrucks Blumenbachs erinnern: „natura non facit saltum"; und gewiß werden sie dann dem Verdienste die unverwelklichen Kronen lassen, und sich durch solche Anerkennung auch die ihnen zublühenden sichern. Wir aber wollen uns dankbar des Dahingeschiedenen erinnern, und sein Bild für alle kommenden Zeiten in Ehrfurcht und Liebe festhalten! — Morgen Abend wird derselbe zur Erde bestattet werden; die Studierenden werden mit feierlichem Fackelzuge die Reste ihres theueren Lehrers zur Ruhe begleiten, und ihnen werden sich alle der Universität Angehörige in ihrer Amtstracht und gewiß auch alle übrigen Behörden der Stadt anschließen. — Weh that es uns, bei dieser Gelegenheit auf dem hiesigen Theaterzettel unter der Ueberschrift „Theateranzeige" die Worte lesen zu müssen: „Einem höchstverehrten Publikum zeige ich hierdurch ergebenst an: daß Montag, den 27. Januar, wegen der Begräbniß-Feierlichkeit des Hrn. Ober-Medizinal-Rath und Professor Blumenbach, die Bühne geschlossen bleibt," und daß demnach heute von allen Straßenecken der ehrwürdige Namen auf einem sehr unpassenden Papiere, mit den Darstellern des „Glöckners von Notre-Dame" vermischt, zu lesen ist, was in der That alle Gebildeten und wahren Verehrer Blumenbach's mit Indignation erfüllen muß. Solcher Mißbrauch geschah gewiß nicht mit Bewilligung der hohen Obrigkeit, mit welchen Worten unser Theaterzettel immer eröffnet wird. Es genügte ja die bloße Anzeige: morgen bleibt das Theater geschlossen: das warum konnte sich bei der allgemeinen Theilnahme an der Ursache, jeder selbst hier leicht beantworten.

Quodlibet für Witz und Laune.

(Neue Folge.)

1.

Eine Dame, welche ihren im Irrenhaus zu Heidelberg befindlichen Stiefsohn C. N . . o besuchte, fand unter dessen Mobiliar einen zerbrochenen Spiegel. Auf ihr Bemerken hierüber antwortete der Irrende: „Ei, wissen Sie, den Spiegel hab' ich aus Aerger und Verdruß entzwei geschla-

Digitized by Google

gen, denn Ich gefalle Mir nicht mehr." — Die Dame war sehr verblüfft, von ihrem Carl eine solche treffende Antwort zu erhalten. —

Ein Bamberger Gärtnerbursche kam im Frühling, von einem gnädigen Herrn gesandt, zu L., um einen Bücherpack abzuholen. — „Nun, Heinrich", fragte L., „ist's schon grün bei Euch?" — „Ja, Herr, selbst das Vieh ist schon hinaus." „So? meine liebe Frau, dann wird es auch für uns bald Zeit. —"

Herr Y. A. wurde sehr ungehalten, als einst sein Galopin seinen Auftrag übel vollzog. Er sagte daher: „statt daß ich einen Esel schicke, werde Ich in Zukunft lieber selber gehen."

Duell-Sache.

Schriftsteller. Mein Herr! nur mit Widerwillen bin ich auf den Kampfplatz gekommen; weil Sie mich aber dazu zwangen, so bin ich entschlossen, daß einer von uns auf dem Platz bleiben muß. Sind Sie es zufrieden?

Student. Ja, ich stimme ein.

Schriftsteller. In diesem Fall bleiben Sie auf dem Platz, wenn es Ihnen gefällt, und ich gehe fort. —

Wundarzt und Patient.

W. A. (Sondirend). In welcher Gegend haben Sie sich denn wehe gethan?

P. In der Gegend der Stadtkirche.

Ein Eseltreiber, der einst in der Abenddämmerung einen Verwalter begleitete, sagte zu diesem, als sie an einen schmalen, zwischen einem Damm und einem Fluß hinlaufenden Weg kamen: „Do nim' Ear se in Acht, Hear Verwalter, do ischt mier schan' mancher Esel nei gfalla."

„Meine Herren!" sagte der sterbende von mehreren Aerzten umgebene Arzt Dumoulin: Ich lasse drei große Aerzte zurück; (jeder wähnte, einer von den dreien zu seyn): Wasser, Bewegung und Diät.

Vater und Tochter.

Tochter. (Unwillig): Sie haben schon so viele Bewerber um meine Hand aus nichtigen Gründen zurückgewiesen.

Vater: Sey ruhig meine Tochter! kommt Zeit, kommt Rath.

Tochter. (Weinerlich): Wenn Sie so fortfahren, kommt weder Hoch-zeit, noch Hei-rath.

Ein Arzt und ein Fremder bei einer Hinrichtung.

Fremder: Warum müssen wohl die armen Schelme sterben?

Arzt: Der Eine hat ein um sich greifendes Uebel (Raub) und der Andere eine ansteckende Krankheit (Brandstiftung.)

Der General und die Bettlerin.

Bettlerin: Ach, Herr General! ich habe vergangene Nacht geträumt, daß mir der Herr General ein Pfund Taback(?) und die Frau Generalin ein Pfund Thee schenken werden.

General: Meine liebe Frau! wißt ihr denn nicht, daß man das Gegentheil von dem erwarten muß, was man geträumt hat?

Bettlerin: „Richtig, der Herr General werden mir also ein Pfund Thee und die Frau Generalin ein Pfund Taback schenken." — Der General lächelte und ließ ihr das Erträumte geben.

Ein Graf begieng das Wiegenfest seiner Tochter auf seinem Gute. Der Schulmeister war mit seiner Schuljugend unten am Zimmer aufgestellt mit der Weisung: daß er, sowie er die Gläser klingen höre, mit seiner Jugend ausrufen solle: „Und unsern gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch! und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch! Die Tafel war zu Ende, der Bediente kam mit den Champagner-Gläsern, stolperte, die Gläser fielen zu Boden und der Graf donnerte ihn an: Hol ihn der Teufel! Der Schulmeister (welcher die Gläser klingen hörte), rief nun mit seiner Schuljugend aus voller Kehle: „und unseren gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch! und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch! — Eine Höllenfahrt in pieno, sagte der Graf und lachte. —

Mir bangt, es würd'ge Dich herab,
Daß oft Dein Weib Dir Schläge gab;
D'rum setz' ich schonend auf Dein Grab:
Sie war Dein Flecken und Dein Staab!

Korrespondenz.

Pesth, 19. Jan.

Mitten unter den ernsten Berathungen über Truppen-Aushebungen, Kirchenangelegenheiten, Eisenbahnprojekte, Bauern-Emancipation ꝛc. auf dem ungarischen Landtage zu Preßburg, ist das ganze Land der Magyaren in eine Manie von Kunst- und Theaterfanatismus verfallen, dem es sich nicht so bald entwinden dürfte. In keinem Lande des modernen Europa's bildet so sehr, wie in Ungarn, das Theater die Seele aller Konversation, die Haupttriebfeder des socialen Verkehres. Ja man gibt hier der mimischen Kunst solche Importanz, als hinge von ihr das Wohl und Wehe der Nationalität ab. Dies ist nicht nur in den Hauptstädten der Fall, sondern selbst kleinere Ortschaften, von 10,000 Einwohnern und darunter, sind von diesem Theatertaumel so ergriffen, daß sie, alle unentbehrlichen Bedürfnisse des praktischen Lebens vergessend, ihre größte Sorgfalt auf stabile Bühnen verwenden, kostspielige Gebäude dazu aufführen lassen und in manchen Städtchen dieser Art besitzt die Muse Thalia bereits zwei stattliche, ihr geweihte Tempel. Pesth und Ofen, die gewissermaßen eine Stadt bilden, haben deren fünf. Zum Theil läßt sich dieser Theaterschwindel durch den jetzt mehr denn je rege gewordenen Wetteifer der Ungarn, ihre Nationalsprache in Flor zu bringen, motiviren. Dieser Eifer ist allerdings edel. Nur sollte man das Excentrische vermeiden; denn der Enthusiasmus der Ungarn für ihr Theater gränzt fast an's Fabelhafte, und da dabei immer mehr durch Geschrei, als durch die That gehandelt wird, so gibt dies ihren hiesigen zahlreichen Gegnern zu den boshaftesten Bemerkungen Anlaß. Aber einen ungarischen Beifall muß man hören und sehen! Dieser Sturm, dieser Ausbruch der Begeisterung, dieses Toben und Pochen, dieser Eljen- (Vivat-) Ruf, — davon kann sich ein deutscher Schauspieler oder Sänger in seiner kühnsten Phantasie nur einen schwachen Begriff machen. Was einmal ungarisch spricht und in der hiesigen Kunstwelt erscheint, ist der Vergötterung würdig. Die in Ihrem schönen Frankfurt auch bekannte Sängerin Mad. Schodel hat das Glück, die einzige geborne und ungarisch sprechende Ungarin zu seyn. Sie ist die gefeierte Primadonna des ungarischen Theaters in Pesth, mit 6000 fl. C. M. Gehalt. Inter coecos Monoculus rex; ihr wird mehr gehuldigt, als die Malibran sich je schmeicheln durfte. Mad. Schodel gab neulich zu Preßburg die Norma als Gast, und nach-

Digitized by Google

dem sie im Theater beklatscht, bestampft, bebrüllt, besungen, bekränzt und wer weiß, was noch Alles, im kolossalen Maßstabe ward, wurden ihr nach dem Theater die Pferde vom Wagen ausgespannt und an ihrer Stelle zogen, unter Fackelschein und Musikgetöne, elegante Zweifüßler die „süße Last" im Triumphe nach ihrer Wohnung. Dies war ein Schauspiel für Götter! Es sollen sich unter dem edeln Gespanne auch einige Legislat(h)oren befunden haben, die sonst von der Tribüne herab so nachdrücklich gegen jeden Servilismus eiferten. (Ein paar Tage später soll Mad. Schodel jedoch auf derselben Bühne eine große Unbill widerfahren seyn.) — Eine andere Art Abgötterei wurde in Pesth so eben mit dem Klavierheroen Liszt getrieben. Hier etwas über die wahrhaft hohe Virtuosität dieses Pianisten zu sagen, finde ich für überflüssig. Er ist würdig jeder vernünftigen Auszeichnung. Aber Liszt ist ein gedorner Ungar und dieser Wurf des Zufalls ward ihm hier von Vielen höher angerechnet, als seine erstaunliche Kunststufe. Es war hier allerdings sichtbar Einiges vom Nationalhaß im Spiele. Der Künstler sollte zum Popanze dienen, um damit eine Demonstration gegen das Deutschthum zu unternehmen; man wollte zeigen, daß das gesegnete naturreiche Ungarn auch Kunstgenies erster Größe hervorzubringen im Stande ist, gegen die deutsche Schwerfälligkeit nichts vermag. Man vergaß aber, daß die Deutschen in Ungarn (gegen die es doch am meisten abgesehen war) den Künstler mehr als den Ihrigen reklamiren konnten, als die Ungarn selbst; denn Liszt ist ein Deutsch-Ungar, der kein Wort ungarisch versteht. Das ward mit Stillschweigen übergangen. Man überredete sich, der Pianist habe in Frankreich das Ungarische vergessen und spreche jetzt nur französisch geläufig. — Die stolzen Magnaten, die Edeln, die Freien, zollten ihm fast knechtische Huldigung. Sie machten ihm buchstäblich den Hof, als wäre er eine reizende Dame und sie seine galanten Ritter, und es herrschte eine gewisse Eifersucht unter ihnen, wenn Einer den Andern begünstigter von dem Angebeteten glaubte. Selbst die Damen verschmäheten es nicht, allerlei Dienste bei ihm zu verrichten. Ich habe mehr als einmal bemerkt, daß, wenn ihm ein Handschuh oder sonst was entfiel, nicht nur die Kavaliere sich beeiferten, das Entfallene aufzuheben, sondern es gaben sich auch schöne, zarte Hände dazu her. Es schien überhaupt, daß man nicht recht wußte, auf welche Weise man dem Künstler die verdiente Aufmerksamkeit bezeigen solle. Bei einem Konzerte, das er zum Benefiz des ungarischen Theaters gab, überreichte man ihm auf eine höchst feierliche Weise einen — kostbaren Säbel! Dem Künstler einen Säbel, welche Anomalie! Aber der schmächtige, schwächliche Virtuose schwang das gute Schwert ritterlich, und gelobte in einer emphatischen französischen Rede (ungarisch kann er nicht und deutsch, das wohl Jedermann verstanden hätte, ist in diesem Theater verpönt), es im Nothfalle für das Vaterland zu führen. Ein unbeschreiblicher Beifallsjubel lohnte dies heroische Versprechen und dem Helden in spe ward nach dem Theater ein Triumphzug bei Fackelbeleuchtung bereitet.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Leipzig.) Die hier erscheinende „Adelszeitung", redigirt von dem ritterlichen Recken Baron de la Motte Fouque, hat nach der in den ersten Nummern mitgetheilten Liste — unglaublich! — bereits dreizehn Pränumeranten. Wenn nur Keiner davon stirbt! In dieser „Adelszeitung" werden auch die Lieder des Hrn. Langenschwarz empfohlen. Die haben doch gar keinen Adel!

(D. Postillon)

Hr. Alexandre Dumas, der bekanntlich in seinen Schriften nicht eben immer übermoralisch ist, beschäftigt sich gegenwärtig, mit eigener Hand ein Missale (!) zu zeichnen. Alle Buchstaben dieses Buches sind mit Gold, Azurblau, Karmin, Silber und Smaragdgrün vermittelst des Pinsels auf Velinpapier gemalt, und mit der bewundernswerthesten Geduld noch mit Arabesken und Vignetten ausgeschmückt. Das Merkwürdigste aber ist die Bestimmung des Buches; es soll nämlich ein Geschenk für eine Schauspielerin werden, mit der er in engen Verhältnissen steht.

Museum.

Am 31. Jan. 1840.

Die Weihe der Töne. Charakteristisches Tongemälde in Form einer Simfonie. Nach einem Gedicht von Carl Pfeiffer, componirt von Louis Spohr.

Inhalt.

Erster Satz: Largo. Starres Schweigen der Natur, vor dem Erschaffen des Tons.
Allegro. Reges Leben nach demselben. Naturlaute. Aufruhr der Elemente.
Zweiter Satz: Wiegenlied. Tanz. Ständchen.
Dritter Satz: Kriegsmusik. Fortziehen in die Schlacht. Gefühle der Zurückbleibenden. Rückkehr der Sieger. Dankgebet.
Vierter Satz: Begräbnißmusik. Trost in Thränen.
(Das der Symfonie vorangehende Gedicht von Carl Pfeiffer wird von Hrn. Löwe vorgetragen.)

Ueber die Wirkung der Eisenbahn auf die Gesundheit; von Hrn. Dr. med. A. Clemens.
Lied von Lachner, gesungen von Fräul. Emma Will.
Der Blumen Rache, von Freiligrath, gesprochen von Madame Frühauf.
Phantasie für's Clavier über Thema's aus Oberon, mit Orchesterbegleitung von Hummel, vorgetragen von Hrn. Schädel.
Lied von Proch, mit Cella-Begleitung, gesungen von Hrn. Wiegand.
Etymologische Menuette der beiden Wörtchen „Kommen" und „Gehen", gesprochen von Madame Frühauf und Hrn. Grahn.
Die Melancholie von Prüme, für Contrebaß eingerichtet und vorgetragen von Hrn. Sachor.
Musikalischer Spaß von Mozart.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 1. Februar. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Auber. Masaniello: Hr. Wilk.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 32. Samstag, den 1. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Auch jetzt wußte sie, die Larve einer ehrbaren Alten eben so kunstfertig als täuschend zu spielen, und als das Frühstück genossen war, mahnte sie zum Aufbruch. Der alte Levi ben Joseph bedauerte nur, daß Dina sich nicht mit alle dem Schmucke behangen, den er so gerne an ihr gesehen hätte. Sie war schwarz gekleidet, und ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Antlitz so, daß kein Männerauge sie erreichen konnte.

„Geh' mit Gott, mein Kind", sprach der Alte, und sah ihr nach mit dem ganzen Entzücken eines glücklichen Vaters.

Nie waren Engel und Teufel sich näher als hier; nie ging arglofer ein Lamm zur Schlachtbank!

Zwar folgte manches Auge der königlichen Gestalt, die so tief verhüllt dahinschritt, und mancher Mund fragte, wer ist sie? Niemand wußte es, Niemand konnte den Neugierigen antworten.

So erreichten sie endlich das Haus, das Levi gehörte. Der arme Goldschmied nahm mit der tiefsten Ehrerbietung die Tochter seines Hausherrn auf, und geleitete sie hinauf, wo ihr das Plätzchen bestimmt war.

Schnell trat die alte Margarethe an's Fenster. Fettmilch erblickte sie, nickte bedeutsam, und die Alte wußte genug.

Fettmilch lag am Fenster und radotirte noch immer gegen den trübseligen Doktor in seiner Weise fort, als er plötzlich eine fast gellende Lache aufschlug.

„Was giebt's denn wieder?" fragte der Doktor, der ärgerlich geworden war über das langweilende Hererzählen des Lebküchlers von allen den Herrlichkeiten, welche heute noch würden zu bewundern seyn.

„Nein, ich bitt' Euch, Herr Doktor", rief er, „da seht mir doch den staubdürren Schneider, in dessen Hause wir vor Anker liegen, wie der Halunke eben einen Schalksstreich vorbereitet, der uns wohl noch zu lachen geben dürfte."

Der Doktor beugte sich vor, und hatte Gelegenheit, wahrzunehmen, wie der Schneider seine gebrochene Bohlenthüre aus Eichenholz aufmachte und ein Faß herausschob, das ziemlich hoch war. Mit aller Gewalt drängte er das Volk zurück, das dem Fasse auswich, um nicht Eins wegzubekommen, aber beträchtlich murrete, als gegen eine aller Ordnung gerade zuwiderlaufende Handlung. Der dürre Schneider mit seinem giftigen Gesichte lachte nur, und meinte, er thue das nur, um der Schauluft desto größern Vorschub zu leisten gegen das Lumpengeld von zwei Turnosen. Er war endlich so weit damit gekommen, daß es neben seiner hohen Haustreppe stand. Jetzt rief er, so laut er konnte, hier sey eine Stelle zu vermiethen, wo man mehr und besser den Krönungszug sehen könne, als aus den Fenstern, denn hier könne man den hohen Herren gerade in die Augen hineinsehen.

Der Doktor murrte. „Es ist doch gegen alles Recht und gegen alle Ordnung, was der Mensch thut, rechnend, daß heute die Obrigkeit alle Augen zuthun werde", sagte er zu dem Lebküchler.

„Was sagt Ihr, Herr und Freund", sprach pathetisch dieser jetzt zu dem Arzte, „das sey gegen alles Recht und alle Ordnung. — Hört, Recht und Ordnnng, das sind Dinge, die sich Jeder nach seiner absonderlichen Liebhaberei formt. Mir ist z. B. Manches rechtlich und ordnungsgemäß, was der Rath der Stadt und die Geschlechter geradezu verdammen. Was der Schopp, mein spindeldürrer Freund, da unten thut, ist nichts anderes als ehrlicher Erwerb, den er als freier Bürger zu treiben das Recht hat, zumal diese Art der Betriebsamkeit, nämlich die Spekulation auf die Narrheit der Menschen, nicht zünftig ist, es sey denn, daß die gescheiden Leute eine Zunft hier werden. Er benutzt die Gelegenheit, Geld zu verdienen. Das thun wir alle, Jeder in seiner Weise. Sein Geschäft will ohnehin nicht mehr gehen, seit alle Tage ein neuer Schnitt aus dem vermaledeiten Frankreich kommt. Er kennt nur den, den er in seiner Zeit erlernt. Was soll er nun beginnen, da er nicht stehlen darf?"

Während so der Lebküchler den Advokaten seines gleichgesinnten Freundes machte und die Gelegenheit benutzte, seinem Grimm auf den Rath und die Geschlechter Luft zu machen, hatte der Schneider unten schon seine Aerndte unter der Sichel.

Ein junger Mann, dessen Züge, obwohl sie schön und regelmäßig waren, dennoch den Israeliten augenblicklich erkennen ließen, ohne daß er jedoch Judenrock und Judenschild trug, trat herzu. Es war Simeon, der Sohn Levi's.

Neugierig überschlug er schnell, daß er allerdings hier mehr und besser sähe, wenn er auf der Tonne stünde, als droben

Digitized by Google

in dem Fenster, das seine Schwester inne hatte, und begann mit dem Schneider zu handeln.

Der war zäh, wie Ulmer Sohlleder, und wollte nicht einen Heller weichen von seinen zwei Turnosen.

„Wißt Ihr was", sagte endlich der Jude zu einem neben ihm stehenden Fremden, „wir haben beide Raum da oben. Ist's Euch eine Turnose werth, dem Kaiser und seinen Fürsten in's Auge zu sehen, so wollen wir eben Geld und Raum auf dem Boden der Tonne theilen!"

„Meinetwegen!" sagte dieser. Sie zahlten dem schmunzelnden Schneider das Geld, stiegen seine Treppe hinauf, und traten auf den Boden der Tonne, von wo sie triumphirend ihre Blicke rings über die Häupter der stehenden Volksmassen schweifen ließen.

In dem Volksgedränge äußerte sich Murren und Schadenfreude; denn jedermänniglich war überzeugt, daß der alten wurmzerfressenen Tonne alsbald der Boden einbrechen würde.

„Ist das nicht ein Jude?" fragte der Doktor.

„Freilichwohl ist er's", entgegnete Fettmilch, und „noch gar der Sohn des alten Levi ben Joseph. Dieser lieh mir das Geld, um mir mein stattlich Haus in der Döngesgasse kaufen zu können. Was habe ich da Zinsen zahlen müssen! O, daß der Jude in die Tonne stürzte und den Hals bräche!

Der Name des alten Levi war allerdings etwas in üblem Geruch, allein Fettmilch war ein Schreier.

(Fortsetzung folgt.)

Der Waldbrand.*)

Wie groß war das Vergnügen, womit ich oft beim knisternden Feuer einer einsamen Waldhütte saß, wenn ich, von dem schneidenden Hauche des Nordost erstarrt, den tiefen Schnee, der die ganze Gegend wie ein Leichentuch überdeckte, mühselig durchwandert hatte! Die gute zärtliche Mutter lullt ihren Säugling unter Liebkosungen in den Schlaf, während rüstige und frische Kinder den von der Jagd heimgekehrten Vater umgeben, der das erlegte Wild auf dem rauhen Fußboden niederlegt. Ein gewaltiger knorriger Klotz, den man nicht ohne Anstrengung ins Kamin geschoben, wirft den prächtigen anmuthig zitternden Schein seiner Flamme auf die glückliche Familie. Die Hunde des Jägers lecken schon an den halb geschmolzenen Eiszäckchen, die auf ihrem gesträubten Haar wie Diamanten schillern, und ein träger Kater, der nur in warmer Zimmerluft sein Behagen findet, fährt mit den gepelzten Pfoten dann und wann gravitätisch über seine Ohren, oder säubert mit der etwas rauhen Zunge sein glänzend schwarzes natürliches Kleid.

Welchen Genuß hat es mir oft gewährt, unter dem Dach einer solchen Hütte und von Menschen, die leider! viel weniger Mittel als guten Willen haben, mit patriarchalischer Gastfreiheit empfangen zu werden? Ich plauderte mit meinen Wirthen über alle Gegenstände, die mich interessirten, und sie gaben mir, wenn unser frugales aber reichliches Mahl eingenommen war, viele willkommene Belehrung. Zum Schlusse langte die Mutter das Buch der Bücher vom Simse und ermahnte ihre Kleinen sanft zur Aufmerksamkeit, während der Vater ein Kapitel mit lauter Stimme vorlas. Dann sprach man ein einfaches herzliches Gebet und wünschte allen seinen Lieben in der Nähe und Ferne eine glückliche Nacht. Ich streckte meine müden Glieder auf einer Büffelhaut aus, und der Pelz eines ungeheuren Bären diente mir als Decke. Welche angenehmen Träume! Geschirmt vor dem Unwetter draußen und vor jeder Gefahr, träumte ich von dem väterlichen Hause; ich träumte, daß ich glücklich sey!

Besonders interessant war mir ein Tag, den ich in der Provinz Maine in einer ähnlichen Hütte zubrachte. Am frühen Morgen — ich war des Abends vorher eingekehrt — fiel der Regen in solchen Strömen herab, und mein freundlicher Wirth bat mich so dringend, zu bleiben, daß ich seinem Anerbieten gern Folge leistete. Nachdem wir das Frühstück eingenommen hatten, ging es an die Arbeiten des Tages; die Spinnräder der Frauen schnurrten, von zwei Kindern des Hauswirths nahm das eine sein geographisches Lehrbuch hervor, während das andere mit der Lösung eines Rechnungs-Exempels sich plagte; in einer Ecke des Zimmers träumten die Hunde von der Jagd, und dem Kamine näher machte die Katze jenes eigenthümliche Geräusch, das so gut in die Musik der Spinnräder einklingt. Mein Wirth und ich, wir setzten uns Jeder auf einen Stuhl ohne Lehne und überließen der Frau alle Geschäfte des Hauses.

„Packe dich weg von hier, Hinz", rief die gute Wirthin; „du hast mir schon gestern Abend den Regen von heute Morgen prophezeit, und jetzt befürchte ich, das fatale Spiel deiner Pfoten bedeutet noch Schlimmeres." Meister Hinz gehorchte; er sprang auf ein Bett, kugelte sich zusammen und erwartete hier mit mehr Ruhe den Schlaf. Ich fragte meinen Wirth, was seine Ehehälfte mit den letzten Worten gemeint habe; er antwortete: „Meine Frau hat von Zeit zu Zeit gar sonderbare Ideen; sie glaubt, daß Thiere weissagen können; was sie aber jetzt eben zur Katze gesagt, war eine Anspielung auf den Brand der Wälder, die uns umgeben. Obschon dieses Ereigniß bereits mehre Jahre alt ist, so zittert sie doch noch bei der Erinnerung, als wäre es erst gestern passirt."

Ich hatte schon von dem Brande erzählen hören, auf welchen mein Wirth anspielte, und war jetzt neugierig, etwas Näheres über jene Katastrophe zu erfahren. Mein Wirth zeigte sich sehr bereit, meinen Wunsch zu erfüllen, und begann die Erzählung ungefähr in folgender Art:

„Es sind nun 25 Jahre her, daß fast alle Lärchenbäume unserer Gegend, die wir Hackmitack-Bäume nennen, von Insekten zerfressen wurden. Dieses Schicksal traf dann auch einen Theil der übrigen Nadelhölzer, und in wenigen Jahren fielen die Fichten, Tannen und Lärchenbäume abgestorben nieder und bedeckten die Erde mit ihren verschlungenen Zweigen. Das Nadelholz ist wegen seiner harzigen Natur ohnehin leicht entzündlich, und um so mehr, wenn es verdorrt auf ganzen Schichten von Laub und anderen Vegetabilien liegt, daher die Feuersbrunst — — —"

Ich unterbrach hier den Erzähler mit der Bitte, mir die Insekten zu beschreiben, die eine so gräuliche Verwüstung angerichtet.

„Es waren", so sagte er, „eine Art von Raupen, sieben

*) Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

Digitized by Google

bis acht Zoll lang und so grün, wie das Laub, das sie verzehrten. — Ich muß noch bemerken, daß in den meisten Kantonen, wo das Feuer gewüthet, schon jetzt ein neuer Wald heranwächst, der nur aus hartholzigen Bäumen besteht; denn so nennen wir Alles, was nicht Nadelholz ist. Ich habe immer bemerkt, daß überall, wo der Urwald zerstört worden ist, sey es nun durch Art, Orkan oder Feuer, ein anderer Wald von verschiedener Art an seine Stelle tritt —"

Hier unterbrach ich meinen Wirth von neuem, indem ich ihn fragte, ob er die erste Ursache des Waldbrandes kannte.

„O!" versetzte er, „darüber ist man verschiedener Meinung. Einige geben das Unglück den Indianern Schuld, die auf solche barbarische Weise entweder an ihren Feinden, den „Bleichgesichtern", Rache nehmen oder das Jagen sich leichter machen wollten. Ich für meinen Theil erkläre mir die Sache anders; meine vieljährigen Erfahrungen als Waldbewohner haben mich öfter auf den Gedanken gebracht, das Feuer könne wohl schon dadurch entstehen, wenn ein verdorrter Baumstamm gegen seinen Nachbar fällt; denn es bedarf ja nur der Reibung dieser beiden harzigen Körper, um eine Flamme zu erzeugen. Die dürren Blätter am Boden sind natürlicher Weise bald entzündet, dann kommen die Zweige und kleinen Aeste an die Reihe, und so verbreitet sich die Brunst mit einem Wüthen, dem nur Gott steuern kann."

„Von dem Sturmwinde begünstigt, nahte das zerstörende Element den Hütten der Waldbewohner bisweilen mit so reißender Schnelligkeit, daß Hunderte von Familien urplötzlich fliehen und ihre ganze Habe zurücklassen mußten; ja, Einige der erschrockenen Flüchtlinge wurden noch von den Flammen eingeholt und mußten elend verbrennen."

(Schluß folgt.)

Cabrera.

Der ausgezeichnetste, talentvollste Krieger, der in dem Kampfe für die Sache des Don Carlos sich hervorthat, war unstreitig Zumalacarregny. Was Thätigkeit, Unermüdlichkeit und Erfolge betrifft, steht ihm Cabrera am nächsten. Der Zweite in dieser Hinsicht, ist Cabrera in einer andern, aber allerdings keineswegs ehrenhaften, unzweifelhaft der Erste; nämlich was Grausamkeit, Blutgier, Barbarei betrifft. Und darin hat die Geschichte nur wenige Namen aufgezeichnet, die in gleich hohem Grade, wie Er, den Beinamen eines „Ungeheuers in Menschengestalt" verdienen. — Bei der bedeutenden Einwirkung, welche dieser Wütherich auf das Schicksal seines Vaterlandes ausübte, dürfte eine gedrängte Mittheilung über seine früheren Verhältnisse nicht ohne Interesse seyn. Ramon Cabrera ist noch sehr jung. Er soll um das Jahr 1814 in der Gegend von Tortosa geboren seyn. Sein Vater, ein armer Landmann, starb in der frühesten Jugend dieses Jungen, worauf sich seine Mutter wieder verheirathete. Fast unbedingt sich selbst überlassen, dabei von Natur schon wild und roh, wuchs Cabrera fast ohne Unterricht heran; kaum lernte er lesen und schreiben. Er ward ein leidenschaftlicher Spieler, und verbrachte seine meiste Zeit am Billard. Endlich gelang es dem Einflusse einer seiner Tanten, welche Nonne war, ihm die Anwartschaft auf eine Pfründe, die auf die bei Tortosa belegene Hermita de Nuestra Sennora del Camino begründet war, zu verschaffen, und diese Anwartschaft veranlaßte Cabrera, noch in seinem 17. Jahre die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu erlernen. Daneben gab er jedoch seine frühere Lebensart und das Spiel nicht auf; mehreremale wurde er dadurch in schlimme Händel verwickelt und sogar zu Mordversuchen gegen Diejenigen gereizt, die ihm sein Geld abgewannen. Bei Gelegenheit des Dreieinigkeitsfestes im Jahr 1831 ertheilte ihm der Bischof von Tortosa, Don Victor Saez, ehemaliger Minister Ferdinand's VII., die niedern Weihen, und versetzte ihn, um ihn von der verderblichen Laufbahn, die er betreten hatte, abzuhalten, als Pensionnair in das bischöfliche Seminarium. Da aber Cabrera sich den Studien abgeneigt und vielmehr fortwährend dem Spiel und andern Lastern ergeben zeigte, so weigerte sich der Bischof, ihm die höheren Weihen zu ertheilen, obgleich er schon das erforderliche Alter hatte. Als nach dem Tode Ferdinand's VII. verschiedene Geistliche in Tortosa eine Bewegung zu Gunsten des Don Carlos anzustiften suchten, und sich dabei vorzüglich Cabrera's als Vermittlers bedienten, verwies der Militärgouverneur den Domherrn Perciva und drei Studenten, unter ihnen auch Cabrera, aus der Stadt. Statt aber an den ihm angewiesenen Aufenthaltsort sich zu begeben, ging Letzterer nach la Cenia, wo damals das von Carnicer befehligte carlistische Corps stand, und trat in dasselbe als Unteroffizier ein. Gleich darauf machte ihn der Anführer zu seinem Secretär. Seine Feinde geben ihm Schuld, Carnicer den Händen der Christinos überliefert zu haben, um sich auf diese Weise eines Obern, der seinem Ehrgeize im Wege stand, zu entledigen. Gewiß ist, daß Cabrera bald nachher (im Frühjahre 1835) zum Oberbefehl jenes Corps gelangte, und sich nun sowohl durch seine kühnen Unternehmungen, als durch seine Grausamkeiten einen berühmten Namen erwarb. Seine Wuth ward aber noch mehr, und auf's Höchste gesteigert, als die Christinos seine 80jährige Mutter, theils zur Repressalie, theils als angebliche Verschwörerin, erschossen. Zahllos sind die Kämpfe, welche Cabrera seitdem bestanden hat. In dem Treffen von Rincon (1836) ward nicht nur sein Corps fast ganz vernichtet, sondern er selbst fast tödtlich verwundet. Zwei Hirten, die seitdem immer seine Begleiter sind, retteten ihn, indem sie ihn zuerst in einer hohlen Eiche vor den herumstreifenden Soldaten der Christinos verbargen. Cabrera — bemerkte dieser Tage das Journal des Debats — begann seinen Aufstand an der Spitze von 15 in Lumpen gehüllten und schlecht bewaffneten Burschen. Jetzt befehligt er ein Heer von 25,000 Mann, eine wohl disciplinirte Cavallerie, Artillerie zu Fuß und zu Pferde ꝛc. Man muß seiner großen Fähigkeit als Militär- und Partheihäuptling Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber die so lange von ihm mißhandelte Humanität zwingt uns, mit seinem fernern Lobe einzuhalten. (Speyr. Z.)

Korrespondenz.

Leipzig, 28. Jan.

Theater. Konzert. Literarische Neuigkeiten.

Unser Repertoir ist diesen Augenblick sehr mangelhaft bestellt; seit drei Wochen haben wir keine große Oper gehabt. Der erste

Digitized by Google

Sänger und eine Sängerin sind krank und unsere Lieblingssängerin, Dem. Schlegel, hat sich wieder mit dem Director brouillirt, so daß er sie in mehreren Monaten nicht will singen lassen. Wer auch immer an diesen widerwärtigen Streitigkeiten Schuld seyn mag, das unschuldige Publikum zieht immer den Kürzern, indem ohne die Schlegel keine Oper gegeben werden kann, und so hat nun auch der prächtig und mit kostbarem Aufwand in Scene gesetzte „Feensee" nach einer zweimaligen Aufführung, über deren Erfolg ich Ihnen gemeldet, seitdem ruhen müssen. Letzten Sonntag war ein volles Haus: Schiller's „Räuber" wurden uns vorgeführt in einer im Ganzen recht gelungenen Darstellung. Die Räuber, dieses gigantische Werk voll ungebändigter Kraft, wie die strenge Kritik sich auch tadelnd darüber ausgesprochen haben möge, haben immer einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; es ist die erste unbändige, himmelanstürmende poetische That eines wunderbar reichbegabten Genius. Es ist etwas Dämonisches, etwas Riesenhaftes in dem ganzen Werke. Hr. Wollrabe gab den Karl Moor, Hr. Baudius den Franz. Schiller hat den Charakter des Franz zu grell gezeichnet; solche Teufel in Menschengestalt gibt es nicht; man muß bedenken, die Räuber waren das Erstlingsprodukt des 18jährigen Jünglings. Der Darsteller muß daher eher mildern als hinzufügen, wenn dieser teuflische, heuchlerische, durch und durch verruchte, allen menschlichen Gefühlen und Regungen entfremdete Vatermörder nicht Abscheu und Entsetzen, und förmlich haarsträubendes Grausen der Zuschauer, wie es nie Aufgabe der ächten Kunst seyn kann, erregen soll. Hr. Baudius gab diese Rolle mit gewohnter Virtuosität und war an den meisten Stellen ausgezeichnet; oft, wie gesagt, würde eine Milderung und etwas schwächere Färbung nicht ungünstig gewirkt haben. Hr. Wollrabe, Karl Moor, ebenfalls trefflich, vorzugsweise in den letzten Acten. Die heftige Exaltation nach Empfang des liebelosen Briefes, die ungeheure innere Bewegung und äußerste Verzweiflung gelang ihm weniger; zu solchen Partieen reicht die Stimme nicht ganz hin. Im Uebrigen fand Hr. Wollrabe die lebhafteste, wohlverdiente Anerkennung. Der alte Moor wurde von unserm tüchtigen Künstler Hrn. Reger sehr gelungen dargestellt, ebenfalls waren Hr. Lortzing (Spiegelberg) und Hr. Düringer (Schweizer) ganz in den Geist der darzustellenden Charaktere eingedrungen. Mad. Dessoir gab die Amalie. Die Darsteller der Hauptrollen wurden am Schluß gerufen. Noch kann ich den Umstand anführen, daß bei dem bekannten Liede: „Ein freies Leben führen wir" das Parterre ein kräftiges Gaudeamus igitur intonirte, wobei man bemerken konnte, daß man sich in einer Universitätsstadt befinde. — Der Violin-Virtuose, Hr. Ernst, ein zweiter Paganini, hat gestern ein zweites und letztes Konzert gegeben und einen wahren Triumph gefeiert. Der Grund, weßhalb die Dresdener den Künstler nicht zu hören bekamen, klingt etwas komisch. Ernst war mit dem Dampfwagen nach Dresden gefahren, wurde aber plötzlich unpäßlich und machte durch große Anschlagzettel mit ellenlangen Buchstaben (wie das ja jetzt in großen Städten etwas Gewöhnliches ist) bekannt, daß er das Konzert auszusetzen genöthigt sey. Ueber diese ellenlangen Buchstaben und daß Ernst gar nicht gesagt habe, auf welchem Instrumente er spiele, machte das Dresdener Wochenblatt am folgenden Tage seine Witze — und Ernst fuhr sogleich Mittags nach Leipzig zurück. — Zwei literarische Neuigkeiten scheinen eine kurze Erwähnung zu verdienen. Im Verlage von J. J. Weber erscheint eine deutsche Bearbeitung des französischen Werkes „Babel", an dem die ersten französischen Schriftsteller, wie Victor Hugo, Georges Sand, Gozlan, Viardot, mit betheiligt sind. Das Werk wird von dem französischen Literaten-Verein, an dessen Spitze Balzac steht, besonders in der Absicht herausgegeben, um die Geisteswerke gegen den Raub und Nachdruck, namentlich der kleinen Pariser Journale, zu schützen. Der Inhalt der Sammlung ist sehr mannigfach. Es sind Erzählungen, historische Bilder, Skizzen, Reiseerinnerungen, Alles in der schönsten anziehendsten Form und in jener bezaubernden und lebendigen Darstellungsweise, die den Franzosen so eigenthümlich ist. Das Werk wird gewiß auch in Deutschland zahlreiche Freunde und Leser finden. — In demselben Verlage von Weber ist ein kleiner Roman, „Archibald Stewart von William Fancy, aus dem Jugendleben eines Kaufmanns" erschienen. Uebrigens ist dieser William Fancy nichts weniger als ein Engländer, sondern ein Deutscher und heißt — Ludolph Schleyer. Der Roman spielt in Hamburg, schildert das dortige großstädtische Leben, den geselligen Ton, bewegt sich aber vorzugsweise in der Handelsaristokratie, von der einige lebende Portraits vorgeführt werden. — Der bekannte Literat A. Weill aus Paris hält sich seit einigen Tagen in Leipzig auf.

Pesth, 19. Jan.

(Schluß.)

Ich übergehe noch viele andere abenteuerliche Solennitäten, Ceremonien und sonstige Flatterie, die Hrn. Liszt dargebracht wurden und wovon Manches sehr stark an Abdera erinnerte, und erwähne nur noch, daß, nachdem die Aristokratie vergebens alte Stammbäume durchstöbern ließ, um aus Liszt einen Edelmann zu fabriziren, die Stände des Pesther Komitats, unter andern wichtigen Angelegenheiten, beschlossen, Sr. Maj. dem Kaiser vorzuschlagen, den großen Virtuosen in den ungarischen Adelstand zu erheben, denn dis dahin ist er, nach ungarischen Begriffen, wohl ein Genie, aber kein rechter Mensch. — Liszt hat uns vor zwei Tagen verlassen, um in Raab und Preßburg neuen Triumphen entgegen zu gehen. Da ich heute schon viel über Theater gesprochen, so will ich Ihnen nur noch ein paar Worte über unser deutsches Theater mittheilen. Unser Theater, unter der liberalen Leitung des Hrn. Alexander Schmid steht auf einer höchst erfreulichen Kunststufe, und wenn schon das Schauspiel sehr ausgezeichnet ist, zählt die Oper Talente, wie sie wenige Hofbühnen Deutschlands vereint aufzuweisen haben dürften. Ja die Pesther Oper darf, im Ganzen genommen, keinen Vergleich mit der Wiener Hofoper scheuen. Unsere hochgeachtete erste Sängerin, Dem. Henriette Carl, ist nicht nur noch immer im ungeschmälerten Besitze ihrer herrlichen Mittel, ihrer seltenen Stimme mit immensem Umfange, sondern sie schreitet täglich in Geist, Seele, Geschmack und Eleganz des Vortrages immer vor. Sie ist besonders Meisterin im italienischen colorirten Gesange. Ihre neueste Parthie war Lucia von Lammermoor in Donizetti's Oper, und sachverständige Beurtheiler, die unlängst die Caroline Unger darin zu bewundern Gelegenheit hatten, versicherten, daß ihr die Carl wenig oder gar nicht nachstehe. Selbst Liszt bezeigte der Carl seine aufrichtige Verehrung und seinen reichen Beifall, der ihr auch von Seite aller hiesigen Theaterfreunde unausgesetzt in vollem Maaße zu Theil wird. Auch Hr. Stoll, erster Tenorist, ist ein sehr achtungswerther Sänger, der bald auch in Deutschland Anerkennung finden wird. Er ist von Ostern an in Hamburg engagirt. Unsere zweite Sängerin, Dem. Rauch (eine Frankfurterin), ist gewiß ein sehr erfreuliches Gesangtalent; sie hat einen schönen Stimmfond und auch Methode stellt sich ein. Hr. Steiner ist ein Tenorist mit einer seltenen schönen Stimme, um den uns bald jede Bühne beneiden wird. Die Bassisten Leithner und Rözer sind ungemein brav. Die Chöre und das Orchester lassen kaum einen Wunsch zurück. Ich berufe mich auf alle jene unbefangenen fremden Künstler, die so häufig Pesth besuchen, ob ich hier übertreibe. — Schließlich melde ich Ihnen, daß gegenwärtig der berühmte Bassist Reichel und der geschätzte Schauspieler Jerrmann mit großem Succeße hier gastiren. Numa.

Mannichfaltigkeiten.

(Lemberg.) Graf Stanislaus Scarbeck hat sein ganzes Vermögen, beinahe eine Million Gulden C. M., der Gründung eines Waisenhauses, einer Armenanstalt und eines Nationaltheaters in Lemberg gewidmet. Diese Stiftungen erwarten jetzt die kaiserliche Sanction.

Theater-Anzeige.

Samstag, 1. Februar. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Auber. Masaniello: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 33. Sonntag, den 2. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Arzt sagte: „Pfui, Fettmilch, Ihr seyd so rücksichtslos. Was hülfe es Euch, wenn der Jude beschädigt würde? Ist er weniger Mensch als Ihr?“ —

„Ja“, rief Fettmilch, zornig über diesen Verweis, „er ist's, weil er keine Barmherzigkeit mit einem ehrlichen Christenmenschen hat.“

„Nun“, rief der Arzt, „so beweiset, daß Ihr ein Christ seyd, und warnet ihn.“

„Wie? Bin ich dazu berufen? Soll ich sie nicht hassen, da Einer von ihnen mir so wehe that. Da könnt Ihr zugleich lernen, wie es um Euer gutes Recht steht! Nach dem Gesetze muß der Jude, wenn er ausgeht, einen Judenrock und den Judenfetzen tragen. Da seht Ihr, wie man es mit Füßen tritt. Der Simeon ist für Geld befreit, wie es der Augenschein lehrt.“

Da plötzlich erklang rauschende Musik von ferne. Die Feldschlangen spieen gut, und die Glocken brummten drein.

„Der Kaiser!“ rief alles Volk.

Jetzt reckten sich alle Hälse. Auch Simeon und sein Genosse stellten sich auf die Zehenspitzen, und siehe, der Boden gab nach — und Beide stürzten hinab in die Tonne, unter dem unermeßlichen Gelächter und Beifalls-Rufen des Volkes.

Der Doktor wäre gerne hinab geeilt, aber es wäre umsonst gewesen, denn immer enger und enger drängte sich das Volk zusammen, Kopf an Kopf, so daß kein Wassertropfen die Erde hätte berühren können, der vom Himmel gekommen wäre.

Fettmilch lachte wie ein Wahnsinniger und klatschte in beide Hände. Bald aber lenkte sich die Aufmerksamkeit von ihnen ab, die in der Tonne lagen, denn der Krönungszug nahte vom Römer her.

Die Vorboten des Regens, welche schon frühe leicht zu bemerken waren, hatten sich von Stunde zu Stunde gemehrt, und gerade jetzt fing es ganz sanft zu regnen an. Nun gab es eine Unruhe, ein Drücken und Drängen, dem das frühere gar nicht mehr glich.

Trotz seiner Theilnahmlosigkeit regte sich denn doch jetzt in dem Doktor einige Neugierde; denn der Zug nahte heran.

So heiter auch die Sonne einigemal auf die grünende Erde herabgeblickt hatte, so war es eine böse Vorbedeutung, daß kein Thau am Morgen die Erde benetzt, und wirklich fielen jetzt einige Tropfen, die sich bald mehrten und zu einem sanften Regen wurden. Das durchbrochene Gewölke verkündete jedoch ein nahes Ende desselben.

„Wie sie jetzt die Hälse recken“ sprach Fettmilch, über dessen Kopfe der Doktor hinaus sah. „Wie Jeder auf die Zehenspitzen und die Schnäbel seiner Schuhe tritt, um einen Zoll länger zu werden, als sein Nachbar. Alle Welt steht im Sonntagsstaate da, und die unbarmherzigen Wolken haben gar kein Einsehen. Nun fehlt den Beiden in der Tonne nichts als Salz, dann wäre das Pöckelfleisch schnell fertig. Wie die sich ärgern mögen, weil sie nun nichts sehen? — So ist aber dem Juden recht!“ —

„Still doch mit Euren Witzreden!“ sagte der Doktor; „habt Ihr nicht den Nothschrei gehört?“

„Ei bei Leibe!“ rief ihm Fettmilch zu, „der kam von dem Fenster da drüben aus dem Munde der schwarzen Nonne. Er deutete auf das schief gegenüber liegende Fenster; aber in dem Momente schlug die bis jetzt verschleierte Dina ihren Schleier zurück und — beide, der Doktor und sie, erblickten sich zu gleicher Zeit. Sie war bleich wie ein Marmorbild, aber unaussprechlich schön. Sie sah so flehend auf den Doktor, und deutete dann auf die Tonne, daß der Doktor jetzt einen Zusammenhang zwischen ihr und dem hineingestürzten Juden ahnete. Beide hatten sich wieder erkannt. Der Doktor mußte sich mit aller Macht halten im ersten Augenblicke, um seine Gefühle nicht laut werden zu lassen. Er gab ihr, nachdem er sich gesammelt, zu verstehen durch Zeichen, daß er unmöglich jetzt helfen könne, aber gewiß so schnell als möglich helfen werde.

Es war ein Glück, daß Fettmilch zu thun genug hatte; er würde sonst diese stumme und doch so beredte Sprache bemerkt, das Entzücken wahrgenommen haben, das am Ende beider Antlitz verklärte. Sie hatten nur Augen für sich, nicht für den Zug, nicht für den Kaiser.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der zweite Maskenball im Schauspielhause zu Frankfurt a. M.

Die neuen Stadtfuhrwerke und die Maskenbälle im Schauspielhause sind beide, als sie unlängst ins Leben traten, mit großer Bedenklichkeit betrachtet worden. „Es wird nicht gehen, — es paßt nicht für Frankfurt" — meinten Viele, ja die Meisten. Wer ihre Zweifel, ihre Gegengründe, ihre Bedenklichkeiten hörte, hätte ihnen beistimmen mögen. Und doch ist's gegangen. Bei Tag und Nacht durcheilen die Droschken unsere Straßen, ja sie reichen nicht hin, und die Lohnkutscher müssen sich anschließen. Wie auch die Maskenbälle allgemeinen Anklang finden, geht daraus hervor, daß der zweite wahrhaft überfüllt war. Es währte mehrere Stunden, bis die lange, sich stets ernevernde Wagenreihe ihre Masken zur Pforte gelangen lassen konnte. Bei der Vergnügungslust unserer Bewohner und bei den Mitteln aller Art, die ihnen zu Gebote stehen, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Maskenball-Entreprise vollständig remüssiren wird. Darüber kann man sich nur freuen. Das Leben, die Mühen und Sorgen des Berufs bringen uns der ernsten und trüben Stunden genug; warum sollten wir die heitern und sorgenlosen nicht auch walten lassen? Wem sein Vermögen erlaubt, in reichem und glänzendem Maskenkostüme zu erscheinen, der hat Recht, etwas darauf zu verwenden und das Geld unter die Leute zu bringen. Ohne Luxus würden ja Tausende nahrungslos werden. Geldcirculation ist die frische Lebensluft im menschlichen Verkehr. Wer aber weniger zu verwenden hat, der kann auch mit geringerem Aufwande sich nicht nur ebenso viel Vergnügen bereiten, sondern sich auch sogar hervorthun. Das Einfache ist oft das Schönste und Witz und Laune stehen dem Brillantesten nicht nach. Wer weniger Geld zu verwenden hat, der verwende desto mehr Geist; auf einem Maskenballe sind beide Münzen gültig und hier sind die Unterschiede des Ranges und des Standes aufgehoben.

In jeder Beziehung ist der zweite Maskenball, welchem diese Zeilen gewidmet sind, reicher, glänzender und vielseitiger belebt ausgefallen, als der erste. Der Ballsaal war so überfüllt, wie es wohl nur Wenige erwartet hatten. Hier nun in diesen so geschmackvoll eingerichteten, so freundlich erleuchteten Räumen wogte und drängte sich das bunteste Leben in heiteren und ernsten Bildern. Es würde zu weit führen, wenn wir alle remarcabeln Masken und Costüme hervorheben wollten. Wir müssen uns darauf beschränken, nur die vorzüglichsten Erscheinungen anzudeuten und auch hier können wir leicht in den Fall kommen, Manches, was der Beachtung würdig war, unerwähnt zu lassen, da unserm Gedächtnisse das Eine und das Andere entfallen seyn mag. Zu den schönsten Masken sind die italienischen Matrosen, ebenso reich als geschmackvoll costümirt, zu rechnen; sie trugen runde Kamisole von schwarzem Sammt mit vielen Knöpfen besetzt, Beinkleider von demselben Stoff und schöne bebänderte Hüte. Ebenso brillant und durch Reichheit des Stoffes bemerkbar waren die Costüme von französischen Schiffsleuten, von Tartaren und Neugriechen, von Polen und Türken, von militärischen Uniformen, von welchen letzteren wir besonders einen englischen Offizier hervorheben müssen. Ein Limburger Fuhrmann in blauem Kittel, mit baumwollener Mütze und altem Hut, und mit dem Pfeifenstummel im Munde, war recht aus dem Leben gegriffen und führte den derben Fuhrmannscharakter mit großer Wahrheit durch; er eiferte laut gegen den Geldstolz und die Geldaristokratischen Vorurtheile der Frankfurter, und man freute sich um so mehr über diese Offenherzigkeit, als sich später herausstellte, daß er einer unserer angesehensten Familien angehörte. Drei allerliebste Nonnen vom Orden der barmherzigen Schwestern, in grauen Kutten mit rothem Kreuze, weißen Schürzchen und schwarzem Schleier, fanden viel Beifall und schienen sich unter den lustigen Weltkindern, mit welchen sie leicht und fröhlich herumtanzten, wohl zu gefallen. An schönen Nympfen und Zauberinnen war kein Mangel. Am zahlreichsten waren solche Anzüge, welche, ohne einen bestimmten Charakter auszudrücken, auf Pracht und Eleganz berechnet waren und die schönen Formen, welche sie trugen, erhöhten. Für solche Phantasie-Anzüge haben Damen überall viel Erfindungsgabe und wissen, sie ihrer Eigenthümlichkeit geschickt anzupassen. Eine allerliebste jugendliche Columbine in französischem Geschmack, bewegte sich eben so anmuthig, als heiter und lebendig. Ein Hampelmann trug zur Belebung viel bei und war unermüdlich. Diese Rolle auch hinsichtlich des Humors ganz genügend auszuführen, ist eine sehr schwierige Aufgabe. Die beiden Masken, oben Mann und unten Frau und umgekehrt, nahmen sich recht lustig aus. Besonders sah man viele alte Herrn und Damen aus der Puder-, Zopf- und Reifrockzeit, unter ihnen viele sehr reich und brillant gekleidete. Ein behaglicher alter Doktor der Medizin aus dem vorigen Jahrhundert wußte seinen Charakter vorzüglich auszuführen und manchen schlagenden Witz einzuflechten; er sprach sich sehr gegen Oertel und Hahnemann aus und meinte, wenn der Gesundheitszustand in Frankfurt sich verbessern solle, so müsse vor Allem von der hohen Obrigkeit für größeres Schoppenmaaß, wie auch für Vergrößerung der Kotelleten, Milchbrode und anderer Nahrungsmittel Sorge getragen werden; überhaupt sey unsere Zeit hinsichtlich des Essens und Trinkens eine kleinliche zu nennen; auf Apotheken hielt er gar nichts, mit Ausnahme derjenigen zum weißen Schwanen, und fügte endlich bei: „So lange aber unsere Gesetzgeber sich Morgens versammeln, wird's nicht besser in der Welt, — Abends müssen sie zusammenkommen und nicht im Römer, sondern bei Römern." Einen humoristischen Effect machte die Zusammenstellung eines dürren Berliner Eckenstehers und einer ungeheuren Fulderin; Letztere war in Bezug auf Haltung und Bewegung ganz vorzüglich, und wohl eine der besten Figuren des Balles. Ein Amor mit Pfeil und Bogen wurde in diesem fröhlichen Gedränge gerne gesehen und gab zu mancher zärtlichen Anmerkung Veranlassung. An Polichinellen und Columbinen fehlte es nicht, eben so wenig an Bauern a la Masetto, an Schweizerinnen, Eremiten und Dominos, unter welchen viele sehr schöne und kostbare bemerkt wurden.

Unter den Charaktermasken fesselte vorzüglich eine die Blicke der Versammlung. Es war dies ein homme de lettre in seinen Attributen gekleidet. Sein ganzer Anzug war mit Titeln von Zeitschriften bordirt, die sich auf Verhältnisse der Journalistik bezogen. Auf dem Claque z. B. waren die Allgemeine, Morgenblatt, Constitutionel, Staats- und Gelehrten-Zeitung, Avondbode, die Europa ꝛc. als Hauptblätter, und auf dem Kragen Frankfurter Journal, Didaskalia, Ober-Post-Amts-Zeitung und Konversationsblatt zu lesen. Als Epau-

Digitized by Google

letten prangten Glocke und Glöckchen. Auf dem Rücken war eine reiche Bücherschau angebracht, worüber Gutzkow's Telepraph, dem wieder Menzel's Literaturblatt im Nacken saß. An beiden Zipfeln des Fracks hingen das hiesige Theatergeschäfts-Bureau und ein Probeblatt des Frankfurter Fiakres; zwischen den Rabatten der Dampfwagen nebst Lokomotiv. An den Westtaschen klebten die Börsenhalle und der Courszettel, worüber ein leerer Geldbeutel schmachtete, und an den Beinen die deutschen Couriere, Eilboten u. s. w. Als Gürtel saß die alte und neue Welt, woran eine drohende Feder als Waffe schwebte; am Magen schwelgte die Gasthofzeitung; als Vatermörder liefen verschiedene Jugendschriften spitz zu; als Chapeau kräuselte sich die elegante Welt. Eine Menge dergleichen Beziehungen gingen aber in der Masse verloren, wie denn immer Witze, auf das Allgemeine berechnet, nur mit Fraktur geschrieben seyn sollten. An dem Kopf wollte man Saphir erkennen.

Ein Orgelmann mit Tamburin, Trompete und Violine machte Sensation, und trug eine gräßliche Mordgeschichte vor, von einer Frau, von welcher es heißt:

„Sie hat den Mann, sie hat ihr Kind
Mit einem Messer umgebracht." ꝛc.

Der Umzug und die Kunstbeschauung der sogenannten Porzenellen war höchst gelungen, und man mußte nur bedauern, daß das Gedränge zu groß war, um diesen köstlichen Spaß recht genießen zu können. Der schmale, ellenlange Zettel dieser Porzenellen ist sehr launig, und würde einem Mainzer und Cölner Carneval alle Ehre gemacht haben. Hier ist der rechte Ton der Faschingspossen vollkommen getroffen, und Niemand wird ohne bedeutende Erschütterung des Zwergfells diese wahrhaft burlesken Zusammenstellungen gelesen haben.

Von der Gallerie herab, wo das Orchester placirt war, flatterte weitaus die große Tanzfahne, deren kolossale Chiffern den jedesmaligen, von den Musikern energisch executirten Tanz alleserlich verkündeten. Das Tanzvergnügen war während der ersten Hälfte des bis zum Morgen währenden Balles nicht sonderlich groß, da man kaum Raum zum bescheidenen Gehen, viel weniger zum Tanzen und Springen gewinnen konnte. Später, als die Reihen sich lichteten, holte man das Versäumte nach. Wenn wir nun die Totalität dieses zweiten Bal masqué zusammenfassen, so dürfen wir das gesteigerte Interesse für denselben nicht verkennen. Auf das gesellige und heiter bewegte Leben unserer Frankfurter werden sie den vortheilhaftesten Einfluß äußern; denn sie bringen die verschiedenen Stände in freundliche Berührung, mischen sie bunt unter einander und vereinigen, was des Ranges Zwang getheilt hat. So werden nach und nach alle Vorurtheile verschwinden, schwerfällige Formen den leichten und gefälligen Platz machen und ein freierer, humanerer Ton die Herrschaft gewinnen. Dies Alles kann und wird nicht ausbleiben in einer Stadt, deren Bewohner größtentheils in günstigen äußerlichen Verhältnissen leben, und denen es weder an Geist, noch an Bildung, weder an Witz, noch auch Lebensfrische fehlt. Uebrigens ist die Sache noch neu und

„Alles Menschliche muß erst keimen, erst wachsen und reifen.".

W.

Der Fremde und der alte Arzt.

Der Fremde.

Schon 75 Jahr und noch so lebensfroh,
Die Jugend malt man wohl, doch nicht das Alter so.
Wie fangen Sie das an, was haben Sie getrieben?

Der Arzt.

Ich habe für mich selbst nie ein Recept geschrieben.

Z. N.

Korrespondenz.

München, 28. Jan.

Auch heute habe ich Ihnen wieder über verschiedene Werke zu berichten, die theils von hiesigen, theils von fremden Meistern auf unserm Kunstverein so eben ausgestellt sind. Vor Allem ziehen zwei sehr gelungene Portraits die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich, das eines Künstlers dahier, von Conrad Hitz, so ziemlich das Beste, was dieser bis jetzt geliefert hat, und das des Grafen von Tascher, von C. Dusi, ein vorzüglich gelungenes, sehr fleißig gemaltes Bild. An beide, wenn auch durch Miniaturhaltung von ihnen getrennt, schließt sich ein Portrait von Mupel, einen baierischen Krieger in Majorsuniform darstellend. Auch eine ruhende Tyrolerin mit einem Knaben zu ihren Füßen, der die Schalmei bläst, ein Stück von Kirner, muß hier genannt werden. Die Ausführung in Licht und Farbe ist schön, das ganze Bild außerordentlich mild, aber ohne Sprache, man weiß nicht, was es sagen soll. Einigermaßen gilt dasselbe von einem sonst ebenfalls hübschen Bilde von Fassel. Vier Mädchen vor einer alten Zigeunerin oder sonst einer Weissagerin lassen sich prophezeien. Eine liebliche Blonde hat eben die Hand zur Untersuchung der Schicksalslinien dargeboten. Aber sind alle Französinnen, oder Italienerinnen, oder gehören sie dem Norden zu? Der Künstler selbst sagt's uns im Bild nicht. Desto besser versteht dies ein anderer Meister, Marr, der uns den Vordergrund eines Viehmarktes gemalt hat. Pferde wie Menschen und die ganze Gruppirung sprechen aufs Beste an. Vielleicht möchte ich diese Arbeit in manchem Bezug nicht mit Unrecht dem größeren Werke von L. Quaglio vorziehen, das uns ein Tyroler Wirthshaus mit Scenen darstellt, wie man sie vor solchem häufig sieht und eben so oft gemalt hat. Hauptgruppen bilden im Hintergrund trinkende Landleute an einem Tisch vor der Thüre, im Vordergrund ein Gebirgskarren mit seinem Führer und einem Buben, der Bier bringt, hauptsächlich aber ein Postillon zu Pferd, der einer Kellnerin das Glas abnimmt. Die Thiere sind scharmant gemalt, auch alle einzelne übrigen Figuren sind sehr fleißig ausgeführt, gleichwohl will das Ganze nicht recht ansprechen. Es ist zu viel auf einmal da. Dasselbe gilt, wenn auch in anderem Bezug, von einem Seestück von Grolig. Auf offenem Meer kann man nur ausnahmsweise vier und sechs Schiffe auf einmal zu sehen bekommen, und solche Ausnahmen muß das Gemälde errathen lassen. Da gibts keine Willkühr. Sonst verdient die Arbeit alle Anerkennung. Etwas ganz anderes ist's mit einem Hafenstück, wie es uns von dem Londoner Meister Ph. H. Rogers in einem großen Bild vorgeführt wird. Dasselbe stellt den Hafen von Caernaroon in Northwales vor. Vielleicht herrscht zu den vielen vor Anker liegenden Schiffen zu wenig reges Leben vor. Luft und Wasser sind sehr gut, Alles erinnert an das Land der ewigen Nebel. Ein großes Bild hat Koken geliefert, ein Nachtstück, Burgruinen und wilde Gebirgsgruppen im Mondscheinlicht um die Mitternachtsstunde. Um die verfallenen Thürme winden sich Nebel, die der Wind zum Thal niederjagt, doch so, daß in den Streifen sich deutlicher und immer deutlicher die einzelnen Figuren der wilden Jagd nach der alten Sage erkennen lassen, bis sie sich wieder mit dem Dunst vereinigen, der aus Bächen aufsteigt, die von den steilen Bergen herabstürzen. Aufgescheuchte Nachtvögel umschwirren das Gemäuer und scheinen ebenfalls in's Thal herabstoßen zu wollen. Der Gedanke war genial, vielleicht mehr als dies. Der Meister war dem Werk nach vieler competenter Rich-

Digitized by Google

ter Meinung auch nicht gewachsen. Indessen Luft und Beleuchtung sind ihm trefflich gelungen und das Ganze beurkundet ein schönes, gediegenes Talent. Landschaften, wie ein Gebirgssee mit Schloß von Kaiser, verschwinden da in Nichts. Dergleichen unbedeutende Arbeiten kommen immer mehrere zum Vorschein, und man kann sich nur wundern, wie sie immer wieder vom Verein selbst angekauft werden können. Zu den Ausnahmen zähle ich ein Gebirgsstück von E. Schleich. Schade, daß dieser Künstler nicht mannichfaltiger werden mag. Ewig steht man auf irgend einer Alp und schaut in die Isarflächen hinab. Noch mehr Anerkennung gebührt einer Wintermorgenlandschaft von Rich-Zimmermann. Während strenge Kälte Alles in Duft hüllt, leert sich eine Dorfkirche, die man durch diesen Luftschleier, wie ich mich ausdrücken möchte, nur eben zu erkennen vermag. Das Gepräge des Winters in Figuren und Gegenständen ist vielleicht kaum je besser ausgedrückt worden. Ein Zuschauer wollte bemerken, die Bäume müßten bereift seyn. Es war ein Waidmann, wie ich sah, und der Waidmann hatte Recht, wie ich fühlte. Zugleich dachte ich an das alte ne sutor ultra cupidem.

Mannichfaltigkeiten.

Nach der zu Philadelphia erscheinenden Zeitung „die alte und neue Welt" ist am 18. Sept. v. J. in genannter Stadt in aller Stille der Grundstein zu einem Tempel der Vernunft gelegt worden! Denselben erbaut eine Anzahl Deutscher in Folge einer Reihe von Vorträgen, welche H. Ginal, frei von Dogmen, im Sinne der reinen Vernunft, zu Philadelphia gehalten hat. Man hofft, die Eröffnung des Tempels werde mit großer Feierlichkeit geschehen!

Von Schiller's Werken erscheint in den nächsten Wochen eine neue Ausgabe, und zwar eine, die tanzt und Bier trinkt. Der Bürgerverein in München will in einem Maskenaufzug Schillers sämmtliche Werke bildlich darstellen.

Wenn ich auf den Januar zurückblicke, so freue ich mich mit, für wieviel Familien er ein Glücksmonat gewesen ist. Ich zähle in den Zeitungen, die vor mir, oder eigentlich hinter mir liegen, an 3000 Beförderungen, Anstellungen, Titel, Ordensverleihungen. Wieviel glückliche Menschen, Weib und Kind mit eingeschlossen, und um wie wohlfeilen Preis. Ich kann die Fürsten beneiden.

Das Morgenblatt erzählt aus Mecklenburg, in den niedern Ständen sey dort ein solcher Luxus eingerissen, daß die Armuth täglich zunehme. Man wolle es den höhern Ständen nicht blos gleich-, sondern zuvorthun, und darüber gehe Fleiß, Häuslichkeit und Glück unter.

Seit einigen Jahren haben in Frankreich unter allen Fabriken besonders die Bronzefabriken sehr an Ausdehnung gewonnen; sie liefern jährlich für ungefähr 30 Millionen Frcs. Waaren, von denen gegen 10 Mill. in das Ausland gehen. Diese Fabriken beschäftigen 5000 Arbeiter.

Die Alten wußten wohl, was bequem und angenehm war. Davon zeugen heute noch manche alte Möbel, Kleidungsstücke und andre Gegenstände, so wie, daß man in vielen Stücken zu dem Alten zurückkehrt. Manche Dinge der Mode haben bereits ihren Kreislauf vollendet, sie sind da nunmehr angelangt, von wo sie ausgegangen. An Sonntagen sieht man noch hie und da eine alte Matrone mit einem solchen Umwurfe, wie die Damen neuerdings tragen. Und sind etwa unsere spitzen Stiefel etwas Neues? Wo will es am Ende auch hinaus! Wenn alle Combinationen erschöpft sind, fängt man wieder von vor'n an. So scheint nun auch die Erfindung bei den Herren Kleiderkünstlern rein am Ende zu seyn. Darum machen sie jetzt Röcke, wie sie unsre Stammeltern nicht unförmlicher und plumper getragen haben können. Wenn die Redensart: „das sitzt wie ein Hopfensack" nicht auf die Paletots der allerneuesten Mode paßt, so paßt sie auf nichts! —

In Wien sind in den letzten drei Jahren nicht weniger als 144 Bühnenstücke nach dem Französischen aufgeführt worden, darunter 23 von Scribe.

Die Runkelrüben streben, sich dem Menschengeschlechte immer nützlicher zu machen; jetzt hat man aus ihnen, mit einem geringen Zusatze von gewöhnlichem Mehle, sogar Brod gemacht und diejenigen, welche davon aßen, versichern, es sey gut und werde sich besonders als Commißbrod für die Soldaten eignen.

(Die Kunst in der herzoglichen Familie von Coburg.) Der Gemahl der Königin Donna Maria von Portugal, Don Fernando, beschäftigt sich in seinen Mußestunden mit Kupferstechen und hat z. B. das Bild des Kronprinzen in allen Situationen der kindlichen Spiele desselben auf der Kupfertafel dargestellt; der König von Belgien ist ein ausgezeichneter Violinspieler; der zukünftige Gemahl der Königin Victoria von England, Prinz Albert, soll hübsche Verse machen und der Bruder desselben, der Erbprinz von Coburg, ansprechende Compositionen geliefert haben.

Man hat jetzt Doppel-Regenschirme erfunden, die wie ein Zelt sich über den Köpfen ausbreiten, und worunter der Herr Schulz mit der Frau Schulzin am Arme trocken übers Dorf gehen kann. Blos davor hat sich der Herr Schulz, wie zu Haus auch, zu hüten, daß er nicht unter die Traufe kommt.

Räthsel.

Eine Stadt, gelegen im Preußenland,
Den Leckermäulern wohlbekannt,
Ein großer Geist kam in ihr auf die Welt,
Und folgendes ist es, was sie enthält.

Zuerst eine Farb' und Eigenschaft,
Sie zeugen beide von Stärk' und Kraft;
Dann einen großen Helden, ja sogar einen Gott,
Aber auch einen Pinsel, einen wahren Kinderspott;
Einen großen Schatz des Reichthums, die höchste Würde der Welt,
Und doch auch die tiefste Armuth, den beiden zugesellt;
Eine Bezeichnung des Raumes und ein verdienter Jurist
Sind in der Stadt enthalten, — nun rathe, welche das ist.

Auflösung der Charade in Nro. 30.
Todtengräber.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 2. Febr. (Zum Erstenmale): Die Jugendfreundin, Lustspiel in 2 Abth., frei nach Ancelot von E. W. Koch. Hierauf folgt: Der hundertjährige Greis, Vaudeville in 1 Act.

Montag, 2. Febr. Der Schwur, oder: die Falschmünzer, komische Oper in 3 Abtheil., Musik von Auber.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 34. Montag, den 3. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Blexem! Minheer Adrian van Berghem, nun gebt Acht, sprach der Lebküchler endlich laut genug, um selbst unter dem Jubelruf der Menge verstanden zu werden. Sehet da, das sind die wohlerfahrenen Pfeifer und Zinkenisten der Stadt, die sich die Lungen herausblasen, ohne daß ein Mensch auf sie höre. Jetzt kommen in schwarz und gelber Kleidung drei Trabanten. Sie sehen aus wie Pickelhäringe, oder zu deutsch Hanswürste. Sie müssen die Bahn ebenen, daher gehen die armen Teufel mit ihren feinen Schnäbelschuhen, mit den schönen Bandrosen, auf der Erde. Und nun regnet's gar! Armer Kaiser Matthias, der Regen bedeutet Dir auch kein Glück, und der gewölkte Himmel eine trübe Zeit. Freilich geht die trübe Zeit an den großen Herren vorüber, ohne daß sie ein blaues Mal zurückläßt. Nur Leute unseres Schlags müssen die Brühe austunken, so ist's halt ein Herkommen.

Nun kritisirte Fettmilch mit einer Bosheit ohne Gleichen den ganzen Krönungszug, und seine Zunge ließ keinen der Reichswürdenträger, keines der Glieder des Raths und der Geschlechter unverschont. „Seht", fuhr er jedoch gemäßigter fort, „jetzt kommen die Herolde, zu deutsch Marktschreier, nur welche von absonderlicher Art. Sie zeigen die Wappenschilder der Königreiche Böheim und Ungarn; ihnen folgt der Wappenkönig mit dem Reichsadler. Der dicke Herr, der nun im Churfürstlichen Hermelinhute folgt, das ist der Churpfälzer; er trägt den Reichsapfel. Neben ihm reitet der Stellvertreter des Brandenburgers, er trägt den Scepter des Reichs; er wird ihm schwer, das sieht man. Warum auch nicht? S'ist auch keine Kleinigkeit. Ob Herr Matthias ihn führen kann, wird die Zeit lehren. Nun kommt das Schwert Karls des Großen, ein schönes Stück Alterthum; der's trägt, ist der Sachse, dessen Andalusier an der Stirne einen Diamanten trägt. Aufgeschaut, rief er jetzt — der Kaiser kommt, da unter dem Himmel, in einem Kleide von Seide und Brokat. Schade, daß Ihr hier die Inschrift nicht lesen könnt; sie ist lateinisch, und soll viel vom Frieden enthalten, den die Welt und der Kaiser wünscht und brauchen kann."

Er trat zurück vom Fenster und sagte: „Was jetzt noch folgt, ist nicht des Nennens werth. Wie wär's, wenn wir uns nach St. Bartholomäus drängten, um die Krönung mit anzusehen?"

All' seinen Witz, seine Satyre, seinen Gift und seine Galle hatte der Lebkücher umsonst verschwendet. Der Doktor hatte weder darauf geachtet, noch auf den Zug; er hatte weder die Fürsten, noch den Kaiser gesehen; weder den Lärm der Straße, noch des Dollmetschers Weisheit gehört. Dina und nur sie war sein Ziel. An ihren Zügen hing sein Auge, und in seinem Auge lag seine Seele.

Fettmilch ahnete nicht, was den Doktor bewegte. Aber als er ihm in das Gesicht sah, kam es ihm vor, als habe er fruchtlos sich ergossen in Reden, die doch eigentlich nur der Ausdruck seiner gegen jene Stände so tief gewurzelten Abneigung war.

„Der Teufel weiß, was Euch ist", rief er aus, „Ihr hört und seht heute nicht, und am Ende habt Ihr gar das Schauspiel nicht gesehen?"

Der Doktor meinte, das wäre meine Schuld und mein Schade. „Und hätt' ich Euer müßig und gehässig Geschwätze nicht gehört, so hätt' ich's profitirt an meiner Gallenblase. Laßt übrigens jetzt Kaiser und Reich in Ruhe, und folgt mir hinunter, daß wir die armen Teufel aus der Tonne befreien."

„Ich?" fragte gedehnt Fettmilch. „Was fällt Euch ein, Herr Landsmann? Meint Ihr, ein freier Bürger thäte Frohndienste für einen Juden? da irrt Ihr sehr! Uebrigens gebt Eurer allzuchristlichen Liebe Valet, und seht einmal da hinunter, wo Kopf an Kopf so dicht geschaart ist, daß kein Regentropfen zur Erde fallen kann. Wie wollt Ihr da das Faß stülpen, daß die Häringe herausfallen? Die Kunst möchte ich sehen! —"

Der Doktor mußte das leider zugeben; denn wirklich standen die Menschen so in einander gepreßt, daß es einem bange werden konnte, es mögte Einer oder der Andere drauf gehen oder ersticken. Langsam schob sich die ungeheure compakte Masse gegen den Dom, der schon ohnehin angefüllt war von denen, die das Sehen des Zuges dran gaben, um so ungehindert ein gut Plätzlein im Dome zu erhaschen. Berghem's Blick glitt hinüber zu der Lieblichen, deren Züge eine unaussprechliche Angst ausdrückten, und ohne weiter um irgend etwas sich zu kümmern, flog er hinab

Digitized by Google

über die enge und dunkle Stiege zur Thüre, wo Schopp, der Schneider, stand. Der Lebküchler folgte ihm auf dem Fuße.

(Fortsezung folgt.)

Der Waldbrand.

(Schluß.)

Mein Wirth redete noch, als ein Windstoß durch's Kamin eindrang und die Stube momentan sehr stark erhellte. Die Frauen eilten vor Schrecken nach der Thür, weil sie sich schon einbildeten, der Wald habe Feuer gefangen; aber sie erholten sich bald von ihrem Schrecken, weil der gewaltsamen Luftströmung keine zweite folgte.

„Arme Weiber!" sagte mein Wirth; „was ich eben erzählt, hat ihre Befürchtungen wieder geweckt; sie gedenken des Tages, als die große Feuersbrunst uns Alle aus unserem Hause trieb."

Er hatte meine Neugier gereizt, und ich bat ihn, mir die näheren Umstände dieser unheilvollen Katastrophe zu erzählen.

„Wenn Prudence und Polly" — so sprach er mit einem Blicke auf Weib und älteste Tochter — „mir versprechen wollen, ruhig sitzen zu bleiben, gesetzt auch, es käme wieder solch ein Sturm den Kamin herunter, so werde ich Ihnen gleich willfahren." Dann fuhr er fort:

„Wir waren eine Nacht in unserer damaligen Hütte, die ungefähr eine halbe Stunde Weges von der gegenwärtigen entfernt stand, eingeschlafen, als das Wiehern unserer Pferde und das Brüllen unseres Viehes im Walde uns wenige Stunden vor Tages-Anbruch weckten. Ich nahm einen Karabiner und gieng vor die Thür, um zu erfahren, welches Raubthier den Allarm verursachte. Meine Pferde sprangen unter furchtsamem Gewieher hin und her, und die Ochsen und Kühe rannten mit aufgerichteten Schwänzen nach allen Richtungen. Indem ich um das Haus herumging, hörte ich deutlich das Knistern der brennenden Sträucher und sah, wie die Flamme sich uns entgegenwälzte. Ich eilte schnell wieder hinein, und hieß meine Frau, sich selbst und unser Kind ankleiden, auch unsere geringe Baarschaft zu sich stecken, derweil ich die zwei besten Pferde anhalten und satteln wollte. Alles dies war bald geschehen; denn ich fühlte, daß die Augenblicke kostbar wurden."

„Wir saßen auf und entfernten uns von den Flammen. Meine Frau, eine vortreffliche Reiterin, folgte dicht hinter mir. Ich nahm unsere älteste Tochter, damals noch ein ganz kleines Mädchen, in den einen Arm. Auf der Flucht schauten wir öfter um uns und erkannten, daß das entsetzliche Feuer auf unseren Fersen war; es hatte das Haus schon erreicht."

„Zum Glücke war ein Waldhorn an meinen Jagdrock befestigt; ich stieß mit aller Kraft meiner Lungen in dasselbe, um unser Vieh und unsere Hunde, wo möglich, zusammenzurufen. Das Vieh folgte uns auch wirklich eine Zeitlang nach: aber es war noch keine Stunde verflossen, als sämmtliche Ochsen und Kühe plötzlich wie rasend ins Gehölz rannten: ich habe nie wieder etwas von ihnen gehört. Selbst meine sonst so gelehrigen Hunde wurden diesesmal für meine Stimme taub und stürzten sich auf die Heerden der Damhirsche, welche vor uns her flohen, um dem Feuertode zu entrinnen."

„Wir hörten von Zeit zu Zeit die Hörner unserer Nachbarn und schlossen daraus, daß sie in gleicher Gefahr waren. Der Muth verließ mich nicht, und fest entschlossen, für unsere Rettung Alles zu thun, gedachte ich eines ziemlich großen, ein paar englische Meilen entfernten See's, dessen Gewässer den Gang der Flamme aufhalten konnten. Ich bat meine Frau, ihr Pferd mit der Peitsche recht anzutreiben, und so sprengten wir mit verhängtem Zügel, dem Lauf unserer Rosse nur dann Einhalt thuend, wenn allzu bedeutende Hindernisse im Wege lagen; denn von Zeit zu Zeit häuften sich die gefallenen Bäume und verdorrten die Sträucher vor uns, als hätte man sie absichtlich hingeworfen, um dem fürchterlichen wirbelnden Feuerstrom, der uns verfolgte, neue Nahrung zu geben."

„Schon fühlten wir die Gluth: unsere Pferde konnten stürzen; ein heftiger Wind wehte über unseren Häuptern, und der durch die ganze Atmosphäre zitternde Flammenschein verdunkelte die Helle des Tages; ich verspürte einige Mattigkeit und sah die Bläße auf den Lippen meiner Frau, während das Gesicht unserer kleinen Tochter wegen seiner unnatürlichen Röthe unsere Bangigkeit noch vermehrte. Zehn englische Meilen Weges sind auf raschen Pferden bald zurückgelegt; als wir aber zum See gelangt waren, fühlten wir uns kraftlos und mit Schweiß bedeckt. Der heiße Rauch wurde fast unerträglich, und bisweilen rollten Flammelwirbel über uns, die einen unbeschreiblichen Effekt machten. Endlich ans Ufer gelangt, suchten wir eine vor dem Winde geschützte Stelle; wir ließen unsere Pferde laufen, wohin ihr Instinkt sie treiben mochte, tauchten im Röhricht unter und hielten uns krumm darinnen. Wir hatten nur noch eine schwache Hoffnung, von der Flamme verschont zu bleiben; aber das Wasser wirkte erfrischend und beruhigend."

„Die Feuersbrunst griff unterdeß immer weiter um sich und verzehrte Alles, was in ihr Bereich kam — Gott bewahre uns vor einem ähnlichen Erlebnisse dieser Art! Selbst der Himmel hatte einen fürchterlichen Anblick; er zeigte unseren Blicken nur eine unermeßliche rothe Wölbung, an welcher schwarze Rauchwolken wie böse Geister hin- und herfuhren. Unser Körper labte sich an der Frische des See's; aber unsere Köpfe waren wie glühend, und das Kind fing an, so jämmerlich zu weinen, daß uns die Brust zerspringen wollte."

„Der schreckliche Tag verging, und wir fühlten bitteren Hunger. Wild und Raubthiere schwammen öfter an uns vorüber, und andere verweilten in unserer Nähe, ohne sich um unsere Nachbarschaft zu kümmern. Ich hatte eine Flinte bei mir, und es gelang mir, trotz meiner Schwäche, ein Stachelschwein zu schießen, dessen Fleisch wir dann zu genießen versuchten. Ich weiß Ihnen nicht zu sagen, wie diese Nacht vorüberging. Die Feuersbrunst bedeckte das Land weithin mit ihren rauchenden Trümmern, und die Bäume brannten eine Zeit lang aufrecht stehend, wie Feuersäulen, oder sie fielen, einander kreuzend, nieder. Plötzlich umgab uns ein schwarzer, den Athem beengender Rauch, und gleich darauf fiel ein Regen von Asche auf uns herab. Ich wiederhole es — ich kann diese Nacht nicht beschreiben; sie hat nur eine schreckende Erinnerung in meinem Gedächtniß zurückgelassen."

Hier hielt mein Wirth inne und that einen tiefen Athemzug, als hätte die Erzählung ihn sehr angegriffen. Seine

Digitized by Google

Frau brachte uns eine Kanne Milch zur Erfrischung; dann gab mir der wackere Mann das Ende seiner Erzählung:

„Gegen Morgen," sagte er, „war die Hitze noch nicht vermindert, aber der Rauch hatte sich wenigstens verdünnt, und frische Luft drang stoßweise bis zu uns. Als der Tag erschien, war die ganze Natur still, der Rauch verschwand langsam, aber merklich, und sein abscheulicher Geruch fiel uns am beschwerlichsten. Die Frische des Wassers wurde jetzt schon weniger angenehm; wir zitterten wie Fieberkranke. Endlich verließen wir den See und näherten uns einem brennenden Fichtenstamm, um uns wieder zu erwärmen. Was sollte aus uns werden? Dieser Gedanke war nach unserer Rettung der erste. Mein Weib drückte das Kind an ihren Busen und weinte bitterlich. Auch vom Hunger wurden wir noch gequält; allein wir konnten ihn jetzt leichter stillen. Mehrere in den See geflohene Damhirsche ließen ihre Köpfe sehen; ich schoß einen derselben, und wir brieten sogleich ein Viertel davon, nach dessen Genusse wir uns sehr gestärkt fühlten."

„Das Land brannte immer noch an verschiedenen Orten, und es war ein gefährliches Wagniß, zwischen den halb verkohlten Bäumen zu gehen. Indeß erlosch der Feuerschein immer mehr in der Ferne, und nachdem wir ein paar Stunden geruht hatten, machten wir uns auf den Marsch. Wir irrten zwei Tage und zwei Nächte über Erde und Felsen, immer den Pfaden ausweichend, wo die Brunst noch am Boden glühte, bis wir die vom Feuer verschont gebliebenen harten Wälder erreicht hatten. Wir stiegen in einem Hause ab, wo man uns freundlich aufnahm. Seit jener Zeit habe ich wacker gearbeitet, mein werther Herr; aber, Gott sey Dank! wir sind jetzt hier in Sicherheit, glücklich und wohlbehalten!"

Nekrolog.

Ernst Ludwig von Tippelskirch,

General-Lieutenant, Commandant von Berlin, Chef der Landgens-d'armerie, Großkreuz des rothen Adler-Ordens, Ritter des eisernen Kreuzes erster Klasse, des Ordens Pour le merite mit Eichenlaub ꝛc. ꝛc.

(Berlin, 27. Januar.) Wenig Tage sind verflossen, als man im feierlichen Zuge die irdische Hülle eines verdienten Generals ins Grab senkte, und schon wieder ertönen die dumpfen Klänge der Trauermusik, schon wieder empfängt derselbe Gottesacker, auf dem mancher berühmte Held schlummert, einen Veteranen unseres Heeres. Der geehrte Verstorbene war der Sohn des Joh. Siegesmund Ernst von Tippelskirch, der im Drange wahrer Vaterlandsliebe, zur Zeit als im siebenjährigen Kriege Preußen von den Russen besetzt war, die Heimath heimlich verließ, um seinem König Hand und Schwert anzubieten: er fand eine freundliche Aufnahme in des Großen Friedrichs Heere, blutete in mehreren Schlachten und kehrte als Hauptmann des Regiments Bevern, nach dem Hubertsburger Frieden, im Siegeszuge zurück. Dann lebte er auf seinem Gute Görken, wo ihm seine Gemahlin Juliana von Werner-Orselen zwei Töchter und drei Söhne gebar. Carl, der älteste derselben, starb 1827 als preußischer Major und ehemaliger Commandeur des kurmärkischen Landwehrregiments; der jüngste aber, der sich schon 1794 als 15jähriger Jüngling beim Sturm auf Warschau die goldene Verdienstmedaille erwarb, starb 1812 als Commandant von Tilsit in Folge der Krankheiten, welche die aus Rußland fliehende französische Armee in jene Gegenden brachte. Der mittlere der Brüder, Ernst Ludwig, der nun verblichene General-Lieutenant, trat 1794 in die Armee ein, und kam dann in das Regiment des später durch seine heldenmüthige Vertheidigung von Graudenz so berühmt gewordenen Generals L'homme de Courbière. Kenntnisse und Brauchbarkeit verschafften ihm schon im Jahre 1798 eine Adjutantenstelle und später die eines Adjoint's im General-Quartiermeister-Staabe, in welcher letztern Anstellung er den unglücklichen Feldzug 1806 mitmachte. Er gehörte aber zu den wenigen Offizieren, deren Laufbahn und Wirken niemals unterbrochen wurde. Bei der Armee des Königs in Preußen angestellt, erwarb er sich als Hauptmann in der Schlacht bei Eylau den Verdienstorden, zu dem die spätern Feldzüge den Schmuck des Eichenlaubes hinzufügten. Er wurde zum Major befördert und 1811 ernannten ihn Se. Majestät zum Commandeur des, durch seine in der Belagerung von Colberg so treu geleisteten Dienste bekannt gewordenen Leib-Infanterie-Regiments. Aber beim Ausbruch des Befreiungskampfes wurde Herr v. T. als Oberst-Lieutenant in den Generalstaab wieder versetzt. In dem verhängnißvollen Jahre 1813 vertraute ihm Se. Majestät das Commando des ersten Garde-Regiments an, doch wenige Monate später veränderte sich als Oberst seine Stellung schon wieder in die eines Commandeurs der Reserve-Brigade. Im Kampfe vor Dresden erwarb sich der Verewigte das eiserne Kreuz erster Klasse. Dem Feldzuge von 1815, und namentlich den Schlachten bei Ligny und Belle Alliance wohnte er schon als General bei. Im Jahre 1817 kommandirte er als Inspekteur die Landwehr im Regierungsbezirk Coblenz, später in Köln. 1825 war er General-Lieutenant und erster Commandant von Erfurt, und im Jahre 1827 folgte er dem General-Lieut n. v. Brauchitsch in der ehrenvollen Stellung eines Commandanten von Berlin und Chefs der Landgens'd'armerie. Der rothe Adlerorden erster Klasse, der russische weiße Adlerorden wurden nach und nach den Ehrenzeichen beigefügt, die schon zahlreich seine Brust schmückten. In ununterbrochener Thätigkeit und mit Biedersinn und Wohlwollen wirkte der Verewigte auf seinem hohen Posten, auf dem er lange Jahre hindurch zugleich auch die Geschäfte eines Gouverneurs unserer Residenz verwaltete. In dieser Eigenschaft brachte er durch 13 Jahre dem Monarchen den Morgenrapport der Residenz. — Wenn auf diese Weise sein Wirken ausschließlich der Hauptstadt angehörte, gehörte das in dem Berufskreise eines Chefs der Gensd'armerie dem ganzen Lande an, und in allen Provinzen betrauern ihn in dieser Beziehung seine Untergebenen. Durch 46 Jahre gehörte sein Leben dem Staate, 13 Jahre dem Posten eines Commandanten von Berlin an. Selbst noch im höheren Altee war er in seinem Aeußern eine stattliche und würdevolle Erscheinung, und trotz seines körperlichen Leidens, das ihn veranlaßte, mehremale die Quellen von Töplitz zu brauchen, behielt er bis auf den letzten Tag seines Lebens das frische Ansehen und die Haltung eines kräftigen Mannes. Die Vorsehung hatte ihm Krankheit und Trennungsschmerz erspart, denn nach einem glücklich im Kreise lieber Freunde verlebten Abend endete unerwartet ein rascher Tod sein Leben. Während er sich zum irdischen Schlummer niederlegte, traf ihn ein Schlag-

Digitized by Google

fluß, und so trat er fast ohne alle Schmerzen aus der Welt und von dem Schauplatz eines ehrenvollen Lebens. Durch seinen Tod wird ein sehr glücklicher Familienkreis zerrissen. Er war seit 1812 vermählt, und an seinem Sarge weint die Wittwe, ein Sohn und vier Töchter. Seine feierliche Beerdigung fand in den Morgenstunden des 27. Januar statt.

(Elberf. Ztg.)

Korrespondenz.

Mainz, 1. Februar.

Der Ball am verflossenen Mittwoch auf dem großen Kasino war sehr besucht und kann, was Schönheit der Damen und Eleganz betrifft, dem der Neujahrsnacht an die Seite gestellt werden. Die Anordnung, daß in drei Sälen gespeist wurde und die Buvette in das hintere Zimmer verlegt war, fand man sehr zweckmäßig; es wurde dadurch dem großen Gedränge während der Pause, wo die Mehrzahl der Anwesenden zu speisen wünscht, abgeholfen. Einer bedeutenden Verbesserung müssen wir gedenken. Es waren diesmal die Gänge und Stiegen, die nach dem Saale führen, mit Teppichen belegt und erwärmt, so daß man bei dem Aussteigen aus dem Wagen eben so schön beleuchtete, verzierte und erwärmte Räume betrat, wie der Ballsaal selbst. — Im Laufe der gegenwärtigen Woche hatten wir einige Bühnenvorstellungen, die das Interesse des Publikums in hohem Grade in Anspruch nahmen In beiden trat Fräul. Lindner vom Frankfurter Nationaltheater auf, in der ersten als Griseldis, in der zweiten (die gefährliche Tante) als Adele Müller. Griseldis ist hier nicht beliebt. Die Qualen, die ein tugendhaftes, an Liebe und Zuneigung zu dem Gatten so reiches Weib treffen, sind zu ausgesucht, sie dauern zu lange, als daß gefühlvolle Herzen nicht dabei einer folternden Angst preisgegeben seyn sollten. Das Stück war vor Kurzem hier aufgeführt worden und wenige Zuschauer hielten es bis an's Ende aus. - Diesem Umstande allein ist es zuzuschreiben, wenn auch bei der letzten Aufführung das Haus nicht so besetzt war, wie man hätte erwarten sollen. Unterdessen muß man die ungezwungene sinnige Darstellung von Fräul. Lindner gesehen haben, um sich einen Begriff zu machen, was eine solche Künstlerin zu leisten vermag. Es herrschte, während diese Schreckensscenen über die Bühne gingen, eine Stille in dem großen Hause, die nur höchstens von dem Schluchzen der Damen unterbrochen wurde. Daß Fräul. Lindner rauschenden Beifall erhielt, daß sie gerufen wurde, das können Sie sich denken. Als Adele Müller hatte Fräul. Lindner Gelegenheit, das vortrefflichste Spiel, gepaart mit der ihr eigenen Lieblichkeit, zu entfalten. Ihr schönes, so rein tönendes Organ, die herrliche Sprache erregten die lebhafteste Begeisterung. An diesem Abende wurde sie zweimal gerufen. Dieser, bei gänzlich gefülltem Hause gegebenen Vorstellung wohnte auch der Prinz von Montfort (Hieronymus Napoleon, ehemaliger König von Westphalen) bei, der am Nachmittage mit dem Dampfboote von Mannheim eingetroffen war und gestern seine Reise nach Köln, Rotterdam und London fortsetzte. — Heute tritt Fräul. Lindner in der Frau von dreißig Jahren auf.

† Aus der Provinz Oberhessen, 29. Jan.

Die in der Heyer'schen Buchhandlung zu Gießen erschienene, von dem großherzogl. Dekan und Stadtpfarrer L. Dieffenbach zu Schlitz herausgegebene Schrift: „Johann Ferdinand Schlez, nach seinem Leben und Wirken", enthält außer der Selbstbiographie des Verblichenen und einigen auf sein Lebensende Bezug habenden Reden, zugleich Mehreres aus seinem literärischen Nachlaß, aus welchem wir seinen letzten Brief hier ganz besonders hervorheben zu müssen glauben. Derselbe ist an den inmittelst ebenfalls verstorbenen, wenige Monate vor seinem Ableben zur katholischen Kirche übergetretenen Grafen Friedrich Wilhelm zu Schlitz gerichtet und lautet wie folgt: „Ew. ꝛc. erhalten hiermit die allzuschnell weiter beförderte Sackreuter'sche Schrift wieder zurück mit dem Wunsche, daß es Ihnen gefallen möge, sie ohne Vorurtheil durchzulesen." *)

„Kein katholischer Geistlicher, so duldsam er auch immer seyn möge, würde ein zu seiner Parochie gehörendes Mitglied ungewarnt aus dem religiösen Bunde, dem es bisher angehörte, treten lassen und stumm dabei bleiben, wenn er von allen Seiten vernähme, daß ein im Abfall Begriffener nicht nur wissenschaftlich Gebildete, sondern Jeden, der ihm nahe kommt, in seinem Glauben irre zu machen suche und bei jeder Gelegenheit über Pabst und Concilien schmähe. Soll ich, als protestantischer Geistlicher, nicht gleiche Anhänglichkeit an meine Kirche fühlen? Würden es mir nicht selbst die Bekenner der Kirche, in deren Schooß Sie sich zu flüchten gedenken, verargen, wenn ich bei Ihrem beabsichtigten Austritte ganz stumm bliebe?"

„Bekanntlich fordert die katholische Kirche — und das mit Recht — eine Admonition in Rücksicht Aller, die von ihr auszuscheiden entschlossen sind. Dieser Pflicht sollte ich mich selbst unterziehen; denn Sie sind ein Glied des hiesigen Kirchenverbandes, ich habe Sie im evangelischen Glauben unterrichtet und confirmirt, aber ich glaube, daß ich bei meinem hohen Alter nicht mehr dazu geeignet bin, und wünsche daher, daß Sackreuter meine Stelle vertrete; das aber kann er nur, wenn Sie seine Schrift mit Unbefangenheit lesen und nur um diese Gefälligkeit bitte ich hiermit. Uebrigens bin ich weit entfernt, irgend Jemand, den ein besserer Beweggrund als die Absolution zum Abfall von dem protestantischen Glauben antreibt, zurückhalten zu wollen. Aber den Vorwurf will ich nicht mit mir in's Grab nehmen, daß ich mich ganz leidend bei Ihrem beabsichtigten Schritte verhalten habe. Dixi et salvávi animam meam. Schlitz, am 2. Septbr. 1839. Schlez." So dachte und schrieb noch Schlez, der Achtzigjährige, fünf Tage vor seinem Tode!

Mannichfaltigkeiten.

(Literatur.) „Buch der Wanderungen, von Karl Grün. Kassel und Leipzig. Theodor Fischer." — Nachdem sich der Verfasser in seiner Widmung an Gutzkow über die Bulwer'schen Zeitgenossen, so wie über manch anderes Literarisches ausgesprochen, beginnt die eigentliche Beschreibung der Wanderungen, welche Hr. Grün an der Ostsee und dem Rheine gemacht. In kräftiger Schreibart und in einem schon geformten Rahmen dargestellt, verbreitet sich der Verfasser über das, was er gesehen und gefühlt und weiß zu gleicher Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten Betrachtungen über literarische Zustände anzuknüpfen, wodurch das Buch bedeutend an Werth gewinnt. Das in wenigen Worten ausgesprochene Urtheil über Rahel, Bettina und Charlotte v. Stieglitz (Seite 14 und 15) finden wir eben so bündig als treffend, minder werthvoll jedoch die rheinischen Briefe an Carrierre. Wir können diese gediegene Arbeit sowohl hinsichtlich ihres Gehaltes, als auch hinsichtlich ihrer äußeren Ausstattung empfehlen.

*) Der evangelische Glaubensschild von Sackreuter war von einem Mitgliede eines Lesevereins ungelesen weiter befördert worden. Dieß die nächste Veranlassung zu obigem Briefe.

Theater-Anzeige.

Montag, 2. Febr. Der Schwur, oder: die Falschmünzer, komische Oper in 3 Abtheil., Musik von Auber.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 35. Dienstag, den 4. Februar 1840.

Die Georgseiche.

Wer ist's, der aus dem Schlosse
Von Daremundesstadt*)
Mit seiner Knappen Trosse
Am frühsten Morgen trat?
Der sich mit frischem Muthe
Auf seinen Rappen schwingt?
Von dessen Waidmannshute
Die Reiherfeder winkt?

Und fragst du einen Hessen,
Der weiß dir gleich Bescheid:
„Das ist Herr Görge**), dessen
Sich noch Urenkel freut!
Der reit't am frühen Morgen
Hinaus zum Odenwald,
Vergessend seiner Sorgen,
Wann frei das Hifthorn schallt."

Und als sie, von der Schwüle
Des Tages und der Jagd
Ermattet, in der Kühle
Des Forstes Halt gemacht,
Da bricht sich von der Eiche,
An deren Stamm er ruht,
Herr Georg einen der Zweige,
Steckt ihn an seinen Hut.

Und wie sie fürbaß reiten,
Gedenkt der Graf bei sich:
„Möcht' einst mein Stamm sich breiten
So stolz und mächtiglich,
Wie drüben in dem Walde
Die ew'ge Eiche stand,
Daß er zu Heil erhalte
Mein liebes Hessenland!"

In wehmuthsvolles Sinnen
Der edle Graf versinkt,
Und schon mit stolzen Zinnen
Die Burg herüberblinkt,
Da kommt auf schnellem Rosse
Ein Knappe hergesprengt:
„Heil Euch! mit einem Sprosse
Hat Gott Euch heut' beschenkt!"

Da jauchzt der Troß der Knappen
Und wünscht dem Grafen Glück;
Doch der sinkt schnell vom Rappen
Auf's Knie, empor den Blick:
„Was still ich flehte, Vater,
führtest es hinaus,
Du kräftiger Berather
An mir und meinem Haus!"

Und zu des Tags Gedenken
Nimmt er den frischen Zweig
Vom Hute, ihn zu senken
Hier in die Erde gleich;
Und — ob's auch Manchen wundert —
D'raus eine Eich' entstand,
An welcher manch' Jahrhundert
Spurlos vorüber schwand.

Und ob auch diese Eiche
Der Stürme Wuth erlag,
Blüh'n doch der Andern Zweige,
Gepflanzt am gleichen Tag;
Durch aller Zeiten Stürme
Hat sie sich treu bewährt,
Zum starken Schutz und Schirme
Dem Volke, das sie ehrt!

Anmerk. Diese Eiche sah man noch vor nicht langen Jahren nicht weit vom alten Schlosse, unfern des jetzt auch nicht mehr stehenden Judicier-Hauses. Das Ereigniß fällt in's Jahr 1577.

*) Aeltester Name für Darmstadt.
**) Landgraf Georg I. von Hessen.

Digitized by Google

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Als der Doktor an die Thüre gelangt war, vernahm er das Wimmern eines der in der Tonne liegenden Leute.

Es ist der Jude! sagte lachend der Schneider.

„Schande über Euch!“ donnerte ihn der Doktor an, daß die leichtfüßige Gestalt drei Schritte zurückhüpfte im übermannenden Schrecken.

„Helft mir die Unglücklichen befreien!“ herrschte er ihm zu. Der Schneider eilte devotest herbei; aber als der Doktor die Draußenstehenden um Hülfe bat, lachten sie ihn auf brutale Weise aus.

Er sah wohl ein, hier müsse er einen andern Weg einschlagen, da das Imponiren hier nicht ging, und an der Brutalität auch jede Bitte, wie der Pfeil am Eisenharnisch, abprallen mußte.

Er bot Geld, reichlichen Lohn dem, der ihm beistehen würde. Jetzt gab es Arme genug, die halfen. Bald war Raum, die Tonne umgelegt und die Gefangenen befreit. Simeon war der Unglücklichste. Ihm war das Bein gebrochen. Der Andere kam mit heiler Haut davon, und machte sich, so schnell er konnte, aus dem Staube, um dem Spotte zu entgehen.

Der Doktor wollte den Leidenden in Schopp's Haus bringen lassen, allein der widersetzte sich mit aller Macht diesem Ansinnen. Erst als der Doktor schweres Geld bot, gab er nach. Er wurde hereingebracht, verbunden, so gut es ging, und dann auf das Bette gelegt.

Während dieser Zeit war es lichter auf der Straße geworden. Der Goldschmied drängte sich durch, da es die mitleidende Schwester nicht wagen durfte, und konnte ihr die Kunde bringen, daß keine Gefahe sey. Der Doktor machte deswegen auch Anstalt, den Verunglückten in sein väterlich Haus bringen zu lassen. Aus einer alten Tischplatte des Schopp's wurde eine Tragbahre zusammengefügt und er alsdann, von dem Doktor gefolgt, von dannen getragen.

Fettmilch's unmäßiger Spott folgte dem Doktor nach, und sein edles Bemühen mußte es unvertheidigt dulden, daß es auf die unwürdigste Weise der schnödesten Habsucht zugeschrieben wurde.

Während die Krönung mit allem Prunke und dem vielfältigsten Ceremoniell vollzogen wurde, harrte Dina mit stets wachsender Angst auf ein Lichterwerden der Volkshaufen; dies änderte sich jedoch nicht im mindesten. Erst als das Ende der Ceremonie gekommen war, zog sich die Menge mehr dem Römer zu, um dort bei der Rückkehr des Kaisers Wein zu schöpfen am sprudelnden Brunnen, ein Stück vom gebratenen Ochsen oder eine Münze zu erhaschen, welche würden unter das Volk ausgeworfen werden. — Nur in der Nähe des Hauses hielt sich ein Trupp von acht bis zehn Kerlen, denen jede Schlechtigkeit mit leserlichen Zügen auf dem Gesichte geschrieben stand; Dina hatte keine Ruhe mehr.

„Führt mich zu meines Vaters Hause!“ bat sie die Alte. „Jetzt noch nicht“, sprach diese. „Ihr seht ja die Masse von Menschen draußen noch. Wehe uns, wenn sie uns erkennten.“

Dina's Angst wuchs indeß mit jeder Sekunde. Eine Viertelstunde nach der andern verging. Sie vermochte es nicht mehr auszuhalten.

Die Alte sah jetzt Fettmilch aus dem Hause des Schneiders gehen. Er warf ihr einen bedeutsamen Blick zu. Sie verstand ihn und verließ das Haus mit Dina, die, ganz fremd in der Stadt, es nicht ahnen konnte, daß die Alte sie nach der Döngesgasse leitete.

Kaum waren sie in diese eingebogen, als mit entsetzlichem Halloh ein Haufe müßigen Gesindels hinter ihnen her schrie: „Eine Jüdin ohne Judenlappen! Sie hat das Gesetz übertreten, fort mit ihr in's Gefängniß!“

Ein tödtlicher Schrecken fuhr in Dina's Glieder. Sie klammerte sich an die Alte und flehte um Gotteswillen, sie solle sie schützen.

„Das kann ich nicht, Kind“, rief diese, eine Angst affektirend, die das Mädchen in ihrer ganzen Größe empfand. Sie eilte vorwärts, so schnell es mit der Alten ging, die sie festhielt.

Schon waren die Verfolger nahe, als sie Fettmilch's Haus erreichten. Schnell riß die Alte das Mädchen in die Thüre und schloß sie ab. Sie zog die Halbbewußtlose die Stiege hinauf, riß eine Thüre auf, stieß sie in ein dunkles Gemach, zog den Schlüssel ab, und empfahl ihr eine lautlose Stille. Wenn die Nacht eingetreten seyn würde, wolle sie sie ihrer Haft entlassen und zu ihrem Vater bringen.

„Das hast Du gut gemacht, alte Hexe“, rief Fettmilch, als sie herab kam mit dem Triumphe der Hölle in ihren Zügen. Sie lachte. „Laß das Vögelchen in seinem Bauer zahm werden, Vincenz“, setzte sie hinzu, „den Schlüssel behalte ich.“

Während nun hier das Opfer der Hölle bebend auf den Knieen lag und um Rettung aus dieser Noth flehte, wogte der Menschenstrom aus dem Dome nach dem Römer zurück, wo denn jenes weltberühmte Volksfest seinen Anfang nahm, das so viele Herzen und Hände in Bewegung setzte. Da flogen die Münzen herab unter das Volk, das sich fast zu Tode schlug, um eine zu erhaschen, und in Knäueln über einander stürzte zum Ergötzen von Jedermänniglich. Dort sprudelte der Born herrlichen Weines, der dem Volke preisgegeben wurde, nachdem der Trank des Kaisers Lippe benetzt; dort war der Haufen von goldenem Hafer aufgeschichtet, in den der Marschall hinein ritt und das silberne Maaß füllte für des Kaisers edles Leibroß. Dort am Brunnen taumelten die Trunkenen, die mit Gier den Trunk der Labe genossen, und zogen singend von dannen, oder lagen bewußtlos am Boden, oder maßen die Breite der Straßen im stückweisen Schusse und langsamem Taumel. Hier am Hafer raffte die Gier in die Säcke und riß sich das Erhaschte wieder unter den Händen weg, bis endlich das Meiste im Staube der Straße und im Kothe des Flosses vertreten war. Hier wie dort gab es Prügel und Balgerei, Schimpfreden und wildes Gezänke, Gelächter und Jubel, wenn's eben recht wild herging; allein dieß Alles erreichte den Höhepunkt, als der Ochse gebraten war und es nun daran ging, ihn zu zerreißen und zu zerschneiden. Da floß das Blut nicht selten, und die Begierde war bei Manchem so groß, daß er mit dem

Digitized by Google

erbeuteten Knochen, nagend mit scharfem Gebisse, durch die Straßen zog, und plötzlich ein Anderer ihm seine Beute entriß, und da fortfuhr, wo Jener geendet.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus der südlichen Hemisphäre.

Am Schlusse der in Nro. 117 und 118 der Didaskalia von 1839 bereits mitgetheilten Briefe aus Indien von Dr. med. Friedrich Dieffenbach aus Alzey (Provinz Rheinhessen), sprach der Einsender zugleich die Hoffnung aus, aus den später zu erwartenden brieflichen Nachrichten unseres Reisenden weitere Mittheilung in diesen Blättern machen zu können. Diese Hoffnungen sind bereits in Erfüllung gegangen; weßhalb wir nicht säumen zu dürfen glauben, seinen neuesten Brief, geschrieben an Bord der Korvette Triton, segelnd unter der Nordküste von Java, den 10. September 1839, hier im Auszuge mitzutheilen. Nachdem der Verfasser über rein persönliche Angelegenheiten, welche nur für den engeren Kreis seiner Verwandten und Freunde ein besonderes Interesse darbieten, sich geäußert hat, fährt er in der anspruchslosen Schilderung des weiteren Verlaufs seiner Reisen im indischen Archipelagus folgendermaßen fort: „Im Anfang Dezember 1838 verließen wir Java (Sourabaya) und segelten nach Lombock,*) dem zweiten Eiland östlich von Java. Hier schlichteten wir einige Zwistigkeiten zwischen den Eingeborenen und holländischen Einwohnern und verweilten überhaupt zehn Tage. Es ist eine schöne Insel, doch das Volk ist noch ziemlich unkultivirt und roh, nicht wie auf Java der Religion Muhamed's zugethan, sondern noch dem Heidenthum ergeben. Von Lombock aus verfolgten wir unsere Reise nach Timor, doch mußten wir erst in der Straße Flores vor Anker gehen. Diese Straße ist eine schmale Meerenge zwischen den Inseln Flores und Sumbava, in welcher ein so starker reißender Meeresstrom herrscht, wie ich nie einen gesehen zu haben mich erinnere. Doch hat man zu beiden Seiten ein göttliches Land mit Bergen. Früher hatten hier die Portugiesen eine Niederlassung und auf Sumbava lag ein Dorf vor uns, dessen Einwohner zum Theil Abkömmlinge derselben waren und sich zur römisch-katholischen Religion bekannten. Endlich, den 1. Januar 1839, landeten wir an der großen und schönen Insel Timor,**) die sich besonders durch ihre vorzüglichen Pferde und durch ihre Rindviehzucht auszeichnet; auch gibt es hier sehr viele Bienen, und Honig und Wachs sind wohlfeil. Die Rhede von Timor wird von vielen englischen und amerikanischen Wallfischfängern (eigentlich Cachelotfänger) besucht, und man findet immer Schiffe daselbst. Der Ort selbst ist von keiner Bedeutung. — Ich erhielt hier eine Einladung von dem Residenten und blieb acht Tage am Lande, woselbst ich mich, obgleich ich mich damals nicht ganz wohl fühlte, gut unterhielt. Wir machten täglich eine gute Tour zu Pferd durch das schöne Land mit seinen schlechten Wegen; und dadurch erhielt ich mich ziemlich wohl. — Bei unserer Abreise von Timorr nach den eigentlichen Molukken nahmen wir zwölf schöne fette Rinder mit, deren Fleisch uns auf der Reise vortrefflich zu Statten kam. Nun segelten wir nach Amboina, dem berühmten Vaterlande der Gewürznelken. Diese Insel hat ihrer Gestalt nach einige Aehnlichkeit mit einem Hufeisen, und man muß den größeren Theil von einer beinahe sieben Meilen langen Bai, die sich zwischen einem waldigen und bergigen Land ausbreitet, durchlaufen, bevor man vor der Stadt Ambon vor Anker kommt.*) — Die Stadt selbst, so wie das Fort Victoria, sind ziemlich bedeutend. Der größere Theil der Amboneſen sind Christen, die sich in ihrer verbessernden Sprache „Christusmenschen" nennen. Uebrigens hat man hier ein schönes angenehmes Land, und da wir hier dicht am Lande lagen und über zwei Monate im Ganzen genommen verweilten, so habe ich manche schöne Excursion gemacht. Von Seiten des Gouverneurs der Molukken und der Einwohner wurden uns verschiedene Bälle und Parthien gegeben. Auch kamen während unseres Aufenthaltes zu Amboina die französischen Kriegsschiffe l'Astrolabe und la Zelée hier an, die sich auf einer Reise um die Welt befanden. Wir machten Bekanntschaft mit den Offizieren dieser Schiffe, die recht gebildete und wohl unterrichtete Männer waren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese Insel, durch die Lombokstraße von Bali getrennt, enthält 719 Meilen und zählt 100,000 Einwohner, Malaien und Buggiesen. Der Vulkan, welcher sich darauf befindet, hat eine Höhe von 8000 Fuß.

**) Ist 418 Q. Meilen groß und zählt 800,000 Einwohner.

*) Die Hauptstadt Ambon zählt 1000 Häuser mit 7000 Einwohner und hat eine holländische und malaische Kirche. In der Nähe liegt das Fort Victoria.

Korrespondenz.

Leipzig, 1. Febr.

Die Leipziger Maskenbälle.

Man ist ziemlich allgemein der Ansicht, daß der Süden das eigentliche Land für den Karneval sey. In Italien mag vor der Fastenzeit der Mummenschanz sein Spiel treiben; die fröhliche Laune des Italieners, sein munterer Geist, seine Lebendigkeit würzen alle Späße; das ganze Improvisiren, die eigentliche Seele des Fastnachtscherzes, ist ja in Italien ursprünglich zu Hause. Im südlichen Deutschland, besonders in den Rheingegenden, da mag es auch noch frohe, von Laune übersprudelnde, geist- und lebenvolle Maskenscherze geben, namentlich sollen Mainz und Köln sich dadurch auszeichnen; in unserm nördlichen Deutschland, in Leipzig, Berlin und Hamburg, glaube ich, möchten die sogenannten Maskenbälle diesen Namen kaum verdienen. Unser Blut rinnt zu langsam, wir sind nicht feurig, lebendig genug. Der norddeutsche Philister sitzt den Tag über bei den Rechnungsbüchern und ist emsig, gewissenhaft, unverdrossen bei seiner Berufsarbeit, Abends geht er in's Bierhaus oder in irgend einen Club oder Societé. Er ist brav und gut und fleißig und bieder, der Norddeutsche — aber Maskenscherze sind nun einmal nicht seine Sache. Beinahe möchte ich sagen, bei dem Zustande unserer Bildung, bei unserer Gewohnung an unzählige literarische Hülfsmittel, die das gedruckte Wort millionenmal wiedertönen und mit ungeheurer Schnelligkeit verbreiten, wissen wir uns zum Theil besser schriftlich, als rasch und anmuthig in mündlicher Unterredung auszudrücken. Doch ich wollte Ihnen von unsern Maskenbällen mittheilen. Unsere Maskeraden sind eigentlich nur Bälle, wo Herren und Damen sich in einer andern, einer romantischern und geschmackvollern Tracht als gewöhnlich zeigen; Scherz, Possen, Humor und fröhliche Laune könnte

Digitized by Google

man mit der Laterne suchen. Der letzte Maskenball im Hotel de Pologne war sehr zahlreich besucht. Doch fanden sich im Ganzen nicht viel prächtige Kostüms und wenig Charaktermasken. Zahlreiche Ritter in eleganter spanischer Tracht, einige Landleute, ein altes Ehepaar aus dem vorigen Jahrhundert, wo der große Mann seine Ehehälfte von bedeutend geringerer Größe stattlich einherführte, etliche Pulcinelli's, viele Essenkehrer und noch mehr Domino's, ich glaube das waren so ziemlich die bedeutendsten männlichen Masken. Bei den Damen fanden sich eigentlich gar keine Charaktermasken, ein paar Chinesinnen, einige Türkinnen waren da und eine nicht geringe Anzahl ganz allerliebster, reizender Bauernmädchen, die nach ihrer Demaskirung noch bei weitem anmuthiger sich zeigten. Keiner führte eigentlich eine Rolle durch; Keiner betrug sich, redete, scherzte, tollte in dem Geiste, welchen die Maske, die er führte, mit sich gebracht hätte. Ein Fackeltanz wurde aufgeführt. Kurz, eine Maskerade ist hier nicht viel anders als ein gewöhnlicher Ball. Und dennoch ist Alles herzlich vergnügt und — amüsirt sich. Um 10 Uhr war Demaskirung; dann wurde Alles immer lebendiger und munterer; ein Walzer und Galopp folgt auf den andern, man rast nach Strauß'schen und Lanner'schen Weisen im Saale herum, bis es früh wieder tagt. Voilà tout — das nennen die Leute einen Maskenball.

Mannichfaltigkeiten.

Am 21. Jan. riß zu Würzburg ein heftiger Sturmwind das Schilderhaus vor der Wohnung des Hrn. Generalmajors v. Greis um und schlug dem daselbst als Schildwache stehenden Soldaten den linken Fuß am Schienbein ab.

(Halberstadt.) Von der Heftigkeit, mit welcher die Stürme der letztvergangenen Tage wütheten, vermag folgender Vorfall einen Begriff zu geben: Am 21. Jan. früh 7 Uhr hatte der 58jährige Einwohner Schönfeld zu Anderbeck den Schuhmachergesellen Schulze als Arrestanten nach dem Landrathsamte zu begleiten. Auf der Rückreise zwischen Eilsdorf und Anderbeck, und nur eine halbe Stunde von seinem Wohnorte entfernt, vermag der sonst rüstige Schönfeld dem Winde nicht mehr Trotz zu bieten, und bleibt stehen, während sein Begleiter, ein junger Kerl von 22 Jahren, weiter eilt und glücklich im Wirthshause zu Anderbeck in der Abenddämmerung eintrifft. Erst auf Befragen erzählt der Schuster der Wirthin, daß sein Begleiter nicht mehr fortgekonnt habe. Sogleich versammeln sich rüstige Männer, den Zurückgebliebenen aufzusuchen, aber alle Nachforschungen im freien Felde wie in den benachbarten Ortschaften blieben vergeblich. Erst am folgenden Tage früh 10 Uhr wurde der Vermißte auf einem Ackerstücke völlig erstarrt und mit kaum sichtbaren Lebensspuren aufgefunden und in seine Wohnung geschafft. Die Erstarrung war so groß, daß nach mehrstündigen Rettungsversuchen die Umstehenden meinten, es sey Alles vergeblich. Glücklicherweise war der diese Versuche leitende praktische Arzt und Wundarzt Decker aus Papstorf anderer Meinung, und erst 6 volle Stunden nach der Auffindung des Verunglückten, nachdem vier kräftige Hände stundenlang gebürstet hatten, nach wiederholten Klystiren, Aderlässen und Umschlägen von erwärmter Kleie gelang es den wirklich nicht genug anzuerkennenden Bemühungen des Arztes, den Scheintodten in's Leben zurückzubringen. Dieser erzählte, der Sturm habe ihn niedergeworfen, und ungeachtet aller Bemühungen habe er immer nur bis zum Knieen gelangen können. In einer solchen Stellung habe er zu Gott gebetet, und von Allem, was in 20 Stunden mit ihm vorgegangen sey, wisse er nichts zu sagen, auch das Bürsten habe er nicht gefühlt; seine Besinnung sey in dem Augenblicke zurückgekehrt, als man ihm Zucker mit Liquor in den Mund gesteckt; da habe er gedacht: Was ist denn das, du hast ja etwas im Halse? darauf sey er aufgewacht. Die Männer, welche bis zu Mitternacht den Schönfeld vergeblich suchten, erzählten, daß der Sturm und Regen und Donner und Blitz sie in dieser schrecklichen Nacht doch nicht so sehr ergriffen habe, als das plötzliche Erscheinen eines großen Regenbogens am Himmel, den sie noch nie des Nachts gesehen hätten. (W. M.)

(Vor-Jubiläum der Drucker.) Wer könnte wohl mehr Beruf, als ich, der geborene Louis Drucker, zur Feier der großen Erfindung meines Ahnen Guttenberg Wohlgeboren haben. Ich werde daher schon Dienstag, den 28. Januar in Berlin ein Erinnerungsfest der Erfindung der Druckerei mit Nachdruck veranstalten. Von jedem Zwange befreit, liefert meine Presse Alles, was den Geist erheitert, das Herz beseligt, den Magen stärkt, und bei meinem Feste wird Niemand ein Strich durch die Rechnung gemacht, bevor er sie bezahlt hat. Meine sämmtlichen Herren Collegen in und außer Deutschland werden zur Theilnahme hiermit ergebenst eingeladen. Freundschaftlichen Gruß! Louis Drucker.

(Barometer in den Haaren eines Menschen.) In Tyrol, in der Nähe von Botzen, lebt ein Bauer, Namens Andreas Ruckler, der einen förmlichen Barometer an seinen Haaren besitzt. Bleibt es schön, so legen sich seine Haare glatt um das Haupt; droht es zu regnen, so schwellen sie an und sträuben sich empor; bei anhaltendem Regenwetter schwillt ihm der ganze Scheitel. Bei einem heftigen Donnerwetter im Juli 1834 sind ihm alle Augenbrannen förmlich ausgefallen. Seine Nachbarn sehen täglich nach, was er für eine Frisur trägt; sagt man „der Andreal hat einen stuppigen Kopf," so geht kein Bauer allzu weit von seinem Hause. Einen solchen Mann könnten die beiden Gärten auf dem Contades auch benützen.

Ein ehemaliger Journalist in Paris, ein höchst jovialer Mensch, war häufig am Tische eines bekannten Bankiers zu finden und wurde auch bald der Schuldner desselben, indem er sich von ihm eine Summe Geld gegen einen Wechsel geben ließ. Der Wechsel wurde zahlbar, aber der Schuldner zahlte nicht; der Banquier klagte nicht, sah aber mit Verdruß, daß sein spaßhafter Tischgast auch das Haus mied und nicht einmal soviel Dankbarkeit besaß, um ihm gegenüber sitzen zu können. Er bediente sich also des Wechselrechtes gegen den Schuldner. Vor einigen Tagen wurde denn derselbe auch wirklich verhaftet, und er glaubte, man würde ihn in das Gefängniß bringen; dieß geschah jedoch nicht, sondern man führte ihn zu dem Banquier eben als es Tischzeit war und der Gläubiger sagte ernst zu ihm: „Nehmen Sie sich in Acht, Herr, so oft Sie meinen Einladungen, ohne gültigen Grund, nicht folgen, werde ich Sie so mit Gewalt holen lassen." — „Ich finde das ganz in der Ordnung," antwortete ruhig der Schuldner, „denn der Gläubiger muß den verhafteten Wechselschuldner alimentiren."

Der artesische Brunnen in Paris, an dem man schon lange Zeit bohrt, hat jetzt eine Tiefe von 508 Metres erreicht. Der Erdbohrer, dessen man sich bedient, wiegt jetzt 34,000 Pfund und es gehören 4 Pferde und 12 Menschen dazu, um ihn in Bewegung zu setzen. Man hofft noch immer, das Wasser werde herausspringen. Man hat übrigens dabei die interessante Bemerkung gemacht, daß das Wasser umso wärmer wird, je tiefer man kommt und daß diese Wärme regelmäßig bei dreißig Metres um einen Grad steigt.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 4. Febr. Der Mann im Feuer, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf folgt: Nummer 777, Posse in einem Akt, von Lebrün.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 36. Mittwoch, den 5. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Alle dies Wesen zog Tausende von Zuschauern herbei, die nun die Fenster der umliegenden Häuser füllten, und bis zum späten Abende dauerte der Halloh, während droben im Saale des Römers die Becher klangen und die Lust ihr schwelgerisches Gelage hielt.

Bei solcher Lust sind oft nahe die größten Kontraste. Mancher zog mit blauen Malen von dannen, Andere wurden mit zerbrochenen Gliedern in das Hospital getragen; aber alle dies Weh glich nicht dem des alten Levi ben Joseph's.

Selig, seinen Kindern eine so ungetrübte Freude mit schweren Opfern erkauft zu haben, saß er daheim und las in dem heiligen Buche des Talmud, wo die Weisesten seines Glaubens und Volkes ihre Weisheit niedergelegt und erläutert hatten das Wort des Herrn. Ihn gelüstete es nicht mehr nach dem Treiben der Welt. In sein Erforschen heiliger Wahrheit vertieft, saß er, und seines Geschäftes pflegten wohlbesoldete Diener. Ach, der arme Greis ahnete nicht das Unglück, das hereinbrechen sollte über sein eisgraues Haupt, ein Unglück, das um so herber traf, als es das Theuerste berührte, was es auf Erden noch für ihn gab.

Da wurde er gestört durch ein Geräusch auf der Straße. Ein Blick durch's Fenster ließ ihn Simeon erkennen, der auf der Bahre lag, welche vier Männer trugen. Der Schrekken lähmte den Greis. Erst als sich die Thüre öffnete und er hereingetragen wurde, bekam sein Schmerz Worte, und die Hände ringend, rief er: „Herr Zebaoth, willst Du mich Hiob gleich machen in Deinem Zorn? O womit hab' ich verschuldet, daß Dein Arm mich trifft, und Dein Pfeil mich verwundet?"

Die Thränen rannen aus des Greises Augen, und er wand seine Hände in verzweifelnder Angst.

Tief ergriff den Arzt der Schmerz des Vaterherzens. Ein Gefühl durchzuckte ihn, wie er es nie gekannt. „Glücklicher Sohn", sprach er in sich hinein, „um den Thränen eines Vaters rinnen! Mir wird nie Eine fließen."

„Beruhigt Euch, Vater", sagte er dann laut zu dem Greise, „es ist keine Gefahr für Euren Sohn!"

Der aber wimmerte heftig, denn durch das unsanfte Tragen, das Rütteln und Stoßen der rohen Träger war sein Schmerz verzehnfacht worden.

Berghem ließ ihn sogleich auf ein Bett legen und löste den Verband, den er flüchtig angelegt, um nun einen bessern an dessen Stelle zu setzen. Mit der größten Schonung that er dies, und als das Werk vollendet war, fand sich der Kranke wohler, und er ergoß sich in Dank für seinen menschenfreundlichen Retter, indem er dem Vater, der erst jetzt dürftig genug seine Ruhe wieder zu finden begann, den Hergang erzählte.

Zwar schalt ihn der Alte über die Unbesonnenheit, die er sich habe zu Schulden kommen lassen, allein nicht weniger innig war sein Dank gegen den Arzt, wie der des Sohnes. Flehend bat er ihn, doch ja täglich zu kommen, daß nichts versäumt werde.

„O was wird meine Dina sagen, meine gute Dina, wenn sie hört, was Dir begegnet ist? Wie wird sie Dich pflegen. Ach, daß ihr erster Tag hier so getrübt wird." So klagte der Greis.

„Sie weiß es, mein Vater", sagte Simeon, „denn sie stand gegen mir über und sah mich stürzen."

„Wer?" rief der Greis, „Dina? Und sie kommt nicht."

Der Arzt sah beide an. „Von wem ist denn die Rede?" fragte er theilnehmend, denn er ahnete, wie nahe sein Herz hier berührt würde. Hieß ja doch auch seine Angebetete Dina.

„Von meiner Tochter", erwiederte der Greis, „von meiner Dina, die werth wäre, eine Krone zu tragen wie Esther, der Schmuck und die Zierde ihres Volkes."

„Habt Ihr sie denn nicht gesehen?" fragte Simeon. „Sie stand gegen Euch über an des Goldschmieds Fenster. Es war meine Schwester, die erst gestern aus Holland kam, wo sie bei des Vaters Schwester erzogen worden ist."

Der Doktor verbarg seine Bewegung durch nochmaliges Nachsehen nach dem Verbande, und meinte dann, Dina würde wohl noch vor der Menschenmenge nicht zu kommen wagen; allein ihn ergriff eine seltsame Angst. Es war schon Mittag vorüber, und am Dome mußte es leer geworden seyn, da sich, wie ihm Fettmilch erzählte, Alles nach dem Römer ziehen würde, wenn die Krönung vorüber sey. Er versprach dem Vater, nachzusehen, und kehrte eiligst nach dem Hause des Goldschmieds zurück.

Dina war weg, und der Arzt vermuthete, daß sie auf

Digitized by Google

einem andern Wege vielleicht nach Hause zurückgekehrt, während er hierher gegangen. Nur Eins wollte ihn beunruhigen. Der Goldschmied nämlich hatte ihm erzählt, daß ein stattlicher Ritter da gewesen sey, der sich erkundigt habe, ob die schöne Dirne mit der Alten weggegangen, und welchen Weg sie genommen habe. Indessen ging er nach dem Römer, sah sich noch den Rest des Treibens dort an, wo Gaukler und Schalksnarren, Springer und Zwerge das Volk unter Kurzweil ergötzten, besuchte dann noch einige Kranken, wo er länger verweilte, und sah dann nochmals nach Simeon. Mit pochendem Herzen trat er ein, denn er erwartete, ihr zu begegnen; aber welche Zerrüttung fand er hier!

Der Greis zerraufte sein schneeweißes Haar und zerriß sein Kleid unter Wehklagen, die das Herz zerrissen. Bleich und zerstört saßen andere Juden umher, und Simeon lag wie eine Leiche auf seinem Bette.

„Um Gott, was ist geschehen? Welch' Gebreste sucht Euch heim?" fragte er angstvoll.

„Dina ist nicht heimgekehrt! Ihre Spur ist verschwunden!" rief der jammernde Greis. „Ach, sie ist gewiß in böse Hände gerathen, denn der Teufel geht jetzt umher!" rief er fast verzweifelnd.

Der Doktor sann eine Weile, dann sagte er: „Verlaßt Euch auf mich, ich bringe sie Euch wieder."

Unter Segnungen der Armen eilte er hinweg. Aber draußen stand er stille. Seine Gedanken waren ihm vergangen. Es war so wirre in seinem Kopfe mylötzlich geworden, daß er rathlos war. Wohin sollte er sich wenden? Wo forschen? Jetzt war in der Stadt alle Ordnung gelöst.

Zu Schopp ging er, aber der wußte nichts, weil Fettmilch zu klug war, ihm zu sagen, was er treibe. Zu dem Goldschmied ging er, zu fragen nach dem alten Weibe. Hier fand er den ersten dunkeln Fingerzeig. Schon die Frage des Ritters war ihm wichtig. Der Goldschmied wußte, daß die Alte aus Sachsenhausen sey, und im Rufe einer Hexe stehe, auch wohl anderer Lumpenstreiche fähig gehalten werden dürfte, ohne ihr ein Unrecht zuzufügen.

Jetzt dämmerte es dem Arzte, obwohl er noch immer nicht wußte, was er eigentlich beginnen sollte. Jetzt fiel ihm Fettmilch's Schlauheit und List ein.

Es war über dem Allem dunkel geworden. Auf den Straßen der Stadt wogte es noch wie auf dem sturmbewegten Meere. Ueberall war Jubel.

Auch in dem Hause Fettmilch's saß es so voll lustigen Volkes aller Stände und Gegenden, die sich labten an seinem süßen gebrannten Wasser und den Lebkuchen und Zuckerküchlein, die er so meisterlich zu backen verstand.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus der südlichen Hemisphäre.

(Fortsetzung.)

Im Monat März begaben wir uns nach den Banda- oder Muskatenußinseln. Dieselben bestehen aus drei Eilanden: Banda-Neira, Groß-Banda und Gunong-Api, die dicht bei einander liegen und eine herrliche Gruppe bilden. Auf Banda-Neira, ungefähr eine Stunde lang, und eine halbe Stunde breit, befinden sich zwei Forts und die holländischen Etablissements. Groß-Banda ist wenigstens noch einmal so groß und bringt die meisten Muskatnüsse hervor. Das dritte Eiland, Gunong-Api, ist ein aus dem Meere sich erhebender feuerspeiender Berg, von pyramidenförmiger Gestalt, aus dessen weitem Krater sich beständig dicke Rauchsäulen hervordrängen. *) Auf Groß-Banda habe ich in den herrlichen Muskatennußwäldern manche angenehme Wanderung gemacht, namentlich nach der Höhe Orangdatang, woselbst ein mit europäischen Rebstöcken umgebenes Landhaus steht, und wo man eine herrliche Ansicht der Banda-Inseln und des feuerspeienden Bergs hat. Vierzehn Tage lagen wir am Fuße des ewig rauchenden Gunong-Api, und sahen noch einmal die beiden französischen Kriegsschiffe, die uns hierher gefolgt waren. Wir hatten hier noch zwei Bälle am Land und mehrere andere Festlichkeiten. — Wir gingen nun wieder zurück nach Amboina, woselbst wir dießmal nur kurze Zeit blieben. Wir hatten nämlich noch einige andere Orte in den Molukken zu besuchen. — Dicht bei Amboina liegt die große Insel Buro, woher das berühmte Kajeputöl kommt. Es findet sich hier nur eine kleine holländische Niederlassung. Von Buro, wo wir vor Anker gegangen waren, segelten wir nach Ternate, einer nicht großen Insel, die dicht unter dem großen Eiland Gilolo liegt. Hier findet man außer der malayischen Bevölkerung noch einen besondern Volksstamm, die Papuas, mit dicken Lippen und Wollhaaren. Sie sind die Neger Asiens und im Ganzen genommen häßliche Menschen. Ternate ist nichts anders als ein großer aus der See hervorragender feuerspeiender Berg. Kurz vor unserer Ankunft hatte ein starker Ausbruch mit Erdbeben stattgefunden, von welchem die Einwohner noch viel sprachen. Wir sahen hier den gefangenen Sultan von Palembang, mit allen seinen Söhnen. Er ist ein ehrwürdiger blinder Greis, der wohl einige hundert Kinder und Enkel hat. Auch hat Ternate noch seinen eigenen Sultan, der zugleich Besitzungen auf Gilolo hat. Er gab uns in seinem Palaste eine artige Fete, bei welcher wir ternatische Tänze und Gefechte sahen. In der Wohnung meines Landsmannes Dr. Neuendorf aus Wiesbaden befand ich mich wie zu Hause. — Von Ternate nahmen wir den Lauf nach Manado, einer Residenz auf der Nordostküste von Celebes, und gingen sieben Stunden von Manado vor Anker. In diesem Lande habe ich während meines Aufenthaltes in Indien das meiste Vergnügen gehabt, und die Art, wie ich mich dort unterhielt, will ich hier kurz erzählen. Wir erhielten nämlich von Manado eine Einladung, einige Tage dahin zu kommen. Mit einem unserer Offiziere und einem Kadetten machte ich die Reise zu Pferde dahin. Hier wurden wir von allen Seiten auf's gastfreieste empfangen. Ich nahm meinen Einzug bei einem Landsmanne, Dr. Brasse. Einige Tage später verschaffte uns der Resident die Gelegenheit, auf öffentliche Kosten eine Reise in das Innere des Landes und nach den Gebirgen antreten zu können. Unser Kommandant, der von zwanzig Mann in einem Palankin getragen wurde, machte diese Reise mit, eben so schlossen sich ei-

*) Dieser Vulkan erhebt sich auf eine Höhe von 1940 Fuß über den Meeresspiegel und hatte in den Jahren 1816, 1820 und 1824 schreckliche Ausbrüche.

Digitized by Google

nige Herren von Manado uns an, die uns alle Merkwürdigkeiten des Landes zeigten. Außer unserem Kommandanten hatten wir alle prächtige Pferde. So durchritten wir das herrlichste Land, das ich je gesehen. Hohe waldige Berge wechseln mit gut bebautem Reis- und Maisland, so wie mit prächtigen Cacao- und Kaffeeplantagen ab; die Dörfer sind gut gebaut und groß. Die Einwohner sind Alfuren, ein weit schönerer und stärkerer Menschenschlag, als die Malayen, viel heller von Hautfarbe und mehr mit den Europäern übereinkommend. Die meisten sind noch Heiden. Wir trafen auf unserer Reise verschiedene deutsche Missionäre (einen aus Speyer), sehr brave und tüchtige Männer, die sich sehr verdienstlich um die Bevölkerung machten, mehr durch die Belehrung der Jugend, als durch die Verbreitung des Christenthumes, die hier schon sehr zugenommen hat. — Zu den noch besonders zu bemerkenden Naturschönheiten gehört noch hierher ein Landsee, der sich 3000 Fuß über der Meeresfläche befindet, und drei deutsche Meilen lang und anderthalb breit ist; ferner ein anderer See, welcher mit kochenden Mineralquellen und von Gruben mit kochendem Schlamm umgeben ist. In einer derselben hat der sicilianische Graf und Reisende Vidua sein Leben verloren. Einer der alfurschen Häupter warnte ihn noch, nicht zu nahe zu kommen, da der Grund hohl sey und durchbrechen könnte; er aber, bemerkend, er habe schon mehr vulkanischen Boden gesehen, trat näher, brach durch und fiel bis an die Hüften in den kochenden Schlamm. An den Folgen dieser Verbrennung ist er auf der Seereise gestorben und liegt zu Amboina begraben. Ferner hat man noch einige sehr große heiße Quellen und einen prächtigen Wasserfall.

(Schluß folgt.)

Der Priester Mannhardt in München.

(München, 20. Januar.) Nachdem der alte lebensmüde Königsberger in die Grube gefahren, folgte ihm vor einigen Wochen einer seiner Leidensgenossen, der Priester Mannhardt, nach. Schon vor zwölf Jahren, als er noch in der Nähe von Ingolstadt stand, war er der Hierarchie verdächtig. Sie ließ ihn ängstlich beobachten, namentlich alle seine Predigten durch bekohnte Aufpasser besuchen. So groß war aber seine Gewalt über die Gemüther, daß eines Sonntags nach vollendeter Predigt der Spion zu M. in die Sakristei kam, wegen seiner bisherigen niedrigen Handlungsweise mit Thränen um Verzeihung bat, und das verdiente Geld für die Ortsarmen anbot. M. nahm ein Protokoll darüber auf und entließ den Menschen mit Ermahnungen zur Besserung. Müde unaufhörlicher Chicanen, legte er endlich sein Pfarramt frei nieder und zog nach München, wo er sich den Wissenschaften, besonders dem Studium der Kirchengeschichte widmete, und nur nebenbei auf Verlangen in den Kirchen Aushülfe leistete. Kaum hatte indeß M. sich einigemal hören lassen, als sein Ruf die ganze Stadt durchdrang; wenn er predigte, strömte Alt und Jung zur Kirche. Es war nicht allein sein ausgezeichnetes Rednertalent, begünstigt von einer gewaltigen Baßstimme und einer imposanten Gestalt, sondern vorzüglich auch seine Popularität und die stete Beziehung aller Vorträge auf das Leben, was die Menschen zu ihm hinzog. Gegen das geistlose Satzungswesen, gegen Ueberschätzung der Ceremonien, gegen intolerantes Verdammen Andersdenkender warnte er nachdrücklich, strafte unnachsichtlich die Heuchelei, in welchem Gewande sie auch auftrat, und drang alles Ernstes auf ein praktisches Christenthum, auf wahre Buße und gottseligen Wandel. Wie groß sein Ansehen war, zeigt auch der Umstand, daß die Garnison von München sich diesen Mann zum Prediger an der Militärkirche dringend ausbat. Obwohl ungern, gab man dem Wunsche nach. Von nun an war die sonst leere (Jesuiten-) Kirche die besuchteste aller Pfarrkirchen, viele mußten sich vor den Thüren aufstellen, andere hörten an den Fenstern zu. Welchen Eindruck mußte es auf das katholische Volk machen, als er eines Sonntags auftrat, die Stelle Matth. 7, 15 ablas und nun begann: „Also von den Wölfen will ich zu euch reden, von den reißenden Wölfen, die in Schaafskleidern zu euch kommen. Ich will — so erfordert es die Unpartheilichkeit — zuerst von den Wölfen in meinem Stand anfangen, welche mit gleißender Miene, mit heiligem Blick, mit Pharisäerpelz in den Kirchen, auf den Gassen, in den Häusern umherschleichen, um Seelen — nicht zu erretten, nein, um sie zu fangen und in ihrem Wolfsrachen zu verschlingen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Auf Mosis Stuhl sitzen sie, sagen euch die Gebote Gottes, aber halten sie nicht; hier von der Kanzel nicken sie freundlich, sprechen viel von Liebe, doch dort im Beichtstuhl ermahnen sie zum Haß gegen die Brüder, die in anderer Weise Gott dienen; unerträgliche Bürden legen sie den Menschen auf den Hals, sich selbst dispensiren sie davon. Wehe euch, ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen!“ — M.s Wirksamkeit als Prediger wurde unterstützt durch einen tadellosen, ächt priesterlichen Wandel. Er lebte höchst einfach, mit unglaublich geringen Mitteln, das, was ihm wohlhabende Leute zuschießen wollten, verschmähend, ja sein kleines Einkommen noch mit den Armen theilend. Zeugniß seines prunklosen Sinnes gab er noch auf dem Sterbelager. Er verlangte ein armes Begräbniß. In einem gewöhnlichen Sterbekittel gleich einem Arbeitsmann lag er in dem Leichenhause. Der Haß der Hierarchen zeigte sich auch nach seinem Tode. Kein Geistlicher hat ihn begleitet. Dagegen sah man seinem Sarge eine Menge hiesiger Bürger, meist aus dem höhern Gewerbstand, folgen, welche sich nicht scheuten, ihre treue Anhänglichkeit an den gefeierten Lehrer auch öffentlich an den Tag zu legen. Kaum war der Sarg durch den Funktionär eingesegnet, als aus der Mitte der Bürger ein Sänger-Chor hervortrat, der am Grabe ein eigenes, hiezu gedichtetes Lied absang. (Berl. Allg. Kirchenztg.)

Frankfurter Theater.

Sonntag, 2. Febr. (Zum Erstenmale): Die Jugendfreundin, Lustspiel in 2 Abth., frei nach Ancelot von E. W. Koch.

Unter einem Dutzend von dramatischen Novitäten, welche für die Bühne geschrieben werden, sind im Durchschnitt elf, welche sich über die Sphäre der Gewöhnlichkeit nicht erheben. Sie bewegen sich um eine im Ganzen gewöhnliche und nur in den Details etwas anders gestaltete Liebes- und Heirathsintrigue; man sieht immer dieselben Menschen und Charaktere, nur in einem anderen Rocke, in

Digitized by Google

einer andern Stube und unter anderm Namen; sie denken, fühlen und reden, wie hundert Andere in ähnlichen Stücken vor ihnen es gethan haben; der Weg, auf welchem sie gehen, macht hier und dort eine andere Wendung, aber die Aussicht und das Ziel bleiben immer dieselben. Dramen von höherem Werth, von geistigem Fond, von gediegener Bearbeitung, von poetischer Weihe werden selten geschrieben. Da nun das Publikum nach Neuigkeiten dürstet und sie zu sehen verlangt, so sind Bühnendirektionen gewiß recht oft in großer Verlegenheit und so mögen sie auch entschuldigt werden, wenn sie uns manches Mittelmäßige vorführen. So oft man ihnen auch Mangel an gutem Geschmack und an eifrigem Willen vorwirft, so ist Ref. doch der Ueberzeugung, daß man billiger urtheilen würde, wenn man die Armuth unserer gegenwärtigen Bühnenliteratur in Berücksichtigung zöge.

Das Lustspiel — die Jugendfreundin — gehört zu der bezeichneten Mehrzahl. Bei einer guten Aufführung wird man es einmal nicht ganz ohne Unterhaltung sehen, wie denn alles Neue seinen Reiz übt. Es ist recht beifällig aufgenommen worden und hat dem Publikum ein Stündchen auf angenehme Weise verkürzt. Mad. Frühauf gab die Bellcour mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit und Frische. Diese talentvolle Darstellerin ist ein Liebling des Publikums geworden und verdient solche Auszeichnung; denn in ihrem Spiele liegt immer etwas Geistiges, was auf den Zuschauer belebend wirkt und es ist nicht zu verkennen, daß sie ihre Rollen poetisch auffaßt und künstlerisch ausführt. Ihre Darstellungen erheben sich über das Gewöhnliche und wissen auch die Theilnahme der Gebildeten zu fesseln. Den Charakter der von einer Empfindung zur andern leicht überspringenden, beweglichen, heiteren und in schönen Redensarten sich gefallenden Französin führte sie sehr gelungen aus und wußte, worauf es bei solchen Rollen vorzüglich ankommt, geistreich und liebenswürdig zu nüanciren. Sie belebte das Stück, fand allgemeinen Beifall und wurde hervorgerufen.

Hr. Lußberger gab die Rolle des Herrn von Eichthal recht wirksam; er ist nicht nur ein mit Recht geschätztes Mitglied unserer Bühne, sondern auch insofern das unentbehrlichste derselben, als kaum ein Stück zur Aufführung kommt, in welchem er nicht beschäftigt ist. — Hr. Meck (von Steinberg) spielte mit dem ergötzlichsten Humor. Man bedauert, diesen anerkannten Charakterdarsteller in letzterer Zeit etwas zu selten auftreten gesehen zu haben. — Durch Mad. Meck (Luise), Dem. Leclere (Karoline) und Hrn. v. Lavallade (von Burgdorf) wurde die Aufführung genugend abgerundet.

Konzert des Liederkranzes zum Besten der Mozartstiftung.

Zu Ende des vorigen Monates gab der Liederkranz sein großes alljährliches Konzert zum Vortheil der Mozartstiftung. Die schöne Wirksamkeit des Liederkranzes, welche die Interessen der Kunst, der Geselligkeit und der Humanität zugleich fördert, dieses Vereines, der schon so viel Schönes und Treffliches geleistet hat, ist zu sehr anerkannt, als daß wir noch etwas darüber zu sagen für nöthig erachteten. Die Mozartstiftung geht nicht im Galopp, aber sicher und consequent ihrem Ziele entgegen. Von dem Punkte, wo sie 400 fl. jährlicher Zinsen für das Stipendium eines talentvollen Kunstjüngers zu verwenden hat, ist sie nicht weit entfernt. Weiter freilich liegt noch die Gründung eines deutschen Conservatoriums für Musik. Mögen zu diesem Behufe bald andere Städte des Vaterlandes sich anschließen!

Das genannte Konzert erfreute sich sehr zahlreichen Besuches und soll wieder eine ansehnliche Summe für die Stiftung abgeworfen haben. Auch vernimmt man, daß der berühmte Violinist Molique zum Besten des genannten Institutes demnächst ein Konzert zu geben beabsichtiget. Im Monat März wird Molique auf seiner Kunstreise nach London durch unsere Stadt kommen und alsdann jenes Konzert geben.

Wenn man an ein Konzert die dreifache Anforderung zu stellen hat, daß es ein möglichst reichhaltiges Repertoir, daß es ferner solche Piecen zu bieten habe, welche nicht zu den abgedroschenen gehören, und daß die Ausführung der Musikstücke eine künstlerisch-gelungene sey, so ist dieser Anforderung Genüge geleistet worden. Die Anordnung der ganzen Produktion in drei Abtheilungen, die erste ernsten, die zweite heitern und die dritte komischen Inhaltes, war neu und verdient Nachahmung. Das Konzert wurde mit Spohr's lieblichem Nonet eröffnet, an welches sich Gesangstücke von Luther, Rochlitz, Naumann, Mendelsohn, Zöllner, Wilhelm Speier, Quilling u. A. anschlossen. Unter den heiteren Tonstücken wurden auch Mozart's als Operneinlage bekannte, diesmal für Singstimme eingerichtete, launige Orchesterspielerei, so wie desselben Meisters musikalischer Septett-Spaß geboten. Wenn letzteres, von ächtem musikalischen Humor übersprudelnde Werk des auch in dieser Musikgattung unübertrefflichen Meisters bei dem zahlreichen Auditorium die verdiente Aufnahme nicht fand, so lag dies wohl hauptsächlich in dem Umstande, daß ein großer Theil des musikalischen Publikums mit der eigentlichen Tendenz dieses Werkes nicht vertraut war. Ohne mit der Absicht des Komponisten näher bekannt zu seyn, glauben wir doch bestimmt annehmen zu dürfen, daß er dieses Charakterbild aus dem Leben aufgegriffen habe. Der schönste Beweis dafür scheint uns zu seyn, daß Mozart in den einzelnen Stimmen die eigenthümliche Behandlungsweise der betreffenden Musiker treffend zeichnete, was sich natürlich besser fühlen, als beschreiben läßt. Wir führen in dieser Beziehung nur an: die Verrückung des Rhythmus gleich im Anfang und am Schluß des ersten Satzes, das nach E dur leitende H und der Rückfall nach F dur, die ächte Dorfmusikantenweise des Minuetto, das hervorstehende Fis im Anfange des Adagio und die darin befindliche originelle Cadenz der ersten Violine, das Wiederkehren der Grundtonart nach den frappantesten Modulationen im Schluß-Allegro, den angefangenen aber bald wieder verlassenen scheinbar strengen Fugensatz, die consequente Baßfortschreitung gegen die Terzengänge der beiden Violinen und die höchsteigenthümliche Benutzung des Sexten-Accordes statt des Dreiklanges, die Verbindungsfigur der Viola, die Nachahmungen und falsche Intonation der beiden Hörner, und endlich zum würdigen Schluß dieses humoristischen Schwankes die drei Schlußaccorde, wo Jeder zu guter Lezt auf eigne Faust seinen Accord ertönen läßt. Wir glauben, daß diese Fingerzeige hinreichen werden, das besprochene Werk in das rechte Licht gestellt zu haben.

Mannichfaltigkeiten.

Am 7. d. M. wird die rühmlichst bekannte Sängerin Fräul. Meerti im hiesigen Schauspielhause ein Konzert veranstalten, worauf wir die Gesangesfreunde aufmerksam machen zu müssen glauben. Wir verweisen auf einen unlängst in unserm Blatte enthalten gewesenen Artikel aus Leipzig, in welchem die künstlerischen Leistungen der genannten Sängerin gewürdigt worden sind.

Der alte Schäfer behält am Ende Januars doch Recht, meldet die Dorfzeitung aus Thüringen. Es war nach Sturm und Gewittern so sommertrocken, daß man ackern konnte, und wenn die Hühner der Frau Schulzin nur recht anfingen zu legen, Redenzchen darzu konnten die Kinder auf den Feldern suchen.

Auf den eben erschienenen vierzehnten Bericht über den Bestand und Fortgang des Vereins in Frankfurt a. M. zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen, 1838/39 — welchen wir mit wahrem Vergnügen gelesen haben, machen wir alle Freunde der Humanität und des Fortschrittes aufmerksam.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 37. Donnerstag, den 6. Februar 1840.

Des Seemann's Grab.

Heiter lacht der schöne Morgen in dem blauen Spiegelmeer,
Und das stolze Schiff es gleitet über sanfte Wellen her.
Hohe Masten glänzen prächtig in der Sonne Flammenstrahl;
Auf dem Decke stehet rüstig der Matrosen ganze Zahl.

Stille herrscht im weiten Raume, nur ein leises Lüftchen weht,
Wehet Kühlung, weht so leise, seinem Schöpfer ein Gebet,
Und am Riesenmaste flattert eine Wimpel hin und her,
Schwarz von Farbe, weht sie traurig, spiegelt sich im blauen Meer.

Alle Segel sind begränzet mit dem schwarzen Trauerflor,
Trauerschüsse hallen grausend aus des Schiffes Luken vor.
Tief beklommen steht gereihet an Matrosen der Pilot,
Blicken seufzend auf zum Himmel, blicken seufzend auf zu Gott.

Auf dem Brette festgeschnüret liegt ein Leichnam starr und kalt,
In dem sonst so warmen Herzen ist des Lebens Schlag verhallt.
Auf der Brust wie zum Gebete liegt der Hände starres Paar,
Und gebrochen ist das Auge, das noch jüngst voll Leben war.

Ueber seiner Leiche weinet fern das greise Elternpaar,
Deren Hoffnung, deren Stütze, deren einz'ger Trost er war.
Ach sie welken hin im Grame, bis das kühle Grab sie deckt,
Wo sie ihn dann wieder finden, wo kein kalter Tod sie schreckt.

Und der Freund, der treue, seufzet und das holde Mägdlein weint,
Bis einst dort im Sternenlande ewig sie der Vater eint,
Dort in seligen Gefilden, wo der lichtverklärte Geist
Seine Freunde wieder findet und die Güte Gottes preist.

„Nun ergreift die morsche Hülle!" tönt es aus des Obern Mund,
Und sie senken schwer gebeuget sie hinab in Meeresgrund.
Betend steht der alte Priester, spricht so warm an jedes Herz,
Thränen blinken in den Augen, Thränen blicken himmelwärts.

Und das nasse Grab es schließet gähnend sich in kalter Ruh',
Und das stolze Schiff es flieget seinem fernen Ziele zu.
Immer lacht die Sonn' noch heiter und es säuselt sanft der Wind,
Bis des Freundes Grab verschwindet und in Nebelgrau zerrinnt.

Noch drei Schüsse tragen traurig letzten Gruß hin über's Meer
Und es flieht das Trauerzeichen, hangend an dem Maste schwer.
Ab zum Dienste ruft's Commando, all' herbei zum stillen Port
Und verschollen ist der Tode, wie im Sturm das flücht'ge Wort.

S. Wassermann.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Doktor wollte unbemerkt durch das Haus hinauf auf seine Kammer schleichen. Als er aber in den breiten dunkeln Hausgang trat, dünkte es ihm, er höre eine schwere Zunge lallen, die halblaut mit Fettmilch verkehrte. Sie mochten ihn gehört haben, denn sie schwiegen jetzt. Als aber der Doktor sich an die Wand drückte, überzeugte er sich, daß es nicht des Lebküchler's Stimme sey, sondern eine fremde, die mit einem Trunkenen sprach.

„Wie ist's denn", fragte nach einer ziemlich langen Pause, während der der Nüchterne gehorcht zu haben schien, „hat sie die Alte in Sicherheit?"

„Ja, ja!" lallte der Andere, „Ihr — könnt — ruhig seyn, sie entgeht Euch nicht. Es — ist — Alles — gut gemacht."

„Brav, Heinz", sagte der Andere, „hättest Du Dich nur nicht wie ein Thier betrunken."

„Ich — betrunken?" fragte ärgerlich der Andere, „Ihr — irrt — sehr."

„Stille nur, Hallunke!" knirschte der Andere. „Wie wird's nun gehen, wenn wir wegreiten sollen mit der Dirne? Wo stehen die Rosse?"

„Hinter — dem — Häuschen der alten Margarethe", lallte der Knecht. „Sie — sind — gesattelt."

„Wer ist bei ihnen?" fragte der Andere weiter, in dem wir sogleich den Ritter Hohenfels werden erkannt haben, der hier mit seinem Diener Heinz sich besprach. Der Knecht antwortete, indem er einen Namen nannte, den der Doktor durchaus nicht verstand.

Ein Geräusch störte jetzt auch die Beiden, die schnell durch den Gang schritten und jenseits der Thüre verschwanden. Der

Digitized by Google

Heinz wurde jedoch von seinem Herrn sehr unsanft fortgerissen.

Der Doktor hatte genug gehört, um zu wissen, daß das vorhabende Bubenstück Dina gelte, daß der Eine der Redenden wohl jener Fragende im Hause des Goldschmieds könne gewesen seyn. Rasch wollte er den beiden folgen, allein hereinstürmende Zecher drängten ihn zurück, daß er Zeit, und somit die Beiden verlor.

Er war in einer fieberischen Aufregung. Die Angst nahm ihm fast den Athem, und alle seine Nerven bebten und zuckten bei dem Gedanken an die Gefahr, welcher die Geliebte ausgesetzt war.

Er besann sich schnell, und rannte in vollster Hast hinüber nach Sachsenhausen, und dort in das Haus eines Schultheißen des Orts, den er kannte, dessen Kind er geheilt.

Nicht wenig erstaunte der schlichte Bürger, als er so zur ungewöhnten Stunde den Arzt eintreten sah in einer so aufgeregten Stimmung.

„Um Gotteswillen, was giebt es, Meister Adrian?" fragte er, „Ihr seyd ja außer aller Fassung Eures Gemüths!"

„Sagt mir nur", stürmte der Doktor, „kennt Ihr hier eine gewisse Frau Namens Margarethe?"

Der Schultheiß sah ihn fragend an. „Ihr habt doch wohl nichts mit der gemein?" fragte er endlich.

„Antwortet mir nur erst!" fuhr der Doktor fort, „und sagt mir nur, was Ihr von der wisset."

„Nun, das ist nicht viel Sonderliches, wenigstens nicht viel Gutes", sprach der Schultheiß; „denn sie heißt hier nur die Zigeunerhexe, und was man ihr nachsagt, ist leider nicht erwiesen, sonst hätte sie das Halseisen längst getragen und wäre hinausgestäupt worden."

„Das trifft zu!" rief der Doktor. „In ihrem Hause wird heute ein Bubenstück verübt, so schändlich, als es nur eine verruchte Seele denken kann. Man ist eben daran, einem Vater sein unschuldiges, bildschönes Kind zu rauben zu schnödem Lasterdienste, und Gott hat mich und Euch berufen, das zu hintertreiben."

„Was sagt Ihr?" rief erstaunt der Schultheiß, „so laßt uns eilen und Mannschaft zusammen treiben, daß wir die Hütte umstellen, die nahe dem Pförtlein ist."

Er eilte von dannen, und ehe zehn Minuten vergingen, traten mit ihm zehn Männer in das Gemach, deren stämmiges Aussehen auf eine hinlängliche Kraft hinwies, die jetzt sich erklecklicher Knüttel bemächtigt hatte, um Proben zu geben, die dem gewißlich unwillkommen gewesen wären, der mit ihnen bedacht worden wäre.

Alle freuten sich, endlich der ruchlosen Alten hinter ihr Handwerk zu kommen, und das Sündennest einmal zu fegen. Der Schultheiß ordnete Alles an, und bald war in tiefer Stille die Hütte der Alten umstellt. Jenseits der Mauer hörte man deutlich das ungeduldige Wiehern mehrerer Pferde, indeß es in der Hütte noch dunkel und todtstille war.

Kehren wir zurück zu dem dunkeln Raume, in welchem nun schon fast einen halben Tag das unglückliche Mädchen saß. Nur einmal war die Alte bei ihr gewesen, und hatte ihr eine Erquickung gebracht; allein sie erzählte ihr, wie die ganze Stadt noch immer in wildem Aufruhr sey, sie zu suchen; es sey ihr mit vieler Mühe gelungen, die Aufmerksamkeit von dem Hause abzuleiten, in welchem sie sey. Sie müsse aber die Nacht abwarten, um sie in ihre Hütte zu führen, wo sie ruhig bis zum Morgen weilen könne, da das Thor der Judengasse jetzt geschlossen sey, und Niemand aus- und eingelassen werde. Am Morgen wolle sie ihr aber ihre Kleider holen, wie sie der Stadt Ordnung vorschreibe, wo sie dann ohne alle Gefahr in den Schooß ihres väterlichen Hauses zurückkehren könne.

Dina klang die Rede der ködernden Alten wie das gutgemeinte Wort einer sorglichen Mutter. Sie pries ihre Vorsicht, ergoß ihr argloses Herz in warmem Danke, und versprach, so stille zu seyn, daß Niemand ihre Anwesenheit ahnen solle.

Die alte Hexe schied, und schloß wieder sorgfältig ab. So saß sie denn wieder lichtlos in einem unheimlichen Winkel, wo die größte Angst und Furcht ihre Seele plagte. Wo sie war, blieb ihr unbekannt. Nur das Gebet war ihr Trost und ihre Thränen. Dachte sie der Angst ihres alten Vaters, der Noth ihres Bruders, so wollte ihr schier das Herz brechen.

Aber in diese Nacht des Kummers fiel das Himmelslicht der Liebe wie ein wonniger, belebender Strahl. Sie hatte ihn wiedergefunden, den ihre Seele liebte mit der vollsten Kraft der ersten und heiligen Liebe. Ach, sie konnte es ja gar nicht begreifen, was ihr so oft die verstorbene Tante gesagt, daß sie ihn nicht lieben dürfe, weil er ein Christ und sie eine Israelitin sey. Was hatte denn die Religion gegen diese Liebe? Sie war ja so heilig, so rein, daß sie nicht verdammt werden konnte. Sie floß ja, so überredete sie sich wenigstens, aus der reinsten Dankbarkeit, weil er so mit Liebe ihre Tante, ihre Wohlthäterin und Mutter, gepflegt hatte. Sie hielt sich überzeugt, daß Gott dieser Liebe nicht zürnen werde, da sie ja durchaus kein Arges darin finden könne. So gingen denn wieder in dem Dunkel ihres einsamen Aufenthaltes die süßen Bilder der Vergangenheit an ihrer Seele vorüber, und der heutige Tag gab ihr wieder so viel Stoff, daß eine nach längere Zeit, als sie hier alleine im Dunkel saß, schnell vorübergerauscht wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus der südlichen Hemisphäre.

(Schluß.)

Für unsere Bequemlichkeit hatte man auf dieser Reise aufs Beste gesorgt: auf jeder Station fanden wir Erfrischungen und andere Pferde. Die heiße Zeit des Tages brachten wir in großen, sehr gut eingerichteten Gouvernementshäusern zu, woselbst wir von den eingeborenen Häuptern feierlich empfangen wurden. Eben so war für unsere Mahlzeit sehr gut gesorgt. So durchreisten wir in acht Tagen den ganzen Distrikt, und ritten zuweilen in einem Tag zwölf Meilen weit. Sobald unsere interessante Landreise beendigt war, kehrten wir mit dem Triton nach Amboina zurück. Daselbst hatte die Regenmousson schon begonnen, weßhalb der Aufenthalt in dieser Insel jetzt weniger angenehm war. Doch mußten wir den Monat Mai daselbst zubringen. Den 1. Juni verließen wir Ambon und segelten vor dem Winde nach Makassar, nachdem wir vorher Salayer, eine kleinere Insel unter der

Digitized by Google

Küste von Celebes, besucht hatten, um daselbst die Kanonen eines früher hier gestrandeten Kriegsschiffes abzuholen. Um dieselben an Bord zu bringen, waren vier Tage nöthig, und ich blieb so lange bei dem dortigen Kommandanten am Land. Wir hatten in seinem Hause jeden Tag große Gesellschaft von indischen Häuptern, unter denen sich auch zwei befanden, die früher Anführer von Seeräubern gewesen waren, und die sich dem Gouvernement freiwillig unterworfen hatten. Ihre Physiognomie und ihre Manieren verriethen noch viel von ihrem früheren verbrecherischen Leben. — Von Salayer hatten wir nur eine Tagreise nach Makassar, eine der ältesten Kolonien der Holländer und ein sehr angenehmer Aufenthaltsort. Das Land ist flach, und seine Pferde sind durch ganz Indien berühmt. Mit noch einigen von uns wurde ich von mehreren makassarschen Herren zu einer Landparthie eingeladen, und wir saßen des Morgens in aller Frühe schon zu Pferde und ritten nach dem eine gute halbe Tagereise entfernten Maras. Mit großer Schnelligkeit ritten wir durch die prächtigen Bambuswälder, durch die Reisfelder, und durch das mit Gras bedeckte Land, das so hoch war, daß man weder Mann noch Pferd in demselben sah. Vor Maras gingen wir den andern Tag eine Tagreise weiter nach einem schönen Wasserfall und einer Felsenquelle. Den vierten Tag ritten wir nach Makassar zurück. Im Anfang Juli verließen wir Makassar, um wieder nach Java zurückzukehren, woselbst wir nach einer kurzen Reise zu Sourabaya ankamen. Hier blieben wir 14 Tage, ehe wir nach Batavia segelten, um daselbst unser Schiff ausbessern und kalfatern zu lassen. — Gegenwärtig segeln wir an der Nordküste von Java und werden morgen wahrscheinlich zu Samarang ankommen. Wir werden dort einen Transport Truppen abholen, um sie nach der Westküste Sumatra's, nach Padang, zu bringen. Zu Padang werden wir etwa vier Monate bleiben und dann nach Batavia zurückkehren, um daselbst die nöthigen Veranstaltungen zu unserer großen Reise nach Europa zu treffen." Der Verfasser, Dr. Friedrich Dieffenbach, schließt sein Schreiben mit der Bemerkung, daß, da es wahrscheinlich sey, daß der Triton im April oder Mai 1840 die Anker lichten werde, um nach den Niederlanden zurückzukehren, er mit der freudigen Hoffnung sich schmeichle, das theure Heimathland noch im Laufe des Jahres 1840 wieder betreten zu können. Seiner glücklichen Rückkehr mit der Ungeduld eines Verwandten und Freundes entgegen sehend, kann ich nichts lebhafter wünschen, als daß ein freundliches Geschick ihn über die Wogen des Oceans nach Europas Küsten ohne Unfall zurückführen möge. Daß auch die Wissenschaft einigen Gewinn davon ziehen werde, dürfte wohl mit einer um so größeren Wahrscheinlichkeit angenommen werden können, als des Reisenden Berufsstudien ihn von selbst auf die Ausbeutung der reichen Naturschätze Indiens hinleiteten. Dr. W. D — ch.

De- und wehmüthiges Pro-memoria an sämmtliche Herren Directoren und Theilnehmer des Guttenbergsfestes des Jahres 1840.

Es ist auf den Universitäten üblich — man weiß eigentlich nicht warum, es sey denn um des begangenen Uebels, Unfleißes u. dgl. willen — dem alten Jahr ein Pereat, dem neuen ein Vivat zuzurufen. Da nun die edle Buchdruckerkunst insgemein den Nachhall der hohen Schulen zu Tag fördert, Meister und Gesellen davon ernähret, so möchte es freundlich und der Dankbarkeit gemäß seyn, ihnen hierin, doch in einem verständlicheren Sinne, gleichfalls nachzuhallen, und nicht sowohl das vergangene Jahrhundert an sich, welches ja durch ihre, der Druckerkunst, Hand so viel Weises und Schönes in die Welt gesandt hat, als vielmehr dessen Unarten zu verwünschen. Dahin gehören nun freilich auch die moralischen, nebst allen intellectuellen Thorheiten der Presse, die jedoch auf Rechnung der Schriftsteller kommen. Will man sie daher mit untergehen heißen, so wird es Niemand schelten, er sey denn ein Mitschuldiger oder ein Liebhaber der Ungebühr. Es ist aber von dem die Rede, was die Typographie oft genug begangen hat und nach der Jahrhundertswende noch zu begehen fähig wäre, was allen ehrlichen Autoren ein rechter Dorn im Auge und den Lesern ein Verdruß, manchmal ein ärgerliches Gelächter ist, was die ehrwürdige Typographie entwürdigt,

die Druckfehler.

Daher werden recht de- und wehmüthig, auch zur Ehre der weltbeglückenden, hochrühmlichen Kunst, gebeten und aufgefordert sämmtliche Herren Veranstalter, Anordner, Vorsteher und Mitgäste des bevorstehenden großen Guttenbergsfestes, Druckerherren, Meister, Faktoren, Gehülfen, Lehrlinge und Genossen, oder wie sie heißen mögen, aus Einer Kehle und vollem Herzen der Buchdrucker-Zukunft entgegenzurufen:

Pereant die Druckfehler!
Vivat die Correctheit!

Nicht allein aber zu rufen, sondern solchen wichtigen Wunsch auch in That und Leben zu verwandeln; damit unser gutes Vaterland, welches ja das der Buchdruckerei ist, hierin künftig den ersten Rang behaupte, und nicht neben England, Frankreich, Holland und andern Ländern zurückstehe. Wollen die verehrten Herren sonst noch eine Pön allen nachlässigen Druckern, Setzern, Correctoren, Revisoren, ja Verlegern selbst, communi consensu auferlegen, sie in Verruf setzen, erstern, den Druckern und Consorten, nichts mehr zu thun geben, den Verlag der andern nicht mehr debitiren, so oft einem oder dem andern offenbare Fahrlässigkeit im Punkte der Correctur vor einem ehrbaren, aus Buchhändlern und Autoren zusammengesetzten Gericht erwiesen werden kann, während er leserliches Manuscript*) bekommen hatte, welches gewöhnlich fehlerhafter als ein schlechtgeschriebenes abgedruckt wird, weil der Setzer dabei drüberhin liest, bei dem unleserlichen aber sachte geht, der Corrector das Collationiren unterläßt u. s. w.; oder wollen sie solche unwürdige Guttenbergs-Verwandte zur Vermeidung größern Aufsehens nur stillschweigend ihrer Gunst berauben — so wird dieses und Alles, was sie irgend zur

*) Korrekter Druck ist allerdings eine schöne Sache. Ob aber an den leider so häufigen Druckfehlern die Herrn Autoren mit ihren in jeder Beziehung oft genug schlecht geschriebenen Manuscripten nicht den bei weitem größeren Theil der Schuld tragen, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Diese kurze Herzensergießung möge man entschuldigen als eine eben so wahre, wie auch harmlose Anmerkung des Setzers.

Digitized by Google

Rettung des Sinnes der Autoren vorzukehren gedenken mögen (desuper implorando) mit gerührtem Herzen erkennen

Ein nicht ohne Grund querulirender und supplicirender Schriftsteller im Namen vieler andern

P. S. Der Nachdruck dieses Pro-memoria ist allgemein erlaubt.

Literatur.

Denkwürdigkeiten aus Walter Scott's Leben. Mit besonderer Beziehung auf seine Schriften. Auch unter dem Titel: Walter Scott und seine Freunde, oder Beiträge zur britischen Literaturgeschichte der letzten fünfzig Jahre. Nach den besten Originalquellen bearbeitet von Moritz Brühl. Leipzig, Verlag von Chr. Ernst Kollmann.

Von diesem Werke erschienen bis jetzt 3 Bände *), und in 5 Bänden soll das Ganze vollendet seyn. Während die Mehrzahl der jungen Literaten in der Journalistik und im Korrespondenzen-Wesen ihr Heil sucht, scheint der junge Verfasser obigen Werkes sich ausschließlich ernsteren Bestrebungen zuwenden zu wollen. Das ist sehr rühmlich. Wer in alle mögliche Blätter Korrespondenzen liefert, über jede, auch noch so ephemere Tageserscheinung seine Stimme abgibt, erwirbt sich wohl in gewissem Sinne sehr schnell einen Namen — und zwar auf die leichteste Weise; ob aber dieser Namen sich auch in weitern Kreisen, in der Literatur, Geltung verschaffen kann, ob dieser so schnell und so leicht gewonnene Ruf nicht eben so schnell auch wieder verschwinde, ist eine andere Frage. — Die vorliegenden drei Bändchen des Brühl'schen Werkes beweisen, daß der Verfasser lange und mühsame Studien in diesem Fache gemacht und mit dem größten und anhaltendsten Fleiße seinen Stoff vorbereitet und geordnet haben muß. Der Gegenstand ist gewandt und geschmackvoll behandelt, so daß „Walter Scott und seine Freunde", ohne gerade nur zur Unterhaltung bestimmt zu seyn, bald zur Lectüre auch eines größeren gebildeten Publikums werden und überall Anklang finden wird, wo man sich für den schottischen Dichter, den „großen Unbekannten" interessirt. Eine wesentliche Lücke füllt das Werk aus für Literar-Historiker und solche, deren Beruf oder Neigung ein tieferes Eindringen in die englische Literatur wünschenswerth macht. — Dem 4. und 5. Bändchen vorliegenden Werkes, so wie den „Schottischen Dichtungen" und „Englischen Charakteristiken" desselben Verfassers, dem wir wohlmeinend anrathen, auf der betretenen Bahn fortzuwandeln, sehen wir mit Verlangen entgegen. Auch eine englische Uebersetzung einer Serie deutscher wissenschaftlicher Werke, die Hr. Brüht theilweise schon vollendet, sehen wir in englischen Blättern angezeigt. Die äußere Ausstattung des Buches ist ansprechend und geschmackvoll; nur wären einige sinnentstellende Druckfehler wegzuwünschen.

*) In den Nummern 17 bis 21 dieses Blattes gaben wir einen Auszug aus dem dritten Bande, unter dem Titel: Erinnerungen aus Walter Scott's häuslichem Leben.

Mannichfaltigkeiten.

Der von Hrn. Carl Moritz Oettinger seit mehreren Jahren herausgegebene und von den Theaterfreunden beifällig aufgenommene Frankfurter Theater-Almanach ist auch für das Jahr 1840 erschienen. Er enthält alle nöthigen Namensverzeichnisse, eine vollständige Uebersicht aller neu gegebenen und neu einstudirten Opern und Schauspiele, ein Verzeichniß der Gäste und ihrer Rollen, der Konzerte und Ballette und einige literarische Beigaben. Vollständigkeit des Inhaltes und freundliche Ausstattung gereichen dem Almanach zur Empfehlung.

(Gedächtniß der Thiere.) Der Thierbändiger Martin, welcher, gegenwärtig im Besitze eines bedeutenden Vermögens, auf einem schönen Landgute zu Gondo bei Rotterdam wohnt, konnte neulich, als die ihm früherhin zugehörige Menagerie sich in Brüssel befand, der Versuchung nicht widerstehen, seine ehemaligen Zöglinge noch einmal zu besuchen. Er trat in die Bude ein, mischte sich unter die Zuschauer und wartete den Augenblick ab, wo die Thiere gefüttert werden sollten. Nun hustete er; sogleich halten alle Thiere still, verlassen das ihnen dargereichte Stück Fleisch, stoßen ein Freudengebrüll aus und machen die wunderlichsten Sprünge. Nun gebietet Martin Stille, erst durch eine Geberde, dann durch seine gewaltige Stimme. Hierauf überspringt er mit einem Satz die Planke, welche die Zuschauer von den Käfigen der Thiere trennt, und sagt jedem seiner ehemaligen Kostgänger einen freundlichen guten Tag. Alle beugten ihren Kopf unter die Hand, welche mit ihnen koste. Die Tigerin besonders geberdete sich wie eine hocherfreute Geliebte, sie zitterte, sie warf sich nieder, sie schien eine zarte Klage ausseufzen zu wollen. Nachdem er sich entfernt hatte, murrte sie, war wie verzweifelt, und legte sich endlich wie zerschlagen und aufgelöst in einen Winkel ihres Käfigs zur Ruhe nieder, ohne ihre Nahrung auch nur wieder anzusehen, welche sie beim ersten Laut der Stimme ihres Herrn verlassen hatte. Als Martin an den Löwen Nero herankam, der ihn früherhin einmal verwundet, und seitdem sich unversöhnlich gegen ihn gezeigt hatte, hob derselbe nur ein wenig seinen Kopf in die Höhe, blieb im Hintergrunde seines Käfigs liegen, und änderte diese Stellung auch keineswegs, als Martin vor ihm stand. Martin sprach ihn an und nannte ihn bei seinem Namen, aber der Löwe antwortete nicht und fixirte ihn nur fortwährend mit einem starren, hartnäckigen Blicke. Martin wandte sich nun zum Fortgehen, als Nero plötzlich mit einem unerwarteten und tückisch gewandten Sprunge sich auf seinen ehemaligen Herrn warf, mit den Tatzen zwischen dem Gitter herausschlug und mit seinen furchtbaren Klauen den Mantel des Hrn. Martin zerriß.

Charade.

(Viersylbig.)

Wer die Letzten durch sein Handeln,
Wer den Schmerz in fremder Brust
In die Ersten kann verwandeln,
Dem wird meines Ganzen Lust.

Z. N.

Auflösung des Räthsels in Nro. 33.

Thorn, (Geburtsort des Copernicus, geb. 1473). Roth. Roß Horn. Tor. Thor. Hors. Thron. Noth. Ort. Orth.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 6. Febr. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abth., aus dem Franz. des Scribe, Musik von Auber.

Freitag, 7. Febr. (Zum Erstenmale wiederholt): Die Jugendfreundin, Lustspiel in 2 Abth., frei nach Ancelot von C. W. Koch. Hierauf: Vokal- und Instrumental-Konzert, unter Mitwirkung von Fräul. Meerti. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 38. Freitag, den 7. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Endlich störte die Alte diese Träume und Erinnerungen des liebenden Herzens. Sie trat leise ein.

Die Nacht, die Zeit, wo das Laster seine Schlangenwege geht und die Schlange der Sünde sich windet im Dunkel, war gekommen, und das höllische Bubenstück, dem zu Margarethen's stiller Freude jeder Umstand bis jetzt günstig war, sollte vollendet werden. Margarethe hatte eben noch die letzte Unterredung mit dem freigebigen Hohenfels gehabt, hatte den Lohn ihrer Schandthat, reiches Gold, bereits in ihrer Tasche, wo es die dürre Knochenhand hütete; jetzt mußte das Letzte geschehen. Hohenfels war bereits weggegangen, um von Außen an die Mauer zu den Pferden zu gelangen, die der Reitknecht hielt. Die Alte sollte jetzt das arglose Mädchen zu ihrer Hütte leiten, ihr dann sagen, sie wolle sie noch diesen Abend zu ihrem Vater führen, mit ihrem, in's geheim ihr gehörenden Schlüssel das Pförtchen öffnen, und sie dem Ritter überliefern, der sie dann noch diese Nacht nach Eppstein bringen sollte.

Mit einer Blendlaterne versehen, trat sie also jetzt in Dina's unheimlichen Schlupfwinkel.

„Stille, stille, mein schönes Täubchen", sagte sie mit teuflischer Heuchelei, drunten sitzt alles voll trinkender und spielender Männer. Wir müssen uns durchwinden und so leise auftreten, wie ein Geist. Hülle Dich in Deinen Schleier, daß Niemand Dein Angesicht sieht, und folge mir dann.

Dina that pünktlich, was ihr die Alte rieth. Leise wie Schatten schlichen sie die Stiege hinab, durch den Hausgang zum Hause hinaus. Laut tobten und sangen und brüllten trunkene Menschen in Fettmilch's Stube. Er wußte selbst nicht, daß die Alte jetzt das schöne Kind hole, das er nicht einmal gesehen; denn er hatte vollauf am Würfelspiele zu thun, wo er durch falsches Spiel schon viel gewonnen hatte, darum auch ganz Auge und Ohr für das Spiel war.

Eben so ungefährdet gelangten sie bis zur Brücke, durch deren Bogen der Main seine angeschwollene Fluth drängte. Dina konnte vor Ermüdung fast nicht weiter, denn die Ereignisse des nun hingeschwundenen Tages hatten zu vernichtend auf sie gewirkt, als daß sie nicht davon hätte sollen angegriffen seyn. Die Alte, obwohl sie sehr eilte, das gefährliche Stück Arbeit zu beenden, gestattete ihr doch einige Minuten Ruhe; dann aber drängte sie um so mehr zur Eile, ihre Hütte zu erreichen, als ihr ein gewisses unheimliches Gefühl eine Angst einflößte, die sie allgemach mehr zu foltern begann, je näher sie ihrer Hütte kam.

Eben, als sie den Schlüssel in das Schloß gesteckt, um ihn umzudrehen, rief des Schultheißen Stentorstimme: „Halt!" Auch faßte sie seine nervige Faust so nachdrücklich am Arme, daß die Alte einen gellenden Schrei ausstieß. Sie wußte nicht, woher das kam, da es sehr dunkel war und ihre Laterne in dem Augenblicke fiel, als des Schultheißen unwillkomm'ne Faust sie so mannhaft faßte.

Dina, die so sehr erschöpft war, fühlte in dem Momente, wo der gellende Schrei der Alten ihr Ohr berührte, ihre volle Kraft wieder. Wie das aufgescheuchte Reh plötzlich mit der Eile des Blitzes der Gefahr entflieht, so flog sie in die Dunkelheit, ohne zu wissen wohin. Todesschrecken durchrieselte sie, denn sie konnte nichts anders denken, als daß die Verfolger von heute früh doch ihre Spur gewittert und nun ihr Opfer dennoch gefaßt hätten. Aber fast hätte sie der Schrecken getödtet, als jetzt sie zwei starke Arme umfaßten. Sie stieß mit gewaltiger Kraft die Arme zurück, aber es war umsonst.

„Dina!" flüsterte jetzt eine Stimme, deren bekannter Wohllaut jede Nerve beben machte, „Dina, sey ruhig, Du bist gerettet!"

„Wer spricht?" fragte sie.

„Adrian, der Dir heute auf allen Wegen folgte." — Er wurde durch den Lärm der hereinbrechenden Mannschaft gestört. Dina ließ sich halten. Eng und enger preßte er die nicht widerstrebende Geliebte an seine Brust. Die Lippen fanden und einigten sich im langen, seliges Vergessen schaffenden Kusse.

„Schreit Ihr und der Teufel!" herrschte der Schultheiß den Unberufenen zu. Gebt Acht, nun werden uns die Vögel hinter der Mauer entwischt seyn. Geschwind hinaus! Hier der Schlüssel! Bietet alles auf, sie zu fassen."

Die Männer standen einen Augenblick verblüfft da. Sie mußten sich selber tadeln; dann eilten sie zum Pförtlein. Als sie aber vorsichtig aufgeschlossen, sahen sie nichts, und der fernhineilende Hufschlag sagte ihnen mehr, als ihnen lieb war.

Langsam kehrten sie zurück zum Schultheißen, der donnerte und blitzte. Endlich, als sich der Sturm gelegt, der

Digitized by Google

in ihm erbraust war, sprach er: „Gut nur, daß wir endlich die alte Hexe entlarvt haben. Wie sie so stille ist, die sonst so maulfertig war, und mit ihrer Zunge Jeden schlug, daß er gerne ging, und sie in Frieden ließ! Holt Licht, und leuchtet ihr mal in das Spitzbubengesicht! —

Wirklich regte sich die alte Hexe nicht, die aber auch der Schultheis so fest wider die Wand ihrer Hütte drückte, daß sie sich nicht regen konnte.

Die beiden Glücklichen hörten kein Wort von diesem Vorgang; denn für sie war jetzt die Welt nicht da. Dina lehnte an des Doktors Brust und dieser, im Glücke des Augenblicks Alles vergessend, bedeckte ihren Mund, ihre Stirne und Wangen mit glühenden Küssen. Er hatte sie ja wieder; er hatte sie aus den Krallen des Teufels gerettet, in die sie arglos gerathen war.

Dina konnte das Räthsel noch nicht lösen. Sie war sich nur Einer Thatsache bewußt, der, daß sie in des geliebten Mannes Nähe war, an seinem Herzen lag, und von ihm gegen jede Unbill geschützt war.

Unterdessen ward Licht gebracht. Als man die Alte beleuchtete, war sie — starr und ihr Antlitz verzerrt und blau!

„Sie ist todt!" schrie entsetzt der Schultheiß und sprang drei Schritte zurück. Die Alte stürzte zusammen. Der Schrei weckte den Doktor. „Einen Augenblick nur, Geliebte," sprach er, „laß mich meiner Pflicht als Arzt genügen!"

Er trat zur Alten, leuchtete ihr ins Antlitz und sagte dann: „Ja, sie ist dem Arme irdischer Gerechtigkeit entgangen, um jenseits den Lohn ihrer Frevel zu ärndten nach Verdienst. Schafft sie hinweg, sie ist todt."

Er zog die erschütterte Dina von diesem gräßlichen Anblicke weg und bat den Schultheiß, ihn zu begleiten, da er Dina zu den Ihrigen bringen wolle.

Im Hause Levi's war eine gänzliche Zerrüttung eingetreten. Der Greis lag weinend mit dem Kopfe auf dem Tische, bald aber rang er in herzzerreißenden Jammertönen seine Hände.

„O läge sie hier todt vor mir, ich wollte Gott danken!" rief er, denn sie wäre rein hinübergegangen zu ihrer Mutter; aber so muß ich das Schrecklichste fürchten, denn sie ist in der Hand der Ungerechten, und ihre Schönheit, meine, o Gott, meine Liebe, die ihr eine Freude bereiten wollte, ist der Fallstrick geworden für sie und mich!"

Umsonst versuchten wohlwollende Freunde den Alten zu trösten. Es blieb jedes Trostwort fruchtlos.

So kam die Nacht mit ihren größeren Qualen für ihn. Auch der Doktor war nicht wieder gekehrt.

Da klopfte es am Thore der Judengasse.

Am Arme Adrians van Berghem und begleitet von dem Schultheiß, war Dina hier angelangt. Eng schmiegte sie sich an ihren Retter, der ihr, so weit er es konnte und ahnete, das schändliche Getriebe enthüllte, das durch ihre eigenen Mittheilungen ziemlich helles Licht gewann. Erst jetzt dankte sie dem Geliebten recht.

„Dein auf ewig ist dies Herz!" sagte sie leise und preßte seine Hand an ihre Brust, und der letzte leise Kuß im Verborgenen besiegelte den Bund.

Die Wache wollte nicht öffnen, welche am Thore stand. Als aber der Schultheiß sich zu erkennen gab, geschah es doch, als eben die Mitternachtstunde abgesungen wurde.

Worte vermögen nicht, den Wechsel des Schmerzes in Freude und Jubel zu schildern, der in Levi's Hause Statt fand. Der Greis war so außer Fassung, so aufgeregt, daß der Doktor Alles fürchtete.

„Seyd ruhig," sagte er aber, „Freude tödtet nicht, wie ich sie fühle, denn sie ist Dank gegen Gott, der mein Kind gerettet hat; Dank gegen Euch, edler Mann, der ihr als Retter von Gott gesendet wurde. O wir wollen Euch lieben und segnen, so lange wir leben und Gott bitten, daß er Euch so glücklich mache, als Ihr es an uns Verachteten verdient habt!"

III.

In dem Hause des Lebküchlers Vincenz Fettmilch war es am folgenden Tage sehr lebendig. Leute aller Zünfte waren hier versammelt in der Eintracht des lustigsten Gelages von der Welt. Unter den mancherlei Gesprächen während des Trinkens weilte man gerne bei einer seltsam klingenden Erzählung von einer alten Hexe in Sachsenhausen, welcher der böse Feind den Hals umgedreht, als sie eben ein wundervoll schönes Judenmädchen an einen Junker verkuppeln wollte, und wie der Doktor, der im Hause wohnte, nebst dem Schultheißen von Sachsenhausen sie errettet.

Fettmilch that sehr verwundert über diese Mähr, und meinte, es müsse eine von den fabelhaften Geschichten seyn, die man so oft schon aufgewärmt. Ihm scheine es, als habe man an Wichtigeres zu denken, als an solches Gerede.

„Das ist wahr", sprach der Schreiner Conrad Erngroß, obwohl eine Kurzweil mitunter laufen mag, wie sie der lustige Schneider Schopp einem Juden gespielt, dem es erlaubt worden, den Judenkappen, Rock und Gogel abzulegen am Krönungstage.

Die Wenigsten kannten sie, und Fettmilch, der vorzüglich zu erzählen verstand, mußte sie erzählen, und das wiederude Gelächter der halbtrunkenen Gesellen begleitete seine Witze und Sarkasmen, wobei dann die Juden, die dem Meister Vincenz ein Dörnlein im Auge waren, ihr Theil weg bekamen.

(Fortsetzung folgt.)

Entdeckung eines unterirdischen Dorfes.

Eine höchst merkwürdige Entdeckung, die man dem Zufall verdankt, hat in der Gemeinde von Hermies bei Bapaume (Pas de Calais) das Daseyn eines unterirdischen Dorfes zum Vorschein gebracht. In diesen letzten Tagen hatte sich während den häufigen Regengüssen ganz nahe an den Häusern von Hermies eine ziemlich große Erdstrecke tief in den Boden hinein gesenkt; mehrere junge Leute, die mehr unerschrocken als klug waren, haben sich entschlossen, bis auf den Grund dieser Grube, vermittelst mehrerer aneinander gebundenen Leitern, etwa 30 Meter lang, hinabzusteigen. Welches war ihr Erstaunen, als sie bei dieser Tiefe von 30 Meter schöne auf jeder Seite mit Zellen und Zimmern versehene Straßen erkannten, welche einst müssen bewohnt gewesen seyn. Die Straßen sind so breit, daß ein Wagen gut darauf fahren

Digitized by Google

kann; die Zimmer von verschiedenem Umfang sind mehr oder weniger reinlich und zierlich; einige sind mit Steinplatten eingelegt. Wenn man den kühnen Auskundschaftern Glauben schenken darf, so wären es 12 bis 15,000. Allein diese Anzahl scheint uns doch übertrieben, obgleich wir auf die Redlichkeit der Personen, die uns das erzählt haben, zählen dürfen. Was den jungen Leuten am meisten auffiel, war ein von Mauersteinen aufgeführter Thurm mit einer Wendeltreppe. Als sie diese Treppe erklommen und heftig an das Gewölb des Thurmes geklopft hatten, bemerkten sie, daß man aus dem Thurm in den Glockenthurm von Hermies selbst kommen konnte. Es wurde sogleich eine Thür angebracht. Unglücklicherweise, als sie ihre Wanderungen durch diese neuen Katacomben fortsetzten, gingen ihnen ihre Lichter aus, wegen enger Luft, die jetzt immer seltener wurde, und sie sahen sich genöthigt, ihre Forschungen einzustellen. Als sie so bald wie möglich zur Stelle zurückgekehrt, wo sie hergekommen waren, sahen sie, daß einer der übrigen fehlte. Diese herzhaften jungen Leute kehrten nun wieder um ohne Licht; sie haben gerufen, und aus einem 20 Meter tiefen Brunnen gab ihnen ein ächzendes Stöhnen Antwort. Während dem Rückzug war ihr Kamerad hineingefallen. Er wurde mit einem gebrochenen Bein und fast erstickt herausgezogen. Der Courrier von Pas de Calais meldet uns, daß in den meisten Gemeinden von Artois solche Zufluchtsörter existiren, wo das Volk sich in den Kriegszeiten verbarg; man nennt sie Krypten oder Gruben. Man findet solche, namentlich zu Metz-en-Couture, Sapignies, Ervillers, St. Leger, Pronville, Monchy-au-Bois, Berles, Bienvillers, Pommiers, Souastre, St. Amand, Humbercamp, Saulty, Sombrin, Warluzel, Grand-Rullecourt, u. s. w.

(Das Elsaß.)

Quodlibet für Witz und Laune.

2.

Sterne und Garrick (in einer Gesellschaft.)

Sterne (heftig eifernd): Bei Gott! dem Mann, der eine Zote sagt, gehört eine Ohrfeige, und wer vollends eine schreibt, verdient, vor seiner eigenen Hausthür aufgehangen zu werden!

Garrick (trocken und wie von ungefähr): Nicht wahr, Sterne! Sie wohnen zur Miethe?

Bewundert die Güte Gottes, — sagte ein Lehrer in einer Unterrichtsstunde in der Erdkunde, — daß er die größten und schiffbarsten Flüsse immer an den bedeutendsten Städten vorbeifließen läßt. (naviget Antieyras.)

Ein lustiger junger Mann wurde in einer Gesellschaft aufgefordert, in die Sylben di, do, dum einen Sinn zu bringen. Er begann sogleich:

Frau Di-do lebte froh; — Doch brachte sie sich um,
Sobald Aeneas floh, — Das war von Di-do-dumm.

Zachariae (der Dichter) hielt sich eine sehr schöne Equipage, und ließ an die Wagenthüre ein Z malen. Lessing sah ihn einst daherfahren und sagte trocken zu seinen Begleitern, „es sey nicht recht, daß Zachariae sich ein Z habe an den Wagen malen lassen, denn wenn die Leute das Z sähen, würden sie gleich denken, es sey nichts dahinter.

Kelly fand als Compositeur nicht hinlänglichen Unterhalt, und beschloß also, noch nebenher mit Wein zu handeln. Sheridan rieth ihm, auf sein Schild zu setzen: „Kelly, Musikhändler und Weinkomponist.

Doktor Bouvard hatte auf seinem Gesicht eine große, ihn sehr entstellende Schramme. Diderot sagte, er habe sich diesen Hieb mit der Todessense versetzt, als er sie einmal ungeschickt gehalten.

Mich fürchten vor dem Tod? Ja, daß ein Narr ich wär!
Bin Ich; so ist er nicht; ist er, bin Ich nicht mehr.

Ein Dichterlein und Herr v. X.

X.: Wie kömmt es doch, daß bei Aufführung Ihres neuen Lustspiels das Theater gestern und vorgestern fast völlig leer blieb?

Dichterlein: „O, vorgestern war schändliches Regenwetter, gestern aber war das Wetter zu schön, als daß sich die Leute hätten entschließen können, ins Theater zu gehen.

Hofmarschall Y—a und Fürst v. X.

v. X.: Ihr habt bei der (mir dargebrachten) Huldigung eine wesentliche Ceremonie vergessen.

Hofmarschall (sich entschuldigend): Geruhen Eure Durchlaucht, sich zu beruhigen und versichert zu seyn, daß es das nächstemal gewiß pünktlicher ablaufen wird.

Y—a: Wenn es sich zuweilen trifft, daß ich etwas Albernes sage, so muß ich immer zuerst lachen.

M.: Sie Glücklicher! da müssen Sie ja das lustigste Leben von der Welt führen. (Y—a war ein junger stutzender Einfaltspinsel.)

X.: Es geht mir recht schlimm, ich habe mich ganz verändert, und bin gar nicht mehr der nämliche.

Arzt H.: O, Sie werden bei jedem Tausch immer noch gewinnen. — (X. war ein eigennütziger böser Advokat.)

„Eins, Bräutchen! darf ich nicht verhehlen;
Oft pfleg' ich ohne Grund zu schmälen."
„„An Gründen soll es Dir nicht fehlen.""

Der Weingärtner und der Schultheiß.

Weingärtner: Die Kuh meines Nachbars hat mir wenigstens 2 Immi süßen Most aus meiner Bütte getrunken.

Schultheiß (munter): Hat die Kuh dabei gesessen oder gestanden?

Weingärtner: Sie ist gestanden.

Schultheiß: Nun, so war es bloß ein Ehrentrunk, der nicht angerechnet werden kann.

Ein adeliges Fräulein fragte einen neben ihr sitzenden jungen Mann, der im Begriff war, nach seiner Uhr zu sehen: „Können Sie mir wohl gefälligst sagen, was die Glocke ist?"

Zu dienen, gnädiges Fräulein! die Glocke ist ein Gedicht von Schiller.

Einer Schauspielerin wurde die Rolle der Friederike in den „Jägern" von der Direction abgenommen. — Ganz entrüstet fragt sie, warum dies geschehe, da sie dieselbe ja

Digitized by Google

schon seit 20 Jahre spiele? — „Eben deswegen!" war die lakonische Antwort.

Wer war die Dame, mit der Du gestern Abend auf der Promenade giengst? frug ein Geheimerath seinen Bedienten. — „Küchendame bei der Frau Flaschnerin hier neben an," antwortete schnell der Befragte.

Mannichfaltigkeiten.

(Köln.) In Dormagen hat vor einigen Tagen ein armer Taglöhner in seinem Kuhstalle, $1^1/_2$ Fuß unter der Erde, eine Urne mit 823 silbernen und 4 goldenen römischen Münzen, meistens aus den Zeiten des Vespasian, Domitian, Trajan, Hadrian und Antoxius gefunden.

Die auf den 11. Febr. festgesetzte musikalische Abendunterhaltung des Vokal- und Instrumental-Vereins im Wolfseck ist wegen Unpäßlichkeit einiger Mitwirkenden vom Solo-Personal bis auf weitere Bekanntmachung verschoben.

Frankfurt a. M., 6. Febr.

Es ist wahrhaft erfreulich, zu bemerken, wie die Fortschritte geistiger und sittlicher Verbesserung unter der israelitischen Bevölkerung unserer Stadt sich stets erweitern und segensreiche Früchte tragen. Sie zählen in ihrer Mitte viele an Talent und Bildung reiche Gelehrte und Künstler, Aerzte und Rechtsgelehrte; ihre Schulen zeichnen sich durch treffliche Lehrmethode und verdienstliche Lehrer aus; ihre milden Stiftungen befinden sich in vollster und schönster Wirksamkeit; zu allen Comité's werden sie zugezogen und wo es die Förderung irgend eines gemeinnützigen, vaterstädtischen Zweckes gilt, da sehen wir sie thätig und eifrig wirksam. Auch dafür wird Sorge getragen, daß sich mehr und mehr Israeliten der Erlernung von Handwerken widmen und daß solchen, auch wenn sie einem andern Staatsverbande angehören, die nöthige Unterstützung geleistet werde. Der Verein zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen hat den vierzehnten Bericht seiner Wirksamkeit veröffentlicht und mit wahrem Vergnügen haben wir denselben gelesen. Er ist aller Beachtung würdig. „Die Gesammtzahl der Unterstützten stieg im letzten Jahre auf 468, — so lesen wir im angeführten Bericht — von welchen 218 dem Großherzogthum und 82 dem Kurfürstenthum Hessen, 66 dem Herzogthum Nassau, 35 der Landgrafschaft Hessen-Homburg, 17 dem Königreich Baiern und 50 der freien Stadt Frankfurt angehören. 29 Lehrlinge wurden in dem Laufe des verflossenen Jahres neu aufgenommen und wählten in gleichmäßigem Verhältniß die verschiedenartigsten Handwerke. Sie liegen gleich den übrigen noch bei ihren Meistern befindlichen Lehrlingen ihrem gewählten Berufe mit Fleiß und gutem Erfolge ob. 28 derselben erhielten Unterricht in den ihren Handwerken entsprechenden wissenschaftlichen Fächern, 47 wurden mit Kleidungsstücken, 23 mit Werkzeug unterstützt, und 12 verwaiste Lehrlinge empfingen monatliche Geldbeiträge für ihre nothwendigsten Bedürfnisse. Klagen über Lehrlinge gehören zu den seltenen Erscheinungen und haben meistens mehr in äußeren Verhältnissen als in dem Mangel an gutem Willen und Eifer ihren Grund. Nach bestandener Prüfung wurden im verflossenen Jahre 18 Lehrlinge von ihren Meistern entlassen und 20 Gesellen, welche die Wanderschaft antraten, mit Kleidern und Reisegeld unterstützt. Nach vollendeter Wanderzeit wurden im verflossenen Jahre 8 Handwerker bei ihrer Niederlassung als Meister mit den hierzu erforderlichen Geräthschaften, Werkzeug und Material unterstützt. Bei dieser Unterstützung geht die Verwaltung mit besonderer Vorsicht zu Werke. Es wird dabei nicht nur auf die Befähigung des Ansuchenden, welche sich während der Lehr- und Wanderzeit immer mit Sicherheit erprobt, sondern auch darauf gesehen, daß der zur Niederlassung gewählte Ort sich zum Betriebe des betreffenden Handwerks eigne. Auch in dieser Beziehung hat sich der Verein des guten Erfolgs seines Wirkens zu loben. Viele in der Stadt und Umgegend ausübende Handwerksmeister, welche zu seinen Zöglingen gehören, leisten in ihren Fächern Vorzügliches und bezeigen dem Vereine für die erhaltene Unterstützung dadurch am besten ihre Erkenntlichkeit, daß sie mit Gewissenhaftigkeit und Eifer ihnen von demselben anvertraute Lehrlinge in ihren Handwerken unentgeldlich unterrichten. Die Verwendung der für den Verein bestimmten Gelder verfehlt daher selten ihren Zweck und jeder Beitragende kann sich dem Bewußtseyn, an einem wohlthätigen Werke Theil genommen zu haben, mit Vertrauen hingeben." — Außer einigen, die Administration des Vereins betreffenden Notizen ist diesem vierzehnten Bericht noch eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben, wie auch derjenigen Handwerke beigegeben, welche von israelitischen Glaubensgenossen erlernt worden sind. Wir halten es für Pflicht, diese wohlthätige Anstalt den Menschenfreunden aller Confessionen zu empfehlen und zweifeln nicht, daß sie eine immer steigende Beachtung und Unterstützung finden werde. Die finstern Zeiten, wo die Bekenner der verschiedenen Glaubenslehren sich feindlich gegenüber standen, sind vorüber und überall pflanzen Toleranz und Humanität ihre siegreichen Fahnen auf. Wer nach Licht und Wahrheit, nach Verbesserung und Beglückung seiner Brüder strebt, der sey freudig begrüßt und — ob Jude oder ob Christ? — darnach werde bei solchen Bestrebungen nicht gefragt. W.

Konzert-Anzeige.

Heute, Freitag, den 7. d. M. wird die Sängerin Fräul. Meert im hiesigen Schauspielhause ein Konzert geben. In der Leipziger „Eisenbahn" lesen wir einen Bericht über ihr Abschiedskonzert im Gewandhause, welcher von ihren trefflichen Kunstleistungen mit vieler Wärme spricht und mit Nachstehendem schließt: „Zum Beschluß sang Fräul. Meerti unter lautem Jubel: „Vaga luna" von Bellini und das Frühlingslied: „Es brechen in schallenden Reigen" von Mendelssohn. Blumen und Kränze fielen in reicher Anzahl zu den Füßen der Künstlerin. Fräul. Meerti fühlte sich durch den anhaltenden Beifall bewogen, noch eine spanische Romanze vorzutragen und mit dem von Mendelssohn unvergleichlich schön componirten Volkslied Abschied zu nehmen." — Außer der Konzertgeberin werden die Herren Riefstahl, Sachar u. A. zur Verschönerung des Abends mitwirken. Fräul. Meerti geht nach Paris, wo sie erwartet wird. Bei dem glänzenden Rufe, welcher ihr vorausgeht, wird der Sängerin die freundliche Beachtung der hiesigen Kunstfreunde nicht fehlen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 7. Febr. Der Pflegevater, Schauspiel in 4 Abth., vom Verfasser des Schauspiels: „der Landwirth." Hierauf: Vokal- und Instrumental-Konzert, unter Mitwirkung von Fräul. Meerti. — Abonnement suspendu.

Samstag, 8. Febr. Der Brauer von Preston, Oper in 3 Abth., Musik von A. Adam.

Montag, 10. Febr. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt, neu einstudirt): Die Belagerung von Corinth, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Cleomenes: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Mittwoch, 12. Febr. findet der dritte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 39. Samstag, den 8. Februar 1840.

Stanzen,

gedichtet auf der Carthause San Martino, oberhalb Neapel, 1839.

Die Schatten floh'n, die Nacht hat sich verloren,
Vor meinen Blicken wird's so sonnenhell.
Das Paradies mit seinen gold'nen Thoren
Es thut sich auf, ich lieg' an seiner Schwell'
Und trink', umtanzt von leichtgeschürzten Horen,
Begeistert aus des Lebens reinem Quell.
Ich will d'raus trinken mit gewalt'gen Zügen
Und sollt' ich auch dem Götterrausch erliegen.

Der Blüthen Düfte wie so süß, so milde
Mir hergehaucht vom nahen Myrtenhain,
Des Himmels ewig lächelndes Gebilde,
Des Meeres Spiegel, wie Crystall so rein,
Der Hesperiden Frucht, die Prachtgefilde,
Die um den Golf der Königsstadt sich reih'n:
Sie alle, alle scheinen mit Vergnügen
In süße Lust den Fremdling einzuwiegen.

Welch Wollustleben unter diesem Himmel
So hingeschwelgt auf flachem Marmordach!
Hier unter'm bunten, wechselnden Gewimmel
Vergißt man alles früh're Ungemach.
Den Schmerz betäubt Toledo's Volksgetümmel,
Ihn rufet die Erinn'rung nicht mehr wach,
Dem Auge in dem Rosenglanz der Freuden,
Verschwindet jede Spur vergang'ner Leiden.

Hier gähnt mich nicht aus schauerlichen Grüften
Die Schmähsucht an; es rauscht der hagre Neid
Nicht hinter mir; umwallt von Rosendüften,
Geheiligt der Natur, in froher Heiterkeit
Kann das Gemüth nicht Haß und Furcht vergiften.
Der heit're Geist, entfesselt, zwangsbefreit,
Kann hier so leicht den strengen Ernst besiegen,
In's Reich der Ideale aufwärts fliegen.

Wie strahlet neues Leben meinem Herzen!
Wie wird's in meiner Seele mir so licht!
Der Friede lacht, ich weis von keinen Schmerzen,
Vergebung nur die seel'ge Lippe spricht.
Es leuchten mir der Hoffnung heil'ge Kerzen
So göttlich schön; wie fühl' zu jeder Pflicht
Die Brust ich mir gehoben und erweitert,
Zur schönen That des Lebens sie erheitert!

Wie jauchzt die Seele, schwimmend in Entzücken,
Vor Wonneschauern jede Nerve bebt:
Wenn hinter Somma's waldbegränztem Rücken
Die Sonne hehr und prachtvoll sich erhebt,
Und dort am Felsen, den rings Lorbeer'n schmücken,
Der weithin über Meer und Inseln schwebt,
Erglüh'n in ihrem zarten Purpurschimmer
Des Pallastempels hohe Säulentrümmer.

Wenn das Gestad mit Goldflor überzogen,
Der Pausilipp in Sabbatruh' getaucht
Und widerleuchtet in des Meeres Wogen
Die Flammensäule, die dort aufwärts raucht; *)
Wenn magisch schön am fernen Himmelsbogen
Ein leiser West in weiße Segel haucht,
Die, kaum erblickt, die Wellen schon verschlingen
Um prächt'ger sie den Wolken nah' zu bringen.

Wenn ob des Golfes glanzbestrahlten Weiten
Ihr trunk'ner Blick bald nach Sorrento fliegt;
Bald träumend von entschwund'nen Heldenzeiten,
Verweilend gern auf Bajäs Hügeln liegt,
Die hochgefeiert sich im Halbkreis breiten,
Von Mythen und von Wundern eingewiegt;
Auf jenen Inseln, die so hold, verschwiegen
Vor grauer Zeit dem Wellenblau entstiegen.

Wenn unter Scherz, bekränzt mit Blumenketten,
Ein lust'ges Volk zum Saltarello singt,
Indeß zum Takt das Spiel der Castagnetten,
Der wilde Laut der Tamburina klingt;

*) Der Vesuv.

Digitized by Google

Wenn auf der Flur, in duftenden Bosketten,
Aus deren Grün das Gold der Früchte blinkt,
Voll Sinnenlust, voll schwarzer Augen Sprühen
Die schönsten Frau'n der weiten Schöpfung glühen.

O Götterlust! o himmlisches Vergnügen!
Zu wandeln bald längs der Marina Strand,
Bald auf dem Golf sich hin und her zu wiegen,
Bald, den Homer, den Maro in der Hand,
Die klassischen Gefilde zu durchfliegen
Und, hochbegeistert vom Falernerbrand,
In Veilchenthälern, unter Palmenbäumen
Zum Gotte dieser Erde sich zu träumen.

Was Schönes nur sich Geist und Sinn mag wählen,
Hier liegt's zu meinen Füßen ausgespannt:
Luft, Land und Meer — welch' reizendes Vermählen,
Wenn sie getaucht in glühn'der Farben Brand!
Freund, laß dem Norden seine kalte Seelen
Und eil' zu mir in dieses Wunderland!
Genieße da des Lebens Reiz, erwerbe
Den Himmel Dir, und dann, Beglückter, sterbe!

Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Aus den Papieren eines Griesgrams.

Zweiter Artikel.
Von ....l.

Es liegt viel zarter Sinn und weiblicher Instinkt darin, wenn junge Bräute so emsig die Hände regen, um das, was man Ausstattung heißt, so eilig und niedlich als möglich zu Stande zu bringen. Wem fällt da der muntere Vogel nicht ein, wie er in den ersten Frühlingstagen mit emsiger Hast herumsucht nach Materialien zum Bau seines kleinen Hauses? Wie er so geschickt sein Nest zu gründen und zu bergen weiß im Wipfel des Kirschbaums oder im Dunkel blühender Hecken? — Freilich bei solcher Arbeit vereinigen sich die Kräfte des zärtlichen Paars; aber bei den Menschenkindern liegt unbilligerweise alle Last und Sorge für den einstigen Bedarf auf den zarten Schultern des künftigen Weibchens. Grausames Unrecht! — Wenn erst die Sct. Simonisten die freie Frau gefunden, nach der sie schon lange vergebens den Orient und Occident durchstöbern, oder wenn die fahrenden Ritter von la Mancha das arme Fleisch und die von Alters her unterdrückten Weiber werden emancipirt haben, dann wird es wohl geschehen, daß die Männer hauptsächlich die Hand anlegen müssen beim Bau des häuslichen Nestes, und daß die freien Weiblein, den Vöglein gleich, nur mit den Schnäbelchen dazu mithelfen, und bei solcher Arbeit den Mann ermuntern durch ihren zauberischen Gesang.

Der Liebe des Jünglings sind von der Politik Grenzen gesteckt, viel zu fern für seine Sehnsucht. — Erst im fünfundzwanzigsten Jahre soll unser einer mündig werden, und im lieben Schwabenlande darf man erst in diesem Alter ernstlich an eine christliche Ehe gedenken. Dies aber ist ja gerade das Alter, in welchem der Mensch anfängt, von seiner Irrfahrt im Lande der Ideale heimzukehren ins Schattenreich der Wirklichkeit. Hatte die Gesetzgebung Gründe, den Männern diese Schranken zu setzen; so wäre es vielleicht noch viel zweckmäßiger, das allzufrühe Heirathen der Mädchen billig zu beschränken. Ein Kind ohne Erfahrung ist nicht geschickt, die ernsten Pflichten des Weibes und der Mutter zu erfüllen, und ein junges Herz, erfüllt mit bunten Idealen, taugt zu einem gesetzten Manne, bei dem das Nützlichkeits-Prinzip vorherrschend geworden ist, wie — um biblisch zu reden, junger Most in einen alten Schlauch. Sonderbar, in einem Lande, wo, wie Jemand richtig bemerkte, die Hälfte der Männer examinirt, und die andere Hälfte examinirt wird, fragt kein Mensch darnach, ob die Weiber für ihre Stelle taugen, oder nicht, und das Mädchen wird Meisterin, noch ehe sie ernstlich in die Lehre gegangen ist. — Bei uns armen Männern fängt das Examen an, ehe wir abgezahnt haben, und man darf nur ein Geistlicher seyn, so wird man noch, wenn Haupthaare und Bart sich längst verfärbt haben, ins Examen wie ein Schaaf zur Schlachtbank geführt. Könnte man hier nicht etwas nachlassen, um dort es zuzusetzen? Mit andern Worten: sollte man nicht von Staats- und Polizeiwegen dem Mädchen vor ihrem Eintritt in den heiligen Ehestand ein wenig auf den Zahn fühlen, und sie in den vornehmsten Pflichten und Obliegenheiten des Weibes examiniren dürfen?

Wir kennen etliche Weiblein persönlich, die nicht wissen, wie lange die Henne, die Gans oder Ente über den Eiern brütet, wir kennen welche, die nicht sagen können, wie viel ein Scheffel Dinkel beiläufig Kernen oder Mehl geben müsse; und das sind meines Erachtens doch Gegenstände, die der Hausfrau zu wissen nöthiger sind, als die Wissenschaft von den Gesetzen der Rotation. — Ich habe mir schon oft recht ernste Gedanken darüber gemacht, daß bei der weiblichen Erziehung gar Manches so verkehrt herauskommt, als in den Hammelburger Reisen. Man läßt es sich Zeit und Geld kosten, damit die Mädchen lernen eine mäßige Vierteljahrsbesoldung in Einem Gastmahl zu verbrausen. Ja, wenn alle Bräute von ihren Aeltern so großartig bedacht würden wie von Clauren in seinen Romanen, dann ließe sich so etwas noch entschuldigen; aber die Mitgift wird immer kleiner und erstreckt sich selten bis zu dem, was Motten und Rost nicht fressen. Darum sollte man die lieben Kinder eher lehren und lernen lassen, das Wenige zu Rathe zu halten und mit dem möglichst kleinsten Aufwand den Tisch anständig zu versehen.

Was doch auch das für Zeiten und für Leute gewesen seyn mögen vor hundert und etlich hundert Jahren! — Wenn Dichter und Geschichtschreiber uns einen Blick thun lassen in das Familienleben jener Zeiten, so erscheinen die Männer immer bis an die Zähne gewappnet und die Frauen und Mädchen sitzen am Spinnrocken und blühen doch sammt und sonders wie die Rosen. In unsern Tagen ist die streitbare Mannschaft bis an das Kinn in Flanell gewickelt und die Kraft der Rechten reicht hin, die Reitgerte zierlich zu schwingen. Unsere Schönen aber ergehen sich früh und spät in reiner Luft, gebrauchen die Wasser- und Molken-Kur und bedürfen dennoch nicht selten einer künstlichen Nachhülfe, um zu blühen. (Freib. Ztg.)

Digitized by Google

v. Utzschneider.

Nekrolog.

Der königl. geh. Rath, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone und Abgeordneter zur St.-Vers. Hr. v. Utzschneider, ist in der letzten Nacht, 77 Jahre alt, gestorben. Ein Bauernsohn aus dem bayerischen Gebirg, wurde er einer der verdientesten Männer des Staates und des Volkes. In den Zeiten der Umgestaltung und der verwickeltsten äußeren Verhältnisse des bayerischen Staates war er mit den schwierigsten Aufträgen betraut; die frühere Ordnung des Staatsschuldenwesens und seiner Tilgung gehört zu seinen Werken. Die Schöpfung industrieller Anstalten, die zu den ersten in Europa zählen, das große Utzschneider-Frauenhofer'sche optische Institut zu Benedictbeuern, die Umschaffung dieses verlassenen Klosters in eine der berühmtesten Werkstätten, die Errichtung von Mustern an Bierbrauereien, Leder- und Tuchfabriken, um diesen Gewerbzweigen die Bahn in Altbayern zu brechen, zuletzt noch die einer Runkelrüben-Zuckerfabrik, die Anlegung großer landwirthschaftlicher Culturen, die Umwandlung öder Ländereien in Felder und Wiesen, die Verbesserung des Bodenbetriebes, verdankt besonders Altbayern ihm. Als ältestes Mitglied der Kammer der Abgeordneten, und stets im Finanz- oder Schuldentilgungs-Ausschuß derselben, war er ein eben so treuer Anhänger der Verfassung, der Krone, als wie der Landeswohlfahrt, des Volkes. Er bethätigte stets gemäßigte Grundsätze und vertheidigte überall die Entfesselung der geistigen, der materiellen Kräfte, die Freiheit des intellectuellen Besitzthums und die Entlastung des Grundeigenthums. Ohne Redner zu seyn, war er einer der gründlichsten Bearbeiter der in den Ausschüssen der Kammer ihm zugetheilten Aufgaben, und jederzeit suchte er in seinen Vorträgen auf Befreiung der Industrie von ihren alten Fesseln, und des Ackerlandes von den Hemmnissen der Grundlasten, der Gebundenheit, des Feudalnexus hinzuwirken. In seinem Privatleben höchst einfach und schlicht, entsagte er, als er aus dem Staatsdienste sich zurückzog, und nur seinen industriellen und landwirthschaftlichen Anlagen lebte, freiwillig der Staatspension von 5000 fl. jährlich; aber stets blieb er dem Vaterlande dienstbereit, so wie seine uneigennützige Gefälligkeit gegen Jeden allbekannt war. Die Früchte seiner Anstrengungen, seiner Schöpferkraft genoß er nicht; Andern wurden sie zu Theil; er achtete weniger darauf, als auf Schaffen und Fortwirken. Seinen Tod holte er sich durch den unglücklichen Sturz aus dem Wagen bei der Fahrt zur Kammersitzung, und so kann man sagen, daß er, wie er gelebt, im Dienste seines Vaterlandes gestorben. Er wird in desselben unverlöschlich dankbarem Andenken fortleben. /y (Fränk. Merk.)

Korrespondenz.

Aus Kassel.

(Schiller's Jungfrau von Orleans.)

Leider gehört es unter die seltenen Erscheinungen in der Gegenwart, wenn einmal ein Geisteswerk aus jener Periode unserer Literatur, auf welche der Deutsche mit Stolz und Begeisterung zurückblickt, auf unsere, zu reinen Vergnügungsanstalten herabgesunkenen Bretterwelten zur Darstellung gelangt. Einem Titanen gleich tritt eine Dichtung, wie die am 22. Januar d. J. uns vorgeführte, unter die verkrüppelten Zwerge, unter die Mißgestalten, welche wir so bereitwillig unter uns aufgenommen haben, ja, die durch unpatriotische Uebersetzer noch stets in zahlloser Menge aus den fremden französischen Gärten herübergeholt werden. Das ist aber der Fehler der deutschen Nation, das eigenthümliche Element wird ausgeschieden, das fremde dagegen begierig in sich aufgenommen. Was hilft das Bestreben solcher Geister, wie Gutzkow, Mosen, Margraff u. A.? Durch die Verbreitung ihrer Dramen auf den deutschen Bühnen würde für letztere allein der Eintritt einer neuen Aera zu erwarten seyn, aber die Mittelmäßigkeit stößt sie von sich, und Scribe, Delavigne, Birch-Pfeiffer ꝛc. heißt die Losung! Freilich müßte ja auch, wollte man die Lebenden anerkennen, die Denkmalsmanie verschwinden! — Unserer verehrten Benefiziantin (Mad. Ahrens) muß daher dafür der lebhafteste Dank dargebracht werden, daß sie, fern von dem Raisonnement gewöhnlicher Coulissenhelden: „Macht das Stück auch Effekt? füllt es die Kasse? ꝛc." einen höheren Sinn durch die Wahl dieses ächt-poetischen und großartigen Meisterwerkes unseres Schiller an den Tag gelegt hat. Es wäre ein eiteles Bemühen, sich in eine Recension der vorliegenden Tragödie selbst zu verlieren, indem Alles doch nur darauf hinausgehen würde, die hohen Vorzüge derselben einzeln aufzuzählen, die klassische Vollendung der Form, den Reichthum der Ideen, die Fülle der schöpferischen Phantasie, die organische Einheit des Ganzen, wie der einzelnen Charaktere, Gegenstände, über deren Daseyn ohnehin kein Zweifel mehr vorwaltet, von Neuem zu bewundern. Wir gehen daher alsbald zur Aufführung selbst über. Zunächst muß hier der Umstand lobende Erwähnung verdienen, daß die Regie, so viel als möglich, bemüht war, uns den ungetheilten Genuß des Ganzen zu verschaffen, und das Streichen nur an solchen Stellen vorgenommen hat, die bei der Darstellung füglich wegfallen konnten. Dahin rechnen wir auch die Scene mit dem Walliser Montgomery, welche ohnehin eine (epische) Episode bildet, und sowohl des eigenthümlichen Rythmus, als des Inhalts wegen eher der antiken, als der modernen (romantischen) Tragödie zu vindiziren ist. Mit der Art und Weise, wie Mad. Ahrens die Jungfrau aufgefaßt hatte und durchführte, können wir nicht ganz harmoniren. Schiller's Intention ging hauptsächlich dahin, uns in seiner Johanna eine gottbegeisterte Jungfrau zu schaffen, welche als Organ einer himmlischen Sendung dasteht, und deren Handlungen und Reden eine überirdische Größe bekunden. So lange die Jungfrau nun dem Gott im Innern Folge leistet, zeigt sie sich als eine über das Schicksal erhabene Individualität; der Charakter der Weiblichkeit ist ein ihr fremder, denn „ihr Panzer deckt kein Herz." Da sieht Johanna den Engländer Lionel, und die Gefühle der Liebe erwachen in ihrem Busen, ihre Annäherung zur Menschheit wird vermittelt, aber zugleich ist sie durch dies Vergessen ihres Berufs dem Fatum anheimgefallen, und erscheint insofern als rein tragische Persönlichkeit. Diese Grundzüge der Schiller'schen Jungfrau waren nicht so rein und scharf ausgeprägt in der Leistung der Mad. Ahrens enthalten, welche Letztere vielmehr von Anfang an den Charakter der Weiblichkeit zu sehr hervorhob. So darf namentlich im ersten Monologe das Gefühl der Johanna, wenn sie von ihren Bergen und Triften Abschied nimmt, nicht prädaliren; denn sie betrachtet sich ja als Abgesandte der Gottheit, für eine solche aber hat ein sich Herausreißen aus den beengenden Kreisen der Gewohnheit etwas ziemlich Werthloses, und die Wehmuth, wenn anders eine solche vorwalten kann, wird höchstens eine momentane seyn.

(Schluß folgt.)

Darmstadt, 3. Februar.

Die Bewohner des Stadttheils „an der Eich", von den großen Vortheilen überzeugt, welche die Anlegung eines neuen Thores in diesem District der Altstadt zur Folge haben würde, haben höchsten Ortes eine auf diesen Gegenstand Bezug habende Petition eingereicht, welche, wie man vernimmt, gegenwärtig dem Gemeinderathe der Residenz zur Begutachtung vorliegt. Man überläßt sich der Hoffnung, daß derselbe jenes Gesuch um so mehr unterstützen werde, als die Altstadt in ihren gewerblichen Interessen durch Erweiterung der Neu-

Digitized by Google

Stadt bedeutend benachtheiligt worden ist, so daß eine angemessene Berücksichtigung ihrer Gewerbs- und Handelsverhältnisse als sehr billig und gerecht erscheint. Die Eröffnung des neuen Thores in der Gegend des Arresthauses hat sich bereits als sehr zweckmäßig erwiesen. Durch das projektirte neue Thor würde, glaubt man, die Vorstadt „am kleinen Woog" sehr gewinnen. Alle zur Verschönerung der Altstadt bisher entworfenen Plane scheiterten wegen Mangel an Theilnahme und dürften, bei der Fortdauer der bisherigen örtlichen Verhältnisse, für die Folge wohl schwerlich sich eines günstigeren Erfolgs zu erfreuen haben. Nur in der möglichst gleichförmigen Vertheilung des allgemeinen Verkehrs auf die unterschiedlichen Stadttheile glaubt man in dieser Beziehung das passendste Auskunftsmittel gefunden zu haben. Unternehmungslustige Bauherren, meint man, würden sich alsdann, was die Altstadt betrifft, schon von selbst finden und nicht mehr wie bisher Bauplätze in der Neustadt zu enormen Preisen ankaufen. So wurde z. B. vor einigen Tagen daselbst ein Bauplatz von 200 [] Klafter für den Preis von 2000 fl. verkauft, während es Thatsache ist, daß der Werth der Gebäude in der Altstadt außerordentlich gefallen ist. — Noch vor einiger Zeit schmeichelten wir uns hier mit der baldigen Ausführung der Parzellenvermessung der Stadt und ihrer Gemarkung; allein, dem Vernehmen nach, ist die Realisirung dieses für den Immobiliarbesitz höchst folgenreichen Projekts dermalen weiter als je hinausgeschoben. In vielen Orten der Provinz ist die Parzellenvermessung entweder ihrer Ausführung nahe oder hat doch wenigstens schon begonnen. — Der gegenwärtige Winter scheint mit dem von 1740 einen ganz entgegengesetzten Verlauf nehmen zu wollen. Damals, also vor 100 Jahren, ging Landgraf Ludwig VIII. am 10. März bei Stockstadt über den zugefrorenen Rhein. Ein einfaches Denkmal, welches gegenwärtig erneuert wird, bewahrt die Erinnerung an dieses Ereigniß.

Mannichfaltigkeiten.

Die seit einer Reihe von Jahren mit bekannter Auszeichnung wirkende und in der Reihe der deutschen Monatschriften eine der ersten Stellen einnehmende neueste Weltkunde von H. o. Malten erscheint gegenwärtig in neuer Gestaltung, wie auch in erweitertem Plane. Malten's Weltkunde ist bereits in allen gebildeten Kreisen mit so großer Auszeichnung bekannt und erfreut sich so zahlreicher Verehrer und Abonnenten, daß wir es für überflüssig halten, noch etwas Weiteres beizufügen. Diese Monatschrift erscheint gegenwärtig in 36 Lieferungen in groß Medianformat und in verschönerter Ausstattung.

(München, 31. Jan.) Das kolossale Standbild der Bavaria, welches, in Erz gegossen, die Höhe über der Theresienwiese zieren wird, und wovon das 16 Fuß hohe Modell vom Professor Schwanthaler bereits in Gyps ausgeführt worden, wird nun in seiner wirklichen Größe (52 Fuß hoch) in der königl. Erzgießerei in Thon geformt. Dieses riesenhafte Modell kann natürlich nur stückweise entstehen, da schon zu Kopf und Brust gegen 300 Ctr. Thonerde nöthig sind. Der König läßt das kolossale Bildniß Jean Paul's für die baierische Ruhmeshalle in Marmor ausführen. Das sehr gelungene Modell dazu hat der Bildhauer Schöpf gefertigt.

(Feuersbrunst durch Bettwärmen.) Am 12. Januar Abends fand der Pachter der Domäne Fasanenhof bei Kassel, Kaner, als er von einem Besuche zurückkehrte, sein Wohnhaus in lichten Flammen. Der größte Theil desselben brannte nieder, und Vieles von der darin befindlich gewesenen Habe ging verloren. Eine Magd hatte einen erhitzten Backstein (Ziegel), mit Werg (Deede) umwickelt, eine Weile vor Schlafengehen in ihr Bett gelegt. Als sie, um zur Ruhe zu gehen, von ihrer Nebenmagd begleitet, die Schlafkammer öffnet, finden sie dieselbe mit Dampf erfüllt. Bei einiger Besonnenheit wäre das Unglück jetzt noch mit einem Eimer voll Wasser oder einigen nassen Säcken zu hemmen gewesen. Aber unbesonnen öffnen die Erschrockenen außer der Thür auch ein Fenster, und der dadurch entstehende Luftzug facht nun das im Bette glimmende Feuer zur Flamme an. Statt zu löschen oder um Hülfe zu rufen, schaffen die vom Schreck Betäubten erst ihre Laden die Treppe hinab, und so wird, durch ein Zeitversäumniß von wenigen Minuten, das kleine Unglück zum großen.

Der Damastweber Schiffner zu Neuschönau bei Zittau, hat der Königin von England zur Hochzeitstafel eine Brautserviette gemacht, die auf der einen Seite den Ritter St. Georg in rother Farbe und auf der andern das Bildniß der Königin auf grün-weißem Grund in einem extrafeinen Doppelgewebe darstellt.

Die israelitischen Annalen, herausgegeben von Dr. J. M. Jost, deren Tendenz sich in dem ersten Jahre ihres Erscheinens klar und deutlich herausgestellt hat, indem sie auf dem Wege der Wissenschaft gründliche Beurtheilung historischer Fakta der Vergangenheit, Erörterung der Tagesereignisse, so wie Besprechung der Erscheinungen im Gebiete der jüdischen Literatur uns abwechselnd vorführten, fahren auf dieselbe Weise in ihrem zweiten Jahrgange fort, ihre Aufgabe zu lösen. Je mehr sich die Annalen als ein wahres Centralblatt der Geschichte, Literatur und Kultur der Israeliten geltend machen, desto mehr wird auch die Zahl der Leser zunehmen und dadurch am besten der Zweck des Herausgebers erreicht, dem es bei der Gründung dieses Blattes nicht um finanzielle Vortheile, sondern um die Bildung und Belehrung seiner Glaubensgenossen zu thun war.

Erklärung.

Wir finden uns zu erklären veranlaßt, daß alle in der Didaskalia enthaltenen Erzählungen und Novellen, Gedichte und Aufsätze vermischten Inhaltes, Berichte über Kunst und Wissenschaft, Korrespondenzen u. s. w. als Original-Mittheilungen zu betrachten sind, wann keine Quelle, der sie entnommen worden, angegeben ist. Bei solchen Aufsätzen und Artikeln, welche andern Zeitschriften oder Büchern entlehnt sind, werden wir nicht unterlassen, unsere Quelle genau und bestimmt anzugeben. Daß diese Quellenangabe sich auf die unter der Rubrik „Mannichfaltigkeiten" enthaltenen kurzen Notizen und Zeitungsnachrichten, welche aller Welt angehören und von einem Blatte zum andern wandern, nicht zu erstrecken habe, wird jeder mit der Journalistik nur einigermaßen Bekannte zugeben. — Dies zur Beseitigung von Mißverständnissen und zur Vermeidung aller nutzlosen Polemik. Die Redact. d. Didaskalia.

Theater-Anzeige.

Samstag, 8. Febr. Der Brauer von Preston, Oper in 3 Abth., Musik von A. Adam.

Montag, 10. Febr. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt, neu einstudirt): Die Belagerung von Corinth, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Cleomenes: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Mittwoch, 12. Febr. findet der dritte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 40. Sonntag, den 9. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsezung.)

Die Feste der Nachfeier der Krönung dauerten fort. Ringelstechen und Bankete erfreuten Jeden, und die Würfel von früh bis spät, und der Landsknecht machte Arme und Reiche, je nach Laune der Göttin, deren Fuß auf einer Kugel steht. Ueberall schäumten die Becher und erklangen Jubellieder. Ueberall zogen Spielleute umher aus Sachsen und dem Königreich Beheim, Schalksnarren und Possenreißer, Wahrsager und Luftspringer, und die Doktoren in blutrothem Gewande standen auf ihren Bühnen hinter dem ungeheuern Uringlase, dem Lockvogel der gläubigen Preßhaften; die Hanswurste ergossen sich in markigem Witze und handgreiflichen Späßen, daß jedesmal, so trübselig auch die Preßhaften drein schauten, doch ein brausender Lachsturm daher tobte unter der die Bühne umringenden Menge.

Es war einige Tage später, als am Abend, wo auf der Burg Eppstein der Ritter Hohenfels bei seinem Freunde, dem Ritter Eppstein saß, und mit ihm einen Humpen nach dem andern stach, ein zerlumpter Kerl in das Gemach trat, als habe er hiezu ein Recht.

„Heinz", rief Hohenfels, „was bringst Du für Mähr?" —

„Ich habe sie Dir schon angekündigt, Hohenfels", spottete der Eppsteiner. „Laß Dir das Gelüsten vergehen; die Jüdin sitzt hinter Schloß und Riegel sicherer, als eine Nonne im Kloster. Du hattest schlecht überlegt! Wär's geglückt und herausgekommen, so hätte ich Deine Brühe nicht austunken mögen."

Hohenfels biß sich in die Lippe und wurde kreidebleich vor Aerger. „Es war ein Unglück", sagte er, „das dem Gescheidesten begegnen konnte. Nur das begreife ich nicht, wie dahintergekommen. Doch, Heinz, rede, was Du erkundet. Hat die alte Grethe geschwiegen?"

„Allerdings", nahm der freche Heinz das Wort; „die schweigt für immer." —

„Was?" rief Hohenfels — „Du hättest - -?"

„Nein, nein", lachte Heinz, „so etwas war nicht nöthig; der Teufel hat sie lieber gehabt als andere Leute. Er hat sie geholt — o der vermaledeite Schultheiß hat ihr die Kehle zugedrückt. Ich stand nicht weit davon, und dankte meinem Glücke und meinem Schutzpatron, dem ich auch in Jakobsweiler eine Kerze gelobt habe, daß ich hinter einem Holzstoße Schutz fand. Wäre aber die Leuchte der alten Hexe nicht zerbrochen, wer weiß, wie es mir ergangen wäre. Das Mädchen floh, als die Alte schrie. Sie war ganz fremd. Ich wäre ihr nach auf jeden Fall, und hätte sie vielleicht wieder in das Betzenkämmerlein gebracht, wär' sie nicht dem verfluchten Pflasterschmierer in die Arme gelaufen. Was sagt Ihr aber dazu, daß der sie besser kennt, als irgend Einer, und das Täubchen für sich fing? — Während der Schultheiß die Alte liebhielt, kos'ten die Zweie, und die Küsse regneten so hageldicht, daß mir der Mund wässerte. Der versteht's, zu kirren!"

„Alle Teufel über ihn!" rief stampfend und im höchsten Grimme der Ritter. „Warum hast Du ihn nicht unter den Rippen gekitzelt?" —

„Leicht gesagt und schwer gethan, gestrenger Herr!" versetzte Heinz. „Ich habe auch nur Einen Hals, und den in Sicherheit zu bringen, war mir die nächste Angelegenheit. Hatte ich doch Sorge genug um Euch!"

„O, Du besorgte Seele!" spottete Eppstein.

„Spottet nicht," Herr Ritter! fuhr Heinz fort. „Ich hörte alle die Verabredungen. Ich konnte Euch nicht warnen. Zum Glücke schrieen die Kerle recht laut und das dürfte wohl für Euch der Wegweiser nach Eppstein gewesen seyn?"

„So war's;" entgegnete Hohenfels — „aber wie ging's mit der Jüdin?"

„Ei laßt die laufen und fragt lieber, wie mir's ging. Die lag warm gebettet am Herzen des Doktors, der ihr durch seine Küsse gewiß Lebensathem gab, wenn sie etwa ohne solchen gewesen. Als die nun alle weg waren, lag die alte Hexe todt da. Ich gestehe es Euch, mir waren alle Glieder wie gelähmt, denn der Teufel war ihr Patron von jeher und hat sie gewißlich recht liebreich in Empfang genommen, diese fromme Seele. Erst als Alles stille war, kroch ich hervor und benutzte die dunkle Nacht, um davon zu kommen. Da hörte ich denn, daß ein Geselle und der Doktor heimlich Ohrenzeugen waren, als Ihr so laut mir im dunkeln Gange die

Digitized by Google

Weisungen gabt. Ihr habt zu laut gesprochen, das war das ganze Uebel."

Hohenfels schlug sich grimmig vor die Stirne. „Muß ich denn selbst meines Unglücks Schmied seyn?" rief er. „Warum hast Du mich nicht gewarnt, Hallunke?"

„Seltsam," lachte Heinz. „Wußte ich denn, daß wir in dem finstern Gange nicht alleine wären. Wann ich Alles that, wird mir am Ende doch das Mißlingen aufgebürdet. Das ist der Dank!" — Er wollte schmollend sich entfernen.

Der Ritter sprang auf und faßte ihn am Aermel. „Bleib, Heinz, treuer Heinz, bleib und verarge mir nicht, was ich that. Ich möchte mit dem Kopfe wider die Wand rennen."

„Das wär' ein vortrefflich Mittel gegen Deine Liebesgluth!" höhnte Eppstein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armenier in der Türkei.

(Aus dem Oriental Herald. November 1839.)

Es ist kaum ein Volk so wenig bekannt und verstanden, als die Armenier; wenige von denen, die den Orient besuchten, hielten es der Mühe werth, sie zum Gegenstand ihres Studiums zu machen, während sie doch die Aufmerksamkeit der Physiologen und des Staatsmannes vielfach verdienen. Daß sie von den fünf großen Familien, in welche man das Menschengeschlecht gewöhnlich theilt, wesentlich abweichen, das kann keiner bezweifeln, der Gelegenheit gehabt hat, ihre physische und geistige Entwickelung kennen zu lernen. Der jetzige Armenier, wie man ihn in der Türkei trifft, scheint eine ganz ruhige Seele zu seyn, der an allem, was um ihn vorgeht, wenig oder keinen Antheil nimmt, während in der Wirklichkeit die Armenier fast die ganze Leitung der innern Angelegenheiten in der Hand haben. Sie sind selten redselig, und brauchen gewöhnlich ihre Zunge nur, wenn sie etwas ihnen Nützliches abzumachen haben. Während meines Aufenthalts in Konstantinopel brachte mich der Zufall häufiger mit diesen Leuten zusammen, als dies sonst bei Europäern der Fall ist, und ich fand durchgängig an ihnen Leute von großen, natürlichen Fähigkeiten und ungemeiner Wißbegierde. In den letzten Jahren haben sie angefangen, das Französische und zum Theil auch das Englische zu lernen, denn, gleich den Polen, haben sie eine natürliche Gabe für Sprachen.

Mit einem meiner armenischen Bekannten sprach ich oft und viel über die Lage der Dinge im Orient und die Aussichten der Türkei; ich war erstaunt, in ihm einen Vertheidiger der Janitscharen zu finden, von denen er, wie ich wußte, gar manche Unbild erfahren hatte; allein seine Bildung hob ihn über Vorurtheile empor, und er erkannte, daß sie, trotz ihrer Indisciplin und Rohheit, die Stütze des Reichs gewesen waren. Ich fragte ihn, was wohl der Sultan thun könne, um die Türkei zu retten, und er antwortete mir Folgendes; „Er soll nur die Christen emancipiren und die griechischen und armenischen Rajahs auf gleichen Fuß mit den Türken stellen; er erlasse einen Firman für gänzliche Duldung der Religion, und mache die Christen fähig, Stellen im Heer, in der Flotte und andere Staatsämter zu bekleiden. Der Sultan selbst *) ist nicht bigott, und hält sich an den Islam mehr aus Feigheit, als aus Ueberzeugung; er fürchtet die Pascha's, aber er soll nur einen kühnen Firman erlassen, der den christlichen Unterthanen gleiche Rechte mit den Moslems giebt, dann, aber auch nur dann, wird er ein Bollwerk erheben, stark genug, um sein Reich gegen alle innern und äußern Feinde zu vertheidigen. Die Türken selbst wissen nichts, lange Jahre der Indolenz haben ihre Kraft und ihre Kenntnisse heruntergebracht, und selbst ihre Verstandesfähigkeit vermindert, daß sie jetzt sind wie Kinder. Mit den Christen ist es ein anderer Fall; sie waren so sehr allem Druck ausgesetzt, daß sie jede verborgene Kraft ihres Geistes anstrengen mußten, um nur ihr Daseyn zu retten, und man nennt sie Feiglinge, weil sie Sklaven sind; aber wo der Muth nichts hilft, da ist mehr Verstand darin, wenn man ihn versteckt hält, als wenn man ihn am hellen Mittag zur Schau trägt, um sich zum Märtyrer zu machen. Was wäre die Türkei ohne ihre christlichen Unterthanen? Wer sind die Schiffsbauer, die Architekten, die Handwerker, die Bäcker, die Arbeiter in Stein, Eisen, Kupfer und Holz? die Bankiers, die Weber und Seilflechter? — die Christen. Wer schlägt das Geld, gießt Kanonen und macht Schießpulver? — die Christen. Und was thun die Türken? Nichts, durchaus nichts, als daß sie die Befehlshaberstellen einnehmen. Jedes Amt, das Geschicklichkeit oder Talent erfordert, ist von einem Christen bekleidet, und nur die Befehlshaberstellen mit Türken besetzt."

Ich fragte den Armenier, ob er unter solchen Umständen nicht glaube, daß der Sultan stark Gefahr laufe, sich das Scepter durch die Christen aus den Händen gewunden zu sehen? Er erwiederte: „nein; seine Sicherheit wäre die gegenseitige Eifersucht, die stets unter Griechen und Armeniern bestanden hat und noch besteht; keines von diesen Völkern wäre allein im Stande, im Lande den Meister zu spielen, und ich kann mir den Fall nicht denken, daß sie sich vereinigen würden. Die Griechen verachten die Armenier, und die Armenier hassen die Griechen. Wir, die Armenier, würden die besten Soldaten abgeben, die Griechen die besten Matrosen, und mit einer aus Armeniern und Türken bestehende Armee und einer Marine aus Griechen und Türken, könnte der Sultan der ganzen Welt trotzen."

Aus dem Obigen ersieht man, daß die Armenier, die man gewöhnlich als Feiglinge betrachtet, es gar nicht sind; könnten sie nur ihren Willen aussprechen, sie würden bald Europa und Asien in Erstaunen setzen. Was die Ansicht betrifft, daß die Emancipation der Christen der moslemitischen Herrschaft keine Gefahr brächte, so erklärt sich diese aus ihrem Nationalcharakter: sie kennen ihre eigene Stärke und ihren Reichthum, aber sie suchen beides emsig zu verbergen, und obwohl sie sich rüsten, aus dem Kampfe, dem man täglich im Orient entgegen sieht, Vortheil zu ziehen, so scheinen sie durchaus mit geringern, minder gefährlichen Dingen beschäftigt.

Die Armenier sind meist schlanke, grobknochige, gut gebaute Leute, und ihre Weiber sicherlich die schönsten und aufgewecktesten in der Türkei, denn obwohl es ihnen an aller Erziehung fehlt, sind sie doch unterhaltend und verständig, da

*) Der Aufsatz ist noch bei Lebzeiten Mahmud's geschrieben.

Digitized by Google

sie eine gute Dosis gesunden Verstand von der Natur erhalten haben. Die Armenier bilden in Konstantinopel allein die Feuerbrigade, und da diese eine Art Soldaten sind, und somit direkt unter dem Schutz des Sultans stehen, so zeigen sie auch mehr Kühnheit, als ihre handeltreibenden Brüder; wer sie gesehen hat, kann bezeugen, daß es ihnen weder an Muth, noch an Stärke fehlt. Eines Tages drückte ich einem Bekannten mein Erstaunen aus über das verschiedene Aussehen dieser Truppe und der handeltreibenden Armenier; die Antwort lautete einfach: „Der Eine ist den Beleidigungen jedes Türken ausgesetzt, der Andere steht unter dem direkten Schutze des Sultans, und kein Türke darf ihn anrühren."

(Ausl.)

Quodlibet für Witz und Laune.

3.

Ein stark beleibter und großer Mann kam zu einem Fiacre und fragte, was er für eine Fahrt in den Prater zu bezahlen habe. — „Fahrn Er Gnaden auf amal?" fragte dieser.

Wie hoch kommt das Holz? fragte ein Vorübergehender einen Bürger, vor dessen Haus sehr schönes Holz lag. — 3 Treppen hoch, war die Antwort.

Was doch die Sprüchwörter erlogen sind, sagte Einer: so heißt es: der Appetit komme beim Essen; nun esse ich schon dritthalb Stunden lang und er ist mir noch nicht gekommen.

Kannst Du auch schießen, Jude! fragte ein Hauptmann den Juden Levi, der einem Exerziren im Feuer zusah. Ja, antwortete dieser, aber vor. — Das war gut geschossen, sagte der Major, welcher wußte, daß der Hauptmann dem Juden schuldete. — „Und getroffen!" setzte der Jude hinzu. —

Einem Geizhals, der dem Ertrinken nah war, rief einer zu, der zu seiner Hülfe herbei eilte: Geben Sie mir die Hand! — „Ich kann nichts geben," antwortete dieser und — ertrank.

Herr N. erhielt ein Liebesbriefchen, auf dessen Adresse der Beisatz stand: Allein zum Erbrechen.

Richtiger Schluß.

In einer Gesellschaft wurde der Verstand eines nicht zu scharfsinnigen Kaufmanns zu Paris gerühmt. Mademoiselle Arnoult war eben zugegen. — „Das muß Jedem einleuchten, sagte sie, daß er viel davon besitzt, denn er giebt wenig aus.

Doppelter Irrthum.

Ein junger Offizier, dem seine Uniform vielen Muth und großes Selbstvertrauen eingeflößt hatte, trat in ein Billard-Zimmer. Einer der Spielenden wandte ihm eben den Rükken und stieß seine Kugel ab. Der junge Held, von den andern Gästen gegrüßt, drängte sich an den Spielenden und gab ihm sein Mißfallen wegen der vernachlässigten Begrüßung zu erkennen: „Für was halten Sie mich, mein Herr", sagte er. „Der Andere erwiederte; „Für einen schätzbaren und braven Offizier!" — „Und ich Sie für einen Flegel!" — „So? nun da ist es mir leid, daß wir uns Beide geirrt haben."

Warum nennt man einen, der hingerichtet werden soll, einen armen Sünder? — Weil noch kein reicher Sünder hingerichtet worden ist, war die Antwort.

In München sieht man einen Schild, auf welchem die Inschrift: „bürgerlicher Geflügel-Händler" steht und dabei ein Spanferkel abgebildet ist.

Als Napoleon nach dem Frieden von Tilsit in Gotha speiste, waren Stadt und Schloß erleuchtet. Ein gewisser Metzger Auerbach, welcher sehr große Geschäfte als Schlächter machte, hatte transparent geschrieben:

Napoleon ist in seinem Fach
Das, was der Metzger Auerbach.

Als Napoleon Anno 1812 aus Rußland retirirte, sagte ein Witzbold: „es ist doch eigen, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit das Laufen erlernt haben. (Der junge König von Rom fing damals zuerst an, seine kleinen Füße zu brauchen.)

An einen Postillon erging die Frage,
Warum er einen Sporn nur trage?
Der Schwager spricht, glaubt mir auf's Wort:
Geht eine Seit am Pferd, muß auch die andre fort.

Korrespondenz.

Aus Kassel.

(Schluß.)

In der ersten Scene mit dem König ließ unsere Künstlerin sodann mehr den Grundzug der Demuth und Einfachheit hervortreten, als den der Würde und Hoheit, welche doch nothwendige Ausflüsse des erhabenen Wesens der Jungfrau sind; wieder ein Beweis, daß das weibliche Element zu sehr vorleuchtete. In der Anrede an den englischen Herold hätte der prophetische Geist der Jungfrau, das ihr eigene Feuer der Begeisterung mehr motivirt seyn müssen. Ausgezeichnet dagegen war Mad. Ahrens in der Scene mit Lionel, wo ihre Auffassungsweise am Platze war. Als den Glanzpunkt ihrer Darstellung aber bezeichnen wir den Monolog im vierten Aufzug. Der wehmüthige Hauch, der elegische Rythmus, der musikalische Schmelz, welche diese ganze Scene durchdringen und verklären, machen dieselbe zu einer der mächtig anziehendsten. Unsere Künstlerin verstand es, den Eindruck durch die Wahrheit und tiefe Innigkeit, welche sie dieser meisterhaften Stelle mittheilte, bedeutend zu steigern. Ueberhaupt sind Auftritte, wie dieser, solche, wo Mad. Ahrens ihre rein elegische Individualität am ungetrübtesten und reichsten entfalten kann. Der muthige und kühne Bastard von Orleans, als Sohn der Liebe glühend für dieselbe, für den Ruhm und alles Große, fand in Bolzmann einen würdigen Repräsentanten. Bolzmann declamirte auch heute wieder vortrefflich, und spielte gut. Nur sollte er seine Stimme mehr mäßigen und sich weniger der Uebertreibung bei der Declamation schuldig machen, insbesondere da eine solche nur zu leicht den Verdacht erregt, daß der Schauspieler die leider zu bereitwilligen Hände der Klatschenden in Bewegung zu setzen bemüht ist. Quanter feierte in der an sich unscheinbaren, aber doch höchst schwierigen Parthie des englischen Feldherrn seinen Triumph. Da war kein Augenblick, wo er nicht Talbot gewesen wäre. Ein vollendetes Kunstgebilde stand vor den geistigen Augen des Zuschauers; die Leistung zeigte vom tiefen Studium des Charakters. Die Ideen des Dichters und des Darstellers waren in möglichster Vereinigung. Die Grundzüge der Individualität des brittischen Helden, das Vorwalten atheistischer Prinzipien, die Verachtung aller Vorurtheile, aber auch aller Gefühle, zeichnete unser trefflicher Mime mit sicheren Zü-

Digitized by Google

gen hin. Der schwarze Ritter, durch Quanter unserer Einbildungskraft vorgeführt, war für uns kein Popanz, sondern wir sahen einen wirklichen Abgesandten aus jener Welt, dessen Erscheinen und Berühren die Jungfrau, welche durch ihre Erhebung, nicht eher ruhen zu wollen, „als bis das stolze England untergeht", den göttlichen Auftrag überschritten und die Nemesis herausgefordert hat, dem Fatum weiht. — Der König Karl verlangt einen andern Darsteller, als Pauli; wie wir schon mehrmals bemerken mußten, scheint man diesen Schauspieler nicht zu verstehen und weist ihm ein Rollenfach an, das gar nicht das seinige ist. Pauli muß vielmehr solche Parthieen zugetheilt erhalten, in denen die intrigante Seite die hervorstechende ist. Mad. Birnbaum (Agnes Sorel) wußte den Nerv ihres Charakters richtig zu nüanciren, und gab wahr und treffend das rein weibliche Element, dessen geistiges Centrum die Liebe bildet, wieder — O La Hire, o Thibaut d'Arc, warum habt ihr uns das gethan! Ueberhaupt erinnerte die Durchführung einiger Scenen und Parthieen eher an ein Lustspiel, ferner folgte hier und da die Handlung nicht rasch genug auf einander. Raoul fiel zu spät und daher störend mit seiner Erzählung ein, die Rathsherren mit ihrem Redner an der Spitze paßten eher zu einem Mummenschanz, als in ein Schiller'sches Drama hinein, u. s. f. Wie kommt man ferner dazu, beim Beginn des Prologs und vor Eröffnung der ersten Scene die redenden Personen erst aus den Coulissen sich auf die Bühne bewegen zu lassen, während es doch viel natürlicher ist, sich dieselben als bereits im Gespräche begriffen zu denken, wenn der Vorhang aufrollt? So wären noch zahlreiche Ausstellungen zu machen, wenn der Raum dieser Blätter solche gestattete. Ueberhaupt war die Darstellung der Jungfrau im Ganzen eine sehr mangelhafte; jede Nebenrolle fast macht auf mehr, denn gewöhnliche Geltung Anspruch, und dabei das handwerkmäßige Treiben der meisten Schauspieler der Jetztzeit. Doch, wo sollen sie Besseres lernen, wenn sie sich so selten an Meisterwerken erheben können! C. F.

München, 5. Febr.

Kapellmeister Chelard, der nur eben erst von einer größeren Reise durch Norddeutschland zurückgekehrt ist, und noch ferner in Augsburg zu bleiben gedenkt, war so eben einige Tage hier. Es wäre nicht unmöglich, daß wir eines seiner neuesten Werke zu hören bekämen. Mit den Erfolgen seiner Reise ist derselbe sehr zufrieden. Die Art und Weise, wie er besonders in Weimar, Leipzig und Dresden von der Künstlerwelt aufgenommen worden ist, kann der bescheidene, und darum doppelt liebenswürdige Meister nicht genug preisen. Möge ihm recht bald ein Wirkungskreis werden, in welchem er mehr an seinem Platz ist, als dies in Augsburg der Fall seyn kann. Man hört von dort, es dürfte ihm vielleicht in Berlin ein solcher eröffnet werden. (Nachrichten aus Augsburg berichten, daß Chelard zum großh. weimarischen Hof-Kapellmeister, an Hummel's Stelle, ernannt wurde.) — Gestern Abend hörten wir „Graf Armand", neu einstudirt, mit aufgehobenem Abonnement. Mad. Mink als Constanze sang sehr brav und ihr Spiel war köstlich, wie gewöhnlich. Hr. Lenz als Mickeli fand wohlverdiente Anerkennung, eben so Hr. Bayer als Armand. Gleichwohl war der Effekt des Ganzen kein besonderer. — Das Repertoire für die ganze Faschingszeit ist ein höchst alltägliches.

Mannichfaltigkeiten.

(Bonn, 5. Febr.) Der nun von Galle in Berlin entdeckte Comet wurde am 2. Febr. hier zum ersten Mal gesehen und an diesem und den beiden folgenden Tagen, obgleich Wolken ihn häufig dem Auge entzogen, beobachtet. Der Comet bildet einen ziemlich lichtschwachen, rundlichen Nebel, der indessen an Licht zuzunehmen scheint und sich gut beobachten läßt. Aus den Beobachtungen vom 3. Febr. ergab sich die ungefähre Position des Cometen für $7^1/_2$ Uhr Bonner mittl. Zeit: in gerader Aufsteigung $= 336^0\ ^1/_4$ und in Abweichung $= +\ 59^0\ ^1/_2$. Er befindet sich nördlich von δ Cephei und scheint seine Bewegung nach dem Sternbilde der Andromeda hin zu nehmen. Seine tägliche Bewegung hat jetzt in gerader Aufsteigung abgenommen, dagegen in Abweichung zugenommen, erstere beträgt nämlich jetzt noch ungefähr $+\ 3^0$, letztere ungefähr $^3/_4$ südlich.

In der Nähe von Salins, im Jura, ist in der Nacht vom 29. auf den 30. Jan. ein Berg eingesunken. Der Einsturz umfaßt eine Strecke von 600 Fuß. Ein mehr als 150 Fuß langes Stück der Chaussee von Dijon nach Pontarlier ist mit eingesunken, desgleichen eine Mühle und Kohlendrennerei. Zum Glücke kam Niemand dabei um.

Charade.

Das, was dieses Räthsel nennt,
Wird von Weisen gern geflohen,
Weil, wo seine Fackel brennt,
Meist Gefahr und Unheil drohen,
Oft als letzter schlimmer Gast
Drängt es sich zum Mahl, dem frohen,
Wahre Freude, die es haßt,
Weicht alsdann der thierisch rohen.

Will man aber nun die beiden
Sylben von einander scheiden,
Jede — haucht man nur hinein, —
Wird für sich lebendig seyn.

Die Erste ist das Manna,
In Gaben unbeschränkt,
Womit der Himmel täglich
Die durst'ge Erde tränkt.
Man sieht es allwärts leuchten;
Am kleinsten Halm sogar
Nimmt man den Schmuck, den feuchten,
Mit stiller Andacht wahr.

Die Zweite nährt als Manna
Der Sterblichen Geschlecht;
Es gibt die beste Speise
Dem Herrn, gleichwie dem Knecht.
Der güt'ge Welterhalter
Läßt Jedem es gedeih'n,
Doch ist der Geiz Verwalter,
Stellt sich der Mangel ein.

Wenn man das Getrennte jetzt
Wiederum zusammensetzt,
Wird es einen Giftstoff geben,
Der der Pflanze zartem Leben
Traurige Zerstörung droht,
Hoffnungsvoller Saaten Tod.

Auflösung der Charade in Nro. 37.
Freudenthränen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 9. Febr. Zrinn, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Th. Körner.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 41. Montag, den 10. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Ritter warf ihm einen giftigen Blick zu, wandte sich aber dann freundlicher an ihn. „Eppstein", sagte er, „Du kennst die Raserei meiner Liebe nicht, seit ich das Mädchen gesehen habe. Sie ist ein Engel. Als ich sie am Fenster eines Hauses sah, bemühte ich mich, mich an dem Anblicke zu laben, bis endlich es fast zu spät für mich war; und nun für immer verloren!"

„Wer sagt denn das?" fragte tröstend Heinz.

„Wie, Heinz, ich hätte Hoffnung?"

„Habt Ihr denn allen Glauben an Euren treuen Knecht verloren?" — fragte er triumphirend. „Das ist ein schlechter Hetzhund, der abläßt vom Wilde, wenn die Spur unterbrochen ist! Ihr habt doch wohl die Erinnerung an die Vergangenheit nicht ganz verloren? Heinz giebt so leicht keine Fährte auf, die sein Herr verfolgt."

Hohenfels mußte lachen, so wenig es ihm auch eben um's Lachen war. „Sey ruhig", sagte er, „hilfst Du mir zu der schönen Jüdin, so sollst Du auf meinem Hofe zu Dannenfels Deinen freien Sitz und reichlich Auskommen haben bis an Dein selig Ende."

Bei dem Worte „selig Ende" brach Ritter Eppstein in ein lautes Gelächter aus, und Heinz machte sich davon, weil er Dinge zu hören fürchtete, die, obwohl sein eignes Bewußtseyn ihm seine Verworfenheit vorhielt, doch seine Eitelkeit beleidigen mußten. Uebrigens war der Ritter v. Eppstein nicht um ein Loth schwerer an moralischem Gewichte als Hohenfels. Nur theilte er dessen Heftigkeit nicht. Ruhiger und kälter als er, war er noch raffinirter in seiner Verworfenheit.

Wenn je zwei Menschen glücklich waren, so war es Dina und Adrian van Berghem auf dem Heimwege in dunkler Nacht. Sie hing an seinem Arme, und den ihren preßte er an seine Brust. Fiel das Licht aus einem Hause auf die Wandernden, so benutzten Beide den Moment, sich in das liebende Auge zu blicken. Aber wäre der Schultheiß nicht bei ihnen gewesen, sie würden vielleicht bis zum Tage durch die Gassen der Stadt gewandert seyn, ohne die Judengasse zu finden, weil sie nur mit sich beschäftigt waren.

Der Schultheiß hatte übrigens auch zu denken genug, daß er als unaufmerksamer Führer vor ihnen herschritt, und, blieben sie zurück, wartete, bis sie nachkamen. Der Tod der Alten machte ihm Gewissensscrupel.

„Was meint Ihr von dem Tode der Alten, Herr Doktor", sagte er endlich nach langer Selbstprüfung. „Sollt' ich sie wohl zu sehr gepreßt haben?"

„Das müßtet Ihr freilich am besten wissen", entgegnete der Arzt, „allein ich glaube es nicht, weil es sich zu klar erwies, daß sie der Schlag gerührt hat, und dies kam lediglich von dem Schrecken, der die Schuldbeladene ergriff, als sie sich auf frischer That ertappt sah."

„Die Schuldbeladene, sagt Ihr, Herr Doktor?" sprach schüchtern Dina, „mir war sie so gut und so freundlich, gab sich so viele Mühe, mich zu erretten."

„Kind", sagte sanft und innig der Doktor, „argloses Kind, mit dem engelguten Herzen! Du ahnetest nicht, daß hier unter dem trügerischen Scheine der Sorgfalt ein teuflisches Herz Dich in die Arme eines Verworfenen liefern wollte, den ich leider nicht kenne, da er uns entronnen ist. Du warst verkauft, meine schöne Dina, im vollen Sinne des Wortes um Sündenlohn verkauft von der Alten, die Deinen Vater und Dich zu täuschen verstand. Sie hat ihren Lohn."

Dina zitterte in Gedanken an das Loos, dem sie entgangen war.

Als Beide das Haus Levi's unter den Segnungen dankbarer Herzen wieder verlassen hatten, begann der Schultheiß von neuem von dem Tode der alten Hexe zu reden. Erst als in der Döngesgasse der Arzt von seinem Gefährten schied, war dessen Herz beruhigt.

Allein wie schlug das Adrian's? Kein Schlaf kam in sein Auge.

Die Wohnung des alten Levi ben Joseph war noch eine von den alten wundersam eingerichteten Wohnungen der Judengasse, wie sie eine spätere Zeit kaum mehr kannte. Obwohl das Haus eine stattliche Größe hatte und für seine Zeit gewiß ansehnlich genannt werden konnte, so hatte es dennoch jene finstern Räume, jene dicht mit Eisen vergitterten Fenster, jenen langen, engen und lichtlosen Gang, der durch das Vorderhaus, wo zu beiden Seiten Räume für kaufmännische Geschäfte und auch der Kaufladen war, zu dem Hinterhause führte, wo erst helle freundliche Gemächer sich befanden, deren Bogenfenster Ströme des Lichtes von dem Hofe her empfing

Digitized by Google

und den Gemächern mittheilten, die ein wahrhaft orientalischer Luxus zu einem höchst angenehmen Aufenthalt machten. Das schönste hatte er seiner Dina eingeräumt. Hier war sie ganz Herrin. In dieses Gemach kam nicht einmal der Vater selbst. Es war ihr jungfräuliches Heiligthum, wo sie mit ihrem Adrian allein war, denn sein Bild war überall, wohin ihr Auge sah.

Als am andern Morgen der Doktor in den Hausgang eintrat, um nach Simeon zu sehen, und an der Thüre stehen blieb, um sich an das Dunkel zu gewöhnen, faßte eine kleine zarte Hand die seine.

„O laßt mich in diesem Dunkel Euer Führer seyn", flüsterte Dina's wohllautende Stimme.

„Wie gerne!" antwortete der Doktor und folgte etwas tiefer in den dunkeln Gang, dann zog er die Geliebte näher an sich. Sie entwand sich schüchtern seinen Armen; denn der stürmische Ausbruch seiner Leidenschaft am gestrigen Abend schwebte ihr noch vor und sie erröthete, wenn sie daran gedachte, ohne daß sie dem Geliebten grollen konnte.

Der Doktor stand betroffen stille.

„Hab ich meine Dina wiedergefunden, um sie zu verlieren?" fragte er leise.

Dina gab ihm ihre Hand.

„Nein;" sagte sie, „die könnt Ihr nicht mehr verlieren, denn ihr Herz, ihre Seele ist Euer, hier und im bessern Leben; — laßt Euch aber an dieser Seele genügen. Sie zog ihn fort zur Thüre, wo Simeon lag; aber des Doktors Liebe war mächtiger. Er zog sie an sich und drückte einen Kuß auf ihr Auge. „Er gilt Deiner Seele!" sagte er lächelnd.

Sie traten ein.

Es war seltsam; weder der Doktor noch Dina hatten davon ein Wort jemals gesprochen, daß ihre Liebe ein strenges Geheimniß bleiben müsse. Und doch sagte ihnen eine innere Stimme, welche Scheidewand zwischen ihren Herzen sich erhob, und diese Stimme war es, die ihnen eine Strenge der Selbstbeherrschung gab, daß Niemand ahnen konnte, wie ihre Seelen so ganz Eins waren, für Zeit und Ewigkeit sich anzugehören, sich bewußt waren.

Simeon's Beinbruch heilte nur langsam. Täglich kam Adrian van Berghem in Levi's Haus. Täglich empfing ihn Dina an der Thüre, denn sie verfehlte ihn nie. Es war als ob eine innere geheime Ahndung ihr die Minute seines Kommens sagte. Immer inniger, immer tiefer wurzelte ihre Liebe; aber sie blieb sich in ihrer Aeußerung so ganz gleich, und Dina's Wesen war bei aller Hingebung so ernst, so fest, so edel, daß sie wie eine heilige Priesterin das heilige Feuer schützte und wahrte.

Simeon's Wunde heilte.

Der Doktor sah es mit Schrecken, weil er nun den Vorwand sinken sah, der ihn zu Dina führen konnte. Und nur bei ihr war sein Paradies. Wurde er daraus vertrieben, so war sein Lebensglück zertrümmert für immer.

Als er endlich Simeon für völlig geheilt erklärte, und sein wehmüthiger Blick auf Dina ruhte, die seine Gedanken und Empfindungen theilte, da faßte der alte Levi seine Hand.

„Herr Doktor," sagte er, „Ihr habt mir, dem verachteten Juden, Wohlthaten erwiesen, deren Werth nur Gott und mein Herz kennt; Ihr habt Euch mit Liebe und Freundlichkeit zu uns gesellt, seyd mit uns gleichsam zusammengewachsen im Vertrauen und Wohlwollen — wollt Ihr uns jetzt verlassen, wo uns kein Bedürfniß der Noth mehr an Euch knüpft? Ach, Ihr seyd kein Christ wie die Andern; die verdammen nur und fluchen, Ihr thut wohl und segnet. Wollt Ihr uns verlassen? Uns jetzt, wo wir uns an Euch gewöhnt, von Euch stoßen? O, thut es nicht! Dina zählt die Minuten, bis Ihr kommt — ich — nicht weniger. Und geht Ihr, so ist es uns, als ginge ein Stück von unserm Herzen. Wir sind zwar nur Juden — aber wir fürchten Gott und lieben die Menschen — verstoßt uns nicht!"

Den Doktor ergriffen die Worte des Greises. Er drückte gerührt seine Hand und versprach, oft wieder zu kommen. Sein Herz jauchzte auf. Nun konnte er zu Dina gehen, wie er wollte und eine selige Zukunft eines öftern Zusammenseyns that sich vor ihm auf, die sein Herz mit allen Blumen und Blüthen ausschmückte und mit dem erfrischenden Hoffnungsgrün, wie es nur die Liebe kann, die keine Hindernisse kennt und keine ahnet.

(Fortsezung folgt.)

Die Gallerie des Cardinals Fesch.

Rom, 21. Jan. Es steht dem hiesigen Kunstleben ein neuer und unersetzlicher Verlust bevor. Der Fürst Hieronymus von Montfort soll sich demnächst zu seinem Bruder Joseph Bonaparte nach London verfügen, um wegen des Verkaufs der Gallerie Fesch, in so weit diese nicht nach Ajaccio wandern wird, das Nöthige zu verhandeln. Rom wird also diese Sammlung jedenfalls, ja vielleicht Europa wird sie verlieren, indem die Sage Glauben findet, man suche sie für den Sitz der Bundesbehörden der nordamerikanischen Freistaaten, für Washington, zu erwerben. Diese Sammlung wurde mit Kennerblick, Glück und großen baaren Mitteln in dem günstigsten Zeitraum gebildet, und bietet hierin eine Parallele zur Antikensammlung Münchens. Sie umfaßt alle Zeiten und Schulen, und war deshalb für Rom so wichtig. Ein gedrucktes Verzeichniß existirt nicht, daher kennt man auswärts den Werth und Umfang dieser Sammlung weniger, als sie es verdiente. Von Italienern besitzt sie unter Anderm ein wunderschönes Altarblatt Tizians, den ersten Pierin del Vaga, den berühmten Rafael aus Città del Castello, die nackte Mona Lisa Luini's und einige von der Wand gesägte Fresken der ersten Meister. Besonders reich ist die niederländische Schule, aus welcher beinahe von jedem bedeutenden Meister ein vorzügliches und wohlerhaltenes Bild zu sehen ist. Auch die französische Schule, bis David einschließlich, ist sehr vollständig, und die zwei Jungen von Holbein dürfen neben das Beste gestellt werden, was von diesem Meister existirt. Besonders unterrichtend sind die Kunstanfänge aller Schulen in Einem Saale vereinigt. Die Gallerie classique, welche verkauft wird, mag 2000, die nach Ajaccio bestimmte, aus minder werthvollen Bildern bestehende, über 3000 Nummern betragen. — Wenn es schon bei dem Verkaufe der Coësvelt'schen Sammlung in London sehr zu bedauern war, daß sie

Digitized by Google

nach St. Petersburg und nicht nach Deutschland gewandert ist, so wird es noch mehr der Fall bei dieser Sammlung seyn, welche unterrichtend, vielseitig und aus Bildern zusammengesetzt ist, wie sie jetzt kaum oder zu ungeheuern Preisen einzeln erworben werden können. Wir wünschen, sie möge für eine deutsche Hauptstadt oder für das reiche Frankfurt erstanden werden. Der Kaufpreis wird durch Reisende, und die Industrie, welche sich an Kunstsammlungen anschließt, reichlich hereingebracht werden, wie Dresdens und Münchens Beispiel beweisen. Am liebsten würden wir sie aber in Düsseldorf wiedersehen, wo ein schmerzlicher Verlust ersetzt und eine tüchtig vorschreitende Schule dadurch gekräftigt werden würde. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Gallerie bei ihrer Einfuhr in den Kirchenstaat die bindendste Erlaubniß zur freien und ungehinderten Wiederausfuhr erhalten hat.

(Allg. Zgt.)

Der Frühjahrmarkt mit Tyroler- und Schweizer-Knaben und Mädchen in einigen oberschwäbischen Städten.

Ein Markt ganz eigenee Art findet jedes Frühjahr im Monat Februar und März in einigen oberschwäbischen Städten mit Tyroler- und Schweizer-Knaben und Mädchen statt. Sobald der Schnee auf den Tyroler- und Schweizer-Alpen zu schmelzen anfängt, so zieht eine große Zahl junger Leute im Alter von 10 — 20 Jahren, gleich den Zugvögeln, der südlichen Gränze von Würtemberg und Baden zu, um daselbst als Treib- und Hirten-Buben, und die Mädchen als Kindsmädchen sich zu verdingen. Der größere Theil kommt aus dem Vorarlberg'schen. Dieses junge Alpvölklein sucht, sobald es den Schwäbischen Boden betreten hat, die Bauernhöfe auf, um in der gastfreundlichen Herberge sein Nachtlager zu halten, schließt daselbst aber noch keinen Dienst-Vertrag ab, sondern zieht der Marktstadt zu, in der Hoffnung, daselbst einen höheren Lohn zu erhalten. Der bedeutendste dieser Treibbuben-Märkte ist Ravensberg, wo im Monat Februar und März öfters auf einem Wochenmarkt in einer bestimmten Straße 50, 80 — 100 solcher Buben sich aufstellen. Weniger besucht sind die Märkte in Waldsee, Saulgau ꝛc. Auf diesen Märkten erscheinen die Bauern der Umgegend, mustern die vorhandene Zahl und schließen dann mit den für sie tauglichen einen Dienstvertrag ab. Oefters werden solche Kinder auch von ihren Eltern oder Anverwandten auf den Markt-Ort begleitet, welche den Dienstthandel abschließen und dann mit einer Tracht erbettelten Wergs in ihre Heimath wieder zurückkehren. Die Preise, welche diese junge Leute stellen, sind verschieden nach Alter, Stärke, Geschicklichkeit ꝛc., und betragen für halbjährige Dienstleistung 3, 5, 10 bis 15 fl., nebst einigen anbedungenen Kleidungsstücken. Oefters tritt auch der Fall ein, daß der Bauer um das Haftgeld von verschmitzten Buben betrogen wird, indem sich solche nach erhaltenem Haftgeld aus den Augen ihres Herrn zu entfernen suchen, sich unter die Zahl der Uebrigen mischen, und dann einen neuen Dienst-Vertrag mit einem Andern abschließen. Ist der Vertrag im Reinen, wobei öfters zwischen dem Bauern und dem Jungen längere Zeit gehandelt wird, so wird Letzterer in sein Dienstthaus und in seinen Geschäftskreis eingeführt. Gegen Simon und Judä sehnt sich der kleine Ausländer wieder nach seiner Heimath zurück; er schnürt nun seinen Wanderbündel zusammen, steckt sich einen Rosmarin mit Goldschaum auf den Hut, oder an die Seite, und eilt dann, in Gesellschaft von Mehreren, singend, dem beschneiten Heimathlande zu. Einige verlassen auch erst mit Martini ihr Dienstthaus; in diesem Falle werden ihrer Heimreise nicht selten auf den beschneiten Alpen Natur-Hindernisse entgegengestellt, gegen welche sie öfters mit großer Lebensgefahr zu kämpfen haben.

(Schwäb. Merk.)

Korrespondenz.

Düsseldorf, 5. Febr.

Die am großen Strome des Rheines seit Jahrhunderten so bekannte und beliebte fröhliche Faschingszeit nahet mehr und mehr; da sie diesmal spät eintritt, dürfte auf gutes Wetter gerechnet werden können. Deßwegen wird allhier die zweite Hälfte des dritten Märztages durch einen prachtvollen Ritter- und Volkszug verherrlicht werden, nach Art des großen Zuges im Karneval 1825; wenigstens läuft also das murmelnde Gerücht. Der Gegenstand wird seyn der aus der bergischen Geschichte bekannte, hehre Vermählungseinzug der Herzogin „Jakobe" in die Residenzstadt Düsseldorf. So wie diese historische Person vor etlichen Jahren in dem Zahlhaasischen Drama auf dem Theater erschien, wird sie gegenwärtig im „großen lebenden Bilde" inmitten der altbergisch-ritterschaftlichen Kavalkade dem Volke sich zeigen.

Nah und fern ist man gespannt
Auf dies Bild aus — eig'nem Land.

Und damit die durch solche vorzeitliche Darstellung hervorgebrachte Stimmung für das Alterthümliche auch den Abend hindurch in den Räumen des Theaters fortdauere, wird, wie es ferner heißt, aus dem rheinischen Volksdrama wiederum eine passende Scene, vielleicht auch das ganze Stück, gegeben werden. Delicias habet omne suas et gaudia tempus.

Elf.

Mainz, 7. Febr.

Die Equilibristen Graffina sind nun in zwei Theatervorstellungen aufgetreten und haben manches Ungewöhnliche, mitunter auch Außerordentliches geleistet. Beide Brüder besitzen wahrhaft herkulische Kräfte; in den unbequemsten Lagen die größten Lasten zu heben und 50 Pfund schwere Gewichte wie federleichte Ballen herumzuwerfen, sind ihnen gewöhnliche Sachen. Der eine der Brüder führte gestern und am Sonntag ein Kunststück equilibristischer Art aus, das unseres Wissens hier noch nie gesehen wurde. Er stellte sich mit dem Kopfe, die Beine in der Luft, auf den Hals, oder vielmehr auf den Mund einer gewöhnlichen Burgunder-Bouteille und blieb ohne alle sonstige Unterstützung ohngefähr eine halbe Viertelstunde in dieser Stellung; während dieser Zeit aß er einen vor ihm auf dem Tische stehenden Teller leer, trank Wein und rauchte eine Cigarre. Ein anderes hier noch nicht gesehenes Stück bestand darin, daß ein Tisch auf den Mund von vier Flaschen gestellt wurde, Graffina sich mit dem Kopfe auf den Tisch aufstellte und in dieser Stellung bedeutende Lasten in die Höhe hob. Im Ringen und in der Annahme passender Stellungen und Bildung von Gruppen leisten die beiden Künstler gleichfalls Ausgezeichnetes. Sie werden noch einigemal auftreten.

Digitized by Google

Konzert der Fräul. Elise Meerti.

Am 7. d. M. gab diese durch einen verbreiteten Künstlerruf bereits bei uns empfohlene junge Sängerin im Frankfueter Schauspielhause ein zahlreich besuchtes Konzert. Wahre Vorzüge werden immer und überall ihre Anerkennung finden. Fräul. Meeti besitzt eine jener schönen, noch in vollee Jugendkraft stehenden und umfangreichen Stimmen, die schon allein hinreichen würde, des Hörers Gunst zu erringen. Sie singt, fern von aller Anstrengung, mit größter Leichtigkeit, und ihe Ton umfließt uns in mächtigen Wogen, Kraft nnd Lieblichkeit vereinigend. Diese schönen Mittel sind durch Kunst geregelt und gebildet. Würde und Adel des Vortrags sind die hervortretenden Eigenschaften iheer Gesanges, den sie mit eben so viel Ruhe, als Sicherheit executirt. Daß die nöthige Abrundung und Kunstfertigkeit in den Details des Gesanges nicht fehlt, daß Fräul. Meerti auch mit Bravour nnd Virtuosität zu singen weiß, versteht sich von selbst, und ohne solche Kunstbildung würde sie ihr Renommé nicht erlangt haben. Als Konzertsängerin nimmt sie eine der ersten Stellen ein, um so mehe, als ihre Gesangsschule eine gediegene, gründliche ist. Man sieht hieraus, welchen vortheilhaften Einfluß die belgischen Gesangconservatoeien bereits äußern. Fräul. Meerti, eine Belgierin, ist in einem derselben gebildet. Was ähnliche Institute in Prag und Wien geleistet haben, welchen wir eine Lutzer u. A. oredanken, ist bekannt. Möge diese Erfahrung dazu beitragen, unseree Mozartstiftung, welche ebenfalls ein Conservatorium zu begeünden beabsichtigt, die lebhafteste Theilnahme zuzuwenden! Sie verdient eine solche in jedee Beziehung; denn nur dann erst werden wir an gediegenen Sängern und Sängerinnen reicher werden, wenn jungen Talenten Gelegenheit gegeben ist, sich tüchtig vorzubeceiten nnd zu bilden. Schöne Stimmen allein reichen nicht aus, wie wie dies vielfältig überall bestätigt finden. Bei dieser Veranlassung wied es vielen Freunden des Schönen interessant seyn, zu erfahren, daß Hr. Pfarrer Sprüngli aus dee Schweiz, derselbe, dessen gemüthliche Rede bei nnserem Sängerfeste so lebhaften Anklang gefunden hatte, der Mozartstiftung so eben einen Beitrag von 500 fl. von Schweizer Musikfreunden zugesendet hat. Auch nnsere hiesige Theaterdirektion soll zum Behufe des Konzertes, welches Molique geben wird, das Schauspielhaus für den Abend zue unentgeldlichen Benutzung bewilligt haben.

Fräul. Meerti trug eine Arie von Mercadante nnd eine Cavatine von Donizetti mit Bravonr und jener Gediegenheit vor, die von geündlicher Ausbildnng zeugen. Das Ave Maria von Schubert sang sie mit hoher Einfachheit und waheer Empfindung; hier hatte sie Gelegenheit, den ganzen Umfang und die Fülle ihrer schönen Stimmmittel zu entfalten. Auch das Frühlingslied von Mendelssohn sang sie mit Auszeichnung. Der Beifall, welchen die zahlreich versammelten Zuhörer spendeten, war allgemein und andauernd. Von vielen Seiten hörten wir den Wunsch aussprechen, diese ausgezeichnete Sängerin in einem zweiten Konzerte zu hören. Hr. Riefstahl, welcher duech seine musikalischen Soireen nnd Musenmsoorteäge als gediegener Violinspieler genngsam bekannt ist, entfaltete durch den Vortrag von Vaeiationen eine Vietuosität, welche vom Publikum aufs Lebhafteste anerkannt wurde. — Hr. Sachar trug die Melancholie von Prume mit dazu componirten Variationen auf dem Contrabaß mit solcher Meisterschaft vor, daß ee, wie schon neulich im Konzert für die Mozartstiftung, das Pnblikum zu enthusiastischem Beifall fortriß. Ee entlockte seinem Instenmente eine mächtige Tonfülle, wußte Kraft und Lieblichkeit zu veeeinigen und überraschte sowohl dnrch seine geniale Bogenführung, wie auch durch die außerordentliche Fertigkeit, Sicherheit und Reinheit des Styles. Wir freuen uns, in Hen. Sachar, einem Mitgliede des hiesigen Orchesters, einen Virtuosen bezeichnen zu können, wie er für dieses Instrument gewiß nur selten gefunden wird.

Nachträglich zum Konzert des Liederkranzes haben wir noch zu berichten, daß wie einer Composition von C. Oestreich, „Frühlingsnacht", Solo mit Chor, zu eewähnen vergessen haben, welche sich dnrch edlen, seelenvollen Ausdruck, wie durch höchst gelungene Ausführung sehr auszeichnet und das Talent eines Tonsetzers bekundet, dessen werthvolle Compositionen von Kennern aufs Freundlichste hervorgehoben werden. W.

Mannichfaltigkeiten.

*(Koburg, 6. Febe.) Zu der neuerlich stattgehabten Einweihung und Eröffnung unseres neuen Theaters war auch Kapellmeister Meyeebeer eingeladen worden, um der Festaufführung seiner Oper, „Robert der Teufel" beizuwohnen. Durch Unwohlseyn abgehalten, dieser Einladung nachzukommen, glaubte der Komponist seinen Dank dadnrch benekunden zu müssen, daß ee ein, unserem dnrchlauchtigsten Herzoge gewidmetes Festlied übersendete, welches unter allgemeinem Jubel der Versammlung abgesungen wurde. In Aneekennung der Vorzüge der trefflichen Oper nnd des gehaltreichen Festliedes haben seine Durchlaucht dee Herzog von Koburg-Gotha geruht, dem gefeierten Komponisten das Ritterkreuz des Ernestinischen Hausordens unter Begleitung eines höchst schmeichelhaften Zuschreibens zu übersenden.

*Sicherem Vernehmen nach hat Hr. Wagenfabrikant Reifert jun. in Bockenheim zum Vortheil der Eisenbahnen eine Eefindung gemacht, wornach vermittelst einer einfachen Vorrichtung dee Wagenzug in der größten Schnelligkeit bei Unfällen der Locomotive von Letzterer abgespannt weeden kann, und sich sogar, wenn Solches vom Maschinist versäumt wird, die Locomotive von selbst aushängen und den Wagenzug gleichzeitig hemmen soll, sobald sie, durch das Zerplatzen eines Radreifs u. dergl. veranlaßt, die Schienen überspeingt. Dadurch wird ohne Zweifel mancher Unfall verhütet nnd dem Publikum neues Vertranen füe die Eisenbahnfahrten eingeflößt werden. — Der anerkannte und ausgebeeitet gute Ruf des genannten Wagenfabrikanten läßt mit Sicherheit annehmen, daß es sich bei dieser neuen Erfindung nicht um nnausführbare Ideen handelt, sondern daß etwas praktisch Anwendbares voeliegt. Es wäre sehr zu wünschen, daß man über diesen wichtigen Gegenstand etwas Näheres vernehmen möchte, und gewiß werden zu diesem Behufe diese Blätter ihre Spalten gern eröffnen.

(Driburg.) Zur Warnung theilen wir einen betrübten Unglücksfall mit, dee sich anf der Mühle des Johann Zürich zugetragen. Der hiesige Scheiner Göker, ein Mann von 55 Jahren, wurde nach dieser Mühle geeufen, um einen aus den Zngen gerissenen Theil des innern Mühlrades, das sogenannte Kammrad, wieder zu befestigen. Nachdem die Mühle durch Beilegen des Sperrholzes in Stillstand gebracht, begiebt sich Göker in das Innere des Rades. Während seiner Arbeit geht jedoch durch sein heftiges Aufschlagen bei dem Einschlagen der Keile das Speerholz los und die Mühle setzt sich plötzlich in Lauf. Göker will nnn in der Todesangst aus dem Rade springen, zerbricht aber das Genick an einem nahe liegenden Querbatken, während sein Körper durch die Bewegung des Rades gänzlich zerquetscht wuede.

Theater-Anzeige.

Montag, 10. Febr. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt, neu einstudirt): Die Belagernng von Corinth, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Cleomenes: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Dienstag, 11. Febr. Ein Tag Carl Stnart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufz., von B. v. Zahlhaas. Hierauf: Vokal und Instrumental-Konzert, unter Mitwiekung von Fräul. Meerti. — Abonnement suspendu.

Mittwoch, 12. Febr. findet der dritte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 42. Dienstag, den 11. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Doktor wollte nicht länger mehr in seiner alten Wohnung bleiben, denn er sah sich der Stadt zu danken verpflichtet, die ihn gastfrei aufgenommen, und ihm einen weiten Wirkungskreis für seine Kunst eröffnet. Er entschloß sich daher, lieber das Haus zu verlassen. In der Stille miethete er sich eine andre Wohnung, die nahe der Judengasse lag, wo ohnehin, seit er in Levi's Hause Arzt war, seine Arbeit sich sehr vermehrt hatte.

Eines Abends, nachdem er bei seinen Kranken lange geweilt und seine geliebte Dina einen Augenblick gesprochen, kehrte er spät nach seiner neuen Wohnung zurück.

An der Thüre angelangt, trat ein Mensch zu ihm heran, der auf ihn gewartet zu haben schien. Meinend, es sey vielleicht ein Leidender, oder der Bote eines Preßhaften, ging er ihm entgegen. Es war schon in der winterlichen Jahreszeit und der Doktor hatte sich in einen Pelz gehüllt. Als er aber dem Menschen näher kam, stieß dieser mit einem Dolche so kräftig nach seiner Brust und so wohl gezielt, daß nur der Pelzrock und eine schnelle Wendung zur Seite, ihn vor dem Durchbohrtwerden schützen konnte. Der Stoß glitt vom Brustbeine ab und fuhr über den Rippen der linken Seite weg; mit der Spitze zur Seite heraus, saß aber der Dolch bis ans Heft fest.

Der Doktor faßte mit beiden Händen den Mörder und hielt ihn mit seiner ganzen Kraft, indem er Hülfe rief; allein der Schurke ließ seinen alten Mantel in des Doktors Händen und entfloh mit Windeseile, ehe noch Hülfe kam. Adrian van Berghem konnte ihm nicht folgen. Er fühlte das Blut rieseln und sank erschöpft zusammen.

Die Hausgenossen, die Nachbarschaft lief auf den Schrei des Doktors herbei, und schauderten vor Entsetzen, als sie ihn in seinem Blute bewußtlos daliegen sah. Solch' ein Greuel war fremd in Frankfurt, darum war der gerechte Zorn um so größer. Der Verwundete wurde schnell in seine Wohnung geschafft und ein Arzt herbeigerufen.

Wie ein Blitz durchfuhr die Mähr die Stadt, der niederländische Doktor sey todt, ein Meuchelmörder habe ihn nächtlicher Weile erdolcht. Die ganze Bürgerschaft war in Bewegung. Rath und Gericht nahm diese Schandthat auf und untersuchte sie.

Bald genug verminderte sich das Gerücht. Man vernahm, er lebe noch, ja etwas später, er sey außer aller Gefahr, wenn der Dolch nicht vergiftet sey. Auch das stellte sich endlich als falsche Vermuthung heraus; allein den Thäter konnte auch die eifrigst betriebene Nachforschung nicht ermitteln. Die Waffe, womit der Stoß geführt worden, war in Frankreich gearbeitet, und der Mantel ein wahrscheinlich absichtlich gewählter alter Fetzen, der eben wohl auf keine Spur leiten konnte. So mußte das räthselhafte Dunkel auf einer Sache ruhen bleiben, die das allgemeinste Interesse erregt hatte, und das Feld der Vermuthungen öffnete seinen unbegrenzten Raum.

Nirgends jedoch war die Wirkung schrecklicher als in dem Hause Levi's; Simeon brachte sie heim. Selbst ergriffen von dem entsetzlichen Ereigniß, war er unvorsichtig genug, es ohne allen Rückhalt auszusprechen.

Mit einem fürchterlichen Schrei stürzte Dina leblos in die Arme ihres Bruders, der sie schnell auffing. Der alte Vater stand sprachlos da. Die Nachricht, Dina's Ohnmacht und der Schleier, den gerade dieß von dem Verhältnisse wegzog, das er mehr geahndet in der letzten Zeit als gewiß erkannt hatte, das Alles brachte diese Wirkung hervor.

Zwei Dienerinnen eilten zu Dina's Beistande herbei. Sie erwachte zu neuen Ausbrüchen des lautesten Schmerzes, der um so tiefer war, je rücksichtsloser jetzt ihr Gefühl sich äußerte.

Ganz betäubt von dem, was ihm jetzt klar geworden, stand Levi in der Ecke des Gemaches und zitterte heftig. So sehr er auch den Doktor liebte, so mußte doch die Entdeckung, daß Dina einen Christen liebe, erschütternd auf den strenggläubigen Israeliten wirken.

Zum Glücke für die niedergebeugte Dina kam bald eine Nachricht, die jene Trauerbothschaft milderte. Sie athmete zwar freier auf, sie wurde zwar ruhiger, aber das allein schon, daß sie ihn leidend wußte, ja daß es noch zweifelhaft war, ob die Wunde ihm Gefahr drohe oder nicht, machte sie schon an und für sich höchst unglücklich. Simeon mußte eilen und sich nach seinem Befinden erkundigen, und erst dann wurde sie ruhiger, als sie gewiß wußte, daß sein Zustand gefahrlos sey.

Stille und in sich gekehrt, oft aber tief aufseufzend, ging Levi umher. Es arbeitete in seiner Brust ein Kummer, der

Digitized by Google

seiner Gesundheit Gefahr drohte. Dina nahm es wahr. Sie drang in ihren alten Vater, sich auszusprechen über das, was ihn so bewege. Da rang sich das Schmerzliche los von seinem Herzen. Er führte Dina's Seele zur Selbstbetrachtung hin; wies ihr nach, wie sie sich so ganz einer Liebe überlassen, die doch nimmer gebilligt werden könne von der Vernunft und der Religion, weil nie daraus eine Verbindung werden könne. So verscherze sie sich das Glück, eines braven Israeliten Gattin zu werden, und bringe Kummer über das Haupt ihres greisen Vaters, der verdammen müsse als sündhaft ihre Liebe zu dem Fremden.

Nachdem er sich weitläufig, doch mehr wehmüthig als strenge, ausgesprochen, verließ er Dina mit den Worten: „Ich lasse Dich allein; prüfe, und Du wirst erkennen, daß es Religionspflicht ist, ein Band zu lösen, das Dich nicht nur unglücklich, sondern abtrünnig machen könnte vom Glauben Deiner Väter, und das greise Haupt Deines alten Vaters mir Herzeleid in die Grube senken müßte."

Dina blieb in einem innerlich zerrissenen entsetzlichen Zustande zurück, der keinen Frieden in ihre Seele kommen ließ und keinen Schlaf in ihr Auge. Das aber war ihr klar geworden, daß ihrer Liebe stilles Glück für immer vernichtet sey.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Clam-Martinitz.

(Wien, 1. Febr.) Das Leichenbegängniß des Grafen Clam hat heute statt gefunden. Die Erzherzoge, fast alle hohen Angestellten und Würdenträger, Hunderte von Generalen und Offizieren wohnten demselben bei. Wer diesen feierlichen Trauerzug an sich vorüber wandeln sah, mußte sagen: Oesterreich hat einen schweren Verlust erlitten, einen von denen, die bis in die letzten Spitzen der Monarchie hinaus gefühlt werden. Das ist auch wirklich der Fall. In einer Monarchie von der Ausdehnung und der Jahrhunderte alten Schule der österreichischen stirbt zwar selbst in dem ausgezeichnetsten Mann kein unersetzlicher; aber es gibt für jeden Zeitpunkt auch besonders geeignete, aus den Ereignissen, welche die Gegenwart bedingen, gleichsam herausgewachsene Männer, mit denen die Verständigung nach allen Seiten hin so wie aus allen Richtungen her, leicht und völlig ist und welche für die Bedürfnisse des Augenblicks, wie schwer oder leicht diese seyen, mit ihrer ganzen Person einzutreten, neben dem äußern auch den innern Beruf, das ist, Kraft, Muth, Einsicht und Gewandtheit haben. Ein solcher Mann war Graf Clam. Er war in jeder Beziehung tüchtig; das aber theilte er mit vielen. Er war durch seine Geburt, durch seine Anlagen, so wie durch die Ausbildung, welche Welt und Fleiß denselben gegeben hatten, zu einer der obersten und eingreifendsten Rollen im Kaiserstaate bestimmt; das mag er auch mit manchem gemein haben. Was ihn aber auszeichnete, war die Gunst solcher vorbereitenden Umstände, die ihn für die gegebenen Verhältnisse nicht bloß zum fähigen, sondern zum geeigneten Manne machten, und diese Gunst, die ein bescheidenes Gemüth allerdings nur als eine Gabe der Vorsehung aufnehmen wird, gab der Brauchbarkeit, dem praktischen Werthe des Mannes den entscheidenden, schwer ersetzbarrn Gehalt. — Aufgewachsen als Militär an der Seite des Feldherrn, durch den die Vorsehung auf das überzeugendste dargethan hatte, daß in wirklich entscheidenden Augenblicken Oesterreich der rechte Mann nie fehlt; durch die Schule der ungeheuern Ereignisse vom Jahr 1812 bis zum Jahr 1815 unter solcher Leitung und auf einem Wege gegangen, der ihn mit Allem, was Europa an Männern und Kräften aufzubieten im Stande war, in nahe Berührung brachte; getrieben durch seinen Eifer, durch sein Bedürfniß nach gründlicher Forschung in die Bahn praktischen Dienstes, dann wieder durch das Vertrauen des ersten österreichischen Staatsmannes auf das Feld europäischer Geschäfte geführt; hingestellt endlich durch die Kraft der Ereignisse und durch den Bedarf der Monarchie im Jahre 1830 auf einen der Posten, wo er auf das für die Aufrechthaltung des europäischen Friedens unerläßliche Aufgebot der Streitmittel, und dadurch auf die Haltung des Kaiserstaats nach außen den größten und heilsamsten Einfluß nehmen konnte: so wurde er der Mann, dem nach dem Tode Kaisers Franz der Beruf werden konnte, in diesem schweren Augenblick mitzuhelfen, der Verwaltung und dem Systeme des Cabinets den Triumph der in majestätischer Einfachheit und Ruhe fortschreitenden unerschütterten Bewegung sicher zu stellen, in dem die Stärke der Monarchie ihre volle Gewährleistung fand. Zum obersten Feldherrn oder zum obersten Staatsmanne berufen, war vor Grafen Clam die Bahn dazu unfehlbar aufgethan, als plötzlich vor dem noch jungen Manne das Grab sich öffnete und mitten in seinem Glück so wie mitten aus seinen Leistungen der Tod ihn abrief. Der Verlust wurde tief gefühlt in der Hauptstadt, und wird es tief in allen österreichischen Ländern werden, eine Erscheinung, nur in einer in allen ihren Theilen in sich so fest verbundenen Monarchie möglich wie die österreichische, auf welche das segenvolle Bild einer Familie im Großen noch seine volle Anwendung findet. — Der Hof ließ sogleich einen für den folgenden Tag angesagten Ball abstellen; Ihre Maj. die Kaiserin besuchte die unglückliche Wittwe; bis in das Herz aller Gesellschaften und Kreise war die Klage warm und innig; wie seine Leiche begleitet war, haben wir am Eingange gesagt. Es war gewiß ein höchst rührender Anblick, den Sieger von Würzburg und Aspern unter seinen kaiserlichen Brüdern und Neffen hinter dem Trauerwagen des Mannes hergehen zu sehen, der seine Laufbahn auf dem Felde der Schlachten begann, als er sie endete? — Die Vielseitigkeit des Grafen Clam und dabei die tiefe Rechtlichkeit und der ehrenwerthe Charakter jeder Seite an ihm, so wie sein hoher religiöser Sinn machen den Verlust dieses Mannes den verschiedenartigsten Menschen und Ständen schmerzlich. Der Soldat bedauert den heldenmüthigen Gefährten und den künftigen Feldherrn, der Staatsmann den erfahrenen, klugen, gewandten Mann der höheren Geschäfte, der Weltmann den geistreichen, vielunterrichteten Gesellschafter, der Vater und Gatte den edlen, glücklichen, beneidenswerthen Vater und Gatten. Viele hatten sich gewöhnt, diesen Mann als eine der Stützen der Monarchie zu betrachten; viele liebten ihn um der Hoffnungen willen, die sie zur Ehre und zum Nutzen des Vaterlandes auf ihn bauten. Hätten Wünsche ihn festhalten können, auf diesem hohlen Boden der Erde, könnten Klagen ihn zurückführen unter uns, er lebte in Jugend und Kraft! Der Mann aber, über den man in Wahrheit das sagen kann, hat ge-

Digitized by Google

wiß nicht umsonst, er hat sich und seinem Vaterlande zum Ruhme gelebt, und die allgemeine Achtung steht als Monument über seinem Grabe aufgerichtet. (A. Z.)

Ueber artesische Brunnen.*)

Von Dr. Wilhelm Dieffenbach.

Man verdankt es den Fortschritten der Industrie im Allgemeinen und den Bemühungen einzelner Gesellschaften und Personen insbesondere, daß diese so nützliche Gattung von Brunnen in neuerer Zeit auch in Deutschland in Aufnahme gekommen und hin und wieder mit dem besten Erfolge angelegt worden ist. Sie werden auch Bohrbrunnen genannt, weil sie mittelst Anwendung des Bergbohrers entstehen, mit welchem senkrecht in die Tiefe und zwar so lange gebohrt wird, bis man auf eine Springquelle kommt, welche Springkraft genug besitzt, um mit ihrem Wasser nicht nur das Bohrloch bis an die Oberfläche der Erde zu füllen, sondern dasselbe auch überdies noch in einer daran angebrachten Röhre bis zu einer gewissen Höhe empor zu treiben. Für diesen Fall hat man nur noch am gehörigen Ort eine Ausgußröhre anzubringen, um eine nie versiegende Fontäne zu erhalten, welche stets das reinste und klarste Wasser liefert. Schon sehr frühe war diese Art Brunnen in der Provinz Aetois in Frankreich in Gebrauch, und aus diesem Grunde pflegen sie auch artesische genannt zu werden. Wo und wann dieselben zuerst eingeführt worden, möchte wohl schwer zu ermitteln seyn; nur so viel weiß man mit Gewißheit, daß schon im sechsten Jahrhundert solche Brunnen im nördlichen Afrika vorhanden waren. Sogar in den Oedeneien der großen Wüste Sahara bedient man sich ihrer seit Menschengedenken mit Glück, um dem trockensten und unwirthlichsten Erdstrich des afrikanischen Kontinents das Wasser, welches er in seinen Tiefen birgt, zu entlocken. — Zur Erklärung des Phänomens der artesischen Quellen genügt schon die mit den Gesetzen des Gleichgewichts flüssiger Massen übereinstimmende Annahme, daß sie eigentlich nichts and'res sind, als natürliche Springbrunnen, welche ganz nach denselben Gesetzen springen, wie die künstlichen, die, wie bekannt, auf dem Satze des Gleichgewichts von Flüssigkeiten in communicirenden Röhren beruhen. Aber auch ganz abgesehen davon, so können doch im Innern der Erde noch besondere physische Kräfte als wirkend gedacht werden, und zwar in der Weise, daß sie durch ihren steten Druck auf eingeschlossenes Wasser eine Springquelle hervorzubringen vermögen, sobald letzterem ein Ausweg verschafft wird. Wir erinnern hier nur an den Heronsbrunnen in der Physik, mit dem Bemerken, daß die Bedingungen, unter welchen derselbe springt, auf die Hypothese hinzuleiten scheinen, welche wir als besonderen Erklärungsgrund des Phänomens der artesischen Quellen anzudeuten uns erlaubten. Doch mögen darüber die Physiker von Profession entscheiden, da es uns mehr darum zu thun ist, die mehr erwähnten Brunnen von ihrer praktischen Seite kennen zu lernen.

*) Mit besonderer Rücksicht auf die desfallsigen neuesten Verhandlungen des Darmstädter Lokal-Gewerbe-Vereines.

Die Frage, welche wir in dieser Beziehung zunächst aufzuwerfen und zu beantworten haben, ist unstreitig wohl diese: ob solche Brunnen überall und unter allen Umständen angelegt werden können? Theorie und Erfahrung haben aber bisher sattsam gelehrt, daß diese Frage in der Allgemeinheit, wie sie hier gestellt ist, schlechterdings verneinend beantwortet werden müsse. Das Urgebirge ist seiner inneren Struktur nach durchaus nicht dazu geeignet, und man hat bisher nur im sekundären und tertiären Boden artesische Brunnen mit Erfolg anlegen können. In Landstrichen von dieser Gebirgsformation sind nämlich die unterschiedlichen Erdschichten so gelagert und geklüftet, daß sie bald wasserdurchlassend, bald wasserhaltend sind, sohin ganz den Bedingungen entsprechen, unter welchen unterirdische Wasseransammlungen möglicherweise entstehen können. Befindet man sich nun in einer Gegend, deren geognostische Beschaffenheit der Anlegung eines artesischen Brunnens vorzüglich günstig zu seyn scheint, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß der anzustellende Bohrversuch wirklich gelingen werde. Denn wer ist im Stande, mit Gewißheit versichern zu können, daß in der Richtung des Bohrlochs eine Springquelle liege? Man ist aber hier zu Lande, was diesen Punkt betrifft, noch nicht so weit gekommen, wie im Kanton Bern, wo es eine gewisse Gattung von Brunnenmachern giebt, die man gemeinhin Wasserschmecker nennt, weil sie, das kompaßartige Spiel der Haselgerte auf den Fingerspitzen mit geheimnißvoller Miene beobachtend, die Stelle, wo eine Quelle liegt, genau bezeichnen zu können glauben. Auf einem Landsitze jenes Kantons zeigte uns einst der Eigenthümer in Mitte seiner Besitzungen eine reichlich strömende Quelle, lächelnd hinzusetzend, die hat ein Wasserschmecker entdeckt. In der Gegend von Darmstadt z. B. ist, nach des Hrn. Dr. Moldenhauer Bemerkungen in seinem diesfälligen Vortrag in dem Lokal-Gewerbe-Verein, wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden, Brunnen der erwähnten Art mit Erfolg anlegen zu können, und zwar wegen des weithin sich erstreckenden Urbodens, der das Quellensystem abschließe. Wirklich machte man daselbst, vor etwa 8 oder 9 Jahren, einen kostspieligen Versuch der Art, der aber zuletzt wieder aufgegeben werden mußte, nachdem man, ohne Aussicht auf einen nahen glücklichen Erfolg, viel Geld verbohrt hatte.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Von der Bergstraße, 7. Febr.

Der fruchtbarste Schriftsteller im Gebiete der Tonwissenschaft ist jetzt unstreitig Hofrath Dr. G. Schilling in Stuttgart. In einem Zeitraum von nur wenigen Jahren erschienen von demselben: Universal-Lexicon der Tonkunst; musikalische Aesthetik; Polyphonomos, oder die Kunst, in 36 Lectionen sich eine vollständige Kenntniß der musikalischen Harmonie zu erwerben; Lehrbuch der allgemeinen Musikwissenschaft; Generalbaßlehre. Und kaum ist die letzte Lieferung der Generalbaßlehre bei Hofbuchhändler L. Pabst in Darmstadt erschienen, als schon wieder eine Geschichte der Musik aus dieser nie zu erschöpfen scheinenden Quelle angekündigt wird. Sieht man nur auf das Voluminöse der meisten dieser Werke, namentlich des Universal-Lexicons, welches treffliche Werk freilich deßhalb auch einen schon bedeutend hohen Preis bekommen mußte, so, daß Mancher mit dem Einsender dieses sich mit der bloßen Ansicht desselben begnügen

Digitized by Google

mußte, und bedenkt man ferner, daß den genannten Werken schon eine bedeutende Anzahl anderer voranging, wie man dieses am Ende seiner, bei B. Schott's Söhne in Mainz erschienenen Aesthetik ersehen kann, so muß man wahrlich über eine solche geniale Produktivität staunen. Für den inneren Gehalt dieser Schriften bürgen dem Publikum die vielen in verschiedenen Zeitblättern erschienenen, günstigen Rezensionen. — Das edle Streben dieses rastlosen Mannes, das Wahre, Gute und Schöne nach Kräften zu fördern, zeigt sich aber ganz besonders durch seine Begründung des deutschen National-Musikvereins, dessen Zweck nach § 1. ihrer Statuten kein anderer ist, als durch Lehre und Beispiel auf eine allgemeinere gründliche Bildung in der musikalischen Kunst u. s. w. hinzuwirken, und der mit diesem Vereine verbundenen Zeitung, Jahrbücher genannt. Der Verein, unter dem Protektorate Sr. hochfürstl. Durchl. des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, erfreut sich des besten Gedeihens und zählt schon bei weitem über hundert Mitglieder, worunter die vorzüglichsten Componisten, Virtuosen und Musikgelehrten des In- und Auslandes, wovon ich nur die allgemein bekannten Namen eines Spohr, Reisiger, Fr. Schneider, Marx, Schnyder von Wartensee, Rink, Löwe, Seyfried, Fröhlich, Meyerbeer, Kiesewetter, Spontini, Kalkbrenner, Rossini, Thalberg, Herz, Mendelssohn-Bartholdy, Moscheles, Rochlitz, Kreutzer, Mayseder, Fürstenau, Lindpaintner u. s. w. anführen will. — Die Jahrbücher, redigiet von Dr. Schilling, von welchen gegenwärtig der Jahrgang pro 1839 und 4 Nummern pro 1840 vor uns liegen, enthalten des Werthvollen, Nützlichen und Belehrenden über alle Zweige der Tonkunst so viel, daß sie wohl kaum ein Musiker, sey er dieses von Fach oder nur Dilettant, wird entbehren mögen, hat er einmal nur einige Nummern davon gelesen; ja wegen den meisten Artikeln, insbesondere aber wegen den Beigaben unter der Ueberschrift „Feuilleton", wo musikalische Tagesneuigkeiten jeder Art, Anekdoten und sonstige sprühende Witzfunken gegeben werden, sind diese Blätter von allgemeinem Interesse, und sie sollten daher in keinem Lesevereine, ja in keiner gebildeten Familie, wo man nicht 10 fl. 48 kr. zu scheuen hat, fehlen. Namentlich muß es auch jedem Vaterlandsfreunde ordentlich wohlthun, daß in diesen Jahrbüchern ein ächt deutscher Sinn, gleichsam wie eine Ader durchziehend, vorwaltet. — Zu allem diesem — der Idee eines Mannes verdankend — fehlt uns aber immer noch das Wichtigste, nämlich eine allgemeine Musikbildungsschule — Conservatorium. Frankfurt hat zwar durch seine Mozartstiftung nicht nur den Grund hierzu gelegt, sondern dieselbe ist auch durch mancherlei Beiträge dem beabsichtigten Ziele näher gerückt; aber es geht doch immer — wie das freilich in vielen andern Dingen bei dem bedächtigen Deutschen der Fall ist — etwas langsam. *) Mögten daher Alle dieses großartige Unternehmen uneigennützig nach besten Kräften, ohne Rücksicht örtlicher oder persönlicher Beziehungen unterstützen! Mögte die Zeit nicht mehr fern seyn, wo die mächtige Tonkunst als wirkliches Bildungsmittel allgemeiner die Sitten mildert, den Geschmack läutert, kurz — die Menschheit veredelt. K. Z. f.

*) In Bezug auf dasjenige, was dafür in Frankfurt selbst bisher gewirkt wurde und noch fortwährend für diese schöne musikalische Bildungsstiftung gewirkt wird, kann dieses gewiß nicht gesagt werden; denn der ganze, bis jetzt zusammen gekommene Kapitalstock wurde fast nur hier begründet. Die Gesangvereine einiger wenigen kleineren Nachbarstädte haben, was in ihren Kräften stand, wohlwollend und thätig zur Vergrößerung des Kapitals mitgewirkt, und auch aus der Schweiz kam dieser Tage ein ansehnlicher Beitrag ein. (Siehe die gestrige Didaskalia, Konzertbericht.) Warum aber geschieht denn gar nichts in den größeren deutschen Städten für diese ächt deutsche Stiftung? Warum vorzüglich zeigt sich das sonst so wackere Oesterreich, das Geburtsland Mozart's und das Land, wo so viel Sinn für Musik und Gesang herrscht, ganz theilnahmlos?
D. R.

Mannichfaltigkeiten.

Am 1. Febr. fand auf dem Geisberge bei Wiesbaden ein Pistolenduell zwischen zwei höheren carlistischen Offizieren statt; es ist der General Fürst F.... L.....*) und der Major Graf B.... W....., nunmehr Adjutant Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Nassau. Ueber den Grund dieses Duells hat man allerlei Vermuthungen, ohne auf positive Gewißheit stoßen zu können; das Wahrscheinlichste ist, daß die ganze Angelegenheit nicht ohne Bezug auf Maroto und die letzten Ereignisse im Feldlager des Don Carlos ist. Hr. v. R...., der zuletzt aus Cabrera's Hauptquartier hier eintraf, befand sich deshalb schon seit mehreren Tagen in Wiesbaden, als am 31. Nachmittags der Fürst F.... L..... auch dort eintraf; bald darauf begegneten sich beide Gegner auf dem obenerwähnten Terrain; doch brach beim Laden etwas an einer Pistole, und man zog sich unverrichteter Dinge zurück, um am folgenden 1. Februar früh sich wieder zu treffen. Graf B.... W..... schoß zuerst und verwundete seinen Gegner in die Schulter, worauf dieser, auf seinen Schuß verzichtend, seine Waffe von sich schleuderte und dem Grafen die Hand bot. So weit die Relation eines Augenzeugen, da die ganze Sache so viel Lärm gemacht hatte, daß viele Personen in das Wäldchen auf dem Geisberge gekommen waren, um in der Entfernung davon Zeuge zu seyn. (Allg. Z.)

Die Karlsr. Ztg. meldet aus Paris, vom 29. Jan.: Heute trug sich hier ein merkwürdiger Vorfall zu, der auf's neue für die mit so vielem Rechte von allen Seiten angeregten Leichenhäusee spricht; denn man ersieht daraus, daß ohne einen, hier glücklichen, Unfall die Zahl der lebendig Begrabenen sich um ein Opfer vermehrt hätte. Die Wittwe Henriot, welche in der Straße Saint Jacques wohnt, gab letzten Donnerstag nach einer langen und schmerzhaften Krankheit kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Zwei Neffen, als einzige Erben, thaten alsbald die nöthigen Schritte, ihr Hinscheiden gerichtlich aufnehmen zu lassen, um sofort die Erbschaft zu beziehen. Den andern Morgen gegen 10 Uhr fiel, während die zur Bewachung der Leiche aufgestellte Person im Nebenzimmer sich befand, ein Funken von dem am Fuße des Bettes brennenden Licht auf das Leichentuch, das bald in vollen Flammen stand. In diesem Augenblicke hörte die Wärterin unterdrücktes Stöhnen und eilte in das Todtenzimmer zurück; wie groß aber war ihr Schrecken, als sie die Wittwe Henriot im Kampfe mit dem brennenden Leichentuche sah. Der Schmerz der erhaltenen Brandmale hatte sie aus ihrer Lethargie gerissen, und in diesem Augenblicke machte sie den Flammen ihr dem Erlöschen nahes Leben streitig. Glücklicherweise ward so schnell als möglich Hülfe geschafft, und die Aerzte haben Hoffnung, sie zu retten.

*) Eine auf dieses Duell bezügliche Korrespondenz in der Frankfurter O. P. A. Ztg. spricht hier von einem russischen Prinzen R., was durchaus falsch ist. Es hat auch, so viel uns bekannt, in dem Heere des Don Carlos nie einen russischen Prinzen, Fürsten oder Grafen gegeben. (Allg. Z.)

Theater-Anzeige.

Dienstag, 11. Febr. (Zum Erstenmale wiederholt): Die Jugendfreundin, Lustspiel in 2 Abtheilungen, frei nach Ancelot von C. W. Koch. Hierauf: Vokal- und Instrumental-Konzert, unter Mitwirkung von Fräul. Meerti. — Abonnement suspendu.

Mittwoch, 12. Febr. findet der dritte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 43. Mittwoch, den 12. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

IV.

Es war an dem Tage, an welchem Hohenfels auf einer Reise gen Münzenberg zu seinen Verwandten, begleitet von seinem Diener Heinz und mehreren Knechten, in einer Herberge in der Dongesgasse Einlager hielt, um daselbst etliche Tage zu weilen.

Müde von dem weiten Ritte, denn er kam von seiner Burg Falkenstein am Donnersberge herüber, dehnte er sich in dem Lehnstuhle behaglich, und schlürfte den köstlichen Hochheimer mit besonderem Behagen.

„Es ist doch ein armseliger Jammer, Heinz", hob er an, „seit ich das Ehejoch trage, ist doch alle Lust des Lebens mir abgestorben, und es thut Noth, daß ich einmal wieder hier mich schadlos halte.

„Da habt ihr recht, gestrenger Herr", versetzte der Leibdiener, der seinen Herrn wohl kannte; „es ist ja auch so stille daheim, daß man den Holzwurm im Getäfel nagen und die Mäuse und Ratten ihre Luftfahrten am hellen Tage halten hört."

„So will ich mir's denn auch wieder mal zu Nutze machen nach Herzenslust, und denken, ich wär' noch ein Vogel, der frisch und frei sich in den Lüften schwingt. Nun ist's auch so todt und stille hier in Frankfurt und so ehrbar, daß man einen lustigen Streich nicht wohl ausführen kann. Die alte Margarethe, die wohl Rath wußte in allen Fällen, ist todt seit der verfluchten Geschichte, die ihr das Leben und mir das schönste Mädchen gekostet hat, das je eines Ritters Herz in Flammen setzte. Heinz, das ist eine Geschichte, die mich jetzt noch desperat machen könnte, wenn ich daran denke. Ja, das war ein Mädchen! Alle Pest, Heinz, wenn die noch lebte!"

„Das wäre ja denn doch leicht zu erfahren. Geht mal selbst in das Haus ihres Vaters und wechselt Gold, da könnt Ihr schon dahinter kommen. Ich darf es nicht wohl wagen!" —

Der Ritter war aufgesprungen und maß mit großen Schritten die Stube. Bei Heinzens letzten Worten blieb er vor ihm stehen und lachte laut auf.

„Hasenherz!" rief er. „Meinst du, der Doctor erkennte Dich, den Du so schlecht trafst? — Dummkopf! der hat Dich ja nicht gesehn, und ein anderes Kennzeichen hatte er nicht."

„Ihr habt gut reden!" nahm Heinz höchst ärgerlich das Wort. „Da stoßt Ihr mal im Dunkel nach einem Menschenherzen, wenn sich der, dem es gilt, geschickt wendet, wie Einer, der dem Fechten nicht ganz fremd ist. Heinz hatte so gut gezielt, wie zu Mailand auf den Edelmann, der Euer Mitbuhle war. Der zuckte nicht mehr, während der Doktor sich gut zu wenden verstand. Wär's ein wälscher Dolch gewesen, einer von denen, die man in Venedig kauft, dann hätte er doch pfeiffen müssen."

„Ja, ja", sagte der Ritter, „man macht's nie besser, als hinten nach. Hätt' ich das Mädchen, was läge mir an dem Arzneikasten, dem Darmputzer!" —

Diese schönen Geständnisse unterbrach der Wirth, welcher in tiefster Submission hereintrat und fragte, ob nicht der gestrenge Herr ein Frühstück aus Zwiebelbrühe und Fleischklößchen verlange.

Während der Ritter ihm seinen Bescheid gab, sank Heinz in einiges Sinnen, stand dann auf und ging hinweg, nachdem er dem Ritter in wälscher Mundart gesagt, er wolle kundschaften gehen.

„Hört", sagte der Ritter zu dem Wirthe, „ich möchte wohl mal mit Euch reden und Etliches Euch fragen. Ich muß Geld umwechseln, und erinnere mich aus früheren Tagen eines alten Juden, der in dem ersten Hause links in der Judengasse wohnte. Wie hieß er doch?"

„Levi ben Joseph", antwortete der Wirth.

„Richtig! Lebt der noch?"

„Nein", sprach der Wirth, „der ist vor drei Monaten gestorben."

„Ei, das thut mir ja leid." —

„Nun, nun", tröstete der Wirth, „sein Sohn Simeon ben Levi wechselt auch."

„Ich meine", fuhr Hohenfels fort, „er hätte auch eine Tochter gehabt, die wird wohl verheirathet seyn?" —

„Ach, ja", fiel jetzt lebhaft der Wirth ein, „das ist die große Schönheit; die hat einst viel von sich reden gemacht. Ein Junker wollte sie rauben, mit Hülfe einer alten Hexe in

Digitized by Google

Sachsenhausen, aber ein Doktor hier jagte sie ihm ab. Dafür hat ihm der Ritter einen Dolch in die Brust stoßen lassen; aber damit glückte es auch nicht, denn der lebt heute noch."

Der Ritter maß mit schnelleren Schritten das Gemach, und wollte sein Gesicht nicht gerne dem Wirthe zuwenden, denn es war etwas bleich geworden und es hatten sich verschiedene Schweißtropfen auf seiner Stirne angesetzt. Der Wirth bemerkte das indessen nicht, und fuhr rüstig fort: „Das Mädchen ist aber noch nicht verheirathet, und, das dürft Ihr mir glauben und nachsagen, gestrenger Herr, sie ist noch weit schöner geworden, als sie vor zwei Jahren war. Sähe sie der Junker jetzt, er müßte lichterlohe aufbrennen."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber artesische Brunnen.

Von Dr. Wilhelm Dieffenbach.

(Schluß.)

Ob noch mehrere Versuche während dieses Zeitraumes in hiesiger Gegend angestellt worden, wissen wir nicht; nur so viel ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß zu Neuwirthshaus, an der Straße zwischen Seligenstadt und Offenbach, im Sommer 1838 eine Springquelle auf eine Tiefe von 110 Fuß erbohrt wurde. Die neue Quelle floß reichlich, lieferte das wohlschmeckendste und klarste Wasser und stieg in der, in das Bohrloch eingepaßten Röhre bis zu einer Höhe von 9 Fuß. Man hatte eine Letischichte von 100 Fuß durchbohren müssen, und erst dann, nachdem der Bohrer noch 10 Fuß weiter eingedrungen war, kam eine reine Sandschichte, welche das eben erwähnte günstige Resultat lieferte. Die ganze nützliche Anlage kostete den Besitzer, Hrn. Horn, nicht mehr als 500 fl. welche Ausgabe wohl angewendet ist, da er nicht nur Jahr aus Jahr ein treffliches Wasser in hinreichender Menge auf seiner Hofraithe hat, sondern gegenwärtig nicht mehr wie früher Gefahr läuft, den gewöhnlichen Ziehbrunnen in Mitte des Sommers austrocknen zu sehen. — In Rheinhessen, dessen Gebirgsformation der Anlegung von artesischen Brunnen entschieden günstig zu seyn scheint, hat man schon an verschiedenen Orten dießfällige Bohrversuche angestellt. Ob der zu Sauerschwabenheim im Selzthale gelungen, darüber ist nichts Näheres zur Kenntniß des Verfassers gelangt, wohl aber ist ihm bekannt, daß man in Mainz schon mehrere artesische Brunnen hat, deren Tiefen zwischen 40 und 254 Fuß fallen. Wären die anzustellenden Versuche minder kostspielig; so würden die Brunnen dieser Gattung, wegen ihrer hohen Nützlichkeit, schon weit mehr in Gebrauch gekommen seyn. — Die gewöhnliche Art zu bohren, ist die mittelst des eisernen Gestänges, an welches der Bergbohrer angeschraubt ist; eine andere ist die mit dem Seil, oder die Bohrmethode der Chinesen. Beiderlei Verfahrungsarten erklärte und veranschaulichte durch Zeichnungen Hr. Felsing in der schon erwähnten Versammlung des Darmstädter Local-Gewerbe-Vereins. Ueber das chinesische Verfahren ertheilt vollständigen Unterricht die von dem königl. preußischen Ingenieur-Lieutenant Herrn Frommann im Jahr 1835 bei Bädecker zu Coblenz erschienene Schrift, welche in ihren Endresultaten der chinesischen Methode vor der bisher üblich gewesenen den Vorzug einräumt. Auf ein solches Urtheil von einem Theoretiker und Praktiker wie Hr. Frommann dürfen wir wohl einiges Gewicht legen. Auch sprechen noch andere Erfahrungen dafür, wie z. B. diejenigen, welche von Seiten des königl. Bergamtes zu Saarbrücken gemacht wurden, wo namentlich Hr. Bergrath Sello sich um die Ausführung des Seilbohrens durch Angabe der hierzu erforderlichen Vorrichtungen sehr verdient machte. Mit Anwendung des Schlammlöffels, ebenfalls eine Saarbrückensche Erfindung, kann man mittelst des Seilbohrers auch weiches und zähes Gebirge durchdringen. Statt der gewöhnlichen Wetterschächte hat man in dem Steinkohlengebirge von Saarbrücken mit Beihülfe des Seilbohrers Bohrlöcher von 18 Zoll Durchmesser angelegt, wodurch nicht nur an Zeit, sondern auch an Kostenaufwand erspart wurde. — Die von Hrn. Frommann in seiner Schrift mitgetheilten Arbeitsresultate bei einem mit dem Seilbohrer zu Stande gebrachten Bohrloch sind seiner Ansicht über den praktischen Werth des chinesischen Verfahrens sehr günstig. Im Sandsteingebirge wurde im Durchschnitte binnen 12 Stunden 6 Fuß 2 Zoll tief gebohrt. Man war überhaupt während einer Arbeitszeit von 513 1/2 Stunden bis zu einer Tiefe von 266 Fuß 10 Zoll vorgedrungen. Nach des Herrn Verfassers Schätzung dürfte der Kostenbetrag des gesammten Seilbohrapparates für eine Tiefe von 300 Fuß nicht die Summe von 316 Thlr. übersteigen. — Uebrigens sind, wie das schon oben angeführte Beispiel von Mainz zeigt, die artesischen Brunnen von sehr ungleicher Tiefe. Als den tiefsten unter den bis jetzt vollendeten gibt man den zu St. Nicolas d'Aliermont an, dessen Tiefe 1025 Fuß beträgt. Wenn der in Arbeit genommene artesische Brunnen zu Paris gelingt, so wird diesen keiner der bekannten an Tiefe übertreffen, denn man ist, wie Zeitungen melden, mit dem Bohrer bereits bis auf eine Tiefe von 504 Metres eingedrungen. Man hat übrigens noch andere dieser Brunnen, wie z. B. zu Tours, Pas-de-Calais und Chewit in Northumberland, deren respectiven Tiefen 400, 461 und 582 Fuß betragen. — Die Literatur dieses Zweiges der technisch-angewandten Mathematik ist ziemlich reichhaltig; anziehend und unterrichtend ist das, was der berühmte Arago in seinen naturwissenschaftlichen Abhandlungen darüber gesagt hat. Andere Franzosen, wie Garnier und Hericart de Thury, haben darüber besondere Schriften herausgegeben. Unter den Deutschen haben, außer dem oben erwähnten, noch mehrere andere über das Bohrverfahren geschrieben, wie z. B. Bohner und der königlich würtembergische Oberbaurath von Bruckmann, dessen Schrift (Heilbronn 1832,) das Resultat eigener vielfältiger Erfahrungen, für den Praktiker von besonderem Interesse ist.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 44. Donnerstag, den 13. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Wirth lachte herzlich über seinen Witz, doch fand er bei seinem Gaste keinen Anklang. Der schritt vielmehr in steigender Hast auf und nieder, und sagte alsdann zu ihm: „Geht jetzt, und sorgt für das Frühstück!“ Dem Ritter that eine Herzstärkung Noth; denn er war die laue Augustnacht durchgeritten, weil er, bei ansehnlicher Corpulenz, die Hitze sehr fürchtete und recht früh in Frankfurt eintreffen mochte, um Zeit zu gewinnen.

Der Wirth brachte für das Verlangte; allein der Ritter mochte nichts mehr fragen. So zog sich der Wirth zurück, und ließ ihn ganz mit sich selbst allein.

Während dann Hohenfels dem Leibe Genüge that, durchkreuzten seine Seele wunderbare Pläne. Leicht entzündbar ohnehin, hatte des Wirthes Erzählung, trotz des vorübergehenden Schreckens, alle Gluthen seiner Leidenschaften auf's heftigste angefacht. Er sah Dina wieder, wie er sie auf der Heerstraße gesehen. Und schöner noch sollte sie geworden seyn! — Er verglich sie mit seiner theuern Hausfrau, die nichts weniger als schön, wohl aber zänkisch und bärbeißig, nichts weniger als jung und feurig, wohl aber feist, träge und bei erklecklichen Jahren war, dabei indessen reich an mächtiger Sippe und Mage, und eben dadurch alles Andere aufwog. Diese Vergleichung verdarb ihm das Essen. Eingedenk des lockern Zeisiglebens, was er geführt, wandelte ihn die Lust an, los und ledig der ekeln Bande, seiner Freiheit zu genießen und sich in den bodenlosesten Strudel der Lust zu stürzen, deren Becher die Stadt ihm bot. Bei einiger Ueberlegung jedoch fand er es für gut, alles Aufsehen zu vermeiden, auch keine alte Kumpanschaft aufzusuchen. Als ihm aber Heinz zu lange blieb, stürmte er fort, der Judengasse zu, wo er sogleich in Levi's Haus einbog.

Es war noch am Morgen, und zufällig im Hause Niemand, der ihn hätte zurechtweisen können. Er schritt daher den Gang hindurch und öffnete eine Thüre. Welch ein Anblick bot sich ihm dar! Da stand Dina im leichten Morgenkleide, umwallt von dem reichen glänzend schwarzen Haare, das sie eben in Flechten ordnen wollte, umflossen von dem höchsten Reize weiblicher Schönheit, ohne allen Schmuck, als eben den, welchen so verschwenderisch die Natur ihr verliehen. So bot sich das engelschöne Wesen seinen gierigen Blicken dar. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihr. Sie erkannte den, der sie einst auf der Landstraße verfolgt, und floh pfeilschnell in das andere Gemach.

Hohenfels war an die Stelle gebannt. Er konnte kein Wort hervorbringen; doch sammelte er sich bald wieder, und fand es für klug, sich zurückzuziehen.

Dina's Angstgeschrei rief ihren Bruder herbei; diesem äußerte der Ritter sein Bedauern, daß er hier einen Mißgriff aus Unbekanntschaft gethan; es sey jedoch wohl zu entschuldigen, da er weltfremd sey und nur Gold gegen Silber habe wechseln wollen. Simeon ließ es sich angelegen seyn, den Fremden zu beruhigen, führte ihn in sein Gemach und beendete mit ihm das Geschäft mit großer Fertigkeit und Schnelligkeit. Der Ritter ließ sich mit Simeon in ein Gespräch ein, das sich um den Werth der Münzen drehte, jedoch bald endete. Nochmals bat Hohenfels um die gehörige Entschuldigung wegen seines Irrthums, und eilte dann in raschem Gange zur Herberge.

War irgendje seine Leidenschaft erregt, so war sie es heute. Solch ein Mädchen hat die Erde nicht mehr! rief er aus und gebärdete sich wie ein junger Geck. Er konnte die Ankunft Heinzen's nicht erwarten, der unausstehlich lange ausblieb.

Als er endlich kam, fragte Hohenfels hastig: „Wie steht's um das schöne Judenmädchen.“

„Ich hatte einen Bekannten besucht, und fragte diesen.“

„Hat der Finke das noch nicht vergessen?“ lachte dieser. Das heiß' ich treu und beständig seyn!“

„Davon ist nicht viel zu rühmen“, versetzte ich. „Im Gegentheil, seit er Eheherr ist, der unter dem Pantoffel einer bösen Frau steht, weicht seine Beständigkeit schnell aus den Fugen. Als er die Stadt betrat, waren die zwei Jahre vergessen und die alte Flamme loderte hell auf. Er will einmal wieder recht tollen, wie vor zwei Jahren. Er hat alle Drangsal, die ihm daheim widerfährt, vergessen, selbst die Widerwärtigkeiten, welche uns die Jüdin brachte, reizten ihn auf's Neue. Nun helft! Geld giebt's genug!“

„Mit dem Doktor ist es ab“, nahm der Freund das Wort, „der geht nicht mehr in das Haus, und das liebliche Mädchen kommt nicht aus dem Hause. Dort lebt sie wie eine Nonne, seit der Alte todt ist.“

Heinzen's Freund hatte indessen zu bestimmt gesprochen, als er zu ihm sagte, es sey das Band zerrissen, das

Digitized by Google

die Herzen Dina's und Adrian van Berghem's vereinte. So leicht endet eine Liebe nicht, die so tief gewurzelt war, und auf einem so edeln Grunde ruhte. Wohl war es geschehen, daß Adrian das Haus mied. Wußte er ja doch, daß er den Frieden desselben störte, und in die Seele des Vaters den blutigen Dorn drückte, während er Kummer und Schmerz der Seele bereitete, die er so innig liebte. Wußte er ja doch, wie sie trauerte, als er litt; wie nur die jungfräuliche Schaam sie abhielt, an sein Schmerzenslager zu eilen. Simeon kam täglich, ja der alte Levi selbst besuchte ihn, und sprach sich eben so offen aus, wie gegen Dina. Adrian mußte wohl das billigen, und versprach, die Verbindung zu lösen. Konnte er das? — Konnte er, als endlich des Alten Krankheit ihn hinrief an sein Siechbette? Sah er sie wieder, so wichen alle Grundsätze vor der Uebermacht seines Gefühls, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte.

Levi's Tod änderte Vieles. Der Doktor kam seltener in das Haus. — Erst als die Angst von mancherlei Unbilden immer mehr überhand nahm, bat ihn Simeon um eine Unterredung.

Er war entschlossen, mit Dina die Stadt zu verlassen, um sich vor der Gefahr zu schützen.

Der Doktor konnte sich nicht überzeugen, daß die Gefahr so groß sey, als der ängstliche Simeon und Dina sie argwöhnten.

(Fortsetzung folgt.)

Freiherr v. Ulmenstein.

Nekrolog.

**Rheinpreußen, den 9. Febr.

Am 28. v. M. starb zu Düsseldorf der Freiherr von Ulmenstein, Rath bei der dasigen königl. Regierung. Dieser Mann fand neben seinen wichtigen Berufsgeschäften noch Muße, über die vorzüglichern Ergebnisse unserer Zeit, deren Lauf er immerwährend allseitig beobachtete, staatswirthschaftliche Schriften auszuarbeiten, die sich allhier eines nicht geringen Beifalls zu erfreuen hatten. Sein hauptsächlichstes Werk führt den Titel: „Die neuesten Entwürfe zu einer Gemeinde-, Bezirks- und Departementalordnung in Frankreich", mit einigen kritischen Bemerkungen. Köln, bei Bachem. 407 S. 1 Rthlr. 20 Sgr. Da der Verfasser überzeugt ist, daß wir über kurz oder lang im Betreff der Gemeindeverfassung auf denselben Punkt gelangen werden, auf welchem man dermal in dem benachbarten Frankreich steht, so erscheint es zeit- und zweckgemäß, von dem genannten Werk hier eine gedrängte Uebersicht zu geben, sintemal daß Reden und Schreiben über die allerdings höchst interessante Materie des Gemeindewesens dermal an der Tagesordnung ist.

Zuvörderst theilt der Verfasser in guter Uebersetzung mit die von dem damaligen Minister des Innern, Vikomte Martignac, in der Deputirtenkammer am 9. Febr. 1829 bei Vorlegung der zwei, von der Staatsgewalt ausgegangenen, Gesetzentwürfe über die künftige Verwaltung der Gemeinden und über die Einrichtung der Bezirks- und Departementsräthe, gehaltenen sehr ausführlichen Vorträge, so wie die beiden Gesetzentwürfe selber. Nachdem der Minister die früher in Vorschlag gewesene Einrichtung einer Kantonalverwaltung — statt Munizipalverwaltung — geprüft und verworfen, bleibt er bei der jetzigen, seit den letztern vierzig Jahren national gewordenen Territorialeintheilung Frankreichs in Munizipalitäten, Kantons, Bezirks und Departements stehen, und präsentirt für selbe die neue — bekanntlich erst im Jahre 1837 zur Ausführung gekommene — Gemeindeverfassung, deren prägnanteste Punkte folgende sind:

Die Gemeinden werden in ländliche und städtische eingetheilt, die Maires und Beigeordneten in letzteren vom Könige, in den erstern aber vom Könige und in dessen Namen vom Präfekten, und zwar auf sechs Jahre ernannt. Sie müssen volle 25 Jahre alt seyn, und in der Gemeinde wohnen und Grundbesitz haben. Geistliche, so wie Staatsbeamte im Civil- und Militär, können weder Maires noch Beigeordnete werden; Angestellte der Nationalgarde ebenfalls nicht. Die Gemeinderäthe, deren Zahl sich nach der Größe der Gemeinde richtet, werden von der Versammlung der Notabeln, d. h. Höchstbesteuerten der Gemeinde, erwählt. Zu dieser Wahlversammlung gehören hinsichtlich der ländlichen Gemeinden auch die in der Gemeinde wohnenden Geistlichen katholischer und evangelischer Konfession, die Friedensrichter und ihre Stellvertreter, die Notare, die Doktoren und Lizentiaten der juristischen Fakultät, die Doktoren der Arzneikunde, der Wissenschaften und der Literatur, so wie die Land- und Seeoffiziere mit einem Ruhehalt von wenigstens 600 Francs. Zur Wahlversammlung der Notabeln, rücksichtlich der städtischen Gemeinden, gehören auch die Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer und deren Gehülfen, die Präsidenten der Konsistorien und die evangelischen Prediger, die Mitglieder der Appellationsgerichte und Tribunäle, die Friedensrichter und ihre Stellvertreter; ferner die vom Könige ernannt werdenden Beamten der Verwaltungsbehörden, die Mitglieder der Handelskammern und der Handelsgerichte, so wie jene der Verwaltungskommissionen der Verpflegungshäuser und der Sanitätskommissionen; nicht weniger die vom Könige ernannt werdenden Direktoren der öffentlichen Schulen, die Provisoren und Vorgesetzten der Schulkollegien, auch die Mitglieder des Disciplinarrathes des Advokatenstandes, des Disciplinarrathes der Anwälte und Notare; endlich die Land- und Seeoffiziere mit einem Ruhegehalt von wenigstens 1,200 Francs. Alle diese Wahlherren müssen ihr wirkliches Domizil in der Gemeinde haben.

Die Gemeinderäthe der ländlichen und städtischen Gemeinden können immer wieder erwählt werden; ihre Rathsversammlungen werden alle drei Jahre zur Hälfte erneuert. Die jährliche Sitzung der Gemeinderäthe findet zu der durch eine königliche Ordonnanz zu bestimmenden Zeit Statt, und kann vierzehn Tage dauern; die außerordentlichen Zusammenberufungen aber ordnet, auf des Maires Antrag, der Präfekt an. Der Gemeinderath, präsidirt vom Maire, kann nur berathschlagen, wenn $^2/_3$ seiner Mitglieder gegenwärtig sind. Die Auflösung der Gemeinderäthe kann bloß durch den König ausgesprochen werden, in welchem Falle binnen vier Monaten zur Wahl einer neuen Rathsversammlung geschritten wird. Verwandte im Grade des Vaters, des Sohnes und des Bruders können nicht gleichzeitig Mitglieder einer Gemeindebehörde seyn. Die Beigeordneten haben den Zutritt zum Gemeinderathe mit einer berathenden Stimme. Der Wirkungskreis des

Digitized by Google

Maires und Gemeinderathes ist bekannt. Wenn ein Gemeinderath es zum Besten der Gemeinde für nützlich erachtet, einen Vertrag über eine Anleihe abzuschließen, so kann diese Anleihe nicht anderes, als auf den Grund einer, mittelst einer königlichen Ordonnanz ertheilten Ermächtigung abgeschlossen werden. In jedem Falle aber, wenn das Einkommen der Gemeinde, die Geld aufnehmen will, 100,000 Franks übersteigt, muß die Ermächtigung durch ein Gesetz erfolgen.

(Fortsezung folgt.)

Schrecklicher Untergang des amerikanischen Dampfschiffes Lexington.

Newyorker Blätter liefern ausführlichere Nachrichten über den schauderhaften Untergang des Dampfschiffes „Lexinton". Am 13. Jan. um 3 Uhr Nachmittags ging das Schiff von Newyork nach Boston ab. Ungefähr 150 Menschen befanden sich an Bord, wovon 29 die Mannschaft des Schiffes bildeten. Im Long-Island-Sunde, Abends halb 7 Uhr, schreckte der fürchterliche Ruf „Feuer" die Besatzung und Passagiere auf. Alsbald stand das Schiff in der Mitte, wo eine Menge Baumwollenballen lag, in Flammen. Die Menschen waren so in zwei Hälften getrennt und Glieder einer Familie hatten nicht einmal den traurigen Trost, Arm in Arm in den Flammen oder in den Fluthen zu sterben. Frauen und Kinder befanden sich an Bord. Die Scene des Jammers und der Verzweiflung war fürchterlich; Hitze und Qualm bald unerträglich; der schreckliche Tod im Feuer oder Wasser vor Jedermanns Augen. Man ließ 2 Boote ins Meer. Ungefähr 20 Personen stürzten sich in jedes. Dies war zu viel bei der stürmischen See. Die Boote sanken und Alles fand den Tod in den Wogen. Gleiches Schicksal hatte ein drittes Boot. Mehrere Passagiere, darunter ein Capitän Chester Hilliards (der Capitän des Schiffes selbst, Namens Childs, kam in den Flammen um) versuchten, die brennenden Baumwollenballen ins Meer zu wälzen. Es gelang ihnen mit etwa einem Dutzend. Doch plötzlich hörte die Maschine zu arbeiten auf, somit die Hoffnung, noch das Land zu erreichen. Das Schiff war fast schon bis zum Wasserspiegel niedergebrannt. Da stürzte sich Hilliards, dem Flammentode zu entgehen, in die kalte tobende See, sich an einem Baumwollenballen anklammernd. Es war 8 Uhr Abends. Erst nach 15 fürchterlichen Stunden, die er im stürmischen Meere herumgetrieben ward, um 11 Uhr des andern Mittags, fischte ihn die stockporter Sloop „Merchant", Capitän Meeker, auf. Ein Maschinenarbeiter war einige Stunden lang mit Cap Hiliards auf demselben Ballen herumgetrieben, hatte dann aber der Angst und der Kälte erlegen. Der Capitän rettete sich dadurch, daß er bis zum Halse im Wasser schwamm. Nur zwei Menschen noch, der Ingenieur und ein Ofenheizer, wurden auf ähnliche Weise gerettet. Die Löschmaschine des Schiffes hatte so in einer Ecke unter Baumwollenballen versteckt gestanden, daß man sich ihrer gar nicht bedienen konnte. Erst um 3 Uhr Morgens sank der brennende Lexington ganz unter. Er hatte 60,000 Dollars baares Geld an Bord. Versichert ist er in zwei Assecuranzen mit je 10,000 Dollars. Da das Schiff schon vor mehreren Monaten von Sachverständigen für untauglich erklärt worden, auch bereits einige Tage vor der gräßlichen Katastrophe schon einmal ein Brand auf demselben ausgebrochen war; so wendet sich die volle Entrüstung des Publikums gegen die Eigenthümer des Schiffes und es findet gewissermaßen eine Genugthuung darin, daß der Capitän des Schiffes selbst und ein Bruder eines der Direktoren der Gesellschaft, der es angehörte, die fürchterliche Strafe des Feuertodes für einen Leichtsinn leiden mußten, der so grenzenloses Unglück angerichtet hat. Doch hofft man noch auf weitere Untersuchung und Bestrafung. Wer aber vermag, die so leichtsinnig Gemordeten zurückzugeben? Außer dem im vorgestrigen Blatte bereits angeführten Prof. Dr. Follenius aus Gießen, werden an Deutschen noch Schauspieler Eberle, ein Ofenheizer Robert Schulz und Georg Baum unter den Verunglückten genannt. Der berühmteste Komiker der Amerikaner, Hr Finn, fand bei dieser Katastrophe den Tod. Ebenso zwei Schiffskapitäne, welche, von einer Fahrt um das Cap Horn eben erst zurückgekehrt, in die Arme ihrer sehnsuchtsvoll harrenden Familien eilen wollten. Die den Capitän Hilliards rettende Sloop Merchant war unter den größten Anstrengungen und Schwierigkeiten zur Hülfe herbeigeeilt, kam aber, der Ebbe wegen, die sie zurückgehalten, leider zu spät. Dagegen soll der Capitän der Sloop „Improvement", als er von seinen Matrosen geweckt und auf das Feuer aufmerksam gemacht wurde, sich wieder ruhig mit den Worten niedergelegt haben: „Es wird wohl ein Dampfschiff seyn!"

Dr. Karl Follen,

welcher, obigen Nachrichten aus New-York zufolge, bei dem Brande des Dampfschiffes Lexington umkam, ist der jüngere Bruder von Adolph Ludwig Follen,*) welcher vor mehren Jahren eine Zeit lang in Elberfeld sich aufhielt, bekannt als Verfasser begeisterter Freiheits-, Vaterlands- und Kriegslieder, so wie auch als gewandter Uebersetzer alter lateinischer Kirchenlieder. In Folge der Untersuchung demagogischer Umtriebe nach der Ermordung Kotzebue's wandte sich Karl Follen nach Amerika (sein Bruder Adolph Ludwig zog in die Schweiz, wo er noch als Bürger in Effingen und Privatgelehrter lebt), und wurde Professor, vorzugsweise für deutsche Literatur, an der Harvard-Universität im Staate Massachusetts. Unter dem Vortrage, welchen er, einer Nachricht aus New-York zufolge, noch kürzlich in englischer Sprache über Don Carlos gehalten hat, ist daher wohl ein Vortrag über Schiller's Don Carlos zu verstehen. So wie sein Bruder ist auch er Verfasser ausgezeichneter patriotischer Lieder, die aber nur wenig bekannt geworden sind; eines derselben mag darum hier eine Stelle finden, jetzt um so bedeutsamer, als es sich auch auf eines Dichters, auf „Körner's Todtenfeier" bezieht:

Unterm Klang der Kriegeshörner riefen Engelstimmen: Körner!
Und das Heldenherze bricht. —
Herzen, Augen! brecht in Zähren; doch die Zähren wird verklären
Hohen Glaubens Freudenlicht.

*) Eigentlich: Follenius; doch warfen beide Brüder, dem damaligen deutschen Purismus huldigend, die lateinische Endung ihres Familiennamens weg und nannten sich von nun an: Follen.

Digitized by Google

Deutschland, dem du treu verbunden, fühlt, o Bruder! deine Wunden,
Blutet mit — und freuet sich!
Bist ein König hochbeneidet: deines Blutes Purpur kleidet,
Heil'ge Dornen krönen dich.

Bild der reinsten Christentreue, wenn der Augen Veilchenbläue
Neu auf bleichen Lippen blüht. —
Lieb' allein bleibt unverdunkelt, wie ihr Stern allnächtlich funkelt
Und im Rosenmeer verglüht. —

Jesu! reine Gottesminne! eine uns'res Volkes Sinne
In der Liebe Heil'genglanz!
Laß auch uns nach heißen Mühen, einst, wie unserm Bruder blühen,
Dornenkron' und Sternenkranz!

(K. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

(Würzburg, 10. Febr.) Heute Vormittag starb dahier, in seinem 33sten Lebensjahre nach einem langen Krankenlager, der rühmlich bekannte Landschafts- und Schlachtenmaler Heinrich Ambros Eckert. Der frühe Tod desselben wird hier allgemein betrauert und ist nicht nur für seine junge Gattin und seine Angehörigen ein großer Verlust, sondern auch für die Kunst. Er war ein Zögling der Münchner Akademie, und seine Oelgemälde nehmen unter den Künstlern Münchens den ersten Platz mit ein; leider steht das größte, was er unternommen, noch unvollendet da, welches von Sr. M. dem Kaiser von Rußland persönlich bei ihm bestellt war, und die Revue der königl. baierischen Truppen bei der Anwesenheit Allerhöchstdesselben in München im Jahre 1838 darstellen sollte. (Würzb. Z.)

Die Journale aus Bordeaux melden, daß eine alte Jungfer aus der Gemeinde Amdares einen Pudel, den sie sehr liebte, durch den Tod verloren hatte, und das Thier in dem Grabe ihrer Familie beisetzen ließ. Die Begrabung des vierfüßigen Thiers auf dem Kirchhofe verursachte einen großen Scandal in der Gemeinde. Der Maire beeilte sich, dasselbe sogleich ausgraben zu lassen.

(Berlin, 29. Jan.) Man kennt die ägyptischen künstlichen Brütöfen für Hühnereier. Auch bei uns hat man vielfältige Versuche gemacht, diese künstliche Production lebendiger Hühner zu erreichen, bisher ohne Erfolg. Jetzt aber ist auch hier ein solcher Versuch vollkommen geglückt. Der durch sein berühmtes Kochbuch und seine collegia practica in der Kochkunst für Damen vielbekannte Küchenmeister des Prinzen Albrecht, Hauptner, hat einen solchen Brütofen angelegt. Er hat bereits etliche und zwanzig Küchlein, die sich ganz munter befinden, aus den Eiern erlangt. Die Brützeit hat 19 bis 21 Tage gedauert, die Wärme wurde auf 30 bis 32 Grade Reaumur konstant erhalten, und zwar mittelst eines sogenannten Wasserofens. Die nöthigen erwärmten Lokale zur Pflege und Auffütterung der Thierchen sind gleichfalls vorhanden. Es ist Raum für die gleichzeitige Brütung von mehreren Tausend Eiern da. Unsere Leckermäuler können somit künftig auch im Winter junge Hühner speisen. (Berl. Voß. Z.)

In Ehrenberg's Bau-Journal schlägt ein Hr. Ingenieur Meyer von Schaffhausen vor, den Rheinfall bei Schaffhausen mittelst eines unter dem Schlosse Laufen durchzugrabenden Stollens, oder vornehmer ausgedrückt, Tunnels, zu umschiffen, und die Höhe durch 11 Schleusen zu ersteigen. Die lateinische Inschrift, in unserer ruhmredigen Zeit eine Hauptsache, ist schon fertig, nur die zu 817,000 fl. angeschlagenen Baukosten sind noch nicht gedeckt. — Die Bundes-Zeitung spricht von Verbindung des Zuger- mit dem Vierwaldstätter-See durch einen Kanal von Immensee nach Küßnacht, wodurch die Wasserstraße von Flüelen nach Zug die projektirte Arenbergstraße entbehrlich machen würde.

(Salzburg.) Am 20. Jan. ging Simon Haberlandner, Moosbauer und zugleich Gemeinde-Vorsteher der Ortschaft Gnigl nächst Salzburg, ein tüchtiger Schütze, auf die Geierjagd, und nahm seinen Buhn mit. Nicht lange, so kauerte das arme Thier sich ängstlich zusammen. Auf dem Gipfel einer hohen Eiche wiegte sich ein tüchtiger Steinadler zum Stoß. Auf den ersten Schuß des Bauern stürzte das Raubthier herab, und schon wollte der glückliche Jäger seine Beute näher besehen, als sich der Adler plötzlich aufrichtete und kampffertig seinem Mörder sich entgegenstellte. Nach rüstiger Gegenwehr des Schützen wollte das Thier laufend entfliehen; doch ein zweiter Schuß in den Kopf streckte es todt nieder. Dieses Jagdabenteuer ist um so interessanter, als es sich in der Ebene, so nahe der Stadt ereignete. Wahrscheinlich haben die heftigen Stürme, welche uns seit einiger Zeit bald von Norden, bald von Süden her heimsuchen, diesen fremden Gast aus Tyrol hergetrieben. (S. Z.)

Engl. Journale enthalten eine sehr gründliche und umfassende Beschreibung des königlichen Hochzeitkuchens. Derselbe ist ein Meisterstück des königl. Hofkuchenbäckers, und wiegt 300 Pfd. Eine mythische Allegorie ist darauf äußerst geschmackvoll ausgeführt; ein mit der Tunika bekleideter Jüngling reicht die Hand einer jungen Königin, die Scepter und Krone trägt, während Minerva, den Dreizack und die Lanze Englands haltend, ihre Verbindung weiht. An Liebesgöttern, Guirlanden und Blumen fehlt es natürlich nicht.

Thorwaldsen hat von Sr. Maj. dem König von Dänemark den Auftrag erhalten, eine Statue Christian IV. zu modelliren, welche in Bronce gegossen und in Christian IV. Capelle in der Roeskilder Domkirche aufgestellt werden soll. So wird denn endlich dieser tüchtigste aller dänischen Könige, der Held und Liebling des Volks, auch ein Monument haben, welches er sich nicht selbst gesetzt hat.

Die St. Petersburgische Ztg. führt als ein merkwürdiges Beispiel von Beschränktheit französischer Gelehrten im 19ten Jahrhundert an, daß der französische Rechtsgelehrte Ortolan in seinem im Jahre 1839 erschienenen Cours de legislation pènale comparée, wo derselbe die in neugriechischer und deutscher Sprache promulgirten neuesten Gesetzbücher des Königreichs Griechenland erwähnt, von dem seltsamen Eindrucke spricht, den es auf ihn gemacht, als er neben der alten (wenn auch etwas modifizirten) Sprache und Schrift bei Hellenen, die Sprache und Schrift der Barbaren des Nordens gefunden habe. Und doch wimmelt das Buch des Hrn. Ortolan von Citaten aus deutschen Büchern, deren Titel er freilich mehr als barbarisch verstümmelt hat.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 13. Febr. Ein Tag Carl Stuart des Zweiten, Lustspiel in 4 Aufz., von B. v. Zahlhaas. — In den Zwischenakten wird Fräul. Meerti einige Arien vortragen.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 45. Freitag, den 14. Februar 1840.

Dina.

Eine historisch-romantische Erzählung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Dina's Angst war noch höher gestiegen, als sie Hohenfels wieder gesehen. Sie konnte sich nicht enthalten, dem Freunde Alles zu sagen, was sie von diesem Menschen erlebt, und ihre Vermuthung auszusprechen, daß er all' jenes Unheils Urheber sey, das seit der langen Zeit sie mit dem Arzt betroffen. Der Doctor ging allerdings in diese Vermuthung ein, und nun schien ihm dann doch die Vorsicht gut, die Simeon sich vorgesetzt. Er sandte Summen an befreundete Häuser in Mainz und Amsterdam, und brachte überhaupt Alles, was beide Geschwister Werthvolles besaßen, in Sicherheit.

Es kamen ihnen indessen immer mehr Drohungen zu Ohren, und am Morgen des zwei und zwanzigsten Augusts sechzehnhundert vierzehn war es, als der Doktor Adrian van Berghem in das Haus eines armen Tischlers trat, dessen Weib schon lange Jahre litt. Er hatte die Familie vielfach unterstützt, und sie auch Dina's Barmherzigkeit empfohlen. Sie hatte die Empfehlung des Geliebten geehrt, und täglich sowohl Lebensmittel, als Geld den Armen gespendet. Unbegrenzt war der Armen Dankbarkeit. Diesen Tischler bat er, Dina auf einige Zeit bei sich zu beherbergen, indem sie später mit ihrem Bruder von hier abzureisen gedächte.

Nachdem nun bald darauf große Unbilden von Seiten der Empörer und des von ihnen aufgereizten Pöbels vorfielen, in welchen Heinz das Leben verlor, und so seinen Lohn empfing, der Ritter Hohenfels selbst aber betäubt niedergeschmettert, aber auch viele Häuser niedergebrannt und zerstört wurden, und noch weit größeres Unglück erfolgt wäre, wenn nicht der größte Theil der Bürger zum Schutze herbeigeeilt wäre; so versammelten sich dennoch vierzehnhundert jüdische Familien auf dem nahe an ihrer Gasse liegenden Gottesacker, und beschlossen, die Stadt zu verlassen, und auf Schiffen den Main hinauf und hinab zu fahren. Auch Doktor van Berghem verfügte sich in das Haus des armen Tischlers zu Dina. Dort fand er sie in tiefem Kummer über das Schicksal der Theuern, die sie allen Gefahren preisgegeben wußte.

O wie dankte sie Gott, als der Geliebte unversehrt zu ihr eintrat und ihr die Kunde brachte, auch Simeon sey ohne Verletzung. Dieser Moment, wo sie seine Hände faßte und sie mit den Thränen der liebevollsten Dankbarkeit benetzte, er machte dem Arzt alles vergessen.

Das aber stand auch für ihn fest, und er sprach es mit aller Entschiedenheit aus, daß er ebenfalls die Stadt verlassen wolle.

„Wir ziehen mit Euch!" rief Dina. „O verlaßt uns nicht! Was soll aus uns hier werden? O eilet zu Simeon, daß er meinem Entschlusse beitrete!"

In des Arztes Auge blitzte die Freude auf. Er drückte die Hand der Theuren und entfernte sich schnell, ihr rathend, sich so geheim als möglich zu halten. Er kam zu Simeon.

„Ich will fort von hier", rief dieser dem Doktor zu. „Schon packe ich ein, wessen ich bedarf, und werde dann zu Dina gehen."

„Ich komme von ihr", sagte wehmüthig der Doktor. „Wo wollt Ihr hin?"

„Gott weiß es", sagte Simeon. „Die Welt ist ja groß. Wo meine armen Brüder ein Obdach finden, wird mir ja auch keins fehlen."

„Uebereilet nichts, Simeon", sagte der Doktor. „Ein übereilter Schritt ist selten zurück zu thun. Wollt Ihr Dina und Euch alle den Möglichkeiten des Mißgeschicks hingeben, die Euch bevorstehen? Auch ich verlasse diese Stadt. Laßt uns vereint ein Asyl suchen, es wird uns nicht fehlen; aber laßt uns einen eigenen Kahn nehmen, der uns hinabtrage zu den gesegneten Ufern des Rheins, oder seinen Wellen folgen hinab zum Meere, wo meine Wiege stand. Dort ist ein Asyl für uns."

Simeon sah ihn mit Rührung an. „Ihr seyd ein edler Mensch", sagte er, „Ihr seyd unser Schutzengel. Wohlan! mit Euch ziehe ich an der Welt Ende. O wären alle Christen wie Ihr, dann könnte ich mich mit ihnen aussöhnen."

„Die es nicht sind, sind keine Christen", sagte der Arzt, und ging nach seiner Wohnung, sich zur Reise zu rüsten, während trauernd der arme Tischler den Schiffer zu miethen an den Main ging, dessen Bord seine Wohlthäter ihm entführen sollte.

V.

Mehrere Stunden darauf kam vom Judenkirchhof her ein langer Zug von Menschen aller Altersstufen, vom hülflosen Säugling bis zum wankenden Greise. Ihre Habe, die sie gerettet aus dem Untergange ihres Glückes, trugen sie unter den Armen. Gesenkten Hauptes schritten die Unglücklichen

Digitized by Google

daher, und ihre Thränen dämpften den Staub der Straße; aber keine laute Wehklage wurde vernommen, kein Fluch kam über ihre Lippen. Unter leisem Schluchzen stiegen sie in die Schiffe.

Es währte lange, bis die vierzehn Hundert Juden eingeschifft waren. Als aber dies endlich bewerkstelligt war, da brach der mühsam verhaltene Schmerz los, und unter lautem Weinen stießen die Schiffe vom Ufer und traten ihre Fahrt an, die schwerste, welche je diese Unglücklichen unternommen. Der Eindruck auf das zahlreich versammelte Volk war seltsam.

Der Strand war jetzt fast öde geworden. Nur ein großer Kahn lag noch vor Anker, in den der Tischler und sein Sohn Kisten und Kasten trugen. Auch die Mutter und die Kindlein waren hülfreich, nach Maßgabe ihrer Kräfte. Der Schiffer ordnete die Kasten und richtete Sitze für drei Menschen her. Endlich blieb des Tischlers ganze Familie am Ufer.

Bald darauf schritten drei Personen aus dem Fahrthore hervor. Es war der Doktor, Dina und Simeon. In Dina's Augen glänzten noch die Thränen, die sie auf dem Grabe ihres Vaters geweint.

Jetzt traten sie zum Kahne. Weinend reichten ihnen die Glieder der Familie des ehrlichen Tischlers die Hand und segneten sie. Nochmals empfingen sie reiche Geschenke, und Simeon empfahl dem Vater, ja sein älterlich Haus in der Judengasse sogleich zu beziehen, das er ihm durch Brief und Siegel zur Miethe überlassen, bis er einst wiederkehren würde, und kehre er nicht heim, so sey's sein eigen.

Die Reisenden ließen sich nieder, die Schiffer drückten ab und des Flusses Welle zog langsam das Schifflein dahin im Strahle der Sonne, die sich zum westlichen Saume des Horizonts neigte. Rascher griffen aber alsbald die Ruder in die Fluth, und das Schifflein flog nun dahin wie der Gedanke, und bald lag Frankfurt hinter ihnen.

Drei Jahre später fuhr eines Abends an dem güldenen Roß ein Wagen an, der wohl bepackt war, und durch seine Schönheit die Augen der Vorübergehenden auf sich zog. Der Wirth kam in tiefster Devotion, seine Gäste zu empfangen. Es stiegen vier Personen aus, zwei Männer und zwei junge Frauen. Besonders fiel die blendende Schönheit der Einen dieser Frauen allen auf, welche sich in dem Wirthshause befanden. Die ganze äußere Erscheinung der Fremden verrieth hohen Wohlstand.

Der Wirth meinte, er müsse den Einen der Männer schon oft gesehen haben, allein die holländische Tracht ließ ihm nicht zu, ihn genau wieder zu erkennen. Lächelnd bemerkte dies der Fremde.

„Wie steht's um Euer Töchterlein?" fragte er endlich den Wirth. „Es war vor dreien Jahren gefährlich krank, als der Doktor van Berghem hier wegzog?" —

„Ei, Gott grüß Euch, Herr Doktor, erkenn' ich Euch wieder!" rief der Wirth. „Ach ja, mein Kind war sehr krank, aber Euer letztes Tränklein, so Ihr ihm verschrieben vor der Plünderung der Judengasse, half ihm zur baldigen Genesung. Ach, Ihr hättet nicht von uns weichen sollen."

„Und wenn ich denn nun wiederkehrte?" fragte der Doktor.

„So gesegne es Euch Gott!" sprach froh der Wirth.

„Aber wie steht's denn in Eurer Stadt?" fuhr der Doktor zu fragen fort. „Geht's noch zu wie damals, so zieh' ich morgen wieder hinab in's Niederland, und mag den Main nicht wiedersehen."

„Gottlob, Gottlob!" rief der Wirth aus, „solches habt Ihr nicht nöthig. Sie sind alle vorüber, die Drangsale jener Tage. Wißt Ihr denn nicht, wie es kam?"

„Ich hab's wohl vernommen im Niederlande", entgegnete der Doktor, „aber doch nicht so, wie ich's von Euch gerne wissen möchte."

Nicht ohne besonderes Vergnügen, seine genaue Kenntniß dieser Ereignisse auskramen zu können, nahm nun der Wirth Platz bei seinem Gaste, und begann seinen aufmerksamen Zuhörern zu erzählen, und als er mit seiner Geschichtserzählung geendet hatte, setzte er hinzu:

„In der Judengasse wohnt nun ein Tischler, dem der Sohn des Levi das Haus überlassen ohne Zins, bis er wiederkehre, und wenn das nicht mehr seyn sollte, so sey's sein eigen."

„Und wie geht es dem Manne und den Seinen?" fragte darauf die junge schöne Frau.

„Herrlich!" sagte der Wirth. „Es ist eine Freude, wie der Mann sich erholt hat, und wie er eine schöne Zahl Gesellen nehmen mußte, und nun bereit ist, wenn der Eigenthümer zurückkehrt, sich ein eigenes großes Haus zu bauen."

Die zwei Männer und die schöne junge Frau sahen sich bedeutungsvoll an.

„Es sey und bleibe sein eigen!" sprach darauf der Eine, und Amen sagten jene Beide, und die andere junge Frau sah sie freundlich an.

„Wir aber wollen als Christen unter Christen auch wohnen", setzte der eine Fremde freudig hinzu.

Der geneigte Leser wird es errathen haben, wer es war: Simeon und die liebliche Dina, die als junge Frau wirklich noch schöner war, denn als Mädchen. Beide hatten in Amsterdam, wohin sie mit dem Doktor gezogen, das Wort des Evangeliums näher kennen und verehren gelernt, und hatten alsdann die Taufe empfangen, und nach der Taufe segnete der Domine die Ehe Adrian's und seiner Dina, und Simeon führte ein wacker Mägdlein zum Altare, das er sich erkoren. Sie ließen sich in Frankfurt forthin nieder und sahen viel glückliche Tage. Der Doktor aber erfuhr nie, daß er selbst den erschlagen, der ihn einst meucheln wollte, so wie er nicht ahnen konnte, daß der Offizier aus dem Heere des Grafen von Colatta, den er im Hospitale als schwer Erkrankten behandelte, jener Hohenfels sey, der ihm so viel Leids verursacht, und der endlich nach vielen schweren Geschicken elendiglich im Hospitale starb und in Frankfurt sein Grab fand. F. W. L.

Freiherr v. Ulmenstein.

(Fortsetzung.)

Wenn das Einkommen einer Gemeinde diese nicht in Stand setzt, die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten, so kann der Gemeinderath in seiner Jahressitzung innerhalb der jedes Jahr durch das Finanzgesetz bestimmte Grenzen eine außerordentliche Steuer durch Zusatzzentimen verordnen. Die Erhebung der also angeordneten außerordentlichen Steuern kann durch den Präfekten bis zum Betrage der Hälfte der bestimm-

Digitized by Google

ten Summen genehmigt werden. Die Erhebung jeder Steuer, die sich höher beläuft, kann nur durch eine königliche Ordonnanz die Genehmigung erhalten.

Das Budjet jeder Gemeinde wird von dem Maire in Vorschlag gebracht, vom Gemeinderathe begutachtet und vom Präfekten festgesetzt. In allen Fällen, wenn das Budjet einer Stadt mehr als 100,000 Franks in der Einnahme nachweist, erfolgt die endliche Feststellung durch den König. In den Gemeinden, deren Einkommen 20,000 Franks übersteigt, wird der Gemeindeempfänger unter drei Kandidaten, so die Rathsversammlung vorschlägt, vom Könige ernannt; in den übrigen Gemeinden nimmt der Steuereinnehmer den Kommunalempfang mit wahr.

Sobald die Abtheilung einer Gemeinde den Antrag macht, zu einer eigenen Gemeinde sich zu bilden, soll für diese Abtheilung eine provisorische Rathsversammlung eingerichtet werden, nach deren Berathung, sowie nach Anhörung des Gemeinderathes, des Bezirkrathes und des Generaldepartementsrathes, die Entscheidung durch eine königliche Ordonnanz erfolgt. Keine Gemeinde, deren Bevölkerung 300 Seelen übersteigt, kann mit einer oder meheern angrenzenden Gemeinden anders als mit Zustimmung ihres Gemeinderathes vereint werden; die königliche Ordonnanz erfolgt wie vor. Dagegen kann eine Gemeinde, die keine 300 Einwohner zählt, auf den Grund des Gutachtens des Generaldepartementsrathes, mit einer oder mehrern angrenzenden Gemeinden, auch ohne ihres Gemeinderathes Zustimmung, vereinigt weeden.

Die Stadt Paris bekommt ein besonderes Gemeindegesetz.

Die also gebildete Gemeindeverfassung wird durch die, ebenfalls neue, Organisation der Bezirks- und Departementsräthe vollendet, und mit der Nationalrepräsentation der beiden Kammern in Einklang gebracht.

Die Bezirksräthe bestehen aus so vielen Mitgliedern, als der Bezirk Kantone hat, so jedoch, daß ihre Anzahl niemals unter 9 seyn darf. Die Bezirksräthe werden gewählt von der Kantonsversammlung, bestehend aus des Kantons Höchstbesteuerten und aus den Mitgliedern der Gemeindebehörde, welche durch die Rathsversammlung jeder Gemeinde in der Zahl von 1 auf 500 Seelen durch geheime Stimmensammlung und nach Mehrheit der Stimmen erwählt worden. Die Bezirksräthe werden ebenfalls auf sechs Jahre ernannt, und sind jederzeit wieder wahlfähig. Die Kantonsversammlung wied durch den König berufen und vom Maire des Kantonhauptortes präsid rt.

Die Mitglieder der Departementsräthe bestehend aus 16 bis 30 Personen je nach der Größe eines Departements, werden duech die, ebenfalls vom Könige zu berufende, Bezirksversammlung gewählt, letztere gebildet durch des Bezirks Höchstbesteuerte und die Mitglieder der Kantons-Versammlungen, welche in diesen durch geheime Stimmensammlung nach der Mehrheit, und zwar drei auf jeden Kanton, gewählt worden.

Die Bezirks- und Departementsräthe werden auf sechs Jahre ernannt, und sind stets wieder wählbar, sie werden alle drei Jahre zur Hälfte erneuert, und können nur berathen, wenn $^2/_3$ ihrer Mitglieder zugegen sind. Zivil- und Militärbeamte können nicht Mitglieder seyn. Wer von den Gemeinde-, Bezirks- und Departementsräthen dreien aufeinander folgenden Sitzungen nicht beigewohnt hat, wird als ausgeschieden betrachtet, sowie überhaupt Niemand wählbar ist, der den Genuß seiner bürgerlichen Rechte eingebüßt. Die Auflösung der Bezirks- und Departementsräthe kann nur der König verfügen.

Der Departementsrath vertheilt die direkten Steuern unter die Bezirke des Departements, sowie der Bezirksrath deren Repartition unter seines Bezirks Gemeinden besorgt, alles nach den dieserhalb bestehenden Vorschriften. Die übrigen Geschäftszweige sind in den Rheingauen nicht unbekannt.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Theater.

So viel auch in neuestee Zeit gegen unser Theater gesprochen und geschrieben worden ist, und so Manches auch noch mangelhaft seyn mag, so wird doch jeder billige Beurtheiler, welcher die Bühnenangelegenheiten mit praktischer Einsicht und mit dee überall nothigen Berucksichtigung betrachtet, nicht in Abeede stellen können, daß ein eifriges Streben nach dem Besseren voewaltet und daß viele Aufführungen als weethoolle und sorgfältige bezeichnet werden dürfen. Der Monat Januar brachte uns drei Lustspielnovitäten, mehrere klassische Deamen und einige Darstellungen von seit längerer Zeit nicht gegebenen Opeen. Wenn eine frühere Glanzperiode unserer Oper noch nicht zurückgekehet ist, so trägt die Direktion nicht die Schuld; denn seit jener Zeit wurden uns nach einer in der Ztg. f. d. eleg. Welt enthaltenen Uebersicht etwa dreißig Sängeeinnen und fast eben so viel Sänger aus allen Weltgegenden zum Gastspiele vorgeführt. Die Einen gefielen uns nicht, den Andern gefiel es nicht bei uns; von diesen forderten wir zu viel und Jene foederten zu viel von uns; Manche wurden engagirt, vom Publikum ein paar Wochen lang gefeiert und dann wieder treulos verlassen. Man macht hier große Anforderungen und vergißt oft, daß unsere Bühne nur zu denen zweiten Ranges gehört und daß wir mit den großen Gagen nicht allzu verschwenderisch um uns werfen können. Auch unser Schauspiel zählt talentvolle und achtbare Mitglieder. Ein Theaterinstitut, welches sich eines Ensembles und eines Orchestees wie das hiesige zu erfeeuen hat, ist vom Verfall vielleicht entfernter, als Bühnen, bei welchen einige Illustrationen hervorragen, deren seenische Pracht aber die Theilnahme für die artistische Totalität verschlingt. Ueber den Mangel an genialen und wahrhaft hochstehenden Künstler sollte man weniger klagen, da er ein allgemeiner und da das Vortreffliche immer und überall selten ist und bleiben wird. Man möge die Unvollkommenheiten unseres Theaters nicht durch Lobhudeleien verdecken, aber auch eben so wenig duech das Vergrößerungsglas einer schonungslosen Tadelsucht zu vergrößern sich demühen. Vorzüge und Mangelhaftigkeiten gegen einander abgewogen, dürften die ersteeen bei uns wahrscheinlich überwiegend seyn.

Am 9. d. M. gab man Zriny von Körner. Noch immer steht das Andenken dieses Dichters, bei welchem Leben und Dichtung Eins geworden waren, in feischen Farben; denn eine schöne Idee durchzieht seine Werke und die sie erhellenden Sterne heißen Freiheit, Liebe und Vaterland. Sie begeisterten den Dichter in den Blüthentagen seiner Jugend und in einer Zeit, welche an deutschem Patriotismus so reich war. Mag man sich streiten, ob Körner ein Genie oder ein Talent gewesen, ob er für seinen Ruhm zu früh oder ob grade zur rechten Zeit aus dem irdischen Lande gegangen sey, — was er Großes und Edles gewollt, wird stets wahr für die jugendlich glühender, Herzen bleiben und seine vaterländischen Gesänge werden im Sturm der Zeit nicht verhallen. Auch sein Zriny strahlt jene dreifache Glorie wider und die hohen Ideen von Freiheit, Liebe und Vaterland durchziehen ihn, wie goldene Fäden. Ref. gab sich heute dem schönen Eindrucke ganz hin und überläßt es Andern, dies Drama mit kritischer Schärfe zu analysiren.

Hr. Weidner als Soliman gab ein Charakterbild. Der Stolz, die an Starrsinn gränzende Festigkeit, die großartige Tyran-

Digitized by Google

nei, der unersättliche Eroberungsdurst, der wildhervorbrechende Ingrimm wurden hervorgehoben und machten den größten Eindruck. Weidner steht noch immer als ein gediegener Mime da, dessen wahre Kunstbildung ein vorrückendes Alter weniger fühlbar macht. — Hr. Becker gab den Zriny. Wo der Ausdruck männlicher Kraft erfordert wird, ist Hr. Becker immer an der rechten Stelle und wirkt um so mehr, als er Ruhe und künstlerische Beherrschung den Momenten beizugesellen versteht. Seine gehaltvolle Darstellung fand lebhaften Beifall. — Hr. v. Lavallade hob als Juranitsch das Lyrische der Rolle schön hervor; den jugendlichen Heroismus hätten wir kräftiger und männlicher gehalten gewünscht. — Hr. Grahn streifte als Pilacky besonders in der Scene vor dem Sultan etwas an allzu starken Kraftaufwand. Wir denken uns die Todesweihe eines Helden in ruhigerer Größe. — Mad. Frühauf (Helene) dürfte die tragischen Momente in größerem Style wiederzugeben bemüht seyn. — Auch Mad. Meck mochte wohl die Gattin eines Zriny theilweise zu schwach markirt haben. — Die mit viel Sorgfalt gegebene Aufführung fand Beifall und dürfte einer baldigen Wiederholung entgegen sehen. W.

Korrespondenz.

† Mainz, 12. Febr.

Künftigen Freitag findet von Seiten der hiesigen Karnevals-Gesellschaft eine große Abendunterhaltung in dem Saale des Schauspielhauses statt, die mit Gesang und komischen Vorträgen beginnen und mit Tanz enden wird. 2500 Eintrittskarten sollen, wie man sagt, dazu schon ausgegeben und der Hr. Vizegouverneur, der He. Festungskommandant, der Hr. Regierungspräsident und die höhere Gesellschaft vom Militär- und Civilstande von Seiten des Comité's dazu geladen und vier Logen zu ihrer Verfügung gestellt worden seyn. Auch sollen sie ihre Anwesenheit mit einer großen Anzahl Damen zugesagt haben. Wir theilen Ihnen diese Nachrichten mit, wie sie uns aus sicherer Quelle zugekommen sind; wir fügen jedoch bei, daß wir die Karten nicht gezählt haben, obgleich bei einer Theilnahme von mehr als 700 Mitgliedern, deren jedes drei Frauenzimmer einzuführen berechtigt ist und mehreren dem Vereine nicht Angehörenden, die Billets genommen haben sollen, die angegebene Zahl nicht übertrieben erscheint. Für mathematisch richtig, für nach Handwerksbrauch mit dem Richtscheide ausgemessen und von Meister und Gesellen zunftmäßig anerkannt geben wir sie Ihnen nicht. — Sapienti satis. — Gescheidte Leute verstehen uns.

△ Mainz, 11. Februar.

Der „Rhein. Telegraph" Nro. 12 (Sonnt. 9. Febr.), und die „Ober-Postamts-Zeitung" vom 10. Febr. verwundern sich über den Stillstand der hiesigen Vorbereitungen der Säkularfeier. Nicht ganz mit Unrecht, und es ist gut, daß die Sache einmal wieder von der Presse angeregt werde. Die Anklage jedoch, welche der Korrespondent der Ober-Postamts-Zeitung gegen die hiesigen Vereine erhebt, verdienet eine Berichtigung. Die hiesigen Vereine für Kunst und Literatur, für Naturkunde und für Gesang, haben in bester Eintracht, mit den löblichsten Gesinnungen und gemeinsam nur auf das gemeinsame Fest bedacht, zum Entwurfe und zur Redaktion der Festeinladung und des Festprogramms zusammengewirkt. Von dem Particularismus, welcher in diesen Vorarbeiten zwischen den Organen der Vereine hervorgetreten seyn soll, wissen gewiß Diejenigen nichts, welche in der zweiten Hälfte Oktobers und in den ersten Tagen des Novembers jene Entwürfe aufsetzten, beriethen und ausarbeiteten. Keiner der Vereine wollte mehr Ehre bei diesen Vorarbeiten ansprechen als der oder die andern, und Jeder will und wird in seiner Sphäre, in seiner Weise und nach seinen Mitteln handeln. Die Vorstände der drei Vereine kennen und achten sich, die meisten Mitglieder dieser Vorstände stehen in freundschaftlicher Beziehung zu einander, und jene Repräsentanten der Vereine bei der Berathung und bei der Redaktion der Festeinladung und des Festprogramms waren lauter Vorstandsmitglieder. Dennoch trägt die Rivalität, welche gar nicht vorhanden ist, und unedel, ja, in diesem Falle albern wäre, keine Schuld an dem bisherigen Stocken. Ohne Zweifel wußte das auch jener Korrespondent und er wollte, nach einem alten Sprüchworte, absichtlich nur den Sack, nicht den — wahren Punkt treffen.

Die „Festeinladung", von dem städt. Vorstande adoptirt, erschien endlich in der Mainzer Zeitung vom 27. Nov. Das Festprogramm, zuerst wegen der städtischen Festausgaben dem Gemeinderath zur Genehmigung vorgelegt, hierauf anderen höheren und höchsten Behörden, hat seinen Kreislauf noch nicht vollendet. Wo es einen so verzögernden Aufhalt bestanden, das gehört nicht hierher. Allein, um billig zu seyn, muß jeder Kenner der Ortsverhältnisse auch den hiesigen Mangel an Räumlichkeiten für große Zusammenkünfte und Ausstellungen erwägen. Die neue Fruchthalle ist bei weitem noch nicht für einen großen Festball, für ein großes Musikfest hergerichtet. Findet der Festball im neuen Theater statt, dann können dort weder die Gemälde ꝛc. der großen jährlichen rheinischen Kunstausstellung, noch die Erzeugnisse der Industrie, wie man allgemein beabsichtigt, ihren Platz finden. — Das „parturiunt montes" ist darum aber noch fern; Eintracht, Gastlichkeit, vaterstädtischer Sinn, Anstand, Takt und Geschmack werden auch dieses mal, wie 1837, das Scepter führen; die Gäste sollen nur, und sie werden es —, recht zahlreich kommen! Allein der Wunsch muß jedem gebildeten Mainzer täglich tiefer ins Herz sich graben: daß ein Stadthaus erstehe mit schönen Räumen für die Sammlungen und Vereine ästhetischer und wissenschaftlicher Richtung! — Eine Liste mit den patriotischen Originalunterzeichnungen im Betrage von vielen tausend Gulden zu diesem so unadweislichen Bau ist geheimnißvoll verschwunden!

Museum.

Am 14. Febr. 1840.

Symfonie in F dur von Beethoven.
Vorspiel zu Goethe's Faust: Director, Hr. Weidner; Dichter, Hr. v. Lavallade; lustige Person, Hr. Grahn.
Arie von Mercadante; gesungen von Fräul. Meerti.
Phantasie eines Wanderers, Gedicht von J. Pirazzi; vorgetragen von Hrn. Grahn.
Das Bewußtsyn, Lied von Lachner; vorgetragen von Hrn. Umbach.
Phantasie für das Klavier, von Hummel, über Thema's aus Oberon; vorgetragen von Hrn. Schädel.
Nähe und Ferne, Gedicht von J. Pirazzi, vorgetragen von Hrn. Grahn.
Lieder, gesungen von Fräul. Meerti.
Ouvertüre aus Fesca.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig und können nicht übertragen werden. —

Theater-Anzeige.

Samstag, 15. Febr. Die Belagerung von Corinth, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Cleomenes: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 46. Samstag den 15. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

Wer sich noch meiner Wanderung und Schicksale vom Donnersberge auf den Moschellandsberg erinnert, die ich zu Nutz und Frommen Anderer, und daß ich es ehrlich eingestehe, um mir mitleidige Herzen zu erwecken, in der Didaskalia mitgetheilt, der weiß vielleicht auch, daß ich damals gen Worms hinzog. Das änderte sich aber, denn ich fand fahrende Professoren auf meiner Tour, denen ich mich gerne anschloß. Sie reiseten nach Saarbrücken und ich mit. Dort aber trennten wir uns, und ich wollte gerne Kreuznach besuchen und von da -- heimkehren. Theilweise machte ich meine Reise zu Fuße. Eine Episode finde hier als Einleitung zu der Erzählung Raum, weil sie den Schauplatz derselben näher bezeichnet, und aus der Gegenwart also der Phantasie eine Brücke gebaut wird hinüber in die Vergangenheit, aus der uns die Begebenheiten berichtet werden.

Ich war von Birkenfeld aus einer recht guten Landstraße gefolgt, die sich allmählig senkte; war den Idar-Berg herabgeschritten und hatte hinabgeschaut in das wilde und doch anmuthige Thal, das tief unter meinen Füßen lag; hatte mir von den Agaten erzählen lassen, die man hier findet, und die Schleifereien gesehen, wo die armen Schleifer, auf dem Bauche liegend, mit wunderbar geringen Mitteln die harten Steine so allerliebst schleifen; hatte mich endlich in Idar durch ein derbes Dejeuner à la Gabel erquickt, und wanderte nun dem Städtchen Oberstein, ebenfalls Oldenburgisch, zu, von dem ich so viel schon gehört hatte und so Wundersames. Mißgeschick hab' ich jederzeit viel gehabt. Auch jetzt erprobte es sich, denn es fing so malitiös zu regnen an, daß das sehr kühle himmlische Gewässer mir schneller auf der Haut war, als ich selbst dachte. So ließ ich' Gegend Gegend seyn, und lief, was ich konnte, um Obdach zu finden.

Ich fand es in Oberstein, wie ich es mir wünschte. Der Regen hörte bald auf — aber meine Umhüllung war verzweifelt naß. Es blieb mir nichts übrig, als mich so lange in's Bette zu legen, bis sie trocken waren, die sämmtlichen Bekleidungsstücke eines Vielgeplagten. Dem Leibe ging indessen nichts ab, und als die Sternlein so helle flimmerten und die Lichter überall brannten, nahm ich meine Pfeife und wanderte durch das Städtlein hinab, hinaus unter die himmelanstrebenden Felsen.

Tiefer Frieden lag auf der Landschaft. Ein frischer Herbstwind blies aus dem Thalgrunde, wo die Nah flüsterte von ihrer Nixen Reizen, und Gottes Sternlein blickten mit ihren klaren Augen so freundlich in das Thal, als hätten sie es lieb in ihres Herzens Grunde, und wollten sich mal wieder recht satt d'ran sehen, bis die neidische Sonne ihnen die Freude wieder raubte für viele Stunden.

Mir gewährte das milde Sternenlicht eine wundersame Beleuchtung meiner Umgebung, eine so mysteriöse, daß sie eben erst recht großartig diese Felsen mir erscheinen ließ, noch grandiöser, als sie in der Wirklichkeit sind, und sie mir so nahe rückte, daß es mir, der ich eben nicht am Ueberfluß der Courage laborire, fast bänglich werden wollte. Vor mir und zu meiner Rechten thürmten sich ungeheure Felsmassen in merkwürdig abgerundeter Form. Auf himmelhohen Wänden wiegten sich die Mauern zweier Burgen, deren eine noch ziemlich erhalten schien. Tief unten, etwas über dem Bette des flüsternden Flüßchens, erhoben sich fast amphitheatralisch die Häuser des Städtchens dicht an einander gedrängt und sich an die Felswand lehnend, und Hunderte von Lichtchen flimmerten herab aus den Fenstern, daß es fast schien, als sey das Städtchen zu irgend einer Feier erleuchtet.

Ich war es nicht alleine, der so spät noch lustwandelte an dem schönen sternhellen Abende. Jenseits meines Standortes schienen sich Handwerksgesellen oder junge Leute des Städtchens gesammelt zu haben, die jetzt mehrstimmig und sehr wohllautend, doch ganz ohne Kunst, ein altes Volkslied in seiner einfach ansprechenden Weise anstimmten, daß ich, hingerissen, diesem Gesange mein Ohr leihen mußte. Es ist wirklich auffallend, wie, wenn nur zwei Deutsche singen, sogleich und unwillkührlich der Eine die zweite Stimme singt. Es zeugt von der Harmonie, die tief im Wesen der deutschen Natur liegt.

Ich habe Russen, Spanier, Italiener und Franzosen, ja selbst Schweden und Portugiesen ihre Volksweisen singen gehört. So schön sie auch an und für sich seyn

Digitized by Google

mochten, sie sangen sie immer eintönig. Als der Gesang geendet hatte, schritt ich weiter. Ein neues überraschendes Schauspiel bot sich mir dar.

Vor undenklichen Jahren hatte sich Eins dieser Stücke des Toden-Ruhenden losgerissen von der Brust des Berges. Eigne Schwere hatte es gefesselt. Ich stand schaudernd vor der Masse und stellte meine Betrachtungen an, als mir ein Lichtschein auffiel. Ich trat näher — und — wirklich hier hatten arme Leute das Felsstück zum Obdache gewählt und sich ein Hüttchen hineingebaut, wie es die fromme Schwalbe oft an das uralte Gemäuer hängt. Fröhliche Kinderstimmen schallten heraus. Ein Blick durchs Fensterlein zeigte das Bild der tiefsten Armuth, aber es leuchtete Zufriedenheit aus diesen heitern Blicken. Contentus parvo! Da liegt am Ende in wenig Worten der Weg zu allem Lebensglücke! In Betrachtungen versenkt über das Wenige, und doch so selten Erreichbare, was zum Glücke des Lebens gehört, kehrte ich in den Gasthof zurück; aber am frühen Morgen flog ich frisch gestärkt hinaus. Er war so schön! — Wohl unterrichtet, wählte ich zum Beschauen der Herrlichkeiten dieses Thalkessels den schönsten Standpunkt den die Anhöhe hinter dem Amthause einnahm. Die Sonne vergoldete die Ruinen der Burgen. Gerade vor mir erhob sich das stark bevölkerte Städchen, das Häuser auf Häuser schier zu thürmen scheint, der Wand des sogenannten Kirchfelsens hinan, Häuser, die meist alterthümliches Ansehen haben, und sich so nahe stehen, daß bei etwaigen Streitigkeiten der Frauen Nachbarinnen es gar nicht unmöglich wäre, sich über die Straße hin aus den Fenstern etwas Weniges zu maulschelliren. Bäume, deren Blätter schon im herbstlichen Gelb und Roth spielten, sahen hin und wieder durch diese angedrängten Häuser heraus. Aus den Dachnasen, wie der Sprachveredler Campe die Schornsteine nennt, stiegen jetzt die hellblauen Rauchsäulen, reich an Kaffeehoffnungen, ungekrümmt in die reine Morgenluft hinauf und gaukelten leichte gespenstisch bewegliche Schatten an die vergoldete Felswand. Fast mahnend an italische Bergstädtchen, wie man sie nicht selten am Apenin sieht, hängt das Städtchen an den Felsen. Die Wand des Kirchfelsens, an den das Städtchen gebaut ist, hat eine senkrechte Höhe von mehr denn zweihundert Fuß. Die Risse, welche die ungeheure Felswand zeigt, die Tod und Verderben drohen, waren dennoch nicht im Stande, die Menschen abzuhalten, hier, wo nur der unerschütterlichste Fleiß der Natur das Nöthige abgewinnen kann, sich zutrauensvoll anzusiedeln. — Freilich tritt hier auch die Zeit lebhaft in die Erinnerung, wo der Hülflose weniger die Gefahren fürchtete, welche ihm die Natur droht, als die roher Gewalt von Menschenhand, und schutzsuchend da seine Hütte baute, wo eines Ritters Burg sich schirmend erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich, Graf zu Solms, und dessen Tochter.

„Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, was Du werth bist!" — heißt ein sehr treffendes Sprüchwort. Gewiß ziemlich mit gleichem Rechte könnte man sagen: „Sage mir, wie Du geliebt wirst, und ich will Dir sagen, was Du giltst!" — Denn welches schönere Zeugniß gibt es für den Werth und die Jugend eines Menschen, als wenn derselbe in allgemeiner Liebe steht?

Ein solches Zeugniß ist es, welches für den ächten Werth des Grafen Heinrich von Solms spricht, der zu Ende des vierzehnten und zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts lebte. —

Der Graf führte eine harte Fehde mit dem Bischof von Münster, Otto IV., und wurde von demselben so schwer bedrängt, daß er sich nach einiger Zeit in seinem letzten Zufluchtsorte, der Festung Ottenstein in Westphalen, belagert sah. Aber hier wehrte er sich mannhaft, und unterstützt durch die treue Anhänglichkeit seiner Bürger, die ihren Grafen von ganzem Herzen liebten und willig Gut und Blut für ihn opferten, ward es ihm möglich, die Belagerung mehre Jahre hinauszuziehen. Endlich jedoch wurden die Leiden der Bürgerschaft so groß, namentlich aber griff der Mangel an Nahrungsmitteln so sehr um sich, daß eine baldige allgemeine Hungersnoth mit Gewißheit vorauszusehen war. Lieber aber, als seine Getreuen so in die gräßlichste Noth zu versetzen, wollte der Graf sich selbst seinem Feinde ausliefern, durfte er auch freilich von demselben kaum einige Schonung erwarten. Nur Eins machte ihm dabei noch Sorge: die Rettung seiner Tochter. — Er schickte deßhalb an den Bischof, der in eigener Person die Belagerung leitete, einen Herold ab, und ließ ihm sagen, er wolle ihm noch an demselben Tage die Festung Ottenstein überliefern, wenn er nur allein seiner Tochter, mit den ihr zugehörigen Kleinodien, freien Abzug gewähren wollte. Hoch erfreut, des hartnäckigen Feindes endlich habhaft zu werden, gewährte der Bischof auf der Stelle die Bedingung und fertigte den Herold mit der Antwort ab: „Wenn heut Nachmittags um zwei Uhr die Thore der Festung meinen Truppen geöffnet werden, soll in Gottes Namen, und bei meiner fürstlichen Ehre, der Tochter des Grafen der freie Abzug mit allen ihren Kleinodien, so viel sie deren selbst zu tragen vermag, gewährt seyn."

Die Stunde der Uebergabe erschien; die Thore öffneten sich, und heraus schritt die edle Grafentochter. Aber zu dem Staunen des Bischofs wiederholte sich hier die Geschichte der Weiber von Weinsberg: denn auf den Schultern trug die Jungfrau ihren greisen Vater, in der Schürze aber, die sie mit der einen Hand sorgfältig zusammenhielt, Edelsteine und goldene Geschirre.

Ein solches Beispiel kindlicher Liebe rührte den Bischof; er vergaß schnell seines lange genährten Grolles, und söhnte sich auf der Stelle mit dem Grafen von Solms aus.

(Dampfb.)

Freiherr v. Ulmenstein.

(Schluß.)

Die hier zergliederten beiden Gesetzentwürfe fanden bei der Diskussion der Reichsstände keine Aufnahme. Erst im Jahre 1837 kamen sie, bei erneuerter Präsentation, mit wenigen Abänderungen, wie bereits gesagt, zur Ausführung.

Digitized by Google

Was des Freiherrn von Ulmenstein selbst eigenes Urtheil über die bezeichneten Entwürfe, deren Ausführlichkeit und die darüber in der Kammer Statt gehabte Diskussion man nothwendig im Buche selber nachlesen muß, in den Hauptpunkten anbetrifft, so ist derselbe der Meinung, daß der nach dem französischen Verwaltungssystem zu absolut und einsam stehende Präfekt an dem Departemensrath eine heilsame gegengewichtige Stütze haben würde, besonders wenn das Recht der Staatsgewalt, ihn ohne weiteres auflösen zu können, in etwas anders modifizirt wäre. Die Departementalordnung würde eine höhere Gemeindeordnung und eine Vorschule für die beiden Kammern geworden seyn. Die Stimmfähigkeit zur Wahl der Gemeinde- und Departementalräthe, sowie auch der gesetzgebenden Kammer müßte nicht bloß nach der Grundsteuer, sondern nach dem Gesammtbetrage der Abgaben, und namentlich z. B. der Personal- und Mobiliarsteuer: (Steuer der Literaten,) ermittelt werden. Die Gleichstellung der Städte mit dem platten Lande sey wesentlich. Die Gemeinde- und Departementalversammlungen müßten nicht nach der Willkühr des Präfekten, vielmehr nach eigenem Gutfinden zusammentreten dürfen; zweckwidrig erscheine das Auflösen derselben. Die Maires seyen durchaus vom Könige zu ernennen: (der wesentliche Punkt, ob selbe aus der eigenen Gemeinde zu nehmen, bleibt von dem Verfasser unentschieden). Die in der preußischen Rheinprovinz, so schließt unser Schriftner, noch bestehende Gemeindeverwaltung würde, bei allen ihren Mängeln, nie die günstigen Resultate geliefert haben, wenn sie sich nicht vorzüglich auf die angegebenen Hauptgrundsätze stützte. Nur das beim französischen Gesetzentwurf vorherrschende aristokratische Element und die daraus entspringenden Wahlformen sind zu tadeln. Möge Deutschland dahin trachten, eine freie, aber auch streng begrenzte Gemeindeverfassung zu begründen; möge man jedoch auch bedenken, daß die Zeit der übermächtigen und anmaßenden Selbstständigkeit der Gemeinden vorüber ist, und daß es anräthlicher erscheint, liberale Staatsverfassungen zu bilden, (eine sehr wichtige Bemerkung!). Der Genius der Zeit strebt dahin, die Einzelnheiten, besonders die privilegirten, mit dem Ganzen zu verschmelzen. —

Daß derlei Schriften in wirklichen Aemtern stehender Männer viel echtes Licht zu verbreiten, und der guten Sache ersprießlich zu seyn vorhaupts geeignet sind, muß anerkannt werden. Das hier für weitere Kreise bekannt gemachte Werk des Freiherrn von Ulmenstein wird daher stets seinen Nutzen haben. G. E.

Korrespondenz.

† Mainz, 12. Febr.

Das Duell, das am Anfange dieses Monats in der Nähe von Wiesbaden vorfiel, gab hier zu den albernsten Gerüchten Anlaß. Ein hier statt gefundener Etikettenstreit sollte Ursache dazu gegeben und einer der beiden Duellanten ein Offizier der hiesigen Garnison gewesen seyn. Zweimal, am Abende und an dem darauf folgenden Morgen, sollte man sich geschossen und beide Theile schwere Wunden davon getragen haben. Allen diesen Erzählungen wurde durch die Nachricht in Ihrem geschätzten Blatte ein Ende gemacht und es zeigte sich neuerdings, welche Vorzüge öffentliche Blätter haben, die durch Korrespondenzen die Wahrheit von der Unwahrheit zu sondern und jede Sache von der rechten Seite zu beleuchten sich bestreben. — Daß Hr. Schumann nach London gereist ist, um dort zu Aufführung von Opern-Vorstellungen mit einer ausgezeichneten Künstlergesellschaft Vorbereitungen zu treffen, werden Sie bereits vernommen haben; wie wir erfahren, so hat er in einem hieher gelangten Schreiben gemeldet, daß er seinen Zweck erreicht und einen Kontrakt abgeschlossen habe. Wir wünschen ihm Glück dazu, müssen jedoch bedauern, daß seine Abwesenheit jetzt schon schmerzlich empfunden wird. In der gestern aufgeführten Oper „die Puritaner" übernahm Hr. Krug die Partie des Hrn. Schumann, der er aber nicht gewachsen ist und Mad. Brassin gab die Rolle der Mad. Schumann, die wahrscheinlich mit Direktionsgeschäften überhäuft ist, bei weitem nicht so gut, wie diese beliebte Sängerin; was wird es erst geben, wenn wir gar keine Oper mehr haben, was während der Zeit, wo die Aufführungen in London statt finden, der Fall seyn wird?

** Mainz, 12. Febr.

Wenn ich Ihnen seit längerer Zeit über unser Theater nichts mehr berichtete, so liegt der Grund nur darin, weil den vorübergehenden Erscheinungen auf unserer Bühne kein besonderes Intresse abzugewinnen war. Es wurden allerdings mehrere neue Stücke seitdem aufgeführt, aber eigentlich keines, das den Erwartungen des Publikums ganz entsprochen hätte. Dahin gehören „der Glöckner von St. Paul", ein Lustspiel von Zahlhaas („ein Tag aus dem Leben Karl Stuart des Zweiten") und eine Zauberposse „die Sylphide", Musik von Drechsler, die ohne die hinein geflochtenen Volksmelodieen ganz werthlos seyn würde. Auch „der Brauer von Preston" kam zweimal zur Aufführung, indeß konnten wir keiner Vorstellung beiwohnen, da das, was wir von dem Werth dieser Oper hörten, uns nicht animirte, anderweitige Beschäftigung deshalb aufzugeben. Eine angenehme Abwechselung gewährte uns daher die gestern wiederholte Oper „die Puritaner", die durch Dem. Seeland (Elvira) vorzüglich gehoben wird, denn es ist in jeder Beziehung die vortrefflichste Leistung dieser anspruchslosen Künstlerin, durch welche sie jedes fühlende Herz tief ergreift. Ueberhaupt hat sich Dem. Seeland seit einem Jahre in ihren Kunstleistungen auf einen Standpunkt erhoben, der ihr Scheiden aus unserer Mitte, nach Ablauf ihres Kontraktes, nur zu sehr befürchten läßt; wenigstens sollen ihr bereits mehrfache, glänzende Anträge in dieser Beziehung gemacht worden seyn. Hr. Krug füllte Hrn. Schumann's Stelle, der von seiner Reise nach London noch nicht zurückgekehrt ist, zur Zufriedenheit des Publikums aus und störte in keiner Nummer die kräftige metallreiche Stimme des Hrn. Brassin. Das begeisternde Duett im Finale des zweiten Aktes wurde auf Verlangen wiederholt. Daß schon nach dem zweiten Akte Viele das Theater verließen, veranlaßte wohl ein Kopf und Brust angreifender, furchtbarer Oeldunst, der so bedeutend war, daß das ganze Theater wie in einen Flor gehüllt schien. —

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Einem hiesigen Einwohner ist es gelungen, ein vorzügliches Kaffee-Surrogat zu erfinden, welches von einer hochansehnlichen Sanitäts-Commission dahier auf das Beste beurtheilt und von dem verehrl. Gewerbsverein ebenfalls als zweckmäßig und empfehlenswerth anerkannt wurde. Die Fabrikation wird mit Nächstem in's Leben treten.

Wilhelm Tell wird jetzt in Amsterdam, und zwar, wie der Zettel meldet, „nach Schiller's Bearbeitung" als Ballet gegeben. Vor und nach dem Schusse tanzt der Held ein Solo!

Digitized by Google

Räthsel.

1.

Weißt du den König mir zu nennen,
Im fernsten Norden steht sein Thron,
Unangefochten herrscht er mächtig
Seit vielen tausend Jahren schon;
Denn hinter nie erstürmten Vesten
Ist der Gewaltige verschanzt,
Umringt von schimmernden Palästen
Hat er sein Banner aufgepflanzt.
Nicht immer wahrt er es im Frieden,
Er stürzt sich aus dem sichern Haus
Eroberungslustig nach dem Süden
Mit kriegerischer Pracht hinaus —
Er braust einher auf Sturmesrossen,
Sein Heer bedeckt den weiten Plan,
Es füllt mit seinen Wurfgeschossen
Sich das erwun'gr Schlachtfeld an.
Nichts kann vor seiner Wuth erretten,
Gefallen in des Mächt'gen Hand
Und wund gedrückt von seinen Ketten
Stöhnts Wald und Feld, seufzt Meer und Land.
Nicht hemmt der Berge steiler Rücken,
Es dämmt kein Strom den kühnen Zug,
Er bricht sich Bahn, er schlägt sich Brücken,
und rastlos vorwärts stürmt sein Flug!
Wo er verweilt, herrscht dumpfes Schweigen,
Und Wüsten künden seinen Lauf;
Zahllose Opferflammen steigen
Dem Grimme des Gewalt'gen auf.
Umsonst — sein Anblick hält mit Schauern
Die zitternden Geschöpfe fern,
Nur hinter Riegeln, hinter Mauern
Erwarten sie den strengen Herrn.
Und täglich wächst die Noth der Sorgen,
Des Druckes peinvoll Ungemach,
Da wird nach dem Erlösungsmorgen
Ein immer heiß'res Sehnen wach,
Da blicken hoffend die Bedrängten,
Dir das verhaßte Joch umwand,
Zum Himmel auf, dem grau verhängten,
An dem das heit're Licht entschwand —
Da harren alle Kreaturen
Auf dich, du hoher Lebensfürst,
Der du die Herzen und die Fluren
Erquicken und befreien wirst!
Du nahst, ein holdre, zarter Knabe,
Doch triumphirend ist dein Gang,
Wie jener mit dem Hirtenstabe
Den frevelmüth'gen Riesen zwang.
Zertrümmert sinkt die Herrschergröße
Des stolzen Königs deiner Macht:
Er eilt mit wildem Fluchgetöse
In seiner Heimath ew'ge Nacht.
Du aber brichst den Schlaf der Todten,
Du hebst des Zaubers starren Graus
Und sendest die bekränzten Boten
Des froh verjüngten Lebens aus.

2.

Hinweg der schmähliche Geselle
Mit widrig blassem Angesicht!
Treibt ihn von eures Hauses Schwelle,
In eure Mitte laßt ihn nicht!

Den Dämon, der mit tück'schem Grolle
Das heit're Spiel der Freude haßt,
Und der das Herz, das lebensvolle,
Mit dürren, welken Armen faßt.

Ihn, der die Rosen von den Wangen,
Das Lächeln von den Lippen reißt,
In dessen schaurigem Umfangen
Des Auges munt'rer Glanz vereist.

Wie manchen Bund vertrauter Herzen
Zerriß der heillos kalte Wicht!
Die Lieb' siegt über alle Schmerzen,
Nur diesen Feind erträgt sie nicht.

Dem Fieber rng und treu verbunden,
Am Krankenbette ist sein Ort,
Doch aus dem Kreise der Gesunden
Scheucht ihn, den Freudestörer, fort!

3.

Wir sitzen beisammen
In schweigender Nacht,
Von lodernden Flammen
Gleich Hütern bewacht;
Sie halten das Ganze,
Das würgende Schwert,
Mit magischem Glanze
Vom gastlichen Heerd —
Die himmlischen Auen,
Wie sind sie so prächtig
Mit Sternen durchwebt,
So laßt uns denn bauen
Den Zauber, der mächtig
Uns dorthin erhebt.

Auflösung der Charade in Nro. 44.

Asche.

Theater-Anzeige.

Samstag, 15. Febr. Die Belagerung von Corinth, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Clromenes: Hr. Wild.
Mittwoch, 19. Febr. findet der virrte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 47. Sonntag, den 16. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Zu dem Ueberraschendsten und Seltsamsten dieses wundervollen Thales gehört es unstreitig, daß etwa hundert und fünfzig Fuß über dem Städtchen in einer Höhlung der senkrecht abgeschnittenen Felswand eine Kirche steht, die in dieser Höhlung frei steht und keineswegs zu den kleinen zu rechnen ist. Es ist wohl der bizarrste Gedanke, in diese Höhe eine Kirche zu bauen, zu der eine sehr unbequeme Stiege hinaufführt. Daß sie aus dem eilften Jahrhunderte stamme, ist eine Illusion, denn der verdorbene gothische Styl, in dem sie erbaut ist, weis't auf eine weit spätere Zeit hin. Wunderbar löst die Volkssage die Erbauung dieser Kirche, die jedenfalls wie ein dunkles Räthsel dasteht.

Ueber der Kirche, in ungeheurer Höhe, thront die stolze Ruine des alten Schlosses. Auch das Alter dieser Burg wird zu weit hier hinausgerückt, wenn sonst Wohlunterrichtete es in jene Zeit setzen, wo Attila's Horden das Nahethal durchbrausten. Die Burg soll Stein anfänglich geheißen haben, und dann, zum Unterschiede von dem Rheingrafensteine bei Kreuznach, der Obere Stein genannt worden seyn, was auf einen, wenn nicht gleichzeitigen, doch wohl spätern Ursprung, jedoch auf die Familie vom Stein als auf gemeinsame Urheber hindeuten würde. Die Ritter sollen sich Herren von Oberstein und Dhune genannt haben. Geschichtliches zu erforschen, stand mir weder Zeit, noch irgend Quellen zu Gebot. Was ich vernommen, gebe ich. Wie das alte Schloß unterging, ist unbekannt. Allein die Sage löset das Räthsel. Später wurde von den Dynasten Werner und Eberhard von Oberstein und Dhaun das neue Schloß erbaut, das noch jetzt in einem wohnlichen Zustande zu seyn scheint, und als Revenant aus der Vergangenheit dasteht.

Dunkler Hochwald schließt zur Linken die Landschaft auf dem Standpunkte, den ich gewählt, ab. Zur Rechten thun dies die gefallenen Felsen, eben jene ungeheure Masse, welche am Abende vorher mich in Erstaunen gesetzt. Sie drücken vollends dem Ganzen das Siegel des Wildromantischen auf. Salvator Rosa's Pinsel würde hier den reichsten Stoff gefunden haben. Groteskere und pittoreskere kann das Auge kaum finden, und die Eigenthümlichkeit der Formation läßt auch keine Vergleichung mit dem Rhein- oder Donauthale zu. Furchtbar muß hier die Revolution, welche unserer Erdoberfläche ihre jetzige Gestalt gab, hier gewaltet haben. Schon der Gedanke ist grauenhaft! —

Oberstein an sich ist so wenig schön, als der Dialekt wohllautend ist, den seine Bewohner reden; aber es ist sehr gewerbfleißig, und ein heiterer geselliger Sinn entfaltet hier seine wohlthätigen Wirkungen, was mir schon am ersten Abende meines Hierseyns angenehm auffiel; dabei haben die meisten seiner männlichen Bewohner die Welt gesehen und Kenntnisse sich erworben, und, was auch zu schätzen ist, in geselliger Beziehung zu dem Fremden einen Ton, der wohlgefällig anspricht.

Außerordentlich reich ist die Gegend an Agat. Dem Vorkommen dieses Steines verdankt der Ort sein Emporblühen, seine Industrie und seine Berühmtheit, wo freilich die Schönheit der Lage und die geologische Bedeutsamkeit mit um den Rang streitet. In ein und vierzig Schleifmühlen wird der Stein zu Schmucksachen, Dosen u. dgl. in höchst gefälligen Formen geschliffen, und zahlreiche und sehr geschickte Goldarbeiter sorgen für gefällige Fassung. Unternehmende Kaufleute besorgen den Betrieb bis zum hohen Norden und fernen Osten.

Dieß Fabrikwesen soll bis tief in das Mittelalter hinabreichen, und schon 1454 finden sich Rechnungen über den Betrieb der Schleifmühlen und Agatgruben. Man mußte jedoch den dritten Centner an die Herrschaft abgeben, gewiß eine remarkable Abgabe, wobei Letztere wenigstens nicht zu kurz kam. Philipp Franz von Oberstein und Dhune gab den Arbeitern eine strenge und geregelte Zunftordnung, und im achtzehnten Jahrhundert war Obersteins einträgliches Gewerbe so sehr in Blüthe, daß es sogar den Neid der Nachbarstaaten erregte, welche durch die größtmöglichsten Vortheile die Schleifer zum heimlichen Entweichen in ihr Gebiet zu veranlassen suchten. Umsonst war jedoch das Bestreben, es Oberstein gleich zu thun. Die neuere Zeit hat mehr intensiv vortheilhaft eingewirkt, als extensiv, denn an Geschmack und technischer Ausführung lassen diese Produkte des Kunstfleißes kaum etwas zu wünschen übrig, und Paris und Lyon bilden jetzt häufig den Geschmack und die Kunstfertigkeit derer, welche diese Steine fassen.

Digitized by Google

Solches und noch viel mehr Anderes wurde mir am Abend in dem Gasthofe mit freundlicher Bereitwilligkeit erzählt; allein mehr als dies zog mich die Sage von der Entstehung der Kirche an, welche ich in der nachfolgenden Erzählung verarbeitet habe, die ich bezeichnend überschreibe:

C a i n.

Es gab eine Zeit, und sie liegt in der Mitte des eilften Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, da bewohnte das mächtige Geschlecht der Herren von Oberstein und Ohun die Burg, deren großartige Ruinen in einer schwindelnden Höhe, auf senkrechter Felswand über dem Städtchen Oberstein thronen. Noch steht ein Theil der Mauern und ein stolzer Thurm, gebaut, als sollte er einer Ewigkeit trotzen, hebt sein Haupt noch keck in die Luft, und läßt noch heute den Sturm um sich heulen, wie seit Jahrhunderten, ohne daß er wankte oder wiche von dem Felsenfundamente, auf dem er steht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermählung der Königin Victoria von England mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha. *)

(London, 10. Febr.) Der heutige Tag, zur Feier dieses erfreulichen Ereignisses bestimmt, wurde in der ganzen ungeheuren Hauptstadt als ein allgemeiner Festtag gefeiert. Ihre gesammte unermeßliche Bevölkerung schien vom frühesten Morgen an in Bewegung zu seyn. Um 6 Uhr früh stimmten die Glocken sämmtlicher Kirchen der Hauptstadt durch fröhliches Geläute die Vorfeier an, und die Fahnen wurden mit Tagesanbruch auf allen Thürmen aufgepflanzt. Schon in sehr früher Stunde waren zahlreiche Zuschauerhaufen im St. James-Park und am Eingange des Palastes versammelt. Der Morgen war trübe, es fiel ein leichter Regen. Trotzdem strömten Schaaren anständig gekleideter Personen beiderlei Geschlechts aus allen Theilen der Stadt nach dem Park, und Fiaker und Kutschen aller Art bedeckten alle Straßen. Um Unfällen vorzubeugen, hatte die Polizei befohlen, daß im Park keine Gerüste aufgestellt werden dürften; selbst Tische und Bänke waren verpönt, wurden aber doch über die Gitter her in Menge hereingeschmuggelt. Um 8 Uhr zog eine zahlreiche Abtheilung der Polizeimannschaft, unter Anführung erfahrner Beamten, in der Mall auf, und stellte sich von dem Palaste bis zur St. Jamescapelle in Spalier. Regimenter Leibgarde und Dragoner hielten die Straßen frei, damit der Zug sich später ungehemmt bewegen könnte.

Um 9 Uhr wurde die königliche Fahne auf dem Gipfel des schönen Marmorbogens vor dem Palaste aufgesteckt. Auch von allen Clubbhäusern, Hotels und Privatgebäuden wehten unzählige Fahnen, Banner und Draperien aller Art. Mehrere Extra-Abtheilungen der Polizeimannschaft, im Ganzen vielleicht 2000, waren an den verschiedenen Eingängen, die in den Park führen, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit aufgestellt, und es gelang ihrer Wachsamkeit, eine Anzahl der Taschendiebe zu ertappen, die schon frohen Muths ihre Plünderungen begonnen hatten. Auch mehrere trotz des Verbots aufgerichtete Stehgerüste im Park ließ sie unerbittlich wegschaffen. Um 10 Uhr fiel der Regen in Strömen; dennoch war der Zudrang zum Park fortwährend gewaltig; man sah Personen aus allen Theilen des Landes, viele ausländische Offiziere mit Orden decorirt, und Alle harrten gespannt auf das Erscheinen des Zuges.

Um 10½ Uhr kamen die fremden Botschafter in schneller Folge an, und wurden meistens von den Zuschauern mit Zurufen begrüßt. Etwas vor 12 Uhr, nachdem die Gesellschaft sich im Buckinghampalaste versammelt hatte, wurden die Thore geöffnet, und man sah den Zug des Prinzen Albert aus dem Innern herannahen. Das Gefolge und die Begleitung des Prinzen nahmen acht Kutschen ein. Prinz Albert verbeugte sich wiederholt gegen die Zuschauer, die ihn mit Jubelgeschrei begrüßten, was dem Prinzen außerordentlich wohl zu behagen schien. Der Prinz war von seinem Vater und seinem Bruder, dem Erbprinzen, begleitet.

Kurze Zeit nach dem Eintritt des prinzlichen Zuges in die Capelle sah man auch den königlichen Zug in der nämlichen Richtung sich bewegen. Die Königin wurde längs des ganzen Weges mit enthusiastischem Applaus empfangen, und die ganze ungeheure Versammlung schien ordentlich in den Ausdrücken ihrer Freude zu wetteifern. Der Park schien nur eine einzige Menschenmasse zu seyn, deren Theilnahme sich von dem Augenblick, wo die Königin in die Capelle eintrat, wo möglich noch steigerte. Die Equipagen des Adels, der fremden Gesandten ꝛc., waren sämmtlich äußerst prachtvoll und erweckten den lebhaftesten Beifall. Die Fenster am südlichen Ende der St. Jamesstraße waren mit elegant gekleideten Damen dicht besetzt, welche zu Ehren des Tages Atlasbänder und Schärpen trugen; eben so trugen die Herren in den Straßen geschmackvolle Rosetten auf der Brust, in deren Mitte eine Lilie sich befand, während man in einer Biegung die Worte Victoria und Albert in Gold las.

Um 11 Uhr erschien die königl. Garde zu Pferde, ein sinnbildliches Abzeichen an den Helmen tragend, und wurde auf ihrem Wege zum Buckinghampalaste laut begrüßt. Die zur Abfahrt der Königin nach St. James bestimmte Stunde war 12 Uhr, und mehrere Hundert Zuschauer hatte man in die große Halle und an die große Treppe eingelassen, um hier dem königl. Zuge zuzuschauen. Schon um 10 Uhr reihten sich hier vornehme Herren und Damen, Abzeichen und weiße Blumen tragend, zu beiden Seiten. Gegen 1 Uhr kamen die Oberhofmeisterin, Herzogin von Sutherland, und die Ehrenfräulein, verweilten etwa 20 Minuten um die Königin und begaben sich dann nach dem St. Jamespalaste, um dort die Königin bei ihrer Ankunft zu empfangen.

Um 20 Minuten vor 12 Uhr wurde an der großen Treppe das bei Hofe gewöhnliche Losungswort bei Annäherung von Mitgliedern der königl. Familie vernommen, und man erfuhr, daß Prinz Albert jetzt nach St. James sich begeben werde. In wenig Secunden erschien der Bräutigam, umgeben von

*) Diese Nachrichten über die Vermählungsfeier der Königin Victoria sind in wesentlichem Auszuge dem „Globe" vom 10. Febr. Abends entlehnt, der, obgleich wenige Stunden nach der Feier erschienen, schon einen mehr als vier seiner langen Spalten großen Bericht darüber mittheilt.

Digitized by Google

seiner eigenen Begleitung und den vornehmsten Beamten des königl. Haushalts. Der Prinz stieg die in die große Halle führenden Stufen hinab, und verbeugte sich freundlich lächelnd nach allen Seiten; denn kaum war er sichtbar, als ein allgemeines Händeklatschen erscholl. Sobald er und seine Begleitung in die Kutschen gestiegen waren, kehrten die Hofbeamten zur Königin zurück. Kurz nach 12 Uhr ertönte abermals das Losungswort, und Ih. Maj. stieg, von den Herzoginnen v. Kent und Sutherland, einer Hofdame, den vornehmsten Beamten ihres Haushalts und zwei Ehrenpagen gefolgt, die ihre prachtvolle weiße Schleppe trugen, die Treppe in die große Halle hinab. Der Kopfputz der Königin war besonders geschmackvoll, und ihr ganzer Anzug das wahre Ideal eines Brautcostümes.

Die Königin wurde während ihres Einherschreitens durch die Halle mit dem ungeheuersten Jubel bewillkommt, was sie durch wiederholte äußerst freundliche Verbeugungen auf's Herablassendste anerkannte. Sie sah außerordentlich wohl aus, obgleich sie etwas blasser zu seyn schien, als sonst der Fall ist. Die vollkommene Selbstbeherrschung und die leichte Haltung, welche die Königin stets auszeichnen, waren ihr auch diesmal nicht untreu geworden. Sobald sie den Palast verlassen hatte, besichtigte die Gesellschaft das Innere desselben, um sich die Zeit bis zu ihrer Rückkehr zu vertreiben. Am meisten zog das Zimmer, worin das Dejeuner für das königl. Paar servirt war, die Aufmerksamkeit an. Mitten auf der Tafel stand der riesenhafte Hochzeitkuchen.

Um 11 Uhr hörte der Regen auf und die zum Theil tüchtig durchnäßte Menge sah mit Vergnügen Sonnenschein folgen. Indeß bildete die Garde zu Pferde vom Buckinghampalaste bis zum Garteneingange des St. Jamespalastes Spalier, und um 11¾ Uhr verkündeten die Kanonen des Park die Abfahrt des Prinzen Albert und seines Gefolges. Der Prinz wurde überall mit gleichem Jubel empfangen. Hierauf erschien, unter Begleitung einer zahlreichen Ehrenwache, der Zug der Königin, in sieben prachtvollen Staatscarossen bestehend. Beim Erscheinen Ihrer Majestät war der Jubel wahrhaft betäubend; Taschentücher wehten und der laute Jubelruf: „Lang' lebe Ihre Majestät!" dauerte bis zu ihrer Ankunft im St. Jamespalaste, d. h. drei viertel Stunden lang, ununterbrochen fort.

(Schluß folgt.)

Franz Freiherr von Gaudy.

Franz Bernhard Heinrich Wilhelm Freiherr Gaudy ward zu Frankfurt an der Oder den 19. April 1800 geboren. Lange Zeit das einzige Kind seiner Eltern, des damaligen Majors (als General-Lieutenant verstorbenen) Friedrich Freiherrn v. Gaudy und der Constanze Gräfin geb. Schmettow, war er der Gegenstand ihrer liebevollsten Pflege, eben so, wie sie es auch waren, welche ihm den ersten Unterricht ertheilten. Französisch sprach er früher, als deutsch. Im vierten Jahre konnte er bereits in beiden Sprachen lesen. Der Krieg von 1806 rief Gaudy's Vater zum Heere. Der Knabe ward einer Pension auf dem Lande, später einer anderen in Breslau anvertraut und kam im Jahre 1810 nach Berlin, wo er das Collége français besuchte. Hier war es, wo Gaudy die ersten Verse machte, Compilation aus dem Reimlexicon. Zu jener Zeit war Gaudy's Vater Gouverneur Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, ein höchst glücklicher Umstand, der, indem er den Knaben vielen der ausgezeichnetsten Männer unserer Zeit nahe brachte, auch auf die spätere Geistesrichtung desselben den entschiedensten Einfluß ausübte. Im Jahre 1815 kam Gaudy nach der Landesschule Pforta. Lateinische und griechische Verskünsteleien nährten in ihm den Keim der Produktivität, und der treffliche Rektor Lange machte es sich zur besonderen Aufgabe, die Anlagen des Jünglings zu entwickeln. Eine Elegie aus jener Epoche „Winterbesuch" ist in der Erato aufgenommen worden. Ausflüge in die schönen Umgebungen nach Weimar, dem Thüringer Wald, in die goldne Au, Reisen nach Dresden, wo Gaudy's Vater als preußischer General-Gouverneur von Sachsen lebte, waren die hellsten Lichtpunkte jener schönen Zeit. — Von den Classikern ward und blieb Tibull sein Liebling. Im Juli 1818 verließ Gaudy Schulpforta mit dem Zeugniß der völligen Reife zur Universität und trat zu Potsdam in dem ersten Garde-Regiment ins Heer; im Oktober des folgenden Jahres avancirte er zum Offizier. Der Dienstbeschäftigungen ungeachtet las Gaudy viel und trieb durcheinander spanische Sprache, Zeichnen, Musik, Heraldik und Poesie. Der Umgang mit K. von Reinhard, dem Sohne des Herausgebers von Bürgers Schriften, gab ihm zuerst Gelegenheit, öffentlich als Dichter aufzutreten. Seine Erstlinge stehen in dem Taschenbuch: „Eidora für 1823 (Schleswig)." Noch ehe sie erschienen, ward Gaudy auf sein Ansuchen nach Breslau versetzt, und schloß sich hier an Carl von Holtei, seinen ältesten Jugendfreund, und Carl Barth an, Beiträge zu den von Ersterem mit Schall herausgegebenen deutschen Blättern und der Breslauer Modezeitung liefernd. Ein vielfach bewegtes Leben und häufiger Garnisonswechsel wirkten jedoch störend, und erst in Glogau, wohin er 1825 versetzt ward, konnte er sich mit größerer Ruhe den Studien hingeben. Er trat mit geistvollen dortigen Gelehrten in Verbindung, steuerte zu dem schlesischen Musen-Almanach Gedichte und mehrere einaktige metrische Lustspiele, zu den schlesischen Blättern Parabeln und Erzählungen bei, und trat 1829 zum erstenmale als selbstständiger Schriftsteller mit der Erato auf. Die erste Hälfte dieses Buches verräth allerdings den Einfluß des damals eben erst bekannt werdenden Heine, doch gelang es Gaudy bald, sein Talent völlig zu emancipiren. Der zweite und dritte Theil der Erato, Parabeln und Elegien stammten aus früherer Zeit und waren auch eigenthümlicher gehalten. 1830 rückte das 6. Regiment, bei welchem Gaudy stand, nach dem Großherzogthum Posen und bald darauf nach dem Ausbruch der Insurrection an die Grenze. Gaudy erkrankte gefährlich an der Cholera. Nach seiner Wiederherstellung gab er einige zerstreute humoristische Aufsätze unter dem Titel: Gedankensprünge eines der Cholera Entronnenen, heraus. Die zweite Auflage folgte der ersten auf dem Fuße. In Posen war es auch, wo die Schild-Sagen, und in folgendem Jahre die Korallen entstanden, die Gaudy zuerst als einen durchaus selbstständigen Dichter bewährten. Eine Folge des Studiums der polnischen Sprache war die Uebersetzung der historischen Gesänge des Niemcewicz, so wie einiger Gedichte des Mickiewics. Bald

Digitized by Google

darauf nach einem kleinen polnischen Grenzorte versetzt, befreundete er sich, der spärlichsten Hülfs-Mittel ungeachtet, mit der altfranzösischen, der provenzalischen und romanischen Sprache (welches schöne Bild eines stets regen strebenden Geistes!)

(Schluß folgt.)

Der dritte Maskenball im Schauspielhause zu Frankfurt a. M.

Da wir in unseren früheren Berichten den Charakter der neuen Faschingsbelustigungen bereits genügend bezeichnet haben, so können wir uns diesmal kürzer fassen. Nicht minder, als die früheren, war der dritte Maskenball überfüllt. Der Ton und die Haltung des Ganzen waren sehr anständig und zeigte, wie unbegründet viele Befürchtungen waren, welche Manche hegen zu müssen glaubten. In solcher Weise fortgeführt und überwacht werden diese Bälle für die Dauer eine der ersten Stellen unter unseren Winterbelustigungen einnehmen und viel dazu beitragen, daß Laune und Humor immer heimischer bei uns werden und daß manches den geselligen Verkehr störende Vorurtheil wegfalle. Wiederum sah man in großer Anzahl brillante und geschmackvolle Kostüme aller Art. Unter den Masken, welche sich am meisten bemerkbar machten, seyen angedeutet — die große Nase, erinnernd an jene Nase, die Haug durch eine Reihe von Epigrammen so berühmt gemacht hat, und der kleine Bajazzo, dessen pudelnärrische Natur und erstaunliche Gelenkigkeit und Quecksilberbeweglichkeit ungemein belustigten. Das war der König aller anwesenden Bajazzo's, von denen einige andere ebenfalls ihre Rollen recht gut spielten. Ein ganz mit Karten decorirter Hanswurst machte Aufsehen; ebenso ein sehr eleganter, reich gekleideter Postillon, welcher sich durch seine Galanterie gegen das schöne Geschlecht sehr auszeichnete. Durch einen Hauptmann von der Ranzengarde wurden wir an unser nachbarliches Mainz, wo der Karnevalshumor so heimisch ist, freundlich erinnert. Ein unter dem Namen des Maler Raphael hier bekanntes und durch seine geistreichen Gelegenheitsgedichte bei uns berühmt gewordenes Individuum wurde mit vieler Wahrheit dargestellt. Unter der Damenwelt bemerkte man wieder sehr prachtvolle, theils auch sehr originelle Kostüme. Der Werth der ersteren konnte jedoch meist in dem all' zu starken Gedränge nicht so bemerkt werden, während theilweise die letzteren durch heiteres, munteres Benehmen sich auszeichneten, wie z. B. die beiden ganz gleich gekleideten Jungfern aus dem 17. Jahrhundert mit ihren roth und weiß papiernen, vielumfassenden Röcken, ihren freundlichen Runzelmienen, ihrem gepuderten Haare und ihren breiten Spitzenhauben. Auch zwei Herren in Frauenzimmerkleidung, der eine eine reisende Bonne agirend, spielten ihre Rollen sehr gut durch, und hatten mit vollem Rechte Anspruch darauf, daß man ihnen den Hof machte. Mit einem Kapuziner machten sich Viele zu schaffen, und er soll Manchem den Text gelesen haben. In großer Anzahl hatten sich auch die Dominos und die nur mit dem Maskenabzeichen versehenen Herrn im schwarzen Frack wieder eingefunden. Diese letzteren tragen zur Verschönerung und Belebung der Bälle am wenigsten bei, sind aber der Theaterkasse ebenso willkommen, als die Andern. Wird der Faschingshumor einmal in den rechten Zug kommen, so dürfte diese Nichtmaskirung wohl seltener werden; denn es liegt eine Art von Provogation darin, sich erkannt unter Unerkannte zu mischen und sich dem Gewehrfeuer von Hunderten, unter welchen für Jeden doch auch einige Uebelgesinnte sich befinden dürften, auszusetzen. Das Tanzvergnügen war durch die Ueberfüllung des Saales sehr geschmälert, und man mußte, wie die Franzosen sagen, au pillage tanzen. Nichts destoweniger amusirte man sich doch und erst gegen Morgen verließen die Tapfersten das Schlachtfeld. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M., 16. Febr.) Immer mehr muß das Veraltete dem Modernen weichen. Dies hat neuerlich wieder der hiesige — goldene Löwe — erfahren und ist in einen Hof von Würtenberg umgetauft worden. In früheren Zeiten war dieser Gasthof sehr renommirt, kam dann etwas in Stillstand und hat jetzt einen neuen Aufflug genommen. Sein gegenwärtiger Besitzer hat die weiten Räumlichkeiten von innen und außen freundlich renoviren und Alles dem Geschmacke des Tages anpassen lassen. Fremden und Reisenden ist der Hof von Würtemberg bestens zu empfehlen, und sie werden hier bequeme und schöne Wohnung, wie auch gutbesetzte Tafel und wohl versehene Keller finden. Da die Frequenz der Fremden jährlich wächst und an Gasthöfen noch immer kein Ueberfluß ist, so wird dies neue Etablissement kein unwillkommenes seyn und, ohne die andern zu beeinträchtigen, sein Publikum finden.

* Schon mehreremal wurde in der Didaskalia der seltenen Treue von Dienstboten erwähnt. Einen hierher gehörenden interessanten Fall berichtet man uns aus Bingen. Daselbst trat im Jahre 1775 Agnes Becker als Dienstmagd bei Seb. Jos. Fink, Zinngießer, in Diensten. Dessen jüngster Sohn war damals 6 Monate alt. Von dieser Zeit an blieb die Becker ununterbrochen in Fink's Diensten bis zu dessen Ableben, und ging alsdann in die des Sohnes über, woselbst sie gegenwärtig in ihrem 79sten Jahre den Urenkel ihres ersten Dienstherrn beinahe den ganzen Tag auf ihren Armen trägt, und seit dessen Geburt fast wie verjüngt einhergeht. Hätte sie nicht einen früher verstorbenen Bruder, so wie jetzt dessen Kinder, von ihrem Dienstlohn reichlich unterstützt, so würde sie ihre Ersparniß auf 2000 fl. gebracht haben.

Der unter Leitung des Hrn. N. Großmann stehende Vokal- und Instrumentalverein wird nächsten Dienstag, den 18. d. M. im Saale zum Wolfseck ein Konzert geben, in welchem die Schöpfung von Haydn, eine große Fantasie für das Pianoforte, von Thalberg, und Variationen für dasselbe, von Herz, executirt werden.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 16. Febr. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abth., Musik von Meyerbeer.

Mittwoch, 19. Febr. findet der vierte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druk und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 48. Montag, den 17. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Das Rittergeschlecht, mächtig im Gaue, wo der Donnersberg sein stolzes Haupt über die gesegnete Ebene erhebt, mächtig im Westrich, wo ein hügelig Land sich in waldige Fernen zieht, und mächtig im Gebiete der Mosel, wo die Rebe den Sorgenbrecher trägt, und in der Eifel, wo Seen und Moore in den Kratern erloschener Vulkane sich gebildet haben, dies Rittergeschlecht blühte fröhlich, und der Stammbaum trug viele Aeste mit reichen Ehren und Glanz. Ein fröhlich und gastlich Leben hatte sich auf der Burg Oberstein seine Stätte gewählt, denn um den alten Ritter Eberhard und sein ehelich Gespons Hildrude sammelte sich gar oft ein befreundeter Kreis aus dem untern Lande an der Nah, aus dem Gebiete von Trier und Mainz, und der Abt von Tholei, Hildrudens einziger Bruder, verschönerte den Kreis, denn er war ein gar fröhlicher Mann, und eben so sanft und herzlich, wie seine Schwester. Nur zu beklagen war es, daß Einer der nächsten ritterlichen Nachbarn, der Ritter von Lichtenberg, ein Jugendgenosse des alten Obersteiner, in so tiefgewurzeltem Hasse gegen diesen entbrannt war, daß selbst zwanzig und mehr Jahre hingegangen waren, ohne daß er im Mindesten milder geworden wäre. War's ein Wunder? — Der Abt vor Tholei kannte allein den Grund, und pflegte zu sagen: verschmähte Liebe sey ätzender als Scheidewasser. Der Ritter von Lichtenberg hatte ja auch einst um die schöne Hilbrude geworben in treuer Liebe, aber der Obersteiner führte die Braut heim. —

Daß es nie zur Fehde, zu offenem Vertilgungskampfe zwischen beiden kam, davon trug allein der Abt von Tholei das Verdienst, der zwischen beiden mitten inne stand, beiden gut, von beiden geliebt, und so beider Schutzgeist war.

In der letztern Zeit bildeten sich noch andere Kreise auf der Burg Oberstein, denn Eberhard und Hildrude waren von Gott mit zwei Söhnen gesegnet, die in der vollsten Jugendkraft standen und oft ihres Alters Genossen und ihre Freunde bei sich sahen.

Der älteste hieß Wyrich, der jüngste Emich. Beide waren der Eltern Spiegelbilder, und es war ein wundersamer Anblick, sah man sie beide in Gegenwart der Eltern. Emich war der Mutter Ebenbild, Wyrich das des Vaters. Wyrich, hochgewachsen, wie die Tanne des Gebirgs, war kräftig gebaut, fast riesenhaft groß, und von einer Stärke, die kaum ihres Gleichen unter den Geschlechtern der Umgegend fand. Schwarz war sein Haar, wie die Nacht, und wild hing es um den Kopf. Dunkle Gluth loderte aus dem schwarzen feurigen Auge. Wilder Trotz lagerte sich auf seiner hohen Stirne, die er gar grausig in Falten legen konnte, wenn sein Zorn rege wurde, der alsdann plötzlich, schrankenlos und Alles verzehrend, daher brauste, wie der Föhn in den hohen Alpen. So gut er wohl sonst war, so wurde denn doch sein Anblick in diesem Zustande grauenhaft. Das Auge rollte dann so wild wie ein Feuerrad, und als wolle es herausbrechen aus seiner Höhle; das Haar sträubte sich empor über der drohenden Stirne, tiefe Gluth bedeckte das Angesicht; die Zähne knirschten schauerlich und der so schön geformte Mund schäumte, und beide Fäuste ballten sich zur augenblicklichen Gewaltthat; aber im ruhigen Zustande war er gut, freundlich, offen, freigebig. Und war jener Zustand des Jähzorns, der an die Berserkerwuth der Normannen und Isländer erinnerte, vorüber, oft schon im nächsten Augenblicke war er so milde und sanft, wie nur ein Mensch seyn kann, und ihn reuete dann sehr, was er im Zorne gesprochen und gethan.

Jugendlichen Uebermuth machte aber er oft geltend. Kein Gebirgspfad war ihm zu schmal, zu jäh, zu gefährlich, daß er ihn nicht geritten wäre, und die Jagd, je wilder sie war, desto mehr zog sie ihn an; aber wie er, so verstand auch Keiner das wildeste Roß zu bändigen, zu beherrschen und zu leiten, und das wildeste Schlachtroß zitterte, wenn er es mit der Muskelkraft seiner gewaltigen Schenkel faßte.

Wie wild aber Wyrich gegen Andere war, so sanft war er gegen seinen sanfteren Bruder, der ihn mit dem herzgewinnenden Worte der Liebe entwaffnete, wenn sein Jähzorn daherbrausen wollte und überhaupt eine große Gewalt über ihn ausübte, ohne daß es Wyrich wußte und merkte. So war es in ihren Knabenspielen gewesen, so war es in den Zerstreuungen des Jünglingsalters. Emich war zwei Jahre nur jünger, als sein Bruder. Wie sein schönes, sanftes Antlitz das Spiegelbild der Mutter war, so auch seine Sinnes- und Denkart. Um das mildfreundliche, doch aber männlich kräftige Angesicht wallte das reiche Haar weich und lockig von zartem

Digitized by Google

Blond. Weiß, wie die Stirne einer Jungfrau, auch wenn die heiße Sommersonne darauf brannte, war und blieb seine hohe, edle Stirne, die so faltenlos war, wie sein heit'rer Sinn und sein ehrlich und treu Gemüth. Blaue Augen, wie die Bläue des Himmels, wenn der Frühling die Erde schmückt, sahen so treu und fromm in die weite Welt hinein, als sähen sie überall nur Blüthen, wie sie auf seinen Wangen im frischen Schmelz unentweihter Jugend sichtbar waren.

(Fortsezung folgt.)

Vermählung der Königin Victoria von England mit dem Prinzen Albert v. Sachsen-Coburg-Gotha.

(Schluß.)

Das Innere der königlichen Capelle bot inzwischen ein eben so glänzendes, als belebtes Bild. Der Altar und die Estrade, obwohl nicht sehr geräumig, gewährten ein imposantes Ansehen, und waren durchaus mit goldverbrämtem Scharlach bedeckt. Die gothischen Säulen, welche die Gallerien tragen, so wie alles Holzwerk, waren reich vergoldet. Der Communiontisch, wie der Altar, waren mit Gold- und Silbergeräthen förmlich überdeckt. Zu beiden Seiten des Altars standen Sessel für den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London; außerdem standen zu beiden Seiten zehn Sessel für die Mitglieder der königlichen Familie. Links vom Altar standen weiter vorn zwei Staatssessel für die Königin und die Herzogin von Kent; rechts desselben standen zwei ähnliche Sessel für den Prinzen Albert und die verwittwete Königin. Der ganze Fußboden war mit einem blau und goldenen Teppich überkleidet. Das Tafelwerk war mit vielem Geschmack verziert, und das Licht, welches durch die bemalten gothischen Fenster auf den Altar fiel, gab dem Ganzen einen eigenthümlichen Zauber.

Die Gallerie der Königin, welche am Ende der Capelle und dem Altar gegenüber ist, war den fremden Gesandten angewiesen, die sich auch, der amerikanische und belgische Gesandte zuerst, schon vor 11 Uhr mit ihren Damen eingefunden hatten. In der vordern Reihe waren sechs Plätze für die Botschafter von Frankreich, Oesterreich und Rußland; General Sebastiani erschien jedoch ohne seine Gemahlin. Der türkische Gesandte war ebenfalls allein. Als die Musik, welche vom Palast herkam, sich der Capelle näherte, hörte man sie die sehr wohl passende Melodie von „Eile zur Hochzeit" spielen, worüber viele Personen lächelten. Die Erzbischöfe von Canterbury und York nahmen schon um 10½ Uhr ihre Sitze ein; mit ihnen auch der Bischof von London. Schon bei Zeiten fanden sich der Adel, die hohen Staatsbeamten ꝛc. ein; der Sprecher des Unterhauses erschien in vollem Costume, und der Herzog v. Wellington trug die Uniform als Feldmarschall, nebst seinem Stabe; er hatte drei große Ordensbänder umgethan, auf seiner Brust sah man die einfache Denkmünze von Waterloo. Um 11½ Uhr trat die verwittwete Königin mit Gefolge ein, und nahm ihren Sitz neben dem Sessel, worauf Prinz Albert sich später niederließ.

Jetzt verkündeten die Herolde die Annäherung der Züge. Zuerst erschien der Zug des Bräutigams, in der bereits durch das Programm über das Ceremoniell bekannten Weise; Pauken und Trompeten verkündeten seine Ankunft.

Der Eintritt des Prinzen, nachdem die Musik geschwiegen hatte, war für die ganze Versammlung das Zeichen zum Aufstehen; er kam durch das Schiff der Capelle, links und rechts von Vater und Bruder begleitet. Er sah sehr gesund und munter aus, war in die volle Uniform der Garde gekleidet, und trug neben den Insignien des Hosenbandordens auf jeder Schulter ein großes weißes Abzeichen. Als der Prinz die Estrade erreichte, wurde er der Königin Wittwe vorgestellt, deren Hand er, gleich seinem Vater und Bruder, küßte; nach kurzer Unterredung nahmen er und seine Begleiter ihre Sitze ein. Prinz Albert trug ein Kästchen von ausgesuchter Arbeit, welches den Trauring enthielt, den er der Königin Wittwe vorzeigte. Während er der Ankunft seiner königl. Braut harrte, wurde er den beiden Erzbischöfen und dem Bischofe von London vorgestellt.

In dem Augenblicke, wo der erste Trompetenstoß das Herannahen der Königin verkündete, fiel der erste Sonnenstrahl in die Kapelle, die bis dahin wegen des trüben Himmels etwas verdunkelt war; Vielen erschien dies als ein glückliches Omen. Die Ankunft der Königin wurde durch die Melodie des Nationalliedes eingeleitet. Während der Zwischenzeit zwischen dem Beginn der Musik und dem Erscheinen der Braut sah man den Prinzen häufig nach dem Eingange der Capelle hinsehen, als ob er sehnlich ihres Eintrittes harre. Sobald die Königin in die Capelle trat, erhoben sich alle darin anwesende Personen. Sie sah, wie es schien, etwas angegriffen aus, als ob die Feier und die Wichtigkeit des Tages ihre natürlichen Wirkungen auf ihr Aussehen geübt hätten. Der Brautzug, während er durch das Schiff der Capelle vorschritt, bot einen überraschend schönen Anblick dar. Das Prachtkleid, welches die königliche Braut trug, war von weißem Atlas, und mit Orangeblüthen besäet. Auf dem Kopfe hatte sie einen Kranz von Orangeblüthen, und über diesem einen herrlichen Schleier von Honiton-Spitzen. Die Brautjungfern und Schleppenträgerinnen waren ebenfalls weiß gekleidet.

Nachdem die Königin auf der Estrade angelangt war, nahm sie ihren Sitz zur linken Hand des Bräutigams, und die Trauungs-Ceremonie begann. Der Erzbischof von Canterbury, seinen Sitz verlassend, trat vor den Altar und verlas aus dem Buche in seiner Hand die betreffenden Gebete und Formeln. Von der Ceremonie selbst ist weiter nichts zu berichten, da sie sich, den hohen Rang des Brautpaars abgerechnet, durchaus nicht von der bei jeder gewöhnlichen Trauung üblichen unterschied. Der Prälat verrichtete übrigens sein geistliches Amt mit ungemeiner Würde, und Jedermann schien von der hohen Bedeutung des heiligen Actes, den er vollzog, tief ergriffen. Der Prinz sprach die dem Bräutigam abverlangten Worte in etwas gedämpftem Tone, während die Königin die wenigen ihr zufallenden Worte weit entschiedener und deutlicher aussprach. Die Uebergabe der Braut geschah durch ihren königl. Onkel, den Herzog von Sussex, der seinen Platz dicht am Altare zur Linken der Königin hatte. In dem Augenblick, wo der Bräutigam den Ring an den Finger der Braut steckte, wurde ein Signal gegeben und alsbald donnerten königl. Salven aus den im Parke aufgestellten Geschützen und den Kanonen des Tower.

Nach beendigter Trauung küßte die Königin sichtbar er-

Digitized by Google

griffen ihre beiden Oheime und die Königin Witwe, und verließ dann, indem sie ihrem Gemahl die Hand gab, mit dem inzwischen zusammengetretenen Zuge die Capelle. Auf ihrem Rückwege grüßte die Königin links und rechts mehrere ihr bekannte Personen mit großer Freundlichkeit. Sie saß ganz allein auf dem Rücksitze des Wagens, ihr Gemahl und die Herzogin von Kent aber gegenüber. Der Zug traf in derselben Ordnung, wie er gekommen war, aus St. James im Buckingbampalaste wieder ein. Hier war inzwischen ein köstliches Mahl bereitet, zu dem außer der königl. Familie die hohen Palastbeamten, die Minister, die ersten Hofdamen, der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von London zugezogen wurden. Heute Abend wird bekanntlich auf Anordnung der Königin ein prachtvolles Bankett im St. Jamespalaste Statt finden, wobei der Oberhofmeister Graf Errol, den Vorsitz führen wird. Am Schlusse desselben wird sich die ganze Gesellschaft zu einer Fete bei der Herzogin von Sutherland begeben. Zu gleicher Zeit geben sämmtliche Cabinetsminister große Diners in ihren Hotels. Auch der Carltonklubb veranstaltet ein großes Bankett, dem unter Andern der Herzog von Wellington und Sir R. Peel beiwohnen werden. Die Handels- und Gewerbleute, welche die Lieferungen und Arbeiten für den Hof besorgen, versammeln sich ebenfalls zu einem festlichen Diner in der Freeman'taverne. Abends wird, wie schon früher erwähnt, der größte Theil der Stadt festlich beleuchtet seyn.

Franz Freiherr von Gaudy.

(Schluß.)

Eine Aufforderung Chamisso's bestimmte Gaudy, als er 1833, des Friedensdienstes überdrüssig, seinen Abschied nahm, sich vorläufig nach Berlin zu wenden. Die höchst wohlwollende Aufnahme von Seiten der dortigen Literaten, namentlich der älteren, wie Hitzig, Chamisso, Eichendorff, Streckfuß, bestimmten ihn hier zu bleiben. Schnell hintereinander entstanden nun die Novelle Desengano, die Uebersetzung von Wace's Roman von Rollo (aus dem Alt-Normanndischen), welche Gaudy in drei Monaten vollendete, und in den drei Wintermonaten 183⅘ die Kaiser-Lieder. Im April des folgenden Jahres trat er eine Reise durch Baiern und die Schweiz nach Italien an, weilte zwei Monate in Rom und kehrte dann über Florenz, Venedig, Wien zurück. Die Ausbeute jener Reise legte er theils in den drei Bänden seines Römerzuges, theils in dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen, in welchem er die bekannte Flohdenunciation gegen Italien verspottet, theils in den Venetianischen Novellen nieder. Ausserdem entstand 1836 noch das erste Heft des Berlinischen Bilderbuchs, die Uebersetzung der Dichtungen von Clodilde Vallon-Chalys; die Novelleten; die Lieder und Romanzen. Das Jahr 1837 brachte die schon erwähnten Venetianischen Novellen und vielfache Aufsätze in Journalen. Eine projektirte, aber durch den Rücktritt aller Reisegefährten vereitelte Reise nach Island bewog Gaudy, Dänisch zu erlernen, in Folge dessen einige kleinere Uebersetzungen aus Ingeman und Andersen entstanden. Statt nach dem Norden entschloß sich nun der Dichter, nach dem südlichen Deutschland zu reisen, und die schwäbische Alp zu durchwandern. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit Justinus Kerner und Gustav Schwab persönlich zu befreunden. Nach dem Rücktritt des letztern von der Redaktion des Musenalmanachs ward er berufen, ihn an Schwabs Stelle gemeinschaftlich mit Chamisso für das Jahr 39 herauszugeben. Chamisso war es auch, mit welchem er im Winter 38 Beranger in freier Bearbeitung metrisch übertrug. Im Juli des nämlichen Jahres unternahm Gaudy seine zweite italienische Reise, von der er nach Jahresfrist wiederum nach Berlin zurückkehrte. Als letztes selbstständiges Werk Gaudys erschienen im Jahre 39 Novellen und Skizzen (Berl. Morin.) Aus seinem literarischen Nachlaß, welcher eine Menge zum Theil in Zeitschriften, dem Morgenblatt, dem Auslande, dem preußischen Volksfreunde, welchem Journal er in den letzten Jahren eine vorzügliche Thätigkeit schenkte, verstreuter, zum Theil aber auch noch ungedruckter prosaischer Aufsätze, so wie Gedichte enthält, dürften sich etwa herausstellen lassen: ein Band Gedichte, ein Band Novellen, und zwei Bände Reiseskizzen und Novellen (Früchte seiner letzten italienischen Reise, von ihm selbst Portogalli benannt.) Freunde des Verstorbenen werden sich der Sammlung des Ganzen unterziehen. Nach einem äußerst gelungenen Portrait Gaudy's, von dem rühmlich bekannten Düsseldorfer Maler Kretzschmar während der letzten Anwesenheit Gaudy's in Rom gemalt, erscheint binnen wenig Wochen im Verlage des Hrn. Kunsthändler Krebs eine Lithographie. Die deutsche Literatur hat in Gaudy einen Dichter verloren, dessen Bedeutung, namentlich als Lyriker, auf das Rühmlichste anzuerkennen ist. Durch treffliche Muster von früh auf genährt und gebildet, bei ursprünglicher geistreicher Innerlichkeit, hatte sich der Dichter zugleich einer seltenen Herrschaft über die Sprache, einer bewunderungswürdigen Gewandtheit im Ausdruck der äußeren Form bemächtigt, welche für alle seine Produktionen, die eignen, wie für die trefflichen metrischen Uebersetzungen bezeichnend ist. Man hat Gaudy oftmals den deutschen Beranger genannt, und wenn je ein deutscher Dichter diesen Namen verdient, so ist es der Verstorbene; er hat mit dem Dichter der Chansons die liebenswürdige joviale Laune (aus welcher auch das ungemein ergötzliche Tagebuch eines Schneidergesellen hervorgegangen ist), den scharftreffenden Witz, die gefällige Leichtigkeit, Glätte und Sangbarkeit der Lieder gemein. Diese innere Verwandtschaft wird durch die so meisterhaft gelungene Uebersetzung des französischen Sängers, der sich *keine* andere an die Seite stellen kann, vollkommen bestätigt. Aber auch die Weihe einer aus dem innersten Gefühl hervorgegangenen Poesie, so wie gedankenreicher Ernst, waren dem Dichter nicht versagt; wir verweisen auf seine Korallen, auf viele seiner Romanzen, und, daß auch eines seiner *letzten* Produkte gedacht sey, auf die köstliche, von dem zartesten Hauch der Poesie durchwehte „Jugendliebe", die sich in der bei-Morin im vorigen Jahre erschienenen Sammlung befindet. Sie allein würde den wahrhaften Dichter zu bekunden hinreichend seyn. — Gaudy wurde am 9. d. M. beerdigt. Auffallend ist es, daß seine letzten Gedichte vom düsteren Hauch der Todesahndung durchwebt sind. So beginnt eines derselben mit den Worten: „Ich sterbe, sterbe! — Den Leichenzug seh mit dem Kreuz ich wallen!"

(Berl. Ztg.)

Digitized by Google

Mittheilungen über das Abspannen des Wagenzugs bei Unfällen der Locomotive auf Eisenbahnen.

(Vorgetragen am 7. Februar d. J. im Frankfurter Gewerbverein. *)

Der nun bereits schon zum drittenmale in gleicher Weise auf unserer Eisenbahn erfolgte Unfall, wo durch das Zerspringen eines Radreifs die Locomotive die Schienen verließ und den Wagenzug mit sich riß, so daß Letzterer im neuesten Falle dieser Art durch den theilweis erfolgten Umsturz stark beschädigt wurde, veranlaßte mich, ernstlich an eine Vorrichtung zu denken, wodurch es möglich würde, den Wagenzug vor solchen Unfällen zu schützen. Ich entschloß mich daher, nach reiflicher Ueberlegung jenes Projectes, zur leichteren Verständigung desselben, ein Modell hierüber anzufertigen.

Der Hauptzweck, den ich bei dem Entwurf jener Vorrichtung besonders im Auge hielt, war zuvörderst, durch ein am Tender **) angebrachtes einfaches Hebelwerk es dem Locomotiv-Führer oder dessen Feuermann möglich zu machen, daß er, ohne seinen gewöhnlichen Platz zu verlassen, durch einen schnellen, leichten Zug oder Druck den Wagenzug hinter dem Tender abspannen könne, was ihm in gefährlichen Momenten bei der jetzigen Art und Weise, wie der Verbindungsnagel des Tenders herausgezogen wird, augenblicklich zu bewerkstelligen nicht möglich ist. Damit aber diese Vorrichtung nicht einzig von der Geistesgegenwart des Locomotiv-Führers oder Feuermanns abhängt, so wäre es zweckmäßig, dieselbe Mechanik außer an dem Tender noch an einem geschlossenen Bagagewagen anzubringen, welcher vor den Personenwagen und hinter dem Tender folgte und oben auf der Decke mit einem Sitz und einer doppelten Hemm-Maschine versehen wäre. Auch müßte alsdann immer einer der mitfahrenden Conducteurs beauftragt seyn, oben auf dem Verdeck zu sitzen, um nöthigenfalls das Aushängen und das hiermit in Verbindung gebrachte gleichzeitige Hemmen des Wagenzugs zu besorgen, welches um so leichter ausgeführt werden kann, als er dasselbe in einer Secunde, ohne seinen Platz zu verlassen, mit einem einzigen Druck zu bewerkstelligen vermag. Da es aber geschehen könnte, daß sich ein Unfall so schnell ereignete, wo auch die größte Geistesgegenwart ohne Nutzen wäre, namentlich dann, wenn eine gleichzeitige Beschädigung der mit der Handhabung dieser Vorrichtung beauftragten Personen erfolgt, so habe ich den Haken des erwähnten Hebelwerks, welcher zum Zusammenhängen der Wagen dient, so eingerichtet, daß sich derselbe, sobald die Locomotive die Schienen überspringt und demnach in etwas schiefer Richtung den Wagenzug mit sich zieht, von selbst aushängt, (was jedoch, so lange die Locomotive in den Schienen bleibt, nie zu befürchten steht.) — Gleichzeitig wird durch ein mit dieser Vorrichtung in Verbindung stehendes Hemmwerk der Wagenzug aufgehalten, und somit die Locomotive allein mit dem Tender ihrem ferneren Schicksal überlassen. Hierdurch wird gewiß in den meisten Fällen verhindert, daß dem Wagenzug ein bedeutendes Unglück widerfährt. Zu letzterem Zwecke hat nun mein Vater eine noch einfachere Beschaffenheit dieses Hackens nach gleicher Theorie vorgeschlagen, wornach ich ein Modell in wirklicher Größe und Stärke von Holz verfertigte, und ist dasselbe wegen seiner sehr soliden und einfachen Art in hohem Grade als praktisch zu empfehlen. Ueberhaupt steht zu erwarten, daß noch manche zweckmäßige Einrichtung und Verbesserung dieser Art hervorgerufen werde. Es wäre deßhalb sehr erwünscht, wenn sich recht bald hierzu befähigte Männer damit befaßten, den erwähnten Zweck durch gegenseitiges Berathen auf die möglichst einfache und vollkommene Weise zu erreichen, was sicher sehr viel zur Beruhigung des Publikums und zur größeren Frequenz der Bahn beitragen würde. Schließlich erlaube ich mir noch, die Mittheilung zu machen, daß bei Vorzeigung der Modelle der Ingenieur der Taunusbahn, Hr. Denis, uns den Auftrag ertheilt hat, ein solches Hebelwerk mit einigen Abänderungen nach der Ansicht des bei der Eisenbahn angestellten Obermaschinisten anzufertigen. Es steht nun zu erwarten, daß nach reiflicher Prüfung der Vorrichtung zum Selbstaushängen auch hiermit baldigst ein Versuch gemacht werden wird, zumal da sich dieselbe mit einem sehr geringfügigen Kostenaufwand bewerkstelligen, so wie in Bezug zu der jetzigen Einrichtung der Hacken durchaus keinerlei Nachtheil erwarten läßt. Wir werden Ihnen hierüber seiner Zeit, so wie über weitere hierauf bezügliche Verbesserungen und im Kleinen angestellte Proben in einer spätern Versammlung die betreffenden Mittheilungen machen.

Clemens Reifert, jun.

*) In Bezug auf die in Nro. 41 d. Bl. enthaltene Notiz ist Hr. Clemens Reifert so gefällig gewesen, unserm an ihn gestellten Gesuch nachzukommen und den am 7. Februar d. J. im Frankfurter Gewerbeverein gehaltenen Vortrag uns zur Benutzung mitzutheilen. Da der in Rede stehende Gegenstand von Wichtigkeit ist, so unterlassen wir nicht, den Vortrag zu veröffentlichen. Die Red.

**) Tender heißt der Kohl- und Wasserwagen, welcher mit der Locomotive in fester Verbindung steht.

Nach obigem Vortrag wurden die Modelle vorgezeigt, welche mit Fleiß und Sachkenntniß ausgefertigt sind und der Verfertiger fügte eine mündliche Erklärung bei. Das eifrige Bestreben desselben wurde von der Versammlung mit Beifall aufgenommen. Eine genauere Beschreibung der Modelle dürfte später erfolgen.

Korrespondenz.

Berlin, 12. Febr.

Dem hier auf Unterzeichnung zu errichtenden sogenannten vaterländischen Monumente, „die Kiß'sche Amazonengruppe" darstellend, soll nun ein sehr passender Standpunkt angewiesen seyn. Wie man hört, will man sie in die Mitte des großen Exercierplatzes vor dem Brandenburger Thore, der, mit Blumen bepflanzt, unserm schönen Thiergarten jetzt einverleibt wird, als eine würdige Zierde dieses großartigen Parkes hinsetzen. — Im nächsten Frühjahre steht den Theaterliebhabern bei uns ein seltener Genuß bevor. Die Direktion des Königsstädter Theaters hat nämlich das Personal der gegenwärtigen italienischen Oper zu Wien auf mehrere Vorstellungen engagirt. — Der berühmte Pianist Dreyschock vermochte hier nicht, unser musikalisches Publikum durch sein vortreffliches Spiel in seine veranstalteten Konzerte zu locken, und ist deßhalb nach Stettin gegangen, wo er bei überfülltem Hause bereits mehrere Konzerte gegeben hat.

Mannichfaltigkeiten.

Ein neues Drama — die letzte weiße Rose — von Dr. Curanda ist in Stuttgart aufgeführt und vom Publikum sehr beifällig aufgenommen worden. Ein in den neuesten Nummern des Morgenblattes enthaltener Bericht aus Stuttgart spricht sich über diese dramatische Produktion eines jungen talentvollen Dichters günstig aus.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 18. Febr. Die Herrin von der Else, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Carl Blum.

Mittwoch, 19. Febr. findet der vierte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 49. Dienstag, den 18. Februar 1840.

Phantasie eines Wanderers.

(Von J. Pirazzi; vorgetragen im Museum.)

Die Sonne neiget sich zum Untergange,
Schon netzt der abendliche Thau die Flur;
Ein milder West spielt kosend um die Wange,
Erhab'ne Stille herrscht in der Natur.
Noch prangt sie schön und athmet sanften Frieden,
Doch nicht im jungfräulichen Blüthenflor,
Die Zeit der Nachtigallen ist geschieden,
Bald naht der Herbst — schon schweigt der Sänger Chor.

Dort in dem Schatten dicht belaubter Bäume,
Auf jenem Hügel, wo ins weite Thal
Man blickt — in ferne unbegränzte Räume
Sey meiner Wand'rung Ziel. Beim milden Strahl
Der Abendsonne, die mit sanfter Helle
Erwärmend noch den Horizont umzieht,
Wenn Helios sich neigt zur Meereswelle,
Fühlt sich der Geist auch wunderbar durchglüht.

Die Einsamkeit erweitert seine Schranken,
Es sinkt der Seele düstrer Nebelflor,
Und schläft der Tag — erwachen die Gedanken,
Wie Nachtviolen sprossen sie hervor.
Fern von dem Wogendrang des lauten Lebens,
Vom Hammerschlag geschäft'ger Industrie,
Wo sich die Sorge mühet oft vergebens,
Erblüht das Zauberreich der Phantasie.

Schon fühle ich ein reizerfülltes Walten
Beim still-geheimen Pulsschlag der Natur.
Seyd mir willkommen, freundliche Gestalten,
Ich folge gerne eurer heitern Spur.
Zeigt mir die Bilder einer schönen Jugend
Und zaubert mir sie einmal noch zurück,
Laßt die Erinnerung, Vergangnes suchend,
Mir wiederbringen das entschwund'ne Glück.

Wie war ich selig damals, als, durchdrungen
Vom warmen Götterhauch der Poesie,
Ein reicher Liederquell in mir erklungen,
Ein Saitenspiel voll süßer Harmonie.
Den Zutritt in das Heilige und Schöne
Gewährte freundlich mir der Musen Gunst,
Das Daseyn hatte Farbe, Glanz und Töne,
Umduftet von dem Rosenlicht der Kunst.

Ein milder Gott verklärte meine Sinne,
Entzündete den promethes'schen Strahl.
Begeistert schwärmte ich für treue Minne,
Schuf sehnsuchtsvoll manch' holdes Ideal.
Das Kühnste wagte muthig ich zu hoffen,
Von allem Edlen war ich hocherzückt,
Und eine reiche Zukunft stand mir offen,
Die ich mit Dichter-Träumen ausgeschmückt.

Da nahte sich ein Heer profaner Spötter
Und lächelte ob diesem eitlen Tand;
Es flohen schüchtern die verhöhnten Götter,
Berührt von ihrer ungeweihten Hand.
„Was soll der Flitter? wer in hohlen Träumen
„Dem Scheine huldigt, ist ein eitler Thor,
„Kein dauernd Glück wohnt in den luft'gen Räumen,
„Die Wirklichkeit nur gibts;" so tönt's im Chor.

Und trauernd schied ich von den Idealen,
Die mich wie Lichtgestalten hold umschwebt,
Erloschen waren jene Zauberstrahlen,
Die um das Seyn den gold'nen Schein gewebt,
Versiegt die Quelle seelenvoller Lieder,
Verstummt das Apollon'sche Saitenspiel,
Und die Begeist'rung senkte ihr Gefieder,
Gehemmt im Flug nach dem erhab'nen Ziel.

Ich zog hinaus ins bunt bewegte Leben,
Zum lauten Markte, der Gewinnsucht Sitz,
Ich rang mit Fleiß und klugbedachtem Streben
Nach Glückes Loosen und nach dem Besitz.

Digitized by Google

In ferne Lande, über weite Meere
Bracht' mich des Schiffes leichtbeschwingter Kiel,'
Und nur bemüht, daß sich die Habe mehre,
Erreichte ich das sorgenvolle Ziel.

Doch fühl' ich wohl, daß ohne Dichter-Schwingen
Dem Daseyn es am schönsten Reiz gebricht;
Der reichste Schatz, er läßt sich nicht erringen,
Die karge Wirklichkeit, sie gibt ihn nicht.
Den Maien-Glanz der ew'gen Jugend-Sonne,
Die süße Traumwelt eager Phantasie,
Die reinste Lust, die höchste Seelenwonne
Gewährt der Zauber nur der Poesie.

So sink' ich reuig vor dem Altar nieder,
Den ich, von Wahn bethöret, einst verließ.
O nahet euch, ihr holden Musen, wieder,
Und öffnet mir der Schönheit Paradies,
Laßt mich in eures Haines stillen Schatten
Erholung finden, die den Geist erfreut,
Und in dem schweren Kampfe nicht ermatten,
Den uns das wechselvolle Leben beut.

Webt um die Wirklichkeit den duft'gen Schleier
Der Dichtung, die allein sie nur verschönt,
Gebt Klänge wieder der verstummten Leier
Daß sie, beglückend mich, auf's neu ertönt.
Laßt nur auf Augenblicke mich genießen
Den Nectar, der dem Götterborn entquillt,
Und bleibt mir hold, bis sich die Augen schließen,
Bis Himmelsklarheit einst den Geist erfüllt.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Wer ihn, der weniger groß und weniger stark, als sein älterer Bruder war, aber für einen Weichling oder Schwächling gehalten hätte, der würde einen ganz falschen Schluß gezogen haben, denn seine Gestalt war zwar schlank und anmuthig, biegsam und gelenkig, aber seine Kraft war männlich. Wo seines Bruders Riesenfaust den Sieg errang, da wußte sich ihn Emich durch Gewandtheit zu sichern. Zitterte auch nicht unter ihm das Schlachtroß, so bändigte er es doch, und in ritterlichen Uebungen stand er, seinem Bruder durchaus nicht nach.

Ein frischer Strom von heiterer Lebenslust durchwallte seine Brust, und reich an Liedern und Sangesweisen war er, der oft den finstern Geist beschworen, der in des Bruders Seele tobte, wenn er die Laute spielte, wie ihn sein Oheim, der Abt von Tholei, gelehrt, der im Lande Italia gewesen war, in der Weltstadt Rom.

Diese beiden Söhne machten das Glück der Eltern im reichsten Maaße aus, denn sie liebten sich sinnig, so verschieden sie auch waren, und eine Trennung schmerzte sie tief. Hatte auch der sanftere Emich viel zu ertragen vom wildern ältern Bruder, so war er eben auch von der Natur mehr zum Tragen und Dulden geschaffen, und im überschwenglichen Reichthume seiner Liebe vergab er leicht und gerne, wenn Jener bereuend seine Fehler einsah. Dies wurde ihm noch leichter, da er sich gewöhnt, den älteren Bruder mit einer gewissen Achtung zu betrachten; denn des Kaisers Schwert hatte ihn am Tage der Krönung zum Ritter geschlagen, und er war nur noch Edelknecht, und hatte die Spornen sich noch nicht erworben.

So wohnte wirklich lange das Glück in der Burg zu Oberstein, und es sahen nur heitere Augen hinab in den Thalkessel, der so wild unter der Burg lag; nur Eins betrübte der Eltern Sinn manchmal, das nämlich, daß Wyrich es hartnäckig abwies, wenn die Eltern den Wunsch aussprachen, daß er ein edles Fräulein des Landes ihnen als Tochter zuführen möge.

Seltsam war es, er neigte sich nie zu einer der Schönheiten, die im Lande umher auf den Burgen blühten auf adeligem, ebenbürtigem Stamme. Er mied sogar den Umgang der Frauen, wo er konnte, und spottete oft seines Bruders, der da gerne war, wo sein wilder Bruder floh. Krieg und Jagd, das waren seine Elemente. Die stille Häuslichkeit ekelte ihn an, und er pflegte zu sagen, das sey Zeitvertreib für Schwächlinge.

Des Glückes Launen sind trügerisch; nie ist ihnen zu trauen. Auch die Ritterfamilie von Oberstein sollte das bald erfahren.

Plötzlich erkrankte der alte Ritter. Ein langwieriges Siechthum folgte, dem endlich seine Kraft völlig erlag. Der Schmerz und die tiefe Trauer zogen nun ein in die Burg, wo bis jetzt das heitere Glück gewohnt. Hildrude, die treue Gattin, die eine lange und glückliche Ehe mit dem heimgegangenen Gatten geführt, dem sie einst in der Jugend Tagen aus Liebe zum Altare gefolgt war, konnte die Trennung von ihm nicht lange tragen; sie folgte ihm bald nach.

Das war ein harter Schlag für die Brüder, die einen solchen kaum für möglich gehalten hatten. Nun war die Burg ausgestorben und jede Lust des Lebens erlosch in ihr. Der Winter hüllte Berg und Thal in sein flockiges Kleid von Schnee, und so war auch draußen Alles entsprechend. Wyrich's Schmerz war ein dumpfes, stilles Dahinbrüten. Weich und thränenreich war der Emich's. Als der Abt von Tholei der Schwester Tod vernahm, warf ihn die Trauer auf das Siechbette, und erst, als er wieder genesen, kam er auf die Burg, um die Brüder zu trösten und ihr Erbe zu theilen, damit nicht Hader entstehe um das Mein und Dein, was leider so oft stärker ist als Bruderliebe, und zu den größten Ungerechtigkeiten führt. Des Abtes Umsicht und Weisheit, und Emich's Bruderliebe hielten aber auch strenge Wache, damit dieser Feind sich nicht hineinschlich in die Burg und in die Herzen. Als der Advent, und mit ihm die heilige Zeit nahete, mußte der Abt zurück zu seinem Convent, und Emich entschloß sich, ihn dorthin zu begleiten, und in den stillen Mauern, die so ganz zu seinem Seelenzustande paßten, eine Zeitlang zu weilen, da Wyrich hinab gen Sponheim ziehen wollte, wo er bei den verwandten Grafen von Sponheim die heilige Zeit zuzubringen gedachte. Für beide aber zog sich der Aufenthalt in die Länge. Eine

Digitized by Google

Fehde des Erzbischofs von Mainz fesselte Wyrich, der, so thatenlustig, sich glücklich pries, Gelegenheit zu finden, wo er wieder kämpfen und streiten konnte, und Emich weilte am Krankenlager des geliebten Oheims, den wieder sein altes Leiden niedergeworfen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika.

(Vorlesung, gehalten im Frankfurter geograph. Verein den 7. Febr., von Julius Blumenthal, Lehrer am Dr. Weil'schen Institute.)

Schon früher hatte ich die Ehre, von dieser Stelle aus Skizzen aus meinem Tagebuche über eine Reise von Bremen nach Baltimore zu geben. Die Beschreibung dieser Stadt, so wie der Chesapeak-Bay mit den einmündenden Flüssen abgerechnet, enthielten diese Notizen nur Bemerkungen über die Seereise. Für diesesmal habe ich mir die Aufgabe gestellt, über unsere Landsleute, über die Deutschen in den vereinigten Staaten, zu sprechen. Obgleich mehr als eine Million unserer Heimathgenossen in Nordamerika seit vielen Jahren schon ein zweites Vaterland gefunden haben, so blieb das Land doch bisher, und namentlich in Deutschland, eine terra incognita. Trotz der vielen Schriften, welche über dasselbe erschienen sind, ist es bis jetzt noch ein wenig gekanntes, von dem Einen zum Paradies erhobenes, von dem Andern als Hölle verworfenes Land. Wie alle Forschungen, wenn von verschiedenen Motiven ausgegangen, gewöhnlich aufs Aeußerste getrieben sind, so liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Wenn wir demnach unpartheiisch von diesem Gesichtspunkte ausgehen, so läßt sich schon ein ziemlich genügendes Resultat herausbringen.

Zu meinem heutigen Vortrage fand ich die Mittel, abgesehen von dem, was mir Braun, Mühlenberg und besonders Broome hierüber boten, theils durch meinen persönlichen Aufenthalt im Lande, theils durch Mittheilungen tüchtiger Männer, mit welchen ich dort in näherer Berührung stand. Meine eigenen Anschauungen beschränken sich jedoch meistens auf die großen Seestädte der Ostküste, welche in Ueppigkeit und Wohlleben mit den europäischen rivalisiren. Nur zweimal hatte ich Gelegenheit, einige Hundert englische Meilen im Innern, die aus rohen Stämmen gezimmerten dürftigen Blockhäuser neuer Ansiedler zu sehen.

Als William Penn, beinahe 200 Jahre nach der Entdeckung des nördlichen Festlandes von Amerika, durch die beiden Cabot, auf seinen Reisen in Deutschland, den Fleiß, die Sparsamkeit und den musterhaften landwirthschaftlichen Betrieb unserer Landsleute anzuschauen Gelegenheit hatte; so wußte er die Theilnahme, welche hier für die gegründeten Kolonisirungen der neuen Welt erst zu entstehen schien, zu seinem Vortheil zu benutzen. Von der brittischen Regierung für langjährige Forderungen mit einem großen Landstrich belehnt, welcher jetzt noch seinen Namen führt, entschloß er sich, diese reiche Einöde durch Deutsche urbar machen zu lassen, um sie dadurch im Werthe ungemein zu erhöhen.

An den Ufern des Delaware, der Susquehanna und des Ohio winkte denen, welche in dem alten Vaterlande sich wegen Glaubensverschiedenheit verspottet, gekränkt, verfolgt und zurückgestoßen gesehen, eine neue Heimath, und Wilhelm Penn landete mit 20 Schiffen voll Ansiedler am 1. November 1682 im Osten seines neuen Landes.

Unter Leitung des 1650 zu Sommershausen gebornen Dr. juris Franz Daniel Pastorius landeten schon 1683 die ersten Deutschen am 20. Aug. in Philadelphia. Sie gründeten unter ihrem Führer, welcher nicht nur das Amt eines Friedensrichters, sondern auch das eines Religionslehrers geraume Zeit bei ihnen bekleidete, mit den Gleichgesinnten Penn's am 24. Okt. 1685 die jetzt blühende Landstadt Germantown, und zeichneten sich hier, eben so durch ihren Fleiß, als durch ihren sittlichen Lebenswandel aus.

Der vortreffliche Betrieb des Landbaues und die unermüdete Ausdauer, wodurch sich die deutschen Ansiedler Pennsylvaniens vor allen andern Eingewanderten aufs Rühmlichste hervorthaten, bewog die Gouverneure der benachbarten brittischen Provinzen, Emissäre nach Deutschland zu senden, um diese fleißigen Ankömmlinge auch in ihre Provinzen zu locken. Diese Leute versprachen den in der Welt- und Länderkunde ganz unerfahrenen Deutschen goldene Berge. Durch solche Verführungskünste angelockt, verließen im Jahr 1709 viele Tausende ihre Heimath, um theils in England ihr Grab zu finden, theils den Wellen zur Beute zu werden. Von 32,000 Deutschen, die, um nach Amerika auszuwandern, in dem eben erwähnten Jahre in London eintrafen, durften nur 5000, wegen der einseitigen und kurzsichtigen Politik des damaligen brittischen Ministeriums im folgenden Jahre 1710 nach New-York und Carolina absegeln. Hier erreichten sie aber das Ziel ihrer Leiden noch nicht, denn sie wurden durch die überspannten, ungerechten Forderungen des damaligen habsüchtigen Gouverneurs Robert Hunter von New-York und der reichen Familie Livingston, auf deren Gebiet sie sich niederließen, auf das Unverantwortlichste gedrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Theater.

Die neu einstudirte Oper von Rossini — die Belagerung von Corinth — ist uns vorgeführt und mit Beifall aufgenommen worden. Der liebliche Komponist hat in vielen Theilen dieses Tonwerks bewiesen, daß er auch gründlich und gediegen zu arbeiten und den Charakter festzuhalten versteht. — Man findet hier Schönheiten von erstem Range, Ausdruck und Tiefe, Kraft und Empfindung. Zwar stoßen wir auch in der Belagerung von Corinth auf Stellen, in denen sich die Eile kund gibt, womit Rossini arbeitet, zwar hören wir Themata, die zu der tiefsten mannichfaltigsten Durcharbeitung Stoff darböten, und über welche der Componist leicht hinweggeht, zwar hören wir hier und da Melodieen, die andern, schon oft gehörten, auf auffallende Weise ähneln, und der Situation keineswegs angemessen sich fortbewegen; dagegen liefert uns die Introduktion und der 3. Akt durchgängig den Beweis, daß es Rossini keineswegs am Sinne fehlt, dramatische Situationen im Zusammenhang und charakteristisch aufzufassen, und daß er nur oft des Bessern sich entschlägt, um der gewöhnlichen Menge zu huldigen, von der er weiß, daß sie ihm einen schnell auflodernden Ruhm verburgt. Der letzte Akt gibt Vortreffliches. Mit Vermeidung alles Kleinlichen und Gezierten, auf einfache Weise weiß uns hier Rossini in die Stim-

Digitized by Google

mung zu versetzen, die nöthig ist, um von der Liebe der Griechen zur Freiheit, dem Muthe, womit sie sich dem unabwendbaren Tode weihen, durch und durch ergriffen zu werden. Wahrhaft groß gedacht ist der Chor: „O Herr, den wir verehren," und der Theil des Recitativs, in welchem Hieros der Blick in die Zukunft geöffnet wird. Hier ist ächte Begeisterung, und es möchte für den schwer seyn, der Rossini nur aus den früheren Opern kennt, beim Hereinbrechen des gewaltigen Chors: „Die Fesseln klirren laut u. s. w.", Rossini als Schöpfer dieser sich gleichbleibenden Kraft zu vermuthen.

Die Aufführung darf mit allem Rechte zu den besseren gezählt werden. Hr. Wild sang die Parthie des Cleomenes mit anerkannter Künstlerschaft und zeichnete sich besonders durch die gediegene Behandlung seiner Recitative aus. — He. Wiegand (Mahomet) sang und spielte seinen Part in einer Weise, welche seine Leistung zu einer remarquablen erhob. Er bezeichnete nicht nur die dramatischen Situationen mit Kraft und Ausdruck, sondern markirte auch die Details mit Fleiß und Einsicht. Diese Rolle gehört zu den besten dieses bei uns geschätzten Sängers. — Hr. Ditt (Neokles) macht erfreuliche Fortschritte. Bei seinen schönen Stimmmitteln und der Sorgfalt, mit der er die Parthie einstudirt hatte, konnte ihm der Beifall des Publikums nicht fehlen. — Hr. Dettmer (Hieros) und Fräul. Jazedé (Pamyra) wirkten zur Abrundung der Oper auf's gelungenste mit und fanden ebenfalls die verdiente Anerkennung. Chöre und Ensembles gingen vorzüglich.

Fräul. Elise Meerti, deren Gesangsleistungen wir bereits gewürdigt haben, ließ sich noch zweimal im Theater in Zwischenakten hören und fand, wie in dem ersten Konzerte, lebhaften Beifall. Eben so hörten wir Hrn. Fritz Scheidler wieder, einen jungen Pianisten, von dessen Leistungen Sachkenner mit Anerkennung sprechen. Er überwindet nicht nur die technischen Schwierigkeiten seines Instrumentes mit großer Leichtigkeit und Sicherheit, sondern zeichnet sich auch durch gediegenes Spiel und abgerundeten Vortrag aus. Es läßt sich erwarten, daß er bei gehörigem Fortstudium sich den namhaften Pianisten anschließen werde. Sein Spiel fand vielseitigen Beifall, welches schon etwas heißen will in einer Stadt, wo man der vorzüglichen Klavierspiele so viele und aus allen Weltgegenden in Konzerten gehört hat.

Korrespondenz.

† Darmstadt, 14. Febr.

Nachdem die hiesige katholische Kirche, eine Rotunde, im Sommer v. J. äußerlich ganz hübsch hergestellt worden ist, so daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt einen recht gefälligen Eindruck auf das Auge macht, ist man nunmehr auch bemüht, für ihre innere Ausschmückung die Mitwirkung der Künste in Anspruch zu nehmen. Von derselben erlauchten Hand, welche die Mittel zur Anschaffung wesentlicher kirchlicher Requisiten mit edler Freigebigkeit hergab, kommen zugleich die Fonds zur Errichtung zweier kolossaler Statuen, wovon die eine den heiligen Ludwig und die andere die Madonna mit dem Kinde vorstellen soll. Mit der Ausführung ist unser Landsmann Scholl, ein zwar noch junger, aber gleichwohl schon viel leistender Künstler, der sein Atelier zu München hat, beauftragt worden. Nach den vorliegenden Entwürfen zu urtheilen, glauben wir, uns für besagte Kirche zwei schöne Standbilder versprechen zu dürfen. Derselbe Künstler arbeitet jetzt in Auftrag des landgräflich homburgischen Hofes an zwei Statüen, die heilige Elisabeth und die Hoffnung vorstellend, welche in dem Homburger Schloß aufgestellt werden sollen. Sie dürften noch vor dem Jahresschluß den Ort ihrer Bestimmung erreichen. Des Hrn. Scholl Entwürfe zu Grabdenkmälern haben so viel Selbstgedachtes, Schönes und Eigenthümliches, daß durch deren Herausgabe, die er beabsichtigt, ein in unsern Tagen sehr geschätzter Zweig der Bildhauerkunst nur gewinnen kann. Auf mehrere dieser Entwürfe hat er bereits Bestellungen zur Ausführung erhalten. Dieselben sollen in einer Reihenfolge von Heften erscheinen und ihrer eigentlichen Bestimmung nach durch die Andeutungen, welche sie enthalten, der Kunst einen freieren Spielraum eröffnen, dem, wie man auf den meisten Friedhöfen sehen kann, durch die Macht des Herkommens und falsche Geschmacksrichtung oft allzu enge Schranken gesteckt sind.

Mainz, 15. Februar.

Das Programm über die Carnevals-Belustigungen an den drei Faschingstagen ist zwar noch nicht erschienen; aber vorbehaltlich dessen, was zwischen heute und den kommenden 14 Tagen noch geändert werden kann, bin ich in Stand gesetzt, Ihnen folgendes kund zu thun: Am Sonntag früh rückt die Ranzengarde aus, besetzt die Narrhalla, das Schauspielhaus und bezieht die Wache. Gegen 11 Uhr begeben sich die Carnevals-Mitglieder, die bei Aufführung des Theaterstücks mitwirken, nach dem Schauspielhause, das nun den Schaulustigen geöffnet wird. Die Mitglieder des Vereins nehmen das Parterre ein, andere Plätze können gegen Bezahlung von Personen, die der Gesellschaft nicht angehören, gemiethet werden. Der Erlös wird zum besten der Armen an die Armenkommission verabfolgt. Nach beendigter Vorstellung durchziehn Herolde mit 24 Trompetern zu Pferd die Straßen und verkünden das am folgenden Tage bevorstehende Fest; Curiere gehn nach allen Seiten, um die daran theilnehmenden Personen zu laden; am Abende Maskenball im Schauspielhause. Am Montag findet der große Zug statt, der mit der Geburt des Sohnes der Prinzen Harlequin endet. Am Abende Maskenball im Schauspielhause. Am Dienstag Kappenfahrt und Maskenball.

München, 12. Februar.

Aus einer gewöhnlich gut unterrichteten Quelle kann ich Ihnen die Nachricht mittheilen, daß Unterhandlungen eingeleitet seyn sollen, um die berühmte Gemäldesammlung des verstorbenen Kardinals Fesch für Se. Durchl. den Herzog von Nassau zu acquiriren. Sollten dieselben, wie zu hoffen steht, zu einem günstigen Resultate führen, so dürfte nicht blos Wiesbaden, sondern das ganze Rheinland sich freuen, in den Besitz eines so bedeutenden Kunstschatzes zu gelangen. Die große Zahl der hiesigen Künstler und Kunstfreunde, welche zum Theil Gelegenheit hatten, diese im Allgemeinen zwar noch wenig bekannte, ihrem inneren Werthe nach aber sehr hochstehende Sammlung zu sehen und zu würdigen, würden es mit großem Schmerz sehen, wenn sie bei ihrer Auswanderung aus Rom einen andern Weg, als den nach Deutschland einschlüge. Ihre Nachbarstadt Wiesbaden, durch ihre Lage und Bäder schon so berühmt, würde dadurch einen neuen Glanz erhalten, sie würde das Ziel der Wallfahrten nicht nur der deutschen, sondern auch fremder Kunstfreunde werden, und in jeder Beziehung Ursache haben, ihrem jungen Fürsten für diese Auszeichnung dankbar zu seyn. Das Beispiel von München und Dresden hat in der neueren Zeit genugsam bewiesen, daß die auf solche Art angelegten Summen reichliche Zinsen tragen. Und warum sollte ein so reicher Fürst, wie der Herzog von Nassau, nicht auch eine Gallerie besitzen, wie sie in anderen Ländern reiche Privatleute längst aufzuweisen haben. Ein solcher Schatz, der zu gleicher Zeit um den Besitzer eine gewisse Glorie verbreitet, würde seinen Regierungsnachfolgern dereinst gewiß nicht minder willkommen seyn, als eine Sammlung von Diamanten, oder eine schöne Domäne; denn so lange die Cultur in unserem Welttheil die Oberhand behält, wird man nicht aufhören, die Erzeugnisse des künstlerischen Genies als die edelsten Kleinodien zu betrachten. C. D.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 18. Febr. Die Heirin von der Else, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Carl Blum.]

Mittwoch, 19. Febr. findet der vierte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 50. Mittwoch, den 19. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Bis in die Tage des Februars im folgenden Jahre hatte es sich verzogen, bis der Abt wieder zu Rosse sitzen konnte. Emich war bei ihm geblieben, während die Fehde noch immer heftig forttobte, die Wyrich für den Erzbischof kämpfen half.

Es war eben in den ersten schönen Februar-Tagen, wo die Sonne so mild, der Himmel so blau und das Herz so voll froher Hoffnung auf den kommenden Frühling ist, als der Abt also zu Emich sprach: „Lieber Sohn, mich verlanget, meinen alten Freund, den Lichtenberger, zu sehen. Dein Vater hat mit ihm in Hader gelebt; Du kennst nicht jenen Hader und nicht den biedern alten Ritter; willst Du nicht mit mir ziehen dorthin?"

„Warum nicht", versetzte Emich, „hat ja doch der Ritter mich nicht beleidigt, und mir schien's, als sey der Grund des alten Hasses mit meiner Mutter begraben worden."

„Du hast richtig geurtheilt, mein Sohn", sprach der Abt.

„Aber wird der alte Ritter nicht seinen Zorn übertragen auf mich?" fragte Emich.

Der Abt versicherte ihn des Gegentheils — und so zogen denn beide gutes Muthes den Weg gen Lichtenberg. Die Burg beherrschte weithin die Landschaft, denn sie lag hoch und frei, und ihre stolzen Zinnen hoben sich majestätisch in die heitere Luft; des Jünglings Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den stolzen Mauern. „Trau", sagte er zum Oheim, der an seiner Seite ritt, „das ist die schönste und festeste Burg, die ich je gesehen."

„Wüßtest Du erst, welch' einen Schatz sie enthält, mein Emich, sie würde Dir noch besser gefallen", sprach mit Bedeutung der Oheim, und sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf dem schönen Neffen.

„Welchen Schatz?" fragte dieser neugierig, der mit den Familienverhältnissen auf Burg Lichtenberg ganz unbekannt war, da der Namen, so lange sein Vater gelebt, auf Oberstein nicht genannt werden durfte.

„Ein Mägdlein, schön, wie der junge Tag, und fromm und treu, wie nur eine Menschenseele seyn kann", sagte der ehrwürdige Abt, der nichts sehnlicher wünschte, als Emich möchte Bertha, des Lichtenbergers bildschöne Tochter, heimführen, und also der alte Haß untergehen in alles versöhnender Liebe.

„Davon hab' ich nie etwas gehört", sagte Emich, den das Lob aus des Oheims Munde sehr aufmerksam machte.

„Das eben sind die vortrefflichsten Mädchen, mein Sohn, von denen Niemand spricht, und wählst Du Dir einst eine Gattin, so merke Dir das, Die, von denen die Welt spricht, sind selten die besten." So sprach der Abt, und ritt dann schweigend weiter.

Auch Emich hatte nicht eben Lust, das Gespräch fortzusetzen, das einen zündenden Funken in seine Seele geworfen hatte. Seine Einbildungskraft malte nun mit allem Eifer an dem Bilde der schönen Bertha, das immer freundlicher wurde, und immer mehr seine Seele in Anspruch nahm. Er war so tief in diese Beschäftigung seines Geistes versunken, daß er wahrhaft zusammenfuhr, als der starke Ton des Wächterhorns auf der Zinne der Warte den Knechten das Zeichen gab, das Burgthor niederzulassen, damit des Ritters Freund, der Allen wohlbekannte Abt von Tholei, einziehen könne.

Kaum waren die Beiden von ihren Rossen abgestiegen, als aus der Burgpforte ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren heraushüpfte, das den Abt willkommen hieß, und seine Hand ehrerbietig küßte.

„Der Vater hat recht nach Euch verlangt, hochwürdiger Herr", sagte sie. „Ihr waret schon lange nicht mehr hier."

„Bin krank gewesen, meine Tochter, recht krank. So komme ich darum denn auch mit meinem Krankenwärter, dem Du wohl auch einen freundlichen Gruß hast?" So sprach der Abt; aber das Mädchenauge war schon flüchtig über die schöne Gestalt des Ritters hingeglitten und hatte sich schon die Ueberzeugung verschafft, er sey schön, schöner als irgend ein Anderer, der ihre Burg irgendje betreten. Jetzt wandte sie sich zu Emich, neigte sich und sagte: „Seyd willkommen!" Aber nur flüchtig war der Blick, der sich vor Emich's Feuerblicken scheu zurückzog. Eine tiefe Gluth übergoß ihr engelschönes Gesichtchen, das sie alsobald wieder dem alten Freunde ihres Vaters zuwandte.

Aber Emich fühlte auch die Macht der Schönheit zum Erstenmal so. Er war ja doch auch schon bei Mädchen und Frauen gewesen; hatte schöne unter ihnen gesehen und anziehende, aber so schön, nein, so schön wie Bertha wußte er keine. Die waren meist zudringlich gewesen, die war wun-

Digitized by Google

dersam scheu und schüchtern — und gerade das, gerade diese Schüchternheit und Züchtigkeit war es, die einen ihm ganz unbekannten, aber tiefen Eindruck machte.

In eigenthümlicher, fast bebender Bewegung folgte er dem Abte und der Jungfrau in das Gemach, wo der alte Ritter sich mühsam aus dem schweren Lehnstuhle erhob, den alten Freund zu begrüßen.

Als sein Blick auf Erwich fiel, erbleichte der Greis.

„Es ist der Sohn meiner Schwester, mein alter Freund", hob der Abt an, „der mich in meinem Gebreste pflegte. Nimm ihn doch freundlich auf", fuhr er bittend fort, „und laß nicht ihn, den Schuldlosen, entgelten, was einst sein Vater Dir Schmerzliches zufügte."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika.

(Vorlesung, gehalten im Frankfurter geograph. Verein den 7. Febr., von Julius Blumenthal.)

(Fortsetzung.)

Des anhaltenden Druckes müde, verließen drei Jahre später 150 Familien ihre hier angelegten Wohnplätze und wandten sich westlich zu einem Indianerstamme, den Mohawks. Mit diesen Naturmenschen, welche ihnen eine bedeutende Strecke Landes abtraten, lebten sie zehn Jahre in gutem Vernehmen. Doch auch hier wurden sie von dem habsüchtigen Hunter verfolgt und betrogen, so daß der einmüthige Entschluß gefaßt wurde, nach Pennsylvanien zu ziehen. Es waren meistens Pfälzer und Rheinländer. Im Jahre 1723 machten sie sich fast sämmtlich auf, bahnten sich einen Weg durch eine tiefe Wildniß von 200 englischen Meilen, und erreichten endlich das Ziel ihrer Wünsche, Pennsylvanien. Hier fanden sie gute Aufnahme und es traten bald Zeiten der Ruhe und Fülle ein. Die schauerliche Wildniß wandelte sich unter ihren kräftigen Axt-Schlägen und ihrer die Erde auflockernden Pflugschaar in liebliche Gefilde. Sparsamkeit, Fleiß, Religiosität und andere treffliche häusliche und moralische Eigenschaften zeichnen noch bis auf diesen Tag ihre Nachkommen vor allen übrigen Bewohnern der neuen Welt auf's rühmlichste aus und neben ihren angestammten Sitten haben sich auch, wenn schon nicht mehr ganz rein, die Sprache ihrer Voreltern aufrecht erhalten.

Trauriger ging es denen, welche nach Nord-Carolina wanderten. Ihre Zahl schmolz bedeutend und sie wurden fast alle im Jahre 1712 von Indianern überfallen und aufgerieben. Nur einige Pflanzer entgingen dem überall lauernden Feinde wie durch ein Wunder.

Um das Jahr 1716 wurde auch die erste deutsche Kolonie in Louisiana gegründet. Es waren größtentheils Würtemberger und Elsasser, welche sich in der Nähe von Neu-Orleans in einer Gegend ansiedelten, die noch jetzt Codé des Allemands (German Coast) genannt wird. Die Nachkommen derselben leben im Wohlstande und sprechen das Deutsche noch ziemlich rein.

Unter den ersten Ansiedlern der westlichen Welt haben die Deutschen den besten Ruf, und sie haben denselben noch jetzt, unter all den verschiedenen Kolonisten, nach dem rühmlichen Zeugnisse der besten anglo-amerikanischen Schriftsteller, behauptet. Durch ihre Freiheitsliebe, ihre Achtung der Menschenrechte, namentlich gegen die, von so manchem Egoisten verachtete Neger-Race, zeichnen sie sich vorzüglich aus. Sie waren es, von denen zuerst, bald nach ihrer Ankunft in Pennsylvanien, im Jahr 1688, ausgesprochen wurde: „Die Sklaverei könne von keinem gottesfürchtigen Menschen gebilligt werden." Um die von den Weissen so tief herabgewürdigte Menschenklasse, so wie um die gleichfalls verachtete und bürgerlich sehr zurückgesetzte Race der Ureinwohner, haben sich die Deutschen sehr verdient gemacht. Die deutsche Nation hat aber nicht nur in moralischer Hinsicht große Verdienste um die Kultur und Civilisation in dem nördlichen Theil der westlichen Hemisphäre, sondern auch in materieller Beziehung stehen unsere Landsleute keiner der dort angesiedelten Nationen nach. Pennsylvanien, New-York, Maryland, Virginien, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri, Staaten, in welchen die meisten Deutschen sind, haben sie, durch ihren Landbau, der den ihrer Nachbarn weit übertrifft, zu den ersten Gebieten der Union gemacht; daher aber auch ungemein viel zur Blüthe Amerika's beigetragen. Auch dadurch, daß sie in Pennsylvanien Papier-, Leinen- und Tuch-Fabriken anlegten, beförderten sie sehr den Wohlstand des Landes.

Als der Graf von Zinzendorf im Jahr 1742 einige Gegenden des Innern der Union bereiste, war die Zahl der seit 1683 eingewanderten und eingebornen Deutschen bereits so bedeutend, daß sie sich auf 100,000 Seelen belief.

Der Obenst J. P. Pury aus Neuenburg begab sich mit einer Schaar seiner Landsleute, welcher mehrere Deutsche aus andern Gegenden folgten, nach Carolina und gründete 1733 am nördlichen Ufer des Savannah die wenn auch jetzt noch unbedeutende Stadt Purysburg.

Eine der zahlreichsten Auswanderungsgesellschaften ging bald darauf unter Führung des Landeshauptmanns Tobler und Predigers Zuberbühler aus St. Gallen nach Nord-Carolina ab.

Im Herbste 1749 kamen nach Mühlenbergs Angaben in Philadelphia allein 25 Schiffe an, auf denen sich über 7000 Deutsche befanden. Im Jahr 1754 aber war, nach demselben Berichterstatter, die Einwanderung aus der Pfalz und dem Würtembergischen so bedeutend, daß in der eben erwähnten Stadt 22,000 Seelen eintrafen.

Der Befreiungskrieg, in welchem England zur Bezwingung seiner empörten Kolonien von einigen deutschen Fürsten Truppen miethete, oder besser Mann für Mann mit 30 Thalern kaufte, brachte ebenfalls viel Deutsche in die Union.

Nach geschlossenem Frieden, 1783, blieben von den braunschweigischen Truppen allein über 1000 Mann mit sieben Offizieren zurück. Von den übrigen hierhergesandten ansbachischen, waldeckischen, anhaltischen und besonders hessischen Soldaten, blieb auch eine sehr bedeutende Zahl zurück, welche Braun auf wenigstens 7000 Seelen anschlägt.

Nach dem beendigten Revolutionskriege, 1783, nahm zwar die Auswanderung nach Amerika, welche während des Krieges ins Stocken gerathen war, wieder ihren Anfang, verlor aber bis Ende des Jahrhunderts nicht wenig an Bedeutung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus Baden.

(Vom 11. Febr.) Wenn auch nicht Kanonendonner, Glockengeläute und Posaunenschall den gestrigen Hochzeitstag der Königin Viktoria von England in unsern Mauern begrüßt haben, so ertönten doch Gläserklang, Toaste und Vivats zu Ehren der Trauungszeremonie der jungfräulichen Königin von Albions Eilanden. Die Zahl der gegenwärtig hier residirenden Britten ist zwar sehr gering, aber auch die Wenigen wollten diesen festlichen Tag nicht ohne eine Feierlichkeit vorüber gehen lassen. Ein sehr ehrenwerther und lieber schottischer Gentleman, Hr. Cameron, hatte die hier anwesenden Insulaner zu einem höchst splendiden Essen eingeladen, und wiewohl das Gastmahl nur zehn Genossen zählte, war doch ganz der großartige Zuschnitt eingehalten worden, wie er bei ähnlichen Festlichkeiten in England eingehalten zu werden pflegt. Herren und Damen waren mit Brustschleifen von weißem seidenen Bande geschmückt, eine Auszeichnung, welche Hochzeitsgäste in England zu tragen pflegen. — So lange es Engländer und ihre Thorheiten gibt, wird's uns an Unterhaltung nie fehlen, auch wenn deren Beginnen gerade nicht in die Faschingszeit fallen sollte. In England benennt man jetzt recht tolle Streiche mit dem Namen „Waterford's", nach einem vornehmen Taugenichts dieses Namens, der durch seine Narrenstriche bereits weit und breit berüchtigt geworden. Auch uns hat seit einiger Zeit ein ähnliches Exemplar durch sein tolles Beginnen belustigt, wer sich überhaupt an den Thorheiten der Menschen belustigen kann. Ich glaube, Friedrich v. Schlegel erklärte den Menschen als „eine gezähmte Bestie": die Definition suchen leider von Zeit zu Zeit solche saubere Gesellen zu rechtfertigen, wie ein gewisser Greeg, der uns diesen Winter auf einige Zeit mit einem Besuche beehrt hat. Geld scheint der Mann viel, recht viel zu haben, und dieser Umstand hat etwas für sich in den Augen der Menge. Hrn. Greeg's Hauptvirtuosität besteht im Champagnertrinken; ein Viertelhundert Flaschen dieses schäumenden Gewächses ist so seine gewöhnliche Anzahl während einer Session, und eine Lieblingsidee des Mannes war es, auf die benachbarten Dörfer zu fahren, alle Bauern, so viel er ihrer auftreiben konnte, in den ersten besten Gasthof, wo Champagner zu haben, zusammen zu treiben, und sie mit diesem edlen Getränk betrunken zu machen. Hr. Greeg ist bei unsern Bauern im Umkreise von vier Stunden Weges die populärste Person. Nach dem benachbarten Gernsbach fuhr der saubere Herr vor einiger Zeit, machte daselbst seinen Kutscher betrunken, darauf sich selbst, miethete einen andern Wagen, worin er den betrunkenen Kutscher heimfahren läßt, nimmt selbst vierspännige Extrapost, und fährt hinter seinem Kutscher her. Ein andermal wollte er sechzehnspännig durch die engsten Gassen der Stadt fahren, und als es ihm einst einfiel, verlangte er, daß sich alle Leute des Gasthofs, wo er wohnte, auf seine Kosten maskiren mußten. Daß ein solches Individuum nicht zu einer Gesellschaft so ehrenwerther Gentlemen, wie die oben erwähnte, gezogen worden wäre, bedarf wohl keiner Erwähnung, selbst wenn er Baden noch nicht verlassen hätte. Er ist aber schon seit einiger Zeit abgereist. — Die Thorheit eines Irländers war ganz anderer Art. Er hatte sich in eine hier wohnende, sehr schöne, reiche und hochstehende junge Gräfin verliebt, oder glaubte vielmehr, sie sey in ihn verliebt, wiewohl er sie nie gesprochen, ja sie ihn wohl nie gesehen. Endlich kommt der Bräutigam der jungen Gräfin, ein sächsischer Baron. Mein Irländer erklärt rund heraus, er könne nicht zugeben, daß die Gräfin einen Andern heirathe, und — Einer von ihnen müsse aus der Welt geschafft werden. Er wollte sich demnach mit dem Bräutigam auf Leben und Tod schießen. Da aber die hiesigen Behörden von dem tollen Vorhaben durch die Freunde des Irländers in Kenntniß gesetzt worden waren, so wurde ihm die Alternative gestellt, entweder einen Revers zu unterschreiben, sich nicht im Großherzogthum zu schießen, oder aber das Land zu verlassen. Er unterschrieb den Revers. Dieses Alles war verhandelt worden, ohne daß der Bräutigam das Mindeste von Allem gewußt, und als dieser nun zufällig den Hergang erfuhr, erklärte er sich augenblicklich bereit, sich mit dem Irländer schießen zu wollen. Dieser aber hatte sich inzwischen eines Bessern besonnen, schloß Freundschaft mit seinem Antagonisten, lud ihn sogar zum Frühstück ein, und ist nun auch abgereist. Vorwitzige Leute wollen nicht recht wissen, ob er die Hochzeit nicht habe zelebriren sehen wollen, oder aber, ob seine Schuldenlast zu drückend geworden; item, fort ist er, und zwar in Frieden. (Nürnb. Korr.)

Korrespondenz.

Weilburg, 10. Febr.

Gestern gab der Weilburger Liederkranz, von dem Musikverein der Gymnasiasten und herzoglicher Regimentsmusik freundlichst unterstützt, im hiesigen Kasinosaale ein Konzert, dessen edler Zweck und gelungene Ausführung öffentlicher Anerkennung wohl wurdig seyn dürfte. Die einzelnen Stücke waren: 1) Te Deum laudamus (Deutsch von Herder), für 4 Singstimmen und Chor mit Orchesterbegleitung, von J. G. Schicht; 2) Agnus Dei, aus einer Messe für 4 Singstimmen und Orchesterbegleitung, (77. Werk) von J. N. Hummel; 3) Motette für 4 Männerstimmen (der Herr ist mein Hirt ꝛc.) von B. Klein; 4) der 150. Psalm, für 4 Singstimmen und Orchester, von F. W. Berner. Der Sängerchor zählte 52, das Orchester 36 Personen. Der Saal selbst, durch die sehr dankenswerthe Güte der Herren W. Althenn, Kaufmann Lemp und des provisorischen Schloßverwalters Hrn. Riehl geschmackvoll decorirt, konnte ungeachtet der zweckmäßigsten Einrichtungen die Menge der zahlreichen Zuhörer kaum fassen. Den Anfang machte das überaus schöne und kräftige Tongemälde, das großartige Te Deum von Schicht. Die Solo's, Duetten, Terzetten und Quartetten wurden von den Fräul. Gießr, Klamberg, Riehl, Weiz, Wölfing und den Herren Accessisten v. Arnoldi, Gymnasiasten Ebrhardt, Advokaten v. St. George, Lehrer Jckrath sehr gut vorgetragen. Darauf folgte das zarte Agnus Dei und die herrliche Motette von Klein, zuletzt der imponirende 150str Psalm, bei welchem die von Fräulein Klamberg und Weiz, so wie den Herren Accessisten v. Arnoldi und Advokaten v. St. George vorzüglich vorgetragenen Soli's einen recht angenehmen Gegensatz zu den kräftigen Tutti's bildeten. Kenner und Laien haben sich durch das Ganze in hohem Grade befriedigt gefühlt und es verdienen daher die vielfachen Bemühungen des unter der Direktion des Hrn. Justizrathes Girse stehenden Comité's, sowie insbesondere die so uneigennützige und rastlose Thätigkeit des Gesanglehrers Hrn. Drees, dessen kunstgeübter Hand die technische Leitung des Vereins obliegt, die freundlichste Anerkennung und Danksagung. Das Erfreulichste von Allem indessen ist dies, daß der Erlös des Konzerts zu einem Beitrage für die bevorstehende Erweiterung der hiesigen katholischen Kirche bestimmt ist, obwohl die bei weitem größere Zahl der Mitglieder des Liederkranzes aus Prote-

Digitized by Google

stanten besteht — zum Beweise, wie einträchtig und liebevoll die beiden Schwesterkirchen in hiesiger Stadt sich betrachten. Möchte es überall so gehalten werden! Dem Vernehmen nach beabsichtigt der hiesige Liederkranz mit den Gesangvereinen der Umgegend im Monat Juni d. J. ein zweitägigrs Sängerfest zu veranstalten, welches außer der Schöpfung von Haydn mehrere kleinere Piecen heiteren Inhalts geben und mit einem Balle beschlossen werden soll. Wir wünschen ihm dazu, so wie zu seinem ganzen ferneren Gedeihen von Herzen Glück!

Nürnberg, 13. Febr.

Unsere alte Noris wird in diesem Jahre der Schauplatz vieler Festlichkeiten werden. Das Direktorium des Kunstvereins ist bereits mit den Voranstalten zur Feier der Aufstellnng des Dürermonumentes beschäftigt. Als Hauptfesttag ist unabänderlich der 20. Mai bestimmt. Die Statue seldst ist vor einigen Wochen im Guß vollendet worden, und macht dem Erzgießer Burgschmiet, den wir, ohne ihn zu überschätzen, unsern derzeitigen Peter Vischer nennen dürfen, große Ehre. Es hatten auch bereits einige Festlichkeiten statt, die theils von Seite der hiesigen Künstler, theils von Freunden des wackern Meisters, demselben zu Ehren veranstaltet wurden. Die Statue steht in zwei Hälften, wie sie gegossen wurde, in der Gießhütte Burgschmiet's und läßt durch ihre Erhabenheit in allen einzelnen Theilen den großartigen Eindruck bemessen, den das Ganze machen wird. Der Kunstverein nimmt in der Anzahl seiner Mitglieder ungemein zu, dieselbe wird sich circa auf 1600 belaufen. Jedes Mitglied zahlt einen jährlichen Beitrag von 6 fl. und ist dafür berechtigt, das Albrecht-Dürer-Haus, in dem die permanente Gemäldeausstellung statt findet, zu jeder beliebigen Zeit zu besuchen. Auch erhält es alljährlich ein Gedächtnißblatt, von einem der hiesigen Künstler in Auftrag des Vereins ausgeführt. Das in diesem Jahre ausgegebene stellt das Innere der St. Lorenzkirche vor, nach einem Gemälde von Ainmüller in Stahl gestochen von Friedrich Geißler, ein Blatt von wirklich nicht geringem Kunstwerthe. — Der schon seit längerer Zeit von hiesigen Gelehrten und Freunden der Wissenschaft projektirte „literarische Verein" ermangelt noch immer der Bestätignng von Seite des Ministeriums, dem die Statuten desselben vorliegen. Man hat indeß die beste Hoffnung, dieselbe baldigst zu erlangen. Die literarische Bedeutsamkeit unserer Stadt dürfte dadnrch einige Erhöhung erlangen und sonach das Streben, in unsern mittlern Ständen mehr Sinn für wissenschaftliche Ausbildung zu erwecken, in gleichen Schritt mit dem für bildende Kunst und Musik gebeacht werden. — Das unter dem Namen „literarisches Institut" im Röpel'schen Kaffeehause dahier errichtete Lesekabinet ist mit dem Anfang dieses Jahres eröffnet worden nnd der Unternehmer erfreut sich einer kräftigen Unterstützung durch die lebhafte Theilnahme des Publikums. — Unter unsern Lokalblättern ist mit Beginn des Jahres eine kleine Veränderung vorgegangen. — Die „Allgemeine Zeitnng von und für Baiern", die bisher, wie unsere übrigen Blätter, als ihre Haupttendenz die Politik betrachtete, hat dieselbe nun, wenn auch nicht ganz aus ihren Spalten verwiesen, doch sehr beschränkt nnd entspricht nun als Unterhaltungsblatt, das nebenbei Lokalinteressen bespricht, viel mehr den Anforderungen seiner Abonnenten. Die Redaction hat seit Neujahr ein hiesiger Literat, J. Priem, übernommen, der als Novellist nicht ganz unbekannt ist. — Mit dem diesjährigen Volksfeste wird eine große Industrie- nnd Kunstausstellnng verbunden werden, zu welch letzterer der Kunstverein bereits Einladungen an viele bedeutende auswärtige Künstler erlassen hat. Unser allergnädigster Landesherr hat einer an ihn geschickten Deputation die Zusage gemacht, wäheend des Volksfestes Nürnberg dnrch seine Gegenwart beehren zu wollen. Das Gerücht, daß im Herbste d. J. ein Uebungslagee bei uns stattfinden soll, gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit, indem eine sehr große Anzahl Lagerrequisiten bereits von Augsburg durch Artillerie-Detaschements hieher gebeacht weeden. Wir können nach diesem Allen auf einen großen Zusammenfluß von Fremden in diesem Jahre rechnen. — Unsere Theaterleitung gewinnt in neuester Zeit sehr in der Gunst des Publikums. Der Direktor Gustav Brauer zeigt täglich mehr Umsicht und Gewandtheit und erwirbt sich durch seine richtigen Spekulationen und durch Sorgfalt und Fleiß hinsichtlich des Repertoirs nnd der scenischen Ausstattung den Beifall aller Theaterfreunde. Spohr's „Jessonda" wnrde einigemale in kurzen Zwischenräumen bei überfülltem Hause gegeben und die wirklich ausgezeichnete Durchführung dieser Oper fand die verdiente allgemeine Aneekennung. Die Puritaner werden einstndirt und vom Publikum mit Sehnsucht erwartet. Nur durch eine, so unsern Bühnenverhältnissen angemessene Leitung wie die Hrn. Gustav Brauer's, ist es möglich, in der kurzen Zeit von sechs Monaten bei uns gegen 50 Opernvorstellungen zu geben, untee denen die größte Anzahl mit sehr zu rühmender Präcision im Ensemble und in den Soloparthien mit ausgezeichneter Besetzung gegeben wurde. Für den Sommer gedenkt Hr. Beaner uns viele Gäste von Ruf vorzuführen, wie wir hören, Jost von München, der bis Mitte März erwartet wird, Reichel, auf seiner Rückreise nach Hamburg, Karolina Bauer u. A. △

Mannichfaltigkeiten.

Vor einigen Wochen hat das großherzogl. Hofgericht zu Darmstadt das Todesurtheil gegen einen Mann erlassen, der in Verbindung mit einem berüchtigten Wilddieb aus Baiern, welcher dort vor Gericht steht, einen hessischen Förster erschoß. Es hat das oberste Gericht dieses Urtheil noch zu bestätigen.

(Die letzten Stürme.) An der britischen und französischen Küste sind viele Schiffe gescheitert, nnd eine Menge Menschen umgekommen. Täglich meheen sich die Berichte darüber. Auch aus Spanien erhält man die gleichen Nachrichten. So erfährt man, daß am 30. Jan. zu Castro bei Bilbao, 18 Fischerboote mit 230 Menschen zu Grunde gingen.

(Frankfurt.) Die Versammlungen der Gewerbtreibenden, von dem Gewerbverein zu gegenseitiger Besprechnng nnd Belehrung veranstaltet, werden dnrch den lebhaften Antheil, welchen der Gewerbstand daran nimmt, immer interessanter. In der nächsten Sitzung, welche Freitag den 21. d. M. im Lokale dee Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc., um 7½ Uhr, stattfinden wird, soll zum Vortrag kommen: „Ueber ein Mittel, den üblen Geruch der Abtritte zu beseitigen, so wie über eine neue Art geruchloser Abtritte." „Ueber Lichtschirme und deren zweckmäßige Construction."

(Erste Aufführung des Instrumental-Musik-Vereins. — Donnerstag, 20. Febr.) 1. Abtheilnng. 1) Symphonie aus B dur, von Beethoven. 2) Lied: „der schöne Stern", von Spohr. 3) Nocturno für Clarinette und Pianoforte, von Rummel. 2. Abtheilnng. 4) Serenade für 8stimmige Harmonie, von Mozart. 5) Gesang. 6) Ouvertnee, „die Sylphen", von Himmel. — Anfang 6½ Uhr, im Saale des Weidenbusches.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 19. Febr. findet der vierte Maskenball im Schauspielhause statt.

Donnerstag, 20. Febr. Die Herrin von der Else, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Carl Blum.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 51. Donnerstag, den 20. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Der Ritter sah lange den Jüngling an, reichte ihm dann, mit einer Thräne im Auge, die Hand. „Du bist das Ebenbild Hiltruden's. Nein, Dir kann ich ja nicht grollen, sey mir vielmehr herzlich willkommen!"

Der Jüngling schlug mit Wärme ein, und bald war er so vergnügt, war ihm so wohl hier, daß er meinte, er könne nicht scheiden.

Nicht ohne innige Freude sah der Abt, wie in Emich's und Bertha's Herzen eine reine Liebe keimte. Emich saß bei ihr, sang ihr seine Lieder und zarten Weisen, plauderte mit ihr so traulich, als hätte er sie längst gekannt.

Es schien auch, als seyen die beiden Alten ganz einig über eine Verbindung der beiden jungen Leute; denn man ließ sie ungestört gewähren. Bertha war so glücklich, so heiter. Sie zeigte dem Jünglinge aus den Fenstern des Schlosses die Aussicht in die Gegend, ihre Lieblingsplätzchen. Sie freute sich schon auf die schönen Frühlingstage, wo sie ihn auf diese Plätzchen führen könne, wo sie dann das erste Veilchen suchen wollten; ja es galt sogar eine Wette, wer es finden würde.

Als der Abt mit Emich gen Oberstein kam, da löste sich das Geheimniß vom Herzen des Jünglings, und er sprach es klar aus, daß er Bertha liebe, und sie als Hausfrau heimführen würde, wenn sie ihm gut sey.

Der Abt billigte das in hoher Freude, und kehrte desfalls über Lichtenberg nach Tholei zurück, von wo er denn die Einwilligung des Vaters und Bertha's dem Glücklichen meldete.

Als nun die Sonne wärmer zu scheinen begann, da suchte Emich an jedem Rain nach dem ersten Veilchen, bis er es gefunden, und eilte dann nach Lichtenberg, um es Bertha'n zu bringen, und der süße Lohn war der wonnige Brautkuß, und der glückliche Vater segnete das schönste Paar, das je im Bewußtseyn bräutlichen Glückes erröthete.

Nun begann erst das rechte volle Glück der Liebenden, das ungestörte, das immer sich erneuende, nie ermüdende. Und Wyrich kam immer nicht zurück. Ihm gefiel es in Mainz baß, und er dachte noch nicht daran, heimkehren zu wollen.

Eines Tags, als wieder der Abt von Tholei in Lichtenberg bei dem Freunde war, äußerte dieser, daß er viele Lehen von dem Erzbischofe von Trier trage, welche er doch gerne seinem Kinde zuwenden möchte, die aber keine Kunkellehen seyen, das heißt, nicht auf Bertha übergehen könnten, sondern nach dem Tode des Ritters von Lichtenberg an den Lehenshof von Trier zurückfielen.

Der Abt war ein rechtskundiger Mann. Er las die Lehensbriefe, und fand leider, daß dem nicht nur so sey, sondern daß es sehr viele und bedeutende Lehen seyen. Die beiden Alten beriethen sich weislich, und entschieden dann, daß Emich den Abt begleiten solle, der demnächst eine Reise nach Trier machen wolle und müsse, um die Lehen zu erhalten.

Das geschah denn auch; allein noch ehe sie die Abtei erreichten, noch ehe sie also ein behaglich Obdach fanden, erkrankte der Abt schwer. Mit Sorgfalt brachte ihn endlich Emich nach Tholei. Die Krankheit währte lange, und erst als der schwächliche Greis hergestellt war, brachte er dem Neffen das Opfer, die Reise zu machen.

Was aber so schnell beendet zu seyn schien, das zog sich in die Länge. Woche um Woche verging. Der Abt saß auf heißen Kohlen und Emich verzweifelte bald, weil er seine Bertha so lange nicht gesehen; allein nach vielen Mühen gelang es dem Abte, die Urkunde zu erhalten, welche jene Lehen auf Bertha übertrugen. Hoffnung, selige Hoffnung im treuen Herzen, traten sie endlich die langsame Rückreise an.

Kaum war Emich mit dem Abte nach Tholei abgereist, da erschien Wyrich plötzlich auf der Burg Oberstein, und sein wilder Sinn war noch unbändiger geworden. Die Fehde des Erzbischofs war zu Ende. Rasend war er, als er den Bruder nicht fand, und Niemand ihm sagen konnte, wo er sey. Sein Zorn wuchs, als man ihm erzählte, er sey oft in Lichtenberg gewesen, und habe viel mit dem Abte verkehrt, den Wyrich nicht leiden mochte. Es fiel ein Dorn des Mißtrauens in seine Seele, der unabläßig stach. Was hatte der Abt gewollt? Was Emich? Waren es nicht vielleicht Pläne zu seinem Nachtheil? — In diesen Gedankenkreis war er wie gebannt, und immer zorniger grollte er dem Bruder; aber er verschloß es in die eiserne Brust.

Digitized by Google

So ritt er denn, um der tödtlichen Langweile zu entfliehen, eines Tags in das Gebirge. Auch hier versank er wieder in seine finstere Vorstellungen. Er ließ dem Roß den Zügel auf dem Halse liegen und es gehen, wohin es wollte.

Plötzlich stand das Thier an einem Bache stille, um seinen Durst zu stillen. Wyrich erwachte aus seinen düstern Einbildungen — er sah sich verwundert um. Die Gegend war ihm fast fremd; aber droben auf der Höhe lag eine stattliche Burg — es war Lichtenberg. Was hielt ihn ab, dorthin zu gehen, und zu fragen nach seinem Bruder, der es gewagt, in eine Ferne zu ziehen, die ihm, dem Aeltesten, doch unbekannt war.

Das Roß fühlte rasch den Sporn und dahin flog es die Höhe hinauf, zum Burgthore hin.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika.

(Vorlesung, gehalten im Frankfurter geograph. Verein den 7. Febr., von Julius Blumenthal.)

(Fortsetzung.)

Das 19. Jahrhundert beginnt mit einer der wichtigsten und anziehendsten Kolonisirungen, mit der Ansässigmachung der würtembergischen Harmonie-Gesellschaft unter Rapp an den großen Conaqueneßing in Pennsylvanien; eine der interessantesten Erscheinungen für uns Deutsche, da sie uns lehrt, wie durch Beharrlichkeit, Fleiß und Religiosität, selbst bei geringen Mitteln, Großes ausgeführt werden kann. In einem später zu haltenden Vortrage, werde ich die Harmoniten, wie Georg Rapps Kolonie zu Oekonomie genannt wird, spezieller vorzunehmen die Ehre haben.

Aehnliche Unternehmungen, doch von weniger glänzendem Erfolge, fanden von jener Zeit an fast jährlich Statt. Besonders im Jahre 1816 waren die Auswanderungen aus Deutschland stark und sie wurden auf 17000 Seelen geschätzt; noch bedeutender waren sie im Hungerjahr 1817, wo 30,000 Deutsche in die Union einwanderten.

In Philadelphia, wo es mir durch Bekanntschaft mit einem Stadtbeamten vergönnt war, die verschiedenen Register der jährlichen Einwanderungen einzusehen, fand ich, daß um jene Zeit über 18000 Seelen den amerikanischen Boden betraten. Nach denselben Urkunden segelten gegen das Ende des Jahres 30,000 Menschen, von dem Rheine herunter kommend, über den atlantischen Ocean, um im Westen eine neue Heimath zu suchen. Ungeachtet der Hindernisse, welche mehrere deutsche Regierungen der Auswanderung in den Weg legten, war der Andrang nach holländischen, französischen und deutschen Häfen doch so bedeutend, daß man bis 1830 im Durchschnitt jährlich 10,000 Seelen, von da bis 1834 jährlich 16 — 20,000 Auswanderer aus Deutschland nach Nord-Amerika annehmen kann. 1836 zählte man in New-York, Philadelphia, Baltimore und New-Orleans allein über 24,000 einwandernde Deutsche.

Jetzt umfaßt die deutsche Bevölkerung Nord-Amerika's eine Seelenzahl von mehr als $1^1/_2$ Millionen, welche folgendermaßen vertheilt sind:

Pennsylvanien 550,000, Virginien 125,000, Nord-Carolina 55,000, Süd-Carolina 40,000, Missouri 20,000, Tennessee 20,000, Michigan 15,000, Louisiana 8,000, New-Jersey 5,000, Ohio 270,000, Maryland 80,000, New-York 50,000, Illinois 25,000, Indiana 20,000, Kentucki 15,000, Alabama 10,000, Georgien 8,000, Mississippi 5,000; in den übrigen Staaten leben zerstreut 5,000; dazu kommen noch in den andern Theilen Nord-Amerika's ohngefähr 7,000 Seelen.

Außer diesen leben in Nord-Amerika noch mehr als 100,000 sogenannte Irisch-Deutsche, welche von Deutschen und deren Nachkommen abstammen, sich aber ihrer Herkunft schämen, obschon ihre schlechte Aussprache des Englischen sie zur Genüge kenntlich macht.

Der gute Ruf der Deutschen verursacht auch, daß nicht nur Privatpersonen sie gerne in ihre Dienste nehmen, sondern auch einzelne Staaten sich vorzugsweise um deutsche Ansiedler bewerben. Dessen ungeachtet sind sie doch nicht in allen Staaten gleich an Zahl; der Gedanke, unter ihren Landsleuten zu leben, hat mehr Reiz für sie, als die Einladungen und Verlockungen anderer Provinzen. In Pennsylvanien und Ohio leben die meisten und hier müssen wir sie aufsuchen, um in den Stand gesetzt zu werden, ein richtiges Urtheil über sie zu fällen. Aus der vorher erwähnten Uebersicht ersehen wir, daß sich bis jetzt noch nicht viele Deutsche in die südlichen Provinzen begeben haben, wohl auch größtentheils daher, weil der Anbau des Tabacks, des Reises, des Indigo's ganz andere Kenntnisse erfordert, als unsere Landleute in der Regel besitzen. Sie müßten also aufs Neue lernen, was eben ihre Sache nicht ist, besonders, wenn es mit Aufopferungen geschehen muß, welche die nach einem baldigen Glücke haschenden Ansiedler, nothwendig scheuen müssen.

Die nordamerikanischen Deutschen sind handfest und von starkem Gliederbau. Als Landwirthe stehen sie in großem Rufe. Den einmal errungenen Besitz verändern sie nicht leicht, ganz gegen die Sitte ihrer Nachbarn, der Anglo-Amerikaner, welche, von ihrer Wanderungslust getrieben, bald da, bald dort, ein Stück Waldung roden, einige Strecken Landes urbar zu machen, ein Blockhaus erbauen und das Ganze dem ersten besten Einwanderer verkaufen, um weiter in der Wildniß von Neuem zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Malerschule in Frankfurt am Main.

Das neueste Heft des Conv.-Lexik. d. Gegenw., eines gehaltreichen und in diesen Blättern schon öfter besprochenen Werkes, zeichnet sich nicht minder, als die früheren, durch Reichhaltigkeit und Gediegenheit aus. Es umfaßt Lindpaintner bis Malerkunst, und enthält, außer der fortlaufenden Gallerie hervorragender Zeitgenossen, interessante, in die Angelegenheiten der Gegenwart lebendig eingreifende Abhandlungen über den Schaumburg-Lippe'schen Rechtsstreit, Lotterien, Luxemburg, Lynchgesetz, magnetischer Verein und Malerkunst. Ueber die Malerschule in Frankfurt liest man Folgendes: Das durch das Städel'sche Vermächtniß gegründete Kunstinstitut hat auch

Digitized by Google

in dieser Stadt eine nicht gewöhnliche Regsamkeit auf dem Felde der Kunst erweckt. Besonders ist dieses aber der Thätigkeit des als Director der Anstalt berufenen ausgezeichneten Historienmalers Philipp Veit aus Berlin zuzuschreiben. Derselbe hatte schon in Rom in den Fresken der Casa Bartholdy und der Villa Massimi, so wie auch als Oelmaler in einem großen Altargemälde, die heilige Jungfrau als Himmelskönigin darstellend (in der Kirche Santa Trinita de monti), glänzende Proben seines ungewöhnlichen Talents abgelegt, und sich als einen durchaus gediegenen Künstler voll Weihe und Ernst gezeigt. Die Leitung der Städel'schen Kunstanstalt ließ ihm noch Zeit zur Ausführung vortrefflicher Arbeiten, von denen die gelungensten die im Institutsgebäude selbst gemalten Fresken sind, welche die Einführung des Christenthums in Deutschland und dessen civilisirenden Einfluß darstellen. Wir bewundern darin einen seltenen Schönheitssinn, tiefe Gedanken und Adel und Anmuth der Zeichnung. Veit bildete in Frankfurt, wo sich einige talentvolle junge Künstler, die meist von Düsseldorf dahin kamen, um ihn sammelten, eine eigene Schule von tüchtiger Tendenz. Dieselbe stellte sich gewissermaßen der Düsseldorfer, sofern sich diese zum Naturalismus neigte, gegenüber, und drang auf einen großen und idealen Styl. — Der bedeutendste Schüler Veit's ist unstreitig Alfred Rethel aus Aachen, früher Schüler der Akademie zu Düsseldorf. Dieser junge Künstler hat ein ungemein glänzendes Talent, und verbindet in seinen geistreichen und lebendigen Compositionen eine richtige und schöne Zeichnung mit einem vortrefflichen Colorit. Schon in Düsseldorf malte er ein Bild, den heiligen Bonifacius vorstellend, das viel Verdienst hatte, aber durch ein späteres, in Frankfurt ausgeführtes, „Die Justitia", weit übertroffen wurde. Auch für den Römer in Frankfurt hat er ein vortreffliches Bild vom Kaiser Karl V. gemalt. Neben diesem zu außerordentlichen Erwartungen berechtigenden Künstler sind noch Settegast als Historienmaler, Rustige als Genremaler, und Ehemant und Funk als Landschaftsmaler, sämmtlich früher Eleven der Akademie zu Düsseldorf, zu nennen. Aus dem Umstande, daß diese Künstler schon mit einer sehr tüchtigen Bildung nach Frankfurt kamen, außer ihnen jedoch dort keine sonderlich hervorragenden Schüler gebildet wurden, könnte man fast den Schluß ziehen, daß doch in Demjenigen, was sich lehren und lernen läßt, Düsseldorf hinter Frankfurt wenigstens nicht zurückstände. — Schließlich sind hier noch der aus Frankfurt gebürtige geschickte Thiermaler Prestel, und nicht weniger Oppenheimer zu merken.

Korrespondenz.

Berlin, 15. Febr.

Ein neues, überaus prachtvoll in Scene gesetztes Ballet: „Liebeshändel" von P. Taglioni hat großen Beifall gefunden. Es zeichnet sich durch zweckmäßige Anordnung, komische Situationen und mancherlei komische Personen aus und die Pantomime spielt namentlich in den beiden ersten Gemälden eine bedeutende Rolle. Die Tänzerinnen zeigen sich in ungarischer Nationaltracht und tanzen nach ungarischen Weisen. Der große Ballsaal ist ein Meisterstück der Dekorationskunst, das Schlußtableau ist ohne Zweifel das Schönste des ganzen Ballets und wahrhaft staunenerregend. Der Zuschauer erblickt eine reizende Winterlandschaft mit Eisbahn, bunt belebt mit zahlreicher Gesellschaft. Gewandte Schlittschuhläufer bewegen sich in raschen Kreisen hin und her, Schlitten, mit Pferden bespannt, jagen rasch über die Eisdecke dahin; hier bemerkt man Anfänger in der edlen Kunst, die sich nur mühsam fortbewegen und oftmals auf die Nase legen, dort fahren galante Herren ihre Schönen im leichten Handschlitten. Mehre geschmackvolle Quadrillen werden auf Schlittschuhen ausgeführt und die Tänzer wissen sich auf dieser künstlichen Bahn und auf Rollschlittschuhen mit einer Gewandtheit und Schnelligkeit zu bewegen und die seltensten Künste zu produziren, daß man auf einer großen und wirklichen Eisbahn bei weitem nicht so viel Künstler antreffen dürfte. — In der vorigen Woche gab Hr. Rott im „Kaufmann von Venedig" den Shylok. Ich will keine Parallele ziehen — ich habe diese Rolle von Seydelmann gesehen und bemerke nur kurz, daß Seydelmann mir besser gefällt. Rott hat treffliche Momente, allein oft war das Organ der Rolle nicht günstig und mitunter konnte es scheinen, als spiele der Künstler auf Effekthascherei. Hr. Rott fand die wohlverdiente Anerkennung; doch wenn nach Beendigung des Stücks ohne alle Anregung und weitere Veranlassung des Publikums Shylok von ein paar bezahlten Claqueurs gerufen wurde, wie es diesmal nur zu augenscheinlich war, so muß dies bei dem Publikum für den Künstler keinen günstigen Eindruck machen. Das wahrhaft Tüchtige wird auch ohne solche Mittel laute und öffentliche Anerkennung sich erwerben. — Die Kiß'sche Amazonengruppe ist noch immer im Gießhause ausgestellt und die Kosten zur Ausführung des großen Kunstwerkes scheinen ziemlich sicher gedeckt zu seyn. Der Gedanke des ganzen Werkes hat jedenfalls in unserer modernen Zeit etwas Kühnes, Großartiges und Geniales, das an die schönste Blüthenzeit griechischer Kunst erinnert.

Darmstadt, 17. Febr.

Gestern wurde auf dem großh. Hoftheater zum Erstenmale aufgeführt: „Lindane, oder der Pantoffelmacher im Feenreich." Der eigentliche Reiz dieses „großen romantischen Zauberspiels" liegt weniger in seinem dramatischen Gehalt, als in seiner äußeren Ausstattung, die, wenn sie luxuriös ist, den Zuschauer für den etwas fühlbaren Mangel an Geist, der sich in der Entwickelung des Stücks hin und wieder gar zu sehr bemerkbar macht, hinreichend entschädigen kann. Wirklich war, was diesen Punkt betrifft, die Darstellung so gelungen und glanzvoll zu nennen, daß sie kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Decorationen, unter denen wir blos den im reichsten Goldglanze schimmernden Prunksaal des Feenpallastes erwähnen, beschäftigten das Auge eben so angenehm, als die idealischen Shawl-Gruppirungen zwischen den Tänzen und Verwandlungen, deren rasche Entwickelung und regelmäßiges Ineinandergreifen die Bühne zu einem sehr belebten Schauplatze in der Feenwelt machte. Musik und Gesang paßten vollkommen zu den abwechselnden lebensvollen Gruppen, welche die bestandlosen Schöpfungen im Reiche der Feen (und wer könnte an seiner Existenz zweifeln?) zur heitersten Anschauung brachten. Die Tänze wurden mit großer Präcission und Gewandtheit ausgeführet, und auch in dieser Beziehung verdiente Hr. Balletmeister Tescher die lebhaften Beifallsbezeugungen, mit welchen er am Schlusse gerufen wurde.

Mainz, 17. Febr.

Die große Abendunterhaltung, welche die hiesige Karnevalsgesellschaft am verflossenen Freitage in dem Saale des Schauspielhauses gab, erfreute sich der ungewöhnlichen Theilnahme, die man erwartet hatte. Schon am Tage vorher sah das Comité sich genöthigt, die jedem Mitgliede stipulirten drei Eintrittskarten für Damen auf zwei zu reduziren, da voraus zu sehen war, daß bei der starken Nachfrage die Räume für die Zahl der Theilnehmer nicht hinreichen würden. Eine halbe Stunde vor Eröffnung des Hauses standen schon hunderte von Harrenden auf dem Theaterplatze, und als die Thüren sich aufthaten, war es kaum möglich, den sich Hereindrängenden die Billets abzunehmen. An Plätze in Logen ersten und zweiten Ranges war nicht zu denken; fast alle waren für Geladene reservirt und die Wenigen, die hier hätten eingelassen werden können, meinten wohl irrthümlich, man bedürfe dazu eines goldenen Schlüssels; also mußten sie

Digitized by Google

sich mit den Plätzen in dem eigentlichen Saale begnügen, die übrigens nicht die schlechtesten waren. — Die Unterhaltung nahm kurz nach sieben Uhr ihren Anfang. Von der großen Flasche, welche den in effigie anwesenden Präsidenten verdeckte und später in das Souterrain verschwand, haben wir nicht zu sprechen; wir überlassen das den damit speziell Beauftragten. Die Verzierung des Saales war ächt komisch und es freute uns, daß die Mehrzahl des Publikums Behagen daran fand. Von sieben bis zehn Uhr wechselten Vorträge komischer Art. Einige davon fanden ungetheilten Beifall, andere wurden nicht so ansprechend gefunden, wie das immer geht, wenn dieselbe Sache zu lang dauert und es an Abwechslung fehlt. Auch das Lachen hat seine Gränzen. Ein Theil der im großen Ballsaale anwesenden vornehmen Welt schien uns kalt zu bleiben; kein Wunder, denn der Saal war nicht geheizt und bis die Späße nach den Logen drangen, hatten sie viel von ihrem Reize verloren. So schien es uns, Andern mag es anders geschienen haben. Im neuen Kasino versteht man sich, unsers Bedünkens, besser darauf, das Publikum vor Kälte zu bewahren; die Unterhaltung ist dort mannigfaltiger und der Saal gewärmt. — Um zehn Uhr begannen die Tänze. Hier konnte sich die närrische Lustigkeit in ihrer ganzen Fülle zeigen; sie that es auch, sie währte bis an den Morgen. Seit dem Gutenbergsfeste sah man hier keine so allgemeine Theilnahme an einem öffentlichen Vergnügen, ein Beweis, daß man den humanen Zweck, der damit verknüpft ist, zu würdigen versteht. Man bedauerte allgemein, daß der Hr. Vizegouverneur und der Hr. Regierungspräsident der Vorstellung nicht beiwohnten. Die Gegenwart der Frau Gräfin v. Leiningen und der Frau v. Lichtenberg entschädigten jedoch einigermaßen für diesen Verlust.

Rastatt, 12. Febr.

Ein Erlaß der großherzogl. Kreisregierung publizirt und befiehlt, daß die Ueberreste alterthümlicher Bauwerke, welche durch ihre Beschaffenheit und die historischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, der Erhaltung werth erscheinen, in verschiedenen Landesgegenden nicht gehörig beachtet und während der letzten Jahre manche dergleichen Denkmale der Vorzeit, wie namentlich das Hochberger Schloß bei Emmendingen, durch theilweisen Abbruch vermindert oder gänzlich abgebrochen würden. Man hat deshalb für dienlich und nöthig erachtet, zu verordnen, daß zur Verhütung fernerer Zerstörungen angemessene Fürsorge getroffen werde. Den großherzogl. Aemtern ward aufgegeben, ein Verzeichniß der in ihren Bezirken vorhandenen alterthümlichen Baureste, sowohl derjenigen, welche Domanialeigenthum sind, als solcher, welche Standesherren, Grundherren oder Gemeinden gehören, anzustellen und dabei zu bemerken, ob und welche Fürsorge zur Erhaltung derselben bereits getroffen ist. — Ein lediger Bursche von Grimmerswald, Gemeinde Seebach, hatte sich unlängst mit einer Pistole versehen, dieselbe geladen und in die Rocktasche verborgen, um damit bei einer Hochzeit zu schießen. Als nun derselbe die Pistole aus der Tasche ziehen wollte, entlud sie sich von selbst und zerschmetterte ihm die ganze rechte Hand, so daß er, aller wundärztlichen Hülfe ungeachtet, an dieser Verwundung in Folge des dazu gekommenen Wundstarrkrampfes am vierten Tage starb.

Gernsheim am Rhein, 14. Febr.

Des Winters Tücke scheint sich gegen die prophetische Weissagung des alten Schäfers gemildert zu haben, um dessen prophetischen Geist nicht ganz zu Schanden zu machen. Daß der Lauf der Natur dem sonst strengen Herrn dieses früher als gewöhnlich gebietet, möchte man aus der Ankunft der Störche schließen. Der Frühling scheint nicht mehr fern zu seyn. — Die neue Poststraße zwischen Darmstadt und Worms ist seit dem 1. d. bis hierher eröffnet worden. Sehr wünscht man, daß dieselbe bald bis Worms fortgesetzt würde, welches nicht allein im Interesse der Post selbst läge, sondern auch dem Handels- und dem reisenden Publikum von Nutzen seyn würde. Vortheilhaft möchten für dieses Institut die Sommermonate werden, zumal wenn die Düsseldorfer Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche mit dem Beginn dieses Frühjahrs ihre Fahrten nach dem Oberrhein ausdehnt, ihre von hier abgehenden Passagiere durch die Post nach und von Darmstadt befördern läßt. Schmerzlich aber würde es für die Besitzer der Wagenverbindung der Kölnischen Gesellschaft seyn, weil nun nicht mehr mit unterlegten Pferden nach dem Postregal gefahren werden dürfte. Hessen besitzt in seiner Rheinprovinz oberhalb Mainz nur eine Postverbindung. Es ist von Darmstadt nach Worms und Alzei über hier auch ein sehr geeigneter Communicationsweg, namentlich nach letzterer Stadt, wenn die begonnene Chaussee über Westhofen nach der sogenannten Kaiserstraße vollendet ist. Es ist vorauszusehen, daß diese Straße von Frachtfuhrwerken sehr benutzt werden würde, insbesondere von denjenigen, die über Frankfurt nach der nordischen Gegend fahren. — Sehr erfreulich ist es für unsere Stadt, daß unsere weise Staatsregierung den längstgefaßten Entschluß noch nicht aufgegeben hat, hier einen Frei- und Winterhafen zu errichten. Möge dieselbe beharrlich in ihrem zweckmäßigen Vorhaben fortfahren, wozu sich nicht allein unser Platz, vermöge seiner Lage, ganz vorzüglich eignet, sondern auch der ganzen Provinz, und namentlich Darmstadt, von unermeßlichem Nutzen seyn wird. — Seitdem wir ein Landgericht haben, kömmt das sociale Leben erst recht in Gang; Souper, Diner ꝛc. folgen eins auf das andere.

Mannichfaltigkeiten.

* In Braunschweig, bei George Westermann, erscheint zum bevorstehenden 400jährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst eine Statue Gutenberg's in Gyps, von dem berühmten Bildner Prof. Rauch in Berlin modellirt. Die Statue ist im Modell bereits fertig; sie wird sich gewiß einer sehr günstigen Aufnahme bei dem Publikum zu erfreuen haben, da die Meisterhand Rauch's hier Ausgezeichnetes geliefert hat. Während das Thorwaldsen'sche Monument in Mainz der Nation angehört, kann die Rauch'sche Statue für ein paar Thaler das Eigenthum jedes Einzelnen werden. Sie ist in derselben Größe ausgeführt, wie die bekannte, unübertrefflich schöne Statue Göthe's von demselben Meister, in einer Höhe von etwa 15 Zoll. Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Um mehrseitigen Wünschen entgegen zu kommen, hat sich Hr. v. Suzor zu einem dritten Cyclus von literarischen Vorlesungen bestimmt und wird denselben heute, den 20. d., mit Vorträgen über Mad. de Stael und Georges Sand eröffnen, im kleinen Saale zum Weidenbusch, Abends 6 Uhr.

(Paris.) Die Dame, welche wegen Vergiftung ihres Gemahls in Untersuchung steht, ist Mad. Laffarge, Tochter des Hrn. Garat, Direktors der Bank von Frankreich. Ihr Gemahl war Besitzer eines bedeutenden Eisenhammers zu Glandier, im Corrèze-Departement. Man erzählt, die Vergiftung sey vermittelst eines Kuchens erfolgt, den die Mörderin ihrem Gatten mit der zärtlichsten Bitte zugeschickt habe, ihn um eine bestimmte Stunde zu essen und dabei ihrer zu gedenken, da sie um dieselbe Stunde einen ähnlichen Kuchen essen werde. Mad. Laffarge sitzt jetzt im Gefängniß zu Tulles. Es heißt, sie sey ruhig und versichere ihre Unschuld.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 20. Febr. Die Herrin von der Else, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Carl Blum.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 52. Freitag, den 21. Februar 1840.

Friedrich der Sechste,
König von Dänemark und einst von Norwegen.*)

Im Rittersaal die Leiche des alten Königs liegt,
Kalt hingestreckt, zur Hälfte vom Trauerkleid umschmiegt.
Trüb brennen Kerzen, Alles ist still und unbewegt,
Wie in der Brust des Königs der Puls, der nicht mehr schlägt.

Der finstern Zeiten Reste zu seinen Füßen ruhn,
Bei ihm auf seiner Bahre da schläft sein Schrecken nun,
Es lassen die alten Fahnen vom oldenburger Haus
Ob seinem Haupte flüsternd ihr stilles Fürchten aus.

Doch draußen auf dem Platze ein kräftig Leben wacht,
Es fodert, was er hatte, das Volk zurück mit Macht,
Da glühen tausend Augen, klopft tausendfach das Herz
Zum ersten Freiheitslaute, der aufsteigt himmelwärts.

Denn Friedrichs Todtenglocke ist Dänemarks Morgenklang,
Nun oder nie die Sonne dem Meere sich entrang,
Es fällt ein seltner Schimmer bei ihrem ersten Strahl
Geht! auf des Todten Wange im hohen Rittersaal.

Doch schwebt sein Todesseufzer weit über's tiefe Meer
Zu des verlornen Norwegs entfernten Bergen her,
Es ist seit unserer Wiege die Stimme uns bekannt,
Drum soll ihn nicht verläugnen im Tode unser Land.

Frei, ein erwachs'ner Jüngling, so stehts bei seinem Grab,
Denkt seiner Kindheit, denket an das, was Er ihm gab;
Sein Name, hier zu Lande verklärt, läßt wohl mit Recht
Norwegen fast vergessen, daß einmal es sein Knecht.

Nun ist sein Tod ein Bild nur in unserm Ahnensaal,
Doch Dänemark, unsern Bruder, den weckt er auf zumal.
Was wir einmal erstritten, was wir uns festgesetzt,
Das soll es auch begründen, soll's auch versuchen jetzt.

Ja, sprudle, du junges Leben, weil an der Morgen brach
Und schlummre ruhig, Todter, im Marmorsarkophag!
Heil Dänemark, dem jungen! Es soll zum Kampfe ziehn.
Friede dem alten König, ja, Friede über ihn.

(Leipz. Allg. Ztg.)

*) Gestorben den 3. Dez. 1839; bestattet den 16. Jan. 1840.

Cain.
Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsezung.)

Oberstein hörte Bertha, und stürzte die Stiege herab dem Geliebten entgegen.

Verwirrt, betroffen, erröthend stand sie vor dem Fremden. Das war gewiß Emich's Bruder. Sie schlug das schöne Auge wieder auf und hieß ihn, den Bruder des Geliebten, so herzlich willkommen, wie nur ihr Herz sie hieß.

Noch nie hatte ein Weib sein Herz in schnelleren Pulsen schlagen gemacht; aber jetzt fühlte er das recht sehr. Wie Alles heftig, gewaltig, brausend bei ihm war, so erwachte auch in diesem ersten Momente des Anblicks die heftigste Liebe in seinem Herzen. Als ihm aber Bertha mit herzgewinnendem Lächeln die kleine weiße Hand bot, da schien ein allmächtiger Zauber ihn gebannt zu haben.

Der alte Ritter wurde heftig ergriffen, als er ihn sah. Das war ja seines alten Feindes Abbild; aber er war Emich's Bruder. Wie konnte er ihm unfreundlich seyn?

So floß der Tag hin, wie eine Minute. Der finstere Unmuth wich, wie Nebel vor der Sonne.

Er kehrte heiter und fröhlich heim. Erstaunt sahen die Knappen die gänzliche Umwandlung des Ritters. Milde, wie sonst niemals, ließ er in reichen Strömen des Weines goldne Fluth perlen. Auf Obersteins Burg war ein Freudenfest, und alle Bewohner meinten, es sey ein schöner Traum, und fürchteten, um so schmerzlicher zu erwachen.

Aber es blieb so, ja er wurde milder, nachsichtiger, weicher, daß es ihnen fast vorkam, er habe das Herz gewechselt mit dem sanften Emich.

Endlich löste sich das Räthsel, wie es die Schlaueren unter den Burgleuten bereits gemuthmaßt, die da gemeinet, es müsse die Minne seyn, die ihn so weich und milde gemacht. Wohl freuten sie sich, wenn er nun die, die eine solche Ge-

Digitized by Google

walt über ihn geübt, solche Veränderung in ihm hervorgebracht, heimführen würde in die Burg seiner Väter.

Nur Einer war auf der Burg, der zitterte vor der Lösung dieses grauenvollen Räthsels. Es war ein Knappe, der mit Emich aufgewachsen war, der ihn liebte, wie sein eigen Leben, und mehrmals mit ihm auf Lichtenberg gewesen war. Er allein kannte die innige Liebe Emich's und Bertha's, und nur auf Emich's Geheiß, daß er schweigen solle, weil er Wyrich mit dieser Kunde überraschen wolle, schwieg er wie das Grab. Gerne hätte er seinem geliebten Herrn Kunde gegeben, hätte er gewußt, wo er weile.

In Wyrich's Herzen stand es nun fest, Bertha müsse sein Weib werden. Er liebte sie mit einer furchtbaren Gewalt. Der Gedanke, daß sie ihn nicht liebe, kam nicht in sein Herz; denn sie war ja so gütig, so freundlich gegen ihn, und auch der alte Ritter hatte sich an ihn gewöhnt und war zuvorkommender, wie früher. Nur jene vertrauliche Innigkeit, wie er sie manchmal ahnete, daß sie aus der Liebe hervorgehen müsse, kam ihm nie entgegen. Das wird sich geben, dachte er. Von Emich war wohl die Rede, aber da Wyrich nie des Verhältnisses zu Bertha gedachte, so schwieg sie in schüchterner Scheu und der Vater auch, der überhaupt nur von andern Dingen mit Wyrich sprach. Mehrmals wollte Wyrich werben um Bertha, allein so wild er war, es hielt ihn davon eine gewisse Scheu ab — und als Auskunftsmittel dünkte es ihm, er wolle wohl den Abt von Tholei darum bitten, daß er für ihn werbe. So ein Pfaffe, sprach er zu sich selber, weiß ohnehin Alles rund zu machen; ihm wird es ein Leichtes seyn.

Eines Morgens rief er den Knappen, sein Roß zu zäumen und zu schirren, weil er gen Tholei reiten wolle zu seinem Oheim; aber ehe noch Wyrich reisefertig war, sprengte Emich in den Burghof, und der Jubel der Knappen und Knechte, die ihn alle so herzlich liebten, kündete es Wyrich schon von ferne an. Bald darauf tritt Emich mit freudestrahlendem Antlitz ein, und heißt den langvermißten Bruder willkommen.

Wyrich's alter Groll über des Bruders Entfernung regt sich wieder. Emich war so glücklich! Alles war nach Wunsch gelungen in Trier, der Oheim war wohl wieder mit ihm auf Lichtenberg eingekehrt, und dort war die Vermählung festgesetzt worden auf die nächsten Tage des heiligen Pfingstfestes.

Zu Wyrich setzte sich jetzt Emich an das offene Bogenfenster der Burg, durch welches die Sonne so lieblich schien, das hinausging gegen das tiefe Thal, wo unten in entsetzlicher Tiefe das Dörfchen Oberstein lag, wo die hörigen Leute der Burg wohnten. Und nach seinem Fehdezuge forschte er mit Neugierde; aber der Bruder ist finstern Sinnes.

Desto liebevoller, desto offener wird Emich. Er will den Unmuth scheuchen, der wie ein finsterer Geist sich Wyrich's bemeistert hat. Er beginnt zu erzählen auf des Bruders düstre Frage, wo er so lange geweilt — daß er mit dem Oheim von Tholei in Trier bei dem Erzbischof gewesen, und erlangt habe das Leben für seine Braut, wie es ihr Vater so sehnlichst gewünscht, und wie nun seinem Glücke nichts mehr im Wege stehe.

„Wer ist Deine Braut, Knabe?" stößt endlich der Wilde das Wort hervor. Emich hatte in der Rede Fluß nicht bemerkt, wie eine dunkle Gluth über des Bruders Antlitz stieg, wie die Stirne sich in dunkle Falten legte, wie aus dem Auge wildes Zornesfeuer blitzt, wie er die Lippen zusammenpreßt, daß sie weiß werden wie Schnee. Er ahnet nicht, der Glückliche, daß ein Wetter naht, das in fürchterlichem Grollen sich zu entladen droht. Aber das Wort „Knabe" entrüstet ihn.

Er sieht mit Staunen den Zornigen an. „Was willst Du, Bruder", fragt er ihn, gereizt durch das Schmachwort. „Ich bin Mann wie Du. Habe ich den Ritterschlag noch nicht erhalten, so trägt das nichts aus, daß ich nicht werben dürfte um Bertha von Lichtenberg, deren Herz längst mir gehört, deren Jawort ich habe, die sich mir vor Gott und ihrem Vater verlobt hat; die ich mit des Vaters Segen zu Pfingsten heimführen werde als mein ehelich Gemahl, das mir der Oheim antrauen wird." —

Da brach, wie furchtbarer Donner, Wyrich's ganze Wuth los. „Wie?" ruft er, „Du Bertha's Verlobter, die ich mir erkoren zur Gattin? Du hättest mir sie geraubt, die ich liebe?" — Er hörte, er sah nicht mehr. Einem Rasenden gleich, faßt er mit seiner Riesenfaust den fast erstarrten Emich bei der Brust, trägt ihn schwebend zum weiten Bogenfenster und drängt ihn hinaus über die fürchterliche Tiefe, wo unten Obersteins Häuser liegen. Umsonst strengt Emich alle seine Kraft an, die Wuth hat den Rasenden zu übermenschlicher Kraft gesteigert. Umsonst schreit er nach Hülfe, fleht den Bruder bei Gott und ihrer Mutter Liebe um Erbarmen an. — Umsonst klammert er sich fest an seinem Arme. — Er schwebt über der fürchterlichen Tiefe. Noch fester klammerte er sich in der Todesangst an — aber Alles bleibt fruchtlos — das eigene Gewicht zieht ihn hinab — Wyrich stößt ihn vollends hinaus — und — der Unglückliche stürzt in die Tiefe, und am Gesteine zerschellt und zerschmettert sein Gebein. —

Jetzt erst — ach! zu spät, stürmen die Knappen in das Gemach.

Starr und todtenbleich steht Wyrich da. Sein gräßliches Auge will aus der Höhle sich drängen. Er starrt sie an wie ein Wahnsinniger, daß sie zurückweichen vor dem Entsetzlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika.

(Vorlesung, gehalten im Frankfurter geograph. Verein den 7. Febr., von Julius Blumenthal.)

(Fortsetzung.)

Ganz vorzügliche Sorgfalt wenden die Deutschen auf die Viehzucht, wieder im Gegensatze zu den anglo-amerikanischen Ansiedlern. Die Menge des Viehes ist auf den einzelnen Pflanzungen (Farms) gerade nicht sehr groß, aber die Besitzer entziehen sich lieber selbst Ruhe und Bequemlichkeit, als daß sie ihre Hausthiere Noth leiden ließen. Es gibt noch manches Andere in der Landwirthschaft der amerikanischen Deutschen, wodurch sie sich vor der anderer Amerikaner auszeichnet. So ist namentlich zu erwähnen, daß sie dicht bei ihren Häusern große nutzbare Gärten anlegen, was sie von ihrem alten Vaterlande her gewohnt sind. Diese enthalten fast nichts

Digitized by Google

weiter als Küchengewächse. Die Gartenkunst aber, so wie die Obstkultur, befindet sich hier noch in der Kindheit. In einigen Staaten jedoch fangen beide schon an, Fortschritte zu machen, wie in Pennsylvanien, New-York und Ohio.

Ihre Häuser führen unsere Landsleute anfangs blos aus Holz auf, und gewöhnlich bleibt der erste Ansiedler bis an das Ende seiner Tage in demselben Hause und behilft sich so gut er kann. Der Sohn soll die Verbesserungen da fortsetzen, wo der Vater aufgehört hat. Diese bestehen aber nicht in höherer Schönheit, sondern in größerer Festigkeit, indem es nun von Steinen erbaut wird und mehr innere Bequemlichkeit erhält.

In den Zimmern der Deutschen sucht man vergebens jene Nettigkeit und Eleganz, welche man in denen englischer Landwirthe findet. In den Zimmern eines Deutschen in Pennsylvanien steht in einer Ecke der große Ofen, in der andern ein breiter Tisch. Längs der ganzen Wand läuft eine hölzerne Bank hin; hölzerne Stühle stehen hin und wieder. Tisch, Bank, Stühle, alles roth angestrichen. Ueber dem Tische ist ein Brett an der Wand befestigt, worauf die Bibliothek des Ansiedlers, bestehend aus der Bibel, dem Gesangbuch, etwa noch Arndt's Paradiesgärtlein, einem Rechenknecht, und den Kalender nicht zu vergessen — aufgestellt ist. Alles wie bei uns auf dem Lande. Auch in ihrem übrigen häuslichen Leben blieben sie den alten Sitten treu. Ihre so gerühmte Sparsamkeit geht oft in Kargheit über. Im Essen sind sie sehr frugal, leben aber doch viel besser wie in Deutschland, da sie großen Ueberfluß an Nahrungsmitteln haben.

Ihre Vorräthe führen sie in die Seestädte, wo sie dieselben zu sehr guten Preisen absetzen. Die in Pennsylvanien lebenden Deutschen schaffen ihre Erzeugnisse größtentheils nach Philadelphia, New-York und Baltimore; die Bewohner der westlichen Staaten nach Pittsburg, Cincinati, St. Louis und New-Orleans. Nach der Erndte, in den Monaten September und Oktober, trifft man auf der Straße von Philadelphia und Lankaster in einem Tage oft 50 — 100 große mit 4 oder 6 starken Pferden bespannte Wagen, welche Mehl geladen haben.

Mit den Landleuten haben die Handwerker viele Züge gemein. Es sind besonders Schneider, Schuhmacher, Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Weber, Gerber, Schmiede, Kammacher, Fleischer, Bäcker, Papiermüller, Zuckerbäcker und Branntweinbrenner, welche mit Nutzen nach Amerika auswandern. Diese drängte natürlich ihr Vortheil, in den Städten zu bleiben, wo die meiste Nachfrage nach ihren Arbeiten ist. Auch der alte Stamm der amerikanisch-deutschen Handwerker, versagt sich, wie die Landleute, alle angenehmen Genüsse, alle Bequemlichkeiten des Lebens, kargt ängstlich und wird mit Sparen, wenn auch alle Wünsche erreicht sind, nicht fertig. Die Handwerker aus Deutschland sind arbeitsam, pünktlich in ihren Versprechungen, frugal in ihrer Lebensweise und billig in ihren Forderungen. Diejenigen, welche sich in den erwähnten Städten niedergelassen haben, befinden sich fast sämmtlich im Wohlstande.

Die Städte, welche von den Deutschen in Pennsylvanien, Maryland, dem Staate New-York, Indiana, Illinois, Missouri, Georgien und Westvirginien angelegt sind, oder doch von ihnen in bedeutender Zahl bewohnt werden, tragen sämmtlich die Spuren der Wohlhabenheit und namentlich zeichnet sich Pennsylvanien darin vor allen Staaten aus. Man hält sich gewiß gerne auf in den Orten Reading, Lancaster, Germantown, York, Bethlehem, Harrisburg und anderen mehr, deren Einwohner ganz oder zum größten Theil aus Deutschen bestehen. Dort findet man Nettigkeit und Sauberkeit im Aeußern, einfache Sitten im Innern, gute Gasthöfe und eine billige Behandlung. Unter den genannten Städten zeichnet sich besonders Lankaster aus. Hier ist Ackerbau nicht die einzige Beschäftigung der Einwohner, es gibt vielmehr sehr viele Handwerker und Mechaniker dort.

Pennsylvanien und Ohio preisen sich glücklich, eine so ungeheure Anzahl deutscher Pflanzer zu besitzen und beide werden deshalb von den andern Staaten beneidet. Diesen guten Ruf haben sich unsere amerikanischen Landsleute nicht durch neue Entdeckungen im Gebiete der Oekonomie, auch nicht durch besondere Benutzung eigener Vortheile, welche sie langjährige Erfahrung gelehrt hätte, sondern durch ihren Fleiß, der sich aber in den engen Schranken des Gewöhnlichen, des Herkömmlichen zerarbeitet; durch ihre Unverdrossenheit, die sich aber nur auf die Anstrengung des robusten Körpers und seiner starken Knochen erstreckt, bei welcher Kraftäußerung der schlummernde Geist in der größten Behaglichkeit fortruhen kann; durch ihre Sorgsamkeit, die ihnen von ihren Vätern eingebläut wurde; durch ihre Sparsamkeit, die aber oft in Geiz und selbst Knickerei gegen sich selbst ausartet. Sie sind also in jeder Hinsicht wie unsere Bauern und dennoch sehr verschieden von diesen, namentlich viel geschickter, denn ihr früheres isolirtes Leben hat sie gezwungen, Manches zu versuchen und zu schaffen, was ihre Brüder in Deutschland durch andere machen lassen.

Wir erkennen übrigens unsere Landsleute durch gewisse andere Züge wieder, welche an ihnen allgemein geschätzt werden. Sie sind bieder und redlich. Diebstahl und Betrug sind unter ihnen unbekannt und nur die letzten 20 Jahre haben manches räudige Schaaf mit ins Land gebracht. Ein solches Individuum geht aber auch hier schnell unter, wenn es sich nicht bessert. Die Deutschen sind ruhige, friedliche Bürger, welche ihre Abgaben richtig und pünktlich bezahlen und deren ganzes Verhalten überhaupt von der Art ist, daß Verhaftung und gerichtliche Bestrafung höchst selten bei ihnen vorkömmt. Ereignet sich doch einmal ein solcher Fall, so gehörte der Eingezogene gewiß zu denen in den letzten Jahren Eingewanderten. In den oben erwähnten Urkunden zeigte sich zu meinem Erstaunen, daß in 20 Jahren unter den pennsylvanischen Deutschen nur ein einziger Criminal-Verbrecher war.

(Fortsetzung folgt.)

Meyerbeer's Welfen und Ghibellinen (Hugenotten) in Wien.

Im Laufe des vorigen Sommers wurden Meyerbeer's Hugenotten auf der Josephstädter Bühne in Wien, unter dem Titel „die Ghibellinen in Pisa — zum Erstenmale aufgeführt. Der Erfolg war ein glänzender, obwohl die Kunstmittel der Josephstädter Bühne nur theilweise genügen und nicht vollkommen ausreichen konnten. Wir haben damals in diesen Blättern das Nähere berich-

Digitized by Google

tet. Jetzt ist die genannte Oper auch auf dem Hoftheater nächst dem Kärthnerthor zur Aufführung gekommen und fesselt seit zwei Monaten in wiederholten Darstellungen das Interesse der Kunstfreunde, der Dilletanten und des großen Publikums. Ein Berichterstatter spricht sich im Humoristen von Saphir in einem großen Artikel über die Schönheiten dieses Tonwerkes aus; wir entnehmen diesem Referate Nachstehendes: „Wie Fürsten und Fürstinnen früher in einer Vorstadt abzusteigen pflegen und sodann von da erst mit großem Cortege in die eigentliche Residenz ziehen, so ließen sich die beiden letzten Meyerbeer'schen Opern erst in den Kunsttempelchen einer Vorstadt nieder, dann erst erscheinen sie in unserer großen Opernresidenz. Meyerbeer's Schöpfung ist großartig, gehört nur dem Texte nach zu den französischen Opern, ihr innerster Kern ist deutsch. Wie man auch an den Verdiensten des Tonsetzers zerren will, nimmer wird man ihm seinen Ruhm entreißen können. Man wirft ihm vor, zu kolossale Mittel zur Erreichung seiner Zwecke in Bewegung zu setzen; wer ein großartiges, solides Gebäude erbauen will, soll der an Materiale sparen? Ist es ein Fehler des Baumes, daß er blätterreich ist? Man tadelt an Meyerbeer noch, was man loben sollte, nämlich seine mit Geistestiefe und emsigem Charakterstudium vollbrachte Ausarbeitung aller Einzelheiten. Wie viele gibt es noch Opern, die in jedem Akte so viele schöne, gediegene und grandiose Nummern zählen, als die zu den „Ghibellinen" hat? — Wenn schon der erste und zweite Akt sowohl an Chören, als an einzelnen Gesangstücken des Schönen und Ausgezeichneten viel zählen, so bleiben doch immer der dritte und vierte Akt der Glanzpunkt der Oper. Es ist da eine melodische Fülle in den Duetten Marcels und Beatrices, Beatrices und Raouls, ein Glanz und Effektreichthum in der Stimmencombination in dem Septett des dritten, wie in der blutdürstenden Ligne im vierten Akte, die allein diese Oper an die besten reihen. Auch der fünfte Akt schließt sich den übrigen würdig an." — Die Damen Hasselt und Lutzer und die Herren Erl und Standigl führten die ersten Parthieen der Oper mit einer Auszeichnung durch, wie sie von solchen Talenten sich nicht anders erwarten läßt. Die kleineren Parthieen waren gut besetzt, eben so die Chöre.

Korrespondenz.

Aus Oberhessen, 12. Febr.

Mit welcher landesväterlichen Fürsorge unser allverehrtester Fürst und Herr, unterstützt von weisen Rathgebern, für das Wohl seiner Unterthanen im Allgemeinen sowohl, als auch im Besondern die größte Sorge trägt und unermüdlich strebt, den Schulen, als den Grundpfeilern menschlichen Heils, eine zweckmäßige Gestaltung zu geben, beweißt aufs Neue wiederum die Errichtung einer Anstalt, deren Segen sich über unser ganzes Land verbreiten wird, einer Anstalt, die das Wohl einer Klasse von Menschen im Auge hat, welche früher, ausgeschlossen aus dem geselligen Kreise ihrer Mitmenschen, ohne Sprache, ohne Unterricht und deßhalb ohne geistige Entwickelung in der menschlichen Gesellschaft herumwandelten, als Halbthiere betrachtet, dem Staate und ihrer Gemeinde zur Last. Nun aber sollen sie durch Erziehung und Unterricht zu sittlich guten, für Staat und Gemeinde brauchbaren Menschen gebildet werden. — Schon beinahe drei Jahre besteht zu Friedberg eine Anstalt für Taubstumme, welche mit dem Prediger- und Schullehrer-Seminare dermaßen in Wechselbeziehung gesetzt ist, daß die Zöglinge beider Institute einstens in den Stand gesetzt werden, einen Taubstummen, welcher sich in ihrem künftigen Amtsbezirke findet, wenn auch nicht völlig zu bilden, denselben doch dem Institute vorzubereiten und so schon kräftig mitzuarbeiten an dem allgemeinen Plane der Erziehung dieser unglücklichen Menschen. Die beiden Seminarien zu Friedberg fassen aber nur protestantische Zöglinge in sich und die katholischen Schullehrerseminaristen zu Bensheim hatten bis jetzt noch nicht das Glück, den Weg zu der Seele sprachloser Menschen und die heilbringende Methode, diese zu unterrichten, kennen zu lernen. Zwar war die Errichtung einer Taubstummenanstalt zur Bildung katholischer Kinder gleich bei Errichtung des Friedberger Instituts beschlossen, aber aus Mangel eines fähigen Direktors konnte dieselbe noch nicht eröffnet werden. Jetzt aber ist auch dieses Hinderniß gehoben. Hr. Buchinger, der bisher in Friedberg sich würdig vorbereitete, wird jetzt als Direktor der Anstalt zu Bensheim, wie man vernimmt, am 1. März d. J. mit einigen katholischen Taubstummen, welche bisher in der Anstalt zu Friedberg unterrichtet wurden, nach Bensheim überziehen und eintreten in seinen großen, schönen Wirkungskreis. Wir wünschen ihm, der so rastlos und unermüdlich, aber still, die schweren Pflichten seines hohen Berufs gewissenhaft zu erfüllen suchte und geachtet und geliebt wurde von allen Bewohnern des Städtchens, in dem er bisher lebte, aus Grund unseres Herzens Glück und Segen zu dem neuen, wichtigen Schritte. Möchten seine edlen Bemühungen Anerkennung und Nachahmung finden! Dr. S.....

Mannichfaltigkeiten.

Ein 43jähriger Schiffsknecht aus Kostheim hat eine Gans gestohlen und muß, weil er schon zweimal wegen Diebstahls zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden, wiewohl die Geschwornen den qualificirenden Umstand der Nachtzeit für nicht vorhanden erklärten, noch einmal auf fünf Jahre in's Gefängniß.

Freunde des Erzbischofs von Köln haben in Augsburg eine Denkmünze prägen lassen, deren eine Seite das Bildniß des Prälaten mit der Unterschrift: Athanasius alter, und die andere eine auf einem Felsen stehende Kirche, an welche die vom Sturme aufgeregten Wellen heranbrausen, mit der Aufschrift: Immota resistit, darstellt.

Nach der neuesten englischen Rangordnung kommt zuerst die Frau, dann der Sohn, den sie etwa bekommen könnte, dann der Vater des zu erwartenden Sohnes. So ist der Rang der königl. Familie nunmehr im Parlament beantragt.

Die vierte Soirée musicale des Hrn. Riefstahl wird heute, Freitag den 21. d., im Saale des holländischen Hofes stattfinden. Aufgeführt werden: 1. Quartett für zwei Violinen u. s. w., von J. Haydn (F dur). 2. Lieder von Winkler und Lachner, gesungen von Fräul. Saehr. 3. Quartett (Manuscript) von J. Strauß, Kapellmeister in Karlsruhe. 4. Lieder von W. Stadler und Chamisso, componiert von B. Schädel, gesungen von Hrn. Hecht. 5. Quartett von L. Beethoven (A dur.)

Berichtigung.

In Nro. 50 der Didaskalia, Seite 2, Sp. 1, Zeile 7 v. u. lese man statt „Soast": — Coast.

Theater-Anzeige.

Samstag, 22. Februar. Das Nachtlager in Granada, Oper in 2 Abth., Musik von Kreutzer. Gomez: Hr. Wild. (Gastrolle) Jäger: Hr. Peocop, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 53. Samstag den 22. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

„Um Gott, wo ist Herr Emich?" fragt endlich in der namenlosesten Angst der treue Knappe.

Wyrich deutet auf das Fenster. Ein Schrei des Entsetzens ringt sich aus der Brust der Betäubten los, und Alle stürmen hinaus, aus der Nähe des Teufels hinweg, der den eignen Bruder gemordet in seiner Wuth.

Da erwacht Wyrich's Geist zum Selbstbewußtseyn. Er faßt seinen Kopf mit beiden Fäusten und rauft sich das Haar, das sich emporgesträubt hat.

„Brudermörder!" schreit er auf, und die ganze Hölle in seiner Brust liegt in dem Worte, in dem herzzerreißenden Tone, mit dem er es ruft. Er stößt seine Stirne gegen die kalte Wand. Er ringt die Hände, daß das Blut unter den Nägeln herausspritzt. —

„Brudermörder, Cain!" schreit er verzweifelnd dazwischen, und stürzt dann leblos auf den Estrich des Gemaches.

Keine Menschenseele war mehr in der Burg. Alles, was Leben hatte, war hinabgeeilt in das Dörflein, um die Reste des gräßlich von Bruderhand Gemordeten zu sammeln. Aber sie fanden sie kaum, und das Jammern und Wehklagen drang herauf in die verödete Burg, wo der Brudermörder am Boden lag in leblosem Zustande.

Niemand wagt es, hinauf zu gehen. Niemand will ein Werk der Barmherzigkeit thun an dem Entsetzlichen, gegen den sich der langgenährte, langverhaltene Grimm und Haß nun ausspricht. Und in die Aeußerungen ihres Hasses mischt sich Weinen und Wehklagen über den Tod des von Allen Geliebten.

So wird es Abend, ehe die Burgleute zurückzukehren wagen. Erst jetzt fällt es ihnen ein, was ihnen bevorstehen könnte von dem Gräßlichen. Zitternd und bebend nahen sie sich dem Schlosse. Alles ist still hier, wo das Schrecklichste geschehen ist, was das Menschenherz kennt. Allmählig wagen sie, sich dem Gemache zu nähern. Aber neuer Schrecken! Es ist leer! Sie durchsuchen die Burg, jeden Winkel. Nirgends zeigt sich eine Spur von Wyrich. Viele fürchten, er habe sich in den Brunnen gestürzt, aber der ist verschlossen, wie allzeit. Erst spät entdecken sie, daß sein Leibroß fehlt. Er ist entflohen den Hallen seiner Väter, entflohen dem Schauplatze seiner entsetzlichen That. Wird er sich selbst entfliehen? Wird er entfliehen dem vergeltenden Arme des Richters, der in der eigenen Brust schon den Urtheilsspruch ankündigt? —

Als der folgende Tag graute, da sattelte der treue Knappe Egbert sein Roß und ritt hinüber gen Lichtenberg, wo der Abt von Tholei bei seinem Freunde, dem Ritter, war. Bertha erwartet frohe Kunde. Sie kennt den treuen Egbert, ihres Emich's Liebling. Als sie aber in das entfärbte Antlitz blickt und die Thränen aus seinen Augen rollen sieht, da vergeht ihr die Sprache vor tödtlichem Schrecken.

Der Abt hört von dem Boten. Auch er kommt und sieht Gleiches.

„Was ist geschehen, Egbert", fragt er mit Beben, denn ihm grauet vor Wyrich. „Ist Wyrich da?" fragte er.

Da löst sich das Schreckenswort von der Lippe des Gebeugten.

„Er ist todt, Emich ist todt!" ruft er — „und der eigene Bruder hat ihn gemordet!"

„Heiliger Gott!" ruft der alte Abt, und taumelt gegen die Mauer der Halle, daß ihn die Knechte auffangen; aber mit einem Schrei, der unbeschreiblich ist, sinkt die arme Bertha ohnmächtig nieder.

Helfende Hände unterstützten die Unglückliche und trugen sie in das Gemach, wo neuer Jammer entsteht, der sich aus des Greises Brust herausarbeitet.

Bertha erwacht spät. „Todt", sagt sie, „mein Emich todt!" und das ist das letzte Wort, was sie spricht. Es ist, als ob ihr das Vermögen der Sprache geraubt wäre, seit sie das entsetzliche Wort ausgesprochen, das ihr Lebensglück zerstörte.

Den Männern erzählte nun Egbert den erschütternden Hergang bis zum Verschwinden des Brudermörders.

Bertha hatte keine Thränen. So ist der herbste Schmerz immer thränenlos; aber dann droht er, das Herz zu zersprengen, dann frißt er wie ätzendes Gift, sich immer tiefer in die Seele hinein, bis er die innerste Wurzel des Lebens erreicht und sie zerstört.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika.

(Vorlesung, gehalten im Frankfurter geograph. Verein den 7. Febr., von Julius Blumenthal.)

(Fortsetzung.)

Von der Bereitwilligkeit, einander zu unterstützen, geben die deutschen Gesellschaften in Philadelphia, New-York, Baltimore, Lankaster, Harisburg und andere, welche ihren einwandernden Landsleuten mit Rath und That an die Hand gehen, Belege genug. Andere wohlthätige Gesellschaften, die in verschiedenen Orten von ihnen errichtet sind, nicht zu vergessen.

Die Liebe zum Trunk, welche früher den amerikanischen Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde, ist fast ganz verschwunden. Obgleich sie, wie alle Amerikaner, kräftige Getränke gerne haben, ziehen sie doch ihren Cyder allen andern Getränken vor. Die neuern Einwanderer halten sich leider, namentlich wenn es ihnen nicht so geht, wie sie erwartet hatten, häufig an die Whiskyflasche und finden nur zu oft in dieser den einzigen Trost für ihre Täuschungen und zerstörten Luftschlösser.

Deutsche von Bildung, die nach Nord-Amerika hinüberschiffen, um sich eine neue Heimath zu suchen und den Wohnungen ihrer Landsleute zueilen, kommen gewöhnlich mit diesen Unglücklichen zuerst zusammen und dadurch leider zu schnell zu dem Entschlusse, allen Umgang mit ihren Landsleuten abzubrechen. Sie lernen die ächten amerikanisch-Deutschen fast gar nicht kennen und kommen sie zufällig mit ihnen zusammen, so werden sie durch deren Sprache, die nach und nach so verstümmelt worden ist, daß sie einem Deutschen, der das Englische nicht spricht, fast ganz unverständlich wird, größtentheils abgeschreckt, ihre Bekanntschaft weiter zu suchen.

In einigen Ansiedelungen, in den blauen Bergen, namentlich aber in Hagerstown, wird reines Deutsch gesprochen; das reinste aber in den Niederlassungen der Herrnhuter und in den neuen Ansiedelungen in Missouri und Illinois. Die Sprache der ächten amerikanischen Deutschen aber, in Pennsylvanien und West-Virginien, ist ein wahres Kauderwelsch und ohne Kommentar fast gar nicht zu verstehen. Schöpf sammelte davon mehrere Proben in Pennsylvanien, von diesen nur ein Beispiel: „Mein Stallive ist über die Fehnß getschumpt, und hat dem Nachbar sein Whiet abscheulich gedämätscht;" das heißt: „Mein Hengst ist über den Zaun gesprungen, und hat des Nachbars Weizen ziemlich beschädigt." Aber es ist nicht genug, daß man so schlecht spricht, man schreibt eben so erbärmlich und läßt es drucken. Die Herausgeber der deutschen Zeitungen, welche häufig in diesem Kauderwelsch geschrieben sind, entschuldigen sich damit, daß ihr Publikum sie nicht mehr verstehen würde, wenn sie sich einfallen lassen wollten, in einer andern Sprache zu sprechen.

Aber wenn auch diese Pseudo-Sprache der Unterhaltung keine Hindernisse in den Weg legte, so wäre doch der Umgang mit den in Amerika gebornen Deutschen im Allgemeinen nichts weniger als angenehm. Ihre Gespräche drehen sich um die allergemeinsten Dinge. Sie haben fast von nichts in der Welt Begriffe, als von der Landwirthschaft und selbst diese sind öfters sehr verschroben. Ihre Unwissenheit fällt um so mehr auf, und wird um so widriger, wenn man sie mit den anglo-amerikanischen Landbauern vergleicht, unter welchen manche gemeinnützige Kenntnisse verbreitet sind. Bei diesen bemerkt man nicht nur das Bestreben, im Umgange mit Andern zu lernen, um den Kreis ihrer Ideen zu erweitern, sondern auch ein reges und warmes Gefühl für alles, was die große Sache ihres Vaterlandes angeht. Gern geht man daher mit ihnen um. Bei den deutschen Landwirthen findet man selten eine Spur von Interesse oder Einsicht in vaterländischen Angelegenheiten. Zum Erstaunen unwissend, zeigen sie auch nicht die geringste Lust, sich unterrichten zu wollen.

Nord-Amerika hat alle Vorurtheile, die ihm Europa aufgedrungen, mit Erfolg zu beseitigen gesucht; unsere nordamerikanischen Landleute aber strotzen noch von Aberglauben und Vorurtheilen. Bei ihnen steht der Glaube an Gespenster, Alpe, Kobolde und Bergmännchen noch fest und unerschüttert. Bald ist ihr Vieh, bald sind sie selbst behext und es fehlt nicht an klugen Männern, bei welchen sie sich Raths erholen. Ihrer abergläubischen Unwissenheit ist es auch zuzuschreiben, daß Quacksalber und Afterärzte so großes Unheil unter ihnen anrichten, oder wenigstens sie unaufhörlich betrügen. Diese verderblichen Menschen wandern namentlich in großer Menge aus Deutschland ein, ziehen auf dem Lande umher und lassen sich ihren Lug und Trug theuer genug bezahlen, um bald zu Vermögen zu gelangen. Es ist zu bedauern, daß in einigen Staaten der Union dieser Unfug von der Regierung noch geduldet wird.

Zum Beschlusse noch etwas über den Jugend-Unterricht. In den vereinigten Staaten ist außerordentlich für die Erziehung und Bildung der Jugend gesorgt und wenig Staaten in Europa stehen hierin mit der Union auf einer Stufe. Die Deutschen aber haben für deutsche Schulen so viel wie gar nichts gethan, und die Erziehung der Jugend befindet sich bei ihnen in einem sehr traurigen Zustande. Es fehlt im Innern des Landes an tauglichen Lehrern. Diejenigen aber, welche sich dazu hergeben, in Pennsylvanien das sauere, leider überall zu wenig belohnte Geschäft eines Schulmannes zu übernehmen, sind nur zu häufig Menschen, welche anderswo nicht fortkommen konnten, pädagogische Quacksalber, ohne Kenntnisse, ohne Grundsätze, oft von dem niedrigsten Charakter. Hat aber auch ein Ort das Glück, in seinem Prediger, oder in einer andern Person, einen guten Lehrer zu besitzen, so kann derselbe doch wenig Nutzen bringen.

(Schluß folgt.)

Marschall Maison

trat 1792 als Soldat in die Armee und diente darin als Kapitain in der Nord- und in der Sambre- und Maasarmee bis 1796. Darauf ging er kurze Zeit nach Italien, kam aber bald mit Avancement an den Rhein zurück, wo ihn Bernadotte als Adjutant und dann als Stabs-Chef nach Deutschland mitnahm. Hier lernte er unter Kleber, Moreau, Bernadotte, Jourdan den großen Krieg, und avancirte auf dem Schlachtfelde. 1806 war er Brigade-General, machte die Campagnen von Jena, von Spanien, wo er eine Vorstadt von Madrid nahm, dann 1809, 11 und 12 von Deutschland und Rußland mit. Erst bei Smolensk ernannte ihn Napoleon, der immer einigen Groll gegen die alten Militairs der Rheinarmee hatte, zum Divisionair. Von nun an wurde er

Digitized by Google

kommen mehr gehoben. Er dirigirte das Centrum der Operationen in der Campagne von 1813, ward bei Leipzig verwundet, schlug sich aber doch wieder bei Hanau. Darauf erhielt er das Kommando der Nordarmee, welche Belgien decken sollte. Mit 16,000 Mann hielt der den überlegenen Feind glücklich von dessen Gränzen ab und schlug ihn mehrmals. Da seine Stellung erst später wichtig wurde, erhielt auch sein Ruhm, ungerecht genug, nicht die ihm gebührende Popularität. Die Restauration machte ihn zum Marschall, nachdem er Griechenland befreit. Er war der treue Diener der Restauration geworden, obgleich er sie nicht herbeigewünscht hatte. Er gehörte zur konstitutionellen Opposition. 1814, 15 und 16 hatte er eine schwere Stellung, als Gouverneur von Paris, erwarb sich aber die Achtung aller Personen, die ihn kennen lernten. Bei der Juli-Revolution gehörte er zu den Kommissairen, welche den verstorbenen König nach Cherbourg begleiteten. Unter Lefebre wurde er Minister des Auswärtigen, später Gesandter in Petersburg und Wien, wo er überall Fertigkeit und Einsicht offenbarte und die Regierung würdig repräsentirte. 1825 übernahm er das Kriegsdepartement. Undankbarkeit und Verläumdung haben ihn nicht verschont, und doch liebte Niemand sein Vaterland mehr, diente ihm Niemand treuer, als er. Er ist an einer Erkältung gestorben, bei welcher sich eine alte Wunde wieder geöffnet hat. Er ist 69 Jahre alt geworden. (Aach. Ztg.)

Guizot und seine Frau.

Pauline von Meulan, ein junges Mädchen von guter Familie in Paris, verlor ihre Eltern und Freunde, und sah sich genöthigt, selbst für ihr Fortkommen in der Welt zu sorgen. Sie hatte eine gute Erziehung genossen, und machte einen Versuch, durch literarische Arbeiten ihren Unterhalt zu erwerben. Lange glückte ihr dies nicht, bis endlich ein Journal, „Publiciſt", ihre Arbeiten annahm, und so honorirte, daß sie sorgenfrei leben konnte. Ihre Arbeiten machten selbst einiges Aufsehen, und sie wurde in manche literarische Gesellschaften gezogen.

So ging alles gut, bis Pauline erkrankte und ihre Arbeiten unterbrechen mußte. Sie fühlte und fürchtete, daß ihre Noth nun eigentlich erst beginnen werde. Indeß fand sich ein unbekannter Freund, der sie aus der Verzweiflung rettete. Sie erhielt eines Morgens ein Paket, worin sich ein Aufsatz, ganz in ihrer Art und Weise, für den „Publiciſt" und ein Briefchen befand, worin ihr der Schreiber anzeigte, er werde ihr in bestimmten Zeiträumen ähnliche Aufsätze senden, bis sie im Stande sey, ihre Arbeiten selbst wieder aufzunehmen. Der Verfasser hatte sich nicht genannt, und Pauline vermochte seinen Namen nicht zu errathen. Das Versprechen wurde pünktlich gehalten, und Pauline erhielt regelmäßig das gewöhnliche Honorar, so daß sie ihre Krankheit abwarten konnte.

Sobald sie selbst wieder arbeiten konnte, stellte ihr unbekannter Freund seine Sendungen ein, natürlich aber wünschte sie sehr, ihren Wohlthäter kennen zu lernen. Dies geschah auch bald. Es fand sich eines Tages ein bleicher, schlanker junger Mann mit sanftem, ausdrucksvollem Gesicht bei ihr ein und gab sich bescheiden als ihren Mitarbeiter zu erkennen. Sie erkannte in ihm einen Mann, von dem man allgemein viel erwartete. Sie sahen einander öfters, und Pauline theilte bald die Liebe, welche der junge Mann für sie fühlte und geäußert hatte. Sie heiratheten einander und leben noch diesen Tag glücklich mit einander; der junge bleiche Mann ist einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Gelehrten Frankreichs geworden — er ist der berühmte Guizot, der mehrmals schon Minister war. (Allg. Modenz.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 12. Februar.

Unter dem Titel: „Abbildungen der Vögel Europa's, herausgegeben, gezeichnet und in Stahl gestochen von Johann Conrad Susemihl, großherzogl. hessischem Hofkupferstecher, Mitglied der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und der Akademie zu Hanau, und Eduard Susemihl ꝛc. ꝛc. Stuttgart, in der Baly'schen Buchhandlung", haben die beiden hier lebenden Künstler die Herausgabe eines Werkes begonnen, welches, nach den bereits erschienenen Heften zu urtheilen, sich als eine bedeutende Erscheinung im Fache der Ornithologie ankündigt und von Seiten des naturhistorischen Publikums einer beifälligen Aufnahme sich zu erfreuen haben dürfte. Man glaubt sich in Mitte der munteren Vogelwelt versetzt zu sehen, wenn man die durch Treue der Zeichnung und Schönheit der Färbung sich auszeichnenden Abbildungen betrachtet. Es möchte schwer fallen, naturgetreuere und geschmackvollere Darstellungen zu liefern, sohin den Anforderungen der Wissenschaft in einem höheren Grade zu entsprechen. Naturforscher von anerkanntem Ruf, wie Oken zu Zürich und Temminck zu Leyden, haben sich darüber gegen die Herausgeber bereits auf die beifälligste Weise ausgesprochen. Unter der besonneren Leitung des Letzteren, dessen Manuel d'Ornithologie (Paris, 1820) bekannt genug ist, wird ein neu bearbeiteter, an den Plan des Werks sich genau anschließender Text erscheinen, und somit auch in dieser Beziehung den Anforderungen der Wissenschaft möglichst Genüge geleistet werden. Auch ist der Preis so billig gestellt, daß er die Möglichkeit der Anschaffung für Viele sehr erleichtert. — Dr. Susemihl, der Vater, schon seit länger als dreißig Jahren hier angesiedelt, hat während dieses Zeitraums einen großen Theil seiner Zeit meist Arbeiten im ornithologischen Fache gewidmet, und man muß gestehen, mit solch einem ausgezeichneten Erfolge, daß die früher erschienenen Werke dieser Gattung, zu welchen er die Bilder geliefert hat, ihm unter den deutschen Künstlern einen ehrenvollen Namen erworben haben. Seine ersten jugendlichen Kunstversuche galten dem Geschlechte der Vögel, und was er als Knabe und Jüngling bescheiden begonnen, hat er im reiferen Mannesalter mit hoher Meisterschaft ausgeführt. — Drei Hefte des neuen Werkes sind schon erschienen, und das vierte soll noch im Laufe dieses Monates ausgegeben werden.

Gießen, 11. Febr.

Der Kunstverein zu Darmstadt hat seinen Jahresbericht ausgegeben. Als das willkommenste Ereigniß wird vor Allem der erfolgte Beitritt von 102 neuen Mitgliedern aus der Stadt Gießen erwähnt, welches der Ausschuß als Resultat seiner Bemühungen darstellt. In der That ist aber das Verdienst einigen hiesigen Kunstverständigen zuzuschreiben, welche zur Erweckung des Kunstinteresses weder Zeit noch Mühe scheuten. Auch hat man es hier nur diesen Herren zu danken, daß die Kunstausstellung eine angemessene Zeit dauerte und die Gemälde nicht sogleich wieder nach dem Willen des Darmstädter Ausschusses nach einigen Tagen zurückgesendet wurden. Bei jener Ausstellung war es interessant, die verschiedenen Urtheile über einzelne Gemälde zu hören; denn Leute, welche sonst Geschmack und Kunstsinn ostentirten, fällten die schiefsten und oberflächlichsten Raisonnements. Selbst einige von unserm ausgezeichneten Genremaler L. Engel, dermalen zu Londorf, einige Stunden von hier,

Digitized by Google

mit einer großartigen Arbeit beschäftigt, gelieferte Portraits und Familiengruppen, welche in der That treffende Aehnlichkeit mit Genialität der Auffassung verbanden, wurden in ihrem wahren Werthe hie und da verkannt. Es ist ein sehr undankbares Geschäft diese Portraitmalerei und Hr. Engel handelte weise, indem er die mannichfachen ihm zugekommenen Gesuche zur Aufnahme von Portraits ablehnte und sich für einige Zeit in seine Heimath zurückzog, um von da aus die Kunst mit weiteren Leistungen von allgemeinem Interesse zu bereichern. — Wir wollen hoffen, daß auch in diesem Jahre der Darmstädter Kunstverein den Gießern ein angemessenes Aequivalent für ihre so reiche Beisteuer gewähren werde; denn sollte dieses nicht geschehen, so würde voraussichtlich die rege Theilnahme dahier bald schwinden. Interessant ist, aus dem Generalberichte des rheinischen Kunstvereins für das Jahr 1839 zu entnehmen, daß a) der Verein in Karlsruhe für 5330 fl. Kunstwerke ankaufte, b) der Verein zu Straßburg für 2823 Franken (durch einen Rechnungsfehler werden diese Franken in der Recapitulation des Berichts als Gulden addirt), c) der Verein in Mainz für 1527 fl., d) derjenige in Darmstadt für 1550 fl., e) in Mannheim für 2811 fl. — Es wird zugleich bemerkt, daß die von dem Vereine auf Kunstwerke verwendete Ausgabe ein um 9429 fl. geringeres Resultat biete und die Hauptursache dieser ungünstigen Erscheinung liege in dem weniger werthvollen Inhalt der Ausstellungen, obgleich die Zahl der Actionaire stets im Steigen sey. Als Preisaufgabe für dieses Jahr wurden 1000 fl. für ein Bild bestimmt, dessen Gegenstand die Erweckung der Tabea durch den Apostel Petrus (Apostelgeschichte, Kap. 9. V. 36 — 42) enthält. — Wenn nur einmal Gießen selbst ein etwas geschmackvolleres Aeußere erhalten könnte, allein die Vorstadt contrastirt fast lächerlich mit der Altstadt, mit dem mit Chausseesteinen bestreuten Pflaster, mit einigen durch Papier verklebten und mit Strohwischen verstopften Fensterscheiben u. dgl. und derjenige Brunnen, dessen geinngene Vollendung schon vor zwei Jahren in Prozession gefeiert wurde, ist nun bald fertig und kann sich alsdann der Wiedertaufe erfreuen.

---

† Leipzig, 17. Febr.

Unsere ausgezeichnete Sängerin Dem. Schlegel ist von der Dresdener Hofbühne gewonnen worden, zu welcher sie binnen Kurzem abgeht. Elb-Florenz dürfte sich nun demnächst eines Dreiblatts eminenter weiblicher Gesangstalente zu rühmen haben, da bekanntlich außer der alten Meisterin Schröder-Devrient seit Kurzem auch Dem. Marx aus Karlsruhe der Dresdener Oper angehört. In jeder neuen Rolle offenbart die junge, höchst hoffnungsvolle Künstlerin ein bedeutsameres Talent.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Bei hiesigem physikalischen Verein ist die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß alle Samstage Versammlungen stattfinden, in welchen Mittheilungen über die interessantesten neuesten Entdeckungen in Chemie und Physik gemacht werden, wodurch die Mitglieder nicht nur in frischer Kenntniß dessen bleiben, was in diesen allerwärts jetzt mit großem Erfolg betriebenen Naturwissenschaften geleistet und erforscht wird, sondern wo auch öfters von Mitgliedern dieses Vereins gemachte Entdeckungen zur Kenntniß kommen. So hat am vorigen Samstag Hr. Keßler-Gontard eine von ihm gemachte Entdeckung mitgetheilt, die zur Aufhellung des Dunkels, welches noch über die Natur des Electromagnetismus herrscht, vieles beitragen kann. Er hat nämlich gefunden und in dieser Versammlung nachgewiesen, daß der durch strömende Electricität erregte Magnetismus im Eisen beim Schließen und Trennen der Kette ein sehr hörbares Tönen bewirkt, was durch Anwendung stärkerer oder schwächerer Voltaischer Batterieen vermehrt oder vermindert erscheint; er schließt daraus, daß die Molecule des Eisens durch Zutritt oder Entziehen des Magnetismus in ihrer Lage verändert werden, was er dem Auge sichtbar nachzuweisen gedenkt. Mit den vortrefflichsten Hülfsmitteln physikalischer Instrumente versehen, wird Hrn. Keßler's wissenschaftlicher Fleiß gewiß, diesen Fund verfolgend, zu interessanten Beobachtungen gelangen, auf deren Mittheilung wir gespannt sind.

(Ein altdeutscher Trinkstiefel.) — Vor 200 bis 300 Jahren war es in den deutschen Zunfthallen und Trinkstuben gebräuchlich, einen schön gearbeiteten Stiefel von starkem, ausgesuchtem Leder, mit spitzen Schnabeln, hohem Absatz, silbernem Deckel und einem Glöckchen versehen, herumgehen zu lassen, oder sich solchen auch (da er auf kleinen Rollen lief) einander auf dem Tische zuzuschieben. Wer ihn in einem Zug ausleerte, galt für einen braven, ebenbürtigen Zecher. Man faßte den Stiefel am Schnabel oder auch am Absatze. Im letztern Falle mußte es sich höchst possierlich ausnehmen, wenn beim Trinken die Schnabelspitze halb über den Kopf des Trinkers hinausragte. Ein solches merkwürdiges Ueberbleibsel des Alterthums, mit dem alten Reimspruch:

Drinck vnd is	(Trink und iß)
Gott nich vergiss	(Gott nicht vergiß)
Dabei tu singen	(Dabei thu singen)
Dat die Schellen klingen	(Daß die Schellen klingen)
In Regis Kuria	(In Regis Kuria)
Eia, weren wier da!	(Eia! wären wir da.)

1658.

befindet sich in der Wilmans'schen Kunsthandlung auf der Zeil in Commission zum Verkauf ausgestellt.

Baron v. Hallberg, der bekannte „Eremit von Gauting", sagt in einem Briefe: „In Dorpat (Rußland) frugen mich die Leute nach dem Utzschneider; daß es ein Baiern gebe, wußten sie nicht. Ich habe mich entschlossen, mit Hülfe freiwilliger Beiträge, ihm, meinem eben so edlen als großen Nachbar, ein Denkmal zu errichten, mit der Inschrift: „Utzschneider", sonst nichts; denn diesem Namen kommt kein Lob gleich.

Benefiz-Anzeige.

Nächsten Montag, den 24. Febr. wird die beliebte und lange nicht gesehene Operette — das Konzert am Hofe, Musik von Auber, — und ein neues Singspiel — das Königreich der Weiber — aufgeführt. Die Vorstellung ist zum Vortheile der Fränl. Kratky, einer Sängerin, deren künstlerische Verdienste keiner erneuerten Anpreisung bedürfen, eines Mitgliedes unserer Oper, deren Fleiß und stets bereitwillige Thätigkeit für das Repertoire anerkannt werden müssen. Wir halten es demnach für Pflicht, die Theaterfreunde auf dies bevorstehende Benefiz, welchem eine freundliche Beachtung nicht fehlen wird, aufmerksam zu machen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 22. Febr. Die Puritaner, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, von Friderike Ellmenreich, Musik von Bellini.

Sonntag, 23. Februar. Das Nachtlager in Granada. Oper in 2 Abth., Musik von Kreutzer. Gomez: Hr. Wild. (Gastrolle) Jäger: Hr. Procop, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 54. Sonntag, den 23. Februar 1840.

Lebenslust.

(Von Ludw. Hud.)

Sey gegrüßt, du Licht des Tages, Weltenseele, Sonnenstrahl!
Du belebst das sogenannte, mir so liebe Jammerthal;
In dem oft und viel geschmähten hauf' ich Weltkind gar zu gern
Und vor Millionen Sternen preis' ich unsern Wandelstern.

Hohe Freude soll dort walten in dem sel'gen Geisterland,
Wie in irdischen Gefilden noch kein Sterblicher empfand.
Zürnet nicht dem Erdensohne, der solch' Glück nicht fassen kann
Und statt jenen Himmelswonnen seine Heimath liebgewann.

O, ich fühl's, der Geisterkönig grollt dem Sohn des Staubes nicht,
Dem sein Heimathland genüget und das ros'ge Sonnenlicht,
Den der Lerche Lied entzücket und des Frühlings Blüthenpracht;
Warum hat der große Meister uns're Welt so schön gemacht? —

Tausende von Freuden drängen sich hier in dem kleinsten Raum
Und gar schön und lieblich träumet sich doch unser Erdentraum;
Leer geht bei dem Mahl des Lebens nicht der ärmste Bettler aus:
Drum, ein Ahasveros-Alter, traun! ich machte mir nichts draus!

Mag ein And'rer hier schon leben wie ein Geist aus jener Welt;
Mir das Nächste bleibt die Erde, der ein Gott mich zugesellt.
Ja, ich lasse mir nicht schelten Weib, Gesang und edlen Wein;
Wär' ich ein Kalendermacher, alle Tag' müßt' Sonntag seyn.

Auch der Erde kleine Güter acht' ich nimmermehr gering;
Ist es doch um volle Speicher gar ein angenehmes Ding:
Drum nach Reichthum geht mein Streben und mich lockt des Silbers Klang;
So ein wohlgefüllter Seckel ebnet unsern Pilgergang.

Wo Fortuna Gaben spendet, möcht' ich nicht der Letzte steh'n
Und ich will im schmucken Kleide mich in Ehrenstellen seh'n.
Allen Kräften, die hienieden mir in meine Brust gesenkt,
Sey auf unserem Planeten auch Entwickelung geschenkt!

In des Busens Tiefe reget sich die Sehnsucht nach Genuß,
Nach dem hohen Glück der Liebe, nach des Mädchens süßem Kuß,
Nach den Rosen, die ein Weibchen in des Mannes Tage webt,
Nach dem schönen Doppelt-Leben, das der Mensch in Kindern lebt.

Hold bin ich den frohen Stunden, die, durch traute Red' verschönt,
Wie ein Augenblick entfliehen, wo ein heit'res Lied ertönt,
Wo in rosenfarb'nem Lichte uns der Wein die Dinge zeigt
Und ein Heer von Freudengeistern dann zu uns herniedersteigt.

Einen gibt es, den ich hasse, gleich als meinen ärgsten Feind
Und mir grauet's vor dem Orte, wo der Schreckliche erscheint,
Er, der jedem frohen Treiben schnell ein traurig Ende droht,
'S ist der alte, kalte, bleiche Freudenstörer, 's ist der Tod.

Aber sey gegrüßt, du Leben und du, gold'ner Sonnenstrahl,
Du beseelst das sogenannte, mir so liebe Jammerthal;
In dem oft und viel geschmähten hauf' ich Weltkind gar zu gern
Und vor Millionen Sternen preis' ich unsern Wandelstern.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Auf den alten Ritter von Lichtenberg wirkte das schreckliche Ereigniß so zerrüttend, daß er zu siechen begann. Der Kummer, seiner Bertha Lebensglück so schrecklich zerrüttet sehen zu müssen, nagt an seinem Herzen. Ehe noch das Pfingstfest kam, wo er seine Kinder zum Lebens- und Liebesbunde segnen wollte, segnete ihn der vielgeprüfte treue Freund, der Abt von Tholei, zum ewigen Frieden ein, zu dem auch er ihm bald nachfolgt.

Für Bertha hatte das Leben jeden Reiz verloren. Alles, was sie liebte, ruhte nun im Grabe. Da konnte nur Gott Frieden geben durch die Religion; und selbst fühlend, daß auch ihr Ständlein nicht mehr ferne sey, steht ihr Entschluß fest, daß sie den Schleier nehme.

Da, wo die Nah sich mit dem Glan vereinet, unweit des Dorfes Staudernheim, hatte einst der fromme Irländer Disibod mit seinen Genossen ein Kloster gebaut.

Digitized by Google

Willigis, der fromme Erzbischof von Mainz, mit dem demüthigen Herzen, stellte wieder das Kloster her, das sehr gelitten hatte von der Zeiten Ungunst und der Menschen Frevel, und baute auch ein Asyl für fromme Frauen, eine Zuflucht für Unglückliche, eine Frauenklause.

Grade damals blühte diese Frauenklause unter der Leitung der frommen Seherin Hildegarde von Boeckelheim, wie nie zuvor. Dorthin zog es die unglückliche Bertha von Lichtenberg.

Mit offenen Armen und einem Herzen voll Mitgefühl und Liebe nahm Hildegard die Tiefgebeugte auf. Sie verlangte ein kurzes Noviziat, und wurde schon nach mehreren Wochen eingekleidet. Auch hier ist sie stumm, wie das Grab. Umsonst will Hildegard sie aufrichten, trösten. Ihr Herz war gebrochen. Nach einer nicht langen Zeit küßt der Engel des Todes ihr die letzte der Thränen weg, die endlich das arme Herz erleichterten, und es schließt sich ihr Auge, um dort zu seligem Wiedersehen ihrer Vorangegangenen wieder zu erwachen.

Alle Herzen waren der stillen Trauernden gut gewesen; daher war denn auch ihr Tod ein Schlag, der Viele traf, und schmerzlich traf. Als die Nonnen ihren Leichnam in die Kirche des Klosters trugen, und er auf dem Katafalke stand und der Priester ihr die Seelenmesse sang, da drängten sich von nah und ferne die Theilnehmenden herzu, um noch einmal das kummervolle und doch so mildfreundliche Antlitz zu schauen, das nun bald für immer die Gruft bergen sollte.

Unter den Vielen, die sich herzudrängten zu dem Sarge der Erlösten, war auch ein Fremder von entsetzlichem Aussehen und riesiger Gestalt.

Mit unglaublicher Hast stürmte er in die Kirche, drängte mit Riesenkraft alle hinweg, die ihm im Wege waren, und erreichte so den Sarg.

Vor dem Sarge stand er stille. Starr war sein Auge auf die im Tode noch so freundliche Bertha gerichtet. Dann stieß er einen Schrei aus, daß das Gewölbe der Kirche fast zitterte, alle Anwesende aber unwillkührlich mit Entsetzen erfüllte.

„Cain! Cain!" schrie er, und pfeilschnell flog er von dannen. Kein Mensch kannte ihn. Niemand wußte, woher er gekommen, und eben so wenig, wohin er sich gewendet; aber Jedermann, der die Geschicke Bertha's kannte, ahnete, wer es gewesen, und flüsterte leise zu den Andern, als fürchte man sich, es auszusprechen: das war Wyrich von Oberstein, der Brudermörder!

Ja, er war's!

Schon war die Sonne hinter dem Hochwalde der Winterbauch hinabgesunken, als Wyrich erwachte und zum Bewußtseyn zurückkehrte. Wie ein wüster, entsetzlicher Traum erschien ihm das, was ihm die rückkehrende Erinnerung sagte, aber allmählig wurde ihm Alles klar. Da lag ja noch Emich's Baret, dort zeugte das zerbrochene Fenster von der Kraft, die ihm die Todesangst zum Widerstande geliehen. Die leere Burg war vollends ein schrecklicher Mahner. Er erhob sich langsam, aber als er sich der schrecklichen That bewußt wurde, rannte er, wie von allen Geistern der Hölle getrieben, umher in allen Gemächern der Burg. Ueberall sah er das Antlitz seines um Erbarmen flehenden Bruders, hörte die Jammertöne des Unglücklichen. Das war nicht zu ertragen. Diese Räume waren ihm zur Hölle geworden.

Er rannte zum Stalle, riß sein Leibroß heraus, warf den Sattel darüber, schwang sich auf, und jagte in die Gegend hinaus, willenlos und ziellos.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Deutschen in Nordamerika.

(Vorlesung, gehalten im Frankfurter geograph. Verein den 7. Febr., von Julius Blumenthal.)

(Schluß.)

Die einzelnen Wohnungen der Deutschen sind oft zu weit von der Schule entfernt und durch Gewässer, Wälder und dergl. von ihr getrennt, so daß man es nicht zu allen Zeiten wagen kann, Kinder, besonders wenn sie noch zarten Alters sind, in dieselbe zu schicken. Ueberdies braucht man die Kinder auch, in Ermanglung des Gesindes, gar oft zu Hause zu Feldarbeiten und im Hauswesen, als daß man sie von sich entfernte. So geschieht für die Erziehung und Bildung des Kindes fast nicht mehr, als was die Eltern zu Hause dafür thun können. Wie wenig dies aber sey, kann man leicht daraus abnehmen, daß sie selbst an Unwissenheit beinahe den Kindern gleichen. Sie begnügen sich, zwei Grundsätze, welche freilich in der Erziehung nie fehlen dürfen, ausschließlich den Kindern einzuschärfen. Der erste ist: „Fürchte Gott!" und enthält die ganze Religionslehre. Da die Eltern selbst in dieser mehr von dunkeln Gefühlen als von deutlichen Begriffen geleitet werden, so können sie auch dieselbe den jungen Gemüthern nur höchst unvollkommen beibringen. Der zweite heißt: „Sey arbeitsam!" und dieser enthält den ganzen Umfang ihrer bürgerlichen Pflichten.

Man hat sich bereits Mühe gegeben, in dieser Beziehung einen Wetteifer mit den englischen Einwohnern unter den Deutschen hervorzurufen, aber diese Versuche sind bisher fehlgeschlagen. Der deutschen Akademien und Seminare existiren nur wenige. Unsere Landsleute sind zufrieden, wenn ihre Söhne außer den landwirthschaftlichen Kenntnissen, nur noch schreiben, lesen und etwas rechnen können. Ihren Töchtern streichen sie häufig noch die letzten drei Fakultäten. Sie denken nicht, daß man durch Lesen die Begriffe berichtigen und seine Kenntnisse erweitern soll. Lesen ist bei ihnen eine Beschäftigung, welche nur, wenn gar nichts anderes zu thun ist, vorgenommen wird. Wenn sie aber ein Buch zur Hand nehmen, so ist es ein Erbauungsbuch, aber selten ein solches, das wahre Religiosität befördert. Es gehen von Zeit zu Zeit ziemlich große Transporte solchen Mittelguts von Deutschland nach Amerika, und auch in der Union selbst werden schon viele deutsche Werke gedruckt. Ritter und Weßelhöft in Philadelphia jedoch bemühen sich in der letztern Zeit, nicht ohne Erfolg, einen bessern Geschmack unter den Deutschen einzuführen.

Unter den amerikanischen Deutschen gibt es Männer von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, welche ihnen unser Vaterland zusandte, aber Schriftsteller werden sie selten, oder nie, wenigstens nicht für die Deutschen; denn wie gut auch ihre Schriften seyn möchten, von diesen würden sie, für jetzt noch, weder gelesen, noch verstanden werden. Nächst den Erbauungsschrif-

Digitized by Google

ten, sind es die Zeitungen, an welchen sie noch das meiste Interesse nehmen. Der Nutzen, welcher daraus erwächst, ist jedoch sehr unbedeutend. Diese Blätter enthalten nichts, als dürftige politische Nachrichten und Auszüge aus den Verhandlungen des Kongresses und der Provinzial-Versammlungen, welch' letztere aber schon über den Horizont der Leser gehen. Ueberdieß sind sie ganz in dem geradebrechten Deutsch abgefaßt, von welchem früher schon Erwähnung gethan wurde.

Es versteht sich indeß von selbst, daß hier nur von den Bewohnern des Landes im Innern die Rede war. In den großen Seestädten fand ich unsere Augsburger-Allgemeine-Zeitung, das Frankfurter Journal mit der Didaskalia und die Dorfzeitung n einigen Gasthäusern. Diese vaterländischen Blätter waren alle, als sie mir in Philadelphia, namentlich aber in New-York, zu Gesichte kamen, 4 — 5 Wochen alt, also die neuesten, die man in Amerika haben konnte.

Die Klasse deutscher Einwanderer, welche in den letzten Jahren Amerika zum Wirkungskreise ihrer Thätigkeit wählte, wird gewiß, wenn sie nicht zu schnell in dem amerikanischen Leben verfließt, eine sehr erfolgreiche und heilsame Umschmelzung des alten Stammes hervorbringen.

Möge es denselben gelingen, die schönen Eigenschaften, welche man überall an dem deutschen Stamme anerkennen muß, noch durch Geistesfrische, Umsicht und Interesse für Staatsangelegenheiten im Großen, zu vermehren, und so den Ruhm des Mutterlandes in der neuen Welt zu erhöhen!

Graf Pozzo di Borgo,

der nunmehr seine Entlassung aus dem russischen Staatsdienst erhalten hat, war im Jahre 1804 in den Dienst Rußlands getreten. Nachdem er mit wichtigen Sendungen für Neapel, Konstantinopel, England und Schweden beauftragt worden, spielte er in den Ereignissen des Jahres 1814 eine der ersten Rollen. Er haßte Napoleon, wie nur ein Korse den andern hassen kann; aber auf Frankreich dehnte sich diese feindselige Gesinnung nicht aus. Pozzo liebte vielmehr Frankreich; er wünschte aufrichtig, daß dasselbe wieder unter einer monarchischen und geregelten, aber freien und starken Regierung den ihm gebührenden Rang in der europäischen Staatenfamilie einnehmen könnte. Dieser Gedanke hat ihn unaufhörlich in den Jahren 1814, 1815 und 1830 geleitet. Er war gleicher Weise im Jahre 1814 gegen die Zerstückelung Frankreichs und später gegen die kühnen Schritte Karls X., auch theilte er keineswegs die Besorgnisse, daß aus den Barrikaden von 1830 die Gräuel von 1793 wieder hervorgehen möchten. Darum darf Frankreich ihm nicht darüber zürnen, daß er im Rath der Verbündeten gesessen, während Rußland ihm ewigen Dank schuldig ist; denn ihm vor Allen, der Größe seiner Politik, der Schnelle und Sicherheit seines Blicks, der Gewandtheit, Tiefe und Lebhaftigkeit seiner Unterhandlungen und der berechneten Kühnheit seiner Rathschläge verdankt Rußland die ausgezeichnete Rolle, die es gespielt, den hohen Einfluß, jene Art Schutzrecht, die es während 15 Jahren in Europa ausgeübt hat. Das letzte in der Familie der zivilisirten Völker, hat es einen Augenblick den Vorsitz im Rathe der europäischen Zivilisation geführt. Es ist dieses die glänzendste Seite der russischen Annalen. Eine lange Zeit wird vorübergehen, ehe die Geschichte eine zweite der Art schreiben kann.

(Rhein- u. Moselz.)

v. Göbel vor den rheinhessischen Assisen.

Mainz, 21. Februar 1840.

Das Publikum von Mainz ist in großer Bewegung; die Straßen und das Justizpalais sind sehr belebt. Alles strömt dahin, um noch ein Plätzchen im großen Assisensaale zu bekommen, von wo man den längst bekannten, pikanten Gauner von Göbel und seinen minder interessanten Consorten Aufschnaiter mit Muße betrachten kann. Aber es ist umsonst; der Saal ist voll gepfropft, die Gallerien sämmtlich von schönen Damen eingenommen und das Publikum, welches die Treppen und Gänge des Palastes in wogenden Massen durchzieht, kann nur in einzelnen Momenten, wo die Seitenthüren des Saales zum Einlassen der Zeugen und Justizpersonen sich öffnen, seine Neugierde befriedigen und die celeberen Angeklagten auf der Anklagebank sitzen sehen. Aller Augen sind auf diese gerichtet und die große Ruhe, welche allenthalben herrscht, beweiset die Aufmerksamkeit, welche man dieser Sache schenkt, zugleich aber auch den Anstand, welchen unsere gebildete Bevölkerung bei dergleichen Gelegenheiten stets zu beobachten weiß.

Der Assisenhof wird von Hrn. Obergerichtsrath Aull präsidirt. — Der Angeklagte v. Göbel repräsentirt in seinem Aeußeren ganz den Menschen, wie ich mir ihn nach den abenteuerlichen Gerüchten, welche über ihn umlaufen, gedacht hatte. Eine eigentlich nicht schöne, aber sehr feine Ausbildung charakterisirt das Ganze und die einzelnen Theile seines Körpers; sehr niedliche Hände und Füße, deren eine Dame sich nicht zu schämen haben würde. In seinem Gesichte liegt Ruhe, Kühnheit und Verschlagenheit. Die dunkeln Augen, voll Feuer und innerer Thätigkeit, contrastiren sehr mit der Blässe auf den Wangen, die uns viel von ausgestandenen Leiden erzählen könnte. Der kleine, mit schönen Zähnen gezierte Mund, voll hinreißender Beredtsamkeit, feiner, weicher Sprache, mag wohl viel zum Gelingen der wunderlichen Unternehmungen dieses abenteuerlichen Menschen, wobei mitunter das schöne Geschlecht eine große Rolle gespielt haben soll, beigetragen haben. v. Göbel ist 37 Jahre alt. Sein Benehmen, seine Rede sind berechnet und ruhig, bis er glaubt, daß man seiner Ehre zu nahe tritt, wo er stets mit bitteren Klagen und Beschuldigungen sich zu vertheidigen sucht. Er scheint, in seiner Jugend eine gute Erziehung genossen und alle Mittel zur Ausbildung seines lebhaften Geistes besessen zu haben. Aber schon sehr frühe zeigte er großen Hang zum Müssiggang, Großthun und Wohlleben. Da die Vermögensverhältnisse seiner Familie, welche sich übrigens allgemeiner Achtung zu erfreuen hatte, beschränkt waren, so suchte v. Göbel durch allerlei Gaunereien sich Geld zu verschaffen und soll nach seiner eigenen Angabe schon damals die Absicht gehabt haben, so lange zu stehlen, bis er durch einen großen Rang sich alle Mittel verschafft habe, recht bequem und üppig zu leben. Kaum 15

Digitized by Google

Jahre alt, ward er schon wegen eines qualifizirten Diebstahls vor die Assisen von Rheinhessen gestellt, jedoch wegen seines geringen Alters nur zu einer Correctionellstrafe verurtheilt. Da er in Mainz nicht Raum genug für seine Gaunereien fand, begab er sich nach Wien, wo es ihm in kurzer Zeit gelang, in der eleganten Welt eine gewisse Rolle zu spielen, mit sehr vornehmen Familien in Berührung zu kommen, durch seine vielen Talente eine ihm günstige Aufmerksamkeit zu erregen und reichliche Unterstützungen zu erlangen. Mit den Mitteln wuchs aber seine Sucht, zu verschwenden und zu glänzen, und so benutzte er bald seine Lage zur Gaunerei im Großen und wurde endlich bei einer dieser illegalen Handlungen, wie er sie nennt, ertappt und nach wirklich außerordentlichen Anstrengungen, um die Untersuchung zu vereitlen, und nachdem er sich lange Zeit mit Glück für wahnsinnig ausgegeben hatte, sechs großer Diebstähle überführt und zu 10 Jahren Zuchthaus, welche auf dem Gnadenwege in 6 Jahre gemindert wurden verurtheilt. Nach Beendigung der Strafzeit reisete v. Göbel nach München, fing dort die Laufbahn, welche er in Wien geendet, wieder von neuem an, wurde auch hier verurtheilt, und endlich nach Mainz zurückgebracht. Sogleich knüpfte er da mit seinem Consorten Aufschnaiter und einem andern berüchtigten, bereits zu 30 Jahren Zuchthaus verurtheilt gewesenen Dieb und Gauner, mit Namen Albrecht, Verbindung an, verfertigte mit Letzterem gemeinschaftlich falsche Schlüssel, und nach wenigen Monaten wurde unsere Stadt plötzlich durch eine Menge mit großer Kühnheit und Gewandtheit ausgeführte Diebstähle erschreckt, deren Urheber man nicht entdecken konnte, bis es endlich der ausdauernden Wachsamkeit des Polizeikommissärs, Herrn Lyré, gelang, die Angeklagten v. Göbel und Aufschnaiter zu erwischen.

Dieser Letztere und Albrecht sind offenbar bei dieser Gelegenheit nur gemeine Werkzeuge in der Hand des Göbel gewesen. Albrecht hat sein Leben wenige Tage vor dem Beginne der Debatten im Gefängniß auf sehr verdächtige Weise beschlossen. Aufschnaiter hat einige Aehnlichkeit in seinem unheimlichen Wesen mit dem Göbel, aber in seinem unangenehmen Gesichte liegt eher Stupidität, als Geist. Er ist mehr gemeiner Dieb, als Gauner. Er ist der Sohn eines Postbeamten, und war schon frühe selbst in diesem Fache günstig placirt. Aber auch er hatte großen Hang zur Verschwendung, machte Eingriffe in die Postkasse und wurde ebenfalls, noch sehr jung, vor die Assisen von Rheinhessen gestellt und criminell verurtheilt. Wie aus meinem nächsten Briefe hervorgehen wird, ist er weniger fulpirt, als Göbel.

Korrespondenz.

Pesth, 15. Febr.

Der Name Liszt tönt noch immer in ganz Ungarn wider. Noch hat man nicht aufgehört, von den Leistungen im Gebiet der Kunst zu sprechen, durch die er Alles mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt hat, so fängt man an, die materiellen Vortheile zu erwägen, welche mit seiner Anwesenheit verbunden waren. Seine Konzerte für das Nationaltheater und andere Institute, welche der Unterstützung bedürfen, haben die namhafte Summe von 20,000 fl. C. M. übersteigen. Für das neu zu errichtende Conservatorium will er sogar noch zwei Konzerte auswärts geben, das eine in London, das andere in Petersburg. Da kann es nicht fehlen, daß die Bewunderung für den genialen Meister warm bleibt. Daß er französisch sprechen mußte, als ihm der Ehrensäbel aus schöner Hand überreicht wurde, war freilich eine bittere Satyre auf die Landsmannschaftlichkeit, indessen Liszt hat sich beeilt, wieder gut zu machen, was er ohne seine Schuld hatte verderben müssen. Der Allgemeinen Zeitung zum Trotz wird er ganz Magyar werden; denn er hat einen tüchtigen Lehrer der ungarischen Sprache, den er mit 1200 fl. C. M. bezahlt, mit sich genommen, um, wenn er von dem Cyklus seiner Kunstreisen zurückkehren wird, nicht nur reich an Geld und Gut, sondern auch seiner früher nie gekannten Muttersprache mächtig zu seyn. Man spricht von der Baronisirung des großen Meisters bereits wie von einer ausgemachten Sache, und zweifelt nicht daran, daß er sich im Land ankaufen werde. — Auch von der Habilitation des Fürsten Pückler von Muskau bei uns ist noch immer die Rede. — Gegenwärtig erregt der Bassist Reichel, ebenfalls Ungar und aus unserer nächsten Umgebung gebürtig, durch Spiel und Gesang auf dem übrigens immer mehr verfallenden Nationaltheater großes Aufsehen und erntet stürmischen Beifall.

Vom Neckar, 8. Febr.

Heilbronn gewinnt von Tag zu Tag ein schöneres und heiteres Aussehen. Während vor dem Fleiner Thore, das nach Stuttgart führt, Gebäude zum Theil in sehr schönem Style aufgeführt werden, sollen nun auch die Mauern, welche die Ostseite der Stadt begränzen, ganz abgetragen und die Gräben an denselben ausgefüllt werden, wodurch die an dieser Seite gelegenen Häuser, bisher verdüstert durch die Stadtmauer, nicht nur eine freundliche Aussicht erhalten, sondern auch im Kapitalwerth dadurch steigen. Diese Wohnungen, der Morgensonne nun zugänglich, werden zugleich gesunder und bei Feuersgefahr die Hülfe leichter. Auf der Westseite, vor dem Brückenthore, hat sich beinahe ein Neu-Heilbronn erhoben; man findet daselbst Wirthe und Bäcker, Fabrikanten und Kaufleute, was die Nähe des oft von vielen Schiffen belebten Kanals bewirkte. Aber nicht nur diese drei Seiten der Stadt haben gewonnen, auch die Nordseite wird verschönert; so ist erst jüngst ein die Aussicht hemmendes, dem Führen einer geraden Straße im Wege stehendes Haus abgebrochen worden und auch auf dieser Seite wurden in kurzer Frist neue Gebäude aufgeführt. Wird, wie man ziemlich allgemein wünscht, auch bald ein Theater erbaut, so möchte Heilbronn noch mehr gewähren, was man von einem angenehmen Aufenthalt verlangen kann. Die Naturschönheiten der Umgegend, so wie die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse dürften wohl manche fremde Familie veranlassen, ihren bleibenden Wohnsitz in Heilbronn zu nehmen. Von den Thoren führen gute Straßen nach allen Richtungen und auch im Neckarhafen zeigt sich von Jahr zu Jahr mehr Regsamkeit.

Berichtigung.

In der gestrigen Didaskalia Seite 2, Zeile 18 v. u., lese man statt: Stallive — Stallion.

Theater-Anzeige.

Montag, 24. Febr. (Zum Vortheile der Fräul. Kratky, neu einstudirt): Das Konzert am Hofe, Musik von Auber. Hierauf: Das Königreich der Weiber, oder: die verkehrte Welt, Burleske in 3 Acten mit Gesang, von Genée. — Die Musik ist von Musikdirektor Kugler arrangirt. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 55. Montag, den 24. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Ueber das Gebirge hinweg trug ihn im Fluge das Thier. Ueber Berge und Höhen, durch Thäler und Wälder flog es im wildesten Laufe — bis es im dunkeln Forste des Soon erwattet stürzte. Bei dem treuen Thier blieb der Brudermörder, bis es verendete. Es war das Letzte, was er verlieren konnte. Von jetzt an zog er waldein. Von Eicheln und Beeren nährte er sich. Die Kleider hingen in Fetzen um seinen Leib. Die Füße bluteten, denn das Leder der Stiefel war am Gesteine zerfetzt. Eine gänzliche Kraftlosigkeit bemächtigte sich seiner.

Ach, er hoffte, der Tod komme, den er selbst herbeizuführen den Muth nicht hatte. Unter dem schrecklichen Schmerze, der in seinem Innern rastlos tobte, schien der Körper zu erliegen. Er sank zusammen am Stamme einer Eiche und das Bewußtseyn verging. Wie lange er so gelegen, wußte er nicht. Arme Köhler fanden ihn und trugen ihn in ihre Hütte.

Sie pflegten sein mit Milde und Barmherzigkeit in seinen schrecklich wilden Phantasien, die zuletzt in völlige Raserei übergingen. Brudermörder! Cain! Diese Worte rief er unaufhörlich mit einer Kraft und herzzerschneidendem Tone. Auch die armen Köhler konnten es nicht mehr bei ihm aushalten; sie verließen die Hütte, um sich eine neue zu bauen, und von dort aus ihn so viel, als es möglich war, zu pflegen. Sie meinten, der Tod müsse die Kraft brechen und Frieden der armen Seele bringen; aber der Tod stieß den Brudermörder von sich und in das Leben zurück, das ihm tausendfache Hölle war. Er genaß endlich wieder und die Kräfte kehrten zurück.

Er blieb bei dem Köhler, um durch Hülfe in seiner Arbeit den Dank für die empfangene Pflege abzutragen. In ein rauhes Gewand von Thierfellen gehüllt, schwang er Axt und Schürbaum unermüdet; aber es duldete ihn seine Gewissensangst hier nicht. Er mußte fort in die Welt hinaus, suchen das Plätzlein der Ruhe, das ihm doch nicht beschieden war.

Ohne zu achten, wohin er seinen irren Lauf richte, zog er durch die Wälder des Gebirgs.

Da lichtete sich eines Tages am Hang des Gebirgs der Wald, und — die Burg Oberstein lag vor ihm mit ihren Schrecken.

Das traf ihn zermalmend. Er floh mit dem letzten Reste seiner Kraft in entgegengesetzter Richtung. Begegneten ihm Menschen, so floh er vor ihnen, ihren Anblick konnte er nicht ertragen.

So kam er nach vielen Tagen rastloser Wanderung in die Nähe des Klosters Sanct Jacob bei Mainz. Hier bat er um Aufnahme und schwere Buße. Er diente den Mönchen mit nie ermüdender Treue. Niemand ahnete, wer er sey. Eines Tages trug ihm der Abt auf, ein Schreiben nach dem Kloster Disibodenberg an der Nahe zu tragen. Willig unternimmt er es.

Er kam nach einer ermüdeten Wanderung dort an und — hörte von Bertha's Tode, sah sie, die erlöste Dulderin, und — die kaum in sein Herz zurückzukehren beginnende Ruhe ist wieder verscheucht, die alte Qual ist neu. Nicht mehr nach Sanct Jacob kehrt er zurück.

Nach Spanien will er wandern, wo in Sanct Jago di Compostella so viele büßende Wallfahrer schon Ruhe gefunden. Der weite Bußweg ist ihm grade erwünscht. Vielleicht, so hofft er, würde der Tod ihn auf dieser Wanderung seiner Qual entheben.

So tritt er denn die weite Reise an; allein in Speier ändert er seinen Vorsatz.

Es war eben in jenen Tagen, daß der angebetete Heilige seiner Zeit, der fromme Abt von Clairveaux, der heilige Bernhard, den Kreuzzug zu predigen, nach Deutschland kam, wo er öffentlich auftrat. Da strömten aus der Nähe und Ferne die Gläubigen zusammen, da traf sein Wort wie Donner, da zündete es wie Blitz; da nahmen Tausende das Kreuz und folgten dem heiligen Paniere, zu streiten für die Ehre des Herrn und zu befreien die durch sein Leiden geweihten und geheiligten, jedem Christenherzen theuern Orte des heiligen Landes. Auch im Dome zu Speier predigte der heilige Bernhard das Kreuz. Dort vernahm dies befeuernde Wort auch der unglückliche Wyrich, der als Pilgrim eben auf seiner Wallfahrt dort ankam.

Wie ein zündender Funke fiel dies Wort in seine Seele. Es regte sich die alte Kampfeslust in ihm. Konnte er nicht dort auch büßen seine Schuld, dort besser als in Compostella, und dort den Frieden gewinnen, wo der Erlöser gelebt und gewandelt. Diesen Gedanken ergriff er mit der gan-

Digitized by Google

zen Kraft seiner Seele. Er fand in Speier befreundete Ritter, die ihm die Rüstung boten, und so zog er denn fort in in das Land der Verheißung, das ihm das Land der Rettung seyn sollte.

Alle die Kämpfe kämpfte er mit, welche die Kreuzfahrer zu bestehen hatten; alle die Leiden half er tragen, die ihnen bereitet wurden. Er suchte den Tod überall im heißesten Streite, aber er fand ihn nicht.

Wenn das Schwert Tausende fraß, ihn traf kein Hieb; wenn der Mangel Tausende hinraffte — er widerstand; wenn die Krankheiten, welche das Elend und das fremde Land hervorriefen, wie der Würgengel durch das Lager und Heer schritten und mit pestartiger Gewalt wütheten, ihn — der den Tod tausendfach wünschte — ihn floh er. Kein mitleidiger Pfeil traf das arme, von allen Martern zerrissene Herz. Nirgends fand er Frieden, selbst nicht am heiligen Grabe, wo er gebetet. Kein Ablaß, keine Absolution der Priester vermochte die Seele zu beruhigen, die sich einer so schrecklichen That, doppelten Mordes, bewußt war.

(Fortsetzung folgt.)

Schlag Dreizehn!

Eine wahre und sehr merkwürdige Geschichte.

Im Herzogthume Braunschweig, unfern der alten, in frühern Zeiten hochberühmten Julius-Karls-Universität, liegt, sobald man aus einem romantischen Hölzchen, der Elz genannt, heraustritt, ein stilles, von friedlichen Landleuten bewohntes Dörfchen vor uns, die Ackerbau, Viehzucht und Kultur des nützlichen Flachses treiben, den sie bearbeiten, spinnen und zu eigenem Gebrauch oder zum Verkauf in der Umgegend wieder verwenden. Das Dörfchen heißt Wollstorf und im Jahre 1767 hieß der Prediger daselbst J. F. Schmitt. Söhne waren ihm nicht geworden; nur drei Töchter, von denen die älteste ein Stiefkind erster Ehe, nicht schön, aber von ungewöhnlich geistiger Bildung und leicht aufgeregtem Gemüth war. Die beiden jüngern, dem kindlichen Alter noch angehörend, trugen die Verheißung dereinstiger Schönheiten auffallend in ihren feinen Gesichtszügen. Die älteste, Friederike genannt, war des Vaters, doch nicht der Mutter Liebling, der sie im Gegentheil, um mancher Aeußerungen willen, die mehr Scharfsinn als Gutmüthigkeit verriethen, zuwider war. Dieser Aeußerungen ungeachtet besaß Friederike ein tiefes, poetisches Gefühl, eine fruchtbare Phantasie, und ein, von den Eindrücken der sie umgebenden, reizenden Natur leicht und fast leidenschaftlich bewegtes Herz. Ihr Gemüth war in fortwährender Aufregung, in ewiger Spannung ihr ganzes Nervensystem. Der Vater trug sie auf den Händen, so wie sie wiederum mit unaussprechlicher Liebe an dem Vater hing.

Friederike war von schwacher Konstitution, oft kränkelnd, und wiederholten Ohnmachten ausgesetzt. Diese stellten sich oft bei Anlässen ein, deren auf den weiblichen Organismus so tief einwirkende Ursachen schwer zu ergründen waren. So fand man sie einmal auf dem bemoosten Hügel am Ausgange des erwähnten Hölzchens, von welcher Stelle man das ganze Dörfchen übersehen konnte, rückwärts an eine Buche gelehnt, in eine Betäubung versunken, aus welcher Vorübergehende sie mühsam erweckten und in die Pfarre, zu dem erschrockenen Vater, zurückführten. Auf dessen dringendes Befragen über den seltsamen Vorfall und die nächstliegenden Ursachen wußte sie nichts weiter anzugeben, als daß sie dem Scheiden der Sonne hatte zusehen wollen, und daß in demselben Augenblicke, als im Anschauen der Scheidenden ihre Seele träumerisch versunken war, eine Hirtenflöte aus dem Dorfe sich habe vernehmen lassen. Die Wiederholung solcher Zufälle machten für ihr Leben besorgt.

Deutlich bemerkte man die Abnahme ihrer Kräfte, die eine frühe Auflösung dieses schönen Daseyns mit Gewißheit befürchten ließ.

Seltsam wie ihr Leben, war auch ihr früher Tod.

Ein hitziges Nervenfieber hatte sie auf das Krankenbett geworfen, das schon mehrere Wochen sie gefesselt hielt.

„Vater", sagte sie eines Morgens zu ihm, der an ihrem Bette saß, und seine Hand auf ihre glühende Stirn gelegt hatte, „Vater, in der vergangenen Nacht habe ich einen ganz seltsamem Traum gehabt. Ich muß jetzt selbst darüber lachen. Eine weiße Gestalt, ganz ähnlich der meiner verstorbenen Mutter, trat an mein Bett und flüsterte mir ins Ohr: „„Sobald die Glocke auf Eurem Thurme, um Mitternacht, einmal dreizehn statt zwölf schlägt, wirst Du Tages daraus bei mir seyn."" Ganz deutlich habe ich diese Worte vernommen, und werde mit Ruhe die Erklärung abwarten."

„Närrisches Mädchen," entgegnete der Alte, der seine böse Ahndung unter einem wehmüthigen Lächeln zu verbergen suchte, „wie wäre das möglich? Eine Fieberphantasie hat Dich erschreckt. Wenige Stunden ruhigen Schlafes werden die erschöpfte Natur schon wieder in Ordnung bringen!"

Indeß trieb eine unerklärliche Unruhe den besorgten Vater hin und her, so daß er selbst den Küster des Dorfes aufsuchte und ihn flehentlich bat, den kleinen Thurm der Dorfkirche zu besteigen und genau nachzusehen, ob das Getriebe ihrer Uhr in regelmäßigem, völlig fehlerfreien Zustande sey. Nachdem er das Werk genau nachgesehen, und zur Vorsicht noch etwas daran gerückt, und seiner Meinung zufolge, verbessert hatte, stieg er die morschen, hölzernen Stufen wieder hinab, und brachte dem Pfarrer die tröstende Versicherung, daß er das Uhrwerk, nach einer angebrachten Verbesserung, mit Sicherheit gehend, verlassen habe.

Die Nacht brach heran. Der bekümmerte Vater setzte sich mit hochklopfendem Herzen an das Bett der in den heftigsten Fieberphantasien auf ihrem Lager sich hin und her wälzenden Kranken. Nach eilf Uhr ward sie still, und sprach sogar zusammenhängende Worte mit dem Vater, der sich wohl hütete, des Traumes, oder des mitternächtlichen Glockenschlages zu gedenken.

Es war ein Viertel vor zwölf. Tiefe, schauerliche Stille in der Natur. Die alte, dumpfe Glocke schlug an.

Friederike richtete sich hoch im Bette auf. Mit Anstrengung, wie im ahnenden Gefühl der Todesnähe, zählte sie laut die Schläge der mitternächtlichen Dorfglocke. Der alte Vater, den seine Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer veränderten Zeitangabe der Dorfuhr wach und aufrecht hielt, ließ jenes Zählen ruhig geschehen.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf, — dreizehn!

Digitized by Google

Friederike sank leblos in ihr Kopfkissen zurück. Der alte Vater starrte, mit gefaltenen Händen und dem Ausruf: „Herr Gott!“ erschüttert vor sich hin und ergriff die Hand seiner Tochter, die er am andern Morgen noch kalt in der seinigen hielt.

Der Vorfall hat sich nie ganz aufgeklärt.

(Lotz's Original.)

Notenschlucker.

(Deutscher Postillon.)

Ein junger Componist hatte mir seine neuesten Walzer geschickt.

Vor dem Schlafengehen (denn früher hatte ich keine Zeit dazu gehabt) setzte ich mich an's Clavier, um sie flüchtig durchzuspielen. Ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, daß sie mir gefallen hätten. Strauß'sche Rhythmen, Lanner'sche Motive, aber nichts Originelles, Eigenthümliches. Ich glaube, es gibt nichts mehr Neues in der Musik: das Meer der Töne ist ziemlich erschöpft. Ein Componist plündert den Andern und jede Oper wie jeder Walzer ist ein Steckbrief auf zwanzig Andere, denn alle sehen sich unter einander so ähnlich wie Wassertropfen.

Mitten im besten Schlafe vernehme ich in meinem Zimmer ein ganz sonderbares Geräusch. Es kommt mir vor, als ob Jemand Blätter aus einem Buche herausreiße. Ich schlage die Augen auf und erblicke eine weiße Gestalt, die dicht am Claviere steht. Zum Glück brannte noch die Nachtlampe.

Wer da? rief ich mit dem ganzen Aufwand meiner Courage.

Erschrecken Sie nicht, sagte die weiße Gestalt, ich will Ihnen nichts zu Leide thun.

Wer sind Sie?

Ich bin ein unglückliches Gespenst, vom Fatum verurtheilt, so lange umherzuwandeln, bis ich alle musikalischen Phrasen, die ein Componist dem Andern gestohlen, aufgezehrt habe. Nachtnächtlich treibe ich mich in den musikalischen Bibliotheken herum, durchstöbere alle Partituren, alle Musikstücke, alle Noten und verschlinge Alles, was der Eine vom Andern abgeschrieben hat. Ich wandle nun schon 45 Jahre umher und habe seit dieser Zeit (ich führe Buch darüber) 347 Millionen Noten verschluckt.

Warum, wenn ich fragen darf, hat das Fatum Sie zu solcher Strafe verurtheilt?

Ich war, als ich noch lebte, Capellmeister beim Theater zu ***. Laut Paragraph 8 meines Contraktes war ich verpflichtet, jährlich eine neue Oper zu schreiben, wofür ich 40 Louisd'or Honorar erhielt. Aber die stiefmütterliche Natur hatte mir so wenig Schaffungsgabe verliehen, daß mir nichts Anderes übrig blieb, als aus zwölf alten Partituren eine dreizehnte zusammenzustoppeln, die ich für ein neues, mir eigenthümlich angehöriges Produkt ausgab. Ich bin gewiß nicht der einzige Capellmeister, der dies gethan, und wenn das Schicksal so grausam wäre, jeden Maestro, der sich bisher mit fremden Federn geschmückt, als Gespenst umherwandeln zu lassen, dann gäbe es eine Legion solcher Notenfresser.

Ihre einzige Nahrung besteht also in Noten?

Leider ja. Wenn es Banknoten wären, so ließe ich mir die Strafe noch gefallen! Aber Musiknoten sind ein schwerverdauliches Essen: sie liegen mir wie Kieselsteine im Magen. Kein Wunder, denn es gibt Tage, wo ich zehn bis zwölf Opern-Partituren von der ersten Note der Introduction bis zur letzten des Finale hinunterwürgen muß.

Armer Capellmeister!

Daraus können Sie entnehmen, wie oft ich gezwungen bin, mir wider meinen Willen den Magen zu verderben, denn jetzt verschlucke ich eine Donizetti'sche Arie, dann einen Marschner'schen Chor, dann einen Morelly'schen Walzer und ein Curschmann'sches Lied, Moll- und Dur-Stücke, alles durcheinander, weil ich denke, je mehr ich an einem Tage verschlucke, desto früher werde ich erlöst. Aber jeden Tag schießen, wie Pilze, neue Oper auf, die, genau betrachtet, nur die alten sind, denen man hier und da ein paar neue Flicken angeheftet und einen andern Namen gegeben hat. So oft nun eine neue Oper angekündigt wird, bekomme ich Herzklopfen, denn es ist musikalisches Unkraut, das ich, ärmstes aller Gespenster, ausjäten und hinunterwürgen muß. Heute vor einem Jahre hatte ich Donizetti's „Anna Bolena“ und Marschners „Hans Heiling“ verzehrt. Die deutsche und italienische Musik, die sich nicht viel besser als Eier mit Gurkensalat oder Beefsteak mit Vanillen-Eis vertragen, fingen in meinem Magen zu gähren und zu toben an.

Mein Fräulein, sagte Hans Heiling zur Anna Bolena, wenn Sie nur die Hälfte von dem wären, was Sie sich einbilden, so wollte ich nichts sagen; aber weiß Gott, Sie sind so fad, so seicht . . .

Sie, deutscher Michel Sie, rief Anna Bolena, ich habe mehr Melodie im kleinen Finger, als Sie in der ganzen Hand.

Hans Heiling wurde grob, Anna Bolena noch gröber und Beide erlaubten sich nun solche Excesse, daß mein armer Magen über Unwohlseyn Zeter über Zeter schrie.

Sie armes Gespenst! Aber darf ich fragen, was Sie heute zu mir führt.

Meine Nase hat bei Ihnen frische Musikalien gewittert, Sie haben gestern neue Walzer erhalten.

Nun, was halten Sie davon?

Er reichte mir das Heft.

Ueberzeugen Sie sich.

Mein Gott! rief ich, es ist nur weißes Papier, wo sind die Noten?

Die liegen mir nun wie Kirsch- und Pfirsich-Kerne im Magen. Mir ist ganz unwohl . . .

Wollen Sie vielleicht eine Tasse Camillenthee?

Ach nein, mein Herr, ich habe keine Zeit, ich muß in eine Musikalienhandlung; gestern ist ein Paket neuer Noten angekommen, da gibt es viel für mich zu thun.

Wünschen Sie nicht wenigstens ein Paar Hoffmannstropfen?

Wenn Sie dieselben bei der Hand haben . . .

Ich reichte meinem Gespenst ein Fläschchen Hoffmannstropfen, er leerte es mit einem Zuge und bedankte sich höflich.

Ich will Sie nun nicht länger aufhalten, lieber Capellmeister, sagte ich zu ihm, nahm ein Licht und leuchtete ihm die Treppe hinab.

Oettinger.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Auch in Rudolstadt wird von nun an nach Gulden gerechnet.

(Neueste Mode.) In Berlin tanzen die Bälle jetzt Morgens 11 Uhr an und dauern bis Abends 7 Uhr. Man heißt sie tanzende Frühstücke.!

Der dritte Jahrgang des Leipziger Blattes „Rosen", (redigirt von Robert Heller), welcher mit 1840 begonnen hat, verspricht, neue Fortschritte zu machen. — Vorzügliches leisten die „Rosen" im Fache der Erzählungen und Novellen; dabei sind sie sehr munter und frisch in Ansehung der kurzen Anzeigen und literarische Neuigkeiten. — Im Jahr 1840 enthielten die „Rosen" bereits eine Novelle von Mistriß Trollope: „Alphons der Weise"; eine Erzählung: „die zwölf Apostel", von H. Studing; einen „Besuch im Passeyerthale und in Andreas Hofer's Schenke am Sand", geschildert von Robert Heller; eine Abhandlung über Improvisationen im Allgemeinen und namentlich über die Siegreisdichterin Leonhardt-Lyser, von demselben. Recensionen über W. Gerhardt's: Robert Burns, und Karl Beck's „stille Lieder." Berichte aus Weimar, Leipzig, Gotha, (Einweihung des dasigen neuen Theaters), Konzertskizzen von Fides, eine Beschreibung der Adelsberger Grotte, eine Abhandlung über die englischen Romane in deutschen Uebersetzungen, reichhallige literarische Neuigkeiten, u. s. w.

Ueber den wackern Dichter Gustav Schwab erfährt man Freundliches. Wie bekannt, hat derselbe vor länger als Jahresfrist seine Professur am Gymnasium in Stuttgart aufgegeben und ist Pfarrer in Gomeringen, unweit Tübingen, am Fuße der schwäbischen Alp, geworden. Er fühlt sich glücklich mit seinem neuen Berufe und mit seiner Lage, und in den Umgebungen einer Natur, welche nicht nur Sommers, sondern auch Winters groß und schön ist. Seine Entfernung von Stuttgart hat ihm den Vortheil gewährt, von den unmittelbarsten Einstürmungen der Literatur und literärischer Interessen getrennt zu seyn, während sie ihm den Vortheil nicht nahm, immer doch mit diesen Interessen in lebendiger und selbstthätiger Beziehung bleiben zu können; so ganz neuerdings durch sein Schillers-Leben und mannichfaltige kritische Arbeiten. Nach einem Briefe des Dichters an einen Freund, welcher uns zur Einsicht vorliegt, ist dabei sein Amt als Geistlicher geschäftsvoll. Er hat 1800 Pfarrkinder und alle Woche etwa drei Predigten zu halten (in der letzten Festzeit von Weihnachten 1839 bis Neujahr 1840 in 23 Tagen sogar 15 Predigten). Schwab's Pfarrhof ist ein altes, aber wohnlich gemachtes Schlößchen der Herren von Gomeringen, die schon im 15ten Jahrhundert ausgestorben sind. Um das hohe Haus zieht sich ein schöner Zwinger und Garten. So ein Theil des äußeren Lebens des braven Dichters und gemüthlichen Mannes, der sich selbst den ältesten Schüler Uhland's nannte, den seine Zeitgenossen mit Achtung neben ihm nennen, und dem nun das Schicksal ganz in Uhland's Nähe (Uhland wohnt in Tübingen) seinen Wohnsitz angewiesen hat.

(Bienenjagd in Australien.) Die Eingeborenen fangen eine der Bienen und befestigen an sie mit etwas Harz oder Gummi die leichte Dune des Schwanes oder der Eule. So beladen fliegt die Biene nach dem Aste irgend eines hohen Baumes und verräth so den scharfblickenden Verfolgern ihre süße Heimath.

Von dem Tonkünstler M. Haupt, der als Violinspieler wie als Componist gleich vortheilhaft bekannt ist, sind für Piano und Violine oder Violoncello bei André in Offenbach drei Romanzen erschienen. Das Piano ist durchaus nur begleitend gehalten, Violine oder Violoncello aber für avancirte Schüler geeignet. Etwas hoch liegend und ohne Doppelgriffe könnte wohl auch die Flöte dafür eintreten. Bei dem Mangel an ähnlichen Kompositionen, wobei Rücksicht auf das größere Publikum genommen wird, dürfte diese Edition einem lang gefühlten Bedürfniß abhelfen. Eine Fortsetzung dieser Duetten sieht bereits der Presse entgegen. Diese vorliegenden sind Sr. Exc. dem Hrn. Baron v. Dusch gewidmet.

(Ein Pferd wird von seinen Cameraden gefüttert.) Wir lesen in den Londoner Zeitungen, ein Cavalleriecapitain habe der zoologischen Gesellschaft einen Vorfall angezeigt, der einen neuen Beweis von dem Instinkt des Pferdes gebe. Ein Pferd in seiner Compagnie, das alt war und so schlechte Zähne hatte, daß es den Hafer und das Heu nicht kauen konnte, wurde zwei Monate lang von den beiden Pferden gefüttert, die rechts und links von ihm standen und mit ihm fraßen; sie kauten das Heu und den Hafer und warfen dies so vor das alte Thier. Die ganze Compagnie, Gemeine und Offiziere, haben diese Merkwürdigkeit gesehen.

(Der Backenbart.) Ein Pariser Friseur hat ein Werk herausgegeben: „Ueber die Wichtigkeit und die Entwicklung des Backenbarts." Nach den Aeußerungen dieses Friseurs kann Niemand auf Gunst der Damen hoffen, der nicht seinem Backenbart die äußerste Sorgfalt widmet; er nennt ihn den „Besieger der Frauen und ein Ohne-das-geht's-nicht (sine-qua-non) der Liebe." — Die Französinnen sollten den Ehrenschänder ihrer Herzen auf Injurien verklagen.

(Straßburg.) Sonntags, den 16. Februar, beendigte der Assisenhof des Niederrheins die Debatten in einer wichtigen Sache. Anna Maria Böglin, kaum 17 Jahre alt, aus Stetten gebürtig, an der Gränze der Schweiz, 2 Stunden von Basel, war beschuldigt, im Laufe des Jahres 1838 ihre beiden Brüder und ihren Vater vergiftet zu haben, und nachdem sie schon von dem Gerichtshof zu Colmar zum Tode verurtheilt worden, wurde sie hier von der Jury von Straßburg freigesprochen. Der Kassationshof hatte das erste Urtheil wegen Unregelmäßigkeit in den Formalitäten kassirt. Vor dem Assisenhof des Niederrheins konnte nicht dargethan werden, wo die Angeklagte das Gift hergenommen habe, auch hatte kein Zeuge sie die vergifteten Speisen zubereiten gesehen. Dieser Umstand wurde noch durch die Ablesung eines Berichts des Hrn. Raspail bekräftigt, worin dieser berühmte Chemiker die gerichtliche Obduktion, welche die Experten-Professoren von Straßburg an den Leichnamen der drei Schlachtopfer vornahmen, untersuchte und behauptete, daß sie die Möglichkeit, doch nicht die Gewißheit der Vergiftung dargethan hätten.

Hr. Samuel Hall hat eine wichtige Verbesserung der Dampfboote erfunden. Sie besteht in einer Vorrichtung, wodurch man die Schaufelräder beliebig größer und kleiner machen und dadurch nach Befinden den Lauf des Schiffes erleichtern kann. Namentlich glaubt man, daß diese Erfindung für die Seedampfboote von großer Wichtigkeit werden könnte.

Der Hamburger Lotterie-Einnehmer H. Mantel kündigt an: „Es sind noch Loose in meiner Collecte zu haben mit der versehenen Devise: „Zum fünften Mal das große Loos."

Theater-Anzeige.

Montag, 24. Febr. (Zum Vortheile der Fräul. Kratky, neu einstudirt): Das Konzert am Hofe, Musik von Auber. Hierauf: Das Königreich der Weiber, oder: die verkehrte Welt, Burleske in 3 Acten mit Gesang, von Genée. — Die Musik ist von Musikdirektor Kugler arrangirt. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 56. Dienstag, den 25. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Fortsetzung.)

Im ganzen Heere kannte man sein Geschick, seine That, seine Reue, seine Buße, seine Todessehnsucht — aber auch das liebevollste Wort, die innigste Theilnahme ließ seine wunde Seele ohne Balsam.

Brudermörder! tönte es in sein Ohr im Schlachtgewühle. Brudermörder! hallte es durch den heiligen Gesang der Priester. Brudermörder! klang es in sein Ohr, wenn der Schlaf sich auf das Auge des bis zum Umsinken Ermüdeten erquickend legen wollte. Und wenn die Ermattung ihn überwältigte, riß ihn die Schreckgestalt des Bruders, wie er über der Tiefe schwebend sich an seinen Arm klammerte, aus dem Schlafe auf.

So war denn auch diese Hoffnung zu nichte geworden, und auch hier war keine Milderung seiner Qual von ihm zu erringen. Sein Zustand war nicht milder, nein, er war noch elender geworden, und es zog ihn ein unaussprechlich Gefühl, eine unbezähmbare Sehnsucht nach der Heimath. Wohl bekämpfte er dies Gefühl mächtig, aber es wurde immer heftiger, so daß ihn Palästina's Boden an die Füße brannte.

In Joppe schiffte er sich auf einem genuesischen Schiffe ein. Die Meerfahrt war höchst unglücklich. An der italienischen Küste, schon im Angesichte des heimischen Landes, scheiterte das Schiff, und alle, die es trug, fanden ihr Grab in den Wellen; nur Wyrich wurde von den Wellen an's Ufer getragen und erwachte unter der Pflege wohlthätiger Menschen. Ach, er zerrauste sein Haar wieder in wilder Verzweiflung, daß ihn der Tod floh, wo er ihm nahte. Im heftigen Winter zog er über die Alpen, so gefahrlos wie über die freundlichen Ebenen Schwabens.

Dem Rheinstrome folgend, kam er wieder in's heimische Thal, denn eine unbekannte Hand zog ihn dorthin, wo er die Gräuelthat verübt.

Aber seine Kraft war gebrochen. Weiß, wie Schnee, war sein Haar geworden, bleich und durchfurcht sein Antlitz, tiefliegend und hohl sein Auge, gebeugt seine hohe Gestalt. Niemand kannte ihn mehr, aber Jedermann fühlte Mitleid mit dem Armen, dem das innere Weh so leserlich auf dem Antlitze geschrieben stand. Sein Gang war schleichend geworden, wie der des achtzigjährigen Greises.

Da nahte er dem Kloster, wo Bertha's Gebeine ruhten. Zum erstenmale drang ein Thränenstrom aus seinem Auge, als er den Ort sah, wo ihn die Hand des himmlischen Vergelters so furchtbar ergriffen hatte. Wie erquickend waren sie für sein von Qualen der Hölle zerrissenes Herz.

Lange Zeit saß er am Ufer des Flusses, der von Oberstein herabkam, und weinte, und seine Thränen träufelten in die Wellen des Flusses. Ihm wurde zum erstenmale seit Jahren so wohl. Er wagte es, zu beten zu dem Allgerechten, der ja auch der Erbarmende ist. Es kam ein wunderbarer Trost in seine Seele. Oft hatte er ja versucht, zu beten, und er konnte nicht. Jetzt betete er mit heiliger Inbrunst, und neu gestärkt schlich er den Berg hinan und verlangte, dem Abte zu beichten.

Willigich nahm ihn der Abt auf, und an den Stufen des Altares knieend, beichtete er seine Schuld, und verlangte das schwerste Bußwerk, das der Abt auflegen könnte.

Da umleuchtete des Greises Antlitz ein verklärendes Licht, und wie ein Prophet sprach er feierlich: Geh' hin, mein Sohn, an die Stelle Deiner Greuelthat, wo Obersteins Felswand aufstarret, und steige hinauf bei hundert und fünfzig Fuß über dem Dorfe, wo eine Vertiefung im Felsen ist. Da meisle, bis sie so weit ist, daß Du eine Kirche hineinbauen kannst. Und wenn Du sie gebauet hast, so meisle am Altare ein Felsengrab, darin bette Deines Abels Gebeine, und Deine Seele wird Frieden finden und Gnade bei dem Herrn! Amen.

So sprach der Abt, und das Wort klang wie eine Botschaft vom Himmel in Wyrich's Seele. Er legte ein hirenes Bußgewand an, und wanderte barfuß hinauf zu der Stelle, wo seines Jammers Quelle war. Niemand kannte ihn dort, weil man ihn längst für todt hielt. Man staunte das seltsame Unternehmen an, als der fremde Büßer da hinaufkletterte und zu hauen und zu meiseln begann an dem spröden Felsen. Jedermann glaubte, er wolle sich eine Klausnerzelle da machen; aber er arbeitete ein ganzes Jahr tagaus, tagein, im glühenden Sonnenbrande wie in der eisigsten Kälte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die letzte Gottesverehrung in der Hospitalkirche zum heiligen Geist in Frankfurt a. M.

Was würden unsere Voreltern sagen, wenn sie wiederkehren könnten und Alles so verändert fänden? — und was wir selber, wenn wir nach hundert Jahren noch einmal durch die Gassen von Frankfurt schritten? Alles ändert sich in der Welt. An jener Stelle, wo lange Decennien hindurch die wißbegierige Jugend an den klassischen Schätzen von Rom und Griechenland ihren Geist nährte, werden nun bald erwerbgierige Männer dem Steigen und Fallen der Actien und Geldcourse ängstlich nachforschen. Hier, wo seit Jahrhunderten ein Tempel des Herrn die Gläubigen vereinigte, werden nun bald neue Wohnhäuser sich erheben, und es wird vielleicht ein Tischler oder ein Schuhmacher hämmern, wo seither fromme Kirchenlieder erschallten. Solche Momente der Vergänglichkeit und der Veränderung aller irdischen Dinge machen auf Geist und Gemüth einen gleich starken Eindruck, weil ernste und heitere, schmerzliche und freudige Erinnerungen an sie geknüpft sind, weil wir sie als Marksteine betrachten, bei welchen wir verweilend und rückwärts schauend stehen bleiben. Am 16. d. M. wurde in der Kirche zum heiligen Geist die letzte Gottesverehrung gehalten. Die deßfallsige Gedächtnißrede ist im Druck erschienen und wir lesen darin, in Bezug auf die Kirche selber, Folgendes: „Die Geschichte des Hospitals zum h. Geist, deren Anfang in Dunkel gehüllt ist, berichtet nur, daß schon im Jahre 1283 ein eigener Altar sich daselbst befand, bei welchem, so wie für die geistliche Pflege der Kranken, ein besonderer Geistlicher angestellt war. Eine Kapelle, der älteste Theil dieser Kirche, wurde wohl im Jahre 1287 erbaut, der Chor aber erst im Jahre 1468 eingeweiht. Also hat diese heilige Stätte etwa fünf Jahrhunderte als Erbauungsort der Gläubigen gedient, wo der gekreuzigte und auferstandene Christus verkündigt wurde. Welcher Segen ist hier seit jener Zeit geflossen! Die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums offenbarten sich hier dem glaubensvollen Gemüthe. Der Heiland erschien hier ermahnend, warnend, tröstend, hülfreich den Kranken und Gefunden; welche sich auf Flügeln der Andacht zu ihm erhoben und durch ihn mit dem Vater sich versöhnen ließen. — Schon vor mehr als 200 Jahren war es Absicht, das Hospital für arme Kranke zu Ehren des heiligen Geistes an einen zweckmäßigeren Ort zu verlegen; die schon weit gediehenen Verhandlungen wurden jedoch durch unerwartete Hindernisse vereitelt. Abermals wurden dieselben vor etwa 60 Jahren neu aufgefaßt und mehrere Jahre fortgesetzt; wieder ohne Erfolg. Die nachfolgenden Zeitstürme und außerordentlichen Weltbegebenheiten verdrängten jeden Gedanken an innere Ausbildung und Verbesserung. Erst nachdem unsere geliebte Vaterstadt die verlorne Selbstständigkeit wieder erlangt hatte, und die Segnungen eines langen Friedens die durch blutige Kriege geschlagenen Wunden allmählig heilten, war es möglich, nach der reiflichsten Prüfung, den mehr als 200jährigen Entwurf eines an einem andern Orte zu erbauenden Hospitals zu verwirklichen. Es steht nunmehr da, eine Zierde unserer Stadt, an einem wohlgelegenen Orte, mit der großartigsten und zweckmäßigsten inneren Einrichtung, wie nur die erprobteste Erfahrung sie wünschenswerth machte. Auch hat man nicht versäumt, zur geistigen Genesung der wieder aufleben den Kranken ein würdiges Heiligthum darin zu errichten. Das alte Gebäude aber sammt der dazu gehörigen Kirche soll sofort abgebrochen und zu neuen Anlagen verwendet werden."

Hr. Pfarrer, Dr. phil. Karl Christian Becker, dessen gehaltvolle Gedächtnißrede auf Verlangen des Kirchenvorstandes und dessen Kosten im Druck erschienen ist, benutzte die Veranlassung, manches erbauliche Wort zum Herzen seiner Gemeinde zu reden und manchen erhebenden Gedanken ihnen vorzuführen. Der Redner spricht, nach einem kurzen, mit historischen Hindeutungen durchflochtenen Introitus, zuerst a) von der Wehmuth, die uns beim Verlassen einer Kirche ergreift und von dem Danke gegen Gott, für die hier verliehenen Segnungen — und b) bei der Gewißheit der Fortsetzung unserer Gottesverehrungen an einem andern geeigneten Orte, von der Freude, die uns durchdringt und von dem Gelübde, welches wir bei dieser Gelegenheit dem Herrn opfern.

Einige Worte des geschätzten Redners mögen hier Raum finden. Er sagt u. A.: „Zwar stehen allerwärts Tempel des Herrn offen, in welche wir treten könnten, sobald der Tempel, in welchem wir uns bisher versammelt haben, abgebrochen wird. Aber wie die Menge der Menschen sich gern in kleinere Gesellschaften theilt, so zergliedert sich auch die große lutherische Gemeinde unserer Vaterstadt in mehrere größere und kleinere Gemeinden, welche sich in einer bestimmten Kirche um die gewohnten Diener des göttlichen Wortes versammeln, denen sie Liebe und Vertrauen schenken, von welchen sie und ihre Kinder sich durch das Evangelium ermahnen, trösten und für ein göttliches Leben erwecken lassen. Wird einer solchen Gemeinde ihr bisheriger Versammlungsort entzogen, so muß sie wünschen, daß ihr ein anderer angewiesen werde. Und dieser natürliche Wunsch ist herrlich bei uns in Erfüllung gegangen! Denn nicht nur, daß eine andere Stätte bereitet werden soll, die, ebenfalls durch Alterthum ehrwürdig, nach ihrer Wiederherstellung eine sehr freundliche und anziehende Gestalt gewinnen wird, es ist auch durch die treue Fürsorge der verehrlichen kirchlichen Behörden, laut öffentlicher Bekanntmachung, die Anordnung getroffen worden, daß bis zu jener Zeit unsere Gottesverehrung in die St. Peterskirche Sonntags Morgens um 10 Uhr verlegt werden soll, wo wir uns also von dem künftigen Sonntage an versammeln werden. Darüber freuen wir uns und sind fröhlich in dem Herrn, daß wir auch ferner im traulichen Kreise unserer kleinen Gemeinde uns unter einander belehren und ermahnen können mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und sowohl die Reiferen an Jahren, als die uns anvertrauten Kinder in gewohnter Umgebung wachsen können in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. — Erscheinen wir mit frommem Sinne an heiliger Stätte, so oft es möglich ist, und lassen uns nicht durch bequeme Sorglosigkeit oder aufschiebbare Geschäfte abhalten, so wird der Ort unserer öffentlichen Andacht uns immer heimischer, traulicher, theuerer. An ihn knüpfen sich alsdann die freudigen Erinnerungen der Jugend, an ihn die frohen und traurigen Ereignisse späterer Jahre, an ihn das Gedächtniß treuer Lehrer, deren segensreiche Wirksamkeit unvergeßlich bleibt. Da scheint uns die Ehre des Herrn zu wohnen, wo wir so oft seine Wunder und Gnade verkündigen hörten. An dem kleinen Orte, in dem engen Raume der Kirche entwickelt sich unsere Ehrfurcht vor Gott und ein wahrhaft kindlicher Sinn, daß wir ihn alsdann auch aller Orten

Digitized by Google

finden lernen und in dem großen Tempel seines Reiches ihm dienen in Zeit und Ewigkeit."

Die genannte Rede hat in doppelter Beziehung verdient, durch den Druck aufbewahrt zu werden, einmal weil sie als ein schönes Gedenkblatt an ein im stillen Leben der Gemeinde wichtiges Ereigniß betrachtet werden muß, und dann, weil sie eine gehaltvolle ist. In klarer, einfacher und gedankenvoller Darstellung, ungekünstelt und wahr, nimmt sie die Theilnahme in vollen Anspruch. Wie es der Redner versteht, auf die uns Allen so nahe liegenden Beziehungen des in seinen Erscheinungen wechselnden Lebens hinzuweisen, wodurch sein Wort ein lebendiges und Anklang findendes wird, so weiß er auch dem Gemüthe wiederum jenen Aufschwung zu geben, welcher es erhebt über die flüchtigen Freuden und Leiden der irdischen Wallfahrt. Jedem sinnigen Leser wird diese Gedächtnißpredigt eine herzerwärmende seyn, — wie viel mehr noch den Gliedern jener Gemeinde, an welche sie insbesondere gerichtet ist und denen alle Beziehungen und Hinweisungen derselben Erinnerungen aus dem eigenen Lebensbuche sind.

Möge der neue kirchliche Versammlungsort der Andächtigen recht viele in seinen Räumen sehen, damit der Glaube an die Sterne der ewigen Wahrheit und Religion nicht erkalte! Unsere Zeit ist so reich an materiellen, vom Höhern oft abziehenden Bestrebungen, an eitler Genuß- und Vergnügungssucht, an Egoismus und alter, selbstgefälliger Vernünftelei, daß ernste, eindringliche, aber von frömmelnder Kopfhängerei ferne Ermahnungen wahrlich nicht überflüssig sind.

Der Erlös der hier angezeigten Gedächtnißpredigt — (sie ist vorräthig bei J. D. Sauerländer) — wird zum Besten der Armen verwendet. W.

v. Göbel vor den rheinhessischen Assisen.

Mainz, 22. Februar 1840.

Auf dem Tische vor dem Assisenhofe sehen wir die Corpora Delicti ausgebreitet, in Augenblicken, wo der Hof den Saal verläßt, der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung des bevorzugteren Theiles des Publikums, namentlich der Offiziere und Stagiaires. Wir sehen da die künstlich formirte Diebslaterne von dunkelem Messingblech, so eingerichtet, daß man das Licht willkührlich und leicht verbergen, oder so sehr und plötzlich verstärken kann, daß der zu beleuchtende Gegenstand glänzend hell erleuchtet wird, während der Dieb im tiefsten Dunkel steht. Wir finden die verhängnißvolle alte Messerklinge, welche v. Göbel in einer Wandritze seines dunkeln Cachots auf dem Holzthurme fand, und die er unbegreiflicher Weise in eine scharfe kleine Säge verwandelte, womit er die starken Diele, welche die Wand des Kerkers bedecken, durchsägte, so, daß er vielleicht entkommen wäre, wenn man ihn nicht zufällig bei der Arbeit überrascht hätte. Zwei Pistolen, ein Dolch, eine Masse von Schlüsseln, Seilen, Brecheisen und ein Hammer bilden den vollständigen Diebsapparat. Ringsum liegen die gestohlenen Gegenstände und mehrere Kisten und Koffer, welche als Ueberführungsmittel erscheinen. — Die Verhandlungen erweisen, daß unsere Polizei gleich bei Rückkehr des Göbel von München diesem besondere Aufmerksamkeit schenkte; sie erfuhr seine Zusammenkünfte mit Albrecht und Aufschnaiter, und bemerkte, daß sie heimlich was fabrizirten, angeblich eine Elektrisirmaschine, in Wirklichkeit aber falsche Schlüssel; sie erfuhr, daß die Angeklagten in vielen Häusern der Stadt umhergingen, angeblich, um Subscriptionen auf ein Werk: „über den guten Ruf" zu sammeln, welches Göbel herausgeben wolle, in Wahrheit aber, um die Lokalitäten auszuforschen, und wo möglich die Schlüssel zu denselben zu stehlen, oder Abdrücke von den Schlüssellöchern zu nehmen, auch zu erfragen, wann die Bewohner zu Hause seyen oder nicht. Nach wenigen Monaten häuften sich Diebstähle auf Diebstähle, alle in ähnlicher Weise, mit der größten Frechheit verübt. Die Polizei hatte sogleich Verdacht auf die Angeklagten und verdoppelte ihre Aufmerksamkeit, konnte aber längere Zeit keine Beweise auffinden. Endlich bemerkte sie, daß ein Koffer, der dem Angeklagten v. Göbel gehörte, mehrere nächtliche Wanderungen machte, und bald dieser, bald jener verdächtigen Person zur Aufbewahrung übergeben, zuletzt auch in die Wohnung des Göbel selbst gebracht wurde. Sogleich machte man da eine Haussuchung, entdeckte den Koffer, und brachte ihn sowohl, als die Angeklagten in Verwahr. Dieser Koffer bildet das Fundament der Anklage. Man fand darin Gegenstände, welche von mehreren Diebstählen herrührten, insbesondere aber einen Sack, der den ganzen obenbeschriebenen Diebsapparat enthielt, und offenbar dazu bestimmt war, den v. Göbel bei seinen illegalen Unternehmungen zu begleiten. Man fand darin auch die Schlüssel zu mehreren Lokalen, wo Diebstähle verübt worden waren. Nun häuften sich Indizien auf Indizien, und die anfängliche Untersuchung suchte den Göbel neunzehn verschiedener Diebstähle, sämmtlich mit erschwerenden Umständen, zu überführen. Dies gelang jedoch nicht, da sie größtentheils mit solcher Feinheit ausgeführt waren, daß man nicht hoffen konnte, vor den Geschwornen mit den geringen Beweisen zu bestehen. Die Anklage beschränkte sich deshalb auf vier Diebstähle mit erschwerenden Umständen des Einbruchs in bewohntem Hause und der falschen Schlüssel, welche zum Nachtheile des Notariatskandidaten Simon, des k. k. österreichischen Hauptmann Datz, des k. k. österreichischen Lieutenants v. Guggenthal und des Militärbäckermeisters Döltl verübt worden sind. Der Staatsprokurator machte mit Recht beim Beginne der Verhandlungen auf die Wichtigkeit der Sache und die große Gefährlichkeit der Angeschuldigten aufmerksam. Das Zeugenverhör war die schwierigste Arbeit für den Präsidenten, da Göbel mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Zeugen zu verwirren und zu verdächtigen suchte. Herr Aull hat jedoch in den 42 Quartalsitzungen, welche er bis jetzt leitete, so viel Erfahrungen gemacht, daß auch der gewandteste Gauner ihm gegenüber nicht Gewandtheit genug besitzt. Die vielen Indizien bildeten nach und nach ein klares Bild, in welchem die Schuld des Angeklagten sich unverkennbar spiegelte. —

Rheinische Eisenbahnen.

Wir waren, in unsern seitherigen Mittheilungen in diesen Blättern, von jeher der Meinung, daß die anfänglich in Vorschlag gewesene Rhein- und Weser-Eisenbahn nicht zu Stande

Digitized by Google

kommen werde, weil sie durch eine gar zu weite Gegend führe, wo zu wenig Population und Handelsverkehr vorhanden, um ein so ungemein kostspieliges Unternehmen decken und ernähren zu können; auch hat man auf den Bau unlängst vorläufig verzichtet. Dagegen hielten wir die etwa achtzehn Stunden lange Fabrik- und Kommerzregion von Düsseldorf über Elberfeld, Barmen, Schwelm, Gevelsberg und die ganze Enneper Straße bis Iserlohn zur vortheilhaften Anlegung einer Metallstraße für durchaus geeignet, sintemal eine Eisenbahngegend schlechterdings volk- und industriereich seyn muß, wenn die Kosten und obendrein Zinsen und Dividenden bei der Sache herauskommen sollen. Die bezeichnete Wegelinie von Düsseldorf bis Elberfeld und Barmen ist allbekannt; jene von Schwelm und der Enneper Straße haben wir vor mehreren Jahren durch Augenschein kennen gelernt, aus welcher Epoche wir eine kurze Statistik jener äußerst werkthätigen Gegend des „Bergischen" hier aufzustellen uns veranlaßt sehen; die Eisenbahnherren werden daraus das Ihrige schon entnehmen.

Kupfer-, Eisen-, Stahl- und Steinkohlenbergwerke haben den Flor des weltbekannten bergischen Landes begründet und seit hundert Jahren vorzüglich stark befördert. Die Verbindung im Innern wird durch eine Menge kleiner Flüsse und Bäche begünstigt. Das gebirgige Terrain bildet zahllose kleine Gefälle der Gewässer, die zur Anlegung von Hammerwerken und sonstigen Treibwerken eifrig benutzt werden, so daß gleichsam der ganze Rayon von Iserlohn, Hagen, Altena, Meinerzhagen, Lüdenscheid, Rade vor'm Walde, Breckerfeld, Vörde, Schwelm, Remscheid ꝛc. ein zusammenhängendes, unermeßliches Hammer- und Fabrikfeld ist, und immer mehr werden wird. Iserlohn, durch die erste und älteste Panzerfabrik empor gekommen, liefert vorzüglich Fischangeln, Ketten und Aehnliches; es hat Draht-, Schnallen-, Nadel-, Messingdosen-, Messing- und andern Fabriken; Sammetband-Manufakturen, Gallmeigruben und Messing-Brennereien; Drahtgewerke; Garn-Bleichen; Fingerhut-Fabriken, wie auch eine Seiden-Fabrik und eine Seidenband-Manufaktur. — Zu Altena Eisen- und Stahldraht-, Nähnadel-, Schwarzblech-, Kleineisenwaaren- und Zementations-Fabriken; Kleineisen-, Kupfer-, Messing- und Schwarzblechfabriken, wie nicht weniger Schnallen- und Messingfabriken. Hagen Baumwollen- und Tuchmanufakturen, Eisen- und Stahlhämmer, Sensenfabriken ꝛc. ꝛc. Lüdenscheid hat Eisendraht-, Kleineisenwaaren- und Schnallenfabriken nebst Osemundswerken. Plettenberg Kleineisen- und Sensenfabriken, Osemund- und andere Eisenhämmer, auch eine Wollenmanufaktur. Meinerzhagen Kleineisenfabriken. Rade vorm Wald voll von Hammerwerken, Eisenfabriken und Schmieden aller Art; es arbeitet ins Wollentuch, Siamoisen, Schnüriemen, Strümpfen, Spitzen ꝛc. ꝛc. Breckerfeld hat Kleineisenfabriken. Schwelm Leinen-, Baumwollen- und Seidenmanufakturen, Eisenfabriken, Eisen- und Stahlhämmer. Remscheid reich in Eisenwaaren und merkwürdig durch die Menge von Stahl- und Eisenhämmern und Fabriken aller Art. Lennep hat Manufakturen von feinen Wolltuchen und Siamoisen; ferner Blaufärbereien und viele Hutmacher. Manche andere kleinere Flecken und Ortschaften lassen wir unberührt.

Von den immensen Gütermassen, welche die hier beschriebenen, seit jener Zeit bis jetzt nothwendig vermehrten Fabriken ꝛc. ꝛc. unaufhörlich schaffen, geht ein bedeutender, vielleicht der bedeutendste Theil über den Rhein nach Holland, Spanien und fast allen Theilen der Erde. Um diese für das Ausland bestimmten Waaren an den Rheinstrom zu bringen, förderte man sie z. B. von der Enneper Straße aus, entweder auf die Ruhr, oder durch eben so theuer als langsam und beschwerliche Frachtfuhren von Elberfeld aus nach Deutz und Mühlheim; viele auch nahmen ihren Weg über Grafenburg, Pempelfort und Golzheim nach Duisburg, welches alles mit den größten Kosten und Verzögerungen nothwendig verbunden war. Wenn nun, sollte man sagen, eine feste und sichere Eisenbahn jene ganze Linie von Düsseldorf über Elberfeld und Schwelm bis Hagen und Iserlohn durchschnitte, so würden sie sämmtlichen Fabrik- und Handelsherren der fraglichen Gegend den Metallweg zur eben so wohlfeilen als raschen und bequemen Fortschaffung ihrer Güter und Personen, auf die große Wasserstraße des Rheines ohne Zweifel vorziehen; die Eisenbahn könnte sich sattsam alimentiren, und der „bergische" Handel bekäme einen Hebel der erfolgreichsten Art. Insonderheit würde dadurch der westliche Endpunkt Düsseldorf zu einem bedeutenden Stapelplatze emporsteigen, zumal wenn die wirklich schon beschlossene Düsseldorf-Belgische Eisenbahn bis Sittard ihre Beendigung erreicht haben wird. Sind nun vollends die ebenfalls bereits dekretirten Eisenwege von Düsseldorf nach Köln, und von Düsseldorf nach der Steinkohlengegend der Werdenschen Ruhr erst wirklich vorhanden, so streckt die so handelgelegene, im weiten Zentralisationspunkte befindliche Rheinstadt Düsseldorf ihr Eisenbahnnetz um sich herum nach allen vier Kardinalpunkten aus, der künftigen Anlage von kleinern Zweigbahnen in den Nebengegenden, so wie schließlich der angekündeten großen Hallenser Bahn über Kassel, Arnsberg, Iserlohn und Düsseldorf nach dem Rheine nicht zu gedenken. Principium servet.

Df. S. L.

Korrespondenz.

† Mainz, 23. Febr.

Bei dem künftigen Faschingsmontag hier statt findenden großen Maskenzuge werden besonders vier Quadrillen die Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen. Die Quadrille der weiblichen Ranzengarde zu Pferd (30 Personen stark, wovon zehn Landmädchen) — die Quadrille der Storchritter — die Quadrille der Eselsritter — und die Quadrille der auf den Händen Einhergehenden. Schon seit mehreren Wochen üben die Theilnehmer an diesen Quadrillen die Tänze und Evolutionen ein, die sie bei dem Zuge und auf den Hauptplätzen ausführen werden. Ein Polichinelltheater, ein großes zweistöckiges Haus mit lebenden Puppen, wird nicht minder gefallen; es wird bei dem ganzen Umzuge mitgefahren werden und bei jeder Station ein eignes komisches Schauspiel aufführen. — Heute beginnt der Schauspieler Kunst seinen Rollencyclus in Otto von Wittelsbach mit der Titelrolle.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 25. Febr. Die Jäger, Ländliches Sittengemälde in 5 Abth., von Iffland.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 57. Mittwoch, den 26. Februar 1840.

Cain.

Eine Erzählung nach einer Volkssage.

(Schluß.)

Er ermüdete nicht, und seine Thränen netzten den Stein; aber die Höhlung wurde kaum größer. Dennoch ließ er nicht ab, verdoppelte Fleiß und Anstrengung. Und abermals ein Jahr arbeitete er tagaus, tagein. Da schien's, als ob unsichtbare Hände ihm Hülfe leisteten, denn der Fels wich leicht und die Höhlung wurde sichtlich größer; ja es schien, als ob diese unsichtbaren Helfer stille in der Nacht fortarbeiteten, wenn der Arme todtmüde auf den Steinen lag, die sein Bette bildeten, und schlief.

Er sah das, und seine Seele hoffte auf die Gnade des Himmels, dessen Hülfe sich hier ankündigte. Und immer rüstiger arbeitete er. Selbst in mondhellen Nächten entzog er sich am Schlaf und arbeitete im Gesteine. Selbst bei der allerkärglichsten Nahrung, die er nahm — aus Wurzeln und Wasser und aus Brod, das ihm milde Herzen spendeten, bestand sie nur — schien sich seine Kraft zu verdoppeln.

Als endlich im dritten Jahre seiner Arbeit der Jahrestag kam, an dem das Verbrechen des Brudermords verübt worden war, da hatte die Vertiefung die Größe erreicht, daß eine Kirche konnte darinen erbaut werden. Da bekannte Wyrich, wer er sey, und trug seine Burg dem Stifte von Trier zu Lehen auf gegen eine große Summe, und rief einen Baumeister herbei, der ihm den Plan machte und Gesellen herbeirief, den Bau zu beginnen. Und er begann.

Wyrich rastete nicht. Auf seinen Schultern trug er die Steine zum Baue herbei und den Mörtel für die Bauleute. Und wenn Andere ihn ablösen, oder ihm die Arbeit erleichtern wollten, wies er sie zurück, und bat, daß man ihn lasse.

Der Bau wuchs rüstig. Nach Jahresfrist war er vollendet. Da begann Wyrich, auf's Neue zu arbeiten, und meiselte vor dem Altare ein großes Grab in den Felsen.

Weithin in die benachbarten Gaue hatte sich die Mähr verbreitet vom strengen Büßer, seiner wunderbaren Arbeit und der Kirche, die weit über den Wohnungen der Lebenden stand, in der senkrechten Felswand, und daß sie sollte von dem Erzbischofe von Trier geweihet werden mit großem Pompe am Jahrestage des scheußlichen Brudermordes, an welchem auch die Gebeine des Ermordeten sollten in der Kirche beigesetzt werden.

Zahllose Menschen strömten zusammen am Tage der Weihe, welche der Erzbischof vollzog. Als die heilige Handlung vorüber war, da trat mit dem abgehärmten Antlitze Wyrich im Büßergewande in die Mitte der Kirche und hob eine mächtige Platte vor dem Altare auf, daß ein Grab sichtbar wurde. Er sah flehend dem Erzbischofe in's milde Antlitz; aber seine Stimme versagte. Nur seine Thränen redeten. Der Erzbischof verstand ihn.

In feierlicher Prozession zogen nun der Erzbischof und die Geistlichen mit Wyrich hinab in das Kirchlein im Thale, wo Emich's zerschmettertes Gebein im Frieden Gottes ruhte.

Das Grab wurde geöffnet. Am Grabe des gemordeten Bruders kniete, im Uebermaße des Schmerzes, Wyrich nieder, und ein wohlthätiger Thränenstrom entfloß seinen Augen.

Heraus nahm man die Gebeine. In einen neuen Sarg wurden sie gelegt, und nun trug man sie zur Gruft, die Wyrich gemeiselt. Unter den Gesängen der Priester wurde der Sarg eingesenkt, und der Erzbischof sprach: Er ruhe in Frieden!

Wyrich kniete am Rande der Gruft, in welche seine Thränen flossen.

Mit tiefer Wehmuth betrachtete ihn Jedermann und alle weinten mit ihm. Selbst im Auge des Erzbischofs glänzte eine Thräne, als er jetzt zu ihm trat, feierlich die Hand auf sein Haupt legte und mit tiefer Rührung also zu ihm sprach:

„Stehe auf, mein Sohn, Deine Sünde ist Dir vergeben; denn Du hast schwere Buße gethan und bei unserem Gotte ist viel Vergebung!"

Da erhob sich Wyrich, und sein Antlitz, daß stets tiefen, finsteren Schmerz gezeigt, nahm den Ausdruck des Friedens und seliger Freude an. Er faltete seine Hände und sein Auge erhob sich zum Himmel.

Mit tiefer Rührung waren Aller Augen auf ihn gerichtet.

Aber Wyrichs Antlitz wurde bleich und bleicher. Es lächelte verklärt von seligem Bewußtseyn der Gnade — und er sank lebios in des Erzbischofs Arme. Ein Ach! durchzitterte die Kirche.

Schauer der Andacht durchbebte die Herzen der Anwesenden.

„Er hat Gnade gefunden!" sprach der Erzbischof. „Friede sey mit ihm!"

Digitized by Google

Und zu Emich wurde Wyrich in die Gruft gesenkt, die er gemeiselt hatte, und auch über ihn sprach segnend der Erzbischof noch einmal: „Er ruhe in Frieden!"

Das ist der Ursprung dieser wundersamen Kirche, die droben im Felsen steht. Mich durchrieselte ein Schauer, als ich sie betrat, und nun von dieser Höhe aus den Blick über das Thal schweifen ließ. In einer ernsten, wehmüthigen Stimmung schied ich von Oberstein, um weiter und der Heimath zu über Kreuznach meinen Wanderstab fortzusetzen. Freundliche Gegenden durchwanderte ich, heitere Menschen fand ich überall und neu gestärkt trat ich nach mehreren Tagen in mein Lehrzimmer, wo ich wieder statt Gottes frischer freier Luft auf ein Jahr den Schulstaub zu athmen begann!

Dr. N.

Leichenbegängniß des Marschalls Maison.

Den 18. Februar hatte das Leichenbegängniß des Herrn Marschall Maison statt. Herr Thiers hat an der Gruft folgende Leichenrede gehalten: „Vor einiger Zeit hatten wir an derselben Stelle hier die irdische Hülle des Marschalls Lobau umgeben; und vor weniger Zeit waren wir versammelt, um dem Admiral Truguet die letzte Ehre zu erweisen; und heute stehen wir nun vor der Gruft des Marschalls Maison. Es erlischt mit jedem Tag jenes mächtige Geschlecht, welches vor fünfzig Jahren sich erhob, um unser bedrohtes Vaterland und unsere Freiheiten zu vertheidigen! Man sah es von den Heerschaaren von ganz Europa, unter den Mauern von Strasburg, Verdun, Valenciennes, zusammengedrängt, und plötzlich rückte es gegen den Rhein vor, über die Donau, den Po, das mittelländische Meer, und in einigen Jahren trug es unsere dreifarbigen Fahnen von den Gefilden Egyptens bis zu den Ebenen von Andalusien und Polen. Von jener hohen Größe, was bleibt uns übrig? Nichts von einer Größe, die von Italiens Fluren bis zu Hollands Feldern sich erstreckte: aber jene sittliche Größe der Erinnerungen, welche unvergänglich in der Geschichte fortlebt, welche die künftigen Geschlechter begeistert und sie auf der Höhe der vergangenen Geschlechter erhält, diese Größe ist uns ganz geblieben. Wir wollen sie als das Köstliche unserer Erbtheile behalten. Es ist das Andenken der Waffenthaten unserer Krieger, welche unsere jungen Soldaten beleben wird, wenn ihr Muth auf die Probe soll gestellt werden; sie möchten den Soldaten Klebers, Massena's, Bonaparte's gleich kommen. Diese Männer, die wir jedes Jahr, fast jeden Tag, hieher tragen; diese Männer, wer sie auch seyn mögen, hatten auch, seyen Sie davon überzeugt, ihre Leidenschaften und ihren Hang; doch mögen wir in ihrem Leben das Beispiel ihrer heldenmüthigen Tugenden aufsuchen und es nachzuahmen suchen! Darum richten wir unsere Blicke gegen Alles, was gut und groß an den Männern war, die gestorben sind! Dies war auch einer von den Männern, die ihr Blut für den Dienst des Vaterlandes hingaben. Ihr, die Ihr bei Fleurus, am Tagliamento, bei Austerlitz, bei Friedland waret, Ihr könnt uns sagen, wie Herr Marschall Maison auf dem Schlachtfeld sich benahm; wie richtig und treffend sein Scharfblick mitten in den Gefechten war! wie schnell, wie kräftig, wie muthig er zur That schritt! Ihr alle, die ihr ihn namentlich an den Tagen unserer Unglücksfälle sahet, die ihr bei der Schlacht von Leipzig waret, die größte vielleicht in der Geschichte, sowohl durch den hitzigen Kampf, als durch den Heldenmuth und die Unermeßlichkeit der Katastrophe; Ihr wißt, wie groß dieser General war, der in Warschau kämpfte, und ganz von Blut bedeckt, von den Russen angegriffen, sich fast allein vertheidigte, mitten unter seiner von dem Feuer verheerten Division; Ihr wißt alle, wie dieser General am letzten Tage unseres Widerstandes sich benahm, der unsere Nordgränze vertheidigte, und während der siegreiche Feind schon im Innern von Frankreich war, an den Ufern der Schelde einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzte. Wir Männer der gegenwärtigen Generation haben jene glücklichen Tage und jene unsterblichen Unglücksfälle nicht gesehen! Alle diese Kriege, deren Namen unsere Kindheit beschäftigte, haben wir in dem Frieden gekannt. Ich hatte die Ehre, Herrn Marschall Maison in der Laufbahn der öffentlichen Aemter zu begegnen, und an seiner Seite gegen die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit zu kämpfen. Ich sah ihn, wie er Frankreich an den fremden Höfen mit der ganzen Geschicklichkeit eines erprobten Staatsmannes und der Würde eines alten Soldaten diente. Ich sah in den Räthen der Krone, wie er den Prinzen als aufgeklärter, treuer und standhafter Minister diente. Sein Geist, der alles der Natur und der Erfahrung verdankte, war lebhaft, durchdringend und von tiefem Verstand. Wenn man ihn hörte, glaubte man zuweilen, einen Mann zu hören, der in den Kabinetten Europa's ergraute, wenn die männliche Energie seines Herzens, die sich in seinen Zügen und in seiner Sprache kund gab, nicht jeden Augenblick den Soldaten des Kaiserthums verrathen hätte. Diejenigen, welche seine Beschaffenheit, seine Güte, seine Offenherzigkeit gekannt haben, konnten sich nicht enthalten, ihn zu lieben und zu achten; diese werden in ihrem Herzen noch lange die Trauer wegen eines solchen Verlustes bewahren. Berühmter Soldat, guter Bürger, treuer Freund, der du an einer Wunde gestorben bist die nach vierzig Jahren sich wieder öffnete, und so zu sagen auf dem Schlachtfeld, empfange unsere Huldigungen und unser Lebewohl. An der Schwelle dieser ewigen Wohnung grüßen wir dich zum letztenmal; wir wünschen dir die Ruhe, deren du würdig warst; wünsche uns die patriotischen Tugenden dieser starken Generation, wovon du immer einer der ruhmvollsten und bedauertsten Repräsentanten seyn wirst.

(Das Elsaß.)

---

v. Göbel vor den rheinhessischen Assisen.

Mainz, 23. Februar 1840.

In Folge der industriellen Spekulationen, welche v. Göbel und Aufschnaiter in der in meinem letzten Briefe bezeichneten Weise der Anklage zufolge vorgenommen hatten, waren sie in den Stand gesetzt, ihre illegalen Unternehmungen schnell und sicher zu vollbringen. Der größte Theil der gestohlenen Gegenstände scheint nach Frankfurt oder Darmstadt, wohin v. Göbel mehrere Reisen unternahm, verkauft oder verbracht worden zu seyn. Es ist übrigens nach den

Digitized by Google

eigenen Angaben dieses Gauners nicht unwahrscheinlich, daß er im Sinne hatte, in Mainz sich durch unbedeutendere Diebstähle in den Stand zu setzen, Verbindungen in den genannten beiden Städten anzuknüpfen und zu unterhalten, und zum Schauplatze seiner Thätigkeit bald diese, bald jene wählen, um die ergaunerten Gegenstände leichter und schneller absetzen zu können. Die vier Diebstähle, deren v. Göbel beschuldigt ist, haben an sich weiter nichts Besonderes. Der Koffer mit den gestohlenen Gegenständen, falschen Schlüsseln, Diebswerkzeugen im Besitze des Göbel, seine erwiesenen Auskundschaftungen, zeugten für seine Schuld. Das unumwundene Eingeständniß bei zweien dieser Diebstähle widerrief er in der Sitzung gänzlich, um seine Vertheidigung mehr coloriren zu können. Diese war dem als Jurist und Redner gleich geachteten Anwalt, Herrn Bernburg, übertragen worden, der jedoch bei so bewandten Verhältnissen seinem Eide, daß er nichts gegen seine Ueberzeugung vorbringen wolle, getreu, jede Vertheidigung verweigerte. Nun aber erhob sich der Angeklagte selbst, und sprach in einer mindestens zwei Stunden langen Rede eine Vertheidigung, die in vieler Beziehung sehr interessant war. Das Publikum und das Gericht zollten ihr die größte Aufmerksamkeit. Diese Rede theilte sich in zwei Abschnitte, wovon der erste die eigenthümliche Stellung des Angeklagten der menschlichen Gesellschaft und dem Gesetze, der Bevölkerung von Mainz und der seiner eigenen Familie gegenüber, ferner die Stellung des Geschwornengerichtes im Allgemeinen und den demselben zu erbringenden Beweis, insbesondere aber die Einwirkung der Volksstimmung auf die Geschwornen, endlich seine eigene Lage, den Geschwornen gegenüber, behandelte. Dieser Abschnitt war durch zu langes Studium, durch zu gesuchte Ausarbeitung dunkel und schwülstig, obgleich man eingestehen muß, daß einige Behandlungen, besonders die über den Werth des guten Namens und die Vorurtheile, sehr edel gehalten waren, und in jedem andern Munde große Wirkung gehabt haben würden. Im Uebrigen flogen die Reminiszenzen aus Romanen, gerichtlichen Akten und wirre Begriffe von Jurisprudenz, Philosophie und Moral wild durcheinander, und man sah wohl, daß ein durchaus kräftiger Geist sich umsonst an einer Materie abarbeitete, die er nicht gründlich erfaßt hatte. Einen bessern Eindruck machten die Improvisationen des zweiten, mehr praktischen Theiles. Scharfe Auffassung und gewandte Hinstellung der freilich an sich sehr isolirten Gegenbeweise finden wir hier überall. Auch nicht das geringste Hülfsmittel war vernachlässigt, und daß dieser Theil der Rede auf die Geschwornen Wirkung machte, hat ihr Urtheil bewiesen. Bezüglich des Aufschnaiter hat sich im Laufe der Verhandlungen sehr Weniges herausgestellt, was man als Belastung eines speziellen Vergehens hätte gegen ihn benutzen können, und dieses Wenige wurde durch den Vertheidiger, Herrn Dr. Scheuer, so glücklich beseitigt, daß die Geschwornen denselben freisprachen. Göbel wurde eines der angeschuldigten Diebstähle für nichtschuldig, der drei andern aber schuldig erklärt und zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Gewiß ist es Schade, daß dieses kräftige, rührige und jetzt, nach den schrecklichsten Entbehrungen, Strafen und Erniedrigungen immer noch frische Talent auf diese Weise untergehen muß. Für diesen Menschen giebt es keine Rettung mehr! So viel über diese Assisenverhandlung. Herr Dr. Wittmann von Mainz hat bei Faber daselbst eine vollständige Bearbeitung dieses Prozesses erscheinen lassen, welche die Aufmerksamkeit des Publikums gewiß sehr in Anspruch nehmen dürfte.

Korrespondenz.

Fulda, 14. Februar.

Daß gegen eine, Jahrhunderte lang unter schwerem Drucke gehaltene Klasse vor Staatsgenossen eine Menge unsinniger Vorurtheile in den untern Volksklassen ihren Ursprung und forttreibende Nahrung fanden, ist eine von der Geschichte, unter gleichen Umständen, mehrfach aufgezeichnete Erscheinung. Ausflüsse der Geringschätzung gehören einer dunkeln Zeit, einer niedern Kulturstufe an. Je lichter es in einem Volksleben wird und je mehr die Grundsätze der allgemeinen Humanität und der Gleichheit der Rechte und Pflichten aller Staatsgenossen sich Bahn brechen, je schneller verlieren sich solche Vorurtheile, je mehr werden aufgeklärte Staatsbehörden bemüht seyn, in der Verstopfung der Quelle auch den Ausfluß zu unterdrükken. In dieser Zeit leben wir hoffentlich und auch die Kinder Israels begrüßten schon in mehren Staaten die Rückgabe ihrer Menschenrechte. Wie soll man aber folgende, verbürgte Begebenheit deuten? In dem benachbarten königlich-baier'schen Orte W..... starb vor einigen Wochen die eine lange Zeit an das Krankenbett gefesselt gewesene Israelitin Sch.... R..... Der dasige Landrichter K.... ließ die Doktoren Sch..... und H..... aus L..... vor sich bescheiden und erklärte mit feierlicher Stimme: „Bekanntlich herrsche die Sage, daß die Juden ihren Anverwandten in dem Augenblicke des Scheidens das Genicke brächen, er habe deshalb die Besichtigung der verlebt seyn sollenden Sch. R. verfügt und es sey dieselbe nunmehr unter Zuziehung ihrer, der beiden Aerzte, so wie des Gerichts-Schreibers und Diener's vorzunehmen. Ob nun gleich die beiden Aerzte bescheidne Vorstellungen gegen eine solche Verfügung aus dem Grunde der Unwahrheit der Sage machten, so bewegte sich doch der ganze Zug nach dem Hause der Verstorbenen. — Nur zwei Gesichtspunkte können hier vorgestellt werden. Sollte eine Neugierde, die nur der Privatmann haben durfte, befriedigt werden, dann liegt ein Mißbrauch der Amtswürde, eine strafbare Verletzung dieser vor: denn könnte es wohl etwas Lächerlicheres, Komischeres der niedern Gattung geben, als das Einherschreiten von fünf, mit allen Attributionen des Amtes umhüllten Personen, um die Wahrheit einer aus der grauen Vorzeit herüberklingenden Sage, über die jetzt selbst der Mann auf der untersten Kulturstufe lacht, zu erproben! Wollte aber der Beamte als solcher eine strafbare That konstatiren, so durfte dieses nur auf ganz bestimmte Indizien, nicht auf eine solche Sage hin geschehen, wenn nicht eine Dienstwidrigkeit begangen, jedenfalls der Beamte unter den Pöbel gestellt, somit die tragende Würde des Staats wiederum schwer verletzt werden sollte.

† Darmstadt, 22. Febr.

Unsere Kleinkinderschule, welche unter dem Protektorat Ih. k. Hoh. der Erbgroßherzogin steht, hatte sich während der Dauer ihres mehrjährigen Bestehens einer so thätigen Unterstützung zu erfreuen, daß nicht nur ihre laufenden Bedürfnisse gedeckt, sondern überdies auch noch ein Kapital zu anderweitigen nützlichen Zwecken gesammelt werden konnte. Als einen solchen erkannte man zunächst ein geräumigeres, den Bedürfnissen der Anstalt ganz entsprechendes Schulhaus, und nahm daher Bedacht, die Mittel und Kräfte des Instituts, in so ferne es die laufenden Ausgaben gestatteten, zu dem Behufe zu verwenden. Alle darauf abzielenden Vorkehrungen sind bereits so weit gediehen, daß schon im Laufe des Frühlings mit der Ausführung des Bauplanes begonnen werden wird. Was an der zur Erbauung des neuen Hauses erforderlichen Summe etwa noch abgehen dürfte, will der Gemeinderath darlehnsweise gegen den niedrigen Zins von 3¼ pCt. zuschießen. Ueber den großen Nutzen jener Anstalt herrscht übrigens hier nur eine Stimme, und man ist im Publikum sehr erfreut, daß sie durch Ausführung des erwähnten Projekts einen neuen kräftigen Aufschwung nehmen wird.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Der in den amerikanischen Gewässern letzthin auf eine so beklagenswerthe Weise umgekommene Dr. Carl Follenius aus Gießen, hat noch zwei Brüder hinterlassen. August, der ältere, früher Lehrer an der Cantonsschule zu Aarau, privatisirt schon seit einer Reihe von Jahren in dem Canton Zürich, wo er einen Theil seiner ländlichen Muße zur Herausgabe des „deutschen Dichtersaales" benutzt hat. Schon zur Epoche seiner akademischen Studien gab derselbe gemeinschaftlich mit Conrad Schwenk, gegenwärtig Direktor des Frankfurter Gymnasiums, eine Uebersetzung homerischer Dichtungen heraus. Seine Niederlassung in der Schweiz war eine Folge der Entwickelung seines politischen Lebensganges, der ihn von den Gränzen des Heimathlandes für immer entfernte. Paul, der jüngere, früher Advokat in Gießen, lebt jetzt in den nordamerikanischen Freistaaten, wohin er sich mit mehreren gleichgesinnten politischen Freunden vor einigen Jahren übersiedelte. Eine Schwester ist an den Professor der Medizin, Dr. Vogt zu Bern, verheirathet. Die beiden ältern Brüder zeichneten sich von jeher durch schöne Talente und gute Kenntnisse aus, und würden, wenn ihr Unstern sie nicht in die Irrgänge der Politik geleitet hätte, als Männer von feinerer wissenschaftlicher Bildung gewiß Bedeutendes geleistet haben.

Nach einem Berichte der Leipziger Theaterchronik konnte während der Dauer beinahe eines ganzen Monates wegen Unwohlseyn von Mitgliedern keine Oper gegeben werden. Man sieht hieraus, daß die Frankfurter Bühne nicht die einzige ist, bei welcher das Repertoir durch Unwohlseyn von Mitgliedern öfters beeinträchtigt wird. Ein solcher Fall wie der aus Leipzig berichtete ist doch in Frankfurt noch nicht vorgekommen.

Während am 13. d. Nachts die drei Bräuknechte des Bierbräuers X. Götz zum Baptisten in Eichstädt mit Branntweindrennen beschäftigt waren und dieselben sich um den siedenden Branntweinkessel herumgelagert hatten, zersprang plötzlich derselbe, und die darin befindlichen Branntweinmaterialien flossen über die drei Bursche dahin, in dessen Folge, Tags darauf alle drei ihren Geist aufgaben.

(Basel.) Wer kennt nicht die schöne Fabel von Philemon und Baucis, denen, weil sie einen Gott bewirtheten, das Glück langen Lebens und gleichzeitigen Todes vergönnt ward? Gleiches Schicksal hatte auch hier ein bescheidenes Ehepaar; der Mann war Fabrikarbeiter und diente im gleichen Hause unter sechs verschiedenen Herren nach einander 60 Jahre lang; vor 6 Wochen feierte das Paar das Fest der goldenen Hochzeit; am 7. d. wurde der Mann, der nur kurze Zeit krank gewesen, beerdigt, am gleichen Tage starb die Frau.

Ludwig Devrient gab einige Mal die komische Gerichtsperson in der Oper „Don Juan" von Mozart. Ein Kunstkollege machte ihm hierüber Vorwürfe, indem er meinte, ein so bedeutender Künstler solle sich mit so werthlosen Rollen nicht abgeben. — Devrient lächelte und erwiederte: „Freund, ich fühle mich hochgeehrt, mit dem unsterblichen Mozart auf einem Zettel zu stehen." Gewiß eine seltene Künstlerbescheidenheit. Ob sie wohl unter den sogenannten Bühnenkünstlern viele Nachahmer finden würde?

Auf dem Hofe Born in der Bürgermeisterei Rade vorm Wald, preuß. Rhein-Kreis Lennep, sind in einem Zwischenraum von nur wenigen Stunden zwei sehr betagte unverehelichte Schwestern von 84 und 89 Jahren gestorben, welche ein überaus sonderbares Leben geführt haben. Als Erbinnen mehrerer Ackergüter hatten beide in ihrer Jugend eine angemessene Erziehung genossen; ohne nähere Verwandte scheinen sie aber frühzeitig sich ganz von den Menschen und der Welt abgesondert zu haben und waren, indem sie an ihrer Wohnung nichts herstellen, vielmehr Alles zerfallen ließen, allmählich in einen Zustand gerathen, der wohl kaum seines Gleichen haben möchte. Das Wohnhaus bestand zuletzt fast nur aus den äußeren schadhaften Wänden; Fenster gab es nicht mehr; alle Oeffnungen waren mit Brettern vernagelt oder mit Stroh ausgestopft. Die beiden Schwestern selbst gingen fast ganz nackend im Hause umher, in welchem nach und nach Schmutz und Unrath überhand genommen hatte, während die Betten, Geräthe ꝛc. zu Grunde gegangen waren. Ihr Lager bestand aus faulem Stroh und ihre Nahrung war so schlecht, wie ihre ganze Lebensweise. Dennoch wollten sie von keiner Veränderung oder Verbesserung wissen, fühlten sich vielmehr behaglich, und als der Tod sie fast gleichzeitig wegraffte, ergab sich, daß ihre Hinterlassenschaft an Gütern noch etwa 3000 Rthlr. betrug.

Wilhelm von Zuccalmaglio, (als Pseud. W. v. Waldbrühl) bekannt durch seine sinnigen Gedichte und durch seine höchst geistvollen und gründlichen Aufsätze über Musik, welche er in Schumanns Zeitschrift unter dem Namen Gottschalk Wedel mittheilt, hat einen neuen Text zu Mozarts köstlicher Oper: „Idomeneo" verfaßt, der sich spielen läßt, ohne daß an der Musik eine Note verändert werden darf. Diese Arbeit war eben so schwierig, als lobenswerth, und ist ein größeres Verdienst, als wenn der Verfasser Text zu zehn neuern Singspielen gegeben hätte. Aus der verrückenreichen Götterzeit Melastanos ist er hier bis in die Periode der französisch-englischen Kriege heradgestiegen. Aus der Elektra ist eine Isabeau von Baiern, aus der Ilia — Agnes Sorel, aus dem Idomeneo der Dauphin, und aus Idomeneo (?) sein Vater Karl VI. geworden. Trotz dieser großen Veränderungen hat er stets den lyrischen Ausdruck beibehalten. Er schenkte die Handschrift der Mozartstiftung in Frankfurt am Main.

(Osterspey bei Boppard. — Eingesendet.) Man spricht hier viel vom Baue einer Wasserheilanstalt für Vögel. Die Veranlassung dazu soll eine glücklich angewandte Kur an einem Kanarienvogel gegeben haben, welcher, in einen neuen Käfig gebracht, scheu geworden, raserte, und sich mit dem Kopfe dergestalt an den Stäbchen stieß, daß er leblos niederstürzte. Man gab ihm eine Douche, trocknete ihn mit Baumwolle ab und setzte ihn in derselben eingewickelt in einen dunkeln Korb, worauf er nach Verlauf einer Stunde gesund und munter wie früher von seinem neuen Käfige Besitz nahm. Unsere angenehme freundliche Lage, das anziehende Schlößchen Liebeneck und besonders der vorzügliche Burgunder unserer hiesigen Wirthe werden gewiß alsdann den Erwartungen der resp. Gäste, welche mit ihren Patienten uns beehren, vollkommen entsprechen.

Charade.

(Zweisylbig.)

Es hat das Ganze viel Erste gehauen,
Um meine Zweite als Feste zu bauen.

Offenbach. G. F.

Auflösung des Räthsels in Nro. 46.
Winterfrost.

Theater-Anzeige.

Donnerstag 27. Febr. (Zum Erstenmale) Der Hirsch, Schauspiel in 2 Abth., von Blum. Hierauf folgt: Humoristische Studien, Posse in 1 Act, von Lebrün.

Redacteur: J. L. Hoffer. — Druck und Verlag von Hoffer und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 58. Donnerstag, den 27. Februar 1840.

Waltmann von Sattelstädt.
1226.

Was drängt das Volk sich gaffend
Im Merseburger Thor?
Mit einer Jungfrau reitet
Ein Ritter stolz hervor.
Die Jungfrau lenkt den Zelter
Mit kunstgeübter Hand,
Und hält den bunten Sperber
Am sanften Seidenband.
Des Haares gold'ne Flechten
Durchschlingt ein Rosenkranz,
Es hebt des Busens Blende
Des Demantkreuzes Glanz.
Das Rößlein schreitet muthig,
Voll majestät'scher Ruh;
Es bellt der muntre Steuber (Jagdhund)
Der hohen Herrin zu.
Den Steuber und den Sperber,
Das Mägdlein und das Roß
Setzt aus zum Preis des Kampfes
Der Jungfrau Reitgenoß.
„Der Sieger nimmt die Jungfrau
„Für seiner Tugend Sold,
„Doch der Besiegte schuldet
„Ein Ringlein ihr von Gold."
Was drängen sich im Thore
Des Volkes bunte Reihn?
Mit einer Jungfrau reitet
Ein Ritter stolz herein.
Die Jungfrau lenkt den Zelter
Mit kunstgeübter Hand,
Und hält den bunten Sperber
Am sanften Seidenband.
Des goldnen Haares Flechten
Durchschlingt der Rosenkranz,
Von ihren Fingern strahlen
Zehn Ringe Feuers Glanz.
Das Rößlein schreitet muthig
Voll majestät'scher Ruh,
Es bellt der muntre Steuber
Der hohen Herrin zu.
Den Steuber und den Sperber,
Das Mägdlein und das Roß
Behielt als Preis des Kampfes
Der Jungfrau Reitgenoß.
Kein Sieger nahm die Jungfrau
Als seiner Tugend Sold,
Und zehn Besiegte gaben
Zehn Ringe ihr von Gold.

Franz Schmidt.

Emil Pompon, genannt der Herzbrecher.

Emil Pompon, genannt Herzbrecher, Weißblechnerlehrling, setzt die Grisetten in der Straße der drei Pistolen zugleich in Entzücken und in Verzweiflung. Von der Braunen eilte er zur Blonden, und so sachte er in diesem ruhigen Quartier die Brandfackel der Zwietracht an. Dieser Richelieu auf kleinerm Fuße, oder vielmehr mit den großen Füßen, entglüht nie mehr als 14 Tage für denselben Gegenstand; doch mit diesem System der Flatterhaftigkeit verband er, um sich von den belästigenden Vorwürfen seiner Opfer zu befreien, eine Methode, welche der Sieger von Mahon nicht kannte, und die in einer mehr oder weniger reichlichen Austheilung von Stockstreichen besteht.

Während er nun zwölf Tage lang in den Fesseln geseufzt hatte, welche die blauen Augen von Mlle. Adelheid ihm angelegt, zerriß er sie, um sich von dem Zauber der schwarzen Augensterne der Mlle. Celanie beherrschen zu lassen. Mlle. Adelheid konnte dem schönen Weißblechner nur ungern entsagen, und als sie eines Tags an ihm vorüberging, während er ihrer Nebenbuhlerin den Arm gab, machte sie ihm Vorwürfe, die nach ihrer Meinung blos Worte der Liebe waren, und die nach ihm in Beschimpfungen bestanden. Wie dem nun sey, so nahm Herzbrecher die Sache sehr übel auf, und den Arm Celanie's verlassend, nahm er Adelheiden bei der Hand und maß ihr die gewöhnliche Züchtigung ab. Mit dieser Verfahrungsweise sehr unzufrieden, führt Adelheid Klage gegen ihren

Digitized by Google

vormaligen Liebhaber, und die Sache kam vor dem Zuchtpolizeigericht vor.

Indem Mlle. Adelheide vortritt, um auszusagen und blos einige Schritte von Emil Pompon entfernt, wirft sie ihm einen Blick zu, der mehr Zärtlichkeit als Zorn verräth, und stößt einen tiefen Seufzer aus.

Der Hr. Präsident: Erklären Sie dem Gericht die Thätlichkeiten, welche Pompon an Ihnen verübte.

Adelheide: Mein Gott! es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden .... Eine kleine Schlappe, die gar nichts heißen will; und er hatte wohl das Recht dazu. Uebrigens ist's mein Fehler, ich hatte ihn gereizt.

Der Hr. Präsident: In Ihrer Klage giengen Sie viel weiter. Sie beklagten sich wegen mehreren Stockstreichen, welche Beulen verursachten und die Anlegung von Blutsauger ernöthigten.

Adelheide: Wie, mein Herr, ich hätte dies gesagt? Dann habe ich gelogen; ich bitte Sie deshalb um Verzeihung, und ich verdiente, als falscher Zeuge bestraft zu werden.

Der Hr. Präsident: Wir glauben eher, das Sie damals die Wahrheit sagten, und daß Sie heute lügen. Geben Sie wohl Acht, denn Sie haben den Eid abgelegt.

Adelheide: Mein Gott! wie unglücklich bin ich! . . . so kann ich ihm also nicht verzeihen, diesem Heißgeliebten?

Der Hr. Präsident: Sie sollen uns Alles sagen .... Der Angeklägte hat Sie mit seinem Stocke geschlagen, nicht wahr?

Adelheide: Nun ja, doch nur ein ganz klein wenig; da ich aber drei Unterröcke an hatte, wovon einer mit Ouatte gefüttert, so spürte ich fast gar nichts . . . Uebrigens, als ich ihn mit einer anderen sah, kannte ich mich nicht mehr und sagte ihm Grobheiten . . . dies hat diesen Menschen aufgebracht.

Der Hr. Präsident: Begehren Sie etwas?

Adelheide: Ich begehre, daß er mich wieder liebe.

Der Hr. Präsident: Sehen Sie sich . . . man reicht keine Klage ein, wenn man sie nicht behaupten will.

Mlle. Celanie wird als Zeuge aufgerufen und sagt aus: Er ist ganz artig dieser Junge; drei Tage hernach hat er mich ebenfalls sitzen lassen, indem er mir drohte, das Gleiche zu thun, wie der Adelheide, wenn ich ihm nachliefe . . . doch kennt er mich hierin nicht . . ., ich habe zu viel Eigenliebe und zu viel Erfahrung .... ich weiß gar wohl, daß, wenn man ihnen nachläuft, sie es sind, die uns erwischen.

Der Hr. Präsident: Was hat er der Klägerin für Streiche gegeben?

Celanie: Stockstreiche und dies von den guten . . . es tönte wie eine Trommel.

Adelheide: Das ist nicht wahr! ich weiß es besser, wie Sie, da ich sie empfunden habe.

Der Hr. Präsident: Adelheide sagt, daß sie den Angeklagten beleidigt habe.

Celanie: Sie ist zu gut . . . Sie hat ihm blos gesagt: „Herzbrecher, du mußt mich wieder lieben, sonst bringe ich mich um." Sich wegen einem solchen Manne umbringen?

Das Gericht weist die Partheien ab. (Das Elsaß.)

Keine Zeit zum Briefschreiben.

Schreiben eines jungen Städters an einen Freund auf dem Lande.

Du zürnest mir, mein Freund! daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Im Sommer hatte ich Dich auf die langen Winterabende vertröstet, wo ich Zeit genug zu finden glaubte, mit Dir einen lebhaften Briefwechsel zu unterhalten. Diese lange Abende sind erschienen, aber ich bin noch ärmer an Muße. Jeden Tag nehme ich mir vor, der werthen Freunde zu gedenken, und wenigstens einen Postpapierbogen voll Herzensergießungen ihnen zuzusenden, — es bleibt bei'm guten Willen. Ach, mein lieber Freund! Du solltest einmal einen Winter in Frankfurt verleben, und Du würdest einsehen lernen, wie es zugeht, daß man das Abfassen von freundschaftlichen Briefen ganz verlernt. Den Tag über hat man seine Berufsgeschäfte abzumachen, seine Mittagsmahlzeit und darauf sein Verdauungsschläfchen zu halten, um ein paar Thore spazieren zu laufen oder zu fahren, die nöthigsten Besuche abzustatten, einer lieben Freundin en passant guten Tag zu wünschen, Dies und Jenes zu besorgen, einen Blick in die neuesten Tagblätter zu werfen u. s. w — Der Tag vergeht, ehe man sich umsieht. Der Abend kommt. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen — sagt das Sprüchwort. Es hat Unrecht. Nach gethaner Arbeit geht, wenigstens bei uns, erst die wahre Strapatz an. Du wirst dies vielleicht nicht glaublich finden, da Du ein Kleinstädter bist. Ich will es Dir also nachweisen.

Da kommt zuerst das Theater. Kann ein gebildeter Mensch sagen: — Ich gehe nichts in's Theater. — Das wäre eine schöne Bildung. Und dazu kommt noch, daß es der wichtigen Veranlassungen so viele giebt. Heute tritt eine neue Sängerin auf, eine allerliebste, schlanke Blondine; sie ist an viele Handlungshäuser gut empfohlen; Herr A. bittet uns dringend, etwas für den Applaus mitsorgen zu helfen; auch soll die Sängerin Z. mehrere Zischer auf die Gallerie postiren wollen. Also in's Theater! Die Wolfsschlucht wird ihre Schuldigkeit thun. — Morgen eine neue Oper. Der Componist ist ein Frankfurter, nach Einigen ein zweiter Mozart, nach Andern ein ganz talentloser Mensch. Das ist ein Evernement. Die Häuser Montague und Capulet werden hintereinander gerathen. Hier handelt es sich um Leben und Tod, um Seyn oder Nichtseyn. Wer könnte da zu Hause bleiben und einen Freundschaftsbrief schreiben, während im Schauspielhause die ehernen Würfel rollen und während das europäische Gleichgewicht in Gefahr steht. — Dann wieder das Benefiz eines beliebten Acteurs. Er ist ein guter Freund, speist mit uns täglich an derselben Wirthstafel und spielt oft auf der Mainlust mit uns Billard. Wir müssen ein Billet nehmen. Freundschaft erhält die Welt. Leben und leben lassen! Auch soll das Benefizstück zwar ohne Werth, aber ganz pudelnärrisch seyn. Ferner wird eine allerliebste Tänzerin zum Erstenmal auftanzen, deren schöner Fuß bereits als wundervoll in einem Blatte besungen worden ist. Uebermorgen Lear, von Shakspeare, ein zwar langweiliges, aber klassisches Drama. Man muß dem guten Geschmack auch einmal ein Opfer bringen und wenigstens zwei bis drei Acteur ansehen. Ein Mann von Bildung darf nicht zurückbleiben. Der große Britte hat mitunter gute Einfälle. Hat man nun gar den Lear vom alten Ludwig Devrient gesehen, so zieht

Digitized by Google

man gerne eine Parallele und bedauert, daß es heutigen Tags in Deutschland keinen genügenden Darsteller für diese Rolle mehr giebt. Unser X. ist ein achtbarer Künstler, reicht ihm aber doch das Wasser nicht. — Ja, mein lieber Freund! Du darfst es mir glauben, das Theater nimmt Einem manchen schönen Abend weg. Da bleibt wenig Zeit, Briefe zu schreiben; das thut mir oft in der Seele weh, — doch, es ist nicht zu ändern; man muß mit der Zeit fortschreiten.

Und nun die Concerte und das Museum! Beide sind, ich gebe es zu, oft langweilig genug; aber wie vieles Langweilige muß man im Leben mitmachen, ex officio, aus gesellschaftlichen Rücksichten, weil es die Mode verlangt, oder aus Gewohnheit. Neulich z. B. hatte ich mir fest vorgenommen, nicht in's Conzert zu gehen, einmal, weil ich den Pianisten P. persönlich nicht ausstehen kann, und dann, weil es angenommen ist, daß man sich bei Clavierconzerten langweilt. Von einem Freunde erfuhr ich indessen, Fräulein Louise O. werde im Conzertsaale erscheinen, und da ich diesem liebenswürdigen Mädchen, beiläufig gesagt, seit zwei Monaten etwas stark den Hof mache, so konnte ich wieder nicht zu Hause bleiben. Ich war so glücklich, neben ihr einen Stuhl zu gewinnen, wir plauderten sehr lebhaft, hörten wenig und beklatschten Alles und waren beide mit dem Conzertabend nicht unzufrieden. Ein andermal hatte ich ebenfalls auf das Conzert verzichtet, als ich erfuhr, der berühmte Posaunist L — werde Variationen nach Ole Bull auf der Posaune blasen und Herr M — werde ein großes Paukensolo vorzutragen die Ehre haben; dazu noch war der Ertrag des Conzertes für eine verarmte Familie. Konnte ich zurück bleiben, wo es edle Zwecke der Humanität galt? Ich hätte Dir an jenem Abend gerne geschrieben, mußte es aber leider! verschieben. Für die Museumsabende bin ich auf die Dauer des ganzen Winters fest engagirt, weil ich eine ältliche Dame, deren Tochter zu den schönsten Brünneten gehört, regelmäßig dahin begleiten und durch allerlei kurzweilige Reden angenehm unterhalten muß. Die Dame ist eine große Freundin von Deklamationsstücken, besonders von Gedichten von Saphir und Castelli. Ich wäre kein Mann von Welt, wenn ich mit ihrem Geschmacke in Widerspruch treten wollte. Rechnest Du nun noch die musikalischen Soireen und die Aufführungen von Oratorien hinzu, so wirst Du meine Saumseligkeit nur noch mehr entschuldigen. Obwohl mich ein Liedchen von Proch oder eine Arie von Donizetti ungemein ergötzen und obwohl ich den leichten Tagesgeschmack sehr unterhaltend finde, so bin ich doch auch mit wahrer Begeisterung den Quartetten und Symphonien unserer klassischen Meister ergeben. Man muß heutigen Tages vielseitig seyn und sich allen Partheien möglichst anschließen. Das macht Freunde und verräth Toleranz. Es würde mich zu weit führen, wenn ich Dir von allen den Conzerten unserer hiesigen Musikvereine und Liedertafel erzählen wollte, welchen man sich um so weniger entziehen kann, als sie gewöhnlich mit Restauration und darauf folgendem Tanzvergnügen aufs Angenehmste verknüpft und in vielfacher Beziehung interessant sind. Sollte indessen ein Mensch die Entsagung soweit treiben, auf Theater, Museum und Conzerte ein für allemal zu renonciren, so wäre er dadurch noch immer nicht Herr seiner Abende. Es gibt noch eine lange Reihe von verführerischen Zerstreuungen und unausweichlichen Veranlassungen, welche in der Kürze anzudeuten Du mir verstatten mußt. Kann ich allen geselligen Verbindungen, allen Anforderungen der Zeit, allen freundschaftlichen Verpflichtungen mich für immer entziehen? Könntest Du das von Deinem Freunde verlangen?

(Schluß folgt.)

Abendunterhaltung des Vokal- und Instrumental-Vereins.

Am 18. Februar 1840.

Dieser Verein, der schon seit vielen Jahren auf hohe Festtage im Dom große Messen von J. und Mich. Haydn, Mozart, B. Klein, Will und im verflossenen Jahre die brillante neue Messe von Alois Schmitt mit vielem Beifall aufführte, gab am genannten Tage für Angehörige und Freunde der Mitglieder die Schöpfung von J. Haydn im Saale des Hrn. Fay. Die Chöre und die Instrumentalbegleitung gingen sehr präcis und kraftvoll; die Solos wurden von Fräul. Capitain und den Herren Schäfer, Zoller, Brill und Deuß gut vorgetragen. Ganz ausgezeichnet sang Fräul. Capitain die Arien: „Nun beut die Flur ꝛc." und: „Auf starkem Fittige ꝛc.", ebenso das Terzett und letzte Duett. Fräul. Großmann und ihr noch minderjähriger Bruder executirten die schwierigen Compositionen von Thalberg und Herz mit Präcision, Kraft und Geläufigkeit auf einem Flügel von André, Greiner u. Comp. aus Bockenheim; ein Instrument, welches in dem geräumigen Saale des Hrn. Fay in der weitesten Entfernung bis an's äußerste Ende des Redensaales, selbst bei starkem Orchester, seine Tonfülle entwickelte. Es wäre zu wünschen, daß bei einer wiederholten Abendunterhaltung weniger Eintrittskarten vertheilt würden, indem die ganz übermäßige Ueberfüllung des Saales den Genuß der Zuhörer stark beeinträchtigte.

L.

Korrespondenz.

Düsseldorf, 23. Febr.

Am 9. d. M. starb hier der allverehrte Pater Schulten, Priester an der Hof-, weiland Jesuitenkirche. Das Leichenbegängniß dieses Mannes war ausgezeichnet durch die aufrichtige Theilnahme aller Bürgerklassen und sogar vieler Auswärtigen. Ein halbes Jahrhundert hindurch wirkte Pater Schulten im Sinne des Urchristenthums, lehrend, tröstend, helfend, verheißend. Kurz vor seinem Tode gab er seinem Diener einen Schlüssel zu einem geheimen Kästchen in seiner Schublade, um ein Päckchen Papiere herauszunehmen, welche Schuldscheine über, oft mehrere hundert Thaler betragende Summen enthielten, so Pater Schulten bedrängten Bürgern seit Jahren vorgestreckt. Der edle Gläubiger vernichtete alle diese Scheine, mithin erlassend seinen vielen Schuldnern alle ihnen geliehene Gelder. — Der Anfangs, wie gemeldet, im Plan gewesene hehre Vermählungseinzug der altbergischen Herzogin Jakobe in die Residenzstadt Düsseldorf am dritten Faschingstage wird nicht statt finden. Dagegen werden sonstige Amusements den diesjährigen Karneval verherrlichen, unter denen ein sogenannter Korso, eine Nachahmung des italienischen, mit vorkommen wird. Derlei Rekreationen bringen etwas Angenehmes in das ewige Einerlei des allorts so einförmigen Tages.

Wiesbaden, 21. Febr.

Am letzten Sonntage trat unser Gast, Hr. Becker, in der Rolle des Otto von Wittelsbach auf. Wir wollen mit dem Dichter nicht rechten, daß er aus dem ohne tiefere Beweggründe der rohesten Rachsucht verfallenen Mörder Philipps von Schwaben einen rauhen, doch edlen, der niedrigsten Intrigue fallenden Helden, aus dem mindesten der großen Hohenstaufen, der, als er von blutiger Hand fiel,

Digitized by Google

im Begriffe stand, mit starkem Kaiser-Arm dem Reiche den ersehnten Frieden zu geben, einen feigen, treulosen, der niedrigsten Verläumdung zugänglichen Despoten gemacht hat. Die Rolle des Otto von Wittelsbach wird dennoch immer eine bedeutende Aufgabe für einen wahren Künstler bleiben. Die rauhe, doch treuherzige Tugend des Helden, der im Bewußtseyn seines Verdienstes und seiner Treue es nicht ertragen kann, daß man etwas seinem Vertrauen und seinem Rathe entzieht, — sein nur allmählig steigender Argwohn, der sogleich nach den herbsten Kränkungen beschwichtigt, dem alten Vertrauen zu seinem Freunde und Kaiser wieder weicht, — seine dann bei wiederholtem unerhörtem Treubruch ausbrechende Rache, die aber selbst jetzt noch einmal, ehe sie zum Aeußersten schreitet, sich in Gegenwart des heilig gehaltenen Herrschers zurückzieht und erst als der Wahrheit Lüge, dem gekränkten Heldenherzen kalte Bosheit und bitterer Hohn entgegentreten, verheerend über alle Dämme bricht, — die Erkenntniß des verübten Frevels und seiner furchtbaren Folgen, der Abschied des Helden von allem Großen der Erde und den verwaisten Seinen endlich; — alles dies bildet ein Charaktergemälde, bei dessen Darstellung unser Gast seine Mittel auf das reichste zu entfalten vermochte. Die Darstellung des Hrn. Becker war ein Ganzes; wir vermöchten nicht, einzelne Theile als besonders gelungen vor andern hervor zu heben, können aber nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie Hr. Becker z. B. die Scene der Werbung bei den Töchtern des Kaisers wahrhaft künstlerisch erfaßt hat, eine Scene, in der wir öfter Schauspieler von Ruf stranden sahen, indem sie plötzlich den rauhen, geraden Krieger in einen sentimentalen Liebhaber verwandelten. Meisterhaft stellte Hr. Becker die treuherzige und gutmüthig-launige, aber etwas linkische Liebeswerbung ganz im Geiste des Charakters dar und vergleicht man diese Scene mit dem Schlusse des vierten Aktes, als Otto mit dem von Hrn. Becker zur erschütterndsten Wirkung gesteigerten Ausruf: „Herzog Philipp!" dem Kaiser nachstürzt, so muß man den großen Umfang der Mittel unseres Gastes, seine weise Mäßigung in den jener Katastrophe vorausgehenden leidenschaftlichen Scenen, die Kunst, mit welcher Hr. Becker die Gefühle seines Helden von der gutmüthigsten Laune und dem leise aufsteigenden Zweifel bis zum höchsten Sturme der Leidenschaft vor uns vorüber führt, freudig anerkennen. Wir glauben, Hrn. Becker im Namen der hiesigen Kunstfreunde diese unsere vollste Anerkennung schuldig zu seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Der Bader von Oberflachsenfingen kam am Neujahrsabend ganz niedergeschlagen zum Hrn. Pfarrer. Auf die Frage der Frau Pfarrerin, was ihm fehle, erzählte er, im März solle die Welt untergehen, das Vieh am 4., die Menschen am 6. März. „Lieber Himmel," sagte der Pfarrer, während er eingeseift wurde, „wer wird mich da am 5. rasiren."

(Ein englischer Witz.) Der Marschall Valée hat seinen Schwiegersohn, Hrn. de Salles, zum Unter-Stabs-Chef ernannt. In Folge dieser Ernennung, die von der ganzen Armee einstimmig gemißbilligt worden ist hat ein witziger Engländer Folgendes gesagt: „Ich wußte wohl, daß es in der englischen und in der französischen Armee viele ähnliche Grade gibt, doch gibt es in Frankreich einen, den wir nicht haben; dies ist der Grad „mein Schwiegersohn." In den politischen Empfangsälen ist man ganz außer sich über diesen Witz.

„Dem in Stuttgart erscheinenden, vom Stadtpfarrer Burk in Großbottwar herausgegebenen Christenboten ist auch ein „christliches Intelligenzblatt" beigegeben. In Nro. 2 desselben stehen unter anderen folgende christliche Anzeigen: „Dienstantrag. Eine christliche Magd, die in Abwesenheit der Frau die Küche für 13 Personen besorgen, folglich selbst kochen kann, und neben Reinlichkeit Ordnungsliebe hat und ihr Geschäft in der Gegenwart Gottes verrichtet, wird gesucht. Der Lohn beträgt 24 fl. ohne Nebeneinkommen. Näheres sagt Vorsteher Hoffmann in Kornthal." — Warnung. Eine ledige Weibsperson von Aidlingen sucht dem Vernehmen nach unter dem Vorwand des Christenthums bei gut gesinnten Personen Geld und Kleider zu sammeln, da sie doch nichts weniger als christlich gesinnt ist; daher vor ihr gewarnt wird."

(Heidelberg.) Man schreibt dem D. Postillon: „Sicherem Vernehmen nach soll jetzt das längst gehegte Projekt, ein Theater hier zu errichten, wieder mit Ernst aufgegriffen und sowohl von der Stadt wie auch durch Subscription eine bedeutende Summe dazu zusammen gebracht worden seyn. Die nächste Veranlassung zu diesem Entschlusse soll das Verbot der Mannheimer Theaterdirektion, fortan keinem Künstler ihrer Bühne das Gastiren in Heidelberg zu gestatten, gegeben haben; ja, man erzählt sich, daß in Folge dieses Verbots das Mannheimer Theater auf ein Jahr in Verruf gethan worden sey, ein Ereigniß, das, wenn es sich bestätigte, doch wohl den Gewinn für die Mannheimer Bühne schmälern würde, den man ihr ohne Zweifel durch jene strenge Maßregel zu verschaffen gedacht hat."

(London.) Der „Satirist" und alle andere Zeitungen enthalten folgenden Scherz: „Als die Nachricht im Palaste eintraf, daß das unliebliche Unterhaus Lord John's Forderung für den jungen Herrn aus Deutschland von 50,000 auf 30,000 Pf. St. herabgesetzt habe, machte die alte Gouvernante ihrem Aerger in folgenden Aeußerungen Luft: Mein Gott, lieber Gott, nur 30,000 Pf. Was Donner und Blitz! Wurden denn nicht alle Umstände, nicht alle circumstandings in Erwägung gezogen? Wäre das geschehen, dann würde das radicale und torystische Lumpenpack 50,000 Pf. gegeben haben. Poz Donner, Prinz Albert ist 100,000 werth.

(Paris.) Der „Temps" enthält einen Artikel über das Bagno zu Brest, wonach dasselbe gegenwärtig 3000 Sträflinge enthält; unter den 1100 auf Lebenszeit Verurtheilten sind 14 Vatermörder, deren Leben die Juries durch den Ausspruch: „Schuldig mit mildernden Umständen" gerettet haben.

Kürzlich kaufte eine arme Frau zu London einen Stockfisch. Wie erstaunte sie darauf, als sie in dessen Magen einen Ring fand, den sie für 50 Schill. (30 fl.) verkaufen konnte.

Peligot, ein geschickter Chemiker, hielt in der letzten Sitzung der Pariser Academie der Wissenschaften einen Vortrag, in welchem er darthat, daß aus dem Zuckerrohre nicht blos 6 bis 8 Procent des Rohrgewichts, wie man bisher zog, sondern nicht weniger als mindestens 18 Proc., an Zucker gewonnen werden können.

Heute Donnerstag, den 27. d. M. findet die zweite Vorlesung des dritten Cours des Hrn. v. Suzor statt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag 27. Febr. (Zum Erstenmale) Der Hirsch, Schauspiel in 2 Abth., von Blum. Hierauf folgt: Humoristische Studien, Posse in 1 Act, von Lebrün.

Samstag, 29. Febr. Don Juan, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. (Gastrolle) Leporello: Hr. Procop, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 59. Freitag, den 28. Februar 1840.

Schekemaquse.

(Nach dem Französischen des Liedy, von Dr. K. Z.)

I.

Während meines letzten Aufenthaltes in Paris war das Haus, das ich am liebsten besuchte, unstreitig das des Marquis v. Laurancay. Ich hatte das Glück gehabt, mächtige Empfehlungsschreiben an ihn zu erhalten, und ich erfreute mich eines glänzenden Empfangs von ihm, den er übrigens selten denjenigen versagt, welche den guten Gedanken haben, sich an ihn zu wenden. Ich brachte fast alle meine Zeit in seinem Hotel zu, wo sich alles versammelte, was die Welthauptstadt Ausgezeichnetes besaß; dort nur traf man den Adel ohne Hochmuth, den Reichthum ohne Arroganz, die Elite der Künstler; eine Vereinigung, die reizend und berauschend für das Herz wie für die Augen war, und die man nirgends, als in Paris, dem Mittelpunkte des Wissens, des Genies, des Geistes, des Goldes und der Schönheit, finden kann. Eine meiner süßesten Erinnerungen ist die, welche mir die Abende jenes geselligen Hauses, diese durch die edelste Einfachheit ausgeschmückten Säle zurückruft, welche täglich so viele europäische Talente und Berühmtheiten in sich versammelten. Die Damen saßen beisammen und stickten; die Künstler zeichneten, malten mit chinesischem Tusch oder in Sepia, einige alte reiche Banquiers spielten Whist oder Eccarte, und Generäle, Pairs, Deputirte, standen um das Kamin und verhandelten mit leiser Stimme einen historischen oder legislativen Punkt. Oft ward alles durch das Vorlesen eines neuen Werks oder eines improvisirten Conzertes unterbrochen, auch wohl durch ein allgemeines Gespräch voll Witzfunken und geistreicher Spöttelei, doch frei von allen Ansprüchen auf Klatschsucht oder Pedanterie. Oft war ein glückliches Wort, ein zufälliger Scherz, der Keim zu einem ernsten Werke, und am andern Morgen fand man oft in der Revue des Paris, oder in der Revue des deux mondes, einen Gedanken, welcher in dieser artistischen, literarischen Welt entstanden war, worin man Casimir Delavigne neben Victor Hugo, Lamartine neben Alexander Dümas, und Jules Janin neben Charles Nodier fand.

Unter denen, welche am öftersten zu dem Marquis v. Laurancay kamen, befand sich ein fremder Doktor, als Naturforscher eben so bescheiden als gelehrt, und der mehrmals mit wissenschaftlichen Forschungen in allen Theilen der Welt beauftragt gewesen war. Er war einer von denen, dem wir mit dem größten Vergnügen zuhörten, weil er viel gesehen hatte, und viel zu erzählen wußte. Er sprach wenig, aber wenn er es that, dann besaß er das Talent, die Aufmerksamkeit im höchsten Grade zu fesseln. In seiner Physiognomie lag ein Ausdruck von Melancholie und Wohlwollen, welches ihm ein überraschendes und seltsames Ansehen verlieh; man errieth leicht, daß dieser Mann in der Schule des Unglücks gereift sey, und einen reichen Schatz von Erfahrungen besäße; und das Unglück, endlich durch das Glück und eine ehrenvolle Stellung gekrönt, erregt fast immer das Zutrauen und die Sympathie der Menschen.

Eines Abends hatte sich die gewöhnliche Gesellschaft des Marquis in dem Salon versammelt. Man sprach von den positiven Vervollkommnungen, von den Lichtern des Wissens, die sich so kräftig seit einem Jahrhundert entwickelten, und die Europa eine so schnell steigende Bewegung gaben.

Der Doktor nahm das Wort.

„Ja", sagte er, „die Verbesserungen schreiten mit Riesenschritten vorwärts, aber der Mensch verliert an Natürlichkeit, was er an Civilisation gewinnt. Große Tugenden werden dadurch bei ihm erstickt, die, um in seiner Seele zu keimen, vielleicht die gröberen Arbeiten eines entstehenden Staates und die großartigen Scenen einer halb wilden Welt erfordert hätten."

Wir schrieen auf über diese seltsame Ansicht.

„Unsere gesellschaftlichen Uebereinkünfte", hob er wieder an, „und die positiven Verbesserungen, die wir in sie einführen, sind also zusammengesetzt, daß wir täglich gegen einen allgemeineren Egoismus und gegen die Vereinzelung des Herzens und der Seele vorschreiten, welches eine nothwendige Folge davon ist."

„Wie!" bemerkte ich, „man sollte mehr Tugenden bei den Wilden, als unter uns finden? Ein Delaware sollte mehr Religion, ein Charruas mehr Patriotismus, ein Osage mehr kindliche Liebe besitzen, als wir Europäer?"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Acht Monate Gefangenschaft eines Angeklagten.

Unter diesem Titel erzählt ein gerichtliches Blatt von Paris, die „Audience", folgenden, auf reiner Wahrheit beruhenden Vorfall, der ein schreiendes Beispiel liefert, von welch' traurigen Folgen häufig verzögerter Justizgang werden kann.

Gegen Ende Februars 1839 wurde ein gewisser N . . . eines Vergehens beschuldigt, verhaftet und in's Gefängniß von St. Pelagie abgeführt; er ließ eine junge Frau und ein Kind von zartem Alter in ihrem Schmerze zurück; frei, gestattete ihm eine Anstellung in einem Handelshause, die ihm jährlich 2000 Fr. Gehalt trägt, sich und seine Familie anständig zu unterhalten; der Freiheit, und somit auch seiner Gehaltsbezüge beraubt, was kann er für seine unglückliche Familie thun? was diese, um die Lage des Gefangenen zu erleichtern, der in dem Bewußtseyn seiner Unschuld von Tag zu Tag seiner Freilassung entgegensieht.

Drei Wochen hatten hingereicht, die kleinen Ersparnisse der Haushaltung aufzuzehren. Madame N . . . besorgt, ihrem Manne nur Kummer zu verursachen, wenn sie ihm gesteht, daß ihr Geld zu Ende ist; allein sie und ihr Kind mußten doch leben, auch war der Miethzins für die Wohnung fällig und mußte bezahlt werden; sie nimmt daher ihre Zuflucht zum Mont de Piété (Leihhaus) und befriedigt, vermittelst Versatz ihres Schmuckes, die dringendsten Anforderungen. Alsbald eilt sie nach St. Pelagie, und theilt mit dem armen Gefangenen das wenige Geld, das ihr übrig geblieben ist. Nach Hause zurückgekehrt, fühlt sich Madame N . . . weit beruhigter; die Hauptfrage ist geschwunden, man ist nichts schuldig, und der Gefangene hat Geld. Man nimmt sich nun vor, mit aller möglichen Sparsamkeit zu leben. Der Gatte wird bald aus seinem Gefängnisse herauskommen, seine Stelle wieder übernehmen, und man wird bald den bescheidenen Wohlstand wieder finden können, den man verloren hat; und dann endlich wird die Freude, sich wieder vereinigt zu sehen, alles vergessen machen. So dachte die arme Frau.

Indeß verstrichen drei Monate, der Beschuldigte war vor dem Instruktionsrichter erschienen, der ihm Hoffnung gemacht hatte, daß er bald seine Freiheit wieder erlangen werde, da keine Schuld gegen ihn sich herausstelle. Sogleich am andern Tage beeilt sich N . . ., die frohe Kunde seiner Gattin zu melden, welche dieselbe mit hoher Freude erfüllt; nach Hause zurückgekehrt, erinnert sie aber der Concierge daran, daß schon seit vier Tagen das Ziel ihrer Miethe abgelaufen sey. Ich weiß es wohl, erwiederte die Frau mit einem tiefen Seufzer, ich werde noch heute Abend zahlen . . . Ungesäumt eilte sie auf ihr Zimmer, nimmt das wenige ihr noch übrige Silberzeug zusammen und geht aus. Am Abend bezahlte sie, wie sie versprochen, ihren Miethzins; eine geringe Summe blieb ihr; doch hoffte sie, dieselbe werde bis zur Freilassung ihres Gatten zureichen; Madame N . . . wußte aber nicht, daß der Instruktionsrichter nicht nur mit einer alle seine Kräfte überschreitenden Masse von laufenden Geschäften überhäuft war, sondern daß man ihn dazu seinen gewöhnlichen Arbeiten entzogen, indem er den Befehl erhalten hatte, sich ausschließlich mit einem Theil der neuen Prozeduren zu beschäftigen, welche der dem Pairshofe übergebene Prozeß in Betreff des Aufstandes vom 12. und 13. Mai veranlaßt hatte, und wegen welches man, im Vorbeigehen sey es gesagt, Instruktionsrichter, die ohnedies schon mit Geschäften allzusehr überhäuft waren, diesen nicht hätte entziehen sollen.

Und so sollten noch fünf Monate verstreichen, während denen der unglückliche N... fortwährend in Haft blieb. Das Elend der Madame N . . . war indessen schaudererregend geworden. Endlich, nach achtmonatlicher Gefangenschaft, erscheint die Ordonnanz, welche seine Freilassung anordnet. Kaum hat er St. Pelagie verlassen, so eilt er in voller Hast der Wohnung zu, die er zur Zeit seiner Verhaftung inne gehabt hatte; allein man denke sich sein Erstaunen, als er vernimmt, daß seine Frau seit sechs Wochen nicht mehr hier wohnt, und daß zu dieser Zeit der Hauseigenthümer ihre sämmtlichen Möbel hat verkaufen lassen, um sich für seinen Miethzins bezahlt zu machen; in ihrer Verzweiflung hatte die Unglückliche sich in eine Mansarde zurückgezogen.

Ungesäumt nimmt N . . . die neue Adresse, und eilt zu Frau und Kind, um beide an sein Herz zu drücken; in dem Hause, das sie bewohnen, angekommen, stürzt er, so zu sagen, spornstreichs die 80 Stufen hinauf, welche zu der niedrigen Mansarde führen, wo er sein ganzes Glück zu finden hofft. Er klopft an, Niemand antwortet; indeß bestätigt man ihm, daß seine Frau seit dem vorigen Tage nicht ausgegangen sey. N... erblaßt, ein schrecklicher Gedanke hatte sich seiner bemächtigt; er schlug die Thüre ein, und stürzte in's Zimmer; Niemand ist zu sehen. Zwei Kohlenbecken stehen in der Mitte desselben. Er ruft: Jenny, Jenny! und stürzt zugleich einem Vorhange zu, der einen Alkofen verbirgt. Zwei weibliche Wesen, auf einem elenden Lager ausgestreckt, trifft sein Blick. N . . . erkennt seine Frau und seine Tochter, er will sie in seine Arme schließen . . . Plötzlich schrickt er zurück, das Blut erstarrt ihm in den Adern . . . Der Unglückliche hatte zwei Leichname umarmt. (Karlsr. Ztg.)

Keine Zeit zum Briefschreiben.

Schreiben eines jungen Städters an einen Freund auf dem Lande.

(Schluß.)

Wie bekannt, hält der Frankfurter etwas auf die Freuden und Genüsse der Tafel. Daher benutzt er jede Veranlassung, wo er ein Diner oder Souper veranstalten, oder mitmachen kann. Bald Stiftungsessen des Kollegs da, bald das andere dort, — und wir haben doch mindesten 25 — 30 Kollege, d. h., geschlossene Vereine; — bald Stiftungsmahlzeit des Orpheus, des Liederkranzes, der Liedertafel, der Gesellschaft Nro. 16, des politechnischen Vereines, des physikalischen, des naturforschenden, der Leichenkasse, der Gasthausübernahme von A. oder B.; — bald Museumsessen, bald zum Wiegenfest unseres lieben Maestro, bald ein Jubiläum, bald ein Thränenmahl, bald ein militärisches Diner, bald dies, bald Jenes; — wer vermögte Alles herzuzählen? Von den Privatabfütterungen will ich gar nicht reden. Oeffentliche Mahlzeiten versäume ich nie, weil es erstens eine Ehre ist, bei feierlichen, wichtigen und rührenden Veranlassungen mitzuspeisen, weil zweitens ein solches Festessen mit allen seinen guten und schlechten Toasten, Witzen, Herzensergießungen, aufblühenden Dutzkameradschaften, offenen Geständnissen, Versöhnungen nach langen Fehden, edlen Vorsätzen

Digitized by Google

und Versprechungen, Selbstbelobungen, liberalen und philanthropischen Ansichten, saft- und kraftvollen Anekdoten, melodischen Gesängen beim Klingklang der Gläser u. s. w. ganz absonderlich ergötzlich und höchst kurzweilig sind, und drittens, weil ich mich und Andere nirgends so geistreich, so gemüthlich, so lieb, so verträglich, so patriotisch finde, als bei wohlbesetzter Tafel. Und kann man sich ausschließen, wo das ganze Kolleg unterschreibt, kann man es, wenn uns Einer vom Vorstand vertraulich auf die Achsel klopft, mit den Worten: „Wir werden doch die Ehre von Ihnen haben?" Kann man sich ausschließen, wo alle Gebildete der Stadt sich vereinen, wo es das Gedeihen einer Gesellschaft gilt, wo man eines reichhaltigen und gediegenen Tafelrepertoirs gewiß ist? Nichtunterschrift würde entweder für ein testimonium paupertatis, oder für eine offenbare Beleidigung gelten. Und wenn man nun eine solche Mahlzeit, welche die volle Mannskraft in Anspruch nimmt, durchgemacht hat, kann man da, mein lieber Freund! nach Hause gehen und gemüthliche Briefe an entfernte Freunde schreiben? Oder ist es nicht natürlicher und besser, einmal um die Stadt rund herum zu laufen und dem Herzen Luft zu machen, um dem Magen seine Verdauung zu erleichtern? Das Alles wirst Du begreifen und wirst einsehen, warum keine Zeit zum Briefschreiben übrig bleibt. Kann ich es anders machen? —

Jetzt, mein Verehrtester! kommt noch ein langes Kapitel, das der Soiréen, Bälle und Maskenbälle. Erstere gehören zum guten Ton und können nur in seltenen Fällen ohne Beleidigung refüsirt werden. Ob sie langweilig oder kurzweilig sind, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; auch ist darüber im Allgemeinen nichts zu bestimmen. Jedenfalls sind diese Soiréen zeitraubend und haben mir schon oft die Feder aus der Hand genommen, die ich eben zum Briefschreiben gespitzt hatte.

Mit den Bällen ging es in frühern Jahren noch an. Jetzt aber, wo nun gar die Maskenbälle noch hinzu gekommen sind, jetzt hat man eine Sorge mehr im Leben. Wir haben deren zehn in diesem Winter, fünf im Theater und fünf in dem Salon des Weidenbusches, des Hofes von Holland und des Gasthauses zum Wolfseck. Zehn Maskenbälle, zehn Abende und Nächte, an welchen man ein wahrer Sklave ist. Die Veranlassungen zu Vergnügungen nehmen so stark überhand, daß es Einem bald geben wird, wie dem Herkules am Scheidewege. Ach mein Gott! — woher all' das Geld, woher all' die Zeit nehmen? Man redet so viel von den Fortschritten unserer Tage, — ob diese epidemische Vergnügungssucht wohl auch ein Fortschritt seyn mag? Gerne würde ich Abends ein gutes Buch lesen, gerne eine Sonate von Mozart auf dem Klaviere spielen, gerne mit geistreichen Freunden ein paar belehrende Stunden verleben, gerne einen Brief an Dich schreiben, gerne im stillen Kreise einer gemüthlichen Familie verweilen, — aber woher die Zeit nehmen? Jeden Morgen blüht mir ein schöner Vorsatz auf und jeden Abend verwelkt er wieder. Alles rennt und jagt nach Genuß, — wer besäße die Kraft, sich abzuschließen, sich zu kasteien? —

Du würdest den gegenwärtigen Brief nimmer erhalten haben, wenn ich nicht, in Folge einiger, ohne mein Verschulden durchschwärmter Nächte, mich unwohl befände und das Zimmer hüten müßte. Da sitze ich nun einsam und melancholisch. Draußen rollen die Equipagen und die liebenswürdigen Droschken, draußen Alles Leben und Fröhlichkeit. Heute sind zwei Maskenbälle auf einmal, morgen ist ein großes Stiftungsessen, übermorgen eine Benefiz-Vorstellung im Theater, — ich muß darauf verzichten. Das Entbehren ist gar zu hart, um so mehr, als sich die heutige Generation auf Nichts schlechter versteht, als gerade darauf. Früher gab es Klöster und fromme Schwärmer; Entbehrung und Kasteiung galten für Tugend; man hatte gute Beispiele vor Augen. Jetzt lautet die Moral anders: „Man lebt nur einmal und der ist ein Thor, welcher sein Leben nicht genießt." — Wir leben in einer gefährlichen Zeit. Sonst war die Moral unsere ernste, drohende und zürnende Großmutter, — jetzt ist sie unsere liebenswürdige Cousine mit dem lächelnden, zum Kusse einladenden Munde, mit den rosigen Wangen; jene verweigerte, diese verstattet Alles.

Doch mein Brief dehnt sich in die Länge; ich habe geleistet, was mich selbst in Erstaunen setzt. Während des Schreibens dieser letzten Seite ist es mir plötzlich wieder besser geworden, die Natur scheint meine Tugend belohnen zu wollen. Ich will ihr nachhelfen und einen der heutigen Maskenbälle besuchen. Wahrscheinlich wird dies meine volle Genesung bewirken. Meine Karten sind bereits bezahlt; sie unbenutzt zu lassen, das wäre eine unverzeihliche Verschwendung. Lebe nun wohl! Wann ich Dir wieder schreiben werde, weiß ich nicht. Auch Du verschone mich mit langen Briefen; denn wer hätte hier Zeit, solche zu lesen? Schon schlägt es sieben Uhr. Behalte immer lieber Deinen vielbeschäftigten Freund!

Der vorstehende Brief fand sich heute unter meinen Manuscripten. Woher er gekommen, weiß ich nicht. Er scheint mir lesenswerth und ich konnte der Versuchung nicht widerstehn, ihn zur Druckerei wandern zu lassen. W.

Korrespondenz.

Mainz, 26. Febr.

Das Programm über die Feier der drei Karnevalstage ist heute erschienen. — Das Narrentheater am künftigen Sonntage wird sehr besucht werden und die Armen eine gute Einnahme machen; denn der erhöhten Eingangspreise ohngeachtet, sind schon seit einigen Tagen für den ersten und zweiten Rang keine Billets mehr zu bekommen. — „Die Familie Oelgrün", ein Gemälde aus dem Mainzer Volksleben, wird, nebst einer Jahrmarkts-Ouvertüre, aufgeführt werden. Das Stück soll Hrn. W..... (Weiser) Sohn, einen witzigen jungen Mann (Kaminfeger) und Hrn. H..... (Horneyer), den Angestellten einer hiesigen Buchdruckerei, von Br.....g, zu Verfassern haben. — Außer den Zügen und Kappenfahrten, wovon ich Ihnen früher schon geschrieben habe, werden, wie wir erfahren, die männliche und weibliche Ranzengarde am Faschingsdienstage auf dem Marktplatze ein Lager aufschlagen, dort kochen, braten und ein Frühstück einnehmen. Die männliche Garde wird Proben ihrer Geschicklichkeit im Ringelstechen vor dem Publikum ablegen und diejenigen, die dreimal Sieger bleiben, werden Ranzengardistinnen zur Belohnung zu Frauen erhalten und die Trauung auf der Stelle vollzogen werden. — Es ist Schade, daß die Rheinbrücke, des vielen Treibeises wegen, wieder abgeführt werden mußte. Die Strenge der Kälte hat jedoch seit gestern etwas nachgelassen und sollte in den nächsten Tagen gelindes Wetter eintreten, so wäre es möglich, daß bis zum künftigen Sonntage die Brücke wieder aufgeführt würde

Digitized by Google

und der Communication mit dem jenseitigen Ufer kein Hinderniß im Wege stünde. — Der Schauspieler Kunst bewährte am vorigen Sonntage als Otto von Wittelsbach sein uns schon von früheren Zeiten bekanntes dramatisches Talent auf's Neue. Kunst zählt hier einige Widersacher, aber das Publikum sieht ihn gern und läßt seinem trefflichen Spiele Gerechtigkeit widerfahren; er wurde zweimal gerufen und sein Versprechen, nach den Karnevalstagen hier in mehreren Vorstellungen aufzutreten, wurde sehr günstig aufgenommen. — In dem Barbier von Sevilla, der gestern aufgeführt wurde, sang Mad. Michalesi die Rosine sehr brav; eine Arie und Variationen mit italienischem Texte, die sie einlegte, wurde auf das Lebhafteste applaudirt. Hr. Brassin als Figaro und Hr. Wolf als Graf Almaviva erhielten verdienten Beifall; Hr. Herbold war als Doktor Bartholo ganz an seiner Stelle; was ihm an der Stimme abging, ersetzte er durch sein komisches Spiel. Ueberhaupt sind unsere Opern immer gut und zeichnen sich durch Korrektheit des Vortrags und Ensemble aus, wenn unsere Sängerinnen, die Damen Michalesi, Seeland und Schumann, und die Sänger Herren Brassin, Wolf, Schumann und Ernst dabei mitwirken.

Die Improvisatrice Karoline Leonhardt-Lyser.

Diese in den meisten deutschen Blättern bereits besprochene Stegreifdichterin befindet sich gegenwärtig in Frankfurt a. M. Da nicht zu bezweifeln steht, daß die Dichterin eine Soirée d'improvisation veranstalten und dadurch den Wünschen von Vielen entgegen kommen wird, so werden wir später Gelegenheit finden, das Talent der Frau Leonhardt-Lyser zu besprechen. Der beste Empfehlungsbrief für die genannte Improvisatrice ist wohl ein Gedicht, welches Fr. Rückert nach Anhörung einiger Improvisationen an sie gerichtet hat und welches nach wörtlicher Abschrift also lautet:

Der erste Dichter, der die Welt entzückte, war
Gewiß ein Stegreifdichter, dem, vom Geist bewegt,
Unvorbereitet von der Lippe floß das Wort.
Lang vor Homer hat Orpheus um Euridice
Die beseelten Saiten rührend, mit Stegreifsgesang
An's Thor der Hölle, das nicht widerstand, gepocht.
Und weil zum Anfang wieder nur das Ende kehrt,
So wird zur Stegreifdichtung unsre Dichtung auch
Einst wiederkehren, wenn ich prophezeien kann.
Nicht aus dem Stegreif heute, sondern sattelfest
Im Flügelroß, auf welches mich Begeist'rung hob,
Richt' ich des Loblieds gold'nen Pfeil, den tönenden,
Auf eine Stegreifdichterin, und preise dich,
Korinna Deutschlands! ich, der erste Dichter nicht,
Noch auch der letzte, dich, die letzte nicht, jedoch
Gewiß die erste deutsche Stegreifdichterin.

Nach der Empfehlung eines im Vaterland so hochstehenden Dichters dürfte der Frau Karoline Leonhardt-Lyser auch von dem hiesigen Publikum die freundlichste Aufnahme nicht fehlen.

Mannichfaltigkeiten.

Der Walzerkönig Strauß hat zur Vermählung der Königin Victoria neue Walzer, unter dem Titel „Myrthen" komponirt, welche in Wien großen Beifall finden.

Wenn die Männer zum Gutenbergsfest ziehen, wollen die Frauen das Fest der Weibertreue feiern. Eine schwäbische Dichterin hat einen Aufruf an ihre deutschen Mitschwestern in Versen erlassen und zum 700jährigen Jubiläum auf den Schloßruinen Weinsbergs eingeladen. Ein bekannter schwäbischer Dichter, J. K., ist zum Festordner ernannt und soll die Statuten für die neue Versicherungsbank der neuen Weibertreue entwerfen, die statt eines Denkmals auf die alte errichtet werden soll. (Dorfz.)

(Gewerbverein.) Bei der im Locale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. heute Abend 7½ Uhr stattfindenden Versammlung der Gewerbtreibenden kommen Mittheilungen vor: 1. Ueber die zweckmäßigste Beschaffenheit der Räder im Bereiche des Wagenbaues nach praktischen Erfahrungen erläutert. 2. Ueber Telegraphie seit dem 17ten Jahrhundert. 3. Ueber ein Schärfol zur Schärfung aller Arten feiner Schneidwerkzeuge und zur Verbesserung der Streichriemen.

Museum.

Am 28. Febr. 1840.

Fünfte Symphonie von Spohr, C moll. (Zum Erstenmal.)
Une aventure de bal masqué. Improvisation par Mr. de Suzor.
Lieder von Lachner; vorgetragen von Hrn. Procop.
Die Declamation, welche keine ist, Gedicht von Castelli; gesprochen von Mad. Frühauf.
Flöten-Solo, vorgetragen von Hrn. Mohr.
Lieder von Hauptmann und Mendelsohn; vorgetragen von Fräul. Just.
Die Spinne, Gedicht in allemannischer Mundart, von Hebel; gesprochen von Mad. Frühauf.
An meine Zitter, von J. Rosenhain; } gesungen von Hrn.
Walzer-Lied, von Wilhelm Speyer; } Hecht.
Ouvertüre aus der Oper: Die Genueserin, von Lindpaintner (Zum erstenmal.)

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und Kinder können gar nicht zugelassen werden. Wegen einer Controlle am Eingang, wird auch Jedermann gebeten, sich mit seiner Eintrittskarte zu versehen.

Die Gesuche um Gastkarten haben sich neuerdings wieder so vermehrt, daß die Direction gezwungen ist, im Interesse der Mitglieder, die größte Einschränkung eintreten zu lassen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 29. Febr. Don Juan, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. (Gastrolle) Leporello: Hr. Procop, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 60. Samstag den 29. Februar 1840.

Schekemaquoe.

(Nach dem Französischen des Liedz, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

„Ich bin weder ausschließend, noch ungerecht", hob er wieder an. „Wir besitzen Eigenschaften, die sie ihrerseits vermissen, und wir haben ehemals wohl dieselben Tugenden besessen, deren Monopol ich ihnen heute gebe. Aber die Natur ist weise in ihren Beschlüssen, sie will in Allem ein vollkommenes Gleichgewicht erhalten. Was wir auf der einen Seite gewinnen, seyn Sie fest überzeugt, daß wir es auf der andern verlieren. So sind unsere Städte prachtvoll, unsere Sitten sind wollüstig ausgesucht, unsere Wissenschaften wunderähnlich; aber der Durst nach Gold verzehrt uns. Er erstickt in uns die heiligsten Gefühle; wir opfern ihm unsere Eltern-, Gatten- und Bruderliebe auf; wir denken nur an uns, nur an unsere eigenen Genüsse, und wir sind jener edeln Hingebung unfähig, welche uns alles, selbst das Leben, der durch das Gefühl der Ehre vorgeschriebenen Pflicht aufopfern läßt; wir begreifen jene heroischen Tugenden gar nicht mehr, wovon man nur Beispiele in den entferntesten Zeiten, oder zu unsern Tagen in den Urwäldern der neuen Welt findet. Das erinnert mich an eine Begebenheit, wobei ich nur eine durchaus untergeordnete Rolle spielte, die aber hier als ein Beweis meiner aufgestellten Behauptung dienen kann."

„Erzählen Sie uns das, Doktor", sagte die Dame des Hauses.

„Es würde lang und vielleicht langweilig seyn", erwiederte er.

„Doktor! guter Doktor!" rief einstimmig die ganze Gesellschaft.

„Sie wollen es", sagte er lächelnd; „hören Sie also —" und alsobald rückte Jeder näher und grouppirte sich um den geistreichen Greis, der seine Erzählung begann, die wir mit der größten Aufmerksamkeit anhörten.

II.

Im Jahre 1828 ward ich durch die Regierung von Chili zu einer Professur nach Valparaiso berufen. Ich stieg zu Rio-Janeiro an das Land, denn ich war entschlossen, den Ort meiner Bestimmung zu erreichen, indem ich das Innere Brasiliens durchreiste, um Nutzen für meine naturhistorischen Studien aus dieser langen Reise zu ziehen. Sodann wollte ich die Cordilleras auf dem Wege beschreiten, auf welchem sie nur zu einer gewissen Jahreszeit zugänglich sind.

Nach mehreren Ausflügen befand ich mich im Monat Juni an den Ufern des Paraïba, in einer weiten Entfernung von jeder bewohnten Gegend. Die kleine Truppe, die ich befehligte, und die aus meinem Sekretair und mehreren Indianern bestand, die mir zugleich als Wegweiser und Dollmetscher dienten, und denen sich zwei wandernde Krämer angeschlossen hatten, um die Wälder zu durchziehen, stieg mühsam stromaufwärts. Wir suchten vor Nacht eine Station zu erreichen, welche San-Fidele-de-las-Aquadas genannt, und durch einen alten spanischen Priester bewohnt ward, der sich seit mehr als dreißig Jahren niedergelassen hatte an diesem einsamen Orte, der sich in den Urwäldern und den Sümpfen der neuen Welt verlor.

Der Abend fing an, eine dunkelere Färbung über die Riesenvegetation zu verbreiten, von welcher man sich in Europa keinen Begriff machen kann. Die Sonne warf nur noch schräge Strahlen, und am Horizonte niedersteigend, theilte sie sie zwischen den Lichtungen der Blätter in funkelnde Ruthenbüschel, die malerische Arkaden bildeten, auf welchen sich die Goldblumen des Bananenbaums, die bleiche Blume des Jambeiros, die amerikanische Agave und die Schwertlilie mit den gelb und rothen Saamenflocken abbildeten. Die Lianen, die sich von den Mangolien zu den Palmbäumen aufrankten, bildeten Luftbrücken, auf welchen sich die Affen wiegten, indem sie ein spitzes fröhliches Geschrei ausstießen; hin und wieder zogen, in zahlreichen Schaaren, Papageien, Araks, Fliegenfänger und Kolibri's vorüber, die lebende Blumen zu seyn schienen.

Wir folgten auf geradewohl den Schritten unserer Führer, ohne eines Weges oder Fußpfads ansichtig zu werden, denn man findet keine in diesen ungeheuern Wäldern, die, mit Ausnahme einiger wandernden Wilden, oft in dem Zeitraume von mehreren Jahren kein menschliches Antlitz sehen.

Unsere Indianer, von einem unter ihnen geleitet, der gewandter und anhänglicher war als die Uebrigen, waren eine Strecke voraus. Ich blieb an der Seite meines Sekretairs, der, seit einigen Tagen vom Fieber verzehrt, sich kaum auf seinem Maulthiere halten konnte. Unser Zug ward durch die beiden europäischen Kaufleute und einige Sklaven geschlossen, die, gleich uns, mit Flinten bewaffnet waren.

Digitized by Google

Plötzlich sah ich unsern Führer den Kopf erheben, seine weiten Nasenlöcher dem Winde öffnen, und mit der größten Aufmerksamkeit die Gebüsche, die uns alle Augenblicke den Weg versperrten, das hohe Gras, das wir unter die Füße traten, und selbst die Rinde der uns umringenden Bäume untersuchen.

„Was hast Du, Schekemaquoe?" sagte ich. „Hätten wir irgend eine Gefahr zu befürchten?"

Er antwortete mir nur durch einen Laut, der ihm eigen war, durch eine Art Gulluralglucksen, das gewöhnlich bei ihm eine starke Ungeduld verkündigte; dann stehen bleibend, gab er uns ein Zeichen, näher zu kommen. An seine wilde Art gewöhnt, und zudem seiner Erfahrung vertrauend, gehorchten wir ihm sogleich. Wir bemerkten, daß der Indianer jedes Maulthier, welches an ihm vorüber kam, scharf beobachtete. Sobald unsere kleine Karavane vorüber war, bückte er sich, berach die Spuren, welche wir hinter uns zurück ließen, und sich wieder erhebend, stieß er zu uns, sich in das gewöhnliche Schweigen und die stoische Unempfindlichkeit dieser Indier verschließend.

Meine Aufmerksamkeit war indessen rege geworden; ich näherte mich ihm, und suchte die Ursache seiner Besorgnisse zu ergründen.

„Wir können nicht mehr ferne von San Fidele seyn", sagte ich; „aber droht uns nicht ein Gewitter?"

Er erhob seine ausdrucksvollen Augen, und durch die dunkle Wölbung, welche das Laubwerk des Waldes bildete, suchte er die Färbung des Himmels zu erkennen. Das Gehölz war aber so dicht an diesem Orte, daß es ihm unmöglich war. Er schüttelte langsam das Haupt. — „Der Schatten breitet sich aus", sagte er, „doch will der große Geist vielleicht, daß Dein Gang unter den Bäumen der Wüste noch lang erleuchtet werde."

„Wie! was willst Du sagen?" fragte ich voll Besorgniß.

Schekemaquoe sieht und riecht von weitem in den Wäldern von Paraïba.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erklärung.

Wer die französische Gesellschaft unter dem Kaiserreich gekannt hat, erinnert sich der eigenthümlichen Physiognomie, welche die Umstände, unter denen sie sich organisirt hatte, ihr aufdrückten. Alte Volkstribunen, früher eifrige Demokraten, in gelehrige Beamte einer absoluten Regierung umgewandelt; schnell reich gewordene Lieferanten neben Soldaten, die Generale geworden, und denen sie einen großen Theil ihres Wohlstandes zu danken hatten; einige Repräsentanten der alten Aristocratie, die, von der Revolution geächtet, unter einer Ordnung der Dinge, welche, wenn ihr auch das Verdienst der Legitimität mangelte, doch das Verdienst des Ruhmes besaß, wieder erschienen waren; der neue Adel, dem alten zur Seite, den er in der Eleganz jener Sprache und der Vornehmheit seiner Sitten nachzuahmen sich bemühte; dies waren die herrschenden Elemente der Gesellschaft zu seiner Zeit. Es war ein ziemlich seltsames Gemisch von Namen, Meinungen und Personen, die in ihren verschiedenen Phasen mehr oder minder bekannt waren; eine Vermengung, wie sie sich nach dem revolutionären Sturme bilden mußte; man fühlte sich zu glücklich, endlich wieder civilisirte Menschen mit reinlicher Wäsche und reinlichen Händen anzutreffen, um zu sehr nach den Einzelnheiten ihrer Biographie zu fragen, oder Anstoß daran zu nehmen. Mit der Mode war es, wie mit den Personen; es ließen sich seltsame Anomalien bemerken. Das ancien régime war noch zu nahe, als daß nicht viele Zeitgenossen seinen Moden, wie seinen Sitten treu geblieben wären; und Pomade des achtzehnten Jahrhunderts mischte sich in den Ton des neunzehnten; 1788 und 1811 berührten sich, und verschmolzen in einander. Im Ganzen war diese Gesellschaft regelmäßiger, als die unter dem Directorium, weniger ernsthaft und einförmig, als unsere heutige constitutionelle Gesellschaft. Man amüsirte sich, und das will etwas heißen in der Welt.

In der glänzenden Zeit des Kaiserreichs, das, auch abgesehen von den Unsterblichkeitsverheißungen seiner Lobredner, damals auf einer ewig dauernden Grundlage zu stehen schien, wurde das Haus der Gräfin von M. unter die angesehensten in Paris gerechnet. Frau von M. war 45 — 50 Jahre alt, und ihr reifes Alter ließ den Glanz ihrer schönen Tage ahnen. Leute, denen ihr Gedächtniß untreu wahr, behaupteten, trotz ihres Namens und Titels habe sie niemals eine wirklich ausgezeichnete, und so zu sagen orthodoxe Stellung in der früheren Gesellschaft eingenommen. Vielleicht hätte ein Hozier oder Chérin an ihrer Genealogie etwas auszusetzen gefunden, aber der Titel und Name der Gräfin waren gleichwohl eine mächtige Empfehlung zu einer Zeit, wo die Aristocratie wieder in Gunst kam. Auch stritt man sich um den Vorzug, bei dieser Dame eingeführt zu werden, welche mit vollkommenem Anstand und Ton die Honneurs des elegantesten Salons in der Chaussée-d'Antin machte. Man läuft in Paris überall hin, wo man Vergnügen findet, ohne so gar streng sich nach Allem zu erkundigen. Viele sind zufrieden damit, daß sie selbst anständige Leute sind, und rechnen ohne Bedenken Personen, für welche sie keineswegs in Allem einstehen möchten, unter ihre Bekannten, wo nicht unter ihre Freunde. Die berühmtesten Künstler, die hübschesten Damen in Paris liehen den Soiréen der Frau v. M. einen doppelten Reiz. Das Institut setzte sich daselbst neben die Finanzen; zurückgekehrte Emigrirte fanden sich hier manchmal ihren früheren Proscriptoren gegenüber. Die Gräfin hatte für alle ihre Gäste ein gleich anmuthiges Lächeln, wie gleich zuvorkommenden Empfang. Sie war sehr duldsam in Beziehung auf Ansichten. Nie hatte sie den Rigorismus so weit getrieben, daß sie auch den verwegensten Tadlern der Regierung ihr Haus verschlossen hätte. Ihr Salon schien ein neutrales Gebiet zu seyn, ein mit Vorrechten und Freiheiten versehenes Land; und diese Ungezwungenheit, die man hier genoß, war nicht eben das Verdienst desselben, welches am wenigsten anzog. — „Wissen Sie," sagte man zuweilen zur Gräfin, „daß Sie sehr unklug sind, zu erlauben, daß man bei Ihnen so laut redet?" Alsbald erwiederte Frau v. M. mit dem reizendsten Lächeln: „Glauben Sie denn, ich wolle nicht lieber mit dem Kaiser, als mit meinen Freunden zerfallen?"

Was war die wahre Lage, das Vermögen der Gräfin? Es ist sehr theuer in Paris auf etwas glänzende Weise Gesellschaft zu empfangen. Seit langer Zeit Wittwe, besaß die

Digitized by Google

Gräfin, wie sie sagte, Güter in Belgien und in den Departements jenseits des Rheins. Auch ließ sie merken, sie habe in der Erbschaftsangelegenheit ihres Mannes noch bedeutende Forderungen zu machen. Uebrigens wäre es sehr unbescheiden und unklug von dem Publikum gewesen, wenn es sich in die Angelegenheiten einer Person gemischt hätte, bei welcher man so angenehme Abende zubrachte. Frau v. M. gehörte unter die drei oder vierhundert Auserwählten, welche ganz Paris ausmachen; wo man sagt: ganz Paris war da; ganz Paris wird da seyn. Eine erste Vorstellung von einiger Bedeutung hätte man eher ohne den Soufleur und selbst ohne die Schauspieler, als ohne Frau v. M. gegeben. Man hatte sie immer in einer der ersten Logen gesehen, in der Vestalin, in Omasis, im Tode Adams und in den zwei Schwiegersöhnen. Frau v. M., ohne selbst auf den Namen einer Schriftstellerin Anspruch zu machen, hatte ihrem Salon einen gewissen literarischen Anstrich zu geben verstanden, und mehr als ein Dichter hatte sich hier für seine Produkte um den Beifall der Gäste bemüht, ehe er sich um den des Publikums bewarb.

Seit zwei bis drei Monaten hatte sich ein neuer Gast bei der Gräfin einführen lassen. Der Baron von A. (er schmückte seinen italienisch lautenden Namen mit dem Titel Baron) war ein Mann von vornehmen Sitten, von ansehnlichem Alter und schöner Gestalt, den Finger mit einer herrlichen, antiken Gamee geschmückt; das Knopfloch mit mehren fremden Orden verziert. Er war viel gereist, hatte viel gesehen, und plauderte bezaubernd, während er mit seinen Fingern in einer prächtigen goldenen Dose wühlte. Mit herrlichem Anstand wußte er den Tabakstaub, der auf seine feinen Busenstreife gefallen war, abzuschütteln. Herr v. A. war einer der berühmtesten dineurs en ville seiner Zeit. Er hatte es in der von Coluet in einem sinnreichen Gedichte gefeierten Kunst so weit gebracht, stets in einigen guten Häusern ein Couvert zu haben, und die Zeche in geistreichen Worten zu bezahlen. Gleichwohl waren selbst die Personen, welche den Baron am häufigsten sahen, niemals in dessen Haus gekommen; kaum wußten sie, wo er wohnte; denn er vermied es so sehr als möglich, seine Adresse zu geben. Niemals fehlte es ihm an einem Vorwande; bald war er im Begeiff, seine Wohnung zu ändern; bald hatten arbeitende Maler sein Zimmer in Beschlag genommen, und ihm nicht einmal Platz zu einem Fauteuil für seine Gäste gelassen.

Jeden Mittwoch, dem Gesellschaftstage der Frau v. M., hatte der Baron kein so wichtiges Geschäft, daß er nicht einer der Ersten im Salon der Gräfin ankam. Ein guter Spieler, der mit dem nämlichen Gleichmuth gewann und verlor, konnte man nur eine einzige Unvollkommenheit an ihm, für die er jedoch nicht konnte: es war dies eine Taubheit, welche die Gäste oft nöthigte, ihre Worte zu wiederholen, und ihre Brust ein wenig anzustrengen; aber der Baron entschuldigte sich, und scherzte so anmuthig über dieses Gebrechen, daß man beinahe bedauert hätte, wenn er nicht taub gewesen wäre. Uebrigens hat die Taubheit, trotz ihrer Unbequemlichkeiten, auch ihr Verdienst in den Augen der Welt. Man liebt es zuweilen, zu sprechen, ohne verstanden zu werden, wie wenn man allein wäre; und ein Tauber gilt dann für keinen Gesellschafter.

(Fortsezung folgt.)

Frankfurter Theater.

Montag, 24. Febr. (Zum Erstenmale): Das Königreich der Weiber, oder: Die verkehrte Welt, Burleske in 2 Abtheilungen, mit Gesang von Fr. Senér; Musik arrangirt von Kugler.

Die Handlung dieses Faschingwerkes geht in einem noch unbekannten, ja, wie der Zettel scherzend sagt, noch ganz unentdeckten Lande vor. Dort herrscht die Königin Nellora und alle Chargen bei Hof, im Rathe, in der Verwaltung, im Kriegs- und Gottesdienst sind durch Weiber besetzt; sie führen allein das Regiment, während die unterdrückten Männer daheim sitzen, mit Nähen, Stricken, Kochen und Waschen sich beschäftigen. So war es hier seit undenklichen Zeiten und darum haben sich die Männer an ihr Joch gewöhnt und klagen nicht einmal darüber. Ein Sturm verschlägt endlich mehrere Europäer nach dieser Insel der Weiberherrschaft; sie werfen den Funken der Unzufriedenheit unter die Insulaner und fachen ihn bald zur Flamme der Empörung an. Die männliche Kraft wird jetzt den Amazonen furchtbar und sie kommen in's Gedränge. Frau Königin Nellora hat sich indessen in einen der Europäer verliebt. „Was wollen wir — sagt sie — unser und unserer Männer Leben auf ein blutiges Spiel sezen! Laßt uns den Männern die Herrschaft immerhin abtreten! Die eigentliche Lage der Dinge wird dadurch nicht geändert; denn wir Weiber haben von jeher geherrscht und werden herrschen zu allen Zeiten. Ob wie die Kleider wechseln — was liegt daran." — Ein Europäer heirathet die Königin, wird König und die Männer treten wieder in Aemter und Würden, der Pantoffel aber bleibt Pantoffel.

Was das Gefallen oder Nichtgefallen einer solchen Posse betrifft, so kommt am meisten auf die Stimmung des Zuschauers und auf den Humor der Darsteller an. Ist man gerade bei guter Laune, so wird man die Posse ergözlich finden und nicht aus dem Lachen herauskommen; ist man dagegen zum Ernste gestimmt, so wird man unbefriedigt bleiben. An Karnevalspossen dieser Art, welche zur Belustigung des großen Publikums gegeben werden, darf man den Maßstab strenger Kritik nicht legen; diesem zu genügen, darauf sind sie nicht berechnet; sie sind in starken Umrissen und grellen Farben gehalten. Jedenfalls aber würde das Königreich der Weiber an Interesse auch für den Gebildeteren gewonnen haben, wenn es in den Details mit mehr geistreicher Laune, mit mehr schlagendem Witze, mit zeitgemäßeren Anspielungen ausgestattet und wenn manches sehr störend einwirkende Triviale weggeblieben wäre. Der wahre Volkston braucht nicht in's Gemeine zu fallen; ihn aber richtig zu treffen, gelingt nur selten Einem.

Diese Novität nebst der beliebten Operette — das Conzert am Hofe — wurde zum Benefiz der Dem. Kratky gegeben. Das Haus war überfüllt, ein Beweis, daß das Publikum die Verdienste einer Sängerin anerkennt, welche durch wahre Gesangsvirtuosität, wie durch Geschmack und Eleganz des Vortrags sich stets auszeichnet und deren künstlerische Leistungen die strengste Kritik nicht zu fürchten hadern. — Die Damen Leclerc, Hoffmann, Emilie Meck u. A. hatten alle Sorgfalt auf die Darstellung ihrer Rollen verwendet. Die Herren Hasset und Meisinger wirkten sehr ergözlich. Lezteren, einen in seinem Fache bedeutenden, seine Rolle mit Geist und pikanter Laune durchführenden, vielseitig brauchbaren und bei unserm Publikum beliebten Darsteller sollte man häufiger beschäftigen, wodurch unser Repertoir an Interesse und Vielseitigkeit nur gewinnen könnte.

W.

Korrespondenz.

** Vom Main, 22. Febr.

Es wurde bei Gelegenheit des neulichen Unfalls auf der Taunus-Eisenbahn dem Publikum dieser Unfall weit größer und gefahrvoller dargestellt, als er in der Wirklichkeit gewesen, und der dabei beschädigte Conducteur, Namens Köhler aus Höchst, den darauf folgenden Tag bereits für todt angekündigt. Nun erfährt man von Leuten, welche diesen Conducteur besuchten, und deren Charakter uns

Digitized by Google

für die Wahrheit ihrer Aussage bürgt, daß sich derselbe in Convalescenz befinde und auf das Beste verpflegt und behandelt, (was sich von den als human bekannten Männern, aus welchen das Comitée zusammen gesetzt ist, nicht anders erwarten läßt) bald wieder, vollkommen geheilt, das Bett wied verlassen können. Außer dem Conducteur aber wurde bei jenem Unfalle Niemand verletzt, was um so mehr beweißt, wie wenig bedeutend derselbe gewesen und wie ihn nur, mit Hülfe der hundertzüngigen Fama und der oft deteogenen Leichtgläubigkeit der Masse, gewisse Speculanten benutzten, die Säkkel solcher Personen auszubeuten, die aus Mangel an eigenem Nachdenken die Aussagen anderer so hinnahmen, ohne auf den Grund zu gehen und sich durch unhaltbare Vorstellungen bei Gelegenheit eines vielleicht ganz geringfügigen Umstandes einschüchtern und gegen das eben so nützliche, als angenehme und dem Allgemeinen, wie nicht minder den Unternehmern, gleich vortheilhaftes Institut einnehmen lassen. Alle Menschen sind mehr oder weniger auf ihr Interesse bedacht; kein Wunder also, daß Diejenigen, welche durch die Errichtung der Eisendahn, mittel- oder unmittelbar, sich beeinteächtigt glauben, gegen dieses, alle andern überflügelnde Kommunikationsmittel natürlich eingenommen sind und daher Alles, auch noch so Geringe, was sich in Verbindung derselben ereignet, mit stürmischer Schadenfreude vernehmen und mit Vergrößerung und Zusätzen weiter verbreiten, glaubend, dadurch den Unternehmern schaden oder gar den entstandenen Schienenweg durch Mißcredit bei der leichtgläubigen Menge nutzlos und so ihrem Interesse unschädlich machen zu können. — Doch was der Geist der Zeit gebieterisch verlangt und seine riesenhaften Fortschritte in allen Zweigen praktischen Wissens wird keinem Sterblichen gelingen, zu hemmen nnd der denkende Mann kann sich eines verächtlichen Lächelns bei solch' kleinlichem Treiben nicht erwehren, denn er sieht im Geiste — nur hier bei der Eisendahn zu bleiben — die aus schnellerer Kommunikation hervorgehenden Vortheile des Allgemeinen, womit sein eigenes Interesse eng verknupft ist. Wenn man z. B. — um dieser Vortheile nur einige anzuführen — in einem Tag von Frankfurt nach Coblenz und zurückreisen kann, was durch Influenz der Eisendahnfahrten mit den rheinischen Dampfschiffkursen, sobald nur erst die ganze Bahn in Nutzung genommen wird, Statt finden soll: wer wird da nicht die Dampftour jeder anderen Fahrtgelegenheit voeziehen, sey es wegen des Zeitgewinnes, der namentlich dem Geschäftsmann angenehm und oft unberechenbar ist, sey es wegen der geringeren Kosten, die der Zeitverschwendende wenigstens berücksichtigt, oder sey es aus beiden Gründen. — Und außer der Peesonenexpedition, die mit Rucksicht auf die annoch beschränkenden Verhältnisse und die ungünstige Jaheeszeit enorm gewesen, gewährt dem Geschäftsmann die bedeutend schnellere Eelangung commerzieller Nachrichten unberechenbare Vortheile, die jetzt aus den äußersten Enden Amerika's in fast eben so viel Tagen ankommen, als man sonst Monate bedurfte und welches Resultat man einzig den Eisenbahnen und Dampfschiffen zu verdanken hat. Aber nicht allein Personen und Nachrichten — auch Waaren und zwar solche Waaren, deren schnelle Eelangung iheen Absaz wesentlich befördern und so den Handel beleben, wird die Eisendahn expediren. Welches Gourmands Magen geräth nicht in Verzuckung, wenn er daran denkt, jezt bald Austern wenige Stunden nach deren Einfangen, also ganz frisch, und eben so auch Häringe — um einen ganz bekannten Handelsartikel anzuführen — und Schildkröten und tausend andere magenerfreuende Dinge, so zu sagen, aus erster Hand zu erhalten? Das Alles paßt aber nicht den diesem Institute aus egoistischen Gründen feindlichen Leuten und sie gehen deshalb still daruber weg und halten sich immer nur an die Gefahr, welche Personen auf der Eisenbahn haben könnten. — Haben denn Reisende in gewöhnlichen Wagen keine Gefahr zu befurchten? Sind denn nicht schon genug Reisende in Eil- und anderen Wagen verunglückt? — Ja, aber die Gefahr ist auf der Eisendahn größer, erwiedeet man. Im Gegentheil kann man behaupten, daß die Chancen eines möglichen Unfalles weit mehr auf die Seite jeder anderen Fahrgelegenheit neigen, als hier, wo Alles auf's Genaueste berechnet ist und die Wissenschaft auch in den Sicherheitsmaßregeln täglich mehr Fortschritte macht, so daß bald auch der geringste Unfall nicht mehr statt finden kann. So ward erst ganz kürzlich eine neue, sowohl in Hinsicht der Dampferwarung, als auch der Reparatur sehr vortheilhafte Erfindung gemacht, wie in der Augsb. Allg. Ztg., Beilage Nro. 40 vom 9. Febr., zu lesen ist, und eine gleiche von einem Manne in der Nähe Frankfurts, wodurch bei vorkommender Gefahr das Leben der Personen und sogar die Beschädigung von Wagen gesichert werden kann. Daß das Comitée alle diese Entdeckungen rasch prüfen und benutzen wird, unterliegt keinem Zweifel. Denkende Männer sind von all diesen Resultaten überzeugt; aber manche Speculanten denutzen und suchen Alles heroor, um unbedachtsamen Aktieninhabern um möglichst niedrigen Cours ihre Aktien abzuhandeln, auf welchen sie durch allerlei Mittel, wie die Vergrößerung des neulichen Unfalles, einzuwirken trachten. Da Auftrag zum Ankauf einer bedeutenden Aktienanzahl eingegangen, wovon nur Eingeweihte etwas vernehmen, so mögen die Inhaber auf ihrer Hut seyn, um nicht ihre Effekten zu niedrigerem Course abzugeben, zumal da bei einigem Zuwaeten ihr Kapital sich zweifelsohne bestens renturen wird.

Theaternotiz.

Demnächst wird Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler, zu Gastrollen in Frankfurt a. M. eintreffen und dem Vernehmen nach schon Samstag, den 6. März l. J. in dem Schauspiel: der Jude, von Lumberland auftreten. Der Rollencyclus wird sodann rasch auf einander folgen und die Theaterfeeunde werden Gelegenheit haben, Hrn. Döring in folgenden Rollen zu sehen, als Meyhistopheles im Faust, als Abbé de l'Epée im Taubstummen, Franz von Mohr in den Räubern, August Weiß in Macht der Verhältnisse, Zolky im alten Student, Carlos im Clavigo u. a.

Wir sind überzeugt, daß unser kunstliebendes Publikum dem Gastspiele eines so geachteten Darstellers die freundlichste Theilnahme entgegen bringen werde.

Mannichfaltigkeiten.

Die Prinzessin Wilhelm von Preußen hat erklärt, den kürzlich eingestürzten Bogen der berühmten Buegeuine Rolandseck am Rhein auf ihre Kosten wieder herstellen zu lassen.

Auf dem Wirthshausschilde eines Tyroler Dörfchens liest man folgende, sehr aufrichtig gemeinten Verse:

Lieber Gast, komm geschwind herein,
Hast Du Geld, so hab' ich guten Wein;
Hast Du kein Geld — magst drüben einkehren,
Dort ist ein frischer Beunn mit zwei Röhren.

Berichtigungen.

In dem Aufsatze: „Keine Zeit zum Briefschreiben", in Nro. 58 der Didaskalia, lese man Seite 2, Spalte 2, Zeile 27 v. o. statt „nichts": — nicht; Zeile 37 statt „Eoernement": — Evenement; Zeile 4 v. u. statt „Acteur": — Akten.

Theater-Anzeige.

Samstag, 29. Febr. Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abth., Musik von A. Adam.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rodm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 61. Sonntag, den 1. März 1840.

Die neue Teufelsbrücke.
1839.

Herab von des Gotthard's eisigen Höhen
Gelangt ich auf mählich sich schlängelndem Pfad,
Von düsterm Geau'n und Verwüstung umlagert,
In's regsame Thälchen von An der Matt.
In Kurzem die kleine Capelle begrüßend,
Bog links da ein ich — entsetzlich dem Blick! —
In's Urner-Loch und aus donnernder Tiefe
Starrte bald mir entgegen die Teufelsbrück'.

* * *

Hoch überhangend, wie in Wolken verloren,
Dräut finster am Wege Granitgestein,
Tief unten der gräßliche Abgrund gähnet,
Als ging's zu den Pforten der Hölle ein;
Im Grimme darin die Reuß hin donnert,
Wild peitscht sie zu Pulver die schwarzblaue Fluth,
Und stürmet an Felsen urzeitlichen Ursprung's,
Forttrotzend des Stromes ohnmächtiger Wuth.

Wie grimmig der Bergstrom auch brüllet und raßet,
Der Fels ob dem Haupte auch schwebet und dräut,
Wie tief auch und gräßlich da unten der Abgrund
Und schwindelnd die Stege, gefährlich und weit:
Nichts konnte den muthigen Meister erschüttern,
Dem Himmel vertrauend legt' an's Werk er die Hand
Und, kühner denn je in gewaltigem Bogen,
War drüber das Joch der Brücke gespannt.

Zieht langsam über die Brücke ein Säumer
Mit klingendem Maulthier je berghinan,
Und lehnet sich wohl an's schmale Geländer
Ein leichter, zufriedener Wandersmann —
Erblicken sie unten nicht ohne Entsetzen,
Vom dampfenden Gischt der Fluthen umschäumt,
Noch Rudera jenes dämonischen Bogens,
Vom Teufel erbaut, wie's der Aberwitz träumt.

Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Schekemaquoe.
(Nach dem Französischen des Liedtz, von Dr. K. Z.)
(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten wurde in meiner Seele wieder all der Argwohn wach, welche meine Correspondenten von Rio-Janeiro mir vor einiger Zeit über die Treue meines Führers einzuflößen gesucht hatten, so wie über meine Unvorsichtigkeit, mich in das Innere der Wälder mit einem Indianer zu wagen, von dessen Redlichkeit ich nicht den geringsten Beweis hatte. Ich hatte entsetzliche Dinge von den unglücklichen Reisenden erzählen hören, die von ihren Führern geflissentlich irre geleitet, und an wilde Stämme geliefert wurden, die sie geplündert und ermordet hatten mit der ausgesuchtesten Grausamkeit. Was war zu thun indessen? Um die Wälder der neuen Welt zu besuchen, um wissenschaftliche Excursionen zu machen, muß man schon dem Zufall und der Keckheit etwas vertrauen. Ich bemühte mich also, meine Befürchtungen zu verbergen, und theilte sie auch keinem meiner Reisegefährten mit, nur blieb ich einige Schritte hinter dem Indianer zurück und überwachte die kleinste seiner Bewegungen.

Die Nacht näherte sich; wir sahen nach und nach sich im Schatten den bleichen Schein der zahlreichen Leuchtwürmer entzünden, wovon die amerikanischen Wälder wimmeln. Der Abendwind hatte sich erhoben, aber weit entfernt, einige Kühlung zu gewähren, indem er das Gebüsch durchdrang, strich er im Gegentheil mit einer sonderbaren Wärme über unsere Gesichter; unser Marsch ward langsamer, unsere Maulthiere gingen nur mit gemessenen Schritten vorwärts, hingen die Köpfe und streckten ihre langen Ohren vor sich hinaus, eine Bewegung, welche bei diesen Thieren eben sowohl Ermüdung als Furcht andeutet.

Schekemaquoe fuhr fort, uns durch den Wald zu leiten, als wir ihn bei'm Durchschreiten unter einem Tamarindenbaum, dessen hundertjährige Zweige von kräftigem Schlingkraut umwunden und mit den duftenden Blumen der Jamtosen und Maguolien überladen waren, sich an diese grünende Ranken anklammern, sich einige Augenblicke daran wiegen und dann vor unsern Augen gänzlich im Gebüsche verschwinden sahen. Die Laubmassen, welche in den Urwäldern sich aufeinander häufen und untereinander verschlingen, bilden zuweilen ein undurchdringliches Gewölbe, dessen unermeßliche Krümmungen eine neue Welt sind, und uns durch gänzliche Labyrinthe von dem

Digitized by Google

Himmel scheiden, die sich von Stunde zu Stunde ändern unter den Launen des Windes. Es war also dem Indianer ein Leichtes, uns nach Gefallen zu entwischen, und auf diesen luftigen Wegen zu fliehen, wo er nicht fürchten durfte, verfolgt zu werden. Mein erster Gedanke war, daß uns Schekemaquoe verlassen habe, und alsobald schoß ich meine Flinte in die Luft ab, in der Richtung, wo ich den treulosen Indianer verschwinden sah. Der Schuß widerhallte lange unter den Wölbungen des Waldes, und ward nacheinander von allen Echo's dieser unermeßlichen Einsamkeit wiederholt. In einem Augenblick waren alle Glieder unserer kleinen Gesellschaft vereinigt, und fragten mit Besorgniß, was vorgefallen seye. Die Flucht unseres Führers flößte uns allen die lebhafteste Besorgniß ein; doch, da wir nicht weit von San-Fidele entfernt seyn konnten, so wählten wir einen unserer andern Indianer, um Schekemaquoe zu vertreten, und unsere Flinten ladend, überwachten wir diese Wilden sorgfältiger, die mit dem Flüchtling einverstanden seyn mußten, wenn er Verrath gegen uns gebrütet hatte.

Dennoch war in den unempfindlichen Gesichtern der Indianer nirgends eine Spur von Verrath oder Uebelwollen zu lesen, obgleich sie über Schekemaquoe's Verschwinden nicht erstaunt schienen. Nur die Hitze, die uns zuweilen aus dem Gebüsche entgegenschlug, vermischt mit dem Winde des Abends, schien sie augenscheinlich zu beunruhigen, und ich weiß nicht, welcher Ursache ich ihre ausdrucksvolle Gebärden und die Blicke des Einverständnisses, welche sie unter sich wechselten, zuschreiben sollte, als ich in dem Augenblick, wo wir uns wieder in Bewegung setzen wollten, deutlich einen weißlichen Rauch in dem Buschwerk vor uns aufsteigen sah. In demselben Moment schlug unser neuer Führer mit dem Knotenstock, den er in der Hand hielt, auf den ausgetrockneten Rasen, auf welchem wir einherschritten, und ich sah mit Erstaunen mehrere kleine Funken aus demselben springen, die schnell aufknisternd, alsobald den Boden entflammten, auf welchem wir uns befanden. — Der Wald, in den wir uns so unvorsichtig begeben hatten, war in Brand gerathen.

Es ist nicht selten in Amerika, daß die Urwälder in Brand gerathen; die durch wandernde Stämme zurückgelassenen Feuer entzünden den ausgetrockneten Rasen, dehnen sich aus, und erreichen endlich Hecken und Gebüsche. Manchmal auch trifft der Blitz einen alten abgestorbenen Baumstamm, der mit Moos und Büschel Convolvulus bedeckt ist, und jene große Ereignisse herbeiführt, welche öfters einen Raum von mehreren hundert Meilen mit Flammen überdecken.

Die erschreckende Entdeckung der Feuersbrunst brachte die größte Bestürzung unter uns hervor. Wir vereinigten uns, um über die Mittel zu berathen, welche zu ergreifen wären, und um zu bestimmen, ob es nicht klüger sey, wieder umzukehren. Aber es ward uns leicht, uns zu überzeugen, daß wir keine Mühe zu verlieren hätten, denn ein Windstoß trieb den Rauch auseinander und beschleunigte das Entstehen der Flamme, die ohne Zweifel schon lange gebrütet hatte, und die, sich an verschiedenen Stellen zugleich Bahn brechend, die Büsche und das Schlingkraut entzündete, das sie in weniger als einer Sekunde verzehrte, sich, Schlangen gleich, um die Baumstämme wand und ihre feurigen Zungen bis zu dem Gipfel emporstreckten. Mit Blitzesschnelligkeit dehnte sich das Feuer zu unserer Rechten aus, und schnitt uns so jede Möglichkeit der Rückkehr ab. Es machte sich zuerst mit einem trockenen und ganz besonderen Geräusch an die Wurzeln und Lianen, welche ihm zuerst die leichteste Nahrung darboten.

Das größte Entsetzen herrschte unter uns. Selbst die Maulthiere fingen an, an allen Gliedern zu zittern, und weigerten sich, vorwärts zu gehen. In diesem Augenblick ergriffen zwei Indianer die Flucht, nachdem sie einige unverständliche Worte mit einander gewechselt hatten, bevor wir dieser neuen Desertion zuvorkommen konnten.

Ich sah ein, daß kaltes Blut und Geistesgegenwart nothwendig seyen, um den Gefahren zu entgehen, welche uns umringten. Ich stellte an die Spitze unseres Zugs einen der europäischen Kaufleute, welcher das Maulthier führte, auf welchem sich mein unglücklicher Sekretair befand; ich selbst bildete den Nachtrab, nachdem ich die Indianer, die Blicke des Entsetzens um sich warfen, einen hinter den andern in der Mitte aufgestellt hatte. Wir hatten die Richtung verlassen, welche wir zuerst befolgt hatten, um etwas weiter links einem Fußpfad zu folgen, der durch die Spuren eines Jaguars kaum angedeutet war. Aber ich wußte nicht, wohin er führte, ob er uns nicht von San Fidele entfernte, oder ob er uns nicht an eine unübersteigliche Feuerwand führe. Wir hörten von weitem das Geheul der entsetzten Tigerkatzen und der Wolfshyänen. Oft wurden wir auch in unserm Wege aufgehalten durch den verzweifelten Sprung der Eichhörnchen und Hirsche, welche rasch, wie die Pfeile, flohen, und trotz ihrer natürlichen Furchtsamkeit, weniger über unser unvermutheres Begegnen, als über den Schein und die Fortschritte des Feuers erschreckt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erklärung.

(Fortsetzung.)

Dennoch verbreiteten sich über Herr v. A. betrübsame Gerüchte. Das Geheimniß, in das er sich hüllte, rief Lösungsversuche hervor. Eines Morgens, als Frau v. M. in ihrem Boudoir mit zwei bis drei vertrauten Freunden plauderte, benützte einer derselben, ein Poet nach der damaligen Mode, einen Augenblick der Pause im Gespräch, und wendete sich mit feierlicher Miene an Frau v. M.

„Ach, meine theure Gräfin, ich muß Ihnen eine Entdekkung machen."

„Was ist es denn? ich bitte Sie. Bei diesem ernsthaften Gesichte könnte ich glauben —"

„Es handelt sich um den Ruf Ihres Hauses."

„Das ist in der That etwas sehr Wichtiges!" versetzte die Dame mit weniger leichtfertigem Tone.

„Sie suchen mit Recht Ihren Stolz darin, nur die beste Gesellschaft zu empfangen."

„Ganz gewiß, und ich glaube, alle Personen, die in mein Haus kommen —"

„Nun gut! — Verzeihen Sie mir jene Nachricht, die mir meine Freundschaft in den Mund legt. Es hat sich ein Mensch in Ihr Haus einführen lassen — ein Mensch, dem Sie ohne allen Zweifel Ihre Thüre verschlossen hätten, wenn seine Verhältnisse, sein Stand Ihnen bekannt gewesen wären."

Digitized by Google

„Erklären Sie sich!"

„Der Baron v. A., trotz seiner Decorationen . . ."

„Vollenden Sie."

„Er hat seine guten Gründe dafür, daß er sich mit diesem geheimnißvollen Schleier umgibt. Sein Beruf ist keiner von denen, deren man sich rühmen dürfte. Er steht, sagt man, sehr hoch in Gunst bei Fouché, der ihn zu wichtigen geheimen Aufträgen verwendet."

„Der Baron A. wäre ein Werkzeug —"

„Der Polizei, meine theure Gräfin!"

„Sie scherzen; ein Tauber! einen Tauben zum Spione zu wählen! Sie thun dem Herzog v. Otranto Unrecht."

„Der Baron, oder der, welcher sich dafür ausgibt, ist so wenig taub, als ich und Sie. Er hat ein treffliches Gehör und bedient sich desselben sehr geschickt. Man muß gestehen, seine Taubheit ist täuschend nachgeahmt, und in der That, die Idee ist nicht übel. Wahrhaftig, wie kann man in einem Tauben einen Spion erblicken?"

„Aber sind Sie denn auch Ihrer Sache gewiß?"

„Wenigstens bin ich lebhaft davon überzeugt, wenn ich auch keine materiellen Beweise habe, und diese meine Ueberzeugung wird von mehr als einer Person getheilt. Ich benachrichtige Sie davon — bereits wollen viele Personen auf das Vergnügen Ihrer reizenden Mittwoche Verzicht leisten, um diesem Menschen nicht mehr zu begegnen. Bedenken Sie nur, ich bitte Sie! Sich der Polizei zur Seite zu setzen!"

„Sie fürchten, er möchte Ihnen die Verse stehlen, die Sie uns vorlesen wollen. Ich muß gestehen, es würde sich der Mühe lohnen."

„Meine Verse gehören, Gott sey Dank, dem Publikum. Sie sind nicht dazu bestimmt, ungedruckt zu bleiben, bewahre Gott! — Aber man spricht in Ihrem Salon zuweilen so ungezwungen und frei, daß ein Horcher, wie Herr v. A., sehr gefährlich werden kann. Dieser verdammte Fouché verschont doch kein Haus mit seinen Creaturen. Ganz Paris, ganz Frankreich umzieht er mit dem Netz seiner höllischen Polizei! Sie erstreckt sich von der höchsten bis zur niedersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter. Sie steckt ihre Werkzeuge in das Gewand des vornehmen Mannes, wie in das des Knechts. Die Spionage in Livrée meldet Sie an und bedient Sie bei Tische. Fouché hätte in den Rath der Zehn der Republik Venedig getaugt."

Die Gräfin wußte während dieser heftigen Tirade eine leichte Bewegung, einen vorübergehenden Unmuth zu verbergen.

„Ein Stück Beredsamkeit," sagte sie, „das, in gute Verse übersetzt, wie Sie deren machen, in dem Munde Talma's oder Lafont's einen wunderbaren Eindruck hervorbringen müßte. Ich rathe Ihnen, Ihre nächste Tragödie damit zu bereichern." Hierauf setzte sie etwas ernsthafter hinzu: „Mein Herr, ich danke Ihnen, daß Sie mir eine solche Entdeckung mitgetheilt haben. Ich kann einen Mann, den ich bei mir empfangen habe, nicht beleidigen, ohne ihm zuvor wenigstens die Gelegenheit geboten zu haben, den Verdacht zurückweisen, der auf ihm lastet. Ich werde Herrn v. A. bei Seite nehmen und eine kategorische Erklärung von ihm verlangen."

„Sehr wohl, meine theure Gräfin! Wenn die Rechtfertigung des Hrn. v. A. befriedigend ist (und hierein trauen wir ganz auf Ihren Scharfsinn und Ihre Diplomatie), so werden wir entzückt seyn, daß wir uns über ihn täuschten. Selbst seine Taubheit wird nicht mehr unglaublich erscheinen. Man ist bei Ihnen so frei und vergnügt. Möge wenigstens Ihr Salon rein und unbefleckt bleiben!"

Diese Unterhaltung machte die Gräfin nachdenklich und stille. Es galt die Ehre und das Ansehen ihres Salons, wenn Herr v. A. nicht davon ausgeschlossen wurde, oder sich nicht auf eine Weise vertheidigte, die keinen Zweifel mehr übrig ließ. Es war nicht zu zaudern.

Drei Tage später war Mittwoch. Das Gedränge war groß im Hause der Gräfin. Die Aufmerksamkeit der gewöhnlichen Gäste war diesmal noch mehr gespannt. Es handelte sich darum, zu erfahren, auf welche Weise der Mann empfangen werden würde, den man als ein Werkzeug der Polizei bezeichnet hatte.

Herr v. A. kam frühzeitig an, ganz wie gewöhnlich, mit seinen Kreuzen, seiner Camée, seiner goldnen Tabatière und seinen feinen Busenstreifen. Er hätte wenig Weltkenntniß und Verstand gehabt; wenn er nicht die Kälte und Zurückhaltung bemerkt hätte, mit der man ihm begegnete. Das Gespräch war weniger lebhaft, als gewöhnlich. Man begrüßte ihn mit einem gewissen Zwange; man antwortete ihm nur, um den Anforderungen der Höflichkeit Genüge zu thun. Gleichwohl schien Herr v. A., als Mann, der zu leben weiß, keine Veränderung zu bemerken, und verlor nichts von der unverwüstlichen Gefälligkeit seines Benehmens.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Berlin, 24. Febr.

Die große Spontinische Prachtoper „Agnes von Hohenstaufen" ist neu einstudiet und in der vorigen Woche zur Aufführung gekommen. Drei Wochen lang waren unausgesetzt Proben gewesen und der Komponist dirigirte selber. Eine neue Sängerin, Dem. Hoffkunz, gab die Agnes und fand wegen ihrer frischen, schönen und kräftigen Stimme laute Anerkennung, wenn auch das Spiel oft noch die Anfängerin verrieth. Was aber die Oper selbst betrifft, so muß ich gestehen, daß ich mich mit dieser von Tonmassen überhäuften, alle Sinne betäubenden, das Trommelfell erschütternden Janitscharenmusik nimmer befreunden kann. Die Inscenesetzung ist wirklich staunenswerth, und mit einer Eleganz verbunden, wie sie nur an königl. Bühnen möglich ist. Legionen von Schauspielern, Sängern, Tänzern, Tänzerinnen und Statisten erscheinen auf der Bühne, ganze Kriegerschaaren marschiren vorüber und das Auge wird förmlich geblendet von dem ungeheueren Glanze und der immer neuen Abwechselnng der mannichfaltigsten Schaubarkeiten. Die nächste neue Oper, die wir zu sehen bekommen, wird Auber's „Feensee" seyn. — Nachdem das Flora-Fest im königlichen Schauspielhause zu so allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen ist und nebenbei die Entrepreneurs jeder einen Gewinn von ungefähr 1000 Thlr. hatten, beabsichtigen die Herren Blum und Hoguet zum 29. Febr. ein ähnliches Unternehmen, das an Mannichfaltigkeit und Eleganz das vorige wo möglich noch überbieten soll. Auch dieser maskiete und unmaskirte Ball, bei dem namentlich durch Ausgabe nicht zu zahlreicher Billets für das tanzlustige Publikum gesorgt werden soll, wird gewiß bei der eleganten Welt lebhafte Theilnahme finden. In wiefern die großen Erwartungen erfüllt sind, denke ich Ihnen in einem kurzen Berichte mitzutheilen. — Unter der Menge der hiesigen Wintergärten ist und bleibt immer Faust's Wintergarten das schönste und fashionabelste Lokal. Hier ist mehrmals die Woche großes Konzert und sogenannte Blumenverloosung. Man sitzt unter blühenden Mandel- und Orangenbäumen, von den schönsten und duftenden Kindern

Digitized by Google

Flora's umgeben, namentlich prächtigen, dunkelfarbigen Hyacinthen. Für ein geringes Entreegeld bekommt jeder Besucher zugleich ein Loos, wofür er einen schönen Blumentopf, eine blühende Hyacinthe oder etwas der Art gewinnt. Die eleganten Herren verehren natürlich ihre Gewinne den jungen Damen, und freuen sich, desto ansehnlicher dieselben ausfallen. Deßhalb ist besonders auch bei der Berliner Damenwelt dieses Blumenlokal beliebt.

Mannichfaltigkeiten.

Einer der Staatsmänner, der bei der Begründung des deutschen Zollvereins am thätigsten war, der vormals badische Staatsrath Nebenius, sagt in einer lesenswerthen Abhandlung über den Einfluß des Vereins (Vierteljahrschrift 1840), als Hauptresultat Folgendes: „Bei allen übrigen Staaten (außer Preußen) hat die Einführung der Zölle den Einfluß der Entlastung der Einfuhr aus andern Staaten und der Ausfuhr in dieselben weithin, hier mehr, dort weniger überwogen." Nun weiß es Jeder, der's noch nicht wußte.

In Upsala hat der Freiherr de Geer auf Frölunda freiwillig auf das Branntweinbrennen verzichtet, wodurch allein die Produktion in der Gegend um 8000 Kannen jährlich vermindert wird. Dergleichen Verzichte werden in Schweden immer häufiger, und es ist die edle Gesinnung darin um so weniger zu verkennen, da die Gutsbesitzer sich fast überall ihre einzige direkte und baare Geldeinnahme dadurch versagen.

Es ist bereits vor einiger Zeit gemeldet worden, daß in Pera ein Opernhaus gebaut wird. Indessen haben die Osmanli's die Vollendung desselben nicht abwarten können, und einstweilen eine Bühne auf dem Atmeidan improvisirt, wo bereits mehrere Opern von Bellini, Meyerbeer (die Kreuzfahrer) und Rossini gegeben sind. Unter dem Sängerpersonale sind mehrere, welche früher zu der Bühne von Odessa gehörten, unter andern Mad. Edelina Fritsche, welche, da sie der türkischen Sprache mächtig ist, jungen Türken im Gesang Unterricht ertheilt, und sich von vier Mohren in einer Sänfte zu ihren Schülern tragen läßt. Die Operntexte erleiden mitunter sonderbare Veränderungen; so z. B. schließt die „Italienerin in Algier" mit der Hochzeit von Isabella und dem Dey und zum Beschluß erhält Thaddäus eine tüchtige Bastonade, ein Effektmittel, das seinen Zweck gewiß nicht verfehlt. Der Großherr hat bereits selbst das Theater mit seiner Gegenwart beehrt. Die Entreepreise sind von 2 bis 10 Piaster.

Welche Gattungen von Abscheulichkeiten noch mitunter verübt werden, beweist folgender Vorfall. Einer der ausgezeichnetsten Aerzte in Paris ging vor Kurzem mit seiner Gattin am Arm über den Boulevard Poissonniere. Plötzlich fühlt dieselbe einen stechenden Schmerz an den untern Theilen des Fußes, den sie nicht erklären kann; das Uebel nimmt zu, ihr Mann will den Fuß untersuchen, da entdeckt er, daß Shawl und Kleidung seiner Frau ganz von Schwefelsäure benetzt sind, die durch Gegenschlagen des Kleides bis zu dem Strumpf durchgedrungen ist, und so den Fuß selbst berührt. Auf der Stelle kehrte er um, um vielleicht des Bosthaften habhaft zu werden, entdeckte jedoch nichts als Spuren der Säure auf zwei Stellen des Steinpflasters, die etwa 40 Schritt von einander entfernt waren; ein Beweis, daß der Thäter sich nicht mit einem Anfall dieser bubischen Art begnügt hat.

Eine neue Art von Gasbeleuchtung wurde in London mit dem günstigsten Erfolge versucht. Das Gas entwickelte sich durch die Zersetzung von Wasser und Theer, für welchen letztern nach des Erfinders Behauptung jeder andere fette oder harzige Stoff gebraucht werden kann. Die Vorzüge dieser neuen Erfindung sind die große Wohlfeilheit (das Gas kostet nur den dritten Theil so viel, als das aus Kohlen bereitete), und die Einfachheit der Bereitung, indem das Gas nicht, wie das gewöhnliche, den kostspieligen und langwierigen Prozeß der Verdichtung und Reinigung durchmachen muß, sondern sogleich mit einer klaren geruchlosen Flamme brennt.

Ein Hr. Bouchet in Paris hat jetzt eine Papierfabrik gegründet, worin er nur Maisblätter verwenden will; er hat ein Patent auf fünfzehn Jahre genommen, einen Kontrakt auf 3 Millionen Pfund Maisblätter geschlossen und hofft täglich 3000 Pfund Papier zu liefern. Das Journal des Debats hat einen Kontrakt mit ihm geschlossen, wonach er fünf Jahre lang demselben die benöthigte Menge zu liefern hat.

Ein Engländer war kürzlich eigens darum nach Aegypten gereist, um den Ton, welchen die Memnonssäule von sich gibt, zu hören. Spaßvögel nun hatten am Morgen des Tages, als John Bull sich einfand, einen Guitarrenspieler hinter dem kolossalen Monumente versteckt und Britannia's Sohn war ganz entzückt, als er von der Memnonssäule plötzlich die Melodie des bekannten Liedes: „Marlborough zieht in den Krieg", vernahm.

Die größte Buchdruckerei Londons ist die der Herren Clayes. Das Lokal nimmt die eine Seite der Princesstreet bis zur Dukestreet ein. Diese Druckerei beschäftigt täglich an Schriftgießern, Setzern, Druckern und Korrektoren 340 Menschen. Außer 23 Handpressen sind hier täglich von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr, eine Ruhestunde abgerechnet, 10 große Dampfpressen in Thätigkeit, von welchen jede stündlich 1000 auf beiden Seiten gedruckte Oktavbogen liefert.

Räthsel.

Unaussprechlich wichtig in der Noth
Bin ich den Bedrängten immer,
Droht Verlust, Gefahr, Verletzung, Tod,
Bring' ich stets der Hoffnung Schimmer,
Bin mir vor- wie rückwärts immer gleich,
Edel, kräftig, thätig, nimmer feig.

Offenbach. G. F.

Auflösung des Räthsels in Nro. 57.

Steinmetz. Stein. Metz.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 1. März. Das Nachtlager in Granada, Oper in 2 Abth., Musik von Kreutzer. Gomez: Hr. Wild. (Gastrolle) Jäger: Hr. Procop, vom Theater zu Wiesbaden. Hierauf (zum Erstenmale wiederholt): Das Königreich der Weiber, oder: Die verkehrte Welt, Burleske in 2 Abtheilungen, mit Gesang von Fr. Genée; Musik arrangirt von Kugler.

Montag, 2. März. Robert der Teufel, parodirende Posse in 3 Abth., von Nestroy, Musik von A. Müller.

Dienstag, 3. März findet der fünfte und letzte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 62. Montag, den 2. März 1840.

Schekemaquoe.

(Nach dem Französischen des Liedtz, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

Indessen kamen wir augenscheinlich dem Hauptsitz der Feuersbrunst immer näher. Die Luft ward immer schwerer, ein dicker Rauch, der keinen Ausweg fand, fing an, sich rings um uns zu verbreiten, und dem ausgetrockneten Gras entsprangen zuweilen kleine Funken unter den Tritten unserer Maulthiere. Plötzlich sah ich einen der europäischen Krämer eine Gebärde des Erstaunens machen, indem er bei einer Eiche vorüber ging, und unser kleiner Zug hielt sogleich an. Ein Indianer lehnte unbeweglich an einem Baumstamme, und sah uns schweigend vorüberziehen, ohne Zweifel erwartend, bis ich an ihm vorbei käme. Ich näherte mich und erkannte Schekemaquoe.

„Elender!" sagte ich mit Erbitterung, „verlassen die Tupiniquiner in der Stunde der Gefahr ihre Verbündete und die Gäste, für welche sie das Feuer der Gastfreundschaft angezündet haben."

„Schekemaquoe ist kein Verräther", erwiederte er, „Schekemaquoe ist kein Goyolakas-Indianer."

„Warum hast Du uns denn verlassen, und den Rothhäuten das Beispiel einer feigen Flucht gegeben."

„Die Bäume des Waldes sind hoch, und Schekemaquoe mußte die Blicke weit hinaus senden, um einen Ausweg zu finden. Schekemaquoe konnte allein entkommen, und nicht mehr wieder erscheinen, und doch ist er hier bei den europäischen Männern."

„War es wirklich in dieser Absicht, daß Du uns so plötzlich verließest?" — fragte ich ihn. „Nun denn, was hast Du gesehen? — sprich, giebt es ein Mittel, dem Feuer zu entrinnen und San-Fidele schnell zu erreichen?"

„Belohnen die bleichen Gesichter einen Dienst also?" erwiederte er kalt, indem er mir seine Schulter zeigte.

Bei dem Scheine der Flammen sah ich sein Blut aus einer tiefen Wunde langsam fließen. Die Kugel meiner Flinte, obgleich auf's Geradewohl abgeschossen, war nur allzugut gezielt, und ich fing an, die Voreiligkeit bitter zu bereuen, womit ich an der Treue unseres Führers gezweifelt hatte.

„Die Europäer", erwiederte ich verlegen, „wissen den Verrath zu bestrafen und die Treue zu belohnen.

„Und wissen sie auch, gleich der Eidechse der Wüste, einen Pfad zu finden, der unbeschädigt durch das große Feuer des Waldes führt?"

Ich begriff, daß der Indianer erzürnt war, und ich wollte versuchen, seine gerechte Erbitterung zu besänftigen.

„Schekemaquoe", sagte ich, „führe uns aus dem Walde, und ich füge dem versprochenen Lohne noch eine Jagdflinte und fünf und zwanzig Pfund Pulver bei."

Aber gegen meine Erwartung wurden bei diesem, die Indianer so lockenden Vorschlage seine Züge nicht von dem Geiste des Gewinnstes belebt. Er schüttelte verächtlich das Haupt und erwiederte:

„Bedürfen die europäischen Männer der Flinten, der Kugeln und des Pulvers zur Reise in das Land der Geister?"

Diese Worte schienen anzudeuten, daß ihm wenig Hoffnung bliebe, und daß er uns von allen Seiten eingeschlossen wisse. Indessen verengerte die Feuersbrunst von Minute zu Minute den Kreis, in welchem wir uns befanden; ich drang noch einmal in den Indianer, der mit einer Gebärde der Ungeduld uns mit der Hand auf einen tiefen Hohlweg deutete. Wir hatten keine Zeit in vergeblichen Betrachtungen zu verlieren in dem Augenblick, wo der Tod, und ein entsetzlicher Tod uns von allen Seiten bedrohte. — Kein Fußpfad ist in den Urwäldern gezogen, und die Bäume, das Gesträuch, das Schlingkraut und das hohe Gras sind solchermaßen verschlungen und durch eine kräftige Fruchtbarkeit gedrängt, daß wenn ein Brand darin ausbricht und die Macht des Feuers die Feuchtigkeit besiegt, der Boden bald nur von einer einzigen Flamme bedeckt wird, die alles verzehrt, was sie auf ihrem Wege trifft, Menschen, Vegetation oder Thiere.

III.

Der Hohlweg, in den wir hinabstiegen, war das Bett eines ehemaligen Stromes, aber die Gewässer hatten ungeheure Steine hinein gewälzt, welche unsern Lauf bedeutend aufhielten. Wir fanden in der Tiefe einen kleinen Bach, den wir ohne Zögern alle beschritten, wenigstens gewiß, daß das Feuer keine Nahrung unter unsern Füßen fände. Ueber unsern Häuptern wölbte sich eine Flammenkuppel, denn das Feuer hatte alle Bäume ergriffen, die umher standen, und von einem Ufer zu dem andern ihre Zweige und Blätter vereinigten.

Aber kaum hatten wir einige Schritte in dem Bache vor-

Digitized by Google

wärts gethan, als ein entsetzlicher Lärmen, mit dem sich ein Geschrei der Todesangst mischte, uns rückwärts schauen ließ, und ein entsetzliches Schauspiel bot sich unsern Blicken dar.

Ein ungeheurer Tamariskenbaum war über den Hohlweg gestürzt und hatte in seinem Sturze mehrere andere Bäume mit umgerissen, die krachend niederstürzten. Drei Indianer und zwei von unsern Maulthieren waren getroffen worden und lagen zerschmettert unter dieser ungeheuern Masse. Wir erblickten durch die Flammen und den Rauch nur einige blutige Glieder, die noch konvulsivisch zuckten. Alle Hülfe war vergebens und unmöglich, wir entfernten uns entsetzt, immer von dem Feuer verfolgt, das eben so schnell vorwärts schritt, als wir selbst, wie sehr wir auch unsern Gang beförderten.

Wir waren gezwungen gewesen, einen Theil unseres Gepäcks aufzugeben. Mehrere Indianer verließen sich auf ihre vollkommene Kenntniß der Krümmungen des Waldes, und überzeugt, daß sie allein leichter und schneller entkommen könnten, hatte uns einer nach dem andern verlassen, indem er durch die brennenden Gebüsche drang, und so groß war schon unsere Muthlosigkeit, daß wir gar nicht mehr daran dachten, uns dieser Flucht zu widersetzen. Wir folgten mechanisch Schekmaquoe's Schritten, der das tiefste Stillschweigen beobachtete. Wir waren überzeugt, daß wir ihn, gleich den andern, verschwinden sehen würden, und dann blieb uns keine Aussicht mehr zum Heile.

Wir gelangten bald an eine Art Lichtung, die man fast Wiese nennen konnte, die von Bäumen entblößt war, in welcher das schon seltener werdende Wasser des Baches versiegte. Die Gefahr für uns war in diesem offenen Raum nicht geringer, denn die Hitze, welche von dem Waldbrande dahin zurück prallte, war fast unerträglich. Wir eilten hastig vorwärts, und ich konnte mich nicht enthalten, noch einen Blick der Bewunderung auf das zauberhafte Bild zurück zu werfen, welches uns der brennende Wald darbot. Wir schritten auf's Geradewohl fort, denn keine Richtung bot uns ein Gehölze dar, das nicht die Beute der Flammen gewesen wäre, die sich bis zu den Wolken erhoben und den Himmel mit blutigem Widerscheine umpurpurten. Gruppen riesenhafter Bäume zeichneten sich als schwarze Arkaden auf einem rothglühenden Grunde ab. Es war ein einziger Anblick, den das Menschenauge nicht zweimal in seinem Leben erblickt.

Eine Bewegung des Entsetzens hemmte nochmals unsern Gang. Eine ungeheure Libogaschlange kam zischend aus dem feurigen Gebüsche und krümmte sich in tausend entsetzlichen Windungen auf dem entflammten Rasen. Bevor wir uns von unserm Schrecken erholt hatten, schoß sie an das andere Ende der Prairie, sich einen Ausweg durch die brennenden Schlingkräuter suchend.

Unsere Maulthiere unterlagen eines nach dem andern, und wir waren gezwungen, sie mit ihrer Ladung zurück zu lassen; nur noch darauf bedacht, unser eigenes Leben zu retten. — Endlich, nachdem wir durch ein dichtes Gehölz gekommen, waren wir der größten Gefahr ausgesetzt, waren gezwungen, uns einen Weg durch das Feuer zu bahnen, und jeden Augenblick durch den Fall der niederstürzenden, sich verzehrenden Blättermassen bedroht; erschöpft, schwer athmend, durch den Rauch geschwärzt, meistens verwundet, kamen wir endlich an das Ufer eines Flusses, oder vielmehr eines breiten Stroms. Der Rio-Vermelho, wie man ihn nennt, ist gänzlich eingeschachtet in ein enges Bett; weiter mündet er ein in den Paraïba. Von dieser Seite begrenzte er die Verwüstungen des Feuers, da die Flammen die schnellen Fluthen nicht überschreiten konnten, die den Schein des Brandes widerspiegelten. Jenseits des Ufers sahen wir die ruhige Waldung und die ersten Anpflanzungen San-Fidele's, aber wir hatten keine Mittel, den Fluß zu überschreiten, der sich 60 Fuß hoch über uns herabstürzte zwischen spitzen Felsenzacken, und stürzte mit so mächtiger Gewalt dahin, daß wir vergebens versucht haben würden, gegen ihn anzukämpfen. Wir betrachteten seine ruhigen Ufer, wovon wir nur durch einige Klafter getrennt waren, und wir umringten Schekemaquoe mit der ganzen Unentschlossenheit und Muthlosigkeit der Verzweiflung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erklärung.

(Schluß.)

Die Conzerte von Rode, die Romanzen von Garat und Dalvimare hatten die Zuhörer entzückt, obgleich sie durch die Geschichte mit dem Baron v. A. ein wenig zerstreut waren. Die Gräfin, im glänzenden Schmucke, war so anmuthig und artig wie gewöhnlich. Endlich benutzte sie den Augenblick, als der Baron, um frische Luft zu schöpfen, in das Boudoir gegangen war. Sie folgte ihm, schloß die Thüre, und als sie sich allein mit Herrn v. A. sah, sprach sie, nach einer kurzen Pause, ohne ihre Stimme zu erheben:

„Herr Baron, ich hätte mit Ihnen zu reden."

Herr v. A. entschuldigte sich mit treflichem Anstand wegen seiner unglücklichen Taubheit, die ihm das Glück raube, eine so sanfte Stimme zu verstehen.

„Mein Herr," versetzte die Gräfin lauter, „ich würde gegen Sie selbst ein schweres Unrecht begehen, wenn ich Ihnen eine Anklage verschweigen würde, welche Sie ohne Zweifel mit leichter Mühe zurückweisen werden."

„Eine Anklage? reden Sie, Madame!" versetzte der Baron ohne das leiseste Zeichen von Verwirrung.

„Mein Herr", versetzte die Gräfin mit einiger Verlegenheit, „sicherlich — Ihre Stellung — gehört nur Ihnen — geht nur Sie allein an. Ich machte mir bisher ein Vergnügen daraus — eine Ehre, in Ihnen einen Mann von guter Gesellschaft zu empfangen — ohne Sie weiter zu befragen, doch müssen Sie selbst einsehen, mein Herr, daß meine Stellung als Frau des Hauses — mir gewisse Pflichten auflegt — mir vielleicht gewisse Rechte gibt —"

„Die nirgends besser niedergelegt seyn könnten, als in Ihren Händen, Madame —"

„Also, erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen zu bemerken, daß — nachtheilige Gerüchte — über Sie verbreitet wurden. Man behauptet — ich wiederhole, daß ich diese Gerüchte nur anführe, ohne darüber zu urtheilen, — man behauptet, Ihre Stellung sey — zweideutig; — mit einem Worte — sie stehen mit einem gewissen Ministerium in geheimen Verhältnissen, die —"

Der Baron richtete einen durchdringenden, sardonischen Blick auf die Gräfin. Obgleich die Stimme der Frau v. M.,

Digitized by Google

als sie den letzten Satz aussprach, leiser geworden war, ließ er dieselbe doch nicht wiederholen.

„Mit einem Worte, Madame," sprach er mit sehr zuverlässigem Tone, „man hat Ihnen erzählt, ich sey bei der Polizei?"

„Ja, mein Herr," versetzte die Gräfin, froh, daß das große Wort endlich ausgesprochen war. „Es würde mir leid thun, wenn ich solchen Gerüchten Glauben schenken müßte."

„Sie können darauf zählen, Madame, es ist so," sprach Herr v. A. mit derselben Kaltblütigkeit.

„In diesem Falle, mein Herr, ist nicht hier Ihr Platz! Mein Haus ist ein achtbares. Ich besitze und verdiene die öffentliche Achtung. Ich weiß nicht, mein Herr, was Sie bei mir zu thun haben."

Herr v. A. warf einen noch festern Blick auf die Gräfin, nahm langsam eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere und sprach: „Ich komme zu Ihnen im Namen und auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers, um zu erfahren, ob Sie die tausend Thaler verdienen, die man Ihnen monatlich ausbezahlt. Ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie Ihr Gewerbe bisher gewissenhaft getrieben haben."

Die Gräfin war bei diesen Worten wie erstarrt.

Erholen Sie sich, Madame," fuhr der Agent Fouché's fort, „ich habe kein Interesse dabei, Sie um Ihr Amt zu bringen, aber Sie haben eben so wenig ein Interesse dabei, mir meine Stellung zu nehmen. Wenn wir uns im Polizeigebäude noch nie begegneten, so geschah es deßhalb, weil Sie Ihre Stunde haben und ich die meinige. Ich hätte eine Fabel suchen, einen Roman erfinden können, aber vielleicht hätten Sie sich nicht dadurch überzeugen lassen, während Sie jetzt, nicht wahr? gegen die Rechte, die auch ich auf die öffentliche Achtung habe, nichts mehr einzuwenden wissen?"

„Nein, mein Herr, nein, im Gegentheil!"

Die Gräfin kehrte in den Salon zurück, ruhig, mit klarer Stirne. Herr v. A. kam mit ihr.

„Nun wohlan!" sprachen der Poet und einige andere Freunde, sobald sie die Gräfin bei Seite nehmen konnten, „nun die Erklärung!"

„Sie schlug ganz zum Vortheil des Barons aus. Zarte Rücksichten, die Sie zu schätzen wissen werden, gebieten mir Stillschweigen über die Einzelheiten unserer Unterhaltung; aber es ist in jeder Beziehung ein durchaus ehrenwerther und ungerecht verläumdeter Mann."

„Er kann keinen bessern Bürgen finden, als Sie, theure Gräfin."

Der Salon der Frau v. M. behauptete sein ganzes Ansehen und seinen Glanz fort. Hier war Polizei und Contre-Polizei. (Lewald's Europa.)

Die Hemdfabrikanten in Paris.

Seit kurzem ist es in Paris zu einer wahren Manie geworden, — Hemden zu machen und wohin man sich in den modischsten Straßen wendet, überall erblickt man in riesenhaften Buchstaben „Chemisier." Ein Spottblatt macht sich auf folgende Weise darüber lustig.

Ein Bürger in einer Flanelljacke und mit einem baumwollenen Regenschirme unter dem Arme hat lange die glänzende Aufschläge von prächtigen Hemden hinter den Fenstern des „Chemisier" bewundert und entscheidet sich endlich, eines zu kaufen. Er tritt ein; es kommt ihm ein Mann in Stutzertracht und einem ausgesucht schönen Hemd entgegen und es entsteht das folgende Gespräch:

„Zeigen Sie mir doch einige Hemden."

— „Zu welchem Preise? Wir haben sie von 50 bis 500 Francs."

„Das Dutzend?"

— „O nein, lieber Freund, — das Stück!"

„Das ist ziemlich theuer."

— „Keineswegs, wenn Sie bedenken, daß jetzt nur noch das Hemd den vornehmen Mann von dem gemeinen Volke unterscheidet. Jedermann trägt jetzt Fracks, seidene Hüte und gelbe Handschuhe; aber ein Mann, der ein gutes Hemd trägt, — mit einem Worte, einer der berühmtesten Schriftsteller hat mit Recht gesagt: la chemise fait l'homme (das Hemd macht den Mann.) Welche Art von Hemden würden Sie vorziehen? Wir haben sie mit breiten, mit schmalen und ohne Falten; mit und ohne Busenstreifen; zum Zuknöpfen vorn, an der Seite und hinten; Hemden, die man über den Kopf und andere, die man wie Beinkleider anzieht."

„So machen Sie mir eines zu 60 Francs."

— „Zu einem so niedrigen Preise wird es eine gewöhnliche Calicosache seyn. Wünschen Sie ein Sommer- oder ein Winterhemd?"

„Eins für den Sommer und den Winter."

— „Ein Hemd für das ganze Jahr! Das macht 15 Francs extra. (Er nimmt das Maaß.) — Führen Sie Ihre Frau Gemahlin am linken oder rechten Arme?"

„Meist am rechten, glaub' ich. Aber was geht das Ihnen an?"

— „Wir müssen in diesem Falle den rechten Aermel um einen Gedanken länger machen als den linken und der Knopf vor'n muß fester angenähet werden, damit er einen Druck aushält. Nießen Sie bisweilen?"

„Was kann der Schnupfen mit dem Hemd zu schaffen haben?"

— „Wissen Sie nicht, daß beim Nießen der ganze Körper von einer krampfhaften Bewegung erschüttert wird? Der Hemdkragen muß demnach so gemacht werden, daß er dieser Bewegung nachgiebt, sonst könnte leicht ein Schlaganfall eintreten, oder, was eben so wichtig wäre, der Knopf am Hemdkragen abgerissen werden."

„So machen Sie den Kragen weit."

— „Das macht 4 Francs extra."

„Und wenn ich die Leinwand selbst liefere?"

— „Das steht Ihnen vollkommen frei und wir werden Ihnen dafür nichts besonders berechnen. Ihr Hemd wird auf 79 Francs kommen und nach einem Monat fertig seyn. Wollen Sie alle fünf Tage zu uns kommen, um es anzuversuchen, werde ich Ihnen dankbar seyn." (Allg. Moden-Ztg.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Mainz, 29. Febr.

Der Rhein ist bereits seit zwei Tagen frei von Eis; auch das Maineis hat sich so vermindert, daß gestern und vorgestern ein Dampf- und ein Segelschiff zu Thal und eines zu Berg ankommen konnten; daß die Brücke noch nicht steht, möchte wohl in zu großer Vorsicht seinen Grund haben. Welchen Nachtheil diese öftere Unterbrechung der Verbindung mit dem jenseitigen Ufer für den hiesigen Platz hat, davon kann man sich besonders an Markttagen überzeugen, wo die gangbaesten Straßen undelebt und an Käufern ein großer Mangel ist. Dieses Mißverhältniß wird, wie man sagt, endlich auch so lebhaft gefühlt, daß eine Gesellschaft von Kapitalisten sich besprochen haben soll, dem Gouvernement Anträge zu Erbauung einer stehenden Brücke zu machen, im Falle es sie auf eigne Rechnung herzustellen nicht Willens wäre. Wie wir vernehmen, wird die Brücke heute oder spätestens morgen früh aufgestellt werden. — Ein Verbot des großherzogl. Ministeriums, die von der Faberischen Buchhandlung angekündigte Broschüre über die Söbelische Prozedur, die mit Bewilligung der Censur bereits die Presse verlassen hat, zu verkaufen, ist, dem Vernehmen nach, wieder aufgehoben worden. — Der Maskenball, der am verflossenen Mittwoch in dem hiesigen großen Kasino statt fand, war überaus besucht und glänzend. Obgleich nur wenige eigentliche Masken da waren, so zeichneten sich doch mehrere Damen durch reiche Costüme aus, worunter sie Tuekinnen, Italienerinnen, Spanierinnen und Schweizerinnen darstellten, ohne overlaeot zu seyn. Die ganze fashionable Welt war anwesend und der anständige ungezwungene Ton und die Heiterkeit, die dabei vorherrschend waren, gaben der Versammlung einen Anstrich von großstädtischer Herzlichkeit, wie man sie sonst nur in weit zahlreicheren Zusammenkünften findet. — Gestern Abend war Generalprobe des moegen aufzuführenden Lustspieles: die Familie Oehigrün (eine Tüncher-Familie) im hiesigen Schauspielhause. Es waren Eintrittskarten dazu overtheilt worden; man erfuhr daher schon Manches über den Inhalt des Stückes. Es soll witzige Einfälle enthalten, die sich aber nur zur Aufführung an einem Faschingstage und bei solcher Gelegenheit eigneten. Welchen Eindruck eine Bauernkirchweih-Scene, bei der Wein getrunken wird und die etwas lang gehalten seyn soll, auf ein zahlreiches Auditorium machen wird, läßt sich nicht wohl voraussehen. Es ist jedenfalls eine schwere Aufgabe, Lokalpossen, die im Ortsdialecte geschrieben sind, für ein Publikum von allen Ständen, von dem ein großer Theil diesen Dialekt gar nicht versteht, unterhaltend zu machen. Die Verfasser sollen sich große Mühe gegeben haben, diese Aufgabe zu lösen; wir wünschen, daß sie ihren Zweck erreichen.

Limburg a. d. Lahn, 25. Febr.

Bei den außerordentlichen Vorbereitungen, die unsere benachbarten Städte treffen, die Fastnachtvergnügungen so viel als möglich zu verschönern, ist unsere, seit alten Zeiten diesen Feierlichkeiten sehr ergebene Stadt in keiner Beziehung zurückgeblieben. Es ist das Comité, so wie überhaupt die Anzahl aller dem Prinzen und der Prinzessin Harlequin huldigenden Unterthanen in diesem Jahr außerordentlich zahlreich. Wir können uns deshalb auch für die Zukunft mehr Festivitäten versprechen, als in einem der verflossenen Jahre, besonders, da Prinz Harlequin in seinem heute im Druck erschienenen Manifest die bisher nachlässig geführten Aemter in seinem Reich anders zu besetzen und überhaupt dem Staate eine große Reform wideefahren zu lassen geruhten. — Heute Nachmittag ist hier auf der Lahn, unweit der Mündung des Kanals, ein Knabe eingebrochen, unter das Eis gekommen und bis jetzt (Abends 9 Uhr) noch nicht wieder gefunden. Möchte das ein warnendes Beispiel für alle Eltern seyn, ihren Kindeen nicht eher die Erlaubniß, auf das Eis zu gehen, zu ertheilen, bis sie fest oversichert sind, daß dasselbe staek genug ist. St.

Mannichfaltigkeiten.

(Mannheim, 27. Febr.) Die geachtete deutsche Bühnendarstellerin Karoline Lindner aus Frankfurt a. M. hat ihr hiesiges Gastspiel beendet und ist, dem Vernehmen nach, nach Würzburg abgereist. Sie trat als Griseldis, in welcher Rolle sie dreimal gerufen wurde, als Orsina, als Frau von dreißig Jahren und als Margarethe in den Hagestolzen auf, und fand jene Anerkennung der Gebildeten, welche ihr allenthalben zu Theil wird. Dem. Lindner gehört noch immer zu den ersten Zieeden der deutschen Bühne. Bei einem so anerkannten Renommé, wie es diese Künstlerin besitzt, bedarf es keiner weiteren Lobpreisungen.

Aus Eschwege bei Kassel wird uns gemeldet, daß der dortige Gesangsverein ein großes Konzert veranstaltet und eine Reihe von werthvollen Musikstücken mit Präzision und Geschmack executirt habe. Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß auch in den kleineren Städten unseres Vaterlandes die Gesangs- und Musikvereine sich immer schöner und wirksamer entfalten.

Bei P. Roschütz u. C. in Aachen und Leipzig ist ein neues katholisches Gesang- und Gebetbuch unter dem Titel: „das neue Sion", von K. Deutschmann, erschienen. Der Inhalt desselben ist sehr reichhaltig, umfaßt alle festlichen Tage der katholischen Kirche und wird jedem andächtigen Katholiken eine willkommene und für seine Erbauung geeignete Gabe seyn. So viel es der Erbauungsbücher gibt, so ist doch das vorliegende wegen seiner Vollständigkeit kein überflüssiges. Druck und Papier sind schön.

Die italienische Operngesellschaft zu Alexandrien führte kürzlich Bellini's Sonnambula auf; der erste Tenor Hr. Luigi wurde vom Aufziehen des Vorhangs an mit Pfeifen begrüßt, das bei dem Finale des eesten Akts so staek wurde, daß der Sänger plötzlich vortrat, und zum Publikum sprach: „Ich habe es gleich gesagt; ich kann dieses vermaledeite Finale nicht singen; es ist für Rubini geschrieben. Ich bitte das Publikum, mich zu entschuldigen, denn ich bin kein Rubini." Hierauf fiel der Vorhang, und die Zuschauer gingen ruhig nach Haus.

Die Ballwuth in Paris ist so groß, daß unter Andern kürzlich eine Näherin in der Straße St. Aooyne, welche ihre Eltern Abends nicht auf ein Tanzvergnügen gehen lassen wollten, aus Verdruß sich mit ihrer Scheere zu erstechen oersucht hat; man glaubt nicht, daß sie wieder aufkommen werde.

Die neue Ausgabe von Victor Hugo's Weeken zählte schon in den ersten sechs Wochen, seitdem sie zum Eestenmale angekündigt worden, gegen 5000 Subscribenten.

Nächsten Freitag, 6. März wird Hr. Dr. Langenschwarz im Saale zum Weidenbusch in Frankfuet a. M. eine Improvisations-Academie und Konzert veranstalten, bei welchem lezteren ihn die ersten Mitglieder der hiesigen Bühne unterstützen werden.

Theater-Anzeige.

Montag, 2. März. Robert der Teufel, parodirende Posse in 3 Abth., von Nestroy, Musik von A. Müller.

Dienstag, 3. März findet der fünfte und lezte Maskenball im Schauspielhause statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 63. Dienstag, den 3. März 1840.

Schekemaquoe.

(Nach dem Französischen des Liedt, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

„Schekemaquoe", sagte ich besorgt, „hat uns geschickt durch den Wald geleitet; er wird uns angeben, wie wir über den Rio-Vermelho kommen."

Während sich lebhafte Angst in unsern Gesichtern spiegelte, hatte der Indianer in diesem kritischen Augenblick die unbegreifliche Ruhe beibehalten, welche die wilden Menschen charakterisirt und sie in den größten Gefahren Herr ihrer ganzen Kaltblütigkeit läßt.

Schekemaquoe erhob die Arme und sagte uns nur, indem er uns die schnelle Strömung zeigte: „Der Rio-Vermelho ist der Sohn der Seen von Los Ilheos, und nachdem er die Aguadas von San Fidele getränkt hat, verliert er sich drei Tagreisen weiter in den rothen Fluthen des Paraïba. Hier ist seine schmalste Stelle."

Indem er das sagte, ließ er die Augen über die uns umringenden Bäume schweifen, und an den erhöheten Ufern des Stromes eine ungeheure Eiche bemerkend, deren Stamm halb durch die Flammen verzehrt war, ergriff er das Beil, das an seinem Gürtel hing, und mit verdoppelten kräftigen Schlägen der Arbeit des Feuers nachhelfend, ließ er tausende von Funken uns umsprühen. Wir hatten seine Absicht errathen, und halfen ihm wacker in seinen Bemühungen. Der Riesenbaum war bald erschüttert, er gab schrille Töne von sich, neigte sich dem Strome zu, und das letzte Hinderniß zerstörend, fiel er quer über die beiden Ufer mit solch einem entsetzlichen Gekrach, daß es in den Tiefen des Waldes widerhallte, und bildete uns so eine zitternde Brücke, welche wir, trotz der Gefahr des Ueberschreitens, uns glücklich priesen, gefunden zu haben. Unsere Sklaven und die Indianer stürzten sogleich darauf los, und an diese natürlichen Kommunikationsmittel gewöhnt, die in der Wüste nicht selten sind, befanden sie sich bald in Sicherheit an dem andern Ufer des Rio-Vermelho. Einer von ihnen trug meinen Sekretair auf den Schultern hinüber, da dieser außer Stand war, sich zu schleifen. Die Krämer machten sodann den Versuch, und es gelang ihnen, sogar einen Theil ihrer Waaren zu retten, indem sie einige Maulthiere hinüber schafften, die mit einem bewundernswürdigen Instinkt über den Baumstamm schritten. Ich war mit Schekemaquoe zurück geblieben, denn wie der Kapitain eines Schiffes, das in Todesgefahr ist, so schien es mir, daß meine Stellung mir die Pflicht auferlege, über die Erhaltung aller Derjenigen zu wachen, die zu unserer kleinen Karavane gehörten, und daß ich verantwortlich für ihre Existenz sey. Schekemaquoe hatte sich auch geweigert, den Indianern zu folgen, und sah den Männern nach, die langsam über den Baumstamm dahin schritten. Er wandte die Aufmerksamkeit nur ab, um von Zeit zu Zeit seine Blicke auf die Fortschritte des Feuers zu richten, das immer näher kam, und auf einen ungeheueren brennenden Baum, der uns mit seinem Sturze bedrohte.

„Jetzt gehe hinüber", sagte ich zu Schekemaquoe, der unbeweglich blieb, „es ist Zeit, an Dich selbst zu denken."

„Schekemaquoe", erwiederte der Indianer, „wird den Rio-Vermelho nur nach dem Häuptling der Weißen überschreiten."

Ich warf einen feuchten Blick auf diesen Menschen, den ich so ungerecht im Verdacht gehabt hatte, den ich fast getödtet, und der sich gerächt hatte, indem er uns mit so viel Gewandtheit durch die Windungen des brennenden Waldes geführt hatte.

Ich drang nochmals in ihn, vor mir hinüber zu gehen, aber der Indianer wandte die Augen nicht von dem brennenden Baume, der jeden Augenblick auf unsere gebrechliche Brücke zu stürzen drohte. Er unterbrach mich ungeduldig.

„Bevor ein Mann zweimal den Strom überschreiten kann, werden die Flammen den Baum umgestürzt haben, der die Brücke des Rio-Vermelho zerschmettern wird."

Ich schauderte, und meine ganze Entschlossenheit aufrufend betrat ich zitternd die enge glatte Brücke, welche mir die gewölbte Oberfläche des Baumstammes darbot, und wovon die geringste gewagte Bewegung mich auf die Felsenspitzen und in die Gewässer des Rio-Vermelho stürzen konnte. Eine Art Schwindel bemächtigte sich meiner. Der Schein der Flammen, den das Wasser des Stromes abspiegelte, das Geräusch des Brandes, der Gedanke an den bevorstehenden Tod, der mich bedrohte, alles verwirrte meine Sinne; ich vermochte keinen Fuß mehr vor den andern zu setzen. Ich fühlte mich schon in die Tiefe des Abgrundes hinabstürzen, meine Augen schloßen sich, meine Haare sträubten sich auf dem Haupte empor. Endlich brachte mich das Geschrei unserer Leute, die

Digitized by Google

mich zur Eile aufforderten, wieder zu mir selber. Mit verzweifelter Anstrengung machte ich noch einige Schritte, und ich gelangte an das andere Ufer, wo ich in die Arme der Indianer fiel.

In demselben Augenblick ließ sich ein großer Lärmen hören. Ich wandte den Kopf mit Schrecken um, und mit einem Gefühle von Verzweiflung und Gewissensvorwürfen sah ich unsere zerschmetterte Brücke in die Tiefe des Stromes stürzen, durch den Fall des brennenden Baumes hinabgezogen, der selbst von Fels zu Felsen stürzte, bis in die Tiefe des Abgrunds. Schekemaquoe blieb an dem andern Ufer, schweigend, finster, unbeweglich, mit gekreuzten Armen, den starren Blick auf mich geheftet, der mir sowohl meinen Verdacht, als die unselige Langsamkeit vorzuwerfen schien, womit ich die Brücke überschritt, und die ihm das Leben kostete. Seine hohe Gestalt war noch immer sichtbar in den siegenden Flammen, die jetzt alle Hindernisse überwunden hatten, und die ihn von allen Seiten umringten. Der Indianer trotzte mit einem seltenen Muthe den Qualen, welche er durch seine große Brandwunden und die Nähe des Feuers empfinden mußte. Endlich wand er kalt die Augen ab, setzte sich auf einen Baumstamm nieder, hüllte sich in seinen Mantel ein, und begann, seinen Todesgesang anzustimmen.

„Schekemaquoe ist ein treuer Führer", sang er: „Anhanga, der Geist des Bösen, vermag ihn seinem gegebenen Worte nicht treulos zu machen.

„Der Häuptling der Weißen komme in das Dorf, er trete in die Hütte des Indianers und fordere, daß er das Feuer der Gastfreundschaft für ihn anzünde; wenn sie zusammen fortziehen und die Zeichen in den Baumstämmen befragen, so wird der Indianer seinen Gast führen und über seine Sicherheit in den Wäldern wachen.

„Schekemaquoe ist ein treuer Führer.

„Aber diesen Morgen sah Schekemaquoe hinter den Dattel- und Palmbäumen einen schönen, weißen, bleichen Jüngling. Es war der Tod, der ihm mit dem Finger das Land der Seelen zeigte. Der Indianer hat seine Gäste nicht aufgehalten, um ihnen den bleichen Jüngling zu zeigen; er fuhr fort, mitten in dem großen Feuer, das Tupan angezündet hat, die Zeichen an den Baumstämmen zu suchen.

„Schekemaquoe ist ein treuer Führer.

„Seine Gäste sind in Sicherheit; jetzt kann der bleiche weiße Jüngling Schekemaquoe's Hand ergreifen und ihn in die Wälder des großen Geistes führen. Schekemaquoe ist ein Krieger; er hat seine Feinde, die Goyalakases, getödtet, und um sich edel zu rächen, hat er ihnen Skalpe genommen, zahlreicher, als die Kamischis der Wüste. Und jetzt ist es Zeit, daß Schekemaquoe sich mit seinen Vätern in dem Lande der Seelen, hinter den blauen Bergen, vereinige. Dort wird er mit den Geistern Maniowurzel essen, Lacuin trinken, Petum rauchen, und in dem Schatten des dichtbelaubten Arayba tanzen und lachen, während der Azuleon und der Zabele über seinem Haupte zwitschern.

„Schekemaquoe ist ein treuer Führer."

(Schluß folgt.)

Richtiger Blick eines gemeinen Kriegers.

Zur Zeit der Straßburger Insurrektion im Jahre 1815 befehligte General Rapp, beim Ausbruch der Napoleonischen Feindseligkeiten im genannten Jahre, die Elsaßarmee, die beim Vordringen der Oesterreicher und Würtemberger sich langsam zurückzog, und bei Ankunft der Nachricht von der verlornen Schlacht bei Waterloo mit den Alliirten eine Uebereinkunft abschloß, wornach beide Theile sich ruhig in ihren Kantonnirungen halten sollten. General Rapp hatte sein Hauptquartier in Straßburg. Hier erhielt er vom Kriegsminister den Befehl zur Abdankung der Armee ohne Sold und ohne Waffen. Rapp sandte einen Offizier nach Paris mit dringenden Vorstellungen zur Zahlung des rückständigen Soldes; er bewirkte bloß eine Anweisung auf die Servis-kasse über 400,000 Franks. Der Versuch, bei Straßburg's Bürgern ein Darlehn aufzunehmen, mißlang, weil der Minister die dargebotene Hypothek auf das Tabaksdepot nicht genehmigte. Doch schossen die Zivilbehörden eine Summe von 160,000 Franks vor, was alles indeß zur Befriedigung der ungestüm Mahnenden nicht hinreichte. Da bildete schnell und unerwartet sich der Soldateska Aufstand. Am 2. September überreichte die Armee dem General eine schriftliche Erklärung, die Waffen vor Zahlung ihres rückständigen Soldes nicht niederlegen zu wollen. Rapp wies die Offiziere, so diese Erklärung überbrachten, zürnend ab. Nunmehr versammeln sich die Soldaten nebst ihren Unteroffizieren auf dem Waffenplatze, um ihrerseits neue Anführer zu wählen. Ein gewisser Dalouzi tritt auf, ein durch seine militärische Gewandtheit allgemein bekannter Sergeant. Er redet die Truppen an, und verspricht ihnen bei seinem Kopfe völlige Bezahlung binnen 24 Stunden, wenn sie ihm gehorchen, und Eigenthum und Personen schützen wollen. Man ernennt ihn einstimmig zum General. Sofort vertheilt er die verschiedenen Anführerstellen aller Grade an die Soldaten: den Einen macht er zum Platzkommandanten, den Andern zum Befehlshaber der ersten Division ꝛc. ꝛc. Der Generalmarsch wird geschlagen, und alles, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, letztere mit brennenden Lunten, rückt im Sturmschritt vor die Wohnung Rapp's, welcher zur Zahlung des rückständigen Soldes nochmals dringend aufgefordert wird. Mehre Versuche übelgesinnter Parteigänger, die Soldaten zum Feuergeben auf ihren General zu vermögen, werden standhaft abgewiesen; sie wollen bloß ihren Sold haben. Als sie hören, daß er ihnen nichts als jene 400,000 und 160,000 Franks anzubieten hat, läßt der Sergeant-General Dalouzi, scherzweise General Garnison titulirt, nachdem er zur Sicherheit sowohl in der Stadt als draußen gegen den Feind die passendsten Maßregeln getroffen, den Stadtrath vor sich kommen, theilt demselben die Ursache des Aufstandes mit, und ersucht den Maire, zur Befriedigung der Truppen ungesäumt die nöthigen Fonds herbeizuschaffen.

Nach diesen eben so rasch als ruhig ausgeführten Operationen kehrt die Garnison, nachdem sie, während die Bürger sich veranschlagen, finstern Blicks stürmische Märsche durch alle Theile der großen Stadt gemacht, in ihre Kasernen zurück. Als Rapp vernimmt, daß der Stadtrath der Furcht bewillige, was er freundlichen Bitten verweigert, sendet er einen seiner Stabsoffiziere an ihn, die Berichtigung der Gelder besorgen zu helfen.

Digitized by Google

welcher Offizier auf Befehl Dalouzi's von einem Koporal und sechs Mann begleitet wird, so ihn nicht aus den Augen lassen. Alle sechs Stunden gibt General Garnison durch einen förmlichen Tagsbefehl der Armee Nachricht vom Stand der Dinge. Einer dieser Tagsbefehle lautete also: „Soldaten! Alles geht gut. Die Bürger finanzen; die Zahlung hat angefangen. Gez. Garnison."

Während dieser kurzen aber angstvollen Schreckensregierung des Generals Garnison durfte, auf dessen ausdrückliches Verbot, kein Soldat sich unterstehen, Oerter zu besuchen, wo Schnapps, Bier, Wein ꝛc. gereicht wurde; aller Umgang mit den Bürgern war auf schärfste untersagt. Ein Sergeant-General begab sich nebst einem Trompeter an die feindlichen Linien, den Alliirten von dem Aufstande Nachricht zu geben, mit dem Bemerken, daß die Armee jeden Versuch, ihn feindlicherseits benutzen zu wollen, kräftigst abweisen werde.

Das Ende der Sache war, daß die Gelder schnell und vollständig eingingen. Regiments- und Individuenweise wurden stracks Alle befriedigt. Der Generalmarsch erscholl; die Armee trat wieder zusammen; die Belagerung des Rapp'schen Quartiers hörte auf; General Garnison erschien zum letztenmal zu Pferde, von seinem zahlreichen Generalstabe, lauter Sergeantmajors, stattlich umgeben, redete die in Schlachtordnung aufmarschirten Truppen an, dankte ihnen für die treffliche Ordnung und Ruhe, so sie standhaft beobachtet; begab sich dann in feierlichem Zuge nach der Präfektur und Mairie, wo er im Namen des „Königs" die weiße Fahne aufpflanzte, und stellte zuletzt alles wieder unter die Autorität der früheren Befehlshaber. Diese protestirten in öffentlicher Druckschrift gegen das wider ihren Willen Geschehene. Zwei Tage darauf wurden alle Waffen in's Arsenal abgeliefert und die Armee verabschiedet. General Garnison, als Haupt der Rebellion, wie man's nannte, ward — begnadigt, wegen der musterhaften Ordnung, die er in dem furchtbaren Sturm der Verschwörung zu erhalten gewußt. Magnus Alexander corpore parvus. Elf.

Xenien.

Von J. G. Fischer.

Cultur.

Wo sie einst blühte, verwelkt die letzte herbstliche Blume,
Fraget Hellas und Rom, fragt um den Nilstrom das Land;
Pflegst Du die Wandernde nicht, so eilt sie Die nutzlos vorüber,
Nur dem Wachsamen scheint der culminirende Stern.
Dir, Europa! Die steht der glänzende jetzt noch im Zenith,
Halte, o halte ihn fest, daß er nach Westen nicht flieht.

Der Mensch und sein Schicksal.

Bist Du ein Günstling des Glücks, so lerne es weise entbehren,
Denn ist es nimmer Dir hold, wird die Entbehrung Dir schwer;
Wirst Du vom Unglück verfolgt, so sorge, daß Du's nicht verdienest,
Unverschuldeten Schmerz wählt sich zur Läuterung der Mann.
Herr seines Schicksals zu seyn ist höchste Würde des Menschen,
Und sein einziges Glück, daß er des Glücks nicht bedarf.

Das Untrügliche.

Manches ist wahr im Märchen; im Leben gewahrt man's als Lüge;
Frag' die Erfahrung, Du hörst, was kein Professor Dich lehrt.

Das Gefährliche.

Wahrheit, gepredigt dem Dummen, Gewalt in des Zornigen Händen,
Willkühr, gegeben dem Knecht, sind ein geschliffener Dolch.

Schlimme Beispiele.

Eines Vogels Gepick bereitet die Riesenlawine,
Die mit verwegenem Sturz Dörfer und Städte begräbt;
Eines Bösewichts Beispiel ist Losung der gährenden Menge,
Oft der Natur und des Rechts heiligste Bande zerreißt.

Liberale Gesetze.

Wunderkräftiges Wort, das Freiheit dem Volke verkündet —
Freiheit Allen! — Doch nein! frei sey nur der, der es kann!

Korrespondenz.

München, 27. Febr.

Gestern ist, seit dem vergangenen Freitag zum zweiten Male, natürlich mit aufgehobenem Abonnement, die große Oper „Guido und Ginevra" über unsere Bühne gegangen. Gleich nach der ersten Vorstellung sind mancherlei Urtheile über dieses Werk Halevy's in unsern Blättern laut geworden, darunter ein sehr gründliches in unserer sonst so trockenen politischen Zeitung. Der Hause wird bekanntlich allzuleicht durch die Wunder der Scenerie irre geführt. Dies zeigte sich gestern am deutlichsten, wo man das Haus zum Erdrücken voll sah, während dies bei der ersten Aufführung durchaus nicht der Fall war. Aber die Erzählungen von einer Kirche mit Glasmalereien, von Todtengewölben, von einer ganzen Stadt, und was weiß ich Alles, was neu gemalt worden ist, konnten ihren Eindruck auf das Publikum ohnmöglich verfehlen. Was vom Theaterpersonal hat geschehen können, um das Stück zum Cassastück zu machen, ist nicht unterlassen worden. Die Herren Pellegrini, Diez und Bayer als Cosmus, Guido und Forcaccio, die Damen Mink, Hartmann und Jost als Ginevra, Ricciarda und Leonore, vornehmlich aber immer wieder Mad. Mink, ließen alle kaum etwas zu wünschen übrig. Aber die Hauptsache in diesem Stück bleibt doch Garderobe und Scenerie, alles Andere ist kaum werth, daß man's zweimal sieht oder hört. — Unser Kunstverein beginnt sein Leben für 1840 recht wacker. Ein Portrait von Ihrem Becker gefällt sehr durch seine gute Zeichnung und fleißige Ausführung. Es reiht sich an dasselbe ein anderes von C. Seiberz an, wie sich eben Bilder von Knaben und Männern neben einander ausnehmen. Ein drittes Portrait, einen Jäger, vielmehr wohl einen Städter im Herbstjagdgewand darstellend, von Hanson, nennen wir nur ungern. Man sieht es dem Waidmann an seinem ganzen geschraubten Wesen, ohne Motive irgend einer Art im Bild selbst, recht wohl an, daß er eben eine Stubenproduktion ist. Zwei Winterlandschaften von Chr. Ezdorff sind dagegen allerliebste Gaben dieses Meisters. Die erstere gibt uns eine Fußpartie mit eingefrorenem Schiff, Schlittschuhläufern u. s. w. Die andere, ein liebliches Stück, führt uns an eine einsame Waldhütte, vor der ein Weib den tiefen, frischgefallenen Schnee ausschaufelt, während nicht weit davon ein Waidmann mit seinem Hund vorüberzieht. Eine Gebirgslandschaft im Sommerkleid hat unser greiser Dorner geliefert, ein in Andetracht des alten Künstlers wahrhaft schätzenswerthes Bild. Originell in seiner Idee, nicht eben mißrathen in seiner Ausführung, aber doch auch nicht recht ansprechend ist

Digitized by Google

ein Bildchen von Wolperding, den Einzug von Rittern und Reisigen bei Fackelschein in eine für den Raum des Gemäldes fast allzu stattliche Burg darstellend. Den ersten Rang unter den neu ausgestellten Gemälden nimmt aber ohnstreitig ein Stück von Alb. Adam ein. Dieser Meister führt uns mit glücklicher Hand auf ein verlassenes Schlachtfeld. Im Hintergrund zertrümmertes Kriegsgeräthe, Todte, einzelne Blessirte u. s. w. Auch im Vordergrund gefallene Krieger aller Waffengattungen und todte Pferde, aber als Hauptgruppe ein eben im Verscheiden begriffenes Kriegsroß und ein zweites, das, auch gebrochenen Muthes, von demselben Abschied zu nehmen scheint, während sein muthmaßlicher Reiter zu seinen Füßen niedergestreckt liegt und in seinen Attitüden den harten Todeskampf verräth. Das Stück ist in Zeichnung und Ausführung gleich meisterhaft und spricht allgemein im höchsten Grad an.

Vom Altkönig, 24. Febr.

In Nro. 50 der Didaskalia befindet sich unter dem 10. Februar ein Artikel aus Weilburg, in welchem rühmlich eines Konzertes gedacht wird, das der dortige Liederkranz, von dem Musikvereine der Gymnasiasten und herzoglicher Regimentsmusik freundlichst unterstützt, in allen Theilen gelungen ausgeführt hat. Als das Erfreulichste von Allem ist indessen mit Recht hier erwähnt, daß der Erlös des Konzertes, der, nebenbei bemerkt, nicht unbedeutend gewesen seyn soll, zu einem Beitrage für die bevorstehende Erweiterung der katholischen Kirche zu Weilburg bestimmt ist, obwohl die bei weitem größere Zahl der Mitglieder des Liederkranzes aus Protestanten besteht. — Solche Berichte können wir nur beifällig aufnehmen und herzlich willkommen heißen, besonders in der gegenwärtigen Zeit, in der man leider so gerne wieder zu verdächtigen sucht, was den Geist eines geläuterten Christenthums in Eintracht und Liebe schaffet? Immer waren Weilburgs protestantische Einwohner von dem Geiste durchdrungen und beseelet, der seit 1524 auf ihren Vätern ruhete. Und dieser Geist war es auch, der 1815 die Pforten der protestantischen Kirche bereitwillig einem ihr fremden Cultus öffnete und 1821 eine katholische Kirche begründen half, zu deren jetzt schon nothwendigen Erweiterung der ehrenhafte Liederkranz eine Gabe christlicher Liebe auf ihren Altar niedergelegt hat. Irret Einsender nicht, so ist in oben erwähntem Artikel unter den Mitwirkenden auch Eines ehrenvoll gedacht, dem vor Jahren eine ängstlich wachsame Seelsorge die Theilnahme an einem protestantischen Singvereine untersagte, auf dessen Trümmern neu verjüngt wie grünender Epheu Weilburgs Liederkranz sich erhebet. Möge er nun auch immer grünen und nicht so frühe verwelken! Zum Beweise nun, wie einträchtig und liebevoll die beiden Kirchen zu Weilburg sich betrachten, sollen sie denn auch ferner sich kräftig unterstützen und Hand in Hand wirken, wenn es nöthig ist, einen edlen Zweck zu erreichen; den edelsten aber erstrebt die Kirche, indem sie den Menschen über die gemeinen Interessen des alltäglichen Lebens erhebet und seinem Geiste die Flügel verleihet, zum Ewigen und Bleibenden sich empor zu schwingen. Tritt die Kunst in ihren Dienst, dann vereiniget sich Göttliches und Menschliches, Himmlisches und Irdisches in den reinsten Formen. Daeum frisch an's Werk und noch einmal gesungen mit derselben Begeisterung, mit demselben glücklichen Erfolge und zwar nun für die evangelische Kirche. Nicht für ihre Erweiterung; denn ihre großartigen Räume fassen mehr noch als die, welche sie besuchen — wohl aber für die Errettung und Erhaltung herrlicher Kunstschätze, welche diese Kirche enthält. Vielleicht hat die fromme Andacht ihr Auge noch nicht zu denselben erhoben, oder sie wenigstens nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit betrachtet, die sie in einer kunstsinnigen Stadt und bei einer kirchlichen Gemeinde wohl mit Recht verdienten. Es sind dies die fünf großartigen Kanzelbilder, welche die Meisterhand eines in Auffassung wie in Manier und Colorit gleich genialen Seekatz vor 130 Jahren vollendete. Diese herrlichen Werke, welche den Geist einer höhern Weihe ihres Schöpfers beurkunden und die göttlichen Thatsachen des Christenglaubens darstellen, die mit Tausenden bezahlt werden würden, wenn sie großen Kirchen zum Schmucke ihrer Altäre, oder den Museen reicher Kunstschätze überlassen würden: diese vollendeten Meisterwerke waren bisher dem Zufalle oder der Willkühr einiger gerade nicht sehr kunstsinniger Jünger der ehrsamen Schreiner-Zunft, welche das Abnehmen und Aufstellen derselben an den hohen Festen der Kirche besorgen, überlassen. Der Ertrag eines einzigen Konzertes und einiger milden Beiträge religiöser und kunstliebender Einwohner Weilburgs würde diese Schätze nicht nur von dem sichern Untergange retten und dadurch zugleich eine Schuld abtragen, die mit der Zeit immer größer wird, sondern auch diesem Jahre, bei der dritten Säkularfeier des Landes-Gymnasiums, ein bleibendes und ehrendes Denkmal setzen. Also noch einmal gesungen und gespielt! Die Anordnung und Ausführung überlassen wir, wie billig, dem hochverehrten Direktorinm des Liederkranzes und seinem in Harmonien seligen, braven und achtungswürdigen Gesanglehrer, Hrn. Drons, ein reichliches Einkommen durch milde Beiträge dem frommen Sinne der edlen Bewohner, und die Restauration der hülfslosen Bilder der geübten Meisterhand des in Wien's und Rom's Künstlerakademien ausgebildeten Weilburger Künstlers, des Hrn. Jacob Verflassen. Gott segne den Erfolg!

†

** Mainz, 29. Febr.

Für die Homöopathen hat sich hier ein interessanter Fall ereignet, der eine Besprechung verdient. Ein hiesiger preußischer Stabsoffizier wandte nämlich bei seinem Reitpferde, das an einer heftigen Augenentzündung litt, homöopathische Mittel an, nachdem sich bereits die gewöhnliche Heilmethode eines Thierarztes ohne Erfolg gezeigt hatte. Ein anderer erklärte sich nicht allein für das Unzulässige jener Verfahrungsart, sondern wies sogar darauf hin, daß das Pferd auf diesem Wege eher erblinden, als heilen würde. Dessenungeachtet wurde die Kur fortgesetzt und das Pferd in sehr kurzer Zeit von seinem Uebel völlig befreit. Es wäre zu wünschen, daß der Betreffende einen detaillirten Bericht über die Behandlungsweise veröffentlichen möchte.

Mannichfaltigkeiten.

Balzac, der seinen Gläubigern nach Italien entflohen, hat endlich noch einen gutmüthigen Verleger in der Provinz gefunden, der ihn auslösen will. Er ist in Paris eingetroffen und schreibt jetzt Druckbogen für 100 Francs, für die er noch vor zwei Jahren gegen 1000 Francs erhalten.

Nächsten Mittwoch, den 4. März, wird Mad. Caroline Leonhardt-Lyser aus Dresden im Saale des russischen Hofes eine musikalische-improvisatorische Abendunterhaltung geben, wobei sie durch die Herren Riefstahl und Hecht unterstützt wird. Billets à fl 1. 21 kr. sind bei Hrn. Carl Jügel Sohn im russischen Hof und Abends an der Kasse zu haben. Anfang: halb sieben Uhr. — Der Anschlagzettel besagt Näheres.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 3. März findet der fünfte und letzte Maskenball im Schauspielhause statt.

Donnerstag, 5. März. Der Jude, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Cumberland; neu bearbeitet von Carl Seydelmann. Hierauf folgt: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. (Gastrollen) Schewa und Elias Krumm: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 64. Mittwoch, den 4. März 1840.

Der Pfarrer zu Ebermannstadt.

Von

Franz Schmidt.

Im Schweizerland der Franken
Trägt eine Felsenwand
Ein Kreuz von schlichtem Holze,
Wie's graue Zeit schon stand.
Hat wohl das Kreuz erhöhet
Die Trauer, wars der Dank?
Es denken Christi Opfer
Die Herzen froh und krank.
Von einem Sterbebette
Eilt einst ein Priester spät,
Dem Sturm voranzuschreiten,
Der auf am Himmel steht.
Es stellt dem kühnsten Läufer
Im Gang der Sturm sich gleich.
Es stand ereilt der Pfarrer
Bald in der Nächte Reich.
Des Priesters Silberlocken
Durchfurcht des Regens Guß,
Und vor dem Abgrund tastet
Des Greises schwanker Fuß.
Da sendet Gott zur Leuchte
Den allgewalt'gen Blitz,
Daß rückwärts tritt der Priester
Vom grausen Felsenritz,
Und auf den Knieen betet:
Herr deiner Rache Gluth
Verwandelst du in Lämplein
Zu deiner Wandrer Hut.
Da, wo das Kreuz sich hebet,
Erschien das Rettungslicht
Und allen recht zum Zeichen:
„Gott läßt die Seinen nicht."

Schekemaquoe.

(Nach dem Französischen des Liedy, von Dr. K. Z.)

(Schluß.)

Während der Indianer also sang, entzündete sich das hohe Gras bis unter seine Füße, und mußte ihm furchtbare Schmerzen verursachen. Dennoch machte er nicht die kleinste Bewegung. Nichts konnte ihn abwendig machen von seiner wilden Begeisterung, und eingehüllt in seinen Mantel von geflochtenen Lianen, der langsam auf seinen schwärzlichen Schultern brannte, hatte er aufgehört, um sich zu sehen, als wenn er nur allzuwohl wüßte, daß alle Hoffnung ihm versagt sey. Endlich fielen zwei Magahonibäume prasselnd an dem Ufer des Stromes nieder, der Rauch und die Flammen erhoben sich dichter und mächtiger, und entzogen uns den Anblick dieses Unglücklichen. Einige Augenblicke später hörten wir nichts mehr in dem Walde, als das trockene Prasseln des Feuers, welches das Gehölz ergriff, das Schäumen der Wellen des Rio-Vermelho, und den widerhallenden Sturz der Bäume, welche nach einander niederfielen.

Wir verließen diesen Ort, der so unheilbringend für uns geworden war, und nach einer Stunde, geleitet durch die Glocke der Einsiedelei, erreichten wir die Station San-Fidele, wo uns alle Hülfe geleistet ward. Aber wir waren ermatteter an Geist, als an Körper. Der gräßliche Tod unseres Führers und einiger unserer Indianer, schwebte uns beständig vor Augen. Ich hatte alle meine Sammlungen und einen Theil meines Gepäcks verloren, allein ich achtete dieser Verluste nicht im Vergleiche mit dem entsetzlichen Unglück, das sich unter meinen Augen zugetragen hatte. Und jetzt noch, trotz der Zeit, welche seitdem vergangen ist, ist die Erinnerung an jenen fürchterlichen Abend noch so lebendig vor mir, als wenn alles gestern erst geschehen wäre, und immer glaube ich, Schekemaquoe vor meinen Augen zu sehen, wie er mitten in den Flammen seinen Todesgesang anstimmt.

Der Rio-Vermelho und die Seen von San-Fidele verhinderten den Brand, sich weiter nach der Gegend von Los-Ilheos und Malo-Grosso auszudehnen. Aber fast einen Monat lang verzehrte das Feuer langsam die Wälder von Paraïba, bis ein heftiges Gewitter von reichlichen Regengüssen begleitet, nach und nach diesen ungeheuren Brand verlöschte, der sich über einen Flächenraum von fünfzig Meilen ausgebreitet hatte. Einige Jahre später hatte ich bei meiner Rück-

Digitized by Google

reise Gelegenheit, noch einmal durch jene Gegend zu kommen, und mich nach Rio-Janeiro zu begeben, wo mich ein Fahrzeug erwartete, um mich nach Europa zu bringen. An der Stelle, wo ehemals der Urwald von Paraïba stand, sah man nur noch eine weite grasbedeckte Ebene, über welche mit Windeseile unzählbare Büffelheerden und wilde Pferde flohen. Von Entfernung zu Entfernung gewahrte man noch Spuren von verkohlten Baumstämmen und halbverzehrte Wurzeln.

Mehrere dieser unermeßlichen Prairien des nördlichen Amerika's, so berühmt in der Topographie der neuen Welt, die manchmal auf mehrere hundert Meilen ihr hohes Gras und ihre grünenden Steppen ausdehnen, haben keinen andern Ursprung, als eine natürliche Feuersbrunst, die die Urwälder verzehrte, welche sie einst bedeckten, und deren aufgehäufte Asche dem Boden jene besondere Frische und jene kräftige Fruchtbarkeit mittheilten, welche man in ihnen bewundert.

Paris, 1839. Dr. Z.

Carneval in Mainz.

Erster Tag.

Eines heftigen Nordostwindes bei einer Kälte von 6 Graden ohngeachtet sah man schon um 8 Uhr des Morgens eine zahlreich versammelte Menschen-Menge auf der Ludwigsstraße und dem Gutenbergs-Platze. Die neue Façade des Wachthauses der Ranzengarde zog ihre Blicke besonders auf sich. In einem mit Barrieren eingeschlossenen länglichen Quadrate, dessen vordern Mittelpunkt die Gutenbergsstatüe bildet, steht es links im Hintergrunde. Oben in der Mitte des Gebäudes prangt ein Triumpfwagen, in welchem ein Ranzengardist sitzend sechs weiße Pferde lenkt. Hinter ihm steht eine Viktoria, die ihn mit der Lanze beschirmt. Auf beiden Seiten der Façade sieht man rechts eine Kanone, an die ein Ranzengardist, den vollen Becher schwingend, sich anlehnt, links eine Ranzengardistin in derselben Stellung; rechts an dem untern Theile steht ein Herkules, links Mars. Mit Emblemen der Narrheit verziert, bietet das Ganze, der guten Anlage und Ausführung wegen, einen interessanten Anblick dar.

Um 9 Uhr vernahm man Trommelschlag und Hörner-Klang. Alles strömte nach der Seite, wo der Schall herkam: das Ranzenbataillon bezog die Wache. Lauter wohlgekleidete, gut genährte Männer, deren Korpulenz zur Genüge die Ruhe beweist, die sie seit ihrem letzten Feldzuge genossen. Ihren Kommandanten an der Spitze, zogen sie mit wehenden Fahnen, ohngefähr 40 Mann stark, einher, einige mit falschen Nasen, da sie die ächten ohne Zweifel bei dem Kampfe auf dem Thiermarkte des verflossenen Jahres gelassen. Auch die Fuhre mit der Marketenterin, mit gutgefüllten Weinfässern und Speise-Vorrath beladen, fehlte nicht. Nach besetzter Wache wurde auf freiem Platze von der streitenden Mannschaft ein Frühstück eingenommen, was die gaffende Menge sehr gut unterhielt.

Um zehn wurde das Schauspielhaus geöffnet. Im ersten Augenblicke war der Andrang fürchterlich; Jeder wollte den besten Platz erringen. Um 11 Uhr begann die Vorstellung. Die Lokalposse: „Die Familie Oehlgrün", skizzirt das Leben und Treiben einer Tünchersamilie, die zwei Töchter besitzt, wovon die eine durch die Mutter zu einer Künstlerin erzogen wird, die andere dagegen dem gewöhnlichen Geschicke getreu bleibt. Uneinigkeit, die deßhalb zwischen den Eheleuten entsteht, veranlaßt eine Trennung derselben. Die Mutter mit ihrer Künstlertochter verläßt den Gatten, und nach vielen Schicksalen treffen sich alle auf dem Jahrmarkte, wo die Mutter mit der Tochter als Harfenmädchen erscheint, sie sich gegenseitig erkennen und nun wieder vereinigen. Das Stück ist voll witziger Einfälle, die sehr ansprachen. Gewisse triviale Späße und Redensarten, die man nicht ganz passend fand, konnten bei diesem Sujet kaum umgangen werden. Hr. Weiser gab den Tünchermeister Oehlgrün unvergleichlich gut. Die von Hrn. Kapellmeister Zulehner zu dem Stücke komponirte Musik gefiel außerordentlich und einige Piecen mußten wiederholt werden. Um zwei Uhr war die Vorstellung zu Ende und eine Stunde nachher fuhren und ritten schon Kuriere durch alle Straßen, um entfernte vornehme Gäste zu dem morgen statt findenden Zuge einzuladen. Ein großer vierspänniger Gallawagen, mit dem bekannten Herrn mit langer Nase, fuhr durch die Straßen und lenkte dann nach der neuen Anlage ein. Um 4 Uhr kamen mit Postpferden bespannte, mit Koffern und Hutschachteln wohlbepackte Reisewagen zu den Thoren herein und brachten die geladenen Gäste.

Bei einbrechender Nacht wurde das Gasthaus zum rothen Haus und einige in der Nähe des Gutenbergs-Platzes befindliche Restaurationen beleuchtet. Der Maskenball war besucht und erst gegen Morgen verlor sich die lustige Menge, um sich zu dem am folgenden Tage statt findenden großen Maskenzuge durch einige Stunden Ruhe zu stärken.

Die Logen im Theater della Scala in Mailand

sind vergoldete Boudoirs, mit Arabesken, Spiegeln und Teppichen geschmückt, mit den reichsten Stoffen behangen, im Innern oft von Wachslicht-Candelabern oder von Lampen mit geschliffenen Krystallgläsern erleuchtet, von der Nebenloge durch eine Wand getrennt, und über den Seitengang hin mit einem Erholungszimmer oder Salon verbunden, wo man eine Spielparthie macht, wo gelesen und geplaudert wird, wo man ein Souper einnimmt, seine Leute warten läßt, wo man Pelzkragen und Mantel hinlegt. Diese Logen sind das Eigenthum derjenigen, die sich darin niederlassen. Sie machen einen Theil ihres unbeweglichen Vermögens aus, und gehen auf ihre Erben über; sie wurden durch die Besitzer oder durch deren Vorfahren erbaut, als auch das Theater erbaut wurde. So hatte dieser Geist der Vereinbarung, der so sehr durch die Publicisten unserer Tage gerühmt wird, ehe er nach Frankreich und England kam, sich längst in Italien eingefunden; aus ihm gingen öffentliche Denkmäler hervor und die Casini und Theater. Er gründete auch das Theater della Scala. Wenn man nun eine Dame, einen Freund in ihrer Loge besuchen will, dann besucht man sie gleichsam zu Hause in ihrem Wohnzimmer. Der Kammerdiener meldet uns an. Man ist gewiß, sie anzutreffen, denn vom Parquet oder Amphitheater, einem leeren Raum ohne Bänke, welcher am Ende des Parterre zur Seite des Eingangs hin frei bleibt, kann man sehen, ob sie in ihrer Loge sind. Man findet in diesem

Digitized by Google

Boudoir, das geschmackvoll eingerichtet ist, geschmückte Damen, umgeben von der besten Gesellschaft. Hier erzählt oder vernimmt man die Neuigkeiten des Tages, man hört oder betrachtet die Tänzerin oder den Sänger der Mode; man genießt Eis, man spielt, man plaudert ohne Rückhalt und Zwang; man geht hinaus, wenn man will, auf einige Minuten oder auf einige Viertelstunden, um in anderen Logen andere eben so angenehme Besuche zu machen, und in den letzten Tagen des Carnevals (welcher in Mailand vier Tage länger als in der ganzen Christenheit währt, da er erst am Sonntage nach Aschermittwoch aufhört) genießt man in diesen Logen in Gesellschaft schöner Frauen ein kostbares Abendessen, wo denn

„Man rings umher den Bratenduft verspürt",

wie Voltaire sagt.

Es liegt am Tage, daß dies gar anmuthige und überaus bequeme Gebräuche sind, die für einen Fremden, der viele Bekanntschaft hat, nicht besser erfunden werden konnten, um recht viele Besuche in kurzer Zeit abzumachen. In Paris kann derjenige, der nicht Wagen und Pferde besitzt, Abends nur einen oder zwei Besuche machen; wer damit versehen ist, macht deren etwa fünf oder sechs; denn die Entfernungen sind so groß, daß man nicht weniger als eine halbe Stunde für den Weg und den Besuch berechnen kann, wo denn drei Stunden zu sechs Besuchen zureichen, von acht bis eilf Uhr Abends. Dahingegen macht man im Theater der Scala zwanzig Besuche während derselben Zeit, und was man in Paris oder in Mailand geplaudert hat, ist doch gewiß dasselbe. Regen und Sonnenschein, das Befinden der Besuchenden oder der Besuchten, die politische oder die galante Neuigkeit des Tages, das Urtheil über Freunde und Bekannte, das ist so der Stoff des Gesprächs, so gut in Frankreich wie in Italien. Sollten wir darum diesen Gebrauch bei uns einführen? Durchaus nicht! Besuche machen ist ja gerade die Hauptbeschäftigung der Leute, die nichts zu thun haben. Diese Entfernungen, dieser Zeitaufwand, dies übernächtige Zusammenseyn, das ist's ja gerade, was der vornehmen Welt so sehr zusagt, was sie von den Andern unterscheidet und was ihr über Alles geht.

(Deutsch. Postillon.)

Korrespondenz.

*** Berlin, 28. Febr.

Unser Karneval, zu dem nachträglich aus den Provinzen noch eine bedeutende Anzahl von Magnaten und großen Grundbesitzern, namentlich aus Schlesien, hier eingetroffen sind, war in der letzten Woche durch mehrere Feste bei Hofe und den königlichen Prinzen ziemlich lebhaft. — Gestern fand bei gedrängt vollem Hause auf unserem secundairen Theater, auf dem der Königstadt, eine Benefizvorstellung des sehr beliebten Komikers Beckmann statt. Zu dem morgen in dem Konzertsaale des Schauspielhauses angekündigten Bal paré und masqué werden große Anstalten getroffen, und man hat Ursache zu glauben, daß er wieder ein großes Publikum herbeiziehen wird, was die gewöhnlichen, in jenem Locale sonst stattfindenden Subscriptionsbälle nicht zu bewirken im Stande waren. In dem königlichen Schauspielhause sieht man mit Vergnügen die Vorstellungen des Hrn. Cambrudi und der Dem. Dolores Serral, Mitglieder des königlichen Theaters zu Madrid; namentlich erfreut sich der meisterhaft von diesen Künstlern executirte Nationaltanz „El Zapateado" des lebhaftesten Beifalls. In dem Königstädter Theater wird die Oper: „das Auge des Teufels" [illegible] seiner Art sehr originelles Singspiel, vortrefflich gegeben und jedesmal von dem belustigten Publikum sehr wohl aufgenommen. Zu den beliebtesten Vergnügungsörter unserer Hauptstadt gehört der nach wie vor von den mittlern Ständen stark besuchte Wintergarten des Hrn. Faust, der seine Abendkonzerte und Blumenverloosungen stets auf eine neue, wieder anziehende Weise zu arrangiren versteht. Wie bekannt, verdankt man diesem überhaupt um die Horticultur in unserer Hauptstadt sehr verdienten Mann auch die schönen im Frühjahre stattfindenden Hyazinthen-Ausstellungen, die an Pracht und Vollständigkeit mit Harlem wetteifern. Ueberhaupt sind die Fortschritte sehr bedeutend, welche Berlin in der Gartencultur und namentlich auch in der Blumenzucht macht. Die ersten glücklichen Schritte dazu machten vor langen Jahren schon die französischen Auswanderer, von denen namentlich Boucké, Matthieu u. m. a. noch heute in ihren Schöpfungen mit Glück und Beifall wirken. In Beziehung auf die Gartencultur, die bei uns, namentlich in Erfurt, mit großem Fleiße betrieben wird, dürfte es von allgemeinem Interesse seyn, hier einer Mittheilung zu erwähnen, welche im Laufe dieses Monats die neuen Provinzialblätter unserer Provinz Sachsen machten. Ein Deutscher, Hr. v. Reckenau, hat aus Amerika unter andern Pflanzen und Saamen auch den eines neu entdeckten Erdgewächses gesendet. Es wird die Erdknollenpflanze genannt und trägt eine Menge runder Früchte, die am Stocke, unter der Erde, in der Größe einer dicken Mannesfaust wachsen. Zugleich trägt der obere Theil der Pflanze über der Erde eine apfelartige, wohlschmeckende, roh genießbare Frucht. Selbst der Stock dieses wohlthätigen Gewächses ist zur Viehfütterung vortrefflich zu verwenden. Dabei wuchert sie in dem mageresten Boden, und somit vervielfältigt sie sich bei einer sehr geringen Bebauung. Diese Entdeckung könnte vielleicht bei der immer mehr zunehmenden Bevölkerung in der Zeit der Getreidetheurung und des Mangels zu einer großen Wohlthat der vielen Landstriche werden, die nicht im Stande sind, das zu ihrer Consumtion nöthige Getreide zu bauen.

Darmstadt, 1. März.

Unsere Fastnachtsbelustigungen, welche nie sehr geräuschvoll sind, brachten uns auch dieses Mal einige Bälle, welche sich vor den übrigen durch etwas mehr Glanz und zahlreicheren Besuch auszuzeichnen pflegen. Gestern Abend hatten wir zwei dieser Bälle, den einen in der Ressource und den andern in der vereinigten Gesellschaft. Der erstere war ein Maskenball, der in seinen verschiedenen interessanten Momenten dem Zuschauer ein reich belebtes Gemälde der heitersten Carnevalsscherze zur lebhaftesten Anschauung brachte. Ruhte das Auge schon mit Wohlgefallen auf der Mannichfaltigkeit und der Eleganz der Masken, so empfand es doch ein ungleich größeres Vergnügen bei dem Erscheinen der Maskenzüge, deren kunstsinnige Anordnung Beifall und Bewunderung erregte. Der reich kostümirte Fackelzug von Türken, mit ihren Shawl-Gruppirungen und Tänzen, gewährte einen überaus ergötzlichen Anblick. Hätte dieser schöne Zug — ein Werk unseres Balletmeisters Tescher — sich unter dem Schatten der Palmen einer Oase bewegen können, so wäre die Täuschung vollkommen gewesen und man hätte ein Stück vom Orient in Mitte des Saales des Darmstädter Hofes gehabt. Man hätte unwillkührlich mit Wieland, der bekanntlich kein Widersacher reizender Odalisken war, singen mögen:

Noch einmal sattelt mir, ihr Musen,
Den Hyppogryphen, zum Ritt in's alte romantische Land;
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt . . .

Doch das beliebte alte romantische Land ist jetzt der Sitz der unbeweglichen orientalischen Frage, welche der Poesie und ihren Schöpfungen nicht sehr günstig ist. Statt der Barthaare und Backenzähne eines Kaisers ist dort jetzt eine große mächtige Flotte aus sicherem Hafen zu holen, ein Wagstück, für welches sich der Hüon des neunzehnten Jahrhunderts bis jetzt noch nicht gefunden hat. Es ist nur zu beklagen, daß des alten Hüons Zauberhorn verloren gegangen ist; denn mit diesem könnte der gordische Knoten der orientalischen Po-

Digitized by Google

litik leicht und sicher gelöst und der alte Mehemed-Ali von Egypten dadurch zu gründlicherer Selbsterkenntniß gebracht werden, als durch diplomatische Bußpredigten. — Meine Darmstädter Türken und Türkinnen, welche — ich zweifle nicht daran — selbst von Sr. Hoh. dem jungen Sultan Abdul-Medschid bei Sonnenuntergang mit gnädigen Blicken betrachtet werden dürften, werden es mir gütigst verzeihen, daß die unwiderstehliche Macht der Täuschung mich für einen Augenblick in die Steppen der orientalischen Politik fortführen konnte. Der später folgende Zug der Storchritter und die Quadrille, welche sie aufführten, hatte sich des ungetheiltesten Beifalles zu erfreuen, wie nicht weniger die verhängnißvolle Rückkehr einer Schaar Veteranen aus Rußlands Steppen, nach langer, langer Trennung von dem geliebten Heimathlande. Sie bildeten einen lebendigen Commentar zu Segür's Geschichte der großen Armee, und wenn der gelehrte Graf (Schade, daß er nicht eingeladen wurde) zugegen gewesen wäre, so würde er gesagt haben: das sind meine Leute, so habe ich sie in Rußlands Eisfeldern bei einer Kälte von 28 — 30° Reaumür gesehen. Dieß waren die hervorleuchtendsten Glanzpunkte des Ballfestes, welches heute vielfach besprochen und erörtert wird. Bei dem Balle in der vereinigten Gesellschaft hatte sich unter andern auch ein Theil der Elite unserer höheren Cirkel eingefunden. Besonderes Interesse erregte die Frau v. Brunnow, die Gemahlin des bekannten Diplomaten dieses Namens. Sonst wurde der Ball ganz im vornehmen Style gegeben, d. h. mit strenger Beachtung der Vorschriften einer althergebrachten Etikette, welche — ich sage es mit Befriedigung — der socialen Freigeisterei unserer Tage einen unübersteiglichen Damm entgegen setzt.

Rödelheim, 2. März.

Das hiesige Gemeinwesen ist in den letzten Tagen des verflossenen Monates von einem schmerzlichen Verluste betroffen worden. Der 25. Februar war nämlich der Todestag des gräflich solmsischen Hofraths Carl Wichterich, eines Mannes, der durch eine langjährige wohlthätige Wirksamkeit sich die Achtung und den Dank der hiesigen Einwohnerschaft in hohem Grade erworben und ein gesegnetes Andenken hinterlassen hat. Im Jahre 1768 in dem Fürstenthum Oberhessen geboren, widmete er sich dem geistlichen Stande. Nach vollendeten theologischen Studien kam er als Erzieher in das Haus des Grafen von Solms-Rödelheim. Daß er bei Bekleidung dieser wichtigen Stelle das in ihn gesetzte Zutrauen zu rechtfertigen wußte, beweißt die rührende Anhänglichkeit, welche seine ehemaligen Schüler, nunmehr Zierden ihres Standes, bis an das Ende seiner Tage für ihn hegten. Hinter seinem Sarge sah man im Leichenzuge zwei edle Gestalten wehmüthigen Blickes einherschreiten; es waren die Grafen von Solms, das erlauchte Brüderpaar, seine früheren Zöglinge, welche auf die Todesnachricht sich eingefunden hatten, um dem geliebten Führer ihrer Jugend die letzte Ehre zu erweisen. Die ihm nach beendigtem Erziehungsgeschäft durch die gräfliche Munificenz zu Theil gewordene sorgenfreie Ruhe wurde von ihm nicht in träger Ruhe hingebracht. Unermüdlich war sein Streben darauf gerichtet, Menschenelend zu mindern und den Armen Erwerb zu verschaffen; alle dahin abzweckende Anstalten und Unternehmungen konnten auf seine thatkräftige Unterstützung rechnen. Seit drei Jahrzehnten war man hier gewohnt, überall, wo es galt, Gutes und Gemeinnütziges zu fördern, den edlen Priester der Humanität, Wichterich, an der Spitze zu sehen. Die mit Glücksgütern Gesegneten mochten gerne den erfahrenen Rathschlägen des greisen Mentors lauschen und die Armen fanden einen liebreichen, hülfespendenden Vater an ihm. Darum war auch ihre Trauer so innig an seiner Gruft; ihm, dem familienlosen, flossen mehr Thränen bei seinem Hintritt, als manchem Patriarchen, der Urenkel auf seinem Knie gewiegt hat, und die prunklose Grabrede des Ortsgeistlichen fand in der Brust von Hunderten verdienten Widerhall. Wichterich ruht an der Seite ihm vorausgegangener seelenverwandter Lieben. Lange noch wird sein von den Genieen des Friedens umschwebter Hügel wohlthuende Erinnerungen in der Seele des Wanderers wecken und vielleicht findet der nahende Lenz einen Blumenwald an dieser Stätte, gepflanzt von den Händen treuer Freundschaft und heiliger Dankbarkeit!

L. H.

Mannichfaltigkeiten.

(Neue Wetterpropheten.) Professor Ehrenberg, der durch seine umfassenden Entdeckungen die ganze Infusorienkunde umgeschaffen, zeigte in der Versammlung der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde' zwei niedliche Infusorienarten Carchesium spectabile (schönes Glockenbäumchen) und Euplotes viridis, welche sich ungemein zahlreich in Berlin unter dem Eise der Spree finden, woraus man schließen kann, daß wir keinen besonders strengen Nachwinter mehr zu erwarten haben.??

(Köln.) Auf einem hiesigen Kirchhofe liegt ein Schauspieler, Namens Kölbel, aus Wien, begraben. Derselbe hat sich in seiner letzten Stunde selbst folgende originelle Grabschrift geschrieben: Ich ging zum Theater, Ihr ließet mich gehen; ich setzte mein Glück auf Euern Beifall, Ihr ließt mich sitzen. Ich legte mich aus Gram in's Grab — laßt mich nun liegen.

Dreisilbige Charade.

Die erste und zweite Sylbe.

Graunvoll entsteig ich dem Schooße der Erde,
Brechs verwüstend mir selber die Bahn.
Donnergetös! daß ich ankommen werde,
Send' ich der zitternden Gegend voran.

Die zweite und dritte Sylbe.

Der König und Bettler führt öfter den Namen,
Den ich bezeichne — der Schöpfer sogar!
Aber es führen ihn nimmer die Damen,
Nimmer der Kinderchen fröhliche Schaar.

Das Ganze.

Ich schuf, als Dichter, im Dienste der Musen,
Großes und Schönes durch Wort und Gesang,
Pflanzte der Sittlichkeit Keim in den Busen,
Nährte zur Bildung den strebenden Drang.

Offenbach. G. S.

Auflösung des Räthsels in Nro. 61.

Retter.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 5. März. Der Jude, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Cumberland; neu bearbeitet von Carl Seydelmann. Hierauf folgt: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. (Gastrollen) Schewa und Elias Krumm: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 65. Donnerstag, den 5. März 1840.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedy, von Dr. K. Z.)

Othello.

Have you pray'd to-night, Desdemona.

Desdemona.

Alas, my lord, what may you mean by that?
Talk you of killing?

Othello.

Ay I do.

Desdemona.

Then, heaven
Have mercy on me!

Schakespeare, Othello, the Moor of Venice.

Camaret ist einer jener kleinen, armen unbekannten Häfen, die in den tausend grottenähnlichen Krümmungen eingenistet sind, welche Frankreich bilden.

Der Sturm muß euch in seine ungeheure Bucht werfen, oder ihr müßt seit langen Jahren Brest bewohnen, das nur drei Stunden davon entfernt ist; die Langeweile oder die Reiselaune muß euch drängen, die malerischen Küsten Niederbretagnens zu besuchen, um daß ihr von Camaret sprechen hört, und durch seine einzige Straße wandert, deren ungleichmäßig gebaute Häuser nur von Fischern bewohnt werden.

Und doch ist der Anblick Camaret's seltsam und der Neugierde wohl werth; und wenn ihr in seine Meerbusen, in die Felsen seiner gewölbten Reede eindringt, so werdet ihr weder eure Mühe, noch eure Schritte bereuen.

Denn ihr findet hier eine Erinnerung an spanische Gefilde mit ihrem zarten warmen Sand und ihren weißen Häusern, die man mit Ueberraschung sich in den blauen Fluthen des Nordens spiegeln sieht. Ihr seyd überrascht bei dem Anblick des hohen Berges, Toul-in-Gué genannt, der nackt, zerspalten und unfruchtbar dasteht, und allein das Dorf von der Unermeßlichkeit des Meeres trennt, und des schmalen Dammes, der sich kühn in die Wogen erstreckt, und sich eine Viertelstunde lang hinzieht, bis er sich mit dem spitzen Thurme der Kirche unserer lieben Frau von Camaret endigt, und durch die kleine Veste, Poté genannt, und so eine Reede in der Reede bildend, den Kähnen, die sich hinter ihm verbergen, einen schwachen Schutz gewährt.

Am 5. November 1837 warteten auf diesem Damme zwei Reisende, ein Mann und ein junges Weib, auf den Augenblick, wo sie eine Barke besteigen konnten, die sich in der Nähe langsam schaukelte, indem sie den abgemessenen Bewegungen der Wogen folgte. Koffer, Hutschachteln und Mantelsäcke wurden durch einen Bedienten und einen Fischer gehütet. Männer, Frauen und Kinder waren herbeigekommen, um der Abreise der reichen Fremden beizuwohnen; denn seit den acht Tagen, während welchen sie das beste Wirthshaus von Camaret bewohnten, hatten sie Veranlassung zu mancherlei Vermuthungen gegeben, und eine Neugierde erregt, welche noch keine Gelegenheit fand, befriedigt zu werden.

Ihre plötzliche Ankunft, ihr Aufenthalt, die Geduld, mit welcher sie das Auslaufen des Schiffes von Brest erwarteten, welches sie aufnehmen sollte, und welches sie an diesem Tage erwarteten; die seltsame Laune, welche sie es vorziehen ließ, sich lieber in einem elenden kleinen Hafen, als in Brest einzuschiffen; als ob es sich um eine Flucht oder um eine heimliche Einschiffung handelte; das alles war geeignet, die einfachen Fischer mit Erstaunen zu erfüllen, da schon die kleinsten Umstände für sie zu wichtigen Ereignissen werden

Der Reisende war kein Franzose, man erkannte es leicht an seinen glänzend schwarzen Augen, an der südlichen Färbung seiner Haut und an seiner italienischen Aussprache. Die Dame, deren nymphenhafter Wuchs durch einen großen Shwal verborgen ward, war jung und schön, in so fern man es unter dem Hute und Schleier beurtheilen konnte, welcher einen Theil ihres Gesichtes verbarg.

Indem sie den Augenblick der Abfahrt erwarteten, saßen beide auf einem großen umgestürzten Stein und sahen den Kindern zu, die auf dem Sande spielten, und den Frauen, welche sie umringten.

„Die Corvette zögert lange", sagte endlich der Fremde mit einer leichten Bewegung der Ungeduld. Der Fischer, der nachlässig in der Barke hingestreckt lag, drehte den Kopf um. — „Sie muß jetzt unter Segel seyn; um Mittag sah ich an der Spitze von Keelena, wie sie sich zum absegeln zurüstete. In wenig Augenblicken müssen wir ihre Masten und Segelstangen über dem Mönch a erkennen können."

„O Leoni, wie gerne werde ich sie erscheinen sehen!" sagte das junge Weib, indem sie ein paar Augen auf den Fremden heftete, worin man die ganze Innigkeit eines geheimen und melancholischen Wunsches errathen konnte.

Digitized by Google

„Du wirst Frankreich also nicht vermissen?" fragte er sie leise.

„Niemals", sagte sie, „wenn Deine Zärtlichkeit mir bleibt."

„Aber Lavinia, wozu diese Befürchtungen, dieses geheimnißvolle Wesen, das ich nicht begreife; warum diese Ungeduld, Dein Geburtsland zu verlassen? Ich erkenne in Dir gar nicht mehr jene lachende unbesorgte Heiterkeit der schönsten Modistin von Paris. Bist Du nicht die Herrin Deines Schicksals? fürchtest Du etwa, von Jemand verfolgt zu werden?" fügte er mit einem Tone hinzu, aus welchem Verdacht und Besorgniß sprach.

„Nein, nein," erwiederte sie lebhaft; „Du weißt, Leoni, daß ich eine Waise ohne Verwandte bin. Aber eine Reise zur See erschreckt mich, und ich möchte schon in Neapel angekommen seyn."

„Neapel," wiederholte der junge Mann. „Neapel, mein schönes Vaterland, der Edelstein des mittländischen Meeres. Du hast Recht, Lavinia, denn in wenig Tagen wirst Du mir danken, Dir diese schöne Heimath gegeben zu haben."

„O, ich werde Italien lieben," sagte sie; „denn Du schilderst es zu schön, als daß es nicht süß seyn müsse, sein Leben da zu verbringen, ich werde glücklich seyn mit Dir, denn in Dir vereinigt sich für mich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft."

Sie verbarg ihr Antlitz, das sich mit einer plötzlichen Röthe bedeckte, an der Brust des jungen Mannes. Aber was erregte sie in diesem Augenblick? war es ein süßes Gefühl, oder die Schaam über einen Meineid?

Indem kam eine seltsam gekleidete Frau auf den Damm. In ihrer Hand hielt sie einen langen Stock, aber es war schwer zu errathen, ob er ihr zur gewöhnlichen Stütze bei ihrem raschen Gang, oder zu jedem andern Gebrauche diente. Ihre Augen hatten einen seltsam verwirrten Ausdruck. Ein buntfarbiges Tuch bedeckte ihren Kopf, und lange graue Haarbüschel drangen darunter hervor, und wurden von dem Winde hin und her bewegt. Ihr Gesicht war gefurcht, aber mehr durch Leiden, als durch Alter. „Die Zigeunerin! die Zigeunerin!" riefen die Kinder, indem sie ihr entgegen eilten und sie mit Sand und Steinen warfen. Sie flüchtete sich eilig zu den Fischersfrauen, welchen es nur mit Mühe gelang, sie vor den Mißhandlungen der Kinder zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Gedenkzüge.

In den ersten Zeiten des Christenthums lebten in Aegypten an 50,000 Mönche. Gegenwärtig zählt von den anderthalb Millionen Einwohnern Siziliens, das im Alterthum zehn Millionen hatte, die Geistlichkeit 60,000 Personen. Syrakus allein hat noch 196 Klöster.

Als im vorigen Jahrhundert die aufgefundenen Fragmente des Petronius in der gelehrten Welt großes Aufsehen machte, las der Lübeckische Literator Meibomius zufällig einen gedruckten Brief von einem Bologner Professor, welcher schrieb: wir besitzen hier einen vollständigen Petron; ich habe ihn mit meinen eigenen Augen und voll Bewunderung gesehen. Alsobald reist Meibomius nach Italien, eilt nach Bologna, und sucht den Bibliothekar Capponi auf, den er mit Eifer fragt, ob hier ein vollständiger Petron vorhanden sey. Allerdings, versetzte Capponi, und führt ihn in die Kirche, wo der Körper des h. Petron als Reliquie aufbewahrt wurde. Meibomius reist schnell wieder von dannen.

Ein alter lateinischer Autor, aus dem wir mitunter diese historischen Gedenkzüge schöpfen, theilt aus des Christenthums ersten Zeiten ein Dokument mit, welches allhier eine Stelle verdient. Es ist die ausführliche Beschreibung der in den Städten Lyon und Vienna, im damaligen Gallien, statt gehabten höchst grausamen Christenverfolgung. Schon seit geraumer Zeit verübten die Heiden, so heißt es in dem Briefe mehrerer Augenzeugen, gegen die durchaus still und eingezogen lebenden Christen alle Arten von Unterdrückung und Schmach. Man verjagte sie aus ihren Häusern, aus den Bädern, von den öffentlichen Plätzen, und zuletzt aus jeglichem Schlupfwinkel. Man beraubte sie ihrer sauer erworbenen Güter, schleppte sie wüthend über das Pflaster der Straßen und Gassen, warf sie mit Koth und Steinen und stieß sie blutend in feuchte und dunkle Gefängnisse, worin sie vom aufgehetzten Pöbel aufs Aeußerste gekränkt wurden. Demnächst führte ein Tribun diese unglücklichen Schlachtopfer auf den Marktplatz, wo sie, umringt von einer zahllosen Volksmasse, über ihren Glauben förmlich befragt wurden, mit Beifügung der gräßlichsten Hohnworte. Dann trieb man sie wieder in die Gefängnißlöcher zurück. Etliche Tage später kam der Präsident X. X. zu Lyon an, der die Gefangenen vor sich fordern ließ, selbe aber mit solcher Härte behandelte, daß Epagathe, insgeheim einer der Christen, sich nicht enthalten konnte, ihn darüber anzugehen. Stracks erhoben sich tausend Stimmen, daß auch Epagathe ein Christ seyn müsse, und dieser, vom Präsidenten zur Erklärung aufgefordert, läugnete es nicht. Sofort stieß man ihn zu den Reihen der Angeklagten, die durch sein ruhmwürdiges Beispiel ihre Standhaftigkeit gestärkt fühlten. Sie gestanden einmüthig, daß sie zu sterben bereit seyen. Mit jedem Tage mehrte sich die Zahl der sich freiwillig angebenden Märtyrer, die dann ebenfalls, so wohlhabend auch mehre waren, in die Gefängnisse geschleppt wurden. Der Christen heidnische Sklaven, von ihren Herren durchaus gütig behandelt, als man auf des Präsidenten Befehl auch sie verhaften wollte, sagten gegen ihre bisherigen Gebieter die schrecklichsten Verläumdungen aus. Sie beschuldigten sie der blutigen Gastmahle des Thyest und der schändlichen Umarmungen des Oedipus, so wie einer Unzahl anderer Verbrechen, was alles die Wuth des Pöbels gegen die Eingekerkerten wo möglich noch vergrößerte. Sanktus, Diakon der Kirche zu Lyon, war vorzugsweise dem Geifer des Präsidenten, des Volkes und der Soldaten ausgesetzt. Nicht weniger Maturus, so wie Attalus aus Pergamus. Ersterer war noch ein Neubekehrter, allein voller Standhaftigkeit. Ihr Geschlecht konnte Blandina vor Mißhandlungen nicht retten. Die Henker fügten dieser Person deshalb herbere Qualen zu, weil sie, eine frühere Sklavin, erst kürzlich das Christenthum angenommen. Ihr schmerzlicher Anblick preßte den übrigen Frauen häufige Thränen aus; selbst die Männer wurden dadurch erschüttert. Sanktus be-

Digitized by Google

stand die allergrößten Martern, ohne den Peinigern etwas Anderes zu sagen, als: ich bin ein Christ. Seine fortwährende Verachtung der Qualen bewog den Präsidenten, den Körper desselben mit glühenden Eisen zwicken zu lassen. Sanktus äußerte keine Klage; kein Laut entweihte des Märtyrers Mund. Biblis, durch die fürchterlichen Anstalten Anfangs zum Abfall geschreckt, wurde durch des Sanktus Wunderkraft zum Wiederbekenntniß des christlichen Glaubens gebracht, worauf auch sie dem Marterthum hingegeben ward Nachdem man alle Peinigungen vergeblich erschöpft, warf man die grausig aussehenden Schlachtopfer ohne Unterschied des Standes und Geschlechts wieder in ihre feuchten und düstern Löcher, ihnen die Beine in Holzblöcke dermaßen einklemmend, daß dieser grimme Schmerz Viele von ihnen in der ersten Nacht tödtete. Die Andern wünschten sehnlich den Tod. Der hundertjährige Pothin, Präses der Kirche zu Lyon, ward von den Soldaten ebenfalls vor das Tribunal geschleppt, und von Volk und Magistrat mit Hohn überhäuft. Auf des Präsidenten Frage, wer denn der Gott der Christen sey? antwortete er: Du kannst ihn erkennen, wenn Du Dich dessen würdig machst. Sofort stürzte der Pöbel mit der Wuth wilder Bestien auf ihn los. Die ihm zunächst standen, schlugen und traten ihn mit Fäusten und Füßen, die Entfernteren warfen ihn mit Steinen. Zwei Tage nachher gab der Ehrwürdige im Gefängnisse seinen Geist auf. Einige Zeit darauf war der Todestag der Märtyrer. Man bestimmte Matura, Sanktus, Blandina und Attala für das Amphitheater. Um den Auftritt eindrucksvoller zu machen, wählte man einen heidnischen Festtag. Sanktus und Matura wurden neuerdings gepeinigt. Endlich verhauchten sie ihr Leben langsam. Elf.

Carneval in Mainz.

Zweiter Tag.

Das Hauptfest des Carnevals des verflossenen Jahres hatte die Verehlichung des Prinzen Karneval zum Gegenstande; in dem gegenwärtigen wurde die Geburt des Prinzen, seines Sohnes, gefeiert. Waren im verflossenen Jahre alle Anstalten zur Vermählung mit der größten Pracht getroffen worden, so zeichnete sich die diesjährige Feier durch Lustigkeit, Schönheit der Kostüme ohne übertriebenen Luxus vortheilhaft aus.

Schon am Sonntage waren Kuriere an Gelehrte und vornehme Freunde und Verwandte des Prinzen abgegangen, um sie zu der Geburt seines Sohnes zu laden. Der junge Prinz befand sich noch als Fötus in einer großen Champagnerflasche, deren Eröffnung die schwierige Aufgabe der Astrologen und sonstiger in Wissenschaften bewandrter Personen seyn sollte. Es vereinigten sich deshalb alle diese Individuen mit ihrem Gefolge zu einem feierlichen Zuge heute um 9 Uhr Vormittags auf dem Schloßplatz: und setzten sich unter dem Zuströmen einer unzählbaren Menschenmenge gegen 10 Uhr in Bewegung.

Voran zog eine Anzahl Hanswurften zu Pferd, dann die Ranzengarde zu Fuß mit Trommeln, Musik und Fahnen; hinter ihr ein Invaliden-Wagen, dann der Astrolog auf seinem mit dem ganzen Firmamente gezierten Staatswagen, worauf ein ungeheurer Globus, sammt Tubus und Meßinstrumenten, standen, das mechanische Kabinet, das Naturalienkabinet, die Zebra-Ritter, die Storch-Ritter, die Schule, auf einem besonders dazu eingerichteten Wagen, sammt Schullehrer, Schülern und allen Schul-Requisiten; die auf den Händen einhergehenden Hanswurften, mehrere Musikkorps, Damen und Herren vom Hofe des Prinzen zu Pferd, Ammen und Erzieherinnen zu Wagen und zu Pferd, die große Flasche auf einem Wagen, das Puppenspiel auf einem großen zweistöckigen Wagen mit lebenden Puppen, die weibliche Ranzengarde zu Pferd mit ihren Kanonen, endlich Affen, Ungeheuer, Bauern u. dgl., — ein beinahe 400 Individuen zählender Zug, der unter Narrheiten aller Art, die von dem fröhlichsten Humor eingegeben waren, sich über die große Bleiche, den Thiermarkt, die Ludwigsstraße und den Gutenbergsplatz nach dem Speisemarkte verfügte. Alle Costüme der Theilnehmer waren in ihrer Art geschmackvoll; aber die der Zebra-Ritter, der weiblichen Ranzengarde und der Storchritter waren wunderschön.

Auf dem Markte angekommen, umstellte der Zug das auf der Mitte dieses Platzes aufgeschlagene Schaugerüste, um das in weiten Kreisen 30 bis 40,000 Menschen versammelt seyn mochten. Alle Häuser, Balkone und Gerüste, ja sogar die Dächer, der Domsthurm und seine Gallerieen waren mit Neugierigen angefüllt, von denen manche unter augenscheinlicher Lebensgefahr ihre Stellungen eingenommen hatten, und doch ereignete sich nicht der mindeste Unfall; ja man vernahm nicht ein unpassendes Wort. So groß ist die Besonnenheit unseres Volkes, so richtig sein Gefühl, daß ein Wort, eine Bitte derjenigen, die die Ordnung zu handhaben hatten, zureichte, um augenblickliche Folgeleistung zu erlangen.

Der Zug hatte sich um das Schaugerüste kurz nach 11 Uhr aufgestellt. Nun begannen zuerst die Tänze der auf dem Schaugerüste beschäftigten Arbeiter; dann nahmen die Untersuchungen des Astrologen und der fremden Gelehrten über die zu Eröffnung der Flasche zu treffenden Maasregeln ihren Anfang. Auf ihren Rath wurden verschiedene Versuche gemacht, endlich aber der die Flasche verschließende Staniol und Stopfen abgelöst, die sie zusammenhaltenden Reife entfernt und nun flogen zum Erstaunen aller Zuschauer eine Menge Tauben aus dem Munde der Flasche. Die armen Thiere, die aus der Dunkelheit in die größte Helle gelangten und die große Menschen-Menge und ihr Geschrei unter sich gewahrten, waren anfangs so außer sich, daß einige auf dem Punkte standen, sich auf die Köpfe der unten Harrenden zu stürzen und nur nach langem Hin- und Herflattern Zuflucht auf den Dächern suchten. Nach dieser Episode, die das Publikum nicht wenig belustigte, theilte sich die Flasche unter einem dumpfen Knalle in mehrere Theile und nun sah man auf ihrem Boden den in Windeln und Wickelschnüren eingewickelten jungen Prinzen in Lebensgröße liegen. Der lebhafte Zuruf der vielen Tausende und die einfallenden Musiker machten diesen Moment zu einem der ergreifendsten der ganzen Darstellung. Daß nun die Ammen sich des Kindes bemächtigten, es mit Brei fütterten und alle bei der Feier thätige Mitglieder herzueilten, um ihm ihre Theilnahme zu bezeigen; daß das Kind, nachdem es den Wickelschnüren entgangen und die Kinderhaube abgeworfen in die Schule kam und nichts lernte, ihm deßhalb auf den Rath des Astrologen Verstand eingerichtet wurde, daß es dann einen Säbel begehrte und ein Pferd bestieg und nun schon im Stande war, die Ranzengarde anzuführen, hierauf

Digitized by Google

die Spiele und Tänze der Quadrillen und das Puppenspiel die Schaulustigen bis nach 2 Uhr auf das Angenehmste unterhielten, das darf ich, um nicht zu weitschweifig zu seyn, nur berühren. Nach 2 Uhr kehrte der Zug in derselben Ordnung, in der er gekommen, durch die Schustergasse nach dem Schloßplatze zurück, von wo Jeder nach Haus oder in Gast- und Wirthshäuser eilte, um sich von seinen Strapatzen zu erholen. Diese letzteren waren so mit fremden und einheimischen Gästen angefüllt, daß man kaum bemerkte, daß die Brücke nicht stand und die Eisenbahn noch nicht im Gange ist, sich aber, wie billig, fragte, wo sollten dann die Tausende unterkommen, die in diesem Falle mehr eingetroffen wären? — Abends um 7 Uhr begab sich die ganze Maskengesellschaft nach dem Maskenballe, der einer der überfülltesten war, die man in dem hiesigen Schauspielhause bis jetzt gesehen.

Korrespondenz.

** Mainz, 29. Febr.

Hr. Kunst hat auf seinen Nomadenzügen auch unsere Stadt wieder einmal berührt, indem er auf seinem alten Steckenpferde, dem Otto von Wittelsbach, über die Bühne ritt. Er sah diesmal kein so damengefülltes Parterre vor sich, wie ehedem, wobei einige Spötter auf das Fehlen des Schnurrbartes als Grund angespielt haben sollen. Er wurde zwei Mal heraus gerufen, womit man seit einiger Zeit hier etwas verschwenderisch umgeht, und hat uns bereits wieder verlassen, nachdem er uns die schöne Perspektive gestellt, nach einem Aufenthalt von drei Wochen in Paris hier wieder einzutreffen. Tischt er uns dann auch nichts Neues auf, so können wir wenigstens nach langem, vergeblichem Harren der Aufführung einiger klassischen Stücke entgegen sehen, die uns die bis jetzt gegebenen neuen Sachen im Drama nicht vergessen machen konnten.

Mannichfaltigkeiten.

Die Pennypostreform in England soll im Versendungswesen eine völlige Revolution bewirkt haben. Man übergibt der Briefpost, heißt es, jetzt alle möglichen Dinge und theilt sie so ein, daß es weniger kostet, als bei andern Transportmitteln. So schickt man jetzt z. B. Wein- oder Liqueurproben in kleinen Büchsen von Weißblech für anderthalb Shilling Porto auf der Briefpost aus London nach Schottland.

(Der Ritter von St. George.) Diesen schwarzen Don Juan, diesen afrikanischen Antinous, wie er am Hofe der beiden letzten Ludwige des vorigen Jahrhunderts genannt wurde, hat Hr. Roger de Beauvoir, den wir namentlich durch seine interessanten belgischen Reisebilder kennen, zum Gegenstande einer ausführlichen historisch-novellistischen Darstellung gemacht. St. George, ein in St. Domingo geborner Mulatte, war zu seiner Zeit der Liebling der französischen Damenwelt und als solcher, eines der charakteristischsten Merkmale jener durch und durch verderbten und ihrem Untergange zueilenden Gesellschaft. St. George hat es dahin gebracht, daß ein brauner Teint, aufgeworfene Lippen und schwarzes wolliges Haar förmlich Mode wurden, doch fehlte es ihm andererseits auch nicht an den körperlichen Gewandtheiten, die ihm den Ehrentitel eines Ritters mit Recht erwarben. Er war der geübteste Reiter, der beste Schwimmer und der tapferste Fechter in Frankreich, und das wollte viel sagen zu einer Zeit, wo es dort zwar fast gar keine hervorstechenden sittlichen, aber desto mehr physische Illustrationen gab. Roger de Beauvoir hat sich gerade diesen Helden gewählt, einestheils weil er mit der Schilderung eines solchen Charakters zugleich die Darstellung einer in ihrer bodenlosen Hohlheit immer noch nicht hinlänglich gekannten Epoche verbinden konnte, und anderentheils, um ein Bild der französischen Colonien im vorigen Jahrhundert und ihrer Kreolen-Cultur zu geben, deren Erzeugniß der Ritter von St. George war, welcher noch jetzt in den Traditionen der Pariser Salonwelt lebt.

Heute Donnerstag, den 5. d. M., findet die dritte Vorlesung des dritten Courses des Hrn. v. Suzor über die neuere französische Literatur statt, im Saale des Weidenbusch:s, Abends 6 Uhr.

Des alten Mütterchens Rath an junge Mädchen.

Junge Mädchen! wollt ihr hören,
Was ein Mütterlein jetzt spricht?
Laßt von ihm euch freundlich lehren
Und verschmäht die Lehre nicht.
Laßt euch warnen vor Gefahren,
Die leicht eurer Jugend droh'n,
Denen oft in Blüthenjahren
Folgt die bitt're Reue schon.
Wißt, es geh'n durch alle Thüren
Junge Freier aus und ein;
Mädchen, traut nicht ihren Schwüren,
Wollt ihr klug und weise seyn!
Laßt sie seufzen, laßt sie schmachten,
Nah dem Liebestode seyn,
Wenn sie nach dem Herzen trachten,
Bleibet hart wie Eisenstein.
Nicht des Krieges schlanke Kinder,
Nicht des Künstlers Schülerlein,
Secundaner auch nicht minder,
Noch Studenten können frei'n.
Frühe Liebe gleicht dem Eise,
Ueber dem die Lerche singt;
Bald zerschmelzt's, auf gleiche Weise
Liebe, die zu früh eindringt.
Selten ist der treu und bieder,
Der schon früh Euch auserkohr;
Selten kommt im Barte wieder,
Der im Flaum euch Liebe schwor.
Aber, wenn nach alter Sitte
Einst der Mann mit Brod euch ruft,
Da verschmäht nicht Wort, nicht Bitte,
Nein, da schafft dem Herzen Luft.

(Sammler.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 5. März. Der Jude, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Cumberland; neu bearbeitet von Carl Seydelmann. Hierauf folgt: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. (Gastrollen) Schewa und Elias Krumm: Hr. Döring, königl. würtemb. Hofschauspieler.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 66. Freitag, den 6. März 1840.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedy, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

„Wer ist diese arme Frau?" fragte der Fremde.

„Eine Wahnsinnige, wenn nicht vielmehr eine boshafte Hexe", erwiederte der Mann, welcher das Gepäck bewachte, „sie ward einst von einem Seefahrer an unsern Küsten verlassen; ihre Anwesenheit ist immer die Vorbotin irgend eines Unglücks. Sie kam ohne Zweifel hierher, um die Zukunft in den Linien Ihrer Stirne oder Ihrer Hände zu lesen, und einige Geldstücke von Ihnen zu erpressen. Wenn Sie meinem Rathe folgen, so schicken Sie sie fort."

„Warum das?" sagte Leoni, „ihr Geschwätz wird uns die Zeit vertreiben; kommt näher, gute Mutter, und fürchtet Euch nicht."

Die Bettlerin war gekommen, um die Fremden aufzusuchen; seit einigen Minuten schlich sie um Lavinia herum, und es war augenscheinlich, daß sie einen Vorwand suchte, um sich ihr zu nähern. Sie beeilte sich, dem Rufe Leoni's zu entsprechen.

„Ein Almosen!" rief sie, indem sie sich ihnen mit vielen Verbeugungen näherte.

Dieses Weib mißfällt mir, sagte Lavinia zu Leoni; gieb ihr etwas und entferne sie."

„Kind, sie muß uns zuvor wahrsagen."

Und ohne auf die Einwendungen seiner schönen Geliebten zu achten, überließ der sorgenlose Leoni seine Hand der Zigeunerin. Die Bettlerin prüfte die Linien mit großer Aufmerksamkeit, dann ihre grauen durchdringenden Augen auf Leoni's edle Stirne heftend, sagte sie: „Es ist viel Liebe in dieser Seele, aber es ist noch mehr Ehrgeiz darin. Graf Maroncelli", fuhr sie mit erhöhter Stimme fort: „Deine Sendung in Frankreich war schön, aber sie ist gänzlich mißglückt; Du und Deine Freunde, Ihr hattet Eure Hoffnung auf Sand gebaut; Ihr müßt sie für den Augenblick aufgeben; das junge Italien muß noch lange schlummern."

„Stille", unterbrach sie Leoni bestürzt.

Die Worte dieser Frau waren ohne Zweifel seltsam, denn das tiefste Erstaunen war in den Zügen des Grafen ausgedrückt, während Lavinia ihn mit Besorgniß ansah, und die Weiber und Kinder nicht begreifen konnten, was hier vorging, und voll Neugierde die Zigeunerin umdrängten.

„Die Bayadere!" schrie der Fischer, indem er sich aufrecht in die Barke stellte, und in der Ferne die Segel und Masten zeigte, welche über den Felsen des Mönchs sichtbar wurden.

„Und Du, junges Mädchen", sagte die Bettlerin, indem sie einen spottenden, grausamen Blick auf Lavinia heftete, „willst Du Dein Schicksal nicht kennen?"

„Nein, nein", erwiederte sie; „entfernt Euch. Hier ist die Korvette, wir müssen fort."

„Höre dieses Weib an, Lavinia!" sagte Leoni nachdenkend und mit kurzem entschlossenen Tone.

Sie durfte einem Befehle nicht widerstreben, der ihr also gegeben ward; aber mit sichtbarer Angst überließ sie ihre kleine weiße Hand den gekrümmten Fingern der alten Hexe.

„O! o!" rief diese mit einem spöttischen Lachen, welche erschöpften Freuden, Feste und Wollüste! Dein Leben ist ausgefüllt, meine Tochter; aber nimm Dich in Acht, denn es ist seinem Ende nahe; gleich den treulosen Frauen des Orients wirst Du umkommen; Dein Leichentuch wird ein lederner Sack, und Dein Grab die Unermeßlichkeit des Meeres seyn."

„O mein Gott", schrie Lavinia, „das ist zum zweitenmale, daß dieser Tod mir prophezeiht wird; wehe, wehe mir!"

„Elende!" sagte der Fremde zu der Bettlerin, „seht die Wirkung Eurer albernen Weissagung. Da, hier ist Geld, und entfernt Euch sogleich."

„Maroncelli! Maroncelli!" fuhr die Zigeunerin fort, indem sie ihm einen funkelnden Blick zuwarf und in wilder Begeisterung die Arme aufhob; „die Freiheit ist ein Hirngespinnst, und Verschwörungen führen auf den Spielberg."

„Jagt dieses Weib weg!" schrie der Italiener außer sich.

Die erbitterten Einwohner fingen an zu murren, und die Zigeunerin hin und wieder zu stoßen, die vergebens versuchte, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen.

Zuerst trotzte sie ihrem Geschrei und ihren Drohungen, und dann ihre scharfe meckernde Stimme erhebend, fing sie an zu singen.

Aber ein Regen von Steinen schloß ihr den Mund. — „Zurück, ihr Hunde", schrie sie, indem sie mit ihrem Stecken um sich schlug.

„Diebin!" sagte eine Fischerin, „gieb mir mein Kind wieder, das Du mir geraubt hast." — „Alte Hexe", fiel eine an-

Digitized by Google

dere ein, „bringe mir meine hübsche Ziege, meine kleine Maïno wieder. — Löse den Zauber, den Du über den alten Geuvroh, den Ochsentreiber, verhängt hast. — Mache meine Kuh wieder gesund, die Du verhext hast. — Bettlerin! — Zigeunerin! — Teufelsweib!"

„Seyd verflucht!" schrie die Unglückliche, indem sie über den Damm lief, von Steinen, Sand und Muschelwerk verfolgt, das ihr um die Ohren pfiff und sie öfters traf, und eine Truppe grausamer Kinder hinter sich, die ihr den Weg versperrten und sie zwangen umzukehren. Endlich erreichte sie das Portal unserer lieben Frau von Camaret, und die Thür offen findend, flüchtete sie in die Kirche.

„Die Zigeunerin! die Zigeunerin!" heulte die Menge, indem sie ihr nachstürzte.

Aber die äußeren Fensterladen, welche die alterthümliche Kapelle allein gegen den Wind, den Sand und die Fluthen schützten, waren verschlossen; die tiefste Dunkelheit herrschte in dem Gebäude, und als es gelang, die Läden zu öffnen, und ein schwacher Tagesschimmer sich zitternd an den Schwibbögen abspiegelte, waren alle Nachforschungen vergebens; die Zigeunerin war verschwunden.

Indessen hatten die beiden Fremden die Barke bestiegen, und der Fischer, die Segelseile loslassend, stach in die See. Das schwache Fahrzeug hatte bald den Damm umschifft, dann von einem scharfen Südostwind ergriffen, segelte es rasch in die enge Haseneinfahrt, der ungeheuern Bucht von Barthaume gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

I.

Die unterbrochene Schachpartie. Abmarsch von Nauplia. Beschwerlicher Pfad.

In einem abgelegenen Zimmer der großen Kaserne, welche vom Isch-Kale herab die Stadt Nauplia beherrscht, hatte ich mich gemächlich auf meinem einfachen Lager, welches mir am Tage als Sopha, in der Nacht zur Schlafstätte dienen mußte, halb sitzend, halb liegend, placirt. Zwischen mir und einem meiner Kameraden stand das eigenhändig zusammen genagelte unförmliche Tischchen, belastet mit einer großen Flasche spirituosen Zagoniko (Bitterwein) und einem selbstverfertigten Schachbrett. Während der Züge, welche das Spiel erforderte, thaten wir anderweitige gewaltige Züge aus dem „Pfeifchen von rothem Thon" aber ohne „goldne Reifchen", und aus dem zagonikogefüllten Glase.

Mein Kamerad, welcher mir gegenüber auf einer leeren umgestülpten Pulvertonne thronte, war ein ganz guter Bursche, aber auf dem Schachbrett ein verteufelter Kerl. Ich hatte alle meine fünf Sinne von Nöthen, wenn ich seine verdeckten Züge auswittern, seine Verderben drohenden Pläne vereiteln wollte. Was halfs? „Schach dem König und der Königin!" rief unversehends mein Kamerad: „Schach und Matt!"

Die Thüre meiner Stube flog auf. „Sergeant! Brod- und Löhnungsschein gemacht! Brod auf vier, Löhnung 15 Tage — heute Nachmittag punkt 2 Uhr marschirt die Kompagnie aus!" rief der eintretende Feldwebel.

„Millionen Donner!" fuhr ich in die Höhe, von dem Schach und Matt meines Kameraden und der Nachricht des Feldwebels zugleich erschreckt, und warf den wankenden Tisch sammt Zagoniko und Spiel über den Haufen, daß König und Königin, Cavallo und Läufer in der geistig bittern Fluth sich wälzten.

Ausmaschiren war in Griechenland für jeden Fourier ein Schreckenswort, und also auch für mich, der ich die Ehre hatte, diese Funktion geraume Zeit auszuüben; denn da gab's ein Geld- und Brodfassen, ein Requisiten übergeben, ein Verpflegscheinmachen ohne End. Es schlug auf der Isch-Kale-Uhr Zwei. Die Kompagnie war im Kasernhof aufgestellt, der Hauptmann kommandirte: **Dexia Sclinate — vima otiporikon — mars!** (Rechtsum, Feldschritt, Marsch!) und ich war noch nicht zur Hälfte mit meiner Uebergabe fertig. Aber kurz resolvirt riß ich dem zum Depot-Commandanten bestimmten Offizier die Scheine über die zurückgelassenen Armaturen und Requisiten aus der Hand, drückte ihm meine Gegenscheine hinein, hieng die blecherne Schreibbüchse über, nahm den Stutzen unter'n Arm und im Geschwindschritt giengs 295 Staffeln über die Isch-Kale-Treppe hinab.

Auf dem Platanenplatz holte ich die Compagnie ein, nahm dicht beim Feldwebel meine Stelle ein, und, den Kommandanten und die Musik des Bataillons an der Spitze, im Geleite vieler Offiziere und Kameraden und einer Menge Neugieriger, marschirten wir durch die Ottostraße, durch das Landthor, auf die Straße gen Argos, dem malerischen Nauplia auf lange Zeit den Rücken kehrend.

Unter dem fröhlichen Maximilians-Marsch, welchen der Kronprinz von Baiern für die deutsch-griechischen Freiwilligen komponirt hat, gelangten wir zu der, circa eine halbe Stunde von Nauplia gelegenen, Wiege des Herkules, unter die kyklopischen Mauertrümmer des alten Tyrinths. Es wurde Halt gemacht. Der Chef des Bataillons mit seiner Musik, die uns begleitenden Offiziere und Kameraden nahmen von uns Abschied und wandten sich wieder nach der Stadt; wir aber setzten unsern Marsch weiter fort, und zu den Instrumenten unserer Hornisten sangen wir das bekannte Soldatenlied:

Hinaus in die Ferne
Mit lautem Hörnerklang,
Die Stimme erhebet
Zum fröhlichen Gesang;
Denn unser Hauptmann
Geht uns kühn voran —
Wir folgen ihm muthig
Auf sieggewohnter Bahn.

So heroisch nun unser Gesang auch die Luft erfüllte, und uns gleichsam zu Heldenthaten in spee begeisterte, so wußten wir, außer dem Hauptmann, noch gar nicht, wo es eigentlich hingehen sollte. Da ich mir nun schmeicheln durfte, unter seinen Compagnie-Vertrauten die nächste Stelle nach dem

Digitized by Google

Feldwebel einzunehmen, so machte ich mich an den Commandanten heran, um ganz piano von ihm heraus zu kriegen, was uns allen so sehr an der Seele nagte. Der Hauptmann war auch gar nicht spröde und zurückhaltend; er theilte uns sogleich das Nähere über den Zweck unsers Ausmarsches mit.

In den Bergen Arkadiens nämlich, und einem Theil von Messenien, war zu Gunsten des damals gefangnen Kolokotroni und des Galiopulos Plaputas, von des Ersteren Anhängern und den Brüdern des Letzteren eine Empörung bewerkstelligt worden, und die Rebellen bedrohten Tripolizza. Die Regierung war in Verlegenheit. Ihre disponiblen Truppen standen noch in den Bergen Mainas, gegen die aufrührischen Mainotten; in Rumelien spukte es auch; sie beorderte daher in der Eile uns, die Schützen-Compagnie des Bataillons, nach Tripolizza, um diese Stadt gegen eine etwa beabsichtigte Ueberrumplung möglichst zu decken.

„Wir werden diese Tausendsackermenter, diese Kravaller, bald zu Paaren getrieben haben, Sergeant," endete mein Hauptmann, mir leutselig auf die Achseln klopfend: „Spätestens in 14 Tagen sind wir wieder in Nauplia." Aber er hatte sich gewaltig verrechnet.

Es war am 1. August 1834, griechischen Styls, als wir Nauplia verließen, und die Sonne brannte uns auf den Scheitel, und die 60 scharfe Patronen in der Patrontasche zogen verteufelt, und der à la bandulière gerollte, und über die Achsel gehängte Mantel trieb die Schweißtropfen in großen Perlen in die gebräunten Gesichter; glücklicher Weise trugen wir keine Tschakos, sondern nur unsre leichten Mützen. Was aber fragt der Soldat nach kleinem Ungemach? Lustig und fidel durchzogen wir Argos, unter dem Takt der Compagnie-Sänger marschirten wir zwischen den lernäischen Sümpfen und der Höhle der Hydra hindurch, und unter Scherzen und Lachen langten wir am Fuße des kahlen Gebirgsstocks an, über welchen der felsigte Weg nach Tripolizza führt. Der Scherz verstummte, der Gesang schwieg, und keuchend arbeiteten wir uns nach der nackten Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

Carneval in Mainz.

Dritter Tag.

Die Anstrengung der zwei verflossenen Tage und größtentheils durchwachten Nächte, war heute nicht bemerkbar. Schon am frühen Morgen faßte eine zahlreiche Versammlung Posto auf dem Gutenbergs-Platze, an der um das Viereck, das das Wachthaus der Ranzengarde und ihr Carousselel einschloß, errichteten Barrière. Mehrere Personen, besonders Frauenzimmer, saßen schon um 8 Uhr des Morgens auf einer zu besserer Beschauung erbauten Estrade. Um 10 Uhr marschirte das Ranzenbataillon mit Musik und die weibliche Ranzengarde mit ihren Trompetern, Letztere zu Pferd, von dem Schloßplatze über die große Bleiche, den Thiermarkt und die Ludwigsstraße nach dem Gutenbergs-Platze. Hier nahmen nun die gymnastischen Spiele sogleich ihren Anfang. Ringstechen der männlichen Ranzengarde auf Eseln, Carousselfahrten, Tänze, Gefechte, Vermählung der Sieger mit Ranzengardistinnen, bildeten, untermischt mit Possen und Scherzen jeder Art, die stets die Lachlust der Zuschauer rege hielten, die Hauptmomente dieser Festlichkeit. Nur schade, daß die Mehrzahl der Schaulustigen nichts sehen konnte; denn hier besteht die üble Sitte, daß wenn etwas zu sehen ist, Bänke, Tische, Leitern, selbst Karren und Wagen, in die Nähe des Ortes, wo es vorgeht, gebracht werden, und Jeder, der in ihrer Nähe ist oder ein Recht dazu zu haben glaubt, diese Erhöhungen besteigt, um recht bequem sehen zu können, unbekümmert, ob er Andere am Beschauen hindert oder nicht. Schon am Montage wurde dieser Mißstand unangenehm empfunden und vielfach getadelt; allein heute war es ärger als je. Eine undurchdringliche Wand war nah an der Barrière errichtet, und wo zehn Tausend alles, was vorging, hätten sehen können, nahmen Tausend das Vergnügen auf eine höchst selbstsüchtige Weise für sich allein in Anspruch.

Nach beendigten Spielen und Trauungszeremonien, versinnlicht durch einen an einem Schneppgalgen aufgehängten Paarkorbe, der auf die Getrauten herabgelassen wurde, nahmen beide Ranzengarden ihr Mittagsmahl, das in großen Kesseln herbeigebracht wurde, auf öffentlichem Platze ein, bestiegen dann, nebst den andern Theilnehmern am Feste, den Storg- und Zebra-Rittern, die für sie bereit stehenden Wagen und fuhren nach dem Schloßplatze, um sich der großen Kappenfahrt anzuschließen.

Ohngefähr 120 Equipagen, worunter mehrere Vierspänner, waren auf diesem Platze versammelt und nahmen an 500 Carnevals-Mitglieder, mit Kappe und Stern geziert, auf. Der Zug bewegte sich nun im Schritte über die schon öfter bezeichneten Straßen und Plätze unter voranreitender Ranzengarde zu Esel und zu Pferde nach der neuen Anlage, wo schon mehrere hundert Personen in dem Lokale des Hrn. Marchisio Platz genommen hatten. Das Gedränge war hier außerordentlich. Die wenigsten der mit dem Zuge Angekommenen konnten die Erfrischungen, die sie verlangten, erhalten: viele derselben flüchteten ins Freie, um der unausstehlichen Hitze zu entgehen. Nach zweistündigem Aufenthalte, der unter Scherzen und Gesängen verging, (ein Vortrag wurde diesmal nicht gehalten), kehrten die Wagen mit den Gästen nach der Stadt zurück. — Nun bereitete man sich zum Besuche des Maskenballes vor, der um 7 Uhr seinen Anfang nahm. Hier entfaltete noch der Carneval alle seine Lust und Pracht; die schönsten Masken mit einstudirten Tänzen verherrlichten diese Versammlung, die bis an den Morgen währte.

So sind wir nun zum Schlusse unserer Faschingszeit gelangt, ohne die mindeste Störung, ohne irgend eine Unannehmlichkeit. Dank den weißen Anstalten unsrer Behörden, Dank dem besonnenen guten Sinne unsrer Bewohner und aller uns besuchenden Fremden. Die Theilnehmer an der Carnevals-Gesellschaft haben allerdings manches Opfer bringen müssen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen; möchten sie in der Ueberzeugung, etwas Gutes gestiftet zu haben, ihren Lohn finden!

Digitized by Google

Anagrammatische Anekdote.

In einer fashionablen Wiener Gesellschaft, wo jüngst viel über Talleyrand und Canning, über Montgelas und Bernstorf, über Hardenberg und Castlereagh u. s. w. verhandelt wurde, warf endlich Einer die Frage auf: Und wen, meine Herren, wen kann man mit Rechten den größten Staatsmann unserer Zeit nennen?

„Sie fragen: mit Rechten" — erwiederte schmunzelnd ein ältlicher Herr — „und haben diesen etwas obsoluten Ausdruck sehr glücklich gewählt, denn beide Wörtchen beantworten Ihre Frage auf das entschiedenste; sie nennen Ihnen den Staatsmann, einen der größten aller Zeiten, der immer Rechtes gewollt und gethan hat, dessen Name im hehrsten Glanze auf die späteste Nachwelt übergehen wird!

Wie? die Worte „mit Rechten" hätten solche orakelmäßige Eigenschaft?

„Ganz gewiß! Erlauben Sie, daß ich die einzelnen Buchstaben derselben mit Ziffern bezeichne." Da nahm der ältliche Herr ein Blatt und schrieb darauf:

M i t R e c h t e n.
1. 8. 3. 6. 2. 9. 10. 4. 5. 7.

„So — nun stellen Sie diese Ziffern in die arithmetische Ordnung, und setzen unter jede den entsprechenden Buchstaben."

Man befolgte die erhaltene Weisung und bekam:

M e t t e r n i c h.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

Herrlich, herrlich! rief jubelnd die ganze Gesellschaft, herrlich und wahr: Lange noch lebe der Hort des Rechten, Oesterreichs Stolz! (Theaterz.)

Korrespondenz.

Vom Rhein, 3. März.

An den lachenden Ufern unserrs Stromes, den die Melancholie für immer zu fliehrn scheint, geht es hruer recht lustig zu. Anstatt wie trübselige Anwohner des Neckars uns zu schwärmerischen Sektierern zusammen zu schaaren und bei empfindlicher Kälte, zur Abschwemmung des alten Adams und Herbeiführung drr geistigrn Wiedergeburt, ein erstarrendes Wasserbad bis an drn Scheitel zu nehmen, ziehen wir es lieber vor, dem Kultus des Momus zu huldigen, der, unserer Gemüthsart besser zusagend, von Jahr zu Jahr immer mehr Anhänger nnd Freunde gewinnt. Besondees hat man in der heurigen Carnevalszeit den Dienst dieser wohlthätigen Gottheit zu hohrn Ehren gebracht und ihr an vielrn Oeten Altäre errichtet, wo sie und ihre heitere Priesterschaar längst verschwunden zu seyn schienen. Mainz, die Residenz des Groß-Moguls des Narrenstaats, wußte, was es in dirser Beziehung der Welt nnd seiner Reputation schuldig war. Als würdige Nebenbuhlerin von Köln wußte es in unserer mittelrheinischrn Gegend seine Suprematie im Reiche der Fastnachtsscherze stets würdig zu behaupten. Sein rühmliches Beispiel fand endlich Nachahmung, da, nach Wieland's Behauptung, die Narrheit wie der Schnupfen anstecken soll. In Worms wurde Momus wieder von den Todten erweckt und auf seinen restaurirten Thron mit Glanz eingesetzt. Man verspricht sich von dieser Restaurationsperiode mehr Gutes, als von der französischen. Dem löblichen Beispiele von Worms folgte die Provinzialstadt Alzei, wo unlängst im Kasinosaale die erste Buegerversammlung des dortigen Narrenstaates abgehalten und mit aller Förmlichkeit ein „Obernarr" mit zwei „Geheimenräthen" zur Leitung der öffentlichen Angelegenheitrn gewählt wurde. Wie Mannheim in dieser Beziehung sich verjüngt und seinen alten Ruhm glücklich wieder errungen hat, darüber haben die Zeitungen schon viel Rühmliches gemeldet. Feste über Feste! Wir scheinen zur Schwelle des längst entschwundrnen goldenen Zeitaltrrs der Welt glücklich wieder zurückgekehrt zu seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Vor dem Assisenhof der Seine begann am 3. Febr. ein Prozeß gegen rin und fünfzig Diebe, welche seit einigen Jahren in einer Art Association vereint in Paris ihr Handwerk trieben und lange den Nachforschungen der Polizei entgingen. Erst durch die Geständniffr eines zur Zwangsarbeit vernrtheilten Sträflings, welcher aus Rache gegen einrn Gefährten des Bagno von Brest, mit drm er frhrr in Gemeinschaft lebte, eine Reihe vrrübter Diebstähle entdeckte, kam die Justiz auf die Spur der Diebsbande, die im Großen organisirt nnd durch eine Menge Hehlrr nnd Hehlerinnen, welche dnrch den Verkauf drr gestohlenen Gegenstände ihren Profit fanden, unterstützt war. Vielleicht noch nie hatte der Gerichtssaal des Pariser Assisenhofs ein entsetzenerregenderes Schauspiel gezeigt. Unter den Angeklagten befinden sich eine Menge ehemaliger Galeerensträflinge. Darunter manche alte, verwitterte Sünder in grauen Haaren. Einer der Hauptheilnehmer, Bonnange, hat ein hölzernes Bein; er konnte an den Einbrüchen keinen activen Theil mehr nehmen, aber er recognoscirte die Localitäten, machte Abdrücke von den Schlössern und hielt Wache, während seine Kameraden stahlen. Mitten unter den Civilröcken der Angeklagten figurirt auch das rothe Verbrecherhabit. Viele dermalige Bewohnrr des Bagno von Brest mußten die Reise nach Paris machen; auf einigen lasten neue Anklagen, andere erscheinen als Zeugen. Daneben sieht man Damen mit Federhüten sitzen — die Hehlerinnen der Bande. Der Prozeß macht großes Aufsehen in Paris und wird über einen Monat dauern. Die Neugierigen finden aber keinen Platz, nicht einmal zum Stehen, denn der ganze große Gerichtssaal ist mit Angeklagtrn, Hehlerinnen, Gendarmen und Zeugen angefüllt.

(Gewerbeverein.) In der heutr Abend 7½ Uhr im Locale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. stattfindenden Versammlung der Gewerbtreibenden kommen Mittheilungen vor: 1. Ueber eine einfache Methode, Kupfer, Messing u. s. w. auf sogenanntem nassem Wege zu verzinken. 2. Ueber die Anwrndung des Galvanometers zur Entdeckung des Wasserabgangs in Dampfkesseln. 3. Ueber die Fortschritte drr Telegraphie seit dem 17ten Jahehundert.

(Frankfurt, 6 März.) Auf der Durchreise begriffen, hat Hr. Louis Remy aus Petersburg, erster Violinist des großen Königl. Theaters zu London, die Gefälligkeit, in der heutigen Akademie des Hrn. Dr. Langenschwarz, ein Solo für die Violine vorzutragrn. Das Spiel dirses Künstlers dirtet eine seltene Vereinigung der vorzüglichsten Eigenschaften des Geigers dar, und der ausgezeichnete ihm vorangehende Ruf, verspricht diesem Abende einen besondern Genuß hinzuzufügen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 7. März. Pfeffer-Röse l, oder: Die Frankfurter Messe im Jahr 1297, romantisches Schauspiel in 5 Abtheil., nach Dörings Novelle: Sonnenberg, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 67. Samstag den 7. März 1840.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedtz, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

II.

Die Bayadere war eine schöne Korvette. Mit Vergnügen sah man ihren schwarzen Rumpf, von einem doppelten weißen Streifen eingefaßt, zwischen welchen sich viereckigte Stückpforten befanden. Man konnte sie mit dem schlanken Körper einer Wespe vergleichen, oder der biegsamen Taille einer Jungfrau im durchsichtigen Florgewande.

Und ihre leichten kühnen Maste und ihre blendend weißen Seegel; die zahlreichen Fäden ihrer Hißtaue, die sich kreuzten, und die braune Kante ihres betheerten Tauwerks, womit sich die Eitle schmückte, wie ein junges Mädchen mit einem neuen Schleier.

Nicht nur im Aeußeren umgab sich die Bayadere mit diesem glänzenden Firniß, mit einer Umgebung, welche dem Boudoir einer schönen Frau würdig war. Mit Freude schritt der Fuß über den Boden ihres Verdecks, das so gelb, so glatt, so rein von jedem Schmutze war, denn jeden Morgen ward es gewaschen und abgerieben durch die diensthuenden Matrosen. Und ihre Zwischendecke waren so methodisch angebracht, ihre Haufen Tauwerk so symetrisch an die kleinen Eisenpflöcke der Schanzdecken befestigt, und ihr Compaßhäuschen, von vergoldetem Kupfer, war so glänzend, daß die Sonnenstrahlen sich brennend und ohne Wolken darin spiegelten.

Wir wiederholen es, die Bayadere war eine schöne Korvette, so zierlich und gefallsüchtig, wie ihr Name.

Das Marsseegel gebraßt, rief ein Fregattenlieutenant durch das Sprachrohr, der, mit einem Fernrohr in der Hand, über die Schanzdecke des Backbords geneigt, aufmerksam ein Seegel beobachtete, welches seit einigen Augenblicken aus der Bucht von Camaret herausschiffte.

„Zieht das große Segel an", rief der Schirmann; und zwanzig Matrosen warfen sich auf die Hißtaue, indem sie taktmäßig und mit Genauigkeit die spitzen Töne der silbernen Pfeife Meister Jean-Louis befolgten.

„Acht auf die Sandbank, Steuermann! das kleine Marsseegel gebraßt, und das Bramseegel am Besanmast", befahl der Lieutenant. Und die Bayadere, in ihrem Laufe gehemmt, drehte sich leicht um sich selbst herum und legte bei; man fühlte kaum die Wogen, die sich an dem Rumpfe brachen.

Der Schiffskapitain war von einem glänzenden Stabe umgeben; die Aspiranten wachten über die Ausführung der Befehle, die mit lauter Stimme wiederholt wurden; Meister Jean-Louis gab seine Signale mit der Pfeife; die Hochbootsmänner theilten dem Zauderer hie und da einen Faustschlag aus, und die Matrosen liefen nach allen Richtungen auf dem Verdeck umher, um die Bewegungen auszuführen.

„Ohe! Pariser", schrie mitten in dem Lärmen ein Seemann, dessen Haut von der Sonne geschwärzt war, „weißt Du, warum der alte Seewolf von Kapitain die Korvette so zurückweichen läßt?"

„Siehst Du denn das Fahrzeug nicht, Bayonneser, das dort lavirt, um die Bayadere zu erreichen?"

„Wir bekommen noch Passagiere, Pariser, dort sehe ich schon eine Ereinerin mit Hut und Schleier; es ist wieder Futter für die Offiziere. Möge sie der Teufel auf das Cap Horn führen! Die Schiffe, die Weiber aufnehmen, haben immer Unglück."

„Stille, Hottentot! Du kennst die Gewalt des schönen Geschlechtes nicht. Schau nur einmal die feurigen Augen an, die alle diese Süßwassermatrosen mit ihren goldenen Achselschnüren und ihren Fernröhren auf die junge Dame heften. Siehst Du, sie berechnen schon im Voraus den Antheil, der ihnen von dieser Prise werden wird."

„Sie sperren nicht allein ihre Meerschweinaugen auf, denn dort unten am Stribord, an der Vorderlucke, erkenne ich den Büffelochsen von Gildas von St. Paul, den Matrosen aus dem Schiffsraum."

„Was! die elende Ratte wagt es, ihre Schnautze an das Tageslicht zu bringen? Ja, bei der heiligen Anna von Auray! Aber sieh doch, Bayonneser, das ist kein Matrosengesicht! Ohe! Matrose, aus dem Schiffsraum, willst du gleich hinab, eckelige Ratte."

„Was dachte nur Meister Jean-Louis, als er dem Kapitain diese gegerbte Haut vorstellte, die kein bretagner Seefahrer kennt, und von der man nie sprechen hörte? Alte Tabacksstange! schlechtes beschädigtes Fahrzeug, willst Du gleich hinunter in den Schiffsraum."

Aber diese Schmähungen drangen nicht bis zu dem, welcher der Gegenstand derselben war, denn seine ganze Aufmerksamkeit schien auf die Barke gerichtet, welche sich der Bayadere

Digitized by Google

näherte. — Dieser Mensch war bemerkenswerth, und ohne den wohlbekannten Widerwillen, welchen die Bewohner des Schiffraums gewöhnlich allen Seemännern einflößen, rechtfertigte er bis zu einem gewissen Punkt die Antipathie, welche die Matrosen der Bayadera gegen ihn gefaßt hatten. Sein Gesicht war wild, obgleich seine Züge regelmäßig waren. Seit den wenig Tagen, wo er sich auf der Korvette eingeschifft hatte, hatte er noch kein Wort an irgend einen Menschen gerichtet. Sein grober Anzug, der in einem Hemde von rother Wolle und ein paar Beinkleider von grauer Leinwand bestand, ward auf den Schultern durch einen ledernen Hosenträger fest gehalten, und erhöhte noch sein hartes zurückstoßendes Aeußere. In diesem Augenblick schossen Blitze aus seinen schwarzen Augen unter dem Schatten seiner dichten zusammengezogenen Augenbraunen. Gierig betrachtete er Lavinia, die traurig und gedankenvoll auf den Arm des Grafen Maroncelli sich stützte. Die Barke stieß in diesem Augenblick an den Bord der Bayadere.

Die Pfeife Meister Jean-Louis ertönte; die Matrosen ließen elegante Schiffsleitern von blauem Tuch hinab, um den Passagieren an Bord zu helfen, und ein Fregatten-Lieutenant erschien, um sie zu empfangen und dem Kommandanten vorzustellen.

„Es ist gut", sagte der Bewohner des Schiffraums mit leiser Stimme, indem er den Schmerz und das Entsetzen bemerkte, welches in den Zügen des jungen Mädchens ausgedrückt waren. „Die Zigeunerin hat meine Befehle befolgt."

Und ein Tau ergreifend, das sich in den Zwischendecken verlor, glitt er hinab und war sogleich verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

Endlich hatten wir den Gipfel erreicht, und welches Anblicks genossen wir nun! — Da lag vor uns, gegen Osten, der weite malerische Meerbusen; uns über hob die Akropolis von Nauplia, der alte Palamedes, sein mauergekröntes, von der Abendsonne vergoldetes, Haupt stolz in den reinen blauen Himmel, verächtlich auf das zu seinen Füßen liegende Itsch-Kale der Stadt hernieder sehend. Links zog sich die Landstraße durch die fruchtbare Ebene, zwischen steinigten Bergen und dem Meere, an Tyrinth vorüber nach Argos; ganz aus dem Hintergrunde zur Linken starrten aus nebelgrauer Ferne, über eine weite Ebene hin, die Ruinen des alten, von Homer besungenen Mykene, mit dem unterirdischen Grabmahl des Königs Agamemnon. Rechts schweifte das Auge über eine endlose Wasserfläche, auf deren Horizont majestätische Dreimaster kreuzten, und die vorragenden Landspitzen und Berge von Waina und dem gegenüberliegenden Böotien grüßten. Dicht zu unsern Füßen schwamm die kleine Insel Aßiros.

Als wir ein wenig gerastet, und die zurückgebliebene Mannschaft sich wieder gesammelt hatte, gieng es bergab. Da in Griechenland um diese Jahrszeit die Tage bei weitem nicht so lang sind, als in Deutschland, und auf die kurze Dämmerung schnell die Nacht folgt, so sahen wir uns bald von tiefer Dunkelheit umfangen. Nun war der Teufel los. Der Weg war so schlecht, daß man ihn nur so lange, als der Tag ihn beleuchtet hatte, für einen solchen anerkennen konnte; in finsterer Nacht ließ sich kaum die Spur davon wahrnehmen. Wer nicht in Abgründe stürzen, oder an jähen Abhängen hinunterrasseln wollte, mußte sich, so viel wie möglich, am Rand der Berge halten; doch daß dem ohnerachtet Jeder ein Paarmal zusammenstürzte, und wenigstens Hände und Kniee zerschellte, war ganz natürlich. Wie manches Muttersöhnchen verwünschte da den unglücklichen Einfall, nach Griechenland gegangen zu seyn; wie mancher Feuerkopf aus guter Familie, den die Begeistrung in das klassische Land der Hellenen getrieben hatte, fluchte hier, sehr prosaisch gestimmt, auf den verdammten Eselsstreich, den er gemacht hatte; und der Abentheurer, der in das gelobte Land gekommen war, um bald im Besitz von Reichthümern und einer schönen Griechin, oder wenigstens zum Major avancirt zu seyn, tappte ganz kleinmüthig durch die Finsterniß, einen dumpfen Fluch der Verzweiflung ausstoßend, wenn er plötzlich mit allen seinen Hoffnungen und Luftschlössern über eine im Wege stehende Felsenklippe zusammen stürzte.

Ich, meines Theils, hielt mich immer an der Spitze des Zugs, beim Hauptmann und den Hornisten, welch' Letztere dann und wann in die Hörner stießen, um der zerstreuten Mannschaft die Richtung des Wegs zu signalisiren, und endlich gelangten wir, wohl zerschellt und wohl geschunden, nach Aglado-Campo, dem Ziel unsers heutigen Marsches.

II.

Tripolizza. Eine Hunde-Bekanntschaft. Hadschi-Christo und sein Haus.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg —

stimmten die Hornisten die Tagereveille an, und alsbald kroch die Mannschaft aus den schmutzigen, halbverfallenen Kalibeden, wie ein Schwalbennest, an einem steilen Bergabhang anklebenden, und von einigen Olivenbäumen beschatteten Dorfes, sich um das große Feuer der wachehabenden Mannschaft versammelnd. Der Hauptmann ließ nicht lange auf sich warten; der Apell ertönte, die Compagnie trat an, und der Feldwebel zog die Liste hervor und —

Er zählt die Häupter seiner Lieben —
Und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

Als wir an die seinsollende Landstraße wieder hervorkamen, trafen wir an der elenden Lokanda des Dorfes auf einen vornehmen königlichen Beamten, der mit seinem Gefolge von Tripolizza kam, und dem Hauptmann mittheilte, daß die Insurgenten schon ganz in der Nähe der Stadt zu plündern drohten. Wir setzten uns daher rasch in Bewegung, durchschritten ein enges Thal, überkletterten den sogenannten Parthenion, einen steilen Gebirgspaß, und gelangten in die Hochebne von Tripolizza. Rechts und links hatten wir wie bisher immer noch kahle, einförmige Berge, von denen auch Tripolizza umringt ist, doch schien uns die Ebene selbst ziemlich fruchtbar, besonders an Getreide. Am Fuß der Berge lagen

Digitized by Google

die zahlreichen Weingärten, wo der wohlfeile und leichte Tripolinzotiko wächst, der von den Deutschen so sehr geliebt und stark getrunken wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der vierte und fünfte Maskenball im Schauspielhause zu Frankfurt a. M.

Mit diesen ist nun die Reihe der öffentlichen Karnevalsbelustigungen für dieses Jahr geschlossen. Die Neuheit der Sache, die geschmackvolle Einrichtung und Dekorirung der Lokalitäten zogen zahlreiche Besucher aus allen Ständen an. Der vorherrschende Ton war ein in jeder Beziehung anständiger, welcher die Grenzen der Schicklichkeit und erlaubten Fröhlichkeit nicht überschritt. Wenn an manchen Orten die Faschingslaune übersprudelnder erscheint, so artet sie auch leicht, wie die Erfahrung beweist, in's Gemeine und Plumpe aus. Eine gewisse Gemessenheit hat auch ihr Gutes. Allzutoller, an's Bacchantische gränzender Humor und zu große Zurückhaltung sind die beiden Extreme von Maskenbällen; möge es den unserigen gelingen, sich stets in einer glücklichen Mitte zu halten! Der eigentliche Kern solcher Belustigungen muß ein geistiger seyn, und nicht in sinnlicher Vergnügungslust allein bestehen. Sind die Maskenbälle von diesem besseren Geiste belebt, so werden sie in Bezug auf wahre und erlaubte Heiterkeit, wie auf Verschönerung des geselligen Lebens nicht anders, als günstig einwirken. Es liegt ein großer Reiz darin, unerkannt unter Unbekannten sich zu bewegen, das räthselhafte Spiel der Begegnung und Abstoßung, der Neckerei und des Scherzes zu spielen, den Faden eines kurzen Romanes anzuknüpfen und dann plötzlich im Labyrinth der Gestalten ihn wieder abreißen zu sehen, einander einmal ungestraft und offen, die Wahrheit sagen zu dürfen, die angenehme, wie die unangenehme, und, mit lebendiger Phantasie in einen darzustellenden Charakter sich versetzend, ihn frei und ungezwungen ausführen zu dürfen. Auch giebt es kaum etwas Schöneres, als dies wogende Gedränge der buntesten Erscheinungen, wo alle Länder und Zeiten, alle Stände und Alter, wie in einem magischen Spiegel sich zusammendrängen; dort ein Sohn der romantischen Pyrenäen, hier eine Tochter der arkadischen Alpen; dort ein zum gelobten Lande wandernder Pilgr, hier eine Dame aus dem elegantesten Salon der Gegenwart; dort ein Türke mit der ernsten, orientalisch-gebieterischen Haltung, hier ein faschingstoller Arlequino; dort eine Gruppe tanzender Landleute, hier eine andere von anmuthig hinschwebenden Columbinen.

Wenn durch die öffentlichen Maskenbälle, deren in diesem Winter zehn stattgefunden haben, die Veranlassungen zu Vergnügungen und Zerstreuungen sich vermehrten, so haben sie auf der andern Seite sich auch vermindert, da der unmaskirten Bälle weniger als sonst statt gefunden haben. So bleibt das Verhältniß doch dasselbe. Auch wird durch die Maskenbälle nicht nur den Armen unserer Stadt eine bedeutende Einnahme zugewiesen, sondern werden auch ansehnliche Geldsummen in Circulation gebracht, was gegenwärtig, wo so Viele leben und leben wollen, nicht unbeachtet gelassen werden darf. Mögen Einzelne ihrer Vergnügungslust zu viel opfern und einem ihnen nicht zustehenden Luxus sich hingeben, so bleiben dies doch nur Ausnahmen von der Regel, da es in Frankfurt der Wohlhabenden gar Viele giebt. Die Anekdote von einem Ehepaar, welches zum Maskenballe ging, ohne das nöthige Geld dazu zu haben, ist gut erfunden. Der Eeherr ließ ohne Mitwissen der Frau sein Oberbett ins Pfandhaus tragen und die Frau dagegen ohne Mitwissen des Mannes ihr Unterbett. Beide Theile verschwiegen einander ihr Vorhaben, den Ball zu besuchen, und gaben vor, sie würden bei einem Freund und einer Nachbarin den Abend verbringen. Nichts desto weniger wurde der Plan von Beiden durch Unvorsichtigkeit der Magd verrathen und Beide nahmen sich nun vor, einander auf dem Balle herauszufinden und zu necken. Endlich glaubte der Mann, die liebe Ehehälfte erkannt zu haben, forderte sie zum Tanze auf und sagte schalkhaft: „Schöne Maske ich kenne dich," — und spielte darauf verblümt auf Betten und Bettzeug an. Die schöne Maske erwiederte eben so schalkhaft, — denn es war die Frau —: „Nun, wenn Du mich auch erkannt hättest! Ist es doch ganz in der Ordnung, daß Ober- und Unterbett zusammen tanzen. Gleich und gleich gesellt sich gern." Beide lachten nun gemeinschaftlich und beschlossen, wenn es wieder an's Versetzen gehen sollte, sich lieber freundschaftlich darüber zu verständigen, wodurch die doppelten Versatzungskosten vereinfacht würden. Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen und halten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß Jeder bei diesen Bällen seine ökonomischen Verhältnisse berücksichtigen und einen übertriebenen, seinen Kräften nicht angemessenen Luxus vermeiden möge. Der Reichere mag so viel verwenden, als ihm beliebt; Andere sollen bedenken, daß man auch in einfachem Kostüme, ohne äußerliche Pracht und Verschwendung, sich und Andere erfreuen kann. Gerade die einfachsten Masken machen oft am meisten Glück und Witz und fröhliche Laune verschönern und beleben mehr, als die kostbarsten Stoffe und Edelsteine. Will es der wenig Bemittelte dem Reichen in Luxus zuvorthun, so wird die natürliche Ordnung der Dinge verkehrt und es stellen sich nachtheilige Folgen ein.

Der letzte Theatermaskenball fand am 3. März statt und war zahlreich besucht. Ton und Charakter desselben war dem der frühern ähnlich, d. h. anständig und belebt, ohne gerade übersprudelnd. Ob man sich gut amüsirte — das ist relativ. Die Einen waren froh und vergnügt, die Anderen waren es weniger, Manche vielleicht gar nicht. Die Quelle des Vergnügens liegt mehr in uns, als außer uns. Von Charaktermasken sahen wir im Ganzen nur wenige, der schönen und geschmackvollen Anzüge aber desto mehr. Das Tanzvergnügen wurde soviel genossen, als es bei dem starkgefüllten Ballsaale nur möglich war. Besonders gut machen sich die Produktionen des Orchesters; denn da dasselbe oben auf der Gallerie placirt ist, so verliert es das Betäubende und allzu Lärmende. Die Ausführung der Musikstücke selbst war sehr sorgfältig, tanzgerecht und belebt. Alle Anerkennung verdient auch die schöne Ordnung der Garderobe. Durch eine große Anzahl von Fiackers und Lohnkutscher ward die Zurückkehr nach Hause sehr erleichtert.

Mögen auch im folgenden Winter die Theatermaskenbälle eines so günstigen Erfolgs, wie in diesem, sich zu erfreuen ha-

Digitized by Google

ben, und dadurch die Theaterdirektion die verdiente Anerkennung für ihre Bemühungen finden. W.

Korrespondenz.

Mannheim, 4. März.

In Mitten der rauschenden Freuden des Carnevals, der in diesem Jahre zu Mannheim in seltener Pracht und Herrlichkeit begangen wurde, erblicken wir den Genius der leidenden Menschheit in Gestalt unserer jugendlichen Fürstentochter, Ihrer königlichen Hoheit Prinzessin Marie von Baden. — Hochdieselbe hat mit edler Bereitwilligkeit die obere Leitung der hier errichteten Armenschule übernommen und hoffnungs- und vertrauensvoll sieht jedes Auge auf das Wirken der edlen Prinzessin hin. Hochdieselbe beehrte bereits die Schule mit Ihrer Gegenwart, schenkte dem Unterrichte die größte Theilnahme, und mit herzgewinnender Liebe stand sie unter den armen Kindern. Alles hatte für sie Interesse, und reich beschenkt sah nach ihrem Scheiden sich die Anstalt. Auch ist von Ih. Hoh. bereits ein rathender Vorstand gewählt worden, und in ihrem hohen Sinne liegt es, einen Verein zu gründen, welcher sie in ihrem edlen Wirken mit milden Gaben unterstützt, damit die Anstalt auch wirklich den edlen Zweck erreichen kann, der der hohen Fürstentochter vor Augen schwebt. Mannheim, wo die Wohlthätigkeit ihren reichsten Altar erbauet, wird es nicht an der innigsten Theilnahme zu diesem Unternehmen fehlen lassen; es ist stolz darauf, eine Fürstin voll der hochherzigsten Gesinnungen zu besitzen, an deren Hand die hohe Tochter schon in zarter Jugend darnach strebt, wohlzuthun, Segen zu verbreiten. Unsere allverehrte Frau Großherzogin Stephanie, der Mannheim schon so viel zu danken hat, deren seltene Humanität die Notabilitäten des Auslandes hierherzieht und unsere Stadt zu dem Sammelplatz alles Guten und Schönen bildet, erfreut sich nach ihrem letzten Unwohlseyn jetzt zur Freude des ganzen Landes der allerbesten Gesundheit.

† Würzburg, 3. März.

Mitten in die letzten Vergnügungen des Carnevals sind ein paar traurige Ereignisse gefallen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, nämlich der Selbstmord eines hoffnungsvollen jungen Studirenden mittelst Blausäure und der Tod einer Frau, die der Wasserscheu unterlag, die am 29. Febr. Abends sich zeigte und gestern Abend schon den Tod zur Folge hatte, nachdem die Verwundung duech einen Hundsbiß schon vor etwa neun Wochen statt gefunden hatte.

Nürnberg, 2. März.

Auch unser Opernrepertoir bewegt sich mehr im Bereiche von Rossini, Auber, Bellini, Adam, Herold u. A., als in dem der deutschen älteren und neuren Meister. Das Personal unserer Sänger und Sängerinnen ist gegenwärtig sehr gut zu nennen. Die Herren Lehr und Freimüller, ersterer bei der Frankfurter Bühne gebildet, letzterer früher in Mainz und Wiesbaden engagiet, und die Damen Kindinger und Freimüller-Limbach, beide aus Frankfurt a. M., sind die ersten Notabilitäten unserer Oper und wissen durch ihre Gesangsleistungen die Anerkennung des Publikums zu gewinnen. In Bezug auf Dem. Anna Kindinger aus Frankfurt a. M. sagt ein hiesiges Blatt bei Gelegenheit der Aufführung der Puritaner: Dem. Kindinger, Elvira, führte ihre Parthie in Gesang und Spiel so glänzend durch, daß jeder Tadel zur Ungerechtigkeit würde. Sie sang durchaus mit Gefühl und Seele, alle Koloraturpassagen gelangen ihr vortrefflich und ihre Recitative trug sie mit Bestimmtheit und Würde vor. Namentlich die Arie im zweiten Akte wurde von Dem. Kindinger äußerst schön gesungen, und wie alle Nummern ihrer Parthie sehr entschieden applaudirt." Auch als Elvira in der Stummen von Portici und als Jessonda wird die genannte Sängerin wegen ihres Fleißes und Eifers sehr gerühmt.

Mannichfaltigkeiten.

Der fruchtbare und gefeierte Dichter Eduard v. Schenk hat nun wieder ein neues Trauerspiel: „Adolph von Nassau", verfaßt. Möchte die Bühne bald damit bereichert werden!

Nächsten Mittwoch, den 11. d. Mts. wird im Theater zu Wiesbaden zum Vortheil des Hrn. Becker aufgeführt: Der Zweikampf unter dem Cardinal von Richelieu. Hierauf folgt: Musikalischer Frankfurter Zapfenstreich von Baldenecker und Prolog zu dem alten Borjer-Kaddedehn, gesprochen von dem Leibschutzen Miller. Zum Schluß: Der alte Borjer-Kaddedehn.

Ueber Th. Döring's Gastspiel auf der Frankfurter Bühne.

Es ist bereits im Publikum bekannt geworden, daß Hr. Th. Döring den schon angekündigten Cyclus seines Gastspieles vorläufig noch nicht eröffnen wird. Um nun den Anschuldigungen, welche von Ununterrichteten oder irrig Berichteten gegen unsere Theaterdirektion erhoben werden mögten, entgegen zu kommen, glauben wir die nachfolgenden, der strengsten Wahrheit gemäßen Erklärungen mittheilen zu müssen. Die hiesige Bühnendirektion hatte auf regelmäßigem Geschäftswege schon vor mehreren Wochen und noch in den letzten Tagen mit Hrn. Döring wegen seines Gastspieles in Frankfurt a. M. unterhandelt, abgeschlossen und bereits alle desfallsigen nöthigen Vorbereitungen getroffen, als am 5. d. M. ganz unerwartet Hr. Döring brieflich anzeigte, daß er von seiner königl. würtemb. Bühnenintendanz den gewünschten Urlaub nicht erhalten habe und nun bedaure, vorläufig in Frankfurt a. M. nicht erscheinen zu können. Ob Hr. Döring einen Urlaub erhalten würde oder nicht? — dessen hatte er, nicht die hiesige Bühnenverwaltung sich zu versichern. Letztere mußte eine Bedingung für ausgemacht annehmen, ohne welche der Gast nicht einmal eine Unterhandlung anknüpfen, vielweniger noch einen Gastrollenvertrag fest abschließen konnte. Auch hier also bewährt sich erneuert die alte Erfahrung, daß Contracte zwischen Bühnenkünstlern und Bühnendirektionen nur für letztere bindend zu seyn pflegen. Wäre der genannte Gast erschienen und die Direktion unseres Theaters hätte ihm erklärt, sein Rollencyclus könne jetzt nicht stattfinden, — würde er sich mit solcher Erklärung begnügt, oder würde er auf angemessene Entschädigung gedrungen und sie auch gewiß erwirkt haben? Wer aber entschädigt im entgegengesetzten Falle die hiesige Theaterdirektion für die ihr jetzt erwachsenden Nachtheile, für verlorene Zeit und Mühe, für ein gestörtes Repertoir, für nutzlose Einstudierungen und Proben, für andere Unannehmlichkeiten, welche nicht ausbleiben können? Hr. Döring, dessen Talent wir hochachten, hätte es mit seiner Contractabschließung strenger nehmen müssen, um sich eine Mißbilligung seines Verfahrens zu ersparen. — Jedenfalls geht aus dem Gesagten hervor, daß der Frankfurter Theaterdirection kein Vorwurf zu machen und daß der Schaden auf ihrer Seite ist. W.

Theater-Anzeige.

Samstag, 7. März. Pfeffer-Rösel, oder: Die Frankfurter Messe im Jahr 1297, romantisches Schauspiel in 5 Abtheil., nach Dörings Novelle: Sonnenberg, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 68. Sonntag, den 8. März 1840.

Toskana.
1839.

Sey dem Fremdling gegrüßt, Etruriens Tochter Toskana!
Wo, wie Blumen im Lenz, keimten die Städte hervor.
Dreimal lächelte dir die goldene Zeit und es bauten
Ihr willkommenen Sitz zweimal die Musen in dir!
Deinem Dante eröffneten sich drei Welten der Dichtkunst;
Nur in dem Flammentod starb Savanarola für dich;
Laura's Himmel verließ, das einsame Thal von Vaucluse,
Sehnend Petrarca für dich; über den irdischen Staub
Trug der erhabene Geist Galiläen zu himmlischen Fernen,
Forschte da Wahrheiten auf, trümmernd die Kette des Wahn's;
Die Novelle umformte Boccaz dir; Machiavelli
Hob den Geniusflug deiner Verfassung zum Licht.
Land medizeischer Kunst, du Wieg' unerreichbarer Meister,
Wo ein Vinci, Cellin, Buonarrotti gewirkt,
O wer zählt deine Schätze, du blühender Garten der Anmuth,
Glückliches Attika du, Garten der Menschencultur!

Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedtz, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

III.

Und jetzt schwimme dahin, fliehe, flüchtig wie der Gedanke, wie der Pfeil, der die Lüfte theilt, meine schöne lebhafte Bayadere. Spanne alle Segel auf, von dem Beisegel an bis zum großen Marssegel. Durchschneide die Wogen, niedliche Korvette, fliege sorgenlos dahin, unbekannt mit den Leidenschaften, die sich in deinem Schooße verbergen und entstehen.

Denn dieser enge Raum, in welchem sich kaum hundert und zwanzig Mann bewegten, hatte schon die Tugenden und Laster aufgenommen, welche sich auf der Erde kreuzten. Hier war Muth, Ergebenheit, Haß, Liebe und Rache; Keime zu hohen Thaten und vielleicht zu Verbrechen.

Seht nur in der eleganten Gallerie, welche an das reiche Gemach des Kapitäns stößt, welche pikante Reihenfolge von Beobachtungen bietet uns nicht die Gesellschaft dar, welche sich darin befindet.

Lavinia, in reizender Lage auf einem Sopha ausgestreckt, lächelt zu den Galanterien, welche die sie umringenden Offiziere sich bemühen, ihr darzubringen, während Leoni eine Parthie Whist spielt, die er nicht aufmerksam verfolgen kann und mit möglichster Contenance verliert. Seine Blicke schweiften oft voll Zorn und Besorgnisse über die Gruppe, welche seine schöne Geliebte umringte; er möchte wohl, aber er darf das Spiel nicht verlassen, welchem der Kapitain seine ganze Aufmerksamkeit schenkt.

„Gewiß, das ist ein Scherz, Herr Major", sagte die Exputzmacherin zu einem Offizier neben ihr, „und ich glaube nicht, daß Sie die Blumen in dem Grade lieben, um sie so weit her zu holen.

Indem sie also sprach, wollte sie durch die Glasluken eine Rose in das Meer werfen, mit welcher sie seit einer Stunde nachlässig spielte. Aber die Blume fiel wider einen Vorsprung des Gesimses, und rollte auf die Strohmatte, welche den Fußboden bedeckte. Der Offizier stürzte sogleich darauf los.

„Jetzt", sagte er, indem er sie an seiner Brust verbarg, „jetzt wird man mir sie nur mit dem Leben entreißen."

„Das ist ein unerbittliches Mißgeschick!" schrie Leoni, indem er plötzlich aufstand und den Spieltisch weit von sich schob. — „Verzeihung, Kapitain", fuhr er in finsterem Tone fort, „aber ich vermag die Parthie nicht zu Ende zu spielen. Und Sie, Signora", sagte er zu der erstaunten Lavinia, die erschrocken war über die Bewegung, welche sich in Maroncelli's Stimme verrieth, „geben Sie doch Befehl zu den Veränderungen in unserer Kajüte, wovon ich Ihnen gesagt."

Niemand ward durch den von dem Grafen gewählten Vorwand getäuscht; die Offiziere sahen sich lächelnd untereinander an, und schickten sich an, auf das Verdeck zu gehen, während Lavinia in die Kajüte hinabstieg.

Sie blieb lange allein in ihrem kleinen Zimmer; sie war traurig und nachdenkend. Leoni's Eifersucht flößte ihr bange Besorgniß für die Zukunft ein. Sie durfte sich ihm nicht ganz vertrauen, aus Furcht, seinen Verdacht auf die Vergangenheit zu leiten, die sie gerne selbst vergessen hätte, und so blieb sie ohne Vertheidiger, ohne Stütze, denn den Schutz ihres Liebhabers anrufen, hieße ihm offenbaren, was er nie erfahren

Digitized by Google

sollte. Doch konnte sie die Prophezeihung der Zigeunerin nicht vergessen und ihre Uebereinstimmung mit früheren Ereignissen, welche sie der ganzen Welt verborgen glaubte. Diese düstern Gedanken führten sie nach und nach zu dem Bewußtseyn der Einsamkeit zurück, welche sie umringte. Die Nacht sank rasch herab, alles um sie war öde; die ganze Schiffsmannschaft war auf dem Verdeck wegen der Vertheilung der Nachtwachen; die Stille und Dunkelheit machten ihr bange. Sie ging hinaus, und den gemeinschaftlichen Saal durchschreitend, schickte sie sich an, die Treppe hinauf zu steigen, welche auf die Batterie führte. Plötzlich glaubte sie, unter den Wölbungen der Pulverkammer einen Mann zu sehen. Unbeweglich, mit gekreuzten Armen, den Blick fest auf sie gerichtet, stand er da. Lavinia blieb ihm gegenüber bleich und entgeistert stehen. Als sie endlich ihrer Sinne wieder mächtig ward, schrie sie: — Achmet! und rasch die Treppe hinauf eilend, stürzte sie auf das Verdeck, und warf sich, außer sich, in Maroncelli's Arme.

IV.

Wenn man mehrere Wochen auf dem Meere zugebracht, wenn die Augen ermüdet sind von dem Azur der Wogen, der sich mit dem Azur des Himmels verschmilzt, und den Lichtströmen, welche auf die Unermeßlichkeit des Wassers fallen, wie süß ist es dann, wenn man endlich am Horizont eine ferne Küste wahrnimmt, und sieht, wie sie sich ausbreitet und vergrößert zwischen Himmel und Wasser; wie schön scheint alsdann das Land, wie malerisch sind seine Gefilde, wie kühl seine Schatten.

Die Bayadere schwamm vor San-Lucao, an der Mündung des Guadalquivir vorbei; sie sah am Backbord ihres Bogspriets sich die Bucht von Kadix öffnen und den schlanken Thurm von San-Sebastian sich erheben. Die ganze Mannschaft war auf dem Verdeck und bewunderte im Morgenlichte die lachende Landschaft, welche sich vor ihren Blicken entwickelte. Es waren ausgezackte Berge, weiße Häuser mitten in Orangenwäldern, die Kasernen und der Hafen von Santa-Maria, die viereckigten Terrassen und die rothen Dächer von Cadix. Cadix, die braune Andalusierin, am äußersten Ende der engen Insel, auf die Wogen geworfen, wie eine Muschel auf die Fluth.

Der Stab und die Passagiere lächelten bei dem Anblick dieses unermeßlichen Panorama's. Der Kommandant, die Offiziere, die Zöglinge, richteten nacheinander ihre Fernröhren bald auf diesen, bald auf jenen Punkt, und Lavinia, auf Leoni's Arm gestützt, warf einen Blick voll Sehnsucht auf die Küsten, an welchen sie so gerne gelandet wäre.

Die Sonne spiegelte sich in den blauen Fluthen, die von weißem Schaum durchschnitten waren; ihre Strahlen, in den tausend Fazetten der bewegten Wellen wiederholt, flimmerten wie die Sterne einer Sommernacht; die Seeraaben umkreisten das Schiff im raschen Flug, die Wogen hin und wieder mit ihren langen Flügeln berührend, und Fischerbarken schwammen nach allen Richtungen hin.

„Es war im Jahr 1823", sagte der wachthabende Lieutenant zu den Umstehenden; „die Bayadere kreuzte damals vor derselben Insel Leon; ein Mann fiel in das Meer; seit acht Tagen wurden wir, wie heute, durch einen ausharrenden Begleiter verfolgt. — Ist er noch immer neben der Korvette, Meister Keres?"

„Immer, Lieutenant!" erwiederte der Seemann; der verfluchte Hund verläßt uns eben so wenig, als das hölzerne Bild der Bayadere."

„Der Mann kam nicht wieder zum Vorschein", fuhr der Lieutenant ruhig fort.

„Konnte er denn nicht schwimmen?" fragte Lavinia.

„Er wär der beste Schwimmer an Bord, schöne Dame, aber in einem Augenblick war er von dem Hay verschlungen."

„O Himmel! der Begleiter, von welchem Sie sprachen?"

„Ist an Hay, Signora!"

„Wo ist er denn?"

„Sie haben ihn also noch nicht gesehen? Er folgt uns seit dem Vorgebirge Finistera. Sehen Sie an Stribord, zwei Klafter vom Schiffe entfernt — sehen Sie nicht unter dem Wasser eine ungewisse Masse, hell und grünlich, die sich immer in gleich weiter Entfernung von dem Bord hält, und sich durch langsame, fast unmerkliche Bewegungen wiegt."

„In der That", sagte Lavinia; „und wenn jetzt Jemand in das Wasser fiele?"

„Dann würde sich eine lange Blutspur mit den Wogen vermischen, und alles wäre aus."

„O mein Gott", sagte das junge Mädchen, indem es das Seeungeheuer mit Entsetzen anblickte. „Wird er der Bayadere noch lange folgen?"

„Ohne Zweifel bis Neapel. Wenn ein Hay sich an ein Fahrzeug hängt, so verläßt er es selten vor dessen Landung."

Die Frühstücksglocke unterbrach dieses Gespräch. Der Kapitain, die Offiziere und Passagiere schickten sich an, hinab zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

Wir kamen in der bedrohten Stadt an. Die traurigen Denkmale aus dem mörderischen Befreiungskampf starrten uns hier reichlicher entgegen, als sonst wo in Griechenland; wir fanden mehr Ruinen und Trümmerhaufen der Häuser. Von Festungswerken war nichts mehr zu sehen, außer den Ueberbleibseln eines, auf einer Anhöhe liegenden venetianischen Castells; von den Stadtmauern nur mehr die Spur.

Ich hatte mich kaum mit meinen Kameraden einquartirt, als mich schon der Kapitän rufen ließ.

„Sergeant, bringen Sie dieses Schreiben des Kriegsministeriums dem Herrn Kreis-Obersten Christo, gewöhnlich Hadschi-Christo genannt," sagte er zu mir, ein dickes Schreiben in meine Hand legend.

„Wo wohnt der Herr Kreis-Obrist?"

„Zum Teufel, fragen Sie, ich weiß es nicht!"

Mit diesem Bescheid verließ ich das Zimmer, kratzte mich bedenklich hinter den Ohren, drehte das Schreiben wohl zehnmal um und um, starrte die griechischen Krähenfüße auf der

Digitized by Google

Adresse an, und fragte mich selbst: Wie und wo soll ich nun diesen Herrn Hadschi auffinden? -- Da lief ein Kerl an mir vorüber, schmutzig wie meistens die Griechen der geringen Klasse. „He! Politikos! (Bürger!) rief ich ihm zu, zeigte ihm das Schreiben und nannte ihm den Namen: Hadschi-Christo.

„Elado, elado! (komm, komm!) entgegnete mir der Grieche, und winkte mir, ihm zu folgen. Eine Viertelstunde beinahe eilte ich hinter dem Schnellfüßigen her, über und zwischen Trümmerhaufen hindurch. An dem östlichen Ende der weitläuftigen Stadt blieb endlich der Politikos stehen, und zeigte auf ein neugebautes, einfach konstruirtes Haus, welches ich ehr für ein Oekonomie-Gebäude, oder für die Wohnung eines Handwerkers gehalten hätte, denn für den Palast eines ehemaligen Anführers der Cavallerie und jetzigen Kreis-Obersten. Ich drückte meinem dienstfertigen Wegweiser für seine Mühe ein Fünfleptastück in die Hand, wofür er sich wohl zehnmal verbeugte und mich zwanzigmal einen Kalo-Patrioto nannte.

Ich öffnete das Hofthor, welches zu der Wohnung des Kreis-Obersten führte — da stand in dem viereckigen Hofraum hochaufgeschossenes Unkraut, von der Sonne schwarz gedörrt; kein Strauch, kein Baum. Eine hölzerne Stiege führte aus dem Erdgeschoß, welches aus Stallungen bestand, in denen ich Schaafe blöcken und Ziegen mäckern hörte, in den obern Stock auf eine Art Corridor; einige Wasche war nach dem Hofraum zu zum Trocknen aufgehängt. Von dieser Gallerie führten mehrere Thüren in das Gebäude, ich näherte mich einer derselben, welche grade offen stand, und wollte eintreten. Mit fürchterlichem Geheul stürzte mir ein ungeheuerer Windhund entgegen, daß ich vor Schrecken kaum Zeit gewann, nach meinem Kordsäbel zu fahren. Doch alsbald legte der Hund freundschaftliche Gesinnungen an den Tag; er fing an mit dem Schwanz zu wedeln, mich von oben bis unten zu beschnuppern, und endlich gar seine Vorderfüße auf meine Achseln zu legen, mich beinahe mit dem Gewicht seiner Liebkosungen über den Haufen werfend. Ich wollte ihm auch mein Wohlgefallen bekannt geben, und krabbelte ihm höflich hinter den Ohren; allein diese Freundschaftsbezeigung schien ihm nicht zu gefallen; er knurrte, zog die Schnautze in Falten, die Zähne fletschend, und machte ziemlich falsche Augen. Was sollte ich also thun? Ich ertrug mit stoischem Gleichmuth die Zärtlichkeiten des freundlichen Ungeheuers.

Endlich erlöste mich von der unausstehlichen Bestie ein altes, gelbes, von Millionen Falten durchzogenes Weibsgesicht, welches in einer andern viertelgeöffneten Thüre sichtbar wurde. Ich fragte nach dem Kyrie Christo, und zeigte ihr das in Handen habende Schreiben. Mit unendlicher Geläufigkeit schnatterte mir die Alte ein Langes und ein Breites vor, von welchem ich aber nur so viel verstand, daß der Kyrie zwar zu Hause sey, aber Besuch habe, und ich deßhalb nicht vorgelassen werden könnte; sie wolle den Brief schon übergeben. Und schon streckte sie ihre langen, spindeldürren Finger aus, ihre Worte zu verwirklichen. Entsetzt wich ich einen Schritt zurück und suchte ihr begreiflich zu machen, daß ich das Schreiben nur eigenhändig dem Commandanten übergeben dürfe. Nach langem Hin- und Herverständigen zeigte sie mir endlich, immer noch vor mir herblefferend, das Wohnzimmer ihres Gebieters.

Schon auf dem Weg von Aglado-Campo hatte ich viel über den ehemals so gefürchteten Hadschi-Christo sprechen hören; daß er ehedem Türke gewesen sey, beim Aufstand der Griechen aber deren Parthei ergriffen, und bei der Belagerung von Tripolizza, unter Kolokotroni, als Anführer der Reiterei keine unbedeutende Rolle gespielt habe. Von seiner Grausamkeit, welche er im Freiheitskampfe gegen seine früheren Glaubensgenossen ausgeübt haben soll, wurde viel erzählt; obgleich er das heilige Grab besucht hatte und Hadschi war.

Mit einigem Herzklopfen trat ich vor den Häuptling hin, der, seitdem der König ihn zum Kreis-Obersten gemacht hatte, der eifrigste Anhänger der Regierung war, griff militärisch an meine Mütze, überreichte ihm das Ministerialschreiben und blieb in soldatischer Steifheit unbeweglich vor ihm stehen, seine Befehle erwartend. Hadschi-Christo saß mit kreuzweis unterschlagenen Beinen auf einem Divan, mit einem andern neben ihm sitzenden vornehmen Griechen im lebhaften Gespräch begriffen, und trank seinen schwarzen dicken Kaffee, und rauchte seine Zibuki. Er lachte mich freundlich an, und indem er mir das Schreiben abnahm, bedeutete er mich, ich solle das hölzerne Wesen beim Diavolo lassen und mir's frei und bequem bei ihm machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Hospitalhalle in Frankfurt.

Durch das Ausräumen des alten Hospitals ist seit Kurzem ein sehr merkwürdiges Baudenkmal unserer Stadt zur Ansicht gekommen, dessen Vorhandenseyn und Bestimmung vorher wenig oder gar nicht bekannt war. Es ist dies die im schönsten altdeutschen Baustyl errichtete Krankenhalle des alten Hospitals, welche sich von der Kirche nach der Heiligengeistpforte in einer Länge von etwa vierzig, auf eine Breite von etwa zwölf Schritten hinzieht. Sie besteht aus zwei Reihen von je sieben Kreuzgewölben, welche im Innern durch sechs Säulen getragen werden. Diese Halle ist, wie daran angebrachte Jahrszahl zeigt, um das Jahr 1461 fast ganz auf Kosten der damaligen wohlhabenderen Familien Frankfurts gebaut worden, deren Wappen jedesmal in den Schlußsteinen der von ihnen errichteten Kreuzgewölbe angebracht und auch noch sichtbar sind. Da diese Halle der Länge nach von Süden nach Norden steht, so erhielten deren Fenster die volle Morgensonne, welche nur jetzt durch die neueren Gebäude im Hofe etwas gemindert ist. Die Halle ist so hoch und luftig, daß ein Zweifel entstehen könnte, ob sie heizbar war, wenn man nicht wüßte, daß König Albrecht der Erste dem Hospital erlaubt hatte, täglich einen Wagen voll Holz aus dem Sachsenhäuser Wald zu holen, womit also schon warm genug gemacht werden konnte. Die Halle stößt unmittelbar an die ursprüngliche Hospitalcapelle und ist gegen dieselbe mit zwei großen Bogen geöffnet, so daß die Kranken, auch ohne ihre Lagerstätten verlassen zu müssen, an dem für sie bestimmten Gottesdienst Theil nehmen konnten. In den neueren Zeiten war nur noch ein Theil davon zum Krankensaal verwendet, während ein anderer zur Vergrößerung der Kirche benutzt war, und hier durch Stühle und Gerüste mannichfach verstellt, keine Wirkung machte.

Dieses Gebäude ist noch im allerbesten Bauzustande, hat

Digitized by Google

zwei sehr gute Speicher und könnte um so mehr zu mannichfachem Gebrauche verwendet werden, da mit Ausnahme der Wandpfeiler, worauf die Kreuzgewölbe ruhen, die Seitenwände großen Theils ohne allen Schaden hinweggenommen werden können. Dies ist wohl die Veranlassung gewesen, weshalb es in Vorschlag kam, daraus einen Fischmarkt zu machen, dessen man nach dem Abräumen des Pfarreisens bedürfen wird, welcher dann der erste bedeckte Markt Frankfurts und eine Zierde der Stadt gewesen wäre. Aber auch außer dieser Verwendung ließen sich noch mehrere andere denken, welche das Gebäude nicht nur erhalten, sondern auch den Werth desselben und des Platzes, worauf es steht, verinteressiren würden. Dermal ist jedoch das Ganze zum Abbruch bestimmt und wird, wenn die allgemeine Theilnahme es nicht noch im letzten Augenblicke rettet, in wenigen Tagen nicht mehr existiren. Um so mehr sah man sich veranlaßt, die hiesigen Freunde der Kunst und geschichtlicher Erinnerungen auf dieses ausgezeichnet schöne Denkmal aufmerksam zu machen, und sie aufzufordern, demselben noch einen Blick zu schenken, ehe es vernichtet wird.

Korrespondenz.

Pyrmont, im Febr.

Unser allberühmtes, durch seinen klassischen Boden nicht minder, als durch seine Heilquellen merkwürdiges Thälchen verdiente es wohl, daß über dasselbe von Zeit zu Zeit Nachrichten einliefen in öffentliche Blätter. Während man von diesem und jenem Bade her die Ankunft irgend einer fürstlichen Person, eines Staatsmannes, Gelehrten und Dichters öffentlich anzeigt, wird von Pyrmont gar selten etwas gemeldet, selbst wenn, wie es 1834 der Fall war, fünf regierende Häupter daselbst längere Zeit verweilten. Pyrmont, stolz auf seinen alten Ruhm und einzig dastehend mit seinen heilspendenden Quellen, verschmäht es, gleichsam öffentlich anzupreisen und anzubieten seine Waaren, wie die „neumodischen" Bäder hier und dort. Indessen glaubte es Ref., ein schlichter Bürger Pyrmont's, selbst auf das Achselzucken einiger seiner Mitbürger hin, doch wagen zu dürfen, über Pyrmont einmal öffentlich etwas zu melden. Er kann nicht läugnen, daß auch die Zeitmanie, was man denkt gedruckt zu sehen, ihn angesteckt hat.

Wie es bei uns gewesen ist während des Aufenthalts der Jünger der Isis im verflossenen Herbste, ist zu oft öffentlich besprochen, als daß ich darüber noch etwas Neues sagen könnte. Mögen auch damals bei Erwähnung dieser Versammlung über Pyrmont einige ungünstige Berichte eingelaufen seyn, (wie z. B. ein Bericht in Lewald's Europa), so geben uns Röggerath's Worte doch die erfreuliche Gewißheit, daß es den Herren bei uns wohlgefallen hat. Ob die Zusammenkunft der Naturforscher der Frequenz unseres Bades für die Zukunft Vortheil bringen wird? Wir hoffen es. Von der Vortrefflichkeit unserer Heilquellen, wie auch den verschiedenen Einrichtungen wird sich gewiß mancher Arzt überzeugt haben und dadurch veranlaßt werden, Kranken, die er sonst wohl an Quellen, die gleiche Wirkungen hervorbringen könnten, geschickt hätte, Pyrmont anzurathen. Auch wird das treffliche Werk unseres gelehrten Hrn. Hofraths Menke: „lieber Pyrmont und seine Heilquellen", welches in der neuen Auflage allen Herren Naturforschern und Aerzten von unserem geliebten Fürsten als Geschenk übergeben worden ist, viel dazu beitragen! Wie unrecht ein neuer Schriftsteller hat, wenn er das Leben in Pyrmont theuer nennt und behauptet, daß in der Saison der hannoversche Adel sich streng von allen anderen Gästen absondere und so in jeder Beziehung vorgezogen werde, daß jeden Andern der Aufenthalt langweilen müsse, wird Jeder einsehen, der einmal Pyrmont besuchte. Jener hätte sich besser sollen unterrichten lassen, ehe er solche und ähnliche Urtheile über das Waldeckische überhaupt fällte. — Was unsere und unserer Nachbarn Zungen diesen Winter hindurch in Bewegung gesetzt hat, ist eine hier sich befindliche Clairvoyante. Ein Dr. L. hieselbst hat eine schon seit vielen Jahren kränkliche hysterische Frauensperson, etwa 24 — 26 Jahre alt, durch den Zoomagnetism zu einer Kassandra gestempelt. Es sind allerdings noch manche Aerzte des Glaubens, hellsehende Somnambülen könnten die Krankheit, an der sie leiden, erkennen, wie auch den Verlauf, die Dauer, den Ausgang derselben und die Heilmittel dagegen angeben, ja könnten auch die Krankheit einer andern mit ihr in Rapport gesetzten Person auf gleiche Weise erkennen, indem sie dann in ihren eigenen Organen eine schmerzliche Empfindung fühlten, die ihnen angäbe, was für ein Theil bei der Person, die sie zu Rathe zieht, leidet. Dieses Letztere müßte dann durch die Vermischung der beiden nervösen Agentien, deren Activitätssphären mit einander verschmelzen, vermittelt werden. Ich gehöre, wenn auch Laie, zu den Ungläubigen und bin der Meinung, es werde einst der Magnetism, wie die Mythe von der Kassandra, auf das Gebiet der Poesie und Romantik wandern, wie es unter andern in dem „Magnetismus; nach Frederic Soulié von L. Kruse, Leipzig bei Kollmann 1839" geschehen ist. Unrecht ist es aber, wenn zugegeben wird, daß abergläubische Personen ihr Gaukelspiel mit solchen Erscheinungen treiben. So haben sich hier von der Priamide viele ihr Schicksal vorhersagen lassen und bestimmt soll eine Ehefrau den Titel und die Ehrenstellen erwarten, die ihrem Gatten von derselben prophezeit sind. Ich hoffe, später noch einmal auf diese Erscheinung unter uns zurückzukommen. — Zu unseren Winterunterhaltungen hat unsere hiesige Liedertafel, zu der allgemeinen norddeutschen gehörend, viel beigetragen. Sie besteht aus etwa 20 — 24 Personen und hat uns oft durch ihren schönen Männergesang erheitert und erhoben. Möge nur stets Einigkeit Polyhymnia's Söhne beseelen und fortdauern dieser schöne Verein der jungen Männer! Unsere große Allee, aus hohen uralten Linden bestehend und die von der Trinkquelle bis zur Fontaine wandelnden Kurgäste beschattend, ist gewiß einzig in ihrer Art auf der ganzen Erde. Wie ein Dom wölbt sich über den Häuptern der Wandelnden das grüne Laubdach und stimmt gewiß jeden Gefühlsvollen, hingerissen noch von dem Chorale, den die treffliche Musik anstimmt, zum Hochgefühle der Andacht. Sie hat auch in diesem Winter wieder, damit sie unverändert durch eine lange Reihe von Jahrhunderten dastehe, neue Anpflanzungen erhalten, indem der schon dastehenden fast gleichgroße Bäume angepflanzt worden sind. Den Eingang zur Allee schmückt ein neues prachtvolles Gebäude und schöne Läden werden künftigen Sommer, wie immer, durch das Grün der Linden schimmern. Die Straße durch Pyrmont zieren neue Trottoirs, mit doppelten Quadratsteinen gelegt und die meisten Häuser sind neu verziert. Wir bleiben in den Verschönerungen gegen andere Bäder nicht zurück, und was die Kunst auch wohl, aus Mangel an hinreichenden Mitteln, versäumt, das hat uns im reichlichen Maße die Natur geschenkt, die ihr Lieblingsthälchen jedes Frühjahr mit Reizen schmückt, wie sie dieselben nicht leicht einer anderen Gegend leiht. Wenn es angeht, werde ich vom Sommerleben das nächste Mal berichten und schließe für dieses Mal. Spz.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 8. März. Die Hugenotten, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer.

Montag, 9. März Norma, lyrische Tragödie in 2 Abtheilungen, Musik von Bellini. (Gastrolle) Norma: Dem. Evers, vom Theater zu Wiesbaden. Sever: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 69. Montag, den 9. März 1840.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedz, von Dr. K. Z.)

(Fortsezung.)

„Beendigen Sie schleunig Ihre Inspektion, Major", sagte der Kapitain zu dem Wundarzt des Schiffes, „und kommen Sie dann zu uns."

„Was ist das für eine Inspektion?" fragte Lavinia.

„Die Matrosen, die an Bord sind, werden bei mir vorbei defiliren, Signora, auf daß ich sicher bin, daß Jeder den Erfordernissen der Reinlichkeit entspricht, welche unser Reglement vorschreibt."

„Die ganze Mannschaft wird also herauf kommen?"

„Ja, Signora, von dem ersten Mastwächter an, bis zu dem letzten Schiffsjungen."

„Laß uns einen Augenblick verweilen, Leoni", sagte Lavinia mit besorgter Neugierde.

Und sich, trotz seinen Anmerkungen über diese seltsame Laune, auf den Arm des Grafen stützend, blieb sie auf dem Verdecke, während die Pfeife des Hochbootsmannes die Matrosen herbei rief, die ihre Morgentoilette gemacht hatten. Es war ein seltsamer Anblick, diese lange Reihe von Gesichtern, wovon immer eins sonnverbrannter, härter und grotesker war, als das andere. Jeder Seemann ging mit bloßen Füßen, aufgeschürzten Aermeln, und den Kragen seines blauen Hemdes sorgfältig umgeschlagen, gravitätisch vor dem Raume vorüber, wo der Oberchirurg, Leoni und Lavinia standen. Sie grüßten den Offizier, indem sie die Hand an ihre Stirne legten; und mehr als einer unter ihnen erstaunte ohne Zweifel über die Aufmerksamkeit, womit das schöne Weib sie vorüber ziehen sah. Einmal zogen sich Lavinia's Augenbraunen zusammen, ihr Arm bebte in Leoni's Arm, aber als der junge Mann einen erstaunten Blick auf das Gesicht seiner Geliebten heftete, hatte sie ihre Ruhe bereits wieder gewonnen; ein süßes Lächeln umspielte ihre Lippen. Der letzte Matrose war an ihr vorüber gezogen.

„Sind das alle Ihre Leute, Herr Major?" fragte sie nochmals den Chirurgen.

„Alle, ohne Ausnahme, schöne Dame!" erwiederte er, indem er sich achtungsvoll vor ihr verbeugte.

„So war es denn ein Irrthum; ich hatte mich getäuscht"; murmelte sie leise.

Dann stieg sie freudig mit Leoni die Treppe hinab, welche zu dem Kommandanten führte.

„Meister Keros", sagte der Major, „laßt die Leute auf den Schiffsraum herauf kommen, und untersucht sie selbst; diese gehören nicht zur Mannschaft, und ich weiß nicht, bis zu welchem Grade ich verpflichtet bin, diese Schiffsratten zu inspiziren. Zudem", fügte er unter dem schallenden Gelächter der Matrosen hinzu, die über diesen Seitenhieb auf ihre Feinde erfreut waren, „zudem verfügt sich Signora Maroncelli in den Speisesaal, und es ist nicht schicklich, Damen warten zu lassen."

V.

Die Nacht war schön, der Mond strahlte auf die Fluthe, und die wachthabenden Matrosen vergaßen die Stunden, indem sie rauchten und sich Geschichten erzählten, hingelagert in dem Tauwerk und am Fuße des Fockseegels.

„Ich sagte also", fuhr ein alter Seemann fort, der mit halbgeschlossenen Augen auf dem Rücken lag, und ganz versunken war in seine Erzählung und in die Rauchwolken, die er aus seiner Pfeife zog; „ich sage Euch also, daß der Aspirant des Sylphen vom Bord desertirte, sobald es Nacht geworden war, und zum Stelldichein nach Konstantinopel eilte, da fand er meiner Seele die Prinzessin, die ihm sagte: „in's Teufelsnamen, Du hast mich lange warten lassen."

„He, Meister!" unterbrach ihn ein Matrose, der Anspruch auf Schöngeisterei machte, und ungläubiger war, als die andern, „das ist ja eine Favoritsultanin, die flucht wie ein wahrer Bootsknecht."

„Halte das Maul, Du pariser Aas, Du warst nicht in der Türkei, wo die schönsten Weiber Hosen und Schleier tragen und immer eine Pfeife im Munde haben. Genug also, mein Mitshipmann entführt die Prinzessin und brachte sie auf einem Scheebek auf die Kameelinsel, mitten in den Dardanellen."

„O Meister!" hob der Pariser wieder an, aber ein Fauststoß in die Rippen, der unter dem Gelächter aller Umstehenden ertheilt ward, lehrte ihn die geographischen Kenntnisse des Hochbootsmannes besser würdigen.

Die Spaziergänger auf dem Hinterdeck, ein Theil des Stabs und der Passagiere hörten die Erzählung des alten Seebären lachend an, der mit unverwüstlichem Ernste wieder fortfuhr.

„Sie hatten schon manchen Knoten zurückgelegt, als sie

Digitized by Google

ein: Tartane hinter sich gewahrten, welche sie zu verfolgen schien; der Teufelsjunge spannte alle Segel auf und floh wie ein Korsarenschiff."

„Hündin von einer Tartane", unterbrach ein Matrose, „sie wird sie einholen."

„Sie holt sie nicht ein", sagte ein anderer.

„Stille doch, ihr getheerten Meerschweine. Ich sage euch, sie holte sie ein, denn am andern Morgen ward mein junger Herr auf den Wällen von Konstantinopel gepfählt wie ein Hammel am Bratspieß, und die Prinzessin ward mit Schlangen und Katzen in einen ledernen Sack gesteckt und in das Meer geworfen."

„So müsse jedes treulose Weib umkommen!" rief eine dumpfe Stimme, die aus einer Vorderlucke zu kommen schien.

„Schau, die verwünschte Schiffsratte hat sich unter uns eingeschlichen."

„Packe Dich in den untern Raum, schlechte Ratte, oder wir werden Dir die Beine anbinden."

Unter den Offizieren auf dem Hackbord des Hinterdecks fand eine große Bewegung statt, denn Lavinia hatte einen Schrei des Entsetzens ausgestoßen, und sich in die Gallerie der Korvette geflüchtet. Die dienstthuenden Matrosen beobachteten ein dumpfes Schweigen während des übrigen Theils der Nachtwache.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Exekutionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

Während er das Schreiben öffnete und durchlas, hatte ich Muße, mich umsehen zu können. Das Zimmer war weiß übertüncht, wie gewöhnlich die Stuben der Griechen, und sehr einfach dekorirt; keine Vorhänge schmückten die Fenster, kein Zierrath die Wand, außer dem eingerahmten Brustbild des Königs. Einige Triestiner Möbel, denen man es ansah, daß sie noch neu waren, standen unzweckmäßig und ohne allen Geschmack im Zimmer vertheilt. Der Gebieter selbst war in eine unansehnliche Haustracht von buntem Baumwollenzeug gekleidet; auf der Straße würde ich ihn ohne Zweifel für einen Olivenkrämer gehalten haben. Um das türkisch-rothe Fez, welches seinen Kopf bedeckte, hatte er ein seidenes, grellfarbiges Tuch gewunden, das eine possierliche Draperie zu seinem unschönen Gesicht bildete; kurz, ich hatte mir ein ganz anderes Bild von dem Häuptling und seiner Umgebung entworfen, als ich in diesem Augenblick vor mir sah. Aber was mich mit meiner getäuschten Erwartung und überhaupt mit dem ganzen Gemälde aussöhnte, war eine Gruppe, welche ich ebenfalls nicht erwartet hatte. Am Boden, in der Mitte des Zimmers, saßen auf einem kostbaren Teppich, zwei sehr liebliche Mädchen, zwischen 17 und 19 Jahren, mit rosenfarbenen Wangen und schwarzbemalten Augenbraunen, welche Konsino*) spielten, bei meinem Eintritt aber wenig Acht mehr auf ihr Spiel hatten, indem sie mit mich unverholener Neugierde zu mustern schienen. Ein anderes nicht weniger schönes Mädchen brachte mir, auf einen Wink des Gebieters, eine Schaale Kaffee, welche sie mir sehr graciös darreichte, und dabei, mit der freundlichsten Miene von der Welt, aus ihren schönen großen schwarzen Augen Blitze auf mich schleuderte, welche tief in den innersten Winkel meines unverwahrten Herzens drangen und beinahe eine heillose Flamme darinnen entzündet hätten; aber glücklicherweise besann ich mich noch zu rechter Zeit und senkte die Augenlieder, als Schild und Schirm gegen die gefährliche Blitzeschleuderin.

Zu meinem großen Verdruß hatte der Kreis-Oberst, obgleich er eben kein sehr flüchtiger Leser zu seyn schien, doch bald das Ministerialschreiben durchbuchstabirt, und gab mir nun einen Wink, daß ich mich entfernen könne. Ich mußte gehorsamen, obgleich ich lieber noch ein wenig dageblieben wäre, um mit dem holden Mägdlein zu liebäugeln. Ich machte meine Honneurs, und entfernte mich. Das eigentliche Verhältniß der artigen Kinder habe ich nie in Erfahrung bringen können.

Als ich meinem Hauptmann Rapport machte, war schon ein Diener des Kreis-Obersten bei ihm, um ihn zu demselben zu begleiten. Ich aber begleitete meine Kameraden in die Weinbude, trank auf das Wohl der griechischen Schönen, und der Tripolizzotiko floß, und die Gläser klangen, und der Chorus fiel ein:

Dem Sohn des Ruhmes und der Ehre
Reicht ein Jeder gar freundlich die Hand! —

(Fortsetzung folgt.)

*) Konsino, ein bei den Griechen sehr beliebtes Kartenspiel, welches zu zwei, drei und vier Personen gespielt werden kann.

Der Dreikönigs-Tag in Madrid.

Das gemeine Volk in Madrid glaubt noch heutigen Tages, die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande würden sich einfinden, um das Fest der Erscheinung Christi in der Hauptstadt Spaniens zu feiern, müßten aber dabei immer geradeaus gehen, und dürften sich von keinem Hinderniße in ihrem Wege aufhalten lassen. Manche nun halten es für ein verdienstliches Unternehmen, den heiligen drei Königen entgegen zu gehen und ihnen behülflich zu seyn, die Beschwerden des Weges zu überwinden. Man sieht in der Nacht dergleichen Leute mit langen Leitern nach den Vorstädten gehen und die Leitern dort an den Mauern anlehnen, damit die Magier herüber steigen können.

Am 5. Jan. dieses Jahres, in der Nacht, riefen auch vier Personen, von denen zwei eine lange Leiter, die beiden andern Laternen trugen: „wir gehen den heiligen drei Königen entgegen. Wer folgt uns?" Auch einen Nachtwächter, den sie trafen, fragten sie, ob er den Einzug der drei Könige nicht auch sehen wollte. Der Nachtwächter hätte dies gern mit angesehen, durfte aber seinen Posten nicht verlassen. Damit man sich umsehen könne, ob die Erwarteten kämen, lehnte man die Leiter an den Balcon eines Hauses, in welchem man gar kein Licht bemerkte; der Nachtwächter hielt die Leiter mit, und zwei der Männer stiegen hinauf, um sich umzusehen. Da sie oben nichts erblickten, so wurden sie von ihren beiden Ge-

Digitized by Google

nossen unten aufgefordert, eine Zeitlang da zu bleiben und aufzumerken, während die beiden Andern den Nachtwächter beredeten, mit ihnen ein Glas Wein im nächsten Wirthshause zu trinken. Er willigte endlich ein, und sie nahmen die Leiter mit. — Als sie nach einiger Zeit zurückkamen, beklagten die Beiden auf dem Balkon sich bitterlich, daß man sie so lange habe warten lassen. Sie stiegen auf der Leiter herunter, die der gefällige Nachtwächter wieder mithielt, und alle Vier entfernten sich sodann mit den Worten: „nun kommt, daß wir die Magier nicht versehen."

Am andern Tage erfuhr leider der Nachtwächter, die beiden Männer hätten ein Paar Bretter aus den Jalousien gesägt, diese dann leicht geöffnet, eine Scheibe eingedrückt, sich so einen Weg in das Haus gebahnt, dessen Besitzer sich auf einer Reise befand, und dort einen bedeutenden Diebstahl begangen.

„Heilige Jungfrau!" rief der Nachtwächter, „wer hätte das geglaubt! Leute, die den heiligen drei Königen aus dem Morgenlande entgegen gingen! Und ich habe ihnen die Leiter gehalten!"

Die Justiz hat bisher vergeblich alles aufgeboten, um der Diebe habhaft zu werden. (Allg. Modenztg.)

Musikalische improvisatorische Abendunterhaltung der Mad. Leonhardt-Lyser.

Was man auch zu Gunsten des sogenannten Improvisirens oder Stegreifdichtens sagen mag, so ist und bleibt es doch — meines Bedünkens — weiter Nichts, als eine Curiosität. Der wahrhaft begeisterte Dichter wird nur in einsamen Weihestunden, fern von allen Belauschern seines Schaffens, dichten; er wird den Opferdienst seines Herzens und seiner edelsten Gedanken nicht zu einem Schauspiel für Andere hergeben wollen. Auch der Fall läßt sich noch annehmen, daß ein Dichter im Kreise vertrauter Freunde oder verehrter Bekannten, wenn er sich grade poetisch angeregt und von einer Empfindung lebhaft durchdrungen fühlt, improvisire. Der rechte Moment ist alsdann gekommen; er hat nur auszusprechen, was er eben fühlt, und wessen das Herz voll ist, davon strömt der Mund über. Wie man aber improvisiren kann vor einer öffentlichen Versammlung, vor Personen, mit welchen man gerade in keinerlei geistigem Rapport steht, nach ganz willkührlichen und zufälligen Aufgaben, über Thematas, die der Empfindung vielleicht eben ganz ferne liegen, dabei noch durch ungünstige Eindrücke gestört u. s. w., — dies habe ich noch nicht recht begreifen können. Man sagt, das Improfiviren sey eine seltene, bewunderungswürdige Naturgabe. Ich halte es mehr für eine Seltenheit, für eine Curiosität, so auf Kommandowort und ex abrupto Verse zu machen. Dem Improvisator, welcher etwas einigermaßen Werthvolles leistet, will ich gerne die ihm dafür schuldige Anerkennung zollen, ihn bewundern, von seiner Leistung hingerissen werden kann ich nicht.

So wenig ich nun, offen gestanden, auf's Improvisiren halte und so viel Wahres mir in dem Ausspruche eines Mannes von Geist zu liegen scheint, welcher es für ein Tanzen auf dem Seile erklärte, — so muß ich doch der am 4. d. M. stattgefundenen Improvisationen der Madame Leonhardt-Lyser mit gebührendem Lobe gedenken. Schon ihr bescheidenes, fast eine gewisse Aengstlichkeit verrathendes Auftreten, ihr Ausdruck einer gemüthlichen Weiblichkeit, das Noble, womit sie ihren Gegenstand behandelt, und dazu wirklich ein gewisser Grad von Weihe, nehmen zu ihren Gunsten ein. Man konnte fast vergessen, daß hier improvisirt werden soll, und die Dame weiß sich von Charlatanismus ganz frei zu halten. Zuerst improvisirte sie Glossen nach gegebenen Refrains, deren eine namentlich sehr gelungen zu nennen und aus der Eigenthümlichkeit der Dichterin hervorgegangen war. Dann folgte ein, nach gegebenen Thematas, verfertigtes Gedicht an Göthe's Haus, ebenfalls recht sinnig und gemüthlich gehalten, und weiter ein Sonnett nach gegebenen Endreimen, bei welcher Aufgabe Madame Leonhardt-Lyser in den letzten sechs Zeilen sich die strenge Sonnettenform durch Abweichung etwas erleichterte. Die letzte Improvisation, wobei man ihr die Aufgabe gestellt hatte, die Frage — Ob ein König oder ein Dichter glücklicher sey? — durch ein Mährchen zu beantworten, löste sie vortrefflich. Ich gestehe, in solcher Vollendung noch nicht improvisiren gehört zu haben. Ihre Dichtung trug einen lyrischen Ausdruck, war einfach schön erfunden und in sehr gewandten Versen durchgeführt; sie war aus dem frischen Leben gegriffen und durch gemüthliche Anklänge verschönert. Der lebhafteste Beifall belohnte die Dichterin und die meisten Anwesenden sprachen sich überhaupt höchst günstig über die Leistung einer Dame aus, welche auch als Schriftstellerin sich bereits vortheilhaft bekannt gemacht. Ihre Herbstgabe, Taschenbuch für 1839 und 1840, enthält manches Werthvolle, worunter besonders die Biographie zweier Stegreifdichterinnen, der Louise Karschin und Rosa Taddei, zu erwähnen sind. Wir glauben, die anspruchlose und gemüthvolle Karoline Leonhardt-Lyser allen Freunden der Improvisation aufs Beste empfehlen zu dürfen.

In dieser Soirée wirkten noch die Herren Friedrich Schröder und Henry Hecht mit. Ersterer trug eine große Fantasie von Thalberg mit bekannter Auszeichnung vor, und Letzterer sang zwei schöne Lieder von Reissiger und Zimmermann. Hr. Henry Hecht, Lehrer der Musik und des Gesanges, hat sich durch seine vielfältige Mitwirkung in Conzerten und Soiréen als Liedersänger ein gutes Renommee erworben und wird gern gehört, da er gute Schule, geschmackvollen Vortrag und Ausdruck zu vereinigen weiß. Die reine Intonation und deutliche Aussprache desselben sind ebenfalls zu loben. In einer der letzten Soiréen des Hrn. Riefstahl trug er eine Liedercomposition des talentvollen, jetzt in Frankfurt lebenden B Schädel mit Auszeichnung vor. W.

Korrespondenz.

† Mainz, 6. März.

Bei der Fülle des Stoffes scheint bei dem Berichte über den zweiten Tag des hiesigen Carnevals Einiges unbeachtet geblieben zu seyn, was wir gern nachholen möchten. So befand sich auch eine Fuhre mit Landleuten vom jenseitigen Rheinufer bei dem Zuge; ihrer Kleidung nach waren sie bei dem Taunus zu Hause. Diese Leute, eine Manns- und drei Weibspersonen, in deren Gegend auch der Ruf des Mainzer Carnevals gedrungen ist und die hieher gekommen

Digitized by Google

waren, um dem Maskenzuge sich anzuschließen, benahmen sich dabei so gemüthlich, so spaßhaft, so ungekünstelt ländlich, daß man sie zu den unterhaltendsten Partieen, die an dem Feste Theil nahmen, rechnete. Sie hatten sich nach ächt bäuerlicher Weise vor ihrer Abfahrt aus der Heimath mit Produkten ihres Haushalts, mit Eiern, Butter und Käse versehen, die sie auf sehr fein gearbeiteten Tellern von ehrbarem Geschirr den angesehensten Personen, vor deren Wohnungen sie vorbei fuhren, zum Geschenke machten. Sie wurden allenthalben auf das Beste aufgenommen und nicht selten hörte man von jenen, die diese Landleute so angenehm fanden, den Wunsch aussprechen, daß bei künftigen Zügen auch Landleute aus hiesiger Gegend, die so viel angebornen Mutterwitz besitzen, sich anschließen möchten. Ein Wirth aus einem nah gelegenen großen Orte ging schon in diesem Jahre mit einem guten Beispiele voran, indem er in der Jahrmarktsscene vom vorigen Sonntage als Wirth auftrat und dafür am Mittwoch einen so zahlreichen Besuch hiesiger Carnevalsfreunde erhielt, daß sein Haus sie Alle aufzunehmen nicht im Stande war. Bei dieser Gelegenheit möchten wir zukünftige Maerencomités gebührend ersuchen, da nun Prinz Carneval und seine Nachkommenschaft während drei Jahren genügend gefeiert worden, auch einmal irgend eine merkwürdige Begebenheit der vaterländischen Geschichte zum Gegenstande des Faschingzuges zu machen und dadurch nicht nur einzelnen Individuen, sondern, wie anderwärts, der ganzen Bevölkerung Gelegenheit zu geben, sich dabei zu betheiligen, damit der Geist der Narrheit in dieser närrischen Zeit allgemein werde und die Mehrheit aufhöre, passive Zuschauer dabei abzugeben.

Oberwesel, 7. März.

Am 1. d. M. wurde das schöne Gemälde: „die Stadt Oberwesel mit den Ruinen des Schlosses Schönberg" und reizender Umgegend, an seinen Bestimmungsort abgesendet. Der Landschaftsmaler Hr. F. Söbring aus Kopenhagen hat dasselbe im Auftrage Sr. Maj. des Königs Christian des Achten von Dänemark, im Formate von 5 Fuß Durchmesser, gefertigt. Es ward hier während mehrerer Monate auf Verlangen von dem allgemein beliebten und talentvollen Künstler gezeigt, und gewährte manchem unserer Nachbarn von St. Goar, Bacharach, Caub und St. Goarshausen, wie auch nicht wenigen durchreisenden Fremden, interessante Stunden. Kunstkenner zollen dem Bilde ihren ganzen ungetheilten Beifall.

Mannichfaltigkeiten.

(Der Corporal.) Während der amerikanischen Revolution ritt ein Offizier in Civilkleidung an eine kleine Abtheilung von Soldaten heran, die damit beschäftigt waren, eine kleine Redoute in bessern Stand zu setzen. Der Commandant der kleinen Schaar gab seinen Untergebenen Befehle in Bezug auf einen Balken, der hinauf auf die Befestigung gehoben werden sollte. Der Balken war schwer und der kleine große Mann commandirte unaufhörlich bald so, bald so. Der oben erwähnte Offizier hielt sein Pferd an, als er an die Stelle gekommen war und fragte, als er sah, daß die wenigen Leute das große Stück Holz kaum bewegen konnten, warum der Befehlende nicht auch mit Hand anlege. Der Letztere schien über diese Frage etwas verwundert zu seyn, wendete sich deshalb mit wahrhaft kaiserlichem Stolze an den Offizier und antwortete: „Herr, ich bin ein Coeporal!" — „Ach! wirklich?" entgegnete der Offizier darauf, „das hatte ich nicht bemerkt." Und er nahm seinen Hut ab, verbeugte sich und sagte: „Ich bitte um Verzeihung, Herr Coeporal." Darauf stieg er aber von seinem schönen Pferde ab, band dasselbe an und half mit heben, bis ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne stand. Als das Holzstück sich an der Stelle befand, wohin es hatte gebracht werden sollen, wendete sich der Fremde an den Corporal und sagte: „Herr commandirender Corporal, wenn Sie wieder eine solche Arbeit zu verrichten und nicht Leute genug haben, so schicken Sie nur zu Ihrem Oberbefehlshaber und ich werde Ihnen auch zum zweiten Male helfen." Der Corporal stand da wie vom Blitze getroffen. Der Reiter war — Washington.

(Stuttgart.) Zu dem von dem deutschen Nationalvereine für Musik und ihre Wissenschaft im Sept. v. J. ausgeschriebenen Preise von 20 Dukaten auf die beste Composition des 130. Psalms, nach der lutherischen Bibelübersetzung, waren im Ganzen 35 Arbeiten eingelaufen, unter denen selbst solche aus Paris, Petersburg, Wien u. s. w. Zu Preisrichtern wurden von dem Gesammtvereine durch Abstimmung gewählt: Hofkapellmeister Dr. Spohr in Kassel, Hofkapellmeister Dr. Schneider in Dessau, Hofkapellmeister Reissiger in Dresden, Hofkapellmeister Ritter v. Seyfried in Wien, Schnyder v. Wartensee in Frankfurt, Hoforganist Ritter v. Rinck in Darmstadt und Hofrath Dr. Schilling in Stuttgart. Jetzt haben dieselben die Censur geschlossen, und als die preiswürdigste Composition unter allen erklärten die meisten Stimmen die mit dem Motto: „Gefühl und Kunst, sie riefen Dich in's Leben, sie sind es, die den Geist zum schönen Ziel erheben", als deren Verfasser sich nach der vorschriftmäßigen Eröffnung des Konkurrenzzettels ergab — Hr. Musikdirektor L. Hetsch in Heidelberg (aus Tübingen). Noch andere der öffentlichen Belobung und des Drucks würdige unter den Konkurrenzarbeiten werden von dem Vereine in seinen Jahrbüchern bekannt gemacht. Jene Preiscomposition wird demnächst auf Kosten und als Eigenthum des Vereins im Druck erscheinen.

(Mehemed Ali und der Homöopath.) Als ein Homöopath Mehemed Ali seine Heilkunst als die einzige und wahre anpries, ließ dieser seinen Generalarzt rufen und jedem dieser beiden im Militärspitale zwölf Pestkranke übergeben, damit ihre Thaten zwischen beiden richten sollten. Dem Homöopathen starben alle zwölf Kranke, dem Generalarzte genasen einige. Hierauf schenkte Mehemed dem Aezte einen kostbaren Ehrensäbel, dem Homöopathen aber ließ er die Ohren abschneiden, ein ähnliches Schicksal allen Glaubensgenossen desselben drohend, welche sich in Aegypten würden betreten lassen. (Medizinisch-chirurgische Zeitung, Dez. 1839.)

Im Laufe des Jahres 1839 sind in dem Königreiche Preußen durch die Gesetzsammlung auf 364 Quartseiten 112 Verordnungen, welche Gesetzeskraft haben, bekannt gemacht worden.

Räthsel.

Kurz bin ich, wie ein Augenblick,
Nicht minder wichtig d'rum
Nur noch ein Nu,
So wandelst Du
Mich in ein Denkmal um.

Offenbach. G. F.

Auflösung der dreisilbigen Charade in Nro. 64.

Lava. Vater. Lavater.

Theater-Anzeige.

Montag, 9. März Norma, lyrische Tragödie in 2 Abtheilungen, Musik von Bellini. (Gastrolle) Norma: Dem. Coeré, vom Theater zu Wiesbaden. Sever: Hr. Wild.

Dienstag, 10. März. Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Abth., von C. Töpfer. Hierauf folgt: Die Landpartie nach Königstein, Lokalposse in 4 Bilder und einem Aufzug.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 70. Dienstag, den 10. März 1840.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedz, von Dr. K. Z.)

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen hatte die Korvette die Meerenge durchschifft, welche den Ocean von dem mittelländischen Meere, und Afrika von Europa trennt. Am Backbord hatte sie Gibraltar, diese ungeheure Niederlage aller Nationen, die Spanien durch das Recht des Stärkern von England genommen ward; Gibraltar, mit seinen maurischen Häusern und seinen mächtigen Wällen, seinen großartigen Felsen und seiner breiten Bucht, halb spanisch in dem kleinen Hafen von Algesiras, und halb englisch auf der Rhede von Gibraltar. Am Stribord zogen sich die sandigen Küsten von Fez, die Dämme von Ceuta hin, und weiterhin erhob sich der Affenberg mit seinem schlanken Gipfel. Tausend kleine Segel durchschnitten das Meer, indem sie beständig diesen engen Eingang eines Welttheils in das andere durchkreuzten.

„Sieh Leoni", sagte Lavinia zu dem Grafen, indem sie ihm die Fluthen durch die Fensterlucke zeigte, welche ihre Kajüte erhellte, „es ist noch Zeit; sieh das leichte Fahrzeug, welches in Gibraltar einläuft. Aus Mitleid laß uns in Spanien landen, verlasse die Bayadere mit mir."

„Diese neue Laune ist denn doch zu seltsam", erwiederte Maroncelli. „Sie wissen, Signora, daß die geheime Sendung, womit ich beauftragt bin, mich zwang, den weiten Weg zu nehmen, den wir verfolgen, statt von Marseille oder Toulon abzusegeln; Sie wissen, daß diese Sendung mir verbietet, das Schiff, das mich nach Neapel bringt, zu verlassen. Was ist denn der Grund, der Ihnen einen solchen Wunsch einflößen kann?"

„Ich weiß es nicht, aber ich ahne, daß dieses Schiff mir Unheil bringen wird."

„Solchen Thorheiten gebe ich nicht nach."

„O mein Gott", sagte Lavinia, indem sie ihr Gesicht in die Hände verbarg.

Ein starker Süd-Süd-Westwind, der sich erhob, sobald die Bayadere die Meerenge von Gibraltar durchschifft hatte, hinderte ihren Lauf, und zwang sie, von der vorgeschriebenen Linie abzuweichen. Auf die Küste von Sardinien geworfen, war die Korvette gezwungen, nordwärts zu laviren; und am zweiten Tage befand sie sich mitten in der Nacht der Meerenge gegenüber, welche Korsika von Sardinien trennt, nur einige Klafter weit vom Vorgebirge Pertusalo und den Felsen von Cavili. Ihre Lage war gefährlich, denn Wind und Fluth trieb sie gegen das Land und schnitt ihr die Hoffnung ab, den Meerbusen von Ajaccio zu erreichen. Ein einziger Ausweg blieb ihr noch, ein Ausweg voll Kühnheit, der sie aber vielleicht retten konnte, nämlich in die Meerenge einzufahren und sie, trotz der Dunkelheit, zu durchschiffen, die von Minute zu Minute dichter ward.

Aber ein Sturm, mit allen Gefahren der Küste und der Felsenklippen! wer vermögte je sein großartiges Entsetzen, seine schneidende Angst zu schildern.

„Streicht das Mastsegel, das große Focksegel!" sagte die ernstbewegte Stimme des Kapitains; „frisch, Kinder, greift an; unter den Wind, Steuermann, loft, loft!"

Und die Matrosen mit einer gemeinsamen Kraft, einem gemeinsamen Gedanken, der Liebe zum Leben, warfen sich auf die Taue, und vollzogen das befohlene Manöver in einem Augenblick.

Die tiefste Dunkelheit herrschte auf den Zwischendecken, denn die Gefahr hatte die ganze Mannschaft auf das Verdeck gerufen. Dennoch war unten eine Kajütenthüre geöffnet, und der Schein einer Lampe zeigte hinlänglich an, daß das Zimmer bewohnt sey.

„Leoni, verlasse mich nicht — mein Gott! wir werden scheitern."

„Fürchte Dich nicht, Lavinia, ich komme sogleich zurück; aber in diesem Augenblick bedarf man meiner vielleicht oben; die Hülfe eines muthigen Mannes ist nie unnütz."

Und ohne auf Laviniens Klagen zu hören, stieg der Graf Maroncelli, der sich schnell in die Kleider geworfen hatte, eilig die Treppe hinauf.

Das junge Weib blieb allein; zitternd, mit Entsetzen horchte sie auf den Sturm und die scharfen Töne der Hochbootsmannspfeife, so wie auf das Brausen des Windes in dem Segelwerk des Fahrzeugs; die Taue fielen mit Geräusch auf das Verdeck nieder, und die Schritte der Matrosen widerhallten schwerfällig ober ihrem Kopfe. Lavinia glaubte zu sterben; ihre bleichen kalten Lippen murmelten ein brünstiges Gebet. Ach! ihre Einbildung versetzte sie in die glücklichen Zeiten, wo sie, eine fröhliche Grisette, die Straßen von Paris durcheilte, unbekümmert um die Zukunft, und noch rein von den Flecken, welche ihr späteres Leben besudelten. Das

Digitized by Google

arme Mädchen empfand jetzt Reue! sie weinte, indem sie die heilige Jungfrau anrief. — Eine Thüre ward mit Geräusch geöffnet; sie wandte den Kopf um, und bei dem Schein der Lampe sah sie einen Mann, der bei ihr eingedrungen war, und den Riegel sorgfältig vorschob. Er zog etwas Dunkles nach sich, und diesen Gegenstand zu Boden fallen lassend, sah er Lavinia an, indem er die Arme kreuzte.

Sie glaubte, die Mannschaft würde das zertrümmerte Schiff verlassen, und man käme, sie abzuholen, um sich in die Schaluppe einzuschiffen; sie erhob sich rasch.

„Hier bin ich", sagte sie, „ich folge Euch sogleich." Aber er rührte sich nicht; sein funkelnder Blick war auf Lavinia geheftet.

„Ich bin es!" sagte er nur.

Lavinia verstand ihn noch nicht; der Mann ergriff die Lampe, näherte sie seinem Gesicht, und sie erkannte ihn.

„Achmet!" schrie sie, „o, ich bin verloren."

„Ja", wiederholte er mit leiser Stimme, „Du bist verloren, denn jetzt bist Du in meiner Gewalt. Der Tod schwebt oben über der Bayadere, aber hier ist er Dir noch näher; und du wirst die erste seyn, welche in die Wogen gestürzt wird, die rings um uns brüllen."

Sie stand schmerzlich auf, warf einen irren Blick auf die verschlossene Thüre, lauschte auf den ungeheuern Lärm, der ihr jede Hoffnung benahm, daß ihr Geschrei gehört würde, und vernichtet fiel sie auf ihr Lager zurück.

(Schluß folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

III.

Das Nachtlager. Die geplünderten Uhlanen. Der Succurs. Hadschi Christo im Costüm eines Häuptlings.

Das Haus, in welchem wir unser Quartier aufgeschlagen hatten, hatte fünf kleine Zimmer, darin sollten 120 Mann Platz finden, und die Nacht über zu bringen. Möbel und Effekten standen uns freilich nicht im Wege; aber die Leute mußten dennoch wie die Häringe liegen. Der Feldwebel und ich, wir hatten uns die leidlichsten Plätze in einer Stubenecke nebeneinander ausgesucht; als wir aber spät, mit ziemlich schweren Häuptern, vom Tripolizzotiko heim kehrten, und in der Dunkelheit des Zimmers unsre Schlafstätte suchten und nicht finden konnten, und dabei unbarmherzig auf den Köpfen der Schläfer herumspazierten, und uns dafür schreckliche Flüche und Schmähungen entgegen donnerten, zogen wir uns ganz behutsam und mäuschenstill wieder zurück, um nicht gegen solche Insubordination verfahren zu müssen; in der That aber, um den nüchtern Gebliebenen keinen Skandal abzugeben. Wir legten uns außerhalb auf den Hausflur und schliefen sanft und süß bis uns die Strahlen der Morgensonne die Nase kitzelten.

Kaum war die Mannschaft wieder auf den Beinen, so gab's Lärm. Im Dorfe Lawla, tief im Gebirge, war von den Insurgenten, oder sogenannten Klephten, ein griechisches Uhlanen-Detachement, bestehend in einem Offizier und zwanzig Mann, aufgehoben und geplündert worden. Einzeln, ohne Uniform, theils ohne Stiefel, im elendesten Zustande, kamen die Geplünderten bei uns an. Ein Glück für sie war, daß es Eingeborne und keine Deutsche waren, denen man schwerlich das Leben, viel weniger die Freiheit gelassen haben würde.

Von diesen Uhlanen erfuhren wir nun, daß ein bedeutender Trupp der Klephten sich der Stadt nähere, um sie mit Mord und Verwüstung heimzusuchen; zu gleicher Zeit eilte eine Ordonnanz des Kreis-Obersten daher, welche die Aussage der Flüchtlinge bestätigte und uns die Ordre brachte, vor die Stadt, den Rebellen entgegen zu rücken.

Alles kam in Bewegung. Die Hörner apellirten, die Compagnie stellte sich in Reih und Glied, und der Hauptmann hielt uns eine Rede — voll Choral:

„Kinder," sprach er, „nicht vermessen —
Hübsch das Leben konservirt.
Zeigt euch heut' als schlaue Krieger;
Euer Hauptmann ist nur Sieger,
Wenn er keinen Mann verliert." —

Die Mannschaft machte ein finster-kriegerisch-martialisch-entschlossenes Gesicht. Ich stand natürlich meinen Kameraden Nichts nach; doch — aufrichtig sey's gestanden — meine Pulse giengen rasch, rascher als gewöhnlich; ich wußte Anfangs nicht, war es Furcht oder Muth, was so gewaltig in mir hämmerte; aber bald war ich mit mir im Reinen: es war nur das Uebermaaß von Courage, was mir so plötzlich in die Glieder gefahren war. Schon malte sich meine geschäftige Phantasie die mörderische Schlacht-Scene, schon sah ich mich von einigen Hunderten dieser Berg-Kannibalen umringt, ich hieb um mich wie der rasende Roland, Haufen von Leichen lagen um mich her aufgethürmt, bis an die Knöchel badete ich im Blut. —

„Sacrement, Sergeant! wo haben Sie die Ohren?" rief der Hauptmann, und rüttelte mich mit diesem Ruf aus meinem Heldentraum. Ich sprang zu ihm hin. Er sah mich wehmüthig an, blickte gerührt auf den kleinen ihm folgenden todtgeweihten Haufen, nahm einen tüchtigen Schluck Jamaca-Rum, und gab mir dann Instruktionen wegen seiner in Nauplia zurückgelassenen Habe, im Fall er das Unglück haben sollte, von mir überlebt zu werden.

Jetzt donnerte das Commandowort: dexia, klinat mars! Und mit tiefem Schweigen setzten wir uns in Bewegung, dem Feinde zu begegnen. Da wirbelte es aus der Ferne, hinter unserm Rücken, und fröhlich klangs:

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken? —
Hab' meine Freude d'ran! Hurrah! —

„Halt!" kommandirte der Hauptmann. „Wir bekommen Succurs! Das ist die griechische Füsselier-Compagnie unsers Bataillons; das sind die deutschen Uhlanen aus Argos!"

Und ein zufriedenes Lächeln lag auf eines Jeden Gesicht,

Digitized by Google

als die verkündete Compagnie wirklich dahin marschirte, und hinter ihr drein zwei Eskadronen der deutschen Ulanen.

Für heute hatte das Ausmarschiern ein Ende; denn jetzt durften die Klephten nicht mehr wagen, uns beunruhigen, oder die Stadt plündern zu wollen; im Gegentheil, wir waren nun stark genug, sie in ihren Bergen aufzusuchen.

Am andern Morgen zogen wir denn auch wirklich aus. Die Schützen- und Füsilier-Compagnie unter ihren Hauptleuten und einem deutschen Major rückten vor die Stadt, zu ihnen gesellten sich die beiden Eskadronen Ulanen; die Avant- und Arrieregarde bildeten die bewaffneten Griechen, welche sich aus der Stadt und nächsten Umgegend freiwillig angeschlossen, und zum Zeichen ihrer Treue gegen den König, eine weiße ausgeschnittene Krone von Tuch am Fez trugen, übrigens aber ohne Ordnung wild durcheinander liefen, wie es ihnen eben einfiel.

Eine viertel Stunde vor der Stadt machten wir Halt. Unsre Blicke schweiften neugierig umher auf den nackten Bergen, den Augenblick erwartend, wo die feindlichen Trupps aus den finstern Schluchten hervorbrechen würden; Alles war öde und still.

(Fortsezung folgt.)

Die Königin Victoria und ihre Erziehung.

Das Februarheft des Monthly Magazine, das unter seinem neuen Herausgeber, John Herand, seit vorigem Jahr einen höhern Aufschwung genommen hat, enthält einen Aufsatz über die Königin Victoria, welchem wir Folgendes entlehnen: „Victoria zeigte früh einen Durst nach Kenntnissen, welcher zum Theil in dem von der Herzogin von Kent befolgten Erziehungssysteme seinen Grund haben mag, aber wohl sicherer aus jener angeborenen Selbstthätigkeit hergeleitet werden dürfte, welche gewöhnlich andeutet, daß der Zögling Geist besitze. Diese Eigenheit zeigte sich in einigen excentrischen Formen, und selbst seit ihrer Thronbesteigung haben die Launen dieser Art von Gemüthsstimmung zuweilen die Bande der Hofsitte gesprengt und die höfischen Förmlichkeitsmenschen nicht wenig überrascht. Wie es heißt, hat die Baronin Lehzen bedeutenden Einfluß auf die Königin, und wahrscheinlich wurde die Frühreife ihres Verstandes einigermaßen durch diese Frau befördert, und den besondern Verhältnissen der Gemüthsstimmung der Erzieherin darf man wohl die eigenthümliche Entwickelung des Zöglings zuschreiben. Die Baronin Lehzen ist die Tochter eines verdienstvollen deutschen Geistlichen, welchee lange Zeit an einer protestantischen deutschen Kapelle in London angestellt war, wo ihm wegen seiner umfassenden klassischen und historischen Kenntnisse die Söhne mehrerer ausgezeichneten englischen Familien zur Erziehung anvertraut wurden. Nachdem er einen Ruf zu einem Pfarramt in Hannover erhalten hatte, verließ er England und kehrte in sein Vaterland zurück, wohin einige seiner Zöglinge ihn begleiteten. In Hannover genoß der treffliche Mann allgemeine Liebe und Achtung. Die Baronin Lehzen erhielt von ihrem Vater eine treffliche Erziehung, und da er bei seinem Tode seinen Kindern nur ein geringes Vermögen hinterließ, so war sie genöthigt, die Stelle einer Erzieherin im Haus eines Edelmanns in Braunschweig anzunehmen, wo sie als Familienglied behandelt wurde und sich durch ihren Geist und ihre Kenntnisse wie durch ihren Charakter und ihr Benehmen Auszeichnung erwarb. Als sie die Erziehung der Tochter des Hauses vollendet hatte, verließ sie Braunschweig. Dies war um die Zeit, wo die Herzogin von Kent, gleich nach ihrer Vermählung, in England ankam. Sie brauchte eine deutsche Erzieherin für ihre Tochter erster Ehe, die Prinzessin von Leiningen, und wendete sich auf die Empfehlung der Königin Charlotte, Gemahlin Georg's III., an eine Hannoveranerin, welche im Dienste der Königin stand und hohe Achtung genoß. Diese empfahl Fräulein Lehzen, und Dr. Küper, Prediger an der deutschen protestantischen Kapelle in London, gab gleichfalls ein günstiges Zeugniß. Fräulein Lehzen wurde als Erzieherin der Prinzessin angestellt, und nach der Vermählung derselben wurde ihr die Erziehung der Prinzessin Victoria übertragen, die sie seitdem in buchstäblichem Sinne nicht verlassen hat. Der Einfluß der Baronin Lehzen auf die Königin ist das Ergebniß der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen ihre treffliche Erzieherin, welche sowohl wegen ihrer Verdienste, als um sie zu befähigen, mit der Prinzessin bei Hofe zu erscheinen, von Georg IV. zur Baronin erhoben wurde. Sowohl der Gesundheitszustand, als die geistige Ausbildung der künftigen Königin verlangten eine sorgfältige Aufmerksamkeit, und die häufigen Reisen und Wanderungen, welche in dieser Absicht gemacht wurden, sollen der Prinzessin Gelegenheit gegeben haben, das englische Volk in verschiedenen Lebensverhältnissen genau kennen zu lernen. Auch führte sie dies zu der Gewohnheit, früh aufzustehen. So geschah es, daß die Prinzessin Victoria die ersten Eindrücke in der großen Wissenschaft des Menschenlebens mehr durch praktische Erläuterungen, als durch Lehren erhielt. Es gibt kein Beispiel in der englischen Geschichte, daß eine Prinzessin so früh in Berührung mit dem Volke gekommen wäre. Diejenigen, welche die Erziehung der Königin leiteten, waren keineswegs blind für die Zeichen der Zeit, wie unwissend auch in dieser Beziehung die unmittelbaren Vorgänger der Königin gewesen seyn mochten. Als indeß im Laufe der Zeit die Thronfolge der Königin mehr als wahrscheinlich wurde, erkannte die Herzogin von Kent zuerst die Nothwendigkeit, die Erziehung ihrer Tochter der ernstern Leitung eines Bischofs zu unterwerfen, bei dessen Wahl sie ihren gewöhnlichen Scharfsinn zeigte. Es war der verstorbene Bischof von Salisbury, welcher später von dem Bischofe von Canterbury und dem Bischofe von Lincoln unterstützt wurde. Unter ausgezeichneten Lehrern erlangte die Königin eine vollkommene Gewandtheit in der französischen, italienischen und deutschen Sprache und eine mehr als gewöhnliche Kenntniß in den schönen Künsten. Sie hat eine vorzügliche Neigung zur Musik, und die besten Werke der größten Meister, wie Haydn, Händel, Mozart, Beethoven, Pergolesie, gewähren ihr den schönsten Genuß. Ein Augenzeuge, der zugegen war, als sie zum erstenmale Beethoven's berühmtes „Hallelujah" hörte, sagte, er werde nie den Eindruck vergessen, den die schöne Stelle: „Der erhabene Sohn Gottes", auf ihr erstauntes Ohr machte. Mehrere Minuten nach dem Schlusse des Chors war die Prinzessin wie bezaubert, als ob ihre Phantasie plötzlich eine ganz neue Regung erhalten hätte, und erst nach einiger Zeit, wo sie Alles um sich her zu vergessen schien,

Digitized by Google

war sie im Stand, ihrem Entzücken Worte zu geben. Von dem bezaubernden Eindrucke jener Stunde, glaubt der Augenzeuge, lasse die Vorliebe der Königin zur Kirchenmusik sich herleiten, und besonders für die Werke der genannten Meister. Seitdem hat sie keine Gelegenheit versäumt, die erhabenen Compositionen derselben zu studirrn und sich mit dem verschiedenen Style derselben bekannt zu machen. Sie liebt besonders das Orgelspiel, und während ihres Aufenthaltes in Brighton, wo es in der Schloßkapelle eine treffliche Orgel gibt, ließ sie selten einen Tag vorübergehen, ohne dem Spiele des ausgezeichneten Organisten zuzuhören. Die Königin hat ihre alte Gewohnheit, früh aufzustehen, beibehalten. Vor dem Frühstücke pflegt sie die eingegangenen amtlichen Depeschen zu lesen und zu unterzeichnen, und da sie keinen Privatsecrtair hat, so wird sie in dieser Arbeit durch die Baronin Lehzen unterstützt, deren Einfluß auch dadurch erhöht werden muß."

(Leipz Allg. Ztg.)

Mannichfaltigkeiten.

Dr. O'Shaugnessy in Calcutta will, vermittelst einer Goldauflösung, durch das Daguerreotyp auch colorirte Bilder, namentlich in Roth, Purpur und sogar Grün, erzwingen. Auch bedient er sich einer besonders geschliffenen Linse, um die Lichter und Schatten der abgespiegelten Bilder schärfer wiederzugeben.

(Triest.) Mad. Schoberlechner — wer kennt nicht diese berühmte Sängerin? — ist wahnsinnig geworden. Sie hatte in Mailand und Neapel Triumphe gefeiert und es sich daher sehr zu Herzen genommen, daß sie hier, wo sie zum ersten Male als Norma auftrat, ausgepfiffen wurde. Und dies soll die arme Frau wahnsinnig gemacht haben.

Die „Dorfzeitung" schreibt in ihrer naiven Weise: „Die Juden in Konstantinopel haben ihrem Rabbiner erklärt, daß sie nicht länger als noch ein Jahr auf den Messias warten würden. Wenn er da nicht erscheine, so sey es ein Beweis, daß er schon gekommen wäre und sie wollten dann nur suchen, in welcher Religion er anerkannt sey. Der Rabbiner selbst ist ganz ihrer Meinung und hat seiner Gemeinde vorgeschlagen, lieber sogleich zum Christenthum überzutreten."

(Stuttgart, 4. März.) Der Carneval ist uns dieses Jahr noch stiller als gewöhnlich vorüber gegangen. Doch gestern machte sich die Fastnacht durch einen Maskenzug geltend, der eine Menge von Zuschauern auf die Straße brachte, als er sich unter Fackelschein vom Hotel Marquardt nach der Bürgergesellschaft in Bewegung setzte. Es war eine Bauernhochzeit aus alter Zeit. Voran der Bergknappen lustige Musik, dann die Hanswurste und Narren, die Platzbuben (Hochzeitführer), Meistersänger mit Cithern, Zimbeln rc., die Brautjungfern und Bauernbuben, Braut und Bräutigam, die Eltern der Brautleute, die Vornehmsten des Dorfes, der Schultheiß mit der Schaarwache, Schulmeister und Provisor, Posthalter, Schäfer, Verwandte und noch viele andere Hochzeitgäste. Die jungen Bursche führten eine Menge Fahnen mit sich, auf welchen allerlei erbauliche Schwabenstreiche abgebildet waren: die B.....bacher, welche den Karren lebendig begraben, zur Steuer der Viehseuche; die sieben Schwaben, wie sie gegen den grimmigen Hasen zu Felde ziehen; sechs Mann sich vergeblich abmühend, einen Balken quer durch ein Thor zu tragen, eben der Spatz von Ulm, der den Strohhalm der Länge nach einträgt; Uhland's Schwabenstreiche, wie ein schwäbischer Ritter dem Kaiser Friederich dem Rothbart zeigt, was ein Schwabenstreich sey, indem er mit Einem Streich einen Türken zu Pferd sammt dem Sattel zu Stücken haut, daß zur Rechten, wie zur Linken ein halber Türke herabsinkt, und viele andere. Nach einem Umzuge im Saale sangen die Meistersänger mehrere Lieder. Dann führten die Buben mit ihren schmucken Dirnen einen schwäbischen Bauerntanz aus, dem der Hochzeitschmauß folgte. Bei diesem wurden dem Brautpaare Geschenke in die neue Haushaltung dargebracht, und vom Hrn. Schultheißen und dem Hrn. Schulmeister Brautreden gehalten. Die Schaarwache hielt gebührend auf Ordnung, und als der Schulmeister in seinem Hochzeit-Larmen ein verdächtiges Stichwort brachte, schrie der Schultheiß nach der Schaarwache, daß sie dem gefährlichen Menschen gebührend das Handwerk lege. — Das ganze große Lokal der Bürgergesellschaft war gedrängt voll von Theilnehmern am Balle, unter ihnen viele Masken. Da waren Bärentanz, Puppenkomödie, ein junger Korsar, der leicht ein unbewachtes Herzchen gekapert haben mag, eine zehn Schuh hohe Champagnerflasche, ein Karz und viele andere schöne Stuttgarter Kinder mit und ohne Maske. Die durch die Festordner gehandhabte Ordnung, die es möglich machte, daß der großen Menge der Anwesenden unerachtet stets Raum zum Tanzen blieb, muß man lobend anerkennen.

Frankfurt a. M., 9. März.

Nächsten Freitag, den 13. d. M. wird der in der musikalischen Welt hochgefeierte Violinvirtuose Molique im hiesigen Schauspielhause zum Vortheil der Mozartstiftung spielen. Da Molique's Künstlernamen durch seine Virtuosität und seine meisterhaften Compositionen schon so sehr verherrlicht ist, so bedarf es hier keiner weiteren Worte, um den Musikfreunden einen seltenen Genuß zu verkünden. Die Theaterdirektion wird die schöne Oper — die beiden Füchse — aufführen lassen und dadurch den Abend doppelt interessant machen. Der Ertrag der Einnahme ist für die Mozartstiftung bestimmt. An dem zahlreichsten Besuche des Theaters ist daher, wo so Treffliches geboten wird und wo es die Förderung eines solchen Zweckes gilt, nicht zu zweifeln.

Museums-Anzeige.

Freitag, den 13. März ist zum Besten der Mozartstiftung eine Opernvorstellung, nach welcher Hr. Kapellmeister Molique von Stuttgart ein Konzert spielen wird. Da derselbe nur an diesem Tage in Frankfurt verweilen, deshalb kein anderer Tag ausgesucht werden kann, so muß das auf denselben Tag fallende Museum ausgesetzt werden. Die nächste Sitzung wird wie gewöhnlich durch die öffentlichen Blätter angekündigt.

Der Vorstand des Museums.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 10. März. Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Abth., von L. Töpfer. Hierauf folgt: Die Landparthie nach Königstein, Lokalposse in 4 Bilder und einem Aufzug.

Donnerstag, 12. März Der Braner von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., Musik von Adam. (Gastrolle) Effie: Dem. Coers, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 71. Mittwoch, den 11. März 1840.

Attila vor Rom.

452.

Wenn Etzels Augen funkeln,
Frohlockt ein weites Reich;
Wenn Etzels Wimpern grollen,
Bebt Fürst und Sclave bleich.
Wo Etzels Rößlein fußet,
Wächst nimmer Gras empor;
Wo Etzels Pfeil entschwirret,
Flieht bang der Feinde Chor.
Die harte Gottesgeisel
Vom Volke bei genannt,
Zieht er einher durchdüftet
Von stolzer Städte Brand.
Er eilt, aus Rom zu führen
Die lang verfagte Braut.
Wer naht, der abzuwehren
Den Löwen sich getraut?
Es kämpfet mit dem Löwen
Wohl nur ein and'rer Leu —
Das hat der Bischof Leo
Hier schön bewährt auf's Neu.
Er hat mit heil'ger Rede
Des Zahnes Wuth bekriegt,
Und mit dem Schäferstabe
Das wilde Thier besiegt.
Es wich der Hunnenlöwe
Von Rom dem Lamme gleich,
Und hat erschreckt mit Brüllen
Nicht mehr des Hirten Reich.

Franz Schmidt.

Lavinia.

(Nach dem Französischen des Friedrich Liedtz, von Dr. K. Z.)

(Schluß.)

„Du glaubtest, mir zu entgehen", fuhr er mit einem bittern Lächeln fort. „Nicht wahr, die Liebe eines Dieners Allah's fing an, Deine treulose Seele zu drücken. Um deinetwillen gab ich meine Stelle als Gesandtschafts-Sekretair der göttlichen Pforte bei dem König von Frankreich auf; ich ließ meine Brüder abreisen, die in meine schöne Heimath zurückgekehrt sind. Für Dich entsagte ich meinem Vaterlande, für Dich hätte ich vielleicht das Gesetz des Propheten verläugnet; und als mein Gold erschöpft war, als ich mit Dir den Kelch der Freude bis auf die Hefen geleert hatte, da glaubtest Du, einen andern Liebhaber wählen zu können, reich, jung, liebenswürdig, der Dir neuen Putz und Diamanten giebt, und alles wäre so vorüber. Nicht also, verrätherisches Weib! Seit Deiner Abreise von Paris habe ich Deine Spur nicht verloren; ich selbst leitete die Umstände, welche Dich in meine Macht geben sollten. Diesem glänzenden italienischen Grafen hast Du eben Dein letztes Lebewohl gesagt; Neapels Marmorpaläste, die duftigen Haine Iphias und von Sorrento wirst Du niemals sehen."

„Achmet, o mein Gott! was ist denn Deine Absicht. —"

„Du weißt es, daß man im Orient den Ehebruch und den Meineid durch den Syaceti-nicà straft." Indem er diese Worte sprach, zeigte er ihr den ledernen Sack, den er mitgebracht hatte; Lavinia stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„O, das wird, das kann nicht seyn, Du hast den Muth nicht, mich zu tödten. Ein Mann ein schwaches Weib tödten! Kennst Du auch die ganze Feigheit, die in einem solchen Verfahren liegt? Es ist wahr, ich war schuldig, aber in meinen Jahren sterben, nicht wahr, diese Strafe wäre zu grausam. Achmet, Gnade, Mitleid! — tödte mich nicht."

Und ihre Arme umschlangen den unerbittlichen Mann, und ihre schwarzen Haare rollten entfesselt über ihren Alabasterhals, dessen Weiße sie noch mehr heraushoben. Der Sturm hatte jetzt den höchsten Gipfel seiner Wuth erreicht; die zersplitterten Maste fielen prasselnd auf das Verdeck; das Geschrei der Matrosen und der Offiziere drang nur dumpf zu ihren Ohren; das Schiff wankte immer furchtbarer, und die schäumenden Wogen überflutheten jeden Augenblick die Bayadere.

Achmet stieß das junge Mädchen rauh zurück, und sich niederbückend, fing er an, den Sack zu ihrer Aufnahme zu bereiten.

„Was machst Du, Achmet! — O, nicht wahr, Du vergiebst mir?"

Er zögerte einen Augenblick.

„Ja", sagte er endlich, „ich habe Mitleid mit Dir; wähle,

Digitized by Google

ob dieser Dolch Dich durchbohren soll, oder ob Du lebend in die Fluthen geworfen seyn willst."

Bei dieser kalten barbarischen Antwort fing Laviniens Vernunft an, sie zu verlassen. Sie warf sich auf die verriegelte Thüre, aber Achmet's mächtige Hand stieß sie gewaltsam zurück.

„Zu Hülfe! zu Hülfe!" schrie das junge Mädchen.

Der Türke lachte. — „Unsinnige! kann man Deine Stimme vernehmen bei dem ungeheuern Lärmen, der da oben herrscht? Entscheide Dich schnell, denn die Zeit verrinnt."

Lavinia schleifte sich wahnsinnig und verzweifelt zu seinen Füßen hin. Sie begegnete dem Blick des Muselmannes, und dieser Blick sagte ihr, wie vergeblich ihre Bitte sey. Zu wählen gezwungen, fiel ihre Hand auf das Messer, dessen Klinge Achmet vor ihren Augen glänzen ließ. Aber als er ihre Kleidung zurückgeschoben, als sie die Stahlspitze an ihrem Herzen fühlte, stieß sie einen so entsetzlichen Schrei aus, daß er selbst davor schauderte. — „Nein, nein", sagte sie. —

„Mache ein Ende!" sagte Achmet mit wilder zitternder Stimme, „es kommt doch alles auf eins heraus, und wird die Dauer Deines Lebens nicht um viele Minuten verlängern. Du weißt es, ein Hay folgt der Korvette."

Das junge Mädchen machte eine Bewegung des Entsetzens; Achmet umfaßte sie mit seinen kräftigen Armen, und bald berührte die eisige Kälte des ledernen Sackes ihre fröstelnde Haut; sie fühlte sich lebend in ihr düsteres Leichentuch eingeschlagen.

„Achmet, einen Augenblick — einen einzigen Augenblick noch . . . das Leben! o mein Gott! — Leoni zu Hülfe! Leoni!"

Als Achmet diesen Namen hörte, stieß er wüthend seinen Dolch in Laviniens Arm. — „Nicht in das Herz", sagte er mit leiser Stimme; „denn Du würdest nicht lange genug leiden."

Indem er ihr den Mund mit einem Tuche zuknebelte, zog er den Sack über ihrem Kopf zusammen und machte ihn sorgfältig zu, indem er ihn mit starken Stricken umwickelte, an welche er Eisengewichte befestigt hatte, und zog ihn dann nach sich auf das Schanzdeck hinauf.

Der Sturm hatte sich noch nicht gelegt, überall herrschte noch Gefahr und Unordnung. Der Türke begegnete auf der Treppe einem Matrosen, der rasch auf das Zwischendeck hinabstieg.

„Du bist es, verdammte Ratte! was machst Du denn mit dem Sack, den Du da nach Dir ziehst?"

„Das Schiff ist leck geworden im untern Raume", sagte Achmet; „ich trage da einige Säcke Zwieback auf das Schanzdeck."

Der Matrose stieg hinab — einige Schritte weiter öffnete der Muselmann eine Seitenlucke, und nachdem er einen forschenden Blick um sich geworfen, stürzte er seine entsetzliche Last in das Meer.

In diesem Augenblick fuhr die Bayadere aus der Durchfahrt des Bonifazius, und nach zwei Tagen erreichte sie, obgleich sehr beschädigt, den Meerbusen von Neapel, nachdem sie die Spitze von Procida und die grüne Insel Capri umschifft hatte.

Aber Bestürzung herrschte am Bord, denn seit zwei Tagen suchte man sich das unbegreifliche Verschwinden der jungen Frau zu erklären, und nichts vermochte noch, die Wahrheit zu enthüllen. Der Matrose, welcher der Schiffsratte begegnet war, erwähnte endlich dieses Umstandes; die Korvette hatte kein Leck bekommen; kein einziger Sack mit Zwieback war auf das Schanzdeck gebracht worden, und endlich fand Leoni in seiner Kajüte ein blutiges Messer, welches man als dem Manne im Schiffsraum zugehörig erkannte. Man befand sich gerade dem Lande gegenüber, als man beschloß, ihn fest zu nehmen.

Achmet befand sich auf dem Verdeck, beschäftigt, die Küste zu betrachten, als einige bewaffnete Matrosen sich ihm näherten, und ihm andeuteten, sich mit ihnen zu dem Kommandanten zu verfügen.

„Zurück!" sagte der Elende, indem er ein Beil ergriff, das auf dem Verdeck vergessen worden war, und bis an die Brüstung zurück weichend, stürzte er sich in die Fluthen.

„Macht die große Schaluppe los", gebot der dienstthuende Lieutenant.

Achmet tauchte unter und verschwand; wenig Augenblicke später sah man etwas weiter seinen Kopf über den Wellen erscheinen, aber als das Boot sich ihm näherte, verschwand er neuerdings unter den Wogen, und alles Nachsuchen war vergebens. Das Ufer war nahe, und niemals hörte man mehr von ihm sprechen.

Die Bayadere warf Anker auf der Rhede von Neapel, und der Graf Maroncelli betrat das Land, in Verzweiflung über den Verlust seiner schönen Geliebten. Aber drei Monate später hatte er sich ohne Zweifel getröstet, denn jeden Abend traf man ihn unter den duftenden Schatten der Chajo, oder in den glänzenden Logen des St. Karlstheaters, in Begleitung eines reizenden Weibes, welches lange erste Kammerjungfrau der Fürstin von Piombino gewesen war.

Arme Lavinia!

Paris. Dr. K. Z.

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

Der Uhlanen Trompeten schmetterten, der Füsiliere Trommeln wirbelten, die Hörner unsrer Hornisten erklangen, und auf einem schwarzen, wilden, schnaubenden Hengst, umgeben von einem zahlreichen Gefolge und einer Abtheilung reitender Gensd'armen, sprengte Hadschi Christo daher, und an uns vorüber. Sein Roß war auf türkische Manier und prachtvoll aufgezäumt; der rothlederne, goldgestickte Sattel war beinahe wie ein kleiner Sessel mit abgerundeter Lehne anzusehen; die Steigbügel hatten die Länge und Breite des Fußes und waren kurz geschnallt. Der Kreis-Oberst trug nicht die königliche Uniform; er hatte sich in das glänzende Kostüm gekleidet, welches er ehedem als Reiter-General im Befreiungskampfe getragen hatte. Seinen Kopf bedeckte das gewöhnliche Feß mit langer dunkelblauer Seidenquaste; eine Art Weste, so reich mit Silberstickereien versehen, daß sie im Nothfall als Panzer gegen feindliche Kugeln dienen konnte, lag über einem einfachen dicht anliegenden Kollett mit enganschließenden zugeknöpften Aermeln; weite kurze Sack-Pantalon, rothlederne

Digitized by Google

zugespitzte Stiefel, ein langes hochrothes Ueberkleid mit fliegenden Hänge-Aermeln, ein köstlicher Damascener in goldner Scheide, silberne Pistolen im Gürtel, vollendeten den imposanten Anzug. Sehr einfach und von ihm abstechend war das Gefolge gekleidet, welches ihn umgab.

Die Colonne setzte sich, den Obersten an der Spitze, in Bewegung und unter dem Klange der Blechinstrumente zogen wir durch die Ebene fürbaß.

IV.

Der Traum im Bivouac. Griwas und sein Corps. Das gestohlne Huhn.

Es war die zweite Nacht, seitdem wir Tripolizza verlassen, und unter dem reinen sternübersäeten Himmel bivouakirten, unser Bett die harte Erde, unsre Decke ein magerer Soldatenmantel.

Ich schlief und träumte von meinem Mädchen in der Heimath: da saß ich denn neben ihr, auf dem weichgepolsterten Sopha, in dem bekannten traulichen Stübchen; vor uns ein schneeweiß gedecktes Tischchen, mit Schinken, geräuchertem Rindfleisch, Butter, Schweizerkäs und einigen Seidle Augsburger Biers servirt. Und ich fing an, mir gütlich zu thun, und langte wacker nach den einladenden kalten Speisen, und sog in langen — langen Zügen den erfrischenden Augsburger Trank aus den blinkenden Deckelgläsern, und konnte nimmer und nimmer satt werden. Und mein Mädchen hatte mich umschlungen mit ihren Schwanenarmen, und ich fühlte deutlich an meinem rechten Ellenbogen den Druck ihres vollen Busens. Und mit der Linken spießte ich ein saftiges Schinkenschnittchen an die Gabel, und mit der Rechten zog ich das liebe Kind noch näher an mich hin — und ich spitzte den Mund, einen glühenden Kuß auf ihre blühende Wange zu drücken, und — da lärmte die Trompete der Uhlanen, ein wüstes Getümmel summte in meine Ohren —

Und weg war Traum und Schmauserei,
Und Liedchen, Gottbefohlen! —

Ich lag auf der harten, klassischen Erde, und schmatzte noch halb schlaftrunken mit den Lippen, und drückte den im Schlaf zusammen geknüllten groben Mantel statt des Liebchens fest an meine Brust. Ein quälender Durst, ein unausstehlicher Hunger, ein schmerzhaftes Rippenweh, herrührend von dem harten Nachtlager, brachten mich schnell zu mir selber.

Verdrießlich klotzte ich in das Treiben des Bivouacs, und wünschte mich für den Augenblick weit hinweg; als ich mich aber herum wandte, überraschte mich ein ganz neuer Anblick, welcher mir nicht lange Zeit ließ zum finstern Ummuth.

Griwas, der jüngere, war spät in der Nacht, während wir zum Theil schliefen, mit einer Schaar Freiwilliger angelangt, und hatte sich dem linken Flügel unsers Bivouacs angeschlossen. Dieses Corps, ohngefähr drei bis vierhundert Mann, hatte sich auf Gutachten des Königs und der Regentschaft, dem Aufgebot des ältern Griwas, des gefürchteten Partei-Häuptlings, folgend, in wenigen Tagen zusammen gefunden, und bestand größtentheils aus Rumelioten, welche den Freiheitskampf mitgemacht hatten. Sie waren uns zur Verstärkung nachgesandt, standen aber unmittelbar unter dem Commando ihres Chefs, des Cartioti Griwas, dem Bruder des Häuptlings.

Regellos, ohne militärische Ordnung hatten die Rumelioten ihre Schlafstätte gesucht und gefunden; ihr ganzes Bivouac bildete ein großes phantastisch-groteskes Bild. Griwas und die Vornehmeren ruhten auf weichen Matrazen und Polstern, zugedeckt mit Coperten und dem unentbehrlichen Kapotto (griechischen Mantel.) Die Menge der Diener war eifrig um ihre Gebieter beschäftigt, die Pfeifen zu stopfen und anzuzünden, Kaffee zu kochen und zu kredenzen, und für ihre sonstigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten Sorge zu tragen. Der übrige Troß johlte, tanzte, rauchte papierne Cigarren, oder wälzte sich, gleich uns, noch schlaftrunken auf dem Boden herum. An Subordination war übrigens bei diesen Leuten nicht zu denken; sie gehorchten ihrem Chef nur in so weit, als es ihre Zuneigung zu demselben, und die Aussicht auf gute Beute zuließ. Sie hatten von der Regierung eine Fahne erhalten, über welche sie eine kindische Freude äußerten. Ein schmutziger Palikare, in zerrißner Fußtanelle, war zum Fähndrich erwählt worden, welcher das ihm anvertraute Panier mit vieler Gracie und Gewandtheit zu schwingen wußte.

Das Zeichen zum Aufbruch wurde gegeben. Die kleine vereinigte Armee setzte sich in Bewegung. Griwas bildete mit seinen Leuten den Vortrab, ohne übrigens auf unsre Abtheilung besondre Rücksicht zu nehmen. Gegen Abend gelangten wir nach Leondari.

Leondari ist ein unfreundliches Nest, rings von waldigen Bergen eingeschlossen. Der halbe Flecken bestand aus Trümmerhaufen, und die noch bewohnbaren, zum Theil neu erbauten Häuser sahen roh uud unbequem aus.

(Fortsezung folgt.)

Korrespondenz.

Mannheim, 8. März.

Die Bemerkungen, welche unlängst bei Gelegenheit des Gastspiels Ihrer gefeierten Lindner auf unserer Bühne über den Zustand unseres Schauspiels im Frankfurter Konversationsblatt mitgetheilt worden, waren der Ausdeuck der Empfindungen und Gesinnungen jedes Mannes von Bildung, der an dem Ruhm unserer Buhne und dem Wohl unserer Stadt einiges Interesse nimmt. Damit Sie sehen, welches Genre von Kunst heute auf unsern durch große Künstler geweihten Brettern, auf dem „großherzogl. Hof- und National-Theater zu Mannheim", herrschend ist, übersende ich Ihnen den Theaterzettel für morgen. Welche ungeheuere „Fortschritte in der Bildung!" Dieselben Bretter, worauf Deutschland zuerst seinen Schiller erblickte und bewundern lernte, dienen jetzt zu den Künsten, womit anderwärts Reiter- und Seiltänzerbuden, ihr Publikum amüsiren, und da, wo die Beil und Beck, Iffland und Eflair, Sophie Müller und so viele Andere die edelsten Blüthen der Poesie einem kunstsinnigen Publikum zur Anschauung brachten, werden wir jetzt mit Hülfe der Dornewaß und Stöckl (welche der Theaterzettel als „ersten Tänzer und Mimiker des k. k. Hoftheaters zu Wien" anzukündigen sich nicht entblödet), durch indezente Affensprünge, und mit Hülfe der „Herkulesse aus Franconis Circus" mit gemeinen Equilibristenexercitien regalirt! Und damit solche „Kunst" gedeihen könne, hat man das Logenabonnement gesteigert und eine Commune von 20,000 Seelen wird um 30,000 fl. besteuert!! Hoffentlich werden aber die Landstände ein Einsehen in die Sache nehmen, wenn das „gebildete Mannheim" sich diese

Digitized by Google

Wirthschaft seiner jetzigen Theaterverwaltung noch länger gefallen lassen wollte. Abgesehen von dem Geschmack, der auf unserer einst so berühmten Bühne die Oberhand gewonnen, zeigen sich auch noch ganz andere Vortheile der Composition der jetzigen Verwaltung. Welcher Intendant, fragen wir, würde gewagt haben, was das „Comité" jetzt thut, die Bühne ohne Sängerin zu lassen, wie es jetzt buchstäblich der Fall ist? Welcher Intendant würde gerade zu der Zeit, wo eine Sängerin mit sehr hoher Besoldung engagirt war, dem ersten Bassisten Urlaub gewährt haben, so daß manche Oper gar nicht gegeben und die gegebenen nur mit Hülfe von Remplacants aufgeführt werden konnten? Welcher Intendant endlich würde uns zugemuthet haben, Sänger, wie Bundschu, als Masetto zu hören? —

Berlin, 6. März.

Wir haben diesmal über mehrere Bühnennovitäten zu berichten. Am Montag den 2. März ist im königl. Schauspielhause zum Erstenmal ein dramatischer Versuch von einem hiesigen jungen Dichter in Scene gegangen: Elotilda Montalvi, romantische Tragödie in 5 Abtheilungen, von J. M. Firmenich. Das Stück spielt im 13. Jahrhundert und den Hauptgegenstand bilden die Streitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen, im tragischen Conflict mit den Neigungen liebender Herzen. Elotilda, die Heldin des Stücks, wird irre geführt, schrecklich irre geführt durch die Liebe zum Sohn des Häuptlings eines ihr befeindeten Hauses; sie verräth ihren Vater, ist Ursache des Mordes ihres verlobten Bräutigams und häuft Verbrechen auf Verbrechen. Nachher, bei der drohendsten Gefahr, tritt sie als Heldin mit Helm und Schwert in die Schlachtreihen, rettet ihren Vater und fällt als Siegerin, gesühnt, versöhnt mit dem Schicksal, versöhnt mit sich selbst und befreit vom Fluche des Vaters. Die Diction ist angemessen und elegant, die Verse sind fließend und wohlklingend, oft erhebt sich die Rede zu einem höhern poetischen Schwunge und ist mit reichen Bildern geschmückt. Fast alle Celebritäten unseres Schauspiels sind in dem Stücke beschäftigt. Mad. Crelinger gibt die Titelrolle mit seltener Virtuosität, eben so Hr. Rott den alten Montalvi; außerdem zeichneten sich die Herren Deorient, Seydelmann und Grua aus und trugen zur beifälligen Aufnahme des Stücks nicht Geringes bei. Hr. Rott und Mad. Crelinger wurden am Schlusse gerufen. Die neue Tragödie wird sich, namentlich bei dieser meisterhaften Darstellung, jedenfalls auf dem Repertoir erhalten; einige Kürzungen hie und da würden gewiß nur vortheilhaft wirken. — Im Königstädter Theater sind ebenfalls mehrere Neuigkeiten vorgekommen; hier treibt mehr der heitere Komus sein Spiel. Eine neue Oper vom Kapellmeister Gläser, „das Auge des Teufels", hat wegen der gefälligen, leichten Melodie angesprochen und alle Stimmen waren trefflich besetzt. Der Komponist von: „des Adlers Horst" hat auch in dieser neuen Arbeit seine Befähigung gezeigt, und, ohne ein großes, originelles Werk zu schaffen, die Musikfreunde mit einer niedlichen komischen Oper beschenkt. Zum Benefiz des beliebten Komikers Beckmann wurden zwei neue Possen, oder vielmehr lustige Stücke gegeben: „Der Wasserdoktor wider Willen", frei nach dem Französischen von Dorich und: „Das Kunstkabinet" von L. Lenz. Die Benefizvorstellung war äußerst ergiebig — sie soll dem Künstler über 1200 Thlr. eingebracht haben — und das Haus mehr als gedrängt voll. Die Aufnahme des ersten Stücks war zuerst zweifelhaft und schwankend. Es ließ sich eine mißfällig zischende Opposition vernehmen, theilweise mögen auch die Erwartungen auf diesen Abend zu sehr gespannt gewesen seyn, als daß sie vollkommen befriedigt werden konnten. Bei Wiederholungen gefiel das Stück schon besser; es ist eine leichte, anspruchslose Posse, nicht ohne komische Situationen, die besonders durch Beckmann's Spiel gewürzt wird. Im „Kunstkabinet" ist Beckmann mit seinem trocknen Humor unübertrefflich, und dieses Kunstkabinet mit seinem Erklärer Jonich hat, so zu sagen, Furore gemacht. Es ist reich an lokalen Beziehungen und bewegt sich, wenn man es nicht mißverstehen wollte, in der Sphäre des Eckensteherwitzes; es finden sich manche Aehnlichkeiten mit dem bekannten „Berlin, wie es ist und trinkt." Wachsfiguren, Automaten, Panoramen, lebende Bilder, Antiquitäten werden gezeigt, demonstrirt, persifflirt und parodirt. Das Kunstkabinet ist ein Zugstück geworden und würde sich, dafür genommen, was es seyn will, gewiß auch gedruckt nicht übel ausnehmen. — Zum hundertjährigen Jubiläum des Regierungsantrittes des großen Friedrich erscheint von Dr. Franz Kugler in Berlin eine „Geschichte Friedrich's des Großen", mit Illustrationen von Adolph Menzel, ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Werk, wovon die erste Lieferung mit 25 dem Text beigefügten Zeichnungen bereits erschienen ist und worauf wir aufmerksam zu machen uns erlauben. Dieses Prachtwerk, in der elegantesten Ausstattung, erscheint im Verlage von J. J. Weber in Leipzig.

Mannichfaltigkeiten.

Dem Amsterdamer „Handelsblatte" vom 5. März zufolge, fährt der junge, talentvolle Pianist Baldenecker aus Frankfurt a. M. fort, in den verschiedenen Städten Holland's durch sein ausgezeichnetes Spiel die glänzendsten Beweise der Anerkennung zu finden. — Unter den vielen Künstlern, die Holland durchwandern, ist derselbe, nächst Döhler, wohl einer derjenigen, die sich am meisten die Gunst des dortigen Publikums zu erwerben wußten.

(Neue Todesart.) Der Dorfvoigt in Pogenstorf in Hannover kommt am 25. Febr. des Morgens mit Andern in das Wirthshaus und wird von dem Wirth zum Frühstück eingeladen. Er schneidet ein ordentliches Stück Kalbsbraten ab, will's verschlucken, aber es steckt im Halse fest. Einer der Anwesenden ruft: wart, ich will nachstopfen, aber der Voigt sinkt todt nieder. (Dorfztg.)

(Düsseldorf, 6. März.) Ein junger Mann, der die Wasserheilanstalt zu Boppard besucht und manche Schriften gelesen hat, sich auch mit Behandlung von Kranken beschäftigte, wäre vorgestern durch den unvorsichtigen und übermäßigen Gebrauch des kalten Wassers beinahe ein Opfer des Todes geworden, wenn nicht ein hiesiger Arzt die hierdurch herbeigeführte Staarsucht, welche im vergangenen Jahre auch bei mehreren Kranken in Boppard eintrat und durch Schlagfluß das Leben endete, schnell zu beseitigen gewußt hätte. — Das Programm, welches vom Theater des Carneval-Zuges zu tausend Exemplaren vertheilt wurde und lauter witzige Anspielungen auf hiesige Begebenheiten und Verhältnisse enthält, wird vom Publikum so emsig gesucht, daß bereits schon die dritte Auflage unter der Presse ist. (Elberf. Ztg.)

Heute den 12. d. M. findet die letzte literarische Vorlesung des Hrn. von Suzor im gewöhnlichen Lokale statt.

Benefiz-Anzeige.

Nächsten Montag, den 16. d. M. wird zum Vortheile von Fräul. Capitain die Oper — die Jüdin, von Halevy — gegeben. Da diese Oper seit längerer Zeit nicht zur Darstellung gekommen ist und da sie zum Benefiz einer Sängerin aufgeführt wird, die uns durch ihren gemüthvollen und zum Herzen sprechenden Gesang schon oft erfreut hat, so steht eine freundliche Beachtung dieses Benefizes von Seiten des Publikums nicht zu bezweifeln.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 12. März. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., Musik von Adam. (Gastrolle) Elise: Dem. Evers, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 72. Donnerstag, den 12. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem siebenzehnten Jahrhundert, von C. St.

Erste Abtheilung.

1.

Auf einem waldgekrönten Hügel, nicht weit vom Ufer des Elbstromes, stand ein alterthümliches Gebäude, welches seiner Bauart nach wohl ehemals ein Kloster gewesen seyn mochte. Jetzt aber stand es öde und unbewohnt, und das Gras wucherte auf seinen Schwellen; die Reformation und die harte Kriegszeit hatten die frommen Zellenbewohner verscheucht; durch die gothisch geschnörkelten Bogenfenster, die längst der Scheiben entbehrten, flog der Nachtrabe der willkommenen Abenddämmerung entgegen; und hätte Jemand einen Blick in den inneren Raum des Gebäudes gethan, so wäre sein Auge auf graue, mit Spinnengeweben und Eppich überkleidete Schwibbogen, auf verwitterte Heiligenbilder und eingemauerte Grabsteine und Gedächtnißtafeln gefallen. Eine unheimliche Stille brütete um das ehemalige Kloster; selbst die Waldbäume regten nur leise ihre Zweige; aber aus dem Inneren des einsamen Gemäuers drangen mit zunehmender Dunkelheit sonderbare Töne, wie die Vorboten eines bald beginnenden Geisterspucks.

Die langen Schatten, welche die Bäume bei untergehender Sonne bis zu den Klostermauern warfen, verschmolzen allmählig mit der Dämmerung; doch schien es, als wolle es heute nie völlig dunkeln, denn als die Sonne im Purpurschleier des Abendrothes hinabgesunken war, kam der Mond leuchtend heraufgezogen, und übergoß Strom, Kloster und Waldung mit seinem milden Lichte.

Aber welch' ungewöhnliche Gluth leuchtet am nördlichen Horizont? Das ist nicht der Widerschein der Abendröthe, denn jene verblühet bereits im Westen und zieht sich nur noch als bleichgelber Streifen tief am Himmel hin; aber im Norden flammt und lodert es immer röther und heller auf, je weiter sich die Schatten des Abends verbreiten.

Des Weges zum Hügel herauf kam ein Wanderer, ein zartes Mägdlein auf dem Arm, einen Knaben an der Hand. Seine Kleidung war die eines protestantischen Predigers; seine Schritte waren unsicher und wankend, obwohl er von hoher, kräftiger Gestalt war und kaum über die Gränzlinie des gereiften Mannesalters hinaus seyn konnte. Als er die Klosterpforte erreicht hatte, versuchte er zu öffnen, doch die eingerosteten Riegel widerstanden seiner Anstrengung. Still weinend kauerte das Mägdlein auf einem Steine nieder und suchte seine Hände unter der Schürze vor dem immer kälter wehenden Abendwinde zu schützen, während der Knabe mit kecker Neugier zu den dunkeln Fenstern hinaufblickte und bald das arme Kind tröstete, bald seine schwachen Kräfte mit den Versuchen des Vaters zur Oeffnung der Pforte vereinigte. Der ließ endlich von der vergeblichen Bemühung ab, drückte die Hände in stummem Schmerz auf die Augen und sah dann in starrer Trostlosigkeit zum Himmel hinauf, von dem jetzt unzählige Sternenheere herabfunkelten.

„Vater, die arme Elsbeth friert und weint", fing der Knabe treuherzig an. „Sind denn keine Menschen in dem großen Hause da drinnen, daß uns das Thor nicht geöffnet wird? Es ist Nacht, und wo soll mein liebes Schwesterlein schlafen?"

Statt der Antwort nahm der Vater das vor Kälte schauernde Kind auf den Arm, küßte es tief seufzend und ging nach einer Mauernische, wo eine halbzerstörte steinerne Bank einen Ruheplatz bot. Hier, unter dem Gezweig eines alternden Fliederbaumes, ließ er sich schweigend nieder, das Töchterlein in seinen getreuen Vaterarmen bergend, und der Knabe drückte sich fröstelnd an seine Seite.

Nach einer Weile fragte er wieder:

„Vater, wie ist der Himmel so roth!"

Er deutete nach Norden. Dort wälzte sich ein blutigrother Feuerstrom hin, von helleren Streifen, gleich flammenden Pfeilen und Spießen, durchzuckt, daß die Sterne davor erblaßten.

„Ich sehe es, mein guter Leuthold", antwortete der Vater: „Das ist der Brand unserer unglücklichen Vaterstadt! Gott sey den Elenden gnädig, denen er nicht zur Flucht verholfen hat!"

Er blickte auf das Mädchen herab. Der barmherzige Schlummer hatte ihm Frost und Hunger verscheucht, und es träumte süß.

Leuthold sahe den Vater fragend an; er hatte die Antwort nicht ganz verstanden.

„Es ist der Widerschein von Magdeburg, der den Himmel blutig färbt," fuhr jener gramvoll fort. „Die Unmenschen

Digitized by Google

haben es in Brand gesteckt und das Glück von Tausenden sinkt in Asche. Glücklich ist noch der, welcher dem Schwert und den Flammen entrann, um sein Elend in die Ferne zu tragen!"

„Und wo hast Du die Mutter gelassen?"

„Bete, Knabe, bete für ihre Seele!" stammelte der Vater in neu erwachender Herzensqual und preßte krampfhaft die Hände seines Kindes zusammen: „sie ist dort oben, und in diesem Leben sehen wir sie nicht wieder!"

Der Knabe schluchzte. „Und der Großvater?"

„Todt," war die eintönige Antwort.

Leuthold warf sich laut weinend an den Hals seines unglücklichen Vaters.

„Aber der Bruder Georg" — fragte er nach einiger Zeit mit von Schluchzen unterbrochener Stimme — „der hatte ein Schwert und eine Kugelbüchse: ihm konnten sie doch nichts zu Leide thun?"

„Armer Junge," seufzte der Vater und strich ihm die blonden Locken von der Stirn: „Dein Bruder Georg ist auch hin. Ich mußte ihn fallen sehen: aber tröste Dich, er starb als ruhmvoller Kämpfer für seinen Glauben und für seine Vaterstadt; eine Kugel traf ihn an der Seite des tapferen Falkenberg. Jetzt habe ich Niemanden mehr, als Dich und die liebe Elsbeth," setzte er mit Innigkeit hinzu und drückte die Kinder heftig an sein Herz: „euch soll mir Niemand entreißen!"

2.

Mehrere Stunden der Nacht waren verronnen. Die tiefen Athemzüge Leuthold's verriethen, daß auch über ihn der Schlaf sich erbarmt hatte; nur der bedauernswürdige Vater wachte, denn ihm hielt das Bewußtseyn seines Jammers die Augen offen und seine Brust zerquälte sich in Sorgen um seine schlummernden Kinder. Die Lohe der flammenden Stadt schlug höher am Nachthimmel empor.

Da ward es im dämmerigen Thalgrunde lebendig. Ein Häuflein Reiter und Fußknechte zog rasch den Hügel herauf; Waffengeräusch und unverständliche Stimmen drangen aus ihrer Mitte. Bald waren sie an dem Thore des Klosters angelangt und nachdem Mehrere vergeblich zu öffnen versucht hatten, loderten Fackeln in vielen Händen und die schwarzen Klostermauern, von einem unheimlichen Scheine begossen, traten jetzt aus dem Dunkel hervor; wilde Stimmen, meist in fremden Sprachen und Mundarten, schrieen in verworrenem Durcheinander und das Thor erbebte von schmetternden Schlägen.

Der müde Wanderer in der Mauernische fuhr erschreckt empor: sein angstvoller Blick erkannte die Zerstörer seiner Vaterstadt, die Mörder seiner Lieben, und die gräßliche Wahrscheinlichkeit erschütterte seine Seele, daß sein und seiner Kinder Schicksal einer fürchterlichen Vollendung nahe. Er beugte sich über die ruhig an seinem Herzen Schlummernden und eine Thräne rollte in seinen Bart, als er einen innigen Kuß auf ihre Stirnen drückte.

In der peinlichsten Erwartung verstrich eine Minute nach der andern. Noch eine schwache Hoffnung nährte er in seiner Seele. Das wuchernde Grün des Fliederbaumes und der Schatten der vortretenden Mauerwand konnte die Flüchtlinge vielleicht mitleidig den Augen des zügellosen Kriegsvolkes entziehen: und blieben sie nur so lange unbemerkt, bis jene in den inneren Klosterraum eingedrungen waren, so konnten sie in schneller Entfernung Rettung finden.

Diss waren die Gedanken, welche blitzschnell in dem schon verzagenden Vaterherzen erwachten, und rasch besonnen, drückte er sich mit seinen Kindern in den finstersten Winkel, mit stürmisch klopfendem Herzen dem Ausgange entgegen harrend.

Das Getöse der Soldaten, welche glauben mochten, das Kloster herberge noch seine früheren Bewohner, ward immer heftiger. Wallonen, Kroaten, Spanier und Deutsche fluchten und tobten wild durcheinander; marodirendes Gesindel, welches von Magdeburgs Schicksal noch nichts wußte, weil es sich zum Schrecken des flachen Landes mordend und plündernd umhergetrieben hatte, Freunden und Feinden eine gleich fürchterliche Geißel.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

Das Corps des Griwas hatte sich natürlich bei unserer Ankunft schon einquartirt, und die vorgefundnen Vorräthe an sich gezogen; wir mußten daher unser Quartier in einer Moschee aufgeschlagen, und die Uhlanen bivouakirten zum Theil im Freien, zum Theil in noch zu benützenden Ruinen.

Nach Beschluß des Kriegsministeriums sollten wir, so lange der Streifzug und die Unruhen dauern würden, täglich eine Ration Brod, Fleisch, Reis und Wein erhalten; aber da war oft guter Rath theuer. Auch heute fehlte es uns an weiter Nichts, als an Allem. Unsre Vorräthe, welche wir von Tripolizza mitgenommen hatten, waren aufgezehrt, und der Lieferant von Leondari erklärte, daß Kyrie Griwas und Hadschi-Christo Alles in Beschlag genommen hätten. Was war zu thun? Die Compagnie murrte wie einst die meutische Schaar des Colombus, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht wie jene Land — sondern Brodleibe, Ziegenböcke und Weinschläuche sehen wollte. Der Hauptmann half sich mit einem Gewaltstreich. Er schickte einen Korporal mit sechs Mann zu dem Bäcker und Metzger des Orts, und ließ sie höflich zu sich einladen. Die beiden Politiki (Bürger), welche sich zwar lieber aus dem Staub gemacht hätten, wußten den Gründen der sieben Bajonette Nichts zu erwiedern und erschienen daher mit vieler Bereitwilligkeit.

Der Hauptmann empfing sie sehr freundlich, und verlangte so und so viel Rationen Brod und Fleisch. Bäcker und Metzger schwuren bei'm heiligen Nikolaus, der Panagia und vielen andern ehrwürdigen Personen, daß im ganzen Ort kein Dram Mehl noch Fleisch mehr aufzutreiben sey. Mit der leutseligsten Miene versicherte sie dagegen der Hauptmann, daß, wenn nicht binnen zwei Stunden genügend die verlangten Lebensmittel zur Stelle geschafft wären, ein Jeder von ihnen so viel Stockstreiche bekommen sollte, als noch Rationen fehlen würden. Da half kein Heulen und Jammern mehr; unter verstärkter Eskorte wurden die Bedrängten abgeführt, und — in weniger denn einer halben Stunde hatten wir zwei feiste Zie-

Digitized by Google

genbäcke zum schlachten, und bald auch Brod, zwar schwarz wie die Erde und heiß aus dem Backofen; aber der Hunger ist ein guter Koch.

„Klemperl", sagte ich zu dem Soldaten, der gewöhnlich meine Waffen putzte und für meine sonstigen Bequemlichkeiten Sorge trug, und dafür von mir mit Speise und Trank reichlich versehen wurde, und noch monatlich ein kleines Geldgeschenk erhielt — „Klemperl, hier hast Du einen Drachmen, seh' zu, ob Du etwas Geflügel auftreiben kannst"; denn ich war kein sonderlicher Freund von Bockfleisch. Klemperl, ein altredlicher redseliger Altkaier, der sonst keinen Fehler hatte, als daß er ein zu großer Freund vom Tripolizzotiko und Zagoniko war, nahm das Geld, ging fort und kam bald wieder zurück mit einem wohlgefütterten wälschen Huhn, welches in weniger denn einer halben Stunde geschlachtet, gerupft, ausgeweidet, schon am hölzernen Bratspieß stack, und an einem hellodernden Feuer, von Oleander- und Lorbeerreißern unterhalten, schmorte.

„Sergeant, lassen Sie mir die Hälfte Ihres Bratens zukommen", sagte der Hauptmann zu mir. „Meine Schlafhaube von Bedienten hat Nichts für mich auftreiben können; da ist der Klemperl doch ein ganz anderer Kerl."

„Ja, essen's nur mit, Herr Hauptmann!" rief an meiner Statt der geschmeichelte Klemperl. „Wir haben alle Dei g'nug."

Der Braten war fertig, der Hauptmann ließ auch seinen Vorrath herbei bringen, welcher noch in einer süß-duftenden Melone, einigen Citronen, Orangen, etwas Sackkäse und einer glattrunden holzernen Flasche voll Tripolizzotiko bestand. Wir lagerten uns auf dem Boden und begannen unsern Schmaus. Aber kaum hatten wir den ersten Bissen in den Mund gestickt, als ein Bauer mit großem Geschrei herbei gestürzt kam, und behauptete, das Huhn, welches wir zu verzehren eben im Begriff waren, sey sein; man habe es ihm gestohlen, und ein Füsselier habe es ihm verrathen.

„Ei Du malefiz Lump! Du Spitzbub! Du Klephti!" schrie Klemperl ganz erboßt, indem er aufsprang, einen derben Myrthenstock aus einem Holzstoß riß und auf den Bauer zustürzte, ihn derb durchzuwalken. „Wie kannst Du denn sag'n, daß ich das Indian gestohl'n hätt'? Du Ferkerl, Du!"

Mit Mühe nur konnten wir den an seiner Ehre angegriffenen Soldaten besänftigen. Aber der Bauer behauptete heulend, daß ihm das Huhn gestohlen worden sey, daß er ein armer Mann wäre, und daß, wenn wir ihn nicht für den Raub bezahlten, er uns bei dem Basiläos (der König) verklagen würde. Klemperl schwur hoch und theuer, daß er das Huhn gekauft habe, aber nicht von diesem, sondern von einem ganz andern Bauern, welches ihm auch einige unserer Schützen, die den Handel mit angesehen hatten, bezeugten, und zufällig ging derselbe vorüber. Schnell, wie ein Blitz, hatte ihn Klemperl bei'm Kragen und schleppte ihn herbei. Da ergab es sich nun, daß ein Bauer den andern bestohlen und seinen Raub an Klemperl verkauft hatte; was der Erstere auch gar nicht in Abrede zu stellen suchte. Da der Dieb bei allen Heiligen betheuerte, daß er das Geld, welches er für das Huhn bekommen, verloren habe, was wir auch, da kein Lepton bei ihm zu finden war, gelten lassen mußten, so ließen wir ihn wieder laufen, nachdem der Myrthenstock Klemperls zuvor seinen Rücken tüchtig bearbeitet hatte; um den Eigenthümer des Huhns aber los zu werden, wußten wir kein anderes Mittel, als den Braten noch einmal zu bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 9. März.

Hr. Schumann hat in London mit dortigen Unternehmern einen Kontrakt für 50 bis 56 Opernvorstellungen abgeschlossen, die im Laufe des bevorstehenden Sommers dort gegeben werden sollen und wovon die erste am zweiten Ostertage statt finden wird. Der größte Theil unseres Opernpersonals und des Orchesters werden Hrn. Schumann nach London folgen und wir werden uns während der zwei Monate, wo das hiesige Theater noch Vorstellungen gibt, mit Schau- und Lustspielen begnügen müssen. — Die k. k. Hofopernsängerin Mad. Stöckel-Heinefetter ist gestern auf der hiesigen Bühne als Norma aufgetreten; das Haus war diesmal sehr besetzt und die Erwartungen, die man sich von dieser Künstlerin machte, die schon in frühern Jahren mit ihrer berühmten Schwester Sabina Heinefetter hier einigemal gastirt hatte, wurden auf das Vollständigste befriedigt. Mad. Stöckel-Heinefetter ist im Besitze einer umfangreichen Stimme, die beinahe die Tiefe ihrer Schwester, aber eine größere Höhe hat. Ihr Portamento ist bemerkenswerth, und wenn sie weniger Coloratur wie ihre Schwester mit ihrem Vortrage verbindet, so liefert ihre richtige Intonation, die Fülle und der Ausdruck, mit der sie die schwierigsten Partien durchführt, nebst der vernehmlichen Aussprache, den Beweis ihrer Meisterschaft. Das Terzett im ersten Akte mit Sever und Adalgisa war ungemein schön, an Beifall fehlte es ihr nicht und sie wurde zweimal gerufen. — In dieser Vorstellung trat Hr. Eicke vom Wiesbadener Theater zum Erstenmale als Sever hier auf. Ein hoher Bariton, ungewöhnliche Kraft und treffliches Spiel zeichnen Hr. Eicke sehr vortheilhaft aus; auch er erhielt verdienten Beifall und wurde gerufen. Mad. Schumann hatte die Gefälligkeit, die Rolle der Adalgisa, die zu ihrem Fache nicht gehört, wegen Abwesenheit der Dem. Sessland, die in Mannheim gastirt, wo sie, wie man sagt, ein Engagement eingegangen hat, zu übernehmen; auch sie erfreute sich öfterer Beifallsäußerung. Der Orchesterdirektor, Hr. Kapellmeister Ganz, war Krankheitshalber nicht im Stande, die Leitung des Orchesters zu besorgen; es wollte uns darum auch scheinen, als wenn einige Versöße vorgekommen wären. Unterdessen waren sie nicht der Art, daß man mit der Aufführung nicht hätte zufrieden seyn können. Die Chöre gingen besonders gut und wenn diese mit ausgezeichneten Solopartieen passend zusammenwirken, so können geringere Fehler wohl übersehen werden.

Düsseldorf, 6. März.

Im hiesigen Kirchenwesen haben seit vier Wochen außergewöhnliche Vorfälle statt gehabt. In jeder der drei katholischen Kirchen starb ein Priester höhern Ranges, und in der evangelischen wurde ein neuer Pfarrer geweiht zur vorläufigen Aushülfe eines hochbejahrten und hochverdienten Emeriti. Die evangelische Gemeinde ist zwar nicht zahlreich, allein sie enthält, zufolge eines unlängst im Druck erschienenen Verzeichnisses, größtentheils Bürger höherer Klassen. Das praktische Christenthum scheint in unserm Nachbarstädtchen Kaiserswerth tiefere Wurzeln schlagen zu wollen. Im Jahre 1836 gründete daselbst der Pfarrer Fliedner eine evangelische Kanonissenanstalt, worin christliche Jungfrauen und kinderlose Wittwen zu Krankenpflegerinnen und Kleinkinderschullehrerinnen gebildet werden. Die Zöglinge dieser stehe löblichen Anstalt, die sich der wärmsten Theilnahme Sr. Maj. des Königs und des ganzen königlichen Hauses zu erfreuen hat, und welche unser allverehrter Kronprinz im vorigen Jahre mit Ihrem Besuche zu beglücken geruhten, haben bereits 192 schweren Kranken ihre Pflege gewidmet, von denen fast alle zur Wiedergenesung gebracht worden sind. — Von unserm diesjährigen

Digitized by Google

Karneval kann man sagen, was von den Bühnenprodukten der heutigen großen Poeten gilt: viel Geschrei und wenig Wolle. Ungeheurer Lärm in der Ankündigung, aber am Tage der Schlacht Alles leer. — Das Theater erhielt seit Neujahr dadurch eine Erfrischung, daß der bekannte Schauspieler Hr. Kunst, auf seiner Zingreise durch unser Land, auch uns besuchte und in seinen gewöhnlichen Gastrollen hier auftrat, die jedesmal ein volles Haus zuwege brachten. Diese, selbst dem erhabensten Künstler so angenehme Fülle war auch vorhanden, als im Benefiz unseres Bühnenregisseurs Hrn. Renßler, außer dem Hauptstücke, ein Akt aus dem rheinischen Volksdrama aufgeführt wurde, darstellend das „arme Kleeblatt im großen Loos". Wiederholte Proben hatten zur Folge, daß diese frappante Volksscene aus dem vorzeitlichen deutschen Zunftleben völlig naturgetreu zur Anschauung kam, was dann ein allgemeines Gaudium in dem dichtgedrängten Auditorium nothwendig verursachte. L'appetit vient en mangeant. Elf.

Mannichfaltigkeiten.

Das Journal de Smyrne berichtet aus Adrianopel ein Ereigniß ähnlicher Art, wie es dem Trauerspiele: „der 24. Februar", und anderen Dramen als Stoff gedient. Ein türkischer Soldat war nämlich nach zwölfjähriger Abwesenheit in seine Heimath zurückgekehrt und hatte unerkannt ein Nachtquartier bei seiner Mutter gesucht, der, so wie den übrigen Verwandten, er sich erst am folgenden Tage zu erkennen geben wollte. Durch den Reichthum des Fremdlings gereizt, ermordete die Mutter in der Nacht den eigenen Sohn. Am Morgen darauf wurde dieser von seiner Schwester aufgesucht, die bereits von seiner Ankunft unterrichtet war, und nunmehr klärte sich das fürchterliche Ereigniß auf, das jetzt von dem Richter näher untersucht wird.

Die Akademie der moralischen Wissenschaften in Paris hat das mit dem Preise betheilte Werk des Hrn. Fregier über die Mittel, die gefährlichen Klassen der Gesellschaft zu verbessern, nunmehr in zwei Bänden herausgegeben und dasselbe gehört zu den interessantesten und wichtigsten Erscheinungen. Man weiß, wie sehr Verschwendung, Völlerei, Prostitutionen und Spiel von Tag zu Tag die Zahl der Unglücklichen vermehren, welche der strafenden Gerechtigkeit anheimfallen; wenn nun diesem traurigen Fortschritte auch nur zum Theile gesteuert wird, so ist der Menschheit eine unschätzbare, in ihren Folgen nicht zu berechnende Wohlthat erzeigt und man wird den Namen Fregiers in die Zahl der würdigsten Gutthäter des Menschengeschlechtes zu zählen haben, wenn sein Werk jene Bestimmung erreicht. Daß sein diesfälliges Studium ihn in den Höhlen des Lasters und der Verworfenheit mit nicht geringer Gefahr herumtreiben mußte, versteht sich von selbst und sein Verdienst ist um so größer, wenn man das Widerstreben einer edlen Natur gegen Scenen so entwürdigender Art in Anschlag bringt. — Die Grundlage des geselligen Verbandes ist Sittlichkeit und wer diese fordert, hat Anspruch auf die unverlöschbare Dankbarkeit der Mitwelt und aller kommenden Zeiten.

In einem Badeorte hatte ein Theaterdirektor alle Mittel vergeblich versucht, das elegante Publikum von den Landparthieen ab und in das freundliche, gut eingerichtete Schauspielhaus zu locken. Die Badegäste zogen bei der anhaltend heiteren Witterung vor, in der umliegenden, reizenden Gegend herum zu schwärmen und wenn sie zurückkehrten, war längst der Theaterabend zu Ende. Mehrere Wochen verstrichen und der Impressar sah nur leere Bänke bei seinen Vorstellungen. Seine Kasse war erschöpft, und mit dem größten Verdrusse sah er täglich den fröhlichen Diners zu, welche in der Lindenallee, dicht am Schauspielhause statt fanden; denn stets wandte man nach aufgehobener Tafel dem Musentempel den Rücken und zerstreute sich nach allen Richtungen hin in die weite Natur. Eines Tages stand er wieder schwermüthig an einem Fenster des Schauspielhauses und blickte hinab auf das lachende Treiben der speisenden Badegäste. Man scherzte und verabredete Lustfahrten nach dem Essen — dies brachte den Impressar, der just eine mühevolle und interessante Vorstellung arrangirt hatte, zur Verzweiflung. Er blickte in Zorn und Schmerz über sich. Da fiel sein Blick auf die Donnermaschine. Ihm fuhr eine List wie ein Blitz durch den Kopf. Schnell begab er sich hinauf, wartete dort, bis die Tafel zu Ende ging, dann fing er leise an, zu donnern. Die Gesellschaft horchte hoch auf. Ein etwas stärkerer, rollender Donner ließ sich vernehmen. „Ein Gewitter ist im Anzuge," hieß es unter den Gästen, „man kann sich doch wohl nicht hinauswagen!" — Donner. — „Gott bewahre! — Mein Moiré-Kleid. — Meine Federn! — In's Theater! — Ja, ja, in's Theater!" — Die ganze Gesellschaft füllte das Schauspielhaus; der Direktor lachte in's Fäustchen. Man unterhielt sich sehr gut, und seit der Zeit war das Glück des Direktors-Donnerers gemacht.

(Der Genealog.) „Wissen Sie nicht," fragte eine Dame einen jungen Belletristen, „ob die Dichter Friedrich Schlegel und August Wilhelm Schlegel Brüder sind?" — „Von dem Einen," antwortete er mit einer Kennermiene, „weiß ich es gewiß, von dem Andern aber will ich es nicht behaupten."

Charade.

Die beiden ersten Sylben.
Wir bilden ein Gewebe
Von Fäden groß und klein,
D'rinn wimmelts von Geschöpfen,
Die ziehen aus und ein.

Die beiden Letzten.
Wann du mir wirst begegnen
Als Feind, so hüte dich,
Schon manchen zu Verwegnen,
Ergriff, durchbohrte ich.

Das Ganze.
Ich aber habe Niemand
In Schaden noch gebracht,
Nur höchstens — deine Ohren,
Die nimm vor mir in Acht.

Auflösung des Räthsels in Nro. 69.
Moment — Monument.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 12. März. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Abtheil., Musik von Adam. (Gastrolle) Effie: Dem. Coers, vom Theater zu Wiesbaden.

Freitag, 13. März. (Zum Besten der Mozartstiftung): Die beiden Füchse, oder: Je toller, je besser, komische Oper in 2 Abth., Musik von Mehul. Hierauf folgt: Vokal- und Instrumental-Konzert unter gütiger Mitwirkung des k. würtemb. Musikdirektors Hrn. Bernhard Molique. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 73. Freitag, den 13. März 1840.

An meinen Horaz.
1839.

Horaz, mein Freund,
Mein Lehrer, mein Begleiter!
Hagedorn.

Du warst mein Trôster auf der Stirn der Alpen;
Du warst mein Leiter durch's erhab'ne Rom;
Mit dir besucht' ich Terni's Marmorfälle,
Erging mich an dem gelben Tiberstrom;
Begrüßte Tibur's widerhall'nde Grotte,
Das Blüthenthal, vom Anio benetzt;
Dein reizend' Gütchen im Sabinerlande,
Von dir so werth, von dir so hoch geschätzt,
Der Eichenhain, Blandusiens munt're Quelle,
Um die sich wild ein Kranz von Epheu schlingt,
Und die noch jetzt, wie damals, silberhelle
Reichsprudelnd dem Lucretilis entspringt;
Lustwandelte auf den Albaner Höhen,
An Nemi's See, so hehr, so unentweiht,
Von Geistern leis, von Waldesnacht umflüstert,
Und träumte von verscholl'ner Herrlichkeit:
Ich sah hinauf den Via triumphalis
In stolzem Zug das erste Volk der Welt
Zum Opfer- und Triumphfest langsam ziehen;
Ich sah, von Thränen und von Schmerz entstellt,
Egeria um ihren Numa klagen;
Dianen bald dem kalten Wellenbad
Entsteigen, bald mit Köcher, Pfeil und Bogen
Zur Jagd gerüstet auf verschlung'nem Pfad. —
Des Pontus Sümpfe hatten mich empfangen,
Nicht konnt' ich ihrem gift'gen Hauch entflieh'n,
Ich sank betäubt im alten Hain der Nymphe
Feronia gleich wie zum Schlafe hin:
Da holt' ich dich, mein Flaccus, aus der Tasche
Und las die Reis-Epistel *) — flugs verscheucht
War Schläfrigkeit, der Circe Kraft gebrochen
Und Anxur bald, das schimmernde, erreicht.

Dort, wo an Bajä's malerische Trümmer
Die Woge schäumt, am jähen Kraterrand,
Umdröhnt vom Donner und umblitzt vom Schimmer
Des Flammenspeier's, als sich gluthentbrannt
Die Lavamassen in die Ebne wälzten,
Als gält' es wieder, kaum dem Grab entsandt,
Pompeje's off'ne Räume zu verschütten;
Kurz überall, wo ich nur weilt' und stand
Bei meiner Wand'rung durch das schöne Land,
Schöpft' ich aus dir der Weisheit gold'ne Lehren,
Die ewig dauernd ihre Kraft bewähren!

Fr. Anlenbach, Stud. jur.

*) Die fünfte Satire des ersten Buchs.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Ein kleiner, gelbhäutiger Spanier, auf einem wahrscheinlich geraubten Gaule sitzend, machte sich Platz und ritt heran an's Thor. Man bemerkte, daß er in seiner Tracht den schrecklichen Tilly nachzuäffen suchte, denn wie Jener, trug er einen rothen, herabhängenden Federbusch auf dem aufgestutzten Hute, und gab sich eine Würde, welche seine Kameraden anzuerkennen gewohnt waren.

„Haltet Ruhe!" schrie er dem Haufen in fremd klingendem Deutsch zu. „Gieb mir Deine Fackel, Taruska!"

Er empfing sie von einem Kroaten, und fuhr, gegen das Kloster gewendet, fort:

„Heilige Väter, macht die Pforte auf und laßt die Streiter für Se. kaiserliche Majestät und die Kirche ein, oder, bei'm gnadenreichen Kreuz Christi, ich steck' Euch den rothen Hahn auf's Dach und brat' Euch auf dem glühenden Rost, wie dem heiligen Laurentius geschahe!"

Er wartete eine kurze Zeit auf Antwort, dann beschrieb seine Fackel einen feurigen, dampfenden Bogen und fuhr über die Mauer in den Klosterhof. Seinem Beispiel folgten die Uebrigen; die Brandfackeln zischten in der Luft, und bald schlug die Flamme aus Dach und Fenstern.

Indem kletterten einige der Ungeduldigsten über die Mauer, und die übrige Menge wogte tobend um's Thor. Bald kamen Jene zurück, und berichteten, daß das Kloster unbewohnt und

Digitized by Google

von Lebensmitteln und Kostbarkeiten keine Spur zu finden sey. Aus Aller Kehlen strömten gräßliche Verwünschungen über diese Nachricht; dann schickten sie sich zum Wegzug an.

In dem Dunkel des Fliederstrauchs wachte indessen der bangende Vater bei den süß schlummernden Kindern. Sein Auge hing bald flehend an dem sterndurchblitzten Himmelsgewölbe, bald richtete es sich auf das Getümmel der wegziehenden Soldaten, die blos durch die Mauerecke von ihm getrennt waren.

Nur noch Wenige waren zurück. Sie waren in lebhaftem, unverständlichem Gespräch, und sahen nach dem Widerschein des brennenden Magdeburgs.

„Vater", stammelte der Knabe im Traum. Mit sanfter Gewalt legte ihm dieser die Hand auf den Mund, doch schon war der Ausruf zu den Ohren der Soldaten gedrungen, und mit Entsetzen sahe er die wilden Gestalten, deren Waffen von dem Fackelschein roth funkelten, heraneilen.

Da legte er sanft die kleine Elsbeth neben ihr Brüderlein auf den Steinsitz. Seine bebende Hand fuhr in den Busen und zog einen Dolch hervor; so stand er schützend vor seinen Kindern und erwartete die Kommenden, fest entschlossen, das Letzte für sie zu wagen.

Einer der Soldknechte, in der einen Hand eine Fackel, in der andern ein Feuerrohr haltend, leuchtete voran, und der verrätherische Schein, welcher in den Mauerwinkel fiel, verrieth ihm nur zu bald die Verborgenen.

„Wer da?" brüllte er, daß die Kinder erschrocken aus dem Schlaf auffuhren und das kleine Mädchen angstvoll zu weinen anfing. Ihr Bruder Leuthold aber sprang behende von dem Sitze, der ihm zur kurzen Ruhestätte gedient hatte, und stellte sich beherzt an die Seite seines Vaters.

Einige Augenblicke schien der also Angerufene unentschlossen. Dann barg er schnell den Dolch wieder unter dem Gewand, trat einen Schritt vor und antwortete demüthig:

„Gönnet einem armen, obdachlosen Wandersmann und seinen Kindern ein ruhiges Plätzchen, ihr Herren Kriegsleute. Die Kriegsfurie hat uns vertrieben von Haus und Hof, und wir wollen von dannen ziehen, wohin uns unser Glücksstern leitet."

„Hört doch die glatte Lügenzunge", erwiederte der Fackelträger, und setzte einen langen, vollklingenden Fluch in seiner Landessprache hinzu. „Sprich, bist Du nicht ein Spion des Schneekönigs, der den Ketzern zu Hülfe heranzieht?"

„Sehet auf meine Kinder und habet Mitleid! Hätte ich sie bei mir, wenn ich auf Kundschaft ausgegangen wäre?"

Der Kroat, dessen Fühllosigkeit durch den Genuß berauschender Getränke verdreifacht war, kümmerte sich wenig um die flehende Gegenrede. Er pflanzte die Gabel in die Erde, legte das Gewehr auf und blies die Lunte an.

Derjenige, welchem diese unmenschliche Zurüstung galt, sprang vor seine Kinder, und rief mit flehentlich ausgebreiteten Armen:

„Um Gott! Mensch, lasse mir mein Leben, sonst verschmachten diese im Elend!"

Er konnte nicht weiter reden, denn der Schuß knallte — zerschmettert hing des Getroffenen linker Arm herab, und vom Steinsitze sank sein armes Töchterlein lautlos in das Gras, von der mörderischen Kugel in die Stirne getroffen.

Betäubt, erstarrt von ungeheurem Schmerz, schwankte der Vater, und hielt sich an einem Aste des Fliederbaumes. Lautschreiend warf sich der Knabe über den blutenden Körper seiner gemordeten Elsbeth und küßte ihren erkaltenden Mund. In stumpfer Gefühllosigkeit standen die Soldaten umher, und der Mörder stieß ein satanisches Lachen über seine verruchte That aus.

Plötzlich änderte sich die Scene. Ein kaiserlicher Offizier, mit der rothen Feldbinde geziert, war mit einigen Begleitern unbemerkt den Hügel heraufgeritten und hielt mitten unter dem überraschten Haufen. Ein gewaltiger Schlag mit seiner erzgepanzerten Faust streckte den Mordbuben zu Boden.

„Wer gab Dir das Recht, Du Heidenhund, zu schießen ohne Befehl?" donnerte des Reiters Stimme. Er sahe sich stolz im Kreise der bestürzten Marodeurs umher, von denen keiner einen Laut zu entgegnen wagte.

„Wer ist der Mann, auf den er schoß?"

„Ein schwedischer Kundschafter", antworteten schnell mehrere Stimmen.

Der Unglückliche erwiederte nichts zu seiner Vertheidigung. In unendlichen Schmerz versunken, kniete er neben seinem todten Kinde, welches er auf die Ruhebank gelegt hatte, und suchte es vergebens in's Leben zurückzurufen.

„Hängt ihn an einen Baum!" herrschte der Reitersmann gebieterisch seinen Untergebenen zu, und wie eine Meute blutlechzender Hunde stürzten die Kroaten herbei, erfaßten ihn, rissen ihn von der geliebten Leiche und schleppten ihn gegen den nächsten Baum, den grausamen Befehl zu vollziehen. Aber im Nu taumelte hier, stürzte dort ein Kroat blutend zu Boden, und der Fremde stand frei, den Stahl in der Rechten, seinen Feinden gegenüber.

„Komm' her zu Deinem Vater, mein Leuthold!" rief er, uns bleibt doch nichts übrig, als der Tod, und der vereint uns wieder mit Georg und der Mutter, mit dem Großvater und der lieben Elsbeth dort."

Er drückte den Knaben fest an sich. Einige Soldaten schlugen die Flinten an.

„Machet unserer Quaal ein schnelles Ende!" bat Jener. „Jaget uns eine barmherzige Kugel durch's Herz — nur martert mir den Knaben nicht!"

Der Reiter winkte, und die angelegten Feuerröhren senkten sich gehorsam zu Boden. Die Entschlossenheit des Wanderers schien ihm nicht zu mißfallen, besonders wohlgefällig aber ruhete sein Blick auf Leuthold, welcher sich von dem Leichnam seines Schwesterleins nur getrennt hatte, um das Schicksal seines Vaters zu theilen.

„Wer seyd Ihr, und woher kommt Ihr?" fragte er in einem nicht so strengen Ton.

Der Befragte wies nach dem Gluthhimmel im Norden.

„Ihr seyd aus der erstürmten Stadt?"

„Wir sind's", antwortete Jener mit gebrochener Stimme. Dann fügte er hinzu: „thut meinem Knaben kein Leides; er ist Alles, was ich noch auf Erden besitze."

Er sank ohnmächtig in sein rinnendes Blut.

„Sorget für den Mann, und sehet zu, ob ihr ihn wieder in's Leben erweckt", gebot der Offizier seinen Begleitern. Hierauf betrachtete er nochmals den wehklagenden Knaben, und sagte: „Du bist ein feiner Bursche und sollst mit mir ziehen. Du wirst mich bedienen. Setzt ihn auf ein ledig Pferd und habt Acht auf ihn."

Digitized by Google

Einige der Soldaten beschäftigten sich mit dem Verwundeten und blieben zurück. Die Kroaten hatten sich unvermerkt einer nach dem andern davongeschlichen, selbst der, welchen die Strafe so unvermuthet ereilt hatte, hatte sich aufgerafft und war im Dunkel der Bäume verschwunden.

Trotz alles Schreiens und Widerstandes ward Leuthold von seinem besinnungslosen Vater getrennt, auf ein Pferd gehoben und von den Wegreitenden davon geführt. Bald verklang sein Jammergeschrei in der Ferne.

Das Feuer in dem steinernen Klostergebäude erlosch aus Mangel an Brennstoff, und ein schwarzer Rauch quoll erstickend aus den brandgeschwärzten Fenstern.

Als die Hufritte der Pferde nicht mehr gehört wurden, überließen die zurückgebliebenen Reiter den Ohnmächtigen seiner Hülflosigkeit und sprengten davon, um nicht zu spät zur Plünderung des unglücklichen Magdeburgs zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

V.

Das Gefecht bei Sulu. Der deutsche Major. Die versprengten Kapitanos.

Fünf Tage schon hatten wir gesucht, mit den Insurgenten handgemein zu werden; sie hielten uns nirgends Stand. Ueberall, wohin wir kamen, waren sie einige Stunden zuvor gewesen, und immer tiefer folgten wir ihnen in die Gebirge. Wir zogen am Amphitheater, unter den ehrwürdigen Ruinen der alten Stadt Megalopolis vorüber, berührten Sinano, und näherten uns mit Sonnenuntergang dem Dorf Chiparisi.

Der beschwerliche Marsch hatte die Truppen, besonders uns Deutsche, sehr abgemattet, und verdrießlich sehnten wir uns nach Rast. Da kamen mit verhängten Zügel uns einige Gensd'armen entgegen und brachten die Ordre vom vorausgeeilten Kreis-Obersten, daß wir unsern Marsch beschleunigen möchten, so eben hätten die Klephten Chiparisi verlassen und sich im gegenüber liegenden Dorf Sulu festgesetzt. Nun war alle Müdigkeit verschwunden, aufs Neue die Nerven gespannt, mit einem Hurrah drangen wir durch das vor uns liegende Dorf, erfreut, endlich einmal auf die Klephten zu stoßen.

Auf einer Anhöhe, außerhalb des Dorfes, faßten wir Posto. Gegen uns über lag das von den Insurgenten besetzte Sulu; uns links führte das sich immer mehr verengende Thal nach der Bergveste Karitena, rechts zog sich das Thal von Sinano her; vor uns, hinter Sulu, lagen unersteigliche Berg- und Felsenmassen, eben so hinter uns und dem Dorf Chiparisi.

Hadschi-Christo rekognoscirte mit seinen Falkenblicken schnell das Terrain, und ohne ein anderes Kommandowort als: „Heidi! Heidi!" jagte er die Anhöhe hinab, durch das Thal, und stürmte jenseits nach dem hochgelegenen Sulu, gefolgt von den Gensd'armen und den Eskadronen der Uhlanen.

Wir, im Verein mit der Füsselier-Compagnie, hielten die diesseitige Anhöhe besetzt und waren nun passive Zuschauer der vor uns sich entwickelnden Scene. Das Corps des Grivas hatte sich in Sinano Etwas verspätet, und war noch eine halbe Stunde zurück. Kaum aber gewahrte Grivas aus dem Thale von Sinano her unsre Stellung, als auch sein Plan gemacht war, um an dem Gefecht Theil nehmen zu können. Er ließ sogleich seine Leute das Thal durchschreiten, und näherte sich unterhalb, dem östlichen Ende des Dorfes.

Während dem hatte der Kreis-Oberst die Insurgenten lebhaft attakirt, war mit einem Trupp Gensd'armen in Sulu gedrungen, während die Uhlanen plänkelten und das Dorf zu umringen suchten.

Beinahe in der Mitte des Dorfes befand sich die Fahne der Rebellen, mit dem Phönix des Capo-d'Istria und einigen Spottreimen auf das bestehende Regime. Hier stand der wilde Krisolli, der tapferste Anführer der Klephten, und vertheidigte mit Löwenkühnheit das Pseudo-Panier; aber die Gensd'armen, meistens alte Palikaren, ohnstreitig der beste Theil der neugriechischen Kriegsvölker, warfen sich nicht weniger kühn auf den trotzigen Rebellen und seine Umgebung. Krisolli feuerte seine Pistolen ab, einer der Gensd'armen stürzte. Dessen Kameraden drangen wüthender auf den Kapitano ein; aber noch war der Kampf zweifelhaft; die Insurgenten schienen das Terrain um jeden Preis behaupten zu wollen.

In diesem Augenblick stürmte Grivas das entgegengesetzte Ende des Dorfes. Der Stoß wirkte; die Rebellen, zwischen zwei feindliche Haufen gedrängt, verzweifelten an dem Sieg, und dem Krisolli blieb nichts mehr übrig, als sich durchzuschlagen und seine Fahne den Königlichen zu überlassen.

Noch hatten wir unsre Position auf der Anhöhe von Chiparisi nicht verlassen; wir harrten gespannt der Entwickelung des Gefechts. Plötzlich entquoll es dem westlichen Ende des Dorfes wie einem Ameisenhaufen. Einige berittene Kapitanos der Insurgenten kamen quer herüber durch das Thal gesprengt, um den Paß nach Messenien zu gewinnen; die andern suchten in eil'ger Flucht auf die Straße nach Karitena zu entkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wahres Geschichtchen aus Beethovens Leben.

Kapellmeister W — n aus B — g hegte lange schon den sehnlichsten Wunsch, Beethoven, das Idol seiner gränzenlosen Verehrung, persönlich kennen zu lernen, und benützte einzig zu diesem Zwecke seine im Jahre 1825 erhaltene Urlaubsreise. Eine kleine Meile noch vor Wien, als der systematisch bedächtige Rossebändiger sein ermüdetes Viergespann zu guter Letzt mit einem magern Imbiß, die trockene Kehle aber durch einen tüchtigen Schluck Gerstensaft erquickte, schlendert W — n indessen voraus, um seinem Blicke das immer mehr sich entfaltende Panorama der herrlichen Kaiserstadt zu gewähren. Da hemmt dessen Schritte ein auf offener Straße umgeworfener Frachtwagen, zwei Knechte hatten so eben das gebrochene Rad nothdürftig mit Stricken verbunden, und luden,

Digitized by Google

thätig unterstützt von einem fürbaß wandernden Spaziergänger, mit vereintem Bemühen die herabgefallenen Getreidesäcke wieder auf. Auch W—n erachtet es für Nächstenpflicht, nicht müßig zu bleiben; die Geschichte kam bald in Ordnung, und die beiden Nothhelfer gingen zusammen der Stadt zu. Alle Versuche, dem Fremden, der gut, doch etwas läßig gekleidet, derb und stämmig gebaut, über die fünfzig hinaus seyn mochte, Rede abzugewinnen, scheiterten; denn er schien äußerst wortkarg, vielleicht wohl gar harthörig. Bei der Linie angelangt, hielt W—n, der hier seine zurückgebliebene Kutsche zu erwarten beabsichtigte, für schicklich, sich zu empfehlen. Vermuthlich blos Höflichkeitshalber warf der Unbekannte leichthin die Frage, wen er zu geleiten das Vergnügen gehabt habe? W—n gab ohne Anstand seinen Namen kund; — auf seine bescheidene Gegenfrage aber ward ihm die bis zum Verstummen überraschende, lakonisch trockene Antwort: „Ich heiße Beethoven." — Nun folgte Erklärung auf Erklärung. — W—n, hochentzückt, pries den glücklichsten aller Zufälle, welcher ihm schon außer Wiens Mauern das Ziel seines Strebens begegnen ließ, und gestand unumwunden, wie nur Er der Magnet sey, welcher vom fernen Norden hierher ihn gezogen. Beethoven zeigte viel Vergnügen darüber, rieb recht seelenfroh, unter schallendem Gelächter, sich die Hände und lud den Reisenden sonder Umstände ein, während seines Aufenthalts bei ihm zu wohnen. Jede Weigerung ward mit Protest zurückgewiesen; der gerade a tempo herankriechende Fuhrmann empfing die mit Bleifeder gekritzelte Adresse zur Ueberbringung des Gepäcks; Beethoven nahm seinen eroberten Kunstgenossen wohlgemuth am Arm, führte selben durch die Schlangengassen der weitläufigen Vorstädte nach seiner stillen Klause, und beauftragte den Diener, für die bestmögliche Bequemlichkeit des Gastes die regste Sorgfalt zu tragen. Am nächsten Morgen war es W—n's erstes Geschäft, seinen zuvorkommenden Wirth in dessen Arbeits-Stube zu besuchen; er fand jedoch den Vogel bereits ausgeflogen, und erfuhr, daß der Herr stets mit Sonnenaufgang fort wandere, erst bei eingebrochener Nacht, zuweilen wohl gar nicht heimkomme, alsdann aber zum Schreiben sich einschließe und für Niemanden zu sprechen sey. So verstrichen vierzehn ewig lange Tage; immer derselbe Bescheid, immer die alte Leier. — Und so blieb es. Wohl sah W—n viele Merkwürdigkeiten der prachtvollen Residenz; — doch Beethovens Antlitz hatte er nur einmal geschaut, seine Stimme einmal nur und nie wieder gehört. Alle Hoffnungen einer freundlichen Annäherung, eines belehrenden Umgangs waren zu Wasser geworden; der Unsichtbare kam nie wieder zum Vorschein, — eine undurchdringliche Scheidewand hatte sich aufgethürmt zwischen Wirth und Gast, — die Rückreise mußte angetreten, der Dank aber leider blos schriftlich zurückgelassen werden. (Thr. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

Das Drama Richard Savage von Karl Gutzkow hat nun die Runde durch Deutschland beinahe vollendet und ist auf fast allen bessern Bühnen mit entschiedenem Beifall gegeben worden, in Frankfurt, Leipzig, Hamburg, Braunschweig, Dresden, München, Stuttgart u. a. und wird auf den andern größeen Bühnen in der Kürze zur Aufführung gelangen. Ein so günstiger Erfolg und die glänzende Anerkennung fast aller Tageblätter sprechen zum Vortheil eines Werkes, dessen geistreicher Verfasser unter den neuesten Schriftstellern einen ersten Rang einnimmt. Ein zweites Drama von Gutzkow ist in Hamburg ebenfalls mit großem Beifall über die Scene geschritten. Wer sollte sich nicht freuen, daß wieder einmal ein kräftiger Geist und ein reichbegabter junger Schriftsteller der Bühne sich zuwendet, von welchem sich das Vortrefflichste erwarten läßt. Gutzkow's „Werner" wird in Hamburger Blättern als ein den Richard Savage an Interesse, Gediegenheit und Abrundung noch übertreffendes Werk gerühmt. Werden wir es bald in Frankfurt in Scene gesetzt sehen?

(Berlin.) Es scheint einmal wieder ganz so, als sey das deutsche Theatergebiet nichts weiter als eine französische Provinz; denn fast alle Stücke kommen „aus dem Französischen" und wir kommen aus dem Französischen nicht heraus. Daß dazu ein Berichterstatter über Theater sonnenklar aussehen und mit der allermöglichsten Nachsicht immer am rechten Punkte vorbeigehen soll, ist eine Zumuthung, die zu einer Beleidigung wird, wenn man ein Deutscher ist. Uebersetzt man vorzügliche Stücke aus dem Französischen, nun wohl, dann gebietet die Pflicht, sie zu loben, darf man auch dabei noch immer bedauern, daß diese leichte Art, den deutschen Repertoiren auszuhelfen, uns die Hoffnung, endlich wieder ein rechtes Leben in die deutsche Dramatik eindringen zu sehen, mehr und mehr verkümmert, und daß in unsern Schriftstellern das Ehrgefühl so unterthänig scheint. Wer im Stande ist, ein Original-Stück zu schreiben, soll sich mit der Uebersetzerei nicht abgeben, sondern sie denen überlassen, die nur sich selber merkantilisch zu nutzen suchen, im Allgemeinen aber es literarisch nicht vermögen. Doch auch von diesen ist zu verlangen, daß sie nur etwas wirklich Gutes aus der Fremde holen, sonst hat die Kritik die Verpflichtung, in offener Weise endlich ihre härtesten Mittel zu gebrauchen, wie unangenehm dies auch ihren Repräsentanten seyn mag. In diesem Falle sind wir mit der am 20. Febr. auf der Königstädtischen Bühne zum Erstenmale gegebenen Neuigkeit: „Die gelbe Rose", Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen, von Herrmann; ein Stoff, der noch viel zu hoch gestellt ist, wenn man ihn armselig nennt.

(Entschuldigung.) Ein Steinhauer hatte, auf der Inschrift eines bestellten Grabsteines, einige auffallende Sprachfehler sich zu Schulden kommen lassen. „Ihr Deutsch ist sehr schlecht!" sagte ihm ein Vorübergehender. „Ich weiß es," entgegnete er, „allein die Besteller sind so karg, daß sie kein gutes Deutsch bezahlen wollen."

(Gewerbverein.) In der heute, den 13. März, Abends 7½ Uhr im Locale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. stattfindenden Versammlung der Gewerbtreibenden kommen vor: Mittheilungen: 1) Ueber die Fortschritte der Telegraphie in der neuesten Zeit, nebst Anstellung eines Versuches, auf magnetelectrischem Wege zu signalisiren. 2) Ueber Sax's neue Wage.

Theater-Anzeige.

Freitag, 13. März. (Zum Besten der Mozartstiftung): Die beiden Füchse, oder: Je toller, je besser, komische Oper in 2 Abth., Musik von Mehul. Hierauf folgt: Vokal- und Instrumental-Konzert unter gütiger Mitwirkung des k. würtemb. Musikdirektors Hrn. Bernhard Molique. Abonnement suspendu.

Samstag, 14. März. Der Taubstumme, oder: der Abbé de l'Epée, historisches Drama in 5 Abth., von Bouilly. Aus dem Französ. übersetzt von Kotzebue.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 74. Samstag, den 14. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

3.

Schwächer hallte der Donner der Lützener Schlacht aus der Ferne. Ein undurchdringlicher Nebel schwebte mit dem einbrechenden Novemberabend auf das blutgetränkte Mordgefilde nieder, als wollte der Himmel dem Würgen Einhalt thun; und unter seinem Schutze flohen die entfesselten Schaaren der Kaiserlichen von dem Schlachtplan, wo ihr für unüberwindlich gehaltener Feldherr, der finstere Wallenstein, seinen alten Ruhm eingebüßt hatte.

In einer halbzerstörten Bauernhütte, der einzigen, welche sich noch unter den Trümmerhaufen eines seitwärts vom Schlachtfelde gelegenen Dorfes erhob, lag ein schwer verwundeter kaiserlicher Obrist. Ein Haufen dürres Laub, von einem Mantel überdeckt, war sein Sterbebette. Der Herbstwind zog durch die Sparren des Daches und bewegte seine dunkeln, halb ergrauten Haare; der nahende Tod breitete seine fahle Farbe über seine erstarrenden Mienen.

Ein Knabe von etwa dreizehn Jahren, der einzige Gesellschafter des Sterbenden, schien die hoffnungslose Lage desselben nicht zu ahnen. Es war ein kräftig schöner Junge, mit offenen, gewinnenden Zügen und blondem Kraushaar; ein Gemisch von Gutmüthigkeit und keckem Trotz lag in seinen großen Augen, und paßte vortrefflich zu seiner soldatischen Tracht und Bewaffnung.

Er stand an dem halbzertrümmerten Heerd und unterhielt ein knatterndes Feuer von den Resten eines zerschlagenen Tisches. Bisweilen verließ er es und sahe aufmerksam nach dem Verwundeten, über dessen fröstelnde Glieder er sorglich den Mantel zurechtlegte.

„Brennt die Wunde noch immer so heftig?“ fragte er mit zärtlicher Theilnahme, als der Obrist mit unterdrücktem Stöhnen die Hand auf die Brust preßte.

Der Befragte verzog mühsam seine starren Züge zu einem Lächeln.

„Wird bald nicht mehr brennen, Leuthold“, entgegnete er mit schwacher Stimme. „Ich fühl's, es geht bald mit mir zu Ende; der Schwedenschütze hat den rechten Fleck getroffen.“

Die tiefste Betrübniß zeigte sich in jeder Miene des Knaben. Er knieete neben dem Lager nieder und wollte sprechen, aber die Worte versagten ihm. Zwei große Thränen standen zitternd in seinen blauen Augen; man sahe, er bemühte sich, seinen Schmerz zu verbergen, doch es gelang ihm nicht. Mit lautem Schluchzen sank er zu Boden und flehte mit seinen Thränen wortlos den Himmel an um Erhaltung des geliebten Lebens. —

Das Getöse von Wagen und Rossen, welche draußen vorbeijagten, öffnete des Obristen Lippen. Auf sein Geheiß raffte sich Leuthold auf, fuhr mit der Hand über die nassen Augen, und trat vor die Thüre.

Ein unordentlicher Trupp kaiserlicher Dragoner brauste in jagendem Getümmel daher, an ermatteten waffenlosen Fußknechten vorüber. Vielstimmiges Geschrei erfüllte die Luft, Kanonen und Pulverwagen rasselten wie im Sturmwind vorbei und zermalmten mit ihren Rädern Verwundete und Erschöpfte, welche am Wege niedergesunken waren.

Noch stand Leuthold und trauete kaum seinen Augen, da trabte ein alter Korporal auf athemlosem Gaule an ihm vorbei. Er erkannte ihn.

„Veit!“ rief er ihm zu, „wie ist die Schlacht ausgegangen?“ Der ehrliche Schnurrbart hielt sein Pferd an, und antwortete:

„Du weißt's noch nicht? — Alles verloren — der Pappenheimer ist todt. Mach', daß Du fort kommst, ehe Dir der Schwede über den Nacken kommt.“

„Der Obrist liegt drinnen“, antwortete der Knabe traurig, „den verlasse ich nicht.“

„Der Obrist?“ wiederholte Veit, lenkte sein Pferd zurück und stieg ächzend ab. „Komm', treuer Bursche, den lasse ich auch nicht im Stiche.“

Er führte sein erschöpftes Thier in den Hof und band die Zügel an einen Baum.

„Glaub' zwar, ich werde dich nimmer in diesem Leben besteigen“, sprach er, den Hals des dampfenden Pferdes klopfend, „aber einem diebischen Kroaten sollst du nicht in die Hände fallen. Dir vermach' ich den treuen Fuchs“, fuhr er, zu Leuthold gewendet, fort; aber Du mußt ihn gut halten, mir zu Liebe, denn er hat's um mich verdient.“

Noch einen scheidenden Blick warf er auf das geliebte Thier, welches dem Zusammensinken nahe schien, und folgte dann dem voraneilenden Knaben in die Hütte.

Digitized by Google

Der Obrist lächelte erfreut bei dem Anblick des ergrauten Waffengefährten.

„Du bringst keine gute Botschaft, Veit?“ fragte er, als dieser verstummend an sein Lager trat.

„Wollte Gott, ich könnte eine weniger schlimme bringen! Die Schlacht ist für die Schweden gewonnen; aber daß Ihr so elendig und hülflos daliegen müßt, Herr Obrist, das geht mir doch noch mehr an's Herz. Ihr habt aber auch da kein gutes Lager; erlaubet, daß ich's besser zurichte.“

Er faltete bei diesen Worten seinen eigenen Mantel zusammen und schob ihn sanft unter das Haupt seines Herrn, dessen dankbarer Blick ihn fast zu Thränen brachte. Dann setzte er sich auf die bloße Erde, dem Lager gegenüber, und lehnte den Rücken gegen die Wand.

„Erzähle mir, braver Veit“, ermahnte der Obrist. „Als ich aus dem Kampfgetümmel getragen wurde, war grade Pappenheim mit seinen Reitergeschwadern angelangt, und der Sieg schien sich auf unsere Seite zu neigen. Ich möcht's noch hören vor meinem Ende.“

„Euer Ende möge noch fern seyn, Herr Obrist“, entgegnete der Dragoner mit warmer Stimme. „Der tapfere Pappenheim aber konnte das Verlorene nicht wieder gewinnen. Ich sah ihn, wie er mit seinen Kürassieren auf die erschrockenen Schweden einstürmte, wie ein unvermuthetes Donnerwetter. Er war herrlich und schrecklich anzusehen, und die zwei Schwerter standen wieder auf seiner Stirn, wie damals, als er in Magdeburg eindrang und Alles vor sich niederwarf. Es heißt, er habe den Schwedenkönig aufgesucht, um an ihm seine Klinge zu erproben und zu sehen, wer von ihnen der größte Kriegsheld sey; — aber der lag schon lange unter den Todten.“

„Der Schwedenkönig todt? — Gustav Adolph todt!“ rief der Obrist mit angestrengter Stimme und richtete sich auf. Seine Augen funkelten, eine schnell wieder erblassende Röthe trat auf sein Antlitz, als er die Botschaft von dem blutigen Ende seines Glaubensfeindes erfuhr.

„Der König todt!“ seufzte Leuthold für sich. Er konnte sich nicht freuen über den Tod des edeln Glaubenshelden.

„Er steht nimmer wieder auf“, bekräftigte der Korporal. „Doch uns war damit nicht geholfen. Die Wuth der Schweden wuchs mit seinem Fall und die Schlacht entbrannte nur heftiger. Eben sammelten wir uns auf's Neue, um die vorgedrungenen feindlichen Regimenter über die Gräben zurückzuwerfen — unsere Reihen waren dünne geworden — da sprengten Pappenheims Kürassiere wild aufgelöst an uns vorbei. „Alles verloren! — Pappenheim erschossen! — rette sich, wer kann!“ riefen sie uns zu und verschwanden im Nebel. In diesem Augenblick streifte eine Kugel meinen Nacken, eine andere fuhr mir in die Seite, und ich ward von dem unwiderstehlichen Strome der Fliehenden mit fortgerissen.“

Der Erzähler schwieg; der Obrist schloß wie zum Schlafe die Augen. Das Getöse draußen hatte nachgelassen, doch hörte man noch bisweilen den Hufschlag eines verspäteten Reiters. Der Nebel war der völligen Nacht gewichen, und das Feuer auf dem Heerd dem Erlöschen nahe.

Ein langes Schweigen folgte auf Veit's Bericht, und der erwachende Herbststurm klapperte mit den wankenden Sparren des Daches. Leuthold horchte bang auf die unregelmäßigen Athemzüge des Obristen, welcher endlich die Augen wieder aufschlug und sagte:

„Der Himmel hat Dich hergeführt, Veit, zum Helfer des armen Knaben dort. Ich fühl's, mein Stündlein rückt schnell heran. Du wirst Dich seiner annehmen, da ich's fürder nicht mehr vermag. Ziehe mit ihm in's Baierland auf mein Schloß Tiefenbrunn, am Lechstrom; zwar hab' ich weder Weib noch Kind, doch haust ein Vetter von mir dort und führt die Verwaltung. Dem sagt, ich hätte euch geschickt, und er sollte für den verlassenen Jungen sorgen, wie für mein eigenes Blut.“

Er hielt ein und wartete auf Veit's Antwort, aber er hörte nur das unterdrückte Weinen Leuthold's.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Fortsetzung.)

Jetzt wäre die Reihe an uns gewesen, zu operiren. Wir hätten von unserm Standpunkt aus quer durch das Thal tiralliren müssen, um den Fliehenden möglichst jeden Ausweg zu versperren; allein war es Mangel an Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick, war es etwas Schlimmeres, was unsern deutschen Chef abhielt, Antheil an der Attake zu nehmen, genug, er war zu nichts zu bewegen. Vergebens fluchte mein Hauptmann, die griechischen Offiziere der Füsselier-Compagnie lächelten hämisch, die Unteroffiziere und die Mannschaft murrten laut, daß man ihnen jede Gelegenheit raube, sich auszuzeichnen: der Major stocherte ruhig in den Zähnen, und während er auf jede Aufforderung der Hauptleute, mit den Compagnien vorzurücken, erklärte, daß er ohne bestimmten Befehl des Kreis-Obersten nichts unternehmen werde, gewannen die Arkadier Zeit, größtentheils zu entwischen.

Obrist Christo dachte in diesem Augenblick an nichts weniger als an uns; da er natürlich voraussetzen mußte, daß unser Chef das Seinige thun würde, sobald sich die Gelegenheit dazu darböte, ohne erst eine Ordonnanz von ihm zu erwarten, deren gehöriges Eintreffen ohnedies das bergigte Terrain schwierig gemacht haben würde. Wie der Teufel hatte der Hadschi unter dem Insurgentenhaufen gehaust; aber selbst im gefährlichsten Augenblick, wo mehr als hundert Röhren sein Leben bedrohen konnten, schien es doch keinem der Anführer eingefallen zu seyn, den aus dem Freiheitskampf gekannten und gefürchteten Häuptling verletzen zu wollen; sie flohen seine Nähe, und suchten, seinen Streichen auszuweichen, wie allenfalls störrische Knaben der Fuchtel ihres Schulmeisters.

Ich wurde mit 25 Mann beordert, eine Patrouille durch das Dorf Chiparisi zu machen, ein Lieutenant führte uns. Auf einmal hörten wir den Ruf: Klephti! Klephti! — und königlich Gesinnte des Dorfes eilten nach der Gegend hin, wo eine steile Felsenwand sich mehre Klafter hinabsenkt, und unten vorbei eine Straße nach Messenien führt. Als auch wir diesen Punkt erreicht hatten, jagten so eben unten die versprengten Kapitanie vorüber. Sobald sie unser ansichtig wurden, zogen sie ihre Pistolen und drückten sie auf uns ab, daß die Kugeln uns um die Ohren schwirrten; wir blieben ihnen

Digitized by Google

nichts schuldig, und die Dorfbewohner wälzten und warfen Steine hinab; aber unverletzt, mit einem höhnlichen: Kehrata! jagten sie davon und in wenigen Minuten waren sie unsern Augen entschwunden.

Die Nacht war hereingebrochen, wir kehrten zu unsrer Compagnie zurück. Der Kreis-Oberst mit seinem Gefolg und die Uhlanen waren bereits wieder vor Chiparisi angelangt. Das Dorf Sulu drüben stand in weithin leuchtenden Flammen, und Griwas verfolgte die Flüchtigen auf dem Weg nach Karitena.

VI.

Standrecht. Plünderung von Lawla.

Heiß brannte die Sonne auf unser Bivouac vor Chiparisi, rings umher weder Sträuche noch Hecken, welche geeignet gewesen wären, uns Schatten und Kühlung zu geben. Nur eine einzige große Platane stand ohnfern, und streckte ihre breitlaubigen Aeste und Zweige weithin über einen Felsenbrunnen. Und hier hatten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten kameradschaftlich sich gelagert, Jeder auf seine Weise sich gütlich thuend. Hadschi-Christo und die Offiziere tranken Kaffee und rauchten ihre langen Pfeifen, die Mannschaft erquickte sich mit Wein und dem Kristallenwasser des Brunnens, und rauchte papierne Cigarren. Zwanzig Schritte von uns entfernt war die gestern erbeutete Fahne aufgepflanzt, von zwei Füsseliern bewacht.

„Wen bringen sie denn da?" fragte mein Hauptmann. Wir sahen auf. Einige Gensd'armen brachten aus dem Dorf einen Mann, dessen kräftig schönes Aeußere, dessen Anzug und Bewaffnung auf einen Kapitano der versprengten Insurgenten schließen ließ. Er hatte sich unvorsichtig in das Dorf gewagt, war entdeckt und sogleich festgenommen worden; sein Verderben war unvermeidlich.

Der Kreis-Oberst würdigte den Gefangenen nur weniger Worte; gebieterisch hieß er ihn unter der Fahne niederknieen; vergebens flehte der Unglückliche um Gnade, der Oberst blieb taub.

Auf ein Zeichen legten die beiden Wache habenden Füsseliere auf den armen Sünder an, die Musketen krachten, und getroffen sank der Gefangene zusammen. Aber noch lebte er. Die eine Kugel hatte den einen Armknochen zerschmettert, die andre war unter den Weichen in den Schenkel gedrungen. Er richtete sich konvulsivisch wieder in die Höhe, mit zweifelndem Blick streckte er den noch unverletzten Arm seinem unerbittlichen Feind entgegen. Des Hadschis Augen blitzten in unheimlichem Feuer; er legte die Pfeife aus dem Mund, zog den Damascener und näherte sich dem Todtgeweihten. Zweimal zischte die scharfe Klinge über dem Haupte des Kapitano, und in weniger denn zwei Minuten starrten die gebrochenen glanzlosen Augen des Gerichteten dem schrecklichen Vollstrecker des Standrechts entgegen. Der Kreis-Oberst kehrte ruhig an seinen Platz zurück, nahm seine Pfeife wieder zur Hand, welche noch brannte, und setzte das gleichgültige Gespräch mit einem seiner Leute fort, welches des Kapitano Dazwischenkunft unterbrochen hatte; während die deutschen Offiziere verwundert sich in die erblaßten Gesichter sahen.

Kaum hatte sich Obrist Christo von seinem Opfer entfernt, als, Harpyen gleich, einige seiner Diener und die griechischen Füsseliere über den Leichnam herfielen und ihn plünderten; zwei Soldaten schleiften ihn alsdann in ein nahes Maisfeld, wo sie ihn der letzten, blutgetränkten Unterkleider beraubten.

Die Gefangnen, welche am vorigen Tag gemacht worden waren, wurden nun herbei gebracht. Ihr Anblick mußte in eines Jeden Brust, welche nicht ganz entmenscht war, tiefes Mitleid erregen. Ihr Aufzug war dürftig und armselig, Mangel grinzte aus den gelben eingefallnen Gesichtern, und fast ein Jeder hatte ein fürchterliches Denkmal des gestrigen Abends aufzuweisen. Dem Einen hatte eine matte Kugel das Auge umgekehrt, einem Andern der Säbel eines Gensd'armen seiner Hand beraubt; wieder Einer trug seinen zerschmetterten Arm in einer groben Binde, während ein Andrer sein von einandergeschlitztes Gesicht mit einem Tuch nothdürftig zusammen gebunden hatte.

Man führt sie an die Stelle, wo vor wenig Augenblicken einer ihrer Kapitani seinen Geist ausgeröchelt hatte, und zeigte ihnen die noch vorhandene Blutlache, mit dem Bedeuten, daß man sie sogleich auf derselben Stelle erschießen würde. Entsetzen ergriff die armen Schelme; mit verzerrten, erdphalen Gesichtern starrten sie auf das frisch vergossene Blut, ein Fieberfrost rüttelte ihre Glieder; selbst in ihrem tiefsten Elende erbebten noch diese blutbesudelten Jammergestalten vor der Sense des knöchernen Todes.

Doch man wollte sie nur ängstigen; denn nach wenigen Augenblicken kamen Lastthiere herbei, die Gefangenen wurden darauf gepackt und sammt der erbeuteten Fahne, unter einer starken Gensd'armerie-Eskorte, nach Nauplia transportirt. —

Gegen Mittag brachen wir nach Karitena auf, einer starken Bergveste des Kolokotroni, welche die Insurgenten inne gehabt, aber bei der Unmöglichkeit ihrer Behauptung wieder verlassen hatten.

Am andern Tag setzten wir unsern Zug nach dem tief im Gebirg gelegenen Flecken oder Dorf Lawla fort, in welchem das Detachement der Uhlanen aufgehoben worden war.

Als wir ankangten, trafen wir auf die wilde Schaar des Cartioi Griwas, welche schon das Dorf in Besitz genommen und geplündert hatte. Die Einwohner waren flüchtig geworden, und das Haus, in welchem die Uhlanen kasernirt hatten, und darin überfallen worden waren, stand in vollen Flammen.

Auch uns wurde nun die Erlaubniß zum Plündern ertheilt, und mit raubsüchtiger Lust verbreitete sich die Mannschaft durch den Flecken, um das noch aufzustöbern, was die abziehenden Rumelioten nicht gefunden, oder verschmäht hatten.

(Schluß folgt.)

Quodlibet für Witz und Laune.

4.

Präsident Gousseau diente seiner Einfalt wegen den Hofleuten zu Paris oft zum Gespött und sein Name wurde bei jedem dummen Streich, der gemacht wurde, zum Sprüchwort. Graf A. rief einst bei einem Versehen im Spiel aus: „Ach, ich Gousseau!" — „Sie sind ein Narr, mein Herr!" rief Gousseau, der in der Nähe stand und nun hitzig hinzutrat. — „Sie haben Recht, Herr Präsident! Das wollt' ich eben sagen," antwortete A. mit scheinbarer Unterwerfung.

Digitized by Google

Der treffende Text.

Pitt, der in seiner Jugend mit ungemeiner Auszeichnung in Cambridge studirt hatte, wurde (als er in einem Alter, wo Andere sich durch die kleinste Bedienstung beglückt gefühlt hätten, Premierminister geworden war) von der Universität zu Cambridge als deren Repräsentant im Parlament gewählt. Als er (das erste Mal nach seiner Wahl) in Cambridge eintraf, drängte sich die ganze Schaar von Geistlichen an ihn, um bei vorfallender Gelegenheit ein Bisthum, oder sonst eine Versorgung, deren er nun eben etliche zu vergeben hatte, zu erhalten. Nach altem Herkommen mußte er auch in Begleitung der ganzen Universität dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen. Der zu dieser Gelegenheit erwählte Prediger Doktor H., einer der gelehrtesten Männer der Hochschule, übrigens zur Satyre besonders geneigt, wählte zu seinem Text den Vers 9 aus dem 6. Kapitel Johannis: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische, aber was ist das unter so Viele?"

Ein stümperhafter Maler und Herr v. X.

M. Sehen Sie hier die Gemälde in diesem Zimmer!

X. (erstaunt): Ei, diese Werke sind von einem großen Pinsel.

M. Es sind aber auch Zeichnungen von mir dabei.

X. Ich meinte die Gemälde; die Zeichnungen sind aber auch nicht minder werth, daneben zu hängen.

Ich bin, wie Bibulus, beim Weine froh,
Nur trink' ich en détail und er en gros.

Gegen-Visite.

Ein Vornehmer aus Bath hatte mit seines Gleichen einen Streit und schrieb eines Morgens, um sich zu rächen, das Wort Schuft an die Thüre seines Gegners. Dieser kam den folgenden Tag äußerst höflich und gab beim Portier eine Visitenkarte ab. Er habe, sagte er, den Namen des Gentlemans an seiner Thüre gefunden, und komme nun, um seine Gegenvisite abzustatten.

Mannichfaltigkeiten.

Meyerbeer's „Robert der Teufel" ist am 2. März d. J. von der Pariser großen Oper zum hundert zwei und neunzigsten Male gegeben worden.

Ein dramatisches Ereigniß beschäftigte unlängst die Cirkel von Paris. Obgleich dasselbe in mehr als einem Roman vorkommt, so verbürgt doch der Commerce die Wahrheit der Geschichte. Kürzlich empfängt eine reiche und adelige Dame des Faubourg St. Germain auf dem Lande den Besuch eines Offiziers der Gensd'armerie; der Abgesandte des Gesetzes meldet sich im Schlosse mit einer außerordentlichen Höflichkeit. Es war sehr früh, und dessenungeachtet verlangt er auf der Stelle eine Audienz bei der Burgfrau. Diese, besorgt und zugleich erstaunt über einen solchen Besuch, erschien bald: „Madame, sagte zu ihr der Offizier, Sie haben, ohne Ihr Wissen, der Polizei verdächtige Leute bei sich; ich bin beauftragt, eine Durchsuchung im Schlosse vorzunehmen. Beunruhigen Sie sich nicht, und um Sie vollends zu beruhigen, werde ich, bevor ich die Durchsuchung bewerkstellige, die Ankunft Ihres Gatten abwarten." Man holte diesen letztern eiligst herbei; er erschien bald. Die Grüße zwischen den beiden Personen waren kalt, aber höflich. Kurz, der Gatte erkundigte sich über den Grund dieses Geheimnisses, als der Offizier der Gensd'armerie ein Pistol hervorzog, es ihm vorhielt und sagte: „Du bist ein Galeerensträfling, der seinen Bann gebrochen hat; im Namen des Gesetzes verhafte ich dich!" Diese schreckliche Ehe war vor kaum 6 Monaten geschlossen worden. Der Galeerensträfling wurde nach Paris abgeführt, wo er von einer seiner ehemaligen Geliebten erkannt wurde, die ihn angegeben hatte, nachdem sie lange Zeit ihr Schweigen durch ziemlich bedeutende Summen hatte erkaufen lassen. Um sich den Belagerungen und Forderungen dieser Person zu entziehen, hatte er sich auf das Landgut zurückgezogen, wo er verhaftet wurde.

Xenien.

Von Fischer.

Dichtkunst.

Guter Genius! Du verbindest die Erde dem Himmel,
Dein ätherisch Gewand kleidet zum Seraph den Staub.

Dem Genius der bildenden Künste.

Bildner! Bilde das Schöne, du bildest ewig dich selbst ab;
Nur der ästhetische Geist bildet ästhetisch den Stoff.

Das Beständige.

Strebe Gutes zu schaffen, du greifst in der Ewigkeit Zirkel,
Worte und Thaten vergeh'n; aber es bleibt der Erfolg.

Der Maßstab.

Nur der Würdige vermag den Werth des Menschen zu schätzen;
Weil ihm der Maßstab gebricht, kann es der Werthlose nie.

Die Führer.

Laß dich von keiner Sirene verlocken zur tödtlichen Irrfahrt;
Horch auf des Orpheus Gesang, und mit Ulysses sey klug.

Monarchieen.

Monarchieen kenn' ich; — von allen gefällt mir nur diese,
Wo Regierung und Volk, daß sie es sey, nicht erfährt.

Theater-Anzeige.

Samstag, 14. März. Der Zweikampf unter dem Kardinal von Richelieu, Drama in 3 Abth., von Anton. Hierauf folgt: Die Schwestern, Posse in 1 Act, von Angely.

Montag, 16. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 75. Sonntag, den 15. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

„Tröste Dich, mein Sohn", ermahnte Herr v. Tiefenbrunn. „Unser getreuer Gott wird Dich nicht verlassen; er gab Dir in mir einen Beschützer gegen die Bedrückung des ruchlosen Kroatenhäuptlings, der Dich zu seinem Sklaven machen wollte; er nimmt sich der Verlassenen treulich an. Wenn ich die Augen zugethan habe, dann wandere Du getrosten Herzens mit dem biederen Veit von dannen; er geleitet Dich an Ort und Stelle, und mein Vetter wird auch seiner in Gutem gedenken. Versprichst Du mir's, Veit?"

Veit antwortete nicht.

„Schläfst Du, alter Kriegsgenoß?" fragte der Obrist abermals.

Keine Antwort. Leuthold rüttelte ihn und faßte seine Hand; sie war kalt, wie Eis. Er leuchtete ihm mit einem Feuerbrand in's Gesicht, — es war das Antlitz eines Entseelten. Ein Schrei Leuthold's sagte dem Obristen genug.

„Gott habe seine Seele!" sprach er feierlich. „Er war ein braver Kriegsmann, und seinem Herrn treu bis zum Tod; darum werden ihm auch die Pforten des Himmelreichs geöffnet werden, wenn er auch hinschied ohne Beichte und Absolution; will hoffen, daß ich dort oben ein Plätzlein an seiner Seite finde. Jetzt nimm mir die goldene Gnadenkette vom Halse, Leuthold; — der Herzog von Friedland hat sie mir selber umgehängt — und ziehe mir den Siegelring vom Finger. Damit gehst Du auf mein Schloß, — Gott wird Dein Begleiter seyn — und man wird in Dir den Schützling des todten Herrn ehren."

Leuthold umschlang die Füße seines Wohlthäters in sprachlosem Herzeleid.

„Thue, wie ich Dir gesagt", fuhr dieser fort. „Ich befehle es Dir", setzte er hinzu, als der Knabe zauderte; da vollzog er endlich den traurigen Befehl mit zitternden Händen, barg die Kette unter seinen Wamms und steckte den Ring an seinen Zeigefinger. Dann faßte er in stürmischem Jammer des Sterbenden erkaltende Hände und warf sich neben das Lager nieder.

Noch ein tiefer Athemzug, — und sein zweiter Vater war nicht mehr, und er befand sich jetzt wieder allein in der weiten Welt, allein bei dem geliebten Todten!

Armer Knabe, das Unglück hat Dich frühe zu seinem Opfer erkoren! Kaum begann jene Schreckenszeit, welche Dir alle die Deinigen raubte, in dem jugendlichen Gedächtnisse zu verdämmern, so wird Dir der großmüthige Beschützer entrissen, den Du wie ein Sohn verehrtest! In's feindliche Leben unbarmherzig hinausgestoßen, irrst Du einer ungewissen Zukunft entgegen! — Armer Knabe, was wird Dein Schicksal seyn!

„Es ist nicht möglich!" stammelte er aufspringend — „er kann nicht todt seyn! — Er sprach ja eben noch!"

Hastig fachte er das Feuer wieder an, daß es hoch aufprasselte und einen unheimlichen Tag in der Hütte hervorzauberte. Sein Auge hing an dem versteinerten Antlitz, welches sonst so gütig lächeln konnte; — sein Mund lallte des Entschlafenen Namen, seine Hände umschlangen seinen Hals; aber er erweckte den Todten nicht. Dort saß auch der alte Dragoner, die Arme über der Brust gekreuzt, mit herabgesunkenem Haupte; auch er war nicht mehr unter den Lebenden.

Da stand der Knabe langsam auf, faltete fromm die Hände und betete für die abgeschiedenen Seelen. Hierauf setzte er sich in stillem Gram zu den Füßen des Entschlafenen nieder.

4.

Nicht lange verharrte Leuthold in dieser Ruhe. Der Gedanke, die ehrwürdigen Leichen könnten von den räuberischen Händen des nachziehenden Soldatenvolks in ihrer Ruhe gestört, oder gar dem Zahne eines hungerigen Wolfes zur Beute werden, gab ihm plötzlich neue Kraft und Entschlossenheit. Er schürte das Feuer zu hellen Flammen an, ergriff das an seinem Gürtel hängende Stilet und wühlte damit den festen Lehmboden der Stube auf. Nur langsam förderte die Arbeit mit dem kümmerlichen Werkzeug; seine Hände waren wund, ehe noch ein Drittheil des mühsamen Werkes zu Stande gebracht war, und so wenig er die brennenden Schmerzen seiner blutenden Finger achtete, so emsig er bemüht war, die aufgewühlten Erdschollen mit den Händen aus der Grube zu schaufeln, so siegte doch zuletzt die Ermattung über seinen jugendlichen Körper, und er hielt erschöpft inne, um neue Kräfte zur Erfüllung der frommen Pflicht zu sammeln.

Der Schein der Flamme, welcher durch die vielen Spalten und Lücken der Hütte schimmerte, lockte indessen neue Gäste herbei. Es waren dies drei versprengte Büchsenschützen

Digitized by Google

aus dem Wallensteinischen Heer, welche jetzt leise vor dem Eingang berathschlagten. Einer von ihnen schlich auf den Zehen herbei und lugte vorsichtig durch die Oeffnung, welche die Stelle eines Fensters vertrat, und als er nur einen Knaben erblickte, winkte er seinen Kameraden, herbei zu kommen. Sie traten ein, und sahen erstaunt auf Leuthold, welcher eben seine traurige Beschäftigung begonnen hatte. Ihre Blicke weilten jedoch nicht lange auf ihm, sie fielen vielmehr begierig auf die beiden Leichname, deren Kleidung ihre Beutelust mächtig erweckte.

Dem besorgten Leuthold war ihr begehrliches Mienenspiel nicht entgangen. Schnell wandte er sich an den Einen, dessen Gesichtszüge noch die meiste Menschlichkeit vermuthen ließen, und sprach mit einer Festigkeit, welche sonst einem Knaben seines Alters fremd ist:

„Kameraden, ihr seyd Deutsche, das sehe ich aus der Farbe eures Regiments, auch diese Todten sind es, die im Dienste unseres Kaisers starben; Du wirst nicht zugeben, daß Jemand ihre Ruhe störe und sie ihrer Kleider beraube. Suchet ihr Beute, so nehmet hier" — er reichte ihm die Börse hin, welche ihm der Obrist vor der Schlacht zur Aufbewahrung gegeben hatte; — „doch das Uebrige laßt unangetastet."

Die zuversichtliche Anrede und das dargebotene Gold stimmte die Soldaten zu Leuthold's Gunsten. Sie theilten den Inhalt der Börse unter sich, und Derjenige, dessen Mienen das meiste Zutrauen erweckten, klopfte dem Geber wohlwollend auf die Schulter.

„Wollen Dich nicht stören", sprach er freundlich. „Wir sind gut deutsch, österreichische Landeskinder, die lassen die Todten in ihrem Frieden. Packt an, Kameraden", redete er zu diesen, „der Kleine bringt die schwere Arbeit nicht allein fertig; wir wollen ihm helfen."

Mit dankbarem Staunen sahe Leuthold, daß die beiden Andern dieser gutmüthigen Aufforderung Folge leisteten. Sie gebrauchten rüstig ihre kurzen Seitengewehre statt der Schaufeln, und ehe noch eine Stunde verflossen war, war eine Grube vollendet, gerade geräumig genug, die Leichen aufzunehmen.

„Ein braver Soldat darf nicht unbegraben liegen", sagte der Erste, als Leuthold ihm dankbar die Hand schüttelte; „hoff' wohl, den Liebesdienst soll mir ein Anderer auch leisten."

Sie faßten nun ehrerbietig den Leichnam des Obristen. Leuthold verhüllte dessen Gesicht und stützte sein Haupt. So legten sie ihn in die Ruhestätte, zu seiner Seite den treuen Veit; dann breiteten sie den Mantel über Beide, und bald bedeckte die Erde, von des Knaben Thränen begossen, das bescheidene Grab.

Die Soldaten blieben, bis der Morgen grauete, dann schickten sie sich an, weiter zu gehen. Auf die Frage, ob Leuthold mit ihnen ziehen wolle, schüttelte er verneinend das Haupt. So zogen sie fort, als der graue Morgenhimmel durch das verfallende Dach schauete. Der Zurückgebliebene warf sich knieend auf das Grab, und überließ sich nochmals seiner tiefen Betrübniß und betete nochmals gläubig für das Heil ihrer Seelen. Dann stand er gefaßter auf und warf Feuerbrände in das dürre Sparrenwerk des Schindeldaches; bald drang der dunkle Qualm wirbelnd hervor, und plötzlich schlugen die Flammen in heller Lohe wogend und sausend auf.

Eine düstere Zufriedenheit zeigte sich in Leuthold's Angesicht; mit verschränkten Armen stand er da und sahe, wie die Flamme von Balken zu Balken sprang, und bald das ganze Dach mit einem glühenden Strome überwallte. Erst als die Hitze seinen Scheitel zu versengen drohte, erst als das Gebälk droben krachend seinen nahenden Einsturz verkündigte, ging er langsam hinaus, den Blick auf das Grab gerichtet. Draußen blieb er stehen und betrachtete die wachsende Wuth der Flammen, die, vom Winde angefacht, jetzt auch das Innere der aus Holz gebauten Hütte erfaßten. Das Dach prasselte herab, noch einmal schlug die feurige Lohe hoch empor — dann sanken auch die Wände, und ein dampfender Gluthaufen wölbte sich über dem Grabe.

„Eure Ruhe wird Niemand stören", murmelte der Knabe vor sich hin. „Schlafet sanft!" Er hätte mit den Hingeschiedenen tauschen mögen.

Noch eine Zeitlang stand er regungslos. Endlich wandte er sich weg und ging.

Er kam an der Stelle vorbei, wo Veit sein Rößlein angebunden hatte. Es lag da, alle Viere von sich gestreckt. Leuthold streichelte seine Mähne. „Armer Fuchs, du hast deinen Herrn nicht überlebt", sprach er mitleidig, und hob dann seine Blicke auf; sie streiften rings über Verwüstung und Leichen. Doch im Osten beschien der Frühstrahl so freundlich die kahlen Fluren — dort hinaus lenkte er seine Schritte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Streif- und Executionszug durch Arkadien und Messenien.

Skizzen aus dem Tagebuch eines ehemaligen Unteroffiziers der deutschen Freiwilligen in Griechenland.

(Schluß.)

VII.

Das Lager bei Arkadia. Freunde. Abschied.

Die Empörung bei den Arkadier war gedämpft, und die aufrührerischen Messenier durch die, aus dem beruhigten Maina anrückenden Truppen bei Aslanaka auf's Haupt geschlagen. Transporte über Transporte von Gefangenen wurden eingebracht. Der Rest der Rebellen ergab sich auf Gnade und Ungnade, ein geringer Theil verbarg sich noch in unzugänglichen Bergklüften, oder entfloh dem vaterländischen Boden.

Wir waren von den arkadischen Bergen über Andrizona und Platania in die anmuthige Küsten-Ebne des nördlichen Messeniens niedergestiegen und hatten uns bei der, ohnfern dem Meere liegenden, Stadt Arkadia mit den aus Maina eingetroffenen Truppen vereinigt, und ein gemeinsames Lager bezogen. Das Corps des Griwas löste sich nunmehr größtentheils auf, und Oberst Christo war nach Tripolizza zurückgekehrt.

Unter dem Schatten des anmuthigen Olivenwaldes, welcher nordwestlich die Stadt begränzt, hatten wir unser großes Bivouac aufgeschlagen, vor uns und neben uns die mit köstlichen Feigen, Trauben, Melonen und Granatäpfeln üppig prangenden Gärten und Felder; in unserm Rücken die hochgelegene Stadt. Das Centrum des Lagers bildete die Artillerie, deren Kanonen- und Haubitzenschlünde drohend nach den

Digitized by Google

Bergen Arkadiens gerichtet waren; die Flanken wurden von den verschiedenen Infanterie-Bataillonen gedeckt; die Schützen-Compagnie, der ich angehörte, lag am äußersten rechten Flügel. Die Lanzenreiter hatten zwischen dem Lager und der Stadt ihr Bivouac.

Zu dem müßigen Lagerleben kam bald der Hang, sich Zerstreuung zu suchen. Offiziere gesellten sich zu Offizieren, Unteroffiziere zu Unteroffizieren, Soldaten zu Soldaten. Es wurde gekocht und gebraten, getrunken, Karten gespielt, gesungen, getanzt und gelärmt; mitunter gab's auch eine kleine Rauferei. Deutsche und Griechen fühlten das Bedürfniß, nach den erstandenen Mühseligkeiten sich zu erheitern; natürlich Jeder auf seine Weise. Während die Griechen auf ihren schmalhalsigen Zithern mit einem Gänsekiel klimmerten, ein Ohren zerreißendes Geschrei dazu anhoben, das sie Singen nannten, und in possierlichen Sprüngen dazu tanzten; lagerte eine Gruppe Deutscher unter den schattengebenden Zweigen eines alten Olivenbaums, und bei der fleißig kreißenden Kürbisflasche, gefüllt mit dem dicken rothen Blut der Pyrgosischen Trauben, wurde von den Abentheuern in Maina, vom Gefecht bei Aslanaka erzählt, nach dessen siegreich herbeigeführtem Ende die königlichen Truppen, insonderheit die Deutschen, bis an die Knöchel — nicht im Blut, sondern in gutem, messenischen Wein gewatet hatten, da die Sieger im Dorf keinen Feind mehr, wohl aber gefüllte Weinfässer angetroffen, und mit ihren Kugeln angezapft hatten. Auch von der Taktik des deutschen Majors bei Sulu, und von der Plünderung Lawlas wurde erzählt. Hier schlichen sich Lüsterne in die nahen Gärten und suchten die breiblättrigen Feigenbäume, oder den reich begabten Weinstock heim; dort brachte ein Halbberauschter einige verliebtplumpe Scherze bei der Markedenterin an. Hier schürten ein paar Altbaiern das Feuer unter einem Topf, und kneteten in einem Feldkessel Teig zu den beliebten Knödeln; dort wurden ein Paar silbergarnirte Pistolen begafft, die ein griechischer Füsselier erbeutet hatte; im ganzen Lager herrschte ein fröhliges Treiben und Leben.

Ich hatte mich zu einigen Artillerie-Unteroffizieren gesellt, welche ich bald als größtentheils gebildete Leute kennen gelernt hatte. Ein Schicksal, eine Denkweise verband uns zu Freunden. Wir alle waren von einem romantischen, abentheuerlichen Geist beseelt nach Hellas gekommen, in der stolzen Hoffnung, in der hohen Erwartung, auf dem klassischen Boden der Heroen müsse Fleiß, Talent und Genie schnell emporblühen; wir hatten uns getäuscht! — wir erfuhren bald, daß es in Griechenland nicht anders geht, wie in Deutschland und wie überhaupt in der ganzen Welt: Glück, Zufall, die Gunst Einzelner zieht das Loos der Sterblichen. Uns war es ergangen wie so Vielen, welche nur unter einem fremden Himmelsstrich das gepriesene Eldorado zu finden hofften, und deren ganzer Erfolg dieser war, nach jahrelangem Suchen hundert bittre Lebenserfahrungen gemacht zu haben. Es erfaßte uns ein anspruchsloses Sehnen nach der Heimath; unsre hochfliegenden Pläne, unsre glänzenden Luftschlösser zerfielen in ihr Nichts, und alle unsre Wünsche fanden in der fernen väterlichen Hütte ihr Grab.

Mit diesen Betrachtungen, mit unserm Sehnen übereinstimmend, ergriff einer der Artillerie-Unteroffiziere die neben ihm liegende Guitarre, rührte die Saiten und sang mit reinem, schmelzendem Tenor folgende Strophen:

In ferne Lande zog ich aus,
Mein treues Lieb' ließ ich zu Haus;
Ich wollt' erjagen Gut und Glück,
Und denk' mit Wehmuth nun zurück.

Was ist denn Gut? was ist denn Glück? —
Des Mädchens holder Liebesblick!
Den zarten Druck der weichen Hand —
Wer giebt ihn mir im fremden Land? —

Ach, nur die Heimath ist uns hold —
Und hätt' die Fremde Gut und Gold;
So hat sie doch kein treues Herz,
Das mit uns theilte Freud' und Schmerz.

D'rum Mädchen mein verzage nicht,
Und trübe nicht Dein Augenlicht;
Ich laß der Fremde trüglich Glück,
Und kehr' in Deinen Arm zurück.

So einfach und unbedeutend das Liedchen an sich war, so machte doch der rührend melancholische Vortrag des Sängers, das für uns so Treffende und Wahre, welches in seinen Worten lag, einen tiefen, unbeschreiblichen Eindruck. Bewegt fielen wir in den Refrain des Liedes ein, und in eines Jeden Augenwimpern glänzten Thränen.

Soldaten-Loos! Noch waren keine drei Tage verflossen, seitdem ich Freunde gefunden hatte, welche mich verstanden, in deren Mitte ich mich nach langer Zeit wieder wohl befand, als auch schon meiner Freude ein Ende gemacht wurde. Ein Ministerial-Befehl erschien, welcher die verschiedenen Truppen-Abtheilungen in ihre Garnisonen einzurücken beorderte.

Die ferneren Schicksale der Insurgenten, wie Krisolli gefangen, vor das von Nauplia berufene Blutgericht gestellt, zum Tod verurtheilt und vor Arkadia von sechs unserer Schützen erschossen wurde; wie die beiden Brüder des Galiogulos Plazutas, und die vornehmsten Anführer zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurtheilt; wie die minder Schuldigen durch des Königs Milde begnadigt wurden, gehört nicht in den Bereich dieser Blätter. Der Streif- und Executionszug hatte im Lager bei Arkadia sein Ende erreicht. Wir eskortirten einige Wochen später einen großen Theil der Gefangenen nach Navarin, woselbst wir vor der Hand unsere Garnison zu beziehen hatten.

Als Trompeten, Hörner und Trommeln zum Abmarsch riefen, und die Artillerie schon bereit stand, das Lager von Arkadia zu verlassen, umarmte ich noch einmal die Freunde; wir schwuren uns, einander nie zu vergessen, und trösteten uns auf den Tag des Wiedersehens. — Ich sah nur Wenige wieder; die Meisten hatte, so wie viele Deutsche, der Tod bald darauf hinweggerafft. Friede ihrer Asche. —M.

Allgemeine Betrachtungen eines Schriftsetzers beim Herannahen des Jubelfestes.

I.

Die Zeit naht allmählich heran, wo das Gedächtniß des ersten Schriftsetzers der Welt, Johannes Gutenberg's,

Digitized by Google

in allen deutschen Gauen gefeiert werden soll; überall gibt sich ein reges Streben kund, das Andenken des Fürsten der Erfinder, der vor vierhundert Jahren die erste Lokomotive der Geisterwelt, die Presse, gebaut hat, durch einen allgemeinen Jubeltag zu verherrlichen. Deshalb wird man es nicht unpassend finden, wenn ein Setzer, welcher der erste nicht ist und auch wahrscheinlich der letzte nicht seyn wird, es wagt, einige Gedanken über die edle Kunst in den vielgelesenen Spalten der Didaskalia niederzulegen, zumal, wenn man erwägt, wie wenig Aufmerksamkeit der Dollmetsch zwischen Autor und Publikum sonst gewöhnlich für sich in Anspruch nimmt. Wäre nicht zuweilen ein „durch Versehen des Setzers" entstandener Fehler zu berichtigen, man wüßte gar nicht, daß ein solches Geschöpf unter dem Monde existirt. Ich kenne viele achtbare Bürger, welche ihre Familien anständig ernähren und seit Jahren jeden Morgen behaglich die Zeitung lesen, ohne auch nur ein einzigesmal darüber nachzudenken, wem sie es eigentlich zu danken haben, daß die Kunde der Weltbegebenheiten in deutlichen Garmond-Lettern an ihnen vorüberzieht, ob Einer oder Hundert nothwendig sind, einen Zeitungsbogen voll Nachrichten aus dem Schriftlichen in's Gedruckte überzutragen. Diesen will ich im Vorbeigehen nur sagen, daß ein fleißiger Setzer 40, ein Ole Bull aber 50 Didaskalia-Zeilen gewöhnlicher Schrift per Stunde zu setzen im Stande ist.

Man kann es unsern ehrbaren Altvordern wahrlich nicht verargen, wenn sie geneigt waren, der Mönchssage, welche die Erfindung der Buchdruckerkunst übernatürlichen Einwirkungen zuschrieb, Glauben zu schenken und ich muß gestehen, daß ich immer mit einem gewissen Gefühle der Erhabenheit vor einen Schriftkasten trete. Da liegen die todten, lautlosen Erzstäbchen ruhig in ihren Zellen; aber kaum hat sie die Hand des Setzers zusammengefügt, so bekommen sie Leben und die mit Kienruß und Leinöl bestrichenen bannen eine „ewig dauernde Stimme" auf die kleine Fläche eines Papierblattes.

Wie mühselig muß vor Gutenberg der Gedankenverkehr gewesen seyn! Mit welcher Lehnklepperlangsamkeit ging jede Ideenwanderung von statten, als unwissende Mönche durch Dinte und Feder dieselbe vermittelten. Wo die Wege in einem Lande schlecht sind, wo der Reisende sich bei jedem Tritt von Hemmnissen umringt sieht, da wird wenig gereist und wo die Ideen sich nur schneckengleich bewegen können, da wird wenig gedacht. Erleichterter Verkehr schafft vergrößerten Verkehr: darum macht auch seit Einführung der Dampfschiffe und Eisenbahnen fast jeder Handwerksmann jährlich seine Badreise und ein schlichter Bürger denkt jetzt in Einer Stunde mehr als vor Gutenberg ein geharnischter Burgherr in einem ganzen Tage. Wie der Dampfwagen die Gasthöfe mit Karavanen von Reisenden, so bevölkert die Presse das Haupt des Menschen mit Massen von Ideen. Es mag zuweilen wohl vorkommen, daß die Presse eine Trägerin irriger und gefährlicher Grundsätze ist, eben so wie der Dampfwagen oft Spitzbuben und Abenteurer weiter befördert, aber deßwegen bleiben beide doch herrliche Erfindungen des menschlichen Geistes, deren Nachtheile von ihren Vorzügen hundertfach überwogen werden. Des Dampfes Kräfte haben frühere Weltreisen zu Spaziergängen umgeschaffen und der Presse ist es zuzuschreiben, daß zwölf Tage nach ihrem Erscheinen Sultan Abdul-Medschid's Proclamation von Gulaneh in Frankfurt allgemein verbreitet war. Hat ein Frankfurter ein Geschäft in Hattersheim, das seine persönliche Anwesenheit fordert, dann fährt er auf der Eisenbahn hin, und wünscht er irgend eine Nachricht in weiten Kreisen rasch verbreitet zu sehen, dann übergibt er sie der Dampfpresse des Journals und er kann gewiß seyn, daß sie in wenig Tagen die Reise durch Deutschland gemacht und in ebensoviel Wochen auch Leser jenseits des Oceans gefunden hat.

Die ordnende Hand der Vorsicht, die nun einmal in dem Gange der Weltgeschichte nicht zu verkennen ist, hat zuerst für raschere Bewegung der Geister gesorgt; die der Körper sollte einer spätern Zeit vorbehalten bleiben. Zuerst kam die Presse und dann der Dampfwagen. Letzterer rückt entfernte Städte einander näher, und erstere macht das Wissen längstversunkener Generationen zum Gemeingute der Jetztzeit. Steinkohlen, Dampf und Blei üben einen größern Einfluß auf die Veredlung unseres Geschlechtes aus, als Cedernholz, Weihrauch und Gold. Dampf, das sonst so mißachtete Produkt des Feuers, ist gewürdigt worden, als mächtiger Hebel der Körperbewegung zu dienen und aus dem geringsten der Metalle werden jene wunderlichen Zeichen gegossen, die bei gehöriger Zusammenstellung einen so gewaltigen Effekt hervorbringen.

Es herrscht eine Verwandtschaft zwischen den beiden großen Erfindungen der neuern Zeit, und die Wirkungen der Presse sind, wenn auch in einem andern Kreise sich äußernd, denen des Dampfwagens so ähnlich, wie ein Quodlibet von Gedanken vorstehendem Artikel, den ich hiermit schließe, mit dem Versprechen, vielleicht später einen zweiten zu liefern, der sich mit einer Schilderung der verschiedenen Arten von Autoren-Handschriften befassen soll.

L. Hub.

Charade.

(Zweisylbig.)

Die Erste kleidet Flur und Hain
Im Frühling wunderlieblich ein.
Die Zweite trifft man öfters an
Beim Schreiner und beim Zimmermann.
Das Ganze streut Verderben aus,
Hat man nicht drauf Bedacht im Haus.

L. F.

Auflösung der Charade in Nro. 72.
Gassenhauer.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 15. März. Der Freischütz, große Oper in 3 Abtheilungen. Max: Hr. Wild.

Montag, 16. März bleibt die Bühne geschlossen. Die angekündigte Vorstellung der Oper: die Jüdin, zum Vortheil der Dem. Capitain findet erst Montag, den 23. März statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 76. Montag, den 16. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

5.

Durch den Ausgang der Lützener Schlacht war der Herzog von Friedland gezwungen worden, Sachsen, welches er zur Winterruhe für seine Truppen bestimmt hatte, zu verlassen und sich nach Böhmen zurück zu ziehen. Die unbändige Raubsucht und Zügellosigkeit seiner aus allen Nationen und Konfessionen bunt gemischten Völker machte keinen Unterschied zwischen Feindesland und kaiserlichem Besitzthum, und Wallenstein, dessen unergründlicher Geist schon damals über großen Plänen brütete, gab sich keine Mühe, den Mißhandlungen des unglücklichen Landvolks Einhalt zu thun, weil er sonst Gefahr lief, die blinde Ergebenheit seines Heeres zu verlieren. Darum war den Bewohnern des Landes die Annäherung seiner Armee das Signal zur schleunigen Flucht, und mit den beweglichen Resten ihrer Habseligkeiten beladen, verließen Unzählige den heimischen Heerd und verbargen sich in den Wäldern und im Gebirg, wo Mancher durch Hunger und die Strenge der Jahreszeit einen elenden Tod fand. Die Ortschaften standen verlassen, kein gastlicher Rauch strömte aus den Schornsteinen, keine lebende Seele athmete in den verödeten Hütten, wenn nicht vielleicht hier und da ein Kranker oder Altersschwacher nothgedrungen zurückgeblieben war, und bange seinem traurigen Schicksal entgegen seufzte.

Ein solches, von seinen Bewohnern verlassenes Dorf im westlichen Böhmen ist es, wohin uns der geneigte Leser folgen möge. Der Schreckensruf: „der Friedländer ist da!" hatte Jung und Alt entsetzt von dannen getrieben; die Angst vor seinen grausamen Horden überwog bei Weitem die Schrecknisse des eisigen Winters, welcher mit weißem Flockengewimmel das erstarrte Land überdeckte.

In dem ansehnlichsten Hause des Dorfes hatte eine sonderbare Gesellschaft ihre Sitze aufgeschlagen. Sie bestand aus ungefähr zehn bis zwölf jungen Leuten. Ihre phantastische Tracht, der kurze Mantel, das knappe, bebänderte Wamms und die langen, keineswegs zierlichen Haudegen, welche an der Seite der Meisten prangten, führten auf die Vermuthung, daß es Studenten seyen. Dies wurde noch mehr durch ihre Manieren und ihre nicht selten in das Gespräch eingestreuten lateinischen Worte bestätigt.

Sie saßen mit erglühten Gesichtern um einen in die Mitte der Stube gepflanzten Tisch, auf welchem ein hölzerner Kübel voll Wein stand, und äußerten ihre losgebundene Fröhlichkeit durch einen schallenden, keineswegs harmonischen Gesang.

„Silentium!" rief der Aelteste, strich seinen verwilderten Schnurrbart und schlug mit dem flachen Hieber auf den Tisch, daß die Gläser tanzten und der Wein überfloß. Unser Baldrian soll leben! Vivat! floreat! crescat! hoch!"

„Hoch!" brüllte der Chorus nach, und die Trinkgefäße wurden bis auf den Grund geleert.

Der, welchem der Ausruf galt, ein Bursche mit verschmitztem Gesicht und schlauen Augen, saß ruhig bei dem Toast seiner Gefährten und sahe schmunzelnd vor sich nieder.

Der tiefe Baß des Präses machte das Toben abermals verstummen.

„Er soll uns erzählen, wo er den edeln Nektar aufgetrieben hat, der unsern schier vertrockneten Kehlen jetzt so baß behagt. Attendite!"

Der Aufgeforderte zögerte nicht lange, schnitt ein paar pfiffige Gesichter und begann:

„Ihr hattet Euch meiner Führung überlassen, und die Pflicht gebot, Euer Zutrauen nicht zu täuschen. Während die Herren Brüder hier bequem die Beine ausstreckten, durchstöberte ich das Haus von oben bis unten, durchkroch Küche, Keller und Speicher, fand aber, außer einem alten Weib in der Dachkammer, so wenig etwas Trinkbares, als vormals zu Prag Geld in meinem Säckel. Ich verwünschte mein Unglück und zürnte den Göttern, welche uns die Quaal des Verdurstens bereiten zu wollen schienen; da blitzte mir der Gedanke auf, der mich tröstete, wie das leuchtende Siebengestirn, wenn es dem bangenden Schiffer erscheint. Das Haus ist eine Herberge, dachte ich in meinem erfindungsreichen Geiste, und zwar keine von den schlechtesten, wie seine Einrichtung deutlich zeigt; warum nun so wenig Fässer, dazu noch alle geleert? Der Boden, so trocken als meine Kehle, bewies mir, daß der Wein nicht ausgeschüttet seyn konnte; an's Fortbringen konnten die Schelme bei ihrer Eile auch nicht gedacht haben. Aus allem diesem zog ich den Schluß, so bündig, als je Aristoteles einen zog, daß der Wein noch im Hause seyn müsse."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Pariser Gaunergeschichte.

Eine wahre Anekdote.

Paul, ein Pariser Glücksritter, schlenderte ziemlich verdrossen über die Boulevards dahin. Die Aernte war schon einige Tage mager ausgefallen, und Börse und Magen waren leer geworden. Er fluchte über die Regierung, die einzig und allein Schuld daran sey, daß man nichts mehr verdienen könne, und verwünschte die Kaffehäuser, in denen die Leute lustig säßen und Austern und Beefsteack verzehrten, während er hungern und darben müsse.

Eben wollte er in die Rue Laffitte umbiegen, um mit seinen letzten Sous sich beim Marchant de Vin einige Tröstung zu holen, als er bei Tortoni's Gärtchen einen alten Kameraden gewahrte, von dem er schon lange nichts mehr gehört hatte. François, so hies Pauls alter Freund, schien bessere Zeiten gehabt zu haben. Ganz gemüthlich saß er dort in dem Gärtchen der kleinen Börse, nahm seine Glace, spielte mit der über dem mordernen Sammtgilet herniederhängenden goldnen Kette, und warf hie und da einige Blicke in den vor ihm liegenden Charivari. Paul stürzte auf ihn zu.

François, Du da?

Der Angeredete sah ihn befremdet an. Was wollen Sie, mein Herr?

Ei, verstelle Dich nur nicht, Freund! Du mußt gute Tage gehabt haben, ich habe Unglück!

François war zu gutmüthiger Natur, um seinem alten Freunde gegenüber, der in gar ärmlichem Aufzuge vor ihm stand, seine Maske länger behalten zu wollen. Armer Schlukker, sagte er, hochmüthig-mitleidig auf ihn herniederblickend.

— Sacristi, was mußt Du für einen guten Fang gemacht haben!

Nicht eben das.

Aber Du gehst ja ganz stattlich daher?

Ich habe mich jetzt zur Ruhe gesetzt.

Begreife, bis Du wieder nichts mehr hast.

Nein, nein! ich bin ein Rentier geworden!

Paul gaffte ihn mit offenen Augen an. Du ein Rentier? Und wer war denn der Gimpel, der Dich dazu gemacht hat.

François warf sich in die Brust. Wenn man Verstand hat, hat man auch Brod. Doch, Du sollst Alles gleich erfahren. Komm mit, wir wollen uns ein Cabinet de Société geben lassen, denn meine Geschichte ist nicht für Aller Ohren.

Bald dampfte eine Bowle Punsch in einem freundlichen Gemache Tortonis, und Paul setzte sich seinem Freunde gegenüber, um auch etwas von der Kunst zu profitiren, wie man sich zu einem Rentier machen könne.

François begann:

— Es mögen ungefähr zwei Monate seyn, als ich mit einem Kameraden durch die Rue St. Louis im Marais ging. Ich war ohngefähr in Deiner Lage, das heißt, sagte er, indem er seinen Freund gutmüthig spöttisch betrachtete, ich hatte nichts. Zufällig gehe ich in einen Spezereiladen hinein, um meine Pfeife anzuzünden. Eine hübsche junge Frau saß im Comptoir und probirte sich eben einen Schmuck an. Das war alles ächtes Gold und Edelstein, Du weißt, ich verstehe mich darauf. Donnerwetter! dachte ich, da gibt's Geld, da ließe sich vielleicht etwas machen. Gleich tret ich bei dem Marchand de Vin gegenüber ein, und erkundige mich, mein Gläschen nehmend, nach dem Laden da drüben. Ja, ja! lachte der Weinschenk, das glaube ich, ist der ein reicher Mann. Das Haus gehört ihm, und er hat jährlich gewiß seine 40,000 Francs Renten. Du kannst Dir denken, daß mir das nicht gleichgültig war. — Und Alles so geerbt? fragte ich. — Wie man's nimmt, sagte der Wirth. Was so ein Findelkind manchmal für ein Glück hat! denn Sie müssen wissen, Herr, daß der jetzt so reiche Mann von dem früheren Besitzer aus dem Findelhause genommen wurde. Der Junge war geschickt, wußte sich einzuschmeicheln, war erst Auslaufer, wurde dann Commis, verliebte sich in die einzige Tochter seines Prinzipals und bekam sie. Voià tout! — Ich war in tiefes Nachdenken versunken bei dieser Erzählung des Weinhändlers. Wahrlich! die Constellation war gut. — Und man weiß gar nichts über die Aeltern dieses Mannes? forschte ich weiter. — Nicht das Geringste. Wie alt mag der Kaufmann jetzt wohl seyn? — Er mag so 28 — bis 30 Jahre haben.

Ich hatte jetzt meine Absichten erreicht und entfernte mich. Mein Plan stand schon fest, und nur über einzelne Kleinigkeiten war ich noch mit mir uneinig. Nicht wahr, Du wirst neugierig. Paul? Aber höre nur weiter; Maul und Augen wirst Du aufreißen.

Acht Tage darauf ging ein alter Mann in der Uniform eines alten napoleonischen Gardeoffiziers durch die Rue St. Louis. Ha, ha! Du hättest mich sehen sollen, wie ich mich aufgeputzt hatte, unterbrach sich François lachend. Der Spezereihändler stand eben unter der Thüre; ich fragte ihn nach seinem Namen, und nachdem er mir diesen genannt hat, blicke ich ihn scharf an, und falle ihm weinend um den Hals. Mein Sohn! mein Sohn! schluchzte ich.

Paul sprang von seinem Stuhle auf, und wollte sich vor Lachen ausschütten.

Der Erzähler fuhr selbstgefällig fort: Mein Spezereihändler wußte nicht, was das zu bedeuten habe; ich aber ließ ihn nicht zu Athem kommen, und packte sogleich meine Papiere und Neuigkeiten aus. Ich komme eben erst von Rußland, sprach ich, wo ich Kriegsgefangner war, und es war mein erster Gang nach meiner Rückkunft, Dich aufzusuchen, mein Sohn. Ich laufe nun seit vier Tagen herum, und konnte Dich nicht finden. Ach! ich mußte Dich im Findelhause zurücklassen, bedauerte ich jammernd. Deine arme Mutter! Sie durfte sich dem Zorne ihres Vaters nicht aussetzen. Sie ist gestorben, die gute Elisabeth. Und so erzählte ich weiter. Ich machte meine Geschichte ziemlich wahrscheinlich, und legitimirte mich durch allerlei Papierschaften. Doch mein Hr. Sohn war immer noch uneinig mit sich, und wer weiß, was er gethan hätte, wenn nicht schon eine Menge Nachbarn für mich Parthei genommen, und die ganze Rue St. Louis, durch mein heftiges Schreien und Gesticuliren herbeigelockt, dem Kaufmanne zugerufen hätte, nicht so lange den Hartherzigen zu spielen. Was wollte er thun. Er machte bonne mine mauvais jeu. Ich wußte mich im Hause beliebt zu machen und einzuschmeicheln, man glaubte mir nach und nach, und zuletzt setzte der dankbare Sohn seinem Vater einen Jahrgehalt von 6000 Fr. aus. Das ist meine ganze Geschichte.

Die Freunde tranken noch manches Gläschen Punsch mit einander, und trennten sich erst spät.

Digitized by Google

Des andern Tages erhielt der Spezereihändler folgenden Brief:

Mein Herr!

Wenn Sie sich verbindlich machen wollen, mir jetzt eine Rente von 3000 Fr. auszuzahlen, so will ich Ihnen ein Geheimniß mittheilen, wodurch Sie jährlich 3000 Fr. ersparen können. Es ist dasselbe der Art, daß die Ersparung unzweifelhaft ist, und Sie brauchen daher keinen Betrug zu fürchten. Antwort schreiben Sie gefälligst poste-restante an P. S.

Der Kaufmann berieth sich mit seinem Advokaten; man korrespondirte noch lange mit dem Unbekannten, und ging endlich den Betrag unter der Bedingung ein, daß die 3000 Fr. nicht eher bezahlt werden sollten, bis das Geheimniß mitgetheilt sey. Ein unpartheiischer Zeuge hatte darüber zu richten, ob die Entdeckung des Geheimnisses wirklich die versprochene Ersparniß herbeiführe.

Der Vorschlag wurde angenommen. Paul, denn das war der unbekannte Korrespondent, deckte den Betrug François auf, und leistete so wirklich, was er dem Kaufmann versprochen hatte.

Als einige Tage nach diesem Vorfalle François mit schwerem Herzen und leerer Börse (denn sein Titularsohn hatte ihn fortgejagt) über den Boulevard der Italiener ging, bemerkte er bei Tortoni seinen Freund Paul. Diesmal wäre die Reihe an François gewesen, nach der plötzlichen Glücksveränderung dessen zu fragen; doch mußte er schon Kunde davon gehabt haben, da er sich mürrisch wieder umwendete, und in sich hinein brummte: „O, ich Esel, der ich nicht schweigen konnte!“ (Elsaß.)

Korrespondenz.

Koblenz, 9. März.

Die Didaskalia in No. 51, vom 20. Februar d. J., bringt eine Kunde aus dem Großherzogthume Baden, welche dem Freunde des Alterthums und der Geschichte im höchsten Grade interessant und willkommen ist. Doel nämlich wendet die Regierung ihr Auge den Ruinen mittelalterlicher Gebäude zu und sucht sie dem Zahne der Zeit und dem Vandalismus der Menschen zu entreißen, die beide in der innigsten Eintracht dran gehen, diese alterthümlichen Reste zu zerstören. Der Freund des Alterthums und der Geschichte, als welchen sich Schreiber dieser Zeilen gar gerne bekennen will, muß einem Gouvernement Dank wissen, das darauf aus ist, nicht nur die Wahrzeichen einer untergegangenen Zeit, zerrutteter Bedeutsamkeit einzelner Orte, Heroide der Tapferkeit einzelner Personen, sondern auch diesen romantischen Schmuck unseres Landes zu erhalten, den, ist er einmal dahin, keine neoantique Spielerei und Künstelei zu ersetzen im Stande ist. Wie sehnlich wäre es zu wünschen, daß die Uferstaaten des Rheines, besonders Nassau und Preußen, welche sich in die schönste Stromstrecke theilen und auch den größten Reichthum an Burgen besitzen, Maßregeln ergeiffen, um den Schmuck ihrer Ufer zu sichern! Lasset einmal diese Rhein-, Main-, Lahn-, Mosel-, Ahr- und Nahthalburgen in Trümmer sinken — die Gegenden werden herelich bleiben — aber ihr schönster Schmuck ist hin, der den Geist fesselt und mit seinen Sagen und Geschichten ihm eine neue Welt eröffnet, die dem geschauten Landschaftsgemälde eine eigenthümliche Weihe verleiht. Was dafür geschieht, daß nicht die Bauern Schweinställe aus den Burgtrümmern aufbauen, ist Sache der Privaten. Die meisten dieser Burgen sind Domainen und wo sie das nicht mehr sind, da hat bereits die Veräußerung statt gefunden und eben grade dies Veräußern an Private in früherer Zeit war ihr Ruin. An manchen Orten sind noch die Gemeinden im Besitze und da bricht denn vollends Jeder, der Steine braucht, sich so viel heraus, als eben sein Bedürfniß erheischt. Hier könnte wenigstens Einhalt geschehen durch zweckmäßige Verordnungen und wo sie Domainen sind, sollte der Staat Etwas für sie thun. Viele der Burgen am Rheine sind in Privathänden, theils, wie Vollrats in dem der alten Familie selbst, theils wie die Needer- oder sogenannte Brömserburg, in solchen, welche sie schützend erhalten und zum Theil der Jetztzeit wohnlich gemacht haben. Ehrenfels ist Privateigenthum Seiner Durchl. des Herzogs von Nassau. Vor mehreren Jahren trug man sich mit der angenehmen Nachricht, als solle dieser geschichtlich bedeutsame, wundervoll gelegene, das Rhein- und Nahthal beherrschende Punkt auf Kosten des Besitzers im Style seiner Zeit wieder aufgebaut werden, da der die Burg umgebende kostbare Weinberg Sr. Durchl. gehört; allein es wurde nichts daraus und die Ruine, so schön und stolz, wird auch fallen, wenn nicht vielleicht der jetzt regierende Herzog sich bewogen findet, dem schönen Rheine eine neue Zierde zu verleihen. Klopp über Bingen, noch vor Kurzem Eigenthum des Hrn. Notar Faber in Mainz, wurde von diesem kunstsinnigen Manne gerettet, soweit es noch stand, und seine Umgebung mit eben so viel Geschmack als Ausdauer und Aufopferung aufs Liedlichste umgestaltet, so daß über den Grüften der Vergangenheit die Blumen der Gegenwart blühen. Ist die kürzlich von Mannheim aus mitgetheilte Nachricht anders richtig, so hat ein irländischer Graf die Burg für 22,000 Gulden an sich gekauft und wird sie neu im byzantinischen Baustyle erstehen lassen. Uns nimmt es Wunder, daß nicht längst ein Fürstensohn diesen Punkt wählte, um sich an der schönsten Stelle des Rheins einen Sommersitz zu erbauen.

(Schluß folgt.)

Bensheim an der Bergstraße, 11. März.

In unserm Bensheim lebt sich's doch wie in einer ganz großen Stadt! Wir haben unsre geselligen Zusammenkünfte, unser Casino, unsere Bälle; es werden hier Geschäfte der verschiedensten Art gemacht — merkantilische, industrielle und noch andere; — wir haben unsere zwei belebte Wochenmärkte; manchmal (manchmal auch nicht, wie z. B. eben) haben wir unser Theater, unsere durchreisende Künstler. — Diese jedoch glücklicher Weise öfter im eigentlichen Sinn des Wortes, „Durchreisende,“ d. h., sie lassen sich weder sehen, noch hören; — dann hatten wir innerhalb Jahresfrist unsere zwei Selbstmorde, also gerade wie in einer großen Stadt! — Nur mit der Fastnacht wills nicht recht vorwärts! Es hat mich schon so recht tief bekümmert, daß die herrlichen Maskenbälle früherer Zeit in den letzten Jahren nicht wiederholt wurden. Die wenigen niedlichen Figuren, welche man an den jüngsten Festtagen des Carnevals bei den Tanzbelustigungen sah, ergötzten nur kurze Zeit, und die auf den Straßen umherziehenden, größtentheils schmutzigen Gestalten blieben besser zu Hause, um kein Aergerniß zu geben. Woran fehlts denn? Hoffentlich an Narren jeder Gattung nicht! Nur muß einmal ein närrischer Narr auf eine närrische Weise ein Narrenthum hier constituiren, unter dessen närrischen Hut sich gewiß viele Narren und Närrinnen sammeln werden. — „Aber“ dürfte vielleicht mancher hier durchpassirende Fremde denken: „hier feiert man den Carneval in einigen Octaven weiter in die Fasten hinein; denn man findet namentlich am Abend nicht nur illuminirte Miethszimmer, sondern auch ungewöhnlich viele illuminirte Köpfe, und oft hört man aus zwanzig und mehr Kehlen singen: „Wo mir's gut geht, ist mein Vaterland. (Juchhe!) u. s. w.“ Nein, Lieber! dieses sind keine Carnevalsnachzügler, sondern es ist ein anderes, für Manchen ein ernst-sparhaftes, tragikomisches Fest. Es wird nämlich am nächsten Montag, den 16. März, ein neuer Bürgermeister hier gewählt, und da müssen Viele des zukünftigen Hrn. Bürgermeisters Gesundheit trinken. Einer kann es freilich nur werden; aber Viele wollen es werden, und da jeder Wahlberrechtigte drei wählen darf, so kann er wenigstens, ohne Gewissensbeschwerde, die Gesundheit Dreier trinken. Das ist so richtig, wie 2 mal 2 = 4! — Doch, Spaß bei Seite, machen wir es, wie weiland unsere Urahnen; diese ließen sich auch zu ernsten Unternehmungen vorher ihren Meth trefflich munden, wobei sie sich über die betreffenden Angelegenheiten frank und frei aussprachen; aber dann erst faßten sie Beschluß, wann sie nüchtern waren. Nüchtern, frei und gewissenhaft möge daher Jeder wählen; dann könnten wir uns wohl der Hoffnung hingeben, nicht nur einen redlichen, son-

Digitized by Google

dern auch einen tüchtigen Bürgermeister zu bekommen. — In unseren Weinbergen sieht es bis jetzt immer noch gut aus; das Holz, nun meistens geschnitten, ist trocken, oder nach der Terminologie des Winzers — zeitig. Wir könnten aber auch wieder einmal so einen 1834 brauchen! Wünschenswerth wäre, wenn nicht nur die hiesigen stärkeren Besitzer von Weinbergen, sondern auch jene der Umgegend (Lorsch ausgenommen), öfter zusammen kämen, um über Verbesserungen des Weinbaues sich zu besprechen und zu berathen. Dahin ist man doch schon gekommen, die vielen Traubensorten auf jene zu reduciren, welche hier am besten gedeihen, und, daß man im Herbste die Trauben so lange zum Zeitigen hängen läßt, als es nur immer möglich ist.

Mannichfaltigkeiten.

Zwei französische Reisende, Didron und Durand, haben neuerdings den Berg Athos, „das heilige Land" Griechenlands besucht. Zwanzig große Klöster, die von hohen Mauern umgeben und von Thürmen vertheidigt sind, 10 Dörfer, 24 Zellen oder Meiereien und 160 Einsiedeleien, alles blos von Mönchen, in der Zahl von sechstausend, bewohnt, geben diesem in der Welt einzigen Orte diesen Charakter der Heiligkeit. Der Hauptort dieser Wohnungen ist die Stadt Klares, die ebenfalls blos von Mönchen bewohnt wird, der Sitz ihrer Regierung und ihres Gerichtes. Achthundert und sechszig Kirchen sind über den Berg Athos verstreut, 200 in den Klöstern, 300 in den Dörfern, 200 in den Cellen und etwa 160 in den Einsiedeleien. Die Bibliotheken sollen höchst kostbare Handschriften enthalten.

(Neiblingen, Oberamts Kirchheim in Würtemberg, 14. März.) Vor wenigen Wochen stürzte das Kellergewölbe eines hiesigen Bürgers Nachts 9½ Uhr ganz unvermuthet und plötzlich zusammen, das darauf ruhende Wohnhaus stürzte nach und zertrümmerte den größten Theil seiner Habseligkeiten im Hause und Keller. In einem Augenblicke war das Licht erloschen, und der Schlag war so heftig, daß die Nachbarn einen starken Donner zu hören glaubten. Die zur Hülfe Herbeigeeilten fanden die Hausmutter unter einem Theil des Ofens und eine andere hochschwangere Frau unter einem Kasten begraben, auf welchen die Rettenden, ohne das zu wissen, zuerst traten, indem die Begrabene vor Schrecken weder sprechen, noch schreien konnte, und ihr Ende nahe zu seyn schien. Die Unglücklichen, als sie sich von der Todesangst erholt hatten, sagten Alle, sie haben geglaubt, so sey es in der ganzen Welt, und der jüngste Tag sey gekommen. Die in der Wohnstube gerade versammelten eilf Personen wurden ohne wesentliche Verletzung unter den Trümmern hervorgezogen. Der größte Theil der angebauten Scheuer und Stallung blieb stehen, und das Vieh hat keinen Schaden gelitten.

(Aus der Pfalz, 6. März.) Als ein Bauersmann vergangene Woche mit dem Erlös seiner in Weissenburg verkauften Spelz auf dem Nachhauseweg begriffen war, wurde er von einem auf der Landstraße „gehockten" Weibsbilde mit einem Handkorbe angesprochen, sie bis zum nächsten Dorfe auf den Wagen sitzen zu lassen, was er auch bewilligte. Beim Hinaufsteigen bemerkte er nun, daß das Individuum unter seiner Flatterhaube ein Backenbärtchen verberge und für ein Frauenzimmer auch eine etwas rauhe Stimme habe; er witterte daher Betrug und bediente sich eines Mittels, das ihn vom sichern Tode rettete. Er ließ nämlich einen seiner Handschuhe fallen, und bat das Individuum, abzusteigen und denselben aufzuheben, da er die Pferde halten müsse. Beim Hinabsteigen versetzte er dem vermeintlichen Frauenzimmer mit seinem Peitschenstocke Eins auf den Kopf, daß dasselbe zusammenstürzte, worauf er im schnellsten Galopp davon jagte. Inzwischen sprangen mehrere Kerle aus dem Walde auf den Wagen los, allein ohne denselben noch erreichen zu können. Beim Abpacken des Wagens zu Hause fand sich der Handkorb des vermeintlichen Frauenzimmers noch vor, worin drei geladene Pistolen lagen! — In dem Zeiskamer Walde soll am 1. März auch eine Attake auf eine Frau gemacht und ihr die Baarschaft abgefordert worden seyn. (Z. W.)

In Paris ging vor Kurzem ein junger Mann spät in der Nacht von einer Soirée nach Hause und hörte plötzlich aus dem Erdgeschosse eines Hauses ein klagendes Jammergeschrei herausdringen: „Ach, mache ihn nicht todt! mache ihn nicht todt!" Der junge Mann trat an den geschlossenen Fensterladen und hörte eine dumpfe, aber, wie es schien, höchst aufgebrachte Stimme sagen: „Das muß aufhören; er liegt mir lange genug auf dem Halse!" Darauf antwortete die weibliche Stimme wieder: „Ach, Gnade! Gnade! Bringe ihn nur nicht um!" Der junge Mann klopfte an den Fensterladen, um zu öffnen. „Schaffe in blos aus dem Hause, wenn du ihn einmal nicht länger dulden willst," sprach die Frau. In diesem Augenblicke gab der Fensterladen unter den Anstrengungen des jungen menschenfreundlichen Mannes außen nach, das Fenster schlug auf und ihm an den Kopf wurde — ein kleiner kranker Hund geworfen, während er gefürchtet hatte, es solle in dem Hause ein Mensch ermordet werden, den er durch seinen Beistand zu retten gedachte.

Der Storch von Aquileia.

Um Aquileia kreiste
Mißmuthig Attila
Dem Fuchse gleich, der Trauben
Zu hoch dem Sprunge sah.
Da schaut er auf der Mauer
Ein hohes Storchennest,
Das mit dem Zug der Jungen
Der alte Storch verläßt.
Er jubelt zu dem Heere:
Ihr Hunnen, wohlgemuth!
Es traut der weise Vogel
Nicht mehr der Mauer Hut;
Er hat mit seinem Zug
Zum Siege uns gewinkt;
Auf, Hunnen, auf, zum Sturme,
Die stolze Mauer sinkt!
Es sank die stolze Mauer,
Wo floh der Störche Heer.
Man ehrt als hohe Gaste
Die Störche drum seither;
Da, wo sie sorglos rasten,
Glaubt man das Haus beschirmt.
Da, wo sie bange fliehen,
Gefahr hoch aufgethürmt.

Franz Schmidt.

Theater-Anzeige.

Montag, 16. März bleibt die Bühne geschlossen. Die angekündigte Vorstellung der Oper: die Jüdin, zum Vortheil der Dem. Capitain findet erst Montag, den 23. März statt.

Dienstag, 17. März. Die Bekenntnisse, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Bauernfeld. (Gastrolle) Adolph: Hr. Moritz, k. würtemb. Hofschauspieler.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 77. Dienstag, den 17. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Er hielt in seinem Bericht inne, um die Anerkennung seiner verdienstvollen Logik zu erwarten, welche sogleich in einem erneuerten Vivat erfolgte. Befriedigt fuhr er fort, doch nicht ohne vorher seine Zunge gehörig befeuchtet zu haben.

„Wie Laokoon den unglückschwangeren Bauch des trojanischen Pferdes betrachtete, so prüfte ich die aufgeschichteten Fässer. —"

„Laß die heidnischen Geschichten aus dem Spiel!" schrieen Einige mit scherzendem Unwillen, „wer Teufel versteht noch etwas davon?"

„Odi profanum vulgus et arces", declamirte Baldrian pathetisch. „Der Rabe schilt auf die Nachtigall, doch sie singt fort. Hättet Ihr Euer Latein nicht an den Nagel gehängt, so hätten Ihr noch Magister werden können, und brauchtet jetzt nicht dem Wallenstein nachzulaufen."

„Und Du, sammt Deinem Latein? Thust Du's nicht auch?" fragte Einer.

„Blos aus Liebe zu Euch. Doch höret mich bis zu Ende. Die Fässer wurden weggerollt, der Schlauch dort, der jetzt selbst wie ein Faß auf der Bank liegt und schnarcht, war mir dabei behülflich; — und siehe da, mirabile visu, eine Fallthüre zeigte sich unseren wonnetrunkenen Augen. Wie Theseus und Pirithous stiegen wir hinab zum düstern Orkus, sein Köstlichstes zu rauben, und — wer beschreibt unser Entzücken? — unsere Kerze erleuchtete ein Gewölbe, in welchem eine Reihe von Fässern in bescheidener Verborgenheit ihres ferneren Schicksals harrten. Von der Gewalt seiner Empfindungen besiegt, sank mir der gefühlvolle Freund schweigend in die Arme. „An das Tageslicht mit euch, ihr Bewohner der Grüfte!" rief ich, und mit herkulischen Armen schroteten wir ein Tönnchen herauf, gerade noch zu rechter Zeit, um Eure theuren Leben vom schmählichen Tod des Verdurstens zu retten. Dixi et salvavi animam meam."

„Du sollst fortan der Schalk heißen, wackerer Baldrian", sprach der Präses. „Nun aber, setze Deinem Verdienste die Krone auf, und siehe zu, daß unsere überschwemmten Magen Speise bekommen. Ist etwas aufzutreiben, so trauen wir Deinen Argusaugen."

Der „Schalk" stand geschmeichelt auf. „Mein treuer Pythias, der mir den Weinschatz heben half, liegt leider vino somnoque solutus in der Ecke; so komme denn ein Anderer mit mir. Wenn Fortuna lächelt, sollt Ihr Euer Gelüste bald stillen und Eure Hoffnung wird um so gegründeter seyn, wenn Ihr des Spruchs gedenket: daß ein hungriger Hund das Wild am schnellsten aufstöbert; denn auch mein Magen beginnt, unverschämt zu werden."

Von einem der Studenten, den die Andern Hubert nannten, begleitet, verließ er die zechenden Brüder. Auf der Straße angelangt, musterte er mit Späheraugen die nächsten Häuser.

„Ich denke, wir fangen gleich mit jenem dort drüben an; es hat kein übles Aussehen", sagte er mit vieler Zuversicht, Sein Begleiter war zu sehr von des „Schalk's" Talenten überzeugt, als daß er eine andere Meinung hätte äußern sollen; er folgte ihm, wie der Jäger dem vorauseilenden Spürhund.

Aber vergebens durchsuchten sie den Schornstein, vergebens Küche und Keller, und schon ermahnte Hubert zum Abzug, als sein Genoß eine Thüre entdeckte, welche sie bisher nicht bemerkt hatten. Sie war offen; Baldrian streckte den Kopf hinein und rief den Andern lachend herbei.

„Es geht uns, wie weiland St. Petern", scherzte er, auf einen Knaben deutend, der auf einem Bündel Stroh lag und scheinbar in tiefen Schlaf versunken war. „Wir suchen eßbare Fische und fangen Menschen. Der wacht nicht wieder auf, quem perpetuus sopor urget. Er ist erfroren. Zeus aber, der Gastliche, möge die entflohenen Bewohner dieser Behausung strafen. Ibimus, o socii comitesque!"

Hubert war indessen zu dem Knaben getreten. „Armer Schelm, Schade um Dich mit Deinem blonden Haar! Den hat der Krieg auch vertrieben von Haus und Eltern", wandte er sich zu Baldrian, „denn seine Kleider und Mienen verrathen etwas Anderes, als ein böhmisches Bauernkind. Sollte wohl noch ein Funke von Leben in ihm seyn?"

„Laß den Buben liegen", sprach der Schalk, unwillig über die Zögerung.

„Er ist noch warm und sein Puls schlägt noch, obwohl fast unmerklich", rief der mitleidige Hubert, ohne sich an die Mahnung zu kehren. „Komm, Junge, Du sollst hier nicht erfrieren."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Olbers.

Es dürfte schwer seyn, ein so langes und an vielseitiger Wirksamkeit so reiches Leben genügend zu schildern, auch kann Ref. eine solche Schilderung hier nicht beabsichtigen: nur aufmerksam machen möchte er auf die unsterblichen Verdienste, die der nun dahingeschiedene Forscher sich erworben. Wilhelm Olbers, zu Arbergen bei Bremen am 11. Oktober 1758 geboren, zeigte schon in der Jugend Neigung und Talent zur Astronomie, deren Ausübung in Deutschland wenigstens damals noch in ihrer Kindheit lag und auch von ihm nur als Nebenbeschäftigung betrieben werden konnte. Doch schon in demselben Jahre, wo er (Dez. 1780) seine medizinischen Inaugural-Dissertation (de oculi mutationibus internis) erscheinen ließ, hatte er einen Cometen entdeckt und dessen Bahn berechnet; und Entdeckungen dieser Art, immer eine glänzender als die andre, bezeichnen von jetzt an den Namen Olbers, der nie eine feste Sternwarte besaß, sondern vom Dachboden seines ziemlich versteckt liegenden Wohnhauses aus, der ihm nur einzelne Gegenden des Himmels zu betrachten gestattete, mit kleinen unvollkommenen Fernröhren in die noch undurchforschten Tiefen des Universums eindrang. Lange bevor durch Gauß und Bessel die Astronomie ihre neuere Gestalt gewonnen hatte, trat er (1797) mit einer leichten und dennoch strengen und gründlichen Methode, Cometenbahnen zu berechnen, auf: eine Methode, die noch jetzt, nachdem alles Andre eine mehr oder minder durchgreifende Umgestaltung erfahren hat und erfahren mußte, als unübertroffen dasteht und fast von allen Berechnern angewandt wird. Ein Jahr früher hatte er abermals einen Cometen entdeckt. Als 1801 am 1. Jan. Piazzi in Palermo die Ceres entdeckt, bald darauf aber aus dem Gesicht verloren und nicht wieder gefunden hatte, gelang es den unablässigen Bemühungen unsers Olbers, sie am 1. Januar 1802 wieder zu erblicken und so zu beobachten, daß ihre Bahn mit Sicherheit abgeleitet werden konnte. Die Jahre 1802 und 1807 sind durch seine beide glänzendsten Entdeckungen, die Planeten Pallas und Vesta, bezeichnet, die er — wie Humboldt in seiner Eröffnungsrede der Berliner Naturforscher-Versammlung sich ausdrückte — da gefunden, wo er sie zu suchen gelehrt hatte. So sind es vorzugsweise seine unsterblichen Bemühungen, die uns die Welt der Asteroiden aufgeschlossen haben. — Der Comet, welcher insbesondere seinen Namen führt, ward 1815 von ihm aufgefunden: er ist ein periodisch wiederkehrender, hat eine Umlaufszeit von 74 Jahren 17 Tagen, und wird nach Bessels Rechnung am 9. Februar 1887 wieder durch seine Sonnennähe gehen. — Eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete Olbers auch den Sternschnuppen und Meteorsteinen; noch in den spätesten Jahren seines Lebens gab er darüber einen Aufsatz mit Nachträgen in Schumacher's astronomischem Jahrbuch für 1837 in gemeinfaßlicher und anziehender Darstellungsweise. Da er in seiner Person den Arzt mit dem Astronomen, und beides in so vorzüglichem Grade, vereinigte, so war er auch vorzugsweise berufen, ein Votum über den so oft behaupteten Einfluß des Mondes auf Krankheiten der Menschen abzugeben — es lautet verneinend, wenn gleich er auch hier mit seiner überall dargelegten Milde und Mäßigung auftritt und eigentlich nur der unwissenschaftlichen und einseitigen Behandlungsweise dieser Frage, wie sie damals — und auch noch jetzt — so häufig angetroffen wird, entschieden opponirt. Mit Schröter in Lilienthal — obgleich dieser sonst verdiente Astronom manche eigenthümliche Ansichten hatte, von denen der gründliche und besonnene Olbers ihn nicht abzubringen vermochte — stand er in den freundschaftlichsten Beziehungen, wie denn überhaupt Jeder, der in seine Nähe gelangte, von der Liebenswürdigkeit seines Charakters unwillkührlich ergriffen ward. Nie — selbst da nicht, wo scharfer und entschiedener Tadel an seiner Stelle gewesen wäre — erschien er hart und abstoßend, und Niemand verstand es so schön als er, überall mit äußerster Schonung aufzutreten, jeden guten Willen gern und freudig anzuerkennen, und doch der Wissenschaft nichts zu vergeben. — Bremens Einwohner zollten ihrem großen Mitbürger die allgemeinste Verehrung, die sich am meisten kund gab, als er am 28. Dez. 1830 sein Dokter-Jubiläum feierte. Im Kreise seiner Kinder, Enkel und Urenkel verlebte er sein Greisenalter in wohlerworbener Ruhe, doch immer noch lebhaft an Allem Theil nehmend, was in der Wissenschaft geleistet war. Erst im Sept. v. J. ward dem Referenten das langersehnte Glück zu Theil, den gefeierten Olbers zu sehen und einige Tage in diesem schönen Kreise zu verleben. Er sah das Rohr, mit welchem Pallas und Vesta endeckt wurden, ein ganz unscheinbares, nur 2 Fuß langes Handfernrohr, an optischer Kraft selbst einem gewöhnlichen Frauenhoferschen Kometensucher nachstehend. So wenig bedurfte der große Mann, um in den Jahren der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, Entdeckungen zu machen, wie kein Volk und keine Zeit sie aufzuweisen vermag. Er ist heimgegangen, mit ihm fast gleichzeitig ein verwandter Geist, Wilhelm Gotthilf Lohrmann in Dresden; aber was sie geleistet, wird nie untergehen; und wir Ueberlebende werden ihr Andenken am schönsten ehren, wenn wir ihnen nacheifern in ächtem deutschen Fleiße und deutscher Beharrlichkeit.

(Berl. Ztg.)

Programme
zur
Vierten Säcular-Feier
der
Erfindung der Buchdruckerkunst
am 24. und 25. Juni 1840.

1. Stuttgart.

Der „Schwäb. Merkur" theilt nunmehr das vorstehend bezeichnete Programm in Nachstehendem mit:

Das Fest wird zunächst von den Mitgliedern der Buchdruckerkunst und der verwandten Gewerbe begangen werden; jedoch bleibt, da die Erfindung eine für alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gleich wichtige ist, die Feier durchaus nicht auf die Kunstgenossen beschränkt, vielmehr sollen auch die Gelehrten, Schriftsteller ꝛc. zu deren Begehung eingeladen werden. Ferner soll auch denen, welche nicht unmittelbar an der Feier Theil nehmen, dieselbe ein würdiges und heiteres Bild der Segnungen der Civilisation darbieten, welche herbeizuführen diese Kunst des Friedens so kräftig mitgewirkt hat.

Es werden daher zur Theilnahme am Feste eingeladen: Zuerst alle Mitglieder der Buchdruckerkunst aus allen Theilen des Landes, so wie die Schriftgießer, die Holzschneider, die Papier- und die Buchdruckerfarbe-Fabrikanten, die Buchbinder und die Buchhändler, und zwar wie die Prinzipale, so auch ihre Gehülfen. (Auch die Lehrlinge sollen am Festzuge ꝛc. Theil nehmen). Ferner sind eingeladen: die Landesuniversität Tübingen, die Gelehrten, die Schriftsteller und Künstler, die Lehrer, die Staatsbeamten, die Geistlichkeit, der Stadtrath, der Bürgerausschuß und die Gerichtsbeisitzer, so wie die städtischen Beamten von Stuttgart und die Mitglieder der Liederkränze. Die Schüler des Stuttgarter oberen Gymnasiums, der Kunstschule und der polytechnischen Schule sind zur Theilnahme am Festzuge, am Gottesdienste und an der Feier auf dem Markte eingeladen. Endlich werden auch an andere ehrenwerthe Männer, die sich für die Feier interessiren, so weit die Räumlichkeiten es zulassen, Theilnahme-Karten auf Verlangen ausgegeben.

Dienstag, der 23. Junius. An diesem Tage, dem Vorabende des Festes, sind die Silberburg oder das Museum und die Bürger-Gesellschaft für alle Theilnehmer von hier und auswärts als Vereinigungspunkte geöffnet. Wenn es nöthig werden sollte, so sorgt eine Quartier-Commission für anständige und billige Unterbringung der Fremden.

Mittwoch, der 24. Junius. Feiertag Johannis, Hauptfesttag. Morgens früh ertönt Festmusik von den Thürmen und Reveille der Bürger-Korps durch die Straßen. Die Fest-Kommissionen sind von Morgens an auf den Sammelplätzen, um den sich legitimirenden Theilnehmern von auswärts ihre Karten und Hutschleifen auszutheilen und dieselben in ihre Abtheilungen einzuweisen. Die Stuttgarter erhalten ihre Karten und Schleifen (ohne welche keine Theilnahme statt finden kann) schon Tags zuvor. Sämmtliche Fest-Theilnehmer vereinigen sich je auf den Sammelplätzen, die den verschiedenen Abtheilungen werden angewiesen werden, und reihen sich zum Festzuge in der zu bestimmenden Ordnung. Der Festzug soll nicht nur durch die Zahl seiner Theilnehmer, sondern eben so sehr durch seine künstlerische Anordnung eine würdige und charakteristische Anschauung von der Bedeutung der Buchdruckerkunst und der ihr verwandten Geschäftszweige in Würtemberg geben, und durch seine Mannichfaltigkeit und gefällige Abwechslung ein fröhliches Bild gewähren. Er wird daher mit Musik und Sänger-Chören beginnen, wobei die Sänger aus den Städten des Landes, in welchen die Buchdruckerkunst zuerst geübt worden ist, den Vortritt haben. Ihnen folgen, in passenden Abtheilungen, die Wappen und Namen dieser Städte: Ulm, Reutlingen, Tübingen u. s. w., sodann die Namen derjenigen, welche sich in der neuesten Zeit am meisten darin auszeichnen, — ferner die zum Feste geladene Landes-Universität, die Genossen der Buchdruckerkunst und der verwandten Gewerbezweige, die Gelehrten, Künstler, Beamten, die Stuttgarter Behörden, die erwachsene Jugend der Stuttgarter höheren Lehranstalten und andere Theilnehmer. Ein Musik-Chor und der Stuttgarter Liederkranz sollen den Zug würdig beschließen. Die Buchdrucker werden eine hölzerne Presse von ältester Konstruktion und eine eiserne von neuester Bauart, je auf einem Viergespann (Quadriga), mit sich führen, die erstere umgeben von Arbeitern in der Tracht des fünfzehnten Jahrhunderts, die zweite von Gehülfen in jetziger Tracht, beide mit Arbeits-Geräthe, der Arbeit genwärtig. Ihnen folgen Erzeugnisse der Pressen der ältesten, wie der neuesten Zeit, voran die erste in Schwaben gedruckte Bibel (Ulm, von Johann Zainer 1480), dann neuere typographische Prachtwerke, das Arbeitsgeräthe der andern theilnehmenden Gewerbe, Inschriften, Embleme ꝛc., zuletzt Papier ohne Ende. Die verschiedenen Abtheilungen werden durch Festordner geführt und durch Abzeichen, Fahnen und Namen kennbar gemacht werden. Punkt zehn Uhr Vormittags setzt sich der Festzug in Bewegung, durch die Hauptstraßen der Stadt nach der Stiftskirche. In der Kirche wird die religiöse Bedeutung des Tages durch einen Gottesdienst mit Gesang und Predigt gefeiert. Von der Kirche begiebt sich die ganze Versammlung auf den Marktplatz. Hier ertönt Musik und Gesang, worauf eine Festrede folgt, und zuletzt, auf zu diesem Zwecke errichteten Gerüsten Buchdruckerpressen, eine Schnellpresse, eine Schriftgießerei und eine Buchbinderei sich in voller Arbeit zeigen, deren Produkte unter die Anwesenden als Festgabe und Andenken vertheilt werden. Nach diesem zweiten Akte löst sich die Versammlung auf; die Pressen ꝛc. jedoch arbeiten noch bis zur Zeit des Mittagsmahls fort. Eine halbe Stunde nach der Rede vereinigen sich die Theilnehmer am gemeinsamen einfachen Festmahle in der Allee, wo auch der Abend mit Musik und Gesang zugebracht wird. Um acht Uhr beginnt der Ball auf dem Museum und in der Bürgergesellschaft.

Donnerstag der 25. Junius. Zweiter Festtag. Dieser Tag ist zu einer ländlichen Feier bestimmt und dazu die Solitude gewählt worden. Vormittags versammeln sich diejenigen Theilnehmer, welche den Weg dahin in Gemeinschaft machen wollen, auf bestimmten Sammel-Plätzen und ziehen mit den Ibrigen, Frauen und Töchtern, unter Gesang und Instrumental-Musik durch den Wald nach der Solitude. Dort angekommen, bilden die Anwesenden nach einer kleinen Pause einen Kreis, um eine Begrüßungs-Rede anzuhören. Nach derselben wird das Mittag-Essen nach eigner Wahl jedes Einzelnen, an den verschiedenen, im Freien und in den Gebäuden eingerichteten, Wirthschaften eingenommen. Gesang, Instrumentalmusik, Tanz und Gesellschafts-Spiele bieten auf diesem schönen Punkte jedem Theilnehmer Gelegenheit zur Unterhaltung am Nachmittag. Abends 7 Uhr wird das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben, und die Gesellschaft zieht unter Musikbegleitung nach Hause. Am Ende des Waldes, oben auf dem Hasenberge, werden Fackeln angezündet, welche unten am Fuße des Berges auf Haufen gelegt werden, als letzter Akt des Festes.

* * *

Noch sind einige allgemeine Bemerkungen beizufügen. Bei der bedeutenden Zahl von Mitgliedern der Buchdrucker-Kunst und der derselben verwandten Geschäftszweige, so wie anderer, sich für die Feier interessirenden, Männer in allen Gegenden des Landes ist nach vielen, bis jetzt bekannt gewordenen, Aeußerungen eine große Theilnahme am Feste zu erwarten. Das Comité muß daher wünschen, so bald als möglich bestimmte Erklärungen über Theilnahme im Allgemeinen, und vorläufig über die ungefähre Zahl der sich Anschließenden aus jedem Orte zu erhalten; welchen Erklärungen dann später, und wo immer möglich wenigstens vierzehn Tage vor dem Feste, die genaue und namentliche Angabe der Fest-Theil-

Digitized by Google

nehmer folgen sollte; diese namentliche Angabe darum, weil in der Festbeschreibung alle Theilnehmenden einzeln aufgeführt werden sollen. Zu Bestreitung der allgemeinen Kosten haben die Stuttgarter Genossen der betreffenden Gewerbezweige eine Subscription eröffnet. Die Auswärtigen sind bereits durch die Reise in Kosten gesetzt, und es ist daher als billig anerkannt worden, ihre Theilnahme am Feste zu wünschen, ohne Rücksicht darauf, ob sie diese Kosten mitbestreiten. Doch glaubt das Comité, daß es manchen Auswärtigen angenehm seyn möchte, zur Verschönerung des Festes nicht nur durch ihre persönliche Anwesenheit, sondern auch durch Theilnahme an den allgemeinen Festkosten beitragen zu können. Es wird deßhalb an alle auswärtigen Orte, an welche eine Fest-Einladung ergeht, auch eine Subscriptions-Liste zu den allgemeinen Kosten geschickt, in welche mit einem beliebigen Beitrage sich einzuschreiben oder nicht, Jedem überlassen bleibt. Ueber Lokale und Stunden und andere etwa nöthige Bemerkungen behält sich das Comité vor, seiner Zeit öffentlich Nachricht zu geben. Alle Beitritts-Erklärungen, Mittheilungen und Anfragen in Beziehung auf das Fest sind zu richten: „An die Fest-Kommission für die Säkular-Feier der Buchdrucker-Kunst, abzugeben bei der Buchhandlung von Paul Neff, oder bei der Redaktion des Schwäb. Merkurs", oder an eines der unterzeichneten Mitglieder des Comité.

Stuttgart den 13. März 1840.

Das Comité für die Feier des Jubiläums der Buchdruckerkunst.

Der Vorstand: Kanzler v. Wächter, Präsident der Abgeordneten-Kammer. Die Stellvertreter desselben: Freiherr v. Cotta, J. F. Steinkopf, Senior der hiesigen Buchdrukker und Buchhändler. Der Kassier: Paul Neff, Buchhändler. Der Sekretär: J. F. Liesching, Buchhändler. Die weiteren Mitglieder: F. F. Autenrieth, Buchhändler und Buchbinder-Obermeister. Berge, Schriftgießer. Karl Elben, Redakteur des Schwäbischen Merkus. Heinrich Erhard, Eigenthümer der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. Dr. v. Grüneisen, Hofprediger und Ober-Consistorial-Rath. Gutbrod, Stadtschultheiß. Karl Hartneck, Buchbinder-Oberzunftmeister. Karl Hoffmann, Buchhändler. Louis Kienzler, Faktor der Halberger'schen Buchdruckerei. v. Köstlin, Ober-Regierungs-Rath. Jos. Kreuzer, Buchdrucker. Professor Mauch. Dr. Wolfgang Menzel. J. B. Müller, Buchdrucker. Wilhelm Nägele, Buchdrucker. v. Rheinbeck, Hofrath, Professor. v. Scheurlen, Ober-Tribunal-Rath. Stadelbauer, Ministerial-Kanzlist. Karl Stänglen, Schriftsetzer der Elben'schen Buchdruckerei. Friedrich Stetter, Faktor der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei. Dr. Walz, Rechtskonsulent. Julius Weise, Associé der Buchhandlung Weise und Stoppani.

2. Mainz.

Mainz, 15. März. Die hiesige Zeitung sieht sich heute ebenfalls in den Stand gesetzt, das Programm zu der vierhundertjährigen Jubelfeier der Buchdruckerkunst, wie dieselbe in unserer Stadt, der Wiege dieser einflußreichsten, und den Menschengeist am höchsten ehrenden Erfindung, die jemals gemacht worden ist, begangen werden soll, mitzutheilen.

Vorfeier. Dienstag, den 23. Juni 1840. Empfang und Einweisung der Fremden, die durch die Festkommissäre nach dem Lokale des Festcomités geleitet werden; Abends 7 Uhr: Festliche Darstellung im städtischen Schauspielhause, wozu die legitimirten Abgeordneten der Städte, gelehrter und industrieller Corporationen Eintrittskarten als Ehrengäste erhalten. Abends 10 Uhr: Feierliche Begrüßung der Statue Gutenbergs und Volksgesang.

Mittwoch, St. Johannistag, den 24. Juni. Morgens 7 Uhr: Festlicher Empfang der legitimirten Abgeordneten im Saale des Stadthauses von Seiten des städtischen Vorstandes. Um 8 Uhr: Feierlicher Zug der städtischen Behörden, unter Aufnahme der belobten Abgeordneten in ihre Mitte, der Buchdrucker, Buchhändler, Sänger, öffentlichen Schulen und aller derjenigen Fremden, Bürger und Bewohner der Stadt Mainz, die sich dem Festzuge anschließen zu wollen erklärt haben. Der Festzug geht nach dem Dom, um alldort einem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Nach geendigtem Gottesdienste verfügt sich der Festzug, unter Aufnahme der im Dom versammelten Autoritäten, auf den Platz Gutenberg. Der Musik, welche den Festzug auf dem Platze empfangen hat, folgt dann die Aufführung einer Cantate. Hierauf Festrede von Seiten des Bürgermeisters. Am Schlusse derselben, feierliche Bekränzung des Monumentes Gutenbergs durch Frauen und Jungfrauen, sodann ein allgemeines Volkslied; während dieser Feierlichkeit arbeitet die vor dem Monumente aufgestellte Presse. Um 1 Uhr: Mittagsessen auf Subscription. Um 4 Uhr: Großes Gesangfest in der neuerbauten festlich gezierten Halle, veranstaltet durch die Mainzer Liedertafel, wozu die legitimirten Abgeordneten als Ehrengäste eingeführt werden. An demselben Abende, Illumination des Monumentes, des Theaters und des Gutenbergsplatzes.

Donnerstag, den 25. Juni. Letzter Tag der Säkularfeier. Morgens 10 Uhr: Allgemeine Versammlung im Hofe zum Gutenberg, vertrauliche Besprechungen, wie dergleichen kurze Reden nach Wahl der Versammlung, Beschauung der dort aufgestellten Prachtwerke der Typographie und seltener Drucke, welche Gegenstände sodann auch im Laufe der ganzen Woche dem Publikum zur Beschauung ausgestellt bleiben. Nachmittags um 3 Uhr: Volksfest im Freien. Abends 9 Uhr: Großer Festball, wozu die legitimirten Abgeordneten und mitwirkenden Künstler als Ehrengäste eingeführt werden. Während der drei Festtage, so wie die übrigen Tage der Woche, und zwar bis einschließlich Sonntag den 28. Juni, haben die Vereine für Kunst und Literatur, der naturforschenden Gesellschaft und der Gartenbau-Verein es übernommen, in passenden Lokalen Ausstellungen von Gegenständen der Industrie, Kunst und Natur zu veranlassen, während welcher Zeit auch alle Sehenswürdigkeiten der Stadt von den Fremden unentgeldlich in Augenschein genommen werden können. **Mainz**, im November 1839.

Der Stadtvorstand.

Anmerkung. Das Festcomité erklärt sich mit Vergnügen hiermit bereit, etwaige besondere Wünsche der respektiven Auswärtigen, welche obige Feier mit ihrem Besuche zu beehren beabsichtigen, entgegen zu nehmen.

Seine Adresse ist: „An das Comité zur Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz."

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 78. Mittwoch, den 18. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsezung.)

Bei diesen Worten hob er ihn sanft auf und lud ihn auf seinen Rücken, unbekümmert um das Gespött des herzlosen Baldrian's.

„Wirst schön ankommen, Bruder Samariter", lachte der Witzbold, „wenn Du statt eines Schweines ein Menschenkind heimbringst. Muß nur zusehen, daß ich wenigstens etwas Genießbares auftreibe, sonst zerdrischt uns der trunkene Haufe die Kinnbacken. Könnten wir da oben hinauf" — er deutete auf eine Fallthüre, welche den Zugang zum obersten Dachraum verschloß; — „aber die Hallunken haben die Leiter weggezogen. Wirf Deine unnütze Last weg und laß mich auf Deine Schultern steigen; denn wenn nichts droben wäre, müßte die Leiter noch dasteben."

Hubert legte behutsam den Knaben hin, Baldrian schwang sich behende auf seine Schulter und schlüpfte katzenartig unter das Dach. Er jubelte gleich darauf herunter, und das Meckern einer Ziege ließ sich vernehmen. Ihr gekröntes Haupt, sammt dem ihres schlauen Entdeckers, erschien an der Oeffnung; sie plumpte herab, und er sprang dann selber nach.

„Wie ist das gute Thier erschrocken," sagte Baldrian und faßte die Ziege am Horn: „sie machte ein paar ganz dämische Augen, als ich sie anpackte und von ihrem Heuvorrath trennte, an dem sie noch Wochen hätte zehren können. Jetzt wollen wir sehen, wer am angenehmsten kommt: du mit deinem zweibeinigen oder ich mit meinem vierbeinigen Funde."

Die Frivolität dieser Reden machte auf Hubert einen so widrigen Eindruck, daß er nichts erwiederten mochte. Er lud den Knaben wieder auf seinen Rücken und der Schalk that nachäffend das Gleiche mit der Ziege, die sich gegen das Mitgehen sträubte, als wisse sie ihr bevorstehendes Geschick. So erschienen sie in der Zechstube, wo sie mit Jubel und Fragen der Verwunderung empfangen wurden.

„Wählet, confratres in Baccho!" schrie der Schalk, sich neben seinen gutmüthigen Begleiter stellend: „Menschen- oder Ziegenfleisch! Da habt ihr beides!"

Die jetzt noch trunkeneren Bursche umringten sie mit lärmenden Fragen. Baldrian wußte den Hergang auf seine possenhafte Weise zu erzählen, während Hubert, unempfindlich gegen das Gelächter der Uebrigen, sich in einen Winkel begab und den Knaben in seinen Armen erwärmte.

Der Schalk ward mit Lobsprüchen überhäuft und machte sich sogleich darüber her, die Aussicht auf die Mahlzeit zu beschleunigen. Er schnitt mit der Geschicklichkeit eines Schlächters dem meckernden Opfer die Kehle durch, zog ihm flink das Fell ab und weidete es aus. Derweil hatten Andere eine Art von Bratspieß verfertigt und bald drehte sich die unglückliche Ziege brodelnd über einem Kohlenfeuer.

„Ad loca!" erscholl das Gebot des Präses, und Alle taumelten gehorsam zu ihren Sitzen, bis auf den Schalk, der sich das Drehen des Spießes nicht nehmen ließ, und den dicken Schlauch, seinen Pythias, welcher todtenähnlich auf der Diele lag. „Sauft und singt, bis der Braten fertig ist, und betäubt so die leeren Magen! Gebt Acht, ich singe das Lied von der schönen Helena!"

Er stimmte seine Kehle durch einen Trunk, und begann mit seiner dröhnenden Baßstimme:

„Nahm einst Herr Menelaus ein Weib
Zu seinem süßen Zeitvertreib,
O imprudentia!
Die Falsche führt ihn kreuz und quer,
Gab manchem jungen Fant Gehör,
O dulcis Helena!"

„O dulcis Helena!" brüllte der Chor, und der Präses fuhr fort:

„Herr Menelaus ergrimmte daß,
Verstand gar schlecht der Schönen Spaß,
O poenitentia!
Der arme Teufel litt gar sehr,
Die Hörner waren centnerschwer,
O prudens Helena!"

„Aus Ilium kam einst ein Gauch,
Der stach Frau Helena in's Aug':
O abstinentia!
Freund Paris führt die Sprödе frech
Dem Alten vor der Nase weg:
O fida Helena!"

Digitized by Google

„Die Weiber all sind, wie ihr wißt,"
Voll Schelmerei und Hinterlist:
O falsa femina!
Drum nehme der gescheite Mann
Sich klug hier ein Exempel d'ran:
O rapta Helena!"

Nach Beendigung dieses Liedes, dessen letzte Strophe wir nicht unterschreiben wollen, stieg der Tumult zu einem betäubenden Getöse; Jeder schrie und sang, der Eine dies, der Andere jenes Lied, und der dadurch verursachte Lärm war so über alle Maßen, daß selbst der schwerbetrunkene Schlauch erwachte, sich die gläsernen Augen rieb und mit dem dummen Lächeln seines Wohlgefallens in den Scandal hineinstierte; sein Versuch aber, mit einzustimmen, artete in einige unartikulirte Töne aus, worauf er wieder umsank und aus dem Drange inneren Vergnügens mit den Beinen strampfte.

Der Präses, ein gewaltig langer Bursche, dessen kräftige Natur der Wirkung des Weines am längsten widerstand, bestieg jetzt einen auf den Tisch gestellten Stuhl, um eine Probe seiner Trinkkunst abzulegen. So über die Andern erhaben, unter dem taktlosen Schall eines Liedes, leerte er die ihm unaufhörlich dargebrachten Gläser. Mehrere Andere folgten seinem ruhmvollen Beispiel und verließen einer nach dem andern den erhabenen Ehrensitz in gänzlicher Trunkenheit.

Hubert nahm, trotz wiederholter Aufforderungen, an dem Gelage keinen Antheil, sondern beschäftigte sich mit dem Knaben, flößte ihm einige Tropfen Wein ein und sahe mit herzlicher Freude, wie nach und nach immer mehr Zeichen des Lebens sich bei dem Todtgeglaubten einstellten.

In dem tollen Bachanale bemerkte Niemand das geräuschlose Eintreten eines steinalten, in ein schlotterndes Gewand gekleideten Weibes, dessen lange, graue Haare wirr auf Schultern und Rücken herabhingen. Es wankte an das Feuer, wo Baldrian sich noch immer mit Zurüstung des Mahles abquälte und wärmte die Knochenhände.

(Fortsezung folgt.)

Sänger und Tänzerin.

In dem Quartier Latin zu Paris lebte ein Sänger und eine Tänzerin. Dieser Sänger sang etwas schlechter als Duprez, und diese Tänzerin piruettirte nicht ganz so wie Fanny Elßler. Sie bewohnten ein Hotel garni und lebten von Kartoffeln, welche sie sich auf ihren Kunstreisen in den Provinzen gesammelt hatten. Sie hatten Anfangs Jedes ein besonderes Kabinett; als sie dann Bekanntschaft gemacht, vereinigten sie aus Oekonomie ihre beiden Zimmer in eines. Aber selbst diese Association half nichts, ihr Elend wurde immer größer, so daß die Tänzerin keine Schuhe mehr hatte, und wie eine Bayadere mit bloßen Füßen ihre Pas üben mußte, und der Sänger war genöthigt, seine Kravatte zu verkaufen, um an einem Tage, als ihn eine Heiserkeit überfiel, eine bavaroise mit Milch trinken zu können.

In dieser Bedrängniß lasen sie im „Moniteur des théatres" die Anzeige: „Für das Theater in *** wird ein erster Tänzer und eine Primadonna gesucht. Zehn tausend Franken Gehalt sammt Reisepesen." —

Der Sänger stieß einen Seufer in es-moll aus, und die Tänzerin machte einen sechs Fuß hohen entrechat.

„Schade, daß ich keine Stimme habe!" sagte sie.

Der Sänger machte eine zweite Seufzer-Roulade. Endlich sagte er: „Reisen wir immerhin fort, wir werden schon sehen."

Vierzehn Tage darauf brachte der Theaterzettel in *** die ganze Bevölkerung der Stadt in Bewegung. Er kündigte nämlich an: Hr. Zephyrin, erster Tänzer des Theaters in Stockholm, und Mlle. Melina, eine, vor Kurzem aus Italien angekommene Primadonna, werden zum erstenmal auftreten.

Die Vorstellung fand Statt, und die Debutanten wurden mit Beifall und Kränzen überschüttet. Man bemerkte wohl, daß Zephyrin für sein Geschlecht etwas zu zarte Formen hatte, und daß die interessante Melina eine etwas männliche Stimme besaß. Aber man vergaß diese leichten Mängel über die schönen rondes de jambes des Einen und über die pastosen Töne des Andern und applaudirte recht darauf los.

— „Nun", sagte der Sänger, sein Kleid ausziehend, „was sagst Du zu meiner Idee?"

— „Vortrefflich", antwortete Zephyrin, welche sich einen Untorrock anzog.

— „Niemals pries ich die Natur so wie heute," sagte Melina.

— „Warum denn?"

— „Daß sie mir so kleine Füße und keinen Bart gegeben hat."

„Das Drolligste ist, daß ich bisher immer schauderhaft ausgezischt wurde."

„Eben so wie ich. Das war sehr wohlgethan, daß wir das Geschlecht wechselten."

Derselbe Triumph wiederholte sich acht Tage lang, dann verschwanden auf einmal erster Tänzer und Primadonna.

Zephyrin ließ sich von einem englischen Mylord mit seinen Piruetten und Entrechats nach London versetzen, und Melina folgte als Gesellschafter — in, mit zwölftausend Franken Gehalt, einer Baronin nach Petersburg. (Zeitschwingen.)

Was ist — „Man?"

Man ist Niemand und doch das ganze Weltall; Man wurde nie gesehen und gehört, und doch stoßen wir überall mit der Nase darauf.

Man ist das unbestimmte Fürwort des Lebens und doch das bestimmteste Hauptwort in allen Fällen des Lebens.

Wem hätte Man nicht schon einen muthwilligen Streich gespielt?

Man ist heute liberal und morgen servil. Man ist heute muckerisch und morgen Atheist. Man scheint heute Charakter zu haben und morgen dreht Man den Mantel nach dem Winde!

Man ist der größte Allerwelt-Schwätzer. Man erzählt, was Man weiß, und Man erzählt lieber, was Man gar nicht weiß.

Digitized by Google

Man horcht an allen Schlüssellöchern! Man entdeckt die Ziffersprache der europäischen Cabinette! Man erräth des Schweigen der Diplomaten, Man übersetzt sich ohne Lexicon, was das zu bedeuten hat, wenn Louis Philipp eine Prise nimmt und nies't.

Man ist eine feine Canaille! Wenn die Nachricht von einer verdächtigen Unpäßlichkeit einer Sängerin im Publikum umgeht, Man hat sie ersonnen! Man kann aber nicht bestraft werden, denn Man verbirgt sich unter dem Schleier der Anonymität.

Man ist das größte Genie! Man entdeckt Eisenbahnen und Dampfschiffe im Monde, Man entdeckt Gold im Stroh, und Man fabricirt Zucker aus Glasscherben.

Man ist der größte Schlaukopf, Man kennt Niemanden, Man verräth nichts, Man vergißt gern, Man wandelt um die ganze Welt, verläumdend durchs Leben hin.

Man ist der abgefeimteste Cartouche. Man kann mehr schaden, als drei Räuberbanden, und Man ist doch nur drei Mann hoch.

Man muß abgeschafft und auf dem Schub weiter befördert werden.

Man ist so gefährlich, daß Man sich vor Man ungeheuer in Acht nehmen muß.

Was ist demnach Man? Man ist gar nichts und doch Alles.

Am Besten ist es aber — wenn Man — Millionair ist. (Österl. Bl.)

Frankfurter Theater.

Von ihrer hohen und wahren Bestimmung entfernt sich die Bühne stets mehr und mehe, und nicht etwa nur in dieser oder jener Stadt, sondern fast überall, wo es Buhnen gibt. Es wird fast ausschließlich nur der Vergnügungslust des mit Allem sich begnügenden Publikums gehuldigt und die edleren Tendenzen treten täglich weiter in den Hintergrund. Stücke, schlecht und leichtfeetig aus dem Französischen übersezt, frivolen oder im glücklichsten Falle nur auf Amüsement berechneten Inhaltes, Dramen, welche die Aufmerksamkeit nur durch äußerliche Effecthaschereien fesseln, ohne inneren Kern, ohne geistige Motive, ohne sittliche und ästhetische Elemente, Opern, in welchen die Musik den Maitee de plaisie spielt und die Ohren und Sinne kizelt, in welchen alle Weihe der Muse der Tonkunst fehlt und wo Sänger und Sängerinnen ihre Kehlenfertigkeit zeigen, um Seele und Empfindung sich wenig kümmernd, Lustspiele und Possen der trivialsten Art, — sie herrschen leider! auf fast allen Bühnen vor und vorwehen dem Edleren und Besseren den Zuteitt. Man wäre unbillig, wollte man den Bühnendirektionen oder den Künstlern allein den Vorwurf machen, das Sinken des Theaters herbeigeführt zu haben. Jene, wie diese, werden vom Geschmacke des Publikums, von der Mode, von der Richtung der Zeit beherrscht. Das Publikum selber wird geleitet von vielerlei Einwiekungen, welche seinen Geschmack und seine Liedhabereien bestimmen. Der Zeitgeist ist wechselnd und trägt in jedem Jahrzehent ein anderes Kleid. Ob nun der gegenwärtige Geschmack auf der Bühne verdessert werden konne, oder ob es ein vergeblicher Versuch sey, gegen den Strom zu schwimmen, wollen wir hier nicht unteesuchen. Jedenfalls ist es Pflicht und Aufgabe der Kritik, auf die höheren Anforderungen der dramatischen Kunst oft hinzuweisen.

Das Theater soll eine Schule des Lebens seyn. Was es uns vorführet, soll dazu beitragen, das Leben in seinen höheren Beziehungen uns klaeer zu machen, die oft wunderbar vezschlungenen Pfade des Schicksals uns zu enthüllen, zu zeigen, wie eine weise Ordnung der Dinge das Ganze zusammenhält. Die Bühne ist unsere bald ernste, bald heitere Lehrerin, indem sie uns hier auf den geräuschvollen Markt der Oeffentlichkeit, dort in den friedlichen Kreis eines Stilllebens, hier in das Lager wilder Kriegerhorden, dort unter die Tempelhallen eines Weisen führt. Sie lehrt uns, mäßig im Glücke, gelassen im Unglück seyn und belebt in uns die Gefühle der Liebe und des Glaubens, der Sittlichkeit und Duldung; sie vertritt die Interessen der Wahrheit und der Tugend, der Freiheit und Humanität. Aber auch erheben soll sie uns aus den engen Schranken des Alltagslebens in das Gebiet der Phantasie und der Dichtung, wo wir, von edeln und anmuthigen Gebilden umgeben, uns freier und glücklicher fühlen, wo wir die ängstlichen Sorgen vergessen und unter hesperischen Blüthenbäumen wandeln. Die Bühne soll uns in das geweihete Pantheon der Geschichte führen, daß wir unsere Herzen und Gedanken an jenen Helden und Göttern emporeichen, daß wir uns für hohe Tugenden begeisteen und die ewigen Sterne der Humanität nie aus den Augen veelieren, daß wir ermunkert werden, Bürger einer dessern Zukunft zu seyn und nach Menschenbeglückung zu steeben, wie jene Edlen vor uns es gethan haben. Doch nicht nue Erhebung und Belehrung, auch Erheiterung soll die Bühne uns verschaffen. Das Lustspiel der dessern Art hält uns lächelnd einen Spiegel menschlicher Thorheiten und Verkehetheit vor und zieht mit den Waffen des Witzes und der Satyre gegen die Lächerlichkeiten der Menschen zu Feld. Es dietet unter heiteren Formen ernste Lebensweisheit und hat das Vorrecht, Wahrheiten erscheinen zu lassen, welche in einem andern Gewande nicht hervortreten dürften; es lächelt über die Leidenschaften und kleinlichen Voeuetheile, über die Verbildungen und Unarten der Zeit, über die schroffen Extreme der Charaktere und über Stolz und Egoismus; es erheitert uns durch die dunten Spiele des Witzes und Humors und wir folgen mit Vergnügen den Verwicklungen, welche uns der Gott des Lustspiels, der Zufall, vocuber führt. Der Einfluß endlich, welchen die Bühne auf die Bildung des Geschmackes äußert und wie sie uns für alles Schöne und Anmuthige erwärmt, ist anerkannt. Zu allen Zeiten und überall war die Zahl der Freunde und Verehrer des Theaters groß und wird es immer bleiben. Um so mehe muß man wünschen, daß es seiner dessern Bestimmung eingedenk bleibe und, wenn es auch die höchsten Anforderungen nicht verwirklichen kann, doch so viel als möglich nach dem Bessern strebe. Es wäre unbillig, an eine Bühnendieektion, die in mancherlei Weise beengt und durch sideende Einwirkungen gehemmt ist, übertriebene Anforderungen zu stellen; aber vermitteln und nach dem Hohern streben soll sie. Jemehr ihr dies gelingt, desto mehr wird sie die Achtung und Anerkennung der Gebildeten gewinnen. Mogen diese Wünsche und Andeutungen freundliche Beachtung finden. (Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Koblenz, 9. März.

(Schluß.)

Gehen wir weiter den Rhein hinab, so thront Rheinstein stolz und edel auf seinem schonen Felsen. Des Prinzen Friedeich königliche Hoheit, stets sinnend, wie der schöne Besiz noch zu verschonern sey, soll neuerdings den Plan gefaßt haben, dem Burggebäude nach hinten eine bedeutende Erweiterung zu geben durch den Neubau von Wohngemachern und einer Burgkapelle, deren Ausführung einem talentvollen jungen Architekten überteagen seyn soll, der sich durch die Ausführung eines Kiechenbau's im Rheingau Ruf erworben. Reichenstein ist in Privathänden und ist also vor schmählicher Zerstörung gesichert, auch wenn an den Ausbau nicht sollte zu denken seyn. Die Ruinen von Sonech gehören den Prinzen des preußischen Königshauses, das heißt den Söhnen Sr. Maj. des Königs. Früher gehoete sie der Gemeinde Trechlingshausen. Hoffentlich wird dirse schöne Ruine nicht unteegehen. Heimburg ist nur noch in wenigen Resten voehanden. Sie gehört der Gemeinde Niederhaindach, wenn mir nicht irren; ob da etwas für die Erhaltung geschehe, ist wohl sehr zweifelhaft. Fürstenberg ist Eigenthum der Familie Kurz in Rheindiebach. Sie gehoet zu den groß-

Digitized by Google

artigsten und schönsten Ruinen am Rhein; leider aber wird für sie nichts gethan. Die Zeit nagt an ihr. Möchte doch hier ein Liebhaber, der Mittel hat, den schönen Punkt benutzen. Früher wollte die Königin von Holland die Burg kaufen und aufbauen, weil sie einst Margarethen von Holland gehörte; allein der hohe Preis soll ein Hemmniß gewesen seyn. Das wäre wohl der Ort, wo der Freiherr von Fürstenberg-Stammheim sich verewigen könnte, wenn auch blos der Gleichklang des Namens dran mahnt. Stahleck, oberhalb Bacharach, ist im Besitze der Kronprinzessin von Preußen. Ihres Geschlechtes Wiege stand einst hier. An einen Aufbau ist nicht zu denken, da Stolzenfels so großartig aus seinen Trümmern erstanden ist und, so nahe bei Koblenz, ein viel zu reizenderer Punkt ist, als daß noch eine andere Ruine, am wenigsten die verfallene von Stahleck, hoffen könnte, die hohe Fürstin zu fesseln und zum Aufbau zu vermögen. Stahleck wird also wohl dem Nagen der Zeit erliegen. Die Pfalz bei Caub wird von Nassau erhalten. Gutenfels, oberhalb Caub, gehört dem Archivarius Habel, welcher viel dafür thut; allein es dürfte eine Zeit kommen, wo denn doch auch der Einzelne nichts vermögen wird gegen den Verfall. Auch die Burg Schönburg ober Oberwesel soll einem Privatmanne gehören, der sie erst kürzlich angekauft; allein was soll das Alles? Wenn nicht der Staat angreift, oder der Besitzer bei einer nie sinkenden Liebe auch nie versiegende Mittel hat, so endet das Schöne doch unrettbar. Möchten sie doch alle aufgebaut werden wie Stolzenfels, Rheineck, Rheinstein und, si fabula vera, K'opp! Wollte der Staat sie alle erhalten, er müßte freilich ungeheure Mittel aufbieten. Das wäre im Ganzen ihm nicht zuzumuthen; allein durch Gesetze den frevelnden Abbruch zu modernen Zwecken verhüten, das könnte er. Wie viele aber in dem Gedichte, das wir bezeichnet haben, gehen so unter, wie das herrliche Rheingrafenschloß Dhaun an der Nahe. Hier hat zuerst der Ankäufer, der es als Domaine an sich brachte, niedergerissen, um anderwärts aufzubauen und dann den Rest an einen ehemaligen Schulmeister verkauft, der nun räumt und wühlt und einen Theil der großartigen Ruine, die zugleich eine wundervolle Fernsicht gewährt, nach dem andern abbricht, ohne daß ihn Jemand hindern könnte. So verliert das schöne Flußthal der Nahe eine seiner herrlichsten Zierden. Es ist betrübend — aber wer kann und soll helfen? Der Rolandsbogen fand einen Dichter und eine hochherzige Fürstin, die beide ein Ziel verfolgen wollten. Die Prinzessin wird ihn herstellen und dem edlen Freiligrath bleibt der schöne Lohn, die Veranlassung zur Wiederherstellung des alterthümlichen, durch die Sage verherrlichten Bauwerkes geworden zu seyn. Wo finden die andern sinkenden Ruinen einen rettenden Dichter und eine schützende Fürstenhand? —

Nürnberg, 14. März.

Daß im Herbst d. J. ein Uebungslager unserer Truppen in unserer nächsten Umgegend abgehalten werden soll, ist nun offiziell entschieden. Dasselbe wird aus ohngefähr 15,000 Mann bestehen und am 5. September beginnen. Ebenso ist auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Se. Maj. unser verehrter König während der Dauer des Volksfestes und der großen Industrieausstellung sein Hoflager hier nehmen und unser Schloß bewohnen wird. Es werden bereits Vorkehrungen dazu getroffen und verschiedene Einrichtungen im Innern des Schlosses gemacht. — Das Theaterpublikum fand sich vor einigen Tagen sehr getäuscht. Es war das Lustspiel von Tenelli, „die Mönche", angekündigt, und eine ungewöhnliche Masse von Zuschauern hatte sich eingefunden. Indeß war das Stück von der Polizei confiszirt worden und man gab: „die Cousine aus Amerika" von Frau v. Weißenthurn: Man kann sich den Unwillen über die getäuschten Erwartungen denken.

München, 12. März.

Von dem Wunderbaren, was im Gebiete der Glasmalerei geleistet wird, zeigt ein Bild von Scherer, das seit einigen Tagen auf unserm Kunstverein aufgestellt ist. Dasselbe gehört nicht zu den größeren Glasgemälden, die jetzt vorzüglich gesucht werden, aber es dürfte zu dem Besten gehören, was noch je auf einer einzigen Tafel ausgeführt worden ist. Gegenstand ist die Madonna mit dem Christuskind nach Raphael. Je länger man beschauend vor demselben dasteht, desto mehr fühlt man sich zu dem Bilde hingezogen, so gelungen ist dasselbe in seiner Zeichnung, so genial ist die Auffassung der durch den unsterblichen Meister gegebenen Idee, so mild und zart verschmolzen sind die Farben. Man erschrickt, wenn man hört, daß ein so zerbrechlicher Gegenstand 250 fl. kosten soll, aber im Vergleich zur Trefflichkeit der Ausführung ist die große Summe nur eine sehr kleine. Auch einige andere nicht uninteressante Gegenstände sind wieder ausgestellt. Ein sehr brav gearbeitetes Bild, das Portrait eines jungen Mannes, hat Wanderer geliefert. Duby hat deren drei ausstellen lassen, Portraite, deren eines seinen hier bei Hof angestellten Vater darstellt, während die beiden andern uns den Künstler selbst und seine Schwester vorführen. Das erstere ist das beste. Zwei andere Portraits, wohl zwei Brüder vorstellend, wenigstens deutet darauf eine große Familienähnlichkeit hin, hat Sachs geliefert. Beide sind recht brav und sprechen daher sehr an. Von den Landschaften, die aufgestellt sind, hebe ich drei hervor. Eine Gebirgslandschaft von F. v. Schiller gehört zu den gelungeneren Arbeiten dieses Künstlers. Man sieht auf diesem Stück wenigstens mehr Natur, als auf manchem anderen, das wir von ihm gesehen haben. Eine See- und Gebirgs-Gegend ist von Beckmann da. Es scheint fast, als könnten wir dergleichen Stücke nicht mehr sehen, ohne daß auch eine Rudel Wild darauf figurirt. Auf dem Beckmannischen Bild ist diese Aufgabe noch so leidlich gelungen. Häufig wünschte man aber eine andere Wahl getroffen. Das größte Stück ist eine Gebirgslandschaft von Prunner. Luft und Berge sind sehr gut, auch die einzelnen Waldparthieen im Vordergrund, obschon etwas manierirt, sprechen sehr an. Wieder Wild, das schußgerecht einher spaziert. Hr. Prunner ist nur Dilettant. Um desto größere Anerkennung verdient sein großes Talent. — Daß wir die Extreme vermeiden, schließen sich Konzerte und scenische Genüsse aller Art an die kaum geschlossenen Karnevalsfreuden an. Im Cirkus der Kunstreitergesellschaft von Ghelia und Tourniaire geht's wieder etwas lebhafter zu. Das Theater der Reitkunst des Hrn. Herzogs Max in Baiern ist immer zum Erdrücken voll. Endlich macht auch das Hoftheater einige Anstrengung im Interesse des Publikums. Ich komme darauf nächstens zurück.

Gastspiel des königl. würtembergischen Hofschauspielers Hrn. Moritz.

Seit längerer Zeit ist von hiesigen Kunst- und Theaterfreunden der lebhafte Wunsch gehegt und öfters ausgesprochen worden, den talentvollen Bühnendarsteller Hrn. Moritz in unserer Mitte begrüßen zu können. Dieser Wunsch ist jetzt verwirklicht worden. Anerkannte Kritiker und der Beifall, welcher ihm an vielen Orten so reichlich gespendet wurde, versichern uns durch das Auftreten des Hrn. Moritz eine Reihe schöner Kunstgenüsse. Besonders ausgezeichnet sollen die dramatischen Leistungen des Hrn. Moritz im Conversationsstück und im feineren Lustspiel seyn. Bei einem gutgewählten Repertoir wird das Gastspiel eines so geachteten Künstlers nicht ermangeln, allgemeine Theilnahme zu erwecken.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 19. März. Die Fremde, große Oper in 2 Abth., Musik von Bellini. Arthur: Hr. Wild. (Gastrolle) Wallburg: Hr. Procop, vom Theater zu Wiesbaden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 79. Donnerstag, den 19. März 1840.

Bekenntniß.

Von

Carl Aulenbach.

Mich reizen nicht der Erdengötter Feste;
Da ladet man so oft nur stumme Gäste,
Und bleiche Sorge nagt beim besten Wein;
Da lob ich mir ein einfach Mahl und Zecher,
Die, ungezwungen beim geringen Becher,
Dem Gott des Frohsinn's ihre Stunden weih'n.

Mich dürstet nicht nach flücht'gem Lob der Menge,
Ich flieh' gespreizter Thoren bunt Gedränge,
Und mich verdreußt der Schmeichler glatt und seicht;
Da lob' ich mir den Freund, der gutgemeinte,
Wenn gleich auch harte, Worte spricht, dem Freunde
Wohl frei und offen seine Schwächen zeigt.

Was prahlst Du mir von Deinen Assembleen,
Du große Welt, wo Firniß nur zu sehen
Und unbefriedigt bleibt der Geist und leer?
Da lob' ich mir die still bescheid'ne Clause,
Woselbst ich frei und eigen schallt im Hause
Und unbegafft vom Splitterrichter-Heer.

Mich treibt es nicht zum Tisch, geweiht dem Spiele,
Wo man so oft, mit peinlichem Gefühle,
Gefesselt zwischen Furcht und Hoffnung sitzt;
Da lob ich mir die edle Raucherstitte,
Die ritterlich in fader Schwätzer Mitte
Vor Langeweile und vor Gähnsucht schützt.

Was kümmern mich der Tanzkunst neue Touren?
Die Mode wechselt ewig mit Figuren,
Schon morgen sinkt, was heute noch entflammt;
Da lob' ich Walzer mit und Galopade,
Die stehen fest, geehrt in gleichem Grade,
Wenn andre längst der Mode Spruch verdammt.

Mich locken nicht die schmachtend süße Blicke
Verbuhlter Schönen, ohne Treu, voll Tücke,
Entfremdet aller Zucht und Sittsamkeit;
Die lob' ich, deren Wange Purpurröthe
Der Scham bedeckt, die nicht geziert und spröde
Ein reines Herz dem deutschen Jüngling beut.

O wohl mir! könnt' ich holde Kränze winden
Der Schönen, die aus einer Welt voll Sünden
Gerettet ihren kindlich frommen Sinn:
Wie glänzte meines Lebens Pfad so helle!
Wie schwänd' es gleich des Thales Silberwelle
Mir sanft im Schoos beglückter Liebe hin!

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Die gespenstige Gestalt ward zuerst von dem Schalk erblickt; im ersten Augenblick fuhr er zusammen, doch gleich hatte er seinen gewöhnlichen Uebermuth wieder erlangt und rief:

„Lupus in fabula! Kaum ist das Lied zu Ende, so stellt sich die schöne Frau Helena ein! Hütet Euch, daß es Euch nicht ergeht, wie dem alten Menelaus, und brecht Euch die Hälse nicht um sie!"

Seine schnöden Witzwortr wurden von Wenigen beachtet. Die Meisten standen stumm umher, ihre Blicke auf die Erscheinung gerichtet; selbst Hubert, einer der Aufgeklärteren, starrte unschlüssig die Greisin an, welche mit stieren Augen in das Feuer sahe, und mit unheimlichen Verzuckungen des Gesichtes murmelnd die welken Lippen regte.

Seine Aufmerksamkeit wurde indessen bald auf etwas Anderes gelenkt. Der Knabe, für welchen er so viele Sorge trug, öffnete die Augenlieder, und dem froh überraschten Studenten glänzte ein blaues Augenpaar entgegen, sahe ihn verwundert an und schloß sich wieder, da es in die fremde Umgebung schaute. Der brave Hubert sparte seine freundlichen Zureden nicht, und suchte, dem Pflegling Vertrauen einzuflößen. Er drang ihm ein wenig Wein auf und gab ihm von dem Ziegenbraten, der eben fertig geworden war, und ihm

Digitized by Google

trefflich mundete, trotz seiner Zähigkeit; der Knabe aß und trank, und Lebensröthe stieg in seine Wangen. Er dankte seinem Retter mit herzlichen Worten und fragte, wo er sich befinde; auf Huberts Bescheid verfiel er in Schweigen und sein Antlitz nahm einen schmerzlichen Ausdruck an.

Das Grauen, welches die jungen Leute Anfangs vor dem unerwarteten Besuche gehegt hatten, dauerte nicht lange; bald kehrte die frühere Fröhlichkeit zurück. Baldrian war es wieder, welcher mit seinem losen, nichts verschonenden Humor die Anregung dazu gab. Nachdem er behend den zartesten Theil des kunstlosen Bratens zu sich genommen hatte, zog er ein ernstkomisches Gesicht und blickte die Alte mit einer Miene an, welche deutlich zeigte, daß er sie wieder zum Gegenstand des Witzes machen wolle.

„Meine Herren Brüder", fing er an, und Alle horchten erwartungsvoll: „ziemt es sich also, daß unsere ehrwürdige Dame von der Dachkammer, - - denn es ist dieselbe — so lange der Huldigungen entbehrt, die ihre Jahre doch so dringend erheischen? Lasset uns ihr einen Sitz reichen, damit sie uns wahrsage, denn Ihr müßt gestehen, daß ihr nichts als der Dreifuß fehlt, um die Pythia vollständig zu machen."

Sein Vorschlag ward mit vollem Beifall aufgenommen. Das Weib lächelte, daß seine Züge noch abscheeckender erschienen, und setzte sich bereitwillig an's Feuer auf den Stuhl, welchen ihe Baldrian mit spottendem Anstand hinstellte und dann die Hand hinhielt.

Die Wahrsagerin bewegte das graue Haupt hin und her, ergriff die Hand und blickte forschend in die sich durchkreuzenden Linien. Drauf sahe sie dem Spötter in's Gesicht, grinzte und sprach:

„Du bist kein Glückskind. Ich sehe Dein Blut fließen — bald, — bald."

Der Schalk bemühete sich, seinen unwillkührlichen Schrekken zu verbergen. „Alte Sibylle", rief er, „Du mußt Besseres prophezeihen, sonst taugt Deine Kunst nichts." Sodann kehrte er sich zu seinen Gefährten. „Die Hexe mag uns wohl abgelauscht haben, daß wir den Fahnen des Herzogs von Friedland zuziehen; das kann dann leichtlich geschehen, so unlieb mir's wäre."

Er wollte die Hand zurückziehen, aber das Weib hielt sie noch fest in der seinigen. Wieder schlug es die grauen Augen auf und ließ sie auf dem Schicksalsfrager ruhen.

„Du bist ein Unglückskind — Dein Tod ist nicht ehrenvoll", speach sie mit einer wahnsinnigen Freundlichkeit, die mit dem finsteren Ausspruch sich schlecht vereinigen ließ.

Mit einem Fluch riß Baldrian seine Hand los. „Den Scheiterhaufen für die lügnerische Hexe!" schrie er zurückweichend, als fürchte er ihre unsichtbaren Zauberkreise, und eine plötzliche Blässe entstellte sein Gesicht. Die Uebrigen waren stille, und Keiner trat heran, um auch sein Geschick zu erfahren; die Unglücksprophetin aber kicherte und wärmte wieder die Hände über dem Feuer.

Der fremde Knabe war während des ganzen Vorfalls in heftiger Bewegung. Hubert bemerkte es wohl, und faßte begütigend seine Hand, allein Jener entwand sich ihm und stand alsbald vor dem Weibe.

„Wenn Du das Verborgene weißt", fragte er mit fester Stimme, „so sage mir: lebt mein Vater noch, und werde ich ihn wiederfinden?"

Die Gefragte richtete das herabgesunkene Haupt in die Höhe, und sahe den schönen, kräftigen Knaben lange an.

„Du wirst ihn wieder finden", antwortete sie; „doch wird's noch lange währen, und ein schneidendes Schwert seh' ich in Deines Vaters Hand. Gehe, mehr weiß ich nicht."

Sie hob den Arm und machte eine abwehrende Bewegung. Der Knabe, in dem der geneigte Leser wohl längst den verlassenen Leuthold erkannt haben wird, begab sich an Hubert's Seite zurück. In seiner mächtig aufgeregten Seele kämpfte die freudige Hoffnung, den zärtlich geliebten Vater wieder zu sehen, mit Zweifeln an der Untrüglichkeit der Verkündigung und er vermochte seine Augen nicht von dem Weibe zu verwenden, welches in sich versunken, wenig beachtet, seine abgelebten Glieder an dem wohlthätigen Feuer wärmte.

Der Leichtsinn und der fröhliche Muth der Studenten hatte indessen den Sieg über den ernsten Eindruck davon getragen, welche die schlimme Prophezeihung hervorgebracht hatte. Der überlustige Schalk schleppte eben mit meheeren Helfern ein anderes Fäßlein herauf, und das Lustgejauchze der tollen Zecher erschütterte von Neuem die Wände.

Hubert sah sich nach der Alten um. Sie war verschwunden, und Baldrian thronte, des Rebengottes voll, auf ihrem Sitz neben dem Heerd. Er bemühete sich, mit lallender Zunge, die Uebrigen zu überschreien, welche von dem Herzog von Friedland und den künftigen Victorien durcheinander bramarbasirten, ohne daß Einer den Andern verstand.

Der Schalk, gewohnt, durch seine geistige Ueberlegenheit zu glänzen, empfand es übel, daß seine Worte ungehört verklangen, und warf mit halb deutschen, halb lateinischen Stichelreden um sich, bis der Peäses, der ihm zunächst saß, sich mit grimmigem Gesichte umkehrte und ihm mit einer Alles überdonnernden Stimme zurief:

„Thätest besser, Du vorlauter Bursch, zu schweigen und Acht zu haben auf das, was wir unter einander besprachen, es müßte denn seyn, daß Du mit Deinem armseligen Latein und Deinem losen Maule dem Friedländer mehr nütztest, als wir mit unsern kräftigen Armen."

Der also zurecht Gewiesene sprang auf, leichenblaß vor Wuth, und focht wie rasend mit den Händen in der Luft, weil ihm seine gelähmte Zunge nicht gestattete, sich sogleich durch eine giftige Gegenrede zu rächen. Nur unzusammenhängende Worte stieß er geifernd hervor, und dies, so wie das brüllende Spottgelächter der trunkenen Kumpane, steigerte seinen Zorn bis zur Wuth. Mit zusammengeknirschten Zähnen suchte er den Griff seines Haudegens; — die Klinge flog aus der Scheide und er taumelte schreiend auf seinen Beleidiger los, den er sicherlich unvorbereitet durchbohrt haben würde, wenn nicht Einige der Nüchternsten sich zwischen Beide geworfen und dem Rachelustigen das Mordwerkzeug aus der Hand gerungen hätten.

„Halt! ehrlicher Kampf!" scholl es von allen Seiten. Der Präses stand ruhig auf, ergriff, ohne ein Wort zu sagen, seinen in der Ecke lehnenden Degen und verließ die Stube. Baldrian folgte und die Uebrigen strömten nach. Auch Leuthold begab sich, in Begleitung Hubert's, hinaus, denn der Anblick eines Kampfes lockte sein waffenfreudiges Gemüth.

Ein freier Platz vor dem Hause war zum Zweikampf erwählt. Die beiden Gegner warfen rasch das Oberkleid ab und ergriffen ihre Klingen; die Sekundanten bezeichneten die

Digitized by Google

Mensur, das Kommandowort erscholl, und die Kämpfer traten einander gegenüber. Der Schalk, mit schneebleichem Angesicht, durchbohrte mit seinen Blicken den Präses, welcher, gelassen und kaltblütig, im Gefühl seiner Ueberlegenheit, mit einem höhnischen Lächeln antwortete. Jetzt kreuzten sie die Klingen, unbeweglich, gleich zwei Statuen; — „los!" tönte es aus dem Munde der Sekundanten, und die Degen schwirrten. Mit Ruhe parirte der geübtere Fechter die Hiebe des Kleinen, der blind und mordlustig auf ihn eindrang, ohne an seine eigene Sicherung zu denken; und dessen Ungestüm rasch benutzend, ließ der Präses seinen Hieber nach dem blos gegebenen Arme sausen. Der Schalk taumelte zurück; doch, der Wunde nicht achtend, welche ihn mit Blut überströmte, wollte er auf's Neue mit Anstrengung aller Kraft auf den Feind losstürzen, als die Sekundanten einsprangen und den Wuthschäumenden nöthigten, von einem Kampfe abzulassen, in welchem er der Ueberwundene war.

„Sein Blut ist geflossen", flüsterte Leuthold seinem Beschützer zu; „die erste Verkündigung hat sich rasch bewährt."

(Fortsetzung folgt.)

Parlamentarische Uebungen.

New-Yorker Blätter gaben unlängst folgende Schilderung einer „Scene" im Repräsentantenhaus zu Washington. Der Sprecher hat das Haus zur Ordnung gerufen, auf den Antrag Hrn. Turney's von Tennessee, jedoch wurde dieser Entscheid vom Haus umgestoßen. Hr. Briggs wollte nun eine Motion stellen, fand aber kein Gehör, denn von allen Seiten schrie man: „Zur Ordnung! zur Ordnung! Setzt Euch, verdammter Narr! Was zum T — l wißt Ihr davon, Ihr verdammter dummer Esel!" (die Tautologie ist im Original.) Nun sprang Turney wüthend auf: „Hr. Sprecher! Hr. Vorsitzer! ich vermeine über einen Ordnungspunkt zu reden." „Verdammt sey Eure Ordnung! Ihr seyd der unordentlichste Kerl in der ganzen Versammlung!" brüllte ihm ein Mitglied entgegen. Endlich drang Turney's Stimme durch: „Hr. Vorsitzer! ich appellire an Ihre Entscheidung, und will stehen und appelliren bis zum Tage des jüngsten Gerichts." Zuletzt wurde das Schreien, Zischen, Stampfen zu arg, selbst für Turney's Lungen. „Zur Ordnung! zur Ordnung! geht heim zu Euern Wählern, Ihr armer Teufel; sie sind noch größere Narren, daß sie Euch schickten, als Ihr, daß Ihr kamt." Solche Ausrufungen, vermischt mit Mißtönen aller Art, füllten den Saal einige Minuten lang. Als die Schreier endlich außer Athem kamen, faßte Turney neuen Muth: „Hr. Vorsitzer! Mitbürger! so kann es nicht lange fortgehen. Wir müssen Ordnung haben, oder es gibt hier auf dem Capitol eine Schlägerei. Soll die Frage durch ein Gefecht entschieden werden, je eher desto besser." Da sprang Hr. Stanley aus Süd Carolina von seinem Sitz auf, rannte auf Turney los, hielt ihm die geballte Faust vor's Gesicht und schrie: „Verdammt seyen Eure Augen (Damn your eyes)! Wenn das Euer Spiel ist, so habt Ihr's mit mir aufzunehmen." Hr. Duncan versuchte zu sprechen, aber das Schreien und Brüllen übertönte seine Stimme: „Stopft dem betrunkenen Narren das Maul! Verdammt sey der Troßjunge, werft ihn hinaus!" Duncan ließ sich nicht vertreiben, aber Rice Garland brüllte: „Wer zum T — l mag Eure Anmaßung dulden, Ihr feiger Schurke, Ihr miserabler Lügner, setzt Euch, Ihr Sohn einer —". Da erhob sich Bell, und äußerte zu seinen Nachbarn: „Das ist zu toll und zu teuflisch. Duncan ist ein armer Bursche, Garland sollte ihn nicht so angreifen. Will der Bursche fechten? Hr. Vorsitzer, so darf es nicht fortgehen. Wenn wir keine Achtung haben vor uns selbst oder vor einander, so laßt uns doch so viel Achtung vor unsern Wählern zeigen, daß wir Scenen wie diese vermeiden. Ich rufe zur Ordnung, Sir!" Neue Verwirrung, und es schien sich Alles in einen allgemeinen Tumult auflösen zu wollen, bis es endlich einigen Mitgliedern gelang, den Sturm in etwas zu beschwören! — Der englische Standard macht zu dieser Schilderung die Nutzanwendung, wenn allgemeines Stimmrecht und einjährige Parlamente in England eingeführt würden, so würde dieses bald eine ähnliche Sorte von Repräsentanten haben, wie Amerika.

(Freib. Ztg.)

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Seit Anfang d. M. bis heute sahen wir die Opern — Nachtlager in Granada, Norma, Hugenotten, Bauer von Preston, zum treuen Schäfer und Freischütz — und als Gäste den Baritonisten Hrn. Procop und Dem. Evers. Es gehören bedeutende Naturgaben und ein ansehnlicher Grad von Kunstbildung dazu, um sich in Frankfurt Bahn zu brechen. Eine unendliche Reihe von Gastspielen, unter welchen zwar viel Unbedeutendes, viel Mittelmäßiges, aber auch das Vorzüglichste, was Deutschland besitzt, sich befunden, hat unser Theaterpublikum zu einem kritischen und schwer zu befriedigenden gemacht; so nachsichtig es gegen einmal engagirte und durch Gewohnheit uns befreundete Mitglieder zu seyn pflegt, so strenge ist es gegen Gäste, welche nicht durch hervorragende Eigenschaften imponiren; seine Gunst ist schwer zu erringen, nachher aber ziemlich leicht zu erhalten. Hr. Procop und Dem. Evers haben bis jetzt noch keine glänzend hervortretenden Eigenschaften bewährt, wenn auch manches Einzelne in ihren Gesangsleistungen verdienstlich zu nennen ist. Ersterer trug die cantabilen Stellen seiner Parthie theilweise gelungen vor, während es die Recitative weniger waren. Hinsichtlich einer künstlerisch-musikalischen Ausbildung scheint Hrn. Procop noch Manches zu fehlen. Ob sein Engagement für unsere Bühne förderlich, läßt sich nach Einer Rolle nicht bestimmen. Dem. Evers besitzt eine klangvolle und kräftige, aber nicht in allen Tönen gleichmäßig ausgebildete und gleichmäßig ansprechende Stimme. Ihr Vortrag bedarf noch der Abrundung und Eleganz, ebenso ihr Spiel. Ueber beide Gäste behalten wir uns ein bestimmteres Urtheil bis auf weitere Darstellungen vor. Zur Ausfüllung erster Fächer möchten sie bei unserer Bühne beide schwerlich genügen. Da Dem. Jazedé demnächst, einem Engagement nach München folgend, abgeht, so bedürfen wir einer ersten Sängerin.

In den Opern — Bauer von Preston und — zum treuen Schäfer trat Hr. Abresch mit allgemeinem Beifall und unter Hervorrufung auf. Durch fortgesetzte Sorgfalt des Studiums und richtige Behandlung des Stimmorgans scheinen die belegten Töne desselben freier werden zu wollen, und dies ist sehr erfreulich, da Hr. Abresch im Uebrigen für die Bühnendarstellung sehr befähigt ist und seine Leistungen, sowohl hinsichtlich des Gesanges wie des Spieles durch Gemüthlichkeit und unerkünstelten Humor ansprechen. Wir wünschen Hrn. Abresch bei seinem Eifer und Liebe zur Sache den glücklichsten Erfolg auf der betretenen Bahn.

Im Pariser Taugenichts fand das lebendige und humoristische Spiel der Dem. Leclere vielen Beifall. Diese Darstellerin wird

Digitized by Google

in ihrem Rollenfache gerne gesehen und verwendet Fleiß und Sorgfalt auf die würdige Ausführung der ihr anvertrauten Parthieen.

Zum Besten der Mozartstiftung wurde im Schauspielhause die liebliche und durch ihre Einfachheit und Gemüthlichkeit so schöne Oper — die beiden Füchse — aufgeführt, worauf ein Konzert folgte, in welchem Moliqne sein reiches Talent bekundete und sich als einen der ersten jetzt lebenden Violinvirtuosen bewährete. Seine gediegenen Compositionen huldigen nicht dem oberflächlichen und verdorbenen Zeitgeschmacke, sondern gehören der klassischen und gründlichen Violinschule an; sein Spiel vereinigt alle Vorzüge der wahren Virtuosität und ist nicht auf Effekthascherein oder Seiltänzersprünge berechnet. Zwar überwindet er die größten Schwierigkeiten, aber nur solche, welche in der Eigenthümlichkeit und dem Wesen des Instrumentes liegen; sein Vortrag ist edel und in, man möchte sagen, antiker Ruhe gehalten. Moliqne gehört zu jenen berufenen Künstlern, welche den Beifall der Kenner höher achten, als das lärmende Zujauchzen der Masse. Für seine schöne Bereitwilligkeit, zum Besten der Mozartstiftung unentgeltlich mitzuwirken, sey ihm der lebhafteste Dank gesagt.

Hr. Wild trug ein Liedchen von Juliani vortrefflich vor, mußte es Dacapo singen und wurde durch rauschenden Applaus belohnt. — Hr. Rosenhain jun. spielte den ersten Satz des Hummel'schen Klavierkonzerts in As dur. Diese Komposition verlangt einen tüchtigen Pianisten, wenn sie auch die ungeheure Fingerfertigkeit nicht bedingt, welche zur Ausführung neuerer Klaviercompositionen gehört. Hr. Rosenhain genügte den Anforderungen an eine gehörig ausgebildete Technik, indem er sicher, geläufig und präcis spielte. Zu rügen wäre übrigens, daß die modernen Pianisten in Bezug auf Accorde ihr Instrument völlig zur Harfe machen, indem sie alle Accorde brechen und niemals harmonisch zusammen anschlagen, welches die französische Schule ganz richtig mit „Accords plaques" bezeichnet. Jedenfalls sprach sich aus Hrn. Rosenhain's Spiel ein schönes Talent aus, welchem die künstlerische Weiterbildung zu wünschen wäre, wobei ihm Hr. Hom, dessen Sorgfalt viel zu verdanken, er selber anerkennt, behülflich seyn könnte. Der Flügel von Erard, etwas hölzern im Diskant, war für den Vortrag Hummel'scher Komposition nicht ganz geeignet. W.

Mannichfaltigkeiten.

Der durch seine trefflichen und geschmackvollen Arrangements rühmlichst bekannte Balletmeister, Hr. Tescher, ist für die Darmstädter Hofbühne engagirt worden, nachdem er die Opern — die Jüdin, Robert der Teufel, Maskenball, Lindane, Oberon u. A. glänzend in Scene gesetzt hat. Auch ist Hr. Tesche mit dem ehrenvollen Auftrag ausgezeichnet worden, bei Hofe, dessen Gunst er sich zu erfreuen hat, Unterricht zu geben, und haben Ih. königl. Hoh. die Frau Erbgroßherzogin ihn mit einer kostbaren Brillantnadel zu beschenken geruht.

Die rechte Hand der Königin von England ist seit ihrer Vermählung übel daran. Bei und von jeder Deputation, welche am Throne erscheint, um Glückwünsche darzubringen, muß sie sich küssen lassen. Von der Universität Orford allein kamen 200 kußlustige Professoren, wobei der Universitätskanzler Wellington in der Staatsrode vorküßte. Die Deputation des Gemeinderaths zu London bestand aus 190 Köpfen und die der Geistlichkeit war nicht minder stark. Der Prinz Albert hat dabei das Zusehen.

Einem Leichenbitter in London war kürzlich seine Frau gestorben, die er sehr geliebt hatte. Es schien dem trauernden Gatten eine Entwürdigung seiner Gefühle, wenn er in dem gewöhnlichen schwarzen Trauerkleide einhergehen sollte, das er, Jahr aus Jahr ein, für fremde, ihm gleichgültige Verstorbene trug und welches gleichsam seine Geschäftstracht war. Er erschien daher bei der Beerdigung von Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet — weißer Hut, weißes Halstuch, weiße Weste, weißer Leibrock, weiße Beinkleider und weiß lackirte Stiefel.

Ein prachtvolles, durchbrochen gearbeitetes Thor, welches das Gitter um das Grabmal der Malibran, das ihr Beriot, ihr Gatte, auf dem Kirchhofe von Laeken errichten läßt, schließen soll, ist so eben vollendet worden; bis zum Mai wird der ganze architektonische Theil des Grabmals fertig dastehen. An der Marmorstatue der großen Künstlerin selbst wird der damit beauftragte Bildhauer noch ein Jahr zu arbeiten haben. Das ganze Monument wird des Andenkens der Sängerin, zu deren Gedächtniß es errichtet ist, würdig seyn, und den trauernden Gatten ehren.

(Aachen, 12. März.) Die Erdarbeiten zum Behufe der Rheinischen Eisenbahn, welche fortwährend mit angestrengtem Eifer betrieben werden, haben in den letztverwichenen Tagen zu einem interessanten Funde Veranlassung gegeben. Es ist nämlich auf einem, in kurzer Entfernung von dem Schlosse Frankenberg gelegenen Felde das Bruchstück einer antiken Grabsäule gefunden worden, welche mit einem Pinienapfel gekrönt war. Die Bestimmung dieser Bruchstücke, welche, anscheinend, beide aus dem in hiesiger Gegend so häufig vorkommenden blauen Kalkstein gehauen sind, kann kaum zweifelhaft seyn, wenn man ein ganz ähnliches, zu Perugia gefundenes Monument berücksichtigt. (Gori, Mus. Etr. III. Part. 2. Tab. XX. Inchirami, Mont. etr. sec. VI. Tav. L. 2.) Durch die Fortsetzung der gedachten Erdarbeiten dürfte vielleicht bald das Grabmal selbst offen gelegt werden, welchem diese Verzierung angehört. Die Direktion der Eisenbahn hat zwar sofort die löbliche Fürsorge getroffen, daß der theilweise beschädigte Pinienapfel vor jeder weitern Verletzung geschützt bleibt; es wäre indessen lebhaft zu wünschen, daß sowohl der noch im offenen Felde liegede Säulenschaft selbst, wie seine Bekrönung, eine gebührende Stelle in der städtischen Sammlung auf dem Rathhause erhalten möchten.

Charade.

Die beiden Ersten, Theile eines Ganzen,
Sind niemals eben oder eb'ner Bahn;
Bald führen sie sich abwärts, bald hinan;
Zu überspringen, nicht zu übertanzen.
Die Dritte dacht' ein großer Mann zum Steh'n,
An Farbe, Größe mannichfaltig,
Doch an Gestalt so ziemlich gleichgestaltig,
Daß wir ein Rund darnach benennet seh'n.
Du wundrest dich und sprichst die Sylbe aus.
Das Ganze steht in jedes Malers Haus.

△

Auflösung der Charade in Nro. 75.

Grünspan.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 19. März. Die Gesandtin, komische Oper in 3 Abth., Musik von Auber.

Samstag, 21. März. Die Puritaner, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Bellini.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 80. Freitag, den 20. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Der Studentenschwarm kehrte in das Haus zurück, wo der Verwundete, so gut es gehen wollte, verbunden ward. Leuthold aber, welcher mit Hubert zurückblieb, faßte ein unerschütterliches Vertrauen auf den Ausspruch der Wahrsagerin; er verließ ihm ja seinen Vater wieder, und das schneidende Schwert, — sollte es sich nicht senken bei'm Anblick des Sohnes?

Voll dieser Gedanken wandte er sich entschlossen zu seinem Begleiter. „Gott segne euer Vorhaben, und mache euch alle zu tüchtigen Kriegshelden", sagte er mit gerührter, herzlicher Stimme. „Mir ist's nicht vergönnt, mit Euch zu ziehen. Drum lebe wohl, mein Lebensretter; in meinem Gebet will ich Deiner gedenken."

Hubert betrachtete den Knaben mit stiller Verwunderung. „Und wohin willst Du wandern?"

„Die Welt ist weit."

„Du bist unerfahren, und Deiner Lebensjahre sind wenige; was wirst Du beginnen?"

„Schon mehr habe ich erfahren, als mancher Greis; Gott wird mir weiter helfen."

Hubert nickte beifällig zu diesen bestimmten Antworten. „Aber was ist der Grund, der Dich in die weite Welt forttreibt?"

„Ich suche meinen Vater."

„Und wenn er nicht mehr unter den Lebenden ist?"

„Er lebt!" antwortete Leuthold mit einer Bestimmtheit, welche nur aus der innersten Ueberzeugung hervorgehen konnte.

Hubert warf einen mißtrauischen Blick nach der Thüre des Hauses, als fürchte er, es möchte das, was er im Begriff war, zu sagen, von einem unberufenen Ohr vernommen werden. Hierauf zog er den jugendlichen Freund näher bei sich und flüsterte ihm zu:

„Du gehst mit mir. Ich verlasse meine wüsten Gefährten und ziehe nach dem Rhein in meine Heimath. Willigst Du ein?"

„Von Herzen! Vielleicht find' ich auf dem Wege meinen Vater — gleichviel, wohinaus, nach Norden oder Süden; der Himmel wird mich zu ihm leiten, und Deine Gesellschaft ist mir theuer. Aber was werden Deine Genossen sagen?"

„Sie dürfen nichts von unserm Vorhaben merken. Komm!"

Mit behutsamer Eile entfernten sie sich, und hörten immer ferner und ferner den Lärm der Trunkenen, bis er gänzlich verstummte.

Sie standen am Ende des öden Dorfes. Tannenbewachsene Bergrücken dehnten sich unabsehbar zur Linken, und zur Rechten wälzte ein Waldstrom seine eisvermischten Wellen durch die schneebedeckte Ebene.

Es schien, als begünstige der Himmel freundlich ihr Vorhaben, denn das Schneegestöber hatte aufgehört, ein milder Wind hatte das neblige Grau von dem Horizont verscheucht, und weiße Wölkchen schwebten um die Sonne, welche zwar niedrig und ohne Strahlenkranz, doch schon mild wärmend das Schneegefilde überglänzte und die Seelen der Wanderer mit sanfter Heiterkeit und Hoffnung belebte.

„Wo hinaus?" fragte Leuthold, als sie sich dem Walde näherten.

Hubert deutete nach Westen. „Dort fließt der grüne Rheinstrom, in dem sich meine Vaterstadt spiegelt."

„Ist's weit bis dahin?"

„Wohl dreißig Tagereisen müssen wir wandern, bis wir die Thürme des goldenen Mainz schauen."

Leuthold besann sich. „Mainz? Ich habe oft sagen gehört, daß dort ein Bruder meines Vaters wohnt."

„Desto besser, wenn Du dort gleich einen Verwandten findest; leicht möglich, daß er Auskunft über das Schicksal Deines Vaters geben kann."

Sie schritten rüstig von dannen, als gälte es, heute noch das ferne Ziel zu erreichen. Bald verloren sie sich hinter den Stämmen des düstergrünen Tannenforstes.

6.

Nach mehreren mühevollen Tagereisen hatten die beiden Freunde die Gebirge hinter sich gelassen, welche sich als Gränze zwischen Böhmen und Baiern hinziehen. Oft zwar waren sie von herumstreifenden Soldatenhaufen tief in verwachsene Bergschluchten gescheucht worden; oft, wenn sie in einer verlassenen Waldhütte eine kümmerliche Herberge gefunden, hatte sie das Geheul hungriger Wölfe aus dem leisen Schlummer aufgeschreckt, oft unterlagen sie fast der Kälte und dem Hunger, denn selten kamen sie an ein bewohntes Dorf, wo Hubert von dem wenigen Gelde, welches er in seinem Säckel führte, um hohen Preis schlechte Nahrungsmittel einkaufen konnte.

Treuherzig erzählte Leuthold unterwegs seinem theilnehmen-

Digitized by Google

den Reisegefährten die traurigen Schicksale, welche ihn in so früher Zeit betroffen hatten; wie er bei Magdeburgs Untergang Großvater, Mutter und Bruder verlor und gewaltsam von dem schwerverwundeten Vater und der gemordeten Schwester getrennt wurde; wie ihn der gütige Obrist von Tiefenbrunn den Kroaten entrissen und als Kind behandelt habe; seine Stimme wollte ihm fast versagen, als er den Tod seines Schützers und des treuen Veit berichtete, wie er ihnen ein Grab bereitet, und dann, ohne zu wissen, wohin? den ersten besten Weg eingeschlagen habe. Bis zum Tode ermattet, erzählte er weiter, sey er in das böhmische Dorf gekommen, und die Kälte habe ihn in jenen Schlaf versenkt, der ohne Hubert's mitleidiges Herz sein Todesschlaf geworden wäre.

„Du hast Vieles ausgestanden, guter Leuthold", sagte Hubert. „Die Gefahren, denen Du entgingest, sind mir ein Beweis, daß die Vorsehung Dich zu Großem aufsparen will. Und nun höre die Geschichte meines Lebens:

„In Mainz, unweit des Domes, steht ein ansehnliches Häuschen, darin bin ich geboren. Meinen Vater habe ich nie gesehen; er starb vor meiner Geburt, und meine gute Mutter, welche ihren Gatten schon im ersten Jahr ihrer glücklichen Ehe in die Gruft sinken sahe, erblickte in mir ihren Trost und die künftige Stütze. Mit gewissenhafter Mutterzärtlichkeit entzog sie sich selbst die nothwendigsten Bedürfnisse, um mich gründlich in dem alleinseligmachenden Glauben unterrichten zu lassen."

„Was ist das für ein Glaube", unterbrach ihn Leuthold verwundert.

„Bist Du nicht zu ihm übergetreten von der protestantischen Lehre, als Dich der Obrist in seinen Schutz nahm?"

„Mein Vater" — der Knabe unterdrückte einen Seufzer — „hat um seines Glaubenswillen Alles verloren, und ich sollte ihm untreu werden? Auch sagte der Obrist oft, Protestanten und Katholiken seyen gleich vor Gott, wenn sie nur rechtschaffen wären."

In Huberts Mienen zeigte sich deutlich, wie unangenehm ihn die eben gemachte Entdeckung ergriff. Sein gutes Herz und seine Zuneigung zu Leuthold kämpften einen schweren Kampf mit der starren Bigotterie, in der er erzogen worden war, und welche selbst sein Aufenthalt in dem freisinnigeren Prag nicht vermindern konnte. Er brach seine Lebensgeschichte ab, und die unstäten Blicke, welche er bald auf den unbefangen neben ihn herschreitenden Knaben, bald grade vor sich zur Erde richtete, sprachen den Zwiespalt seiner Seele aus.

So gingen sie, Hubert verdüstert, Leuthold in frohe Träumereien vom Wiedersehen seines Vaters eingewiegt, längs eines Felsenrandes, der sich abschüssig zu dem Bett eines Baches niedersenkte. Ein Haufe von Reitern, welche jenseits in einiger Entfernung langsam hinzogen, erregte Hubert's Besorgniß; leise bedeutete er seinen Freund, hinter einem Heckenzaun zu warten, bis jene vorüber seyen.

„Was ist's für Kriegsvolk?" flüsterte Leuthold fragend.

„Siehst Du die grünen Feldbinden? — Es sind Schweden."

Sie kauerten nieder und beobachteten die Richtung, welche die Reiter einschlugen. Es waren stattliche Männer, und ihre Rosse stampften stolz den gefrornen Boden und ihre Waffen klirrten kriegerisch herüber. Sie waren vorbei; nur ein einzelner Reitersmann trabte hinten nach und spornte sein Pferd an, um die Voranziehenden zu ereilen.

Leuthold erblickte ihn, stieß einen Schrei aus und sprang auf, ehe ihn der erschrockene Student verhindern konnte. In einem Nu war er an dem hohen Uferrand — er winkte und rief mit erstickter Stimme hinüber; der Reiter hörte es nicht, und sprengte den Andern nach in den Wald. Da kletterte der Knabe verwegen und hastig die steilen Klippen hinunter, um eilig das jenseitige Ufer zu gewinnen; doch sein bebender Fuß trat fehl — eine Ranke, an welcher er sich halten wollte, wich aus dem lockeren Gestein, und hinab stürzte er in den kiesigten Grund des Baches.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Falle.

Ihr habt Euch müde gearbeitet den lieben, langen Tag, seyd am Aktentische gesessen und habt arme Teufel verurtheilen helfen, seyd Treppe auf Treppe ab gerannt, um Kranken Medizin und den Apothekern neue Posten in ihren Contobüchern, vielleicht auch dem Manne, den unsere Voreltern „Freund Hain" nannten, neue Vasallen zuzuwenden; Ihr habt vielleicht in einer Ständeversammlung gesessen und dort hören müssen, wie ein neues Husarenregiment zum Glück und zur Ehre des Landes unumgänglich nothwendig sey, oder Ihr seyd Bildner heranwachsender Geschlechter, Real- oder Gymnasial-Lehrer, und habt täglich sechs Stunden lang den Kampf zu bestehen zwischen der Hand, die sich gern zum Schlagen ballen möchte, und der Humanität und den Schulgesetzen, die da wollen, daß Belehrung und Ermahnung und höchstens Ehrenstrafen eine Klasse von vierzig Buben leiten, welche an der Schwelle des Alters stehen, das der hierin sehr wahrheitsliebende Sprachgebrauch als Flegeljahre bezeichnet — kurz, Ihr seyd ein vielgeplagter Mann, und möchtet gern ausruhen von des Tages Last und Hitze. Es wird Euch auch Gelegenheit dazu geboten, denn Herr von N. N., Euer alter Universitätsfreund, der Euch noch gern hat, obgleich er es viel weiter gebracht hat, als Ihr, hat Euch zu einer Soirée eingeladen, welches alles Glänzende umfaßt, was in den Mauern einer Residenz sich findet, die, den neuesten statistischen Nachrichten und dem Adreßkalender zufolge, 27,576 Seelen zählt. An der Thüre kommt Euch der freundliche Wirth lächelnd entgegen: gib Acht, Lieber, heute Abend habe ich Dir eine freundliche Ueberraschung bereitet. — Eine Ueberraschung? fragt Ihr; aber in dem Augenblicke treten fünf Damen in den Saal und Eure Frage verschwindet, wie einer Stimme Laut unbeachtet sich im Tosen eines Wasserfalles verliert.

Eine Ueberraschung? denkt Ihr noch immer; ist es vielleicht Louise, die Vielgeliebte, und — ach! so Ungetreue, der Eure ersten Lieder, Eure letzten Elegien galten? ist sie von Ihrem Landgute in die Stadt gekommen? . . . ob ich sie sehe, denkt Ihr, und was soll ich ihr sagen, wie mich ihr gegenüber benehmen? — Indessen wird Thee servirt, geistreiche Gespräche werden angeknüpft, die Damen bezaubern, und die Herren sind ausnehmend liebenswürdig, aber wo bleibt die Ueberraschung?

Endlich läßt der Wirth Herren und Damen in einen Halbkreis niedersitzen und führt einen jungen Mann von etwa dreißig Jahren, der nicht sehr schön und nicht sehr häßlich,

Digitized by Google

aber doch häßlicher als schön ist, in den Saal. Sollte das Die Bull seyn? flüstert eine Hofräthin dem Assessor, ihrem Nachbar, zu, es steht ja in der Zeitung, er würde ankommen. — Um Vergebung, gnädige Frau, mir scheint er ein Taschenspieler zu seyn, etwa der Döbler, oder sonst ein Professor der Kunst: Geschwindigkeit ist keine Hexerei, wie man sie schon in gute Gesellschaft einführen kann. — Ich glaube, es ist ein holländischer Sänger, meint ein Anderer; oder ein junger Gelehrter, der auf Autographen und Bekanntschaften mit berühmten Männern reist und uns sein Album zeigen will, fällt ein Dritter ein.

Verehrte Herren und Damen, spricht jetzt der Wirth ziemlich laut, so daß er das Geflüster seiner Gäste dominirt, ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Schütz vorzustellen, einen unserer genialsten jungen Dichter. Ich dachte mir, es würde der Gesellschaft, die mich mit ihrem Besuche beehrt, angenehm seyn, wenn ich dieses schätzbare Talent dazu vermöchte, uns die neueste Gabe seiner Muse, ein Trauerspiel in fünf Acten, vorzulesen, das nächstens in Berlin, Hamburg, Wien und Frankfurt zur Ausführung kommen wird. — O weh! das war die versprochene Ueberraschung! seufzen ein Paar alte Herren, die sich in eine Fensternische zurückgezogen haben.

Die Majorität der Versammlung drückt ihre Gefühle minder decidirt aus, als die alten Herren in der Ecke: es erhebt sich vielmehr aus ihrem Schooße ein Gemurmel, das ein wohlwollender Beobachter für freudige Theilnahme halten kann. Herr Schütz entfaltet ein ziemlich voluminöses Manuscript und liest mit bewegter Stimme: „Tamerlan oder Großmuth und Blutdurst."

Aber ehe er das Personenverzeichniß abliest, unterbricht er sich noch einmal und spricht: „Eine kurze Erklärung ist zum Verständniß meiner Tragödie nothwendig, und ich darf mir wohl erlauben, sie zu geben. Tamerlan, der Tamerlan meiner Tragödie, ist schon in das Mannesalter getreten; in seiner Jugend war er noch nicht von der Bahn der Tugend gewichen, und da würde er wenig Effekt machen, denn, wie Sie wissen, sind Blut und Mord die rechten Hebel jedweder Tragödie. Ich habe also die Zeit gewählt, wo Tamerlan, nachdem er Persien erobert, also etwa Mitte Mai des Jahres 1380, und nachdem er die Huldigungen des Emirs von Djordan entgegengenommen hat, sich jede Art von Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen läßt, und zu einem Tyrannen wird, wie die Geschichte seit Nero, fluchbeladenen Andenkens, keinen zweiten sah. Seine Tochter Kaptschatka ist ein Charakter, bei dessen originellen Wildheit mir etwa unsere Pecé vorgeschwebt hat."

Nun liest Herr Schütz und liest und liest und liest immerfort Die Uhr schlägt acht und neun und zehn, und die Operation ist noch immer nicht geendet. Mehre Damen schlummern, ein alter Geheimerrath schnarcht vernehmlich. Die andern requirirten Zuhörer gähnen in stiller Wehmuth. Da nimmt Herr Schütz einen neuen Anlauf, er ficht mit den Händen, er schreit überlaut, dann ist er stille: die Gesellschaft hat seine letzten Jamben überwunden. Sie applaudirt mit einem ähnlichen Gefühle, wie sich arme Sünder „für gnädigen Urtheilsspruch" bedanken. Aber beim Nachhausegehen, da muß Tamerlan und der Dichter des Tamerlan es büßen. Von den alten Herren in der Fensternische aber tritt einer hervor und auf den Dichter zu: Verehrter Herr, redet er ihn an, erlassen Sie mir alles Lob über ihre wahrhaft begeisternde Dichtung, gewähren Sie mir aber eine Bitte, deren Erfüllung auch Ihnen vielleicht einigen Genuß gewähren wird; mir und mit mir noch Wenigen nur ist ein Romandichter bekannt, in dessen Streben ich einige Aehnlichkeit mit dem Ihrigen wahrnehme; auch ich habe mich viel mit poetischen Liebhabereien in den Stunden beschäftigt, welche die Kanzlei-Arbeit unser einem übrig läßt, und galt sonst für einen passabeln Vorleser. Wollen Sie mich morgen Abend besuchen, so soll es mich freuen, Sie mit jenem, leider fast gar nicht in unser modernes Publikum gekommenen, Werke eines geistesverwandten Dichters bekannt zu machen.

Am andern Abend um halb sieben Uhr fand sich der Dichters des Tamerlan bei dem alten Herrn ein, und dieser begann die Vorlesung. Sie dauerte drei Stunden lang ununterbrochen fort, alle Zeichen der Ungeduld, zu denen der fast der Verzweiflung nahe Dichter seine Zuflucht nahm, blieben unbeachtet; als die Uhr zehn schlug, hielt der Vorleser, sichtbar erschöpft, inne. Nicht wahr, wandte er sich lächelnd an seinen Gast, Sie danken mir den Genuß, den ich Ihnen so eben durch die Vorlesung eines Theils des ersten Bandes der Asiatischen Banise oder blutiges, doch muthiges Pegu, von Heinrich Anselm v. Ziegler, verschafft habe? Antworten Sie mir nicht. Sie sind in dem Falle, sich den alten Sittenspruch ins Gedächtniß rufen zu müssen: Was Du nicht willst, das Dir geschicht, das thu' auch andern Leuten nicht.

(Lewald's Europa.)

Korrespondenz.

Gießen, 16. März.

Ein höchst trauriger und beklagenswerther Fall, der schon seit vielen Jahren sich hier nicht ereignete und das allgemeine Bedauern der hiesigen Gegend erregte, ist in diesen Tagen Gegenstand des allgemeinen Stadtgespräches. Am 12. d. M. nämlich bestatteten die hiesigen Studirenden zwei ihrer geliebtesten und geachtetsten Comilitonen. Es waren zwei höchst talentvolle junge Leute, die sich der Rechtswissenschaft widmeten und zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Beide wurden Opfer des hier grassirenden Nervenfiebers. Der eine war der einzige Sohn einer Wittwe, der andere der älteste einer Familie, die schon hart von Todesfällen heimgesucht wurde. Die Studirenden boten Alles auf, um die leidige Hülle der Verblichenen so feierlich als möglich und dem alten Burschenbrauch gemäß zu bestatten und von Seiten der Universitätsbehörde trat man auch nicht im mindesten hindernd in den Weg, sondern ließ Manches zu, was früher streng verpönt war. Das Begräbniß fand Abends zwischen 7 und 8 Uhr statt. Den Zug eröffnete der Zuganführer, in schwarzer Polonaise, mit schwarz und weißer Trauerschärpe, in Kollern und Kanonen, dreieckigem Hut mit schwarz und weißen Federn, gelben Stulpenhandschuhen und mit gesenktem Säbel. Rechts und links ein Fackelträger. Ihm folgte die Musik, umgeben von Fackelträgern. Nach dieser kamen drei Marschälle, schwarz gekleidet, mit langen Marschallstäben. Es folgte der Pfarrer, begleitet von zwei Chapeaux d'honneur. Zu beiden Seiten Fackelträger. Nun kam der erste Leichenwagen, mit vier Pferden bespannt; jedes dieser wurde von einem Stalljunker in schwarzem Frack, schwarzen Kollern, Kanonen und Stulpenhandschuhen geführt. Der Wagen war mit Kränzen und Guirlanden geschmückt. Hinter dem Wagen gingen die nächsten Freunde des Verstorbenen. Zu beiden Seiten Fackelträger. Nach den Leidtragenden folgten wiederum drei Marschälle, der Pfarrer mit zwei Chapeaux d'honneur, der zweite Leichenwagen, ebenfalls mit 4 Pferden bespannt und von vier Stalljunkern geführt. Hinter dem Wagen gingen wiederum die Leidtragenden, an die sich dann der übrige Fackelzug anschloß In der Mitte des Zuges gingen sechs-

Digitized by Google

zehn Chargirte, die den Zug in Ordnung hielten. Diese waren gekleidet mit schwarzen Sammetröcken, Trauerschärpe, Kollern und Kanonen, Mützen mit Trauercocarden, Stulpenhandschuhen und mit gezogenem Säbel. Den Zug endigte der Zugbeschließer, in demselben Anzug wie der Zuganführer. In solcher Ordnung bewegte sich der Zug langsam in feierlicher Abendstille nach dem Friedhof. Dort angelangt, nahmen die Leidtragenden die Särge aus den Wagen und trugen sie unter einem Trauermarsch nach dem Grabe. Nach der Einsenkung hielt der Pfarrer eine diesem traurigen Falle ganz angemessene Rede. Nach Beendigung dieser sangen einige Studirende ein passendes Quartett. Darauf traten die Chargirten zu beiden Seiten des Grabes und machten über demselben den sogenannten Ehrengang mit den krummen Säbeln, während der übrige Zug, der sich in einem Kreis um das Grab aufgestellt hatte, das Lied: „Ist einer unsrer Brüder abgeschieden ꝛc.", mit Musikbegleitung sangen. Darauf verließ der Zug den Friedhof und bewegte sich nach dem sogenannten Schießhaus, wo die Fackeln zusammen geworfen und das Lied: „Gaudeamus igitur juvenes dum sumus etc." gesungen wurde. Nach Erlöschen der Fackeln zog man in die Stadt zurück. — Es liegen noch sehr viele Studenten krank, mehrere sehr gefährlich. Ein ziemlich bedeutender Theil der Studenten hat Gießen verlassen und ist nach Hause geeilt.

Pyrmont, 13. März.

Ein in Nro. 68 der Didaskalia, vom Monat Februar, mitgetheilter Aufsatz über Pyrmont gibt sich zugleich die Mühe, der Somnambüle D. daselbst, als eines Stadt- und Landgesprächs, zu erwähnen. Daß die Sache die Bewohner von Pyrmont besonders interessiren und Anlaß zu allerlei Beurtheilungen derselben u. s. w. geben würde, war wohl vorauszusehen; daß sich dieselbe aber der Oeffentlichkeit erfreuen würde, daran hat sie wohl kaum gedacht. — Da solches nun aber einmal geschehen, so kann ich nicht umhin, einige Worte darüber zu verlieren. Der Verf. jenes Artikels nämlich bedient sich des Ausdruckes, daß die Jahre lang an Krämpfen leidende und sich schon seit längerer Zeit zum Somnambulismus hinneigende D. von mir zu einer Cassandra gestempelt worden sey. — Trüge dieses Wort nun nicht allzusehr den Sinn der Absichtlichkeit von meiner Seite in sich, so würde ich die Sache mit Stillschweigen übergehen, so aber halte ich es für meine Pflicht, mich dagegen zu verwahren. Jeder, der mich kennt, und besser kennt, als der Hr. Referent, weiß, daß es meine Sache nicht ist, auf Abentheuer auszugehen und da Etwas zu suchen und zu sehen, wo Nichts ist. Eben so wenig aber auch liebe ich es, Gevatterschnäcke zu führen und von Dingen zu reden, die kaum der Zehnte zu beurtheilen im Stande ist. — Die D. ist eine gewöhnliche Somnambule, nichts mehr und nichts weniger; auf den Zoomagnetismus aber, den mir der Hr. Referent zuschreibt, muß ich verzichten, Patientin ist nur dem metallischen Magnetismus unterthan. — Was nun noch das Unrecht anbelangt, wenn zugegeben wird, daß abergläubische Personen ihr Gaukelspiel mit solchen Erscheinungen treiben, so glaube ich am ersten und meisten dazu beigetragen zu haben, den Andrang Neugieriger und Thörichter von der Kranken abzuwehren und zwar allein aus dem Grunde, um nicht noch mehr Lächerlichkeiten und Absurditäten aufkommen zu lassen, als die Leichtgläubigkeit bereits schon in ihren Kreislauf aufgenommen hatte. — Hat nun trotzdem ein und der andere seine Neugierde nicht bezähmen können und Mittel zu finden gewußt, zur Kranken zu gelangen, so bin ich gewiß nicht dafür verantwortlich. Wohl aber hätte der anonyme Verfasser jenes Artikels besser gethan, sich vorher erst genau nach allen Umständen zu erkundigen, die mit der Sache im Zusammenhange stehen; es wäre ihm dadurch leichter geworden, das Falsche vom Wahren zu scheiden, überhaupt besser über dieselbe zu urtheilen. — Wie ich darüber denke, kann er am besten von mir selbst erfahren.

Hofmed. Dr. L.

Mannichfaltigkeiten.

(Aufforderung zur Vertilgung der Raupen und ihrer Brut.) Nach verschiedenen Untersuchungen an den Obstbäumen hat die Natur dieses Jahr bereits eine große Zahl von Insekten und Raupen getödtet, welche die Hoffnungen auf einen gesegneten Obstertrag zu vernichten drohten. Die warmen Tage im Februar veranlaßten ein starkes Auskriechen unserer Obstfeinde, welche in Folge der in der zweiten Hälfte dieses Monats eingetretenen Kälte ihren Tod fanden. Doch dürften immer noch Ueberreste derselben vorhanden seyn, zu deren gänzlicher Vertilgung künstliche Mittel das Ihrige beitragen müssen. Zu diesem Behufe wird bei dem Beginn dieses Frühjahrs an die Anwendung und Benützung bereits bekannter Mittel erinnert, und zwar dürfte 1) das Abscharren der alten Rinde an den Obstbäumen und Verbrennen dieser Rindetheile dem Zwecke sehr entsprechen, 2) sollte das Abnehmen der vorhandenen zusammengeschrumpften Blätter, welche gegenwärtig noch auf den Bäumen hängen und gewöhnlich Insektendrut enthalten, nicht vernachlässigt werden, 3) bei zunehmender Frühlingswärme sollten die entstehenden Raupennester in den Astgabeln durch kurze Besen abgescharrt oder mit Handschuhen zerdrückt werden, 4) zur Ausführung und Anwendung der erörterten Mittel dürften die saumseligen Baumbesitzer durch obrigkeitliche Ermahnungen aufgemuntert werden; endlich dürften 5) besonders die Lehrer an den Volksschulen, so wie Eltern, dahin wirken, daß dem in vielen Gegenden stattfindenden Unfuge des Vogelnester-Ausnehmens im Frühjahre gesteuert werde, so daß dadurch die möglichste Schonung unserer Singvögel bezweckt würde. Möchten diese Wünsche und Aufforderungen ein geneigtes Gehör und eine treue Anwendung finden!

Gutzkow's „Telegraph" enthält: „Das Geheimniß der Dame A. P. lüftet sich. Die Verfasserin des Drama's: „Noch ist es Zeit", und der kleinen Piece: „der Bruderkuß", soll eine Schauspielerin am Hoftheater in Berlin seyn, die mit Raupach gemeinschaftlich arbeitet.

Anfangs des vorigen Monats starb in Thorn der letzte Dominikaner aus dem dort 1263 gegründeten und 1820 säculaeisirten Kloster dieses Ordens, ein Mann von reichem Wissen, der Doktor der Theologie Albertus Balecki, im neun und neunzigsten Jahre seines Alters.

Die fünfte Soirée musicale des Hrn. Riefstahl wird heute, Freitag, den 20. d. M. im Saale des holländischen Hofes stattfinden. Aufgeführt werden: 1) Quartett von Haydn (C dur). 2) Lieder von Carl Riefstahl, gesungen von Hrn. Adresch. 3) Quartett von Spohr (A dur, Nro. 10). 4) Lieder von Mendelssohn, gesungen von Hrn. Wiegand. 5) Großes Quartett von Beethoven (E moll, Op. 59.)

(Gewerbverein.) Freitag, den 20. März. In der heute Abend 7½ Uhr im Locale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. stattfindenden Versammlung der Gewerbtreibenden kommen Mittheilungen vor: 1) Ueber Uhren und Chronometer. 2) Ueber einen Regulator für die Temperatur der Gewächshäuser und Krankenzimmer. 3) Ueber Verfertigung von Schablonen aus Metallblech.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. März. Die Puritaner, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Bellini.

Montag, 23. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 81. Samstag den 21. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Mit angstvollem Gebet hatte Hubert dies unerklärliche Beginnen begleitet. Jetzt, als die gefahrdrohenden Streiter des Nordens im Waldesdunkel verschwunden waren, trieb ihn die Angst um den Schützling aus seinem Versteck hervor. Er bog sich über die Felsen; drunten lag Leuthold ohne Bewegung. Die Wellen leckten an seinen Füßen, der übrige Körper war auf dem erhöhten Kiesgrunde vor dem feindlichen Elemente gesichert.

Behutsam von Klippe zu Klippe kletternd, erreichte Hubert den Verunglückten Aus seinen bleichen Zügen schien die Seele entflohen zu seyn, doch die Brust hob sich noch schwer und langsam.

„Hat mich Gott zum zweitenmale zu Deinem Retter erkoren?“ sprach Hubert schwermüthig vor sich hin. „Ein Vater thäte Dir Noth, Dein brausendes Ungestüm zu zügeln — oder wollte der Allgütige, daß ich den Verirrten zurückführte zum wahren Hirten?“

Weiter abwärts verflachten sich die Felsen in die Ebene. Dorthin trug ihn der treue Hubert und lehnte ihn an einen Baum. Bald schlug er die Augen auf.

„Wo ist er?“ fragte er, und seine matten Augen überflogen die Gegend, in welcher der Reitertrupp verschwunden war.

„Wer, armer Leuthold?“

„Mein Vater!“ Er richtete sich auf. „Ich muß ihm folgen.“ Seine Schwachheit verhinderte ihn daran.

„Schlage Dir die Gedanken aus dem Sinn, Leuthold. Dein Auge hat Dich betrogen.“

„Wenn es den Vater sieht? Nimmermehr! Ach, und ich liege hier!“

Nicht sehr weit, auf einer Anhöhe, schimmerte ein düsteres Mauerwerk durch die Bäume; dort hoffte Hubert, seinem jungen Freund für's Erste die so nothwendige Ruhe verschaffen zu können.

„Raffe Dich auf, mein guter Leuthold, ich meine es gut mit Dir; nur wenige Schritte, und Du kannst Deine Glieder ausruhen.“

„Aber dann — ich raste nicht, bis ich ihn wieder gefunden habe!“

Mitleidig lächelnd, half ihm Hubert auf und führte ihn, indem er zu seiner Freude bemerkte, daß der Sturz keine gefährliche Verletzung verursacht hatte.

Das Gebäude, in welches sie gelangten, war wüste, und wohl seit langen Jahren unbewohnt, denn dunkler Epheu flocht wuchernde Gewinde um die halb versunkenen Mauern, oder kroch zwischen den zahlreichen Steinhaufen hin, mit denen überall der Boden bedeckt war. Mitten in diesem Schauplatz der Verwüstung ragte noch wohlerhalten ein stattlicher Thurm in die graue Winterluft, und seine kolossalen Quadersteine schienen trotzig die Zerstörungssucht der Menschen und die schleichende Gewalt der Zeit herauszufordern.

Hubert brachte den Knaben in das unterste Gemach des Thurmes, wälzte einen Holzblock herein und hieß ihn sich darauf niedersetzen. Er selbst klimmte die morschen Stufen hinauf zu dem Söller, um zu sehen, ob er nicht irgendwo Menschenwohnungen in der Umgegend entdecken könnte. Aufgescheuchte Fledermäuse umschwirrten sein Haupt, als er die dunkle Wendelstiege hinauftappte, und flogen durch die schmalen Fensterlucken in das ungewohnte Tageslicht.

Oben angekommen, beherrschte sein Blick weithin die Gegend nach allen Himmelsstrichen; aber was er sah, schlug seinen Muth nieder. Unermeßliche Waldungen, so weit seine Sehkraft reichte, dehnten sich todt und kahlgipflig in ermüdendem Einerlei nach allen Seiten aus. Nur in der Richtung, woher sie gekommen, zeigte sich die Ebene, von dem Bach durchschnitten, dessen Rand für Leuthold so verhängnißvoll geworden war. Krächzende Dohlenschwärme zogen über ihm weg, um anderswo Futter zu suchen, welches ihnen der starre Boden hier nicht gewährte, und Hubert seufzte zum Himmel: „Der Du die jungen Raben nährst, lasse meinen Freund nicht verschmachten!“

Nochmals kreis'ten seine Blicke umher, und seine gramvollen Züge erheiterten sich. Dort, hinter der Baumgruppe, deren Wipfel alle Nachbarstämme überragten, zog sich ein leichtes Rauchwölkchen empor und verflog in den Lüften. War es Täuschung? — Doch nein — deutlicher und schwärzer qualmte es auf, und Hubert eilte, so schnell es seine angeborene Vorsicht gestattete, die Stiege hinab zu dem Zurückgelassenen.

Er fand ihn entschlummert; doch es war nicht der gesunde Schlaf, welcher des Erschöpften Nerven mit neuem Lebensgeiste labt und des Traumgottes goldene Palläste erschließt, — es war der tückische Schlaf, welcher mit unheimlichen Flügeln

Digitized by Google

sich auf die gebrochenen Augen niedersenkt, daß die Brust krampfhaft und regellos sich in schweren Athemzügen abquält und dämonische Zerrbilder vor der verwirrten Seele vorüberjagen.

„Schlumm're sanft! — Gott segne Dein Erwachen!" betete der fromme Hubert. „Ich will derweilen für Dich sorgen, auf daß der Spruch erfüllt werde: der Herr giebt's den Seinen im Schlafe."

Und sanft strich er mit der Hand über Leuthold's glühende Stirne, bedeckte ihn mit seinem Mantel und eilte davon.

7.

Wir verlassen den hülfreichen Freund und kehren zu dem Knaben Leuthold zurück.

Die Gemüthsbewegung und der heftige Sturz hatten seine jugendkräftige Natur tief erschüttert. Verzehrendes Fieber loderte in seinen Adern und abenteuerliche Traumphantome erfüllten sein Gehirn. Er öffnete die erloschenen Augen, ohne sich des Wachens bewußt zu seyn, und was der innere Irrsinn in ihm erzeugte, verkörperte seine Fiebergluth zu wirklichen Gestalten, die, bald riesengroß, bald Zwergen gleich, in schwindelndem Reigen um ihn wirbelten.

Unter allen Truggebilden aber regte ihn eines mächtig auf. Er sahe seinen Vater, aber nicht mit den freundlich ernsten Mienen, an denen er als Kind so gern gehangen, nicht in dem schwedischen Kriegsrock, wie er ihn heute zu erblicken geglaubt; er sahe ihn mit rauhem, struppigen Bart und feindlichen Blicken, in einen groben Mantel gehüllt, unter dem die Scheide eines Schwertes hervor sahe; um ihn wilde, verschieden bewaffnete Gestalten. Er konnte sich nicht täuschen, sie gehörten zu jenen Frevlern, welche die Menschheit von sich gespieen hat, und sein Vater, sein geliebter Vater, war das Haupt der Raubgenossenschaft! Leuthold wollte mit zerrissenem Herzen an seine Brust sinken, aber in der Hand des Vaters zuckte das Schwert gegen ihn, wie es die böhmische Wahrsagerin geweissagt hatte; seiner bemächtigte sich ein ungeheurer Schmerz, vor seinen Augen ward es Nacht, und das unselige Gewirr der Gestalten verschwamm, bis es sich in sein früheres Nichts aufgelöst hatte.

Der Fieberkranke versank in eine dumphe Lethargie, aus der er erst nach mehreren Stunden mit minder getrübtem Bewußtseyn erwachte. Sein erster Gedanke war Hubert; er war noch immer nicht zurückgekehrt.

„Hat er mich verlassen in meinem Elend?" seufzte Leuthold. „Doch nein! einer solchen Hartherzigkeit ist er nicht fähig!"

Als er sich aufraffen wollte, fühlte er seine Glieder gelähmt und wie mit bleiernen Gewichten niedergedrückt: er glaubte sein Ende nahe. „Gott! laß mich nicht sterben, ehe ich meinen Vater noch einmal gesehen!" betete er, und die Vision seines Fiebertraumes stieg wieder in ihm auf. „Die Verzweiflung hat meinen Vater zum Räuber gemacht!" jammerte er — „die Menschheit, die ihn von sich stieß, die ihm Alles raubte, soll seine Rache fühlen — selbst gegen den Sohn erhebt er das Schwert: wars nicht so?"

Von nun an verließ ihn diese, im Paroxysmus erzeugte Vorstellung nicht mehr; sie schlug immer tiefere Wurzeln in seiner aufgeregten Seele, sie begleitete ihn im Wachen und im Traume, und stand bald als fürchterliche Gewißheit vor ihm da.

Die Nacht kam frühzeitig und Hubert blieb aus. Ein Wolf heulte durch den Forst und umschlich heißhungrig die Schloßruine; jeden Augenblick glaubte Leuthold, seinen lechzenden Rachen gegen sich aufgesperrt; aber das nächtliche Raubthier verstummte und sättigte sich wohl an einem aufgespürten Rehe. Auch über dem Haupte des Verlassenen begann sich ein unheimliches Leben zu regen. Es raschelte, klapperte und tobte in den oberen Thurmgemächern, und dazu stöhnte ein regnerischer Thauwind schwer durch die Fenster, daß es bald wie tiefes Seufzen, bald wie durch Heulen klang.

In der Ueberzeugung, den Morgen nimmer zu erblicken, gleichgültig und stumpf gegen Alles, was jeden Andern angstvoll bewegt hätte, durchwachte der Knabe die endlos lange Nacht. Erst in der Frühe erlag seine erschöpfte Natur einem unerquicklichen Schlafe.

Wie aus tiefer Ohnmacht erwachte er, als die Sonne schon die Hälfte ihrer scheinbaren Kreisbahn durchzogen hatte. Er gedachte des Vergangenen gleich eines schweren Traumes. Seine jugendlichen Lebensgeister hatten den schlimmen Dämon der Krankheit von dannen getrieben und außer großer Schwäche fühlte er keine Folgen seines gefährlichen Sturzes.

Er sahe sich nach seinem treuen Begleiter um: vergebens. Er rief, die Ruine durchirrend, seinen Namen, aber keine Antwort erscholl aus der ihn umgebenden Oede. Jetzt erinnerte er sich auch dunkel, daß Hubert schon gestern vor Einbruch der Nacht nicht an seiner Seite gewesen war.

„Er hat mich verlassen! er wollte sein Geschick nicht an mein Unglückslos fesseln!" rief er mit brechendem Herzen aus. Da fiel sein Auge auf den zurückgelassenen Mantel. Das harte Brod, welches Hubert in dem letzten bewohnten Dorfe gekauft hatte, die einzige Nahrung, welche sie sorglich für die höchste Noth aufhoben, lag daneben.

„Ich habe Dir Unrecht gethan!" schrie er jetzt und faltete die Hände gen Himmel: „Dich hat ein Unglück ereilt! Wo werde ich Dich finden?"

Ohne Plan, nur dem Drang seines Gefühls folgend, eilte er hinaus durch die verfallenden Thorbogen. Sein schwacher Fuß strauchelte über die Dornenranken und glitt auf dem schlüpfrigen Moosboden aus: aber er schwankte weiter und wenn er auch oft erschöpft an einem Baume sich hielt und Athem schöpfte, so gönnte ihm doch die Besorgniß um den theuren Retter seines Lebens keine Rast, und er setzte seinen Weg fort.

(Fortsetzung folgt.)

Brief eines Arztes an Minna's Vater. *)

Freund!

Du schreibst mir, daß die Briefe der Frau v. L., worin sie über Deine Minna berichtet, in Dir die Besorgniß erwecken, daß das liebe Kind unter dieser Aufsicht eher seiner völligen Verbildung, als der gewünschten Ausbildung entgegen zu gehen scheine, und Deine Befürchtung ist nur zu ge-

*) Die Wiener Theaterztg. enthält obigen Brief; der Inhalt desselben erscheint äußerst zeitgemäß, da das forcirte Clavier-Spiel zu den beklagenswerthesten Erscheinungen der heutigen Zeit gehört.

Digitized by Google

gründet, denn das blühende, gemüthlich heitere Mädchen ist auf dem Wege, ein kränkelndes, mißmuthiges Geschöpf zu werden. Fragst Du, wer diese Veränderung bewirke, so sage ich unbedenklich, es ist der Dämon, der in so vielen Gestalten, aber jetzt am liebsten unter der verführerischen Larve der göttlichen Tonkunst unsere weibliche Jugend zu berücken, an Leib und Seele zu verderben sucht! Und dennoch, so augenscheinlich auch die schlimmen Wirkungen des übermäßigen und sinnlosen Musicirens sind, so mögen doch die verblendeten Mütter alles eher begreifen, als die Wahrheit jener Behauptung. — Wie! ruft mir die Eine entgegen, was kann das bischen Clavierspielen meiner Tochter schaden? das allzuviele Tanzen könnte es wohl eher; darum ist es mir auch sehr lieb, daß sie sich mehr mit Musik beschäftigt. Eine Zweite versichert, daß ihre Wally, seitdem sie dieser unschuldigsten und sittlichsten aller Vergnügungen nachhängt, das verderbliche Romanlesen ganz aufgegeben habe. Wohl, aber glaubt Ihr, Eure Töchter seyen weniger empfänglich für die verführerischen Andeutungen, wie sie ihnen in den meisten modernen Tonstücken in mannigfaltigster Form geboten werden? Heißt es nicht auf dem Titelblatte: poëme d'amour, soupir d'amour, le coeur dechiré, dernier soupir d'un amoureux, etc., „ach wäre ich ein Vögelein", u. s. w., so interessirt sich keine der jungen Virtuosinnen dafür. — Einer betitelt seine „grande Caprice" mit: je meurs pour toi, und Nina ruht nicht, bis sie diese Caprice vollkommen durchführt. — Der Andere nennt seine Etude: il est mort pour toi, und Sitti etudirt sich daran selbst halb zu Tode. Wenn der Compositeur, um nur recht aufgefaßt zu werden, nicht unterläßt, fast jede Zeile mit dem Commentar zu begleiten, wie sie con desperazione, quasi smanioso, presso delirando, hinschmachtend, dissolu, und was weiß ich, auf wie vielerlei grenzenlos verliebte Manieren vorgetragen werden müsse, so ist es kein Wunder, daß die eifrige Schülerin, die alles dies auf's Genaueste ausdrücken möchte, die ganze Liebesscala durch sämmtliche zehn Finger in den Leib kriegt. Höete ich doch selbst, wie Eine bei einer bestimmten Stelle in den elegies melancoliques, regelmäßig seufzte, weil der Compositeur, freilich närrisch genug, daselbst angedeutet hatte: sospirando, was er vermuthlich mittelst der Finger ausgedrückt wünscht. Als der Siegwart grassirte, waren freilich die Mädchen noch nicht weiter gekommen, als daß sie ihn blos lesen konnten; jetzt, wo sein Inhalt ins Clavirische überteagen ist, müssen sie spielend beweisen, daß sie ihn „par coeur" gelernt haben. — Ist von dieser Art Compositionen in den jungen Gemüthern doch noch Etwas unan- oder unaufgeregt geblieben, so wird es durch eine zweite Gattung, die eben so gefährlich ist, vollends verwirrt. Ich meine die Tonstücke, in welchen die so beliebte „Zerrissenheit", diese Ausgeburt eines heillosen Zeitgeistes, und einer Corruptheit, die sich gerne beschönigen möchte, wiederklingt. Schöngeister, die rudelweise die junge Pianistin umschwärmen, und um die Wette bemüht sind, ihr das schwärmerische Köpfchen völlig zu verdrehen, machen ihr weis, ihr Spiel sey ganz der Reflex des „ungeheuren Weltschmerzes", und das gute Kind, wähnend, dieser sey nichts anderes, als die tiefe Sehnsucht, die sich in jedem jungen Herzen leise, aber mächtig regt, ist ganz glücklich, das Mittel gefunden zu haben, wodurch es dem drängenden Gefühle Raum machen könne, und läßt nun dem armen Claviere unaufhörlich „den ungeheuren Weltschmerz" entgelten. Durch solche krankhafte Faseleien wird allgemach das jugendliche Gemüth auf jenen Irrweg geleitet, wo Du vergeblich mehr den kindlich klaren Sinn suchest, der uns sonst aus dem unverdorbenen Geschöpfe so wohlthuend ansprach.

(Schluß folgt.)

Florentinische Distiche.

Florenz.

Hätte ich Rom nicht geseh'n, Neapel, das Göttergepeies'ne;
Dir, o schönes Florenz, gäb' ich vor allen den Preis!

Die Brücke Santa Trinita.

Wenn vom Purpur der Abendsonne die Fluthen des Arno
Tief sich röthen und sanft, hinter der Berge Geländ,
Ueber die herrliche Stadt des Mondes Zauber sich ausgießt:
Wandelt hier auf und ab lärmend das halbe Florenz.

Das Theater Pergola.

Was Fenice nicht hat, San Carlo, die Scala Milano's,
Ist die geziemende Still' während des spielenden Akts.

Das Morraspiel.

Nein, das ertrage ein Gott! verdammt sey das lärmende Morea;
Um zwei Kupferdenae's gibt es noch Todschlag und Mord.

Die Palläste Pitti, Strozzi und Riccardi.

Ha, wie die Quadercolosse von republikanischem Trotz stare'n,
Ihrer Erbauer Geist lebt in dem Steine noch fort.

Die Begräbnißcapelle der Medizäer im San Lorenzo.

Rings dies Schimmeen von Edelgesteinen, es blendet das Aug' zwar,
Aber inmitten der Pracht fühlet die Seele sich leer.

Korrespondenz.

Pesth, 9. März.

Ich habe Ihnen vor einigen Monaten (Nro. 23) von einem Standbild geschrieben, welches der neuerwachte ungarische Nationalsinn seinem großen König Mathias Corvinus zu errichten gedenke. Ferenze, unser Canova, ist mit dieser Arbeit bereits bedeutend vorgerückt. Derselbe verfertigt, theils in Privataufträgen, theils für Nationalsammlungen, die Büsten von noch verschiedenen andern Königen Ungarns. Daß er die nöthige Muße erhalten hat, um diese Werke ungedrängt und in ächter Künstlerweise fodern zu können, ist ebenfalls eine Folge des durch ganz Ungarn rege gewordenen Geistes, alles Vaterländische zu unterstützen, die heimischen Namen zu feiern und dabei gelegentlich der eigenen Eitelkeit zu schmeicheln. Ferenze hatte sehr früh sein Vaterland verlassen und, vom Sinn für das Höhere und Höchste in seiner Kunst getrieben, ein zweites in Italien gesucht und gefunden. Seine sehr günstigen Verhältnisse dort zu

Digitized by Google

verlassen und nach Ungarn zurückzukehren, bewog ihn einer unserer Bischöfe. Nach dessen Tod kam er in ziemlich mißliche Verhältnisse und lebte in solchen zu Ofen längere Zeit halb vergessen. Jetzt beträgt die für ihn eröffnete Nationalsubscription bereits 30,000 fl. C. M. und eine Verwendung der Comitate für ihn bei den Ständen dürfte sein Loos für immer sichern. Es ist dies Alles das Werk einiger Adelicher von Rang. Niemand kann jedoch solcher Mäcenate würdiger seyn, als Ferenze. Uebrigens hieße es gegen die Wahrheit verstoßen, wenn man nur die Eitelkeit und nicht sehr häufig wahrhaften Enthusiasmus für die Kunst und die Wissenschaft als die Quelle bezeichnen wollte, aus der bei uns solche Unterstützungen fließen. Nur in einem Bezug, gerade mit dem wichtigsten für unser Land, will gar nichts geschehen. Der ungarische Edelmann hält sich für den ersten Oekonomen der Welt. Daß seine Wolle wegen schlechter Wäsche und sorglosen Sortiments auf allen Märkten getadelt wird, daß jeder Fremde über die unzweckmäßige Bestellung seiner Felder und Wiesen sich verwundert, das Alles ändert daran nichts. In letzterem Bezug tritt freilich das unglückselige Verhältniß der Compossessoren, welches auf allen Großgütern stattfindet, meist jeder Verbesserung hindernd in den Weg. Aber man mag größtentheils auch gar nicht. Wo nur ein Zeitungsblatt auftaucht, gut oder schlecht, literarisch, artistisch oder politisch, es findet seine Protektoren. So wird jetzt Paul v. Csato, der bekannte Feuilletonist für das „Hirnök", im Verein mit Kuthy eine neue ungarische Modezeitung herausgeben und schon ist das Unternehmen, so viel ich höre, reichlich gedeckt. Dagegen kann unsere ökonomische, polytechnische und industrielle Zeitschrift „Ismertes", trotz ihrer Trefflichkeit, weder ein Publikum (250 Abonnenten), noch freigebige Protektoren finden. Dieselbe hat jetzt drei Redaktoren, den Prof. Dr. Martin Borsos dahier, Hrn. Dr. Rumy in Gran und den Oekonomiebeamten Plözl in Csongrad, der das monatliche Literaturblatt redigirt. — Wir haben außerordentlich kalt und trocken. An Donau-Dampffahrten ist vor der Hand nicht zu denken. In allen Städten, namentlich in Ofen, sollen sich die Kranken sehr mehren. In den niederen Volksklassen herrschen besondees viele nervöse Krankheiten. Es fehlen für solche Fälle noch immer die ausreichenden öffentlichen Anstalten. Sehr wohlthätig zeigt sich da der Orden der barmherzigen Brüder. In Ofen allein pflegte derselbe vom Nov. 1838 — Okt. 1839 ohne Unterschied der Religion 2154 Kranke ganz unentgeldlich. In der ganzen Monorchie belief sich die Masse der von diesem Orden unentgeldlich gepflegten Leidenden auf 21,895, von denen 20,246 Genesung fanden.

Mannichfaltigkeiten.

(Der verunglückte Bergsteiger.) Sonntag, den 8. März, Abends gegen 7 Uhr, starb Junker Durler durch unglücklichen Sturz am Uetliberg, während derselbe 1837 glücklich den himmelhohen Tödi im Glarnerland erstiegen hatte. Um schneller an den Fuß des Berges zu gelangen, wollte er, wie man es im Gebirge zu thun pflegt, auf seinen Stock gelehnt, über eine starke Holzleitung hinuntergleiten, ohne zu wissen, daß in der Mitte derselben eine Stelle sich befand, die mit dickem Eis überfroren war. Pfeilschnell hinuntergleitend langte er dort an, wurde niedergeworfen und am folgenden Tag fand man ihn todt mit zerbrochenem Genick und mehreren tiefen Wunden am Kopfe. Der Redakteur des Schweizeralbum erinnert sich, am Neujahrmorgen 1839 mit dem Verunglückten durch tiefen Schnee und Eis den Uetliberg beim sogenannten Leiterli erstiegen zu haben, und nachdem er mühsam uber den Grat beim Höfler hinuntergestiegen, den vermeintlich Zurückgebliebenen schon hinterm Wirthstisch getroffen zu haben. Er hatte das nämliche Wagstück verübt, an dem er jetzt seinen Tod fand. Durler hatte ein kleines Hündchen. Dieses fanden die nach seinem Leichnam Ausgesandten auf demselben sitzend und die Ueberreste seines todten Herrn mit an Wuth gränzendem Eifer vertheidigend, sobald ein Unbekannter sich demselben nähern wollte. Erst als einige Knechte des Hauses Escher, in welchem Durler wohnte, herbeikamen, überließ der treue Wächter denselben die irdische Hülle seines Herrn.

Der junge Bischof von Passau, der in München die Weihe zu seinem bischöflichen Amte empfing, hat seinem Einzuge einen Hirtenbrief vorausgeschickt, worin die kirchlichen Zeitereignisse in Preußen und Rußland zwar nur bildlich, aber doch hart mitgenommen werden. Den Protestantismus nennt er eine Schlange, der es gelungen sey, die Fesseln zu zerbrechen, womit ihre mächtigsten Bundesgenossen gebunden gewesen wären. Nun sühee sie durch diese Mittel den Kampf gegen das Reich Gottes offen und unverholen und maße sich sogar an, sich die gesetzliche Vertreterin der Wahrheit, des Lichts und der Wissenschaft zu nennen. Ihr Lehrstuhl sey mitten unter den Völkern des Erdkreises aufgestellt und verbreite Gift in tausendmal tausend Kanälen von den Palästen bis in die Hütten des Bettlers. (!!!)

(St. Gallen.) Der „Erzähler" berichtet von den Fortschritten, welche die Kunst des Daguerreotyps unter den Händen des Hrn. Isenring in St. Gallen macht. Seine Bilder übertreffen nicht nur an Vollkommenheit und Präcision der Zeichnung und Schattirung die Pariser Arbeiten, sondern er versteht auch, seine Bilder mit lebendigen Figuren, Personen, zu bereichern, und auch Farben beginnen zum Vorschein zu kommen; auch auf das Porträtiren hat er sich bereits mit Erfolg geworfen, indem er dem Lichtbilde noch nachträglich mit der Hand nachhilft; ferner wendet er die neue Kunst auf bisher noch unbeachtete Gebiete, z. B. Schmetterlingssammlungen, Conchylien, Versteinerungen ꝛc. an.

(Hameln, 5. März.) Ein Fall eigener Art hat sich hier ganz kürzlich ereignet. Bei einem hiesigen Kaufmann beannte nämlich ein Oelfaß im Keller und dies soll sich, wie gesagt wird, von selbst durch das im Oel befindliche Gas entzundet haben. Es möchte dies wohl größere Vorsicht empfehlen. Glücklicheeweise wurde das Feuer gelöscht, sonst hätte großes Unglück entstehen können, da das Haus nicht weit von der Apotheke entfernt lag.

Eine in Stahl gestochene Ansicht von Frankfurt.

So eben erscheint ein in Stahl gestochenes Blatt — Ansicht von Frankfurt —, welches manchem Bewohner unserer Stadt eine angenehme Erscheinung seyn wird. Es stellt das reiche Panorama dar, das dem Beschauer vom Mühlberg aus sich darbietet. Man übersieht den größten Theil der Stadt, mit ihren Thürmen und Zinnen, die schöne, freundliche Thaledene, den Fluß und den im Hintergrund emporragenden Taunus. Die Ansicht ist malerisch aufgefaßt und naturegetreu wiedergegeben; besonders ist der Mittelgrund gelungen zu nennen. Da dies Blatt ohne große Kosten unter Glas und Rahmen zu bringen und da auch der Preis desselben (2 fl. 30 kr.) sehr billig gestellt ist, so kann auch der weniger Bemittelte es leicht anschaffen und als eine schöne und passende Decoration in seinem Zimmer aufhängen. Das Tableau ist von J. B. Bauer in eben beschriebener Weise naturgetreu aufgenommen und von Carl Dencker mit Fleiß und Sorgfalt in Stahl gestochen und zwar in einem Format von bei Stahlstichen ungewöhnlicher Größe. Es ist dieser „Ansicht von Frankfurt" ein zahlreicher Kreis von Subscribenten zu wünschen. Noch ein zweites Blatt, Frankfurt von einer andern Seite auffassend, wird dem vorliegenden später nachfolgen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. März. Die Nachtwandlerin. Oper in drei Abtheilungen. Musik von Bellini.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 82. Sonntag, den 22. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Die Spuren auf dem spärlichen Schnee leiteten ihn; aber jetzt kam er an eine lichtere Stelle des Waldes, wo vor dem milden Strahl der Sonne der Schnee weggeschmolzen war und die führenden Merkzeichen verließen ihn.

Tief traurig sann er lange Zeit nach; dann kehrte er langsam auf demselben Weg zurück, den er so eben mit Aufopferung seiner Kräfte durchmessen hatte. Vielleicht kam Hubert noch zurück, um ihn da zu suchen, wo er ihn verlassen hatte, und würde wohl seine Angst minder groß seyn, wenn er den Zurückgelassenen nicht fände?

Ermüdet erreichte Leuthold seinen Zufluchtsort. Nochmals durchwanderte er alle Gänge des wüsten Gebäudes, nochmals gaben die starren Mauern den unzähligemal ausgerufenen Namen des Vermißten höhnisch zurück -- und am Ende suchte Leuthold still weinend das dunkle Thurmstübchen und begoß das Brod, wovon er einen Theil zur Fristung seines Lebens aß, mit bitteren Thränen.

Der erwachende Abendwind bröckelte das lose Gestein von dem Thurmdach und die Nacht begann ihre geheimnißvolle Herrschaft. Wieder umkreiste das beuteschnaubende Nachtthier mit heiserem Geheul die Ringmauern – da nahete der milde Schlummergott dem Knaben und nahm ihn schützend in die Arme. Er zauberte süßes Vergessen in seine Seele; er führte ihn in den mailichen Garten der Kindheit und der bedauernswürdige Schläfer herzte im Traume den Großvater, die Aeltern, den Bruder Georg und sein armes Schwesterlein.

8.

Der Frühling schien in diesem Jahre früher auf die erstorbene Erde niederschweben zu wollen, denn schon im Beginne des Märzmondes äugelte die Sonne so warm und die Lüfte waren so lau, daß die Knospen der Bäume und Sträucher schwellend hervorbrachen und manch' Blümlein aus dem schüzzenden Mooskleide hervor 'an das Licht des Himmels strebte.

In einer der belebten Gassen des alten Mainz stand Leuthold und blickte bald mit trüben Augen in das Menschengetümmel um sich, bald sahe er zu dem Dom hinauf — oder galt sein Blick vielleicht dem lachenden Himmel, der auf sein Angesicht keinen frohen Widerschein hervorbringen konnte? Er mußte viel ausgestanden haben auf dem weiten Weg bis an das Ufer des Rheines: das bezeugten seine eingefallenen Wangen und seine abgerissene Kleidung. Auch schauete er nicht mehr so trotzig in die Welt hinein, wie zu den Zeiten, da er neben dem gütigen Obristen sein schmuckes Rößlein tummelte und in der rasch bewegten Gegenwart der trüben Vergangenheit vergaß; jetzt schien die vordem so üppige und hochstrebende Blüthe seiner Jugend welk und niedergebeugt, und langsam schlich er an den Häusern am Dome hin und fragte an jeder Thüre nach seinem verlorenen Freunde Hubert, den er in seiner Vaterstadt zu finden hoffte; aber da war Niemand, der ihm Auskunft geben konnte; ein Jeder fragte ihn nach dem Zunamen des Gesuchten, und da er leidmüthig gestand, daß er nur dessen Vornamen wisse, so ließ man ihn stehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Endlich kam er an ein kleines Häuschen, welches sich gegen die stattlichen Nachbargebäude gar gering ausnahm. Hier beschloß er, den letzten Versuch zu machen.

Er trat in den düsteren Hausgang; ein gebücktes Mütterchen öffnete die Thür und fragte nach seinem Begehren. Auf die Antwort, er suche den Studenten Hubert, ergriff es lebhaft seine Hand und zog ihn in die Stube.

„Es ist mein Sohn", rief die hoch Erfreute mit zitternder Stimme aus; — „Gott im Himmel sey gepriesen, daß ich endlich wieder von ihm höre!"

„Also ist er nicht hier?"

„Was bringst Du für Kunde von meinem geliebten, meinem einzigen Sohn?"

Es fiel Leutholden schwer, bei dem Schmerz über seine getäuschte Erwartung Worte zu finden, um der zärtlichen Mutter von ihrem Sohne zu erzählen. Weislich umging er den Umstand, daß er ihn unter den wilden Studenten gefunden habe, im Begriffe, bei Wallenstein Dienste zu nehmen; auch seine eigenen Schicksale verschwieg er, und sagte blos, daß er elternlos sey und seinen Oheim aufsuchen wolle. Hubert, dem er sein Leben danke, habe ihn krank zurücklassen müssen, weil die Sehnsucht nach der Mutter ihm keine Rast vergönnt habe. „Wahrscheinlich", setzte er als Trost, den er selbst nicht glaubte, hinzu, „hat er bei dem Krieg, welcher noch überall tobt, einen Umweg nehmen müssen, um sicherer in die heimische Stadt zu kommen."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Brief eines Arztes an Minna's Vater.

(Schluß.)

Die weniger Sentimentalen, welche kein höheres Ziel in der Musik kennen, als durch glänzende Bravour Staunen zu erregen, und außerdem die Manie haben, Dutzende von Stükken auswendig herzuorgeln, verlieren bei dem unaufhörlichen, gedankenlosen Ueben alle Muße und Gelegenheit, irgend eine Geistesfähigkeit auszubilden, und geben so Anlaß zu den gegründeten Klagen, die man jetzt über die Gedankenlosigkeit und Nichtbildung unserer Mädchen allzuhäufig hört. Was kann freilich auch lockender seyn, als durch blos mechanische Fingerbewegungen und ohne allen Geistesaufwand den Gipfel menschlicher Glückseligkeit, nämlich Entrée in alle fashionable Kreise, Beifall und Schmeicheleien zu erzwingen! Eitle Mütter, die in ihren Töchtern glänzen wollen, und hofmachende Gecken ermangeln nicht, die Bethörten zu diesen zweck- und hirnlosen Bestrebungen anzuspornen, nicht bedenkend, daß sie dadurch den armen Geschöpfen kaum einen bessern Dienst erweisen, als der unbarmherzige Regenat, der seine Untergebenen mit der Peitsche zu dem harten Tagewerke antreibt; — oder wird das Clavierspielen jetzt anders, als wie eine erschöpfende Tag- und Nachtlöhnerarbeit betrieben. Man betrachte die Pianistin, wie sie im Begriffe ist, den unerhörten Forderungen des Componisten und der Zuhörer Genüge zu leisten. Keine Amazone, die ihr brausendes Roß zu bändigen strebt, geberdet sich gewaltsamer, als die Clavierspielerin, die ihren hölzernen Pegasus tummelt; der Körper wird durch die heftigen Bewegungen der Arme, welche wie zwei übereinanderschlagende Windmühlflügel arbeiten, rechtsüber-linksüber gerissen; die Augen, welche die gewagten Sprünge leiten müssen, sind starr vorgetrieben, die Zähne zusammengeklemmt, der Mund ist fest geschlossen, das Antlitz bald rothgefleckt, bald blaß; um die nasse Stirne flattern wild die aufgelösten Locken; die Halsadern schwellen von dem gehemmten Athemholen bis zum Platzen; die kleine Hand, welche die gewaltsamsten Spannungen ausführen, die dröhnendsten Accorde niederschmettern muß, wird zur ausgespreizten Löwentatze. Endlich verkünden einige in höchster Wuth geführte Streiche, die fliegenden Saiten, das Aechzen des mißhandelten Instrumentes, daß der holde Wahnsinn sein Ziel, und die Künstlerin die drei FFF, das heißt: den Schluß der Piece erreicht habe. Man umringt, man bejubelte sie, aber sie kann nichts erwiedern, denn die Stimme versagt, die Zunge klebt am Gaumen, und man hört, wie das Herz die drei FFF weiter forthämmert. Endlich gewinnt sie so viel Athem, um zu versichern, daß diese Kleinigkeit sie gar nicht anstrenge, und um es zu beweisen, läßt sie sich gar nicht lange bitten, den grotesken Tanz zu wiederholen; ja, sie ist so „aimable", noch nebenher sieben Etuden, und fünf Capricen preiszugeben, die den stärksten Mann zu Boden strecken könnten. Sie glaubt, einen Sieg errungen zu haben, und hat eine Niederlage erlitten, denn matt und erschöpft langt sie zu Hause an. Sie mag nicht essen, sondern trinkt nur öfter und hastig. Obwohl höchst ermüdet, kann sie doch nicht schlafen, denn die starke Aufregung, die übermäßige Anstrengung, die Wonne des befriedigten Ehrgeizes lassen das stürmisch wallende Blut nicht zur Ruhe kommen. Doch in den Freudenbecher mischen sich Wermuthtropfen; zwei Personen unter den Zuhörern stimmten nicht in den allgemeinen Jubel ein; sie glaubt, von Einer derselben sogar die Worte vernommen zu haben: „Dieses Stück muß man von Liszt hören." Das nagende Gefühl solcher Schmach treibt sie aus dem Bette, und zum Clavier, wo sie den Rest der Nacht unter Verwünschungen der beunruhigten Nachbarn damit zubringt — auf weitere Zerstörung ihrer Gesundheit loszuarbeiten. Und für so wahnwitziges Treiben werden sie noch von ihren thörichten Umgebungen gelobt, und weiter dazu angeeifert! Erzählte mir doch jüngst eine Mutter mit vielem Wohlgefallen, daß ihre Therese an einer einzigen Variation über Mehuls beliebte Romanze eilf, sage eilf Stunden in einem fort geübt habe, ohne sich dabei mehr als einige Minuten Zeit zum Essen zu gönnen; sie fehlt auch richtig um kein Haarbreit bei den närrischen Sprüngen; aber aus dem sonst blühenden, frischen Röschen ist nun ein hüstelndes, siechtes Geschöpf, ein vollkommenes Exemplar ausgebildeter Hysterie geworden. Und wie denn nicht? Die bizarren und höchst schwierigen Gaukeleien und die herschende Manie, auf dem Claviere die Wirkungen eines lärmenden Orchesters hervorbringen zu wollen, nöthigen zu den sonderbarsten, anstrengendsten Verdrehungen des Körpers, zu den heftigsten Bewegungen der Arme! Abgesehen von der gewaltsamen Erschütterung, welche die zarten Lungen dadurch erleiden müssen, abgesehen von den vielfachen traurigen Folgen der Erhitzung, wird die Regelmäßigkeit des Blutumlaufs gestört, und hierdurch, so wie durch das ewige Sitzen und den Mangel an Bewegung in freier Luft der Grund zu Unordnungen in der höchst wichtigen, dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Function gelegt, und somit für die armen Geschöpfe eine ergiebige Quelle von Leiden eröffnet. Viele derselben sind so erpicht auf ihr Lorbeerkränzlein, daß sie darüber Essen und Trinken und die übrigen nöthigen Verrichtungen vernachlässigen, was sie bald und empfindlich genug durch allerlei Beschwerden büßen müssen. Schlimmer noch als dieses ist, daß sie nicht selten den Bluthusten, welcher in natürlicher Folge der gewaltigen Anstrengung und des ungeregelten Blutumlaufs eintritt, geheimhalten, aus Furcht, in ihrem Wettlauf zum Parnaß aufgehalten zu werden. Mindestens bleibt der Körper schwach, da durch die ausschließliche Uebung der Hand- und Armmuskeln bloß diese ausgebildet und gekräftiget werden, es sey denn, daß sie durch das Tanzen, dem sie allenfalls noch treu geblieben, auch die Füße cultivirten, wobei aber doch nicht mehr gewonnen ist, als daß sie, wie Bertolottos Zöglinge, ihre ganze Force in den Extremitäten haben. Bedenkt man, wie überdies das Nervensystem sowohl durch die unaufhörliche Einwirkung der Musik, als durch die vielfachen Aufregungen von Ehrgeiz, gekränkter Eitelkeit, durch erzwungene Nachtwachen und dergleichen endlich abgespannt wird, so darf man sich nicht wundern, daß die Heldinnen des Claviers ewig mit Migraine, Krämpfen, Herzklopfen, Verstimmung des Gemüthes, und dem ganzen Heere der feindseligen Hysterie zu kämpfen haben. So geschieht es, daß die erhabene Kunst, mißverstanden, mißhandelt von ihnen, endlich sie selbst rächend zu Grunde richtet.

Dir, meinem Freunde, dem wahrhaft daran liegt, seiner geliebten Tochter Gesundheit, Gemüthsfrische und echten Sinn für die himmlische Kunst unverdorben zu wissen, hoffe ich, nicht vergeblich meine herzlich gemeinte Warnung zugerufen zu haben.

Digitized by Google

Möchten doch alle die jungen, von dem schädlichen Taumel hingerissenen, Mädchen begreifen, daß in jedem von ihnen die Gabe liege, wenn auch keinen großen Saloncercle zu amüsiren, doch den kleinen Kreis der Freunde und Angehörigen zu erfreuen, zu beglücken.

Möge das junge, von dem schädlichen Taumel mitgerissene Mädchen bald daraus erwachen. Nur wenige ihres Geschlechtes sind berufen, den großen Saloncercle durch ihre Kunstfertigkeit wahrhaft zu vergnügen, oder in Staunen zu setzen, aber gewiß einer Jeden hat die gütige Natur die weit höhere und schönere Gabe verliehen, den kleinen Kreis der Freunde und Angehörigen zu erfreuen, zu beglücken.

Die Halle des h. Geist-Spitals in Frankfurt a. M.

Ein Wunsch zur rechten Zeit war der Aufsatz des Hrn. Dr. Böhmer über das Hospital zum h. Geist und über die auf den Abbruch veräußerte Krankenhalle desselben. Es wurde diesem Gebäude, das bisher verbaut und den Blicken beinahe entzogen war, nun eine würdigende Aufmerksamkeit geschenkt, und einen sehr lebhaften Anklang fand der Wunsch, daß die Kirche und Halle hergestellt, erhalten und zu einem irgend geeigneten Gebrauche eingerichtet werden möchte. Wenn nun auch Schreiber dieses nicht geradezu glaubt, daß einige Bemerkungen über dieses Bauwerk auf einen über sein Schicksal zu fassenden Beschluß von Bedeutung seyn werden, so kann er doch bei der allgemeinen Theilnahme, die jetzt dieser Gegenstand findet, allerdings hoffen, daß man das hier zu Sagende nicht unfreundlich, und vielleicht gleichfalls als ein Wort zur rechten Zeit aufnehmen werde.

So wenig dieses Gebäude eines Lobredners bedarf, indem es deutlich genug für sich selbst spricht und sich sogleich einem jeden unbefangenen Blick in seiner ganzen Wesenheit darstellt, so dürften doch nach den historischen Notizen, die Hr. Dr. Böhmer gegeben hat, einige Betrachtungen über seinen ästhetischen Charakter anzuknüpfen seyn und dieses um so mehr gerade jetzt, damit man sich deutlicher vergegenwärtige, was für ein Gebäude es denn ist, dessen Existenz so hart gefährdet wird. Wie bei allen öffentlichen Hallen, die etwa gleichzeitig mit der gegenwärtigen errichtet wurden, ist es auch hier vornehmlich nur die Räumlichkeit, in welcher sich dieses Gebäude zu einer bestimmten Wirkung auf den Beschauer äußert; nicht Reichthum, Pracht und eine Masse decorativer Theile sollte hier entwickelt werden, sondern das passende Ebenmaaß anspruchloser Formen gegen einander zu gewinnen und festzuhalten, war das preiswürdige Ziel der artistischen Bestrebung. Wie fein gebildet für räumliche Anordnungen der Sinn unserer alten Baumeister war und wie lebendig sich in ihnen selbst noch im 15ten Jahrhundert das Bedürfniß nach einer ruhigen Größe aussprach, ist hier um so deutlicher zu erkennen, da gerade in dieser Zeit besonders in Kirchen und Kapellen eine beengende Fülle von Einzelheiten angewendet wurde, die leicht zu dem Glauben Veranlassung geben möchte, als sey damals schon die Baukunst in ein unruhiges leeres Spiel mit aufgehäuften Verzierungen entartet gewesen. Reichthum und Mannichfaltigkeit sind immer bestechend und werden selten ihre Wirkung bei der Menge verfehlen; aber die einfache Schönheit bedarf eines feineren Sinnes und eines gebildeten Beschauers, um erkannt und gewürdigt zu werden, und wenn bei anderen gleichzeitigen Gebäuden das Auge nicht fertig wird und nicht zu Ende kommt zwischen den vielfach verschlungenen und verbundenen Einzelheiten, so ermüdet es bei einem so schlichten Gegenstande nicht, sich wieder und immer wieder die eine schöne Form des Ganzen aufs Neue zu vergegenwärtigen. Das Angegebene mag genügen, um einen Standpunkt für die rein artistische Prüfung dieses Gebäudes zu bezeichnen; doch glaube ich noch darauf hindeuten zu dürfen, daß es sich die Gesellschaft für Frankfurts Geschichte und Kunst zu einer Aufgabe machen sollte, diesem Gebäude in ihrem Archiv eine genaue Ausführlichkeit der Darstellung zu widmen. Bei dieser Gelegenheit könnte es dann auch wohl untersucht werden, in welchem Verhältniß etwa diese 1461 erbaute Halle zu der 1406 von Friedrich Königshofen aufgeführten Hallen des Römers steht, und wie sich dieselben hinsichtlich ihres Styls und ihrer Struktur entsprechen. Auch dürfte es für die Kunstgeschichte im Allgemeinen erfolgreich seyn, die bei der in Frage stehenden Halle angewendeten Kreuzgewölbe näher zu untersuchen, indem es den Anschein hat, als seyen die Diagonalgurten nach einem vollen Halbkreisbogen construirt, was denn abermals eine sehr entscheidende Bestätigung des allgemeinen Satzes seyn dürfte, daß die sich entwickelnden Bauformen, wie sie in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts vorkommen, in absteigender Linie im 15ten Jahrhundert sich reproducirten.

Im Gegensatz zu dieser ästhetischen Betrachtung ließe sich nun noch Manches für die Erhaltung dieses Gebäudes anführen, was mehr die praktische Nutzbarkeit und eine entsprechende Verwendung betrifft; doch glaube ich alles Dahingehörige übergehen zu können, da in einer großen Stadt eine offene Halle keines besonderen Zweckes, keines vorschriftmäßigen Gebrauches und keiner geregelten Bestimmung zu ihrer Entschuldigung bedarf. Wenn sie als ein offener heiterer Durchgang, wofür sie leicht hergerichtet werden könnte, neben einer zwar engen, aber doch auch kurzen Gasse benutzt wird, so möchte dieses schon vollkommen genug seyn, ja sie wäre nach der Straße geöffnet, selbst in Ermanglung eines anderen Zweckes, der Jugend zum Spiel- und Tummelplatz überlassen, noch immer viel besser verwendet, als wenn sie um des bloßen Gewinnes der Räumlichkeit abgebrochen würde.

Noch Eins bleibt mir für jetzt zu sagen übrig, wie niederschlagend nämlich der Gedanke ist, daß die nüchterne Flachheit und Alltäglichkeit unserer Umgebung durch den Untergang dieses Gebäudes abermals vermehrt werden soll. Wenn die Steine nicht reden, die der kunstfertige Sinn gebildet, in einen inneren lebendigen Zusammenhang für eine Wirkung auf das empfängliche Gemüth geordnet und in einer Festigkeit zusammengefügt hat, die uns den Charakter und die Unerschütterlichkeit in der Gesinnung unserer Vorfahren noch heute so mächtig zur Anschauung bringen, wem ein Bauwerk der vergangenen Jahrhunderte nicht zum Herzen spricht, der wird es freilich nicht verstehen, was ich hier will und wollen kann in einer Zeit, die in geschäftiger Regsamkeit so vieles producirt, und deren einziger Mangel etwa nur seyn möchte, daß Charakter und Unerschütterlichkeit der Gesinnung selten geworden sind. Fern sey es, den tadeln zu wollen,

Digitized by Google

der die lebendigen Bedürfnisse einer ganzen Gesammtheit mehr berücksichtigt, als eine räumlich störende Antiquität; ein solcher Tadel dürfte selbst einem sehr begründeten Tadel verfallen. Aber wo kein Bedürfniß beeinträchtigt, keine Absicht des Verkehrs gestört und durch das Wegräumen eines soliden festen und schönen Gebäudes nichts gewonnen wird und nur verloren, wo eine Lücke entsteht, die um so unersetzlicher ist, da man heut zu Tage die Mittel ängstlich scheut, auch nur das entfernt Aehnliche zu leisten, und des Charakters ermangelt, der sich in einem solchen Gebäude vergegenwärtigt, da spricht sich ein gleichgültiges Verfahren selbst das strafende Urtheil. Wer es will, der wird alles entschuldigen und beschönigen können; aber dennoch wird es hier selbst schwer, für das Demoliren der Halle einen irgend scheinbar triftigen Grund zu finden; und sollte sie wirklich fallen müssen, so kann es nur Uebersehen all' der Beziehungen eines solchen Werkes zu uns und den Nachkommen gewesen seyn, was hier seine Zustimmung gegeben hat.

Und ist denn Frankfurt so reich an Gebäuden der Vorzeit? Hat es denn so viele Monumente, seine einstige historische Bedeutsamkeit sich lebhaft und deutlich, zum Gemüthe sprechend, zu vergegenwärtigen? — Wenn erst eine solche Stadt eine moderne Außenseite bekommen hat, wie bald ist dann jede Erinnerung ein todter Buchstabe! Nicht die Größe und Ausdehnung, nicht die Einwohnerzahl, nicht die Masse eleganter Häuser macht eine Stadt zur Stadt; vor allem bedarf sie würdiger Gebäude, öffentlicher Werke und einer großen Vergangenheit, die sich in ihnen veranschaulicht. In allen älteren Städten wird so mancher anscheinende Mißstand durch die Bedeutung der Werke und durch die lebendigen Erinnerungen, die sich an dieselben knüpfen, nicht bloß vergütet und aufgehoben, sondern sie sind das eigentliche Augenmerk für eine wahrhaft würdigende Achtsamkeit. Wie manche Stadt wäre stolz darauf, wenn sie eine Halle hätte wie die unsrige, ein solches Denkmal des frühern Gemeinsinns; und was dürfte endlich der Gewinn seyn, wenn auch unsere Stadt, ihres alterthümlichen Charakters völlig entkleidet, mit den berühmtesten modernen Residenzen um den Vorrang der Schönheit streiten könnte? Wo ein solches Monument, wie diese Halle, zu Grunde geht, da ist der Verlust immer doppelt; mit dem Werke schwindet zugleich das Streben zum Großen und Schönen, denn an keinem Orte kann man ermuthigt werden, das Würdige zu leisten, wenn das Würdigere niedersinkt.

Gastspiel des Hrn. Moritz auf der Bühne zu Frankfurt a. M.

1.

Hr. Moritz, Regisseur des Schauspiels bei der Stuttgarter Hofbühne, hat sein Gastspiel mit der Rolle des Baron von Zinnburg in den Bekenntnissen von Bauernfeld eröffnet. Wer vor einem fremden Publikum in einer solchen Parthie debütirt, der bekundet dadurch, daß ihm an dem Beifall der Gebildeten vor Allem gelegen ist. In einer ruhig gehaltenen, auf dramatische Effekte nur wenig berechneten Conversationsrolle findet sich keine Gelegenheit, großes Aufsehen zu erregen, wohl aber Veranlassung, den gebildeten Künstler bemerkbar zu machen. Hr. Moritz zeigte uns denselben. Man erkannte den höher stehenden Mimen, den Mann von feiner Tournüre, vertraut mit den Formen der gesellschaftlichen Aristocratie und des noblen Anstandes. Mimik und Gestikulation waren ganz dem Darzustellenden angemessen. Die leichte und abgeglättete Conversationssprache des Gastes, die lebendige Frische des Dialogs fanden um so mehr Anerkennung, als sie selten getroffen werden. Die Aufgabe, einen Mann aus der feinen Welt in verschiedenen Situationen uns zu schildern, löste der Gast sehr genügend. Hr. Moritz scheint ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, was aus den feinen Nüancirungen des Charakters und des Dialogs hervorging. Nach solcher Eröffnung sind wir auf den weiteren Verlauf des neuen Gastspieles gespannt und glauben, Gediegenes erwarten zu dürfen. Es ist von Interesse, die Eigenthümlichkeit und die Vorzüge eines Mimen näher kennen zu lernen, dessen klarer Künstlerblick und sorgfältiges Studium bereits genügend hervorgetreten sind. Hr. Moritz wurde mit Beifall empfangen, durch das Stück begleitet und am Schlusse gerufen.

Die vorzügliche Mitwirkung des Hrn. Meck, dessen behaglicher Humor der Wahrheit und Natur so nahe steht, des Hrn. Weidner, der den polternden, aber gutmüthigen und noch lebensfrohen Onkel so kräftig darstellt, und der Dem. Lindner, welche Gemüth und Anmuth so seelenvoll vereinigt, sind früher schon gerühmt worden. Auch Hr. Becker, dessen Rolle der Gast übernommen hatte, ist als Baron von Zinnbueg ausgezeichnet und hätte eine Parallele nicht zu fürchten. Jeder Künstler faßt in seiner Weise auf. W.

Mannichfaltigkeiten.

Das Musikfest des pfälzischen Centralvereins wird dieses Jahr, und zwar am 24. und 25. Juni, zu Speier abgehalten werden. Bereits werden mancherlei Zurüstungen dazu getroffen.

Die Assisen zu Zweibrücken verhandelten am 10., 11. und 12. März eine zu Mannheim verübte Mordgeschichte. Der Angeklagte, Conrad Wagner aus Geethen, ein Winzer, 43 Jahre alt, hatte nämlich seinen als Wingertswächter in Mannheim angestellten Vetter, Martin Wagner, auf eine empörende Weise Nachts im Wingertshäuschen ermordet und beraubt. Er wurde zum Tode verurtheilt, welche Strafe auf dem Markte zu Zweibrücken vollstreckt werden wird.

(Frankfurt.) Dem musikalischen Publikum der hiesigen Stadt und Umgegend steht ein seltener Kunstgenuß bevor. Der gefeierte Klaviervirtuose Liszt wird auf seiner Rückreise von Leipzig nach Paris ein Konzert dahier geben, auf welches man sich vorläufig erlaubt, die hiesigen zahlreichen Kunstfreunde aufmerksam zu machen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 22. März. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Abtheil., von Shakespeare, nach A. W. Schlegels Uebersetzung. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemb. Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 83. Montag, den 23. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Das Mutterherz glaubte Alles. Leuthold mußte sich auf den bequemsten Polsterstuhl setzen; die Alte belud den Tisch mit Allem, was die Küche vermochte, und erzählte dabei unaufhörlich von ihrem Sohn. Sie brachte ein Bild, welches ihn in seinen Knabenjahren darstellte, und fragte, ob es ihm noch gleiche? sie konnte nicht müde werden, von seinem guten Herzen, seinem Fleiße und seiner Zärtlichkeit gegen sie, zu reden, und bemerkte in ihrer geschwätzigen Freude nicht, daß Leuthold's erloschene Augen sich mit Thränen füllten; er dachte an sie, die ihn so oft an ihren mütterlichen Busen gedrückt und lange den ewigen Schlaf in der fernen Heimath schlief. Ach, auf sein Wiedersehen freute sich Niemand, und die Lebensstürme hatten ihn ohn' Erbarmen vom Vaterherzen gerissen!

Endlich lösten sich seine herben Gefühle in stille Ergebenheit auf. Er fragte nach dem Bruder seines Vaters, dem Goldschmied Günther, allein die Alte konnte ihn über dessen Wohnung nicht belehren; sie kannte nicht einmal seinen Namen. Alle ihre Bemühungen, den Knaben zurückzuhalten, waren vergebens. Mit dem Versprechen, wieder zu kommen, entfernte er sich, und stand nun wieder auf der Straße, allein und mit bangem Herzen.

Nach mehreren vergeblichen Erkundigungen ertheilte ihm ein Vorübergehender freundlichen Bescheid und begleitete ihn bis zu des Goldschmieds Haus.

„Ich glaube aber nicht, daß Du ihn finden wirst", sagte er bei'm Weggehen; „es laufen sonderbare Gerüchte seinethalben in der Stadt. Will Dir das Beste wünschen."

Leuthold ging zögernd die breiten Steinstufen des ansehnlichen Hauses hinauf und blieb unschlüssig auf der weiten Hausflur stehen.

„Wohnt hier der Goldschmied Günther?" fragte er einen Mann, der aus einem Zimmer kam, und schier wie ein Gerichtsdiener aussahe. Der warf ihm einen halb verwunderten, halb höhnischen Blick zu und ging ohne Antwort die Treppe hinauf. Leuthold folgte ihm und kam an ein geräumiges Zimmer, dessen weit geöffnete Thüre eine Anzahl von Menschen zeigte, welche in heftigem Gespräche sich durcheinander trieben. Er blieb an der Schwelle stehen, höchlich verwundert über das, was er zu hören bekam.

„Der Schurke!" schrie ein dürrer Bürgersmann mit einer giftigen Physiognomie.

„Der Schelm!" stimmte ein Anderer ein, und schlug mit seinem Stock zornmüthig auf eine geöffnete leere Kiste.

„Wir haben das Nachsehen!" seufzte ein Dritter, und sahe sich bekümmert in der leeren Stube um.

„Ihr seyd angeführt, liebe Herren", sprach halb schadenfroh der Mann, den Leuthold auf der Hausflur vergebens angeredet hatte. „Der Vogel ist ausgeflogen und hat Euch das leere Nest gelassen."

„Mein Geld muß ihm auf der Seele verbrennen!" fluchte der Dürre.

„Meines auch, 's geht in einem hin", setzte ein bürgerlicher Rundbauch mit gutmüthigem Schmunzeln hinzu.

Es entstand eine Pause. Der Gerichtsdiener lächelte heimlich, die Herren gingen wild und schnaubend in der Stube auf und ab.

„Was will der Maulaffe?" fuhr der Gerichtsdiener in hellem Amtseifer den überraschten Leuthold an.

„Wollet die Güte haben, lieber Herr, mich zu dem Goldschmied Günther, meinem Ohm, zu weisen?"

„Weißt Du, Bube, wo Dein sauberer Oheim steckt?"

„Ich wollte Euch darum befragen."

Die Gesellschaft drängte sich um die Beiden, und ein hebräischer Handelsmann sagte:

„Wenn Du zu ihm willst, so gehe nur an den Stadtgalgen, denn an dem hoff' ich ihn noch hängen zu sehen, den Dieb, den Leutebetrüger!"

„Wenn wir ihn kriegen", setzte der Gerichtsdiener lachend hinzu.

Leuthold war so verblüfft, daß er erst nach und nach den Sinn dieser Worte begriff. Tief beschämt schlich er die Treppe hinab und eilte davon, um die Verwünschungen nicht zu hören, die hinter ihm her über seinen Oheim herabgerufen wurden.

„Auch diese Hoffnung ist zu Nichte geworden!" klagte er, als er vor der Stadt am Ufer des Stromes stand. Die Schaam verbot ihm, zu Hubert's Mutter zurück zu kehren. Er zweifelte, wohin er sich wenden sollte.

Ein Flug Tauben zog an dem blauen Himmel hin über den Rhein nach Osten.

Digitized by Google

„Ihr zeigt mir den Weg!“ rief er zuversichtlich aus. „Noch bleibt mir ja eine Zuflucht! Fort, in die Heimath meines seligen Wohlthäters!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Amrams-Kirche zu Mainz.

Eine jüdische Legende; von A. Tendlau.*)

I.

Zu Mainz am Rhein, den Strom entlang,
Stand einst das Volk mit Grau'n;
Es stand gedrängt am Ufer bang
Und wollt' dem Aug' nicht trau'n.
Ein Schifflein und ein Sarg darin,
Zog' Aller Blicke auf sich hin.

Das Schifflein kam den Rhein herauf
Gefahren ganz allein;
Kein Steuer lenkte seinen Lauf,
Kein Schiffsmann hielt es ein.
Vor Mainz da hielt das Schifflein an,
Darob erstaunte Jedermann.

Und Alles rief aus einem Mund:
„Das muß ein Heil'ger seyn!
Das thut das Wunder selbst uns kund,
Das Schiffchen fuhr allein!
Das Schiffchen fuhr gen Strom und Wind
Es führt kein täglich Menschenkind!“

„Und g'rad an unserm Ufer hier
Da hält das Schiffchen an!
D'rum eilen und begraben wir
Mit Ehr' den heil'gen Mann!“
Doch wie man hin zum Schiflein tritt,
Entweicht's zurück in Stromes Mitt'.

Der Bischof hört' die Wundermähr,
Sie hört die ganze Stadt;
Und Alles eilt' zum Ufer her,
Wer nur gehört sie hat.
Das Wunder zieht sie All' heraus,
Nicht Christ, nicht Jud' bleibt gern zu Haus.

Jetzt treten Juden an den Strand,
Um deutlicher zu seh'n;
Da kommt das Schifflein an das Land,
Und bleibt vor ihnen steh'n.
Doch Wunder! wie ein Christ hintritt,
Weicht's rückwärts in des Stromes Mitt'.

Das Schifflein naht, das Schifflein flieht,
So mehrmals ohne Ruh';
So daß bald Jeder deutlich sieht,
Es eilt den Juden zu.
„So geht hinein!“ sprach nun der Christ,
„Und seht, was d'rinn enthalten ist.“

Das Schifflein kommt an's Ufer her,
Die Juden treten ein;
Sie heben ab den Deckel schwer
Und schauen lang hinein.
Im Sarge liegt ein todter Mann,
Mit Sterbekleidern angethan.

Und nebenbei ein Schreiben lag,
Darin zu lesen war:
„Gelobt sey Gott von Tag zu Tag!
Gelobt auf immerdar!
Gegrüßet seyd, Ihr Brüder mein,
Ihr Juden all' zu Mainz am Rhein!“

„Ich starb in Cöln nach Gottes Wort,
In heiliger Gemein,
Und möchte an der Eltern Ort
Von Euch begraben seyn.
Und dieß erbittet Amram sich;
Gott geb' Euch Frieden ewiglich!“ —

II.

Wohl kannte Amram Groß und Klein,
Den Rabbi hochgelehrt;
Er war von Mainz nach Cöln am Rhein
Gezogen, viel begehrt.
Zu halten hohe Schule dort,
Zu lehren Gottes heil'ges Wort.

Und kaum ward's in dem Lande kund:
„Es kommt der Gottesmann!“
Da strömte aus der ganzen Rund'
Die Jugend froh heran.
Die weite, breite, hohe Hall'
Faßt' kaum die Lernbegier'gen all'.

Kein Rabbi in der Rheinstadt noch
Geehret je so war;
Vor Allen galt dem Meister doch
Die auserwählte Schaar.
Nur ihr ward Wunderbares kund,
Um Mitternacht, in heil'ger Stund'.

Wie herrlich keimt die fromme Saat!
Da ward der Rabbi krank;
Er fühlt, daß seine Stunde naht,
Theilt Segen aus und Dank,
Die Jünger, die ihm Freunde mehr,
Steh'n trauernd um den Meister her.

*) Aus einer Sammlung jüdischer Sagen und Legenden, deren Veröffentlichung der Verfasser beabsichtigt.

Digitized by Google

„Ich weiß," sprach er mit leisem Hauch,
„Wie Amram ihr geehrt;
So werdet Ihr erfüllen auch,
Was er von Euch begehrt.
Bringt mich hinauf nach Mainz am Rhein,
Begrabt mich bei den Eltern mein."

„Wie gerne möchten wir erfüll'n,"
Versetzt die Jüngerschaar,
„Wie gern' erfüllen Deinen Will'n
Und bringt es auch Gefahr.
Doch nimmer gibt man uns es zu,
Zu leiten Dich nach Mainz zur Ruh."

„Wenn Ihr," sprach er mit letztem Hauch,
„Gewaschen habt mich rein;
So leget nach der Väter Brauch,
Mich in die Lad' hinein!
Und stellt die Lad' in einen Kahn,
Und legt dies Schreiben nebenan!"

„Und laßt dem Schiffchen freien Lauf,
Laßt's treiben in den Rhein!
Der führt mich schon nach Mainz hinauf,
Der Alles führt allein.
Und ehren sollen Jud' und Christ
Den Gott, der einzig, einig ist! —"

III.

Jetzt war die Todeskund gewiß,
Wer malt den tiefen Schmerz!
Sie rissen sich den Trauerriß,
Er dringt bis in das Herz.
Stumm bringen sie den Sarg heraus,
Und wallen nach dem Gotteshaus.

Doch kaum gestiegen an das Land,
Empfängt sie Spott und Hohn;
Den Sarg entreißt man ihrer Hand,
Und jagt sie selbst davon:
„Nicht Euch geziemt der heil'ge Mann!
Der Mann gehört der Kirche an!"

Der Kirchenvoigt sogleich gebeut,
Zu bringen Kreuz und Kron';
Daß er den Sarg zur Kirch' geleit',
In heil'ger Prozession.
Und Alles drängt sich Groß und Klein,
Es möcht' ein Jeder Träger seyn.

Doch sieh! der Sarg, vorhin so leicht,
Wird plötzlich mächtig schwer;
Umsonst ist alle Kraft, er weicht
Nicht von der Stelle mehr.
„Er bleib'!" ruft jetzt des Fürsten Grimm,
„Wir bau'n die Kirche über ihm!

Umsonst der Juden Ach und Weh,
Umsonst ihr brünstig Fleh'n;
Die Amrams-Kirch' steigt in die Höh',
Der Sarg' bleibt d'runter stehn.
Und eine Wache steht dabei,
Daß sie der Leiche Hüter sey.

Da zeigt der Rabbi sich im Traum
Zu Cöln der Jüngerschaar:
„Nicht ruhen darf in fremdem Raum,
Was einst mir Hülle war!
Zur heil'gen Stund'! um Mitternacht!
Die Wache schläft! Gott schützt und wacht!" —

Sie schreiben gleich nach Mainz hinauf,
An ihre Brüderschaft;
Die leget sich ein Fasten auf
Und sammelt Gotteskraft.
Um Mitternacht, zur heil'gen Stund',
Umgehen sie der Kirche Rund.

Die Wache schläft, Gott schützt und wacht,
Sie treten ein mit Muth;
Der Leichen Tausch ist schnell vollbracht,
Und Alles ist nun gut.
Jetzt ruht er bei den Seinen doch, —
Die Kirche auch steht heute noch. —

Korrespondenz.

† Darmstadt, 18. März.

Je mehr die Rentenversorgungsanstalten in neuerer Zeit an Zahl und Ausdehnung zunehmen und jemehr dieselben der besonderen Gunst des Publikums sich zu erfreuen scheinen, desto dringender ist die Veranlassung für diejenigen, welche sich für dergleichen Anstalten besonders interessiren, dieselben ihrem innersten Wesen nach genau kennen zu lernen, um mit Zuverlässigkeit beurtheilen zu können, was sie durch ihren Beitritt für die Zukunft zu hoffen und zu erwarten haben. Nur durch Anwendung der Arithmetik in Verbindung mit den bekannten Mortalitätsverhältnissen ist man im Stande, in diesem Falle zu sicheren Resultaten zu gelangen. Hr. Geheimerath Dr. Kröncke dahier, dem wir manche gediegene Schrift im Fache der Kameralistik und technisch angewandten Mathematik verdanken, und der selbst in seinem höheren Alter, wo ihm ein ehrenvoller Ruhestand vergönnt ist, nicht müssig seyn kann, hat sich der Mühe unterzogen, in seiner bei G. Jonghaus so eben erschienenen Schrift über Rentenanstalten, jene Resultate auf dem Wege der Berechnung, mit Zugrundelegung der Süßmilch-Baumann'schen Sterblichkeitstabelle, zu ermitteln und eine übersichtliche Darstellung davon zu geben. Die ganze Schrift hat eine rein praktische Tendenz und gestattet einen sichern Blick in die innere Organisation der Rentenanstalten und in die Sphäre ihrer Wirksamkeit, so daß derjenige, der gründliche Belehrung sucht, sie hier in vollem Maße finden kann. Hr. Kröncke, weit entfernt, als Gegner der Rentenanstalten aufzutreten, ist nur zu zeigen bemüht, was sie ihrer Natur nach sind und was sie möglicherweise leisten können; und die Art, wie er seine Aufgabe gelöst, dürfte wohl Jeden befriedigen, der eine gründliche Untersuchung einer oberflächlichen Beurtheilung vorzuziehen gewohnt ist. — Die beiden, schon seit einer Reihe von Jahren hier blühenden Institute: die Töchter-Versorgungsanstalt und die Ludwigs- und Wilhelminen-Stiftung sind auf Hrn. Kröncke's Calcul gegründet, welcher auch in der Erfahrung sich als richtig bewährt hat. Ebensowe-

Digitized by Google

nig dürfte die Richtigkeit der mathematischen Schlußfolgerungen zu verkennen seyn, welche in der vorliegenden Schrift aus bekannten faktischen Verhältnissen gezogen werden. Natürlich mußte zur Anstellung der hierher gehörigen Rechnungen auf eine besondere Rentenanstalt Bezug genommen werden und der Hr. Verfasser hat zu dem Behufe die Karlsruher ausgewählt, deren Organismus er einer rechnenden Prüfung unterwirft.

Mainz, 19. März.

Endlich wurde auch uns gestern der Genuß zu Theil, Gutzkow's „Richard Savage" auf unserer Bühne zu sehen. Ueber den Werth dieses Drama's ist bereits viel geschrieben worden und wenn aus Allem auch hervorgeht, daß es als solches noch nicht vollendet dasteht, so tritt es jedenfalls in die ersten Reihen der neuesten dramatischen Erscheinungen Deutschlands. Die beiden Charaktere der Mutter und des Sohnes mögen in ihren Extremen manches Gefühl verletzen, allein die Handlung ist dennoch so geistvoll motivirt und dieselbe schreitet so lebendig zum Ziele, daß eine stete Spannung die Aufmerksamkeit des Publikums rege erhält und gewiß jeder Gebildete, durch hohe Genüsse befriedigt, eine baldige Wiederholung der zugleich recht gelungenen Darstellung wünschen wird.

Nach der am vorigen Sonntag am 15. gegebenen mißlungenen Oper, die Stumme von Portici, erfreute um so mehr die gestrige Aufführung der herrlichen Oper „Jessonda" von Spohr, in welcher Mad. Stöckel-Heinefetter (Jessonda) als wahrhaft dramatische Sängerin ihr Talent zeigte. So lange wir uns erinnern können, ist diese Rolle hier so vollendet noch von keiner Sängerin vor ihr durchgeführt worden. Wir haben allen Respekt vor der Kunst der Dem. Lutzer, — in der Coloratur, im steigenden und fallenden Triller, in der Gewandtheit der Modulationen ꝛc. wird Mad. Stöckel-Heinefetter sie nicht erreichen; aber in der Fülle, Weichheit und Biegsamkeit des Tones, in Tiefe und Erhabenheit des Gefühlsausdruckes, in den Liebestönen, welche Klage und Schmerz aushauchen und dann wieder mit grazienhafter Anmuth um die Blumen der Freude und Unschuld kosend flattern, in diesem Allem steht Mad. Stöckel-Heinefetter über Dem. Lutzer. Daher eignet sich diese vorzugsweise für italienischen, jene für deutschen Gesang. Die Schrecken des Todes hat Mad. Stöckel-Heinefetter mit ergreifender Wahrheit uns gezeigt. Sie war in diesen Momenten als Sängerin und plastisch-mimische Darstellerin ganz Künstlerin und ihr am Schluß der Vorstellung ausgesprochener Abschied (denn es war ihre letzte Gastrolle) wird gewiß jeden Kunstfreund mit Betrübniß erfüllt haben. Das Orchester machte, wie letzthin in Norma, einige Fehler, allein das lag weder in dieser noch in jener Oper am Dirigenten, wohl aber an einigen Orchestermitgliedern, welche durch alles Ungewöhnliche, wie damals durch's Transponiren der Norma, außer Fassung gebracht werden.

Mannichfaltigkeiten.

Ein tragisches Ereigniß kam bei der letzten Vorstellung der Oper Lucia di Lammermoor im Theater zu Lucca vor. Eine auf's höchste gestiegene Rivalität zwischen zwei Künstlern hatte einen Zweikampf veranlaßt, dem man nur mit Mühe hatte ein Ende machen können. Im zweiten Akte der Oper kommt bekanntlich auch ein Zweikampf vor und die beiden erwähnten Künstler hatten denselben auszuführen. Sie griffen zu den Degen, sie fochten einen Augenblick, aber bald vergaßen sie ihre Lage, dachten nur an ihren ersten unterbrochenen Kampf und aus einem Scheinkampfe wurde ein ernstlicher. Die Stöße folgten mit außerordentlicher Schnelligkeit auf einander unter dem Beifalle des Parterre, das sich für diesen lebhaften Kampf sehr interessirte. Mit einem Male stieß Edgar von Ravenswood einen entsetzlichen Schrei, einen Todesschrei aus; er war von dem Degen des Gegners durch und durch gestochen. Der Mörder wurde sofort verhaftet und die ganze Künstlergesellschaft zerstreute sich am nächsten Tage, da sie die blutbefleckte Bühne nicht wieder betreten mochte.

„Wie viel Todte?" fragte der Oberarzt eines Hospitals nach dem Aufstehen. — „Neun Stück", ist die Antwort. — „Neun? ich habe doch für zehn Medizin gegeben!" — „Ja, Einer hat nicht einnehmen mögen."

Frankfurt a. M., 20. März.

Wohlthätigkeit, das anspruchslose Streben: durch Handlungen hoher Milde den Unglücklichen ein Engel der Rettung zu werden, das ist der unverwelkliche Kranz, welcher den Menschenfreund schmückt. So mancher von Frankfurts Edlen hat diesen Kranz sich im Verborgenen gewunden; unter ihnen, dem Vernehmen nach, erst jüngst wieder ein Ungenannter, welcher der Anstalt des Versorgungshauses ein Geschenk von 30,000 fl. übersandte.

Bei der Erinnerung an diese hochherzige That wünscht Einsender dieses, die Aufmerksamkeit bemittelter und wohlwollender Menschenfreunde auch auf eine Anstalt zu lenken, welche ihm durch frühere amtliche Verhältnisse bekannt und werth geworden ist und welche sich schon dadurch der thätigen Theilnahme jedes Menschenfreundes empfiehlt, daß sie die unglücklichsten der Unglücklichen zum Gegenstand ihrer Fürsorge hat. Es ist dies die hiesige Irrenanstalt, welche, wie die im Druck erscheinenden Jahresberichte beweisen, sich großer Liebe und Theilnahme zu erfreuen hat, aber bei den so vielfachen Ansprüchen an den Wohlthätigkeitssinn hiesiger Bürgerschaft nur sehr langsam zu dem Ziele heranreifen kann, welches sie erstrebt und dessen schnellere Erreichung nur durch eine ansehnliche Gabe eines oder einzelner bemittelter Wohlthäter bewirkt werden kann. — Zweckmäßigere innere Einrichtung, größere Annehmlichkeiten für die der Anstalt anvertrauten Individuen und größere Zugänglichkeit für Geisteskranke und Epileptische aus den höheren Ständen würde gewiß die unmittelbare Frucht einer solchen Gabe seyn und die segenreiche Wirksamkeit dieser Anstalt dadurch bedeutend erhöht werden. Möchten diese Zeilen ein Wort zu seiner Zeit seyn!

Charade.

(Zweisylbig.)

Meine erste Sylbe brauchet
Zwar ein Jeder, welcher spricht,
Doch das Wörtlein selber tauget
Für die feine Sprache nicht.

Geltung muß die Zweite haben
Bei den Würfeln für den Mann,
Auch beim Ballspiel munt'rer Knaben
Wird nichts ohne sie gethan.

Will mein Ganzes sich bereiten
Nur ein unterirdisch Haus,
Seht, so mag's der Mensch nicht leiden,
Rottet, wie er kann, es aus.

F. Lorenz.

Auflösung der Charade in Nro. 79.
Staffel — Ey. Staffeley.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 24. März. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller (Gastrolle) Ferdinand von Walther: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 84. Dienstag, den 24. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

9.

Der Lech trieb seine Wogen schäumend gegen die Granitfelsen, auf deren Rücken sich die stolze Bergveste Tiefenbrunn erhob. Auf ihren hohen Zinnen lagen die Abschiedsstrahlen der Sonne; das Abbild der weißen, wellenförmig gekräuselten Wölkchen verdämmerte schon in dem ruhig hinwallenden Strom, und die vorher kaum bemerkbare Sichel des Mondes begann heller gegen das Düster des abendlichen Himmels hervorzuleuchten.

In dem Burghof tummelte ein junger Knecht einen pechschwarzen, unbändigen Hengst, der, von Zügel und Sporn blutig gerissen, bald kerzengrade sich aufbäumte, bald in ungeheuren Sprüngen fast über die hohen Mauern wegsetzen zu wollen schien. Der Knecht zeigte sich als wackerer Reiter, wenn auch die Kräfte seiner Geschicklichkeit nicht gleich kamen, denn als Beweis seiner Erschöpfung rieselte ein Strom von Schweiß über sein Gesicht, auf dem sich jene Bläße zeigte, welche den höchsten Grad körperlicher Anstrengung zu begleiten pflegt.

Das Thier, von dem gewaltigen Toben erschöpft, stand jetzt einige Momente still. Seine edeln Glieder zitterten und der weiße Schaum tropfte vom Gebiß in den durstigen Sand. Der Reiter hielt die Zügel kurz und klopfte besänftigend des Hengstes Nacken; da tönte eine zornige Stimme aus dem Fenster des oberen Stockwerks:

„Willst Du die Sporen einsetzen, verdammter Tagedieb? Füttere ich Dich darum, daß Du Deine faulen Glieder auf dem Lotterbette ausstreckst? Frisch, Du Bärenhäuter, oder Du sollst's entgelten!"

Der Knappe sahe erschreckt empor und erblickte an dem Fenster das feiste, dunkelrothe Gesicht seines Herrn.

„Gott sey mir gnädig! — lang' halt ichs nicht mehr aus", stöhnte er leise, biß die Zähne zusammen und stieß die bewaffneten Fersen in die Weiche des Rappen, daß er mit allen Vieren in die Höhe sprang und dann wie rasend durch den Hofraum tobte.

Ein Donnerwetter von Schimpfworten brauste aus dem Munde des Schloßherrn auf den gefährdeten Reiter herab, der, des wilden Hengstes nicht länger mächtig, sich an der flatternden Mähne festhielt, und nicht mehr im Stande war, die entsetzlichen Sprünge zu hemmen.

„Verwetterter Taugenichts! — Willst Du mir das Thier zu Schanden jagen? — Willst Du halten! — Ich laß' Dich krumm schließen! — Er hört nicht! — Millionen Teufel! Nepomuk, schlag' ihn mit der Hetzpeitsche vom Gaul!"

Der Hengst raste noch wilder dahin. In der Stallthüre aber erschien eine krummbeinige Menschengestalt mit löschhornfärbiger Nase, eine fürchterliche Peitsche in der Hand. Er nickte vertraulich zu dem Burgherrn hinauf, und als eben das geängstigte Thier vorüber flog, knallte die heimtückische Peitsche ihm um den Leib, und es schlug mit den ehernen Hufen gegen die Stallwand, daß Lehm und Bretter durch die Luft sauf'ten.

„Erbarmen!" jammerte der unglückliche Reiter kaum vernehmlich und klammerte sich fest um den Hals des Renners, dessen Schnelligkeit furchtbar sich verdoppelte.

„D'rauf, Nepomuk! — Oder die Peitsche kommt auf Deinen eigenen Rücken!"

Wieder schwirrte die grausame Geißel über Roß und Mann, und der Hengst bäumte sich hoch auf — doch der Jüngling hielt sich mit der Kraft der Todesangst fest, obwohl er hinten und vorn ausschlug und mit seinen Hufen gegen das Burgthor schmetterte, daß es weit aufflog.

„Schließe das Thor, Schurke!" schrie der Tyrann am Fenster, aber Nepomuk, dem der Befehl galt, hielt es nicht für gerathen, sich in den Hof hinaus zu wagen, sondern that, als habe er den Zuruf nicht gehört, und versetzte dem vorbeibrausenden Rosse abermals einen kräftigen Hieb.

„So soll Dich" — fluchte der freiherrliche Peiniger, als er sahe, wie Roß und Reiter durch das Burgthor verschwanden. Mit unheilkündender Hast hinkte er die Treppe hinab — denn er litt eben am Podagra — um den ungehorsamen Nepomuk die Schwere seines Zorns fühlen zu lassen.

Währenddem donnerte der Rappenhengst mit seinem willenlosen Reiter über die Zugbrücke und jagte den nicht sehr steilen Weg längs dem Lechstrom dahin. Der Knecht machte keinen Versuch, ihn aufzuhalten, sondern klammerte sich nur noch fester und schloß fast besinnungslos die Augen.

An dem grasigen Wegrain, halb von frischgrünen Zweigen versteckt, saß Leuthold, den Blick auf die nahen Burgzinnen

Digitized by Google

gerichtet. Er sahe das scheue Roß heranstürmen, erblickte den halb ohnmächtigen Jüngling darauf und sprang hurtig von seinem Sitze, den todtbringenden Hufschlägen zu entgehen. Sein plötzliches Aufspringen aber erschreckte den Rappen; er warf sich mit einer raschen Wendung mitten im Rennen herum, und in einem weiten Bogen flog der Reiter seitab in das Gras; zugleich aber glitt er selbst bei dem ungestümen Umdrehen auf einem glatten Steine ab, und lag mit lechzender Zunge und gebrochenem Schenkel zitternd auf dem Wege.

Leuthold hatte bei diesem plötzlichen Ereigniß einen Schrei des Schreckens ausgestoßen. Sein erster Gedanke war, nach dem verunglückten Jüngling zu sehen, welcher todtenähnlich auf dem Grase ausgestreckt lag; er eilte herbei und erkannte, trotz der blassen, furchtentstellten Züge, seinen verlorenen Beschützer, den treuen Hubert!

Wie groß war dessen Ueberraschung, als er, in's Bewußtseyn zurückgekehrt, den so herzlich geliebten Freund mit thränenvollen Augen und schmerzlich gerungenen Händen neben sich knieen sah.

„Du, mein guter Leuthold?" rief er: „bist Du's wirklich?"

„Dein Leuthold, ja, ich bin es. Bist Du beschädigt?"

Hubert stand auf. „Habe keine Sorge . . ich bin glücklich davon gekommen. Gottlob, daß ich Dich hier treffe."

Er schüttelte ihm innig die Hand, und trocknete sich dann den kalten Schweiß von der Stirne. Leuthold fiel ihm um den Hals und schluchzte laut an seiner Brust aus Freude, ihn gerettet zu sehen.

„Du willst hinauf in's Schloß?"

Leuthold bejahete es.

„Um alle Schätze der Erde nicht!" rief Hubert aus, und sahe scheu zurück auf den Weg, als fürchte er Verfolger. „Komm! — nur wenige Worte!"

Er zog ihn durch verschlungenes Gebüsch weitab von dem Weg.

„Hier sind wir sicher. Auf das Schloß darfst Du nimmermehr."

„Ich muß. Der letzte Wille des Obristen, dem ich zu folgen versprach, gebietet mir's."

„Erst höre mich, dann wirst Du Deinen Entschluß ändern. Als ich Dich in jenem Thurme verließ, um Nahrung zu holen, kam ich in ein Dorf, wo es mir gelang, hinreichende Speisen aufzutreiben. Froh kehrte ich zurück, aber der Weg war weit und der Schnee hatte die Pfade unkenntlich gemacht; so geschah es, daß ich mich verirrte und noch vergebens den Ort Deines Aufenthaltes suchte, als schon längst die nächtliche Dunkelheit die Unsicherheit meiner Schritte vermehrte.

Meine Lage war grausam. Die Sorge um Dich peinigte mich nicht weniger, als Kälte und Ermüdung. Der aufgehende Mond zeigte mir endlich eine von ihren Bewohnern verlassene Köhlerhütte. Hier erwartete ich den Anbruch des Morgens. Wieder suchte ich den ganzen Tag in der menschenleeren Einsamkeit; — endlich erblickte ich das alte Gemäuer, — schon von Weitem rufe ich Deinen Namen; die öden Mauern geben mir keine Antwort. Ich trete mit banger Ahnung in das Thurmgemach, in welchem ich Dich verlassen hatte; Du warst verschwunden.

Nachdem ich das ganze Gebäude vergeblich durchsucht hatte, begab ich mich auf den Rückweg, in trauriger Ungewißheit über Dein Schicksal, doch einigermaßen durch den Gedanken getröstet, daß Du, durch meine lange Abwesenheit getäuscht, an meinem Wiederkommen verzweifelt und den Weg nach dem Schloß Tiefenbrunn eingeschlagen haben möchtest. Dorthin lenkte auch ich meinen Wanderstab, um so mehr, da ich hörte, daß mir der Weg in die liebe Vaterstadt durch feindliche Truppen versperrt sey. Ich kam an — und fand Dich nicht!"

Hier fiel ihm Leuthold in die Rede und berichtete ihm das schon oben Erzählte.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten aus dem Leben.

Von August Rückert.

1.

In der guten alten Zeit, als man noch so Manches gehen ließ, wie es eben ging, war auch die Beaufsichtigung der Jagdreviere bekanntlich noch nicht so strenge, wie dieses heutiges Tages der Fall ist, und gar Viele, selbst aus den gebildeteren und bemittelterem Ständen, machten sich kein Gewissen daraus, auf ungerechte Kosten dem edlen Waidwerke obzuliegen. Einst unternahmen der Commerzienrath W. und der Hofrath P. in Gemeinschaft eine derartige Jagdparthie, hatten schon manchen schönen Hasen erbeutet, und lauerten eben in einiger Entfernung von einander auf frisches Wild, als unversehens ein Jagdaufseher auf den Hofrath P. zutrat, und ihm im Namen des Gesetzes sein Gewehr und seine Adresse abforderte. Doch der rief mit schneller Besonnenheit, ohne den Aufseher einer Antwort zu würdigen, seinem Freunde, der bis jetzt noch nichts von der Anwesenheit des Jagdaufsehers ahnte, mit lauter Stimme zu: „Herr Oberforstrath! Sehen Sie doch einmal, einer Ihrer Untergebenen will mich wie einen Wilddieb behandeln." Der Commerzienrath hörte den Zuruf, drehte sich nach der Gegend, woher er kam, hin, sah, was vorging, und fand sich mit Geistesgegenwart schnell in die Rolle, welche sein Freund ihm zugetheilt hat. „Wie kann Er sich unterfangen, den Begleiter seines Vorgesetzten anzuhalten?" schnaubte er, näher hinzugekommen, den Aufseher an. Dieser, der schon bei dem Rufe: „Herr Oberforstrath!" demüthig zurückgetreten war und mit großer Devotion seine Kappe in die Hand genommen hatte, stotterte nun in der peinlichsten Verlegenheit eine Entschuldigung vor dem vermeintlichen Oberforstrathe hervor. „Laß Er's nur gut seyn", unterbrach ihn dieser, „ich sehe, daß Er seine Schuldigkeit thun wollte, und werde Ihn dafür bei einem hohen Colleg zu beloben wissen. Mache Er aber in der Folge die Augen ordentlich auf, damit Er besser als heute sieht, wen Er vor sich hat." Mit einem gnädigen Wink und ernster Amtsmiene entließ er hierauf den verblüfften Hasenheger, der sich unter Bücklingen beurlaubte.

Die beiden Jagdfrevler kamen wohlbehalten nach Hause, doch vermieden sie in der Folge dieses Revier, um nicht durch irgend einen Zufall einmal entlarvt und zur Verantwortung gezogen zu werden.

2.

Ein Beamter, der im zweiten Stockwerk seines Hauses wohnte, begleitete einst einen Besuch bis an die Treppe, glitt da aus, und rutschte auf einem gewissen Theile seines Kör-

Digitized by Google

pers die ganze Treppe hinab. Als der Fremde sein Bedauern über diesen Unfall ausdrückte, erwiederte er: „Hat gar nichts zu sagen; ich würde Sie doch die Treppe hinab begleitet haben."

3.

Ein Mann, der gerne ein wenig prahlte, äußerte einst in einer Gesellschaft von Jägern, daß Keiner der Anwesenden so gut schießen könne, als er, und erbot sich, seine Behauptung durch die That zu beweisen. Die Gesellschaft, aus jungen, muthwilligen Leuten bestehend, konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Mann für seine Aeußerung ein wenig zu strafen. Man kam daher überein, ihn auf die nächste Jagdparthie einzuladen. An dem bestimmten Tage stellte ein Mitglied der Jagdgesellschaft auf einem verabredeten Platze im Forst einen mit Stroh ausgestopften Fuchs auf, und verbarg sich in einem in der Nähe befindlichen Graben, um vermittelst eines Bindfadens die Figur dirigiren zu können. Die übrige Gesellschaft naht jetzt mit dem nichts Böses ahnenden Freunde wie zufällig diesem Orte, man erblickt den Fuchs, und Jeder läßt natürlich dem Gaste den ersten Schuß zukommen. Dieser schleicht vorsichtig auf Schußweite heran und feuert. Der Fuchs fällt um, scheint sich aber nach einigen Augenblicken wieder zu beleben und den Augen des Jägers entziehen zu wollen. Doch der fährt wie der Blitz hinter seiner Beute her, und schlägt mit dem Flintenkolben so lange auf den zappelnden Fuchs, bis dieser kein Glied mehr regt, ohne in der Hitze den Bindfaden und die überall hervorbrechenden Strohhalmen zu bemerken. Dann nimmt er ihn unter den Arm, um ihn der indeß nahe herbeigekommenen Gesellschaft entgegen zu tragen. Da fühlt er, wie seine Beute auf einmal unter seinem Arme lebendig wird und entschlüpft. Rasch wendet er sich um, und das Verschwinden seiner Beute wird ihm klar, als er den bisher in seiner Grube Versteckten aus seinem Verstecke hervorkommen und mit seinem Fuchs auf dem Rücken vor der Gesellschaft herumhüpfen sieht, während ein gellendes Gelächter dieser den alten Forst erschüttert. Die Prahlerei war kurirt.

Ueber Gutzkow's neues Drama „Werner."

Gutzkow's „Werner, oder Welt und Herz" wird demnächst in Frankfurt zur Aufführung kommen. Daß die deutsche Bühne jetzt mehr als je an dramatischer Leere leidet — eine Leere, die überall nicht von dem nüchternen Ersatze, den uns industrieluftige Uebersetzer dafür zu bieten bemüht sind, ausgefüllt wird — ist von allen Seiten zugegeben. Somit darf man schon aus diesem Grunde einem Orginaldrama mit einiger Spannung entgegensehen, noch mehr aber, wenn man, ohne ungerecht zu seyn, zugeben muß, daß Gutzkow in seinem „Savage" wenigstens die Aufgabe eines Dialogs, der über die Unmittelbarkeit der Masse hinausreicht, gelöst hat. Es blieb diesem Dichter übrig, nicht sowohl Wahrheit der Charaktere zu geben, als Leben, das zum Theil in Savage durch eine Reflexion ersetzt wird, die überall am Orte seyn könnte, nur nicht auf der Bühne, wo die Worte Thaten seyn müssen und die Gedanken nicht über die Leidenschaften und Gefühle hinausragen dürfen. Mit Einem Worte, wir geben zu, daß in Richard Savage eben so sehr die Bücher sprechen, wie die Menschen, ein Umstand, der für den Verfasser auch den Nachtheil herbeiführt, daß sein Stück in den Händen gewöhnlicher Histrionen, die überall eher mit den Händen und Füßen die Leidenschaften veranschaulichen, denn in jener Weise eines großen Schauspielers, von dem es heißen muß, er würde auch ohne Hände und Füße ein großer Schauspieler geworden seyn — daß sein Stück in den Händen solcher Histrionen unmöglich Succes erhalten kann. Aber Richard Savage enthält unstreitig die Antecedentien eines dramatischen Dichters, der unbedingte Zulassung auf die deutsche Bühne verlangen kann; und wir sind überzeugt, daß sein „Werner", der uns im Manuscripte vorliegt, alle jene Vorwürfe, die die Kritik dem ersteren Drama zu machen berechtigt ist, beseitigen wird. Werner, der seinen Mittelpunkt in der Bezeichnung „Herz und Welt" findet, ist ein Stück, das, Lebensfragen darstellend, überall in jenen Beziehungen fußt, die die Bühne verlangt. Hier ist Einfachheit, Charakteristik — nicht durch Worte, sondern durch Handlung — hier ist Empfindung, Leidenschaft, Leben, mit Einem Worte jene Wahrheit, die die Masse elektrisirt und zu deren Verständniß es keines Commentars bedarf. Wir geben gern zu, daß Gutzkow in „Werner" nicht größer erscheint, als Iffland — und weisen damit jede etwaige Anspielung zurück, als wollten wir diesem Stücke hier Quartier bereiten — wir geben auch zu, daß das Stück einzelne Figuren, statt Charaktere bietet; aber die Motive und die Wirkung müssen, bei guter Darstellung, überall in der Weise hervortreten, wie auf der Hamburger Bühne, wo dieses Stück in der That ein Kassenstück geworden ist. Wenn wir uns enthalten, den Inhalt mitzutheilen, so ist das nur daraus zu erklären, daß die Intrigue sehr einfach ist und daß die Ueberraschung eben so sehr von der Darstellung abhängt, wie von der effectvollen Zusammenstellung der Scenen. Moderne Zustände werden hier nicht berührt, denn die Leidenschaften und das Herz sind so alt, wie die Menschheit; aber der Gesichtspunkt ist die Gegenwart und die neueste Zeit. Charakter und Moral bilden die Entscheidung, die hier nur deßhalb kein Trauerspiel ist, weil die äußere Versöhnung die innere in der Poesie wenigstens selten nach sich zieht. Werner stirbt nicht, aber er ist der Nemesis verfallen.

Korrespondenz.

Düsseldorf, 15. März.

Im Jahre 1833 erzählte man sich hier, die Herren Immermann und v. Redern seyen für den großartigen Plan sehr imponirt, das deutsche Schauspielwesen nach Art des französischen zu gestalten. Eine allgemeine Vereinigung der deutschen Bühnen zur Hebung der theatralischen Kunst werde statt finden; der Dichter, der ein ansprechendes neues Stück liefere, werde davon lebenslänglichen Genuß haben. Und wie von Preußen ein allgemeiner Zollverein ausgehe, eben so werde von ihm fortan auch ein umfassender Bühnenverein für das weite Germanien resultiren. Omnia somnia! Es hat sich nichts formiret, und Jeder sucht für sich so gut durchzukommen, als es ihm die Umstände irgend gestalten. Hinsichtlich des hiesigen Bühnenwesens hat Hr. Immermann jedoch viel Nützliches bewirkt. Unmittelbar vor seinem Eintritt als Lenker unseres Theaters wurden an 24,000 Rthlr. zur zweckmäßigen Restauration und

Digitized by Google

Modernisirung des in des vorigen Jahrhunderts Mitte errichteten Theatergebäudes auf sein Betreiben passend verwendet, so daß wir gegenwärtig eines von Außen und Innen gar schönen Kunsttempels uns erfreuen. Auch in der ästhetischen Bildung der Schauspieler gab er sich alle mögliche Mühe, obgleich seine für unser Zeitalter zu ernste Tendenz und Geschmacksrichtung ihr hohes Ziel verfehlte. Immense Gehalte, Gagen und Prämien sollten aufgebracht werden und das geht auf die Dauer nicht, da die nicht seltene Abwesenheit des Hrn. Argent in allen menschlichen Dingen Vorsicht und Beschränkung lehrt. Auch durch seine eigenen dramatischen Schöpfungen wollte der schlummernde Bühnengeist nicht rege und mächtig werden. Nur im Roman ist die sich fort und fort erstreckende Breite der Immermann'schen Muse am rechten Orte; die Bühne verlangt Kürze und lebendige Handlung. Drei Winter hindurch hat J. gewirkt, welchem nächst die Leitung wiederum unserm vieljährigen Direktor Hr. Dexosi anheimfiel. Bei der endlich eingetretenen Altersschwäche dieses um unsere theatralischen Vergnügungen von jeher sehr verdienten Mannes übt der Schauspieler Hr. Reußler mit Kraft und Erfolg die Regie, wie derselbe denn auch in mehreren Arten der Darstellkunst ausgezeichnet genannt werden muß. Bei den jüngst stattgehabten Gastrollen des Hrn. Kunst hatten wir Gelegenheit, Hrn. Reußler im Wettkampfe mit dem Wiener Künstler zu betrachten: im Otto von Wittelsbach gab er den Kaiser Philipp; im Houwald'schen Bild den Marchese di Sorrento, im Hamlet den König ꝛc. Wir müssen bekennen, daß er die Palme des Sieges dem Gaste streitig machte.

Elf.

München, 19. März.

Heuer hatte man gewiß auf einen grünen Josephtag gerechnet, und mancher Joseph und manche Josephe mit sammt den verschiedenen Sepperl'n, Sophien u. s. w. mag vornweg von Blumen und Kränzen geträumt haben, die nur ein tückischer Nachwinter in Frost und Eis umgewandelt hat. Wir haben heute tiefen Schnee, nicht wenig kalt, und dabei Veilchen in Menge, nur nicht im Freien. Alle außergewöhnlichen Winterfreuden, Bälle, Tanzdivertissements, maskirte Akademien ohne Masken u. s. w. sind dagegen mit dem Carneval abgezogen, nur spärliche Conzerte bleiben dem großen Publikum, und splendide Fastenbiner's den gewählteren Kreisen. Selbst die Kunstreitergesellschaft von Ghelia und Tourniaire geht in einigen Tagen ab, um ihr besseres Glück im Norden, zunächst in Leipzig, zu suchen. Um sich diesen wackeren Leuten gegenüber über die große Lauheit, die man hier gegen deren Leistungen gezeigt hat, einigermaßen trösten zu können, läßt man ihnen außerordentliche Unterstützungen aus höheren Sphären zufließen. Jedermann weiß, daß eine erlauchte Person der Truppe Holz und Licht bestritten, eine andere aber alle Foueage geliefert habe, nur die Häupter der Truppe selbst wissen nichts davon, wohl aber, daß sie ein bedeutendes Capital bei uns zugesetzt haben. Doch, irgendwo muß überwintert werden, und der Winter ist für solche Gesellschaften immer verderblich. — Heute Abend's geht zum zweitenmal seit acht Tagen Götz von Berlichingen über unsere Bühne. Einige Neuigkeiten sind für die nächste Zukunft angekündigt. — Auf dem Kunstverein zieht eine Lichtzeichnung á la Dagueerre sehr an, die ein Schweizer, Hr. Isenring in St. Gallen, hierhergeschickt hat. Das Bild stellt uns eine Zimmerrückwand dar, an welcher der Künstler aufgehängt und aufgestellt hat, was er eben im Durcheinander abgebildet haben wollte. Alles ist in der bekannten, bis in die feinsten Nuancen gehenden Genauigkeit und Deutlichkeit wiedergegeben. Einen störenden Eindruck macht der verkehrte Deuck in einigen aufgeschlagenen Büchern, obschon eben dieser Theil des Bildes wieder daran erinnert, wie außerordentliches gerade in diesem Bezug die neue Erfindung leiste. Man würde vielleicht noch länger und lieber vor dieser Zeichnung stehen, wenn nicht in unmittelbarer Nähe die Madonna von Scherer prangte, jenes köstliche Glasgemälde, dessen ich schon in meinem letzten Bericht ausführlich gedacht habe. Das Stück ist zu lieblich, zu gelungen in allen Beziehungen, als daß man die Tage, wo es noch wird gesehen werden können, nicht geizig benutzen sollte. Noch eine gute Partie anderer Arbeiten sind ausgestellt. Ihr Teichst hat uns ein Bild geschickt, die Väterhalle, eine Gruft, in der wir einen deutschen Ritter vor dem Sarkophag eines Ahnen erblicken, das sehr anspricht, obschon die Art, wie der Meister seine Idee aufgefaßt hat, nicht allgemein befriedigen kann. Eine Kegelbahnscene von Stäheli n, die aufgestellt worden ist, wird kaum wissen, wie sie zu dieser Ehre habe kommen können. Neue Landschaften haben Ballwig und der alte fleißige Dorner geliefert, beide in gewohntem Styl. Tyrol und immer wieder Tyrol. Groß unter den kleinen Neuigkeiten steht ein altes italienisches Bild da, man weiß nicht, von welchem Meister, aber gewiß von erster Künstlerhand, ein Portrait, den Helden Venedigs in den blutigen Fehden gegen Florenz, General Cantarini, darstellend. Es ist dies ein herrliches Stück. Daß unser kunstsinniger Monarch wieder neue, große Ankäufe von Kunstwerken in Italien gemacht habe, ist bereits durch unsere Blätter gemeldet worden.

Mannichfaltigkeiten.

(Kauft, wenn Ihr lesen wollt!) Erfahrene Aerzte haben kürzlich die Bemerkung gemacht, daß das so verbreitete Uebel des Schielens und der Kurzsichtigkeit auch bedeutend dadurch gefördert wird, daß man sich in neuerer Zeit aus Oekonomie gewöhnt hat, Bücher, um sie dem Buchhändler zurückschicken zu können, nur von der Seite anzuschneiden, und dann in dieser unbequemen Lage zu lesen. Die schiefe Richtung der Pupille bei dieser unnatürlichen Lesemethode wirkt, wie sich leicht begreifen läßt, auf die Gesundheit der Augen sehr nachtheilig ein.

(Pfennigsliteratur in London.) In der statistischen Gesellschaft legte ein Hr. Weld in einer Sitzung vom 17. Februar Blätter von allen in London erscheinenden zur sogenannten Pfennigsliteratur gehörigen Zeitschriften vor, und zeigte in einer Tabelle die Dauer ihres Erscheinens und die Abonnentenzahl, so weit diese zu ermitteln war. Die Zahl der Wochenschriften beträgt nicht weniger als 80; von 50 derselben kostet das Blatt einen Penny, fünf kosten $1^1/_2$ Penny und 25 kosten 2 Penny. Siebzehn davon enthalten vermischte Gegenstände, 22 Novellen, Romane und Erzählungen, 14 Lebensbeschreibungen und Memoire, 9 sind politischen, 4 wissenschaftlichen und 2 medizinischen Inhalts; 1 vertheidigt die Mäßigkeitsgrundsätze, 4 geben sich mit Theaterwesen ab, 5 sind unsittlichen Inhalts und 2 enthalten Lieder. Von der gesammten Anzahl sind 58 mit Holzschnitten, 1 mit Lithographien, 1 mit Stahlstichen geziert, nur 19 sind ohne solche Zugabe.

In Friedrichs des Großen Jugend und Thronbesteigung von Preußen, welches Buch so eben in Berlin erschienen ist, steht eine Instruction für den Berlinschen Zeitungsschreiber, vom 5. Juli 1740. Es heißt darin unter Anderm: „daß Gazetten, wenn sie interessant seyn sollten, nicht genirt werden dürften, daß dies wegen des Artikels von Berlin indistincte zu observiren sey, wegen auswärtiger puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit."

Theater-Anzeige.

Dienstag, 24. März. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller (Gastrolle) Ferdinand von Walther: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Mittwoch, 25. März. Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abth., von Raimund, Musik von Kreutzer.

Montag, 30. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain) Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur. J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rotzm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 85. Mittwoch, den 25. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Hubert war froh ergriffen bei der Nachricht, daß seine betagte Mutter noch lebe, und fuhr dann folgendermaßen fort:

„Noch ehe ich auf Tiefenbrunn angekommen war, hatten mir die Bewohner eines in der Nähe gelegenen Dorfes die entmuthigendste Schilderung von dem Charakter des neuen Burgherrn gemacht. Man hatte nach der Lützener Schlacht die Nachricht von dem Tode des Obristen erhalten, und da kurz zuvor auch dessen Vetter, welcher bisher das Schloß verwaltete, gestorben war, so beeilte sich ein entfernter Verwandter, Besitz von der Erbschaft zu ergreifen, die ihm auch bei'm Mangel näherer Erben gerichtlich bestätigt wurde. Was ich von seinem Geize und seiner despotischen Willkühr hörte, war zwar nicht geeignet, mich zum Besuche des Schlosses einzuladen, aber der Gedanke, Dich dort zu finden, gab mir den Muth, alle Warnungen zu verachten, und jetzt, da ich Dich wiederfand, reuen mich die Leiden nicht, welche mich seit meinem Eintritt in die Burg betrafen.

Der neue Eigenthümer empfing mich mit gleißnerischer Freundlichkeit, und fragte mit anscheinender Güte nach meinem Begehren. Ich erzählte offenherzig, was mich herführte, und als er mich einlud, einige Zeit bei ihm zu bleiben und Deine Ankunft zu erwarten, willigte ich gern ein, denn mein erschöpfter Körper bedurfte der Erholung. So hielt ich mich vierzehn Tage, und als ich Dich immer noch nicht den Pfad zum Schlosse herauskommen sahe, erwachte die Sehnsucht nach der Mutter und der heimischen Erde so unwiderstehlich in mir, daß ich vor den Freiherrn trat, ihm für die gastliche Aufnahme dankte, und um die Erlaubniß bat, meinen Weg fortsetzen zu dürfen.

Wie ward mir aber zu Muthe, als er mich mit einem feindseligen Blick anstierte und sagte:

„So nicht, mein Freund. Hat Dir das faule Leben seither behagt, so verdiene jetzt auch die Kost, mit der Du Dich gemästet hast. Du bleibst. Ich brauche Deine Dienste, denn der alternde Nepomuk verzehrt schon halbes Gnadenbrod: Du kommst mir grade zu gelegener Zeit."

Ich war wüthend über diesen willkührlichen Zwang; doch er lachte und ließ mich stehen. Ich rannte nach dem Burgthor: es war verschlossen und Nepomuk grinste mich schadenfroh an und nannte mich seinen neuen Kameraden. Als ich mich ausgetobt hatte und sahe, daß durch offenen Widerstand nichts zu gewinnen sey, faßte ich klüglich den Plan, mir den Anschein zu geben, als füge ich mich geduldig in den Willen meines aufgedrungenen Herrn, und die erste Gelegenheit zur Flucht zu benutzen.

Nepomuk konnte jetzt der Ruhe pflegen; ich mußte die meisten seiner Arbeiten thun, und quälte mich täglich bis zur äußersten Abmattung. Dann kam Nepomuk wohl herbeigeschlichen, und gab mir zu verstehen, wenn ich den Ort angäbe, wo der Obrist ehedem seine Schätze verborgen hätte — den Du von ihm erfahren und mir gewiß genannt hättest — so solle meiner Freiheit kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt werden. Umsonst betheuerte ich meine gänzliche Unwissenheit; er und der Schloßherr verschworen sich, mich durch stets härtere Behandlung zum Geständniß zu zwingen.

Von jetzt an erhielt ich elende Kost und doppelte Arbeit, wozu auch das Zureiten des unbändigen Hengstes gehörte, den Du vorhin am Wege mit mir stürzen sahest. Ich mußte gehorchen, wenn ich nicht noch ärger mißhandelt seyn wollte; und wenn mir dann von dem gefahrvollen Ritt der Schweiß von der Stirne schoß und meine Knie bluteten und zitterten, fragte mich der Unmenschliche gewöhnlich: „wie ist's? willst Du gehorsamen?" und ich antwortete dann vergebens: „ich weiß nicht, was Ihr mit mir wollt, daß Ihr mich also quälet."

Heute Mittag erneuerte er wieder die gewöhnliche Zumuthung. Der Zorn über meine unwürdige Behandlung übermannte mich; ich ergoß meine lang verhaltene Erbitterung in den heftigsten Worten und verlangte meine Freiheit. Die Folge davon war, daß man mich zwang, den nicht zu meisternden Rappen zu besteigen."

Er erzählte hierauf die Art, wie er aus dem Schlosse entkommen war, und betheuerte seinen festen Entschluß, nie mehr dahin zurückkehren zu wollen. Zugleich beschwor er den Knaben, sein Vorhaben aufzugeben und mit ihm in seine Heimath zu reisen.

Gegen alles Vermuthen setzte dieser den überzeugenden Gründen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Er beharrte bei der Ansicht, daß es heilige Pflicht für ihn sey, das letzte Gebot seines seligen Wohlthäters zu erfüllen, und in eigener Person Ring und Kette zu übergeben.

Digitized by Google

„Du wirst's zu spät bereuen", sprach Hubert bekümmert, als er sahe, daß alle seine Vorstellungen fruchtlos waren. „Laß Dich warnen — folge einem Freunde, der sein Heil in dem Deinigen sieht!"

Leutbold schüttelte lächelnd das Haupt und reichte die Hand zum Abschied.

„Du willst also Dein Unglück!" fuhr Jener gramvoll fort. „So versprich mir wenigstens, nicht länger in der Burg zu verweilen, als es zur Erfüllung Deines Auftrags nothwendig ist, und dann in mein mütterliches Haus nach Mainz zu kommen."

„Wie's der Himmel fügt; ich komme, sobald ich kann."

„Und dann noch Eines! Bist Du binnen drei Monaten nicht zurückgekehrt, so muß ich glauben, daß Dich ein Unfall in jenen Unglücksmauern betraf; dann sollst Du auf mich zählen. Vor Allem, hüte Dich vor Nepomuk, er sucht Dich und seinen Herrn zu betrügen. Jetzt lebe wohl! Ich bin der grausamsten Behandlung ausgesetzt, wenn man meiner wieder habhaft wird."

Lang und tief blickte er in des Freundes Augen — dann verschwanden Beide nach entgegengesetzten Richtungen im Gebüsche.

10.

Der Freiherr, eine unbeholfene Figur mit gedunsenem, lederfarbigem Runzelgesicht, fütterte gerade seinen alten, schäbigen Jagdhund mit harten Brodkrusten, die er selbst nicht mehr kauen konnte, als Nepomuk, dessen rechte Wange mit einem roth aufgelaufenen Striemen, dem Beweis der vollstreckten Strafe seines Ungehorsams, gezeichnet war — denn der Freiherr hatte die besondere Liebhaberei, männiglich in seinem Bereich von Zeit zu Zeit abzuprügeln, — griesgrämig hereintrat, dem rückwärts gekehrten Gebieter eine boshafte Faust ballte, und als dieser sich umschaute, die Meldung that, daß der Rappe eben von den ausgeschickten Leuten auf einer Schleife in den Schloßhof gezogen worden sey.

Der geizige Herr gerieth darob in solchen Zorn, daß er schon nach dem vor ihm stehenden Wasserglas griff, um es dem unwillkommenen Hiobsboten an den harten Schädel zu werfen; aber in Betracht des neuen Schadens, der aus der Zertrümmerung des ererbten Krystallgefäßes erwachsen würde, sahe er sich nach einem andern Gegenstand um, an dem er seine Wuth auslassen könnte. Der bedauernswerthe Jagdhund war eben mit seinen harten Bissen fertig geworden, wedelte traurig schmeichelnd mit dem Schwanz und tupfte arglos, nach seiner Gewohnheit, mit der dürren Pfote auf das fette Knie seines Herrn, um ihn an eine neue Spende zu erinnern; statt deren erhielt er einen so mächtigen Fußtritt, daß er jämmerlich heulend dem harrenden Nepomuk wieder die Säbelbeine flog, welcher, eine so plötzliche Störung seines Gleichgewichtes nicht vermuthend, über und über kollerte und sein fluchendes Geschrei mit dem Gejohle des Hundes vermischte. Dieser suchte angstvoll den Ausgang und schoß nach einigen vergeblichen Versuchen zur Thüre hinaus; Jener stellte sich wieder auf die Beine und rieb sich mit unerhörten Grimassen die geschundene Hüfte. Er sprach nichts, aber seinen Mienen hätte man ansehen können, daß er innerlich Hund und Herrn zu allen Teufeln wünschte.

(Fortsetzung folgt.)

Mendelsohn-Bartholdy.

Das eben erschienene neueste Heft XX. des Brockhausischen Conversations-Lexikons der Gegenwart bringt wieder eine Reihe anziehender, gedrängt und gediegen abgefaßter biographischer Skizzen über remarquable Zeitgenossen, wie z. B. über Malibran, Maltitz, Marezoll, Marheineke, Marmier, Marryat, Marschner, Mayseder u. s. w. Außer diesen enthält es wieder mehrere sehr werthvolle Abhandlungen über wichtige Zeitfragen, wie über Marokko, Maschinen, Mäßigkeitsvereine, Medizin u. s. w. Wir haben nur auf früher bereits ausgesprochene Anerkennung eines so gehaltvollen Werkes, dessen ehrenvoller Ruf feststeht, wiederholt zu verweisen, und finden auch diese neue Lieferung der früheren ebenbürtig. Nachstehender Artikel möge beweisen, wie unpartheiisch und gründlich das Conversations-Lexikon sich über Celebritäten der Gegenwart ausspricht:

Mendelsohn-Bartholdy (Felix), in vielen Rücksichten jetzt der ausgezeichnetste deutsche Musiker, ist am 3. Febr. 1809 zu Berlin geboren, der Sohn eines der angesehensten Bankiers, dessen Vater der berühmte Verfasser des „Phädon", Moses Mendelsohn, Lessing's edler und innigster Freund war. Außer diesem großväterlichen Erbtheil an Ruhm und geistiger Verlassenschaft, war dem Knaben auch sonst das Glück vielseitig günstig. Wunderbar früh schon entwickelte sich das erstaunenswürdigste Talent. Die Wohlhabenheit seiner Eltern gestattete die trefflichste Pflege dieser Anlagen. Zelter wurde sein Lehrer in der Composition, der geniale, treffliche Ludwig Berger unterrichtete ihn auf dem Pianoforte, und diesem verdankt er auch später jene unschätzbaren Winke und Weisungen, die allein ein selbstständiger Genius zu geben vermag, und deren Spuren Die, welche genauer mit Mendelsons früherm Bildungsgange und mit Ludwig Berger's Leistungen bekannt sind, zahlreich besonders in den frühern Werken des jüngern Genius erkennen werden. Die Frühzeitigkeit und Stärke der musikalischen Anlagen übertraf fast die, welche uns aus Mozart's Jugendgeschichte bekannt sind. Als achtjähriger Knabe spielte er wie ein Meister; er transponirte die Fugen Sebastian Bach's vom Blatt, las die schwierigsten Partituren und unleserlichsten Manuscripte, entdeckte die geringsten Satzfehler in den vielstimmigsten Werken blos durch sein scharf eindringendes Ohr, war am Pianoforte der nach Bernhard Klein unbedingt sicherste Accompagnist und Dirigent in Berlin. Im neunten Jahre spielte er zuerst öffentlich in Berlin, dann im folgenden Jahre in Paris, wohin er mit seinen Aeltern gereist war. Compositionen aller Art, selbst in den schwierigsten Formen, hatte er schon damals in großer Zahl geschrieben. Seine ersten im Druck erschienenen Arbeiten kamen 1824 heraus. Es sind drei Quartette fürs Pianoforte mit Begleitung von Streichinstrumenten. Das dritte, aus H-moll, unstreitig das trefflichste und Goethe dedicirt, der Mendelsohn in hohem Grade zugethan und mit dem dieser in einem wahren Freundschaftsverhältnisse stand, behauptet noch jetzt eine der ersten Stellen unter seinen Werken. Im Jahr 1825 machte er eine zweite Reise nach Paris, weil sein Vater den Rath der dortigen Musiker, insbesondere Cherubini's, zuvor noch zu hören wünschte, ehe er es dem Sohne gestattete, sich ausschließlich der Musik zu widmen. Er spielte

Digitized by Google

dort mit Baillot das Quartett aus H-moll, und die Frage über seinen Beruf zum Musiker war unbedingt mit Ja entschieden. Im Sommer 1827 brachte er in Berlin seine erste größere Oper: „Die Hochzeit des Gamacho" zur Aufführung, die viel des Reizenden und Geistreichen enthält und sich auch den achtenden Beifall der Kenner und des Publikums erwarb. Einige Tage später erwarb er sich, in Gemeinschaft mit dem ausgezeichneten Sänger und Schauspieler E. Devrient in Berlin das Verdienst, Sebastian Bach's große Passionsmusik aus der hundertjährigen Verborgenheit zu ziehen, in der dieses größte aller Werke im evangelischen Kirchenstyl geruht hatte. Er brachte es in der Singakademie zur Ostafeier 1829 zur Aufführung, und es ist seitdem in alle Welt gegangen. Es war diese Aufführung gewissermaßen eine Abschiedsfeierlichkeit für den Künstler, der nun, zum Jüngling herangereift, zum erstenmale selbstständig in die Welt ging und drei Wanderjahre durch England, Frankreich und Italien antrat. Ueberall erntete er Ruhm und brachte dem deutschen Vaterlande durch seine Leistungen Ehre. In Paris gelang es ihm, im Conservatorium seine Ouverture zu Shakspeare's „Sommernachtstraum", die er schon in Berlin in seinem 17. Jahre geschrieben, zur Aufführung zu bringen und trotz der Anfeindungen der dort verkäuflichen und neidischen Kritik einen glänzenden Triumph zu erringen. Auch als Spieler trat Mendelssohn vielfach öffentlich auf, doch weniger in der Weise der Virtuosen von Fach, als durch den gediegenen Vortrag classischer Werke. Von seinen Reisen zurückgekehrt, veranstaltete er in seiner Vaterstadt eine Reihe Conzerte, deren Ertrag er wohlthätigen Zwecken bestimmte und in denen er sich theils als Componist, theils als Spieler nach den mannichfaltigsten Richtungen mit größtem Erfolge bewährte. Da er in seiner Heimath wohl Anerkennung aber keinen Wirkungskreis fand, so ging er nach Düsseldorf, wo er mit Immermann gemeinschaftlich die Aufgabe unternahm, ein Theater, rein auf Kunstgrundsätze gestützt, ins Leben zu rufen. Bald zerfielen indeß die Dirigenten und somit das ganze Unternehmen. Indeß hatte Mendelssohn sich dort ein unbedingtes musikalisches Ansehen erworben, und bei der Leitung der rheinischen großen Musikfeste die glänzendsten Triumphe gefeiert. Sein Ruf im Auslande, namentlich in England, führte ihn mehrfach zu ähnlichen Veranlassungen auch dort hin; und man weiß, wie sehr aus der Fremde, und vorzugsweise von dem stolzen England her, solche Triumphe in der Heimath ins Gewicht fallen. Die Erfolge in England bereiteten ihm gleiche in allen Theilen Deutschlands. Wo große Musikaufführungen stattfanden, dahin berief man ihn. Er hatte diesen rühmlichen Aufforderungen noch ein besonderes Motiv durch sein Oratorium „Paulus" gegeben, das er in Düsseldorf schrieb. Dieses Werk ist eigentlich das einzige umfassendere, das er, jenen Versuch in der Oper abgerechnet, geliefert hat. Schon dieses läßt bei dem raschen Leben der Gegenwart muthmaßen, daß er trotz seiner Produktionskraft nicht eigentlich vorzugsweise ein aus dem Innersten schaffender Künstler sey. Allein noch entschiedener stellt sich dies aus diesem seinem Werke und aus seinen Werken überhaupt heraus. Gewiß sehr richtig läßt sich von Mendelssohn sagen, er würde der größte Musiker seyn, der jemals gelebt hat, wenn die Musik eine Wissenschaft, statt eine Kunst wäre. Alle wissenschaftlichen Anlagen für die Musik hat Mendelssohn in einem Grade, wie sie vielleicht nur bei Mozart, vielleicht auch bei diesem nicht, vorhanden gewesen sind; dagegen sind die rein künstlerischen Anlagen bei ihm nur in einem Maße vorhanden, wie es der Mehrzahl bedeutender Talente zugetheilt ist, nämlich die eigentliche Erfindungskraft, und in der Virtuosität der Sinn für den Vortrag. In beiden erfüllt er die Ansprüche der edelsten Ausbildung des Geschmacks und des Talents, doch ohne den warmen Hauch, der nur aus dem Innersten des Genius quillt. Das Spiegelbild seines Innern erblicken wir in seinen Kunstwerken, namentlich im „Paulus". Letzteres ist ein Werk des Ernstes, des herausgebildetsten praktischen Wissens, des edlen und feinen Urtheils, der sichersten Erwägung aller Mittel und ihrer Wirkungen, der verständigen Würdigung des Gegenstandes; allein es ist keines der religiösen Begeisterung, keines der genialen Erfindung. Wir finden die Studien aus Sebastian Bach, Händel, ja selbst aus Bernhard Klein darin; wir finden diese Studien mit selbstständigem Urtheil genutzt und verarbeitet, wie dies bei Jedem, der es ernst mit der Kunst meint, der Fall seyn sollte; allein dieser gedüngte Boden hat keine Pflanzen von hervortretender Eigenthümlichkeit erzeugt. Eine individuelle Physiognomie haben Mendelssohn's Erfindungen allerdings; allein in einem gewissen Grade hat diese jedes Alltagsgesicht, und wer wollte so ungerecht seyn, ihn zu diesen zu zählen? Züge, welche Geist, Leben, Kraft und Zartheit und alle Mitteltinten dazwischen ausdrücken, bleiben immer bedeutend, wenn sie sich auch nicht zu einer einzig dastehenden Erhabenheit oder Schönheit steigern.

(Schluß folgt.)

Gastspiel des Hrn. Moritz auf der Bühne zu Frankfurt a. M.

2.

Sonntag, 22. März. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in fünf Acten, von Shakespeare.

Ein grauer Nebelschleier hüllt diese Dichtung ein. Es ist die Luft von Seeland, die wir einathmen; die Dünste des Sundes, wo dieser am schmalsten ist, bei Helsingör, färben Shakespeare's Hamlet. Ob der Dichter mit diesem Trauerspiel absichtlich in den Norden gerieth — denn die andern Werke, die nicht auf englischen Boden und englische Geschichte angewiesen sind, haben den sonnigen, strahlenden Süden als Schauplatz — ob William Shakespeare absichtlich mit Hamlet, diese „Hieroglyphe von unerschöpflichem Tiefsinn", in den Norden gerieth, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; denn die Sage von Hamlet, dem Dänenprinzen, ist eine nationale, und man zeigt uns noch sein Grab, wie man zu Prag an jenen steilen und schwarzen Felsen, die sich in die Moldau herabsenken, das Bad der Libussa findet. Aber, wie dem auch sey, die Nebel von Seeland sind die rechten Tinten für Hamlet; dieser Charakter ist ein Tag, wo die Sonne nur durch einen langen Trauerflor sieht, eine Nacht, wo Sterne und Mond am blaßgrauen Himmel leuchten. Alles ist trüb, tiefsinnig an Hamlet, und wer ihn zum Helden macht, der hat den geheimnißvollen Grundton, der sich nur einmal bei Shakespeare findet, nicht begriffen. Shakespeare's Philosophie ist sonst eine Philosophie des Lebens in dem Sinne, daß sie überall zur That führt; in Hamlet erblicken wir eine Philosophie des Lebens, die überall von der That abführt in eine nebelgraue Dämmerung. Er brütet, er brütet Wahnsinn selbst, weil er zur hellen That zu schwach ist, und der verstellte Wahnsinn macht ihn wirklich toll, weil er seiner nicht Herr ist. Nicht nach den glänzenden Worten darf dieser Charakter beurtheilt werden, sondern nach dem, was die Augen sehen, was das geistige Ohr vernimmt. Hamlet sagt nur einmal, er sey stolz, rachgierig

Digitized by Google

und Gott weiß! was noch mehr, er gibt seine Tugend selbst auf; aber wenn er es nur einmal sagt, wir sehen es aus allen seinen Handlungen. Wer ihm einen glänzenden Harnisch anthut, einen strahlenden Schild und ein geschliffenes Schwert, der mag sich im besten Falle nur dadurch täuschen lassen, daß William Shakespeare stets nur Helden gedichtet hat. Hamlet ist ein gelehrter Prinz, der von einer Zeit geboren, wo Geradheit und Krummheit sich in den Armen liegen, und wenn die Königin irgendwo sagt: Ihr falschen Dänenhunde, so bezieht sich das auch auf ihn. Wird nicht seine Liebe Hohn? Hamlet ist argwöhnisch bis zum Wahnsinn, sein Leben macht er zum Grabe; denn er fühlt sich im Bewußtseyn seiner Schwäche, die das Böse, was er ahnt, nicht bekämpfen kann. Hamlet ist Philosoph vom Scheitel bis zur Zehe, ein trauriger Philosoph, weil er die Menschheit nach den Menschen beurtheilt und doch die Menschen nicht kennt, sondern nur die Herren Güldenstern, Rosenkranz und Polonius. Hat er ein Herz? Zuweilen; wenn er sich Ophelien zu Füßen wirft, blitzt ein Strahl durch, aber es ist nur bleicher Mondschein: „Geh' in ein Kloster!" Und doch liebte er Ophelien, wie nicht Vater, noch Mutter, die er aus Stolz und Ehrgeiz rächt und straft. Selbst zur einzigen Leidenschaft, die ihn erfaßte, ist er zu schwach; er kann aus Philosophie nicht lieben, wie er aus Philosophie nicht handeln kann. Hamlet ist hochgeboren, er kann nie zu Gemeinem greifen, noch es sehen. Ihn ekelt der Hof an, der König Vater ohne Geist, die Königin Mutter ohne Kraft der Leidenschaft. Das ist es, was uns an ihm interessirt, was ihn menschlich macht. Er würde mit Uns von der Literatur umgehen und geistreich und witzig seyn. Wollen wir nicht ungerecht seyn, so müssen wir von vorne herein zugeben, daß Hr. Moritz den Dänenprinzen Hamlet in diesem Geiste und in diesem Charakter dargestellt hat. Er gehört zu den Schauspielern, die mit nicht außergewöhnlichen natürlichen Mitteln Großes wirken, weil der Geist mit ihnen ist und die Poesie. Hr. Moritz hat — so viel wir wissen — in Leipzig studirt und die feinsten Cirkel würtembergischer Aristokratie sind ihm nicht verschlossen. Diese chevalereske Richtung seines Lebens dient seinem Dänenprinzen zu einer recht stattlichen Draperie, und es sagt nichts Geringes, wenn wir behaupten, daß Hr. Moritz nicht nur Wittenberg, sondern auch den Hof von Helsingör repräsentiet. Diese Grundlage ist so nothwendig, als es gewiß ist, daß ohne sie der Hamlet alle gesellschaftliche Anmuth verliert, die einzige, die er besitzt. Die Mimik dieses Darstellers ist vortrefflich, und man wird seinen ganzen Werth erst dann begreifen, wenn man die Augen eben so sehr, wie die Ohren zu Rathe zieht. Die letzteren betreffend, so geben wir zu, daß das Organ dieses Mimen weniger kräftig ist als biegsam; aber die tragische Allgewalt ist noch nie von der Natur abhängig gemacht worden, sondern lediglich von der Poesie und der Kunst. Hr. Moritz spielt nicht mit äußeren Mitteln, aber der Geist und die Inspiration, die überall aus dem Vorhandenen hervorleuchten, die verständige Benützung kleiner natürlicher Mittel zu einem großen Totaleindruck der Kunst — das ist es, was den Künstler ausmacht. Wir vermeiden, Details einer Leistung auseinander zu setzen, die einen glänzenden Brennpunkt der Totalität bot und von dem Publikum mit dreimaligem Hervorruf gekrönt wurde. Daß sich viele Nüancen vorfanden, die das Publikum besser sieht, als liest, mag versichert werden. — Von den übrigen Darstellern, die allesammt durch ein wirklich ausgezeichnetes Ensemble dem Dichter und dem Gaste in würdiger Weise die Hand boten, führen wir namentlich Mad. Frühauf als Ophelia an. Ophelia ist keine Schwärmerin, Ophelia ist ein sanftes, gutes Mädchen, ein — beschränktes Kind, wie ein Veilchen unter dem Schnee beschränkt ist. Sie weiß nichts, als die Liebe, sie glaubt an nichts, als an die Liebe; sie ist so kindlich und unschuldig in ihrer Liebe, so selbstlos, daß sie kaum zu lieben wagt und schon glücklich ist, geliebt zu werden —, und doch so fein und innig und sinnig, daß sie den Hohn des Prinzen erträgt, denn was ist ihr der Hohn bei so glühendem Herzen. Aber Ophelia, die bei dem Wahnsinn des Prinzen den Verstand behält, ist so bürgerlich, daß sie ihn bei dem Tode ihres Vaters verliert. Ophelia ist keine Schwärmerin; sie würde es uns selbst am Ende nicht zu sagen wissen, worüber sie wahnsinnig geworden ist. Das Ahnungslose, das Bewußtlose, das Pflanzenleben dieses Charakters, der aus Veilchen und Myrthen gewebt ist — das muß gegeben werden und Mad. Frühauf hat diese Aufgabe, die nur von der Poesie zu lösen und nicht von der Kritik zu beschreiben ist, vollkommen erfüllt. Hätten wir hier etwas zu erinnern, so wäre es das, sie möge im Wahnsinn künftig weniger detailliren. Irre sind zwar sehr beweglich, aber der Totaleindruck, den der Wahnsinn in der Dichtung veranlassen soll, wird selbst durch die sinnigsten Details zersplittert. Das Moment des poetischen Wahnsinns bildet immer die Seele, die Handhierungen des Wahnsinns dagegen sind zufällig. Daß wir damit überall nicht der Farbe entgegen treten wollen und der Form, die Mad. Frühauf auf jene Scenen verwandte, glauben wir hinlänglich dadurch zu bethätigen, daß wir erklären, der Grundton dieses Wahnsinns, der das zerknickte Veilchen, nicht die zertrümmerte Leidenschaft darstellt, könne von keiner Schauspielerin inniger und wiksamer gegeben werden, nur die Auseinandersetzung dürfte weniger bunt seyn. Mad. Frühauf wirkte in ihrer ersten Scene des fünften Aktes so hinreißend, daß sie bereits während des Akts gerufen wurde; in der zweiten Scene war die Einfassung aus Blumen, die sie um den Wahnsinn schlang, der gleichsam ihr Leben wie eine Blumenkette abspinnt, gewiß sehr sinnig. Wir müssen eingestehen, daß Frankfurt sich glücklich schätzen kann, für die aus diesem Fache scheidende Lindner einen so bewährten Ersatz erhalten zu haben. — nn

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 24. März.) So viel wir bis jetzt in Erfahrung gebracht haben, so wird unsere bevorstehende Ostermesse an Sehenswürdigkeiten nicht sehr zahlreich werden. Doch ist zu bemerken, daß Hr. Heinrich Schreyer mit seinem bekannten großen Wiener Affentheater, Hr. Claud Mablot mit seinem sehenswerthen großen Wachsfiguren-Kabinet, und Hr. Adolph Straßburger und seine Schwester Adelheid, bekannt unter dem Namen: Federkönigin, beide geübt in chemischen Experimenten und indianischen Uebungen, die hiesige Messe besuchen werden.

Der anonyme Einsender der Notiz, O. betreffend, kann mündliche Auskunft erhalten bei dem, an welchen sein Schreiben gerichtet war.

Berichtigung.

In dem Gedichte: „Die Amrams-Kirche", (Nro. 83 der Did.), Strophe 8, lese man statt: „Und schauen lang hinein", — „und schauen bang hinein."

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 25. März. Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abth., von Raimund, Musik von Kreutzer.

Donnerstag, 26. März. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth., nach Melesville's: „Elle est folle" von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Harleigh: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters in Stuttgart. — Hierauf folgt (zum Erstenmale): Der Bekehrte, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von A. Cosmar. (Gastrolle) Ambrosius Bernhard: Hr. Moritz.

Montag, 30. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 86. Donnerstag, den 26. März 1840.

Frühlings-Anfang.

Es soll, will anders den Kalender
Man nicht der gröbsten Lüge zeih'n,
Der holde Lenz, der Blüthenspender,
Bereits in unsrer Mitte seyn;
Sein Einzug sey schon jüngst geschehen
Sagt der Kalender; — spricht er wahr,
Dann sieht der Lenz, man muß gestehen,
Dem Winter ähnlich auf ein Haar.

Ist das der holde Frühlingsknabe,
Auf den man sich so lang gefreut,
Der jetzt den Schnee in reicher Gabe
Auf Felder, Straßen, Dächer streut?
Er herrscht noch nicht, der Feind des Eises,
Sonst wär' der Wald schon jung belaubt,
So aber schmückt ein blüthenweißes
Schneekäppchen noch des Taunus Haupt.

Nein, nein, der Schöpfer unsrer Wonne,
Der alle Wesen hoch entzückt,
Ist noch nicht da, wenn gleich die Sonne
Schon in des Widders Kreis gerückt;
Zwar tönt durch Felder, durch beschneite,
Des Buchfinks und der Lerche Lied: —
Was hilft's, wenn man im Leichenkleide
Die Erde, statt im Brautschmuck, sieht?

Seit Jahren schon schiebt jetzt der Winter
Zum Mai hinaus den Abschiedstag;
Am Ende kennen unsre Kinder
Den Lenz nur mehr der Sage nach.
Des Winters Aufenthalt verlängert
Sich wirklich bis zur Ungebühr;
Noch ist die Luft mit Frost geschwängert
Und Ostermess' schon vor der Thür!

Was sagt zu diesem nun der Schäfer,
Der schlaue Witterungs-Prophet,
Zu dem Gesumm' der Sommerkäfer
Und zu dem Zephyr, der jetzt weht? —

Der Mann wollt' in den Sternen lesen
Und hat die Zukunft uns enthüllt: —
Nicht seine Schuld ist es gewesen,
Daß sich sein Wort so schlecht erfüllt.

„Im Juni wird man" — sprach der Seher —
In Fülle ernten Frucht zum Brod!" —
D'raus wird nun nichts; man spricht jetzt eher
Von Theu'rung, ja von Hungersnoth:
D'raus wird nun auch nichts; denn im Klagen
Ist Meister stets der Bauersmann.
Doch haben wir von Glück zu sagen,
Wenn im August man ernten kann.

Und nicht allein manch' Pflanzenleben
Ward von dem späten Nord zerknickt;
Manch' Frühlingslied hat im Entschweben
Sein unverhofftes Hauch erstickt.
Die Lenzgefühle, sie entfliehen
Und der Gesang des Dichters stockt;
Vertieft in Winter-Phantasieen
Der Sänger hinterm Ofen hockt.

D'rum wag' ich dringend jetzt die Bitte
An Sie, großmächtigster Herr Lenz:
Verlegen Sie in unsre Mitte
Recht baldigst Ihre Residenz!
O lassen Sie dem Nord, dem kalten,
Doch länger ja die Herrschaft nicht!
Und wenn Sie Ihren Einzug halten,
Dann überreich' ich ein Gedicht.

Frankfurt a. M., 24. März 1840. Ludw. Hub.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

„Wo ist der Hund?" schnauzte ihn der Freiherr grimmig an.

„Zur Thür' hinaus," antwortete Nepomuk mürrisch.

Digitized by Google

„Den meine ich nicht — ich meine den andern!“ schrie Jener noch wüthender, als er sich mißverstanden sahe — „den Landläufer, den Strolch meine ich, den Du Schuft im Hause gehegt hast!“

„Zum Thore hinaus, wie Ew. Gestrengen sahen,“ war Nepomuks Antwort.

„So schlage der“ — wollte der Freiherr fluchen: aber er besann sich, denn er war ein guter Christ und hatte überdieß in einer schweren Krankheit — die er sich durch den allzulang fortgesetzten Genuß von Linsen und Bohnen zugezogen hatte — gelobt, nie wieder lästerliche Verwünschungen laut auszustoßen. Da aber sein Grimm doch einmal sich durch Worte Luft machen mußte, so setzte er recht gelassen und in einem andächtigen Tone hinzu: „Heiliger Himmel, gib mir den Schelm doch in die Hände: ich will ihn todt peitschen.“

Dies sagte er mit an die Decke erhobenen Blicken und gefaltenen Händen. Jetzt fiel sein Auge wieder auf Nepomuk, der, von einer solchen Krise ziemlich gut unterrichtet, sich unvermerkt entfernen wollte.

„Was fang' ich dann mit Dir an, Du schuftige Kreatur? Bist Du nicht an allem Unglück schuld?“

Er machte einen verdächtigen Schritt nach der Hetzpeitsche, welche neben dem Kruzifix als nächste Nachbarin der Ahnentafel hing.

Nepomuk glaubte, vorbeugen zu müssen, indem er schnell das Wort nahm und in trotzigem Ton, mit der Miene tiefer Kränkung sagte:

„Gestrenger Herr, ich bitte um meinen Abschied.“

Der Freiherr ließ die Hand sinken, die schon nach dem so oft beliebten Instrument ausgestreckt war, und der pfiffige Diener sahe kaum, daß sein Kunstgriff wirksam war, als er noch kecker seine Stirne erhob und sagte:

„Ja, ja, meinen Abschied, gestrenger Herr. Ich mag mich nicht herumpeitschen lassen, wie ein Hund.“

Der Gestrenge sahe ihn so nachdenklich, als es ihm möglich war, an. Wer sollte ihm Stiefel und Kleider an- und ausziehen mit solchem Geschick, wie es Nepomuk that?

„Gehe an Deine Arbeit, einfältiger Mensch! Wer hat daran gedacht, Dich zu schlagen?“

Nepomuk entfernte sich, heimlich triumphirend. Bald darauf ging der Freiherr an's Fenster und erblickte Leuthold, welcher sich keck im Schloßhof umsahe. Er bemerkte, wie Nepomuk mit ihm sprach, und rief diesem zu, sammt dem Knaben herauf zu kommen.

„Ein Bote des vorigen Herrn“, sagte Nepomuk bei'm Eintreten mit einer Gönnermiene.

Der Freiherr fuhr zurück. „Nicht todt?“

„Ihr habt ja leider den Todesschein, gestrenger Herr“, fiel Nepomuk ein, da er sahe, welche Blöße sich der habsüchtige Erbe gab. „Die Botschaft betrifft blos seinen letzten Willen.“

Der zärtliche Verwandte erholte sich von seinem Schrecken.

„Bring' dem lieben Burschen Brod — und auch ein Glas Wein, ehrlicher Nepomuk — aus dem großen Faß!“

Nepomuk entfernte sich.

„Nun denn, was bringst Du für Nachricht? Der arme Herr Vetter ist also wirklich todt? Hoffte immer noch, daß er dereinst wiederkäme!“

Der dicke Heuchler stieß dazu einen herzbrechenden Seufzer aus und faltete traurig die Hände über den Bauch.

Leuthold erzählte, und reichte zuletzt Ring und Kette hin, ohne etwas dabei zu sagen; er war zu stolz, und wußte, daß der Obrist ihn von einem Solchen keine Wohlthat genießen lassen wollte.

Der Freiherr seufzte nochmals, als er den Ring seinem kleinen Finger angepaßt hatte; „der gute Vetter!“ und sah den jungen Botschafter dummgedankenvoll an.

Leuthold durchschaute recht gut die geheuchelte Betrübniß seines Wirthes, doch hütete er sich, seinen Widerwillen merken zu lassen. Das Schicksal hatte seine Lebensklugheit vor der Zeit in's Daseyn gerufen; d'rum konnte er ganz unbefangen von dem Brode genießen, welches der höchst freundliche Diener brachte, obwohl er das Glas trüben Weines wegen seiner Säure verschmähte.

Nepomuk stellte sich hinter Leuthold's Stuhl und sahe den Freiherrn bedeutungsvoll an. Dieser merkte Anfangs, aus angeborener Stupidität, nicht darauf, bis jener heimlich auf den Gast deutete und zuversichtlich mit dem Kopfe nickte. Der Freiherr seinerseits sahe ihn nicht allzuklug an, und wußte das ausdrucksvolle Geberdenspiel nicht recht zu enträthseln; allein Derjenige, um den es sich handelte, sahe die ganze Scene durch einen gegenüberhängenden Spiegel; doch ließ er sich nicht stören, und aß nach Herzenslust weiter.

Als sein frugales Mahl geendet war, sprach Nepomuk mit süßer Freundlichkeit:

„Hat's wohl geschmeckt? Nun gegönnt war's herzlich.“ Sodann sprach er zum Freiherrn: „Ich will den jungen Fremdling in eine Kammer führen, wo er bis Morgen früh sich weidlich ausschlafen kann, denn an seinen Schuhen seh' ich, daß er heute einen weiten Weg gemacht hat.“

Leuthold lachte innerlich, denn er merkte recht wohl, daß der Diener nur deshalb mit seinem Herrn allein seyn wollte, um seinetwegen zu reden. Er wünschte unbefangen gute Nacht und folgte dem voranleuchtenden Nepomuk in ein recht hübsches Kämmerchen im obersten Stock, dessen Fenster auf den Fluß hinausgingen; und als ihn der lästige Gesellschafter allein gelassen hatte, streckte er sich behaglich auf das Bette und überlegte die Rolle, die er zu spielen gedachte, wobei er auf das Resultat kam, daß Beide höchst schlau seyn müßten, wenn sie ihn überlisten wollten.

Mittlerweile war Nepomuk wieder zu seinem Gebieter zurückgekehrt, und das erste Wort, welches er geheimnißvoll sprach, war: „Gottlob! wir haben den Rechten!“

Ein Anderer, als der Freiherr, hätte den Sinn dieser Rede bald erfaßt; er aber, durch Reflexionen über das an den Knaben vergeudete Abendbrod sehr verstimmt, fragte unwirsch:

„Was kommt Dir in den Sinn, daß Du dem landstreicherischen Buben eine Kammer anweisest? Ist mein Schloß eine Herberge für solches Gesindel? Auf der Stelle schicke ihn fort, oder —“

„Wollet Ihr das Glück von der Schwelle jagen, da es bei Euch einkehren will, Ew. Gestrengen?“ fiel der Schlaukopf ein. „Wenn uns der Junge nicht zu den versteckten Schätzen des Obristen hilft, will ich ein Karthäuser werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mendelssohn-Bartholdy.

(Schluß.)

Nachdem Mendelssohn die Düsseldorfer Verhältnisse gelöst, wurde er im Jahr 1835 als Musikdirektor nach Leipzig berufen, um die Abonnementsconcerte im Gewandhaus zu leiten. In solcher Eigenschaft hat er den Sinn für das Edlere und beharrlichen Eifer zu wecken und zu pflegen gesucht, ohne Das, was der Mehrzahl nun einmal geboten werden muß, zu verabsäumen. Sein Ruf im Auslande gewährt ihm die Gelegenheit, namhafte fremde Talente zur Mitwirkung nach Leipzig zu ziehen. Seine sonstigen vorzüglichsten Compositionen bestehen in Werken für das Orchester, Kammermusik im engern Sinne, Pianoforte und Gesang. Unter den ersteen zeichnen sich drei Ouverturen aus: zum „Sommernachtstraum", „die Hebriden" und zum Mährchen „die schöne Melusine"; die erste ist die gelungenste und eigentlich das einzig populär gewordene größere Musikstück Mendelssohns. Die Art der Erfindung, die darin vorwaltet, diese romantische Malerei in Tönen, ist die leichteste, von ihm jedoch, als seinem Naturell am meisten entsprechend, mit besonderm Glück und Geschick behandelt. Auch in mehren seiner Arbeiten für Kammermusik, in den Streichquartetten und einem großen Octett, findet sich dieses Genre sehr häufig nahe verwandt wieder. Dennoch gehören seine oben bezeichneten Quartette nicht nur zu seinen, sondern auch zu den besten der neueren Zeit überhaupt, und er hat in dieser Gattung, wo Wissenschaft und feiner Geschmack beiderseits so vorzugsweise thätig seyn müssen, nach Beethoven, Mozart und Haydn die erste Stelle errungen. Die beiden Cantaten mit Chor und Orchester, die eine zur Feier des Albrecht-Dürerfestes zu Berlin, wofür ihn die Akademie der Künste zum Ehrenmitgliede ernannte, die andere für ein Fest, welches A. v. Humboldt den in Berlin versammelten Naturforschern gab (Text von L. Rellstab), waren gelungene Gelegenheitswerke. Für's Fortepiano schrieb er, außer den Quartetten, mehre Sonaten mit und ohne Begleitung, Etüden, verschiedene Conzertstücke mit Begleitung und zwei große Clavierconzerte. Alle diese Werke sind als Musikstücke überhaupt ausgezeichnet, nicht bloße Virtuosencombinationen. Allgemein beliebt wurde eine Reihe zarter, geschmackvoller, kleinerer Compositionen für das Fortepiano allein, die er „Lieder ohne Worte" benannt hat. Die Gesangscomposition ist indeß weniger das Element Mendelssohn's; zwar hat er mehre große Lieder, theils vierstimmig, theils mit Fortepianobegleitung geschrieben, deren einige auch sehr gelungen, alle mit Urtheil und Geschmack behandelt sind; doch als ein recht lebendiger Erguß des Gemüths, oder als eine eigenthümliche Blüthe der Erfindung will keines darunter erscheinen. Auch sind sie was Liedern bei solchen Eigenschaften sonst so leicht wird, nicht recht ins Publikum gedrungen. Gerade hier ist der Prüfstein der Richtigkeit unsers Urtheils über Mendelsohn überhaupt. Um so mehr wollen wir uns freuen, wenn Mendelssohn ein weiterer Spielraum zur Entfaltung seiner Kräfte gegeben wird. Denn ein Jeder stehe an seinem Platze; Vielen, denen ein Lied so gut und besser gelingt als ihm, fehlen die Kräfte und Vorstudien, die zur Gestaltung und Abwägung größerer Werke nothwendig sind, und die Mendelssohn in so außerordentlichem Maße besitzt. Die Bühne ist es, wo solche Gaben am meisten gefordert werden, um ihre verwickelten Aufgaben würdig zu lösen. Hier kann Wissenschaft und Urtheil ungemein viel ergänzen. Auf der Bühne hat sich die Kunst am weitesten verirrt, ihr ist die Wirksamkeit einsichtiger Talente am nothwendigsten, um einem tiefern Verfalle des Geschmacks zu wehren. Dahin also wollen wir Mendelssohn mit seinen seltenen Gaben und würdigeren Ansichten verwiesen haben. Die von Mendelssohn unter Leitung seines Hauslehrers, des jetzigen Professors Heyse in Berlin, gearbeitete metrische Uebersetzung der „Andria" des Terenz wurde von Letzterm mit Anmerkungen und Einleitung (Berl. 1826) herausgegeben. Im Betracht seiner hohen Verdienste wurde ihm im J. 1836 von der philosophischen Facultät zu Leipzig das Ehrendiplom als Doktor überreicht.

Korrespondenz.

Mainz, 15. März.

Ich habe Ihnen schon öfters über das unglückselige Verhältniß des hiesigen, israelitischen Gemeindevorstandes berichtet, und dabei immer heeausgehoben, wie derselbe, ganz im Gegensatz mit dem Sinne der weisen Verordnung vom 19. Nov. 1830 gewählt, auch in seinen Handlungen alle die unheilvollen Resultate liefert, denen jene Verordnung vorbeugen wollte. Jene Verordnung befahl nämlich, daß die angesehensten, gebildetsten und redlichsten Gemeindeglieder die Leitung der Gemeindeverhältnisse übernehmen, und den so nöthigen Fortschritt befördern sollen. Wenn aber die Männer, die jetzt an der Spitze stehn, das wären, dann sollte uns der Himmel vor denen bewahren, die noch weniger sind, als sie! Neuerdings hat sich nun dieser Vorstand durch ein Mitglied ergänzt. Aber welch' ein Mitglied!! Die Bessern in der Gemeinde trauern über diese Sachlage, und hoffen still eine Abhülfe von oben. Denn was hier bedroht ist, ist nichts Geringeres, als das sittliche und religiöse Glück der heranwachsenden Generation, als die Aufklärung in der Gemeinde, und als die bürgerliche Gleichstellung, die man unmöglich Menschen angedeihen lassen kann, welche in religiöser Beziehung noch ganz in dem Sumpf stecken, wie ihre Ahnen vor Jahrhunderten, während sich alle andern Gemeinden frisch und frei herausgearbeitet haben und glücklich fortschreiten. Wer aber auch von allen dem absehn könnte, den wird doch wenigstens die Lage der Jugend schmerzen, für deren ächt-religiöse Erziehung im Sinn der Aufklärung auch nicht das mindeste geschieht, und die man so sehr beleidigt, daß man ihr zumuthet, an einem Gottesdienste ohne Predigt und Gesang, ganz nach jenem verjährten Ritus, Theil zu nehmen, der aller Erbauung, aller Wärme, aller Anregungen entbehrt. So hart es klingt, es muß ausgesprochen werden: die hiesige israelitische Jugend ist bereits von einem religiösen Indifferentismus angesteckt, der fürchterlich ist, und der um so gefährlicher wird, je älter die Kinder werden. Vermögende Aeltern helfen sich dürftig mit Hauslehrern, die freilich den gebildeten öffentlichen Gottesdienst nicht ersetzen; aber die Masse ist zu beklagen. Bittet ein achtjähriger Sohn seinen gebildeten Vater: „Lieber Vater, nimm mich in meine Kirche mit, wie die anderen Väter ihre Knaben auch", so muß der Vater die Augen unterschlagen, und dem Knaben antworten, „lieber Sohn, Du brauchst noch die Kirche nicht zu besuchen", was aber so viel heißen will, als, es ist besser, Du besuchst keinen Gottesdienst, als einen solchen, worinn sich nicht, einmal der Vater, vielweniger das zarte Gemüth des achtjährigen Sohnes erbauen kann. Das ist die Frucht der Wahl eines erz-orthodoxen Vorstandes! Der Himmel bessere es! —

Mainz, 24. März.

Zur Prüfung der Akustik der neuerbauten Fruchthalle fand am verflossenen Sonntage eine Musik- und Gesangprobe vor einer zahlreichen Versammlung statt. Ein starkes Musikkorps und 40 bis 50 Sänger, Mitglieder der Liedertafel, führten einige Musikstücke und Gesangpartheien auf. Dem Urtheile der Kenner zufolge, machte die

Digitized by Google

Instrumentalmusik einen unbeschreiblichen Effekt in dem großen Gebäude. Die Wirkung der Vokalmusik war nicht so bedeutend; ohne Zweifel waren es der Sänger zu wenig; hunderte von Stimmen müssen in einem so ausgedehnten Lokale zusammen wirken, wenn ein Totaleindruck hervorgebracht werden soll. — Am Sonntag wurde auch wieder eine neue Oper hier gegeben: „Anna Bolena", von Donizetti. Das Sujet bildet eine jener dramatischen Episoden, an denen die Geschichte des Königs Heinrich des Achten von England so reich ist. Die Musik ist gefällig, mitunter auch in einem großartigen Style geschrieben und sprach doch nicht so allgemein an, wie andere Opern, die wir gleichfalls in diesem Winter zum Erstenmale hier hörten. Das Weinen und Klagen wollte aber auch gar kein Ende nehmen. Mad. Michalesi leistete in der so sehr anstrengenden Titelrolle das Höchste in Gesang und Spiel; vorzüglich waren Dem. Seeland (Lady Seymour) und Mad. Schumann (Page). Hr. Brassin (König Heinrich der Achte) befriedigte nicht ganz; sein Spiel war gut, aber die Stimme schien zu tief für sein Organ; Hr. Wolf (Liebhaber der Königin) sang die schwierigen Molltöne mit großer Geschicklichkeit; wenige Tenorstimmen wären einer solchen Höhe fähig. — Oechestre und Chöre gingen gut. — Gestern wurden wir mit einer Lokalposse, aus der Feder eines hier und auswärts bekannten hiesigen Literaten, einer mißlungenen Nachahmung der Frankfurter Hampelmanniaden: „Tröpfelmann zahlt Alles, oder eine Reise auf den Lenneberg" beglückt. Dieses Stück, das in so weit seinem Zwecke entsprach, daß es das Haus füllte (es wurde als Benefizvorstellung für die Familie Herbold gegeben), enthält wenig naturgemäße Zeichnungen des hiesigen geselligen Lebens; Schuldenmachen, Essen und Trinken sind die Hauptelemente. Eigentlich witzige Einfälle, worin man hier sonst stark ist, fehlen beinah gänzlich. Zwei Juden, die Herren Cheist und Götz, erhielten Beifall, das Uebrige ließ kalt. — Hr. Klaß von Wien, seine Gattin und zwei Kinder, die an demselben Abende russische Nationaltänze mit seltener Fertigkeit aufführten, erhielten weit mehr Beifall, als Tröpfelmann.

Freiburg im Breisgau, im März.

Unser Theater wird mit erstem April geschlossen. Das Publikum sieht die Gesellschaft diesmal sehr ungern scheiden. Namentlich waren es die Opernvorstellungen, welche sich in dieser Saison eines ungetheilten Beifalls und zahlreichen Besuchs zu erfreuen hatten. Die Herren Wapens, Tenor, und Linkee, Baß, die Dame Schrameck und vor Allen unsere Primadonna Mad. Niklas wurden stets mit rauschendem Beifall und Hervorrufen ausgezeichnet. Mad. Niklas ist im Besitz einer glockenreinen, hohen Sopranstimme; richtiges Intoniren, selbst bei den schwierigsten Passagen und die auf einer guten Schule basirte Coloratur- und Gesangsmethode sichern ihren Leistungen gewiß auch auf einer großen Bühne den beifälligsten Erfolg. Ihre Norma, Jessonda, Amina, Alice, Rosine, Agathe und Königin der Nacht werden uns erinnerlich bleiben. Der Kranz der Anerkennung, der ihr hier zu Theil geworden, möge uns in ihrem Andenken erhalten und sie bald wieder zu uns zurückführen.

Dr. O.

Wiesbaden, 20. März.

Das Gastspiel des Hrn. Becker aus Frankfurt ist nun beendet, und wenn wir einen Blick auf sämmtliche Parthieen, die wir von ihm sahen, werfen, so kommen wir immer mehr zu dem festen Urtheile über die wahre Künstlerschaft dieses Mimen. Ueber die früheren Gastdarstellungen haben wir in diesen Blättern bereits berichtet. Die letzten, deren wir uns erfreuen durften, waren: der Herzog von Chevreuse in dem „Zweikampf unter dem Cardinal Richelieu" und Miller im „Bürgerkapitain". Wir konnten heute die Vielseitigkeit des Künstlers in diesen so contrastirenden Rollen um so eher wahrnehmen, da sie Hr. Becker mit einer Meisterschaft durchführte, die in Frankfurt zu sehr bekannt ist, als daß wir hier eine neue Charakteristik zu zeichnen besonders nöthig hätten. — Indem wir Hrn. Becker, der uns wahre und größere Kunstgenüsse darbot, als wir sie hier zu sehen gewohnt sind, [illegible] aller Kunstfreunde ein herzliches Lebewohl nachrufen, sprechen wir nur unser Bedauern darüber aus, ihn nicht in Parthieen des höhern Lustspiels, in welchen wir ihn in Frankfurt so oft excelliren sahen, auftreten gesehen zu haben. Unserer Direktion jedenfalls vollste Anerkennung für Engagement so ausgezeichneter Säste!

Mannichfaltigkeiten.

Im Berliner Intelligenzblatte wird durch einen Druckfehler eine neue Waden-Fabrik, statt Watten-Fabrik, empfohlen. Läuft zuweilen auf Eins hinaus.

(Detmold, im März.) Mit dem Frühjahre werden die Arbeiten an dem Herrmanns-Denkmal lebhafteren Aufschwung nehmen; der kurze Weg von der Chaussee nach der Spitze des Berges ist planirt und mit Kies befestigt, und die Grundlage des Unterbaues erhebt sich schon 8 Fuß über dem Boden; die Circumferenz beträgt etwa 100 Schritte. Da die Bildsäule des Befreiers von Deutschland einschließlich des Unterbaues an 200 Fuß betragen wird, so erhebt sie sich mit der Höhe des Berges mehr als 1000 Fuß über die Meeresfläche, und ist viele Meilen weit und auch für die Reisenden auf den Kunststraßen der Umgegend im Lippeschen, Hannoverschen, Braunschweigischen und Padeborn'schen sichtbar, so weit sie nicht von andern Waldgebiegen verdeckt wird. Der Name des edlen Künstlers Ernst v. Bandel, der diese vaterländischen Anlage mit der größten Uneigennützigkeit seine Kräfte widmet, verewigt sich für die fernsten Geschlechter; die freiwilligen Beiträge sind besonders reichlich aus dem Lippeschen und Hannoverschen gesteuert, fernes sehr ansehnlich aus Baiern, Preußen und Süddeutschland; dagegen waren aus Sachsen-Weimar nur drei Thaler eingegangen.

Charade.

(Dreisilbig.)

Die erste Silb' erscheinet
Nicht mehr im Jugendkleid;
Das Reich der zweit' und dritten
Ist oft gar groß und weit;
Das Ganze schaut erhaben
In's nied're Thal hinab,
Und selten führt den Wand'rer
Zu seinen Höh'n der Stab.

F. Lorenz.

Auflösung der Charade in Nro. 83.

Maulwurf.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 26. März. Die Belagerung von Korinth, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Eleomenes: He. Wild.

Samstag, den 28. März. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth., nach Melesville's: „Elle est folle" von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Haeleigh: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters in Stuttgart. — Hierauf folgt (zum Erstenmale): Der Bekehrte, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von A. Cosmar. (Gastrolle) Ambrosius Bernhaed: Hr. Moritz.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 87. Freitag, den 27. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Jener trank bedächtlich das Glas Wein, welches Leuthold stehen gelassen hatte; doch war er nicht so vernagelt, daß ihm nicht alsbald die getäuschten Hoffnungen eingefallen wären, welche er auf den entflohenen Hubert gesetzt hatte, und wie er denn in Schimpfworten höchst erfinderisch war, so brummte er:

„Willst Du mich abermals ködern, langnäsige Seele?"

Nepomuk war seiner Sache allzugewiß, als daß ihn die Gegenrede des Freiherrn hätte irre machen können. Er sagte mit scheinbarem Erstaunen:

„Daß es mit dem Vorigen nichts war, habe ich bald gewußt!"

„Warum sagtest Du mir's nicht? Wie wäre mir sonst in den Sinn gekommen, den Kerl so lange zu füttern, der mir zum Dank mein theuerstes Pferd zu Grunde gerichtet hat?"

„Als ob ich's Ew. Gestrengen nicht gesagt hätte!" war die dreiste Entgegnung.

Der Freiherr wiegte den dicken Kopf hin und her, blickte den pfiffigen Diener an, und begann Zweifel in sein Gedächtniß zu setzen. Doch fragte er: „wann wäre das geschehen?"

„Wann sonst, Ew. Gestrengen, als Ihr am Charfreitag aus Vergeßlichkeit den Braten so sehr nach Eurem Geschmack fandet?"

Diese Erinnerung war für den pünktlichen Christen nicht angenehm, und überzeugte ihn, daß er wohl auch Nepomuk's Warnung vergessen haben könnte.

„Also Der, meinst Du, wäre der Rechte? Wird er aber auch Rede stehen?"

Sicherlich, denn er ist einfältig und ehrlich, wie Ew. Gestrengen schon daraus ersehen haben, daß er die Kette und den Ring ablieferte."

Diese Hindeutung war sehr einleuchtend.

„Sprich mit ihm, mein guter Nepomuk, sprich mit ihm. Ich hoffe, er soll sich nicht so halsstarrig beweisen. Daß das Hofthor wohl verschlossen gehalten wird! Auch wirst Du gut thun, den Riegel vor seine Kammer zu schieben."

Nepomuk versprach genaue Erfüllung des Befehls, und begab sich, nachdem er den Freiherrn zu Bette gebracht hatte, unverzüglich hinauf in Leuthold's Gemach.

11.

Der gütige Leser wird sich vielleicht gewundert haben, daß Leuthold sich so zuversichtlich Gefahren aussetzte, denen sein Freund nur mit Mühe entgangen war. Er selbst wußte sich keine deutliche Rechenschaft darüber zu geben; aber ein dunkler Ahndungsdrang, dem er sich seit jenem abenteuerlichen Traum so gerne überließ, übte seinen mächtigen Zauber über ihn und lenkte seine Schritte willenlos in die liebloſe Behausung: es war ihm zu Muthe, als müsse er hier Auskunft über seinen Vater erhalten.

Was Hubert warnend über den Charakter des Freiherrn und Nepomuks gesagt hatte, war von ihm nicht leichtsinnig überhört worden, sein natürlicher Muth aber ließ ihn die bevorstehenden Ereignisse in einem weniger drohenden Lichte erblicken, und indem er sich vornahm, durch schlaue Willfährigkeit Herrn und Diener zu überlisten, vergaß er auch nicht, darüber zu sinnen, wie er die grausamen Mißhandlungen seines Freundes ahnden könne.

Diese Gedanken trieben ihn von seinem Lager auf, und mit Entwürfen beschäftigt, lehnte er am Fenster und sahe hinaus in die nächtliche Dunkelheit. Indem trat Nepomuk mit krummem Katzenbuckel ein, bot freundlichen Abendgruß und setzte einen Krug Wein auf den Tisch.

„Du wählst Dir eine üble Zeit, mein werther Freund", sprach er, „um die Gegend zu beschauen. Mußt morgen in der Frühe aufstehen, wenn die Sonne aufgeht, wie über ein Paradies. Jetzt setz' Dich her zu mir und laß uns plaudern. Du stammst aus Sachsen, das merkt' ich gleich an Deiner Sprache und darum will ich Dir wohl, denn auch ich bin dort geboren und heiße den jungen Landsmann freudig willkommen."

Leuthold erkannte die Lüge sogleich, denn Nepomuk konnte den ächtbairischen Dialekt nicht verläugnen; doch schien er es zu glauben, und that freundlich in dem dargereichten Becher Bescheid.

Nepomuk, der schon im Keller heimlich einige tüchtige Züge aus dem edelsten Fasse gethan hatte, und sich das Vertrauen des Gastes erworben zu haben glaubte, war bald eitel Redseligkeit, erzählte von Diesem und Jenem, pries die Güte seines Herrn und seine eigene Treue und Uneigennützigkeit, und lenkte allgemach das Gespräch auf den Gegenstand, wegen dessen er gekommen war. Seine ursprüngliche Vorsicht ganz vergessend, plumpte er auf einmal mit der Frage heraus:

Digitized by Google

„Nicht wahr, mein lieber Landsmann, der selige Obrist hat Dir vor seinem Tode vertraut, wohin er seine Schätze gebracht hat?“

Leuthold sahe ihn mit einer Miene an, die weder bejahete, noch verneinte. Jener hatte ein offenes „Ja“ erwartet und schmunzelte säuerlichsüß. Darauf verfiel er auf das gewöhnliche Mittel, verschwiegene Zungen zu lösen; er nöthigte Leuthold zum öfteren Trinken, bemerkte aber nicht, wie dieser den berauschenden Trank heimlich auf den Boden goß. Er selbst hob wieder von andern Dingen an, und war dem Fuchse gleich, der das sorglose Geflügel von Weitem umkreis't, bis er den günstigen Zeitpunkt zum Sprunge ersieht; dabei folgte er seinem Lieblingshange und trank, bis seine Zunge ungehorsam ward und Leuthold's Gestalt nebelhaft vor seinen Augen schwankte. Ein solcher Zustand kennt keine Vorsicht, und er sagte:

„Vertrau mir's, Knabe. Du bist der Einzige, der des Obristen letzte Worte gehört hat.“

„Was meinet Ihr damit?“ fragte Leuthold mit verstelltem Befremden.

„Was ich damit meine? — Was anders, als Dich und mich glücklich zu machen?“

Er rückte ganz nahe und neigte seine Stimme zum Flüstern.

„Der Freiherr hat Alles geerbt; er hat genug für sein Lebenlang; — wir speisen ihn mit Wenigem ab — oder noch klüger — behalten den ganzen Schatz für uns.“

Leuthold schwieg, und gab sich den Anschein, über den Vorschlag nachzusinnen.

„Wir theilen, mein Herzensfreund, und lassen den Griesgram allein mit seiner Hetzpeitsche, die erst heute auf meinem unschuldigen Rücken getanzt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel Rügen.

(Aus „Deutschland und die Deutschen, von Eduard Beurmann. Sechste Lieferung. Altona, Verlag von J. F. Hammerich.“)

Dieses in Lieferungen erscheinende Werk ist bis zum dreizehnten Hefte vorangeschritten, welches den vierten Band eröffnet. So reich wir an Büchern, Reiseskizzen und topographischen, wie sittenschildernden Gemälden der einzelnen Länder unseres Vaterlandes sind, so wenig Werke besitzen wir, welche das gesammte Deutschland umfassen. Seit den theilweise schon dem Inhalte nach veralteten Briefen eines durch Deutschland reisenden Deutschen, vom Hofrath Weber, ist vorliegendes Werk von Dr. Beurmann das erste in dieser Art erscheinende. Es wird in einer Reihe von Bänden ein allgemeines und umfassendes Panorama von Deutschland vollenden. Der Verfasser hat sich eine dreifache Aufgabe gestellt; er schildert die klimatischen, geographischen und örtlich-speziellen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder; dann führt er uns das Leben und Treiben im Handel und Industrie, öffentlichen und geselligen Verkehr, und endlich den Culturzustand und die geistigen Bestrebungen der Gegenwart vor. Beurmann hat für sein Deutschland nicht nur die nöthigen Vorstudien gemacht sondern auch nach eigenen Anschauungen geschrieben. Seine Schilderungen sind lebendig und anziehend; sein Styl ist modern und gedankenreich; er versteht es, den Ernst und die zu strenge Wissenschaftlichkeit durch Humor und durch passende Beimischung von heiteren Farbentönen zu mildern, wodurch dem Ganzen Frische und Abwechselung gegeben wird. Wenn Beurmann in seinen früheren Schriften oft zu viel dessen einmischte, was mehr der Conversation angehören sollte, so hat er dies hier seltener gethan und dadurch eine würdige Haltung erzielt. Was nun die Hauptsache bei einem Werke dieser Art, die Gesinnung und die Tendenz desselben betrifft, so ist sie eine nach Licht und Wahrheit strebende, eine dem Vorurtheile und dem Schlendrian entgegentretende, eine Recht und Humanität zu fördern bemühte; jedoch bewegt sie sich nicht in den Extremen des Liberalismus, noch versucht sie, gegen das Bestehende in Staat und Kirche erschütternd anzukämpfen. Daß übrigens ein Buch, welches so mannichfaltige Interessen berührt, und, was hier unvermeidlich ist, manche Selbstgefälligkeit verletzt; ein Buch, welches mitten in der Gegenwart wurzelt, in seinen Einzelnheiten mancherlei Widersprüche finden, manche Polemik veranlassen, und manchen Engherzigen hier oder dort irritiren werde, — wer wollte das bezweifeln? Giebt es doch der Philister überall so viele, die Ach! und Weh! schreien, wenn man ihnen ein Härchen krümmt, oder ihrer eingebildeten Größe, ihrer Scheinheiligkeit nur etwas nahe tritt. Es wäre das schlechteste Lob für Beurmann's Deutschland und die Deutschen, wenn kein Deutscher etwas dagegen einzuwenden hätte. Nachstehender Auszug aus den Kapiteln über die Insel Rügen mag unsere Leser mit Inhalt und Behandlungsweise des genannten Buches bekannt machen und, wie wir nicht zweifeln, befreunden.

Der Landungsplatz zu Altefähre ist eben nicht die beste Einleitung der Insel. Aber die Weide, die wir nur im krüppelhaften Zustande kennen, grünet hier stolz und erhaben, sie ist gegen Stürme gepflanzt und muß einen kräftigen Charakter entfalten. Gleich bei Altefähre steigt die Insel, die sich selbst an den ebensten Stellen mehrere Fuß über die Meeresfläche erhebt. Das Fährhaus liegt auf einer Anhöhe, über die eine andere emporragt. Wenn man von hier aus seine Blicke zurückwendet, so scheint Stralsund mit seinen Mauern und Thürmen gleichsam im Meere zu schwimmen, die weiten Teiche ringsum umspannen, wie Arme der Ostsee, die stolze Stadt, vor welcher Wallenstein zu Schanden wurde. Nach Bergen hin, das von seiner Lage den Namen trägt, wie es einst zur Slavenzeit Gora, oder Góra hieß, steigt die Insel anfangs, um sich dann allmählich allseits wieder zum Meere zu senken. Und diese wellenförmige Neigung des Bodens ist allenthalben zu gewahren, man fährt bergauf, bergab unter üppigen Saaten und duftigen Hainen, unter Seen, Bächen und Felsen und unter gespenstigen Hünengräbern auf grauen Haideflekken, die die romantische Färbung erhöhen, besonders wenn Regenschauer rieseln und der kalte Nordost über die Insel streift. Man könnte in solcher Lage an Macbeths Abenteuer erinnert werden. Schon bei dem Dorfe Ramkin gewahren wir sieben von jenen kleinen geheimnißvollen Hügeln, deren die Insel aller Orten so viele bewahrt. Sie liegen in einer fast geraden Linie und sind am Fuße mit Dornengeflecht umwachsen, eine würdige Vegetation des Todes, die hier poetischere Laute vernehmen läßt, als das Leben, denn die Bauern

Digitized by Google

auf Rügen zerschlagen die Todtenurnen der Gefährten Odoacers, um zu erfahren: „wat in dem ohlen Pott wol syn mag.“ Das erste Dorf auf dem Wege nach Bergen: Rothenkirchen, ist als oppidum Rodenkerken in christlichen Urkunden erwähnt, aber das Christenthum interessirt uns auf Rügen am wenigsten, denn es wurde hier zunächst eine Fettweide des Adels und der Geistlichen; der erstere leidet nur an unverhältnißmäßiger Fruchtbarkeit, die letzteren aber mögen nirgend's besser fundirt seyn, als auf Rügen, wo sie unmittelbar an die Stelle der alten Priester Svantevits traten und wie kleine Fürsten walteten über Wiesen, Ländereien und Gärten, beneidet von allen Amtsbrüdern, die eben so sehr mit ihrem Lebensunterhalt an den Taufpfennig unehelicher Geburten verwiesen sind, wie an die Sittsamkeit und Tugend ihrer Gemeinde. Auch Bergen wird den Reisenden nicht aufhalten, es ist eine kleine manierliche Landstadt mit erträglichen Häusern, unerträglichem Pflaster und unerträglicheren Wirthshäusern, wenn man nämlich nur mit einem vollen Herzen für die Wunder Rügens und nicht mit einem vollen Beutel für jene, die davon leben wollen, hieher kömmt. Das slavische Göra ist jetzt so civilisirt geworden, daß man auch hier die preußischen Taxen in den Gaststuben findet für Getränke und Speisen, aber was sind Taxen allein? Sie sagen nur, daß ich dieses und jenes zahlen muß für dieses und jenes, es müßte aber noch in der Küche eine polizeiliche Beaufsichtigung stattfinden, ein Vorkoster z. B., der über das letztere „dieses und jenes“ zu entscheiden hätte, der darüber zu entscheiden hätte, ob die Speisen und Getränke wirklich nicht vergiftet sind. In Bergen giebt es kein Beefsteak, sondern Kuhsteak, und im Bade Putbus zahlt man funfzehn Silbergroschen für Suppe, die den Vorzug hat, daß sie aus besserem Wasser gekocht ist, als die Stralsunder Suppe, die aus den obenerwähnten Teichen geschöpft wird, für gebratene Häringe, die in ganz Pommern für eine Delicatesse gelten, weil man sie sonst nirgends ißt, für gekochte Häringe, weil man nicht immer gebratene Häringe essen kann, für Kartoffeln, weil man den Badegästen beweisen will, daß die Cultur von Franz Drake noch über Pommern hinausreicht. Genug, ich habe einen Badegast in Putbus kennen lernen, der behauptete, das Seebad gewähre ihm durchaus keinen Ersatz für die an der Table d'hôte entzogene Kraft, am Ende werde es besser seyn, er bade sich in der Suppe und trinke dafür Seewasser, das zum mindesten Geschmack habe. Ich rieth ihm, jeden Morgen die Taxe in der Gaststube zu lesen, zu lesen und wieder zu lesen, daß er für 15 — sage funfzehn Silbergroschen — eine Suppe, drei Gerichte mit Zuspeise und einen Nachtisch erhalten werde, und seine Imagination zu Hülfe zu nehmen; Häringe könne man solcherweise für Forellen halten, und daß auf die Table d'hôte so wenig Rücksicht genommen werde, beweise nur, daß man dem Seebade um so mehr Einfluß zutraue. Der Mann wurde so mager in Putbus, wie man es nur in Kissingen werden mag, aber die Aerzte versicherten ihn, das Fett thue es nicht, und nach Putbus dürfe man nicht kommen, um Rindfleisch und Beefsteak zu essen, da es auf Rügen keine Weide gäbe und man alles Fleisch von dem Festlande herbeischaffen müsse, zum mindesten das gute. Ich will darüber nicht rechten, nur muß ich bemerken, daß die preußische Einrichtung, die Gastwirthe durch Taxen zu beschränken, in den Gegenden der Mark und Pommerns, wo kein Ueberfluß vorhanden ist, den Gasthäusern meist einen dürftigen Anstrich giebt. Die Wirthe überschreiten die polizeiliche Vorschrift nicht, aber sie bewegen sich innerhalb derselben mit einer bewundernswürdigen Freiheit, die den Gästen noch weniger convenirt, als höhere Preise und eine bessere Beköstigung.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., 21. März.

Es war wohl eine glückliche Idee des Comités zur Erbauung des Börsengebäudes, die von allen Seiten eingegangenen Pläne öffentlich zur Beschauung dem Publikum aufzustellen und der zahlreiche Besuch von Personen aller Stände ist wohl der beste Beweis, welchen Antheil die Bewohner Frankfurts an diesem Gegenstand nehmen. Wenn schon beim Publikum im Allgemeinen ein solches Interesse hieran obwaltet, um wie viel mehr müssen jene Pläne die Aufmerksamkeit aller mit dem Bauwesen Beschäftigten rege machen! Es kann nicht fehlen, daß besonders die beiden Pläne, welche von den Preisrichtern als die vorzüglichsten anerkannt worden sind, die kritischen Blicke der Sachverständigen auf sich ziehen. Es war dem Referenten nicht vergönnt, den Plan, welchem der erste Preis zuerkannt worden ist, zu sehen, da derselbe sich abgehalten sah, das zur Aufstellung der Pläne benutzte Lokal im Städel'schen Kunstinstitute zeitig genug zu besuchen, bevor jener Plan zurückgezogen war. Doch um desto größere Aufmerksamkeit schenkte Referent dem Plan des Hrn. Stadler in Zürich, und ohne für heute auf die Beurtheilung der übrigen Pläne, welche Referent noch nicht näher prüfen konnte, einzugehen, wollen wir uns für einige Augenblicke mit der Kritik dieses Werkes beschäftigen. Die Hauptfaçade des Gebäudes gegen die Paulskirche ist hübsch zu nennen; doch dürfte ein strenger Kritiker ihr wohl den Vorwurf machen, daß der Fenster zu viel und diese zu schmal sind, so wie das Ganze, gegenüber einem Kolosse, wie die Paulskirche, zu niedrig erscheinen könnte. Inzwischen macht diese Façade doch einen guten Eindruck auf das Auge und es wäre zu wünschen, daß man dasselbe auch von der Façade nach der neuen Kräme hin sagen könnte. Allein diese bildet mit jener einen solchen Kontrast, daß man kaum glauben sollte, daß beide Zeichnungen von einem und demselben Künstler angefertigt seyen, und man darf, ohne große Gefahr, zu irren, behaupten, daß jene Façade nach der neuen Kräme eine der schlechtesten unter allen eingelieferten ist, was eine Vergleichung mit den übrigen ohne allen Commentar auch dem ungeübtesten Auge zeigen muß, so daß es unnöthig ist, hier ein Wort darüber zu verlieren. Beschäftigen wir uns mit den innern Anlagen, so bietet dieser Plan reichen Stoff zu Tadel dar; indessen wollen wir uns begnügen, nur auf folgende Mängel aufmerksam zu machen: Es ist Bedingung im Programm, daß an der Seite nach der neuen Kräme, im rez de chaussée liegend, vier Kaufläden, deren jeder mit einem Comptoir versehen sey, angelegt werden, und dürfte für dieselben eine Höhe von 13 — 15 Fuß anzunehmen seyn. Diese bedungenen Comptoire vermißt man durchaus; in dem aber in den Ecken der Läden sind Treppchen, nach dem Entresol führend, angebracht. Nehmen wir an, daß diese Comptoire in den Entresols liegen sollen, so ist nicht allein die Beleuchtung derselben durch das in der Façade gezeichnete halbrunde Fenster höchst spärlich und mangelhaft, sondern die Höhe der Läden sammt Comptoir, welche zusammen 15 Fuß beträgt, würde auch nur eine erbärmliche Gestaltung derselben zulassen; denn theilt man diese Höhe in 2 Theile, und zieht davon das zwischenliegende Gebälk mit $^2/_3$ Fuß ab, so bleibt die Höhe eines jeden der geforderten Räume 7 Fuß 2 Zoll. Wie dies aussehen würde, wenn ein Laden unter der neuen Kräme 7 Fuß 2 Zoll hoch wäre, überlassen wir der Beurtheilung eines Jeden. Ob es angemessen ist, dem Eckladen nach der Seite des Barfüßer Gäßchens kein Fenster zu geben, möchte wohl sehr in Zweifel zu ziehen seyn, da es dem Besitzer dieses Ladens gewiß immer sehr angenehm seyn wird, durch die an einem Fenster auf dieser Seite ausgestellten Gegenstände die Aufmerksamkeit der vom Liebfrauenberg Kommenden und der die Barfüßergasse Passirenden zu erregen. Weiter steht im Programm: „In der Mitte zwischen diesen Läden soll sich eine be-

Digitized by Google

queme Treppe befinden, welche nach dem ersten Stocke in zwei daselbst über den bemerkten Kaufläden einzurichtende Waarenlager oder Wohnungen führe." Diese Treppe ist 4 Fuß breit angelegt und man gelangt an dieselbe durch zwei Eingänge, wovon jeder 3 Fuß Breite erhält, also $^1/_2$ Fuß schmäler wie jede gewöhnliche Stubenthüre ist. Oben am Ausgang dieser Treppe aber, wo die Abtritte placirt sind, tritt man auf ein Potest von 4 Fuß Breite und 3 Fuß 4 Zoll Länge mit 2 Fuß 9 Zoll weiten Seitenöffnungen, durch welche man auf den vor den Waarenlagern befindlichen 3 Fuß 6 Zoll breiten Gang gelangt. Es möchte schwer, oder sehr beschwerlich seyn, über diese Räume und durch diese Oeffnungen Kisten und Ballen zu transportiren. Verfolgt man diesen Gang bis an das entgegengesetzte Ende, hinter das Waarenlager, welches am Ecke der Barfüßergasse und neuen Kräme liegt, so findet sich ein mit Lichtgang bezeichnetes einfallendes Licht angebracht, um den Vorplatz im unteren Stocke zu erhellen; in dieses einfallende Licht aber mündet die einzige Thüre des auf der Ecke befindlichen Waarenlagers, so wie denn auch von demselben einfallenden Lichte aus zwei Oefen geheizt werden. Ob der Architekt in der, nach den Bedingungen des Programms den Plänen beizulegenden darstellenden Beschreibung sich über die Möglichkeit, in dieses fragliche Waarenlager, oder an die Kamine der beiden Oefen zu gelangen, ausgesprochen hat, wäre sehr interessant, zu wissen. Unsers Bedünkens müßte jedesmal, wenn man in einen dieser Räume wollte, über die Lichtöffnung ein Brett gelegt werden. An der Brandmauer neben dem Nachbarhause liegt die einzige Treppe von 2 Fuß 6 Zoll Breite, welche auf die Bodenräume und auf das Dach führt. Meinem Ermessen nach ist dieselbe, in der Breite einer Hühnersteige, bei etwa entstehender Feuersgefahr durchaus unzulänglich. Das Programm bedingt weiter: „In dem ersten Stocke soll nun ferner neben den bereits vorhin bemerkten Waarenlagern oder Wohnungen ein Lokal für die Sitzungen der Handelskammer angelegt werden. Hiezu sind drei zusammen gehörende Räumlichkeiten erforderlich. Solche sollen bestehen: aus einem Vor-, einem Conferenz- und einem Sitzungszimmer, zu welchen Lokalen eine abgesonderte Treppe erforderlich wäre." — Man muß wohl annehmen, daß diese bedungenen Räume so gelegen seyn sollen, daß bei einer Sitzung der Handelskammer außen das nicht gehört werden darf, was man im Zimmer spricht. Diese Zimmer aber haben Eingänge von 2 Vestibülen und der um den ganzen Börsensaal laufenden Gallerie. Da das Börsengebäude, so wie in andern Städten, den Tag über dem Publikum geöffnet seyn wird, so hat Jeder auch Zutritt zu den Vestibülen und Gallerieen, dort aber Gelegenheit, an den Thüren leicht das zu hören, was man in den Zimmern verhandelt. Das Programm verlangt eine Pedellenwohnung, in welche der Zugang von der zum Lokale der Handelskammer führenden Treppe seyn soll. Der Gang, welcher von der Treppe zu der Wohnung des Pedellen führt, ist 2 Fuß 6 Zoll breit, der Eingang zu demselben aber 2 Fuß 4 Zoll breit. Der Gang auf der andern Seite ist 2 Fuß 4 Zoll und die einzige Eingangsthüre von dieser Seite in die Wohnung 2 Fuß breit. Man sieht, daß der Architekt auf einen sehr dünnen Pedellen Rücksicht genommen hat. Ob die verzeichnete Dachkonstruktion ausführbar und haltbar, und ob die Tiefe des Gebäudes, welche 3 Fuß größer, als im Situationsplan bemerkt, richtig ist, will ich hier nicht näher untersuchen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß dieser Plan sehr viel zu wünschen übrig läßt. A... Z.

Mannichfaltigkeiten.

(Ulm, 22. März.) Vorgestern Abend kam ein Fremder im Wirthshause zur Stadt an; der von einem eben anwesenden hiesigen Militär als der wegen Desertions-Verdachts ausgeschriebene Brigade-Stabsfourier der Artillerie erkannt wurde. Sogleich verließ er die Wirthsstube, schloß sich in seinem Zimmer ein und öffnete erst, als man ihn amtlich hiezu aufforderte. Im nämlichen Augenblicke aber, als man in das Zimmer eintrat, um ihn zu arretiren, ergriff derselbe ein Terzerol und tödtete sich durch einen Schuß.

In München, dem Mönchs-Athen, soll ein neuer Kirchhof in's Leben treten. Dies meldet wörtlich ein bairisches Volksblatt.

Museum.

Am 27. März 1840.

Symphonie von Beethoven, B dur.

Lieder des Sturms, von Alexander Graf von Würtemberg; gesprochen von Hrn. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters.

Hugenotten-Phantasie für das Pianoforte, von Thalberg; vorgetragen von Hrn. Evers.

Der Erlkönig, von Schubert; vorgetragen von Hrn. Wild.

Sonnengruß, aus den Europäischen Liedern von Langenschwarz; gesprochen vom Verfasser.

Potpourri für die Clarinette über Motive aus Robert dem Teufel; arrangirt von Rummel, vorgetragen von Hrn. Mehner.

Das Bettelkind, Legende von Leopold Schäfer (Manuscript); gesprochen von Hrn. Moritz.

a) Lob der Thränen, von Schubert; für Pianoforte übertragen von Liszt.
b) Fuge von Sebastian Bach.
c) Andante et Etude, von Herfeldt.
d) Der Erlkönig von Schubert, für's Pianoforte übertragen von Liszt; vorgetragen von Hrn. Evers.

Die todte Alpenrose, aus den Europäischen Liedern von Langenschwarz; gesprochen vom Verfasser.

Duett von Lachner; vorgetragen von Dem. Kratky und Hrn. Wild.

Ouverture zum Trauerspiel: Hamlet, von Hector Berlioz. (Zum Erstenmale.)

Für Kunstliebhaber wird bemerkt, daß durch die Gefälligkeit eines Mitglieds ein ausgezeichnetes Pastell-Gemälde (die Raphael'sche Madonna in der Dresdner Gallerie vorstellend) von dem, als Meister seines Fachs bekannten Maler, Herrn Riegel, zur Anschauung ausgestellt ist.

Der Anfang ist um halb Sieben Uhr; der Saal wird nicht früher als um halb Sechs Uhr geöffnet; der Eingang ist nur vom Roßmarkt und der Töpfergasse her.

Alle Museumskarten sind persönlich gültig, und Kinder können gar nicht zugelassen werden. Wegen einer Controlle am Eingang, wird auch Jedermann gebeten, sich mit seiner Eintrittskarte zu versehen.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 28. März. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth., nach Melesville's: „Elle est folle" von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Harleigh: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters in Stuttgart. — Hierauf folgt (zum Erstenmale): Der Bekehrte, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von A. Cosmar. (Gastrolle) Ambrosius Bernhard: Hr. Moritz.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 88. Samstag den 28. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

„Was Ihr sagt, ist nicht übel", entgegnete Leuthold, und ich traue Euren Worten unbedingt. So will ich Euch denn auch nicht länger die Wahrheit verhehlen: ja, ich weiß, wo Schätze liegen, doch ist ihre Hebung unabänderlich mit einer Bedingung verbunden, die Ihr zuvor erfüllen müßt."

„Die wäre?"

„Ihr zahlet den Armen des Dorfes hundert Gulden; Ihr ein Drittel, das Uebrige Euer Herr, und zwar als ein Geschenk, bei dem Ihr öffentlich verkünden müßt, niemals wieder etwas davon zurückfordern zu wollen."

„Warum das?" fragte Nepomuk gedehnt und plötzlich nüchtern.

„Der Obrist hat es gelobt und mir auf die Seele gebunden, nur nach Erfüllung dieses Bedingnisses den Ort, wo der Schatz liegt, anzuzeigen. Wollt Ihr denn so thöricht seyn und Euch weigern? Das Opfer wird Euch hundertfach ersetzt."

„Könnte es denn der Freiherr nicht allein tragen?"

„Unmöglich. Wollt Ihr Theil an dem Schatz haben, so müßt Ihr auch Eurem Theil an der Klausel nachkommen."

„Wo liegt der Schatz?"

„Eher darf ich's nicht sagen, bis die hundert Gulden bis auf den letzten Pfennig entrichtet sind."

Nepomuk schwieg eine geraume Zeit und machte im Stillen einen Ueberschlag, wobei er fand, daß er auf keinen Fall Gefahr liefe, einen Verlust zu erleiden, weil er gesonnen war, seinen Herrn um das zu findende Geld zu betrügen.

„Muß es halt zufrieden seyn."

„So theilet morgen das Geld aus."

„Ja denn, wenn's nicht anders seyn kann."

„Gut; aber ich muß dabei seyn. Dann halt ich am nächsten Neumond mein Versprechen."

„Bis dahin sind's wohl vier Wochen Kann's nicht früher geschehen?"

„Nein."

Dem habsüchtigen Schurken stieg der Gedanke auf, daß Leuthold vielleicht den größeren Theil des Schatzes für sich verlangen könnte, und er fragte mit eine Hast, die ihm seine Verschmitztheit im nüchternen Zustand nicht erlaubt haben würde:

„Wie ist's? — Was willst Du zu Deinem Theil?"

„Nicht mehr, als ich zur Fortsetzung meiner Wanderschaft bedarf."

Darüber war Nepomuk hocherfreut. War er doch in Hoffnung, der einzige Besitzer des reichen Schatzes, und damit im Geist schon über alle Berge!

„Was ich noch sagen wollte, lieber Landsmann, vertraue dem filzigen Freiherrn nicht den Zeitpunkt, wann wir an's Werk gehen; der alte Geizhals braucht kein Gold mehr. Fragt er Dich, so sprich nur von Constellationen und Planeten und Kometen, und halte ihn hin. Verstehst Du mich?"

„Vollkommen."

Nepomuk glaubte, nunmehr seinen Zweck erreicht zu haben, stand auf, schüttelte Leuthold's Hand und sprach:

„Ich wünsche Dir einen recht erquicklichen Schlaf. Du sollst im Schloß keine Bequemlichkeit missen; was Du wünschest, schaff ich Dir, ohne daß der Freiherr darum zu wissen braucht; der könnte nicht schlafen, wenn er wüßte, daß wir uns in seinem Weine gütlich gethan. Aber darum bitt' ich Dich: verlasse das Schloß nicht, denn es möchte Dir zum Schaden seyn."

„Warum?"

„Die Gegend ist unsicher. Der Krieg hat so vieles Gesindel hervorgebracht, daß der Einzelne nicht mehr vor Räubern und Buschkleppern sicher ist. Du wirst mir folgen, denn ich meine es gut."

Wir lassen es dahingestellt seyn, ob Nepomuk's Warnung der Wahrheit gemäß war, oder ob er dadurch nur den kostbaren Fremdling von jedem Versuch, sich zu entfernen, zurückschrecken wollte; aber Leuthold's unbesiegbare Ueberzeugung, seinen Vater bei Räubern wiederzufinden, gewann jetzt neue Stärke, und er beschloß in diesem Augenblick, die Burg so bald als möglich zu verlassen und Nachforschungen in der Umgegend anzustellen. Er dankte für den wohlgemeinten Rath, und Nepomuk wankte selig zur Thüre hinaus.

12.

Der Freiherr machte ein saures Gesicht, als ihn Nepomuk des andern Morgens von der angesonnenen Armenspende unterrichtete, und ließ sich nur mit Mühe durch die Aussicht auf den lockenden Gewinn dazu bewegen, hundert Gulden zu

Digitized by Google

zahlen; denn Nepomuk hatte für unnöthig gehalten, seinen Antheil zu erwähnen.

Stracks, ehe es ihn reuete, ließ der Schloßherr im Dorfe bekannt machen, daß sein angestammter Sinn für Wohlthätigkeit ihn bewogen habe, die ansehnliche Summe unter seine Unterthanen vertheilen zu lassen. Das Erstaunen darüber war gränzenlos. Drückende Frohndienste, Peischenhiebe und Gefängniß waren seither die Aeußerungen des freiherrlichen Wohlthätigkeitssinnes gewesen, und man konnte dem Versprechen nicht eher trauen, als bis er selbst des Nachmittags, in Begleitung Leuthold's und Nepomuk's, herabgeritten kam, um seine unerhörte Verheißung wahr zu machen.

Zerlumpte, abgezehrte Greise, bleichwangige Wittwen, mit ausgehungerten Kindern, hatten sich um die Herberge geschaart, in welcher Jene einkehrten. Der Freiherr selbst wollte mit dem Vertheilen nichts zu schaffen haben, es ging ihm gegen die Natur, das schöne Geld an das „Bettelvolk" wegzuschleudern, und er schleppte seinen wohlgemästeten Leichnam unwirsch und brummend, wie ein von Bienen zerstochener Bär, im Zimmer auf und ab. Nepomuk dagegen war hurtig bei der Hand und erbot sich zur Ausübung des christlichen Liebeswerkes, um vielleicht dabei den eigenen Vortheil zu bedenken; doch ward sein schurkisches Vorhaben von Leutholden verhindert, welcher erklärte, daß die Almosenspende durch keines Andern, als seine Hände geschehen dürfe.

Der Freiherr brummte seine Zustimmung, Nepomuk fluchte im Stillen, und Leuthold begab sich mit dem Gelde vor die Thüre, wo er im Namen des Schloßherrn die Gaben nach dem Grade des muthmaßlichen Bedürfnisses austheilte.

Thränen des Dankes, segnende Blicke waren der Lohn, welchen Leuthold in reichem Maaße ärntete, und die Zweifel flohen, welche er bis jetzt über die Rechtmäßigkeit seiner Handlungsweise gehegt hatte; ja er beruhigte sich völlig, als ihm die milde Gutthätigkeit des seligen Obristen wieder in's Gedächtniß kam, der, wie er einst sagte, seinen Namenstag jährlich nicht schöner feiern zu können geglaubt habe, als durch reichliche Spenden an die Armen.

Während des barmherzigen Geschäftes blickte Leuthold stets mit forschenden Augen umher in der dichtgedrängten Volksmenge. Ueberall Elend und Noth — doch den er suchte, fand er nicht.

Jetzt hatte er das letzte Geldstück in die hagere Hand einer betagten Frau gelegt und ihre Segenssprüche empfangen; und nach einem langen, aber unbefriedigten Blick über das Volk wandte er sich in die Herberge zurück, woselbst sich der Freiherr und sein Diener schon wieder zum Wegritt anschickten.

Man ritt langsam den Schloßberg hinauf. Der Freiherr sprach nichts, denn ihn schmerzte sein blankes Gold, Nepomuk that auch den breiten Mund selten auf, weil er in der Ausführung seines beabsichtigten Betrugs gestört worden war, und Leuthold fühlte ebenfalls keine Neigung, ein Gespräch anzuknüpfen, denn er sahe aufmerksam umher nach Wald und Feld, und merkte sich genau jealichen Pfad, um bei seiner beabsichtigten Flucht den rechten Weg nicht zu verfehlen.

— Die Zeit bis zum Neumond verstrich allzu langsam für Nepomuk und Leuthold; Letzterer suchte vergebens eine Gelegenheit, aus dem Schloß zu entkommen, denn bei Tage wich der zudringliche Pseudo-Landsmann nicht von seiner Seite, und bei Nacht war er in der hohen Erkerstube eingeschlossen, aus der eine Flucht unmöglich war. Sonst hielt ihn Nepomuk gut an Speise und Trank, und bemühte sich auf alle Weise um die Fortdauer seines Zutrauens; und während er den ungeduldigen Freiherrn durch allerlei leere Versprechungen hinhielt, lag er dem Knaben unaufhörlich an, den Ort zu nennen, wo sich die versteckten Reichthümer befänden. Doch umsonst. Jener spielte seine Rolle so gut, daß er glauben mußte, nur der kommende Neumond könne die verschwiegene Zunge lösen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel Rügen.

(Aus „Deutschland und die Deutschen, von Eduard Beurmann. Sechste Lieferung. Altona, Verlag von J. F. Hammerich.")

(Fortsetzung.)

Ein Glück, daß die Aussicht vom Rugard bei Bergen unentgeldlich genossen werden kann, und ein Glück für Bergen, daß der Rugard in der Nähe dieses Städtchens liegt, dessen wellenförmiges und spitzes Straßenpflaster keinen Fremden anziehen würde. Der Rugard befindet sich nordöstlich von Bergen, und die tausend Schritte zwischen beiden wird die Erwartung nicht messen; denn von den Wällen, die einst Jaromars Burg *) umschlossen, genießt man die entzückendste Aussicht. Dieser Fürst baute sich hier um's Jahr 1168 ein Schloß, von dessen Zinnen sein wachsames Auge nicht nur den größten Theil der Insel, in deren Mittelpunkt der Rugard liegt, übersehen konnte, sondern auch südlich, süd-östlich und westlich einen großen Theil von Pommern, dem Lande seiner Erzfeinde, von denen freilich das Christenthum über Rügen gekommen war, aber nicht die Freundschaft. Der Rugard ist, bis auf den Namen und den Wall, der die Burg umgab, verfallen. Dornen und Haidekraut schlingen sich um den letzteren, und wo die Trümmer des Schlosses zu suchen wären, blühen üppige Saaten: Leben und Tod liegen sich in den Armen. Aber der Blick schweift hinaus über die engverschlungenen friedlichen Dörfer von Bergen gen Stralsund, und die pommersche Küste liegt in schwarzen Umrissen jenseits der Meerenge, so daß Städte und Dörfer nicht in dem Ganzen verschwimmen, sondern selbstständig hervortreten aus dem Laube und dem Wiesengrün und dem gelben Strande. Westlich nickt uns Greiswald zu, östlich scherzen Aehrenfelder im leichtbewegten Winde zu unseren Füßen, oder die Saaten bilden auch einen buntgewürfelten Teppich von Sammet, über welchen die Sonne hinweggleitet und das Colorit erhöhet, je nachdem sie eine strahlende und matte Beleuchtung in die wechselnden Farben wirft, die gelb, dunkelgrün, bläulich, golden und gemischt über dem Boden gestreut sind aus Korn, Gerste, Hafer, Waizen, Wicken und Wucherblumen. Ueber diesen Teppich hinaus begegnen dem Auge Hügel, Gebüsch und Wälder, über Hügel, Gebüsch und Wälder aber leuchtet der Ocean herüber, das grüne, ewige Meer, eine weite schnurgerade Linie, hie und da mit einigen beweglichen Punkten, mit Schiffen, die gehen und nahen. Und der Anblick Rügens im Ganzen und Großen, wie mannigfaltig und stolz ist diese Insel. Still und erhaben

*) Rugard (Rugigard) heißt deutsch eine Burg der Rüger, von dem slavischen Gard.

Digitized by Google

ruht sie im Meere, wie ein verlorner Posten, den Gott selbst in die Wogen stellte und der nicht weichet und wanket, wie sehr auch der Feind gegen ihn anstürmt. Nach allen Seiten hin haben sich die Fluthen Bahn gebrochen, nach allen Seiten hin strecken Erdzungen, welche das Meer ausschnitt, ihre Spitzen in den grünen Wellenschlag, aber Rügen blickt verächtlich hernieder auf die grimme Wuth des Meeres, das schäumend und brausend ihm nur Kurzweil zu treiben scheint; denn noch ist seine Stunde nicht gekommen, es wird nicht vereinzelt untergehen, sondern nur in einer allgemeinen Umwälzung; selbst jener Meerbusen, den die Gewalt der Gewässer zwischen Rügen und Jasmund riß, ruhet jetzt, wie ein gezähmter Löwe, zu den Füßen der Insel. Alle Erdzungen aber, die dem Untergange zunächst geweiht sind, scheinen sich desselben wenig bewußt, wie zur Freude geschmückt mit Getreide, Waldgrün und Obst stehen sie am Rande des Grabes, sie scherzen mit dem Tode, der sich nachgiebig und schonend zurückzieht. Kurz, der Rugard ist ein Standpunkt für ein Panorama von Rügen, das um so reizender erscheint, als noch kein Maler die Hand darnach ausstreckte und diese Anschauung in das Marktgewühl des Lebens übersiedelte, wie den Rhein und die Elbe, wie die Donau und die Schweiz und die übrigen Lichtpunkte Deutschlands. Wenn man aus dem holprigen Bergen hinansteigt zu Jaromars Wall, dann genießt man die Ueberraschung aus erster Hand. Doch schauen wir uns weiter um. Hier schlingt sich die schmale Landenge zwischen Rügen und Jasmund wie ein zarter Gürtel um den Riesenleib des ewigschwangeren Meeres, dort fluthet der Göllen, dort wallet die Ostsee, dort endlich springt Arcona keck und verwegen in die Brandung, gleich als wolle es sich umsehen, ob Deutschland hier zu Ende sey, und weiter über Land und Meer hinaus „wasseln" *) untergegangene Städte und die Sage spielt auf den geheimnißvollen Wogen.

Ich habe schon gesagt, daß Jaromar, der Slavenfürst, den Rugard erbaute. Da aber Rügen durch seine Tapferkeit entvölkert war, so mußte er, wie seine Feinde, die Pommern, fremde Colonisten aus Deutschland unter die slavischen Bestandtheile mischen, und Bergen entstand am Fuße der rügischen Burg. Später legte Jaromar hier ein Cistercienser Nonnenkloster an, aus Dankbarkeit, weil der Christengott seine Waffen gegen die Pommern gesegnet, ein Cistercienserkloster, das heut zu Tage den armen rügischen Freifräuleins ein Asyl gewährt; denn die Reformation hob die Nonnen auf, aber nicht den Adel, dem sie vielmehr in den in „Stifte" umgewandelten Klöstern eine neue Hülfquelle eröffnete.

Die Stubnitz auf Jasmund, ein großer Buchenwald am Meeresufer, hat die Alterthumsforscher nicht weniger beschäftigt, als Vineta. Diese alten Buchen sollen mit ihren Gipfeln in die Zeit des Herthadienstes überragen, ihre Zweige sollen gerauscht haben zu den religiösen Mysterien, die selbst den Zeitgenossen nur durch die Sage bekannt wurden. Ich kann nicht umhin, hier den alten Tacitus „de situ, moribus et populis Germaniae" zuerst sprechen zu lassen; denn seine Mittheilungen haben jenen Streit hervorgerufen, ob Rügen, ob Helgoland, ob eine scandinavische Insel die Residenz der Göttin Hertha gewesen sey. Man hat mit philologischen Gründen die einfache Logik, die für Rügen stimmte, widerlegen wollen. Und Tacitus sagt: „hinter den Longobarden werden die Reudiger, Arionen, Anglen, Variner, Eudosen, Suardonen und Nuithonen von Flüssen oder Wäldern geschützt. Von keinem dieser Völker ist etwas Besonderes zu bemerken, als daß sie insgesammt die Hertha *) verehren, und meinen, daß sie sich in die Angelegenheiten der Menschen mische und über Völker schallte. Es giebt auf einer Insel des Oceans einen keuschen Hain, und in demselben einen geweihten Wagen, der mit einem Gewande bedeckt ist, und nur vom Priester berührt werden darf. Dieser bemerkt, wenn die Göttin in dem Heiligthume ist, und auf ihrer Fahrt, von Kühen gezogen, folgt er ihr mit vieler Ehrfurcht nach. Dann sind fröhlich die Tage und festlich die Orte, die sie ihrer Ankunft und ihres Besuches würdigt. Man beginnt keinen Krieg, man nimmt kein Schwert in die Hand, alles Eisen ist verschlossen. Nur dann kennt, nur dann liebt man Frieden und Ruhm, bis der Priester die Göttin, vom Umgange mit Sterblichen gesättigt, in den Tempel zurückbringt. Alsbald wird der Wagen und die Gewänder, und, wenn's man glauben will, die Gottheit selbst in einem verborgenen See gewaschen, wobei Sclaven Handleistung thun, welche sogleich eben dieser See verschlingt. Daher der geheime Schrecken und die heilige Unwissenheit, was das seyn möge, was nur zum Untergange Bestimmte sehen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Synonym mit spuken und vorspuken.

Korrespondenz.

Darmstadt, 25. März.

Der erste Jahresbericht des am 20. März 1839 hier gegründeten Local-Gewerbe-Vereines ist erschienen und enthält eine Uebersicht der mit dem 27. März jenes Jahres beginnenden und mit dem 12. März d. J. sich schließenden Verhandlungen, welche in den ordentlichen wöchentlichen Zusammenkünften gepflogen wurden. Die praktische Richtung dieser Verhandlungen ist nicht zu verkennen, sie bestehen aus Vorträgen einzelner Mitglieder, aus Anfragen, kurzen Besprechungen und ausführlicheren Erörterungen über gewerbliche Gegenstände. Was die Vorträge insbesondere betrifft, so haben die Herren Dr. Moldenhauer, H. Felsing und G. Pabst durch Erörterung chemischer, technologischer und physikalischer Materien, mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gewerbe und Künste, durch die That bewiesen, daß sie die Idee, welche ihnen bei der Gründung des Vereins vorschwebte, mit Erfolg zu verwirklichen strebten. Einen nicht minder thätigen Eifer entwickelten noch viele andere Mitglieder durch Vorträge über gewerbliche Gegenstände. Hr. Cabinetsbuchdrucker Becker veranlaßte die Erörterung der Frage, wie man theure und selten gebraucht werdende Schriften und Vignetten vor Oxydation schützen könne. Hr. Graveur Körnlein sprach über das Emailliren und die Emaillemalerei im Allgemeinen; Hr. Handlungslehrer Venator, über die Baumwolle als Natur- und Handels-Produkt; Hr. Dr. Moldenhauer, über die chemischen Eigenschaften des Silbers; Hr. Kupferschmiedmeister Kreckler, über das Bräunen der Kupferwaaren; Hr. Maler Becker, über die Einführung von zweckmäßigeren Formen bei Haus- und Zimmer-Geräthschaften (für Deutschland sehr praktisch, nach unseren selbstgemachten Erfahrungen und nach dem Zeugniß nationalwirthschaftlicher Schriftsteller); Hr. Maurermeister Sans redete über die zweckmäßige Anlage der Kamine; Hr. Fabrikant G. Pabst, über die geistige oder Weingährung; Hr. Boudin, über den Druck der Atmosphäre und der darauf gegründeten hydraulischen Werkzeuge und Maschinen;

*) Man liest Herthum, Nerthum, Verthum und Hertham. Sollte nicht der Römer das germanische Erda latinisirt haben?

Digitized by Google

Hr. Kehrer, über Strahlenbrechung, bezüglich auf die Erklärung der Fata Morgana; Hr. Becker, über den Nutzen, der durch ein bessere Behandlung der Lehrlinge entspringen dürfte, (ein wunde Fleck der industriellen Welt, und es verdient Anerkennung, wenn die moralischen und geistigen Interessen der aufblühenden gewerbtreibenden Jugend im Sinne der höheren Menschenbildung gewürdiget werden); Hr. Felsing sprach über Dagnerre's wichtige Erfindung; Hr. Garteninspector Schnittspahn, über eine neue Indigopflanze und den Oelmad; Hr. Dr. Moldenhauer, über den Bau der Erde und die Eintheilung der Gebirge; derselbe, über die zweckmäßige Benutzung der in der Umgebung von Darmstadt in Masse lagernden Granit- und Syenit-Blöcke; derselbe, mit Hrn. Felsing, über die artesischen Brunnen, in geologischer und technischer Hinsicht; Hr. Kehrer, über die mechanischen Potenzen; Hr. Dr. Moldenhauer, über das Elektrophor und den Galvanismus. Außer diesen und andern Vorträgen, die wir unmöglich alle hier anführen können, beschäftigte sich der Verein in seinen wöchentlichen Sitzungen mit der Untersuchung von Natur- und Kunstprodukten, welche den weiteren oder engeren Kreisen der Gegenwart angehören. Hierher gehört insbesondere die Vorzeigung von chinesischen und malayischen Kunstprodukten, die Hr. Dr. Stumpf von seinen Reisen mitgebracht hat, die von Hrn. Tapezier Edert verfertigte wasserdichte Schürze, die Ausstellung von Dagnerre'schen Lichtbildern, das von Hrn. Mechanikus A. Loos verfertigte Modell einer doppelt wirkenden Dampfmaschine, die von Hrn. Schlossermeister Hauff jun. verfertigte Steinsäge zur Zertheilung von Granit- und Syenit-Blöcken, und noch viele andere Gegenstände, welche wir um der Kürze willen hier unberührt lassen müssen. Aus allem dem möchte aber die Ueberzeugung entnommen werden können, daß der Verein während seiner einjährigen Dauer die Erwartungen, mit denen er in's Leben trat, nicht unbefriedigt gelassen hat. Die Zahl der Mitglieder ist jetzt schon auf 240 gestiegen und dürfte allem Anscheine nach noch lange nicht geschlossen seyn. Nächstkünftigen Samstag wird der Verein das Jahresfest seiner Stiftung feiern, welches, nach den schon getroffenen Vorbereitungen zu urtheilen, den zahlreichen Theilnehmern einen recht genußreichen Abend zu gewähren verspricht.

Mannichfaltigkeiten.

(Aus dem Odenwald bei Fürth, 22. März.) Das alte Sprüchwort: „Es hat noch kein Wolf einen Winter aufgefressen", bewahrheitet sich auch in diesem Jahre. Die Kälte und den Schnee, mit welchen der Januar und Februar zurückhielten, hat der März anhaltend und verdoppelt gebracht. Es weht bei uns ein schneidender Wind, Nachts ist es empfindlich kalt, die Gebirge sind eingeschneit und der Landmann sieht sich in der Vornahme der Frühlingsarbeiten sehr gehemmt. Der Kukuk hat demnach in Lindenfels — si fabula vera — zu frühe sich hören lassen! Saaten und Wiesen sehen schlecht aus; Heu und Gestreu sind in Folge des unerwarteten Witterungswechsels sehr im Preise gestiegen; nur die Kartoffeln würden sich im niedern Preise halten, wenn nicht die Branntwein-Consumtion ein namhaftes Quantum derselben verschlänge. Mit Sehnsucht erwaeten Arme wie Reiche gutes Wetter, und wollen nie mehr dem alten prophetischen Schäfer Gehör schenken, sondern dem die Leitung der Natur allein überlassen, von dem es in einem Liede heißt: „Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl."

Frankfurt a. M., 26. März.

Nach dem Kalender stehen wir seit mehreren Tagen bereits im Frühling; doch würde viel Phantasie dazu gehören, ihn zu besingen, da noch Schnee auf Dächern und Straßen liegt und an Veilchen kein Ueberfluß ist. Wir sind indessen vernünftig genug, in die Launen der Jahreszeiten und des Wetters uns geduldig zu fügen. Frühlingsanfang und kein Frühling, — Jugend und keine glücklichen Tage —, Brautstand und keine Freudigkeit des Herzens —, Jubelfeste und kein Jubel, — das Alles kommt oft genug vor.

Die nun hinter uns liegenden Wintermonate waren durch kein merkwürdiges Ereigniß in der Geschichte unserer Vaterstadt bezeichnet, wohl aber durch die stille Geschichte unserer kleinen Leiden und Freuden. Jeder hat das Seinige zu tragen, der Eine ein Bündelchen, der Andere eine Last, der Eine einen Schnupfen, der Andere ein Fieber; den Einen drückt Mangel, den Andern belästigt Ueberfluß und die Meisten arbeiten sich durch zwischen Pfennignoth und Nothpfennig, zwischen welchen gewöhnlich ein langer Weg liegt. Lieber verweilen wir bei der Erinneeung an unsere kleinen Freuden, an die Abende, verlebt im geselligen Kreise, im Theater, auf Bällen, in Konzerten. Von Jahr zu Jahr werden wir reicher an Veranlassungen zum Vergnügen. Ward man in früheren Zeiten des Lebens zu wenig, so wird man heutigen Tages dessen zu viel froh; wohl dem, der zwischen beiden Extremen glücklich zu vermitteln weiß.

Auch der bevorstehende Sommer wird uns manche schöne, dem heitersten Lebensgenuß gewidmete Tage bringen und unter diesen besonders einige, welche der Erinnerung an eine für alle Zeiten denkwürdige Erfindung gewidmet sind. Es ist nicht zu verkennen, daß in unserer Mainstadt der Sinn für das Gute und Schöne fortschreitet. Die verschiedenen Vereine dehnen mehr und mehr ihre Wirksamkeit aus, wirken zu gemeinnützigen Zwecken, veredeln den Geschmack, erweitern den Kreis der Kenntnisse ihrer Angehörigen, wecken neue, nützliche Bestrebungen und gehen durch practische Resultate ins Leben über. Wir sind hinter den Anfoedeeungen der Zeit in keinerlei Weise zurückgeblieben und dürfen einer glücklichen Zukunft entgegen sehen.

Solche Aussichten erheben das näher rückende Fest der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu einem wahren Freudenfeste. Und wer ist der Segnungen dieses der Menschheit heilbringenden Vermächtnisses nicht theilhaftig geworden? Wer wird sich ausschließen, zu seiner Verherrlichung mitzuwirken? Wer verdankt der Erfindung Gutenberg's nicht das Meiste von Allem, was ihn erhebt und veredelt, beglückt und erfreut? Es gibt kein Fest, die kirchlichen ausgenommen, das so allumfassend wäre, von dem Fürsten bis zum Bauersmann, von dem Kinde bis zum Greise, von dem auf der höchsten Stufe der Wissenschaft stehenden Geiste bis zu dem einfach-entwickelten herab, und darum wird auch Keiner sein Scherflein vorenthalten, und darum wird der schwere Beitrag des Reichsten, wie die leichteste Gabe des Aermsten gleich dankbar empfangen werden.

Wie vor hundert Jahren unsere Väter den Johannistag 1740 feierlich begangen haben, so werden auch wir diesen Tag des Jahres 1840 feiern. Und welche Fortschritte hat im Laufe dieses Jahrhunderts die Menschheit gemacht! Wie mächtige Gewitterstürme haben blutige Kriege und Revolutionen die Welt erschüttert, und dann wieder hat der beglückende Frieden den Saamen seines milden Lenzes über alle Lande ausgestreut. So, zwischen Sturm und Sonnenschein, hat sich viel Herrliches entfaltet, und so möge es fortgehen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt! W.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 28. März. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth., nach Melesville's: „Elle est folle" von L. Angely. (Gastrolle) Sir Bernard Harleigh: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtembergischen Hoftheaters in Stuttgart. — Hierauf folgt (zum Erstenmale): Der Bekehrte, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von A. Cosmar. (Gastrolle) Ambrosius Beenhaed: Hr. Moritz.

Sonntag, 29. März. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Montag, 30. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 89. Sonntag, den 29. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Endlich nahete die von Beiden aus höchst verschiedenen Gründen herbeigewünschte Zeit. Nepomuk hatte dem leichtgläubigen Freiherrn vorgespiegelt, die Hebung des Schatzes könne erst in drei Monaten geschehen, weil erst alsdann die Constellation günstig seyn würde; und nun trat er heimlich zu Leuthold, klopfte ihm mit vertraulicher Pfiffigkeit auf die Schulter und sagte:

„Haben wir jetzt endlich lange genug gewartet? Die Zeit ist um."

„Heute um Mitternacht beginnen wir das Werk", erwiederte dieser.

„Gottlob! Mir ist Zeit und Weile lang geworden. Daß nur der Herr nichts wittert! Wo liegt der Schatz verborgen?"

„Nicht im Schloß."

„Wo sonst?"

„Das werdet Ihr sehen, wenn wir an Ort und Stelle sind."

Nepomuk war mit dieser Antwort zufrieden, denn er hatte neue Weigerungen befürchtet. Er hätte laut frohlocken mögen und wollte dem Knaben um den Hals fallen, aber der wich der Judasumarmung aus und sagte abwehrend: „Laßt's nur gut seyn und sparet Euren Dank bis nach vollbrachtem Dienst."

„O ich habe jetzt noch die Hände voll zu thun!" rief Nepomuk mit voller Geschäftigkeit aus. „Also gewiß, Du hast genaue Kenntniß von dem Schatz, und wie er gehoben werden muß? Trefflich! O der alte Isegrimm, wie wird er sich mit geballten Fäusten vor den Büffelschädel schlagen, wenn er gewahr wird, daß wir uns seine Dummheit so herrlich zu Nutz machten! Ja, die Peitschenhiebe, die vergißt man nicht so leicht!"

Leuthold verachtete von Herzen die Rachsucht des treulosen Knechtes, und dieser fuhr fort:

„Jetzt will ich meine Habseligkeiten in ein Bündel schnüren; Schande genug, daß ich Alles, was ich in zehnjährigem Dienst erwarb, auf dem Rücken forttragen kann! Nun, ich will schon Vergeltung üben. Also um Mitternacht?"

„Stellt Euch eine Stunde früher ein, und bringet einen tüchtigen Spaten mit. Dann sorget, daß wir unbemerkt zum Schlosse hinaus kommen und überlasset mir das Uebrige."

„O ich will schon sorgen! Es gilt ja meine eigene Haut mit. Wenn der Herr seinen Wein im Leib hat — denn gegen sich ist er nicht karg, seit er den Obristen beerbt hat — und ich ihn wie einen Sack in's Bett geschleift habe, schnarcht er wie eine Eule und wacht nicht eher auf, bis die Sonne sein fettes Gesicht zu zerschmelzen anfängt. Also vor Dem hätten wir keine Noth, und außer uns ist Niemand im Schlosse, als die alte, einäugige Hexe von Magd, die so stocktaub ist, daß sie das Geplärr ihrer Bußpsalmen selbst nicht hört. Es geht prächtig. Aber horch! der alte Quälgeist kann nicht leiden, daß ich einen Augenblick Ruhe habe, und läutet schon wieder an der Schelle, als brenne es im Schloß. Warte, Du hast mich die längste Zeit geplagt!"

Er eilte fort. Leuthold lächelte ihm schelmisch nach, und packte seine wenigen Kleidungsstücke zusammen.

14.

Die Glocke hatte noch nicht die eilfte Stunde vom Thurm herabgerufen, als Nepomuk in Leuthold's Kammer erschien. Er war völlig reisefertig. Ein schwerer Ranzen drückte ihn fast nieder, ein Sack, der vermuthlich den Schatz aufnehmen sollte, hing ihm vom Gürtel herab, bis fast an's Knie; unter dem Arm trug er ein Grabscheit.

Leuthold mußte sich wegwenden, um das Lächeln über die Unklugheit zu verbergen, mit welcher Jener sich wie ein Saumthier beladen hatte, als gälte es eine langsame Reise und nicht eine schnelle Flucht.

„Er schläft, als wolle er nimmer erwachen", berichtete Nepomuk. „Möchte wissen, wer ihm morgen die Stiefel anziehen wird, denn er ist's, wegen seines Bauches, nicht im Stande. Nun, er mag sehen, wie er zurechtkommt. Bist Du fertig?"

„Schon lange", erwiederte Leuthold, und warf sein leichtes Bündelchen über die Schulter.

„So wollen wir nicht zögern. Will nur die Laterne anzünden."

„Seyd Ihr von Sinnen? Ihr Schimmer würde uns verrathen."

„Du bist wahrlich klüger als ich. Daran habe ich nicht gedacht."

Nepomuk ließ die Laterne stehen und führte Leuthold durch ein Labyrinth von dunkeln Gängen an's Schloßthor. Es war nur angelehnt; und schweigend, von den verschiedensten Gedanken erfüllt, wanderten sie den Weg in's Thal hinab.

Digitized by Google

Kein Stern leuchtete an dem mondlosen, wolkenbedeckten Himmel. Nepomuk tappte schwerfällig und keuchend neben seinem Gefährten her und stolperte jeden Augenblick gegen eine Wurzel, oder über einen Stein.

„Ist's noch weit?" stöhnte er, als sie eine geraume Strecke durch die dunkle Waldung gegangen waren.

„Nein."

„Weißt Du auch den Platz genau?"

„Ich habe mir ihn gemerkt, als ich den Weg zum Schloß heraufkam."

„Ich wollte, wir wären dort. Der Ranzen benimmt mir schier den Athem. Die verdammten Wurz—"

Patsch, da lag Herr Nepomuk, der getreue Diener, auf seiner ansehnlichen Nase. Die Schaufel war ihm zwischen die Beine gerathen und hatte seinen Fall bewirkt.

„Hilf mir auf, lieber Landsmann", ächzte er, denn der Ranzen, der sich gerade auf seinen Nacken gewälzt hatte, hinderte ihn am Aufstehen. Leuthold leistete ihm bereitwillig Hülfe, und Jener sprach, als er wieder so schnell als möglich weiter schritt:

„Schnell, daß wir von dem Platze kommen! — Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Es war mir, als hätte ich einen Schlag in's Genick bekommen, der mich zu Boden stürzte."

„Wie meint Ihr?"

„Hier ist vor zwei Jahren ein fremder Wandersmann grausam gemordet worden. Laß uns davon stille seyn. — Immer noch nicht zur Stelle?"

„Bald, habet nur Geduld."

„Was ist das dort?" flüsterte Nepomuk zusammenfahrend, und faßte ängstlich Leuthold's Arm; zugleich deutete er nach einigen Flämmlein, welche in einiger Entfernung hin- und hertanzten.

„Weiß nicht", antwortete der Befragte, der die Irrwische schon lang bemerkt hatte, und machte sich von den Händen des Feigherzigen los.

„Gott seh' mich armen Sünder an! — Du führst mich an böse Orte, Leuthold — mir wird ganz schauerlich — die Flämmchen bedeuten nichts Gutes — möchte fast wünschen, ich wäre daheim geblieben — Du bist ein loser Junge, daß Du mich an so unheimliche Orte führst — hu!" —

Dieser Ausruf ward dadurch veranlaßt, daß Nepomuk, den die Angst völlig blind gemacht hatte, heftig gegen einen am Wege stehenden Baum rannte, der seiner unverschämten Nase nicht ausgewichen war. Er verlor fast die Besinnung, und aus dem äußeren Organ seines Geruchs quoll ein tüchtiger Strom Blutes. Dies verhinderte ihn aber nicht, in seinen Klagen fast weinerlich fortzufahren:

„Du hast mich auf der Seele, Bösewicht! — Alle guten Geister — Ich kann nicht weiter — hätt' ich nur niemals von dem verwünschten Gelde gehört! — Wo sind wir, Leuthold? Ich glaube, Du führst mich nach dem Flusse zu — so antworte doch, Leuthold!"

Leuthold antwortete aber nicht, und Nepomuk keuchte halb verzweifelnd weiter; und obwohl sonst der Gegend ziemlich kundig, ward er doch durch die Finsterniß und seine Angst dergestalt verwirrt, daß er nicht mehr wußte, wo er sich befand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel Rügen.

(Aus „Deutschland und die Deutschen, von Eduard Beurmann. Sechste Lieferung. Altona, Verlag von J. F. Hammerich.")

(Fortsetzung.)

Weil Tacitus von dem Ocean spricht, so hielt man dafür, Rügen in der Ostsee könne nicht von ihm gemeint seyn, und um so weniger, da Einige, denen auch Weber beipflichtet, behaupten, Rügen sey erst in einem Orkane des Jahres 1309 (!) vom Festlande abgefallen. Also — haben Einige geschlossen — die Insel, welche Tacitus meint, ist eine scandinavische, Andere verloren sich, des Oceans wegen, und weil man doch nicht wohl annehmen könne, daß die slavischen Völkerschaften in Deutschland ihre Heiligthümer in Scandinavien bewahrt hätten, nach Helgoland, nach dem felsigen, klippigen, meerabschüssigen und unfruchtbaren Helgoland, wo kein Baum gedeihet, geschweige denn ein „keuscher Hain." Und wo ist der „verborgene See" auf Helgoland, von welchem Tacitus spricht? Wir finden dort nur „Sapskuhlen", gemachte Gruben, um das Regenwasser darin zu fangen. Eher haben gewiß diejenigen Recht, welche von den scandinavischen Inseln behaupten, eine dieser hätte Hertha beherbergt, nur müßte doch eine solche Behauptung durch Beweise unterstützt werden, da — wie gesagt — die Vermuthung dagegen ist: jene Völkerschaften, die Tacitus als Verehrer der Hertha bezeichnet, wohnten nämlich unzweifelhaft in der Gegend des heutigen Pommerns und Mecklenburgs; denn jener sagt: „hinter den Longobarden, von Flüssen oder Wäldern geschützt", die Longobarden aber hielten sich zu Tacitus Zeiten an beiden Seiten der Elbe zwischen dem Lüneburgischen und Magdeburgischen auf. Verlassen wir nun die kritische Untersuchung, die übrigens Rügen nicht hinderlich ist, da Tacitus auch die Rugier und Limovier an den Ocean versetzt, und betrachten wir die Stubnitz auf Jasmund, jenen uralten Hain, dessen heutige Buchen zwar nicht in einem achtzehnhundertjährigen Boden wurzeln mögen, aber gewiß anderen und älteren Platz machten. Das zeugen insonderheit die vielen gefällten Stämme, mit deren Wurzeln sich die späteren verschlungen haben.

Ich führe die Leser nach der Prora, nach jener Bergkette — wenn diese Bezeichnung hier gestattet ist — durch welche ein Hohlweg nach der Erdenge führt, die Rügen mit der Halbinsel Jasmund verbindet. Zu einem hohen Dom wölben sich hier die Eichen, Eschen, Birken, Espen, die aus den Abhängen der Prora emporsteigen; Wachholder, Haselstauden und kleineres Gebüsch bilden die Verzierungen der grünen Wände und Bogen. Nicht einmal ein Lichtstrahl fällt durch das duftige Gewölbe, vielweniger schaut der blaue Himmel in diese schattige und geheimnißvolle Enge, in welcher zwei Wagen neben einander keinen Platz haben. So geht es bergauf. Von der höchsten Spitze an aber lichten sich die grünen Verschlingungen und das Meer blitzt ein über das anderemal durch die Lücken des Gebüsches. Man fährt nun bergab, der Erdenge zu, und die Bäume und Gesträuche verlieren sich in die Haide vor derselben. Die See hat längs der gekrümmten Erdenge die Prorer-Wyk gebildet, einen Meerbusen, der von Feuersteinen gleichsam eingerahmt ist, die in dichten Schichten übereinander liegen und milchweiß glänzen neben dem grünfarbenen Spiegel des Meeres.

Digitized by Google

Die Stubnitz bildet den äußersten Saum Jasmunds der Ostsee zu, deren Anblick häufig selbst von erhabenen Standpunkten aus durch diese dichte Waldwand versperrt wird, die in der Breite mindestens eine halbe Meile mißt, während ihre Länge über zwei Meilen Raum umfaßt. In diesem „keuschen Haine" — wofür aber Einige vastum nemus lesen wollen, was nicht minder paßt — liegt der Borg- oder schwarze See, wie er im Munde des Volkes genannt wird, oder Herthasee, wie Kosegarten und Andere dieses dunkle, tiefe, wallumgebene und buchenbewachsene Gewässer nennen, das sehr genau zu dem geheimnißvollen Dienst der Hertha paßt, die hier gefeiert, gebadet und mit Sclaven gefüttert werden konnte, ohne daß Späheraugen die Mysterien der Priester durchdrangen. Die hohen Ufer, welche den See einfassen, bilden ein fast regelmäßiges Oval; die stolz emporragenden und dichten Buchen scheinen hier nicht zufällig entstanden zu seyn; der Wall aber im Westen, der hundert Fuß über den See hinaussteigt, ist sicher Menschenwerk. Man nennt den See Borgsee, d. h. Burgsee, oder vielleicht verborgener (?) See, den Wall nennt man Borgwall. Stand hinter dem Erddamm eine Burg? Einmal mißt der Wall nach innen zu kaum die Hälfte dessen, was er nach außen mißt; dann schließt er wieder einen ovalen Raum ein, ganz im Verhältniß des See's; endlich ist dieser Wall westwärts von einem zweiten Wall eingeschlossen. Man sieht, in einer Ebene konnte eine Burg nicht von Nutzen seyn, jene vorsichtige Umgebung konnte also nur dazu dienen, Unberufene von einem Geheimniß, das von diesen Wällen eingefaßt war, abzuhalten. Dazu kömmt noch, daß der ganze Wall und die hohen Ufer mit Buchen bedeckt sind, die eben so wenig einem Burgwall dienlich seyn konnten, wohl aber dem Geheimniß, das hinter der Blätterwand um so sicherer verborgen war. Und der Eingang in das Innere des Walls auf der nördlichen Seite, genügte er nicht den Priestern, die zu der Göttin schritten, der Ausgang zu dem See, der dem Eingang gegenüber, war er nicht breit genug für jene, die die Göttin badeten in den Fluthen des heiligen See's, und für die Andern, die durch ihn zum Tode schritten, daß kein sterblicher Mund Kund gäbe von dem Dienste Herthas, daß Alles still und verschlossen bleibe, wie die dunkle Tiefe der Gewässer? Was Tacitus erzählt, das erzählte mir ein schlichter Bauer aus Sagard, der den römischen Schriftsteller nicht dem Namen nach kannte, und als ich ihn fragte, woher er die ausführliche Mittheilung habe? antwortete er kurz, von seinem verstorbenen Vater, der sie wieder von seinem Vater habe. Also Sage und Tradition sprechen auch für den Herthadienst in der Stubnitz, und noch heute sagt man auf Rügen: „de Hertha gifft Gras, un füllt Schünen und Faß." Sollte es noch einem Zweifel unterliegen, daß hier unter Anderm wenigstens diese Göttin verehrt worden sey, daß in diesen schwarzen Wogen Wagen, Kühe und die Gefeierte selbst gewaschen wurden, daß aus diesem Wall der Zug in alle Lande ging und Freude verbreitete überall, daß hieher die Göttin zurückkehrte und mit ihren Dienern in die Fluthen versank? Ich meine, die Stubnitz ist noch bis auf den heutigen Tag geheimnißvoll genug zu dem Allen, und die Insel — die zweifelsohne nicht erst 1309 entstand — die Buchen, der See, der Wall, alle diese Dinge strafen Keinen Lügen, der den Dienst der Hertha nach Rügen verlegt, der Tacitus Worte wenigstens auf Rügen bezieht; denn die Göttin selbst mochte auch noch in anderen Gegenden Pommerns verehrt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Neue Zeitschrift für Musik. Redigirt von R. Schumann in Leipzig.

Die in der letzten Zeit erschienenen Nummern dieser Zeitschrift enthalten wieder sehr interessante Artikel. Die Didaskalia hat schon früher der lödlichen Tendenz jener Blätter gedacht und wir können nicht umhin, denselben unsern fortgesetzten Beifall zu spenden. Die verständigen und unpartheiisch redigirten Artikel halten die rechte Mitte. Ueber die musikalischen Ergebnisse der Heimath wie des Auslandes (wir finden z. B. eine Korrespondenz der Musikzustände aus Ostfriesland, historische Notizen über die große Oper zu Paris und Mittheilungen über die russische Oper) wird man in gefälligem Style gründlich belehrt. „Zur Geschichte der Hausmusik in frühern Jahrhunderten" und über „das Volkslied" spricht C. F. Becker ein gesundes Wort. Ein Auszug der Gazette musicale spricht sich über Berlioz famose dramatische Symphonie mit Chören ꝛc. sehr günstig aus. Des deutschen Paganini H. W. Ernst wird mit Enthusiasmus gedacht, und über den zu früh verstorbenen Norbert Burgmüller, den Busenfreund Grabbe's, gibt ein Dr. M. aus Berlin einen tief empfundenen Nekrolog. F. A. Gelbke von Petersburg vertheidigt die Liedertafel und den Männergesang gegen einen ungenannten Angreifer. Berlin gibt eine große musikalische Revue, und über Lindpaintner's „Genueserin" spricht man sich im Ganzen nicht ungünstig aus. Was aber Dr. C. Krüger über die tiefe Versunkenheit der heutigen Oper sagt, verdient mit Flammenschrift über alle Pforten unserer Pantheons gesetzt zu werden. Da dieses aber schwerlich geschehen wird, so dürfte der Abdruck dieser in jeder Beziehung geistreichen und treffenden Abhandlung für jedes belletristische Blatt ein Anziehungspunkt werden. C. G.

Korrespondenz.

† Mainz, 25. März.

Endlich wird auch hier von dem Festcomité, unter dem Vorsitze des so thätigen, kundigen und jeder vernünftigen Ansicht zugänglichen Bürgermeisters, ernstlich an die Vorarbeiten der Säkularfeier der Buchdruckerkunst Hand angelegt. Mainz, als Geburts- und Grabstätte Gutenbergs, wird durch das Monument, die Oertlichkeiten, den Sinn und Takt seiner Einwohner, so wie durch den Eifer und die Einsicht der bei den Comités bethätigten Männer gewiß eine würdige, hehre Festlichkeit schauen und eine mächtige Anziehungskraft üben. Möge nur auch die Gutenbergsstiftung, welche jüngst in dem hiesigen Kunstvereine berührt worden, und deren weitere Erörterung auf die nächste Versammlung so eben angezeigt ist, im Sinne der Vorschlagenden ausfallen! Diese Stiftung erheischet ja so geringe Opfer von jedem Freund und Schuldner der weltbeglückenden Erfindung! — — Der Freund des Schönen vermißt bis heute die allgemeine Zugänglichkeit mehrerer sehr gelungenen Bildnisse, welche jüngst der gewandte, sehr vervollkommnete Pinsel des Hrn. Dr. Heuß und des im vorigen Jahre, nach fast 8jährigem Aufenthalte in Italiens ersten Kunstsitzen, hierher zurückgekehrten Hrn. Jgn. Schmitt geschaffen haben. Alle, welchen es vergönnt gewesen, die jüngsten Porträts des Hrn. Heuß zu sehen, zollen der Auffassung, der Zeichnung, dem Kolorite, der Perspektive, der Harmonie, der Aehnlichkeit u. s. w. großes Lob und erkennen einstimmig, daß Hr. Heuß aus seinen wiederholten, wieder mehrjährigen Studien in Rom unverkennbare Fortschritte gewonnen hat. Er braucht die Kritik nicht zu scheuen; und wie viel Gutes müßte überhaupt heutzutage dem empfänglichen Publikum entzogen werden, zum Nachtheile der

Digitized by Google

Kunst, des Schönheitssinnes und der schaffenden Männer selbst, wenn der Tadel Einzelner die Leistungen und Bestrebungen des Geistes und des Gemüthes in die Verborgenheit, in die Mappe, oder in die Papiere der Urheber, in das isolirte Bewußtseyn des allernächsten kleinen Kreises zurückzudrängen vermöchte! — Der Unbefangene muß wünschen, daß die genannten und noch andere Künstler uns recht bald mit einer Ausstellung ihrer neusten Werke beschenken. — Der Rechenschaftsbericht der hiesigen Central-Armen-Commission für das Jahr 1839 ist so eben erschienen und weiset, als Frucht der strengsten, freilich oft herben Oeconomie, statt wie bisher ein Deficit, einen Ueberschuß von circa 700 fl. aus. Diese jährlichen Berichte aus der Feder des verdienstreichen, hochehrenwerthen Hrn. Neuß, Vice-Präsidenten der Central-Armen-Commission, sind werth, auch jenseits des städtischen Weichbildes wohl gekannt nnd erwogen zu seyn.

Mannichfaltigkeiten.

(Von der Haardt.) Die Resultate der Weinversteigerung der Steinmetz'schen Erben in Forst sind in Kürze folgende: 32r nnd 33r waren wenig gesucht, wurden von 150 bis 440 fl. die 1080 Liter gesteigert, die bessern jedoch zu 500 fl. nicht abgegeben. — Die 35r fanden alle ihre Liebhaber zu 260 bis 760 fl.; die besten wurden von Hrn. Schlehner aus Mannheim um 815 fl. und Hrn. Sarg aus Frankfurt um 900 fl. ersteigert. — Von den 38r wurden nur wenige abgegeben zu 190 bis 220 fl.; die übrigen zu 300 bis 400 ausgesetzt. — Von den 39r wurde nur ein Faß zu 340 fl. abgegeben; die Gebote auf die übrigen von 400 — 870 fl. wurden nicht angenommen. — Von den 34r wurde ein Faß zu 660 fl. versteigert. Die Gebote auf die übrigen waren 550, 700 bis 1700 fl., auch ein Faß zu 2400 fl., wurden jedoch nicht angenommen. Nur der vorzüglichste wurde durch Hrn. Friedrich Sarg, Gastgeber zum russischen Hof in Frankfurt a. M., um den Preis von 4000 fl. die 1080 Liter erstanden. Sein Gegner war Hr. Bogner aus München. Auf den bei der Versteigerung zu 2400 fl. nicht abgegebenen Wein wurden unmittelbar nach derselben schon 3000 fl. geboten. — Im Ganzen wurden 108 Stück versteigert.

(Berlin, 20. März.) Gestern waren wir Zeuge einer in ihrer Art außerordentlichen Begebenheit. Ein Offizier, Hr. v. Bilguer, hatte vor einigen Tagen die merkwürdige Aufgabe gelöst, eine Parthie Schach gegen die anwesenden sämmtlichen Schachspieler, und zwar dem Schachbrett den Rücken zuwendend, zu spielen. Er gewann die Parthie in der 7ten Viertelstunde. Gestern spielte er mit drei Herren auf drei verschiedenen Brettern zugleich, und zwar so, daß seine beiden Hauptgegner im Nebenzimmer, aber bei offnen Thüren am Schachbrett saßen und zogen, während ein unpartheiischer Herr in der Mitte stand und Zug vor Zug laut angab; sodann zog der Gegner mit dem Hrn. v. B. die dritte. In anderthalb Stunden ergab sich die Parthie II, in zwei Stunden war die Parthie I matt; aber bald darauf verlor Hr. v. B. die Parthie, die er eigenhändig spielte, an seinen Gegner, Hrn. Erelinger. Aber welch ein außerordentliches Gedächtniß gehört dazu, jeden Zug auf zwei unsichtbaren Schachbrettern mit allen Stellungen zu behalten, und die dritte Parthie, die zu gewinnen er sehr nahe war, auch noch zu dirigiren

(Hörter, 12. März.) Es hat sich hier kürzlich ein auffallendes Ereigniß zugetragen, welches die Nothwendigkeit von Leichenhäusern abermals dringend herausstellt, um das Begraben von Scheintodten zu verhüten. Ein hiesiger öffentlicher Beamter ward nämlich, nachdem er am Sonntage noch ganz gesund gewesen, am Morgen starr und leblos in seinem Bette gefunden. Man zweifelte nicht an seinem Tode, die Behörde berichtete denselben an die obere Stelle, es ward der Sarg angefertigt, der Entseelte darin gelegt und ausgestellt, um am Mittwoch beerdigt zu werden. Die Leidtragenden hatten sich versammelt, die Sterbeglocke erdönte und der Sarg sollte so eben geschlossen und zum Kirchhofe abgefahren werden, als das noch frische Aussehen der Leiche mehrfach auffiel und ein anwesender Arzt wenigstens den Versuch eines Aderlasses empfahl. Ein Wundarzt, schnell herbeigeholt, schlug dem Leichnam eine Ader; das Blut floß schnell und bestärkte noch mehr die Ansicht des Scheintodes, die sich auch glücklicher Weise bald bestätigte, indem der Todtgeglaubte, zum Bewußtseyn gebracht, wieder aus dem Sarge erstand, und die Leichenbegleitung sich mit Glückwünschen für die Familie zu Hause begab.

Der Assisenhof der Loire hat so eben ein junges Mädchen aus St. Haon-le-Chateau zum Tod verurtheilt, weil es seinen Vater mit zwei Flintenschüssen getödtet, indem er seine Zustimmung zu der Heirath seiner Tochter mit einem jungen Manne, der ihm nicht anstand, verweigerte. Das Urtheil verordnet, daß die Hinrichtung auf dem öffentlichen Platz der Gemeinde, wo das Verbrechen begangen worden, statt haben solle. Der junge Mann, welcher die Flinte hergegeben nnd geladen hatte, wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

Die Kunst, eine frühzeitige Reife der Blumen und Früchte zu erlangen, ist seit einigen Jahren auf eine staunenswürdige Weise vorangeschritten. Man ist so weit gekommen, daß am 1. März 1840 in den Treibhäusern eines der ersten Gärtner in Paris drei Pfirsiche von erstaunlicher Größe nnd völliger Reife zu sehen waren. Ein Banquier besuchte diese Treibhäuser als ein Gegenstand der Neugierde. Beim Anblick dieser prächtigen Früchte betroffen, und da er den Tag darauf Damen beim Mittagmahl hatte, faßte er den Gedanken, ihnen dieselben aufzutischen, und erkundigte sich nach dem Preis. — Für Sie, mein Herr, kosten sie 300 Fr. — Dreihundert Franken, was denken Sie! Der Gärtner zog sich zurück, der Bankier rief ihm nach: Ich wollte wohl, mein Herr, wenn ich gewiß wäre, daß sie gut seyen. — Wenn's nur an dem hält, so können Sie sich davon versichern und im nämlichen Augenblick nimmt er eine Pfirsiche von dem Baum, bricht sie entzwei und bietet die eine Hälfte dem Bankier an nnd er verzehrt die andere. — Sie ist vortrefflich, sagte der Käufer, ich werde die beiden anderen nehmen. Welches ist der Preis? — Dreihundert Francs, mein Herr. — Wer gewann bei diesem Spiel? Der Gärtner, denn außer seinem Gelde verzehrte er noch die Hälfte einer seiner Pfirsiche.

* In Genf war am 15. März d. J. eine erste Hauptversammlung der dort sich aufhaltenden Deutschen des Gewerbstandes. Diese neugebildete Gesellschaft hat ihr eigenes Lokal, und durch Stimmenmehrheit wurden die Doktoren Galler und Pellisier zu Präsidenten erwählt.

(Schönau im Badischen, 12. März.) Am 6. d. M., Abends, wurde Michael Scheld von Holz von einer unbekannten Weibsperson, die einige Tage vorher in Gesellschaft einer ebenfalls unbekannten Mannsperson bei ihm gewesen war, unter der Vorspiegelung, eine arme Seele zu erlösen und zugleich einen großen Schatz zu erheben, um die Summe von 347 fl. 20 kr. und eine silberne Taschenuhr, sodann um einiges Weißzeug geprellt. Das hiesige Bezirksamt fahndet auf diese zwei Individuen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 29. März. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Montag, 30. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 90. Montag, den 30. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

„Leuthold, wir wollen lieber auf's Schloß zurück", flüsterte er kleinmüthig — „ich gehe nicht weiter — hier kehren wir um."

Wirklich blieb er stehen, wie ein blinder Gaul, und wartete auf eine Antwort. — Es erfolgte keine.

„Leuthold!" rief er abermals, und tastete mit ausgestreckten Armen nach allen Seiten umher — doch zog er plötzlich die Hände mit einem unterdrückten Schmerzenslaut zurück, denn er hatte in einen großen Brennnesselbusch gegriffen.

„Leuthold — thue mir doch die Liebe, und sag', wo Du bist, daß ich zu Dir komme — ich sehe ja keine Hand vor den Augen — gieb eine Stimme von Dir — sage: Nepomuk, hier bin ich!" —

Seine klägliche Bitte blieb ohne den gehofften Erfolg, und nun wälzte sich wie ein Alp der Gedanke auf ihn, daß Leuthold entflohen sey und ihn mit seiner Furcht allein in der Dunkelheit gelassen habe.

Er ließ die Schaufel sinken, faltete vernichtet die Hände und sahe in die Höhe, nach dem Himmel, aber da war es so schwarz, wie auf der Erde. Er hätte gern um Hülfe geschrieen, wenn er sich nicht vor seiner eigenen Stimme gefürchtet hätte; er getraute nicht, von der Stelle zu gehen, aus Furcht, von einer unsichtbaren Geisterhand zum Stehen gezwungen oder gar erwürgt zu werden.

In der That, Nepomuk war hart für seinen beabsichtigten Betrug gestraft, und um seine peinliche Lage noch zu vermehren, war unvermerkt ein Frühlingsgewitter herangezogen und sandte plötzlich einen träischenden Regenguß auf den Gebeugten herab, der ihn geduldig hinnahm, ohne sich vom Platze zu rühren, obwohl er bis auf die Haut davon durchnäßt ward.

Es schien, er hatte den Entschluß gefaßt, mit Ergebung in sein Schicksal bis zum Morgen auszuharren, und dann heimlich wieder in's Schloß zurückzukehren. Aber es sollte nicht also geschehen.

Bei dem schwachen Blitzschein des vorüberziehenden Gewitters hatte er bemerkt, daß er sich nicht tief im Walde, sondern ziemlich nahe am freien Felde befand. Nun kam es ihm höchst wünschenswerth vor, den Aufenthalt unter den schaurig rauschenden Baumwipfeln, aus denen er die schreckbarsten Töne vernahm, mit der Ebene zu vertauschen; und nachdem er lange hin und her gesonnen, fing er an, langsam und ohne Geräusch zu verursachen, einen Fuß nach dem andern in abgemessenen Zeiträumen aufzuheben und niederzusetzen, um sich so allmählig aus dem Bereich der Waldesschrecknisse zu entfernen. Nachdem er dies kluge Manöuvre einige Zeit lang mit vieler Behutsamkeit ausgeführt hatte, sahe er sich bei einem neuen Blitze zu seiner großen Freude am Saume des Waldes.

„Gottlob!" dachte er, und würde sich erleichterten Herzens den Angstschweiß von der Stirne gewischt haben, wenn ihm der Platzregen nicht schon zuvor diesen Dienst erzeigt hätte.

„Gottlob!" dachte er nochmals, hufte nochmals zurück, und stand in einem reichlich gefüllten Wassergraben, doch nicht mit den Beinen, sondern mit dem Kopfe.

Wir könnten über diese Situation des armen Nepomuk's manche erbauliche Betrachtungen anstellen, fürchten aber, daß er darüber unsern Lesern und uns ertrinken möchte, eine Strafe, die doch wohl seiner Bestimmung entgegen wäre, da wir überzeugt sind, daß er in freier Luft zu sterben verdiente. Wir erzählen daher so schnell als möglich weiter.

Nepomuk hatte kaum mit seiner Nase den schlammigen Grund sondirt und ein Dutzend Frösche in Schrecken gejagt, als es sein eifrigstes Bestreben war, sich aufzurichten, was gerade nicht leicht war, indem der schwere Ranzen seinen Kopf auf dem Grunde festhielt. Doch gelang es ihm, ehe er völlig erstickt war; er sprudelte das genossene Kothwasser aus und kroch gurgelnd und pustend an's Ufer. Die Angst vor dem tückischen Sumpfgraben war so groß, daß er sich keine Zeit nahm, sich auf die Füße zu stellen, sondern mit einer Behendigkeit, die er sich selbst nie zugetraut hätte, wenn ihn nicht gerade die Hetzpeitsche seines gestrengen Herrn beflügelte, auf allen Vieren davonkrabbelte, bis er mit dem Kopfe nach einer Weile an einen harten Gegenstand stieß.

Ein heftiger Blitz machte in diesem kritischen Moment die Gegend tagbell, und unser Abenteurer erkannte in dem Gegenstand, mit dem er ziemlich unsanft in Berührung gekommen war, eine Art von Hütte, welche die Hirten aus Rasenstücken und Erde kunstlos errichtet hatten, um sich darin bei einem plötzlichem Unwetter zu schützen. Er kroch ohne Umstände hinein, tastete und fand, daß die weiche Streu darin von Niemand eingenommen war; so konnte er dann nichts

Digitized by Google

Klügeres thun, als das willkommene Lager zu benutzen, bis ihm die anbrechende Morgendämmerung, die nicht mehr sehr fern seyn konnte, den Weg zum Schlosse zeigen würde; und es gereichte ihm zu großem Troste, daß sein Gebieter, der hergebrachter Maßen den lieben Morgen heranzuschlummern pflegte, von seiner Abwesenheit nicht das Geringste merken würde.

Eine Stunde mochte langsam vorübergeschlichen seyn, und der einsame Bewohner der Hütte hatte eben vor Erschöpfung die Augen geschlossen, die ihm die Furcht bisher offen gehalten, als ein unbekanntes Wesen gleichfalls den Eingang fand und sich unverzüglich mit lastendem Gewichte auf Brust und Beine des zum Tode erschrockenen Nepomuk niederließ.

Im ersten Augenblick des Entsetzens stieß dieser einen Schrei aus und suchte instinktmäßig den unwillkommenen Besuch von sich abzuhalten; als aber seine Hände ein rauhes, nasses Fell berührten, ließ er von jedem weiteren Versuch ab und lag wie ein Todter unter seiner Last, denn er glaubte, einem hungrigen Wolf zum nächtlichen Imbiß dienen zu müssen. Der Unhold aber machte es sich auf seinem Lager bequem, schnaubte und streckte sich, und ward dann still; Nepomuk desgleichen.

Trotz dem, daß der Letztere wähnte, sein letztes Stündlein sey gekommen, verging doch schier eine halbe Stunde, ohne daß das grimmige Raubthier Anstalten machte, sein wehrloses Opfer aufzuspeisen. Nepomuk wünschte sich indessen tausendmal unter die Peitsche seines Herrn, ja sogar in den sumpfigen Froschgraben zurück, doch ohne daß seine qualvolle Lage dadurch gebessert worden wäre.

Da drang mit einem Male ein heller Laternenschein in die finstere Schreckensbehausung. Ein Mensch streckte den Kopf herein und rief:

„Wir haben ihn!"

„Wir haben ihn!" tönte es aus mehreren unharmonischen Kehlen zurück.

Bei der nahen Aussicht auf Erlösung getrauete Nepomuk doch nicht, sich zu rühren, oder zu reden, aus Furcht, das Unthier möchte seine Wuth zuerst gegen ihn kehren.

„Heraus!" schriee der Mann mit der Laterne, und trat gebückt, mit einem Knüttel bewaffnet, herein.

Nepomuk entsetzte sich über diese unerhörte Kühnheit, und flüsterte:

„Seyd vorsichtig, oder ich bin verloren!"

Der Andere mochte wohl nur die letzten Worte gehört haben, und rief höhnisch:

„Ja wohl verloren, du Dieb!" Zugleich riß er mit verwegener Hand das zottige Ungeheuer von Nepomuk weg und rief hinaus: „sey froh, Veit, da haben wir auch Deinen Hammel wieder!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel Rügen.

(Aus „Deutschland und die Deutschen, von Eduard Beurmann. Sechste Lieferung. Altona, Verlag von J. F. Hammerich.")

(Fortsetzung.)

Man sagte mir, es habe sehr lange gedauert, bevor man sich entschlossen, in dem See zu fischen, der noch bis auf den heutigen Tag von den Bewohnern der Halbinsel scheu und ehrfürchtig betrachtet wird, und gewiß! selbst uns unbefangenen Leuten wird in dieser anmuthigen Oede ungewöhnlich zu Muthe: dichte Blätterschichten, die sich von den Buchen ablagerten, bedecken die Oberfläche des See's, die eben deshalb jenen schwarzen moorigen Ton erhielt, der zwischen Sumpf und Wasser die Mitte hält und Verwesung und Grauen bezeichnet.

Aber nicht nur der See, sondern auch die Stubnitz selbst, die erst nach und nach durch Wege gelichtet wurde, der Wall und die sorgfältige Einzäumung der Buchen ringsum, ein künstlicher Verschluß zu dem natürlichen, stecken mit ihrem Schweigen an. Hier — glauben wir gern — geschah etwas Ungeheueres, hier dürfen wir wohl einen Theil jener barbarisch-poetischen Theologie begraben vermuthen, die von dem Norden über Deutschland kam. In diesem Sinne auch erzählt Micrälius, ein alter pommerscher Geschichtschreiber, der übrigens in Hypothesen und Leichtgläubigkeit seines Gleichen sucht und hier nur hinsichts der Sage angeführt werden mag: „da vor Zeiten sich etliche unterstanden, mit einem Kahne auf dem Burgsee zu fahren, haben sie denselben des folgenden Tags auf einem Buchbaume suchen müssen, da ihn ein Geist des Nachts hinauf gebracht, und haben auch noch daneben des Teufels Gespött mit deutlichen Worten hören müssen: da er gesaget: Er und sein Bruder Nickel hätten solches gethan. — Wird vermuthlich der Ort seyn, an welchem der Teufel unter der Erd-Mutter-Götzenbild ist verehret worden, und dessentwegen sich noch so viele hundert Jahre hernach über denselben eine Gerechtigkeit zuschreibet."

Hundert Schritte etwa von dem Borgsee nordwestlich liegt Stubbenkammen, das uns überraschend mit dem Anblick auf die Ostsee entgegentritt, wenn wir noch eine Strecke lang unter den Bäumen gefahren sind. Daß eben die Ostsee Stubbenkammen zu einem reizenden Standpunkte erhebt, unterliegt keinem Zweifel, aber sie ist auch eine Garantie der ewigen Schönheit dieses Vorgebirges, das klein und demüthig erscheinen mag gegen die Berge des Südens, und gegen Sunium, an welches Weber hier ironisch erinnert, nördlich und slavisch; denn der Tempel der Hertha am Borgsee war freilich kein Minerven-Tempel, und der Himmel, der sich über Rügen spannt, ist kein classischer, aber das Meer, das heilige Meer, am Fuße von Stubbenkammen, wird für alle Zeiten classisch bleiben, und seine schweigsame, oder brausende Majestät läßt griechische Schönheit selbst vergessen, wie Tempel und Kunst, die sie hervorrief. Wer über diesen weiten allgewaltigen Spiegel schaut, der denkt auch an den Himmel nur in so fern, als derselbe im Meere liegt und aus den grünen Wogen bläulich wiederstrahlt, es kümmert ihn nicht, ob dieser Himmel mit griechischer Anmuth, oder mit slavischer Kraft geschmückt ist. Kraft, Erhabenheit und Majestät, diese gewaltigen Eindrücke, wird man aber nirgends hervorragender antreffen, als auf dem Gipfel von Stubbenkammen, auf dem einfachen Königsstuhl, von Karl XII. also benannt, der sich hier über seine Unglücksfalle im Anblicke des Oceans und in der Betrachtung des Satzes: „Alles Lebendige vergehet, nur das Leblose bestehet," trösten mochte. Der König brachte eine Nacht an dieser Stelle zu, wie auf den Wällen von Stralsund, wie in den Tranchéen von Frederickshall, wo ihn die meuchlerische Kugel traf. Er liebte ein außergewöhnliches La-

Digitized by Google

ger unter Beschwerden und Gefahren, die gewissermaßen das Ziel seines Lebens waren, ein Ziel, an das er nicht nur sich selbst setzte, sondern auch Krone und Reich. Wenn man aber auch nicht solche originelle Neigungen hegt, wie der rastlose und unstätte Schwedenkönig, so wird man doch wohl thun, einmal im Hochsommer eine Nacht auf Stubbenkammen zuzubringen. Wenn die Sonne den Kreidefelsen Tags über durchglühet hat, so wird er auch Nachts noch ein warmes Lager bieten, und ein weicheres Lager, als die Steine gewähren, bereite man sich aus Mänteln und anderen Hülfsmitteln, die aus dem unfernen Wirthshause leicht herbeizuschaffen sind. Die Buchen, die bis an den Abhang von Stubbenkammen vorgedrungen sind, schützen gegen den Seezug, der nun melodisch durch ihre Zweige rauscht, die Brandung am Strande tiefunten accompagnirt und ein Wiegenlied für müde Schläfer summt. Ein Sonnenuntergang auf Stubbenkammen ist ein außergewöhnlicher, ein Requiem der Natur. Fischerkähne suchen das Land, die Seevögel das Lager, Alles bewegt sich still und gemessen zur Ruhe. Der Himmel ist blau und rein, die Luft erquicklich und gemischt aus jener strahlenden Frische, die das Meer aushaucht, und jener milden Wärme, die die scheidende Sonne hinterläßt. Diese aber glüht in Sehnsucht, bräutlich geschmückt und verlangend sucht sie das schwellende Bett des Oceans, die Umarmung des Meergottes, obwohl sie den Anstand beobachtet und nicht im Fluge, sondern nach und nach, halb gezogen von seinen kräftigen Armen, halb nachgiebig sich den Fluthen vermählt. Wenn sie entschlüpft ist dem gierigen Auge, wenn sie unten schwelgt in unendlicher Lust und die Dämmerung Wache hält, die luftige Kammerzofe, bis die ernste Nacht jeden Späherblick von den kleinen Vergnügungen der strahlenden Gebieterin abhält, dann tönen Meer und Erde in ewiger Harmonie zusammen die Nachtmusik. Und nun den Ossian in die Hand und Fingals Geister heraufbeschworen! Wenn man schlafen kann unter dem glänzenden Nachthimmel, der die Sterne noch einmal so groß wiederstrahlt, als gewöhnlich, während der Mond das schwarze Meer mit silbernem Lichte besäet, so wird man doch den Morgen von Neuem genießen. Die „rosenfingerige Eos" fliegt der Gebieterin voran, die ermattet, aber nicht gesättigt aus der Umarmung des Meergottes scheidet und mit neuem, brennendem Verlangen zu den Menschen zurückkehrt. Der Sonnenaufgang auf Stubbenkammen ist eine Schöpfung, wie sie Haydn nicht schöner gedichtet hat, obwohl ich wiederholt gestehen muß, daß die kleine Mannigfaltigkeit, die einen Sonnenaufgang in den Alpen unter Hirten und Sennen und Naturleben auszeichnet, hier vermißt wird. Wo das Meer, da ist auch die Gewinnsucht zu Hause, und diese kann nie der einförmig-grandiösen Majestät des Meeres und der darüber hinweggrollenden Sonne zum Relief dienen. Sie isolirt sich, fängt Fische, arbeitet an den Netzen, eilt zum Häringsfang; eine Hingebung der Menschen an die Erhabenheit der Scenerie um sie hier vermißt man ganz. Zu diesen äußeren Einwirkungen gesellt sich noch der nordische Indifferentismus, der mit starrem, langweiligen Auge in die Wunder der Natur hineinklotzt.

(Schluß folgt.)

Verordnung gegen Thierquälerei.

Der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen hat eben folgende treffliche Verordnung in Hinsicht der Thierquälerei erlassen: „Günther Friedrich Karl, von Gottes Gnaden Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen. So unbezweifelt es ist, daß ein großer Theil der Thierwelt auf mannichfache Weise dem Menschen zum Nutzen bestimmt ist, und dieser sich ihrer daher erlaubter Weise zu seinen Zwecken bedienen darf, so unverantwortlich und empörend für das Gefühl des sittlich-guten Menschen ist es, wenn in unsern Zeiten nicht selten hier und da noch eine grausame Behandlung der Thiere Statt findet, welche sowohl den Menschen entwürdigt, als auch die Grenzen seiner Eigenthumsrechte überschreitet, und daher nicht geduldet, sondern vielmehr verboten und bestraft zu werden verdient. Das wirksamste Mittel, solchen Handlungen vorzubeugen, liegt unstreitig auch in der Erziehung der Jugend und dem öffentlichen Unterrichte, und Ich fordere daher meine Konsistorien auf, dafür besorgt zu seyn, daß in den Schulen meines Landes eifrig dahin gewirkt werde, die Begriffe der Jugend über diesen Gegenstand gehörig zu läutern und zu berichtigen, und ihr namentlich durch angemessene Belehrung recht anschaulich zu machen und einzuprägen, daß der Mensch zwar die Thiere und ihre Kräfte für sich benutzen, und sie auch selbst zu diesen Zwecken, oder in sofern sie ihm Gefahr und Schaden bringen, tödten dürfe, daß er aber kein Recht habe, ihren Tod durch unnöthige Qualen zu verbittern, oder sie aus Muthwillen des Lebens zu berauben, und daß es eine von der Menschlichkeit besonders gebotene Pflicht sey, die Hausthiere mit Sorgfalt und Schonung zu behandeln, und sie nicht, — vielleicht gar in halb verhungertem Zustande — durch Mißhandlung zu übermäßiger Arbeit über ihre Kräfte hinaus anzustrengen. Es erscheint um so nöthiger und heilsamer, dem Gemüthe der Jugend frühzeitig hierüber die richtigen Empfindungen beizubringen, damit sie abgehalten werde, durch muthwilliges Martern und Peinigen der Thiere ihr Herz zu verhärten, und dadurch selbst ihr Gefühl gegen die Leiden der Menschheit abzustumpfen. Auch den Eltern, Vormündern und Lehrherren finde Ich mich daher bewogen, hierdurch zur unerläßlichen Pflicht zu machen, nach allen ihren Kräften dahin zu wirken, daß jener Zweck bei der ihrer Leitung und Aufsicht anvertrauten Jugend gewissenhaft in's Auge gefaßt und möglichst erreicht werde. In mehreren Ländern haben sich Vereine gebildet, um jener, unser Zeitalter entehrenden Behandlung der Thiere auf mancherlei Art entgegen zu wirken, und mit Wohlgefallen würde Ich es vernehmen, wenn auch in meinem Lande ein solcher Verein zu Stande käme, dem ich gern Schutz und möglichste Förderung gewähren würde. Um indeß der Thierquälerei auch im Wege der Strafgesetzgebung bald entgegen zu treten, finde ich mich bewogen, hierdurch zu verordnen: I.) daß Jeder, der absichtlich ein Thier, sey es in seinem Eigenthum oder nicht, 1) auf eine ungewöhnliche, und zugleich mehr als nöthig schmerzliche Weise tödtet, oder 2) ihm, ohne einen herkömmlicher Maßen als erlaubt geltenden Zweck dabei zu verfolgen, Schmerzen oder Qualen zufügt, 3) oder doch, selbst bei vorliegendem erlaubten Zwecke, die Schmerzen unnöthiger Weise erhöht, 4) der ein Thier durch Entziehung der zu seiner Existenz erforderli-

Digitized by Google

chen Nahrung und Pflege quält, und 5) der ein Thier gegen dessen Natur oder über dessen Kräfte durch grausame Behandlung zur Erreichung seiner Zwecke anstrengt, der Thierquälerei für schuldig erachtet und mit Gefängniß bis zu 6 Wochen, oder nach Befinden mit einer verhältnißmäßigen Geldbuße bestraft werden soll. II.) Der Grad der bei Verübung der That zum Grunde gelegenen Bosheit oder moralischen Verderbtheit und die Größe der dem Thiere zugefügten Qual sollen bei Bestimmung der Strafe den hauptsächlichsten Maßstab abgeben. III.) In Wiederholungsfällen sind hinsichtlich der Straferhöhung die in dieser Beziehung allgemein angenommenen Grundsätze in Anwendung zu bringen. IV.) Die Eltern, Vormünder oder Lehrherren Derer, welche sich der Thierquälerei schuldig machen, sollen, wenn sie um den Frevel gewußt, und diesen nicht zu verhindern gesucht haben, als Theilnehmer an der Begehung zur Strafe gezogen werden. V.) Die eingehenden Strafgelder sollen in den Waisenverpflegungsfonds des betreffenden Landestheiles fließen. Von meinen Regierungen erwarte Ich, daß sie die nöthigen Verfügungen treffen, damit die in Obigem als strafbar bezeichneten Handlungen zeitig zur Anzeige und Untersuchung gelangen, daß sie über die Befolgung dieser Verordnung wachen, und selbige auf gewöhnlichem Wege zur öffentlichen Kenntniß bringen werden. Sondershausen, am 5. März 1840. Günther Friedrich Karl, Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen." (A. A. d. D.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 27. März.

Noch hat das zitternde Jahr sich nicht befestigt; der Winter
Sendet des Abends noch oft sein kältendes Blasen zurücke;
Schaurend sieht man den blassen Morgen; unlustig entstellen
Stiebendr Flockrn drn Tag — — Thomson.

Obgleich der Kalender-Frühling schon seit einer Woche begonnen hat, so fehlen doch noch zur Zeit in der Natur alle Anzeichen des lebenskräftigen Wirkens der schönen Jahreszeit. Ja, die Unordnung im Haushalte der Natur ist so groß, daß der Winter erst vor einigen Tagen sein glänzendes Schneegewand über die Gegend ausgebreitet hat und vorläufig zwischen Rhein und Main noch ein wenig kampiren zu wollen scheint. Gestern hatten wir sogar hier den für diesen Winter ganz neuen Anblick von Schlitten, welche in der Stadt und deren Umgebung eine fahrbare Bahn fanden. Ih. k. Hoh. die Erbgroßherzogin machten gestern Nachmittag eine Spazierfahrt zu Schlitten, welche sehr gut von statten ging. Bei der heute eingetretenen milderen Witterung sind die Straßen wieder ziemlich schneefrei geworden. Doch scheint der Frühling nur in kurzen Tagmärschen aus dem Süden sich unserer Gegend zu nähern. Weniger kühn und unternehmend als Hannibal und Dieditsch-Sadalkansky, scheint ihn der Uebergang über die Alpen große Anstrengungen zu kosten. Die beklagenswerthe Folge davon ist, daß bei uns die Pflanzenwelt noch im tiefsten Winterschlafe zu liegen scheint. Was nützt es uns, daß, wie man hört, des Frühlings Quartiermeister, der hochbeinige Storch, Seiner Gnaden Ankunft bereits gemeldet hat? Der heiß Ersehnte bleibt aus mit seinen mannichfaltigen und reichen Gabrn und setzt unsere Hausfrauen in die größte Verlegenheit. Was kochen wir heute? o inhaltsschwere Frage, welche dir erfahrenste Hausfrau, die schon Jahrzehnte der Küchr mit Ehren vorgestanden, in den Zustand eines sorgenvollen Nachdenkens versetzen kann. Grüne Gemüse sind schon längst eine Seltenheit geworden und gehören jetzt beinahe zu den Luxusartikeln eines gut besetzten Tisches. Auch dir Kartoffeln sind schon bedeutend im Preise gestiegen (2 fl. das Mltr.), und wer von diesen noch von andern aufspeicherungsfähigen Victualien sich zur rechten Zeit keine ausreichenden Vorräthe angeschafft hat, muß die Ungunst der Jahreszeit doppelt schwer empfinden. Der Landmann leidet darunter nicht minder wie der Städter, und wenn nicht bald eine Aenderung zum Besseren eintritt, so sind alle Aussichten auf ein gesegnetes Jahr verschwunden. D.

München, 26. März.

Das Frühjahr, in welchem wir vor zwei Monaten schon ganz gewiß angekommen zu seyn schienen, läßt vergeblich auf sich warten. Oculi ist vorüber, aber Schnepfen sind noch nicht eingebracht wordrn. Desto mehr haben unsere Aerzte zu thun, denn die Krankheiten mehren sich eher, statt abzunehmen. Schade, daß unter solchen Umständen nicht auch die städtischen Winterfreuden fortdauern können. Mit dem Carneval ist Alles zu Grabe getragen worden. Alles ist im gewöhnlichen Gleis, die Konzerte nur mittelmäßig besucht, die theatralischen Vorstellungen, obschon manches Neue produzirt wird, nicht mehr frequentirt, als sonst auch um diese Zeit. Und doch sind viele Fremdr hier und außerdem die Ständr des Reichs. Aber die letzteren werden durch Kammersitzungen, Ausschußverhandlungen u. s. w. außerordentlich in Anspruch genommen, da ihnen, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, für sehr viele Arbeiten ein fast allzuknapper Endtermin anberaumt worden ist. Indessen es wird derselbe höchst wahrscheinlich noch einmal, wenn auch nur auf wenig Tage, verlängert werden. Zu Ostern werden die gern gesehenen Gäste jedoch keine Ferien machen, sondern zu den Ihrigen in die Heimath zurückkehren. Heute ist Sitzung in beiden Kammern, vermuthlich auch morgen und übermorgen, und von der nächsten Woche an sollen dem Vernehmen nach auch Abendsitzungen stattfinden. Da kann es uns denn an inländischen Neuigkeiten von Gewicht freilich nicht fehlen. Zu den Lokalneuigkeiten, die wir haben, gehört ein Mordanfall auf ein Individuum, das in gewissen Zirkeln gern gelitten und in der ganzen Stadt unter dem Namen „Pandectus" wohl bekannt war. Es ist dies ein gewisser Hausmann, ein alter Kandidat der Rechte, gewöhnlich während der Ständeversammlung bei dem Schriberpersonal in der zweiten Kammer, und so auch diesmal beschäftigt, sonst ohne Geld und Brod, aber als drolliger Mensch ohne Ansprüche auf Höheres als Speise und Trank nie ohne Freunde. Im Begriff, von einem nahen Dorf hierher zurückzukehren, wurde er von einem Kerl niedergeschlagen und als todt in eine Sandgrube geworfen. Dort kam er zu sich und wurde von einem Bauer in's Dorf mit zurück genommen. Er konntr den Thäter hinlänglich bezeichnen, und dieser soll sein Verbrrchen auch bereits eingestanden haben. Der Raub, welchen derselbe nun zu büßen haben wird, hat in etwa 2 fl. und einer Uhr bestanden. Gestern Abend hieß es, der arme Mißhandelte sey an den schweren Verletzungen, die er am Kopf erhalten hat, gestorben. — Von der Nonnenmacher'schen Bande hört man nichts mehr. Unsere Polizei hat Ruhe in der Umgegend geschaffen, und auch in der Stadt selbst hört man wenig von Dieberrien und andern dergleichen Geschichten. Dagegen macht ein schmutziger Spektakel aus Würzburg, der durchweg in die histoire scandaleuse gehört, viel Redens.

Theater-Anzeige.

Montag, 30. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin. Große Oper in 5 Abtheil. Musik von Halevy.

Redacteur: J. L. Hellrr. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 91. Dienstag, den 31. März 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsezung und Schluß der ersten Abtheilung.)

Der Pseudowolf erhob seine blökende Stimme, und Nepomuk stand mit erleichtertem Herzen auf, um sich sofort von einem Paar kräftiger Fäuste unbarmherzig bearbeitet zu fühlen. Ehe er seinen Athem sammeln konnte, um Protest gegen ein so liebloses Verfahren einzulegen, war er schon hinausgerissen und der Willkühr eines Haufens von Bauern preisgegeben, welche nicht glimpflich mit ihm verfuhren; denn sie hatten eine Streifpartie unternommen, um nach gestohlenen Hämmeln zu suchen, und ließen jetzt ihre Fäuste und Prügel gar unsanft auf den vermeintlichen Dieb niederfallen.

Nachdem dieser eine Zeitlang zu tauben Ohren geschrieen hatte, leuchtete ihm endlich Einer in's Gesicht und rief aus:

„Teufel, man meint, es wäre der Diener des gestrengen Herrn!"

„Ja wohl, der bin ich!" schrie Nepomuk in völliger Verzweiflung.

„Schlimm, wenn des Freiherrn eigene Knechte die armen Unterthanen bestehlen! Fort mit ihm auf's Schloß!"

Nepomuk sträubte sich vergebens. Mit Tagesanbruch stand er, von einer Schaar anklagender Bauern umgeben, vor dem Bett seines gestrengen Herrn und Richters, welcher Jene mit der Versicherung entließ, daß die verdiente Züchtigung nicht ausbleiben werde.

Der Freiherr stand eine Stunde früher auf, als gewöhnlich, um, trotz aller Einwendungen des angeschuldigten Theiles, mit dem gewohnten Werkzeug ein strenges Beispiel ausübender Gerechtigkeit zu statuiren. Nepomuk mochte seine Unschuld betheuern, wie er wollte, der Freiherr ließ sich ein einmal vorgenommenes Vergnügen nicht so leicht rauben, und meinte, das Uebrige könne er auch nach vollzogener Strafe erfahren. So kam es, daß der unglückselige Schatzgräber aus dem Regen in die Traufe kam. Aber das Uebermaaß seines Mißgeschickes hatte ihn allgemach stumpf gemacht, und er gab mit stoischer Verachtung aller Leiden, die so unerschöpflich auf ihn einstürmten, keinen Laut von sich, als jetzt die Geißel schonungslos auf seinem gebeugten Rücken klatschte. Nur einmal stieß er, wie weiland König Krösus auf dem Scheiterhaufen: „Solon! Solon!" rief, — aus zusammengebissenen Zähnen und voll Ingrimms die Worte: „o Leuthold, Leuthold!" — mit einigen Verwünschungen gepaart, hervor.

Sein Ausruf hatte eine ähnliche Folge, wie der des Lydierkönigs. Der Freiherr, überdies etwas ermüdet, wünschte zu wissen, warum sein Untergebener gerade diesen Namen ausrief.

Jetzt war Nepomuk erst recht in Noth. Mochte er die Wahrheit bekennen oder hartnäckig verstummen, in beiden Fällen drohete gleiche Strafe. Aber sein Entschluß war schnell gefaßt, und ehe der peinliche Frager noch frische Kräfte zu einer nachdrücklicheren Züchtigung sammeln konnte, sprach er mit edelm Trotz:

„Der verlogene Bube hat mich in's Unglück geraunt, und hätt' ich ihn, so wollt' ich ihm alle Rippen in Millionen Stücke zertreten!"

„Wo ist er?"

„Bei dem Andern."

„Bei wem?"

„Fragt Ihr noch, gestrenger Herr? Bei wem sonst, als bei seinem Gaunergesellen Hubert?"

Es wäre eine schwere Aufgabe, sich einen Begriff von der unmäßigen Ueberraschung des Freiherrn zu machen. In einem Nu schwebte die an Hubert verlorene Kost, der zu Tode geritteue Rappe und die reiche Gabenverspendung ihm vor Augen und machte ihn fast vor Wuth bersten.

„Alles umsonst!? Du Diebshelfer!" schrie er, und stürzte mit ausgestreckten Händen auf Nepomuk zu, als wollte er ihn auf der Stelle erwürgen, aber der sprang mit einer hurtigen Wendung bei Seite, und nun gab es ein ergötzliches Jagen in dem geräumigen Zimmer um den Pfeilertisch in der Mitte.

Der Freiherr schnaubte halb athemlos hinter dem Flüchtling drein und keuchte: „Ich bring' Dich um, Diebsgenoß!"

Nepomuk, der Gejagte, führte in voller Flucht beständig seine aus einer Unzahl von Lügen zusammengesetzte Vertheidigung.

So dauerte es eine Weile, bis es neun Uhr schlug. Der Freiherr hielt plötzlich mit seiner Verfolgung inne; es war die Stunde, wo er zu beten pflegte. Auch heute, trotz der besonderen Umstände, versäumte er diese Obliegenheit nicht, sondern faltete die Hände und schaute nach den Fliegen an der Decke.

Als er fertig war und sich nach dem Diener umschaute, wahrscheinlich um das Strafgeschäft erleichterten Muthes fortzusetzen, war dieser verschwunden.

Digitized by Google

Wir wissen nicht, ob es mit der eben erzählten Scene sein Bewenden hatte; vielleicht, daß uns der gute Nepomuk im Laufe der Begebenheiten noch einmal begegnet.

Die Insel Rügen.

(Aus „Deutschland und die Deutschen, von Eduard Beurmann. Sechste Lieferung. Altona, Verlag von J. F. Hammerich.")

(Schluß.)

Aber das Leben, das mit der Sonne über ein wüstes und unwegsames Element hereinbricht, die Seevögel, die ihre Wohnung an dem Strande verlassen, und die Menschen, die mit ihnen ziehen in den Wogenschlag, die Schiffe, die nach allen Richtungen die ungeheure Fläche durchkreuzen, mit einem Worte die mechanische Beweglichkeit, die sich ein starres und unnachgiebiges Element unterthan macht, entzückt schon das Auge und unterhält es weiter, wenn es, von der Pracht der Naturanschauung überwältigt, bei den kleinen Details des Lebens ausruhen will. Man kann sich nicht wohl mit den rügischen Schiffern und Fischern in ein Gespräch einlassen, weil sie nicht reich an Antworten sind, sondern verschlossen, wie das Meer, mit welchem sie den ganzen Tag über zu thun haben, aber zusehen mag man ihnen mit Theilnahme, zumal da sie einfache, fromme Leute sind, die in der Isolirung ihrer Insel viel von der alten Sitte retteten und die neue Sitte meist nur von Hörensagen kennen. Was gilt hier nicht noch der Pfarrer. Aber man muß es auch diesen Leuten nachrühmen: sie haben sich in der einträglichen Stellung, die ihnen aus dem jungen Christenthum zufiel und von der Reformation beibehalten wurde, nicht nur um die Kirche, sondern auch um das Leben der Gemeinde bekümmert, der sie solcherweise an's Herz wuchsen. Kosegartens Uferpredigten geben des Zeugniß; und noch bis auf den heutigen Tag wird zur Erndtezeit und beim Häringsfang im Freien gepredigt. Unter einer Buche oder Linde steht der Pfarrer, und rings um ihn lagern die andächtigen Ruganer, er aber nimmt es ihnen nicht übel, wenn sie im Anblicke des Häringszuges nicht das Ende der Predigt erwarten können, die ja in der Mitte schon mit Segen gekrönt wird, und so entließ ein Pfarrer die hastige Gemeinde mit den Worten: „Nun! der Herr erfülle eure Herzen mit Häringen und eure Netze mit Gnade", keiner aber von denen, die mit diesem Segen in die See stachen, erlitt ein Unglück. Alle kehrten mit reicher Beute heim und hörten Sonntags darauf den Rest der unterbrochenen Predigt und eine zweite Predigt dazu. Ich muß indeß bemerken, daß solches zur schwedisch-pommerschen Zeit geschah; daß man heut zu Tage, wo die Agende auch über Rügen gekommen ist, eine eben so nachsichtige Form beobachtet, will ich nicht behaupten. Stubbenkammen besteht, wie gesagt, aus Kreide, mit Feuersteinen untermischt, die Felsenwand senkt sich schräg hinab zum Strande, so daß man zur Noth auch ohne Fußpfad hinankommen kann, nur an einigen Stellen spielen die Wellen unmittelbar zu den Füßen von Stubbenkammen, das lieblich absticht gegen das Grün der Buchen, die das schneeweiße Haupt des alten Felsens kränzen, und lieblich gegen die dunkelblauen Wogen. Regnet es, so schäumet die See an dieser Stelle schneeweiß, eine Milchstraße legt sich über die Fluth. Vom Strande aber kann man die zackigen und gestaltvollen Felsmassen am besten betrachten, an denen sich auch von unten ein Buchenkranz in einer Höhe von funfzig Fuß hinauszieht. Die Höhe der Felswand kann, wer Vergnügen daran findet, von unten bequem erklimmen, so wenig steil ist sie, wer aber noch bequemer gehen will, wähle den durch die Kreide gehauenen Fußpfad.

Quoltitz auf Jasmund, zeichnet sich durch ein gewaltiges Hünengrab aus, dem nur ein anderes auf Wittow den Vorrang abläuft. Ein Granitblock ragt an einem Ende sieben, am andern vier Fuß aus der Erde hervor. Er ist länglich und an den Enden abgerundet, im Umfange mißt er zwanzig Ellen. Große Steinkreise schließen sich an ihn an, so daß er als der Schlußstein eines Grabes erscheint; denn die Gräber der alten Ruganer sind allesammt in dieser Weise geformt, aber die vorliegende Masse deutet auf einen Häuptling hin, indem sich kein anderes Grab von solcher Ausdehnung auf Jasmund findet. Untersucht hat man die Stelle nicht, weil die christlichen Ruganer noch immer eine außerordentliche Ehrfurcht vor den Manen der abgeschiedenen Ahnen hegen und sie nicht stören wollen in Walhalla bei ewigem Gastmahl, wo die Walkyren die Hörner füllen mit Enherium-Oel und wo die Freude der seligen Fresser denen lacht, die gefallen sind im Schlachtenkampfe. Dieses Thal, das außerdem mit Gräbern und Opfersteinen angefüllt ist und den Anschein hat, als sey hier ein ruganisches Heiligthum gewesen, ein Opfer- und Begräbnißplatz, bietet noch heutigen Tages eine feierliche und erhabene Stille und einen geheimnißvollen Schauder. Die dürre Fläche, die ringsum von sanft ansteigenden Bergen gedeckt, ist nur mit dürftigem Kraut bewachsen, aus welchem Wachholder und Dornen mühsam emporstreben, nirgends eine Spur des Lebens, nirgends selbst eine christliche Spur, wie man sie früher gern an heidnischen Orten zum Zeichen des Sieges hervorrief, nach dem Beispiel der Entdecker ferner Inseln im Ocean, welche die Fahne ihres Herrn aufpflanzten und Besitz ergriffen von der Entdeckung. Hier ist Alles wüst und heidnisch geblieben, die alten Kämpen ruhen in ihrem Glauben, in jenem Glauben überschwenglicher Tapferkeit, und der Sturm fährt über ihre Gräber, und das Rauschen des fernen Meeres verschmilzt sich mit seinen wilden Accorden, und es dünkt uns, als dürfe selbst kein Sonnenstrahl diese Haide treffen und die grausige, sterile Harmonie stören, die sich auf den Gräbern von Jasmund wiegt.

Die heutigen Ruganer nennen jene Gräber **Steinkisten** und die, welche man untersuchte, wurden also befunden: oben liegen gewöhnlich in einem ovalen Kreise Feldsteine, die mit einem sehr großen, oder mit zwei Schlußsteinen bedeckt sind, der Kreis ist von Dornen und Wachholder bewachsen, unter der Oberfläche aber befindet sich das ringsherum zwei bis drei Ellen tief mit Feldsteinen ausgemauerte Grab; der innere Raum zeigt zuerst eine Lage Sand, dann eine Lage Kiesel, dann wieder Sand, dann Thon, in welchem Urnen stehen, denen Streitärte und Opfermesser von Stein und metallene Ringe und Ketten beigefügt sind*); unterhalb der Urnen stößt man auf eine Lage von Feuersteinen und unterhalb dieser Lage auf eine zweite Thonlage. In dem Grabe aber findet man häufig aufrecht sitzende Gerippe, oft mehrere neben einander.

*) Auf dem fürstlichen Schlosse zu Putbus findet sich eine vortreffliche Sammlung ruganischer Alterthümer.

Digitized by Google

als säßen sie in einer Berathung. Noch als ich die Insel besuchte, grub man in der Nähe von Putbus, unweit des zum Badehause führenden Weges, eine solche Steinkiste aus.

Die eiserne Maske.

Man erinnert sich, daß vor mehrerer Zeit das historische Räthsel, „die eiserne Maske", gleichzeitig von Delort in Paris und Nürnberger in Landsberg a. d. W. behandelt wurde. Beide Verfasser haben aus ganz verschiedenen Quellen geschöpft, beide vereinigen sich aber darüber, den piemontesischen Grafen Mattioli zum Helden dieser so viel besprochenen Begebenheit zu machen. Die eben erschienenen Souvenirs de la Marquise de Crequy, deren Verfasserin kürzlich in einem Alter von fast hundert Jahren gestorben ist, und also dem Ereignisse ziemlich nahe gestanden hat, bestätigen dieses Resultat in der Hauptsache vollkommen, geben aber zugleich manches abweichende Detail über den Hergang.

Karl v. Gonzaga, Herzog von Mantua und Montferrat (regierend um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts), hatte zur Gemahlin eine Erzherzogin von Oesterreich, eine geschworne Feindin Frankreichs, und zum Vertrauten einen Piemonteser, der sich Graf Mattioli nennen ließ. Dieser Günstling besaß einen unbesiegbaren Hang zur Intrigue, und die Straflosigkeit, deren er genoß, verleitete ihn endlich, einen französischen Courier, der dem damaligen Gesandten Ludwig's XIV. zu Rom, einem Herzog von Crequy, sehr wichtige Depeschen überbringen sollte, aufheben zu lassen, und sich dieser Depeschen zu bemeistern. Dies war in der Zeit der letzten Krankheit Pabst Alexander's VII. (starb den 22. Mai 1667). Da das französische Cabinet, welches mit diesem Pabste bekanntlich in sehr gespannten Verhältnissen stand, bei dem bevorstehenden Conclave ganz besonders interessirt war, so fiel der Verlust dieser Depesche, deren Mißbrauch zu fürchten stand, äußerst schmerzlich, und Ludwig XIV. gerieth darüber in einen unbeschreiblichen Zorn.

Graf Mattioli hatte diese Depeschen unterdeß dechiffrirt, die Wichtigkeit seines Fundes erkannt, und trachtete nur, den größtmöglichen Vortheil daraus zu ziehen. Zu dem Ende begab er sich, in aller Stille, nach Modena, zum dortigen französischen Gesandten, Chevalier Turgot, und versuchte, diesen glauben zu machen, daß der Courier auf Befehl des Herzogs von Mantua selbst beraubt worden sey, wonächst er, (Mattioli), aus angeblicher alter Anhänglichkeit an den französischen Hof, sich gegen eine Summe Geldes, wodurch in jedem Falle seine künftige Existenz gesichert werde, zur Wiedereinlieferung der Papiere bereit erklärte. Turgot, welcher den Spitzbuben durchschaute, und ihn mit seinen Papieren zuerst nur auf französisches Gebiet zu locken suchte, empfahl ihm, sich mit seinen Anträgen an den damaligen Intendanten von Grenoble, Herrn v. Lamoignon, zu wenden, welcher mit den erforderlichen Summen versehen sey, und es gelang wirklich, den Italiener zu einem Rendezvous auf der französisch-savoischen Gränze und in der Nähe von Montmelier zu überreden. Hier aber wurde Mattioli sammt seinen Papieren, mit Verletzung des savoyischen Gebietes, durch französische Marechaussée ergriffen, und für seine Person sofort nach einem Gefängnisse auf der Insel Saint-Marguerite (Cannes gegenüber) abgeführt. Dieser Ort war um so besser gewählt, als die Entfernung nicht zu groß ist, und der Entführte doch auf einer wenig besuchten Seitenstraße den Blicken der savoyischen Behörde entzogen wurde, welche die Verletzung ihrer Gränze nicht stillschweigend geduldet haben würde, sich nun aber irre geführt sah. Aus dieser Rücksicht gegen den Herzog von Savoyen, den man damals zu schonen Ursache hatte, wurde Mattioli auch nicht, wie Colbert gewollt hatte, sogleich gehenkt, sondern dem Vorschlage des derzeitigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Pompone, gemäß, für den möglichen Fall einer ernsten Reclamation, nur in der geheimsten Haft gehalten.

Während des Transports, den man, wie den größten Theil der Reisen jener Zeit, zu Pferde bewerkstelligte, hatte man den Gefangenen, um seine Erkennung zu verhindern, wahrscheinlich maskirt, und daher mag das Gerücht von der „eisernen Maske" gekommen seyn.

Die Marquise von Crequy setzt den von ihr beigebrachten Details hinzu, daß dieser Gefangene später eine Versetzung nach der Bastille erfuhr, daselbst (am 18. oder 19. November 1703) starb, und am 20. November auf dem Kirchhofe Saint-Paul beerdigt wurde.

Quodlibet für Witz und Laune.

3.

Testament eines Edelmanns.

Ich gebiete, mich nach meinem Tode zu sezieren, weil die Aerzte über die Art meiner Krankheit sich nicht vereinigen konnten, und ich darüber doch gern im Reinen seyn möchte.

Wie lustig war's eh' in dem Haus,
Man lebte dort in Saus und Braus
Und als die Pfändung gar geschah,
Wie vollend's aufgeräumt war's da.

Ein Journalist: Ich war gestern nicht im Theater, hat der neue Tenorist sich hören lassen und darf ich in meinem Blatt schreiben: gefallen?

X. (lächelnd): O ja! nur müssen Sie nicht vergessen, das Wörtchen durch voranzusetzen.

Ein Straßenräuber und ein Reisender.

Reisender: Ihr habt mir meine ganze Baarschaft genommen; ihr habt eine leichte Art, Geld zu erwerben, nur ist es gut, daß sich die Gesetze dagegen setzen.

Straßenräuber: Gottlob! denn wäre dieses nicht, so würden sich so viele Leute darauf legen, daß kein ehrlicher Mensch mehr damit etwas verdienen könnte.

B: Ein Schurke stahl mir heut . . .
Ich: Beklagenswerther Veit!
B: Was ich seit Jahren schrieb —
Ich: Beklagenswerther Dieb.

Digitized by Google

Korrespondenz.

Düsseldorf, 20. März.

Die königliche Regierung allhier hat über das Auffinden und Anzeigen von entdeckten Alterthümern und Schätzen in diesen Tagen einen Beschluß kund gemacht, welcher uns zu nachstehender Mittheilung veranlaßt. Vor etwa sechs Jahren wurde in der Nähe hiesiger Stadt zur Anlegung einer Ziegelbrennerei ein Stück Feld ausgegraben, bei welcher Gelegenheit die Arbeiter mehrere römische Todtenurnen fanden. Viele Neugierige eilten, den interessanten Fund in Augenschein zu nehmen. Nähere Erkundigungen ergaben, daß man auf demselben Felde bereits vor etlichen Jahren, als darauf ähnliche Ausgrabungen gemacht wurden, derlei Urnen gefunden, so daß bis jetzt gegen 40 derselben nach und nach entdeckt worden. Es sind irdene Töpfe von sehr einfacher Arbeit, schwarzbraun von Farbe und etwa sechs Zoll hoch und neun Zoll oben im Durchmesser haltend. Sie standen einzeln zwei bis drei Fuß tief und sechs bis acht Fuß von einander in der Erde, und waren mit den Resten verbrannter menschlicher Gebeine, mit schwarzer Erde vermischt, angefüllt. Sobald ein Topf aus seiner Lage an die freie Luft gebracht wurde, fiel er nach zwei Minuten morsch auseinander. Daß diese Töpfe römischen Ursprungs seyen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die Meinung Vieler, daß auf der Stelle des Fundes deezeit ein Kirchhof gewesen, ist unstatthaft, da während der Römerepoche allhier das Christenthum mit seinen Kirchhöfen noch nicht eingeführt war, und selbst etliche Jahrhundeete nach Cheisto blos einige Fischerhütten am hiesigen Rheine standen, des Umstandes, daß nach cheistlichem Ritus das Veedeennen der Leichen ungedeäuchlich war, nicht zu gedenken. Und als germanisch dürften die Töpfe auch nicht zu deteachten seyn. Bis zu ihrer Cheistianisieung übten zwar die Germanen die urzeitliche Sitte des Leichenveedrennens; allein die Asche zu sammeln und in Töpfen förmlich beizusetzen, wie die Römer es thaten, solchen Modus kannten sie nicht. Funerum nulla ambitio, sagt Tacitus in seiner Germania; Sepulcrum cespes erigit. Wir glauden das Vorhandenseyn der Töpfe also eeklären zu können. In dem nämlichen Felde des bescheidenen Fundes entdeckte man vor hundert Jahren einen gleich darauf in das Mannheimer Museum gebrachten, monumentartigen Stein, der folgende Inschrift hatte:

D. M.
P. Gratini
Primj. Vetr.
Leg. XXX. V. V.
H. F. G.

Dieser Gebenkstein berechtigt uns zu folgender historischen Vermuthung. Die dreißigste Legion, welche den Stein legte, stand in Aachen und hieher gelegener Umgegend. Sie gehöete zu dem Heere des Quintilius Varus, dessen Standlager sich bekanntlich auf der linken Rheinseite befand, um von dort aus die benachbarten germanischen Völkerschaften zu beobachten. In seinem Heere und in seiner Nähe war der edle Cheruske „Hermann", dessen glorreiche That wir in diesen Blättern vom vorigen Jahre ausführlich erzählten. Varus zog aus zur Dämpfung der mehr und mehr ausbrechenden Aufstände in der rauhen Wald- und Gebirgsgegend des dadurch weltgeschichtlich gewordenen Teutoburger Waldes; die seither unbezwingliche römische Macht wurde dort vernichtet. Nicht eben glaublich ist, daß gerade Alles umgekommen; einzelne kleine Heertheile werden dem allgemeinen Untergange entronnen seyn, unter welchen denn auch eine Abtheilung der genannten dreißigsten Legion gewesen seyn mag. Selbe nahm ihren Rückmarsch über den damals ohne Zweifel schon vorhandenen Land- oder Heerweg über Lippstadt, Soest, Unna, Herdecke, Elberfeld bis Düsseldorf, nicht unähnlich den im Jahre 1813 aus der Leipziger Weltschlacht entflohenen Neufranken, die auch über Düsseldoef, wo sie eine kurze Zeit rasteten, die Heimkehr bewirkten. Die Trümmer der dreißigsten Legion blieben am Düsseldorfer Rheine liegen, schickten, wie füglich anzunehmen, Boten nach dem benachbarten Novisium, Neuß, die dortige römische Garnison um Hülfe zu bitten zur Ueberfahrt über den deezeit durch hohe Waldungen wertlos deausenden Strom. Es war im regneerisch-trüben Herbste. Bevor diese Hülfe geleistet werden konnte, werden Tage, ja Wochen vergangen seyn. In dieser Zwischenzeit nun starben die Meisten der Verwundeten und Erschöpften, die nach römischer Sitte verbrannt, und deren Asche, zumal da sie Krieger waren, in Todtenurnen feierlich beigesetzt wuede. Daher das klassische Römergefild bei der Rheinstadt Dusseldorf. Wer's besser weiß, der sag's. — Unsere vier Eisenbahnen sind fertig, d. h. auf dem Papier; die vor Kurzem entdeckte Abwesenheit des Hrn. Argent schlägt den feurigen Teieb ein wenig nieder. Nun, Rom waed nicht in Einem Tage eebaut; nunquam retrorsum! ist der Preußen Wahlspruch. Anstatt die Kräfte zwischen hier und Köln, Sittard und der Ruhr zu zersplittern, wäre es, so scheint's, besser, vorläufig den ganzen Wuef nach Osten zu richten, nämlich die wahrhaft wesentliche Metallstraße über Elberfeld, Schwelm und die Eaneper Straße bis in die bergische Fadeikschlußgegend von Iserlohn auszudauen. Denn von Dusseldorf nach Köln und der Ruhr haben wir schon die Eilwasserfahet, und der Eisenweg nach Sittard kann sich erst nach statt gehabtem Handelsanschluß Belgiens sattsam deleben. Der etwa achtzehn Stunden lange, in mäßiger Biegung laufende Weg nach Iserlohn ist so voll von Industrie und Handel — und zwar Industeie, die auf Beardeitung feldsteigener rohee Landesprodukte geeichtet ist, woduech das meiste Geld herbeigeholt wird — daß an hinlänglicher Ernährung des bekanntlich sehr kostspieligen Eisenweges nicht zu zweifeln ist. Will man mit Erstreckung der Iserlohner Metalldahn bis nach Beendigung der Elberfelder Bahn warten, das daueet gar zu lange; schon im nächsten Fruhjahr müßte damit begonnen werden, in der Art nämlich, daß die Handels- und Fabrik-Notabilitäten der dezeichneten Wegelinie nicht nur, sondern auch der in der Nähe liegenden Städte und Flecken, wie Altena, Meineezhagen, Plettenberg, Radevoemwald, Vörde, Breckerfeld, Lennep u. a., duech ein amtliches Rundschreiben zu Actien versuchsweise eingeladen würden. Ist die Majoeität, was zu erwarten, für das Unternehmen, so würde, nach vorab eingeholter staatlicher Genehmigung, auf mehreren Punkten zugleich das Werk angefangen. An Terrainhinderniße ist nicht zu denken, wenn man erwägt, welche Bodenschwierigkeiten zwischen Eekrath und Elbeefeld zu überwinden sind. Sehr wünschenswerth erscheint es, daß die einschlägigen rheinisch-westphälischen Oderpräsidien den Plan zu unterstützen geneigt seyn möchten, da sowohl für die Büeger als auch für den Staat selbst die Sache eekteclicher Art ist. Der Stadtrath zu Düsseldorf sieht das wichtige Resultat einer Eisendahn richtig ein; er hat die Verlängerung des steineenen Rheinweestes vom Zeughafen bis zum westlichen Endpunkt des Eisendahnhofes so eben deschlossen. Die Rhein-Weser-Eisenbahn düefte wohl nie, und die große Halle-Kasseler Bahn nur in dem Falle zu Stande kommen, wenn sie aus militäeischen Rücksichten von Staatswegen angelegt wüede. Allein zur Ausführung des Düsseldorf-Iserlohner Metallweges haben die Peivaten die erfoederlichen Keäfte.

Nachschrift. So eben verbreitet sich die aufregende Kunde, daß unser seitheriger Direktor Hr. Deroffi die Bühnenleitung niederlege, da seine Konzession zu Ende sey, und daß bereits zwei neue Bewerber vorhanden, Hr. Reußler und Hr. Fürst, letzterer vom Wiener Theater. Ersterer wird ohne Zweifel das Direktorium eehalten, weil er schon seit etlichen Jahren mit Eefolg die Regie übt und er auch in künsteeischer Hinsicht als der Eeste unsteer Schauspieler anerkannt weeden muß. Alles ist auf den Ausgang der Sache sehr gespannt. Elf.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 31. März. Der Taubstumme, oder: der Abbe de l'Epée, historisches Drama in 5 Abth., von Bouilly. Aus dem Franzbs. übersetzt von Kotzebue.

Mittwoch, 1. April. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin, große Oper in 5 Abth., Musik von Halevy. Eleazar: Hr. Wild. (Gastrolle) Leopold: Hr. Stritt, vom großherzogl. Hoftheater zu Darmstadt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 92. Mittwoch, den 1. April 1840.

In den Ruinen von Cumae.
1839.

- Omnes una manet nox.
Horaz.

Hier, wo einst des alten Cumae Mauern ragten stolz und hehr,
Hochberühmt vor allen Städten, blühend am Tyrrhenermeer;
Wo aus fern entleg'nen Landen kam der Gastfreund hergeeilt,
Dem Orakelspruch zu lauschen, den Apollo's Mund ertheilt;

Wo zu suchen jene Zeichen, die von Dädal's flücht'ger Spur
Wissen, der unstäte Schiffer ein zum alten Hafen fuhr:
Ach, da breiten seine Aeste mitten im Zerstörungsgraus
Jetzt ein Eichwald, schwarze Sümpfe ihren gift'gen Athem aus.

Wo den Sterblichen verborgen, nur dem Seheraug' enthüllt,
Der Sybille Heiligthümer lagen — o der Wandlung Bild! —
Da schließt jetzt der Hirtenknabe, wenn mit ihrem Kerzenschein
Kühl die Nacht dem Meer entsteiget, seine satten Heerden ein.

Dort, wo an des Hügels Lehne, mit der Zeit in Kampf und Streit,
Riesengroß noch eine Säule, trotzend der Vergänglichkeit,
Zu dem tiefen blauen Himmel starr, wie jener Männer Geist,
Die einst unter ihr gewandelt, den benarbten Scheitel weist:

Stand einst der Gigantentempel, dessen luft'ger Säulengang
Auf granit'ner Base fußend bis hinab zum Meere drang.
Ach! umsonst schaut jetzt der Wand'rer nach dem Opferheerd sich um,
Horcht vergebens er der Priester frommen Hymnen — alles stumm,

Alles öd und ausgestorben, nur verscheuchter Vögel Schrei'n,
Und das Rascheln gelber Schlangen durchs zerpröckelte Gestein,
Und die hochgewölbten Hallen, mit Gemälden bunt geschmückt,
Trauern nun in ihrem Schutte, von der eig'nen Last zerdrückt;

Sorglos setzt man über Schwellen, einst von heil'gem Schmuck beschwert,
Stößt an umgestürzte Götter, die jetzt selbst der Wurm nicht ehrt;
Ueber der Zerstörung Stätte heult der Sturm in grellem Lied,
Wälzt das Meer die nassen Wogen über manches Götterglied,

Ueber Bögen, Capitäler, über Fries' und Säulenknauf,
Die man oft bei hoher Brandung steigen sieht an's Licht herauf.
So viel Schätze, Meisterwerke, solche Monumentenpracht,
So viel Asch', benetzt von Thränen, drücket Eine Trümmernacht!

Staubgeborne! lernt hier kennen, wie Fortuna's Kugel rollt,
Jene stolzen Erdensöhne, denen Tausende gezollt
Den Tribut von Land und Meere — was nun sind sie? Handvoll Staub,
Ein vom Wind umhergejagtes, abgestorb'nes, dürres Laub.

Es erlag dem Zeitensturme Rom, die Weltbeherrscherin,
Von dem Gipfel ihrer Größe sank die Dogenstadt dahin, *)
Und auch dich, **) (wer sollt, es glauben? die du dort so einzig liegst,
An den schönsten Golf der Erde üppig jetzt die Glieder schmiegst!)

Wird der Pflüger einst umwühlen, denkend wohl in seinem Sinne:
Ach, auch diese war einst blühend, hieß der Stätte Königin! —
Nimmer ruh'n des Schicksals Räder, kein Gewaltspruch hemmt sie auf,
Ueber Städte, über Menschen geht zermalmend weg ihr Lauf.

Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Liebe und Pflicht.
Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

Zweite Abtheilung.

15.

Schon dunkelte der Abend tief in die Schmiedewerkstätte, das Feuer auf der Esse freuete sich rothglühend seines Siegs über die rings herrschende Dunkelheit, und noch stand der wackere Gesell Leuthold unverdrossen hinter dem Ambos und das Eisen sprühete unter seinem Hammer tausend Funken in die finstern Ecken. Längst hatten die übrigen Gesellen das Werkgeräth aus den Händen gelegt und waren davongegangen, ein Jeder seinem Vergnügen nach, denn der Meister lag schon seit Wochen siech im oberen Geschoß, und wo des Herrn Auge fehlt, da nimmt leicht Zucht und Ordnung ein Ende,

*) Venedig.
**) Neapel.

Digitized by Google

Jetzt tönten die Abendglocken von dem Dom ihre feierlich-ernste Weise, ihr schwermüthiges und doch so trauliches Schlummerlied auf die dunkelnde Stadt, den morgenden Tag des Herrn verkündigend, da zog der Gesell ehrerbietig sein schwarzes Sammtkäpplein ab, faltete andächtig die rußigen Hände und sprach leise den Abendsegen, wie er ihn schon als Kind von der frommen Mutter gelernt hatte.

Nach geendigtem Gebet ordnete er sorgsam das Handwerksgeräthe, hing Hammer und Zange an den gewohnten Ort, verriegelte hinter sich die Werkstätte und begab sich in seine Kammer. In wenigen Minuten wandelte sich dort der Schmiedgeselle in einen feinen Jüngling um; unter einem schwarzen Barettlein drängten sich krause Locken hervor, ein kurzer Mantel hing lässig auf der linken Schulter und zierliche Stiefel umschlossen seine Füße; auch fehlte ein kurzer Degen nicht, welcher in künstlichen Eisenketten an seiner Hüfte hing.

So aufgeputzt trat er in die Stube seines kranken Meisters. Eine fast allzuschlanke Mädchengestalt stand vom Sitze neben dem Lager auf und trat ihm entgegen. Ein Strahl aus der sorglich mit einem Schirm verdeckten Lampe fiel auf ihr Angesicht; es war bleich und der Glanz in ihrem Auge zeugte nicht von heiterem Jugendsinne, sondern von einem schwärmerischen Grame. Ja, wenn Leuthold recht gesehen, so war es nicht der Lampenschein, vor welchem sie wie geblendet die weiße Hand vor die Augen hielt; es schien ihm vielmehr, als habe sie geweint, und suche die Spuren der vergossenen Thränen vor ihm zu verbergen. Den Finger auf ihren Mund legend, sprach sie mit leiser Stimme:

„Mein armer Oheim genießt endlich wieder des so lang entbehrten Schlummers. Setzet Euch und ruhet ein Stündlein aus von der heißen Tagesarbeit."

Sie füllte bei diesen Worten einen Becher mit Wein und reichte ihn mit niedergeschlagenen Augen dar. Aber Leuthold dankte bescheiden.

„Erlaubet", sprach er, „daß ich mich entferne. Die Arbeit für die Woche ist gethan und in der Werkstätte Alles in Ordnung; ich wollte nur sehen, ob das Gebreste des Meisters nachgelassen hat — ein dringendes Geschäft zwingt mich. —"

„Zu gehen", ergänzte Judith halb hörbar und wie aus schmerzlicher Täuschung erwachend.

„Nicht so, Herr Leuthold." Sie stellte den Becher langsam auf den Tisch. — „Auch nicht ein Viertelstündchen, das Ihr mir — ich meine Eurem siechen Meister vergönnen könntet?"

Leuthold schlug vor ihrem gramumflorten Blicke die Augen nieder. Judith setzte sich mit einem stillen Seufzer neben das Krankenlager, und Jener benutzte den Augenblick, mit einem flüchtigen Gruße und einer leichten Entschuldigung die Stube zu verlassen.

Das Mädchen versank in schmerzliches Sinnen. Die Lampe brannte düster.

„Er liebt eine Andere!" flüsterte sie nach einer Weile und hob die dunkeln Augen gen Himmel — „er stößt mich zurück, und ich kann doch nimmer von ihm lassen!"

Sie blickte auf das Antlitz des ruhig schlafenden Oheims. Ein rascher Entschluß durchzuckte wie ein Lichtstrahl ihre Seele. „Ich will Gewißheit!" lispelte sie, hüllte sich in ihren Mantel und verließ das Haus, nachdem sie den Kranken der Obhut einer alten Magd anbefohlen hatte.

Indeß durchwandelte Leuthold ohne Aufenthalt das rege Getümmel fröhlicher Menschen, welche der laue Sommerabend vor die Häuser gelockt hatte. Aus dem lauten Treiben hinweg führte sein Weg in abgelegene, stille Gäßchen, wohin die Armuth und das Elend sich geflüchtet; der noch nicht lang aufgegangene Vollmond leuchtete ihm, als er die letzte Hütte hinter sich ließ und unter säuselnden Linden hin nach der Anhöhe lenkte, auf welcher die Kirche St. Ambrosii und das daranstoßende Klostergebäude im friedlichen Mondenscheine sich erhoben. Behend öffnete er die Pforte des Kirchhofs und betrat die Ruhestätte der Entschlafenen. Wie ein großes Leichentuch lag das blasse Licht des Mondes auf den Grabhügeln; der duftige Nachthauch seufzte in den schwankenden Trauerweiden, und der Thau hing sich gleich perlenden Thränen in die welken Kränze und das Flittergold an den Kreuzen entschlafener Jünglinge und Bräute.

Langsam, als fürchte er, die heilige Ruhe der Grüftebewohner zu stören, wandelte der Jüngling im Schatten der Mauer nach dem kleinen Häuschen des Küsters, welches in einem Winkel des Kirchhofes stand. Ein spärlicher Schimmer fiel durch das niedere Fenster, und bewies, daß Lebende an dem Reich der Verwesung ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Behutsam, auf den Zehen schlich er sich heran, schwang sich mit geräuschloser Behendigkeit auf einen Mauervorsprung und schaute mit verhaltenem Athem durch die Scheiben.

Der Küster, ein weißlockiger Greis, saß mit dem Rücken nach dem Lauscher zu. Ihm gegenüber stand ein Mädchen, mit jeglichem Zauber eben entkeimender Jugendschöne geschmückt. Die Augen Leutholds tranken schwelgend die herrliche Gestalt; ihr frommes Antlitz ruhete kindlich auf dem greisen Vater; jetzt erhob sie es von ungefähr und gewahrte den Schatten des Liebenden hinter den Scheiben. Sie sandte, von freudiger Ueberraschung erglühend, dem Beseligten einen beredten Blick zu, und winkte, von dem Vater unbemerkt, in der Richtung nach der Kirche zu. Sogleich verließ Leuthold seinen Stand und entfernte sich langsam auf demselben Weg, auf welchem er gekommen war. Er war so berauscht von dem seiner harrenden Glücke, daß er nicht bemerkte, wie eine Schattengestalt in einiger Entfernung vorüberglitt und sich in einem offenstehenden Gewölbe verlor.

„Sie wird kommen!" flüsterte er wonnetrunken vor sich hin, und setzte sich, die Sekunden zählend, in den bergenden Schatten eines Heiligenbildes.

Wohl war der Glückliche zu neiden! War es ihm doch beschieden, vor so vielen Andern das bescheidene Blümlein Wunderhold in seiner Verborgenheit zu entdecken; war es ihm doch gelungen, das schüchterne Kind heranzuziehen zu seinem Herzen! Aber der Maienhimmel der ersten Liebe umzog sich mit trübem Nebel. Magdalenens Vater wehrte den Weg zu seinem Paradiese. Sein Töchterlein hatte nicht sobald im Erguß ihres kindlichen Vertrauens dem Vater ihre Liebe entdeckt, als dieser sich aufmachte und den ehrlichen Gesellen in seiner Werkstätte bei Seite nahm. „Mein Freund", hatte er fast liebreich ihn angeredet, „mein Kind hat sein volles Herz in den Busen des treuen Vaters ausgeschüttet: erlaubet daher diesem eine Frage. Ein redliches Gemüth — und ich glaube, Euch dieses zutrauen zu dürfen, — täuscht kein unerfahrenes Mädchen durch eitle Versprechungen um's zeitliche und ewige Glück. Habet Ihr Hoffnung, gestehet mir's frei, baldigst Eure eigne Werkstätte aufzuschlagen, daß Ihr eine Hausfrau ernähren

Digitized by Google

könnt, die Euch nichts zubringt?" Und als auf diese wohlgegründete Rede Leuthold traurig die Augenlieder zu Boden schlug und eine verlegene Antwort herstammelte, hatte ihn der Greis mit würdigem Ernste gebeten, sein einziges Kind nicht zu verderben und den kaum angesponnenen Umgang abzubrechen.

Es war ein trauriges, ein hartes Erwecken aus blüthenvollen Liebesträumen. Aber konnte Leuthold seinem Herzen gebieten, nicht mehr für die Einzige zu schlagen? Konnte er ihr Bild aus seiner Seele verscheuchen, ohne selber zu vergehen? Dazu getröstete er sich künftiger besserer Zeiten, wo er mit freier Stirn als Bewerber auftreten könnte; aber gänzlich ihrem Anblick zu entsagen, nimmer den Schmeichelton ihrer Worte zu hören, nimmer das Säuseln ihres Athems an seinen Wangen zu fühlen — das vermochte er nicht über sich. Er fand Gelegenheit, die tiefbetrübte, fast verzagende Magdalene heimlich zu sprechen; den Augen des strengen Vaters verborgen, schwuren sie sich Treue auf dem verschwiegenen Kirchhof; hier gestand ihm Magdalene, und die dämmernde Sternennacht verbarg ihr schamhaftes Erröthen, daß ihr Daseyn an das seine geknüpft sey, und daß ohne ihn das Leben ihr keine Freude mehr bringen könne.

(Fortsezung folgt.)

Das Portefeuille.

Unter diesem Titel soll in Frankfurt a. M. eine von dem bekannten Literaten Hrn. von Suzor redigirte, in französischer Sprache geschriebene und der Unterhaltung gewidmete Wochenschrift erscheinen, deren erste Lieferung vor uns liegt. Der Preis eines, aus 52 Heftchen bestehenden Jahrgangs ist auf fl. 7 festgestellt. Der Herausgeber scheint besonders das schöne Geschlecht berücksichtigen zu wollen, und bringt demselben in einem recht artigen Gedichte seine Huldigung dar. Aus dem Prospecte des Portefeuille übertragen wir Nachstehendes:

„Die fortwirkenden Bewegungen, welche seit Anfang des 19. Jahrhunderts sich so mächtig geregt haben, und deren Einfluß sich in allen Institutionen bemerkbar macht, konnten auch auf die französische Literatur nicht ohne Eindruck bleiben. Es hat sich eine neue Schule der Literatur gebildet, deren Bestrebungen theilweise unbeachtet und ohne Erfolg, theilweise aber auch nicht ohne wichtigere Resultate geblieben sind. Die Schöpfungen dieser Schule haben die Aufmerksamkeit des Publikums in lebhaften Anspruch genommen; sie sind von den Einen bitter getadelt und von den Andern enthusiastisch gelobt worden. Jedenfalls ist nicht zu verkennen, daß sie von der alten, breit getretenen Straße sich entfernt und in eine neue, weitere Bahn sich hinüber gewendet haben, nachdem sie aus den vorzüglichsten Werken von Deutschland und England neue Ideen und neue Formen herbeigeholt hatten. Man muß eingestehen, daß nicht Alles in dieser Schule gediegen und vollendet ist, und daß die Kämpfer derselben häufig mehr an die Entwickelung ihrer Kraft, als an die würdige Ausübung derselben gedacht haben. In der Absicht, Neues zu bieten, haben die modernen Schriftsteller das Alte, wo es gut war, verworfen, und aus Neuerungssucht die Regeln des classischen Geschmackes oft verletzt.

Diesem Ungestüm sind viele mißglückte Werke entflossen, viele lächerliche oder groteske Ausgeburten, Früchte einer fieberhaften Einbildungskraft, welche der jungen Parthei mehr geschadet, als genutzt haben. Obwohl sich nun in neuester Zeit die Zahl der literarischen Mißgeburten etwas vermindert hat, so ist sie doch noch immer bedeutend genug, um die Leser vor den Nachtheilen derselben zu warnen. Das gegenwärtige Portefeuille hat sich nun die Aufgabe gestellt, seinen Lesern diejenigen der neuen Schriften zu bezeichnen, welche ihm würdig erscheinen, die Theilnahme der Gebildeten in Anspruch zu nehmen, so wie auch Auszüge aus denselben mitzutheilen."

Die erste Nummer des Portefeuille enthält ein Gedicht — Paris en miniature —, von welchem hier ein Auszug in Prosa folgt:

„Liebe, Ehe, und Ehescheidung, Geburt, Tod und Begräbniß, falsche Tugend, betrügerischer Schein, kleine Geister, und erhabene Empfindungen, Verschwender und Pfänderleiher, Gelehrte und Finanzmänner, Schuldner und Gläubiger, laue Freunde und unbeständige Frauen, reiche Galans und arme Ehemänner, — das ist Paris."

„Hier schwatzhafte Fraubasen, spielende Kinder und morsche Greise, dort Blinde, die um Almosen betteln, hier Diebe, Apotheker und Mode-Schneider, dort Friedensrichter und Kriegsleute, hier junge Mädchen verführt und entführt, erkauft und verlassen, dort Zeitungsschreiber und Kritiker, Langweilige und Gelangweilte, Betrüger zu Wagen und ehrliche Leute zu Fuß, hier Epigramme, fade Complimente, schlüpfrige Vaudevillen und fromme Bußbetrachtungen, moderne Novellen und antique Trauerspiele, — das ist Paris."

In dieser Weise stellt das angeführte Gedicht noch eine Reihe von frappanten Contrasten gegeneinander. Wir werden Gelegenheit nehmen, aus den späteren Heften des Portefeuille unsern Lesern passende Auszüge mitzutheilen. †

Frankfurter Theater.

Als dritte Gastrolle gab Hr. Moritz, Regisseur der Stuttgarter Hofbühne, den Ferdinand in Kabale und Liebe. Zwei Trauerspiele innerhalb dreier Tage, das war des Ernstes und der Thränen zu viel. Unser Publikum zieht die heitern Farben vor. Das Stück war wenig besucht und die Darstellung des Gastes weniger wirksam; auch schien sie durch physisches Unbehagen beeinträchtigt. Desto glänzender dagegen war der Erfolg des Gastes als Sir Harleigh in der Wahnsinnigen, welche Kunstleistung durch den lebhaftesten Beifall und durch Hervorrufung anerkannt wurde.

Nachdem wir nun Hrn. Moritz in vier bedeutenden Partheien gesehen haben, glauben wir, unsere Ansicht über denselben dahin feststellen zu können. Hr. Moritz zeichnet sich weniger durch glänzendes und warmes Colorit, als vielmehr durch richtige und feine Zeichnung aus; er arbeitet in punctirter Manier und gehört der Seydelmann'schen Schule an. Aus seinen Kunstgebilden spricht ein klarer Geist, ein geläuterter Geschmack und viel Noblesse. Sein etwas spröddes, bei dem ersten Eindruck eben nicht günstiges Sprachorgan versteht er dennoch wirksam zu behandeln; seine Mimik und Gesticulation sind ausgezeichnet. Ein Künstler von so geistiger Potenz und so gediegener Bildung für sein Fach steht um so ehrenwerther da, als gerade heutigen Tages Schauspieler, die etwas Tüchtiges gelernt haben, immer seltener werden. Eine gefällige Persönlichkeit, ein klangvolles Organ und eine gute Dosis Bühnenlebendigkeit, von der nöthigen Routine geregelt, machen den Künstler noch nicht aus. Genie ist eine Gabe des Himmels und nur Wenigen verliehen; aber

Digitized by Google

lernen, sich durch Bildung und Studium erstreben, was er zu erstreben vermag, sollte wenigstens jeder Mime, der ein Menschen- und Charakterdarsteller seyn will.

Ein von Hrn. Moritz zur Aufführung gebrachtes Lustspiel von Cosmar — der Bekehrte — wird zum zweitenmale nicht aufgeführt werden. So wenig Ref. zu den ängstlichen Moralisten gehört, so kann er sich doch mit Inhalt und Form dieses auch in ästhetischer Beziehung ganz werthlosen Machwerkes nicht befreunden. Hat auch die Bühne längst aufgehört, ein Tempel der Vesta zu seyn, oder ist sie es auch nie gewesen, so darf sie doch gewisse Gränzen des Anstandes und der Sittlichkeit nicht überschreiten. Das Publikum hat wohl gethan, das sittenrichterliche Amt mit Strenge geübt zu haben. Die Bühnendirektion und der Gast konnten freilich die Aufführung dieses Stückes wagen, da es auf Hofbühnen, wie in Kassel, Stuttgart u. a. mit Beifall gegeben wird. So ist der Geschmack verschieden. Ref. theilt den des Frankfurter Publikums.

Hr. Regisseur Moritz ist nach Weimar abgereist, um auf der dortigen Hofbühne vier Gastrollen zu geben, nach deren Beendigung er zu einem zweiten Cyclus von Darstellungen hierher zurückkehren und alsdann auch in einigen Lustspielen auftreten wird. Die Theaterfreunde sehen diesem zweiten Gastspiele mit um so größerer Theilnahme entgegen, als Hr. Moritz gerade im Fache des Lustspiels Vorzügliches leisten soll.

Am 29. März gab man Wilhelm Tell, von Schiller. Das edle, Vaterlandsliebe und Begeisterung athmende, in allen Herzen Sympathie erweckende Drama, wie auch dessen Aufführung auf der hiesigen Bühne, ist oft schon besprochen worden. Hr. Becker als Tell muß mit besonderer Auszeichnung genannt werden. In jeder Beziehung für diese Rolle vorzüglich befähigt, gehört er zu den ausgezeichneten Repräsentanten derselben, indem er Kraft und Milde schön vereinigt und die drei Hauptzüge des Charakters, den einfachen, naturkräftigen und schlichten Sohn der Alpen, den liebevollen Gatten, Vater und Freund, und den für die Freiheit seines Vaterlandes glühenden und zur That entschiedenen Mann, schön und ergreifend hervorhob, wofür ihm lebhafter Beifall und Hervorruf zu Theil wurde.

W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 29. März.

Gestern Abend feierte der hiesige Local-Gewerbe-Verein in dem Heyler'schen Gartensaale, seinem gewöhnlichen Versammlungsorte, das Jahresfest seiner Stiftung durch ein Gastmahl, welches durch die Theilnahme von Frauen, durch Musik und das erweckende Wort der Rede gehoben und verschönert wurde. Dem Feste präsidirten abwechselnd die drei Vorsteher und Gründer des Vereines: die Herren H. Felsing, Dr. Moldenhauer und G. Pabst. Es wurden mehrere Toaste ausgebracht, und zwar wie folgt: Hr. Felsing: Sr. königl. Hoh. dem Großherzog, dem erhabenen Beschützer der Künste und Wissenschaften und großmüthigen Beförderer alles Schönen und Guten; Hr. Kabinetsbuchdrucker Becker: Sr. Hoheit dem Erbgroßherzog; Hr. G. Pabst: der hohen Staatsregierung, welche dem Vereine ihren wohlwollenden Schutz angedeihen ließ; Dr. Moldenhauer: dem Gewerbvereine und seinen gemeinnützigen Bestrebungen; Hr. Handlungslehrer L. Venator: dem Vorstande und seiner aufopfernden Hingebung für die Zwecke des Vereins; Hr. Kaufmann Castritius: den Industriellen, dem Kern und Mittelpunkt der heutigen Civilisation; Hr. Mechanicus Trayser: den Gründern des Vereins: Hr. L. Venator: den Frauen und ihrer das Fest verschönernden Gegenwart; hierauf Schlußtoast von Dr. W. Dieffenbach: „Kunst, Wissenschaft und Industrie stehen in einer so innigen Verbindung und Wechselwirkung, daß diese drei mächtigen Hebel des Nationalwohlstandes unabhängig von einander kaum gedacht werden können. Was die deutschen Regierungen in dieser dreifachen Beziehung im Laufe der letztverflossenen 15 Jahre zu thun bemüht waren, ist bekannt: sie stifteten den großen Handelsverein, der für die vaterländische Industrie von unberechenbarem Nutzen ist; sie gründeten Gewerbschulen und andere öffentliche Anstalten, welche der Erhaltung und Förderung der industriellen Interessen zunächst gewidmet waren. Im Großherzogthum Hessen insbesondere traten unter der Regierung Seiner königlichen Hoheit des jetzigen Großherzogs Institute in's Leben, welche neue Bedürfnisse berücksichtigten, neue Ansprüche der Bildung befriedigten. Die landwirthschaftlichen Vereine entstanden vor acht Jahren und entfalteten ihre Thätigkeit; die Realschulen breiteten sich aus, und die industriellen Vereine, welche mit dem unsrigen gleiche Zwecke verfolgen, traten wetteifernd mit so vielen patriotischen Bestrebungen in die Reihe. Darum der Kunst, der Wissenschaft und der Industrie und allen denjenigen, die sie würdig repräsentiren und fortpflanzen, ein dreifaches Lebehoch!"

Mannichfaltigkeiten.

(Freiburg.) Im Anfange eines Hochwaldes, Burgerwald genannt, welcher bei 900 Jucharten enthält, und der Stadt Freiburg eigenthümlich zugehört, befinden sich einige Gypsgruben, deren Ausbeute sehr ergiebig ist. Seit einiger Zeit blies ein unterirdischer starker Wind aus sehr schmalen, auf dem Boden befindlichen Rissen oder Spalten, in die kaum eine dicke Messerklinge gesteckt werden konnte. Mittwochs, den 26. Febr. hielt ein Arbeiter ein brennendes Stück Holz, welches zur Sprengung eines Gypsblockes gedient hatte, vor einen dieser Spälte, um zu sehen, ob der herausströmende Wind es auslöschen möge; er rief dabei: „Nun, so blase denn!" Sogleich entzündete sich die Luft über den Rissen, die sich ziemlich ausdehnte, und bis jetzt in prächtig rother Flamme lodert, hin und her fahrend, und alles, was nahe gebracht wird, entzündend. Was dies Phänomen sey, ist noch nicht ganz ausgemittelt, ob entzündbares Gas, ob bevorstehender vulkanischer Ausbruch, ob die baldige Entdeckung eines Thermalbades? Wenn man die Flamme mit Wasser auslöscht, so entsteht und schwebt sie sogleich wieder auf andern Rissen. Die Sache wird doch wohl amtlich durch abzusendende Gelehrte untersucht werden.

Der Metzer Zeitung zufolge sind während des Monats März etwa 100 Auswanderer nach Amerika, welche aus Deutschland kamen, aber der nöthigen Papiere entbehrten, deßwegen an der Gränze zurückgewiesen worden. Man macht diejenigen, welche etwa heimlich auswandern möchten, hierauf besonders aufmerksam.

Benefiz-Anzeige.

Die zum Vortheil der Dem. Capitain bestimmte Opernvorstellung: „die Jüdin", welche wegen unerwarteten Hindernissen schon dreimal vertagt werden mußte, wird nun endlich heute, und wir hoffen ohne abermalige Störung, stattfinden. Die Theaterfreunde werden der geschätzten Sängerin freundliche Betheiligung bei diesem Benefiz zuwenden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 1. April. (Zum Vortheil der Demoiselle Capitain): Die Jüdin, große Oper in 5 Abth., Musik von Halevy. Eleazar: Hr. Wild. (Gastrolle) Leopold: Hr. Stritt, vom großherzogl. Hoftheater zu Darmstadt.

Donnerstag, 2. April. (Zum Erstenmale wiederholt) Der Hirsch, Schauspiel in 2 Abth., von Blum. Hierauf folgt: Das Konzert am Hofe, komische Oper in 1 Act, Musik von Auber.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 93. Donnerstag, den 2. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Der Geselle überließ sich ganz seinen schmerzlichsüßen Gefühlen, und sahe mit ungeduldiger Sehnsucht nach dem Fenster der Küsterwohnung. Der Lichtschein drinnen war schon seit einiger Zeit verschwunden, und auf der Thurmglocke war schon lange der neunte Stundenschlag verhallt, als die Ersehnte erschien. Er eilte ihr entgegen, um sie in seine Arme zu schließen, aber sie wich ihm aus und flüsterte:

„Nur auf einen kurzen Augenblick konnte ich mich fortstehlen. Der Vater kann nicht schlafen und will Eins mit mir plaudern, drum bin ich hierher gesprungen, damit Du nicht unnöthig warteſt. Komm' morgen, ich habe Dir viel zu sagen Gute Nacht, lieber, guter Leuthold!"

Sie war flüchtig zwischen den Grabmälern verschwunden, ehe dieser nur eine Frage an sie richten konnte. Lange noch hingen seine Augen an der Wohnung des Küsters, und seine Seele träumte von Liebesglück und Liebesschmerz.

Endlich begab er sich, traurig über die getäuschte Hoffnung und nur halb mit der Aussicht auf das morgende Wiedersehen getröstet, auf den Heimweg. Er kam an der offenen Kirchenthüre vorbei und eine unsichtbare Gewalt zog ihn in den geweihten Raum des Gotteshauses.

Die Kirche war nur schwach erleuchtet und in den Seitengängen brütete die Finsterniß. Ein hochbetagter Mönch kniete regungslos, gleich einem todten Scheinbild, stumm betend vor dem Gnadenbilde über dem Altar, und achtete nicht der hallenden Fußtritte Leuthold's, der voll düsterer Gedanken mechanisch einen dunkeln Winkel suchte und sich auf einer Bank niedersetzte. Den Rücken an eine Säule gelehnt, überließ er sich ganz dem Drange seiner Empfindungen, dem Wechsel zwischen Hoffen und Verzagen. Er richtete seine Gedanken in die Zukunft, sie dünkte ihm trüb und freudenleer, dunkel, wie die nächtlichen Hallen, welche sich von dem Altar seitab dehnten. Magdalenens Besitz schien ihm unerreichbar. Ihre Gestalt verdämmerte vor seinem Geiste bleicher und bleicher, bis sie fast zu Nebel zerrann, — und aus dem Nebel tauchte Judith auf mit den still duldenden Mienen, die in dem schwarzen Lockenhaar fast denen einer Entschlafenen glichen. Er rüttelte sich aus seiner Träumerei gewaltsam auf. Judith liebte ihn mit glühender Leidenschaft, daran konnt er seit lange nicht mehr zweifeln, und er verschmähete sie, um vielleicht eine Andere — zu täuschen. Sein Gewissen begann zu richten, wo sein Herz schon längst entschieden hatte; in seinem Inneren flüsterte es unheimlich: laß ab! Willst Du beide verderben, die Eine durch deine Kälte, die Andere durch deine Gluth?! Dann kämpfte er dagegen mit dem Troste, daß er nichts gethan, um Judith's Liebe zu erwecken und zu nähren, daß er sie vielmehr stets durch Kälte und zurückhaltende Höflichkeit von sich zu entfernen gesucht habe.

Der Ordensmann erhob sich jetzt, löschte die Altarkerzen, daß nur die ewige Lampe ihren ungewissen Schein auf die nächsten Umgebungen streute, und verließ geräuschlos die Stätte seiner nächtlichen Andacht. Leuthold gewahrte sein Weggehen nicht; mit seinen gefalteten Händen die Augen zudrückend, sahe er einem Schlafenden gleich.

Vor dem Schlage der Thurmuhr schrack er auf. Er zählte: es war die Stunde vor Mitternacht, wo sich die Grüfte öffnen und der Tag des Geisterreichs beginnt. Er konnte sich eines leisen Schauers nicht erwehren, als er sich so allein in dem öden, finsteren Raum erblickte, und wollte davon. Aber wie sehr er sich auch auf den Drücker der Thüre stemmte, sie wich nicht aus den Angeln, und er sahe ein, daß sie der Mönch bei seiner Entfernung verschlossen hatte. Es blieb ihm jetzt keine Wahl. Er mußte die Nacht an diesem schauerlichen Orte zubringen. Mit halbem Grausen nahm er wieder seinen vorigen Sitz ein, hüllte sich in seinen Mantel und versuchte die Augen zum Schlafe zu schließen.

Aber er blieb ihm ferne. So fest er die Augenlieder zupreßte, um den Schlummer herbeizuzwingen, so lebendig wachte sein inneres Auge und erblickte bekannte und unbekannte Gestalten bunt durcheinander. Abermals erblickte er die grambleiche Judith mit ihren dunkeln Locken neben der rosigen Magdalene, und die Verschmähte verschwamm allmählig wie ein trügerisches Nebelbild vor den Strahlen der Frühlingssonne, die immer herrlicher aufblühete in ihrer Glanzespracht und dem armen Träumer unwiderstehlich Sinne und Augen blendete. Er ermannte sich und öffnete die Augen. Die Traumgebilde flohen, wie Gespenster bei dem ersten Hahnenschrei, doch die Umgebung, in welche er blickte, war nicht geeignet, ihn zu beruhigen. Die Stille um ihn her hatte etwas Furchtbares; es war, als zage Alles in banger Erwartung einem nahen Schreckniſſe entgegen. Der Mond, der melan-

Digitized by Google

cholische Lauscher, stahl sich durch die buntgemalten Scheiben und zog hier und da die steinernen Zierden der Grüfte, betende Rittergestalten, knieende Frauen an der gegenüberstehenden Wand, aus der Dunkelheit hervor, daß sie aufzuleben und sich zu regen schienen, während das beschränkte Licht der ewigen Lampe in unstätem Flimmern mit dem Luftzug kämpfte, der wie Geisterhauch die spitzbogigen Pfeiler umsäuselte.

Aber horch! was regt sich hinter dem Hochaltar? Stehen die Todten auf? unwillig, daß der Athem eines Lebenden in der Mitternachtstunde um ihre Ruhestätte weht? Wahrlich — das Haar sträubte sich auf Leuthold's Haupte — hinter dem Taufstein hebt sich eine Steinplatte langsam empor, — heller Schein bricht aus der Tiefe und erleuchtet die Wappenschilder an der Decke der Kirche. Eiskalter Schrecken packt den sonst muthigen Gesellen; — er will fliehen, aber die Angst hat seine Glieder gelähmt, und er sieht mit entsetztem Auge, wie die Gruft weiter und weiter gähnt. Siehe, sie sendet Gestalten zur Oberwelt; schattenhaft schweben sie zwischen den Strahlen einer Laterne über den Boden hin. Leuthold betete leise: „alle guten Geister loben Gott den Herrn."

Aber nicht lange, so überzeugte er sich, daß er es mit Wesen sterblicher Art zu thun habe. Die Gestalten kamen näher, ohne ihn in seiner Dunkelheit zu bemerken, und er konnte sie genauer betrachten. Die eine davon war groß und hager, von einer dunkeln Ordenskutte umflossen; ihr Begleiter gehörte dem weltlichen Stande an, war klein und wohlbeleibt, und trug die Laterne.

(Fortsetzung folgt.)

Die gemeinschaftliche Haushaltung.

(Pariser Gerichtsscene.)

Zwei Studenten der Medizin, Eduard Lembert und Victor Simard, erscheinen vor dem Friedensrichter. Eduard reclamirt von Victor eine Summe von 80 Fr.

Der Richter zu Eduard. — Tragen Sie Ihre Klage vor!

Eduard. Vor 3 Monaten machte ich die Bekanntschaft des Hrn. Victor Simard in der großen Welt.

Victor. — In der großen Welt? Das war in der chaumière*) wo Du meine Bekanntschaft machtest . . . Wenn Du das die große Welt nennst. . . .

Eduard. Duzen Sie mich nicht, mein Herr, ich habe aufgehört, Ihr Freund zu seyn.

Victor. Ah, Du willst Feindschaft spielen, das bringt mich zum Lachen.

Eduard. Duzen Sie mich nicht, sage ich Ihnen.

Victor (mit Pathos), Verzeihung, Herr Herzog! Nehmen Sie Sich es nicht zu Herzen; ich war der Meinung, daß, wenn man 3 Monate auf demselben Gurtbett geschlafen, 3 Monate hindurch Wassersuppe mit einander gegessen, könne man sich schon gegenseitig diese Vertraulichkeit erlauben.

*) In der chaumière auf dem Boulevard Mont Parnasse finden die berüchtigten Studentenbälle statt, ebenso sind die nachfolgenden Bezeichnungen „Bobero" und „Prado" Namen von dergleichen Bällen.

Eduard. Rufen Sie nicht eine Vergangenheit herauf, vor der Sie erröthen müssen.

Victor. Erröthen und worüber? Etwa darüber, daß ich während unseres Beisammenwohnens mit dem „Sichgehenlassen des französischen Studenten, in Deine Börse griff? darüber erröthen? Du sollst Dich wegen der Zurückforderung schämen, mit welcher Sie mich verfolgen. Das ist abscheulich . . . Du entehrst das lateinische Viertel . . . Du verbannst Dich aus dieser studierenden, großmüthigen und Cancan tanzenden Jugend, die der schönste Schmuck unserer Hospitäler des Bobino und des Padro ist. (Gelächter.) Es ist wahr, als ich zu Dir zog, hatte ich nicht einmal Geld genug, um mir Tabak zu kaufen: Du, Du hast nicht schlecht Geld von Deinem Cher-Papa erhalten; wir haben Alles in die gemeinschaftliche Kasse geworfen. Das war recht, das war edel, das war burschikos, und jetzt, nachdem Du 3 Monate meine Unterhaltung genossen hast, die doch nicht ohne Reize ist, meine Gesellschaft genossen hast, die man doch auch für etwas anschlagen kann, kommst Du und machst mir eine Apothekerrechnung . . . Geh' geh, das ist abscheulich, das ist miserable, ich verleugne Dich, ich kenne Dich nicht mehr, ich verachte Dich . . . . Komm, laß uns ein Gläschen Absinthe trinken. —

Der Richter zu Eduard. Wodurch begründen Sie Ihre Klage?

Eduard. Das ist sehr leicht. Ich erhielt von meinem Vater in einem Zeitraume von 3 Monaten 160 Fr.

Victor. Schöner Wechsel das!

Eduard. Diese 160 Fr. wurden für unsere gemeinschaftliche Kost verwendet. Hr. Victor schuldet mir also 80 Frs.

Victor. Als ob man das bis auf den Heller berechnen könnte. Ah, Du beharrst bei Deiner Klage, und Alles das deshalb, weil ich der niedlichen Fanny eine Maulschelle gegeben habe, und Du Dich rächen willst . . . Aber wart! Du hast Deine Rechnung gemacht, und nun will ich die meinige machen.

Eduard. Sie haben nie einen Heller in die gemeinschaftliche Kasse gethan.

Victor. Das ist wahr, was Moneten anlangt, die sind immer ausgeflogen bei mir. Mein fürtrefflicher Herr Papa hat eine ganz sonderbare Ansicht über die Art, einen Sohn in Paris zu unterhalten. Aber wenn ich auch meinen Theil Geld nicht in die gemeinschaftliche Kasse gethan habe, so habe ich doch Naturallieferungen dafür gemacht, um Alles zu sagen.

Der Richter. Naturallieferungen, wie so?

Victor. Allerdings, ich will Ihnen das sogleich erklären . . . Mein Vater ist ein rechtschaffener Landmann in der Gegend von Abbeville. Als wir nun auf Nichts reducirt waren, d. h. als Monsieur nichts mehr hatte, dachte ich daran, den Urheber meines Daseyns um Hülfe anzugehen. Ich malte ihm unsere verschuldete Lage und verlangte Geld von ihm. Mein Vater, gerührt durch meinen beredten Brief, antwortete mir: „Willst Du Kartoffeln?" (Allgemeines Gelächter.) Ich consultirte meinen Stubenburschen, ob wir die väterliche Offerte annehmen wollen oder nicht, und mein Stubenbursch meinte, man müsse etwas versetzen. Ich ging in die Meinung meines Stubenburschen ein, und trug seinen Mantel in's Pfandhaus. In acht Tagen war der Mantel verzehrt; das ist erstaunlich, was sich so ein Mantel schnell

Digitized by Google

verdaut; und da unsere Zähne wieder etwas zu beißen haben wollten, so dachte ich auf's Neue daran, meine Familie für mein Schicksal zu interessiren. Diesmal schrieb ich meiner Mutter. Mein Sendschreiben war herzzerreißend, es athmete nichts als Jammer und Hunger, und war ganz erstaunlich rührend. Meine Mutter konnte auch einer solchen Bitte nicht widerstehen, und antwortete mir mit umgehender Post: „Willst Du Kartoffeln?" (Allgemeines Gelächter.) Ich consultirte auf's Neue meinen Stubenburschen, und er erwiederte: Ah bah, man muß annehmen. Wir nahmen an, und bald installirten sich zwei enorme Säcke, angefüllt mit dieser saftigen Tuberkelfrucht in unserem Salon. Fünf Wochen haben wir beide von der Frucht der Franz Drake'schen Entdekkung gelebt; fünf Wochen bis zur Unverdaulichkeit davon gegessen; fünf Wochen sie unter allen Formen und unter allen Saucen verzehrt, aber vorzüglich - - gesotten. (Gelächter.) Er hat mich ernährt, ich habe ihn ernährt; er mit Spinat im Wasser, ich mit Kartoffeln in der Uniform. Was ist da zu reclamiren? Ist hier nicht Gegenseitigkeit, nicht Gleichheit?

Der Richter, in Betracht ziehend, daß die Klage Eduard's nicht gehörig begründet war, weist die Partheien ab, die sich mit einander zugekehrten Rücken entfernen. (Mnemosyne.)

Quodlibet für Witz und Laune.

4.

Ein Bauernbursch sollte heirathen. Er fürchtete sich entsetzlich vor der Ehe und weint, bitterlich. Der Vater spricht ihm Muth ein und sagt endlich: Was ist denn zu fürchten? Schau mich an, hab' ich nicht auch geheirathet? „Ja!" schluchzte der Junge, „der Vater hat die Muttee geheirathet, Ich aber soll eine ganz fremde Person nehmen."

Milton heirathete, nachdem er blind geworden, ein streitsüchtiges Frauenzimmer. Einer seiner Freunde nannte dessen Frau eine Rose. Ueber Farben kann ich nicht urtheilen, sagt Milton, aber Sie können Recht haben, denn die Dornen fühle ich täglich.

„Mein sel'ger Gatte war ein würd'ger, lieber Mann!"
Sprach Luzia, „das ganze Städtchen kann
Dies Zeugniß ihm noch in der Erde geben."
„Ja," rief ihr zweiter Mann, der in der Nähe stand,
„Ja, meine Frau hat Recht, so giebt's nicht viel im Land,
Ich wollte selbst, er wäre noch am Leben."

In der Abwesenheit eines Doktors klagte ein Bauer die Leiden seines Knechts der Frau Doktorin. — Sie antwortete, daß sie außer Stand sey, Rath zu ertheilen, und daß er also auf die Zurückkunft ihres Mannes warten solle. — „Sie können mir also keinen Rath geben?" fragt der Staunende und fügt bitter hinzu: „so sind Sie auch keine Frau Doktorin, sondern nur des Herrn Dokters Frau."

Ein Wasserträgee rief in einer belagerten Stadt Wasser aus: „sechs Kreuzer die Maaß!" — Eine Kanonenkugel riß ihm den einen Eimer aus der Hand. - Ganz kaltblütig fuhr er fort zu rufen: „Zwölf Kreuzer die Maaß!"

In einer großen Stadt war einmal ein Zettel angeschlagen, daß man in der Straße Nro. 10 ein Fuhrwerk sehen könne, das ohne Pferde, Esel, oder sonst einem Zugvieh, in Bewegung gesetzt werde, und das man für eine Kleinigkeit in Augenschein nehmen könne. — Jedermann eilte hin und der bescheidene Künstler zeigte einen — Schubkarren.

Korrespondenz.

Weimar, 28. März.

Während die leeren Stellen der poetischen Geister fortwährend an die Armuth der Gegenwart mahnen, hat wenigstens die Funktion einer geschwundenen musikalischen Notabilität in Hrn. Ehelard einen Vertreter empfangen. Er ist in Hummel's Stelle als Hofkapellmeister angestellt, und wird als Dirigent sehr tüchtig erachtet. Die Meinung, daß Ehelard in Baiern angestellt war, ist übrigens dahin zu berichtigen, daß er nur den Titel eines baierischen Kapellmeisters empfangen hatte; nicht jedes Gesicht hier mag übrigens freundlich auf diese Bevorzugung eines fremden, französischen Musikers blicken. — Der Bergrath Schüler hat einige interessante Mittheilungen über seine Reisen bei Hofe vorgelesen; seine Sammlungen, besonders seine mineralogische, sind höchst reich und ausgezeichnet, und diese letztere möchte für jede Regierung ein sehr wünschenswerthes und seltenes Besitzthum bilden. — Der Hofrath Göttling ist von Jena zu einer Tour nach Griechenland abgereist — C. Band hat Jena vor einiger Zeit verlassen, und sich nach Dresden gewandt. — Der Pianist Dreischock hat hier bei Hofe eine reiche Erndte gehalten und man muß gestehen, die Virtuosen-Erziehung belohnt sich in unserm krankenden, kleinlichen Zeitalter wunderbar reichlich, und diese Resultate werden merkwürdige Belege zu einer spätern Darstellung der Gegenwart liefern. — Sternberg hat in seinem letzten Roman wieder sein Talent in seiner ganzen Liebenswürdigkeit entfaltet; nur steht der zweite Theil dem ersten bedeutend nach; der Verfasser verliert seine Aufgabe ganz aus dem Gesichte und wirft uns zuletzt einige mährchenhafte Schleier über die Augen. D. St.

Darmstadt, 30. März.

Dem Vernehmen nach wird unser Hoftheatee während der hiesigen Anwesenheit des Großfürsten Thronfolgers duech Gastrollen mehrerer ausgezeichneter Künstler (sowohl im Schauspiel als in der Oper) an Interesse und Glanz gewinnen. Man nennt unter andern: für die Oper die Mad. Fischer-Achten, die Herren Wild und Reichel, für's Schauspiel die Dem. Lindner, Hrn. Becker u. s. w. Zur Festoper ist, wie man hört, Spontini's „Nurmahal" bestimmt, in Scene gesetzt von dem Balletmeister Tescher, — eine Oper, welche uns Darmstädter an die gute alte Zeit unseres Hoftheaters erinnern muß. — Gestern betrat Dem. Helene Fischer (von hier gebürtig) als Norma in der gleichnamigen Oper die Bühne, ein theatralischer Versuch, welcher die Ueberzeugung hervorrief, daß Dem. Helene Fischer einen ausgezeichneten Beruf für das Fach besitzt, dem sie sich widmen will. Man erfreute sich über ihre ebenso starke als liebliche Stimme voll Metall und Ausdruck, über ihre treffliche Schule, und war zugleich durch die Gewandtheit und Sicherheit des Spiels überrascht, welches durchaus nicht die Anfängerin verrieth. Unser kunstsinniges Publikum gab der Dem. Fischer auch die unzweideutigsten Beweise gerechter Theilnahme. Jedes ihrer Gesangstücke wurde lebhaft dekatscht und Dem. Fischer am Schlusse stürmisch hervorgerufen. Eine andere junge Landsmännin von eminenter Stimme, Dem. Diehl (seit kurzer Zeit Mitglied des hiesigen Hoftheaters) sang die Adalgisa und hatte sich gleichfalls verdienten lebhaften Beifalls zu erfreuen. Wir gratuliren der Dem. Helene Fischee von Herzen zum Beginn ihrer theatralischen Laufbahn, auf welcher sie dereinst bedeutendes Renommé zu erringen befähigt ist. △

Darmstadt, 23. März.

Die Beilage Nro. 80 der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung enthält einen der Kölner Zeitung entnommenen Aufsatz, datirt aus

Digitized by Google

Mainz, vom 16. März d. J., welcher über die von großherzogl. hess. Staatsregierung angeordnete Bildung von Lokalsektionen des Gewerbsvereins, für einzelne Städte und Bezirke, sich mißfällig ausspricht. Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes sagt, daß sich in Mainz ein Gewerbsverein gebildet habe, welcher sich's vorzugsweise zur Aufgabe gemacht hätte, den Sinn für Gewerbe in Rheinhessen, und namentlich derjenigen in Mainz, anzufachen und zu verbreiten. Die obere Staatsbehörde habe jedoch bis jetzt die Sanktion hierzu verweigert und vor kurzer Zeit eine Verordnung erlassen, welche die Bildung von Lokalsektionen des gr. Gewerbsvereines zwar gestatte, die Genehmigung ihrer Errichtung aber von der Beschlußnahme der vereinigten Ausschüsse des gr. Gewerbsvereins abhängig mache und bedinge, daß die protokollarischen Verhandlungen der Lokalsektionen zur Genehmigung dem gr. Gewerbsvereine eingesendet werden. Ferner sagt derselbe, daß die Einrichtung von Lokalsektionen für kleinere Städte heilsam seyn möchte, daß aber Mainz mit Städten wie Friedberg, Alsfeld ꝛc. in keine Parallelle zu stellen sey und daß der projektirte selbstständige Gewerbsverein in Mainz bei Verweigerung der landesherrlichen Sanktion es vorziehen würde, sich eher aufzulösen, als sich zu einer Lokalsektion (oder, wie ihn jener Hr. Verfasser nennt, zu einem Filialverein) zu constituiren. Obgleich dem Einsender dieses die Gründe nicht bekannt sind, welche die großherzogl. hessische Staatsregierung veranlaßt hat, ein ausgedehnteres organisches Zusammenwirken in dem gr. Gewerbsverein, durch Bildung von Lokalsektionen für die einzelnen Städte, anzuordnen, so läßt sich doch von jedem Unbefangenen und Sachkundigen nur darin erkennen, daß die gr. Staatsregierung, als Pflegerin alles gemeinnützigen Strebens, im Allgemeinen keinen andern Zweck dabei im Auge haben konnte, als für die Gewerbe, durch Vermittlung dieser Lokalsektionen, eine größere Wirksamkeit des gr. Gewerbsvereins, zur Hebung derselben in allen Theilen des Großherzogthums hervorzurufen. Jeder Landestheil hat bekanntlich seine eigenthümliche gewerbliche Interessen. Durch die Etablirung dieser Lokalsektionen tritt jeder Bezirk mit dem gr. Gewerbsverein unzweifelhaft in eine lebendigere, vortheilhaftere Verbindung, als vorher. Wünsche einzelner Bezirke können nun durch die Lokalsektionen in nähere Betrachtung gezogen, geprüft und dann mit zweckgemäßen Vorschlägen dem gr. Gewerbsverein zur Berücksichtigung oder Unterstützung in viel geläuterter und gründlicherer Weise vorgetragen werden, als es ohne diese Lokalsektionen möglich war. Wenn die Anträge einzelner Lokalsektionen, durch die mehrerwähnte Verordnung, der vorurtheilsfreien Prüfung der vereinigten Ausschüsse des gr. Gewerbsvereins anheim gestellt sind, so hat hiermit unsere hohe Staatsbehörde ganz gewiß den richtigsten Weg gewählt, den sie nach dem Zweck und der Stellung des gr. Gewerbsvereins wählen konnte. Die Mitglieder der vereinigten Ausschüsse sind nämlich durch die Gesammtmitglieder des gr. Gewerbsvereins gewählt. Sie bestehen aus einer bedeutenden Anzahl der intelligentesten Gewerbtreibenden und Sachkenner des Großherzogthums, namentlich aus einem großen Theil der geachtetsten und kenntnißreichsten Gewerbtreibenden der Stadt Mainz. Die Vereinigung dieser Intelligenz mit derjenigen der einzelnen Lokalsektionen kann also für Hebung der Gewerbe einzelner Bezirke nur von wohlthätigen Folgen seyn und wird sicher eine größere Wirksamkeit auf die Verbesserung der Gewerbe möglich machen, als ohne dieses Zusammenwirken des gr. Gewerbsvereins und der Lokalsektionen, durch selbstständige Lokalvereine, was, wie es scheint, die großh. Staatsregierung wohl erwogen hat. Wenn der Verfasser des erwähnten Artikels, wie nicht bezweifelt wird, nur den einzigen Zweck hat, an der Hebung des Gewerbwesens in Rheinhessen, namentlich der Gewerbe in Mainz, durch uneigennütziges Wirken Theil zu nehmen, so ist ihm dazu die beste Gelegenheit durch die Bildung einer Lokalsektion in Mainz gegeben, die, wie schon bemerkt wurde, in den vereinigten Ausschüssen des gr. Gewerbsvereins sehr intelligente Männer aus Mainz zu ihren Vertretern hat. Während der mehrerwähnte Artikel, ohne nähere Gründe zu berühren, sich tadelnd über die Einrichtung der Lokalsektionen des gr. Gewerbsvereins ausspricht, läßt sich von vielen andern Orten wahrnehmen, daß diese Bildung der Lokalsektionen sehr vielen Anklang findet und als das einzig geeignete Mittel betrachtet wird, die Nützlichkeit des gr. Gewerbsvereins in allen Theilen des Großherzogthums gleich wirksam zu machen. Der gr. Staatsbehörde gebührt daher für diese lobenswerthe Einrichtung der Lokalsektionen des gr. Gewerbsvereins die volle Anerkennung und darf dieselbe sicher von allen den Gewerbtreibenden des Großherzogthums erwarten, denen es um die reelle Förderung und das Aufblühen der Gewerbe zu thun ist. Zu diesen Gewerbtreibenden rechnet sich der Verfasser dieses, der es für Pflicht hält, den widerstrebenden Ansichten zu begegnen, die die wohlwollenden Absichten der Staatsbehörde verdunkeln könnten. J. J.

Mannichfaltigkeiten.

(Sonst und jetzt.) Die Mutter der berühmten Schauspielerin Schröder hatte in der besten Gesellschaft jener Zeit — in Hamburg der Schönemann'schen — zwei Thaler wöchentlich Gage. Sie wollte 12 Groschen mehr haben, und ward deshalb — entlassen.

(Triest.) Hr. Johann Dietrich, Sanitäts- und Graphit-Steingutgeschirr- und Bergbau-Inhaber zu Grätz in Steyermark, hat seine überaus wichtige Erfindung, das Meerwasser genießbar zu machen, vor einer dazu von Seiten des Staats bestellten Kommission zu Triest prüfen lassen, und es ist diese Prüfung zur vollkommensten Zufriedenheit ausgefallen. Damit wäre der Möglichkeit des Wassermangels während langdauernder Seereisen für immer vorgebeugt.

Vor einigen Jahren erschien im Berliner Intelligenzblatte folgende Todesanzeige (wörtlich nachgeschrieben): „Heute entriß mir das Schicksal meinen Mann von meiner Seite. Einsam und verlassen stehe ich nun mit meinen eilf Kindern in der Wüstenei des Lebens, ohne Vater, ohne Versorger, und habe keinen sehnlichern Wunsch, als daß das fallende Herbstblatt decken möge auch meinen Leib. Beileidsbezeugungen werden verbeten, aber Trost bedarf die verwittwete vorige Gattin. A. Plach.

(Frankfurt.) Der Violinvirtuose Hr. H. Wolf ist von seiner Kunstreise nach Kopenhagen hierher zurückgekehrt.

Benefiz-Anzeige.

Nächsten Montag, den 6. April wird zum Vortheil des Hrn. Dettmer die Oper: „die beiden Schützen", von Lorzing, aufgeführt. Es ist löblich, daß man wieder einmal die Composition eines deutschen Tonsetzers über die Bühne schreiten läßt, und man darf sich darüber um so mehr freuen, als gerade diese Oper wegen ihres ansprechenden Sujets und ihrer gefälligen und gemüthlichen Musik in vielen Blättern gerühmt wird und überall die freundlichste Aufnahme gefunden hat. Hr. Dettmer ist ein so beliebtes Mitglied der hiesigen Bühne und wir verdanken seinem Gesangstalente so manchen genußreichen Abend, daß es keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf, um die Aufmerksamkeit der Theaterfreunde auf das genannte Benefiz hinzulenken.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 2. April. Zum treuen Schäfer, komische Oper in 3 Abtheilungen; aus dem Französischen von Lichtenstein. Musik von A. Adam.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 94. Freitag, den 3. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Leuthold überlegte, was hier zu thun sey. Sollte er vortreten und die Ursache seiner Anwesenheit erzählen? Aber wer bürgte dafür, daß man seinen Worten Glauben schenken und nicht vielmehr einen auf heimlichen Wegen Ertappten in ihm sehen würde? Er beschloß, in seiner Verborgenheit zu verharren, um so mehr, da jene Beiden sich jetzt ebenfalls in einer ziemlichen Entfernung von ihm niedersetzten und mit einander zu reden begannen.

Anfangs wurde das Gespräch mit so leiser Stimme geführt, daß Leuthold nur einzelne, abgerissene Worte verstehen konnte, und zwar kamen diese jedesmal aus dem Munde des Kleinen, der seinen Grundbaß vergebens zum Flüstern herabzudämpfen suchte. Nach einer kurzen Weile watschelte er zur Thüre und schien sich zu wundern, als er sie verschlossen fand. Den runden Kopf zwischen den feisten Schultern wiegend, nahm er mit einem leisen Brummen das an seiner Seite hängende Schlüsselbund zur Hand und suchte aufzuschließen. Es gelang ihm nach einigen Versuchen. Behutsam, wie es schien, öffnete er die Thüre ein wenig, und sein Kopf verschwand auf einige Augenblicke in der Spalte, hierauf kehrte er zu dem Andern zurück, der ihn ungeduldig fragend anblickte.

„Nichts zu hören und zu sehen, Hochwürdigster", berichtete er, und ließ sich keuchend neben ihm nieder.

Der Hochwürdigste erwiederte etwas, wovon Leuthold nichts verstehen konnte.

„Sie sollten schon seit einer halben Stunde da seyn", grollte der Wohlbeleibte. „Vielleicht waren sie auch schon da, und konnten nicht herein, denn der tappige Emmeram hat wieder einmal die Thüre hinter sich zugeschlossen."

„Sie müssen kommen!" ließ sich der Mönch vernehmen. Der Affect hatte seine Stimme bis zur Deutlichkeit gehoben.

Sein Gefährte gab durch einen grommelnden Gurgelton zu erkennen, daß er nicht ganz derselben Meinung sey, als die Kirchenthüre von außen sachte geöffnet ward, und zwei Männer, in dunkle Mäntel bis an das Kinn vermummt, mit behutsamen Schritten eintraten.

Der Mönch war aufgesprungen und ging den späten Ankömmlingen rasch entgegen, indeß der Dicke es für gut fand, in bequemer Ruhe auf seinem Sitze die kommenden Dinge zu erwarten. Jene gingen dicht an Leuthold vorbei, dem es vorkam, als habe er etwas Schimmerndes, wie Waffen, unter dem Mantel des Einen hervorglänzen sehen. Er athmete leichter, als sie sich bis zu dem Anfang eines Seitenganges entfernt hatten, wo sie stehen blieben.

„Zeigt das Schreiben!" mahnte der Ordensbruder mit verhaltener Ungeduld. „Oder ist euer Herr anders gesinnt?"

„Unser Herr ändert seine Gesinnung nicht so schnell", erwiederte der Befragte stolz, und zog einen Brief aus der Busentasche, wobei das Klirren und der Glanz eines Wehrgehängs aufs Neue von dem aufmerksamen Leuthold bemerkt wurde.

Vor Hast zitternd ergriff und entfaltete der Mönch das Schreiben. Seine Augen durchflogen es, und seine Mienen, welche vorher ein Spiegel der Ungeduld und gespanntesten Erwartung gewesen waren, nahmen nach Lesung des Blattes den vorigen Ausdruck starren Ernstes wieder an.

„Von Euch, Herr Hauptmann, soll ich das Nähere hören: so sagt mir Euer überbrachtes Schreiben," sagte er fragend.

„Und mich nicht zu vergessen", setzte der Träger des Schlüsselbundes hinzu.

„Wer ist Dieser?" fragte der Kriegsmann nicht ohne Mißtrauen.

„Einer, auf dessen Treue und Zuverlässigkeit uns Vieles ankommt", lautete die Antwort des Mönchs. „Der Wächter und Pförtner des Eingangsthurmes: ich habe ihm in Eurem Namen hundert Gulden zugesagt und glaube, daß Euer Herr leichtlich die Summe sich wird kosten lassen können."

„Daß Gott erbarme! ein Spottgeld für den Dienst, den ich leiste", seufzte der Thurmwächter. „Die Hälfte bekomm' ich gleich, die andere nach geschehenem Werk, und Euer gnädigster Herzog sorgt mir für ein sicheres und sorgenfreies Unterkommen. So ist's ausbedungen, und Ew. Edlen werden die bescheidene Forderung nicht unbillig finden."

Auf einen Wink des Hauptmanns zog sein Begleiter, der eine dienende Rolle zu spielen schien, ein Säckchen hervor und nachdem er es in seiner breiten Hand gewogen, den Inhalt beim Schein seiner Laterne überzählte.

Leuthold, dessen Aufmerksamkeit durch das, was er sahe und hörte, in steter Spannung erhalten worden war, horchte hoch auf. Die helle Vermuthung stieg in ihm empor, daß er der unwillkührliche Zeuge eines lichtscheuen Anschlags sey, und

Digitized by Google

das Folgende diente nur dazu, seine Ahnung zur Gewißheit zu erheben.

„Nun meine Botschaft, hochwürdigster Abt!“ fing der Vermummte wieder an. „Der kommende Bartholomäustag ist zur Ausführung bestimmt. In der Stille der Nacht wird sich die nöthige Mannschaft in der Umgegend einfinden und unter meiner Führung in dem nahen Tannenholze harren. Eine gute Zahl verwegener Bursche soll schon früher in allerlei Verkleidungen sich in die Stadt einschleichen, und in der Morgendämmerung, wenn der Thürmer den erwachenden Tag anläutet, stehen zweihundert auserlesene Soldaten unter dem Stadtthor. Das Zeichen ist ein dreimaliger Eulenschrei: dann öffne der Pförtner schleunig das Thor und die Sache ist zu Ende. Der Bürgerschaft soll kein Leides gestehen an Leben und Eigenthum, falls sie keine gewaffnete Gegenwehr leistet, und außer der neuen Herrschaft tritt keine Veränderung ein. Damit ist mein Bericht geendet; was Ihr wissen mögt, habt Ihr erfahren; doch mir für mein Theil wär's lieber, in offner Schlacht für meinen Herrn zu kämpfen, als in Nacht und Nebel Wehrlose schleichend zu übermannen.“

„Muß ich aus dem Munde eines Rechtgläubigen hören, daß es ihn reuet, die halbabtrünnige Stadt dem Scepter eines Sohnes der einigen Kirche unterwerfen zu helfen?“ Der also Zurechtgewiesene unterdrückte eine Antwort und der Abt sprach eindringlich, aber leise weiter.

(Fortsezung folgt.)

Die Boajagd auf Timor.

(Mitgetheilt von J. Arago im Courrier français vom 29. Febr. *)

Wenn die Sonne, nachdem sie nur kurze Zeit ihre Strahlen schief über die Urwälder von Timor geworfen, wieder senkrecht steht, wird sie wahrhaft erdrückend; die Luft ist mit einem Duft von Schwefel und Erdpech erfüllt, als stünde man auf einem Vulkane, der eben im Begriffe ist, sich zu öffnen, und man fühlt eine solch' schmerzhafte Ermattung in allen Gliedern, als wäre man gefoltert worden. Nur mit dem Einbruche der Nacht, wenn die Erddämpfe höher steigen, fühlt man sich wohler, man athmet frei, und wagt sich endlich, gleichsam den glühenden Dämpfen, welche den Menschen den Tag über in die zerstreut liegenden Hütten gebannt haben, zum Trotze, auf das fast ausgedörrte Land hinaus. Während die Vögel vor den glühenden Strahlen der Sonne Schutz unter dem dichten Grün der Bäume suchen, hört man zugleich ein eigenthümlich langsames Dahinstreifen zwischen dem halbgedörrten Laube, und wenn man es wagt, mit den Blicken den wellenförmigen Bewegungen zu folgen, die sich zwischen den Bäumen hinziehen, so sieht man die Boa, wie sie sich an einem starken Baumstamm hinaufschlängelt, ihn umwindet, sich zuerst langsam, dann rascher und rascher dreht, und nun schnell, wie der Wurfspieß, den eine kräftige Hand geworfen, in eine das Auge ermüdende Ferne dahinschießt.

So wie sie erwacht und ihre Wanderung beginnt, suchen alle kleinen Reptilien und Insekten zu entfliehen, aber durch eine unbezwingliche Furcht festgebannt, vermögen sie nichts, als einige krampfhafte Bewegungen zu machen, und stürzen sich so fast selbst in den geöffneten Rachen dieses furchtbaren Verheerers der Urwälder.

Der finstere Wald, in welchem ich sah, was ich hier erzähle, erhebt sich in kleiner Entfernung von der ärmlichen Stadt Dielby, welche aus ungefähr fünfzig umzäunten Hütten besteht, die, wunderlich gruppirt, auf kleinem Raume beisammenstehen, und in welchen einige Europäer und eine ziemliche Anzahl kriegerischer, kupferfarbiger Malayen mit von Betel und den Arekanüssen geschwärzten Zähnen leben und sterben, und so dicht bei ihnen, daß sie sie mit einem einzigen Sprunge erreichen kann, lebt auch die Boa, der furchtbare Constrictor, der nur dann sich mit Myriaden von Insecten füllt, wenn es ihm nicht gelang, in seinem schnellen Laufe einen Büffel zu umstricken.

Der Büffel ist die gewöhnliche Nahrung der Boa; so wie sie ihn von der Seite gepackt hat, schleift sie ihn nach einer der dichtesten Stellen des Waldes, und erstickt ihn in ihren Umwindungen, trotz seiner scharfen Hörner, der Kraft seiner Schultern und seines furchtbaren Gebrülles, sie umzieht ihn dann mit ihrem Geifer, während sie ihn mit ihrer rauhen Zunge zu gleicher Zeit beleckt und bespritzt, dann knetet sie ihn, dehnt ihn, zermalmt seine Knochen, bis ihr der Instinkt sagt, daß nun der gräßlichen Zubereitung genug geschehen. Dann läßt sie ihr Opfer los, legt sich ausgestreckt dem Kopfe des todten Büffels gegenüber, öffnet ihren Rachen, dessen Dehnbarkeit jeden Begriff übersteigt, preßt alle ihre Ringe fest aneinander und saugt so gewissermaßen das Thier in sich. Ist es ungefähr zur Hälfte verschlungen, so beruhigt sich die gefräßige Boa, sie wird träge und schläft endlich ein, wie von der Ermattung eines Kampfes betäubt, der ihre Kräfte erschöpft hat. Wenn die Boa bei ihrem Kampfe allein war, wenn das Weibchen fern von ihm schläft, so kann man sich jetzt ohne Scheu ihr nähern, man hat nichts von ihrer Stärke, ihrem Geifer und ihrem furchtbaren Rachen zu fürchten, der jetzt wie ein großer Schmelzofen geöffnet steht, sie schläft, man könnte eben so gut sagen, sie ist todt, denn sie ist unbeweglich wie ein Baumstamm. Es ist begreiflich, daß eben nicht großer Ruhm dabei zu verdienen ist, eine Boa in diesem Zustande der Erstarrung, in welchen sie durch ihre angefangene Mahlzeit versetzt wurde, zu tödten, da es aber eben nicht der Ruhm ist, welchen man bei den täglichen Kämpfen mit diesem gräßlichen Thiere sucht, so ist es am klügsten, sie so mitten in ihrem Schmause anzugreifen. Die Boajäger knieen in einer Reihe von dem Kopfe bis an die Seiten des Thieres, legen ihren spitzigen, vergifteten Pfeil auf die von Fischdärmen gemachte Bogensenne und schießen auf ein gegebenes Zeichen zu gleicher Zeit auf das Ungeheuer.

Auf diese Weise verfahren die Malayen auf Timor und Kupang, namentlich diejenigen in dem Gebiete von Dielby, so wie ihnen das ängstliche Gebrülle der Büffelheerde, von einer kurzen Stille unterbrochen, verkündet, daß einer derselben, von dem furchtbaren Constrictor umschlungen, mit dem Tode ringt. Dieses nennen sie jedoch keine Jagd, sondern ein Zusammentreffen, und wenn das Ungeheuer getödtet ist, bleibt es auf dem Platze liegen, damit es sammt seiner Beute den andern Reptilien zur Nahrung diene, denen früher oder später ein gleiches Loos zu Theil wird.

*) Ausland.

Digitized by Google

Die Boajagd ist viel gefährlicher, und ich wollte hundertmal lieber den hungrigen Tiger oder Löwen in der Wüste, als die Boa in ihren Wäldern bekämpfen. Die Kugel ist machtlos, denn es ist nicht möglich, in diese unaufhörlichen Windungen, die wie Flammen hin- und herringeln, gut zu zielen. Und wo ist nur eigentlich der Feind? Ihr glaubt, ihn zu euern Füßen zu hören, während er in bedeutender Höhe mit den letzten Ringen seines Schweifes um einen Baumast sich festgeschlungen hat, seinen Körper wie eine Schleuder hin und her wirft und sich vorstürzt, euch zu fassrn und zu begeifern, wie er es dem Büffel macht. Vielleicht hofft ihr, da hier kein Gift zu fürchten ist, euch mit eurem Schwerte zu helfen, ich aber gestehe, daß ich mich für besiegt halten würde, so wie mich das Ungethüm in seine Ringe faßt, und nur Malayen aus Timor können dann allenfalls noch sich mit Erfolg vertheidigen.

Dennoch wurde der Krieg der Boa von ihren Waldungen aus, welche die traurige Colonie von Dielly fast berühren, so mörderisch gegen die Büffel geführt, welche den Europäern und den Rajas, welche dem Residenten pflichtig sind, gehören, daß der Gouverneur José Pinto Alcoforado de Acevedo e Souza sich entschloß, eine Jagd anzustellen, um diese furchtbaren Thiere zu tödten, oder doch wenigstens zu verjagen. Er ward gegen einige Stücke Zeug, welche in dem Lande verfertigt werden, beherzte kräftige Männer, die sich nicht scheuten, Tag und Nacht die finstern Wälder zu durchstreifen und den furchtbaren Verderber zu bekämpfen. Ihre Waffen bestanden aus dem gefährlichen Kris, dessen wellenförmige Klinge fast immer in den gelblichen Saft des Bohon-Upas getaucht ist, der jedoch minder tödtlich ist, als man gewöhnlich in Europa glaubt, und aus spitzen, kurzen, gezähnten Pfeilen, die sie fächerförmig vor ihre Brust stecken und nach dem Ungeheuer abschießen, wenn sie es schlafend antreffen. Aber es fielen so viele Menschen als Opfer dieses Unternehmens, zu welchem man häufig Verbrecher wählte, welche den härtesten Strafen verfallen waren, daß man sich genöthigt sah, es aufzugeben. Dennoch, erzählte mir Hr. Pinto, sey er von so vielfältigem Verlangen, auf die Boajagd gehen zu dürfen, bestürmt worden, daß er sich bald genöthigt gesehen habe, den Sold für das gefahrvolle Unternehmen zu verkleinern.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 1. April.

Sicherm Vernehmen zufolge scheint es nunmehr mit der Verwirklichung einer Lieblings-Idee der hiesigen Bürgerschaft Ernst werden zu wollen. Schon seit mehreren Jahren sprach sich der Wunsch aus, daß auf dem Gutenbergs-Platze, dem neuen Schauspielhause gegenüber, ein Stadthaus erbaut werden möchte. Die städtischen Behörden waren stets geneigt dazu, nur scheuten sie die damit verknüpften großen Kosten. Man glaubte, den Anstand durch freiwillige Beiträge heben zu können, und es wurde deßhalb eine Subscriptionsliste in Umlauf gesetzt, die zahlreiche Unterschriften erhielt, aber zur Aufbringung des nöthigen Kapitals bei weitem nicht ausreichte. Nun hören wir aber, daß der hiesige Stadtbaumeister, Hr. Geyer, dem Hrn. Bürgermeister Metz einen Plan vorgelegt hat, demgemäß die Erbauung des in Rede stehenden Gebäudes zur Ausführung kommen könnte, ohne das städtische Aerar über Gebühr zu belasten. Der Herr Bürgermeister soll den Plan dem Gemeinde-Rathe zugestellt und dieser ihn einer Kommission zur Begutachtung übergeben haben. Wenn unsere Hoffnungen uns nicht trügen, so wird die Legung des Grundsteines zu diesem Gebäude eine der festlichen Handlungen bei der bevorstehenden Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst abgeben. — Eine andre nothwendige Verbesserung der hiesigen Straßen steht wahrscheinlich ebenfalls auf dem Punkte, ihre Lösung zu erhalten. Schon vor einem Jahre war, wenn wir nicht irren, in Ihrem geschätzten Blatte die Rede davon, wie wünschenswerth es wäre, daß die von der Schustergasse nach dem Lizeum führende Straße erweitert würde, damit dieses große städtische Gebäude frei gestellt und demnächst, wenn es der Stadt zurückgegeben würde, (gegenwärtig dient es noch als Caserne) zu Aufstellung der Bibliothek und des Museums benützt werden könnte. Das Haus, welches bisher der Realisirung dieses Projektes entgegenstand, wird gegenwärtig abgebrochen und es bedarf nunmehr nur eines Geld-Opfers von Seiten der Stadt und des Casino's, um den Plan zu verwirklichen.

Mannichfaltigkeiten.

(Weimar, 30. März.) Das Buchdruckerfest am 24. Juni wird festlich hier gefeiert werden. An dem Album wird vom Kanzler von Müller und Präsident Peucer tüchtig gearbeitet. Es gilt einer geschichtlichen Zusammenstellung des schriftstellerischen und staatsdienstlichen Wirkens unserer hiesigen Gelehrten aus der berühmten Literatur-Epoche. Dem Präsident Peucer wurde von einem hiesigen Schriftsteller folgendes Motto für das Album gegeben, welches auch wirklich darüber gesetzt werden soll:

Weil das nütze Bücher-Prägen unser Deutschland uns geschenkt,
Ist es billig, daß vor Anderm Deutsches man zum Druck erdenkt.

Vor einigen Wochen starb zu Trier Theodor Weidner, Mitglied der dortigen Bühne, Sohn des ausgezeichneten Mimen Julius Weidner in Frankfurt. Der junge heimgegangene Künstler zählte kaum 26 Jahre, unterlag aber einer durch Seelenkummer, über die vor ihm gestorbene Geliebte, unheilbar gewordenen Krankheit. Valentin im „Verschwender" war eine Lieblingsrolle des Theodor Weidner und er wurde deshalb, seinem Wunsche gemäß, im Anzuge Valentins zur Erde bestattet und zwar auf eine sehr ehrenvolle Weise. Tausende begleiteten die Leiche des jungen Künstlers, der sich Aller Achtung im Leben zu erwerben gewußt, zu Grabe. Daß er mit großer Seelenstärke der letzten Stunde entgegen sah, davon zeugt, daß er selbst noch ein Grablied, das bei seiner Bestattung am 11. März seine Freunde als Quartett, nach Valentins Hobellied im Verschwender sangen, kurz vor seinem Tod dichtete und dessen erster Vers lautet:

Der arme Weidner Valentin!
Sein Witz ist nun schachmatt,
Womit so Mancher trüben Sinn
Er froh gehobelt hat.
Die Reihe kam nun auch an ihn,
Der Tod sprach: Weidner, geh'!
Da legt er seinen Hobel hin
Und sagt der Welt: Ade!

(M. U.

(Karlsruhe, 30. März.) Unter so manchen nützlichen Instituten, welche im Laufe weniger Jahre in unserer Stadt errichtet wurden, verdient die vom großherzogl. Oberrath der Israeliten im vorigen Jahr zum Unterricht der israelitischen Schuljünglinge begründete Anstalt gewiß einer ehrenvollen Erwähnung. Von der Nützlichkeit des Unterrichts in der Land- und Gartenwirthschaft für ihren

Digitized by Google

einstigen Beruf als Lehrer überzeugt, hat derselbe im Frühjahre 1839 einen halben Morgen Garten gemiethet, und ihn unter Aufsicht eines Technikers, so wie eines Mitglieds des Raths von den Schulzöglingen bauen und pflegen lassen, wodurch dieselben nicht nur zur Kenntniß der Behandlung der meisten Feldfrüchte, sondern auch aller Gemüse- und Suppenkräuter, sowie der Reben und Veredlung der Obstbäume, gelangten. Obschon bei den 15 vorhandenen Zöglingen nicht alle Wünsche ganz befriedigt wurden, so hat sich doch der großherzogl. badische Oberrath bewogen gefunden, wenigstens den 3 besten eine Belohnung von je einem Dukaten und den 4 Nachfolgenden je einen Kronenthaler zur Aufmunterung überreichen zu lassen, was gewiß für die Zukunft gute Früchte bringen wird.

(Gewerbverein.) Freitag, den 3. April. In der heute Abend 7½ Uhr im Locale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ꝛc. statthabenden Versammlung der Gewerbtreibenden kommen Mittheilungen vor: 1) Ueber Fourneyron's hydraulisches Kreiselrad. 2) Ueber die Speiseeinrichtung in der Fabrik des Hrn. von Eichthal in St. Blasien. 3) Die besten und einfachsten Methoden, Feinsilber darzustellen. 4) Wie man die sogenannte englische rothe und schwarze Kupferbronze erzeugt.

Frankfurt, im März 1840.

Am 29. März fand die zweite Jahres-Prüfung der Zöglinge der Frankfurter gymnastischen Anstalt unter dem Beifalle der zahlreich versammelten Schulbehörden, Eltern und Jugendfreunde statt. Der augenscheinliche Nutzen für die Erziehung der Jugend, welchen geordnet getriebenen Leibesübungen in ihrem Gefolge haben, läßt uns erwarten, daß auch in einem weiteren Kreise unserer Leser das zwar geräuschlos, aber in gediegener Weise wirksame Institut des Hrn. Ravenstein die verdiente Theilnahme finden werde. Wir nehmen daher keinen Anstand, die von demselben bei Gelegenheit der oben gedachten Feierlichkeit gehaltene Rede unseren Spalten einzuverleiben, um so mehr, als dieselbe sehr geeignet ist, den Begriff der Gymnastik als einer Jugendbildungs-Veranstaltung festzustellen und als gerade in diesem Augenblicke, wo eine festere Begründung dieser Anstalt den Behörden zur Entscheidung vorliegt, diese selbst nothwendig ein mehr allgemeines Interesse in Anspruch nimmt. Jene Rede ist folgenden Inhalts:

„Wir stehen im Begriffe, in einer zweiten Prüfung den verehrten Anwesenden die Fortschritte darzulegen, welche die Zöglinge der gymnastischen Anstalt in dem abgelaufenen zweiten Jahre ihres Bestehens gemacht haben. Ich hatte mir die Freiheit genommen, die erste dieser Prüfungen mit einigen Worten über den Zweck der Gymnastik und die Mittel, solchen zu erreichen, einzuleiten. Vergönnen Sie mir, diese zweite Festlichkeit als Veranlassung benutzen zu dürfen, dem vorjährigen Vortrage einige Bemerkungen: erstens, über die geschichtliche Entwickelung der Gymnastik und ihr Wesen, sodann zweitens, ihren Unterschied als einer Jugendbildungs-Veranstaltung von den Künsten der Gaukler und Tänzer als Schaudelustigungen hinzuzufügen. Diese Bemerkungen dürften um so mehr an ihrem Orte seyn, als über die Entstehung, so wie den Umfang der gymnastischen Uebungen und ihren Gränzen im Ganzen genommen noch manche irrthümliche Ansichten bestehen und leider bei Manchen, aus Unkenntniß des wahren Wesens der Turnkunst, eine Neigung vorherrscht, sie mit jenen Fertigkeiten der Jongleurs zu verwechseln.

In den Bereich der Gymnastik im weitesten Sinne gehören alle Bewegungen des Körpers, welche, nach gewissen Regeln ausgeführt, zur Belebung, Fortbewegung, Stärkung und zur Vertheidigung desselben ausgeführt werden können; mithin das Tanzen, Balanciren, Laufen, Reiten, Wagenlenken, Schwimmen, Ringen, Fechten, Schwingen, Werfen und Schießen. Hiernach befindet sich kein Volk, und sey es auch noch in dem ersten Stadium seiner Entwickelung begriffen, ohne eine gewisse Gymnastik, wenn gleich das klare Bewußtseyn hierüber alsdann noch schläft und die Kraft sich lediglich in rohen Umrissen äußert. Erst bei den Griechen und Römern wurden die Leibesübungen kunstgerecht getrieben, als Bildungsmittel der Jugend und des Volkes, benutzt und durch die olympischen Spiele verherrlichet. Freilich wurde auch diese Blüthe einer hohen Kultur durch den herandrechenden Sturm der Völkerwanderung und durch den eigenen Verfall griechischer Sitte und römischer Kraft geknickt und es bedurfte langer Jahrhunderte, bis sich im Mittelalter in den Turnieren und Fechterspielen wieder eine eigenthümliche Gymnastik entwickelte. Auch fällt in diese Periode das Aufblühen gymnastischer Volksbelustigungen, von denen das Scheiben- und Vogelschießen, Fischerstechen, Mastklettern und Schwingen hier und da bis in die neueste Zeit hereintreten. Die eigentliche Turnkunst im engeren Sinne mit Reck, Barren, Klettergerüst, Schwedebaum und Schwingel ist deutschen Ursprungs. Vieth und Gutsmuths gebührt das Verdienst, sie zuerst in Wiederanregung gebracht, dem alten Jahn aber der Ruhm, sie durch das Feuer seines Wortes zu einem Gemeingute der deutschen Nation gemacht zu haben. Mächtig wurde die junge Kunst gehoben und gefördert durch die Zeitereignisse, welche kräftige und geübte Streiter gegen die Fremdherrschaft erheischte; nicht sowohl Knaben und Schüler, sondern Schaaren von Jünglingen und Männern bevölkerten die zahlreichen Turnplätze und nur zu bald gaben politische Leidenschaften der kaum wieder aufgelebten Gymnastik eine Richtung, die, dem eigentlichen Wesen derselben fremd, ihren eben so schnellen Verfall herbeiführte. — Die Unabhängigkeit Deutschlands war nun zwar errungen und tiefer Friede herrschte über den Gauen des Vaterlandes; aber es nagte ein Wurm an der alten Sitte des Volkes und es wucherte auf's neue die Saat des Bösen, die schon durch das verderbte Frankenthum des vorigen Jahrhunderts so reichlich ausgesäet worden war. Luxus und Genußliebe traten an die Stelle der früheren Einfachheit, häusliche Tugend und Religiosität wurden immer seltener, erschöpft von dem alleinigen Ringen nach einseitiger Bildung des Geistes und äußeren irdischen Glücksgütern und erschlafft in den Armen der Unsitte und trügerischer Sinnenfreude trat besonders unter der städtischen Bevölkerung ein Zustand der Ueberfeinerung ein, welcher die Freunde der Menschheit mit Bedauern, die Staatsbehörden aber mit lebhaften Besorgnissen für die Zukunft des Vaterlandes erfüllen mußte. Da erkannte man, daß es Zeit sey, dem Verfalle der Sitte einen Damm, der überwiegenden Verstandesbildung ein Gleichgewicht entgegen zu setzen. Erfahrene Pädagogen erklärten die Gymnastik und ihre umfassende Anwendung auf die Bildung der männlichen und, mit gewissen Beschränkungen, auch der weiblichen Jugend als eines der geeignetsten Mittel hierzu. Ihre erfolgreiche Anwendung setzt Mäßigkeit voraus, ihre Uebung erfrischt die Seele und macht das Herz für einfache, gemüthliche Freuden empfänglich, in ihrer Vollendung erinnert sie uns an den Spruch der heiligen Schrift: „Denn das ist der Wille Gottes, daß Jeglicher unter uns wisse, seinen eigenen Leib zu behalten in Heiligung und Ehren."

Seitdem fand die Sache der Turnkunst eifrige und unermüdliche Vertreter und freigebige und großmüthige Beförderer. In den meisten deutschen Bundesstaaten nicht allein wieder geduldet, sondern in vielen sogar von oben herab unterstützt, haben wir nicht zu befürchten, daß der wieder erwachte gesunde Sinn der deutschen Nation dieses wirksame Beförderungsmittel ächt humaner Bildung jemals wieder werde fallen lassen.

(Schluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Samstag, 4. April. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Rossini. Othello: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 95. Samstag den 4. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Während dessen war der Thurmwächter fast mit dem Ueberzählen seines Mammons fertig geworden. Er hatte die Goldstücke auf das Fußgestell einer colossalen Bildsäule des Apostels Petrus geschüttet, und durchwühlte den Lohn seines Schurkendienstes mit habsüchtigen Fingern: da fielen durch eine ungeschickte Bewegung mehrere Goldstücke klingend auf den steingeplatteten Boden und rollten nach der Gegend hin, wo sich Leuthold verborgen hielt. Der Pförtner verfolgte die theuren Flüchtlinge mit einem höchst besorgten Blick, strich schnell das aufgezählte Gold in den Beutel und faßte die Laterne, um die verlornen wieder zu suchen. Plötzlich war Leuthold dem ganzen Scheine des Lichtes ausgesetzt. — —

Jener bemerkte ihn nicht. Gebückt und ächzend von der ungewohnten Anstrengung, die er seiner Körpermasse zumuthete, kroch er über den Boden hin und seine suchenden Blicke ließen keine Ritze zwischen den Platten unbeachtet. Zwei Stücke hatte er gefunden und er spähete brummend nach dem dritten, noch fehlenden, umher: — es lag grade zu Leuthold's Füßen. Jetzt erblickte er es und eilte mit einer Eilfertigkeit, als fürchte er, es möchte verschwinden, es aufzuheben. Indem er sich wieder aufrichtete, traf sein Auge auf den Gesellen, welcher bei der mehr und mehr sich nähernden Gefahr der Entdeckung es für's Gerathenste gehalten hatte, den Schlafenden zu spielen, um so in scheinbarer Unwissenheit des Geschehenen einigen Schutz zu finden.

„Heilige Dreifaltigkeit!" kreischte der Dicke und ließ vor Schrecken Laterne und Goldstücke zur Erde fallen.

Leuthold verblieb in seiner schlummernden Lage, ohne jedoch die Augen so fest zu schließen, daß er nicht Alles, was um ihn vorging, hätte bemerken können.

Auf den Schrei des Pförtners, der mit angstverzerrtem Gesicht wortlos auf den Gesellen deutete, wie wenn er urplötzlich ein Gespenst erblickt hätte, eilten die Andern schnell herzu. Sie betrachteten den Jüngling mit Ueberraschung und Besorgniß. Der Abt war der Erste, welcher die leise Frage that:

„Was ist zu thun?"

„Er muß sterben", war die Antwort des herzoglichen Hauptmann's.

„Er muß sterben", lallte der Pförtner nach, der schon den Strick um seinen Hals fühlte.

Leuthold's Blut drängte sich gewaltsam nach dem hochklopfenden Herzen.

Der fühllose Soldat schlug den Mantel zurück und zog einen Dolch aus dem Gürtel. Der Abt trat abwehrend vor ihn.

„Keinen Mord an geweihter Stätte," gebot er. „Ihr sehet, daß er schläft. Er weiß nichts von dem Vorgefallenen. Vergießet kein unschuldiges Blut, wenigstens hier nicht, denn solches schreiet zum Himmel."

„Der Bursche kann sich verstellen," war die Gegenrede.

„Was führt ihn um diese Stunde in die Kirche? Er hat uns belauscht und muß auf ewig verstummen."

Und mit gezücktem Dolch näherte er sich dem Gesellen, der sein letztes Stündlein gekommen wähnte und schon zu seiner Vertheidigung aufspringen wollte. Doch der Abt legte sich abermals in's Mittel.

„Ehe ein Tropfen Blutes diesen Boden färbt, zerreiße ich den Vertrag und sage mich von Allem los!"

„Was denkt Ihr mit ihm zu beginnen?" fragte der Hauptmann unwillig, und ließ den gehobenen Arm sinken.

„Er wird uns verrathen", wandte der schuldbewußte Pförtner ein.

„Laßt uns ihn wecken", sprach der Abt, ohne auf des feisten Buben feige Besorgniß zu achten.

„Und dann?"

„Das Kloster hat tiefe Gewölbe, deren Mauern kein menschlicher Ruf durchdringt; dort wird er schweigen, wenn er etwas gehört haben sollte."

Der Hauptmann schüttelte unzufrieden den Kopf und steckte das Todeswerkzeug wieder in den Gürtel.

„Auf Euer Haupt die Verantwortung, wenn unzeitiges Mitleid uns und Euch in's Verderben stürzt."

Der Abt war schon zu dem Jüngling getreten, und rüttelte ihn an der Schulter. Wie erschreckt und schlaftrunken fuhr dieser auf und schien sich über die Gestalten, die ihn umringten, höchlich zu verwundern.

„Sag an, was führt Dich um diese Stunde hierher, mein Sohn?" sprach der Ordensmann mit dem erkünstelten Ton einer gütigen Frage.

Digitized by Google

„Verzeihet, hochwürdigster Vater", entgegnete Leuthold so unbefangen als möglich und stand von seinem Sitze auf, „ich bin ein armer Schmiedgesell und habe in der Kirche meine Andacht verrichtet, aber wie ich so dasaß, hat mich der Schlaf übermannt, wie das gar leicht bei unser Einem geschieht, wenn er der ungewohnten Ruhe genießt."

Bei dieser einfachen Antwort warf der Abt dem Kriegsmann einen befriedigten Blick zu.

„Hast Du nichts gehört?" fragte dieser.

„Gehört?" wiederholte Leuthold verwundert. „Ja doch. Es hat mir geträumt, ich habe die lieben Englein Hora singen gehört, und es thut mir fast leid, daß Ihr mich aufweckte, ehrwürdiger Vater."

„Auch nichts gesehen?"

„Wüßte nicht, was man sehen sollte, wenn man schläft", antwortete der Befragte unschuldig lächelnd. „Doch muß ich mich schönstens bedanken, daß Ihr mich geweckt habt. Ich will jetzt nach Hause gehen; 's wird bald Tag seyn."

Er machte Miene zu gehen. Der Hauptmann vertrat ihm den Weg.

„Mein Sohn, Du wirst mit mir gehen", sprach der Abt in sanftem Ton, und seine Blicke suchten, auf des Jünglings arglosem Gesicht zu lesen.

„Wohin es Euch gefällt, ehrwürdigster Vater", antwortete Leuthold, welcher wohl wußte, welches Schicksal ihm bevorstehe, aber auch zugleich überdachte, welcher Gefahr er sich auch nur durch die geringste Weigerung aussetzte.

„Gieb mir Deinen Degen; er taugt nicht zu dem Geschäfte, zu welchem ich Dich ausersehen habe."

Er gehorchte und folgte den Voranschreitenden. An der Gruft standen sie still. Der Abt flüsterte dem Fremden, welche sich wieder dicht in ihre Mäntel gehüllt hatten, einige Worte zu, dann stieg er hinab und gebot dem Gesellen, zu folgen. Der that es mit einem stillen Gebet und einem schmerzlichen Gedanken an Magdalena; hinter ihm kamen die zwei Andern, und der Pförtner, der Letzte, schloß sachte durch einen Druck an eine verborgene Feder das Gewölbe, über welches sich alsbald der schwere Grabstein langsam hinwälzte.

Die Laterne warf nur matte Lichtstreifen durch den engen, feuchten Gang, in welchem sie gebückt hinschritten. Ihre Tritte klangen hohl, als wandelten sie über Grabgewölben. Es war Leutholden zu Muth, als solle er nimmer das Tageslicht, nimmer seine Magdalena erblicken, und mehr als einmal erwachte in ihm der Gedanke, sich verzweifelnd auf seine feindlichen Begleiter zu stürzen und durch einen schnellen Tod einer langen Qual zuvorzukommen. Dann bedachte er aber, wie der Herr ihn schon aus so mancher Gefahr gerettet habe und in welchen Jammer sein Tod die Geliebte stürzen würde; und in sein Loos ergeben, schritt er in demüthigem Vertrauen auf den Beschützer treuer Liebe weiter.

Sie kamen an eine eiserne Thüre, welche der Abt öffnete. Einige Stufen führten aufwärts und sie standen im Kreuzgang des Klosters. In der Ferne hörte man den frühen Gesang der andächtigen Klosterbewohner. Wieder führte der Weg gewundene, schmale Treppen hinab. Noch einmal dachte Leuthold an die Möglichkeit des Entfliehens, aber ein Blick auf die Uebermacht seiner Begleiter, welche jede seiner Bewegungen bewachten, erstickte die letzte Hoffnung.

Der Gesang der Mönche war verhallt. Der Abt öffnete eine niedrige, stark mit Riegeln verschlossene Thüre, und Leuthold ward in einen dunkeln Raum gestoßen, worauf die Thüre hinter ihm zurasselte. Er hörte, wie die Tritte der Weggehenden verklangen, und von den Lebendigen geschieden, von dumpfigen Modergerüchen umweht, sank der Arme trostlos auf die feuchte Erde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Boajagd auf Timor.

(Schluß.)

Nach diesen Versuchen, die noch schneller als das verderbliche Fieber und die rothe Ruhr die Entvölkerung der Colonie herbeigeführt hätten, entschloß sich Hr. Pinto, die gefährdeten Waldungen anzuzünden, und die ganze Insel einem allgemeinen Brand auszusetzen. Er ging jedoch mit großer Vorsicht zu Werke, und so wie die Büffel, welche er als Brandopfer in die Waldungen schickte, ihm zeigten, daß eine oder mehrere Schlangen in diesem Theile des Waldes seyen, so ließ er einen breiten Kranz um diese Stelle her niederhauen, und da die Schlange nach ihrem Mahle einige Monate in ihrem todtenähnlichen Schlafe bleibt, so wurden die Holzfäller nur von den hungrigen Boas unterbrochen, die sich dennoch an so viele Menschen, zumal, die hinlänglich zu ihrem Empfange gerüstet waren, nicht wagten. So wie die hundertjährigen Stämme mit ihren reichen Aesten gefällt waren, wurden dürre Blätter in die Mitte geworfen, und so wie die Flamme mehr und mehr um sich griff, sah man das geängstete Thier pfeilschnell an die höchsten Bäume emporklimmen und umherspähen, von wo aus es ihm gelingen möchte, dem gefürchteten Elemente zu entgehen. Vergeblicher Versuch, sie stürzte entsetzt in die Flammen zurück, und ihre gräßlichen Windungen zeigten das Schreckliche ihrer Qualen. Dennoch, sagte mir Hr. Pinto, hätten sich mehrere über die Flammen herausgestürzt, und weit entfernt, die Flucht zu ergreifen, sich unerschrocken auf die Malayen geworfen, und mehrere getödtet, ehe es gelang, sie zu erlegen.

Die größte Gefahr für den Menschen, selbst in den bestverschlossenen Wohnungen, tritt jedoch dann ein, wenn die Boa, des Tages und der Sonne müde, sich aus ihren stillen Wäldern hervorwagt in die Ebene. Wie der Schakal und der Tiger, so hat auch der Constrictor seine List und Verstellung. Er kriecht hinterlistig durch die Haide, folgt genau mit seinen Windungen jeder Unebenheit des Bodens, um ja kein Geräusch durch ein zufälliges Anstoßen zu machen, verbirgt seinen Kopf unter die Zweige und Blätter des Gesträuches, und erhebt ihn nur mit der größten Vorsicht, um zu spähen, ob nicht in der Nähe eine leicht erreichbare Beute sey, dann kriecht sie wieder vorsichtig dem Orte zu, welchen sie zu ihrem Anfall ausgewählt hat, und dieser Augenblick ist es, in welchem sie unter raschem Sprunge sich hin und her wendend von der Rechten zur Linken, vorwärts, rückwärts, wie von einem Schwindel gefaßt — nur eine flackernde Flamme vermag ein Bild davon zu geben — ihr Opfer ergreift, und ihr gieriges Auge weiß trefflich dasjenige auszuwählen, welches ihr die meiste Nahrung gewährt.

Und was haben die Bewohner von Timor erfunden, um

Digitized by Google

ihre offenen Pflanzungen zu beschützen? Sie binden einen Büffel durch die Nase mit festen Stricken an einen Baum oder Felsen, und haben sich einen Schutzort in einer Art kleiner gezähnter Käfige gemacht, aus welchem sie dem Gange ihres Feindes folgen können. Die Boa wirft sich über den Büffel, dessen Gebrüll bald ihren Sieg und ihre Mahlzeit verkündet.

Jedoch darf man nicht glauben, daß das Ungethüm auch dann gleiche Vorsicht gebraucht, wenn der Hunger es heftig quält, dann ist im Gegentheil ihr Lauf rasch und entschieden, sie schwingt sich stolz über das hohe Haidekraut, stößt Laute aus, die dem Pfeifen des Sturmwindes ähnlich sind, und folgt in gerader Linie wie ein Pfeil ihrer Richtung. Wehe dem Unglücklichen, gegen welchen sie sich gewendet hat; nichts wird ihn vor ihrer furchtbaren Umarmung schützen, und man sah sie selbst schon mehrere Menschen hintereinander in ihrem Riesenlaufe verschlingen, gegen welchen der schnellste Lauf des Tigers gar nicht in Vergleich kommt. Die Dehnbarkeit ihres Rachens ist unglaublich, denn ihr Kopf ist nicht größer als zwei starke Männerfäuste, und dennoch verschlingt sie so ungeheure Massen.

Alles dieses ist großartig, aber gräßlich zu sehen, und hält die stete Aufmerksamkeit der muthigen Forscher, welche ohnehin gegen die dem Leben der Europäer so verderblichen Krankheiten dieses Landes genug zu kämpfen haben, zu sehr in Athem, als daß sie auch die noch gefährlichern Excursionen, die Boa in ihrem Schlupfwinkel aufzusuchen, versuchen sollten. Wenn die Stürme des Oceans uns lange hin und her gewiegt, eine glühende Sonne unser Haut gedörrt, die Eiseskälte des Nordens unser Blut gefrieren gemacht hat, wenn wir mühsam den verderblichen Fiebern widerstanden haben, dem Scorbut, der rothen Ruhr und dem verderblichsten Feinde der Reisenden, dem Heimweh, dann darf man uns wohl etwas Kleinmuth einem Feinde gegenüber, der eben so häßlich anzusehen, als schwer zu bekämpfen ist, nicht so übel nehmen, oder wenigstens klage man uns dann erst an, wenn man selbst mehr versucht hat. Ich habe verwegen manche Bewegung des furchtbaren Constrictors, der Diehy in Schrecken gesetzt, selbst beobachtet, die übrigen Nachrichten wurden mir von Hrn. Pinto mitgetheilt, und ich glaube nicht, daß Jemand da lügt, wo dem Erzähler weder Ruhm noch Vortheil dadurch wird.

Ich sah das malayische Volk auf Timor, ich lebte mit ihm, ich sah seine Freuden, die einem Orkan gleichen, seine Feste, die im Mord, seine Orgien, die in Metzeleien bestehen; ich bin lange mit diesen Feuermenschen, die nie das Gebrüll der Vulkane, auf denen sie ruhen, aus ihrem Schlummer stört, und welche ruhig das furchtbare Krokodill, welches die Rhede von Kupang verwüstet, bis auf zwei Schritte auf sich zukommen lassen, Arm in Arm gegangen.

Die erste Bewegung des Malayen bei seinem Erwachen ist eine Liebkosung seiner vergifteten Waffen, und sein letzter Gedanke, wenn er sich auf die feuchte Erde oder auf seine Manillamatte zum Schlummer streckt, ist Verdruß und Reue, wenn sein Kris oder sein Wurfspieß keine Blutspur von dem Tage her aufweis't. Soll ich hier die Berichte einiger Reisenden anführen, welche bezeugen, daß sie in einem Theile der malayischen Inseln die Eingebornen, mit ihren Kris und ihren Pfeilen bewaffnet, auf die Boajagd gehen und fast immer als Sieger zurückkehren sahen? Ihre Pfeile sind statt mit Knochen- oder Eisenspitzen mit mondförmigen Eisen versehen, durch welche es ihnen gelingt, das Ungeheuer in seinem raschen Laufe aufzuhalten; denn es sollen die Malayen, mit Hülfe ihrer Kris, dem Constrictor einen seiner Ringe zerbrechen, ja manchmal sogar ihn in zwei Hälften theilen können! Ob diesen wunderbaren Berichten Glauben zu schenken ist, weiß ich nicht.

Mannichfaltigkeiten.

Neulich wurde einem jungen, in Speyer sich aufhaltenden Engländer, der sich wegen Unwohlseyn bei einem dortigen Arzte Rathes erholte, von diesem verordnet, täglich einen halben Schoppen Kissinger Wasser des Morgens und einen des Abends zu trinken; zugleich verschrieb ihm der Arzt Pillen. Der Britte suchte schnell den Vorschriften seines Arztes mit ächt brittischer Pünktlichkeit nachzukommen. Er ersuchte seine Hauswirthin aufs höflichste, ihm drei Krüge Kirsenwasser, wie er sich im gebrochenen Deutsch ausdrückte, zu verschaffen. Die Wirthin, welcher wohl das Kirschen-, aber nicht leicht das Kissinger Wasser bekannt war, vollzog pünktlich den Auftrag ihres Gastes, und dieser begann nun mit vielem Wohlbehagen seine Branntweinkur, trank regelmäßig des Morgens und des Abends sein Quantum, bis die Sache ihm zuletzt doch zu bedenklich vorkam, und der Irrthum sich aufklärte.

(Berlin.) In den hiesigen Journalen kündigt ein Zahnarzt an, daß er für 20 Silbergroschen künstliche Zähne einsetzt und für 7½ Silbergroschen ausziehet. Bei solchen Preisen würden andere Zahnärzte ausreißen müssen.

(Breslau, 27. März.) Unter dem Namen „Colosseum-Wagen" hat Hr. Hahn aus Pesth einen Wagen hierher gebracht, der vielleicht der größte ist, den Breslau je gesehen. Er enthält ein Panorama, ein Wachsfiguren-Kabinet, eine Camera obscura, dient dem Hrn. Hahn und dessen Frau als Wohnhaus und faßt über 200 Zuschauer.

Thalberg und Veriot sind auf ihrer Reise um die Welt wieder einmal in Paris angekommen.

„Was gibt's heute im Theater?" fragte eine Jungfer Köchin die andere. — „Hammelcotelet", war die Antwort. Auf der Bühne figurirte indessen Hamlet.

Frankfurt, im März 1840. — (Schluß.)

Wir gehen jetzt zu dem zweiten Theile dieser Betrachtung über, um der Künste zu gedenken, welche, nach Ursprung und Ausübung mit der Gymnastik so nahe verwandt, in ihrem Zwecke aber doch so wesentlich von ihr verschieden sind. Ich meine die Künste der Tänzer, Equilibristen, Gaukler und Athleten im engeren Sinne, die eben der erwähnten Verwandtschaft wegen so häufig mit der Turnkunst, zu großem Nachtheile dieser letzteren als einer Bildungsveranstaltung für die Jugend, verwechselt werden. Ich werde mich bemühen, den Unterschied zwischen diesen Gaukelkünsten und der eigentlichen Gymnastik in der Kürze hervor zu heben und hoffen, dadurch vielleicht mancher besorgten Mutter und manchem bedenklichen Vater einen angenehmen Dienst zu erweisen, die Turnkunst selbst aber in ihrer wahren Eigenthümlichkeit darzulegen. — Wie oben schon angedeutet, sind eine große Zahl der Uebungen des Körpers, an und für sich betrachtet, eben sowohl Gegenstand der Gaukelkünste wie der Gymnastik und wer den Unterschied jener Disciplinen von dieser Seite aufsuchen wollte, würde sehr irren. Er liegt vielmehr

Digitized by Google

in dem gänzlich verschiedenen Zwecke, den beide verfolgen und in der Art und Weise der Ausführung der Uebungen selbst. So strebt die Gaukelkunst nach glanzvoller Wirkung selbst auf Kosten der Wahrheit der Darstellung, die Gymnastik hat dagegen die mehr tüchtige, allseitige Körperausbildung im Auge und scheut selbst die unscheinbarsten Uebungen nicht; erstere erscheint in leichtem, auf die Sinnlichkeit der Zuschauer berechneten Gewande, letztere in einfachem Kleide, den Grundsätzen des Anstandes und der Sitte getreu; erstere hascht nach lautem Beifalle für ihre Leistungen, letztere würde in solcher Beifallsbezeugung ein Mißverständniß ihrer Bestrebungen wahrnehmen. Haben wir hiermit im Allgemeinen die Gränze bezeichnet, durch welche beide scharf von einander geschieden sind, so wollen wir doch damit jene uns fremde Fertigkeiten keineswegs herabsetzen; wir erblicken in ihnen vielmehr Künste, welche — sofern ihre öffentliche Darstellung sich innerhalb der Gränzen des Anstandes erhält, was freilich leider nicht sehr häufig der Fall ist — nicht ungeeignet sind, den Geschmack für Körperausbildung zu wecken und zu läutern.

Es erübrigt nunmehr nur noch, Sie in Kürze mit der für die heutige Prüfung getroffenen Anordnung bekannt zu machen. — Wir waren bei der ersten Prüfung auf eine Anzahl der verschiedensten Anfänger-Uebungen beschränkt, während ich gedenke, Sie heute mit der ganzen Reihe der an dem Reck vorkommenden, in 4 Stufen getheilten Uebungen von der leichtesten bis zur schwierigsten fortschreitend, bekannt zu machen. Nur durch den von mehreren Knaben bewiesenen Fleiß und Eifer und unter Mitwirkung einiger erwachsenen Zöglinge dieser Anstalt wird es möglich seyn, diese Aufgabe zu lösen; da jedoch mehrere Kraft- und Gewandtheitsübungen der vierten Stufe eine ganz ungewöhnliche Fertigkeit und Muskelkraft erheischen, so möge es nicht befremden, wenn etliche derselben theils übergangen, theils mit einiger Nachhülfe ausgeführt werden müssen. Damit übrigens die große Zahl der Reckübungen einestheils Ihre Aufmerksamkeit nicht zu sehr ermüde, anderentheils aber die Stufen derselben besser hervor gehoben werden können, ist die Veranstaltung getroffen, daß vor dem Beginne einer jeden neuen Stufe einige Zwischenübungen aus anderen Haupttheilen der Gymnastik vorgenommen werden.

Möchten nun die Erwartungen der anwesenden Eltern durch deren Söhne gerechtfertiget werden, möchten die Freunde und Gönner dieser Anstalt finden, daß sie, so wie an Zahl ihrer Zöglinge, so auch an innerer Entwickelung in dem zweiten Jahre ihres Bestehens gewonnen habe, und möge sich bei den hohen Behörden dieser freien Stadt die Ansicht mehr und mehr befestigen, daß es sich hier nicht um etwas Vorübergehendes, sondern um ein Bildungsmittel handelt, welches der allgemeinsten Theilnahme würdig ist. Danken wir endlich der Vorsehung, welche bisher diese Anstalt so erfreulich gedeihen ließ und Unglücksfälle gänzlich von uns entfernt hielt. Hoffen wir schließlich, daß diesem Institute recht bald diejenigen Garantien des dauernden Bestehens zu Theil werden möchten, deren es für ein noch segenreicheres und mehr allgemein nützliches Wirken so sehr bedarf."

Das Comité für das Denkmal Gutenbergs an die Einwohner der Stadt Straßburg.

Das Jahr 1840 ist das vierte Jubeljahr der Erfindung der Buchdruckerkunst, die man wohl für die wichtigste unter allen Erfindungen des menschlichen Geistes halten muß, weil sie schon so staunenswürdige Folgen gebracht hat, und so fruchtbar ist an Keimen für die Zukunft, die sie noch in ihrem Schoße trägt, und deren Früchte die kommenden Geschlechter einernten werden. Viele angesehene Städte in Deutschland bereiten sich wirklich darauf vor, diese höchst denkwürdige Epoche mit Würde zu feiern: auch Frankreich durfte diesem Feste der neuesten Civilisation nicht fremd bleiben, und die Stadt Straßburg, in deren Mauern die ersten Versuche der Buchdruckerkunst gemacht worden sind, hat nicht nur das Recht, sie hat auch die Pflicht auf sich, bei dieser Gelegenheit die Stellvertreterin Frankreichs für den Ausdruck seiner Gefühle zu seyn, und in seinem Namen dem Andenken Gutenbergs zu huldigen, den das Menschengeschlecht unter seine größten Wohlthäter zählt. In dieser Absicht hat das Comité, mit der Genehmigung der Municipal-Behörden unserer Stadt, es auf sich genommen, dieses Volksfest anzuordnen, und auf einem der öffentlichen Plätze in Straßburg ein Denkmal zu Ehren Guttenbergs zu errichten. Ein Künstler, dessen Namen Frankreich mit gerechtem Stolze nennt, Hr. David, von Angers, hat mit uneigennützigem, patriotischem Eifer das Modell zur Statue verfertigt, die nun im künftigen Monat Juni auf dem Gärtnees-Markt feierlich aufgestellt werden soll. Der Guß derselben ist durch geschickte Hände bereits vollendet, und alle die, welche Gelegenheit hatten, sie zu bewundern, versichern einstimmig, daß sie für eine der schönsten Schöpfungen des Hrn. David gelten kann, und daß die Begeisterung des Künstlers nicht hinter der Erhabenheit seines Gegenstandes zurückgeblieben ist. Der Guß dieses Kunstwerkes hat 10,000 Fr. gekostet, und ist mit dem Gelde bezahlt worden, das man schon seit geraumer Zeit vermittelst Subscriptionen gesammelt hat. Der Municipal-Rath hat zudem noch 1000 Fr. bewilligt, um die nöthige Summe für den Guß zu vervollständigen. Noch bleiben aber mancherlei Kosten zu decken übrig, nämlich für den Transport des Standbildes von Paris nach Straßburg, für den Guß der Basreliefs, wozu Hr. David gleichfalls mit edelmüthiger Freigebigkeit die Modelle umsonst liefert, für das Fußgestell, für die Aufstellung der Statue, und für die feierliche Einweihung des Denkmals Dies sind also sehr beträchtliche Kosten, die dem Comité zur Bestreitung noch obliegen, um das Werk, dem es sich gewidmet hat, zu vollenden, und unsere Stadt mit einem Monumente zu begaben, das ihr Ehre machen und sie verschönern soll. Hätte wohl das Comité vor diesen ansehnlichen Kosten erschrecken und vor der Beendigung des Werkes zurückweichen sollen, weil es die dazu nöthigen Mittel wirklich noch nicht in Händen hat? Gewiß nicht. Nein, es sollte nicht, es konnte nicht vom angefangenen Werke ablassen; es wäre dem Tadel aller Büeger Straßburgs anheim gefallen, wenn es nur einen Augenblick Bedenken getragen hätte. Darum hat es auch, im festen Vertrauen auf das Mitgefühl und den Beistand der Einwohner von Straßburg, seine Arbeit muthig fortgesetzt und die gehörigen Maßregeln ergriffen, um die feierliche Aufstellung der Statue Gutenbergs zu beschleunigen. Es war zum Voraus gewiß, daß es nur eines Aufrufs an die Vaterlandsliebe der Bürger von Straßburg bedürfe, um Anklang bei ihnen zu finden, und daß Alle, Arme wie Reiche, mit edelm Wetteifer ihre Gaben zur Aufrichtung des Denkmals dringen werden, welches unserer Stadt zum Ruhm gereichen und beweisen wird, daß Straßburg, nicht minder als Mainz, die Wohlthaten einer Erfindung zu schätzen wisse, deren erste Wiege es selber gewesen ist. Das Comité wendet sich also mit Zuversicht an die Einwohner von Straßburg, und ist überzeugt, daß es nicht vergebens auf ihre thätige Beihülfe zählt, daß es vielmehr bei ihnen die nöthigen Mittel finden werde, um auf eine würdevolle Weise in unsern Mauern ein Meisterwerk aufzustellen, das der Kunstsinn Davids dem erfinderischen Geiste Gutenbergs widmet, diesem Herold der neuesten Geistes-Kultur, der die Menschheit für alle künftigen Zeiten von der Grausamkeit der Barbarei und von der Finsterniß der Unwissenheit errettet hat. (Folgen die Namen der Mitglieder der Commission.)

Theater-Anzeige.

Samstag, 4. April. Pfeffer-Rössel, oder: die Frankfurter Messe im Jahr 1297, Schauspiel in 5 Abth., von Charl. Birch-Pfeiffer.

Die auf Montag, den 6. April zum Vortheile des Hrn. Dettmer angekündigte Oper: Die beiden Schützen, Musik von Lortzing, findet nach dem Wunsche des Benefizianten erst Mittwoch, den 8. April statt.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 96. Sonntag, den 5. April 1840.

Sonntagsmorgen.

(Von Wilh. Wagner.)

Freundlich strahlt der Sonntagsmorgen.
Irdischem Gewühl entrückt,
Ruhend von den Alltagssorgen
Fühlt sich Jeglicher beglückt.
Sonntagsfrieden schmückt die Fluren
Wie zu einem Tempel aus,
Und es leuchten seine Spuren
Im Pallast, im niedern Haus.

O wie schön ist er im Lenze,
Wann Schneeglöckchen hold erblüh'n,
Und man wieder Veilchenkränze
Flicht, durchwebt mit zartem Grün;
Wann am Busch die Knospen schwellen,
Wann der Sonne mild'rer Schein
Blumen wecket an den Quellen,
Und das erste Laub im Hain!

Sonntagsmorgen, sey willkommen!
In dem Stübchen hell und blank
Sitzt Großmütterchen; genommen
Hat sie dort vom hohen Schrank
Die Postille, und sie wendet
Sich zum Vater aller Welt,
Der uns Freud' und Leiden sendet
Und im Tode aufrecht hält.

Draußen aber unter'm Baume
Spielt der Enkel munt're Schaar,
Selig noch im Kindestraume,
Frei die Stirn', das Auge klar.
Enger Zeller nun entronnen,
Die sie eingekerkert hielt,
Freu'n sie sich am Licht der Sonnen,
Von der Morgenluft umspielt.

Der Gesell' mit braunen Locken
Ruht in seiner Werkstätt' aus,
Hört den Ruf der Morgenglocken,
Denkt an's ferne Vaterhaus,
Blickt, das Auge feucht von Thränen,
Nach dem Himmelszelt hinauf,
Und es löst sein kindlich Sehnen
Sich in Gottvertrauen auf.

Einen Vater, lang durch Leiden
Auf sein Lager hingestreckt,
Hat zu neuen Lebensfreuden
Frühlings milder Hauch erweckt,
Und die ersten seiner Schritte
Wendet er zur Kirche hin,
Um in seiner Kinder Mitte
Dankerfüllet dort zu knien.

Tönt, ihr hellen Morgenglocken,
Stimmend in der Vögel Chor!
Ruft die ersten Blüthesflocken'
Und das erste Grün hervor!
Rufet Schwalb' und Störche wieder
In ihr heimathliches Land,
Waldgesang und Lerchenlieder,
Quellenrauschen, grüner Strand!

Tönt, ihr Glocken, und erhebet
Jedes Herz zu neuer Lust,
Wecket Andacht und belebet
Lieb' und Hoffnung in der Brust,
Spendet Tröstung, wann der Sorgen
Schwere Last uns niederdrückt!
Sey willkommen, Sonntagmorgen,
Den ein Kranz von Veilchen schmückt!

Digitized by Google

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsezung.)

16.

Mit lautem Wehklagen wurde die zurückgekehrte Judith beim Eintritt in das Haus ihres Oheims empfangen. Der Meister hatte das Zeitliche gesegnet; der Schlaf, dem er nach langer Zeit wieder in die Arme gesunken war, war zum Todesschlaf geworden, aus dem es kein Erwachen gibt. Die zurückgelassene Magd und einige Nachbarn standen traurig um das Lager und sahen auf Judith mit Blicken, welche nur zu deutliche Vorwürfe über ihre Entfernung in solcher Stunde ausdrückten.

Judith achtete dessen nicht. Ihr Busen war schon vorher von so unendlichem Jammer geschwellt, daß der Tod des geliebten Oheims, in dessen Hause sie aufgewachsen war, von dem sie seit ihrer frühesten Kindheit täglich Proben des Wohlwollens erhalten hatte, ihn nicht mehr vergrößern konnte.

„Wer so im Frieden schliefe", sprach sie mit einförmiger Stimme und zog seine Hand an ihre Lippen. Still setzte sie sich neben den Verblichenen und winkte den Anwesenden, zu gehen; sie entfernten sich, bis auf die im Dienst des Verstorbenen grau gewordene Magd, welche am Fuß des Lagers sich auf einen niedrigen Schemel setzte und in ihre Schürze weinte und betete.

Judiths Geist war der Zerrüttung nahe. Ihre schon lange gefaßte Vermuthung war plötzlich zur tödtlichen Gewißheit gereift — eine Andere genoß das Glück, nach dem sie vergebens seufzte. In der Ferne hatte sie gesehen, wie Leuthold an dem Fenster seiner Geliebten emporstieg; in der Verborgenheit des Gewölbes hatte sie gehört, wie sie ihn auf den morgenden Abend vertröstete, und das Herz wollte ihr im Busen zerspringen: denn sie hatte ja noch stets gehofft!

Noch hatte sie gesehen, wie Leuthold mit träumerisch gesenktem Haupt in der Kirchenthüre verschwand: dann begab sich sich, kaum ihrer Sinne mächtig, in die Wohnung ihres Oheims zurück, wo der Tod bereits eingezogen war.

Nun saß sie in sich versunken neben dem Todtenlager. Ihre Züge waren starr, wie eines ernstschönen Alabasterbildes; doch in ihrem Innern wühlte der Schmerz, für den die schwache Brust des Erdenbewohners fast zu enge ist. Ihre Augen verweigerten die Thränen, dies einzige Labsal des hoffnungslos Leidenden, diesen Abendthau des hinabgesunkenen Hoffnungstages; ihre Brust eang nach keinen Seufzern, denn es wären nur arme, unverständliche Laute dessen gewesen, was das Jugendfeuer in ihren Adern mit Eiseskälte tödtete. Was ein gütigeres Geschick dem Elendesten nicht versagt, hatte sie verloren — die Hoffnung.

So saß sie noch, als der junge Morgen die Giebel der Nachbarhäuser bestrahlte. In ihr blieb es Nacht. Sie schien dem Leben abgestorben, und folgte geduldig den mitleidigen Nachbarn, welche ihren Zustand dem Gram über den Verlust ihres Oheims beimaßen, aus der Sterbestube in ein oberes Gemach. Die tröstenden Worte, mit welchen die getreue Magd sie aus ihrer Versunkenheit zu wecken bemüht war, verhallten ungehört; nur als jene am Abend des Tages berichtete, daß der Geselle Leuthold noch immer nicht heimgekehrt sey, und daß sein Lager unberühret stehe, lächelte sie schmerzlich, denn sie wähnte ihn in den Armen der Glücklichen.

Als nun abermals die Nacht ihre Sternenheere am Himmel versammelte, ohne daß er zurückkehrte; als am dritten Morgen der entschlafene Meister hinausgetragen wurde, geleitet von trauernden Freunden und Bekannten, und Judith den ihrem Oheim im Leben so treu ergebenen Leuthold vergebens unter dem Leichengefolge suchte, da stieg zum erstenmal wieder ein deutliches Gefühl in ihe auf, Besorgniß um ihn, der sie verschmähete. Sie hörte zerstreut auf dem Kirchhof St. Ambrosii die Gedächtnißrede, welche das Andenken des Hingeschiedenen feierte, denn ihre Augen waren wie festgebannt an die stille Wohnung des Küsters, in welcher die unschuldige Zerstörerin ihrer Seligkeitsträume weilte. Das dumpfe Gepolter, mit welchem Steine und Erdschollen auf den hinabgesenkten Sarg geschaufelt wurden, weckte sie. Vom Gefühl überwältigt, ergoß sich die Erschöpfung ihrer Natur in einem Strom von Thränen; sie wankte und hielt sich an einem steinernen Gedächtnißmal, um nicht hinzusinken.

Die traurige Feierlichkeit war vorüber. Die Anwesenden zerstreuten sich und Judith ward von ihren Freundinnen ermahnt, mit ihnen den Kirchhof zu verlassen. Sie schüttelte das Haupt, und Jene ehrten ihren Schmerz und entfernten sich. Es war ihr wohler unter Gottes freiem Himmel, über dem friedlichen Wohnsitz derer, die ausgerungen und ausgeweint hatten und ihren Erdenkummer da unten verschliefen. Allein geblieben bei dem frischen Grabe, sank sie auf die Kniee und sahe zu dem lächelnden blauen Himmel empor, zu der goldenen Sonne, zu welcher die Vöglein in lieblichen Melodieen aufsangen, und sie meinte, der blaue Himmel müsse sich schwarz verhüllen ob ihrem Leide, und die goldene Sonne müsse verbleichen und die Vögelein in den Zweigen müßten in Todesstille verstummen vor ihrem Grame. Aber Himmel und Sonne glänzten fort in ungetrübter Klarheit, und die Vögelein sangen einander zu, wie vorher, und Judith weinte, und ihre Thränen tränkten das Moos und die Grabesblümchen.

Da näherte sich schüchtern ein Mädchen von der Küsterswohnung her und blieb dann stehen, um sie nicht zu stören. Aber Jene hatte die Nahende schon erblickt und stand auf. Einen Augenblick hing sie an den lieblichen Mienen des Mädchens, dann schauderte sie zusammen und wendete das Antlitz ab — es war kein Zweifel, sie hatte die neidenswerthe Küsterstochter gesehen.

(Fortsezung folgt.)

Das Säkularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst im Jahre 1840.

„Prüfet Alles!"

Die Buchdruckerkunst ist wieder um ein Jahrhundert älter geworden. Haltet sie aber darum nicht für alt; wie die vollkommensten Geschöpfe sich am langsamsten entwickeln, so scheint auch sie erst im Verlaufe von Jahrhunderten zu ihrer vollen Größe zu gelangen. Die Geschöpfe der Vorwelt, die colossal in ihrer Erscheinung waren und gar viele Jahrzehnte lebten, sind untergegangen, aber die spätere Zeit hat geistige Wesen hervorgebracht, die noch länger leben, und zu denen selbst

Digitized by Google

ein ganzes Geschlecht emporsteben kann, ohne sie in ihrer Bedeutung zu erfassen, ohne sie in ihrer Erhabenheit zu begreifen.

Ein solches Wesen ist die Buchdruckerkunst, die mit ihrer ältern Schwester, der Buchstabenschrift, die Welt veredeln soll. Gezeugt ist sie im Lande des Morgens, wo das Licht seinen Aufgang hat, aber in das Leben getreten fern von ihrem Ursprunge, man weiß nicht genau wo und weiß nicht genau wann. Aber das weiß man, daß unser Vaterland sie zuerst sah, und daß Finsterniß auf demselben ruhte, wie damals, als Gott sein allmächtiges Wort: „Es werde Licht!" aussprach. Theilnehmend stand der gebährenden Zeit, als die Wehen kamen, ein Menschenkind zur Seite, und — mag es ein Gutenberg, oder Koster oder auch ein Iffister gewesen seyn — ungelenk und roh trat sie aus dem Mutterschooße und mußte, wie ein neugeborener Bär, erst durch die Jahrhunderte geleckt werden, ehe sie von Vielen nur einigermaßen in ihrem Werthe erkannt ward. Diejenigen, die gern Andern Etwas weiß machten, oder denen die Gabe des Hellsehens nicht verliehen war, mochten sie nicht leiden und verschrieen das schwarze Kind als ein Werk des Teufels; diejenigen aber, die klar sahen und ihre Mitmenschen liebten, erkannten in ihm einen Heiland der Welt und brachten ihm ihre Huldigung dar. Und das Kindlein ward größer und stärker und nahm zu, wie an Jahren und Kräften, so an Gnade und Beifall von Gott und den Menschen.

Freundlich nahm es die Kirche in Schutz und pflegte sein. Entfernt von dem Treiben der Höfe und dem Gewühle des Volks wuchs es in der Stille sittsam und keusch heran und wagte nur manchmal hinter den hohen Mauern hervor einen Blick zu werfen in die freie Natur und das Leben der Menschen. Seine Beschäftigung war das Wort Gottes und sein Umgang beschränkte sich auf ehrwürdige Väter der Religion und Kirche. Von der Würde und dem Ernste, den das Leben der Väter mit sich führte, ging ein Theil auf sein Wesen über, und mit Ehrfurcht und frommer Scheu staunte das Volk das Wanderkind an.

Aber in dem Kindlein schlummerten Kräfte, welche die Kirche nicht ahnete. Dieselben fühlend verließ es, als es älter wurde, die Klostermauern und wagte sich hinaus in das Getreibe der Welt und auf den Markt des Lebens. Freundlich nahm man es auf und gern wiederholte es seine Besuche. So sehr auch die Väter schmähten, es lernte die Welt und ihr Leben kennen. Aber das reizende Leben der Welt entführte es nicht dem beschaulichen Leben des Geistes. Es nahm Elemente der Außenwelt in sein Bewußtseyn auf und verarbeitete sie in stillem Ueberdenken. Mochten die Väter es tadeln und erklären, man könne nicht Gott und der Welt dienen, es hatte Selbstständigkeit gewonnen und ging ruhig seinen Weg; es sah ein, daß Geist und Welt ihm Früchte böten, die nahrungsreich wären, es fühlte sich glücklich in dem Bewußtseyn, zu herrschen im weiten Reiche der Gedanken.

So lebte und lernte es weiter. Aber es kamen für das Kindlein die Zeiten der erwachenden Sinnlichkeit. Lachend sah es auf die Jahre ernster Studien zurück. Seine höhere Bestimmung verkennend ging es um mit Gotteslängnern und Religionsspöttern, mischte sich unter die Aufrührer und Empörer gegen göttliche und weltliche Rechte und schwang sich mit Wollüstlingen im üppigen Tanz.

Doch es konnte seine bessere Natur nicht verläugnen. Das Edle in ihm brach hervor, und die eigene Mutter, die Zeit, trat ihm warnend entgegen. Die Tochter schämte sich ihrer Verirrung und suchte zu vergessen und gut zu machen. Jetzt hat sie, wie es scheint, die rechte Weise ihres Strebens erkannt.

Sie sucht Alles, was den Menschen angeht, zu umfassen und unter einem höheren Gesichtspunkte zu einigen; sie huldigt der Religion und der Kunst, der Wissenschaft und dem Leben; sie hat selbst ihr Aeußeres nicht vernachlässigt, und schnell und gewandt und freundlich und schön stellt sie den Menschen sich dar. Nur manchmal sinkt sie noch in alte Fehler zurück, aber nur manchmal, denn die Tochter ist vernünftig geworden und fürchtet die Strafe der alten Mutter, der bejahrten Zeit. Freundlich betritt sie die Hütte des Landmanns, wie die Gemächer des Städters; weilt am Putztisch der Damen, wie in der Studierstube des Gelehrten; besucht den Markt des Lebens, aber auch die Freistätte der Religion und Sitte; huldigt dem großen Künstler, wie dem anspruchlosen Handwerker; geht in die Hörsäle der Wissenschaft, aber auch in die Stübchen der Dorfschule, und läßt sich liebreich vernehmen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" Täglich breitet sie ihre Herrschaft weiter aus; schon hat sie die Meere überschritten und bei fernen Völkern Wohnung genommen; täglich wurzelt ihre Macht fester und übt eine Gewalt, wie nie ein Wesen vor ihr. Die Pflichten des hohen Amts, das ihr die Vorsehung verlieh, hat sie großen Theils schon erfüllt; der Einfluß, den sie schon bei ihrem Erscheinen äußerte, hat sich in hohem Grade vermehrt. Den Tyrannen hat sie das Schwert, dem Aberglauben die Macht entrissen; die Verhältnisse hat sie umgestaltet und eine neue Ordnung der Dinge begründet. An ihrem Triumphwagen ziehen Könige und Fürsten, und sie selbst spendet fortwährend ihre Wohlthaten auch dem Geringsten im Volke.

Dankbar fühlen und erkennen es die Menschen, und wollen der erhabenen Tochter der Zeit an ihrem Geburtsfeste ihre Huldigung darbringen. Aber wie soll es geschehen?

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Gernsheim, am Rhein, 30. März.

Ein altes Sprichwort sagt: „Landesart, Landessitten." Dieses war auch gestern bei uns anwendbar. Auf den vierten Sonntag in der Fasten, Lätare *), wird insgesammt bei unserer Jugend das Frühlingsfest, „Sommertag" genannt, gefeiert. Die Kinder werden auf diesen Frühlingstag von ihren Pathen mit einer passablen Bretzel oder sonst mit etwas beschenkt. Nachmittags findet man viele Kinder auf der Straße versammelt, die in Gemeinschaft ein Frühlingslied singen, dessen drollige Knittelverse die ältere und erwachsene Jugend köstlich amüsirt, insbesondere wenn dabei die Kinder von den

*) Der vierte Sonntag in der Fasten, Lätare, wird auch in Schlesien und Polen der Todtensonntag genannt, weil an diesem Tag 1655 daselbst die christliche Religion eingeführt, die Götzenbilder abgebrochen und in's Wasser geworfen wurden. Als Andenken machen an selbigen Orten die Kinder auf diesen Sonntag einen Popanz, wie ein Götzenbild, und tragen es mit großer Freude ins Wasser, vorgebend, den Tod damit auszutreiben; deßwegen nennen sie auch diesen Sonntag den Todtensonntag. (Siehe Hübner's Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon.)

Digitized by Google

Hausbewohnern beschenkt, und Obst, Nüsse ꝛc. unter die größere Zahl geworfen wird. Obgleich die gesammte Jugend dem Winter Valet sagt und uns mit Veilchen, Rosen und Blumen beglückwünschet, so spendet uns derselbe immer noch seinen stattlichen Schneelalar und bedeckt damit die Rheingegend und unsere nahliegenden Berge, welchen jedoch der heranrückende Frühling bald wieder vernichtet. — Unsere Landleute waren während dem abermals eingetretenen kalten Wetter über unsere Feldfrüchte sehr besorgt; allein seitdem die Witterung milder geworden, findet man, daß es nicht viel zu sagen hatte. Dagegen aber wurden unsere rheinhessischen Nachbarn mehr heimgesucht, weil der Reyf sehr Noth gelitten hat. — Ich habe schon mehrmals über die hiesigen projektirten Jubiläumsfeierlichkeiten der Buchdruckerkunst zu berichten das Vergnügen gehabt. Man dürfte sich noch erinnern, wie sehr hier eine Gesellschaft für diese hehren Festlichkeiten inclinirt war und es jetzt noch ist; wie einige unserer Gemeinderäthe bei Gelegenheit der Versammlung dieser Gesellschaft dieselbe versicherten, daß unsere städtische Behörde sehr dafür besorgt gewesen wäre, so daß man beschloß, derselben die Ehre der Abhaltung dieses Festes gerne überlassen zu wollen, mit dem innigsten Wunsche, daß sie uns ein freundliches Fest bereiten möge. Wie man aber jetzt bestimmt wissen will, ist in der schönen und großen Sache der für die ganze Menschheit so wichtigen Erfindung, zu der wir, als Geburtsstadt Schöffer's, so wie dessen Monument, so nahe stehen, bis jetzt noch nichts geschehen. Möge daher unser wackerer und verständiger Bürgermeister, Hr. Medicus, mit unserm Gemeinderath für die Jubiläumsfeier bedacht seyn und Hand an's Werk legen, die unser geschätzter Hr. Kreisrath von Rüding mit seinen praktischen Kenntnissen gerne unterstützen wird und somit meinem Wunsch entsprechen, durch dessen gute Anordnung und weise Sparsamkeit sie nicht allein den Dank ihrer Mitbürger empfangen, sondern auch der Nachwelt beurkunden werden, welcher schöne und edle Sinn in uns gelebt hat.

G—

---

*† Berlin, 31. März.

Der französische Componist Adam gefällt sich bei uns sehr gut, und wird sich wohl noch mehrere Wochen in unserer Hauptstadt aufhalten. Besonders überrascht hat ihn das von den Gebrüdern Ganz veranstaltete Konzert, worin dieselben ihre große Virtuosität vor einem glänzenden Publikum auf's Neue bekundeten. Hr. Adam beabsichtigt, während seines hiesigen Aufenthalts für unsere königl. Bühne ein kleines Ballet mit Gesang zu componiren, das Taglioni in Scene setzen will, und worin die Damen Schulz und Lehmann, so wie die Herren Mantius und Schneider die Gesangrollen übernehmen werden. Ueber seinen Aufenthalt in Petersburg erzählt er insofern nichts Erfreuliches, da er dort die meiste Zeit wegen des rauhen Klima's krank im Bette zubringen mußte. Trotz der vielen Auszeichnungen, die ihm daselbst von den höchsten Personen zu Theil wurden, will er doch nie wieder Rußlands schöne Hauptstadt besuchen.

Mannichfaltigkeiten.

Ein eifriger Oranienmann und Schneider in Dublin, Namens Gregg, sagte neulich am Schluß einer heftigen Rede gegen die Katholiken: „Mögen diese Papisten in das Parlament kommen, mögen sie an den Hof kommen, in das Schatzamt, selbst in den geheimen Rath, einen Platz gibt es, wohin sie nie kommen sollen — nie in die Schneiderzunft!"

Nach dem neuesten Wohnungs-Anzeiger gibt es in Berlin 8 Schiller, 3 Wieland, 1 Herder (Zimmergesellen-Witwe), 5 Lessing, 27 Körner, 5 Voß, 9 Kleist und 1 Jean Paul. Könnte man demnach Berlin nicht mit Recht das deutsche Athen nennen???

Moskauer Zeitungen melden, daß vor Kurzem ein Hr. Kachinthof, Grundbesitzer in dem kleinen Dorfe Wostowska bei Untersuchung eines Dachsbaues einen Schatz von 600.000 Rub., bestehend in gemünztem Gelde aus den Zeiten Iwans IV. und verschiedener anderer Czaare fand. Vermuthlich hat einer von Mazeppa's Genossen den Schatz hier verborgen. Der Fund wurde nach St. Petersburg gesandt, dem Finder dagegen die ganze Summe baar vergütet.

Die berühmte Paris-Londoner italienische Operngesellschaft wird sich, wie berichtet wird, bald ganz auflösen. Rubini, der sich ein Vermögen von 2 Millionen Frcs. erworben haben soll, zieht sich nach Italien zurück. Lablache geht nach England, Tamburini nach Rußland, die Tacchinardi nach Neapel. Pauline Garcia wird sich, wie es heißt, bald vermählen.

Das Comité des Beethovenmonuments in Bonn hat, wie es heißt, Liszt's Anerbieten, das Fehlende zur Errichtung des Denkmals beizusteuern, dankbar angenommen, mit dem Vorbehalt, daß ihr das Modell mitgetheilt und daß das Monument in Bronze ausgeführt werde. Die Einnahme beträgt jetzt im Ganzen 40,000 Frcs.

Dem Papierfabrikanten Wise bei Northampton ist von der englischen Regierung die Anfertigung der Briefstempelzettel (zum Ankleben an die Couverts) übertragen worden. Sie sind so klein, daß ein Bogen 700 Zettel enthält, wovon jeder das Wasserzeichen hat. Ein solcher Bogen hat 3 Pfd. Sterl. an Werth.

In den Verhandlungen der Pariser Akademie im vorigen Monate gab Robiquet ein sehr günstiges Gutachten über die Erfindung von Menotti, mittelst einer Seife jeden beliebigen Stoff wasserdicht zu machen, ohne zugleich der Luft ihren Durchgang zu versperren.

(Frankfurt.) Der Pianist Baldenecker ist von seiner Kunstreise nach Holland, welche von so günstigen Erfolgen begleitet war, wieder hier angelangt.

Vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz.

Im Auftrage des Vorstandes der Mainzer Liedertafel beehren wir uns, anzuzeigen, daß zur Aufführung bei unserm Gesangfeste am 24. Juni als Hauptwerk: „Alexander's Fest, oder die Gewalt der Musik", von Händel, bestimmt worden ist, und ersuchen die verehrlichen Vereine und einzelnen Sänger, welche bei ihrer freundlichen Zusage der Mitwirkung vielleicht nicht genau die Gesangstimmen, welche sie zu übernehmen wünschen, bezeichnet haben, uns dieses recht bald mitzutheilen, damit in der Zusendung der Musikalien keine Verzögerung stattfinden möge.

Mainz, 2. April 1840. Die Musik-Commission.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 5. April. Zampa, oder: Die Marmorbraut, große Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. Wild.

Montag, 6. April. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Figaro: Hr Brassin, vom Theater zu Mainz.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 97. Montag, den 6. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Magdalene war mit sichtbarer Bangigkeit näher getreten und brachte in reizender Verlegenheit die üblichen Begrüßungsworte hervor. Noch immer mit abgewendetem Haupte, als fürchte sie, Magdalenens Blicken zu begegnen, fragte Judith mit dem Tone tiefster Erregung:

„Was willst Du von mir?" —

„Ihr seyd die Nichte dessen, der hier in die Gruft gesenkt ward?"

„Und Du die Tochter des Küsters?"

Magdalene bejahete es. — Ein peinliches Schweigen folgte.

„Was ist Dein Begehren?" fragte Judith endlich sanfter, und versuchte, die Nebenbuhlerin anzuschauen. Sie war blaß und ihre jugendliche Stirne vom Gram trüb angehaucht.

„Sie härmt sich um ihn!" dachte Judith, und ein Stich fuhr ihr durch's Herz.

„Leget meine Frage nicht übel aus", bat die Tochter des Küsters, und senkte schamglühend die Wimpern. „Ich wollte fragen, ob es wahr sey, daß Leuthold — ich meine den Gesellen in Eurem Hause — seit einigen Tagen ausgeblieben ist."

„Es ist dem also", entgegnete Judith.

„Und er hat nicht gesagt, wohin er gegangen ist?"

„Niemanden ein Wort", antwortete die Gefragte, und suchte, ihre Bewegung zu verheimlichen.

„Gott! So ist ihm ein Unglück geschehen!" rief Magdalene, und der Schmerz siegte über ihre jungfräuliche Scheu. Sie rang die Hände und ihre Stimme erstarb unter heftigen Thränen und lautem Schluchzen.

Der Unglückliche wird von fremdem Leid schnell gerührt. Dieß erfuhr jetzt Judith an sich selbst. Sie sahe in Magdalenen nicht mehr den Gegenstand ihres stillen Neides, sie sahe in ihr nur das unglückliche Mädchen, welches mit ihr denselben Verlust beweinte.

Von den sanften Regungen des Mitgefühls ergriffen, suchte sie, die eben noch selbst vergebens um Trost zum Himmel ihre thränenvollen Augen erhob, die Verzweifelnde zu beruhigen. Sie weinte mit ihr und träufelte durch linde Worte Trost in Magdalenens brechendes Herz, und diese Theilnahme einer Unbekannten, deren Leidenschaft für ihren Geliebten sie nicht ahnte, flößten ihr, nachdem die ersten Stürme des Schmerzes ausgetobt hatten, ein solches Vertrauen zu der liebreichen Trösterin ein, daß sie ihr erzählte, was Jene längst wußte, wie sie Leutholden den Sonnabend nur flüchtig habe begrüßen und den folgenden Abend zum Wiedersehen bestimmen können, aber er sey nicht gekommen, und heute habe sie die Nachricht von seinem Verschwundenseyn gehört. „Die Heiligen im Himmel dort droben wissen", setzte sie hinzu, und trocknete mit dem Zipfel des Busentuchs die naßgeweinten Augen; „wenn er nicht wieder kommt, oder wenn ihm ja ein Ungemach geschehen ist, so ist's mein Tod, denn das ertrüge ich nimmermehr."

„Also Eine von uns Beiden ist das Opfer", flüsterte Judith unvernehmlich und versank in schwermüthiges Nachsinnen. Sie hatte Magdalenen fast gehaßt, ehe sie sie kannte; jetzt, bei ihrem Anblick, gingen ganz andere Gefühle in ihrem Busen auf. Sie kämpfte einen schweren Kampf, in dem sie, selbst als Siegerin, unterliegen mußte — den Kampf der Entsagung.

„Laß uns beten!" sprach sie, und ergriff Magdalenens Hand. „Komm' mit mir!" Sie zog sie mit sich in die Kirche.

Die Frühmesse war vorüber und nur hier und da knieete ein andächtiger Beter vor einem Heiligenbilde und sandte seine stillen Gebete und Wünsche nach Oben. Magdalene und Judith fielen vor dem Hochaltar nieder. Ihre Gebete waren die Ergüsse der verschiedensten Gefühle; die Eine flehete um die Wiederkunft ihres Geliebten, die Andere rang nach Stärke, ihren schweren Entschluß auszuführen.

Plötzlich stand Judith mit einem leisen Tone der Ueberraschung auf. Ein Gegenstand, welcher zwischen den Fugen eines Grabsteins hervorsahe, hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie hatte genauer hingeblickt, und wer beschreibt ihre Bestürzung, als sie darin ein Stückchen des violetblauen Franzensaumes erkannte, womit Leuthold's Mantel besetzt war. Der Geselle war damit bei'm Hinabsteigen an einem Steinschnörkel der Grufiplatte hängen geblieben, ohne daß Einer seiner Begleiter diesen Umstand bemerkt hatte, welcher so leicht zur Entdeckung ihres Gefangenen führen konnte.

Magdalene hatte ausgebetet. Ihre Blicke folgten der Richtung, nach welcher Judith mit den Zeichen der staunendsten Ueberraschung hinschauete, und ein unterdrückter Schrei bewies, daß auch sie die Spuren des Geliebten erkannt hatte.

Judith faßte sich zuerst. Der scharfe Blick ihres Geistes durchforschte das Reich der Möglichkeit und stellte ihr klar

Digitized by Google

vor die Seele, was sie einst in früher Kindheit gehört hatte. Ein unterirdischer Gang, so erzählte die Sage, setzte die uralte Kirche mit dem kaum hundert Schritte davon entfernten Kloster in eine geheimnißvolle Verbindung. Je mehr sie sann, desto fester ward ihre Ueberzeugung. Sie hatte an jenem verhängnißvollen Abend den Gesellen zum Eingange der Kirche verfolgt; sie hatte gesehen, wie er sich in einen verborgenen Winkel träumerisch niedersetzte; — es konnte nicht anders seyn! Der in die Fugen des Grabsteins eingeklemmte Mantelsaum bezeichnete deutlich den Weg, den Leuthold genommen — aber ob lebend oder todt? Diese Frage machte sie beben.

„Bete, bete!" sprach sie zu Magdalenen, „der Himmel selbst giebt uns einen Fingerzeig. Doch schweige von dem, was Du gesehen, sofern Du den Verlorenen je wieder schauen willst. Du wirst von mir hören."

Mit schwebenden Schritten war sie verschwunden. Magdalene betete, und der Sonnenglanz, welcher durch die Scheiben strahlte, umgab ihr schönes Antlitz gnadekündend mit der Glorie der Andacht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Säkularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst im Jahre 1840.

(Schluß.)

Schon haben sie den Männern, die sie in's Leben führten, Denkmale errichtet von Erz und Stein. Aber huldigt ihr auf die Weise der Erhabenen selbst? Und wollt ihr dadurch sie selbst ehren? Moses hatte verboten, vom Geiste aller Geister ein Bild zu fertigen, weil das Bild der Idee nicht entspricht und zum Götzendienste hinführt, und ist hier nicht ein ähnlicher Fall? Und wem errichtet man denn Monumente? Nur den Todten, die Lebenden bedürfen ihrer nicht. Ein frisches, fröhliches Leben führt aber die Hehre in unseren Tagen.

Die blühende Tochter will und soll als lebende die Huldigung der Menschen empfangen! Und wohl uns, wenn wir Männer haben, die, wie jene, die sie in das Leben führten, sie weiter auf der Lebensbahn zu leiten, sie zu nähren, sie zu stärken vermögen. Aber wer reicht von den Pygmäengestalten unseres Geschlechts zu der riesigen Erscheinung hinan? Darum laßt uns, wenn sich kein Einzelner findet, laßt uns zusammen zu ihrer Ehre thun, was wir zu thun vermögen; laßt uns das Geburtsfest der Erhabenen feiern, wie es ihrer würdig, wie es ihr selbst angenehm ist. Das ist ja die wahre Courtoisie! Wird sie aber geehrt, und kann sie Gefallen finden an Ehrenbezeugungen gewöhnlicher Art, an Zusammenkünften, bei denen man ißt und trinkt, bei denen man singt und musicirt, ein wenig redet und viel schwätzt?

Ich denke, die Geistige muß geistig geehrt werden! Ihr Sinn ist zu gediegen, ihr Geschmack ist zu gebildet, um an einem sinnlichen Feste Gefallen zu finden, das ihre erhabene Natur nicht einmal ahnen läßt. Sie ist über die Jahre des Sinnenrausches hinaus. Nur ein rüstiges Kämpfen für Licht und Recht, nur ein eifriges Streben nach Gutem und Schönem kann ihr wahrhaft gefallen.

Wie der Mensch, deren Abbild sie ist, besteht sie aus einem Innern und einem Aeußern, aus einem Geiste und einem Körper. Bei einer harmonischen Entwicklung der Kräfte darf in der Erziehung weder der eine noch der andere Theil vernachlässigt werden. Sorgt für die Erhaltung des Geistigen; unterstützt jede Wissenschaft und jede Kunst, welche die Menschheit veredelt und dem Einzelnen den Eintritt in den Tempel der menschlichen Vollendung gestattet; vernachlässigt aber auch das Aeußere, das Körperliche derselben nicht, indem ihr für die Weiterbildung desselben Sorge tragt. Denn ist nicht der Körper, wie im Menschen so auch hier, der Träger des Geistes, und könnt ihr hoffen, dem Geiste Gedeihen zu schaffen, wenn das Organ desselben leidet?

Soll daher das Jubiläum würdig gefeiert werden, dann feiert es durch alle Gauen unseres Vaterlandes in Kirche und Schule und wo sich der Sinn dafür zeigt, als ein Fest höherer Art, als ein Fest der Emancipation des Geistes, dessen Werke, früher auf einen kleinen Ring beschränkt, jetzt Gemeingut Aller zur Anregung und Förderung eigner geistiger Thätigkeit geworden sind; feiert es als ein Fest guter Vorsätze, dem Edlen und Höchsten, was den Menschen ziert, nach Kräften nachzujagen. Feiert es durch Sammlung von Beiträgen bei den Reichen und Armen, Werke des Geistes zu unterstützen, oder in weitern Kreisen zu verbreiten, aufkeimende Talente, welche die Armuth erstickt, zu fördern und zur Entfaltung zu bringen. Feiert es, durch Sammlung von Beiträgen, das Aeußere, den Körper, die Kunst im engern Sinne an und für sich, so wie ihre Jünger in jeder Rücksicht zu heben und weiter zu führen.*)

Dann feiert ihr es im Geiste und in der Wahrheit; jeder Denkende, Jeder, der es wohl mit der Menschheit meint, fühlt sich durch eine solche Feier angeregt und gekräftigt, und selbst späte Jahrhunderte werden noch dankbar auf unsere Zeit und ihre Vertreter zurücksehen!

A. Martin.

Bonaparte's erste Liebe.

Als Lieutenant lernte Bonaparte einen Herrn von Tardiva und in dessen Hause das Fräulein Gregoire du Colombier kennen, in die er sich verliebte. Die Familie des Mädchens bewohnte ein kleines Landgut. Der junge Lieutenant erhielt Zutritt daselbst und stattete häufige Besuche dort ab. Unterdeß kam ein Edelmann, de Bressieux, an und bewarb sich ebenfalls um die Hand des Mädchens. Bonaparte erkannte, daß jetzt ein entscheidender Schritt gethan werden müsse und schrieb deßhalb an die Geliebte einen langen Brief, in welchem er ihr seine Gefühle schilderte und sie ersuchte, ihre

*) Wie diese Ideen auszuführen wären, das würde wohl am Besten durch eine Versammlung tüchtiger Männer auszumitteln seyn, die zu dem Ende zusammenträten. Schön aber wäre es, wenn in unserm Vaterlande, das des Herrlichen schon so viel hat, durch gemeinsame Mittel ein Institut zur Pflege alles Geistigen zu Stande käme, das in Verbindung mit einer Musteranstalt der Buchdruckerei der Stolz der Nation würde und veredelnd auf Europa und die ganze Welt einwirken könnte. Die Gründung eines solchen Werks wäre eine des Gegenstandes würdige Feier!

Digitized by Google

Eltern davon zu benachrichtigen. Die Eltern des Mädchens, die nun zwischen einem Lieutenant ohne Aussichten und einem nicht unvermögenden Edelmanne zu wählen hatten, entschieden sich unschwer für den letztern. Den Brief Bonaparte's übergaben sie einer dritten Person, welche ihn dem Verfasser nieder einhändigen sollte. Bonaparte dagegen nahm den Brief nicht an, sondern sagte zu dem Ueberbringer desselben: „Behalten Sie ihn nur, er wird eines Tages ein Zeugniß meiner Liebe und der Redlichkeit meiner Absichten seyn." So erhielt die Familie Colombier den Brief zurück, der jetzt von ihr natürlich als große Merkwürdigkeit aufbewahrt wird. Einige Monate darauf verheirathete sich das Fräulein wirklich mit dem Herrn von Bressieux. Im Jahre 1806 wurde die Frau von Bressieux als Ehrendame der Kaiserin Josephine an den Hof berufen, ihr Bruder erhielt die Präfectur in Turin und ihr Gemahl wurde zum Baron und Director der Forsten des Reiches ernannt, und so bewieß Napoleon, daß er seine Jugendliebe nicht vergessen habe. (Allg. Modenztg.)

Maximilian Joseph I. König von Baiern.

Das rühmlichste Zeugniß wurde diesem edlen Fürsten wohl unstreitig von seinen Unterthanen gegeben, und zwar durch die Textschrift auf dem Denkmale, welches ihm in dem Gesundbrunnen Kreut gesetzt wurde, und welche lautet: „Rein und segensreich, wie diese Quelle, war sein Leben." Und segensreich war sein Leben für sein ganzes Land, wie für einzelne Bewohner desselben. Maximilian fand Freude an Wohlthun ohne äußern Prunk, ohne Aufsehen, nur um des Gefühles willen, Unglück oder Elend gemildert, einem Armen eine unverhoffte Freude gemacht zu haben. Hievon ein Beispiel für viele: Maximilian liebte es, gleich mehren wahrhaft großen Herrschern, ohne alle Begleitung, in unscheinbarer Kleidung sich unter das Volk zu mischen, weil er überzeugt war, so dessen Bedürfnisse wie dessen Gesinnungen am besten kennen zu lernen. So ging er auch einst über den Markt, als ein Bauer ihn anrief, ihm sein Füderchen Holz abzukaufen. „Wie viel soll es denn kosten?" fragte der König. „Nicht mehr als drei Gulden", lautete die Antwort, „ich brauche nöthig Geld." Ohne sich lange zu besinnen, griff der König in die Tasche und bezahlte. Aber nun war er in Verlegenheit, die Frage des Bauern: „Wohin mit dem Holz?" zu beantworten. Indeß eine solche Verlegenheit konnte bei ihm nicht von langer Dauer seyn. Er sah sich um und erblickte in der Nähe, mit einem Kinde auf dem Arme, eine Frau, deren Aeußeres die drückendste Armuth verrieth. „Könnt Ihr Holz brauchen?" fragte sie der König, indem er an sie hintrat. „Brauchen wohl, Herr, aber nicht bezahlen", sagte die arme Frau. „Das sollt Ihr auch nicht", erwiederte der König, und befahl nun dem Bauern, das Holz vor der Thür dieser Frau abzuladen, „und damit Ihr das Macherlohn bezahlen könnt", fügte er gegen die Frau hinzu, „da nehmt!" drückte ihr einen Thaler in die Hand und entzog sich den Danksagungen der Ueberraschten durch eilige Entfernung. (Zeitschw.)

Aphorismen
aus Lady Bulwer's Roman „Cheveley oder der Mann von Ehre."

Man will behaupten, daß die Literatur eben so gut den Frauen offen stände, als dem anderen Geschlecht: — aber dies ist nicht der Fall; denn Frauenzimmer haben gewöhnlich entweder Väter, Brüder oder Männer, welche bei dem Gedanken schaudern würden, eine Schriftstellerin zur Tochter, Schwester oder Frau zu haben; und der Grund hierzu ist klar: nämlich die Furcht, sie könnten darin entweder unglücklich seyn, oder sich auszeichnen, — zwei Resultate, die für den Stolz der Männer gleich unangenehm sind.

— Ein Französischer Karrenführer ist eben so höflich und eben so „au petit soin" gegen eine Aepfelfrau, als ein Französischer duc es gegen eine duchesse seyn würde; denn eine Aepfelfrau ist für ihn immer eine „Dame." Betrachtet dagegen die Aepfelfrau in England, und der Unterschied ist, daß die erste Mannsperson, der sie begegnet, vorsätzlich an sie anlaufen wird, und wenn es ihm so geglückt ist, sie mit sammt ihren Aepfeln in den Rinnstein zu werfen, wird er ein helles Gelächter über ihren Unfall aufschlagen.

— In einem Lande, in welchem ein Ueberfluß an Klubbs ist, muß es nothwendig dürftig um Kaschemir-Schawls aussehen.

— Der Mann erweist dem Manne nur selten Gerechtigkeit; dem Weibe niemals.

— Keine Schlechtigkeit, keine Niederträchtigkeit, keine Verrätherei, keine Falschheit, deren der Mann sich gegen das Weib schuldig macht, kann ihn für einen Platz in der Legislatur oder in der Gesellschaft unfähig machen; so wie kein Verbrechen gegen die Gesetze Gottes ihm den sicheren Schutz der menschlichen Gesetze rauben kann.

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Frankfurter Theater.

Am 1. d. M. wurde die Jüdin, welche seit längerer Zeit von unserem Repertoire verschwunden war, wieder aufgeführt, und die Vorstellung muß als eine in jeder Beziehung gelungene und ausgezeichnete hervorgehoben werden, um so mehr, als die Ausführung dieser schwierigen Musik nur unter einem vorzüglichen Dirigenten, wie wir solchen in der Person des Hrn. Kapellmeister Guhr besitzen, gelingen kann. Die gediegenen Leistungen unseres Orchesters, des Sängerpersonals und der Chöre fanden den lebhaftesten Beifall.

Wenn auch der Componist Halevy dem Zeitgeschmacke sich angeschlossen und von den Fehlern desselben nicht frei geblieben ist, so zeichnet sich doch seine Jüdin durch dramatische Effekte, durch glückliche Benutzung vieler Momente und durch imposante Haltung aus. Halevy, welcher sich nach Herold und Auber gebildet hat, steht diesen vielleicht an Kraft der Erfindung, nicht aber an Einsicht und musikalisch-wissenschaftlicher Bildung nach; in der Composition war Cherubini sein Lehrer und ihm verdankt er eine ausgezeichnete Instrumentation. Für den Gesang schreibt er sehr anstrengend und ist hierwohl mehr der Mode des Tages, als seiner eigenen Neigung gefolgt. Jedenfalls bietet seine Jüdin viel Gediegenes und wird bei einer tüchtigen Aufführung die gehörige Wirkung nicht verfehlen.

Die Jüdin wurde zum Benefiz der Dem. Capitain gegeben. Ein überfülltes Haus, die lebhaftesten Beifallsbezeugungen und Hervorrufungen bekundeten, daß die junge Sängerin zahlreicher Freunde

Digitized by Google

und Verehrer ihres Talentes sich erfreut. Mit dem ihr eigenthümlichen Vorzug eines lieblichen und seelenvollen Vortrags verbindet Dem. Capitain stets mehr eine sorgfältige und gute Gesangsschule. Auch in der heutigen Parthie bewährte sie ihre Vorzüge und hob die dramatischen Effekte auf's gelungenste hervor. — Hr. Wild, als Eleazar, errang durch seine glänzende Leistung den höchsten Beifall. Wir möchten diese Rolle zu den vorzüglichsten zählen, welche wir von ihm gesehen haben. Meisterhafter Vortrag der Rezitative, Kraft und Energie waren vereinigt. — Hr. Dettmer und Fräul. Jazedé führeten ihre Parthieen ebenfalls mit Auszeichnung durch. — Hr. Stritt, Mitglied der Darmstädter Bühne, hatte die Parthie des Prinzen Leopold aus Gefälligkeit übernommen, ohne welche die Vorstellung abermals hätte unterbleiben müssen. Für solche Gefälligkeit ist man ihm zu Dank verpflichtet. Ein Urtheil über sein Gesangstalent müssen wir auf dessen weiteres Gastspiel versparen.

Korrespondenz.

Gießen, 2. April.

Gestern Abend brachten, nachdem die jüngeren Mediciner unsere Hochschule bereits verlassen hatten, die noch anwesenden, im akademischen Hospitale praktisch thätigen älteren Mediciner dem Geheimenrathe Prof. Dr. Balser, zum Beweise ihrer ausgezeichneten Hochachtung und innigsten Verehrung, an dessen 60stem Geburtstage eine glänzende Serenade. Als derselbe an's Fenster trat, richtete einer der Anwesenden folgende Worte an ihn: „Vielgeliebter hochgeehrtester Lehrer! Im Namen meiner Mitschüler dringe ich Ihnen unsern wärmsten Dank dar für all' das Gute, was Sie durch Ihre rastlosen und unverdrossenen Bestrebungen zur Begründung unseres Glückes gethan haben; ich bringe Ihnen unsern herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem 60sten Geburtstage mit dem innigsten Wunsche, daß der Himmel Sie noch recht lange für die Welt und Wissenschaft möge wirken lassen; wenn wir einstens auch in fernen Tagen nicht mehr das Glück haben können, Sie freundlich lehrend an unserer Seite zu sehen, auch dann noch werden wir mit Liebe, mit Dank und mit Hochachtung Ihrer gedenken und uns bestreben, Ihre Worte und Lehren zum Heile der Menschheit anzuwenden. Aber besonders heute Abend empfangen Sie als Ausdruck unserer Gesinnung aus dem Munde Ihrer dankbaren Schüler ein schallendes Lebehoch!" Hierauf erfolgte ein dreimaliger freudiger Toast, worauf der würdige Lehrer, gerührt durch solche Anerkennung seiner, mehrere Decennien hindurch bewiesenen unermüdlichen und uneigennützigen Bestrebungen für Wissenschaft und Menschenwohl, in herzlichen Ausdrücken zu seinen dankbaren Schülern sprach. Möge der Gefeierte noch lange für seinen segensreichen Wirkungskreis erhalten werden!

Mannichfaltigkeiten.

Die Kohlengrube Yvoz, in welcher das neulich erwähnte Unglück vorgefallen, liegt in dem Bassin von Seraing. Ehe die Arbeiter sich heranwinden ließen, hatte das Seil eine Partie Kohlen heraufgezogen, die weit schwerer war, als jene. Die Tiefe des Schachtes ist 264 Meter. Das Seil riß schon, als es erst 180 Meter herauf war. Die Leichen der Arbeiter waren, als sie gefunden wurden, schauderhaft verstümmelt und die Leute, von Wand gegen Wand geschleudert, wahrscheinlich schon todt, ehe sie auf den Boden ankamen.

Die französischen Journale sprechen jetzt viel von dem Brand des Kohlenwerkes in Commentry. Belgien hat einen Hügel bei Charleroi, Arrondissement Charleroi, der schon seit mehreren Jahren brennt und von Zeit zu Zeit noch Flammen sprüht. Der Hügel enthält nur eine kleine Kohlenbank von etwa 50 bis 70 Centimetres Dicke.

Hr. Stud. forest. Alex. Reidhardt hat seine gesammelten Gedichte — Maidlätter — in Gießen in der Ricker'schen Buchhandlung im Druck herausgegeben. Da manche derselben zuerst in der Didaskalia erschienen und beifällig aufgenommen worden sind, so wird diese Sammlung vielen unserer Leser eine willkommene Gabe seyn. Hr. Reidhardt besitzt poetische Befähigung und es läßt sich nach diesen seinen ersten Versuchen Erfreuliches erwarten.

Frankfurt. —

Am 31. März hatten sich die Mitglieder des hiesigen Gesangvereins „Orpheus", so wie eine Anzahl ihrer Freunde und mehrere Ehrengäste, in dem festlich ausgeschmückten Saale des Weidenbusches versammelt, um bei einem frohen Mahle den zweiten Jahrestag der Stiftung der Gesellschaft zu begehen. Des Eifers und der Sorgfalt, womit sämmtliche Mitglieder die Vereinszwecke zu fördern bemüht sind, ist schon früher rühmlich gedacht worden. Hr. Jungmann, welchem die musikalische Leitung obliegt, versteht es, seinen Gesangsgenossen Lust und Liebe für die Sache einzuflößen; deßhalb war auch die Mehrzahl derselben schon seit Wochen darauf bedacht, ihm bei der heutigen Gelegenheit ihre Achtung und Dankbarkeit in ehrenvoller Weise zu bethätigen. Ein einfacher, klar abgefaßter Prolog, dem ein Festgesang vorherging, bildete die Ouvertüre zu der heitern Feier, deren schönster Theil in der sinnigen Art bestand, mit welcher Hrn. Jungmann, als Zeichen der Anerkennung seines Wirkens, von Seiten des Vereins ein werthvoller Brillantring überreicht wurde. Ein aufgezogener Vorhang gewährte die überraschende Aussicht auf ein durch bengalisches Feuer erleuchtetes, die Namen sämmtlicher Vereinsglieder enthaltendes Transparent, in dessen Mitte man zwei liebliche, als Genieen gekleidete Kinder erblickte, welche sich sodann Hrn. Jungmann nahten und ihm das Geschenk überbrachten. Gesänge, Toaste und später ein Ball würzten die Feier, welche allem Anscheine nach sich auch in künftigen Jahren wiederholen dürfte. Man kann dem jungen, lebenskräftigen Vereine das Prognostikon stellen, daß in Erfüllung gehen werde, was die Schlußstrophe des Prologs ausspricht:

So dürfen freudig wir die Hoffnung wagen,
Daß Höheres uns einstens noch gelingt,
Und daß sich Orpheus in den künft'gen Tagen
Dem Gipfel der Vollendung näher schwingt.
D'rum möge, um in festlichen Gelagen
(Wie Sängerart es immer mit sich bringt)
Die heit're Kunst nach Würden hoch zu ehren,
Noch oft der heut'ge Tag uns wiederkehren!

* 3

Theater-Anzeige.

Montag, 6. April. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Abth., Musik von Rossini. (Gastrolle) Figaro: Hr Brassin, vom Theater zu Mainz.

Dienstag, 7. April. Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abtheilungen, von P. S. Hierauf folgt: Kataplan, der kleine Tambour, Lustspiel in einem Akt, als Vaudeville arrangirt von F. Pillwitz

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 98. Dienstag, den 7. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

17.

Einige Stunden später sahe man den Thurmwächter Litting, die Stirne von dicken Schweißtropfen übersäet, eilfertig, wie ihn noch nie Jemand erblickt hatte, den Weg zum Kloster einschlagen. Oft kehrte er sein Gesicht, wie von Besorgniß erfüllt, gegen die Stadt zurück, und beiferte sich dann doppelt, die Augen unverwandt auf das Kloster gerichtet, seiner Unbeholfenheit den Sieg abzugewinnen. Endlich hatte er sein Ziel erreicht, und als der Bruder Thürhüter auf sein hastig wiederholtes Klingeln öffnete, eilte er, ohne dessen neugierige Fragen zu beantworten, geraden Weges zum Gemache des Abtes. Es war verschlossen, und ein leises Gespräch, welches drinnen von mehreren Stimmen geführt worden war, verstummte.

„Hochwürdigster! Oeffnet, ich bin's!" stöhnte er. „Lasset mich nicht lange stehen — wichtige Botschaft! Oeffnet! an einer Minute hängt Tod und Leben!"

Drinnen ein Geräusch und unterdrückte Worte. Die Thüre ward geöffnet und er trat ein.

Außer dem Abte befanden sich noch jene beiden Abgesandten des benachbarten Landesherrn, welche die Leser bereits kennen, in dem Zimmer. Alle blickten fragend den Eingetretenen an, welcher fast aufgelöst in einen Sessel zusammenbrach und in einem durch die heftige Gemüthserregung ganz veränderten Tone nur die Worte hervorbrachte: „Gott sey uns Allen barmherzig! — Wir sind verrathen!"

Die Ueberraschung fesselte auf einen Augenblick jede Zunge. Der Hauptmann fuhr nach seinem Degengriff, die Gesichter seines Begleiters und des Abtes wurden bleich vor Schreck.

Der Unglücksbote lallte in kläglichem Ton seinen Bericht her, aus welchem hervorging, daß dem Vorstande der Stadt die Eröffnung gemacht worden sey, wo sich der verschwundene Schmiedegeselle befinde. In einem Vorsaal des Rathhauses, wohin ungewöhnlicher Weise der Rath versammelt worden war, hatte er, den sein Thorwartamt dorthin geführt, gehört, wie der Befehl ertheilt ward, daß ein Theil der waffenfähigen Bürgerschaft noch im Laufe des Tages — die Angabe der Stunde hatte der Lauscher nicht verstehen können — sich fertig halten sollte, nach dem Kloster abzugehen.

Der Hauptmann stampfte zornerglühend auf den Boden. „Warum habt Ihr meinem Rathe nicht gefolgt? Aerntet nun die Früchte, die Euer feiges Mitleid gesäet hat! Und möget Ihr's bei meinem Herrn verantworten, daß der ganze so reiflich erwogene Plan zu Nichte geht!"

„Rathet!" drängte der Abt.

Jener lachte bitter und griff nach seinem Hut. „Jetzt möchte der Rath wohl zu spät kommen. Hier giebt es nur Einen Ausweg!"

„Und worin bestünde der?"

„Machet den Burschen stumm. Die Todten verrathen nichts."

„Ihr wollt gehen, jetzt, da Euer Beistand —"

„Ich ziehe den Kopf aus der Schlinge; sorget Ihr für den Euren, Hochwürdigster. Will dem Krämervolk nicht in die Hände fallen. — Folget meinem Rath, er ist der einzige und beste. Doch habt Ihr nicht lange Bedenkzeit. Gott befohlen, und meldet mir baldigst den Ausgang."

Er enteilte dem Gemach, der Andere mit ihm. Drunten zogen sie die Rosse aus dem Stall, schwangen sich darauf, und in Kurzem waren sie in einer fernen Staubwolke verschwunden.

Der Abt sah finster zu Boden. Der Pförtner lugte zaghaft durch's Fenster, als wolle er hinter jedem Strauch die abgeschickte Mannschaft erspähen, und staubvermischte Schweißtropfen rollten über seine Backen auf die Diele.

„Er hat Recht", flüsterte der Abt für sich, und kalte Bestimmtheit zeigte sich wieder in jedem seiner Züge. „Er hat Recht — die Todten reden nicht."

Er schritt einigemal im Gemache auf und ab und gebot dann dem Pförtner, ihm zu folgen.

Im untern Stock des Klosters klopfte er an eine Thüre, und ein hagerer Mönch trat heraus. Der Fanatismus loderte verzehrend in seinen tiefliegenden Augen. Er war der einzige Ordensbruder, welcher in das finstere Geheimniß eingeweiht war. Sein Vorgesetzter sprach ihm etwas in's Ohr, wovon der Pförtner nur das Wort: „unbedingter Gehorsam" verstand, und Jener nickte, ohne eine Miene zu verändern, und folgte ihnen rasch durch den langen Klostergang.

18.

Eine Ewigkeit, wie ihm dünkte, hatte Leuthold indessen in der schauerlichen Finsterniß seines Kerkers verträumt. Seine

Digitized by Google

Glieder wurden gelähmt von dem feuchten Brodem, welcher aus den Wänden schwitzte und seine Kleider durchnäßte, und seine Brust athmete mühsam in der dunstigen Grabesluft. Von der Nahrung, welche oben durch eine schmale Oeffnung der Wand von unsichtbaren Händen heingeschoben wurde, hatte er nur Weniges genossen und das Meiste den Ratten überlassen, deren Freßbegierde daran ein langentbehrtes Festmahl hielt. In einem Winkel hatte er, als seine Augen nach und nach der Dunkelheit gewöhnt waren, einen viereckigen Stein gefunden, auf welchem wohl schon mancher Eingekerkerte sein Leid geklagt haben mochte, wie das darüber hängende Kettengeschmeide bewies; darauf setzte er sich und dachte seines Vaters, den er jetzt nur noch in jenem Leben wiederzufinden hoffte; er quälte sich mit Vorwürfen, daß er, statt rastlos hin und her zu ziehen, bis er ihn gefunden, sich nun schon Jahre lang an Einem Orte habe halten lassen; er gedachte Magdalenens und ihres Herzeleides um sein Verschwinden, an das Schicksal der Stadt, um deren Mauern sich unsichtbare Schlingen eng und enger zusammenzogen; er dachte auch an Judith, und dann kam es ihm fast vor, als sey es doch so am Besten gekommen.

Doch die Liebe zum Leben und zur Freiheit sträubte sich gar manchmal in seiner jugendlichen Brust gegen das unterirdische Kerkerleben, und in solchen Augenblicken sprang er von seinem harten Sitze auf und rüttelte mächtig an der Eisenthüre und strengte seine Stimme an zu verzweifeltem Rufen. Aber die Riegel spotteten seiner Kräfte, und seine Stimme brach sich ungehört an dem tauben Gestein, und dann sank er vernichtet zurück und die Sinne wirbelten ihm, und er drückte die fieberglühende Stirne an die kalte Mauer und seufzte Magdalenens Namen.

So saß er mit auf die Knie herabgesunkenem Haupte auf dem Steine, der lebend Begrabene, und dachte an die Herrlichkeiten der Oberwelt und an das goldene Licht des Tages. Da hörte er Schritte nahen, die Thüre öffnete sich und hereinfallender Laternenschein blendete seine Augen; herein trat der Abt, ihm folgte der Klosterbruder sammt dem Pförtner Litting.

Leuthold befand sich in dem Zustande gänzlicher Abgestumpftheit, welche dem Aufruhr seiner kräftigen Natur gefolgt war; er war so gleichgültig, daß er ohne die geringste Furcht oder Hoffnung die Eintretenden betrachten konnte. So verharrte er in dumpfer, schweigender Ruhe.

Der Abt trat vor. „Befiehl Deine Seele Gott!“ mahnte er dumpf und feierlich. „Du hast nur wenige Minuten noch zu leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Schiller's Ueberzug von Jena nach Weimar.

(Aus Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. Von Dr. Karl Hofmeister. Stuttgart 1839. P. Balz'sche Buchhandlung.)

Gegen Ende Novembers 1799 genas Schillers Gattin von ihrer schweren Krankheit, und schon am dritten Dezember desselben Jahres hielt die Schiller'sche Familie ihren Ueberzug von Jena nach Weimar.

Mit dem Gedanken, Jena gegen Weimar zu vertauschen, hatte sich unser Freund seit Jahren getragen. Schon im Herbst 1795 spricht Humboldt in einem Briefe an ihn davon, daß der Aufenthalt in einer größern Stadt ihm mehr Stoff von außen zuführen, und ihm eine frohere, mannigfaltigere Existenz gewähren würde, denn er lebe doch meistentheils in einer wahren Einsamkeit, Humboldt räth ihm daher, seinen früher einmal lebhaft ergriffenen Plan wieder hervorzusuchen — nämlich nach Weimar zu ziehen. Bis dahin ging noch manches Jahr hin. Es wurde ihm 1798 die Würde eines Professors ordinarius durch seinen Herzog zu Theil, von welcher er nur wünschte, daß sie ihn möchte wärmer halten; denn etwas Reelles war nicht damit verknüpft. Daß er aber jetzt einen Schwager und eine Schwägerin in Weimar hatte, war ein neuer Reiz, der besonders für seine Frau sehr anlockend seyn mußte. Goethe rieth ihm, er solle sich nach einem Quartier für den Winter in Weimar umsehen; wenn ihm auch das Schauspiel nichts gewähre, so sey es doch immer ein großer Genuß, alle acht Tage eine artige Oper zu hören; übrigens werde es ihm bei dem bekannten Weimar'schen Isolationssystem an der Einsamkeit zu Hause nicht fehlen, und es würde auch von Vortheil für ihn seyn, die äußern Einwirkungen nicht ganz auszuschließen. Aber ein solches Winterquartier stand, weil die Wohnungen überhaupt sehr selten und theuer waren, doppelt schwer zu miethen. Als Wallenstein vollendet war, erwachte die alte Idee mit neuer Stärke, und selbst der allgemeine Beifall schwellte und erweiterte seine Wünsche. Gerade im Sommer 1799 war Goethe durch Geschäfte und Störungen gehindert, daß er eine lange Zeit gar nicht nach Jena kommen konnte, und es wandelte den einsamen Dichter oft eine große Sehnsucht nach Gedankentausch mit einem gleichgestimmten Geiste an. „Es wird meiner Existenz einen ganz andern Schwung geben, wenn wir wieder zusammen sind,“ schreibt er; „denn Sie wissen mich immer noch außen zu treiben; wenn ich allein bin, versinke ich in mich selbst.“ Was sollte er auch noch in Jena weilen, wo ihn kein Geschäft band, wo man mit den Philosophen selbst nur Karten spielen konnte?

Bei der Ausarbeitung seiner Maria Stuart fühlte er das Bedürfniß theatralischer Anschauungen besonders lebhaft. „Ich werde mich schlechterdings entschließen müssen, die Wintermonate in Weimar zuzubringen. Die ökonomischen Mittel zur Realisirung dieser Sache sollen mich zunächst beschäftigen.“ Goethe versprach, das Seinige dazu beizutragen, um dieses löbliche Vorhaben zu erleichtern. Die größten Schwierigkeiten machte die Wohnung. Auf einen Vorschlag Goethe's, daß er selbst, von seiner Familie getrennt, in einem Quartier im herzoglichen Schloß wohnen möchte, wollte er nicht eingehen. Er werde es immer vorziehen, antwortete er, wenn es sich machen lasse, mit seiner Familie zusammen zu wohnen. Es traf sich endlich, daß er das Legis miethen konnte, in welchem bisher seine alte Freundin, Frau von Kalb, gewohnt hatte. Er zahlte jährlich hundertzweiundzwanzig Thaler; denn daran war nicht zu denken, die Wohnung nur für den Winter zu miethen. Der Kontrakt mußte sogar auf mehrere Jahre geschlossen werden.

„Sobald Sie wegen Ihres Quartiers einig sind“, schrieb Goethe, „wollen wir für Holz sorgen, ein Artikel, an den man in Zeiten denken muß.“ Es war Schillern schon vor

Digitized by Google

fünf Jahren eine Zulage versprochen worden, und sein Herzog war ihm immer huldreich gewesen; Schiller wandte sich jetzt an ihn in einem noch erhaltenen Brief. Das einfache, wahrhaftige Schreiben drückt ganz den ehrenfesten Character eines Biedermannes aus, der sich seinem gütigen Fürsten mit vollem Vertrauen nahen darf. Wie hätte sein rechter Sinn auch die rechte Sprache verfehlen können? Schiller's Bitte war übrigens auch dadurch motivirt, daß der Herzog ihm in dem verflossenen Frühjahr den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, daß er öfters nach Weimar kommen und länger da bleiben möchte; auch hoffte er durch seine Gegenwart dem Theater Nutzen verschaffen zu können, wozu er sich gegen Goethe von ganzem Herzen erbot. Diesem war, nach seinem eigenen Geständnisse, das Kunststück nie gelungen, mit seinem Anordnen und Befehlen ein ästhetisches Anregen und Beleben zu verbinden. „Der Herzog bestimmte ihm", erzählt Goethe bei Eckermann, „damals einen Gehalt von jährlich tausend Thalern, und erbot sich, ihm das Doppelte zu geben, im Fall er durch Krankheit verhindert seyn sollte, zu arbeiten. Schiller lehnte dieses letzte Anerbieten ab und machte nie davon Gebrauch. Ich habe das Talent, sagte er, und muß mir selber helfen können. Nun aber bei seiner vergrößerten Familie in den letzten Jahren, mußte er der Existenz wegen jährlich zwei Stücke schreiben, und um dieses zu vollbringen, trieb er sich, auch an solchen Tagen und Wochen zu arbeiten, in denen er nicht wohl war; sein Talent sollte ihm zu jeder Stunde gehorchen und zu Gebote stehen."

Sind auch diese Angaben nicht ganz richtig, so war doch jedenfalls für das Holz in seinem Quartier vorerst gesorgt, und er konnte seine Uebersiedelung bewerkstelligen. Auch für seine eben genesene Gattin war es ein dringendes Bedürfniß, den schmerzlichen Erinnerungen ihrer Krankheit zu entfliehen, um in der neuen Umgebung die gewohnte Heiterkeit wieder zu gewinnen. Was Schiller selbst erwartete, darüber drückt er sich gegen Goethe so aus: „Zwar verberge ich mir nicht, daß sich von dem Einfluß der dortigen Societät eben nicht viel Ersprießliches erwarten läßt, aber der Umgang mit Ihnen, einige Berührungen mit Meyern, das Theater und eine gewisse Lebenswirklichkeit, welche die übrige Menschenmenge mir vor Augen bringen muß, werden gut auf mich und auf meine Beschäftigung wirken."

(Schluß folgt.)

Künftige Zeitschriften im künftigen Jahrhundert.

Im Jahre 1940 werden in der Buchhandlung Schund und Comp. folgende neue Zeitschriften erscheinen:

1) Das Nichts-Magazin; enthält Nichts und kostet Nichts; dabei wird die Bemerkung stehen, daß im neunzehnten Jahrhunderte zwar auch viele Zeitschriften erschienen wären, die Nichts enthielten, diese hätten aber desto mehr gekostet. —
2) Der Verschwiegene; von Frauen herausgegeben, unter dem Titel wird stehen; kolossale Ironie!
3) Beiträge zur Kenntniß der aegyptischen Finsterniß, redigirt von dem Straßenbeleuchtungs-Comité.
4) Der Weltlauf; oder: lieben, heirathen, ein großes Haus, Barquerott machen, davon laufen und im Auslande mit fremdem Gelde den reichen Mann spielen. Dieses Blatt hat schon in unserem Jahrhunderte Interessenten gefunden, die im Voraus darauf pränumerirt haben.
5) Die Processe, oder: je länger je lieber; ein Unterhaltungsblatt für und von Advokaten.
6) Der Schnellflügler; redigirt von einer Gesellschaft Podagristen.
7) Tägliche Buß- und Reue-Uebungen; wird ein Kreuz als Vignette haben und nur von verheiratheten Männern redigirt werden.
8) Der Todfeind; redigirt von einem Vereine praktischer Aerzte.
9) Der Verkürzer, unter Leitung der Kuhschnappeler Schneidergilde.
10) Der Taschendieb; redigirt von Wucherern.
11) Huldigung den Frauen; Redakteur: der türkische Sultan.
12) Die Schafmütze; herausgegeben von mehren Nachtwächtern.

(Oettinger's Staffette.)

Korrespondenz.

Aus Oberhessen, 4. April. — Eingesendet.

Am 2. d. M. ereignete sich in unserem Landestheile wieder ein höchst tragischer Fall. Es erschoß nämlich der Forstschütze Jung von Holzheim seinen Collegen O. von Kirchgäns, Kreises Gießen, Familienvater von fünf Kindern und in einem Alter von 40 Jahren, mittelst eines Scheutschusses in die Bauchhöhle. Der Verwundete wurde noch von dem Thäter eine kleine halbe Stunde von da in seinen Heimathsort geleitet und verschied, unter den heftigsten Schmerzen und bei völligem Bewußtseyn, einige Stunden nachher an den Folgen des Schusses. Einsender ist überzeugt, daß gewiß noch manches Menschenleben auf solche traurige Weise verloren geht, wenn die Oberforstdirektion nicht bald dem offenbaren Mißgriff Abhülfe verschafft, daß jeder Forstschütze eine ohnehin noch percussionirte Doppelflinte tragen darf. Es werden gewöhnlich zu solchen Forstschützen Bauern angestellt, die von Jugend an bis in ihr 30stes und 40stes Jahr nur den Pflug, oder die Axt zu führen wußten. Werden sie heute Forstschützen, so tragen sie morgen schon eine Doppelflinte, werden auch schon zur Jagd, Treibjagen ꝛc. adhibirt und gehen dann mehr der Jagd, als dem Forstschutze nach. Möchte doch die höchste Staatsbehörde dieses einsehen, und durch ein geeignetes Verbot diesem Unfug recht bald ein Ende machen!

Schotten in Oberhessen, 30. März.

Es ist vor einiger Zeit mit einer Art von Ironie in der Didaskalia gerügt worden, daß dieselbe Korrespondenzartikel aus Orten aufnehme, deren Name auf keiner Länderkarte zu finden sey. Und dennoch ist es erfreulicher, kleine Oertchen die engen Hüllen ihrer früheren Bedeutungslosigkeit durchbrechen, als andere, durch Glanz und Größe ausgezeichnete Städte in ihren rückgängigen Bewegungen auf der Bahn der Civilisation zu verfolgen, und ihre Namen von der Karte allmählig wieder schwinden zu sehen. — Und: wollen die kleinstädtischen Leser der Didaskalia ihre Angelegenheiten denn immer nur selbst besprechen? wollen sie dieselben nicht zuweilen auch öffentlich besprochen hören? wünschen wir nicht, daß auch Andere erfahren mögen, wie wir es treiben?! Sollen wir, für unser Geld, immer nur von dem Kunde erhalten, was sich da draußen in der großen Welt, auf dem bunten rauschenden Markte des vornehmen Lebens begibt? Wie wenig interessiren uns doch die Berichte über Theater, Konzerte, Literatur und Kunst? Unsere Bühne, unser

Digitized by Google

Kunst- und Büchersaal ist die Natur, die unverhüllte, reine Natur! Auch Gesellschaften gibt es hier, Abendgesellschaften, in denen Whist und gute Namen gerad brecht werden. Doch das nur im Winter; denn wenn der warme Wonnemond den züchtigen Vogelsberg seines kalten Gewandes endlich entkleidet hat, dann stellt er uns auf dem grünen Teppich seine tausend Blüthen zur Schau; Veilchen, Primeln, Vergißmeinnicht, Klatschrosen und Gänseblümchen, die wir im Winter blos hinter den Scheiben sahen, erfreuen uns durch ihren süßen Duft. Zu Pfingsten geht man auf die Ameisenweide, zu Johannt auf den Herchenhainer Markt, und zwischendurch gibt es bisweilen eine Leiterwagen-Paethie nach Salzhausen, zur Belustigung der dortigen Badegäste, und außerdem, das ganze Jahr über, viele Kindtaufen, als die eigentlichen Licht- und Glanzpunkte in dem monotonen Panorama unseres socialen Lebens. Nur der immer vorsichtiger und eigensinniger werdende Gott der Ehe hat sich, wie es scheint, von dem neckenden Amor aus unserer Mitte verscheuchen lassen. Vielleicht kommt er aber bald zurück, besonders da man jetzt bequemer nach unserm Vogelsberge kommen kann, wie früher. —ʰ

Vom Rhein, 4. April.

Die aus der Elberf. Zeit. in verschiedene deutsche Blätter übergegangene Mittheilung, daß im verflossenen Jahre in der Wasserheilanstalt Marienberg bei Boppard a. R. verschiedene Fälle von Starrsucht, welche mit Schlagfluß tödtlich geendet, vorgekommen seyen, gehört, wie wir nunmehr mit Bestimmtheit versichern können, in die Zahl jener Nachrichten, welche einer unlautern Quelle entflossen. Hr. Dr. Schmitz, Eigenthümer und ärztlicher Vorstand jenes Instituts, hat die fragliche Mittheilung in der Kölnischen Ztg. vom 12. März gebührend gewürdigt und ist constatirt, daß nicht ein einziger solcher Fälle im vergangenen Jahre bei einer nahe 150 betragenden Krankenzahl vorgekommen. Die Heilanstalt lieferte vielmehr, gleich den übrigen unter ärztlicher Leitung stehenden Instituten dieser Art, auch schon im ersten Jahre ihres Bestehens solch ausgezeichnete Resultate, daß im Interesse der leidenden Menschheit derselben ein kräftiges Gedeihen gewünscht werden muß. Noch manch schweren Kampf wird die neue oder vielmehr wieder neu und in veränderter Form in's Leben gerufene Heilmethode zu bestehen haben — allein im Besitze von Resultaten, welche im Vergleich zu der Schwere und Menge der Krankheitsfälle in solch hohem Grade kein anderes Heilverfahren aufzuweisen vermag, wird sie, gestützt auf das immer steigende Vertrauen des leidenden Publikums, alle Hindernisse überwindend, doch endlich siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen. Den schwierigsten Standpunkt hat sie nicht sowohl wegen der ihr keineswegs mangelnden wissenschaftlichen Prinzipien, sondern weil mit ihrem Emporkommen die Interessen einiger Stände nachtheilig berührt werden und man deshalb Vieles versucht, um ihre Ausbreitung zu hindern. Möge der Gegner, nur stets die Sache im Auge, seine Ansicht verfechten und nicht, wie der Verfasser oben erwähnter Pasquille, sich verleiten lassen, auf eine ehrenrührige unwahre Weise den Versuch zu wagen, das Publikum zu täuschen!

Mannichfaltigkeiten.

In München soll nächstens die „Bavaria" gegossen werden, eine Figur von 52 Fuß Höhe; sie wird wahrscheinlich die größte Statue seyn, die in neuerer Zeit in Metall gegossen worden ist. Zu dem Kopfe und der Brust des Modells dieser Statue brauchte man 300 Centner Thon.

(Darmstadt, 30. März.) Eine von Heidelberg kommende Reisende, welche den Weg von Bensheim bis hieher zu Fuß hatte zurücklegen müssen, weil in letzterer Stadt der Gesellschaftswagen schon abgefahren war, hatte schon das nur eine Viertelstunde von der Residenz entfernte Chausseehaus erreicht, als dieselbe — es war in der achten Abendstunde des letzten Donnerstags — von einem Unbekannten auf offener Straße um ein Geschenk von zwölf Kreuzern angesprochen wurde, unter dem Vorwande, daß er dieser Unterstützung zur Bezahlung seines Nachtquartiers bedürfe. Die arglose Reisende entsprach seiner Bitte und erreichte unangefochten das Neckarthor. Sie befand sich schon auf der Mitte der Neckarstraße, als derselbe Unbekannte wieder bei ihr war und um eine nochmalige Gabe bat. Als sie zögerte und seine Bitte nicht erfüllen zu wollen schien, packte er sie gleich so gewaltthätig an, daß sie bewußtlos zu Boden sank und auf dem Trottoir liegen blieb. In diesem Zustande fand sie der Chevaurlegerslieutenant Frhr. v. Dörnberg, welcher ihr sogleich den menschenfreundlichsten Beistand leistete, sie in die nahe Kaserne bringen und ärztlich behandeln ließ. Sie wurde wieder in soweit hergestellt, daß sie in das Bürgerhospital gebracht werden konnte. Ihres Geldes war sie durch den kühnen Straßenräuber beraubt worden. Hr. v. Dörnberg, ihr erster Beschützer, leistete ihr thätigen Beistand, und Ih. k. H. die Erbgroßherzogin geruhte, die unglückliche Fremde, deren Leben in Mitte unserer sonst so sicheren Stadt in großer Gefahr geschwebt hatte, für ihren Verlust durch ein gnädiges Geschenk zu entschädigen.

Zu Querdeville bei Paris hatte neulich ein Schreiner eben einen Sarg für einen Soldaten fertig gebracht, als er, vom Schlag getroffen, todt zu Boden stürzte. Er wurde in demselben Sarg begraben, den er für einen Andern angefertigt hatte.

In Kissingen ist seit dem letzten Jahre eine Menge schöner, im Innern bequem eingerichteter Häuser entstanden. Einem Hauptbedürfniß, einem Gasthof erster Klasse, wird ebenfalls abgeholfen; bereits ist dazu eines der größten Häuser am Kurplatz bestimmt, und derselbe soll noch vor Beginn der Saison eröffnet werden.

Dr. Renß, Privatdozent und Bibliotheksaccessist zu Würzburg, wird zu dem bevorstehenden IV. Jubiläum der Typographie ein kleines Programm über die ersten Druckversuche in Unterfranken und Aschaffenburg erscheinen lassen.

Overbeck in Rom hat sein großes Bild für Frankfurt: „den göttlichen Einfluß auf die Kunst", vollendet. Alle Kenner bewundern gegenwärtig in seinem Atelier dieses Meisterwerk der neuern Malerei.

Der in Mainz, Wiesbaden und dortiger Umgegend in einem zahlreichen Freundeskreise bekannte Literat, Dr. K. W. Kirsch hat seine „vermischten Schriften und Gedichte" in einem starken Octavbande herausgegeben (Kannstatt, bei Ruckhäberle, 1840). Den Freunden des Genannten wird die manches Werthvolle enthaltende Sammlung willkommen seyn. Der Verfasser hält sich dermalen in Stuttgart auf, wo er mit literarischen Arbeiten beschäftigt ist.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 7. April. Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Abtheilungen, von P. S. Hierauf folgt: Kataplan, der kleine Tambour, Lustspiel in einem Akt, als Vaudeville arrangirt von F. Pillwitz

Mittwoch, 1. April. (Zum Vortheil des Hrn. Dettmer und zum Erstenmale): Die beiden Schützen, komische Oper in 3 Abth., nach dem Französischen, Musik von Albert Lortzing. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 99. Mittwoch, den 8. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Mit einem Blick voll Stolz und Verachtung antwortete der Jüngling: „Ihr raubet mir kein Gut, auf das ich so großen Werth legte. Fast möchte ich Euch danken, daß Ihr mich von einer drückenden Last befreien wollet."

„Bete!" sprach der verbrecherische Ordensmann nochmals und trat an die Thüre zurück.

Fern von aller menschlichen Hülfe faltete der Unglückliche die Hände und betete — aber sein Gebet war der Gedanke an Magdalenen. Er sahe nicht, wie auf einen Wink des Abtes die beiden Henker eine Steinplatte, die fast die Hälfte des Bodens bedeckte, mit Mühe emporhoben; er hörte nicht, wie aus dem dunkeln Abgrunde herauf das Rauschen eines unterirdischen Wassers empordrang. Er betete, und es war ihm, als winke ihn die Geliebte zu sich, so holdselig, wie er sie jemals gesehen, und es durchbebte ihn, und ein Strahl der gewaltig erwachenden Lebenslust zuckte hriß durch seine Adern. Aus diesem Daseyn sollte er scheiden, wo ihm ihr Bild, wenn auch in schimmernder Ferne, erglänzte? Ach, noch nie war ihm das Leben so wünschenswerth vorgekommen, als jetzt, wo man im Begriff stand, es ihm zu rauben!

Er suchte Mitleid auf den Mienen seiner Mörder und fand es nicht. „Lasset mich leben!" rief er und warf sich auf die Kniee — „Habt Erbarmen mit meiner Jugend! — Ich will nie den Mund öffnen von Dem, was ich gesehn und gehört, ich will's Euch schwören!"

Aber schon hatten sich die Mordknechte auf ihn geworfen und zerrten ihn nach dem Abgrunde hin; sein Rufen, sein Jammern scholl zu tauben Ohren — schon war er an den Rand des schauerlichen Grabes geschleppt, noch ein Augenblick, und die schweigende Fluth verschlang ein junges Leben; da, in seiner entsetzlichen Todesangst, kam ihm ein Gedanke vom Himmel. Mit wüthender Kraft schlang er seine starken Arme um den Leib des Mönchs und umklammerte ihn, indem er sich zugleich mit der Linken an einem in der Mauer befestigten Eisenring hielt. Vergebens wand sich Jener und strebte, sich zu befreien; vergebens mühete sich der Pförtner ab, dem Genossen der Freveltat Hülfe zu leisten; Leuthold ließ nicht los und schrie: „Schwöret mir das Leben zu, oder ich stürze mich mit ihm hinunter!"

Der Mönch rang fruchtlos. Der Pförtner zog sich scheu aus dem Bereich des Verzweifelnden; der Abt verlor die Fassung.

„Befreit mich von dem Rasenden!" keuchte der Klosterbruder, dem in der gewaltigen Umarmung der Athem schier ausging.

Alsbald ließ Leuthold den Ring los, und machte Miene, seine schreckliche Drohung zu erfüllen — sein überwundener Gegner heulte laut auf, das Grausen des Todes packte ihn und er stürzte sich, halb von Sinnen, umstrickt von Leuthold's Armen, auf den Boden. Das Wasser in der Tiefe rauschte lauter, als wolle es das doppelte Opfer bewillkommnen.

Einige schreckliche Secunden vergingen. Dem Abte kam es vor, als höre er von oben her ein Geräusch und er verriegelte erbleichend die Thüre und rief dem Pförtner leise zu: „stürze Beide hinab, oder wir selbst sind des Todes!" Der war halb von Sinnen, doch die Angst machte ihn entschlossen; er nahete sich schleichend im Rücken Leuthold's und hatte bereits die Arme zum Hinabstoßen gehoben, als ihn Jener erblickte und mit der ganzen Kraft seiner Ferse zurückschleuderte. Zugleich erhob er auf's Neue seine Stimme zum angestrengtesten Hülferuf; aber oben war's wieder still geworden und keine Antwort drang in seinen Kerker.

Dem Abt indessen sank der verbrecherische Muth, und er hielt es für gerathen, auf seine eigene Sicherung zu denken. Er riegelte sachte auf und horchte, kein Geräusch, das ihn hätte beunruhigen können. So wollte er sich eben davon schlichen, als er plötzlich an seinem Vorhaben gehindert ward. Leuthold hatte bemerkt, daß der Gegner, mit dem er gerungen, vom Todesgrauen überwältigt, mit erschlafften Gliedern ohnmächtig in seinen Armen hing; der andere Meuchler lag gleichfalls ohne Bewußtseyn auf der Erde, denn im Falle war sein Kopf der scharfen Kante des steinernen Sitzes begegnet, und nun, als der verzagende Abt Anstalt machte, sich zu entfernen und vielleicht ihn, sammt den beiden Mordgehülfen, dem Hungertode preis zu geben, stürzte er auf den unwürdigen Diener des Herrn los und riß ihn von der Thüre zurück. Ein Schritt über die Schwelle machte ihn frei, und nachdem er hinter sich den Kerker wohl verschlossen, eilte er, freiheitathmend, aus den dunkeln Gängen hinauf zum heiteren Lichte des Tages, und sahe sich alsbald von der abgesandten Mannschaft umringt, welche ihn mit Glückwünschen und Fragen be-

Digitized by Google

stürmte. Er bezeichnete den Ort, wo er mit Gottes Hülfe die Verbrecher eingeschlossen hatte, und ward dann, von einem Haufen zujauchzenden Volkes geleitet, in die Stadt auf das Rathhaus geführt. Hier offenbarte er, was er auf so seltsame Weise erfahren, und empfing herzlichen Dank aus dem Munde des Rathes. Nachdem er so seiner Pflicht Genüge geleistet, begab er sich in die Wohnung seines Meisters.

Dort war es öde und wie ausgestorben. Kein pochender Hammerschlag tönte aus der Werkstätte und die Esse war nicht von Steinkohlengluth geröthet. Noch wußte er die Ursache dieser Stille nicht; Niemand begegnete ihm auf der Treppe, und so trat er ahnungsvoll in das Wohngemach.

Judith, in schwarze Trauerkleider gehüllt, erhob sich bei seinem Eintreten und bot ihm mit inniger Freude und wehmüthigem Lächeln die Hand zum Gruße.

„Gelobt sey Gott in der Höhe", sagte sie mit ungeheuchelter Innigkeit, „daß ich Euch frei und unverletzt wieder sehe."

Sie wandte sich weg und schlug die Augen nieder, und Leuthold fragte:

„Sprecht, täuscht mich meine traurige Ahnung nicht? Wie geht's Eurem Oheim?"

Sie wies gen Himmel.

Leuthold hielt seinen Schmerz um den wackeren Verstorbenen, der ihn mehr wie ein Glied des Hauses, denn als Gesellen behandelt, nicht zurück, und Judith's Thränen flossen mit den seinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Schiller's Ueberzug von Jena nach Weimar.

(Aus Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. Von Dr. Karl Hofmeister. Stuttgart 1839. P. Balz'sche Buchhandlung.)

(Schluß.)

Wir beschließen unsern Bericht über die kleinen Lebensverhältnisse des großen Dichters nicht, ohne einen Auszug aus einem Briefe Schiller's an seine Mutter aus dieser Zeit mitgetheilt zu haben. Bei den vielfältigen Arbeiten und Bestrebungen und der großen Masse von Werken dieser Jahre ist es besonders erfreuend und rührend, bei Schillern in dem Kreise seiner Liebe zu weilen. Der Brief ist geschrieben, als er die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhalten hatte, schon im September 1796.

Ohne Datum.

Liebste Mutter!

„Herzlich betrübt ergreife ich die Feder, mit Ihnen und den lieben Schwestern den schweren Verlust zu beweinen, den wir zusammen erlitten haben. Zwar gehofft habe ich schon eine Zeitlang nichts mehr; aber wenn das Unvermeidliche eingetreten ist, so ist es immer ein erschütternder Schlag. Daran zu denken, daß etwas, das uns so theuer war, und woran wir mit den Empfindungen der frühen Kindheit gehangen und auch im spätern Alter mit Liebe geheftet waren, daß so etwas aus der Welt ist, daß wir mit allem unserm Bestreben es nicht mehr zurückbringen können, daran zu denken ist immer etwas Schreckliches. Und wenn man erst, wie Sie, theuerste Mutter, Freude und Schmerz mit dem verlorenen Freund und Gatten so lange, so viele Jahre getheilt hat, so ist die Trennung um so schmerzlicher. Auch wenn ich nicht einmal daran denke, was der gute verewigte Vater mir und uns allen gewesen ist, so kann ich mir nicht ohne wehmüthige Rührung den Beschluß eines so bedeutenden und thatenvollen Lebens denken, das ihm Gott so lange und mit solcher Gesundheit fristete, und das er so redlich und ehrenvoll verwaltete. Ja wahrlich, es ist nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten, und so wie er noch im dreiundsiebenzigsten Jahre mit einem kindlichen, reinen Sinn von der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kostete, so unschuldig von meinem Leben scheiden, als er von dem seinigen! Das Leben ist eine so schwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft. Ich will Sie und die lieben Schwestern nicht trösten, Ihr fühlt alle mit mir, wie viel wir verloren haben, aber Ihr fühlt auch, daß der Tod allein dieses lange Leiden endigen konnte. Unserm theuren Vater ist wohl, und wir alle müssen und werden ihm folgen. Nie wird sein Bild aus unserem Herzen erlöschen, und der Schmerz um ihn soll uns nur noch enger unter einander vereinigen."

„Vor fünf und sechs Jahren hat es nicht geschienen, daß Ihr, meine Lieben, nach einem solchen Verluste noch einen Freund an einem Bruder finden, daß ich den lieben Vater überleben würde. Gott hat es anders gefügt, und er gönnt mir noch die Freude, Euch etwas seyn zu können. Wie bereit ich dazu bin, darf ich Euch wohl nicht mehr versichern. Wir kennen einander alle auf diesem Punkt und sind des lieben Vaters nicht unwürdige Kinder."

Sie, theure Mutter, müssen sich Ihr Schicksal jetzt ganz selbst wählen, und in Ihrer Wahl soll keine Sorge Sie leiten. Fragen Sie sich selbst, wo Sie am liebsten leben, hier bei mir, oder bei Christophinen*), oder im Vaterland mit der Louise.**) Wohin Ihre Wahl fällt, da wollen wir Mittel dazu schaffen. Vor der Hand müssen Sie ja doch, der Umstände wegen, im Vaterlande leben, und da läßt sich unterdessen alles arrangiren."

Aphorismen über Theaterzustände.

Ob die deutschen Theater vor 10 -- 25 Jahren sich in einem besseren Zustande befanden, als jetzt, wäre Stoff genug für eine lange Untersuchung. Jedenfalls waren damals die Zuschauer besser, d. h., es gab ein dankbareres Publikum. Sonst fand man noch Leute, welche, um mit Börne zu reden, vor einem Iffländischen Hofrath bitterlich weinen konnten. Sonst überließen sich die gemüthlichen Zuschauer dem Totaleindruck eines Stückes, durchlebten es in ihrer Phantasie, nahmen innigen Antheil an den Freuden und Leiden der handelnden Personen, vergaßen den Darsteller über dem Dargestellten und versenkten sich mehr, als jetzt, in der Dichtung

*) Frau Hofräthin Reinwald in Meiningen.
**) Später an Frankh verheirathet, der zuerst Pfarrer in Kleversulzbach, dann in Möckmühl war.

Digitized by Google

Zaubergebiet. Sonst gab es noch Illusion, jetzt giebt es nur Kritik, d. h. Jeder giebt sich dem Kritisiren, anstatt dem Genießen hin. Wie schwer wird es jetzt einem Schauspieler, auf das Gefühl der Zuhörer zu wirken! Parterre, Logen und Gallerie bestehen aus Kritikern, die sich ein Vergnügen daraus machen, ihr Mißvergnügen zu äußern und Alles herunterzuziehen. Hier spielt eine Schauspielerin ganz ausgezeichnet, aber man findet sie nicht jung und nicht schön genug; dort sinkt eine Sängerin recht verdienstlich, aber man hat die Sonntag, die Malibran, die Lutzer gehört, und die verstehen es besser. Hier entfaltet der Dichter eine Fülle von Schönheit und Poesie, aber man überhört Alles, weil eine Bandschleife am Kleide der Mad. X. Einem mißfällt; dort führen Orchester und Sänger ein herrliches Musikstück aus, aber man glaubt, das Tempo des Kapellmeisters vergriffen nennen zu müssen, oder hat auch etwas vom Transponiren läuten gehört. So geht es in hundert ähnlichen Fällen, wo die kritisirenden Zuschauer Dies und Jenes auszustellen haben und vor lauter Kritik gar nicht zum Genusse kommen. Wie heutigen Tages die Jungen von vierzehn Jahren schon Taback rauchen, so rezensiren und urtheilen sie auch vor der Zeit.

Die Anforderungen des Publikums steigern sich von Jahr zu Jahr. Seitdem das Reisen alltäglich geworden ist und man schneller nach London und nach Paris gelangt, als sonst nach einem ganz benachbarten Städtchen, seitdem die größten Sänger und Sängerinnen Europa durchziehen und ebensogut in Krähwinkel, wie in St. Petersburg gastiren, seitdem sind die zufriedenen Tage einer Bühnendirection vorbei. In der kleinsten Stadt verlangt das Publikum seinen Lablache und Rubini, unbekümmert um die Mittel, solche herbeizuziehen: es verlangt ein Orchester, wie in Frankfurt und Stuttgart, eine Ausstattung, wie bei der großen Oper in Paris, Decorationen von Ciceri, Ballet à la Taglioni, u. s. w. — Dies Alles wird und kann ihm freilich nur von wenigen Bühnendirectionen, welchen große Geldmittel zu Diensten stehen, geboten werden. Daher sieht man meistens das Publikum in Opposition mit den Theaterverwaltungen; diese leisten zu wenig und jenes fordert zu viel. Ohne unbedingt Alles gut zu heißen, was eben geschieht, sollte man doch auch den Maaßstab der Billigkeit nicht ganz bei Seite legen, und sollte bedenken, daß selbst für große Summen nicht immer vorzügliche und hoch hervorragende Künstler zu engaziren und an ein Institut zu fesseln sind; man sollte nicht vergessen, wie Vieles zusammengreifen muß, um eine Theatervorstellung zu einer vollendeten zu machen, und wie die kleinste Störung den Effekt des schönsten Momentes vernichten kann. Die Opposition, welche ihre Ansichten in würdiger Weise vorzubringen und mit guten Gründen zu unterstützen weiß, muß man ehren, — was aber soll man von jener halten, welche in den Tag hinein, ohne alle Kenntniß der Sache, in Folge von Aufhetzereien, aus Liebhaberei zum Scandal, oder aus oft noch schlimmeren Privatmotiven Widerspruch hält?

Wie heutigen Tages bei den Zuschauern die Illusion immer schwächer und der Hang zum Kritisiren immer stärker wird, wie sich die Anforderungen des Publikums von Jahr zu Jahr vergrößern, so sind auch die Prätensionen eines bedeutenden Theiles der Bühnenmitglieder den Direktionen über den Kopf gewachsen. Jedermann weiß, wie groß die Forderungen solcher Sänger und Schauspieler sind, wie es sich hier nicht um Hunderte, sondern um Tausende handelt, wie sie einander an Forderungen überbieten, wie sie nirgends lange Stand halten, nirgends zufrieden sind. Diese beklagen sich, nicht nach Verdienst bezahlt zu seyn, und wissen immer viel zu erzählen von den Anerbietungen, die ihnen von andern Theatern gemacht worden, und von den Contrakten nach Wien und Berlin, die sie nur zu unterschreiben hätten; sie erzählen von ihren Gefälligkeiten gegen die Direktion, nicht aber von denen der Direktion gegen sie; sie klagen über den Mangel an zweckmäßiger Beschäftigung, vergessen aber einzugestehen, wie oft sie das Repertoir unter nichtigen Vorwänden stören. Wenn von Seiten der Verwaltung Mißgriffe geschehen, was allerdings vorkommt, so werden diese durch die Fama von Uebelwollenden verzehnfacht, während jene Künstler eigene Mißgriffe leicht zu beschönigen wissen. Es wäre zu wünschen, daß man die vorstehenden Skizzen prüfen und das Wahre, was sie enthalten, beherzigen möge.

Korrespondenz.

Mainz, 6. April.

Die vier Bevollmächtigten der hiesigen Liedertafel bei dem Comité, das mit den Anordnungen zur vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst beauftragt ist, Hr. Musikhändler Schott, Hr. Anwalt Krämer und die Herren Professoren Schilling und Gredy, nehmen jetzt Theil an den Berathungen der acht Kommissionen, in die das Festcomité sich getheilt hat, weil die Liedertafel mit der Ausführung der meisten stattfindenden Festlichkeiten beauftragt ist. Dieser Verein, der bei frühern Gelegenheiten stets so viele Beweise seines Savoir faire gegeben hat, berechtigt uns diesmal zu den schönsten Erwartungen. Zur Zeit der Feier werden hier drei große Ausstellungen stattfinden, eine Ausstellung von Gemälden und Kunstwerken, eine Blumen- und Gewächse-Ausstellung und eine Gewerb-Ausstellung. In Bezug dieser letzteren befand sich das Comité wegen eines passenden, genügenden Raum darbietenden Lokals in einiger Verlegenheit. Es wendete sich deshalb an das hiesige Festungsgouvernement und an die königl. preuß. Geniedirektion mit der Bitte um Bewilligung der Militärreitschule, und es fand dabei ein so freundliches Entgegenkommen und so gütige Anerbieten statt, daß man es nicht genug rühmen kann. Ueberhaupt zeigen sich hier die schönen Folgen der guten Beziehungen zwischen Garnison und Bürgerschaft bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auf die erfreulichste Weise. Sowohl die Gemälde-, als die Blumen- und Gewerb-Ausstellungen werden gehaltvoll und glänzend werden; denn der Kunstverein, die hier wohnenden Künstler Heuß, Schenk, Hämmerlein u. a. m., die Fabrikbesitzer, Kunstgärtner und Blumenliebhaber, worunter wir bedeutende Namen zählen, arbeiten mit angestrengtem Fleiße darauf hin, etwas Ausgezeichnetes zu liefern. Daß unsere Saffian- und Lederfabriken, unsere Chaisen- und Möbelfabrikanten, unsere Blechwaaren-Arbeiter Produkte liefern, die an Güte, Schönheit und Eleganz es mit jeden aufnehmen können, — daß unsere Kunstgärtner nach auswärtigen Ausstellungen oft Gewächse senden, die dort die ersten Preise errungen haben, das ist bekannt; sie werden diesmal gewiß nicht zurückbleiben.

Düsseldorf, 29. März.

Was wir in der Didaskalia vom 27. Nov. v. J. sagten, daß nämlich die Hebung der deutschen Bühne aus dem Hauptgrunde unmöglich sey, weil dermal keine Dichter vorhanden, die zur Belebung des allerts schlummernden Thespis Großes hervorzubringen vermöch-

Digitized by Google

ten; daß jedoch zur Mehrung der theatralischen Vergnügungen bei dem jetzigen Stande der allgemein verbreiteten ästhetischen Kultur in der Art viel geschehen könne, daß die in Großstädten gewöhnlich lebenden Literaten sich mit den Bühnenkünstlern freundlich einten zur geistreichen Unterhaltung des auf neue und immer neue Sachen gleichsam erpichten Publikums: Solches hat allhier wirklich schon Anwendung gefunden. Aus dem rheinischen Volksdrama des Gedenkjahrs 1789 ist, außer dem Hauptstücke des Abends, bereits ein für sich abgeschlossener und verständlicher Akt unlängst beim vollesten Hause gegeben worden. Wahrscheinlich wird nächstens auch der fünfte Akt, wo die Ströme Germaniens und Romaniens zusammen fließen und, mit Schilderung der damaligen Weltbegebenheiten, die Familie des Großzunftmeisters und edlen Patriziers Himmelmann zu Kölnau am großen Strom durch Unglück, treue Liebe und Lotterieglück wieder vereinigen, zur Darstellung kommen. Jetzt tritt auch der hiesige Musikdirektor Gf. Rietz mit einer Komposition auf, die er zu Göthe's „Järi und Bätheli" verfaßt hat, und von der man zum Voraus viel Gutes sagt. Uebermorgen wird, außer dem Hauptstücke der Benefiziatin, diese liebliche Tondichtung zum ersten Male auf- oder besser ausgeführt. Derlei einheimische Leckerbissen wären überflüssig, wofern das Publikum blos alle vierzehn Tage irgend ein Meisterwerk zu schauen begehrte; in unserer Zeit aber, wo gleichsam tagtäglich der lange Abend durch geistige Genüsse ausgefüllt werden soll, muß das Repertoir der Regie nicht zu enge abgemarkt werden, will man anders Hrn. Argent nicht ganz und gar zum Exil verurtheilen. Ardua prima via. Elf.

München, 30. März.

Unsere Theaterintendanz scheint für ein günstiges Votum, das ein Ausschußreferent bei der zweiten Kammer der Abgeordneten in Betreff gewisser nicht unnahmhafter Summen, die ihr aus früheren Zeiten nachträglich hätten zur Last fallen können, neuerdings abgegeben hat, dankbar seyn zu wollen. Sie hat uns wenigstens in jüngster Zeit in kürzeren Intervallen, als sie es sonst zu thun pflegt, tüchtige Stücke über die Bühne gehen lassen. Ich halte mich an zwei Lieblingspiecen des hiesigen Publikums, Griseldis, von Friedrich Halm, und Alidia, von Lachner. Erstere wurde am vergangenen Donnerstag gegeben und gab uns Gelegenheit, Mad. Dahn wieder einmal in ihrer ganzen Trefflichkeit in der Titelrolle zu bewundern. Möchte uns unser Aller Wunsch recht bald in Erfüllung gehen, die hehre Künstlerin sich wieder ganz hergestellt zu sehen! Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt. Alidia hörten wir gestern. Nächst Robert der Teufel wird diese Oper hier mit besonderer Virtuosität gegeben, mit größerer, als vielleicht sonst wo. Die Namen Diez, Mink, Pellegrini, Hartmann, Lenz u. s. w. genügen als Belege. Mad. Mink als Palmira ist im wahrsten Sinn des Wortes liebenswürdig. Sonst bietet unser Leben nur Abwechslung in Fastendiners aller Art, öffentlich und in Privatzirkeln. Die Anstellungen im Kunstverein lassen sich natürlich nicht regeln, man muß eben zusehen, was da kommt, indessen dürften wir während der vergangenen Woche doch mit den verschiedenen Neuigkeiten zufrieden seyn. Landschaften nehmen wie gewöhnlich den größten Raum ein. Der alte brave Dorner hat schon wieder eine Gebirgslandschaft geliefert, ein gutes, fleißig gearbeitetes Bild. Daran reiht sich ein Stück von Lotze und manches andere an. So eine Winterpartie, Kosacken darstellend, die flüchtigen Franzosen in den Rücken zu kommen im Begriff sind, eine andere Winterlandschaft von Höninghaus, eine Stallung von v. Heideck, weidende Pferde von Friedr. Voltz u. a. m. Wolperding hat das Porträt eines der Neger ausstellen lassen, die der Herzog Maximilian in Aegypten gelegentlich seiner Reise nach dem Orient angekauft hat. Man will wissen, der Künstler habe sich dabei eine ziemliche Indiscretion zu Schulden kommen lassen, was ich nicht untersuchen mag. Gegen sonstigen Brauch finden sich seit einigen Wochen wiederholt verschiedene Aquarellgemälde ein. Auch ein sehr braves Pastellstück war ausgestellt, eine Copie der Madonna nach Guido Reni von Fleischmann. Obenan standen jedoch zwei große Stücke von Unna und Maes. Das erstere stellt eine weibliche, halb nackte Figur vor dem Toilettenspiegel dar, im Begriff, das reiche Haar zu flechten. Billigerweise vermieden es die Damen, in gemischter Gesellschaft sich viel in dem Raum, wo es aufgestellt war, aufzuhalten. Desto mehr wurde das zweite in Augenschein genommen, eine Italienerin in der Tracht von Nettune, mit einem kleinen Mädchen zur Seite, beide im ächt italienischen Colorit gehalten, unter einem Olivenbaume, von dem die ältere Früchte abbricht. Maes ist hier hoch angesehen. Das Bild ist aus dem Cabinet des Grafen von Arco Valley.

Mannichfaltigkeiten.

(Palermo, 16. März.) Nachdem Francilla Pixis vor acht Tagen am Abend ihrer Benefizvorstellung mit einem massiv goldenen Lorbeerkranz von ausgezeichnet schöner Arbeit gekrönt und sie von Tausenden von Menschen beim Schein unzähliger Fackeln nach Hause geleitet worden, wollten Tags darauf die Anhänger der zweiten Prima Donna dieser eine ähnliche Auszeichnung zu Theil werden lassen, und warfen ihr vom Parterre aus mehrere Blumenkränze zu, welche sie trotz des längst bestehenden Verbots des Präfekten auffraffte. Das Publikum war damit unzufrieden, und gab sein Mißfallen auf eine so lärmende Weise zu erkennen, daß eine Störung entstand und unser Statthalter, Generallieutenant Tschudy, sich veranlaßt sah, den folgenden Tag den Befehl ergehen zu lassen, das Theater ganz zu schließen. Er ging in seinem Eifer sogar so weit, nicht nur die Sängerin, die dazu Veranlassung gab, sondern auch Fräul. Pixis, so unschuldig diese an diesem Vorgang war, von der Insel zu verweisen, was unter der hiesigen Bevölkerung großes Aufsehen machte. (Allg. Ztg.)

Charade.

(Dreisylbig.)

Die ersten Beiden sprechen
Oft, ohne daß der Mund
Gefühle und Gedanken
In Worten machte kund.

Der Kenner weiß zu lesen,
Was ohne Alphabet
In meiner dritten Sylbe
Geprägt, geschrieben steht.

Das Ganze zu ergreifen,
Darfst du nicht säumig seyn,
Sonst wird's dir schnell enteilen,
Gehört dann nimmer dein.

F. Lorenz.

Auflösung der Charade in Nro. 86.
Altkönig.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 1. April. (Zum Vortheil des Hrn. Dettmer und zum Erstenmale): Die beiden Schützen, komische Oper in 3 Abth., nach dem Französischen, Musik von Albert Lorzing. Abonnement suspendu.

Donnerstag, 2. April. (Zum erstenmale:) Eugen Aram, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Roman gleichen Namens von Bulwer, bearbeitet von Ludwig Rellstab.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 100. Donnerstag, den 9. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Die Jungfrau hob das dunkle Auge wie in heiliger Verklärung gen Himmel und richtete es dann wieder mit Würde und Festigkeit auf den Jüngling, welcher, in Trauer versunken, gesenkten Hauptes ihr gegenüber stand. Der Anblick des so heiß und hoffnungslos Geliebten drohete, ihre Fassung zu vernichten und entpreßte ihr mit einem tiefen Seufzer die Worte: „Glücklich sind die Todten!"

Leuthold vernahm es und sagte: „Ihr habt Recht, das Glück blühet nur jenseits des Grabes."

„D'rum ist es Pflicht, zu dulden" —

„Und zu entsagen", fiel Leuthold ein. Der Entschluß, seinen Vater aufzusuchen, stand fest und unerschütterlich in ihm, und der Kampf zwischen Liebe und Pflicht war entschieden.

Judith trat an's Fenster, um ihre Gefühle zu verbergen, mit einem Schrei des Schreckens fuhr sie zurück. Leuthold eilte herzu und erblickte den Pförtner, welcher sich mit wankenden Knieen zwischen Bewaffneten einherschleppte. Seine Hände waren auf den Rücken geschnürt und aus seinen gläsernen Augen und seinem ledergelben Gesichte sprach der höchste Grad der Verbrecherangst.

„Was kommt Euch an", fragte Leuthold befremdet, „daß Ihr also vor dem Gefangenen erschreckt? Gehet er doch der Strafe entgegen, die er um die Stadt nicht weniger als um mich verdient hat. Oder kennet Ihr ihn etwa?"

„Er ist mein Vater!" antwortete Judith und wankte zur Thüre hinaus.

19.

Von unsäglicher Bitterkeit gegen sein Daseyn erfüllt, lehnte Leuthold am Abend dieses Tags an der Kirchhofsmauer. Magdalene hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen, und wandte alle Schmeichelkünste an, ihn aus seiner Niedergeschlagenheit aufzurichten. Vergebens. Aus ihrem Munde hatte er so eben erfahren, was Judith für ihn gethan; er hatte die Bestätigung vernommen, daß der Pförtner ihr Vater sey, der sich aber wenig um sie gekümmert, und als Kind dem Schmiedemeister überlassen habe. Er fühlte sich von dem Gedanken vernichtet, daß er ihre rührende Liebe mit dem Verderben ihres Vaters belohnt habe, und doppelt warf er sich die Verabsäumung seiner eigenen Kindespflicht vor.

Magdalene weinte voll zärtlicher Theilnahme an seinem starren Schmerze. Ach, sie hatte sich den befreiten Geliebten anders gedacht! Sie verstummte traurig, als sie das Vergebliche ihrer Bemühungen, ihn zu trösten, sahe, und ließ die Arme von seinem Halse los.

„Du hast Recht", sprach Leuthold, „daß Du von mir abläßest. Ja, weine nur über mich Unglücklichen, dessen Hand nichts Gutes vollbringen kann, ohne zugleich treue Herzen tödtlich zu verletzen; es ist meine gerechte Strafe. Weine nur, Deine Thränen werden die bittere Abschiedsstunde lindern."

Magdalene war sprachlos.

„Ja, Scheiden ist ein kleines Wort, und fällt doch schwer auf's Herz. Doch es ist nicht anders. Längst war ich der inneren Stimme ungehorsam, die mich zum Scheiden mahnte, und die Frucht meines Zögerns habe ich schon geärntet. D'rum, daß des Unheils nicht noch mehr über Schuldige und Unschuldige komme, muß ich gehen; das siehest Du ein, Magdalene."

Er schwieg, denn seine erkünstelte Ruhe drohete, dem Ausbruch seines Schmerzes zu weichen. Plötzlich riß er ungestüm die Geliebte in seine Arme, der letzte Kuß brannte auf ihren Lippen, dann enteilte er, als fürchte er, in seinem Entschluß wankend zu werden, und verschwand hinter den mondbeglänzten Grabsteinen.

Als er in die Nähe der Schmiede kam, hörte er ein reges Treiben auf der Straße, und sahe, als er sich näherte, einen Haufen Volks vor dem Hause seines verstorbenen Meisters. Sein Name klang von vielen Lippen, denn es war bekannt geworden, daß er auf wunderbare Weise zum Retter der Stadt geworden sey, und die dankbaren Bürger kamen mit dem Stadtpfeifer und seinen Gesellen, um durch Musik und Gesang ihre Erkenntlichkeit kund zu thun.

Niemand ahnte, daß der, dem dies Alles galt, jetzt mit zerrissenem Herzen durch das Gewühl schlich und hinauf in sein Kämmerlein flüchtete. Dort hörte er das Jauchzen der Menge, das lustige Spiel und den jubelnden Ausruf seines Namens, und er schnürte weinend seine wenige Habe zusammen, um sich aus der Stadt zu stehlen, wie ein Dieb nach vollbrachter That. Als er damit zu Ende gekommen war,

Digitized by Google

setzte er sich auf sein Bette und wartete, bis er sich unvermerkt entfernen könnte. —

Die Musik hatte aufgehört; das Volk strömte auseinander. Leuthold hing das Ränzlein auf seinen Rücken, noch einmal sahe er sich wehmüthig in dem trauten Stübchen um und verließ es dann mit leisen Schritten. Sein Herz pochte, als er an Judith's Zimmer vorbeikam, und er mußte unwillkührlich stehen bleiben; er kämpfte mit sich, ob er ihr das letzte Lebewohl versagen sollte. Er zögerte, und war schon im Begriff, das Haus in der Stille zu verlassen, als sich eine Thüre öffnete, und Judith, eine Lampe in der Hand, auf der Schwelle erschien. Als sie ihn, zur Reise gerüstet, erblickte, schwankte die Leuchte in ihrer Hand und sie rief:

„Unmöglich! Ihr wolltet uns verlassen?"

Leuthold's Schweigen sagte genug.

„Ihr wollt uns verlassen", wiederholte sie langsam — „und werdet nie wiederkehren?"

„Vergesset das Leid, das ich Euch ohne Absicht zugefügt", bat der Jüngling.

„Kann ich Euch zürnen? Ach, Ihr wisset, daß ich es nicht kann!"

„Lebet glücklich!"

„Glücklich?" sagte Judith vor sich hin — „ja, wer das in seiner Macht hätte! Aber sagt, was treibet Euch fort? Bin ich's? Um mich brauchet Ihr Euch nicht zu kümmern — ich will Euren Blicken nie mehr begegnen, wenn Ihr bleibet."

„Ich folge einem heiligen Gebot, welches ich mit jeder Minute, die ich länger zögere, verletze."

Judith hörte kaum, was er sagte.

„Wollet Ihr das Glück von Euch stoßen, das Euch der Himmel bescheerte? Euch winkt der Besitz Magdalenens." —

„Lasset ab! Ihr ahnet nicht, wie Ihr mich martert. Für mich blühet kein dauerndes Glück. Darum denket meiner, wie man eines Verstorbenen gedenket, und lebet wohl!"

Jetzt vermochte sich Judith nicht länger zu halten. Die künstlichen Schranken, mit welchen sie ihre unendliche Liebe zurückgehalten hatte, brachen, und sie sank an des Jünglings Brust, als wollte sie vergehen.

Leuthold befreiete sich sanft aus ihren Armen. „Fasset Euch", sprach er bewegt; „sehen wir uns auch in dieser Welt nicht wieder, doch gewiß dort oben!"

Wie vom Schmerz versteint, die gefalteten Hände auf den Busen gepreßt, stand ihm die bleiche Jungfrau gegenüber, ohne einen Versuch zu machen, um ihn zurückzuhalten, wie er schnell davon eilte.

Die Nacht war unfreundlich geworden, wie ein mürrischer Greis, der Nordwind pfiff durch rieselndes Regengestöber und versammelte trübe Wolkenheere am Himmel. Durch das Unwetter schritt der Jüngling mit glühender Brust und stand bald an dem Kirchhofe und sahe Magdalenens Licht durch das Fenster scheinen. Er ging einige Schritte darauf zu und blieb stehen.

„Ich ertrag' es nicht!" rief er in heftig ausbrechendem Schmerze, und stürzte durch die schaurige Nacht weg von dem Orte, wo er das theuerste Kleinod seines Lebens wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Seltsamkeiten ungewöhnlicher Menschen.

Vom Pariser Horizont aus betrachtet.

Am Schluß der Abhandlung über die Seelenruhe ertheilt Seneca dem Genie den guten Rath, sich bisweilen zu vergessen und zu zerstreuen, indem er behauptet, allzu große Anstrengung und Anspannung betäube das Gehirn, umneble die Einbildungskraft und tödte alle Geistesanmuth. Sokrates und Heinrich IV. rutschten mit ihren Kindern in der Stube herum; Cato erleichterte sich die Regierungssorgen durch Weintrinken, was, nach Seneca's Ausspruch, dem Stoiker weniger zur Schande, als dem Laster zur Ehre gereichte; Scipio erholte sich von seinen Siegen, indem er sich dem Tanze hingab, wie die salischen Priester; kurz, in allen Zeiten und Ländern haben ungewöhnliche Menschen bisweilen von ihren glorreichen Thaten und Werken abstrahirt, und es gewährt kein geringes Interesse, das Genie im Negligé zu überraschen und in müßigen Stunden zu beobachten. Man traf eines Tags den Kardinal Richelieu, wie er in seinem Garten wiederholt über die Mauer sprang. Clarke war ein großer Freund von Turnübungen und körperlichen Anstrengungen; man sah ihn mehr als einmal über Tische und Stühle hinwegsetzen. Der berühmte Bayle hatte eine so große Freude an Seiltänzern und Marionetten, daß er Alles stehen und liegen ließ, wenn er die große Trommel rühren, oder die Trompete der Marktschreier blasen hörte; er war der Erste und Letzte auf dem Platze.

Das Genie hat überhaupt viel Kindliches. Montaigne und unser Hoffmann waren ganz glücklich in der Gesellschaft ihrer Katzen, und wenn der große Arnaud von der Arbeit ausruhte, verschlang er den ersten besten Roman, der ihm in die Hände kam. Ein Schriftsteller vergleicht den Doktor Johnson, wenn sich seine Seele zu frivolen Belustigungen herabließ, mit einem Elephanten, der oft ganze Heere zermalmt und sich dann von einem schwachen Kinde leiten läßt. Descartes verplauderte jeden Abend ein Stündchen mit seinem Nachbar und bestellte selbst seinen Garten. Sehr viele hochgelehrte Männer verfaßten nebenher drollige Bücher über schnurrige Gegenstände.

Es scheint, als ob Talent und Genie sich stets etwas darauf zu Gute gethan hätten, den Satz zu beweisen, daß nichts so niedrig und so unbedeutend sey, das sie nicht erheben und bedeutend machen könnten.

Nicht so viel Unterhaltung und Belehrung, als das Studium der Erholungen berühmter Männer, gewährt die Beobachtung gewisser Geistesnücken und Gemüthskrankheiten, welche das Gute haben, daß derjenige, welcher damit behaftet ist, gar nichts von seinem zerrütteten Seelenzustande ahnt. Auffallend genug sind es gerade die Genies und die strebendsten Geister, welche am häufigsten davon befallen werden. Ich meine damit nicht etwa die Krankheiten reicher Müßiggänger und Kopfhänger, welche, von ewiger Langeweile gepeinigt, sich selbst und Andern zur Last sind, welche an keinem Dinge mehr Freude haben und nicht wissen, was sie wollen; eine unstete Laune jagt sie von Ort zu Ort, von Genuß zu Genuß, bis sich ihre erhitzte Einbildungskraft am Ende auf gefährliche und strafbare Abwege verirrt. In solch' bemitleidenswerthen Seelen- und Körperzustand gerathen nur diejenigen, welche nicht den Muth haben, sich ihn vom Leibe zu halten; Müßiggang führt ihn

Digitized by Google

herbei, Fleiß und Thätigkeit vertreiben ihn. Aber es giebt Krankheiten, welche von übermäßiger Anstrengung herrühren, wenn sie überhaupt eine bestimmte Ursache haben. Was soll man z. B. zu folgenden Sonderbarkeiten sagen? Scaliger konnte keine Brunnenkresse sehen, ohne zusammenzuschaudern; der Marschall d'Albert floh vor einer Heerde Schweine; der König Wladislaw von Polen wurde beim Anblick eines Apfels bestürzt und verlegen, und Heinrich III. von Frankreich hatte einen solchen Widerwillen gegen Katzen, daß er es in keinem Zimmer aushalten konnte, wo eine war. Tycho Brahe veränderte die Farbe und fühlte seine Beine schwanken, wenn ihm ein Hase oder ein Fuchs in den Weg lief, und Baco fiel in Ohnmacht, so oft eine Mondfinsterniß eintrat. Der berühmte Freidenker Hobbes konnte in der Nacht keinen Augenblick ohne Licht seyn: er glaubte an keinen Gott, aber er hatte eine unglaubliche Angst vor dem Teufel. Pascal sah zu seiner Linken beständig einen Abgrund; der Historiker Varillas versicherte, er habe vierunddreißig Jahre lang so gut als keine Nahrung zu sich genommen, und enterbte einen seiner Neffen, weil er nicht orthographisch schrieb. Der französische Geschichtschreiber Mezeray glaubte steif und fest, daß die Sonne nicht mehe scheine; er arbeitete selbst am hellen Tage bei Licht und vergaß nie, die Personen, welche ihn besuchten, mit angezündeter Kerze bis auf die Straße zu begleiten.

Diesen Gegensatz des äußern Lebens und der innern Gefühls- und Empfindungswelt bemerken wir nicht bloß bei den humoristischen Schriftstellern, auch die humoristischen Bühnenkünstler scheinen unter dem geheimen Einfluß dieses fatalen Unsterns zu stehen. Raimund in Wien beschloß voe Lebensüberdruß gewaltsam seine Laufbahn, und wenn wir die besten Pariser Komiker, welche jeden Abend eine Stadt von einer Million Menschen ergötzten, mustern, so finden wir, daß die Schauspieler weit entfernt sind, die Lachlust zu theilen, welche oft schon ihr Auftreten erregt. Bouffé, der unvergleichliche Gamin de Paris, und auf den Brettern der quecksilbernste Künstler, ist außerhalb des Theaters traurig, nachdenklich und bewegt sich kaum von der Stelle; sehr selten erheitert ein Lächeln sein ernstes, ausdrucksvolles Gesicht, dessen Profil auffallend an den größten florentinischen Dichter erinnert, und dessen Züge von fast unaufhörlichen Körperschmerzen abgemagert sind. Perlet, welcher fünfzehn Jahre lang ganz Paris zu lachen machte, ist aus Ueberdruß vom Theater abgetreten, und wer ihn gegenwärtig bei den spaßhaftesten Vaudevilles in einer Loge der Variétés sitzen sieht, hält ihn viel eher für einen von Spleen geplagten Engländer, als für den ersten Komiker des Theaters Madame. — Wer längere Zeit in Paris gelebt hat, ist gewiß im Garten des Palais-Royal, oder auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle öfter einem Manne mit blauer Brille und sauertöpfischer Miene begegnet, ohne im Geringsten zu ahnen, daß er in dieser verdrießlichen Gestalt den köstlichen Komiker des Vaudevilletheaters, Arnal, vor sich habe. — Der geniale Possenspieler an den Variétés, Vernet, bringt neun Monate des Jahrs in einer Krankenanstalt zu und hat häufig die fürchterlichsten Gichtschmerzen, wenn er seine Couplets vorträgt, die einen noch acht Tage nachher lachen machen; der arme Vernet schätzt sich glücklich, wenn er ein Stück zu Ende spielen kann, ohne daß ihn seine Krankheitsanfälle von der Bühne treiben, und ohne daß er sein klägliches Gewimmer in das rasende Gelächter des Publikums mischt. — Samson und Monrose, die beiden vortrefflichen Komiker des Theatre François, sind nur von sieben bis eilf Uhr Abends spaßhaft, und der durch Jules Janins Biographie weltbekannt gewordene Hanswurst der Funambules, Debureau, ist der einsylbigste, traurigste Kamerad im ganzen sechsten Arrondissement von Paris, so wie er sich den Mehlstaub aus dem Gesicht gewischt hat.

Von dem berühmten Harlekin Carlin, dessen anmuthige Sprünge und geistreiche Späße alle Pariser auf dem Jahrmarkt von Saint-Germain belustigten und selbst den Hof in Versailles ergötzten, haben die Theaterannalen folgende Anekdote aufbewahrt: Einer der berühmtesten Aerzte am Hofe und in der Stadt erhält eines Tages den Besuch von einem Manne, der die Hülfe seiner Kunst gegen ein Uebel anspricht, welches sich durch nichts vertreiben lassen wolle. Auf die Frage, was es mit diesem Leiden für eine Bewandtniß habe, erwiederte der Unbekannte, seine Krankheit sey eine tiefe Schwermuth, welche ihm das Leben unerträglich mache. „Sie müssen guten Wein trinken", sagte der Arzt zum Kranken. „Ich habe in meinem Keller die besten und feinsten Weine aus allen Ländern", entgegnete der Unbekannte, „allein diese Weine verscheuchen meine Traurigkeit nicht." — „Wenn das der Fall ist, müssen Sie reisen." — „Ich habe ganz Europa von einem Ende zum andern bereist, allein die Schwermuth hat mich überall begleitet." — „Der Tausend! das ist ein bedenklicher Fall. Es giebt jedoch noch ein Mittel: gehen Sie regelmäßig in's Theater, wenn Carlin spielt; seine Lustigkeit ist ansteckend, und er wird Sie lachen machen." — „Ach, lieber Herr", antwortete der Kranke mit einem schweren Stoßseufzer, „ich sehe wohl, daß meine Traurigkeit nicht zu kuriren ist; ich bin Carlin!"

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 4. April.

Unser Kunstverein, geleitet durch einen anerkannt sehr kenntnißreichen Mann, den Professor Baur, gewinnt in neuester Zeit immer mehr Terrain durch die Unterstützung geistreicher Männer, gleichwie talentvoller Künstler und Dilettanten. Von den ersten erlauben wir uns nur einen der bedeutendsten, den jetzt hier lebenden Dr. Malten, zu erwähnen, der mit der Eleganz und Korrektheit seiner Sprache als vielbeliebter Schriftsteller und mit der Gediegenheit eines anspruchslosen, praktischen Gelehrten, die feinsten Sitten als Mensch und die Liebenswürdigkeit in einer Unterhaltungsgabe als Gesellschafter verbindet, die vielleicht einzig in ihrer Art ist. Sehr erklärbar ist es daher, daß die höchsten Zirkel, die er übrigens keineswegs selbst sucht, nach seiner Gesellschaft geizen und bemerkbar, daß er diesen ein höheres, geistiges Leben, verschönert durch humoristische Heiterkeit und Witz, einimpft. (Von der ungewöhnlich großen Ausbreitung seiner Zeitschrift: „die Weltkunde", werden wir später gelegentlich sprechen). — Die gestrige auserlesene Versammlung des Kunstvereins wurde dadurch besonders interessant, daß es den Bemühungen des Hrn. Prof. Baur gelungen war, Fräul. v. Braunrasch, diese ausgezeichnete Künstlerin auf dem Pianoforte, zur Mitwirkung zu gewinnen. Sie trug drei Pieçen vor, deren verschiedenartigen Charakter sie so klar auszudrücken verstand, wie man es nur von einer hohen Ausbildung des Geistes erwarten kann, der zugleich vom Ausdruck des tiefsten Gefühls begleitet, den Zaubenschmelz der Wahrheit über alle Töne breitet. Wir fuhlen uns bewogen, Hrn. Prof. Baur, der kein Opfer scheut, den Verein zu heben und die

Digitized by Google

Wichtigkeit seines Zweckes immer allgemeiner eingänglich zu machen, für dieses Streben öffentlich unseren Dank abzustatten. — Daß es in den acrobatischen Vorstellungen des Hrn. Averino im Theater jedesmal leer bleibt, ist Allen unbegreiflich, welche die wirklich außerordentlichen Leistungen des männlichen Personals dieser Gesellschaft zu würdigen wissen.

Leipzig, 5. April.

Unsere Stadt, die Wiege so vieles Literarischen, hatte vor einigen Tagen auch das Vergnügen, eine musikalische Novität zu begrüßen. Erschrecken Sie nicht, Herr Redacteur! — ich berichte Ihnen nicht von einem neuen Operettchen, oder gar einer Oper, nein, eine Composition ernsterer Natur, in welcher sich indessen eben so viel Poesie als dramatisches Talent aussprach, ist das Thema, über welches ich Ihnen schreibe. Ihr Landsmann, Hr. Ferdinand Hiller, brachte nämlich am jüngsten Donnerstag sein von ihm componirtes Oratorium „Jeremias" zur Aufführung. Je würdiger diese Art von Musik gehalten werden und je schärfer hier die Gränze zwischen theatralischem Ausdrucke und episch-lyrischem Kundgeben bezeichnet werden muß, desto mehr setzen diese Anforderungen geistige Befähigung und wahehaftes Erfassen des Gegenstandes von Seiten des Componisten voraus. Es ist kein leichtes Thema, das sich hier Hr. Hiller gewählt hat, aber ich muß gestehen, daß ihm die glückliche Lösung der Aufgabe vollkommen gelungen ist. Sowohl die verschiedenen Solos, als auch die Chöre gaben eine Einheit zu erkennen, welche eben so viel Genialität als gründliche Studien verriethen. Die Aufführung selbst war eine sehr vorzügliche und der Beifall, der dem wackern Componisten, welcher das Ganze leitete, von dem zahlreich versammelten Auditorium auf eine vielfältige und herzliche Weise gezollt wurde, möge demselben als ein Beweis gelten, daß das wahehaft Gute und Schöne bei uns seine Würdigung erhält. Dem vielfach ausgesprochenen Wunsche gemäß, sehen wir einer baldigen zweiten Aufführung entgegen.

Mannichfaltigkeiten.

In Braunschweig haben sie vor einigen Wochen Carl Bahrs, einen jungen Mann, begraben, dem die Poesie, die ihm verliehen, über viel Bitteres, das er im Leben getragen, hinweghelfen mußte; er hatte lange Sorge gehabt, für seine Novellen, die viel Gelungenes enthalten, einen Verleger zu finden; kurz vor seinem Tode hatte er die Freude, daß der tüchtige Buchhändler W. Engelmann sie drucken ließ.

(Darmstadt.) Se. Hoh. der Erbgroßherzog hat kürzlich von Seinem durchlauchtigsten Vater die Ober-Intendanz des Hoftheaters übertragen erhalten. Se. Hoh. wird — man ist davon überzeugt — diese Kunstanstalt unter Seine besondere schützende und fördernde Leitung nehmen. Höchstderselbe hat gleich drei Opern (Cortez, Olympia und Nurmahal), welche einstudirt werden sollen, auf das Repertoir setzen lassen. Man wird Alles aufbieten, um während des Großfürsten Thronfolgers Anwesenheit große Opern und überhaupt solche Stücke zu geben, welche den früheren glänzenden Ruf unsers Theaters wieder auffrischen vermögen.

(Ulm.) Auch hier soll das vierte Säkularfest der Buchdruckerkunst auf feierliche Weise im August d. J. begangen werden.

In Marseille wird nächstens ein Riesenprozeß zur Verhandlung kommen, und zwar gegen einen Notar, der nicht mehr als 1200 falsche Aktenstücke fabricirt hat. Es werden darin 500 Zeugen vernommen und den Geschworenen gegen 3000 Fragen vorgelegt werden.

In Middlesser wurden vor Kurzem zwei Kinder, ein Knabe von neun und ein Mädchen von acht Jahren, weil sie ein Buch von geringem Werthe gestohlen hatten, der Knabe zu siebenjähriger einsamer Einsperrung, das Mädchen zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Das Mädchen ist seitdem von der Königin begnadigt worden.

In den Gefängnissen der Kolonie auf der westindischen, zu Frankreich gehörenden Insel Martinique darf fortan körperliche Züchtigung nur dann stattfinden, wenn der Arzt bezeugt, daß der zu Bestrafende dieselbe auszuhalten vermag.

(Frankfurt.) Von dem noch in Frankreich verweilenden Wilhelm Sauerwein (dem Verfasser des „Gräf, wie er leibt und lebt) ist bei Karl Körner dahier die dritte Ansicht seines: „Frankfurt, wie es leibt und lebt", „der achtzehnte Oktober", erschienen. Diese Ansicht reiht sich würdig den früheren an und wird von den Freunden des hiesigen Volkslebens gerne betrachtet werden.

In dem „erzählenden Hausfreund", einem in Darmstadt erscheinenden Unterhaltungsblatte, finden sich unter der Rubrik: „Universal-Anzeiger", „Geldcourse", die 20-Francsstücke zu fl. 6. 26 kr. und die Randducaten zu fl. 9. 53 kr., und zwar in den Blättern vom 1., 8. und 15. März, und in denen vom 9. und 16. Febr. die Randducaten zu fl. 9. 35 kr. annoncirt. Man macht ein reisendes, so wie das merkantilische Publikum darauf aufmerksam, wie sehr das französische Gold hier gefallen, das übrige aber gestiegen ist. X.

Frankfurter Blumenausstellung vom 10. bis 13. d. Mts.

Seit einer Reihe von Jahren gehören die Blumen- und Pflanzenausstellungen zu einer wahren Zierde unserer Stadt. Klein und anspruchlos beginnend, bald aber sich erweiternd und verschönernd, erreichten sie eine Bedeutung, welche sie jetzt den ersten dieser Art zur Seite stellt. Nicht nur die Reichhaltigkeit, Seltenheit und Schönheit der ausgestellten Gegenstände, sondern auch durch die geschmackvolle Anordnung des Ganzen sind sie ausgezeichnet und machen der lobenswerthen Bereitwilligkeit der Contribuenten, wie dem Eifer und dem Schönheitssinne der Anordner und der Gesellschaft, welcher wir sie verdanken, gleiche Ehre. Als Vorläufer und Ceremonienmeister des Frühlings empfangen sie uns an dessen erst halbgeöffneten Pforten und vergönnen uns eine herzerheiternde Aussicht auf die schönen Lenz- und Sommertage, die unserer warten; als erste bunte Farbengrüße duften sie uns hold entgegen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch die gegenwärtige Ausstellung lebhafte Sensation erwecken wird. Wer könnte der zaubereischen Anmuth der liebenswürdigen Blumenkönigin widerstehen, welche hier den festlich-geschmückten Thron bestiegen hat, umgeben von den ihr huldigenden Blumen- und Pflanzenkindern, umduftet von balsamischen Lüften? Und so gehet hin, ihr Freunde der stillen Kinderwelt des Lenzes und freut euch ihres milden Glanzes und ihres friedlichen Lebens. Um ein paar schöne Stunden reicher und mit der unerschöpflich-schöpferischen Dichterin Natur wieder vertrauter geworden, werdet ihr solche Genüsse und Erhebungen denjenigen danken, welche sie euch bereitet haben. W.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 9. April. (Zum erstenmale:) Eugen Aram, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Roman gleichen Namens von Bulwer, bearbeitet von Ludwig Rellstab.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 101. Freitag, den 10. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Dritte Abtheilung.

20.

Tief in dem Tannendunkel des Schwarzwaldes, am steilen Rande eines Bergstroms, der in ohnmächtiger Wuth seine kühlen Fluthen rechts und links an den ewigen Felsmassen zerstäubte, wanderte Leuthold, den Reisebündel auf dem Rücken, einen derben Eichstock in der Rechten. Die düstere, fast schauerliche Oede, von keinem menschlichen Laute, nur dann und wann von dem krächzenden Rufe des Hähers oder dem schallenden Hacken eines Spechtes unterbrochen, das wirbelnde Wildwasser zu seinen Füßen und das traurige Grün der Tannen, deren Wipfel den Anblick des blauen Himmels entzogen; alles dies hätte mit dem Gemüthe unseres unstäten Pilgers nicht besser übereinstimmen können. Die Brust war ihm weiter geworden in der Einsamkeit des Waldes; er war ja Sieger geblieben in dem inneren Kampfe, und seine Willensstärke ward durch das Bewußtseyn erhöht, daß er die heilige Sohnespflicht erfülle.

Oft blieb er stehen und sahe sich unschlüssig nach allen Seiten um; aber nicht die großartige Natur, in deren Mitte er sich befand, schien der Gegenstand seines Umherschauens zu seyn; denn als jetzt der Wald sich öffnete und die Aussicht in ein grünes Thal mit einladenden Menschenwohnungen gewährte, wandten sich seine Blicke unbefriedigt und flüchtig davon weg und richteten sich nach der entgegengesetzten Seite, wo die Waldesschatten ihm geheimnißvoll entgegen dunkelten. Dort hinaus richtete er seine Schritte und stieß nach kurzer Wanderung auf einige Bauern, welche beschäftigt waren, einen riesigen Tannenbaum zu fällen.

Sein Erscheinen erregte ihre Verwunderung, und Einer von ihnen, ein rüstiger Greis mit biederen Zügen, trat ihm entgegen, grüßte und sprach:

„Das ist nicht der rechte Weg durch das Gebirg, junger Gesell. Habt Ihr das Thal zur Linken nicht gesehen? Dort zieht die Straße hinaus."

Leuthold schüttelte lächelnd den Kopf. „Nehmet meinen Dank für Euren wohlgemeinten Rath, doch kann ich ihn nicht nützen, denn meine Absicht führt mich tiefer in's Gebirg."

Der Bauer blickte ihn höchlich verwundert an. „Seyd Ihr denn Euer junges Leben so übersatt, daß Ihr es so gering achtet?"

„Warum?"

„Ich merke wohl, Ihr seyd in unsern Bergen schlecht bekannt, sonst zöget Ihr vor, der Heerstraße zu folgen. Hat Euch denn Niemand vor dem grausamen Eisenherz und seinen Strauchbrüdern gewarnt?"

Leuthold gab eine verneinende Antwort.

„So danket Gott, daß er Euch zu uns führte, um unsere Warnung zu hören. Jedes Kind in unserm Gebirg weiß Euch von dem Räuber Eisenherz zu erzählen, der nicht allzuweit von hier sein Unwesen treibt. Geht Ihr eine Stunde auf dem Weg weiter, den Ihr aus Unkunde einschluget, so kommt Ihr in sein Bereich, und möchtet wohl schwerlich wiederkehren, um von ihm erzählen zu können."

Der ehrliche Warner ahnte nicht die Wirkung, welche seine Worte hervorbrachten, und erstaunte höchlich, als der Jüngling sich mit kurzem Abschiedsgruß umwandte und rasch in dem Dickicht verschwand. Ihm und seinen Gefährten lag die Vermuthung nicht fern, daß der Fremdling selbst zu des gefürchteten Räubers Bande gehöre, und stumm und furchtsam blickten sie ihm nach.

Leuthold seinerseits wanderte auf's Gerathewohl weiter. Je tiefer er in den Wald eindrang, desto schauerlicher ward der Weg, desto dichter rückten die Tannenstämme zusammen. Ihre hohen Wipfel schwankten über seinem Haupt und wehrten dem Gestirn des Tages, mit seinen Strahlen den düstern Moosgrund zu erhellen. Abenteuerlich gestaltete Felsblöcke lagerten zerstreut umher, von hochaufgeschossenen Dornsträuchen und wuchernden Waldkräutern umschattet; jähe Steinwände versperrten den Weg, und oft sahe sich der kecke Wanderer genöthigt, den gefahrvollen Pfad dicht an dem Ufer eines tiefen Schluchtgewässers einzuschlagen; doch sein Fuß glitt nicht auf der schlüpfrigen Moosdecke aus, und über den Entschluß, der ihn erfüllte, verachtete er die Gefahren, die ihn bedroheten.

Der Weg führte nach einer halbstündigen Wanderung steil bergab in eine felsige, mit Tannen dicht umkränzte Schlucht, aus deren sumpfigem Boden Schilf und Rohrgebüsch emporwucherte. Noch besann er sich, ob er hinabsteigen, oder den Rand

Digitized by Google

der Tiefe entlang gehen sollte, als er plötzlich horchend das Haupt neigte.

Ein schwacher Jammerton drang zu ihm herauf, wie aus der Brust eines Sterbenden. Zugleich gewahrte er unten, am Rande des Felsenkessels, eine männliche Gestalt, welche regungslos auf dem Rücken lag und jene kläglichen Laute mit Mühe verdoppelte, als sie des Jünglings ansichtig ward.

„Ist denn Niemand, der Erbarmen mit einem Unglücklichen hat?" ächzte der Mann, und richtete seine Augen flehend empor.

„Wollt Ihr mich hier verschmachten lassen, nachdem mich das Räubervolk zum Tode wund geschlagen und dann in den Abgrund gestürzt hat?! Habet Mitleid, lieber Herr, dann wird auch Euch geholfen werden, wenn Ihr in Nöthen seyd."

Leuthold war schon auf dem Wege, ihm zu helfen. Er arbeitete sich mit Hülfe des an der Felsenwand hinaufkriechenden Epheugeschlinges von einem hervorragenden Stein zum andern und gelangte wohlbehalten hinab. Voll Mitleid mit dem Hülflosen, dessen blutbefleckte Stirne die erlittene Mißhandlung bezeugte, näherte er sich und sprach:

„Muth, armer Mensch. Ihr sollt nicht verlassen seyn, so lange ich bei Euch bin."

Indem er sann, wie hier der wirksamste Beistand zu leisten, hatte er Gelegenheit, den Verunglückten genauer zu betrachten. Er war seines Rockes beraubt; im Uebrigen war seine Tracht die eines Bauern des Gebirgs. Seine Züge glaubte er schon früher einmal gesehen zu haben, doch ohne sich besinnen zu können, bei welcher Gelegenheit dies geschehen.

Jener machte einen Versuch, sich zu erheben, ließ aber den Kopf wieder mit Mattigkeit sinken und sagte:

„Helfet mir auf; ich bin nicht im Stande, allein aufzustehen, so übel haben sie mich zugerichtet."

Leuthold bückte sich schnell bereitwillig nach dem Verwundeten und faßte ihn sanft unter den Schultern; aber bevor er noch damit zu Ende war, umschlangen ihn zwei nervige Arme, rissen ihn mit Heftigkeit zu Boden, und Der, dem er so arglos Hülfe bringen wollte, kniete über ihm und drückte seine Kehle fest gegen die Erde.

„Willst Du mich tödten für meinen wohlgemeinten Dienst?" stieß der schändlich Ueberlistete aus seiner zusammengeschnürten Kehle hervor.

„Gieb Dein Ränzlein her und was Du sonst bei Dir trägst", antwortete der Tückebold, und entblößte zugleich ein breites Messer, „sonst geht Dir's an den Kragen."

„Gern, wenn Du weiter nichts willst", antwortete Leuthold. „Nur laß mich vom Boden auf, sonst bin ich's nicht im Stande."

Der Raubgesell sprang schnell auf und hielt das drohende Messer ausgestreckt vor sich hin.

„Hüte Dich wohl, einen Versuch zum Widerstand zu machen, sonst kostet's Dich das Leben!"

Leuthold stand auf und löste die Riemen seines Ranzens. Der Räuber streckte die linke Hand aus, um die Beute in Empfang zu nehmen, statt dessen aber schwang Jener mit Kraft den Ranzen und traf seinen Gegner damit mit solcher Gewalt an den Schlaf, daß er in die Knie brach und seiner Sinne beraubt im Grase lag.

Mit dieser Rache zufrieden, hing der Sieger seine gerettete Habe wieder auf den Rücken und schickte sich an, die Schlucht zu verlassen, nachdem ein Blick auf den am Boden Liegenden ihn überzeugt hatte, daß er sobald nicht aus seiner Bewußtlosigkeit erwachen würde. Da rauschte das Tannengestrüpp zu seiner Seite, und ein Mann mit gewaltigem Barte und hohem, kraftvollem Gliederbau stand vor ihm und schwang einen gekrümmten Säbel über seinem Haupte.

„Du bist des Todes!" sprach er mit fürchterlicher Ruhe.

Leuthold stand, wie vom Blitz getroffen. — Der, welcher den Stahl nach seinem wehrlosen Haupte zückte — trug die Züge seines Vaters.

Unbekümmert um die tödtliche Waffe, mit dem Schrei: „mein Vater!" stürzte er an des Räubers Brust und hing, von dem Drange seines kindlichen Gefühls betäubt, halb ohnmächtig an seinem Halse. Der glaubte erst, als der Jüngling unter seinem Säbel weg auf ihn zustürzte und ihn umklammerte, er habe den Angriff der Verzweiflung zu bestehen; als er aber zum zweitenmal den Namen: „mein Vater! mein theurer Vater!" stammeln hörte und des Jünglings thränenvolle Augen erblickte, ließ er den Griff seines Dolches los und befreite sich ohne sichtbare Kraftäußerung von der engen Umarmung.

„Was kömmt Dir in den Sinn, junger Fant?" fragte er den Gesellen, der auf die Kniee gesunken war und die Arme nach ihm ausstreckte.

„O Ihr seyd's!" rief Leuthold, „ich kenne Euch, wie auch die Zeit Eure Mienen veränderte, mein Vater! Eure Augen sind noch dieselben, wie damals, als wir nach dem Untergang unserer Vaterstadt getrennt wurden; heftet sie nicht so fremd auf Euren Leuthold. — Ich bin ja der Einzige, der Euch geblieben ist, und suche Euch schon so lange vergebens!"

Da breitete der Räuber die Arme aus, hob ihn auf, und sagte, ihn umarmend:

„Wohlan! mein Leuthold, Du hast Deinen Vater gefunden, um ihn nimmer zu verlieren, wenn Dir nicht vor ihm grauet — denn wisse: ich bin Eisenherz."

(Fortsetzung folgt.)

Seltsamkeiten ungewöhnlicher Menschen.

Vom Pariser Horizont aus betrachtet.

(Schluß.)

Die Notabilitäten der modernen Literatur haben nicht sowohl Anfälle von Schwermuth, als sonderbare Angewöhnungen und wunderliche Grillen, von denen wir einige aufzählen wollen. Der Philosoph Ballanche ißt für sein Leben gern Bonbons; er trägt fortwährend eine kostbare Confekt-Dose bei sich. In der ernsthaftesten Unterhaltung über den epischen Cyklus des Mittelalters, über Flor und Blanchefleur ꝛc. holt Hr. von Ballanche aus seiner weiten Westentasche von weißem Piké seine mit Pastillen, gebrannten Mandeln und verzuckerten Früchten gefüllte Confekt-Dose und bittet einen, zuzulangen. Man knackt eine bittere Mandel, indem man ihm eine Conjektur über das gnostische Stichwort der Tempelritter mittheilt, und er unterbricht einen mit Citationen aus Baluze und dem Schotten Mak-Fiertur, indem er sich eine Zuckermuß in den Mund steckt. — Chateaubriand hat die Leidenschaft, sich älter zu machen, als er ist. In allen Briefen und Hand-

billets, welche der edle Vicomte seit fünf oder sechs Jahren geschrieben hat, findet man eine Anspielung auf sein hohes Alter. Wenn wir recht zählen, ist jedoch Chateaubriand, der während der Restauration mit Villele im Ministerium saß, nicht älter als 64 Jahre; wenn man ihn hört, ist er so alt wie Methusalem; er spricht vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wie wenn er Alles mit verlebt hätte. Schreibt Madame Recamier an den Verfasser der Märtyrer, um ihn zu Tisch zu bitten, so antwortet er, er nehme die Einladung an, trotz seiner hohen Jahre, oder er müsse die Einladung ablehnen, wegen seines weit vorgerückten Alters. In den Briefen von neuerem Datum fehlt diese Grille nie; seine Freunde können sich darauf gefaßt machen, daß er sie eines Tags in einem Postscriptum zu seinem Begräbniß einladen wird. Dieser kleine Raptus giebt dem berühmten Dichter und Staatsmann eine patriarchalische Stellung, und genau genommen, hat Chateaubriand in unserer Zeit auf keine andere Anspruch zu machen. Es ist bekannt, daß er sein letztes Werk, welches er seit lange bearbeitet und ordnet, Mémoires d'outre-tombe betitelt, und das er auf einer Insel bei St. Malo bereits hat graben lassen.

Beranger beschäftigt sich gerne mit Tischlerarbeiten; der berühmte französische Volksdichter hobelt Bretter und Verse und schnitzt Tannenholz und Jamben. Während seines Aufenthaltes in Fontainebleau hatte er ein kleines, fast unbewohnbares Haus gemiethet und sich den Spaß gemacht, es mit Verschlägen zu verwahren, Tische und Büchergestelle darin anzubringen ꝛc. Es wurde kein Nagel bei ihm eingeschlagen, den er nicht selbst einklopfte. Da Beranger wenig schläft, so hat er die Gewohnheit, früh aufzustehen; um Abends besser einzuschlafen, hatte er vor den Fenstern seines Schlafzimmers gepolsterte Läden angebracht, welche den Lärm der Straße dämpften. Auf den kurzen ersten Schlummer folgte beinahe stets eine lange, schlaflose Nacht, welche dem Dichter eine Ewigkeit däuchte; um nun zu sehen, ob der Tag nicht bald anbreche, hatte er die Vorkehrung getroffen, daß er von seinem Bette aus mit einer Schnur eine Springfeder anziehen konnte, welche den Laden ein wenig zurückschob und ihm durch eine kleine Ritze eine Aussicht in's Freie eröffnete, woran er beurtheilte, wie weit die Morgenröthe herangerückt sey. — Lamartine ist ein leidenschaftlicher Hundeliebhaber und hält sich gewöhnlich drei oder vier Windspiele. Die Ahnmutter von den Windhunden, welche er gegenwärtig besitzt, gehörte Don Pedro. Es giebt heutiges Tags in Paris wenigstens zwanzig milchkaffee- oder gemsenfarbige Windspiele, welche diesem aristokratischen Geschlecht entsprossen sind. Denn nachdem Lamartine drei oder vier davon aufgezogen, verschenkt er die jährlich sich erneuernde Sippschaft seiner jungen Hunde großmüthig an seine guten Freunde. Der berühmteste Urenkel der Hündin des Don Pedro gehörte Jules Janin.

Quodlibet für Witz und Laune.

5.

Triftiger Grund einer Einladungsablehnung.

A. Kommen Sie heut mit mir ins Theater, wo „die eifersüchtige Frau" gespielt wird.

B. (seufzend): Unnöthig! ich hab' das Original daheim.

In Cannstadt wurde von einer Gesellschaft ein Ball arrangirt und bestimmt, daß nur Standespersonen daran Theil nehmen dürfen. Ein Fremder, der eben dort das Bad braucht, bittet den Unternehmer um eine Eintrittskarte, und es entspinnt sich folgender Dialog:

„Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?"

„Mit einem Badegast."

„Ganz recht, aber Ihr Stand?" — „Edelmann."

„Ich meine Ihren Charakter?" — „Phlegmatikus."

Franklin pflegte zu sagen: reiche Wittwen wären die einzigen Waaren, welche aus zweiter Hand denselben Preis behielten. Es ist nur die Frage, lob man dann die Wittwe, oder ihr Vermögen freit.

Einst ließ ein Mann Weib und Kinder sitzen und ging ins Weite, sich eine andere Frau zu suchen. Es war ein schöner Mann und fand bald eine häßliche Wittwe. Die Hochzeit ward gefeiert und die Braut ins Haus geführt; es kamen die Brüder des Bräutigams, den Neuvermählten Glück zu wünschen, und da sich eine Gelegenheit darbot, zogen sie den Bruder bei Seite und fragten ihn, wie es möglich gewesen, eine so unerträglich häßliche Ehehälfte zu wählen? Er schob die Hand in den Busen, zog ein schönes Miniaturgemälde der Braut hervor, in kostbare Diamanten gefaßt, und fragte dann die Brüder, was sie dazu sagten? „Ei, es ist vollkommen ähnlich, so scheußlich wie der Teufel; aber der Rahmen ist kostbar." Nun gut, sprach der Bäutigam:

Es mag ein And'rer sich dem Bilde weih'n,
Ich, meine Brüder, will den Rahmen frei'n.

Da der Wein in dem Jahrgang 1832 sehr mißrathen ist, daß es sich fast nicht der Mühe lohnte, zu herbsten, so meinte ein Weingärtner (Winzer), man sollte diesmal nicht sagen Weinlesen, sondern Weinbuchstabiren.

Haarscharfe Berechnung.

Es giebt keinen Mann, dem der Bart nicht wenigstens um eine Linie wüchse, wenn er rasirt wird. Demnach bringt das Kinn jährlich 52 Linien, das sind 4 Zoll, 4 Linien Bart hervor. Wird ein Mann 70 Jahr alt; so sind nach und nach gegen 18 Fuß Bart abgeschoren.

Mannichfaltigkeiten.

Der Schauspieler Haake, ehemaliger Direktor des Theaters in Mainz und Breslau, will (wie das Mainzer Unterhaltungsblatt meldet) mit einer Schauspielergesellschaft nach Amerika gehen, und zuerst in New York spielen, wo bekanntlich viele Tausend Deutsche wohnen. Von da wird er Pensylvanien und die übrigen Staaten der Union besuchen.

Eine Frau in Berlin sendete jüngst den Betrag einer schuldigen Rechnung der betreffenden Handlung zurück, und schrieb dazu: „Ich bitte, mich nun auszutilgen."

Die vorigen französischen Minister sind einfach entlassen worden, ohne daß Einer von ihnen irgend eine Art von Pension erhalten hätte. Früher erhielt jeder ausscheidende Minister eine Pension von 12,000 Francs, welche Einrichtung aber schon seit mehreren Jahren

Digitized by Google

abgeschafft ist. Mehrere der ausscheidenden Minister haben dabei zugleich die Stellungen verloren, die sie vor ihrem Eintritte in das Cabinet besaßen. So verlieh z. B. Hr. Passy den Präsidentenstuhl, welcher ihm jährlich 80,000 Francs eindrachte, und Hr. Teste gab eine Advokatenstelle auf, deren jährliche Einnahme mindestens auf 100,000 Francs geschätzt war.

(Lotto!) Bei der letzten Nürnberger Ziehung der Zahlenlotterie wurden die Nummern 1 bis 7, weil selbe zu sehr belegt waren, gestrichen; viele der Betheiligten haben höheren Orts Reclamation ergriffen, da Nro. 3 gezogen und ihnen kein Gewinnst eingehändigt wurde. (A. Ab.-Z.)

(Mainz, 1. April.) In wenigen Tagen tritt unsere Operngesellschaft, wenigstens 100 Personen stark, die Reise nach London an, woselbst am 15. April ihre ersten Vorstellungen beginnen. Die Nachrichten, die dieser Tage von dort über die Vorkehrungen eingetroffen sind, erscheinen als äußerst günstig. Von den höchsten Personen, die königliche Familie mit eingegriffen, sollen bereits die ersten Rang-Logen in Beschlag genommen seyn, wobei nur zu beklagen, daß das St. James-Theater, worin die Vorstellungen statt finden, eins der kleinsten in London ist. Von deutschen Opern-Notabilitäten, welche unsern Direktor Schumann nach London begleiten, nenne ich für die erste Hälfte der Saison die Herren Beck und Schmezer aus Braunschweig, Eike aus Wiesbaden, Fräul. Hasselt aus München und Frau Fischer-Schwarzböck aus Karlsruhe. Für die zweite Hälfte der Saison sollen gewonnen seyn: Hr. Haitzinger aus Karlsruhe, Hr. Standigel aus Wien, Fräul. Lutzer aus Wien und Fräul. Faßmann aus Berlin. Man sieht, Direktor Schumann bringt eine Oper nach London, wie noch keine deutsche daselbst war, und um so eher darf auf ein Gelingen des Riesen-Unternehmens gehofft werden.

Am 19. März verkauften die Buchhändler Groebe und Radink zu Amsterdam, unter andern seltenen Drucksachen des 15ten Jahrhunderts, ein Exemplar der sogenannten Biblia pauperum, und ein dergleichen von der Ars moriendi, welche beide aus der Presse des Lorenz Koster (des angeblichen Erfinders der Buchdruckerkunst) hervorgegangen sind, und für welche die Summe von 300 Gulden bezahlt wurde.

An der Börse in Bordeaux äußerte kürzlich ein Kaufmann, daß er seine Tabaksdose vergessen, sie aber wahrscheinlich auf dem Kamin zu Hause gelassen habe. Einige Augenblicke später vermißt er seine goldene Uhr; er eilt nach Hause, und erfährt von seiner Frau, daß sie ihm Dose und Uhr miteinander nach der Börse geschickt habe. Es war ein Mann gekommen, der die Dose für ihn geholt, und zu seiner Legitimation die Uhr vorgewiesen habe, sie habe ihm beides gegeben. Der Kaufmann war doppelt bestohlen.

In der deutschen Buchhändlerbörse zu Leipzig ist jetzt das Modell zu dem Festsalon ausgestellt, welcher 300 Fuß lang, 240 Fuß tief, die eine Hälfte des Augustusplatzes während des Buchdrucker-Jubiläums einnehmen wird. Es ist nach dem Maßstabe von $\frac{1}{2}$ Zoll gleich 2 Fuß sehr sauber von dem Unternehmer, Architekten und Zimmermeister Richter, ausgeführt. Miethe, Dekoration und Beleuchtung des Salons mit Gas werden sich auf 8000 Thaler belaufen.

(Breslau, 1. April.) Heute Morgen bald nach 4 Uhr, bei der ersten Aufheiterung um diese Zeit seit dem 12. März, stand der am 5. März in Berlin entdeckte Komet richtig im Felde des Fernrohrs, welches auf die vorausberechnete Stelle des Himmels gerichtet war, obgleich er seitdem wohl 25 Grad am Himmel zurückgelegt hat. Leider war die Dämmerung aber schon zu stark, um kleinere Sterne noch erkennen zu können, was überhaupt hier wahrscheinlich jede weitere genaue Beobachtung dieses Kometen verhindern wird, weil letzterer alle Morgen erst um diese Zeit hinter dem Thurme hervortritt, der für das Hauptinstrument nach Nordosten zu beinahe den vierten Theil des Himmels gänzlich verdeckt. Er ist entschieden kleiner und auch anscheinend lichtschwächer geworden, weshalb es selbst am Morgen vom 2. zum 3. April, wo der Komet, zum Aufsuchen sehr bequem, auf dem dritten Theile des Weges von Algenib im Pegasus zu α in der Andromeda, beinahe in gerader Linie zwischen diesen beiden hellen Sternen, stehen wird, Freunden der Astronomie schwer fallen dürfte, den Kometen noch einmal aufzufinden.

Die baierischen Schulmeister können sich freuen und bedanken, daß sich der Abgeordnete von Thon-Dittmer ihrer so wacker in der Ständeversammlung angenommen hat. Für die nächsten drei Jahre sind 144000 fl. mehr zur Besoldungsverbesserung der Lehrer ausgesetzt und verwilligt worden. Für den Ausbau der neuen Bibliothek und des Archivgebäudes zu München wurden 650,000 fl. von den Ständen bewilligt.

Abendunterhaltung des Gesangvereines Polyhymnia.

Da in diesen Blättern aller Musik- und Gesangvereine gedacht worden ist, welche während der Dauer dieses Winters öffentliche Productionen, Conzerte und Abendunterhaltungen veranstaltet haben, so wäre es unbillig, den obengenannten übergehen zu wollen. Liederkranz, Cäcilienverein, Instrumentalverein, Grohmann'scher Verein, Orpheus, Liedertafel und Polyhymnia bilden das Siebengestirn der unter dem Schutze der Tongöttin stehenden Vereine. Jeder opfert und huldigt der Muse auf andere Weise, der Eine durch ernste, feierliche Gesänge, der Andere durch heitere, lebensfrische Lieder; Jeder strebt nach einem hohen Ziele, welches ihn zu stets schönern Leistungen antreibt. Ob nun auch nicht von allen diesen Vereinen immer Vorzügliches geleistet wird und ob sie auch theilweise noch in den ersten Stadien ihrer Entwickelung begriffen sind, so verdienen doch alle die freundlichste Aufmunterung, da sie das Schöne fördern. Musik und Gesang erfreuen des Menschen Herz, veredeln und erheben es aus enger Wirklichkeit; die Pflege dieser herrlichen Kunst kann nicht genug empfohlen werden.

Das Programm der letzten Abendunterhaltung der Polyhymnia enthielt viel Werthvolles. Hr. Lehrer Keltner läßt es an Eifer und Liebe zur Sache nicht fehlen, um seinen Verein der Aufgabe, die er sich gestellt hat, immer näher zu führen. Viele Gesangspiecen wurden recht gelungen, andere weniger befriedigend executiet. Eine solche Ungleichheit an Werth ist unvermeidlich, wo nicht Künstler und Musiker vom Fach, sondern nur Liebhaber wirken und wo das zurechtweisende Wort des Dirigenten nicht immer auf empfänglichen Boden fällt. Nach Beendigung der musikalischen Productionen folgte nach gewohntem Brauch gesellschaftliche Unterhaltung. In unsern Tagen, wo die materiellen Tendenzen vorherrschen und wo die moralische Ausbildung mit der intellectuellen nicht gleichen Schritt hält, können und werden die Gesangvereine viel Gutes stiften, da die Tonkunst mächtiger, als jede andere, das Gemüth ergreift und allem Edlen den Zugang eröffnet und erleichtert. Ehre und Anerkennung Allen, welche Musik in ihrer reinen und wahren Bedeutung erkennen und pflegen! W.

Theater-Anzeige.

Freitag, 10. April. Der Bauer von Preston, komische Oper in 3 Abth., von Cornet, Musik von Adam.

Samstag, 11. April. Zriny, Trauerspiel in 5 Abtheil., von Theodor Körner.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 102. Samstag den 11. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

21.

Unter gewaltigen Mauertrümmern, den Resten eines seit Jahrhunderten zerstörten Raubschlosses, befand sich ein geräumiges Gewölbe, fest genug, die Masse des über ihm lastenden Schutthaufens zu tragen. Hier war der Sitz der Bande, und da der größte Theil derselben, meist unter den verschiedenartigsten Verkleidungen, oft in fernen Gegenden dem verbrecherischen Gewerbe nachging, so bot dieser unterirdische Aufenthaltsort hinlänglichen Raum für die wenigen Zurückgebliebenen dar.

In dieser Mauerhöhle, deren Daseyn wegen des darüber liegenden Getrümmers Niemand ahnte, genossen die vom Gesetz Geächteten einer vollkommenen Sicherheit und verbreiteten von hier aus Schrecken durch das ganze Gebirg. Die Unordnungen, welche der ewiglange Krieg herbeigeführt hatte, bewirkten, daß die Klagen der Beraubten bei den Obrigkeiten zu tauben Ohren erschollen, und so mehrte sich täglich die Verwegenheit des Raubgesindels, dessen Zahl durch Kriegsverarmte und davongelaufene Soldaten sich immer mehr vergrößerte.

Das Innere des Gewölbes war fast wohnlich eingerichtet. Eine aus irgend einer Kirche gestohlene Ampel hing von der Mitte der Decke herab und verbreitete eine nicht unangenehme Dämmerungshelle, wodurch verschiedene Thüren an der Mauer sichtbar wurden, welche Gänge nach außen hin verschlossen; ihre in's Freie führende Ausgänge waren durch dichtes Gebüsch und wie zufällig hingelagerte Steinblöcke unkenntlich gemacht worden.

Längs den Wänden standen und hingen Waffen verschiedener Art, geraubte Kleider, Pferdegeschirr und andere Beutestücke von geringerem Werthe. Bequeme Sitze, mit Teppichen belegt, luden zur behaglichen Ruhe ein, und ein Faß, welches in einem Winkel auf einem Gerüste lag, bewies, daß die Räuber auch der Freuden des Weines nicht entbehren durften.

Zur Zeit befand sich nur Ein Mensch in der Höhle, ein langer, knochiger, unbeholfener Gesell mit blassem Gesicht und trüben Augen; er mochte wohl nicht zu kecken Streifzügen tauglich seyn, denn er war mit vieler Zufriedenheit mit einer sehr friedlichen Arbeit beschäftigt, nämlich, einen neuen Lappen in ein altes Wamms zu setzen, und die Geschicklichkeit, mit welcher er die Nadel handhabte, führte auf die Vermuthung, daß er wohl nicht unter den Waffen aufgewachsen seyn dürfte.

Vor einer der Thüren ward gepocht. „Auf, Flickmichel!" hieß es draußen. Der Gerufene beeilte sich nicht allzusehr, that noch einige Stiche, biß den Faden ab, legte seine Arbeit bei Seite, ging tappigen Fußes nach der Thüre und riegelte auf. Der Kumpan, welcher im hinterlistigen Kampfe mit Leuthold den Kürzeren gezogen hatte, trat ein und sagte:

„Das sag' ich Dir, Du unbeholfener Flickmichel, wenn Du einen Mann, der auf Hochschulen gewesen ist, noch einmal so lange warten lässest, ehe Du Deine faulen Knochen aufrappelst, so stutz' ich Dir mit Deiner eigenen Scheere die Ohren, daß Du besser hörst."

Die Drohung hatte keinen andern Erfolg, als daß der Flickmichel mit einem mißtrauischen Blick, als halte er die Ausführung des Gesagten nicht für unmöglich, die drohend daliegende Scheere in seine Hosentasche steckte und darauf der unterbrochenen Arbeit seine volle Aufmerksamkeit wieder zuwandte.

Der Andere stellte sich vor ihn mit ausgespreizten Beinen, kreuzte die Arme auf dem Rücken, und fuhr, als er nach einer Weile immer keine Antwort empfangen hatte, in seiner keineswegs schmeichelhaften Anrede fort:

„Sieh', alte, verrostete Nähnadel, es kommt mir so in den Sinn, als sollte ich noch den Augenblick erleben, wo Dich Meister Hämmerlein am Galgen einfädelt."

Die „Nähnadel" ließ vor Schreck den Gegenstand, mit dem sie so schonungslos verglichen worden war, aus der Hand fallen und starrte den Spötter mit dummen Glasaugen an.

Der lachte. „Wie ich sagte, wird's kommen; und wer in Deiner Gesellschaft hängt, kann sich gratuliren, denn kein Galgenvogel wird seine Ruhe stören, gute Vogelscheuche."

Abermaliges Klopfen. Der Flickmichel schlich gebückt nach der Thüre, öffnete, und Eisenherz trat mit seinem Sohne ein.

Auf dem Angesicht des Ersteren lag ein finsterer Ausdruck, durch welchen dann und wann ein zerstreutes Lächeln brach, wenn er auf seinen Sohn blickte, der an seinem Arme hing.

Der Flickmichel verfolgte den jungen Ankömmling mit einem verwunderten Blick und sahe dann seinen Gefährten fragend an.

Digitized by Google

„Sein Sohn", flüsterte dieser.

Ein nochmaliger Blick auf den Jüngling, und Flickmichel saß wieder an seiner unschuldigen Beschäftigung.

(Fortsezung folgt.)

Einige Worte über die Mangelhaftigkeit der sittlichen Erziehung.

Von Dr. Michael Heß.

Wer die Mangelhaftigkeit der sittlichen Erziehung den Schulen zuschreiben wollte, der würde denselben Unrecht thun und eine Schuld auf sie wälzen, für welche sie nicht verantwortlich gemacht werden können. Die Schule soll zwar auch für die sittliche Bildung der Jugend wirksam seyn; sie soll sich in das Leben derselben mit der Familie theilen und stets bereit seyn, durch Lehre und Zucht auf die Bildung und die Sitten der ihr anvertrauten Jugend einzuwirken; aber die eigentliche Stätte der sittlichen Bildung ist das Haus; der Unterricht vermag den heilsamen Gebrauch der Kenntnisse, die er mittheilt, nicht zu verbürgen. Dieses hängt vorzüglich von dem Willen und dem Charakter ab, der aber von der häuslichen Erziehung und Umgebung sein Gepräge und seine Richtung erhält. Die Schule vermag in dieser Beziehung nur wenig, wenn sie in ihrer Wirksamkeit nicht von dem elterlichen Hause unterstützt, oder gar durch die Gleichgültigkeit und den Widerstand des Hauses in derselben gehemmt wird.

Es ist jedoch hier unsere Absicht nicht, ein vollständiges Gemälde aller Gebrechen der häuslichen Erziehung unserer Zeit aufzustellen. Die Nährung der Genußliebe und Bequemlichkeit, die Pflege der Eitelkeit und des Dünkels, das rücksichtslose und absprechende Urtheilen über Schule und Lehrer in Gegenwart der Jugend, die Geringschätzung jener Lehrgegenstände, welche, obwohl zur allgemeinen Geistesbildung unentbehrlich, keinen in die Augen springenden materiellen Nutzen haben und zum Berufe des Knaben nicht unmittelbar nothwendig sind — diese und noch andere Mißgriffe und Mängel mit ihren sittlichen Folgen zu schildern, bleibe einer günstigen Muße vorbehalten. Nur auf ein wesentliches Gebrechen der häuslichen Erziehung, dessen verderblicher Einfluß tief eingreift, soll hier aufmerksam gemacht werden, und dieses ist: die immer mehr abnehmende Gewöhnung zum Gehorsam.

Die Grundlage der sittlichen Bildung sind gute Gewohnheiten und zwar in dem Alter, wo die sinnlichen Neigungen noch unentwickelt sind und der Verstand noch nicht die Uebung erlangt hat, sie in Schutz zu nehmen und mit seinen sophistischen Schlüssen zu vertheidigen. Solche Gewohnheiten aber können nur in den Familienkreisen entstehen und gedeihen, wenn dieselben von Seiten ihrer Häupter mit einer gleichmäßigen Ordnung und consequenten Zucht regiert werden, und die Basis derselben ist der Gehorsam. Hierin aber ist eine große Veränderung eingetreten.

Wenn ehemals die väterliche Zucht zu strenge war, so ist jetzt Schlaffheit an die Stelle der Strenge getreten. Die Ursache dieser Erscheinung liegt nicht allein in der Veränderung, welche die pädagogischen Ansichten erfahren haben, sondern in der großen Umwälzung, welche das ganze Leben erlitten hat. Vormals brachten die Väter die Stunden, in denen sie von Geschäften frei waren, im Kreise ihrer Familien zu. Hier walteten sie mit größerer oder geringerer Strenge, und die Tugend des unbedingten Gehorsams gegen die väterlichen Befehle ward von den Kindern beständig geübt. War aber dieser Gehorsam einmal zur Gewohnheit geworden, so war der Grund gelegt, auf welchen andere sittliche Gewohnheiten mit sicherm Erfolg gebaut werden konnten. Der Knabe hatte eine einfache Richtschnur seiner Handlungen, die in erlaubte und verbotene getheilt waren; die Versuchungen stellten sich ihm in ihrer einfachsten Gestalt dar, und indem er sich übte, sie zu überwinden, gewannen der Wille und der Charakter Festigkeit und Energie.

Aber mit der Verfeinerung des Lebens, mit den gesteigerten Genußmitteln und Zerstreuungen hat das häusliche Leben viel von seinem magischen Reize verloren; der Sinn für dasselbe wird immer seltner. Die Aeltern, besonders aber die Väter, sind nicht mehr so viel um ihre Kinder und beschäftigen sich weniger mit der Erziehung derselben. Dadurch ist die väterliche Gewalt schwächer geworden, und die Strenge des Gehorsams und der Zucht hat abgenommen. In den wenigen Stunden, wo die Väter mit den Kindern zusammen sind, wollen sie sich derselben freuen und sich diese Freude durch eine Strenge, an die sie nicht gewöhnt sind, nicht verderben; besonders suchen die Mütter alles zu beseitigen, was dem Vater den Familienkreis unangenehm machen könnte; sie suchen ihnen die Unarten der Kinder zu verbergen, oder sie zur Nachsicht zu bewegen. Bei den Mädchen mischt sich noch die mütterliche Eitelkeit in's Spiel, die sich durch jeden Tadel der Töchter verletzt fühlt. So wird schwache Nachgiebigkeit immer allgemeiner; man will die Kinder überzeugen, da, wo man gebietn, überreden, wo man Zwang anwenden, bitten, wo man befehlen sollte. Man vergißt, daß der unpassendste Augenblick die Schicklichkeit einer Handlung zu discutiren, der ist, wo man diese Handlung vom Kinde fordert. So verschwindet der Gehorsam aus der Erziehung und mit demselben die erste Bedingung aller andern guten Gewohnheiten.

Zu dieser Veränderung im Familienleben gesellt sich noch ein anderer, nachtheilig wirkender Umstand. Der Grund des Gehorsams muß in der ersten Erziehung gelegt werden. Diese befindet sich in den Händen junger Frauen, die, ohne einen Begriff von der Erziehungskunst zu haben, in den Ehestand treten und nun, ohne alle methodische Anleitung und Erfahrung, ihrem besondern Naturell und dem, was sie zufällig von dieser und jener Freundin hören, folgend, das wichtige Erziehungsgeschäft beginnen. Mit dieser Unkunde verbindet sich oft sittliche Schwäche und eine Weichlichkeit, die jede unangenehme Empfindung scheut und lieber alles gewährt und nachgibt, als sich in einen Kampf mit den Kleinen einläßt, in welchem diese zulezt dennoch den Sieg davon tragen; je mehr die Kinder, besonders die Knaben heranwachsen, desto schwerer wird es der Mutter, mit beharrlichem Ernst zu gebieten und zu wehren. So wurzeln die fehlerhaften Neigungen, die in der Geburt leicht erstickt werden konnten, immer tiefer und werden zu unvertilgbaren Eigenheiten des Charakters. Vergebens bietet man in der Folge Belehrung und Ermahnung auf, die versäumten guten Angewöhnungen hervorzurufen; der Verstand weiß denselben Einwendungen entgegen zu stellen

Digitized by Google

und der Knabe setzt sich, wenn die Furcht der Entdeckung und Bestrafung nicht in der Nähe schwebt, über dieselben hinweg.

Diesem tief eingedrungenen Uebel abzuhelfen, möchte eine unlösbare Aufgabe seyn. Vielleicht können folgende Vorschläge etwas zur Abhülfe dieses Gebrechens der sittlichen Erziehung beitragen.

Man sorge dafür, daß die jungen Frauen einen faßlichen Unterricht in der Erziehungslehre von einem praktischen Pädagogen erhalten. Dieser Unterricht müßte vorzüglich die wichtigsten Punkte der sittlichen Behandlung der Kinder und die gewöhnlich dabei vorkommenden Mängel und Fehler ins Auge fassen, die bewährtesten Maximen und Regeln, die als Richtschnue dienen sollen, etwa in Form eines Katechismus dem Gedächtnisse einprägen. Dadurch würden die jungen Mütter in Stand gesetzt werden, ein rationelles und consequenteres Verfahren zu beobachten und nicht erst durch schlimme Erfahrungen, meistens zu spät, zur Einsicht ihrer Fehler und Mißgriffe gelangen.

Lehren und Vorschriften bedürfen jedoch, um richtig aufgefaßt und angewendet zu werden, einer anschaulichen, praktischen Anleitung. Dazu könnte der Besuch gut organisirter Kleinkinder- oder Spielschulen dienen. Hier könnten die Mütter, als aufmerksame Zuschauerinnen und sich alles störenden Eingreifens enthaltend, von erfahrenen Pädagogen lernen, nicht nur wie man die Kleinen zweckmäßig beschäftigen könne, sondern auch, was weit wichtiger ist, wie man sie durch Ernst und Milde zur Folgsamkeit und Selbstbeherrschung gewöhnen und den aufkeimenden widerstrebenden Neigungen begegnen müsse.

Korrespondenz.

Darmstadt, 8. April. *)

Die Erlernung der lateinischen Sprache trübt vielen Knaben die schönsten Tage der Jugend, verursacht ihnen manche Pein und Qual, die man ihnen ersparen könnte, wenn man sie zuvor in der französischen Sprache unterrichtete und diesen Unterricht so lange mit Eifer fortsetzte, bis man sich dieser Sprache als Conversationssprache bedienen und in ihr den Unterricht in andern Lehrgegenständen ertheilen könnte. Auf diese Weise wird der Knabe nicht nur die Regeln der Sprache in vielen hunderten, ja tausenden von Beispielen in Anwendung bringen und sich zugleich andere nützliche Kenntnisse erwerben, während er nach der gewöhnlichen Unterrichtsweise seine Zeit verschwenden muß, ganze Sätze aus den Noten abzuschreiben, um nur einen einzigen Casus anwenden zu lernen; sondern es wird, was vorzügliche Berücksichtigung verdient, durch die Fortschritte sein Eifer sich erhöhen, während er durch die Schwierigkeiten einer veralterten, in der Art sich auszudrücken von der deutschen so verschiedenen Sprache, für die er noch nicht reif ist, abgeschreckt, gemartert und nicht selten muthlos gemacht wird. Hat nun so der Knabe, von einer speciellen Sprache ausgehend, sich bis zu den allgemeinen, für alle Sprachen gültigen, aus den Gesetzen des Denkens fließenden Gesetzen erhoben, so wird er sich nur noch mit den Formen der lateinischen Sprache und ihren besondern Regeln vertraut zu machen haben, um dieselben sogleich richtig zu gebrauchen und bei der erlangten Reife mit Leichtigkeit in den Geist und die Eigenthümlichkeiten derselben eindringen. Er wird dem Musiker gleichen, der, mit der Theorie der Tonkunst vertraut, bei Erlernung eines neuen Instrumentes nur nöthig hat, zu lernen, wie die Töne mittelst desselben erzeugt werden und sich die zu ihrer Erzeugung nöthige Fertigkeit zu verschaffen. — So leicht es dem Denker wird, sich von den Gründen für die Richtigkeit des Gesagten, welche weiter zu entwickeln der Raum nicht gestattet, zu überzeugen; so vergeblich war bisher mein Bemühen, Lehrer zur Annahme einer hierauf gegründeten Lehrmethode zu vermögen. Meine Gründe schienen ihnen unausführbare Theorien, einer näheren Prüfung unwerth. Gestützt auf die, seit meiner im Jahr 1832 geschehenen Pensionirung, gemachte Erfahrung nehme ich nunmehr keinen Anstand, die Behauptung auszusprechen, daß es leichter ist, mittelst einer zweckmäßigen Methode einen Knaben Französisch und Latein zu lehren, mit jener Sprache beginnend, als Latein allein und daß dabei noch so viele Zeit gewonnen wird, als nöthig ist, diesem Knaben bis zu seinem Abgang auf die Universität mehr mathematische, physikalische und andere nützliche Kenntnisse mitzutheilen, als die Meisten von da zurückbringen. — Es ist nicht meine Absicht, die Richtigkeit dieser Behauptung a priori beweisen und gegen eine alte, durch die Zeit geheiligte Lehrweise ankämpfen zu wollen; auch möchte ich gern jeden Streit mit Andersdenkenden vermeiden, aber ich halte es für Pflicht, gegen die oft nutzlos geplagte Jugend, Lehrer auf dem Wege der Erfahrung zu überzeugen, daß ich keine unausführbare Theorien aufgestellt habe. Zu dem Ende lade ich, da frühere besondere Einladungen den beabsichtigten Zweck nicht erreichten, hiermit öffentlich Lehrer und Freunde der Jugendbildung zu einer, den 14. d. in meiner Wohnung in Darmstadt, Schulstraße Lit. J. Nro. 31, Nachmittags 2 Uhr, beginnenden Prüfung einiger Knaben ein, denen ich bisher Privatunterricht ertheilt habe. Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Dr. Brill.
pensionirter Lehrer der Mathematik und Physik am großh. hess. Schullehrer-Seminar zu Friedberg.

*) Um die Aufnahme des Nachstehenden ersucht, glaubten wir, derselben unsere Spalten eröffnen zu müssen, da uns der hier besprochene Gegenstand für einen großen Theil des Publikums von Wichtigkeit scheint. Wir lassen den uns mitgetheilten Artikel demnach folgen.

Leipzig, 27. März.

Bei uns steht ein neuer Zweig der Literatur in voller Blüthe und verspricht herrliche Früchte zu bringen. Wir meinen das Streben auf dem Felde der neuhebräischen Literatur. Ohne Anmaßung dürfen wir es sagen, daß wir darin selbst Wien und Frankfurt voraus geeilt sind, wie sehr auch dort dasselbe Streben sich lebendig äußert. Der Standpunkt, den die erwähnte Literatur bei uns genommen hat, ist weit allgemeiner, idealer und reinmenschlicher, wie anderswo. Während die erwähnten beiden Städte mehr für den täglichen Bedarf des Judenthums sorgen und daneben, vorzüglich Wien, die Werke einer hockenbleibenden Orthodoxie produciren, ist es bei uns das junge Leben der Wissenschaft selbst, das die herrlichen Producte des Orients pflegt und wartet, und für die gesammte Literatur von dem reichsten Interesse zu werden verspricht. — Mittelpunkt dieser regen Thätigkeit ist ohnstreitig der gelehrte Jude, Dr. Jul. Fürst, dem sich dadurch, daß er als Lehrer an unserer Universität angestellt worden ist, ein weiteres Feld seiner Thätigkeit und Wissenschaftlichkeit eröffnet hat. Hohe Beachtung verdient deshalb auch das Organ, das er sich und dem Kreise der Gelehrten, die er um sich sammelt, geschaffen hat; es ist dies die interessante Zeitschrift: „der Orient", dessen erstes Quartalheft so eben versendet wird. Ist das Hauptblatt dieser Zeitschrift von hohem Interesse für jüdisches Leben und jüdische Geschichte, verspricht es sogar eine Fundgrube für den Forscher zu werden, der das Leben Israels in der Zerstreuung zu schildern gedenkt, so muß namentlich das reiche Literaturblatt die Aufmerksamkeit jedes Orientalisten auf sich ziehen und darf von Keinem übersehen werden, der eine lebendige Anschauung von diesem Literaturzweige verlangen will. Wir wünschen der Zeitschrift, die mit so viel Kraft und Mitteln in's Leben geführt worden ist, alles Glück und den besten Fortgang.

Digitized by Google

Pyrmont, im April.

Wir hatten in den ersten Tagen dieses Monats Gelegenheit, eine sehr interessante Engländerin kennen zu lernen. Elisabeth Fry ist ein Name, welcher nicht nur in Albions ärmsten Hütten und dunkelsten Kerkern mit Dank und Rührung genannt wird: auch über den Kanal hinaus bis in die fernsten Gegenden ist derselbe bekannt und die Edle, welche ihn führt, hat demselben eine ruhmvolle Stelle erworben in den Annalen der Nachzeit. Der Schöpfer menschlicher Empfindungen hat ihr vor Allen ein gefühlvolles, von edlem Mitleiden mit der nothleidenden Menschheit tief erfülltes Herz verliehen und ihr zugleich im reichen Maaße die Mittel geschenkt, dem Zuge ihres Herzens zu folgen und ihre schönen Gefühle zu bethätigen. Normännischer Abkunft, scheint sie erkoren, die Schuld grauer Ahnen aus den Jahrbüchern der Geschichte, wenigstens doch das Andenken daran, aus den Herzen der Britten zu tilgen; denn wohin sie den Schritt lenkt, folgen ihr die Segnungen der Armen und noch unglücklicheren Verbrecher nach. Tausenden hat sie schon das herbe Loos der Armuth erleichtert und Mehreren noch ein freundliches Licht gebracht in ihren dunkeln Kerker. Unverheirathet noch, legte sie schon im Hause ihres Vaters eine Schule für arme Kinder an, und ein bleibendes Denkmal ihres großen Herzens stiftete sie später durch die Newgate's Kommittee, um den elenden Zustand des Gefängnisses für Frauen zu Newgate zu mildern. Jetzt reiset sie, mit eigenhändigen Schreiben von der jungen Königin Englands und von Lord Palmerston versehen, in Deutschland umher, besucht überall die Gefangenhäuser, forscht nach dem Zustande der Armen und überall ertheilt sie Rath und Hülfe. Sie gehört zu der society of the feiends und redete auch einigemale in dem Versammlungshause der bei uns wohnenden Quäcker. Sie weilte sechs Tage bei uns und hinterließ bei Allen, die sie kennen lernten, einen tiefen Eindruck. Wer sie sah, die hohe, edle Gestalt und den Blick auf den einnehmenden Zügen ihres freundlichen Gesichts, in denen ein hoher Seelenfriede sich abspiegelt, ruhen ließ, wer ihre begeisterten Worte über das Herrlichste, welches in der Menschenbrust sich regt, die Theilnahme an fremdem Wohle, vernahm, der wurde ergriffen von dem Gefühle der Achtung und Ehrfurcht. Ihre Reden, an die Gefangenen gehalten, sind meist gedruckt und zeugen nicht minder von tiefer Menschenkenntniß und einem gebildeten Geiste, als von einem tief und edel fühlenden Herzen. In die Hütten der Armuth, die sie besucht, bringt mehr ihre Erscheinung und ihr Wort, als die Gabe, die sie spendet, Trost und Zufriedenheit. Auch für unser Armenwesen, bisher zwar schon sehr gut verwaltet, hat sie durch Rathschläge und Geldunterstützungen gesorgt und mehrere Damen Pyrmont's für ihre Ideen begeistert, nach welchen außer der milden Gabe für die Armen besonders das häufigere Besuchen derselben und die Worte des Trostes und freundlichen Raths helfen und lindern sollen. Ein Bruder von ihr, der sie mit noch einem ältern Herrn und zwei Frauenzimmern begleitete, schenkte uns zum Bau eines neuen Schulhauses, der mit diesem Frühjahre beginnt, 70 Thaler. Von hier reisen sie nach Hannover, Berlin u. s. w., keinen anderen Zweck verfolgend, als der nothleidenden Menschheit rathend und helfend beizustehen.

(Schluß folgt.)

Neue Verlagsartikel bei B. Schott's Söhne in Mainz.

Es wird hier nicht etwa eine Edition neuer Tänze oder tändelnder Rondo's angepriesen, sondern es liegen ganz gewichtige Hefte vor uns, wohl geeignet, dem im Allgemeinen verdorbenen Geschmacke eine ernstere Richtung zu geben. Die Schott'sche Verlagshandlung verdient vor Allem unsern Dank, da sie uneigennützig und im Interesse höherer Kunstbildung, namentlich in neuerer Zeit, eine Reihe gediegener und belehrender Erzeugnisse an's Tageslicht fördert. Vorliegende Werke sind rein didactisch, und dürften, in verständiger Folge benutzt, den vollendeten Klavierspieler heranbilden. Vorerst zu Friedrich Burgmüller, der uns in einer theoretischen und praktischen Anleitung zum Klavierspiele 3 Hefte bietet, welche, mit den ersten Anfangsgründen in zweckmäßiger Progression, recht edel gehaltene Tonstücke verbinden, das Kind lernend unterhalten, und es fähig machen, seine kleine Theorie sicher und bald zu produziren. Alles erscheint hier in verjüngtem Maaßstabe und ist namentlich Eltern zu empfehlen, die für den ersten Unterricht die größeren Ausgaben scheuen. Jeder Theil ist auch einzeln zu haben und sehr billig. Was hier in kleinen Verhältnissen, finden wir in der „Methode" von Herz, (op. 100) in 168 Folioseiten, und Ansichten von Kennern nach macht sie allen bis jetzt erschienenen Klavierschulen, selbst der Hummel'schen, den Rang streitig. Nun gehen wir zu einer Bildungsschule über, die in Wahrheit einen Uebergang von den ersten praktischen Elementen zu deren combinirteren Schwierigkeiten bildet. Bertini, ihr Verfasser, nennt sie: „Rudiment du pianiste", op. 84. Sie enthält in diesem Sinne 80 Folioseiten, und dürfte ebenfalls einen geeigneten Platz finden zwischen der 12. und 13. Seite des ersten Theils der alldekannten Etuden unseres Aloys Schmitt. Nun ist dem freiesten und kecksten Studium die Bahn geöffnet und was die Herren Fingerdrecher Alles geschrieben haben und noch schreiben, darf nun ohne Scheu angegriffen werden. Dazu gehören vorliegende „grandes Etudes artistiques", ebenfalls von dem genialen Bertini, op. 122, und Döhler's „douze Etudes", op. 30, Hector Berlioz gewidmet. Bertini mußte, um seine Experimente, voll harmonischer und melodischer Schönheiten, notadel zu machen, oft 3 bis 4 Liniensysteme gebrauchen, und Döhler's kühne, fast übermüthige Gedanken bekunden den Geist seines Spiels, und die Gewalt, die er über sein Tastenmeer ausübt. Bertini's 25 Etuden sind 165, Döhler's 12 Etuden (in 2 Theilen) 61 Folioseiten stark. Sämmtliche Ausgaben zeichnen sich durch Korrektheit und durch höchst elegante Ausstattung aus.

C. G.

Sehenswürdigkeiten gegenwärtiger Ostermesse.

(Frankfurt.) Hr. H. Schreier, mit dem großen Wiener Affentheater. Derselbe: Menagerie mit einem Rhinoceros, das einzige noch lebende in Deutschland.

Hr. Strasburger, Künstler in chemischen Experimenten und indischen Uebungen, nebst seiner Schwester Adelheid, bekannt unter dem Namen Feuerkönigin.

Hr. Maltot, mit dem großen Pariser Wachsfiguren-Kabinet.

Hr. Goldenbaum, Wachsfiguren-Kabinet, religiöse Gegenstände enthaltend.

Hr. Präuscher, mit einer Zimmerreise.

Auflösung der Charade in Nro. 99.

Augenblick.

Theater-Anzeige.

Samstag, 11. April. Zrinyi, Trauerspiel in 5 Abtheil., von Theodor Körner.

Sonntag, 12. April. Die Jüdin, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Halevy. Eleazar: Hr. Wild. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 103. Sonntag, den 12. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Eisenherz führte seinen Sohn in den fernsten Winkel des Gewölbes, wo ihre Worte von den Andern nicht gehört werden konnten, und ließ sich mit ihm auf einem bequemen Sitze nieder. Die unerwarteten Ereignisse, welche Leuthold in den letzten Stunden durchlebt hatte, übten eine solche Gewalt auf ihn, daß er schweigend dasaß, während der Drang der Gefühle seinen Busen schwellte. Eisenherz nahm zuerst das Wort und fragte nach allen Schicksalen des Wiedergefundenen. Als sein Begehren erfüllt war, bob er mit besonderem Nachdruck an:

„Dein Streben war, mit Deinem Vater vereinigt zu werden, es ist erfüllt. Doch sprich: was gedenkst Du zu thun? Ist es Dein Entschluß, bei ihm auszuharren, oder ihn zu verlassen, nachdem Du ihn kaum wiedergefandest?"

Leuthold betheuerte seine kindliche Treue.

„So bist Du der Unsrigen Einer und der Nächste nach mir. Willigst Du ein?"

Der Gefragte erblaßte und säumte mit der Antwort; es war ja sein schwärmerischer Plan, seinen Vater mit der Menschheit zu versöhnen!

Aus seinem Schweigen errieth Eisenherz, was in dem Innern seines Sohnes kämpfte.

„Du trägst Bedenken, ich sehe es", sprach er. „Verachtest Du das Leben, wozu die Noth Deinen Vater zwang, so hält Dich Niemand ab, von hinnen zu gehen. Ich will Dir nicht zürnen, und wünsche Dir besseres Glück, als es mir beschieden war."

„Ich bleibe!" rief Leuthold aus. Der Gedanke, durch längere Anwesenheit den Sinn seines Vaters umstimmen zu können, gab ihm diesen Entschluß ein, wobei er sich zugleich fest gelobte, niemals Theil am Rauben zu nehmen.

„Es steht in Deinem Willen. Nur um Eins bitte ich Dich: Rede nie von der vergangenen Zeit; für sie bin ich todt. Sprich nicht von Deinen Geschwistern, nicht von meiner Gattin — die Erinnerung an ihr unglückliches Loos wühlt meinen schlummernden Schmerz auf, und die Menschen möchten es allzuschwer fühlen. Du versprichst es?"

Leuthold gelobte es traurig, denn die Gründe, weshalb er von den lieben Hingeschiedenen schweigen sollte, leuchteten ihm nicht völlig ein.

„Bringet Wein!" gebot der Hauptmann. Der Flickmichel, welcher das häusliche Faktotum vorzustellen schien, beeilte sich, so gut er vermochte, das Geheiß zu erfüllen und kauerte darauf wieder mit gekreuzten Beinen auf einer Art von Schemel, und man sah, daß das der Ausbesserung dringend bedürftige Wamms wieder für jetzt die einzige Sache in der Welt war, welche ihn interessirte. Der Andere aber, der ihn vorhin zur Zielscheibe seines Witzes gemacht hatte, machte sich in der Nähe des Hauptmanns zu schaffen und folgte sehr willig einer Aufforderung desselben, an dem labenden Trunke Theil zu nehmen. Leuthold betrachtete ihn genauer, und ward jetzt völlig überzeugt, ihn schon vor längerer Zeit irgendwo gesehen zu haben.

„Summt Dir der Kopf noch von dem Schlage, womit der Sohn Deines Herrn Deine plumpe List bestrafte?" fragte Eisenherz lachend.

„Es giebt einen lateinischen Spruch, womit ich mich trösten könnte", war die Antwort. „Der Spruch heißt: ex ungue leonem, was, mit Dichterfreiheit übersetzt, nichts anders sagen will, als: die jungen Löwen kratzen mit ihres Vaters Tatzen."

Jetzt erkannte Leuthold in dem Sprecher den längst vergessenen Studenten, von seinen Genossen der „Schalk" genannt, denselben, dem das wahrsagende Weib einen schimpflichen Tod prophezeiht hatte; und er mußte sich gestehen, daß Jener sich auf dem besten Wege befand, die drohende Verkündigung wahr zu machen. Es bedurfte nur weniger Worte und auch der Schalk erinnerte sich wieder des Knaben aus dem böhmischen Bauernhause; wie er betheuerte und mit einem kühnen Trunk aus dem Becher bekräftigte, war er hoch erfreut über die Erneuung der alten Bekanntschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften in Frankfurt a. M.

Wenn alles Menschenwerk auf dieser Welt nur dadurch bleibenden Werth erhält, insofern es auf Verbesserung der bür-

Digitized by Google

gerlichen Zustände und auf Veredlung und Versittlichung des gesammten Menschengeschlechtes hinzielt: so wird man wohl denjenigen Staaten die Krone zuerkennen müssen, die, nächst den Anstalten zur Verwirklichung der Rechtsidee und zur Gewähreleistung der allgemeinen Sicherheit nach Innen und Außen, auch noch solche Einrichtungen ins Leben rufen, welche das Volk von Stufe zu Stufe dem schönen Ziele der Civilisation entgegenführen. Es ist nun nicht zu verkennen, daß in Staaten von größerem Umfange die Regierungen mehr nur in weiten Umrissen, mehr nur im Allgemeinen wirken können; ja selbst in Staaten von mäßiger Ausdehnung sind der Allgemein-Interessen so zahlreiche, daß die Verwaltung nur mehr mittelbar auf die Sonderbedürfnisse Einfluß äußern kann. Zu allen Zeiten haben sich daher Menschen, die für Wohl und Wehe ihrer Mitbürger ein fühlend Herz hatten, zusammengethan, um Anstalten zu gründen, die das im Einzelnen und Kleinen fortsetzen und ausführen sollten, was die Vereinigung der Menschen in Staatengesellschaften im Großen andeutete. Auch unsere Stadt umfaßt in ihren Mauern einen Verein von Männern, welche aus eignen Mitteln Institute geschaffen, die nicht nur die Anerkennung ihrer Mitbürger erhalten, sondern auch die Blicke hochstehender Männer des Auslandes auf sich gezogen haben. Klein und unscheinbar war der Anfang der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste; aber sie erblühete im Laufe der Zeiten zu einem Baume, der weithin seine Aeste verbreitet und Wohlthaten mancherlei Art ausspendet. Festgewurzelt im Vertrauen unserer Mitbürger steht der Verein nun da, und von allen Seiten drängt man sich herbei, um an dem segenreichen Wirken Antheil zu nehmen. Die Anzahl der Mitglieder nimmt dergestalt zu, daß die Gesellschaft ihre Wirksamkeit nach Maßgabe ihrer wachsenden Kräfte immer mehr wird erweitern können. Schon einigemal wurde ihr die Auszeichnung zu Theil, von der Aachener- und Münchner Feuerversicherungs-Gesellschaft mit derjenigen Geldsumme bedacht zu werden, welche alljährlich statutengemäß zu wohlthätigen Zwecken an diejenigen Staaten abgelassen wird, die ein gewisses Versicherungskapital in jener Gesellschaft erreicht haben. Auch dieses Jahr ward der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, wie man vernimmt, dieselbe Anerkennung zu Theil; denn nach den eben eingelaufenen, so löblichen als anerkennenswerthen, Bestimmungen der Direktion der Aachner- und Münchner Feuerversicherungs-Gesellschaft wurden dem Institute zur Versittlichung der Dienstboten 467 fl. und der Unterrichtsanstalt für Blinde 400 fl. zugewiesen. Rechnet man nun die 2111 fl., welche die Gesellschaft z. B. nützl. K. in den beiden verhergegangenen Jahren von dieser trefflichen Feuerversicherungs-Anstalt für ihre edeln Zwecke bereits empfangen, und zeigt bei Gelegenheit der so allgemein anerkannte Wohlthätigkeitssinn unsrer wohlhabenden Mitbürger durch Schenkungen kleinerer oder größerer Kapitalsummen etwas regere Theilnahme für die schönen Bestrebungen dieser Gesellschaft: so möchte sich leicht in nicht gar ferner Zeit ein Kapitalstock bilden lassen, der ihre Wirksamkeit für die Zukunft über alle Wechselfälle erheben dürfte. Was hat aber gleichwohl die Gesellschaft bisher aus den sehr mäßigen Beiträgen ihrer Mitglieder in's Leben gerufen? Viele wissen es, und rühmen das Geschehene segnend; für manche Andere möchte es zweckmäßig seyn, das unter ihren Augen Vorgegangene in's Gedächtniß zurückzurufen. — Zuerst und vor allen Dingen ist es das Institut der Sonntags- und Gewerbschule, das hier genannt zu werden verdient. In den weiten, zur Winterszeit wohlgeheizten und mit Gaslicht beleuchteten Schulsälen versammelt die Gesellschaft eine große Anzahl Lehrlinge und Gesellen des hiesigen Gewerbstandes und selbst aus der Umgegend, damit solche unter der Leitung tüchtiger Lehrer das Versäumte theils nachholen, theils das bereits anderwärts Erlernte vervollkommnen, um so dereinst als tüchtige Meister in die bürgerliche Gesellschaft übergehen zu können. Es gewährt einen rührenden Anblick, wie hier bärtige Männer neben kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglingen begierig den Worten des Lehrers lauschen, oder am Zeichnentische, in der architektonischen Klasse oder bei dem freien Handzeichnen, sich einander zu überbieten suchen. Alljährlich kommt der Tag der Prüfung, wo die Zöglinge unter den Augen unserer ersten Staatsbehörden und des gesammten Publikums Zeugniß ablegen, was sie im Laufe des Jahres gethan, und am Stiftungsfeste aus den Händen des Präsidenten in Gegenwart vieler Hunderte von Anwesenden die Preise der Anerkennung ihres Strebens empfangen. Neben diesen Schulanstalten besteht im Winterhalbjahr die Leseanstalt für Gesellen und Lehrlinge aus dem Gewerbstande. Zu diesem Behufe werden Sonntags Nachmittag von 5 bis 8 Uhr die Schulsäle der Gesellschaft für Hunderte von Menschen geöffnet, welchen Schreibmaterialien und gute, zweckmäßige Bücher aus der Gesellschaftsbibliothek dargereicht werden. Auf diese Weise wird den jungen Leuten ein Mittel dargeboten, sich lehrreich zu beschäftigen und eine Zeit nützlich anzuwenden, welche außerdem in Wirthshäusern und auf sonstige Art lüderlich verschwendet worden wäre. Gewöhnlich übernimmt es ein oder das andere Gesellschaftsmitglied, in der letzten Stunde von 7 bis 8 den Wißbegierigen einen Vortrag über technologische oder geschichtliche Gegenstände zu halten, und immer ist der große Gesellschaftssaal überfüllt durch den Andrang der Zuhörenden. Was die Gesellschaft durch eben erwähnte Anstalten für den angehenden Gewerbstand zu leisten sich vorgesetzt, das sucht sie durch ein weiteres Institut, den Gewerbverein, zur Vollendung zu bringen. Dieser Verein versammelt unsre Männer des Gewerbstandes allwöchentlich ein oder auch mehrmal im Gesellschaftslokale, theils zur Benutzung der reichhaltigen technischen Werke der Gesellschaftsbibliothek, — auch zum Gedankenaustausch unter einander, — theils und hauptsächlich aber zur Anhörung von Vorträgen über das Neueste auf dem Gebiete der Gewerbkunde, und über neue Erfindungen und Verbesserungen in einzelnen Zweigen derselben. Was aber hauptsächlich unserm achtbaren Gewerbstande von Seiten dieses Institutes zu Gute kommt, das sind die, von letzterem veranstalteten, nach gewissen Zwischenräumen wiederkehrenden Gewerbausstellungen. Wer von unsern Mitbürgern hat nicht mit freudigem Wohlgefallen die geschmackvollen Erzeugnisse der hiesigen Industrie bei den letzten Ausstellungen begrüßt, — Erzeugnisse, die sicherlich mit dem Besten wetteifern können, was das industrielle Ausland zu Markte bringt? — Mit diesen Ausstellungen sind bekanntlich Verloosungen des Anerkennenswerthesten verknüpft, so daß der Fleißige und Erfindungsreiche auch raschen Lohn für seine Anstrengung ärndtet. — Welcher Impuls des Strebens ist hierdurch gegeben, und welche Schule des Wetteifers dem fähigen Kopfe geöffnet! — An dies Institut schließt sich würdig die Garten- und Feldbaufektion. Durch alljährlich veranstaltete

Digitized by Google

Blumen- und Früchteausstellungen ermuntert die Gesellschaft zu immer größerer Kultivirung der vorzüglichsten Zier- und Nutzpflanzen. — Wie sehnsüchtig drängen sich die schönen Pfleglinge unserer Kunst- und Handelsgärtner und unserer reichen Blumenliebhaber in dem geschmackvoll verzierten Ausstellungslokal, um die von der Gesellschaft ausgesetzten goldenen und silbernen Preismedaillen zu verdienen! Einem Feengarten vergleichbar, blühen und duften im üppigsten Farbenschmelz die Zierden unserer schönen Gärten die kurzen Tage ihres Zusammenseyns hindurch unter den Augen unseres dankbar anerkennenden Publikums, und wie sie wetteifern, in hoher Schönheit einander den Rang abzugewinnen, so wetteifern ihre Pfleger, für künftige Schaustellungen immer neue und schönere Arten dem Auge des Kenners, wie des Laien, vorzuführen.

Außer den bereits genannten ist abee die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste ferner noch die Mutter von Anstalten, die allein schon im Stande wären, ihr die Bürgerkrone zu vindiciren: wir meinen nämlich die Sparkasse, das Institut zur Beförderung der Sittlichkeit unter der dienenden Klasse, und die Unterrichtsanstalt für Blinde. — Schon belaufen sich die Sparpfennige, welche die vereinigten Ersparungsanstalten der Gesellschaft gesammelt, verwalten und verzinsen, auf nahe an eine Million Gulden, und noch immer drängt man sich heran, um Dasjenige, was durch Fleiß und Arbeitsamkeit erworben, in die erprobten Hände der Gesellschaft niederzulegen. Wie die Gesellschaft überall thätig ist, wo es sich um das wahre Wohl des Mitmenschen handelt, so hat sie sich auch durch die Errichtung ihrer Sparanstalten das schöne Ziel gesteckt, weise Sparsamkeit namentlich unter denjenigen Volksklassen zu erwecken, die, nur zu oft verführt von dem Beispiel einer luxuriösen Handelsstadt, leicht veranlaßt werden, ihr mühsam Erworbenes in eitlem Tand aufgehen zu lassen. Wenn denn dereinst die Tage der Noth kommen, oder wenn der Augenblick herannaht, den eigenen Heerd zu gründen, wie wohlthätig kommt dann der gesammelte Sparpfennig zu Rath und That; wie segensreich hilft er ein Hauswesen begründen, das außerdem vielleicht gar nicht entstanden wäre, oder wie hülfreich unterstützt er das späte Alter, wenn die Hinfälligkeit des Körpers an fernerem Erwerb hindert! — Gleichsam vorbereitend zu der edeln Tugend der Sparsamkeit, wirkt die Gesellschaft durch das Institut zur Beförderung der Sittlichkeit unter der dienenden Klasse. Alljährlich am Stiftungstage der Gesellschaft, zusammenfallend mit der Preißvertheilung an fleißige Schüler der Sonntags- und Gewerbschule, erhalten treue, redliche Dienstboten, welche längere Zeit bei ein und derselben Herrschaft zur vollkommenen Zufriedenheit derselben gedient, in guten und schlimmen Tagen Wohl und Weh mit der Herrschaft getheilt haben, aus den Händen des Präsidenten der Gesellschaft ihren Lohn. In neuerer Zeit ist sehr zweckmäßig noch die Ausstattung an würdige Bräute aus der dienenden Klasse hinzugetreten. — Wer wollte die hohe Wohlthätigkeit dieser humanen Bestimmungen verkennen, wenn man bedenkt, wie in einer großen und reichen Stadt die Sittenverderbniß zu allermeist bei der dienenden Klasse — weil wegen Mangel an Bildung hier am zugänglichsten — auch am verderblichsten einzureißen pflegt. Vor den Augen eines großen Publikums, in Gegenwart der ersten Staatsbehörden, sieht diese Klasse mit Befriedigung wahre Diensttreue anerkannt und belohnt, fühlt sich gehoben und angespornt, und jedes einzelne Mitglied derselben geht mit dem Vorsatz von dannen, dereinst ebenfalls in der Reihe Derjenigen zu erscheinen, deren schlichtes, stilles Wirken vor allem Volke so eben gepriesen wurde. — Das jüngste Kind der Gesellschaft endlich ist die Unterrichtsanstalt für Blinde. Es ist rührend zu sehen, wie die blinden Knaben, von ihren Angehörigen geleitet, mit freudigem Eifer zu dem Unterricht eilen, den ihnen die Gesellschaft durch die Person eines in seinem Fache wohlerfahrnen Lehrers ertheilen läßt. Wenn die armen Blinden zu den unglücklichsten Sterblichen gehören, denen kein Morgen mehr anbricht, keine Sonne im Mittag mehr scheint, welche grause Nacht ihre ganze Lebenszeit hindurch umfängt, so ist es um so edler und verdienstlicher von dee Gesellschaft, diesen Unglücklichen die Sonne des innern Gemüthes zu erwecken, und zarte Fäden im Herzen dieser Verlassenen anzuknüpfen, welche sie mit der übrigen menschlichen Gesellschaft zusammenhalten. Ehre also und unvergänglichen Ruhm den Menschenfreunden, welche diesen schönen Gedanken zuerst gefaßt! —

Mit diesem Institute schließt sich nun vorerst das Feld der Wirksamkeit dee Gesellschaft; was aber im Schooße der Zukunft noch unaufgeschlossen liegt, wer vermag das bis jetzt zu ermitteln? Rastlos thätig sind die Männer, denen die Leitung der verschiedenen Institute anvertraut ist, um das Vorhandene zur möglichsten Vollkommenheit zu führen, während von anderer Seite immer neue Ideen zu Tage gefördert werden, die einer günstigen Zukunft entgegen sehen. — Und wenn man voll Staunen und Bewunderung fragt, durch welche Mittel all' das Große und Gute in's Leben gerufen wurde, was gegenwärtig schon in voller Thätigkeit besteht, so dient zur Antwort: einzig und allein durch die mäßigen Beiträge der Gesellschaftsmitglieder, und durch den hingebenden Eifer und das Beharrliche, uneigennützige Wirken der Vorsteher! — In neuerer Zeit fängt man nun aber auch an, im großen Publikum das schöne Streben dieser Gesellschaft vollkommen zu würdigen und anzuerkennen, und es ist höchst erfreulich, zu bemerken, wie man sich von allen Seiten herzudrängt, um Theil an den Segnungen zu nehmen, welche von ihren Anstalten nach allen Seiten hin ausstrahlen. Wie hoch aber muß ein Gemeinwesen stehen, welches so viele Mitbürger aus allen Klassen zählt, die, durchdrungen von ächter lebensfrischer Humanität, sich unter die Fahnen einer Gesellschaft reihen, deren Gedeihen unter dem schönen Wahlspruch steht: Concordia res parvae crescunt!

Korrespondenz.

Pyrmont, im April. — (Schluß.)

Den Besuch der Elisabeth Fry verdanken wir wohl zunächst der Gesellschaft der Freunde, welche seit 1791 zu Friedensthal, einem anmuthigen Thälchen nahe bei Pyrmont, sich gebildet hat. Ohne uns weiter in das Historische der society of the friends in England einzulassen, mit welcher unsere Quäcker in Verbindung stehen, glauben wir doch den Pyrmontern und denen, welche Pyrmont und dann wohl auch der „Freunde" Versammlungshaus besuchen, mit wenigen Worten ihre religiösen Grundsätze darlegen zu dürfen. Ihre eigen-

Digitized by Google

thümlichen Lehren, in unzähligen Schriften entwickelt, haben besonders William Penn und Robert Barclay klar und gründlich dargestellt. Alles Religiöse hat nach ihnen eine blos praktische Bedeutung und alle christlichen Glaubenslehren nach ihrer blos historischen Auffassung ohne die Deutung auf das innere Geistesleben keinen Werth. Die Sakramente sind ihnen drum nur Sinnbilder innerer Zustände und werden von ihnen nicht äußerlich vollzogen. Die Taufe ist ihnen eine Taufe des Geistes, der inneren Erneuerung (Wiedergeburt) und das Abendmahl nur eine geistige Feier der Seele, die sich mit Jesu, dem Geber alles Lebens, geistig vereinigt. Beide bedürfen nach ihrer Ansicht nicht des Symbols, welches, wie bei uns, die mit dem Sakramente verbundene Verheißung der göttlichen Gnade abbildet. Ihr Bethaus, zu welchem kein Glockenruf einladet, ist ohne Kanzel, ohne Altar, ohne jeden äußern Schmuck. Schweigend und mit bedeckten Häuptern sitzen die Versammelten, harrend der begeisterten Anregung. Die innere unmittelbare und individuelle Erleuchtung (das innere Licht oder Wort, welches sie der heil. Schrift gleich achten) wird Jedem zu seiner Zeit durch ruhiges Warten auf den göttlichen Geist zu Theil. Wer sich ergriffen fühlt, tritt vor der Versammlung auf und redet. Bei uns gehen oft mehrere Versammlungen vorüber, ehe ein Wort geredet wird. Sie verlassen dann das Bethaus, wie sie gekommen. Im Leben bezeichnet den Quäcker die einfache Kleidung, die Verweigerung des Eides und Kriegsdienstes, die Verachtung jeder Rangordnung (er nennt Jeden „Du" und entblößt vor Niemanden das Haupt), Strenge in den Sitten und frommer Ernst. Der Grundcharakter des Quäckerthums ist zugleich ein demokratischer. Alle Menschen sind vor Gott gleich und des göttlichen Geistes empfänglich, darum dulden sie keinen besonderen geistlichen Stand und nur für die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde werden Vorsteher gewählt. Seedohm, der Vorsteher der hiesigen Gemeinde, welcher ein sehr bedeutendes Wollgeschäft hat, stiftet viel Gutes unter uns. Seine vielen Arbeiter (er hat deren an 80 — 100) zeichnen sich durch seinen Einfluß in jeder Beziehung aus und werden von ihm, jeder Proselytenmacherei fern, zu allen christlichen Tugenden angehalten. Von der Ordnung und Reinlichkeit, fast allen Secten eigen, möge sich Jeder selbst überzeugen, welcher Friedensthal, den schönsten Punkt um Pyrmont, im Sommer besucht.

λ

Mainz, 9. April.

Das Gerücht, daß die Eisenbahnstrecke zwischen Kastel und Hattersheim dieser Tage dem öffentlichen Verkehre hingegeben werden würde, wird seit einigen Tagen von mehreren Seiten bestätigt und sogar von Personen, deren Stellung der Art ist, daß sie eine glaubwürdige Ansicht auszusprechen befugt sind. — Eine andere mit der Taunus-Eisenbahn in Conner stehende und durch diese hervorgerufene Frage, die der Erbauung einer stehenden Brücke über den Rhein, scheint in der letzten Zeit einige Fortschritte gemacht zu haben. Es wurden nämlich einige Bauverständige veranlaßt, einen Ueberschlag zu machen, welche Kapitalien zu Erbauung einer auf steinernen Pfeilern ruhenden hölzernen Brücke mit eiserner Einfassung nöthig wären. Der Ueberschlag betrug ohngefähr 2 Millionen Gulden, eine für den muthmaßlichen Ertrag und die bei Unterhaltung und Verwaltung der Brücke entstehenden Kosten sehr starke Summe. Warum aber eine auf steinernen Pfeilern ruhende Brücke und nicht eine Kettenbrücke, die vielleicht nicht halb so theuer zu stehen käme und den Zweck der ständigen ungehinderten Communication eben so gut erfüllte? — Gestern fand hier eine große Weinversteigerung statt, bei der sehr werthvolle Weine ausgeboten wurden, die aus Mangel an auswärtigen Käufern und wegen zu geringem Gebote meistens zurückgenommen werden mußten. Nach vier Mißjahren und nach den Preisen vom verflossenen Spätjahre ist dieses ein so unerwartetes Ergebniß, daß man umsonst den Schlüssel zu dem Räthsel sucht. Die Meinung, daß der Weinhandel darniederliege, die man hie und da aussprechen hört, ist ganz irrig, denn in keinem Jahre wurden in dieser Jahreszeit mehr Weinversendungen in das Ausland gemacht, als in dem gegenwärtigen. Es scheint also, daß die Spekulanten entfernter Gegenden erst abwarten wollen, ob die Weinstöcke durch den Winterfrost gelitten haben und wie die Witterung sich anläßt, um dann erst ihre stärkern Einkäufe zu machen. Wenn man von dem Reps auf den Weinstock schließen dürfte, so müßte dieser sehr vom Frost gelitten haben, da ersterer durch die Kälte der Monate Februar und März gänzlich vernichtet wurde und die ältesten Leute sich einer solchen totalen Vernichtung nicht erinnern. In wenigen Wochen wird es sich zeigen, wie es mit dem Weinstocke steht.

Darmstadt, 10. April.

Das Theater unserer Stadt, das von jeher an Glanz und an Bereitungen wahrer Kunstgenüsse so reich war, ist in letzterer Zeit durch die Direktion des Hrn. Remie, seiner frühern Würde als Kunstschule wieder nahe gebracht worden. Wir sind noch der mannigfachen Genüsse eingedenk, die uns das Theater während des verflossenen Winters verschaffte, und sehen jetzt, da uns die Ankunft des Großfürsten von Rußland bevorsteht, den brillantesten Festlichkeiten mit wahrer Freude entgegen. Das Theater soll wiederum der Mittelpunkt großartiger Arrangements bilden. Hr. Remie hat mit großen Bemühungen viele der vorzüglichsten deutschen Künstler zu Gastspielen gewonnen, und wir dürfen unsere Hoffnungen um so glänzender erfüllt sehen, als unsere Direktion durch eine geschmackvolle, würdige Auswahl der Stücke, uns bei den trefflichsten Besetzungen gewiß nur Kunstgenüsse verschaffen wird. — Es ist nicht zu läugnen, daß für die äußere Ausstattung der Stücke unserer Direktion bedeutendere Mittel zu Gebote stehen, als manchen andern Bühnen; allein es dürfte schwerlich auch eine zweckmäßigere Anwendung der Mittel, ein mise-en-scène zu finden seyn. Ueberall bemerken wir Sorgfalt, Fleiß und das Bestreben, die Stücke so in Scene zu setzen, daß sie den Anforderungen des Gebildeten genügen müssen. — Möge Hrn. Remie auch ferner die Anerkennung des Publikums nicht fehlen, die er bisher auch hier in so bedeutendem Maße gefunden.

Mannichfaltigkeiten.

(Kassel, 8 April. — Eingef.) Unter den Sehenswürdigkeiten der hiesigen Messe nimmt das Kunsttheater der Herren Gebrüder Lorgie unbestritten den ersten Platz ein. Dieselben geben zu ihren schon bekannten und gern gesehenen Ansichten im Welttheater (theat. mundi), Marionettentheater und Metamorphosen, jetzt auch noch magisch-physikalische Vorstellungen, welche von Hrn. Pötau mit solcher Feinheit und Geschicklichkeit ausgeführt werden, daß er den Herren Dödler, Bosco und dem Grafen Pitorelli würdig zur Seite steht. Das Haus der Herren Lorgie ist bei jeder Vorstellung gedrängt voll und man hat sich selbst bemüht, dieselben zu vermögen, in einem der größten gesellschaftlichen Vereine Vorstellungen zu geben, was nur durch die unmittelbar auf die Messe folgende Festwoche unausführbar geworden ist. Dagegen wird Hr. Pötau allein eine magisch-physikalische Vorstellung daselbst geben.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 12. April. Die Jüdin, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Halevy. Eleazar: Hr. Wild. Abonnement suspendu.

Montag, 13. April. (Zum Erstenmale wiederholt): Eugen Aram, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Roman gleichen Namens von Bulwer, bearbeitet von Ludwig Rellstab.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 104. Montag, den 13. April 1840.

Dem Lenz!

Von

Ludwig Hub.

Da sind Sie endlich ja erschienen,
Sie langersehnter, holder Lenz!
Drum nah' ich jetzt und mache Ihnen
Nach Absprach' *) meine Reverenz;
Ich ruf' dem Freund in unsr'er Mitte
Des Herzens warme Grüße zu
Und tausche froh nach Dichtersitte
Das kalte „Sie" mit trautem „Du."

Es gilt! — Sey herzlich mir willkommen,
Des Südens anmuthreiches Kind!
Du hast die Herrschaft übernommen
Und eine gold'ne Zeit beginnt.
Es ist von deiner Zauberspende
Die Hälfte noch nicht ausgepackt,
Und schon grüßt Jubel ohne Ende
Die erste Scen' vom ersten Akt.

Ja, wessen Augen dich noch sahen,
Der ward von Freude überwannt.
Hast du bemerkt bei deinem Nahen
Den greisen Taunus? wie galant!
Er hat sein Käpplein abgezogen,
Das schneegeformte, voll Respekt
Und dann die Farb', der du gewogen,
Das grüne Banner, aufgesteckt.

O Wonnezeit, wenn endlich kräftig
Dein Hauch des Winters Macht bezwingt,
Wenn froher Vögel Schaar geschäftig
Von deiner Ankunft Botschaft bringt!

Wie bist du schön, wenn die Gefilde
Mit deinem Zauber du berührst,
Wenn du am Rhein- und Mainstrom milde
Das laubumkränzte Scepter führst!

Wie fühlt sich Alles hoch beglücket
Vom Menschen bis zum Wurm im Staub,
Sieht festlich man die Flur geschmücket
Und prangt der Wald in jungem Laub;
Dann, angefacht von deinem Hauche,
Durchzuckt ein Strahl von Lebenslust
Selbst noch das fast gebroch'ne Auge
Und Hoffnung schwellt des Kranken Brust.

Auch jetzt, Ersehnter, stehst du wieder,
In deiner alten Schöne da
Und träufelst Segnungen hernieder
Auf alle Wesen fern und nah.
Du gibst dem Kinde eine Blume
Und höhern Schwung des Weisen Geist,
Wenn er in deinem Heiligthume
Den großen Weltenlenker preist.

Und auch den kleinen Menschensorgen
Hast schnell ein Ende du gemacht,
Und Tausenden, die gern um's Morgen
Sich härmen mögen, Trost gebracht.
Der Kaufherr blickt aus seiner Zelle
Und sieht den Sonnenstrahl erfreut;
Es greift der Maurer nach der Kelle
Und nach der Axt die Zimmerleut'.

Noch einmal sey mir hochwillkommen,
Des Südens anmuthsreiches Kind,
Das jetzt die Herrschaft übernommen,
Mit der die Wonnezeit beginnt! —
Thu' mir den einzigen Gefallen
Und sorge, daß nicht allzu lang
Die Sänger, deine Nachtigallen,
Uns vorenthalten ihren Sang!

*) Siehe den Schlußvers des Gedichtes: „Frühlings-Anfang" in Nro. 86 der Didaskalia.

Digitized by Google

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Auf Leuthold's Frage, wie es ihm und seinen Schicksalsgenossen bisher ergangen sey, und ob sie den Ruhm und die Beute erworben hätten, welche sie von des Friedländers, jetzt freilich schon seit einigen Jahren blutig untergegangenem Sterne erwarteten, verwandelte sich seine Miene in eine ziemlich traurige, und indem er gleichsam als Trost seinen Becher leerte und wieder füllte, erwiederte er:

„Ruhm? Beute? Auf den ersteren hätte ich gern verzichten wollen, aber auch die letztere blieb aus. Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim! Wir hofften, in einem lustigen Dragonerregiment Dienste zu bekommen und wurden den Packknechten zugetheilt; wir hofften, im Ueberfluß zu leben und mußten oft den Leib mit Stricken zusammenschnüren, um des beständigen Fastens gewohnt zu werden. Einer nach dem Andern ging d'rauf, nicht im Kampf, sondern vom Elend und den tagtäglichen Strapatzen aufgerieben. Mein Lebenlang will ich an die schlesische Kampagne denken; als wir nach Böhmen zurückzogen, waren von all' den wackeren Burschen nur noch der lange Senior und ich übrig. Wir gedachten jetzt nicht weiter unserer früheren Feindschaft, sondern theilten brüderlich unsere Brodkrusten mit einander; wir waren wie Damon und Pythias."

„Höre", sprach ich, als wir einst hungrig und frierend mit einander des Nachts auf einer Lavette saßen: „wenn wir nicht bei lebendigem Leibe zu Gerippen zusammenschrumpfen wollen, so kann's nicht länger so gehen." — „Du hast Recht", antwortete er: „aber wie ist da zu helfen?" „Auf die einfachste Art von der Welt, wir reißen aus, und zwar jetzt gleich, denn es ist periculum in mora."

„Dem langen Hans leuchtete der Vorschlag gewaltig ein. Wir machten uns alsbald unvermerkt auf die Beine, und da die seinigen länger waren, als die meinigen, und die Angst sie noch dazu beflügelte, so kam er mir weit voraus und sahe in seiner Blindheit eine ihm entgegen kommende Patrouille nicht. Die Patrouille aber sahe ihn, rief ihn an, und da er weder antwortete, noch stehen blieb, so schickte sie ihm eine Kugel auf den Pelz, die das Punktum seiner Lebensbeschreibung bildet. Ich duckte mich in einen Graben und entkam glücklich; führte ein abentauerlich Leben und ernährte mich aus dem Stegreif, bis ich per tot discrimina rerum vor Kurzem diesen Zufluchtsort erlangte, wo ich gegen Mangel gesichert bin. Heute wollte ich an Euch mein Probestück ablegen, und obwohl ich noch drei Tage Ohrensausen haben werde, so ist es mir doch jetzt lieb, daß ich nicht gleich das Messer anwandte, wie ich mir anfangs vorgenommen hatte."

Leuthold's Aufmerksamkeit ward hier durch die Ankunft eines neuen Trupps der unterirdischen Sippschaft in Anspruch genommen, bestehend aus Menschen mit gemeinen, von Lastern gebrandmarkten Physiognomieen, obwohl es nicht an Einigen fehlte, deren von Natur nicht unangenehme Züge im Verein mit ihrer noch nicht entschwundenen Jugend, ihre Verirrung um so beklagenswerther erscheinen ließen. Alle warfen befremdete Blicke auf den jungen Gast an der Seite ihres Oberhaupts, und der sonst sehr unbeachtete Flickmichel that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß er der Erste war, der durch seine leise gegebene Auskunft allgemeines Erstaunen erregte.

Eisenherz trank rüstig, und der Schalk sorgte, daß stets neuer Vorrath die geleerte Kanne füllte, aus der er selbst nicht den kleinsten Theil in seinen Becher übergehen ließ. Auch die Uebrigen, nachdem sie sich des Räubers Sohn sattsam angeschaut hatten, sammelten sich um die Zecher, offenbar in der Absicht, das Versäumte nachzuholen. Die Decke des Gewölbes hallte bald von rohen Gesängen wider, welche ein zwergartiger Musikant, mit einem alten Gesicht und überaus dickem Kopfe, auf dem Dudelsack zu begleiten bemüht war.

Je lauter der Lärm ward, desto düsterer ward es in Leuthold's Seele. Er mußte sich gestehen, so sehr er widerstrebte, daß er sich seinen Vater anders gedacht hatte. Zwar war er mit der Vorstellung vertraut geworden, daß er ihn als Räuber finden würde, doch nicht von jenem Seelenadel entblößt, der sich bei edeln Gemüthern auch dann noch findet, wenn sie das Uebermaaß der Kraft und des feindlichen Geschicks auf Abwege riß; wenn er ihn aber verstohlen betrachtete und sahe, wie er sich ungezügelter Lustigkeit überließ, den Wein in Strömen hinabgoß und wenig des eben erst wiedergefundenen Sohnes achtete, der seinetwegen das lockendste Glück verschmäht hatte, so schnitt es ihm durch's Herz, und er konnte sich kaum der Thränen über die herbe Täuschung seiner frommen Hoffnungen erwehren, besonders da er sich nicht verhehlen konnte, daß sein kindliches Vorhaben, ihn vom Verderben zu retten, wohl unausführbar seyn werde.

Die Lustigkeit war zum Getöse geworden; es schien, als sollte eher der Wein im Fasse, als die Trinklust in den Zechenden zur Neige gehen. So kam es, daß der Flickmichel, welcher gewöhnlicher Weise bei solchen Gelegenheiten das trockene Amt eines Aussenwächters versah, fast unbeachtet blieb, als er mit gesträubtem Haar, stier blickend vor Angst, hereinrannte, und Töne aus seinem Munde hervorstieß, welche im Lärmen kein aufmerksames Ohr fanden. In Verzweiflung über die Vergeblichkeit seines Bemühens, sich verständlich zu machen, vergaß er die gewohnte Unterwürfigkeit so sehr, daß er auf Eisenherz losstürzte, ihn mit der hageren Hand am Arme packte und dem über die unerhörte Verwegenheit nicht wenig Erstaunten aus heiserem Halse zukeichte:

„Greift zur Wehr — der ganze Wald ist lebendig!"

Die Schreckensbotschaft scheuchte die halb Trunkenen auf. Jeder suchte seine Waffen. Eisenherz war der Einzige, welcher auf seinem Sitze verharrte, gleichmüthig den Becher zum Munde führte und mit verachtendem Selbstvertrauen sagte:

„Du verdienst, aufgehängt zu werden, wie ein unnützer Hund. Wer wird es wagen, den Eisenherz bei den Seinigen zu überfallen?"

Er befahl nach dieser übermüthigen Aeußerung Mehreren seiner Untergebenen, Kunde einzuziehen. Nachdem sie sich entfernt hatten, sprach er im Gefühle seiner Kraft und des Schreckens, den sein Name in dem Gebirg hervorgebracht hatte:

„Der lahme Tropf wird die Bäume für Menschen angesehen haben, denn ich vermeine, eher wird der Mond und die Sterne durch die Decke dieses Gewölbes scheinen, als man es wagt, uns hier heimzusuchen!"

Der Flickmichel getraute keine Widerrede. Er war zurückgetreten und murmelte leise in einem Ton, der die festeste

Digitized by Google

Ueberzeugung aussprach: „was ich gesehen, hab' ich gesehen. Wir werden's erleben."

Der Hauptmann hatte ein feines Gehör, und ward durch die störrige Gegenrede so aufgebracht, daß er die Kanne nach dem Kopfe des armen Wichtes schleuderte; zu dessen Glück traf sie ihn nur in die Seite, jedoch mit solcher Heftigkeit, daß er sich zusammenbog, einen durchdringenden Schrei ausstieß und, des Athems fast beraubt, an der Wand hinkauerte.

Wie ungerecht des zornigen Gebieters Verfahren gewesen, zeigte sich bei der Zurückkunft der ausgeschickten Kundschafter. Alle bekräftigten die frühere Meldung, und fügten noch hinzu, daß jeder Ausgang besetzt sey und der Berg von Bewaffneten wimmele

„So laßt uns kämpfen!" rief Eisenherz mit leuchtenden Augen aus, in keckem Siegesübermuth triumphirend. Der krumme Damaszener funkelte in seiner starken Faust, mit Pistolen versah er den Gürtel. Die übrigen Räuber waffneten sich gleichfalls in stürmischer Eile und drängten sich um ihn; alle zeigten Kampflust, bis auf den Flickmichel, welcher noch an der Wand stöhnte, die Hand in seine verletzte Seite pressend, und den Schalk, der noch hastig mehrere Becher Weines zu sich nahm, um desto größere Beweise seines Muthes ablegen zu können.

„Sind die Ausgänge verschlossen?" fragte Eisenherz.

Man bejahete es. In der Stille, welche jetzt folgte, hörte man von Außen ein dumpfes Geräusch.

„Sie arbeiten, die Zugänge zu gewinnen", lachte das Haupt der Bande und schüttete frisches Pulver auf die Pfannen seiner Pistolen.

„Lasset alle Lichter zurück und stellet euch lautlos in die Gänge; werden die Thüren erbrochen, so wird das in die Dunkelheit hereinfallende Mondlicht euch das Ziel eurer Schüsse zeigen."

Die Räuber verschwanden schnell in den drei Gängen.

„Willst Du mit mir?" wandte sich Eisenherz zu Leuthold.

„Ich weiche nicht von Eurer Seite."

„So nimm eine Waffe."

„Deren bedarf es nicht", antwortete Leuthold, und trat mit seinem Vater in den finsteren Gang. Gebückt und leise schritten sie eine Strecke vor, und blieben dann im Dunkel stehen. Man hörte das Geräusch näher, deutlich vernahm man das Klingen arbeitender Hacken in dem Mauerwerk, und nach einem heftigen Gepolter losgebrochener Steine zeigte ein von Außen eindringender Lichtstrahl, daß die Bemühungen der Verfolger von raschem Erfolge begleitet waren.

Dem unglücklichen Leuthold dünkte Alles ein wüster Traum. Er dachte nicht an die Gefahr, die auch ihm drohete, und zagte nicht vor dem Schicksal, welches bei dem voraussichtlichen Kampfe auch seiner warten mußte; seine Sinne waren wie von einem betäubenden Zauber befangen.

Die eiserne Thüre, welche schon eine Zeit lang heftig in ihren Angeln erschüttert wurde, stürzte jetzt rasselnd zu Boden, und im Scheine des Mondes und einiger Fackeln zeigten sich kriegerische Gestalten und glänzende Waffen. In demselben Augenblick erdröhnte der enge Gang von dem Knalle einer Pistolensalve; — die Fackeln erloschen, ein Wuthgeschrei, mehrere dumpfe Fälle und Alles war wieder still, kein Gegner im Eingang mehr zu sehen.

„Ladet frisch!" sagte Eisenherz mit fühlloser Kälte. „Ihr habt gut drauf gehalten, — drei hab' ich fallen sehen. Ladet schnell, es sollte mich wundern, wenn sie nicht wiederkämen."

Leuthold drückte voll Grausen die Hände vor die Augen, denn er glaubte, das Blut Derer zu sehen, die den Dienst ihres Herrn und des Gesetzes mit dem Leben bezahlt hatten.

Ein dumpfer Knall von der entgegengesetzten Seite rollte bis zu ihnen heran.

„Drüben sind sie auch wacker bewillkommt worden", raunte der Hauptmann den Seinigen zu. „Die Hunde sollen manchen Blutstropfen verlieren, ehe sie den Wolf in seinem Lager packen."

Die Mündungen der Pistolen waren wieder nach dem Eingang gerichtet, durch welchen der Sternenhimmel leuchtete. Doch kein Angreifender war zu sehen. Die Eingeschlossenen überließen sich schon fast der Hoffnung, daß der schlimme Empfang von weiteren Angriffen abgeschreckt haben werde, als zu ihrer Verwunderung ein kleines Fäßchen, an dessen Seite eine Lunte glimmte, mit zunehmender Schnelligkeit den abschüssigen Gang herab mitten unter sie rollte.

„Teufel!" schrie Eisenherz. „Herrlich ausgesonnen! Zurück, oder das Pulver zerschmettert uns!"

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Vom Taunus.

Wenn mancher Landwirth an den Vorhöhen des Taunus bei dem späten und lange anhaltenden Besuche des Winters mit bangem Gemüthe in die Zukunft blickte, so hat es sich doch nun klar herausgestellt, daß alle ängstlichen Sorgen überflüssig waren. Zwar haben Heu und Stroh, wie auch die Kartoffeln, einen ungewöhnlich hohen Preis erreicht, der sich aber voraussichtlich nicht lange auf dieser Höhe halten wird, da er weniger durch wahren Mangel, als durch ängstliche Besorgniß hervorgerufen ist. — Unsere Wiesen prangen im schönsten Grün und werden zu derselben Zeit reichliches Futter geben, wie in andern Jahren. Korn und Weizen haben durch die Kälte nicht den geringsten Schaden gelitten, obgleich die Felder nicht mit Schnee bedeckt waren. Die Kohlpflanze hat allerdings gelitten, aber nicht halb so viel, als man befürchtete. Die Fruchtbäume berechtigen zu den schönsten Hoffnungen, um so mehr, da sie bisher durch die Kälte in der Entwickelung zurückgehalten sind, und deshalb später von etwa noch eintretender Kälte weniger zu fürchten ist. — Was der gesammten Pflanzenwelt Noth thut, ist Regen, und nach dem Zuge der Wolken ist derselbe in wenigen Tagen mit Sicherheit zu erwarten. — In politischer Hinsicht ist aus unserer Gegend nichts zu melden und wir glauben, daß in keinem Lande ein so harmonisches Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten besteht, als in unserm Herzogthume. Dieses Verhältniß ist so fest begründet, daß selbst der schmerzlichste Verlust, der das Land betreffen konnte, bisher für das Ganze fast spurlos vorübergegangen ist. — Das neue Palais wird noch im Laufe dieses Sommers von Sr. Durchl. bezogen werden. — Das für Ih. königl. Hoh. die verwittwete Frau Herzogin angekaufte Landhaus (das ehemalige von Hagensche, auf der Anhöhe neben dem Kursaale, vom Volkswitze die Kaldsburg genannt) wird gänzlich abgebrochen, um an dem einzig schönen Punkte eine der hohen Bewohnerin würdige Wohnung neu zu erbauen. Den Verehrern der Prisnitz'schen Heilmethode wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß in unserm mit Mineralquellen so reich begabten Lande nun auch eine sogenannte Kaltwasser-Heilanstalt eingerichtet wird (dem Vernehmen nach in Kronthal) und daß dieselbe schon im Anfange der Saison eröffnet werden soll. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Anstalt, wo sie auch errichtet werden mag, unter die Aufsicht eines erfahrenen Arztes gestellt wird.

Digitized by Google

Aus Weimar, Ende März.

Die Relation über die Leistungen unserer Hofbühne, während der Monate Januar, Februar und März, läßt sich diesmal ziemlich kurz fassen, da wir der Novitäten nicht viele gehabt, weil die beschäftigteren Mitglieder derselben von Krankheitszufällen heimgesucht worden sind und Aelteres weitläuftig zu beschreiben, liegt nicht in unserer Berichtsweise. Darum zuerst ein Mehreres über die Novitäten.

„Gasthofabentheuer", Lustspiel in einem Akt nach dem Französischen von Cosmar, bethätigt seinen französischen Ursprung; es wird ein paarmal gern gesehen und auch gut aufgenommen werden, aber doch auch ein Ephemeron genannt werden können. Gegeben wurde es von dem darin beschäftigten Personale recht gut; insbesondere war Stromayer als Gastwirth Knips ganz an seinem Platze.

„Die schelmische Gräfin", Lustspiel in einem Akt von Immermann, hat, obgleich ein berühmter Litterat, der selbst die Direktion eines Theaters leitet, als Verfasser an der Spitze steht, nicht gefallen. Woran dies liegen mochte, wissen wir uns nicht zu erklären. Vielleicht haben wir die Handlung nicht verstanden, oder hat sie uns nicht angesprochen. Das letztere dürfte wohl das Annehmbarste seyn.

„Der Brauer von Preston", komische Oper in drei Akten, nach dem Französischen von Cornet. Musik von Adam. — Sie war von der Intendanz zur Festoper des Geburtstages des Großherzoges (2. Febr.) gewählt worden. Ein volles Haus stand demnach für sie zu erwarten. Dies ging auch in Erfüllung, und das Gesammt-Publikum wurde befriedigt. Es ist seit langer Zeit hier keine komische Oper mit so vielem Beifalle belohnt worden, als diese. Fest steht dies aber bei uns, daß unsre jetzigen deutschen Komponisten wahrscheinlich eben so wenig eine so gefällige, wenn auch gerade nicht klassisch zu nennende Musik, wie sie Adam zu dieser Oper geschaffen, als unsre Opern-Text-Dichter eine so gerundete und gleichwohl dabei Alle ansprechende Handlung zu Tage fördern werden. Man lasse Jedem seinen Theil. Adam ist als ein Komponist, der leichte oder vielmehr leichtfertige Arbeiten liefert, von Musikverständigen bezeichnet worden. Mag seyn; seine Musik wird aber jetzt gern gehört und die Sujets zu seinen Opern sind, wie der Franzos zu sagen pflegt, charmant! Man beweise uns, daß sie nichts werth seyen, dadurch, daß man uns bessere vorführen kann. Und ist dann wohl die Musik, die ein anderer, ganz nach der Gründlichkeit komponirender Musiker giebt, geeignet, so zu gefallen, wie uns eben jetzt die Adam'sche gefällt? — Greife jeder Komponist an sein Herz und überschätze sich nicht. Wir wissen die Classicität von der Mode zu unterscheiden, aber eben so gut auch das Barocke, Gesuchte von dem der Zeit Angepaßten oder Anzupassenden. — Eine Wiederholung der Oper hat noch nicht stattgefunden, obgleich sie vom Publikum sehnlichst erwartet worden, weil unser wackerer Tenorist Götze, der am Abend der ersten Vorstellung an einem kranken Fuße leidend, die Parthie des „Daniel Preston", nur mit Mühe durchzuführen vermochte, aber sie dennoch mit dem stürmischsten Applaus durchführte, sich bis jetzt nicht zugetrauet hatte, dieselbe wieder übernehmen zu können. — Auch waren einige Zerwürfnisse dazwischen gekommen, wodurch er sich veranlaßt gefühlt, um seine Entlassung aus den hiesigen Dienstverhältnissen zu bitten, — er ist eigentlich bei der Hofkapelle und zwar als tüchtiger Violinist bei der ersten Violine angestellt; — doch hat die gebotene Entlassung, nach der bestehenden Ordnung verweigert werden müssen, obgleich wir und das Publikum auf seine Leistungen als Tenorist, die er am 24. Febr. mit der Rolle des „Idomeneo", in der klassischen dreiaktigen Oper gleiches Namens, von dem unsterblichen Mozart, welche, ob zwar über 50 Jahre alt, von der Frau Großherzogin besonders begehrt und am 16. Febr. (ihrem Geburtstage) in Weimar zuerst gegeben, vor der Hand beschlossen hat, wohl eine ziemliche Weile werden verzichten müssen. — Götze ist ein tüchtig ausgebildeter Musiker, mit einer guten Baustimme und hat sich auch schon ein höchst lobenswerthes Spiel angeeignet.

(Fortsetzung folgt.)

Würzburg, 10. April.

Unsere Messe ist seit gestern zu Ende und am Schluß begünstigte die Verkäufer noch angenehmes Wetter, welches denn doch einiges Leben veranlaßte. Außer dieser Bewegung war es aber auch sonst ganz stille und höchstens der Nachhall der Landtagsverhandlungen gab einigen Stoff zur Conversation, die sich sonst um ganz undedeutende Verhältnisse hätte drehen müssen. Zwar findet auch die Einreihung der jungen conscribirten Leute von der Altersklasse 1818 in die Armee statt, zu welchem Behuf fast täglich 40 bis 50 junge Leute dahier einziehen, die zumeist das Gepräge strotzender Gesundheit und voller Körperkraft an sich tragen, was vor ein paar Jahren fast durchschnittlich das Gegentheil war; da aber dieses Verhältniß jährlich wiederkehret, so wird solches weniger beachtet. Viele davon, die zu den Regimentern kommen, welche der dritten und vierten Armeedivision angehören (und das betrifft die Mehrzahl) werden sogleich für den Dienst eingeübt, da die Exercitien ehestens bei diesen Regimentern fürs Herbstlager beginnen. — An Bewegungen in aller Richtung wird es überhaupt in diesem Sommer nicht fehlen, besonders auch sodald die Badesaison beginnt, der bereits einige Wenige nach Kissingen voraus geeilt sind, die sich nicht sonderlich dabei amüsiren mögen. — Man denkt nun aber auch auf einfache Wasserkuranstalten, und Schweinfurt dürfte wohl zuerst damit darkommen, wenigstens ist der Plan dazu entworfen und wird durch ein herrliches Quellwasser die kräftigste Stütze finden.

Mannichfaltigkeiten.

In der Türkei ist noch gute Zeit, da muß doch wenigstens die Kunst nicht betteln gehen. Der Kaffeekoch des alten Großwesirs Chosrew ist wegen der großen Verdienste, die er sich durch seine Kunst um die Gesundheit seines Herrn erworben hat, zum Inspector der Quarantäneanstalt in Tredisond ernannt worden und bezieht einen jährlichen Gehalt von einigen tausend Piastern.

Das Haus in Paris, in welchem Molière starb, wurde neulich für 230,000 Frcs. verkauft; es ist kaum 150,000 werth.

Die Bevölkerung von Paris vermehrt sich jetzt jährlich um 16,000 Menschen; von 1814 bis 1839 hat sie um 405,000 zugenommen und beträgt jetzt über eine Million.

(Kopenhagen, 3. April.) Zur diesjäheigen, sich durch ihre Mannichfaltigkeit auszeichnenden Ausstellung von Kunstwerken bei der Academie der schönen Künste hat Thorwaldsen eine bedeutende Menge Arbeiten geliefert, die sowohl hinsichtlich ihrer Anzahl als ihrer Schönheit den interessantesten Theil der Sammlung ausmachen. Es sind sechs Statuen, 1 Fries (Alexanders Triumph-Einzug in Babylon), 9 Basreliefs, 3 Büsten, (Napoleon, Holberg und Oehlenschläger) und verschiedene kleinere ovale Basreliefs. Außerdem sind in der Bildhauerabtheilung 14 verschiedene Arbeiten, worunter 5 von Fräul. Heebst. Die Malerkunst hat 171 Stücke von inländischen und 8 von ausländischen Künstlern geliefert. Im Ganzen zählt der Catalog 274 Nummern von 102 Künstlern.

Theater-Anzeige.

Montag, 13. April. (Zum Erstenmale wiederholt): Eugen Aram, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Roman gleichen Namens von Bulwer, bearbeitet von Ludwig Rellstab.

Dienstag, 14 April. (Zum Erstenmale wiederholt): Die beiden Schützen, komische Oper in 3 Abth., nach dem Französischen, Musik von Albert Lortzing.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 105. Dienstag, den 14. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

Leuthold, der in völliger Geistesabwesenheit sich an die Mauer gelehnt hatte, war durch das Getümmel der in der Enge sich drängenden Flüchtlinge zu sich selbst gekommen. Das Fäßchen mit seinem todtbringenden Inhalt lag zu seinen Füßen. Ruhig, als hätte er keinen Begriff von der Größe der Gefahr, bückte er sich, riß die fast zu Ende gebrannte Lunte heraus und zertrat sie am Boden.

„Wacker, mein Sohn!“ sprach Eisenherz, welcher Leuthold's Geistesgegenwart mit Erstaunen bemerkt hatte, trat herzu und klopfte ihm auf die Schulter. „Bleibet!“ rief er den Andern zu, „die Gefahr ist vorüber.“

Ein Hagel von Kugeln und brennende Pechkränze, welche in bedrohlicher Nähe bei dem verderbenschwangeren Fäßchen niederfielen, brachte ihn zu einem andern Entschluß. Mit Todesröcheln schlug zugleich Einer der Räuber auf den Boden und er selbst fühlte einen Streifschuß am Arm.

„Zieht euch zurück!“ gebot er mit verhaltenem Ingrimm. Langsam und als der Letzte, den Blick stets rückwärts gewendet, schritt er zurück, und zog Leuthold mit sich fort. Als er in dem Gewölbe angekommen war, ließ er den in den übrigen Gängen aufgestellten Räubern denselben Befehl ertheilen und hierauf mit größter Schnelligkeit die inneren Eingangsthüren mit schweren Geräthschaften verrammeln. Dann trat er in die Mitte und überschaute mit blitzenden Augen den Kreis seiner Genossen, welcher um Einige der Tapfersten verringert war. Trotz der bedenklichen Lage, worin er sich mit den Seinigen befand, war sein Mund doch noch immer zu dem übermüthigen Hohnlächeln verzogen, welches sehr geeignet war, den furchtsameren Muth einzuflößen.

„Ich will eure Meinung hören“, redete er die um ihn Geschaarten an, „dann will ich euch die meinige sagen.“

Es entstand eine kurze, dem Drange des Augenblicks angemessene Berathung. Die Meisten stimmten für einen muthigen Ausfall; Leuthold stand dabei, als sey sein Loos nicht mit dem der übrigen Genossenschaft verknüpft.

Das Räuberhaupt hörte sie ruhig an, und sprach dann mit ruhiger Entschlossenheit:

„Wir brechen durch. Ein Jeder sorge für seine eigene Haut, und schlage den Weg ein, der ihm der beste scheint. Am Mönchsborn kommen wir wieder zusammen. Schließe Dich dicht an meine Seite, Leuthold.“ Niemand wagte einen Widerspruch; selbst der Flickmichel ergriff mit schlotternden Händen ein Paar Pistolen, und der Schalk taumelte, dem letzten Stadium der Trunkenheit nahe, einen Säbel hoch über seinem Kopfe schwenkend, in die zum verzweifelten Angriff dicht aneinander gedrängte Schaar seiner Kameraden.

Ein Donner, als schlüge der Blitz in die Quadermauern des Gewölbes, bannte eines Jeden Schritte.

„Ein leerer Schreckschuß! Das Pulverfaß ist ohne Schaden aufgeflogen!“ rief Eisenherz mit seiner gewöhnlichen Kälte. Zugleich riß er die Thüre auf und fuhr überrascht zurück. Ein dicker, den Athem raubender Qualm, von blauen Schwefelflammen durchzuckt, schlug im prasselnd entgegen und er warf schnell die Thüre wieder zu.

„Sie stehlen der Hölle ihre Flammen, um uns lebendig zu braten“, murmelte er grimmig und wandte sich darauf mit erhöhter Stimme zu seinen Leuten:

„Wer fürchtet sich, so lange ich noch an eurer Spitze bin? Folget mir!“

Er stürzte mit geschwungenem Säbel nach dem nächsten Eingang, aber auch hier wälzte sich ihm ein Strom von Rauch und Gluth entgegen; eben so beim Oeffnen der dritten und letzten Thüre. Die gräßliche Gewißheit, daß das Feuer jeden Ausweg unmöglich mache, beugte den Muth der Kühnsten.

„Ich glaub', es ist aus mit uns!“ schrieen der Schalk mit einem grellen Lachen, sank auf die Kniee und heulte mit hochgerungenen Händen: „Herr Gott im Himmel, laß uns nicht verbrennen!“ Die Todesangst verzerrte seine Züge zur Larve. Der Flickmichel wälzte sich neben ihm auf der Erde und lamentirte in kläglichen Tönen. Die Andern, von denen Mancher dem Tod oft durch ein halbes Wunder entgangen war, erblaßten; Aller Blicke waren verzweiflungsstarr auf den erprobten Führer gerichtet.

Der stützte sich gleichmüthig auf seinen Säbelgriff und warf Blicke höhnender Verachtung um sich her.

„Klebt ihr so fest an dem armseligen Leben, daß ihr winselt und heulet, wie alte Weiber, wenn das letzte Stündlein naht? Es ist um eine kurze halbe Stunde zu thun, und wir haben die Wahl, ob wir verbrennen, oder ersticken wollen.“

Er deutete mit schrecklicher Ruhe auf die Rauchwolken,

Digitized by Google

welche durch die vom Feuer schon erfaßten hölzernen Thüren hereinströmten und das Gewölbe mehr und mehr erfüllten. Auch die Flammen züngelten herein und verbreiteten eine Hitze, welche der menschlichen Natur bald unerträglich werden mußte.

„Trinkt Wein, daß ihr dem Tode selig in die Arme taumelt!" scheie Eisenherz in wilder Lust und griff zur gefüllten Kanne.

„Nicht so, mein Vater!" bat Leuthold. „Laßt uns für unser Seelenheil zum Himmel flehen.

Eisenherz sahe ihn lange an und stellte das Trinkgefäß hin. „Bist Du noch da? Du kamst zur unglücklichen Stunde."

„So kann ich doch mit Euch sterben." Er sank in die Kniee und stammelte ein heißes Gebet für seinen verblendeten Vater. Der blickte nicht ohne Rührung auf ihn, öffnete die Lippen und schloß sie wieder, ohne gesprochen zu haben, was auf ihnen schwebte. Jetzt neigte er seinen Mund zu dem Betenden herab und flüsterte ihm einige Worte zu — Leuthold hörte sie nicht, denn der Zwerg, welcher den Dudelsack gespielt hatte, erhob ein durchdringendes Zetergeschrei und deutete nach der Decke.

Der Mörtel bröckelte sich oben los und schwere Steine polterten nach; einer davon traf Denjenigen, der zuerst die Entdeckung gemacht hatte, mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß er aller weiteren Angst für immer enthoben war.

„Der hat's überstanden", sagte der unerschütterliche Eisenherz, zog Leuthold vom Boden auf und wich mit ihm und den Uebrigen an die Wand zurück. Oben hörte man deutlich ein Klopfen und Hämmern, immer mehr Steine stürzten herunter, und plötzlich schmetterte ein großer Theil der Decke herab. Der Himmel schauete mit seinen Sternen durch die geräumige Oeffnung in die Räuberhöhle.

Oben rief eine Stimme: „Gebt euch gefangen!"

Eisenherz feuerte seine Pistole hinauf, doch der Schalk, Flickmichel und Andere schrieen: „wir ergeben uns!"

„So leget die Waffen ab und klettert Einer nach dem Andern herauf!" gebot dieselbe Stimme.

„Ihr werdet dem Steange nicht entgehen", sagte Eisenherz voll Verachtung, doch ohne sie zu stören, als sie eine Leiter herbeischleppten und hinaufstiegen. „Die Leiter zum Galgen!" spottete er und hohnlachte. Alle Uebrigen klommen nach kurzem Zaudern hinauf, bis auf den Hauptmann und Leuthold, welcher betend an dessen Seite kniete. Die oben Angekommenen wurden sogleich von den Soldaten ergriffen und geknebelt.

„Wollt ihr keinen Pardon?" scholl es wieder herunter.

Eisenherz beharrte in seiner ruhigen Stellung und sahe stolz und schweigend empor. Er verwendete sein trotziges Auge nicht, als mehrere Schießgewehre sich auf ihn richteten; er antwortete nicht, als abermals der Ruf zur Unterwerfung wiederholt ward.

„Schießt die Schelme nieder!" ertönte oben der Befehl und die todtbringende Ladung flammte aus den Feuerröhren hervor.

Leuthold sank langsam, die Hände noch immer gefaltet, auf die Seite. Eisenherz schien unverletzt; er riß seine letzte Pistole aus dem Gürtel und feuerte sie gegen die Angreifenden ab. Dann schwankte er und in den gepreßten Zügen seines männlichen Antlitzes sahe man, daß er alle Kraft zusammen nahm, fest zu stehen: doch nach mehren vergeblichen Anstrengungen stieß er einen tiefen Seufzer aus und schlug mit der breiten Stirne den Boden. In den Ruinen erscholl der Jubel des errungenen Sieges.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Schreiben eines Ausgewanderten.

Neu-York, 9. Dez. 1839.

Wir hatten eine kurze und glückliche Fahrt auf dem Meer; nur 28 Tage bedurften wie zur Reise von Havee hierher. Wir würden die weite Reise aus dem deutschen Vaterlande ohne alle Unfälle zurückgelegt haben, wenn nicht dem Dampfboot Victoria, als wie uns Rotterdam näherten, das Ruder gebrochen wäre. Dies war nue der Anfang der Unfälle, welche wir an diesem Tage erleben sollten. Kaum wae das Nothruder angemacht und in Gebrauch genommen worden, so brach auch dieses und setzte unserer Fahrt für den Augenblick ein Ziel. Der Kapitän und Maschinist rissen alles Eisenwerk los, und fuhren in einer Schaluppe zwei Stunden weit nach einem Orte, wo das Ruder wieder gemacht werden konnte. Dadurch entstand ein langer Aufenthalt, so daß wir erst Abends 6 Uhr unsere Reise wieder fortsetzen konnten. Aber die Mächte des Schicksals schienen sich an diesem Tage gegen uns verschworen zu haben. Kaum hatte die Fahrt etwa eine halbe Stunde gedauert, als das Schiff seinen Lauf nach dem Ufer nahm und binnen einer Minute der Länge nach zue Hälfte auf dem Lande saß. Das eine der beiden Räder ging bei diesem unerwarteten Manöver ganz zu Grunde. Die Passagiere liefen wild durcheinander, in danger Erwartung der Dinge, die noch kommen würden. Nachdem das Boot wieder flott gemacht worden wae, steuerten wir dem nächsten holländischen Doese zu, wo wir übernachteten. Landleute mit iheen Familien kamen an Bord. Der Abend ward recht vergnügt verlebt. Am folgenden Tag nahm uns ein anderes Dampfschiff auf und brachte uns nach Rotterdam. Im Hafen lag eine unzählige Menge von Schiffen vor Anker. — Am 15. Oktober schifften wir uns auf dem Boot „die Stadt Amsterdam" ein, um die erste Seereise anzutreten. Mit diesem Boot fuhe auch die muthige Amazone T**, welche die seltsame Grille hat, jenseits der vereinigten Staaten von Nordamerika einen indianischen Völkerstamm aufsuchen und einen wilden Häuptling heirathen zu wollen. Sie gefällt sich so sehr in dem Bilde als Königin der noedamerikanischen Urwälder, daß sie den Augenblick nicht erwarten zu können scheint, wo ihre theuersten Hoffnungen in Erfüllung gehen werden. Möge ihr bei ihrer Theonbesteigung unter dem Schatten einer Eiche der schönste kupferfarbige Nasenringteäger des Urwaldes zu Theil werden. (Ich habe sie in Neu-York aus den Augen verloren, wo sie — vielleicht bloß versuchsweise — einem nordamerikanischen Seehelden, der schon manche gute Prieſe in den Grund gebohrt hat, in die Arme gelaufen ist.) — Um 2 Uhr früh Moegens an oben bemerktem Tage lichtete unser Boot die Anker und schon um 5 Uhr fuhren wir aus der Schelde in die See. Der Anblick des Meeres, das Bild des schrankenlosen Unendlichen, machte auf mich einen unbeschreiblich tiefen Eindruck. Ich ward ernst und nachsinnend; jeder Wellenschlag spülte Melancholie in mein Gemüth; ich dachte an die Heimath und

Digitized by Google

— o! der Stein des Sisyphus fällt auf mein Herz und droht, mich zu ersticken. — Doch fort mit euch, Sorgen, Kummer und Gewissensbisse — ihr unsauberen Gäste, ich werfe euch über Bord und blicke hoffnungsvoll der neuen Welt entgegen, wo, - - irre ich nicht — mir und den Meinigen neues Lebensglück erblühen wird. — Die Passagiere waren den ganzen Tag über heiter und wohl; allein schon gegen Mitternacht wurden Viele von der Seekrankheit befallen.

(Fortsetzung folgt.)

Hochherziger Muth und Edelsinn einer Frau.

Düsseldorf, 11. April. Am 2. März d. J. ereignete sich in der Gemeinde Radevormwald, im Kreise Lennep, folgender Vorfall: Die beiden zu Hardtbach wohnenden Fabrikarbeiter Peter Klein und Theodor Korten wollten ihren Weg über die Eisdecke der Wupper an der Vogelsmühle nehmen, um direkt nach ihrer am jenseitigen Ufer gelegenen Wohnung zu gelangen. Das Eis war durch die Sonnenwärme schon etwas mürbe geworden; der Klein, welcher mit einem zwölfjährigen Kinde des Korten vorauf ging, kam jedoch ohne Unfall herüber und war dem Ufer nahe, als der Letztere ungefähr auf der Mitte des Flusses, wo derselbe 12 bis 15 Fuß Tiefe hat, mit zwei kleinen Kindern von 3½ und 4 Jahren, wovon er das eine, ein Enkelkind, auf der Schulter, und das andere unter dem Arm trug, plötzlich durch's Eis brach. -- Der Klein eilte auf den Hülferuf seines Gefährten, nachdem er das mit sich führende Kind schnell an's Ufer gebracht hatte, unverzüglich zurück, um zu helfen und zu retten, brach aber, als er kaum zur Stelle gekommen war, ebenfalls durch das Eis, an dessen bröckelndem Rande sich die Eingesunkenen zu halten suchten. Mehrere Personen hatten diesen Unfall vom Ufer her wahrgenommen, und vier Männer eilten rasch herbei, um die Rettung der Hülferufenden zu versuchen. Sich gegenseitig an den Händen festhaltend, betraten sie das Eis und bemühten sich, den Verunglückten eine Stange zu reichen. Ihre Bemühungen blieben jedoch vergeblich, indem die Eisdecke sich krachend unter ihnen senkte und sie abschreckte, der Oeffnung in derselben sich noch mehr zu nähern. Da führte ein guter Engel die Ehefrau des zu Vogelsmühle wohnenden Fabrikarbeiters Butterweck, geb. Wilhelmine Clever, von einem Krankenbesuche kommend, herbei; sie erkannte die große Gefahr, in welcher das Leben von vier Menschen schwebte, und die um so tiefer sie erschütterte, als sie selbst vor einigen Jahren das Unglück erlebt hatte, ein Kind in der Wupper zu verlieren; obwohl hochschwanger, eilte sie heran, ebenfalls zu helfen, wagte sich weiter auf das Eis, als die Uebrigen, ergriff die Stange und reichte sie glücklich dem Klein, an dessen Schultern der Korten, von den beiden Kindern umklammert, sich mühsam festhielt. — Jeder Versuch, den ersten mittelst der Stange auf die Eisdecke zu bringen, mißlang aber leider, weil dieselbe bei jedem Drucke nachgab und abbröckelte. Mitterweile hatten sich die Männer entfernt, um andere Rettungs-Werkzeuge aufzusuchen, während die Ehefrau Butterweck durch die ungewöhnlichen Anstrengungen ihre Kräfte mehr und mehr erschöpfte. Als nun aber die mit dem Tode Ringenden flehentlicher baten, nicht nachzulassen, entschloß sich die edle Frau, den letzten Versuch zu machen, legte sich auf das Eis, wagte sich kniend bis fast an den Rand der Oeffnung, wo die Eisdecke sich bereits so sehr gesenkt hatte, daß das Wasser sie überspülte, — reichte dem Klein die Hand und zog ihn mit Aufbietung aller Kräfte unter Gottes Beistand glücklich herauf. Korten, welcher den auf solche Weise Geretteten hatte loslassen müssen, um seinerseits nicht die Rettung zu verhindern, bemühte sich nun, der Frau Butterweck sein Kind zuzureichen. Er war jedoch nicht nahe genug zur Stelle, das Kind stürzte mit einem kläglichen Schrei in's Wasser und versank, und fast in demselben Augenblicke sank auch der unglückliche Vater, von dem zweiten Kinde noch umklammert, in die Tiefe. Noch ziemlich lang blieb die Frau Butterweck in ihrer gefährlichen Lage, ob die Unglücklichen vielleicht noch einmal hervorkommen und gerettet werden möchten; ihre Hoffnung blieb aber leider unerfüllt, und auch die inzwischen herbeigebrachten Rettungswerkzeuge kamen zu spät. — Erst andern Tages wurden die drei Leichen aufgefunden. Dem Vernehmen nach ist höheren Ortes eine Ehren-Auszeichnung für die Frau Butterweck beantragt, und da sie unbemittelt ist, auch eine, wenn gleich nur geringe Geldprämie ihr bewilligt worden. (Düsseld. Ztg.

Frankfurter Theater.

Eugen Aram, Drama nach Bulwer, von Rellstab.

Bulwer ist kein Dichter, sondern ein Mann von der schärfsten Weltbildung, und Rellstab ist weder ein Dichter, noch ein Mann von der schärfsten Weltbildung. Bulwer hat viele psychologisch-gesellschaftliche Romane geschrieben, die ein ächt philosophischer Geist durchdringt — der dem im Reiche des Praktischen lebenden Engländer sonst am wenigsten eigen ist — aber die Basis dieser Romane ist nicht die Poesie, die Basis ist das soziale England. Als Sir Edward Lytton Baronett von Bulwer seinen Roman schrieb, sondern „England und die Engländer", eine feine Schilderung aller Zustände und Charaktere des Landes, mußte man sich eingestehen, daß dieses sein gehaltvollstes Werk war. Auch Eugen Aram ist ein psychologisch-gesellschaftlicher Roman, in dem gerade so viel philosophischer Geist wie rother Faden in einem englischen Schiffstaue. Eugen Aram ist ein Faust, der einen Raubmord begeht, um seinen Durst nach Wissen zu befriedigen, also ein ganz englischer Faust. Worin besteht sein Wissen? In Büchern. Damit er sich Bücher kaufen könne, wird er Mörder. Sein Schmerz ist ein realer. Göthe's Faust suchte Gott, Eugen Aram bleibt auf Erden und sucht Bücher. Aber die feinen gesellschaftlichen Züge dieses Romans interessiren uns, wir finden hier so viel moderne Anklänge und Beziehungen, so viel menschlichen Gehalt und Seelenstudium, daß wir ergriffen werden, wenn wir nachgedacht haben, und nachdenken, wenn wir ergriffen worden sind. Bulwer schreibt inmitten der gesellschaftlichen Wirren, und die Sympathien, die er der leidenden Menschheit schenkt, sind die eines Menschen, nicht eines Engländers. Bulwer soll in seiner Persönlichkeit Aristokrat seyn, sein politischer Charakter war früher der eines Radicalen, dann eines gemäßigten Whigs. Sein schriftstellerischer Charakter ist der, wie wir ihn gerne haben: die Zeit und das Jahrhundert und die Reise der Gesellschaft sind darin ausgeprägt. Wenn Hr. Rellstab aus „Eugen Aram" ein Drama gemacht, so kann ihm das Hr. Bulwer schon vergeben — denn die Romane dieses Schriftstellers sind in Europa bekannt — aber die Kritik kann es ihm nicht vergeben, daß er das Gestell von Eugen Aram in Scene setzte. Wer gibt uns die Gedanken, den Witz, den Geist, den weltschmerzigen Sarkasmus von Bulwer wieder? Erfahren wir aus diesem Drama, weshalb Eugen Aram einen Mord begangen? Gewiß, er sagte es uns verschiedentlich, aber ist dieser Eugen Aram auch der Mann, dem wir Alles glauben, was er sagt? Ich spreche hier nicht

Digitized by Google

von Hrn. Becker, sondern von dem Aram Rellstab's. Soll ich noch von Hrn. Becker sprechen, so muß ich von vorne herein erklären, daß er mir zu korpulent war, und damit soll nur von dem Geiste die Rede seyn. Dieser Aram muß so sehr durchgeistigt seyn, daß er nur an der Ferse sinnliches Gefühl hat, Leidenschaft, Fleisch und Blut, anderswo ist er nur Sehnsucht nach Wissen und Spiritualismus. An der Ferse hat ihn Madeline verwundet, und Madeline, nicht Rellstab's Madeline, sondern Mad. Frühauf, war wirklich eine so milde, duftige und doch herzstarke Erscheinung, daß sie schon einen Engen Aram, ein in den Büchern erstarrtes Herz, zu warmen, innigen Gefühlen auflockern konnte. (Der passive Heroismus des Weibes, der in Madeline zur Anschauung gebracht wird und der häufig weit stärker ist, als der active des Mannes, ist hier unter einen ganz modernen Gesichtspunkt gebracht, er setzt sich sogar mit der Liebe und der Achtung vor dem Helden des Stückes über die Vorurtheile der Gesellschaft hinweg. Aram erscheint Madelinen auch mit einem Morde noch als ein großer Charakter. Man muß hier eben so viel Tiefe des Gefühls, wie geistige Sympathie entwickeln, um solche Rücksichtslosigkeit innerhalb der Gränzen der Weiblichkeit zu halten.) Eugen Aram ist Philosoph, bis auf seine Liebe, und der Stolz eines Philosophen muß sich ruhiger und bewußter geben. Die philosophische Resignation, die am Ende selbst der bürgerlichen Ehre entsagt, um die menschliche zu retten, die philosophische Resignation muß doch anders zur Anschauung gebracht werden. Hr. Becker wurde sogar zuletzt weich, wie er ganz Held seyn soll. Wo war hier der Gegensatz von Brandon, der den Galgen fürchtet, während Eugen Aram selbst die Eumeniden abweist. Hr. Becker ist gewiß ein tüchtiger Schauspieler, wo er nicht ein intensiver Held zu seyn braucht; aber weshalb macht auch Hr. Rellstab einen Philosophen zum Helden eines Drama's? In Eugen Aram interessirt uns nicht die Handlung, uns interessirt der Charakter, und dieser Charakter ist nur ein nachdenkender, voll wissenschaftlichen Egoismus, der Alles von sich abweist, was sein Gleichgewicht stören könnte — bis auf Madeline. Hr. Becker aber hatte eben gar kein Gleichgewicht. Die Superiorität des Geistes fehlte wenigstens seiner Leistung. Hrn. Lutzberger, als Brandon, muß ich, namentlich in der Scene vor der Jury alle Anerkennung zollen; man kann diese gemeine, zerfallene, durchaus materielle Natur nicht besser darstellen. Nur in den ersten Scenen hätte ich den Darsteller noch kräftiger und handgreiflicher gewünscht. Mad. Frühauf, Madeline, habe ich bereits erwähnt. Ich muß eingestehen, daß diese Schauspielerin, die mich, der ich die meisten bedeutenden Schauspielerinnen Frankreichs und Deutschlands gesehen habe, an Grazie, Esprit und dichterischer Detaillirung, besonders im Lustspiel, wenigstens en miniature an die Mars erinnert — ich muß eingestehen, daß diese Schauspielerin eine bedeutende Zukunft vor sich hat, zu der man ihr um so mehr Glück wünschen mag, als sie von heiligem Eifer geleitet wird. Die Darstellung zeichnete sich durch ein tüchtiges Ensemble aus und wir können sie denen, die Spannung im Theater suchen, empfehlen. — nn.

Korrespondenz.

Aus Weimar, Ende März. — (Fortsetzung.)

„Der Brauer von Preston", wird, — er möge nur recht bald wieder gegeben werden, — lange Zeit eine Lieblings-Oper des hiesigen Publikums bleiben. Denn Mad. Baum ist als Effie allerliebst und der brave Genast, als Sergeant Tod der gediegene Sänger und Schauspieler. Die Exerzier-Scene im 2 Akt war nicht allein ergötzlich, sondern in der Ausführung auch trefflich zu nennen. Ueberhaupt war die Oper von dem thätigen Regisseur Seidel vortrefflich in Scene gesetzt. — Hinsichtlich der klassischen Oper „Idomeneo", können wir leider in Bezug auf das Publikum nur das alte, bekannte lateinische Sprichwort: Tempora mutantur etc. in Erwähnung bringen.

„Der Student und die Dame", Lustspiel in zwei Akten, nach dem Französischen des Scribe und Melesville, von Castelli, ist zwar vom Freunde Castelli der Bearbeitung würdig gefunden worden, doch fragen wir ihn, warum dies Produkt nicht den Franzosen lassen? Auch bei der besten Darstellung bleibt es ein seichtes französisches Machwerk. Die Schlagwitze, welche darin enthalten sind, mögen wohl obendrein noch bloß von dem frohlaunigen Castelli herrühren. — „Die Lebensmüden", Lustspiel in fünf Akten, von Raupach wurden ebenfalls gegeben. Das waren die Novitäten. — Von älteren, der Erwähnung werthen Sachen, sahen wir: „Fiesko", „die Jungfrau von Orleans", „Götz von Berlichingen", „Egmon", „der Schutzgeist", „die beiden Klingsberge", „der Oheim", „die Stieftochter", „Pflicht und Liebe", u. s. w. — Von Liederspielen und Operetten, Raimunds stets beliebt bleibende: „Der Verschwender", „der Bauer als Millionär"; dann die unterhaltenden Lokalstücke: „das Fest der Handwerker", „die Wiener in Berlin", ingleich das Holtei'sche Rührstück „Lenore", welche alle drei hier nun einmal auf dem Beifallsfuße stehen, den auch die Birch-Pfeiffer'schen Knall-Effekt-Produkte: „Hinko," „Pfefferröschen", u. s. w. theilen. Auch kamen die alten komischen Opern: „Das neue Sonntagskind", „der Dorfbarbier", beide in ganz neuer Besatzung wieder zum Vorschein; wie immer die Lachlust erregend; in der letztern müssen wir erwähnen, daß wir in einem neuen Mitgliede unserer Bühne, Namens Weymann aus Berlin, einen sehr guten Komiker erhalten haben. Außer den beiden schon genannten Opern sahen wir nur noch zwei: Webers herrlichen „Oberon", wie immer, vortrefflich in Scene gesetzt und gegeben und Rossini's wahrhaft klassische Oper: „Der Barbier von Sevilla." In der letzteren trat als Gast auf der Tenorist Cael Franke vom Stettiner Theater, ein geborner Weimarer, der Sohn eines Mitgliedes der hiesigen Kapelle; ein junger Mann von sehr hübschem Aeußern, begabt mit einer guten Tenorstimme, die durch weitere Ausbildung eine vorzügliche werden kann und bereits geübt in einem lebendigen Spiel. Er gefiel allgemein und dürfte, in so fern der brave Tenorist Knaust nicht wieder hergestellt wird und Götze vielleicht von hier abginge, eine nicht unvortheilhafte Acquisition für die hiesige Bühne seyn.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Künstler-Industrie.) Die berühmte tragische Schauspielerin Rachel zu Paris ist am Schlusse des vorigen Monats März ausgepfiffen worden. Diese Demonstration des Parterres galt nicht dem Talente oder der Leistung der Künstlerin, sondern der Habsucht, die entweder sie selbst oder doch ihre Eltern und ihr Anhang, was Alles ein Pariser Blatt mit dem Worte juiverie bezeichnet (Denn Rachel ist bekanntlich eine Jüdin), bei der Erneuerung ihres Engagements beim Theater français an Tag gelegt hat. Die Direktion dieses Theaters bot ihr tausend Francs für jede Vorstellung an und setzte es in ihre Willkühr, wie oft sie spielen wolle; Denn Rachel fordert aber 100,000 Francs fixes Gehalt, drei Monate Urlaub und nach Willkühr so selten zu spielen, wie sie wolle.)

(Frankfurt.) Unsre diesmalige Meßsehenswürdigkeiten haben sich noch um Eine vermehrt. Die Gesellschaft des Hrn. Michael Loerino wird in einer großen Bude auf dem Roßmarkt acrobatische Tänze auf dem gespannten Seile, neue gymnastische und große athletische Uebungen aufführen. Da dieser Gesellschaft ein sehr vortheilhafter Ruf vorausgeht, so dürfte sie sich eines recht zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 15. April. Don Juan, große romantische Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 106. Mittwoch, den 15. April 1840.

Die Schwalben.

Nach Béranger.

Captif au rivage du Maure, etc. etc.

An des Mauren heißem Strande,
Schleppend seiner Fesseln Last,
Sprach ein Krieger: Wohlbekannte,
Die ihr Winters Kälte haßt,
Schwalben, kommt hierher geflogen,
Wo die Sonne brennend sticht,
Seyd von Frankreich weggezogen;
Sprecht ihr mir von meiner Heimath nicht?

Hört mich seit drei Jahren flehen:
Bringt mir aus dem Thal ein Pfand,
Wo noch ohne Ach und Wehen
Meine Jugend mir entschwand. —
Wo sich unter frischem Flieder
Am Gestein die Welle bricht,
Sahl ihr zu der Hütte nieder;
Sprecht ihr mir von diesem Thale nicht?

Eine ward vielleicht geboren,
Wo auch mir das Licht getagt,
Sah, wie dort in Schmerz verloren
Eine Mutter um mich klagt.
Wie sie hofft, ich müss' erscheinen,
Eh' ihr Herz im Tode bricht;
Wie sie harret unter Weinen;
Sprecht ihr mir von ihrer Liebe nicht?

Ist die Schwester wohl getrauet?
Bracht' ihr auch der Burschen Schaar,
Als der Hochzeittag gegrauet,
Hymens frohe Lieder dar? —
Meinee Jugend traute Brüder,
Die zum Kampfe rief die Pflicht,
Sahen sie das Dörflein wieder?
Sprecht ihr mir von so viel Freunden nicht?

Hauft vielleicht mit keckem Tritte
Jetzt ein Fremdling in dem Thal;
Übt Gewalt in meinee Hütte,
Mehrt der Schwester Angst und Qual. —
Für Befreiung meiner Bande
Keine Mutter flehend spricht.
Schwalben, von dem Vaterlande,
Und von seinem Unglück sprecht ihr nicht?

Friedrich Eich.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

22.

Von einer scharfen Zugluft getroffen, schauerte Leuthold aus dem Zustand der Betäubung auf, in welchem er mehrere Stunden gelegen hatte. Er fühlte, daß die Wunde, welche die Kugel wie eine Furche über seine Brust gerissen hatte, verbunden war. Das matte Zwielicht raubte den Sternen erst Weniges von ihrem Schimmer, und der Mond schwebte durch durchsichtigen Wolkennebel über den dunkeln Baumwipfeln. Zwischen den Fichtenstämmen lagerten noch die Schatten der Nacht und schufen seltsame Gestalten aus dem niedrigen Buschwerk und herabhängenden Aesten.

Eine geraume Zeit brachte der Jüngling zu, ehe sein apathisches Hinbrüten von der Erinnerung an das, was sich ereignet hatte, und von der Betrachtung seines jetzigen Zustandes verdrängt ward. Er lag mehr, als er saß, auf einem Bauernwagen, welcher mit unbehülflicher Schnelligkeit über den ausgefahrenen Waldweg holperte und durch beständige Stöße die Schmerzen seiner Wunde vergrößerte. Vor ihm her bewegte sich ein Haufe von Soldaten zu Fuß und zu Roß, und hinter seinem Rücken knarrten noch mehrere Wagen, von bewaffneter Mannschaft begleitet.

Eine Bewegung, welche er machte, sich aus seiner höchst peinlichen Lage aufzurichten, entging einem dicht neben dem Wagen hergehenden Soldaten nicht, und dieser rief:

„Da ist Einer von dem Gesindel wieder lebendig worden. Soll ich ihm mit der Hellebarde den Schädel einschlagen?“

Digitized by Google

„Laß es bleiben!“ lautete die Antwort. „Sein Faden ist schon gesponnen, brauchst Dich um ihn nicht zu rühren.“

Der Soldat ließ mit einem zwischen den Zähnen gemurmelten Fluch die Hellebarde wieder sinken; Leuthold hatte sie mit stumpfer Gleichgültigkeit über seinem Haupte funkeln sehen.

Er bemerkte jetzt, daß er nicht der Einzige auf dem Wagen war. Weiter hinten lagen noch zwei menschliche Körper, dem Anschein nach leblos; er selbst saß auf den ausgestreckten Beinen eines Anderen, dessen Kopf beständig bei dem Holpern des Wagens gegen die Leiterwand desselben schlug. Seine Züge zu unterscheiden, hinderte die Dunkelheit, welche ungern dem werdenden Tage ihre Herrschaft abtreten zu wollen schien.

Der Wald blieb hinter dem eiligen Zuge zurück. Eine breitere Straße führte durch ein nebliges Wiesenthal. Eine frühe Lerche stieg mit ihrem fröhlichen Morgengesang hoch zu den Wolken, und der östliche Himmel, von sanftem Purpurschimmer leise geröthet, verkündigte einen heiteren Tag.

Die zunehmende Helle verbreitete auf der Gestalt des dem gefangenen Jüngling gegenüberliegenden Todten eine zweifelhafte Dämmerung. Leuthold verwandte keinen Blick von ihm; die Ahnung schärfte seine Augen und ließ ihm keinen Zweifel, daß er auf dem Leichnam seines Vaters liege. Das beständige Nicken des auf die Brust herabhängenden Hauptes war Entsetzen erregend und lieh dem Entseelten ein gespenstiges Leben; Leuthold harrte mit quälender Bangigkeit des Augenblicks, wo die aufgehende Sonne ihm Gewißheit bringen würde.

Ihr erster Strahl brach durch die goldgesäumten Morgenwolken und fiel auf das Antlitz des todten Räuberhäuptlings. Noch war daraus der finstere Hohn nicht verschwunden, der Trotz in den starren Augen nicht erloschen.

Leuthold drückte die Augen zu. Er dachte an den schimpflichen Tod, der seiner wartete, an den Zusammensturz seines Hoffnungsgebäudes, und verhüllte sein Haupt.

Als er nach geraumer Zeit scheu um sich sahe, begegneten seine Blicke dem Leichnam des zwerghaften Musikanten und eines andern Räubers, der auf dem Rücken lag, die gebrochenen Augen in die blaue Himmelshöhe gerichtet. Auf den zwei Wagen, welche noch folgten, gewahrte er die übrigen Glieder der Bande, je zwei und zwei mit den Rücken an einander gefesselt, unter ihnen den Schalk, der ihn stier und geistesabwesend anstarrte, und den Flickmichel, dessen Gesicht die Angst in eine lächerlichentsetzliche Fratze verzogen hatte. Zu beiden Seiten ein zahlreicher Trupp zu Fuße, ein Haufen Reiter hintendrein.

Als die Sonne über den Waldgipfeln stand, rollten die Wagen durch die Thore der Gebirgsstadt. Das Volk strömte zusammen und legte seine Freude über die Gefangennahme der Bande durch tobendes Geschrei an den Tag.

„Habt ihr auch das Haupt der Banditen?“ fragte ein Mann in der Tracht eines städtischen Beamten.

Der Befehlshaber der Mannschaft ritt an den ersten Wagen und antwortete, auf die Leiche des Räubers deutend:

„Da liegt der Eisenherz, wird nimmer morden und rauben.“

Durch den Volksjubel drang die Frage:

„Wer ist der junge Gesell, der neben ihm liegt?“

„Des Räubers Sohn.“

Die Erbitterung ging von dem todten Verbrecher auf den schuldlosen Sohn über. Gräßliche Verwünschungen durchkreuzten sich hundertstimmig und Steine flogen nach Leuthold's Haupte.

Die Soldaten trieben mit Mühe das wüthende Volk zurück und brachten die Gefangenen so schnell als möglich in festen Gewahrsam.

23.

„Ihr sollet die Verurtheilten zum Tode vorbereiten, hochwürdigster Herr“, meldete der Bote des peinlichen Gerichtes dem jungen Kaplan der Dreifaltigkeitskirche.

„Ein schweres Amt, eine traurige Pflicht“, seufzte dieser. „Ich werde nicht säumen.“

Der Bote entfernte sich, und der geistliche Herr ging nachdenklich, mit gefalteten Händen im Zimmer auf und ab.

„Daß mir dies so schwer wird!“ klagte er. „Und doch: wie belohnend ist das Bewußtseyn, verstockte Missethäter zur Reue erweckt und sie mit einem Labetrunk aus dem göttlichen Gnadenborne erquickt zu haben!“

Unter diesem leisen Selbstgespräch hatte er sich in die Ehrfurcht gebietende Amtstracht gekleidet und ging, den Dienst, den man erheischte, zu erfüllen. Er war ein Mann von angenehmem Aeußeren, mit etwas blassen Wangen und seelenguten Augen, und seine bescheidene Haltung war ganz dem Berufe angemessen, dem er sein Leben geweiht hatte. Bald hatte er den düsteren Gefängnißthurm erreicht, und folgte dem Schließer, der seiner am Thore wartete, in das Innere.

„Wartet einen Augenblick, Hochwürdigster“, sagte dieser, als sie an dem Absatze einer abwärtsführenden Treppe standen, „ich muß erst ein Licht zünden.“

Der Kaplan schauderte. Noch nie war ihm seine Pflicht so hart geworden. Der Schließer leuchtete voraus; seine Lampe brannte trüb und mit einem bläulichen Kreisscheine in der unterirdischen Dunstluft.

„Mit dem da drinnen“, sprach er, indem er eine eiserne Thüre aufzuschließen beschäftigt war, „werden Ew. Hochwürden einen schweren Stand haben. Er hat sein Leben lieb, und will vom Sterben schlechterdings nichts wissen.“

Der Kaplan trat, ohne diese Bemerkung zu beantworten, voll innerster Erregung ein. Der Schein des Lichtes verdämmerte in der modererfüllten Atmosphäre, so daß das Auge des Eintretenden sich erst an das matte Helldunkel gewöhnen mußte, um seine Sehkraft nothdürftig ausüben zu können.

Der Verbrecher, über dessen Scheitel das Richtbeil der Gerechtigkeit schwebte, war an Händen und Füßen geschlossen und durch einen eisernen Ring, der seinen Leib umgab, gegen die kalte Mauer seines Kerkers gefesselt. Er brach in einige unverständlich gemurmelte Worte aus und hob die kettenklirrende Arme, drohend oder bittend, empor.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Schreiben eines Ausgewanderten.

Neu-York, 9. Dez. 1839. — (Fortsetzung.)

Wir erreichten noch zeitig genug Havre, um von einem Schiffe profitiren zu können, dessen Abfahrt auf den 19. Oktober bestimmt war. Für zwei Plätze in einem engen unbequemen Raume, wo ewige Dunkelheit herrscht, hatten wir nicht weniger als 400 Franken zu entrichten. In Havre logirten wir bei Hrn. Weinhändler Winter, einem sehr gefälligen Manne, der allen Reisenden empfohlen zu werden verdient.

Digitized by Google

Zu Düsseldorf im wilden Mann, zu Arnheim im Gasthaus zum Dampfboot und zu Rotterdam in der Stadt London, bei Hrn. Geuken, fanden wir ebenfalls eine gute Aufnahme. — Wäre für die Bedürfnisse meines leidenden Gemüthes eben so gesorgt gewesen, wie für die meines Magens, so hätte ich zufrieden den Hafen von Havre verlassen können. Eine große Kiste, angefüllt mit Schinken, Würsten, Zwieback ꝛc. ꝛc. und ein Faß Wein von 114 Litre halten wir für unseren Reisebedarf an Bord bringen lassen. Bei der zehrenden Seeluft kamen uns diese Vorräthe trefflich zu Statten. Wir halten bei deren Anschaffung eine längere Reise in Aussicht genommen, welche jedoch, wie schon bemerkt, nur 28 Tage dauerte. Ein anderer Theil unserer Reisegesellschaft, der von Havre früher unter Segel gegangen war, war 48 Tage auf dem Meer gewesen. Hier muß ich noch eine Zwischenbemerkung für Auswanderer aus den Rheingegenden einschalten. Ich möchte nemlich denselben, wenn sie sich zu Havre einschiffen wollen, den wohlgemeinten Rath ertheilen, nicht die Landreise durch Frankreich nach diesem Hafen anzutreten, sondern der Wasserstraße auf dem Rhein vor jener den Vorzug einzuräumen. Zu Mainz z. B. bezahle man einen Platz auf dem Dampfboot bis Rotterdam, und von da wieder bis nach Havre. In Havre hat man nachher freie Hand und kann, wenn man keine Eile hat, unter mehren Accorden den billigsten wählen. Doch muß man sich vor Allem mit guten Adressen versehen, um nicht in die Hände betrügerischer Agenten und Mäkler zu fallen. — Einer Scene aus Havre muß ich hier noch gedenken. Es war eine Caprice und eine Art Trotz gegen die vereinigte Land- und Seemacht der Franzosen, daß wir den 18. Oktober, den wir in jener Seestadt zubrachten, an der Table d'Hôte feiern zu wollen auf den Einfall geriethen. Wir stießen fröhlich an, citirten die Geister von Arndt und Körner, und schienen mit einer Art siegestrunkener Miene in der Erinnerung an jene denkwürdige Epoche zu schwelgen. Ein invalider französischer Capitän, der unter Napoleon den Mamelucken in der Schlucht bei den Pyramiden in die Flanke gehauen hatte und später seinen siegreichen Adlern durch Europa gefolgt war, saß uns zur Seite und bemerkte theilnehmend: Ah Messieurs, sans doute, vous célébrez une fête de famille. Pardonnez Monsieur, erwiederte ich, nous célébrons le 18. Octobre, le jour de la bataille de Leipzic, c'est la grande fête de famille de la nation allemande. So wenig ihm, dem Waffengefährte des großen Kaisers, diese Antwort auch zu behagen schien, so nahm er sie doch mit der Bonhommie eines harmlosen alten Helden auf, der die Seifenblase Ruhm, wie es schien, längst verachten gelernt hatte. Zwei Couverte weiter von dem gutmüthigen alten Herrn saß ein eleganter junger Mann von neuester Pariser Façon, dessen unstete, alle Gäste durchmusternde Blicke uns gleich anfangs aufgefallen waren. Er trug einige Notizen (über unser Gespräch nämlich, wie uns nachher der Kellner sagte) in seine niedliche Schreibtafel ein, und wir errieten bald, daß wir ihm Stoff zu einem Berichte an Se. Excellenz den Herrn Minister-Präsidenten hergegeben hatten. Gleichwohl waren wir wegen eines lettre de cachet außer Furcht, weil wir uns mit gutem Gewissen sagen konnten, auf französischem Boden weder für Ludwig Napoleon noch zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux intriguirt zu haben. — Dieser kurze Rückblick auf meine Reise mag einstweilen genügen; ich wende mich nun wieder der neuen Welt zu, in welcher ich nun künftig als freier Bürger zu leben entschlossen bin. Wer aber glaubt, daß er die belobte nordamerikanische Freiheit wohlfeilen Preises erlange, der dürfte in den meisten Fällen gar sehr irren und von seinen goldenen Freiheitsträumen in Washington's und Franklin's Vaterland mit Grausen erwachen. Man überzeugt sich nämlich hier sehr bald, daß weniger die Staatsform das Glück der Menschen begründet, als der Grad der sittlichen und geistigen Bildung eines Volkes, welche hier, im Vergleiche mit Europa, in einem wenig befriedigenden Zustande sich befindet. In dem täglichen Umgangsleben hat man Gelegenheit, diese Bemerkung leider nur zu oft zu machen. Der Egoismus durchdringt alle öffentlichen und Privatverhältnisse und hält das Individuum in einem Cirkel selbstsüchtiger Interessen gebannt, vor welchen die humanere Bildung des größeren Theils von Europa zurückschrecken würde. Erwägt man noch dabei die Schwäche dieser republikanischen Regierungen, welche, dem Pöbeldespotismus gegenüber, gar häufig das Gewehr strecken müssen; so ist man sehr leicht geneigt, Europa und seine politischen Institutionen in einem günstigeren Lichte zu betrachten. Die Art und Weise, wie industrielle Unternehmungen hier in's Leben treten (man denke nur an die Dampfschifffahrt auf den Strömen und Meeren) und öfter mit Beiseitsetzung aller Rücksichten von Ehre und Rechtschaffenheit zum größten Nachtheile der Reisenden, welche nicht selten Leben und Eigenthum riskiren, ausgebeutet werden — ist wahrhaft Abscheu erregend und zeigt uns das handelnde und gewerbtreibende Nordamerika in einem äußerst ungünstigen Licht

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus Weimar, Ende März. — (Schluß.)

Bemerkenswerth dürfte der Zufall genannt werden können, daß die Oper: „Der Barbier von Sevilla", diesmal von Sängern aufgeführt wurde, welche alle, den Tenorist Fuhrmann ausgenommen, der den Fiorillo gab, geborne Weimarer waren. Gewiß eine Seltenheit und gerade in der Vaterstadt nach mancherlei Wechseln im Leben wieder auf der Bühne in ein Ensemble zusammengeführt! — Auch uns ließ die wohltrenommirte Sängerin Elise Meerti aus Brüssel am 27. Januar in einer Arie von Mercadante und in einer Arie von Donizetti ihre klangvolle Stimme und Fertigkeit im Gesang hören. Doch möchten wir die eigentliche Wirkung ihrer Gesangsweise lieber in einem Konzertsaale wahrgenommen haben. — Wahrhaft verdienten Beifall erhielten die Waldhornisten Schunke und Sohn aus Karlsruhe in den Zwischenakten des Lustspiels: „der Oheim." Sie verstehen dies in vieler Hinsicht so eigenthümliche Instrument zu blasen. — An des verstorbenen Hummel's Stelle ist der Kapellmeister Chelard aus Augsburg, mittelst Dekrets vom 20. März, ernannt worden. — Nun zu den Tagesbegebenheiten! — Die neueste ist: „Schlittenfahrt", große und kleine, mit und ohne Schellengeläute. Den 25. und 26. hat es in Weimar so ununterbrochen geschneiet und erst am 27. Mittags aufgehört, daß die Bahnbrecher der Straßenbau-Kommission den ganzen Tag beschäftigt gewesen, in den Straßen und Promenaden nur eine leidliche Fahr- und Gehbahn herzustellen. Im Verlaufe dieses Winters haben wir noch nicht solche Schneemasse, die sogar den gewöhnlichen Cours der Eilposten aufhält, in unseren Straßen der Stadt und auf den benachbarten Landstraßen gesehen. Der 9. April von 1837 hat sich erneuert. Die Lerchen, Drosseln, Finken, Stieglitze und Staare singen nicht mehr auf dem Felde und auf den Bäumen vor der Stadt, sondern suchen sich hungrig ihr

Digitized by Google

Futter vor den Hütten auf den Dörfern und in den Scheuern der Vorstadt. — Uebrigens war das Leben im Laufe der verflossenen Monate ein nicht viele Abwechslung darbietendes. Wer soll auch hier den Impuls dazu geben! Alles zieht sich in die geschlossenen Gesellschaften zum Billard- und Kartenspiel bei vielem Tabaksrauch, dem nur ein Glas gutes Bier ein Paroli zu biegen vermag, zurück. Die Harmonie-Gesellschaft hielt einen Maskenball in den Räumen ihres Gesellschaftslokals. Da läßt sich nichts Großartiges ausführen. Recht nett war übrigens der Gedanke eines Mitgliedes: eine Wachtparade von Kehrwinklern zur Schau zu bringen. Der Angeber selbst mußte als Anführer derselben durch seine kleine Figur und originellen Anzug an und für sich selbst schon drollig imponiren. Uebrigens zeigte sich nicht viel Originalität unter den übrigen Masken. — Die Liebhaber-Theater-Vorstellungen in derselben Gesellschaft sind, eingetretener Mißverständnisse halber, einstweilen eingestellt worden. Einen zweiten Maskenball hatte eine Gesellschaft fröhlicher junger Leute aus dem mittlern Bürgerstande im hiesigen Büchsenschießhause veranstaltet. Er soll sehr besucht gewesen seyn und auch viele Fröhlichkeit daselbst vorgeherrscht haben. — Die Geburtstage des Großherzogs und der Großherzogin am 2. und 16. Febr. führen fast jedesmal durch ihre Feier unserer Residenzstadt einige Festlichkeiten und mit diesen jedesmal fremde Gäste zu. Es fanden große brillante Mittagstafeln und glänzende Hofbälle statt. Nach deren Beendigung wird es allemal wieder Waffenstillstand. Wir verharren hier nun einmal in unserer sehr ruhigen Biegerlichkeit. — Das Nervenfieber hat sich, nicht ohne seine Opfer ernsthaft zu fordern, in diesen Wohnungen eingestellt. Kurz hinter einander starben auch zwei hier lebende pensionirte preußische Offiziers: der Obristlieutenant von Selpke und der Major von Reiche, letzterer aus dem Freiheitskriege als Führer eines Frei-Bataillons rühmlich bekannt. Beide wurden von dem hiesigen Offizier- und Unteroffizier-Korps zur Gruft begleitet und haben die ewige Ruhe nach vielen Stürmen endlich in Weimar gefunden.

Belisar, Oper von Donizetti.

Montag, den 20. April, kommt eine neue Oper, Belisar, von Donizetti, auf hiesiger Bühne zur Aufführung. Es ist dies diejenige Oper, welche in Wien, zuerst von Italienern gesungen, so großen Beifall erhielt; den deutschen Sängern Schoder, Standigl, Dem. Lutzer und Hasselt ist es später gelungen, Donizetti's glänzendste Composition so auszuführen, daß das Wiener Publikum den Deutschen den Preis zuerkennen mußte. Wir billigen die Wahl dieser Oper als musikalische Meß-Novität um so mehr, als sie trefflich besetzt und mit den zu Gebote stehenden Mitteln gut in Scene gesetzt werden konnte. Die Hauptpartheien sind den Damen Jazedé (Antonine) und Capitain (Irene), und den HH. Dettmer (Belisar), Wild (Alamir), Wiegand (Justinian) anvertraut. Was Orchester und Chöre leisten, davon zeugt die jüngste Aufführung von Halevy's „Jüdin." Die Mitwirkung der trefflich eingeübten k. k. Militärmusik kann in dieser Glanzoper nur vom höchsten Effekt seyn.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Am 7. März starb hier in seinem 40sten Lebensjahre Hr. Carl Oestreich, Mitglied des hiesigen Theater-Orchesters. Wegen andauernder Krankheit seit mehreren Jahren pensionirt, lebte er, als Mensch und Kunstler gleich geachtet, nur seiner Familie und der Kunst, durch welche letztere er bei rastloser Thätigkeit die Zukunft der erstern zu sichern hoffte. Da es ihm aber, durch seinen viel zu frühen Tod verhindert, nur in soweit gelang, daß er mehrere componirte Opern, (wovon eine — die Bergknappen — vorigen Sommer in Weimar mit Glück aufgeführt wurde), als einziges Vermächtniß hinterließ, so wäre es gewiß ein Beweis von besonderer Humanität, wenn Männer von Fach und Distinction sich entschließen wollten, der trauernden, mit vier unerzogenen Kindern hinterlassenen Wittwe hierdurch eine Quelle des Trostes zu eröffnen. In wie weit dies möglich sey, dürfen wir jedoch nicht zu entscheiden wagen, da bereits die Partitur einer Oper gehörigen Ortes zur Begutachtung vorliegt. Wie wir vernehmen, soll demnächst zum Vortheil der Familie Oestreich ein Konzert gegeben werden, welches eine vielseitige Beachtung zu finden nicht ermangeln wird.

Unter dem Titel: „der Champagner, ein Reisebericht zum Nutzen und Frommen aller Weintrinker, von Dr. C. L. Hellrung, Leipzig in Commission bei B. Tauchnitz jun." wird den Freunden des Weintrinkens und Weinhandelns ein Schriftchen geboten, welches Alles umfaßt, was ihnen zu wissen nur wünschenswerth seyn kann. Wenn es noch ein Jahrzehnd so fortgeht, so gibt es gewiß kein Ding mehr im Himmel und auf Erden, worüber nicht ein Buch geschrieben worden. Das gegenwärtige soll übrigens seinen praktischen Werth haben und vom Publikum viel gekauft werden, was für den Autor und Verleger die Hauptsache bleibt. Als Motto ist auf dem Titelblatt zu lesen:

„Hätte Zeus den Champagner gekannt,
Er hätt' ihn den Nektar des Himmels genannt."

Dem. Taglioni hat einen Schlitten, mit vier prächtigen Pferden bespannt, und einem bedürftelen russischen Kutscher zum Geschenk erhalten, der eigens dazu bestimmt ist, die Künstlerin zu den Proben und Vorstellungen in's Theater zu führen. Der Schlitten hat eine Figur aus Bronze an der Spitze, welche die Taglioni in dem Tanze „la Gitana" vorstellt; er ist übrigens mit dem prächtigsten Zobel ausgeschlagen, und die Pferde haben auf ihren Decken über 2000 silberne Schellen. Ganz St. Petersburg strömt zusammen, wenn dieses vortrefflich klingende Schellengeläute ertönt, und Alles bewundert den prächtigen Schlitten.

Ein Hr. A. Weill sagt in der Ztg. f. d. eleg. Welt: „Pythagoras opferte einst der Wahrheit hundert Ochsen, seitdem sind alle Ochsen aufgebracht gegen die Wahrheit." Dieser Gedanke allein würde Hrn. A. Weill als einen geistreichen Kopf bezeichnen. Zufällig hat aber ein gewisser Börne einige Jahre vor Hrn. Weill Folgendes bemerkt: Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, brachte er den Göttern eine Hekatombe dar. Seitdem zittern die Ochsen, wenn eine neue Wahrheit an das Licht kömmt.

In Tübingen und zwei Meilen im Umkreise darf noch jetzt, nach einem alten Gesetze, weder Komödie gespielt, noch einer Theatergesellschaft der Aufenthalt gestattet werden, um das Verderben der Studenten zu verhüten.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 15. April. Don Juan, große romantische Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. Abonnement suspendu.

Montag, 20. April. (Zum Erstenmale): Belisar, große Oper in 3 Akten, der letzte in 2 Abtheilungen: (der Triumph, das Exil, der Tod), von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti. Alamir: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 107. Donnerstag, den 16. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

„Löset seine Bande!“ gebot der Priester dem Gefängnißwärter. Die Ketten des Verurtheilten fielen, und er rief im Tone freudiger Gewißheit: Ha! endlich frei!“

„Bald wirst Du es seyn, mein Sohn“, redete ihn der Geistliche mit bedeutungsvollem, doch sanftem Nachdruck an. „Du wirst frei seyn, nicht nur von den Fesseln, die Deine Verirrungen Dir aufbürdeten, sondern auch von allen Banden des Erdenlebens.“

Der Gefangene verstand ihn nicht, strich die wirren Haare aus der Stirn, sah leuchtenden Auges umher und ging tief aufathmend nach der Thüre. Der starke Kerkerknecht schob ihn mit kräftigem Arme zurück; Jener warf ihm einen unwilligen Blick zu und sagte:

„Spracht Ihr nicht eben, ich sey frei? Wozu dann der tolle Schnack? Warum hindert Ihr mich, fortzugehen?“

„Du verstehst meine Worte nicht“, nahm der Kaplan wieder das Wort, und das Bebende seines Tones verrieth, wie tief er sich erschüttert fühlte. „Wende Deinen Blick vom Irdischen ab: ich sprach vom Sterben.“

„Ach ja, da habt Ihr ganz recht. Ich weiß, wir Alle müssen dran: omnes una manet nox et calcanda semel via lethi. Einer früh, der Andere spät; ich hab' keine Eile.“

Der junge Diener der Kirche trat bei dem aus dem Munde eines Räubers höchst seltsam klingenden Citate rasch auf diesen zu, und nachdem er seine verstörten, durch einen stachelichen Bart verwilderten Züge einige Augenblicke geprüft hatte, gerieth er in heftige Bewegung und fragte mit schmerzlicher Hast:

„Mensch!“ — kennst Du mich?!“

Der Befragte stierte ihn geistesabwesend an und schüttelte hin und her den Kopf.

„Früher mein' ich einmal,“ so Einen gesehen zu haben“, antwortete er nach einigem Nachdenken; — „aber er trug ein anderes Kleid.“

Mit schmerzlicher Wehmuth sahe der junge Priester noch immer in des Gefangenen Züge.

„Ihr macht mir die Zeit lang“, hob dieser ungeduldig an und stampfte, wie ein eigensinniges Kind, mit dem Fuße. „Fort mit Euren Possen! Lasset mich hinaus! Bin des Sitzens müde.“

Der Kaplan hatte seine Fassung wieder gewonnen.

„Bleibe ruhig, mein Sohn. Dich erwartet keine irdische Freiheit, — ich verheiße Dir die himmlische. Sammle Dein zerstreutes Gemüth zu wahrer Reue und tiefer Zerknirschung. Flehe die nie versiegende Barmherzigkeit Gottes an, den Du durch Deinen Lebenswandel beleidigtest; — gedenke, daß der irdische Richter Dich zum irdischen Tode verdammt, und flehe mit mir zu dem ewigen Richter, daß er Dich nicht dem ewigen Tode preisgebe.“

„Was redet Ihr da von Tod? Niemand stirbt so geschwind. Seht da, meine Arme sind noch stark, trotz der Kettenlast, und meine Brust ist so gesund, als die eurige. Ich kann noch länger leben, als Ihr.“

Er brach plötzlich ab, heftete die Augen zur Decke; dann tagte es schrecklich in seinem Gehirn, er schauderte zusammen, sank vernichtet in die Kniee, kroch zu dem Kaplan heran, packte dessen Gewand und schrie mit gellenden Verzweiflungslauten:

„Sterben soll ich, habt Ihr gesagt! — Oh! — Sterben? — Und hab' doch nichts verbrochen! — Helft mir, gütiger Herr! rettet mich! Ich habe Gott nicht gelästert, ich habe nicht falsch geschworen, ich habe nicht gemordet, ich habe nichts gethan, was den Tod verdiente! — Wehe! — und soll doch sterben!“

Er drückte wimmernd sein Gesicht auf den Boden.

Der Kaplan stand unschlüssig, was er beginnen sollte. Er hob wieder mit sanften Tröstungen an; der Unglückselige hörte sie nicht, sondern sprang plötzlich auf, seine Augen traten wahnwitzig in ihren Höhlen umher, und er sagte trotzig: „Gehet fort, ihr Narrenvolk! Euer Geschwätz macht mir Kopfweh. Lasset mich in Frieden.“

Trauernd, daß seine Reden auf so unfruchtbaren Boden gefallen waren, entfernte sich der Kaplan mit einem tief aus der Brust heraufgeholten Seufzer. Der Kerkermeister legte den bedauernswerthen Schalk, ohne den geringsten Widerstand zu finden, wieder in seine Ketten und führte dann den geistlichen Trostspender zu dem nächsten Gefängniß.

„Ich führe Euch jetzt“, sagte der Redselige, während er die vielen Schlösser einer andern Thüre aufschloß, „zu einem blutjungen Menschen. Lasset Euch aber von ihm nicht betrügen, denn er kann sich gewaltig dollig stellen und hat viel Wesen mit seiner Unschuld gemacht. Und doch ist er der

Digitized by Google

Schlimmste, der in dem Raubnest gefangen ward, der Sohn des todten Eisenherz: er war der Einzige, der sich nicht ergab, und fiel an der Seite seines saubern Vaters, doch nicht so schwer verwundet, daß die Gerechtigkeit nicht ein öffentliches Exempel an ihm statuiren könnte. Redet ihm derb in's taube Gewissen, Ehrwürdigster, denn an Verstocktheit sucht er seines Gleichen: so Ihr sein Herz nicht ganz zerknirschet, wird er morgen in allen seinen Sünden zur Hölle fahren; ein verstockter Ketzer ist er obendrein."

Der Gefangene, dessen Mattigkeit die Fesseln überflüssig machte, lag auf einer Pferdedecke, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt. Er sah sich bei dem Geräusch der Eintretenden nicht um und schien zu schlafen.

Der Wärter rüttelte ihn an der Schulter; er richtete sich hastig auf, taumelte in die Höhe und rief:

„Endlich! Machts kurz! Ich bin bereit."

Der Geistliche trat schnell näher, hielt die Hand über die Augen, als wolle er schärfer sehen und rief bebend:

„Leuthold!"

„Wer ruft meinen Namen?"

„Hubert ist's, der Dich ruft! — Unglücklicher, was bringt Dich an diesen Schreckensort?"

Leuthold lächelte froh und antwortete mit dem freien Blicke des reinen Gewissens:

„Kein Verbrechen, Hubert. Ich bin unschuldig, doch sterb' ich gern. Was ich nimmer hoffen konnte, geht in Erfüllung: ich sehe Dich und Du spendest mir den letzten Trost. Ach, ich habe seither in manch' dunkler Nacht von Dir geträumt."

Hubert winkte den Schließer hinaus.

„Du bietest mir Deine Hand, Hubert? O wie mir dies so wohl thut! — Aber weißt Du auch, daß Du sie dem zum Tode verurtheilten Sohne des fürchterlichen Räubers reichest? Ich kann sie nicht fassen und drücken, bis Du überzeugt bist, daß ich noch derselbe bin, der ich damals war, als Du mich vor Schloß Tiefenbrunn fandest."

„O Leuthold, aus jeder Deiner Mienen strahlt die Unschuld!" rief Hubert, sank an sein Herz und drückte ihn mit Freundeszähren in die Arme.

Einfach und rührend erzählte das Opfer seiner schwärmerischen Sohnestreue die trüben Ereignisse der jüngstvergangenen Zeit. „Man hat mich verdammt", endete er, „nicht weil man mich eines Verbrechens überführte, sondern weil ich der Sohn — eines unglücklichen Vaters bin."

Hubert fühlte wahre Ehrfurcht vor seinem Freunde, und ihn nochmals mit ungestümer Zärtlichkeit an sich pressend, rief er aus:

„Nein, Leuthold, Deine kindliche Liebe soll Dich nicht auf's Blutgerüst bringen! Ich eile zum Landesherrn!"

„Der Sohn des Räubers hat kein Erbarmen zu hoffen, und verlangt es auch nicht. Die schönsten Hoffnungen meines Lebens sind dahin, und haben meinen Jugendmuth mit sich genommen; was soll mir ein sieches Leben? Das Eine freut mich, bin ich auch nicht gerechtfertigt vor der Welt, so bin ich es doch in den Augen des Freundes. Erbarme Du Dich, und gönne mir den Tod!"

„Die Kerkerluft hat Deinen Sinn umwölkt; so muß ich für Dich handeln. Du wirst leben!"

Er eilte fort und Leuthold seufzte ihm nach: „ich kann Dir nicht danken für Deine treue Bemühung!"

In der Frühe des andern Morgens netzte das Blut der Räuber das Schaffott. Vor ihrem Tode hatten sie die Schuldlosigkeit Leuthold's bekräftigt, und das Volk freute sich vergebens auf seine Hinrichtung. Auch der Schalk war nicht unter den zum Tode Geführten, denn auch für den Sinnverwirrten hatte Hubert die landesherrliche Gnade nicht umsonst angefleht.

Tags darauf trat der Kaplan in Leuthold's Gefängniß. Seine Augen schimmerten im seligsten Widerscheine der Freude, als er mit froh bewegter Stimme rief:

„Du bist frei!"

Er ward traurig, als er sahe, daß die glückliche Bothschaft des Freundes Stirne nicht entwölkte. Vielmehr antwortete dieser mit trübseligem Lächeln:

„Das Gefängniß war mir lieb geworden, Hubert. Was soll der Sohn des Verbrechers, dessen Leichnam auf dem Richtplatz modert, unter den Menschen? Sie werden ihn von sich stoßen und er wird sich in die Einsamkeit des Kerkers zurücksehnen."

„Du sprichst nicht, wie es sich ziemet für Einen, an dem sich Gottes Güte so wunderbarlich offenbarte", erwiederte Hubert mit liebreichem Verweise. „Wenn ich mich Deiner nicht schäme, was kümmert Dich dann das Vorurtheil fremder Leute? Ermanne Dich und sey stark! Hast Du in der Blüthe Deiner Jahre nichts mehr, was Dich an das Leben fesselt?"

Leuthold drückte die Hände vor die Augen. Es war ihm, als flüstere ihm in diesem Augenblick eine Stimme in's Ohr: Magdalene! Und zugleich stand die Jungfrau vor seinem wieder klaren Geiste, von überirdischem Liebreiz umflossen. Und wie der junge Lenz zog es ein in seine winterlich verödete Brust und schwellte sie mächtig mit süßem Sehnen, daß er aufsprang und wortlos, mit dem Leben ausgesöhnt, an Hubert's Hals sank.

„Ich will leben!" stammelte er, „leben für sie! Habe Dank, mein treuer Schutzgeist!"

Am Freundesarme verließ er den Kerker.

(Fortsezung folgt.)

Der Bernkastler Doktorwein.

Es war im Jahre 1360, als Erzbischof Boemund II., von argem Fieber geplagt, auf der Burg zu Bernkastel anlangte, um entfernt von lästigen Geschäften im Genuß einer herrlichen Natur des kranken Körpers zu pflegen. Aerzte über Aerzte wurden verschrieben, kamen, sahen, erschöpften sich in über die Maßen gelehrten Tiraden und entfernten sich kopfschüttelnd, wie sie gekommen waren. Das kalte Fieber wollte und wollte nicht weichen. In seiner Herzensangst schrieb Se. erzbischöfl. Gnaden im ganzen Bisthum aus, „wer sich getraute, das böse Fieber zu bannen, möge kommen und der größten Belohnung gewärtig seyn." Da dachten wohl Manche, das pretium affectionis zu verdienen; als sie aber vernahmen, wie viele graduirte Männer sich schon die Köpfe an dem leidigen kalten Fieber des Kurfürsten eingerannt hatten, sank ihnen der Muth und der Bischof gab die Hoffnung auf, je wieder von dem leidigen Gaste befreit zu werden. Endlich nach Verlauf mehrerer Monate vernahm ein alter tapferer Rittersmann im Hunsrück, der den Rest seiner Lebenstage

Digitized by Google

größtentheils im Weinkeller zubrachte, wie unheilbar der gnädige Herr darniederläge. Nun hatte man dem alten Saufkumpan einige Tage vorher eine „Ahme" edlen Bernkastler zugeschickt, welcher ihm so trefflich mundete, daß er wohl den ganzen Tag den Mund am Spund hatte. „Soll mir Gott!" rief er schier ergrimmt, „hat Se. erzbischöfliche Gnaden den Nagel in der Faust, und weiß nicht, wo er ihn hinschlagen soll. Hat man sein Lebtag ein köstliches Gewächs als diesen Bernkastler in die Kehle gegossen? Das ist der wahre Doktor, und hol' mich der Gottseybeiuns, der brave Bischof hat mir in der Spanheimer Fehde das Leben gerettet, ich will ihn kuriren!" Alsbald machte er sich auf, packte nicht ohne schmerzliche Blicke sein noch halb gefülltes Fäßchen auf nnd zog nach dem Bernkastler Schlosse. Die Erzbischöflichen machten gar große Augen, als der mannhafte Herr Ritter, das Fäßlein auf den gewaltigen Schultern, in das Vorgemach trat. „Ich will den Herrn Kurfürst kuriren," sprach er naiv. Die Hofschranzen rümpften spöttisch die Nasen und zischelten untereinander; aber da es strenger Befehl war, Jeden ohne Ausnahme zu dem Kranken zu lassen, so öffneten sie behend die Thüre. Der Bischof sah hoch auf, als der Ritter in das Gemach trat. „Ei, Gott zum Gruß!" rief er trotz seiner Schwäche lächelnd, denn er vermuthete einen lustigen Schwank. „Was bringt Ihr Schönes, Herr Ritter?" — „Guten Dank!" erwiederte dieser, sich keuchend seiner Last entledigend, indem er den Schweiß von der gebräunten Stirn abwischte. „Ich habe gehört, Ihr läget an einem üblen Gebreste darnieder, und da wollte ich, als ein rechtschaffener Lehnsmann, nichts verabsäumen, um Ew. bischöfl. Gnaden wieder auf die Beine zu helfen!"

„Ihr seyd mir hoch willkommen!" rief der freundliche Prälat zurück, „nur heraus damit, wißt Ihr einen guten Rath?"

„Rath?" entgegnete der Ritter mit komischem Zorn, „bei unsrer lieben Frauen, That, That! Ew. bischöfliche Gnaden, und hier liegt der Haase im Pfeffer." Dabei schlug er mit der gewaltigen Faust auf sein Fäßlein, daß es durch das Gemach dröhnte. Der Kranke erhob sich erstaunt.

„Träumt Ihr, Herr Ritter . . . dieß Faß? . ." und dabei deutete er zweifelhaft auf den großen Arzneibehälter.

„Nichts weniger als dieß Faß!" rief der Ritter treuherzig. „Es allein enthält das wahre Lebensarkanum. Jagt Eure Quacksalber zur Burg hinaus, gießt ihnen ihre höllischen Tränke in die verruchten Gurgeln und halter's mit meiner Medizin." Dabei drehte er den Krahnen und heraus in einen goldenen Becher strömte der edle Bernkastler Rebensaft. Viel Mühe kostete es zwar, ehe der Erzbischof zur Einnahme dieser wunderlichen Arznei zu bewegen war, endlich entschloß er sich, und siehe da — der edle Herr Ritter hatte richtig kalkulirt. Das kalte Fieber verschwand nach wenigen Wochen. Der Wein aber, der dies Wunderwerk vollbracht, führt noch bis auf den heutigen Tag den Namen „der Doktor." Ob er seine Heilkraft auch in der neuern Zeit bewährte, darüber schweigt die Geschichte, und wir vermögen es nicht wohl anzugeben, nur so viel wissen wir gewiß, daß dieser gepriesene Rebensaft ein unvergleichliches Getränk in Feuer, Feinheit und gewürzhaftem Geschmack ist. (Fränk. Unterhaltungsbl.)

Aus dem Schreiben eines Ausgewanderten.

Neu-York, 9. Dez. 1839. — (Schluß.)

Will der Congreß gegen diese und andere gesellschaftliche Uebel einschreiten, so scheitert gewöhnlich sein gesetzgeberischer Einfluß an der Schwäche oder dem bösen Willen der Regierungen der unterschiedlichen Staaten, und so bleibt Alles hübsch beim Alten. Diese Bemerkungen kann Jeder machen, der nur kurze Zeit auf dem amerikanischen Kontinent sich umgesehen hat. Die kostbarste Freiheit ist unstreitig die, welche sich der Mensch durch siegreiche Bekämpfung seiner Leidenschaften und lasterhaften Neigungen erwirbt, und im Besitze dieser Art von Freiheit kann er in Konstantinopel oder Alexandrien glücklicher leben, als in Neu-York oder Boston, ohne jene erste und unerläßlichste Grundbedingung aller gesellschaftlichen Tugenden. -- Die jetzige Jahrszeit ist für die Gründung unseres projektirten Etablissements in hiesiger Stadt nicht günstig, weßhalb wir uns entschlossen haben, die Wintermonate in Neu-Orleans zuzubringen und im Frühling wieder hierher zurückzukehren. Es ist übrigens nicht so leicht, wie man gewöhnlich glaubt, hier in den Küstenländern ein solides Etablissement zu gewinnen, wenn man keine Lust hat, der Wildniß auf hunderte von Meilen zuzuwandern und an der Grenze der nordamerikanischen Civilisation eine gefahrvolle und freudenleere Niederlassung zu gründen. Ausgewanderte Familien, welche hierher kamen, hatten nach Monaten noch keinen festen Fuß im Lande gewinnen können. Die natürliche Folge davon ist, daß bei diesem planlosen Verhalten der Rest ihres Vermögens zusammenschmilzt und ihnen zuletzt nichts mehr übrig bleibt, als ihre Arme, um damit ihr tägliches Brod verdienen zu können. Die Thoren! sie setzen ihr ganzes Vermögen daran, um in Amerika als Taglöhner zu arbeiten. Dieses Glück hätten sie zu Hause ganz umsonst und nicht selten unter günstigeren äußeren Verhältnissen erlangen können. — Neu-York ist übrigens eine Stadt, mit welcher nur wenige europäische Handelsstädte verglichen werden können. Eine einzige Straße hier bietet mehr als die beste Frankfurter Messe, und solcher Straßen giebt es viele. Der Luxus des weiblichen Geschlechts entspricht der Größe und dem Reichthume dieser merkwürdigen Handelsstadt. — Zum Schluß noch einige Personal-Nachrichten. Mein Landsmann B** ist Lehrer bei der Vernunftgemeinde, eine von den vielen Sekten, die hier existiren. Prediger derselben ist der Dir bekannte F**, der bei dem Hambacher Feste als politischer Redner eine Rolle spielte. -- Du weißt, daß die Kunst in Tyrol ein Ausfuhrartikel ist, welcher nach allen Weltgegenden verschickt wird. Vier kunstgeübte Sänger dieses Landes gehörten mit zu unserer Reisegesellschaft. Dieselben sind hier schon einigemale mit großem Beifalle aufgetreten. Der Nordamerikaner ist für die Leistungen der Künste nicht unempfindlich, wiewohl er selbst wenig produktives Genie in dieser Beziehung zu besitzen scheint. Adieu!

Korrespondenz.

Aus der Provinz Oberhessen, 10. April.

Zu den Industriellen unserer Provinz, welche diesen Namen mit größtem Rechte verdienen, gehören die Herren J. W. Buderus Söhne zu Laubach, welche auf ihren verschiedenen Hüttenwerken im

Digitized by Google

Großherzogthum Hessen und Herzogthum Nassau (fünf an der Zahl) schon seit geraumer Zeit einen großartigen Betrieb im Fache der Fabrikation von Eisenwaaren aller Art mit dem glücklichsten Erfolge etablirt haben. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, nicht weniger als 356 Zeichnungen von Gegenständen zu sehen, welche sämmtlich auf ihren Hüttenwerken mit eben so viel Geschmack als technischem Geschick ausgeführt werden. Wie die Fortschritte der zeichnenden Künste auch hier ihren wohlthätigen Einfluß bewähren, bemerkten wir mit wahrem Vergnügen; am meisten aber sprachen uns an die eben so einfachen als gefälligen, ihrer ernsten Bestimmung entsprechenden Friedhofsdenkmale, wie auch die Verzierungen, antike Figuren, mythologische Gruppen und Jagdstücke, welche sämmtlich gut erfunden sind und in der Ausführung etwas Schönes erwarten lassen. Aber auch des Nützlichen enthalten jene interessanten Zeichnungen im Fache der Haus-, Feld- und Gartenwirthschaft so viel, daß wir darin, namentlich in der Klasse der Oefen, einen bedeutenden Fortschritt eines wichtigen Zweiges der vaterländischen Industrie zu gewahren glauben. Dahin einschlagende neue Erfindungen sich anzueignen und auf ihren Hüttenwerken ausführen zu lassen, sind die Herren Buderus stets sehr geneigt, wenn dadurch wesentliche Verbesserungen erzielt werden können. Beispielsweise erwähnen wir hier nur des von dem großherzogl. Zolldirections-Revisor Hrn. Becker zu Darmstadt erfundenen Circulir-Ofens, wovon ein Exemplar bei der letzten Industrie-Ausstellung in der Residenz zur Beschauung ausgestellt war. Man rühmt an diesem Ofen, außer seiner gefälligen Form, seinen praktischen Nutzen für Stube und Küche, indem er einestheils den unerläßlichsten Anforderungen an einen guten Heizungsapparat entspreche, anderntheils aber auch, ohne Nachtheil für das Zimmer, zu den Zwecken der Küche leicht benutzt werden könne. — Betrachten wir die Eisenhütten-Industrie der Herren Buderus Söhne aus dem volkswirthschaftlichen Gesichtspunkt, so kann uns die Bemerkung nicht entgehen, daß dieselben die Urheber einer großen Werthschaffung sind, indem sie das Rohmaterial an Eisenerzen, welche unsere Provinz besitzt, zu den mannichfaltigsten Zwecken des bürgerlichen Lebens verarbeiten lassen, wodurch sie einestheils eine Menge Arbeiter beschäftigen, anderntheils aber auch für den Ausfuhrhandel die brauchbarsten und gesuchtesten Fabrikate liefern. — Bei der zunehmenden Gunst, deren sich die Eisenbahnen in Deutschland zu erfreuen haben, gewinnt die Industrie der Hüttenwerke auch in dieser Beziehung an Bedeutung, vorausgesetzt jedoch, daß es den Hüttenbesitzern, in Folge der günstigeren Stellung der Holzpreise, für die Zukunft möglich seyn dürfte, mit England und andern Ländern, wo das Brennmaterial ungleich wohlfeiler als bei uns ist, auch hierin mit der Aussicht auf guten Erfolg concurriren zu können. In diesem Umstande scheint auch die Ursache zu liegen, daß, soviel uns bekannt, bisher alle für die Anlage von Eisenbahnen in Deutschland erforderlichen Schienen aus England bezogen worden sind. — Die Forstwirthschaft und der Bergbau bestreben sich zwar schon seit geraumer Zeit, durch eine vermehrte Holzproduction und durch die Auffindung von brennbaren Fossilien dem steigenden Bedürfniß, so viel als möglich, zu genügen. Trotz dem sind die Holzpreise seither bedeutend gestiegen und werden, dem Anscheine nach, auch fernerhin noch steigen, wenn nicht neben den Bemühungen der Forstwirthschaft und des Bergbaues die häuslichen und gewerblichen Feuerungseinrichtungen mit Rücksicht auf die möglichst größte Ersparniß von Brennstoff hergestellt werden. Die Ausführung mancher projektirten Unternehmung ist durch diesen wesentlichen Umstand bedingt. So erfahren wir z. B., daß die von den Herren Buderus beabsichtigte Anlegung von Walzwerken zum Behufe der Blechfabrikation zunächst davon abhängen soll, daß die Braunkohlen des Hessendrücker Hammers ein zu diesem Zweige des Hüttenbetriebs taugliches Brennmaterial abgeben.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 10. April.) In der vorigen Woche hat sich in unserer Hauptstadt folgender beklagenswerther Vorfall zugetragen. Drei Herren, unter denen sich ein bekannter Virtuos, der Kammermusikus Pfaffe, befand, traten auf einem Spaziergange in ein neu dekorirtes Kaffeehaus vor dem Schönhauser Thore ein. Der Wirth kam auf den unglücklichen Gedanken, seine Gäste auf die eben fertig gewordene Gallerie für das Orchester zu führen. Hr. Pfaffe nahm eine Violine, um eine Probe zu machen, wie sich die Töne in dem schönen großen Saale vernehmen ließen. Kaum hatte er sein Spiel begonnen, als die Tribüne einstürzte. Der Wirth und die beiden andern Herren kamen mit einigen Quetschungen davon, der Kammermusikus aber war so unglücklich, dreimal den Fuß zu brechen, und einige Tage später machte ein Wundfieber im Schlagfluß seinem Leben ein Ende.

In Berlin war das Theater bei einer Darstellung von Lessing's „Nathan der Weise" so voll, daß man sich kaum bewegen konnte. „Zwei schöne Lehren werden heute hier abgehandelt", sagte Jemand: „auf der Bühne die Toleranz, und unter den Zuschauern die Preßfreiheit."

Eine eben erschienene Broschüre unter dem Titel: „Fürsprachen für die Halle des Heiligengeisthospitals zu Frankfurt a. M." (Offenbach, gedruckt bei Kyhler und Teller, März 1840) enthält Alles, was über diesen Gegenstand seither in hiesigen öffentlichen Blättern erschienen ist und wird denjenigen, welche sich für den Gegenstand interessiren, eine willkommene Gabe seyn und zugleich auch, da die obschwebende Frage noch nicht entschieden ist, der schwankenden Wagschaale etwas zulegen, wie viel oder wenig an Gewicht es auch sey.

Cursus des Hrn. von Suzor über französische Literatur.

Dem Bedürfnisse, welches Hr. Durand durch seine, während einer Reihe von Wintern dahier gehaltenen, glänzenden literarischen Improvisationen so lebhaft anregte und so meisterhaft zu erfüllen wußte, ist von Hrn. v. Suzor auf's Erfolgreichste Genüge geleistet worden. Es war Hrn. v. Suzor in dem Cyclus seiner, vor einem nicht minder gewählten als gebildeten Auditorium gehaltenen Vorträge weniger um die Aufstellung und Geltendmachung seiner eigenen subjektiven Meinungen und Ansichten über den jedesmal besprochenen Autor und dessen Werke zu thun, als vielmehr um die Darlegung der eigentlichen Tendenz und des Charakters des literarischen Wirkens desselben, seines Zusammenhanges mit der Literatur überhaupt und der literarischen Epoche, zu der er gehörte. — Diese Schilderungen nun, sie gelangen Hrn. v. Suzor, da er vom Gegenstande seines Vortrages durchdrungen, dessen Bedeutung nach den verschiedensten Richtungen erfaßt hatte und zu beleuchten verstand. — Mit richtiger Auswahl und sicherm Takte flocht Hr. v. Suzor seinen Vorträgen oft ein interessantes Bruchstück aus dem Werke eines Schriftstellers, einer Novelle oder eines Lustspiels, ein, um den Zuhörern eine übersichtliche Idee vom Ganzen beizubringen. Wir müssen ferner lobend anerkennen, daß Hr. v. Suzor die Bekanntschaft mit denjenigen Schriftstellern, deren Werke eben nicht so allgemein en vogue sind, seinem Auditorium, durch vortheilhafte Auszüge aus denselben, zu vermitteln wußte; wir erinnern hier nur an die Namen Andrieux, François de Neufchateaux und André Chenier. L.

Theater-Anzeige.

Montag, 20. April. (Zum Erstenmale): Bellsar, große Oper in 3 Akten, der letzte in 2 Abtheilungen: (der Triumph, das Gericht, der Tod), von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti. Alamir: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 108. Freitag, den 17. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

24.

In einem einsam gelegenen Bauernhofe saß ein feister Franziskaner mit gottseligem Gesicht und andächtig glitzernden Augen hinter einem Weinkrug und appetitlichen Schinkenschnitten. Er aß und trank mit vieler Würde und jener gemüthlichen Ruhe, mit welcher Leute, denen die Kost anschlägt, ihre Nahrung zu sich zu nehmen pflegen; und wenn er das Henkelglas vom Munde setzte, was nicht selten geschah, so gab er durch einen Seufzer zu erkennen, wie froh er war, seinem hinfälligen Leichnam diesen lästigen Tribut glücklich entrichtet zu haben.

Es dauerte eine geraume Weile, — der Mann in der Kutte hätte wohl etlichemal den müßig an seinem Gürtel hängenden Rosenkranz abbeten können, — bis er durch bescheidenes Zurückschieben des Tellers, auf dem nur noch einige traurige Schnittchen eine klägliche Rolle spielten, seine Sättigung kund gab. Er spülte den letzten Bissen vollends mit einem Schlückchen Weines an den Ort seiner Bestimmung, und wandte sich dann an die Bauersleute, welche mit stummer, ehrerbietiger Verwunderung umherstanden.

„Gottes Lohn für Speis' und Trank", sagte er mit einer durch das in seiner Kehle unziemlich angehäufte Fett etwas belegten Stimme. „Ich will eurer im Gebet gedenken, darum, daß ihr einen unwürdigen Diener des Herrn gelabet habt, als die barmherzigen Samariter. Das Terminiren ist eine schwere Pflicht, zumal in dieser schlimmen Zeit, wo der Bauer kaum seines eigenen Leibes Nothdurft hat und das gottlose Kriegsvolk den Priester so wenig respektirt, als den Laien. Doch ihr, danket dem Herrn, daß er euch noch genug ließ, um von eurem Ueberfluß ein armes Kloster zu eurem Seelenheile zu bedenken."

Er reichte bei diesen salbungsvollen Worten dem Bauer einen schmächtigen Sack hin, den er neben sich auf der Bank liegen hatte, und worin einige Würste friedlich neben Birnen und Nüssen ruheten. Der Eigenthümer des Hofes machte ein verlegenes Gesicht und nahm den dargebotenen Sack so langsam, daß man wohl sahe, er gabe nur der Nothwendigkeit nach.

Der Mönch verstand in den Mienen des verdrossenen Spenders zu lesen, und sagte mit allem Aufwand geistlicher Würde:

„Mit dem Maas, mit welchem Du misset, soll Dir wieder gemessen werden. Wie die Saat, so die Aernte, Geliebter in dem Herrn. Ferne wäre es von mir gewesen, mit demüthiger Bitte über eure Schwelle zu treten, wüßte ich nicht, daß ihr vergangene Woche einen gemästeten Stier geschlachtet hättet."

Der Bauer verlängerte sein Gesicht um ein Bedeutendes, entfernte sich faulen Ganges und bekam die geistlichen Worte auf den Weg:

„Bringet mir auch noch einen Trunk Wein zur Stärkung meiner schwachen Glieder!"

Ein Murren war die Antwort, welches draußen in einige Worte ausbrach, die mit dem Proficiat nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatten. Doch der Gehorsam ward nicht versagt; der Sack kehrte, um ein Weniges schwerer geworden, aus der Küche in die Stube zurück, mit ihm die frisch gefüllte Kanne, welche mit einem sauren: „wohl bekomm's, ehrwürdiger Vater!" in die Fußtapfen ihrer Vorgänger trat.

Der fromme Bruder nahm sie mit Andacht hin und ließ sich ihren Inhalt so trefflich munden, daß seine Aeuglein irrwischartig flackerten und eine holde Abendröthe sein Gesicht überzog. Ja, der würdige Jünger des heiligen Franciscus vergaß sich so sehr, daß er nach halb geleerter Kanne in seliger Gemüthlichkeit ein deutschlateinisches Trinklied summte, doch immer noch leise genug, daß es die aufhorchenden Bewohner des Hofes zur Noth als ein geistliches Lied hinnehmen konnten. In seiner Lustigkeit ließ er sich auch da nicht stören, als die Thüre geöffnet ward und ein junger, anständig gekleideter Wandersmann eintrat.

Der gerieth bei dem Anblick des zechenden, singenden Mönchs in großes Erstaunen.

„Ei, siehe da, Freund Nepomuk!" rief er aus: „was treibt Ihr in der Mönchskutte?"

„Ich terminire", war des Befragten kurze Antwort. Es schien, als wolle er sich in kein ferneres Gespräch einlassen und sein Gesang verstummte. Doch als er den jungen Ankömmling ein wenig mit seinen glänzenden Aeuglein angeblinzelt hatte, erwachte sein Gedächtniß und er erwiederte schmunzelnd:

„Soll mich — hm, aber ich will im Höllenpfuhl braten,

Digitized by Google

wenn Du nicht der spitzbübische Junge vom Schlosse Tiefenbrunn bist!"

„Habt's getroffen", entgegnete Leuthold, und setzte sich ihm gegenüber. „Aber sagt, wie kommt Ihr in diese Verkleidung?"

„Keine Verkleidung. Ich bin, was ich scheine. Holla! bringt dem Gaste vom besten Wein! Will den alten Groll vergessen; es war aber ein verteufelter Streich, den Du mir gespielt hast. Je nun, er ist mir nicht zum Schaden ausgeschlagen. D'rum stille davon. Und weil uns die sonderbare Laune des Schicksals heute nicht zum erstenmale zusammenführt, so will ich Dir auch nicht vorenthalten, wie mir's seither ergangen ist."

Leuthold zeigte großes Verlangen, die Abenteuer des ehrenwerthen Bekannten vom Schloß Tiefenbrunn zu vernehmen; dieser dämpfte seine Stimme, so daß die in ziemlicher Entfernung sitzenden Wirthsleute nichts von seiner Rede hören konnten, und hob seine Erzählung an. Als er bis zu der Jagd welche der podagrische Freiherr vergebens auf ihn angestellt hatte, gekommen war, fuhr er also fort:

„Ich war des Hundelebens bis über die Ohren satt. Der Gestrenge war von Stunde an ein eingefleischter Satan, und ich konnte Gott mit vollem Recht für das Zipperlein danken, womit er ihn gesegnet hatte, denn sonst wäre mein armer Rücken das beständige Lustrevier seiner Peitsche gewesen, so aber, wenn ich den losbrechenden Sturm gewahrte, entschwand ich durch die Thüre, wie ein Schatten, und er mochte sich gedulden, bis er meiner habhaft werden konnte. Trotz dem that ich meinen Dienst als rechtschaffener Diener -- was schmunzelst Du, Schelm? — und ließ die Scheltworte, mit denen er mich überhäufte, wie stumpfe Bolzen an mir abprallen."

„So ging's eine Weile. Da erstickte des Schloßherrn Hund an einem Knochen. Ich freute mich, denn er hatte ganz die Gemüthsart seines Herrn und schnappte mir oft nach den Beinen, indem er vergaß, daß er keine Zähne mehr hatte. Aber meine Freude war von kurzer Dauer."

„Der Freiherr mochte mir das Vergnügen in den Augen lesen und brachte daher, ehe ein Monat verging, eine scharfzahnige Bestie in's Haus, noch knurriger und bissiger, als die vorige, und trefflich auf's Hetzen abgerichtet. Deshalb ward sie bald des Herrn Liebling, und es bedurfte nur eines Winkes, so stürzte sie über mich her, zerriß mir die Kleider und biß mir in die Waden; bald sahe ich so zerlumpt aus, wie eine Vogelscheuche und der Freiherr griff nach der Peitsche, wenn ich andere Kleider zur Entschädigung und Pflaster für die Wunden verlangte, die mir sein boshafter Köder täglich beibrachte. Ich glaube, die Pein des Fegfeuers ist nichts gegen die Angst und die Leiden, die ich damals ausstand; und dabei mußte ich noch sehen, daß das verdammte Hundevieh bessere Bissen bekam, als ich unglückseliger Christenmensch."

„Die Galle wollte mich fast ersticken und ich sann auf Erlösung nicht allein, sondern auch auf Rache. Eines Abends schnürte ich den Bündel, als der Freiherr trunken zu Bette lag, lockte den Hund mit einem Brocken Fleisch, warf ihm aber, als er gierig danach schnappte, eine starke Schlinge um den Hals und hing ihn schwebend an einen Hacken. Als er sich todt gezappelt hatte, schlich ich mich in des Gestrengen Gemach und legte den schäbigen Kadaver zu ihm in's Bette, deckte beide fein säuberlich zu und machte mich aus dem Staube. Wie mag der gestrenge Herr des andern Morgens die verschlafenen Augen aufgerissen haben!"

Nepomuk lachte bei der Erinnerung an seinen Schelmenstreich, daß ihm die Hängebacken zitterten, und fuhr, nachdem er einen Labetrank gethan, in seiner Erzählung fort.

„Wie ich später erfuhr, starb der Freiherr fast vor Bosheit und übte seinen Zorn an der tauben Magd aus, die auch einfältig genug war, den gnäd'gen Gifzelhieben still zu halten. Ich aber fand, nachdem ich meine ersparte Baarschaft verzehrt hatte, ohne einen bequemen Dienst zu finden, eine Zuflucht in dem eine Stunde von hier gelegenen Franziskanerkloster. Vom Klosterknecht brachte ich es zum Bruder, und finde an dem gottseligen, beschaulichen Leben ganz guten Geschmack, wenn nur das Terminiren nicht wäre. Auch heiße ich nicht mehr Nepomuk, sondern Paphnutius, und gedenke in behaglicher Ruhe meine Tage zu beschließen."

„Die Klosterkost ist Euch gut angeschlagen, Bruder Paphnutius," scherzte Leuthold mit einem Blick auf dessen verändertes Aussehen. Die Nase, welche früher knöchern und gespensterhaft aus der Mitte eines hageren Gesichtes geragt hatte, war durch zunehmenden Umfang weniger auffallend geworden und warf einen Rubinglanz auf die fettgepolsterten Wangen und die Kutte schmiegte sich um einen angenehm gerundeten Bauch.

„Es ist Zeit, daß ich aufbreche", sprach der Wohlgenährte. „Mein Weg ist weit und ich vollende ihn nicht unter zwei Stunden. Will ich vor Nacht ins Kloster kommen, so hab' ich keine Weile mehr. Gott's Lohn für eure Spenden, meine barmherzigen Christen. Der Herr sey mit Dir, mein Freund"

Er schüttelte dem Jüngling weinselig die Hand, hing den Terminirsack auf den Rücken und watschelte unsicheren Ganges aus dem Hause, über die Hügel seinem Kloster zu. Auch Leuthold ergriff den Wanderstab und schlug mit von Sehnsucht beflügelten Schritten den Weg nach der Himmelsgegend ein, welche in träumerischem Abendduft die traute Küstershohnung in der lieben Ferne umwob.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zug aus Maria Capelle's Jugend*)

Bei dem gespannten Antheil, mit welchem der bloße Liebhaber erschütternder Vorfälle, wie der ernste Seelenforscher die Entwicklung des Processes gegen Madame Laffarge wegen Giftmords — ein peinlicher Rechtshandel, der durch das Vorkommen ähnlicher Verbrechen im Zeitraum weniger Monate in Frankreich gesteigertes und erschreckenderes Interesse erhält — begleitet, wird die nachstehende Anekdote aus den frühen Mädchenjahren der Angeklagten, deren Unschuld oder Schuld bis jetzt nur der Richter im Himmel und der in ihrem Herzen kennt, vielleicht eine größere Beachtung finden, als der anscheinend unbedeutende Inhalt, dessen Einzelnheiten übrigens dem ganz treu nachberichtenden Erzähler von mehren glaubwürdigen Personen übereinstimmend verbürgt sind, sonst verdienen würde.

*) Nach der Mittheilung eines Elsäßers.

Digitized by Google

Es war unter der Restauration oder kurz vorher. Hr. Capelle *) bewohnte damals Straßburg — ein wackerer Artilleriobrist, ein Mann von Ehre, geliebt von seinem Regimem, geachtet von seinen Oberen, gesucht in den ersten Gesellschaften wegen seines ausgezeichneten Benehmens, seiner heiteren Laune und vorzüglich wegen seiner Tochter. Marie war noch sehr jung, aber schon traten jene Schönheit, jene Anmuth, jener Geist, die sie selbst im Kerker nicht verlassen haben, auffallend hervor; lebhaft, munter, voll guter Einfälle, liebenswürdig — wollte man sie in allen Gesellschaftskreisen, bei allen Lustpartien; im Schauspiel, auf dem Balle, in den Abendvereinen aller Arten war es stets Marie, welche die Aufmerksamkeit beschäftigte, die gleichgültigsten Blicke fesselte, die man umringte, bewunderte, feierte; sie verdunkelte alle Kinder ihres Alters; und, wie es zu gehen pflegt, man übertrieb noch ihre Vorzüge, so daß Marie, vor lauter Aufschminkung, Verzierung und Ausschmückung von der Hand oder Zunge der Schmeichelei, allmählig aus dem Kreise der andern Sterblichen heraustrat, und etwas Außerordentliches, Wunderhaftes, Uebernatürliches ward.

Welcher Vater hätte eine solche Tochter nicht vergöttert? Ihren leisesten Wünschen kam er zuvor, befriedigte ihre kleinsten Launen; Eines indessen gab es, worin er des Töchterchens Willen nicht that. Unser Obrist besaß einen wunderschönen Kanarienvogel, Marie aber einen Sperling; der gelbgefiederte Sänger bewohnte einen zierlichen, kleinen Kanarien-Bauer im Staatszimmer, der unscheinbare Spatz nur einen Käfig von grobem Eisendraht in einer Abstellkammer. Marie, eigensinnig, wie jedes Kind ihres Alters, dem man nie etwas abzuschlagen pflegt, wollte durchaus den Sperling an die Stelle des kanarischen Zeisigs setzen, ihren Liebling an den ihres Vaters, Hr. Capelle aber setzte seinen Kopf darauf, dem Verlangen seiner Tochter nicht nachzugeben, schlug ihr sogar ab, dem Sperling ein Plätzchen neben dem Kanarienvogel zu gönnen — ein gewöhnlicher, grauer Spatz hätte sich doch zu schlecht in einem Staatszimmer ausgenommen! Man wird es vielleicht etwas unglaublich finden, daß der Obrist, bei seiner sonst so blinden Liebe für sein Töchterchen, diesem in einer solchen Lapperei durch den Sinn fuhr; allein, erstlich hing Hr. Capelle ganz ungemein an seinem Vogel — eine nicht eben verwunderliche Bizarrerie! hatte doch Augustus seine Wachtel, Honorius sein Huhn, Mazarin seinen Affen, Crebillon seine Katze, Voltaire seinen Adler, Buffon seine schwarzen Ferkelchen u. s. w.? hat nicht einst z. B. derselbe Honorius Rom, die Hauptstadt der Welt, an, wenn man ihm nur Roma, sein geliebtes Huhn, wieder gäbe? — und dann, würde Hr. Capelle, wann er einmal eine Sache für schlecht befunden hatte, sie um alle Schätze der Welt nicht für gut befunden haben; er war in dem Punkte ganz ausnehmend genau und gewissenhaft; ein Wort einmal gesprochen, und er hätte sich eher lebendig verbrennen lassen, als es wieder zurückzunehmen.

Marie, so oft von ihrem Vater abschläglich beschieden, hatte anfangs geschmollt, der Obrist aber sie schmollen lassen, alsdann, wie das Schmollen nichts half, munter ihren Entschluß gefaßt. Die Liebkosungen begannen beiderseits aufs Neue mit ihren tausenderlei drolligen und rührenden Zügen und Abwechselungen; Marie küßte den Vater, der Vater Marie, Marie krabbelte vertraulich mit den kleinen Fingerchen in Hrn. Capelle's Schnurrbart, und Hr. Capelle drückte rauh sein bärtiges Kinn an Mariens zarte Wangen. Da stellte sie sich wieder wie schwer verletzt von der Reibung, that, als komme ihr das Weinen; der Obrist suchte sie zu trösten, und das Ende vom Liede war allemal die Frage der ambitiösen Kleinen: „Darf ich Fifi in den Salon stellen?" Darüber fuhr Hr. Capelle auf und sprach ein kurzes, strenges „Nein." Marie wandte sich dann wieder zu ihrem Sperling, die Aeuglein roth von Thränen, das Herzchen heftig pochend vor Gemüthsbewegung, bereitete ihrem Liebling seinen Futterteig, rief ihn beim Namen, nahm ihn in ihre schimmernd weißen Händchen, liebkoste ihn auf's Zärtlichste, schmeichelte ihm auf alle erdenkliche Art; Hr. Capelle dagegen besuchte seinen Kanarienvogel, säuberte ihm eigenhändig den Bauer, gab ihm frisches Wasser, neuen Zucker, weidete mit seltener Lust seine Augen an den zarten Formen, dem reizenden Gefieder seines Vögelchens. —

(Schluß folgt.)

*) Der Vater der nachmaligen Mde. Lafarge.

Frankfurter Theater.

Eine kurze Revue der Operndarstellungen auf unserer Bühne vom 1. April an zeigt uns die Thätigkeit, die darin herrscht. Kaum sind vierzehn Tage verflossen und es zogen nicht weniger als neun Opern, nebst einem Singspiele, an uns vorüber. Wir sahen die Jüdin zweimal, zum treuen Schäfer, Zampa, Barbier von Sevilla, die beiden Schützen zweimal, Brauer von Preston, die Hugenotten und Kataplan. Obgleich es in der Natur der Sache liegt, daß hierbei die Aesthetik oft unter dem Materialismus leiden muß, so ist doch auch anzuerkennen, daß manches Gute geleistet wird, was namentlich in der obengenannten Opern-Serie der Fall war. Wir heben hier die wahrhaft drollige Komik des Tenoristen Abresch, als Coquerel und Robinson, hervor und die bekanntlich wackern Leistungen der Dem. Kratky, als Rosine, und des Hrn. Hassel, als Bartholo. Ueber das Gastspiel des Hrn. Brassin soll später Kunde gegeben werden. Die beiden sich an Charakter so heterogen gegenüberstehenden Opern: die Jüdin und die beiden Schützen, sind als gelungene Aufführungen zu bezeichnen. Die erstere ist eine solche, die auf unserer kleinen Bühne sich nur durch die musikalische Production geltend machen kann, da ihr der scenische Pomp mangelt, welcher ihr an größern Bühnen den Glanz, die Attraction verleiht. Desto ehrenvoller, wenn intelligente Reisende der Darstellung auf unserer Bühne Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wild steht in der Parthie des Eleazar vielleicht unübertroffen da und Dem. Capitain, was Vortrag und Spiel betrifft, ihm ehrenwerth zur Seite.

Mit besonderem Vergnügen aber bezeichnen wir in Lortzing's „beiden Schützen" ein original-deutsches Werk auf deutschem Grund und Boden. Es glänzt uns unter dem Rauschgolde so vieler Flitteropern wie eine reine Perle entgegen. Wir hören in ihm dem Gemüthe verwandte Anklänge, und finden uns in diesem Elemente wohl und heimisch. Da Albert Lortzing im Vortheil ist, sich seine Libretto selber dichten zu können, so ist schon von vorn herein eine Abrundung im Ganzen zu erwarten, die da fehlen muß, wo sich, wie gewöhnlich, Dichter und Komponist in den Haaren liegen. Lortzing besitzt ein wahrhaft musikalisch-dramatisches Talent, dessen beide Extreme, gemüthliche Lyrik und höherer dramatischer Aufschwung (denn wohl bricht ein solcher oft gewaltsam in dieser Oper hervor) sich hier berühren. Er ist Melodiker und dabei gründlicher Harmoniker. Dies beweisen sein leicht gehaltener Melodienfluß und eine, oft eines Mozarts würdige Instrumentation. Der sentimentalen Ader, die durch diese komische Oper läuft, dürfte etwas Blut gelassen werden; denn Lortzing gefällt sich oft in einer Gemüthlichkeit, bei welcher er wohl länger verweilt, als dem raschen Gang der Oper dienlich wäre. Frappante Colorite und besonders originelle Effecte finden wir hier nicht,

Digitized by Google

aber auch nicht jene fragmentarischen Zerrissenheiten und Bizarrerien der sogenannten Romantik. Die Musik bewegt sich in ruhiger Haltung, ist von Humor durchflossen und, wie schon gesagt, abgesehen von einigen sentimentalen Längen, ein wahrhaft edles, kerngesundes, deutsches Produkt. Es wird überall gefallen, wo der Tarantelstich die Sinne noch nicht verwiret hat.

Die Darstellung zum Besten unseres wackern Bassisten Dettmer wurde durch die sichtbare Theilnahme aller Mitsänger gehoben. Dem. Capitain ist in Paethieen von lyrischer oder naiver Haltung immer an ihrem Platze, weil ihre Mittel sich vorzüglich dahin neigen. Deshalb konnte sie als Caroline nur eine liebenswürdige Erscheinung seyn. Der gebste Anziehungspunkt aber war jedenfalls das Spiel unseres Komikers Meisinger (Peter), der in der Auffassung dieser originellen Figur, in deren Total-Haltung bis zu den kleinsten Nüancen einen trefflichen Gegenstand für einen Hogarthschen Pinsel geliefert haben würde. Er gab ein ungemein ergötzliches Bild von Dummdreistigkeit und Poltroneerie, wobei sein hinaufgezogenes Organ, das er im Gesang, wie im Dialog in gleichem Register zu halten versteht, nicht wenig mitwirkte. Seine gesse und meisterhaft componirte Tanz-Arie im zweiten Akt ist eine Aufgabe für das Sylladiren, wie für das Memorium, und wohl noch schwieriger durchzuführen, wie die aus dem Liederspiel „Fröhlich", die Meisinger mit gleicher Virtuosität löst. Wir theilen die allgemeine Stimme des Publikums, welches diese Rolle als eine vortreffliche Leistung würdigte. Die Oper gefiel hier, wie überall, wo sie noch zur Aufführung kam, und wird sich einer öfteren Wiederholung erfreuen. — Schließlich sey unseres wackeren Bassisten Dettmer, welcher sich fortwährend der Gunst des Publikums zu erfreuen hat und durch die Frische und Energie seiner Leistungen belebend wirkt, mit Anerkennung Erwähnung gethan. Ein zahlreicher Besuch seines Benefizes bekundete ihm die Theilnahme der Theaterfreunde.

Mannichfaltigkeiten.

(Freiwillige Kuratel.) Im „Lübecker Anzeiger" liest man folgendes: „Edle Nachbaen, wackere Nachbarinnen! Leiht uns nichts; wir können auskommen. Meine Frau und ich haben keine Kinder, und ich habe 1000 Thaler Einkunfte. Meine Frau schnupft aber heimlich Tabak und trinkt heimlich Kaffee; ich gehe alltäglich heimlich in die Tadagie. Das ist nicht nothwendig. So etwas führt zur Liederlichkeit, zu Schulden — der Teufel bezahle sie sodann. Darum leiht uns nichts. Wir können auskommen. Lübeck, den 18. März 1840. Tobias Elsam, Tabakhändler. Theistina Elsam, seine Gattin, geborne Hühnergackel.

(Aus dem Nassauischen, Anfang April.) Die Bemühungen des Pater Mathew in Irland, durch Mäßigkeitsvereine auf die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, namentlich aber auf die arbeitende Klasse, wohlthätig einzuwirken, und die glücklichen Erfolge, womit sein rühmliches Streben gekrönt worden, sind bekannt. In unserm Vaterlande hat die Noth und das Elend des Volkes und die mit dem Elende so häufig verpaarte Trunksucht nicht in dem schrecklichen Grade um sich gegriffen, wie in Irland; aber gleichwohl ist des wuchernden Unkrautes noch viel auszurotten, noch viel des bessern Saamens zu streuen. Ein Beispiel in diesem Bezuge, das veröffentlicht und nachgeahmt zu werden verdient, hat der Pfarrer zu Bad-Weilbach, Hr. Müller, gegeben, auf dessen Betreiben die erwachsenen Mitglieder seiner Gemeinde einen Mäßigkeitsverein gebildet und feierlich sich verpflichtet und das Gelübde abgelegt haben, den übermäßigen Genuß berauschender Getränke sich zu versagen und einander anzuhalten zur Beobachtung dieses Gelübdes. Wer die traurigen Folgen der Trunksucht bedenkt und wie dagegen Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und Wohlstand gewöhnlich im Gefolge der Mäßigkeit sich einfinden, wird die Bemühungen des genannten Mannes würdigen. Wir aber möchten das Augenmerk der Leiter der Gesellschaft noch auf ein anderes Uebel hinlenken. Gewiß nicht minder verderblich als Trunksucht und nicht minder Glück und Wohlstand der Familien untergrabend und zerstörend ist die Lust an Hazardspielen. Im Kleinen wie im Großen, an den Tafeln der Weinschenken wie an den Banken unserer Badeörter, fodert sie ihre Schlachtopfer, und wohl Niemanden sind die oft schauderhaften Folgen dieser Leidenschaft unbekannt. Sollte es denn nicht heilsam und ersprießlich für die Gesellschaft seyn, wenn auf ähnliche Weise, wie durch Mäßigkeitsvereine dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke, so auch der Spielsucht entgegengewirkt würde?

Frankfurt, 15. April 1840.

Unsere diesjährige Blumenausstellung ist wieder in ihrer gewohnten Schönheit an uns vorüber gegangen. Gewiß ist Jeder, der sie besuchte, noch entzückt von der Pracht, mit der die Kinder des Frühlings in tausendfacher Mannichfaltigkeit vor uns prangten! Obschon dieser Frühling ein mehr oder weniger erzwungener oder erkünstelter ist, und man auch, so zu sagen, von zu viel Schönheit erdrückt wird, so freue ich mich doch jedes Jahr darauf, diese Ausstellung besuchen zu können, um mich stundenlang an Flora's Spenden zu ergötzen und die Heiterkeit zu sehen, welche unwillkührlich über das Gesicht jedes Eintretenden sich verbreitet. Wollte man sich die Mühe nehmen, jede einzelne Blume zu betrachten, — es würden Wochen dazu erforderlich seyn, da sich Blüthe an Blüthe reiht, das Auge aber gewöhnlich nur auf solchen weilt, welche am meisten durch ihre Farbenpracht hervorleuchten. Oft jedoch findet man unter diesen ein Blümchen versteckt, welches zwar anspruchlos ist, aber mit nicht weniger Schönheit den Näherstehenden entzückt. — Als eine der schönsten Blumen möchte ich die Camellia bezeichnen, da ich keine andere kenne, welche ein reineres Weiß oder ein feurigeres Roth hat. Ueberdieß ist das Laub vom dunkelsten, saftigsten Grün und dient den Blumen als die schönste Folie. Sie scheint aber auch von unsern Blumenliebhabern und von der Gärtnerwelt überhaupt gewürdigt zu seyn, denn ihr wurden die drei ersten und höchsten Preise zuerkannt. Den ersten dieser Preise erhielt der Kunst- und Handelsgärtner Hr. Grüneberg Sohn für die sechs ausgezeichnetsten dahier zum Erstenmale blühenden Exemplare dieser Gattung. Das Accessit zu diesem Preis erhielt Fräul. Gogel. Für die sechs reichst blühenden und bestcultivirten Camellien war der dritte Preis bestimmt und der Einsendeein Mad. Belli-Gontard zuerkannt. So viel ich hörte, standen auch diese Pflanzen unter der besondern Pflege des Hrn. Grüneberg Sohn, und er bewährte dadurch, daß er in seinem Fache ein tüchtiger, ausgezeichneter Mann ist. Noch wurden Preise zuerkannt den Herren S. und J. Rinz, dem Hrn. Verschaffelt von Gent, Hrn. Baron v. Pronay, Hrn. Schmidt, Hrn. Gogel, Hrn. v. Bethmann, Hrn. Stern, Hrn. Zeynck, Hrn. Zordach, Hrn. A. v. Rothschild, Hrn. Kull, Hrn. Sester, welch Letzterer die Dekoration des Hintergrundes in der Aufstellungshalle mit vielem Geschmack besorgt hatte. — Sagen wir den herzlichsten Dank allen denen, welche durch ihre freundlichen Beiträge so Manchem eine heitere Stunde bereitet haben!

Theater-Anzeige.

Montag, 20. April. (Zum Erstenmale): Belisar, große Oper in 3 Akten, der letzte in 2 Abtheilungen: (der Triumph, das Exil, der Tod), von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti. Alamir: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 109. Samstag den 18. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

25.

Nicht sehr fern von dem Weichbilde einer thüringischen Reichsstadt stand eine wenig versprechende Herberge, nur durch einen Graben von dem Fahrwege geschieden. Der Staub, von den Wagen, Reitern und Fußwanderern stündlich aufgeregt, lag grau auf Dach und Fenstern des hüttenähnlichen Hauses, und fand eben so leicht den Weg über den verwahrlosten Zaun des angränzenden Küchengartens, dessen unordentlich und dürftig um einen von Raupen zerfressenen Zwetschenbaum durcheinander gepflanztes Kohlgemüse dem hungrigen Magen des Herüberschauenden keine sichere Gewähr für eine leckere Mahlzeit leisten konnte.

Der Gebieter dieses ungastlichen Besitzthums streckte nach einer Weile die Hand zum Fenster heraus, vielleicht um zu proben, ob das Gewitter, welches schon seit einigen Stunden gährende Wolken am fernen Horizonte heraufrieb, schon einige Tropfen durch die schwüle Mittagsluft herunterschicke. Wenn es erlaubt ist, von einem Theile auf das Ganze zu schließen, so konnte man leicht zu der Ueberzeugung verleitet werden, daß Derjenige, dem diese prüfende Hand gehörte, — und mehr war bis jetzt noch nicht von ihm zu sehen, — gewiß kein magerer Schwächling seyn konnte, denn es war eine feiste Hand, so wohl mit Fett ausgepolstert, daß man nicht begreifen konnte, wie sie die Grübchenreihe über den Fingerwurzeln dulden konnte und nicht vielmehr das ganze Zellengewebe gleichmäßig bedacht hatte. Der Besitzer der Hand mußte ein derselben analoges Gesicht haben, wenn man nicht alle Symmetrie aus der Schöpfung wegläugnen wollte; sein Bauch mußte sich dem vollkommensten Körper, der Kugel, nicht unbedeutend genähert haben, und wenn irgend Theile seines sterblichen Ich's eine Ausnahme darbieten mochten, so konnten dies keine andere, als die Träger der Last, das Postament des Erdenglobus, die Beine des unsichtbaren Hausbewohners seyn, denn diese unglücklichen Sklaven eines bequemen Herrn pflegen in demselben Verhältniß zu altern und abzumagern, als jener zu blühen und gedeihen.

Endlich erscheint die Gewißheit auf dem weiten Felde unserer scharfsinnigen Vermuthungen. Ein paar gemästete Schultern, in ihrer Mitte einen gigantischen Kopf tragend, schoben sich in das Fenster und füllten es völlig aus. Jener, einem Kürbis an Form nicht unähnlich, sahe zu dem Wirthshauszeichen hinauf, welches das spinnwebumflorte Bild eines springenden Ebers darstellte und im Winde langsam hin und herschaukelte; blickte dann einigen vorübergehenden Gesellen verächtlich nach, weil sie in losem Uebermuth laut über das gastliche Dach gespottet hatten, und murmelte etwas, als citire er das allzulange zögernde Donnerwetter auf ihre Häupter herab. Hierauf zog er sich zurück, schlug die lahmen Fensterflügel klirrend zu und nöthigte uns hierdurch, ihm in das Innere seiner Behausung zu folgen.

Der Mann, dessen Persönlichkeit wir fast mit allzugroßer Liebe geschildert zu haben fürchten, saß mit über dem schon beschriebenen Bauch gefaltenen Händen in der Gaststube, welche das Aeußere der Herberge durchaus nicht beschämte. Die Wände waren vor Zeiten mit weißer Kalkerde angestrichen gewesen, gewannen aber jetzt durch unzählige, darauf umherlaufende Fliegen ein schwärzlichwimmelndes Ansehen. Dieselben Gäste beschmeißten die braun angestrichenen Tische und Bänke und entblödeten sich bisweilen sogar nicht, sich auf dem gleißenden Antlitz des Wirthes zu belustigen, eine Verwegenheit, welche dieser sogleich dadurch züchtigte, daß er eine vielgebrauchte Fliegenklatsche ergriff, und langsam, nicht ohne einen boshaften Ausdruck in seinen Mienen, längs der Wände einherwandelnd, sein Instrument mit solcher Sicherheit führte, daß bald Legionen der harmlosen Geschöpfe den schmutzigen Fußboden bedeckten. Endlich des Mordens müde, hing er die Klatsche an den gewohnten Nagel, füllte den Sessel mit seiner Person aus und betrachtete die am Boden zuckenden und zappelnden Opfer seines Zornes mit zufriedenen Blicken. Diese stille Unterhaltung nahm seine Aufmerksamkeit dergestalt in Anspruch, daß ein Mädchen, vielleicht seine Tochter, von ihm unbemerkt eintrat und sich schweigend in einem Winkel an die Spindel setzte. Doch nein, die Tochter eines solchen Vaters konnte dies zarte, edel gestaltete Wesen nicht seyn, mit der frommen Entsagung in den niedergeschlagenen Blicken, mit dem durchsichtigen Blaß des feingeformten Antlitzes, mit der üppigen Nacht des einfach geflochtenen Haares, in der züchtigen dunkeln Kleidung, welche die schönsten Glieder sittsam verbarg. Nein, dies war eher eine trauernde, verstoßene Waise aus adeligem Geschlechte; einer büßenden Magdalene

Digitized by Google

hätte man sie vergleichen können, wenn die Taubenunschuld ihres dunkeln Auges nicht unwidersprechlich die Reinheit ihres jungfräulichen Lebens verkündigt hätte.

Ein Seufzer, welcher sich aus des Mädchens Busen fast unhörbar loswand, als es sich bückte, um den Faden zu netzen, bewirkte, daß der Wirth sein Gesicht mit einem schlimmen Seitenblick umwandte.

„Schlechte Kreatur!" brummte er vor sich hin; dann laut: „hat das Gewinsel noch immer kein Ende, Du Heulhere? Bring' mir einen frischen Trunk, und wenn Du Dein Plärren nicht einstellen willst, so scheer' Dich mit dem Rocken hinauf in die Bodenkammer, daß Du mir die Gäste nicht verscheuchst. Da droben magst Du flennen, so lang Dir's beliebt. Wird's bald?"

Der also roh Geschmäheten zerriß der kaum begonnene Faden. Sie erhob einen Augenblick das Auge, es ruhete wie todt auf dem lieblosen Mann, dann zitterte es darin, wie der feuchte Glanz des Mondstrahls in einem geheimnißvollen See. Sie stand rasch auf und entfernte sich. Bald kehrte sie mit einer Kanne trüben Biers zurück und setzte sich wieder an die Spindel, mit zitternden Händen das Ende der wirr verschlungenen Fäden suchend.

„Der Schwarze hole die Bettelwirthschaft!" fluchte indeß der Dicke, und knöpfte die Weste weiter auf, um dem gethanen Trunk Raum zu verschaffen. „Wird noch ein schönes Ende nehmen. Ist's doch nicht anders, als ob der Böse Schildwache vor der Thüre stünde und wiese alle Wandersleute die Viertelstunde weiter zu dem hungeräugigen Eindarm in die silberne Kanne. Aber ich weiß wohl, woher's kommt; Du bist ein schöner Segen für mich, Judith. Sieh jetzt, wie Du Deinem alten Vater sein Brod schafft; hast's ihm ja genommen, du dankbares Kind, und noch mehr dazu, und das Alles um das fremde Molkengesicht, den lüderlichen Schmiedeknecht. Würde nur das Gebet erhört, das ich täglich bei'm Schlafengehen und bei'm Aufstehen bete! Du bist fromm, gute Tochter, Du sollst's hören, dann kannst Du's mitbeten. Es lautet: „der Himmel lenke seine Schritte zum höchsten Galgen!"

Das Mädchen war stumm. Der würdige Vater trank abermals, knöpfte abermals einen Westenknopf los und wollte in seinem Sermon, der ihm sehr geläufig schien, fortfahren, als ein rauschender Regenguß unter langsam hinrollenoem Donner ihn auf andere Gedanken brachte. Er schaute durch die trüb angelaufenen Scheiben und ward freundlichen Angesichtes, denn dies war das Wetter, welches ihm gewöhnlich Gäste zu bescheeren pflegte, wenn sie gleich aus dem Regen in eine arge Traufe kamen. In der That, unser umfangreicher Wirth zum springenden Eber erlugte einen offenen Reisewagen, dessen Pferde trotz ihres Galoppirens den Wünschen der von ihnen Gezogenen, eines Herrn und einer Dame, nicht nachzukommen schienen.

Eilfertig bewegte er sich zur Thüre, ein Schmunzeln verbreitete die größte Liebenswürdigkeit auf seinem Gesichte, welches an Vollkommenheit keineswegs verlor, als er die braune Lederkappe herunterzog und dadurch eine gleißende Platte, gleich der des feistesten Kapucinermönchs, zu Tage förderte. Edle Bescheidenheit verbot ihm, anders, als durch seine persönliche Erscheinung, die Aufmerksamkeit der schon ziemlich nahe herangerollten Herrschaften auf seine gastliche Schwelle zu lenken; daher schaute er erst mit einem bedenklichen Kopfschütteln zu dem schieferblauen Gewitterhimmel hinauf und sahe dann mit größter Ernsthaftigkeit der in Entfernung eines Schrittes vor ihm niederträtschenden Traufe zu. In diese Betrachtung war er noch vertieft, als der Wagen schon ganz nahe gekommen war, und er erwachte erst daraus, als der von Regen triefende Kutscher die dampfenden Pferde herüberlenkte und dicht unter dem „springenden Eber" anhielt. Aber weder der Herr, noch seine Begleiterin, nahmen die geringste Notiz von den servilen Bücklingen des uneigennützigen Wirthes; sie streiften vielmehr schnell an ihm vorüber und begaben sich in die Stube, indeß der Kutscher, gekleidet in eine Tracht von ziemlich militärischem Schnitt, Pferde und Geschirr unter trockenes Dach brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zug aus Maria Capelle's Jugend

(Schluß.)

Bijou, (so hieß das Thierchen) verdiente die Freundschaft, die Aufmerksamkeiten, die ihm sein Herr erwies, es war der hübscheste, der liebenswürdigste Vogel, den man nur sehen konnte; an Frische und Glanz des Gefieders gab er Keinem seiner Art etwas nach; bisweilen verließ er seinen Bauer, spazierte im Zimmer herum, hüpfte von Möbel zu Möbel, beguckte sich in den Spiegeln, tauschte zärtliche Küsse mit seinem Abbild, gerieth oft in Harnisch, wenn er dieses alle seine Bewegungen nachmachen sah, geberdete sich gegen den Scheinvogel mit der ergötzlichsten Wuth, ließ dann besiegt, verzweifelnd vom Kampfe ab, pikte am Getäfel, putzte sich auf den Bronzesachen, setzte sich auf die Gueridons, wiegte sich auf dem Arm eines Fauteuil, nahm auf dem Finger des Obristen Platz, und kehrte dann in seinen Käfig zurück. Darum hegte und pflegte ihn denn auch sein Besitzer, wie seinen Augapfel, kam nie heim, ohne nach ihm zu sehen; und war das kanarische Zeisiglein nur ein bischen weniger munter, weniger lustig als gewöhnlich, so gerieth unser guter Obrist alsbald in ganz gewaltige Unruhe und Sorge.

Eines Tages war Hr. Capelle, zu einer in der Umgegend von Straßburg stattfindenden Jagdpartie eingeladen, in aller Frühe aufgestanden. Marie kam, wie gewöhnlich, eiliger bei, ihm einen Kuß zu geben, und hing, wie gewöhnlich, ihre Bitte an: „Darf ich Fifi in den Salon stellen?" Die Worte wurden mit einer so flehenden, so schmeichlerisch überredenden Miene vorgebracht, daß Hr. Capelle unwillkührlich rief: „Du hast also Deinen Sperling so gar gern? — „Ob ich ihn gern habe!" flötete Marie mit reizender Naivetät zurück. — „Nun denn, liebes Kind! so bald der Kanarienvogel todt ist, soll Dein Sperling an seinen Platz kommen." — „Wann Bijou todt ist?" rief Marie aus, und ihre Augensterne blitzten in Freude und Ueberraschung: und schnell aus dem Zimmer, und zur Bonne, um der die „glückliche" Neuigkeit mitzutheilen. Und war's denn für sie keine glückliche? Ist nicht die Hoffnung der Anfang des Genusses?

Eine Stunde verfloß. — Hr. Capelle hatte seinen Anzug und sein Frühstück beendigt: Büchse, Hirschfänger, Waidtasche, nichts fehlte mehr an seiner Ausrüstung. Wie er eben die Treppe hinunter steigen wollte, um fortzugehen, besann er sich

Digitized by Google

eines andern; er wollte doch erst nachsehen — warum? wußte er eigentlich selbst nicht recht — ob seinem Kanarienvogel nichts mangle, und lenkte denn seine Schritte nach dem Staatszimmer. Gerade, wie er eintrat, ging Marie heraus. Der Oberst näherte sich dem Käfig, — erblaßte plötzlich, das Gewehr entsank seiner Hand ... der Vogel war nicht mehr darin, und doch war sein Bauer sorgsam geschlossen, Hrn. Capelle's Blicke durchflogen das ganze Zimmer — kein Vogel zu sehen! — er hob die Möbel auf, schüttelte an den Teppichen, allein umsonst! er kehrte zum Käfig zurück; eine kleine, am Metalldraht gemachte Erweiterung, einige unten im Bauer verstreute Federchen bewiesen, daß Jemand mit der Hand hinein gelangt, daß der Vogel sich gewehrt hatte. — Der Obrist erinnerte sich seines Gesprächs von vorhin mit seiner Tochter; sein erstes war, nach dem Zimmer zu eilen, in welchem sie sich, wie er wußte, befand. „Unglückskind", sagte er beim Eintreten, „was hast Du mit meinem Kanararienvogel angefangen?" Marie schlug die Augen nieder und wurde roth; eine Anklage, selbst eine ungerechte, verwirrt immer. — „Was hast Du mit dem Vogel gemacht?" wiederholte er donnernd. — „Ist er denn nicht mehr in seinem Käfig?" wagte Marie mit bewegter Stimme heraus. — „Das fragst Du mich?" — „Ich weiß nicht, wo..." — Der Obrist ließ seiner Tochter keine Zeit, auszureden. Er setzte sich auf ein Sopha, nahm Marie bei der Hand und zog sie zu sich her; sein Blick hatte einen ganz eigenen Ausdruck von Zärtlichkeit und Strenge. — „Mein Kind", hob er an, „behalte, was ich Dir sagen werde, wohl im Gedächtniß, eines Vaters Rath schadet nie ... Du bist hübsch, bist gut erzogen, mit allen Annehmlichkeiten der Person geschmückt, die ein junges Frauenzimmer sich wünschen kann; die Welt lächelt Dir zu, feiert Dich; aber die schönste Blume birgt manchmal einen gefährlichen Dorn, so auch liegt in Dir der Keim eines Lasters, eines Lasters, das Dir später schädlich werden kann; Du bist listig, eifersüchtig, neidisch, bist inconsequent in Allem; willst, daß Alles Deinen Wünschen sich füge; dieß Laster ist jetzt noch schwach, aber es faßt Wurzel, wächst von Tage zu Tage, hat Dich bereits eine schlechte, eine niederträchtige, eine unedle Handlung begehen lassen, um den Zweck zu erreichen, den Du Dir vorgesetzt; Du hast mit kaltem Blute einem unschuldigen Vogel das Leben geraubt, in der Folgezeit, nimm Dich in Acht, wird es Dich zu einem noch größeren Vergehen treiben, von dem Vergehen, dessen Du Dich schuldig gemacht hast, ist zum Verbrechen nur ein Schritt. Der Zauber, der Deine Person blendend umgiebt, verhindert noch die Andern, dieses Laster zu bemerken; aber es wir ein Tag kommen, wo dieser Blendzauber zerstiebt; Gresset*) sagt:

„„La beauté n'est qu'un lys, l'aurore l'a vu naitre,""
„„L'aurore à son retour ne le peut reconnaitre.""

Vergiß diese zwei Verse nicht. Ein unglücklicher Zufall, eine Krankheit können Dir dieses Schminkwesen — Dein einziges Verdienst — nehmen; Deine Fehler werden dann in vollem Lichte erscheinen, und mehr als eine Zunge, glaube mir, wird sich beeifern, sie hervorzuheben; dann wird man Dich auf alle Weise herunterseßen, zurückstoßen; die heutigen Schmeichler Deine unversöhnlichsten Feinde werden." — „Vater, Vater, ich bin unschuldig", stammelte schluchzend Marie. — Der Obrist erhob sich blaß, zitternd: „Die Unverschämtheit geht zu weit!" rief er, und ging in den Hof hinab, wo seine Jagdgefährten bereits auf ihn warteten.

Am Abend dieses Tages erfuhr man in Straßburg, daß auf der Jagd ein Gewehr Hrn. Capelle in den Händen zersprungen, daß der Obrist gefährlich verwundet sey, und daß voraussichtlich eine Amputation nöthig werden dürfte. Die traurige Vermuthung bestätigte sich nur zu bald. Der Brand folgte auf die Amputation, und der Unglückliche erlag unter den gräßlichsten Schmerzen...

Marie verlor sichtlich die Farbe, und magerte ab, seit dem Tode ihres Vaters, des Vaters, den sie so zärtlich liebte, und der mit einem schweren Kummer im Herzen aus dem Leben gegangen, eingenommen gegen sein Kind, gestorben mit der Ueberzeugung, daß seine Tochter schuldig sey, daß es ihr keine Ueberwindung gekostet habe, ihm weh zu thun, daß seine Marie schlecht ausschlagen könne.

Hrn. Capelle's Tod hatte sie wie ein Blitz getroffen; das Vergehen, dessen sie ihr Vater bezüchtigt hatte, war an sich eine Kleinigkeit, in ihren Augen war's ein Verbrechen, sie übertrieb sich den Kummer, den der Obrist über das Verschwinden des Kanarienvogels gezeigt hatte. Vielleicht hätte selbst der stete Gedanke an diesen Vorfall ihre Gesundheit ernstlich beeinträchtigt, ohne das — freilich etwas spät nachkommende — Geständniß der Dienerin, die ihr als Bonne beigegeben war. Diese gestand nämlich, daß sie Marien hätte sagen hören, wie nur durch den Tod des Kanarienvogels ihr Einfall mit dem Sperling befriedigt werden könne, daß sie denn den Vogel, jedoch ohne Wissen ihrer kleinen Gebieterin, bei Seite geschafft, die Furcht aber, aus dem Dienste geschickt zu werden, sie zurückgehalten habe, den wahren Sachverhalt eher zu sagen.

*) Der geistreiche, anmuthsvolle Dichter des Wert-Wert u. s. w.

Wenn nun Marie Laffarge, trotz aller gegen sie sprechenden Beweise, eben so unschuldig an der ihr jetzt schuldgegebenen Schanderthat wäre, wie einst Marie Capelle an dem kleinen Frevel gegen den Kanarienvogel, dessen sie vom Vater mit so vielem Schein des Rechts bezüchtigt ward; wenn, wie er mit dem Bewußtseyn ihrer Schuld aus dem Leben ging, sie (dem Tode durch künftigen Richterspruch geweiht) mit dem ihrer Unschuld aus dem Daseyn schiede ...? Oder treten die vorwurfsvollen Worte des Vaters jetzt als neue Belastungszeugen gegen die Angeklagte auf ...? Welche Räthselfragen!

(Lewald's Europa.)

Korrespondenz.

Aus Weimar, im April.

Der Regisseur Moritz aus Stuttgart hat auf unserer Hofbühne in drei Abenden vier Rollen mit dem entschiedensten Beifalle gegeben. Wir sahen den Gast als Adolph von Zinnburg in Bauernfeld's Lustspiel: „die Bekenntnisse", als Lord Harleigh in Angely's Drama: „Wahn und Wahnsinn", als Johann in dem freilich etwas veralteten Jünger'schen Lustspiele: „Maske für Maske" und als Richard Savage. Jede Rolle trug das Gepräge feiner, richtiger Zeichnung; aus allen leuchtete ein reiner Geschmack, mit Noblesse gepaart, hervor. Wahrhaft künstlerische Eigenschaften, wie sie sich bei diesem Mimen

Digitized by Google

zeigen, werden dermalen freilich selten gefunden, darum aber darf auch ein solcher stets eines guten Erfolges gewiß seyn. Vorzüglich war der Gast in der Rolle des handwurstigen Bedienten Johann. Das alte, verjährte Lustspiel: „Maske für Maske", mannichfache Zweideutigkeiten enthaltend, gefiel freilich nicht allgemein, — wir wollen eben jetzt etwas Anderes, — aber Moritz war vortrefflich darin. Er kürzte die zur Langweiligkeit ausgedehnten Längen durch erheiternde Lebendigkeit. Als Adolph von Zinnberg war er der heitere Lebemann aus der vornehmen Welt; als Harleigh der Spleen zeigende barocke Britte; als Savage der eine fixe Idee verfolgende und ihr unterliegende Schwärmer. Moritz ist ein wackerer Künstler, dem auch im socialen Leben geistige Potenz und Noblesse zur Seite stehen. — Der beliebte Maler Grünler, den wir zu den unsrigen zählen, seitdem des Großherzogs königl Hoheit ihn mit dem Rang eines Professors und mit der goldenen Verdienstmedaille beehrt hat, ist gegenwärtig zum Besuch in Weimar; mehr, wie es scheint, einer hohen Einladung dankbar zu entsprechen, als um zu malen. Er brachte mehrere Bilder mit, von denen besonders zwei Greisenköpfe durch meisterhafte Zeichnung und Ausführung, demnächst das großartige Portrait Thorwaldsens, in Rom selbst treffend aufgenommen, vor allen aber ein größeres Gemälde, eine Gruppe Schiffbrüchiger auf dem sturmbewegten Meere, in magischer Beleuchtung — eine ergreifende, höchst gelungene Farbendichtung — und die lebensgroße, kühne Figur einer schlafenden Bacchantin Kenner und Nichtkenner fortwährend anziehen und großes Interesse für den Künstler erweckten. In Folge davon ist ihm der Auftrag geworden, die Frau Großherzogin kaiserl. Hoh. zu malen; eine Ehre, die um so größer ist, je seltener sie zu Theil wird. Wie verlautet, beabsichtigt der Professor, von hier nach Darmstadt zu gehen.

München, 13. April.

Mit dem Wiederkehr der schönen Jahreszeit naht für München der alljährlich um diese Zeit eintretende Umschwung im gesellschaftlichen Leben. Eine Menge von Fremden, die nur den Winter hier zuzubringen pflegen, wandern fort, und an ihre Stelle treten auf kürzere oder längere Zeit Andere, mit denen man erst wieder vertraut werden muß. Sehr viele dieser willkommenen Zugvögel ziehen jetzt leider um Vieles rascher vor uns vorüber, als es sonst der Fall zu seyn pflegte. Dies macht die außerordentlich bequeme und wohlfeile Gelegenheit, Abstecher auf der Donau nach Wien zu machen. Eine Menge von Reisenden, die sonst Monate hier blieben, oder höchstens von hier aus kleinere Ausflüge in die benachbarten Gebirge machten, eilen fort, weil ihnen die Möglichkeit gegeben ist, mit demselben Aufwand an Zeit und Geld noch die Kaiserstadt zu sehen, dann Preßburg u. s. w. Ohnstreitig wird sich dies in wenigen Jahren ausgleichen, ja obendrein zu unserm größeren Vortheil gestalten. Schon im vergangenen Jahr haben wir viele Ungarn und Oesterreicher, überhaupt Reisende aus den Donauländern, hier gehabt, und dies wird mehr und mehr der Fall werden. Daneben wachsen unsere Hoffnungen auf die Vollendung der Eisenbahn zwischen hier und Augsburg. Schon hat man Gelegenheit, die ganze 17¾ Stunden betragende Strecke nöthigenfalls an einem Tag von Augsburg hierher und wieder zurück zu machen, aber nicht umgekehrt. Man fährt von dort Morgens um 5 Uhr ab bis Maisach, betritt dort die Eisenbahn und ist um 12 Uhr oder um 1 Uhr hier. Um 3 Uhr fähret man von hier wieder auf der Eisenbahn bis Maisach, und gelangt von dort bis Augsburg mit regelmäßiger Lohnkutschergelegenheit innerhalb 5 oder 6 Stunden, je nachdem die Pferde mehr oder weniger schlecht sind. Der Münchener muß dagegen schon noch in Augsburg übernachten, da die erste Dampfwagenfahrt nicht früh genug stattfindet, um die Tour von Maisach bis Augsburg und wieder zurück, zu der man wenigstens 11 bis 12 Stunden braucht, machen zu können. Gleichwohl wird die Bahn nun schon zu eigentlichen Reisen und nicht mehr zu bloßen Lustfahrten benutzt werden können.

Mannichfaltigkeiten.

(Bestrafung des Etiketten-Nachdrucks.) Am 18. März wurde vor dem Handelsgericht zu Paris unter dem Präsidium des Hrn. Repin Lehalleur ein Prozeß verhandelt, welcher besonders für den Handel Kölns von Wichtigkeit seyn wird. Ein gewisser Franc Lajeunesse, Parfümeur, hatte Etiquetten mit dem Namen Jean Maria Farina gegenüber dem Altenmarkt von Köln drucken lassen, und versah mit denselben das Eau de Cologne, welches er fabrizirte und verkaufte. Johann Maria Farina von Köln ließ die Etiquetten bei Franc Lajeunesse, bei dem Drucker Smith und bei einem Lithographen Migeon in Beschlag nehmen und belangte diese drei Personen sämmtlich bei dem Handelsgericht auf Entschädigung. Franc Lajeunesse und Smith erschienen nicht; für den Lithographen wurde geltend gemacht, daß er gegen geringen Lohn den Auftrag erhalten habe, die Zeichnung von einer Kupferplatte auf eine Steinplatte zu übertragen und daß er die Person, welche ihm den Auftrag gegeben, nicht gekannt, vielmehr geglaubt habe, daß sie von dem Hause Farina geschickt worden; auch gehe den Migeon die Sache eigentlich nur im dritten Grade an, da er für Smith und dieser für Franc Lajeunesse gearbeitet habe. Das Handelsgericht erkannte dem Antrag des Klägers gemäß, verurtheilte Franc Lajeunesse und Smith in contumaciam zu 10,000 Francs, den Lithographen zu 6000 Francs Entschädigung und verordnete die Einrückung des Urtheils in zwei Journale, so wie die Anheftung von 100 Exemplaren desselben auf Kosten der Verklagten.

Ein Berliner Korrespondent theilt folgende sehr scherzhaft endigende Vergiftungs-Geschichte mit, welche kürzlich in Oranienburg vorgefallen seyn soll. Die Frau eines dortigen Tischlers forderte in der Apotheke Gift, weil sie außerordentlich mit Ratten geplagt sey. Der Provisor entschuldigte sich wegen Mangel an Zeit und ließ mittlerweile den Tischler zu sich bitten, welcher nichts von den Ratten wußte, aber bat, man möge seiner Frau Zucker statt Gift geben. Dies geschah. Der Tischler sah hierauf, daß dieser Zucker reichlich auf das Zuggemüse gestreut wurde, und die Frau sich entschuldigte, daß sie wegen Unwohlseyn nicht essen dürfe. Bald nach letzterem gab der Mann schreckliche Leidschmerzen vor, legte sich nieder, und stellte sich nach einer halben Stunde todt an. Nun näherte sich die liebende Gattin, schleifte ihm einen Strick um den Hals und begab sich oben nach dem Boden, um den Mann mittelst des Krahns emporzuziehen. Dieser legte aber mittlerweile die Schleife um die Hobelbank, welche sich die Frau vergeblich bemühte, herauf zu ziehen. Darauf lief sie allenthalben im Städtchen herum und meldete den Selbstmord ihres Mannes. Dieser lauerte aber hinter der Thür, als sie in großer Begleitung zurückkehrte, bediente sie mit zahlreichen Schlägen und überlieferte sie dann dem Gericht.

(Anecdote von Seume.) Seume, der gute, ehrliche Seume, ward einst von einem Bettler um eine Gabe angesprochen. Höchst unglücklicher Weise konnte er aber zur seligen Stunde nicht über Einen baaren Pfennig kommandiren. Bald scherzend, bald bitter über sein Geschick, sprach er zum Bettler: „Kann Er mir ein Viergroschenstück wechseln?" — „Ja, mein schöner Herr!" — „Nun, da hat Er mehr als ich im Vermögen und sollte mir Etwas geben, denn ich habe gar nichts."

Theater-Anzeige.

Montag, 20. April. (Zum Erstenmale): Belisar, große Oper in 3 Akten, der letzte in 2 Abtheilungen: (der Triumph, das Exil, der Tod), von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti. Alamir: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 110. u. 111. Sonntag, 19., u. Montag, 20. April 1840.

Ostern.

Von

Wilh. Wagner.

Ostern, Tag der Auferstehung
Und der neuen Frühlingswonne,
Freudig drängen Keim und Knospe
Sich zum Lichte Deiner Sonne!
Freudig steigen junge Primeln
Aus dem Wiesenbett' herauf,
Und die Veilchenkinder schlagen
Ihre milden Augen auf.

Auferstehung! — Alles fühlet
Neue Kräfte, neue Triebe;
Jedes Blättchen ist ein grünes
Eiland, reich an Glück und Liebe;
Jeder Tropfen aus der Quelle
Ein belebtes Wesenmeer,
Und die Waldgebüsche feiern
Ihrer Sänger Wiederkehr.

Ostertage, o wie hebet
Sich die Seele froh und frei!
Doch es mischt sich eurer Wonne
Auch ein Ton der Wehmuth bei;
Denn ihr weckt Erinnerungen
An die gold'ne Kinderzeit,
An die ersten Lebensträume,
An der Jugend Seligkeit;

An den Spielplatz unter'm hohen
Baldachin von Blüthesflocken,
An das Schaukeln auf dem Bauholz
Unter'm Klang der Abendglocken;
An die Schauer alter Sagen
Aus der fernen Zauberwelt,
Als der Vollmond Dach und Mauern
In der Osternacht erhellt;

Die Erinn'rung an die treuen
Eltern, die vorangegangen,
Die uns, wie wir sie auch kränkten,
Immer liebevoll umfangen.
Osterglocken, o ihr wecket
Alte Schmerzen, alte Lust,
Und die Welle der Erinn'rung
Schlägt an die bewegte Brust.

Bald vielleicht wird dieses Lebens
Letzte Stunde uns erscheinen,
Und die tiefbetrübten Kinder
Werden Abschied'sthränen weinen;
Bald vielleicht ist unser Stübchen,
Ach! das lang bewohnte, leer,
Und es blühet uns kein Veilchen,
Tönt uns keine Glocke mehr.

Auferstehung! — Alles dränget
Sich zum Licht der Frühlingssonne.
Auch die Seele wird erwachen
Bald zu neuer Lebenswonne.
Wann sie dann zurücke schauet,
Näher ihrem ew'gen Ziel,
Liegt vor ihr das Erdenleben
Wie ein kurzes Kinderspiel.

Kinderspiel wird ihr erscheinen,
Was uns oft so hoch entzückte,
Was mit Sorgen uns beschwerte
Und mit Zweifeln niederdrückte;
Kinderspiel, was wir begehrten
In dem Wahn der Leidenschaft,
Was wir zu erforschen glaubten
Mit des Geistes kühnster Kraft.

Kinderspiel ist dieses Leben.
Darum lasset uns nicht klagen,
Wann die letzten seiner Stunden
Mahnend an die Pforte schlagen!

Digitized by Google

Sind es doch nur wen'ge Tropfen
Aus dem Meer der ew'gen Zeit,
Liegen vor uns doch noch Räume
Unermeßlich groß und weit!

Auferstehung! immer höher
Führt uns Deine gold'ne Leiter,
Und der Glaube uns zur Seite
Ist ein göttlicher Begleiter.
Auferstehung. Drine heil'gen
Sterne, o sie trügen nicht,
Und der kurzen Nacht des Grabes
Folgt ein heit'res Morgenlicht.

Ostertag, — Freudentage!
Jubelnd heiß' ich Euch willkommen,
Denn ihr habet allen Kummer
Von der Seele mir genommen.
Freudig drängen Krim und Knospe
Nach dem Lichte sich herauf.
Der die Blumen auferwecket,
Wecket auch die Todten auf!

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

„Saint Denis!" seufzte der Herr beim Eintreten, ohne Judith's bescheidenen Gruß zu erwiedern, und hing den durchnäßten Mantel an die Wand. „Höllisches Wetter! — welche Ungunst des Schicksals, Dame meiner Wahl, daß der Himmel die ersten Tage unseres Glückes trübt! Erlaubet, daß ich Euch das Hutband löse, um Eure blonden Locken von der lästigen Bürde zu befreien."

„Lasset es, mein Gemahl." Sie verhüllte sich wieder mit dem Schleier, der, beim Eintreten zurückgeschlagen, ein hochblühendes Jugendantlitz gezeigt hatte, und sprach, wie in Verlegenheit, einige Worte, welche Jener auf die Plage der unzähligen Fliegenschwärme bezog.

Judith hatte indeß rasch die Farbe gewechselt. Ein tiefes Roth hatte sich in ihre Wangen ergossen, um gleich darauf wieder einer bleicheren Blässe zu weichen. Einen Augenblick irrte ihr Blick von dem vornehm gekleideten Manne zu der prächtig geschmückten Dame, die nach abgelegtem Reisemantel in faltenreichem Seidenkleide erschien: dann stand sie, eine innere Bewegung bemeisternd, auf und verließ gesenkten Hauptes das Zimmer.

Statt des Mädchens nahete Litting in tiefster Unterwürfigkeit und verschwendete abermals seine nutzlosen Verbeugungen, so oft er sich bemerkt glaubte, was aber anfangs lange nicht der Fall war; denn Beide kehrten ihm den Rücken und der Herr war eifrig beschäftigt, mit einem feingestickten Taschentuch die Goldkette, welche seinen Hals zierte, sowie den funkelnden Degengriff von den Regentropfen zu reinigen, wobei er fortwährend Galanterien gegen seine Begleiterin mit Schmähungen über das Wetter vermischte.

„Wie hat mich der Regen zugerichtet, meine süße Madeleine. Me voilà tout dérangé! Ich werde mich in diesem Anzuge nicht mehr sehen lassen können. Und der Himmel klärt sich so bald nicht auf: gib Acht, Königin meines Daseyns, wir werden am Ende in dieser verdammten, elenden, schmutzigen Herberge die Nacht zubringen müssen. Quel horreur!"

Dirß Kompliment veranlaßte ein gekränktes Räuspern von Seiten des ehemaligen Stadtpförtners. Der Fremde sah sich um und rief mit vornehmer Nachlässigkeit:

„Ah, vous voilà! Sorget für heißen, gewürzten Wein! Mein Diener wird Euch das Nöthige dazu aus dem Wagen geben. Mais tout de suite!"

Der Wirth verschwand, um die Bestellung auszurichten. Auf dem Hausgang begegnete er einigen Wanderern, die ebenfalls der Regen unter sein Obdach gescheucht hatte, und wies sie in die gegenüber befindliche Stube, damit sie den vornehmen Gästen nicht lästig würden. Sodann vollzog er so eitig als möglich den ihm gewordenen Auftrag, worauf er sich wieder in das Zimmer — wenn es diesen Namen verdiente — zurückverfügte und, die Hände freundlich reibend, weiteren Befehlen entgegen sahe.

Der vornehme Herr war eben damit fertig geworden, seinem in Unordnung gerathenen Stutzbärtchen vermittelst wohlriechenden Wachses wieder die vorige Farbe und Zierlichkeit zu geben. Er strich sich nun mit einem Bürstchen die langen Haare glatt, daß sie in regelmäßigen Locken auf die gestärkte Spitzenkrause fielen, und stolzirte dann in der Stube auf und ab, die lange Qual mancher, von der Fliegenklatsche nicht tödtlich getroffenen Fliege, ohne es zu wollen, mit seinen Fußtritten verkürzend. Endtich blieb er vor der Dame stehen.

„Ihr seyd nicht heiter, Ihr seyd ernst geworden, ma chère Madeleine", sprach er mit schmeichelndem Lächeln. „Ihr ahmet dem Himmel nach, der seine Reize mit einem Wolkenschleier verhüllt. Ah, que je suis infortuné! Der trübe Flor raubt Eurem Freund den Anblick seiner Sonne; er entbehrt den sanften Blick Eures Auges, er vermißt die niedlichen Grübchen in Euren Wangen. Il est désolé!

Die junge Gattin schlug den Schleier zurück und blickte den klagenden Sprecher an, so schelmisch, so liebreizend, mit einem so verführerischen Lächeln, daß er sich nicht enthalten konnte, sie zu umschlingen und trotz der störenden Gegenwart des Wirthes ihr Stirne, Mund und Wangen mit feurigen Küssen zu bedecken. Sie entwand sich ihm aber mit Heftigkeit, als Judith eintrat, eine zinnerne Schüssel tragend, welche in Ermangelung eines ansehnlicheren Gefäßes die Auszeichnung erlebte, den dampfenden Würzwein in ihrem Inneren beherbergen zu dürfen.

„Eure Tochter?" frägte der Gast nach einem kurzen Blick auf das Mädchen, und kredenzte galant seiner Dame das dampfende Glas.

„Meine Tochter, Ew. Gnaden zu dienen."

Judith erröthete und wollte sich entfernen.

„Qu'on reste!" gebot der Fremde mit einer erläuternden Bewegung der Hand. „Madeleine, wie gefällt Euch das Kind? Une jolie fille, n'est-ce pas? Würde sie Euch anstehen als dienende Gefährtin, en qualité de fille de chambre?"

Seine Gattin antwortete mit einem hastigen Schütteln

Digitized by Google

des Kopfes; der Schleier verhüllte wieder ihr Angesicht. Judith stand in der Entfernung und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen.

„Ah, voilà la première jalousie!" lachte der Gemahl. Ihr habt nichts zu fürchten, ma belle. Wer die Rose besitzt, sucht keine Blumen im Grase. Und doch, wenn ich's recht betrachte, kann ich Euch nicht Unrecht geben. Was bedürft Ihr noch der Dienste eines Kammermädchens? Lasset mich sie verrichten; welche Wonne, in den Locken dieses seidenen Haares zu wühlen und Euren weißen Nacken mit prächtigem Geschmeide zu zieren! Dann könnte ich Euch schmükken, wie ich Euch am liebsten sähe, und Ihr brauchtet über den Tausch nicht zu erröthen, statt einer simpeln Kammerjungfer den Chevalier de Centfleur zu Eurem unterwürfigsten Diener zu haben."

In diesem Tone redete der galante Ehegatte noch geraume Zeit fort, und war nur damit unzufrieden, daß seine Dame so wenig auf seine verliebten Tändeleien einging. Judith hatte sich still aus dem Zimmer entfernt, und ein Glanz zitterte dabei in dem Auge des sonderbaren Mädchens, wie der Glanz einer unterdrückten Thräne. Ihr Vater war derweil hinüber in die andere Stube getreten, und überschaute nicht unbefriedigt die darin zusammengedrängten Haufen von Gästen niederen Standes, theilweise in Lumpen gekleidet und der Schuhe ermangelnd. Sein Geierblick bemerkte in der Ecke einen bejahrten Mann, der, wassertriefend, einen Platz auf der Bank eingenommen hatte, ohne sich das Recht dazu durch ein Glas des schlimmen Herbergstrunkes erkauft zu haben. Er ging leise zu ihm heran und schlug ihm auf die Achsel. Der also Gemahnte blickte dem Wirth ruhig in's strenge Antlitz.

„Holla, Landsmann, hat Euch ein Pfaff das Trinken untersagt, daß Ihr im Wirthshaus ehrlichen Gästen den Platz versperret, ohne etwas zu verzehren? Seyd gewiß weit hergekommen, das seh' ich an Eurem schlimmen Fußwerk, und wisset nicht, was hier zu Lande Sitte und Brauch; den will ich Euch lehren. Gefälli's oder soll ich Euch den Weg zeigen?"

Der Gast, dessen Aufzug freilich gerade nicht der beste in der Stube war, sahe dem Unchristen überrascht in die boshaften Mienen und dann nach der Straße. Das Gewitter hatte mit dunkelm Mantel den ganzen Himmel zugedeckt, noch dichter tönte das einförmige Rauschen des großtropfigen Regens, der den Lehmgrund aufweichte und in röthlichen Bächen und Pfützen tanzte. Fast war es unmöglich, fortzukommen. Das sahe der Wandersmann ein und sagte:

„Geld habe ich nicht, mir einen Trunk zu kaufen, der meine morschen Glieder stärken könnte. Weiter zu gehen vermag ich nicht, denn die Füße gleiten mir auf dem schlüpfrigen Wege aus; vergönnet mir, bis sich das Wetter verzogen, ein Plätzchen um Gottes willen, der Euch Eure Barmherzigkeit vergelten wird."

„Ha, läuft das Bier aus solchem Faß? — Wollt' ich lauter solches Gesindel um Gottes willen herbergen, so ließe er mich verhungern trotz meiner und seiner Barmherzigkeit. D'rum trollt Euch. Hier ist keine Bank für Euch gezimmert."

Er faßte ihn bei'm Arm und machte Miene, ihn nicht allzuglimpflich aus der Stube zu schaffen.

„O weh", klagte der bedaurenswerthe Mann: „wenn Ihr mich hinausstoßet, so muß ich auf der Straße liegen bleiben. Laßt Euch erweichen!"

„Mach' mir den Kopf nicht warm, alter Sünder!" schrie der Hartherzige und zog den matt Widerstrebenden zur Thüre.

„Laßt mich", rief dieser, „ich will von selbst gehen. Doch halt: hier hab' ich einen Ring, nehmt ihn -- nur lasset mich ausruhen."

Der Wirth griff habsüchtig danach, drehete sich aber plötzlich um, als eine gebietende Stimme in seine Ohren klang:

„Lasset dem Mann sein Eigenthum und reichet ihm Speise und Trank. Ich bürge dafür."

In der geöffneten Thüre stand der neu angekommene Gast, der diese Worte gesprochen; ein Jüngling, sauber, fast vornehm gekleidet, mit durchnäßtem Gewand, den Arm gebieterisch ausgestreckt. Ohne zu sehen, ob seinem Begehr Genüge geleistet ward, setzte er sich auf den leeren Fenstersitz, schlug die Arme übereinander und schaute dem draußen tobenden Unwetter zu. Ein eigenes Lächeln veränderte bisweilen die Starrheit seines eingefallenen Angesichts; und das geschahe besonders dann, wenn der Regen recht rauh gegen die runden Scheiben schlug und der Donner seinen Baß in die Mißtöne des Windes orgelte; und ohne sich um die in der Kneipe Anwesenden zu bekümmern, streckte er die Beine lang aus, und blickte bald, wie in Gedanken versunken, vor sich hin auf den Boden, bald zur Decke, bald in die unfreundliche Landschaft hinaus.

„Er ist verrückt", so lautete das Urtheil, welches sich die Gäste ziemlich laut über den sonderbaren Ankömmling in die Ohren raunten.

Litting hatte während dessen den Alten auf seinen Platz zurückgeführt und war jetzt keiner der Letzten unter denen, die den großmüthigen Fremden am Fenster mit den Blicken musterten. Er versteckte seine sichtbare Ueberraschung hinter einer freundlichen Miene und entfernte sich, um den Bestellungen frisch angelangter Reisender zu genügen. Vor der Thür aber blieb er stehen, hob drohend die geballte Faust rückwärts empor, und sein Lachen war ein tückisches Grinsen, als er leise rief: „Hab' ich Dich endlich, Unglücksvogel? Der Teufel soll Dir den Trunk segnen! Glück zu! Du sollst meiner gedenken, den du verdarbst. — Was willst Du, Judith! — Was stehst Du und gaffst? Giebt's nichts zu schaffen?" schnaubte er, plötzlich der Tochter ansichtig werdend, die am Eingange der Küche ihm entgegentrat. Sie bebte zurück und machte sich am Herde zu thun. Ihr Vater zapfte ein frisches Faß und ging mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit wieder zu seinen Gästen. Er ahnte nicht, daß sein Ausruf von ihr ohne Absicht gehört worden war.

Aber eine Ahnung, bang und schwer, hatte die Jungfrau erfaßt, bei dem, was sie vernommen. Eine unwiderstehliche Gewalt trieb sie zur Küche hinaus. Sie schlich auf den Zehen nach der Thüre der Gaststube und sahe durch eine Ritze. Ihr Auge traf auf den jugendlichen Fremden. —

„Er ist's", sprach sie tief athmend, und die Kniee drohten ihr zusammenzubrechen. Sie schleppte sich in die Küche zurück und sank auf den Stuhl am Herd. „Er ist's! Wehe, was soll das werden?"

Inzwischen stand ihr Vater mit glatter Stirn unter seinen Gästen. Seine kleinen Augen ließen den jungen Gast nicht eine Minute unbeachtet. Der stand nach einer Weile auf und sprach:

„Gebet mir eine Kammer und ein Lager. Vergeßt auch

Digitized by Google

den alten Mann dort nicht. Lasset ihn nicht in's Unwetter hinaus, sondern behaltet ihn über Nacht auf meine Rechnung."

Er erhob sich und ging. Der Wirth folgte und führte ihn in's obere Stockwerk. Judith sahe ihn an der Küche vorübergehen und rang weinend und rathlos die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 17. April.

Gestern Abend, um halb 11 Uhr, brach in einer Scheune der Pancratius-Vorstadt Feuer aus. Trotz der schnell herbeigeeilten Hülfe konnte das Gebäude nicht gerettet werden. Ein Pferd, welches nicht mehr aus dem Stalle hervorgeholt werden konnte, kam in den Flammen um. Zwei Personen, welche bei dem Löschen die thätigste Hülfe leisteten, hatten das Unglück, durch eine umfallende Wand Beinbrüche zu erleiden. Se. Hoh. der Erbgroßherzog, Höchstwelcher schon zugegen war, als dieser beklagenswerthe Unfall sich ereignete, geruheten, unmittelbar die genaueste Kenntniß von dem Zustande der Leidenden zu nehmen und sie mit Worten des Trostes zu beruhigen. Ueber die Ursache der Entstehung dieser Feuersbrunst, welche die erste Hälfte der gestrigen Nacht zu einer sehr unruhigen machte, erfährt man bis jetzt noch nichts Zuverlässiges. — In dem Böttinger'schen Garten am Jägerthor sieht man seit gestern blühende Trauben an einem an der Mauer stehenden Weinstock. Zuletzt hat der „alte Schäfer" doch Recht. Möchten wir uns darin nicht täuschen!

Homburg v. d. Höhe, 14. April.

Die nun eingetretenen schönen Frühlingstage beleben die Bewohner unseres Kurstädtchens mit den besten Hoffnungen für die diesjährige Saison; sie legen daher an die Vorarbeiten zu dem Empfange ihrer Gäste, wovon mehrere bereits ihre Wohnungen bestellt haben, fleißige Hand. Homburg wird demnach auch dieses Jahr durch seinen heilkräftigen Gesundbrunnen, seine ausgezeichnete Badeeinrichtungen und vortheilhafte Oertlichkeit eine bedeutende Anziehungskraft üben und eine eben so belebte als schöne Saison feiern. Im verflossenen Jahre hat die Stadt wieder manche Verschönerungen und nützliche Einrichtungen erhalten, und daß der Sinn dafür auch hier fortschreitet und die hiesigen Gastwirthe ersten Ranges sowohl, als auch die übrigen Einwohner hinter den Anforderungen der Zeit nicht zurückbleiben, ist nicht zu verkennen; auch ist nun ein allgemeiner Verschönerungsplan ausgearbeitet, nach welchem in Zukunft alle neuen Bauten geregelt und Plätze und Straßen erweitert werden sollen.

Mannichfaltigkeiten.

Von dem in früheren Nummern dieser Blätter bereits besprochenen, dem größten Theil der deutschen Lesewelt bekannten und durch seinen originellen Humor sich empfehlenden „Leben und Schicksale Nikolas Nickelby's und der Familie Nickelby, übersetzt von H. Roberts, Leipzig bei J. J. Weber", sind so eben das fünfte und sechste Bändchen erschienen, welche nach Inhalt und Behandlungsweise den früheren sich anschließen. Somit wäre nun ein Buch vollendet, welches seiner ganzen Bedeutung nach nur in England und nur von Engländern verstanden und gewürdigt werden kann, theils wegen der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Farben und Beziehungen, theils auch wegen der in's Volksleben eingreifenden Tendenzen. Der Verfasser (Boz) scheint es sich ganz besonders zur Aufgabe gemacht zu haben, die unglückliche Lage verwaister und verwahrloster Kinder aus den untern Volksklassen zu schildern, um die Theilnahme edler Menschenfreunde auf sie zu leiten; seine Gesinnung ist eine humane und nur auf Verbreitung von Recht und Aufklärung hingerichtete. Am Schlusse des sechsten Bändchens nimmt Boz in herzlichen Worten Abschied von den zahlreichen Lesern des Nickelby.

In Berlin ist eine erbauliche Schrift mit dem Titel: „die goldene Repetiruhr mit Brillanten, oder geistlicher Stundenweiser", erschienen. Sie ist billig und kostet nur anderthalb Groschen, das Heftlohn für den Buchbinder mit eingerechnet.

Die acrobatisch-athletischen Vorstellungen des Hrn. Michael Averino und seiner Gesellschaft.

Michael Averino, der erste Alcide Europa's, der von den Akademieen zu Rom, Genua und Turin mit goldenen Ehren-Medaillen geschmückt worden, ist mit seiner acrobatisch-athletischen Gesellschaft, wozu unter Andern auch die Herren Giovanni Alfonso, Sinzer, de Pasquilis und Wels gehören, in Frankfurt a. M. angekommen und wird seine sehenswerthen Productionen, vereint mit unterhaltenden pantomimischen Vorstellungen morgen beginnen. Man muß sie sehen, diese Künstler, sagen die auswärtigen Blätter, deren eine Masse vor uns liegt, die Schlesische Ztg., Wiener Theaterztg., Bohemia, Berl. Nachrichten, Berl. Theaterztg., Figaro, Siebenb. Bote, Adler, Spiegel u. s. w., um sich einen richtigen Begriff von ihren in allen Theilen höchst graziösen und unübertrefflichen Leistungen zu machen, man muß sie sehen, um es zu glauben, mit welcher eminenten Kraft und Gewandtheit sie die seltensten und schwierigsten Productionen ausführen. Keineswegs zu der Klasse gewöhnlicher Künstler dieser Art gehörend, überragen die meisten Mitglieder der Gesellschaft, bei der, nach Hrn. M. Averino, Hr. Giovanni Alfonso als die Zierde derselben betrachtet werden kann, alle früheren Athleten und Acrobaten. Bald sieht man von ihnen die schwierigsten Stellungen à la Klischnig mit noch nie gesehener Leichtigkeit ausführen, bald sind es academische Musterbilder, welche dem Bildhauer und Maler Stoff zu den schönsten Werken geben können; kurz Alles, was die Zöglinge des Hrn. M. Averino leisten, ist neu und großartig und verdient, gesehen zu werden. Wo sie nur auftraten, — und dies erfolgte auf den Theatern zu Triest, Venedig, Breccia, Genua, Verona, Florenz, Turin, Mailand, Wien, Berlin, Breslau, Prag, Grätz, Preßburg, Hermannstadt ꝛc. ꝛc. zu wiederholten Malen stets bei gefüllten Häusern, haben sie sich des größten Beifalls zu erfreuen gehabt, und durch ihre Sicherheit und eminente Bravour selbst die Theilnahme der höheren Stände angeregt. Fast alle Mitglieder wurden nach den einzelnen Leistungen stürmisch hervorgerufen. So weit mögen die auswärtigen Nachrichten als Einleitung zu den Vorstellungen des Hrn. M. Averino dienen; wir wollen nun erst selbst sehen und dann aus eigner Meinung berichten, ob die fremden Blätter nicht zu viel verkündet, und ob wir dem ersten Alciden Europa's eine gleiche Bewunderung zollen müssen, wie er sie sich an andern Orten zu erringen wußte.

An ein verehrliches Publikum.

Sämmtliche mit Sehenswürdigkeiten auf hiesiger Messe befindlichen Künstler werden ihre Schauplätze nächsten Montag, den 21. d. Nachmittags eröffnen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 21. April. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Shakespeare, nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemb. Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Hessele und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 112. Dienstag, den 21. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

26.

Der Abend des unlieblichen Tages brachte neue Züge schwerfälliger Regenwolken. Ein paarmal sahe der Mond leidmüthig durch die schwarzen Vorhänge, die ihm den Anblick seiner einschlummernden Braut, der Erde, entzogen, und verschwand dann ganz; darüber trauerte sie, und das Wehen des Regenwindes lautete wie ihr sehnsüchtiges Athmen und Seufzen.

Aber so dunkel und traurig draußen die Nacht ihre Herrschaft antrat, so fröhlich ward sie in der Herberge zum springenden Eber empfangen. Dort hatten sich nach und nach mancherlei Leute zusammengefunden, Männer und Weiber, Buben und Mädchen, meist fahrendes Gesindel; und als sie die lumpigen Kleider auf der Haut getrocknet und bei'm Imbiß, wie ihn der eigene Sack oder des Herbergsherrn magere Küche zu liefern vermochte, des Trunkes auch nicht vergessen hatten, war es Allen wohl und heimisch zu Muthe geworden. Im unteren Stock, nach dem Hofe zu, war eine leere, große, niedrige Stube, statt der Dielen mit festgestampfem Lehm geebnet; dorthin drängte sich das leichtfertige Volk, Groß und Klein, Alt und Jung. Ein herumstreichender Musikant saß schon auf einem Tische und kratzte auf seiner übelbesaiteten Geige einen Tanz nach dem andern, und die zerfetzten Kittel der Burschen flatterten und die Röcke der Dirnen flogen nach der Musik, die durch ausgelassenes Jauchzen und bodenerschütterndes Stampfen fast gänzlich unhörbar gemacht wurde.

Desto freudenleerer sahe es in der Kammer über den Köpfen des tobenden Volkes aus. Eine Kerze erleuchtete sie zur Noth; sie war tief herabgebrannt und warf ihr flackerndes Licht auf den jungen Fremdling, der mit Haupt und Armen, wie vom Schlafe bewältigt, auf dem morschen tannenen Tische ruhete. Aber er schlief nicht, denn jetzt richtete er sich langsam auf und zeigte ein zum Erschrecken blasses und entstelltes Gesicht mit tief liegenden, verlöschenden Augen. Und nachdem er lange ohne Bewegung also gesessen, öffneten sich seine farblosen Lippen und hauchten mit fast versagender Stimme:

„Hörte ich sie nicht eben reden, so süß, so lieblich? — und doch ging mir's durch Mark und Bein — Narr, es war ein Traum, eine Täuschung der Ohren! Du bist müd und krank — leg' Dich schlafen."

Er seufzte lang und tief, als sollte dieser Athemzug sein letzter seyn. Dann verwandelte sich der Ausdruck seiner Mienen. In seinen Augen funkelte, um seine Lippen zuckte es, wie verhaltene Wuth und bitterer Hohn; einen Ton, halb Schrei, halb Lachen, stieß er aus und rief:

„Du hattest Recht, Vatee Eisenherz! Die Menschen taugen nichts. Einer ist des Andern natürlicher Feind. O daß Du noch lebtest! Ich wollte rauben, ich wollte brennen, ich wollte morden, und es sollte mir die süßeste Wollust seyn; Treueschwüre? Wahnsinn! Wie konnte ich daran glauben! Doch still — ich rede närrisches Zeug. Mein Vater ist ja todt, liegt unter dem Galgen verscharrt, und ich brauche ihn nicht mehr zu suchen; weiß ja nun, wo er ist. — Gräßlich! gräßlich! Ich suche ihn mein ganzes Leben lang und finde ihn — um Zeuge seines Todes zu seyn! Und doch mein' ich in meinem thörichten Sinn, noch glücklich zu werden, ziehe fort, will im Arm der Liebe vergessen Menschenschicksal und Menschenelend und — o ungeheure Täuschung! finde mich betrogen. Verschwunden, treulos, die ich liebte. — Jetzt bin ich wieder allein." — Er schlug die Arme fest über dee Brust zusammen, als wolle er den innen wühlenden Schmerz erdrücken, stöhnte tief, und sank dann wieder mit dem Haupte auf den Tisch. —

Judith's Vater drängte sich mittlerweile eifrig durch den Knäuel des lärmenden, tanzenden Gewühles und fischte aus demselben einen breitmäuligen Burschen in geflicktem Wamms und zerlöcherten Hosen, zog ihn zur Thüre und sprach in heimlichem Flüstertone zu ihm:

„Thu' mir einen Gefallen, Kaspar. Nicht umsonst; drei Maas des besten Biers, dazu ein neuer Thaler; — ist Dir's genug?"

Der Befragte wischte sich mit der Hand den Schweiß ab, den der Tanz auf seiner Stirne hervorgerufen hatte, und erwiederte ausweichend:

„Wie gern wollt ein armer Schlucker, wie ich, verdienen, was Ihr da bietet; aber weiß doch nicht, was Ihr von mir begehrt, und ob ich's im Stande bin zu vollbringen."

„Grützkopf, als ob ich Dir etwas über Deine Kräfte zumuthen würde! Es handelt sich nur um einen kleinen Botengang; in drei Stunden kannst Du wieder da seyn und den

Digitized by Google

leicht verdienten Lohn wohlgemuth vertanzen und verspielen bis an den hellen Morgen."

„Ein Botengang bei dem Wetter?" antwortete der Bursche sauertöpfig, obwohl ihm das Herz im Leibe hüpfte bei der lockenden Aussicht. „Jagt man doch eben keinen Hund hinaus. Hat's nicht Zeit bis Morgen?"

„Moegen könnt' ich wohlfeilere Boten bekommen, wenn's bis dahin anstehen könnte. Sag' ja oder nein. Bist Du's nicht, so ist's ein Anderer."

„Will's meinethalben thun, wenn Ihr mir noch eine Maas Bier zusetzt und ein Paar Schuhe gebt. Auch müsset Ihr mir noch eine halbe Stunde Zeit lassen, daß ich noch einmal mit meinem Schatz einen Tanz machen kann."

„'s soll mir nicht d'rauf ankommen. Doch in einer halben Stunde bist Du zur Hand und verlautest gegen Niemanden ein Wort von Deiner Sendung."

Beide verloren sich wieder in dem Gedränge.

Kurze Zeit nach dieser Unterredung pochte Judith, die sich unvermerkt aus der Küche geschlichen, an die Thüre, die in Leuthold's Kammer führte. Ihre raschen Athemzüge wetteiferten mit dem schnellen Klopfen ihres Herzens; sie lauschte angstvoll auf Antwort, und trat, als keine erfolgte, leise ein.

Da saß der, den sie so unaussprechlich liebte, noch immer, das Haupt in wüsten Träumen auf den Tisch niedergebeugt. Er hob es nicht, und die Jungfrau bebte vor dem Augenblick seines Erwachens, denn zur Genüge hatte sie heute sein Leid erfahren. Doch jede Minute konnte über Leben und Tod entscheiden; — sie kämpfte ihre Schwäche nieder, trat herzu und legte ihre weiche Hand sanft auf seinen Arm. Gleich darauf starrten sie jene Augen, die sonst geleuchtet und geflammt hatten, wie die Morgensonne, hohl und unverständlich an; wahrlich, viel Seelenschmerz hatte dazu gehört, ihren brennenden Strahl so grausam auszulöschen. Sie ruheten matt auf des Mädchens angstgequälten Zügen, und der Unglückliche änderte seine Stellung nicht, bis plötzlich eine sanfte, wohlthuende Erinnerung vergangener Zeiten ihn anwehete.

„Seh' ich recht — oder ist's abermals eine Täuschung?" sprach er aufstehend.

„Du bist's, Du gute, sanfte Judith, und kommst, mich zu trösten."

Ihr quollen die Augen über vor Wehmuth, bei dem Gedanken, daß das Unglück sie mit dem süßen Namen nannte, den sie, ach so gerne, von der Liebe gehöret hätte. Sie sprach, zwischen Schmerz und Wehmuth getheilt:

„Ich bin's, lieber Leuthold, und möchte Euch gerne heiterer wiedergesehen haben. Doch auch ich komme nicht, zu trösten, sondern als warnende Verkünderin nahender Gefahr."

„Du bist von je mein guter Engel gewesen, liebe, traute Judith, wohl weiß ich's", sprach er in einem so rührenden, kindlichweichen Tone, daß Jene ihre Thränen nicht mehr einzuhalten vermochte. „Ach, Du weinst über mich! Immer hast Du's so treu mit mir gemeint, und ich war so hart und lieblos gegen Dich. Verzeih' mir, Judith."

Er faßte ihre Hand; sie entzog sie ihm, wandte das Antlitz ab, um ihre heftige Bewegung zu verbergen, und rief, sich plötzlich wieder der Gefahr erinnernd, welche jede Zögerung beschleunigte:

„Wie habt Ihr wagen mögen, in's Haus meines Vaters einzutreten? Ihr seyd verloren, wenn Ihr Euch nicht auf's Schleunigste entfernet!"

„Dein Vater, gutes Kind", entgegnete Leuthold, ohne Besorgniß zu verrathen, „wird mir gewiß kein Uebel zufügen. Du bist ja seine Tochter, und eine Taube hat keinen Geier zum Vater. Darum sey ohne Sorgen, und vergönne mir, diese Nacht unter Einem Dache mit Dir zuzubringen; denn siehe, Judith, es regnet und stürmt draußen und ich weiß nicht wohin. Morgen will ich gern weiter gehen."

„Gott sey uns gnädig! Wisset Ihr nicht, daß Ihr Euch auf dem Gebiete des Herrn befindet, dessen Anschlag auf meine Vaterstadt Ihr einst zu Nichte machtet? Eben schickt mein Vater einen Boten in die Stadt; er wird nicht allein zurückkehren und Ihr seyd verloren, wenn Ihr nicht vorher fliehet!"

„Was kann dem fürstlichen Herrn an mir Armseligen gelegen seyn? Ich bin seinem Zorne zu gering. Thu' mir den Gefallen, Judith, und setze Dich neben mich auf diesen Stuhl. Ich will Dir erzählen, was ich Neues in Deiner Vaterstadt sahe und höete, denn eben komm' ich von dort her. Erzeige mir diese letzte Liebe, denn morgen bin ich mit aufgehender Sonne auf dem Wege."

„Barmherziger Gott! Er will nicht hören!" jammerte das Mädchen, als es sahe, wie wirkungslos ihre Warnung blieb.

„Judith!" scholl es im Hausgang unten. Sie that einen angstgepreßten Schrei, denn es war die Stimme ihres Vaters gewesen. „Rettet Euch, Unglücklicher!" rief sie nochmals dringend und flog aus dem Gemach. Unbemerkt erreichte sie wieder die Stube, ergriff in dem Getümmel ein leer dastehendes Glas, als solle sie es füllen, und traf, aus der Thüre tretend, ihren Vater, der, ohne Verdacht zu schöpfen, auf ihre Saumseligkeit schalt und sie mit groben Worten anwies, den vornehmen Gästen drüben das Abendessen aufzutragen.

Ohne zu wissen, was sie that, gehorsamte sie, und stellte sich dabei so ungeschickt, daß der Herr Chevaliee laut äußerte, er sähe jetzt doppelt ein, daß seine schöne Gemahlin aus einem sehr richtigen Gefühle die plumpe Dirne als Kammermädchen verschmäht habe. Sie hätte ihr Leben in Einem Schrei der Angst aushauchen mögen, als sie, wieder in die Tanzstube getreten, ihren Vater mit jenem verdächtigen Burschen wieder in angelegentlichem Gespräche sahe; als sie sahe, wie dieser mit dem Kopfe nickte, grinste, und pfeifend, die Mütze über die Ohren gezogen, die Hände in den Hosentaschen, sich in die Nacht hinaustrollte.

Der Regen hatte ihn erst auf einigen Schritten begossen, als er am Arme gefaßt ward. Er fluchte über den Aufenthalt, weil er glaubte, sein sauberes Lieb wolle den Tänzer nicht missen, und fragte eben nicht sanft, was es gäbe.

„Ich bin's", sprach eine weibliche Stimme schier außer Athem: „die Wirthstochter Judith. Mein Vater schickt Dich in die Stadt, Kaspar. Gehe nicht hin! Um alle Heiligen des Himmels!"

„Aha, merk' schon, was Du im Sinn hast, schöne Judith", sagte der Kerl mit ekelhafter Vertraulichkeit. „Meinetwegen. Sonst bist Du so stolz, jetzt kannst Du bitten. Aber ich bin Dir gut, und willst Du mir den Botenlohn bezahlen, desto besser, dann geht's geschmiert ohne gefahren, dann bleib' ich und mache mit Dir den ersten Tanz, und wenn die Hanne vor Zorn in die Lüfte springt."

Digitized by Google

Das Mädchen besann sich schnell, riß ein silbernes Kettchen mit einem gehenkelten Thaler, dem Erbtheil einer Mutter, die sie nie gekannt, vom Halse und rief hastig: „Nimm, Kaspar, und gehe nicht in die Stadt!“

Der Bursche tappte zu und versenkte die Spende in die Tasche.

(Fortsezung folgt.)

Im Frühling.

Ein Jüngling, wacker und munter,
Besucht die heimische Flur;
Da kleidet täglich sich bunter
Ringsher die weite Natur.

Es schallt von festlichen Liedern,
Allüberall das Gefild,
Und Lieb in allen Gemüthern
Sich regt, so himmlisch, so mild.

Und wie er waltet und gnädig
Der Gaben köstlichste reicht,
Sind lang Gefesselte ledig,
Und dumpfe Schmerzen gescheucht.

Wie floh der mürrische Winter,
Ein ungestümmer Tyrann!
Wie jauchzen freudig die Kinder
Der Freiheit darum fortan!

Des Vorraths Kammern, er leerte
Sie fast vom täglichen Brod,
Und Flur und Haine verheerte
Der Arge, lachend der Noth.

Doch Fleiß kann wieder sie füllen,
Und unter'm Walten des Herrn,
Des milden, wird sich's enthüllen:
Gott gibt und segnet so gern.

D'rum froh nach oben geschauet,
Die Hände fleißig geregt,
Das Korn der Furche vertrauet,
Daß hundertfältig es trägt.

Wer an dem Himmel verzaget,
Der schafft nichts Gutes und wird,
Wenn höher künftig es taget,
In Schmachesketten geschirrt.

Hembach im Odenwald. J. Luft.*)

*) Verehrlichen Unterzeichnern auf meine Gedichte glaube ich die Anzeige hier machen zu müssen, daß diese durch etwas langsamen Gang der Subscription erst Ausgang Mai, aber alsdann um so gewisser und vollständiger herauskommen, da ich durch zutrauensvolle Unterstüzung und zahlreiche Abonnenten meine Bemühungen hinlänglich und ehrend belohnt sehe. D. V.

Korrespondenz.

Aus Rheinpreußen, 29. März.

Die auf das Reelle gerichtete Tendenz des Zeitalters zeigt sich dermal auch hinsichtlich der Israeliten; Journal und Didaskalia bringen aus Berlin, Mainz, Ungarn u. a. O. bedeutsame Meldungen über die Dringlichkeit einer zeitgemäßen Reform im Gebraismus. Allerdings ist unsere Epoche, durch die mannigfachsten Geistesstrebungen vorhaupts ausgezeichnet, zu dem groß:n Reformationswerke ganz besonders geeignet, sintemal die Majorität der Judaiten in den Regionen des Denkens mit den übrigen Staatsgenossen so ziemlich auf gleicher Höhe steht; die Amalgamirung derselben mit dem allgemeinen Staats- und Bürgermodus dürfte daher keine Schwierigkeit finden Im Grunde sind die Israeliten unsere religiösen Aszendenten. Während sämmtliche Völker der Urzeit in die dickste Finsterniß, in Abgötterei mit blutigen Menschenopfern, in wilden Sinnendienst und Aehnliches allorts versunken waren, erhielt sich in der judaitischen Nation, so klein sie auch seyn mochte, die reine Flamme von der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, wie denn auch der Stifter der christlichen Religion eben aus dieser Feuerquelle des ewig Wahren später hervorging. Die Strahlen jenes uralten Seelenfokus erleuchten seitdem mählig die ganze Welt. Die Kinder sind nunmehr den Eltern gar weit zuvorgeeilt; die Deszendenten müssen jezt die Zurückgebliebenen nachziehen, alles in Liebe und Eintracht, keineswegs durch Drohung und Zwang. Auch soll ja die weise Reform mit nichten auf die Religionsansicht selbst der Hebräer sich erstrecken; bloß das Formelle ist gemeint; die judaitische Konfession soll eine der Staatskonfessionen seyn, nur daß in allen übrigen Dingen die israelitische Nationalgenossenschaft durch ruhige Aneignung der christlichen Staats- und Bürgernormen sich mit uns zeit- und ortsgemäß verschmelze, mithin nicht mehr eigenwillig den harmonischen Gang des christlichen Bürgerthumes störe. Und dahin wird es auch sicher nach und nach kommen; die Frucht nähert sich der Reife und verspricht zum allortigen Segen der Menschheit eine ergiebige Ernte. Edle Männer der eigenen Nation haben seit Jahren allwärts, häufig im Stillen, vorgearbeitet; der Erkenntniß mildes Licht schimmert überall. In der uns besonders konneren Provinz Westphalen ist Heindorf zu Münster ein solcher, der durch seine umfassende Gewerdsanstalt der guten Keime viel gestreut hat. In der Rheinprovinz ist von der Rettungsanstalt des Grafen Adelbert von der Recke-Volmerstein zu Düsselthal, bei Düsseldorf, seit dem Jahre 1822, wo derselbe das Lokal, eine vormalige Abtei, für 50,000 Thaler ankaufte, ebenwohl für die judaitische Bürgerschaft manches Ersprießliche hervorgegangen, indem unter den aufgenommenen zahlreichen verwahrloseten Kindern auch israelitische jeden Alters und Geschlechtes fortwährend mit begriffen sind. Des Königs Majestät haben diesem Institut, das der allgemeinsten Theilnahme sich erfreut, sogar die Portofreiheit geschenkt. In geräumigen Gebäuden, Gärten und Feldern werden unter der steten Aufsicht würdiger Lehrer und Lehrerinnen, und der Oberleitung des Grafen selbst, mehre Hunderte völlig verlassener armer Kinder zweckmäßig unterrichtet und beschäftigt, bis sie zur Wahl eines festen Lebensberufes herangewachsen sind. Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, deutsche Sprache, Gesang, Geometrie, Erdbeschreibung und Aehnliches, wie auch eigends für die Mädchen Nähen, Spinnen, Stricken ꝛc. ꝛc., sind die Unterrichts-Gegenstände, wobei Ackerbau, Gärtnerei und Fertigung kleiner Fabrikate nicht vergessen wird. Durch derlei Bestrebungen würdiger Männer ist, wie gesagt, zur judaitischen Reform ein fester Grund bereits gelegt, der zur mähligen Assimilirung der bisher schroff isolirt gewesenen Staatsgenossen das Beste hoffen läßt. Nach der, vom Oberpräsidium unlängst aufgestellten allgemeinen Statistik sind unter den 2,172,545 Einwohnern der Rheinprovinz 22,338 Judaiten, von denen im Reggsbezirk Düsseldorf 6,005; Koblenz 6,724; Trier 3,613; Aachen 1,947; Köln 4,049, wornach also auf 1000 Seelen durchschnittlich 12 israelitische fallen. Das im Journal vom 21. März angedeutete Vereinigungs- und Aufklärungsfest wurde durch den gewünschten Beitritt so zahlreicher Mitbürger zur rheinischen Union unendlich gewinnen. S. L.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Augsburg.) Das Augsburger Tageblatt und andere dortige Journale sprechen sich sehr vortheilhaft über das Gastspiel der Dem. Fanny Brock aus Karlsruhe aus und rühmen in ihr eine durch jugendliche Anmuth und durch Talent sich empfehlende junge Bühnendarstellerin. Besonders hat sie die Rolle der Katharina in „Gutenberg" mit dem günstigsten Erfolg ausgeführt und dabei Klarheit und Empfindung zu vereinigen gewußt. Die Lieblichkeit und Wärme ihres Spiels errangen ihr lebhaften Applaus und die Auszeichnung der Hervorrufung. So viel es gegenwärtig der jungen Schauspielerinnen gibt, so wenig ist doch an begabten und in guter Schule ausgebildeten Ueberfluß. Dem. Fanny Brock, gegenwärtig in Karlsruhe engagirt, berechtigt zu erfreulichen Hoffnungen.

(Straßburg, 17. April.) Es war allerdings ein edler Gedanke, als die Stadt Straßburg den Entschluß faßte, mit einer Pracht, die die größten bisher gefeierten Festlichkeiten übertreffen soll, das wahre Fest des Geistes, die Erfindung der Buchdruckerkunst zu feiern. Auch hat der Aufruf, den unsere Vaterstadt hat ergehen lassen, allenthalben Anklang gefunden. Zu Paris hat der große Dichter Lamartine das Präsidium des Comité's angenommen, welches sich den Absichten und den Bemühungen des Straßburger Comités anschließen wird. Im übrigen Frankreich deutet Alles darauf hin, daß die literarischen Celebritäten uns nicht im Stiche lassen werden. Sie werden nicht ihrem eigenen Interesse untreu werden. Der Enthusiasmus, welcher in Straßburg laut geworden ist, begeistert schon das ganze Elsaß. Kolmar, Mühlhausen, Belfort haben Subscriptionslisten eröffnet, und wir werden bald Listen veröffentlichen, welche beweisen werden, daß selbst in der niedrigsten Hütte der Ruhm der Wissenschaften, der Sieg des menschlichen Gedankens edlen und glühenden Eifer erregt. Die Industrie und der Ackerbau nehmen natürlicherweise ihren Platz in diesem großen Fest neben den schönen Künsten ein; alle socialen Professionen werden dabei vertreten werden. Für die Ausstellung ist an alle Fabrikherren des Elsasses ein Rundschreiben erlassen worden, und wir erfahren, daß es überall sehr günstig aufgenommen wird. Die Mühlhauser Industrie-Gesellschaft wird sich gewiß mit Eifer dieser Unternehmung beigesellen. Der gewerbliche Zug organisirt sich auch, und zwar mit bewundernswürdigem Eifer von Seiten unserer Gewerbsleute, die alle sich gleich thätig und bereitwillig zeigen und wir können jetzt schon versichern, daß dies der glänzendste Theil des Festes seyn wird. Kein Stand will zurückbleiben. Wir könnten schon eine Menge Gegenstände angeben, die für diesen merkwürdigen Zug bereitet werden, aber unsere Columnen wären nicht groß genug, um Alles aufzuzählen, was für die schon ausgemachten Pläne gethan wird. Diese Angaben werden jedoch genügen, um von der herrschenden Thätigkeit, von dem regen Eifer einen Begriff zu geben, und man wird daraus schließen, daß vielleicht noch nie schönere Feste vorbereitet worden sind. Und welche Epoche wäre besser gewählt, um die Erfindung der Buchdruckerkunst zu feiern und um diesem Feste einen großartigen Charakter durch die imposante Mitwirkung einer ganzen Nation zu verleihen. Die Presse, nachdem sie während mehreren Jahrhunderten billigerweise und wohl nach providentieller Fügung ein Werkzeug der Zerstörung war, schlägt wieder eine regelmäßige Bahn ein und arbeitet an dem Aufbau. Die Literatur verläßt nach und nach den so gemeinen Weg, auf dem sie einhergeschritten und fängt an, in dem, was schön, edel, heilig, erhaben ist, wahre Begeisterung zu suchen. Der Genius des Menschen, welcher durch die Buchdruckerkunst sich eine freie Bahn brach, scheint endlich darnach streben zu wollen, eben so mächtig wieder aufzubauen, wie er unermüdlich im Niederreißen war. Nie war die Zukunft beruhigender als jetzt. Demnach werden blos zarte Gefühle in der Feierlichkeit obwalten, welche man vorbereitet, und alle diejenigen, welche der Ordnung, der Freiheit, dem Fortschritt eine glühende Liebe geschworen haben, werden nur erhabene Hoffnungen in ihrer Seele hegen können. — Die Einweihung des Denkmals Kleber's wird den 14. Juni statt haben. Das Comité hat die Feierlichkeit auf diesen Zeitpunkt verschoben, weil es der Jahrestag des Todes dieses Helden, unseres Landsmannes, ist. Das Programm der Festlichkeit wird später bekannt gemacht werden.

(Göttingen, 15. April.) Seit einigen Wochen ist die von Professor Berthold entdeckte Methode, mittelst eines Apparats, welchen er Myopodiorthoticon nennt, die Kurzsichtigkeit zu heilen, der allgemeinste Gegenstand der Unterhaltung in unsern gebildeteren Zirkeln. Man ist auf die Veröffentlichung dieser Methode, welche bereits der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften mitgetheilt seyn soll, aus entgegengesetzten Gesichtspunkten sehr gespannt. Sollte übrigens diese Methode sich als zweckmäßig beweisen, so möchte sie wohl als eine der größten medizinischen Entdeckungen unsers Jahrhunderts beachtet werden dürfen. (Kass. Ztg.)

Carter ist bekanntlich neben Martin und Van Amburg jetzt der stärkste Thierbändiger, doch wäre er neulich beinahe das Opfer seiner kühnen Industrie geworden. Er führte zu Cahors mit seinen wilden Thieren der heißen Zone die Vorstellung: „der Löwe der Wüste" auf. Der Circus war gedrängt voll mit Zuschauern. In dem Stücke kommt ein Kampf zwischen Carter — als einem Wilden — und einem jungen Tiger vor. Mit seinem gewöhnlichen Vertrauen erwartete Carter seinen schrecklichen Gegner. Dieser kam wirklich herbei, mit weit geöffnetem Rachen und mordgierigem Blicke; schnell wie der Blitz warf er sich auf seine Beute. Der Kampf begann, schrecklich, erdittet; die Zuhörer hielten Anfangs denselben für ein bloßes Spiel, doch er ging zu einer grausamen Wirklichkeit über. Der Tiger zerfleischte diesmal seinen Heren, dem er sonst immer schonend begegnet war; Carter trug bald an der Gurgel tiefe Wunden; das daraus strömende Blut erhöhte den Blutdurst des Thieres, das schon im Begriffe war, den Verwundeten zu zerreißen. Niemand wagte, dem Menschen in diesem ungleichen Kampfe beizuspringen, Alles schrie und floh aus dem Saale, da raffte Carter seine letzten Kräfte zusammen und es gelang ihm, sich mit seinem wüthenden Gegner in die Coulissen zurückzuziehen, mit blutendem Arme den Hammer eines Maschinisten zu ergreifen und ihn mit verzweifelter Anstrengung der Bestie auf den Kopf zu schlagen, die betäubt zu Boden stürzte und ihre Beute fahren ließ. — Die Wunden Carters sind sehr gefährlich. Man beschuldigt einen seiner Thierwärter, mit dem er in Streit gerathen war, am Morgen des Tages dieses blutigen Schauspiels dem Tiger in starken Dosen ein Ingredienz, dessen wutherzeugende Eigenschaft er wußte, eingegeben zu haben, in der Absicht, seinem Herrn den sicheren Tod zu bereiten.

Reise durch die Welt in großen Rundgemälden.

Diese Ausstellung enthält: Dresden mit der umliegenden Gegend, New-York, Charleston in Amerika, Sidney, Neu-Südwales, Venedig, Marseille, Konstanz am Bodensee, einen Urwald von Amerika, Alban, London, das Bad bei Stachelberg in der Schweiz, Brüssel, den Nordpol u. s. w. Da Unterzeichneter in vielen Städten Europa's den größten Beifall erhielt, so hofft er auch hier von einem kunstliebenden Publikum mit einem zahlreichen Zuspruch beehrt zu werden. Einlaßkarten sind zu 12 und 6 kr. zu haben; die Ausstellung ist von Morgens 9 Uhr bis 6 Uhr und von 6 bis 10 Uhr Abends bei brillanter Beleuchtung zu sehen. Der Schauplatz ist auf dem Paradeplatz, dem Pariser Hof gegenüber.

Anton Preischer aus Stuttgart.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 21. April. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Shakespeare, nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel. (Gastrolle) Hamlet: Hr. Moritz, Regisseur des königl. württemb. Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 113. Mittwoch, den 22. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Fortsetzung.)

„Nun noch einen Kuß auf den Heimweg, denn es wird besser seyn, ich laß' die Hanne sitzen", sagte er lüstern und näherte das plumpe Gesicht dem jungfräulichen Munde. Judith wich zurück, da zog Jener das Geschenk aus der Tasche, hielt's hin und sagte barsch:

„Ist Dir Dein Mäulchen zu lieb, daß Du mir's nicht hinhalten willst, so nimm Deinen Plunderkram, der, am Lichte betrachtet, vielleicht keinen neuen Lappen für meinen Wamms werth ist."

Die Drohung klang schrecklich in Judith's Ohren wieder. Sie brachte das Opfer und duldete es, als der widerliche, halbtrunkene Gesell sie mit rohen Armen umschlang und mit einem halben Dutzend Küssen ihre reinen Lippen entweihte.

„Beim Henker", sagte er, „Dein Mäulchen schmeckt süßer als Erdbeeren. So magst Du denn ruhig bei Deinem Schatz die Nacht zubringen: er soll nicht gestört werden."

Er wandte sich und ging den der Stadt entgegen gesetzten Pfad.

Das Mädchen blieb stehen und horchte, bis seine Schritte im Wind und Regen nicht mehr hörbar waren: dann ward es ihm leicht und weit um's geängstigte Herz und es eilte ins Haus zurück. — —

— — Der zerlumpte Schelm aber machte einen weiten Kreis um die Herberge herum und befand sich nach wenigen Minuten auf dem Wege, auf den ihn deren Besitzer geschickt hatte.

27.

Allmählich erstarb das Getümmel im unteren Geschoß. Trunken und müde suchten die bettelhaften Gäste die in der Eile zugerichteten Strohlager und überließen nur wenigen durchgewitterten Zechern und Trunkenbolden Spiel und Gelag. In dem unfreundlichen Kämmerlein Leuthold's aber war es noch stiller geworden. Seit einer Stunde saß er ohne Regung da, das Haupt auf die übereinander geschlagenen Arme herabgesunken. Judiths dringende Warnung hatte in seinem Gedächtniß nur flüchtige Spuren zurückgelassen; düster und düsterer zogen die Ereignisse seines Lebens vor seiner Seele vorüber und er schwelgte und verzehrte sich in der Erinnerung, wie im süßem Gifte.

Lebensmuthig und lebensfreudig hatte er die altergrauen Ringmauern der Stadt begrüßt, in deren Umkreis er einst so glücklich und unglücklich gewesen. Die Kindespflicht war erfüllt und der Zweck seines Lebens gestaltete sich jetzt zu einem andern: Magdalenen zu besitzen. O wie klopfte die feurige Brust, wenn er der Seligkeit dachte, sie bald ganz sein nennen zu können! Verstand er doch sein Handwerk trotz jedem Meister, und darauf glaubte er mit Zuversicht rechnen zu können, daß die Stadt, die ihm ihre Selbstständigkeit verdankte, ihn als Bürger freudig willkommen heißen werde. — Es kam anders, als der Glückliche träumte.

In die Küsterwohnung flog er zuerst, von wonnigem Verlangen durchschauert. Ein unbekanntes Weib öffnete dem ungestüm Pochenden und gab auf die hastige Frage den Bescheid, daß der vorige Küster gestorben und seine Tochter fortgezogen sey, wie die Leute erzählten, mit einem fremden Offizier: wohin aber, das wisse Niemand. Da war Leuthold mit wankenden Knieen in das Haus seines verstorbenen Meisters geeilt, um die schreckliche Gewißheit bei Judith zu erfragen: auch sie war bereits vor einem halben Jahr weggezogen, wie es hieß, mit ihrem Vater, den der Magistrat aus Gnade und in Berücksichtigung seiner Fürsprache nur mit ewiger Verbannung bestraft hatte.

Als er seine Besinnung wieder fand, sah er sich weit, weit von der Unglücksstadt, die sein Kleinod so schlecht bewahrt hatte. Er war beraubt fortgerannt durch Berg und Thal, ohne Weg und Plan: so war er, matt an Seele und Leib, in die Herberge seines heimtückischen Feindes gekommen, und Judiths Begegnung machte seit langer Zeit wieder den ersten wohlthuenden Eindruck auf sein wundes Gemüth. Er ward allmählig ruhiger, raffte sich aus seiner willensmatten Hingebung auf und redete für sich mit klangvollerer Stimme:

„Lebt nicht ein Gott dort Oben, der alle Schicksale wägt und lenkt? Bin ich ein abgelebter Greis, daß ich des Lebens Hoffnung Valet sagen und mich zu Grabe legen soll? Wallt und braust nicht noch in meinen Adern ungeschwächte Jugendkraft und soll die Falsche mich um mein ganzes Daseyn betrogen haben? Bin ich ein elender Schwächling, daß ich winsele, wenn ein wankelmüthiges Weiberherz einen andern Buhler erkor? daß ich meine, ich müsse sterben am gebrochenen Herzen? Nein, noch bin ich stark, noch kann ich es seyn!

Digitized by Google

Dem Schicksal sprech' ich Hohn! Das Unglück tret' ich mit Füßen!"

Er war aufgesprungen, drohend die geballte Faust ausgestreckt. Seine Wangen glühten fieberhaft, seine Augen blitzten. So erblickte ihn die schüchtern eintretende Judith.

„Leuthold, fürchtet nichts", lispelte sie. „Die Gefahr ist vorüber. Schlummert in Frieden."

Sie schlüpfte geräuschlos wieder zur Thüre hinaus. Der Jüngling blickte ihr nach. Er wußte nicht, was er in diesem Augenblick empfand, aber er wäre erfreut gewesen, wenn sie seinen Dank abgewartet hätte.

In dem anstoßenden, nur durch eine rohe Bretterwand von seinem Aufenthalte geschiedenen Raume ward ein Geräusch vernehmlich. Es lautete, als sey Jemand auf die Knie gefallen. Leuthold lauschte unwillkührlich, denn Judith's Warnung trat ihm vor die Seele; mehrere Seufzer drangen aus dem Verschlage hervor, dann vernahm er eine Stimme, welche sprach:

„Dank sey Dir, Du treuer Gott, für Deine Hülfe. Segne den edelmüthigen Jüngling, der mir Obdach und Speise gab, mit Deinem besten Segen; nimm ihn in Deinen allmächtigen Schutz und lenke seinen Pfad zur ewigen Seligkeit. — Lasse die Meinen, die Du frühe von hinnen nahmst, kosten die Freuden des Paradieses und erhöre ihr Flehen, daß ich bald wieder mit ihnen vereinigt werde. Schirme mein unglückliches Kind, so es noch im Erdenthale wandelt, und behüte es vor Versuchung und Sünde; ja, darum flehe ich Dich, wie alle Tage, auch heute auf den Knieen an: segne, segne meinen verlorenen Sohn Leuthold und laß mich in ihm den Stab meines Alters wieder finden."

Ohne Regung, wie ein Standbild, hatte Leuthold das Gebet seines Nachbars gehört. Im nächsten Augenblick stand er in dessen Kammer. Der dürftige Greis, den er heute vor der Hartherzigkeit seines Wirthes in Schutz genommen hatte, lag noch in stiller Andacht auf den Knieen und endete sein Gebet, als er den ungestüm Hereintretenden gewahrte. Der schien die Gabe der Sprache verloren zu haben; grausendes Entsetzen hemmte seine Pulsschläge und er stand, wie vom Starrkrampf gepackt, und starrte den Beter mit irren Blicken an.

„Nein, er ist's nicht", sagte er endlich, als beruhige er sich selbst. „Mein Vater Eisenherz ist's nicht. — Mensch!" er stürzte auf ihn zu: „was hast Du gebetet? — für wen hast Du gebetet!"

„Für Euch, mein Beschützer", antwortete dieser bescheiden und nicht ohne einige furchtsame Verwunderung.

„Für noch Einen — sprich! — wie hieß der?"

„Für meinen Sohn Leuthold."

„Himmel! — Ich bin wahnsinnig! Ich versteh' Euch falsch. Sagt's noch einmal! Für Leuthold? — Der bin ich. Aber mein Vater ist todt. Wie heißet Ihr? Um Gottes Barmherzigkeit willen redet und reißet mich aus meiner Verrücktheit."

Jener wußte vor Erstaunen keine Antwort zu finden.

„Ach, ich bin irre, verzeiht, alter Mann", begann Leuthold wieder und faßte sich an die Stirne, wie Einer, der einen wüsten Traum losschütteln will. „Es kann ja ein Anderer seyn, für den Ihr betetet — hieß auch Leuthold, hieß Leuthold wie ich. Schlaft in Ruhe und vergebt meine Störung. Es kam mir nur so vor, als sey ich der Leuthold, den Ihr in's Gebet eingeschlossen. Aber es war ja nicht möglich. Gute Nacht!"

Wie ein Trunkener taumelte er mit unsicheren Schritten der Thüre zu. Der Greis vertrat ihm hastig den Weg, faßte ihn fest in die Augen und rief fast befehlend, was aus seinem vorher so demüthigen Munde um so auffallender lautete:

„Bleib', junger Mensch! — Gehe nicht so über die Schwelle! Du, der Du den Namen eines Sohnes trägst, den ich beweine, rede, wie nannte sich Dein Vater?"

Ein herber Mißton, tönte diese Frage in Leuthold's Ohren.

„Was kann Euch daran liegen", war seine beinahe bittere Gegenfrage, „zu wissen, wer mein Vater war? Er ist todt, sagte ich Euch. Ihr täuschet Euch, alter Mann. Mein Vater starb vor meinen Augen. Dringt Ihr aber darauf, seinen Namen zu erfahren, so will ich ihn Euch nicht verhehlen. Mein Vater lebte von Raub und Mord, hieß Eisenherz, ward an meiner Seite erschossen, liegt unter'm Galgen begraben. Seyd Ihr jetzt zufrieden gestellt?"

„Es ist nicht möglich, daß ich mich täusche! Sei barmherzig! Sage: hatte Jener nicht noch einen andern Namen?"

„Eure Fragen befremden mich; doch sey's drum. Der Räuber war ehemals ein ehrlicher Mann gewesen, Diener des göttlichen Wortes und Prediger des Evangelium's, ehe die Feinde seine Stadt verbrannten, die Seinen würgten und seinen unmündigen Sohn von ihm rissen. Ihn stießen sie in die öde Welt und nun ward sein Herz zu Eisen, nun ward er, was er bis zu seinem Tode blieb, und vergaß seinen früheren Namen. Ehemals hatte er Günther geheißen."

Er wollte gehen, doch der überraschende Anblick, welcher auf diese Eröffnung folgte, fesselte ihn an die Schwelle. Denn der Greis hatte sich auf's Neue auf die Kniee geworfen und die Hände hoch gefaltet; sein von Mangel und Gram verzehrtes Gesicht schimmerte verklärt und selige Andacht drang als Thräne aus seinen himmelwärts gerichteten Augen. Und er betete:

„Allgütiger, würdige Deinen Knecht, anzuhören das Lallen seines Dankes. Siehe, er kniet im Staube vor Dir und preißt Deine Gnade, daß Du ihn nach Deiner unerforschlichen Fügung das geliebte Kind wieder von Angesicht zu Angesicht schauen lässest, auf daß er nicht mit Jammer in die Grube fahre. Du hast angesehen den Kummer des Betrübten und angehört die Klagen des Elenden. Aber jetzt hast Du Fröhlichkeit gesandt in sein Herz und stellest seine Füße, daß sie nicht wanken. Dafür sey Dir Preis, Ehre und Dank gebracht in Ewigkeit. Amen."

Und wie er so betete, da dämmerte es von Ferne in Leuthold's Seele auf: und es ward heller und heller darin und er ward zum Kinde und sahe seinen Vater, wie er ehedem in Predigergewande der andachtsvollen Gemeinde die Worte des Evangeliums verkündigt hatte: und der, der jetzt am Boden knieete, war derselbe, so hatte sein Antlitz geleuchtet, so der Ton seiner Rede geklungen! Aber es war ja unmöglich! Es wirbelte und tobte wild und wüst in seinem Gehirn und er entsetzte sich fast, als Jener ihn an sein Herz drückte und ihm zurief: „Mein Leuthold! mein Sohn! Du wareſt verloren und bist wieder gefunden worden!"

„Lasset mich los!" schrie Leuthold und befreite sich gewaltsam aus seinen Armen und blickte ihn scheu und sinnverwirrt an. „Ihr könntet mein Vater seyn, wenn mein Vater nicht todt wäre. Wollt Ihr mich ganz um meinen Verstand bringen?" Er faßte wieder den Drücker der Thüre.

„O Walter, Bruder, warum hast Du mir das gethan!"

Digitized by Google

klagte der Greis mit herzbrechendem Leide. „Mußtest Du mir das eigene Blut entfremden! Leuthold, Sohn! Jener war Dein Vater nicht, Dein Oheim, mein Bruder Walter, der Goldschmied in Mainz war's, der Dich freventlich verlockte, der sich zu Deinem Vater log! — O ewiger Urquell der Gnade, gruß einen Strahl Deines Lichtes in seine wahnumdunkelte Seele, daß sie ihren Irrthum erkenne!"

Und der himmlische Lenker der Menschenschicksale neigte dem Flehen gnädig sein Ohr und sandte den erleuchtenden Strahl und gab den Sohn dem Vater, den Vater dem Sohne wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. im April.

Wenn schon der gute, längst zu den Vätern heimgegangene Lersner in seiner Frankfurter Chronik so genau und getreulich berichtet, was für Wetter es an diesem und jenem Tage gewesen, wann man den letzten Schnee und die ersten Veilchen und Störche gesehen habe, warum sollten wir Anstand nehmen, Aehnliches zu berichten und dem Wetter der letzten 14 Tage unsere Huldigung darzubringen. Man sollte sogar viel öfter über das Wetter schreiben, als es geschieht, einmal, weil das Thema allgemein beliebt und dann, weil es sehr harmlos ist und dem Schreiber keine Unannehmlichkeit veranlaßt. Meine Großmutter sagte mir oft genug: „Du mußt Die keinen Menschen zum Feind machen!" — Ein schönes Wort, aber schwer auszuführen, besonders schwer für einen Journalisten, von welchem der Einzelne nur Lob und Anerkennung, das gesammte Publikum aber nur scharfe Kritik verlangt.

Schriebe man nur für die Gegenwart und für die Zeitgenossen, so könnte man vom Wetter schweigen, da es Jeder kennt; aber man schreibt für kommende Generationen, und diesen wird auch die kleinste Erinnerung an uns lieb und werth seyn.

Nächst dem Wetter kommt, der Wichtigkeit nach, die Eisenbahn, d. h. die Eröffnung derselben bis Mainz und Wiesbaden. In Wahrheit wüßte ich nichts Anziehenderes, als sich im Bahnhof und in dessen Umgebungen herumzutreiben, und dieser Meinung scheinen Tausende zu seyn, die ihn von Morgens bis Abends umlagern und dort promeniren, obgleich der Weg längs den Planken ziemlich holperigt ist und man die dortigen Steine des Anstoßes wohl wegräumen lassen dürfte. Das Geschäft eines anständigen Müßiggängers, in Paris Flaneur genannt, wird auch in Frankfurt von Monat zu Monat anziehender und bequemer. In einem kleinen Städtchen, wo man in einer halben Stunde Alles ausgesehen und übersehen hat, muß der Müßiggang unerträglich seyn; nicht so in einer größeren, wo jeder Tag, jede Stunde etwas Neues bringt. Was giebt es im Bahnhof und in dessen Umgebung nicht Alles zu sehen und zu hören? Dort das lustige Gedränge um die neu eingerichteten Omnibas, welche sich eben der dem Bahnhof gesund und frisch überlieferten Passagiere entledigen, hier die mit Rippenstößen und Fußtritten verbundene Belagerung der Kasse, um sich Billets zu verschaffen, dort die Ungeduld der im Wartesaal Versammelten und der verschiedenartige Ausdruck ihrer Gesichter und dann das ungemein ergötzliche Schauspiel des endlichen Einsteigens in die Wagen, hier die Bewunderung eines Bauern aus dem Wester- oder Odenwalde, der zum erstenmale die Locomotive sieht und sich vergeblich streckt, bückt und nach allen Seiten wendet, um die vorgespannten Pferde oder Ochsen zu entdecken, dort das verdrießliche Gesicht eines Wirthes aus dem östlichen Theil der Stadt, welcher mit Schmerzen seiner öden Wirthsstube gedenkt, während Alles nach Westen strömt und hier der freudig auflodernde, in den Ausruf — „Ewe klimmt se!" — losbrechende Jubel des Volkes, wann die Maschine mit der ihr anhängenden Wagenburg sich majestätisch in Bewegung setzt! Das sind nur wenige Andeutungen aus den tausend Lebensbildern, die es hier zu sehen giebt.

Unsere Ostertage, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, waren Lust- und Freudetage. Welch' ein Leben und Treiben überall! — aber die Eisenbahn, an deren Wunder man sich bereits so sehr gewöhnt hat, daß selbst Kinder kaum noch darüber erstaunen, bildet den Mittelpunkt aller Amüsements. Den Einen zaubert sie pfeilschnell nach Höchst oder nach Hofheim, an die Pforten des Taunus, den Andern an die Ufer des Rheines und in die Stadt Gutenbergs, oder nach Wiesbaden. Man wird wahrlich nicht müde, die Eisenbahn zu preisen, obgleich man auch gegen sie eifern sollte, da sie es Einem gewaltig erschwert, die alten Thaler und die neuen Gulden beisammen zu halten. Diese gehorchen Einem nicht mehr, werden von Tag zu Tag rebellischer und wanderlustiger und rollen so rasch und so unaufhaltsam weiter, wie die Locomotive selber. Ach! die Tugend der Selbstbeherrschung wird heutigen Tages so schwer. Wo ist der Riesenwille, der all' diesen Versuchungen zu widerstehen vermögte? Dem Heiligen in der Wüste war dies leichter. Alle Welt lebt und genießt, und warum — sagt Jeder — sollte ich mir verbieten, was Jener sich erlaubt, warum sollte ich sauern Grätzer trinken, während Jener Champagner hinunter stürzt? Wir leben in einem Jahrhundert der Emanzipation. Einer ist so gut, wie der Andere und Jeder hat gleiches Recht. Wann man über dieses Thema etwa an der Wirthstafel disputiren will, so bestelle man sich gleich den zweiten und dritten Schoppen; denn beim ersten wird man nicht fertig. — Abends nun erst, wie schwer wird da die Tugend! Ueberall brillant erleuchtete Säle, herrliche Musik, ellenlange Speise- und Weinkarten, schöne Toiletten, liebreizende Frauen, oder eine neue pompöse, in allen Blättern gerühmte Oper mit doppeltem Orchester, oder die acrobatischathletischen Darstellungen des Hrn. M. Averkind, oder — wer zählt sie alle noch, diese oder? Wo heutigen Tages das Nothwendige aufhört und das Ueberflüssige anfängt, das entscheide, wer's weiß. So viel ist gewiß, der April hat uns dießmal nicht in den April geschickt und unsere Ostertage waren schön.

W.

Korrespondenz.

Bonn, im April.

Während wir wegen der fortdauernden Uneinigkeit über den Platz für das Monument Beethovens noch wohl lange dieser Zierde unserer Stadt werden entbehren müssen, freuen wir uns, die vielen Verehrer des unsterblichen Meisters auf ein anderes Denkmal verweisen zu können, das der langjährige Gefährte desselben, Professor Schindler in Aachen, seinem großen Freunde durch die Herausgabe seiner Biographie in nächster Ostermesse setzen wird. Je mehr

Digitized by Google

die Verehrung der unübertrefflichen Meisterwerke Beethoven's zugenommen, um so schmerzlicher empfand man auch den Mangel einer Biographie dieses außerordentlichen Mannes, den die schönsten Gaben von Geist und Gemüth, womit ihn die Natur ausgestattet, nicht vor so herbem Leid bewahren konnten, als je eine Künstlerseele bedrängt hat. Die vielfachen früheren Versuche, Studien, Notizen ꝛc. haben diesem Mangel nur sehr unvollkommen abgeholfen, im Gegentheil manche Vorurtheile und falsche Angaben in Umlauf gebracht, und es gereicht uns zu wahrer Befriedigung, uns, nach Durchsicht des Manuscripts, dahin aussprechen zu können, daß der Hr. Professor Schindler seine Aufgabe würdig und, dem ausdrücklichen Verlangen Beethovens gemäß, in jeder Beziehung streng der Wahrheit getreu gelöset hat. Der „musikalische Theil" des Werkes enthält zugleich manche Mittheilungen, die für alle Verehrer des großen Tondichters von hohem Interesse seyn werden.

Mainz, 18. April.

Was man noch vor wenigen Wochen für unausführbar hielt, ist nun beinahe gewiß; es ist nicht mehr zweifelhaft, daß unsere neue Fruchthalle bis zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst zu einem Ball- und Konzertsaale eingerichtet seyn wird. Den städtischen Behörden und dem Festcomité ist es gelungen, alle Hindernisse, welche sich der Ausführung entgegen stellten, zu beseitigen und, wie wir erfahren, haben solide Bauunternehmer sich anheischig gemacht, die sehr bedeutende Arbeit mit Dekorirung und Allem, was dazu gehört, bis zu dem Festtage fertig hinzustellen. Wir werden nun das Vergnügen haben, unsere auswärtigen Gäste in einem Festlokale zu empfangen, das, was Geräumigkeit angeht, wenige seines Gleichen hat. — Gestern wurde das Oratorium von Graun: „der Tod Jesu", von der Liedertafel und dem Damen-Gesangvereine in der St. Peterskirche aufgeführt. Die eben so ausgesuchte, als zahlreiche Versammlung war sichtlich erbaut von der herrlichen Musik und der damit verbundenen religiösen Feier; die Soli's, die Fräul. Kramer und Hr. Niblein sangen, wurden sehr belobt. Die von der Liedertafel getroffene Anordnung, den hohen Chor allein den Damen zu reserviren, erhielt beinah einstimmigen Beifall.

Braunschweig, 8. April.

Die Anwesenheit des gefeierten Componisten Meyerbeer belebt alle Elemente unserer Oper, um die Aufführung der Hugenotten, welche der berühmte Meister selbst dirigiren wird, vorzubereiten. Die Proben dazu folgen sich seit einiger Zeit ununterbrochen und sehen wir der ersten Aufführung, wozu schon alle Plätze in Beschlag genommen sind, binnen acht Tagen entgegen. Wir haben einen großen Genuß zu erwarten, da die Mittel unserer Oper sich mit denen der größten Hofbühne messen dürfen. Die Munificenz unseres kunstliebenden Fürsten hat die Hoftheater-Intendanz, welche von dem Hrn. Kammerherrn v. Münchhausen mit großer Umsicht geleitet wird, in den Stand gesetzt, die besten Sänger Deutschlands dauernd für die Oper zu gewinnen. Mit Stolz nennen wir die HH. Schmezer, Pöckh, die Damen Fischer-Achten, Methfessel und Mejo die Unsern. Der Chor ist unter der Leitung des Hrn. Partsch zu einem der vortrefflichsten herangebiehen und unser Orchester, welches so viele Künstler von Ruf in sich schließt, behauptet unter der Direktion des Kapellmeisters Methfessel, dem die Dirigenten Müller und Frendenthal würdig zur Seite stehen, sein altes Renommer. Unser Ballet besitzt Kräfte genug, um die Oper hinlänglich auszuschmücken und würde mehr leisten, wenn der Balletmeister Weidner mehr Erfindungsgabe besäße. Wo so viele Kräfte vereint sind, da muß Außerordentliches sich gestalten, und wenn es nicht immer geschah, so lag die Schuld daran, daß eine mit Energie und Umsicht geführte Opernregie seit Cornet's Abgang fehlte. Diesem Mangel scheint nun abgeholfen, da die Regie den HH. Schmezer und Pöckh anvertraut ist, und so haben wir viele Genüsse zu erwarten, wenn diese routinirten Künstler in harmonischer Uebereinstimmung ihr Amt führen und das bisland monotone Repertoire durch die besten Erzeugnisse der ältern und neuern Zeit in schöner Abwechslung zu beleben suchen. In diesen Tagen ging Lorzing's Oper „Czar und Zimmermann" zweimal über die Bühne, ohne die Theilnahme zu finden, welche wir von der mit vielem Talente entworfenen Partitur erwarten durften. Einen Theil der Schuld trägt der zu lang gesponnene, oft höchst uninteressante Dialog, welcher die Musikstücke, die in einer Oper rasch auf einander folgen sollen, zu sehr von einander trennt; die Hauptschuld liegt aber an dem Repräsentanten des Bürgermeisters, wozu ein tüchtiger Komiker erforderlich ist. Diese Parthie wird aber von Hrn. Fischer so carricirt und mit gänzlichem Mangel an gesundem Humor ausgeführt, daß die Oper Fiasco gemacht hätte, wäre sie nicht durch die treffliche Besetzung der übrigen Rollen emporgehalten. Hr. Pöckh gibt die Rolle des Peter Romanow vortrefflich, auch in der einfachen Kleidung des Zimmermanns erkennt man sofort den Kaiser. Der energische Vortrag der Arie im ersten, so wie das mit vielem Gemüth gesungene Lied im dritten Akte erwarben ihm allgemeinen Beifall. Mit ergötzlichem Humor wußte Hr. Bußmeier den Peter Iwanow darzustellen und gewiß mit noch größerem Erfolge, wäre er von Hrn. Fischer besser unterstützt worden. Die Parthie der Marie kann nicht besser gegeben werden, als sie uns Mad. Methfessel vorführte, so daß selbst das sonst gegen diese Künstlerin so laue Publikum zu lebhaftem Beifall hingerissen wurde. Hr. Schmezer wußte sich auch in der unbedeutenden Parthie des Chateauneuf die Gunst des Publikums zu erringen, und verdient es außerdem noch öffentliche Anerkennung, daß er die Oper mit so vieler Einsicht in Scene gesetzt. Chöre und Orchester leisteten, wie gewöhnlich, Vortreffliches. Wir kommen noch einmal auf die Composition der Oper zurück. Sie enthält zwar viele Reminiscenzen, aber auch viel gutes Eigenes; die Ensembles sind mit wahrem Talent ausgeführt und die Parthie des Bürgermeisters ist so launig geschrieben, daß selbst ein mittelmäßiger Darsteller Glück damit machen muß. Zu den gelungensten Piecen rechnen wir noch ein Duett in A dur und die ächt komische Cantaten-Scene. Wenn Hr. Lorzing die Stimmführung besser studirt und Reminiscenzen für die Zukunft vermeidet, so kann er noch recht Tüchtiges im Gebiete der komischen Oper, wozu er den meisten Beruf hat, leisten.

Mannichfaltigkeiten.

In Ludwigsburg wird gegenwärtig die große, für die Petrikirche in St. Petersburg bestimmte Orgel Walker's bewundert. Sie hat 10 große Blasbälge, 64 Register (darunter ein Duzend von unübertrefflich reizendem Tone), 3780 Pfeifen, und ihre Gesammtwirkung ist unendlich kräftig und großartig.

Das zum Vortheil der hinterlassenen Familie des Musikers und Componisten Carl Oestreich veranstaltete Konzert findet morgen, Donnerstag, 23. d. Mts., im Saale des Cäcilienvereines (bei Hrn. Rauch am Paradeplatz) statt. Freunde und Bekannte des früh Verstorbenen, so wie diejenigen, welche gern den Trauernden Trost bereiten, werden diesem Konzerte ihre freundliche Theilnahme zuwenden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 22. April. Don Juan, große romantische Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. Abonnement suspendu.

Donnerstag, 23. April. Die zwei letzten Abtheilungen des Lustspiels: die Hagestolzen, von Iffland. Hierauf folgt (neu einstudirt): Die Drillinge, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Franz. des Banin. (Gastrolle) Ferdinand, — Ferdinand, der Seefahrer, — Ferdinand von Meißen: Hr. Moritz, Regisseur des königl. württemb. Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 114. Donnerstag, den 23. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

28.

An die Brust des Vaters geschmiegt, wie ein Kind, hörte Leuthold dessen Erzählung, ohne einen Blick von seinen ehrwürdigen Mienen zu verwenden; er hatte sie ja so lange nicht gesehen und mußte sie sich jetzt einprägen, auf daß Menschenstücke ihn nicht zum zweitenmal vaterlos machen könnte. Vergessen war sein Liebesleid, vergessen der Seelenschmerz, der noch eben seinen grausamen Hohn mit ihm getrieben hatte, und die verzweifelten, vom Wahnsinn zugeflüsterten Entschlüsse waren aus seinem Gehirn entflogen und zerstoben, wie der Nebel aus dem Thale, den die Sonne hinwegläschelt.

Das Geschick hatte sich begnügt, das Leben des Predigers traurig, doch ziemlich einfach zu gestalten. In jener schrecklichen Nacht von den erbarmungslosen Soldknechten, die mit seiner Pflege beauftragt waren, hülflos und ohnmächtig im Stiche gelassen, war er, an allen Gliedern starr, erst spät erwacht. Der Leichnam seines Töchterleins, der armen Elsbeth, war der erste Gegenstand, auf den seine Augen fielen, und furchtbar ergriff ihn die allmählig in ihm erwachende Erinnerung des Geschehenen. -- Der Vater begrub sein Kind unter den Fliederbaum, der ihn und die Seinen anfangs so treulich mit seinen Zweigen geschirmt hatte, und schlepptе sich dann davon, zerrissenen Herzens, alles Lebensmuthes baar. Flüchtige Magdeburger fanden ihn auf dem Wege und nahmen sich des unglücklichen Seelenhirten getreulich an, führten ihn mit sich in das Hessenland, und der Einfluß Einiger derselben verschaffte ihm die Predigerstelle in einem durch den Krieg halb entvölkerten Dorfe. Sein Erstes war, Nachforschungen wegen seines Knaben anzustellen; und weil er am sichersten vermuthen konnte, daß Jener sich nach Mainz zum Oheim, dem Goldschmied, gewandt habe, — wenn er noch lebte — so sandte er dorthin, erhielt aber die Nachricht, daß derselbe vor längerer Zeit nach verprastem Gut sich auf und davon gemacht habe. Einige Jahre später vernahm er zu seinem tiefen Schmerz das Gerücht, daß der Verirrte sich dem ruchlosen Treiben des Räuberlebens in die Arme geworfen habe. Von seinem Leuthold vermochte er keine Spur zu entdecken. — Eine Reihe von Jahren fand er Trost in der Ausübung seines schweren doch segensreichen Amtes, und manches verwilderte Gemüth ward durch ihn dem Guten wieder empfänglich; doch die Sehnsucht nach seinem Sohne blieb wach in seiner Brust, trotz der rollenden Jahre; denn die Ueberzeugung hatte sich in seinem Innersten festgewurzelt, daß Jener noch lebe. Und statt schwächer zu werden, wuchs sie immer mächtiger und ließ ihm keine Ruhe; sie trieb ihn endlich aus seinem Asyle fort nach der Heimath, denn in dem wieder aus dem Schutte sich erhebenden Magdeburg glaubte er den Liebling wieder zu finden. Ein widriges — nein, ein glückliches Ungefähr ließ ihn unter eine Rotte ausgearteten Schwedenvolkes fallen, welches den Geistlichen wenig in ihm ehrte. Geplündert und verspottet ließ man ihn seines Weges ziehen; so fand er seinen Leuthold wieder.

Es war eine heilige Stunde der Wiedervereinigung. Der Vater hielt den Sohn umfangen, als wolle er ihn nimmer von seinem Herzen lassen; der Sohn lag an der Vaterbrust und empfand mehr als Erdenseligkeit. So saßen sie bis in die späte Nacht, und der Schlaf mochte die Glücklichen nicht trennen.

— — —

Judith wartete indeß der wenigen noch auf den Beinen gebliebenen Gäste. Die Freude lachte aus jeder ihrer Mienen, sie war nicht blaß wie sonst, sondern eine sanfte Röthe verschmolz sich mit der zarten Farbe ihres Gesichtes, und ihr Herz hüpfte fröhlich und leicht. Abermals hatte sie ja den Geliebten gerettet, er hatte sie ja mit dem süßen „Du" angeredet, hatte sie seine gute, liebe, sanfte Judith genannt, und das war ihr genug. Wenn er nur bisweilen in der Ferne ihrer gedachte und über sein vernichtetes Liebesglück und die falsche Magdalene sein Herz nicht brach. Weitere Wünsche drängte sie in ihre Brust zurück.

„Leuchte hinauf in die Eckstube!" erschreckte sie jetzt die polternde Stimme ihres Vaters. „Hast's Ursach', so ausgelassen um Dich zu blicken. Mancher legt sich fröhlich schlafen und steht betrübt wieder auf; das ist ein Spruch Deiner seligen Mutter, den schreib' Dir hinter die Ohren. Die Herrschaften wollen schlafen gehen und mir wird das Treppensteigen sauer. Führ' sie in die Eckstube, die sieht noch am manierlichsten aus."

Während sich die Tochter anschickte, dem Gebote nachzukommen, blickte er durch die Scheiben und hätte ein langes

Digitized by Google

Gesicht gemacht, wenn ihm dies nicht unmöglich gewesen wäre. Der Wolkenzug war nämlich weit auseinander gerissen; freundliche Sterne blinkten durch, und eben drängte sich der Mond aus dem Gewölk hervor und weckte das Thal aus seinem dunkeln Traum.

„Willst Du die Füße aufheben!" rief er der Tochter nach, die jedoch schon mit der Leuchte in dem Zimmer des Chevaliers verschwunden war. „Wenn's doch nur mit Kübeln herabgösse nur noch drei Stunden lang, sonst fliegen die kostbaren Vögel fort, ohne daß ich sie gehörig für das Nachtlager rupfen konnte!"

Eben trat der Chevalier mit seiner verschleierten Gattin auf den Gang, vor ihnen her Judith mit dem Lichte.

„Wie steht's mit dem Wetter? Pleut-il encore?"

„Schlimmes Wetter, Ew. Gnaden, Wetter zum Erschrekken. Es hat zwar einen Augenblick zu regnen eingehalten, aber gleich wird's wieder anfangen, daß die Gäule scheu werden. Mit Dero Erlaubniß, ich versteh' mich so ein wenig auf's Wetter, und kann Ew. Gnaden unterthänigst versichern." —

Er endete mit Rede und Kratzfuß, denn Ihro Gnaden waren schon sammt Gemahlin oben auf der Treppe verschwunden. Recht vergnügt ging er daher in die von Jenen verlassene Stube, besichtigte die in den Gläsern gebliebenen Rest des gewürzten Weines und ließ sie ohne Anstand durch die Kehle gleiten. D'rauf öffnete er das Fenster, streckte den dicken Kopf hinaus und lugte. Draußen hustete es, dem Plankenzaun entlang kroch eine menschliche Figur und schoß durch einen hellen Mondscheinstreifen flink zur Hausthüre herein. Litting kam schon entgegen und winkte den späten Besucher in die Stube herein.

„Einen Trunk vor allen Dingen", bat dieser, ein alter, schwächlicher Mann mit tiefen Gesichtsrunzeln und so friedfertigen Mienen, daß man den Anführer der städtischen Schaarwache nicht in ihm erkannt haben würde, wenn seine Kleidung und vor Allem sein Pallasch ihn nicht als solchen legitimirt hätten.

Der Eberwirth schüttete den Rest des Würzweines, den er noch in der Schüssel entdeckte, in ein Glas und schob es dem Durstigen hin.

„Habt Ihr doch Eure Leute bei Euch, lieber Meister Hämmlein? Ich liefere dem Herzog einen feinen Fisch, er wird mir's Dank wissen. Wo sind sie, daß ich sie in's Haus lasse?"

(Fortsetzung folgt.)

Die musterhaften Ehegatten vor dem Zuchtpolizeigericht.

Ein Pförtner der Straße Ferme-des-Mathurins, welcher nebst seinem Amte noch die nützliche Profession eines Wiederherstellers der Fußbekleidung der beiden Geschlechter versieht, nähert sich der Schranke, um auszusagen. Er tritt mit lächelnder Miene und jenem Ausdruck einer behaglichen Gemüthsruhe vor, der immer ein Beweis eines guten Gewissens ist. Doch ist leicht an den Blicken zu ersehen, die er auf die Bank der Angeschuldigten wirft, indem er vor Hrn. Vosse vorbeigeht, der so eben darauf Platz genommen hat, daß er nicht zu Gunsten dieses Angeschuldigten aussagen werde. Der vortreffliche Pförtner begann in der That, nachdem er seinen Eid abgelegt, mit folgendem Exordium ex abrupto:

„Das ist ein rechter Lumpenkerl!" sagte er, „ein Henker von einem Menschen! ein Blaubart! ein Hausteufel! wie man sagt. Zwischen den Marmor und die Rinde darf man seinen Finger nicht legen, ich weiß es: ein Pförtner muß Alles sehen und Alles verschweigen; allein wenn man ein Pförtner ist, so hat man dennoch Eingeweide, und wahrlich, ich war von dem Unglück der Mad. Vosse tief gerührt. Hören Sie meine Erzählung."

„Einige Wochen waren kaum verflossen, seitdem Hr. Vosse, nachdem er über das Alter hinaus war, welches die Liebe eingiebt, und zum fünftenmal Wittwer, seine jetzige Frau, zwar etwas spät, geheirathet hat; einige Wochen, sage ich, waren kaum seit der Hochzeit verflossen, als schon Hr. Vosse seiner ehrwürdigen Frau häufige und tüchtige Schläge abmaß. (Der Angeschuldigte lacht aus vollem Halse.) Lacht nur, entarteter Ehemann, lacht mir in's Gesicht, wenn's Euch Freude macht. Ich weiß wohl, daß ihr im Grunde ein braver Mann seyd, allein ihr habt böse Augenblicke wenn ihr getrunken hat; und zum Unglück für eure Frau, trinkt ihr alle Tage und vielleicht noch öfter."

(Der Angeschuldigte zuckt die Achseln und bricht in lautes Lachen aus.)

Der Hr. Präsident: Nur ein wenig mehr Ernst; diese Thatsachen sind erschwerend, und ihre Lage als Ehegatte macht ihr Unrecht noch größer.

Der Angeschuldigte: Dieser Pförtner ist ein altes Vieh, und ich bin der unglücklichste aller Ehemänner. Ich wollte, er müßte zur Strafe meine keusche Ehehälfte nur bis zur Dreifaltigkeit besitzen. Ein unglücklicher Ehemann ist wie ein alter Soldat, er muß leiden und schweigen. Allein die Geduld hat ihre Gränzen, und oft kommt die Hand ein Kitzel an.

Der Pförtner: Ich mußte es empfinden, denn als ich in einem heißen Augenblick dazwischentreten wollte, fuhr mit der Angeklagte nach den Augen und hat mir das linke Auge für sechs Wochen kampfunfähig gemacht.

Der Gemahl: Ich habe zwanzig Zeugen hier, sie werden Ihnen sagen, was ich ausgestanden habe. Meine Frau hat mir die Haare ausgerissen, das Gesicht zerkratzt, hat mir Tabak in meine Nudeln und eine Handvoll Asche in die Augen geworfen. Wenn ich kalt hatte, öffnete sie die Fenster, hatte ich zu heiß, so stopfte sie den Ofen voll, war ich durstig, so reichte sie mir gesalzene Häringe dar, und wenn ich Hunger hatte, war der Koko mein einziges Labsal. Ich bin des Paradieses gewiß; o, Ihr Alle, die Ihr mich hört, ich bestehe mein Fegfeuer auf der Erde. Uebrigens begehre ich, daß man Mad. Michoneau und die eilf andern Zeugen vernehme, die ich im Omnibus hierher geführt habe.

Mad. Michoneau: Ich habe die beiden letzten Weiber des Hrn. Vosse gesehen und gekannt, und ich muß seinen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es war ein Kleinod von einem Mann.

Der Hr. Präsident: Es ist erwiesen, daß er sich der Völlerei ergibt und sehr grob ist, wenn er über die Maßen getrunken hat.

Mad. Michoneau: Der Kummer macht die Weinhändler

Digitized by Google

eben so viel gewinnen, als das Vergnügen. Man trinkt, um sich zu zerstreuen. Soviel kann ich Ihnen sagen, daß ich die Frau, welche sich beklagt, dem Herrn eine Handvoll Asche in die Augen habe werfen sehen. Eines Tages ermahnte ich sie zur Sanftmuth, da antwortete sie mir: „Wenn ich vor ihm sterben sollte, so würde ich aus der Hölle gehen, um ihm einen Tort anzuthun." Ein andermal sagte sie: „Ich werde mich rächen und ich weiß wie... Ich habe mich schon dreimal gerächt."

Der Pförtner, an die Schranke eilend: Kann ich einschreiten? ich begehre einzuschreiten.

Der Hr. Präsident: Setzen Sie sich.

Der Pförtner: Es sey. Allein ich werde Ihnen mit Verlaub sagen, daß das Licht unter dem Scheffel steht.

Das Gericht entbindet den Ehegatten von der Anklage.

Die Klägerin: Das ist unerhört. Ich begehre, daß man mich sogleich trenne.

Der Hr. Präsident: Sie haben nur eine Civilklage einzureichen.

Der Gemahl, mit pfiffiger Miene: Willst Du bald Frieden machen?

Die Frau: Friede... Niemals. Du wirst mir's bezahlen, Beduine. (Gaz. des Trib.)

Talma und Tancred.

Talma erzählte oft und gern den nachstehenden Vorfall. Ich befand mich 1800 in Marseille, spielte da den Tancred und stellte besonders den Tod des Helden so treu als möglich dar. Mitten unter dem Jubel der Menge hörte ich einen gellenden Schrei, den Schrei einer Dame, die ohne Zweifel in demselben Augenblicke in Ohnmacht fiel, da meine Darstellung des Todes einen zu tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ich bildete mir nicht wenig darauf ein, bis nach langen Jahren einst eine Dame, die noch immer für schön gelten konnte, mich einmal in ihr Haus einlud. Ich folgte der Einladung und sie begann die Unterhaltung mit jenem Vorfalle in Marseille. Sie erzählte, sie stamme aus einer angesehenen, aber armen Familie und sey von ihrem Vetter, Amadée von T., geliebt geworden, den sie auch wieder geliebt habe. Ihr Oheim dagegen habe von einer Verbindung des jungen Paares nichts wissen wollen und dem Liebhaber gerathen, sich erst Vermögen zu erwerben und nach 5 Jahren wieder um die Hand des Mädchens anzuhalten. Der junge Mann sey nach Martinique gegangen und habe nichts von sich hören lassen; es wären acht Jahre verflossen und man habe den jungen T. für todt gehalten. Da sey ihr Oheim in sie gedrungen, ihre Hand dem reichen Kaufmanne Taddeo Celsi zu geben, der um sie angehalten. Sie habe sich nicht weigern können und sey mit dem ungeliebten Manne verbunden worden. Nach nicht langer Zeit darauf sey Amadée reich aus Martinique zurückgekommen und ihr von ihrem Manne selbst vorgestellt worden, ob er gleich sehr eifersüchtig gewesen. „Als Sie den Tancred 1800 in Marseille spielten, befand ich mich mit meinem Manne und Amadée in einer Loge des Theaters. Im dritten Akte verließ mein Mann die Loge und Amadée benutzte diese Gelegenheit, mir wiederholt seine Liebe zu betheuern. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß ich die Gattin eines andern sey und bat ihn, meine Ruhe nicht zu stören. Er aber kannte meine Liebe zu ihm nur zu wohl; er kannte auch die Eifersucht meines Mannes. Er ergriff meine Hand, die ich ihm nicht entzog; er drückte sie und ich ließ es geschehen. Was auf dem Theater vorging, bemerkten wir nicht. „Kommen Sie", sagte endlich Amadée, „folgen Sie mir nach Amerika. Sie lieben mich, ich weiß es." — „Ja", erwiederte ich bebend, „aber.."

Kurz vorher war mein Mann wieder in die Loge getreten, ohne daß wir ihn bemerkt und hatte unser Gespräch mit angehört. Ein Dolchstoß unterbrach meine Liebesbetheuerung; ich stieß einen lauten, schmerzlichen Schrei aus, eben als Sie auf der Bühne starben."

So galt also, fuhr Talma fort, jener theilnehmende Ruf, der mein Stolz so lange gewesen ist, nicht mir; er rührte von einer Person her, die mich gar nicht gesehen und gehört hatte.

Die Dame wurde halbtodt aus dem Theater gebracht und man zweifelte mehrere Tage lang an ihrem Leben. Taddeo Celsi verließ die Stadt und begab sich nach Genua, wo er bald darauf starb. Seine Gattin verheirathete sich sodann mit Amadée v. T. und hat mich eigentlich erst hier in Paris zum erstenmale spielen sehen. (Allg. Modenztg.)

Die Verläumdung.

Nach J. B. Rousseau.

Dans la nuit et dans le silence etc. etc.

In der Nacht geheimnißvollem Schweigen
Ist Dein Arm zum Treffen stets bereit,
Suchst Dein gräßlich Antlitz nur zu zeigen
Mit der Larve der Wahrscheinlichkeit.
Mit der Zwietracht, der Verzweiflung Brande
Trennst Du Freundes-, Gatten-, Eltern-Bande,
Schonest selbst des heil'gen Altars nicht;
Deine Wuth, die Großes nur ereifert,
Hat berühmte Namen stets begeifert,
Leistet auf den Pöbel gern Verzicht.

Friedrich Eich.

Korrespondenz.

Aus Rheinhessen.

Wohl dem, der nach dieser Wallfahrt sein stilles Grab neben seiner Wiege findet, und nach dem dämmernden Abende einem schöneren Morgen entgegenblickt.

Zu den neuesten Tagserscheinungen von Localinteresse gehört wohl der festliche Empfang, welchen die Gemeinde Wörrstadt einem Manne bereitete, dem sie die nachhaltenden Worte zurufen konnte: „Du hast wohlgethan, daß du gekommen bist!" — Da die evangelische Pfarrei von Wörrstadt in Folge der Versetzung des Hrn. Pfarrers Kayser fast neun Monate erledigt gewesen, so litt, obgleich der Gottesdienst per turnum von älteren und jüngeren Geistlichen aus dem dasigen Decanatsbezirke, welche mehrentheils Proben von bewundernswürdiger Kanzelberedtsamkeit abgelegt haben, und die Casualverrichtungen von einem benachbarten Pfarrer ordnungsmäßig versehen wurden, doch mehr oder weniger die Seelsorge. Die Wiederbesetzung dieser Pfarrstelle fand daher in Gefolge Allerhöchsten Ernennungsdecretes vom 13. Dezember 1839 statt und die bankerfüllte

Digitized by Google

Gemeinde wünscht sich Glück zu ihrem dermaligen Pfarrer, Hrn. Georg Stumpff. Wörrstadt ist die theure Stätte, wo derselbe Anno 1791 geboren ward, wo er unter der zärtlichen Pflege seiner verblichenen Eltern die harmlosen Tage seiner Kindheit verlebte und wo er die Voesätze eines hoffnungsvollen Jünglings, die er in sein späteres Leben übertrug, faßte. Sodann vereinigt Hr. Stumpff mit einem würdevollen Aeußeren solche geistige und Gemüthsvorzüge, daß er nicht nur als Prediger, sondern auch als Mensch und Bürger eine ehrenvolle Stelle unter der Elite der Gesellschaft einnimmt. In dem 27. Jahre seines segenreichen Wirkens verlieh Hr. Stumpff, seinem Rufe gehorchend, die Gemeinde Gimsheim. Der Abzug von einem Orte, welcher durch 16jährigen Aufenthalt ihm eine Heimath geworden war, die er vielleicht nimmer zu vertauschen gedachte, der Abschied von einer Gemeinde, in welcher er so viele Freunde als Köpfe zählte, ging ihm eben so nah zu Herzen, als ihr, die ihn vielfach beschworen hatte, zu bleiben. Nachdem eine Wagenburg von Wörrstädter Fuhren einige Tage zuvor den Transport seiner Mobilien und Effekten bewerkstelligt hatte, trafen an dem auf den 2. April bestimmten Tage einige notable Büeger mit Equipage zu Gimsheim ein, um ihn abzuholen. Unter wechselseitigen Glücks- und Segenswünschen schieden nunmehr Pfarrer und Gemeinde mit dem theuren vollen Schmerze eines ewigen Abschiedes. Auf dem Hinzuge des Hrn. Stumpff empfing er von Ort zu Ort die freundlichsten Ehrenbezeugungen. Außerhalb Wörstadt war gleichsam eine telegraphische Anordnung getroffen, um bei dem Herannahen des neuen Gastes das Signal zum Glockengeläute zu geben. Als derselbe und seine ihn begleitende Schwester den Ruf der harmonischen Stimmen, die auch zur Harmonie der Herzen mahnen, aus der Ferne vernahmen, da weinten sie Beide vor Freude und Schmerz. Angesichts ihrer Vaterstadt und ihres Vaterhauses überwältigte sie gar die Macht der Gefühle. So gelangten sie endlich, unter dem Geleite der Menge, zur Pfarrwohnung. Hier empfing der Orts- und Kirchen-Vorstand ihren Freund und Seelsorger mit dem freudigsten Willkommen; die Schuljugend überreichte ihm mehrere, eine allegorische Beziehung habende Andenken; die Versammlung überhaupt aber brachte ihm die reinen Huldigungen des Herzens dar. Am Sonntage den 5. April eröffnete Hr. Pfarrer Stumpff unter dem zahlreichen Zudrange von Einheimischen und Fremden den Gottesdienst mit einer der feierlichen Gelegenheit angemessenen Antrittsrede, welcher er den aus K. X. V. 33 A. G. entnommenen Text zum Grunde legte und schloß den denkwürdigen Festtag mit einer sehr gediegenen Predigt über die sachsache Bedeutung des Friedens. Joh. Art.

Würzburg, 19. April.

Die fortwährend warmen Tage, jedoch wechselnd mit kühlen Nächten und vielem Wind, lassen die Vegetation nur langsam fortschreiten, und so wohl bestockt die Winterfaat sich zeigt, so sehr verspätet sich der Futterbau und die Gartengewächse. Dieses Verhältniß hat denn auch die Folge gehabt, daß die Futtervorräthe zu steigenden Preisen aufgesucht werden und der reiche Segen des Jahres 1839 darin nun sehr zur Wohlthat wird. Uebrigens weiß man zu wohl, daß nun die ersten paar Tage warmer Regen bei dem trockenen Trieb mächtig entscheidend sind, weshalb eine Spekulation nirgends sich zeigt, sondern nur der Kauf zur Tilgung realer Bedürfnisse den Preis bestimmt. — Unsere Fruchtpreise sind fast stationair seit Monaten und eine kleine Erhöhung während der Saatzeit im Frühling nur aus Ursache des Zurückbleibens mehrerer Oekonomen vom Markt hie und da vorgekommen. Aber auch der Wein findet nicht so raschen Absatz, als man hoffen mochte, obwohl so manches kräftige Gias aus den Jahren 1834 u. s. w. sich vorfindet und bei der freien Bewegung in dem ausgedehnten Gebiet des Zollvereins gewiß verdiente, nicht nur neben hochversteuertem französischem Gewächs, sondern selbst vor diesem gesucht zu seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Höchst interessant ist für Freskomaler, Tapetenfabrikanten und Tüncher eine in Leuch's polytechnischer Zeitung Nr. 16 vom 1840 weiter ausgeführte Beobachtung des Hrn. Thomas Leykauf in Nürnberg, wonach man, wenn man auf Mauern oder Papier einen Anstrich von ätzendem Kalk macht, und ehe dieser trocknet, von mit Milch abgeriebener Farbe einen Anstrich erhalten wird, der nach dem Trocknen durch Bürsten einen vollkommenen Spiegelglanz annimmt, nicht mehr abgeht und der Nässe so widersteht, daß er durch Abreiben mit nassen Tüchern gereinigt werden kann. Diese überaus wohlfeile Anstrich gewährt die Schönheit des polirten Marmors und mehrere Vorzüge des Oelfarbenanstrichs. Auf gleiche Art sind fatinirte Tapeten billig und schön herzustellen.

Das zum Vortheil der hinterlassenen Familie des Musikers und Componisten Carl Oestreich angekündigte Concert findet, eingetretener Hindernisse wegen, erst Samstag, den 25. d. Mts. Statt.

Frankfurt, 21. April.

Das bedeutendste Kunstwerk, was Frankfurt besitzt, und gewiß eines der bedeutendsten in ganz Deutschland, ist seit wenig Tagen in der Vorhalle der hiesigen Bibliothek zu sehen. Wie beschämt mußte jener renommirte Tourist diese Statue Göthe's von Marchesi betrachten, welcher kürzlich einen der drei patriotischen Frankfurter und Deutschen so geschmäht hat, welche die Veranlasser und Schenker dieses Werkes sind. Sollten jenes Touristen Schriften an Werth wohl den zehnten Theil dieser Statue aufwiegen, wenn sie sich theilen ließe, von Rüppell's übrigen Verdiensten nicht zu reden? — Um wenigstens ein Wort über das schöne Kunstwerk hinzuzufügen, so vergißt man über dieses Gesicht ganz die modernen Stiefeln, da doch die Statue so gut bloße Füße haben sollte, als Hals und Brust nackt sind. Ein Fremder.

(Frankfurt.) Von der Statue Göthe's von Marchesi, welche drei unserer Mitbürger errichtet, (s. Journal vom 16. April) wird in diesen Tagen eine gelungene Abbildung in Lithographie erscheinen, worauf wir insbesondere diejenigen aufmerksam machen, welche in der Ferne eine Erinnerung an unsere Stadt bewahren wollen.

Zweiter Gastspiel-Cyclus des Hrn. Regisseur Moritz.

Hr. Regisseur Moritz, von Weimar, wo sein Talent die lebhafteste Anerkennung gefunden, zurückgekehrt, ist bereits als Hamlet zum zweiten Male aufgetreten und wird heute in dem seit Jahren hier nicht gegebenen Lustspiele: „die Drillinge" die dreifache Rolle des Ferdinand zur Darstellung bringen, auf welche wir die Theaterfreunde aufmerksam machen, da sie zu seinen vorzüglichsten Leistungen gezählt wird und somit ein erheiternder Kunstgenuß zu erwarten steht.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 23. April. Die zwei letzten Abtheilungen des Lustspiels: die Hagestolzen, von Iffland. Hierauf folgt (neu einstudirt): Die Drillinge, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Franz. des Banin. (Gastrolle) Ferdinand, — Ferdinand, der Gerichtheer, — Ferdinand von Meißen: Hr. Moritz, Regisseur des königl. württemb. Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Holler. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 115. Freitag, den 24. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Meister Hämmlein wehrte mit der einen Hand, indeß die andere noch beschäftigt war, den letzten Tropfen des ungewöhnlichen Trankes auf die Zunge zu träufeln, und antwortete, als er damit zu Ende gekommen war:

„Ihr habt mir ein schlimmes Essen angerichtet, nehmt mir's nicht übel. Ja, wenn's nur um den Einen zu thun wäre. — Aber was habt Ihr noch sonst für Volk im Hause? Ich habe den Lärm schon eine Viertelstunde Weges weit gehört und meine Mannschaft mit den himmlischbesten Worten kaum bis an die Lehmgruben bringen können; dort aber schwur Jeder, keinen Schritt weiter zu thun, bis ich Kundschaft eingezogen hätte. Wen herbergt Ihr außer dem Einen?"

„Ist das Euer einziger Kummer?" lachte der Befragte. „Lauter unschuldige Leute; die sich des Regens halber ein Nachtlager bei mir nahmen: Korbflechter, Kesselflicker und Mäusefallenmacher, Weiber und Kinder und Dirnen obendrein. Die Meisten haben ausgetobt und schnarchen auf der Streu, habt nichts zu besorgen."

„Schlimme Waare!" meinte das Haupt der Schaarwächter bedenklich. „Seine Durchlaucht hätte wohl auch die Ordre einem Soldatenkommando übertragen können, statt unser Einem, der Weib und Kinder ernähren muß. Ich will meine Leute holen; doch sorget, daß Jeder erst einen Schluck erhält, ehe es an das Unternehmen geht, es wird Euch vergütet werden."

Er ging, so vorsichtig, als er gekommen, und kam nach geraumer Weile mit seinen Untergebenen zurück, einem halben Dutzend von Menschengestalten, denen man wohl ansahe, daß sie Pfriemen und Nadeln besser zu handhaben verstanden, als Spieß und Schwert. Hurtig schob er sie in die Stube zum harrenden Wirth hinein, folgte dann selbst und schloß hinter sich die Thüre, um in dem beginnenden Kriegsrathe nicht gestört zu werden.

Judith hatte die Kommenden erblickt. Die schrecklichste Bestürzung raubte ihr die Geistesgegenwart. Kaum vermochte sie, die Treppe hinauf zu eilen, um, ein Bild des höchsten Entsetzens, ohne Worte zu den Füßen Leuthold's, der eben die mannichfaltigen Schicksale seines Lebens erzählte, niederzusinken.

„Ihr fallt ihnen in die Hände — sie sind da! — Leuthold, ich kann Dich nicht mehr retten, ich bin betrogen!"

Der Jüngling sprang auf und richtete die Hingesunkene sanft empor. Aber mit Erstaunen gewahrte er, wie die eben noch dem Anschein nach aller Kraft Beraubte plötzlich erstarkte, sich aus seinen Armen losriß und mit den Worten: „doch, doch kann ich Euch befreien, ehe sie kommen!" zur Thüre hinaus, zur Treppe hinab flog.

Leuthold's Vater hatte kaum Zeit, seinen Sohn um diesen seltsamen Auftritt zu befragen, als das Mädchen wieder eintrat und mit einer Stimme, die keine Spur der bebenden Angst mehr an sich trug, also zu dem Erstaunten redete:

„Die Thüren des Hauses sind verschlossen. Jetzt weiß ich nur noch Ein Mittel zu Eurer Rettung, Leuthold. Folget mir."

„Niemals, Judith, ohne meinen Vater."

„Dieser Euer Vater?" Ein Strahl glänzte in ihren Augen. „Habt Ihr ihn endlich gefunden? Für ihn lasset mich sorgen. Folget mir, Leuthold!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, faßte sie den Arm des Jünglings und zog ihn, der nicht widerstehen konnte, hinüber nach dem Gemach, welches dem Chevalier und seiner Gemahlin angewiesen worden war. Sie öffnete ohne Bedenken die Thüre, drängte ihn hinein, schloß sie hinter ihm und sagte mit einem Blick gen Himmel: „sie wird ihn nicht verlassen!"

Dann eilte sie, Sorge für seinen Vater zu tragen.

Der erste Anblick, welcher Leutholden begegnete, war die ungetreue. Magdalene. Der kostbare Anzug war entfernt und ein weites, weißes Nachtkleid an seine Stelle getreten. Der Chevalier, als dienstthuende Kammerzofe, löste eben die blonden Flechten der reizenden Frau, daß sie herabrollten und züchtig verhüllten, was das bequeme Gewand nicht allzusehr verbarg. Perlenschnüre, juwelenblitzende Armbänder und Ringe lagen bereits unordentlich auf dem Tische neben dem Bette.

Magdalene schrie auf und ihre rothen Wangen erbleichten. Leuthold starrte sie an, so hatte er sie nicht wiederzufinden geglaubt. Die Flamme, die ihn bisher verzehrt, verlosch und er sahe mit Eiseskälte, wie die Meineidige das Angesicht an der Brust ihres Beschützers verbarg und die vollen weißen Arme um ihn klammerte; er blickte herab auf sie, wie ein stolzer Sieger, nicht Liebe, nicht Wehmuth sprach aus seinen Augen: Verachtung höhnte aus ihnen hervor, und es dünkte ihm, als sey sie ihm niemals theuer gewesen.

Digitized by Google

Der Chevalier konnte anfangs bei der unerhörten Dreistigkeit, mit der ein Fremder in sein Zimmer zu dringen wagte, keine Worte finden.

„Mille diables!“ schrie er, und sprang mit ritterlichem Zorn vor seine fast ohnmächtige Gattin. „Unverschämter, was habt Ihr in dieser Stunde hier zu thun? Qu'est-ce-que vous voulez?“

Er suchte mit den Augen nach dem Degen.

„Bemühet Euch nicht“, sprach Leuthold mit der größten Ruhe. „Gönnet Ihr einem unschuldig Verfolgten nicht auf wenige Stunden einen mitleidigen Winkel zu seiner Rettung, so kann ich Euch darob nicht zürnen. Euer Liebchen oder Eure Gemahlin könnte vielleicht Euch sagen“ —

Er unterbrach sich selbst, weil er fühlte, daß er im Begriff stand, höchst ungroßmüthig zu handeln, und setzte mit bescheidenem Stolze hinzu: „Vergebet, daß ich als ein Zudringlicher erschien; ich sehe dies ein und gehe.“

Er kehrte dem Paare den Rücken. Magdalene raffte sich empor und streckte reumüthig die Arme aus, ihn zurückzuhalten. Der Chevalier fluchte und tobte.

Leuthold riß die Thüre auf und trat auf den Gang hinaus. Einige Augenblicke sah er zögernd die Treppe hinab, rathlos, was zu beginnen sey. Seine Hand hielt mechanisch den Griff des Dolches, den er unter seinem Kleide verborgen hatte.

Eben ward das Zimmer geöffnet, in welchem die Schaarwächter den Angriffsplan reiflich überlegt hatten. Mit boshaft lachendem Schelmengesicht leuchtete Litting voran, ihm folgten die friedlichen Partisanenträger mit ziemlich erhitzten Köpfen. Langsam und feierlich ging der Zug die Treppe hinauf, und Leuthold hatte gerade noch Zeit, sich in eine Mauerblende zu drücken, die wegen der vorspringenden Wandecke von der Leuchte nicht erhellt werden konnte.

Die Thüre seiner Schlafkammer ward von Litting leise geöffnet und mit muthigem Kampfgeschrei stürzte die gewappnete Schaar hinein, und ließ, dem unerhörten Gepolter nach zu schließen, die begeisterte Wuth an höchst unschuldigen Gegenständen aus. Leuthold hielt nicht für gerathen, ihre Rückkunft abzuwarten, sondern flog mit einigen Sätzen zur Treppe hinab auf die Hausflur. Hier sank ihm Judith, halb entseelt vor folternder Erwartung, in die Arme; doch, ohne ihren Gefühlen Raum zu geben, zog sie ihn rasch in eine leer stehende Kammer, wo er seinen Vater antraf. Ehe er der Retterin danken konnte, hatte sie Beide fortgedrängt zu der Hausthüre, die zu öffnen sie inzwischen Mittel gefunden hatte.

„Eilet, ehe sie wieder herabkommen!“ mahnte sie dringend.

Aber Leuthold umschlang stürmisch ihren Leib, riß sie mit sich hinaus in den frisch aufdämmernden Morgen. Ein Strahl der heiligen Liebe, der in der Jungfrau Herzen verborgen glühte, hatte leuchtend und zündend den Weg zu seinem Herzen gefunden, daß es auflohderte in reiner Flamme. Darum ließ er die Arme nicht los von der schwach Widerstehenden, darum flüsterte er mit bebenden Lippen: „Du mußt die Meine werden, Engel, mein Schutzengel, Du mußt mit mir fliehen vor Deinem unnatürlichen Vater, oder auch ich bleibe!“

Da blickte die Jungfrau verklärten Auges zum Himmel, dessen Sternenheere freundlich herabflimmerten, faltet die Hände und betete: „Ist's eine Sünde, Vater der Liebe, was ich thue, so wolle mir gnädig verzeihen: — aber ich kann nicht anders!“

Im Innern der Herberge entstand jetzt ein Getöse, ein Schreien und Toben auf der Treppe, in den Gängen und Stuben, nicht anders, als würde das Unterste zu Oberst gekehrt. Die Flüchtlinge enteilten und des noch immer rüstigen Greises Füße verzögerten die Flucht nicht. Bald waren sie im Morgengrauen verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Schwalbe.

Was theilte hier des Aethers Wogen?
Es glitt so schnell dahin, als sey's
Ein Pfeil, der kaum entsandt dem Bogen! —
Ein Vogel war's, die Brust schien weiß.

Wohl eine Schwalbe? wenn das wäre,
O Freude! — Auge, suche, späh'!
Macht hellen Grund Ihr Wolken; störe
Mich keine, daß ich deutlich seh'!

Täuscht mich mein Auge nicht, so zeiget
Ein schwarzer Punkt sich der Höh'...
Er regt sich etwas... o er steiget
Hernieder und in meine Näh'!...

Da kommt er her... Triumph! sie ist es!
Ich kenne sie am Fluge ja.
O Herzen, die ihr zaget, wißt es,
Daß wieder eine Schwalbe da!

Nur nicht so rasch an mir vorüber,
Du kleine, munt're Seglerin;
Umflieg' mich, oder halte lieber,
So daß ich stets dir nahe bin!

Sieh' mich zum Gruß das Haupt entblößen,
Und sage mir, wo kommst du her?
Du bist gewiß recht weit gewesen,
Und schwangest dich ob Land und Meer?

Du bringst uns unter deinem Flügel
Die Lossprechung vom Eisesbann;
Dein Zwitschern kündigt es dem Hügel,
Der Flur, dem Hain, der Welle an;

Und bei dem Schlagen deiner Schwingen
Thut auf sich Aolis Windpalast,
Daß draus die lauen Lüfte dringen,
Hinein die rauhen zieh'n mit Hast.

Sodann beginnst du zu sorgen
Für deine künft'gen Kinderlein;
Und richtest warm und recht geborgen
Dir neu die alte Wohnung ein;

Digitized by Google

„Wo aber" — schweifend auf und nieder,
Und ängstlich spähend hier und dort,
Fragst du — „sind' ich mein Nestchen wieder:
Es ist von seiner Stelle fort?!"

O armes Thierchen! Dir die Wohnung,
So niedlich, wenn auch sie nicht zieret,
Zu nehmen, ist das die Belohnung,
Der Dank vielleicht, so dir gebührt?

Fass' Muth! Mach' dir ein neues fertig,
Such' dir dazu ein Plätzchen aus —
Und mich, wann du nicht gegenwärtig,
Mich mach' zum Schloßvogt für dein Haus.

Und jetzt, wo ich Adieu dir sage,
Nimm noch den Wunsch mit auf den Weg:
Daß dir, o Botin schöner Tage,
Es lange hier gefallen mög'!

Florentin von der Fulde.

Die Wittwe Girard.

Zu Kolmar lebt seit einigen Monaten eine schon bejahrte Frau, welche die Wintertage bald da, bald dort mit Stricken bei armen Leuten hinbrachte, um sich dadurch das Recht zu erwerben, an den frugalen Mahlzeiten ihrer Beherberger Theil zu nehmen. Die kalten und feuchten Nächte brachte sie in Scheunen und Ställen zu, da sie sich kein besseres Lager verschaffen konnte. Dennoch hat diese so bescheidene, in ihrem Elende, das sie nicht erkennen zu geben wagte, so stolze Frau, Ansprüche auf ein besseres Loos, Ansprüche auf die Achtung jedes Franzosen. Folgendes ist ihre Geschichte: Katharina Rohmer wurde im Jahr 1782 in Kolmar geboren. Ihr Vater war Sergeant, ihre Mutter Marketenderin. Sie sah ihren Vater bei der Einnahme von Calabre umkommen, und wie bei der Schlacht von Fleurus eine Kanonenkugel ihrer Mutter den Kopf wegnahm. Im Jahre 1802 verheirathete sich Katharina Rohmer mit Franz Girard, Tambourmajor bei der 62. Halbbrigade. Marketenderin, wie ihre Mutter, ging sie mit der Division des Generals Donnadieu nach Spanien, war bei der Einnahme von Saragossa, ging mit der Division nach Portugal, und kam von da wieder nach Barzellona zurück. Damals hatte sie schon acht Söhne, geborne Soldaten. Sie verließ Barzellona, um mit der Division Charrieres nach Oesterreich zu marschiren, wurde in der Schlacht bei Wagram durch einen Lanzenstich verwundet. Später wohnte sie der Einnahme von Wien, den Schlachten von Glogau, Lützen und Bautzen bei, folgte dem General Rapp nach Danzig, verweilte einige Zeit zu Dresden und marschirte von da nach Neapel ab, wo sie mehrere Monate in Garnison blieb. Immer bereit, die Strapazen des Kriegs zu ertragen und ihr Leben daran zu wagen, um Verwundete zu unterstützen, kehrte sie nach Spanien zurück und wohnte dort der Einnahme von Gironne bei, wo ihr Mann dekorirt wurde. Da wurde sie selbst Soldat, nahm ein Gewehr und schlug sich gegen den Feind, der einen Augenblick die Oberhand zu behalten schien. Von da wohnte sie dem Feldzuge nach Rußland bei, marschirte mit nach Warschau und Krakau und bis nach Moskau. Bei dem Rückzuge ging sie mit der ersten Division über die Beresina, folgte dem 5. Regimente der Plänkler der jungen Garde, und war unter den 25 Mann mit inbegriffen, welche nach dem Rückzuge von den 4 Bataillonen, jedes zu tausend Mann, übrig blieben, wohnte bei Courbevoie der Wiederaufrichtung ihres Regiments bei, nahm Theil an den Gefechten bei Chalons, Troie, Bar-sur-Aube und Brienne, und befand sich zu Fontainebleau, als die Armee auseinander gelassen wurde; hierauf folgte sie mit ihrem Manne dem Kaiser auf die Insel Elba, zu welcher Zeit sie acht Söhne unter den Fahnen hatte. Von da kam sie nach Paris zurück und wohnte der Schlacht von Waterloo bei. Im Jahr 1815 wurde ihr Mann zum Adjutanten bei der Artillerie ernannt. Im Jahr 1823 folgte sie ihm nach Spanien, wo er zwischen Barzellona und Grazia durch eine Kugel getödtet wurde, kam hierauf allein nach Frankreich zurück und verheirathete sich zum zweitenmale 1825 mit Anton Barin, Sergeantmajor unter den Sapeurs des Geniekorps. Mit diesem letztern wohnte sie gleich ihren 10 Söhnen, dem Feldzuge nach Afrika bei; sie war bei der Einnahme von Algier, Bona, Bougia, Maskara, Oran und Konstantine. Bei dem letzten Vorfalle verlor sie ihren zweiten Mann und zwei von ihren Söhnen, von denen der eine Tambourmajor, der andere Musikchef war. Sie hatte zwei Schußwunden erhalten, die eine bei Bougia und die andere bei dem Blokhause. (Karlsr. Ztg.)

Korrespondenz.

Pyrmont, im April.

„Ich sagte in Breslau: ich wollt', ich wär der Fetspopel! da ich gerade das Portrait dieser Person verzehrte. Der Fetspopel ist eine Närrin, deren Gesicht den breslauischen Pfefferkuchen aufgepreßt ist. Ich sage Folgendes nicht blos meinetwegen, um etwan blos mich auf eine solche Pfefferkuchen-Pasten zu bringen, sondern auch anderer Gelehrten wegen, die Deutschland eben so wenig mit Monumenten ehrt, z. B. Lessing, Leibnitz. Da es Einem in den deutschen Kreisen so sauer wird, bis man nur eine halbe Ruthe Steine zum Grabmal eines Lessings oder sonstigen Großen zusammenbringt — das, was von Steinen gute Rezensenten auf einen Literatus schon bei Lebzeiten werfen, wie die Alten auf Gräber, ist noch das Meiste —: so erklärt' ich mich frei auf dem breslauischen Markte, eh' ich noch den Fetspopel angebissen: entweder hier auf diesem Pfefferkuchen ist der Tempel des Ruhms und das Bette der Ehre für deutsche Autores, oder es gibt gar keinen Ruhm. Wann ist es Zeit, sobald es nicht jetzt ist, es von den Deutschen zu erwarten, daß sie die Gesichter ihrer größten Männer nehmen und pousstren in Etwaeen, weil doch der Magen das größte deutsche Glied ist?" So sprach einst Jean Paul. Anders ist es jetzt, wenigstens, was das Ehren mit Monumenten anbelangt. Ich glaube fest, daß es in wenigen Jahren keinen, etwas bedeutenden Ort geben wird, der nicht das Bild eines großen Mannes und zwar nicht auf Pfefferkuchen, sondern durch Statuen, zeigen wird. Wie den Griechen wird es uns dann auch gehen, die, unter lauter Statuen großer Männer wohnend, selbst groß wurden. Die Ursache der Monumentenmanie unserer Zeit scheint mir zu liegen theils darin, daß man einen Strauß verhindern will, solche schwere Persönlichkeiten mit seinem gewaltigen Flügelschlage wegzuwehen, theils aber auch darin, daß unsere Zeit mehr zum Bewußtseyn dessen gelangt ist, was die Vorzeit Großes und Wichtiges geleistet hat. Der reifere Schüler erkennt des Lehrers Fleiß und Mühe dankbarer an, als der den Gang der Bildung und Erziehung noch nicht begreifende. — — Das Erwachen des constitutionellen Lebens

Digitized by Google

hat uns zum Bewußtseyn unserer Deutschthümlichkeit geführt, wie sehr auch Börne daran zweifelte, und das neu erwachte deutsche Gefühl hat wieder mit helleren Buchstaben den Namen an den deutschen Himmel geschrieben, der einst gegen römischen Einfluß den deutschen Geist verwahrte. Schon ist des Cheruskerfürsten Bild, welches der Gartenberg bei Detmold aufnehmen soll, vollendet und es beginnt mit neuer Regsamkeit die Arbeit an dem Unterbau. Mit diesem wird die Bildsäule 200 Fuß betragen und sich mit der Höhe des Berges mehr als 1000 Fuß über die Meeresfläche erheben. Der Name des edlen Künstlers Ernst von Bandel, der dieser vaterländischen Anlage mit der größten Uneigennützigkeit seine Kräfte widmet, verewigt sich für die fernsten Geschlechter. Die meisten Beiträge sind aus dem Lippischen, Hannoverschen, aus Baiern, Preußen und Süddeutschland gekommen. Aus Sachsen-Weimar sind, wird berichtet, nur 3 Rthlr. eingegangen. Dort sparen sie das Geld für die vielen Monumente, die sie zu setzen haben den großen deutschen Männern, die daselbst weilten. λ

Mannichfaltigkeiten.

Briefe aus Paris vom 12. d. melden: „Vorgestern feierte Hahnemann seinen 85. Geburtstag. Abends waren in seinen Salons die Elite der hier lebenden Deutschen und viele tüchtige Franzosen versammelt, um den ergrauten Heerführer der alle Tage sich vermehrenden homöopathischen Phalanx zu beglückwünschen. Und es war erfreulich und erhebend zu sehen, mit welcher Herzlichkeit diese Glückwünsche gegeben und angenommen wurden. Oft hörte man das Herz der Geretteten, ihrem Retter gegenüber, sich mit der innigsten Dankbarkeit Luft machen. Der alte Reformator der Medizin mit seiner großen Stirne und seinem freundlich lächelnden Munde war übrigens der lebendigste Beweis für sein System; denn wahrlich, es mag der 85jähreigen Greise wenige geben, die rüstig und thätig wie er leben, und die in seinem Alter noch in seiner Art bis spät nach Mitternacht die Honneurs in mehreren überfüllten Sälen machen. Die Kunst und die Wissenschaft hatten sich vereinigt, um diesen Festtag würdig zu feiern. Daß grade Deutsche bei dem Feste die Hauptrolle spielten, erklärt sich von selbst. Gleich unten in einem Vorzimmer war eine neue Statue Hahnemann's von Hrn. Wottreck aus Dessau ausgestellt, in Auffassung und Ausführung ein tüchtiges Werk. Das Fest selbst begann mit musikalischen Unterhaltungen. Nach diesem musikalischen Theile des Festes wurden Gedichte vorgetragen und Reden gehalten. Wenn Madame Hahnemann, als Französin, Schuld daran ist, daß der Entdecker des neuen Heilprincips heute in Paris lebt, so hat sie schon hierdurch die letzten Tage des tapfern Kämpfers für eine gewiß in vieler Beziehung heilige Sache unendlich verschönert, seinen Ruhm oder besser die Ernte seines Ruhmes verdoppelt und verzehnfacht. Schon die in jeder Beziehung glänzende und auserlesene Gesellschaft, die gestern sich um Hahnemann drängte, und die er sicher kaum irgend in Deutschland in dieser Art gefunden haben würde, ist ein Beweis für diese Ansicht. Dann aber nimmt die Zahl seiner Schüler und auch die seiner sehr ergiebigen Consultationen in Paris mit jedem Tage zu. Selten hat ein Greis so wie er seine letzten Jahre verschönert gesehen, und wohl auch nicht Viele es so wie er um die Menschheit verdient, von ihr geachtet und geehrt zu werden."

(Berlin, 16. April.) Im Nov. v. J. fand sich bei dem Eigenthümer eines Hauses auf dem Schloßplatze ein unbekannter Mann ein, welcher sich für den Hofmarschall der Fürstin D. ausgab, und ein Quartier für seine im Bade zu Gräfenberg befindliche und von dort am 1. Dez. zurückkehrende Herrin suchte. Der Eigenthümer zeigte ihm eine in seinem Hause leer stehende Wohnung, welche dem Manne gefiel. Man wurde über einen jährlichen Miethzins von 540 Thalern einig und schloß auch sogleich einen vorläufigen Miethsvertrag dahin ab, daß die Fürstin am 1. Dez. zuziehen sollte. Der 1. Dez. kam indessen heran, ohne daß die Fürstin eintraf. Als nun eine Woche nach der andern verging und das Quartier unbezogen blieb, fing der Vermiether endlich an, gegen den angeblichen Haushofmeister um so mehr Verdacht zu schöpfen, als derselbe ihn zu bewegen gewußt hatte, ihm, unter dem Vorgeben, daß er in Geldverlegenheit sey, weil seine Herrschaft so lange ausbleibe, nach und nach die Summe von 22 Thalern darzuleihen. Gleichwohl machte er keine Anzeige. Ein Polizeibeamter, der davon Kenntniß erhielt, schritt aber von Amtswegen ein und nun ermittelte sich, daß der angebliche Haushofmeister ein herrenloser Bedienter war, der auf ähnliche Weise, in ziemlich kurzer Zeit, von mehreren Personen die nicht unbeträchtliche Summe von 85 Thalern Courant erschwindelt hatte. Die Sache ist dem Criminalgericht übergeben.

W. Kimbel's Journal für Möbelschreiner und Tapezirer; mit Lithographieen von B. Dondorf und C. Zimmermann, III. Jahrgang, 1 — 3; Mainz bei C. G. Kunze, darf mit Recht den betreffenden Gewerben und Zeichnenschulen als das schönste und brauchbarste Werk dieser Art empfohlen werden.

Hr. Dr. G. Zirndorfer hat den Ertrag von fünfzig Exemplaren seiner hier bei Küchler erschienenen „Dichtungen" zum Besten der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst bestimmt; bereits ist ein Theil derselben abgesetzt und der Erlös daraus wird demnächst dem Comité zur Verfügung gestellt werden. Es läßt sich erwarten, daß der Zweck des Verfassers, einen Beitrag zur Feier dieses großartigen Festes zu liefern, um so eher erreicht werde, da dem Publikum zu gleicher Zeit eine freundliche Sammlung lyrischer Gedichte geboten und so das utile dulci vereinigt wird.

Ich setze deutsche Componisten in Kenntniß, daß ich das spanische National-Epos: „der Cid" zu einem großen heroischen Operntext bearbeitet habe. Hierauf Reflectirende belieben sich deshalb an meine Adresse zu wenden.

Carl Gollmick in Frankfurt.

Frankfurt, 22. April. — (Eingesandt.)

Obschon die diesjährige Ostermesse viele Sehenswürdigkeiten darbietet, so sind doch unbezweifelt die Leistungen der Gesellschaft des Hrn. Averino der Glanzpunkt derselben. Die nähere Schilderung ihrer wirklich an's Außerordentliche gränzenden Productionen auf dem Seile, ihrer indianischen Spiele, gymnastischen und academischen Uebungen u. s. w. mag einer geübteren Feder überlassen bleiben. Die Absicht des Einsenders dieser wenigen Zeilen ist, die verdiente Aufmerksamkeit des hiesigen Publikums auf die Vorstellungen der Gesellschaft des Hrn. Averino zu lenken, überzeugt, daß ihr alsdann der lebhafteste Beifall nicht entgehen kann, indem in hiesiger Stadt wahrhaft Ausgezeichnetes immer auf Anerkennung und Unterstützung rechnen darf.

Theater-Anzeige.

Freitag, 24. April. Die Jüdin, große romantische Oper in 5 Abth., nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich, Musik von Halevy.

Samstag, 25. April. Die Geschwister, Schauspiel in 5 Abtheil., von Leutner.

Sonntag, 26. April. (Zum Erstenmale wiederholt): Belisar, große Oper in 3 Akten, der dritte in 2 Abtheilungen: (1r Akt, der Triumph, 2r Akt, das Exil, 3r Akt, der Tod), von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 116. Samstag den 25. April 1840.

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von E. St.

(Fortsetzung.)

Der geneigte Leser möchte wohl zu erfahren wünschen, welches Ereigniß den plötzlichen Tumult in der Herberge veranlaßte.

Als Meister Hämmlein sammt seinen Untergebenen mit Feldherrnklugheit dem Hause zu manövrirte, erhob in dem inzwischen zum Schlafgemach verwandelten Tanzsaal ein vierschrötiger Kerl, dessen Gewerb durch einen Bündel frisch geschnittener Weidengerten, seinem Kopfkissen, so wie durch einige neugeflochtene Körbe hinlänglich bezeichnet ward, sein struppigtes Haupt und lugte mit scharfen Augen durch die Fensterscheiben in's mondhelle Feld hinaus. Was er erblickte, schien ihn nicht sonderlich zu erbauen, denn er duckte sich sachte nieder und stieß einem neben ihm auf der Streu Schlafenden den Ellenbogen zu wiederholtenmalen in die Seite. Der gurgelte einige unverständliche Töne hervor, und bewies durch einen Faustschlag auf eine sehr bündige Weise dem unwillkommenen Störer seiner Nachtruhe, daß dessen Erweckungsmittel nicht ohne den beabsichtigten Erfolg geblieben war.

„Peter", raunte dieser, ohne sich irre machen zu lassen: „Peter", verfluchter Kesselflicker, spar' Deine bengelhafte Faust für Andere auf, es thut Noth, denn eben kommt die Schaarwache in's Haus."

Diese Nachricht elektrisirte den Verschlafenen, der hinreichende Ursache hatte, einer Begegnung mit den Dienern des Gesetzes auszuweichen. Im Nu stand er auf den Füßen und überzeugte sich selbst von der Wahrheit des Gehörten.

„Es sind ihrer nur sieben", redete der Korbflechter weiter und überblickte vergleichend die ungleich beträchtlichere Anzahl der umherliegenden Schnarcher. „Der Hämmlein hat's so noch bei mir im Salz liegen, hat mich schon zweimal in's Loch gebracht, aber zum drittenmale soll's ihm nicht glücken."

Damit ging er, schlimme Drohungen zwischen den Zähnen murmelnd, unter den Schlafenden umher, weckte Einen nach dem Andern und unterrichtete sie von der bedenklichen Wahrnehmung. Die Meisten mochten kein allzu gutes Gewissen haben, denn ein Jeder suchte ungesäumt seinen Prügel, oder was sonst als Waffe dienen konnte. So gerüstet, warteten sie des Angriffs, der, wie sie zu glauben berechtigt waren, allein auf sie abgesehen war.

Aber es verging wohl eine Stunde, ohne daß die ehrenwerthe Genossenschaft im Mindesten Gelegenheit gehabt hätte, thätliche Beweise ihres Muthes abzulegen. Schon schlugen Einige der mindest Muthigen vor, sich in aller Stille durch die Fenster zu entfernen, aber in dem Korbflechter war ein so unbändiger Geist erwacht, daß er Den zu allen Teufeln verfluchte, der die schöne Gelegenheit versäumen würde, sich an den geschwornen Widersachern zu rächen; ja er verbieß sich hoch und theuer, daß er allein an dem Meister Hämmlein Rache nehmen wolle, wenn ihn auch die ganze Sippschaft im Stiche ließe.

Indem erscholl über ihren Häuptern das Geschrei, welches die in Leuthold's Schlafkammer eindringende Schaarwache zur eigenen Ermuthigung erschallen ließ.

Litting's Staunen war groß, als er sein Opfer nicht fand, so genau er auch hinter jeden Stuhl und Tisch, hinter Bett und Ofen leuchtete. Die anstoßende Kammer, d'rauf der Speicher ward gleichfalls vergebens durchstöbert.

„Was ist dies für ein Zimmer?" fragte Hämmlein, auf die Thüre desjenigen deutend, in welchem sich der Chevalier mit seiner Gemahlin befand.

„Mir geht ein Licht auf", entgegnete Litting hastig. „Kann wohl seyn, daß er sich hier verkrochen hat." Und sachte klopfte er an. Ein zorniges: „Foudre! Qui vive!" war die Antwort, dann ward die Thüre von innen heftig aufgerissen und der Chevalier, halb entkleidet, den blanken Degen in der Hand, zeigte sich, wüthend über die abermalige Störung, den zurückprallenden Häschern.

Seine Erscheinung benahm ihnen allen Muth. Einer nach dem Andern, Meister Hämmlein, wie sich's ziemte, voran, schlich zur Treppe hinab in den Hausgang; und Litting, von des schreienden und fluchenden Chevaliers Degenspitze geprikkelt, stieg gleichfalls schneller die Treppe hinab, als er hinaufgekommen war.

„Wir haben unsere Schuldigkeit gethan", sprach Hämmlein.

„Wir haben sie gethan", sprachen seine Untergebenen und näherten sich der Hausthüre.

„Noch nicht völlig!" widersprach eifrig der Ebenwirth. Im Hause muß er seyn, denn alle Thüren sind verschlossen, und ich trage die Schlüssel in der Tasche. Er kann uns nicht entkommen seyn; d'rum folgt mir nur getrost!"

Digitized by Google

Hämmlein räusperte sich bedenklich; desgleichen die übrigen Schaarwächter. Litting gerieth in hellen Zorn und fuhr ihn an:

„Wollt Ihr den Reißaus nehmen vor einem einzigen unbewaffneten Menschen, so thut's in Satans Namen, ich werde Eure Pflichttreue schon gehörigen Ortes zu rühmen wissen.“

Die Drohung wirkte. Hämmlein drückte den Hut in die Stirne, faßte den verrosteten Degen mit beiden Händen und schrie mehr, als er sprach:

„Das soll Niemand sagen können! An uns soll's nicht fehlen. — Macht's nur schnell!“

Jener leuchtete zu der Thüre des hinteren Saales, indem er sich wohl hütete, zu sagen, wer in demselben der Ruhe pflege, und öffnete rasch. Aber Himmel, welche Katastrophe!

Der erste Gegenstand, welcher erblickt ward, war die riesige Faust des Korbflechters, die, von blinder Wuth geleitet, einen eisenbeschlagenen Knüttel gegen das Haupt Littings schwang, daß dieser mit einem grellen Schrei zurück gegen die Wandecke schlug und dort mit einem dumpfen Seufzer zu Boden sank.

Ein vielstimmiges Triumphgeschrei folgte diesem Signal des Angriffs. Johlend und brüllend quoll das gaunerische Gesindel hervor, steinerne Henkelkrüge flogen und zerschellten mit hohlem Klang an den Köpfen der bedauernswürdigen Schaarwächter, hochgeschwungene Prügelstöcke droschen unbarmherzig auf sie nieder und zwischen dem Mordgetöse hörte man die Stimme des Korbflechters: „Auf die erbärmlichen Schufte! Schlagt ihn todt, den Tropf von Leinweber, den schwindsüchtigen Hämmlein! Schlagt sie todt, alle zusammen!“

Meister Hämmlein aber, der unglückliche Führer der unglücklichen Schaar, lag bereits sinnlos auf der Erde; ein Henkelkrug hatte ihm das Nasenbein zerschmettert und seiner Thatenlust ein einstweiliges Ziel gesetzt. Des Hauptes beraubt, leistete das Häuflein der Seinen nur noch jenen instiktartigen Widerstand, der so innig mit der Pflicht der Selbsterhaltung zusammenhängt; aber Einen nach dem Andern ereilte das unerbittliche Verhängniß. Bald lag der Meister Klempner neben Gevatter Schneider und Schuhmacher, und es verging nicht so viel Zeit, als Meister Hämmlein zu brauchen pflegte, um ein Glas auszutrinken, so deckten alle Sieben den Kampfplatz mit ihren Leibern; die Sieger aber verschwanden und zerstoben draußen nach allen Weltgegenden.

— Meister Hämmlein war der Erste, den der Schmerz seiner verunstalteten Nase und der hereinbrechende Morgenstrahl weckte. Er seufzte laut, als er die Unglücksgenossen leblos, entstellt, mit geschwollenen, blutunterlaufenen Angesichtern um sich her danieder gestreckt sah; er seufzte, und zwölf Augen, welche bisher nur verstohlen zu blinzeln gewagt hatten, öffneten sich dem Lichte des Tags. Die ehrenvoll Gefallenen richteten sich wieder auf die Beine, und stumme Händedrücke redeten lauter von ihrem Gefühl, als es die Zunge vermocht hätte. Nur Einer richtete sich nicht wieder auf: der Eberwirth. Des Korbflechters Eisenstock hatte ihm den linken Schlaf zerschmettert und seinem Leben ein Ende gemacht.

(Schluß folgt.)

Die schönsten Knospen.

Zarter Rosenknospe gleich
Ist des Mädchens stille Jugend: —
Beide süßer Anmuth reich,
Beide reich an holder Tugend.

Rose hält die höchste Pracht
In der Hülle noch verborgen,
Doch aus kleiner Ritze lacht
Purpur, wie das Roth am Morgen.

Sieh das Mädchen still allein
Wandeln durch die bunten Fluren,
Sieh wie jungen Morgenschein
Ihrer Reize erste Spuren. —

Aber nach der lauen Nacht
Bricht die Blüthe aus der Hülle,
Zeigt in königlicher Pracht
Ihrer Purpurblätter Fülle;

Und es schmückt der Perlenthau
Sie mit hellem Silberkranze
Und es malt des Himmels Blau
Schöner sich in ihrem Glanze.

Herzentzückend, zart und rein
Haucht der Geist aus ihrer Blüthe; —
Mehr noch ist als äuf'rer Schein
Inn'rer Werth und inn're Güte. —

Nach der Liebe erstem Traum
(Wie durch Frühlings mächt'ges Walten
Rosenkelch und Blütheubaum)
Sieh das Mädchen sich entfalten.

Und sie steht, die Herrlichste
Unter ihren Schwestern allen,
Und um sie, die Lieblichste,
Alle Amoretten wallen.

Hoher Geist mit Allgewalt
Thronet auf den edeln Zügen,
Herzensgüte, Anmuth strahlt
Aus den siegend sanften Blicken.

Rose aus Aurorens Haar!
Mädchen aus der Götter Minne!
Seyd ein gütig Schwesterpaar,
Zu entzücken Herz und Sinne.

Rose, Aethergianzgebild!
Schönste Blume, welke nimmer!
Mädchen, Mädchen, himmlisch mild,
Reinster Engel, blühe immer!

J. G. Fischer.

Digitized by Google

Quodlibet für Witz und Laune.

6.

Sir John Bernaed's ungerathener Sohn bat einst seinen Vater, ihn reisen zu lassen, damit er die Welt kennen lerne. — „Mein Sohn", sagt Bernard, „ich habe nichts dagegen, daß Du die Welt kennen lernen willst, aber ich fürchte nur, die Welt wird Dich nicht kennen lernen wollen.

Die geschminkte Edelfrau v. R... und ihr Pächter.

v. R...: „Na! was gafft er mich denn so an? Bin ich ihm denn so neu.

P.: „Ne, Excellenz, aber gut reparirt.

Königin Elisabeth und ihr Hofnarr.

K. E.: „Wirst Du noch ferner meine Aufführung zu tadeln Dich vermessen?"

H.: „Nein, ich werde nie so unbescheiden seyn, etwas bei Hof zu sagen, wovon ganz London spricht."

Einst machte man einen Plan, aus einer Verwechslung des dritten und vierten Beugungsfalles ein Trauerspiel entstehen zu lassen, in dem ein junger Mann, um seine Geliebte anhaltend, zu seinem Schwiegervater in spe sagt: o könnt ich Ihnen (Sie) meinen Vater nennen. Dieser verweigert ihm die Tochter und so entwickelt sich eine Tragödie. — Der sich Weigernde glaubte nämlich, aus jenen Worten zu entnehmen, daß der junge Mann ein Findelkind sey. — Ein anderer Fall kann auf eine ähnliche Weise zum Lustspiel dienen. In einer Gesellschaft neckt ein Fräulein einen sie anbetenten jungen Mann — der noch nicht Gelegenheit hatte, oder es nicht wagte, seine Empfindungen zu verlautbaren — indem sie ihm seine Herzensgeheimnisse abfragt, gar nicht in der Meinung, daß sie der Gegenstand derselben sey. Im Gange des Gesprächs sagt sie endlich: „Nun, nennen Sie mich (mie) doch ihre Braut!" Der Liebende, den Sprachfehler zu seinem Vortheil benutzend, ergreift die Hand der Geliebten und spricht: „Ich habe die Ehre, nach der eigenen Aeußerung des Fräuleins, der werthen Gesellschaft meine Braut vorzustellen, und es ward wirklich ein Pärchen aus den Beiden.

Ein Schlachterjunge schrieb an seinen Vater: „Ich melde Ihnen, daß ich untergekommen bin. In einem Monat sind es 6 Wochen, seitdem ich mich zum Schlachteeburschen erhoben habe. Mein Meister ist zufrieden mit mir. Er hat mich schon dreimal todtstechen lassen, und wenn ich mich gut halte, so wird er mich auch bald schlachten lassen.

Bauer und Soldat auf dem Weg nach der Stadt.

S.: „Was wollt Ihr in der Stadt thun?"

B.: „Ein Paar hirschlederne Beinkleider kaufen."

S.: „Da weiß ich Euch welche, die sehr wohlfeil sind, sie werden Euch aber etwas zu weit seyn."

B.: Dem kann abgeholfen werden, wenn sie nur sonst in gutem Zustand sind.

S.: Dafür bürge ich.

Beide kehren bald in ein Wirthshaus ein, wo der Bauer aus Dankbarkeit die Zeche des Soldaten zahlt.

B.: „Nun wollen wir die Beinkleider besehen."

S.: Ich hab' es Euch gleich gesagt, daß sie Euch zu weit seyn würden; denn sie liegen in Leipzig, und das ist 60 Meilen von hier.

Der Kapitän und der Bettler.

B.: „Sie retteten mir einst das Leben."

K.: „Dein Leben soll ich gerettet haben? Hältst Du mich denn für einen Arzt?"

B: „Nein, aber ich diente unter Ihnen in der Schlacht von — — —, und als Sie sich aus dem Staube machten, folgte ich Ihrem Beispiel und erhielt dadurch mein Leben."

„Unser Gutsherr will nur euer Bestes", sagte ein Amtmann seinen Bauern, worauf Einer derselben erwiederte: „Freilich! wir wollen's aber nicht hergeben."

Dorfwirth und Bäcker.

D. W. (klagend). Wenn ich gutes Brod haben will, so muß ich nach der Stadt schicken.

B. Ich desgleichen, wenn ich guten Wein haben will.

Korrespondenz.

Langen, 22. April.

Wenn nicht binnen zehn Jahren der Reichthum seine Segnungen nach allen Richtungen hin verbreitet, so taugen entweder die zu diesem Zwecke ereichteten neuen Anstalten nichts, oder die heutige Generation weiß sich ihrer nicht gehörig zu bedienen. Jedoch nach dem Anfange zu schließen, den man bereits gemacht hat, glaubt man der Zukunft, wenigstens was unsere zwischen Frankfurt und Darmstadt so vortheilhaft gelegene Gegend betrifft, ein günstiges Horoscop stellen zu dürfen. An Gelegenheit zum Absatze unserer Ackerbauerzeugnisse fehlt es nicht, und wenn wir jetzt in Mitte unseres Ortes eine nach baierischer Art eingerichtete Bierbrauerei entstehen sehen, so liegt die Ursache dieser erfreulichen Erscheinung theils in dem Unternehmungseifer des Hrn. Oppermann, Gastwirths zur Krone, theils in dem Vorhandenseyn eines tief gefühlten Bedürfnisses, welches Befriedigung erheischt. Ein Felsenkeller ist mit dem Oppermann'schen Etablissement verbunden, welchen der Unternehmer außerhalb des Ortes an einer Anhöhe anlegen läßt. — Erwerb ohne Sparsamkeit ist nicht viel besser, als gar kein Erwerb. Zur Beförderung dieser gesellschaftlichen Tugend hat man in neuerer Zeit fast überall Spaarkassen angelegt, welche schon sehr viel Gutes gestiftet haben. Auch wir werden eine solche Anstalt demnächst erhalten. Die deßfallsigen Vorkehrungen sind bereits getroffen worden. — An der Errichtung einer für den Kreis Großzerau berechneten gemeinschaftlichen Viehassecuranz-Anstalt wird jetzt ebenfalls gearbeitet, und auch bei diesem für die Landwirthschaft so höchst nützlichen Unternehmen werden wir schwerlich die Letzten seyn wollen. — Die schon längst projektirte Beleuchtung unserer Hauptstraße ist bis jetzt noch nicht ausgeführt, obschon die Einwohnerschaft und das reisende Publikum dabei gewinnen würden. — Während der jetzigen Frankfurter Messe ist die Passage hier sehr lebhaft, und wir würden uns fast einbilden, in einer bedeutenden Stadt zu wohnen, wenn wir die Wichtigkeit eines Ortes nach der Zahl der schmetternden Posthörner, welche sich im Laufe des Tages hören lassen, bemessen wollten. — Schließlich glaube ich, Ihnen die Bemerkung nicht vorenthalten zu dürfen, daß das in unserer Nachbarschaft gelegene, in neuerer Zeit wieder hergestellte, großh. Jagdschloß Wolfsgaeten jetzt einen recht freundlichen Anblick gewährt.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Das alte Fleisch haben wir am längsten gegessen, in Zukunft essen wir Patentfleisch. In London wird schon kein Thier mehr auf die bisherige Weise geschlachtet, sondern auf neue Weise schnell getödtet. An einen luftdichten Sack oder eine starke Rindsblase wird eine einfache, wenige Zoll lange und wenige Linien im Durchmesser habende, knöcherne, elfenbeinerne oder hörnerne Röhre so genau befestigt, daß an der Seite keine Luft entweichen kann, vorn bleibt das Röhrchen offen. Die Blase oder der lufthaltende Sack muß, wenn große Thiere getödtet werden sollen, wenigstens 3 Kubikfuß Luft aufnehmen können. Das Röhrchen hat etwa in der Mitte seiner äußern Fläche einen erhabenen, nach vorn etwas ausgehöhlten Rand oder Knopf, um anzudeuten, bis wie weit das Röhrchen hineingesteckt werden soll. Nun wird, mittelst eines Blasebalges, der luftdichte Sack oder die Rindsblase mit Luft gefüllt, und derselbe dicht unter dem Röhrchen zugebunden. Hierauf macht der Fleischer zwischen der fünften und sechsten Rippe und um zwei Drittheile des Raumes zwischen Brustbein und Wirbelsäule von letzterer entfernt, mit einem kleinen scharfen Messer, einen nicht viel über 2 Zoll großen, aber so tiefen Einschnitt, daß nicht nur das Fleisch, sondern auch das Brustfell, oder die die Lungen umkleidende Haut durchdrungen ist. So wie dieses an beiden Seiten des Thieres geschehen ist, dringt augenblicklich die äußere Luft ein, die Lungen fallen zusammen, und das Thier sinkt. Das Fleisch ist weit besser und nahrhafter, hält sich länger, wiegt mehr, ist weit ökonomischer, kocht schneller, und das Verfahren des Tödtens ist kürzer.

Hr. Lieutenant Neumann, der in diesem Augenblicke das Breslauer Theater dirigirt, hat dem Componisten der Oper „Czar und Zimmermann", Hrn. Loetzing, außer dem Honorar auch noch einen werthvollen Brillantring übersendet als Dank dafür, das Repertoir mit einem so ansprechenden Werke bereichert zu haben. Dies Ereigniß verdient gewiß, seiner Seltenheit wegen, bekannt gemacht und zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Frankfurt. —

Das angekündigte Konzert für die Wittwe Oesterreich findet heute, Samstag, 26. April, statt. Bei der Theilnahme der Freunde des zu früh Verstorbenen wird es denjenigen seiner Verehrer angenehm seyn, von dem Leben des Komponisten etwas Näheres zu erfahren. Sohn eines Musikers, erhielt Hr. Carl Oesterreich seine erste Bildung in Dresden an der Kapelle, bis er nach Frankfurt an's Orchester als Hornist berufen wurde, jedoch bald wegen Kränklichkeit dasselbe verlassen mußte. Seit dieser Zeit lebte er durch Unterricht und Komposition seinem innern Beruf in stiller Zurückgezogenheit. Wenn für die Oeffentlichkeit später ein Charakter Interesse gewinnen wird, sobald die Kompositionen des Verstorbenen erst bekannter seyn werden, um seinen Komponistenberuf zu rechtfertigen, so ist sicherlich von diesem zu erwarten, daß die außerordentliche Bescheidenheit bei solchem Talent Gegenstand vielseitiger Anerkennung wird. Es hat von jeher interessirt, Züge aus dem Leben talentvoller verstorbener Komponisten zu erfahren. Das Leben des Hrn. Oesterreich ist reich an Charakterzügen, wie die eines Mannes, der, Niemand Etwas abzuschlagen im Stande, eine Feinheit des Gefühls offenbarte, das sich in seinen Liedern wiedergibt. Daß Hrn. Carl Oesterreich's Kompositionen bei näherer Kenntniß einen ehrenvollen Ruf erlangen werden, läßt sich mit Gewißheit voraussehen, wenn man nur einige derselben gehört hat, die nur durch seine außerordentliche Zurückgezogenheit bisher unbeachtet geblieben, jedoch bei dem Bedürfniß nach wahrhaft gediegenen Werken sicherlich in unserer Zeit nicht lange werden unbeachtet bleiben, da sich in seinen Kompositionen sein reines Gemüth wohlthuend abspiegelt, verbunden mit Originalität, wovon besonders seine in Weimar mit Glück aufgeführte Oper: „die Bergknappen" zeugt. Außerdem hat der Komponist noch einige andere sehr liebliche Opern geschrieben und namentlich eine große Oper: „Callypso", mit schöner Musik. Seine Quartette für Horn, so wie seine militärischen Pieçen, haben sich in dem Ausland bereits einen Ruf erworben. Seine von Mendelsohn so günstig beurtheilte Frühlingsnacht ist gewiß noch im Andenken aller Zuhörer. Leider ist es ihm nicht gelungen, für seine Familie nach seinen bescheidenen Wünschen sorgen zu können, da der Tod ihn, wie er sich selbst ausdrückte, zu einem schönern Frühling abrief und seine zahlreichen Freunde finden sich verpflichtet, einen kleinen Theil beizutragen, um seiner zurückgelassenen Gattin und deren vier Kindern eine Quelle des Trostes in dem heute stattfindenden Konzert zu eröffnen. Bei dem für alles Edle und Gute so regen Sinn der Bewohner Frankfurts wird diese kleine Notiz gewiß hinreichend seyn, die freundliche Aufmerksamkeit auf besagtes Konzert zu lenken, in der gewissen Voraussetzung, daß es selbst denjenigen, welchen der Komponist unbekannt ist, zur Freude gereichen wird, mitgewirkt zu haben zum Besten der Familie eines Komponisten, der später vortheilhaft bekannt werden wird. — Eintrittskarten à 1 fl. 21 kr. sind zu haben bei Hrn. André auf der Zeil und im russischen Hof.

Dreisylbige Charade.

Erste und zweite Sylbe.

Wir schaffen leicht den Eingang Dir
Zu Großen wie zu Kleinen.
Man sieht mit uns, als Ehren-Zier
Den Hofmann oft erscheinen.
Musik und manche Wissenschaft
Kennt uns als unentbehrlich;
Als Veste bei Gränz-Nachbarschaft
Sind wir im Krieg beschwerlich.
Durch uns hat oft ein Weiser schon
Verborgenes enthüllet,
Und ein verschmitzter Lazaron
Den Säckel sich gefüllet.

Dritte Sylbe.

Ich stamme her aus grauer Zeit,
War Wiege manches Frommen;
Doch Unheil auch und Herzeleid
Ist viel aus mir gekommen.
Ein Bild nun der Vergänglichkeit
Wie alles ird'sche Leben,
Siehst Du nur noch als Seltenheit
Das Haupt empor mich heben.

Das Ganze.

Willst Du es wissen, wer ich bin,
So mach' Dich auf die Reise,
Und wandere zur Newa hin,
Wo ich als Stadt so heiße.

Marktbreit. G. Werner.

Theater-Anzeige.

Samstag, 25. April. Die Geschwister, Schauspiel in 5 Abtheil., von Leutner.

Sonntag, 26. April. (Zum Erstenmale wiederholt): Belisar, große Oper in 3 Akten, der dritte in 2 Abtheilungen: (1e Akt, der Triumph, 2r Akt, das Exil, 3r Akt, der Tod), von Salvator Cammarano, Musik von Donizetti. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 117. Sonntag, den 26. April 1840.

An

Frankfurt's Bürger und Einwohner.

Von einem hiesigen Bürger und Kunstgenossen.

Die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst,

am 24. Juni 1840 zu Frankfurt am Main.

In Deinem Schooße hast Du sie erzeuget,
Die hohe Kunst, mein deutsches Vaterland!
An Deinem Busen hast Du sie gesäuget,
Hast sie gepflegt mit Deiner treuen Hand. —
Nie wird Dein Haupt, das siegende, gebeuget,
Dein Reich blüht ewig, himmlischer Verstand!
Ein Gutenberg verlieh' die besten Waffen,
Durch Nacht und Graus Dir Sieg und Recht zu schaffen.

Erasm. Darwin's Tempel der Natur.

Vier Jahrhunderte sind nun seit der Erfindung der Buchdruckerkunst verschwunden und wir stehen im Begriff, das wichtige Säkularfest dieses großen Ereignisses zum Viertenmal zu feiern. Die Buchdrucker, Schriftgießer, Buchhändler, Pressen- und Maschinenbauer, Schrift- und Holzschneider stehen zwar dieser Kunst, in Ausübung derselben, am nächsten; aber die Sache selbst, die große Erfindung, gehört der ganzen Menschheit an. Daher ist die Feier des vierten Säcularfestes das große Fest der geistigen Emancipation; denn vor vier Jahrhunderten drang aus Gutenbergs düstrer Werkstätte das Licht, und verbreitete seine Strahlen nicht allein über einzelne Länder und Staaten, nein, über die ganze Welt, und erzeugte die herrlichen Kinder: Cultur, Aufklärung, Kunst, Wissenschaft, Humanität. — „Jetzt", sagt Friedrich Frisch, „konnten Schulen erbaut werden, denn der Vater vermochte dem Kinde eine Fibel zu kaufen; jetzt lernte der Landmann zu rechter Zeit säen und erndten, denn sein Kalender zeigte ihm die richtigen Tage; jetzt wußte man, ob Krieg oder Frieden, Zwietracht oder Eintracht in der Welt walteten, man durfte einmal glauben, ohne zu sehen. Die Länder wurden den Ländern bekannt, und der Mensch lugte ein bischen über seinen Horizont und das Weichbild seines Dörfchens hinaus; er sah nicht lauter Gespenster hinter dem Walde, und nicht lauter Menschenfresser jenseits des Meeres. Nun konnte Galilei in Florenz wissen, was Kopernikus in Preußen, was der Middelburger Brillenmacher am Gestade der Nordsee ersonnen hatte; er konnte ein Stockwerk auf das Fundament setzen, welches Andere gemauert hatten, und mochten die Finsterlinge ihm einen Widerruf abpressen, die Erde bewegte sich doch, und das Wort der Wahrheit ebenfalls. Die Weltgeschichte wurde jetzt wirklich das Weltgericht, und die Feder wurde allmählig mächtiger, als das übermüthige Schwert. So entstand bürgerliche Ordnung, Sicherheit des Eigenthums und der Person, Freiheit des Gedankens, Wetteifer des Erfindens, Vielseitigkeit der Wissenschaft, Prüfung und Läuterung der Wahrheit. Das majestätische Dampfboot unsrer Civilisation, befrachtet mit allem Herrlichen, ausgestattet mit allem Wünschenswerthen, bemannt mit dem Trefflichsten, hat zum Kielbanken die Buchdruckerkunst; nehmt sie heraus, und das ganze Gebäude versinkt."

Mit Dank gegen Gott, dem Geber alles Guten, mit Freude und mit Stolz, muß daher Deutschland den Tag nahen sehen, an dem die vierte Säcularfeier der aus seinem Schooße hervorgegangenen Erfindung festlich begangen werden wird.

Was unsere verehrten Mitbürger und die Einwohner unsrer Stadt überhaupt von dieser Feier zu erwarten haben, das besagt das bereits erschienene offizielle Programm. Unsre Stadt wird ein Fest feiern, das in keiner Hinsicht dem einer andern Stadt Deutschland's nachstehen wird.

Daß ein so großes Fest mit der ihm gebührenden Würde, Feierlichkeit und anständigen Fröhlichkeit, mit Ruhe und Ord-

Digitized by Google

nung begangen werden wird, dafür bürgt der aufgeklärte Sinn aller hiesigen Bewohner, und man wird einen neuen Beweis finden, daß Frankfurts Bürger und Einwohnee sich in froher Heiterkeit bewegen, aber nie einen Verstoß gegen die bestehenden Gesetze, gegen Ruhe und Ordnung zugeben werden.

Es bedarf kaum angeführt zu werden, daß zu Begehung eines so ausgezeichneten Festes auch außerordentliche Mittel erforderlich sind. Wo es sich indessen in Frankfurt um die Ausführung von etwas Großem, Gemeinnützigem und Volksfestlichem handelt, bedarf es nur eines Fingerzeiges, und Frankfurts Bürger sind mit Spendung reichlicher Gaben immer herzlich und gerne bereit. Daher kann man mit Vertrauen darauf rechnen, daß eine, dieser Tage in den vierzehn Stadtquartieren zu geschehende Subscription und Einsammlung zu Gaben für das große Fest reichlich ausfallen wird. Ja, verehrte Mitbürger, das Comité rechnet auf Euch; seyd Ihr ja doch Alle in Eurem Wirkungskreise beglückt durch Gutenbergs große Erfindung! —

Am Ehrentage schmücke sich jeder Staatsbürger, der Gelehrte wie der Handelsmann, der Künstler wie der Handwerker, der Reiche wie der Arme mit seinem Festgewande, und denke nach, wie er ihn würdig begehen mag, den Tag, der sein Heil begründen half. Ihr aber besonders, meine Kunstgenossen, die Ihr schon jetzt durch zahlreiche Vorbereitungen beweist, daß Ihr den Ehrentempel Gutenberg's herrlich zu schmücken gedenkt, zeigt es auch durch die That, daß dieses Streben Euch Ernst war; zeigt es durch solche Thaten, die nachhaltig wohlthätig auf die Kunst und ihre Genossen einwirken, die der Welt Segen bringen. Möchten Enkel und Urenkel bei Begehung der nächsten Säcularfeier nicht sagen müssen: Sie stellten nur ein erzenes Bildniß füe das sinnliche Auge auf, ihre Seele war nicht vom Geiste Gutenberg's durchdrungen. Sie huldigten einem Götzen, der Gottheit Funke durchdrang ihre Seele nicht!

— — Ferne sey dieß! — Lasset uns vielmehr durch gemeinsames Wirken zeigen, was Frankfuets Bürger und Einwohnee durch Eintracht und Gemeinsinn zu schaffen vermögen; wirke Jeder zum schönen Zwecke mit in der Weise, wie seine Mittel, sein Talent es gestatten, so wird Jeder das frohe Bewußtseyn haben: auch ich half an diesem Ehrentempel bauen! —

Wenn dann des Frühroths Strahlen den festlichen Tag verkünden, dann hebe sich Aller Brust, und Freude sey überall, in Hütte und Pallast, und in Begeisterung töne es laut aus Aller Herzen und von Aller Lippen:

„Er sey ein Tag des Herrn!"

Liebe und Pflicht.

Romantische Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. St.

(Schluß.)

29.

Von winkender Hoffnung geleitet, hatten die Flüchtlinge den Weg nach jener Stadt eingeschlagen, welche dem sonderbaren Schicksale Leuthold's ihre Freiheit zu danken hatte. Der Himmel schützte sie und brachte sie ungefährdet durch das noch immer tobende Kriegsgetümmel an das Ziel ihrer Wanderung. Freundlich wurden sie aufgenommen, denn im Gedächtniß der Bürgerschaft lebte noch frisch die Schuld, mit der sie dem wackeren Schmiedegesellen verpflichtet war. Darum, als er bescheiden den Wunsch vorbrachte, als Bürger und Schmiedemeister sich in ihrer Mitte niederlassen zu dürfen, zauderten die Zunftgenossen nicht lange, ihm zu willfahren, und der Rath machte ihm noch obendrein die Schmiede, in der er einst als Geselle hantirt, zum Geschenke; und als man den Stand seines Vaters erfuhr, gab man ihn der kleinen protestantischen Gemeinde, die in der Vorstadt ihren Sitz aufgeschlagen hatte, zum Prediger. — Inzwischen kam auch die Nachricht von dem gewaltsamen Tode Litting's; Leuthold theilte dessen Tochter die Kunde hiervon, mit Hinweglassung der näheren Umstände, mit; und ihre Thränen bewiesen, daß sie auch für den unwürdigen Vater kindliches Gefühl im Busen hegte.

Ein Jahr war vergangen. In der Schmiede war das rege, arbeitsame Treiben wieder erwacht, vom frühen Morgen bis zur Abendzeit arbeiteten rüstige Hände, und Leuthold schwang in der Mitte seiner Gesellen den Hammer nach Herzenslust.

Und eines Tages läutete das Glöcklein der Kapelle in der Vorstadt festlich zum Kirchgang. Und die freudebebende Braut sank an die wonneklopfende Brust des Bräutigams, und die Braut war Judith und der Bräutigam Leuthold; und als sie im feierlichen Zug zur Kapelle gewallt waren und vor den Altar traten, da war es Leuthold's Vater, der, im schwarzen Amtsgewande, schimmernde Freudenperlen in den greisen Wimpern, des Himmels Segen auf ihre Häupter herabrief und ihr Bündniß segnete für Zeit und Ewigkeit. Und damit die Wonne vollkommen und das Fest der Liebe mit dem Feste der Freundschaft an Einem Tage gefeiert wäre, trat den Vermählten, als sie in das geschmückte Haus zurückgekehrt waren, der treue Hubert entgegen. Er hatte die betagte Mutter aus seiner Vaterstadt abgeholt, damit sie im Abend ihres Lebens nicht allein sey.

Wir halten uns für verpflichtet, schließlich den geneigten Lesern von dem Schicksale der übrigen Personen unserer Erzählung Kunde zu geben, insoweit wir dieselben in Erfahrung bringen konnten. Hubert wollte auf seiner Reise in einem abgelegenen Gebirgsdorf den Schalk wieder erblickt haben, und zwar als Schulmeister, der durch seine lateinischen Floskeln Jung und Alt die größten Begriffe von seiner Gelehrsamkeit einflößte. Wenn sich anders Hubert in seiner Person nicht täuschte, so sind wir zu der Folgerung berechtigt, daß der ehemalige Strauchdieb durch seinen im Gefängniß gezeigten Wahnsinn dem Namen „Schalk" völlige Ehre machte. — Was den guten Bruder Nepomuk betrifft, so soll er, wie

Digitized by Google

verleutet, wegen eines Vergehens, welches mit einem seiner Ordensgelübde im schreiendsten Widerspruch stand, mit so harter Buße belegt worden seyn, daß er auf lange Zeit seine Wohlbeleibtheit verlor und, glücklicher als Falstaff, seine Knie wieder erblicken konnte.

Zur selben Stunde aber, als das Kapellenglöcklein Leutholds und Judith's schönste Feier verkündigte, lag in dem Armen-Hospital einer fernen Stadt ein junges, fremdes Weib auf dem Tode. Der Priester, der ihm die Sterbesakramente gereicht, hatte sich entfernt. Eine alte Wärterin saß theilnahmlos und stumpf am Sterbebett und ihre steinernen Züge veränderten sich nicht, mochte die Hinscheidende mit versagender Zunge lallen von Treueschwüren, von betrogener Liebe, vom entflohenen Gatten; und als sie ausgeathmet, drückte eine fremde Hand die gebrochenen Augen zu; sie waren einst so schön gewesen.

Frankfurter Dialog.

Y. Eine theure Geschichte, dieser Quai!

Z. Aber auch ein schönes Werk, wie man sie in den Zeiten des Friedens aufführen soll, ehe andere Ausgaben kommen, die es unmöglich machen.

Y. Ob das Werk so gar schön ist, dürfte noch zweifelhaft seyn. Es gibt jetzo eine grade Linie bis zum Leonhardsthor und die graden Linien sind nicht die schönen. Ein Fluß soll nicht aussehen wie ein Kanal!

Z. Sie nehmen es von der ästhetischen Seite. Ich spreche als Kaufmann, praktisch. Es ist schön, wenn man sich auf dem Mainufer nicht mehr so herumstoßen muß, wie bisher; es ist schön, wenn die Meßbuden nicht mehr so oft in Wassergefahr kommen.

Y. Richtig, wenn nur die Messe selbst nicht erlischt und wenn es nur nicht zu viel Platz gibt und zu wenig Waaren. Das Drängen und Stoßen ist immer das Zeichen eines lebhaften Verkehrs.

Z. Der lebhafte Verkehr kommt aber nicht durch das Drängen und Stoßen; im Gegentheil geht dabei manche Waare zu Grund. Ohne den Main wäre Frankfurt nichts, was schon der Schwedenkönig gewußt hat. Ich lobe es, daß man für seine Ufer ein Stück Geld verwendet. Sehen Sie nur die Verwirrung, die zwischen dem Leonhardsthor und Fahrthor herrscht. Früher war unser Mainufer lauter Inland, jetzo aber nimmt das Ausland einen Theil desselben weg, also muß das Inland sonst woher erweitert werden. Apropos! wie steht es denn mit dem Prozeß? müssen die Revisionslokale, der große Schoppen u. s. w. wirklich wieder abgebrochen werden?

Y. Leider war das nur ein Gerücht. Das Zollhaus bleibt durch den großen Schoppen verunstaltet. Die Akten sind noch gar nicht einmal von Lübeck zurück. Man muß es aber für unmöglich halten, daß jener Prozeß verloren wird. Denn wenn die Revisionslokale u. s. w. nicht vor den Häusern am Untermain stehen durften, so durften sie auch nicht vor den Häusern an einem anderen Theil des Mainufers errichtet werden. Sie mußten vielmehr in ein städtisches Haus gebracht werden. Das Zollhaus ist aber nicht so gebaut, daß dies möglich wäre. Das Spitalgebäude soll jetzo an Privaten veräußert werden. Ein anderes städtisches Haus ist nicht am Mainufer. Also muß man wohl gewiß seyn, daß die Revisionslokale stehen bleiben, wo sie stehen.

Z. Sie sprechen von einem Prozeß, der nicht verloren werden kann. Warum wird denn prozessirt? Sie sprechen von der Veräußerung der Hospitalgebäulichkeiten. Warum veräußert man sie denn? — ich habe davon nichts gehört. Im Gegentheil, die Behörden sollen ja zu dem Ankauf geneigt seyn, wenn der Preis nicht zu hoch gestellt wird und eine passende Verwendung derselben sich nachweisen läßt. Nur die vielbesprochenen Hallen sollen nicht mit erworben werden, weil sich der Staat nichts um die Erhaltung eines künstlerischen Alterthums zu kümmern hat und weil es doch zweifelhaft ist, ob jene Hallen genügenden Raum für ein tüchtiges Magazin oder dergl. bieten werden.

Y. Hierauf habe ich Ihnen Verschiedenes zu erwiedern. Wegen der Ungewißheit über den Ausgang jedes Prozesses muß ich Ihnen zwar Recht geben. Aber demungeachtet kann das die Ansicht der Behörden nicht seyn, weil darauf nicht die mindeste Rücksicht bei der Frage über den Ankauf der Hospitalgebäulichkeiten genommen wird. Es gibt aber auch noch andere, minder unerfreuliche Möglichkeiten, die bei jener Frage ganz außer Acht gelassen werden, z. B. die mögliche Zunahme des auswärtigen Handels und ein dadurch hervorgerufenes größeres Bedürfniß von städtischen Lokalitäten am Mainufer für den Freihafen und Packhof. Die Verwendung, d. h. die volle Verzinsung des anzulegenden Kapitals soll vor dem Ankauf alsbald nachgewiesen werden. Wird die Hospitalverwaltung, welche bekanntlich kein Geld überflüssig hat, warten können, bis die Behörden hierüber einig sind? wird sie warten wollen, namentlich, da man den Preis von fl. 65,000 gleichfalls für übertrieben hoch erklärt hat, ohne auch nur einen anderen annehmbaren Preis zu bezeichnen?

Es ist nicht schwer, eine Verwendung für jene Lokalitäten nachzuweisen; aber eben so wenig gegen jeden Vorschlag Einwand zu erheben. Für die Holzstube bezahlt die Stadt jetzo eine Miethe von fl. 400 jährlich, was nach dem Zinsfuß der städtischen Obligationen ein Kapital von fl. 11428 ausmacht. Ein ganz kleiner Raum des ehemaligen Hospitals zum heil. Geist, das der Brücke zunächst gelegene kleine Häuschen, würde hierzu genügen. Das Militär-Hospital könnte in das erste und längste, dem Geistpförtchen zunächst gelegene Haus verlegt und die jetzige, außerhalb der Stadt befindliche Lokalität desselben zum Hospital für Unreine verwendet werden. Sie wissen, — daß das sehr wenig genügende Haus in der Stadt, worin sich jetzo dieses Hospital befindet, einem Privatmann gehört und daß seine Herrichtung bis zu einem einigermaßen erträglichen Stand mindestens auf fl. 30,000 kommen würde, ohne daß dadurch die Anstalt einigermaßen eine mustermäßige genannt werden könnte. Für die Faß-Eiche sucht man schon längst einen Platz. Dieser wäre durch den Erwerb der Hospital-Gebäulichkeiten endlich gefunden. Nachdem alle diese Verwendungen stattgefunden hätten, bliebe noch ein bedeutender Raum zum Vermiethen übrig, abgesehen von der Halle. Diese letztere könnte man auch zum Leder-Magazin herrichten und wenn sie nicht ausreicht, von dem übrigen Raum dazu nehmen, dagegen aber die häßliche Bude in der Hasengasse künftig wegfallen, eine Straße nach dem Baugraben eröffnen

Digitized by Google

und dadurch dem dortigen städtischen Terrain einen großen Werth geben. Man könnte die Halle für den Fruchtmarkt bestimmen, wodurch der theure Transport von dem Wasser bis nach dem jetzigen Fruchtmarkt erspart würde. Die Speicher über der Halle könnten zu ähnlichem Zweck benutzt werden. Endlich — doch ich wäre noch lange nicht am Ende, wenn ich anführen sollte, was man aus jener Halle Alles machen könnte. Jeder Tag zeigt gewissermaßen in Frankfurt ein neues Bedürfniß nach öffentlichen Räumen, die nicht zu finden sind und wo man sich denn mit Hütten bestmöglichst behilft. Das Unglück ist eben, daß man die sämmtlichen Lokalitäten des Hospitals zu so Mancherlei verwenden kann, daß sich unmöglich hierüber so bald ein einiger Beschluß sämmtlicher Behörden erwarten läßt.

Mir scheint es ganz einfach, daß ein Raum von 29,000 Quadrat-Schuhen mit einer so enormen Façade nach dem Main für den geforderten Preis in Frankfurt ehr' ein billiges, als ein theures Geschäft ist, abgesehen davon, daß die Stadt Frankfurt nicht so wie ein reduzirter Rentier darauf zu sehen hat, daß sie auch gewiß und zu jeder Zeit jährlich $3^1/_2$% Zinsen mache, ohne Rücksicht auf die vorhin angedeuteten Eventualitäten, welche den künftigen Werth des Platzes so unberechenbar steigern können. Und wenn man sich denn auch wirklich um einige tausend Gulden verkaufen sollte, gewinnt sie nicht eine hiesige milde Stiftung, die vielleicht doch nicht lange mehr ohne Unterstützung des Staats bleiben kann? —

Nun muß ich noch eine Ihrer Aeußerungen besonders berühren. Wenn sich der Staat nicht um die Erhaltung ehrwürdiger Alterthümer bemüht, die noch dazu einen gewissen künstlerischen Werth haben, wer soll sich denn darum bekümmern? — Daß Private aus eigenen Mitteln ihre Vaterstadt zu verschönern suchen, ist gewiß sehr lobenswerth. Aber wer soll den Muth dazu finden, wenn die Stadt selbst ein geringes Opfer für die Erhaltung ihre schönsten Werke zu theuer findet? — In der Hospitalhalle ruhen Männer, die für die Geschichte von Frankfurt unsterblich genannt werden dürfen. Ist es nicht entmuthigend, für eine Stadt zu wirken, ihr Opfer zu bringen, wenn die Grabstätten ruhmvoller Vorfahren von der Mitwelt für gar nichts geachtet werden? —

Doch, Sie wollen praktische Raisonnements? Ich sage, daß es nicht praktisch ist, wenn man in Frankfurt glauben sollte, die Kunst ignoriren zu dürfen; wenn man die interessanten Alterthümer der Stadt unbeachtet lassen wollte. Wir sehen es doch recht gerne, wenn viele fremde Gäste unter uns verweilen. Diese Gäste sind verschiedener Art, wie wir selbst. Der Eine interessirt sich für Kunst und Alterthum, der Andere nicht. Jedem das Seine, alsdann ist auch Jeder zufrieden. Man kann manche neumodische, grad gebaute Städte sehen, die in dieser Hinsicht sich sehr vor Frankfurt auszeichnen. Schwer ist es aber, eine Stadt zu finden, wo der alte Stamm so neue, frische Zweige getrieben hat, die ihn blühend umgeben, wo eine ehrwürdige Vergangenheit im Gegensatz zu einer heiteren Gegenwart alle Einförmigkeit der Erscheinung verbannt. Nicht durch das Einreißen alter Bauwerke, sondern durch ihre Erhaltung, durch ihre Herstellung und Verschönerung in dem Sinne, wie sie aufgebaut wurden, wird man die Stadt schmücken, zumal wenn man auch Neues und Lobenswerthes aufbaut. Der alte Theil der Stadt liegt grade da, wo der Mainquai im vorigen Frühjahr begonnen wurde und bis dahin, wo er bis zu diesem Herbst hin geführt werden soll. Dieser Theil wird durch den neuen Quai — ich muß es Ihnen doch zugestehen — verschönert; er steigt aus dem Wasser hervor, wie in einen Rahmen gefaßt. Die Hospitalhalle liegt da, ganz in der Nähe des Doms, der Nikolaikirche, des Römers. Man erhalte sie; und findet man die anderen Hospitalgebäude neben ihr nicht schön, so baue man in diesen Mittelpunkt der Stadt städtische Häuser in einem würdigen Styl und vermiethe sie so lange, bis man ihrer selbst bedarf; man schütze die Stadt vor Entstellung durch eine Reihe kleiner, flacher, thurmartig gebauter, nur durch ihren blendenden Anstrich, so lange er neu ist, einigermaßen erträglichen Häuser an einem so ausgezeichneten Punkte. Man bedenke, was anderwärts ausschließlich für den Luxus geschieht, und daß es sich doch hier nur von einer mehr oder minder vortheilhaften Kapital-Anlage handelt. Die Wohnungen in jener Gegend am Main werden immer gut zu vermiethen seyn, zumal wenn man ihnen, was leicht ausführbar ist, einen guten Zugang eröffnet.

Y. Auf die Art könnte man ja auch den Platz auf Spekulation kaufen?

Z. Wenn es nicht anders ist, wenn die Stadt sich der Sache nicht annehmen will, so thun Sie das. Sie verlieren wenig, oder nichts, wenn Sie die Halle ruhig stehen lassen, bis man sie zu diesem oder jenem Zweck darum ansprechen wird, was nicht ausbleiben kann. Den übrigen Raum bebauen Sie, oder verkaufen ihn, wenn Sie das Erstere nicht wollen Das etwaige Defizit wird seiner Zeit die Halle decken, verlassen Sie sich darauf. Sie erwerben sich ein neues Verdienst. Oder verbinden Sie sich mit Mehreren. Es handelt sich gar nicht um ein bedeutendes Objekt.

Z. Machen Sie das Geschäft mit mir; werben Sie noch Andere.

Y. Ich habe kein Geld.

Z. Und ich keine Zeit.

Y. So soll also nichts geschehen?

Z. Die Behörden mögen sorgen.

Y. Morgen werde ich nach Italien reisen, so will ich mir doch die Sache noch einmal in's Auge fassen. Wenn ich wiederkomme, ist kein Stein mehr auf dem andern, und ich fürchte, daß dereinst die kleinste der deutschen Städte zwischen hier und Italien, bis auf Dinkelsbühl, mehr ausgezeichnete Gebäude der Zeit, wo man überhaupt nur große öffentliche Bauten aufgeführt hat, wird aufweisen können, als Frankfurt. In Nürnberg will ich dann dessen gedenken, woran in Frankfurt wenig mehr erinnern wird: der Zeit, wo es großartige und freie deutsche Städte in einem mächtigen deutschen Reiche gab.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 26. April. (Zum Erstenmale wiederholt): Belisar, große Oper in 3 Akten, Musik von Donizetti. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 118. Montag, den 27. April 1840.

Eine Erfindung.

... An einem Abende war ganz München in Aufregung; seit langer Zeit hatte man unter den ehrenwerthen und ruhigen Bewohnern der Hauptstadt Bayerns keine solche Beweglichkeit gemerkt. Die Frauen, reich geschmückt, die Männer, in ihrem elegantesten Anzuge, füllten die Straßen an, und schlugen alle in großer Eile eine und dieselbe Richtung ein. Die geringere Volksklasse nahm nicht minder Theil an dieser Aufregung und gesellte sich in heiteren Gruppen zu dem stattlichen Aufzuge der Vornehmen. Diejenigen, welche zurückblieben, standen doch wenigstens an den offenen Fenstern und Thüren. Und es war auch wirklich ein Ereigniß von nicht geringer Bedeutung, das die guten Deutschen so in Bewegung setzte, welche die süßen Rührungen, so die Musik hervorbringt, und die harmonischen Combinationen eines Maestro gar so gut zu würdigen wissen.

Es sollte nämlich unverzüglich auf dem Theater von München die erste Vorstellung des Don Juan stattfinden. Mozart war am Morgen von Wien ankommen, um die letzte Probe zu dirigiren und der Aufführung beizuwohnen. So eilte denn ein Jeder nach dem Schauspielhause, um den Platz einzunehmen, den er schon lange vorher bezahlt hatte; ein Jeder war begierig, die großartige Musik zu hören, und fast noch begieriger, den berühmten Componisten zu sehen, dessen Name mit Begeisterung in ganz Deutschland, ja, in ganz Europa genannt wurde.

Nun waren alle Plätze eingenommen, und ein Gemisch von heiterer Beweglichkeit und gespannter Erwartung spiegelte sich auf dem Angesichte der Vornehmen und Geringen ab. Nur in eine Seele drang kein Lichtstrahl der Freude und keine freudige Erwartung: es war der immer Geplagte, der fortwährend Gehetzte, der es Keinem recht machen konnte, der immer etwas mußte versehen haben, es war der Requisiten-Meister des Theaters, mit Namen Sennefelder. An gewöhnlichen Spieltagen war er schon ein Märtyrer seines Amtes zu nennen, und nun, bei der erstmaligen Aufführung von Mozart's Don Juan! Vollauf mit der Musik beschäftigt, hatte man alle Sorge für die mise-en-scène dem Regisseur überlassen. Dieser hatte sich begnügt, dem Meister Sennefelder einige unbestimmte Angaben zu machen, und hatte damit noch sogar in seiner gewöhnlichen Saumseligkeit bis zum letzten Augenblicke gewartet, um ihm die Requisitenliste zu übergeben. Da lief der arme Mann denn nach Rechts und Links zur Anschaffung der Laterne des Leporello, er fertigte die lange Papierrolle an, auf welcher die Galanterie-Abenteuer seines Herrn sollten verzeichnet stehen, er versicherte sich, daß die Prügel gut ausgestopft seyen, er stimmte die Saiten der Guitarre. Zugleich mußte er die Festigkeit des Balcons prüfen, auf welchem Elvira die treulose Serenade ihres Gatten vernehmen sollte, er mußte für das Costüm der Figuranten sorgen, die spanischen Bärte in Reihe und Glied legen, und was alles noch der geplagte Mann zu beschaffen hatte. Es war ein großer, feierlicher, gefährlicher Abend für ihn. Endlich kam der große Augenblick heran.

Auf dem Theater hörte man, wie die Musiker sich auf ihren Plätzen einfanden; nun erschien der berühmte Tondichter, begleitet von dem Direktor und einem jungen Regierungs-Assessor aus Posen, einem ausgezeichneten Dilettanten. Er war ausdrücklich nach München gekommen, um sich Mozarten vorstellen zu lassen, und der Aufführung der Oper beizuwohnen. Man nannte ihn Theodor Hoffmann. Der erste Regisseur gesellte sich zu dieser Gruppe und erwartete, daß der Direktor das Zeichen gebe. Dieser, nachdem er sich mit Mozart besprochen und, durch die kleine Oeffnung im Vorhang sehend, sich vergewissert hatte, daß die Musiker sich alle, den Capellmeister an ihrer Spitze, auf ihren Posten befanden, gab dem Regisseur ein Zeichen, welcher aus den Händen Sennefelder's einen schweren Stab nahm, und damit zu drei wiederholtenmalen feierlich aufschlug. Da hörte man denn sogleich den Anfang jener großen und schrecklichen Symphonie, welche den Zuschauer auf eine so wunderbare Weise an die Schwelle der Mysterien der Unterwelt führt, die sich vor ihm entwickeln sollen. Bald sind es Klagen und Seufzer, die man zwischen grauenvollen Ausbrüchen eines höllischen Lachens vernimmt; dann hört man den Commandeur mit seinem versteinerten Gebein auftreten auf dem kalten, festen Marmorboden. Nun erhob sich der Vorhang mit einem feierlichen Schauer. Nie mag Don Juan vortrefflicher aufgeführt worden seyn. Hoffmann hat in seinen phantastischen Erzählungen merkwürdige Notizen über die Sänger dieses Abends und über die Art, wie sie ihre Partieen ausführten, der Nachwelt zurückgelassen.

Mozart, damals schon von dem Körperleiden ergriffen, das ihn im fünfunddreißigsten Jahre seines Lebens ins Grab

Digitized by Google

führen sollte, genoß in melancholischer Stimmung den unaussprechlichen Reiz, seine Musik mit so viel Verständniß ausführen zu hören. Von Zeit zu Zeit drang der Beifall der Menge bis zu seinen Ohren, und als die Prima Donna die Arie des dritten Aktes gesungen hatte, diese Arie voll des herzdurchwühlenden Schmerzes, wo sie es erkennt, daß sie den Mörder ihres Vaters liebt, nahte sie sich, die Augen voll Thränen, dem großen Meister, der die feuchten und zitternden Hände der jungen Frau mit seinen welken, abgemagerten Händen drückte. „Ich danke Ihnen", sagte er zu ihr: „nun erst verstehe ich selber ganz meine Schöpfung! Sie haben mich zum Selbstbewußtseyn meines Genius gebracht. Ich werde nun mit leichterem Herzen sterben. Ich habe durch Sie eine Bürgschaft dafür, daß mein Name nicht ganz untergehen wird." — „Wie, sterben! sterben! Sie, so jung, so talentvoll und hochberühmt! Wie können Sie an so etwas denken?!" — „Wolle Gott uns gnädig seyn, Donna Anna!" — Mozart verließ das Theater und begab sich auf sein Zimmer, wo er sich einschloß. Weder die Bitten des Direktors, noch der rauschende Beifall der Menge konnte ihn bestimmen, noch länger auf der Bühne zu verweilen.

Unterdessen hatte Sennefelder sein Bestes gethan, daß seinerseits die Oper bis zu ihrem Ende ohne irgend eine Störung ausgeführt wurde; besonders thätig und vorsichtig war er bei der diabolischen Schlußscene, welche ihn mit Weingeist und Colofonium ganz außerordentlich in Anspruch nahm. Nachdem er Alles wieder in Ordnung gebracht hatte und versichert war, daß kein gefährlicher Funke mehr übrig geblieben sey, begab er sich in sein ärmliches, feuchtes und kaltes Kämmerlein. Er hätte sich nun recht gern in's Bett legen und schlafen mögen, da der höllische Spuk mit den hundertfältigen Requisiten ihn gar so sehr ermüdet hatte; aber er mußte zuvor noch die Contremarken für den folgenden Tag stempeln. Wie er nun so in seine Kammer eintrat, hielt er dreierlei in Händen: einen Rasirmesser-Schleifstein, den er an demselben Abende von einem Figuranten, einem ehrlichen Scheerenschleifer, gekauft hatte, den mit Druckertinte angefeuchteten Stempel, und endlich eine Anweisung auf seine wöchentliche Gage, die er am folgenden Tage bei dem Theaterkassirer erheben wollte. Thür und Fenster an seiner Wohnstube waren nicht eben sehr fest schließend; er hatte kaum die Anweisung auf den Tisch gelegt, als ein Windstoß das Fenster aufreißt, das kostbare Blatt in die Höhe hebt, und dann in ein Gefäß mit Wasser hinein fallen läßt. Sennefelder nimmt das durchnäßte Papier, trocknet es so gut wie möglich, und legt es, noch immer etwas feucht, auf den Tisch, und um es vor einer zweiten Luft- und Wasserfahrt zu bewahren, belastet er es mit dem Schleifsteine. Der Stempel war zufällig mit dem Schleifsteine in Berührung gekommen. Am folgenden Morgen fand sich's nun, daß mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit das Zeichen des Stempels auf dem feuchten Papiere abgedruckt war. Sennefelder bemerkte das. Da er als Requisitenmeister stets darauf bedacht seyn mußte, auch aus den geringsten Vorkommenheiten einen für ihn erleichternden Vortheil zu ziehen, so fand er, daß diese zufällige Entwickelung ihm wohl beim Copiren der Gesangstücke für die Choristen, wozu er ebenfalls verpflichtet war, von großem Nutzen seyn könne. Mit diesem Gedanken sich beschäftigend, stempelte er die noch übrigen Contremarken, und ging dann aus, um größere Steine von der Art des Schleifsteins zu kaufen, und einen Versuch mit der Erfindung anzustellen, auf die er durch den leichten Zufall des vorigen Abends gerathen war. Auf dem Wege begab er sich zugleich zum Direktor, um diesem die Contremarken zu übergeben. Er fand ihn in einer verzweifelten Lage. Die Aufführung des Don Juan mußte an dem Abend unterbleiben. Die Sängerin, welche die Rolle der Donna Anna gespielt hatte, war während der Nacht plötzlich gestorben. Die Anstrengung und Aufregung hatte ihr ein Blutgefäß gesprengt. Man fand die arme Frau neben ihrem Bette auf den Knieen, in betender Stellung: so hatte der Tod dieses schöne junge Wesen überrascht.

Als Mozart diese traurige Nachricht erfuhr, befand er sich mit dem jungen Posener Regierungsassessor beim Frühstücke; er trocknete eine Thräne und sagte dann: „Die Engel bedurften einer Stimme mehr, um das Lob des Schöpfers zu singen, sie haben ihre Schwester zu sich berufen. Es wird nicht mehr lange währen, und sie werden auch einen Bruder zu sich abberufen haben. — Hierauf bestellte er Postpferde und fuhr sogleich nach Prag ab.

Der junge Assessor ging tief gerührt nach seiner Wohnung zurück und versuchte hier, seine Empfindungen niederzuschreiben; es sind dieselben, welche ihn in seinem Aufsatze über Mozart's Don Juan so berühmt gemacht haben.

Sennefelder aber, der Requisiten-Meister des Münchener Theaters, beschäftigte sich unterdessen ganz im Stillen und von Herzen erfreut, mit der Erfindung des Steindrucks.

(Erheiterungen.)

Die Thränen einer Leserin.

(Gerichtliche Curiosa.)

Mlle. Coralie Bousquet, eine junge Grisette mit bleicher Gesichtsfarbe, schmachtendem Blick und melancholischer Stirne, wird von Hrn. Anacharsis, Buchhändler, der ein Lesekabinet hält, vor das Zuchtpolizei-Gericht geladen. Coralie ist von allen begierigsten Lesern die allerbegierigste Leserin; sie nährt sich von Romanen, und ihr Appetit ist ungeheuer: alte Bücher und neue, Alles ist für sie gut; von Anna Radcliffe, der schwarzen und höllenhaften englischen Romanschreiberin, bis zum jovialen und leichten Paul de Kock, verschlingt sie Alles mit gleicher Leichtigkeit. Ihr Geschmack und ihre Neigung ziehen sie jedoch mehr zu dem Traurigen, Melancholischen hin. Nur dann lacht sie, wenn es nichts mehr zu beweinen, zu beseufzen giebt. Es giebt für sie keinen größeren Reiz, als Thränen über das Unglück einer erdichteten Heldin zu vergießen, oder aus Liebe zu einem Helden zu sterben, dem man alle physischen und moralischen Eigenschaften angedichtet hat, wie dies bei allen Helden der Fall ist, die der Mensch in selbstischer Kraft hervorbringt. Gott hat den Menschen unvollkommen geschaffen; allein in seinen Schöpfungen entschädigt sich der Mensch wegen des bösen Streichs, den die Gottheit ihm gespielt hat; es giebt keine Vollkommenheit, mit der er sich nicht herausputzt; keine unmögliche Tugend, die er sich nicht großmüthig beilegt. Die Tugend wird bekanntlich durch das Unglück geläutert; in den Gefahren strahlt sie in ihrem vollen Glanze; auch ist der tugendhafte Held immer der un-

Digitized by Google

glücklichste der Menschen, und diese Ungerechtigkeit des Schicksals ist wohl geeignet, ein gefühlvolles Herz zu rühren und einer schwärmerischen und gefühlvollen Weiberseele Thränen der Wehmuth zu entlocken.

Es scheint, daß Mlle. Coralie viel weinte; denn eines Tages brachte sie Hrn. Anacharsis, ihrem Buchhändler, einen Roman zurück, dessen feuchte Blätter das Verdienst des Verfassers und die Empfindsamkeit der Leserin beurkundeten.

Aber, Mademoiselle, sagte Hr. Anacharsis, was beingen Sie mir da?

Die Widerwärtigkeiten des teeuen Oskars, mein lieber Herr Anacharsis ... Ach! es ist gar schön! ich habe die ganze Nacht geweint ... Geben Sie mir ein anderes der Art.

Um Verzeihung, Mademoiselle, um Verzeihung, Ich habe Ihnen das Buch nicht in dem Zustande gegeben ... es ist ja ganz verdorben.

Wie! es ist nue ein wenig naß ...

Ein wenig! Sagen Sie lieber, daß max es ausringen und einen Schoppen Wasser erhalten könnte ....

O, Sie übertreiben, mein lieber Herr Anacharsis.

Es handelt sich jetzt nicht davon, zu sagen, mein lieber Herr Anacharsis ... Sie müssen mir mein Buch bezahlen ...

O gehen Sie doch! Sie werden mit Iheem besten Kunden böse.

Mit dem besten hinsichtlich des Verbrauchs, freilich ... Wenn Sie auf den Band abonnirt wären, so käme noch etwas dabei heraus; allein eine Abonnirte auf den Monat, die für 40 Sous mir 60 Bände in Oktav in 30 Tagen verschlingt, wo soll da der Profit herauskommen, besonders wenn man mir die Bücher wie einen Teig zerknetet zurückgiebt ... Es ist klar, daß Sie mit dem Buch im Bade waren und es in's Wasser fallen ließen ...

O großer Gott! Anacharsis, ich schwöre Ihnen, daß wenn Ihr Buch naß ist, es von meinen Theänen herkommt ... Dieses Buch ist so schön! ... ich habe geweint wie eine heilige Magdalena, dies ist die Ursache der Feuchtigkeit ...

Dies ist unmöglich! Sie bezahlen mir meinen Band.

Ich werde ihn nicht bezahlen.

So gehen wir vor den Friedensrichter.

Wie gehen an den Kassationshof, wenn Sie wollen.

Und die junge aufgebrachte Coralie schleuderte dem Anacharsis das vor Rührung benetzte Buch an den Kopf. Der Buchhändler will eewiedern, allein die junge Grisette ergeeift auf den Schäften des Kabinets die Oktav- und Duodez-Bände und erneuert den abenteuerlichen Kampf des Lutrins. Anacharsis wird durch eine Menge Autoren, die ich nicht nennen mag, mit Narben, Beulen und Wunden bedeckt, und ruft: Hülfe! Mörder! Die Vorbeigehenden eilen herbei; man bemächtigt sich Coraliens, bethätigt und beruhigt sie ... Allein Anacharsis läuft wüthend, mit seinen Beulen, zu dem Kommissär.

Heute erschienen der Buchhändler und die Leseein vor dem Zuchtpolizei-Gericht. Die empfindsame Grisette wird zu 25 Fr. Geldbuße verurtheilt. Man hat also wohl Recht, zu sagen, daß das Lesen der Romane den jungen Personen verderblich ist.

(Elsaß.)

Frankfurter Theater.

Als Margarethe in den Hageſtolzen glänzte Dem. Lindner in der ganzen Fülle ihres Talentes. Vorzüglich dieser Rolle verdankt ſie jenen Künſtlerruf, deſſen ſie ſich ſeit einer Reihe von Jahren erfreut und der überall im Vaterlande Anklang gefunden hat. Karoline Lindnee als Margaeethe ſteht wohl einzig und unerreicht da. Sie hat der Natue die Farben und die Töne abgelauſcht und gibt ſie mit unvergleichlicher Wahrheit wieder und zugleich mit einer Innigkeit der Empfindung, die den Weg zu allen Herzen finden muß. Eine ſo vollendete Darſtellung, in welcher Kunſt und Natue innig verſchmolzen ſind, iſt die Blüthe eines poetiſchen Gemüthes. Dieſe Thränen der Freude und des Schmerzes, dieſe kindliche Naivetät, dieſer idylliſche Ton, dieſe edle, rührende Herzensſprache, — ſie ſind nicht erkünſtelt und wirken ſiegreich auf jeden Beſchauer. Wenn iegendwie die Leiſtung einer Künſtlerin reich an ſchönen, wahrhaft äſthetiſchen Details und Nüancirungen, ſo iſt es dieſe. Die Anerkennung, welche die Darſtellerin fand, war eine glänzende und noch mehr, als der laute Beifall und die einſtimmige Hervorrufung ſprachen die Rührung und die ſichtliche Erbauung aller Anweſenden. Möge Dem. Lindnee noch lange ihre geiſtige Jugend bewahren und möge uns eecht oft der Genuß verſchafft werden, ſie auf unſerer Bühne glänzen zu ſehen!

In dem alten, noch immer Anklang findenden Luſtſpiel — die Deillinge — trat unſer geſchätzter Gaſt, Hr. Regiſſeur Moritz von Stuttgart, als Ferdinand auf, nachdem er einige Tage zuvor als Hamlet ſeinen zweiten Rollencyclus eröffnet hatte. Den Hamlet haben wie bereits beſprochen und könnten jenes erſte Urtheil nur beſtätigen. Der Darſteller hat ſich mit dem Shakespeare'ſchen Genius vertraut gemacht, ihn geiſtig eefaßt und bringt ihn ſo zur Darſtellung, daß ihm jedee gebildete Freund des Schönen gerne Beifall zollen wird. Daß der Ruf, welchen Moritz als Luſtſpieldarſteller genießt, ein wohlverdienter iſt, bewies ſein Feedinand in den Drillingen. Die dreifache Aufgabe dieſer Rolle hat er trefflich gelöſt, indem er den ruhig gehaltenen Ferdinand, den polternden, barſchen Seefahrer und den gimpelhaften Sachſen gleich ausgezeichnet ausführte. Beſonders war die Darſtellung des letzteren ganz vorzüglich und von ächtem Humor belebt. In der Scene, wo er ſeinem Johann den Ehevertrag dictirt, entfaltete er eine ungemein ergötzliche, alles electriſirende Laune und in ſeiner ungemein drolligen Geſtikulation und Mimik, in der ächt komiſchen Behandlung dee Situation, in allen Einzelnheiten des Spiels gab ſich ein entſchiedener Beeuf für dies Fach kund. Das Publikum nahm den lebhafteſten Antheil. Wie Dem. Lindner als Margarethe den Weg zu allen Herzen gefunden, ſo wußte Hr. Moritz als Ferdinand alle Anweſenden in die heiteeſte Stimmung zu verſetzen und durch die Natürlichkeit und feine Nüancirung ſeines Spiels ſich als einen gediegenen Künſtler zu bethätigen. Das Gaſtſpiel des Hrn. Moritz iſt in jedee Beziehung ein für denſelben ehrenvolles. Die Wiederholung der Darſtellung vom 23. d. M. dürfte dee Direktion ein wohlbeſetztes Haus bringen.

Ueber die wieder recht würdig in Scene geſetzte und beifällig aufgenommene neue Oper Beliſar, Muſik von Donizetti, in unſerm nächſten Berichte. Nachdem man ſich bei Veranlaſſung der Maskenbälle überzeugt hat, wie eng beſchränkt dee Raum dee hieſigen Bühne iſt, wird man billigere Anforderungen hinſichtlich desjenigen ſtellen, was bei uns in dieſer Beziehung geleiſtet werden kann und wohl einſehen, daß nach Maßgabe des Raumes und der zu Gebote ſtehenden Mittel die Sceneſetzungen dee Jüdin, der Hugenotten, des Beliſar u. ſ. w. billigeeweiſe anerkannt zu werden verdienen.

W.

Korreſpondenz.

Mainz, 24. April.

Die erſte, duech den neu zuſammen getretenen Gartenbauverein veranſtaltete Blumen- und Pflanzen-Ausſtellung wird morgen Mittag im dem Foyer des hieſigen Theatergebäudes eröffnet; ſie bleibt

Digitized by Google

bis zum 27. Abends dem Besuche des Publikums gegen ein mäßiges Eintrittsgeld überlassen. Man erwartet etwas Ausgezeichnetes, da Männer wie Hr. Humann, Dr. Wapnitz und Hr. Kilian an der Spitze des Unternehmens stehen und von Kunstgärtnern und Dilettanten, deren wir hier viele haben, so warm unterstützt werden. Schon seit etlichen Tagen sieht man die schönsten Blumen und Gewächse durch die Straßen nach dem Orte der Ausstellung bringen, und Frankfurt sendet uns mit einer wahrhaft nachbarlichen Uneigennützigkeit und Freundschaft seine schönste Flora. Eine dortige Dame, eine vorzügliche Blumenpflegerin, Mad. B...i-G.....d, hatte sogar die Güte, hierher zu reisen, um sich zu überzeugen, daß ihre unter der Obsorge eines Gärtners hieher gesendeten Lieblinge ohne unangenehmen Zufall richtig eingetroffen und gehörigen Ortes abgeliefert worden. Morgen Abend um 7 Uhr findet im hiesigen Kasino zum Gutenberg die feierliche Preisvertheilung an die Besitzer der vorzüglichsten Blumen und Gewächse statt; Preisrichter sind, wenn wir recht unterrichtet sind, Hr. Geheimerrath v. Nau von hier, Hr. Rinz von Frankfurt, der Hofgärtner des Hrn. Herzogs von Nassau und des Hrn. Grafen von Schönborn und Hr. Sirgitz von hier. Nach der Preisvertheilung findet ein Gastmahl von ohngefähr 100 Gedecken im Kasinosaale statt. — Unsere Befürchtungen rücksichtlich des nachtheiligen Einflusses der Winterkälte auf die Weinreben sind, wie man jetzt bereits erkennt, großentheils in Erfüllung gegangen; ältere Reben und die meisten der hochaufgeschossenen Schenkel haben sowohl in der Nähe des Rheins, als in der sogenannten Pfalz bedeutend von dem Froste gelitten und treiben nun keine Augen, oder doch sehr schwache; wir werden also allem Anscheine zufolge in diesem Jahre wieder nur wenig Wein machen. Stärkere Nachfrage und erhöhte Preise lassen sich seit einigen Tagen verspüren.

Darmstadt, im April.

Unter den Opern, welche während der Anwesenheit Sr. kais. Hoh. des Thronfolgers am hiesigen Hofe, zur Aufführung kommen werden, soll, wie wir vernehmen, sich auch die von Dr. Steppes gedichtete und vom Konzertmeister Schlösser componirte Oper, „das Leben ein Traum", befinden und recht erfreulich ist es, diesem vaterländischen Kunstwerke solche Ehre zu Theil werden zu sehen. Dem Komponisten derselben wurde vor einigen Tagen die höchst ehrenvolle Auszeichnung, von Sr. Maj. dem Könige von Preußen, als Beweis der Anerkennung für die Allerhöchstdemselben übersandte Partitur, ein Handschreiben, von einer kostbaren goldenen Dose begleitet, zu erhalten.

Homburg v. d. Höhe, 19. April.

Vorgestern — als am diesjährigen Charfreitage, der in dem landgräflich hessischen Lande zugleich Fast-, Buß- und Bettag ist — wurde in der evangel. lutherischen Stadtkirche dahier, in welcher die Herren Oberhofprediger Breidenstein, Oberpfarrer Mayer und Stadtpfarrer Dr. Pfeiffer alternirend predigen, auf den Grund der vorgeschriebenen Textesstelle: Maleachi III, 7, zwischen dem jüdischen Volke mit seinen Priestern zur Zeit der Propheten, und den evangelischen Gemeinden Homburgs mit ihren Geistlichen dieser Zeit eine Parallele gezogen; wie dort, so auch hier das Verlassen habe der Lehre in den Worten: „auch unter uns, Geliebte, sind Geistliche von der wahren Kirchenlehre abgewichen", angedeutet und aufgefordert, zu dieser wahren Lehre zurückzukehren und sich nicht wieder verführen zu lassen. Man ist sehr gespannt, wie diese dahier schon längst stark verpönte Controverse von den hochwürdigen Herren Breidenstein und Mayer aufgenommen werden, und was unsere weise Landesregierung II. Dep., als oberer Kirchenbehörde, höchsten Ortes beantragen wird, um ähnlicher Aergerniß erregende Störungen der kirchlichen Andacht und des kirchlichen Friedens für alle Zukunft zu verhindern.

Mannichfaltigkeiten.

Alphonse Kaer sagt: Die Herrschaft Frankreichs ist in drei constitutionelle Gewalten getheilt, die da heißen: Unbeständigkeit, Eitelkeit, Unwissenheit. An einem Franzosen ist diese Selbsterkenntniß auffallend.

Der Schuhmachermeister Klöppel in Apolda hat ein Verfahren entdeckt, alte Schuhe, Lederabfälle, sogenannte Späne u. dergl., wenn sie auch noch so hart sind, wohlfeil und schnell zu zerkochen, und wieder in ein Ganzes zu verwandeln. Er verfertigt aus dieser Masse z. B. Billardkugeln, die an Glanz und Härte den gewöhnlichen nicht nachstehen und nicht zerspringen. Er behauptet, man könne aus solchem Stoffe unter Anderm Patrontaschen gleich im Ganzen gießen, die außer der Wohlfeilheit in ihren Eigenschaften die gebräuchlichen übertreffen würden.

Hr. Vezjter Sandor, dessen ungarischer Nationalmusikbande in voriger Herbstmesse in Frankfurt a. M. gastirte, hat in letzterer Zeit auf dem Vaudeville-Theater in Paris eine Reihe von musikalischen Productionen executirt, welchen ein günstiger Erfolg zu Theil geworden ist, über den viele Pariser Journale, wie der Temps, das Siècle, die Gazette musicale, der Courier français u. s. w., sich beifällig äußern. Die Gesellschaft wird dieser Tage, auf ihrer Rückreise begriffen, wieder nach Frankfurt a. M. kommen, und, wie man vernimmt, im Saale des Hofes von Holland spielen.

Die „Wiener Zeitschrift" hat sich erhoben „zum Schutz uralter Bäume", und wir stimmen ihr bei. Da es jetzt an der Tagesordnung ist, daß Gutsbesitzer, um ihre Schulden zu decken, die Waldungen lichten lassen, wäre wirklich eine Aufsicht nöthig, damit unsere ehrwürdigen Eichen nicht ganz und gar verschwinden. Solch ein alter Baum ist ja fast das einzige Lebendige der Natur, was in ihr aus vergangenen Jahrhunderten zur Gegenwart spricht, und man sollte ihn demnach wie den alten Stammbaum in Ehren halten.

Frankfurt a. M., 26. April.

Als Thema der Einladungsschrift zu den vom 28. April bis 1. Mai stattfindenden öffentlichen Prüfungen an der hiesigen Mittelschule hat der Oberlehrer derselben, Hr. Dr. J. F. Th. Fresenius, einen zeitgemäßen Gegenstand gewählt und eine kurzgefaßte Geschichte der Erfindung des Buchdrucks gegeben. Mit Benutzung der vorzüglichsten und anerkanntesten Hülfsquellen aus früherer und aus neuester Zeit stellt der Verfasser die Hauptmomente und Entfaltungspunkte einer Erfindung zusammen, deren Wichtigkeit Jedermann kennt. Bei der herannahenden vierten Säcularfeier des großen Erfindungsfestes ist diese gedrängte, populäre und lebensvoll gehaltene historische Schilderung um so verdienstlicher, als nicht Jeder im Stande ist, zu den Quellen hinunter zu steigen, noch sich größere Werke über den Gegenstand zu verschaffen und zu studiren. Hr. Oberlehrer Fresenius, dessen vieljähriger Wirksamkeit als gediegener, kenntnißreicher und Kraft mit Milde vereinigender Schulmann ihn in der Achtung seiner Mitbürger hochgestellt hat, möge noch recht lange in einem werden so mühevollen, als auch wichtigen Berufe segensreich, wie seither, wirken, unterstützt von einem Vereine wackerer und nach den Anforderungen der Zeit gebildeter Lehrer. W.

Theater-Anzeige.

Montag, 27. April. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth. — Lord Harleigh: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemb. Hoftheaters in Stuttgart. Hierauf: Fröhlich, Quodlibet.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 119. Dienstag, den 28. April 1840.

Ebba Brahe.

Der Name Ebba Brahe's ist von der Lebensgeschichte Gustav Adolph's unzertrennlich; doch erinnern wir uns bei dem Klang desselben nicht der blutigen Heldenthaten dieses Königs, sondern er ruft uns mildere Gefühle in's Gedächtniß zurück. Die leidenschaftliche Zuneigung dieses Monarchen zu der schönen Ebba Brahe ist allgemein bekannt, und derjenige, welcher diesen großen Monarchen recht kennen und würdigen will, darf diese Episode aus dem Leben des Königs nicht ohne besondere Aufmerksamkeit vorübergehen lassen. Sie zeigt uns einen der schönsten Siege des Helden, den Sieg über sich selbst. Der nachdenkende und gefühlvolle Betrachter wird die Erinnerung an diese Episode zu denen rechnen, welche Gustav Adolph am besten charakterisiren und seine Regierung im hellsten Lichte erscheinen lassen.

Ebba Brahe war die Tochter des Riksdrottsen (Großkanzlers) Grafen Brahe und seiner ersten Frau, der Gräfin Brita Lejonhufwud. Von der verstorbenen Mutter der Sorge der Königin Christine, Karls XI. Gemahlin, anvertraut, wurde Ebba Brahe unter den Augen dieser strengen und ernsten Fürstin erzogen; doch wurde die Strenge und vielleicht selbst das Unangenehme in der Erziehung dadurch gemildert, daß der junge Prinz Gustav Adolph dieselbe theilte und der beständige Spiel- und Lehr-Kamerad Ebba Brahe's war. Der tägliche Umgang erfüllte die jungen Herzen mit der innigsten Zuneigung, welche mit dem zunehmenden Alter immer stärker wurde und endlich zur vollen Leidenschaft ward. Der liebende Jüngling wurde schon frühzeitig ein Held, und schon im siebzehnten Jahre bestieg er die Stufen des Thrones. Ueberzeugt von der Zuneigung des Königs und sich den glänzenden Hoffnungen hingebend, schrieb Ebba Brahe eines Tages folgende Worte auf eine Fensterscheibe im Schlosse zu Stockholm: Jag är förnöjd med lyckan min, Och tackar Gud för näden sin (Mit meinem Loos zufrieden bin, Und danke Gott dafür im Sinn.)

Die verwittwete Königin Christine, welche nur von dem Wunsch beseelt war, stets zu dem beitragen zu helfen, was zur Größe und zum Ruhme ihres Sohnes führen konnte, hatte schon längst mit Unlust die wachsende Zuneigung desselben zu Fräulein Brahe bemerkt. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß die Tochter eines Unterthans den Thron besteigen sollte, welchen zu verlassen sie genöthigt war, und daß die Vorzüge, worauf sie selbst nicht mehr Anspruch machen konnte, einer Unterthanin zufallen sollten. Als die Königin durch Zufall den oben angeführten Vers bemerkte, wodurch sie in der Meinung von den hochschwebenden Hoffnungen ihres Pflegekindes bestärkt wurde, gab sie ihren Verdruß durch folgende scharfe Worte, welche sie darunter schrieb, zu erkennen: Det ena du vill, det andra du skall; Så plägar mäst ga i sådana fall (Das, was du willst, geschieht nicht überall; So pflegt es oft zu gehn in solchem Fall.) -- Die Glasscheibe, welche hierdurch einen historischen Werth erhielt, hat sich lange auf dem Schlosse zu Stockholm vorgefunden, bis sie 1697 beim Brande desselben der Zerstörung gleich der alten Königsburg unterlag.

So lange Gustav Adolph zu Hause war, gab er es nicht zu, ohne jedoch dabei die Achtung, die er seiner Mutter zollte, zu verletzen, daß der geliebten Jugendgespielin irgend etwas zu Leide geschah. Als die Königin, in der Absicht, sie den Augen des Monarchen mehr zu entziehen, den Befehl gegeben, daß Ebba Brahe nicht mehr an der königlichen Tafel, sondern am Tische der Hofdamen speisen sollte, suchte der König sie selbst auf, gab ihr sein Leidwesen über diese Veränderung zu erkennen und wandte alles Mögliche an, um sie zu trösten und ihr seine Theilnahme zu versichern. Das gütige Benehmen des Königs gereichte natürlich der Ebba Brahe zum großen Trost, allein sie gab dem Monarchen auch ernstlich zu verstehen, wenn die Königin im Geringsten mit ihr unzufrieden sey, so wolle sie das Schloß verlassen, indem sie nun das Alter erreicht habe, um selbstständig leben zu können. Diesen Entschluß theilte sie auch der verwitweten Königin mit; indessen suchte Christine, welche leicht einsah, daß eine solche Veränderung sie ihrer Macht und Aufmerksamkeit entzöge, durch ein verstelltes freundschaftlicheres Benehmen sie von diesem Entschluß abzubringen, und war fest entschlossen, den ersten Zufall zu ergreifen, um den Plan auszuführen, den sie schon längst entworfen, nämlich das liebende Paar auf immer zu trennen.

Auch blieb die Erfüllung dieses Vorsatzes nicht lange aus. Der Krieg mit Dänemark erforderte des Königs Gegenwart, und Gustav war nicht der Mann, der seine Pflichten als Monarch der Liebe zum Opfer brachte. Die königliche Wittwe benutzte diesen günstigen Moment, um die Ebba Brahe zu

Digitized by Google

einem Ehebündniß zu vermögen, und fiel die Wahl auf einen Mann, der gewiß sowohl durch Geburt und Rang als durch ausgezeichnete Eigenschaften ihrer ganz würdig war, wenn der große König nicht sein Rival gewesen wäre. Dieser Mann war der Graf Jakob de la Gardie, schon damals ein ausgezeichneter Krieger und Staatsmann, der die Posten eines Staatsraths und Connetable des Reiches bekleidete. Erst vierunddreißig Jahr alt, hatte er sowohl im Kriege wie im Frieden Beweise seiner ausgezeichneten Fähigkeiten gegeben, und seine äußeren Vorzüge waren ganz dazu geschaffen, ihm die Herzen der Frauen zuzuwenden. Die Königin theilte nun Fräulein Brahe ihren Willen mit, daß sie die Bewerbungen des Grafen de la Gardie um ihre Hand annehmen müsse. Obgleich Ebba Brahe von Natur mild, nachgebend und daran gewöhnt war, den Befehlen der strengen Pflegemutter unbedingt sich zu unterwerfen, so suchte sie doch Alles hervor, um das Herz der stolzen Königin durch Thränen und Flehen zu erbitten und dieser verhaßten Verbindung zu entgehen. Allein vergebens war ihr Widerstreben; gezwungen mußte sie dem Willen der Königin nachgeben, welche ihr selbst den Brautstaat anlegte und sie zum Altare führte. Kaum war die kirchliche Feier vollzogen, als der König, welcher längere Zeit abwesend gewesen war, unvermuthet in Stockholm eintraf. Unterrichtet von dem, was vorgefallen, war er im höchsten Grade erzürnt und gab seiner Mutter seinen Unmuth ernstlich zu erkennen, ohne jedoch dabei die kindliche Achtung aus den Augen zu setzen. Ganz besonders aber überhäufte er die Braut mit Vorwürfen, welche so die heiligsten und innigsten Interessen hatte verletzen können. Der Zorn des Königs war indessen der einer erhabenen Seele, welcher bald dem Nachdenken Raum giebt und vom Edelmuth besiegt wird. Nach kurzem Besinnen sah er ein, daß, wenn er das eingegangene Ehebündniß aufhob, wie er im Ausbruch seines Zorns geäußert hatte, er dadurch die wichtigsten moralischen Grundpfeiler des Lebens, nämlich die Heiligkeit der Ehe, erschütterte. Er würde dadurch seinen Unterthanen ein Beispiel gegeben haben, wie die Gesetze keinen Schutz gegen seine Macht gewährten, sobald die Leidenschaft ihn leitete, und wie konnte er selbst dann auf die unbedingte Unterwerfung seiner Unterthanen unter die Gesetze Anspruch machen? Er gab daher der geliebten Ebba Brahe zu verstehen, daß er das einmal Geschehene nicht ungeschehen machen könne, weil ihm solches nicht zu Gebot stände; er nahm darauf innigen Abschied von ihr und fand einen beruhigenden Trost darin, in jeder Hinsicht die dem Beherrscher einer Nation obliegenden Pflichten im höchsten Sinne des Wortes erfüllt zu haben.

Die Verlobung Ebba Brahe's mit dem Grafen Jakob de la Gardie geschah im Jahr 1617; die Verbindung erfolgte indessen erst ein Jahr später. Nach dem noch vorhandenen Gemälde ist Ebba Brahe keineswegs eine blendende Schönheit mit majestätischer Gestalt und Haltung gewesen, sondern sie besaß mehr ein liebenswürdiges, mildes und einnehmendes Aussehen. Ihr klarer Verstand und ihr frommer Sinn ließen sie bald erkennen, wie sehr sie die Gründe zu schätzen habe, welche des Königs Handlungsweise bestimmt hatten, und daß es ihr zur Ehre gereichen müsse, sich mit Demuth und Ergebung den gebietenden Umständen zu fügen. Wenn ihre schönsten Hoffnungen auch nicht in Erfüllung gegangen waren und diese Täuschung ihr eine schmerzliche Erinnerung in ihrem ehelichen Verhältniß seyn mußte, so war diese Verbindung doch nicht unglücklich. Ebba Brahe blieb eine ehrbare, treue und untergebene Frau, eine sorgsame Mutter, und selbst die sonst nicht ausbleibende boshafte Verläumdung wagte ihren guten Ruf nicht im mindesten zu beflecken. Nach vierunddreißigjähriger Ehe starb ihr Gemahl 1652, und so lebte sie als Witwe bis zum Jahre 1674, wo auch sie der Tod in einem Alter von 78 Jahren ereilte.

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Ein Wort über Eisenbahnen.

Bei Eröffnung der Taunus-Eisenbahn andächtig zu lesen.

„Wer's versteht, der wird's zu deuten wissen!"

„Eisenbahnen" sind jetzt das beliebte Thema, worüber allenthalben Variationen gehört werden, die bald aus E moll, bald aus E dur gehen.

Variationen auf einer Saite sind das non plus ultra des Violinvirtuosen, Variationen auf allen Saiten, die das Thema bietet, das non plus ultra, das ich erreichen möchte.

Doch wie soll ich zum Ziele gelangen? Obwohl mein Name mit einem M beginnt, gehöre ich nicht zu den großen Künstlern, die diesen Buchstaben zieren, aber bin ich auch kein großer Meister, so bin ich doch ein munterer Gesell, der thut, was er kann, und bringt, was er hat. Und bringt der Spiritus meiner Worte kein Licht, so doch das Papier, das sie trägt, wenn es angezündet wird. Und Licht zu verbreiten, ist es nicht ein schöner Beruf?

Betrachtet euch einmal recht die alte Jungfer Europa — die Wichtigkeit des Zwecks entschuldigt das Unschickliche des Benehmens — glaubt man nicht, sie wollte, obwohl sie schon lange ausgewachsen ist, jetzt erst auswachsen, oder, daß ich deutlicher rede, schief werden, wie die jungen Mädchen unserer Tage, da sie überall mit eisernen Bändern, mit Eisenbahnen versehen wird?

Es ist wahrlich weit gekommen! Das Eisen, der tiers état der Metalle, hat sich in unserem emancipationssüchtigen Zeitalter auch emancipirt. Es tritt nicht nur fein bearbeitet und polirt mit fast gleichen Ansprüchen neben dem edlen Gold und Silber auf, sondern es strebt auch immer mehr danach, sich alle Herrschaft anzumaßen und die ganze Erde in Bande zu legen. Es ist gut, daß Jean Paul's ehrlicher Schulmeister Wutz nicht in unserer Zeit lebt; er, der sich scheute, bei dem Herannahen eines Gewitters einen Regenschirm mit metallner Spitze zu tragen, würde jetzt vergehen vor Angst und Erwartung der Dinge, die kommen. Sieht man doch den „Blitz" bei gewitterfreier Luft auf der Taunus-Eisenbahn dahin fahren, daß „Aeolus" ihn kaum ankündigen kann.

Und wenn der gute Mann die Eisenbahnen tadelte, bei Gott, er wäre nicht zu schelten! Ich bin kein Schulmeister, aber loben kann ich sie nicht. Sie sind ein Eingriff in die Regierungsrechte Gottes. Sollten die Menschen mit dem „Adler" durch die Lüfte eilen, Gott hätte einem Jeden Flügel gegeben, und wenn auch keine Wiener, doch gewöhnliche. Jetzt sieht man sie offenbar gegen Gottes Willen einem blauen Dunste nachjagen, der ihnen vorgemacht wird. Aber wären die Eisenbahnen auch nicht dem Willen Gottes entgegen, so

Digitized by Google

müßte sich schon unser Nationalstolz, der sich doch sonst überall zeigt, mächtig dagegen sträuben. Denn wer hat sie aufgebracht? Niemand als die selbstsüchtigen Plumpuddings, die Jedem über die Nase fahren. Und der ehrliche Deutsche, dem schon so oft eine Nase gedrehl worden ist, wird er sich wieder eine drehen lassen und mit langer Nase — wenn auch nur Hasen und Rehe — abziehen? Ich hoffe nicht; die Erinnerung an unsere deutsche Eigenthümlichkeit muß uns vor solchem Frevel bewahren. Mit Wehmuth gedenk' ich der früheren Zeit, und die Thräne tritt mir in's Auge, gleich dem Grenadier der großen Armee, der von der stolzen Kaiserzeit spricht.

Wie schön war sonst eine Reise! Jahre lang bereitete man sie vor, Stunden lang erwartete man die Post. Wie schlug das Herz bei jedem Fahren, das man hörte, gleich dem Kind zur Weihnacht, dem die Schelle ertönt; wie wurde der Wagen, wenn er endlich kam, wie ein ersehnter Freund begrüßt; wie setzte man sich traulich als Reisegefährten, die das Schicksal an einander geschlossen, zu einander; wie suchte man sich durch Erzählung überstandener Leiden zu trösten und mit Resignation gegen die Stöße des Wagens zu waffnen; wie unterhielt man sich so herrlich von Raubanfällen, die Passagiere erduldet; wie wurden auf der langen Reise interessante Bekanntschaften gemacht und Freundschaften, ja selbst Ehen geschlossen, die für das Leben währten; wie bekamen selbst die lieben Kleinen Gelegenheit, unter Aufsicht der Eltern Geld kennen und zählen zu lernen, da jede Viertelstunde ein Trinkgeld oder Pflastergeld oder Schmiergeld oder ein anderes Geld bezahlt werden mußte. Wie gemächlich konnte man eine Gegend besehen und bewundern; wie bequem seinen Gedanken folgen und die äußeren Eindrücke hinnehmen; wie ruhig dem Gesange der Nachtigall oder dem Zwitschern der Lerche oder den Tönen des Posthorns lauschen; wie genau die herrlichsten hippologischen und andern Betrachtungen anstellen! Jetzt, bei den Eisenbahnen, ist Alles anders geworden. Nicht einmal Pferde haben die Wagen, ja alle Geschöpfe werden, um Unglück zu verhüten, zur Seite geschafft, so sie nicht selbst zur Seite springen; statt sich ruhig betrachten zu lassen, fliegen die Gegenden an Einem vorüber; statt des Gesangs der Vögel und der Melodie des Schwagers hört man das diabolische Pfeifen der Maschine; statt gemächlich zu sitzen, muß man, wenn man kaum sich niedergelassen, sich wieder erheben, weil man am Ziele der Reise ist! Und was soll ich erst von dem unheimlichen Getöse sagen, das Jedem die Ohren umschwirrt? Ich halte nichts auf das, was mit Gebraus sich vernehmen läßt, und ich dächte, die Unglücksfälle, die sich schon auf Eisenbahnen ereignet haben, müßten Jeden wohl überzeugen, daß meine Ansicht die richtige ist. Kommt auch zuweilen bei gewöhnlichen Fahrten ein Unglücksfall vor, so ist es doch keine seelenlose Maschine, die ihn verursacht. Und liegt darin nicht ein großer Trost?

Die Welt ist nun einmal verblendet und wird auf jede Weise betrogen. Wie lange ergötzte uns sonst eine, wenn auch unbegründete, Sage. Wenn sonst ein vages Gerücht, als altes Mütterchen, dem man gerne zuhörte, sich langsam von Orte zu Orte schleppte, überall einsprach, überall Etwas bekam, so daß es sich länger, als sonst erhielt, so ist ihm jetzt die Eisenbahn, wie eine strenge Polizei, auf dem Fuße und macht seinem Wesen ein Ende. Wenn sonst ein Unterschied zwischen Reichen und Armen statt fand, der doch eigentlich die Menschen zusammenhält, so wird jetzt durch die Eisenbahnen Alles planirt. Sonst flog der Reiche durch die Welt, wenn auch nicht allzu geschwind, der Vermögende fuhr schnell, der Bemittelte langsam, der Unbemittelte ging zu Fuße; jetzt, bei den Eisenbahnen, leider Gottes! fliegen Alle, die Bürgermeisterin, so wie die Besenbinderin!" Sonst hatte der Reiche gar Manches in Kleidern und Speisen vor dem Pöbel voraus — jetzt, bei den Eisenbahnen, es ist zum Bedauern! trägt die Taglöhnerin Stoffe aus Paris, und der Holzhacker verzehrt seine Straßburger Gänseleberpastete, wenn er nicht, wie ich, ein Stück Schinken vorzieht!

(Schluß folgt.)

Sendung.

Arminia, der Frühling ist erwacht,
Die Schwalbe schwirrt durch die erwärmten Lüfte;
Es wölbt der Himmel sich in blauer Pracht,
Die junge Erde hauchet Blumendüfte;
Weit schallt der Hirtenflöte heller Klang,
Aus fernen Dörfern hallet Lustgesang.

Der Städte Straßen leuchten von dem Glanz
Der Morgensonne; rings ein freudig Leben;
Die frohe Jugend sammelt sich zum Tanz;
Im warmen Aether ein allmächtig Streben.
Ein Fräulein setzt die Blumen an das Licht,
Betrachtet sinnig ein Vergißmeinnicht.

Sanft plätschernd strömt der muntre Wasserfall,
Leicht schlängelt sich der Bach durch frische Auen;
Die Echo ruft im waldbekränzten Thal,
Die Büsche fächeln und die Gräser thauen;
Die Tuetel girret im dichtbelaubten Hain,
Selene streut den milden Dämmerschein.

Und stille Veilchen pflück' ich mir am Bach,
Arminien zum Strauße sie zu winden;
Vergang'ner Zeit Erinnerung wird wach,
Es wollen sich die Seelen wiederfinden.
Die Freundin nimmt erröthend das Geschenk,
Und redet leise: ja, ich bin gedenk!

Df. Elf.

Korrespondenz.

Mainz, 26. April.

Gestern wurde unsere Blumen- und Pflanzenausstellung eröffnet. Ueberraschend ist der Eintritt in die herrliche Rotunda unsers Schauspielhauses, wo die Ausstellung statt findet, in der und in einem daranstoßenden Saale mehr als 1000 der schönsten und mitunter seltensten Gewächse in voller Blüthe prangen. In der Mitte der Rotunda steht das Bildniß Sr. königl. Hoh. unseres allverehrten Großherzogs auf einer von hunderten von Cactus, unter denen sich ein 30jähriges Greisenhaupt befindet, errichteten Tribüne, vor der ein Wasserstrahl zu bedeutender Höhe emporsteigt und sich dann in sanftem Regen in das unten stehende, von Felsen gebildete Bassin verliert. Die herrlichen Camellien, Pelargonien, die Rododendron's,

Digitized by Google

die Ericasorten und seltenen Moosarten, wovon Hr. Martin Hock aus dem Nartthale 50 Sorten von verschiedenen Namen eingesendet hat, die andern bekannten und seltenen Gewächse bilden eine so reiche, eine so schön gruppirte Sammlung, daß der einmalige Anblick, und wenn er auch stundenlang dauert, nicht hinreicht, eine nur einigermaßen deutliche Beschreibung zu geben. Die Anordnung zeigt nicht allein von Kenntniß und Erfahrung, sondern auch von ausgebreitetem Kunstsinne. — Hr. Rinz, Handelsgärtner von Frankfurt, Hr. Reder, Hr. Bock, Frau Belli-Gontard, Hr. Grünberg, Hr. Schenermann und Hr. Baron v. Pronay von da, die uns so werthvolle Blumen, Gewächse und Früchte hieher gesendet haben, verdienen unsern lebhaftesten Dank und er wird ihnen von allen Seiten im vollsten Maaße. Die Herren Mardner, Humann, Maynitz, Hock, Janz, Fader, Siegliz, Leopold, Volk, Westhofen und Schmelz von hier haben nicht minder durch ihre zahlreichen, werthvollen Zusendungen bewiesen, wie sehr ihnen der Glanz ihrer Vaterstadt am Herzen liegt. Die Preisvertheilung ging gestern Abend eben so feierlich, als sachgemäß von statten; vor einer zahlreichen, ausgesuchten Versammlung, unter der man die höchsten Notabilitäten des hiesigen Militär- und Civilstandes, nebst ihren Damen zählte, hielt Hr. Humann, Präsident des Vereins, einen umfassenden Vortrag, worin er den Zweck, der bei Bildung des Vereins vor Augen lag und die Anforderungen, die das gesellige Leben, Kunst und Moral an ihn stellten, auf eine sehr anziehende Weise darzustellen wußte. Nach Beendigung dieser Rede wurden die Namen derjenigen verkündet, denen die Preise zuerkannt worden waren. Wir bemerkten darunter zwei Frankfurter: Hrn. Grüneberg und Frau Belli-Gontard; Hr. Rinz, dem ein Preis zugedacht war, hat ihn, da er selbst Preisrichter gewesen, nicht angenommen. Hr. v. Lichtenberg, unser Regierungspräsident, der keiner unserer Anstalten fremd bleibt, sprach bei dieser Gelegenheit Worte, die allen Anwesenden wohlthaten; Hr. Grüneberg, oder vielmehr sein Bevollmächtigter, da er selbst nicht anwesend war, empfing seinen Preis aus den Händen Ih. Exl. der Frau Gräfin v. Leiningen-Westerburg, der Gattin unseres Hrn. Vicegouverneurs. Die übrigen vier Preise fielen, wenn wir nicht irren, Hrn. Mardner und drei andern Mainzern zu. — Daß die Namen der Gekrönten unter Trompeten- und Pankenschall verkündet wurden, daß ein Festmahl die Feierlichkeit schloß, nur das kann ich Ihnen noch melden, da mir zu mehrerem der Raum gebricht.

Frankfurt, 27. April.

Zur würdigen Begehung unserer bevorstehenden vierten Säcularfeier der Erfindung des Buchdrucks herrscht jetzt hier die regsamste Thätigkeit. Fast unsere ganze Bevölkerung nimmt den lebhaftesten Antheil daran. Rühmend müssen wir insbesondere unsere zunftigen Handwerke erwähnen. Von Seiten der Festordnungs-Kommission wurden die sämmtlichen Geschwornen in vergangener Woche zu einer Sitzung eingeladen, und als sie in derselben zur Beiwohnung des Festzuges aufgefordert wurden, erklärten sie sich sämmtlich: den gemachten Antrag ihren resp. Handwerken vorzutragen, indem sie nicht zweifelten, daß ihre Mitmeister denselben genehmigen würden. Gleich in den ersten Tagen versammelten sich dann, mit obrigkeitlicher Genehmigung, unsere Handwerke auf ihren Zunftstuben, und hier wurde von denselben mit Einmüthigkeit beschlossen, das große Fest auf eine würdige und imposante Weise mitzufeiern. Es liegt daher außer allem Zweifel, daß wir am 24. Juni dieses Jahres auch von dieser Seite einen Festzug sehen werden, wie ihn unsere Stadt noch nie erblickt hat. In den versammelten Handwerken wurden kräftige Aeußerungen als Anerkennung des Festes gesprochen und die Bedeutsamkeit desselben allen Anwesenden an's Herz gelegt. So erwähnen wir unter andern nur des Schlosserhandwerks, das über diesen Gegenstand am vergangenen Samstag ein Handwerk hielt, in welchem der ältere Geschworne das Handwerk mit folgender Rede eröffnete:

„Geehrteste Herren und Mitmeister!

Unsere heutige Zusammenkunft bezeichnet einen Gegenstand ganz eigener Art. Nicht zur gewöhnlichen Berathung ist diese Stunde bestimmt. Das große Comité zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, aus den angesehensten Mitbürgern unserer Vaterstadt bestehend, hat dieser Tage uns und die Geschwornen der übrigen hier bestehenden Zünfte einberufen, und die Einladung an uns gestellt: daß auch unser Handwerk am ohnehin schon bedeutungsvollen Johannistage, am 24. Juni dieses Jahres, das große Jubelfest der geistigen Emancipation der Menschheit würdig vertreten, repräsentiren und mitfeiern möchte.

„Geehrteste Herren und Mitmeister! Die Ehre unseres Handwerks erfordert es, daß wir dieser ehrenvollen Aufforderung auf eine würdige Weise entsprechen! Das große Fest, das an diesem Tage unsere Stadt feiert, ist ausschließlich kein Fest der Buchdrucker: nein, es ist das Fest der ganzen Menschheit; denn durch diese wichtige Erfindung wurde Licht, Wahrheit, Aufklärung und Humanität über die ganze Erde verbreitet; die verborgenen Schätze des Wissens wurden Jedem geöffnet, und für Jeden wurden sie zum Gemeingut! — Es ist hier der Ort nicht, uns über die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit auszusprechen; aber was uns diesen in technischer Hinsicht zum Wohl aller Handwerker herausgegangen, darüber erlauben Sie mir, meine Herren, etwas Weniges zu sagen: Die ältere Geschichte unserer Stadt belehrt uns, welchen wichtigen Einfluß einst die Zünfte dahier in Bezug auf unsere städtischen Verhältnisse ausübten; sie bildeten die Grundpfeiler unserer alten reichsstädtischen Verfassung, und ihr lebendiges Wort ward bei Rath und Bürgerschaft jederzeit sehr beachtet. Wenn nun aber in neuerer Zeit durch die eingetretenen großen Zeitereignisse diese Verhältnisse sich in ihrem Wesen gewissermaßen geändert haben; so liegt dieses in dem Wechsel aller Dinge, welchem alle menschlichen Einrichtungen unterworfen sind. Aber danken wir der Vorsehung: In unserer Vaterstadt bestehen jetzt noch die alten Zünfte und Innungen und ihre Gerechtsame werden von unserer verehrten Obrigkeit, so weit es die eingetretenen Zeitverhältnisse gestatten, kräftig geschirmt und geschützt. — Freilich, meine Herren, leben wir in den Zeiten des Fortschreitens. Ein gewaltsames Eingreifen in die Speichen dieses Rades, um das alte Herkömmliche zu erhalten, wäre Unheil bringend. Nirgends ist jetzt Stillstand. Stillstand in Ausübung der Geschäfte führt jetzt zum Rückgang, und Rückgang zum unausbleiblichen Verderben! Benutzen wir daher die Schätze, die auch uns durch Gutenbergs große Erfindung zu Theil geworden sind. Die technischen Kenntnisse, die vermittelst der Literatur jetzt in jeder Handwerksstätte ausgeübt, in vielseitigen Vereinen und Instituten gelehrt werden, sind, besonders für unsere Kinder, eine wahre Fundgrube des Wissenswürdigen und bringt großen Segen für das praktische Leben.

„Meine Herren! Keiner von uns und wahrscheinlich auch keins von unseren Kindern wird das große Jubelfest im kommenden Jahrhundert nochmals mitfeiern! Bemühen wir uns daher, das bevorstehende auf eine würdige und großartige Weise mitzufeiern. Durch Aufbewahrung unserer Fahne und unserer Handwerks-Emblème sollen unsere Nachkommen im zwanzigsten Jahrhundert erfahren, wie ihre Vorfahren im neunzehnten Jahrhundert das große Fest der Menschheit mitgefeiert haben. Aus dem Gedenkbuch der Buchdrucker, dem auch unsere Namen beigedruckt werden und das wir in unsere Handwerkslade niederlegen werden, sollen unsere Urenkel die Theilnahme ersehen, welche das Schlosserhandwerk und die mit ihm vereinigten Uhr-, Büchsen- und Windenmacher am Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst im Jahr 1840 genommen haben.

„Daher, geehrteste Herren und Mitmeister! kommen wir jetzt darauf an, Maßregeln zu ergreifen, durch welche wir uns bei bevorstehendem Feste würdig auszeichnen. Vorerst wünschten wir die Verfertigung einer Fahne und die auf unser Handwerk bezüglichen Emblème, und ersuchen Sie, wenn Sie etwa noch einige andere Vorschläge zu machen haben, uns solche jetzt gefälligst anzugeben, u. s. w."

(Theater-Anzeige.) Dienstag, 28. April. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Elwin: Hr. Granfeld, vom Theater zu Linz.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 120. Mittwoch, den 29. April 1840.

Fabeln.*)

Der Sperling im Walde.

Frau Sperling, die die Sperber jagten
Im Gerstenfeld weit von der Stadt,
Floh in den Wald, um dort zu übernachten,
Wo man doch auch recht hübsche Nester hat.
Die Vögel flogen alle gleich zu Hauf,
Und nahmen Madam Spatz sehr freundlich auf.
Von allen Seiten boten ihr
Die lieben guten Seelen
Fast um die Wett' ein Nachtquartier;
Sie hatte nur zu wählen.
Miß Wiedehopf, die schönste aller Damen,
Die, um die Fremde einzuladen, kamen,
Hat sicher auch das köstlichste Logis,
So dachte Madam Spatz; gleich wählte sie,
Und folgte ihrer Wirthin ohne Zaudern.
Doch welch' ein gräßlicher Gestank
Im Neste, hu! um gleich zurück zu schaudern.
Wie wurde ihr die Nacht so lang!
Kaum daß der Morgen tagte,
Flog Madam Spatz davon, und sagte:
Ob manche Dame in der Stadt,
Die auf dem schön umlockten Kopf'
Viel hohe Federn trägt, wie dort Miß Wiedehopf,
Ein ähnliches Logis wohl hat? — —

Der babylonische Thurm

Ich sollte, Epictet, schon gestern dir
Aus alter Zeit das Wichtigste erzählen;
Komm, setze dich hierher zu mir,
Als Gegenstand will ich den Thurm zu Babel wählen.
Ihn suchte man so hoch zu bau'n,
Daß er die Sterne überragte,
Dann wollte man in Gottes Werkstatt schau'n,
Und sehn, was Gott der Herr da machte.
Man ließ in ungeheuren Stücken
Den Marmor sich aus Wälschland schicken,
Die Cirkel, Winkelmaaß et cetera,
Kurz, Werkzeug lieferte Britannia,
Den Mörtel holte man vom Cap
Zu Wasser und zu Lande ab.
Doch glaubst du, daß nach hundert Jahren
Die Thurm-Erbauer fertig waren,
Trotz vielen Geldes, namenloser Müh? —
O, nein, es ging dem Thurm, ja glaub' es nur,
Daß ich die Sache kurz zusammenzieh'!
Wie manchem Werk' in unsr'er Lit'ratur.

Die strengen Revisoren.

Herr Schulze, ei, in aller Welt,
Wo bleibet der Gemeinde Geld?
Frägt Hans und Kunz und Velten,
Die in dem Dorfe Ratopann
Als strenge Revisoren gelten,
Wir kommen deshalb, saget an.
„Meint ihr vielleicht, daß ich's gefressen? —"
„„Gevatter, nein, doch nur nicht so vermessen!""
„Hab' ich's als einen Schatz vergraben? —"
„„Das wird kein Mensch vermuthet haben!""
„Denkt ihr, es sey von Diebeshand gestohlen? —"
„„Wer könnt' es aus dem Eisenkasten holen!""
„„So hätt' ich's wohl auf Zinsen ausgethan? —"
„„Herr Schulze, Niemand nähret solchen Wahn!""
„„Als Kleinod soll ich's doch nicht aufbewahren? —"
„„Ei nein, wir fragen, wo seit zwanzig Jahren
„„So viele Gelder sind geblieben,
„„Die ihr das Recht habt zu erheben? —""
„Die vielen Gelder, meine Lieben,
„Potz Tausend! die sind ausgegeben."
„„Das hättet ihr nur früher sagen müssen,
„„Wir wollten dies ja auch nur wissen. —""

— — — — — —

Ihr habt es jetzt vernommen, meine Lieben,
Wo alle eure Gelder sind geblieben,

*) Aus den „Gedichten von Dr. J. A. G. Heinroth, Direktor der Musik in Göttingen. Göttingen, gedruckt bei Friedrich Ernst Huth. 1840."

Digitized by Google

Ganz deutlich lautet der Bericht,
Nun ärgert euren Schulzen nicht;
Er möchte sonst des Aergers wegen
Sein schweres Amt gar niederlegen.

Der gute Rath.

Sagt, Herr, was fange ich mit Steffen an? --
Wozu ich ihn dereinst bestimmen kann? —
Sprach jüngst zum Rector Pfeffel
Ein schlichter Bürgersmann;
Er zählt sehr oft, wie viele Körner Sand
Enthält ein voller Scheffel,
Mißt aus, ob Lettern in der Bibel
Viel größer sind, als in der Fibel,
Dann macht er wieder allerhand
So — Conjecturen — Hypothesen:
Wie alt, wie groß der Hahn gewesen,
Der in der Burg des Caiphas gekräht;
Wie vielmal Ja im Katechismus steht;
Ob Mücken mehr als Flöhe saugen.
Wozu mag wohl der Junge taugen? —
Bestimm' ich ihn, was meint ihr, zum Soldaten?" —
Um Gottes willen, Nachbar, nie!
Fiel Rector Pfeffel ein, soll ich euch rathen, —
Zur kritischen Philologie!

Ein Wort über Eisenbahnen.

Bei Eröffnung der Taunus-Eisenbahn andächtig zu lesen.

(Schluß.)

Durch die Eisenbahnen werden die Länder kleiner. Ein Land, das man sonst in vielen Tagen durchreiste, wird jetzt auf der Eisenbahn in wenigen Stunden durchflogen. Und wer gibt Entschädigung? Es läßt sich wohl, wie von jenem Eroberer geschah, nach dem Monde sehen, aber wer holt ihn herunter, oder steigt zu ihm hinauf, wenn es nicht der Coulissen-Mond ist?

Durch die Eisenbahnen müssen alle Wegweiser umgeändert werden, da man die Entfernungen nun nach Dampfmaschinen bestimmt. Welcher Schade aber bei dem theuren Holz! und welche Schande, dem Bauern ähnlich zu werden, der schon längst die Entfernungen nach seinen Dampfmaschinen, der Tabackspfeife, abmaß!

An die Herausgeber von Geographien, Wegweisern, Handbüchern für Reisende u. s. w. will ich nicht einmal denken. Deren Schicksal geht mir wahrhaft zu Herzen! Und ach! der hoffnungsvolle Sohn, der Reisen zu seiner Ausbildung machen soll, wie ist er zu bedauern! Sonst brauchte man nur wenige Stunden zu reisen, und man lernte so viele verschiedenartige Sprachen, Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der Menschen kennen, daß man Stoff genug hatte, um Kindern, Enkeln und Urenkeln bis an seinen seligen Tod davon zu erzählen; jetzt, bei den Eisenbahnen, kann Jeder eine solche Reise machen und wird nicht halb so viel erleben, weil sich Alles ähnlich geworden ist, wie abgeschliffene Geldstücke. Der Verkehr der Menschen ist auf eine ärgerliche Weise erleichtert. Monsieur Hampelmann sera le tour de l'Europe und wird sprechen: „In Europa kennt man mich!" und Niemand wird sich darüber wundern. Männer, die von Stolpe nach Danzig reisen, werden keine Merkwürdigkeit mehr seyn. Man wird so schnell zwischen dem Norden und Süden einherfahren, daß man das Wechselfieber zu haben glaubt, und Afrika mit seinen Schwarzen wird Einem nur wie ein Nachbarhaus vorkommen, das Trauer hat, und der Ruhm eines Mungo Park, eines Lichtenstein, eines Rüppell wird vergehen wie die Seifenblase vor dem Hauche des Mundes.

Und wollte Gott, das wären die Nachtheile der Eisenbahnen alle! Aber weit gefehlt! durch das schnelle Fahren entwickeln sich neue Krankheiten, und die Aerzte müssen sie studiren; durch das schnelle Fahren entstehen schwierige Rechtsfälle, und die Juristen müssen sie beurtheilen; durch das schnelle Fahren müssen die Hauderer ihre Pferde und die launigen Erzähler ihre langen Erzählungen abschaffen; höchstens dürfen sie noch ein bon mot hinwerfen, und das muß gut seyn, denn sie haben keine Zeit, ein neues zu machen.

Ja noch mehr! Durch das schnelle Fahren leiden Gewerbe und Handwerke. Wie wenig Schuhe werden künftig zerrissen! Ein Jeder fährt auf der Eisenbahn. Wer giebt künftig dem Schneider auf einem Landstädtchen Etwas zu thun? In Paris läßt Jeder seine Kleider machen. Wer kauft künftig bei einem Krämer Zucker und Kaffee? Aus Amsterdam wird Jeder die Colonialwaaren beziehen. Ueberall werden in Kurzem durch Eisenbahnen Verunglückte umherziehen und das Mitleid erregen. „Schenken Sie Etwas einem durch die Eisenbahn verunglückten Schneider!" redet uns ein solcher Unglücklicher an, und wir werfen ihm eine Gabe zu und eilen auf's Bureau. Mit den Worten: „Eine eilende Supplik zur Beförderung!" tritt uns der Pedell entgegen, und wir lesen, das Herz im Leibe will uns zerspringen: „Bitte eines übel d'ranen Krämers um gnädige Abschaffung der Eisenbahn!" Ach, wer stimmt nicht dem Bittsteller bei?

Die neueste Zeit hat Frankfurt, Mainz und Wiesbaden durch Eisenbahnen verbunden, drei Edelsteine, deren keinem es an Feuer oder Wasser gebricht, aber wären sie nicht besser Solitäre geblieben?

Alles, was sonst jede dieser Städte für sich hatte, und stolz darauf seyn konnte, hat sie jetzt mit den Nachbarstädten gemein. Nicht blos der Frankfurter, auch der Mainzer und Wiesbader hat, wenigstens an einzelnen Tagen der Woche, eine volle Börse; nicht blos der Wiesbader kann auf seine herrlichen Anlagen stolz seyn, sondern auch der Mainzer und Frankfurter; nicht blos der Mainzer hat seine Bleichen, nein, die ganze Umgegend ist damit versehen.

Anderer Nachtheile gar nicht zu gedenken. Stellt euch nur einmal vor, ein Knabe in Mainz läuft neben die Schule; sonst konnte man ihn in der nächsten Umgebung der Stadt suchen, jetzt kann man ihm in der Gegend von Frankfurt und Wiesbaden nacheilen. Oder denkt euch einmal, ein Vater in Wiesbaden bringt seinen Sohn nach Frankfurt, einen tüchtigen Kaufmann aus ihm zu bilden; der fähige junge Mann lernt aber schneller ausgeben, als einnehmen. In Noth gerathen, schreibt der theure Sohn „den liebwerthesten Eltern", sie sollen ihm recht bald einen Wechsel zukommen lassen, seine

Digitized by Google

Schmerzen zu lindern; er leide am Wechselfieber. Aber der Kleine kennt nicht die Größe der Elternliebe; in der nächsten Stunde sieht der angegriffene Vater vor dem theuren Sohne, der — jetzt erst vor Schrecken krank wird. Oder nehmt einmal an, ein lustiger Sausewind kommt an einem schönen Kurtage nach Wiesbaden, dinirt im Kurhause, trinkt den Kaffee in den Anlagen, und vergißt — wie sich das leicht erklären läßt — die Rechnung zu bezahlen, und setzt dann seine Reise nach Frankfurt fort. Kaum ist er im Weidenbusche abgestiegen, so klopft es an: „Herein!" Es ist ein Kellner des Kurhauses, der gefällig die vergessene Rechnung überreicht; er ist mit demselben Zuge, nur schicklichkeitshalber im letzten Wagen, nach Frankfurt gekommen.

Was sind aber Nachtheile der Eisenbahn, wenn das keine sind? Sie zeigen sich aber überall. Klagte man sonst schon in den genannten Städten über vielfache Gelegenheit, Geld auszugeben, wie hat sich jetzt dieselbe vermehrt! Die, welche sonst in einer Stadt im Theater abonnirt waren, besuchen jetzt das Schauspiel in drei Städten, sehen in Frankfurt ein Gutzkow'sches Drama, huldigen in Mainz dem Gluck und weiden sich in Wiesbaden an den Werken Adam's; die sonst kaum für die Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt das Geld besaßen, sehen jetzt in Wiesbaden englische Reiter, lernen in Frankfurt einen durch seine guten Eigenschaften ausgezeichneten Schwan kennen und erlangen bei Mainz Kenntniß von dem berühmten Zahlbach.

Durch die Eisenbahn verliert sich die Originalität der Dreistädtebewohner. Um den letzten Borjer-Kabbedehn und Hampelmann wird man trauern, wie um eine ausgestorbene kräftige Sprachform; der Bruder Nassauer im „Feste der Handwerker" wird eine historische Rarität werden; und den Bauer auf dem Hochheimer Markt wird man studiren, wie man das Nibelungen-Lied studirt.

Durch die Eisenbahn coursirt freilich das Geld schneller, als bei langsamer Postverbindung, aber „wer kein Geld im Beutel hat, kann kein's d'raus verlierrn!" — und kein's ausgeben. So hat Alles seine zwei Seiten. Darum sollte man sich schämen, seine Thätigkeit der Errichtung von Eisenbahnen zu widmen; seht aber auch nur die Arbeiter in Eisengruben an, ob sie nicht über und über roth werden! Das goldene Zeitalter ist vorüber! Vor dem Getöse der Dampfwagen fliehen die Dichter, wie die Nachtigallen vor dem Geräusche der Städte. Jeder einzelne Mensch beschreibt jetzt seine Bahnen in größeren oder kleineren Kreisen um das große Idol seiner Selbstsucht. Darum verargt mir es nicht, daß ich das Aufkommen der Eisenbahnen beklage. Uns thäte ein Aristophanes noth, der ein Brekekekex koax koax! in die Welt hinausriefe, daß von dem Schalle alle Eisenbahnen der Welt zersprängen.

Bis dahin hält mich nur zweierlei aufrecht — das Schlimmste hat ja auch seine gute Seite. — Einmal: Es werden immer Gegenden seyn, wo keine Eisenbahnen hinkommen, und dann: die Eisenbahn bringt schöne Namen für neue Artikel der Mode. Wie herrlich muß ein Hut à la Eisenbahn stehen, und Eisenbahn-Torten, wer wird sie nicht lieben?

A. Martin.

Korrespondenz.

Woems, 26. April.

Die hiesige Zeitung vom Gestrigen bringt folgenden Artikel: Pfeddersheim bei Worms, 23. April. Am zweiten Osterfeiertage ereignete sich dahier ein höchst trauriger Vorfall. Ein Mädchen von ohngefähr 12 Jahren wurde von seinen Eltern beauftragt, das Nöthige in der Küche zu besorgen, damit, wenn dieselben das heilige Abendmahl in der Kirche genommen, das Mittagessen bald bereitet wäre. Das gute Töchterchen schürte das Feuer gehörig; unvorsichtigerweise und da die Flamme zum Caffeeloch herausschlug, fing seine Schürze Feuer. Es schrie um Hülfe, es bekam keine. Es rannte zur Thüre hinaus auf die Straße; einige in der Nähe wohnende Weiber eilten auf den Hülferuf herbei und suchten, das Feuer zu löschen und die brennenden Fetzen der größtentheils verbrannten Kleidung zu entfernen. Die Eltern, aus der Kirche gerufen, sahen ihr Kind, das sie gesund und blühend verließen, in einem jammervollen Zustande. Der Verzweifelung nahe, machten sie sich jetzt die bittersten Vorwürfe. Herzzerreißend war aber auch wirklich für die herbeiströmende, theilnahmvolle Menschenmenge der Anblick dieses unglücklichen Geschöpfes. Aerztliche Hülfe wurde sogleich in Anspruch genommen, welche jedoch nicht vermögend war, das Leben zu erhalten. Ueber zwei Drittheile der Hautoberfläche waren im zweiten und dritten Grade verbrannt; es starb, um mich mit Rust auszudrücken, den „Hauttod" am andern Tage des Morgens 4 Uhr.

München, 22. April.

Heute gibt der nun großherzogl. weimarische Kapellmeister Chelard sein Abschiedskonzert dahier. Er ist freilich schon mehrere Jahre lang nicht mehr der unsrige gewesen. Aber der Meister, wie die Kunst bedürfen nicht der Eisenbahnen. Augsburg war doch mehr nur Absteigequartier des wackeren Mannes, seine transitoeische Heimath in Baiern blieb München. Die Mitwirkung der Kunstgenossen, die Theilnahme der Kunstfreunde und des größeren Publikums werden es zuverlässig darthun, daß er nie aufgehört hat, uns anzugehören. Sein Talent hat ihm die neue Stellung im Norden geschaffen, möge er sich in derselben so wohl befinden, wie er es verdient, und wie wir es ihm aus vollem Grund des Herzens wünschen. — Vorgestern ging die Nachtwandlerin über unsere Hof- und Nationalbühne. Ich gedenke derselben um eines Künstlers willen, den wir als Gast hörten und dem ein bedeutender Ruf vorausgegangen war, ich meine Hrn. Schunk aus Wien. Wir hatten, offen gestanden, mehr von demselben erwartet. Indessen wollen wir mit unserm Urtheil bis zum Ende seines Gastrollencyclus zurückhalten. Voraus möchten wir wünschen, daß er nicht im Fach der tragischen Oper auftreten wolle. Zu Erfolgen in dieser Sphäre scheint uns wenigstens weder sein Spiel, noch seine Stimme Hoffnung zu geben. Daß er übrigens nicht mißfallen hat, geht daraus hervor, daß er gerufen wurde. — Unser Kunstverein hat uns einige interessante Festgaben gebracht. Ich hebe ein weibliches Portrait von Wittmann hervor, das durch Treue der Auffassung und Fleiß der Ausführung sich gleich sehr empfiehlt. Ein im hohen Grad niedliches und ansprechendes Bild hat Pimonsen geliefert. Inmitten eines See's steht ein Kreuz auf seichtem Grund, muthmaßlich als Merkmal eines Verunglückten oder überhaupt eines Unfalles. Darneben hält eine Fischerfamilie im Nachen, Alle in inbrünstiges Gebet versunken. Der Mann, das Weib, ein Bursche, Alle sind in ihrer individuellen Haltung außerordentlich brav wiedergegeben und der Eindruck des Ganzen ist ein höchst prägnanter. In verwandtschaftlicher Beziehung nenne ich ein anderes Stück von Haushofer, die Gräberstraße in Pompeji darstellend, ein wahres Todtenbild. Alles ist todt, die Masse der Ruinen, die Umgebung, selbst die Atmosphäre, wenn man so will. Vielleicht, daß der Künstler darin zu viel gethan hat. Die Menge der Besucher umgibt jedoch zu allen Zeiten des Tages ein großes Bild von Scheler. Dasselbe stellt eine Scene der Retirade der Franzosen unmittelbar nach dem entschiedenen Verlust der Schlacht bei Leipzig dar. Was man nur auf dergleichen Bildern sehen kann, ist da, selbst davonlaufendes Schlachtvieh aller Art. Aber nicht immer wird man einen und denselben Gedanken in allen Nüancen so treu ausgeprägt

Digitized by Google

finden, den der allgemeinen Verwirrung auf der einen Seite, welchen das Einstürmen feindlicher leichter Cavallerie, der berühmt gewordenen grünen Husaren, auf die ungeordneten Massen hervorbringt, und auf der andern Seite mitten in dem Knäuel der Verwirrung das letzte, wiewohl nergebliche Ringen theils ganzer Gruppen, theils einzelner Braven, gegen die Ohnmacht der anstürmenden Feinde. Das Gepräge der Völkerschlacht, halbe Nacht bei Tag durch Staub und Pulverdampf, ist treu wiedergegeben. Ein brennendes Dorf in der Mitte, sich schlagende Masse im Hintergrund, dann die einzelnen wohlgewählten Gruppen im Vordergrund des Gemäldes sind auf den Effekt wohl berechnet und erreichen auch ihren Zweck. Manche Einzelheiten lassen sich sehr leicht tadeln. Eben weil dies der Fall ist, und da dergleichen nicht in unserer Absicht liegen kann, übergehen wir es mit Stillschweigen.

Mannichfaltigkeiten.

Als Gegengift gegen die jetzigen hohen Ansprüche selbst mittelmäßiger Schauspieler lehe hier der Gagenetat des Gothaer Hoftheaters im Jahre 1778: Der berühmte Eckhof rehielt wöchentlich 12 Thlr. und jährlich 9 Klaftern Holz; Böck nebst Frau 18 Thlr. und 9 Klaftern Holz; Iffland 5 Thlr. wöchentlich und jährlich 4 Klaftern Holz; Beck wöchentlich 1 Thlr. 12 Gr. und kein Holz.

Die Glasweberei schreitet jetzt in Frankreich bedeutend vorwärts. Der Fabrikant Dübus in Paris arbeitet mit 30 Stühlen. Das Wesentliche seiner Erfindung beruht hauptsächlich darin, daß er den Glasfäden vermöge einer eigenthümlichen Behandlung derselben mit Dampf eine solche Biegsamkeit zu geben weiß, daß sie zu einem vollkommenen Knoten geschlungen und als Einschuß mit der Lade eingeschlagen werden können, ohne zu brechen; durch Vermischung der weißen, oder gefärbten Glasfäden und seidener oder anderer Fäden, liefert Dübus façoniete Zenge, welche sich durch den Reichthum ihrer Dessins, durch die Frische ihrer Farben und vor allem durch ihren bisher unerreichten Glanz auszeichnen. Manche wetteifern mit den schönsten Gold- und Silberbrocaten, vor denen sie noch das voraus haben, daß sie nicht anlaufen, wenn sie mit schwefelwasserstoffhaltigen Gasen in Berührung kommen. Eines seiner vorzüglichsten Erzeugnisse sind Tapeten von der schönsten Art.

Die „Gazette des Tribunaux" giebt in einem Schreiben aus Florenz Nachricht über einen merkwürdigen Prozeß, der schon seit 1831 anhängig sey, und nächstens zur Entscheidung kommen soll. Einer der ersten Kaufleute Livorno's, Hr. B . . , ist angeklagt, dem Ex-Dey von Algier seine Kostbarkeiten gestohlen zu haben. Nach der Uebergabe Algiers vertraute der Dey jenem Kaufmann ein Kistchen an, welches die Diamanten und übrigen Kostbarkeiten seines Privateigenthums enthielt. Der Ex-Minister des Dey's sollte dieses werthvolle Unterpfand bewachen. Die Verfuchung für B . . und seine Helfershelfer war groß. Sie ließen ein Kistchen fertigen ganz von derselben Form und Größe und demselben Gewicht. Es gelang auch, die Wachsamkeit des afrikanischen Hüters zu täuschen; die Kistchen wurden, wie es scheint, während der Ueberfahrt verlauscht. Der Schiffscapitän steckte, wie man vermuthet, mit B . . unter einer Decke. Lest einige Zeit nach dem Verschwinden des ächten Schatzkästchens kam der Afrikaner hinter den Betrug. Es wurde nun bei der toscanischen Regierung Klage gegen B . . erhoben, welcher vergeblich seine Unschuld betheuerte. Die energischen Reclamationen des Dey's, der öffentliche Unwille und die mancherlei verdächtigen Umstände, welche sich gegen B . . erhoben, motivirten dessen Verhaftung. Der Capitän des Kauffahrteischiffs, von dem für B . . Aufschlüsse zu fürchten waren, wurde in Livorno ermordet gefunden. Um Zeugen zu Gunsten des Angeklagten zu gewinnen, sparte man weder Geld noch Drohungen. Das Publikum in Livorno ist nicht wenig auf den Ausgang dieses Prozesses gespannt, namentlich die Juden, deren Glaubensgenosse der Angeklagte ist. Der Correspondent der Gazette des Tribunaux verspricht weitere Details über diesen merkwürdigen Rechtsfall, der bereits eine Menge Flugschriften für und gegen den Angeklagten hervorgerufen hat.

Der große Clavierspieler Liszt ist noch immer in Dresden das Tagsgespräch, zumal mit seinem neuesten Concert für die Armen, und seiner Antwort in der Leipz. Allg. Ztg. auf die ihm zur Last gelegte Habsucht und Nichtachtung des Publikums. Unsre Zeit ist so reich an berühmten Virtuosen und doch ist sie zugleich so arm an gediegenen Compositionen. Was beweist das? — Nun, es beweist, daß hinter jenen Gerühmten am Ende nicht so gar viel steckt. Man exercirt ein Dutzend Musikstücke ein, macht es zur Aufgabe seines Lebens, diese Pieces in dem rapidesten Griff zu haben, reist alsdann auf sein Dutzend Irrlichter und läßt sie überall leuchten, und die Enthusiasten — das heißt: eine Art leerer Leute, die sich ihre Füllung von Andern holen — jauchzen, jubeln, reißen so die Andern mit sich fort, die ihren Geschmack aus dem Geschrei entnehmen, und die Dutzend-Virtuosen werden vergöttert und mit Gold überschüttet. Es ist wahrhaft lächerlich, wenn man einem solchen Virtuosen in seinen Anschlage-Zetteln nachgeht, und sieht, daß er nicht einmal auf ein Dutzend, oft kaum auf die Hälfte von Pieces ein musikalischer Musterreiter geworden ist; daß er in Madrid, Paris, London, Wien, Berlin, Petersburg, Moskau und wohin es ihn sonst treibt, nichts und gar nichts Anderes thut, als in den wenigen Pieces seine Lection aufsagt, bis er Geld genug hat und sich dann, die Narrheit der Welt belachend, als ein, von seinen eignen Kunststücken Gemarterter zur Ruhe setzt. (Österl. Bl.)

Ein Wiener Blatt erzählt, daß Hr. Otto Nicolai nach der ersten Aufführung seines Templario in Turin 32 Mal gerufen worden wäre.

Das Gesangfest der vereinigten norddeutschen Liedertafeln wird dieses Jahr am 31. Mai und 1. Juni in Hildesheim gefeiert. — Auch in Schwerin wird ein Musikfest vorbereitet, zu dessen Leitung Mendelssohn bereits seine Zusage gegeben. — Das Musikfest des pfälzischen Centralvereins wird am 24. und 25. Juni in Speier begangen.

(Todesanzeige.) Der Einband des schönen und hoffnungsvollen Werkes, Oskar M., stud. theol., wurde am 2. Oktober, nachdem er wenige Wochen vorher von der Heilquelle Salzbrunnen in's elterliche Haus zurückgekehrt war, der Mutter Erde wieder zurückgegeben. Das Werk wird neu revidirt und verbessert vom großen Autor im großen Lichte erscheinen. Dies ist der einzige Trost der sehr betrübten Eltern und des einzigen Bruders. Züllichau, im Okt. 1832.

Czar und Zimmermann, von Lorzing, hat auch in Lübeck sehr gefallen. Der Componist schreibt jetzt an einer neuen Oper „Hans Sachs".

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 29. April. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. Othello: Hr. Wild. — Abonnement suspendu.

Donnerstag, 30. April. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberspiel in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 121. Donnerstag, den 30. April 1840.

Der Burggeist.

Steh' ich auf des Schlosses Trümmern —
Zeugen grauer Ahnenzeit,
Die mit düst'rer Traurigkeit
In dem Abendrothe schimmern;

Schleicht die Luft durch hohle Räume
Wie zerriß'ner Harfe Ton,
Aechzt der Kauz, der aufgeflohn'n,
Todtenlaut durch dürre Bäume;

Fällt durch öde Mauerklüfte
Auf den Schutt des Mondes Schein,
Rollet dumpf der mürbe Stein
Tief hinab in Modergrüfte,

Da erfaßt mich mächt'ges Walten,
Geisterathem weht mich an,
Aus der Kluft leh' ich ihn nah'n,
Leis', des Schlosses Geist, den Alten.

Hohl spricht er mit sanftem Beben: —
„Trauf' um das Vergang'ne nicht;
„Aufwärts heb' den Blick, zum Licht,
„Wirke Gut's, es flieht das Leben."

J. G. Fischer.

Der Märtyrer-Poet.

Der „Sens commun" bringt folgende Erzählung über den sonderbaren Selbstmordversuch eines jungen Mannes auf dem Theater français.

„Im Alter von 20 Jahren und bei einem Verifikateur der Gebäude angestellt, war N... eines Morgens mit einem Plan zu einer Tragödie im Kopfe erwacht, und während sechs Monaten hat er seine Nächte auf die Abfassung der fünf Akte nach diesem Plan verwendet. Nachdem das Stück beendigt war, hält er um eine Vorlesung in der Komödie française an, und wendet sich an den königlichen Kommissarius. Nach dem festgesetzten Gebrauch für die Autoren, welche noch nichts geschrieben haben, begehrt der königliche Kommissarius eine vorläufige Mittheilung des Manuscripts. N... entschließt sich dazu, doch nicht ohne Mühe; denn er kann nicht begreifen, daß man an seinem Verdienste zweifle, besonders da er eine so hohe Meinung davon hat, und nach Verlauf von acht Tagen begehrt er eine Antwort. Diese Antwort ist ein schrecklicher Schlag für seine Eigenliebe: das Werk wurde nicht einmal einer Ablesung von dem Comité würdig befunden.

„Sein Blut steigt ihm in den Kopf. Es ist offenbar böser Wille, Ungerechtigkeit, eine Verschwörung gegen ihn im Spiele. Ein anderer Gedanke kam ihm hernach ein. Er hat die Hauptrolle einer jungen Schauspielerin bestimmt, Mlle. R...t. In einem Briefe an den königlichen Kommissarius sagte er, daß diese Rolle Mlle. R...t den Namen tragische Mars verschaffen würde. Es ist klar, daß aus Eifersucht gegen Mlle. R...t ihre Kameraden das Stück nicht spielen wollten. Dieser Gedanke, der seine Eigenliebe tröstet, erbittert ihn jedoch nur noch mehr. Er sieht zwei Opfer zu rächen statt eines, und diese Rache muß glänzend seyn; man ist ihm eine völlige Genugthuung schuldig.

„Verwichenen Dienstag schreibt er von neuem an den königlichen Kommissarius. Er begehrt, er will, er fordert, daß zwischen den zwei Stücken ein Schauspieler ankündige, daß eine Vorlesung einem jungen tragischen Dichter, der zu den größten Hoffnungen berechtigt, bewilligt ist; daß der Titel der Tragödie und der Name des Verfassers ausgerufen werden, und daß man beifüge, daß die Hauptrolle von Mlle. R...t gespielt werden wird. Schließlich erklärt er, daß, wenn sein Begehren nicht buchstäblich vollzogen wird, er sich am nämlichen Abend, mitten im Parterre, umbringen werde. Diese Drohung wird mit Recht als ein Akt von Narrheit angesehen. Jedoch wurde die Behörde, welche die Ordnung in den Schauspielen handhabt, benachrichtigt; sie trifft die Vorkehrungen, welche die Klugheit erheischt.

„Das erste Stück ist beendigt, und der Vorhang geht für das zweite in die Höhe, Mlle. R...t erscheint. „Ja, du bist die tragische Mars, murmelte eine Stimme aus dem Parterre, und dein Poet ist da! er wird dich rächen!" Diese von den Umstehenden kaum vernommenen Worte, werden durch das Stille! erstickt. Jedoch scheint Mlle R...t dieselben gehört zu haben, denn sie wird plötzlich unpäßlich und sieht die Nachsicht des Publikums an. — Das Schauspiel ist zu Ende.

Digitized by Google

„N.... (wir haben nicht nöthig zu sagen, daß er es war, welcher sich da befand und gesprochen hatte) steht mit den andern Zuschauern auf; allein plötzlich sieht man ihn wanken und in einem Gange fallen. Der Unglückliche hatte sich einen Dolch in die Brust gestoßen. Man hebt ihn auf, man pflegt ihn, ein Arzt wird gerufen und erklärt, daß die Wunde nicht tödtlich ist.

„Der arme Narr ist zur Stunde im Hotel-Dieu. Er wird daselbst seine Gesundheit wieder erlangen. Möge er auch gesund an Verstand herauskommen!" (Elsaß.)

Morgenländischer Despotismus und abendländische Leichtgläubigkeit.

Ein orientalischer Despot braucht Geld. Er läßt reiche Ungläubige martern, um aus ihrem Blute Münze zu schlagen; er beschuldigt sie der unsinnigsten und gräßlichsten Verbrechen, um durch ihre Hinrichtung ihr Vermögen conficiren, und so seinen Blut- und Golddurst zugleich befriedigen zu können — das ist in der Geschichte nichts weniger als unerhört. Da die orientalischen Mährchen der tausend und einen Nacht in seinem Lande zu alltäglich geworden sind, greift er zu einem occidentalischen Mährchen, das in seine Gegend erst jetzt durch Europäer gebracht worden und darum noch weniger verbraucht ist; da er mit den christlichen Mächten grade jetzt nicht wohl brechen kann — erwählt er Juden zu Opfern, läßt ihnen tausende von Stockschlägen auf die Fersen zählen, foltert sie bis ihr Fleisch stückweise vom Körper fällt; bindet und schleift sie an den zartesten Theilen des Körpers, bis sie endlich das Unsinnigste bekennen und sich selbst beschuldigen, im Februar Christenblut vergossen zu haben, um es in der Mitte des April, stinkend und verfault, in ihren Osterkuchen zu verzehren — das ist empörend, aber nicht erstaunlich. Jetzt stellt sich heraus, daß eben dieser getödtete Christ nicht von Juden, sondern von Druſen ermordet worden, und die armen Juden an seiner Ermordung eben so unschuldig sind, wie die europäischen Leser dieses Blattes — welcher Vernünftige wird sich darüber wundern? Weiß nicht Jeder, der die Geschichte roher oder entarteter Völker nur einigermaßen kennt, welchen fürchterlichen Commentar ihre Blätter auf jeder Seite zu dem barbarischen vae victis liefern? Weiß er nicht, wie viele Christen früher, gesetzlich und ungesetzlich, ermordet wurden, weil sie ihre Kinder mit Heidenblut getauft haben sollten, wie viele Juden im Mittelalter, wegen eben der lügnerischen Beschuldigung, welche „Cultur, die alles jetzt beleckt" nun auch nach dem Oriente gebracht hat, zu Tode gemartert wurden? Darüber kann der Freund der Menschheit seufzen, wundern kann er sich darüber nicht. Was aber allerdings geeignet ist Erstaunen hervorzubringen, was vielleicht tiefere Bekümmerniß, gerechtere Zweifel an dem Fortschreiten der Menschheit begründen kann — das ist die Art, wie diese abgeschmackte Lüge, diese unsinnige Beschuldigung eines gold- und blutdürstigen Despoten in den gebildeten Ländern Europa's mitgetheil und verbreitet wurde. Da wurde es nothwendig, daß ein ausgezeichneter Mann jüdischen Glaubens: der Advokat Crémieux in Paris, alle Schätze seiner Beredsamkeit vergeudete, daß Rabbiner die Texte der Schrift und Aussprüche der jüdischen Gesetzeslehrer zusammenstellten, um zu beweisen, daß die Juden nicht einmal Thierblut, geschweige denn — horribile dictu — Menschenblut verzehren dürfen, da sah sich die Judenschaft zu Leipzig veranlaßt, eine offizielle Erklärung zu geben des Inhalts, daß die Juden — die sich zu der Lehre bekennen, welche die Grundlage aller Religionen der gebildeten Welt ausmacht — daß sie nie Menschenfresser, Säufer des Blutes ermordeter Mitmenschen gewesen, da las man in geachteten Blättern zwar Zweifel an der Wahrheit der auf der Tortur erpreßten Geständnisse, aber doch immer die Bemerkung, es möchte gut seyn wenn man so hinter die Mysterien der orientalischen Juden käme; da fehlte es in den wenigsten Zeitschriften an jenen beliebten Wenn und Aber, welche von den unsinnigsten Verläumdungen — nach dem bekannten Sprichworte — immer etwas hängen lassen. Daß hier selten oder nie übelwollende Gesinnung zu Grunde lag, wollen wir gern glauben; aber es macht die Sache um nichts besser. Wie traurig wenn alle bessere Einsicht und Ueberzeugung dem Gewande der Penelope gleichen soll, wo jede Nacht wieder zerstört was das Tageslicht gefördert, wenn jeder Unsinn, jede Verläumdung, jedes Vorurtheil finsterer Jahrhunderte „schlummernd unter dünner Decke" liegen, und bei der geringsten Veranlassung in unserm vielgepriesenen 19. Jahrhundert ihren Spuck treiben können. Ohnehin haben die confessionellen Streitigkeiten, welche in den Staaten wo große politische Fragen verhandelt werden längst in den Hintergrund getreten sind, in vielen Landen namentlich unseres deutschen Vaterlandes wieder mehr Bahn gewonnen, als der Entwicklung reiner Humanität und gegenseitiger Liebe unter verschiedenen Religionsparteien und Meinungen förderlich ist. Soll es jedem Despoten, jedem Mörder in andern Zonen möglich seyn, den verpesteten Hauch der Gräber in reinere Himmelsstriche dringen zu lassen, und jeden Tag wieder neu in Frage gestellt werden was mit Hexengerichten und Folterkammern, mit Auto da fé und andern Greueln auf ewig verschwunden schien? Sollen Männer, denen man Ehre und Bildung nicht absprechen wird, sich zu der Selbsterniedrigung bequemen müssen, die Ihren gegen Anklagen zu vertheidigen, die nur Wahnsinnige ausbrecken, nur Mörder benutzen können? Wir feiern bald das schöne Fest der Säcularfeier der großen Erfindung, welche der Wahrheit Flügel gab und es auf ewig unmöglich machte, daß die Menschheit in frühere Nacht zurücksinke. Die Zeit, in welcher Beschuldigungen dieser Art gegen Juden und Ketzer Anklang fanden, ist die, in deren Sinne Faust, der Verbreiter des Lichts das der Presse entströmt, des Umgangs mit den finsteren Mächten beschuldigt und als ein Teufelsbanner verschrieen war. Mögen die Männer, welchen diese große Erfindung das Mittel gibt durch Schriften und Tagesblätter auf Tausende zu wirken, ihres großen Berufes eingedenk, sich stets als Arbeiter im Reiche des Lichtes bewähren, und den müßigen Erfindungen des Unsinns, dem albernen Geschwätze der Philisterei, den boshaften Einflüsterungen des Fanatismus nie ein Organ in ihren Spalten gestatten.

Dr. J. Weil.

Digitized by Google

Unbekannte Thiere.

In einem Sumpfe in der Nähe von Grenoble hat man ein in unsern Gegenden völlig unbekanntes Amphibium, dessen genaue Beschreibung wir hier liefern, gefangen. Seine Länge zwischen dem Anfange des Halses und dem Ende des Rückengrades beträgt 0,26 Centimeter; der Durchmesser in der Mitte des Leibes 0,23, an den Vorder- und Hintertheilen 0,19 C. Der Rücken bietet eine ziemlich starke kreisförmige Ausbuchung; der Bauch hat dieselbe Form wie der eines Pferdes. Die 0,06 C. hohen Vorder- und 0,09 C. hohen Hinterpfoten gleichen denen der plattfüßigen Vögel. Der Kopf hat eine Breite von 0,11 C., sein oberer Theil ist platt, die Augen sind rund und betragen im Durchmesser 0,009 M. Das Maul, mit einer Oeffnung von 0,07 C., ist mit zwei Reihen kurzer und sehr feiner Zähne besetzt. Die Zunge hat viele Aehnlichkeit mit der der Schlange, und die Nasenlöcher sind mit weißen Haaren, wie die Schnurrbärte der Hauskatzen, bewachsen. Die im Ganzen zarte Haut ist am Rücken ein hübsches Grün, und am Bauch gelblich weiß. Seine Natur und Lebensweise ist dieselbe, wie die der in unserer Gegend vorkommenden Amphibien. Man hat es in eine große Kufe gebracht, und es hält sich bald unter dem Wasser, bald auf dem hiezu auf passende Weise angebrachten Sand auf.

In den höchsten Gebirgen von Glenorchy, Glenlyon und Glenlochay haben die Bauern seit zwei Wintern häufig die Fährte eines bisher in Schottland unbekannten Thieres bemerkt. Dieselbe gleicht der eines jungen sehr entwickelten Füllens vollkommen, nur scheint der Huf länger oder weniger rund zu seyn. Nach der Tiefe des im Schnee gebliebenen Fußstapfens zu urtheilen, muß dieses Thier sehr dick seyn. Man hat bemerkt, daß der Gang dieses bisher noch nie gesehenen Thieres unregelmäßig ist; derselbe gleicht ziemlich den Sprüngen eines verfolgten Hasen. Man hat in einem Umkreise von etwa zwölf Meilen Spuren desselben gefunden, und es läßt sich kaum beschreiben, wie sehr diese Entdeckung die allgemeine Neugier spannt. Die Gebirgsbewohner sind entschlossen, sobald sie eine bestimmte Spur dieses geheimnißvollen Vierfüßers gefunden haben, denselben bis auf die steilsten Stellen zu verfolgen.

Korrespondenz.

Aus der Provinz Oberhessen, 26. April.

In dem Kirchspiel Niedermoos im Vogelsberg hatte kürzlich der Geistliche eine Collecte angeordnet und zu deren Beaufsichtigung einen der älteren Schulknaben, einen Confirmanden, an der Kirchenthüre aufgestellt. Nach beendigtem Gottesdienste nahm der Kirchenvorstand die eingesammelten Gaben in Empfang, bemerkte jedoch dabei, daß Ein preuß. Thlr. fehle, den Jemand geopfert hatte. Man hegte Argwohn gegen den Knaben, der, auf Befragen, die Entwendung sogleich eingestanden haben soll. Der Pfarrer soll ihm hierauf erklärt haben, daß seine Confirmation für jetzt ausgesetzt bleiben müsse. Der Knabe, als er keinen ihm günstigeren Bescheid erwirken konnte, ging weg und verschwand. Nach drei Tagen fand man seine Leiche in dem großen Fischweiher bei Obermoos. Nach diesem Vorgange zu schließen, schien das unglückliche Kind eines besseren Schicksales würdig zu seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Vor mehreren Monaten starb im Dorfe Schakwitz unweit Dresden der reiche russische Fürst Putiattin, ein Mann, der sich durch Sonderbarkeiten auszeichnete. Er hatte sich dort ein Gartenhaus erbauen lassen, welches, mit besondern Einrichtungen versehen, sich von ähnlichen Bauwerken unterschied. Der Fürst pflegte am liebsten Gänge an Tagen zu unternehmen, wenn der Regen in Strömen herabfloß. Dann sah man ihn in Dresden, von einem aus Glasstäben zusammengesetzten Regenschirme, wie von einer Taucherglocke, bedeckt, herumspazieren. Sobald der Regen aufhörte, legte er das Instrument zusammen, und hing es an einen auf seiner Schulter befestigten Knopf auf. Geängstigt von der Furcht, auf der Straße von einem tollen Hunde in die Füße gebissen zu werden, trug er stets Kanonenstiefel, deren Schäfte von feinem Eisenblech verfertigt waren. Sein Park und seine Gartenanlagen werden von Fremden sehr besucht. Sie gewähren eine angenehme Erinnerung an die freundliche Gemüthsart des Stifters. Er hat den armen Dorfbewohnern in Noth stets als guter Genius beigestanden, auch in Schakwitz eine Schule erbauen lassen, die von ihm reichlich mit zur Unterhaltung derselben nöthigen Fonds ausgestattet ist.

Der ägyptische Reisende Hr. Pallmé erzählt folgende Anekdote: In Lobeid machte ich die Bekanntschaft mit dem Sultan von Darfur; ich genoß sein volles Vertrauen, und er äußerte den Wunsch, daß ich bei ihm verbleiben möchte. Er wartete nun die Rückkehr des Paschas von Aegypten ab, welcher sich damals in Sennaar befand, um dann die Rückreise nach Darfur anzutreten. Ich besaß eine Vogelflinte, welche ihm sehr gefiel, und die ich ihm zum Geschenk anbot. Er wollte eine Taube schießen, der Lauf zersprang und er beschädigte sich die linke Hand. Da ich wegen der Folgen sehr besorgt war, so ergriff ich die Flucht, und rettete mich in das Haus eines befreundeten Feki (Bethruders), 12 Stunden weit von Lobeid. Ich war hier ziemlich sicher, und brauchte keinen Verrath zu befürchten. Hier hörte ich, daß der Divan von Lobeid einen Prozeß gegen mich eingeleitet, der Sultan aber selbst meine Vertheidigung übernommen hatte, indem er sagte: „Pallmé ist mein Freund! er ist unschuldig, und Gott hat es so haben wollen." Ich ging gerade eines Tages in einer Stadt in Ober-Aegypten am Ufer des Nils spazieren, als ich mich bei meinem Namen rufen hörte. Ich erkannte den Eunuchen des Sultans von Darfur; da ich natürlich befürchtete, irgend eine Unannehmlichkeit zu erfahren, so verdoppelte ich meine Schritte, um eine Barke zu erreichen, und mich, wenn es nöthig seyn sollte, zur Wehr zu setzen. Ich wurde nun von dem Mameluken des Sultans gerufen. Jetzt hatte ich mehr Vertrauen, ich ging zum Sultan, er empfing mich auf's Wohlwollendste, und ich machte in seiner Gesellschaft die Reise nach Cairo. Sollte ich keine Hoffnung haben, in Europa mein Unterkommen zu finden, so bin ich fest entschlossen, meinen Wanderstab nach Darfur anzutreten, und meine künftigen Tage am Hofe des Sultans zu verleben.

(Das Luftgas.) Das von dem Ingenieur Josue Taylor Baile in London erfundene Luftgas müssen wir zu den wichtigsten und erfolgreichsten Erfindungen unseres Zeitalters rechnen, da dieses Gas Alles vereint, was in Bezug auf Beleuchtung nur immer gewünscht werden mag. Die Bereitung dieses Gases erfordert weder Fabrikgebäude und Apparate, noch eine Röhrenleitung durch die Straßen, sondern es entwickelt sich in jeder Lampe oder Laterne, vermittelst eines einfachen Mechanismus. Das dazu verwendete Material besteht aus den schlechtesten Oelen jeder Art, selbst aus Rückständen, und das erforderliche Quantum ist so unbedeutend, daß ein doppelt starkes, völlig weißes Licht dennoch mit Einschluß der mechanischen Vorrichtungen nur auf die Hälfte der Kosten einer Talgkerze zu stehen kommt. Außerdem, daß also das Luftgas die wohlfeilste Beleuchtung ist, gewährt es noch die Vortheile der gänzlichen Geruchlosigkeit, der Zuführung reiner Luft in geschlossenen Räumen, während jedes andere Gas durch das unvermeidliche Entweichen nicht verbrannter Theile die Luft verdirbt, das Athemholen

Digitized by Google

drengt und auf die Augen schmerzhaft einwirkt, und der gänzlichen Gefahrlosigkeit, da eine Explosion unmöglich ist. Ein weiterer in polizeilicher Hinsicht wesentlicher Vorzug der Luftgas-Beleuchtung besteht darin, daß, da jede Lampe oder Laterne für sich besteht, weder zufällige Beschädigung, noch gewaltsame Zerstörung der Hauptleitungs-Röhren alle Häuser und Straßen in Dunkelheit versetzen kann, ein Umstand, welcher in Bezug auf Unglücksfälle und Unruhen von höchster Wichtigkeit ist. Das Lichtgas ist wie jedes andere bei hängenden und stehenden Lampen anwendbar, deren äußere Eleganz ganz der Willkühr überlassen bleibt, eben so können die vorhandenen Einrichtungen für andere Gasbeleuchtungen benutzt, und der Mechanismus kann ohne Störung mit wenigen Kosten hinzugefügt werden. Für die Anwendung auf tragbare Lampen und Wagenlaternen geben die angestellten Versuche die beste Hoffnung.

(Frankfurt.) Das von Hrn. Kapellmeister Guhr zum Vortheil der Wittwe Oestreich veranstaltete Konzert fand den 25. d. statt. Bei dem unverkennbaren guten Willen von allen Seiten war dasselbe sehr besucht und in jeder Hinsicht gelungen. Der wärmste Dank gebührt sowohl dem für alles Edle so eifrig wirkenden Hrn. Kapellmeister Guhr und dessen Orchester, so wie allen Mitwirkenden, besonders den Damen Kratky und Capitain, den Herren Wiegand, Mehner, Schröder und dem hiesigen Liederkranze, die alle mit edler Uneigennützigkeit und Liebe mitwirkten. Möge ein jeder von ihnen in dem Bewußtseyn, für einen guten Zweck die ihm verliehenen Kräfte angewendet zu haben, seinen schönsten Lohn finden!

Die drolligen, sonderbaren, ja oft bald wahnsinnigen Launen mancher Engländer sind bekannt. Sie sind fast sprichwörtlich geworden, und die launigen, blondhaarigen, spleensuchtigen Insulaner sorgen dafür, daß die Erinnerung daran von Zeit zu Zeit recht bedeutsam verjüngt und aufgefrischt werde. Der Eine reist, um sich eine Sammlung von Fluß- und Quellwassern anzulegen. Er hat in Flaschen Rhein- und Mosel-, Donau- und Tajo-, Nil- und Ganges-, Macahone- und Newa-Wasser. Aus den Quellen des Mississippi und Ohio hat er geschöpft und prunkt nicht wenig mit dem chimären Werthe seines Wasserkabinetts. Der Zweite hat eine Sammlung von Stricken aufzuweisen, mit denen berüchtigte Verbrecher gehängt worden. Der Dritte besitzt Erde von allen Schlachtfeldern Napoleons, und so fort haben sich andere noch anderer und noch wundersamerer Kuriositäten zu rühmen. Miß Toetly reiste vergangenes Jahr eigens nach Pisa, weil sie vernahm, daß der schiefe Thurm daselbst bei Mondlicht sehr eigenthümlich sich ausnehme. Abends bei Vollmondsschein kam sie an, und fuhr Morgens wieder ab nach London. Sir Murrey besuchte auf dieselbe Art den Gipfel des Aetna. Master Harlington liebt nur die grüne Farbe. Alles an ihm ist grün. Er gleicht einem Mensch gewordenen Landfrosch. Und um von tausend und aber tausend Fällen solcher drittischer Eigenheiten noch einen zu erzählen, so sey bemerkt, daß ein reicher Londoner Brauer im vergangenen Jahre starb, und seinem Neffen das hinterlassene, ungeheure Vermögen nur unter der Bedingung testamentarisch vermachte, daß dieser sich, so lange er Zähne im Munde habe, alljährlich an seinem Sterbtage einen davon ausreißen lasse. Er wollte dadurch bezwecken, daß der Neffe noch nach langen Jahren an diesem Tage seines Onkels mit ungeheucheltem Schmerz gedenke.

Ein berühmter, bei einer deutschen Hofbühne ersten Ranges angestellter Schauspieler hat den Plan, den Vicar of Wackefield als Oper zu bearbeiten; besondere Wirkung verspricht er sich von einem Recitativ, in dem der edle Pfarrer die verstockten Bewohner des Gefängnisses ermahnt, in das ihn sein Schicksal führt, und von einem Duett zwischen ihm und einem andern Geistlichen.

Zahlen-Räthsel.

Häusliche Scene.

Mann.

Nein! Nein! Es ist zu toll, es ist nicht zu ertragen!

Frau.

Was fällt dir ein: Weßhalb hast du dich zu beklagen?

Mann.

Das fragst du noch? — Und wer hat mich so weit gebracht,
Als du? Soll ich dich selbst dir schildern? gut, gib Acht!
Dein Götze ist der 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
Ihm lächelt stets dein Mund, ihm ist dein Herz geweiht;
Um 1. 3. 4. 5. 6. für deine Eitelkeit
Ist dir das Beste feil. Von Neugier stets getrieben,
Ist dir kein 1. 3. 4. 5. 6. und 7. heilig.
Für ernste Dinge todt, wie drängst du dich so eilig
In jedem eitlen 1. 2. 3. 4. 7. hin!
Nie wirst du müd', ein neues 1. 4. 3. und 7.
Um Gecken, die nicht werth des Blickes, festzuzieh'n.
In der Gesellschaft bist du übel angeschrieben;
Man sagt sich 7. 4. 3. 1. und 6. in's Ohr:
Da geht 1. 3. und 4.! Wenn ich dich zärtlich bitte,
Bist du wie 4. 3. 1. Und bricht mein Zorn hervor,
So wandelst du dich gleich, vergessend Zucht und Sitte,
In einen wahren 3. 5. 6. und 7. um,
Dem man nicht nahen darf. Nicht länger bleib' ich stumm,
Ich sag' es dir: dein Lauf wird zum Verderben führen,
Wenn solche 1. 4. 5. 6, 7. ihn regieren.

Frau.

Auf dieses alles meine einz'ge Antwort ist,
Daß du fürwahr ein 4. 1. 6. [illegible] ist.

Auflösung der [illegible] in Nro. 116.

Schl[illegible]rg.

Meß-Sehen[illegible]würdigkeiten.

Unter dem Vielen, was die Messe über hier den Beschauern ausgestellt ist, verdient auch Adelheid Straßburger erwähnt zu werden. Derselbe gibt täglich mehrere Vorstellungen in chemischen Experimenten und indianischen Uebungen; besonders ausgezeichnet dabei ist: „das Orakel von Delphi, und die sogenannte Feuerkönigin Adelheid Straßburger, die dem gefährlichsten Element, dem Feuer, den kräftigsten Widerstand leistet, indem sie natürliches Feuer mit dem größten Appetit verzehret und ihren Kopf in hellodernde Flammen steckt. Diese Sehenswürdigkeiten, mit vielem Beifall beehrt, befinden sich in der mittlern Bude auf dem Paradeplatz.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 30. April. Der Diamant des Geisterkönigs, Zauberspiel in 2 Abth., von Raimund, Musik von Müller.

Redacteur: J. L. Hesser. — Druck und Verlag von Hesser und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 122. Freitag, den 1. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

Als ich im Jahre 1820 in D... mich niederzulassen das Glück hatte, machte ich, wie man sich leicht denken kann, mehrere Bekanntschaften. Eine derselben war für mich ganz besonders interessant. Ein vormaliger Lüttticher Domherr, ein schon sehr betagter Mann, lebte hier von einer niederländischen Pension; mit ihm gab ich mich häufig ab, weil er reich war an vorzeitlichen interessanten Geschichten, die er, was bei derlei Dingen bekanntlich die Hauptsache ist, meistens selbst erlebt zu haben vorgab. Unter Anderm erzählte er mir einst eine Begebenheit, die sich zu Paris, während er daselbst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts studirt, zugetragen. Vielleicht findet sich ein dramatisches Talent, das seine Erzählung für die Bühne zu gestalten sich veranlaßt fühlt.

Kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution, der großen im Jahre 1789, ereignete sich zu Paris, so erzählte der alte Domherr, eine Begebenheit, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt lange Zeit auf sich zog. Zwei Handelsherren, Lasarde und Thibaut genannt, oder vielmehr deren Kinder, Delphine und Alphonse, hatten die in jener Weltstadt nicht geringe Ehre, der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs zu seyn. Diese beiden Kaufleute waren Nachbarn; ihre Kinder, die einzigen ihrer fast zur selben Zeit eingegangenen Ehen, wuchsen gleichsam als leibliche Geschwister mit einander auf, wie denn auch die Eltern als freundliche Nachbarn nach guter alter Sitte zusammen lebten. Das liebliche Verhältniß der immer mehr heranreifenden beiden Kinder brachte bei den Frauen der in Stand und Vermögen beinahe gleichen Handelsherren den Gedanken an dereinstige nähere Verbindung des jungen Paares hervor; ihre Gatten waren diesem allerdings natürlichen Gedanken keineswegs abgeneigt. In solcher schönen Weise gingen die fröhlichen Jahre der Kindheit äußerst erfreulich vorüber; der Augenblick nahte, wo aus dem holden Mädchen eine Jungfrau und aus dem tändelnden Knaben ein liebender Jüngling werden sollte. Da verfinsterte sich der bisher so heiter gewesene Horizont; der Teufel der Geldgier und des Ehrgeizes zerstörte plötzlich das sinnige Glück der beiden Familien, und mit ihm das zarte Bündniß der jungen Liebenden. Lasarde, ein sehr eifriger und erfahrner Geschäftsmann, wurde vom Ministerium zum Chef einer damals entstehenden großen Handelsanstalt erwählt, welches die Folge hatte, daß er seine Wohnung gegen eine weit glänzendere in einer andern entlegenen Straße vertauschte. Die Verbindungen höherer Art, in die er durch seine Erhebung gerieth, brachten seinen alten Freund Thibaut bei ihm bald in Vergessenheit; seine Gattin, nunmehr eine Gemahlin geworden, theilte die sublimen Gesinnungen ihres Herrn Gemahls, ihn daran erinnernd, daß auch für ihre Tochter, Mademoiselle Delphine, die Zeit gekommen sey, an Alphonse nicht weiter zu denken, sondern ihre Blicke zu standesmäßigen Personen empor zu richten. Der gute Thibaut fühlte sich Anfangs durch das stolze Benehmen Lasarde's gekränkt, beruhigte sich jedoch wieder durch die Betrachtung, daß der Welt Lauf nun einmal nicht anders sey. Seine redliche Gattin bedauerte bei der Sache nur Eins: „unser lieber Alphonse", meinte sie, „wird seine Delphine nicht so bald vergessen können."

Und hierin hatte sie Recht; für Alphonse war die Erhöhung und Entfernung der Lasard'schen Familie ein schmerzliches Ereigniß. Aber auch die liebenswürdige Delphine theilte nicht die unedlen Gesinnungen ihres zu weltlich denkenden Vaters; das treffliche Mädchen fühlte sich in dem Pallaste ihrer Eltern einsam und verlassen; ein Beweis, daß die heilige Liebe sie an ihren Jüngling bereits mit unsichtbaren Banden, welche nicht mit Unrecht eherne genannt werden, gefesselt hatte. Alphonse suchte jede Gelegenheit auf, seine Delphine wenigstens zu sehen; mit ihr reden zu können, daran war gar nicht mehr zu denken. Lange dauerte es, bis er ihres Anblicks theilhaftig ward. Da stand er einst an einem Sonntage auf einem der vielen öffentlichen Plätze in Paris. Eine unermeßliche Volksmenge wogte auf und ab; des wiederkehrenden Frühlings erster Schimmer weckte eine fast ausgelassene Freude unter der lustwandelnden Pariser Welt; nur bei Alphonse stieg Wehmuth auf bei'm Anblick des tiefblauen südlichen Himmels. „Mit Delphine bin ich aufgewachsen", sprach er; „wir waren fröhliche Gespielen zusammen; schon fühlten wir der Liebe erste süße Regungen, als das trennende Standesverhältniß eintrat, und eine Kluft zwischen uns legte." Indem der treue Jüngling sich dieser düstern Gedankenreihe mißmuthig hingab, kömmt ein prächtiger Wagen daher gefahren; die Volksmassen zertheilen sich — es ist der Wagen Lasarde's, und darin saß Delphine in Mitte ihrer stolzirenden Eltern. Letztere bemerkten den im Gedränge still da stehenden Alphonse

Digitized by Google

gar nicht, Delphine aber gewahrte ihren Jüngling augenblicklich, wie denn auch Alphonse seine Geliebte seit ihrer Entfernung aus seiner Eltern Straße hier zum erstenmale unvermuthet wieder sah. Beider Liebenden Blicke begegneten sich; Blässe und schnelles Erröthen wechselten auf Beider Wangen. Eine leichte aber bedeutungsvolle Bewegung Delphinens offenbarte dem entzückten Alphonse, daß sie ihn keineswegs vergessen habe. Er erwiederte ihre holde Mienensprache schnell durch eine ähnliche. Des Wagens rasche Entfernung ließ keine weitere Mittheilung zu.

Zu Hause angekommen, hatte Alphonse keine dringendere Beschäftigung, als ein Billet an Delphine zu schreiben, dessen Inhalt besser errathen als wörtlich mitgetheilt werden kann. Zwei jugendliche Herzen hatten sich wiedergefunden — welcher Stoff zu dem beginnenden Briefwechsel! Delphinens Dienerin besorgte die gegenseitige Korrespondenz. Die Liebe ist ungenügsam. Der schriftliche Gedankentausch beider Liebenden hatte kaum einige Wochen gedauert, als eine geheime Zusammenkunft zwischen ihnen berathschlagt und verabredet wurde. Durch Hülfe der schlauen Dienerin schlich Alphonse sich bei der Abenddämmerung in eine Laube von Lasarde's Garten. Das Wonnegefühl des zärtlichen Paares wäre vollkommen gewesen, hätte das feindselige Schicksal es nicht augenblicklich grausam zerstört. Der als Wache stehenden Dienerin ungeachtet, führte der leidige Zufall Delphinens Vater höchst unerwartet durch das schaltende Dunkel der Gebüsche vor die geheimnißvolle Laube. Er gewahrt seine Tochter bei Alphonse! Schrecklicher Zorn bemeistert sich seiner. Mit Beschimpfungen treibt er den verblüfften Jüngling stracks zum Garten hinaus, sperrt seine Tochter unter bittern Vorwürfen in ein entlegenes Zimmer, und stößt ihre Dienerin aus Dienst und Hause.

Von der Letzteren erfährt Alphonse die seiner Geliebten widerfahrene schmerzliche Behandlung; er versinkt darüber in Trauer und dumpfes Hinbrüten. Sein Vater sucht die Ursache seiner auffallenden Veränderung zu erforschen. Als er seines einzigen Sohnes fortdauernde treue Liebe zu seines ehemaligen Freundes und Nachbarn Tochter vernimmt, erwacht plötzlich wieder das angenehme Andenken an die frühere Zeit; er beschließt, zu Lasarde zu gehen, um zu versuchen, ob vielleicht noch ein Gefühl für das vormals zwischen den beiden Familien bestandene Verhältniß bei ihm Statt finde, und in diesem Falle um Delphinens Hand für seinen Sohn anzuhalten. Er betritt die prächtige Wohnung Lasarde's, der ihn mit verstellter Freundlichkeit empfängt. Die gegenseitige Herzlichkeit war so groß, daß Thibaut keinen Augenblick anstand, seinen wiedergefundenen Freund Lasarde mit der traurigen Lage seines Sohnes umständlich bekannt zu machen. Mit immer größerer Theilnahme hört Lasarde ihn an, und bittet sich nur acht Tage Bedenkzeit aus, um über den Heirathsantrag sich auszusprechen, da ohnehin, wie er erdichtend hinzufügte, seine Tochter seit dem erwähnten Vorfalle, wo er sie im Jähzorne gar zu heftig gekränkt, bedeutend krank sey, er auch mit seiner Gattin vorher Rücksprache nehmen müsse. Beide Männer trennten sich mit einer herzlichen Umarmung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Jahrestag.

Nach Millevoye.

Hélas! après dix ans je revois la journée etc. etc.

Ach! zehnmal kehrte wieder der Tag, so ernst und bang,
Wo meines Vaters Seele sich auf zum Himmel schwang.
Die Stunde schlägt; ich horche — — O Schmerz! o hartes Loos!
Als diese Stunde geschlagen, da war ich vaterlos.
Man hielt mich stets zurücke von seinem Sterbepfühl;
Man sagte mir: „er schläft nur", ich klagt' und weinte viel.
Doch als im nahen Tempel die Sterbeglocke sprach:
„Es hat ein Erdenpilger vollendet seinen Tag;"
Da schlug der Töne jeder an mein zerknirschtes Herz,
Es trifft auch mich, so glaubt' ich, der herbe Todesschmerz.
Was mich umgab, umringte: erzählt', was ich verlor;
Wenn jetzt die Nacht die Fluren einhüllt in schwarzen Flor,
An meines Vaters Seite saß ich nun nimmermehr,
Wo ich ihn sonst erwartet — das Plätzchen ist nun leer.
Das liebereiche Kosen, den süßen Abendkuß,
Die trauliche Gewöhnung ich jetzt vermissen muß.
Ich sah den theuren Schatten fortan des Nachts im Traum,
Denn wahrer Herzenskummer flieht nicht wie Wellenschaum.
Sogar am Mutterbusen manch' Thräne mir entquillt,
Es haben selbst zehn Jahre mein Klagen nicht gestillt.
Den Sohn in Vaters Armen ich nimmer sehen kann:
„Auch mir war einst ein Vater", heb' ich dann seufzend an.
In zärtlicher Erinn'rung ist stets sein Bild mir nah'.
Ach! wenn des Herbstes Sonne die Wälder falben sah,
Dann zieht's, o theurer Vater, mich nach dem lieben Ort,
Wo ich zum letztenmale dich sah, gewaltsam fort.
Am lieblichen Gestade, bespült von klarer Fluth,*)
Will ich die Stätte suchen, wo deine Asche ruht.
Ich bringe dann ein Blümchen, wie es die Liebe bricht,
Ganz einfach und bescheiden, es heißt: „Vergißmeinnicht!"
Und an dem Grabeshügel, noch frischer Thränen voll,
Sing' ich den Sang des Schmerzes, wie er der Brust entquoll.

Friedrich Eich.

Sehenswürdigkeiten der Frankfurter Ostermesse.

1.

Ueberall und seit alten Zeiten gehört es zum bunten und lärmenden Meßleben, daß Sehenswürdigkeiten aller Art, Curiositäten und Wunderdinge, Polichinels und Orgelleute, Marionetten und Affen sich einmischen. Was wäre die Messe ohne diese pikante Zugabe? Woran sollten die großen und die kleinen Kinder sich amüsiren? Was sollte der Landjunker, zum erstenmale in der Residenz, anstaunen, und wo sollte der Novellen- oder Reisetagebuchschreiber Stoff für seine Schilderungen hernehmen? Wer verweilt nicht mit Interesse bei den derben Späßen der Polichinels, deren Unterhaltung sich so geistreich um Essen, Trinken, Prügeln und Teufelholen dreht? Wer bewundert nicht gerne die Zauberwelt der Marionetten

*) Die Somme.

Digitized by Google

und der abentheuerlichen Geschichten, die sie ausführen? Wer staunt nicht höchst verwundert die wilden Bestien an, die Einem an den eisigen Nordpol und nach der glühenden Wüste von Afrika versetzen? Und nun die halsbrechenden Künste der Seiltänzer, Luftspringer, Equilibristen, die Kraftstücke der Alciden, die schönen Pferde der englischen Reiter, die Wachsfigurenkabinette, die Panoramen u. s. w. Dies Alles recht buntscheckig durcheinander, gehört zur Messe und amüsirt, wenn es auch nicht nützt. Ohne die Merkwürdigkeiten der gegenwärtigen, von dem herrlichsten Frühlingswetter begünstigten Ostermesse analysiren und mitgelehrtem Scharfsinne beurtheilen zu wollen, deuten wir dieselben nur in kurzen Worten an, damit Jeder sich einen Ueberblick verschaffen und auswählen könne, was ihn am meisten interessirt.

Die Vorstellungen der Gesellschaft Averino's dürften wohl den ersten Rang einnehmen. Die Produktionen bestehen in drei Abtheilungen, in akrobatischen Exerzicien auf dem gespannten Seile, in Uebungen a la Klischnigg, und in Ausführungen von akademischen Stellungen und Kraftexerzition. Soviel man auch von derlei Kunststücken gesehen hat, so übertreffen doch die Leistungen dieser Gesellschaft Alles, was seither für das Beste in diesem Genre gehalten wurde: Staunenerregend ist, was diese Leute leisten und man muß eben so sehr ihre Kühnheit als ihre Sicherheit bewundern. Die akademischen Stellungen sind für die Kunst von nicht geringem Interesse; von dem Zeichner festgehalten, würden sie eine Reihe der mannigfaltigsten und schönsten Gruppen bilden. Es wäre wirklich zu wünschen, daß das Publikum durch recht zahlreichen Besuch die Darstellungen einer Gesellschaft aufmunterte, welche Ausgezeichnetes leistet und deren Unternehmung mit bedeutenden Kosten verknüpft ist.

Neben der großen Bude des Hrn. Averino befindet sich das bescheidene Häuschen der camera obscura des Hrn. P. Herder. Der Zettel empfiehlt die Welt im Kleinen, die uns hier dargestellt wird, durch ein recht passendes Gedichtchen, in welchem es unter Anderen heißt:

Ein Freund kennt hier den Freund geschwind,
Man sieht am Greise wie am Kind
Kopf, Händ' und Füße rühren.
Das Mädchen in dem Vaterhaus,
Blickt sie zum Fenster nur heraus,
Kann man liebäugeln sehen.
Man sieht die Steinchen auf der Straß',
Und Brillen sieht man auf der Nas
Die jungen Herren tragen.
Hier kommen zwei, die zanken sich,
Zwei Weiber sind es sicherlich,
Die ihre Zungen wetzen.
D'rum kommen Sie in's Haus herein,
Bei hellem, klaren Sonnenschein
Das Kunstwerk anzuschauen;
Sechs Kreuzer nur zahlt die Person,
Vier und zwanzig Kreuzer aber ist mein Lohn,
Von Herren oder Frauen.

Unter Personen scheinen hier geringere Leute, unter Herren und Damen aber die vornehme Welt verstanden zu seyn.

Eine in der Nähe sich befindende Sammlung lebender Gebirgsthiere aus Tyrol dürfte besonders die wißbegierige Jugend interessiren. Nichts ist im Unterrichte belehrender, als die lebendige Anschauung. Man sieht hier einen Gemsbock und eine Gemse, Murmelthiere, Steinhühner; die schönsten Gebirgsvögel aus Tyrol, ein Gebirgswolf, einen Lämmergeier, ein Schneeadler u. s. w. Eltern und Erzieher werden ihren Kindern durch den Besuch dieser Thiersammlung eine belehrende Unterhaltung bereiten.

Die benachbarte Bude macht großes Aufsehen und der Ausrufer vor derselben legt Beweise einer gesunden Lunge und einer unerschöpflichen Beredsamkeit ab. Hier sieht man einen Wundermenschen, der alle siebenhundert Jahre nur einmal erscheint, und dessen gewiß seltene Eigenschaft darin besteht, daß er Kieselsteine zerbeißt und hinunter schluckt, daß er Lebendiges lieber speist als Gekochtes, welches Erstere ihm besser bekommt, wovon er nach Aussage des Zettels in jeder Vorstellung Beweise geben soll. Er ist auf der Insel Cae, 283 Meilen oberhalb von dem Königreich Sardinien in der Nähe von Egypten geboren und soll bereits 120 bis 150 Jahre alt seyn. Das heiße ich mir ein rüstiges Lebensalter, wenn man in so hohen Jahren noch Kieselsteine zerbeißen und ohne irgend eine Beschwerde verdauen kann. Mancher Philosoph wird diesen Wundermenschen um eine Gabe beneiden, wodurch man so frei und unabhängig von der Welt wird; denn wer seinen Gaumen und Magen an Kieselsteinen ergötzen kann, der hat nicht nöthig, um die Gunst der Reichen und Mächtigen dieser Erde zu buhlen, der kann lachen über die Eitelkeit der Welt und ist glücklicher als ein König. Sein Arkadien, sein Land der Freiheit und des Glückes ist überall, wo es noch Kieselsteine giebt und jene harten Nüsse des Schicksals, welche dem übrigen Zwergenschlecht so viel zu schaffen machen, zerbeißt und verdauet er ohne Anstrengung. In derselben Bude überrascht noch eine zartgebaute Dame durch die ungeheure Kraft ihrer Muskeln und die Stärke ihres Haares. Dieser weibliche Simson hebt die größten Lasten an den Flechten empor und liefert einen Beweis, daß wirklich die Kopfarbeiten zu den schwersten gehören.

Die hier genannten Sehenswürdigkeiten befinden sich auf dem Roßmarkt. Diejenigen des Paradeplatzes werden wir in unserm nächsten Berichte berühren um die Aufmerksamkeit sowohl des großen Publikums, wie auch aller hohen und höchsten Herrschaften auf sie hinzulenken. Man muß jedem Verdienst seine gebührende Anerkennung zollen und wir zweifeln nicht, daß man in späteren Jahrhunderten die gegenwärtige merkwürdige Relation mit dem höchsten Interesse lesen werde.

Korrespondenz.

Heidelberg, 25. April.

Unser hiesiges Theater hat seit einer Woche seinen Wintercursus beschlossen. Wie Ihnen aus früheren Mittheilungen bekannt ist, war dieses der dritte Winter, in welchem hier ein Theater besteht und einen lobenswerthen Fortgang bewährt. Hr. Clef, Schauspieldirector, hatte im verflossenen Winter einige gute Schauspieler mehr engagirt, als früher, so daß die Hauptrollen meistens gut besetzt waren. Zu nennen sind hier besonders die Herren Leo, Struve und Matern, so wie die Dem. Albiny und Köhler. Dagegen

Digitized by Google

sahen wir weniger bedeutende Gäste hier. Am meisten Vergnügen verschafften uns die Gastrollen des Hrn. Cornelius vom Mainzer Stadttheater, der, um nur Eines anzuführen, in „der Taubstumme", von Kotzebue, den Abbé de l'Epée ganz meisterhaft gab, sodann auch das Gastspiel des Hrn. Engelken vom k. k. Theater an der Wien, der vor drei Jahren bei der Gründung des Theaters mit ungetheiltem Beifall an der hiesigen Anstalt gewirkt hat. Wir sahen nur ein bedeutendes Trauerspiel, Emilia Galotti, einige wenige Operetten und Vaudevilles, nicht selten größere Schauspiele, am meisten aber Lustspiele, worunter die Töpfer'schen, und zwar mit Recht, die erste Rolle spielten. — Ich habe Ihnen voriges Jahr schon berichtet, daß hier viel vom Bau eines neuen Theaters gesprochen werde. Der verflossene Winter hat das wirkliche Bedürfniß eines Theaters in unserer Musenstadt vollkommen bestätigt, zugleich aber auch die Unzulänglichkeit des bisherigen Locals allzu sehr an den Tag gelegt. Dazu kam noch der Hauptumstand, daß der Eigenthümer desselben es zu Privatzwecken zu verwenden gesonnen ist und gab somit dem längst gehegten und besprochenen Wunsch, ein eigenes Local zu besitzen, einen neuen Impuls. Es bildete sich ein eigenes Comité für den Theaterbau, und die Ausführung desselben wurde in der Art projectirt, daß, wenn die Summe von dreißig tausend Gulden für den Bau eines einfachen, aber anständigen Theaterlocals hinreichend erfunden würde, die Stadt zwei Drittel davon aus dem Gemeindevermögen bestreiten würde, das letzte Drittel aber durch freiwillige Beiträge zu decken wäre. Es wurde zu diesem Behufe eine Subscription eröffnet und in wenigen Wochen waren schon über zehntausend Gulden unterzeichnet. Die Hauptschwierigkeit, die bis jetzt noch den Verzug der Ausführung veranlaßt, ist die Ermittlung eines passenden Bauplatzes, möglichst in der Mitte der Stadt gelegen. Sobald dieser erworben seyn wird, soll der Bau beginnen, damit das Theater bis kommenden Winter eröffnet werden kann. Im Sommer wird bekanntlich hier nicht gespielt; auch können wir es füglich entbehren, denn die Natur hat uns durch Heidelberg's romantische Lage und Umgebungen einen beneidenswerthen Ersatz dafür geschenkt. Schon jetzt hat sie ihren schönsten Schmuck wieder angelegt. Ueberall ergötzt sich das Auge am jungen Grün der Blätter und an der reichen Blüthenfülle unserer Gärten und Hügel. Auch genießen wir seit mehreren Wochen anhaltend der lieblichsten Frühlingssonne, die schon viele Fremde zur Einkehr an unsern freundlichen Neckarstrand herbeilockt.

Literatur.

Populäre Experimental-Physik zum Gebrauche gemeinfaßlicher Vorträge und zum Selbstunterricht für denkende Freunde der Naturwissenschaft und gebildete Gewerbtreibende aller Klassen, von Dr. Theodor Friedleben. Zweite, nach dem neuesten Standpunkt der Physik gänzlich umgearbeitete, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 12 Steintafeln. Frankfurt a. M., bei J. D. Sauerländer, 1840. Geheftet 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Der durch seine zahlreichen mathematischen und mercantilischen Schriften rühmlichst bekannte Verfasser, welchen die in Mitten der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften bestehende Sonntagsschule als ihren Mitstifter und ersten Leiter verehrt, hat sich durch die verbesserte und vermehrte zweite Auflage dieses schon in seiner ersten Ausgabe bewährten Buches einen neuen Anspruch auf den Dank des Publikums erworben. Wie sich dasselbe durch seine, im Allgemeinen bestimmte Sprache, verständlichen Beispiele, sorgfältigen Berechnungen, durch die neuern Zeichnungen der Lithographien des Beifalls jedes Sachverständigen erfreuen wird, so wird es auch jedem Freunde der Naturwissenschaft reiche Belehrung und interessante Unterhaltung gewähren. Besonders möchten wir dieses Buch, welches vollständig alles das enthält, was nur in einem Werke seiner gemeinnützigen Tendenz gesucht werden darf, den verehrlichen polytechnischen Anstalten des Vaterlandes, so wie dem löbl. Stande der Gewerbtreibenden empfehlen. Von der, gewiß richtigen Ansicht ausgehend, daß Letztere, wenn sie denkend thätig seyn wollen in ihrem ehrenvollen Berufe, in unserer Zeit physikalischer Kenntnisse nicht mehr entbehren, hat nämlich der Verfasser in der Darstellung des behandelten Stoffes auf sie ganz besonders Rücksicht genommen. Der äußerst billige Preis steht in keinem Verhältnisse zu dem bedeutenden Umfang des auf 468 Seiten, Lexiconformat, in 15 Kapp., 248 §§ enthaltenden, mit vollständigem, deutlich hinweisendem Register und 12 schön lithographirten Tafeln versehenen Werkes. λ

Mannichfaltigkeiten.

Der „Bote aus Meißen" bringt auch zuweilen Gedichte. Neulich schickte er einen seiner Mitarbeiter in's Schauspielhaus zu Dresden. Dieser, mit Namen Franz v. Dase, hörte die Schröder-Devrient singen, und begeisterte sich folgendermaßen:

An Mad. Schröder-Devrient.

Das kann nicht Jeder,
Sagt Schikaneder,
Er sah die Schröder,
Ihr Wunderspiel,
Doch Du bist größer
Und wohl auch besser.
Wer Dich nicht nennt,
Dich — Devrient!
Die große Norma,
In Deinen Flöten,
In Deiner Stimme,
In Deinem Grimme,
Liegt echte Wahrheit
Und schöne Klarheit;
Ganz ohne Narrheit
Vernimm es hier.
Nur eine Bitte,
Vergönn' der Sitte,
Nimm diese Zeilen
Recht gütig hin,
Und denk', o Schröder,
Es kann nicht Jeder
Dir nahen sich.
D'rum edle Norma!
Bedenke mich.

Franz v. Dase, derzeit in Dresden.

(Paris.) Das Comité der Gesellschaft der Schriftsteller, d. h. die Herren Arago, Victor Hugo, Alexander Dumas, Henri de Balzac, Louis Viardot, Felix Pyat, Cauchois Lemaire, Louis Desnoyers, Altaroche, Jules David, Alphonse Royer, Granier de Cassagnac, Clandon, Louis Reybaud, Hippolyte Lucas, Eugène Guinot, Hippolyte Bonnelier, Henri Martin, Henri Cellier, Thoré und — Mad. Dudevant-Sand, haben ein Schreiben an das Ministerium gerichtet, worin sie den Wunsch aussprechen, daß die Direction des Theater français einem Schriftsteller übertragen werde.

Theater-Anzeige.

Freitag, 1. Mai. (Zum Erstenmale): Der Liebe und des Zufalls Spiel, Lustspiel in 2 Abth., von Ledrün; nach Jünger's „Maske für Maske" bearbeitet. Hierauf folgt: Der hundertjährige Greis, Vaudeville in einem Act. — Zwischen dem Lustspiel und dem Vaudeville wird die kleine 11jährige Johanna Kürdell ein Trio für Pianoforte von Mozart, mit Begleitung von Clarinett und Alto, gespielt von den Herren Springer und Haupt, vortragen.

Samstag, 2. Mai. Griseldis, dramatisches Gedicht in 5 Abth., von Friedrich Halm.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Hellwig und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 123. Samstag den 2. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

(Fortsetzung.)

Groß war die Freude im Hause Thibaut's bei der Rückkehr des Letzteren. Sein gebeugter Sohn lebte wieder auf, und auch dessen gute Mutter nahm den innigsten Antheil an dem ihrem Liebling bevorstehenden Glücke.

Lafarde sah kaum den ehrlichen Thibaut zum Hause hinaus, als er sich stracks zu seiner Tochter begab, und sie rauh also anfuhr: „Ist es Dein unwiderruflicher Vorsatz, den Marquis von St. Laurent (diesen einflußreichen Mann bestimmten die ehrgeizigen Eltern ihrer Tochter zum Gemahle) nicht zu heirathen? Ein festes Nein war Delphinens Antwort. Die Folge davon äußerte sich augenblicklich darin, daß der erzürnte Lafarde seine Tochter gleich am folgenden Morgen durch einen Vertrauten ganz geheim in ein entferntes Kloster bringen ließ, und noch vor Ablauf der acht Tage dem Thibaut durch ein Handbillet meldete, daß er ihm mit unendlicher Betrübniß anzeigen müsse, wie seine Tochter gestorben, und auch bereits gestern beerdigt sey

Thibaut, nicht zweifelnd, daß dieses Briefchen das Jawort Lafarde's enthalte, übergab es seinem gerade anwesenden Sohne zum Eröffnen und Lesen. „Meine Tochter ist gestorben", diese schrecklichen Worte fielen dem liebenden Jünglinge zuerst in die Augen. Er sank bewußtlos nieder. Auf die in dem Augenblick eintretende Mutter wirkt der Donnerschlag nicht minder vernichtend; ihre ohnehin zarte Konstitution erliegt der heftigen Erschütterung; sie stirbt wenige Tage nachher.

Als Lafarde die verderbliche Wirkung seines Briefes erfuhr, durchlief ihn, der noch nicht gänzlich entartet war, ein kalter Schauer, den jedoch der Gedanke, daß er das angefangene Werk auch beendigen müsse, gar bald überwand. Ja, er stattete sogar bei Thibaut einen Besuch ab; durch heuchlerische Thränen wußte er seine abscheuliche Lüge noch wahrscheinlicher zu machen. Hinsichtlich seiner eingesperrten Tochter traf er fortwährend die strengste Anordnung, daß auch sie nicht das kleinste Billet zu schreiben im Stande war.

Ein Jahr ging auf solche Weise dahin. Während desselben traf unsern, durch seine häuslichen Unfälle in seiner bisherigen Geschäftsrüstigkeit ziemlich gelähmten Thibaut das Unglück, durch betrügerischen Bankrutt eines langjährigen Handelskunden in seinem Vermögen bedeutend verletzt zu werden. Ein kurz darauf gegen ihn anhängig gemachter Rechtsstreit brachte ihn vollends um seine Wohlhabenheit. Er verfiel in Schwermuth, die auch ihn binnen wenigen Monaten wegraffte.

Einsam, verlassen und verarmt stand sein Sohn Alphonse da. Nichts blieb ihm übrig, als das Andenken an die schöne Vergangenheit und an seine Liebe; aber dieses Andenken war bitter, und machte ihn zusehends elender. Plötzlich zu trennen sich von Allem, was ihn erdumpfend umgab; loszureißen sich aus seiner immer mehr zur Verzweiflung stimmenden Lage, war der feste Entschluß des unglücklichen Jünglings. „Ich will nach St. Domingo segeln", sprach er; „in einem fremden Himmelsstriche wird mir anders werden." Dem schnellen Gedanken folgt die rasche That. Nichts als das Bild Delphinens begleitete ihn durch das unermeßliche Weltmeer.

Auf der entfernten Insel angelangt, sah er sich Anfangs in einer mißlichen Lage. Entblößt von allen Geldmitteln, traurig und in sich verloren, stand er einst in geringer Entfernung vom Hafen, als eine junge und schöne Wittwe, in Gesellschaft einer Dienerin, am Gestade des Meeres spazieren ging. „Der da muß ein Landsmann von mir seyn", sprach Madame Riale zu ihrer Begleiterin; „seine Kleidung, seine Haltung verkünden einen Franzosen." Alphonse, ganz in Nachdenken versunken, schien auf seine Umgebung nicht Acht zu haben, was die neugierige Wittwe veranlaßte, sich dem nachdenklichen Jünglinge mählig zu nähern. Endlich ging sie dicht an ihm vorbei, indem sie ihr Taschentuch vor ihm fallen ließ. Sie war im Begriff, es wieder aufzuheben, als Alphonse ihr zuvorkam. Er griff es auf und überreichte es der schönen Eigenthümerin mit feinem Anstand. Und somit knüpfte sich denn sofort die süße Bekanntschaft. „Ihre Sprache, mein Herr", sagte Madame Riale, „verräth einen Pariser." „Der bin ich in der That", versetzte Alphonse. „Nun dann, fuhr die Wittwe naiv fröhlich fort, so erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, heute Abend mein Gast zu seyn. Ich bin eine Französin, und möchte erstaunlich gern von einem so eben erst aus jener Weltstadt ankommenden Landsmanne hören, was es dort Neues giebt, und wie es überhaupt in unserm gemeinsamen Vaterlande jetzt aussieht." Und durch eine leichte Bewegung dem Jünglinge einen Wink gebend, reicht dieser ihr seinen Arm, und führt sie unter anmuthigen Gesprächen langsam nach ihrer im vordern Theile der Seestadt reizend gelegenen Wohnung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Don Ramon Cabrera.

Geschildert von General Baron v. Rahden.

Cabrera folgte der Gomez'schen Expedition, obwohl immer nur in einer secundären Stellung, wohin ihn Neid und Intrigue der andern Generale zurückgedrängt hatten. Ermüdet hierüber, verließ er endlich, von einiger Cavallerie begleitet, den weitern Zug der Expedition, und nahm seine Richtung heimwärts nach Aragon, wo während seiner Abwesenheit sehr viel Unheil über die Carlisten hereingebrochen war. Cantavieja fiel in die Gewalt der Christinos: Forcadell wurde von Borso de Carminati geschlagen, und jeder der einzelnen Chefs ergriff aufs neue das Leben der Parteigänger, aus welchem sie Cabrera früher zur Ordnung gebracht hatte. Cabrera erfuhr dieses Alles auf dem Marsche zur Heimath, und, wie gesagt, nur von weniger Cavallerie begleitet, welche Ladiosa — eigentlich Don Rodriguez Cano — befehligte, erreichte er glücklich die Gränze von Aragon. Hier beim Eintritt in dieß Königreich ward er von gewaltiger Uebermacht angefallen, seine Truppen gänzlich zerstreut; er selbst empfing zwei Schußwunden und fand seine Rettung nur in eiligster Flucht. (Nach eigenem Ausspruch, das erste und letztemal in seinem Leben.) Allein, nur geschützt von Ladiosa, seinem treuen Freunde, flüchtet er in die Wälder von Soria in Altcastilien; hier lagerten und betteten sich die verwundeten Krieger nur auf Schnee, oft der größten Gefahr des Gefangenwerdens dadurch ausgesetzt, daß das Blut ihrer Wunden den Feinden die Fährte gibt. Die Noth wuchs mit jeder Stunde; sie blieben ohne alle ärztliche Pflege, und ihre Lage wurde immer schlimmer; selbst die treue Stute Ladiosa's, auf deren Rücken Cabrera herumzieht, und welche durch ihr Wiehern die Flüchtlinge öfters zu verrathen drohte, mußte getödtet werden. So schleicht sich endlich Cabrera zu Fuß, am Arm seines treuen Führers, bei finsterer Nacht nach der nächsten Stadt, und klopft an die Thüre des Priesters des Orts, ohne denselben zu kennen oder zu wissen, wie er gesinnt sey, jedoch fest überzeugt, bei ihm mehr Mitleid zu begegnen als bei andern, denn dieser Ort, Almazan am Duero, ein sehr bedeutender Marktflecken in Altcastilien, war befestigt und hatte eine starke feindliche Besatzung. Der Priester hielt an seiner christlichen Pflicht, nahm beide auf, verbarg sie in seinem eigenen Hause, pflegte ihrer Wunden und behandelte besonders den schwerblessirten Cabrera wie seinen eigenen Bruder.

Obgleich die Feinde die Spur der Flüchtlinge verloren hatten, so suchten sie solche dennoch allerorten und selbst in dem eigenen Hause des Predigers, doch niemals ahnend, daß gerade hier Cabrera, in der Mitte seiner Feinde, sich von seinen Wunden heilen lasse.

Nach einiger Zeit brach Ladiosa auf und eilte nach Niederaragon, wählte dort 50 Lanciers und kehrte nach Altcastilien zurück, um seinen General zu befreien. In der Nähe von Almazan angekommen, verbirgt Ladiosa seine Reiter, und nur von dem jungen Arnau begleitet, tritt er des Nachts verkleidet vor Cabrera's Schmerzenslager, dessen Wunden noch nicht genesen waren. Kaum hat jedoch unser Held die Freunde erkannt und umarmt, so erkundigt er sich nach dem Stand der Dinge in Aragon, und als er vernimmt, wie schlimm es dort aussehe, erhebt er sich mit Anstrengung auf seine Knier, gelobt dem Himmel 300 Messen, springt auf und ruft: „a caballo, marchar, a caballo!“ (Cabrera's Lieblingsausruf zur Thätigkeit.) Er vermummt sich als Geistlicher, drückt seinem Wohlthäter *) die Hände und verläßt zur Stunde Almazan.

Den Reitern, welche ihren General mit Freudengeschrei empfangen wollen, ruft er mit aller Energie seines eisernen Willens zu: „Schweigt! Nicht Worte, nur Thaten sollen unsere fernern Schritte bezeichnen!“

Sogleich nimmt er den Weg gen Aragon und, ohne zu ruhen, gelangt er nach Rubielos de Mora. Beide Orte sind wenigstens 25 deutsche Meilen von einander entfernt. Hier findet er die Reste seiner sonst so brillanten Division, jetzt fast nackend, meist ohne Waffen und, was das Schlimmste ist, ohne Disciplin. Die Soldaten schreien gegen ihre Offiziere, und diese klagen jene an. Cabrera macht sie augenblicklich schweigen, übt einige Acte nothwendiger Strenge, verbannt Arevalo, den die Soldaten laut beschuldigten, er habe feigerweise Cantavieja aufgegeben, Serrador wird arretirt und Cabannero, reicher Gutsbesitzer von Albalate del Arzobispo, unweit des mittlern Ebro, erhält an dessen Stelle den Befehl in Niederaragon. Cabrera selbst wendet sich pfeilschnell nach Valencia, wirft sich am 18. Febr. 1837 bei Bunnol, 8 Leguas westlich von der Hauptstadt, auf eine 3000 Mann starke feindliche Colonne, vernichtet solche, macht 2000 Gefangene, nimmt 3000 Gewehre und einen großen Transport Montirungen, armirt und kleidet seine Bataillone, wiederholt dasselbe Spiel den 29. März 1837 bei Burjasot, eine halbe Stunde vor Valencia, nimmt hierauf Chiva, Sueca und andere Orte, und dies Alles mit so rastloser Thätigkeit und in so kurzer Zeit, daß man in Madrid die erste Nachricht von Cabrera's Existenz (da man ihn längst todt geglaubt) durch den offiziellen Bericht des Schlages bei Bunnol empfängt.

Borso de Carminati, ein portugiesischer General im Dienste der Revolution, befehligte damals in Valencia; er eilt von Castillon de la Plana der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe, begegnet Cabrera in den Ebenen von Torre Blanca und wird zurückgeschlagen; doch ein feindliches Bataillon, die Jäger von Oporto — meist Fremde, Deutsche und Franzosen, früher in Diensten des Dom Pedro — werfen sich in die Häuser des Ortes. Cabrera will denselben forciren, seine Infanterie muß aber weichen; da sprengt er, von seiner Hitze verleitet, an der Spitze seiner berittenen Ordonnanzen vorwärts und chargirt den Feind in den Straßen; doch zwei Kugeln, welche beide in seine Schenkel fahren, werfen ihn nieder, und nur mit höchster Anstrengung wird er dem gewissen Tod entrissen; seine Soldaten, ihn todt wähnend, zerstreuten sich abermals, und unser Held, nur von Wenigen begleitet, begibt sich nach la Cena, um seine Wunden zu heilen. Wegen Mangels eines guten Chirurgen konnten aber die steckengebliebenen Kugeln

*) Don Manuel Maria Moron heißt der Ehrenmann. Er wurde von den Christinos gefangen genommen, in Ketten geschlossen und fürchterlich mißhandelt. Endlich sollte er erschossen werden. Cabrera bot Lösegeld und 200 Gefangene zu dessen Auswechslung, aber der Feind verweigerte es. Da bittet Cabrera das einzigemal in seinem Leben, den Feind, und so gelang es ihm, Moron gegen zwei höhere Chefs der Feinde auszuwechseln, welche Cabrera in der Schlacht mit eigenen Händen gefangen genommen hatte. Jetzt sind Moron und Cabrera unzertrennlich. Der noch junge und sehr gebildete Geistliche ist des Feldherrn Freund, Rathgeber und Seelsorger.

Digitized by Google

nicht herausgeschnitten werden. In diesem Zustande erfährt Cabrera, daß die Feinde, seine Abwesenheit benutzend, sich des wichtigen Punktes Villareal de los Infantes bemächtigt hätten. Mit äußerster Mühe und Anstrengung wird er auf's Pferd gehoben, überfällt mit seinen wenigen Ordonnanzen den Feind, verjagt denselben und kehrt beinahe hergestellt nach la Cena zurück, da durch die Bewegung des Pferdes sich die Kugeln von selbst vom Körper gelöst hatten. (Allg. Ztg.)

Die Taunus-Eisenbahn in ihren nächsten Folgen.

Frankfurt, im April. Die erst kürzlich erfolgte Eröffnung der Taunus-Eisenbahn in ihrer ganzen Ausdehnung fängt bereits an, ihren großen Einfluß auf die Lebensthätigkeit unserer Stadt fühlbar zu machen, und ist gleichsam als eine der großen Pulsadern zu betrachten, deren Aus- und Einströmungen frische Jugendkraft in den bedächtigen Bürgersinn der alten Zeit bringen wird. Geben wir nun Acht, den rascheren Pulsschlägen nicht störend entgegen zu treten, sondern bemühen wir uns, die rechte Circulation der Kräfte aufzufinden, die das Gedeihen des Staatskörpers bedingt, dem dieselben zuströmen!

Die Frequenz der Bahn hat, besonders in der Zeit der gegenwärtigen Messe, bereits so zugenommen, daß die beiden Zweigstraßen vom Bahnhofe zur Stadt durch das Bockenheimer und St. Gallusthor eine mehr als verdoppelte Bewegung gewonnen haben, und daß, da Letzteres bis jetzt noch keine Zollstätte hat, für die mit Gepäcke und Waaren Ankommenden manche Unbequemlichkeiten daraus entstehen. Diese nun zu beseitigen, glaubt man auf den alten, bereits aber schon früher als unpraktisch erkannten Plan zurückkommen zu müssen, am Ende der großen Gallengasse ein drittes Thor nach dieser Seite hin zu eröffnen, was die ganze Masse der mit der Eisenbahn Ankommenden allein aufnehmen und in die Stadt führen würde. —

Will man diesen Plan durchführen, so wird ein Blick auf den Grundriß unserer Stadt schnell einen Jeden überzeugen, welchen dicht bevölkerten Theilen derselben in diesem Falle der grade Weg zu dem von ihnen wohlerworbenen Ausgange des St. Gallusthors, der zum Theil für ihre Grundstücke zur Lebensfrage geworden ist, dann entzogen seyn wird, und wie sie die Aussicht haben, vor ihren Thüren das Gras aufkeimen zu sehen, während der Gallusstraße eine übermäßige Frequenz zugewiesen würde, die wegen der zu kurzen Strecke nicht einmal von wirklichem Nutzen für sie werden kann und von vielen der dort Wohnenden selbst nicht gewünscht ist. — Außerdem würde die ursprünglich bei der projektirten Eröffnung dieses neuen Thores im Auge gehabte Annehmlichkeit, eine grade Straße von da bis zur Gallenwarthe zu führen, jetzt doch nicht mehr vollständig zu erreichen seyn, da dieselbe inzwischen bereits theilweise verbaut wurde, dann aber jetzt auch grade auf die Eisenbahn und zwar an einer Stelle stoßen würde, wo die Weiterführung bedeutende Schwierigkeiten findet. — Das dazu zu erwerbende theure Terrain würde also, wenn auch diese Hindernisse gehoben werden, zu weiter nichts dienen, als auch der jetzigen Chaussee ihre Frequenz zu benehmen, an deren Seiten sich bereits bis über die Zimmerplätze hinaus, viele Gebäulichkeiten auf die Aussicht hin erhoben haben, daß dieses die Hauptstraße bleiben werde, deren Grundstücke man aber durch die neue Straße ebenfalls einen Theil ihres Werthes entzieht. —

Wenn wir nun den oben angeführten Vergleich, daß die Eisenbahn als die erhöhte Lebensthätigkeit unserer Stadt zu betrachten ist, festhalten, so ist es um so einleuchtender, daß das Concentriren derselben auf einen Punkt keinen wohlthätigen Einfluß auf den Organismus des Ganzen ausüben kann, und daß unfehlbar dadurch den entfernter gelegenen Theilen die Kräfte entzogen werden, die uns unter der gegenwärtigen Gestalt als am zweckmäßigsten vertheilt erscheinen. In der That würde die beabsichtigte Veränderung sowohl die große Bockenheimergasse mit den benachbarten Straßen, als auch den größten Theil der neuen Mainzerstraße und ihre Verbindungsstraßen bis zum großen Hirschgraben und zum Römerberge hin sehr gefährden und damit weiter nichts erreicht werden, als eine ungewöhnliche Menschenmasse durch die ohnehin nicht breite Gallusstraße zu drängen, was mehr Unbequemlichkeiten mit sich führen wird, als die kleinen Vortheile aufwiegen, die man zu erreichen wünscht.

Abgesehen abee von dem Prognostikon, welches wir den bedrohten Stadttheilen hiermit gestellt haben, so ist es wohl außer Zweifel, daß die nächste Vergrößerung unserer Stadt sich auf dem dazu bereits angewiesenen Gallenfelde ausdehnen und um die darüber hingehende Eisenbahn gruppiren wird -- In diesem nicht mehr fernen Fall nun scheint es nicht wohl überlegt, wenn man den so schön gelegenen Platz am Ende der Gallengasse, dem Einzigen, der in Frankfurt noch zu Verschönerungs-Planen benutzt werden kann, mit Zoll- und Wachthäusern verbauen wollte, während er seiner Natur nach dann zu ganz anderen Zwecken bestimmt ist. —

In allen deutschen Städten, die sich durch die Segen bringende Erhaltung des Friedens und durch zunehmenden Handel und Gewerbe rascher emporheben, giebt es irgend ein großartiges Etablissement, Casino, Börsenhalle, Museum, oder wie man es sonst immer nennen mag, welches gleichsam den Glanzpunkt der Geselligkeit einer Stadt bildet, Fremde und Einheimische concentrirt und das großstädtische Leben beurkundet. Nur in Frankfurt fehlt dergleichen noch gänzlich und der Fremde, dem die Protektion nicht zu Theil geworden, in eine der vielen sich hier absondernden und abgeschlossenen Gesellschaften eingeführt zu werden, geht entweder unbefriedigt von uns oder verläßt, besonders in den Wintertagen, schneller unsere Stadt, wo ee vermißt, was ihm in jedem anderen Orte zu seiner ungebundenen Unterhaltung mit allem Glanze geboten wird. — Ein solches Etablissement nun mit den uns so nöthigen und angemessenen Räumen für Conzerte, Bälle, den Sitzungen des Museums und sonstigen Ausstellungen verbunden, im großartigen Style projectirt und aufgeführt, würde ganz unleugbar nirgends seine geeignetere Stelle finden als eben hier in der neuen Mainzerstraße in der Nähe des Roßmarktes, der Zeile und des Centralpunkts des Fremden-Verkehrs auf eben dem oben erwähnten Platze, der, indem er einen herrlichen Ueberblick auf die bestehenden und entstehenden Stadttheile gewährt, zum Mittelpunkt derselben berufen zu seyn scheint. —

Jeder Unpartheiische wird von der Wahrheit des Gesagten

Digitized by Google

mit uns überzeugt seyn und dazu mitwirken, eine Idee zu verwirklichen, die nicht länger unbeachtet bleiben darf, wenn Frankfurt ungeachtet seines Fortschreitens nicht in dieser Beziehung hinter vielen andern Städten selbst untergeordneten Ranges zurückbleiben will, die durch solche Etablissements sich den Stempel des großstädtischen Lebens anzueignen wußten und von denen jeder Fremde im Auslande mit lobender Erinnerung spricht, weil er dort fand, was bei uns immer noch vermißt wird und was uns bei den großen hier vorhandenen Mitteln überall um so gerechter zum Vorwurfe gemacht wird.

Mögen diese Andeutungen zur Folge haben, daß dem Bockenheimer und St. Gallusthore und den ihnen benachbarten Stadttheilen ihre Lebensthätigkeit ungeschmälert verbleibt und wir einen so vortheilhaft gelegenen Platz wie den am Ausgang der Gallengasse zu schöneren Zwecken, als den einer neuen Zoll- und Wachtstätte, baldigst benutzt sehen. — Dieser Platz, wir wiederholen es, ist der einzige, in Frankfurt zur Verschönerung der Stadt noch disponible, und man würde es gewiß später sehr bereuen, wollte man ihn jetzt nur zu einem Thore verwenden, was uns keineswegs und unter keinem Gesichtspunkte als von der Nothwendigkeit geboten erscheint. —

Korrespondenz.

Bingen, im April.

Wenn die Stadt Bingen, begünstigt durch eine ausgezeichnet schöne Lage an dem Ufer des Rheines und der Nahe, wo die Natur in reicher Fülle ihre Schönheiten und ihren Segen ausgestreut hat, zu den schönsten Punkten des Rheinstromes gezählt werden kann, so versäumt auf der anderen Seite die städtische Behörde, unter der oberen Leitung eines einsichtsvollen und thätigen Kreisrathes, nichts, die jährlichen Einkünfte der Stadt zu nützlichen Anlegungen und Verschönerungen auf das Beste zu verwenden. Nach anderen bereits vollendeten Arbeiten ist man mit der Eindammung des Rheines und Aufwerfung eines Quai beschäftigt, welcher den Terrain von der Rheinseite bedeutend erweitert; der hierdurch gewonnene Platz soll zu Gärten und einem Spaziergange benutzt werden. Auch die bereits begonnene Aufbauung eines Badehauses zu Rhein-, Salz- und Tusch- (tuge-) Bädern eingerichtet, soll in diesem Sommer noch vollendet werden und muß um so zweckmäßiger erscheinen, als schon seit einigen Jahren Bingen in der Sommersaison von vielen Badegästen besucht worden ist. Außer den seither bestandenen Fahrten hat die Kölnische Dampfschifffahrts-Gesellschaft ein Localboot zum ausschließlichen Dienste zwischen Bingen und Mainz, zum Zwecke der Verbindung mit der Taunus-Eisenbahn bestimmt, welches nach zweimaliger Fahrt von Bingen nach Mainz in ersterem Orte übernachtet. Hierdurch wird den Bewohnern der Umgegend in einem Kreise von 15 bis 20 Stunden, namentlich aber jenen von Mainz, Worms, Mannheim, Frankfurt ꝛc., die eben so schnelle als billige Gelegenheit geboten, Bingen und seine Umgebung in einem Tage mit Muse besuchen und des Abends wieder bei sich eintreffen zu können. — Unter den nicht unbedeutenden Bauten, welche auf den beiden Chausseen des Rheines und der Nahe aufgeführt worden sind und immer noch durch einige vermehrt werden, zeichnet sich besonders der neu errichtete Gasthof zur „Victoria", nahe am Rheine gelegen, aus, dessen Eröffnung und Einweihung vor einigen Wochen mit einem brillanten Diner von circa 150 Couverten auf das fröhlichste begangen worden ist. Die vortheilhafte Lage desselben, zwischen den beiden Landungsplätzen der Dampfboote, dessen geräumige Construction, so wie die geschmackvolle innere Einrichtung, vorzüglich aber die von allen Seiten ungehinderte Aussicht auf das Panorama des Rheines, links auf die wild-romantischen Klippen und hohen Berge, rechts auf den malerischen Rheingau, machen diesen Gasthof zu einem der schönsten und angenehmsten, und die Tüchtigkeit und Gefälligkeit des Gastwirthes, welcher in seinem Fache vielseitig ausgebildet ist, zu einem der empfehlungswürdigsten am Rheinstrome. Auch wird es demselben bei seinen zweckmäßigen Einrichtungen an häufigen Besuchen nicht fehlen. Bei dem nun bevorstehenden Feste, welches am Pfingsttage auf dem Niederwalde gefeiert wird, lassen sich bei so wohleingerichteten Fahrten zahlreichere Gäste erwarten, als in früheren Jahren. Die projektirte Verschönerung und Aufbauung eines Schlosses auf dem Klopp in dem ehemalig Faber'schen Garten durch den neuen Besitzer ist bis jetzt noch nicht begonnen.

Das neue Brod,

oder:

die Kunst, das beste Brod in allen Sorten, in Haushaltungen, so wie im Großen, zu jeder Zeit — um 30 Prozent wohlfeiler zu backen, wie der Ladenpreis ist.

Unter diesem Titel ist (bei Edler in Hanau) ein seinem Inhalt nach höchst wichtiges Schriftchen erschienen, welches nicht ermangeln wird, Aufsehen zu machen. Es behandelt eine Sache, die Jeden interessiren muß, vom Reichen bis zum Armen, vom Gelehrten bis zum Ungelehrten, das tägliche Brod. — Wenn man erwägt, wie die Getreide- und Brodpreise seit einer Reihe von Jahren im Steigen sind, und wie eine Minderung derselben keineswegs zu erwarten steht, wie ferner die Population, und somit der Bedarf des ersten und nöthigsten aller Nahrungsmittel, jährlich zunimmt und wie endlich die Klagen über Nahrungslosigkeit und Verarmung stets lauter werden, so wird sich die Wichtigkeit des hier in Rede stehenden Thema's leicht herausstellen. Holz und Brod sind die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse. Ueber die Ersparung des erstern und über die Mittel, eine billigere Heizung zu erzielen, sind in den letzten 3 — 4 Jahren Dutzende von Schriften erschienen und gekauft worden, die viel Nutzen gestiftet haben. Die Frage, ob und auf welche Weise ein billigeres Brod zu gewinnen sey, hat man nicht untersucht, wahrscheinlich deßhalb nicht, weil man in die Möglichkeit eines günstigen Erfolges Zweifel setzte. Das Werkchen, welches wir hier anzeigen, wird diese Zweifel heben und nachweisen, wie und auf welche Art dasjenige, was es verspricht, bewerkstelligt werden könne. Ein jeder Menschenfreund sollte es sich also angelegen seyn lassen, dasselbe möglichst zu verbreiten. Die Armen werden ihm die Wohlthat danken. Es behandelt den Gegenstand mit Gründlichkeit und Sachkenntniß und ist von jeder Uebertreibung oder Phrasenmacherei fern. Man wird sich nach Prüfung seines Inhaltes bald von der Wahrheit des Gesagten überzeugen; denn die neue Erfindung ist eben so einfach als ungekünstelt. Da wir dem Geheimniß des Erfinders nicht vorgreifen dürfen, so müssen wir uns aller weiteren Betrachtungen über die Sache enthalten und machen das gesammte Publikum auf dies durch alle Buchhandlungen zu beziehende höchst wichtige Schriftchen aufmerksam. Es kostet 45 kr. und ist in der Döring'schen Buchhandlung dahier vorräthig.

In Bezug auf vorstehende Erfindung enthält das „Allg. Anzeige-Blatt" folgende Erklärung: „Daß bei dem hier vorgenommenen Backversuche das gewonnene Brod aller Erwartung entsprochen hat, wird hiermit amtlich beglaubigt. Hanau, am 23. April 1840. Aus kurfürstlicher Polizei-Direktion. Der Polizei-Rath: Müller."

Theater-Anzeige.

Samstag, 2. Mai. Griseldis, dramatisches Gedicht in 5 Abth., von Friedrich Halm.

Sonntag, 3. Mai. Der Postillion von Lonjumeau.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Helfer und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 124. Sonntag, den 3. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

(Fortsetzung.)

Alphonse hatte im väterlichen Hause eine sehr gute Bildung erhalten. Mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet, die er mit der den Franzosen eigenen Leichtigkeit eben so lehrreich als angenehm mitzutheilen wußte, fesselte er die Neigung der liebenswürdigen jungen Wittwe gleich an der ersten Abendtafel, besonders da jenes laute Wesen der Pariser fern von ihm war, und Bescheidenheit und sanfte Manieren seine gesellige Unterhaltung sehr interessant machten. Ein leiser Anstrich von Schwermuth, ohne Zweifel aus seinem beständigen Denken an Delphine herrührend, erhöhte das Ansprechende in Alphonsens männlich-schöner Person. Madame Riale hatte ihres artigen Gesellschafters traurige Momente schnell bemerkt; sie forderte ihn auf, ihr die Ursache davon mitzutheilen. Der Sommerabend war lang und überaus reizend; die Hitze des Tages hatte sich gelegt; erfrischende Seewinde kühlten die feurige Luft; die Flügelfenster wurden geöffnet, und der überraschte Blick fiel auf das vom langsam aufsteigenden Monde falb erleuchtete Weltmeer. Dies alles trug dazu bei, Alphonsens Erzählung von seinen anfänglichen Freuden und nachherigen Leiden desto eindrucksvoller zu machen. Mit der größten Theilnahme hörte Madame Riale ihm zu. Der offenherzige Jüngling verhehlte am Schlusse seiner unglücklichen Geschichte nicht sein gegenwärtiges Bedrängniß. „Seyen Sie unbesorgt", sprach die gütige Wittwe; „wenden Sie sich getrost an mich; hier in weiter Fremde betrachte ich Sie als meinen theuern Landsmann. Mein Ehegatte ist vor einem Jahre gestorben; ich bedarf eines thätigen Geschäftsführers für meine weitläufigen Plantagen und den darauf gegründeten Handel. Diese für Sie ganz passende Stelle biete ich Ihnen an; wollen Sie, so werden Sie schon morgen ein Paar Zimmer in meinem Hause beziehen. Da Sie Handelskenntnisse haben, so werden Sie sich bald mit dem Fache bekannt machen." Alphonse nahm das Anerbieten mit gerührtem Danke an. Schon in dieser Nacht wurde für ihn ein nach dem Meere hin gelegenes schönes Schlafzimmer eingerichtet.

Der folgende Tag verging unter allerlei Anordnungen für die dem Alphonse übertragene wichtige Stelle, die seit ihres Mannes Tode die lebensfröhliche Wittwe selber versehen hatte. Deswegen war sie auch im Stande, ihrem anstelligen Zöglinge die erforderliche Anweisung in allen Zweigen des Geschäftes mit Erfolg zu ertheilen. Nach der höchst angenehmen Mittagstafel machten Beide zu Pferde eine kleine Rundreise durch einen Theil der weithin sich erstreckenden Plantagen; überall rege Thätigkeit und, was mehr sagen will, Liebe und Verehrung gegen die schöne und menschenfreundliche Herrin. Madame Riale stellte ihren vielen Leuten Alphonse als deren nunmehrigen Gebieter vor, und sagte zu diesem lächelnd: „Sehen Sie, so weit haben Sie es binnen wenigen Stunden gebracht!" Der spät anrückende Abend gestaltete sich in der reizenden Art von gestern. „Ich bin Ihnen", begann die junge Wittwe, „ein Gegenstück zu Ihrer Lebensgeschichte schuldig. Hören Sie, Alphonse, im kurzen Umriß die meinige."

„Mein Geburtsort ist ebenfalls Paris. Mein Vater bekleidete dort die ansehnliche Stelle eines Schöppen der ersten Handelszunft. Er war von Natur etwas prahlerisch, oder besser verschwenderisch; diesem Hange gab er in seiner genannten Stellung nur zu sehr nach. Der muntere Geist der Zünfte und Korporationen stimmt zu tausend Festen, Zeremonieen, Bällen und Banketten; bei dem Allen suchte mein Vater auf Kosten seines Beutels möglichst viel Ehre einzulegen. Seine Bestrebungen wurden von den lustigen Genossen auch mit Beifall anerkannt; ein Sporn für Papa, seinen Ruhm in dieser Hinsicht zu vermehren. Ich, meiner Eltern einziges Kind, fühlte mich bei diesem Hochleben des Vaters recht in meinem Elemente; von Natur heiter und aufgeräumt, nahm ich an den steten Lustbarkeiten häufig Theil. So erreichte ich das sechszehnte Jahr. Hier trat plötzlich der Wendepunkt unseres Glückes und Glanzes ein. Meine Mutter war es zuerst, die den Rückgang unseres Vermögens bemerkte. Mehr mit seinen Schöppenangelegenheiten als mit seinem Handelsgeschäft sich befassend, war mein Vater während seiner zehnjährigen Zunftverwaltung mählig herabgekommen. Meiner Mutter, die ihm darüber die erste Ermahnung machte, gab er eine so schneidende Antwort, daß sie in Schwermuth verfiel. Nicht lange nachher verbreitete sich das Gerücht unseres schwankenden Zustandes unter meines Vaters vielen Gläubigern; sie drangen auf Zahlung; diese konnte nicht geleistet werden, worauf sie ihn, wie das in Paris etwas Alltägliches ist, in persönliche Haft bringen ließen. Diesen eben so schnellen als schrecklichen Wechsel seines Geschickes konnte mein Vater nicht ertragen; er entleibte sich im Gefängnisse. Die Gläubiger bemeisterten sich seines noch vorräthigen Besitzthumes.

Digitized by Google

„Unglückliches Kind", sprach meine kranke Mutter zu mir, „was wird aus Dir werden? Kein Vermögen, keine Hoffnung, keine Zukunft! Auch ich werde nicht lange mehr leben; ich fühle mein Ende herannahen. Nur Eins tröstet mich: Du bist, obzwar munter und lebhaft, doch ein gutgeartetes Mädchen. Ja, Rosalia, Dein wahrer Sinn ist auf die Tugend gerichtet; selbst in den Zerstreuungen Deines Vaters sprach sich Dein edles Gemüth immer lobenswürdig aus. Dabei bleibe, meine Tochter, und dann wird es Dir fortan wenigstens nicht ganz schlecht gehen. Nach meinem Tode", fuhr meine Mutter fort, „wird Dich Deine Tante zu sich nehmen. Folge ihr in Allem als ein gehorsames Kind. Vielleicht entschließest Du Dich zum Eintritt in ein Kloster. Stimmt das, Rosalia, mit Deiner Neigung, so thue es so bald als möglich. Die Welt ist trügerisch und begierig; nur Geld und Ueberfluß wird geachtet, und Du weißt ja, wie es damit um uns steht."

Derlei Reden und Ermahnungen setzte meine gute Mutter noch eine Zeitlang fort, bis auch sie unerwartet starb. Ich zog zu meiner Tante, die mit mütterlicher Liebe mich aufnahm. Die Gute lebte von ihrem geringen Vermögen ganz ruhig für sich; der Vorhof des Klosters schien mich in der That bereits zu empfangen. Meine Muhme merkte jedoch bald, daß ich für das heilige Leben zwischen Mauern nicht bestimmt sey. „Nun denn", sprach sie nach Verlauf von etlichen Monaten, „weil Du, wie Du sagst, keine Braut des Himmels seyn willst, so werde eine solche hier auf Erden. Wie gefällt Dir Herr Robeau?"

Meine Tante nahm die Zinsen ihrer Kapitalien bei einem Bankier in Empfang, dessen Familie sie häufig zum Abendzirkel einzuladen die Güte hatte. Zu diesem anmuthigen Kreise hatten auch mehrere Männer Zutritt, zu welchen Herr Robeau gehörte. Ich begleitete meine Muhme in die Soiré's des Banquiers, wo Robeau mich kennen lernte. „Herr Robeau", sprach meine Tante zu mir, „liebt Dich; er ist freilich ein Mann näher bei fünfzig als bei dreißig Jahren; allein er ist ein guter Mann, und, was bei Deiner Lage für Dich die Hauptsache seyn muß, er hat ein bedeutendes Vermögen. Ich glaube, Rosalia, Du würdest recht angenehm mit ihm leben. Bedenke Dich, mein Kind; übereile Dich nicht, thue Dir auch keinen Zwang an, sondern überlege alles genau, und sage mir dann Deinen Entschluß."

(Fortsezung folgt.)

Der seltsame Kutscher.

Der Marschall C.. zu Paris hatte zur Zeit, als er noch General war, einen Kutscher nöthig. Er ließ einen, ihm bekannten, Vermiether von Wagen und Pferden ersuchen, ihm einen von denen, die er im Dienste hatte, abzugeben, erhielt aber zur Antwort, daß die meisten seiner Kutscher nur im Taglohn bei ihm stünden, und daß er nur einen habe, der ihm anstehen könnte, den er aber seiner guten Eigenschaften wegen, selbst zu behalten wünsche. Da der General aber sehr darauf drang, so ließ der Wagenvermiether sich zum Nachgeben bewegen und trat ihm den Kutscher ab, der sich Müller nannte und ein geborner Deutscher war.

Als nun dieser Mann in des Generals Dienste eingetreten war, bemerkte man grade nichts Außerordentliches an ihm, außer daß eine ungewöhnliche Höflichkeit, anständige Manieren, seltene Pünktlichkeit in seinem Dienste und eine Abneigung gegen die Spiele seines Mitbedienten ihn seinem Herrn sehr empfahlen. Ausnahmsweise erregte diese Begünstigung auch nicht den Neid und Haß der andern Diener; denn sie beobachteten an ihm eine so sehr sich gleichbleibende Traurigkeit, daß es ihnen nicht einfiel, sein zurückgezogenes Wesen für Stolz auszulegen. Zur Mittagszeit setzte er sich schweigend zu Tische, aß und trank mäßig und zog sich nach eingenommener Mahlzeit wieder zu seinem Stall zurück. Waren sie auf dem Landgute des Generals, so benutzte Müller die freie Zeit, die ihm die Besorgung der Pferde übrig ließ, nicht wie die andern, in die Schenke zu gehen oder zu spielen, sondern verschaffte sich interessante Bücher, und las sie, einsam gelagert unter einer Baumgruppe des Parks. Man hatte sich leicht an diese Eigenheiten, deren man sich später aber wieder genau erinnnerte, gewöhnt. Sie fielen bald Niemanden mehr auf, oder höchstens man begnügte sich, ihn einen Bären zu nennen, und ließ ihn nach seiner Art leben, ohne sich viel mit ihm abzugeben.

Zwei Jahre vergingen auf diese Weise. Müller folgte seinem Herrn überall, wohin der Krieg ihn rief, unter andern auch nach Dalmatien, wo im Jahr 1807 Napoleon dem General C.. das Commando der Stadt Ragusa übertragen hatte.

Eines Tages hatte der General einen großen Theil seiner Staabsoffiziere und die höheren Offiziere eines österreichischen Armeecorps, das in der Nähe lag, zur Tafel geladen. Er mußte daher zur Bedienung der großen Tafel seine ganze Dienerschaft anwenden. Müller war also auch dabei, und stand beim Beginn des Essens mit einer Serviette unter dem Arm im Speisesaal bereit. Die große Zahl der Gäste verhinderte vermuthlich Müller'n, jeden Einzelnen zu bemerken und es ging ein guter Theil des Essens vorüber, ohne daß er die geringste Verlegenheit verrieth. Als er nun beim zweiten Service eben eine Platte auf die Tafel stellen wollte, drehte sich einer der fremden Offiziere etwas auf die Seite, um dem Bedienten Platz zu machen, und erblickte kaum das Gesicht des letztern, als er einen Schrei der Ueberraschung ausstieß. Müller seinerseits betrachtete den Offizier, wurde bleich wie er, ließ in seinem Schrecken die Platte, die er eben auf den Händen trug, zu Boden fallen und verließ eiligst und in großer Bestürzung den Speisesaal.

Dieses Alles war aber so schnell aufeinander gefolgt, daß die Gäste sich nicht wohl erklären konnten, ob die Bestürzung an seiner Ungeschicklichkeit Schuld war, oder ob seine Ungeschicklichkeit die Verwirrung verursacht hatte, und das Essen wurde fortgesetzt, ohne daß Müller wieder erschien. Doch hatte der General wohl bemerkt, daß der österreichische Offizier und der Kutscher sich wohl kennen mußten; er hatte aber auch eben so gut bemerkt, daß ihr Erstaunen nicht das eines Herrn seyn konnte, der einfach seinen frühern Diener wieder findet, noch das eines Dieners, der seinen frühern Herrn wieder erkennt. Eine seltsame Bewegung, ein tiefes Entsetzen hatte sich in den Zügen dieser beiden Männer gezeigt, als sie sich anblickten, und

Digitized by Google

die Befangenheit und erzwungene Ruhe des fremden Offiziers während der noch übrigen Zeit der Tafel war dem General nicht entgangen.

(Fortsetzung folgt.)

Nante's Tod.

Die Erscheinung einer kleinen Broschüre: „Nante's Tod oder die Verschwörung der Federfuchser", macht in Berlin viel Aufsehen. Man will sogar wissen, daß eine literarische Reaction bevorstehe, und diese Ueberzeugung nimmt mehr und mehr überhand, indem genannte Schrift sogar darauf zu dringen scheint. Die Personen dieser „historisch-romantisch-komischen Tragödie in 5 Akten von H. v. A." sind Nante, seine Gemahlin Ulrike (Rahel), sein Schüler Casimir (ein Philosoph aus der Hegel'schen Schule), Groß und Maul, Journalisten (Klein und Mundt), Juck's Neidhammel, Kritiker Blutlos (Wiehl), sein Lobhudler, angehende Scribler, Mephisto, Nante's Geist, zwei Tendenzen, ein Hund, eine Richtung, ein Stück Weltschmerz, ein Ochse, ein Moment, die Zukunft, Publikum, zwei Stimmen. — Wir theilen hier folgende Scene daraus mit:

Ulrike tritt auf, mit fliegenden Haaren und die Hände ringend.

Nante. Mutter Schwabben, was fehlt Dir? Du hast um die linke Backe einen melancholischen Zug, der mich uf Betrübniß zu deuten scheint. Ja, bei allen Jöttern Jriechenlands, noch mehr! Deine Pupille is naß, es pladdert Dir eine Thräne über der Wange herüber, Du wenst! Wo fehlt es Dir, Jattin?

Ulrike. Wo es mir fehlt? O im ganzen Kreise meines Lebens, selbst in der Sperspektive meines Daseins. (Fällt ihm zu Füßen.) Mann, jetzt oder nie, wenn Du noch vor sechs Pfennige Mitjefühl in Deinem Busen hegst, so ehmancipire mir!

Nante (ohne Aufregung.) Steh' auf, Olrike! Du bist verblendet. Die Duhdewannt und der Sand haben Deinen herrlichen Jeist irre jeführt. Ich kann Dir keinen Ehemann cipiren, denn das vernünftje Jesetz sagt: Euner is hinreichend.

Ulrike. O Nante, Du verstehst mir nich! Du hast meine Tendenz nich bejriffen.

Nante (die Stirn runzelnd.) Wie so habe ich Deine Tendenz nich bejriffen?

Ulrike. Ich verlange keenen zweeten Ehemann, keenen dritten, sondern: alle, un doch jar keenen. Ich will Ehemannzipazion. Du sollst Dir nich mehr einbilden, das stärkere Jeschlecht zu sind, und mir Dir in Allen jleichstellen. Nich eher stehe ich auf, Nante, als bis Du mir zu Aemtern und Würden läßt.

Kasemir (bei Seite.) Allah, was wird daraus werden!

Nante (noch immer sehr ruhig.) Ich weeß sehr wohl, was Emancipazion is, ich wollte Dir nur uf de Zähne fühlen, ob Du Dir über den Jejenstand Licht verschafft hast. Weh' Dir, deß Du es hast! Wärst Du im Dustern darüber jeblieben, Dir wäre besser. Steh' auf, Weib, un laß ab von diese Füselmatenten.

Ulrike (aufstehend.) Nie! Ist es nich jrausam, daß wir nich mal zu de Menschen jezählt werden? Heeßt es nich: der Mensch? Als ob jar kein die Mensch da wäre? Nich ehr wird Jlückseligkeit über das schöne Jeschlecht kommen, als wenn die Sprache uns zusammenzieht; wenn sie mit einen Wort sagt: das Mensch.

Nante. Fahre so fort mit Deine Emancepations-Ideen, un der Titel wird Dir nich lange vorbehalten bleiben. (Etwas ärgerlich) Ick emancepire Dir nich, un wenn de Dir uf'n Kopp stellst! (sanfter, mit tiefem Gefühl) Weib, Jattin, Olrike, Mutter, Schwabben! Ich, Dein Jatte stehe draußen in de Welt an der Ecke! Mein sind die Staatsämter und Würden! (mit Innigkeit) Deine Welt bin ick, Dein Sohn, Dein Knabe, Dein Junge, Dein Fritze! Dein Reich is Lübe, Dein Reich is das Quartier, diese Kellerwohnung, der Feuerhörd! Bilde Dir aus, so weit Du willst, aber jebrauche Allens zu weiter nischt, als mir jlücklich und Deinem Knaben jut zu machen.

(Er weint und geht erschüttert ab.)

Korrespondenz.

Hochheim a. M., 28. April.

Die hartnäckige Trocknung, welche ein zweimonatlicher Mangel an Regen, und vielleicht mehr noch ein permanenter Nord-Ostwind, herbeigeführt haben, fängt an, für den Landmann beängstigend zu werden. Wenn wir das Sprüchwort: „die Sonne scheint keinen Bauern zum Lande hinaus" als Regel aufstellen wollen, so gibt's doch auch hinwieder ein entkräftendes Sprüchwort, und zwar: „die Ausnahmen bestärken die Regel." Wie wäre es nun, wenn wir vor einem solchen Ausnahms-Jahre ständen; denn wirklich hat einstweilen schon die Sonne den Kohlbauer aus dem Lande geschienen. Hätten wir nämlich, statt der penetranten Hitze, einen regnerischen April gehabt, so hätte der meiste Kohl sich erholt, und, je nach dem, zu einer Erwartung von 3 bis 5 Malter per Morgen berechtigt. Der erfrorene Kohl war in der That so schön wieder ausgeschlagen, daß die Lücken, bei feuchter Witterung, sich leicht wieder ausgefüllt hätten. Nun aber sieht es anders aus. Man hat viele, sehr viele Kohläcker ausgeackert, und man fragt sich ernstlich, ob man, bei fortgesetzter Dürre nicht noch die Letzten der Mohikaner auch umackern solle. Statt daß, nach der Geschichte, der Süden den Norden erleuchtet hat, wird es dieses Jahr an dem seyn, daß Letzterer den Ersteren erleuchten muß, wenigstens in den langen Winterabenden. Wir wollen nämlich wünschen, daß der Kohl im Norden weniger gelitten haben möge. Jedenfalls wird billiges Oktober-Oel eine Chimäre seyn. — Mit der Kornpflanze stehen wir hier zu Lande auf dem Kulminationspunkt. Acht Tage ohne Regen, und das Korn wird mager in die Aehren schießen; nicht allein der Halm wird kurz bleiben und für dieses Jahr den hohen Strohpreis nicht auf den Normal-Werth herabsetzen, sondern die Aehren selbst werden zu keiner üppigen Größe, noch Umfang gelangen. Der steigende Kornpreis scheint mit unserer Besorgniß zu harmoniren. Trifft aber ganz bald ein Regen ein, so kann die Kornernte noch gut, selbst hier und da reich ausfallen. Nördlichere Gegenden mögen vielleicht länger zusehen können. — Der Weizen bedürfte nicht minder eines nassen Segens des Himmels, um pflanzen zu können. Am ängstlichsten aber steht's mit dem Futter aus. Um Gras und Klee lamentirt man am meisten. Ersteres schießt bei fernerem Regenmangel ohne Bodengras in die Höhe und droht mit einer ärmlichen Erndte. Letzterer nahet allmählich der Gefahr, wie Jcarus, gesengt zu werden. War die vorjährige Futterernte spärlich ausgefallen — man bezahlt hier und da den Centner Heu bereits mit 3 fl., ja selbst mit 3½ fl. —

Digitized by Google

so bieten die diesjährigen Actien noch weit weniger günstige Aussichten dar. Man wird überhaupt jetzt in den Feldern unwillkürlich an das schmachtende Bild der Natur, welches uns Schiller in seinem „Abend" kurz, indeß so leidend hinmalt, erinnert; und doch bedürfte es nur einer Stunde kräftigen Regens, und bald wäre die dürstende Natur in ein Paradies umgewandelt. Darum wollen wir vertrauensvoll auf den alten Lenker der Jahreszeiten hoffen. Merkwürdig bleibt es aber für den Physiker, daß wir seit acht bis zehn Jahren den Frühling mit seiner Anmuth blos in Gedichten und nicht in der Natur kennen lernen; denn kaum endet des Winters rauher Scepter, als schon, ohne allen vorangegangenen Regen, die Sonne mit den sengenden Strahlen des Erndtemonats hereinstürmt und den munteren Reigen der Flora für's ganze Jahr verscheucht. Der Wein, der Wein hängt noch am Himmel. Die gewöhnlichen Nationalitätssteller sind jedoch schon thätig und versprechen etwas Gutes. Indeß man traut ihnen nicht mehr; denn man weiß zu gut, daß der September noch ein großes Gewicht in die Waagschale werfen kann. Wäre derselbe im vorigen Jahre nicht mit unabänderlichem Regen eingerückt, so hätten wir, ohne alle Mirakel, einen 1831r Wein — wenn nicht noch besseren — geherbstet. — Für die Verehrer des Aepfelweins, des Kirschwassers, der Zwetschenkuchen, der Obstconfekturen und Latwergen aber steht ein Jubeljahr bevor; sämmtliche Bäume lassen auf den größten Segen schließen; es sey denn, daß, so wie im vorigen Jahre, ein neidischer Höhenrauch die ausgekramte Blüthengallerie wieder zusammenrolle. — Vom 1. Mai an hoffen wir, im hiesigen Eisenbahnhofe auf den Dampfwägen aufgenommen zu werden. Wenn auch der Metallweg seinen Lauf durch die besseren Weinberge genommen hat, so söhnt man sich doch bald mit ihm aus; in 8 Minuten sind wir in Castell, alsdann in Mainz, in 25 Minuten in Wiesbaden, in weniger denn einer Stunde in Frankfurt; was wollen wir mehr? Ein hiesiges gastwirthschaftliches Etablissement, welches durch diese neue Route sehr gewinnen dürfte, ist die „Mainlust". Dieselbe liegt nur wenige Minuten von der Bahn, und gewährt dem Gaste die anmuthigste Aussicht. Für unsere jovialen Mainzer ist dieses gewiß ein willkommener Fingerzeig.

Mainz, 1. Mai.

Eine im letzten Wochenblatte erschienene amtliche Bekanntmachung setzt das hiesige Publikum von der Vertheilung der Leitung der Festlichkeiten bei der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst unter sieben Kommissionen in Kenntniß. Die erste derselben, die Empfangskommission, zählt 12 Mitglieder unter der Leitung des Hrn. J. B. Majer. Die zweite, die Musikkommission, von 9 Mitgliedern, hat zum Dirigenten Hrn. Professor Schilling. Die dritte, die Bau- und Dekorationskommission, zählt 6 Mitglieder; ihr Dirigent ist Hr. Stadtbaumeister Dr. Geier. Die vierte, die Ballkommission, von 7 Mitgliedern, hat zum Dirigenten Hrn. Theuerkauf. Die fünfte, die Volksfestkommission, zählt 7 Mitglieder und ihr Dirigent ist Hr. Krämer. Die sechste, die Finanzkommission von 11 Mitgliedern, hat Hrn. Kümmich zum Dirigenten. Die siebente, die Korrespondenzkommission von 4 Mitgliedern, steht unter der Leitung des Hrn. J. Görz.

Worms, 29. April.

Das jährliche Fest des landwirthschaftlichen Vereins soll in diesem Jahre dahier abgehalten werden, und man fängt wirklich schon an, Vorbereitungen zu dieser Festlichkeit zu treffen. Unter dem Vorsitze des ersten Beigeordneten hat sich bereits ein, vom Stadtrath ernanntes Comité versammelt, dessen Vorarbeiten gehörig begonnen haben. Das Programm wird nächstens erscheinen und möglichst verbreitet werden. Man erwartet vom Comité, daß es Mißständen, wie sie anderwärts vorgekommen, aus allen Kräften begegnen werde, zumal da der demselben von der Stadtgemeinde eröffnete Kredit nicht zu gering ist und bei Vermeidung unnöthigen Prunks auch völlig zureichen wird. — Unser erster Viehmarkt fiel in eine ungünstige Periode des Futtermangels, weßhalb es einigermaßen an Käufern fehlte; nichts destoweniger wurden doch 61 Stück Vieh protokollirt und nach dem Markte geschahen noch mehrere Käufe. Der Mangel an Regen wird allenthalben beklagt, aber er wird nicht ausbleiben und dem Kleefutter aufhelfen, wo dann unser Viehmarkt auch günstigere Resultate liefern muß. Der nächste findet am 12. Mai statt.

Mannichfaltigkeiten.

Hr. Aguado, bisheriger Commanditaire des italienischen Theaters, hat den Mitgliedern desselben ein Abschiedsmahl gegeben. Das Dessert bestand aus kostbaren Geschenken in Gold und Edelsteinen. Man sagt, die Herren Lablache und Rubini werden die Direktion der italienischen Oper übernehmen.

Der Optiker Hr. Lichtenberg befindet sich gegenwärtig in Frankfurt a. M. und ist mit einer großen Anzahl vorzüglicher Augengläser aller Art versehen. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein neues optisches Instrument desselben, der Optimeter, mittelst dessen die Sehkraft der Augen leicht und richtig zu bemessen und die Wahl der für die Individuen passenden Augengläser schnell und auf's Sicherste zu bestimmen ist. Hr. Optikus Lichtenberg ist mit Zeugnissen der anerkanntesten Augenärzte versehen, welchen auch geachtete Namen aus unserer Vaterstadt, wie die eines Sömmering, Stiedel, Eiser, sich angeschlossen haben. Nach solchen Zeugnissen für die Zweckmäßigkeit des Optimeters und die Güte der Augengläser glauben wir, Hrn. Lichtenberg der Beachtung des Publikums empfehlen zu dürfen.

In einer der neuesten Nummern unserer Didaskalia war eine kleine, die Erfindung der Steindruckerei behandelnde Erzählung, unter dem Titel: „eine Erfindung", enthalten, welche gewiß von Manchem mit Interesse gelesen worden ist. Wir müssen indeß den Inhalt der Erzählung für unrichtig erklären, da wir aus dem von einem Freunde uns mitgetheilten Buche, welches den Titel führt: „Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerei, nebst der Geschichte der Erfindung dieser Kunst, von Aloys Sennefelder. München, bei J. A. Fleischmann, 1821, in Quart" — ersehen, wie es sich eigentlich mit der Sennefelder'schen Erfindung verhält. Wir verweisen daher die Freunde der lithographischen Kunst auf das genannte Werk. Nicht bei Veranlassung der Aufführung der Oper Don Juan, sondern bei Gelegenheit der Abfassung eines Waschzettels kam Sennefelder auf den ersten Gedanken zu einer Erfindung, welche in ihren Folgen für die Künste dasjenige geworden ist, was die Buchdruckerkunst für die Wissenschaften. Wir würden unseren Lesern den bezeichneten Moment im Auszuge mittheilen, wenn Sennefelder bei seiner Beschreibung nicht zu sehr in technologische Details einginge, deren Abdruck der Raum unserer Blätter nicht verstattet.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 3. Mai. Der Postillion von Lonjumeau, komische Oper in 2 Abth. und 3 Akten, aus dem Französischen, Musik von A. Adam. (Gastrolle) Chapelou, St. Phar: Hr. Granfeld, vom Theater zu Linz. — Abonnement suspendu.

Montag, 4. Mai. Das war ich, eine ländliche Scene von Hutt. Hierauf folgt: Herr Hampelmann im Eilwagen, eine Hampelmanniade in 6 Bildern.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 125. Montag, den 4. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

(Fortsetzung.)

Herr Robeau war allerdings weit über meine Jahre, allein noch immer ein sehr stattlicher und in Wahrheit liebenswürdiger Mann. Die süßliche Geckerei der Pariser Stutzer hatte er freilich nicht, dafür aber jenes gesetzte, ja ernste Wesen, das immer stärker anzieht, je mehr man mit ihm vertraut wird. Seine durch häufigen Weltumgang und mannichfaltige Lebenserfahrungen gebildete und bereicherte Unterhaltung hatte für mich einen besondern Reiz. „Liebe Tante", redete ich eines Abends, als wir von dem Bankier in unsere einsame Wohnung zurückgekehrt waren, meine zweite Mutter an, „Herr Robeau gefällt mir recht gut, ich schätze, ich verehre ihn; aus meiner Hochachtung wird meine Liebe entspringen. Ich bedenke mich keinen Augenblick, ihm meine Hand zu geben."

„Das ist nicht genug", versetzte die Muhme; „Du mußt auf Paris, auf Europa verzichten, und Herrn Robeau nach St. Domingo folgen; dort hat er große Plantagen, deren Bewirthschaftung seine baldige Rückkehr nach Amerika dringend fordert. Er hat eine Reise nach Paris gemacht, die nun zu Ende ist. Heirath und schnelle Entfernung von hier über das Weltmeer stehen nahe bevor." „Zu dieser entsetzlich weiten Reise", erwiederte ich, „kann ich mich nur entschließen, wenn Sie, liebe Tante, mit mir ziehen." „Dazu wäre ich wohl bereit", erklärte die Mahme; „Paris ist zwar ein ewig bewegliches Panorama, allein auf die Dauer erregt es dennoch eine gewisse Langweiligkeit, besonders bei Personen, die nicht durch Familienbande darin ein näheres Interesse haben. Meine Schwester und deren Gatte sind todt; Du allein, Rosalia, bist in dieser ungeheuern Stadt meine einzige Verwandtin. Das Dir durch Deine Verbindung mit Robert bevorstehende Glück mag ich nicht hindern; ohne Dich hier bleiben kann ich auch nicht: also - ich begleite Dich. Meine wenigen Kapitallen wird der Bankier leicht nach St. Domingo überweisen. Ich will bei Euch leben und sterben."

Es kurz zu machen, die Hochzeit wurde im Saale des Bankiers, der unserer Aller Freund war, gleich nachher eben so prachtvoll als vergnüglich gefeiert; etliche Wochen darauf segelten wir Drei ab nach der großen Kolonie. Das Wetter blieb heiter und der Wind günstig; der stete Anblick des unendlichen Himmels, kühn und majestätisch sich wölbend über dem eben so unendlichen Meere, hatte für mich etwas außerordentlich Frappantes; nicht weniger brachte die erhabene Stille der weithin glänzenden Fläche und des schimmernden Aethers einen ganz eigenen Eindruck bei mir hervor. Ich war plötzlich aus meinem einsamen und höchst einförmigen Leben in eine Art Wunderwelt versetzt; ich segnete mein Geschick und gelobte im Stillen, dem Schöpfer desselben, meinem verehrungswürdigen Robeau, mein ganzes Leben dankbar zu weihen. Ach! daß das schöne Verhältniß zwischen mir und meinem Gatten so bald zerrissen werden sollte! Wir hatten den weiten Seeweg ohne den mindesten Unfall beinahe zurückgelegt, als einer von jenen Stürmen sich urstracks erhob, die das atlantische Weltmeer auszeichnen. Um Mitternacht weckte uns das schrecklichste Geheul der gegen und durcheinander fahrenden Lüfte; furchterregende Blitze durchkreuzten und erhellten die schwarze Nacht; Donnerschläge, wie ich sie nie zuvor gehört, jagten Entsetzen in unsere Herzen. Wind und Wellen warfen das Schiff mit Leichtigkeit hin und her; jeden Augenblick fürchteten wir umzuschlagen. Ich und meine Tante, die wir blos die Regengüsse in Paris kannten, hielten uns vor Angst enge umschlungen. Robeau war mitten unter den Matrosen, um das krachende Schiff vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. Da fällt mit Eins ein so erschütternder Donnerschlag, daß mir die Sinne vergehen. Als ich wieder zu mir komme, seh' ich meinen Gatten auf einer Matte neben mir liegen; ein vom Orkan umgerissener starker Mast hatte ihm die Brust getroffen, und ihn fast ohnmächtig zu Boden geschleudert. Sonstiges Unglück noch richtete der gräßliche Sturm an, worauf er eben so schnell, als er entstanden, sich legte. Nicht lange nachher erreichten wir die ersehnte Küste; der prächtige Anblick der Insel verlor für mich allen Reiz durch den traurigen Unfall meines Gemahls. Seine Lebensrüstigkeit widerstand zwar Anfangs den Folgen der erlittenen Brustbeschädigung, allein nach Verlauf eines Jahres fing er an zu kränkeln. In diesem bedauernswerthen Zustande verfloß ein zweites Jahr; im dritten Jahr unserer Verbindung starb mein Gatte, nachdem er mir sein ganzes Vermögen ausschließlich vermacht. Auch meine gute Tante hatte in jener höllischen Sturmnacht so viel erlitten, daß sie seitdem fortwährend an Nervenschwäche litt, immer mehr hinschwand, und nicht lange nach meines Gemahls Tode diese wankelhafte Zeitlichkeit verließ. Als Wittwe Robeau af Riale lebe ich also hier ganz allein in Mitte meiner Waldungen und Plantagen.

Digitized by Google

Mehrere hier auf der Insel haben sich schon um meine Hand beworben, ohne daß ich ihren Anträgen bis jetzt Gehör gab. Meine Geschäftsführung besorge ich selbst. Sie sehen also, Alphonso, so schloß Madame Riale, indem sie rasch aufstand und zum Zimmer hinausging, daß ich für Ihre Beschäftigung, Ihr Unterkommen zu sorgen vermag, wenn Sie, woran ich nicht zweifle, sich dessen würdig machen.

Und in der That erwarb sich unser Jüngling das Zutrauen seiner reichen Gönnerin in vollem Maße. Nach und nach besorgte er sämmtliche Verwaltungszweige; nicht lange, und Madame Riale that nichts ohne ihn. Bei jeder Angelegenheit zog sie ihn zu Rathe; freimüthig und zutraulich wie sie war, ließ sie sich von ihm überall begleiten, anfänglich zwar nur in Geschäftssachen, bald auch auf Spaziergängen, bei Lustfahrten, Besuchen und ähnlichen Anlässen. Die Folge davon war, daß rings die Kunde sich verbreitete: Madame Riale und Alphonse sind miteinander versprochen! Und dieses Gerücht hatte innere Wahrheit. Ja, die Beiden wurden Liebende, ohne daß sie es selbst deutlich wußten.

Eines Nachmittags wandelten sie Arm in Arm in der Gegend des Hafens, wo eben ein Schiff zur Abfahrt nach Europa sich anschickte. Aus den vielen Zuschauern, so diese Scene wie gewöhnlich herbeizog, springt unerwartet ein junger Mann hervor, eilt auf Alphonse zu, umarmt ihn und bestürmt ihn mit der Frage: „wie? Alphonse, treff' ich Dich hier?" „Ei Du hier, Trinald?" entgegnete Alphonse. „Wie bedaure ich, das nicht gewußt zu haben! Wir hätten uns fleißig besucht, und aus unserer Kindheit und Jugend uns erzählt. Aber wohin jetzt? denn ich sehe Dich reisefertig." „Nach Havre und darauf nach Paris", war Trinald's Antwort, mit der Beifrage: „willst Du mit, Alphonse?" Alphonse blickte forschend seine Begleiterin an, die lächelnd ein Stillschweigen beobachtete. „Nun, dann lebe wohl", sprach Trinald. „Aber", fügte er rasch hinzu, indem er einen schelmischen Blick auf Madame Riale warf, „welchen Gruß von Dir soll ich der schönen Delphine überbringen, wenn ich nach Paris komme?" „Ach! Freund", erwiederte traurig Alphonse, „meine Delphine ist todt, längst todt." „Gott, was Du sagst!" rief Trinald überrascht aus, „Delphine todt!" In diesem Augenblick kam ein Matrose, der ihn in's Schiff abholte. Alphonse kehrte schmerzlich bewegt nach der Stadt zurück; sein Jugendfreund aber flog mit Windeseile dem theuern Vaterlande zu.

(Fortsetzung folgt.)

Geistesdrang.

Mit dem Vogel möcht' ich schlüpfen
Durch der Bäume lustig Grün,
Mit von Zweig' zu Zweige hüpfen,
Ueber Berg' und Thäler zieh'n.

Mit dem Adler möcht' ich schweben
Kühnen Flugs zur Sonnenhöh',
In den Wassern möcht' ich leben
Wie der Fisch in Meer und See.

In den Bergschacht möcht' ich dringen
Mit dem düstern Grubenlicht,
Mit den Elementen ringen,
Wo sich Kraft' an Kraft zerbricht.

An den Pfosten möcht' ich stehen,
Wo die Welt in Angeln hängt,
Möchte nach der Marke gehen,
Die das All' in Grenzen zwängt;

Ganz in die Natur zerrinnen
Und erspäh'n des Geistes Kraft,
Der mit mächtigem Beginnen
Nah' und ferne weht und schafft;

Mit dem Gott, ein treuer Jünger,
Ewig wirken im Verein;
Des Vollkommensten Vollbringer,
Selbst ein Schöpfer möcht' ich seyn.

Fleug, mein Geist, zum Lebensquelle,
Tauch — ein „Faust" in seine Fluth!
Hier die staubgebund'ne Seele
Nimmer rastet, nimmer ruht!

J. G. Fischer.

Der seltsame Kutscher.

(Fortsetzung.)

Wenn in jenem Zeitpunkt Krieg zwischen Frankreich und Oestreich gewesen wäre, so hätte der General denken können, daß Müller, dessen Manieren immer etwas anderes als einen Kutscher anzeigten, ein Spion wäre, der sich etwa durch eine versprochene starke Belohnung zu diesem gefährlichen Unternehmen hätte verleiten lassen. Allein bei der damaligen Lage der Dinge hatte diese Vermuthung durchaus keine Wahrscheinlichkeit, und es war vernünftiger, zu denken, daß Müller ehemals im Dienste des Offiziers, der ihn wieder erkannt, gestanden, und sich vielleicht im Hause desselben irgend eines Vergehens schuldig gemacht habe, dessen Bekanntwerden er nun fürchtete. Obschon der General bisher in jeder Hinsicht vollkommen mit Müller'n zufrieden gewesen war, so wollte er sich doch genau überzeugen, ob er nicht etwa mit einem jener heuchlerischen Bedienten zu thun habe, die ganze Jahre verwenden, das Zutrauen ihrer Herren unbeschränkt zu erwerben, um sodann auf eine frechere Weise es mißbrauchen zu können.

Als daher die Tafel aufgehoben war, suchte der General überall den östreichischen Offizier, um sich bei ihm zu befragen; allein dieser war, gleich wie früher schon der Kutscher, aus dem Speisesaal verschwunden, und weder der eine noch der andere kamen jenen Abend wieder zum Vorschein; doch vernahm der General, den dieses seltsame Verschwinden Beider beunruhigte, von den andern Bedienten, daß gleich nach der Tafel der Offizier nach dem Kutscher dringend gefragt, und zu ihm in den Stall geeilt wäre, wo Beide eine Zeitlang in lebhafter Unterredung geblieben und dann mit einander sich entfernt hätten. So mußte er denn die Aufklärung dieses Geheimnisses auf den folgenden Tag verschieben.

Digitized by Google

Am andern Morgen, als der General hörte, daß Müller in den Stall zurückgekehrt sey, und mit gewohntem Gleichmuth die Pferde besorgte, ging er sogleich hinab, um Müllern zu überraschen und auszufragen; allein sobald dieser ihn erblickte, ging er ihm entgegen und überreichte ihm ein Billetchen, das etwa folgendermaßen lautete:

„Ich verbürge mich mit meiner Ehre für die Treue und das gute Betragen des Kutschers Müller und ersuche dringend den General L..., nicht weiter dem Geheimniß dieses Mannes nachzuforschen." Graf W....

— Und wenn ich es nun doch wissen wollte? — sagte der General zu seinem Kutscher.

Dann wäre ich genöthigt, aus Ihrem Dienste zu treten, antwortete dieser. Ich würde es sehr ungern thun, weil ich mich glücklich schätze, bei Ihnen zu seyn, allein ich müßte es unverzüglich thun.

Das gute Betragen dieses Mannes, so wie die Empfehlung des Offiziers bestimmten den General, nicht weiter zu fragen. Müller blieb, wie früher, bei seinen Pferden, und wenige Monate darauf war dieses Ereigniß vergessen. Auch würde es vermuthlich für immer aus dem Gedächtniß des Generals entschwunden seyn, wenn nicht etwas später ein schrecklicher Vorfall es ihm zurückgerufen hätte.

Eines Morgens, als Müller die Pferde zur Tränke führte, stürzte er und wurde von dem einen so an den Kopf getreten, daß er halbtodt nach Hause getragen wurde und denselben Tag noch starb, ohne vorher zu sich gekommen zu seyn. Der General, von diesem Falle unterrichtet, befahl einem seiner Adjutanten, sich in Müllers Zimmer zu begeben, es zu untersuchen und aufzunehmen, was sich darin finden würde. Derselbe hatte stets eine werthvolle, goldene Uhr getragen, desgleichen eine goldene Dose besessen, und mußte wohl auch, da er sparsam und ordnungsliebend war, Einiges erspart haben, was alles sein Herr der Familie des Verunglückten wollte zustellen lassen, wenn er sie ausfindig machen könnte. Der Adjutant begab sich also, jener Ordre zufolge, in Müllers Zimmer, aber wie groß war sein Erstaunen, als er in einem Koffer eine vollständige, östreichische Offiziersuniform mit Obrist-Epauletten, eine Ernennung zum Obersten, die Diplome von mehren Orden, und die Orden selbst, wovon einige mit Diamanten besetzt, aufbewahrt fand. Der Adjutant, welcher nichts von dem Vorfall bei der Tafel in Ragusa wußte, schöpfte zuerst Verdacht, daß alle diese Gegenstände entwendet wären; allein als er hiervon dem General Bericht erstattete, da erinnerte sich dieser sogleich des erwähnten Vorfalls, und wollte die Gegenstände selbst in Augenschein nehmen; er hoffte zugleich, einige Papiere zu finden, die ihm über das Geheimniß Aufschluß geben möchten. Allein er fand keine weitere Auskunft, als daß die Diplome alle auf den Namen des Grafen W.... ausgestellt waren. Im übrigen aber fanden sich keine Briefe, keine Papiere vor, die das Verhältniß erklärt hätten, in welchem der Kutscher Müller zum Grafen W...., Obrist in östreichischen Diensten, gestanden habe. Es mußte bei Vermuthungen sein Bewenden behalten und es vergingen mehrere Wochen, ohne daß der General irgend etwas über diesen seltsamen Mann erfahren konnte; als eines Tages der östreichische Oberst bei ihm erschien, der seit jenem Mittagessen nicht wieder nach Ragusa gekommen war, obschon er in der Nähe lebte.

„Das Gerücht hat mir vor einigen Tagen den Tod Ihres Kutschers Müller zu Ohren gebracht; da ich ihn kannte, so komme ich, um Sie um gefällige Einhändigung der etwa bei ihm vorgefundenen Papiere zu ersuchen." —

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Leipzig.

Unsere Bühne hat uns in letztverflossener Zeit mehrere Erscheinungen vorgeführt, die es wohl werth sind, besprochen zu werden. Das Gastspiel der Mad. Schröder-Devrient füllte an sieben Abenden die Räume unseres Schauspielhauses. Diesmal hat es die Gesangesfürstin nicht verschmäht, uns auch einige neue Parthieen zur Anschauung zu bringen: Ginevra und Iphigenia; ein Umstand, der die Theilnahme in höherm Grade in Anspruch nahm, als ihre gewöhnlichen Paradepferde: Romeo und Fidelio, die man — abgesehen von dem hohen Werthe der Kunstleistung — endlich doch müde wird, ewig von neuem zu bewundern. Wenn Mad. Schröder-Devrient ihr Wachtelhündchen mit auf die Probe nahm und, mit demselben im Arm, ihre Parthie absang, so steht darüber nur der Regie oder der Direction eine Rüge zu; das ihr aber der Hund auch während der Vorstellung auf die Bühne folgte, daß er, wenn Mad. Schröder gerufen wurde, stets mit ihr erschien, konnte nur das Leipziger Publikum, das für Mad. Sch. enthusiastisch eingenommen ist, ohne ernste Rüge hingehen lassen. Auch nur darum hat es in der letzten Vorstellung an Gedichten und Kränzen gefehlt, die sonst herkömmlich gezollt wurden, weil man mit der Sängerin nicht zugleich ihr Hündchen mit bekränzen wollte. Der Künstler mag noch so groß seyn, mag Freiheiten usurpiren; unter einen gewissen Grad der Achtung, die er dem Publikum, das ihn bezahlt, schuldig ist, darf er nicht herabgehen — Unser Schauspiel hat durch den Abgang der Dem. Börner einen fühlbaren Verlust erlitten. Gleich trefflich auf der Bühne, zeichnete sich Dem. Börner auch im Privatleben durch einen streng moralischen Charakter aus und war die Zierde unserer ersten Gesellschaften. In den Salons der reichen Patricierfamilie Tauner u. A. m. machte die junge Künstlerin bei ästhetischen Soiréen mit unnachahmlicher Grazie die Honneurs. Fräul. B. ist für jede Stadt in künstlerischer und menschlicher Beziehung ein Gewinn. Da sie ein Engagement am Rhein angenommen hat, so wird vielleicht Frankfurt Gelegenheit haben, dies schöne Talent in einigen Gastrollen bewundern zu können. — Das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen ist seit vorigem Monat durch Fräul. v. Tennecker, vom Dresdener Hoftheater, besetzt. Die junge Dame hat entschiedenes Talent; nur eignet sie ihre schmächtige, fast zu ätherische Gestalt weniger für das naive, heitere, lebensfrische Fach, als für rein sentimentale, mondscheinduftige Parthieen. In ihrem Fache gewährt sie ungemein viel Vergnügen. — Lorbeergeschmückt ist unser Dessoir von Pesth zurückgekehrt und in Mosen's „Otto III." wieder aufgetreten. Das Drama hält sich auf dem Repertoir; namentlich trägt Hr. Reger durch seine Sterbescene den ganzen fünften Act. Schade, daß unser genialer Bandius (Tartaglio) schon im ersten Acte verschwindet und die Handlung dadurch gleich vom Anfang an einen Stern erster Größe einbüßt. In den tragischen Momenten des vierten Actes ist Dem. Günther ausgezeichnet; die Wahnsinnsscene läßt sich schwerlich genialer auffassen und darstellen. — Hr. Ballmann, als Otto III., leistet, so weit die physischen Mittel zureichen, im Einzelnen Großartiges. — Blum's „Schwärmereien nach der Mode" haben gefallen, jedoch in Dr. Lindner einen strengen Kritiker gefunden. — Von Opern ist es der einzige „Feensee", welcher sich auf dem Repertoir hält; das Hauptverdienst des günstigen Succesfes tragen die schönen Decorationen und die Leistungen der Fräul. Schlegel, wie des Hrn. Schmidt. Letzterer ist zur Freude seiner zahlreichen Freunde vollkommen wieder hergestellt und dürfte uns, da sein Engagement von längerer Dauer, noch manchen Kunstgenuß gewähren. Fräul. Schlegel verläßt uns im October und tritt in ein brillantes Engagement bei der Berliner Hofbühne. Auch unser Bassist Pögner folgt einem Rufe dorthin. — Eine höchst

Digitized by Google

wichtige literarische Erscheinung ist das „Gutenbergs-Album", welches der Professor Dr. Haltaus hier bei Fest herausgibt. Die Aufsätze des Herausgebers sind unstreitig die gediegensten der ganzen Sammlung. Nächst ihm dürfte Dr. Ewald Dietrich genannt werden. — Ueber die Abenteuer, welche der Säbelschwinger Liszt, in Gemeinschaft mit seinem Geschäftsführer Hrn. Sancho, hier bestanden, haben Ihnen wohl andere Blätter zur Genüge berichtet. Die Konzertwuth, die diesen Winter übermäßig grassirte, ist vor der Hand gestillt; die Messe ist vor der Thüre und das merkantilische Interesse drängt nunmehr jedes artistische in den Hintergrund. — Der massive Festsalon zur Buchdruckerfeier auf dem Augustusplatz nähert sich seiner Vollendung. — Von Merkwürdigkeiten nenne ich Ihnen vor der Hand Lera's „Moscau" und die Tourniaire'sche Kunstreitergesellschaft. H.

Pesth, 21. April.

Nun die letzten Konzerte angekündigt sind, darf man die Wintersaison füglich als geschlossen ansehen und wohl auf dieselbe einen Blick zurück werfen. In theatralischem Bezug hat uns dieselbe weder viel Neues, noch besonders Ausgezeichnetes gebracht. Daß unser Karneval zu den glanzlosesten gehört habe, namentlich was die Zirkel der höheren Welt anbetrifft, habe ich Ihnen schon früher unter ausführlicher Schilderung des Vorgekommenen geschrieben. Glanzpunkt, selbst in der bloßen Erinnerung, bleibt das Erscheinen Liszt's, obschon ihm Ernst, wenigstens in manchen Städten, namentlich in Brünn, in Bezug auf seinen dominirenden Ruf vielen Abbruch gethan hat. Man geizt ordentlich nach Allem, was man sich nachträglich über Liszt erzählen kann. So z. B. seinen Triumphzug von Preßburg nach Raiding, seinem Geburtsort. Als Beitrag zur Charakteristik des großen Künstlers darüber wenigstens Folgendes. Weit vom Dorf kamen ihm zwölf Bursche auf Pferden in vollem Festschmuck entgegen. Im Ort selbst, vor seinem väterlichen Haus, fand der Pfarrer mit dem Schulmeister und vornweg die Dorfmusik bereit, den berühmt gewordenen Landsmann zu empfangen. Liszt läßt sich vom Schulmeister am Schluß der Rede, die dieser hält, die Hand nicht küssen, sondern umarmt seinen alten Lehrer, und geht dann in die Hütte seiner Väter, um sich seinen Gefühlen und Thränen zu überlassen. Alsbald verlangt er, einen alten Trabanten zu sehen, der einmal seine schwangere Mutter aus einem Ziehbrunnen gezogen und ihr dadurch das Leben gerettet hatte. Endlich zieht Alles in die Kirche zur Messe und von da zum Schulzen, wo wacker gegessen und getrunken, auch im Freien getanzt wird, wobei Liszt mit seinen Begleitern tüchtig Antheil nimmt. Er selbst schließt mit dem Toast: „Alle Musikanten von und aus Raiding!" Noch lange wird man von dem genialen Landsmann zu reden, und seine Handlungen zu rühmen wissen. Doch ich kehre zu einigen statistischen Nachweisungen zurück, die ich Ihnen über unser Nationaltheater heute geben wollte. Dieselben sind nicht ganz neu, da mir die Ergebnisse der spätern Zeit noch nicht bekannt sind, dürften aber dennoch nicht ohne Interesse seyn. Vom 1. Juni 1838 bis zum letzten September 1839 wurden gegeben: 264mal Schau-, Lust- und Trauerspiele, 76mal Possen und 124 Opern. Das Schauspiel ergab 54,103 fl. 7½ kr., die Posse 35,002 fl., die Oper 74,948 fl. 22½ kr., die Abonnements 38,465 fl., in Summa 202,518 fl. 30 kr. Die Ausgaben beliefen sich während derselben Zeit, nota bene ohne jene für Garderobe und Dekoration, auf 218,147 fl. 31¼ kr. Somit stellt sich ein Defizit von 13,629 fl. 1¼ kr. heraus. Die Gage der Schauspieler betrug 35,413 fl. 30 kr., die der Sänger und Choristen 35,724 fl. im Jahr. Ueberhaupt sind seit Eröffnung der Bühne 104 neue Stücke aufgeführt worden, worunter 28 Originalschauspiele und Possen, 16 Uebertragungen aus fremden Sprachen, nebst einer ungarischen Nationaloper, „Szaparv" von Schindelmeisser, die sich noch immer großen Beifalles erfreut.

Mannichfaltigkeiten.

(Ein speculativer Wiener Wirth.) Ein Hr. Daum in Wien hat ein neues Elisium gegründet und, um desto mehr Gäste anzulocken, seine unterirdischen Localitäten so eingerichtet, daß man in denselben gleichsam eine Reise um die Erde macht. Zuerst gelangt man nach Asien; es sind die Gemächer eines indischen Nabobs. Alles zeigt die fremdartigen Formen der asiatischen Architectur. Elephanten tragen in den Rüsseln den Lichtapparat; transparente Tulpen beleuchten einen andern Saal. Asiatisch gekleidete Mädchen serviren und in einer Nische befindet sich ein Orchester mit asiatisch-costümirten Musikern. Es sind im Ganzen vier Zimmer — Speisesäle und Rauchlokale. Von da gelangt man nach Europa, zuerst in das „gemüthliche;" man sieht ein Tyroler Haus, Wald, einen Maibaum ꝛc.; dann in das „elegante", was ein Tanzsaal ist, schön decorirt, mit strahlender Gasbeleuchtung und Strauß'scher und Lanner'scher Musik. Wer etwas verzehren will, muß dies in der folgenden Abtheilung thun, in Afrika; es ist dies ein morgenländisches Militärzelt, von dem aus man die großen Pyramiden, die Ruinen von Tenthyra, Sphinxe ꝛc. sieht. Hier werden die Gäste durch Productionen aus der natürlichen Zauberei unterhalten. Die am Schenktisch beschäftigten Mädchen sind afrikanisch gekleidet. Aus diesem Zelte führt ein mit Rohr bedeckter Gang nach Amerika, in einen tropischen Wald von Palmen ꝛc. Es ist hier sogar eine Eisenbahn angelegt und die Gäste können in von Pferden gezogenen Wagen eine Fahrt unternehmen, auf welcher sie Neu-York, den Chimborazo, einen Wasserfall, Indianer, die brasilianische Küste sehen und nach Rio di Janeiro gelangen. Beleuchtet werden diese Localitäten durch Gasflammen, die aus dem Rachen von Schlangen, Eidechsen ꝛc. sprühen, während lebendige Affen, Papageien ꝛc. die Täuschung noch lebendiger machen.

Der bekannte Luftschiffer Green hat lange die Ansicht gehegt, es könne ganz sicher eine Reise in einem Luftballon von Amerika nach Europa gemacht werden. Diese seine Ansicht gründet sich auf wiederholte Beobachtungen der Atmosphäre und die Ueberzeugung, daß, welche Richtung der Wind unten auch haben möge, die Luftströmung oben unfehlbar von einem Punkte zwischen Norden und Westen gehe. Green hat ein regelmäßiges Tagebuch bei seinen zahlreichen Luftfahrten gehalten. Um in jene Luftströmung zu gelangen, muß der Ballon sich in einer gewissen Höhe halten. Dazu schlägt Green eine Maschine von zwei Fächern oder Holzblättern, wie Windmühlenflügel, an einer Spindel vor, welche unten durch das Ballonschiffchen durchgeht. Er hat an einem kleinen Ballon in einem Zimmer diese Vorrichtung geprüft und die Fächer dabei durch eine Art Uhrwerk in Bewegung gesetzt und Alles gelang vollkommen. Green ist überzeugt, daß durch eine solche einfache Vorrichtung eine Reise über den atlantischen Ocean eben so leicht bewerkstelliget werden könne, wie von London nach Nassau, und daß drei bis vier Tage zur Ueberfahrt hinreichen würden. Die Fächer oder Flügel, die zu einem solchen Ballon nöthig wären, würden etwa sechs Fuß lang seyn.

Die königl. Regierung von Oberfranken hat verordnet, daß kein Kalb geschlachtet werden darf, das nicht seine 8 Milchschneidezähne hat, von welchen das vierte Paar eben so ausgebildet seyn muß, wie das erste. Sämmtliche Zähne müssen mit einem festen weißen Zahnfleisch umgeben seyn. Jeder Metzger, der dawider handelt, wird um 10 Thaler gestraft. Auch in Mittelfranken ist dasselbe verordnet worden und nöthig ist's überall.

Theater-Anzeige.

Montag, 4. Mai. Das war ich, eine ländliche Scene von Hutt. Hierauf folgt: Herr Hampelmann im Eilwagen, eine Hampelmanniade in 6 Bildern.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 126. Dienstag, den 5. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

(Fortsetzung.)

Es war an einem milden Spätherbsttage, als Trinald sich Paris näherte. Schon in weiter Ferne vernahm er das dumpfe und imposante Rosen dieser kolossalen Stadt, die er vor einem Jahre verließ, um für sein Handlungshaus einen Auftrag in St. Domingo auszurichten; jetzt kehrte er mit der Nachricht des günstig beendeten Geschäftes zu seinem Herrn zurück. Etliche Tage nach seiner Ankunft lustwandelte er auf einem der öffentlichen Plätze der Stadt langsam umher; es war nicht weit von der Wohnung Lafarde's. Diese Oertlichkeit bringt ihm das ehemalige Verhältniß seines in St. Domingo hinterlassenen Jugendfreundes Alphonse zur Tochter Lafarde's in's Gedächtniß Indem er wehmüthig das zu frühe Hinscheiden Delphinens bedauert, erblickt er in geringer Entfernung zwei Frauenzimmer, die unter Kastanienbäumen auf einer Bank saßen, und von Zeit zu Zeit wenige Worte mit einander wechselten. Sie schienen, was bei jungen Französinnen selten ist, sehr niedergeschlagen zu seyn. Eine dieser Gestalten kommt ihm, wenn gleich dunkel, als bekannt vor. Durch die Baumgruppen nähert er sich mählig, und er erkennt mit Erstaunen Delphine. Sollte es wirklich Delphine seyn? denkt er. Delphine ist todt, längst todt! sagte Alphonse mir auf der fernen Insel, und hier sitzt sie leibhaftig. Ja, sie ist es. Aber ihr einst so schönes Gesicht war erloschen unter Kummer, Leiden und Trauer; die blassen Wangen deuteten auf Schmerz und Unglück. Der Herbstsonne matter Strahl schimmerte durch das herabfallende Laub der hohen Bäume, und das zu Schwermuth und Einsamkeit stimmende nachmittägige Vespergeläut entfernter Klosterglocken machte die Trinalden sich darbietende Scene noch melancholischer. „Schönes Fräulein, erlauben Sie mir, mich nach Ihrem verehrten Namen zu erkundigen", war die Anrede Trinald's an Delphine. „Ich habe vormals eine junge Person gekannt, die mit Ihnen viel Aehnliches hatte." „Mein Name", antwortete die Trauernde, „ist Delphine Lafarde." „Nicht möglich!" versetzte Trinald. „Ein gewisser Alphonse Thibaut versicherte mir noch vor etlichen Monaten, Mademoiselle Delphine Lafarde sey schon lange todt." Schnelle Röthe überflog Delphinens Antlitz bei diesen Worten; statt zu reden, füllten Thränen ihre Augen. Dann ersuchte sie Trinalden, sich neben sie zu setzen, und ihr von Alphonse alles, was er von ihm wisse, mitzutheilen. „Ach! Trinald, Sie sind es? Ja, ich erkenne Sie wieder; ich habe Sie mehrmals bei Alphonse gesehen. O sagen Sie mir geschwind, wo Alphonse ist", sprach die plötzlich lebendig gewordene Delphine. Und Trinald erzählte nun der Ueberfrohen den uns bereits bekannten Auftritt in St. Domingo. Delphinens anfängliche Freude verwandelte sich gar bald in bittere Betrübniß bei der Schlußnachricht Trinald's, daß er Alphonsen am Arme eines jungen und anscheinend reichen Frauenzimmers erblickt habe. Nach einer nicht kurzen Pause großer Bestürzung und stillen Nachdenkens fragte Delphine Trinalden hastig, ob und auf welche Weise sie Alphonsen Nachricht von sich geben könne. „Binnen wenigen Wochen", erwiederte Trinald, „geht ein Schiff von Nantes nach St. Domingo ab, mit diesem kann Ihr Brief, dessen Besorgung Sie mir anvertrauen wollen, schnell und sicher hingelangen." Unter diesen Worten entfernte sich Alphonsens Jugendfreund, mit der Bitte um möglichste Beschleunigung des versprochenen Schreibens.

„Nun, das wird eine Freude seyn, wenn Alphonse Ihren Brief erhält!" brach die Begleiterin Delphinens aus, als beide, durch die höchst unerwartete Nachricht seltsam aufgeregt, eiligst in ihre Wohnung zurückkehrten. „Die Züge der Handschrift auf der Adresse kommen ihm bekannt vor; mit Erwartung erbricht er das Kouvert; die Anrede setzt ihn in das größte Erstaunen; er sucht nach der Unterschrift, und stammelt den Namen Delphine Lafarde! Eine ungeheuere Verwandlung geht in ihm vor; er vergißt alles um sich her; setzt sich auf ein Schiff, durcheilt auf den Flügeln der heftiger als je auflammenden Liebe die Wogen des Oceans; langt in Paris an; stürzt wild in Ihr Zimmer, und liegt anbetend und angekettet zu Ihren Füßen."

„Nicht also!" sprach die nachdenklich gewordene Delphine, „ich habe mich anders besonnen. Kühn ist der Plan, den ich auszuführen gedenke; allein nur er paßt für meine ganz eigene Lage. Ein Blitzstrahl fährt mir durch die Seele. Mein Vater hat mich in's Kloster einsperren und ausstreuen lassen, ich sey todt, um mich — das seh' ich jetzt ein — Alphonsen zu entziehen. Letzterer, in dem festen Glauben an meinen Tod, hat sich über das Weltmeer begeben, um mein und sein trauriges Schicksal zu vergessen. Den Geliebten will ich selbst aufsuchen, und Du, meine Freundin, denn von heut an nenn' ich Dich so, wirst mich begleiten."

„Ein außerordentlicher Entschluß", versetzte die überraschte Dienerin; „aber ich billige ihn, ich theile ihn."

Digitized by Google

Noch nicht acht Tage verflossen, als die beiden Freundinnen bereits nach Nantes abgereist waren. Statt des versprochenen Briefes erhielt Arnaud ein Handbillet, worin Delphine ihm anzeigte, daß sie auf einige Zeit eine Verwandte besuche, und daß sie nach ihrer Ankunft bei derselben das Schreiben nach St. Domingo selber besorgen werde. Das erste Schiff, das nach der entlegenen Insel abfährt, nimmt die geheimnißvollen, in Mannskleider verhüllten Reisenden an Bord. Während sie die unermeßliche Wasserwüste durchsegeln, berichten wir mit Wenigem Delphinens jetzige Familienlage.

(Fortsetzung folgt.)

Der seltsame Kutscher.

(Schluß.)

„Ihr Name, mein Herr", erwiederte der General, „und die allgemeine Achtung, deren Sie genießen, lassen mich keinen Augenblick zweifeln, daß Sie ein Recht auf seine Hinterlassenschaft haben, doch glaube ich meinerseits, Sie auch um einige Aufklärung über diesen seltsamen Mann bitten zu dürfen."

„Ich werde Ihnen diese um so lieber geben, als Sie vor einiger Zeit auf meine bloße Empfehlung hin sich entschlossen, den unglücklichen Mann bei sich zu behalten, ungeachtet des Geheimnisses, das um ihn schwebte. Jene Uniform, jene Epaulette, jene Orden, die sich bei ihm vorfanden, gebören ihm rechtmäßig zu; er hatte sie als Militär durch seinen Muth und seine Tapferkeit erworben. Durch ein Vergehen verschuldete er deren Verlust, allein er hat dasselbe auf eine so edle Weise abgebüßt, daß ich vielmehr glaube, ihm dadurch eine letzte Ehre zu erweisen, daß ich Ihnen das Geheimniß mittheile.

Müller ist kein anderer, als der Graf W...., mein ältester Bruder. Schon als junger Mann hatte er sich zum Grade eines Obersten emporgeschwungen, und mit den Orden, die Sie sahen, seine Brust geschmückt. Seine militärische Laufbahn war so rasch gewesen, daß mein Vater dessen durste, ihn noch bis zu den höchsten militärischen Ehrenstellen steigen zu sehen. Ein Ereigniß, wie es oft in der Welt geht, zerstörte alle seine Hoffnungen.

Mein Bruder erhielt in einem Gefechte eine bedeutende Wunde, zu deren Heilung er von seinem Arzte nach Carlsbad geschickt wurde. Er traf daselbst viele seiner Landsleute, die nach ihrem Reichthum sich nichts zu versagen brauchten. Sie wissen, wie weit an solchen Orten, wohin die größere Zahl mehr des Vergnügens wegen kommen und um ihren Luxus an den Tag zu legen, als um ihre Gesundheit wieder herzustellen, die Spielwuth getrieben wird.

Mein Bruder vergaß, daß er nur seinen Obristgehalt besaß. Er nahm Antheil an Spielparthien, wozu Andere weit mehr Geld, aber wahrscheinlich auch weit weniger Ehrlichkeit mitbrachten, als er. In kurzer Zeit sah er sich ruinirt und mit jener Art von Schulden belastet, die man gewöhnlich Ehrenschulden nennt, richtiger aber wohl Schandschulden nennen sollte. Wäre mein Bruder nicht so jung und erfahrungsreicher gewesen, vielleicht hätte ihn die Nothwendigkeit, diese Schulden in wenigen Tagen zu bezahlen, weniger erschreckt, vielleicht hätte er, um einen Fehler gut zu machen, sich nicht verleiten lassen, ein Verbrechen zu begehen. Halb der Verzweiflung preisgegeben, bildete er sich ein, nirgends mehr mit Ehren öffentlich erscheinen zu können, bevor er seine Schulden berichtigt hätte, und nahm, um seine Gläubiger zu befriedigen, zu einem frevlerischen Mittel seine Zuflucht. Er machte die Unterschrift unsres Vaters, der damals großen Credit in Deutschland hatte, nach, stellte falsche Wechsel aus und zahlte damit seine Schulden. Kaum hatte er aber diese Verbrechen vollbracht, so sah er auch schon dessen schreckliche Folgen im Geiste voraus, und verließ, da sein Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bald ablief, schleunigst Deutschland.

Mein Vater, der an Alles eher, als an solchen Frevel gedacht hätte, erkannte die Wechsel, die man ihm nach und nach zur Zahlung präsentirte, alsbald als falsch und ließ die Besitzer derselben als Verfälscher gerichtlich belangen. Nothwendiger Weise ging man von einem Besitzer immer auf den frühern zurück, bis man endlich fand, von wem sie ursprünglich ausgegangen waren. Sie können sich einen Begriff von der Verzweiflung meines Vaters machen, als er erfuhr, daß es sein eigener Sohn war, der jenes Verbrechen begangen, und daß er, sein Vater, durch die strenge gerichtliche Untersuchung, die er angeordnet, ihn öffentlich entehrt hatte. Ohngeachtet seiner Entrüstung opferte mein Vater einen großen Theil seines Vermögens, um die falschen Wechsel einzulösen, und als er die Umstände erfuhr, die meinen unglücklichen Bruder soweit gebracht hatten, war er geneigt, ihm zu verzeihen. Allein alle unsre Nachforschungen, ihn aufzufinden, waren vergeblich. Umsonst wurde in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht, daß bei den für falsch erklärten Wechseln ein Irrthum obgewaltet und die ganze Klage auf einem Mißverständniß beruht habe. Diese indirecte Weise, meinem Bruder anzuzeigen, daß seine Ehre vor allem Verdacht sicher gestellt sey, und daß er im väterlichen Hause wieder erscheinen könne, war ebenfalls fruchtlos und wir waren zuletzt überzeugt, daß er in Verzweiflung Hand an sein Leben gelegt habe.

Sie können sich daher mein Erstaunen erklären, als ich in dem Bedienten an Ihrer Tafel meinen todtgeglaubten Bruder erkannte, und warum seine Bestürzung nicht minder groß war, als die meinige. Sogleich nach der Tafel suchte ich ihn auf, denn ich war entschlossen, ihn zur Rückkehr ins väterliche Haus zu bewegen. Der Gedanke, daß er den Tod der Ehrlosigkeit vorgezogen, hatte längst die Erbitterung meines Vaters besänftigt und die Kenntniß von der beharrlichen Züchtigung, die mein Bruder sich bisher freiwillig aufgelegt hatte, hätte ihn ohne Zweifel leicht zu einer vollkommenen Vergebung bestimmt. Allein mein Bruder war taub für meine Bitten, er blieb unerschütterlich fest bei seinem Entschluß, nie wieder zurückzukehren, und nie wieder einen Namen zu tragen, dessen er sich so unwürdig gezeigt hatte. Ich mußte ihm weiter versprechen, nicht allein sein Geheimniß nicht zu verrathen, sondern auch unsern unglücklichen Vater zu verschweigen, daß er noch lebe, um nicht den Schmerz, den nun die Zeit geheilt, wieder zu erneuern. Ich gab also seinen Bitten nach und verabschiedete mich von ihm, um ihn wohl nie wieder zu sehen, selbst wenn er vielleicht länger am Leben geblieben wäre. Als ich daher seinen Tod vernommen, bin ich hierher geeilt, um allen Nachforschungen zuvor zu kommen, die Sie hätten

Digitized by Google

anstellen können, die vielleicht bis zu den Ohren meines Vaters gelangt wären und die Ruhe seines Alters gestört und geraubt hätten. E. — o.

Sehenswürdigkeiten der Frankfurter Ostermesse.

2.

In der zweiten und letzten Abtheilung unserer für die Erinnrung der Nachwelt geschriebenen, gegenwärtigen Beschreibung der Meßsehenswürdigkeiten kommen wir nun zu den auf dem Paradeplatz sich befindlichen.

Der erste Rang gebührt der Affen- und Hundekomödie des Hrn. Schreier. Sie erfreut sich eines starken und fortdauernden Besuches. Wenn man die herrlichen Künste dieser Affen und Hunde, welche an Gewandheit, Galanterie und Geschicklichkeit manchen Menschen weit übertreffen, genugsam bewundert hat, so stellt man dazu noch allerlei lehrreiche Betrachtungen über die Gewalt der Dressur und den heilsamen Einfluß des Nachahmungstriebes an. Was wäre selbst die Menschenwelt ohne Dressur und Nachahmungstrieb! Wie wenig gibt es der selbstständigen und der kräftigen Geister? Und sind nicht die meisten Menschen die Affen und die Hunde der Andern? Giebt es nicht auch außerhalb der Bude des Hrn. Schreier der geputzten Affen gar viele? Giebt es nicht Affen der Literatur, der Kunst, der Gesellschaft, der Wissenschaft, der Publizität, der Frauen? Die hier genannte Affenkomödie leistet indessen wirklich Vorzügliches und man muß das pädagogische Talent ihres Direktors bewundern.

Das bis jetzt noch nie gesehene Automaten-Cabinet des Hrn. Goldenbaum ist sehenswerth. Zwar sind Wachsfiguren nicht Jedermanns Sache; denn sie machen auf manchen Beschauer einen unangenehmen Eindruck. Sie stehen scheinbar dem Leben so nahe und sind doch so weit von demselben entfernt. Gerade hierin liegt das Unheimliche derselben. Bei ihren unbeweglichen Zügen, ihrem stieren, gläsernen Auge wird es Einem ganz ängstlich zu Muthe. Abgesehen übrigens hiervon, findet man in dieser Bude recht gelungene Darstellungen und Gruppen, musizierende Figuren, eine Gallerie der merkwürdigsten Menschengattungen, das Urtheil Salomons, eine Gruppe aus den Schreckbildern der Walpurgisnacht, das heilige Abendmahl, die Kreuzabnahme u. s. w.

Noch ein zweites Wachsfigurenkabinet enthält eine interessante Gallerie hoher und höchster Personen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der bei diesem Kabinet functionirende und durch seine Beredsamkeit ausgezeichnete Cicerone, welcher in ein brillantes Kostüm gekleidet ist.

Die Menagerie mit ihrem Prachtstücke, dem Rhinozeros, verdient nicht minder der Beachtung. Das Rhinozeros ist ein klassisches Thier, denn die Dichter haben es besungen:

Um das Rhinozeros zu seh'n,
Erzählte mir mein Freund, — beschloß ich auszugeh'n.

Es würde dem Inhaber dieser Menagerie nicht angenehm seyn, wenn sich alle Schaulustigen so edelmüthig der Nothleidenden annehmen wollten, wie jener Menschenfreund in der Fabel: Menagerien werden von der wißbegierigen Jugend gerne gesehen und sie freuen sich, wenn die Gestalten ihrer todten Bilderbücher plötzlich lebendig werden. Die gegenwärtige Thiersammlung enthält unter andern ein schönes Exemplar von Gürtelthier, ein Zebra, einen Leopard, ein zwei Fuß hohes Pferdchen und eine Sammlung derschiedener Affenarten.

Panoramen dürfen natürlich nicht fehlen; es sind deren zwei vorhanden, und man sieht in ihnen Ansichten von Städten und Gegenden. Das eine bringt noch außerdem das mechanische Kabinet, in welchem jedes Mädchen seinen Liebhaber und jeder Jüngling seine Geliebte sehen kann.

Der zur Verherrlichung unserer Ostermesse anwesende Künstler, Hr. Adolph Straßburger, giebt Vorstellungen chemischer Experimente und indianischer Uebungen. Mehr aber, als diese, locken das schaulustige Publikum die schöne und feurige Adelheid Straßburger und das Orakel von Delphie. Fräulein Adelheid Straßburger setzt nicht nur die Hände und Füße und ihr schönes, schwarzes Haar dem Feuer und den Flammen aus, sondern sie verschlingt und verzehrt sogar das Feuer mit dem größten Appetit. — Wahrscheinlich ist diese sogenannte Feuerkönigin in irgend einer Assecuranz doppelt und dreifach versichert. Ueber das Orakel von Delphy sagt der Anschlagszettel: „Unstreitig ist diese Dame die erste ihres Faches, ihre außerordentlichen Leistungen gränzen an's Wunderbare und Unglaubliche, und erfreute sich daher des allgemeinen Beifalls mehrerer Höfe, Universitäten und vieler Städte."

Den Beschluß des Ganzen macht eine große mimische Darstellung.

Auszug aus englischen Blättern über das Auftreten Molique's in London.

Musicale World: Der Löwe des Abends war der deutsche Violinspieler Hr. Molique. In unserer letzten Nummer gaben wir die Uebersetzung einer ausländischen Kritik über diesen bewundernswürdigen Künstler, und obwohl sie übertrieben scheinen mag, so hat er diese Kritik doch in dem vollsten Umfange gerechtfertigt. Das Lob müßte weit hergeholt seyn, welches seine wunderbaren Leistungen überschätzen wollte. Sein Spiel umfaßt jede Schönheit, deren Musik und eine Violine vereint fähig sind. Ohne Kunststücke (Seiltänzereien) irgend einer Art ist seine Fertigkeit vollkommen bis zum Gipfel des Wunderbaren. Je nach dem Charakter seiner Musik ist sein Vortrag groß und erhaben, oder scherzend und herzlich und in Hinsicht auf wahren und ernsten Sinn für seine Kunst hat er keinen lebenden Spieler zu seinem Rival, außer Louis Spohr. — Seine Composition ist von gleich hohem Werth, wie sein Spiel. Anstatt kleinlicher und bizarren Compositionen, wie sie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten vorgetragen werden, hatten wir ein vollkommenes Conzert, wunderschön, sowohl in seinen Thema's als auch in der Behandlung derselben, und obwohl die Composition in Hinsicht auf Schwierigkeiten oft an das non plus ultra gränzte, so war es doch immer wirkliche Musik und zwar in einem sehr hohen Grade der Auszeichnung. Sein Anstand ist ganz ohne Affektation; er ist frei, männlich und durchaus deutsch,

Digitized by Google

und seine anstrengungslose Art, enorme Schwierigkeiten zu erreichen, befreiet seine Zuhörer von der Aengstlichkeit, welche gewöhnliches Solospiel fast immer hervorbringt. — Der ungeheuerste Beifall und Hervorruf folgte dem Schlusse seines Conzertes. Wir müssen bekennen, daß sein Auftreten eine größere Sensation hervorgebracht hat, als irgend ein Vorfall in den Conzerten der philharmonischen Gesellschaft. —

Athenäum: „Doch wir müssen dies alles überschlagen, wie müssen auch die Beethoven'sche Symphonie in F mit dem schönen Andente, welches Da capo verlangt wurde, vorübergehen lassen, um über Hrn. Molique zu sprechen, der zum Erstenmale hier auftrat mit einem herrlichen Violinconzert seiner Composition. Dieser Stuttgarter Violinspieler ist im vollen Besitz seiner Kräfte und in allen Theilen der Schule der neuesten Violinspieler entgegengesetzt. Sein geist- und kraftvolles Spiel, sein Ton und der Styl seiner Compositionen unterscheiden sich wesentlich von dem klagenden, krankhaften Zuckungen, Seufzer, Heulen und Zittern der neuern Schule. Kräftig in seinem Ton, ein Weiser in seiner Bogenführung, macht er seine Legatos und Arpeggios mit triumphirender Kaltblütigkeit. Tief ist er in seiner Empfindung, ohne affektirt zu seyn, naiv und pikant, wenn die Composition es verlangt, ohne das Geringste von Groteskem oder Carrikatur an sich zu tragen. Hr. Molique ist ohne Widerspruch einer von den bewundernswürdigen Künstlern, deren Werke und Spielart das Palladium der Kunst tragen helfen. Der enthusiastische Beifall, welcher ihm zu Theil wurde, sagt genug von dem Eindruck, welchen er auf das englische Publikum machte."

Korrespondenz.

Bad Ems, 1. Mai.

Die bereits gemachten Bestellungen der höchsten Herrschaften von Rußland, Preußen und Holland, welche im Anfange Juni zu Ems eintreffen, um die Kur zu gebrauchen, haben für Ems so erfreulichen Einfluß gehabt, daß täglich weitere Bestellungen auf Wohnungen aus allen Gegenden Europa's eintreffen. Es sind jetzt hier zur Verschönerung der Gebäude und Promenaden über 800 Menschen täglich beschäftigt; der Aufenthalt des Kurpublikums wird dadurch recht angenehm gemacht. Auch der neue Straßenbau von Ems bis Kodlenz wird durch den thätigen Eifer des herzogl. nassauischen Oberwegin-spectors, Hrn. Maurer, zu Ende Mai beendigt werden. Dadurch kann man bequem das romantische schöne Lahnthal jetzt besuchen, und von hier aus die herrlichen Ansichten der Hüttenwerke und deren Umgebungen, so wie auch den neuerbauten Gasthof zum Lahnthale, von Hrn. Grißar aus Nievern, betrachten, der gewiß jedem Fremden wegen seiner schönen Lage und Aussicht zu empfehlen ist. Durch mehrere Familien, welche hierher gekommen sind, um die Kur zu gebrauchen, hat die Badesaison wieder begonnen.

Mannichfaltigkeiten.

Wie man hört, wollen die Damen der Stadt Gelnhausen dem Buchdruckereibesitzer J. C. Janda daselbst zu dem bevorstehenden Jubiläum der Buchdruckerkunst eine Fahne fertigen, um dem Feste in Frankfurt a. M. damit beiwohnen zu können. Wenn sich dieses bestätigt, so wäre dies sehr erfreulich, und die Gelnhäuser Damen zeigten auch hiebei Sinn für Kunst und Wissenschaft. — Ueberhaupt bleibt Gelnhausen nicht zurück. So hat sich vor ohngefähr zwei Jahren ein Singverein gebildet, welcher unter der Leitung des Hrn. Justus Hainz besteht und durch dessen Mühe und Fleiß allgemeines Lob verdient. Der Verein besteht aus ohngefähr 25 Mitgliedern. Möge der würdige Gründer dieses Vereines auf dieser Bahn fortschreiten, und sich keine Mühe verdrießen lassen! F.

Das Nottingham Review erwähnt einer Frau, die im 50sten Jahre gestorben ist und in deren rechten Seite man, unter der Hülle einer dicken Haut, den vollkommen erhaltenen Körper eines Kindes gefunden hat, dessen Empfängniß von 18 Jahren herrührte. Um diese Zeit hatte diese Frau die Gebuetsschmerzen empfunden, allein die Entbindung konnte nicht statt haben.

(Darmstadt, 30. April.) Das Frankf. Journal enthielt kürzlich die, von Vielen bezweifelte Nachricht, daß schon am Gründonnerstage hier ein Weinstock im Böttinger'schen Garten am Jägerthor in Blüthe gestanden habe. Das Faktum ist richtig, und erklärt sich durch den besonderen Umstand, daß der Weinstock an einer durch das Kesselfeuer einer Branntweinbrennerei erwärmten Mauer seinen Standort hat. Sonst hat man hier noch nirgends Anzeigen von blühenden Weinstöcken gesehen.

Die letzte weiße Rose, von Dr. Kuranda.

Es ist sehr erfreulich und eröffnet der Bühnenliteratur eine angenehme Aussicht, daß in den letzteren Jahren talentvolle und befähigte junge Schriftsteller und Dichter sich der Bühne zugewendet haben. Sind auch die ersten dramatischen Productionen eines Gutzkow, Karl Beck, Jul. Mosen, Firmenich, Margraff u. A. noch theilweise ungenügend, so fesseln sie doch die Aufmerksamkeit durch den sie belebenden Geist und durch die Neuheit vieler Ideen und Formen. Diese Versuche bilden jedenfalls den Uebergangspunkt zu einer besseren Gestaltung der Bühne. Daß auch Dr. Kuranda den genannten jungen Dichtern beizuzählen ist, unterliegt keinem Zweifel. Seine letzte weiße Rose ist bereits in Stuttgart zweimal mit Beifall gegeben und im Morgenblatte, welches seine Spalten nicht mit Lobhudeleien füllt, sehr aufmunternd besprochen worden. Unter solchen Umständen glauben wir, einem der Beachtung der Gebildeten würdigen Drama entgegen zu sehen. Es wird morgen, Mittwoch den 6. Mai, zum Erstenmale auf hiesiger Bühne dargestellt werden, und zwar zum Benefiz eines geachteten Gastes, des Hrn. Regisseur Moritz, welcher bereits durch einen doppelten Gastrollencyclus den hiesigen Kunst- und Theaterfreunden sich bestens und als einen geistvollen, gebildeten Charakterdarsteller empfohlen hat. Bei der Rollenbesetzung sind die ersten Mitglieder unserer Bühne betheiligt und ist besonders den Damen Lindner und Frühauf Gelegenheit geboten, ihre anerkannten Talente zu entfalten. Hr. Moritz wird eine unter den Augen des Dichters einstudirte Hauptpartie ausführen. Indem wir auf das neue, einen interessanten Moment der englischen Geschichte behandelnde Drama aufmerksam machen, glauben wir eine dem geehrten Gaste, Hrn. Moritz, schuldige Aufmerksamkeit kund zu geben.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 5. Mai. Der Freischütz, große Oper in 3 Abth., von Fr. Kind, Musik von C. M. v. Weber. Max: Hr. Wild.

Mittwoch, 6. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Moritz und zum Erstenmal): Die letzte weiße Rose, Tragödie in 5 Abth., von J. Kuranda. (Letzte Gastrolle) Richard: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemberg. Hoftheaters in Stuttgart. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 127. Mittwoch, den 6. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

(Fortsetzung.)

Dieses liebenswürdige Mädchen befand sich noch in ihrer klösterlichen Einsamkeit, als ihres hartherzigen Vaters Haus durch ein eben so großes als seltenes Unglück heimgesucht ward. Ihre Mutter, Madame Lasarde, obgleich den ehrgeizigen und hochfahrenden Geist ihres Gatten theilend, blieb nichtsdestoweniger ihrer früheren Denkungsart, der Erhebung ihres Gemahles ungeachtet, fortwährend getreu. Es war damals bei den höheren Ständen zu Paris Gebrauch, sich einander an Geburts- und Namenstagen, so wie an sonstigen Jahresfesten allerlei Dinge, so in der Regel mehr künstlich als kostbar waren, zum Geschenk zu machen. Auch Madame Lasarde übte liebend diese schöne Gewohnheit. Der Geburtstag ihres Mannes nahte heran, zu dessen Verherrlichung sie diesmal eine sogenannte spanische Wand zu fertigen beschloß. Ein Diener Lasarde's, der, nach Art der Franzosen, in derlei Arbeiten ein besonderes Geschick hatte, war ihr darin auf ihr Ansuchen behülflich. Das Geschäft wurde von Beiden unter dem größten Geheimniß betrieben. Die übrige Dienerschaft des Hauses wird am Ende auf die Geheimnißthuerei des jungen und schönen Burschen aufmerksam. Allerlei stille Reden und Vermuthungen fangen an zu schleichen, die besonders bei einer erst kürzlich in Dienst getretenen jungen Magd schnelles Feuer zünden. Das muß nicht richtig seyn, denkt sie. Ich sehe den Diener von Zeit zu Zeit Abends behutsam in das Zimmer meiner Herrin schlüpfen; ich vernehme darin ein leises Reden, Lispeln, Munkeln, das mir verdächtig vorkommt. Unglücklicherweise traf es sich, daß Herr Lasarde zuweilen mit ihr schäkerte, worauf sich die Eitle nicht wenig zu gute that. Dies Verhältniß ermunterte sie, ihrem Gebieter das Beobachtete heimlich mitzutheilen. Staunen, Eifersucht, Trieb zur Rache wechseln ab in seinem nur zu reizbaren Busen. Er selbst stellt sich auf die Lauer, um sich von der Wahrheit der argen Beschuldigung zu überzeugen; seine lodernde Einbildungskraft sieht leider nichts, als was sie sehen will. Da beschließt er Schreckliches. Eines Abends — denn erst nach eingebrochener Dämmerung pflegte Madame Lasarde ihre Arbeit mit Hülfe des Dieners, zur sicherern Bewahrung des Geheimnisses, vorzunehmen — läßt er sich von der Magd in dem Zimmer seiner Gattin verstecken und möglichst verbergen; an der Mittagstafel hatte er absichtlich geäußert, daß er heutr Nachmittag ein dringendes Geschäft in der Stadt zu besorgen habe, und vor Mitternacht nicht nach Hause zurückkehren könne. Er saß nicht lange in seinem Versteck, als seine Gemahlin eintrat, um hier wie gewöhnlich den hülfeleistenden Diener zu erwarten. Dieser erschien auch bald nachher. Allerlei scherzhafte Reden fielen, die von dem geängsteten Eheherrn natürlich in der vorgefaßten Meinung ausgelegt wurden. „So laßt uns denn sachte in's Kabinet gehen", sprach Madame Lasarde, und somit begaben sich Beide ganz behutsam hinein an ihre Arbeit. Der Gebieter des Hauses schleicht ihnen unbemerkt nach, und bleibt an der Thüre des Kabinets eine kleine Weile horchend stehen. Was er hier vernimmt, schürt die Funken des Verdachtes zur vollen Flamme an. In dem Augenblick, wo eine höchst unschuldige, aber für ihn durchaus zweideutige und kränkende Redensart von Seiten des Dieners sein Ohr berührt, stürzt er wüthend in das Gemach und thut einen heftigen Degenstich nach dem hinter der in der letzten Arbeit begriffenen spanischen Wand beschäftigten Diener. Der schreckliche Stoß streift diesem aber blos den Arm, und durchbohrt die dem Diener dicht zur Seite stehende Gemahlin. Sie lebte aber noch lange genug, um den unseligen Irrthum aufzuklären. Da ergriff dumpfe Verzweiflung den Gatten, der mit demselben Stahl auch sich den Tod geben wollte. „Nicht also, mein Gemahl!" sprach die Unglückliche. „Ich vergebe Dir von ganzem Herzen. Spare Dich auf für unser Kind. Gern sähe ich Delphine noch einmal, ehe ich sterbe." Schnell wurde die Tochter aus dem Kloster herbeigeholt, allein sie fand ihre Mutter bereits entseelt. Um den fürchterlichen Unfall nicht ruchbar werden zu lassen, streute man aus, Madame Lasarde sey an einem Schlagflusse plötzlich gestorben. Der Diener gelobte gegen ein lebenslängliches Jahrgehalt ein unverbrüchliches Stillschweigen, und blieb für immer im Dienste der Familie. Lasarde aber, durch das Grausige tief erschüttert, überlebte seine Gattin nur kurze Zeit. Er starb, und hinterließ als einziges Kind Delphine mit einem bedeutenden Vermögen. Mehrere sehr annehmliche Heirathsanträge wurden dieser gemacht, die sie in steter Erinnerung an ihren bereits gewählten Jüngling ablehnte. Jetzt segelt sie auf dem stürmischen Weltmeer, um den ihr durch ein wundersames Ereigniß wiedergegebenen Geliebten aufzusuchen.

Des Winters dichte Nebel hüllten weit umher die Küste ein, als Delphine und ihre Freundin nach langer Reise an

Digitized by Google

der dämmernd liegenden Insel landeten. Sie ließen sich vom Schiffe aus in das vornehmste Hotel bringen, Delphine unter dem Namen eines Marquis v. Hilaire, und ihre Freundin als Ritter von Fleurette. Auf ihre Frage, ob in der Stadt ein gewisser Franzose Thibaut sich aufhalte, bekamen sie zur Antwort, daß derselbe vor etlichen Jahren hier angekommen, und jetzt im Begriffe sey, eine sehr reiche Wittwe zu heirathen. Der schwatzhafte Hotellist verbreitete sich weitläuftig über das Lob des jungen Mannes, und schloß mit den für die Vermummten ohne Zweifel zermalmenden Worten, daß schon morgen die Hochzeit mit großer Pracht werde gefeiert werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf an den Monat April.

(Von J. Pirazzi.)

Man sagt dir nach, du seyst voll laun'scher Tücken,
Beständigkeit nicht eben deine Sache;
So ward'st du oft gequält von Spott und Rache,
Und freudig sah man stets dir auf den Rücken.

Doch diesmal müssen wir uns vor dir bücken,
Denn durch die todte Flur riefst du: erwache!
Und sieh', es löst das Eis sich von dem Bache,
Und Alles lebt und blühet zum Entzücken.

Auch nicht ein einz'ger Tag war kühl und trübe,
Der Himmel immer blau und warm die Sonne,
Beschämst hast du gar manchen Mond der Wonne.

Darum empfange du den Gruß der Liebe,
Den Dichter jenem stets so gerne bringen,
Denn du verdienst das Lob, das wir dir singen.

Die Dichter Oestreichs.

In einer größeren Correspondenz aus Wien, die neulich das Morgenblatt mittheilte, finden sich folgende Bemerkungen: „Es ist ein der Zeit dargebrachter Tribut, daß man unter dem österreichischen Adel so viele zählt, welche von dem hohen Balcon herabsteigen und sich unter die Schaar der Kämpfenden mischen, die um den Preis ringen, den die Dame Publicität ertheilt. Die Grafen Auersperg, Bouquoi, Mailath, Szecheny, Sternberg ꝛc., die Fürsten Lichnowsky, Friedrich Schwarzenberg gehören zu den ersten Familien des Kaiserstaats, und nun erst die ganze Reihe von Namen aus den Geschlechtern zweiten und dritten Rangs, die Barone und Ritter Josika, Münch, Zedlitz, Schlechta, Bodenfeld (Eduard Silesius), Prokesch, Nimbtsch (Lenau), Leitner, Nell, Lanoy u. s. w. Während man im übrigen Deutschland die Bemerkung gemacht hat, daß unter drei Schriftstellern immer ein Jude ist, so kann man hier bei einer ähnlichen Zählung finden, daß unter dreien immer ein Adeliger ist. Es ließe sich hier eine lange Reihe von Bemerkungen anknüpfen, und es wäre nicht schwer, nachzuweisen, daß diese Erscheinung keine zufällige ist, um so mehr, als die Reihen sich immer mehr und mehr füllen. So sahen wir unlängst im Burgtheater ein neues Trauerspiel von einem bisher unbekannten jungen Poeten: „Ein weibliches Herz", vom Grafen v. Heusenstamm. Trotz der verworrenen Handlung und der eben so verworrenen Zeichnung der Charaktere gibt sich doch ein tüchtiges poetisches Talent, wenn auch nicht aus dem ganzen, doch aus mannichfachen Einzelnheiten kund. . . .

„Lenau war mehrere Wochen von hier abwesend; wie es heißt, hat er in Begleitung seines Freundes, des Grafen Alexander von Würtemberg, eine Reise nach Stuttgart gemacht, um dort die Correctur der neuen Ausgabe seiner Gedichte persönlich zu besorgen; beide Herren sind jedoch bereits wieder hierher zurückgekehrt, da der Graf Alexander gesonnen ist, den ganzen Winter hier im Kreise seiner Familie — er ist ein Schwiegersohn des Grafen Festitiez — zuzubringen. Sonderbar genug, sind sowohl seine Gedichte als seine „Lieder des Sturms" hier verboten. Ein dritter Band Gedichte soll nächstens erscheinen, und zwar unter dem Titel: „Lieder eines Friedenssoldaten." Die Erscheinung des Grafen Alexander, sein ritterliches Wesen imponirt in unsern Salons, seine hohe Gestalt, so wie jener Zug von Ernst und Schwermuth im Gesicht, den fast alle schwäbischen Dichter gewissermaßen als Familienzeichen haben, erwecken die Sympathie unserer Damen und machen ihn zu einem Hauptbestandtheil ihrer Conversation. Vergleiche mit dem Fürsten Pückler, so entfernt sie auch liegen, bleiben nicht aus, da beide als Gäste sich hier befinden. Eine unsere tonangebenden Damen meinte, Graf Alexander verhalte sich zum Fürsten Pückler comme le chevalier du moyen age à celui du siècle de Louis XIV.

„Weil wir gerade in dem Kreise der adeligen Litteratur uns befinden, so kann ich nicht umhin, jenes Gerücht Lügen zu strafen, welches ein norddeutsches Blatt (die Leipz. Allg. Ztg.) in Bezug auf Anastasius Grün verbreitete. Allerdings kommt Graf Auersperg durch seine Vermählung mit der Gräfin Attems in Verbindung mit einer Familie von den strengsten aristokratischen Grundsätzen. Allein liegt darin ein Grund, daß er der Poesie Valet sagen muß? Graf Auersperg kann mit keiner edlern und ältern Familie in Verbindung treten, als seine eigene ist. (In unsern Urkunden findet sich ein Adolph v. Auersperg bereits im Jahr 1060, während der erste Attems erst im Jahr 1086 nachzuweisen ist. Sechsundzwanzig Jahre später — welch ein Gewicht für so subtile Wage!) Bereits seit einem Jahr heißt es, Graf Auersperg werde sich um den Kammerherrnschlüssel bewerben. Gesetzt auch, es geschieht, schließt der Kammerherr den Poeten aus? Auersperg hat selbst in seinen liberalsten Gedichten nie ein Wort ausgesprochen, wodurch er consequenterweise die Nähe des Throns meiden müßte. Vielmehr ist sein Gedicht: „An den Kaiser" (in den Spaziergängen) von so warmer Loyalität und inniger Anhänglichkeit, daß wir uns den Dichter dieses Liedes sehr gut als einen der Treuesten im Gefolge seines Herrn denken können. Die Tories führen in England eine weit ärgere Sprache, als Auersperg in seiner höchsten poetischen Begeisterung sich je erlaubt, und die Whigs sind in frühern Zeiten noch weiter gegangen — hat sie das aus der Nähe des Monarchen verbannt? — Die deutschen Liberalen verwechseln so gern den Begriff der Opposition mit dem der Demagogie; und bei allem wirklichen oder affectirten Franzosenhaß inclinirten sie doch

Digitized by Google

weit mehr zu den Revolutionssprüngen unserer überrheinischen Nachbarn als zu dem ruhigen Reformschritt unserer angesächsischen Stammesverwandten. Lassen wir den Grafen Auersperg immerhin sich um den Kammerherrnschlüssel bewerben — bis jetzt ist es noch nicht geschehen — und warten lieber die Herausgabe seiner neuesten Dichtung: „Der Mönch vom Kahlenberg" ab, welche leider bis jetzt noch nicht erfolgt ist.

„Der als lyrischer und epischer Dichter wohlbekannte Dr. Ludwig August Frankl hat sich ein schönes Verdienst durch die Herausgabe der hinterlassenen Dichtungen Hilschers erworben. Dieser Hilscher ist wohl eine der merkwürdigsten poetischen Abnormitäten unserer Zeit. Man denke sich einen gemeinen österreichischen Soldaten, der in kalten Winternächten, während er Wache steht, den Byron recitirt und Strophe für Strophe in die schönsten Verse übersetzt, die je die Gedanken eines fremdländischen Dichters in deutscher Zunge wiedergaben. „Auf meiner Rückreise von Rom nach Neapel, erzählt Frankl, im Frühling 1837, kam ich nach Mailand. Es war meine erste Beschäftigung, unter der dortigen Garnison den Fourier Hilscher aufzusuchen; denn aus einigen Gedichten war er mir als ein bedeutsames Talent bekannt worden, und die wenigen Mittheilungen über seine Persönlichkeit und seine Lage machten mir ihn immer interessanter. Ich lernte einen Menschen kennen, der, wäre bei seiner Geburt die Constellation günstig gewesen, mit seinem Talent weithin geglänzt hätte; allein das Soldatenkind steckt unter dem Militär, Niemand suchte in der Caserne einen Dichter, der gemeine Soldat konnte nicht aus der Fronte heraustreten, und der gleichgeformte Tschako verdeckte seinen blitzenden Genius wie andere gewöhnliche Köpfe; er verkümmerte. Nicht das Exerciren, nicht das Flintenputzen, nicht das Commißbrod war seinem Aufstreben ein unbesiegbares Hinderniß; aber die zwiespaltige Stellung zur Gesellschaft, zu seiner Umgebung entnervte ihm Kopf und Herz, machte seine Phantasie und sein Gefühl erbleichen. Der Corporal — ein Dichter! Man spottete, man lächelte, dann flüsterte man: nicht übel, recht hübsch, endlich klopfte man dem Soldaten auf die Schulter, hieß ihn Freund, aber natürlich unter vier Augen, während man ihn öffentlich nach seinem untergeordneten Rang behandelte; man protegirte ihn, aber mit jener Vornehmheit, mit jener Anmaßung, die das Herz vergiftet und den Geist demüthiget.

„Hilscher wurde 1804 zu Leitmeriz in Böhmen geboren, woselbst sein Vater Regimentsprofoß war. In seinem achtzehnten Jahre kam er als Gemeiner zum Militär. Ein ungemeiner Hang, sich zu belehren, wurde durch einen seiner Kameraden Namens Dahl noch mehr genährt. Dieser Dahl war gleichfalls eine jener Abnormitäten, welche die östreichische Armee durch ihre weiße Uniform nivellirt. Bald nach Kotzebue's Tod nämlich kam nach Laibach ein Mann, der sich als Gemeiner anwerben ließ. Er nannte sich Friedrich Dahl, und gab vor, aus Frankfurt an der Oder gebürtig zu seyn. Seine großen Kenntnisse in den meisten militärischen Fächern, vorzüglich in der Mathematik, zeigten bald, daß man es hier mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun habe. Dahl war überdies mit allen modernen Sprachen vertraut, hatte den größten Theil Europa's bereis't; alles dies ließ ahnen, daß ein ganz besonderes Geheimniß hier im Spiele seyn müsse. Die Achtung vor Dahls Kenntnissen ging auch so weit, daß man ihn bis zum Rang — eines Corporals erhob. Später wurde er wegen eines bedeutenden Subordinationsfehlers wieder zum Gemeinen degradirt; nach der Veröffentlichung dieses Urtheils ging Dahl in den Profoßenarrest zurück, verrammelte die Thüre, und tödtete sich durch einen Schuß seines Gewehrs. Obgleich Dahls wirklicher Name nie ermittelt werden konnte, so führten doch alle Umstände zur Ueberzeugung, daß er früher preußischer Offizier gewesen sey; er selbst gestand ein, daß er ein Freund Sand's und mit in das Attentat gegen Kotzebue verflochten gewesen. Dieser Dahl hatte auf Hilscher den meisten Einfluß; er unterrichtete ihn, und nährte den Trieb und das Talent zur Poesie in ihm, welche ihn für die Leerheit und Geistlosigkeit seiner Umgebung entschädigte. Aber eben dieser Conflict der äußern und innern Welt zehrte ihn auf. Eine unglückliche Liebe und das tragische Ende seines einzigen Freundes vermehrten noch die angeborne Melancholie Hilschers, und diese Lebensstimmung spricht sich in allen den Gedichten aus, die Frankl nun dem Publikum mittheilt. Diese Stimmung war es, welche an seinem innersten Mark nagte, und in Mitte der lachenden Fluren Italiens steht nun das Grab eines deutschen Poeten. Auf dem stillen Militärfriedhof San Giovanino in Mailand ist der österreichische Soldat und deutsche Dichter Joseph Emanuel Hilscher am 5. November 1837, von wenigen Personen geleitet, zur ewigen Garnison eingegangen. Das Publikum aber erhält nun eine Sammlung von Liedern und Nachdichtungen, wovon namentlich die letzteren schwerlich ihresgleichen haben möchten, und ich darf es auf die Autorität eines wohlbekannten deutschen Uebersetzers des Byron wagen, Hilschers Uebertragung des Manfred als unerreicht anzupreisen."

Frankfurter Theater.

Mit dem Schlusse des vorigen Monats ist wieder ein Theaterjahr zu Ende gegangen. Es bleibt eine auffallende Erscheinung, daß von jeher das Publikum, oder doch wenigstens ein sehr großer Theil desselben, über die jedesmaligen Bühnenzustände Klage führen zu müssen glaubt. Ref. hat eine zwölfjährige Erfahrung für sich, in deren buntem Bilderbuche er schon oft nachdenkend geblättert, ohne aber noch den Schlüssel der Weisheit gefunden zu haben. Wir hatten einmal eine glänzende Periode unserer Oper, an welche uns die Namen Schmezer, Fischer-Achten, Gned, Dobler, Marder, Lampmann u. A. erinnern. Jetzt gedenkt Jeder mit Vergnügen dieser Zeit, aber als sie noch währte, war sie nur wenig anerkannt und man vernahm Klagen von allen Seiten. Bald war Schmezer's Spiel zu tadeln, bald mangelte es Doblern an Feuer, bald war Mad. Fischer-Achten keine Donna Anna, bald überbot Dem. Gned ihre Kräfte. Das Repertoir war damals sehr reichhaltig und doch vermißte Einer diese und der Andere jene Oper. — Ein Theaterdirektor soll ein Mann von Energie seyn. Franz Grüner besaß bedeutend viel Energie, — und man nannte ihn einen Coulissen-Alba, einen Tyrannen von Padua. Er verstand es, Stücke glänzend in Scene zu setzen; — und man lobte dies zwar, bedauerte aber zugleich, daß er nicht der Mann sey, die höheren Interessen der Kunst zu fördern, ja man nannte ihn einen Charlatan. Ist der Bühnenchef nachsichtig und freundlich, so wird man ihn doch hoffentlich lieben und rühmen? — Keineswegs, wohl aber beehrt man ihn mit dem Namen eines schwachen, aller Energie entbehrenden Mannes, und sucht er zwischen Strenge und Nachgiebigkeit zu vermitteln, sucht er hier auszusöhnen, dort auszugleichen, so wird er für einen Achselträger, für einen Jesuiten, für ein Amphibium er-

Digitized by Google

klärt, ja endlich, wenn er der ehrlichste Mann von der Welt ist, wird dies als Scheinheiligkeit verdächtigt. Wie auch die Theaterministerien wechselten, die Unterthanen fühlten sich nicht glücklich. So ist es gegangen, so wird es fortgehen. Gibt man Dramen von Shakespeare, so heißt es, sie seyen besser zu lesen; gibt man Blum, Töpfer oder Angely, so schreit das Publikum nach Schiller. Tritt die Lindner als Klärchen in Egmont auf, so bedauert man, daß sie für solche Rollen nicht mehr jugendlich genug sey, beklagt sie sich morgen nach der Vorstellung der Hagestolzen über Mangel an Beschäftigung, so rufen Hunderte: Ach! unsere herrliche Lindner! Intriguen! Man muß die geniale Lindner in Schutz nehmen! Laßt sie doch wieder einmal in Romeo und Julia auftreten. — Unter den Opern von Bellini sehnt sich das Publikum nach Opern von Gluck und von Cherubini, und werden ihm diese dann vorgeführt, so findet es Sänger und Sängerinnen derlei großartigen Parthieen nicht gewachsen und die Aufführungen höchst mangelhaft. Warum? — so hört man fragen — gibt man die herrlichen, gemüthlichen älteren Operetten, wie z. B. Fanchon, nicht? Nun, die Direktion gibt sie, und warum nicht? Jetzt heißt es: Nein! weg damit. Für solche Opern fehlt den Darstellern und Sängern von heute durchaus alle Befähigung. Gebt uns lieber den Postillion von Lonjumeau; das Sujet ist allerliebst, hat in Paris großen Beifall gefunden und entspricht den Anforderungen der Zeit. — Die Theaterbesucher verlangen, daß ihnen so oft, als nur immer möglich, Gäste von künstlerischem Renommé vorgeführt werden. Geschieht dies nicht, so klagt man über das toujours perdrix —, und geschieht es, so ist man anderer Ansicht und behauptet, es sey eben nichts störender für das Repertoir, als Gäste, und ein Theater gehe durch häufige Gastspiele zu Grunde. Wozu Gäste, da man ja gute Mitglieder engagirt habe, deren Gehalt fortlaufe? — Hört man nun gar die Schauspieler über Theaterzustände reden, so wird man auf Ehre nicht klug daraus und es würde eine bogenlange Abhandlung geben, wenn man dies Thema nur einigermaßen erschöpfen wollte. Jeder weiß etwas Anderes, Jeder sieht die Dinge mit andern Augen an, Jeder findet sich heute zurückgesetzt und morgen übermäßig beschäftigt, Jeder meint, die Verbesserung des Institutes sey leicht herbeizuführen, wenn nur dieses geschehe und jenes unterlassen würde. — Die Actionaire verlangen Minderung des Defizits und Engagirung von Künstlern ersten Ranges; sie rathen zu Ersparung und wünschen, neue Opern aufs glänzendste in Scene gesetzt zu sehen. Von den Partheiumtrieben aller Art, welche theils von oben, theils von unten ausgehen, von den besoldeten Klatschern und Zischern, von den Anfeindungen der Künstler untereinander, von der blinden Liebe und dem blinden Hasse ihrer Freunde und Feinde wollen wir schweigen. Was die Recensenten betrifft, so sind sie auch nicht auf Rosen gebettet. Anstatt bei ihrem Lobe oder ihrem Tadel zu untersuchen, ob sie Recht oder Unrecht haben, besinnt man sich nicht lange und schiebt ihnen die Motive der Erkauftheit oder der persönlichen Leidenschaft unter. Wenn sie loben so werden sie von Vielen als oberflächliche Schwätzer und wenn sie tadeln, als böswillige Krittler bezeichnet; schreiben sie im Interesse der Direktion, so sind sie von derselben bezahlt, und opponiren sie, so sind sie wiederum bezahlt, nur von Andern. Der Vers. dieser Zeilen glaubt, daß er im Stande ist, einen erträglichen, vielleicht auch einen guten Bericht über ein Stück oder eine Aufführung zu schreiben, gesteht aber zugleich, daß er aus den Theaterzuständen im Allgemeinen noch nie klug geworden ist, und daß er eine Theaterverwaltung, wenn man sie ihm antrüge, sicherlich ablehnen würde, denn er sähe alsdann ein Labyrinth vor sich, aus welchem sich herauszufinden nur durch ein Wunder möglich wird. Eine Bühnenlenkung zur Zufriedenheit Aller oder doch nur der Meisten zu führen, ist heutigen Tages, wo den Zuschauern die Illusion, den Künstlern die Bescheidenheit und der wahre Ernst zur Sache, der Direktion die nöthigen Mittel fehlen, um den außerordentlichen Anforderungen aller Art zu genügen, eine Aufgabe, für deren Lösung der Mann erst noch geboren werden muß. Was im verflossenen Bühnenjahr von der hiesigen Kunstanstalt geleistet worden ist, werden wir in einem spätern Berichte kurz andeuten. Jedenfalls wird sich des Guten mehr finden, als Manche glauben und billige Beurtheiler werden sich mit Unwillen von gemeinen Anfeindungen, wie solche erst neuerlich aus trüber Quelle zu Tag gefördert worden sind, abwenden.

W.

Korrespondenz.

Berlin, 29. April.

Gestern kam das von Adam hier componirte Theaterstück: „die Hamadryade", zur Aufführung, welches viele Schaulustige in's Theater lockte. Auch der Hof wohnte der Vorstellung bei. Das Publikum blieb im Ganzen bei der Darstellung kalt und schenkte der schnellhingeworfenen und leichten französischen Komposition nicht viel Beifall, mit dem es doch sonst nicht sehr zurückhaltend zu seyn pflegt. Von den Dreien, welche an dem Stücke mitarbeiteten, nämlich der Komponist, der Verfasser Hr. de Colombey und der Solotänzer Hr. Taglioni, verdient Letzterer wegen seines dabei vortrefflichen Arrangements noch des meiste Verdienst. Die Verehrer des Hrn. Adam haben dennoch demselben in seiner Behausung gleich nach der Vorstellung eine schöne Abendmusik gebracht, die auch dem Hrn. Taglioni gelten konnte, da Hr. Adam bei diesem wohnt. — Seit acht Wochen haben wir trockene Witterung, die einen unerträglichen Staub erzeugt, so daß manche es nicht wagen, vor's Thor zu gehen, weil man in der That statt der Frühjahrsluft feinen Sand einathmen würde. Bei dieser Trockenheit muß man erstaunen, wie die Vegetation doch fortschreitet und die Bäume überall ihre Blüthenpracht entfalten. Die Futterkräuter sollen indessen sehr darunter leiden, und von dem Landmann nichts sehnlicher als ein anhaltender erquickender Regen gewünscht werden.

Mannichfaltigkeiten.

Die in Nro. 124. der Didaskalia enthaltene kleine Notiz über die Augengläser und den Optometer des Hrn. Optikus Lichtenberg könnte zu dem Glauben Veranlassung geben, als seyen nur bei diesem gute Augengläser u. s. w. zu finden. Daß auch andere Optiker damit bestens versehen sind und daß der Optometer des Hrn. Lichtenberg, wenn auch zweckmäßig, doch nicht unentbehrlich sey, versteht sich wohl von selbst. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß das reich assortirte und durch eine Reihe von Jahren renommirte Magazin des Hrn. Gallo durch jene Notiz über den Optometer des Hrn. Lichtenberg nicht beeinträchtigt, oder in den Hintergrund gestellt werden sollte. Dies zur Vermeidung von Mißverständnissen.

Um der Mäßigkeit in der untern Volksklasse aufzuhelfen, hat der Stadtrath von Breslau angeordnet, jedem Arbeiter nach und nach so viel von seinem Lohne abzuziehen, als nöthig ist, um ihn in eine Lebensversicherungsbank einzukaufen. Derjenige nun, der sich dem Trunk ergibt und sich nicht davon abbringen läßt, verliert das Anrecht auf die gesicherte Summe. Der Versuch hat bis jetzt gute Früchte gezeigt.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 6. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Moritz und zum Erstenmal): Die letzte weiße Rose, Tragödie in 5 Abth., von J. Kuranda. (Letzte Gastrolle) Richard: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemberg. Hoftheaters in Stuttgart. — Abonnement suspendu.

Donnerstag, 7. Mai. Norma, lyrische Tragödie in 2 Abthl., von Felix Romani; Musik von Bellini. Norma: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin; Sever: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 128. Donnerstag, den 7. Mai 1840.

Bischof Kletus.

(Von August Stöber.*)

Der Kaiser sitzt auf gold'nem Thron,
Im Purpurkleid, mit gold'ner Kron.
Auf seid'nen Kissen funkelnd ruht
Des Gold's und der Kleinodien Glut.

Es lezt sein Blick sich an dem Licht,
Das blitzend aus den Schätzen bricht;
Es tönt ihm süßer als Gesang
Der gold'nen Stücke heller Klang.

„Ihr Diener alle um mich her:
Wann werden meine Kisten leer?"
„„Ausschöpfen läßt das Meer sich nicht,
Nicht wiegen deines Gold's Gewicht!""

„Ihr Diener nennt mit einemmal
Mir meiner Edelsteine Zahl!"
„„Wer zählt der Sterne zahllos Heer?
Der Edelsteine hast du mehr!""

„Wo blizt etwan ein hell'rer Schein,
Als der aus meines Geschmeides Schrein?"
„„Die Sonne hat wohl funkelnd Licht,
Wie dein Geschmeid doch glänzt es nicht!""

So prahlt des Kaisers stolzes Wort,
Es schmeicheln so die Knechte fort.
Da schreitet aus der Söldner Chor
Mit finst'rer Stirn Sankt Kletus vor.

Der Bischof sieht zum Kaiser hin:
„Mein Herr, nicht bringt dir das Gewinn!
Laß ab, laß ab von Trug und List,
Vernimm, was an der Wahrheit ist!

Wohl funkelt hell der Schätze Glut,
Doch weh', d'ran klebt manch' schuldlos Blut.
Doch weh'! d'ran klebet brennend heiß
Der armen Unterthanen Schweiß!"

„Doch weh'! d'ran haften Seufzer bang,
Die schallen das ganze Land entlang,
Und Waif- und Wittwenthränen viel
Träufeln von deinem Augenspiel!"

So roth und hell die Schätze sprüh'n,
So heiß soll dein Gewissen glüh'n!
Soll schelten in dein sündig Thun,
Und nimmer mit seinem Schelten ruh'n!"

Der Kaiser flammt vor Zorneswuth,
Er zückt sein Schwert in wilder Glut:
„Ihr Knechte, was haut sogleich ihr nicht
Zu Stücken den kecken frevlen Wicht?

Der Knechte Schwerter blitzten hell,
Sie zücken nach dem Bischof schnell.
Der stehet furchtlos und ruhig doch:
„Herr Kaiser, vergönnt ein Wörtlein noch."

„Reicht mir aus eurer Schätze Zahl
Ein Goldstück her nach eig'ner Wahl,
Reicht einen Edelstein mir klar,
Und prüfet, ob ich geredet wahr."

Der Kaiser willigt das Begehr,
Reicht Edelstein und Goldstück her.
Der Bischof bricht entzwei den Stein, —
Es quillen daraus viel Thränen rein.

Er bricht entzwei das Goldstück schnell —
D'raus träufeln viel Blutstropfen hell —
Den Kaiser greifet Angst und Graus;
Die Knechte stürzen zum Saal hinaus.

Es sitzt ein Bild auf gold'nem Thron,
Im Purpurkleid, mit gold'ner Kron'.
Die Schätze funkeln hell — und bleich
Starret herab die Kaiserleich'.

*) Deutscher Musenalmanach.

Digitized by Google

Wunderbar, und doch wahr.

(Fortsetzung.)

Das qualvoll gepreßte Herz des Marquis erleichterte sich durch einen Strom bitterer Thränen, als er mit dem Ritter in dem ihm bezeichneten Zimmer allein war. So ist denn alles verloren, rief er schmerzhaft aus, und ich bin unglücklicher als zuvor. Ach! mein Elend wird mir die Heimkehr über das Weltmeer unmöglich machen. Die Sachen stehen verzweifelt, erwiederte der Ritter; allein niemals darf man den Muth verlieren. Hier bleibt nichts Anderes übrig, als daß wir uns noch heute zu Alphonse verfügen, damit Sie sich ihm entdecken. Um jedoch das Inkognito nicht zu früh abzulegen, rathe ich Ihnen, sich möglichst standhaft zu halten. Ich werde Sie bei Alphonse als schwerhörig angeben; als solcher brauchen Sie sich nur wenig in's Gespräch zu mischen. Und so begaben sich Beide, bis zur völligen Unkenntlichkeit vermummt, in die hell prangende Wohnung Alphonsens. Ein Schwarzer führte sie auf ihre Meldung, daß sie Landsleute des Herrn Thibaut und so eben aus Europa angelangt seyen, augenblicklich in einen großen, kostbar ausgeschmückten Saal, dessen reichbesetzte Tische ein glänzendes Mahl für zahlreiche Gäste üppig darboten. Gleich darauf erschien der von der Ankunft der beiden Pariser benachrichtigte Hausherr; wenig fehlte, so wäre der Marquis zusammengesunken. Mit französischer Artigkeit dankte er den beiden Kavaliers für die Ehre ihres ihm höchst erfreulichen Besuches, und lud sie ein, an dem heutigen Vorabende seines Hochzeitsfestes die Zahl seiner Freunde zu vermehren. Zwei Kouverts wurden alsbald für sie eingerichtet. Und indem die Drei die Bezeigungen der allgemeinen Höflichkeit noch gegeneinander austauschten, trat die Braut Alphonsens selber ein, durch Jugend, Schönheit und Anmuth gleich sehr überraschend. Der Bräutigam stellte ihr die beiden Chevaliers als seine Landsleute und Freunde vor, und die wonnestrahlende Braut nannte sie dreimal willkommen. Ein unermißliches Glück war es für den Marquis, daß er die Rolle eines Schwerhörigen zu spielen hatte, an den sich die Rede daher nur wenig richtete; sonst hätte der freudige Sturm der Fragen von Seiten des entzückten Hausherrn ihn unvermeidlich erschüttert und verrathen. Als die Zeit der Abendtafel herannahte, kündete ein zweiter Schwarzer seinem Gebieter an, daß der Notarius fertig sey. „Wollen Sie nicht, meine Freunde, die Gefälligkeit haben, meinen Heirathskontrakt mit zu unterschreiben?" sprach Alphonse zu den beiden Chevaliers. So zerschmetternd der Donnerschlag für den Marquis auch war, er durfte der Bitte nicht widerstehen. Hiernächst füllte sich der große Saal mit einer Menge Herren und Damen, die mit jubelnden Wünschen das junge Ehepaar rauschend begrüßten. Mit lärmender Freude nahm nun alles Platz an der unter der Last köstlicher Sachen fast brechenden Tafel; ein in einem etwas entfernten Nebenzimmer aufgestellter erlesener Musikchor verherrlichte von Zeit zu Zeit das prachtvolle Ganze durch entzückende Harmonieen.

Während der bis tief in die Nacht ausgedehnten Abendmahlzeit saß Alphonse zwischen seinen beiden Landsleuten, und seine Braut, Madame Riale, ihm gerade gegenüber an der andern Seite der Tafel. Jetzt erst kam man auf unmerkliche Art auf den eigentlichen Zweck der weiten Reise zu sprechen. „Blos Neugier und Vergnügen führen uns hierher", nahm der Ritter das Wort. „Junges Volk reis't gern; die wichtigste Insel der Nation an Ort und Stelle kennen zu lernen, war schon lange unser sehnlichster Wunsch. Kaum hier angekommen, erkundigten wir uns in dem Hotel de France nach unserm verehrten Landsmanne. Die erste Nachricht, die wir über ihn einzogen, war die seiner ganz nahen Vermählung. Und so eilten wir denn, ihm und seiner theuern Braut dazu unsern innigsten Glückwunsch in demselben Augenblick darzubringen, wo wir seine Bekanntschaft zu machen die Ehre haben." Mit diesen Worten ergriff der Ritter ein volles Glas und leerte es, nicht ohne einige Mühe, auf das beständige Wohlergehen des liebenden Paares; ein Toast, in welchen sämmtliche Gäste freudig einstimmten und den die Musik durch eine stürmische Fanfare würdig krönte. „Zugleich erreichen wir", fuhr der Ritter fort, „durch unsere Reise einen zweiten, nicht minder löblichen Zweck. Ein junges Frauenzimmer zu Paris, eine Freundin von uns, hat uns gebeten, einen Brief von ihr an Herrn Alphonse zur Besorgung zu übernehmen, was wir um so lieber gethan haben, da hierdurch der Reiz unserer Bekanntschaft mit unserm Landsmanne bedeutend erhöht wird. Je entfernter der Empfänger wohnt, desto mehr Freude und Interesse gewährt die Bestellung solcher freundschaftlichen Briefe."

„Von einem Frauenzimmer zu Paris?" erwiederte Alphonse etwas betroffen. „Seit etlichen Jahren bin ich von Paris wie abgeschnitten. Wie kömmt mir von dort ein Brief, und obendrein von einem Frauenzimmer?" „Ei! ei!" fiel die besonders aufmerksam gewordene Braut hastig ein; „so lassen Sie doch sehen, Herr von Fleurette.

Delphine schrieb vor ihrer Abreise aus Europa an ihren wiedergefundenen Jüngling einen Brief, dessen Inhalt wir sogleich erfahren werden. Dies Schreiben wollte sie als Marquis von Hilaire an Alphonse selber übergeben. Um jedoch so viel als möglich die Aufmerksamkeit von der Person des schwerhörigen und fortwährend schwermüthigen Marquis abzuziehen, steckte der Ritter vor dem Eintritt in Thibaut's Wohnung den Brief zu sich. An der Tafel von der lebenslustigen Braut Alphonsens aufgefordert, das mitgebrachte Schreiben flugs zu übergeben, langte er es langsam hervor, und schickte sich an, es Alphonsen selbst einzuhändigen, als dessen Verlobte es schnell weghaschte, mit den Scherzworten: „Mein künftiger Herr Gemahl wird mir doch erlauben, hier sein Sekretär zu seyn?" Die eben so freundliche als delikate Bitte mußte zugestanden werden. Rasch durchlief nun die Braut den geöffneten Brief, nachdem sie die Gesellschaft vorab höflich ersucht, das Gedenkschreiben aus Europa, wie sie es nannte, hier lesen zu dürfen. Der Brief war kurz und lautete also: „Unglücklicher und glücklicher Freund! Ich hätte mehrere Bogen nöthig, um Dir all' das Traurige und mitunter Schreckliche zu erzählen, was mir seit unserer Trennung in reichlichem Maße begegnet ist. Die Last meines Mißgeschicks drohte mich für immer niederzubeugen, als ich durch den willkommensten der Zufälle erfahren, daß Du noch lebest. Ach! Alphonse, diese Nachricht versöhnt mich wieder mit meinem widerwärtigen Schicksale. Für den Augenblick kann ich Dir nicht mehr schreiben, weil meine beiden Freunde, welche diesen Brief zur gütigen Besorgung übernehmen, ihre Abreise nicht länger verschieben dürfen. Von denselben wirst Du über mich Näheres erfahren. Ich beschränke mich vorläufig darauf,

Digitized by Google

Dich zu versichern, daß ich mit ununterbrochener Liebe bin und bleibe Deine zärtliche Freundin

Delphine Lafarde."

(Schluß folgt.)

Sendschreiben des edlen von Bock an die kunstsinnigen Münchner.

Von Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Bekanntlich bin ich durch Kunst hervorgebracht; die Kunst ist also meine Mutter, und ich bin demnach ein geborner Künstler. Meine Familie gehört zu den ältesten von München; denn schon hundert Jahre vor dem Beginne des dreißigjährigen Krieges, im Jahre 1518, hat ein Bild, welches noch jetzt in meiner Kunsthalle ausgestellt ist, die gewaltigen Kunstwirkungen meiner berühmten Familie verewiget. Die Frühlingssprößlinge derselben haben seit jener Zeit alljährlich im Mai Gastrollen dahier gegeben, nach dem Ausspruche aller Unbefangenen ohne übertriebenen Anspruch, und dennoch mit dankeswürdigem Zuspruche. In dem Grade, als der Kunstsinn sich hier entwickelte, fanden auch unsere Kunstergüsse immer mehr Würdigung, welche sogar eigene kritische Journale, sogenannte Bockblätter, hervorriefen.

Seit einer Reihe von Jahren sahen die kunstsinnigen Münchener Künstler und Künstlerinnen von jedem Geschlechte, Alter und Range, mit ungleichem Beifalle Gastrollen geben; dem Gaste blieben aber Hunger und Durst, so oft die Darstellung zu Ende war, den Darstellenden jedoch die Rollen, nicht immer die geschriebenen, aber stets die gezählten. Selbst die Ausgezeichnetsten solcher Leistungen ließen doch immer eine gewisse Leere zurück — im Magen, und Manches zu wünschen übrig, namentlich Speise und Trank. Bei meinen Gastrollen werden Sie in dieser Art nichts vermissen; Sie zahlen keine Eintrittsgebühren für einen ungewissen Kunstgenuß, sondern Sie bezahlen nur für das, was Sie wirklich genießen, wobei es Ihnen freisteht, zu genießen, so viel Sie wollen und können, wodurch sich meine Leistungen von allen andern Kunstdarstellungen wesentlich und vortheilhaft unterscheiden.

Zur Vermeidung von Einförmigkeiten hab' ich noch andere Künstlerfamilien engagirt, die Rettige, — ein Name, der einen guten Klang hat, — bekanntlich ursprünglich von chinesischer Herkunft, und die so beliebten Würste. Mein Orchester, -- drei- und vierfach besetzt, — wird Unerstaunliches leisten; in den Zwischenakten werden sich fahrende Sänger und Sängerinnen zu Fuß, auch andere Tonkünstler, die viel versprechen, hören lassen. Da in meiner Kunsthalle kein Unterschied der Stände besteht, so gibt es auch weder Logen noch Sperrsitze; die Rollen der Statisten übernehmen aus besonderer Gefälligkeit jene, welche keinen Platz mehr zum Sitzen finden. Die Kunstfreunde brauchen keine Krüge und Gläser mitzunehmen, da hiefür schon von Seite der Regie gesorgt ist. Gegen Solche, welche die friedlichen Kunstgenüsse zu stören wagen sollten, wird nach den handgreiflichen Gesetzen der fortschaffenden Mechanik eingeschritten.

Die bereits Statt gefundenen Setz- und Hauptproben haben mich durch die Ueberzeugung beruhigt, daß auch heuer vom 1. Mai an meine Leistungen einen mehr als einstimmigen Beifall finden werden, wodurch ich mich verpflichtet fühle, keine Anstrengungen zu scheuen, um denselben auch fortan zu behaupten, und, auf alle „plötzliche Heiserkeit so anderes Unwohlseyn" verzichtend, meine für Jedermann faßlichen Kunstdarbietungen täglich von Morgens 6 Uhr bis Nachts 11 Uhr ohne Unterbrechung fortzusetzen. Zu recht zahlreichem Besuche empfiehlt sich den kunstsinnigen Münchnern ergebenst

Der Edle von Bock, geborner Künstler.

(Sammler.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 3. Mai.

Hr. Regisseur Moritz vom königlichen Hoftheater zu Stuttgart begann gestern sein Gastspiel auf unserer Bühne mit der Rolle des „Richard Wanderer." Das reizende Leben des Mimen bietet einen glücklichen Stoff für die dramatische Komposition und wenn wir auch in der vorliegenden Rolle bei weitem nicht Alles erschöpft finden, was in dieser Beziehung von dem Dichter geleistet werden könnte, so wird das Stück doch stets einen heitern Kreis wohlwollender Zuschauer versammeln. Wenn aber, wie es uns gestern geschah, der Künstler die Rolle nicht blos in ihren Aeußerlichkeiten ergreift, sondern einen reichen Schatz eigener Bildung mitbringt, wenn man in dem Darsteller des wandernden Mimen nicht blos den von Erinnerungen aus seinen Rollen strotzenden und sie lustig in die Conversation übertragenden Schauspieler, sondern den von eigener Jovialität und innerer Poesie bewegten Künstler erkennt, so bleibt der Phantasie des Zuschauers nichts übrig, als dem Künstler in sein heiteres, glückliches Leben und Wirken zu folgen. Wir halten es für unsere Pflicht, den Gast sogleich bei seinem ersten Auftreten mit dieser unserer vollsten Anerkennung zu begrüßen und zugleich durch das Organ dieses vielgelesenen Blattes unsere Theaterfreunde auf die in künftiger Woche erfolgenden weitern Gastspiele des Hrn. Moritz im Voraus aufmerksam zu machen. Dank der Theaterverwaltung, welche uns nach den noch in frischem Gedächtniß lebenden Vorstellungen des Hrn. Becker schon wieder die Gelegenheit gibt, uns an den Leistungen eines ausgezeichneten Künstlers zu erfreuen.

München, 1. Mai.

Tausende ziehen heute auf die benachbarten Dörfer, um den Maifesten beizuwohnen. Ich gehöre zu denen, die auf Regen hoffen, selbst wenn die Störung vieler Freuden dadurch nothwendig würde, und so bin ich daheim geblieben. Seit zwei Tagen ist der Nordost, welchen wir vier volle Wochen lang gehabt haben, in Westwind übergegangen, und seit eben so lange ist der Horizont halb mit Gewitterwolken bedeckt, halb in den dichtesten, an Afrika's Wüsten erinnernden Staub gehüllt. Gleichwohl will kein Tropfen eines erquickenden Regens fallen. Kein Wunder, wenn die Wirthe dabei gute Rechnung machen. Gestern um vier Uhr wurde der Bockkeller eröffnet, und in wenigen Minuten waren alle Räume bis zum Erdrücken gefüllt und so fort bis tief in die Nacht. Man muß dieses Treiben sehen, um es zu begreifen. Gleichwohl war auch das Theater ziemlich voll, wo Norma gegeben wurde. Hr. Schunk von Wien hat als Gever gesungen und in dieser seiner letzten Gastrolle recht wohl gefallen. Desto leerer soll es in der Gesellschaft des Frohsinns gewesen seyn, wo Hr. Mascek fast nur vor Frauen als Paganini junior sich hören lassen konnte. Vorgestern hörten wir nach einem sehr langen Intervalle wieder einmal „Moses" von Rossini. Vielleicht wird diese Oper nicht leicht wo in Deutschland so präzis und mit solchem Erfolg gegeben, wie bei uns. Die Herren Lenz, Bayer

Digitized by Google

und Pellegrini als Pharao, Osseide und Moses, dann Mad. Mink als Elzia, teugen auch vorgestern wieder Alles, was geschehen kann, dazu bei, den Abend zu einem höchst genußreichen zu machen. Morgen sehen wir die „Krone von Cypern" von E. v. Schenk. Mad. Sophie Schröder tritt darin als Eiva auf. — Auch der Kunstverein hat wieder das Seinige dazu beigetragen, die Genüsse zu erhöhen, welche uns die Woche gebracht, obschon die Ausbeute diesmal nicht so reich ist, wie wohl sonst. Man kann es nicht genug beklagen, daß so viele, gerade mit die ausgezeichnetsten Künstler es verschmähen, ihre Bilder in Sälen aufzustellen, wo sie doch selbst ursprünglich ihren Namen gefunden haben. Mein blutiger Stoff zwingt mich z. B. gleich, eine solche Rüge über unsern Portraitmaler Winzel auszusprechen, von dem man auf dem Verein nie Etwas sieht, während man bei ihm selbst recht allerliebste Kleinigkeiten antrifft. Ich rede von Kleinigkeiten, weil er sich wie Andere in die Zeit schickt und nur in Aquarell malt. Das ist wieder eine Sünde unserer Zeit und sie nimmt gewaltig wuchernd überhand. Auf einmal hängen da Aquarellzeichnungen von Kleinmann, und von Grotefent, und selbst von einem C. Müller. Sehr begreiflich, so ein Ding sieht dem Laien recht ansprechend aus, und obendrein kann man sich füe zwei oder drei Kronthaler malen lassen, und auf dem Kunstverein ausstellen auch noch. Und wenn dann die Dinger nur noch immer künstlerischen Werth hätten. Aber Hr. Müller z. B. hat zwei Portraits geliefert, von denen man in Wahrheit nicht weiß, ob sie sich selbst, oder ob der Maler, die Portraitierten, der Kunstverein sich mehr darum zu schämen haben, daß sie ausgestellt werden konnten. Eine einzige Gebirgslandschaft von Burger ist da, ein Stück, das Viele anspricht. Ein kleines Genrebild von Lorenz Quaglio, Winzer in hoher Gebirgsgegend darstellend, ist trotz des südlichen Hauches, der darüber ausgegossen ist, nicht gut. Es ist zu unwahr. Simon Quaglio hat ein fleißiges Bild geliefert, eine Scene von Rheims darstellend. Sehr brav ist ein Portrait von C. Seiderts, einen Waidmann darstellend, im Wald unter einem hochstämmigen Baum ruhend. Das Portrait ist das des Künstlers selbst, so viel ich höre. Daran reihen sich zwei fleißige Portraits von Brunner. Doch vor allen anderen Bildern prangt ein großes militärisches Tableau von Monten, von diesem trefflichen Künstler auf Befehl des Kaisers von Rußland gefertigt. Dasselbe führt ein Manöuore des 4ten baierischen Chevaurlegers-Regiments vor unser Auge, das von diesem unter Kommando des Kaisers während des Lagers im August 1838 bei Augsburg ausgeführt wurde und den Beifall Sr. Majestät im höchsten Grad erhielt. Das Bild wird demnächst nach Petersburg abgehen und gewiß eine der Zierden der dortigen Gallerie werden.

Düsseldorf, Ende April.

Unser Theater hört auf, durch die vorgerückte schöne Jahrszeit zum lex dura tacere gezwungen; das Abschiedslied des armen Rezensenten steht bereits im Kreisblatt. Eine traurige Zeit für die Thespiskünstler, jene des Sommers! Einige unserer Schauspieler gehen an höhere Bühnen; die Andern spielen eine Zeitlang in Nachbarstädten, wie Elberfeld, Crefeld u. a. Seit etlichen Jahren besteht hier eine Privatbühne, der alten Göttin Euterpe gewidmet; die Mitglieder, Privatleute hiesiger Stadt, spielen Sommer und Winter, und zwar bei meist vollem Saale. Nicht selten werden Stücke von Umfang zur Darstellung gebracht. Zu bewundern ist die Eintracht der Gesellschaft, da dieselbe schon mehrere Jahre existirt. Auch die Maler der Akademie geben unter sich zuweilen kleine dramatische Vorstellungen, wie denn auch sogenannte dramatische Vorlesungen von Dilettanten mitunter veranstaltet werden. Derlei schöne Abendunterhaltungen sollten, besonders während der Theaterschlußzeit, häufiger statt finden. Da man thés dansants hat, so könnte man auch thés lisants haben. Tous les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux. Ueber den im verflossenen Winter statt gefundenen Bühnenbesuch kann sich die Direktion nicht beschweren; im Durchschnitt war das Haus gut besetzt; blos in der letztern Zeit zog Hr. Argent mit seinem so erfreulichen Gefolge sich zurück. Auffallend ist es, wie Hr. Derossi noch so viel leisten kann, da er durchaus keine Unterstützung hat; Hr. Immermann brachte jedes Jahr an zehntausend Thaler feste Abonnements zu Stande, und dennoch hat seine ganze Unternehmung mit Leere und Schulden geendigt. Der praktische Comment fehlte; er kannte seine Pappenheimer nicht, die eigens behandelt seyn wollen. Die genannten festen Abonnements traten im Jahre 1834 ein; früher war nie Rede davon. Da wir bei dem bevorstehenden Ablauf der Derossi'schen Konzession einen andern Direktor bekommen werden, so dürfte zu rathen seyn, zur Gründung einer neuen Theaterepoche derlei feste Abonnements alljährlich wieder eintreten zu lassen. Unsere Künstlergesellschaft besteht aus etwa neunzig Personen, Kinder, Diener und Dienerinnen mitgerechnet, und die alle standesmäßig durchzubringen, will was heißen. — Was die theatralische Kunst betrifft, von der vorzugsweise das Gelingen eines Drama's abhängt, so steht zu bemerken, daß durch den gegenwärtig gar zu sehr herrschenden Geist der Kritik der eigentliche Genuß der thespischen Kunstwerke bedeutend geschwächt wird. Lediglich durch den trocknen Verstand wird die Darstellung aufgefaßt; auf das Ertappen der Mängel ist Jeder gerichtet, und da muß denn nothwendig jener anmuthige Schleier der „Illusion" mehr und mehr schwinden, durch den in früherer Zeit die so lieblichen Spiele der dramatischen Muse mit Entzücken betrachtet wurden. Elf.

Frankfurt, 5. Mai.

Unter den Motto's: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!" und: „Gar hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel" ist so eben der „Plan einer Anstalt zur Pflege des Thätigkeitstriebes der Kindheit und Jugend" von Carl Schneider dahier im Druck erschienen. Demselben ist nämlich, wie aus dieser Schrift hervorgeht, von hohem Senat die Erlaubniß ertheilt worden, nach der bekannten Spiel- und Beschäftigungs-Anstalt des Hrn. Dr. Friedr. Fröbel in Blankenberg, (dessen neues, so sehr zweckmäßiges Kindeslehr-System in diesem Blatte bereits früher durch eine ausführlichere Mittheilung näher auseinander gesetzt wurde) eine Kinder-Spielanstalt hier errichten zu dürfen, und wird dieselbe bereits am 14. d. M. eröffnen. Hr. Carl Schneider weilte selbst längere Zeit in Blankenberg bei jenem Kinderfreunde, genoß dessen belehrenden Umgang und suchte den Entwickelungsgang in Fröbels Bildungsanstalt sich anzueignen. Zu seinem Geiste glaubt He. Schneider sich daher tüchtig, auch hier segensreich zu wirken. Da in dieser Anstalt durchaus keine geistigen Anstrengungen statt finden, so können Kinder von dem zartesten Alter, von nahe dem dritten bis sechsten Jahre, an diesen Spielen Theil nehmen. Das Honorar beträgt in vierteljährlicher Vorausbezahlung für die Spielanstalt 16 fl. und für die Vorbereitungsschule 20 fl. jährlich. Plan dieser Anstalt ist: Spiele, Beschäftigungs- und so Bildungs-Mittel zu reichen, welche dem Doppelbedürfnisse von Eltern und Kind, von Alter und Jugend, von Erziehenden und Zöglingen genügen; wodurch also sowohl das Leben der Kinder und Jüngern genährt und gestärkt, entwickelt und gebildet, als das Leben der Eltern und Erwachsenen gefördert, ihnen mindestens Geistes- und Gemüths-Nahrung gereicht wird, indem sie sich mit den Kindern und Jüngern spielend beschäftigen. — Man glaube nicht, daß aus den Kindern feuhzeitige Gelehrte gebildet werden sollen, die, wie die Fußpfade auf Wiesen, vorzeitig grünen, aber wenn Alles grünt und blüht, verwelken und versengen. Daß aber Kinder, ehe sie zur wirklichen Schule reif sind, geistiger Nahrung und belehrender Entwickelung bedürfen: wer hat es nicht schon erkannt, wenn ihn die Kleinen mit wißbegierigen Fragen bestürmten!

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 7. Mai. Norma, lyrische Tragödie in 2 Abthl., von Felix Romani; Musik von Bellini. Norma: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin; Sever: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 129. Freitag, den 8. Mai 1840.

Wunderbar, und doch wahr.

(Schluß.)

Die muntere Laune der jungen Wittwe Robeau af Riale litt durch diese wenigen Zeilen offenbar einigen Abbruch. Ihr fröhliches Wesen ließ augenblicklich nach; mit nachdenklicher Miene und einem Blicke, worin, weil sie das ehemalige Verhältniß Delphinens zu Alphonsen kannte, Furcht und Hoffnung ausgedrückt waren, überreichte sie den sinnig wieder zusammengelegten Brief ihrem Bräutigam, der durch den Inhalt vollends erschüttert ward. Die tiefe Gemüthsbewegung des Geliebten entging dem Marquis nicht; seine heimliche Freude darüber war so groß, daß er nur mit Mühe sie unter seiner Maske verbergen konnte. Unter einem von der erst heute beendeten weiten Reise entlehnten gültigen Vorwande, nahm er, nebst dem Ritter, bald darauf Abschied von der Gesellschaft, um den ziemlich entfernten Gasthof zeitig zu erreichen. Alphonse und seine Braut gaben jedoch ihre Rückkehr dahin nicht zu, sondern führten sie sofort in ein prächtiges Gemach ihres Hauses, mit der inständigen Bitte, während ihrer Anwesenheit auf der Insel doch ihre Gäste zu seyn, und ihre morgende Hochzeit mit ihrer erfreulichen Gegenwart beehren zu wollen. Der Reisekoffer der beiden Gäste ward noch an demselben Abend aus dem Gasthofe in Alphonsens Wohnung geschafft.

Der Sturm der Gedanken und Empfindungen brach unaufhaltsam hervor, als die beiden Landsleute sich in ihr gemeinsames Schlafzimmer eingeschlossen hatten. „Wie ich Dir schon gesagt, es ist alles aus, rein aus!“ seufzte schwerbedrängt der Marquis, indem er sich auf des Ritters Arm stützte. „Alphonsens Braut ist eben so liebenswürdig als tugendhaft; ich will das Glück des würdigen Paares nicht grausam zerstören; mit dem Schiffe reisen wir unentdeckt nach Europa zurück.“ „Vorab noch einen letzten Versuch!“ entgegnete gefaßter der weniger betheiligte Ritter. „Schrecken und Freude malte sich auf dem Gesichte Alphonsens, als er den Brief las; ich beobachtete ihn sehr scharf. Ich müßte mich ganz und gar irren, oder sein Herz flammt feuriger als je für seine wiedergefundene Delphine.“ „Aber die junge Wittwe?“ versetzte der Marquis mit bangem Zweifel. „Ja, bei'm Himmel! sie ist Alphonsens werth“, entgegnete der Ritter; „allein was thut's? mein Plan muß ausgeführt werden. Die priesterliche Einsegnung ist noch nicht erfolgt, die Hochzeit noch nicht gefeiert. Morgen früh müssen Sie sich, theure Gebieterin, dem Alphonse entdecken, es entstehe daraus, was da wolle. Und nun geschwind zu Bette; denn die Qual des heutigen Tages war groß, und zu dem kommenden haben wir Kräfte nöthig. Gute Nacht!“

Nachdem die Geber des Gastmahls ihre beiden Landsleute in das für sie bestimmte Zimmer geführt, kehrten sie zur Tafelgesellschaft zurück, die nicht lange nachher sich ebenfalls entfernte. „Nun Alphonse, wozu werden Sie sich jetzt entschließen, da Sie wissen, daß Ihre Delphine noch am Leben ist?“ sprach Madame Robeau af Riale zu ihrem Bräutigam, als sie endlich mit ihm allein war. „Pflicht und Liebe“, erwiederte Alphonse, „gebieten mir, Delphine zu vergessen, und sie ihrem allerdings traurigen Schicksale zu überlassen. Sie, Madame, haben mich arm und verlassen auf dieser Insel ankommenden Fremdling nicht nur in Ihr Haus aufgenommen und mich mit Wohlthaten aller Art überhäuft, Sie dehnen Ihren Edelmuth sogar dahin aus, Ihr Lebensloos mit dem meinigen innig vereinigen zu wollen. Ewig und unzertrennlich der Ihrige zu seyn, ist fortan die einzige Aufgabe meines durch Sie glücklich gewordenen Daseyns.“ Unter solchen Betheuerungen gegenseitiger Liebe und Verehrung trennten sie sich in ihre verschiedenen Appartements.

Irre und ängstliche Träume beunruhigten den kurzen Schlummer des Marquis. Seine innere Bewegung trieb ihn bei guter Zeit von seinem Lager. „Steh' auf, Ritter“, redete er seinen Begleiter an; „zum letztenmale geb' ich Dir diesen Namen. So lass' uns denn unsere mitgebrachten weiblichen Kleider wieder anlegen und erproben, ob und was diese in unserer verworrenen Angelegenheit vermögen.“ Die nun beginnende Vorbereitung zu dem verhängnißvollen Tage ging nicht ohne wundersame Reden, nicht ohne Thränen und Klagen von statten.

Alphonse, durch das gestern Erlebte gewaltig aufgeregt, verließ mit des Tages erstem Anbruch sein Schlafgemach, hüllte sich in seinen Mantel und machte, bei der selbst im Winter in jenem Klima herrschenden milden Luft, einige Gänge in den seine Wohnung umgebenden weitläuftigen Anlagen. Er gewahrt eine Bewegung an einem der Fenster des den beiden Fremden eingeräumten Zimmers. Voll Neugier, durch seine Landsleute die in Delphinens Briefe versprochene nähere Aufklärung zu erfahren, schleicht er leise in das Haus zurück,

Digitized by Google

horchte an der Thüre des bezeichneten Zimmers, und überzeugt sich, daß die beiden Gäste schon aufgestanden und in Thätigkeit sind. Dem Marquis und dem Ritter seinen Morgengruß zu überbringen, öffnet er unter scherzender Entschuldigung die Thür und erblickt zwei reizend geschmückte — Frauenzimmer. Er erkennt Delphine!

Die nunmehr mit Schnelligkeit sich entwickelnden eben so frappanten als rührenden Scenen: wie nämlich die beiden Liebenden nach langer und schmerzvoller Trennung sich mit stürmischer Freude wieder finden und sich gegenseits gleichsam wiedergeben; wie die Braut Alphonsens bald darauf dazu kommt und Zeugin ist von der seltensten und edelsten aller Wiedererkennungen; wie sie, durch das Außerordentliche zur Bewunderung hingerissen, auf Alphonse verzichtet und ihn dem liebekühnen Mädchen großmüthig zurückgiebt; wie das bereits eingeleitete Hochzeitsfest als ein Krönungsfest der „Treue" gefeiert wird; wie dann die Wittwe Robeau af Riale sich entschließt, ihre sämmtlichen Besitzungen auf der Insel zu veräußern und mit dem jungen Paare nach Europa zurückzukehren; wie endlich Alphonse und Delphine in ihrer theuern Vaterstadt Paris ihre Vermählung feiern, und nun alle Drei im schönsten Tugendverein glückselige Tage verleben; alles das würdig zu schildern, bleibe einem Dichter der Wahlverwandtschaften überlassen.

Df. Elf.

Die Pariser Kaufläden.

Kürzlich machte eine der elegantesten Damen der Caussee-d'Antin einige Einkäufe bei ihrem gewöhnlichen Lieferanten. Die Kundschaft der Gräfin von B. hat schon etwas zu bedeuten; es darf daher nicht befremden, daß der Besitzer des Ladens der reizenden Dame bis an ihren Wagen entgegen ging; es kam mir sogar so vor, als ob er ihr seine Hand angeboten und sie dieselbe ohne viele Umstände angenommen hätte. Sie setzte sich, und in einem Augenblicke war vor ihren Augen der Inhalt der Kisten und Kasten ausgebreitet. Da die Gräfin nicht handelt, so war das Geschäft in weniger als zehn Minuten abgeschlossen. Herr Reynaud geleitete seinen Besuch zur Thüre, und während der Bediente den Wagen vorfahren ließ, entspann sich folgende Unterhaltung:

„Sie haben einen sehr hübschen Laden, Herr Reynaud."

„Ja, gnädige Frau, ein recht hübsches Magazin."

„Ihre Ladendiener sind sehr zuvorkommend."

„Die Frau Gräfin ist zu gütig; meine Commis thun nur ihre Schuldigkeit."

„Haben Sie viele Kunden?"

„Die Zahl meiner Klienten vermehrt sich täglich."

„Ihr Hausknecht kann mir das Paket bringen."

„Mein Kassendiener wird es bei Ihrem Portier abgeben."

Man sieht hieraus, daß die Zeit des Ladens vorüber ist, mit dem Laden ist es aus, das Magazin hat ihn vertrieben. Ein Zimmer im Erdgeschoß, ein halbes Dutzend Strohstühle, zwei Spinden von gedunkeltem Fichtenholz und einige Waarenballen bildeten das ganze Material des Ladens; ein Biedermann, der in der Furcht Gottes und der Häscher des Handelsgerichts auferzogen war, der auf die Wache zog, wenn die Reihe an ihn kam, der auf den „Constitutionnel" abonnirt war, der die Jesuiten haßte und in dessen Adern das reinste Pariser Vollblut floß, war der Eigenthümer desselben. Der Laden und der Ladenbesitzer waren unzertrennlich. Nur einmal wöchentlich, und dann mit schwerem Herzen, verließen sie sich auf wenige Stunden. Der Ladenbesitzer war stolz auf seinen Laden, stolz auf sein kleines Glasfenster, hinter welchem wechselsweise Madame Barthelemy, seine Gattin, und Demoiselle Titine, seine Tochter, thronten; stolz auf sein Schild, auf welchem in großen Buchstaben zu lesen war: Barthelemy, Nachfolger seines Vaters. Dagegen verachtete er höchlichst die prahlerischen Schaufenster und das verpestete Licht der Gasflammen. Die Toilette des guten Mannes war im höchsten Grade einfach. Ein weiter Ueberrock, grobe Tuchbeinkleider, blaue Strümpfe, eine baumwollene Nachtmütze Morgens, eine seidene Mütze Nachmittags, eine beblümte Weste, blankgewichste Schuhe bildeten sein gewöhnliches Kostüme. Der Ladendiener hieß Peter oder Jakob. Dieser war eine gute Haut, 18 bis 20 Jahre alt, wohlgenährt und ganz frisch aus der Provinz nach Paris gekommen, um sich hier zu bilden und den Handel zu lernen. Er trug unabänderlich wollene Zwickelstrümpfe und eine braune Kappe; zur Noth konnte er lesen und schreiben. Um 6 Uhr Morgens im Sommer, um 7 Uhr im Winter, mußte er aus dem Bette. Dann stieg er von seiner Dachkammer herunter, nachdem er zuvor sein Gebet zu Gott emporgeschickt hatte, öffnete den Laden, fegte aus, ordnete die Waaren und wartete geduldig vor der Ladenthüre die Käufer ab, jedoch nicht, ohne sich in ein Gespräch mit der Milchfrau einzulassen. Peter oder Jakob hatte gute Sitten. Es kam nie vor, daß er die Hand einer schönen Käuferin drückte, indem er ihr ein Päckchen Zwirn überreichte, oder daß er einer niedlichen Grisette, welche Morgens vor dem Laden vorübereilte, einen Liebesbrief in den Korb warf. Alle Tage der Woche war er beschäftigt, aber Sonntags wurde der Laden um vier Uhr geschlossen. Dann genoß Peter oder Jakob seine freie Zeit: er besuchte die Löwen im Pflanzengarten, gähnte im Museum, stolzirte in den Tuilerien, im Palais-Royal, in den elisäischen Feldern umher, stieg auf den Thurm von Notre-Dame, schwelgte für 18 Sous im Festin de Balthazar, weinte heiße Thränen im Theatre de la Gaité und kehrte mit einem Vorrathe von Kastanien in sein Dachkämmerchen zurück. Diese verschlang er bis auf die Schaale, damit der Herr nicht seine Verschwendung gewahr werde.

Mit 25 Jahren war Peter oder Jakob ein vollendeter Kaufmann, der alle Artikel, die in sein Fach schlugen, an den Fingern herzuzählen wußte; weiter erstreckte sich sein Wissen freilich nicht. Sein Herr gab ihm dann wohl einen Antheil am Geschäfte und verheirathete ihn mit Titine, oder er sendete ihn in die Provinz zurück. Dort eröffnete unser Freund nun einen Laden und schrieb auf sein Schild: Jacques Patrouillard, eben aus Paris angekommen. An Patrouillard's Stelle kam bei Hrn. Barthelemy ein neuer Ladendiener, bis derselbe sich mit 6000 Livres Renten und einem kleinen Schmerbauche aus dem Geschäft zurückzog.

Aber jetzt? — — Wie hat sich Alles geändert! Für ein Magazin sind ein geschmackvolles Mobiliar, schöne Tapeten, große Spiegel, ciselirte Kandelabres, ein Rococo-Kamin, Armsessel, Bergeren, elegante Commis, hübsche Komptoir-Damen,

Digitized by Google

ein Buchführer, ein Kassirer u. s. w. unumgängliche Erfordernisse. Der Besitzer des Ladens machte Alles zu Fuß ab, der Eigenthümer des Magazins kann den Wagen nicht entbehren. Jener hatte keine Ahnung von Insertionen, Reklamen, Puffs, vom Verkaufe à prix fixe, vom gänzlichen Ausverkaufe; dieser kennt dagegen die Kunst des Ausposaunens und des Lärmschlagens auf das Genaueste. Der Laden stellte Rechnungen aus, das Magazin Fakturen.

Den Ladendiener haben wir uns schon angesehen, jetzt müssen wir den Commis betrachten; dieser ist ein hübscher Junge von schlankem Wuchse, schön frisirt, elegant gekleidet. Er heißt Narciß, hat alle Romane gelesen, kennt alle Theaterstücke; die Gegenstände seiner Liebe sind gar nicht zu zählen, und er hat schon mehr als Einen Selbstmord auf dem Gewissen. Sein Mund lächelt, sein Blick ist schmachtend, sein Mund honigsüß; der Käufer kann ihm nicht entgehen, und er macht mit demselben, was er will. Der Sonntag ist für ihn der Tag der Freude, der Bälle, Konzerte und Promenaden; er glänzt überall in den vordersten Reihen. Im dreißigsten Jahre wird er gesetzt, heirathet die 20,000 Fr. einer Wittwe, die den Narren an ihm gefressen hat, und kauft nun selbst ein Magazin. (Fränk. Unterhaltungsbl.)

Soden,

vormals ein freies Reichsdorf, an der Abdachung des Taunusgebirges, in einem freundlichen Wiesenthale, das von zwei fruchtbaren, trefflich angebauten Hügeln gebildet wird, in der Nähe von Mainz und Wiesbaden gelegen, eine Stunde vom Main und nur drei Stunden von Frankfurt entfernt, gehört zu den Thermen des Herzogthums Nassau, deren liebliche Reize bei dem Rufe und Glanze der übrigen, reich geschmückten Schwestern bisher beinahe ganz übersehen wurde. In der neuesten Zeit hat die herzogliche Landesregierung auch dieser lieblichen Najade ihre freundlichen und wohlwollenden Blicke zugewendet; sie hat die reichhaltigsten Quellen auf eine äußerst zweckmäßige Weise fassen lassen, und mit Anlagen und Verschönerungen umgeben, daß man diesen früher unbedeutenden Ort, der sich in kurzem denselben ausgezeichneten Ruf wie Kissingen erwerben wird, nicht mehr wieder erkennt. Hat uns Blitz, Pfeil oder Adler (Namen der Locomotive), heißt es in der neuesten Schrift über Soden (Soden und seine Heilquellen, von Dr. C. F. Stiebel, Frankf. bei Jügel 1840), in fünfzehn Minuten von Frankfurt nach Höchst gebracht, dann steigt der breite Chausseeweg etwa ein Stündchen sachte hinan, im Auge die ganze Kette der Berge mit schönen Ruinen; dann senkt er sich plötzlich, eine neue, wohlthätige Luft athmet uns entgegen, wir sehen eine Menge schöner reinlicher Häuschen, welche die Höhen am Fuße umfaßt halten, dies ist Soden. Die Winde berühren nur leise das Thal, auch wenn der Sturm wie Zorn über die alte Veste Arioviſts dahin braus't, und die Schatten der Hügel kühlen die Au, wenn der Brand der Sonne auf der Ebene glühet. Ein eigenes Wohlgefühl bemächtigt sich auch des Gesunden in der Stille des Thales, dem Siechen giebt es sogleich eine Vorahnung der Genesung, und die Wohlthat des milden Klima's ist eine Eigenschaft, welche kein Bad in Deutschland so besitzt wie Soden, allein hinreichend, die Schwäche zu entfernen, die nach schweren Krankheiten so oft vollkommene Heilung zurückhält. Da sieht man nicht die verzerrten Angstgesichter, welche, dem Metall nachlauernd, es den grünen Tischen opfern, da regt nicht noch spät in der Nacht das glänzende Schauspiel die kranke Phantasie auf, oder orgische Reigen treiben das erhitzte Blut zum schwindelnden Kreislauf, keine überladene Tafel lockt zum verderblichen Genusse: die leidenschaftslosen Freuden der göttlichen Natur, mit ihren mannichfaltigen Schönheiten, lassen den innerlich frei gewordenen Menschen fühlen, wie wenig er bedarf, um glücklich zu seyn, und wie reine Genüsse der Schöpfer dem Verständigen auf seiner schmuckvollen Erde gegeben. Das Taunusgebirg mit seinen waldreichen Höhen, seinen romantischen Thälern und rauschenden Bächen, vor sich die reichgeschmückte mit prachtvollen Städten und Dörfern besäete Ebene des Mainthales, der stattliche Rhein, die Bergstraße, die mit ihrem weißen Malchenthurme herüberblickt, ziehen den Kreis um Soden. Wie viel Schönheit liegt in den wenigen Worten, und welcher Ruf zu Genüssen für den, der es versteht, nach erlangter Kraft. Der Boden ist klassisch, und viel besungen, wie Blandasias Quell und Tiburs Hain. -- Der Professor der Chemie, Dr Justus Liebig zu Gießen, welcher im Auftrag der herzoglichen Landesregierung eine chemische Analyse der Sodener Heilquellen an Ort und Stelle vornahm (vergl. die Untersuchung der Mineralquellen zu Soden, von Justus Liebig, Wiesbaden bei Enders, 1839), äußert sich hierüber wie folgt: „Bei Vergleichung der Ergebnisse der Analyse der Sodener Wasser mit den Quellen in Kissingen und Homburg ergiebt sich sogleich, daß diese letzteren ihren Bestandtheilen und, die Erfahrung hat darüber schon entschieden, ihrer Wirksamkeit nach, sich in Soden vereinigt vorfinden. Die Sodener Wasser enthalten zwar kein Chlorcalcium (salzsaure Kalkerde) und Chlormagnesium (salzsaure Bittererde), allein sie sind dafür reicher an Chlornatrium, was die medizinischen Wirkungen der genannten Salze besitzt. Der Gehalt dieser Quellen, sowohl an fixen, als an gasförmigen Bestandtheilen, ist merkwürdiger Weise so abweichend, daß der Arzt für jeden Organismus, für den reizbaren und schwächeren sowohl, als für den stärksten, in einer dieser Quellen ein zuträgliches und wirksames Heilmittel zu seiner Verfügung hat. (Allg. Badztg.)

Korrespondenz.

Aus dem Großherzogthum Hessen, im April.

Der 22. und 23. April waren zwei schöne Tage für die Stadt Friedberg. Am 22. nämlich wurde wieder eine Anzahl Kandidaten aus dem Prediger-Seminarium entlassen und am 23. war Prüfung in der Taubstummen-Anstalt. Das Prediger-Seminarium fängt schon an, wie man nicht anders erwarten konnte, reichliche Früchte zu tragen und immer mehr muß man sich überzeugen, wie weise unsere Staatsregierung handelte, diese Anstalt von der Universität gänzlich zu trennen und sie nach Friedberg zu verlegen, an den Ort, wo sich das Schullehrer-Seminarium befindet. Wer diese treffliche Anstalt auch nur flüchtig beobachtet hat, muß nothwendig anerkennen, daß dieselbe nie das hätte werden können, was sie geworden ist, wenn sie mit der Universität in Verbindung gesetzt worden wäre, denn die Kandidaten können, so lange sie mit ihren Universitätsfreunden in so enger Verbindung stehen, nie in diejenige Stimmung sich versetzen, welche die letzte Vorbereitung zum geistlichen Amte nothwendig erfordert. Und wie sollen unsere Volksschulen ihre hohe

Digitized by Google

Aufgabe würdig lösen, wenn die Geistlichen, welche die nächsten Aufseher derselben seyn sollen, für dieses wichtige Amt nicht vorbereitet werden? In allen Lebensverhältnissen verlangt man, daß diejenigen, welche Andere leiten und führen sollen, auch die Geschicktesten sind und Andere zu leiten und zu führen verstehen; das Lehrer-Amt ist aber unstreitig eines der schwierigsten. Wer darum für die Jugendbildung in unseren Schulen sich thätig beweisen will, der muß ganz natürlich mit den Mitteln und Wegen bekannt seyn, auf welche es hierbei wesentlich ankommt. Auch dafür sorgen unsere Anstalten in Friedberg auf die geeignete Weise. Bei der diesjährigen Entlassung sprach zuerst der Professor Hr. Fertsch und hierauf der Direktor Hr. Cröß mann, und legten noch einmal in trefflichen, ergreifenden Reden den Abgehenden an's Herz, worauf es insbesondere ankomme, wenn der Geistliche mit Segen in seinem schönen Berufe wirken will. Wo solche Musterredner vorleuchten, da kann gewiß die geistliche Beredtsamkeit eine treue Pflege erwarten. Hr. Kandidat Knispel von Darmstadt legte in seiner Abschiedsrede eine herrliche Probe ab, daß er das Seminarium nicht vergeblich besucht habe. In einem mehrstimmigen, schönen, lieblichen Gesange, den die abgehenden Kandidaten anstimmten, bewiesen dieselben, daß sie im Seminarium auch in dieser schönen Kunst geübt und dadurch in den Stand gesetzt worden, künftig dieselbe in Kirchen und Schulen immer mehr auszubreiten. — Die Prüfung in der Taubstummen-Anstalt am 23. April legte abermals den sprechendsten Beweis ab, daß der Direktor, Hr. Roller, ein so trefflicher Lehrer für diese unglücklichen Kinder ist, wie es ihrer gewiß nur wenige gibt. Wie versteht er die Kunst, die Geister zu wecken und, vor allen Dingen, wie weiß er so schön und fromm zu den Gemüthern der Kinder zu sprechen! Es mußte Jedermann, der zugegen war, auf das Innigste gerührt werden, zu vernehmen, wie diese Kinder über Religion und Tugend sich aussprachen. Daß diese schönen Anstalten im ganzen Großherzogthume die innigste Theilnahme finden, davon zeugte die große Anzahl von Zuhörern, welche an beiden Tagen sich eingefunden hatten, auf das unwidersprechlichste. Von Darmstadt waren anwesend die Herren Prälat Dr. Köhler und Oberconsistorialrath Keim, von Gießen die Herren Professor Dr. Knobel und Kirchenrath Dr. Engel. Außerdem konnte man wohl 60 bis 70 Geistliche zählen, worunter viele Dekane waren. Gewiß muß jeder Freund des Vaterlandes wünschen, daß diese schönen Anstalten immer mehr emporblühen und immer schönere Früchte tragen. Spieß.

Köln, 5. Mai.

Wir hatten hier in den letzten Tagen eine Emeute, die sich jedoch auf unser Theater- und Orchesterpersonale beschränkte und blos gegen den Theaterdirektor Hrn. Köckert gerichtet war, der die am letzten April fälligen Sagen sämmtlich unbezahlt gelassen und die Mahnenden zu vertrösten gesucht hatte. Am 2. (Samstag) sollte zum Benefiz der seit länger hier gastirenden Geschwister Sabine Heinefetter und Mad. Stöckl-Heinefetter „Robert der Teufel" bei erhöhten Preißen gegeben werden. Vor der Aufführungsstunde aber brach der mühsam verhaltene Sturm los, und sämmtliche Betheiligte erklärten Hrn. Köckert, daß sie, die zum Theil auch noch von den früheren Monaten her Rückstände zu fordern hatten, nicht eher als nach Empfang ihrer Bezahlung spielen würden. Da statt der Gelder nur Versprechungen erfolgten, so wurde die Oper nicht gegeben, und die beiden Sängerinnen, welche ohnehin für ihre zahlreichen Gastrollen das zugesicherte Honorar entweder gar nicht oder nur einen kleinen Theil desselben empfangen haben, kamen nun auch um ihr Benefiz. Nachts wurde abwechselnd vor der Wohnung des Direktors (im Theatergebäude) Wache gestanden, um ihn am Entkommen zu verhindern, und dies wurde auch Tags darauf fortgesetzt. Ein Versuch des Hrn. Köckert, nach Aachen zu fahren, mißlang; eben so wenig konnten die Theatermitglieder, da es Sonntag war, einen Haftsbefehl gegen ihn auswirken, und gestern morgen erfuhr man, daß Hr. Köckert während der Nacht glücklich entwischt sey. In diesem Augenblicke ist hier das Gerücht verbreitet, daß man ihn in einem Hause hiesiger Stadt aufgefunden und verhaftet habe. Dies wäre in so weit wichtig, weil Köckert mehrere tausend Thaler nach Leipzig gesandt haben soll, denen er wahrscheinlich nachreisen wollte, und zu deren Herbeischaffung man ihn wahrscheinlich anzuhalten wissen wird. Vorläufig hat ihn das hiesige Handelsgericht durch Erkenntniß vom Gestrigen fallit erklärt und die Siegel anlegen lassen. Unsere Theatervorstellungen, die ohnehin, was das Schauspiel angeht, während des Winters mehr als mittelmäßig waren, haben somit vor der Hand ein Ende. Man hofft, daß die Regierung, durch diese Erfahrung gewitzigt, die bei umsichtiger und ökonomischer Leitung gewiß gut rentirende Direktion der Theater von Köln und Aachen künftig keinem Unternehmer mehr anvertrauen werde, der nicht eine angemessene baare Caution zu hinterlegen im Stande ist.

Mannichfaltigkeiten.

(Darmstadt, 4. Mai.) Jüngsten Freitag hatte der bekannte Pianist Baldenecker aus Frankfurt a. M. die Ehre, in Gegenwart Sr. kaiserl. Hoh. des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, Sr. königl. Hoh. des Großherzogs, so wie des ganzen großherzoglichen Hofes, im hiesigen Theater zu spielen. Derselbe rechtfertigte den ihm vorangegangenen bedeutenden Ruf, den er sich namentlich auf seiner jüngsten Kunstreise in Holland erworben. Die hohen Herrschaften sowohl, als das zahlreich anwesende Auditorium gaben dem Künstler vielfache Beweise des Beifalls, was demselben indessen um so mehr gebührte, als wir mit Freuden hier ein seltenes Talent wahrnahmen, welches mit einer außerordentlichen technischen Fertigkeit eine Abrundung des Spieles entwickelte, das den eigentlichen künstlerischen Funken in allen seinen Theilen offenbarte.

Das Polizeipräsidium in Berlin hat eine Bekanntmachung erlassen, wonach Jeder, der im Königstädter Theater während der Vorstellung durch Pfeifen, Zischen, Pochen, oder auf andere lärmende Weise den Gang des Stückes unterbricht und sich dadurch eines Mangels an Achtung gegen das Publikum schuldig macht, aus dem Theater entfernt und nach Umständen arretirt werden soll.

Frankfurt, 5. Mai.

Am 13. d. wird das Benefiz unseres verehrten Leißring statt finden, und er wird nachher nicht mehr die Bühne betreten, auf der er uns so viele heitere Stunden bereitete. Ueberzeugt, daß er bei Allen, welche ihn in seinem Wirken als eines unserer tüchtigsten und dabei anspruchslosesten Bühnenmitglieder kennen lernten, in ehrendem Andenken fortleben wird, mag dies um so eher der Fall seyn, als er sich seit den 32 Jahren, wo er Mitglied unserer Bühne ist, von allen Intriken am Theater fern hielt. Noch fünf Jährchen und Leißring hätte sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler feiern können. Bedenkt man, daß derselbe nur seit 1820 über 600 verschiedene Rollen studirt und gespielt hat, in deren Besitz er größtentheils noch jetzt ist, so muß man über den Fleiß und die Tüchtigkeit dieses Mannes erstaunen, und seine Vielseitigkeit geht daraus hervor, daß er als Antrittsrolle den Achilles mit allgemeinem Beifall sang, kurz darauf aber mit gleichem Beifall und zur großen Ergötzlichkeit des Publikums den Rochus Pumpernickel spielte. Seine theatralische Laufbahn begann in Weimar, und unser Göthe, den Mann erkennend, hielt es für wichtig genug, ihm die ersten Parthieen einzustudiren und ihn zum Theater heranzubilden. Man sieht, daß der Saame gute Früchte getragen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9. Mai. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abthl., Musik von Mozart. (Gastrolle) Constanze: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 130. Samstag den 9. Mai 1840.

Auf dem Meere.

Wie so heiter lacht der Himmel
Und der blanke Ocean!
Ueber dem die leichte „Nixe“*)
Schaukelt ihre Wellenbahn.

Allgemach entweicht dem Auge
Land und Küste, kaum daß man
Noch des Rauches ferne Säule
Vom Vesuv erkennen kann.

In dem lauen Wasserreiche
Regt sich's, wie Najadentanz,
Von Delphinen, weithin breitend
Ihren gold'nen Flossenglanz.

Hie und da hebt beutejagend
Auf der Tiefe blutigroth
Sich der Meerhyäne Rachen,
Vollgefüllt mit schwarzem Tod.

Mir zur Seite sitzt ein Engel,
Lilienbleich und weiß, wie Schnee:
Das Gewieg der losen Wellen
That dem Köpfchen schmerzlich weh'.

Und sie neigt das Lockenreiche
Wie zum Schlaf mir an die Brust;
Ach, so hin und her zu schaukeln
Welche sel'ge Götterlust!

Fr. Aulenbach, Stud. jur.

*) Name des Dampfschiffes, auf welchem ich die Fahrt von Neapel nach Livorno machte.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

„War'st Du darin? Hast Du ihn gehört?“

„Ja wohl! Das ist ein Satan!“

„Was? — Ein musikalischer Cherub ist er, in dessen Hand der Bogen zum flammenden Schwerte wird, das den Eingang erschließt zum Paradiese allen hochbegabten Seelen, die in dem ewigen Zaubergarten der Töne in wonniger Wehmuth und thränendem Jubel schwelgen wollen in irdischer Seligkeit — als Vorschmack der ewigen.“

„Du sprichst, wie die neuesten musikalischen Berichterstatter, hochpoetisch, an Wahnsinn streifend, mit schönen Worten wenig sagend; — so geigt Der nicht.“

„Mensch! kannst Du in der Sprache ausdrücken, wie er geigt, ohne eine Sünde gegen Kunst und Geschmack zu begehen?“

„O ja! Er geigt wie ein Meister seines Instruments; er hat es mehr in der Gewalt, als alle musikalischen Hofräthe ihre Sprache, in welcher sie dem Publikum Empfindungen unterschieben wollen, die sie selbst nicht haben, und die eigentlich Niemand haben kann. Lies morgen den betreffenden Artikel in den Zeitungen, und wenn Du ehrlich bist, so sage, ob ich nicht Recht habe.“

„Er spielt unaussprechlich schön, in so fern will ich Dir Recht geben. Sein Allegro! — o! es reißt uns auf und ab auf der Tonleiter — hinauf bis zur feinsten ätherischen Klarheit, hinab in die schaurigsten Tiefen; mit beflügelter Leichtigkeit hüpft und springt und schreitet er über die schwierigsten, gefährlichsten Stellen, wie ein Bergbewohner auf schwindelndem Stege, dem man mit freudig schauerndem Erstaunen folgt. — Und sein Adagio! singt's nicht in die Seele hinein und heraus, als spielte er aus der Partitur des Herzens und hätte den Contrapunkt der ewigen Wahrheit studirt?“

„Hör' auf! Es wird mir blau vor den Augen und überall blau!“ rief der Freund, sich entfernend, um im Speisesaale des Erbprinzen einen Platz zu suchen, wo er nach dem Ohrenschmause in Ruhe auch seinen Abendschmaus einnehmen konnte.

Das Hauptgespräch war hier allgemein der Violinist, der heute im Hoftheater sein erstes Konzert mit außerordentlichem Beifalle gegeben hatte, ohne einen großen Ruf zum Vorläufer gehabt zu haben. Ein junger Mann von kaum 25 Jahren, von schlankem, wohlgeformten Aeußern, das interessante

Digitized by Google

längliche, sanftgeröthete Gesicht von hellbraunen Locken beschattet und von zwei Augen belebt, die klar in die Welt hineinschauten. Und bei dieser angenehmen Persönlichkeit diese Sicherheit im Vortrage, dieser Ton, der wie Gesang, wie Flöten, wie Glöckchen klang, — er hatte alles elektrisirt, und die strengsten Kunstrichter, sogar die Krittler bekannten, daß er Unerhörtes geleistet habe.

Spekulative Seelen, die aus ökonomischen Rücksichten nicht im Konzert gewesen waren, berechneten die ungefähre Einnahme nach dem Maßstabe der Zuhörerzahl; eine bedeutende Summe, die in drei Stunden verdient war; sie brachten heraus, daß er in zehn Jahren ein steinreicher Mann seyn müsse, wenn es so fort ginge — ein Dorn im Auge dieser Rechenmeister, die sich's sauer werden lassen mußten hinter dem Schreibtische, und kaum den zehnten Theil verdienten, wohl gar noch Angst und Bekümmerniß auszustehen hatten, während er spielend das Geld einstrich.

„Wo ist er denn her?" fragte man endlich.

„Aus einem Thale des Hochgebirges", war die Antwort, „wo sein Vater ein ehrlicher Dorfschulmeister seyn soll, der dem Knaben den ersten Unterricht auf der Geige gegeben, weil derselbe eine entschiedene Vorliebe für dieses Instrument schon von der frühesten Jugend an gezeigt habe; bald sey jedoch der Schüler dem Lehrmeister über den Kopf gewachsen, somit das Violinspiel eine Zeitlang brache gelegen, und der Vater habe sogar den Sohn, um ihm ein besseres Fortkommen zu sichern, was, seiner Meinung nach, mit der Geige nicht weit geführt hätte, in die nächste Stadt zu einem Verwandten in die Lehre gegeben, der einen ziemlich gangbaren Kramladen gehalten, wo der gute kleine Vetter zum Auswägen von Pfeffer und Salz und Modegewürze, sammt Rosinen und Mandeln, Pech und Schwefel und dergleichen gute Sachen angehalten worden, bei welch' solidem Geschäfte ihm das Heimweh gekommen und er in seinem Kämmerlein alle Abende die Violine zur Hand genommen und ohne Noten seinen wehmüthigen Gefühlen Töne gegeben habe, die immer klagender und melancholischer geworden, bis endlich eines Morgens die Kammer leer, und der junge Violinspieler, sammt seinem Instrumente, mit Zurücklassung seiner übrigen Effekten, über alle Berge gewesen sey. Um sich auf dieser Wanderschaft sein Stückchen Brod zu verdienen, habe er, wiewohl nur selten und schüchtern, gegeigt, bis er eines Tages in einem Wirthshause einen Reisenden getroffen habe, der, selbst ein großer Geiger, erstaunt über das originelle, wiewohl kindische Spiel des jungen Menschen, und sein Talent erkennend, ihm den Vorschlag gemacht habe, mit ihm zu gehen und sich zum Geiger zu bilden, was dann auch, mit Erlaubniß des Vaters, den man über das Schicksal des Sohnes beruhigt habe, geschehen sey."

„Wird er wohl engagirt?"

„Ich glaube nicht, daß das seine Absicht ist", antwortete ein Anderer; — „das Reisen ist angenehmer, als an einen Platz gebannt zu seyn, wo man, auch bei den brillantesten Leistungen, endlich alltäglich wird; und seine Rechnung findet er besser dabei, als bei der höchsten Besoldung, die man ihm hier geben kann."

„Waren Sie nicht im Konzerte, Herr Steinbrech?" fragten einige den Wirth, der eben in den Saal getreten war, um nach der Bedienung seiner Abendgäste zu sehen.

„Behüte und bewahre!" antwortete dieser; „das ginge mir noch ab, die Dudelei mit anzuhören; habe genug bekommen, wenn einmal ein Privatkonzert oder eine Hochzeit in meinem Hause war, wo ich das Gedudel ex officio anhören mußte; den ganzen folgenden Tag sausten mir die Ohren von dem Gemauze und Gequicke und Gebrumme, so daß ich mir schon längst alles Derartige vom Halse geschafft habe."

„Ei, ei!" warf ein Gast ein, „wer wird so unmusikalisch sich ausdrücken?"

„Ist meine Natur so; ich möchte heulen, wie meines Nachbars Pudel, wenn die Wachparade vorbeizieht, oder vom Thurme geblasen wird. Das Letztere ist ohnehin ganz abscheulich, weil es an den Tod erinnert, an den kein Schurke, geschweige ein ehrlicher Mensch gern denkt. Kurz, einer Geige zulieb, und wenn sie von einem Engel gespielt würde, gehe ich nicht über die Straße. Und dem nun vollends gar nicht, weil er das Waldhorn meinem Erbprinzen vorgezogen hat. Im Erbprinzen haben schon die größten Virtuosen gewohnt, sogar zu meines Schwiegervaters Lebzeiten der berühmte Philadelphia, der aus der Tasche gespielt und den Kopf auf den Tisch gesetzt hat, um es dem Barbier, der ihn rasiren sollte, bequemer zu machen. Es ist überhaupt von jeher ein leichtes Volk um die Virtuosen; wie gewonnen, so zerronnen!"

„Herr! das sagen Sie nicht zweimal!" rief scherzhaft drohend ein Gast; „Paganini wirft Ihnen 50,000 Franken so leicht an den Hals, als ein Anderer 50 Kreuzer."

„Er werfe!" erwiederte lachend Herr Steinbrech, „und ich will ihn für den ersten und solidesten Virtuosen halten, Herrn Olebull mit eingerechnet, die je eine Geige in der Hand gehabt haben."

So große Abneigung der Wirth zum Erbprinzen gegen Konzert und Theater hatte, so gestattete er doch seinem einzigen Töchterlein Cäcilie, die übrigens dem Hauswesen schon recht geschickt vorstand, zu Zeiten den Besuch derselben, und so hatte diese heute, in Begleitung ihrer Freundin Aline und des Bräutigams derselben, den fremden Violinisten gehört.

War es eine lebhaftere Stimmung ihres Gemüths an diesem Abende, oder hatten die Töne des Künstlers einen so entschiedenen Eindruck auf ihr ganzes Wesen geübt, daß alle Saiten der Empfindungen sich regten und widerklangen, genug, der Geiger hatte sich in ihr Herz hineingespielt und Posto darin gefaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort zu seiner Zeit.

Man liest im Eremit die nachstehenden eben so wahren als geistvollen Bemerkungen: Es ist in der That nichts schmerzlicher, als sich dahin gebracht zu sehen, sich seines Standes schämen zu müssen. Dies bittere Gefühl ist uns in neuester Zeit schon mehrfach geworden und wir gestehen offen, daß wir oft voll Schmerz die Augen niedergeschlagen haben, wenn wir die Gestalten und das Benehmen derer sahen, die sich in neuerer Zeit als Collegen zeigten, denn beim Himmel! es giebt keine Objectivität, keine Gemeinheit und Bubenhaftigkeit, die nicht seit einigen Jahren daher im deutschen Journalismus auftauchten. Darf es unter solchen Ver-

Digitized by Google

hältnissen aber wundern, wenn der Journalismus täglich mehr in der Achtung des Volkes sinkt, wenn die Regierungen sich ihm feindlich zeigen und Jeder, der irgend kann, sich von ihm und seinen Berührungen zurückzieht? Gerade der Journalismus ist es, welcher am mehrsten dazu beitragen könnte, den Sinn für Recht und Ehre im Volke zu heben; gerade die Tagesliteratur ist es, welche das beste und schnellste Mittel zur Würdigung so mancher streitenden Interessen, zur Ausgleichung so mancher betrübender Dissonanzen in unserm öffentlichen und Volksleben gewähren könnte. Wie ist es aber möglich, daß der Mann der Journale geachtet werden kann, wenn sich die Spalten der Blätter nur mit den gemeinsten Invectiven, nur mit den elendesten Klatschereien, dem fadesten Geträtsche füllen? wenn man fort und fort nur auf das jammervolle Streben einer Witzhascherei stößt; wenn überall die Tendenzen der Gemeinheit hervorleuchten, wenn man nichts erblickt, als den weiten, schmutzigen Tummelplatz einer Heerde ungezogener Personen, die sich, wie die Buben auf der Gasse, mit Koth bewerfen und mit den gemeinsten Schimpfreden begrüßen. Wahrlich, ein solcher Zustand kann nur den gediegensten Eckel erwecken und wir gestehen offen, daß wir schon vielmals den recht innigen Wunsch gehegt haben, möchte es uns vergönnt seyn, all diesen Cohü des Schmutzes nie mehr anschauen zu dürfen. — Wie kann man wohl erwarten, daß die Regierungen und das Volk sich jemals geneigt zeigen werden, den Bann zu lösen, unter dem die Journalistik Deutschland's schmachtet? wie kann man erwarten, da eine Emancipation aus der Knechtschaft der Censur zu erleben, wo unter der Zuchtruthe der Censur schon so Gemeines und Widerwärtiges geschieht? Ja, wenn man einen großen Theil unserer Journale betrachtet, muß man mit Schmerz denen Recht geben, die sagen: Ihr seyd nicht reif zur Freiheit. — Wir Deutsche nennen uns eine besonnene, verständige Nation, wir blicken oft ziemlich hochnasig auf unsere westlichen Nachbarn herab, aber wo stellt je die freie Presse Frankreichs oder Englands Beispiele von solchen Ungezogenheiten auf, von solchen Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten, wie wir sie fast täglich in deutschen Blättern zu lesen bekommen? Besonders schmerzlich auffallend ist aber bei diesen Betrachtungen noch, daß solch' ein heilloses, nichtswürdiges Treiben in censirten Blättern stattfinden kann, und wer übelwollend wäre, könnte dadurch, daß dies stattfindet, leicht einmal auf den Gedanken kommen, es liegt dieser Sache die Absichtlichkeit zum Grunde, auf diese Art durch die Unvernunft und Gemeinheit einzelner Journalisten dem Journalismus im Ganzen in den Augen der Nation den Hals zu brechen, und in den rechtlichen Gemüthern des Volkes, das vermöge seiner Stellung nicht befähigt ist, die Wahrheit zu messen, den Gedanken an die Wohlthätigkeit und den Segen einer freien Presse zu ersticken. Möchten diese Worte, die wir hier nicht blos im eigenen Interesse sprachen, nicht völlig vorüber gehen! möchten sie Anklang finden bei denen, die sich unsre Collegen nennen, möchten sie Berücksichtigung erhalten bei den Behörden, in deren Händen die Bewahrung der National-Ehre und des allgemeinen Wohles liegt: möchten sie besonders zu dem Herzen und dem Verstande der Redactionen der einzelnen Blätter dringen, die bei nur einigem guten Willen hierin außerordentlich viel schon dadurch leisten können, daß sie ihre Spalten nicht dem elenden Geträtsche und den gehässigen Angriffen jedes literarischen Pflastertreters öffnen, und vor allen Dingen nicht selbst unter einander aus elender Eifersucht und kleinlichem Neide sich zu Tummelplätzen von Gemeinheiten jeder Art hingeben. Es giebt, Gott sey Dank, noch einige Blätter in Deutschland, deren Leiter auf Anstand in ihren Mittheilungen halten, deren Streben dahin geht, in ihren Tendenzkreisen nützlich und ehrenwerth zu wirken. Sie können viel in ihren Kreisen thun, wenn sie nur ernstlich wollen; von ihnen aus kann das Mehrste und der Sache Angemessenste zur Besserung dieser tief gesunkenen Verhältnisse geschehen. Möchten sie besonders das hier Gesagte beherzigen! Dies ist der Wunsch, mit welchem wir diesen kleinen Aufsatz schließen wollen.

Korrespondenz.

Darmstadt, 4 Mai.

Einige Notizen über die, während der Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoh. des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, mannichfaltig wechselnden Erscheinungen des Kunst- und Gesellschaftslebens dürften allgemeineres Interesse haben. Auch ist es eine Pflicht gegen die Künstler, welche bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet worden, ihrer mit gerechter Würdigung zu gedenken. An dem kunstliebenden Hofe des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin k. H. waren mehrere Musik-Abende, welche durch die Gegenwart und den Beifall des hohen Gastes, wie Sr. k. H. des Großherzogs, der Prinzen und Prinzessinnen des Hauses und vieler Fremden eben so glänzend, als für die dabei wirkenden Künstler schmeichelhaft waren. Die Herren Delcher, Döring, v. Poißl, Watzinger und Mad. Pirscher hatten an einem Abende vorzutragen. Der Ruf dieser ausgezeichneten Künstler ist begründet. Als in der Kunstwelt noch weniger bekannt wie jene schon lange wirkenden tüchtigen Künstler, wäre hier bei den jungen, bedeutenden Talenten zu verweilen, welche an einem andern Abende vorzutragen die Ehre hatten: Dem. Diehl, Hofsängerin, Dem. Fischer, Dilettantin, Hr. Thomas, Hofopernsänger von München, — sämmtlich aber aus Darmstadt. Erstere trug die schwierige, glanzvolle Arie von Beriot (für die Malibran componirt) vor, Dem. Fischer eine große Arie von Mercadante und Letzterer „das Alpenhorn", Lied von Peoch, begleitet auf dem Horn von seinem auf diesem Instrumente vielmals Vater, dem großherzogl. Kapellmeister Thomas. Außerdem spielten Mad. Wagner, geb. Bertinghoff, und Hr. Hofmusikus Leidhecker (Violinist) ein Potpourri von Thalberg mit gewohnter Kunstfertigkeit. — Im Theater wurden mehrere Frankfurter Künstler, die Herren Becker, Dettmer und Badenecker, Pianist, — mit lebhaftem Beifall begrüßt; auch erwarten wir nächstens ein Konzert des renommirten 17jähreigen Schröder aus Frankfurt. Die bisherigen Opern-Vorstellungen: Cortez, Oberon, Norma, waren ausgezeichnet, sowohl an Glanz, Pracht, Geschmack, an poetischer Schönheit der Decorationen und sonstigen scenischen Ausstattungen, als duech die Leistung aller Mitwirkenden. Besonders war es Norma, welche duech ihre großartige, ächt künstlerische Ausführung von Seiten des Orchesters und Chors, wie der Damen Pirscher und Diehl, der Herren Dettmer und Wild alle Stimmen in entzücktem Lob vereinigte. Eben so gewann die Oper: „Das Nachtlager in Granada" lebhaftesten Beifall, als in beiden ersten Aufführungen. Mad. Pirscher sang ausgezeichnet schön; über Hrn. Weld (Gomez) noch etwas zu sagen, wäre überflüssig. Hr. Thomas trat vor seinen Landsleuten zum Erstenmal als „Jäger" auf. Schöne, sonore Stimme, gute Schule und Ausdruck im Spiel zeichnen die Erscheinung des jungen Künstlers sehr vortheilhaft aus. — Die Wahrheit des Lobes der vorzüglichen Opernvorstellungen gewinnt an Glauben, wenn ein Tadel beigefügt ist, welchen man sonst bei feierlichen und frohen Veranlassungen nicht aussprechen sollte. Nur an Etwas leidet das Ganze unserer großartigen, ausgezeichneten Opernvorstellungen, nämlich an dem Fehler der heutigen Zeit: an einer öfteren Ueberladung, wodurch manches maleriſch

Digitized by Google

Schöne, Poetische, ächt Künstlerische der äußeren Ausstattung weniger hervortritt, sich in zu vollen Massen verliert. Wenn von den Künstlern Hr. Wild mit seinem unverwüstlichen Fonds von Stimme und meisterhaftem Vortrag, durch zuweilen forcirten Kraftaufwand, wenn Hr. Dettmer in jugendlichem Feuer, bei so außerordentlicher auch bei Anwendung der größten Kraft immer schönen Stimme, in dem Gesang oft Aehnliches hervorbringen, so muß ihnen das, was anderswo vielleicht fehlerhaft erscheinen würde, bei unserem großen Orchester zum Verdienst angerechnet werden. Es huldigt nicht minder dem Zeitgeist durch zu starkes Auftragen, wodurch es Künstlern von nicht so gewaltigen und gediegterischen Stimmmitteln, wie jene beiden gerühmten Gäste besitzen, leicht bedeckt und dabei durch gedehntes, oft allzu langsames Tempo ermüdet. — Wir sehen nun einer Reihe der glänzendsten Opernvorstellungen entgegen.

Mannichfaltigkeiten.

Der „König der Mode" wird nächstens bei uns eintreffen. Es ist der berühmte Graf d'Orsey, der in London seit Jahren die Moden angibt, und jetzt in Paris herrscht (gouverne); von da gedenkt er die Fülle seines Geschmacks über uns Deutsche auszugießen und eine neue Reformation in der Modenwelt zu beginnen.

Ein Setzer ließ bei der Correctur eines Berichtes über gewisse Ständeversammlungen auf dem Titel: „Jammerverhandlungen" statt Kammerverhandlungen stehen. Bereits waren die Exemplare alle ausgegeben, ehe man den Fehler (?) bemerkte.

Den 23. April ist zu Niederbeonn (Bezirk Weißenburg) ein Vergiftungsversuch an dem Hrn. Benedikt Hilbert, seiner Frau, seiner Schwiegermutter und seinem Bedienten gemacht worden. Sie empfanden die Spuren der Vergiftung gleich nach dem Mittagessen. Ein gewisser S....., der dieses Verbrechens beschuldigt war, ist festgehalten worden. Am Abend des 22. hatte er sich in der Wohnung des Hrn. Hilbert, seines Schwagers, eingefunden, und unter dem Vorwand, seine Pfeife anzuzünden, ging er in die Küche und warf Arsenik in das Salzgefäß.

Ueber Rüppell's Reise in Abyssinien, von welcher bekanntlich bis jetzt erst der erste Band erschienen ist, hat W. Menzel ganz kürzlich einen ausführlichen Bericht erstattet, worin folgende jetzt beherzigenswerthe Stelle vorkommt: „Dieser scharfblickende und energievolle Reisende, der sein ganzes Vermögen aufopferte, um in edler Unabhängigkeit der Wissenschaft zu dienen und seinem Vaterlande Ehre zu machen, hätte wahrscheinlich eines besseren Erfolges sich erfreut, wenn er sich statt an sein Vaterland, an das Ausland gewendet hätte. Sein großes zoologisches Werk über Abyssinien, worauf er so viel verwendet, hat nur vier und fünfzig Abnehmer gefunden, und von der so sehr anziehenden Reisebeschreibung, deren erster Band vorliegt, kann der zweite nicht erscheinen! Wenn man bedenkt, was für Erbärmlichkeiten in Deutschland gedruckt und übersetzt werden, so schmerzt es in der That, so werthvolle Werke vernachlässigt zu sehen. Gleich im Eingang dieser Reisebeschreibung finden wir eine Darstellung der ägyptischen Verhältnisse und eine Charakteristik Mehemed Ali's, die wohl das beste seyn dürften, was in neuerer Zeit über (das neue) Aegypten geschrieben worden ist. Der Verfasser war so oft und so lange in Aegypten und den dem Pascha unterworfenen Ländern, daß er sich die genaueste Kenntniß der Dinge erwerben mußte, und seine Wahrheitsliebe, sein scharfes, klares Urtheil sind nirgends zu verkennen."

Wir können folgende komische aber wahre Anekdote nicht vorenthalten: In der preuß. Provinz S. hat ein Herr v. B. ansehnliche, größtentheils erst mit großen Kosten urbar gemachte Ländereien an sich gekauft. Er erbaute ein Vorwerk und einzelne Kolonisten-Häuser auf seinem Grund und Boden, und als ihm die betreffende Behörde aufgab, einen Namen für den Ort vorzuschlagen, bat er darum, sein Eigenthum Aigier nennen zu dürfen. Man antwortete darauf, es ließe sich dagegen nichts einwenden, allein man wundere sich, wie er auf die barocke Idee käme, diesen Namen vorzuschlagen; darauf antwortete Hr. v. B.: diese Idee läge ihm sehr nahe, weil die Unterhaltung der neuen Acquisition viel mehr kostete, als sie jemals dem Besitzer Einnahme verschaffen könne.

In Bergstätten, Landgerichts Hemau, in Baiern, ereignete sich dieser Tage folgender gräßliche Vorfall. Der Gemeindevorsteher daselbst war mit zwei Bauern in Wortwechsel gerathen, welcher bald in eine wilde Schlägerei ausartete. In Ermanglung anderer Waffen griffen die Raufer zu Zaunpfählen und versetzten sich damit gegenseitig furchtbare Hiebe. Der Gemeindevorsteher, obwohl ein kräftiger Mann in den besten Jahren, mußte seinen nicht minder rüstigen Gegnern unterliegen und sank zu Boden. In diesem Momente kam die Ehefrau des Mißhandelten herbei und warf sich über ihn, um ihn mit ihrem Körper zu schützen. Dieß hielt aber die beiden Unmenschen nicht ab, in ihrem Wüthen fortzufahren, und die Frau bekam mehrere Hiebe, von denen einer ihr das Handgelenk zerschmetterte. Als sie nun, vom Schmerze überwältigt, ihren Gatten losließ, raffte einer jener Beiden einen Stein auf und schleuderte ihn gegen den Kopf des wehelos am Boden Liegenden, daß die Hirnschale zersplitterte und der Unglückliche augenblicklich den Geist aufgab. Die Thäter sollen sich bereits in den Händen der schnell einschreitenden Justiz befinden.

Man liest im Courrier du Pas-de-Calais: St.-Omer, 22. April. Man weiß, daß der Tarif des Octrois die Eingangsgebühr eines Spanferkels auf 50 C. festsetzt. Dieses gab vor einigen Tagen zu einem ziemlich spaßhaften Abenteuer Anlaß: Um dieser Gebühr von 50 C. zu entgehen, hatte ein Dorfbewohner seinem Spanferkel die Kleidungsstücke eines kleinen Kindes angezogen; nichts fehlte an dieser Toilette von dem Kamisol bis zur Mütze, so daß das kleine Thier das Ansehen eines sauber gekleideten Säuglings hatte. Die gute Bäuerin schickte sich an, in die Stadt zu gehen, indem sie das unschuldige Geschöpf zärtlich an ihren Busen drückte, als plötzlich ein besonderes Geschrei und ein verdächtiges Quacken die Aufmerksamkeit der Octroibeamten rege machte; einer dieser Herren näherte sich, hob die Stülps an der Kappe in die Höhe, welche dem Säugling über die Augen hing und bebte vor Entsetzen zurück, als er ein Kind erblickte, dessen Gesicht auf eine so monstruöse Weise von dem menschlichen Antlitz abwich. Als die Bäuerin sah, daß ihre List vereitelt war, stimmte sie mit den umstehenden Personen in ein Lachen ein und entschuldigte sich höflichst, indem sie die Eingangsgebühr dieses Kindes neuer Art entrichtete, das vermuthlich Niemand mehr durch sein ungelegenes Geschrei verrathen wird.

In einem französischen Dorfe im Departement Corrèze lebt ein Ehepaar, das schon länger als achtzig Jahre verbunden ist; der Mann zählt hundert und ein, die Frau hundert und zwei Jahre.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9. Mai. Die Entführung aus dem Serail, große Oper in 3 Abthl., Musik von Mozart. (Gastrolle) Constanze: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Sonntag, 10. Mai. (Zum Erstenmal wiederholt): Die letzte weiße Rose, Tragödie in 5 Abth., von J. Kuranda. (Letzte Gastrolle) Richard: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemberg. Hoftheaters in Stuttgart.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 131. Sonntag, den 10. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

„Warum so still, Cäcilie?“ fragte Aline im Heimwege; „hat er Dir nicht gefallen?“

„Wer könnte wohl Nein sagen?“ erwiederte Jene.

„Also sehr wohl gefallen“, fuhr lächelnd und leise die Freundin fort; — „vielleicht zu wohl gefallen, denn Du hast ihn ja mit den Augen verschlungen.“

„Nicht doch!“ versetzte Cäcilie; „ich habe sein Bild mir nur einprägen wollen, so weit ich es auffassen konnte, um es nicht zu vergessen. Ich wünschte, seine Züge in der Nähe zu sehen; vom Theater herab täuschen die Gesichter.“

„Ein wenig bleich hat er mir geschienen“, plauderte Aline fort; „das kann auch die starke Beleuchtung machen; aber wunderschön spielt er, das ist wahr. Weißt Du, wie es mir manchmal vorgekommen ist? als ob ich einen Gesang aus irgend einer andern Welt hörte.“

„Und mir“ — entgegnete Cäcilie leise, — „als sänge ein Bekannter zu mir in einer Sprache, die ich verstand, ohne sie nachsprechen zu können.“

„Er hat aber auch ein vortreffliches Instrument, wie ich von Orchesterleuten gehört habe“, fiel der Bräutigam ein; „auf einer andern Geige würde er solchen Eindruck nicht gemacht haben.“

„Und ich meine“, — versetzte Cäcilie — „er müsse aus jeder Violine solche Töne hervorlocken. Der Geist des Künstlers spricht aus dem Instrumente, auch aus dem gewöhnlichsten, und wird sich nie verkennen lassen.“

„Allerdings hört man den Virtuosen auch auf dem schlechtesten Instrumente heraus“, meinte der Bräutigam, — „aber das vorzügliche Instrument ist meiner Ansicht nach die Hauptursache, wenn der Künstler Beifall erhält; denn der geschickteste Sänger z. B. wird nicht gefallen, wenn sein Organ kreischt oder heiser ist.“

Cäcilie schwieg, verstimmt durch diese Behauptung, die einen Schatten auf die Talente des jungen Mannes warf, dem sie nun einmal nichts geschehen lassen konnte, seit er so lieblich und klar in ihr Herz hineingesprochen hatte, wie noch Niemand.

Am Erbprinzen angekommen, drückte sie ihrer Freundin die Hand, dankte dem Bräutigam kühler als sonst für gütige Begleitung und hüpfte in's Haus mit dem Vorsatze, heute Abend nichts zu denken, als ihn und sein Spiel.

Sie ordnete schnell die ihr obliegenden häuslichen Angelegenheiten, sprach mit dem Vater einige freundliche Worte, der sich über die Musikliebhaberei einige Spöttereien erlaubte, und eilte in ihr Zimmer, sich den Armen des Schlafes zu überlassen, der leise im Gefolge süßer Träume dem jungfräulichen Lager der Lieblichen sich nahte und sanft ihre Augen schloß.

Sie hatte richtig von Molling — so hieß der Künstler — geträumt; mehr noch von Alinens Bräutigam, mit dem sie in offenen Hader gerathen war, weil er einem Zusammentreffen mit Jenem stete Hindernisse in den Weg legte. Auch ihr Vater hatte an dem Traumdrama eine Rolle übernommen, die nicht zu den zärtlichen Parthieen gehörte, und die von ihm mit gewohnter Energie durchgeführt wurde.

Indessen hatte Cäcilie, die Träumereien abgerechnet, recht gut geschlafen. Von einem Strahle der Herbstsonne geweckt, der über die frischen Wangen streifte, warf sie sich rasch in die Kleider und trat rüstig und wohlgemuth ihr Tagewerk an, nur leise an ihn denkend, dessen Bild, mit den nächtlichen Vorstellungen verschwommen, in leichten Umrissen vor ihrem Seelenauge schwebte und den Wunsch erneuerte, ihn am hellen Tage mit körperlichen Augen zu schauen.

Eine große Haushaltung macht viel zu thun, und der Gasthof zum Erbprinzen gehörte zu den besuchtesten Gasthäusern. Cäcilie hatte, wie man zu sagen pflegt, alle Hände voll zu thun, um die Wirthschaftsmaschine in Beziehung auf die Küche im Gange zu erhalten, und so blieb ihr glücklicherweise so wenig Muße übrig, gewissen Gedanken nachzuhängen, die im Grunde wache Träumereien sind und zu nichts führen, als schon erregte Phantasieen auf gefährliche Punkte zu treiben, oder den Lebensmuth des einfachen Herzens zu verkümmern.

Die Befehle zur Mittagstafel waren ertheilt; bereits prasselte das Feuer in der Küche unter den gefüllten Töpfen und Pfannen, des großen Kunstherdes, und Cäcilie war noch beschäftigt, aus der angränzenden Speisekammer das Nöthige herzugeben, als ein Kellner erschien, um ein splendides Gabelfrühstück zu bestellen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Freude an den Naturwissenschaften.

Von Ch. de Lacretelle.*)

Alle Jahre nehme ich einige Stunden in der Botanik, nicht ohne mein alterndes Gedächtniß zu verwünschen, welches sich gegen die schwierige Nomenklatur sträubt. Auch machen mich mein Alter und meine Trägheit ganz untüchtig zu den Wanderungen, welche dieses Studium erfordert.

Auf einem balsamisch duftenden Amphitheater übe ich mich in der Pflanzen-Anatomie und Physiologie. Die Spitze meines Federmessers fördert die Wunderwerke einer Vorsehung zu Tage, welche sich über alle Geschöpfe verbreitet. Selbst in dem Samenkorne, das seine künstliche Organisation nur meinem Mikroskope offenbart, erscheint mir das Unendliche. Ich finde darin Vorrath für mehrere Jahrhunderte und sogar für die Ewigkeit, wenn anders die Ewigkeit unserem Erdball angehörte. Hier ist auf jedes lebende und fühlende Wesen Rücksicht genommen, besonders eng aber ist die Beziehung zum Menschen, der die Erzeugnisse des Pflanzenreichs nicht nur mit jedem der fünf Sinne genießt, sondern auch mit dem Gefühle der Wißbegierde und der Bewunderung, seinen edelsten Gaben; denn der Mensch ist der einzige Vertraute, der einzige Diener, der einzige Priester Gottes auf Erden. Ich betrachte sinnend die Liebesfähigkeit der Zwittergeschlechter, denen die Natur einen Augenblick der Liebe geschenkt zu haben scheint, so wie die wunderbarere und mit unserer Natur mehr übereinstimmende Liebesanlage der Pflanzen, deren Geschlechter getrennt sind, und deren Wünschen die Winde und die Vögel dienen, wenn die Menschen es nicht thun.

Was mich aber am meisten verwundert, ist die Gefügigkeit, mit welcher sich dieser Theil der Schöpfung den Launen, den Begierden des Menschen anschmiegt. Außer einer gesunden Nahrung, welche der Mensch den Pflanzen häufig nur durch harte Arbeit abgewinnt, spenden ihm dieselben auch Getränke, welche seine erschöpften Lebensgeister wieder auffrischen und ihm das erhöhte Gefühl seines Daseyns verschaffen. Unter seinen Fingern entströmen dem Rohre harmonische Töne; das sprödeste Holz, von kunstreicher Hand bearbeitet, wird das Werkzeug der bewundernswerthesten Akkorde. Die Scheere modelt nach Willkür den Wuchs und die Form der Bäume. Durch Aufsetzung eines fremden Zweiges oder Sprosses werden sie gezwungen, Früchte hervorzubringen, welche dem Geschmacke des Menschen mehr zusagen. So verpflanzt er die Kinder der Tropen nach den Polargegenden und verleiht ihnen unter dem eisigen Himmel wenigens einen Schein von Leben. Ausgerüstet mit der Vollmacht Gottes, sagt er zu den Pflanzen: Wachset und vermehret euch nach meinem Befehle und nach den Berechnungen meiner Klugheit. Er selbst weiß, was ihm aus jedem Samenkorne mit dem Beistande Gottes erwachsen wird. Wenn das Wachsthum der Bäume nicht der Eile seiner Wünsche entspricht, so beschleunigt er dasselbe und vervielfältigt es durch Sprößlinge, Steckreiser, Absenker, oder durch die Zertheilung der Wurzeln und Knollen. Er verändert die Blumen, versetzt sie aus einer Hemisphäre in die andere, erhöht den Reiz der Farben, die Wollust des Geruchs; er verwandelt die Staubfäden in Blumenblätter, um botanische Ungeheuer hervorzubringen, welche aber Wunder der der Schönheit sind. Mit den Pflanzen unterhält er das Feuer auf dem Heerde und in den Oefen und vertreibt mit ihnen die Finsterniß; denn der Mensch ist auf Erden der wahre Gott des Feuers. Durch sinnige Kunst und mechanische Geschicklichkeit bereitet er daraus zarte und gesunde Kleider. Pflanzen haben ihm die ersten Waffen geliefert, mit denen er seine Herrschaft über die Thierwelt begründete. Aus Pflanzen baut er seine Hütte, sein Dach, sein Haus, seine Paläste, seine Tempel, seine Brücken, seine Kanäle und seine Flotten.

Und wenn erst das Thierreich sich unter meinen Augen erhebt und aufhüpft, wenn es unter meinen Füßen kriecht, über meinem Haupte schwebt, wenn es mich durch seine Farben entzückt, durch seine edlen Verhältnisse, die Zartheit seines Wuchses, seine riesenhafte Kraft in Erstaunen setzt, wenn ich das rührende Schauspiel der mütterlichen Liebe betrachte, wenn ich sehe, welchen Gebrauch die menschliche Betriebsamkeit von den Thieren macht, bis zu welchem Grade sie unterworfen werden, wie ihre Natur sich ändert, ihre Instinkte eine andere Richtung erhalten, wie sie der Liebe oder der Furcht gehorchen, dann weicht meine Eitelkeit einem tiefen Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott, der dem Menschen diese Königswürde eingeräumt hat. Wenn man sagt, daß der Mensch nicht im ruhigen Besitze dieser Würde ist und Kämpfen und Empörungen ausgesetzt ist, so geht es hier eben so wie in der politischen Welt; und wo fände sich wohl ein Monarch, der des Regierens überdrüssig wäre?

Und sehen wir nicht sogar, daß der Mensch auch über die todte, unverständige, unorganische Natur seine Herrschaft übt! Allerdings ist es schwer, dauernde und entscheidende Siege über die Elemente davonzutragen; aber er allein von allen lebenden Wesen wagt diesen Kampf. Als Abgesandter Gottes, dem Gott indeß nur eine zeitweilige und beschränkte Gewalt übertragen hat, bewirkt er Großes, entweder durch ausdauernde Arbeit, oder durch seine reiche Beobachtung, oder durch ein Blitzleuchten des Genius. Er entwaffnet den Blitz, er bändigt den Zerstörungsdrang des Meeres und setzt demselben Dämme entgegen, auf denen er sein Haus, seinen Tempel aufbaut, auf denen seine Saaten und seine Gärten erblühen! Dieser Ocean, der durch seine Unermeßlichkeit und seine Stürme ihn an das Ufer zu bannen scheint, trägt ihn auf seinem Rücken mit stets wachsender Schnelligkeit. Der Kompaß und die Beobachtung der Gestirne leiten die Fahrt, welche nicht mehr allein von den Winden abhängt, sondern auch durch die wunderbare Kraft der erhitzten Dämpfe beschleunigt wird. So lernt er das ungeheure, ihm unterworfene Gebiet kennen und beutet es aus. Er verbindet die Flüsse und verhundertfacht ihre Wohlthaten durch künstliche Ableitungen. Er verengt oder erweitert ihr Bett nach seinem Bedürfnisse, und auf ihren Anspülungen zaubert er die üppigste Vegetation hervor. Sogar die Wuth der Vulkane dient ihm; an den Quellen, welche irdisches Feuer in sich bergen, sucht er Gesundheit. Die Erde giebt ihm die Metalle, mit deren Hülfe er ihren Schooß zerreißt und in ihr Inneres eindringt. Er vervollkommnet jeden Sinn, jedes Organ, das er vom Schöpfer empfangen hat. Er verstärkt seine Sehkraft bis auf das Zwölfhundertfache und versenkt sich in zwei Unendlichkeiten, von denen die eine durch ihre Größe, die andere durch ihre Kleinheit nie-

*) Aus dessen so eben erschienenem Testament philosophique et littéraire. 2 Bde.

Digitized by Google

derbeugt. Bewundernswerthes Schauspiel, großartige Harmonie, in welcher so viele Unendlichkeiten auf- und niedertauchen, die meine Vernunft in dem Raume umhertreibt, dessen beide äußerste Enden sie erreicht. Dies sind die Gedanken, die mich an jedem Morgen beschäftigen, wenn ich einen Erdbeerstrauch betrachte, wie Bernardin de St. Pierre.

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Skandal im Queens-Theater zu London.

Der Unternehmer der italienischen Oper, Laporte, hatte den berühmten Bassisten Tamburini, zum großen Mißvergnügen eines Theils der Abonnenten, diesmal nicht engagirt, und die Sache war in den Journalen zur Sprache gekommen. Tamburini ließ in die Times eine Erklärung einrücken, um zu zeigen, daß er keineswegs übermäßig hohe Gage gefordert, vielmehr sich an Laporte mit der Bitte um bestimmte Erklärung gewandt habe, ob derselbe ihn engagiren wolle oder nicht. Darauf sey ihm von Laporte im November vorigen Jahres ein Brief zugekommen, worin es heißt: „Diese Woche soll nicht vorübergehen, ohne daß unsere Angelegenheit erledigt wird, und ich bitte Sie, sich versichert zu halten, daß ich Alles thun werde, damit unsere gewöhnlichen gegenseitigen Beziehungen keine Unterbrechung erleiden." Allein die italienische Oper begann und Tamburini war nicht engagirt. Am 30. April nun wurden Bellini's Puritaner gegeben. Als der Vorhang gefallen war und das Orchester die Ouvertüre zu dem nachfolgenden Ballet zu spielen begann, erscholl auf einmal von allen Seiten her der Ruf: Tamburini! und es entstand ein solcher Lärm, daß die Musik schweigen mußte. Laporte trat vor und hielt eine Rede, die aber das Publikum in keiner Weise zufrieden stellte. Viele Männer fragten, weshalb er Tamburini nicht engagirt habe, und er entgenete, vor Ostern habe er Talente ersten Ranges nicht engagiren können. — Ostern sey längst vorüber, entgegnete ihm das Publikum. — Ja, Ostern sey vorüber, aber er, Laporte, habe noch allerlei anderweitige und nöthige Arrangements treffen müssen. — Nun folgte ein wahrer Orkan von Pfeifen, Heulen, Schreien und Grölen; so daß der geängstigte Theater-Direktor gar nicht mehr zu Worte kommen konnte, und sich mit Einzeln n privatim unterhielt. Endlich eine Pause. Diese benutzt er, um lecklich zu versichern, daß er nicht der Mann sey, welcher sich einschüchtern lasse. Waren die Verehrer Tamburini's bisher nur wüthend gewesen, so wurden sie jetzt wild und toll, und das Geräusch war in der That ungeheuer. John Bull feierte eine wahre Orgie, auch die Insassen der Logen stampften mit den Füßen, oder hingen, unbekümmert um die anwesenden Damen, ihre Beine über die Logenbrüstungen, und bollwerkten, was das Zeug halten wollte. Vorzugsweise zeichnete sich der fashionable Theil des Publikums aus, und die Blätter wissen nicht genug zu schildern, welch thätigen Antheil Prinz Georg von Cambridge, der Herzog von Beaufort, Lord Castlereagh, Lord Gardiner und andere fürnehme Herren nahmen. Schade, daß Freund Waterfort fehlte! Unter den obwaltenden Umständen ging dennoch die Gardine auf, und eine Tänzerin, Dame Cerito, trat muthig hervor, um den Sturm durch Pirouetten und Entrechats zu beschwören. Aber John Bull, der sich in seinem Elemente kannibalisch wohl fühlte, ließ sich nicht rühren durch die zierlich hüpfende Nymphe; er tobte wo möglich noch gräßlicher, als zuvor. Der Musikdirektor mußte schweigen, und wenn er ein Orpheus gewesen wäre; dieser griechische Heros bezauberte die Steine, bei'm Publikum des Queentheaters wäre all' seine Mühe vergebens gewesen. „Laporte soll kommen!" Laporte kam wieder. Er war klug genug, so wenig als möglich zu versprechen, und unklug genug, eine Wahrheit zu sagen, nämlich: daß er Direktor sey, und thun könne, was ihm beliebe. Er könne Tamburini nicht engagiren, denn einem Bassisten zu Liebe möge und wolle er sich nicht ruiniren. Der Mann war offenbar in seinem Rechte; aber wozu goß er Oel in die ohnehin schon prasselnde Flamme? Das Pfeifen, Zischen, Grölen, Stampfen, Schreien ꝛc. ꝛc. riß nicht ab, obwohl einzelne friedliebende Männer, die ihrem Trommelfell Ruhe wünschten, sich Laportes endlich annahmen. Dieser trat noch einmal vor und erklärte dann endlich, er wolle, da es nun doch einmal gewünscht werde, Tamburini engagiren, aber unter Bedingungen. „Keine Bedingungen! Wollen Sie ihn engagiren? Ja oder Nein?" — „Ja unter denselben Bedingungen, wie im vorigen Jahre." — Der Unfug dauerte von elf bis gegen halb zwei Uhr Nachts; und hätte leicht bis zum hellen, lichten Morgen währen können. Ganz London spricht von diesem „Row", die Herzogin von Cambridge nebst Prinzessin Tochter war bis gegen 1 Uhr anwesend, und wohnte nebst anderen vornehmen Damen diesem Spektakelstücke bei, welches statt des Ballets: „Nuit de Bal" gegeben wurde. In den Blättern vom 2. Mai erklärt nun Laporte: Wer denn wohl ein Recht habe, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, daß er einen Bassisten statt eines andern engagirt habe und ob das nicht in seinen Befugnissen liege? Er habe in seinem Programm kein Wort von Tamburini gesprochen, dessen Gage von ihm seit 1835 um ein Bedeutendes erhöhet worden sey. Allzulästige Bedingungen könne und wolle er sich nicht gefallen lassen. Was den oben citirten Brief anbelangt, so sagt er, daß Tamburini wisse, was Styl in der Theaterwelt, und daß keine Antwort auch eine Antwort sey. Ob denn ein Opernpersonal Jahr für Jahr dasselbe seyn und bleiben solle? — Ob das Publikum für irgend einen Sänger ein Monopol schaffen wolle? Uebrigens wolle er, Laporte, zeigen, daß er ein versöhnlicher Mann sey. Er erklärte sich hiermit geneigt, Tamburini zu engagiren, wenn derselbe sich für diese und die nächstjährige Theatersaison anheischig machen wolle, monatlich für eine Gage von 325 Pf. St. (3900 Gulden) zu singen. — So steht es jetzt mit dieser Haupt- und Staatsaktion.

Frankfurter Theater.

Die letzte weiße Rose, von Dr. Kuranda (zum Vortheil des Hrn. Moritz.)

Das richtige Urtheil über den Werth eines Kunstwerkes stellt sich erst nach und nach mit der Zeit fest. Bei und kurz nach dessen Erscheinung mischen sich immer störende Einflüsse bei. Der Reiz der Neuheit besticht, der Tagesgeschmack influirt; die Freunde posaunen, wie Alles so herrlich und wundervoll und die Gegner treten Alles in den Staub. Kaum wird es ein Kritiker vermögen, unter den vielen Zuflüsterungen von allen Seiten her seine Meinung ungetrübt

Digitized by Google

zu Tage zu fördern. Könnte man mit der Elle ausmessen, wie viel ein Kunstwerk Werth hat, so wäre es gut; aber wie unsicher ist unser ästhetischer Maßstab!

Die Handlung des vorstehenden Drama's fällt in die letzten Jahre jener blutigen, durch Grausamkeiten und Scheuel aller Art bezeichneten Kämpfe zwischen den beiden Häusern York und Lancaster. Nachdem die Söhne Eduard's im Tower ermordet worden waren, war Margaretha, die verwittwete Herzogin von Burgund, Eduards IV. Schwester, unermüdet in Aufregung von Feinden wider Heinrich. Mehrere Betrüger, welche sich für die ermordeten Prinzen von York ausgaben, erschienen und veranlaßten Aufregungen. Ein kühner Bäckerjunge zu Orford, und Perkin, der Sohn eines Juden aus Tournay, spielten solche Rollen. Die Versuche der Herzogin und ihrer Anhänger scheiterten an dem Glücke und an der Klugheit des Königs Heinrich. Ob aber, wie es in Kuranda's Drama vorkommt, Richard, der wirkliche Sohn Eduard's, aus dem Tower entkommen und diejenige Rolle gespielt habe, die er hier ausfüllt, ist wohl zu bezweifeln und beruht wahrscheinlich nur auf einer Sage, welche damals im Munde des Volkes lebte, oder sich vielleicht auch in irgend einer Chronik vorfindet. Jedenfalls scheint es uns etwas gewagt vom Dichter, daß er einen wahren Sohn Eduard's in den Vordergrund gestellt, und dadurch mit der Geschichte in Zwiespalt getreten ist.

In wie weit der Dichter einen bereits vorliegenden Plan, wie man sagt, von Schiller benutzt, in wie weit er sich demselben angeschlossen oder sich davon entfernt hat, wollen wir unentschieden lassen. Der Gang der Handlung, welche uns vorliegt, ist bühnengerecht, dramatisch und lebendig und bekundet jedenfalls die Befähigung des Dichters. Es entfaltet sich vor dem Zuschauer ein wechselndes, buntes Leben und seine Theilnahme wird in Anspruch genommen und in Spannung erhalten. Die Exposition im ersten Akte ist klar und gedrängt gehalten und wie in Kürze die geschichtlichen Verhältnisse der beiden feindlichen Partheien, so werden auch die Lage und Bestrebungen der Herzogin, des falschen Richard, der Isabella, des Douglas u. A. in's gehörige Licht gestellt. Im zweiten Akte wird die Handlung durch das Erscheinen des wirklichen Prinzen von York und des als Prätendenten gedungenen Archie Barray, so wie durch die thätige Einmischung des Douglas verwickelter und spannender. Der dritte Akt ist der für den Zuschauer vielleicht am meisten anziehende und macht bei der Darstellung viel Effekt. Archie Bareay unterliegt und wird im Zweikampf getödtet. Im vierten Akt treten sich nun die beiden Richards entschieden entgegen; die Herzogin glaubt, das Spiel auf eine andere Weise angreifen zu müssen und Douglas faßt den Entschluß, den Sohn Eduard's auf gewaltsame Weise aus dem Wege zu räumen. Der letzte Akt führt die tragische Entscheidung herbei. Der wahre und der falsche Richard werden getödtet; die letzte weiße Rose liegt zertreten am Boden und das Haus Lancaster geht siegreich aus dem Kampfe. Man wird aus diesen flüchtigen Andeutungen ersehen, daß es dem Drama an Handlung und Bewegung keineswegs mangelt. Ob die dreifache Verschlingung des Knotens durch drei um die Herrschaft sich bewerbende Personen nicht etwas zu komödienhaft sey, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Zu den schönsten Momenten des Stückes gehören das erste Auftreten des Pilgers, die Kampfscene im dritten Acte, die Parabel des Pilgers, die Erkennungsscene zwischen der Herzogin und Richard (Act 4) u. A. — Bei einer guten Aufführung wird dies Drama Beifall gewinnen und auch Bühnen zweiten und dritten Ranges können es geben, da es wenig scenischen Aufwand verlangt und nur eine sorgfältige Einstudirung erfordert.

Was die Behandlung der Charaktere betrifft, so läßt sich bei genauerer Betrachtung derselben Manches dagegen einwenden. Sie sind etwas gekünstelt gehalten und nicht durch vollgültige Motive begründet; wir sehen sie oft unentschieden und schwankend und mehr der augenblicklichen Situation als der inneren Nothwendigkeit folgend; das wahre Drama aber verlangt entschiedene, consequent und energisch gehaltene Charaktere und diese müssen so handeln, daß man nicht nöthig hat, erst nachzurechnen, ob dies oder jenes Facit auch das richtige sey. Das Benehmen der Herzogin in den drei ersten und in den beiden letzten Akten steht unseres Bedünkens in einigem Widerspruch und schwächt jedenfalls die Theilnahme für dasselbe. Auch Richard, obwohl für den Darsteller eine sehr dankbare Rolle, mögte bei strengerer Analyse sich in mancher Inconsequenz zeigen. Er ist theilweise voll entschiedenen Willens und Energie, theilweise muthlos und an seiner eigenen Sache verzagend, macht sich bald Vorwürfe über die Unrechtmäßigkeit seines Verfahrens und glaubt bald, ein Recht zu haben, nach der Krone Englands zu greifen. Der Pilger erscheint als ein anziehender Charakter und gewinnt am meisten Theilnahme für sich, wiewohl auch in ihm der Klosterbruder und der Heldenjüngling nicht recht in Einklang stehen. Douglas und Isabelle erscheinen uns in auf der Bühne zwar ganz wirksamen Momenten, sind aber ebenfalls nicht immer in jener schönen Einheit und psychologischer Consequenz geschildert, die man im Drama gerne sieht. Jedenfalls ist die Charakterschilderung nicht die glänzendste Seite des Stückes. Uebrigens finden sich in jedem Akte so viele poetische Schönheiten und Kuranda bekundet sich so sehr als einen begabten Dichter, daß man sein Drama nur auf's freundlichste begrüßen und von ihm auf der betretenen Laufbahn nur das Erfreulichste erwarten darf.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus Rheinpreußen, 1. Mai.

Das rheinische Musikfest wird dieses Jahr in der Gränzbezirksstadt Aachen gefeiert werden, nämlich an den beiden Pfingsttagen im nächsten Monat Juni. Seit Entstehung dieses isthmischen Nationalfestes sind mehrere Stimmen laut geworden, daß diese Feste wegen des damit verbundenen weltlichen Lärms an christlichen Feiertagen zu begehen nicht so recht passend sey. Ernst und Stille sind allerdings der wahre Geist christlicher Festtage, weßhalb wir denn schon früher vorgeschlagen, das rheinische Musikfest, das seiner unbestreitlichen Nationalität wegen nicht wieder untergehen darf, auf einen unserer historisch-vaterländischen Gedenktage, wie z. B. auf den 31. März, den 18. Juni, den 18. Oktober, zu verlegen. Dieses wäre um so passender, da alsdann deutsche Tondichter sich veranlaßt finden dürften, solches Nationaldoppelfest illustrirende Werke zu komponiren und an den gedachten Tagen zur Ausführung zu bringen. Diese Idee erscheint keineswegs als unhomogen. Und da gegenwärtig Vorschläge auftauchen, den bevorstehenden 18. Junius auf mehreren Punkten des Rheinlandes durch eine Erinnerungsfeier vaterländischer Krieger würdig zu begehen, so erneuern wir unsern früheren Vorschlag, das diesjährige rheinische Musikfest auf den glorreichen achtzehnten Juni passend zu verlegen, und mit diesem Feste die vielseits angeregte kriegskameradschaftliche Feier jenes allerletzten Großtages gleichzeitig für das Rheinland zu verbinden. G. L.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 10. Mai. (Zum Erstenmal wiederholt): Die letzte weiße Rose, Tragödie in 5 Abth., von J. Kuranda. (Letzte Gastrolle) Richard: Hr. Moritz, Regisseur des königl. würtemberg. Hoftheatres in Stuttgart.

Dienstag, 12. Mai. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abthl., Musik von Bellini. (Gastrolle) Amine: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Mittwoch, 13. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Leißring, neu einstudirt): Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 2 Abth., von Karl Schall. Baron Scacabäus: Hr. Leißring. Hierauf folgt: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Akt, von Karl v. Holtei. Lagienka: Hr. Leißring, letzte Rolle. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 132. Montag, den 11. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

„Es ist für die Herren Kaufleute Bonaldi und Harden", sagte der gern plaudernde Besteller, — die einen Fremden bei sich haben, der, ich wollte etwas wetten, der Geiger ist, der gestern Abend Konzert gegeben hat."

Cäcilie horchte hoch auf und, ihre Pulse schlugen rascher. Er war im Hause, sie konnte ihren Wunsch befriedigen und ihn sehen, sie durfte nur einige Schritte machen. Der jungfräuliche Stolz erhob sich zwar, seine Rechte wahrend, aber die Mädchenhaftigkeit siegte. Was vergiebst du dir — flüsterte die letztere — wenn du, die Tochter des Hauses, durch ein Gemach gehst, in das du zehnmal des Tages kommst, das du unbedenklich betreten würdest, wäre seine Gegenwart dir nicht zufällig kund geworden? Das Amt der Schlüssel, die du am Gürtel trägst, ist die Aegide, die dich schützt gegen jeglichen Argwohn über die Absicht deines Erscheinens. Entschlossen verfügte sie sich durch die inneren Gemächer, welche in Verbindung mit dem Wirthszimmer standen, und trat in den Saal mit dem gleichgültigsten Gesichtchen von der Welt, über das jedoch die Verlegenheit einen sanften Rosenton gehaucht hatte, recht natürlich die Ueberraschte spielend, als sie die anwesenden Männer erblickte, die mit Wohlgefallen auf das liebliche Töchterchen des Hauses schauten, welches sich mit zierlicher Würde verneigte und vorüberziehen wollte.

Die beiden Kaufleute, fast tägliche Gäste des Hauses, richteten einige verbindliche Worte an das in diesem Augenblicke wahrhaft reizende Mädchen, das recht kluge Antworten gab, und bei dieser Gelegenheit den Augen des jungen Musikers begegnete, die freundlich auf ihr weilten.

„Ein schönes Mädchen!" sagte Molling, als Cäcilie das Zimmer verlassen hatte.

„Und ein gutes, verständiges und geschicktes Mädchen", bemerkte Bonaldi.

„Obendrein die Tochter eines reichen Mannes, die, so viel bekannt, noch freien Herzens ist", setzte Harden hinzu.

Molling sprach seine Verwunderung weniger über Letzteres, als darüber aus, daß die jungen heirathsfähigen Männer der Stadt, Cäcilien gegenüber, es noch wären. Man kam auf die Eigenheiten des Vaters zu sprechen, eines sonst braven Mannes, die in eben dem Grade abstießen, als die Vorzüge der Tochter anzögen. Als die erste und hervorstechendste Eigenheit wurde angeführt, daß er durchaus die Musik nicht leiden könne, und diese Antipathie sich folgerecht auch auf alle Diejenigen erstrecke, welche die Tonkunst übten.

Molling wollte nicht zugeben, daß ein Mensch mit gesunden Sinnen der göttlichen Harmonie abhold seyn könne; daß solcher entweder einen organischen Fehler unter dem Hute oder den Bandwurm haben müsse. Er gab die Möglichkeit zu, daß gewisse Instrumente, bei sonstiger Liebe zur Musik, einen peinlichen Eindruck auf die Gehörnerven äußern könnten, wie z. B. die Glasharmonika, — daß schlechte Musik auch für ihn eine Qual sey, aber gute, schön vorgetragene auf jedes Ohr und auf jedes Herz einen angenehmen Eindruck machen müsse, der ja sogar bei wilden Thieren wahrgenommen werde.

Die beiden Kaufleute gaben einige lustige Anekdoten von ihm in dieser Beziehung zum besten, und versicherten, daß Herr Steinbrech seit vielen Jahren weder Schauspiel noch Konzert besucht habe, und durch Musik aus jeder Gesellschaft vertrieben werden könne.

Molling schüttelte den Kopf. „Es soll einen Mann gegeben haben", sagte er, „der die größten Spiegelgläser in Stücken sang, weil er die Kunst besaß, den Grundton zu finden, auf dessen Akkord die Konstruktion des Glases gebaut war, der stark und lange gehalten, das Ganze auflöste; ich glaube, daß jeder Mensch, auch der schwerempfindlichste, einen solchen Ton, eine Taste hat, die nur getroffen werden darf, um sein Inneres zu erschüttern. Es lohnte wohl der Mühe, in dieser Beziehung Untersuchungen anzustellen."

Zumal, wenn die schöne Tochter der Preis des Gelingens wäre, meinten die Freunde. Indessen bezweifelte man den Erfolg bei diesem Feinde aller Harmonie, der sogar eine sich also nennende auserlesene Gesellschaft in der Stadt dieses Namens wegen den Saal seines Hauses zu ihren Zusammenkünften verweigert hatte.

„So ist er ein Ungeheuer, das nicht in die Reihe empfindender Wesen gehört!" versetzte Molling.

„Und nicht werth ist, eine so liebe Tochter zu haben, deren ganzes Wesen Harmonie ist", setzte Bonaldi hinzu. „Er soll Sie hören, lieber Molling — ohne Komplimente — und wenn Sie nicht im Stande sind, sein steinbrecherisches Herz zu erschüttern und einen harmonischen Lichtstrahl in sein finsteres Gemüth fallen zu lassen, Sie, der uns alle zu Thränen

Digitized by Google

gerührt hat, so darf man keck ihn für den unempfindlichsten Klotz der Erde halten."

Man sprach in Scherz und Ernst noch mancherlei über diesen Gegenstand und verließ das Haus mit dem Vorsatze, nächster Tage ein Da Capo des köstlichen Frühstücks folgen zu lassen.

So angenehm der Eindruck gewesen war, den Cäciliens Persönlichkeit auf Molling gemacht hatte, er wurde durch den von ihrem Vater entworfenen Schattenriß geschwächt, und in dem bewegten Leben des Künstlers wäre die Erinnerung daran in dem Gedränge neuauftauchender Bilder untergegangen, hätte nicht der Zufall ihn im Schauspielhause an die Seite Cäciliens geführt, die, überraschter als er, sich glücklich pries, in Absicht auf ihre Empfindungen verdachtlos in seiner Nähe zu weilen.

Molling erkannte sie alsbald, und ein Gespräch war leicht angeknüpft. Der junge Mann gewann Interesse an der Unterhaltung mit dem verständigen Mädchen, das mit zarter Bescheidenheit sich wahr und gut über Gegenstände ausdrückte, die nicht alltäglich zum Thema des Gesprächs gemacht werden.

Sie erfuhr von ihm, daß er nächstens ein zweites Konzert geben und dann seine Reise weiter fortsetzen werde; daß man zwar ihm ehrenvolle Anträge für sein Hierbleiben gemacht habe, die er jedoch nicht anzunehmen willens sey, weil er erst die Welt sehen wolle, ehe er sich irgendwo festsetze; daß die Glanzperiode des Künstlers nur kurz und davon abhängig sey, gleich einem Meteore zu erscheinen und zu verschwinden; daß man, einmal gebannt, auf Ruhm verzichten und nur für das Haus sorgen müsse, weil die Gewohnheit auch das Bessere in die Reihe des Brauchbaren zu stellen pflege und nach diesem Maßstabe belohne.

Es ließ sich, vom Gesichtspunkte der Kunst aus betrachtet, nichts einwenden, und Cäcilie unterdrückte mit Resignation die unschuldigen Wünsche eines fühlenden Herzens, das zum erstenmale sich angezogen fühlte von einer sanften Gewalt, die es bisher nicht gekannt hatte.

Der Vorhang fiel; man trennte sich mit freundlicher Höflichkeit, die in der sogenannten gebildeten Welt gewöhnlich die Herzlichkeit ersetzen muß.

„Du hast viel mit ihm gesprochen", bemerkte die begleitende Freundin Aline.

„Er giebt noch ein Konzert und geht dann", erwiederte Cäcilie mit einem Tone, der eine wehmüthige Stimmung nicht verkennen ließ; „es ist das Loos des Künstlers, die Gemüther zu erregen und scheidend Eindrücke zu hinterlassen, die er selbst nicht fühlen darf, will er seiner Kunst nicht schaden, die ihm einzig und alles seyn soll."

„Die Herren spannen alle die Saiten etwas hoch", versetzte Aline; „ich wette, wenn man ihm giebt, was er haben will, so bleibt er hier und zieht die hohe Gage ungewissen Einnahmen vor. Ich habe es von guter Hand durch meinen Bräutigam, daß die Intendanz höheren Auftrag hat, seinen Forderungen bis zu einem gewissen Grade nachzugeben, daß sie aber natürlich ihn so billig als möglich haben möchte, und mit dem Abschlusse des Kontrakts so lange als thunlich zaudern wird, um ihn mürber, somit einen guten Handel zu machen."

„Wie er sich ausgesprochen, glaube ich, er geht!" sagte Cäcilie.

„So halt' ihn fest und laß ihn nicht fort!" scherzte Aline; „darf ich seinen Augen trauen, die recht kunstrichterlich auf Dir geweilt haben und ziemlich aufrichtig scheinen, so wird Dir das nicht so schwer werden."

„Närrische Aline!" antwortete Cäcilie — „meinetwegen bleibe er keine Stunde länger hier. Gute Nacht!"

„Nun, wir wollen uns träumen lassen, was die Zukunft verhüllt", sagte lachend die Freundin; „gute Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Besteigung des Vesuv's im April 1839.

Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Drunten liegt er und würgt
Empor die Quellen des Feuers,
Unnahbar jedem Erkunder.
Am Tage fluthet der Dampfstrom hin;
Der Finsternis entflammend rollt
Mit Felsen Nachts
Die Purpurflamme prasselnd in's Meer.
(Nach Pindar.)

Lieber Heinrich, ich habe ihn gesehen den Berg mit seinen Flammensäulen! ich bin hinaufgestiegen zu seinem zitternden Gipfel; ich habe hinuntergeschaut in die kochende Kratertiefe und zu meinen Füßen prangen sehen die Herrlichkeiten der Welt! O wie ward da meine Seele von einer nie empfundenen Gewalt ergriffen und festgebannt! wie war sie in göttlicher Selbstvergessenheit im Anschau'n verloren und trunken von namenlosem Entzücken! Wie soll, wie vermag ich Dir würdig den Eindruck zu schildern, den ich dabei empfunden? wie Dir das unvergleichliche Gemälde vor Augen führen, das keiner Wortschilderung zugänglich, nur höchstens der Magie eines Pinsels vergleichbar ist? Erlaß es mir, meine Feder ist zu schwach. Denn was vermag der kalte Buchstaben gegen das lebendige Wort? Wo sind die glänzenden Dekorationen des Schauspiels, wie ich es erschaute? wo die Pracht des Gemäldes, das im Purpur und Gold der morgigten Sonne königlich prangend vor den entzückten Augen sich aufrollte: Der glänzende Südhimmel mit seinem Farbenwechsel, das schimmernde Gestade mit seinen feenartigen Palläſten, Villen und Tempelruinen, das weite crystall'ne Meer mit seinen Inseln der Glückseligen? Begnüge Dich demnach nur mit farblosen Conturen, mit einem unsichern Schattenriß. Ich habe sie, so weit es die Umstände erlaubten, gleich an Ort und Stelle entworfen und der Natur so treu wie möglich nachzubilden gesucht.

Morgens in aller Frühe machte ich mich auf, um die Spitze des gefürchteten Berges zu besteigen. Noch lagen fast alle Bewohner Neapels in tiefem Schlafe, nur hie und da begann es sich auf dem prächtigen Toledo und dem Mercato zu regen. Der gebräunte obdachlose Lazarone erhob sich bereits in den öffentlichen Vorhallen der Palläſte und Kirchen langsam von seinem Marmorlager; Milchhändler der Vorstädte Chiaja und Santa Lucia durchzogen die Straßen und zupften den Käufern die Milch aus den strozzenden Eitern ihrer Ziegen und Eselinnen mit untergehaltenem Maas; wandelnde Caryatiden, weibliche wie männliche, mit Portogalen,

Digitized by Google

Limonen, Wassermelonen, Artischocken, Seekrabben u. dgl. hoch überthürmt, brüllten fern und nah ihre Waaren aus, indeß von andern Gedanken bewegt „klassische Esel" sich vernehmen ließen, die auf ihr mühselig sentimentales Tagewerk hinausgetrieben wurden. Wunderschön war der Morgen, die Luft, von Sorrento's Orangen- und Myrthenwäldern über den Golf herüberwehend, von süßem, fast betäubendem Aroma geschwängert. Der wolkenfreie, in flüssigem Sonnengold gebadete Himmel versendete seinen Hauch, einer Segnung gleich, hernieder. Das Meer, die Gipfel der schönen Berge und der Somma glüheten in rosigem Lichte. Alles war so heiter, so lieblich klar, nur der Vesuv in seinem braunen, violetten Gewande warf finstere Wolken in den lachenden Morgenhimmel hinauf. Bei der über den Sabato führenden Magdalenenbrücke, auf welcher die beiden Heiligen Januarius und Nepomuck gegen des Vesuv's tückische Ueberfälle Wache halten, schloß ich mich einer großen Gesellschaft von Herren und Damen an, welche, sämmtlich aus Dänen und Russen bestehend, gleiches Verlangen nach gleichem Ziele antrieb. Hier verläßt man Neapel, doch glaubt man immer noch in der Straße fortzufahren, so continuirlich laufen auf beiden Seiten des Weges Reihen von Häusern und Villen längs der reizenden Marina fort; und nur aus der Straßeninschrift ersieht man, daß man sich an einem andern Orte befindet. In einer Stunde erreichten wir das freundliche langgestreckte Portici, das füglich eine Vorstadt von Neapel genannt werden kann. Wir flogen auf dem schönen ebenen Lavapflaster durch den Bogen und den Hofraum des königlichen, übrigens sehr geschmacklosen, Lustschlosses, worin früher die jetzt in dem Studienpallast zu Neapel befindlichen Antiquitäten von den untergegangenen Städten aufbewahrt wurden, in Resina hinein, das an Portici angrenzend auf Lavaströmen, unter denen das alte Herculanum schlummert, erbaut ist. Etwa einige tausend Schritte hinter Resina, links von der Straße nach Torre del Greco ablenkend, ist man am Fuße des Vesuv's und der Weg, der sich bis dahin fast immer auf der Ebene fortzieht, beginnt jetzt eine allmählig aufsteigende Richtung zu nehmen.

Der Berg erscheint von hier aus in seiner ganzen interessanten, doch nur in seiner Thätigkeit furchtbaren Gestalt; sonst aber bleibt er nicht sowohl seiner classischen Nachbarschaft wegen einer der interessantesten aller Vulcane, sondern auch seiner physischen Eigenschaft zufolge einer der schönsten Berge unseres Erdtheils. Jedem muß seine eigenthümliche, gewiß wunderschöne Conchoidenform in die Augen fallen und wer nur einigermaßen Sinn und richtigen Takt für Schönheit und Symmetrie hat, der kann wohl nicht mit Gleichgültigkeit ihn verlassen, ohne genannte beide Eigenschaften an ihm bewundert zu haben. Rundherum erhebt er sich frei und abgesondert auf einer großen, wohlangebauten Ebene, zwei Gipfel auf einer Grundfläche zeigend. Der eine dieser Gipfel, von herrlichen Kastanien- und Eichwaldungen dicht bewachsen, heißt Monte-Somma, an dessen Wurzel nach Osten hin, zwischen gepriesenen Weinhügeln paradiesisch eingeklemmt, das Städtchen gleiches Namens liegt; der andere, von Laubwerk entblößt, höher, abschüssiger und 3695 Fuß über der Meeresfläche erhaben, wird der Vesuv genannt. Auf ihm ist die feuerspeiende Bocca. Zu seinen Füßen kocht, gegen das Meer zu, zwischen Resina und Torre del Greco, auf einer Strecke von kaum einer Stunde Länge und $^3/_4$ Stunde Breite die blutrothe Beere, welche die so gefeierten Lacrymä Christi liefert. Die Formation des braunen Gipfels des Feuerberges besteht aus lauter Schlacken, was ihm von ferne eine haarigte Riesengestalt gibt. Er ist völlig unfruchtbar. Kein Grün erquickt das Auge. Etwas tiefer unten beginnt die Haideregion und erst in der Mitte fangen Gärten und Bäume an. Uebrigens muß man sich den Vesuv und den Somma, in Verbindung mit dem etwas niedrigeren Monte Ottajano, als einen und denselben Berg vorstellen, die beide nur durch den ungeheueren Riß gesondert sind, den der erste Ausbruch vom Jahr 79 nach Christi, welcher Pompeji, Herculanum und Stabiä verschütterte, bewirkte. Dieser Riß, Atrio de Cavalli genannt, ohne Ordnung und Zusammenhang, düster, unfruchtbar und öd', dem Auge nur Massen lockerer Schlacken und Asche darbietend, war unter der Regierung der berüchtigten Johanna und in der letzten neapolitanischen Revolution öfters ein Schauplatz gräuelhafter Auftritte gewesen. Selten, daß sich ein Reisender in diese schauerliche chaotische Vertiefung hinabwagt, welche nur entflohenen Verbrechern und Brigantinen zum sichern Verstecke dient.

In Resina nahmen die Frauen Maulthiere zum Hinaufreiten. Wir Männer zogen das Gehen vor. Anfangs ging es sanft und bequem neben Mauern, Obst- und Rebgärten vorbei; bald aber zog sich der Weg über hervorstehende Gräten der alten Lavaströme, über ausgehölte Tiefen und Geschiebe. Die Lavatrümmer wurden stärker, der Boden kahler, rauher und ringsherum dehnten sich weit und breit hin die traurigen Strecken der Lavaverwüstungen aus. Nicht ohne Anstrengung erreichten wir die Eremitage San Salvatore. Kurze Rast und Erholung. Vergebens sahen wir uns nach dem Bruder Felix um, jenem wunderlichen Heiligen, dem sein merkwürdiges Heimweh nach den Sandsteppen der Mark-Brandenburg, wohin er späterhin, der wundervollsten Aussicht von Europa längst überdrüssig, sich begeben haben sollte, einen europäischen Ruf verschaffte; statt seiner empfing uns mit widrig lächelnden Mienen ein gauneriger Bacchino.

(Fortsezung folgt.)

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Die Aufführung der letzten weißen Rose auf der Frankfurter Bühne war eine sehr gelungene. Hr. Moritz gab den Richard. Die Rolle ist eine schwierige, da der darzustellende Charakter durch verschiedene Stadien geführt und in den verschiedenartigsten Situationen motivirt werden muß. Der Darsteller markirte die widerstreitenden Elemente dieses Charakters, sie aber zu einem Ganzen vereinigend; er zeigte den mit sich in stetem Kampfe Begriffenen, den bald zur That entschlossenen, bald wieder muthlosen, den bald glaubenden, bald zweifelnden Prätendenten. Diesen inneren Kampf dem Zuschauer zu veranschaulichen, ist hier die Aufgabe und dem Gaste gelang die Lösung derselben. Daß die Rolle, so dargestellt, ihre Bühnenwirkung nicht verfehlt, bewiesen der lebhafte Beifall und die zweimalige Hervorrufung des Gastes. Hr. Moritz hat nun, nachdem er diese Rolle am 10. d. M. wiederholt, seinen zweiten Cyclus beendigt und sich durch eine Reihe von Darstellungen als einen Künstler von gediegener Bildung, von Vielseitigkeit und von geläutertem Geschmack bewähret.

Dem. Lindner, als Herzogin Margarethe, hatte eine ebenfalls schwere Aufgabe zu lösen; denn auch diese Rolle verlangt

Digitized by Google

viel künstlerische Einsicht, wenn sie in gehöriger Einheit erscheinen und wirken soll. Margaretha ist bald von leidenschaftlichen Aufwallungen des Stolzes und der Ränkesucht, bald von edleren Empfindungen bewegt; sie ist in den ersten Akten mehr eine kalt berechnende und die Umtriebe einer politischen Parthei leitende Fürstin, in den letzteren mehr eine zärtliche, elegisch gestimmte Mutter. Jene Richtung hob Dem. Lindner mit Würde und Kraft hervor und in dieser, wo sie sich ganz in der ihr eigenthümlichen Sphäre bewegte, fand sie, wie gewöhnlich, den Weg zu allen Herzen. In der Scene, in welcher sie den Pilger als den wahren Richard erkennt, war ihr Spiel meisterhaft und ergreifend. Es ward ihr der lebhafteste Beifall und zweimaliges Hervorrufen.

Der Pilger fand in Hrn. v. Lavallade einen sehr geeigneten und anziehenden Repräsentanten. Die freundlich ansprechenden Persönlichkeit und Jugendlichkeit des Hrn. v. L. sind ihm ein stets gültiger Empfehlungsbrief, der es hier um so mehr war, als die Rolle gerade diese Eigenschaften vor Allem erfordert. Er führte uns ein in schönen, milden Farben gehaltenes Jünglingsbild vor und wußte den rechten Ton der jugendlichen Innigkeit und Idealität zu treffen; auch die ernsteren Töne der nach That sich sehnenden Entschließung, des kräftigeren Aufschwunges der Gedanken gelangen trefflich. In der Erkennungsscene (Act 4) schloß sich der Darsteller durch die Wahrheit und warme Empfindung seines Spiels der trefflichen Leistung der Fräul. Lindner auf's Schönste an. Wir zählen diese Rolle zu den gelungensten des auch vom Publikum in derselben sehr beifällig aufgenommenen ersten jugendlichen Liebhabers unserer Bühne.

Mad. Frühauf, als Isabella, zieht fortwährend durch die geistvollen Anklänge und die leidenschaftliche Hingebung in ihrem Spiel die Theaterfreunde an und hat bereits eine Stufe der Kunst erreicht, welche ihr einen ehrenvollen Namen unter unsern gegenwärtigen jungen Schauspielerinnen sichert. Wir freuen uns, ein so schönes Talent und eine mit Poesie so begabte Künstlerin auf unserer Bühne glänzen zu sehen.

Hr. Becker stattete den Douglas mit der ihm eigenen Kraft und Männlichkeit aus und wußte, die düsteren Farben des Charakters so zu vertheilen, daß sie weder zu grell hervortraten, noch abstoßend wirkten. Die Rolle hätte keinen würdigeren Repräsentanten, als unseren stets gerne gesehenen Hrn. Becker finden können. — Die Herren Weidner, als Daubeney, Meck, als Orford, Grahn, als Archie Barray, und Löwe, als Georg Daubeney, führten ihre Parthieen mit jener Sorgfalt und jenem Talente aus, welche wir in ihren Darstellungen anzuerkennen häufig Gelegenheit haben. — Auch die kleineren Parthieen des Drama's wurden recht sorgfältig und ohne irgend eine Störung gegeben, so daß wir die ganze Aufführung mit gutem Rechte als eine unserer Bühne zur Ehre gereichende rühmen dürfen. W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 8. Mai.

Mehrere auf der großherzogl. Bildergallerie dermalen ausgestellte neue Gemälde von hiesigen und auswärtigen Malern ziehen jetzt viele Schaulustige herbei. Es sind mehrere ausgezeichnete Productionen darunter, namentlich ein großes Schlachtstück von Hrn. Dietz aus Karlsruhe und eine italische Abendlandschaft von Hrn. Schilbach dahier. Allein auch bei kleineren Stücken, wie bei dem lieblichen Amor des Hrn. Gläser, verweilt man mit Vergnügen. Eben so scheinen die beiden Mädchen von Hrn. Trautschold und die ländliche Traubenpflückerin, von Hrn. Ditz aus München, die vollste Beachtung der Kunstfreunde zu verdienen.

Mannichfaltigkeiten.

Als vor einiger Zeit die Truppen der Königin von Spanien in ein Dorf kamen, fand es sich, daß alle Männer aus demselben entflohen oder den Carlisten gefolgt waren. Der General hatte den klugen Einfall, sogleich einen Gemeinderath von Frauen und eine Ortsrichterin (alcadesse) zu ernennen. Das Spaßhafteste dabei war, daß die Männer, als sie endlich in das Dorf zurückkamen, sich der Herrschaft des gesetzlich gewählten Frauenrathes unterwerfen und ihm gehorchen mußten.

Von Dr. Rüppel's Reise in Abyssinien ist so eben der zweite Band erschienen und damit das große treffliche Werk geschlossen. Der Verf. ließ beide Bände auf eigene Kosten drucken. Das wissenschaftliche Interesse dieses Werkes ist genugsam bekannt und die Vorrede zum zweiten Bande dürfte für diejenigen, welche sich für den Pückler-Muskau'schen Streit interessiren, besonders anziehend seyn.

Am Schlusse der Anpreisung eines Buches in einer Buchhändler-Anzeige hieß es neulich: „Wir sind überzeugt, daß Jedermann dieses Buch mit Vergnügen aus der Hand legen wird."

Räthsel.

Vorwärts! heißt das Losungswort,
Vorwärts muß es gehen!
Neues treibt das Alte fort,
Wie wir täglich sehen.

Vorwärts ist mir unbekannt,
Rückwärts läßt mich werden.
Ferne treibt mich jedes Land,
Wo ich bin auf Erden.

Stillstand ist wohl nicht bei mir
Und auch kein Bestehen;
Steter Wechsel läßt sich hier
Regelmäßig sehen.

Nur zwei Sylben, winzig klein,
Kannst du an mir sehen;
Lies von vorn mich nicht allein,
Darfst auch rückwärts gehen.

Stadthagen. B.

Auflösung des Zahlen-Räthsels in Nro. 121.

Spiegel.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 12. Mai. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abthl., Musik von Bellini. (Gastrolle) Amine: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Mittwoch, 13. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Leibring, neu einstudirt): Die unterbrochene Whistparthie, Lustspiel in 2 Abth., von Karl Schall. Baron Scarabäus: Hr. Leibring. Hierauf folgt: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Akt, von Karl v. Holtei. Lagienka: Hr. Leibring, letzte Rolle. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Ruhm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 133. Dienstag, den 12. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

Alinens Nachricht kam wirklich aus guter Quelle. Allerdings waren Molling Anträge gemacht worden, ihn für die fürstliche Kapelle zu gewinnen, die er aber bis jetzt abgelehnt hatte. Sein zweites Konzert ward durch eine Unpäßlichkeit der Fürstin, die ihn zu hören wünschte, verzögert; somit gewann die Intendanz Zeit, den Künstler seines Bleibens wegen zu bearbeiten und bearbeiten zu lassen.

Dem Kapellmeister, einem gewandten Diplomaten auf dem musikalischen Felde, der den jungen Künstler seines Talents und seiner anziehenden Persönlichkeit wegen liebgewonnen hatte, war der Auftrag geworden, seinen freundlichen Einfluß auf denselben anzuwenden, ihn mindestens zu dem Entschlusse zu bewegen, den Winter über hier zuzubringen.

Auf einem ihrer Spaziergänge, wo das Gespräch unter allerlei Wendungen und Abschweifungen stets wieder auf den gegebenen Text zurückgeführt wurde, sagte Molling vertraulich: „Hören Sie, lieber Kapellmeister! Ich kann Ihnen betheuern, daß in mir bisher der feste Entschluß lebte, einige Jahre zu reisen und dann erst mich irgendwo zu binden. Sie kennen die Verhältnisse des Künstlers zur Welt, und hatten selbst die Güte, meinem Talente Anerkennung angedeihen zu lassen, was ich aus Ihrem Munde nicht für ein Kompliment, sondern für eine Aufmunterung genommen habe. Das Resultat meiner öffentlichen Leistungen war mehr als günstig für mich, und ich darf überall, wo das Publikum, wie hier, durch die Kunstfertigkeit der Kapelle und ihres talentvollen Führers herangebildet worden ist zu der Höhe des Verstehens, einen gleichen Empfang erwarten, der auch in finanzieller Hinsicht meinen Wünschen entsprechen dürfte; den Reiz des Reisens und der größeren Bekanntschaft mit der Welt hinzugerechnet; und dennoch darf ich Ihnen gestehen, daß seit einigen Tagen eine Stimme zu Gunsten meines Hierbleibens laut geworden ist, deren Ursprung Sie schwerlich errathen."

Der Kapellmeister äußerte seine Freude über diese Entdekkung und zugleich seine Neugierde, das Motiv seiner Sinnesänderung kennen zu lernen.

„Lachen Sie mich aus oder nicht", fuhr Molling fort, „wenn ich Ihnen sage, daß nicht die Anerbietungen, die man mir hier zu machen geneigt wäre, — nein! ein Paar Mädchenaugen mich hier festzuhalten vermögend wären.

„Scharmant!" rief lächelnd der Kapellmeister; „wir alle wollen diesem Augenpaare dankbar seyn und unsere Huldigung darbringen, sobald es deklarirt seyn wird. Darf ich mich eindrängen in Ihr Vertrauen?"

„Ja!" sagte Molling" — „Sie sind mir so freundlich entgegengekommen, daß ich keinen Anstand nehme, Ihnen zu nennen, was mich fesselt. Kennen Sie die Tochter des Wirths zum Erbprinzen?"

„Allerdings!" war die Antwort.

„Das Mädchen hat" — fuhr jener fort, — „einen Eindruck auf mich gemacht, der mir neu ist, obwohl, ich gestehe es, mir schon manches Mädchen gefallen hat, wobei ich es aber auch bisher bewenden ließ. Cäcilie ist keine blendende Schönheit. —"

„Sie ist allerliebst!" fiel der Kapellmeister ein.

„Es mag schönere Mädchen in der Welt geben; aber ihr Wesen, das weiche Organ, die Natürlichkeit, mit welcher sie sogar über nicht gewöhnliche Gegenstände der Unterhaltung sich ausdrückt; vor allem ihr liebes Auge, das einen Himmel voll Freundlichkeit ausstrahlt. — Kapellmeister! ich bin vernarrt in sie und wiederhole, daß ich ihr zulieb einen Kontrakt hier abschließe, um nur in ihrer Nähe leben zu dürfen. Ich habe Ihnen gestanden, was noch Niemand weiß, und bin von Ihrer Discretion überzeugt, daß dieses Geständniß keinen markanten Einfluß auf die Unterhandlungen mit der Intendanz haben wird, weil ohnehin meine Bedingungen billig seyn werden."

„Es bedarf keiner weiteren Versicherung!" sagte der Kapellmeister, Molling's Hand kräftig schüttelnd.

„Ich verfolge mein Glück", fuhr dieser fort, — „und der erste Beweis von Cäciliens Huld für mich ist das Zeichen zum Abschlusse der bis dahin ruhenden Unterhandlungen."

„Gut, Freund! Ich wünsche von Herzen den baldigen Eintritt dieses Moments, der Sie beglücken und zugleich Viele erfreuen wird, obwohl ich nicht weiß, wie weit Sie mit dem Mädchen sind."

„O mein Gott!" versetzte Molling, „ich habe sie ein einzigesmal im Theater gesprochen."

„Nun das ist wenigstens ein tüchtiger Anfang", scherzte Jener. „Aber wissen Sie auch, mein Lieber, daß der Vater

Digitized by Google

Cäciliens ein sonderbarer Kauz ist, der die Musik und die Ausübenden dieser Kunst nicht leiden kann?"

„Ich kenne diese Grille", entgegnete Molling, — „aber Freund! wenn mir das Auge strahlet, Cäciliens liebes, geistreiches Auge, so will ich mich in seine Gunst hineinspielen, will geigen, wie nie zuvor; will ihn rühren, den Barbaren, daß er zahm wird und sich lenken läßt nach unseren Wünschen — kurz, Freund! das erste Wenn wird die übrigen Wenn's und Aber's auflösen in den reinsten Seelenakkord, und die Welt wird erfahren, was auch in unsern Tagen noch die Tonkunst vermag."

„Dazu gebe der Himmel sein Gedeihen", versetzte der Kapellmeister, „und ich zweifle nicht an dem Gelingen, wenn er Sie hört; aber er hört Sie nicht, er wird Sie nicht hören; er geht in kein Konzert, und wenn Sie sechs Pferde vorspannen lassen."

„So geben wir ein Konzert in seinem Zimmer, und musiciren so lange, bis das harte Herz ihm bricht, oder sich auflöst in Harmonie", scherzte Molling, und der Kapellmeister versprach, aus allen Kräften mitzuwirken, die Wünsche des jungen Mannes in Erfüllung zu bringen.

„Wären Sie nur zufällig in den Erbprinzen, statt in das Waldhorn gezogen", meinte der Kapellmeister, „jetzt säßen Sie dem Ziele am nächsten; das können Sie aber noch."

„Das wäre das einfachste", erwiederte Molling, „aber ich darf es nicht eher, bis Cäcilie mir die Erlaubniß hiezu ertheilt. Sie fühlen, Freund! daß man nichts zu seinem Vortheil benützen darf, was Jedem für sein gutes Geld freisteht. Erst Wohnung in ihrem Herzen, dann zieh' ich nicht nur in den Erbprinzen, sondern in den römischen und türkischen Kaiser, wenn sie es haben will."

Man trennte sich. Molling schritt, brütend über seine Situation, die Allee hinab, nicht einig werdend mit sich, wie er es am schnellsten und sichersten einleiten sollte, um zu erfahren, wie Cäcilie von ihm urtheile, wie seine Gefühle aufgenommen werden dürften von ihr, die seine Gedanken beherrschte und immer festeren Sitz in seinem Herzen nahm. „Amor, hilf!" seufzte komisch der Verliebte, — „und zum Beweise, daß Du helfen willst, gieb mir ein sichtbares Zeichen!"

Und siehe da! in geringer Entfernung von ihm ging die Theater-Nachbarin Cäciliens, in Begleitung eines jungen Mannes, mit dem er vor wenig Stunden im Museum zusammengetroffen und einige Höflichkeitsworte gewechselt hatte. Dieser günstige Umstand gab ihm einen Vorwand, sich zu nähern und zu grüßen, was von Seite der Dame recht artig erwiedert wurde, während der Begleiter einen nicht ganz eifersuchtsfreien Blick auf den raschen Virtuosen warf, der übrigens sich nicht stören ließ, sondern nach einigen mit demselben gewechselten Redensarten lebhaft ein Gespräch mit Alinen anknüpfte, das auf das Zusammentreffen im Theater sich gründete und auf die natürlichste Weise zu dem schönen Wirthstöchterchen überging, das — wie jene mit Vergnügen bemerkte — gleichen Eindruck auf ihn, wie er auf sie gemacht hatte.

Nichts ist angenehmer für ein Mädchen, dessen Herz bereits versorgt ist, als das Glück der Freundinnen in gleicher Weise befördern zu helfen und als Vertraute sich zwischen zwei Herzen zu stellen, die aus der Ferne sich zärtlich zu einander neigen und einer Dollmetscherin bedürfen, um die überschwenglichen Gefühle in gute Prosa zu übersetzen und somit den Weg zu dem innigsten Verständnisse zu bahnen; Aline befand sich in diesem Falle, und verstand es meisterlich, dem jungen Manne die Zunge zu lösen, der nun mit Feuer seine Empfindungen, jedoch nur für Alinen verständlich, schilderte, und nichts sehnlicher wünschte, als dieses Thema mit den zärtlichsten Variationen gehörigen Orts selbst vorzutragen. Aline glaubte, eine Zusammenkunft im Theater vorläufig und auf eigene Rechnung zusagen zu dürfen, mit dem Versprechen, in dieser Angelegenheit die Anwaltschaft für ihn zu übernehmen.

Molling schied, den Himmel im Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Besteigung des Vesuv's im April 1839.

Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.

(Fortsetzung.)

Die Eremitenklause liegt auf einem mäßigen Vorhügel, an dem links und rechts die Lavaströme vorbeigleiten müssen und so dem Bewohner dieser Anachoretenzelle nichts anhaben können. Gegen den glühenden Stein- und Aschenregen schützt ihn das dicke, bombenfeste Kellergewölbe. Die Frauen bedienten sich jetzt statt der Maulthiere der Sänften, da die Unsicherheit und Steilheit des Bodens ihre weitere Benutzung unbrauchbar machten. Langsam bewegte sich der Zug über die Piano di Pedamontino auf noch ziemlich gebahntem Wege, bis das schaurige, schwarzbraune Lavafeld begann, worüber man hingleiten mußte. Von einem Pfade keine Spur mehr. Immer steiler wurden nun die Anhöhen. Von Zeit zu Zeit Aechzen und Krachen in dem Innern des Berges; öftere Donnerschläge brachten den Boden unter unsern Füßen zum Wanken. Die Atmosphäre war brennend-schwül. Der Athem verging mir fast. Meine Stirne glich einer Dachtraufe; nur die der Führer blieben unbegreiflicherweise trocken, wie Binsstein. Diese Leute schienen gleichsam die Natur von Salamandern angenommen zu haben. Heiß und glühend ausgeworfene Steine und Lavageröll machten das Steigen entsetzlich mühsam. Die Führer banden sich ein Seil um den Leib und zogen damit die Klimmenden aufwärts. Das Lavageröll war überschritten; wir durchwateten die Aschenhöhe. Wenn man sich durch die tiefe Asche, die oft bis übers Knie reichte, emporarbeitete, glitt man um die Hälfte wieder zurück. Um nur einen Schritt vorwärts zu machen, mußte man wenigstens viermal ansetzen. Anstrengenderen und ermüdenderen Leibesübungen haben wohl schwerlich Griechen und Römer sich unterworfen. Ein mehrmaliges Ausholen und der paradiesische Rückblick auf Land und Meer hinunter gaben den Verzagten Muth und Ausdauer. Endlich gelangten wir zur Höhe, hatten wir unser heißes Ziel erkämpft. Erschöpft sank ich, im Schweiße gebadet, nahe dem Krater an jener Lavaklippe hin, mit welcher einst der verwegene Vesuvmaler Wutky beinahe zusammengeschmolzen wäre, als er, uneingedenk der glühenden Steine, welche um ihn herum niederhagelten, Ideen für ein Gemälde sammelte, und der höchste Grad der Ermattung ließ mich hier so sicher — zwar nur auf wenige Minuten, denn die Hitze des Bodens gestattete keinen Stillstand — wie auf gewohnter Lagerstätte ruhen.

Digitized by Google

So befände ich mich denn oben in diesem Reiche des ewigen Grimms, wo keine Sicherheit und Dauer! Es zittert der noch jetzt feststehende Fels unter dem Fußtritt und wer weiß, ob er Dich nicht in wenigen Secunden zermalmen könnte. Allenthalben drang der blaue Schwefeldampf aus den Lavaritzen der geborstenen dünnen Kruste, welche die unterirdische Gluth zu meinen Füßen barg. Holz oder Strohbüschel, über die Spalte gehalten, schlug im Moment hochlodernd in lichte Flamme auf. Meine Gefährten erschienen mir auf diesen höllenmäßigen Feuerfeldern wie Geister, die sich in einer öden Schattenwelt begegnen. Denn dahinauf treibt nur frevelnde Neugierde den Verwegenen. Ich näherte mich etwas der Mündung des fürchterlichen neuen Kraters, der in einem Umfange von beinahe einer halben Stunde vom hohen Plinius bis herab zum niedern Hausthiere schon so oft Tod und Verderben gesandt, unzählbare Ansiedelungen später Zeitalter in Graus und Asche verwandelt und erst kürzlich wieder seine versengenden Feuergüsse über blühende Fluren und Ortschaften verwüstend ausgespieen hat. Er klafte in einen Abgrund hinab, zwischen zerrissenen, ausgebrannten, rings aufgethürmten Felsstücken. Ungeheuee Rauchsäulen stiegen aus seinem glühenden Naphtaschlunde, begleitet von einem betäubenden Getöse, das bald wie Zischen, bald wie Donner heraufhallte. Ich glaubte, in die Behausung der Cyclopen zu sehen, eine fast nicht zu ergründende Tiefe, von Metall bespritzt und rothgelbem Schwefel, erhärtetem Antimonium und Alaun beleckt. Ein entzückend schaurig Bild von Elementenaufruhe! Mitten aus dieser chaotischen, zerrissenen Vertiefung erhebt sich nordwärts der große, schwarze, trichterförmige Kessel. Drinnen mag, wie in einer Feuereffe, die Lavagluth wühlen! „Wie deutete da nicht Alles auf ein inneres Leben der so großen, so mächtigwirkenden Natur, deren schwefelichte Feuertheile hier zusammenfließen und mit dem salzigen Wassertheile vereint in donnernden Explosionen sich Luft machen." Dicht an den Schlund zu kommen, würde vielleicht möglich, aber ein sehr gewagter Versuch seyn, denn der ganze Kessel ist mit einem starken, überall aus dem Boden hervorquillenden Schwefeldampfe angefüllt; außerdem herrscht darin eine große Hitze, die zunimmt, je tiefer man hinabsteigt und treibt unglücklicherweise der Wind den Dampf und die Gluth des Schlundes auf den Beschauer zu, so ist an seine Rettung nicht mehr zu denken.

Durch den Ausbruch von 1839 ist die Umgürtung des Kraters, besonders gegen Südwest zu, bedeutend eingesunken, was bei einem Vulkane, dessen Thätigkeit vorzugsweise gegen die Spitze gerichtet, wie hier, eben nichts ungewöhnliches ist; denn hier ist die Tiefe des Kraters vor und nach jedem Ausbruche einer Veränderung unterworfen. Von meinem Standpunkte aus konnte ich auch deutlich den alten Krater überschauen. Eine enorme Masse verschlackter, steinartiger und porröser Lava scheint an seinen jähen Wänden, die voller schwefeligten salzigen Incrustionen sind, wie angebacken. Aus meinem Plutarch ersah ich, daß Spartacus, der große gefürchtete Anführer der Gladiatoren, nachdem er die Riegel seines Kerkers zu Capua mit 70 andern Unglücksgenossen zersprengt hatte, sich einst hierher rettete, in den Krater hinabstieg, wo er sich verschanzt hielt und von da aus im Jahr 73 nach Christi die weltbeherrschende Roma bekriegte, welche vergebens den Luc. Craßus wider ihn mit Heeresmacht ausschickte.

Nachdem ich den Krater und seine innere Beschaffenheit einige Zeit betrachtet, richtete ich von dem Gipfel der Zerstörung meine Blicke nach den entfernteren Gegenständen und es schien mir, als ob alle Herrlichkeiten und Wunder der Schöpfung zu meinen Füßen ausgebreitet lägen. Ich hatte einen Blick aus der Hölle ins Paradies. O Castelli, wie wahr, wie aus meiner Seele hast du gesprochen!

„Du sterblich Auge, kannst du sie wohl fassen
Vor dir gehäuft der Schöpfung größte Pracht?
Allmächtiger! erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht.
Jetzt erst hat mich der Schoos der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin ich zum erstenmal erwacht,
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde!

Was kannst du Erde mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und deine Ende auch.
Mag ich auf deine höchsten Zinnen steigen,
Einwühlen mich in deinen reichen Bauch;
Nichts Herrlicher's als dies ist dir mehr eigen,
Eindringender wohl nirgend's mehr dein Hauch.
Wer dies geseh'n, kann unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Dresden, im Mai.

Ihr Landsmann, Hr. Lutzberger begann auf der hiesigen Hofbühne den Cyclus seiner Gastrollen am 4. d. mit Wellenberger in Iffland's „Advokaten". Der Gast ward mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen, der sich bei seinem zweiten Auftreten als Rapid in „Sheridan und sein Sohn" noch steigerte. Man sieht den ferneren Gastdarstellungen: Lorenz Kindtein, Magister Lossenius und Oheim, mit Vergnügen entgegen und bedauert nur, daß der Eintritt der Ferien das anziehende Gastspiel zu bald beendet.

Vom Taunus, Anfangs Mai.

Unser Gebirge ist bis jetzt von Fremden weniger besucht, als man bei dem anhaltend schönen Wetter hätte erwarten sollen: die Geschäfte der Messe und die Neuheit der Eisenbahn mögen die Ursache davon seyn. Wir bedauern übrigens einen Jeden, der nicht, namentlich in den letzten Tagen, das frische Grün des Waldes und die überschwengliche Fülle der Blüthen, mit welchen alle Obstbäume überschüttet sind, genießen konnte. Wenn wir, wie oben angegeben ist, bisher noch wenige Passanten bei uns sehen, so lockt doch der früh eingetretene Sommer — denn bei einer Wärme von 34 bis 36° R. können wir den April einen Sommermonat nennen — ungewöhnlich früh Kurgäste herbei. In Soden und Kronthal ist die Kur bereits eröffnet und für die Hälfte des künftigen Monats sind sehe viele Bestellungen gemacht. Diese beiden Kurörter werden gegenwärtig durch einen sehr bequemen Weg, der dem Vernehmen nach noch im Laufe des Juni fertig planirt seyn soll, verbunden und so zu einem Ganzen vereinigt, wie sie, der Beschaffenheit ihrer Quellen nach, zusammen gehören. An beiden Kurorten zeigt sich ein reges Leben, um durch verbesserte Einrichtungen den Aufenthalt angenehmer zu machen. — In Soden sind die eigentlichen Kuranstalten unvollkommener, da das Wasser zum Baden überall hingetragen werden muß, und die Bäder, mit sehr wenigen Ausnahmen, in den Zim-

Digitized by Google

mern genommen werden. Dagegen bietet es eine sehr große Auswahl in den Wohnungen dar, indem fast jedes Haus zur Aufnahme von Fremden eingerichtet ist, und die Kommunikation ist sehr erleichtert, da mehrere Omnibus eingerichtet werden, um die mit Dampf nach Höchst Gekommenen weiter zu befördern. Soden eignet sich daher auch vorzugsweise zu einem angenehmen ländlichen Aufenthalte. Kronthal ist, obgleich es seiner Lage und Umgebungen nach ohnstreitig zu den schönsten Punkten in Deutschland gehört und deßhalb den angenehmsten ländlichen Aufenthalt gewährt, seiner ganzen inneren Einrichtung nach für Kranke bestimmt, da alle Kuranstalten eine möglichst vollkommene Einrichtung haben und mit jedem Jahre erweitert werden. Die Trink- und Bad-Einrichtungen sind hinlänglich bekannt, so daß wir nicht nöthig haben, ihrer weiter zu erwähnen. Die Molkenkur, die im vorigen Sommer eröffnet wurde, hat so ausgezeichnete Resultate geliefert, welche zum Theil der vorzüglichen Sorgfalt zuzuschreiben sind, mit welcher die Molken unter Aufsicht des Brunnenarztes bereitet werden, daß wir auch in dieser Beziehung Kronthal vorzugsweise anempfehlen können, da die Erfahrung bewährt hat, daß der gleichzeitige Gasgebrauch allen Nachtheilen vorbeugt, welche die Wirkung dieses so vortrefflichen Heilmittels oft stören. Die Gasbäder haben beim Publikum ebenfalls Beifall gefunden. Die Einrichtungen für den Gasgebrauch werden für die nächste Saison sehr wesentlich erweitert. Namentlich werden mehr Kabinette zum inneren Gebrauche eingerichtet; für die Bäder werden auch mehr luxuriöse Ansprüche berücksichtigt, die Gasdampfbäder sehr wesentlich vervollkommnet und auch das Gas bis zu jedem beliebigen Grade erwärmt. Vorzüglich zeitgemäß erscheint die Einrichtung zur Anwendung des kalten Wassers nach Priesnitz's Methode. Nach den uns von dem Badearzte Dr. Küster gemachten Mittheilungen beabsichtigt derselbe, theils ganz nach der durch die bisherige Erfahrung bewährten Methode zu verfahren und nur süßes Wasser anzuwenden, theils aber auch in den geeigneten Fällen, und namentlich zu den Bädern, Mineralwasser zu nehmen, da dieses wegen seiner flüchtigen und festen Bestandtheile auch bei höheren Temperaturgraden eine ungleich stärkere Reaction hervorruft, als das süße Wasser.

Mannichfaltigkeiten.

Man liest im Sun: „Man hat in New-York die Heirath der Königin Victoria auf eine vortreffliche Weise gefeiert; 3000 Wittwen und Waisen wurden eingeladen, an einem Bankett Theil zu nehmen, wo man einen ganzen gebratenen Ochsen und einen Kuchen, der 400 Kilogr. wog, auftischte. Verschiedene Trinksprüche wurden von den Herren Colley, Gratton und Buchanan, Konsule von Boston und New-York, ausgebracht. Hr. Gratton brachte einen den Damen. Ich sehe um mich her, sagte er, eine große Anzahl hübscher Gesichter, und ich mache, meine Damen, einen Aufruf an ihre Sympathieen für die Königin Viktoria. Sie müssen sie lieben. Sie hat bewiesen, daß sie die Vereinigten Staaten liebe; von dem einfachen Stande ist sie zum Vereinigten Stande (Staate) übergetreten, und hat sich als Bürgerin in dem großen Staate der Ehe naturalisiren lassen. (Lachen mit Beifall untermischt)."

Ein betrübendes Ereigniß hat sich in Scopelo in Griechenland zugetragen: Eine Frau war seit mehreren Tagen gestorben, und es hatte sich unter der abergläubigen Bevölkerung das Gerücht verbreitet, die arme Verstorbene sey ein Vampir. Ein Spaßvogel, der mit dem leichtgläubigen Volke seinen Scherz treiben wollte, machte sich die Unterhaltung, mehrere seiner Bekannten zu erschrecken, indem er ihnen als das vielbesprochene und gefürchtete Gespenst erschien. Ein Anderer, der diesem Spaße ein Ende machen wollte, hätte wahrscheinlich die Lacher auf seiner Seite behalten, wenn sein Anschlag nicht eine beinahe tragische Wendung genommen hätte. Er erwartete nämlich die Erscheinung des Gespenstes mit einer blind geladenen Pistole, welche er auf dasselbe abdrückte. Noch mehrere Nachbarn hatten sich das Wort gegeben, und thaten ein Gleiches, worauf der Geist auf das Allerschleunigste die Flucht ergriff. Des andern Tags erfuhr man aber, daß der arme Teufel dabei ein Auge eingebüßt hatte. (Münch. pol. Z.)

Ein wunderliches Testament soll die kürzlich in Dresden verstorbene Gräfin Flemming hinterlassen haben. Ihr Mobiliar zum Exempel hat sie einem ihrer Neffen, jedoch mit der besondern Bedingung vermacht, es nie und unter keinerlei Weise in Gebrauch zu nehmen, noch es benutzen zu lassen, sondern Sorge zu tragen, daß er und seine Nachkommen es sorgfältigst conserviren, bis der Zahn der Zeit es einst von selbst zerstöre; dafür ist ihm eine jährliche kleine Rente ausgesetzt. Der Erbe wird aber wahrscheinlich erst ein Behältniß dafür aufbauen lassen müssen. Ein Zweiter ihrer Verwandten erbt ihre Wäsche und zwar unter gleichen Bedingungen. Die Wäsche soll nicht benutzt, sondern nur jährlich einmal gewaschen und gebleicht und dann wieder in die Koffer gepackt werden und so auf spätere Generationen vererben, wenn sie nicht früher das Schicksal alles Vergänglichen auf der Erde theilt. Dafür sind dem jedesmaligen Bewahrer dieses Vermächtnisses jährlich 50 Thlr. ausgesetzt worden, u. s. w., u. s. w.

Frankfurt, 11. Mai.

Die in diesem Blatte schon besprochene, etwa 15 Zoll hohe Gyps-Statue Gutenbergs von Rauch ist jetzt in der Kunsthandlung von Hrn. Jügel jun. (Zeil, im russischen Hofe) zur Ansicht aufgestellt. Dieselbe ist sehr schön ausgeführt, und vollkommen zu einem Ornamente geeignet, welches jedenfalls in den Arbeitszimmern der Männer vom Fache, den Gelehrtenstand mit einbegriffen, nicht fehlen sollte.

Gastspiel der Mad. Fischer-Achten.

Im Laufe der vorigen Woche hat es begonnen, das Gastspiel einer Sängerin, welche wir lange Jahre zu den unsrigen gezählt, an deren edlem, seelenvollem Gesang wir uns oft erfreut und die wir mit Schmerz von uns scheiden gesehen haben. Daß die Erinnerung an jene Kunstgenüsse aus der Zeit einer Glanzperiode der Frankfurter Oper noch lebendig und die Zahl der Verehrer des Talents der Mad. Fischer noch immer groß ist, beweisen die freudigen und allgemeinen Beifallsbezeugungen, welche man ihr entgegen bringt. Die geehrte Künstlerin wird zwei Monate unter uns weilen und sich gewiß eines stets zahlreich besuchten Hauses, wie auch der besten Anerkennung zu erfreuen haben. Wir sahen Mad. Fischer-Achten bereits als Norma und als Constanze in der Entführung. Die lebhaftesten Acclamationen und Hervorrufungen fehlten nicht und man würdigte ihren seelenvollen, innigen Vortrag, ihr liebenswürdiges Spiel und ihre glockenreine herrliche Stimme, deren Ton in allen Herzen wiederklingt. Mögen diese kurzen Zeilen der öffentlichen Huldigung der trefflichen Sängerin als Beweis gelten, mit welcher freudigen Theilnahme man sie und ihr Gastspiel hier begrüßt.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 12. Mai. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abthl., Musik von Bellini. (Gastrolle) Amine: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Mittwoch, 13. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Leißring, neu einstudirt): Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 2 Abth., von Karl Schall. Baron Scarabäus: Hr. Leißring. Hierauf folgt: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Akt, von Karl v. Holtei. Lagienka: Hr. Leißring, letzte Rolle. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 134. Mittwoch, den 13. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

„Was hat denn der Mensch so geheimnißvoll an Dich hingesprochen?“ fragte etwas mürrisch der Bräutigam, dem die Unterhaltung etwas zu warm vorgekommen war.

„Das will ich Dir sagen, lieber Emil!“ antwortete die besonnene Aline: „er hat sich nach einem Frauenzimmer erkundigt, das im Theater einige Worte mit mir gesprochen haben soll, dessen ich mich aber unter der Menge von Bekannten nicht mehr erinnere, und deren Persönlichkeit er mir genau anzugeben nicht im Stande war, weil er nichts gesehen zu haben scheint, als die Augen der Dame, die wahrscheinlich ganz gewöhnliche Augen seyn werden, während sie ihm als zwei leuchtende Sterne erschienen sind, die alles Uebrige verdunkelt haben. Er hat mich um die Erlaubniß gebeten, meine Aufmerksamkeit bei dem nächsten Zusammentreffen im Schauspielhause auf die Person lenken zu dürfen, um ihren Stand und Namen zu erfahren, was er bisher, aller angewandten Mühe unerachtet, nicht ermitteln konnte; Du wirst nichts dagegen haben?“

„Es ist mir nicht ganz recht“, erwiederte der Gefragte, wenn Du Dich in die Angelegenheiten eines Fremden mischest, der einem Stande angehört. — “

„Ich fühle mich geehrt durch das Vertrauen eines Künstlers“ — unterbrach ihn Aline mit einer gewissen Superiorität, — „der in seinem Fache so hoch steht und die Bewunderung aller Gebildeten der Stadt auf sich gelenkt hat. — Du wirst jetzt auf Dein Büreau gehen“, setzte sie hinzu; „ich mache noch einen kurzen Besuch bei Cäcilien. Auf Wiedersehen, lieber Freund!“

Aline wendete sich gegen den Erbprinzen und ließ den lieben Freund stehen, der im Augenblicke nichts Besseres zu thun wußte, als dem Winke der zukünftigen Gebieterin zu gehorchen.

„Er bleibt hier!“ zischelte Aline, auf dem Zimmer der Freundin angelangt, dieser in's Ohr.

„Wer?“

„O mein Himmel! als ob es auch einen Dritten geben könne, dessen Hierbleiben Dich interessirte.“

Sie theilte der erglühenden Cäcilie mit, was nur mitzutheilen war, und das Zusammentreffen im Theater wurde nach einigen Bedenklichkeiten von der einen Seite beschlossen und ausgeführt.

Molling und Cäcilie verließen nach der Vorstellung, von der sie wenig oder nichts gesehen hatten, in süßer Vertraulichkeit, von Alinen begleitet, das Schauspielhaus, und der verliebte Jüngling schied mit der beseligenden Ueberzeugung seines Glücks.

Die jungen Leute waren miteinander übereingekommen; gleiches Gefallen und begegnende Gefühle zweier gleichgestimmten Seelen. Molling sah unter Alinens Schutze fast täglich Cäcilien, ohne in den Erbprinzen zu ziehen, was diese sich aus guten Gründen verbeten hatte. Sein Entschluß stand fest, mit der Intendanz und mit Cäcilien einen Kontrakt auf Zeitlebens abzuschließen. Es handelte sich jetzt nur darum, für den letzteren den Vater zu gewinnen, der voraussichtlich gewaltige Sprünge machen werde; denn man hatte bei dem ohnehin nicht sehr fein fühlenden Manne mit einem Vorurtheil zu kämpfen, das zu tief eingewurzelt war, um leicht beseitigt werden zu können. Cäcilie hoffte auf's Vaterherz, das immer so gütig gegen sie gewesen war, und Molling traute seinem Talente den Sieg über jede Abneigung zu, sobald man nur den Alten dahin bringe, ihn zu hören.

Der Kapellmeister, durch Molling von dem Stande der Sache unterrichtet, übernahm es, das Feld zu erforschen und gleichzeitig eine Art von Bekanntschaft zwischen Jenem und Cäciliens Vater einzuleiten. Zu solchem Ende ward in dem Erbprinzen eine kleine Abendgesellschaft von Künstlern konstituirt, die den eigentlichen Grund ihres Zusammenkommens nicht wußten, sondern sich durch den Impuls des Kapellmeisters zusammengeführt glaubten, der solche Parthieen liebte; bald äußerte sich die heitere Wirkung auf alle übrigen Gäste, und selbst der stroffe Herr Steinbrech, dem anfänglich diese Zusammenkunft nicht recht behagen wollte, ward guten Humors in dem Cirkel dieser lebhaften Köpfe.

Molling betrug sich gegen den Letzteren mit ausgezeichneter Artigkeit, und entlockte demselben das leise Geständniß gegen den Kapellmeister, daß der fremde Geiger ein scharmanter junger Mann sey, der nicht auf so leichten Fittigen daher schwebe, wie andere Seinesgleichen. Der Kapellmeister dagegen gestand ihm, daß Molling gewiß seine Wohnung im Erbprinzen genommen haben würde, wo es ihm besonders zu behagen scheine, wenn ihm nicht gleich bei seiner Ankunft gesteckt worden wäre, daß der Besitzer desselben ein trefflicher

Digitized by Google

Wirth, aber ein eigener Kautz sey, der Musik und Musiker nicht leiden könne, was allerdings nicht anlockend gelautet habe. Er würde heute noch mit dem Logis wechseln, wenn es der Mühe verlohne, da er ohne allen Zweifel hier angestellt werde, und in einem Privathause sich einzuquartieren gedenke.

„Possen! hätte dennoch zu mir ziehen sollen!" entgegnete Herr Steinbrech; „ich kann alle brave Leute leiden, nämlich solche, die richtig zahlen; denn diese nur sind brav. Und was so zu sagen meine Liebhaberei betrifft, die Musik nicht leiden zu können, so hat das keinen Einfluß auf die Bewirthung meiner Gäste, die ich in Ehren halte, wenn sie mir nicht die Ohren volldudeln. Ich kann das nun einmal nicht leiden; das liegt in meinem Naturell. Meine Tochter, die eine recht hübsche Stimme haben soll, hat keinen Ton singen lernen, so viel man mir auch angelegen, und kein Instrument anregen dürfen; und wenn sie mir einen Schwiegersohn in's Haus brächte, der musikalisch wäre, und wenn er nur die Maultrommel spielte, ich glaube, ich jagte sie mit ihm zum Hause hinaus. So bin ich einmal, werther Herr Kapellmeister, Ihr Amt in Ehren!"

„Ich wette —" lenkte dieser ein, — „diese Ihre seltsame Abneigung würde sich verlieren, wenn Sie sich entschließen könnten, öfter gute Musik zu hören. Man kann sich das Edelste, das Vortrefflichste abgewöhnen, wenn man es beharrlich beiseite setzt, sogar den Wein, den Sorgenbrecher, wie heutzutage eine Menge Wassertrinker beweisen, die, um ihre einfältige Natur zu erfrischen, zu dem noch einfältigeren Wasser ihre Zuflucht nehmen."

„Das wäre gestichelt", fiel Steinbrech ein, „wenn ich nicht, wie bekannt, eine große Vorliebe für den Wein hätte, die das Wasser nur wegen Schwenkung der Gläser und übrigen Gefäße schätzt."

„Im Bau des Ohres —" fuhr der Kapellmeister fort — „kann es nicht wohl liegen, denn Sie haben wohlausgebaute, leicht schallaufnehmende Ohren. —"

„Warum nicht gar, lange!" brummte der Wirth in den Bart.

„Diese Abneigung müßte nur im Bau Ihrer Nerven begründet seyn; da würden Sie aber den Gläserklang und das Klingen der Münzen eben so wenig leiden können, der Ihnen doch gewiß angenehme Empfindungen macht. Jedenfalls ist sie eine unnatürliche Abweichung von der Regel, denn Musik erfreut auch die stumpfsinnigsten Menschen, sogar die Thiere, z. B. die Kameele, welche viel stärker laufen, wenn man ihnen ein nettes Liedchen vorspielt; nicht zu gedenken, daß in der Zauberflöte nicht nur die Affen tanzen, sondern alle übrigen Thiere, selbst Löwen und Elephanten dem Prinzen Tamino freundlich zunicken, wenn er ihnen etwas vorbläst."

„Die Affen tanzen überall, wo man ihnen aufspielt", unterbrach ihn Steinbrech.

„Es kommt also nur darauf an, daß Sie in eine Situation versetzt werden, wo die Musik ungestörte Wirkung auf S e machen kann, daß heißt mit andern Worten: Sie müssen in's nächste Konzert gehen und unsern neuen Geiger hören; der spielt sich in Ihr Herz hinein, und wenn es von Marmor wäre."

(Fortsetzung folgt.)

Die Braut für Alle.

Seht die lenzgeschmückte Erde! gleicht sie nicht der schönsten Braut,
Die mit wohlgefäll'gem Lächeln Jedem in die Augen schaut? —
Weiß und rothe Blüthenzweige hat sie in das Haar verwebt,
Und an ihrem vollen Busen sich ein Strauß von Veilchen hebt;
Ohrgehäng' und Halsgeschmeide Abend so wie in der Früh'
Aus des Thaues Diamanten, groß und klein, bestehen sie;
Sonnenstrahlen bilden ihres Tagesschmuckes prächt'ge Zier
Und umspielen sie mit ihrem gold'nen Glanze dort und hier;
Silberbäche als die Spangen schlingen um ihr Armpaar sich;
Blau und weiße Himmelsbänder wallen um sie jugendlich.
Maigrün ist die Farbe, die sie für das sammt'ne Kleid erwählt,
Bunt gestickt mit so viel Blumen, wie kein Sterblicher sie zählt,
Und mit schwarzen Blondenspitzen, welche wohl die Schatten sind,
Ist's besetzet aller Orten und sie flattern in dem Wind,
In balsam'sche Wohlgerüche ist sie lieblich eingehüllt,
Daß der süße Duft den Falten ihres weiten Kleid's entquillt;
Glatte Seeen sind der Atlas, der um ihren Fuß sich schmiegt,
Und die Zierrath d'ranf ist jeglich Eiland, das darinnen liegt;
Jedes Jahr bringt ihren Reizen wieder neuen Schmelz zurück,
Nimmer altern ihre Züge, stets verjünget sich ihr Blick! —
Sagt! wer möchte nicht erringen solche wunderholde Braut,
Wer nicht sehnet für das Leben ihrer Hand sich angetraut?
O vernehmt! — Der gute Vater, der da wohnt im Himmelszelt,
Der so väterlich die Holde ausgesteuert und erhält,
Hat sie J e g l i c h e m hienieden zur Gefährtin auserseh'n,
A l l e sollen froh und glücklich mit ihr durch das Leben geh'n!

Florentin von der Fulde.

Besteigung des Vesuv's im April 1839.

Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.

(Fortsetzung.)

Rund umher erschaute ich nun mit e i n e m Blick das schöne, blühende, magische Land, jenes selige Campanien, für welches der stolze Enkel des Rumulus gerne sein Capitol vergessen wollte O Gott, welch' eine Aussicht! welch' ein prachtvolles Gemälde, umwoben von den Zaubern klassischer Dichtung und von Erinnerungen einer großen historischen Vergangenheit! Was man sich nur Entzückendes denken mag, hier siehst Du es zu e i n e m glanzvollen Bilde vereinigt. Alles stellte sich, wie durch vergrößernde Gläser, mit der bewunderungswürdigsten Deutlichkeit dar — eine Erscheinung, die der Brechung des glänzenden Lichtes und jener durchsichtigen Klarheit der Luft, die jede Form mit ihren Umrissen, jede Farbe mit ihrem Uebergange rein hervortreten läßt, zuzuschreiben ist.

Wer hier das erstemal seine Augen über Italien öffnete, würde gewiß von der düstern Erde in einen glänzenden Himmel sich entrückt glauben. Von da herab oder dort von der Gartenterrasse jenes Camaldulensenklosters unterzutauchen in die ganze überwältigende Herrlichkeit des Größten und des Höchsten, dessen unser Planet sich zu rühmen hat — dies müßte fürwahr das wildeste Herz besänftigen und die g.meinste aller prosaischen Seelen poetisch begeistern und zur dithyrambischen Wuth entflammen! Hier kann man sehen wie unend-

Digitized by Google

lich schön Gottes Erde ist; hier beim Hinausblick in den Zaubergarten des Hesperiden, auf den eine übergütige Gottheit mit vartheilicher Liebe alle Gaben der Schönheit und des Reichthums ausgeschüttet, den Mythen und Sagen, wie holde Träume einer Mährchenwelt, umspielen und um dessen Besitz sich Könige und Völker schlugen, wie um ihren Himmel, den sie hier niedergefallen wähnten: ist es wahrlich keine Hyperbel, was Sanazar von Neapel sagt, ch'egli sia un pezzo da cielo caduto in terra; und von hier aus, mein Lieber, möchte ich Dir mit unserm Platen zurufen in voller Begeisterung:

Komm' in das große Neapel und sieh's und stirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblick's
Reichsten Traum, des Gemüthes vereilten Wunsch vergiß
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob;
Ja, hier lerne genießen und dann, o Beglückter, stirb!

Ich weinte, wie ein Kind, in seeliger Trunkenheit; es beugten sich unwillkührlich meine Kniee zum Gebet an den Ewigen. Es übernimmt einem wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raumes und der Fülle der Schönheit. Hierher komme der Gottesleugner und er wird vor diesen Wundern in den Staub sinken und sein Herz muß Gott erkennen.

Während ich so, in den Strahlen der Morgensonne, in Entzücken und Anbetung versunken über die herrlichste Schöpfung und den allmächtigen Geist, der sie uns hingehaucht aus dem wirren Chaos der Nacht, dastand, erbebte mit einemmale der ganze Kessel; zugleich ließ sich ein prasselndes, den stärksten Donner übertäubendes Getöse hören. Aus dem schwarzen Schlunde des Kraters stieg ein schwerer, schwarz und gelb gefärbter Rauchschwall, in dem dunkelrothe Blitze aufzuckten, über, den Rand sich hinabwälzend auf, indeß der leichtere, weißliche voll electrischen Stoffes, der in häufigen Blitzen sich entledigte, in den zitternden Luftraum unter einem, dem Pelotonfeuer ähnlichen, Knallen emporkräuselte. Fürwahr! in diesem dicken Schwefeldampfe würde jede Lunge, auch wenn sie einem podolischen Stiere angehörte, gesprengt seyn. Wie mir's da zu Muthe war, wo ohnehin das erregte Gefühl menschlicher Ohnmacht auf das Höchste gesteigert wurde, dafür hat die Sprache keine Worte. So was muß man selbst sehen, um sich einen Begriff von dem zu machen, was ich hier nur verworren und stückweise andeute. Das ausbruchähnliche Zucken währte nur kurz, etwa eine halbe Minute, dann grollte des Vesuv's heißer Zorn wieder dumpf in gluthschwangerem Bergesinnern fort. Jedesmal in Intervallen von ohngefähr 5 Minuten tritt diese Eruption ein.

Von oben konnte ich deutlich die verschiedenen Richtungen der Lavaströme übersehen. Diese schwarzen, verbrannten Massen, worunter besonders ein ausgedehntes schlackenreiches Lavafeld von 1794 und 1822 von Torre del Greco, welches unter dem Vesuv sich hinzieht, bis zum Meer sich erstreckend, dem Beschauer in die Augen fällt, gewähren einen äußerst traurigen und furchtbaren Anblick. Wie gesteigert mußte er erst werden, wenn sich der ungeheure Gluthstrom, von unterirdischen Donnern begleitet, herabwälzt! Wäre ich nur einige Wochen früher in Parthenope angekommen, ich hätte das gräßlich schönste und erhabenste aller Naturschauspiele mit angesehen. Nicht minder als obig genannter verhärtete Lavastrom von 1794, der Torre del Greco fast gänzlich zerstörte, stellt der kürzlich im Januar 1839 herabgegossene ein schaudererregendes Bild von Verwüstung und Grauen dar. Der verderbliche Phlegeton nahm seine Richtung meerwärts über Torre del Annonciato und wandelte die ganze schöne und wohlangebaute Plaine und einen großen Theil des Städtchens in ein schwarzgraues Leichenfeld um. Noch war die Lava weich und nachgiebig, was jedoch keineswegs die Bewohner abhielt, hie und da auf den Gräbern ihrer in Asche verwandelten Häuser wohlgemuth sich wieder anzubauen. Und fast auf allen den Lavaströmen, welche der Berg in späterer wie in neuerer Zeit auswarf, erheben sich blühende Städte, Dörfer, Masserien und Villen. Ach! eines Gefühls der Bangigkeit kann man sich nicht erwehren, wenn man bedenkt, daß auch diesen früh oder spät dasselbe Loos begegnen könnte, welches ihre unglücklichen Schwestern traf, die unter diesem lachenden von unterirdischen Gluthen erwärmten und die köstlichste Vegetation spendenden Boden schon Jahrhunderte begraben liegen und nur mit Ausnahme einiger wenigen längst der Vergessenheit anheim gefallen sind. —

Hinunter ging es sanft und glatt, wie auf weichem Alpenschnee. Ich eilte über Resina nach Torre del Greco, in unendliche Wonne aufgelöst. Ich sang und pfiff. Noch nie war meine Seele so heiter, so heilig gestimmt! Wie sollte aber auch unter diesem ewig lächelnden, seeligblauen Himmel, bei dieser Blüthenfülle, diesem Lichtglanze, bei dieser üppigen, sich über alles Ertödtete erhebenden Vegetation nur ein Gedanke von Mißmuth aufkeimen! Harmonie und Friede lagen über Thal, Berge, Meer und Inseln ausgegossen. O wie ist Alles, seit sich unter Italiens classischem Himmel säume, seit des Südens laue Lüfte mich schmeichelnd umspielen, in mir und um mich so ganz anders geworden! Ein neuer, schönerer Himmel scheint sich über mir zu wölben, eine neue grünere Erde um mich her zu lagern. Ein neues Herz ist mir gegeben, ein neuer Geist durchfluthet mich. Die Nebel des Trübsinns sind verscheut, ich bin geheilt von dem nordischen Ernst, der düstern Melancholie und dem dunkeln Drange des Romantischen. Ein anderer Drang, ein anderes Leben, das nicht mehr verdumpft ist durch die engen Schulräume, eine andere heitere Weltanschauung voll Kraft, Jugend und Schönheit geht im Innern auf. Wie eine Binde ist es mir vom Angesicht gefallen und eine andere, verklärte, verkörperte Schöpfung der blühendsten Fantasie beginnt, wie die Verwirklichung eines Traumes, wie ein Bild aus seeligern Räumen im Glanze vor meinen überschwenglichen Augen aufzutauchen!

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Düsseldorf, 10. Mai.

Der gewöhnliche Kursus in dem vom Gartendirektor Hrn. Weyhe unentgeltlich zu ertheilenden Gartenunterricht ist wiederum amtlich angekündigt. Er erstreckt sich über Botanik, Gemüsebau, Blumenzucht und Obstkultur. Gärtner und Lehrlinge, so wie Freunde und Liebhaber besuchen seit Jahren zahlreich diesen eben so angenehmen als nützlichen Kursus, welcher dem nunmehr in's Leben tretenden rheinischen landwirthschaftlichen Verein schon ersprießlich vorgearbeitet hat. Die durch den ganzen Bezirk verbreitete treffliche Obst-

Digitized by Google

baumzucht ist eins der wesentlichsten Ergebnisse der Weyhe'schen Anstalt. — Zu Duisburg wird ein neuer Hafen und Ruhr-Schifffahrts-Kanal angelegt. Bestünde nicht seit mehreren Jahren der dortige Rheinkanal zur täglichen Herbeiholung und Fortschaffung der Kaufmannsgüter, so dürfte gegenwärtig, wo man die Vortheile der Mühlheimer Steinkohlen-Eisenbahn für Pferde einsieht, eine ähnliche Bahn für Duisburg vorgezogen werden. Im Sommer hat der Rheinkanal häufig zu wenig Wasser, und im Winter wird die Fahrt durch Frost und Eis oft verhindert, welche beide Nachtheile auf der Eisenbahn wegfallen. — Eine üble Gewohnheit herrscht hier noch aus der alten Zeit; selbe abzuschaffen, erfordert die Schönheitspolizei der Stadt. Es werden nämlich die neu gefertigten Todtensärge am hellen Tage ganz unbedeckt über die Straße in die Sterbehäuser getragen, welches traurige memento mori natürlich unangenehme Gefühle erregen muß. Man sollte doch zur Schonung der Lebenden die letzten Wohnungen der Todten z. B. mit einem Tuche sittsam verhüllen, welche Bedeckung auch bei den häufigen Fleischtransporten der Metzger gar zweckmäßig seyn dürfte. — Die Avantgarde unserer Eisenbahn nähert sich starken Schrittes der gewichtigen Stadt Elberfeld; der 3. August, des Rheinlandes jährlicher Gedenktag, wird das Hauptquartier zu Bohwinkel, zwei Stunden von dort, aufschlagen sehen. Mehr denn 2000 Arbeiter sind in unaufhörlicher Beschäftigung, den aus Schlesien noch immer ankommenden Succurs nicht zu rechnen. Hier und da werden nachgerade Stimmen laut zur Verlängerung der Bahn über Schwelm und die volk- und industriereiche Enneper Straße bis in die diesseitige Fabrik-Schlußgegend von Iserlohn, wie wir dieses einleuchtend zu machen, von jeher beflissen gewesen sind. Unsere Metallstraße hätte dann die Länge der Leipzig-Dresdener Bahn, nämlich etwa 18 Stunden. So muß es kommen, wenn die große Unternehmung dem Publikum reellen Nutzen, und den Herren Actionairs Zinsen und — Dividenten gewähren soll. — Die hiesige Realschule, obgleich erst im Entstehen, nimmt zu an Mitteln und Schülern. Bei der geringen Aussicht förmlich studirter Leute zu baldigen Anstellungen thun die Eltern wohl daran, ihre Söhne in der mittlern Region der Bürgerwelt zu erhalten, und auch da bedarf es heutiges Tages einer nicht unbedeutenden geistigen Ausbildung. Der rheinische Verein zur Förderung der Landwirthschaft bringt ein neues Feld der Thätigkeit in Anregung; in den Realschulen ein eigenes Fach für Agrikultur und das damit Verzweigte zu eröffnen, will uns zweckmäßig bedünken. Eine Kleinkinderverwahrschule ist auch seit Kurzem eingerichtet; die Fabrik will aber unsere Jugend eben nicht anziehen, sintemal die Strenge eines fest abgemarkten Lebens, ohne welche keine derartige Industrie bestehen kann, nicht Jedermanns Sache ist. In Elberfeld geht das besser. — Die rheinisch-westphälische Malerakademie schickt sich an, zur Ausstellung und Verloosung ihrer im letztern Jahre gelieferten Arbeiten oder besser Schöpfungen; denn im Gebiete der Kunst sollte von „Arbeiten" eigentlich nicht die Rede seyn. Bei der voriges Jahr allhier stattgehabten Anwesenheit des russischen Großfürsten hat derselbe bei dem Direktor Hrn. Schadow ein beliebiges Bild zum Preise von zehntausend Thalern bestellt, wie mindestens damals erzählt wurde. Ob bei der nahenden Ausstellung von diesem Phantasiebilde schon etwas zu sehen seyn wird? Nummi post virtutem! heißt es im rheinischen Volksdrama vom treuen Gottlieb. — Das Kölner Comité zur Gestaltung eines die ganze Provinz umfassenden großartigen Buchdruckerfestes hat sich aufgelöst. Diesen Mangel an Einheit haben wir im Journal vom 21. März vorausgesagt, und gleichzeitig ein anderes Gedenkfest vorgeschlagen, welches in mehreren hiesigen Familien wirklich gefeiert werden wird, d. h. im Stillen. Ob auch die Hebräer auf unsern Artikel reflektiren werden? Sehr zu wünschen wäre das. Von den angedeuteten zeitgemäßen Reformen wenigstens Eine vorläufig anzunehmen, würde für die unermeßliche Majorität der übrigen Staatsgenossen erfreuend seyn, wie denn auch die Reformirten davon großen Nutzen hätten. Den judaitischen Sabbat nämlich auf unseren Sonntag zu verlegen, wäre eben so passend und für beide Theile nützlich, als es im Jahre 1806 die Verlegung des republikanischen Kalenders in Frankreich auf den gregorianischen Kalender-Cyclus war. In hiesiger Stadt könnten derlei vernünftige Reformen am füglichsten beginnen, da viel Zeiterforderliches von hier bereits ausgegangen ist. — Ein eben so fürchterliches, als unerhörtes Verbrechen hat hieselbst statt gehabt. Mit Tagesanbruch fand man in dem etwas entlegenen Hause einer geringen Straße die blutigen Kadaver zweier Unglücklichen, die sich in der Finsterniß der Nacht gegenseits umgebracht hatten. Es waren Räuber, die, nachdem die müden Bewohner des Hauses sich zur Ruhe begeben, durch einen unterirdischen Gang in die dunkle Stube des Erdgeschosses drangen, um hier, wo am hellen Tage nichts Erhebliches zu finden war, in der Dichte der Mitternacht Schätze zu suchen. Ein Theil von einem Schweine war es, der ihre Habsucht reizte. Ihr Hunger muß arg groß gewesen seyn, weil sie um eines elenden Stückes Fleisch willen einen solchen Kampf auf Leben und Tod wagten. Grimmig und langdauernd ist der Streit gewesen; der blutbesprützte Wahlplatz war Zeuge davon. Die Beute hing nämlich in einem umgitterten Behälter, wozu der Eingang durch ein Loch führte, das für beide Räuber zugleich viel zu enge war. Da nun jeder mit Gewalt hinein wollte, solches aber unmöglich geschehen konnte, so war die hungrige Konkurrenz so stark, daß zuletzt Beide darüber blutig zu Grunde gingen. In einer Mausefalle, um es kurz zu sagen, witterten zwei Ratten ein winzig Stücklein Speck, das die zwei Begierigen gern haben wollten: Hätten sie sich mit Vernunft und Ueberlegung hier benommen, so würden sie Beide Genuß von der leckern Beute gehabt haben. Allein lediglich ihrer heißen Leidenschaft Gehör gebend, entspann sich in dem Gedränge nach dem Verbotenen ein immer böser werdender Kampf, der Beiden am Ende das Leben kostete. Naturforscher werden dies Phänomen interessant finden. Elf.

Mannichfaltigkeiten.

(Preisaufgabe.) Der deutsche Nationalverein für Musik und ihre Wissenschaft hat in diesem Jahre einen Preis von 20 Dukaten für die beste Composition einer Clavier-Sonate von vier Sätzen ausgesetzt. Die Concurrenzarbeiten müssen spätestens bis 1. September versiegelt mit dem Namen des Verfassers und einem Motto an den permanenten Secretär des Vereins, Hrn. Hofrath Dr. Schilling in Stuttgart, eingesandt werden. Die Preisrichter werden später öffentlich bekannt gemacht.

Auf der Eisenbahn von Mühlhausen nach Thann ist die Frequenz bedeutend im Zunehmen. Sie belief sich im Januar auf 10,400, Februar 12,044, März 15,424, und im April auf 20,429 Passagiere, während die ganze Bevölkerung der durch die Bahn vereinigten Orte Mühlhausen, Cernay, Thann, Dornach und Lutterbach höchstens 45,000 Seelen beträgt. Vor Anlegung der Bahn sah man auf dieser Straße blos eine schlechte Diligence zu 4 Sitzen, in welche man zuweilen 6 Personen einpferchte.

Berichtigung.

In dem Korrespondenzartikel Dresden in der gestrigen Didaskalia lies statt: „Sheridan", — „Schneider."

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 13. Mai. (Zum Vortheil des Hrn. Leifring, neu einstudirt): Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 2 Abth., von Karl Schall. Baron Scarabäus: Hr. Leifring. Hierauf folgt: Der alte Feldherr, Liederspiel in 1 Akt, von Karl v. Holtei. Lagienka: Hr. Leifring, letzte Rolle. Abonnement suspendu.

Donnerstag, 14. Mai. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrollen) Desdemona: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin. Othello: Hr. Neufeld, vom Hoftheater zu Detmold.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 135. Donnerstag, den 14. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Haniſch.)

(Fortſetzung.)

„Oho!“ fiel Steinbrech ein, „das wollte ich darauf ankommen laſſen.“

„Es gilt ein Dutzend Flaſchen Champagner!“ entgegnete der Kapellmeiſter.

„Sollte die Wette nur annehmen!“ verſetzte Jener; „aber ich will Sie nicht in unnöthige Koſten verſetzen, denn ich gewinne.“

„Was, Koſten!“ eiferte der Kapellmeiſter; — „es gilt hier die Beſtätigung einer Meinung, die ich gegen die ganze Welt vertheidigen möchte; es gilt den Beweis des Satzes, daß kein Sterblicher als Muſikfeind geboren werde, wenn er nicht taub iſt; es gilt, die edle Muſik auch bei Ihnen in ihre alten und unveräußerlichen Rechte wieder einzuſetzen und dem Talente meines Freundes Molling einen glänzenden Triumph zu bereiten; kurz, es gilt eine künſtleriſche Lebensfrage, die, wie ich zu Apollo und allen neun Muſen hoffe, zu meinen Gunſten gelöſ't werden wird, und da ſind zwölf Flaſchen ein Bagatell.“

„Herr! die Wette iſt verloren, ſag' ich Ihnen.“

„Ich riskire es.“

„Ich kenne mein Herz.“

„Es ſchmilzt bei Molling's Tönen.“

„Sapperment! es ſchmilzt nicht.“

„Gilt die Wette?“

„Seyn Sie nicht kurios! Ich werde doch mein Herz beſſer kennen, als Sie?“

„Ich will es auch kennen lernen, Sie grimmiger Herr Steinbrech. Gilt die Wette?“

„Sie gilt, wenn Sie Ihrem Geldbeutel ſo feind ſind.“

„Meine Herren!“ wandte ſich der Kapellmeiſter zu den Anweſenden, „Herr Steinbrech geht in's nächſte Konzert, um Herrn Moßing zu hören. Kann er auf Ehre und Gewiſſen behaupten, daß dieſer ihm nicht gefallen habe, ſo zahle ich zwölf Flaſchen Champagner, die er ausſtechen darf, wann, wo und mit wem er will. Muß er aber das Gegentheil bekennen, ſo ſind Sie alle meine Gäſte, und wie feiern die Macht der Töne bei Gläſerklang und Rundgeſang.“

„Es wird ſtill zugehen“, ſagte lachend der Wirth. „Ich für meine Perſon ſinge nicht, und denen, die mit mir trinken, will ich's zur Bedingung machen, keinen Ton von ſich zu geben, als höchſtens ein Jauchzen über den ſplendiden Herrn, der auf Koſten meines Herzens zu zechen wähnte, und die Zeche bezahlen muß.“

„Und damit der gute Mann“ — fuhr der Kapellmeiſter fort, — „in nicht allzugroße Ausgaben verſetzt wird, und nicht auch noch das Entree zu ſeiner Niederlage zahlen muß, ſo will ich ihm zwei zierliche Freibillets für ſich und Fräulein Cäcilien überreichen laſſen, die an ſeiner Seite als Zeugin ſitzen ſoll, wenn das Eis in ſeiner Bruſt ſchmilzt und die erſten Thautropfen der Rührung von der Dachtraufe ſeiner Augen rinnen, die bisher noch keine Thräne vergoſſen, welche nicht Huſten, oder Schnupfen, oder Zwiebel und Meerrettig hervorgerufen haben.“

„Schwatzt, was Ihr wollt, und zahlt, was Ihr ſollt! hat Friedrich der Große geſagt, und ſagt jetzt —“

„Steinbrech der Dicke!“ rief eine Stimme.

„Der Harte!“ eine zweite.

„Der demnächſt zu Brei Erweichte!“ ſetzte der Kapellmeiſter hinzu.

„Erweicht von Ihrem Champagner“, entgegnete der Wirth; „und wenn an jenem Abende eine Thräne fällt, ſo fällt ſie aus Jammer aus den Ihrigen über die ſo muthwillig verlorene Wette.“

„Das ſteinerne Herz wird gebrochen, mein guter Herr Steinbrech!“ ſagte der Kapellmeiſter, und die ganze Geſellſchaft nahm lachend von dem Hartherzigen Abſchied mit der allſeitigen Aeußerung, daß Niemand von ihnen an ſeiner Niederlage zweifle, wenn er anders nicht, ſtatt eines Herzens, einen Schwamm im Buſen trage.

„Höre, Cäcilie!“ begann am folgenden Tage der Vater, als er nach der Mittagstafel mit der Tochter auf ſeinem Zimmer ſaß, wo er gewöhnlich den Kaffee trank und ein wenig der Ruhe pflegte, — „höre! Du haſt ja den neuen Geiger gehört; geigt er denn wirklich ſo ſchön?“

Die gute Cäcilie gerieth in einige Verlegenheit über die Frage, deren Abſicht ſie nicht wußte, und daher im Augenblicke ungewiß war, was ſie antworten ſollte. — „Er ſpielt ſehr ſchön!“ ſagte ſie nach einigem Beſinnen.

„Euch Mädchen gefällt alles, was ein junger hübſcher Mann thut.“

„Er hat allgemein gefallen.“

Digitized by Google

„Ich meine, ob er im Stande ist, mit seinem Gefidel ein Herz zu rühren?"

Cäcilie war betroffen. Sollte der Vater auf ihr Verhältniß mit Molling anspielen? — „Ich glaube", sagte sie behutsam — „daß er in jedem Herzen angenehme Empfindungen erregen muß."

„In Mädchenherzen! in Mädchenherzen!" fuhr der Vater auf, — „die ohnehin geneigt sind, alles Schmeichelnde angenehm aufzunehmen, weil sie glauben, es geschehe ihnen zulieb."

„Ich kann über anderer Leute Empfindungen nicht urtheilen", versetzte sanft Cäcilie.

„Nun, und die Deinigen? hat er sich in Dein Herz hineingespielt?"

Mit einiger Zaghaftigkeit, aber nicht ohne stille Hoffnungen für ihre Wünsche, antwortete sie: „ich kann es nicht läugnen, mein Vater! Seine Persönlichkeit --"

„Ich will nichts von seiner Persönlichkeit", — unterbrach sie derselbe, — „ich will wissen, ob Du glaubst, daß er im Stande sey, auf mein Herz eine Wirkung zu machen, auf mich, auf meine Ohren, auf mein Inneres, auf — kurz, auf einen solchen Fleck in mir, daß ich den Eindruck ehrenhalber nicht abläugnen kann?"

„Ich glaube, Sie werden ihn gern hören", entgegnete Cäcilie, die nicht begriff, was der Vater eigentlich wolle.

„Donner und's Messer!" schrie Steinbrech, — „so ist der Champagner verloren, und ich thue am klügsten, mit der Hälfte mich freiwillig abzufinden."

Auf die Versicherung Cäciliens, daß sie ihn nicht verstände, unterrichtete sie der Vater von der eingegangenen Wette, die er zu verlieren fürchtete, weil er seinem Gefühle doch selbst nicht recht traue, und weil er zu ehrlich sey, die Wahrheit zu verheimlichen.

„Und wenn er Sie rührte, Vater!" sagte Cäcilie; „wenn Molling's Töne Ihr Herz ergriffen, wenn Sie lieben lernten, was Sie bisher -- ich will nicht sagen gehaßt, aber nicht geachtet haben."

„Ich hätte den Henker von dieser Liebe, die zwölf Bouteillen Champagner kostet und mich dem Spotte preisgiebt."

„Könnte Jemand spotten über den Triumph des Gefühls, das wie ein tiefverborgener Schatz in Ihrem Herzen lag und nur eines glücklichen Moments bedurfte, um zu Tage befördert zu werden?"

„Schatz hin, Schatz her! Der Schatz kostet Geld, wie alle Schätze, die man nicht veräußern kann. Nichts da! die Wette muß ich gewinnen, und ich werde sie gewinnen! Die Musik selbst wird mich panzern gegen alle Eindrücke, die sie machen könnte; mein Widerwillen wird in dem Maße wachsen, als man sich Mühe giebt, ihn zu bekämpfen. Mir soll's gehen, wie dem Riesen, der, so oft er zur Erde gedrückt wurde, von dieser neue Kraft erhielt gegen den Feind."

„So viel ich weiß, merkte das der Gegner, und ließ ihn gar nicht mehr zur Erde kommen."

„Weißt Du das gewiß?"

„Ich habe mir's so sagen lassen."

„Ich werde mich gar nicht hinaufheben lassen; ich werde unten bleiben, ganz unten, wo die vernünftigen Leute sitzen, die in ihrer Nüchternheit keinem Rausche zugänglich sind."

„Lieber Vater!" sagte Cäcilie nach kurzem Stillschweigen, „wissen Sie, daß Sie mir schon recht wehgethan haben mit Ihrer Unempfindlichkeit?"

„Dir? wie so?" fragte Steinbrech; „weil ich Dir nicht Klavierschlagen und Harfezwicken und Trillermachen lernen ließ? Darfst Du nicht überall hin, wo gegeigt und gepfiffen wird?"

„Deshalb nicht, lieber Vater!" fuhr Cäcilie fort; „aber daß Sie ein Gefühl nicht theilen sollen mit mir und mit der Menschheit überhaupt, das die sanftesten Regungen erweckt und so ganz geeignet ist, die Seele nach den Zerstreuungen und Mühseligkeiten des Lebens zu einer heiteren Ruhe zu stimmen, die durch nichts anderes erzeugt werden kann; daß die Leute sagen, Sie hätten ein hartes Herz, weil Sie der Musik abhold sind; daß ich ein höheres, kräftigeres, unzerstörbares Vertrauen zu Ihrem Vaterherzen hätte, wenn Sie Gefallen fänden an einer Kunst, die von den edelsten Menschen geliebt und geübt wird, — o Vater! ich glaube, Sie wären noch einmal so lieb und so gütig, wenn eine schöne Melodie nicht spurlos an Ihrem Ohre vorüberzöge."

Cäcilie sprach mit einem Affekte, den der Vater noch nie an ihr wahrgenommen hatte.

(Fortsezung folgt.)

Maiglöckchen.

(Von J. Pirazzi.)

In Waldesnacht verbirgst du dich bescheiden
Und prahlest nicht mit buntem Farbenschimmer;
Wie Unschuld sich und Hoffnung lieblich kleiden,
Erscheinst auch du und wechselst darin nimmer.

Was soll auch dir des eitlen 'Prunks Geflimmer!
Du gibst naturgetreu uns schön're Freuden;
Wie herzerquickend sind die Düfte immer,
Die würzig deine Kelche weit verbreiten?

Und wie im Lenze nur sie hold erblühen,
Und Jung und Alt nach bangem Winterleiden
Hinaus zu dir im grünen Walde ziehen,

So mahnst du an der Jugend gold'ne Zeiten,
Und Alles fühlt, belebt von ihren Schwingen,
Ein hochbeglückend seliges Verjüngen.

Besteigung des Vesuv's im April 1839.

Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.

(Schluß.)

Auf Straßen und Fluren, im Wasser, am Ufer wogte es von fröhlichen, genießenden Menschen. Von allen Seiten ertönten Guitarren und Gesang, vermischt mit dem klirrenden Laut des Tamburin's. Jünglinge und Männer, Kinder und blühende Frauengestalten in bunter Tracht, das Haar mit Blumen durchflochten und geschmückt mit flatternden Bändern,

Digitized by Google

schwebten an mir vorüber. Dort tanzten unter dem weiten Schatten eines Kastanienbaums, nach dem Tone einer kleinen Geige, ausgelassene Gesellen, mit Hand und Mund die Castagnetten schlagend, die nationelle Tarantela, indeß dort andere das Bocca- und Morraspiel mit Leidenschaft unter entsetzlichem Lärm und Geschrei trieben. Unten von der Favorite am Meeresufer schallte eine einladende Instrumentalmusik aus Orangen-, Citronen- und Maulbeergängen herauf. Es zog mich hinunter. Wie schwamm und schwebte da Alles in Lust! Das ganze Gestade wimmelte von bunten, rosenbekränzten Barken. Ein Verwandter der königlichen Familie feierte sein Verlobungsfest. Neapels schöne und vornehme Welt sah man hier versammelt. O glückliches Volk, so nahe der Behausung des Schreckens hattest du keine Ahnung von seiner Tücke! Wie sollte es auch; dort ragt ja des heiligen Flammenbändigers Gennaro Bildsäule, mit dem aufgehobenen Finger den Vesuv bedrohend. Unfern der Favorite schimmert auf anmuthiger Anhöhe höchst malerisch aus einer grünen Umhüllung von Feigen und Orangen ein einzeln stehendes hübsches Gebäude, das man für ein Lustschloß halten könnte. Es ist das vortreffliche Gasthaus und Caffee des Signore Pinelli. Gastlich winkte es dem Fremdling, in seine offene Verande und Vestibule einzutreten. Auf seinem hohen Plateau, um dessen mittelhohes Geländer sich ein Gewebe von blühenden Agaven und Terebinthen spann, regte sich ein lustiger Mädchenschwarm in dem schillerndsten Farbenschmuck. Hier oben war es, wo ich von dem Weine trank, der seinen Namen den kostbarsten Zähren zu verdanken hatte, die je von einem Menschenauge geweint wurden. Es war ächter Lagryma di Christo, die Bouteille zu dem billigen Preis von 3 Carlini. Die Aussicht von da ist einzig und herrlich. Ich streckte mich weit über die Brustlehnen hinaus, gleichsam als wollte ich den unvergleichlichen Zauber der mich umringenden Schönheiten mit einem durstigen Blicke verschlingen. Links die reizende, ewig grün emporblühende magische Küste von Castellamare und Sorrento, bei deren südlichster, meerumrauschter Spitze, dem Vorgebirg der Minerva, das phantastisch gestaltete Capri, Virgils Telebois - - wohl die wunderlichste aller Inselformen — mit allen Erinnerungen an den hehren Dulder Odysseus und den finstern Tiber dunkelblau emporragte. Rechts gegenüber in dem glänzenden Wasserspiegel des unendlichen Meeres, in dem sich die Gluthen des Himmels in prismatischem Farbenzauber abspiegelten, Ischia, Vivarra und Procida; dahinten und daneben, von lichter Bläue umduftet, die Spitze von Misen, die elisäischen und phlegräischen Felder, das Mare mortuo, Bajae im gefeierten, hochberühmten Halbkreise, der alte Mons Gaurus, Pozzuoli, die entzückten Hügel des Pausilipp und das Gebirg der Camaldolenser: welch' bezaubernder Wechsel! Und dahinten wieder der sich emporthürmende Vesuv in schrecklicher Majestät und dort unten das stolze, tobende Neapel, hingelagert an seinen großen göttlichen Meerbusen, diesem ächten wonneschäumenden Pokale, von einem Amphitheater hochgefeierter Hügelreih'n umgürtet. Wie bezaubernd und verführerisch lachte ihr Bild! wie bräutlich-wollüstig, gleichwie auf Perlen und Gold durchwirkter Seidenottomane die Tochter des Orients, lag sie, hingestreckt ihre üppigen Glieder an sanfter Lehne ihres schönen Gebirges, die glänzende Parthenope, mit ihren platten Dächern, Königsitzen und Balkonen, mit ihren Freuden und Festen! O Freund! dieser Hinausblick über Land, Meer und Himmel; neben und hinter mir dieser Kranz allerliebster Neapolitanerinnen, die tändelnd und scherzend bald Datteln knackten, bald Gelata schlürften; und dann wieder dieser blumige Göttertrank, dieser dem Himmel entwendbare Nektar, den ich von Zeit zu Zeit kostete, — gibt es wohl für Augen und Gaumen etwas Reizenderes und Pikanteres auf der Welt? Hier wurde es mir beinahe um mein Bischen Stoicismus bange. Solche Augenblicke der Wonne und Glückseligkeit möchte ich gerne mit einem weisen Steine bezeichnen!

Sollte Dich einmal Dein Fuß in diese himmlischen Gegenden führen, so versäume es ja nicht, hier einzukehren und unvergeßliche Stunden in behaglichem Farniente zu verträumen. Die Zeit, die Du daselbst zubringest, wird Dich nie gereuen. Du nimmst einen Genuß mit, der nicht mit Gold aufzuwiegen ist. Die Erinnerung daran wird wie ein tröstender Genius Dich Dein ganzes übriges Leben durch begleiten. Steige hinaus auf das Dach und lasse Dir oben von einer reizenden Nisidanerin in ihrer malerischen, verführerischen Tracht von jenem köstlichen Oele reichen, in dem aller Orangenduft und alle ätherische Milde des südlichen Himmels vereinigt ist; und wenn Du das weise, zierliche Campanergefäß, worin dieser köstliche Perlensaft schäumt, zu dem Munde führst, so magst Du dann dessen Dich erinnern, der auch einmal hier gestanden und Augenblicke genossen hat, wie er deren wohl keine mehr erleben wird! —

Etwas über den Fahrtenplan der Taunus-Eisenbahn und der rheinischen Dampfschiffe.

Unsere Taunus-Eisenbahn ist nun vollendet und rührig fliegen die Locomotive darauf hin und her, Tausende von Reiselustigen von einer Stadt dieses Dreistädte-Bundes zur andern führend. Wer sonst, um Geschäfte zu vollführen, in Frankfurt über Nacht bleiben mußte, gelangt jetzt durch Dampfkraft auf Wasser und Eisenschienen schon am frühen Morgen nach Frankfurt, dort ordnet er, was ihm obliegt, speißt vergnügt zu Mittag und fliegt am Abend schnell in seine, oft nicht sehr nahe Heimath. Daß auf diese Weise der Taunus-Eisenbahn bedeutende Geldquellen zugeführt werden, unterliegt keinem Zweifel, doch ist es eben so gewiß, daß diese Quellen noch verdoppelt werden könnten, wollte man auf diejenigen Personen einige Rücksicht nehmen, für welche die Eisenbahn nicht eine Sache der Nothwendigkeit, sondern des Vergnügens ist.

Vorzüglich gehören hierher die Einwohner von Frankfurt. Wie viele derselben schon die Nachbarstädte Mainz und Wiesbaden besucht, ohne Geschäfte dort zu haben, ist bekannt. Konnten also dieselben für ein Vergnügen von wenigen Stunden, in Hast und Eile genossen, die doch immer beträchtlichen Kosten aufwenden, wie viel mehr würde dies der Fall seyn, wenn man denselben für ihr Geld wirklich etwas Bedeutendes, Großartiges böte?

Nach der seitherigen Einrichtung bleibt für den Frankfurter die weiteste Tour, die er in einem Tage vollenden kann, die Stadt Bingen. Morgens um 7 Uhr geht er ab und um 11 Uhr gelangt er durch die Einrichtung mit dem Kölner Dampfschiffe nach Bingen. Für die lang durchfahrne Strecke kann ihn dann nicht einmal ein Aufenthalt von etlichen Stunden lohnen. An eine Ueberfahrt nach Aßmannshausen oder Rüdesheim ist nicht zu denken. Kaum hat man den letzten Bissen des Mittagsmahls im Mund, so schallet die Glocke des Dampfschiffes durch die Berge und eilend geht es wieder zu Schiffe, wo man denn freilich wieder zu guter Zeit nach Mainz gelangt, um Abends 1/4 nach 6 Uhr mit dem Dampfwagen wieder in Frankfurt zu seyn.

Digitized by Google

Für solche Saloyppreisen Geld anzuwenden, wird nur denjenigen einfallen, welche gerne sagen wollen: „ich bin heute nach Bingen gereiset, habe dort zu Mittag gegessen, bin zurück und noch in's Theater gegangen." Man staune! Nachahmer hiefür zum Geldbeetheil der Taunus-Eisenbahn, sammt der Kölner Dampfschiffe, wird diese Eiloperation wenige finden.

Wie anders würde es aber aussehen, wenn statt der seitherigen Bestimmungen über die Eisenbahn und Dampfschiffe, die erste Abfahrt auf der Bahn schon Morgens um 4 oder 5 Uhr und die letzte Abends um 8 Uhr stattfände! Daß hierbei nur von den höchsten Sommermonaten Juni, Juli und August die Rede seyn kann, versteht sich von selbst.

Um 5 Uhr reist man von Frankfurt ab, gelangt um ½ nach 6 Uhr nach Mainz, von wo man um 7 Uhr mit dem Dampfschiffe nach Bingen fährt und um 9 Uhr anlangt. In den schönen Gärten der dortigen am Rhein gelegenen Wirthshäuser nimmt man ein Frühstück, genießt die reizende Aussicht nach den umliegenden Bergen und fährt dann um 10 Uhr mit einem Nachen an dem Mäusethurm vorüber nach Aßmannshausen. In einer halben Stunde ist auch dieses vollbracht und mittelst Esel, die in Aßmannshausen bereit stehen, gelangt man in einer Stunde, also ½ 12 Uhr auf das in dem Niederwald gelegene schöne Jagdschloß des Herrn Grafen von Bassenheim. Bei dem guten Aßmannshäuser des dortigen Försters verweilt man wieder eine halbe Stunde und macht dann um 12 Uhr den herrlichen Weg durch den Niederwald nach der Zauberhöhle, der prachtvollen Aussicht auf der Roßel und nach dem Tempel an der Rüdesheimer Seite. Eine Stunde wird dieses wegnehmen, wo man denn etwa um 1 Uhr sich zum Herabsteigen durch die berühmten Weinberge nach Rüdesheim anschickt und um ½, vielleicht auch zwei Uhr dort anlangt. Nachdem man des Guten so viel genossen, bedarf es hier keines großen Aufenthaltes mehr. Noch eine Stunde wird getafelt und um 3, vielleicht ½ 4 Uhr geht es auf dem Dampfschiffe wieder nach Mainz. Bei der langsameren Fahrt zu Berg genießt man noch die Aussicht auf die blühenden Gestade des Rheingaues und gelangt um 7, oder ½ 8 Uhr nach Mainz, um von dort mit dem Dampfwagen um ¼ nach 9 Uhr wieder in Frankfurt zu seyn.

Würden die verehrten Comités der Taunus-Eisenbahn und der Dampfschiffe das hier Gesagte berücksichtigen, so würde ohne Zweifel ein sehr erklecklicher Gewinn aus der Einrichtung folgen, die eine solche Reise in einem Tage möglich machte. Viele Menschen leben in Frankfurt und haben den Rhein noch nicht gesehen und noch weit mehr kennen das Rheingau und die Felsen des Rheinbettes nur aus Beschreibungen. Gerne würden sie dies Alles einmal in Wirklichkeit vor sich sehen, gerne würden sie auch das Geld hiefür ausgeben, aber man muß über Nacht aus dem Hause bleiben und das ist's, was dem Frankfurter unangenehm ist. „Ueber Nacht muß ich zu Hause seyn", sagt der Hausvater und ohne ihn geht die ganze Familie nicht. Man mache also diesen Leuten eine solche Fahrt möglich und gewiß reichlich wird sich die Befolgung dieses Rathes lohnen.

Da den übrigen Fahrten während des Tages hindurch nichts benommen wird, so läßt sich kein Grund denken, warum man nicht die Fahrten in der vorgeschlagenen Weise sollte einrichten können. Die längere Heizung der Locomotive ist kein Grund, sowohl als die Abnutzung des Materials; denn Glück für die Actionaire, wenn viel verbrennt und abgenutzt wird, versteht sich mit Passagieren. Auch würde man wahrscheinlich schon von selbst auf eine Berücksichtigung dieser aus Vergnügen Reisenden gefallen seyn, wenn bei der Taunus-Eisenbahn eine Concurrenz, wie bei den rheinischen Dampfschiffen statt fände.

Was hier gesagt worden, ist nicht die individuelle Meinung des Einsenders. Es ist vielmehr eine in sehr vielen Zirkeln ausgesprochene Ansicht und Einsender glaubt, sie zur etwaigen Berücksichtigung der Oeffentlichkeit übergeben zu sollen.

Mannichfaltigkeiten.

Man liest unter den Anzeigen der Allg. Ztg. die nachstehende „Einladung": Mit Allerhöchster Bewilligung werden in Oberammergau, königl. Landgerichts Werdenfels in Oberbaiern, die Passions-Vorstellungen, d. h. die Leidensgeschichte Jesu, auf einer offenen geräumigen Bühne, an jedem der nachbenannten Tage vollständig aufgeführt: den 24. und 31. Mai, den 8., 15. und 28. Junius, den 12. und 26. Julius, den 16. und 23. August, den 7. September. Seit dem Jahre 1634 werden in Folge eines Gelübdes diese Passions-Vorstellungen jedes zehnte Jahr gegeben, und zwar in den letzten zwei Jahrzehnten in einer weitern Ausführung. — Der Beifall, womit dieselbe immer aufgenommen worden sind, läßt erwarten, daß wir auch diesmal mit zahlreichem Besuche beehrt werden, um so mehr, da das in der Nähe gelegene berühmte Fürstenschloß Hohenschwangau in seiner jetzigen Gestalt einen reizenden Anziehungspunkt gewährt. Gedruckte Programme sind in der Palm'schen Buchhandlung und bei Joh. Bapt. Oettl in München, so wie bei K. Kollmann in Augsburg, das Stück zu 12 kr. zu haben.

Die Landgemeinde Oberammergau.

Daß man zu Wagen oder zu Schiff spazieren fahren kann, ist eine bekannte Sache; etwas ganz Neues aber sind Spazierfahrten zu Fisch. Sie beruhen auf einer Entdeckung der allerneuesten Zeit. Der berühmte 30jährige Gassenjunge Marquis v. Waterford ist ihr Erfinder. Er brachte einen lebenden, schönen Delphin käuflich an sich und ließ nach einem äußerst sinnreichen Prinzip mit Luft gefüllte, wasserdicht geschlossene Cylinder von Wachstaffet und von solcher Größe an den zwei Bauchseiten desselben befestigen, daß der Fisch sich zwar frei bewegen kann, auf keine Weise aber im Stande ist, unterzutauchen. Zwischen den Cylindern, genau in der Mitte des Delphinrückens, ist eine Art Sitz aus Kautschuk für den Marquis angebracht, von wo aus dieser, wenn er Platz genommen, mittelst künstlicher Zügel die Bewegungen des Thieres, das den Namen Albin erhalten hat, ganz nach Willkühr und Belieben zu lenken im Stande ist. Albin's Schnelligkeit soll Alles übertreffen, was von den besten Dampfschiffen bisher in dieser Beziehung geleistet wurde. Sie grenzt an's Fabelhafte und der Marquis gedenkt nächsten in 10 Stunden von Brighton nach Edinburg auf Besuch zu fahren. Gelingt diese Partie vollkommen, so hat er dann im Sinne, noch größere Promenaden zu Fisch zu machen, deren Ziel St. Petersburg, Neapel und New-York seyn dürften. Von der Geschichte des Arion wird also auch in Bälde der Nimbus des Außerordentlichen geschwunden seyn. Des Marquis Beispiel wird Nachahmung finden und es steht nur zu befürchten, daß, wenn die Gesammtzahl moderner Arione von der Marotte sollte erfüllt werden, Promenaden zu Fisch zu machen, die sämmtlichen Meere kaum halb so viel Delphine aufzuweisen haben, als Wasserdichter vorhanden sind.

Die Königin Regentin hat dem General Espartero eine Cassette zur Aufbewahrung seiner Cigarren geschickt. Auf der einen Seite sind die mit Brillanten eingefaßten Bildnisse der Königin Regentin und Isabella II., auf der andern sind die letzten Waffenthaten des Herzogs von Victoria abgebildet. Das Ganze soll 15,000 Piaster gekostet haben. (ibid.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 14. Mai. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abth., Musik von Rossini. (Gastrollen) Desdemona: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin. Othello: Hr. Renfeld, vom Hoftheater zu Detmold.

Samstag, 16. Mai. (Zum Erstenmale): Der Majoratserbe, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser „der Oheim". Vorher geht: Der Strauß, Lustspiel in 1 Act, von G. v. K.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 136. Freitag, den 15. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

„Du närrisches Mädchen!“ entgegnete er, — „meinst Du, die Musik sey mir immer so zuwider gewesen? O nein! Das ist erst gekommen, als zwei oder drei sogenannte Künstler die Kunst, sich unsichtbar zu machen, bei mir geübt haben. Ich habe in meiner Jugend gern gepfiffen und getanzt, obwohl es mir gleich war, nach einer Trommel oder nach einem Dudelsacke zu tanzen. Ja sogar hat mir ein Lied seiner Zeit sehr gefallen, das gerade zufällig in einem Garten der Nachbarschaft an dem glücklichen Abende geblasen wurde, als Dein seliger Großvater die Hand Deiner Mutter in die meinige legte und mich in seiner Wirthschaft substituirte. Ich habe schon oft an das Lied gedacht, aber es fällt mir nicht mehr ein. Deine selige Mutter wußte es recht gut und sang es auch in der ersten Zeit manchmal; ich meine, es sey darin von seligen Tagen die Rede gewesen, die natürlich in der Ehe bald vergehen, wenn man viel Sorgen und Geschäfte für Andere hat.“

„Heißt es nicht: Das waren mir selige Tage?“

„Richtig! so fängt's an. Das waren mir dazumal auch wirklich selige Tage. Ich hatte Deine selige Mutter recht lieb, schon des Gasthofs wegen, den ich auf andere Weise nicht so leicht erworben hätte. Sie war daneben eine schöne Frau, voll Geist und Leben, gleich mir, und eine ferme Wirthin, nur ein wenig zu empfindsam. Es war eine schöne Zeit damals, das ist wahr! Ich lebte, wie der Vogel im Hanfsaamen, und kann mit Recht sagen, daß es selige Tage waren, weil sie längst vorüber sind und nicht wiederkehren, wie sie.“

„O meine gute Mutter!“ rief schmerzlich das Mädchen.

„Nun, laß' sie ruhen, Cäcilie!“ sagte der Vater mit einiger Rührung; es ist mir schwer genug geworden, ihr die Augen zuzudrücken und ihrer Hülfe zu entbehren zu einer Zeit, wo Du sie in der Wirthschaft noch nicht ersetzen konntest. Das waren unselige Tage! Ich habe, glaub' ich, in meinem Leben das erste und einzigemal geweint, als sie den Sarg zuschraubten.“

Cäcilie warf sich dem Vater in die Arme. „O diese Thränen ehren Sie jetzt noch“, sagte sie, „denn sie sind ein theures Zeichen, daß Ihr Herz von edlen Gefühlen bewegt werden kann.“

„Hast Du je daran gezweifelt?“ fragte er ernst.

„Nie, nie!“ rief Cäcilie; „aber jetzt erst steht mein Glaube an Ihre Güte fest, wie auf Fels gegründet.“

„Du bist wie Deine selige Mutter!“ sagte lächelnd Steinbrech; „gleich obenaus in Freud' und Leid. Nun, mache nur, daß Deine Wünsche mit meinen Wünschen übereinstimmen, und die Gewährung soll nicht fehlen.“

„Er kennt und ahnt nicht meine Wünsche, die nie den seinigen begegnen werden!“ seufzte Cäcilie, als er sie verlassen hatte.

Sie theilte noch an demselben Abende ihrem Freunde mit, was zwischen ihr und dem Vater verhandelt worden war, der sie aufmerksam anhörte und dann mit freudiger Hoffnung in seine Arme schloß, alle Zweifel von den süßen Lippen küssend, ehe sie in das Reich der Töne gelangen konnten.

„Ich bleibe hier, mein theures Mädchen! Dir hat es die Intendanz zu danken, wenn ich nicht mit ihr knausere, wie sie mit mir. Hoffe, meine Cäcilie! Die Liebe wird meinen Bogen führen und ihn zu Amors Pfeile machen, der Aller Herzen trifft, auch das Deines Vaters.“

Die Fürstin war genesen, und Molling's Konzert auf einen bestimmten Tag angesetzt. Das musikalische Publikum der Stadt freute sich auf den erneuerten Genuß, denn man wußte, daß nach dieser Production die Bedingungen des Engagements dem Ausspruche des Fürsten unterlegt werden sollten, und von dem Künstler war zu erwarten, daß er alle Kraft aufwenden werde, diesen Ausspruch seinen Wünschen gemäß herbeizuführen.

Je näher der Termin heranrückte, desto unruhiger wurde Steinbrech. „Hätt' ich nur nicht die verzweifelte Wette eingegangen!“ brummte er wohl zehnmal des Tages. Er konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, gegen seine Gewohnheit einen ganzen Abend im Schauspielhause zuzubringen und am Ende gegen seinen Willen noch den Champagner zu verlieren; denn wer stand ihm dafür, daß der Eindruck von Molling's Spiel nicht wirklich ein günstiger war, wie Alles ihm frohlockend vorherverkündigte.

„Irret Euch nicht!“ rief er den Propheten zu; „ich opfere einen Abend dem güldenen Kalbe, um Euch zu beweisen, daß die rührenden Töne alle an meinem Herzen abprallen, wie Kugeln an —“

Digitized by Google

„An einer Elennshaut!“ rief ein Spötter.

„An einem Panzer, wollt' ich sagen!“ fiel Steinbrech heftig ein. „Mögen die Leute auch sich wundern und mich für einen Narren halten, wenn sie mich im Theater erblicken; um zwölf Flaschen Champagner und um die Ehre des Sieges kann man sich schon etwas gefallen lassen. Dafür soll mir's nach dem Konzerte erst recht behagen, wenn ich die langen Gesichter derer sehen werde, die so leichtsinnig auf mein Gefühl gewettet haben, das über alle Rüheung erhaben ist.“

„Groß und abscheulich!“ versetzte einer, und die andern riefen: „Groß und dick, und zweimal abscheulich!“

Der Morgen des wichtigen Tages war hereingebrochen, und kaum hatte man das Frühstück genommen, als der Orchesterdiener in dem Gasthofe zum Erbprinzen erschien und Herrn Steinbrech in einem zierlichen Umschlage zwei Billets, nebst einem kurzen Handschreiben des Kapellmeisters überbrachte, in welchem dieser sich und seinen Freunden Glück zu der heutabendlichen Champagner-Collation wünschte, weil er nicht entfernt an dem Siege seines Freundes über das widerspenstige Herz des Musikfeindes zweifle, auch wenn er solches in Eisen oder sonstige Emballage einhülle.

„Trinken Sie drüben ein Glas Wein, Freund!“ sagte Steinbrech zu dem Diener, „ich will ein Paar Zeilen an den Herrn Kapellmeister schreiben, die Sie mitzunehmen schon so gut sind.“

Er läutete und gab dem eintretenden Kellner die nöthigen Befehle in Absicht auf den Briefträger.

„Da sind Billets zum Konzert“, sagte er dann zu Cäcilien, „aber ich gehe nicht hinein.“

„Lieber Vater — “

„Ich gehe nicht hinein! Ich schicke die Billets zurück! Ich kaufe mich los! Ich will nichts von der Wette und nichts vom Theater! Ich schreib' ihm das.“

Er setzte sich hin und schrieb, sechs Flaschen anbietend, wenn man ihm die Wette erlasse, weil er sich nicht entschließen könne, etwas gegen sein Naturell zu thun, das nun einmal die Nachkommen Jubals nicht goutire. Er fertigte dieses Billet sammt Beilagen an den Kapellmeister ab.

Cäcilie hatte gefürchtet, daß es so kommen werde, denn sie wußte, welche Macht die Gewohnheit auf ihren Vater ausübte. Alle an diesen Abend geknüpften Hoffnungen scheiterten an dieser Klippe, die jeder Brandung trotzte. Sie rechnete einzig und allein noch auf eine Intervention von Seite des Kapellmeisters, — und sie hatte sich nicht verrechnet; er kam nach etwa einer Stunde selbst.

„Freund Steinbrech! Edler Erbherr des Gasthofs zum Erbprinzen! Was fällt Ihnen ein, mir einen solchen Absagebrief zu schreiben und einen Vergleich anzubieten, der nimmermehr genehmigt werden kann?“ so redete der Kapellmeister den etwas verblüfften Gastgeber an. „Glauben Sie denn, daß es uns um etwas anderes zu thun ist, als Sie im Konzert zu wissen und Ihren Starrsinn zu beugen? Sie müssen in's Treffen, Freund! dafür haben wir Ihr Wort, und mit Vergnügen zahle ich die Wette, wenn Sie der Gewinnende sind. Sie müssen hinein, und sollte ich Sie durch ein Detaschement türkischer Leibwache transportiren lassen. Darin allein liegt ja das Gaudium, komischer Herr Steinbrech! daß wir Sie, den abgesagtesten Feind der Musik, in's Garn gelockt haben, aus dem Sie sich nicht mehr herauswinden sollen, und wenn Sie ein diplomatischer Aal wären. Ernstlich, Freund! verderben Sie uns den Spaß nicht. Beim Himmel! Molling geigt nicht, wenn er erfährt, daß Sie nicht in's Konzert gehen wollen. Ihnen zulieb will er heute geigen, nicht des Hofes, nicht des Publikums, nicht des Champagners wegen, sondern allein, um Ihr Vorurtheil zu besiegen, das jeden braven Tonkünstler verletzen muß. Sie kennen Molling nicht, wenn Sie daran zweifeln; er rührt keine Saite an, wenn Sie nicht kommen, das hat er mir erklärt, und das gäbe eine abscheuliche Verlegenheit, in die Sie besonders mich noch stürzten, mich, der ich so bereit bin, Sie auszusöhnen mit der musikalischen Welt, und sollte es meinen eigenen Champagner kosten.“

„Paperlapap!“ entgegnete der Wirth, „das Konzert wird ohne mich vorübergehen, und ich zahle ja.“

(Fortsetzung folgt.)

George Sands Cosima.

Paris, im Mai. Den 29. April, nach langem Erwarten, von Tag zu Tag, nach einem fast zweimonatlichen Hinzögern, wodurch die Neugier, aber auch die Geduld des Publikums überreizt wurde — endlich gestern Abend ward das Drama von George Sand im Théatre français aufgeführt. Das Gedränge und die Hitze war unerträglich. Man hat keinen Begriff davon, wie seit einigen Wochen alle Notabilitäten der Hauptstadt, alles, was hier hervorragt durch Rang, Geburt, Talent, Laster, Reichthum, kurz durch Auszeichnung jeder Art, sich Mühe gab, dieser Vorstellung beizuwohnen zu können. Der Ruhm des Autors ist so groß, daß die Schaulust auf's höchste gespannt war; aber nicht bloß die Schaulust, sondern noch ganz andere Interessen und Leidenschaften kamen in's Spiel. Man kannte im voraus die Cabalen, die Intriguen, die Böswilligkeiten, die sich gegen das Stück verschworen und mit dem niedrigsten Metierneid gemeinschaftliche Sache machten. Der kühne Autor, der durch seine Romane bei der Aristokratie und bei dem Bürgerstand gleich großes Mißfallen erregte, sollte für seine „irreligiösen und immoralischen Grundsätze“ bei Gelegenheit eines dramatischen Debuts öffentlich büßen; denn die französische Noblesse betrachtet die Religion als eine Abwehr gegen die herandrohenden Schrecknisse des Republicanismus und protegirt sie, um ihr Ansehen zu befördern und ihre Köpfe zu schützen, während die Bourgeoisie durch die antimatrimonialen Doktrinen eines George Sand ebenfalls ihre Köpfe bedroht sieht, nämlich bedroht durch einen gewissen Hornschmuck, den ein verheiratheter Bürgergardist eben so gern entbehrt, wie er gern mit dem Kreuze der Ehrenlegion geziert zu werden wünscht.

Der Autor hatte sehr gut seine mißliche Stellung begriffen, und in seinem Stück alles vermieden, was die adeligen Ritter der Religion und die bürgerlichen Schildknappen der Moral, die Legitimisten der Politik und der Ehe, in Harnisch bringen konnte; und der Vorfechter der socialen Revolution, der in seinen Schriften das Wildeste wagte, hatte sich auf der Bühne die zahmsten Schranken gesetzt, und sein nächster Zweck war, nicht auf dem Theater seine Principien zu proclamiren, sondern vom Theater Besitz zu nehmen. Daß ihm dies gelingen könne, erregte aber eine große Furcht unter gewissen

Digitized by Google

kleinen Leuten, denen die angedeuteten religiösen, politischen und moralischen Differenzen ganz fremd sind, und die nur den gemeinsten Handwerksinteressen huldigen. Das sind die sogenannten Bühnendichter, die in Frankreich ebenso wie bei uns in Deutschland eine ganze abgesonderte Classe bilden, und wie mit der eigentlichen Litteratur selbst, so auch mit den ausgezeichneten Schriftstellern, deren die Nation sich rühmt, nichts gemein haben. Letztere, mit wenigen Ausnahmen, stehen dem Theater ganz fern; nur daß bei uns die großen Schriftsteller mit vornehmer Geringschätzung sich eigenwillig von der Bretterwelt abwenden, während sie in Frankreich sich herzlich gern darauf prodeiren möchten, aber durch die Machinationen der erwähnten Bühnendichter von diesem Terrain zurückgetrieben werden. Und im Grunde kann man es den kleinen Leuten nicht verdenken, daß sie sich gegen die Invasion der Großen so viel als möglich wehren. Was wollt ihr bei uns, rufen sie, bleibt in eurer Literatur und drängt euch nicht zu unsern Suppentöpfen! Für euch der Ruhm, für uns das Geld! Für euch die langen Artikel der Bewunderung, die Anerkenntniß der Geister, die höhere Kritik, die uns arme Schelme ganz ignorirt! Für euch der Lorbeer, für uns der Braten! Für euch der Rausch der Poesie, für uns der Schaum des Champagners, den wir vergnüglich schlürfen in Gesellschaft des Chefs der Claqueure und der anständigsten Damen. Wir essen, trinken, werden applaudirt, ausgepfiffen und vergessen, während ihr in den Revuen „beider Welten" gefeiert werdet und der erhabensten Unsterblichkeit entgegenhungert!

In der That, das Theater gewährt jenen Bühnendichtern den glänzendsten Wohlstand; die meisten von ihnen werden reich, leben in Hülle und Fülle, statt daß die größten Schriftsteller Frankreichs, ruinirt durch den belgischen Nachdruck und den bankerotten Zustand des Buchhandels, in trostloser Armuth dahindarben. Was ist natürlicher, als daß sie manchmal nach den goldenen Früchten schmachten, die hinter den Lampen der Bretterwelt reifen, und die Hand danach ausstrecken, wie jüngst Balzac that, dem solches Gelüst so schlecht bekam! Herrscht schon in Deutschland ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß zwischen den Mittelmäßigkeiten, die das Theater ausbeuten, so ist das in noch weit schnöderer Weise der Fall zu Paris, wo all diese Misere centralisirt ist. Und dabei sind hier die kleinen Leute so activ, so geschickt, so unermüdlich in ihrem Kampf gegen die Großen, und gar besonders in ihrem Kampf gegen das Genie, das immer isolirt steht, auch etwas ungeschickt und, im Vertrauen gesagt, auch gar zu träumerisch träge ist.

Welche Aufnahme fand nun das Drama von George Sand, des größten Schriftstellers, den das neue Frankreich hervorgebracht, des unheimlich einsamen Genie's, das auch bei uns in Deutschland gewürdigt worden? War die Aufnahme eine entschieden schlechte oder eine zweifelhaft gute? Ehrlich gestanden, ich kann diese Fragen nicht mit bestimmter Bejahung oder Verneinung beantworten, obgleich ich von Anfang bis zu Ende dem Schauspiel beiwohnte. Die Achtung vor dem großen Namen lähmte vielleicht manches böse Vorhaben, und die Vorstellung ward nicht unterbrochen durch jene Tumulte, die bei der Aufführung der Stücke von Victor Hugo stattzufinden pflegen. Ich erwartete das Schlimmste. Alle Antagonisten des Autors hatten sich ein Rendez-vous gegeben in dem ungeheuren Saale des Theatre français, der über zweitausend Personen fast. Etwa 140 Billete hatte die Administration zur Verfügung des Autors gestellt, um sie an die Freunde zu vertheilen; ich glaube aber, verzettelt durch weibliche Laune, sind davon nur wenige in die rechten, applaudirenden Hände gerathen. Von einer organisirten Claque war gar nicht die Rede; der gewöhnliche Chef derselben hatte seine Dienste angeboten, fand aber kein Gehör bei dem stolzen Verfasser der Lelia. Die sogenannten Römer, die in der Mitte des Parterre's unter dem großen Leuchter so tapfer zu applaudiren pflegen, wenn ein Stück von Scribe oder Ancelot aufgeführt wird, waren gestern im Theatre français nicht sichtbar. Die Beifallsbezeugungen, die dennoch häufig und hinlänglich geräuschvoll stattfanden, waren um so ehrenwerther. Während des fünften Akts hörte man einige Mecheltöne, und doch enthielt dieser Akt weit mehr dramatische und poetische Schönheiten als die vorhergehenden, worin das Bestreben, alles Anstößige zu vermeiden, fast in eine unerfreuliche Zagniß ausartete.

Ueber den Werth des Stücks überhaupt will ich mir hier kein Urtheil gestatten. Genug, der Verfasser ist George Sand und das gedruckte Werk wird in einigen Tagen der Kritik von ganz Europa überliefert werden. Das ist ein Vortheil, den die großen Reputationen genießen: sie werden von einer Jury gerichtet, welche sich nicht irre machen läßt von einigen literarischen Eunuchen, die aus dem Winkel eines Parterre's oder eines Journals ihre pfeifenden Stimmchen vernehmen lassen.

Ueber die Darstellung des bestrittenen Drama's kann ich leider nur das Schlimmste berichten. Außer der berühmten Dorval, die gestern nicht schlechter, aber auch nicht besser wie gewöhnlich spielte, trugen alle Acteure ihre monotone Mittelmäßigkeit zur Schau. Der Hauptheld des Stücks, ein Monsier Bauvallet, spielte, um biblisch zu reden, „wie ein Schwein mit einem goldenen Nasenring." George Sand scheint vorausgesehen zu haben, wie wenig sein Drama trotz aller Zugeständnisse, die er den Capricen der Schauspieler machte, von den mimischen Leistungen derselben zu erwarten hatte, und im Gespräch mit einem deutschen Freunde sagte er scherzhaft: „Sehen Sie, die Franzosen sind alle geborne Komödianten, und jeder spielt in der Welt mehr oder minder brillant seine Rolle; diejenigen aber unter meinen Landsleuten, die am wenigsten Talent für die edle Schauspielkunst besitzen, widmen sich dem Theater und werden Acteure." (Allg. Ztg.)

Noch einige Bemerkungen zum Programm der Säcularfeier der Erfind. d. Buchdruckerkunst.

(Von schätzbarer Hand um Aufnahme ersucht.)

Immer näher rücken die Tage jenes großartigen Festes, welches nur einmal jed' Jahrhundert erscheint und gefeiert wird. Es in jeder Hinsicht würdig zu begehen, es auch durch Veranstaltungen zu heiterem Lebensgenuß zu verschönern, werden vielseitige Vorkehrungen getroffen. Ob nun gleich über unsere Säcularfeier in Frankfurt a. M. bereits schon sehr viel, vielleicht zu viel, geschrieben worden ist, so mögen doch die nachstehenden Bemerkungen zum Festprogramm hier noch eine Stelle finden.

Am ersten Tage des Festes wird eine feierliche Choralmusik vom St. Katharinenthurm herab das Frühroth begrüßen. Ein schöner Gedanke, auf solche Weise die geweiheten Stunden zu eröffnen! Wie

Digitized by Google

werden alle Herzen sich freudig bewegt fühlen, wann diese heiligen Feierklänge aus undewölkten Höhen niederewallen! Eins nur bleibt noch zu wünschen übrig, daß nämlich auch auf dem Pfaerthurme eine gleiche Veranstaltung getroffen werde, damit auch jener Theil der Stadt und das gegenüberliegende Sachsenhausen der harmonischen Morgenfeierklänge theilhaftig werden.

Vorerst erscheint es wünschenswerth, daß man sowohl öffentliche, wie auch schriftliche Einladungen an auswärtige Freunde des Festes, welche demselben in unserer Stadt beizuwohnen gesonnen seyn dürften, bald möglichst erlassen möge, damit solche sich vorbereiten und etwa mit Fahnen, Wappen u. s. w. versehen könnten.

Ferner stellen wir die unmaßgebliche Frage auf, ob der Festzug nicht durch die Fahrgasse geleitet weeden solle? Sie ist die frequenteste und längste Straße unserer Stadt und ist schon bei vielen festlichen Veranlassungen, wie auch bei unserm heerlichen Sängerfeste, auserwählt worden. Eine Verlängerung des Weges muß um so mehr gewünscht weeden, als der Zug selber von bedeutender Ausdehnung seyn wird. Von der Katharinenkirche an sollte der Zug noch duech die Katharinenpforte, den kleinen Kornmaekt und die Weißadlergasse seinen Weg nehmen.

Weiter fragt der Verf. dieser Zeilen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, den Text des alten Liedes: „Nun danket alle Gott" bei der Absingung beizubehalten, etwa mit einigen kleinen und vielleicht nöthigen Abändeeungen, anstatt neue Worte unterzulegen. Jener alte Text ist so herrlich und herzinnig, so ganz geeignet, das Gemüth zu frommem Glauben zu stimmen, daß man ihn nicht verdrängen sollte. Was wird ein moderner Dichter, selbst ein befähigter, dagegen bieten können? Vielleicht ganz glatte Worte und regelrechte Reime, vielleicht auch einige ganz zeitgemäße und geisteeiche Gedanken, aber gewiß nicht jene Tiefe und Fülle der Frömmigkeit und Andacht, welche uns aus den alten Kirchenliedern mit heiligem Schauer anwehen. Warum aber will man etwas Neues hinstellen, wo das Alte doch weit besser, weit erhabener ist?

Das Fest im Walde würde durch einen Bal champêtre einen besondern Reiz erhalten. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich mit wahrem Vergnügen solcher ländlicher Feste, wie er sie vor etwa zehn Jaheen in den Umgebungen von Paris gesehen. In dem der Seine zunächst gelegenen Theile der Gärten von St. Cloud ergötzten sich oft an schönen Sommerabenden die lebensfrohen Pariser und ihre Schönen, indem sie auf eigens dazu hergerichteten, von einer einfachen Umzäunung umschlossenen Fläche ihee graziösen Tänze entfalteten. Personen aus den mittlern und auch aus den höhtren Ständen nahmen Theil daran und diese Vergnügungen gehörten zu den damals allgemein beliebten. Ob sie noch immer an der Tagesordnung sind, weiß Ref. nicht. Jedenfalls wäre es schön, wenn man für unser Waldfest etwas Aehnliches veranstalten wollte. Des schönen Geschlechtes, welches nicht minder als wir Antheil an den Segnungen der Erfindung Gutenbergs hat und sich des großen Festes nicht minder eefreuen soll, als wir, wird in dem Programm gar nicht gedacht. Wie wäre es nun, wenn man statt eines Balles im Schauspielhause, welchem sich wohl viele Damen, um drückender Hitze und Lichterdunst in engen Räumen zu entgehen, nicht anschließen würden und wodei auch nur der bei weitem kleinste Theil unsrer Frauen und Mädchen wegen der beschränkten Lokalität Einlaß finden könnten, einmal einen ländlichen Ball arrangirte? Dies wäre nicht nur etwas Neues, sondeen würde gewiß auch den allgemeinsten Beifall finden. Wie schön wäre es unter dem grünen Laubdach der Walddäume, umwogt von freier erquickender Luft, nicht eingeengt durch die Mauern eines dumpfen Saales, dem Tanzeegnügen recht nach Herzenslust huldigen zu können! Alle Welt könnte dann Theil nehmen, von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen und diese Gleichheit Aller wäre gerade bei dieser Veranlassung zu wünschen. Auch möchte Ref. fragen, ob die Damen nicht auch zum Bankett auf der Mainlust zugelassen werden könnten? Sie thun soetwährend so viel, um uns das Leben bequem und angenehm zu machen, daß es wahrlich unsere Pflicht ist, auch einmal für ihr Vergnügen bestens zu sorgen. Der Verf. dieser Zeilen wünscht, es möchten diese Vorschläge beim Comité freundliche Beachtung finden und zweifelt nicht, daß unsere Damen seine Pitition durch ihren mächtigen Einfluß unterstützen werden.

Am dritten Tag könnte dann das große Comité und wer sich demselben anschließen wollte, eine Eisenbahnfahrt nach Mainz unternehmen, daselbst das Gutendergsmonument mit Eichenlaub und Immortellen kränzen und dann das Mainzee Comité zu uns heraufführen und freundschaftlich in unserer Mitte begrüßen.

In wiefern die vorstehenden Bemerkungen beachtet zu werden verdienen, möge nun der Einsicht des verehrten Comités überlassen bleiben.

Mannichfaltigkeiten.

(Wiener Witze.) Vor dem Stubenthor liegt das allgemeine Krankenhaus. Zur Verschönerung der Straße soll ein neues größeres Thor dahin kommen; der Abbruch des alten wurde im vorigen Jahre fast gleichzeitig mit der Reparatur und theilweisen Abtragung des Stephansthurmes begonnen. Warum drechen sie das Studenthor ab? fragte ein Wiener. Weil der Stephansthurm krank ist und in's Spital kommen soll, und da ist das Thor zu klein, erwiederte ein Anderer. — Als Liszt seine Konzeete in Wien gegeben hatte, sagte man: früher wneden unsere Damen von Ernst (berühmtem Klavierspieler) besiegt, jetzt werden sie von List gefangen. — Vor mehreren Jaheen errichtete ein Wirth in Wien eine große Wirthschaft in seinen Kellern mit Speise- und Tanzsälen ꝛc. Er nannte dirses unterirdische, mit vielem Luxus ausgestaltete Etablissemrnt Elysium, und eine Zeit lang war es, schon wegen der Neuheit, auch von höheren Klassen srhr desucht. Später wurde es etwas vereufen. Als Kaiser Franz starb, sagte ein Wiener: Wer hätte das gedacht, war der Heer immer so gut und deao, und ist jetzt doch auch in's Elysium gegangen.

In Berlin hat sich die Erweiterung des königlichen Leih-Amtes als Bedürfniß herausgestellt, und es mußte deßhalb eine Filial-Leih-Anstalt in einem dazu angekauften Hause errichtet werden. Das ist kein gutes Zeichen, je mehr Pfänder im Versatz, deßto mehr Leichtsinn und Unglück in den Familien.

In München trug neulich eine Frau auf Scheidung an, weil ihr Mann sie umzubringen gesucht, indem er ihr Hufeland's „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", an den Kopf geworfen habe.

Sechste und letzte Soirée musicale.

Diese wird heute, Freitag den 15. Mai, im Saale des holländischen Hofes statt finden. Der Anfang ist 6½ Uhr. Billette zu 1 fl. 21 kr. sind in der Musikalienhandlung des Hrn. André und Abends an der Kasse zu haben.

Ich muß meine geehrten Abonnenten, der langen Verzögerung dieser letzten Soirée wegen, um Entschuldigung bitten; nicht zu beseitigende Hindernisse aber veranlaßten diese. Carl Riefstahl.

Theater-Anzeige.

Samstag, 16. Mai. (Zum Erstenmale): Der Majoratserbe, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser „der Oheim". Vorher geht: Der Strauß, Lustspiel in 1 Act, von S. o. K.

Montag, 18. Mai. (Zum Vortheil der Mad. Fischer-Achten, neu einstudirt): Sargines, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, Musik von Pair. Sargines Sohn: Mad. Fischer-Achten. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 137. Samstag den 16. Mai 1840.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

„Er fängt ohne Sie gar nicht an", predigte der Kapellmeister; „begreifen Sie doch, daß ein so hoch stehender Künstler, wie Molling, seinen Willen haben darf und ihn durchführt; daß Sie, unmusikalischer Herr Steinbrech, diesen musikalischen Willen, und wohl noch mehr, in diesem Augenblicke in Ihrer Hand haben, was Sie stolz machen sollte. Stecken Sie Baumwolle in die Ohren, binden Sie ein Buch Fließpapier auf Herz und Magen, aber gehen Sie in's Konzert, sonst halten wir Sie für einen Poltron, der auf den Kampfplatz sich nicht wagt, weil er geschlagen zu werden fürchtet."

„Oho! Oho! auf diese Gefahr hin — "

„Auf diese Gefahr hin erwarte ich Sie im Theater; Fräulein Cäcilie, der ich die zurückgesandten Billets ehr- und liebeerbietigst zu Füßen lege, soll als Beistand zu Ihrer Linken sitzen und für alle Fälle einige Taschentücher für Sie bereit halten, um dahinter zu lachen im Siegesgefühle, oder zu weinen mit zerknirschtem, aber freundlichem Herzen. Also auf Wiedersehen im Salon. Falle die Sache aus, wie sie wolle, meine zwölf Flaschen gebe ich zum Besten, auch wenn Sie die Wette verlieren. Ihr Wort, daß Sie kommen! Fräulein Tochter sey Zeuge!"

„Ich komme!" rief Steinbrech mit komischem Pathos; „zitiert, Ihr Zitterspieler! Ich komme!"

Der Kapellmeister empfahl sich lachend und warf nebenbei einen bedeutenden Blick auf Cäcilien, der ungefähr sagen sollte: heute gilt's!

„Es ist eine ganz dumme Geschichte!" wandte sich der Vater zur Tochter, „ich werde im Theater sitzen, wie die Eule unter den Vögeln."

„Es wird Sie nicht reuen!" schmeichelte Cäcilie.

„Es reut mich alles, was ich zu thun gezwungen bin. Nun in's Kapellmeisters Namen! Es geht ja alles vorüber, der Abend wird ja auch vorüber gehen!"

Cäcilie sandte dieser Aeußerung einen stillen, aber heißen Seufzer nach, denn Alles beruhte auf dem günstigen Eindrucke, den Molling auf den Vater zu machen vermochte, den sie kindlich liebte und ehrte, aber inniger noch an dem Jünglinge hing, dessen Wesen mit dem ihrigen verschmolzen war in reiner, frommer Harmonie. Sie bangte, wenn sie an das Vorurtheil des Vaters dachte, und doch hob sich wieder rasch ihr Muth, wenn die seelenvolle Töne in ihrem Innern widerklangen, womit er ihr Herz so wunderbar gerührt und an das seinige gefesselt hatte.

Die Konzertstunde schlug. Steinbrech, der seinen nicht zu verbergenden Unmuth an dem Hauspersonal ausgelassen und sich damit die Zeit vertrieben hatte, machte sich mit Cäcilien auf den Weg, alle Gassen und Gäßchen wählend, die ihn so unbemerkt als möglich in das Theater führten. Dort angekommen, wollte er in irgend einem Winkel Platz nehmen, um den Gaffern zu entgehen, die alle auf ihn ihre Gläser gerichtet zu haben schienen, — und Cäcilie hätte sich in den Eigenwillen gefügt, um ihn bei guter Laune zu erhalten, wenn nicht einige Bekannte, verwundert und erfreut über seine unerwartete Gegenwart, sich seiner bemächtigt und in die vorderen Sitze des Parterres gedrängt hätten, denen er, ohne Aufsehen zu erregen, nicht ausweichen konnte.

Da saß nun der gute Mann, sich selbst weißmachend, Aller Blicke seyen auf ihn gerichtet. Um dieser Neugierde würdig zu begegnen, warf er seine Augen stolz umher, und ein ironisches Lächeln schwebte um die aufgeworfenen Lippen, die lieber sich zu dem Rufe geöffnet hätten: Ihr Maulaffen! was giebt's da zu gaffen, wenn der Wirth zum Erbprinzen in's Konzert geht, das eigentlich ihm zu Ehren gegeben wird, was Ihr freilich nicht wissen könnt! Dieser Gedanke machte ihn guter Laune. Der schön dekorirte Saal, die zierlichen Logen, die helle Beleuchtung, die sich sammelnde Menge nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch, die Cäcilie auf alle Art unterstützte, um eine andere Stimmung nicht aufkommen zu lassen. Der Hof trat endlich ein — imposant genug für Jemand, dem eine solche Erscheinung selten ist.

Freund Kapellmeister stand mit seinem Stabe da, wie ein Feldmarschall vor dem Beginne der Schlacht. Es däuchte ihm, als wenn dieser mit den Blicken ihn suche im Parterre, um sich von seiner Gegenwart zu versichern. Ein Wink — und die Symphonie begann.

Es war freilich eine ganz andere Musik, als die, welche in seinem Schädel bisher als Musik gegolten hatte; Cäcilie beobachtete jede Miene des Vaters, und ihr entging nicht, daß der augenblickliche Eindruck bald der Langeweile Platz machte, die in seinen Gesichtszügen sich deutlich ausdrückte.

„Geht dieser Durcheinander den ganzen Abend so fort?"

Digitized by Google

fragte er Cäcilien leise, die ihm die Versicherung gab, daß das nur der gewöhnliche Eingang sey, dem bald etwas anderes folgen werde.

„Geigt denn der Molling nicht mit?“ fragte er nach einer Weile wieder; „ich hör' ihn nicht.“

„Sein Konzert folgt gleich nach dem ersten Musikstück.“

„Und da geigt er allein?“

„Allein, nur begleitet von den Andern.“

„Narrenspossen! man ist nie allein, wenn man begleitet wird.“

Cäcilie wagte nichts zu entgegnen, weil hier eine Erklärung sich nicht gut hätte geben lassen.

Die Symphonie war vorüber. Eine kleine Pause: Molling trat heraus, sich gegen das Publikum verneigend, das ihn mit Applaus empfing.

„Warum klatscht man denn?“ fragte Steinbrech leise.

„Sie geben durch diesen Empfang ihm vorläufig ihre wohlgefällige Theilnahme an seinem Auftreten zu erkennen.“

„Ehe er gegeigt hat? Die Leute sind toll! ich rühre mich nicht.“

Es herrschte eine Stille im Saale, daß man hätte eine Nadel fallen hören. Molling trat an sein Pult, stimmte leise, — ein Zeichen des Kapellmeisters, und das Orchester setzte sich in Bewegung.

„Man hört ihn gar nicht vor den andern“, zischelte er der Tochter in's Ohr.

„Einen Augenblick Geduld, Vater! Sie werden ihn sogleich hören.“

Das Solo kam — Molling geigte. Die Zuhörer ließen sich tragen und wiegen auf den gewaltigen Tönen, die gleich einem klaren Bergwasser bald rascher, bald langsamer dahinglitten und hüpften durch ein paradiesisches Thal voll Blumen und Blüthen.

Cäciliens Blick fiel auf ihren Vater, der auch ergriffen schien von dem Zauber, der Alles beherrschte. Doch bald schüttelte er mit dem Haupte, als wolle er der schmeichelnden, überwältigenden Kraft widerstehen. Seine Augen hafteten unverwandt auf dem Künstler, der mit einer Leichtigkeit sein Instrument handhabte, als sey es ein Glied seines Leibes. „Donnerwetter!“ brummte Steinbrech bei gewissen Stellen; „daß Dich der Teufel! — Alle Wetter!“ — und was noch mehr dergleichen kleine Hausflüche waren, die ihm unwillkührlich entfuhren; Cäcilie mußte ihn einigemal sanft anstoßen, um lautere Ausbrüche zu verhindern, von ganzer Seele vergnügt, daß Molling's Kunst auf ihn gewirkt hatte.

Unter stürmischen Beifallsbezeigungen schloß der Konzertist den ersten Theil.

„Nun Vater?“ lispelte Cäcilie.

Dieser wandte sich fragenden Blickes zu ihr.

„Wie gefällt Ihnen Molling?“

„Passabel! Fast wär' ich eingeschlafen, wenn die Andern nicht Rumor gemacht hätten.“

Nun folgte das Adagio. — Könnte man Musik beschreiben, so würde man ein solches Adagio mit einer klagenden Geisterstimme in lauer Mondennacht von unbesuchten nebelhaften Höhen herab vergleichen, das wie ewiges Wehe klingt und mit unwiderstehlicher Gewalt alle Gefühle unter seine Herrschaft beugt, — bis sie sich endlich auflöst in beruhigende Töne, die dem gepreßten Herzen sanft die Fesseln lösen und es im Scheiden mit wehmüthiger Wonne durchzittern — man könnte allerlei sagen und hätte gewiß nicht getroffen, was Steinbrech bei Molling's Tönen dachte. Aber daß sie auch über sein steinernes Herz Gewalt übten, folgt daraus, daß er die Hand der Tochter ergriff, ohne zu wissen, was er that, und sie von Zeit zu Zeit bald heftiger, bald gelinder drückte, bis er endlich seinen Empfindungen Luft machen und leise zu ihr sagen mußte: „das ist ein Tausendsappermenter! der geigt einem die Seele aus dem Leibe! Und ich Esel sitze da und höre ihn an! zu meinem Schaden hör' ich ihn an! Aber er ist einzig!“

Cäcilie wiederholte den Händedruck des Vaters; „muß man ihn nicht lieben?“ fragte sie leise.

„Halt's Maul! Ja! Aber sag' es Niemand; ich dreh' Dir den Hals um, wenn Du sagst, daß er mir gefällt.“

(Fortsezung folgt.)

August Leißring.

Du, stets ein Freund des Heitern und des Schönen,
Verdienst den Kranz, mit dem wir heut' Dich krönen.

Seit 32 Jahren wirkt als eines der ersten und achtbarsten Mitglieder der Frankfurter Schaubühne **August Leißring**. Nur noch wenige Jährchen und er würde, da er seine theatralische Laufbahn schon begonnen, ehe er nach Frankfurt gekommen, sein goldnes Künstlerjubiläum gefeiert haben. Was er in dem Fache, das er sich zur Lebensaufgabe gemacht und dem er mit unwandelbarer Liebe treu geblieben, geleistet, wie oft er uns durch seine gemüthvolle Laune und seinen heitern Sinn erfreut, wie manchen ungetrübten Kunstgenuß er uns bereitet hat, das wissen wir Alle und es wird stets fortleben in unserer dankbaren Erinnerung. **Leißrings** Kunst war eine Kunst der Natur und Wahrheit. Mit den einfachsten Mitteln wußte er zu wirken; seine Farben waren warm und lebensvoll; nie gefiel er sich in Ueberbietungen und Effekthaschereien, in den meisten seiner Rollen war er ausgezeichnet, in einigen wird er unerreicht bleiben, wenigstens für uns, die wir uns in seine Darstellungsweise hinein gelebt und sie lieb gewonnen hatten. In bürgerlichen und geselligen Beziehungen genoß **Leißring** die allgemeinste Achtung. Mit seinen Kollegen stets in Liebe und Eintracht verkehrend, nie sich erniedrigend zu jenen leider! täglich herrschender werdenden Intriguen und Zwischenträgereien, nicht ängstlich buhlend um die Gunst des Publikums oder der Kritik, sondern sich einzig und allein auf die Erfolge seines Talentes verlassend, war er stets beliebt und gerne gesehen. Seinem nie versiegenden, gemüthlichen und nie verletzenden Humor, wie der Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit seines ganzen Benehmens verdankt er jene ehrenvolle und freundschaftliche Aufnahme, welche er in den ersten und achtbarsten Familienkreisen unserer Stadt gefunden und seit einer langen Reihe von Jahren unverändert genossen. Einer längeren Lobrede auf **Leißring** bedarf es nicht. Daß man ihn liebt und ehrt, bekundete sich auf's unzweideutigste bei der, seinen Rücktritt von der Bühne bezeichnenden, am 13. d. M. stattgehabten Ehrenfeier seiner 32jährigen Wirksamkeit unter uns. Schon einige Tage vorher sprach man

Digitized by Google

in allen Kreisen der Gesellschaft von diesem Ereigniß und am Festabende selbst war das Schauspielhaus bis zum Giebel so außerordentlich überfüllt, daß, wie man zu sagen pflegt, kein Apfel zur Erde fallen konnte.

Hr. Leißring trat zum letztenmale und zwar als Scarabäus in der unterbrochenen Whistpartie und als Lagienka im alten Feldherrn auf und hat somit seiner Bühnenwirksamkeit entsagt. Die Vorstellung fand zu seinem Benefiz statt, und die Theaterdirektion bewies durch diese Bewilligung, wie sehr sie die Verdienste des Künstlers in Ehren hält. Als Leißring in die Garderobe trat, um sich für den Abend anzukleiden, fand er den Platz, auf welchem er 32 Jahre lang die protheischen Künste geübt, festlich geschmückt und mit Blumen decorirt; auch hatte man sein wohl getroffenes Bildniß aufgehängt. Auf der Bühne erscheinend, ward er mit stürmischem Applaus begrüßt, welcher sich im Laufe der Darstellung der beiden Stücke vielfach wiederholte und mit eben so stürmischer Hervorrufung schloß. Der von den winterlichen Flocken des Alters, welche wie ein Kranz von weißen Blüthen sein Haupt umwehen, bedeckte Greis erschien und die tiefe Bewegung seiner Seele ließ ihn nur zu wenigen, aber herzinnigen Worten kommen; er dankte für alle Liebe und Treue und sagte, es würde vielleicht ein Besserer ihm folgen, aber Keiner, der ihn an Eifer und Liebe zur Kunst übertreffen würde. Wir glauben, guter Leißring! daß auch der Bessere so bald nicht kommen wird; denn Künstler von so klarem Geiste und so heiterem Gemüthe wie Du, waren immer selten und werden es auch bleiben. Das Treffliche wird nie übertroffen; eine andere Künstlernatur kann andere Schönheit bringen, aber Besseres nicht. Mit Dir haben wir gelebt, mit Dir sind wir aus den Blumenthälern der Jugend zu den steilen, von rauheren Lüften umwehten Höhen des Lebens herangestiegen, an Dich knüpfen uns schöne Erinnerungen und liebe Sympathien und für uns wird kein Besserer kommen, Dich zu ersetzen. Aber andere Zeiten bringen andere Menschen, wie ein anderer Frühling neue Blumen, ewig jung und herrlich bleibt das Leben; die Lebendigen mit Allem, was sie warm und liebevoll umfangen, altern und hören auf zu seyn.

Während Leißring die rührenden Worte des Abschiedes zum Publikum sprach, traten seine Kollegen, die Herren in schwarzem und und die Damen in weißem Anzuge, auf die Bühne und Fräulein Lindner redete den Jubelgreis in folgenden, von Wilh. Wagner verfaßten Worten an:

Wir sehen heute Dich zum letztenmale,
Verehrter Freund! in unsrer Mitte hier!
Erinnerung in ihrem milden Strahle,
Dem Geist nur sichtbar, steht zur Seite Dir.
Sie ruft vergang'ne Lebensstunden wieder
Und bringt uns Grüße aus entschwund'ner Zeit;
Noch einmal tönen längst verklung'ne Lieder
Aus Tagen, reich an Lieb' und Einigkeit.

Dir ist, o Freund! ein schönes Loos gefallen,
Ein klarer Geist, ein heiteres Gemüth,
Dir war's vergönnt, auf ebnem Pfad zu wallen,
Den Rosen milder Freudigkeit umblüht.
Wir durften uns an ihrem Glanz erfreuen;
Sie blühten fort in Deiner heitern Kunst,
Um immer jugendlich sich zu erneuen,
Verherrlicht durch holder Musen Gunst.

Denkt Ihr daran, wie oft an dieser Stelle
Sein heitrer Sinn von Laune überfloß;
Und wie des Scherzes leichtbewegte Welle,
Aus Geistestiefen sprudelnd, sich ergoß?
Denkst Du daran, wie sie Dir oft entgegen
Gebracht des Beifalls duft'ge Blüthenkron'?
O welch' Gefühl mußt' da Dein Herz bewegen!
Schwer ist die Kunst, doch herrlich auch ihr Lohn.

Wir denken dran und manche liebe Seele,
Die mit der Deinen lang und treu verkehrt. —
Daß Deinem Müh'n der schönste Lohn nicht fehle,
Der einen wahren Künstler ziert und ehrt:
Nimm diesen Kranz, den wir Dir auserlesen,
Am Ziele Deiner schönen Künstlerbahn!
Freund, was Du uns und was wir Dir gewesen,
Vergiß es nicht und denke stets daran!

Bei der dritten Strophe erklang hinter der Scene in erst schwächeren dann stärkeren Accorden die Melodie des Liedes „Denkst du daran" und während der letzten krönte die Sprecherin den vieljährigen Freund mit einem von dem sämmtlichen Theaterpersonal ihm dargebrachten silbernen Lorbeerkranz:

Freund! was Du uns und was wir Dir gewesen,
Vergiß es nicht und denke stets daran.

Manche Thräne der wärmsten Empfindung und dann ein dreifach wiederholter, anhaltender Beifall der herzlichsten Huldigung, beschlossen einen Abend, der stets in unserm Andenken fortleben wird. Du aber, liebe Seele, weile noch lange unter uns und Dein Abend sey mild und freundlich, wie ein schöner Herbstabend, wo die Sonne auf welkende Blätter wie mit den zärtlichen Blicken einer scheidenden Mutter niedersieht.

W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 14. Mai.

Einer von der großh. Hoftheater-Intendanz unter dem 12. d. erlassenen Bekanntmachung zufolge, soll die gegenwärtige Theatersaison bis in den Monat Juni verlängert und bis dahin noch eine Reihe von 12 Vorstellungen im Abonnement gegeben werden. Aus diesem Umstande glaubt man folgern zu dürfen, daß Se. kais. Hoh. der Großfurst Thronfolger noch längere Zeit hier verweilen werden, und daß mittlerweile auch noch andere hohe Personen zum Besuche am großh. Hofe erwartet würden. — Der künstlerischen Ausstattung der gestrigen Oper „der Maskenball" kamen mehrere zufällige Umstände zu Statten, welche zum Gelingen derselben bedeutend beitrugen. Nicht weniger als drei geschätzte Gäste traten darin auf: Mad. Fischer-Achten (Melanie), Mad. van Hasselt-Barth (Oskar) und Hr. Thomas (Graf Horn), vom Hoftheater in München. Beiden Sängerinnen wurde die verdiente Anerkennung zu Theil und Mad. van Hasselt sogar am Schluß des Stücks gerufen. Den eigentlichen Glanzpunkt für das Auge bildete auch heute der fünfte

Digitized by Google

Akt, oder der Maskenball, den unser erfindungsreicher Tescher wieder neu und prachtvoll ausgestattet hatte. Mit einem Worte, es war ein königlicher Maskenball, den man auf den Theatern zu Wien kaum schöner und kunstgerechter hätte geben können. Die Masken, die Gruppirungen, die Tänze und endlich die Katastrophe bildeten zusammen ein lebendes Gemälde, welches in mehreren seiner Theile wahrhaft ausgezeichnet und gelungen genannt zu werden verdiente. Hr. Wild sang den Gustav und Hr. Delcher den Ankarstrom. Beide gehören zu den Veteranen unserer Bühne und sind als solche immer gerne gesehen. Logen und Parterre waren dicht besetzt und in den Hauptlogen erblickte man wieder jene hohen Personen, deren Anwesenheit das Theaterpublikum stets zu hoffen und zu erwarten scheint.

Braunschweig, 12. Mai.

Unser Repertoir ist durch die „Hugenotten" um eine Oper bereichert worden, welche lange eine Zierde desselben bleiben wird. Meyerbeer, welcher durch zahlreiche Proben sein schwieriges Werk zu den beiden Aufführungen, die er selbst leitete, vorbereitet, fand sowohl in der höchst gelungenen Darstellung, als durch den immensen Beifall, der ihnen zu Theil wurde, die ihm gebührende Anerkennung. Wir sind wahrlich in Verlegenheit, welchen der mitwirkenden Kräfte wir das größte Lob spenden sollen, da Alles mit einer Begeisterung exekutirt ward, die wir bislang nicht wahrnahmen, und wenn wir einen Theil derselben der Gegenwart des Componisten, welcher durch seine liebenswürdige Persönlichkeit Alles bezauberte, zuschreiben müssen, so ist es doch hauptsächlich das Werk selbst, welches durch seine großartigen Schönheiten die Mitwirkenden zu einer so vollendeten Darstellung anfeuerte. Die beiden ersten Akte der Hugenotten entfalten des Schönen gar Manches, der dritte und vierte aber stehen so hoch da, daß sie sich den Werken unserer größten Meister würdig anreihen. Unser Schmetzer errang in der Paethie des Raoul einen wahren Triumph, und wenn er in den Gesangsstücken durch den Zauber seines schönen Tenors Alles hinriß, so wußte er auch durch ein gelungenes, wohldurchdachtes Spiel sich den Beifall des Publikums, welches ihn immer mehr schätzen lernt, zu erringen. Mad. Fischer-Achten (Valentine), schon lange der Liebling des Publikums, bewies auch in dieser Rolle, welch hohen Rang sie unter den Sängerinnen einnimmt; die Natur hat sie freilich mit einer unvergleichlich schönen Stimme begabt, allein die Künstlerin hat es nicht am Fleiß fehlen lassen, sie vollendet auszubilden, und haben wir mit Freude wahrgenommen, daß Mad. Fischer das früher etwas vernachlässigte Spiel jetzt bedeutend berücksichtigt. Die übrigen bedeutendern Partieen waren trefflich durch die Damen Methfessel (Page) und Mejo (Königin), so wie die Herren Fischer (Marcel) und Pöck (St. Loriz) besetzt; Hr. Kahn (Nevers), im Besitz einer schönen Stimme, hätte mehr Fleiß auf seine Parthie verwenden können. Costüm und Decorationen waren glänzend. Der Componist, welcher schon bei seinem Auftreten stürmisch empfangen war, wurde am Schlusse der Oper, nebst Hrn. Schmetzer und Mad. Fischer, gerufen. Vor seiner Abreise wurde Hrn. Meyerbeer von Sr. Durchl. dem Herzoge das Ritterkreuz des Löwenordens übersandt, und ihm von den Mitgliedern der Hofcapelle und der Oper ein solennes Diner gegeben, an welchem auch viele Kunstfreunde Theil nahmen. Die Ferienzeit naht nun heran und unsere ersten Künstler sind bereits auf Reisen, daher wir nur wenig Interessantes in letzter Zeit sahen. Ein Gast, Hr. Schäfer aus Detmold, trat im Freischütz als Caspar auf und wurde beifällig aufgenommen, weniger sprach er in der Rolle des alten Feldherrn an. — Die letzte Oper vor den Ferien war der Maskenball. Die Mitwirkenden schienen sich ebenso sehr nach dem Schlusse zu sehnen, als das Auditorium, da die Aufführung höchst lau war. Nur Mad. Methfessel (Page) spielte ihre Parthie mit liebenswürdiger Naivität und sang con amore. Gleiches können wir nicht von Dem. Mejo (Melanie) sagen, welche ihre Gesangsparthie so nachlässig vortrug, daß das sie sonst begünstigende Publikum seine Mißbilligung laut zu erkennen gab. Wir finden es überhaupt hier passend, diese talentvolle Sängerin darauf aufmerksam zu machen, daß ihren Productionen noch Vieles mangelt, um sie vollkommen zu nennen; sie lasse sich daher von den ihr gespendeten Beifallsbezeugungen nicht irre führen und suche ja ihre Mängel zu verbessern; denn Stillstand in der Kunst führt immer zu Rückschritten.

Mannichfaltigkeiten.

Dem Componisten des in Leipzig mit so großem Beifalle aufgeführten Oratoriums „die Zerstörung Jerusalems" — Hrn. Ferdinand Hiller — ward von der dortigen Conzert-Direction ein Ehrenpokal, als Zeichen der Anerkennung, zugestellt.

Der Pfarrer von Schüpfheim im Schweizer Kanton Luzern hat zur Bekämpfung des Branntweintrinkens in seiner Gemeinde eine Bruderschaft zum nüchternen Leben gestiftet, in welche von nun an regelmäßig die zur Communion hinzutretende Jugend soll aufgenommen werden. Der Gedanke, den s. g. Mäßigkeitsvereinen eine religiös-kirchliche Grundlage zu geben, wird von der Bds. Ztg. zur Nachahmung empfohlen.

Frankfurt, im Mai.

Mainschanze.

An einem der schönsten Punkte unserer allseitig freundlich umkränzten Stadt wird in den nächsten heiteren Maitagen eine neue Gartenwirthschaft eröffnet werden, welche dem lebensfrohen Frankfurter Publikum einen vorzüglichen Genuß verheißt. Es ist dies die so schön gelegene, an das Schaumainthor sich anschließende Mainschanze (früher Steinschanze genannt), eine Lage, die für Frankfurt nicht schöner zu einem Erholungs- und Vergnügungsorte hätte gewählt werden können. Hier bietet sich in dem sehr geräumigen, mit Zeltdächern und einem lichten, geschmackvoll decorirten Saale ausgestatteten geräumigen Garten dem weiten Umblicke die reizendste Aussicht dar. Die ganze Stadt, mit dem alten ehrwürdigen Dome, die pallastähnlichen Gebäude der schönen Aussicht dehnen sich im großen Halbzirkel bis weit über die Mainlust hin. Vor uns der Mainstrom mit seinen bewimpelten Schiffen, welchen man von dem großen Vorsprunge in seiner ganzen Langeausdehnung überschaut, während das linke Gartenende die Einsicht gerade in die duftende Lindenallee bietet. Die Herren Unternehmer verdienen wirklich den Dank des Publikums, und stände uns auch nicht bereits die Erfahrung aus andern großen Städten zur Seite, so würden wir uns doch in der sicheren Voraussetzung nicht täuschen, daß die durch diese herrliche Lage den Genuß der heiteren Geselligkeit so wesentlich erhöhende Mainschanze bald einer der beliebtesten Erholungsorte der Frankfurter seyn wird. Das verheißene gute Lagerbier wird uns allda eine köstliche Labung gewähren. .....

Theater-Anzeige.

Samstag, 16. Mai. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantisches Ritterschauspiel in 5 Abth., nebst einem Vorspiel in 1 Aufzug, genannt: Das heimliche Gericht, von H. v. Kleist, für die Bühne bearbeitet von Holdein.

Montag, 18. Mai. (Zum Vortheil der Mad. Fischer-Achten, neu einstudirt): Sargines, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, Musik von Paer. Sargines Sohn: Mad. Fischer-Achten. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 138. Sonntag, den 17. Mai 1840.

Der 24. Juni 1840.

Wer soll den Tag Johannis als Feiertag begeh'n?
Wer sind sie, deren Fahnen im Festzug sollen weh'n? —
Mir dünkt, so wie am Morgen sich Jeder herzlich freut,
Wenn Finsterniß und Nebel die Sonne hat zerstreut,
Wie Alle fröhlich jauchzen, wenn sie die Flur erhellt;
So auch das Fest des Lichtes soll feiern alle Welt:
Der, dem da gibt Gebote der Kirchenfürst zu Rom,
Und den ein Büchlein tröstet und beten lehrt im Dom;
Der, dem die Schrift erscheinet, wie vormals sie erschien
Dem kühnen Mönch vom Orden des heil'gen Augustin;
Der Sohn des alten Bundes, der Gott Jehova nennt,
Und als sein Heil betrachtet das erste Testament;
Das Kind, dem noch als Räthsel sein ABC-Buch gilt;
Der Knabe, der durch Lesen den Drang nach Wissen stillt;
Der Jüngling, der am Nektar der Alten sich berauscht;
Die Jungfrau, die den Tönen von Schiller's Lyra lauscht;
Der Mann, dem Rath und Lehre verschafft ein gutes Buch;
Der Greis, der sich erhebet an einem Bibelspruch;
Der Fürst, der durch die Presse der Wahrheit Stimme hört;
Der Pflüger, der da ackert, vom Wahn nicht mehr bethört;
Der Bürger, jetzt an Mitteln der Bildung überreich;
Der Handwerksmann, an Wissen manch' sonst'gem Weisen gleich;
Der Künstler, dessen Name zur fernen Nachwelt dringt;
Der Dichter, dessen Lieder noch einst der Enkel singt;
Der Arme, dem die Hütte ein Andachtsbuch verschönt
Und den mit seinem Loose das Wort der Schrift versöhnt;
Der Reiche, der, sonst darbend bei allem Ueberfluß,
Das Leben sich erheitert durch geistigen Genuß;
Der Menschenfreund, der freudig sieht, wie der alten Nacht
Durch Gutenberg's Geschosse der Garaus wird gemacht, —
Sie alle sind verpflichtet dem Mainzer Edelmann,
Der einst die wunderbare, die schwarze Kunst ersann;
D'rum ziemt sich's, daß ein Jeder, was er auch glauben mag,
Im Sonntagsschmuck erscheine an seinem Ehrentag.
Johannis werd' gefeiert durch's ganze deutsche Land
Vom Alter, von der Jugend, so wie von jedem Stand:
Sie sollen sich versammeln in Nord, Süd, Ost und West
Und sollen hoch begehen das vierte Jubelfest!

Ludw. Hub.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Fortsetzung.)

Steinbrech lag in heftigem Kampfe mit sich selbst. Die Wette, die unselige Wette, die verloren war; und der verwünschte Geiger, der sich richtig in's Herz hineingegeigt hatte! Konnte er's läugnen? — Läugnen! Ja! Noch war es Zeit, zurückzukommen von den närrischen Gefühlen, wie er sie nannte, die ohnehin nur die Langeweile hervorgebracht haben konnte. Er nahm sich fest vor, mit der Betrachtung des sonst verloren gehenden Champagners sich selbst Zaum und Gebiß anzulegen, und die folgenden Musikstücke unterstützten diesen Vorsatz. Er blickte recht munter um sich her, und als ein nicht fernsitzender Bekannter in einer Pause die Frage an ihn richtete, wie ihm das Konzert gefalle, so antwortete er ganz keck: „nicht sonderlich! ich wollte, ich wäre zu Hause!" — zum größten Aerger aller derer, die es hörten.

Cäcilie ließ sich dadurch nicht irre machen. Ihre Hoffnung beruhte auf der letzten Nummer, die Molling vortragen wollte. Mochte der Vater sich noch so widerspenstig gebehrden, er hatte ihr ja bei dem wundervollen Spiele des Geliebten die Hand gedrückt und ihr gestanden, daß er Gefallen an ihm gefunden habe. Freilich lag noch ein weiter Raum zwischen diesem Bekenntnisse und der väterlichen Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm; aber der erste Schritt war gethan und die Bahn gebrochen.

Es war wirklich komisch, zu sehen, wie Steinbrech von nun an sich alle Mühe gab, recht gleichgültig oder dem allgemeinen Eindrucke opponirend zu scheinen. Er schüttelte mit dem Kopfe, wenn Andere nickten, und zuckte die Achseln, wenn applaudirt wurde. Dabei nahm er eine Prise nach der andern, und hatte mit seinem Taschentuche, mit seiner Uhr, mit seinem Stocke zehnerlei zu schaffen, um nur den Leuten um sich her begreiflich zu machen, daß er sich um die ganze Musik nichts kümmere.

So kam endlich Molling's letztes Konzertstück an die Reihe. Die Aufmerksamkeit des Auditoriums verdoppelte sich; Steinbrech betrachtete, während Aller Augen auf die Bühne gerichtet waren, mit einem spöttischen Gesichte die Logen und ihre Bewohner, und trommelte dazu leise mit dem Stocke. Cäcilie warf einen bittenden Blick auf den Vater, der durch sein muthwilliges Umhergaffen und Geräusch im Augenblick der

Digitized by Google

allgemeinen Theilnahme bei seiner Umgebung Anstoß erregte; und dieser beantwortete die stille Mahnung der Tochter mit einem gewaltig ernsthaften Gesichte, das endlich, das Kinn auf den Stockknopf gestützt, vor sich hin starrte.

Molling spielte. Es schien, als wolle er die Größe seiner Kunst hier zusammendrängen auf einen einzigen Lichtpunkt, der blendend wurde.

Steinbrech saß, starr und steif, wie sein Stock, auf dem sein Haupt ruhte. Mit einemmale sagte er zu Cäcilien, diese leise anstoßend: „Höre, ich bitte Dich, was spielt der Mensch? das ist etwas Bekanntes."

„Das waren mir selige Tage", flüsterte die Tochter.

„Ei, Du Gott! wie kommt er dazu? Er hat es darauf angelegt, mich närrisch zu machen. Herr des Himmels! wie geigt er das? — der Tausendelementer bringt mich richtig um meine Wette. — O wie schön! wenn ihn nur der Fuchs holte! — Prächtig! herrlich! aber Du sollst mich doch nicht rühren, Patron!"

Cäcilie beobachtete mit der gespanntesten Erwartung die wechselnden Züge des Vaters und lispelte ihm in's Ohr: „lassen Sie die Thräne nicht sehen, die in Ihrem Auge glänzt!"

Steinbrech fuhr geschwind übee das Auge, betrachtete die nassen Finger und sagte: „Du schweigst! kein Mensch soll erfahren, daß ich ein Narr bin."

Das Konzert war geendet, stürmischer Beifall hatte den Künstler gelohnt; in Cäciliens Herzen hallte er wider wie Triumphruf. Ueberall Lobpreisungen! und der Gefeierte war ihr Geliebter! Das Frauenherz schlägt am höchsten und seligsten, wenn der Mann seiner Wahl öffentlich geehrt wird. Und wäre Molling von ihr noch nicht so heiß, so innig geliebt worden, der heutige Abend hätte entschieden. Sie mußte ihrer Freude gebieten, um bei dem Vater nicht anzustoßen, der still neben ihr her ging und nur von Zeit zu Zeit einen fast unvernehmlichen Ausruf über die Lippen gehen ließ.

„Sie sind so still, lieber Vater?" sagte sie endlich.

„Ich habe die Wette verloren."

„Die Perle in Ihrem Auge hat Niemand gesehen, als ich, und ich zeuge nicht gegen Sie."

„Ich kann nicht lügen. Ich muß mich bei meinem eigenen Champagner schon auslachen lassen von den Satansengeln, die ich nie leiden konnte und jetzt zu hassen anfange."

Diese Wendung hatte Cäcilie nicht erwartet. Sie wagte nicht ferner, das Stillschweigen zu unterbrechen, in welchem er beharrte, bis sie nach Hause kamen.

„Höre, Cäcilie!" begann er, auf ihrem Zimmer angekommen, — „wie kommt Molling zu der Idee, das Lied zu spielen?"

„Vater, ich kann so wenig die Unwahrheit sagen, als Sie; von mir weiß Molling, welchen Werth es für Sie hat und welche Erinnerungen sich daran knüpfen.

„Wie kommst Du an den?"

„Mein guter Vater! Ich habe heute eine Thräne in Ihrem Auge glänzen sehen, heute darf ich es wagen, Ihnen zu gestehen, daß mir Molling sehr theuer ist."

„Theuer?" fuhr er auf, — „mir auch, verwünscht theuer! Bist Du toll? bist Du von Sinnen?"

„Der Zufall hat uns zusammengeführt; Molling ist ein edler Mensch, ist ein Künstler von hohem Werthe, der — darf ich es noch einmal berühren? — sogar Sie zu rühren vermochte. Ich rechnete auf Ihr Vaterherz —"

„Das hinter das Licht geführt und betrogen wird. Nun begreife ich alles. Darauf also war die ganze Geschichte angelegt?"

„Ihr Herz sollte theilnehmen an dem Jünglinge, der mit inniger Liebe an mir hängt, der Ihr Vorurtheil für seinen Stand kannte, der die Hoffnung nährte, dieses Vorurtheil zu besiegen, den Sie vielleicht, oder vielmehr gewiß — gar nicht gehört hätten, wenn der Kapellmeister nicht auf den Einfall mit der Wette gekommen wäre —"

„Die ich nun, nebst der ganzen übrigen Zeche, bezahlen soll? Nur gut, daß ich auch noch ein Wort dareinzusprechen habe. — Die Tausendelementer sollten triumphiren über mich? Nimmermehr! — Du bleibst auf Deinem Zimmer, damit Du nicht in die Versuchung kommst, falsch Zeugniß gegen mich abzulegen."

Er ging und ließ Cäcilien in tiefer Bestürzung zurück.

Steinbrech hatte im Sinne gehabt, die Herren von der Kapelle anfangs auszulachen und zu behaupten, daß er nicht nur nicht im geringsten angesprochen worden von dem Konzerte, sondern die schändlichste Langeweile gehabt habe, um dann mit seinem Champagner herauszurücken und dem Molling eine herzliche Ehrenerklärung zu thun, — das Geständniß der Tochter änderte alles, weil er darauf am allerwenigsten vorbereitet war.

Er befahl den Kellnern, dem Kapellmeister und seiner Gesellschaft zwölf Flaschen Champagner mit der Bemerkung aufzustellen, daß das die verlorene Wette sey, zu welcher er sich bekenne; daß er selbst nicht von der Parthie seyn könne, weil er sich unwohl fühle, — und in der That war sein Zustand nicht wohl zu nennen.

Der Kapellmeister erschien am Arme Molling's, dem er so eben die durch den Intendanten noch im Theater erhaltene Erklärung des Fürsten mitgetheilt hatte, daß alle seine Bedingungen bewilligt worden seyen. Die zahlreiche Gesellschaft des Gasthofs freute sich, einen Künstler den ihrigen nennen zu dürfen, der heute wieder alles entzückt hatte.

„Wo ist Herr Steinbrech?" fragte der Kapellmeister, „wo ist der Zerknirschte?"

Der Kellner richtete seinen Auftrag aus.

„Warum nicht gar!" rief Jener; „der Champagner ist mein — für meine Rechnung. Ich feiere heute den Triumph der Kunst; es genügt an seinem Geständnisse, daß die Musik ihren Zauber an ihm geübt hat. Wo ist er? Zu uns muß er! Ich will ihn sehen, den Gerührten, wie er sich jetzt ausnimmt."

Er rannte fort und suchte ihn auf.

„Was treiben Sie, Steinbrech? warum verstecken Sie sich hinter Ausreden? Meinen Sie, es sey uns um Ihren Wein zu thun? Herr! Ihr Bekenntniß ist mehr werth, als Ihr ganzer Vorrath von Champagner. Kommen Sie, kommen Sie, edler Herr! geadelt durch das Gefühl, das endlich Ihr steinernes Herz durchdrungen hat, kommen Sie und helfen Sie die Anstellung unsers Molling mit feiern, die der Fürst so eben ausgesprochen hat."

„Ich wollte, er wäre angestellt, wo der Pfeffer wächst,

Digitized by Google

oder wo die Seebären auf den Eisschollen promeniren!" polterte halblaut der Erzürnte.

(Schluß folgt.)

Die Thäler von Vietri und Cava.

Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Non vide il mondo leggiadri valle,
Ne mosse'l vento mai si verdi frondi.
Petrarca.

Den leichten Tornister auf dem Rücken und einige Panetto's in der Tasche, verließ ich das alte ritterliche und minnereiche Salerno mit seiner weltberühmten Schola salernitana, seiner Grabstätte Gregor's VII., seinem Adyton der Krypte des Schutzpatron's Mathaeus, der in seiner Statua biformis einem Janusbilde nicht unähnlich sieht, und seinen andern Herrlichkeiten und Wundern, von denen der starkgläubige Salernitaner mit Enthusiasmus spricht, und schlug den Weg nach Nocera de' Pagani, dem alten Nuceria, ein. Eine der schönsten Parthien vielleicht in ganz Italien ist der Weg von Salerno durch die Veilchenthäler von Vietri und La Cava bis nach Castellamare. Schon der alte Münter sagte es. Und der liebe Mann hat wohl recht. Ohne mich viel um die Alterthümer zu bekümmern, schwelgte ich in dem, was da war: im Anblick der zauberreichen Gegend und der üppigsten Vegetation. Das Wetter war herrlich, entzückend. Ein heiliger Morgenschauer durchbebte die weite Natur und Verklärung goß sich vom glänzenden Himmelsgewölbe auf Land und Meer herab. Nachtigallen schmetterten links und rechts. Meine Seele ward lebendiger, als gewöhnlich; wunderbar wogte sie, durch die herrlichen Gestalten der Schöpfung aufgeregt. Gleich einem Trunkenen eilte ich durch die üppigen Auen und blühenden Gehäge neben wild ausgezackten Felsen, die das Meer rastlos geißelte. Der Himmel mit seinem Schmelz zitterte vor meinen Blicken, die sich berauschten in der überschwenglichen Fülle und Pracht der Gegend. Wie lebensglühend regten sich alle Formen der sichtbaren Welt in mir! Ich habe keine Sprache für dieses Sein. O daß ich Dich, mein Heinrich, hier an meiner Seite hätte! Ich wollte Dir, dünkt mich, in die Seele mit den Augen hineinsprechen, oder mit einer heißen Umarmung in das Herz gießen. Ich kann mit Semilasso sagen, daß meine Seele fast einer zu großen Wollust unterlag und doch keinen Ueberdruß empfand.

In dem grünen Schooß des engen Thälchens von Vietri war es mir so wohl, so heimisch! Alles gewährte in diesem paradiesischen Grunde ein so lachendes Bild voll süßer, behaglicher Ruhe, daß ich mich seinem wohlthätigen Einfluß mit wahrem Entzücken hingab. Liebliche Kühle, träumerisches Quellengemurmel und das Rauschen der vom Gebirge herabeilenden Bäche wiegten mich in liebevolle Wehmuth. O Nymphen, o Feen, o Poesie! ich gehöre wieder euch an. Hingestreckt auf duftenden Violen, ruhte ich aus unter dem Schatten eines hochstämmigen Orangenbaums, um den sich blühende Rosen schlangen und aus dessen dunkelgrünen Blättern das brennende Hochgelb seiner Früchte herniederschimmerte. Vor mir dampfte majestätisch in seiner ganzen Pracht der pästanische Meerbusen, über dem im Silberklar leichte Wölkchen hinschwammen; mir zu Haupten thronte auf paradiesischer Anhöhe amphitheatralisch das Städtchen Vietri mit seinen freundlich schimmernden Landhäusern; unter meinen Füßen in einem kleinen, idyllischschönen, aber sehr angebauten, schmalen, von einem klaren Gewässer durchrieselten, Thälchen, das links in einen Abgrund sich verliert, klapperten einsame Eisenwerke und Papiermühlen. Aeußerst reizend blickte im hellgrün leuchtenden Hintergrunde, terrassenförmig angelegt, Molino, umgeben von einer blühenden Cultur. Eine krystallklare Quelle, die neben mir aus einem Felsen, an den in den mannichfaltigsten Krümmungen labyrinthisch in einander verwachsene Stauden und Pflanzen sich üppig hinaufrankten, murmelte, lullte mich bald in eine süße, schlummerähnliche Betäubung. Ich träumte einen schönen Traum. Gestalten, wie nicht Guido Reni sie zeichnete, nicht Mozart sie zusammenreihete, umgaukelten mich in malerischen Gruppen. Auch Euch, ihr fernen Geliebten, sah ich, ihr umstandet mich, ich bewillkommte Euch in diesem Elisium und schwelgte mit Euch vereint in der süßen Erinnerung an die goldne Jugendzeit, die sich hier paradiesisch wieder zu erneuern und aufzuheitern schien. Der Fall einer riesigen, überreifen Apfelsine, die auf meiner Wange zerplatzte, schreckte mich ziemlich unsanft aus meiner holden Reverie auf. Ich erwachte unter dem Lerchenjubel und Nachtigallenschlag. Hier zu träumen lohnt sich denn doch der Mühe! Dieses Süße, Schwelgende kennt nicht unser kalter, reflectirender Norden. Unter dem tiefen Azurblau des hesperischen Himmels, in der Nähe der allgewaltigen Majestät des Ocean's, umgeben von der prachtvollen Blumenfülle, angehaucht vom köstlichsten Dufte überzeitiger Erdbeeren, blühender Pomeranzen und Citronen, sah ich mich in eine Mährchenwelt der „Tausend und eine Nacht" entrückt. Das teufste Herz wird hier in Wonne aufgelebt. Ich küßte außer mir und in thörigter Inbrunst, wie eine Geliebte, den Boden. O wie oft, ihr freligen Gründe, würdet ihr mich in euere Schatten aufnehmen, wenn hier meine Heimath wäre! O der Freude, o des Entzückens dann, auf einmal der Welt zu vergessen und sich allenthalben von der Natur und ihren reinsten Schönheiten, wie von Liebeszauber, umfangen zu fühlen!

„Du schönes Thal, umkränzt von grünen Gipfeln,
Wie birgst du dich bescheiden vor der Welt!
Es flüstert Frieden aus der Palmen Wipfeln,
Es lächelt Ruhe, die kein Gram vergällt.
Und wie das Leben mit dem Tod sich einet,
So fühlst du hier des Wechsels leichtes Bild,
Natur allein grünt ewig und sie stillt
Die Thränen all', die sonst das Aug' geweinet.

Wie spricht mich Alles an mit heil'gen Tönen!
Scheucht jedes Fremde, Irdische von mir!
Hier will ich mir das eig'ne Herz versöhnen;
Der Kummer flieht dies Thales stille Zier;
Die Sorge weicht, nicht länger darf sie säumen;
Die Ruh' erfüllt die leichtgehob'ne Brust,
Und mit der holden, nun begonn'nen Lust,
Verlier' ich mich in wonnevolles Träumen.

Digitized by Google

Und unter diesem Himmel welch' ein Träumen!
Der seeliglächelnd d'rüber hin mir blaut,
Wenn hörbar kaum des Meeres Wogen schäumen,
Rings milder Duft aus Blum' und Blüthe thaut;
Wenn ernst hinein in dieses Stillversenken
Der Aveklang des nahen Klosters tönt,
Zu dem hinauf, vom Felsennacht umgähnt,
Am Bergesabhang wild die Pfade lenken."

Unter diesen poetischen Betrachtungen und voll von Erinnerungen aus Theocrit, betrat ich das Thal La Cava. Kaum bemerklich ist der Unterschied, wenn man aus dem lieblichen, pittoresken Thalgrunde von Vietri, der sich nach und nach erweitert und von Masserien, Mühlen, Coltagen und Sommerhäusern gleichsam übersät ist, sich dem romantischen, brunnenreichen Thal La Cava nähert. Zwar entbehrt man jetzt des Meeres, aber unaussprechlich schön an scenischen Reizen, an Wohlstand und Ueberfluß das von Vietri noch übertreffend, schlängelt es sich fort, von zahllosen Dörfern und Gehöften übergossen. Malerische Schönheit und Fruchtbarkeit gehen hier Hand in Hand. Die umliegende Gegend ist unwidersprechlich die schönste in ganz Italien. Wer sie nicht selbst sah, der kann sich keinen Begriff von ihren Reizen machen. Sie übertrifft Alles, was ich bis jetzt an reizenden Landschaften, sowohl der Schweiz als von Italien, gesehen habe, und die unabsehbaren Orangenwälder mit ihren Blüthen und goldnen Früchten rechts und links auf den Anhöhen, übersteigen alles, was die Einbildungskraft sich nur denken mag. Schöner als dieses Thal konnten kaum die Träume eines Griechen seyn. Description, que me veux tu? möchte ich da mit Rodier, dem liebenswürdigen Naturfreund, ausrufen. Wohl mit Recht konnte hier ein Stollberg mit hoher Begeisterung ausrufen

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Höhen,
In deinen Thalen so wohl! so wohl an dem hallenden Meerstrand
O wie schimmerst du sanft im rosigen Schleyer! mit tausend
Blumen umkränzt, geschmückt mit rieselnden Quellen
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 15. Mai.

Die Leistungen unserer Operngesellschaft in England's Hauptstadt erfreuen sich dort, einem uns zugekommenen Schreiben vom 9. d. M. zufolge, eines ungewöhnlichen Beifalls. Bis zu dem besagten Tage waren sieben Vorstellungen gegeben worden, dreimal der Freischütz, zweimal Don Juan und zweimal Fidelio; alle Partituren, die meisten Soli's und Chöre mußten wiederholt werden; Fidelio gefiel am meisten. Alle öffentlichen Blätter, die sich mit Theaterberichten befassen, selbst jene, die sonst im Interesse der italienischen Oper schreiben, die durch die deutsche am meisten verliert, ergießen sich in Lobeserhebungen über diese letztere. Hr. Direktor Schmann entwickelt eine ungemeine Thätigkeit; seiner Umsicht verdankt die Gesellschaft vorzüglich die günstigen Resultate, die nach frühern Vorgängen kaum zu hoffen waren. Jede Vorstellung trug bis jetzt nicht weniger als 3000 fl. ein. — Auch unsere dahier weilende verwaiste Schauspieler-Gesellschaft gab vorgestern wieder ein Lebenszeichen. Nicht wenig wurden wir an diesem Tage durch die Ankündigung überrascht, daß „der lange Israel oder: das dem. Posse Haupt", ein Genrebild von Benedix, als Benefizvorstellung für den Theater-Secretair Köster aufgeführt werden sollte. Der barocke Titel und die Erwartung, etwas Ungewöhnliches zu sehen, thaten Wunder; das Parterre war ganz angefüllt und die übrigen Plätze nicht leer; wahrscheinlich glaubte man, im langen Israel eine groteske Judenrolle zu finden und versprach sich großen Spaß, allein hievon keine Idee; der lange Israel ist ein alter Student, einer jener kräftigen Charaktere, wie man sie bisweilen auf deutschen Universitäten, und auch nur da, findet, einer jener Menschen, die sich über Alles, was Convenienz heißt, hinwegsetzen und ihre Begriffe über Recht und Unrecht auf jede Weise, selbst mit Gewalt, durchzusetzen sich bemühen. Das Ende des Stückes, wo der lange Israel relegirt wird, sich mit seiner Geliebten in der Eile trauen läßt und in die weite Welt geht, aber schon nach einer Tagereise von einem Universitätsfreunde auf eine gute Pfarre befördert wird, erregte allgemeine fröhliche Laune. Man sprach sich nicht ungünstig über Stück und Aufführung aus. Hr. Steinmüller gab die Titelrolle recht gut, eben so Mad. Stein die der Präsidentin. — Hr. Regisseur Hartig bemüht sich sehr, hier ein Sommer-Abonnement zu Stande zu bringen; er macht deshalb bei den Winter-Abonnenten persönliche Besuche und wird von hochstehenden Personen vielfach unterstützt. Ob die Sache reussirt, ist noch ungewiß; im Interesse der Kunst wäre es sehr zu wünschen. — Gegen Ende des gegenwärtigen Monats wird die erste Freitagsmusik in der neuen Anlage statt finden. — Die in jeder Hinsicht erleichterten und vermehrten Verbindungen mit unserer Stadt hatten in dem Laufe des verflossenen Jahres mehrmals den für unsere Wirthe gewiß höchst angenehmen, für die betreffenden Fremden aber unangenehmen Fall herbeigeführt, daß alle Gasthöfe am Rhein oder unmittelbar in dessen Nähe schon nach der Ankunft des ersten Dampfbotes mit Gästen dermaßen überfüllt waren, daß später ankommende Reisende abgewiesen und zu einem oft bis in die späte Nacht dauernden Quartieraufsuchen genöthigt wurden, das nicht immer mit dem gewünschten Erfolge gekrönt war. Dem hiedurch so fühlbar ausgesprochenen Bedürfniß mehrerer neuen Etablissements am Rhein suchten auch einige hiesige Bürger alsbald nachzukommen, so daß nicht weniger als fünf neue Gasthöfe in dem Augenblicke im Bau begriffen sind. Der größte derselben wird wohl jener an dem nun niedergerissenen eiseene Thore werden, welcher sowohl durch seine günstige Lage (der Anfahrt der oberrheinischen Dampfboote gegenüber und keine hundert Schritte von der Post), als auch durch die rühmlichst bekannte Solidität seines Inhabers, des Hrn. Reiß Sohn, vielen einen freundlichen und angenehmen Aufenthalt bieten wird. Nur das Einzige ist zu bedauern, daß trotz der Aufbietung aller Kräfte, sowohl von Seiten des Bauherrn, als auch des Baumeisters, des Hrn. Geier, und des Bauunternehmers, das in einem gefälligen Style sich erhebende Gebäude noch nicht bis zum künftigen Gutenbergsfeste bewohnbar seyn wird, wo Hr. Reiß alsdann eines erfreulichen Anfangs und einer tüchtigen Empfehlung versichert gewesen wäre. Um die Arbeiter so viel als möglich anzufeuern, wurden dieselben, fast hundert an der Zahl, gestern bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des Erdgeschosses sehr splendid bewirthet und zu neuer angestrengter Thätigkeit aufgefordert. — Wir wollen hoffen, daß das Unternehmen, dem er einen bedeutenden Theil seines Vermögens anvertraut, diesem thätigen jungen Manne glücken werde.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 17. Mai. (Neu einstudirt): Der böse Geist Lumpacivagabundus, oder: Das liederliche Kleeblatt, Zauberposse mit Gesang in 3 Abth., von Nestroy, Musik von A. Müller.

Montag, 18. Mai. (Zum Vortheil der Mad. Fischer-Achten, neu einstudirt): Sargines, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, Musik von Paer. Sargines Sohn: Mad. Fischer-Achten. — Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 139. Montag, den 18. Mai 1840.

Auf dem Schlosse Ambras, unweit Innsbruck.

Ich steh' auf erhab'ner Zinne,
Vom morgigten Lichte erhellt,
Und blicke mit heiteren Sinnen
Hinaus in die Wunder der Welt.
Wir ragen rings mächtig die Firner,
Gethürmt von des Ewigen Hand,
Weit schauend hinaus in die Lande,
Umpanzert in Eisesgewand.

Hier starren Colosse von Felsen,
Abschüssige Wände, die kühn
Und glatt, wie vom Meister gemeiselt,
Hinan zu den Wolken sich zieh'n;
Dort dräu'n unabsehbare Schluchten,
Vom Schauer der Nächte erfüllt,
In deren zerklüfteten Tiefen
Dumpf rauschend der Waldesstrom brüllt;

Hier winden sich liebliche Thäler,
Von riesigen Wächtern bewacht,
In welche des Auslandes Sitte
Noch nicht ihre Laster gebracht.
Da lebt noch ein Menschenschlag, kräftig,
Noch wenig geblendet vom Gold,
Nicht schreckt ihn die jähe Lawine,
Wenn donnernd sie über ihm rollt.

Wie glänzt dort in blendendem Lichte
Der Spiegel des See's! wie schön,
Wie ruhig im Felsthal er schlummert,
Geschützt vor den Stürmen des Föhn!
Von Bergen und sonnigen Matten
Erschallet der Sennen Gesang,
Zum Lied der Schalmeien, zum Liede
Des Jägers am schwindlichten Hang.

Ach! hier, wo ich stehe und siehend
Die Pracht der Natur mich umfängt,
Da haben einst schönere Augen
Hinunter in's Thal sich gesenkt;

Wie haben sie freudig gezittert,
Wenn unten der Hornruf erklang,
Ein Ritter auf bäumendem Rosse
Stolz über die Zugbrücke sprang!

Wer kennt nicht den stattlichen Reiter?
Das reizende Frauengebild?
Das rings, wie ein Engel auf Erden,
Die Thräne der Armuth gestillt.
Entsagend der schimmernden Größe,
Die selten Zufriedenheit bringt,
Genossen sie hier ihres Glückes,
Von blühenden Kindern umringt.

Was damals in Anmuth gewandelt,
Das irdische Leben verschönt,
Und sanft in entzückendem Wohllaut
Die Räume des Schlosses durchtönt:
Längst ruht es zu Innsbruck im Dome,
Verschlossen in steinerner Truh,
Auf welcher die einfachen Worte:
„Hier schläft Philippina in Ruh'." *)

Fr. Aulenbach, Stud. jur.

Der Geiger.

(Erzählung von Carl Hanisch.)

(Schluß.)

Der Kapellmeister begriff, was hier geschehen seyn konnte. „Sie kennen mich als einen redlichen Mann", sagte er, — „darf ich ein vertraulich ernstes Wort mit Ihnen reden?"

„Redlicher Mann!" brummte Steinbrech, — „der mit unter der Decke steckt, wenn mit dem Vater Versteckens gespielt wird."

*) Philippina Welser, die hier 1580 starb. Wem wäre ihre 30jährige glückliche, wenn gleich morganatische Ehe mit Ferdinand II. auf dem 3/4 Stunden von Innsbruck entfernten kaiserlichen Lustschlosse Ambras, wo sie, bei einer gepriesenen entzückenden Aussicht in's Ober- und Unterinnthal, der Kunst und Liebe lebten, wohl unbekannt? Ihre bewunderten Grabmäler von Collin aus Mecheln sind zu Innsbruck im Dom.

Digitized by Google

„Seyn Sie nicht so kurios!“ fuhr der Kapellmeister auf, — „von Beefstecken kann keine Rede seyn, und ist nie die Rede gewesen. Die jungen Leute müssen sich doch erst selbst überzeugen von ihrer gegenseitigen Neigung, ehe man an den Vater geht und ihm sagt, so und so ist es. Molling ist ein herrlicher Mensch und ein ausgezeichneter Künstler, der jetzt hier mit einer Rathsbesoldung lebenslänglich angestellt ist und jährlich zwei Monate Reiseurlaub hat, der ihm ein Drittheil seiner Gage als Zulage einträgt und ihm das Vergnügen gewährt, die Welt umsonst zu sehen. Allerdings veranstalteten wir, daß Sie in's Konzert gehen und ihn hören mußten, weil Sie bisher ein Türke, ein musikalischer Ungläubiger waren; weil wir wünschten, daß Sie eine gütige Meinung für den jungen Mann fassen sollten, der mit dem Feuer eines Künstlers Cäcilien liebt und nur ihr zu Gefallen sein hiesiges Engagement annimmt. Willigen Sie nicht in sein Glück, so legt er uns den Kontrakt vor die Füße und geht — unglücklich wie Cäcilie. — Aufrichtig, alter lieber Papa! hat Ihnen Molling nicht gefallen?“

„Allerdings! Nur zu wohl! Ich hätt' ihn zuletzt am Halse nehmen und küssen mögen.“

„Nun, warum thun Sie's nicht? Er ist drüben; er ahnt in seiner gerechten Freude über den heutigen Triumph, den Sie sogar mit feiern helfen mußten, keine Sylbe von dem übelen Humor seines zukünftigen Herrn Schwiegervaters, dem irgend eine redselige Fraubasenseele den Handel entdeckt hat, ehe er selbst kommen und in schicklicher Form anhalten konnte.“

„Was! Fraubasenseele! Heillose Ausdrücke! — Sie selbst hat mir's gestanden.“

„Cäcilie? Und Sie werden nicht gerührt von der Aufrichtigkeit der Tochter, die das Glück ihres Lebens dem Vaterherzen anvertraut? Thun Sie, was Sie wollen, Steinbrech! Sie sind Herr Ihres Willens, und ich hoffe, auch Herr Ihrer Vernunft. Wenn ich aber an Ihrer Stelle wäre, ich machte zwei Menschen glücklich, die es zu seyn verdienen.“

„Und wer folgt mir im Regimente des Erbprinzen? — Alle meine Pläne sind vernichtet!“

„O Freund! wer wird an's Ende denken, wenn das Leben erst recht angehen soll? Sie sind ein rüstiger Mann, und können das Wirthszepter noch einige und zwanzig Jährchen führen. Unterdeß wächst ein Enkel heran, der in die Fußtapfen seines Großvaters tritt. — Ueberlegen Sie die Sache mit Ruhe, aber verderben Sie uns heute den Spaß nicht und kommen Sie hinüber. Oder soll ich Ihnen Molling herüberschicken?“

„Alle Wetter! Nein! So weit sind wir noch nicht.“

„Also meinen Sie doch, es könnte so weit kommen?“

„Sie sind auch so ein Tausendsassa, der einem alle Worte aufwägt.“

„Kommen Sie, Papa! geben Sie mir Ihren Arm. Wir gehen hinüber und thun, als wenn nicht das Mindeste vorgefallen wäre. Betrüben Sie mir den guten Molling nicht, der, bei'm Himmel, gegeigt hat wie ein Engel; machen Sie, daß er künftig auch singen und sagen kann: das waren mir selige Tage!“

Er nahm den sich sanft Sträubenden an der Hand, und dieser ließ sich endlich in die Gesellschaft führen, wo bereits laute Freude herrschte. Man empfing den Wirth mit Neckereien über den Verlust seiner Wette, aber der Kapellmeister nahm das Wort und sagte: „nicht Molling's Spiel allein, das wohl den Satan selbst freundlich machen könnte, hat die Wirkung auf unsern guten Steinbeech gemacht; sein eigenes Herz, ein Herz voll Eigenheiten, aber von ächtem Schrot und Korn, das nur eines solchen, ihm würdigen Anklanges bedurfte, hat hier entschieden. Daß er diesen Eindruck bekennt, ist eben so großartig als Molling's Kunst, die das Mittel war, den rechten Fleck zu treffen, den bisher Alle verfehlt haben. Die Wette giebt er verloren, aber mein Herz und Aller Herzen hat er gewonnen, die zu beurtheilen vermögen, was ein gerührtes Vaterherz von diesem Augenblicke an zu thun im Stande ist. Champagner her! Unser Steinbrech soll leben — und Molling daneben!“

Die Kelche schäumten und klangen in der Runde.

Steinbrech hatte Molling im Auge, der, es bemerkend, sich zutraulich näherte.

„Sie haben mir heute ein besonderes Vergnügen gemacht“, sagte der Erstere, „obwohl Sie, wie Simson zu den Philistern sagt, mit meinem Kalbe gepflügt haben. — Das waren mir selige Tage! Aha! junger Herr! wer hat Ihnen gesagt, daß ich selige Tage gehabt habe? Das ist Verrath, der an meinem Herzen begangen worden ist.“

„Um es für mich, um es für uns zu gewinnen“, fiel Molling ein. „O theurer Vater meiner Cäcilie! ich hätte noch mehr gethan um diesen Gewinnst.“

„Im Ernst? Nun, das können Sie noch thun, denn gewonnen sind vor der Hand nur die Außenwerke. Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie geigen recht schön, schöner als ich je oder nie gehöret habe; aber das Geigen verträgt sich so wenig mit einer Wirthschaft, als mit meinen Grundsätzen. Wollen Sie meine Tochter haben, so müssen Sie die Geigerei aufgeben.“

„Nimmermehr!“

„Oder Cäcilien.“

„Nur mit meinem Leben!“

„Ich setze eine gleiche Standhaftigkeit der Ihrigen entgegen.“

Der Kapellmeister bemerkte, daß das bisher still geführte Zweigespräch eine heftige Wendung zu nehmen schien und glaubte, als Vermittler auftreten zu müssen.

Molling wandte sich zu ihm mit den Worten: „ich bin unglücklich, Freund! der Grausame setzt meine Liebe auf die schwerste Probe, die je ein Sterblicher bestanden hat; er will mir Cäcilien geben, wenn ich meiner Kunst untreu werde.“

„Aber liebster, bester Papa!“ bat der Kapellmeister.

„Still!“ unterbrach ihn Steinbrech; — „hier gilt die Einsprache eines Dritten nicht. Bring' ich ihm ein Opfer, so muß er mir auch eins bringen.“

„Ein einziges Wort nur —“

„Keine Sylbe! Ich habe es nur mit ihm zu thun.“

Molling stand halb abgewandt, mit der Hand vor der Stirne, im Kampfe mit sich selbst.

„Ich lasse Ihnen Zeit zum Ueberlegen“, sagte Steinbrech zu dem Jünglinge.

„Ich habe überlegt!“ entgegnete dieser mit einem leuchtenden Blicke; „holt mir mein Instrument, ich will seinen Schwanengesang feiern.“

Man wollte wissen, was die Veranlassung zu dieser Aeußerung sey.

„Herr Molling will uns noch etwas zum Besten geben“,

Digitized by Google

antwortete Steinbrech, sich zu dem Kapellmeister mit der Bitte wendend, seine Tochter herbeizuführen, die Theil nehmen sollte an dem Vortrage.

„Steinbrech!" sagte dieser leise, „Ihr seyd entweder ein Engel oder der Moloch, der seine Kinder feißt."

Nach einigen Minuten erschien er mit Cäcilien, die an seinem Arme zitterte und in hoher Verlegenheit sich verbeugte vor der Gesellschaft, in deren Mitte Molling stand und mit Augen voll Liebe die reizende Erscheinung betrachtete, die auf einen Wink neben dem Vater Platz nahm.

Man brachte die Geige. Ein Halbkreis bildete sich um den Künstler.

Molling nahm das Instrument, drückte es an seine Brust, und begann dann, den Blick fest auf Cäcilien gerichtet, eine Phantasie, die mit der sanftesten Klage begann, mit steigender Empfindung durch alle Töne auf und nieder beauf'te, zur herzerschütterndsten Tiefe hinabsank, sich dann wieder hob und in helleren Räumen schwebte, bis sie sich auflöst'te in die mit allem Reize der Einfachheit vorgetragene Melodie des verhängnißvollen Liedes, das im leisesten Piano verklang.

Der Künstler hatte geendet; kein Beifallszeichen unterbrach die feierliche Stille, als ahne man noch eine Folge des tiefergreifenden Moments.

Molling nahte sich mit seinem Instrumente dem Vater, an dessen Halse bereits Cäcilie hing und seinen Mund mit Küssen bedeckte.

Dieser nahm die Geige, betrachtete sie aufmerksam, erhob sich dann, die Tochter dem bebenden Jünglinge zuführend und ihm die Violine in den andern Arm legend, und sagte, zu der Gesellschaft gekehrt: „Diese Drei sind Eins! was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden. Braut und Bräutigam, meine Herren!"

Lauter Jubel feierte die glückliche Lösung.

„Und wolltest Du Dich wirklich trennen von Deinem Instrumente?" fragte Cäcilie.

„Ich vertraute seinem Zauber, und mein Glaube hat mir geholfen!" antwortete Molling, ihre Hand an die Brust drückend.

Die Thäler von Vietri und Cava.

Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.

(Fortsetzung.)

Wohl konnte von hier aus jene nordische Sappho, die edle Freundin eines Bonstetten und Mathisson, Friederika Brun, ihre Einladung in diese wunderschönen Hügelgefilde ergehen lassen, wenn sie singt:

Holde Liebe,
Süße Liebe,
Komm' in dieses Thal!
Menschen, welche dich verkennen,
Dich mit falschem Namen nennen,
Flieh' sie, holde, süße Liebe,
Komm' in dieses Thal!

Nie gesehene unzählige Blumen, blühende Cacten und Gesträuche standen auf beiden Seiten der Straße, welche mitten durch dieses Eldorado führt. Die Straße selbst ist die schönste und lebendigste in Europa. In tausend mannichfaltigen Farben erglänzte die Fruchtfülle einer andern Hemisphäre. Der schöne Johannisbrodbaum, die purpurroth blühende Mannaesche, hochstämmige Orangen-, Citronen- und Mandelbäume breiteten überall im Freien ihre schattigten, fruchtreichen Aeste aus und winkten ungehindert und straflos zum herrlichsten Genuß; indianische Feigen trieben ihre großen, fetten und stachlichten Blätterkörper, zwischen niedrigen grauen Myrthen, unter Oleander und Pistacien. Oliven, Granaten und Feigenbüsche trugen unendlichen Reichthum an Reben, deren Trauben ohne Pflege reifen. Dort spannen sich die goldnen Spartien, die duftende Genista an der schlanken Colutha und Erika, von rubinglänzenden Rosengeweben prächtig umschleiert, hinauf. Hier standen in fremdartigen Gestalten der Terebinthen- und Erdbeerbaum neben perennirenden Eichen. Mit Wonne trank ich das Aroma des Lentiskus und des Lorbeer's. Alle Sinne wurden mir berauscht, und die in der Nähe unsichtbar rollenden Meereswellen versenkten die Fantasie in ahnungsvolle Unendlichkeit. Diese gedrängte Fülle der edelsten Bäume und Gesträuche bedünkte mich Hyperboeär, der ich nur gewohnt bin, unter den Fichten, Buchen und Eichen meines nordischen Vaterlandes zu wandeln, anfangs eine magische Traumlandschaft, reizend wie ein Insel der Südsee, wie Armiden's Zaubergäeten, schimmernd von Goldfrüchten, Silberblüthen und Götterhainen. Wenn der Wind leise diese Massen bewegte, glaubte ich im Säuseln, es müsse jeden Augenblick die Königin der Feen und Sylphen mit ihrem glänzenden Gefolge aus irgend einem Myethengebüsche hervorschwebten.

O was sind alle Genüsse der großen Welt, mit diesem einzigen verglichen! Sie erscheinen mir wie die Hölle, wie das Fegfeuer gegen den Vorgeschmack des Himmels. Berauscht, betäubt, geblendet von dieser Fülle von Glückseligkeit, der ich mich mit allem Feuer meiner Seele hingab, fühlte ich mich der Glücklichste aller Sterblichen. Heinrich! mit Dir sie erst zu theilen — wo bliebe dem Wunsche noch Raum? Ich wäre ein Bezauberter, ein Engel, ein Gott. Heilige, unvergeßliche Momente! In solchen Augenblicken den Tod zu umarmen — o wie süß, wie unaussprechlich süß müßte er nicht seyn! Jetzt, Geliebter! glaube ich, den Fleck gefunden zu haben, wo das Leben uns wie ein Traum, der Tod uns wie ein lächelnder Jüngling erscheinen muß. Hier laßt uns unsere letzte friedliche Hütte bauen. O wie gut läßt sich's da ausruhen nach den Stürmen und Kämpfen eines mühevollen Lebens, nach so vielen bethörten und betrogenen Erwaetungen! Versetze Dich in Gedanken in unsere stille „Einsiedelei", wie sie dort aus dem lieblich duftenden Myrthen- nnd Orangenwäldchen, mit allem Comfort einer patriarchalischen Natürlichkeit und Einfachheit ausgestattet, traulich, wie ein Göttertempel, hervorschimmert. Dort wollen wir alles in den Lethe versenken, was uns seither im Leben schmerzlich begegnet. O könntest Du jetzt nur mit mir fühlen, wie hier alles so schweigsam und so heilig ist; wie alles mich anheimelt und anlächelt! o könntest Du hören, wie es ringsum so wunderbar rauschet und murmelt; wie es flötet und pflüstert wie von tausend Mädchenzungen! o könntest Du sie sehen, die lichtgrünen Abhänge und Gebüsche umher, die ewig duftenden und erquikkenden Nachtigallhaine, in lauter Gluth und Seele getaucht, die malerisch-grotesken Felsenhöhen und Thalschluchten, überfüllt

Digitized by Google

von lachenden Gärten und Südfrüchten edelster Art! o könntest Du sehen, wie alle Nähen und Fernen von des Himmels Zauberbeleuchtungen im Geiste eines Poussin und Claude Lorrain athmen und schwellen, glühen und duften; jene seligen Farben Dir einbilden: jenes tiefe Azurblau, jenen vollkommenen Ultramarin, jenen entzückenden Purpurreflex des Himmels, wenn die Schlagschatten der Gebirge aufhören, jenen magischen Duft, aus Gold und Sonnenschein gewoben, der die Berge so wollüstig verklärt, jenes unaussprechlich zarte Violett, von dem die schmachtenden Fernen gleichsam trunken sind — Du würdest dann einsehen lernen, daß man leicht sein Vaterland und die kalte Welt gegen dieses lebenathmende Amathunt vertauschen kann, wo auf einer Spanne Land mehr Stoff zur Glückseligkeit vorhanden ist, als in Meilenlangen Districten unserer Sandsteppen, oder den Gegenden, welche die Hälfte des Jahres durch ein starrender Winter durchschauert.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Theater.

Das Gastspiel der Mad. Fischer-Achten nimmt die lebhafteste Theilnahme fortdauernd in Anspruch. Man erfreut sich an dem lieblichen, seelenvollen Klang ihrer Stimme, an der Leichtigkeit des Anschlags ihrer Töne, namentlich der höheren, an der Reinheit und Zartheit derselben, an der ganz ausgezeichneten Behandlung des Piano und Pianissimo und vor Allem an der Empfindung und dem Ausdruck ihres Gesanges. Es darf wohl behauptet werden, daß Mad. Fischer so eigenthümliche Vorzüge besitzt, daß man sie zu den vorzüglichsten Sängerinnen zählen darf. Da heute zu ihrem Benefiz „Sargines", eine ihrer Glanzpartieen, gegeben wird, so ermangeln wir nicht, die Verehrer der Künstlerin darauf aufmerksam zu machen.

Der für unsere Bühne neu engagirte Sänger, Hr. Granfeld, besitzt eine sehr angenehme Tenorstimme von hoher Lage; er ist gut musikalisch gebildet und sein Vortrag bekundet Gefühl und Leben. Für das Fach eines zweiten Tenoristen ist Hr. Granfeld eine sehr gute Acquisition. Das Publikum hat ihn bereits sehr freundlich aufgenommen. — Ein anderer Tenorist, welcher als Othello gastirte, Hr Renfeld, wollte keineswegs ansprechen und es wäre wohl am rathsamsten, wenn man sein Gastspiel nicht weiter fortsetzen ließe.

Der sächs. Hofschauspieler Hr. Pauli von Dresden, dessen bedeutender Künstlerruf allgemein bekannt ist, wird in einer Reihe von Rollen auftreten und seinen Cyclus dieser Tage eröffnen.

Mannichfaltigkeiten.

Von dem Berge Cagire stürzte in diesen Tagen eine ungeheure Lawine herunter und riß auf ihrem Wege Alles mit sich fort. Die Luft wurde sofort in einem weiten Umkreise durch diese Masse von Eis abgekühlt, welche man auf 75,000 Cubik-Meters schätzt. Zum Zerschmelzen dieses Eises wird wahrscheinlich die Hitze mehrerer Sommer nöthig seyn.

In dem Museum in Paris verhaftete man kürzlich einen jungen Maler in dem Augenblicke, wo er zwei der schönsten Gemälde von Caspar Netscher, „Unterricht im Geigenspiele", und „Unterricht in der Musik" von der Wand herunternahm und in seiner großen Mappe verbarg. Die Gemälde sind auf 30,000 Francs geschätzt. Er hatte sich bereits unter falschem Namen einen Platz auf der Post nach Brüssel bestellt und wollte mit seinem Raube sofort entfliehen.

Die französischen Zeitungen erzählen ein Beispiel von seltener Hartköpfigkeit. Ein Matrose auf einem Schiffe war des Lebens überdrüssig und wollte sich selbst den Tod geben. Nachdem er lange zwischen den verschiedenen Todesarten geschwankt hatte, entschied er sich dafür, sich von der Mastspitze auf das Verdeck herabzustürzen. Dies geschah, er stürzte sich, mit dem Kopfe voran, von dem größten Maste herab, aber ohne Schaden zu leiden. Er that dies dreimal nach einander ohne bessern Erfolg. Bei dem vierten Sprunge endlich zerschmetterte er sich nicht etwa den Kopf, sondern brach nur einen Arm und einige Rippen. Der Kopf, der viermal auf das Verdeck aufgeschlagen war, hatte nur einige blaue Flecke.

Zwei junge Herren ritten in Begleitung eines Jockei in Livree in diesen Tagen in dem Wäldchen von Boulogne spazieren, als einer der Reiter plötzlich auf dem Pferde zusammensank und in den Sand herunterfiel. Es hatte ihn ein plötzlicher Schlaganfall getroffen. Sein Freund und der Jockei verloren beide den Kopf und eilten fort, um Hülfe zu holen, so daß der Unglückliche ganz allein liegen blieb. Zum Glück war ein junger Künstler, der in der Nähe gezeichnet hatte, Zeuge des Vorfalls gewesen. Er trat hinzu und bediente sich mit eben so viel Geistesgegenwart als Geschicklichkeit seines Federmessers, um dem Kranken zur Ader zu lassen, was diesem das Leben rettete. Als er wieder zum Bewußtseyn kam, sagte er zu seinem Retter: „Sie sind Maler? Machen Sie diesen Vorfall zum Gegenstande Ihres ersten Gemäldes; aber es würde mit der Hälfte meines Vermögens nicht hinreichend bezahlt seyn, wenn ich nicht hinzufügte, was Sie vielleicht nicht abschlagen, meine aufrichtige innigste Freundschaft."

Bei einem Hausbaue in St. Denis fand man in einem Keller unter der Erde neun Statuen in Lebensgröße von Stein mit bunt angestrichenen und zum Theil vergoldeten Köpfen und Kleidungsstücken. Es sind Statuen von Heiligen und Königen; die eine trägt einen Helm. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden diese Bildsäulen, die sich aus der ersten Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften herschreiben, da, wo man sie fand, vergraben, um sie einer ihnen drohenden Zerstörung zu entziehen. Ohne Zweifel gehörten sie zu der alten Kirche, die in der Nähe des Fundortes sonst stand.

Dreisylbige Charade.

Wie viel du wirst der beiden Ersten zählen
Wirst du mit deinen Blicken nie erspäh'n;
Leicht kannst du dich gar arg um sie bestehlen,
Und wirst alsdann das Ganze in dir seh'n.

Stadthagen. B.

Auflösung des Räthsels in Nro. 132.
Ebbe.

Theater-Anzeige.

Montag, 18. Mai. (Zum Vortheil der Mad. Fischer-Achten, neu einstudirt): Sargines, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, Musik von Paer. Sargines Sohn: Mad. Fischer-Achten. — Abonnement suspendu.

Dienstag, 19. Mai. Die Advokaten, Schauspiel in 5 Abth., von Iffland. (Gastrolle) Hofrath Reismann: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler zu Dresden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 140. Dienstag, den 19. Mai 1840.

Ein seltsamer Prozeß aus Cuba.

Gegen Ende vorigen Jahrs kam in Cuba eine so seltsame Streitsache vor Gericht, daß sie die Aufmerksamkeit des gesammten Publikums auf sich zog. Eine Frau verklagte nämlich ihren Mann, daß er sie durch angebliche Briefe ihres verstorbenen Mannes zu einer Heirath bewogen und gewissermaßen gezwungen habe, und daß sie deshalb und wegen der Mißhandlung, die sie von ihm erfahren, von ihm geschieden seyn wolle. In Cuba glaubt fast Jedermann, daß die Todten zu gewissen Zeiten die Gräber verlassen, um im Mondlicht auf den Savannen zu tanzen. Den Leuten beweisen wollen, daß dies nicht wahr sey, hieße, mit dem Kopf gegen die Mauer rennen. Die Ursachen der großen Leichtgläubigkeit liegen in der Art, wie die Bevölkerung zusammengesetzt ist. Sie beträgt etwa 900.000 — eine Zahl, die man nur dann bedeutend finden kann, wenn man sie mit der Bevölkerung des übrigen Amerika's vergleicht. Hier besteht der vierte Theil der Bewohner aus Weißen und nur ein Drittheil aus Sklaven; der Rest, also fünf Zwölftel, sind eingeborne Indianer oder freie Farbige, die sich zur Feldarbeit neben den Sklaven vermiethen. Eine Folge dieser Mischung ist, daß in Cuba zwischen Weißen und Farbigen, zwischen Freien und Sklaven keine so scharfe Scheidungslinie gezogen ist, wie in den andern Kolonien; aber eine Folge dieses Kontaks unter den verschiedenen Klassen ist auch, daß die im Allgemeinen wenig unterrichteten Weißen einen Theil der abergläubischen Meinungen der Indianer und Neger angenommen haben. Als Mexiko und Peru sich unabhängig erklärten, wanderten viele Menschen, die durch engere Bande an das Mutterland geknüpft waren, aus diesen Ländern aus, aber gewöhnt an die tropische Sonne, gingen sie nach Cuba; viele brachten ihre Reichthümer dahin, aber auch ihre Unwissenheit und ihren groben Aberglauben. Doch zum Prozeß.

Eine der schönsten Frauen Havana's war Tecla Yacupi; man sagte, sie habe caraibisches und selbst Negerblut in den Adern, aber sie war darum nicht minder schön, und da ihre Eltern ihr einiges Vermögen hinterlassen hatten, so heirathete sie bald einen gewissen Jose Vasquez, der in der Nähe der Stadt eine kleine Besitzung hatte. Diese Ehe war sehr glücklich, nach zwei Jahren aber wurde Jose Vasquez durch das gelbe Fieber weggerafft, und ließ Tecla als Wittwe ohne Kinder und im Besitz eines artigen Vermögens zurück. Vasquez, der bis zum letzten Augenblick seiner Frau die zärtlichste Liebe gezeigt hatte, verlangte, mit den zwei Ringen, die er von ihr erhalten, begraben zu werden; der eine war ein einfacher Goldring, auf dem ihr Name stand, der andere ein Carneol, auf welchem eine von einem Pfeil durchschossene Taube eingegraben war. Mit letzterem hatte er gewöhnlich seine Briefe gesiegelt. Tecla vollzog gewissenhaft seinen Willen, ließ ihm ein schönes Grabmal errichten, und gelobte sich, untröstlich zu seyn, ein Gelübde, das aber gewöhnlich nur die häßlichen, die alten oder mittellosen Wittwen halten, und unserer Wittwe, die weder häßlich, noch arm, noch alt war, fehlte es nicht an Trösterm.

Unter diesen befand sich einer ihrer Nachbarn, Namens Pedro Fortell, ein Mann von 40 Jahren, dessen Aeußeres wenig Anziehendes hatte, und in dessen Zügen Tecla Falschheit und Grausamkeit zu entdecken glaubte. Anfangs wies sie ihn zurück, bald aber änderte sie ihr Benehmen, und gab ihm, ohne daß man errathen konnte weßhalb, ihre Hand. Indeß war der Friede in dieser Ehe nicht von langer Dauer; Tecla war gut, und wollte ihre Sklaven mit Menschlichkeit behandeln, Fortell aber, der die Leitung des Geschäfts übernommen hatte, fand, daß die Schwarzen nicht genug arbeiteten, und fing an sie zu züchtigen auf eine Art, wie sie dies nicht gewohnt waren. Tecla sprach für sie Anfangs mit Milde, dann mit Ernst; hieraus entsprangen Streitigkeiten, die mit jedem Tage ernster wurden, und in Folge eines solchen Streites begab sich Tecla zum Alcaden, und erklärte ihre Absicht, die Ehe aufzuheben, welche nur eine Frucht der List und des Betrugs sey. Die Erzählung, die sie machte, war in Kürze folgende:

Eines Abends, als Tecla sich zur Ruhe begeben wollte und ihre Muskitonetz aufhob, fand sie auf ihrem Bette einen Blumenstrauß. Es war dies ein kleiner Citronenzweig, Granadarosen, rother Jasmin und jene artige blaue Blume, die in mehreren Theilen der neuen Welt als ein Emblem der Trauer galt, die Cineraria ameloides. Dabei befand sich ein Brief mit den Schriftzügen ihres verstorbenen Gemahls und gesiegelt mit seinem gewöhnlichen Siegel, einer von einem Pfeil durchbohrten Taube. Der Brief enthielt eine Anmahnung, wieder zu heirathen, indem der Selige nur in ihrem Glück sein Glück finde, und er selbst werde sie in ihrer Wahl leiten. Der Brief beunruhigte die schöne Wittwe nicht wenig,

Digitized by Google

um so mehr, da ihm bald andere folgten. Der verstorbene Gemahl schien mit allem, was auf dieser Welt vorging, sehr auf dem Laufenden, und tadelte wiederholt den Vorzug, den sie dem oder jenem Bewerber gab. Endlich erschien ein Brief, der in sie drang, den zu heirathen, den ihr Gott selbst zeigen werde; der sey es, der ihr am folgenden Tag bei der Messe an der Urne des großen Colombo erscheinen werde. Havanna besitzt nämlich jetzt die sterblichen Reste dieses Mannes. Als im J. 1795 der spanische Antheil von St. Domingo an die Franzosen abgetreten wurde, baten der Herzog von Veraguas und andere seiner Nachkommen um die Erlaubniß, seinen bleiernen Sarg nach Havanna bringen zu dürfen. Jetzt ruhen seine Gebeine in einer silbernen Urne links vom Hauptaltar der Kathedrale zu Havanna. Mochte es nun Folgsamkeit, oder Neugier, oder beides seyn, Tecla fand sich bei dem Rendezvous ein, und an der Urne lehnte Hr. Pedro Fortell. Trotz dieser göttlichen Weisung hatte die schöne Wittwe keine sonderliche Lust, denselben zu heirathen, nun aber wurden die Briefe häufiger und drohender, und Tecla gab endlich nach.

Wie die Ehe ausfiel, haben wir schon gehört. Tecla's Lieblingssklavin war von Fortell bestochen worden, und als auch sie endlich wegen eines geringen Fehlers hart gezüchtigt wurde, gestand sie ihrer Gebieterin Alles ein. Tecla klagte ihren Gemahl an, und die Sache machte bald ungemeines Aufsehen. Die Frauen, stets zum Wunderbaren geneigt, nahmen Fortell's Partei, der alles läugnete; auch die jungen Männer traten vielfach auf seine Seite, und behaupteten, dies sey eine vortreffliche List, um eine grausame Schöne zu bezwingen. Aber die Richter sahen die Sache anders an: sie fanden hier eine Fälschung, eine Verletzung des Grabes und einen Diebstahl heiliger Gegenstände, denn man hatte das Grab von Vasquez aufgegraben und geplündert gefunden, so wie man auch bei näherer Untersuchung den geschnittenen Carneol in Fortell's Hause fand. Dieser wurde schuldig erkannt, jedoch mit mildernden Umständen, und zu 200 Piastern Geldstrafe und einem Jahre Galeeren verurtheilt. (Ausland.)

Heimkehr. *)

Ich stand an zweier Länder Gränze,
Die Sonne war dem Sinken nah,
Da kam ein Wandersmann gegangen,
Der recht vergnügt in's Leben sah.

Wie schnell auch seine Füße schritten,
Sein Aug' war ihnen weit voraus;
Statt zu ermatten, ward er frischer,
Man sah's ihm an, er ging nach Haus.

Ein Liedlein aus der Kindheit pfeifend
Zog er vorbei und grüßte fein;
Es schien an seiner Heimath Schwelle
Der Mensch ihm doppelt lieb zu seyn.

Sein Herz, sowie sein Schatten reichte
Hinüber schon in's Heimathland,
Ein Bach lief ihm zuerst entgegen,
Ein Baum reicht' ihm zuerst die Hand.

Und leise rollten seine Thränen,
Und leise fiel zugleich der Thau,
Als wie ein stilles Thränen-Echo
Der überraschten Heimath-Au.

Du guter Mann, so ganz nur Freude,
Vergessen Alles, was gescheh'n,
Und doch, wer weiß, wie kurz die Trennung,
Und auf wie kurz das Wiederseh'n!

Ich stand an einem Sterbebette,
Auch zweier Länder Gränze wohl;
Doch, der da heimwärts wandern sollte,
Wie sah er blaß, wie seufzt' er hohl!

War seit dem ersten Lebensstündlein
Im schönen Vaterland nicht mehr,
Sollt' geh'n, um ewig dort zu bleiben,
Und fiel zu wandern doch ihm schwer.

Und strömt' ihm Edenduft entgegen,
Und winkten Engel ihm von fern,
Und bliebe dennoch in der Fremde,
Die ihn so arg geplagt, noch gern!

Joh. Gabr. Seidl.

*) Aus dem deutschen Musenalmanach.

Die Thäler von Vietri und Cava.

Von Fr. Autenbach, Stud. jur.

(Schluß.)

Unter immerwährendem Flötentone der Nachtigallen stieg ich aus einem grünen Bergthal in's andere durch ein Paradies der düftereichsten Landschaft. Dieser zarte Duft, diese unbeschreiblich sanften Farbentöne haben nicht die Schweizeralpen. Diese lieblichen, sonnigen Matten und Auen, zwischen Schluchten und Felsen unsäglich malerisch hingruppirt, scheinen gleichsam vom Segen des Himmels triefend. Die Frucht scheint mit Ungestüm aus dem verschwenderischen Schooße der Erde zu keimen. Nichts verräth ein kümmerliches Ansehen, als nur die unglücklichen Bewohner, welche in einem ewigen Taumel und Meere von Ueppigkeit schwimmen.

Kurz vor dem hübsch gebauten, freundlichen, ganz offenen Städtchen La Cava, dem Mittelpunkte dieses traumartigen Paradieses, hinter dem sich nach Nocera zu das Thal ausmündet, führt, unterhalb der schönen steinernen Brücke, links von der Hauptstraße ab gegen das Meer hinunter, tief in die Berge hinein, der Weg zu dem berühmten Kloster La Santa Trinita della Cava, das nach dem Monte Casino bei Germano das älteste und das reichste an Manuscripten in Europa ist. Mitten unter hohen Felsen ragt es, zwischen duftenden Olivenwäldern, dicht an dem kleinen Städtchen Corpo di Cava,

Digitized by Google

wild und schauerlich am Abhange einer tiefen romantischen Bergschlucht. Auf dem Wege dahin, der steil durch mehrere Ortschaften sich windet, sah ich häufig hinter den schön bebauten Vorhügeln auf steilen, spitzigen Felsen Ruinen zerfallener Schlösser emporragen, deren Anblick mir die Thäler des Rheins vor die Seele führte. Sie datiren sich aus den Zeiten der Normannen. Oben auf dem Gipfel eines Berges, an den Corpo di Cava sich anlehnt, befindet sich das einzige Wirthshaus in der so frequenten Gegend — ein Umstand, den ich mir, bei dieser Unzahl von Fremden sowohl, als Einheimischen, welche tagtäglich die Straße zwischen Neapel und Salerno passiren, gar nicht zu enträthseln weiß. Liegt dies vielleicht in der Gastlichkeit und Gutmüthigkeit der Bewohner? dann möchte man für immer den schönen Wunsch aussprechen, daß nie ein gauneriger Bacchino oder Caupo sich hier ansiedlen möge.

Von Cava nach Nocera hat man rechts eine Menge reizender Hügel, welche die Vorberge der Abruzzen bilden Auf diesen Hügeln fielen mir, gleichweit und gleichmäßig von einander entfernt, eine Anzahl hoher, minaretsähnlicher Thürmchen in Form von Leuchtthürmen, auf. Vorübergehende befragte ich um ihren Zweck. Sie dienen, hieß es, zur Jagd auf Wachteln, Ortolanen und wilde Tauben, welche zweimal des Jahres gewöhnlich zur Abendzeit in zahllosen Schwärmen diese Gegenden durchstreichen. Wenn nämlich diese Vögel im Anzuge sind, spannt man, nach Art der Chinesen, von einem Thurm zum andern ungeheure Netze auf, um sie so bei Tausende zu fangen.

Ich traf noch frühzeitig genug zum Prandium in Nocera ein. Ich nahm es oben auf der Esplanade des schönen Gasthauses. Es bestand aus einem herrlichen Gerichte von wildem Geflügel, Seefischen, Krabben und Früchten. Kein Gott konnte es köstlicher haben. Wie herrlich läßt sich's da schmekken im Angesichte des göttlichen Meer's, der mich umringenden zauberglechen Gegend, der in blauer Ferne herüberschimmernden Küste von Misen bis Bajae, des wunderlich gestalteten und ungeheuer gefurchten, mit dem schönsten Grün und den prächtigsten Waldungen bekleideten, Apennin's und des dampfenden Vesuv's. Dazu denke Dir die liebliche Tochter des Hauses, die mir diese Speisen auftrug und den feurigen gelben Muskateller, jene köstliche Perle des Südens, gekeltert am kochenden Fuße des Vesuv's, credenzte: Hebe, die Nektarreicherin des Olympus, konnte nicht reizender gewesen seyn. Welch' ein holder, bezaubernder Reiz lag nicht über ihre Gestalt ausgegossen! welche Grazie umspielte sie! welche lüsterne Freude schwebte auf jeder ihrer Mienen, zuckte aus dem Flammenstrahl ihrer tiefdunkeln Augen! O Stoiker, wo sind die Grundsätze Deiner gerühmten Enthaltsamkeit? Das Vaterland des Epicur's scheint sie, fürchte ich, zu verdrängen. Was ist ein Leben ohne Genuß, an dem sich Leib und Seele labet! Der Becher schwillt schäumend und sprudelnd vor meinen Lippen an, ich will ihn ausleeren und sollte ich auch mit dem letzten Tropfen selbst untersinken. Diese Milde, diese allesnährende Natur ladet ja so mutterfreundlich den Menschen zum unwiderstehlichen Genusse ein! und ich soll da noch dürstend zögern, da des Schönen, des Herrlichen so nah und des Augenblicks Fluth sich bald in's Meer rollt?

Die Kunst in Gesellschaften mit Geschmack zu gähnen.

So heißt eine neue Broschüre, welche in Elberfeld bei Küsen erschienen ist. Der Verfasser meint, Gähnen gehöre in vielen Gesellschaften sogar zum guten Tone und zwar:

1. Wenn von einem schlechten Stücke die Rede sey.
2. Wenn die Frau vom Hause bemerke, sie langweile sich.
3. Wenn ein Fant nur immer von seinem Ich spräche.
4. Wenn einer in der Gesellschaft sey, der nur immer vorlesen wolle, ob Fremdes oder Eigenes, das sey gleichgültig.
5. Wenn Mütter ihre unreifen Kinder zur Deklamation oder zur musikalischen Produktion aufforderten.
6. Wenn ein Herr nur von Reitpferden und Jagdpartien spräche.
7. Wenn ein Mann von seiner Schönheit rede, und wie alle Frauen in ihn verliebt seyen.
8. Wenn eine alte Frau noch jung seyn wolle, und himmelblaue und rosa Bänder trage, sich schminke und mit falschen blonden Locken erscheine, endlich
9. Wenn ein Mann mit Liebesabenteuern prahle, sich mit vorgeblichen Triumphen über unbescholtene Frauen und Mädchen brüste, da sey es sogar erlaubt, in Gesellschaft einzuschlafen, denn dies sey das Geringste, was man einem solchen Wicht entgegen setzen könne.

Mannichfaltigkeiten.

Man liest in einem Correspondenzartikel aus Stuttgart im Fr. Unterhaltungsbl.: Unter die lobenswerthen gymnastischen Uebungen der Stuttgarter Straßenjungen kann man auch ihre Wurf-Uebungen zählen; — wir meinen nicht die Würfe nach Dachfenstern, Baumwipfeln ꝛc., sondern diejenigen, deren Ziel sie selbst gegenseitig sind. Diese Uebungen im Treffen sind, wie die nobelsten Kampfspiele, nicht ohne einige Gefahr, z. B. für die Schläfe, Nasen und Augen; aber eben die Gefahr erhöht den Reiz, die Kampflust, und im Frieden denkt man an den Krieg und lernt für ihn. Mitunter werden auch die Alten in diese jugendlichen Spiele unwillkürlich hineingezogen. So erhielt ich neulich, als ich um die Straßenecke kam, einen Steinwurf auf die Lippen, was in gewissen Jahren, wo die Zähne ohnehin nach und nach gehen, wie sie kamen, uns stutzig macht. Bald darnach fuhr ein auch von Knabenhand geworfener Stein statt dem Andern auf den Rücken, mir auf den Magen, was weniger zu sagen hatte. Naturgemäß wurde beidesmal auch meine langvergessene Gymnastik wieder rege. Meine provozirte Theilnahme an dem Kampfspiele bethätigte sich durch ein kurzes Ringen mit dem einen und andern Werfer, und, weil der Vortheil sehr auf meiner Seite war, durch ein gemäßigtes Zeezausen und Zerbläuen derselben. Von Freunden jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß das neue Strafgesetz eine solche an sich gewiß zweckmäßige handgreifliche Einlassung in den Werf-Wettstreit nicht gestatte und beelei augenblicklich ergriffene Retorsions-Maßregeln mit Rüge bedrohe, frage ich Eltern, Erzieher und die hundert-äugige und armige Polizei, wie sich ein bejahrter Bewohner dieser Stadt bei solchen Straßen-Wurfspielen der lieben Jugend zu verhalten habe?

(Paris.) Man hat bisher bei der französischen Revolution stets von Haufen von Leichnamen, von Strömen von Blut gesprochen. Nach einer unlängst von B. Maurice in dem französischen Journal „le droit“ angestellten Zählung beträgt die Gesammtzahl

Digitized by Google

der Guillotinirten nur 2742. 2742! Es gibt keine ansteckende Krankheit, sagt Hr. Maurice, die nicht alle zehn Jahre einen größern Verlust in der Hauptstadt hervorbringt; keine Schlacht, in welcher nicht nutzlos mehr als 2742 Menschen ihr Daseyn einbüßen. Vom 26. August 1792 bis zum 15. August 1794, also in einem Zeitraum von 718 Tagen Dauer des revolutionären Tribunals, sind in Paris 2742 Individuen hingerichtet worden, nämlich 2298 Männer und 344 Frauen. (Wie viel aber Collot d' Herbois in Lyon, Fréron in Marseille und Lebon in Arras und Carrier in Nantes erschießen, ersaufen, mitrailliren und ermorden ließ — dies verschweigt Hr. Maurice.)

(Eine Coulissen-Emeute.) In Folge eines sehr lächerlichen Mißbrauchs waren bisher die Coulissen der Oper in Paris allen denen zugänglich, welche Logen gemiethet hatten; sonst war dies ein Vorrecht, das dem diplomatischen Corps zustand und das sich seit einigen Jahren auf alle Lions ausgedehnt hatte, welche regelmäßig die Oper besuchten. Die Sitten, wie die Ordnung mußten bei diesem Gebrauche leiden, der die Coulissen zu einem Filiale des Boulevards der Italiener, von Tortoni und dem Café de Paris machte, wo man Börsengeschäfte aller Art verhandelte. Da fiel es dem Polizeipräfecten letzthin ein, das alte Reglement der Oper wieder in Erinnerung zu bringen und allen Personen, die nicht zum Theater gehören, den Zutritt hinter die Coulissen zu untersagen. Diese Verordnung des Hrn. Präfecten hätte beinahe die Folgen der Juli-Ordonnanzen gehabt; alle Stutzer erhoben sich wie ein Mann, die Emeute grollte in dem Foyer und in den Corridors; das Ballet und die Chöre standen auf dem Punkte, einen allgemeinen Aufstand zu beginnen; schon gingen die Polizeicommissaire in dem Saale umher, alle Posten waren verdoppelt und man schickte sich an, eine förmliche Protestation zu unterzeichnen, als ein einflußreiches Mitglied des diplomatischen Corps dazwischen trat, um sich bei dem Hrn. Thiers für die Vorrechte der Gesandten zu verwenden; er erklärte, er würde an seinen Hof berichten, wenn man nicht dem ganzen Personale der Kanzeleien des diplomatischen Corps erlaube, nach Belieben sich hinter die Coulissen der Oper zu begeben. Thiers, dem bereits so viele wichtige Angelegenheiten Sorgen machen, gab, um nicht die Operncoulissensache auch zu einer bedrohlichen Verwickelung gelangen zu lassen, sogleich dem Polizeipräfecten den Befehl, seine Verordnung zu modifiziren; man hat demnach den Dilettanten den Eintritt in den Foyer des Tanzes und des Gesanges gestattet und nur das Besuchen der Coulissen verboten. (Allg. Modenztg.)

(Hannover, 14. Mai.) Es scheint, als ob der Name Kiesewetter in der Künstlerwelt solle erhalten werden. Der jüngste achtzehnjährige Sohn des bekannten Violin-Virtuosen, welcher sich vor anderthalb Jahren nach Amsterdam begab, um sich dort während des Winters durch Ernst's Unterricht zu vervollkommnen, hat schon im vorigen Jahre auf der Rückreise von dort in den bedeutenderen Städten Hollands und der Rheinlande Konzerte gegeben, die mit Beifall aufgenommen wurden. Auch in den engeren Kreisen, in denen er sich während des Winters hier in Hannover hören ließ, ist ihm Anerkennung und Aufmunterung zu Theil geworden. In diesem Frühjahre wird er eine künstlerische Reise nach dem südlichen Deutschland unternehmen, und zugleich zu seiner weiteren Ausbildung Molique's Unterricht benutzen. Möge seine fernere Entwickelung den Erwartungen entsprechen, die der Name seines bei uns Hannoveranern noch unvergessenen Vaters erregen muß.

In Londoner Blättern liest man, daß ein englischer Kavallerie-Kapitän der zoologischen Gesellschaft einen Vorfall angezeigt habe, der einen neuen Beweis von dem Instinkte des Pferdes gebe. Ein Pferd in seiner Kompagnie, das alt war und so schlechte Zähne hatte, daß es den Hafer und das Heu nicht kauen konnte, wurde zwei Monate lang von den beiden Pferden gefüttert, die rechts und links neben ihm standen und mit ihm fraßen; sie kauten das Heu und den Hafer und warfen dies so vor das alte Pferd. Offiziere und Soldaten waren Augenzeugen dabei. Wir wollen dies keineswegs in Abrede stellen, denn jeder Mensch hat oft genug Gelegenheit, bei Haus- und andern Thieren gewisse Seelenfähigkeiten zu beobachten. Wir wollen nur ein ähnliches Beispiel von zwei Fischen erzählen, deren organische Bildung eine große Stufe unter jener der warmblütigen Thiere steht. Ref. besitzt seit mehreren Jahren ein paar kleine Goldfischchen in seinem Wohnzimmer. Beide waren ganz gesund. Im Monat Februar während der kalten Tage wurde denselben frisches Wasser gegeben. Das eine Fischchen fiel auf der Stelle zu Boden, vermuthlich weil das Wasser zu kalt und der Temperaturwechsel zu heftig und zu plötzlich war. Seit dieser Zeit liegt das Fischchen platt auf dem Boden, athmet immer fort, bewegt die Floßfedern, es kann aber nicht schwimmen. Wenn diesen Fischchen wie gewöhnlich alle vierzehn Tage ein wenig weiße Oblade zum Futter gegeben wird, so bringt das gesunde Fischchen dem andern kleine Theilchen davon herab, und wenn dasselbe nicht annimmt, so drückt es sich unter das Fischchen, nimmt es auf den Rücken und schwimmt damit nach oben, wo das Futter auf dem Wasser schwimmt. Es gelingt ihm aber nie, dasselbe hoch genug zu heben. In der Hälfte des Glases gleitet das kranke Fischchen wieder herab und fällt zu Boden. Alle Mitglieder der Familie haben dies zugesehen.

Die Allg. Zeitung berichtet aus München, daß ein „langersehntes Ereigniß" eingetreten sey, nämlich die Eröffnung des Bockkellers. Der Korrespondent bezeichnet das Bockbier als den „Münchener Sorgenbrecher." Glückliche Münchener!

(St. Petersburg.) Die Kunstzeitung liefert folgende Beschreibung des am 7. Sept. v. J. auf dem Schlachtfelde von Borodino eingeweihten Denkmals: Drei Viertel Werst von der großen Smolenskischen Heerstraße, nahe bei dem Pfarrdorfe Borodino und dem Flusse Kolotscha, befindet sich eine kleine Erhöhung, genannt die rothe Batterie. Auf dieser Erhöhung steht das gußeiserne Denkmal, dessen mittlerer Theil die Form einer abgestumpften achteckigen Pyramide hat, oben mit einer gußeisernen Masse in Gestalt einer facettirten Elipsoide, über welcher sich das bronzene vergoldete Kreuz erhebt. An den untern Theil der Pyramide lehnen 8 Säulen, oben durch Bogen mit einander verbunden. Sowohl die Pyramide selbst, wie auch die Säulen, ruhen auf einem achteckigen Fußgestell. Eine Fläche, zu welcher 5 niedrige Stufen führen, dient dem Denkmal zur Grundlage. In einer der Nischen zwischen den Säulen befindet sich das Bild des Erlösers; in den andern 7 Nischen die bronzenen Abbildungen der Medaille' für 1812 und unter diesen die verschiedenen Inschriften. Das Denkmal ist nach dem Allerhöchst bestätigten Entwurf des Architekten Adamini errichtet. Die Colonnade, der obere Theil des Denkmals und alle Details sind im byzantinischen Style. Das Denkmal zeichnet sich durch Originalität und durch einen besondern, der Begebenheit entsprechenden Charakter aus. Es ist weder ein Obelisk, noch eine eigentliche Pyramide, noch eine Säule. Dieses Borodino'sche Mausoläum gleicht keinem einzigen der bekannten europäischen Mausoleen. Es ist von einem niedrigen, $1^1/_2$ Arschin hohen, gußeisernen Gitter umgeben, in dessen Mitte, neben der Fläche der Grundlage die Asche des russischen Helden — Bagration ruht.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 19. Mai., Die Advokaten, Schauspiel in 5 Abth., von Iffland. (Gastrolle) Hofrath Reismann: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler zu Dresden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 141. Mittwoch, den 20. Mai 1840.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

Im zwölften Jahrhundert seufzte Italien unter den beiden Partheien der Guelphen und Ghibellinen, die jeden ihrer Fußtritte mit Blut bezeichneten. Friedrich Barbarossa fiel in Italien ein und verwandelte Mailand in einen Schutthaufen; seine Gegner machten Lodi der Erde gleich, und so ließ der Partheihaß Städte verschwinden, bewaffnete Brüder gegen Brüder, Kinder gegen Eltern, und verbreitete unabsehbares Elend über das schöne gesegnete Land. Dadurch entstand ein sich Emporheben einzelner Familien und ähnlich dem Faustrechte in Deutschland, bekriegten sich in Italien die Grafen und Barone. Statt aber, wie Jene, sich auf die Bergspitzen Burgen zu bauen, befestigten sie ihre Palläste in großen, volkreichen Städten, um im Nothfalle sich hinter ihren festen Mauern vertheidigen zu können. Daher gleichen noch heut zu Tage in Florenz und anderen Städten Italiens die Palläste der reichen Familien Festungen. Manche dieser Großen machten bedeutende Eroberungen, und so geschah es auch, daß die Grafen Visconti gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts über Mailand und den größten Theil der heutigen Lombardei herrschten. Es waren drei Brüder: Matteo, Johann und Bernabo. Die beiden Letzteren hätten das Land gerne für sich allein besessen, und so starb Matteo plötzlich, und wie man nicht ohne Grund vermuthet — an Gift.!

Johann und Bernabo regierten nun das schöne Land, und da auch Johann starb, so blieb Bernabo Alleinherr oder vielmehr Despot, denn er drückte das arme Volk mit Steuern und Abgaben und ließ sich manche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen. Allein das Volk trug still seufzend sein Elend und beugte seinen Nacken unter die schwere Hand des Mächtigen.

Bernabo hatte zwei Söhne und zwei Töchter. Rudolph und Ludwig traten in des Vaters Fußstapfen, waren übermüthig im Gefühle ihrer Macht, und quälten und plagten die armen Bürger oft aus Muthwillen. Nicht so Ginevra und Damigella. Die Erstere, ein Mädchen von noch nicht 16 Jahren, im vollen Liebreiz zarter Jungfräulichkeit, war sanft, und schwärmte in dem beseligenden Gefühle der ersten Liebe. Damigella, kaum 14 Jahre alt, schwebte zwischen Kind und Jungfrau, bald gravitätisch ernst, gleich einer Matrone, bald wieder sich mit Spielen eines sechsjährigen Mädchens unterhaltend, dabei aber fromm und gut, wie ihre ältere Schwester, mit Leib und Seele an ihrer Mutter Donnina und ihrer alten Wärterin Gertrude hangend.

In Bernabo's Hause gab es gleichsam zwei Regierungen, die sanfte Stille der klugen, zartfühlenden Gräfin und die rauhe, harte des eigenmächtigen Grafen.

Nur öffentliche Feste, große Gelage oder besondere Feierlichkeiten versammelten die ganze Familie; sonst lebten die Männer dem Kriege, der Jagd, den Gastmählern und Bernabo wohl auch den Regierungsgeschäften; während dem Donnina sich in stiller Zurückgezogenheit der Erziehung ihrer Töchter widmete, in welchem Geschäfte sie Pater Leonardo, der Beichtvater und Hauskaplan, getreulich unterstützte.

So waren die beiden Mädchen nur selten in männlicher Gesellschaft. Nur Einer kam oft, ja beinahe täglich, und dieser Eine war Palamede, Graf von Velate. Die gräuliche Pest, welche Italien verheerte und Tausende von Mailands Bewohnern hinraffte, hatte auch seine Eltern einem frühen Tode als Opfer gebracht. Seines Vaters Bruder verschwand, und Niemand wußte, wohin er gekommen. Da nahm sich Marchese Azzo der vater- und mutterlosen Waise an, brachte sie in sein Haus und ließ sie mit seinen eigenen Söhnen auf's sorgfältigste erziehen. Azzo hatte auch eine Tochter, und diese war eine Jugendfreundin Ginevra's. Oft besuchten sich die Mädchen gegenseitig, und bei dieser Gelegenheit lernte Palamed Ginevren kennen. Sehr bald erhielten ihre jugendlichen Spiele ein gewisses Interesse, und wie des Mädchens Busen und des Jünglings Bart zu keimen anfingen, fühlte sich ihr Herz von einer gegenseitigen Zuneigung erfüllt, die dem Gefühle von Liebe nicht unähnlich war. Sowohl Azzo's scharfsinnige Gemahlin, als auch Donnina's hellsehender Blick waren sehr bald mit dem Herzenszustande der beiden Liebenden vertraut, aber dieser reinen, unschuldigen Neigung nicht entgegen; denn Palamed stammte aus einem so alten ansehnlichen Geschlechte, daß er es wohl wagen durfte, auf die Hand einer Tochter Bernabos Ansprüche zu machen. Zudem that er sich sowohl durch sein Wissen, als auch durch seinen edlen großmüthigen Charakter und seinen unbescholtenen Lebenswandel vor den meisten jungen Leuten seines Alters und seines Standes hervor.

Ein Mädchenauge ist scharf, besonders wenn es sich um

Digitized by Google

Herzensangelegenheiten handelt, und so kam es, daß Erminia, Ginevra's Freundin, sehr bald bemerkte, daß Palamed ihrer Schwester, wie sie Ginevren nannte, mehr Aufmerksamkeit bewies, als jeder anderen, und sie vor allen übrigen auszeichnete.

„Was fehlt Dir?" fragte Erminia eines Abends Ginevra, als sie mit ihr im Garten lustwandelte. „Du bist oft so gedankenvoll."

„Nichts", antwortete diese mit einem leichten Erröthen. — „Nun da habe ich mich geirrt, ich glaubte, es ginge Dir, wie mir. Mir fehlt Palamed an allen Orten." Da überzog Purpurröthe Ginevra's Gesicht. „Schon acht Tage ist er mit dem Vater abwesend," fuhr Erminia fort, „und die acht Tage sind mir sehr lang geworden; denn seine Gesellschaft ist mir weit angenehmer, als die meiner Brüder, obgleich ich auch ihn Bruder nenne."

„Du Glückliche!" antwortete Ginevra seufzend. — „Möchtest Du, daß er Dein Bruder wäre?" fragte Erminia. Ginevra schwieg.

„Warum antwortest Du mir nicht? — Sag' offen, wär's Dir lieb, wenn Palamed Dein Bruder wäre?" „Wozu diese Frage?" erwiederte Ginevra ausweichend.

„Ich habe meine Gründe", sagte Erminia schelmisch. „Wenn er Dein Bruder wäre, würdest Du dann so gedankenvoll seyn?" — „Du quälst mich, Erminia!" — „Das will ich ja eben, und zwar, um Dich wegen Deines geringen Zutrauens zu strafen." — „Ich habe das größte Zutrauen zu Dir." — „Du, zu mir? und sagst mir nicht einmal, daß Du Palameden liebest." — „Wer sagt das?" — Du selbst, jedes Deiner Worte, Deine Blicke, Dein ganzes Betragen." — „Erminia! verrathe mich nicht! Ja — ich liebe ihn!" — „Ich Dich verrathen, Dich, die ich wie eine Schwester liebe. Und an wen könnte ich Dich verrathen? Vielleicht an Deine Mutter? Glaubst Du, daß diese weniger scharf sieht, als ich? Die weiß es, so wie meine, und erst vor wenig Tagen hörte ich ein Gespräch unserer Mütter. Sie billigen eure Liebe. — Doch, sage mir, weiß Palamed, daß Du ihn liebest?" „Wie sollte er" — — „Wie konnte ich es wissen? Glaubst Du, daß er Dich liebt?" — „Ich g'aube nicht." „Bist Du denn blind, was soll er noch mehr thun, um Dir zu zeigen, daß Du ihm Alles bist?" — „Er hat mit mir noch nie ein Wort von Liebe gesprochen." — „Da haben wir's, sein Auge, das Dir hundertmal im Tage sagt: Ginevra, ich liebe Dich! sein Bestreben, jeden Deiner Wünsche, noch eh' Dein Mund ihn ausspricht, zu erfüllen, das Alles war Dir noch nicht genug, um Dich zu überzeugen, daß er Dich liebe. Nun warte, er soll sprechen!" — „Erminia! um Gottes Willen! was willst Du thun?" — „Sey unbesorgt und lasse mich."

Leicht athmete nun Ginevra, als ob ihr eine Last von der Brust genommen worden wäre, das Geheimniß ihres Herzens hatte eine Theilnehmerin, und zwar eine edle, aufrichtige Freundin. Nun wurde sie gesprächig; wer und was aber der Gegenstand des Gespräches der beiden Freundinnen war, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Auch Etwas über das jetzige Tanzen.

Man liest in einer Zeitschrift nachstehendes Schreiben einer ihr Geschlecht vertheidigenden Dame: In einem Tageblatte las ich eine arge Diatribe gegen das Tanzvergnügen unserer Mädchenwelt. Eine Ehrenrettung meines Geschlechts gegen die harten Vorwürfe, die demselben gemacht wurden, scheint mir Pflicht, der ich mich hiemit unterziehe.

Ich selbst bin keine leidenschaftliche Tänzerin mehr, aber ich war es, und bin Gattin und Mutter jetzt; fühle mich also in dreifacher Beziehung berufen, Anschuldigungen zu widerlegen, die eben so egoistisch als ungerecht und gehaltlos hingeworfen sind. — — Sie glauben also, Herr Anonymus, die Natur habe, um unsere Ueberzahl (!) zu verringern, das Tanzen erfunden? Wären hierzu nicht schon die Männer mit ihren liebenswürdig seyn sollenden Untugenden, deren Zahl Legion heißt, hinlänglich? Die Mädchen tanzen doch nur im Carneval, und da nach Strauß's oder Lanner's Walzern; Ihr Männer aber tanzt das ganze Jahr — um uns herum, und nach unserer Pfeife, obwohl sie keine Meerschaum'ne ist! Ihr tanzt um unser Geld, um unsre Häuser, um eine glänzende Zukunft, die unsere Connexionen Euch bereiten sollen — Ihr tanzt aus schmutzigem Egoismus! Und wenn man einen Ballabend hindurch unsere Männer, wie die schwarzen Schaafe, im Kreise stehen sieht von 9 Uhr Abends bis 4 Uhr Früh, da muß man auch eine philosophische Frage aufwerfen, nämlich: „Ob diese Geschöpfe den Vorzug des Geistes für sich usurpiren wollen?" — Man sollte eher meinen, sie eifern um den höchsten Preis der Langweiligkeit, und geben nebenbei der Welt ein philosophisches Beispiel: wie man mit der größtmöglichen Ungeschliffenheit Cigarren raucht! Wenn man so einen Balljüngling, der unter Menschen gehen muß, um nicht an seiner eignen Menschheit zu zweifeln, seiner Einbildung und Niaiserie, seinem geistigen Ekel vor sich selbst überließe, ließe das nicht, diese Lions der Liebenswürdigkeit an den Strick, oder ein tiefes Wasser verweisen? Sieht man sie, diese langen schmalen Festgesichter mit den Erbärmlichkeitsmienen, mit den vielen Gesten und wenigen Worten, mit den erobernden Blicken, die so mühsam die Thränen der Langweile zurückdrängen, diese Männer, die so geschmackvoll am Leibe, und so abgeschmackt am Geiste sind, die so unwiderstehlich unter sich, und so unausstehlich für Damen — sieht man sie — wie erstaunen wir, daß diese Wesen sich einbilden, sie gehören zum starken, zum geistreichen, zum herzenbesiegenden Geschlechte!! — Wohl hat man auch früher getanzt, die Frauenzimmer tanzten aber auch damals Walzer, Galopps u. s.; vielleicht weniger rasch und leidenschaftlich, und freilich mehr zur Abwechslung. Sollten wir jetzt zur Abwechslung mit unsern Tänzern conversiren? Diese Abwechslung wäre sehr eintönig, denn das ist's ja eben, was uns treibt, den lockenden lieblichen Musikmelodien zu folgen; das fade, reizarme Geschwätz der Courmacher, dies jagt uns in den Tanz, oder wie Sie es nennen, Herr Anonymus, in den Tod; und es ist gewiß angenehmer, vor Vergnügen zu sterben, als vor Langeweile! — Und um solche Männer als Ehequälgeister zu bekommen, sollten wir tanzen? Das ist ja eine entsetzliche Verläumdung! Um Männer, derentwillen ein Mädchen nicht einen Schritt geht, sollte sie die sechs Schritte viele hundertmale wieder-

Digitized by Google

holen! Welche lächerliche Ungereimtheit, welche glänzende Einbildung! Nein, wir wollen uns keinen Mann ertanzen, denn ein ertanzter Mann wäre ein erbärmlicher Mann. Wir achten nur den, der uns achtet; wir tanzen aber auch mit dem, der einen Walzer achtet, und da Sie den zarten Vergleich einer modernen Tänzerin mit einem Mecklenburger Renner wagten, so wird es wohl auch mir gestattet seyn, zu bemerken, wie auch wir ein gutes Zugthier nicht minder schätzen, weil es gerade keine edle Race ist. Wenn ein Mann kam, dir ernst denkt, und das Leben höher nimmt, als einen Walzer, dem Liebe, Ehe und weibliche Bestimmung mehr ist, als Ball und Tanz — dann war uns seine Bildung, sein treues Herz gewiß geltender, als jene kurzen, leichten Freuden. Es ist übrigens nur schade, daß diese Sorte gar so rar geworden ist! Auf Bällen können wir freilich nur Vergleiche zwischen gewandten Füßen und leichtbewegten Leibern anstellen, und außee Bällen gibt man uns auch wenig Gelegenheit zu andern Vergleichen zwischen gemüthlichem Sinn, Redlichkeit, Herzlichkeit u. s. w., und dem Treiben der Männerwelt. Ueber Gecken sich entzücken ist auch keine Sünde, da es wohl nicht ihre Persönlichkeit ist, die uns so viele Freude macht, sondern ihre himmlische Einfalt, Eindildung und Lächerlichkeit — — Wir Mütter üben wohl unsre gute Pflicht gegen unsere Töchter, und erkennen es als das heiligste Gebot unserer Stellung gegen sie, diese Pflicht auf das Strengste zu üben: die Sorgsamkeit für ihr körperliches und geistiges Wohl. Das letztere freilich ist noch auf keinem Balle gefährdet worden; denn eben diese gedankenarmen Courmacher, und ihr ekles Gesüßel brauchen keine elterliche Autorität gegen sich, unsere Kinder lernen die Geistlosigkeit und die matte Gedankenleere dieser lebendigen Ballivoren erkennen und verachten; es stünde schlecht um die Bildung unserer Mädchen, wenn sie sich von diesen Gecken berücken ließen. Wir senden sie auch nicht auf die Carnevalsmessen, da wir nicht nöthig haben, mit unseren Kindern zu handeln und zu markten, wir schauen uns auch nicht nach den Meistgebenden um, denn diese sind wir leider sehr oft selbst. Aber wir wissen, daß ein Ballsaal kein Ort ist, wo unsere Mädchen eine gelegentliche Bekanntschaft machen dürfen; daß er auch nicht der Ort ist, wo sie ihre häuslichen Kenntnisse und das ganze Leben ihres Gemüthes auszukramen brauchen, und ich gestehe es im Namen aller vernünftigen Eltern, daß uns der Mann am verdächtigsten scheint, der seine künftige Gattin auf Bällen sucht, weil Leichtsinn und Egoismus in seinem Charakter, der Erfahrung nach, sich so häufig paaren. Diese Bedenken werden uns aber nie hindern, einen anständigen Ball, eine kurze Freude unsern Töchtern mäßig zu gestatten, damit sie einst in den Tagen der Sorge zurückblicken können auf ihre Jugendzeit; damit sie nicht ein ganzes Leben beklagen dürfen, wenn sie unglücklich verehelicht sind; damit sie endlich eine Erinnerung besitzen, deren Rosenschimmer unvergänglich glänzt: ihre ungetrübte Jugendfreude. Dann werden sie nie zurückweinen in ihren herbstlichen Tagen, und ihre Thränen werden dann der Vergangenheit vielleicht gelten, aber nie ihrer Gegenwart.

Korrespondenz.

Darmstadt, 16. Mai.

Unsere Stadt, verherrlicht durch die Anwesenheit Sr. kais. Hoh. des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland, bietet eben einen Zusammenfluß der berühmtesten Künstler Deutschlands. Nachdem wir am vorigen Mittwoch im Theater die herrlichen Stimmen einer Hasselt, eines Wild und Anderer bewundert hatten, wurde uns vorgestern Abend schon wieder ein neuer Kunstgenuß geboten durch das Konzert des ausgezeichneten Pianisten F. Schröder aus Frankfurt a. M. Derselbe trug zwei Phantasieen von Thalberg, ein Liedchen ohne Worte von Mendelsohn-Bartholdy und den Erlkönig von Schubert, arrangiet von List, mit großer Virtuosität vor. Sein kraftvoller Anschlag, seine abgerundeten, perlenden Passagen und sein schöner Vortrag erhielten den allgemeinsten Beifall. Der noch junge Künstler erregt die größten Hoffnungen für die Zukunft. Auch hatten wir Gelegenheit, in dem nämlichen Konzert den rühmlichst bekannten Violinspieler H. Wolf aus Frankfurt a. M. zu vernehmen. Hr. Wolf ist in der Kunstwelt zu bekannt, als daß wir sein Lob noch weiter zu verkünden brauchen. Er behauptete auch hier seine Meisterschaft. — Wild sang den Erlkönig und Wild hat ihn gesungen, das ist genug. — Fräul. Diehl hatte eine schwierige Arie von Donizetti gewählt. Ihre herrliche Stimme fand die gebührende Anerkennung, doch bedürfen ihre Coloraturen und Triller noch mehr der Uebung. Auch begegneten wir einem jungen Künstler aus unserer Vaterstadt, Hrn. Hegar. Eine kräftige, klangvolle Baßstimme von besonders schöner Tiefe. Es freut uns immer, wenn wir ein vaterländisches Talent begrüßen, zudem wenn es, wie hier, mit ausgezeichneten Mitteln begabt, zu den größten Erwartungen berechtigt. Das Konzert wurde außerdem noch durch einige Quaetette, gesungen von den Herren Wazinger, v. Poißl, Döring und Delcher, verschönert und gewährte uns somit einen sehr genußreichen Abend.

Berlin, 13. Mai.

Der Zufall hat in unsern Mauern mehree ausgezeichnete Komponisten vereinigt; von deutschen Meyerbeer, Mendelssohn, Banck, von fremden, den Komponisten des Postillon, Adam, der hier ein Intermezzo für Ballet und Gesang komponirte, das nächst seinen andeen neuesten Kompositionen genugsam zeigte, wie flüchtig solche Routin-Talente ihren Höhenpunkt erreichen und wie eilig sie ihn verlassen. Das Stück heißt: „die Hamadryaden", ist von einem mittelmäßigen, hier anwesenden französischen Vaudevillendichter Colombé zusammen gestellt, und rechtfertigt in keiner Weise unsere Erwaetungen von dem Geschick und Geschmack solcher französischer Kunstfabrikanten. Ein großes Diner, was der Musikhändler Schlesinger den hier anwesenden berühmten Peesonalitäten gab, gewährte den interessanten Anblick einer seltenen Vereinigung ausgezeichneter Geister, die theilweise in ihren Richtungen scharf geschieden sind. Außer den fremden Musikern Meyerbeer, Mendelssohn, Adam, Banck, sah man noch Gutzkow, der seinen Savage mit dem glänzendsten Erfolg hier in Scene gesetzt hat; von Einheimischen Spontini, Blum, Gruhn, Gaubert, Marx, der Maler Begas, die Literaten Mundt, ꝛc. ꝛc. — Der König ist fortwährend unwohl und gebraucht jetzt auf Schönlein's Rath stärkende Bäder.

Mannichfaltigkeiten.

(Gent, 13. Mai.) Der Selbstmord zweier jungen Mädchen bildet hier den traurigen Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Seit langer Zeit lebte die Katharine Reybroeck, 19 Jahre alt, eine Stickerin, in der innigsten Freundschaft mit Antoinette van Loo, 18 Jahre alt, ebenfalls Stickerin. Sie arbeiteten zusammen im Hause der ersteren (einer Schenke), wohnten aber nicht zusammen, sondern nach beendigter Tagesarbeit begab sich jede nach ihrem älterlichen Hause. Vor ungefähr 10 Monaten heirathete die Mutter der van

Digitized by Google

Loo zum zweiten Male, und zwar gegen den Willen ihrer Tochter. Die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Mädchen dauerten nach dieser Heirath fort. Inzwischen befahlen die Eltern der van Loo ihrer Tochter, mit der Reybroeck nicht mehr zu arbeiten; erstere antwortete, das ginge nicht, und im Fall sie getrennt würden, würde ihre Freundin sich das Leben nehmen. Gestern Abend gegen 8 Uhr suchte die Mutter der van Loo ihre Tochter in der Freundin Schenke und erneuerte den Befehl, von nun an im elterlichen Hause zu arbeiten. Die Tochter antwortete abermals, das ginge nicht, sie wolle sich lieber als Magd vermiethen. Die van Loo ging nun zu ihrer Freundin und erzählte ihr Alles, was ihre Eltern ihr befohlen. . . . Was von nun an zwischen diesen jungen Mädchen vorgefallen, weiß man nicht. Gegen 9½ Uhr sah man sie nach der Schelde gehen; — sie hatten sich, am Flusse angekommen, um den Leib und um die Füße aneinander gebunden und so in den Fluß gestürzt. Ein Schiffer, der das Geräusch hörte, wollte eiligst Hülfe bringen, aber er zog nur zwei Leichen aus dem Wasser.

Bekanntlich geben die nordamerikanischen Blätter in Erfindung kolossaler Lügen dem gefeierten Münchhausen gar nichts nach. Einen neuen Beleg hiefür gibt folgendes Histörchen, das man im Cincinnatu-Sun liest: Ein Mann, der am großen Flusse in den Wäldeen lebte, wurde von den Musquitos (einer Mückenart) so arg gequält, daß er in der Verzweiflung unter einem umgestürzten Pottaschenkessel Schutz suchte. Kaum war aber sein erstes freudiges Entzücken über sein glückliches Entkommen und das sichere Asyl vorüber, als die Musquitos ihn ausgewittert hatten und alsbald ihre Rüssel durch das Eisen trieben. Zum Glück hatte er einen Hammer in der Tasche; er nietete daher die Rüssel um, so schnell wie sie hindurch drangen. Leider aber heftete er auf diese Art in Kurzem einen solchen Schwarm an seiner Wohnung fest, daß sie sich erhoben, mit dem Kessel davonflogen und ihn schutzlos zurückließen.

Eine französische Zeitschrift theilt mit, die Pariser königliche Bibliothek enthalte nach genauen Schätzungen 450,000 Bände größerer Werke, eine gleiche Anzahl Broschüren und Schriften geeingeren Umfangs, 60,000 Handschriften, 100,000 Medaillen, und eine reiche Anzahl Gemmen und geschnittener Steine. Im Duechschnitt wird die Bibliothek in jedem Jahre um 6000 französische Werke und 3000 Werke der Schriftsteller anderer Nationen vermehrt; die Verwaltung der Bibliothek wird als höchst musterhaft gerühmt, und namentlich sind die dort angestellten Beamten gegen die Besucher äußerst zuvorkommend und gefällig. In Deutschland sind die Bibliothekare hie und da noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Anstalten, zu deren Verwaltung sie berufen, in der Absicht gestiftet wurden, wissenschaftliche Forschungen allgemeiner zu machen, und ernste Studien zu befördern, vielmehr geben sie sich gern das Ansehen, als sey die Bibliothek, bei der man sie angestellt hat, eigentlich und zunächst ihretwillen vorhanden, und sie erweisen dem, der dort Bücher entlehnt, eine persönliche Gefälligkeit.

Von den bekannten Memoiren der Marquise de Créqui, die fast ein Jahrhundert durchlebte, und von freilich sehr beschränktem und einseitigem Standpunkte aus Begebenheiten und Menschen ihrer Zeit schildert, ist eine zweite Auflage erschienen.

Am 2. Mai starb in Stuttgart in hohem Alter der durch seine lexicographischen Arbeiten rühmlichst bekannte Abbé Mozin. Leider waren die letzten Jahren seines mühevollen Lebens nicht frei von Sorgen der gewöhnlichsten Art, deren ihn seine Verdienste wohl hätten überheben sollen. Noch kurz vor seinem Tode war eine neue Ausgabe seines großen Wörterbuches einer Buchhandlung Veranlassung, auf nicht sehr delicate Weise Almosen für ihn einzusammeln.

Diesmal sind die beiden Heiligen Pankraz und Servaz, den Gärtnern besonders gnädig gewesen. Sie haben statt der gefürchteten strengen Kälte einen warmen und milden Gewitterregen gebracht, der den Pflanzen, die schon die Köpfe hingen, wieder zum Leben half. Alles grünt und blüht seitdem frisch und fröhlich und man geht allenthalben unter den schönsten Hoffnungen einem gesegneten Jahr entgegen.

In der Weimarischen Zeitung werden Interims-Verdienst-Medaillen zum Verkaufe ausgeboten. Interim heißt: Unterdessen. Wer also noch keine rechte Medaille hat, kann sich unterdessen mit einer gekauften behelfen. Und wer eine Medaille hat, aber noch kein rechtes Verdienst, kann derweil das Interims-Verdienst aus dem Knopfloche herabhängen lassen. Im Zeitalter der Cultur muß für Alles gesorgt seyn.

(Ein „Mehr.") Bei dem Abgange des Generallieutenants v. Loedell nach Berlin auf seinen Posten als Stadtkommandant wurde ihm in Erfurt von der Bürgerschaft ein Fackelzug dargebracht und dabei ein Abschiedslied nach der Melodie: „Heil Dir ꝛc." gesungen, in welchem auch folgende Verse vorkommen:

Erfurt verdanket Dir,
Die gute Mannszucht hier
Beim Militär;
Hast Bürgermoth gestillt,
Warst immer gut und mild,
Warst Gottes Ebenbild
Und noch weit mehr.

(Fr. Unterhaltungsbl.)

Charade.

1.

Mit dem Leben eng verbunden,
Kann es nur durch dich besteh'n;
Wo dein Wirken ist verschwunden,
Werden wir Vernichtung seh'n.

2.

Auf dem Lebenswege kehrest
Du so öfters bei uns ein,
Und mit Ungestüm begehrest
Du, von uns bekämpft zu seyn.

1. 2.

Manchem Thiere bist du eigen,
Menschen selbst hast du entehrt;
Qual und Tod wird es bezeugen,
Wer dich je im Busen nährt.

Stadthagen. B.

Auflösung des Räthsels in Nro. 139.

Tagedieb.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. Mai. Die Fremde, große Oper in 2 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Alaide: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin. Arthur: Hr. Wild.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 142. Donnerstag, den 21. Mai 1840.

Napoleon's zweiter Leichenzug. *)

Von Dr. C. Zirndorfer.

So kehrst du endlich von dem Insellande,
Wo du geduldet lang, und wo du lang gelitten,
Zurück nach Frankreich, nach dem theuern Strande,
Wo du mit Frankreichs Adlern hast gestritten.

Und siehst du nicht die Freiheitsfarben wallen,
Die dir zum Sieg geglänzt in schönen Stunden? —
Erkennst du von den Ruhmesgarden allen
Nicht Halmen noch, die einstmals du gewunden? —

So kehrst du endlich, endlich ihnen wieder,
Und heilig werden sie dich auch bewahren,
Wie die Erinn'rung ihrer Siegeslieder,
Die kämpfend einst gedichtet deine Schaaren.

Volk Frankreichs! schwinge deine alten Fahnen,
Dein Stern wird wieder neu am Himmel glänzen,
Der dich geleitet auf des Ruhmes Bahnen,
Er kehrt zurück in deines Landes Gränzen.

Er kehrt zurück! Doch — ach, wie kehrt er wieder,
Als morscher Staub, ein todtes, leeres Nichts;
Sein Genius senkte seine Fackel nieder,
Als er beraubt gewohnten Siegeslichts.

Und — ist er selber gleich dem Loos verfallen,
Dem nie ein Staubgeborner noch entging,
Wird ewig doch des Sternes Name schallen,
Des Stern's, von dem einst Frankreich Licht empfing.

D'rum schmücket mit des Frühling's Blüthenkränzen
Die Säule, die sein hehres Standbild trägt,
Laßt eure Waffen schmuck und hell erglänzen,
Franzosen! wenn man in das Grab ihn legt.

Hell glänzten ja auch damals eure Waffen,
Als er an eurer Heere Spitze stand,
Der Mann, der euren Siegesruhm geschaffen,
Stets sey er theuer eurem Vaterland.

Schmückt drum sein Grab in Frankreich's schöner Erde
Mit allen Blumen, die der Lenz erschafft;
Daß ihm ein Grab in Frankreich's Erde werde,
War stets sein Wunsch in seiner düstern Haft.

Daß ihm ein Grab in Frankreich's Erde werde,
Und daß Franzosen senken ihn hinab!
Sein Staub kehrt jetzt zurück zu eurem Heerde,
Franzosen! schmückt mit Blumen drum sein Grab.

*) Als die Nachricht kam, daß Napoleon's Asche nach Frankreich zurückgebracht werden soll.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Nach einigen Tagen kam Palamed mit seinem Ziehvater, dem Marchese Azzo. Das Wiedersehen war ein frohes und für die ganze Familie erfreuliches; denn so wie Azzo von Frau und Kindern hoch geehrt und geliebet wurde, so waren auch Alle Palameden, wie einem Sohne und Bruder, mit Zärtlichkeit zugethan.

Schon am folgenden Tage kam Ginevra, ihre Erminia zu besuchen, und ihr Gespräch kam, wie natürlich, bald auf den, der sie beide am meisten interessirte. Als Erminia sagte, sie erwarte Palameden bei sich, da schlug Ginevra's Herz hörbar. Bei jedem Fußtritte, den sie vernahm, glaubte sie, er würde in's Zimmer treten, und jedesmal überzog sich ihr schönes Gesicht mit höherem Roth. Es war eine peinliche halbe Stunde. Endlich klopfte es, und Ginevra schreckte sichtlich zusammen und wurde ganz blaß. All ihr Blut strömte zum Herzen, das ihm laut entgegenschlug. Da trat er herein, der wohlgebildete edle Mann, und Ginevra war befangen und verlegen, wie sie es noch nie gewesen; denn sie glaubte, er müsse das, Erminien gemachte, Geständniß ihr auf der Stirne lesen. Palamed, der von dem, was zwischen den beiden

Digitized by Google

Freundinnen vorgegangen war, keine Ahnung hatte, heftete sein forschendes Auge auf Ginevra, als wolle er fragen: Habe ich Dich beleidigt, meine Liebe? zürnst Du mir, daß ich so lange abwesend war?

Erminia, die nun, als Ginevra's Vertraute, keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als die beiden Liebenden zu vereinigen, wußte sehr bald, sie in ein Gespräch zu verwickeln, das mit einer gegenseitigen Erklärung endigte. Nun sah man im ersten Augenblicke drei Glückliche beisammen; aber nur zu bald ward eine Wolke des Unmuthes auf Palamed's Stirne sichtbar. „Wird Dein stolzer Vater wohl je in unsere Verbindung willigen?" sagte er. Ginevra konnte darauf nichts erwiedern; doch Erminia wußte Trost und Rath zu ertheilen. „Die Mutter billigt eure Wahl", sagte sie mit wichtiger Miene, „ich weiß es, und der Vater wird wohl auch noch zu gewinnen seyn." Der Mensch ist so sehr geneigt, das zu glauben, was er wünscht, und vorzüglich Liebende, die mit ihrer kühnen Phantasie so leicht über alle Hindernisse hinwegspringen; daher lebten die beiden Ueberglücklichen so ganz nur der beseligenden Gegenwart und träumten von einer noch glücklicheren Zukunft. Und wirklich, Erminiens prophetischer Geist hatte richtig gesehen, sie hatte nicht zu viel versprochen. So wie die beiden Mütter, waren auch Bernabo und Azzo mit der Wahl zufrieden, nun sollte Palamed erst noch einen Kreuzzug mitmachen, sich Ruhm und Ehre erwerben, und dadurch sich der Tochter Bernabos würdig machen.

Der Väter Ausspruch war für Palamed eine wahre Freudenbothschaft; denn lange schon sehnte er sich nach Waffenthaten und Kriegsruhm; für Ginevra war er ein Blitzstrahl aus wolkenlosem, reinem Himmel. Sie sollte den verlieren, auf zwei volle Jahre verlassen — so beschlossen es die Väter — ohne welchen sie keinen Tag leben zu können glaubte. Tausend Gefahren sah sie das theure Haupt des Geliebten bedrohen, Wunden, Tod, ja vielleicht sogar Sklaverei. Ihre Augen wurden nicht trocken und der Schmerz nagte sichtlich an ihrer Gesundheit und an ihrem Leben. Erminiens frohe Laune und ihre siegende Beredsamkeit wußte jedoch, den Schmerz zu lindern und die gefürchteten Gefahren in ein milderes Gewand zu kleiden. Palamed selbst bewies ihr mit unwiderleglichen Gründen, daß diese Trennung zu ihrer gänzlichen Vereinigung unerläßlich sey. Wie könnte er, der Thatenlose, es wagen, Bernabos Tochter zum Traualtar zu führen, sie, um die sich die ersten Helden des Jahrhunderts bewerben würden.

So ergab sich endlich Ginevra in ihr Schicksal und ward ruhig. Erminia wußte ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken, und bewog sie, für Palameden eine Schärpe zu sticken. Bei einem für Mädchen so wichtigen Geschäfte gab es viel zu wählen und zu überlegen. Endlich entschieden sie sich für Himmelblau mit Silber, und so arbeitete nun Ginevra fleißig an der Schärpe für ihren Palamed. Der Tag der Abreise näherte sich, schon zogen einzelne Haufen des Kreuzheeres nach Venedig, dem Sammelplatze, wo das Heer eingeschifft werden sollte, während ein anderer Theil seinen Weg durch Oesterreich und Ungarn nahm.

Die Trennungsstunde kam. Beide Familien waren in Bernabos Pallaste versammelt; Azzo und Bernabo segneten den jungen Mann, und mit Thränen in den schönen blauen Augen, gürtete Ginevra ihrem Geliebten ein schönes Schwert um, legte ihm die Schärpe über die Schulter, und indem sie eine Schleife knüpfte, lispelte sie, nur ihm vernehmbar, die Worte: „Bleib Deiner Liebe treu und denke mein!" „Bis in den Tod" — versetzte er leise, und fügte dann mit lauter Stimme hinzu: „Als Sieger kehr' ich nach zwei Jahren wieder, und lege dieses Schwert zu Deinen Füßen." „Und dann erhältst Du ihre Hand als Lohn" — ergänzte Bernabo. Palamed schied, und als die dunkle Nacht Mailands Bewohner in den Armen des Schlafes hielt, stand er unter Ginevra's Fenstern und sang ihr zur Laute ein Abschiedslied. Eine Stunde später saß er zu Pferde und ritt langsamen Schrittes, nur von seinem getreuen Knappen Kurt begleitet, durch Mailands Straßen dem Thore zu. Sein Herz war bei der Geliebten, bei seinen treuen Zieheltern und ihren Kindern. Jedes Haus grüßte er, als ob er es nie wieder sehen sollte; so oft er um eine Ecke bog, maß sein Auge die Straße, als ob er ihr auf ewig Lebewohl sagen müßte.

Als er an's Thor kam und der Wächter ihn um Stand, Namen und Zweck der Reise gefragt, und Palamed ihm Auskunft gegeben hatte, so sagte der graue Alte: „Viel Glück auf die Reise, junger Herr, Gott segne Euer frommes Unternehmen und der Christen Waffen. Klopft die Türken tüchtig und befreit das Grab des Erlösers." — Da fuhr es wie ein Blitzstrahl durch Palamed's Seele, und als ob er in dieser Nacht noch in Jerusalem eintreffen wollte, setzte er seinem Pferde die Sporen in die Seite und jagte zum Thore hinaus in der Richtung gegen Venedig. Schon in der Nähe von Padua stießen unsere Reisenden theils auf einzelne Ritter, theils auch auf ganze Haufen, so zwar, daß mehrere Hunderte in Mestre eintrafen, um nach Venedig zu schiffen.

Nach einigen Tagen Ruhe, während welcher das Heer zu Tausenden anwuchs, bestiegen sie die Schiffe und fuhren an den Ort ihrer Bestimmung.

So vergingen Monate und mit ihnen das erste Jahr. Palamed kämpfte ritterlich und that sich bei jeder Gelegenheit als tapferer Verfechter seines Glaubens hervor. Die Christen erlangten viele Vortheile, mehrere Städte wurden erobert und siegend wehete die Fahne des Kreuzes von ihren Mauern, auf denen sonst der Halbmond prangte. Ungefähr im achtzehnten Monate nach seiner Abreise erhielt Palamed in einem hitzigen Gefechte gegen die Sarazenen einen Säbelhieb über die Stirne, der ihn leblos zu Boden stürzte. Er hatte das Kommando eines stattlichen Haufen erhalten und sich mit ihm in die dichtesten Schaaren der Feinde geworfen, die er auch wirklich zur Flucht brachte und bedeutende Vortheile errang. Treulich pflegte ihn Kurt, während er das Lager hüten mußte, und bald war er wieder in den Stand gesetzt, an mehreren Gefechten Theil nehmen zu können.

Das Kreuzheer, das auf den vierten Theil zusammengeschmolzen war, schickte sich zum Rückzuge in das Vaterland an, und Palamed verließ es mit dem Ruhme als einer der Ausgezeichnetsten des ganzen Heeres.

Während dem nun Palamed, von seiner Liebe begeistert, im Orient siegreich gegen die Ungläubigen kämpfte, hatten sich die Dinge in Mailand gewaltig geändert. Bernabo fuhr fort, das Volk mit Steuern und Abgaben zu drücken. Seine Söhne erlaubten sich Freiheiten, die an Frechheiten gränzten. Dies konnten die armen Unterthanen nicht mehr länger schweigend

Digitized by Google

dulden. Trotz ihrer Furcht vor dem Gewaltigen, gab es Viele, welche hie und da laut zu murren anfingen, Alle aber sehnten sich nach Befreiung von dieser Sklaverei.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brand von Sallanches.

Wir geben hier einige Details jenes unglücklichen Ereignisses, von welchem die deutschen Zeitungen der letzten Woche Nachricht gegeben haben. Sie sind dem Berichte eines Augenzeugen entnommen, des Advokaten Chenal, welcher nachstehende Schilderung in das Genfer Journal, Le Fédéral, einrücken ließ.

Sallanches, eine kleine Alpenstadt von etwas über 2000 Einwohnern, bemerkbar durch die mittelalterlichen Thürme, welche die Hügel krönen, von denen es beherrscht wird, der Ruhepunkt manchen Alpenwanderers, der dort die prächtigste Ansicht des Montblanc beschauen wollte, ist am Nachmittage des Osterfestes gänzlich von den Flammen vernichtet worden. Schon im Anfange des 16. Jahrhunderts (den 14. April 1519) hatte es die nämliche Verwüstung erfahren, weil damals, so wenig als jetzt, Vorsicht bei der Erbauung obgewaltet hatte.

Diesesmal war das Feuer durch Kinder, welche damit spielen wollten, einigem Gesträuche mitgetheilt worden. Durch einen heftigen Nordwind erhoben, verbreitete es sich pfeilschnell bis zu einem alten Schlosse, le Bosson genannt, welches über eine Viertelstunde entfernt liegt. Alle Gebäude, welche ihm im Wege lagen, wurden beinahe augenblicklich von seiner verheerenden Gewalt ergriffen. Dann, nach allen Richtungen sich verzweigend, hatte es in weniger als 80 Minuten über die ganze Stadt sich verbreitet, welche gleichsam von einem Flammengewölbe bedeckt war. Nur das Collegium und drei Wohnhäuser, welche einige Schritte vor der Stadt liegen, entgingen der Vernichtung. Jeder Löschversuch war unmöglich geworden. Entsetzen hatte sich aller Gemüther bemächtigt; man hörte aus dem Innern der Wohnungen das Nothgeschrei unglücklicher Mütter, welche ihre Kleinen suchten, um sie dem Verderben zu entreißen, welches sie bedrohte; hatten sie sich derselben bemächtigt, rannten sie in einer Art wahnsinniger Verzweiflung durch die Straßen, um sie an einem Orte zu bergen, welcher außer der drohenden Gefahr lag.

Unter dem Antrieb eines allgewaltigen Schreckens stürzte sich die ganze Bevölkerung vor die Stadt hinaus, um der gräßlichen Gefahr zu entgehen, welche ihre Existenz bedrohte.

Die in den Wohnungen zurückgelassenen Hausthiere stießen ein entsetzliches Geschrei aus, welches mit dem dumpfen Tosen des Windes sich mengte, das bald dem Zischen des Dampfes in einem Dampfkessel, bald dem Tosen der Lava im Krater eines Vulkans glich. Die Hitze, von welcher die unglückliche Stadt verzehrt wurde, vergrößerte sich mit jedem Augenblicke.

Luft und Erdreich waren glühend und erlaubten nur auf geraume Entfernung dem schrecklichen Schauspiele zuzusehen. Weithin am Horizonte glänzten Feuerfunken und bedrohten sogar eine Zeit lang den Flecken Mégève, welcher mehr als 2 Stunden von der Brandstätte entfernt liegt. Die Furcht wurde dort so lebhaft, daß die Einwohner die ganze Nacht hindurch wach blieben, um sich vor dem Unglücke zu schützen, welches sie bedrohte. In Folge der Luftverdünnung, die sich über dieser Glühhitze bildete, flogen Holzsplitter in die Lüfte auf und zeigten dann erst sich brennend, wenn sie in einer Höhe, die man ohne Uebertreibung auf mehr als 600 Fuß angeben darf, in die dichtere Atmosphäre gelangten. Niedergeschmettert von all' den Scenen, welche sich ihr darboten, glaubte die Einwohnerschaft, daß die Natur unbekannten Gesetzen gehorche; sie warf sich unwillkührlich auf die Kniee und schrie unter Thränen um Mitleid und Barmherzigkeit zum höchsten Wesen auf. Das Volk brachte die Nacht auf freiem Felde in einer Angst zu, welche zu beschreiben unmöglich ist; Kinder waren von den Müttern getrennt; Keiner wußte, wo er die Wesen finden sollte, die ihm theuer waren. Der eine Gedanke an den Tod hatte sich der Einbildungskraft bemächtigt; man hielt den für verloren, welchen man nicht sah. Bedeckt von zerrissenen, oder von der Flamme geschwärzten Kleidern, die Gestalt vom Schmerze entstellt, glichen einzelne Personen eher Gespenstern, als menschlichen Wesen. Auf den Glanz der Feuersbrunst folgten bald Rauchsäulen, welche weithin einen erstickenden Qualm verbreiteten, der die Luft verpestete und so dicht war, daß des andern Tages die Sonnenstrahlen, welche diesen trostlosen Ort wieder beleuchten wollten, in der Dicke dieser schwarzen Materie erloschen. Erst nach 24 Stunden konnte man wieder in der Stadt herumgehen, um die Unglücklichen aufzusuchen, die das Opfer dieser unerhörten Zerstörung geworden waren. Man fand eine beträchtliche Anzahl Personen erstickt, oder verbrannt.

Häufig boten die letztern nur den Anblick vom Feuer zusammengeschrumpfter und verkohlter Fleischklumpen dar. Der Körper ganz erwachsener Personen war bis auf die Dimension des Leibes eines sechsjährigen Kindes eingegangen. Hier und da fand man nur die Hälfte eines Leichnams, dessen Rest zu Asche verbrannt war, so daß keine Spur von Organisation mehr übrig blieb. Von den erstickten Personen hatten einige, gleich den Mumien auf dem großen Bernhard, auf dem Gesichte den Anschein eines convulsivischen Lachens. Nur die Beschreibung, welcher der jüngere Plinius von Pompeji, seinen Leichnamen, seiner Trauer und seinen Ruinen hinterlassen hat, kann einen Begriff von diesem schrecklichen Schauspiele geben. Da sind die gleichen Scenen, die gleichen Unordnungen, die nemlichen Leidenschaften und Tugenden.

So wie die Aufräumung der Gebäude es verstattet, die Reste der Opfer dem Schutte zu entreißen, der sie bedeckt, bringt man sie auf den öffentlichen Platz zusammen; aber ausgebrannte Mauern erlauben noch nicht einmal, sich Nachforschungen hinzugeben, denn die geringste Erschütterung kann sie über diejenigen hinstürzen, welche der Gefahr trotzen wollen. Schon mehre Personen sind auf diese Art umgekommen. Mitleiden und zugleich ein Gefühl des Abscheus ergreifen die Seele, welche durch so vieles Elend sich gleichsam vernichtet fühlt; Schaaren von Bettlern irren noch heute um die rauchenden Ruinen. Ueberall Elend, überall Trostlosigkeit; Hunger und Mangel läuft den Sendungen entgegen, die einige Hülfe bringen. Zahlreiche Zufuhr aus den benachbarten Städten hat den Unglücklichen schon einige Erleichterung verschafft. Das wohlthätige Genf, welches keinen Schmerz unbeachtet läßt, von keinem Unglücklichen sich abwendet, hat schon auf

Digitized by Google

glänzende Art sein Mitgefühl bewiesen. Wenn die Segnungen des Armen, die dankbare Erinnerung der Unglücklichen, das Gefühl des Ruhmes, der edle Tugenden begleitet, einigermaßen werthvolle Belohnungen sind, so kann Niemand diesen Zoll der Achtung der werkthätigen Liebe der Genfer versagen!

Korrespondenz.

Mainz, 19. Mai.

Die Ueberzeugung, daß unsere Stadt als die Wiege der Erfindung, deren vierte Säkularfeier im künftigen Monate festlich begangen wird, die Verpflichtung habe, etwas Außerordentliches leisten zu müssen, beseelt nicht nur jene unserer Mitbürger, die berufen sind, bei dem Fest-Comité und den verschiedenen Commissionen mitzuwirken, sondern die ganze hiesige Bevölkerung. Mit reger Theilnahme verfolgt man alle Anstalten, welche zu Begehung des Festes getroffen werden, und kein Opfer scheint zu groß, wenn es sich um wesentliche Anordnungen handelt. Noch vor wenigen Monaten sahen Viele es für unmöglich an, daß unsere neue Fruchthalle bis zur Feier zum Konzert- und Ballsaale eingerichtet werden könnte, und als wir in Ihrem geschätzten Blatte die erste freudige Hoffnung aussprachen, daß wir am 24. und 25. Juni 7000 Gäste in diesem Riesensaale würden aufnehmen können, fanden sich viele Ungläubige, die diese nun in Erfüllung gehende Hoffnung eine sanguinische nannten. Bei der zu gleicher Zeit in so vielen Städten statt findenden Festlichkeit zweifelte man, daß wir die nöthige Zahl ausgezeichneter Sänger und Sängerinnen zusammenbringen würden; aber dem regen Eifer unserer Liedertafel ist es gelungen, sehr vorzügliche Sänger des Auslandes uns zu gewinnen. Der Präsident dieses Vereins, Hr. Schott, dessen ausgebreitete Verbindungen für uns von unberechenbarem Vortheile sind, hat, wie wir vernehmen, einen italienischen Sänger ersten Ranges, den berühmten Bassisten Alberti, und die nicht minder berühmte Cassia bestimmt, daß sie ihre Zusage, hieher zu kommen und zu singen, gegeben haben. — Hr. Medizinal-Assessor Bügner hat dem Comité, wie wir erfahren, den Vorschlag gemacht, statt der im Plane gewesenen Beleuchtung des Domthurmes, die mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft sey und bei ungünstiger Witterung gänzlich fehlschlagen könne, in der neuen Anlage mit viel geringerem Aufwande eine Beleuchtung mit bengalischem Feuer zu veranstalten, die die Nacht in Tag verwandeln und auf wenigstens drei Stunden Entfernung Helle verbreiten würde. Die Proben von Beleuchtung, die man in Paris mit bengalischem Feuer gemacht hat, sind sehr brillant ausgefallen und Hr. B. ist ganz der Mann, der eine so schwierige Aufgabe zu lösen im Stande ist; man bezweifelt daher nicht, daß das Comité auf den Vorschlag eingehen werde.

Mannichfaltigkeiten.

In Nro. 96 der „allg. Gasthofsztg. für Gastwirthe, Reisende und Freunde der Tafel" veröffentlicht Hr. August Dörr, Besitzer des Gasthofs zur „Blume" in Straßburg, Nachstehendes: „Eine neue Art von Parasiten läßt sich seit einiger Zeit in unsern Häusern spüren. Es sind solche Individuen, die sich mehrere Tage in Gasthäusern aufhalten, wie Gentlemen oder auch wie Knicker leben, je nachdem sie in ihrem Fache mehr oder minder bewandert sind, nach ihrer Rechnung fragen und — verschwinden, ohne daran gedacht zu haben, dieselbe zu berichtigen. Für schlechte Organisation ihrer Geisteskräfte kann nur der liebe Gott, denn diese Herren (denen ich mein Haus auf's Neue empfehle, wenn sie jemals wieder Straßburg berühren sollten) sehen aus, als wären sie die besten Bezahler der Welt, wenn sie — bei Kasse sind. Ich empfehle daher diese werthen Herren der Zuvorkommenheit und guten Aufnahme meiner Collegen, und damit dieselben nicht für die unrechten gehalten werden mögen, füge ich dero rechten oder angeblichen Namen, Stand und die Beschreibung der Person hierzu, soviel mir dieselben noch im Gedächtniß sind." — Hierauf läßt Hr. Dörr ein genaues und humoristisch abgefaßtes Signalement dieser Herren, nebst Angabe ihrer Vor- und Zunamen und einer kleinen Charakteristik folgen. Wenn dies schwarze Brett in der Gasthofztg. auf solche Weise fortgesetzt wird; so müssen sich die schlechten Bezahler in Acht nehmen. Auch ein Frankfurter Gastwirth hat versprochen, mit der Redaction der genannten Zeitung in freundschaftliche Berührung zu treten.

(Jean Paul's Denkmal.) In Wunsiedel wird unermüdet für das Denkmal gesammelt, und von nahe und fern laufen Beiträge ein. Es ist jedoch eher herzbetrübend, als herzerhebend, wenn man einen Blick auf die Sammlungslisten wirft. Soll man die vierzig Millionen Deutsche nun aber drßhalb schmähen? Soll man sich dadurch zu der Annahme berechtigt glauben, Jean Paul zähle nur wenige Verehrer unter ihnen? Der Grund ist eben, es wird zu viel gedenkmalt, zu viel dafür gesammelt. Ich möchte nur darauf hinweisen, wie leicht in Frankreich und Italien selbst die kleinsten Städtchen so Etwas zu Stande bringen. Ist die Idee einmal gefaßt und die Ausführung als dienlich und ehrend erachtet, so ist sie auch gleich bei der Hand. Die Behörden, die reichen Gutsbesitzer in der Nähe, die ersten Bürger des Orts, machen die Sache unter sich aus, und die Kosten sind herbeigeschafft. Aber bei uns! Da gehen die Beiträge mit 30 bis 40 Kreuzern ein, von Berlin einer mit 5 Gulden, von Altona mit 9 Gulden, von Hamburg mit 1 Gulden 21 Kreuzern u. s. w. Jetzt haben die guten Wunsiedler 1233 Gulden und 36 Kreuzer rheinisch wirklich beisammen, und Schwanthaler und Stiegimaier wollen für die Ehre arbeiten. — Je nun, so mögen sie noch ein Weilchen sammeln; wir wünschen ihnen das beste Gedeihen!

Daß ein Volk selbst bittet, den gewohnten Tribut fortgeben zu dürfen, ist gewiß ein seltener Fall. Die Bewohner der Lutschu-Inseln haben diese Bitte an den Kaiser von China gerichtet. Diese Insulaner sind aber schlauer, als Se. himmlische Majestät, denn da sie bei der Ueberdringung des Zolles für die Waaren, welche sie zum Verkauf bringen, keinen Zoll zahlen, so würden sie durch Erlassung des Tributs sehr zu Schaden kommen.

(Umzugießende Münzen in Frankreich.) Die zu dem Ende niedergesetzte Commission hat sich im Anfange dieses Monats mehreremals versammelt, und es wurde derselben ein genauer Etat der umzuschmelzenden Münzen vorgelegt. Alte Sous aus der königlichen Zeit (sous tournois) 10,000,000 Fr. 2,400,000 K. Sous von Glockenspeise 19,000,000 Fr. 4,560,000 K. Sous aus den Zeiten der Republik 21,000,000 Fr. 4,200,000 K. Silbermünzen von 15 und 30 Sous 20,000,000 Fr. 100,000 K. Sechs Liardstücke 4,000,000 Fr. 100,000 K. Zwei Sousstücke 2,840,000 Fr. 88,000 K. Zusammen 76,840,000 Fr. 11,448,000 K.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. Mai. Die Fremde, große Oper in 2 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Alaide: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin. Arthur: Hr. Wild.

Samstag, 23. Mai. Gargines, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, Musik von Pucr. Gargines Sohn: Mad. Fischer-Achten.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 143. Freitag, den 22. Mai 1840.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Diese Stimmung wußte Johann Galeazzo, ein Neffe Bernabos, der schon lange nach dem Thron von Mailand lüstern war, zu benützen. Er fachte den unter der Asche glimmenden Funken mehr und mehr an, ließ dem Volke durch seine Emissäre seine Sklaverei noch fühlbarer machen, und zeigte ihm eine frohere Zukunft, falls er auf den Thron von Mailand kommen sollte. Diese Versprechungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Das Volk, dem Bernabo schon lange abgeneigt, huldigte im Stillen dem neuen Herrn. Galeazzo konnte auf einen großen Anhang unter dem Volke rechnen; nur der Adel, selbst Tyrann, stand auf Bernabos Seite.

Galeazzo, wohl wissend, daß bei einem Gewaltstreiche der Pöbel sogleich seine Partei ergreifen würde, beschloß, sich Bernabos und seiner Söhne zu bemächtigen und sich auf den Thron von Mailand zu schwingen.

Zu diesem Ende zog er unter dem Vorwande einer Wallfahrt, von 400 Bewaffneten begleitet, von Lodi gegen Mailand.

Das Schicksal selbst begünstigte noch sein kühnes Unternehmen; denn ein Paar Miglien von Mailand begegnete er Bernabos beiden Söhnen, die er mit freundlicher Miene und herzlichen Worten einlud, sich seinem Zuge anzuschließen. Ehrerbietig machten Galeazzo's Begleiter Platz, und die beiden Brüder ritten ihm zur Seite. „Wie lebt der Vater, mein verehrter Oheim", fragte Galeazzo angelegentlich, „und die Mutter und die beiden Schwestern? — Sind sie in Mailand? — Ich konnte nicht umhin, auf meiner Pilgerfahrt den kleinen Umweg zu machen, um ihnen meine Ehrfurcht und Liebe zu beweisen. — Werde ich sie wohl zu Hause finden? ich brenne vor Ungeduld, sie zu sehen." — „Wenn ich nicht irre, so reitet so eben der Vater dort aus dem Thore", sagte Ludwig. — „Er ist's!" erwiederte Rudolph. „Nun so laßt uns eilen!" sagte Galeazzo, und im schnellen Trappe ritt der ganze Hause auf Bernabo zu, der, nur von einem einzigen Diener begleitet, längs der Mauer hinritt. Bei ihm angelangt, reichte Galeazzo den beiden Brüdern seine Hände, und indem er sie festhielt und drückte, sagte er: „Ich bin glücklich, Euch Alle auf einmal mein nennen zu können", und dabei verzog sich sein Gesicht zu einem teuflischen Lächeln. In demselben Augenblicke wurden Rudolph und Ludwig vom Pferde gerissen, entwaffnet und mit Stricken gebunden. Ein Gleiches erfuhr Bernabo, der sogleich den Augen seiner Söhne entschwand.

Kein Mensch in Mailand ahnete Etwas von dem, was sich hart an seinen Mauern zugetragen hatte. Galeazzo zog mit seinen Gefangenen um die Stadt bis zu dem Thore, wo das Franziskanerkloster stand. In diesem wurden die drei Gefangenen, nebst Bernabos Diener, jeder einzeln, in feste Verwahrung gebracht.

Johann Galeazzo zog, gleich einem Sieger, durch Mailands Straßen; vor ihm her ein Herold, der mit lauter Stimme rief: „Volk Mailands, du bist frei! Der Tyrann ist gestürzt, Johann Galeazzo hat die Ketten deiner Sklaverei gebrochen, deine Steuern sind erlassen, deine Abgaben zur Hälfte gemindert!"

„Es lebe Johann Galeazzo!" rief im wilden Freudentaumel die leichtsinnige Menge. „nieder mit Bernabo und seinen Söhnen! es lebe Johann Galeazzo, unser neuer Herr!" Wie im Triumphe wollte ihn das Volk auf die Curia führen und ihm dort als neuen Herrscher huldigen; allein Johann, eben so listig als verwegen, dankte dem Volke für seine Liebe und für seinen Eifer, und ermahnte es zur Ruhe. Er werde den hohen Senat zusammenberufen und erst dessen Entscheidung abwarten. Unterdessen wolle er Alles thun, was zum Wohle der Bürger beitragen könne. Er ließ Geld unter das Volk austheilen und bat die Menge, nach Hause zu gehen. Diese Mäßigung, diese Güte gewannen ihm noch mehr den gemeinen Haufen, der sich so leicht durch Wohlthaten und Versprechungen bestechen läßt.

Vor Anbruch des folgenden Tages wurde Bernabo und seine Söhne unter starker militärischer Bedeckung nach Trezzo, einem äußerst festen, wohlverwahrten Bergschlosse an der Adda, abgeführt. Seine Gemahlin Donnina und seine beiden Töchter Ginevra und Damigella, ihre Wärterin Gertrude und Pater Leonardo folgten ihm freiwillig in die Gefangenschaft.

Noch schliefen Mailands Bewohner, als der Zug in aller Stille die Stadt verließ. Voraus ritten acht Lanzenknechte, diesen folgten Rudolph und Ludwig unbewaffnet, von vier Reitern an jeder Seite begleitet; hinter diesen wieder vier Reiter; dann Bernabo, und ihm zur Seite der Hauptmann, welcher den Haufen befehligte. Hinter ihnen Leonardo, und hinter diesen zwei Reiter. Dann kamen vier Sänften, von

Digitized by Google

Maulthieren getragen und von acht Fußgängern begleitet. Sechzehn Reiter beschlossen den Zug. Stille, unterdrückte Wuth malte sich auf den Gesichtern der beiden Jünglinge, Bernabo saß mit gesenktem Haupte und gekreuzten Armen auf seinem Pferde. Leonardo erhob oft einen Blick voll Wehmuth gegen den Himmel. Alle schwiegen, und selbst die Reiter wagten es nicht, laut zu sprechen. Als die Gesellschaft nach Trezzo kam, fielen die aufgezogenen Brücken, um sie hineinzulassen, hoben sich aber sogleich wieder, und somit waren sie Gefangene auf einem hochliegenden, unüberwindlichen Felsenschlosse.

Die ganze Familie befand sich in einem Saale des Schlosses. In einem großen Lehnstuhle saß Bernabo in tiefes Nachdenken versunken, vor sich hinstarrend. Theilnehmend stand Donnina zu seiner Rechten, ängstlich ihre Blicke auf ihn gerichtet; Leonardo, mit kummervoller Miene, seitwärts des Stuhles. An Donnina's Seite Damigella, gedankenlos mit ihrem Gürtel spielend. Ginevra, das liebliche, zartfühlende Mädchen, stand in einer Fenstervertiefung und sah gläubig flehend zum Himmel empor. In ihren Augen glänzten, gleich Thautropfen, ein Paar Thränen. In ihrem gefühlvollen Herzen lag ein zweifacher Schmerz, der Kummer wegen des traurigen Schicksals ihres Vaters und die Sorge für den fernen Geliebten. Etwas entfernter stand Gertrude mit gefalteten Händen und schien zu beten. Ganz im Hintergrunde waren Rudolph nnd Ludwig im leisen Gespräche begriffen.

Da trat der Schloßhauptmann del Verme herein und sagte: „Hoher Herr! die Zimmer für Euch und Eure Familie sind bereitet, Ihr habt nur zu befehlen, die Diener harren Eures Winkes."

Bernabo blieb regungslos und schien, ihn nicht zu hören. Da gab Donnina ein Zeichen mit der Hand und del Verme entfernte sich. Es war eine peinliche Todtenstille, die Niemand zu brechen wagte, aus Furcht, das, was man für einen Traum hielt, verwirklicht zu sehen.

Plötzlich fuhr Bernabo, wie aus einem Traume erwachend, auf. „Wo bin ich?" fragte er, und sah mit forschendem Auge um sich „auf Trezzo, auf meinem Schlosse Trezzo. Hab' ich denn eine Jagd bestellt? — Ha! nun erinnere ich mich, ich kam ja in Gesellschaft. — Wo ist mein Schwert? Wer nahm das Schwert mir?" — „Mein Bernabo!" sagte Donnina, „beruhige Dich." — „Wie, auch Du hier? — Ja, ja, nun fällt mir bei, ich wurde gefangen, vor Mailands Thoren, von meinem Neffen, dem Manne meiner ältesten Tochter gefangen, — o Bube! schändlicher Verräther! Und auch Du, Donnina?" — „Nein, mein theurer Freund! ich folgte Dir freiwillig, ich und Deine Kinder." — „Meine Kinder! wo sind sie?" — „Hier sind wir!" Und Ginevra und Damigella hingen an des Vaters Halse, ihn liebkosend. — „Ihr folgtet mir freiwillig in meine Gefangenschaft." — „Wo könnten wir wohl lieber seyn, als bei Dir, mein guter Vater!" sagte Damigella. „Wir wollen Dir die Zeit verkürzen", fügte Ginevra hinzu; „ich will Dir zu der Laute Lieder singen, so oft Du willst und wann es Dir gefällt. Du weißt, wir konnten Dich so selten sehen; nun bleib' ich stets bei Dir, ich will Dich nie verlassen. — „Du gutes Kind", versetzte Bernabo, „ja, jetzt werden wir uns öfters sehen. Doch werden wir nicht lange als Gefangene hier verweilen, meine Söhne werden die Riegel unsers Kerkers sprengen und uns befreien." — „Ja, Vater! das wollen wir!" sagten Rudolph und Ludwig, indem sie vortraten — „doch mußt Du uns erst die Freiheit geben."

(Fortsetzung folgt.)

Josephine und der Taschenspieler Marec.

In der ersten Zeit des Konsulats, als Bonaparte wirklich Cäsar war, d. h. unumschränkter Herr in einem Staate, der noch den Namen der Republik führte, verließen er und seine Gemahlin häufig Paris, um einige Stunden in Malmaison zuzubringen.

Eines Abends speiste Josephine fast ganz allein in Malmaison, als in dem Augenblicke, wo man den Nachtisch auftrug, ein Mann bei ihr eingeführt wurde, der ungefähr 50 Jahre alt seyn mochte. Derselbe trug einen kleinen Tisch herbei, welchen er vor Josephinen hinsetzte und über welchen er einen abgenutzten Teppich ausbreitete. Als diese Vorbereitungen getroffen waren, zog der Unbekannte aus einer Tasche drei zinnerne Becher hervor, mit denen er allerlei Taschenspielerstückchen begann. Die Kugeln vervielfältigten sich unter seinen Fingern und bildeten nach seinem Winke allerlei Figuren, bis sie im Nu wieder verschwanden. Hierauf berührte er mit seinem Stäbchen von Ebenholz den wundersamen Becher und sagte: „Madame, Sie dürfen nur einen Wunsch aussprechen. Es thut mir sehr leid, daß Sie Ihr Mahl schon beendet haben; sonst hätte ich Gerichte herbeizaubern können, die heute auf Ihrer Tafel fehlten: die Rothfeder des Mittelländischen Meeres, die Sardelle von Royan oder die kleinen Silberfische, welche in dem Theile der Welt gefischt werden, wo Madame zum Heile Frankreichs geboren ist. Madame, Sie dürfen indeß nur befehlen. Wünschen Sie einen fleckenlosen Diamant oder die Grasemücke der Haine, einen orientalischen Rubin, oder eine Nachtigall?"

Der Mann, welcher so den ganzen Reichthum der Natur zu Josephinens Verfügung stellte, schien zu wünschen, daß sie sich für eine Nachtigall entscheiden möge, denn er näherte sein Ohr dem Becher, und es schien fast, als ob er schon die schmelzenden Töne der Sängerin des Frühlings vernähme. Josephine, deren Neigungen indeß sehr einfach waren und die einen Blumenstrauß einem Diamantenstrauße vorzog, wählte weder einen Rubin, noch einen Diamant, noch eine Nachtigall, sondern eine Rose. Kaum war das Wort ihrem Munde entschlüpft, als der Taschenspieler den Becher umstürzte und der erstaunten Zuschauerin eine Rose zeigte, die sich anmuthig auf ihrem Stengel schaukelte und das Gemach mit süßem Dufte erfüllte.

„Mein Gott!" rief Josephine aus; „Sie haben die schönste Rose meines Treibhauses abgeschnitten, die Rose, welche ich morgen Bonaparte schenken wollte, weil sie sich erst in dieser Nacht völlig entfalten wird." — „Entschuldigen Sie, Madame", erwiederte der Taschenspieler höflich; „diese Rose gehört mir, und ich habe die Ehre, sie der Gemahlin des ersten Konsuls zu überreichen; nie würde ich wagen, Hand an die Blumen derselben zu legen; überdieß habe ich das Treibhaus gar nicht betreten."

Digitized by Google

Josephine schickte einen ihrer Bedienten ab, um die Wahrheit dieser Behauptung zu erkunden, und man sagte ihr, daß die Rose, welche sie dem ersten Konsul bestimmt hatte, unverletzt sey. — Josephine, welche leichtgläubig wie eine Kreolin war, konnte ihre Bewunderung nicht bergen. In der That war nichts im Stande, den Mann, der sie so angenehm unterhielt, in Verlegenheit zu setzen. Bald zauberte er aus seiner Tasche einen Schwarm Vögel hervor, welche die Brosamen aufpickten: bald füllte er ein Glas mit Wasser, und wenn er es umstürzte, ergossen sich Blumen ohne Zahl auf die Anwesenden. Als die Bewunderung den höchsten Grad erreicht hatte, faßte Josephine in einen Pompadour, der an ihrem Lehnstuhle hing, um einige Goldstücke daraus hervorzusuchen, als der Taschenspieler sich ihr zu Füßen warf. „Madame", sagte er, „Sie können mich hundertfach für das kleine Vergnügen belohnen, das ich Ihnen bereitet habe, aber nicht mit Gold. — — Eine Gnade, Madame, eine Gnade —" — „Welche?" fragte Josephine. — Da bat der Wundermann sie, einen der Aepfel zu essen, die auf dem Tische lagen. Josephine streckte die Hand nach einem derselben aus und setzte das Messer an mit der Unentschlossenheit einer Frau, die auf ein Wunder gefaßt ist. Sie durchschnitt ihn und fand im Innern desselben eine Bittschrift an den ersten Konsul.

„Madame", sagte der Taschenspieler, „Sie sehen einen Unglücklichen vor sich, der sich in den Streit der Könige gemischt und an den Kriegen gegen die Republik Theil genommen hat. Ich habe in der Vendée mit einer Kokarde gefochten, welche nicht mehr die meines Vaterlandes ist, und als die Partei, der ich diente, besiegt wurde, floh ich, um in der Fremde zu leben. Mein Vaterland hat mich ausgestoßen, mein Name ist von der Liste der Bürger gestrichen und auf die der Emigranten übertragen. Ein Wort aus Ihrem Munde, Madame, kann mich wieder zum Franzosen machen und mich den Meinigen zurückgeben." — Während der Unbekannte diese Bitte an Josephine richtete, prüfte sie mit ihren kleinen Fingern die Frucht, deren Stücke auf ihrem Teller lagen. Die Schale war nirgends versehrt.

„Mein Herr", antwortete sie dem Emigranten, „ich werde thun, was Sie wünschen; der erste Konsul soll Ihre Bittschrift sehen, und Sie mögen sich darauf verlassen, daß ich nichts verabsäumen werde, was zu Ihren Gunsten geschehen kann." — Der Taschenspieler stand auf, steckte seine Becher in die Tasche, nahm den Tisch unter den Arm, verneigte sich bis zur Erde und entfernte sich. — „Mein Herr", sagte hierauf Josephine zu demjenigen, der ihr den Wundermann zugeführt hatte, „Sie haben uns eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft. Indeß darf uns dieser Mann nicht verlassen; Napoleon muß seinen Namen von der Liste streichen lassen. Diese Gunst ist Leuten zu Theil geworden, die weniger unterhaltend und weniger nützlich sind. Ich werde diesen Mann berufen lassen, wenn ich eines Wunders bedarf."

Am folgenden Morgen um 6 Uhr frühstückte Bonaparte stehend im Speisesaale zu Malmaison; im Hofe des Schlosses wurde der Wagen angespannt, in welchem er nach Paris zurückfahren wollte, als Josephine eintrat. — „Was hast Du gestern gemacht, Josephine?" fragte Bonaparte; „wer hat Dich besucht?" — „Ich habe mich sehr gut unterhalten; wenn Du heute mit mir zusammen speisen willst, so habe ich Dir eine Ueberraschung aufgespart, die Dir viel Vergnügen machen wird. Dabei fällt mir etwas ein; laß doch diesen Namen von der Emigranten-Liste streichen." — „Ein Chouan!" rief Napoleon aus, nachdem er die Bittschrift gelesen; „einer der fanatischen Anhänger Charette's und Laroche-Jacquelin's; einer von den Leuten, welche noch vor anderthalb Jahren den Armeen der Republik folgten, um die zersprengten Soldaten morden und den Sterbenden den Garaus zu machen — — Marez! Marez! der aus England kömmt, der heimlich an unseren Küsten landete, wahrscheinlich um einen schandbaren Plan Pitt's zu vollstrecken. Fox, mein Freund, hat mir geschrieben, ich möchte vor diesem Elenden auf meiner Hut seyn. Und woher kennst Du ihn? Wo hast Du ihn gesehen?" —

(Schluß folgt.)

Frankfurter Theater.

Mad. Fischer-Achten setzt ihr Gastspiel unter glänzender Anerkennung fort und hat in der Rolle des Sargines ihr liebenswürdiges Gesangstalent abermals bewährt. Ob eine Vergleichung mit andern renommirten Sängerinnen zu Gunsten oder zum Nachtheil der Mad. Fischer ausfallen würde, lassen wir unentschieden. Jeder wahre Künstler bewegt sich in seinem eigenthümlichen Beeiche und leistet in diesem Vorzügliches. So auch unser Gast. Mögen andere Virtuosinnen einen größeren Stimmenfond, mehr Coloratur, mehr Kraft und Leidenschaft des Vortrags entfalten, in dem Genre des Lieblichen und Gemüthlichen, des Elegischen und Lyrischen werden sie unsere Fischer-Achten nicht übertreffen, und wenn Andere den Rosen oder Tulpen, so ist diese dem Veilchen vergleichbar, oder dem freundlichen Vergißmeinnicht. Es darf ihr eine erste Stelle unter den gegenwärtigen Sängerinnen eingeräumt werden und in ihrem Kunstgebiete ist sie Meisterin. Wenn noch immer Einige meinen, sie sey doch keine eigentliche Primadonna, so möchte ich wissen, was sie darunter verstehen. Wer so wie Mad. Fischer-Achten den Weg zum Herzen aller Hörer zu finden weiß, wer im Besitz einer so glockenreinen, der zartesten Modulationen fähigen und edlen Stimme ist, wer so viel Kunstbildung im Vortrag vereinigt, der ist mir eine Primadonna, und ob der Ton einen halben Zoll dicker, ob der Teiller um ein paar Linien schulgerechter, darnach frage ich nicht.

Nachdem Hr. Regisseur Moritz sein Gastspiel beendigt, hat Hr. Pauli vom Hoftheater zu Dresden das seinige eröffnet. Obwohl Hr. Moritz ein wackerer, gründlich gebildeter und ehrenwerther Künstler ist, so kann man ihn doch nicht in die ersten Reihen derselben stellen, da die ihm zu Gebote stehenden physischen Mittel nicht die glänzendsten sind. Aus diesem Grunde erklärt es sich auch, daß sich die Kenner zwar vortheilhaft über ihn äußerten, daß es ihm aber nicht gelingen konnte, das größere Publikum zu electrisiren.

Unsere Bühnendirektion ist fortwährend bemüht, durch Vorführung renommirter Künstler dem Publikum ihre Achtung zu bethätigen, und dies ist um so lobenswerther, als sie nicht mit Gewißheit vorausbestimmen kann, ob selbst bei vorzüglichen Gastspielen das Haus sich überfüllen, oder nur wenig besucht werden wird. Die Gäste nehmen aber bedeutende Honorare in Anspruch und so ist das Risico jederzeit auf Seiten der Direktion. Von den Darstellungen des Hrn. Pauli, welcher zu den hervorragenden Mimen gerechnet wird, läßt sich sehr Bedeutendes erwarten und das Publikum hat ihn bereits in der Rolle des Hofraths Reismann in den Advokaten mit so lebhaftem Beifall aufgenommen, daß seinem weiteren Auftreten der günstigste Succeß zu versprechen ist. Man erfreute sich an der ruhigen Haltung und Würde seiner persönlichen Erscheinung, an der Kraft und Fülle seiner weitausgebenden Bruststimme und an der geistreichen Behandlung seines gediegenen Spieles. Ein allgemeines Urtheil über diesen Künstler uns vorbehaltend, haben wir hinsichtlich seiner ersten Leistung zu berichten, daß er den Charakter des Hofrath Reismann in eben so richtigen und kräftig markirten Zügen,

Digitized by Google

als mit überraschender Natur und Wahrheit hervorhob. Die kalte Weltklugheit, der geschminkte Egoismus, die glatte Doppelzüngigkeit und dann wieder das plötzliche Hervorbrechen der Leidenschaft, des Stolzes und der verderbten Gesinnung wurden meisterhaft veranschaulicht. Das ganze Gemälde war so menschlich wahr und so frei von aller Uebertreibung, von allen abstoßenden Farben, daß der Mann von Beruf leicht erkannt werden mußte.

Die übrige Aufführung des Stückes bot durch das vorzügliche Spiel der Herren Meck, Lußberger, Grahn, Linker und Löwe, so wie der Damen Lindner und Leclere so viel Anziehendes und erregte so außerordentlichen Beifall, daß eine Wiederholung dieses Stückes wünschenswerth wäre. Der liebe gute Iffland veraltet nicht und seine Menschen erwecken noch immer die Sympathie der fühlenden Herzen; seine Charaktergemälde tragen noch immer das Siegel der Wahrheit und seine sittlichen Tendenzen werden stets in voller Gültigkeit bleiben. Nehmt der Bühne ihren Iffland, und die höchste Kunst des Mimen, die Kunst der Menschendarstellung, wird bald bis auf die letzte Spur verschwinden.

Schließlich haben wir zu berichten, daß Hr. Abresch von der hiesigen Oper abgetreten ist, nicht aber seiner theatralischen Laufbahn entsagt hat. Er wird nach Wien gehen, um dort seine musikalische Bildung fortzusetzen und würde uns wohl nicht verlassen haben, wenn ihn das Gastspiel des Hrn. Wild in seiner Beschäftigung nicht zu sehr beeinträchtigt hätte. Das hiesige Publikum zeichnete ihn namentlich in der letzteren Zeit durch die freundlichste Anerkennung aus, und es minderte sich auch das etwas Umflorte seiner Stimme. Sein Beruf zur darstellenden Kunst ist nicht in Abrede zu stellen und in seinen Gesangsleistungen sind Gefühl und Ausdruck vorherrschend.

Der Tenorist Nenfeld wird, durch Repertoirverhältnisse gestört, sein Gastspiel nicht fortsetzen und wir enthalten uns daher eines Urtheils über denselben.

W.

Mannichfaltigkeiten.

Eine gräßliche Mordgeschichte erregt jetzt großes Aufsehen durch ganz Frankreich. Gegen die Mitte vorigen Jahres ließ sich ein Hr. Escisabid, an der spanischen Gränze zu Hause, 29 Jahre alt, zu Paris nieder und gab, in Vereinigung mit einem etwa 5 Jahre jüngeren Landsmanne, Unterricht in der Mathematik ꝛc., mit einigem Erfolge, so daß sie sich bald aus der sorgenvollen Lage, in der sie angekommen waren, befreit sahen. Escisabid hatte zu Hause schon seit dem Jahre 1830 Verbindungen mit einer jungen Wittwe gehabt, die um einige Jahre älter war, als er; zwei Kinder waren aus dieser ungesetzmäßigen Verbindung entsprossen. (Nach anderen Berichten hatte die Wittwe, Mad. Anizat, diese Kinder schon aus ihrer Ehe.) Die schlechten Vermögensverhältnisse Escisabid's hatten den beabsichtigten Abschluß der Ehe verhindert, und gerade in der Hoffnung, diese Verhältnisse zu verbessern, war er nach Paris gegangen. Hier war seine Aufführung exemplarisch; er lebte blos seinen Lectionen und den Studien, arbeitete an der Herausgabe eines Werkes und besuchte fast nur einen würdigen Geistlichen, seinen Landsmann. Dringende Briefe seiner Geliebten aus der Heimath, mit dem Postzeichen Pau, die an sein Versprechen erinnerten, störten ihn allein in seinen Arbeiten, versetzten ihn in eine düstere Stimmung und entrissen ihm selbst Klagen und Drohungen. Unter diesen Umständen traf ein Brief seiner Geliebten ein, der ihm unter zärtlichen Vorwürfen und ernsten Betrachtungen meldete, daß, bei ihrer gedrückten Lage und da seine Verhältnisse sich gebessert hätten, sie ihm eines ihrer Kinder, seinen jungen Sohn, senden wolle, der am 13. März Abends in Paris ankommen werde, wo er ihn an dem Wagen in Empfang nehmen möge. Durch diesen Brief kam Escisabid um so mehr in Verlegenheit, als er, wie man sagt, eine vortheilhafte Heirath abzuschließen im Begriffe stand. Er hielt den Brief geheim und bezog am 12. März ein kleines Zimmer (Straße Richelieu, 105). Am folgenden Abend ging er allein aus, kam erst spät in der Nacht wieder, bleich, abgemattet, die Kleider von Regen triefend, da ein Gewitter gegen 11 Uhr ausgebrochen war, was ihn also weit ohne alles Obdach überfallen haben mußte. Am andern Morgen und die folgenden Tage überließ er sich aber seinen gewöhnlichen Arbeiten mit noch mehr Eifer und Schweigsamkeit, als je. Indessen trafen auch öfters Briefe von seiner Geliebten ein. Die arme Mutter jammerte um Nachrichten über ihr Kind, von dem sich getrennt zu haben, sie bitter bereute. Endlich, in den letzten Tagen des April, schrieb sie, daß sie es nicht länger aushalten könne, von Allem, was ihr theuer, getrennt zu seyn, und daß sie mit ihrer 9jährigen Tochter nach Paris kommen werde. Da schrieb ihr Escisabid umgehend, er habe zu Pau Familienangelegenheiten zu besorgen, wolle am 9. April in Bordeaux mit ihr zusammentreffen und dann, was doch gewiß besser sey, gemeinschaftlich mit ihr die Reise nach Paris machen. Er bestimmte sogar die Stunde, wo er sie Freitag den 8. Mai Abends am Wagen empfangen wolle. Am 4. Mai ging er mit der königlichen Post von Paris ab, sein obenerwähnter Mitlehrer und der Abbé, sein Landsmann, begleiteten ihn noch bis zur Post. Man erfuhr nichts weiter von ihm, bis plötzlich auf Nachsuchen der Behörden von Bordeaux in seinem Quartiere zu Paris Nachsuchungen angestellt und Alles unter Siegel gelegt wurde. Eine wahrhaft entsetzliche Geschichte stand bald durch Briefe und Zeitungen aus jener Stadt enthüllt da. Der fürchterliche Mensch war wirklich zur bezeichneten Stunde mit seiner Geliebten und seinem Kinde zusammengetroffen, hatte sie zu einem Spaziergange eingeladen und hier an einem Orte, wo man ihr Geschrei nicht hören konnte, nachdem er der Mutter den Mord ihres Sohnes gestanden, zuerst sein anderes Kind und dann die Mutter selbst mit einem Steine erschlagen, sie hierauf mit einem Messer aufs fürchterlichste verstümmelt und dann beide Leichname von einander getrennt ins Wasser geworfen. Man entdeckte sie hier bald, hatte anfangs durchaus keine Kenntniß so wenig von den gänzlich entstellten Ermordeten, als dem Mörder, bis nach wenigen Tagen Blutspuren diesen in seinem Gasthofe verriethen. Er ward verhaftet und gestand alsbald das schauderhafte Verbrechen, sowie den auch an seinem Kinde zu Paris begangenen Mord ein. Man wußte nun plötzlich, wer der gleichfalls fürchterlich verstümmelte Knabe sey, der seit zwei Monaten in der Morgue zu Paris ausgesetzt war, ohne daß ihn Jemand erkannte oder eine Ahnung von dem Mörder hatte. Ganz Bordeaux und die Umgegend sind aufs tiefste entrüstet über diese unmenschliche That, und als am 12. Mai der Mörder, unter starker Bedeckung, zur näheren Constatirung des Verbrechens, an Ort und Stelle, wo er es beging, geführt wurde, stieß das Volk wüthende Drohungen gegen ihn aus und konnte kaum abgehalten werden, Hand an ihn zu legen.

Ein Mädchen bot sich kürzlich einer Dame auf dem Lande als Wirthschafterin an, und versicherte in dem Briefe, den sie deshalb an diese schrieb, ihre Geduld sey unerschöpflich, ihr Charakter unermüdlich, ihre Wachsamkeit unwandelbar, ihre Gefälligkeit gränzenlos, ihre Geschicklichkeit unbeschreiblich, ihre Reinlichkeit unübertrefflich und ihre Redlichkeit unvergleichbar.

Aller Anfang ist schwer, sagte Einer und stahl zuerst einen Ambos.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. Mai. Die Puritaner, große Oper in 2 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Elvire: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 144. Samstag den 23. Mai 1840.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Wüthend fuhr Bernabo von seinem Stuhle auf. — „Auch Ihr gefangen?" rief er mit bebender Stimme, — „wie war das möglich? Hattet Ihr keine Waffen, oder seyd Ihr der Uebermacht unterlegen?"

Die beiden Brüder erzählten nun abwechselnd, wie Alles gekommen war, und wie Galeazzo unter dem Mantel der Freundschaft sie in sein Netz gelockt und endlich auf die schändlichste Weise sich ihrer bemächtiget habe. — Bernabos Wuth kannte keine Gränzen, er brach in die heftigsten Verwünschungen aus und schwur dem verrätherischen Schwiegersohne die fürchterlichste Rache. Doch war sein Zorn die Wuth des tobenden Meeres, das vergebens und erfolglos seine schäumenden Wellen gegen einen unbeweglichen Felsen schleudert, ohne dessen Grundfesten erschüttern zu können. Was vermochte Bernabo gegen Galeazzo? Er saß hinter undurchdringlichen Mauern auf einem Felsenschlosse, dessen Thore versperrt und überdies noch strenge bewacht waren. Auf allen Thürmen lauerten Wächter, und Niemand konnte sich unbemerkt dem Schlosse nahen. — So sank er endlich erschöpft in seinen Lehnstuhl und Leonardo verwies ihn an den Himmel, von wo er allein noch Hülfe erwarten könne. Bernabo jedoch und seine Söhne hofften auf ihre mächtigen Freunde, die Venetianer und die Ghibellinen in Toskana.

Während dieser Ereignisse in Mailand und auf Arezzo war Palamed in Venedig angekommen und flog auf der Sehnsucht Flügeln Mailand und seiner Geliebten zu.

Schon war er dem ersehnten Ziele nahe, als ihn sein Weg nach Mandellano, einer Insel in dem Flusse Adda, führte. Der Abend brach herein, die Sonne war untergegangen und vergoldete nur noch die Wolken des Himmels. Er mußte über die Insel, da kein anderer Weg nach Vaprio führte. Der gewinnsüchtige Wirth, der in Palamed schon auf den ersten Blick einen reichen Gast erspähte, lud diesen mit vielen freundlichen Worten ein, bei ihm die Nacht zuzubringen; sprach von schlechtem, rauhen Wege, von Unsicherheit der Straßen, von der Ermüdung der Pferde und was dergleichen Gründe mehr waren, um den Gast dahin zu bringen, seine Einladung anzunehmen. Des Wirthes Tochter, ein freundliches, schmuckes Mädchen, war Kurtens Blicken nicht entgangen, und so fand es auch dieser äußerst nothwendig, den müden Rossen einige Erholung zu gönnen.

Palamed entschloß sich zu bleiben, und der gefällige Wirth schaffte sogleich Wein und Wildpret herbei. Kurt ließ es sich schmecken, während dem Palamed, in Gedanken vertieft, auf einem Baumstamme saß. Schon früher, als Palamed die Insel betrat, war ein Mönch angekommen, der sich aber bei der Fremden Erscheinen hinter das Gebüsch versteckte. Da nun Palamed mit seinem Diener allein war, trat er hervor, und sich demüthig nähernd, sagte er: „Gott grüß Euch, Brüder!" Kurt, der einen Mitesser befürchtete, leerte sein Glas, zog die Schüssel näher zu sich und dankte mit kurzen Worten. — „Gott grüß Euch, Ritter Palamed", sprach der Eremit, dicht hinter des Ritters Rücken, indem er seine Kapuze ein wenig in die Höhe hob. Dieser wendete sich um, und mit Erstaunen rief er: „Aldobrado! wie kommt Ihr hieher?" „Schweigt", sprach dieser, „man darf mich nicht erkennen; kommt mit mir in's Haus, ich will Euch Wichtiges erzählen." — Der Rittet stand auf, trat in's Haus und der Eremit folgte ihm auf dem Fuße nach. Da saßen sie in einer kleinen schmutzigen Kammer, bei'm Schein einer Lampe. — „Aldobrado Manfredi", fragte der Ritter nochmals, „wie kommt Ihr in diese Verkleidung, Ihr, der Ihr sonst an Bernabos Hofe eine glänzende Rolle spieltet?"

„Seht, Ritter Palamed, das Glück ist ein Weib, und wie Ihr wißt, sind Weiber wetterlaunig, bald hell, bald trübe; bald Sonnenschein, bald Regen. Das Schicksal giebt und nimmt, wie's grad bei Laune ist. So gab es mir und nahm, was es gegeben; vielleicht giebt es mir wieder." — „Sprecht doch deutlich, ich versteh' Euch nicht." — „Seht, diesem Kleide danke ich mein Leben. Hätte mein Bruder mir die Kutte nicht gegeben, mit deren Hülfe ich unerkannt aus Mailands Thore schlich, ich säße auch, wie Bernabo, hinter festen Mauern, Schloß und Riegeln." — „Wie Bernabo?" fragte Palamed, und nun erzählte Aldobrado umständlich, was sich in Mailand zugetragen und wir schon wissen. — Palamed konnte seinen Ohren nicht trauen. „Und auch Ginevra?" fragte er wiederholt, „auch die ist auf Arezzo gefangen? Nicht möglich! — Ich muß sie befreien, und soll es mich mein Leben kosten", rief er, vom Stuhle aufspringend. — „Nur ruhig", versetzte Aldobrado, „mit Gewalt ist hier nichts zu machen, wenn die List Euch nicht zum Ziele

Digitized by Google

führt, so laßt jede Hoffnung schwinden. Wie wollt Ihr in das Schloß kommen, dessen Brücken aufgezogen, dessen Thore wohl besetzt und dessen Mauern unüberwindlich sind. Kein Mensch darf in das Schloß und Niemand darf heraus. Doch lasset sehen, was List und Kühnheit hier vermögen. Habt Ihr Geld?" — „Ich habe Geld und Edelsteine, die ich aus dem Oriente mitgebracht habe." Und hiermit zeigte er Aldobraden einen mit den kostbarsten Steinen gefüllten Gurt, den er um seinen Leib trug.

Aldobrado erzählte nun dem Ritter, wie er vor fünfzehn Jahren die Wiederaufbauung des Schlosses Trezzo, das zerstört worden war, gesehen habe; daß ihm nicht nur die Fundamente desselben, sondern jedes Zimmer, jeder Gang, jedes Gewölbe genau bekannt sey. Unter andern kenne er einen geheimen unterirdischen Gang, der aus dem Walde in's Innere des Schlosses führe. Könne er Ginevra bewegen, in ein gewisses Gemach zu kommen, so wolle er ihn durch den geheimen Gang zu ihr führen; er sollte sie durch einen Brief von seinem Vorhaben benachrichtigen.

Dem sehnsüchtig Liebenden, der keinen größeren Wunsch hatte, als die Geliebte zu sehen und zu befreien, war dieser Antrag mehr als erwünscht. Freudetrunken drückte er seinem Freunde die Hand und setzte sich sogleich, um an Ginevra zu schreiben.

Indessen kam der Wirth und gab unter vielen Bücklingen die Freude zu erkennen, über die große Ehre, daß ein so hoher Gast in seinem schlechten Hause eine Nachtherberge nehmen wolle.

Kaum war der Wirth in die Mitte des Zimmers getreten, so stellte sich Aldobrado an die Thür, und mit einer Stimme, die sehr wenig zum bescheidenen Eremitenkleide paßte, rief er: „Hör' einmal, guter Freund! ich sah vorin ein Paar Gesichter, die mir nicht fremd zu seyn schienen; wer sind die Leute?" — „Gäste, ehrwürdiger Herr! Gäste, die mich von Zeit zu Zeit besuchen" . . . „Und das, was sie Reisenden abgenommen, bei Dir verbergen", — fügte Aldobrado hinzu — „und wofür Du Deinen Antheil erhältst." — „Ehrwürdiger Herr!" stotterte der Wirth . . . „Schweig, Bursche! ich kenne Dich." „Mir ward noch nicht das Glück zu Theil, Euch zu sehen." — „Desto öfter sah' ich Dich. Hinweg mit der gleißnerischen Miene, ich kenne den Bravo Mandella, der nun unter dem Wirthskäppchen den Hehler und den Herbergsvater der Straßenräuber macht. — Sag' mir, könntest Du mir ein Paar von diesen Deinen Freunden verschaffen?" — Wenn Ihr befehlt", sprach der Wirth, verneigte sich tief und schlich sich rücklings zur Thüre hinaus.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Palamed diesem Gespräche zugehört, und konnte nicht begreifen, wie Manfredi zur Bekanntschaft solcher Menschen gekommen sey; er ein Ritter, der selbst am Hofe Bernabos Zutritt hatte. Er mußte darüber im Klaren seyn, und wollte eben ihn darüber befragen, als der verschmitzte Wirth den Kopf zur Thüre herein steckte und geheimnißvoll lispelte: „Die Freunde, Herr!" — „Nur herein!" rief ihnen Aldobrado Manfredi entgegen, „nur näher!" und indem er ihnen zuflüsterte: „Thut, als ob Ihr mich nicht kenntet", rief er nochmals: „Kommt nur näher!" Da traten drei Gestalten in den Vordergrund der Kammer, deren bloßer Anblick vermögend war, einen Reisenden mit Furcht und Abscheu zu erfüllen. „Wie heißt Du?" fragte Aldobrado den Einen. „Losco", antwortete der Kerl, dessen Augen so verdreht waren, daß man nie wußte, ob er Einen ansah oder nicht; denn ihr Fokus lief auf der Spitze seiner rothen Nase zusammen. „Und Du?" — „Kospo", antwortete ein Zweiter mit breiten Schultern und einem dicken Schmerbauche. „Und Du?" — „Tencio", gab ein Dritter zur Antwort, dem die Verschlagenheit aus den Augen sah.

„Du, Kospo, sorgst, daß wir morgen mit dem Frühesten am Ufer der Adda, dem Kastell von Trezzo gegenüber, eine Barke, mit einem verläßlichen Fährmann finden; Du bleibst, wohl bewaffnet, bei der Barke. Weißt Du Einen?" — „Ich geh' nach Vico zu Brescianino, und meld' ihm Euren Gruß, ich denke, das soll ihm genügen, und wenn er nicht will, so raun ich ihm ein Paar Wörtchen in's Ohr. Er hat erst geheirathet, und ich glaube nicht, daß er gesonnen ist, sein Weib schon zur Wittwe zu machen." — „Schon gut, geh'! hier hast Du Geld. Du, Losco, trägst diesen Brief nach Trezzo und giebst ihn Trado, dem Diener des Kastellans. Morgen muß das Schreiben in den Händen des älteren Fräuleins seyn. Wie Du in's Schloß, kömmst oder wie Du Deine Sache bestellst, das ist Deine Sorge; doch daß es getreu und sicher geschieht, dafür bürgt mir Dein Kopf, und der ist Dir zu lieb, als daß Du nicht Alles thätest, um ihn Dir noch länger zu erhalten."

„Du aber, Tencio, bleibst hier, damit Du gleich bei der Hand bist, wenn wir Dich benöthigen. Nun geht, und gedenket Eures Auftrages. Wie die Arbeit, so der Lohn."

(Fortsezung folgt.)

Konrad Sahspach. *)

1436.

Es lebte einst ein Drechslermeister
Zu Straßburg in der Krämergass',
Geschickt und klug, ein Weitgereister,
Verstand sein edles Handwerk baß.
Herr Konrad Sahspach hieß der Mann,
Von dem ich was erzählen kann.

Ein's Tages in die Werkelstätte
Ein ernster, hoher Fremdling tritt:
„Grüß Gott Euch, Meister! Hört, ich hätte
An Eure Kunst jetzt eine Bitt':
Hab' mir was Neues ausgedacht,
Will's Gott, so wird's zu Stand gebracht!"

„Schön, edler Herr! Was soll es geben?"
Entgegnet ihm der Meister drauf.
„Hier bringe ich die Zeichnung eben",
Spricht er, und rollt sie vor ihm auf —
„Da seht Ihr, was ich möchte han,
Mit einer starken Schraube dran."

*) Aus dem „Indicateur."

Digitized by Google

„Hat fast das Aussehn einer Trotte!“
So Konrad Sahspach lächelnd spricht —
„Schweigt, Meister, schweiget! bitterm Spotte
Laßt Raum in Euerm Herzen nicht.
Was Großes gibt's, Ihr sollt schon sehn,
Das immerdar wird fortbestehn!“

„Gott wird sein Wort dadurch verbreiten,
Der Wahrheit ewig-reinen Quell,
Der Hölle Macht und List bestreiten,
Und Tage schaffen klar und hell.
Der Wahn, der Aberglaube sinkt,
Sobald das Licht am Himmel blinkt!“

Voll Ehrfurcht staunt der Drechslermeister
Den fremden, hohen Kunden an.
„Steht Ihr im Bund der guten Geister,
Und habt von ihnen Macht empfahn?
O lieber Herr, die Arbeit neu
Schaff' ich, fürwahr, nicht ohne Scheu!“ —

Und bald die erste Drucker-Presse
Durch eines Drechslers Kunst entstand;
Daß man des Meisters nicht vergesse,
Hab' seinen Namen ich genannt.
Längst kennt die Menschheit, nah und fern,
Hans Gutenberg, den fremden Herrn.

D. Hirz.

Josephine und der Taschenspieler Marec.

(Schluß.)

Als Josephine Napoleon so heftig werden sah, fing sie an zu weinen. „O, weine doch nicht,“ sagte dieser, „sondern antworte mir. Man hat Deine Güte gemißbraucht. Die Verräther haben sich wohl eingebildet, eine Bitte, der Du das Wort führst, könne nicht abgeschlagen werden, und dann würden sie in Paris, unter meinen Augen, ihr freventliches Spiel begonnen haben. Fouché hat ganz recht; diese Menschen sind unverbesserlich.“ — „Ich kenne ihn nicht“, versetzte Josephine; „werde nur nicht ärgerlich. Zerreiße die Bittschrift, und wir wollen nicht mehr davon sprechen; wenn Du wüßtest, wie sie mir zugekommen ist.“ — „Das möchte ich eben wissen“, sagte Bonaparte. Josephine erzählte ihm, wie der Bittsteller zu ihr gelangt und was für Wunder er unter ihren Augen vollbracht. „Und solchen Leuten“, sagte Napoleon, „öffnest Du deine Thüren? Taschenspielern und Gauklern, die der Frau des ersten Konsuls Sand in die Augen zu streuen suchen, da sie diesen nicht haben täuschen können. Wie kindisch bist Du doch, Josephine! Durch Taschenspielereien lässest Du Dich blenden.“ Mit diesen Worten näherte er sich dem Buffet und nahm aus einem Korbe einen Apfel. „Sieh“, sagte Josephine, „in einem solchen Apfel habe ich die Bittschrift gefunden. Diese sind alle Tage auf meiner Tafel, und der Zufall hat allein meine Wahl geleitet.“ — Bonaparte zuckte die Schultern und zerschnitt einen Apfel. Derselbe barg eine Bittschrift in sich. Nicht minder die anderen. Bonaparte zeigte nun Josephinen, auf welche geschickte Weise man die Kerne aus den Aepfeln herausgeholt und ihren Platz durch ein zusammengerolltes Papier ausgefüllt habe. — „Es konnte diesem Manne nicht mißlingen“, sagte er dann; „Du mochtest wählen, wie Du wolltest. Er war im Einverständniß mit dem Fruchthändler, der Dich nicht länger bedienen soll; Deinen Gaukler werde ich an Fouché empfehlen und “ — „Ach! Bonaparte, ich bitte Dich, laß ihn nur nicht bei mir ergreifen und taste die Unverletzlichkeit meines Hauses nicht an.“ — „Bei Dir? Er ist also hier?“ — „Nein, aber er wird wiederkommen; ich hoffte, Dich am Abend mit seinen Kunststücken zu unterhalten.“ — „Fouché wird ihn schon finden.“ — Ohne sodann weiter auf Josephinens Gegenreden zu hören, stieß er mit dem Fuße die Aepfelschnitte und die Petitionen, welche auf dem Fußboden lagen, hinweg und eilte seinem Wagen zu, um gestreckten Laufes nach Paris zurückzukehren.

Josephinens Kummer war unbeschreiblich. Sie ließ Georges Marec in der Ungegend von Malmaison suchen und gab sich alle erfinnliche Mühe, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Sie wollte ihm Gold geben und ihn durch einen ihrer Leute nach der Gränze geleiten lassen; aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich. Endlich kam die Zeit des Mittagessens heran, und Josephine, von unangenehmen Gedanken belästigt, ließ alle Speisen unberührt. Als das Dessert aufgetragen wurde, öffneten sich beide Flügelthüren, und es erschien Georges Marec mit seinem Tischchen, seinem Ebenholzstabe und seiner Tasche.

„Fliehen Sie, mein Herr, fliehen Sie!“ rief ihm Josephine zu, „oder Sie sind verloren. Sie haben französische Soldaten ermordet und verdienen den Tod. Ich kann Ihnen in meinem Hause nicht länger eine Zuflucht eröffnen.“ — Der Taschenspieler blickte ruhig auf Josephinen hin und bat sie, ihm eine Viertelstunde zu schenken. Zugleich stellte er den Tisch auf und holte die Becher aus der Tasche hervor. Diesmal bot er Josephinen weder Rubine noch Diamanten an; auch ließ er keinen Blumenregen sich ergießen, sondern es stürzten aus seinen Bechern kleine Soldaten, Fußgänger und Reiter, hervor.

„Dies“, sagte er, „sind die Oesterreicher, die Preußen, die Russen, welche sich in der Ebene entfalten. Sehen Sie ihre Bataillone, ihre Geschwader, ihre Divisionen; sehen Sie auf einem weißen Pferde Melas, ihren Führer, auf einem schwarzen Suwaroff, welcher dem heiligen Nikolaus die Finten der Franzosen verheißen hat. Dort ist die französische Armee; sehen Sie den General Bonaparte; er streckt die Hand aus, und alle diese Haufen stürzen gegen einander los. Hören Sie den Donner der Kanonen, das Schmettern der Trompeten? Sehen Sie die dreifarbige Fahne? Es lebe die Republik! Es lebe der General Bonaparte!“ — Und alle diese Soldaten schienen aus den Bechern des Taschenspielers hervorzustürzen und ordneten sich auf dem Tische, wo sie die Bewegungen vollführten, die Georges Marec kommandirte. Als die Schlacht gewonnen war, kehrten Sieger und Besiegte in die Tasche zurück, und der Taschenspieler erklärte sich bereit, der Frau des ersten Konsuls noch wunderbarere Dinge zu zeigen: Murad-Bey, die Mameluken, Kleber, Junot, Desair, die Schlacht bei den Pyramiden. Josephine aber, welcher die Gefahr, der sie diesen Mann ausgesetzt glaubte, jeden Genuß verkümmerte, sagte zu ihm: „Nehmen Sie dieses Gold, und entfernen Sie

Digitized by Google

sich." — „Erweisen Sie mir noch eine Gnade", erwiederte der Taschenspieler; „öffnen Sie einen dieser Aepfel." — Josephine that, um was sie gebeten wurde, und fand folgenden Brief:

„Madame, ich habe dem ersten Konsul so eben den Beweis geliefert, daß dieser Marec, welcher die Ehre hat, vor Ihnen zu erscheinen, nicht der Mörder ist, der die Strenge der Gesetze verdient hat. Der, den Sie beschützen, ist ein ehrlicher Mann, der an der Expedition von Amberon Theil genommen und sich wacker geschlagen hat, aber nach der Niederlage der Royalisten ausgewandert ist. Er ist indeß nicht nach England, sondern nach Deutschland gegangen und hat von dort die Marionetten mitgebracht, welche Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen werden. Der andere Marec heißt nicht Georges, sondern Ives und hält sich noch in England auf, wo alle seine Schritte überwacht werden. Ich freue mich, Ihnen anzeigen zu können, daß Ihr Schützling von der Emigranten-Liste gestrichen ist. Fouché."

„Ah! das ist etwas Anderes. Nun, mein Herr, zeigen Sie uns den ägyptischen Feldzug."

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Korrespondenz.

Aus dem Badischen, 4. Mai.

Allgemeine Versorgungs-Anstalt im Großherzogthum Baden.

Die Theilnahme für diese Anstalt wächst mit jedem Jahre. Die fünfte Jahresgesellschaft 1839 besteht aus 4,145 theilweisen und ganzen Einlagen mit einem Einlagekapital von 243,625 Gulden. — Auf theilweise Einlagen der früheren Jahresgesellschaften wurde im letztverflossenen Jahre die bedeutende Summe von 129,510 Gulden nachbezahlt. — Die Gesammtsumme der Depositen des Jahres 1839 beträgt 658,081 Gulden. — Auch die diesjährige — sechste — Jahresgesellschaft scheint nach den Ergebnissen des Monats Februar eine sehr bedeutende zu werden, da es immer mehr anerkannt wird, daß durchaus keine Privatspeculation bei dieser Anstalt obwaltet, sondern alle Vortheile den Theilnehmern zu Gute kommen. Aber auch nur unter solchen Umständen ist es möglich, daß die Mitglieder der ältesten Klasse der Jahresgesellschaft 1835 von jeder vollen Einlage von je 200 fl. im vorigen Jahre nicht nur eine Rente von 43 fl. 39 kr. bezogen haben, sondern daß, sicherem Vernehmen nach, diese Rente in dem laufenden Jahre um ein Namhaftes steigen wird, so wie denn auch die Renten der übrigen Altersklassen und Jahresgesellschaften verhältnißmäßig zunehmen.

Mannichfaltigkeiten.

Die Pariser Journale bringen noch weitere Nachrichten über den gräßlichen dreifachen Mord, worüber wir gestern berichteten. Ob die beiden ermordeten Kinder die eigenen des Mörders sind, oder die der Mad. Anizart aus ihrer Ehe, darüber weichen die Ansichten noch von einander ab. Das Letztere scheint uns das Wahrscheinlichere und wir mögen es zur Ehre der Menschheit, um dieses schauderhafte Verbrechen wenigstens in Etwas gemildert zu sehen, gerne glauben. Hier noch einige Details. Als Eliçabide (so nennen ihn heute die Journale) am 13. März Abends den Knaben an der Post empfangen hatte, führte er ihn noch in der Stadt Paris herum, ließ ihn dann bei einem Restaurateur speisen und begab sich hierauf mit ihm nach la Villette, wo er ihn ganz auf dieselbe Weise ermordete und verstümmelte, wie später seine andern Schlachtopfer zu Bordeaux. Er hatte eine Zeit lang medizinische Vorlesungen besucht und man glaubt, daß er hier die Kenntniß erlangte, welche ihn die drei Opfer durch Steinschlag an dieselbe Stelle des Kopfs tödten und dann noch durch Messerstiche gleichfalls an den nämlichen Stellen durchbohren, den Hals abschneiden ließ ꝛc. ꝛc. Bei der Haussuchung in der Wohnung des Mörders fand man eine Kiste mit den Effecten des ermordeten Knaben, welche die Liebe der Mutter bei seiner Abreise nach Paris noch sorgfältig geordnet hatte. Die Mutter soll überhaupt eine sehr liebenswürdige Frau gewesen seyn, die Jedermann gerne hatte. Sie zählte jetzt 30 Jahre. Auch das Werk fand man, woran Eliçabide arbeitete. Es führt den Titel: „Geschichte der christlichen Religion, kleinen Kindern erzählt von einem Lehrer" (!!) Eliçabide hatte gründliche Studien gemacht (zu Bordeaux) und immer die besten Zeugnisse; auch war er zum Baccalaureus ernannt worden. — Eliçabide war am 7. Mai Morgens in Bordeaux eingetroffen, allein in einem andern Gasthofe abgestiegen, als wohin er Mad. Anizart und ihr Töchterchen beschieden hatte, die seiner schon seit dem 6. an dem bezeichneten Orte harreten. Er empfing am andern Morgen (8. Mai) den Besuch seiner Schwester, die ihm Geld brachte, begab sich erst gegen Mittag zu Mad. Anizart und brachte den ganzen Tag bis spät Abends bei ihr zu. Am folgenden Tag (9.) sagte diese dem Wirthe, daß sie Abends sich alle drei zu einer Schwester Eliçabide's am Cardon-Blanc begeben und von da andern Tages mit der Post nach Paris reisen würden. Um 9 Uhr Abends fuhren sie ab. Bei der Gemeinde Artigues ließ Eliçabide halten und aussteigen, da es nach dem Landsitze seiner Schwester nun ganz nahe sey, bezahlte den Kutscher und begab sich mit seinen Schlachtopfern in den Wald. Das Uebrige berichteten wir bereits. Ein Beweis der schauderhaften Kaltblütigkeit des Mörders ist es, daß, nachdem er das Kind vor den Augen der unglücklichen Mutter ermordet und nun auch diese grausam erschlagen hatte, er nun den gänzlich verstümmelten und entkleideten Leichnam dieser in den Bach warf, hierauf die ebenso zugerichtete Leiche des Kindes 800 Schritte weit auf seinen Schultern in ein anderes Wasser schleppte. Hierauf holte er die Kleider und trug sie weit in den Wald hinein. Als er um Mitternacht den Leichnam des jungen Mädchens über die Straße trug, begegnete er 8 Landleuten, diese hielten ihn aber für einen Schleichhändler und ließen ihn gehen. Er brachte den Rest der Nacht im Walde zu und schützte sich durch Gebüsch vor dem Regen. Daß man bald die verstümmelten Leichname fand und Blutspuren dem Gastwirth den Mörder verriethen, der ihn der Polizei anzeigte, meldeten wir gestern, sowie daß er Alles gleich gestand. Er beharrt nun in einem dumpfen Starrseyn und nimmt fast keine Nahrung zu sich, begehrt aber den Beistand der Religion. Als er an den Ort des gräulichen Verbrechens geführt wurde, blieb er gleichfalls kalt, weigerte sich aber, die in der Kirche aufgestellten Leichname zu sehen, weil dies über seine Kräfte gehe. Man hat alle Vorkehrungen getroffen, daß er sich nicht selbst entleibe, die Wände des Gefängnisses mit Matratzen belegt, Alles Schneidende entfernt, Tag und Nacht eine Schildwache zu ihm in's Zimmer gestellt ꝛc.

Unter dem Brautgeschmeide, womit die Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt an ihrem Verlobungstage von ihrem kaiserlichen Bräutigam überrascht wurde, soll, nächst einem Perlenschmuck von außerordentlicher Schönheit, ein Brief der Kaiserin von Rußland der Braut am besten gefallen haben.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. Mai. Sargines, große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Italienischen, Musik von Paer. Sargines Sohn: Mad. Fischer-Achten.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 145. Sonntag, den 24. Mai 1840.

Stoßseufzer eines Ehrgeizigen.

Von C. Sollmick.

Ich freu' mich, wenn ich todt bin,
Da wird es anders seyn,
Da wird man von mir sprechen,
Und schreiben obendrein.

Im Leben ist es gar nichts,
Mag machen was ich will;
Zu allem was ich treibe
Da schweigt man mäuschenstill.

Das Grab, das löst die Zungen,
Den Leuten wird es klar,
Daß ich in diesem Leben
Ein lumen mundi war.

Erst kommen die Verwandten,
Von Zähren baß geplagt.
Aus mir, als ich noch lebte,
Haben sie sich nichts gemacht.

Dann kommen meine Freunde
Und stöbern in mein Pult;
Und prüfen meine Werke,
Mit himmlischer Geduld.

Und was da lang gemodert,
Mit einmal Früchte treibt;
Des Lobes wird kein Ende:
„Schad', daß er nicht mehr schreibt!"

Dann kommen and're Leute,
Die nie mein Herz erkannt,
Die drücken voller Rührung,
Dem Todten nun die Hand.

Es giebt dann nur ein Urtheil,
Nicht launisch, wetterwend'sch;
Denn alle Welt sagt von mir:
„Er war ein edler Mensch."

Und schwarze Züge folgen
Dem Sarge, Thränenschwer,
Und leere Chaisen fahren
Theilnehmend hinterher.

Und alle Gassen staunen
Ob diesem Trauerzug;
Im Leben staunte Niemand
Ob meines Geistes Flug.

Beim dumpfen Ton der Stricke,
Stöhnt einer den Sermon;
Er, der mich sonst gelästert,
Spricht nun aus anderm Ton.

Dann singen sie Quartette
Mir in das taube Ohr;
Als ich noch Leben spürte,
That keiner sich hervor.

Auch fehlet nicht der Marmor
Mit einem Sinngedicht.
Das heißt so viel: „Ihr Leute!
Vergessen wir ihn nicht!"

Wer kommt da, so von Thränen
Gebeugt zu guter Letzt?
Das Kleid von schwarzer Seide,
Mit Spitzen reich besetzt?

Es ist ja mein Vielliebchen,
Mit einem Blumenstrauß.
Sie legt ihn auf den Hügel,
Und seufzt: „Mit mir ist's aus!"

Dann geht sie hin und trauert
Zwei volle Monden lang,
Und singt am Wiener Flügel
Mir meinen Schwanensang.

Im Leben nagte Ehrgeiz
An diesem edlen Herz;
Im Tode nagen nur Würmer,
Die machen mir keinen Schmerz.

Digitized by Google

Im Grabe nur, da glänzet
Der Ehre Morgenroth.
Der Todte nur tritt ins Leben,
Der Lebende ist todt.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Sie gingen, und nun war Palamed mit Aldobrado allein. — „Aldobrado!" sagte der Ritter, „wer sind diese fürchterlichen Männer, die Euch so blindlings gehorchen? Woher kennt Ihr sie?" — „Was kümmert's Euch, wer sie sind, oder woher ich sie kenne, wenn sie uns nur dienen und Euch zum Besitze der Geliebten verhelfen. Begebt Euch nun zur Ruhe, träumt von Ginevra und dem Glücke, sie bald die Eure zu nennen."

Palamed warf sich auf das schlechte Lager und Aldobrado schlief, auf den Tisch gelehnt, so gut, wie in einem Bette.

Der frühe Morgen fand Palameden, Aldobrado und Tencio schon reisefertig. Kurt mußte mit den Pferden auf der Insel bleiben und die Zurückkunft des Ritters erwarten. — Aldobrado führte Palameden auf ungangbaren Wegen in einen dichten Wald. Nach einem mehrstündigen, mühevollen Wandern kamen sie an die Ruinen eines alten heidnischen Tempels. Dort machten sie Halt. Aldobrado schickte Tencio fort, um auch ein Schreiben nach Trezzo zu bringen; im Geheimen aber gab er ihm Befehl, in der Nähe zu bleiben. — „Ihr werdet müde seyn", sagte er zu Palamed, „ruht aus; denn wir haben noch einen beschwerlichen Gang zu machen. Ihr werdet Kräfte brauchen zum gefährlichen Unternehmen. Seyd Ihr noch entschlossen, den unterirdischen Weg zu wandeln?" — „Für sie ging ich in die Unterwelt." — „Nun wohlan! ruht aus. Ich will Lokco erwarten und dann frisch an's Werk!"

Palamed legte sich unter den Schatten eines Baumes, und bald wiegten ihn die Hitze des Tages und die Beschwerlichkeit des zurückgelegten Weges in einen sanften Schlummer.

Als Aldobrado Palameden im tiefen Schlafe sah, näherte er sich ihm leise, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich schliefe. Dann sah er vorsichtig umher, und als er Tencio erblickte, so winkte er ihn zu sich. — „Was befehlt Ihr?" fragte dieser, „soll ich mit dem Briefe nach Trezzo eilen?" — „Nein, ich habe es anders beschlossen. Siehst Du den Ritter dort? — Er schläft. — So gut wie er, könnten auch wir es haben. Was fehlt uns dazu?" — „Das Geld." — „Nun ja, das Geld, und dieses könnte er uns geben." — „Ich hoffe, er wird uns belohnen, wenn wir in seinem Unternehmen ihn unterstützen." — „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Die Großen und Reichen vergessen zu leicht, wer ihnen nützlich war." — „Das sollte ihn gereuen, bei Gott, ich würde" . . . — „Nun, was würdest Du?" — „Mit Gewalt mir nehmen, was ich verdiente." — „Mit Gewalt? Glaubst Du denn, er würde die Hände in den Schooß legen? Wozu willst Du erst von seiner Großmuth erwarten, was Du dir leichter und reichlicher erwerben kannst? Der Ritter hat viel Gold und noch mehr Edelsteine, die er in einem Gurt um seine Lenden trägt." — „Was hilft mir das?" — „Sieh hin, er schläft. Ist Deine Faust lahm geworden, hat Dein Dolch seine Spitze verloren? Ein Stoß, und er erwacht nicht wieder." — „Das Gold ist mein!" rief Tencio, indem er seinen Dolch emporhob und auf Palamed stürzen wollte. — „Zu gleichen Theilen", sagte Aldobrado; doch wohin bringen wir die Leiche?" — „Die werfe ich dort in die Ruinen", erwiederte Tencio, „dort sucht sie gewiß Niemand, da sie kein Mensch betritt"; und leise näherte er sich dem Schläfer, während Aldobrado vorsichtig umherschaute. Schon war der Mordstahl gezückt, und eben sollte er sich in das Herz des Ritters senken, da fiel ein Schuß, und eine durchdringende Stimme rief: „Erwache, Palamed!" — Der Dolch entfiel des Mörders Hand, und schnell nach der Brust greifend, stammelte er: „Verflucht, gerade durch das Herz", und somit fiel er neben Palamed nieder. Dieser aber war auf den Schuß vom Boden aufgesprungen und hatte sein Schwert gezogen. Er sah nur noch den Rücken des fliehenden Aldobrado. — „Was war das"? fragte er sich selbst, erstaunt; — hörte ich nicht einen Schuß, rief man nicht meinen Namen? Und jener, der dort flieht, ist der nicht Aldobrado?" Er sah umher und erblickte Tencio in seinem Blute liegend. „Was ist das, Tencio ermordet, durch eine Kugel getödtet. Das war nicht Aldobrado; denn der führt keine solche Waffen. Wer löst mir dieses Räthsel?" — „Ich", antwortete eine Stimme, und ein ehrwürdiger Mann im einfachen bürgerlichen Kleide, trat hinter dem Gebüsche hervor. — „Wer seyd Ihr?" fragte Palamed, ein Paar Schritte zurücktretend, „wie kommt Ihr hieher?"

„Wer ich bin, und wie ich hieher gekommen, was kann's Euch frommen, es zu wissen; doch daß ich kam, mögt Ihr dem Himmel danken; denn wär' ich nicht gekommen, so läget Ihr an jenes Schurken Platz." — „Euch also danke ich mein Leben! Doch erzählt, wie Alles kam, wie Ihr hieher gekommen?" — „Ich ging, um Euch zu suchen." — „Um mich zu suchen? Kennt Ihr mich?" — Ich kenne Palamed, den Grafen von Velate, der vor zwei Jahren einen Zug zum Grabe des Erlösers mitgemacht, und nun heimkehrt, um seine Braut Ginevra di Vikconti zum Traualtar zu führen." — „Wer seyd Ihr, daß Ihr dieses Alles wisset?" — „Ich erfuhr, daß Ihr auf Mandellone wart, und in Gesellschaft von dort gegen Trezzo gezogen seyd. Da suchte ich Euch, und hörte aus jenen Ruinen Eurem Gespräche mit Aldobrado zu. Ihr legtet Euch zwar zur Ruhe, und da war ich Ohrenzeuge, wie Aldobrado seinen Gefährten Euch zu morden überredete. Schon war der Dolch auf Eure Brust gezückt, da schoß ich, und das Schicksal war mir günstig, das Werkzeug fiel, die Hand, die es führte, entfloh. Vielleicht, daß jenes Schreiben, welches Aldobrado seinem Spießgesellen gab, uns noch mehr enthüllet." Sie durchsuchten nun die Leiche und fanden wirklich einen Brief, folgenden Inhalts: In dieser Nacht noch führe ich einen Ritter, der einen reichgefüllten Gurt trägt, in den geheimen Gang. Du warteſt dort auf ihn, stoßt ihn nieder und werft die Leiche zu den übrigen. — Palamed war außer sich über den schändlichen Verräther, und sah sich um seine schönen Hoffnungen, Ginevra zu sehen, betrogen. Er verhehlte dem Fremden nichts und entdeckte ihm seine ganze Lage. — „Ich muß Ginevra sehen!" sagte Palamed, „und sollte es mich mein Leben kosten; doch wie? O rathet mir, Ihr, der mir mein Leben gerettet!" — „Wenn Ihr mir vertrauen wollt", sagte der Fremde, „so führe ich Euch zu Gi-

Digitized by Google

nevra." — „Führt mich, wohin Ihr wollt, ich folge Euch, nur führet mich zu ihr." — „Junger Mann, Euch hat Erfahrung noch nicht klug gemacht. Erst saht Ihr Euer Zutrauen durch einen Bekannten getäuscht, und nun wollt Ihr mir, dem Fremden, unbedingt vertrauen. Doch, in mir sollt Ihr Euch nicht geirrt haben, nehmt diese Kette." Und somit zog er aus seinem Kleide eine Goldkette hervor. — „Gott!" rief Palamed, indem er die Kette an seinen Mund drückte, „es ist Ginevra's Kette! Führt mich, laßt uns eilen!" — „Nur vorsichtig; bedenket wohl, daß das Schloß strenge bewacht ist, daß wir Beide, und mit uns Bernabo und seine ganze Familie verloren sind, wenn man uns entdecket." — Darauf führte er den Ritter noch tiefer in den Wald. Der Abend brach mächtig herein, schon fing es an, dunkel zu werden, und kaum konnte man noch den schmalen Waldpfad unterscheiden. Da kamen sie auf einen etwas freieren Platz, in der Ferne sah man hoch oben ein Licht. — „Was ist das?" fragte Palamed. — „Das ist das Schloß Trezzo, und in jenem Zimmer, dessen Fenster Ihr erleuchtet seht, wohnt Ginevra." — „Ginevra! Du mein Leben, Du mein Alles!" — „Um Gottes Willen schweigt", sagte der Fremde, und zog Palamed mit sich fort. „Wartet einen Augenblick." Dann ging er in's Gebüsche, aus welchem er bald wieder mit einer Fackel hervorkam, die er anzündete, und sobald sich das Fenster im Schlosse öffnete, wieder auslöschte.

(Fortsezung folgt.)

Die deutsche Journalistik.

Den Artikel des „Eremiten" über die deutsche Journalistik, (welchen wir in Nro. 130 der Didaskalia mittheilten), sucht die Elberfelder Zeitung folgendermaßen zu widerlegen: Mit mancher Einzelnwahrheit in diesen Vorwürfen verbindet sich eine ganz falsche Grundidee. Oft schon haben wir ausgesprochen, daß es an der Presse selbst liege, höhere Achtung oder freiere Bewegung zu erhalten, wenn sie sich würdig zeige; namentlich der baierischen Preßthätigkeit gegenüber schien uns diese Mahnung Pflicht, dennoch müssen wir entschieden dagegen protestiren, daß wir bei dem Anblicke so mancher betrübenden und unedlen Erscheinung uns unsres Standes schämen sollten. Dieser Ausdruck ist nicht minder unwürdig. Kein Fach der geistigen Thätigkeit hat nur makellose Bestrebungen aufzuweisen, und wenn die Tagspresse oft in den Händen ungebildeter und kenntnißloser Scribenten, oder gewinnsüchtiger Verleger ist, so vergesse man doch nicht, daß sie sich seit einem Jahrzehent sehr veredelt hat. Welche wichtige Zeitfrage — und es hat deren allein in den letzten drei Jahren mehrere höchst bedeutsame gegeben — ist nicht in deutschen Blättern, wenn auch oft gemein und böswillig, doch nicht weniger würdig und überzeugungsvoll besprochen worden? Keine Kunst und Wissenschaft, wo es nicht Pfuscher und Handlanger gebe — allein diese werden wir niemals als Repräsentanten einer ganzen Geistesrichtung anerkennen. Durchaus irrig ist die Hinweisung auf England und Frankreich, denn dort ist in der Tagespresse die Gemeinheit, welche selbst das Heiligste und Hochgestellteste nicht verschont, überall zu Hause: jede politische Lüge, jeder moralische Schimpf ist erlaubt, und wenn wir in neuester Zeit in Deutschland Aehnliches erleben, so ist es nur undeutsche Nachäffung französischer Vorbilder, weil es gewissen Leuten gefällt, Frankreich als den Höhepunkt freier Bestrebungen zu betrachten, und die Freisinnigkeit auch in jenen Verdächtigungen und Anschwärzungen zu suchen, in jenen Persönlichkeiten, welche der deutschen Nationalität ganz zuwider sind. Eine freie Presse, und ein öffentliches Staatsleben, wie sie uns Frankreich darbietet, wären ein Verderb des deutschen Charakters, der sich im Allgemeinen noch keusch bewahrt hat. Der deutsche Journalismus hat sich erst zu entfalten begonnen und eine Feindseligkeit der Gouvernements ist wohl nur eine Beschönigung der Gleichgültigkeit und Geistlosigkeit, womit meist gearbeitet wird, er ist keine feile Buhldirne, wie man ihm neulich in so auffallender Weise vorgeworfen hat, mit eben so großem Rechte, als wenn man wegen der Entsittlichung einzelner Frauen das ganze Geschlecht verdammen wollte! Uns dünkt als Resultat nichts vorzuliegen, als die Ansicht, daß allerdings viele gemeine Erscheinungen in den letzten Jahren vorgekommen, daß aber eben so wohl gar manches Bedeutende geleistet worden; wir glauben nicht, daß der Journalismus in der Achtung des Volkes sinke; wohl aber glauben wir, man solle die Journale nicht aus buchhändlerischem Gesichtspunkte als melkende Kuh ansehen, die mit Butter versorge, man solle nicht die noch bestehenden Schranken als Hemmung tüchtiger Bestrebungen betrachten, sondern mit Sachkenntniß und Wahrhaftigkeit den Weg vorwärts gehen. Es liegt im deutschen Wesen Glaubensernst, Forschungsliebe, Herzlichkeit — diese drei Eigenschaften sollen auch dem deutschen Journalisten heilig bleiben, und das Bewußtseyn, so manches für die höchsten Interessen der Menschheit wie des Vaterlandes leisten zu können, muß ihn so sehr stärken, daß die Scham über isolirte Unwürdigkeiten davor verschwindet.

Denkmal der vierhundertjährigen Gedenkfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Das Fest der Buchdruckerkunst, das Fest unserer Civilisation, soll nicht blos ein eintägiger Jubel, sondern der Anfangstag dauernder und wohlthätiger Stiftungen seyn, woran nicht blos die Kunstverwandten, sondern jeder Gebildete Theil nehmen soll.

Es sind in dieser Hinsicht der Wünsche mancherlei laut geworden; die meisten begegnen sich in dem Vorschlage: der Verbreitung nützlicher Bücher durch Gründung von öffentlichen Büchersammlungen für Volksschulen, den Bürger- und Gewerbsstand und den Landmann und wir sehen denselben jetzt zur Ausführung kommen, indem unser deutscher Verein zur Verbreitung nützlicher Volksschriften hierauf seine besondere Thätigkeit gewandt und kürzlich eine Aufforderung erlassen hat, worin zugleich Mittel und Wege angegeben sind, durch welche und auf denen diese nützlichen Institute auch an dem kleinsten Orte und selbst da, wo es an Mitteln hierzu noch gänzlich mangelt, in's Leben gerufen werden können. Zunächst überläßt der Verein, wo es gilt, einen Fond zur Anschaffung von Büchern zu bilden, die selbst verlegten Volksschriften zu so niedrigen, die Herstellungskosten kaum übersteigenden Preisen, daß aus ihrem Wiederverkauf sich ein sehr ansehnlicher Gewinn ergibt. Für die eingehenden Beiträge — und wer möchte nicht gern ein so schönes Werk mit Freuden unterstützen, mit

Digitized by Google

an Aller Wohlfahrt bauen — werden nützliche Bücher jeder Art entweder zur Verbreitung und zur Gründung von Schul- und Volksbibliotheken an den Wohnort dessen, der den Beitrag gezahlt hat, oder wenn die Verwendung dem Verein überlassen worden ist, an solche Orte gesendet, wo ihre Begründung besonders dringend gewünscht wird, ohne daß die Mittel hierzu vorhanden sind. — Der Verein fordert die befähigtsten Schriftsteller auf, ihm ihre desfallsigen Werke zur Verbreitung zu übertragen und erwirbt die besten ältern Volksschriften in Massen, um sie den neuzubegründenden Bibliotheken zu den möglichst wohlfeilsten Preisen überlassen zu können. — Alle Büchersendungen erfolgen durch die jedem zunächst gelegene Buchhandlung von Leipzig aus. Auch erhält man durch dieselben den Plan zu diesem Unternehmen, dem ein Verzeichniß von Volksschriften beigegeben ist, ganz umsonst; in Kürze folgt das Verzeichniß aller der Personen, welche das Unternehmen unterstützen. Möchte man darin Keines Namen vermissen, den Gemeinsinn beseelt und der sich dankbar der eignen Bildung erfreut. Wer für die Jugend gute Schulen wünscht, wird für die Erwachsenen auch Verbreitung guter Bücher wünschen müssen; beides sind wohlfeilere Bildungsmittel, als die mittelst mancher Opfer erst zu erlangende eigene Erfahrung und Beobachtung, sagt der wackere Rentamtmann Preusker.

K—r.

Mannichfaltigkeiten.

(Baden-Baden, 20. Mai.) Seit gestern hat sich unserer eine entsetzliche Angst bemächtigt, von der wir uns gar keinen Grund angeben können. Wir sind fast in demselben Zustande, wie die Katzen in Lissabon, die das große Erdbeben im Jahre 1755 bereits 6 Wochen zuvor ahnten, sehr unruhig wurden und keine Mäuse fingen. Erst heute um Mittag hat sich bei Vielen dies bange Vorgefühl aufgeklärt, denn in der „Allgemeinen Badezeitung" von gestern lesen wir einen Artikel, der also anfängt: „Am Vorabend des großen Drama's der wirklich eröffneten Badesaison stehend u. s. w. Jetzt sind wir aus der Ungewißheit, wir stehen vor einem großen Drama! Gott mag wissen, wann es aufgeführt wird. Indeß trösten wir uns damit, daß es nur ein Drama ist, denn darin tritt in der Regel die rächende Nemesis auf und straft den Verbrecher, die Tugend geht aber daraus verherrlicht hervor. Vielleicht gibt die Allgem. Badezeitung nächstens darüber noch nähere Aufschlüsse. Die Spielbank wird doch darunter nicht verstanden seyn?!

(Deutsch. Post.)

In Weimar werden jetzt diejenigen todt geschossen, die nicht lesen können. Das Vorsteheramt der Büchsenschützen-Compagnie daselbst macht in der Zeitung bekannt, daß vom 1t. Mai an alle Montage Schießübungen gehalten werden würden, und daß dann die Tiefurter Wege nicht ohne Gefahr zu passiren seyen. Also aufgepaßt auf den Dörfern und laßt tüchtig lautiren, ihr Schullehrer, und helft nach, ihr Eltern, daß keins mehr aus der Schule kommt, das nicht lesen kann. Laßt wenigstens keinen solchen lebenslänglichen ABC-Schützen zu den Büchsenschützen in die Stadt. Bei Leib' und Leben nicht!

(Hildesheim, 17. Mai.) Die vereinigten 24 norddeutschen Liedertafeln, von Bielefeld, Bremen, Bückeburg, Celle, Göttingen, Halle, Hameln, Hannover, Herford, Hildesheim, Lüneburg, Minden, Nienburg, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Pyrmont, Rinteln, Springe, Stolzenau und Vlotho, werden in diesem Jahre, am 30. Mai, am 31. Mai und am 1. Juni, hier in unserer Stadt ihr jährliches gemeinsames großes Gesangfest begehen. — Sonnabend den 30. Mai findet Abends 6 Uhr vor dem Rathhause Probe der größeren Gesangstücke statt. Um 8 Uhr wird im Rheinischen Hofe gespeist, und dann begeben sich die Liedertafeln um 10 Uhr zum Gesange nach dem großen Domhofe, welcher erleuchtet wird. — Sonntag den 31. Mai werden um 7 Uhr Morgens auf dem Markte die Morgenlieder gesungen, dann wird zum Frühstück nach dem Haidekruge gefahren, und von da durch den Wald über Marienrode, den Klingeberg, die Beauliens-Höhe und den Moritzberg zurückgekehrt. Nach dem Nachmittags-Gottesdienste werden die Festgesänge: 1) die Hymne an die heilige Cäcilie, componirt von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Hannover; 2) ein Psalm: „Singet dem Herrn ein neues Lied", componirt von Riem; und 3) der Chor: „Hallet Frau Musica in Ehren", von v. Rochlitz, ausgeführt. Darauf wird in dem Rheinischen Hofe das Mittagsmahl eingenommen, während dessen von den verschiedenen Liedertafeln einzelne Gesänge vorgetragen werden. — Montag den 1. Juni werden die Burgruine Wohldenberg und Söder besucht.

(Aus dem hessischen Odenwalde, 18. Mai.) Am gestrigen Nachmittage fand im Innern der höchst sehenswerthen Schloßruine Lindenfels die Aufführung von Schiller's „Räuber" statt, die mehr einen komischen, als tragischen Effekt machte. Inner dem ehrwürdigen alten Gemäuer saß im schönen Kranze die weibliche Jugendblüthe aus allen Ständen und an sie reihte sich ein überaus zahlreiches gemischtes Publikum; ja selbst hoch oben auf schwindelnder Höhe thronten der Zuschauenden viele. Die seit mehreren Wochen zu Fürth spielende Schauspielertruppe trat in der alten Burg in obigem Stücke mit vielem Beifall auf, das Kostüm, das Spiel, kurz Alles war gut; Schade nur, daß die Abendbeleuchtung nicht gewählt worden war, sie würde bessere Wirkung hervorgebracht haben. Die Decorationen waren rein aus der Natur in ihrem jetzigen schönsten Schmucke gegriffen; sie bestanden aus frischgrünendem Gebüsche, das rings des Circus ineinandergeflochten war. Aus ihm traten die Räuber hervor, die sich, gleich dem alten Grafen Maximilian, bis zum rechten Momente in dem alterthümlichen Gemäuer aufhielten.

(Malerei auf hydraulischem Kalk.) Dem Prof. Heideloff in Nürnberg ist es nach vielen Forschungen und Versuchen endlich gelungen, eine dauerhafte und wohlfeile Malerei auf hydraulischem und anderm Kalk, Gyps und Stein zu erzielen, z. B. in dem unter seiner Leitung ausgebesserten Dom zu Bamberg, und in der alterthümlichen Festung Koburg, welche gegenwärtig Se. Durchlaucht, der regierende Herzog, wieder herstellen läßt. Einfach und jedem praktischen Maurer oder Tüncher wohl längst bekannt ist das Verfahren bei dieser Malerei; aber das sich von selbst darbietende Mittel ist nicht so einer sorgfältigen Beachtung und weitern Untersuchung werth gehalten worden. Milch ist das Bindemittel, durch welches bei einem eigenthümlichen Verfahren und besonders zu beachtender Mischung und Zubereitungsart des fetten weißen Kalks, und besonderer Zeitberechnung eine unauslöschliche, der Hitze, Kälte und Nässe, überhaupt jeder Witterung trotzende Malerei auf Kalk hervorgebracht werden kann. Es ist bei einem rechten Verfahren möglich, sogar die mit hydraulischem Kalk ausgelegten Bassins zu bemalen, ohne daß die Farben vom Wasser aufgelöst werden. Dabei gewähren die auf solche Weise hergestellten Malereien noch den großen Vortheil einer leichten Reinigung, indem dieselben mit Wasser abgewaschen werden können, ohne daß ihr Glanz im mindesten dadurch verlöre. Ueberdieß springt diese Kalkmalerei auch ohne den Mörtel nie ab, und läßt bedeutend mehr Farben zu, als Fresco.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 24. Mai. Nummer 777, Lustsp. in 1 Akt, von Lebrün. (Gastrolle) Pfeffer: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden. Hierauf folgt: Die gefährliche Taute, Lustspiel in 4 Abtheilungen von Albini. (Gastrolle) Freiherr von Emmerling: Hr. Pauli.

Montag, 25. Mai. Die Puritaner, große Oper in 2 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Elvire: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Holler. — Druck und Verlag von Holler und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 146. Montag, den 25. Mai 1840.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Da sang Ginevra, mit Begleitung der Laute, dasselbe Lied, welches Palamed ihr zum Abschiede gesungen hatte. Palamed war kaum im Stande, an sich zu halten, so sehr bestürmten ihn Freude und Sehnsucht. Bald darauf hörte man den Ton eines Horns von einem der Thürme, und in mehreren Fenstern wurden Lichter sichtbar. „Man hat uns bemerkt", sagte der Fremde, „nun laßt uns eilen, nicht lange wird es währen, so werden Galeazzo's Wachen den ganzen Wald durchstreifen." — „Wohin sollen wir uns begeben, kennt Ihr einen Zufluchtsort?" — „Folgt mir, ich führe Euch mitten unter Eure Feinde, und dort seyd Ihr am sichersten." Er führte den Ritter an das Ufer der Adda, wo er in einem dichten Gebüsche mit dessen Hülfe einen großen mit Laub und Erde bedeckten Stein öffnete, der den Eingang zu einem Gange verschloß. — „Folgt mir getrost", sagte der Fremde, „ich machte diesen Weg heute schon zweimal."

Während dem war Ginevra mit ihrer treuen Wärterin Gertrude in ihrem Zimmer. „Wenn Du mich liebst, Gertrude, so begleite mich." — „Aber Fräulein! in's Grabgewölbe, die Angst wird mich tödten." — „Was kannst Du fürchten, wir unternehmen ja nichts Böses." — „Die Nacht ist keines Menschen Freund", erwiederte Gertrude, „und die Todten soll man in ihrer Ruhe nicht stören." — „O komm' nur, komm'! aus Liebe zu mir." — Gertrude, die das Fräulein wie ihr eigenes Kind liebte, konnte diesen Bitten nicht widerstehen. Sie machte eine kleine Blendlaterne zurecht, nahm ein großes Tuch um, und indem sie dem Fräulein einen langen weiten Schleier um Kopf und Nacken warf, um sie vor der kühlen Nachtluft zu schützen, sagte sie: „Nun, so laßt uns in Gottes Namen gehen." Leise, mit an sich gehaltenen Athem, durchschritten sie die langen Gänge, stiegen über eine kleine, schmale Wendeltreppe und gelangten in den weiten Hofraum. Dicht an der Mauer gingen sie hin, um nicht von den Wächtern auf den Thürmen gesehen zu werden. Endlich gelangten sie an die Pforte, welche zum Grabgewölbe führt. Mit zitternder Hand öffnete Gertrude die eiserne Thür, die in ihren verrosteten Angeln knarrte, so daß beide zusammenfuhren. Seit Jahren war sie nicht geöffnet worden, wenigstens von keinem Bewohner des Schlosses; denn es ging die Sage, daß seit Matteos Beisetzung öfters in dem Grabgewölbe heller Fackelschein und ungewöhnliches Geräusch bemerkt worden sey; daher wagte es Niemand, den schaudervollen Ort zu betreten. Schon wollte Gertrude umkehren, aber die entschlossene Aeußerung Ginevra's: „Nun wohlan, wenn Du mich verläßt, so gehe ich allein", bestimmte sie, ihr zu folgen. Sie schlüpften durch die halbgeöffnete Thür und lehnten sie hinter sich wieder zu. Aber kaum waren sie einige Stufen hinabgestiegen, so wehete ihnen kalte Grabesluft entgegen. Nun verlor sich auch Ginevra's Herzhaftigkeit, ihre Knie zitterten und sie mußte sich an Gertruden stützen. Da erwachte in ihr die alte Sorgfalt für ihr geliebtes Fräulein, und die vorher des Trostes bedurfte, ward jetzt Trösterin.

„Kommt nur", sagte sie, „vielleicht erwartet uns Palamed schon." Jetzt waren sie an der letzten Stufe. Noch eine Thür, doch nur angelehnt. Sie wich leicht, und ein weites schauriges Gewölbe that sich vor ihnen auf. Der schwache Schein des Lichtes konnte nur einen kleinen Raum der Gruft erhellen; er machte die Gegenstände nur noch schauerlicher. Beide wagten es nicht, ihr Auge zu erheben, sie standen unbeweglich, wie die Marmorstatuen, welche die Grabmäler zierten. — „Ach, Palamed ist noch nicht hier", flüsterte Gertrude leise. — „Er wird kommen, ganz gewiß", antwortete Ginevra mit zitternder Stimme. — Nun wagte es Gertrude, die Lampe zu erheben und einen scheuen Blick umherzuwerfen. „Seht dort das Grabmal Eures Oheims", sagte sie. — „Wo?" — „Dort, vorne, rechts. — „Theurer Oheim", rief Ginevra, indem sie muthig sich dem Monumente näherte, „Dein Schatten umschwebet mich, Du weißt, daß ich nichts Böses sinne; flöße mir Muth ein, die Schrecken dieses Ortes zu ertragen. Führe Palamed zu mir und zeige ihm den Weg, mich und die Meinigen zu befreien." — „Heilige Maria!" rief Gertrude, die im Hintergrunde stand, „die Gräber bewegen sich", und fiel auf die Knie. Auch Ginevra floh eilig hinter das Monument ihres Oheims; denn auf der andern Seite drehte sich ein Grabmal, Fackelschein drang aus der Tiefe und zwei Männer stiegen herauf. „Palamed!" rief Ginevra — „Ginevra!" jauchzte er, und die beiden Liebenden lagen einander in den Armen.

Nun erhob sich auch Gertrude von ihrer knieenden Stellung und trat hervor.

Was sich Liebende nach einer Trennung von zwei Jahren

Digitized by Google

zu sagen und zu fragen haben, weiß wohl Jeder selbst, der sich in ähnlicher Lage befand, für Andere würde es nur langweilig seyn. Diese Beiden machten jedoch eine Ausnahme und ergossen sich in keinen Strom von zärtlichen Betheuerungen, oder wohl gar von Zweifeln und Vorwürfen. Die Befreiung der Eltern und Brüder war ihnen wichtiger, als die eigene Herzensangelegenheit. Palamed wollte sogleich die ganze Familie auf eben demselben Wege, auf welchem er in das Schloß gekommen war, aus demselben führen, und auf diese Art der Freiheit wieder geben. — Allein Petrac, dies war der Name des Unbekannten, zeigte ihm deutlich, daß das mindeste Geräusch zur Entdeckung führen könnte, und in einem solchen Falle das Leben Aller gefährdet wäre. Auch würde die Befreiung aus dem Schlosse noch keine Freiheit verschaffen, da Galeazzo's Leute rings herum streiften, und jeden Flüchtling tödten würden. Er bewies, daß mit Gewalt nichts zu erlangen sey, hier müßten List und Bitten an ihre Stelle treten. Palamed sollte nach Mailand gehen und Galeazzo durch Bitten zu bewegen suchen, ihm Genevra zur Gemahlin zu geben, und Bernabos Befreiung einem günstigeren Augenblicke überlassen.

Diese Gründe überzeugten Palameden, und Ginevra fügte noch ihre Bitten hinzu. Die Liebenden trennten sich; Ginevra ging leise auf ihr Zimmer, Palamed mit Petrac schlugen den Weg nach Mandellone ein, wo Kurt mit den Pferden ihrer harrte.

Wir wollen noch einen Morgen auf Trezzo bleiben, und dann unserem Ritter nach Mailand folgen.

Es mochte neun Uhr des Morgens gewesen seyn, als Bernabo mit Donnina aus einem Fenster in die weite Ebene sahen. Da meldete ein Diener den Kastellan des Schlosses. „Was war das heute Nacht?" fuhr ihn Bernabo mit zorniger Miene an. — „Mein hoher Herr! ich weiß es nicht. Eine Stunde ungefähr vor Mitternacht stieß der Thurmwächter in's Horn und blies zum Aufbruche. Sogleich war die Hälfte der Besatzung unter Waffen. Der Wächter sagte aus, er habe in der Gegend des schwarzen Thurmes des Barbarossa einen Schein und verschiedene Gestalten gesehen; darauf hörte man sonderbare Töne aus dem Theile des Schlosses, der an den Wald stößt. Die Soldaten durchstreiften den Wald, und del Verme durchsuchte alle Zimmer des Schlosses; aber es war nichts zu finden. Ein anderer Wächter behauptete, er habe aus der Familiengruft zwei Gestalten wandeln gesehen." — „Schweigt von solchen Mährchen", sagte Bernabo. — „Erlaubet, hoher Herr! es ist doch etwas an der Sache; ich selbst, der ich als Kastellan alle Thore und Thüren fleißig verschließe, so wie es mein Amt mit sich bringt, habe schon öfters den Eingang zur Gruft offen gefunden." — „Nun, da wird Jemand darin gewesen seyn", meinte Donnina. „Erhabene Frau! das sicher nicht; denn seit Matteo" ... „Schweigt", schrie Bernabo, „und geht mir aus den Augen."

Erschrocken entfernte sich der Kastellan und Donnina hing erstaunt an Bernabos grimmigen Blicken. Da traten Rudolph und Ludwig ein, höchst erbittert, daß man es gewagt habe, sie im Schlafe zu stören und ihre Zimmer zu durchsuchen. „Was sagt man von dem nächtlichen Tumulte?" fragte Bernabo. — „Das Volk träumt von Geistern und Gespenstern", erwiederte Ludwig; „doch del Verme glaubt, Eure Freunde hätten es versucht, Euch zu befreien; wer kann das Wahre wissen?"

Bei diesen Worten trat Ginevra mit Gertruden in das Zimmer. „Ich habe ihn gesehen und gesprochen", rief sie voll Freude und Entzücken, er lebt und ist gesund." — „Wer denn?" fragte Donnina. — „Palamed, er ist zurückgekommen." — „Wo ist er?" fragte Bernabo." — „Nach Mailand." — „Wo hast Du ihn gesehen?" — „In der Todtengruft. — „In der Todtengruft?" wiederholte Bernabo und schauderte zusammen. — „Wie kommst Du dorthin?" fragte Donnina — „Das, liebe Mutter, soll Dir Gertrude erzählen." — „Erzählet, erzählet umständlich", sprach Bernabo, die Hände reibend. Nun fing Gertrude mit der Geschwätzigkeit des Alters an: „Erhabner Herr, ich weiß nicht, ob Ihr Euch wohl noch erinnert, daß Ritter Palamed, als er von Mailand zum Grabe des Erlösers zog, versprochen, er wolle in zwei Jahren wiederkehren und sein Schwert zu Ginevra's Füßen legen. Ich zählte Jahre, Monden, Tag und Stunden, und gestern war das zweite Jahr abgelaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Grab auf St. Helena.

(Aus der Speyerer Zeitung.)

Bei der ganz besondern Theilnahme, welche die Nachricht von Ueberbringung der Asche Napoleons nach den Ufern der Seine allenthalben erregte, mag es geeignet seyn, einige Notizen über die Beisetzung des Leichnams und das erste Grab Napoleons auf St. Helena, — in welchem er seit mehr als 19 Jahren ruht — wieder mitzutheilen, wenn auch das, was darüber gesagt werden kann, einen Anspruch auf Neuheit nicht mehr machen darf. — Es war nach einer furchtbar sturmvollen Nacht, (vom 3. zum 4. Mai 1821), die alle Lieblingsorte des Kaisers auf der Felseninsel verwüstet, alle Bäume entwurzelt hatte, unter deren labendem Schatten er einst hier zu ruhen gewöhnt war, — als Keiner seiner so edel für die gefallene Größe begeisterten Leidensgenossen das Schwinden des letzten Hoffnungs-Fünkchens, die ganz nahe Auflösung des Mannes länger mehr verkennen konnte, zu dessen Füßen verhältnißmäßig wenige Jahre zuvor das gesammte Europa gelegen. — Unruhig, halb betäubt, brachte der Kranke den ganzen 4. Mai zu. Am 5., Morgens 1/2 6 Uhr gingen die letzte Worte über seine Lippen: Tête ... Armée ... Der Todeskampf währte fort, bis um 5 Uhr 49 Minuten Abends, mit einem tiefen Seufzer, der letzte Athemzug entschwand. Nachdem die Testamentsvollzieher sogleich nach dem erfolgten Tode Napoleons Codicill vom 16. April 1821 eröffnet, gaben sie dem britischen Gouverneur Sir Hudson Lowe unverzüglich Nachricht, daß derselbe an den Ufern der Seine beerdigt zu werden darin gewünscht habe. Lowe aber, auf einen schon 1820 erhaltenen Befehl sich stützend, erklärte, der Leichnam müsse auf der Insel beigesetzt werden. (Man sagt, es sey dies bereits 1818 auf dem Aachener Congresse beschlossen worden.) Alle Bitten und alle Vorstellungen waren vergebens. Man wählte die Stelle zu seinem Grab, wo das für ihn so wohlthätige Wasser hervorkam, und von

Digitized by Google

der er immer gesprochen, ob er sie schon blos einmal gesehen hatte. Darein willigte denn Sir Hudson. Die Leichenöffnung fand am 6. Mai, Nachmittags, statt. Der Leichnam aber konnte aus Mangel der dazu erforderlichen Spezies nicht einbalsamirt werden. Den 6. und 7. war er zur Schau ausgestellt. Der Sarg, in den Napoleons Leiche gelegt werden sollte, langte an, und der Dr. Antommarchi mußte auch das Herz und den Magen hineinsetzen. Er hatte sie mit nach Europa nehmen wollen; aber alle seine Mühe, die Erlaubniß hierzu zu erhalten, war vergebens. Das erste von diesen Organen ließ er in dem silbernen Gefäße, in das man es gleich anfänglich gethan hatte; das andere that man in ein eben solches Gefäß. Er füllte das, welches das Herz enthielt, mit Alcohol, und verschloß es hermetisch. Beide stellte er in die Ecken des Sargs. Man legte Napoleon in diesen, welcher von überzinntem Eisenblech und mit weißem Atlas überzogen war. Der Hut, den man, wegen Mangel an Raum, dem Todten nicht auf dem Kopfe lassen konnte, wurde ihm zu Füßen gelegt; auch that man Adler, Goldstücke von allen Arten, welche mit seinem Bildnisse geschlagen waren, sein Couvert, sein Messer, einen Teller mit seinem Wappen u. s. w. hinein. Man machte den Sarg zu, verlöthete ihn sorgfältig, und that ihn in einen andern von Mahagonyholz, welchen man in einen dritten von Blei setzte, der selbst in einem vierten von Mahagonieholz war, welchen man versiegelte und mit eisernen Schrauben verschloß. Den 8. Mai, (nach Antommarchi; andere geben den 9. an), gegen Mittag, erfolgte nun die Beerdigung. Es war ein sehr schöner Tag. Alle Truppen waren unter dem Gewehr, alle Zugänge mit Zuschauern bedeckt, von allen Anhöhen erschallte Trauermusik. Das Grab war schwarz ausgeschlagen; man ließ den Sarg mit dem Kopfe nach Westen und den Füßen nach Osten hin, hinab. Ein ungeheurer Stein, der zum Bau des neuen Hauses für Napoleon bestimmt war, sollte sein Grab verschließen. Als die religiösen Feierlichkeiten vorbei waren, hob man den Stein, vermittelst eines daran befindlichen Ringes, in die Höhe, und legte ihn auf den Sarg, welchen er jedoch nicht berührte. Auf jede Seite lehnte er sich an eine feste Mauer von Stein. Als man ihn hineingelegt hatte, befestigte man ihn, nahm den Ring weg und füllte die Stelle aus, wo er gewesen war. Ueber das Mauerwerk warf man eine Schichte Kitt. Die Stelle, wo Napoleon begraben liegt, ist sehr schön, und ungefähr eine Stunde von Longwood entfernt. Sie befindet sich bei der kleinen Quelle, aus welcher er sich das Wasser holen ließ, und ist von Trauerweiden umgeben, welche ihre Zweige über dem hervorsprudelnden Wasser ausbreiten. Das Grab hat eine viereckige Gestalt, und ist oben breiter als unten; seine Tiefe beträgt ungefähr 12 Fuß; der Sarg steht auf starken Stücken Holz, und zwar rund herum auf allen Seiten abgesondert. Napoleon's Gefolge wollte einen Leichenstein mit einer Aufschrift auf's Grab setzen; aber Sir Hudson Lowe gestattete dies nicht. Während man Napoleon's Grab bedeckte, fiel die Menge über die Weiden her, welche seine Gegenwart schon zu einem Gegenstande der Verehrung gemacht hatte. Jeder wollte einen Zweig oder Blätter von diesen Bäumen haben, welche das Grab des an Geist und Charakter so ausgezeichneten Mannes beschatten sollten, und sie als ein köstliches Andenken an diesen traurigen Auftritt aufbewahren. Sir Hudson Lowe und der englische Admiral waren gewaltig hierüber aufgebracht, und jener rächte sich dadurch, daß er den Zutritt zum Grabe verbot. Er ließ es mit einem Geländer umgeben, und stellte zwei Schildwachen und einen Posten von 12 Mann mit einem Offizier dahin. Diese Wache sollte, wie er sagte, auf ewige Zeiten da stehen bleiben; aber dies war schon nach wenigen Jahren nicht mehr der Fall. Der Eigenthümer des Platzes hatte den Besuch von Napoleons Grab zu einem Gegenstande des Erwerbes für sich gemacht, bis ihm im Jahre 1825 die englische Regierung die Stelle abkaufte. Lieutenant Langdon besuchte am 22. November 1825 St. Helena und den Begräbnißplatz Napoleons, so wie das von ihm zu Longwood bewohnte Haus. Dies letztere war in eine Scheune verwandelt. — Napoleon liegt auf einer Anhöhe über einer tiefen Schlucht begraben, drei Meilen von St. Jamestown, an der Straße nach Longwood, auf einer Fläche von $^1/_4$ Morgen, mit englischem Gras besäet und mit einer starken hölzernen Pallisade umgeben. Sieben Trauerweiden hängen die Aeste über das Grab, welches ein einfacher Stein bedeckt, mit einem eisernen Gitterwerk umgeben. Ein alter Soldat wohnte nahe dabei, und hatte den Befehl, die Leute vom Hineinsteigen abzuhalten.

Literatur.

Ahasveros, oder der Jude, wie er war, ist und seyn wird, mit specieller Beziehung auf das Religionsbuch des Dr. Auerbach, von C. Bender, Privatlehrer in Darmstadt. Darmstadt 1840.

Ein erbärmliches Machwerk, zusammengesetzt aus boshafter Unwahrheit und grober Ignoranz. Das Lehrbuch von Auerbach wurde gleich bei seinem Erscheinen von competenten Stimmen verworfen, die man im Bender selbst (S. 225 bis 290) nachlesen kann; es wurde gezeigt, daß die Satzungen und Meinungen asiatischer Aecten und spitzfindiger Grübler niemals für die Israeliten verpflichtend waren und seyn konnten und daß die Absonderung, die sie bezwecken, der Gesinnung der Mehrzahl der Israeliten widerstrebt und immer mehr aus dem Leben verschwindet. Aber weder Hr. Auerbach, noch irgend ein anderer Rabbiner lehrt gegenwärtig etwas, was den Geboten der reinen Sittenlehre und den Vorschriften der Humanität entgegen wäre. Die vielen, in die zahlreichen israelitischen Schulen eingeführten Lehrbücher der Religion und eine Masse deutscher Predigten und Reden liegen vor Jedermanns Augen offen: wer kann an der Sittenlehre derselben etwas aussetzen? Hr. Bender kennt freilich nur die elenden Sudeleien eines J. Bamberger und anderer namenloser Scribler. War es Hrn. Bender wirklich um das Gute zu thun, wozu das abermalige Wiederkauen von Deutungen und Meinungen, die, in Zeiten allgemeiner Finsterniß und fanatischer Intoleranz, einzelnen Talmudisten in dialektischen Disputirübungen und Unterhaltungen entfielen, die weder eine kirchliche, noch irgend eine gesetzliche Autorität hatten und die von einigen spätern Talmudisten, in der buntesten Unordnung und ohne alle Auswahl, aber auch ohne dadurch bindende religiöse Normen aufstellen zu wollen oder zu können, zusammengetragen wurden. Diese Aeußerungen Einzelner sind nicht in die Religionslehre übergegangen und unter tausenden von Israeliten sind sie kaum einem bekannt. Was bedeuten diese Ansichten einzelner, ohnmächtiger Talmudisten gegen die, von den gesetzlichen kirchlichen Autoritäten angefachten Glaubenskriege, gegen die vom vierten bis in das achtzehnte Jahrhundert gemarterten, niedergemetzelten und verbrannten Hunderttausende von Sektirern und Ketzern, weil sie sich irgend eine unbegreifliche Glaubenslehre anders deuteten und formulirten oder die Göttlichkeit der Priestermacht bestritten? Können nun die Lehren, welche diese Gräuel erzeugten, der christlichen Religion aufgebürdet werden? Wie mochte ferner Hr. B. (S. 132) einem nichtswürdigen Proselyten die schändliche

Digitized by Google

Lüge nachschreiben, daß die Juden kreisenden Frauen gedörrtes Christenblut geben, und (S. 207) den Israeliten 282 Feiertage andichten? Selbst nach dem bigotten Auerbach gibt es, außer dem Sabbath, nur 13 Tage, an denen nicht gearbeitet werden darf. Den Gipfel der Schändlichkeit erreicht Hr. B. da, wo er (S. 296), bei Anführung der Gräuelscenen zu Damaskus, eine der scheußlichsten Erfindungen des blutgierigen Fanatismus und der krassesten Unwissenheit, der schon so viel unschuldiges Blut geflossen, insinuirt. Auch nicht die leiseste Spur eines solchen grausamen Gebrauches wird sich in irgend einer jüdischen Schrift nachweisen lassen, und diese Anschuldigung ist eben so grundlos, als die in den ersten Jahrhunderten von den Römern gegen die Christen erhobene, daß sie Menschenblut beim Abendmahle tränken. Darf doch, nach den rabbinischen Vorschriften, ein ganzes Gericht nicht gegessen werden, wenn nur ein Tropfen Blut hineingekommen ist. Nur der blindeste Haß kann eine solche Erfindung zu verbreiten suchen. Hoffentlich wird durch die Bemühungen humaner Regierungen, die zum Theil schon enthüllte Wahrheit bald gänzlich an den Tag kommen. *)

Dr. M. Heß.

Mannichfaltigkeiten.

(Christen und Sarazenen.) Der Krieg, den die Franzosen in Afrika führen, bringt einige der romantischen Wirkungen der Ritterzeiten wieder hervor und erinnert an die Thaten in Palästina, oder Spanien. Die glänzende Vertheidigung Mazagrans hat die Nacheiferung aller französischen Soldaten geweckt und die Waffenthat zu Missergin, wo 800 M. sieben Stunden lang 6000 Arabern gegenüberstanden und endlich Herren des Schlachtfeldes blieben, ist ein würdiges Seitenstück zu der ersten Heldenthat. Privatbriefe geben Einzelnheiten von dem Schlachtfelde, voll von Details, wie wir sie oben bezeichneten. Einen solchen Vorfall, der uns „in das alte romantische Land" zurücksetzt, wollen wir anführen. „Der Kampf", sagt der Brief, „war warm und glänzend. Der Lieutenant Lepic benahm sich ruhig und unerschrocken mitten in der Gefahr. In einem Augenblicke, als seine Cavallerie vor der überlegenen Anzahl weichen mußte, behielt unser braver Lieutenant, umringt von einer Schaar von Feinden, die nach seinem Leben trachteten und ihn mit ihren Yatagan bedroheten, Geistesgegenwart genug, um dem Feinde das Gesicht zuzuwenden, sein Schwert dem nächsten Gegner durch den Leib zu stoßen und mehrere zu verwunden. Die Araber sahen dies mit staunender Verwunderung. Einer seiner Hiebe traf einen nicht gemeinen Feind und am nächsten Tage erhielt der Lieutenant Lepic ein Schreiben von dem Häuptling der Angaden. „Ich werde Dich kennen, Christ!" sagte das Schreiben. „Wo ich Dich treffe, werde ich Dich namentlich zum Kampfe fordern, und wenn Du es wagst, Dich allein mit mir zu messen, so sieh Dich vor!" — Der Christ ließ, wie man erwarten kann, die Herausforderung nicht unbeachtet und wir alle erwarten mit Ungeduld den Tag dieses ritterlichen Kampfes. Die beiden Heere sollen, einander gegenüberstehend, wie in alter Zeit vor Jerusalem, die Kampfrichter seyn."

(Wie Du mir, so ich Dir.) In einem Orte in dem Depart. Laon sprach man kürzlich allgemein von einem spaßhaften Vorfalle. Ein Bauer verkaufte an einen Fleischer ein Kalb für eine bestimmte Summe; kaum war aber der Fleischer fort, so kam ein anderer, der mehr für das Kalb bot, dasselbe auch wirklich erhielt und mit sich nahm. An dem bestimmten Tage kam der erste Käufer, um sein Kalb abzuholen und in Unwillen über den Streich, der ihm gespielt worden war, klagte er bei dem Maire. Der Bauer wurde citirt und behauptete, keine förmliche Verpflichtung gegen den Fleischer eingegangen zu seyn, und als dieser bei seiner Versicherung beharrte, sagte der Verkäufer: „Du hast keine Zeugen, also wird Dir Deine Klage nichts nützen." Der Kläger mußte aus diesem Grunde wirklich abgewiesen werden, aber er gab sich noch nicht für überwunden. Er ging bald darauf zu seinem Gegner, den er glücklich allein traf. Er verriegelte hier sorgfältig die Thüre und was zwischen Beiden vorfiel, würde ohne Zweifel ein Geheimniß geblieben seyn, wäre nicht der Bauer mit zerschlagenem Gesichte klagend bei dem Maire erschienen. Er erzählte demselben, der Fleischer, ein sehr großer und starker Mann, habe ihn auf das grausamste geprügelt, und der Maire, der geduldig die Jammererzählung angehört hatte, wendete die eigene Waffe gegen den Bauer, indem er sagte: „ich glaube, Du bist geprügelt worden; es thut mir leid; aber hast Du Zeugen?" — „Nein." — „Ja, dann, Freund, nützt Dir Deine Klage nichts." Und er mußte traurig abziehen.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung, Nro. 141, enthält folgende originelle Annonce: Wir fühlen uns veranlaßt, zu erklären, daß wir an dem von den Herren Gubitz, Ruge und Echtermeyer besorgten Musenalmanache sehr unschuldig sind. Die neun Musen.

Die Tochter des vornehmsten Bierbrauers in München, Hrn. Pschorr, ist Nonne im Kloster Dietramszell geworden.

Kalkbrenner, dessen Leben durch einen Blutsturz gefährdet war, ist der Kunst dennoch erhalten worden; er ist wieder auf dem Wege der raschesten Genesung.

Der Chemiker Thenard hielt jüngst eine Vorlesung mit Experimenten in Gegenwart des Herzogs von Orleans. Als sich eben zwei Gasarten verbinden sollten, sagte er zu dem Herzoge: „Jetzt werden die Gase die Ehre haben, sich in Gegenwart Ew. k. Hoheit zu verbinden!"

Logogryph.

Achtung gebietet das Ganze,
Versage du sie ihm nicht.
Ohne Kopf giebts eine Pflanze,
Dient zu gesundem Gericht.
Laß noch ein Zeichen jetzt schwinden,
Dann sind der Glieder nicht viel;
Doch wirst du häufig sie finden,
Treibt Boreas strenges Spiel.

Stadthagen. B.

Auflösung des Räthsels in Nro. 141.

Blutdurst.

Theater-Anzeige.

Montag, 25. Mai. Die Nachtwandlerin, Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Amine: Mad. Fischer-Achter, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Dienstag, 26. Mai. Die Advokaten, Schauspiel in 5 Abth., von Iffland. (Gastrolle) Hofrath Reismann: Hr. Panli, königl. sächs. Hofschauspieler zu Dresden.

---

*) S. die Allgemeine Zeitung vom 19. und 20., und das merkwürdige Gutachten der theologischen Fakultät zu Leipzig vom J. 1711 in der Hanauer Zeitung vom 20. Mai.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 147. Dienstag, den 26. Mai 1840.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Gleich am ersten Tage unserer Ankunft auf Trezzo kam Gabriella, des Kastellans Frau, zu mir, ein recht liebes, gesprächiges Weibchen; sie erzählte mir so Vieles, machte mich mit dem Schlosse, seinen Bewohnern und der Umgebung bekannt, und sagte mir, seit einiger Zeit halte sich in der Gegend ein Mann auf, der Petrac heiße, ein Mann, der Kräutersäfte koche und damit Krankheiten heile, der in den Sternen lese und sogar die Schicksale der Menschen vorher wisse. Ich sprach mit Ginevra darüber, und da diese seit der Abreise Palamed's seines Schicksals wegen sehr besorgt war, so sagte ich ihr, daß uns der Wundermann vielleicht darüber Aufschluß geben könnte. Sie weigerte sich, ihn zu sprechen. Endlich siegten Liebe und Sorgfalt für den Geliebten. Gabriella brachte uns den Unbekannten. Sein graues Haar, sein offenes Auge, sein Ehrfurcht gebietendes Aussehen flößten uns Zutrauen ein. Er versprach, ihn aufzusuchen, und wenn er ihn gefunden haben würde, mit ihm in den Wald in die Nähe des Thurms des Barbarossa zu kommen. Ginevra sollte jede Nacht Licht in ihrem Zimmer haben, und wenn sie einen hellen Fackelschein sehen würde, das Fenster öffnen und ein Lied singen, als Zeichen, daß sie entschlossen sey, in die Todtengruft zu kommen, wozu mir Petrac selbst den Schlüssel gab. Trotz Furcht und Angst gingen wir eine Stunde vor Mitternacht in das schaudervolle Gewölbe." — Bei diesen Worten überlief es Bernabo eiskalt, mit stierem Auge hing er an dem Munde der Erzählerin. — „Nun — weiter", stotterte Bernabo. — „Ich sank auf meine Knie und betete, Ginevra rief den Schutz ihres Oheims Matteo an. — „Matteo?" schrie Bernabo mit fürchterlicher Stimme, „der wird sie nicht schützen. — Lasse mir mein Kind, Ginevra that Dir nichts, sie ist unschuldig — ach! entreiße sie mir nicht — verschone sie!" — Und krampfhaft kreuzte er seine Arme über die Brust, als ob er Jemanden an's Herz drücken und ihn schützen wollte. — „Ach Gott!" seufzte Donnina, „nun kehrt sein Wahnsinn wieder." Alle waren um ihn besorgt und suchten ihm beizustehen, da verfiel er in einen matten Schlummer, aus dem er erst nach längerer Zeit wieder erwachte, unbewußt dessen, was er gesprochen hatte.

Palamed war indessen mit Petrac auf die Insel Madellone zurückgekehrt, wo ihn Kurt erwartete. Ohne sich länger aufzuhalten, gingen sie alle Drei nach Mailand, wo sie im Hause des Marchese Azzo eine sehr freundliche Aufnahme fanden. Die ganze Familie war hoch erfreut, den so lange abwesend Gewesenen wieder in ihrer Mitte zu haben. Am folgenden Morgen, als Palamed das, was er seit seiner Zurückkunft erfahren hatte, überlegend, an seinem Tische saß, hörte er das Geläute der Glocken, Menschen wogten auf den Straßen und lauter Jubel erschallte von allen Orten. Da trat Petrac ein. „Was ist das für ein Auflauf", fragte Palamed. Da erschallte es wieder: Es lebe Johann Galeazzo! Es lebe unser neuer Herr! „Hört Ihr", fragte Petrac, „das ist die Antwort auf Eure Frage. Galeazzo wird wahrscheinlich heute die Huldigung des Adels und des Volkes empfangen." —

„Also glaubt Ihr wirklich, daß Galeazzo Mailands Thron besteigt?" — „Das Volk erkennt ihn schon als seinen Herrn; der Adel, unter sich selbst uneins, vermag nichts gegen den Mächtigen, und somit läßt er geschehen, was nicht zu ändern ist." — „Und Bernabo?" fragte Palamed. — Bernabo und seine Söhne haben wenig Hoffnung auf Befreiung; — doch hier kommt Marchese Azzo; er kennt Mailands Verhältnisse besser, als ich, er kann Euch rathen, vielleicht auch helfen."

Da trat Azzo in das Zimmer und hieß Palamed und seinen Begleiter herzlich willkommen.

„Mein Sohn!" sagte er, „die Wolken auf Deiner Stirne sagen mir, daß Du mit dem Stande der Dinge schon bekannt bist." — „Wie sollte ich auch nicht, ich hörte heute schon oft genug den Namen Galeazzo rufen. Freudig kehrte ich nach langer Trennung in mein Vaterland zurück und hoffte, als versprochenen Lohn für meine Thaten, die Geliebte zum Traualtar zu führen; statt dessen finde ich sie hinter undurchdringlichen Mauern als Gefangene und den Beherrscher Mailands eingekerkert, von seinem eigenen Schwiegersohne und Neffen. Mit welchem Rechte thut er das?" — „Mit dem, das ihm die Stärke gibt", antwortete Azzo mit Würde. „So rächt sich Willkühr und despotische Regierung. Das Volk, des Druckes müde, unterwirft sich gerne dem, der Milderung verspricht." — „Doch die Söhne Bernabos, was haben die verschuldet?" — „Auch diese sind nicht schuldlos; denn des Vaters Beispiel wirkte verderblich auf sie, auch sie quälten Bürger und Bauern, und durch sie wurde manche Thräne vergossen, manche Tugend verletzt."

Digitized by Google

„Aber Donnina und ihre beiden Töchter?" — „Diese folgten freiwillig ihrem Vater." — „Nun denn, so wird es mir wohl erlaubt seyn, meine Braut aus dem Kerker zum Traualtar zu führen?" — „Ich zweifle daran; denn Galeazzo fürchtet alle Glieder der Familie Visconti, und mit Recht. Noch sitzt er nicht auf dem Throne von Mailand, Bernabos Freunde sind noch zahlreich, es bedürfte nur einer kräftigen Aufregung von Aussen, und sie würden sich vielleicht gegen den Usurpator waffnen." — „Glaubt Ihr, mein theurer Vater!" rief Palamed mit Entzücken, „glaubt Ihr? O so laßt mich das Werkzeug seyn, Bernabos und seiner Familie Kerker zu öffnen!" — „Nicht so rasch, mein Sohn! So wie die Sachen stehen, reicht Gewalt nicht hin, zum Ziele zu gelangen. Wir könnten wohl den neuen Herrscher stürzen, doch dadurch verschaffen wir Bernabo und seiner Familie noch nicht die Freiheit. Der schon so viel that, wie Galeazzo, wer seinen Oheim auf öffentlicher Straße wie ein Räuber überfällt und ihn gefangen nimmt, thut auch noch mehr. Ich bin überzeugt, der Schloßhauptmann bei Verme hat noch geheime Aufträge. Ein Versuch, Bernabo zu retten, könnte leicht sein Leben gefährden. Soll Galeazzo sich auf dem Throne von Mailand behaupten können, so muß die Familie Bernabos für die Welt todt seyn. Daher lasse Dir rathen und sey klug. Wo uns die Haut des Löwen fehlt, müssen wir das Fell des Fuchses umhängen. Du mußt Galeazzo bitten, daß er Dir Ginevra zum Weibe gebe, das Andere überlasse der Zeit. Ich selbst will heute noch mit Galeazzo sprechen und ihn bitten, Deinen Wunsch zu erfüllen. Nun geh' ich auf die Curia; dort versammelt sich heute der hohe Senat; es sollen die Bedingnisse bestimmt werden, unter denen Galeazzo den Thron von Mailand besteigen soll. Bist Du neugierig zu sehen und zu hören, so komme; meine Söhne sollen Dich hin begleiten."

Azzo ging, Palamed und Petrac sahen einander schweigend an; beide überzeugt, daß wenig Hoffnung zum Gelingen sey. Palamed trat an's Fenster und sah das festlich geschmückte Volk, wie er der Curia zuströmte. Auf Aller Gesichter war die Freude zu lesen, eine Freude, wie sie so eben ein neues Ereigniß erzeugt, wobei man nicht bedenkt, ob es ein gutes, oder ein böses in seinen Folgen seyn werde. „Seht nur das taumelnde Volk", sagte Palamed. — „Es kömmt mir vor wie Eisenfeilspäne", erwiederte Petrac, „die sich an den Magnet anhängen. Stellt einen stärkeren entgegen, und sie springen plötzlich an diesen zweiten und hängen sich ihm an." — „Theurer Freund!" sagte Palamed, „Ihr habt in diesen wenigen Tagen mir, dem Unbekannten, das Leben gerettet und mich in die Nähe der Geliebten geführt; seyd noch ferner für mich thätig, denkt auf Mittel, wie wir Bernabo befreien. Mischt Euch unter das Volk, erforschet dessen Gesinnungen, seht, ob Bernabo auf Anhänger zählen könne; sucht zu erfahren, wie man für Galeazzo gesinnt; kurz, Ihr seyd ein kluger Mann, Ihr selbst wißt am besten, was zu thun ist." — „Ich diene Euch gern", versetzte Petrac, „denn Euer Schicksal liegt mir näher, als Ihr glaubt." Und somit ging er fort.

(Fortsetzung folgt.)

Revue des Pariser Volks- und Staatslebens.

Von Friedrich Lich.

Paris, im Mai 1840.

Unter vorstehender Ueberschrift wird der Verfasser den Lesern dieses Blattes, seinen deutschen Landsleuten, von Zeit zu Zeit, je nachdem es ihm die Muße gestattet, Skizzen vorführen, geeignet, die Aufmerksamkeit des Publikums auf einige Augenblicke zu beschäftigen. Berichte interessanter Tagesereignisse, Beschreibungen merkwürdiger Institute und Denkmäler, Charakterschilderungen ausgezeichneter Personen, Nationaleigenthümlichkeiten und Sittengemälde mögen sich in bunten Farben aneinanderreihen.

Doch womit soll ich diese Revue eröffnen, was soll ich zuerst ergreifen unter der Masse von Dingen, die sich in dieser ungeheuern Weltstadt dem Blicke des Beobachters entgegendrängen? Wohlan denn, ein Gegenstand soll es seyn, der vor wenigen Tagen im Palais Bourbon (Deputirtenkammer) mit stürmischem Applaus aufgenommen worden, der in diesem Augenblicke in den Mauern der Stadt Paris, so wie in den Departementen des Landes von Mund zu Mund geht, und in den Salons, wie in den Kaffeehäusern und Restaurationen, fast den ausschließlichen Gegenstand der Unterhaltungen ausmacht; ein Gegenstand, der dem schwierigen Werke des durch den Conseilpräsidenten, Hrn. Thiers, beabsichtigten Vergleichs unter den verschiedenen Fraktionen der Kammer einen heilsamen Vorschub leistet; ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Publikums von der Zucker- und andern süßen und bittern Fragen gänzlich abzieht; ein Gegenstand, der die harttraktirte orientalische Angelegenheit von ihren langen Strapazen ein wenig ausruhen und zur baldigen Erledigung ihrer Wallfahrt frischen Athem schöpfen läßt; ein Gegenstand, der selbst die jüngsten Großthaten der muthigen Kämpfer von Mazagran ein wenig in den Hintergrund stellt; ein Gegenstand endlich, der den Schatten eines längstverblichenen Mannes, den gewaltigen Helden des größten Drama's der Geschichte, noch einmal aus dem Grabe auf die Lebensbühne zaubert; ich will reden — — von der Asche Napoleons, die dem meerumspülten Felsengrab St. Helenens entnommen, nach Paris transportirt und an den Ufern der Seine zur Ruhe bestattet werden soll.

So hat sich denn Frankreich endlich entschlossen, eine heil'ge Schuld abzutragen, die seit 19 Jahren auf ihm lastet; es hat sich endlich angeschickt, den sterblichen Ueberresten seines unsterblichen Kaisers die Ruhestätte zu verschaffen, die er, ehe sein Auge brach, so sehnlichst wünschte. Am 12. Mai theilte der Minister des Innern, Hr. Remusat, der Kammer diesen Entschluß des Königs mit und verlangte zur würdigen Vollziehung dieses Aktes einen Credit von einer Million Franken.

War die Freude über diese Publikation allgemein und groß, so reicht die Kunst einer gewöhnlichen Feder nicht hin, um den Eindruck zu beschreiben, den diese Nachricht in dem Hôtel der Invaliden*) hervorbrachte. Rührende, herzergreifende Ergießung! Stumme Wonne, die nur aus den Blicken spricht! Da war auch nicht Ein Auge thränenleer! Unter andern ver-

*) Wir werden bei einer andern Gelegenheit Veranlassung nehmen, den Lesern über diese herrliche Anstalt einige interessante Mittheilungen zu machen.

Digitized by Google

dient namentliche Erwähnung der Marschall Conegliano, der langjährige Kriegsgefährte des Kaisers, der ihm bis zum letzten Augenblicke treu geblieben war. Dieser alte, ehrwürdige Krieger war wie bezaubert; seine Züge schienen plötzlich um 25 Jahre verjüngt. „Nun bin ich alt genug geworden", sprach er, „jetzt will ich gerne und mit Freuden sterben, wenn ich die Asche meines Kaisers in Frankreich weiß." Diese Veteranen — durchgehends verstümmelt, der Eine ohne Arm, der Andere ohne Bein — können sich in den Gedanken nicht finden, ihren Kaiser wirklich in ihre Mitte zu bekommen, sie vermögen das Glück nicht zu fassen, jeden Augenblick sein Grab besuchen und an demselben die Huldigungen treuer Liebe und Anhänglichkeit niederlegen zu können. Bisher haben Viele in ihrem kleinen Gärtchen vor ihrem Fenster einen Grabhügel unterhalten, ihn sorgfältig mit Blumen bepflanzt, dabei die Statüe des Kaisers in Gyps unter dem Schatten einer Trauerweide aufgestellt und sein Haupt mit Immortellen und Lorbeern bekränzt. Vor diesem Bilde sitzen sie dann manchen langen Tag und tragen ihre Gedanken nach Egypten, Rußland, oder wo sonst das Schlachtfeld sich befinden mag, wo sie für ihr Idol geblutet.

Der Prinz Joinville wird demnächst mit seinem Gefolge abreisen. Unter denen, welche ihn zu dieser hohen Mission begleiten werden, bezeichnet man die Generäle Bertrand und Gourgaud, Monsieur de Las Cases und den General Petit, der den Abschied des Kaisers zu Fontainebleau empfing.

Victor Hugo hat dieser Tage eine lange Unterredung mit Hrn. Thiers bezüglich der bevorstehenden Festivitäten gehabt, und es steht zu erwarten, daß dieser geniale und beliebte Dichter, dem wir schon zwei Oden auf die beiden ausgezeichnetsten Denkmäler Napoleons, die Vandome-Säule und den Arc-de-Triomphe de l'Etoile verdanken, bei dieser Gelegenheit der Asche des Kaisers und seinem neuen Grabmal den Tribut seines hohen Talentes in einer gehaltvollen Dichtung darbringen werde.*)

Doch alles Große, alles Vortreffliche hat seine Neider und die edelsten Absichten, die schönsten Handlungen finden auch ihre Anfeindungen. So erhaben und großartig die Idee ist, zu deren Verwirklichung das Gouvernement selbst die Initiative ergriffen hat, so ehrenvoll und wahrhaft national dieser Akt erscheint, den ich als den loyalsten und preißwürdigsten bezeichnen möchte, durch den je ein Ministerium seit 1830 sich hervorgethan hat: so fehlt es doch nicht an Organen, die das Herrliche dieses Unternehmens zu verkleinern und von seiner wahren Höhe herabzuziehen suchen. Selbst die Buonapartistischen Blätter, weitentfernt in den allgemeinen Jubel gerade zuerst miteinzustimmen, finden vielmehr die von der Regierung gemachten Vorschläge zur würdigen Vollziehung dieser Nationalfeier viel zu klein, und für den großen Helden zu unbefriedigend, sie tadeln die projektirte Ausführung fast in allen einzelnen Beziehungen. Das republikanische Blatt: der National, der natürlich in diesem Ereigniß keinen Fortschritt des Systems erblicken kann, dessen Grundsätze er predigt, und der, wie nicht zu läugnen, seine Ideen oft mit viel Pathos, oratorischer Erhabenheit und poetischem Prunk vorträgt, fände es weit passender, dramatischer und effektvoller, wenn die Asche Napoleons auf dem fernen Felsen bliebe, wo sie ist, indem der freie Gedanke, nicht gebunden an Raum und Zeit, sich immerhin eine Brücke über den weitesten Ocean schlagen und in geistiger Anschauung auf den Flügeln seiner Phantasie nach dem Grabe wallfahrten könne, wo der große Held seinen ewigen Schlaf schläft. Er wundert sich selbst über die nichts Arges ahnende Sorglosigkeit des Gouvernements, das es wage, die kriegerische Begeisterung des Volkes aufzuwecken, die ihm am Ende gar gefährlich werden könnte. Jedermann, der die öffentliche Stimmung des Landes kennt, begreift leicht das Ungegründete dieser Besorgnisse; es sind dies am Ende nur Privatansichten, vielleicht Privatwünsche Einzelner, die geäußert werden, weil es einmal Grundsatz der Presse in Frankreich zu seyn scheint, jeder Behauptung eine Gegenbehauptung, jeder Bejahung eine Verneinung, und dem Lichte auch etwas Schatten entgegenzusetzen. Das gegenwärtige Gouvernement steht auf festen Füßen; stark in seinen Prinzipien, stark in seinen loyalen Gesinnungen, besitzt es den Beifall des Landes und Volkes. Was am meisten Anfechtung erleidet, selbst von ministeriellen Blättern, das ist der für das Grabmal Napoleons vorläufig bezeichnete Ort des Invalidenhotels. Einige wollen ihn unter die Vandome-Säule beigesetzt haben, weil dies ein Denkmal sey, das er sich selbst errichtet. Andre wünschen sein Grab beim Arc-de-Triomphe de l'Etoile, wo alle Schlachten und Namen seiner Generäle und Armeen eingegraben sind, ein Denkmal einzig und ohne Gleichen, das gleichfalls von ihm 1806 begonnen, aber erst 1836 vollendet wurde. Wieder Andre wollen die neuerbaute, noch nicht ganz vollendete, prachtvolle St. Magdalenen-Kirche zu diesem Zwecke verwendet wissen. Doch dies Alles sind Streitpunkte, die bei derartigen Gelegenheiten überall zum Vorschein kommen und über die niemals die Meinungen Aller vereinigt werden können.

(Fortsetzung folgt.)

*) Durch persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter wird es uns wohl möglich werden, dem Publikum eine metrische Uebersetzung dieser Poesie zu liefern, ehe dieselbe noch die französische Presse verlassen haben wird.

Korrespondenz.

Mainz, 23. Mai.

Zu den wegen der bevorstehenden Säkularfeier ernannten Kommissionen ist nun noch eine neue gekommen: die Bankett-Kommission. Sie ist mit den Anordnungen zu einem großen Bankette beauftragt, das am 25. Juni im Saale unseres Schauspielhauses statt finden soll und an dem Herren sowohl, als Damen Theil nehmen werden. — Den Plan, die Fruchthalle bei dem Balle am 25. mit Gas zu erleuchten, ist für unausführbar erklärt worden; ob wegen der zu großen Unkosten, oder wegen der zu kurz anberaumten Frist zur Einrichtung, wissen wir nicht. Die Beleuchtung wird mit gewöhnlichen Kronleuchtern ausgeführt werden. Der Eintrittspreis für Herren (Damen sind frei) wird, wie wir erfahren, sehr mäßig gestellt werden; in einem so geräumigen Lokale ist dieses auch ganz leicht thunlich. — Zu der Mitwirkung bei dem Musikfeste haben das Orchester und die Sänger von Mannheim, die Sänger von Karlsruhe und Heidelberg, von Speier, Hanau, Offenbach, Wiesbaden und vom Rheingau beinahe alle zugesagt, so wie viele von Straßburg, Koblenz, Köln u. s. w. — Die große Beleuchtung mit bengalischem Feuer in der neuen Anlage wird bestimmt am Empfangstage, den 23. Juni Abends, an der Stelle statt haben, wo sonst die große Glaskugel steht, in der die Gegend sich in verjüngtem Maßstabe reflektirt.

Digitized by Google

— Das Volksfest im Freien wird gleichfalls in der Anlage am Nachmittage des 24. gefeiert, an dem Platze, wo sonst die Freitags-Konzerte statt finden. Das ganze Lokal wird zum freien Tanze hergerichtet. Die Stadt läßt Speisen und Getränke gratis verabreichen. An die Menge belustigenden Spielen wird es dabei nicht fehlen. Bei dem muntern Sinne unserer Bewohner erwartet man hier etwas sehr Heiteres, wenn der Raum nur zureicht; denn an solchen Vergnügungen nehmen hier nicht allein die Bewohner der Stadt, sondern auch jene der Umgegend Theil. Der Wirth der neuen Anlage, Hr. Marchisio, trifft schon mehrfache Anordnungen. Er hat unter andern hinter dem Musikplatze an einem von der ehemaligen Karlhause herkommenden Keller eine neue Buvette erbauen lassen, damit von mehreren Seiten Erfrischungen verabreicht werden können. — Ein uns zugekommenes Schreiben von London vom 13. Mai meldet, unserm Opernpersonal wäre eine Einladung zu Vorstellungen in Liverpool und Manchester zugekommen, und wenn die 50 Vorstellungen in London gegeben wären, so würden sie die Reise dorthin antreten. Auch habe die Königin den Wunsch zu erkennen gegeben, eine ständige deutsche Oper in London zu haben. Hiesige Blätter haben bereits geschrieben, die Oper von Kreutzer, „das Nachtlager von Granada", habe außerordentlich gefallen. Wir können hinzufügen, daß Mad. Schumann bei dieser Vorstellung die Palme errungen hat. Der alte Feldherr, der ebenfalls einmal gegeben wurde, sprach wenig an.

Mannichfaltigkeiten.

Heutzutage wird doch für Alles gesorgt! Unter den vielen menschenfreundlichen Vermächtnissen des neulängst in Darmstadt verstorbenen Großhändlers J. H. Fuhr befindet sich auch ein Legat von 3000 fl., welches zur Herrichtung eines passenden Lokals zur Unterbringung von Betrunkenen, welche des Nachts vom geraden Weg abkommen und ihre Wohnung nicht finden können, verwendet werden soll.

(Mittel, Thiere aus brennenden Gebäuden zu bringen.) Das neueste Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft ꝛc. enthält folgende sehr der Beachtung werthe Bemerkung: Bei Feuersbrünsten ist es bekanntlich oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, die Thiere aus den brennenden Gebäuden herauszubringen. Ein einfaches erprobtes Mittel besteht darin, über die Augen derselben eine Binde zu befestigen. Sobald sie das Feuer nicht mehr sehen, ist es leicht, sie überall hinzuleiten.

Eine der größten Pfiffigkeiten des Teufels ist, daß er die Menschen, und noch dazu die aufgeklärten, dahin gebracht hat, zu glauben, es gebe keinen Teufel mehr! Darin steckt aber eben der Teufel! Die Menschen nehmen sich nun selbst weniger mehr vor dem Teufel in Acht, und er lockt mehr Menschen in seine Netze, als zu Doktor Faust's Zeiten.

Der Marquis S... wollte einst in Paris die Ankunft seines Freundes durch ein großes Diner feiern, und ihm, als eine außerordentliche Seltenheit in der Mitte des Winters, ein Gericht grüner Erbsen vorsetzen, das ihn auf fünf und zwanzig Louisd'ors zu stehen kam. Während der Tafel erwartete der Marquis schon mit Ungeduld die grünen Erbsen, mit denen er die ganze Gesellschaft zu überraschen gedachte. Allein das Diner nahte bereits seinem Ende, ohne daß die ersehnte Schüssel erschien. Endlich ließ er voll Ungeduld den Koch rufen. Dieser kam ganz bleich und zitternd, und sagte, daß die grünen Erbsen, nachdem man sie gekocht, so wenig geworden wären, daß der Küchenjunge sie für ein Ueberbleibsel gehalten und gegessen habe. „Laßt den Spitzbuben kommen!" rief der Marquis. Der Küchenjunge erschien halbtodt beinahe und fiel dem Marquis zu Füßen. „Waren die grünen Erbsen gut?" fragte dieser. „Ja, Euer Gnaden," stammelte der Küchenjunge. „Nun, so gebt ihm auch ein gutes Glas Wein dazu," befahl der Marquis.

(Paris.) Ein neues musikalisches Genie, ein Käfer, Namens Poultier, der einen Tenor von seltenem Umfange und seltener Schönheit besitzen soll, ist für die große Oper unter den vortheilhaftesten Bedingungen auf vier Jahre engagirt worden; im ersten Jahre soll er dreitausend Franken, im zweiten sechstausend, und so stets mehr bis zu fünfzehntausend Franken erhalten. Sechs Lehrer sollen dem noch ziemlich rohen jungen Manne Politur beibringen.

Gutzkow's „Savage" hat in Berlin entschiedenes Glück gemacht. Der Dichter und die Darsteller der vier Hauptrollen wurden am Schlusse stürmisch gerufen. Ein Ref. in der Spieker'schen Zeitung weiß nichts zu tadeln, als daß die englischen Namen nicht gehörig ausgesprochen wurden. Dieser gelehrte Thebaner schließt übrigens seine Anzeige: „Hr. Gutzkow ist jung, hat Zeit und was das Beste ist, den Kopf, zu lernen.

Das Münchener Tagblatt vom 2. Mai enthält folgende charakteristische Mittheilung: „Die Eröffnung der Bockhallen ging glücklich von statten. Noch in keinem Jahre war der Zudrang zu diesem Akte so lebhaft und stürmisch; ein mächtiger Strom kam dieser Heilquelle entgegen, und alle Tische, Bänke und Stühle waren beladen, und auf die Gläser stürmte man ein, als hänge das Wohl der Menschheit an solch' einem Bockglase. Und als die erste Trinklust befriedigt war, und der Bock bereits seine bewegende Kraft äußerte, da wurden einige Bockgäste sehr lebhaft, und machten sich zum Theil durch bestialisches Brüllen und durch Stockschläge auf den Tischen bemerkbar. Das Lustspiel nahm einmal auch eine ganz besondere Wendung. Es hatte sich nämlich ein Bockfreund den sonderbaren Spaß erlaubt, vom Fenster des ersten Stockwerks herab ein Glas Bock auf die unten sitzenden Gäste zu gießen. Die Untern fanden es nicht für acceptabel, den Bock auf solche Weise zu genießen, und in einem Nu vereinigte sich eine streitende Macht, welche nach Oben zog, und nach kurzen Debatten ging eine recht kräftige Teilschaft los, wobei Einige, jedoch unbedeutend, verletzt, Bockgläser aber, gegen 40 an der Zahl, total erschlagen wurden. Nach dieser Bock-Bataille aber war der Friede wieder völlig hergestellt. Des Bocks bestäubende Düfte hatten ihre Sinne verwirrt." — Und nimmer müde werden sie, dieses Fest zu preisen, und nimmer müde, sich dabei glücklich zu schätzen. Die Genügsamen!

Auf die heute, Dienstag den 26., stattfindende, durch die Mitwirkung des Hrn. Hofschauspieler Pauli aus Dresden verschönerte und ausgezeichnete Darstellung der Advokaten von Iffland machen wir die Theaterfreunde aufmerksam.

Der als Componist und Pianist in der musikalischen Welt bekannte und im Universal-Lexicon von Schilling ruhmlich erwähnte Hr. Johann Ludwig Böhner befindet sich in Frankfurt a. M. und beabsichtigt, demnächst hier ein Orgelkonzert zu veranstalten.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26. Mai. Die Advokaten, Schauspiel in 5 Abth. von Iffland. (Gastrolle) Hofrath Reismann: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler zu Dresden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 148. Mittwoch, den 27. Mai 1840.

Napoleon's letztes Grab.
(Von J. Pirazzi.)

Welch' Getöse in den Straßen? welche ungeheure Menge
Braust dahin wie Meereswellen? preßt sich an einander enge?
Von den Thürmen hallen weithin feierliche Glockentöne,
In dem Auge der Beschauer glänzet der Verzückung Thräne.

Alle Häuser sind verödet, ganz Paris ist in Bewegung,
Greise selbst und zarte Kinder folgen dieser mächt'gen Regung.
Eine wunderbare Stille herrschet dennoch im Gewühle,
Und den Jubel hoher Freude dämpfen ernstere Gefühle.

Nach der Seine Ufer wogt die unzählbare Volksmasse,
Bildet an dem weiten Strande eine nie geseh'ne Gasse;
Nicht Paris allein ist heute zu dem großen Akt gekommen,
Galliens Völker alle, scheint es, haben daran Theil genommen.

Ihre Blicke ruhen spähend auf des Flusses glattem Spiegel,
Alle möchten, dem sie harren, leihen ihrer Sehnsucht Flügel. —
Endlich zeigt sich schwarzbewimpelt in der Ferne eine Fährte,
Und von des Geschützes Donner zittert berstend schier die Erde.

Welch' ein Augenblick! Begeist'rung zündet ihre Flammenkerzen,
Und von ihrem Strahl ergriffen schlagen hörbar fast die Herzen.
Frankreichs Adler regen wieder sonnensteigend ihr Gefieder,
Aller Ruhm und alle Siege kehren mit dem Schiffe wieder.

Lauter noch als Glockenklänge und die Stimme der Kanonen
Tönt das: Vive Lemp'reur! jauchzend aus der Brust von Millionen.
Niemals ward die Feier eines Lebenden so froh begangen,
Als man diesen großen Todten bei der Wiederkehr empfangen.

Seht! des Kaisers blanker Degen ist der schönste Schmuck der Bahre,
Und wie einst umschliesen enge ihn die tapfern Generale,
Hinter ihnen dicht gepaaret folgt die alte treue Garde,
Sie ergibt sich nimmer, sterbend ruft sie: Vive Buonaparte! —

Langsam zieht die Helden-Gruppe nach dem Haus der Invaliden —
Unter denen, die er liebte, die so heiß für ihn gestritten,
Findet er nach langem Harren seine letzte Ruhestätte,
Und ein kolossales Denkmal zeiget seiner Asche Bette. — Z

Mögen Frankreichs Söhne, seine Enkel, noch in späten Zeiten
Sich am Ruhme ihres größten, nie erreichten Heros weiden,
In den Schlachten, die er kämpfte, ewige Triumphe finden,
An dem Grabe, nah' den Manen, ihre Thatenluft entzünden.

Doch der Genius der Menschheit blickt beruhigt darauf nieder,
Und er hoffet, niemals kehre solche Heldengröße wieder;
Ruhm sey fürder nicht zu erndten, wo sich Menschenbrüder morden
Denn zur Liebe und zum Frieden sind die Völker reif geworden.

Palamed und Ginevra.
(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)
(Fortsetzung.)

Palamed ging mit Azzo's Söhnen in die Curia. Der Zusammenfluß des Volkes war unglaublich. Alle Häuser waren reich geschmückt. Gold- und Silberstoffe hingen an manchen Fenstern, die mit Blumen und Guirlanden geziert waren. Man konnte kaum durch die Straßen kommen. Vor der Curia war eine Abtheilung Reiter, Fußvolk hatte die Thore besetzt. Vor der breiten Marmortreppe hielten Wachen, die nur Rittern den Eingang gestatteten. Als die drei jungen Männer in den Saal traten, waren die Stühle der Senatoren schon besetzt, Marchese Azzo war zunächst an dem Throne. Nur Galeazzo fehlte noch. Da öffnete sich die breite Flügelthür, und Galeazzo, von fünfzig Bewaffneten begleitet, trat ein und grüßte freundlich links und rechts, und nahm an der Seite des Marchese Azzo Platz. Nun wurde auch dem Volke der Eintritt gestattet, und bald war der Saal bis an die Stühle der Senatoren so gefüllt, daß sich Niemand bewegen konnte. Dann bestieg der Podesta einen etwas erhabenen Ort und las die Bedingungen vor, unter denen Mailands Scepter in Galeazzo's Hände gelegt werden sollte. Galeazzo versprach, Alles zu erfüllen, was man von ihm verlangte, und noch mehr. Mit schmeichelhaften Worten huldigte er den Senatoren und dem Volke, nannte sie seine Kinder, für die er wie ein Vater sorgen wolle, hob sogleich einige Steuern auf, verminderte mehrere Abgaben, verhieß frohe und glückliche Tage.

Da rief das Volk im Freudentaumel: Hoch lebe Johann Galeazzo, unser Herr! er lebe hoch! Er besteige den Thron,

Digitized by Google

er regiere uns! Da fragte der Podesta, unter welchem Titel er über Mailand regieren sollte. Tiefe Stille folgte auf diese Frage. Endlich erhob sich aus der Mitte des Haufen eine gewaltige Stimme: Die Grafen haben uns gedrückt, wir wollen einen Herzog wählen, es seye Johann Galeazzo Mailands erster Herzog! Es lebe Herzog Johann Galeazzo! erschallte es, wie aus einem Munde. Die Senatoren schwiegen, und schweigend führten Azzo und der Podesta den neuen Herzog auf den Thron und übergaben ihm das Scepter. -- Das Volk bedachte nicht, was diese neue Würde mit sich führe. Schon am folgenden Tage erschien Galeazzo mit dem Herzogsmantel und dem Herzogshut. Er hielt eine Leibwache von 200 Mann. Vor seinem Pallaste und vor allen Thüren standen Trabanten. Er schuf neue Aemter und sein Hof glich dem eines Königs. Das Volk, das so wie Kinder an neuem Spielzeug Vergnügen findet, freute sich über den Glanz, mit dem sich sein neuer Herr umgab, und bedachte nicht, daß dieser Aufwand aus dem Seinigen bestritten werden würde.

Voll Kummer kam Palamed nach Hause. „Petrac!" sagte er, als dieser in's Zimmer trat, „für Bernabo ist keine Hoffnung mehr; Galeazzo ist zum Herzoge ernannt" „Ich hörte es, und habe es vermuthet, dankt dem Geschicke, wenn Ihr Ginevra erlanget. — „Er hat kein Recht auf sie, und wehe ihm, wenn er sie mir vorenthält."

Da kam ein Diener und berichtete, Marchese Azzo wünsche den Grafen Palamed zu sprechen. „Kommt mit mir", sprach Palamed, „kommt, theurer Petrac, wir wollen hören, was Azzo über den neuen Herzog vermochte." Der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen. Azzo und selbst Galeazzo's Gemahlin, Ginevra's Schwester, hatten Alles versucht, um Galeazzo zu bewegen, Ginevra Palameden zur Gemahlin zu geben; aber vergebens. „Sie bleibt auf Trezzo", sagte er mit entschiedenem Tone. — „Nun wohlan!" schrie Palamed, außer sich vor Wuth, „so soll der Tyrann sehen, daß ich mein Schwert zu führen weiß, ich will mir mein Eigenthum erkämpfen!" — „Denkt, was Ihr thut", sprach Petrac. — „Und wenn Du sie befreist", sagte Azzo, „wo wirst Du mit ihr sicher seyn, wo wird Dich sein Arm nicht ereilen? Und wenn es Dir gelänge, einen Zufluchtsort zu finden, glaubst Du, Ginevra werde glücklich seyn. Wird sie nicht stets für die Ihrigen in bangen Sorgen leben?" — „Nun denn, was soll ich thun?" versetzte Palamed. — „Ruhig seyn, und von der Zeit erwarten, was sie bringet, die Wunderbares oft in ihrem Schooße birgt. Ein Augenblick giebt oft, was Jahre nicht gewährten. Fasse Muth! wir, Petrac und ich, wir wollen thätig seyn."

Der Ritter gab der Nothwendigkeit nach, da er überzeugt war, daß von Gewalt nichts zu hoffen sey. Er verließ seinen Ziehvater und seinen Freund und begab sich auf sein Zimmer.

Dort überließ er sich ganz dem Schmerze über sein gestörtes Glück, seine getäuschten Hoffnungen. Und doch mußte er Etwas zu Ginevra's Befreiung thun, er hatte es ihr ja versprochen. Er entwarf hundert Plane, die er alle, als unausführbar, wieder verwarf. Ginevra hätte er wohl befreien können, er kannte ja den Weg, der zu ihr führte; allein wenn er durch ihre Flucht des Vaters Leben gefährdete — nein, er durfte es nicht wagen. — So verging der Tag und auch noch die Nacht. Erst gegen Morgen schloß er die vom Wachen müden Augen. Eine Stunde mochte er ungefähr geschlafen haben, da klopfte es an seine Thüre und Petrac trat ein. Sein Auge blickte freundlich, ja man konnte sagen vergnügt.

„Was bringt Ihr?" fragte Palamed mit einem Tone, der das Gepräge der Trostlosigkeit an sich trug.

„Eine Neuigkeit", erwiederte Petrac.

„Enthält sie auch etwas Erfreuliches für mich?"

„Vielleicht, wenn Ihr mir folgen wollt."

„Nun so sprecht, ich bitte Euch."

„Des Königs von Frankreich Bruder, Herzog Ludwig, heirathet Valentina, Johann Galeazzo's Tochter."

„Was kümmert mich der Herzog Ludwig?"

„Viel. Er kömmt, um seine Braut zu holen, selbst nach Mailand."

„Dasselbe that auch ich; doch ich fand meine in dem Kerker."

„Er will sie überraschen, und kömmt deshalb nur mit geringem Gefolge."

„Daran thut er gut."

„Nein, er thut nicht gut; denn eine Räuberbande lauert auf den Herzog, um ihn und sein Gefolge zu berauben."

„So muß man es unverzüglich dem Herzog Galeazzo anzeigen, damit Vorkehrungen getroffen werden."

„Der Meinung bin ich nicht. Ich kenne genau den Ort, wo die Räuber auf den Herzog warten, ich kenne sogar ihren Führer, es ist Aldobrado Manfredi, derselbe, der Euch bei den Ruinen im Walde ermorden wollte. Ich habe einen Plan entworfen, und, seyd Ihr einverstanden, gelingt er uns, wie ich nicht zweifle, so ist Ginevra Euer."

„Sprecht, saget, welchen Plan? um Ginevra zu besitzen, thu' ich Alles!"

„Ihr, Kurt und ich, wir stellen uns in einen Hinterhalt den Räubern gegenüber. Kömmt nun Ludwig, wird er überfallen, so brechen wir hervor und eilen ihm zu Hülfe, befreien ihn aus den Händen der Räuber und Euer ist der Ruhm, dem Eidam des Herzogs das Leben gerettet zu haben; denn glaubt mir nur, diesen Leuten kömmt es gar nicht darauf an, bei einem Straßenraube ein Paar Mordthaten zu verüben."

„Wohlan! mein edler Freund, der Rath ist gut, und abgesehen davon, mir durch diesen Dienst des Herzogs Dankbarkeit zu verdienen, fordert es die Ritterpflicht, den Anschlag zu vereiteln. Kommt, laßt uns eilen, uns zu rüsten. Wann kommt der Herzog?"

„Morgen, gegen Abend; der Ort, wo die Räuber auf ihn lauern, ist wohl zehn Miglien von hier entfernt. Darum an's Werk."

Mit wahrer Freude machte Kurt die Rüstung seines Herrn zurecht und sattelte die Pferde. So treu und ergeben er Palameden war, so tapfer war er auch. Er war der langen Ruhe müde, und ohne eigentlich zu wissen, wohin und gegen wen es ginge, war er schon zufrieden, als ihm sein Herr sagte, es gäbe vielleicht einen harten Kampf. Auch Petrac, der sonst immer wie ein schlichter Bürger gekleidet ging, hatte sich in ein ritterliches Kleid geworfen; ein mächtig Schwert hing an seiner Seite und Gang und Haltung zeigten deutlich, daß diese Kleider ihm nicht neu, und daß er das Schwert zu führen verstehe. Schweigend ritten sie auf der einsamen Straße; denn in den damaligen Zeiten waren die Straßen nicht so

Digitized by Google

belebt, wie heut zu Tage. Fuhrwerke waren eine Seltenheit, und zudem noch die Wege unsicher. Wer nicht gezwungen war, vermied es, zu reisen.

(Fortsetzung folgt.)

Revue des Pariser Volks- und Staatslebens.

Von Friedrich Eich.

(Fortsetzung.)

Dürften wir, als Deutsche, mit unserer nationellen Innigkeit des Gefühls, mit unserer sentimentalen Gemüthlichkeit, auch eine Ansicht hierüber aussprechen, so möchte gerade der Dom der Invaliden am geeignetsten erscheinen, wo die von ihm eroberten Fahnen als Siegestrophäen flattern, wo viele andere seiner Generäle und Waffenbrüder ruhen, wo die Grabmäler von Türenne und Vauban ihm zur Seite stehen; da wo eine heilige, lautlose Stille herrscht, wo sein Schatten nicht jeden Augenblick von dem Geräusch der Vorübergehenden, von dem unaufhörlichen Lärm vorbeirollender Wagen aufgeschreckt wird, wo derjenige, der sein Grab besucht, sich ungestört seinen Meditationen hingeben und ohne Unterbrechung die ernsten Lebensbilder dieses einzigen Mannes an seiner Seele vorübergehen lassen, mit Einem Worte, wo er sich so ganz in die Tiefe des Gedankens hineinversenken kann: „Du stehst hier an dem Grabe Napoleons."

Was übrigens am Ende aus diesem Kampfe von Ansichten und Meinungen als das bleibende hervorgehen, welcher Ort auch als der geeignetste festgesetzt werden mag: so viel bleibt gewiß, Frankreich trägt seine Nationalschuld ab, und die Männer, die in diesem Augenblicke die Zügel des Staates lenken, und zur Verwirklichung dieses langgehegten Wunsches der Franzosen zuerst ihre Hand geboten haben, errichten sich dadurch selbst ein dauerndes Andenken. Die letzten Wünsche des unglücklichen Kaisers werden erfüllt, und die Asche Napoleons wird hinfort in Frankreichs Erde, sie wird am Gestade der Seine ruhen mitten unter dem Volke, das er so sehr liebte.

Indem wir den Lesern dieses Blattes über dieses Ereigniß alles dasjenige mitgetheilt haben, was sich bis jetzt darüber sagen läßt, glaubten wir, den Freunden des Erhabenen und Schönen einen Dienst zu erweisen; wir hielten uns im Voraus überzeugt, daß diese Notizen von Allen mit Interesse, von Vielen vielleicht selbst mit Begeistrung aufgenommen werden würden. Aber haben wir uns in dieser Voraussetzung nicht getäuscht? Trifft uns, den dienstfertigen Correspondenten, vielleicht nicht der Vorwurf, eine allzugroße Wärme für Napoleon an Tag gelegt zu haben? Darf der Deutsche mit solcher Innigkeit von dem Unterdrücker seines Vaterlandes reden? Muß es ihm nicht vielmehr ganz einerlei seyn, ob die Asche des deutschen Bezwingers auf St. Helena, oder an einem andern Winkel der Erde ruhe? — Solche oder ähnliche Bemerkungen sind vielleicht Manchem, der sich die Mühe gab, die beiden vorhergehenden Artikel zu lesen, über die Lippen, und wenn nicht über die Lippen, doch durch den Kopf gegangen. Sey es uns darum verstattet, ein Schlußwort hinzuzufügen, das sich über den Gesichtspunkt ausspreche, von dem aus wir das besprochene Ereigniß zu betrachten haben. Wahrlich, ihr dürft es glauben, uns hat nicht die Napoleomanie ergriffen, wie die Modesucht sich so vieler meiner deutschen Landsleute bemeistert, die, nachdem sie in Paris gewesen, bei nichts Höherem mehr, als bei der Geschicklichkeit der Pariser Kleiderfabrikanten und Fußbekleider schwören! Nein, bei weitem nicht! Wären wir zwanzig Jahre in Frankreich, wir würden doch unser gutes Deutschland nicht vergessen, unser Herz würde die Sehnsucht und mit der Sehnsucht auch die Liebe zu dem theuern Vaterlande nicht verlernen. Was Mutter Natur in ein deutsches Herz gelegt, wir möchten es nimmer vertauschen mit den gepriesenen Talenten französischer Galanterie. Deutsche Herzlichkeit ist mehr werth als französische Höflichkeit, deutsches Gefühl mehr als französische Glätte; der Franzose trägt sein Herz in die Welt, der Deutsche die Welt in sein Herz. So viel für jetzt über Charaktereigenthümlichkeit; es genügt, um zu erkennen, ob wir unsre Nationalität noch besitzen.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 23. Mai 1840.

Das hiesige, mit der Leitung des Erinnerungs- und Friedensfestes am 28. Juni d. J. beauftragte Fest-Comité hat nachstehende Einladung erlassen: „Die großherzogl. hessischen Truppen haben am 28. Juni 1815 bei Straßburg, zum letztenmal, auf dem Schlachtfeld gestanden, und seit dieser Zeit genießen wir die Segnungen eines dauernden Friedens; es soll daher der 28. Juni d. J. als 25jähriges Erinnerungs- und Friedens-Fest, von denjenigen, sowohl noch im activen Militär stehenden, als den, seitdem in den Civilstand übergetretenen Personen, welche sich dafür interessiren, und in dem Zeitraume von 1792 bis 1815 wenigstens einem Feldzuge beigewohnt haben, ohne alle Rucksicht auf Militär-Dienstgrade, zu Darmstadt festlich begangen werden, und zwar auf folgende Weise: Samstag den 27. Juni d. J. finden sich die auswärtigen Herren dahier ein und versammeln sich, zur Vorfeier und Bewillkommnung, von Seiten der hier wohnenden Festtheilnehmer, in einem durch die großherzogl. Zeitung noch näher bezeichnet werdenden öffentlichen Garten, wobei auch Damen zulässig sind. Sich hier, bei einem Glas Rheinweine, der vergangenen Kriegszeiten, ausgestandenen Fatiguen und bestandenen Abentheuer erinnernd, wird ein Kreis erprobter Kriegskameraden gewiß einen der schönsten Abende zubringen! Am Festtage, als dem 28. Morgens 7 Uhr, versammeln sich alle Herren Festtheilnehmer auf dem hiesigen Rathhause und ziehen unter Vortritt des Fest-Comité, nach dem Range der Regimenter und Corps, und zwar, wenn das active Militär nicht schon in der Kirche befindlich seyn sollte, dieses voran, dann die freiwilligen Jäger u. s. w., während feierlichem Glockengeläute in die Kirchen der verschiedenen Confessionen, um dem Militär-Gottesdienste beizuwohnen. Nach dem Gottesdienste steht es Jedem frei, seine Zeit nach Wohlgefallen zu benutzen. Nachmittags halb 2 Uhr versammeln sich sämmtliche Herren Festtheilnehmer ebenfalls wieder auf dem hiesigen Rathhause und ziehen von da, in der vorgenannten Ordnung, nach dem militärisch decorirten Saale eines noch zu bestimmenden Locals, um das Festmahl einzunehmen. Daselbst ist eine vollständige Militärmusik bereit. Die durchlauchtigsten Prinzen des großherzoglichen Hauses werden zu diesem Festmahle ehrerbietigst eingeladen, wozu gen Listen über sämmtliche Herren Theilnehmer aufgestellt werden, damit Sich Höchstdieselben von Jedem persönlich Kenntniß verschaffen können. Demnächst wird gespeist, und so, beim fröhlichen Mahle, einer der schönsten Tage unsers Lebens zugebracht. Wir beehren uns demnach, Sie zu diesem patriotischen Feste hiermit ergebenst einzuladen, wobei wir jedoch zugleich bemerken, daß, wenn

Digitized by Google

Sie, woran wir nicht zweifeln, demselben beiwohnen wollen, Sie dieses uns bald gefälligst anzuzeigen belieben." (Folgen nun noch spezillere Angaben, was zur wirklichen Theilnahme am Feste, der Bestreitung der Kosten ꝛc. erforderlich ist, und die Unterschriften des Comité's.)

† Worms, 23. Mai.

Hr. Emil Bucher, Verfasser des erst kürzlich erschienenen Gedichts: „Ulrich von Hutten", ist am 16. d., nach kaum zurückgelegtem 25. Lebensjahre, dahier mit Tod abgegangen.

Mannichfaltigkeiten.

Von dem seiner Zeit großes Aufsehen machenden humoristischen Heldengedichte — der Renommist, von F. W. Zachariä — ist eine neue, schön ausgestattete und sehr billige Ausgabe à 54 kr. bei Bethge in Berlin erschienen und in Frankfurt a. M. bei Karl Körner vorräthig, welche Vielen eine willkommene Gabe seyn wird, da dieses Gedicht stets Interesse erhalten muß, indem es das tolle Leben und Treiben der Studentenwelt aus einer früheren Periode mit ebenso originellen, als wahren und ergötzlichen Farben schildert.

Am 9. Juni werden in Frankfurt a. M. Hr. und Mad. Kalis vom Theater zu Pesth zu einem Cyklus Gastrollen erwartet, wovon man sich viel Gutes verspricht.

Die Magdeburger Rüben sind über die holländischen Lumpen höchlich erbost, daß man ihnen eine neue Steuer auferlegt und die Ausländer so freigebig begünstigt hat. Wir erhalten, sagen die Rüben, dem Staate Millionen, beschäftigen Tausende von Menschen, begünstigen den Ackerbau und lassen Künste und Gewerbe mit einander wetteifern. Die Lumpen aber tragen das Geld außer Lands, machen Bettler und befördern das Nichtsthun.

Endlich ist die Mode selbst aus der Mode gekommen; statt dessen sagt man Fashion und wer in der Mode ist, ist fashionable. In Paris ist gegenwärtig Napoleon am fashionabelsten; Alles spricht nur von ihm und selbst die Zuckerfrage ist nicht so süß, als Napoleons Asche und Degen.

Was werden nach hundert Jahren unsre Kinder für Jubelfeste neuer Erfindungen zu feiern haben! Zwei dergleichen verdienen schon ein Jubelfest. Das Schielen ist abgeschafft. Dr. Dieffenbach in Berlin trennt mit einem kleinen Schnitt die Bindehaut und die Sehne des innern geraden Augenmuskels und das Schielen ist weg. Die Operation dauert zwei Minuten. — Wichtiger noch ist die Heilung der Kurzsichtigkeit durch Prof. Berthold in Göttingen. Dieß geschieht durch einen Myopodiothotikon, ein Instrument, das, umgekehrt wie mancher Musiker, besser ist als es lautet. Die ganze Operation besteht einfach darin, daß das, was man liest oder schreibt, alle drei oder vier Tage etwas weiter von der Nase abgerückt wird. Selbst bei Kindern, die die Kurzsichtigkeit geerbt haben, soll's helfen und für Schüler im Großen anwendbar seyn. Ein bescheidner Zweifel ist zur Zeit jedem Leser erlaubt.

(Theatralisches.) Das Künstlerpaar Hr. und Mad. Dahn von der Münchener Hofbühne gastirt gegenwärtig mit großem Beifall im Burgtheater. Beide Gäste wurden bis jetzt in Tasso's Tod, im Tagebuch (Bauernfeld) und Zeiva mehrfach ausgezeichnet und wiederholt gerufen. — Jenny Lutzer, die erste Sängerin Deutschlands, singt bei nur um die Hälfte! erhöhten Eingangspreisen (nach der Allg. Wiener Theaterzeitung in Wien) in Pesth, und ist auf neun Gastrollen gewonnen. Rott von Berlin gastirt dort ebenfalls und ist im Lear aufgetreten.

(Aachen, 22. Mai.) Die Vorbereitungen zu unserm Musikfeste gehen rasch und glücklich von statten. Hier und in den beiden andern Schwesterstädten, welche sich in die Ehre getheilt haben, abwechselnd dieses schöne Fest in ihren Mauern feiern zu dürfen, und die immer der glücklich Bevorzugten eines jeden Jahres ihre besten Talente zur Befestigung des heitern Bundes zusenden, — schreiten die Proben mit dem regsten Eifer vor und versprechen für die ungeduldig erwarteten Tage der Aufführung die glänzendsten Resultate. Händel, Mozart und Beethoven werden sich um die Palme streiten.

Die Zerstörung Jerusalems.

Oratorium von Ferd. Hiller.

Nächsten Freitag, den 29. d. Mts. wird dies Oratorium von dem Cäcilienvereine unter Leitung des Komponisten zum Besten der Mozartstiftung aufgeführt werden. Die Aufführung beginnt Abends 6½ Uhr im Saale des Weidenbusches und die Soloparthieen waren die Damen Capitain und Kratky, sowie die Herren Granfeld und Wiegand zu übernehmen so gefällig. Ueber das neue Tonwerk spricht sich die Leipziger Zeitschrift für Musik sehr vortheilhaft aus und sagt unter Andern: Am meisten daran erfreut uns das kräftige Colorit, der Ernst und die Festigkeit des Styls, im Einzelnen das Reizvolle, Malerische und Phantastische. Italiin, das uns unsere Jünger sonst immer mit verkehrten Ansichten zurückgeschickt, hat in seine Musik nur mehr Anmuth und Weichheit gebracht, ihm nichts von seiner deutschen Kraft genommen. Der Text (von Dr. Steinheim) ist ziemlich einfach, die Handlung eine gekannte. Von Personen treten auf: Zedekia, König in Juda, Chamital, dessen Mutter, Jeremias, Achicam und dessen Schwester, und einige untergeordnete. Die Zeichnung der Charaktere ist scharf, namentlich der der Chamital. Den Jeremias wünschten wir vom Dichter weniger leidend, energischer gehalten; die Musik mußte natürlich zunächst dem Texte folgen. Vorzüglichstes und in musikalischem Betracht das Tüchtigste und Kunstvollste enthalten die Chöre, die sämmtlich mit großem Antheil gehört wurden; unter diesen ragen namentlich hervor der „eine Seele tief gebeugt", die beiden der Diener Zedekias, der Schlußchor des ersten Theiles, der der Israeliten „du Gott der Langmuth", und „wir ziehn gebeugt". — Für uns hat die Aufführung dieses Oratoriums ein doppeltes Interesse, da der Ertrag derselben zum Vortheil der Mozartstiftung bestimmt und der Komponist selber ein Frankfurter, uns also um so näher stehend, ist. Indem wir das kunstliebende Publikum auf die neue Erscheinung im Gebiete der musikalischen Literatur aufmerksam machen, zweifeln wir nicht, daß durch einen zahlreichen Besuch der genannten Stiftung ein ansehnlicher Beitrag zufließen werde. Nach dem Konzert werden wir Näheres über die Hiller'sche Tondichtung berichten.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 28. Mai. Don Juan, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. (Gastrolle) Donna Anna: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 149. u. 150. Donnerstag, 28. u. Freitag, 29. Mai 1840.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Ungefähr acht Miglien von Mailand lenkte Petrac von der Hauptstraße ab und schlug einen schmalen Fußsteig ein, so daß Einer hinter dem Andern reiten mußte. Bald kamen sie in einen Wald, der immer dichter wurde, und sie endlich gezwungen waren, abzusteigen und sich mit ihren Schwertern Bahn zu machen. Endlich sagte Petrac: „Wir sind am Ziele, seht, keine fünfzig Schritte von hier führt die Heerstraße vorüber, und jenseits, seht Ihr, wie es sich dort regt? dort sind die Räuber. Verhaltet Euch nur ruhig. Bis Ludwig kömmt, mögen unsere Pferde ruhen nnd hier grasen, wir selbst wollen lautrn, ob wir Etwas hören. Ich kenne diese Gegend; ganz nahe hier ist ein Doef, und sonst auf weit und breit kein Haus."

„Geht ein wenig rechts, längs der Straße", sagte Petrac zu Kurt, hört Ihr Etwas, so eilet sogleich zurück, um es uns zu sagen. Kaum mochten sie eine Stunde gewartet haben, so kam Kurt in größtee Eile. „Herr!" rief er, „ich hörte Pferdegetrabe, ich glaube, die Fremden kommen." — „Nun zu Pferde", sagte Petrac. Sie thaten es und rückten näher. Nur einige Schritte standen sie von der Straße entfernt und sahen neun Reiter im Schritte einherreiten, im traulichen Gespräche, den Pferden die Zügel lassend. Da stürzten plötzlich die Räuber aus ihrem Hinterhalte hervor, fielen den Pferden in die Zügel, und ehe die französischen Kavaliere auch nur ihre leichten Degen ziehen konnten, waren schon ein Paar vom Pferde gerissen und zu Boden geworfen. Herzog Ludwig war behende genug, seinen Degen in die Brust eines Räubers zu stoßen. So ermannten sich auch noch einige Andere und verheidigten sich, so gut es ging. Allein die Anzahl der Räuber war zu groß, die Franzosen zu überrascht, um länger einen so ungleichen Kampf bestehen zu können. Sie mußten der Uebermacht unterliegen, und schon war Ludwig umringt und eines Räubers Dolch auf seine Brust gezückt, da stürzte Palamed mit seinen Gefäheten hervor, drang in den dichtesten Haufen der Feinde und tödtete den, der seinen Arm auf den Herzog gehoben hatte, mit einem Streiche. Petrac und Kurt waren nicht unthätige Zuschauer bei dieser Scene, sondern ihre Schwerter streckten bald einige der überraschten Räuber zu Boden, Andere zogen sich zurück, und so gelang es den Franzosen, sich wieder aufzurichten und ihren Rettern anzuschließen. Da stürzte Aldobrado wie ein Tieger auf Palamed, und mit den Worten: „diesmal sollst Du mir nicht entkommen!" hob er hinter dessen Rücken sein Schwert, um ihm den Kopf zu spalten; allein Petrac, der für Palamed's Leben mehr, wie für sein eigenes besorgt war, trennt in demselben Augenblicke die aufgehobene Rechte des Räubers vom Arme, so daß Schwert und Hand zugleich zur Erde fielen. „Bist Du es? Meuchelmörder", rief Palamed. — „Derselbe", erwiederte Petrac, und stieß ihm sein Schwert in die Brust. Als die Räuber ihren Führer fallen sahen, ergriffen sie die Flucht, Palamed aber und seine beiden Gefährten zogen sich in den Wald zurück, aus dem sie gekommen waren.

Als sich Ludwig befreit sah, rief er: „Wo ist mein Lebensretter, daß ich ihm danke, ihm seine Heldenthat belohne. Das war ein Ritter, wie ich wenige gesehen; seht nun, acht Leichen decken den Platz, und wohl ein Dutzend Räuber mögen die Flucht ergriffen haben. Wer kennt ihn, wer weiß seinen Namen?" — „Verfluchter Palamed!" röchelte der sterbende Aldobeado und hauchte seine schwarze Seele aus. „Welchen Namen nannte dieser Möeder? soll es der meines Retters seyn? Laßt uns nach Mailand gehen und Gott für unsere Rettung danken."

Bevor der Herzog nach Mailand kam, war die Kunde von dem, was sich zugetragen, schon dahin gelangt.

Ludwig äußerte sich darüber laut und nachdrücklich, und Johann Galeazzo wae in nicht geringer Verlegenheit, daß man so nahe bei seiner Hauptstadt ein solches Attentat vollführete. Er selbst ließ im Geheimen nach dem Ritter forschen, der seinen Schwiegersohn aus den Händen der Räuber befreite, um ihm zu danken und die Heldenthat zu lohnen.

Der folgende Morgen fand Petrac und Palamed auf dem Zimmer des Letzteren. „Nun Herr Ritter", sagte Petrac, „was wäre aus dem Herzog und seinen Begleitern geworden, wenn Ihr nicht gewesen wäret?" — „Und was aus mir, wenn nicht Ihr dem Schurken die Hand abgehauen hättet?" — „Das war Zufall, Ihr aber eettetet dem Herzog das Leben, und er muß und wird Euch dankbar seyn." — „Ich übte nur eine Riterpflicht; Euer ist das Verdienst; denn ich wußte ja nicht einmal Etwas von der Ankunft des Herzogs, viel weniger von dem Räuberanschlage. Doch sagt, wie erfuhret Ihr das Vorhaben der Räuber?" — „Da unser Werk ge-

Digitized by Google

lungen, kann ich es Euch wohl sagen. Ich fand durch Zufall einen alten Bekannten, der gegenwärtig das Haupt der Ariccoll, einer Secte, die, wie Ihr wißt, durch ganz Italien verbreitet ist, und der alle Geheimnisse bekannt sind. Ich bat ihn, mich in ihren Bund aufzunehmen, weil ich dadurch hoffte, für unsere Sache manches Nützliche zu erfahren. Er war geneigt, meine Bitte zu erfüllen und führte mich in ihre Versammlung. Dort erfuhr ich, was ich Euch schon sagte, und freue mich, daß Ihr so glücklich waret, das Unternehmen zu vereiteln."

Inzwischen kam Azzo, und Palameden freudig die Hand reichend, sagte er: „Ich freue mich, mein Sohn, Du hast eine That vollführt, durch die Du Dir den Herzog Ludwig und auch Galeazzo hoch verpflichtet. Ganz Mailand spricht von Dir und Deiner Heldenthat. Drei gegen eine Schaar von mehr als zwanzig frechen Räubern. Ludwig sagt es laue, daß er nur Dir sein Leben danke." — „Und ich danke meines diesem edlen Freunde." — Wieder Du?" sagte Azzo leise zu Petrac.

Da trat ein Page ein und übergab mit den Worten: „Vom Herzog Johann Galeazzo" — ein Schreiben. Azzo nahm es und las: An Ritter Palamed, den Grafen von Velate. — „Les't, mein Vater, les't", sagte Palamed, und Azzo las: „Dem tapfern Ritter Palamed unsern herzoglichen Gruß. Als Anerkennung des Dienstes, den Ritter Palamed unserem geliebten Schwiegersohne, des Königs von Frankreich Bruder, dem Herzog Ludwig erwiesen, belehnen wir hiemit den Ritter Palamed mit der Grafschaft Velate und allem, was dazu gehört, für ihn und seine Erben, und gestatten ihm, seine Braut, die Gräfin Ginevra von Visconti, vor den Traualtar und dann aus Trezzo abzuführen. Gezeichnet Herzog Johann Galeazzo."

„Was sagte ich?" sprach Azzo, „Zeit und Umstände bewirken oft das unmöglich Geglaubte." — „Diesem edlen Freunde", sagte Palamed, indem er Petrac die Hand reichte, „nur ihm verdanke ich mein Glück, mein Glück und auch mein Leben. Nun aber laßt mich nach Trezzo eilen, jeder Augenblick Verzögerung ist ein Raub an Ginevra's Freiheit. Petrac, Ihr begleitet mich doch." — „Ihr wart selten ohne mich", sagte Petrac, „glaubt Ihr, ich werde Euch jetzt verlassen, wo Euch die Freude winket?"

Am folgenden Morgen ritten ein Dutzend Reiter auf der Straße nach Trezzo, es waren Palamed, Petrac und Kurt als Knappen gekleidet, ein Hauptmann Galeazzo's und acht andere Reiter, die besonderen Befehl erhalten hatten, Palameden auf Trezzo zu begleiten. Der Hauptmann hatte ein versiegeltes Schreiben an den Schloßkommandanten bei Verme. Palamed ritt mit dem Hauptmanne voran, Petrac mischte sich unter die Uebrigen und sprach bald mit Diesem, bald mit Jenem. Bald bemerkte er, daß einer dieser gemeinen Reiter was anderes sey, als er vorstellen wollte. Petrac spielte den Einfältigen, und der Andere machte ihn zur Zielscheibe seines Witzes. Petrac ließ es geschehen, und wurde auf diese Weise vertraut mit ihm.

Gegen Nachmittag kam der Hause auf Trezzo an. Bernabo war mit seiner Familie im Saale. Da ertönte plötzlich das Horn des Thurmwächters. Nach geschehener Erklärung fielen die Zugbrücken und Palamed zog ein. Sein Eintritt in den Saal erfüllte Alle mit einem freudigen Erstaunen. „Wer hat Dir die Thore meines Kerkers geöffnet?" fragte Bernabo. — „Dies Schreiben", antwortete Palamed, indem er Galeazzo's Brief überreichte. Bernabo las und gab es Donnina, diese ihren beiden Söhnen, und nachdem es diese gelesen hatten, sprach Bernabo: „Umarme mich mein Sohn! und empfange meinen Segen." — „Und den meinen", setzte Donnina hinzu.

(Fortsezung folgt.)

Neueste Art zu Dichten.

(Ein epigrammatisches Reimspiel.)

Alles ist nun vorbereitet,
Was zum Dichten dientlich mir,
Auf dem Schreibtisch liegt schon weißes,
Feines, treffliches Papier.

Federn sind schon zugeschnitten,
Bei ein Dutzend schon probirt,
Unterlage hergerichtet,
Und die Tinte umgerührt.

Halt! das Licht brennt etwas dunkel,
Und ein Lexicon noch fehlt;
Da uns in der Dichtersprache
Mancher Reim entsetzlich quält.

Nun, Gott Lob! hab' ich's beisammen,
Einmal putz' ich noch das Licht,
So, nun bin ich fix und fertig —
Jetzt fehlt nichts, als — das Gedicht.

A. Ludl.

Revue des Pariser Volks- und Staatslebens.

Von Friedrich Eich.

(Schluß.)

Die Zeiten sind vorüber, wo Frankreich und Deutschland die Waffen gegen einander trugen. Der Feind ward zurückgetrieben, der unsre deutschen Fluren zertrat; der übermüthige Herrscher, der einen Welttheil in Brand setzte, ward gestürzt, gefangen, — er ist nun todt! — Der Tod söhnt alle Herzen aus. Es schweigen die Leidenschaften, es verstummt der Haß. Napoleon starb. In dem Augenblicke, in dem sich sein Auge auf immer schloß, war seine Rolle ausgespielt. Seit diesem Augenblicke ist er mit Allem, was er war, was er gethan, der Geschichte anheim gefallen. Ohne Rücksicht, wer sein Freund und wer sein Feind gewesen, richtet sie ihn nach seiner Laufbahn; und gewiß, sie hat ihn eben so gut, vielleicht mit noch höherm Rechte, mit dem Lorbeerkranze unsterblichen Ruhmes gekrönt, wie Alexander, Hannibal und Cäsarn. Neunzehn Jahre sind seit seinem Todestage hingeschwunden, — laßt uns nun die Episode, die sich nach einem 19jährigen Intermezzo so sinnvoll an das große Drama anschließt, im Zusammenhange mit dem ganzen Stücke betrachten und es wird sich dann zeigen, ob bloß Frankreich allein, oder ob nicht vielmehr die ganze gebildete Menschheit, die den erhabenen Gang der Er-

Digitized by Google

eignisse, die unsichtbar waltende Hand in den regen Begebenheiten der Geschichte zu erkennen versteht, diesem Versöhnungsakte gebührendermaßen zu applaudiren hat.

Ein Jüngling auf einer Insel des Mittelmeers von gewöhnlichen Eltern geboren, aber begabt mit einem Geiste, in dem der Keim künftiger Größe schlummert, betritt die Laufbahn des Kriegers. Muth und Genie sind seine Huldgöttinnen; Sieg ist sein treuer Gefährte. Rasch durchfliegt er alle Grade der militärischen Laufbahn bis zum General-en-chef; nicht lange dauert's, so wird er erster Consul. Wo er seine Waffen hinlenkt, — Sieg, wo sein Name tönt, — Sieg und wieder Sieg. So wird er der Abgott der Armeen, der Angestaunte, der ehrfurchtsvoll Geliebte der Nation. Nicht zufrieden, der erste in der Republik zu seyn, strebt er weiter. Er sieht noch eine Stufe über sich; dieß läßt ihn nicht ruhen, er muß sie ersteigen. Furchtlos legt er den entfesselten Leu der Volkssouveränität, der um seine Freiheit so viele Opfer verschlungen hatte, wieder an Ketten; er gebietet ihm zu schweigen, und siehe da, der Grimmige streckt sich nieder und verstummt; Napoleon setzt sich die Kaiserkrone auf's Haupt. Auf dem glänzendsten Throne der Welt sitzend, sind ihm die Gränzen des Reiches zu eng; der Millionen, die seinem Winke gehorchen, sind noch nicht genug; die Erde zählt ihrer noch mehr, er muß sie unterjochen. Alexander war am Indus, Hannibal überschritt die Alpen, Cäsar bezwang die Gallier. Was Alexander, Hannibal und Cäsar waren, will Napoleon in einer Person seyn. Er bringt die schönste Armee auf die Beine, die vielleicht je die Erde sah, er stellt sich an die Spitze derselben, setzt sie in Marsch, im Geiste seines Erfolgs gewiß. Aber, Halt! hieß es, halt! — Der Mensch versuche die Götter nicht! Die schwindelnde Höhe seines Glückes war erreicht; allmälig führen die Stufen hinauf; der Sturz von oben herab ist ein jäher. Seine Stunde hatte geschlagen. Eine unsichtbare Hand griff in den Lauf der Dinge ein; die Elemente selbst schienen gegen ihn verschworen. Früher Sieg auf Sieg, — von nun an Schlag auf Schlag. Gräßliche Leiden, Kälte, Hunger und Pest vernichtete seine gigantische Armee. Er wird immer weiter zurückgedrängt; die Trümmer seiner Armee werden geschlagen; er muß dem Thron entsagen. Dieser Zustand ist ihm unerträglich. Er rafft noch einmal seine letzte Kraft zusammen, und will siegen oder sterben. Er wird abermals total geschlagen. Seinem Todfeind in die Hände geliefert, wird er auf eine, 2000 Meilen von Frankreich entfernte Insel im Atlantischen Ocean auf der südlichen Halbkugel verbannt, um dort als englischer Staatsgefangner den Rest seiner Tage zu beschließen. Da saß er nun, ein zweiter Prometheus an einen Felsen geschmiedet, büßend gleich jenem, die göttliche Strafe für menschliche Vermessenheit. Hackte kein Geyer an seiner Leber, so nagte doch etwas anders an seinem Herzen, das ihn sicherlich mehr schmerzte, als hundert Geyerbisse. In dieser Gefangenschaft schmachtete er sechs lange Jahre hin, Zeit genug, um die erhabne Lehre zu begreifen, die ihm das Schicksal gegeben; bis ihn zuletzt, den 5. May 1821, der Tod abruft. Seine letzten Wünsche waren: „O könnt' ich doch in Frankreich ruhen, am Ufer der Seine und unter dem Volke, das ich so sehr liebte!" Der Vorhang dieses beispiellosen Drama's fällt und scheint auf immer gefallen. Doch nein, nach neunzehn Jahren hebt er sich noch einmal, um der Welt das schönste, das erhabenste Bild vorzuführen, die Versöhnung des Himmels. Wir Menschen ehren die letzten Wünsche der Sterbenden; der Himmel ist nicht unerbittlich. Nachdem Napoleon in der Verbannung gestorben, nachdem seine Asche neunzehn Jahre in fremder Erde geruht, ist das Schicksal ausgesöhnt; es erfüllt seinen letzten Wunsch; es giebt ihm in Frankreich ein Grab.

So, meine lieben Landsleute, so und nicht anders fassen wir diesen Akt auf, der nun bald auf der hiesigen Lebensbühne vor den Augen der Welt aufgeführt werden wird. Hülle sich nun in den engen, verwachsenen Rock einer altfränkischen Nationalität, wer da wolle, wir, unserseits applaudiren von Herzen, wir werden es mit Vergnügen mit ansehen, daß dem Helden zuletzt gegeben werde, was ihm gebührt. —

Das Soolbad in Orb.

Die uralte Stadt Orb, deren seit Jahrhunderten vernachlässigter Zustand die Aufmerksamkeit ihres Königs in so hohem Grade auf sich gezogen und die Theilnahme der Außenwelt rege gemacht, hat in neuester Zeit durch die Errichtung einer Soolbad-Anstalt auch für die leidende Menschheit Interesse gewonnen. Man bediente sich zwar schon lange der hiesigen Soole zu Bädern bei gewissen chronischen Uebeln mit ausgezeichnetem Erfolge; allein erst im Jahre 1837 gerieth der Apotheker Koch auf den glücklichen Gedanken, eine Bade-Anstalt zu gründen, welche er ohne Verzug in's Leben treten ließ. Seitdem ist dieses Soolbad häufig besucht worden und hat sich nach dem Zeugnisse eines benachbarten, sehr geschätzten Arztes, welcher die Heilkräfte des Orber Soolbades unausgesetzt zu beobachten Gelegenheit hatte, besonders in den mancherlei Gestaltungen der chronischen Sicht und des Rheumatismus, so wie bei den Nachkrankheiten derselben — mochten sie nun als Exsudationen in den Gelenken auftreten und Steifigkeit dieser Theile bedingen, oder blos in Schwäche einzelner Körpertheile und in einer allzu großen Receptivität gegen athmosphärische Einflüsse bestehen, sowie auch bei metastatischen Uebeln durch einen Zurücktritt der Sicht oder des Rheumatismus auf innere edlere Theile herbeigeführt, heilsam bewiesen. Folgendes sind die weiteren Worte dieses Arztes über den fraglichen Gegenstand: „Ich könnte viele Heilungen veralteter Uebel, die aus einer solchen Quelle ihren Ursprung nahmen, durch die Anwendung der Soolbäder in Orb anführen, beschränke mich aber hier besonders auf ihre günstigen Wirkungen bei kardialgischen Uebeln, bei Störungen in dem Systema uropoëticum, selbst bei Brustkrankheiten, welche die oben angeführte Begründungsweise hatten und vorzugsweise auch bei Ohren- und Augenübeln, die entweder mit gichtischen und rheumatischen Störungen im Causalzusammenhange standen, oder auf reiner Schwäche der Nervengebilde beruhten, aufmerksam zu machen. Auch die Scrophelkrankheit in ihren vielseitigen Gestaltungen und mannichfachen Folgen findet in den Soolbädern zu Orb, wie ich mich in unzähligen Fällen zu überzeugen Gelegenheit hatte, ein vorzügliches Heilmittel. Was die Anwendung dieser Bäder außerdem bei den meisten chronischen exathematischen Krankheitsformen leistet, welche Heilkraft sie namentlich bei den flechtenartigen Uebeln entwickelt, davon konnte man sich im Verlaufe der letzten Jahre während der Badezeit in Orb alltäglich überzeugen. Ebenso erprobten die Bäder bei mehreren Frauen ihre fökundative Kraft und ich könnte außer den angeführten Thatsachen noch sehr zahlreiche Heilungen der verschiedenartigsten Uebelseynsformen, welche in dem Nervensystem wurzelten, hier aufführen, wenn ich nicht fürchten müßte, die Gränzen des für diese Mittheilung bestimmten Raumes zu überschreiten." — Das Bad erhält sein Wasser unmittelbar aus den nahen Salzquellen durch eine zweckmäßige Leitung, welche kein Gas durchläßt und sonach der Soole in den einzelnen Bädern ihre ursprünglichen Bestandtheile sichert. Letztere sind nach einer Untersu-

Digitized by Google

chung des Professors Kastner zu Erlangen: Natron, Kali, Lithion, Magnesia, Kalk, Manganoxydul, Eisenoxydul, Thonerde, Kieselerde, Kohlensäure, Schwefelsäure, Chlor, Brom, Jod, ein flüchtiges Brenzoel und eine organische Säure an Ammoninm gebunden. Es ist besonders reich an Kohlensäure, welche sich in großer Menge aus ihm entwickelt und zu Gasbädern benutzt werden könnte. An einigen Stellen in der Nähe der Salzquellen tritt ebenfalls Kohlensäure aus Erdspalten hervor, womit man, wiewohl bis jetzt noch sehr unvollkommen, eine süße Quelle in Verbindung gebracht hat. Das auf diese Weise mit Kohlensäure angeschwängerte Wasser wird als Trinkwasser allgemein benutzt, perlt jedoch nicht, weil sein Bassin nicht kunstgerecht angelegt ist. Die projectirte Verbesserung wird einen sehr angenehmen Säuerling zu Tage fördern. Man war bis jetzt beim innerlichen Gebrauche des Wassers auf die Soole und diesen Säuerling beschränkt. Allein in neuester Zeit wurde, bei Gelegenheit eines Bohrversuches, eine vortreffliche Trinkquelle, welche dem bekannten Rakozzi ähnelt und von denen, die ihr Wasser genossen, sehr gerühmt wird, entdeckt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese neue Quelle der Badeanstalt eine kräftige Stütze darbieten wird. Das im Jahre 1837 errichtete Badehaus hat der Eigenthümer, Apotheker Koch, nach der Saison 1839 erweitern und zur Aufnahme einer größern Menge Kurgäste herrichten lassen. Außerdem können die Gasthöfe noch eine beträchtliche Anzahl Fremder beherbergen. Die Aufnahme in Orb ist sehr freundschaftlich, und das Verweilen an der Quelle mit äußerst wenigen Kosten verknüpft. Der Naturfreund findet in der Gegend von Orb Alles vereinigt, was den kurzen Aufenthalt seiner Badezeit nur immer angenehm und der Erinnerung werth machen kann. Mehr als an irgend einem Badeorte erschließen sich hier eine Menge Landpartheien und die Aussicht von den nahen Höhen ist wahrhaft überraschend. Den Liebhaber der Pflanzenkunde ergötzt die reiche Pflanzenwelt. — Die Saline von Orb stößt unmittelbar an den Ort. Sie nimmt einen Theil des Thales ein, das sich am Fuße des Wintersberges nach den Höhen von Wilbach hinziehet. Ihre Lage ist äußerst romantisch. Die stattlichen Gebäude und das rege Leben, welche diese Saline auszeichnen, tragen nicht wenig dazu bei, die Reize jenes interessanten Gebirgspunktes zu erhöhen. Das jetzige Orb ist nicht mehr das finstere, abschreckende Orb früherer Zeit. Die Freigebigkeit Sr. Maj. des Königs und die Sorgfalt der Regierung haben darin eine große, sehr in die Augen fallende Umgestaltung bewirkt. Die Straßen sind gepflastert, der Schmutz, der ehedem die engen Winkel anfüllte, ist verschwunden, eine herrliche Kunststraße führt den Wintersberg entlang über die Höhe und die Häuser sind größtentheils neu angestrichen. Man wird es bald nicht mehr erkennen. Schon hat sich ein Hospital im großartigen Styl erhoben, eine Kredit- und Hülfs-Kasse ist gegründet, ebenso eine Beschäftigungs-Anstalt und eine Bauhülfskasse; ein Holzmagazin wurde errichtet, das Schulgebäude erweitert, und zur Erbauung von 25 Doppelwohnungen für Arme sind neuerdings von Sr. Majestät 89,000 fl. bewilligt worden. Die Staatsregierung soll außerdem die Absicht haben, durch nicht unbedeutende Unterstützungen die Errichtung einiger Fabriken, zur Beschwichtigung des Nothstandes der übergroßen Bevölkerung von Orb, zu erleichtern.

Korrespondenz.

Worms, 22. Mai.

Die Feier des diesjährigen landwirthschaftlichen Verein-Festes, welche zum erstenmal dahier statt finden soll, fängt bereits an, das hiesige Publikum zu beschäftigen, das sehr erstaunt ist, daß die hiesigen Wirthe die Mittagstafel und Restauration im großen Zelte nicht übernehmen wollen; um so mehr ist es aber erfreut, daß unser Landsmann, Hr. Winter, im Landsberg zu Frankfurt, die gütige Zusage gegeben haben soll, zu Gunsten seiner Schwägerin, der Wittwe Winter im Roß dahier, die Einrichtung und Leitung der Bewirthung im großen Zelte übernehmen zu wollen, wovon sich nur das Beste hoffen läßt. Hierorts wird man auf alle Art bemüht seyn, ihm Erleichterungen zu verschaffen und namentlich sollen Buffet und Küche geräumig und solide, und ganz nahe am Zelte errichtet werden. Das Zelt selbst soll sechszehneckig und so eingerichtet werden, daß über 600 Gäste bequem sitzen können, und dem nachtheiligen Einfluß etwaiger unzünstiger Witterung völlig entzogen sind, selbst der Festball soll in demselben gehalten werden. Man hat alle Ursache, eine große Anzahl von Gästen dahier zu erwarten, wenn die Witterung nicht zu ungünstig seyn sollte. Da der Tag, (Mitte Juli?) noch nicht bestimmt ist, und das Festprogramm die kreisräthliche Genehmigung noch nicht erhalten hat, so kann für jetzt noch nichts Näheres angegeben werden. So viel scheint übrigens gewiß, daß das Fest nicht, wie Einige gerne sehen würden, auf dem Sirtplan (planos Sixti, welcher Platz in einem traurigen, verödeten Stadttheile liegt und trotz des projektirten Häuserabreißens zu klein seyn würde — ex nihilo nihil fit —) sondern auf der geräumigen schönen Kieselswiese abgehalten wird. —

Mannichfaltigkeiten.

(Würtemberg.) Nach einer Mittheilung vom Oberamtsarzt Dr. Horlacher in Crailsheim hat eine Bauersfrau zu Satteldorf, die seit vier Jahren ihrer Verheirathung schon zweimal ein Kind geboren hatte, den 9. Febr. d. J. im 7ten Monat ihrer Schwangerschaft fünf wohlgebildete lebende Kinder, 2 Knaben und 3 Mädchen, geboren, welche sämmtlich getauft wurden, binnen 24 Stunden aber alle wieder gestorben sind. Die Mutter, 26 Jahre alt, mehr schwächlich als robust, gebar diese Kinder binnen 10 Stunden leicht und befindet sich bis jetzt wohl.

(Eintheilung Europa's.) Frankreich, das Land der Moden; England, das Land der Launen; Spanien, das Land der Ahnen; Italien, das Land der Pracht; Polen, das Land der Herren; endlich Deutschland, inclusive Schweden und Dänemark, das Land der Titel. In dem letztern gibt es nämlich nicht weniger denn zweihunderteinunddreißig Arten theils wirklicher, theils Titularräthe, die durch's ganze Alphabet laufen, mit dem Abteirath beginnen und mit dem Wirthschaftsrathe endigen.

Charade.

Mein Erste ist des Frühling Jugendkleid;
Doch umgekehrt erregt es Schmerz und Leid.
Mein zweites quält dich oft an schwülen Tagen,
Und kömmt als Speise in des Ganzen Magen;
Das Ganze lieblich oft auf Busch und Bäumen singt,
Sein Lied so herrlich fast wie Nachtigallgesang erklingt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 146.
Greis. Reis. Eis.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 28. Mai. Don Juan, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Don Juan: Hr. Wild. (Gastrolle) Donna Anna: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 151. Samstag den 30. Mai 1840.

An J. B. Streicher.*)

(Nach Anhörung eines Clavier-Quartetts von Mozart, gespielt auf einem Streicher'schen Patent-Flügel.)

O tönet fort, ihr holden Melodien,
An tiefem Sinn, an Kraft und Milde reich,
Die, wie ein Kranz von Blüthen uns umziehen,
Wie heit'res Licht, der Frühlingssonne gleich!
O tönet fort, die ihr uns oft entzücket
Durch euern lieben, seelenvollen Klang,
Die ihr in schönen Stunden uns beglücket,
Daß freudig sich empor die Seele schwang!

Dem edlen Mozart lasset Dank uns zollen,
Der ruhmgekrönt aus lichten Höhen schaut! —
Doch Deiner auch wir gern gedenken wollen,
Der diesen Flügel kunstreich hat erbaut,
Der ihn mit reichem Saitenspiel bezogen
Und mit elast'scher Wölbung überdeckt,
Der Alles so gefügt hat, daß die Wogen
Der Töne leicht des Künstlers Hand erweckt. —

Die Flügel, die Du kunstreich hast vollendet,
Sie tragen Deinen Namen weit hinaus;
Durch alle Länder werden sie gesendet,
Und ihnen öffnet sich manch' gastlich Haus.
Man heißt sie froh willkommen, denn sie bringen
Accorde mit und Lieder mannichfach,
Und Harmonieen, die zum Herzen dringen,
Manch' trauten Genß von Haydn, Gluck und Bach.

Wie oft erhebt ihr aus des Alltags Schranken
Uns in das Land der Göttin Poesie!
Wie oft war trüb und traurig die Gedanken,
Scheucht ihr den Nebel und erheitert sie!

Aus euren Tönen sprechen Treu' und Liebe,
Erinn'rung, Sehnsucht, Schmerz und Heiterkeit;
Ihr leiht Sprache jedem edlen Triebe,
Und stimmt zur Andacht, glaubensvoll geweiht.

Darum vergönne, daß wir Dank Dir zollen,
Dein Werk ist unser'r Huldigungen werth,
Und Deiner Flügel Harmonieen sollen
Ertönen Dir, den jeder Künstler ehrt.
Noch manches Jahr der Kraft sey Dir gegeben,
Noch lange wirke, an Erfolgen reich!
Wer ehrte nicht Dein künstlerisches Streben?
Wir weihen Dir des Dankes Blüthenzweig.

W.

*) Hrn. Streicher ist die Auszeichnung zu Theil geworden, zum zweitenmal mit der goldenen Medaille dekorirt zu werden, was als Anerkennung seiner Verdienste um Klavierbau in der letzten Gewerbsprodukten-Ausstellung in Wien geschah.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

„Was ist es denn eigentlich, das Vater und Mutter so fröhlich stimmt?" fragte Damizella ihre Schwester. — „Weiß ich's", antwortete Ginevra, „Du siehst ja, daß man mir gar nichts sagt." — Da näherte sich Palamed Ginevra. „Mein Leben!" sagte er, „mein höchster Wunsch ist erfüllt, ich darf Dich zum Traualtar führen." Erröthend sank Ginevra sprachlos an seine Brust, kniete dann vor ihre Eltern und lispelte: „Gebt mir Euren Segen, theure Eltern!" Bernabo und Donnina segneten Beide mit den Worten: „Seyd glücklich!"

Da trat der Schloßhauptmann del Verme in den Saal und sprach: „Erhabner Herr! der Hauptmann Galeazzo's, der mit dem Grafen Palamed von Mailand kam, brachte mir einen schriftlichen Auftrag vom Herzoge Galeazzo. Es sollte nämlich die Vermählungsfeier in drei Tagen hier auf Trezzo vollzogen werden, Leonardo soll das edle Brautpaar trauen und die Hochzeitfeier soll auf's Glänzendste begangen werden. So lautet der Auftrag des Herzogs.

„In drei Tagen schon?" sagte Bernabo, „wozu diese große Eile?" — „Weil Herzog Johann Galeazzo und der Herzog Ludwig von Frankreich nach drei Tagen die Neuvermählten in Mailand erwarten, wo große Feste vorbereitet werden, und des Herzogs Hochzeit mit der des Grafen von Velate zugleich gefeiert werden soll. Auch will Johann Galeazzo den Ritter

Digitized by Google

Palamed öffentlich, im Beiseyn aller Grafen und Barone, mit der Grafschaft Velate belehnen und ihn in den Besitz derselben einsetzen."

„So, so", sagte Bernabo kopfschüttelnd vor sich hin, „in drei Tagen? Es ist gut, Herr Schloßhauptmann, treffen Sie nur Ihre Anstalten, in Betreff der Braut werden wir schon Sorge tragen."

Der Hauptmann ging und die Familie zerstreute sich in ihre Zimmer. Palamed und Ginevra konnten ihr Glück kaum fassen. Damigella und die alte Gertrude schwatzten von der Hochzeit und den Vorbereitungen dazu, Donnina gab ihrer Tochter weise Lehren und machte sie mit ihren künftigen Pflichten vertraut. Nur in Bernabos Seele wachten bange Sorgen. Er traute dem schlauen Galeazzo nicht. Warum wurde mit dem Glücke der Tochter nicht zugleich auch ihm die Freiheit angekündet? Wozu die Eile? Warum sollen sie nach Mailand kommen? Er fühlte es wohl, daß, so lange er und seine Söhne lebten, Galeazzo nicht ruhig auf dem Throne sitzen könne. Er erinnerte sich seines Bruders Matteo und befürchtete das Schlimmste.

Palamed saß in seinem Zimmer und wiegte sich in Träumen einer seligen Zukunft. Da trat Petrac in das Zimmer. „Verzeihet, Herr!" sagte dieser, „wenn ich in Euren Freudenbecher einige Tropfen Wermuth träufle." — „Was giebt's, mein edler Freund! Ihr seht, ich bin nun glücklich!" — „Seyd Ihr dessen auch gewiß. Seyd Ihr sicher, daß diesem Strahl der Freude nicht ein Blitzstrahl folge, der, wenn auch nicht Euer, doch ein Euch theures Haupt zerschmettre?" — „Was fürchtet Ihr? für wen?" — „Für Bernabo und seine Söhne." — „Nicht doch! im Gegentheil, diese Gunst, die mir Galeazzo erweist, läßt mich hoffen, daß ich durch Ludwigs Verwendung auch Bernabo und seinen Söhnen ihre Freiheit verschaffe." — „Ihr hofft, ich fürchte." — „Ihr seyd wohl durch das, was sich in letzter Zeit ereignete, furchtsam und mißtrauisch geworden?" — „Durch das, und jenes, was ich hörte. Als wir von Mailand nach Trezzo ritten, entdeckte ich unter den gemeinen Reitern, die uns begleiteten, Einen, der unter seiner Kappenverkleidung etwas ganz Anderes verbirgt. Seine Reden erweckten meinen Argwohn, ich ließ ihn nicht mehr aus den Augen, und fast bin ich überzeugt, er ist ein Koch, ein Koch der schlimmsten Art." — „Was fällt Euch ein?" — „Der Himmel gebe, daß ich mich irre. Auf jeden Fall beschwör' ich Euch, seyd auf Eurer Huth, ruft mich, sobald sich Jemand unwohl fühlt; denn auch ich bin Koch, der die Säfte der Pflanzen und Kräuter zu wohlthätigen Getränken bereitet. Versäumet nicht; denn nur schnelle Hülfe vermag, solche Uebel zu heben."

Petrac ging, und Palamed war eine Zeit lang in Gedanken vertieft; doch bald machte ihn die Freude über sein bevorstehendes Glück ein, wie er glaubte, geträumtes Uebel vergessen, das Bernabo bedrohen sollte.

Im Schlosse indessen gab es ein reges Leben; oft wurde die Zugbrücke herabgesenkt, um Transporte, die aus Mailand kamen, einzulassen. Köche bereiteten ein fürstliches Gastmahl, Diener und Mägde schmückten Zimmer und Säle, Leonardo bereitete sich zur Trauungsrede, und die Damen besorgten den Putz der schönen Braut.

Da trafen sich del Verme und der Hauptmann aus Mailand in einem Vorgemache. „Habt Ihr, Eurer schriftlichen Ordre zu Folge, Alles besorgt?" — „Ich that es; doch muß ich Euch gestehen, ich that es mit schwerem Herzen. Es ist zu grausam, und bei dieser Gelegenheit." — Was kümmert's Euch? Wir sind Diener, er ist Herr; wir sind das Werkzeug nur in seiner Hand. Er mag verantworten, was er thut. Bedenkt, daß unser Kopf uns näher angeht, als ein fremder. Laßt nur den Knappen nicht aus den Augen, den Alten mein' ich; wir wissen, wer er ist. Kurz, befolgt genau, was Galeazzo Euch befohlen, wenn Euch Euer Leben lieb ist. Nun auf unsere Posten!"

Der folgende Tag war zur Hochzeitsfeier bestimmt. Schon am frühen Morgen war die ganze Besatzung im glänzendsten Waffenschmuck. Die Kapelle war festlich geschmückt. Große dicke Kerzen brannten auf dem Altare. Das Brautpaar kniete auf einem reich mit Gold gestickten Betschemel, die übrige Familie auf Sammtkissen in Nebenstühlen. Der wohlriechende Weihrauch stieg hoch empor und mit ihm die Gebete der Anwesenden für das Wohl der Neuvermählten. Pater Leonardo segnete den Bund der Herzen und ein feierliches Te Deum beschloß die heilige Handlung.

Einige Stunden später setzte man sich zur Tafel. Sie wurde im größten, reich verzierten Saale gehalten. In der Mitte saß Bernabo, ihm zur Rechten Donnina, zur Linken Ginevra; neben dieser der glückliche Palamed. Neben Donnina saß Damigella, und dieser zur Seite der würdige Leonardo; dann folgte auf einer Seite Rudolph, auf der andern Ludwig. Den Schluß an beiden Seiten machten del Verme und der andere Hauptmann. Zahlreiche Diener bedienten die Gesellschaft und fröhliche Musik erschallte von der Gallerie. Alle waren froher Laune, selbst von Bernabos Stirne waren die Wolken des Unmuths gewichen, und er schien über das Glück seines Kindes das eigene Unglück zu vergessen.

Bernabo selbst trank zuerst auf die Gesundheit des Brautpaares, und Alle riefen in den wirbelnden Ton der Trompeten und Pauken ein lautes Lebehoch. Bald darauf verrieth Bernabo Zeichen von Unruhe. Oefters wischte er sich den Schweiß von der Stirne. Niemand bemerkte es, außer Donnina, die stets mit ängstlichen Blicken an ihrem Gemahle hing. Da trank Palamed auf das Wohl des einst gefürchteten Mannes, und alle stimmten ein, außer die beiden Hauptleute. Bernabo bemerkte es. „Nun, rief er wüthend aufspringend, dürft Ihr nicht auf das Wohl Eures ehemaligen Herrn trinken?" Er setzte sich wieder.

„Seyd Ihr so sehr Sklaven geworden, daß Ihr dadurch Eurem neuen Herrn zu mißfallen fürchtet, oder ginge Euch der Wunsch nicht von Herzen?" Er stand auf, verließ die Tafel und trat an ein Fenster, das er öffnete, um Luft zu schöpfen. „Wie ist mir, welche Hitze steigt mir in den Kopf, was brennt mich so in meinen Eingeweiden?" Donnina folgte ihm. „Ist Euch nicht wohl, mein theurer Bernabo?" fragte sie besorgt, „warum verließet Ihr so plötzlich die Tafel?" — Mir ist so heiß und bange auf der Brust; fühl' nur, wie meine Hände glühen." — „Ihr seyd erhitzt, Ihr habt Euch geärgert." — „Ja, ja, es wird vorüber gehen; kehr' nur zurück zur Gesellschaft, damit die allgemeine Fröhlichkeit nicht gestöret werde. Führ' das Brautpaar in den Saal zum Hochzeitreigen. Hörst Du, wie fröhliche Musik zum Tanze einladet?" „Wie Ihr wünscher", sagte Donnina, und ging, sich noch einigemale besorglich umsehend. Der Saal war leer und Ber-

Digitized by Google

nabo allein. Sein Gesicht verrieth heftige Unruhe; unwillkührlich fuhr er oft mit den Händen nach Brust und Magen. „Welche Hitze!“ rief er, an's Fenster tretend, „mein Athem glüht und die Luft, die mich umgiebt, erscheint mir erstickend. Mein Kopf, die Brust, mein Eingeweide, was ist das? trag' ich des Aetna Lavaglut in mir, wallt Feuer statt des Blutes in meinen Adern? Gott, welcher Schmerz! — Gebt Kühlung mir, ich verbrenne!“ Da kam Donnina wieder und fand den Gemahl matt und entkräftet in einem Lehnstuhle liegen. Eilig stürzte sie fort, um nach Hülfe zu rufen. Der Erste, der ihr aufstieß, war Pater Leonardo. „Eilt zu Bernabo“, rief sie ängstlich, „er ist sehr krank.“

(Schluß folgt.)

Ein Wort über Moden.

Alles wird jetzt getadelt; Regierung, Kammern, Beamte, Fürsten, Unterthanen, kurz Personen und Sachen jeder Art. Um so weniger darf's verwundern, wenn auch die menschlichen Kleidungsstücke herhalten müssen. Hier ein Pröbchen davon. — „Man sagt immer — ruft ein solcher Raisonneur — die Welt gehe fort und nehme stets mehr zu an Weisheit, Geschmack und dergleichen. Ja doch! Man greife nur auf den Kopf, nehme den Hut ab und besehe ihn sich genau. Was ist das für eine sitzige, lederne, geschmacklose Figur! Nicht rund, nicht eckig, nicht bunt, nicht scheckig, hohl und ohne Inhalt, formlos und ohne Gestalt, ein hohler, unvollendeter Thurm, ein ungeschickter, verkehrter Blumentopf, aus welchem die männliche Menschenblume nach unten herausblüht; ein schwarzer, geschmackloser Satan, der in allen möglichen Gestalten doch immer ganz teuflisch häßlich und gespensterhaft formlos bleibt. — Man greife an den Hals. Welche Bänder und Bandagen, welche vatermörderische Mauern nach der Nase empor, daß der Mensch d'rinn steckt wie eine Hyäne, die kein Gelenk im Nacken hat, daß er wie eine Marionette steif und starr vor sich hinsehen und die Augen fürchterlich drehen muß, wenn er rechts und links was sehen will. — Man sehe seine Weste an. Wozu ist dieses Stück Arbeit? Um die Brustflanken zu decken? Um die Hosenträger zu verbergen und die Vorhemdchenbänder? Dazu ist ja der Rock schon da. Aber der Rock, du liebe Erde! Erstens, lauter dunkle Farben, dann zwei schwerfällige Flügel, die vor'n und hinten an den Beinen herumbaumeln und eine Miene machen, als könnten sie weder leben, noch sterben. Und wie pudelnärrisch, wie beispiellos sinnverlassend sieht erst ein sogenannter Ueberzieher, ein Gehrock aus? Wenn wir nicht so daran gewöhnt wären, wir würden vor einer solchen Erscheinung davon laufen, wie vor einem Gespenst. Aber Gott sey Dank, daß Gewohnheit die andre Natur ist, sonst könnte es kein Mensch in seinen Kleidern aushalten, er würde sogar aus der Haut fahren. — Aus dem Rocke gucken hervor — Füße? Dei meliora! Zaunspfähle, Pfahleisen, schnurgerade Tuchsäulen, mit denen der Mensch schwarz gestiefelt steif einherwandelt. Er darf diese Säulen nicht krumm machen, sonst platzen die Sprungriemen, oder das Knie springt aus dem darüber gespannten Tuche heraus und die Knieschaibe wird eine Zielscheibe des Witzes. — Die Frauen und Mädchen? Da hört erst Alles auf? Wespenartig zusammengeschnürt, tailleödtende, lungenverzehrende Schnürleiber, aus denen der Oberleib herausquillt wie eine umgekehrte Flasche, wie ein auf dem Kopfe stehender Jongleur, dem man den Kopf eindrückt. Und alle die Hadern, Fladern und Flatter-, Flitter-, Flutterbänder und Lappen, die um eine so geängstigte, gezwängte, gewürgte Seele umherflinkern? Davon fangen wir gar nicht an, denn hier könnte man ein dreißigbändiges Buch schreiben, um alle die Thorheiten mit Weisheit zu behandeln. Nehmt wenigstens die „Nutz und Lehr“ heraus, daß nur die Kleidung schön und geschmackvoll ist, die sich unserm Körper, der schönsten Form auf Gottes Erdboden, anschmiegt und ihn nicht entstellt, verdickt, verdünnt, vergrößert, verkleinert und verzerrt. Kleider machen Leute, Kleider machen aber auch Narren, da jedem Narren nur die Kappe gefällt, welche im Mode-Journal abgebildet ist.“ (Österl. Bl.)

Das Hotel der Invaliden

ist eines der imposantesten Gebäude von Paris, um so mehr, da es nicht in dem Dickicht der Hauptstadt liegt, sondern ganz abgeschlossen, zwischen dem Foubourg St. Germain und groß Caillou, aber doch dem Centrum des Pariser Lebens nahe, unweit der Deputirtenkammer und des Tuilleriengartens, unweit der „place de la concorde“ und des gewaltigen Obelisken, der, wenn er in irgend einer Beziehung zu Frankreich gebracht werden soll, nur an jenen ägyptischen Feldzug erinnern kann, dessen Trophäen den Dom der Invaliden schmücken. Man tritt in den ersten Hof. Die Façade des Hotels ist 612 Fuß lang, ihre Höhe umfaßt drei Stockwerke über dem Rez-de chaussée, die mit nicht weniger als 312 Fenstern versehen sind. Das Hauptthor ist mit militärischen Trophäen geschmückt, welche die Reiterstatue Ludwigs XIV., mit der Klugheit und Gerechtigkeit zur Seite, einfassen. Zwei Statuen des Mars und der Minerva von Coustou, auf Piedestalen, halten zur Rechten und Linken des Einganges, der in die cour royale führt, Wacht. Diese cour royale, die eine Breite von 32 Toisen und eine Länge von 52 mißt, und die mit Arcaden rings umgeben ist, dient den alten Kriegern bei schlechtem Wetter als Promenade, während sie bei heiterem Himmel sich in dichten Haufen im Vorhofe sonnen, oder sich in dem Schatten jener Baumpflanzung ergehen, welche die eine Seite der Esplanade begrenzt. Im ersten Hofe hat jeder der alten Krieger ein Gärtchen, und in den meisten Gärtchen steht der Kaiser in jener Stellung der Vendomesäule, und in dem welthistorischen Anzuge, aus Holz geschnitzt. Aus dem Hof der Invaliden tritt man in die Kirche, und jenseits derselben liegt der Dom mit vergoldeter Kuppel, die, wie eine Siegessonne, weithin in die Ferne leuchtet. Er bietet — natürlich in kleinen Verhältnissen — Vergleichungen mit der Peterskirche zu Rom, und ist im Inneren mit werthvollen Bildern und architektonischem Schmuck reichlich versehen. Turennes Mausoleum, das sich neben dem Vauban's befindet, ist so einfach und schön gehalten, daß es eine Aufgabe für den Meister seyn wird, Napoleons Grabmal einfacher und schöner darzustellen. Die Unsterblichkeit stützt den sterbenden Helden, indem sie den Kranz des Ruhms auf sein Haupt setzt, und eine Lorbeerkrone in der Hand hält. Die Weisheit

Digitized by Google

und die Tapferkeit bewundern den Krieger. Nur der Name Turenne bezeichnet das Andenken eines Heerführers näher, der freilich in der deutschen Geschichte nicht mit demselben Enthusiasmus genannt werden wird, wie in der französischen.

(Fränk. Merk.)

Korrespondenz.

Gießen, im Mai.

Man muß es unserm Stadt-Vorstande Dank wissen, und es verdient öffentliche Anerkennung, daß derselbe stets wirksam war und die nöthigen Mittel reichte, das Schulwesen unserer Stadt möglichst zu vervollkommnen und zu verbessern. Hinsichtlich der Knabenschulen war dem größten Mangel durch die vor mehreren Jahren gegründete Realschule abgeholfen; allein die Töchterschulen bedurften nothwendiger Weise Verbesserungen, wenn sich nämlich nicht ein großer Theil der Eltern nothgedrungen fühlen sollte, ihre Töchter dem Privatunterricht zu unterwerfen, welches für manche Familie äußerst kostspielig, ja drückend wäre. In Berücksichtigung dessen hat der Stadtrath beschlossen und darauf angetragen, daß die besagten Schulen eine solche Einrichtung erhalten möchten, daß sie für Töchter jedes Standes entsprechen, und daß das Lehrer-Personal nicht allein vermehrt, sondern auch, den Verhältnissen angemessen, besser besoldet werde. Durch diesen Beschluß finden viele Familien Beruhigung, und da nicht daran zu zweifeln ist, daß der sich für die Sache so sehr interessirende Schulvorstand für tüchtige Lehrer und Lehrerinnen besorgt seyn wird, so bleibt für diese, wie für die andern Schulen nicht viel mehr zu wünschen übrig, und Gießens Bewohner können wahrhaft sich um so glücklicher preisen, als die Wahl des gesammten Lehrer-Personals der Realschule ganz vorzüglich genannt werden darf und Männer an diese Schule gekommen sind, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen. Möge ihnen diese werden und möge das Directorium, welches noch provisorisch waltet, stets darauf Bedacht nehmen, daß zwischen ihm und den Lehrern wünschenswerthe Eintracht herrsche. An guten Gesinnungen unserer Staatsregierung für die Sache und an der besten Meinung unseres Stadtvorstandes fehlt es durchaus nicht. Wie sehr es hier auf ein humanes, einsichtsvolles und thätiges Directorium ankommt, davon gibt uns das hiesige Gymnasium den erfreulichsten Beweis.

Frankfurter Theater.

Die Gastspiele der Mad. Fischer-Achten und des Hrn. Pauli beleben den Theaterbesuch, und wirklich ist solcher Reiz der Neuheit nöthig, um die Zuschauer anzuziehen und abzuziehen von den Spaziergängen durch Wald und Flur, von grünen Bäumen oder von schöner Abendbeleuchtung, welche die fernen Gipfel des Taunus mit Rosenschein bedeckt. Bedenkt man, daß die eigentliche Zeit des Theaterbesuches nur die der langen Abende ist und daß während der Frühlings- und Sommerzeit die Kasse wenig Geschäfte machen kann, — der Fremdenbesuch hilft wohl etwas nach, obgleich weniger, als Viele meinen —, erwägt man weiter, daß Gagen und alle andere, so bedeutende Ausgaben ununterbrochen fortlaufen und daß weiter unter zehn, wenn selbst mit Umsicht gewählten und mit größter Sorgfalt einstudirten Novitäten doch im Durchschnitt nur Eine zum Zugstück wird, endlich, daß die Anforderungen des Publikums an die Künstler, die Stücke und deren scenische Ausstattung jährlich größer und also der Gedmittel immer mehr erforderlich werden, — so wird man einsehen, mit wie viel Schwierigkeiten, selbst ganz abgesehen von der artistischen Leitung, zu kämpfen ist und daß bei der Verwaltung eines Bühneninstituts keine Schätze zu erwerben und keine Tausende zu erübrigen sind. Demnach scheint es uns tadelnswerth, wenn sich gewisse Leute ein Geschäft daraus machen, die Interessen des Theaters auf alle Weise zu gefährden und eine Partheï gegen dasselbe in Aufregung zu erhalten. So vortheilhaft eine begründete und würdige Opposition, ebenso nachtheilig wirkt eine gehässige und stets provozirende Partheigängerei.

Die zweimal gegebene ausgezeichnete Aufführung der Iffland'schen Advocaten fand den lebhaftesten Beifall. Hr. Meck als Meister Klarenbach bewährte sein bedeutendes und bekanntes Talent für die Darstellung Iffland'scher Väterrollen und traf jenen einfachen und herzlichen Biedermannston, welcher zum Herzen dringt. Dem. Lindner als Sophie war wieder die Meisterin im Ausdruck edler, milder Weiblichkeit und Dem. Leclere als Friederike gab die schöne Rolle mit jener Naivetät und Lebendigkeit, welche wir an ihr gewohnt sind. Hr. Grahn (Landrath Klarenbach) hat das Repertoir seiner verdienstlichen Leistungen um eine neue vermehrt. Wie dieser wackere und achtbare Schauspieler vom Publikum gerne gesehen ist, so auch von der Theaterdirektion, welcher seinen Eifer für das Institut zu bethätigen er keine Veranlassung vorübergehen läßt. So hatte er, um Pauli's Gastspiel nicht zu stören, innerhalb zweier Tage den Landrath Klarenbach einstudirt. Solcher Eifer verdient Nachahmung. Hr. Lutzberger als Advocat Wellenberger zeigte den gediegenen und befähigten Charakterdarsteller und fand lebhaften Beifall.

Hrn. Pauli's Hofrath Reißmann haben wir bereits besprochen. Sein Spiel in den beiden letzten Acten war ganz ausgezeichnet und den hervorragenden Mimen bekundend. In der Scene, wo er sein Attentat auf das Leben Wellenberger's entdeckt, malte er die ihn erfassende Seelenangst auf erschütternde Weise, und ebenso führte er die Schilderung der ihn durchwühlenden Empfindungen bis zum Schlusse durch. Es würde einen langen, uns nicht vergönnten Bericht veranlassen, wenn wir in die Details dieses Meisterspiels eingehen wollten. Hr. Pauli ward zweimal hervorgerufen. Seine Darstellungen als Pfeffer in Nummer 777 und als Baron Emmerling in der gefährlichen Lage waren gleichfalls ausgezeichnet und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Theaterfreunde seinem Gastspiele mit steigernder Theilnahme folgen werden.

W.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 24. Mai.) Ein merkwürdiges Resedenbäumchen (Reseda odorata) kann man gegenwärtig bei dem Kauf- und Handelsgärtner Hrn. J. Carl Müller in Bornheim sehen. Es ist dieses 4 Fuß hoch, 3 Jahre alt und hat an 50 Blüthen; seit seiner Entstehung von 1837 hat es schon 500 Blüthen getragen. Das Merkwürdigste dieser Pflanze ist, daß sie nur einjährig ist, wie allbekannt die Reseda odorata sind.

In einer kürzlich von einem Buchbinder ausgestellten Rechnung las man unter Anderem auch folgenden Posten: „den Kirch- und Schulhof auf Muselin gezogen." Der Buchbinder hatte nämlich den Situationsplan über einen Kirch- und Schulhof aufgezogen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 30. Mai. Fra Diavolo, oder: das Gasthaus zu Terracina, komische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber. Zerline: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin. Fra Diavolo: Hr. Wild.

Montag, 1. Juni. (Neu einstudirt): Camilla, große Oper in 3 Abtheil., Musik von Paer. (Gastrolle) Camilla: Mad. Fischer-Achten.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 152. Sonntag, den 31. Mai 1840.

Der Sittenrichter.
Eine Fabel.

Die Vögel einst zusammen traten,
Um Wohl und Wehe zu berathen.
Sie zankten, schrieen fort und fort,
Bis endlich Einer nahm das Wort.
Sich streckend und ein Blüthchen schnupfend,
Dann vornehm sich die Krause zupfend
Begann des Reiches Kanzler Staar,
Der eben Wittwer worden war:
„Laßt doch das freche Schnabelwetzen!
„Ich will euch auseinandersetzen,
„Wie alle Zucht von euch verbannt,
„Was euch wohl mehr als mir bekannt.
„Ihr Edlen auf den grünen Zweigen,
„Ihr Armgesinnten und ihr Reichen!
„Strauchdiebe seyd ihr allzumal,
„Und euer Geiz kennt keine Zahl!
„Es flieh'n den Wald der Tugend halben
„Die guten, unverdorb'nen Schwalben;
„Denn nicht mit Ehren kann man mehr
„Durch eure Aeste hin und her.
„Ihr heuchelt jetzt mit frommen Mienen
„Und frevelt hinter den Gardinen,
„Und daß das Maaß gestrichen sey,
„Ist klüger als das Huhn sein Ei!"
So rief er, daß es ihn betäubte,
Und hoch sich sein Perückchen sträubte.
Dann sah er scharfen Blicks im Kreis,
Und Manchem ward gar schwül und heiß.
Finanzrath Elster schien zu lächeln,
Die Amsel ließ sich Wind zu fächeln,
Rothkehlchen schämte sich kaum satt
Und barg das Köpfchen hinter'm Blatt.
Als ruhig wurden die Gefieder,
Begann der kluge Redner wieder:
„Geliebte Brüder im Senat,
„Vernehmt nun meinen besten Rath!
„Ernennet einen Sittenrichter
„Für derlei liederlich Gelichter,
„Wählt einen, der nicht Simpel heißt,
„Der Wunden schlägt und doch nicht beißt."
Drauf trat er ab bedächtig, düster,
Und in der Meng' entstand Geflüster.
Der Plan war neu und unbequem
Und darum Manchem nicht genehm.
Ein Jeder wollte Richter werden;
Denn Richten ist so leicht auf Erden.
Nur darin kam man überein,
Er müßt' ein schlauer Vogel seyn.
Und da sich Alle tüchtig glaubten,
So kam's, daß sie die Wahl erlaubten.
Die Stimmen wurden dann gezählt,
Und sieh'! — der Adler war erwählt.
Der fand sich bald in seine Würde
Und ächzte viel von Last und Bürde.
Dann gab er sich sogar den Schein,
Als gäb' ihm Rath die Gottheit ein.
Dies konnte er sich wohl getrauen,
Da er ihr frech in's Aug' kann schauen.
Und manches Herzchen schneller schlug,
Wenn er zur Sonne nahm den Flug.
Doch als es endlich ruchbar worden,
Daß er's nur that, um frei zu morden,
So streiften von sich sie die Qual
Und trafen eine and're Wahl.
„Wir wollen Keinen," schrieen Alle,
„Der seinen Spruch uns taucht in Galle,
„Der innerlich das Laster preist,
„Weil ihn das liebe Laster speist!"
Sie wählten Einen, dem der Frieden
Die höchste Wonne war hienieden,
Und dessen Wort ein reiner Schall.
Sie wählten sich — die Nachtigall.
Die war nun Tag und Nacht beflissen,
Sprach Jedem ernstlich in's Gewissen.
Und was noch mehr als Alles war —
Ihr eig'ner Sinn war gut und klar.
Doch ach! die großen Vögel thaten,
Wie's ihnen eben schien gerathen,

Digitized by Google

Sie übten Unfug vor wie nach;
Des Richters Krällchen war zu schwach.
Und selbst die kleinen Gauner lachten,
Wenn sie vorüberkam. Sie sagten:
„Denkt nicht, daß sie uns etwas thut!
„Dazu ist Nachtigall zu gut."
Als Nachtigall solch Wort vernommen,
Ist sie am Tag nie mehr gekommen;
Doch bricht herein die ernste Nacht,
Weint in dem Tempel sie und klagt.

Ludwig Scharrer.

Palamed und Ginevra.

(Historische Novelle aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

(Schluß.)

Inzwischen litt Bernabo die fürchterlichsten Schmerzen, kalter Angstschweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirne, und sein Gesicht wechselte mit glühendem Roth und Todesblässe.

Theilnehmend trat Leonardo zu ihm, „Donnina schickt mich, hoher Herr!" sagte der Pater.

„Euch schickt sie?" erwiederte Bernabo, „sollt Ihr mein Arzt seyn? — Nun — so muß ich sterben!" — „Wie könnt Ihr gleich an's Aeußerste denken", versetzte Leonardo; „ich war der Erste, dem sie begegnete, und somit schickte sie mich zu Euch."

Unterdessen kamen Donnina, Ginevra, Damigella und Palamed, nebst mehreren Dienern. Als Palamed den Kranken sah, und erfahren hatte, was ihm fehle, trat er zu Leonardo. „Sucht Petrac", sagte er ihm in's Ohr, „sagt, daß er sogleich komme, es sey die höchste Zeit."

Donnina ward ängstlich um ihren Gatten besorgt; dieser verlangte stets nach kühlenden Getränken, Feuer verzehre seine Eingeweide, sagte er, in seinen Adern glühe das Blut. Ginevra kniete vor ihrem Vater, ihm Kühlung wehend; Damigella lag auf ihren Knien und betete. Da verfiel der Kranke in einen leisen Schlummer, seine Gesichtsmuskeln verzogen sich krampfhaft. „Der Vater schlummert", lispelte Donnina. — „Er wird gestärkt erwachen", fügte Palamed tröstend hinzu. — „Ich fürchte diesen Schlaf", schluchzte Ginevra, „sieh nur, wie blaß er ist, sieh, wie der kalte Schweiß, gleich Perlen, auf seiner Stirne steht, sieh, wie alle seine Nerven zucken; mein Gott, was mag dem Vater seyn?" — „Es wird vorüber gehn, verzage nicht. — Wo doch nur Petrac bleibt?" sprach Palamed, ängstlich und unruhig umherspähend.

Da fuhr Bernabo plötzlich aus seinem Schlummer auf. „Laßt ab! — Haltet ein! — Laßt mir mein Kind!" schrie er mit fürchterlicher Stimme — „Ginevra! mein Kind! komm an die Brust Deines Vaters! — Laßt mir mein Kind! — Sie that Euch nichts! — Ginevra! — Kehre zurück in das fürchterliche Reich der Schatten, ich bin nicht die Ursache Deines Todes — warum zeigst Du Dich mir? — Johann hat Dich gemordet — er brachte Dir das Gift bei, so wie sein Sohn mich heute vergiftet hat." — „Um Gottes Willen!" schrie Ginevra, und warf sich an Bernabos Hals, „mein Vater vergiftet! Ach, schaffet Hülfe, rettet meinen Vater!"

„Suchet Petrac", sagte Palamed zu den zitternden Dienern, geht, laufet Alle, sagt ihm, er möge eilig kommen, sonst sey's zu spät."

Inzwischen war Bernabo wieder in einen todtenähnlichen Schlaf versunken. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Farbe seines Gesichts hatte alles Roth verloren und wurde erdfahl, seine Lippen waren bläulich und seine Hände glichen dem kalten Marmor. Donnina, Ginevra, Damigella und Palamed bildeten mit dem leidenden Bernabo eine herzzerreißende Gruppe.

Da stürzte mit den Worten: „Petrac ist verwundet!" Gertrude in den Saal. Ihr folgte, voll Blut, von Leonardo und Kurt getragen, Petrac, ein Büschel Kräuter in der einen Hand, die andere fest auf die Brust gedrückt. — „Petrac, mein edler Freund!" rief Palamed, „wie muß ich Euch sehen? Woher die Wunde?" — „Ich suchte ihn überall, ich und die Diener", sprach Leonardo; „aber nirgends war er zu finden. Da ging ich in den Garten und sah von der Terrasse, wie der treue Kurt den edlen Freund auf seinen Schultern trug. Ich eilte ihm zu Hülfe." — „Mit diesem Pfeile in der Brust fand ich Petrac in der Nähe des Waldes. Er mochte eine Strecke weit sich fortgeschleppt haben; denn die Blutspur kam aus dem Walde. Ich riß den Pfeil aus seiner Wunde, lud ihn auf den Rücken und trug ihn, bis mir Leonardo zu Hülfe kam." So erzählte Kurt. — „Doch woher kam der Pfeil?" fragte Palamed. — „Aus einem Fenster des Schlosses", sprach Petrac mit schwacher Stimme. — „O schändliche Verrätherei!" schrie Palamed, „wenn ich nur den Schurken kennte, der hier doppelten Mord begangen. Seht, Petrac, seht den armen Bernabo!" —

„Wir sollen Beide als das Opfer desselben Mörders. Auf Johann Galeazzo's Befehl erhielt mein Freund das Gift und ich den Pfeil."

„Was hör' ich, welche Stimme?" sprach Bernabo, aus seinem Schlummer erwachend.

„Bernabo! kennst Du mich noch?"

„Petraccio, Graf von Petrate, mein Jugendfreund!"

„Mein Onkel!" schrie Palamed, und stürzte zu Petrac's Füßen. „Ihr, in diesen Kleidern, mein Wohlthäter, mein Freund, mein Lebensretter!"

„Sey ruhig, Sohn! ich vertrat nur die Stelle Deines Vaters. Auf meine Bitten nahm Dich Azzo in sein Haus, da ich selbst unbeweibt Dir nicht hätte eine solche Erziehung geben können, wie Du sie mit seinen Söhnen erhieltest. Doch war ich stets mit Dir, mit Dir im Morgenlande, immer an Deiner Seite kämpfend und Zeuge Deines Heldenmuthes. Mit Dir kehrte ich zurück, um Dich durch Ginevra's Hand zu beglücken. Es ist mir gelungen und mein Tagewerk ist vollendet; doch nur halb — denn es ist zu spät, den Freund zu retten. — Hätte der — Pfeil mir nicht — die Brust — durch — bohrt, ich wäre schon noch — zu rechter Zeit — gekommen. Der — Saft — dieser Kräuter — hätte ihn gerettet."

„Petraccio! mein theurer Freund", sprach Bernabo, „wo bist Du denn, ich sehe Dich nicht mehr, ein schwarzer Flor bedeckt mein Auge; komm' näher, reich mir Deine Hand. Warum sprichst Du so leis?"

Man rückte die breiten Stühle zusammen und legte der Freunde Hände in einander.

Digitized by Google

„Mein Bernabo, wir sterben Beide."

„Bist auch Du vergiftet?"

„Nein, mein Bernabo!" sprach Donnina, Dein edler Freund stirbt durch einen verrätherischen Pfeil als Opfer der Freundschaft."

„O Verräther, grausamer Mörder! genügte Dir mit einem Opfer nicht?"

„Laß den Zorn schwinden, mein Bruder, richte Deinen Blick nach oben — verzeihe — bald sind — wir — vereint. Leb' — wohl — komm', ich — gehe — Gi — ne . . . mein Pa — la — med!" Krampfhaft deückten seine Hände die des Freundes und des Neffen, er hatte aufgehört zu seyn.

Da weinten die Diener laut und stürzten zur Thüre hinaus. Leonardo faltete seine Hände und betete leise vor sich hin. „Dies ist der Tod des Gerechten", sagte er.

Heftig öffnete sich die große Flügelthür und herein traten Rudolph und Ludwig; ihnen folgte der mailändische Hauptmann und mehrere Wachen. — „Was wollt Ihr?" rief Rudolph.

„Den Willen des Herzogs verkünden", antwortete der Hauptmann, indem er ein Papier entfaltete und las:

„Palamed, Graf von Velate, darf mit seiner Gemahlin frei von Arezzo abziehen; Donnina, Gräfin von Visconti und Damigella, deren Tochter; dürfen ihnen folgen, jedoch nicht das Gebiet der Grafschaft Velate verlassen. Die beiden Grafen, Rudolph und Ludwig Visconti, werden bis auf Weiteres nach Mailand abgeführt. Bernabos Wittwe Don . . . .

„Noch bin ich nicht Wittwe", rief Donnina, vom Schmerze überwältigt — „noch lebt er, sehet hin!"

„Noch?" sagte der Hauptmann leise vor sich hin.

„Sehet Euren ehemaligen Herrn, denselben, dem Ihr Treue geschworen, seht, dort liegt er, entstellt das sonst so edle Gesicht, den Todesschweiß auf seiner Stirn, seine Hände zu Eis erstarrt. Sagt Eurem neuen Herrn, daß er das Mörderhandwerk noch nicht recht verstehe; denn so lange läßt kein Henker sein Opfer leiden. Sagt dem Giftmischer, wie Ihr seinen Onkel, seinen Schwiegervater, den doppelt Verwandten, gefunden." — Und indem sie den Hauptmann bei der Hand ergriff und mit Gewalt zu Bernabo zog, fuhr sie fort: „Fühlt doch seine Hände, sind sie nicht kalt wie Marmor, unempfindlich, wie des Mörders Herz? Und doch schlägt sein Herz noch fort in krampfhaft matten Schlägen."

Alle Umstehenden schauderten, selbst der Hauptmann konnte seine innere Bewegung nicht verbergen. „Verzeihet, edle Frau", sprach er, „ich mußte" . . .

„Wohl weiß ich es, daß Ihr nur das Werkzeug in des Schändlichen Hand gewesen. Und dieser da", auf Petrac zeigend, „was that Euch dieser, wißt Ihr auch, wen Ihr in diesem gemordet?"

„Galeazzo wußte es; und eben deshalb, weil er Bernabos Freund war, mußte auch er fallen. Entschuldigt mich, es handelte sich um meinen eigenen Kopf."

Da erwachte Bernabo mit einem tiefen Seufzer; weit öffnete er seine Augen, und mit matter, gebrochener Stimme sprach er: „Ich komme, Petraccio — Kinder — lebet wohl! — Palamed — Gine — ra, Damigella — Don — nina!" — Sein Auge brach und er war nicht mehr.

„Der Vater stirbt", schrie Donnina im heftigsten Schmerze, und Alle fielen über den Entseelten.

Rudolph und Ludwig wurden nach Mailand abgeführt, Palamed ging mit seiner Gemahlin und Damigella auf sein Schloß Velate, wo sie in stiller Zurückgezogenheit, fern vom Hofe, dem Andenken des Vaters und des Onkels lebten. Donnina verlebte den Rest ihres Lebens in einem Kloster. Galeazzo aber hatte wohl seine Macht nach aussen gesichert, doch sein innerer Frieden war für immer gestört und dieser Doppelmord ein immerwährender Flecken in der Geschichte seines Lebens.

Dr. J. Frühauf.

Worms und seine nächsten Umgebungen.

Am 24. Mai 1840.

Wir leben hier nicht wie in andern Städten, wo man die geselligen Freuden für den Winter aufspart und während der schönen Jahreszeit Jeden seinen Gang gehen läßt. Diese Art zu leben, stimmt mit unseren socialen Neigungen so wenig überein, daß wir auf die bei uns eingeführten Frühlings- und Sommer-Belustigungen nur mit Mühe würden verzichten können. Der an den Ufern des Rheins, im Hafen dieser Stadt, so reizend gelegene „rheinische Hof", ist auch diesesmal der Mittelpunkt der gesellschaftlichen Vergnügungen, und ehevorgestern hatte daselbst das erste Sommercasino statt. Wie gegenwärtig in der Natur Alles Freude, Eintracht und Liebe athmet und die in Blüthen prangenden Bäume den Menschen zuzurufen scheinen: „Genießt den Reiz des Lebens" ꝛc. ꝛc., so schien auch in der zahlreichen Casinogesellschaft, welche sich in dem geräumigen Saale und den Seitenappartements heiter bewegte, das schöne Leben der Natur im Lenze sich gleichsam abzuspiegeln und ihr das eigenthümliche Gepräge einer wahrhaft vergnügten Gesellschaft zu geben. Die Lage des rheinischen Hofes, welcher zugleich ein bequem eingerichtetes Badehaus ist, bietet für den Naturfreund sehr viel Angenehmes. Man übersieht hier den Rheinstrom auf eine große Strecke, genießt das täglich mehrmals sich erneuernde Schauspiel der ankommenden und abgehenden Dampfschiffe und hat zugleich eine herrliche Fernsicht nach der gegenüber liegenden Bergstraße. Die durch eine fliegende Brücke an dieser Stelle unterhaltene Verbindung zwischen dem rechten und linken Rheinufer trägt zur Belebung der Landschaft bedeutend bei. — Wenn wir die Natur begrüßen wollen, so haben wir eigentlich nicht nöthig, hinunter an den Rhein zu gehen; nein! wir können ihre Reize ganz in der Nähe bewundern, und zwar auf der ausgedehnten herrlichen Promenade, welche unsere Stadt umgibt. Welch' ein Reichthum von blüthenreichen Gesträuchen, malerischen Baumgruppen und andern lieblichen Gaben des Pflanzenreichs! Welch' eine Fülle der Genüsse für das forschende Auge bei dem Fernblick in die rheinbairische Pfalz, in die Rheinprovinz und die Bergstraße. Wer ist der Mann, dem Worms diesen mit Naturschönheiten so reich ausgestatteten Spaziergang verdankt? hörte ich Fremde schon öfter fragen. Kein anderer als Hr. Polizeikommissär Ring dahier, welcher das schöne Unternehmen im Jahr 1816 begann und bis zu seiner Vollendung glücklich durchführte. Er ist der Violett von Worms und verdiente dereinst den kunstfertigen Meisel eines Hrn. von Launitz. Nirgends ist Hr. Ring lieber, als in „seinem Garten", der für ihn einen reichen Schatz von ange-

Digitized by Google

nehmen Erinnerungen birgt. Besonders schön ist die Aussicht an dem südlichen Theil der Promenade, dicht an dem Weinberg „Luginsland", wo der berühmteste Wormser Wein dieses Namens wächst. An die Stadtmauer gelehnt, übersieht man hier die oberrheinischen Gegenden, welche in ihrer weitesten Ferne zuletzt in den Horizont zu verfließen und mit den Wolken sich gleichsam zu vermischen scheinen. Tief im Thal strömt der nimmer rastende Rhein. Man glaubt, ein Bild von Zeit und Ewigkeit vor Augen zu haben. Kehrt man den Blick um, so hat man die durch die Zeit geschwärzte Stadtmauer vor sich, auf welcher eine sauber gearbeitete Sonnenuhr mit der Inschrift: Fugit irreparabile tempus, in großen goldnen Buchstaben glänzt. Ein zwar kurzer, aber doch bedeutungsvoller Commentar zur Erklärung jenes Bildes von Zeit und Ewigkeit, welches vor den Augen des bewundernden Beschauers sich an dieser Stelle gleichsam aufzurollen scheint. Im Innern der Stadt ist der Verschönerungssinn in neuerer Zeit nicht müßig geblieben. Der große Domplatz, sonst wüste und leer, wie die Erde am Anfange der Schöpfung, ist durch die Bemühungen des Hrn. Pfarrers Boll in einen niedlichen englischen Garten umgeschaffen worden. Diese Anlage bildet gleichsam den malerischen Vordergrund der herrlichen Kunstwerke des majestätischen Domes, welche so viele neugierige und kunstliebende Reisende zur Beschauung anlocken. — Eine für den Kunstfreund interessante Thatsache ist, daß sich die Gemäldegallerie von Worms in einem — Holzschoppen befindet. Nämlich die alte Pauluskirche dient schon seit geraumer Zeit zu diesem Zwecke, obgleich der Plafond dieses verlassenen Gotteshauses mit den schönsten Freskogemälden geschmückt ist, worunter das Bild mit der Inschrift: Saule, Saule quid me persequeris, und dann ein anderes, Paulus im Sturm mit dem trostreichen Zuruf eines Engels: Ne timeas Paule, mich ganz besonders angesprochen haben. Die Aufseher und Pfleger dieser sonderbaren Gemäldegallerie sind Bäckergesellen, welche singend und pfeifend im Chor der Kirche ihr Holz spalten, unbekümmert um die noch in der frischesten Farbenpracht prangenden Deckengemälde. Als ich einen dieser in voller Thätigkeit begriffenen Kunstjünger darauf aufmerksam machte, sagte er mir mit einer Art Zunftmeistersmiene: „Nur das Nützliche ist schön", zog sein Paket Thorbecke hervor und zeigte mir das bezaubernde Bild des rothen Tabakreuters, welches seiner Meinung nach allen übrigen Bildern vorzuziehen sey. Mit einer Selbstzufriedenheit, welche „Engel's Philosoph für die Welt" kaum gewähren kann, stopfte er seinen Ulmer Pfeifenkopf, und fuhr in dem Geschäfte des Holzspaltens mit erneuter Kraft fort. Ein herrlicher Gallerie-Inspector, sagte ich zu meiner Begleiterin, Fräulein Caroline Rauch, welche unter den Wormser Dilettanten im Fache der Oelmalerei sich einen Namen erworben hat. Man habe, hörte ich von ihr, zwar schon im Ernste an die bessere Conservirung jener Freskogemälde gedacht, bis jetzt aber die Anstalten zur Ausführung eines solchen Unternehmens noch nicht treffen können. — Andere Alterthümer der Stadt Worms haben im Laufe der Zeit noch ein viel schlimmeres Geschick erlitten, wie z. B. der städtische Artilleriepark auf dem Bauhofe, bestehend aus Feldschlangen und Katzenköpfen, welche Geschütze vor etwa 18 Jahren zum Einschmelzen verkauft wurden. Für die Geschichte von Worms ist das städtische Archiv von besonderem Interesse, welches vor einiger Zeit neu geordnet worden ist. Obgleich schon mancher Geschichtsfreund darin geforscht hat, so scheinen die Schätze, welche es birgt, doch bei weitem noch nicht erschöpft zu seyn.

Mannichfaltigkeiten.

(Marburg, im Mai.) Die hier neulich angekommene Kunstreitergesellschaft des Hrn. Sötz findet bei unserm kunstliebenden Publikum den größten Beifall. Bei den bisherigen Vorstellungen konnte der große Menschenschwall nicht aufgenommen werden, der sich sowohl aus hiesiger Stadt, als aus der Umgegend hinzudrängte. In den Vorstellungen, die fast unerschöpflich an Abwechselungen nie das Auge des Zuschauers ermüden, zeigt sich sowohl das große Talent des Leiters der Gesellschaft, als auch die Tüchtigkeit aller ihrer Glieder, die, in den ersten Gesellschaften entsprossen, diese Gesellschaft den berühmtesten an die Seite stellen. Rh.

Der große Brand in Sondheim vor der Rhön soll durch einen Hirtenjungen ausgekommen seyn, der sich Eier zusammen gestohlen hatte und sie in einer Scheuer ausschlagen wollte. Das Feuer habe um sich gegriffen und der Junge sey davon gelaufen.

(München, 23. Mai.) Cornelius hat mit seinen Freunden und Gehülfen die Arbeiten in der Ludwigskirche wieder begonnen und gedenkt im Laufe des Sommers damit fertig zu werden. Inzwischen sind die architektonischen Glieder, welche die Gemälde einfassen, bunt bemalt worden, was der Kirche ein eigenthümliches Aussehen zu geben verspricht. Auch Heinrich Heß hat die Frescomalereien in der Basilica begonnen und Schnorr, der eben seinen letzten Carton für den Barbarossa-Saal in der neuen Residenz am Hofgarten, die Kaiserwahl Friedrich's I., beendigt, beginnt die Ausführung desselben mit enkaustischen Farben noch im Laufe des Monats. Cornelius wird sein großes Gemälde, Christi Höllenfahrt, eine der geistreichsten und schönsten Compositionen, welche die Kunst diesem Genius verdankt, für den Grafen A. Raczynski in Berlin, den Verfasser der „Geschichte der neuern Kunst in Deutschland" in Oel ausführen.

Ein Hr. Pfeiffer ist auf dem Theater in Lübeck als Shylok aufgetreten und beispiellos ausgepfiffen worden. Als der Sturm sich legte, trat er vor und sprach: „Ich glaubte immer, ich allein hätte den Namen Pfeiffer; nun bemerke ich, daß es deren viele gibt. Sollten Sie Verwandte von mir seyn, so seyen Sie milde; verläugnen Sie Ihr Blut; kommen Sie morgen als Ratscher; vielleicht geht es besser." Das wirkte; Tags darauf spielte Hr. Pfeiffer den Hippeldanz und wurde dreimal gerufen!

Theater-Anzeige.

Sonntag, 31. Mai. Der Kaufmann von Venedig, Lustspiel in 4 Abth., von Shakspeare, übersetzt von Schlegel. (Gastrolle) Shylok: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden.

Montag, 1. Juni. (Neu einstudirt): Camilla, große Oper in 3 Abtheil., Musik von Paer. (Gastrolle) Camilla: Mad. Fischer-Achten.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 153. Montag, den 1. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

1.

„Beruhige Dich doch, um Gottes Willen! Sieh, wir sind bald am Ziele! Erblickst Du nicht dort durch das nächtliche Dunkel flimmernde Lichter durch die Bäume schimmern? Wir sind in der Nähe eines Ortes, und mit Gottes Hülfe werden wir bald ein Obdach haben, das uns bis zu Deiner Wiedergenesung ein sicheres Asyl seyn wird.“ So sprach auf dem Wege zwischen der Gränze Frankreichs und der Niederlande ein Mann zu seiner Gattin, die ermattet und krank in seinen und seines Sohnes Armen hing und von beiden mühsam fortgeleitet wurde.

„Ach!“ versetzte die Frau stöhnend, „dort oben ist die Stätte, die mir Zuflucht, Schutz und Ruhe bieten kann; hier blüht mir keine Freude mehr!“ Sie erhob das trübe Auge gen glänzend besternten Himmel, seufzte laut und ließ dann das schwache Haupt auf die Brust sinken.

„Sprich nicht so, liebe Mutter!“ sprach der Sohn, ein Jüngling von zwanzig Jahren, mit rabenschwarzem Lockenkopfe, von gesundem und kräftigem Körperbau und ein Paar schwarzen feurigen Augen; „schöpfe Trost aus der heiligen Schrift! Waren nicht unsere Urväter alle Fremdlinge in ihnen unbekannten Ländern? Hat Gott sie nicht wunderbar beschützt und erhalten? Laß uns in unserm Vertrauen zum Allgütigen nicht wanken; er wird uns nicht verlassen!“

„Wie magst Du nur unsere heiligen Stammväter in ein Verhältniß mit uns sündigen Menschen bringen?“ versetzte die Frau.

„Und warum nicht? War Abraham mehr als glaubensstark? Beunruhigt uns etwa ein Verbrechen? Sind wir den Vorschriften Moses nicht nach Kräften, als treue Anhänger, nachgekommen? Haben wir nicht unserm Nebenmenschen so viel als möglich mit Rath und That beigestanden? Sollten wir daher sogleich verzagen, wenn die Hand Gottes uns unsanft berührt?“

„Kann man das Verzagtseyn heißen, wenn ich sage, ich fühle, daß mir auf Erden keine Freuden mehr blühen? Du bist ein junger Mensch, die ganze Welt ist Deine Heimath; aber wir, Deine Eltern, im Alter aus der Heimath, von Haus und Gut, von Freunden und Verwandten vertrieben; umherziehend, wie Kain, unstät und flüchtig — fühlst Du, was das heißt?“

„Nur zu gut, liebe Mutter; ich leide doppelt, für Euch und für mich; aber ich denke, der Trost, ein Leiden nicht verdient zu haben, wäre immer eine Erleichterung für das gequälte Herz.“

„Schwache Menschen“, fiel der Vater ein, „schöpfen Labung aus der süßen Quelle des Glaubens und Vertrauens; dem Geistigstarken hilft seine Stärke, die Uebel der Gegenwart, wenn auch nicht besiegen, doch leichter ertragen.“

„Ich glaube“, sprach der Jüngling, „daß, um Leiden standhaft ertragen zu können, eine Nichtachtung aller irdischen Güter nothwendig ist.“

„Du magst Recht haben!“ erwiederte mit leidendem Lächeln der Vater; „wer aber die Glücksgüter der Erde nicht achtet, dem kann, streng genommen, eigentlich kein Leiden zustoßen.“

Mit diesen Worten hatten sie das erste Haus des Ortes erreicht. Der Anblick dieses kleinen Gebäudes, das eine armselige Hütte verrieth und einige hundert Schritte von den übrigen Häusern entfernt lag, war zwar nichts weniger als einladend, und machte das reisende Kleeblatt unschlüssig, ob hier um Nachtlager anzufragen oder nicht.

„Vielleicht“, sprach der Mann, „ist diese Hütte gar nicht bewohnt, und wenn sie es ist, so haust die Armuth darin; wer weiß, ob sich zur Noth nicht auch die gewaltthätige Schwester, Untreue, genistet hat, da wäre es also sehr gewagt, uns den Leuten anzuvertrauen. Wenn wir erst das Wenige, was wir gerettet, noch verlieren sollen, wir wären doppelt unglücklich.“

„Wenn wir aber weiter gehen — es ist zu spät — wissen wir, ob wir gleich ein Unterkommen finden? Bedenke, Vater, daß die Mutter das lange Umherirren nicht aushalten kann; ich wollte also rathen, auf jeden Fall hier einmal anzuklopfen.“

Nachdem der Gatte zuerst seine Frau befragt, schlich er an den geschlossenen Fensterladen des Häuschens und pochte leise an denselben. Keine Antwort! Noch einmal und stärker setzte er die Hand an das dürre Holz — umsonst! Lautlos blieb es im Innern der Wohnung. Jetzt legte er das Ohr an die weitklaffende Ritze des Fensterladens, durch welche sich eine papierne Scheibe zeigte; allein er konnte nichts er-

Digitized by Google

lauschen. Mißmuthig wendete er sich weg und kehrte, mit der Behauptung, die Hütte sey unbewohnt, zu den Seinigen zurück.

„Du hast zu schwach angeklopft; der erste Schlaf ist fest; ich will es noch einmal versuchen; ist das Haus unbewohnt, so schadet es nichts; ist es bewohnt, so werde ich den Besitzer aus dem Schlafe rütteln", sprach der Sohn, ging hin und schlug an die Thüre, daß der dumpfe Ton weithin durch die Stille der Nacht wiederhallte.

„Wer klopft?" ließ sich von innen eine alte heische Stimme hören.

„Oeffnet, um Gottes Willen!"

„Ja, ja! Wartet nur ein wenig!"

Nachdem die Eltern gehört, daß ihrem Sohne geantwortet wurde, näherten sie sich dem Eingange der Hütte. Unterdessen wurden im Innern der Wohnung Tritte hörbar, sie nähern sich dem Fenster — ein Geräusch — und der Laden wird verstohlen halbgeöffnet. Der Sohn ging einige Schritte vorwärts, trat aber eben so schnell wieder zurück; denn bei'm fahlen Sternenlichte zeigte sich ihm den Kopf einer alten Frau, bei deren Anblick der Höllenfürst selbst zurückgewichen wäre.

„Was verlangt Ihr zu so später Stunde?" sprach die Alte, nachdem sie zuvor die Umstehenden gemustert hatte.

„Nichts weiter, als ein Obdach, gute Frau. Meine Mutter hier ist uns auf dem Wege krank geworden, so daß wir sie unmöglich weiter bringen können. Wir wollen Sie also nur um ein Nachtlager bitten!"

„Meine Wohnung ist klein und armselig; wollt Ihr Euch damit begnügen, so seyd mir willkommen!" Sie schloß das Fenster, eilte an die Thüre, schob den Riegel zurück und hieß die Fremden eintreten.

Schnell war die kleine Stube durch ein Oellicht, das den Rauch in einer dicken Säule zum schwarzen Estrich trieb, erleuchtet. Erstaunt sahen die Gäste einander an; eine solche Armuth hatten sie noch nie erblickt. Zwei alte verbrochene Stühle, ein kleiner Tisch, in demselben Zustande, und eine morsche Bettlade, auf deren Strohinhalt sich eine verlumpte Decke ausbreitete, die von einem mächtigen schwarzen Kater, der knurrend und mit blitzenden Augen auf derselben saß, und von der Besitzerin wahrscheinlich zugleich eingenommen wurde, waren das ganze Hausgeräthe. Die Wirthin schien in den Blicken der Fremden die Gefühle derselben zu lesen, und sprach, indem sie sich mit einem grinzenden Lächeln an sie wendete: „Laßt Euch von diesem Anblicke der Armuth nicht abschrecken; hier ist Euer Ruheplätzchen nicht!" Hierauf holte sie aus einer Ecke einen Schlüssel, schritt mit dem Lichte voran und lud die Gäste ein, ihr zu folgen. Der Weg ging durch die Küche, die zugleich die Hausflur bildete, nach einer kleinen Leiter. Mit Mühe nur konnte die kranke Frau hinaufgebracht werden. Oben angelangt, standen sie nach einigen Schritten vor einer kleinen Thüre, der Schlüssel knarrte und sie fuhr auf. Waren die Gäste bei'm Anblicke der äußersten Noth, die sich ihnen in der Wohnstube zeigte, erstaunt, so wunderten sie sich bei'm Eintritt in dieses Zimmer nicht weniger. Einen solchen Wechsel hatten sie an diesem Orte nicht vermuthet. Ein nettes Gemach, klein, aber rein und freundlich, mit zwei mit Vorhängen versehenen Fenstern, einem kleinen, gut erhaltenen Tische, mehreren hübschen Stühlen und einem mit Alabasterlinnen bedeckten, zur Ruhe einladenden Bette; die Wände mit grotesken Gemälden und Schnitzwerken dekorirt, stellte sich ihren Augen dar. Die geschäftige Wirthin stellte das Licht auf den Tisch, während die Männer, die die kranke Frau auf einen Stuhl niedergesetzt, ihre Effekten in eine Ecke des Zimmers niederlegten.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tage auf Reisen.

I.

Wir leben, wie bekannt, in der Zeit der Bewegung und des Reisens. Diese Reisewuth hat sich aller Stände bemächtigt, von den höchsten bis zu den niedrigsten. Man reist von Tag zu Tag billiger, bequemer und schneller. Warum sollte selbst der ärmste Handwerksbursche nicht ein Dampfschiff besteigen, da er dabei billiger zurecht kommt, als wenn er zu Fuß ginge. Warum sollte man den Genuß verschmähen, auf den Eisenbahnen dahinzufliegen, dem beschwingten Vogel gleich? Und weil nun alle Welt reist, so mach' ich's auch so. Es ist gut, wenn man von Zeit zu Zeit einmal an einem fremden Tische speist und in einem fremden Bette schläft. Der Mensch verdämmert und verdüstert gar leicht unter der behaglichen Gewohnheit des alltäglichen Thun's und Treiben's. In der engen Zelle wird die Lebensansicht leicht eine beengte. Jeder sollte in Einem Punkte wenigstens dem Schauspieler gleichen, nämlich in dem, daß er, wie dieser, mitunter auf Gastrollen in die Fremde reise.

Solche Betrachtungen waren es, welche mich unlängst bestimmten, dem Schlafrock ein paar Tage Ferien zu vergönnen und mich selbst in die weite Welt hinaus zu wagen. Aber wohin? Ich war, als ich diesen großartigen Entschluß faßte, gerade sehr sentimental gestimmt, und so resolvirte ich mich, einige alte Schulkameraden zu besuchen, welchen ich diese Ehre längst zugedacht hatte. Diese lieben Kindheitsgenossen wohnen dort am Taunus und in den romantischen Thälern der Lahn, ein Beweggrund mehr, ihnen zuzueilen. Bekanntschaften aus der ersten Zeit unserer irdischen Pilgerfahrt bleiben uns stets werth und theuer; denn es sind Bekanntschaften des Herzens, während die der spätern Jahre meist nur solche des Verstandes und der Convenienz sind. Die Erinnerungen aus jener Kinderzeit bleiben darum so frisch und lebendig, weil sie in die Gedenktafel unserer Seele eingegraben wurden, als noch freier Raum genug darinnen war; später ist Alles bereits schon zu voll geschrieben, und es findet sich kaum ein Winkelchen, wo die neue Freundschaftsinschrift untergebracht werden könnte.

Also gen Westen und Nordwesten! Ich fuhr mit dem Briefcourier und saß in einem schönen und recht bequemen Malleposwägelchen. Es ging so rasch, daß ich die Eisenbahn kaum vermißte. Wirklich sind unsere Thurn- und Taxischen Eilwagen-Angelegenheiten so geordnet, man reist so schnell und so bequem, so unbelästigt und so sicher, und die Wagencurse greifen so geregelt ineinander, daß Nichts zu wünschen übrig bleibt. Besonders erfreulich waren mir nicht nur die Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Postillone auf ihre Pferde und den Wagen, sondern auch ihr wirklich bescheidenes und höfliches

Digitized by Google

Benehmen gegen die oder vielmehr gegen den Reisenden; denn ich war der einzige und also der ungestörte Herr in dem vierräderigen, rasch dahinrollenden Hause. Diese Alleinherrschaft hatte freilich ihre Vortheile, aber auch ihr Unangenehmes, namentlich darin, daß ich nun meinem lieben, neugierigen Lesern nur wenig erzählen kann. Wie sehr wäre meine Reisebeschreibung durch ein paar Originale von Touristen gewürzt worden, etwa durch einen an Anekdoten reichen Jägersmann, durch einen wohlbeleibten Fruchthändler, oder durch einen geschwätzigen Kommis-Voyageur! So gehört zu Allem Glück, selbst zur Herausgabe einer Reiseskizze. Ich stellte, in Ermanglung kurzweiliger Unterhaltung, allerlei Betrachtungen an, und gelangte so ziemlich unvermerkt nach Soden, an welchem der Wagen rasch vorüberflog. Soden, unfern des Maines und des Städtchens Höchst im Herzogthum Nassau, ist seit vielen Jahren ein Lieblingsaufenthalt der Frankfurter, und verdient solche Huld und Zuneigung.

Von Anfang Juni bis Ende August ist das ländliche Soden belebt und bewandert. Die gute Frankfurterin befindet sich hier wohl und behaglich, athmet gesunde, stärkende Luft, depensirt wenig Geld und ermangelt der Bekanntinnen nicht. Da wohnt die Frau Doktor und dort die Jungfer Senator; da gibts viel zu erzählen von Stadt- und Familiengeschichten und Manches, was in Frankfurt ein Geheimniß war, wird hier im traulichen Zwiegespräch zu Tag gefördert. Wie wäre es möglich, verschwiegen zu bleiben, wenn man den ganzen Tag nichts zu thun hat, als sich durch Plaudern und Spaziergehen die Zeit zu vertreiben? Man erzählt sich, wie es vor'm Jahre gewesen und vor zwölf Jahren, als die Großmutter noch lebte, und wie es über's Jahr seyn wird. Hier in Soden macht das wechselseitige Bedürfniß die Schönen gesellig und die so oft beklagte Trennung der Stände hat aufgehört. Darüber kann man sich nur freuen, und es wäre lächerlich, wenn man wegen eines Dreibätzners mehr oder minder, wegen eines unbedeutenden Titelchens und eines um zwei Zeilen längeren Stammbaumes sich auch hier auf dem Lande noch sondern wollte. Die Spaziergänge in der Umgebung gehören zu den schönsten, die man finden kann. Rieselnde Quellen und murmelnde Bäche, Brücken und Brückchen, Pfade auf grünen Matten und durch wogende Saatfelder, malerische Baumgruppen und ländliche Gehege, befiederte Sänger und herübertönendes Glockengeläute, schlagende Mühlräder und brausende Wasser — dies Alles findet sich hier. Freunde ländlicher Stille können hier jener Erholung genießen, welche auf körperliches und geistiges Wohlseyn gleich vortheilhaft einwirken. Besonders schön ist es an den Sonntagen, wo sie alle aus der Stadt zum Besuche herauskommen; der gute Papa mit den lieben Kleinen, das Bäschen und die Frau Gevatterin und der Vetter Heinrich zu Pferd. In den letzten Jahren haben sich die Umgebungen von Soden bedeutend verschönert und viele freundliche Wohn- und Gasthäuser sind erstanden. Auch im benachbarten Kronthal ist viel verschönert worden, und bei der jetzt bequemeren Verbindung mit Frankfurt wird auch dieser Badeort immer mehr besucht werden.

In Königstein wurden die Pferde gewechselt und bald rollte der Wagen weiter; bald sank die Dämmerung dichter herab und die Nacht nahm dem Tage jegliche Herrschaft. Es war aber eine Mondnacht, eine Mondnacht, mein lieber Leser! auf dem Paradeplatz oder in dem Gelnhäusergäßchen in Frankfurt a. M., hast Du sie vielleicht schon oft gesehen, ist aber minder schön, als eine solche inmitten der Waldeinsamkeit und der bewachsenen Thäler und Hügel des Taunus. Wer einen Sonnenuntergang, eine schöne Mainacht genießen will, der eile weit hinaus und lasse die Thore und die Thoren der Stadt weit hinter sich. Wir Städter würden den auf dem Lande Wohnenden, der allerdings Manches entbehrt, dessen wir uns freuen, weniger beklagen, wenn wir wüßten, welche mannigfaltigen und schönen Lebensgenüsse er im Umgang mit der Natur findet. Wir bewundern die Eröffnung eines neuen, geschmackvoll decorirten und Abends mit Gas erleuchteten Waarenmagazins, den schulgerechten Gesang einer Sängerin oder die neuen Omnibus, welche die Reisenden nach dem Bahnhof befördern und, sonderbar genug, französische Inschriften führen, als ob Niemand von denen, die mit der Eisenbahn fahren, deutsch verständen. Sie, die Bewohner vom Lande, bewundern die Eröffnung eines Blüthenkabinets oder eines weiten, mit Schlüsselblumen und Vergißmeinnicht durchwirkten Wiesengrundes, den Gesang einer unter Rosenbüschen einsam klagenden Nachtigall, oder die Aussicht von einem Hügel über weites, fruchtbares Gelände. Mag auch das Landleben für die Dauer minder reizend seyn, als es unsere Idyllendichter schildern, große Annehmlichkeiten hat es jedenfalls. Zwar verkehren auch die Städter mit der schönen Natur, aber nur en passant; sie gehen auf ein Viertelstündchen hinaus, geben dem Frühling ihre Visitenkarten ab, machen ihm ihre Reverenz, sagen ihm, wie einem hübschen Mädchen, einige Artigkeiten, bewundern seine geschmackvolle Toilette und das schöne Blau oder Grün seines Kleides, und kehren dann in den Salon zurück, um sich an den gemalten Blumen ebenso sehr zu erfreuen, als an den natürlichen es geschah.

Das Ziel meiner ersten Tag- oder vielmehr Viertelstag-Reise war das gastliche Haus eines lieben Freundes aus der Schul- und Jugendzeit, welches unfern von Camberg gelegen ist. In Würges mußte ich den Postwagen verlassen und gegen eine Postchaise vertauschen, die mir von dem gefälligen und freundlichen Posthalter schnell zur Disposition gestellt wurde. Bald darauf befand ich mich an Orte meiner Bestimmung, wurde aufs Liebreichste aufgenommen und wir plauderten bis gen Mitternacht, alter, schöner Tage gedenkend und alte Erinnerungen aus dämmernder Vergangenheit heraufbeschwörend.

Mannichfaltigkeiten.

(Mosel-Panorama.) Hr. F. W. Delkeskamp in Frankfurt a. M., der sich durch das in ganz Europa bekannte Rhein-Panorama, so wie durch seine topographischen Darstellungen und ganz besonders durch das malerische Relief des klassischen Bodens der Schweiz einen Ruf erworben, wie er nur dem durch Gründlichkeit und langjährige Studien erfahrenen Künstler gebührt, hat bereits ein neues Werk „Panorama der Mosel von Koblenz bis Wasserbillig" vollendet und beabsichtigt, dasselbe demnächst der Oeffentlichkeit zu übergeben. Je sorgfältiger dieses neue Kunstwerk gefertigt und je gediegener alles Einzelne ausgeführt ist, wodurch jedem Reisenden ein Führer wird, den er für eine geringe Summe Geldes ohne Beschwerlichkeit mit sich führen kann, desto mehr fühlen wir uns verpflichtet, auf dieses meisterhafte Werk aufmerksam zu machen. Bei dem starken Verkehr, der namentlich durch die nunmehr auf der Mosel hergestellte Dampfschifffahrt immer zunehmen

Digitized by Google

wird, ist dieses Werk eine zeitgemäße Erscheinung, dem es an Abnehmern nicht mangeln wird, als wir sie mit gutem Gewissen Jedem empfehlen können.

(Brüssel, 27. Mai.) Der bekannte Gendebien hat in die „Emancipation" Folgendes einrücken lassen: „Von einer mehrtägigen Reise zurückgekehrt, finde ich in Ihrer Nummer vom 20. d. folgende Anzeige: „„Man unterschreibt seit einigen Tagen für die Lithographien und Bildnisse der HH. Dumortier und Gendebien."" Ohne meine Bewilligung circulirt diese Subscriptionsliste, gegen die ich protestire. Ich nehme keine Gewogenheit an, will auch keiner Partei zum Fußschemel oder Nothnagel dienen. Zurückgezogen von der politischen Scene, will ich allen Kundgebungen, so unbedeutend sie auch seyn können, fremd bleiben."

Der Gewinn beim Sclavenhandel ist sehr groß; bei einer Ladung des Schiffes „Venus" betrug im vorigen Jahre der reine Gewinn 220,000 Thlr. Trotzdem, daß England alles Mögliche thut, um diesen schändlichen Handel zu unterdrücken, so werden doch noch immer nach einer neuern Berechnung 200,000 Schwarze jährlich in die Gefangenschaft geschleppt, und zwar 150,000 zu Christen- und 50,000 zu Mahomedanern.

Eine Gesellschaft in England hat in den letzten zwei Monaten Geld zur Erbauung von dreihundachtzig neuen Schulen bewilligt.

In dem englischen Baumwollenhandel sind gegen 140 Millionen Thaler fest und eben so viel Millionen abwechselnd angelegt. Die Fabriken produziren jährlich für 280 Millionen Thaler Baumwollenwaaren und eine Million fünfmalhunderttausend Menschen verdienen allein bei diesem Industriezweige ihren Unterhalt.

Die Königin Elisabeth pflegte für eine theatralische Vorstellung in Whitehall 65 Thlr. zu zahlen. Georg IV. gab jedesmal, wenn er ein Theater besuchte, als Entrée 115 Thlr.; Wilhelm IV. gab bei gleicher Gelegenheit 140 Thlr. und die jetzige Königin, Victoria, zahlt dieselbe Summe, wenn sie ein Theater besucht.

Es ist wieder einmal ein Theater abgebrannt, nämlich der Cirque Olympique in Lyon. Das Feuer brach früh gegen zwei Uhr in demselben aus und eine halbe Stunde darauf stand das ganze Gebäude in Flammen, die, von dem Winde getrieben, sich einigen andern Häusern mittheilten, obgleich dieselben von dem brennenden Theater durch eine 30 Fuß breite Straße getrennt waren. Man konnte von allen Gebäuden auf der Insel, auf welcher das Theater mit stand, nur ein einziges Haus retten, das, welches von dem Theater am entferntesten lag.

(Berlin.) Vor einigen Tagen wurden zwei Diebe bei einem Diebstahle in einem Hause der Friedrichsstraße gestört. Beide sprangen zwei Steck hoch aus dem Fenster auf die Straße. Der Eine entkam, der Andere — ein schon mehrmals bestraftes Subjekt — wurde ergriffen und zur gefänglichen Haft gebracht.

Ein Krämer in New-York brachte drei Eichhörnchen in einen Käfig von Draht in Cylinderform und ließ die Achse von 4 Fuß auf kleine Räder wirken, welche die Kurbel einer Kaffeemühle in Bewegung setzen. Ein einziges Eichhörnchen kann mittelst dieser sinnreichen Maschine durch sein Herumspringen ohne alle Anstrengung jede Stunde ein Pfund Kaffee mahlen. Man schätzt die Kraft eines Eichhörnchens bei dieser Combination auf 64 Pfund.

Bertelli, ein reicher Gutsbesitzer in der Gegend von Alessandria (Piemont) hat ein Mittel entdeckt, wodurch es möglich wird, daß die Seidenwürmer ihre Seide selbst färben, oder vielmehr gleich gefärbt zum Vorschein zu bringen, vor der Hand roth und blau. Diese beiden Farben sollen nicht blos außerordentlich schön, sondern auch völlig unzerstörbar seyn. Bertelli hält diese Erfindung für jetzt noch geheim, man glaubt aber, sie bestehe in einer eigenthümlichen Zubereitung der Blätter des Maulbeerbaumes, mit denen er seine Seidenwürmer füttert.

Das Comité, welches sich zu Paris gebildet hat, um für das Gutenbergs-Denkmal in Straßburg und dessen Einweihung am 24. Juni d. J. Beiträge zu sammeln, hat einen neuen Aufruf an alle Bewunderer der Erfindung Gutenberg's erlassen. „Sie werden einsehen — heißt es am Schluß desselben — daß, indem Sie dem genialen Manne huldigen, der vor vier Jahrhunderten dem Menschengeschlechte eine neue Aera des Fortschritts eröffnete, Sie zugleich Ihre Erkenntlichkeit gegen die Vorsehung selbst bethätigen, deren glorreichstes Werkzeug Gutenberg war."

Charade.

Die erste Sylb' — ein musikal'scher Ton! —
Ein jeder Dilettante kennt ihn schon.
Setzt man jedoch die Sylb' der Harmonie voran,
So ist's um guten Ton und Einigkeit gethan! —
Die letzten Zwei erinnern an die Schuld,
Doch böse Zahler mahnen zur Geduld!
Wem gar zu häufig sie sich nah'n,
Um dessen Wohlstand ist's gethan. —
Wer oft Gebrauch vom Ganzen macht,
Hat's auch noch nicht sehr weit gebracht.
Vom Geld wird solches nur regiert,
In Zeitungen sehr oft berührt;
Und wer stets auf die Börse geht,
Weiß immer, wie das Ganze steht.

Adolph Otto v. S.

Auflösung der Charade in Nro. 149.

Grasmücke.

Berichtigung.

In dem Gedicht: An J. B. Streicher, in Nro. 151 d. Bl. lies Strophe 2, Zeile 6, statt „elastischer Wölbung", akustischer Wölbung und Strophe 4, Zeile 3, statt „war trüb", wann trüb.

Theater-Anzeige.

Montag, 1. Juni. (Neu einstudirt): Camilla, große Oper in 3 Abtheil., Musik von Paer. (Gastrolle) Camilla: Mad. Fischer-Achten.

Dienstag, 2. Juni. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Raupach. (Gastrolle) Olfy: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden.

Mittwoch, 3. Juni. (Zum Vortheil des Hrn. Wild): Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abth., Musik von Winter. (Letzte Gastrolle) Murray: Hr. Wild, k. k. Kammersänger Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 154. Dienstag, den 2. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

„Den Genuß der Ruhe kann ich Euch gewähren", sprach die Hausfrau, „aber für den Magen müßt Ihr selbst sorgen."

„Haben Sie nichts im Hause, um meiner Mutter ein warmes Getränke zu machen? Wir wollen Ihnen Alles recht gerne bezahlen."

„Es bedarf dieser Schlußbemerkung nicht; wenn ich es hätte, so stünde es zu Diensten. Doch", setzte sie nach kurzem Nachdenken hinzu, „einen guten Thee, der ihr einen erquickenden Schlaf bringen wird, kann ich, wenn sie es liebt, ihr verschaffen."

„Ach ja, wenn Sie die Güte haben wollen, so ....

„Nichts von Komplimenten, junger Mann! Komplimente eines Jünglings gegen eine alte häßliche Frau, wie ich bin, das heißt man, Rosen in den Schnee vergraben!" Sie entfernte sich schnell, und in wenigen Minuten loderte von altem Geniste ein helles Feuer auf dem kleinen halbzerfallenen Heerde.

Unterdessen ward die kranke Frau zu Bette gebracht, und die Reisenden unterhielten sich über das sonderbare Wesen ihrer Wirthin, aus deren verschiedenen Meinungen sich zu bald Mißtrauen kund gab. Diese war mit dem Theekochen schnell fertig und brachte ihn der Kranken in reinlichem Geschirre. Sie machte den Herren das Anerbieten, ihnen durch einen kurzen Ausgang ein Abendessen herbeizuholen, was diese dankend ablehnten, indem sie versicherten, daß sie noch mit einem kleinen Vorrath, der für den Abend vollkommen hinreiche, versehen seyen. Sie gaben ihr das Bedauern zu erkennen, wie leid es ihnen thue, ihr zu so später Stunde noch eine solche Störung verursacht zu haben. Sie hingegen bat, dies doch gar nicht zu berücksichtigen, sie freue sich vielmehr, ihnen dienen zu können, und bedauere nur, nicht gehörig mit Betten versehen zu seyn. Jedoch, fügte sie am Schlusse lächelnd bei, man muß aus der Noth eine Tugend machen. Wäre die Frau nicht krank, so hätte das Bett im Nothfalle auch für drei Personen Raum genug. Wollen Sie sich aber so nicht begnügen, so rathe ich, da das Bett so ziemlich vollständig ist, aus der Bettstelle einige Bettstücke zu nehmen und daraus ein Lager auf Stühlen zu bereiten. Dieser Vorschlag fand bei den Gästen Beifall, und nachdem sie der gütigen Wirthin die Versicherung gegeben, ihrem Rathe zu folgen, verließ diese das Gastzimmer, um den Fremden und sich selbst den süßen Genuß der Ruhe zu verschaffen; allein Morpheus versagte beiden seine köstliche Gabe. Das Erschöpftseyn, die Müdigkeit, das Mißbefinden der Frau und die Sorgen für die Zukunft scheuchten den Schlaf von den Augen der Fremden; und die Plane für den morgenden Tag hielten die Besitzerin des Hauses, vonderen hartem Lager der Schlaf schon viele Jahre gewichen, diesmal während der ganzen Nacht in wachendem Zustande.

Aurora berührte kaum mit ihrem Purpursittige den Gipfelsaum der Berge, da verließ Brigitta, so hieß die alte Wirthin, ihr Lager und arbeitete rüstig in der untern Etage umher, und als es nach und nach auf der Straße lebhaft wurde, eilte sie in mehrere Läden, um die nöthige Einkäufe für den Morgenimbiß der Fremden zu machen. Die Leute, die ihr bei der Begegnung Schritteweit auswichen, blieben heule stehen und blickten ihr verwundert nach. Sie erkannten sie kaum mehr; die alte Frau, die sonst verlumpt, berust und wankend dahin ging, kam heute reinlich gewaschen und gekleidet und raschgehend einher. Das war eine Seltenheit, deren sich die Bewohner des Ortes nicht erinnern konnten, und unfähig, dies Räthsel zu lösen, gingen die neugierigen Gaffer kopfschüttelnd weiter.

Brigitta kehrte indessen, mit dem nöthigen Vorrathe versehen, freudenvoll in ihre armselige Hütte zurück, und da sie an den Tritten, die sie im obern Stocke vernahm, bemerkte, daß ihre Gäste bereits munter seyen, zündete sie eilends ein Feuer an und bereitete das Frühstück, welches sie dampfend und wohlschmeckend mit einem freundlichen Gutenmorgengruße denselben vorsetzte.

Die Kranke hatte sich ein wenig erholt, und nach genommenem Frühstücke entfernte sich der Sohn, um den Arzt zu rufen; der Vater aber hatte andere Gänge zu machen; er wollte sich bei der Obrigkeit die Erlaubniß eines längeren Aufenthalts erwirken, dann sich um eine geräumigere Wohnung erkundigen, und vorzüglich mit einigen seiner Glaubensbrüder sich bekannt zu machen suchen.

Während die beiden Männer entfernt waren, schlich Brigitta in das obere Zimmer, um der Fremden Unterhaltung zu verschaffen.

„Weniger aus Neugierde, als aus wahrem herzlichen Antheil, Sie dürfen mir glauben, geschieht es, wenn ich mir

Digitized by Google

die Freiheit erlaube, Sie nach Stand und Land zu fragen"; sprach Brigitta, nachdem der Einleitungsdialog über Befinden und Wetter zu Ende war.

„Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, nur der Unglückliche kann gegen einen Leidensgefährten wahrhaft theilnehmend seyn", setzte sie nach einer Pause, nachdem sie sah, daß ihr Gast mit der Antwort einhalte, hinzu.

„Auch ohne Ihre Anfrage, gute Frau, wäre es Pflicht gewesen, unsere Wirthin mit unsern Verhältnissen schon gleich bei unserer Ankunft bekannt zu machen, jedoch unsere Ermattung gestern Abend wird uns hinlänglich entschuldigen. So wißt denn, unser Leiden ist lang, aber die Geschichte derselben nur kurz; wir sind Israeliten, Franzosen, geboren und früher wohnhaft zu Blois, jetzt aber vertrieben durch unsern König Philipp II., der alle Juden aus seinem Reiche verbannte, und den wir wahrlich nicht als Gottes Gabe *) betrachten können. So wurden auch wir aus der Heimath verjagt, und unsere Güter, gleich allen übrigen, confiscirt; nur unser Leben und weniges Geld haben wir gerettet." Die Erzählerin brach in Thränen aus und ließ ihrem Schmerze in lautem Schluchzen freien Lauf. Brigitta war gütig genug, das Solo zu einem Duette umzustimmen, denn sie accompagnirte aus allen Kräften.

Die Jüdin nahm das neben ihr liegende Taschentuch und trocknete die Thränen. Auch Brigitta that die Schürze vom Gesichte und blickte die Leidende mit einer Miene an, die einen Wunsch um die Vollendung der Erzählung verrieth.

„Seit der Bekanntmachung jenes für uns so unheilvollen Ediktes ziehen wir nun schon Jahre lang in Frankreich umher, indem wir durch Verläugnung unseres Glaubens und Namens unser Leben nur kärglich zu fristen suchten. Jedoch das Alter mahnt uns, jene Lebensweise aufzugeben; so sind wir nun hieher gekommen, um uns vielleicht im Auslande einen ruhigen Zufluchtsort zu verschaffen."

„Gott gebe", sprach Brigitta, nach einer langen Pause, „daß ihr hier an's Ziel euerer mühevollen Wanderung gekommen seyet! Die hiesige Behörde ist gut, und ich glaube, daß euerer Aufnahme, wenigstens der Billigung eines längeren Aufenthalts, keine großen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Ich weiß es noch, als ich ebenfalls als Fremde hierher kam."

(Fortsetzung folgt.)

Die Hannoveraner an ihren rothen Rock. **)

Im Anfange des Jahres 1839.

Zweihundert Jahre haben wir getragen
Die Farbe, die vermischt mit unserm Blut;
Zweihundert Jahre uns in ihr geschlagen
Mit niemals noch gewanktem, freud'gem Muth.

Deß' zeugen Indiens balsam'sche Felder,
Gibraltar's Fels, Morea's class'scher Strand,
Des deutschen Vaterlandes Eichenwälder,
Wie Spaniens unheimlich ernstes Land.

Wo man auch immer hin uns hat gesendet,
In keiner Zeit, bei Sturm noch Schock,
Sen Deutschlands Sache sah man je gewendet
Dich alten, kampfbewährten rothen Rock.

Und der Hannoveraner ist zu denken
Gesondert von dem rothen Rocke nicht.
Wie man sich in die Geschichte mag versenken,
Gefunden wird er immer treu der Pflicht.

Für immer müssen wir nunmehr entsagen
Dir, altem Freund, der uns so werth, so lieb!
Die Farbe sollen nimmermehr wir tragen,
Die selber in der Zeiten Sturm uns blieb.

Und dürfen wir sie auf dem Herz nicht haben,
So tragen wir in ihm doch tief den Schmerz,
Der ewig unauslöschlich eingegraben;
Verlassen wird er niemals unser Herz.

So leb' denn wohl! ausharrender Gefährte
In all' den vielen Tagen der Gefahr,
Der mitgetragen jegliche Beschwerde.
Bald heißt es von dem rothen Rock: — er war!

Drei Tage auf Reisen.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen sagte mir mein Freund: „Wie man in Rom den Pabst, in Neapel den Vesuv, in Venedig den Rialto, in Paris die Museen, in London die Westminsterabtei gesehen haben muß, so darf man es in unserer Gegend nicht versäumen, dem weltberühmten Selterser Mineralbrunnen seine Aufwartung zu machen, dessen Champagnerwasser nicht nur in ganz Europa bekannt und beliebt ist, sondern auch jenseits der Meere gesucht wird. Du hast vielleicht geglaubt, daß wir hier in einem obscuren Winkel der Erde wohnen, welche irrige Meinung Dir zu benehmen ich für Pflicht halte." Durch fruchtbares Gelände an saftigen Wiesen und murmelnden Quellen vorüber machten wir darauf unsere Morgenpromenade nach dem Dorfe Niederselters, in dessen Nähe, dicht an der Landstraße nach Limburg, der Mineralbrunnen liegt. Als wir uns den herrlichen Linden und den eisernen Staketten vor den zum Brunnen gehörigen Gebäulichkeiten näherten, vernahm ich ein seltsames Geräusch. Wäre der Mond noch am Himmel und die Nacht noch über der Erde gewesen, so hätte ich mir etwas von Gnomen und Kobolden träumen lassen, und mir vielleicht eingebildet,

*) Philipp August wurde auch Deo datus genannt.

**) Von König Ludwig von Bayern, aus dem Taschenbuche „Charitas" von E. Schenk, Jahrgang 1840.

Digitized by Google

sie seyen eben mit dem Bau eines verzauberten Schlosses beschäftigt. Aber es war Tag und die Geister vertreiben die Gespenster. Vor mir lag der berühmte Selterser Mineralbrunnen, bedeckt mit einem Schutzdache und umschlossen von einem niedeigen Gemäuer. Zwei steinerne Treppen führten zur Rotunde hinab, in deren Mitte die Mineralquelle sprudelt. Welch' ein reges Leben und Treiben! Nun auch erklärte sich mir jenes Geräusch. Es war veranlaßt durch das Rasseln der Füllmaschine, durch die beim Hinablassen und Heraufziehen aneinander schlagenden Krüge und durch die weitere Füllungs- und Verstopfungs-Prozedur. Während der wärmeren Monate sind mehr als fünfzig Mädchen aus dem Dorfe Niederselters von frühem Morgen bis zum späten Abend beschäftigt, die Krüge zu füllen, welche dann unter der sorgfältigen Aufsicht des Brunnenmeisters und Mitwirkung des übrigen Arbeits-Personals verstopft und sonst weiter verwahet werden. Trotz der Concurrenz, durch andeee in neuester Zeit aufgetauchte geringhaltige Mineralwasser, die auch größtentheils wieder verschwinden werden, hat der Absatz des Selterser sich nicht allein nicht vermindert, sondern erhöht und es gehen durchschnittlich über dritthalb Millionen Krüge des Jahres von hier aus in alle Welt. Nach einem Deuckschriftchen: „Nachrichten vom Selterser-Mineralwasser", das ich der Gefälligkeit eines Brunnenarbeiters zu verdanken habe, theile ich einige Notitzen mit, welche für unsere Leser von Interesse seyn dürften.

Der Seiterser Brunnen hat seinen Namen von dem 1200 Einwohner zählenden Dorfe Niederselters, welches ehemals dem Churfürstenthum Trier angehörte, durch drn bekannten Reichsdeputationsreceß vom Jahre 1803 aber an das Haus Nassau gekommen ist, und nunmehr in dem Umfange des jetzigen Amtes Idstein liegt. Es liegt drei Stunden von Limburg an der Lahn, in einem angenehmen freundlichen Thale, durch welches sich ein an Forellen reicher Bach, die Ems genannt, schlängelt.

Kaum etwa einen Büchsenschuß von dem Dorfe entfernt, hart an der großen Landstraße, die von Frankfurt nach Cöln zieht, ist der Gesundbrunnen befindlich, und mit den nöthigen Magazin- und Oeconomiegebäuden, sowie mit Spaziergängen versehen. Diese Straße, sowie andere, welche nach Gießen und Mainz führen, befördern, nebst der nur drei Stunden davon entfernten schiffbaren Lahn, den Absatz des Wassers in alle Weltgegenden.

Diese Quelle sprudelt aus der Tiefe mit starkem Brausen und unzähligen Blasen sehr mächtig empor, und liefert im Durchschnitt, nach den Messungen, welche gewöhnlich dreimal des Jahres bei der Brunnenreinigung vorgenommen zu werden pflegen, in jeder Minute zwanzig Maaß, das Maaß zu zwei Pfund (cölnisch Marktgewicht) gerechnet; mithin jährlich an Einmalhundert und siebenzehn Tausend Ohmen klares, krystallhelles Wasser, welches sich seit Jahrhunderten noch immer gleich geblieben*) und von einem höchst angenehmen prikkelnden, säuerlich eisenartigen und zugleich etwas laugenhaftem Geschmacke ist. Die Temperatur der Quelle ist sich fast beständig gleich, gewöhnlich zwischen dem 13. und 15. Grade des Reaumürischen, oder zwischen dem 62. und 66. Grade des Fahrenheit'schen Thermometers.

In neuester Zeit wurde dieses Wasser indessen noch von andern berühmten Chemikern Deutschlands, namentlich von den Herren Döbereiner, Trommsdorf, Struve u. G. Bischof, in Frankreich aber von Hrn. Caventou (welchem indessen einige Bestandtheile, welche die deutschen Chemiker darin entdeckten, entgingen) zerlegt.

Die Versendung des Selterser Wassers geschieht in steinernen Krügen zu einer ganzen, oder halben Maaß, die an besondern Orten des Herzogthums aus einer eigenen Thonerde, mit besonderer Vorsicht, gebrannt oder gebacken werden. Jeder Krug ist auf seiner Vorderseite mit einem Schilde, in welchem der gekrönte Naussauische Löwe mit der Umschrift SELTERS steht, sodann unter dem Schilde mit den Worten HERZOGTHUM NASSAU bezeichnet. Der auf der hintern Seite des Kruges, unter dem Henkel stehende Buchstabe gibt den Wohnort des Krugbäckers, welcher ihn gefertigt hat, und die beigesetzte Nummer den Namen desselben an.

Das Brunnensiegel enthält die Jahreszahl mit der Umschrift: Nassau-Selters. Alle Jahre wird ein neues Siegel gestochen und das alte bei Seite gethan; es ist daher das Verlangen e niger Abnehmer, daß ihnen frisches Wasser geliefeet werden möge, um so überflüssiger, da zu Selters selbst kein Magazin oder Lager von gefüllten Krügen gehalten wird, indem man bei der Reichhaltigkeit der Quelle und bei der getroffenen Einrichtung im Wässern und Füllen der Krüge, jeder auch noch so starken Bestellung alsbald Genüge zu leisten im Stande ist.

Für die Güte und Haltbarkeit des Selterser Wassers spricht die Erfahrung am besten. Bekanntlich wird dieses Wasser nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Ost- und Westindien, wohin man dasselbe als Ballast spedirt, getrunken, und passirt die Linie, selbst oft mehreremale, ohne sich zu verändern.

*) Wie dies die neueren Zerlegungen des Brunnens, besondees aber jene von Hen. Prof. G. Bischof, außer Zweifel setzen.

Korrespondenz.

Heilbronn am Neckar, 30. Mai.

Auf die herannahenden Pfingstfeiertage wird hier mit Ernst und Eifer ein Fest voebereitet, das allen Theilnehmeen einen seltenen Genuß verspricht. Unser allgemeines Gesangfest am Pfingstmontage, den 8. Juni, muß zu den bedeutenderen Festen dieser Aet, welche sich in Schwaben von Zeit zu Zeit wiederholen, gezählt werden, da es von nahezu 40 Liederkränzen mit circa 1000 Sängern aus der Nähe und Ferne besucht werden wird, die sich zu gemeinsamen Produktionen ernsten und heitern Styls vereinigen wollen; es erhält aber besonders dadurch ein erhöhtes Interesse, daß zur Vorfeier am Abende des Pfingstfestes in der hiesigen St. Kilianskirche unter der Leitung des akademischen Musikdirectors Hetsch und unter Mitwiekung mehrerer rühmlich bekannten auswärtigen Künstler und Kunstgenossen das allbewunderte Meisterwerk der neuern Tonkunst, das Oratorium „Paulus", zur Aufführung kommen wird. Bei günstiger Witteeung wird am folgenden Dienstag ein gemeinschaftlicher Ausflug auf unsern bekannten Wartberg mit seiner lachenden Aussicht, oder eine Wasserparthie die Festlichkeit beschließen.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Vor hundert Jahren wurde, dem Schwäbischen Merkur zufolge, die Gedächtnißfeier der Buchdruckerkunst in Würtemberg nur in Tübingen gefeiert; Ulm war damals noch freie Reichsstadt und Stuttgart, die Hauptstadt des Landes, hatte nur einen einzigen Buchhändler, den alten Metzler, der so schlechte Geschäfte machte, daß die Regierung, um ihn nur in der Stadt zu halten, ihm längere Zeit frei Quartier für seine Buchhandlung in der Kanzlei, und für seine Person Befreiung von Jagden und Frohnen gestattete. Heutzutage ist Stuttgart für Buchhandel und Buchdruckerei, nach Leipzig und Berlin, der bedeutendste Platz in Deutschland, und daß es sich in dieser Hinsicht einen so herrlichen Gewerbstand geschaffen, ist zum großen Theil auch Folge der milden Censur. Es hat nun sechsundzwanzig Buchdruckereien (auf eine Bevölkerung von etwa 34,000 Einwohner), zusammen mit 102 Handpressen, 7 Maschinenpressen und 12 Schnellpressen; in den Offizinen sind 500 Gehülfen angestellt; die Zahl der Buchhandlungen ist noch größer; sie beläuft sich auf achtundzwanzig; Buchbinder 48, mit 80 Gehülfen. Die Anzahl der Männer, ohne welche die Erfindung der Buchdruckerkunst unnütz wäre und denen Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder ihre Existenz fast ausschließlich verdanken, die Schriftsteller, sind in Stuttgart gleichfalls in nicht geringer Anzahl vorhanden. Im Jahre 1772 gab es deren nur dreißig; im Jahre 1840 aber nicht weniger als zweihundert neun und vierzig; diejenigen Redakteure und Mitarbeiter an den Tageblättern, welche keine eigenen Bücher geschrieben haben, so wie die, welche nur Dissertationen und Programme geschrieben haben, ausgenommen. Es befinden sich unter denselben viele ausgezeichnete Namen. (M. U.)

(Heilbronn, 29. Mai.) Noch lange, nachdem im letzten Winter ein Wolf in unserer Gegend erlegt wurde, wollten Viele Spuren eines weiteren Wolfes haben, und wenn auch die Sache noch so unwahrscheinlich war, so war wiederkehrende Beschädigung einzelner Schafheerden doch Thatsachen. Endlich ist nun dieser Wolf, welcher die umliegende Gegend unsicher machte, und gegen den man mehrmals streifte, doch lebendig gefangen; er heißt Paul Kärchner aus Kochendorf. Da er das Hammelfleisch in dem Gemeinde-Backofen braten ließ, so fiel es auf, daß er öfter damit kam. Bei einer veranstalteten Hausuntersuchung fand man viel eingesalzenes Hammelsfleisch und einige Hammelsfelle. Er ist festgesetzt.

(Brüssel, 28. Mai.) Hier ist eine große Association zur Unterstützung der Künste und Wissenschaften im Begriff, sich zu bilden. Die Stifter werden sich von der Regierung für zwei Monate im Jahre die freie Disposition über die Augustiner-Kirche erbitten, in welcher jetzt gewöhnlich die Musikfeste begangen werden.

(Darmstadt, 26. Mai.) Es hat sich hier ein Verein von 54 Töchtern aus achtbaren bürgerlichen Familien in der Absicht gebildet, Ih. Hoh. der Prinzessin Marie vor Ihrem Abgange nach Rußland ein Andenken zu überreichen. Man ist bereits übereingekommen, einen großen Teppich mit einer passenden Landschaft sticken zu wollen. Jugenheim an der Bergstraße, der hochseligen Großherzogin Lieblingsaufenthalt, an welchen sich für die Prinzessin so viele schöne Erinnerungen aus der Kinderzeit knüpfen, ist zu dem Behufe gewählt, und von einem unserer geschicktesten Künstler, Hrn. Lucas, bereits gemalt worden. Diese durch ihre Naturschönheiten so ausgezeichnete Landschaft wird im Stickrahmen eine Länge von 4½ Elle und eine Höhe von 3¼ Elle (hessisches Maß) erhalten. Die obere Einfassung zieht eine Krone, und Arabesken und Guirlanden schmücken die übrige Fläche des Teppichs; zugleich ist das hessische Wappen an jedem der vier Enden angebracht. Zur Bestreitung der Kosten ist bereits von den Theilnehmerinnen eine ansehnliche Summe zusammen geschossen worden, und die Arbeit wird unverzüglich beginnen. Eine andere zahlreichere Gesellschaft von hiesigen Bürgerstöchtern will für Ih. Hoh. die zu einem Kanapee und zwölf Stühlen erforderlichen Stickereien verfertigen. (N. C.)

(Frankfurt, im Juni.) Zu der in begonnenem Monat allüberall in Deutschland stattfindenden Jubelfeier der Erfindung des Buchdrucks erscheint auch in Leipzig bei C. B. Polet ein „Album von und für Typographen", zu welchem nur Typographen Beiträge liefern. Es erscheint in drei Lieferungen à zwei Groschen, und wird auf gutes Velinpapier schön gedruckt. Der Herausgeber desselben, Hr. Dr. Dietrich in Leipzig, hat folgende gemüthliche Mittheilung an die Herren Typographen erlassen: „Endesunterzeichneter wünscht zum nahen herrlichen Gutenbergfeste eine Sammlung von Gedichten zu veranstalten, die aus dem Herzen zu dem Herzen sprechen und Typographen zu Verfassern haben. Gewiß, auch in den Offizinen Gutenbergs weilt die Muse und das nahrende Fest wird es beweisen, daß wackere Typographen nicht nur Gefühle des Dichters durch Satz und Presse verbreiten, sondern auch sie selbst im's Leben rufen können. Ich bitte deßhalb um gütige postfrei und freiwillig einzusendende Beiträge in dieses anspruchslose, aber gewiß gutgemeinte gemüthliche Album, freue mich im Voraus, so manche schöne Geistesgabe beachten und verbreiten zu können und ersuche jeden Dichter, seinen Namen, Geburtsort und den Namen der Offizin zu unterzeichnen. Da in diesen festlichen Stunden Saiten- und Becherklang die heitere Luft des Johannistags unter Blumendüften durchtönen und dem religiösen Feste ein wahres Bürger- und Volksfest folgen wird, so werden Lieder in bekannten, beliebten Volksmelodieen gewiß am willkommensten seyn. Der Reim gehört der deutschen Sprache und das Gutenbergfest ist ein deutsches Fest, und so möge denn das Weekchen auch ein Ehrentempel deutscher Typographen seyn!! Leipzig, 12. April 1840. Dr. Dietrich.

Logogryph.

Durch mich kommt häufig große Noth,
Oft bringe ich sogar den Tod.
Fehlt mir der Kopf, so fresse ich
Und träge Ruhe nähret mich.
Was bleibt, fehlt noch ein Zeichen mir,
Das zeigt die Morgenröthe dir.

Gladbach. B.

Auflösung der Charade in Nro. 153.

Disconto.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 2. Juni. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Raupach. (Gastrolle) Ossip: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden.

Mittwoch, 3. Juni. (Zum Vortheil des Hrn. Wild): Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abth., Musik von Winter. (Lezte Gastrolle) Murray: Hr. Wild, k. k. Kammersänger. Abonnement suspendu.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 155. Mittwoch, den 3. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

„Sie sind also auch nicht hier geboren?"

„Keineswegs! Ich bin weder hier geboren, noch haben mich die Umstände meiner Geburt zur Erwartung eines solchen armseligen Looses, das mir jetzt beschieden, berechtigt", entgegnete Brigitta. „Vertrauen erweckt und verdient Vertrauen", fuhr sie nach einer Weile kurzen Nachsinnens weiter fort; „Sie haben mir vorhin Ihre Leidensgeschichte in kurzen Worten erzählt, so will ich nun auch Ihnen, wenn Sie mir ein geneigtes Ohr schenken wollen, die meinige mittheilen."

„Sie sind unglücklich, es ist wahr, aber Sie haben noch einen Gatten, einen Sohn, die Ihnen das Unglück erleichtern, und so ist, obschon jeder Unglückliche meint, sein Leiden sey das größte, Ihr Schicksal immer noch nicht so hart; aber ich, als ein altes Weib, vom Schicksal ganz allein in die Welt gestellt, verlassen, in und von der Welt verachtet und verworfen von Menschen, deren Aberglaube mich zur Hexe stempelt, bin ich das Schreckbild der Großen und Kleinen; das Schreckbild meiner christlichen Mitbrüder, die sich vor mir bekreuzigen! Und warum? blos aus dem einfachen Grunde, weil Kummer, Noth und Gram meinem Gesichte tiefe Furchen gezogen und meinen Nacken gebeugt haben. Und dennoch war dieses, jetzt so häßliche, von Elend entstellte Gesicht in der Jugend das schönste seiner Umgebung auf viele Meilen; dennoch war die jetzt in tiefster Armuth lebende Hexe einst die einzige Tochter eines unermeßlich reichen, aber eben so ehrgeizigen und grausamen Vaters, dennoch war dieses Herz, das jetzt nur Thränen für die Mißhandlung der Menschen zu seiner Labung hat, einst die Festung, die so viele reiche und schöne Jünglinge zu erobern suchten! Ach, sie hat sich nur einmal ergeben, diese Festung, und dieses Einmal war die Schuld ihres ganzen Lebensunglücks. Ja, ich war die einzige Tochter eines ungeheuer reichen Mannes. Meine Mutter starb mir zu jener Zeit, wo ich bereits schon einsehen gelernt hatte, wie schmerzlich der Verlust einer Mutter sey. Mein Vater heirathete zum zweitenmale, und gab mir eine Mutter, die blos diesen Namen verdiente, weil sie das Weib meines Vaters war. Die Liebe meines Vaters erkaltete durch die boshaften Kunstgriffe, durch die schwärzeste Lügen und Verläumdungen, die jenes ruchlose Scheusal, der Auswurf aller Evastöchter, um mir die Gunst und Liebe meines Vaters zu entziehen, über mich anbrachte mit jedem Tage. Dennoch konnte sie mir diese Liebe nicht ganz entziehen; dafür wurde mir aber auch ihr Haß doppelt zu Theil. Mein Vater liebte mich noch, aber wie liebte er mich? nach seinem Gelde, nach seinen Gütern, nach seinen Vergnügungen, nach seiner Frau, nach allem diesen kam erst die Liebe zu mir. Sie können denken, welche Kränkung mir die Feindschaft meiner Stiefmutter und die Nichtachtung meines Vaters verursachte. Unter diesen Umständen verbrachte ich sechs volle Jahre, und erreichte mit ihnen mein zwanzigstes Lebensjahr. Heute, wo man mich keiner Eitelkeit mehr zeihen kann, kann ich, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, behaupten, daß ich damals schön war. Diese Schönheit, die der Tochter überall den Vorzug vor der Mutter, die auf ein hübsches Gesicht ebenfalls stolz seyn konnte, gab, war ein Hauptpunkt ihres Unwillens. Es ist einmal bei den Männern so, wenn eine Frau auch noch so schön und ein Mädchen minder hübsch ist, so schenken sie letzterem doch mehr Aufmerksamkeit, und da der Fall bei mir verkehrt war, so brachte ich der Koketterie meiner Stiefmutter täglichen Aerger.

Zwanzig Jahre meines Lebens hatte ich inmitten dieser Katastrophe zurückgelegt, da schien der Himmel mir das Leiden jener Gegenwart versüßen zu wollen, um mir das Leiden der gegenwärtigen Zeit doppelt zu verbittern. Mein Herz, das nur von Kränkungen und Kummer erfüllt, und jeder Freude verschlossen war, öffnete sich damals zum erstenmale, um der Liebe eines Mannes, dessen gleisnerische Worte dem unerfahrenen den Schein der Treue vorspiegelten, Raum zu geben. Der junge Mann war schön, war anständig, und was braucht es mehr, als diese zwei Magnete, um den größten Theil der weiblichen Herzen zu fesseln? Es ist eine große Seltenheit, wenn ein Mädchen die Schale nicht berücksichtigt und den Kern bevorzugt. Genug also, ich liebte, und diese Liebe war hinreichend, mich mein übriges Leiden vergessen zu lassen. Diese Liebe bot mir Ersatz für alle erlittene Unbille. Allein diese Liebe ließ mich nicht nur mein Leiden vergessen, sondern sie ließ mich auch mein eigenes Selbst vergessen. — Brigitta hielt inne, ein schwerer Seufzer entwand sich ihrer Brust, und die Hände gefaltet, das Auge gen Himmel gerichtet, saß sie da, ein treues Bild einer Büßenden. Mit der Erkenntniß meiner Schuld kam auch die Ueberzeugung meines grenzenlosen

Digitized by Google

Elendes. Ach, ich hatte es mir noch nicht halb so arg vorgemalt, als es sich mir in der Wirklichkeit zeigte. Ich kannte den Ehrgeiz meines Vaters zu gut, ich wußte, daß die Gewißheit meines Umstandes ein Triumph für meine Stiefmutter sey, um mich vollkommen zu stürzen und so den ihr verhaßten Gegenstand aus dem Herzen zu räumen. Dazu kam noch, daß mein Geliebter, der Militär war, damals weit entfernt von mir weilte. Erlassen Sie mir die Schilderung jener Schreckenszeit. Ich schrieb Briefe auf Briefe — mein Geliebter entschuldigte sich, daß er nicht kommen könne, schrieb mir aber, daß er mir ein sicheres Plätzchen ausgekundschaftet, wenn ich in seiner Nähe seyn und mich dahin flüchten wolle. Die Unentschlossenheit, hier zu wählen, verschlimmerte meine Lage nur noch mehr. Ich stellte mir den Zorn, die Schmähungen meines Vaters, so wie die Schadenfreude meiner Mutter vor. Meine Phantasie ließ mich aber auch den ewigen Fluch meines Vaters hören, wenn ich mich durch Flucht retten würde, und ich beschloß, zu bleiben und zu dulden. Jedoch die Grausamkeit meines Vaters verwehrte mir das Erstere; als er von meiner Lage in Kenntniß gesetzt wurde, jagte er mich, belastet mit seinem väterlichen Fluche, aus dem elterlichen Hause, und ich fand kein anderes Rettungsmittel, als mich dem Schutze meines Geliebten anzuvertrauen. Ich wählte den mir bestimmten Ort zur Zuflucht und genaß dort nach einigen Monaten von einem Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tage auf Reisen.

(Fortsetzung.)

Dem Selterser Mineralbrunnen eine große Lobrede halten zu wollen, wäre überflüssig. Sein Renommée ist kein momentanes, sondern ein seit Jahrhunderten begründetes, kein gekünsteltes, sondern ein wohlerworbenes. Durch ganz Europa und jenseits der Meere ist er bekannt und wird seine perlende und erfrischende Labung gepriesen. Seit Hufeland, welcher ihm besonders gewogen war, haben viele der berühmtesten Aerzte über dies Wasser geschrieben und nicht nur das Labende, sondern auch das Heilkräftige desselben auseinandergesetzt. In der Vermischung mit Wein und Zucker noch im Aufbrausen genossen, ist das Selterser Wasser in warmen und schwülen Tagen des Sommers ein wahrer Götter-Trank. Es gibt kein erquickenderes Labsal, als dieses, kaum Etwas, was die durch Hitze und Strapatzen herabgestimmten Muskel- und Nerven-Kräfte so augenfällig hebt. Zu bedauern ist indessen, daß man so viel andere, geringhaltige Wasser für Selterser ausgeben und verkaufen sieht und daß dies namentlich in solchen Gast- und Wirthshäusern vorkommt, wo man es gar nicht vermuthen sollte; selbst in unsern, der Quelle doch so nahe gelegenen Städten Mainz und Frankfurt. Die Herren Gastwirthe, die das Wasser für ächtes hingeben, und sich dafür bezahlen lassen, könnten es ächt liefern und doch noch Gewinn genug daran haben. Man muß zum mindesten eine gewisse Geringschätzung seiner Gäste von Seiten des Wirths darin erblicken, wenn er diesen für ihr gutes Geld geringhaltiges Mineral-Wasser für das verlangte Selterser vorstellt. Sich aber mit dem Herrn Wirth oder Herrn Kellner wegen eines Krugs Mineral-Wasser in Explikationen einzulassen, die das Blut anstatt der, mit dem Wasser beabsichtigten Abkühlung nur in größere Wallung bringen müßten, ist nicht Jedermanns Sache, und so schweigt Mancher zu der Escamotage, läßt sich das unzureichende Surrogat gefallen und trinkt es mit dem häufig eben so schlechten Schoppen bon gré mal gré als gut mit hinunter. Wirthe und Private thäten wohl daran, das Selterser Wasser nur von bekannten, zuverlässigen Leuten zu beziehen.

II.

Nach genugsamer Beschauung des Selterser Brunnens setzte ich meine Reise gen Limburg und Fachingen weiter fort. Mein Freund, welcher sich von seinen Berufsarbeiten für heute losgemacht hatte, leistete mir Gesellschaft. Die Gegend, durch welche wir kamen, ist ebenso schön und freundlich, als fruchtbar und wohlangebaut, ja die Umgegend von Kamberg wird der goldene Grund genannt. Stets wechselten die schönsten, ächt ländlichen An- und Aussichten, — dort ein weiter, saftig grüner, von einem Bächlein bewässerter Wiesengrund, hier ein sanft anschwellender, baumbepflanzter Hügel, die Spitze gekrönt mit einem aus alter Zeit herüberwinkenden Kapellchen, dort eine mit Dörfern und Pachthöfen bedeckte Thalfläche, im Hintergrunde von schöner Waldung begrenzt, hier das herrlichste Saatgefilde und Ackergelände, prangende Obstbaumgruppen und Reihen von schlanken Pappeln und eine trefflich unterhaltene Landstraße. Die Dörfer bekundeten, daß ihre Bewohner unter günstigen Verhältnissen leben, und machen einen recht freundlichen Eindruck. Bei den einzelnen schönen Punkten der Gegend zu verweilen, erlaubte mir mein Reiseplan nicht.

Wenn irgend ein Theil unseres deutschen Vaterlandes von der Natur begünstigt und mit allen Gaben gesegnet worden, so ist es das Herzogthum Nassau. In ihm liegen die schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Main- und Rheingaues, jene Gegenden, welche von den Reisenden aller Nationen besucht und gepriesen, von allen Poeten besungen werden; in ihm wachsen jene herrlichen Weine, die durch ihre Kraft und Gediegenheit alle andern übertreffen, der Johannisberger, der Hoch-, Geisen- und Rüdesheimer, der Marcobrunner u. A.; in ihm entquellen wunderthätige Thermen und Mineralwasser, die alljährlich von Tausenden besucht und für sie ein Born der Genesung und des neuen Lebens werden, und deren Namen im hohen Norden, wie im fernen Süden gleich gepriesen wird; in ihm finden sich reiche Waldungen und Bergwerke, reifen Mandeln und Kastanien, wie alle edleren Obstsorten, wird der schönste Marmor gebrochen und alle Arten von Steinen, deren man bedarf, um feste und prangende Wohnungen zu erbauen. Die romantischen Thäler, Hügel und Berge des Taunus und der Lahn bieten dem Naturfreunde die schönsten Anschauungen und sind geziert mit malerisch gelegenen Städtchen und Dörfern, mit theils noch erhaltenen, theils in ehrwürdigen Ruinen dastehenden Schlössern und Burgen. Daß es in diesem gesegneten Lande auch an fruchtbaren, herrlichen Ackergeländen, an würzigen, fetten Weiden und Wiesen nicht fehlt, daß in ihm Hopfen und Tabak, Flachs und Hanf u. s. w. gewonnen werden, ist bekannt. Dieser glücklichen Naturbefähigung, dem Fleiße und der vielseitigen Thätigkeit

Digitized by Google

der Bewohner und der sie fördernden Aufmunterung von Seiten der Regierung verdankt Nassau einen Wohlstand, welchen man, einige Gegenden des rauhen Westerwaldes und einige etwas entlegene Thäler des Taunus ausgenommen, fast allenthalben antrifft.

In Limburg machten wir keinen Halt. Was diese alte und in der Geschichte nicht unberühmte Stadt Merkwürdiges bietet, das möge man in irgend einem Reisehandbuche nachlesen. Zur Mittagszeit langten wir in Diez an. Nach Tisch machten wir einen Spaziergang nach dem unfern gelegenen Schlosse Oranienstein. Wie viel historisch-denkwürdige Erinnerungen sich an dies Schloß knüpfen, ist bekannt. Sehr häufig, so ließ ich mir erzählen, wird es von Holländern besucht, deren Anhänglichkeit an ihr Regentenhaus ein schöner Zug in ihrem Charakter ist. Die Lage von Oranienstein ist schön und malerisch. Wenn der Reisende auf der hohen Terrasse des Schloßgartens steht, so bietet sich ihm ein anziehendes Tableau. Unter ihm zieht die Lahn vorüber, deren gekrümmten, sich oft wendenden Lauf er weithin überschaut. Dort eröffnet sich eine Thalansicht, hier hemmen schroffe Felsen den Blick, dort grüßen waldbewachsene Hügel, hier winken Dörfer und Thurmspitzen. Die Lahngegenden haben meistens, und so auch hier, einen etwas melancholischen Zug, der bei trüben Tagen verdüsternd auf das Gemüth wirkt; wölbt sich aber ein klarer, tiefblauer Himmel und scheint die heitere Sonne über ihnen, so mildert sich jene Trauer in poetische Ruhe und in sinnige Anmuth. Die Lahngegenden muß man nur im hohen Sommer besuchen. Der Garten von Oranienstein ist klein, aber gut unterhalten, und besteht aus einem Blumenparterre und einem Parke. Von allen Hofbedienten und Beamten ist Niemand mehr hier anzutreffen, als der Hofgärtner. Die Festesglocken im Schlosse sind verstummt, öde und verlassen stehen die Gemächer und die Schritte des Pilgers, der hierher kommt, hallen laut wieder in den hohen und langen Corridor's; schöne Hoffräulein und Zofen, galante und stattliche Ritter und Hofherren sucht man vergebens und die schönen Tage von Aranguez sind nun vorüber.

Die Kontraste sind es, welche auf den Beschauer immer starken Eindruck machen. Unter den Trümmern einer alten Ritterburg gedenken wir jener Zeit der Turniere, der Vehmgerichte und der Fehden und stellen unsere Tage der Eisenbahnen, Gutenbergresultate und Gewerbevereine gegenüber; in einem nicht mehr bewohnten Schlosse, welches die Wiege eines berühmten Fürstenhauses gewesen, erinnern wir uns jener Tage des Glanzes und der Größe, jener Feste und Gelage und knüpfen dann an solche Erinnerungen das Gras, welches heute den Schloßhof überwuchert und das Knarren der verrosteten, schrillenden Wetterfahne; unter dem majestätischen Schiffe eines mittelalterlichen Domes gedenken wir jenes frommen Glaubens, der Kreuzzüge unternahm und seine Heiligenbilder verehrte und der unserer Aufklärung, bei welcher, um mit einem geistreichen Manne zu reden, die Heimath des Kopfes zu einer Fremde des Herzens geworden ist.

Ueber den weiteren Verlauf unserer kleinen Reise in folgenden Blättern. W.

Stein vom Altenstein.

Karl Freiherr von Stein zu Altenstein wurde am 7. Oktober 1770 zu Ansbach geboren, und verlor früh seinen Vater, indeß seine geistreiche Mutter, eine Freiin von Adelheim, seine Erziehung leitete. Altenstein besuchte später die Universitäten Erlangen und Göttingen, und trat gleich nach beendigten Studien bei der preuß. Kriegs- und Domainenkammer in Ansbach als Referendar ein, bald wurde er Kriegs- und Domainenrath, bis er 1799 von Hardenberg als vortragender Rath im Ministerio nach Berlin berufen und bald darauf geh. Oberfinanzrath wurde. Die Jahre 1806 bis 1815 waren für ihn sehr geschäftsreiche Jahre, da er eine Zeitlang das Finanzministerium leitete und an allen wichtigen Maßregeln zur Wiedergeburt des Reichs vielfachen Antheil nahm. 1813 war er Civilgouverneur der Provinz Schlesien, später im Pariser Hauptquartier und Hauptdurchführer der Reclamationen gegen Frankreich. Endlich trat er 1817 an die Spitze des Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinangelegenheiten, und wirkte wesentlich bei der Gründung der Universität Bonn im Oktober 1818. Universitäten, Gymnasien, Schulen aller Art wurden von ihm gefördert. Bei seinen vielseitigen Kenntnissen und seiner erfreulichen Humanität war er unermüdlich thätig, selbst noch in den letzten Wochen vor seinem Tode. Gemahlin, Kinder und Geschwister hat er alle vor sich sterben gesehen, und verschied am 12. Mai als ältester Staatsminister Preußens. Des Königs Majestät hatten ihn mit dem schwarzen Adlerorden beehrt, auch war er Commandeur der Ehrenlegion, Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Künste, Mitglied der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde und der Breslauer Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher.

Es versteht sich von selbst, daß die Ernennung eines Nachfolgers nicht sobald eintritt, und wir zweifeln nicht, daß die Weisheit des Monarchen einen würdigen Mann zu wählen wissen wird. Was Altenstein gewesen, ist einstimmig anerkannt, und es mögen wenige Staatsmänner mit so allgemeiner Theilnahme beerdigt worden seyn. Gewiß wird auch nach ihm in demselben Sinne gewirkt werden, welcher eine freie wissenschaftliche Forschung gestattete und weder in religiöser noch gelehrter Hinsicht einseitig Partei nahm. Diese hohe Stufe geistiger Cultur ist eine der reinsten Zierden unseres Vaterlandes, und es darf bei uns niemals ein Zeitpunkt eintreten, in welchem man dabei stehen bliebe oder zurückschritte. Wissen ist Macht, und eine der besten Garantieen für verständige Volksfreiheit.

Beim Leichenbegängnisse des Staatsministers Freiherrn von Altenstein. *)

Berlin, am 18. Mai 1840.

Du sollst noch nicht im stillen Schmerze schweigen,
Verwaist'tes Lied! du sollst in späten Tagen,
Einsamer noch, an theuren Urnen klagen,
Die du nicht mehr mit Blumen kannst umzweigen!

*) Dies vortreffliche Gedicht hat den edlen Veteran Fr. A. v. Stägemann zum Verfasser.

Digitized by Google

O, dieser Staub, um den der fromme Reigen
Der Musen weint, wird junge Palmen tragen,
Die, reich getränkt vom Strom der Brennensagen,
Zum Licht empor in edler Krone steigen.

Denn nur des Geistes Hoheprieſter-Weihen,
O Vaterland, sind deiner Bürger Friede,
Die Damascenerflamme deiner Schwerter.

Du aber, der zu Eisernen ginz, Verklärter,
Du lebst im Vaterland', im geistesfreien,
Bis Preußens Nam' erlischt im Heldenliede.

Mannichfaltigkeiten.

Die neue Börse in London, zu deren Baumeister Hr. William Tite gewählt ist, wird 293 Fuß lang werden; ihre größte Breite wird 175 Fuß seyn. Die westliche Seite derselben wird mit einem Portico von 90 Fuß Breite und 75 Fuß Höhe versehen seyn. An der 250 Fuß breiten Südfronte werden sich Korinthische Pilaster erheben. Die Norderfronte wird jener im Ganzen ähnlich seyn. Der Mittelpunkt der östlichen Fronte wird mit einem Thurm von 160 Fuß Höhe geschmückt werden. Der Versammlungsplatz der Kaufleute, ein Parallelogramm von 170 Fuß Länge und 112 Fuß Breite, wird in der Mitte des Gebäudes angebracht, und von einer Colonnade dorischer Ordnung umgeben seyn, welche ungefähr ein Drittel des ganzen Raumes offen läßt. Ueber der Colonnade sind jonische Säulen angebracht, deren Zwischenräume von reichverzierten Fenstern ausgefüllt werden. Das Erdgeschoß ist größtentheils zu Läden und Comptoiren bestimmt.

(Ungeheure Pumpe.) Nach Londoner Blättern hat man kürzlich daselbst eine Pumpe gebaut, größer, als man sie bisher je sah. Die Kirche St. Mary Aldermanbury ist 114, ihre Thürme 124 Fuß hoch; die durch 32 Menschen in Bewegung gesetzte Pumpe schleuderte einen Wasserstrahl von bedeutender Dicke geraume Zeit hindurch über den Thurm hinaus. Diese Pumpe liefert 176 Gallonen in der Minute, die gewöhnlichen nur 65.

(Hildesheim, 28. Mai.) Der Tag, welcher einen großen Theil der verbündeten kunstgeübten norddeutschen Sänger uns zuführen wird, um uns an ihren Leistungen zu erfreuen, nahet mit schnellen Schritten heran. Die Hindernisse, die sich der vollständigen Feier einen Augenblick entgegenzustellen schienen, sind glücklich beseitigt, und der Himmel selbst, der uns seit einigen Tagen mit Stürmen ängstigte, scheint von heute an uns mit mildem Sonnenschein begünstigen zu wollen. Man bereitet sich allenthalben zum freundlichen Empfange der lieben fremden Gäste vor, und noch heute Abend wird von den Damen unserer Stadt der hiesigen Liedertafel eine mit sinnigen Emblemen kunstvoll geschmückte Fahne zum Andenken des Festes überreicht werden. Von Seiten der städtischen Obrigkeit ist die Anordnung getroffen, daß die Wagen der fremden Liedertafeln, wie sie einzeln die Stadt erreichen, nach der Schützen-Allee geführet, vom Donner der Kanonen begrüßt und bewillkommt, über die Wiese in's Dammthor nach dem Altstädter Markte geleitet, und daselbst von der hiesigen Liedertafel empfangen werden. Nach der Ankunft sämmtlicher erwarteten Sänger beginnt das Fest. Am Sonntage den 31. Mai bleibt es bei den Bestimmungen, wie das Programm sie angibt, nur wird die Aufführung der größeren Gesangstücke in der St. Martinikirche nicht um 2 Uhr, sondern erst nach dem Gottesdienste statt finden können, da Se. königl. Hoh. der Kronprinz von Hannover Seine Ueberkunft gnädigst zugesichert hat, um der Aufführung derselben beizuwohnen. Die Bewohner Hildesheims werden daher das Glück genießen, den geliebten Königssohn in ihren Mauern zu begrüßen. — Montag, den 1. Juni wird, wie allgemein verlautet, das Fest am Abend mit einem Balle beschlossen werden.

Der eidgenössische Schießplan zum großen Schützenfest in Solothurn wird nächster Tage versendet werden. Die eidgenössische Scheibe enthält 165 Gaben im Gesammtwerth von 13,434 Fr. Jede der sechs Stichscheiben enthält 118 Gaben, deren Werth für jede Scheibe 3600 Fr. beträgt, so daß die sechs Stichscheiben (Aare, Rhein, Limmat, Thur, Reuß, Rhone) zusammen einen Gesammtwerth von 21,600 Fr. umfassen. Die Verdienstprämien in den Stichscheiben betragen überdieß 3665 Fr. — Die Kehrscheiben haben 215 Gaben in Werth von 5000 Fr., und überdieß 3415 Fr. als Verdienstprämien. Die Gesammtsumme des Schießplans steigt auf 47,104 Fr. Es wird jedoch zu demselben ein Nachtrag erscheinen, indem bereits jetzt schon 1000 Fr. an neuen Ehrengaben angezeigt sind. Die erste Gabe in der eidgenössischen Scheibe bilden 400 Centner basellandschaftliches Salz oder 1600 Fr. in Geld. Die zweite ist ein Stutzer und Baarschaft von den Actionärs des letzten Freischießens in St. Gallen, in Werth von 1000 Fr. — In jeder der sechs Stichscheiben ist die erste Gabe ein Becher mit Goldstucken vom Stande Solothurn, im Werth von 220 Fr. Jeder Schütze, der in der Kehrscheibe 20 Rammeen schießt, erhält einen Becher.

(Breslau, 26. Mai.) In diesen Tagen ist hier die in neuester Zeit so viel, sogar in politischen Zeitungen von sich reden machende Operation bei Schielenden von Hrn. Prof. Dr. Kuh gemacht worden. Das eine Individuum, ein Mann von einigen und fünfzig Jahren, schielte sehr stark mit dem rechten Auge nach innen und oben — und hat jetzt nach einigen Tagen fast die normale Stellung beider Augäpfel erreicht. Ein junges Mädchen von 8 Jahren, das nicht in einem so hohen Grade als ersterer litt, ist ganz hergestellt worden. Eben so ist auch in unserem chirurgischen Klinikum der Universität, welches an glänzenden Resultaten vielleicht eines der ersten, wenn auch der bescheidensten in Deutschland ist, die Operation des Klumpfußes mit Glück gemacht worden.

(Berlin, 25. Mai.) Am 31. d. M., dem Tage, an dem Friedrich II. vor hundert Jahren den Thron bestieg, wird der hiesige Magistrat ein Stipendium von 600 Thlr. jährlich für Bürgersöhne stiften, die sich dem Gewerbstande widmen. Eine würdige Feier des wichtigen Tages. Der Graf von Schwerin auf Wolfsdagen läßt dem unsterblichen Könige in dem Dorfe Tamsel bei Küstrin ein Denkmal setzen.

(Gießen.) Der Verfasser des Artikels aus Gießen in Nro. 151 der Didaskalia würde, auch bei der geringsten Auctorität seiner Person, den Unterzeichneten jede verbinden, wenn er zu seiner, die Realschule betreffenden Bemerkung seinen Namen mit kund gäbe, damit ich speziellere Belehrung für mich, und Nutzen für die Sache ihm verdanken könnte. Prof. Dr. Brandach.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 3. Juni. (Zum Vortheil des Hrn. Wild): Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abth., Musik von Winter. (Letzte Gastrolle) Murray: Hr. Wild, k. k. Kammersänger. Abonnement suspendu.

Donnerstag, 4. Juni. Die Räuber, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller. (Gastrolle) Franz von Moor: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 156. Donnerstag, den 4. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Jahre verstrichen, während welchen ich und mein Kind von der Unterstützung seines Vaters zwar kärglich, aber doch glücklich lebten. Ich war überzeugt, daß ich die Liebe des Mannes in vollem Grade besäße; meine Tochter machte mir Freuden, und ließ mich sogar meinen unmenschlichen Vater vergessen. Sechs Jahre hatte ich abermals in diesen Verhältnissen zugebracht und mich so ziemlich an meine Lage gewöhnt, als ich unverhofft auch wieder aus derselben gerissen wurde. Mein Geliebter kam eines Tages und sagte mir, daß es nun Zeit sey, für die geistige Entwickelung des Kindes zu sorgen; er wolle es zu diesem Zwecke in eine Stadt bringen. Natürlich sträubte ich mich gegen diesen Vorschlag, allein seine Ueberredung, die er mir an's Herz legte, daß es gegen Pflicht und Mutterliebe sey, ein Kind in dieser Hinsicht zu vernachlässigen, ließ mich auch einwilligen, dieses Opfer zu bringen. Er nahm mein Kind mit sich, und ich habe es seit jener Zeit, also in 15 Jahren, nicht mehr gesehen. Die Briefe und Unterstützungen meines Liebhabers folgten noch einige Jahre regelmäßig, nach und nach wurden sie seltener und blieben am Ende ganz aus. Ich ernährte mich anfangs durch Handarbeiten, da aber der geringe Verdienst nicht hinreichte, meine nöthigsten Ausgaben zu bestreiten, so beschloß ich, Dienst zu nehmen, um mir wenigstens freie Kost und Wohnung zu verschaffen. Ich duldete viel, aber ich litt gern; schnell war ich von einer Befehlenden zur niedrigst Gehorchenden herabgesunken, und meine Hände, die früher gar keine, oder nur die feinsten weiblichen Handarbeiten verrichteten, waren bald zu den schwersten einer Bauernmagd abgehärtet. Einige Jahre ging die Sache gut, doch meine Natur unterlag; eine heftige Krankheit war die Folge meiner selbstverläugnenden Anstrengungen. Ich genaß; aber ich war untauglich, mehr zu dienen. Damals kaufte ich mir dieses Häuschen und ernährte mich durch Spinnen, Nähen ꝛc. So lebte ich lange Zeit, da kam vor mehreren Jahren ein fremder Mann hierher, der sich für einen Wunderdoktor ausgab, aber meinem Erachten nach nichts mehr war, als ein Quacksalber, der die Heilkräfte der Natur nur halb kennen lernte. Das Glück wollte ihm anfangs günstig, er machte mehrere Kuren, und die Kranken und Gebrechlichen strömten Schaarenweise zu ihm. Der Arzt der seine Apotheke selbst nachführte, mußte frischen Vorrath haben; das Kräutersammeln war ihm zu umständlich, und auf Empfehlung wendete er sich an mich. Auf einer einzigen Botanisir-Wanderung lernte ich das Nöthige kennen. Der junge Mann zahlte gut, das Geschäft gefiel mir, denn das Gehen im Freien war meiner Gesundheit dienlich; so kam es, daß wir Beide uns nach und nach unentbehrlich wurden. Ihm verdanke ich dies kleine reinliche Zimmer, er ließ es einrichten, denn er wohnte hier.

Meine von Noth und Krankheit so häßlich entstellte Figur ließ mich den jungen Mann, ohne Bedenken, welches Urtheil die Welt darüber fällen wird, in mein Haus aufnehmen. Ungefähr ein Jahr mochte er hier gewohnt haben, als Neid und Aberglauben anfingen, ihn feindlich zu verfolgen. Der Doktor mußte im Bund mit dem Bösen stehen, sprach die Menge, und wendete sich mit Abscheu von ihm, ein gleiches Urtheil traf auch mich, als dessen Wirthin. War der junge Mann ein Teufelsbeschwörer, so ließ mich der Pöbel zur Hexe werden, die ich heute noch bei ihnen bin. Jener, als er sah, daß seine Uhr hier abgelaufen, entfernte sich; allein ich mußte bleiben und von meiner Umgebung die schmählichste Beschimpfung und Verachtung erdulden. So lebe ich schon mehrere Jahre, ohne von meinem Vater oder früheren Geliebten ein Wort gehört zu haben, in diesen armseligen Umständen. Zwar hatte ich diese Entbehrung nicht nöthig, allein würde ich um das Mindeste glänzender leben, so würde das Volk für seinen Aberglauben einen gerechten Grund zu schöpfen glauben, und ich würde unstreitig noch mehreren Kränkungen ausgesetzt seyn."

Brigitta war kaum mit ihrer Erzählung zu Ende, da trat Lavis, der Vater, in's Zimmer.

2.

In jener Nacht, in welcher Brigitta unverhofft drei Gäste bekam, ging es in Frankreich, in der Nähe von Toulouse, stürmisch her. Die Albizenser waren nach und nach unter Philipps Regierung sehr mächtig geworden, und machten nicht nur dem Könige, sondern auch dem Pabste Innocent III. viele Sorgen, so daß dieser keinen andern Ausweg fand, als das Kreuz gegen sie predigen zu lassen. Philipp folgte zwar dem Aufrufe des Pabstes nicht, gab aber seinen Unterthanen die Erlaubniß, nach ihrem Willen zu den Fahnen der Kreuz-

Digitized by Google

parthie zu treten. So groß nun die Macht der Katholiken unter ihrem damaligen Anführer, Graf Simon von Montfort, war, so waren ihnen die Albizenser, unter Anführung Raimund's VI., Grafen von Toulouse, und seines Schwagers, Peter II., Königs von Arragonien, bald überlegen, und Letztere gewannen in kurzer Zeit bald wieder Alles, was ihnen die Kreuzparthie abgenommen hatte. Dieses Hin- und Herschwanken des Kriegsglückes verursachte, daß der Krieg auf beiden Seiten mit der bittersten Wuth und mit der größten Grausamkeit geführt wurde. Die gräßlichste Scene dieser Art trug sich in der Nacht des 13. September 1213 zu.

Die Mondscheibe stand mit vollem Gesichte am Himmel und beleuchtete eine unzählbare Menge von Zelten, die sich vor dem Städtchen Muret, nahe bei Toulouse, ausbreiteten. 100,000 Mann Albizenser hatten hier das Lager aufgeschlagen und ihre Macht wäre hinreichend gewesen, das ganze Städtchen, in das sich Simon von Montfort nur mit 1000 Mann geworfen hatte, mit bloßer Hand zu zerdrücken. Diesen Abend erst waren sie angekommen, und schnell breitete sich das Lager um die kleine Festung aus. Morgen sollte sie erstürmt — und durch die Ermordung der Anführer der Kreuzparthie ihrer ganzen Macht ein Ende gesetzt werden.

Simon von Montfort sah wohl ein, daß er gegen ein solches Heer nichts ausrichten könne, und daß ihm der morgende Tag zweifellos den Untergang bringen müsse. Nur ein gewagter Gewaltstreich konnte ihm vielleicht noch einen glücklichen Ausweg bahnen. Er ließ seine Offiziere vor sich kommen, stellte ihnen das Mißliche ihrer Lage vor und entdeckte ihnen seinen Plan.

„Ist uns der Tod bestimmt, so sollen sie wenigstens unser Leben nicht wohlfeilen Kaufs erhalten; wir wollen es theuer bezahlt haben!" sprach er am Schlusse.

Mit Enthusiasmus wurde sein Vorschlag von seinen Leuten aufgenommen. Montfort hieß sie, in der Stille die Vorkehrungen treffen.

Die Belagerer hielten sich ihres Sieges gewiß: „Hundert Mann gegen einen! wie kann sich's da fehlen?" war der frohlockende Ausruf, der durch das ganze Lager ertönte; und Offiziere, wie Gemeine, gaben sich der Freude und Ruhe hin. Die Soldaten, um ihre Feldflasche gelagert, plauderten anfangs und endeten ihre Unterhaltung mit einem lärmenden Gesange, der weithin durch die nächtlich stille Flur gehört wurde. Im großen Zelte saß der Graf von Toulouse, umgeben von einigen seiner Generale, in deren Kreis der Becher oft die Runde machte, während Peter II. von Arragonien sich mit dem General Mailli unterhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief aus dem Bade Cannstadt.

(Von Carl Hanisch.)

Cannstadt, 30. Mai.

Cannstadt's Lage. — Einweihung eines neuen Theaters daselbst.

Unsere Mineralquellen, und der Neckar, der im Vorübereilen die Grundmauern unserer Stadt bespült, auch manchmal im Uebermaaß seiner Güte unsere Keller besucht, um im Großen ein Experiment zu machen, was unsere Wirthe täglich im Kleinen thun, haben uns längst schon einen Namen im Auslande gemacht, etwa so, wie ein guter alter Kramladen bekannt ist, der, neben den nöthigsten, auch feinere Lebensbedürfnisse führt, aber nur von solchen besucht wird, die gewohnt sind, ihre Einkäufe in kleinerem Maaßstabe zu machen.

Aber die Quellen sind wunderbar heilsam; das Thal ist wundervoll lieblich; die Cannstädter sind — wunderlich altbürgerliche Leute? höre ich Jemand einwenden. — Nun ja! die Gewohnheit wird zur andern Natur. Der Neckar und die Quellen sind Cannstadt's wegen da, das lernt der Sohn vom Vater seit Jahrhunderten, denn wo sollten die Cannstädter sonst baden und trinken? sie sind nicht des Neckars und der Quellen wegen da; das sind für einen ächten Cannstädter nur Nebensachen, weil sie nebenaus liegen und immer so gelegen sind.

Der Sinn ändert sich nur allmählig. Das Gute gedeiht in hartem Boden langsam, und will lange gepflegt seyn, bis es zum Besseren wird; doch gestehen muß man, daß auch hier Cultur-Proben gemacht worden sind, die für die Zukunft Ersprießliches hoffen lassen.

Was aber dieses Streben nach Besserem hauptsächlich befördert, ist die Ansiedlung eines vornehmen Nachbars, der das schöne Thal liebt und gern das regste und lebendigste Leben hineinbringen möchte, weil es des höheren Lebens so fähig ist.

Wenn Du über die neue, schöne, in Form und Construction meisterhaft ausgeführte Cannstadter Brücke gehst und gegen Abend blickst, so lacht Dir von der Höhe der Rosenstein entgegen, das einfache, edle Landhaus eines Königs, der, wie die gütige Natur, unablässig im Stillen wirkt und seinen Lohn findet in den Segnungen seiner Unterthanen, die, auch die Stumpfesten, endlich zu der Ueberzeugung gelangen müssen, was sie an ihrem Wilhelm haben.

Dem Badorte Cannstadt fehlte, als solchem, noch mancherlei, was die Menschen lockt und zieht, obwohl die Hauptsachen: ein heilsames Wasser und eine lachende Natur, da waren. Doch, wenn der Mensch alles hat, will er noch etwas, und die Leute, welche den reichlichsten Unterhalt haben, schmachten nach Unterhaltung. Roulett und Faro, die Seuchen der Bäder, waren, Dank dem frommen Landesgesetze, aus dem Thale verbannt geblieben, und mit ihnen all' das liederliche Gefolge der Fortuna. Aber dem bescheidensten Sinne gebrach es an einem Sammelpunkte, wo die Seele heiteren Eindruck empfängt, ohne mitzuwirken; wo das Gemüth sanft oder fröhlich bewegt wird, ohne eigenes Zuthun; der bequemste Zustand, die Leidenschaften in lebenden Bildern vor uns sich tummeln zu sehen, ohne eine Faser anzustrengen, außer zur Bezeugung des wohlgefälligen Eindrucks, den sie erregt haben. Kurz, ein Theater fehlte! Denn obwohl Stuttgart in der Nähe und vielfältige Gelegenheit nicht fehlt, sich bequem und mit geringen Kosten dorthin zu begeben, ehe dort das Theater auf zwei Monate geschlossen wird, so ist die späte Heimkehr ein unangenehmer Umstand, der noch den Uebelstand mit sich führt, daß man einen ganzen Abend getrennt war von seiner gewöhnten Gesellschaft. Wie angenehm mußte es seyn, in Cannstadt selbst, im geselligen Badkreise ein Vergnügen zu genießen, das unstreitig zu den edelsten gehört. Mancher stille

Digitized by Google

Wunsch stahl sich aus begehrendem Herzen, und mancher laute entfloh dem geöffneten Munde, der lieber gelacht als gegähnt hätte. Wer sollte aber das Theater bauen? Die Cannstädter? O nein! So weit sind wir noch nicht im Etat. Gescheute Leute wollen Einnahme ohne Ausgabe, was jedenfalls die sicherste Rechnung ist, ohne eben die klügste zu seyn.

Da trat der königliche Nachbar vom Rosenstein in's Mittel und ließ auf seine Kosten durch den Architekten Zanth ein Theater bauen, an dem jenseitigen Ufer des Neckars, unfern der neuen Brücke, eine Zierde des Platzes, nicht groß, doch genügend für das Bedürfniß eines Badeorts wie Cannstadt, mit der Bestimmung, daß während der Badesaison von dem Hoftheaterpersonal abwechselnd in Stuttgart und in Cannstadt gespielt werden soll.

Gestern nun war das Einweihungsfest des neuen Schauspielhauses.

Durch die herrlichen Alleen des Stuttgarter Schloßgartens, der sich theils in gerader Richtung, theils in sanft sich durch das üppigste Wiesengrün schlängelnden Wegen bis an den Rosenstein zieht, um sich dann um diesen herum in das Nekkarthal zu lenken, rollten die Equipagen mit den durch Freikarten geladenen Gästen des Hofes, der Dikastereien, des Militärs und der Stadt, von dem schönsten Wetter begünstigt, um der ersten Vorstellung anzuwohnen, die um halb vier Uhr beginnen und um sechs Uhr endigen sollte.

Es waren nicht mehr Karten ausgegeben worden, als der Raum des Auditoriums fassen konnte (etwa 600), aber beide Gallerien waren voll, das Parterre fast überfüllt.

Von der Darstellung eines großen Stücks konnte nicht die Rede seyn, denn überhaupt ist diese Bühne nur für kleinere Vorstellungen geeignet, was schon die Namen der Componisten und Dichter bezeichnen, die auf dem Saume des Vorhangs angebracht sind: Hiller, W. Müller, Schröder, Jünger, Kotzebue, Iffland, Weigl und Zumsteg.

Der Saal ist reich und mit Geschmack verziert; die zeltartig gemalte Decke bunt, ohne das Auge zu stören. Ein zierlicher Lampenkranz mit matten Gläsern versehen, erhellt das Ganze, ohne zu blenden. Der Vorhang der Bühne ist roth, durch einfache Laubgewinde in Fächer getheilt, in deren mittelsten zwei Genien, Thyrsusstäbe tragend und eine Lyra haltend, auf welcher ein Schwan, das Symbol der Reinheit und des Gesanges, sein Gefieder ausbreitet.

Der König, in Begleitung der Frau Erbprinzessin von Oranien und ihres hohen Gemahls, der Prinzessinnen Katharina und Auguste, wurde von einer Deputation der Stadt Cannstadt und von netto einem Dutzend weißgekleideter Cannstadterinnen am Hauptportale empfangen, und die Prinzessinnen mit duftenden Blumensträußen beschenkt.

Ein dreimaliges Lebehoch, aus voller kräftiger Brust begrüßte den erhabenen Gründer des Hauses, das heute seine Weihe erhalten sollte.

Hofkapellmeister Lindpaintner hatte zur Eröffnung eine Ouvertüre componirt, des Meisters würdig und meisterhaft ausgeführt; hierauf folgte eine Polonaise für die Violine von Pechatschek, vorgetragen von Keller; dann ein Lied mit Chor, von Lindpaintner, gesungen von Dobler, mit der herrlichen Baßstimme, die sich unwiderstehlich des Gefühls bemächtigt und es wiegt und trägt auf den vollen Tönen, die wie ein majestätischer Strom dahinwogen.

Nun folgte ein pantomimisches Ballet in drei Akten: Der Zauberschlaf, nach dem Französischen: la belle au bois dormant, in die Scene gesetzt von dem Balletmeister Thoms, mit Musik von J. G. Lachner, der sie selbst dirigirte.

Aus dem Personale wird ein geübter Leser auf die Art der Handlung schließen: Der Burgherr: Hr. Schleicher; Bertha, seine Tochter: Mlle. Zimann; Wolfram von Rabenack: ihr bestimmter Bräutigam; Junker Guido: Mlle. Hörz; Amanda, Beschützerin der treuen Liebe: Mlle. Böhmert; die zwietrachtstreuende Fee: Mlle. Eale; der Castellan: Hr. Schweizerbarth; ein Arzt, ein Astrologe, ein Pächter: Hr. Erhardt; Märtchen, seine Tochter: Mlle. Ost; Georg, ihr Geliebter: Hr. Scheerer; Ritter, Damen, Pagen, Reisige, Knappen, Neger, Bauern und Bäuerinnen, Nymphen, Genien, Unholde.

Die Fabel des Ballets ist gut gedacht und mit Geschmack angeordnet, wurde auch mit aller Kunst und Beweglichkeit der Gliedmassen dargestellt; die Mlles. Zimann, Hörz, Ost und Hr. Scheerer leisteten Ausgezeichnetes. Vielleicht sind die Tänze zu lang und ermüdend, trotz der trefflichen Musik, die von der zartesten Lieblichkeit steigt bis zum donnernden Sturme der Leidenschaften und unstreitig das Beste des Ballets ist.

Die Dekorationen und die Maschinerie, von dem geschickten Mühlendorfer aus Mannheim gemalt und eingerichtet, machen diesem Künstler Ehre. Vor allen gebührt der letzten Dekoration im zweiten Akte die rühmlichste Erwähnung: Dichter Wald, mit Aussicht auf eine Wassergegend; der Himmel ist von Gewitterwolken bedeckt, durch welche der Blitz zuckt. Das Gewitter zieht vorüber, der Himmel entwölkt sich, die Landschaft wird klarer, die entfernteren Berge treten nach und nach deutlich hervor in scharfen Umrissen von dem schönsten Horizont begränzt. Georg (Hr. Scheerer) springt in einen am Ufer befestigten Nachen, um zu entfliehen. Er ergreift das Ruder, und nun schwimmt — nicht er, — sondern die ganze Gegend mit Vor- Mittel- und Hintergrund an ihm vorüber, immer neue Gegenstände in der Nähe und Ferne darbietend, sogar der Rosenstein und das zu seinen Füßen liegende Bellevue schwebt wie ein Traumbild vorüber, bis der Schiffer endlich am Ufer der Geschichte des Ballets, an einer hohen, erleuchteten Ritterburg anlangt, womit der Akt schließt. Nach der Vorstellung speiste der Hof an einer Tafel von mehr als 70 Gedecken in dem Brunnensaale an den Quellen, der auch ein neues und schönes Gewand erhalten hat.

Am 2. Juni wird dieses Ballett im K. Theater in Cannstadt wiederholt werden.

Korrespondenz.

Worms, 31. Mai.

Durch einen Zufall hat nun auch unsere Stadt Kenntniß von der Existenz des „Rheinlands" erhalten, das sich mit einem „Schneckenpost aus Worms" überschriebenen, B. unterzeichneten Artikel, der sich über mancherlei hiesige Zustände witzelnd lustig macht, dem hiesigen Publikum genugsam empfohlen zu haben glaubt, um dahier einige Abonnenten angeln zu können; allein die vielfach als Probeblätter dahier verbreiteten Exemplare werden, wenigstens in

Digitized by Google

dieser Beziehung, nutz- und zwecklos bleiben. Der Schneckenpostartikel will auch unsere harmlosen Karnevalsfreuden bewitzeln und wird er an denselben doch offenbar zum Plagiarius; denn alles darin Gerügte ist aus einem freundlichen, zur Fastnachtszeit entstandenen, die Ankunft des Prinzen Karneval zu Worms beschreibenden, gutgemeinten Aufsatze entnommen, worin ein Wormser dem Prinzen Karneval begegnet und beide die hiesigen Zustände besprechen. Fremde oder fremd Scheinende, welche uns nur besuchen, um unsere Verhältnisse zu bekritteln und sich unsere eigene Produktionen anmaßen, um sie, zu Korrespondenzartikel umgewandelt, als die Ihrigen zu verkaufen, mögen uns vom Halse bleiben. — Die Reben sehen in hiesiger Gegend im Durchschnitt sehr gut aus und berechtigen zu den besten Hoffnungen. Ueberraschend war jedoch die Bemerkung, daß die Reben hie und da durch den so gelinden Winter 1839/40 sehr gelitten haben, was wohl nicht anders erklärt werden kann, als daß die ersten, so warmen Wintermonate die Vegetation aus dem Schlummer weckten und ihre Thätigkeit anfachten, wodurch der nur geringe Frost um so nachtheiliger auf sie wirkte. Bis zum 5. Januar hatten wir wahres Frühlingswetter, die Bäume schlugen aus, man fand im Freien blühende Veilchen, Gänsblümchen ꝛc. und so wird denn natürlich auch der Saft in den Reben rege geworden seyn; am 5. Jan. änderte sich die Luft und am 6., Morgens, hatten wir gefrorne Fenster, so, daß der grelle Uebergang mehr schadete, als sonst eine allmählige, viel strengere Kälte. Auf diese Wrise ging auch der Reps zu Grunde und so schön und hoffnungsvoll die Früchte stehen, so wenig ist in ganz Rheinhessen auf eine Repsernte zu hoffen. Der empfohlene Anbau der neuen Oelpflanze — madia sativa — findet in hiesiger Gegend wenig Freunde.

Mainz, 1. Juni.

Die jährliche Verloosung der Gegenstände weiblicher Kunstfertigkeit zum Besten der Armen findet, einem öffentlichen Anschlage zufolge, künftigen Dienstag Statt. Es ist in diesem Jahre, wenn wir nicht irren, das Erstemal, daß die Kommission sich bewogen sieht, eine öffentliche Bekanntmachung in dieser Art anzuordnen, um ihren Loosen Abnehmer zu verschaffen. Noch vor wenigen Jahren trug eine solche Verloosung 1000 fl. ein und im verflossenen nur 601 fl.; man muß sehr bedauern, daß auch solche Wohlthätigkeits-Akte der Mode unterliegen.

Weilburg, im Mai.

In diesen Blättern wurde mehrmals des hiesigen Liederkranzes beifällig erwähnt; sogar eine Stimme vom Altkönig ließ sich aufmunternd vernehmen. Dieser Verein gedieh sowohl zur Freude seiner Mitglieder, als der hiesigen Einwohner und sanguinische Hoffnungen wurden rege. Der Eine wünschte, durch ein Konzert der evangelischen Kirche einen Zuschuß zu verschaffen, um die schönen Altarbilder restauriren zu können; ein Anderer, die Musik- und Singvereine der benachbarten Städte möchten sich mit dem Liederkranz vereinigen, um ein großes Musikfest zu veranstalten, das, dem Wunsch des Dritten zufolge, mit einem großen Ball enden solle. Während nun Viele in seliger Zukunft die Freuden schon genossen, die ihnen noch dereinst würden: dekretirten sechs Herren (vielleicht in Weinlaune; denn der Ort, an dem es geschah, läßt solches vermuthen): „der Liederkranz ist aufgelöst!" und schickten hierüber förmliche Akten an alle Mitglieder des Liederkranzes. Wir haben jedoch die tröstende Hoffnung, daß auch ohne diese Herren ein Verein bestehen könne, indem drei derselben den ganzen Winter abwesend waren, Einer, häuslicher Verhältnisse halben, viele Wochen lang nicht mitwirken konnte und der fünfte erst seit ganz kurzer Zeit Vereinsmitglied war.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt.) Der in der musikalischen Welt rühmlichst bekannte, talentvolle Tonkünstler Louis Böhner aus Gotha gab am 27. Mai in der hiesigen Paulskirche ein Orgelkonzert. Ohne nun in Details eingehen zu können, müssen wir doch bekennen, daß uns der Vortrag auf der vortrefflichen Paulsorgel in hohem Grade befriedigte, da Böhner den strengen Kirchenstyl mit dem Orchestereffekt sehr glücklich zu vereinigen wußte. In der harmonischen Reichhaltigkeit und Gewandtheit und in der interessanten Stimmführung ist die Schule Bach's nicht zu verkennen. — Schade, daß die Kirche nicht sehr besucht war.

(Darmstadt, im Mai.) Die Periode der Jugendbildung der Prinzessin Maria, Braut des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, naht sich ihrem Abschluß, und die Vorbereitungsstudien für ihre künftige Stellung, namentlich der Confirmandenunterricht für den Uebertritt zur russischen Kirche (ihre Confirmation in der evangelischen Kirche unterblieb ganz), wie russische Sprach- und Literaturstudieen nahmen jüngst ihren Anfang. Die Prinzessin hat nach der Anordnung ihrer verstorbenen geistreichen Mutter eine höchst ausgezeichnete, allseitige Bildung genossen. Die oberste Leitung derselben war der Hofdame Fräulein v. Grancy anvertraut, einer ausgezeichneten Dame aus Lausanne, deren Verdienste der kaiserliche Bräutigam dieser Tage mit einer lebenslänglichen bedeutenden Pension anerkannt hat. Der Grundzug im Charakter der Prinzessin ist jene feine Geistigkeit, welche sich bei vorwaltender deutscher Sinnigkeit und Herzensgüte und bei viel Scharfblick als schönes Resultat einer umsichtigen, naturgemäßen Erziehung herausgestellt hat. Die Prinzessin ist eine gute Engländerin und Französin, was die Sprachen betrifft, denn ihre Gesinnungen sind deutsch. Von Kindheit auf war sie von einer englischen Kammerfrau umgeben. Sie spielt meisterhaft das Fortepiano und singt schön. Für die Geschichte zeigt sie Vorliebe. In den Literaturen der Völker verehrt sie, neben dem edelsten geistigen Genuß, die Verherrlichung jedes nationalen Geistes. Von den deutschen Dichtern ist Uhland ihr Liebling. Sie liebt und schätzt die Künste, zeichnet selbst trefflich und hat in Radirungen selbst Proben ihrer Kupferstecherfertigkeit abgelegt. Mit diesen Vorzügen vereinigen sich eine schlanke herrliche Gestalt, schöne Augen, reiche blonde Locken, und der reinste Teint. Sehr zu bedauern ist, daß noch keinem Maler, weder dem Münchener Hartmann, noch dem Karlsruher Grund, ein vollkommen ähnliches Bildniß gelungen ist; noch weniger befriedigen die bisher erschienenen Lithographieen.

Das durch den würdigen Gabelsberger in München erfundene und durch seinen tüchtigen Schüler Wigard in Sachsen eingeführte stenographische System bewährt sich auch bei den gegenwärtigen sächsischen Ständeverhandlungen immer mehr und mehr. Bereits bringt man es auch bei andern Gelegenheiten zur Anwendung. So wurden im vorigen Jahre die Verhandlungen der Generalversammlung der Leipzig-Dresdener Eisenbahnkompagnie stenographisch aufgenommen, und vor Kurzem fand sich der zu Leipzig abgehaltene Kreistag veranlaßt, Hrn. Wigard selbst zur stenographischen Aufnahme seiner Verhandlungen zuzuziehen, und auch diese Aufgabe ist zur vollkommenen Zufriedenheit gelöst worden. Auch Wigard's Schüler haben bei verschiedenen Gelegenheiten ihre Geschicklichkeit auf lobenswerthe Weise erprobt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 4. Juni. Die Räuber. Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller. (Gastrolle) Franz von Moor: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 157. Freitag, den 5. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Peter II. sagte:

„Nur noch diesen einzigen Kampf, den wir morgen zu bestehen haben, und der hoffentlich allen diesen Feindseligkeiten ein Ende machen wird! Hier in diesem Neste liegt der Kern des Feindes; es ist nur eine Hand voll; wir werden sie aufreiben und dann nach Hause kehren, um in friedlicher Ruhe die Mühseligkeiten des Krieges zu vergessen!" sprach der König.

„Wer weiß, wem das Glück der Heimkehr gegönnt ist?"

„Wer nicht zur irdischen Heimath kömmt, der gelangt zur himmlischen."

„Ein ungleicher Tausch!" wendete Mailli, leicht hingeworfen, ein.

„Der Unterschied ist nicht so groß! Nicht Jedem lächeln die Sorgen der Heimath freundlicher entgegen, als die sorgenlose Zeit des Krieges. Mancher ist zu Hause für's liebe Brod mehr gequält und hat am ruhigen Heerde mehr Streit, als auf dem Schlachtfelde; für Viele ist der Tausch mit der himmlischen Heimkehr von großem Vortheil."

„Mag seyn! doch sehnt sich Jeder nach Ruhe und Heimath, und lebt lieber unruhig, als daß er ruhig stirbt; Tod ist immer ein Schreckenswort."

„Pah, pah!" sprach der König, „der Tod ist ein guter Regent, er giebt den Soldaten den Abschied, versetzt Offiziere in den Ruhestand, und braucht für die Erstern keinen Sold und für die Letzteren keine Pension, und dennoch bringt er uns alle unter seine Fahne!"

„Er hat aber auch Werber genug! Und wie viele Tausende treten als Freiwillige ein, deren Handgeld nur ein ungewisser Trost ist?"

„Freiwillige, im strengen Sinn des Wortes, glaube ich, hat er keine; seine Aushebung ist immer ein Gewaltstreich und der Zutritt ist gezwungen."

„Immerhin ist er ein mächtiger Tyrann, er bringt es dahin, daß man sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben muß."

„Ja", fiel Peter lachend ein, „er hat die ganze Welt als eine Festung belagert und sie zur Kapitulation gebracht; wir müssen alle über die Klinge springen; hier hilft kein Pardon!"

„Kein Pardon!" ertönte jetzt ein tausendstimmiges Echo, als ob es die letzten Worte des Königs höhnend nachäffen wolle.

Dieses Feldgeschrei jagte die Feldherren von ihren Sitzen auf. „Wir sind überrumpelt", war der allgemeine Ausruf, im Lager war ein Getöse, ein Lärmen und Geschrei, ein Hin- und Herlaufen und Sprengen, das sich wie ein Lauffeuer durch die Zeltgassen wälzte.

Der König und Mailli stürzten sich einander fortreißend gerade nach der Gegend hin, aus deren Richtung der größte Tumult an ihr Ohr schlug. Der Anblick, der sich ihnen hier darbot, gestattete ihnen nicht, müßige Zuschauer zu bleiben.

Der Mond hatte sich eine Zeitlang in dichtem Gewölke versteckt, und diese Zeit benützten die Belagerten zu einem kühnen Ausfalle. Montfort theilte seine schwache Besatzung in zwei Haufen, um das Lager von zwei Seiten zugleich angreifen zu können, und dadurch mehr Unordnung unter den Feinden zu bewirken. Sein Plan gelang. Der Schrecken der Ueberrumpelung machte die sich sicher glaubenden Belagerer zaghaft und flüchtig; mit Mühe nur brachten sie die Befehlshaber zum Stehen. Ihre Gegner, den errungenen Vortheil bemerkend, drangen mit Ungestüm immer voran und metzelten schonungslos alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Feuerbrände wurden in die Zelte geworfen, und in wenigen Augenblicken standen die Linnen in Brand; tageshell war die Nacht gelichtet und die Feuersäule wirbelte riesengroß gen Himmel, nur dann sich wieder zur Erde senkend, wenn zischend ein blutiges Opfer in ihre alloverzehrende Mitte fiel.

Mit einer Stärke, die nur die Verzweiflung geben kann, focht Mailli an der Seite des Königs von Arragonien, der, muthig an der Spitze stehend, seine Leute zur Ordnung und zum Kampfe antrieb. Jedoch ein feindlicher Lanzenstich, der, von hinten beigebracht, tief durch das Herz drang, machte den Anordnungen des Königs und seinem Leben ein schnelles Ende. Kaum sah der General den Unglücksfall, als er sich auch sogleich an die Stelle des Gebliebenen begab und mit Erbitterung und Wuth in die feindlichen Reihen eindrang. Die Wunder der Tapferkeit, die er verrichtete, brachten zwar den Feind im ersten Augenblicke zum Weichen, allein die zwei Haufen waren in unaufhörlichem Morden und Brennen vorangeschritten und hatten so das Centrum des Lagers erreicht, wo sie sich jetzt vis a vis standen, und in der Mitte beider Reihen befand sich die geringe Anzahl, die der General um sich versammelt hatte. Mailli focht mit seiner kleinen Schaar, gleich

Digitized by Google

einem zweiten Leonidas, mit spartanischem Heldenmuthe; allein er sah das Ende voraus; einer solchen Uebermacht mußte er unterliegen. Er war daher blos bedacht, das Blut seiner Treuen nicht unnütz zu vergießen und sich hauptsächlich den Rückzug ruhmvoll zu decken. Jedoch es war vom Schicksal anders beschlossen. Bereits von mehreren Wunden erschöpft, verläugnete Mailli dennoch die Schwäche, die er mit jedem Augenblicke heftiger fühlte. Schon glaubte er sich gerettet, ja sogar, da der Graf von Toulouse mit seinen Leuten dem Feinde jetzt in den Rücken fiel, den Sieg auf Seiten der Albizenser, da streckte ein feindlicher Hieb ihn nieder. Die Kreuzparthie zog sich kämpfend vom Schlachtfelde zurück und warf sich wieder in das Städtchen. Die Niederlage der Albizenser war ungeheuer; sie waren total auf's Haupt geschlagen. Tausende von Leichen deckten das Schlachtfeld, und lagen auf dem kleinen Raume wie zu Haufen aufgeschichtet. Der größte Theil hatte die Flucht ergriffen, und der kleinen noch übrigen Mannschaft, die zwar den Kampfplatz behauptete, blieb am Ende nichts übrig, als unverrichteter Sache abzuziehen. Von allen Schätzen des Lagers war nichts mehr mitzunehmen, als die Leiche Peters II. von Arragonien und die des Generals Mailli.

(Fortsezung folgt.)

Ein Brandunglück in Schlesien.

Oppeln, 25. Mai. Unter den vielen, in jüngster Vergangenheit durch die öffentlichen Blätter angezeigten Feuersbrünsten, dürfte kaum eine vorkommen, welche das allgemeine Mitgefühl so sehr erregte, als die, worüber wir nachstehenden Bericht erstatten. — Am 22. Mai, des Morgens 7½ Uhr, brach zu Katscher, (Leobschützer Kreises) in einer, ziemlich auf dem höchsten Punkte des städtischen Gebiets gelegenen Scheuer, die Flamme aus. Sie ward zuerst an der Seite des vorüberführenden Fußsteiges, kaum fußhoch vom Boden, wahrgenommen, jedoch zu spät, um dem durch einen heftigen Sturm begünstigten Ausbruche zu wehren, und mit Schauder erregender Schnelligkeit verbreitete sich das Feuer, vom Winde getragen, über das gegen Osten gelegene Thal, in welchem, zunächst der Stadt, die beiden großen, dicht gebauten und volkreichen Dörfer Langenau und Krotfeld sich, in zwei ziemlich parallelen Linien, bis zur Länge einer Viertelmeile hinstrecken. Ueber beide Dörfer strömte das gleich bei der ersten Entwickelung emporwirbelnde Flugfeuer. Nur einige der nächsten Possessionen, die wegen der Höhe des Entstehungs-Ortes unter dem Winde lagen, blieben in der Richtung des Feuerstromes verschont; Alles, was sonst in dieser Richtung lag, und mehrere der entferntesten Besitzungen gerade zuerst, wurden, ohne die Möglichkeit einer Rettung, ergriffen und 107 Possessionen, größtentheils große, hochbedachte Bauerngehöfte, außerdem die städtische Begräbnißkirche und mehrere einzelne Scheuern, standen fast zu gleicher Zeit in Flammen. Nur sechs Bürgerhäuser befinden sich darunter; alle übrigen gehören zu den beiden Landgemeinen. — Was nun aber die schmerzlichste Wehmuth erweckt, ist der Verlust von sechzehn Menschenleben, welcher nach 48 Stunden bereits festgestellt war, ohne Bürgschaft, daß nicht noch später einige schwer Verletzte diese große Anzahl vermehren dürften. Unerklärlich muß dieser traurige Verlauf, da das Feuer bei hellem Tage ausbrach, Jedem erscheinen, der nicht die Lokalität kennt und nicht Zeuge von der wüthenden Heftigkeit des Brandes war. Fast ohne Ausnahme starben die Verunglückten den Erstickungstod, und noch eine große Anzahl Halberstickter wurde durch ärztliche Hülfe wieder zum Leben gebracht. Der Grund dieses herzzerreißenden Unglücks liegt in der Bauart der meisten Dörfer jener Gegend. Der reiche fruchtbare Boden bringt das Bedürfniß großer Gebäuderäume hervor; eben der Werth des Bodens veranlaßte aber auch, daß sich die Dörfer auf geringer Fläche dicht aneinander drängten, und fast aller vorhandene Raum der Gehöfte mit Gebäuden bedeckt wurde. So viel auch die Bewohner jener gesegneten Gegend, begünstigt von allgemeiner Wohlhabenheit, sonst für ihre Wohn- und Wirthschafts-Gebäude zu thun gewohnt sind, da die Wände größtentheils schön gemauert, die Stuben mit einem massiven feuersichern Estrich versehen, und die Stallungen sehr häufig überwölbt sind, so abgeneigt sind doch diese Landleute, aus Gewohnheit und Vorurtheil, der Anlegung feuersicherer Dächer, und man glaubt in jener strohreichen Gegend gar nicht anders auskommen zu können, als indem man die mit großem Aufwande errichteten und ausgestatteten Gebäude mit kolossalen Schaubendächern überlegt, welche natürlich von jedem Funken zünden, und ein Feuermeer verbreiten. So auch hier. Ein Theil der Verunglückten mochte, auf die Sicherheit der untern Räume sich verlassend, zu lange darin verweilt haben, um Sachen zu retten. Dem größten Theile aber mag durch die überall zugleich wüthende Flamme der gesuchte Ausweg wirklich versperrt und keine andere Wahl geblieben seyn, als im Innern der Gebäude Schutz zu suchen, in welches dann der ungeheure Dampf eindrang und den Erstickungstod herbeiführte. In einem einzigen Hause zu Langenau fand man allein 9 dieser Unglücklichen, die theils darin wohnten, theils sich dahin geflüchtet hatten. Nur ein vierjähriger Knabe ward noch lebend gefunden und durch ärztliche Hülfe erhalten. Bei den Uebrigen waren alle Rettungs-Versuche vergeblich, und die Eltern des Knaben, ein noch junges Ehepaar, nebst dem ältern Kinde, liegen entseelt neben einander auf der Bahre. Ein achtzigjähriger Greis erstickte ebendaselbst sitzend auf seinem Kasten, den er nicht hatte verlassen wollen, — und ein Mädchen aus der Stadt zugleich mit ihrer in Langenau wohnenden Schwester, der sie zu Hülfe geeilt war. Rührend aber ist, unter den erschütternden Vorgängen dieses Tages, auch die Lebens-Rettung eines Säuglings. In das massive Häuschen eines Webers zu Krotfeld flüchten sich mehre Personen mit ihren Habseligkeiten; als die Hausthür zu brennen beginnt, und schon erstickender Dampf die Stuben erfüllt, fordert der Eigenthümer Alle auf: ihm zu folgen und die Flucht durch das Fenster zu wagen. Doch kaum ins Freie gelangt, sieht er, daß Niemand ihm gefolgt ist, er vermißt sein eigenes Weib. Als die Gluth nur irgend den Wiederzutritt verstattet, stürzt er sich in den Dorfbach, dringt auf's Neue durch das Fenster in die Stube, und sucht im Hausflur das dort aufgehäufte brennende Geräth durch einen Guß zu löschen. Da tönt ihm, vom Wasserstrahl getroffen, das Wimmern eines Kindes entgegen. Er verdoppelt seine Anstrengungen, wird endlich Herr des Brandes im Innern, und findet in einer Ecke, am Boden liegend, die Nachbarin, erstickt und halbver-

Digitized by Google

brannt, den Säugling aber noch im Tode von der Mutterliebe schützend bedeckt, unversehrt und wohlbehalten. Sein Weib fand endlich der beherzte Retter in einem Gewölbe, zwar scheintodt, — doch ist sie zum Leben zurückgebracht. — Daß bei solch dringender Gefahr von der beweglichen Habe wenig geborgen werden konnte, ist begreiflich. Fast Alles, was man aus den Gebäuden trug, verbrannte noch außerhalb, und mehre Menschen mußten sich in das Wasser stürzen, um ihre am Leibe brennenden Kleider zu löschen. (Bresl. Ztg.)

Frankfurt, im Mai.

Bereits am 23. April hat die unterzeichnete, mit der Ausführung der, zur Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst, beabsichtigten Fest-Ausstellung, beauftragte Commission die Ehre gehabt, dem verehrten Publikum desfalls einen Bericht abzustatten und dasselbe zur Mitwirkung durch Beiträge von seltenen oder sonst interessanten Kunst- und Prachtwerken, oder von Bildern und Büsten berühmt gewordener Frankfurter, ergebenst aufzufordern. — Viele Anmeldungen der Art sind uns seitdem mit bereitwilligem Entgegenkommen bereits geworden; da aber die dazu bestimmten Räume groß und das Feld zu einer vollständigen Uebersicht der zu einer solchen Ausstellung gehörigen Literatur- und Kunst-Gegenstände sehr ausgedehnt ist, so erlauben wir uns, die desfalls bereits gestellte Bitte hiermit ergebenst zu erneuen und werden dankbar jede Anmeldung der Art, die bei den verschiedenen hier unterzeichneten Commissions-Mitgliedern geschehen wird, auch ferner entgegen nehmen. -- Besonders angenehm werden uns interessante und wichtige Drucke, Holzschnitte oder sonst auf die Druckerfindnng bezügliche Dokumente aus dem Zeitraume von 1440 bis 1536 seyn, da diese zu den besonderen Seltenheiten gehören und die späteren Perioden sich leichter und reichlicher ersetzen lassen. — Da übrigens die Zeit drängt und das Einsammeln und Ordnen der angemeldeten Gegenstände mühsam ist, so bitten wir dringend, daß Alle diejenigen, welche die Güte haben wollen, uns von ihren Schätzen etwas zur Verherrlichung der beabsichtigten Fest-Ausstellung herzuleihen, die Anmeldung desselben doch auf das baldigste zu bewerkstelligen. — Für die sorgfältigste Aufbewahrung des uns Anzuvertrauenden ist gesorgt und wenn auch auswärts wohnende uns ihre gütige Mitwirkung dabei vergönnen, so werden wir, wie es sich von selbst versteht, die Kosten der Her- und Rücksendung mit Vergnügen übernehmen.

Besonders interessant und neu dürfte für die gegenwärtige Generation unserer Vaterstadt die mit dieser Fest-Ausstellung verbundene Gallerie des geistigen Frankfurts seyn, mit der man eine möglichst vollständige Aufstellung der Bilder und Büsten derjenigen Männer beabsichtigt, die hier gelebt und sich entweder durch ihre Schriften und Kunstleistungen berühmt gemacht, oder sich durch ihren Einfluß auf Literatur, Kunst und geistige Bildung ein Verdienst erworben haben. — Um die Anmeldung der Portraits, die in diese Categorie gehören, zu erleichtern, und diejenigen Familien und Eigenthümer, in deren Besitz sich dergleichen Denkmäler befinden, namentlich aufzufordern, uns dieselben zu dem erwähnten Zwecke gütigst anzuvertrauen, lassen wir hier ein Verzeichniß derjenigen Männer folgen, die in unserer Gallerie nicht fehlen dürften, und bitten auch selbst auswärtige Besitzer, uns von dem Vorhandenen auf das baldigste in Kenntniß zu setzen, damit wir zur Herbeischaffung des uns Benöthigten sofort die geeigneten Anstalten treffen. — Wir haben die Namensliste unserer berühmten Vorangegangenen, so weit sie uns bekannt, nach den Fächern geordnet, denen ihre Geistesthätigkeit angehörte, und sind dabei bis zu der Periode zurückgegangen, die ungefähr mit der Kunst, deren Erfindung wir gegenwärtig feiern, ihren Anfang nahm — nämlich:

Aus der Zeit vor der Kircheureformation.

Johann von Frankfurt, auch von Dieburg genannt, schrieb zuerst auf Kaiser Siegmund's Befehl gegen die Vehme 1430.

Niklas Rumann von Frankfurt, Uebersetzer des Breviers in wohlklingendem Hochdeutsch.

Johannes ab Indagine, Dechant des Leonhardsstiftes, wegen seiner großen Gelehrsamkeit hoch berühmt.

Thomas Murner, berühmt wegen seinen hier gehaltenen geistreichen Predigten.

Aus den Zeiten nach der Kircheureformation.

Theologen:

Cassiodor Reinius, Vater und Sohn, Stifter der niederl. Gemeinde dahier; Senior Phil. Jacob Spener; Balthasar Ritter; Joh. Fr. Starck; Joh. Jacob Grießbach, Kirchenrath und Professor der Theologie; Joh. Phil. Gabler, Professor und Geh. Kirchenrath; Consistorialrath Anton Kirchner; Consistorialrath Wilh. Fr. Hufnagel; Consistorialrath Joh. Ph. Fresenius; Joh. Jakob Plitt, Prof. der Theologie; Pf. Aler. Stein.

Juristen:

Adam Schönwetter; Johann Fichard; Zum Jungen; J. P. Orth; Reichshofrath H. Ch. von Senckenberg; Heinr. Peter und Georg Schlosser; Schöff von Adlerflycht; Senator Moritz; Dr. Jassoy; Schöff Thomas.

Medizin:

Ausgezeichnete Aerzte der älteren Zeit waren hier: Johannes von Caub; Peter Uffenbach und Joh. Hartmann Beyer, zugleich auch damaliger Bürgermeister.

Der neueren Zeit gehören an: Joh. Ph. Burggrave; Lorenz Heister; J. A. Behrends; Dr. Reichard, Verfasser der Frankfurter Flora; Joh. Val. Müller; Dr. Oppenheimer; Bozzini, Erfinder des Lichtleiters; Jäger; Professor Lucä; Professor Samuel Thom. Sömmering; Geheimerath Ritter Karl Wentzel; Dr. J. G. Neuburg.

Philologen, Philosophen, Historiker und Literaten:

Hiod Ludolph; J. D. von Ohlenschläger; Zach. Konrad von Uffenbach; von Lersner; Schöff von Fichard; N. Gottf. Eichhoff; Ph. K. Buttmann; Professor Klees; die Rektoren Purmann; Rambach; Gabr. Chr. Moschee; Professor Aug. Matthiae; Gerning; Börne; Sophie von Laroche.

Buchdrucker, Schriftschneider und Buchhändler:

Conrad Sweynheimer (1473); Nicolaus de Frankfurte (1498); Georgius Schomberger de Franco-

Digitized by Google

kardia; Nicolaus Lamperter; Balthasar Murrhr; Beatus Murner (1507 — 1512); Christian Egenolph; Peter Brubach; Zephelius; Georg Draud; Nicolaus Basse; Marny; Aubri; Mathias Merian; die Familie der Feierabend; J. G. A. Jaeger; H. L. Brönner; Franz Barrentrapp; Andreae; Joh. Chr. Herrmann; J. L. Reinherz; Friedr. Wilmans.

Frankfurter Künstler:

Sebald und Conrad Fyoll; Mattheus Grünewald; Hans Sebald Beham; Philipp Uffenbach; Adam Elzheimer; die Künstlerfamilie Merian; Joachim und Johann Jakob von Sandrart; die beiden de Bry; Martin Falkenburg; Joh. und Jerem. von Winghen; Samuel Hofmann; Joh. Christ. Leblond; Johannes Lingelbach; Abraham Mignon; Joh. Pfannenstiel; Joh. Heinrich Roos; Melchior und Peter Roos; die Bildhauer Fröhlicher und Donett; die Maler Hirth, Vater und Sohn; Christ. Georg Schütz; Georg Christian Schütz; David le Clerc; J. G. Trautmann; Justus Junker; J. A. Benj. Nothnagel; Joh. Gottl. Prestel; J. G. Pforr; J. L. Ernst Morgenstern.

Zu den Männern, die sich durch ihren Einfluß auf Literatur und Kunst verdient gemacht haben, gehören

Fürst Primas Karl von Dalberg; Moritz von Bethmann; Niklas Vogt; Städel; Senckenberg; Geheimerath von Willemer; Schöff Metzler; Batton; Schelble.

Als Sterne erster Größe mit europäischem Ruhm glänzen:

Göthe; Klinger; Feuerbach.

Allen diesen Männern nun wünschen wir einen Platz in der bei der Fest-Ausstellung beabsichtigten Gallerie einzuräumen und wiederholen wir nochmals die dringende Bitte an die Besitzer der von ihnen vorhandenen Abbildungen durch Verleihung derselben, unsere Absicht verwirklichen zu helfen.

Das Comité der Fest-Ausstellung:

C. Jügel, Präsident. C. C. Könitzer, Vice-Präsident. H. L. Brönner. J. F. W. Bruère. Dr. med. H. Hoffmann. Dr. med. G. B. Kloß. Jacob Krebs. Professor E. v. Launitz. Maler Passavant. J. D. Sauerländer. Sigm. Schmerber. Fr. Schneider. E. Suchsland. Dr. jur. Thomas.

Theaternotizen.

Kann man es dem Theaterreferenten verübeln, wenn er gegenwärtig, wo die schönen Sommerabende gekommen sind, sich nicht zu jeder Vorstellung in's Schauspielhaus setzt? Und gewinnt oder verliert die Welt dabei, wenn ein paar Dutzend Rezensionen weniger durch die Presse zu Tag gefördert werden? Gibt es doch so viel Anderes noch zu schreiben und zu lesen, warum gerade Theaterberichte? Und kann die dramatische Kunst nicht ohne Rezensionen bestehen, oder gibt es für den talentvollen Künstler keinen andern Lohn, als den der druckerschwärzenen Anerkennung? Um indessen nicht der Ungerechtigkeit beschuldigt zu werden, müssen wir berichten, daß die Gastspiele des Hrn. Pauli und der Mad. Fischer-Achten, wenn auch nicht immer bei starkem Besuche, was an der Jahreszeit liegt, doch mit lebhaftem Beifall fortgesetzt werden. Von Theaterfreunden wird das effectvolle Spiel, der klare, kräftige Vortrag, die Ruhe und Sicherheit und die scharf markirte Bestimmtheit der Darstellungen des Hrn. Pauli gerühmt. Auch die strengen Kunstrichter nennen Pauli einen ehrenwerthen und remarquabeln Mimen, wollen sich aber mit der oft vorherrschenden Breite seines Dialoges und mit der oft zu sehr bemerkbaren Absichtlichkeit und zu grellen Färbung seines Spieles nicht befreunden; sie bezeichnen die Rolle des Hofrath Reißmann als seine bedeutendste, die des Shylok und Ossip als minder vorzügliche.— Ueber die letzteren Gesangesleistungen der Mad. Fischer-Achten demnächst ein Weiteres.

Mannichfaltigkeiten.

Man liest in einem auswärtigen Blatte über Frankfurter Theaterangelegenheiten unter anderm auch Nachstehendes: Guhr wird uns hoffentlich aus Oesterreich einen ersten Tenor und eine erste Sängerin zuführen. Hier muß nur bemerkt werden, daß die ersten Tenore und die ersten Sängerinnen jetzt selten sind, und daß man sich mehr an Talente, als an Namen halten muß. Können Sie mir einen bedeutenden ersten Tenor nennen, der nicht über die Unschuldsjahre des Gesanges hinaus wäre? Wird wird nicht mehr unbedingt genügen, sondern nur noch durch seine treffliche Gesangsweise und dem hat man hier während der sechs Wintermonate 3500 Gulden gegeben. Gibt ein erstes Hoftheater mehr? Wenn die Direktion keine Kosten scheut, so darf man ihr keinen Vorwurf daraus machen, daß es keine Sänger gibt. Sie kann keine machen, und das Publikum ist voll Ansprüche, aber allerdings auch voll Enthusiasmus für Gutes. Deshalb dürfen wir annehmen, daß Guhr (wenn er auch keinen Namen, sondern nur Kräfte mitbringt, wie einst Schmezer, die Fischer-Achten und die Sned, die insgesammt erst in Frankfurt einen Namen erhielten) alle Intriguen beseitigen wird, die hier von einigen Dilettanten, die mit ihren Opern nicht reüssirten, gegen ihn verübt worden. — Der diesjährige Rechnungsabschluß der Theaterdirektion unter amtlicher Controle hat ein Defizit von über 3000 Gulden, was die mehrerwähnten Herren Privatdirektoren aus eigenen Mitteln bestreiten müssen. Man wird nun sagen, die Herren hätten die Sache nicht verstanden, was jetzt immer noch besser ist, als wenn es hieße, man hätte sich 3000 Gulden auf Kosten der Kunst erübrigt; denn Tadel wird man immer finden.

(London, im Mai.) Seit vielen Jahren hat kein Künstler in London eine so tiefe und allgemeine Sensation in der musikalischen Welt hervorgebracht, wie der Violinist Molique aus Stuttgart. Sämmtliche Journale stimmen darin überein, daß, wie sein Spiel jede Schönheit in sich begreift, deren Künstler und Instrument vereint fähig sind, auch seine Kompositionen auf gleicher Höhe mit seinem Spiele stehen. „Dr. Molique," heißt es in dem Athenäum, „ist unbezweifelt einer von jenen bewundernswürdigen Künstlern, deren Werke und Leistungen das Palladium bilden, in welchem die Tonkunst ihre Kraft und Frische bewahrt; er darf stolz seyn auf die ächte Popularität, welche er sich in so kurzer Zeit in England erworben." Selbst Ole Bull hat nach ihm nicht mehr den Eindruck gemacht wie früher, und in dem Konzerte vom 14. Mai, in welchem auch Liszt mitwirkte, wurde Molique allein die seltene Auszeichnung zu Theil, mehrmals mit unbeschreiblichem Enthusiasmus gerufen zu werden. Der ehrenvollen Einladung, bei der Herzogin von Kent zu spielen, kann der wackere Künstler für jetzt keine Folge leisten, da derselbe vor einigen Tagen an den Variolden erkrankte.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 158. Samstag den 6. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

3.

Die Kunde von diesem wichtigen, für die Albizenser traurigen Ereignisse wäre sicher so schnell nicht zu den Ohren der Emigrantenfamilie gekommen, hätte sie nicht ein neuer Emigrant, der in dieser Gegend ebenfalls sein Domizil wählte, mitgebracht. Dieser Emigrant war: die Frau des Generals Mailli, die sich nach der Niederlage der Albizenser, und nach der Nachricht von dem Tode ihres Mannes in diese Gegend flüchtete, wo der Verblichene geboren war. So ruhmvoll der General im letzten Treffen kämpfte, so schmachvoll war sein Nachruf: „Verräther des Vaterlands", der ihm von neidischen Freunden und von fanatischen, der Kreuzpartie ergebenen Verwandten aufgebürdet wurde. Umsonst suchte seine Frau bei ihren eigenen Geschwistern Schutz und Unterstützung; diese waren grausam genug, sich zu den Verfolgern zu schlagen und versagten der Verlassenen jeden Beistand. In dieser mißlichen Lage blieb ihr nichts anderes übrig, als sich zu den Verwandten ihres Mannes zu flüchten, um bei denselben vielleicht das zu finden, was die eigenen Geschwister ihr versagten. Eben so schnell als der Entschluß gefaßt war, wurde er auch in's Werk gesetzt, und Frau Mailli erreichte mit ihrer Tochter, Philippine, glücklich, aber von Allem verlassen und entblößt, die Gränze Hollands. Mit den schmerztichsten Gefühlen betrat sie diese Gegend wieder, in welcher sie einst als glückliche Braut so viele wonnevolle Tage verlebte. Ach, die Fluren standen noch in ihrer alten, unveränderten Pracht; aber aus der blühenden, glücklichen Braut war eine gebeugte und unglückliche Wittwe geworden! Die Familie ihres Mannes war theils gestorben, theils durch Unglücksfälle der damals kriegerischen Zeiten Hollands entweder verarmt oder aus politischen Gründen nach einer andern Gegend zur mächtigen Parthei gezogen. So war denn die Generalin doppelt verlassen; die arme Frau sah sich in einer Lage, die an die Verzweiflung gränzte; sowohl für das Bleiben, als für das Zurückkehren, waren ihr alle aussichtsvolle Wege abgeschnitten! Jedoch der Zufall ließ sie in ihrem Landsmanne, Lavis, für den Augenblick eine kräftige Stütze finden; dieser hatte seit der kurzen Zeit seines Aufenthalts sich bereits ein eigenes Haus angeschafft, und sein redlicher, biederer Sinn, seine Wohlthätigkeitsliebe, hatten ihm bald die Achtung und das Wohlwollen der Behörde, so wie seiner übrigen Umgebung, zugesichert. Kaum hatte Lavis gehört, daß eine Frau aus Frankreich hier angekommen, so eilte er auch gleich zu ihr, und versprach der Unglücklichen in jeder Art Unterstützung. Die Generalin nahm das Anerbieten ihres unbekannten Gönners dankbar an, und Lavis suchte ihr zu beweisen, daß es ihm Ernst sey, seinem Versprechen nachzukommen; er nahm die Hülflose väterlich in sein Haus auf, verwendete sich für sie, und sah seinem Unternehmen bald kein Hinderniß mehr entgegenstehen. Frau Mailli und ihre Tochter lebten zwar zurückgezogen, aber, so zu sagen, sorgenlos im Familienkreise des Israeliten, dessen Gefälligkeit seinen Gästen keinen Unterschied der Behandlung blicken ließ. Die beiden Frauen verrichteten die häuslichen Geschäfte, als gälte es einem Gesammtinteresse, während Philippine die feineren weiblichen Arbeiten besorgte. Das geschwisterliche Band, das sich um die Eltern gezogen, schürzte aber so leicht seinen Knoten nicht um die Kinder.

Quito Lavis, der einzige Sohn, und Philippine, die einzige Tochter, hatten zwar in mancher Beziehung eine ähnliche Charakter-Eigenthümlichkeit, die durch das gegenwärtige, gleiche Schicksal sich noch mehr verflocht. Quito hatte ganz das Gute, das herzliche Zuvorkommen seines Vaters; in seinem Gesichte spiegelte sich die Milde, der ehrliche Wahrheitszug, einem jeden Menschen helfen zu wollen, der nur dem gutmüthigen Unglücklichen so oft und so innig eigen ist. Er war stolz in dem Bewußtseyn, von der Natur diese menschliche Eigenschaft unverfälscht erhalten zu haben; aber diese Selbstzufriedenheit, die ihn für andere Leidensgefährten jedes Opfer bringen ließ, verursachte auch einen gewissen Grad von Leichtsinn, von Selbstvernachlässigung und ehrgeiziger Verschwendung. Quito war für die Menschheit eine edle musterhafte Seele, die nur durch einen gewissen Grad von Eigensinn, die Folge elterlicher Affenliebe für den einzigen Sohn, nicht makellos blieb. Dieser Fehler machte ihn in dieser Stunde zum ergebensten und liebevollsten Sohne, während er manchmal in der andern mit trotzendem Ungehorsame sich entgegen stemmte. Phillippine hingegen hatte diesen Fehler der Verzärtelung in einem geringeren Grade; sie hing mit wahrer kindlicher Liebe ihrer Mutter an, und dies seit dem Tode ihres Vaters noch inniger; aber die Generalstochter hatte einen angebornen Stolz auf Schönheit und Geburt; Phillippine war zur Schwermuth geneigt,

Digitized by Google

die häufig widrige Launen verursachte und sogar im Stande war, die kindliche Liebe zu erkalten.

In solchen Momenten fanden die Bitten und Ermahnungen der Mutter kein Gehör; die Tochter saß tagelang in einem melancholischen Hinbrüten, in einem stummen Insichselbstverlorensein, unbekümmert um das Treiben ihrer Umgebung, da. Quito hielt diesen Zug für abstoßenden Stolz, und die wiederkehrende freundlichere Stimmung für Heuchelei, die der Empfänger dem Wohlthäter manchmal trügerisch hervorblicken läßt. Dieses Mißverständniß störte natürlich die Annäherung der beiden jungen Herzen; es war ein Betragen, das weder Geringschätzung noch Liebe hervorrief; es war ein Chamäleon, das im Zusammenleben seine Farbe hundertmal wechselte, und dennoch mehr Achtung als Gleichgültigkeit zu Grunde hatte.

Quito, uneinig mit sich selbst, wußte sich hier keine Norm zu bilden; seine angeborne Güte trieb ihn an, für Phillippine des Guten viel zu thun, aber ihr sonderbares, mehr abschreckendes Wesen, zog ihn von jeder näheren Berührung zurück; eine gewisse Blödigkeit entfernte die sich so nahestehenden Hausgenossen. Nichts destoweniger war Phillippine dem Sohne ihres Wohlthäters herzlich gut und suchte, wenn auch schüchtern, ihm bei jeder Gelegenheit Beweise davon zu geben; jedoch das Mißtrauen, das dieser gegen sie gefaßt hatte, ließ ihre Gunstbezeugungen entweder ganz unbeachtet, oder wenn es bemerkt wurde, falsch deuten.

Frau Mailli hatte mit schlauem Blicke das gegenseitige Verhältniß der jungen Leute durchschauet, sie sah ein, daß ein Fortbestehen desselben eine immer größere Kluft zwischen den betreffenden Theilen bereiten würde und gab sich alle Mühe, diesem Uebel zu steuern. Sie unterrichtete ihre Tochter, wie sie sich gegen Quito'n zu benehmen habe, und gab dem einen Aufschluß über den Charakter des andern. Das Mittel fruchtete. Das wechselseitige Verkennen schwand und an dessen Stelle trat ein intimes Füreinanderleben.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Einzige.

Wohl Mancher hat sein Wort gestellt
Und Tücht'ges ausgesprochen,
Wohl Mancher sich bewährt als Held,
Wo Männerherzen pochen,
Wohl Mancher hat mit klugem Rath
Des Guten Korn gesäet,
Wohl Mancher hat mit frischer That
Zur Zeit das Feld gemähet;

Doch wer in Wort, und Rath und That
Zugleich sich recht bewiesen,
Der sey in jedem Männerrath
Jahrhunderte gepriesen,
Und nicht Jahrhunderte allein
Soll uns sein Geist begleiten,
Er soll ein leuchtend Vorbild seyn
Dem Volk für alle Zeiten.

Denn wenig' Männer hat die Welt
Als Große stets gepriesen,
Drum, wer in Allem sich als Held
Und wahrhaft groß bewiesen,
Dem werd' ein Namen zuerkannt,
Der würdig, ihn zu schmücken,
Er werd' der „Einzige" genannt,
Der groß in allen Stücken.

Friedrich der Einzige! — Mein Held!
Wie soll ich dich betrachten?
Wie du dein tüchtig Wort gestellt,
So schlugst du deine Schlachten,
So warst du klug in deinem Rath,
Der sich dem Guten zollte,
So warst du fest in deiner That,
Die nur das Beste wollte.

Friedrich der Einzige! — Mein Held!
So wirst du immer heißen,
Und bis zum Untergang der Welt
Wird man dich „Einz'gen" preisen.
Doch mir soll werth der Namen seyn,
Den dir dein Volk gegeben,
Und alle Kehlen stimmen ein:
Der „alte Fritz" soll leben!

Hermann Neumann.

Ein Brief aus Konstantinopel.

(Von einem Sachsen.)

Es dürfte Ihnen vielleicht nicht uninteressant erscheinen, etwas Näheres über den Großvezier zu hören. Khosrew-Pascha ist ein kleiner, nicht 5 Fuß hoher Mann, mit einem schönen weißen Bart; er hinkt sehr stark in Folge eines Fenstersprunges, bei welchem er das Bein brach. Als er nämlich abgeschickt und beauftragt wurde, Mohammed-Ali aus dem Wege zu schaffen, wurde er verrathen und rettete sich nur durch einen gewagten Sprung. Daher der Haupthaß gegen diesen; denn jeder Schritt, den er thut, erinnert ihn an seinen Feind. Er hat keine eigene Kinder, sondern zwei Adoptivsöhne: Mohammed-Reschid, Pascha von Topschana, Chef der Artillerie, und Ali-Pascha, ein früherer georgischer Sklave, jetzt Major-General und der Erste nach dem Kriegsminister oder Seraskier; es ist dies ein junger angenehmer Mann. Als ich dem Großvezier Khosrew-Pascha unter den zwei Eigenschaften als Offizier und Publicist vorgestellt wurde, fand ich ihn in seinem Garten, in einer blauleinenen französischen Blouse, auf einen Hirtenstab, gleich einem katholischen Bischof gestützt, spazieren gehen. Er unterbrach seinen Spaziergang nicht, sondern fragte mich gleich: „Du bist, wie man mir sagt, aus dem Königreiche Sachsen? Wie kommt es, daß dein König keinen Gesandten hier hat?" Auf meine Erwiderung, daß mein Monarch es wahrscheinlich nicht für nöthig fände, und wir sächsische Unterthanen durch den Gesandten des Kaisers

Digitized by Google

von Oestreich geschützt wären, sagte er: „Ja, es ist wahr, der Kaiser ist auch König mehrer Reiche; also liegt dein Land in Oestreich?“ Mit möglichst ruhiger Fassung entgegnete ich sogleich, daß Sachsen ein unabhängiger Staat sey, daß die Fürsten meines Landes Könige von Polen gewesen seyen, und der hohen Pforte die glänzenden Auguste von Sachsen und Polen wohl in Erinnrung seyn müßten. Er betrachtete mich einige Augenblicke mit einem durchbohrenden, ihm allein eignen Blick, und fragte dann nach einer Pause von ein paar Secunden: „Er war der Feind des Schwedenkönigs von Bender? Ich erinnere mich jetzt. Von diesem Schwedenkönige her datirt unser Verfall.“ Dann wieder nach einer Pause fuhr er fort: „Die Polen haben die verdiente Strafe; wären sie zu jener Zeit einiger gewesen und hätten den jungen König nicht zu Hülfe gerufen, auch nicht erlaubt, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, der große Zar wäre weder uns noch ihnen in seiner Nachkommenschaft so zärtlicher Freund geworden“; dabei streichelte er sich behaglich den Bart. Ich gestehe, daß diese Aeußerungen mich in Erstaunen versetzten. Lag eine Absicht bei dieser Offenheit des sonst in jeder Hinsicht so schlauen alten Großveziers zum Grunde? Wollte er dadurch das begründete und immer lauter werdende Gerücht einer Neigung zu Rußland Lügen strafen? Merkwürdig bleibt es, daß diese Worte zwei Tage vor dem Sturze des Seriaskers Halil-Pascha gesprochen wurden. — Khosrew-Pascha sowie die Sultanin-Valide wurden häufig als den Neuerungen entgegen geschildert, dies ist aber keineswegs der Fall; dafür folgende Beispiele. Nach dem Tode Mahmud's ging der jetzige Sultan alle Tage, sein Gebet bei der neuen Gruft seines Vaters zu verrichten. Aus dieser tönte ihm jedesmal eine hohle Stimme entgegen, er solle die Neuerungen, als dem Koran entgegen und die sein Vater jetzt verfluche, abschaffen. Da während acht Tagen dieselbe Scene sich erneuerte, ging der junge Monarch zu seiner Mutter und erzählte ihr die Begebenheit; diese ließ den lahmen Khosrew-Pascha kommen und theilte ihm das Vernommene mit. Der Vezier nahm beim nächsten Gebete seine Maßregeln, und siehe da, man zog aus der Gruft einen fanatischen Derwisch, der seinen Eifer in den Wellen des Bosporus büßt. Bekanntlich wurde der Tod Mahmud's zwei Tage geheim gehalten, da man eine Empörung der Anhänger der Janitscharen befürchtete. Der alte Khosrew-Pascha schickte Agenten in alle Kaffeehäuser und ließ sondiren, was man wohl thun würde, wenn Mahmud plötzlich sterben sollte. Die sich zweideutig Aeußernden wurden des Abends festgenommen, und am Tage, wo der Tod des Sultans publicirt wurde, bedeckten bei Ahor-Kapousi über 4000 Leichen das Marmorameer. — Am 7. Mai war ein glänzender Ball beim östreichischen Gesandten zu Ehren des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich und des Prinzen Heinrich von Oranien, zu welchem das diplomatische Corps, alle Minister und Großwürdenträger der Pforte, sowie eine Menge Fremder und Einheimischer geladen waren. Der Ball war der glänzendste, der seit langer Zeit hier gegeben wurde, und Baron v. Stürmer konnte, da sein Palais das schönste und größte unter denen der Repräsentanten hier ist, seinem guten Geschmack in Anordnung von den Festen freien Lauf geben. Er und seine Gemahlin waren die liebenswürdigsten Wirthe. Einen herrlichen und bezaubernden Anblick gewährte es, die beiden jungen blühenden Prinzen, Arm in Arm, echt seemännisch die Säle durchwandeln und die türkischen Großen sich mit fränkischen Damen auf das galanteste unterhalten zu sehen. — Am 11. Mai waren die Prinzen beim Sultan in dem neuen kaiserlichen Palaste von Tschiraghan am Bosporus zum Besuche. — Die Sultanin-Valide ist eine noch schöne blonde Dame von ungefähr 40 — 45 Jahren und hat ein geistvolles Auge, regelmäßige Züge und vorzüglich schönes Sprachorgan. (Leipz. Allg. Ztg.)

Korrespondenz.

Bensheim an der Bergstraße, 1. Juni.

Schon seit dem 24. Mai haben wir hier blühende Trauben, d. h. in unsern Weindergen und nicht etwa nur an Backöfen-Mauern. Behalten wir die gegenwärtige günstige Witterung fort, dann tritt wohl in den nächsten Tagen völlige Blüthe ein; da nun auch die Weinstöcke viel Saamen haben, so hegen wir die Hoffnung, ein gesegnetes Weinjahr zu bekommen. Daß im letzten Winter viele, namentlich alte Weinstöcke erfroren sind, ist allerdings für die Betreffenden von einigem Nachtheil, jedoch wollen vernünftige Weinbauer im Allgemeinen eine Art Vortheil darin finden; denn es sollen größtentheils nur in den gegen Norden und Nordosten gelegenen, kälteren Lagen, wo in der Regel die Trauben selten zur völligen Reife gelangen, und Kartoffeln, Hafer u. s. w. besser gedeihen, Stöcke zu Grunde gegangen seyn. Sonach gäbe es dann, meinen Jene, der schlechteren Sorten immer weniger, und unsere guten, früher lang verkannten Weine würden nicht nur den ihnen gebührenden Rang unter den besseren anderer Gegenden mehr und mehr behaupten, sondern auch häufiger gesucht werden.

Mainz, 3. Juni.

Ueber das Entstehen des Brandes im nahe gelegenen Dorfe Gonsenheim sind die Angaben sehr verschieden und nur eine sorgfältige Untersuchung wird das Dunkel, das darüber schwebt, aufzuhellen im Stande seyn. Anfangs war in dem Orte das Gerücht verbreitet, das Feuer wäre von fremden Menschen angelegt worden, die sich die dadurch entstandene Verwirrung zu Nutze gemacht hätten, um zu stehlen; sie hätten auch Diebstähle in den nah liegenden Mühlen verübt. Genaue Erkundigung zeigte jedoch, daß an diesem Gerüchte nichts Wahres sey; denn es waren wohl einige fremde Handwerksbursche in der Nähe des Orts bemerkt worden; aber sie hatten in den Mühlen nichts entwendet. Andere sagten, das Feuer wäre in einer Scheune ausgebrochen, deren Eigenthümer seine Möbel bei der München-Aachener Gesellschaft versichert hätte; sie wollten daraus einen Schluß ziehen, den man leicht vermuthen kann, ohne jedoch dazu irgend einen Grund zu haben. In dieser Gemeinde, die viel Tannenwald besitzt, gibt es in Scheunen und selbst auf den Speichern der Wohnhäuser so viel brennbaren Stoff, daß es keiner großen Unvorsichtigkeit bedarf, um ein solches Unglück zu veranlassen. Manche Personen wurden bei diesem Brande außerordentlich hart betroffen; die Wohnhäuser und Nebengebäude sind zwar alle versichert, aber beinahe gar keine Mobilien. Einer der Abgebrannten verlor seine ganze, wie man sagt, sehr bedeutende Baarschaft an Geld, alle seine Papiere, Kleider und Weißzeug; ein anderer alle seine Mobilien, ein Pferd und eine Kuh; einem dritten gingen außer seiner fahrenden Habe drei Stück 1834er Wein zu Grund; ein Knecht, der seit 25 Jahren in Gonsenheim dient, verlor alle seine Kleider und Wäsche und 300 fl., die er sich erspart hatte. Man sprach auch von zwei Kindern, die verunglückt wären, aber hoffentlich wird diese Nachricht sich nicht bestätigen, obschon es, weil wir auf dem Lande noch keine Kleinkinderbewahr-Anstalten haben und die Kinder immer noch eingesperrt werden, wenn die Eltern auf's Feld oder in die Stadt gehen, sehr leicht der Fall seyn könnte.

Digitized by Google

Darmstadt, 3. Juni.

Unsere Helfenkeller öffnen nach und nach ihre Pforten und locken das biertrinkende Darmstadt an ihren Labequell. Hr. Ritfert im Lindenhof hat bis zum letzten Sonntag damit gewartet und ein Lagerbier ausgeschenkt, welches ihm die gerechtesten Ansprüche auf die Zuerkennung einer Bürgerkrone von Gerstenähren und Hopfen zu verleihen scheint. Andere neu gegründete Wirthschaften der Art werden mit den Pfingstfeiertagen dem Publikum geöffnet werden. Unsere Sympathieen für Baiern scheinen von Tag zu Tag zu steigen, und wenn das Biertrinken in der Progression zunimmt wie bisher, so werden wir künftig den Fränkischen Courier mit phlegmatischer Ruhe, und ohne uns nur im Geringsten darüber zu ereifern, lesen können. Hätte der berühmte Königsberger Philosoph das baiertsche Bier oder auch nur das unsrige gekannt, gewiß, er würde weit günstiger über diesen altdeutschen Göttertrank geurtheilt haben. Doch Philosophen und Dichter haben wie alle Söhne Adams ihre Eigenheiten: Kant mied das Bier, Göthe roch gerne faule Aepfel, Byron trank den stärksten Thee, Leibnitz war ein Athlete an der Tafel wie in der Literatur, Palafox lebte wie ein armer Eremit, Pascal wie ein die Welt vergessender Metaphysiker, und endlich Hegel, der Philosoph an der Spree, soll die faulen Fische geliebt haben; ein bedenklicher Umstand, welcher auf sein philosophisches System nicht ohne Einfluß geblieben zu seyn scheint.

Mannichfaltigkeiten.

Nach Nro. 12 der Jahrbücher des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft sind unter den 32 Arbeiten, zum Theil aus dem fernsten Auslande, welche den Preis-Konkurs (130 Psalm) mitmachten, noch drei mit Motto's bezeichnete, als der öffentlichen Belobung würdig gefunden worden. — In Nro. 18 derselben Blätter ist als der Verfasser der ersten Komposition angegeben: Hr. F. J. Kunkel, Rektor und Musiklehrer am Seminar zu Bensheim (an der Bergstraße), als der Verfasser der zweiten: Hr. Heinrich Esser in Mannheim, als der Verfasser der dritten: Hr. Dr. Löwe, Musikdirektor am Gymnasium und Seminar zu Stettin.

(Stockholm.) Die Zusammenkunft der Naturforscher aus den drei nordischen Reichen: Schweden, Norwegen und Dänemark, welche voriges Jahr in Gothenburg gehalten wurde, und dieses Jahr in Kopenhagen in der Mitte des Juli gehalten werden sollte, wird statt dessen den 3. Juli stattfinden, da der König von Dänemark, welcher an derselben Theil zu nehmen wünscht, zu der erstgenannten Zeit eine Reise nach seinen deutschen Provinzen vorzunehmen gedenkt.

In einem ausführlichen Berichte der Preuß. Staatszeitung wird Hr. Hendrichs, jetzt bei der k. Bühne in Berlin für das Fach der ersten Liebhaber engagirt, sehr günstig beurtheilt. Es heißt darin: „Eine hohe, schlanke Gestalt, lebhafte und wohlgebildete Gesichtszüge, anstandsvolle Bewegungen, ein klares, biegsames Organ, dialektfreie Aussprache und natürlicher, unmanierirter Vortrag, alle diese Eigenschaften, welche theils von der Natur verliehen, theils durch Kunst erworben oder ausgebildet seyn müssen, um uns ein ideales Bild jugendlicher Enthusiasten und Helden zu geben, besitzt Hr. Hendrichs in erfreulichem Verein und wußte sie besonders als „Ferdinand" in „Kabale und Liebe", seinem ersten Debüt, zu voller Wirkung zu bringen. Doch auch der feineren Wendungen und Nüancen des Spiels, welche zur Darstellung eines Mannes von Welt erforderlich sind, zeigte er als „Don Cäsar" in „Donna Diana" sich fähig, wenn auch noch nicht ganz in demselben Maße, nicht mit jener geistigen Ueberlegenheit, die, einem Charakter, wie Donna Diana gegenüber, nothwendig ist, um die Täuschung und den Sieg glaublich zu machen. — Auch wird in diesem Berichte das seltene Talent eines neuen Improvisators, Namens Volkert, welcher gleichfalls im k. Schauspielhause auftreten wird, und der schon in Breslau viel Furore gemacht hat, gerühmt, in welchem sich ein ächt dichterisches Gemüth kundgebe, und der sich frei von aller Ostentation und Gaukelei halte.

(München, 1. Juni.) Die Kunstfreunde interessirt jetzt ganz besonders das Modell der in ungeheuer kolossalen Dimensionen sich entwickelnden Bavaria. Ihr Haupt allein nimmt in Höhe und Breite den Raum eines gewaltigen Bretterhauses ein, und gibt jetzt schon einen gleichwohl nur schwachen Begriff, wie es dereinst von den mäßigen Hügeln bei Sendling außen übergoldet herableuchten wird auf die dunkeln Massen der Stadt. — Am 30. Mai starb hier der fruchtbarste Münchener Schriftsteller, Adolf von Schaden, geb. 1791 zu Oberdorf in Algäu, früher Stückjunker bei der Artillerie, dann Jägerlieutenant, nachher im Stabe Adjutant, später in Leipzig Student, in Dresden, Berlin, Wien und Prag Schriftsteller, endlich hier privatisirend, der mit etwa 100 Bänden allerlei wissenschaftlichen und belleteristischen Inhalts und zahllosen Artikeln in Zeitschriften alle Phasen und Schicksale der Tagesschriftstellerei, Beschlagnahme, Verbote ꝛc. durchgemacht und zuletzt eine officielle Beschreibung von München herausgegeben hat. Seine verschiedenen „Katzensprünge" in Wien, Berlin und München und diese Beschreibung sind wohl am meisten renommirt. (Fr. M.)

Auch die Schriftsteller haben das Ihrige zur Feier des Dürerfestes redlich beigetragen. Im Nürnb. Korresp. vom 22. Mai sind nicht weniger als 12 neue Schriften angekündigt, die gelegentlich des Festes erscheinen und alle auf das Leben und Wirken Albrecht Dürer's, so wie auf Nürnbergs ruhmreiche Vorzeit Bezug haben. Auch ein Albrecht-Dürer-Marsch ist in einer dortigen Musikalienhandlung erschienen.

(Die deutsche Oper in London.) Während bisher alle Berichte über die Leistungen der deutschen Oper in London, und über die Aufnahme derselben, durchaus günstig lauten, liest man mit Befremden einen ganz verschiedenartig lautenden Artikel eines englischen Blattes vom 26. Mai. Derselbe sagt nämlich: Die deutsche Opernstruppe sey, ungeachtet einige Blätter, denen man Besseres hätte zutrauen sollen, sie über alle Maßen gelobt hätten, doch nur ein miserables Ding, und sie verhunze die Meisterwerke der deutschen Musik so arg, daß eine deutsche Bauernscheune sich davor schämen müsse. Spohr's Faust sey das letzte Opfer dieser heillosen Truppe gewesen. Prinz Albert habe das Theater einmal besucht, werde sich aber nicht sehr beeilen, wieder hinzugehen, wenn er wirklich ein so guter Musikkenner sey, wie man sage. Wie viel an diesem Urtheil Wahres ist, kann aus der Ferne nicht unterschieden werden; daß aber jedenfalls Uebertreibung und Gehässigkeit dabei im Spiele ist, dafür bürgt, außer dem übereinstimmenden günstigen Zeugnisse aller andern Londoner Journale, auch die Zusammensetzung der Gesellschaft, die Künstler, wie Schmezer, Pöck, Mad. Fischer-Schwarzböck u. s. w. und Hrn. Ganz als bewährten Musikdirektor zählt.

(Gelnhausen, 31. Mai.) Heute fand man in dem Weinberg des Bäckermeisters Büdinger im Neuenberg, nächst der Leipziger Heerstraße, vier Trauben in der Blüthe.

Theater-Anzeige.

Montag, 8. Juni. Zampa, oder: die Marmorbraut, Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. Wild, k. k. Kammersänger.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 159. u. 160. Sonntag 7., u. Montag, 8. Juni 1840.

Der Täufling.

Von

Ludwig Hub.

Erst wenig Tage sind verflossen
Seit deinem Eintritt in die Welt,
Und schon hat man dich als Genossen
Dem Bund der Christen beigesellt;
Zu einem ihrer Glaubensbrüder
Weiht dich die Taufe, liebes Kind;
Du schlummerest, unbewußt der Güter,
Die dir dadurch verliehen sind.

Jetzt gibst du dich nur kund durch Weinen,
Im Schlaf befangen ist dein Geist,
Doch bald wird eine Zeit erscheinen,
Wo er dem Schlummer sich entreißt.
Dann wird man, Kindlein, dir verkünden
Das Freudenwort von Jesus Christ,
Der, büßend für der Menschheit Sünden,
Am Kreuzesstamm gestorben ist.

Dann sagt man dir, wie er geeifert,
Wenn Hülfe wo zu spenden war
Und wie er segnend einst geweilt
Bei einer frohen Kinderschaar,
Wie er sie auf den Arm genommen
Die Kleinen, dir an Unschuld gleich,
Und sprach: „Laßt sie nur zu mir kommen,
Denn ihnen ist das Himmelreich."

Du wirst im Bibelbuche lesen,
Wie er für unser Heil gelebt,
Wie es ein Gottesreich gewesen,
Was er zu gründen hat gestrebt,
Wie alle Völker sollten bilden
Nur eine große Brüderschaft
Und wie dem Wort, dem klaren, milden
Verlieh sein Beispiel höh're Kraft.

Auch du wirst seine Stimme hören,
Er spricht durch frommer Priester Mund;
Du wirst ihm einstens Treue schwören,
Erneuernd deinen heut'gen Bund,
Und wandelst du auf seinen Wegen,
Dann flieht dir froh die Jugendzeit,
Bis daß der Kirche Ehesegen
Die Sehnsucht deines Herzens weiht.

Es kommen dann oft ernste Tage,
Das Unglück naht, doch zagst du nie;
Den grimmen Schmerz, die heiße Klage,
Die Christusrede sänftigt sie.
Du wirst mit tröstlichen Gefühlen
An deiner Lieben Gräber steh'n,
Nicht wird Verzweiflung in dir wühlen,
Denn Christus spricht von Wiederseh'n.

Und wenn sich auch dein Erdenleben
Dereinst zu seinem Ende neigt,
Dann kommt, dir hohen Trost zu geben,
Sein Diener, der zum Himmel zeigt.
Es bleibt im Leben und im Tode
Das Wort des Herrn ein sich'rer Stab;
An deiner Wiege stand ein Bote
Des Heils, — er fehlt auch nicht am Grab.

Drum mußt du an dem Herrn dich halten
Und üben fromm, was er gelehrt,
Dann bleibst du bei des Unglücks Walten,
Bei Schicksals Schlägen unversehrt;
Es wird dich Tröstung mild umwehen
Und leuchten dir ein Himmelslicht:
Es mag das Irdische vergehen,
Doch seine Worte schwinden nicht.

Digitized by Google

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Die Expatrierten lebten zufrieden im häuslichen Kreise. Vom Vaterlande zu sprechen, vermied Jeder ängstlich, weil die Erinnerung bei Allen eine unangenehme Stimmung hervorbrachte; man unterhielt sich von den gewöhnlichen Tagesneuigkeiten, oder Quito und Philippine sangen und die Eltern machten ein Spiel. Zuweilen wurden auch kleine Spaziergänge gemacht, woran aber nur die Generalin, Philippine und Quito Theil nahmen; Lavis und seine Frau blieben gewöhnlich zu Hause. Sie hatten wenig Umgang und beinahe gar keine Bekanntschaft oder freundschaftlichen Verkehr mit ihren Glaubensgenossen; denn die Orthodoxie damaliger Zeit ließ die ganze jüdische Gemeinde Abscheu und Neid gegen die neueingebürgerte Familie fassen. Die Fremdlinge wurden für Ketzer gehalten, und der Leumund brachte bald alles erdenkliche Böse für die Gefährdung des guten Rufes der Exilirten an die Tagesordnung. Lavis störte sich nicht daran; er gab sich nur Mühe, durch edle Thaten der Welt das Gegentheil zu beweisen.

An einem freundlichen Herbstabende, der einer mondhellen Nacht das Feld räumte, saßen Lavis und seine Frau allein im dunkeln Wohnzimmer; Quito war mit den beiden Damen in's Freie gegangen. Die beiden Eheleute waren im Gespräche vertieft; sie plauderten von früheren verlebten Tagen, von Frankreich, ihrer Heimath; von ihren jetzigen Verhältnissen; von ihren Gästen u. dgl., da öffnete sich leise die Thüre, und Brigitta trat herein. Mit freudigem Staunen begrüßten die Hausleute ihre alte Wirthin und hießen sie, Platz nehmen. Lavis und seine Frau machten ihr Vorwürfe, daß sie so selten käme, denn sie hatten Brigitta, seitdem sie dieselbe verlassen, noch nicht gesehen.

„Gerne, das weiß Gott, wie sehr ich mich sehnte, hätte ich Euch schon längst besucht, aber mein Umgang würde Euch in ein nachtheiliges Gerede bringen, zu dem ich, leider, schon Anlaß gegeben habe, darum unterdrückte ich die Lust bis heute, wo ich aus angeführtem Grunde zu so später Stunde komme blos um zu sehen, wie Ihr Euch befindet und wie es geht."

„Wenn die Rückerinnerung sich nicht so häufig einschleichen würde, könnten wir sagen, daß wir zufrieden seyen", sprach Lavis.

„Man muß die Rückerinnerung nicht immer blos bei den Glanzperioden des Lebens ruhen lassen, man muß auch jener Zeiten gedenken, wo wir es schlimmer hatten, so werden wir mit der Gegenwart zufrieden seyn", erwiederte Brigitta.

„Sie haben richtig geurtheilt! wenn man aber nur die glücklichen Tage im Unglücke so leicht vergessen könnte, als die unglücklichen im Glücke!"

„So wie zum Letzteren ein gewisser Grad Leichtsinn gehört, so muß der Mann für das Erstere eine gute Dosis trotzender Stärke besitzen, die er den widrigen Zufällen entgegenhält."

„Und wäre es der erste Weltweise, er würde mit all' seiner Geistesstärke die Rückerinnerung nicht verbannen können."

„Mag seyn!" sagte Brigitta, „ich wenigstens bin nicht gekommen, um über Rückerinnerung eine Rückerinnerung hervorzurufen; wir wollen lieber in unserm alltäglichen Geleise bleiben, und da sagt mir nur, ich habe gehört, Ihr habet Landsleute aufgenommen, was diese denn eigentlich für Passagiere sind?"

„Das ist eine Generalin und ihre Tochter"; fiel Frau Lavis ein. „Ihr Mann stand unter den Albigensern und blieb bei dem letzten Treffen vor Muret. Man beschuldigte ihn noch nach seinem Tode des Verraths, darum erhält seine Wittwe keine Unterstützung mehr. In der Noth wendete sie sich an ihre eigene Familie, doch diese versagte ihr grausam jede Hülfe; sie nahm also ihre Zuflucht zu den Verwandten ihres Mannes, die in dieser Gegend wohnen sollten; allein auch hier fand sie sich getäuscht; so nahmen wir uns, als Landsleute, der Unglücklichen in ihrer verlassenen Lage an."

„Wie heißt die Frau?" frug Brigitta.

„Sie heißt Antoinette Mailli"

„Mailli!" rief Brigitta mit einem entsetzlichen Schrei und glitt ohnmächtig vom Stuhle. Lavis und seine Frau konnten sich kaum von ihrem Schrecken erholen, und boten vereint alle Mittel und Kräfte auf, die Lebloße wieder zur Besinnung zu bringen. Nach langer erfolgloser Bemühung zeigten sich endlich Spuren des wieder erwachenden Geistes. Brigitta schlug das Auge auf und sah die Umstehenden mit stierem Blicke an. Sie holte tief Athem und stieß die eingesogene Luft in einem lauten Seufzer aus.

Nach einer langen Pause sprach sie: „habe ich recht gehört, so heißt die Generalin Antoinette Mailli? Nicht wahr? Und hat sie noch nie den Taufnamen ihres Mannes genannt?"

„Armand soll er geheißen haben", erwiederte Frau Lavis.

Bei diesem Worte hielt Brigitta den Schurz vor das Gesicht, stützte einen Arm auf den Tisch, und blieb in dieser Stellung eine geraume Zeit.

„So ist es geschehen!" sprach sie aufstehend, und sich zum Fortgehen anschickend. Lavis wollte sie nach Hause führen, jedoch sie schlug es ab. An der Thüre beschwor sie die Anwesenden, von dem so eben Vorgefallenen weder Quito'n, noch den fremden Damen etwas zu sagen. Lavis versprach zu schweigen und Brigitta entfernte sich. Vor dem Hause begegneten ihr die Lustwandelnden, jedoch sie eilte, ohne zu grüßen, vorüber.

„Es ist ein Räthsel, das zu lösen ich nicht im Stande bin", sprach Lavis, nachdem er über das Abenteuer hin und her gegrübelt hatte; „aber hier ist ein Geheimniß verflochten, das auf einem wichtigen Grunde für Brigitta fußet."

Frau Mailli trat in's Zimmer und störte den Dialog. Der heutige Spaziergang hatte für die Gesellschaft eine verschiedene Stimmung bewirkt. Die Generalin führte ihre Begleitung nach einem nahe gelegenen Gebüsche, einst der Lieblingsaufenthalt ihres Gatten, wohin er sie als Braut so oft führte. Dort angelangt, verließ sie auf einmal ihre Begleitung und eilte allein in das Dickicht des Gehölzes, die ihr noch wohlbekannten Fußpfade einschlagend; und mit den Worten: „geht nur, wohin ihr wollt; ich werde euch wieder finden!" war sie den Blicken Quito's und ihrer Tochter entschwunden. Sie fand glücklich jenes Plätzchen, wo mitten im Gehölze ein kreisförmiger lichter Raum war; hier warf sie sich auf die Kniee und richtete das Auge andachtsvoll gen Himmel, der durch die Kronen der hochragenden Bäume der Betenden wie ein gigantischer blauer Vollmond vorkam. Von Wehmuth zur Schwärmerei hingerissen, machte Frau Mailli durch

Digitized by Google

stille Klagen und Thränen ihrem gepreßten Herzen Luft. In Betrachtungen von Vergangenheit und Gegenwart und in Vorstellungen der Zukunft, vergaß sie die Welt, den Ort ihres momentanen Aufenthalts und ihre Begleitung, die sich unterdessen recht angenehm unterhalten hatte; Quito und Philippine gingen nämlich, nachdem die Generalin sie verlassen hatte, eine geraume Zeit schweigend neben einander her; ein Jedes schien bei diesem fremdartigen Alleinseyn zu befangen, um das Gespräch, das durch die Trennung der Mutter in's Stocken gerathen war, wieder anzuknüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Friedrich den Großen.

Berlin, 30. Mai. Es erinnerte uns heute die Aufstellung einer Reihe von Geschützen an die Annäherung des wichtigen Tages, an dem Friedrich II. die Zügel der Regierung ergriff und bald mit einer Ruhe, Festigkeit und Weisheit führte, die ihn zum Vorbild der Regenten, zum hell leuchtenden, nie untergehenden Stern am Horizont des Vaterlandes machten. Wenn der Donner der Kanonen bei der Legung des Grundsteines seines Denkmals bei Hunderttausenden die Erinnerungen an seine Schlachten, an seine Siege, an seine Schöpfungen, ja an sein ganzes, langes reiches Herrscherleben zurückruft, so wollen wir von den zahlreichen Thatsachen, die ihm, nicht durch die Stimme der Hofleute und Schmeichler, nein durch sein Volk, durch Europa, durch die Mitwelt den Beinamen des Großen, ja nach seinem Tode sogar den des Einzigen verschafften, nur eine von allen hervorheben. Sie allein dürfte hinreichen, daß sein von den Klängen des Nachruhms umtönter Sarg unter dem Kanzelbogen der Garnisonkirche zu Potsdam am heutigen Tage von den Thränen der Erinnerung und der innigsten Dankbarkeit benetzt würde. Es ist die Abschaffung der Tortur. Schon am vierten Tage seiner Regierung, am 3. Juni 1740, beschränkte Friedrich II. dieses unmenschliche und dabei so trügliche Mittel nur auf einige wenige, genau bezeichnete Fälle. Am 4. August 1754 schaffte aber der unvergeßliche Monarch die Tortur mit ihren Martern gänzlich und in allen Fällen ab, nachdem ein armer Kandidat schon bei dem ersten Grade den Schmerzen erliegend, sich zu einem Morde bekannte, den er, wie es sich nachmals erwies, nicht begangen hatte. Diese Geschichte ist so merkwürdig und der Vorfall auch für den damaligen Chef der Justiz, Großkanzler v. Cocceji, so ehrenvoll, daß wir sie hier als Beitrag zur Feier des 31. Mai beifügen oder doch in die Erinnerung zurückrufen wollen. Im Frühjahr 1754 wurde in einem Hause am heutigen Alexanderplatz eine kinderlose Wittwe ermordet. Sogleich wurde ihr einziger Hausgenosse, ein armer, vom Privatunterricht sich kümmerlich nährender Kandidat, verhaftet. Er erklärte, in der Nacht, wo die Mordthat geschehen seyn sollte, gar nicht in Berlin gewesen zu seyn, sondern er habe sich, vom Besuch bei einem Landgeistlichen zurückkehrend, auf dem Felde in der Dunkelheit verirrt und die Nacht im Freien zubringen müssen. Da er nicht im Stande war, die Wahrheit dieser Angabe zu beweisen, brachte man ihn auf die Folter, und bald erpreßte ihm der Schmerz das Geständniß der nicht begangenen That. Nun aber begaben sich mehrere achtbare Bürger zum Großkanzler von Cocceji, um zu erklären, daß sie bei dem unbescholtenen Lebenswandel des Angeklagten von seiner Unschuld überzeugt wären und die grausamen Schmerzen das Geständniß hervorgerufen hätten. Der Großkanzler ließ sich sogleich die Akten bringen und demnächst verfügte er eine wiederholte Besichtigung der Leiche, die man, nach dem damals herrschenden Vorurtheile, nicht zu berühren gewagt hatte. Der Scharfrichter mußte selbst zugegen seyn, um sein Gutachten abzugeben, ob sich die Wittwe nicht vielleicht selbst erdrosselt habe. Er erklärte, sie sey durch einen kunstgerechten Knoten erwürgt worden, und diesen verstehe nur ein Scharfrichter und dessen Knechte zu schürzen. Sogleich spürte die Polizei nach, ob fremde Scharfrichter-Knechte in Berlin sich aufhielten, und wirklich, man fand zwei, die am Abend vor dem Morde von Spandau angekommen waren, einer war der leibliche Bruder der Ermordeten. Sie wurden verhaftet und bekannten die That. Cocceji's Andenken ehrte Friedrich II. durch die Aufstellung seiner Marmorbüste im Hofe des Kammergerichts, und bei der Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrich II. erinnern wir die Bewohner der preußischen Monarchie an die Abschaffung jenes barbarischen Verfahrens, das Tausende als Märtyrer und Opfer eines Justizmordes auf's Blutgerüst führte.

(Elberf. Ztg.)

Korrespondenz.

Büdingen, 4. Juni.

Den 2. d. M. fand hier bei der öffentlichen Prüfung der Volksschule eine seltene 50jährige Amtsjubelfeier statt, wobei der Lehrer des Jubilars gegenwärtig war. Der Lehrer des Jubilars war schon mehrere Jahre im Amte, als der Jubilar geboren wurde. Es war ein rührender Auftritt, wie der 70jährige Oberlehrer Neun seinem 93jährigen Lehrer und spätern Collegen, Conrector Weitzel, in die Arme fiel und beide in sprachloser Rührung sich umschlungen hielten. Beide Männer erfreuen sich eines gesunden und rüstigen Alters.

Weimar, 28. Mai.

Vorgestern wurde das große Oratorium: „Paulus" von Dr. Mendelssohn-Bartholdy, unter Leitung des Komponisten selbst, in der hiesigen Stadtkirche mit allgemeinem Beifalle aufgeführet. Die Veranlassung war das gewöhnliche Frühjahrskonzert, welches die Hofkapelle unter stets zuvorkommender Mitwirkung des Sängerpersonals und Chors vom großherzogl. Hoftheater zur Unterstützung ihres Wittwen-Pensionsfonds zu geben pflegt. Diesmal waren zu den Mitwirkenden, außer dem genannten, drei verschiedene hiesige Gesangvereine und mehrere Kunstfreunde getreten, so daß die Gesammtzahl der beim Orchester und Gesang Mitwirkenden nahe an 300 Personen betragen mochte. Schon in der ersten Probe, welche der wackere Komponist am Sonnabend vorher gehalten, war neues Leben und ein ganz anderer Geist in alle Theilnehmende gekommen; denn obschon unsere Musikdirectoren Götze und Eberwein, ingleichen der wackere Chordirektor Häser es an Kraft und Ausdauer nicht fehlen lassen, — bei dem bezeichneten Oratorium kann jedoch nur von Götze und Häser die Rede seyn — so war doch die Leitung des Komponisten, die Mittheilung seiner Wünsche und Anforderungen und ganz besonders die Art seiner Aufmunterung und Bezeugung seiner Zufriedenheit eine so ganz andere, ja eine hier so gar nicht gekannte, daß schon diese und die zwei folgenden Proben Allen einen wahrhaften Genuß gewährten. Wie wohlthuend mußte es auch seyn, was hier stets schmerzlich vermißt wird, die Erfüllung der Pflicht wenigstens anerkannt und sogar mit einem Worte oder Blicke

Digitized by Google

des Beifalls belohnt zu sehen! Bei diesem Geiste, der alle Mitwirkende beseelte, die beiden Direktoren Götze und Eberwein an der ersten Geige rühmlichst eingeschlossen, konnte die Aufführung selbst nur im hohen Grade als gelungen erscheinen. Es liegt nicht im Zwecke des Berichterstatters, auf das Technische des Kunstwerks einzugehen; es ist so rühmlichst bekannt, daß wir uns auf das Geschichtliche beschränken können. Nur das muß bemerkt werden, daß nicht blos die Kenner, daß alle Laien von dem Großartigen der kühnen Ouverture, besonders aber von dem Erhabenen der Choräle und Chöre tief ergriffen waren. Durch alle Theile des herrlichen Tonstücks weht der Geist tiefer Empfindung; die Weihe der Religion war der Leitstern des Komponisten und diese Weihe ist über die einzelnen Stücke in einem so herrlichen Verhältnisse vertheilt, daß das Ganze nur Einen vollkommenen Guß ausmacht. Wir sind dem Komponisten und allen Mitwirkenden um so dankbarer für den gehabten Hochgenuß, je seltener gerade diese Gattung ernster Musik in unserer Zeit zu werden droht und je einfach-erhabener gerade die so eben gehörte war und darum auch um so mehr ansprechen mußte. — Das Geschichtliche der Handlung, welches meist im Recitative dargestellt werden mußte, litt allerdings die schönern Soloparthien in einem Haydn'schen Oratorium, dem das vorliegende nicht mit Unrecht an die Seite gestellt zu werden verdient, vermissen; allein dieses einzige Verlangen wird billig durch die Schwierigkeit der Darstellung einer geschichtlichen Handlung sich erledigen, dafern nicht Ermüdung, wenigstens für den Nichtkenner, eintreten sollte. Und Ermüdung, wir berufen uns kühn auf das Zeugniß aller Zuhörer, hat nicht nur Niemand empfunden; nein, wohl nur Eine Stimme hat das frühe Ende beklagt und wir schließen uns dieser Stimme um so lieber an, als wir volle Ursache haben, für einen in vielen Jahren nicht gekannten Genuß unsern Dank auszusprechen. Vor Allen gebührt dieser Dank dem Intendanten des großherzogl. Hoftheaters, Oberhofmarschall v. Spiegel, welcher als Mitvorsteher der Pensionskasse die Leitung aller zur Ausführung nöthigen Anstalten übernommen und namentlich den Komponisten, Dr. Mendelssohn-Bartholdy, zur Uebernahme der Direktion vermocht hatte. Nächst den Mitgliedern des großherzogl. Hoftheaters, Genast, Flinzer, Franke, Wolf, ingleichen — an erster Stelle — Mad. Streit, welche die Soloparthieen trefflich vortrugen, verdienen nicht minder den Dank die braven Mitglieder der Hofkapelle und die übrigen Kunstfreunde, sowie das gesammte Sängerpersonale, welches letztere die schwierigste Aufgabe in Durchführung der vortrefflichen Chöre und Choräle mit dem ihm von dem Komponisten eingehauchten Enthusiasmus mit kaum glaublicher Präcision gelöst hat. Dank ihnen Allen und Dank ihm, der ihnen dieses Streben und diesen Eifer eingeflößt. Er mag ihn auch hier so öffentlich hinnehmen, wie ihn die Vorsteher der Pensions-Anstalt in dem hiesigen städtischen Blatte ausgesprochen, wie ihn alle Mitwirkenden in einem herzlichen Abendgesange am Abende des 26., und bei einem translichen Mittagsmahle am 28. d. M. in zwei Festgedichten, mit welchen die Ueberreichung eines Lorbeerkranzes verbunden war, und mehreren Toasten, wie ihn endlich die städtische Behörde, welche die milde Anstalt für die Wittwen der Hofkapell-Mitglieder als eine städtische gemeinnützige Anstalt betrachtete, in einem verbindlichen Danksagungsschreiben auszudrücken sich verpflichtet erachtete. Folgender Toast mag den Beleg der gemüthlichen Stimmung der Theilnehmer an dem Festmahle vom 28. geben: „Die erste Tugend eines Musikdirektors ist unstreitig bei der Leitung die, genau seine Instrumente und deren Stellung zu kennen, um einem jeden den geeigneten Wink geben zu können. Und doch haben wir heute Einen unter uns, der diese Tugend nicht besitzt. Der Augenschein lehrt's, er kennt seine Leute nicht; denn hier sieht man die Geige neben dem Baß, die sanfte Klarinette und Oboe in friedlicher Eintracht mit der Trompete, das Horn mit dem Tenor, eine Geige und Baß mitten unter den Sängern ꝛc.; sie aber alle kennen ihren Dirigenten, und wenn es gilt, so spielt das ganze Orchester und singt der ganze Chor in schönster Harmonie: „Er lebe hoch!" — Am Schlusse des Festmahls geleiteten den gewonnenen Freund Alle bis vor die Stadt in den Gesellschaftsgarten der Erholung und reichten ihm den Abschiedskuß in einem (von ihm komponirten) für Männerstimmen besonders ausgesetzten Liede, dessen gefühlvoller Vortrag und Schlußworte: „Auf baldiges Wiedersehen" den Scheidenden tief zu ergreifen schienen. Wir freuen uns der herzlichen Aufnahme, die er in unserer Mitte gefunden, nicht minder, als der Anerkennung, die ihm von dem großherzogl. Hause, und zwar in der goldenen Verdienstmedaille von Seiten des Großherzogs, und einem werthvollen Brillantringe von Seiten der Frau Großherzogin, zu Theil geworden ist. Sicherm Vernehmen nach wird sich der gehabte Genuß in aller Kürze erneuern, indem sich alle Mitwirkende vereinigt haben, das Oratorium als eine Vorfeier des Säkularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst zum Besten eines für arme Buchdrucker gestifteten Pensionsfonds nochmals aufzuführen; alle werden sich dabei gern des Meisters erinnern, der ein solches Werk hervorgerufen und ihnen persönlich dessen Schönheit und tiefen Sinn in seiner unnachahmlichen Leitung zu zergliedern gewußt hat.

Mannichfaltigkeiten.

(Preisaufgaben.) Zur Säkularfeier des Regierungsantritts König Friedrichs II. hat die physikalisch-mathematische Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin als Preisfrage aufgegeben: „Eine ausführliche Untersuchung der Abel'schen Integrale, und besonders der Funktionen von zwei oder mehr Veränderlichen, welche als die umgekehrten Funktionen anzusehen sind." Die philosophisch-historische Klasse stellt folgende Preisfrage: „Eine aus beglaubigten Quellen geschöpfte Darstellung der Regierung Friedrichs II., mit vergleichender Beziehung auf den großen Kurfürsten, so daß entwickelt werde: 1) das System, der Inhalt und die Richtung ihrer inneren Verwaltung und ihrer äußern Politik; 2) welchen Einfluß darauf die Zeitverhältnisse und der Zeitgeist, so wie die Verschiedenheit der Charaktere und der Bildung der beiden Herrscher ausübten; 3) welcher Werth und welche Folgen ihren Grundsätzen und Thaten sowohl für ihre Zeit als in weltgeschichtlicher Hinsicht beizumessen seyen." Die Beantwortungen, in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache, müssen bis 1. August 1843 mit einem Wahlspruch und dem Namen des Verfassers in einem versiegelten Zettel eingesandt werden. Die Ertheilung des für die beste Beantwortung bestimmten Preises von 200 Dukaten geschieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestag Friedrichs des Großen im Januar 1844.

(Aus der Pfalz, 4. Juni.) Vor einigen Tagen stach ein Uhrmacher aus Anweiler einen Soldaten der Landauer Garnison vor dem franz. Thore daselbst mit einem Messer mit solcher Gewalt in das Gehirn, daß die Klinge in der Mitte abbrach und der augenblickliche Tod des Verwundeten die Folge war. Als Ursache wird angegeben, der Soldat habe ein Mädchen in Schutz genommen, das von dem Uhrmacher verfolgt wurde. Nachdem der Mörder, der von der Behörde noch nicht ermittelt war, Kunde von dem Tode seines Opfers erhalten, nahm er sich durch einen Flintenschuß das Leben. In zwei zurückgelassenen Briefen gab er sich als Thäter an und sprach seine Reue über das Verbrechen aus, das er im Zustande der Trunkenheit begangen.

Theater-Anzeige.

Montag, 8. Juni. Zampa, oder: die Marmorbraut. Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Hr. Wild, k. k. Kammersänger.

Redacteur: J. L. Holler. — Druck und Verlag von Holler und Rohm.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 161. Dienstag, den 9. Juni 1840.

Sänger-Lust.

(Von J. Pirazzi.)

(Dem Offenbacher Sänger-Verein gewidmet und von W. Speier für Männerstimmen componirt.)

Wir Sänger sind ein munt'res Volk,
Die sich nicht leicht betrüben;
Gesang verscheuchet jede Wolk',
Und macht, daß wir uns lieben;
D'rum kehrt in unseren Verein
Der Frohsinn auch so gerne ein.

Den Frauen sind wir innig hold,
Und preisen sie im Liede,
Dafür wird uns der Minne Sold
Von ihrer Huld und Güte.
Die Münze gilt in jedem Land,
Und ist al pari stets courant.

Auch sind dem edlen gold'nen Wein
In Gnaden wir gewogen,
Und haben mit dem Vater Rhein
Stets Umgang gern gepflogen;
An seinen Ufern mild und grün
Die schlanken Reben lieblich blüh'n.

Erwacht der Lenz, so folgen wir
Den heitern Frühlingsspuren.
Im Wald ist unser Lustrevier,
Auf Bergen und auf Fluren.
Zum Himmelszelt ertönt mit Lust
Der Freiheit Lied aus voller Brust.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

„Wirklich ein schönes Plätzchen, sowohl für Gesellschaften, als für einzelne Schwärmer", sprach Quito nach einer Weile. „Es muß im Sommer doppelt schön seyn! Wenn die Bäume von dunkelm Grün bedeckt, in ihren Aesten tausend befiederte Sänger tragen; wenn von dem durch Baumwurzeln durchhaderten Flurteppich Florens Waldkinder den kleinen duftenden Kelch zur hohen Schattenkrone der Kastanien- und Lindenbäume emporblicken lassen, da muß es hier wie in einem olympischen Götterhaine seyn!"

„Und wenn in diesem Gesträuche eine liebende Seele in zwei verliebten Körpern sich unbelauscht weiß, so muß es einem Paradiese gleichen!"

„Die Harmonie liebender Seelen zaubert Wüsten und klippenvolle Eilande zu eliseischen Gefilden um; Liebende begeistern den Ort."

„Aber der Ort begeistert auch die Liebenden!" fiel Quito ein, „so kann ich Ihnen z. B. hier viel leichter sagen, daß ich Sie liebe."

„Mich?" frug Philippine hastig, und hob das von Schamröthe bedeckte Gesicht, welches sich in eine neckischlächelnde Miene winkelte, in die Höhe; „Herr Lavis, Sie belieben zu scherzen!"

„Nein, meine Theure, es ist mein heiliger Ernst: Ich liebe Sie!" sprach er feurig und schloß seinen Arm um Philippinen, sie auf eine Rasenbank, an welche sie eben anlangten, niederziehend. „Und darf ich hoffen, geliebtes Mädchen, daß Du mir nicht zürnest?"

„Wie könnte ich?" erwiederte Philippine leise, das holde Antlitz an Quito's Brust bergend.

„So darf ich also hoffen?"

„Sie können die Hoffnung zur gewissen Ueberzeugung stempeln!"

„Theurer Engel! der Du durch dieses Wort mir die Erde zum Himmel schaffest!" rief Quito begeistert — und der erste Kuß der Liebe war der Schlußpunkt des pathetischen Ausdrucks.

Manche geneigte Leserin hätte hier wohl eine erhabenere Liebeserklärung erwartet, und legt vielleicht verdrüßlich und kopfschüttelnd das Blatt weg; allein, Liebeserklärungen zu schreiben, ist für einen jungen, unerfahrenen Autor eine kitzliche Sache. Eine Sache, die in jedem Roman gegeben, und also schon von Miriaden wiederkauet wurde. Ein Gericht, das jeder schriftstellerische Koch seinen Gästen auftischet; Jeder hat denselben Stoff; nur macht es der Eine schmackhafter und würziger als der Andere. Da ich in diesem Fache weder mit Salz noch Pfeffer hinreichend versehen bin, so gebe ich auch

Digitized by Google

keine Fortsetzung meiner Liebeserklärung, sondern ich überlasse es Jedem, oder jeder Verliebten, nach Geschmack zu ergänzen, und sage nur, daß zwischen unserm neuerstandenen Liebespaare das Gespräch in lauter Liebelei noch eine Weile fortging, bis endlich Frau Mailli der Unterhaltung eine andere Wendung gab.

4.

Aus dem Gesindel, das sich blos aus schnöder Raubsucht dem großen Haufen der Albigenser anschloß, bildeten sich nach der Niederlage bei Muret mächtige Räuberbanden, die in den Sevennen und am Fuße der Pyrenäen, von Foix bis über das Forez-Gebirge nach Bourges hin, ihr Unwesen trieben und die ganze Gegend in den nur zu begründeten Ruf der Unsicherheit brachten. Die größten Gräuelthaten wurden aber in dem Gebiete verübt, das die Garonne mit dem Kanal Royal mehr dem Meerbusen von Lyon, als dem Busen von Biscaia zuneigt, und Toulouse, Carcassonne und Perpignan schienen von den Vagabunden abwechselnd als Centrumsorte ihrer Gaunerstreiche gewählt zu seyn. Haufenweise belagerten sie die Heerstraße, überfielen Fußgänger und Fuhrwerke; ermordeten die Menschen, schlachteten das Rindvieh und nahmen nur Pferde, lebend, zu ihrem Gebrauche mit. Jeder Tag brachte neue Kunde von verübten Freveln und Unglücksfällen. Die Straßen waren verödet und ein banges Grauen überfiel selbst die Bewohner der benachbarten Orte.

Trotz einer genauen Kenntniß des Gefahrvollen, das eine Reise für einen einzelnen Menschen in dieser Gegend habe, entschloß sich dennoch ein junger Mann, den Weg allein, nur unter Beschützung guter Waffen, einzuschlagen. Die Wahl der zu verfolgenden Fußpfade durch dichte Waldungen, zeigte von Lokalkenntniß des Reisenden. Schon zwei Tage wanderte er unangehalten durch das Gehölze. Sein Vorrath, um Hunger und Durst zu stillen, war zu Ende; Tasche und Flasche waren leer, und nur Waldbeeren, die sich ihm auf dem Wege häufig darboten, erhielten kümmerlich den ungestüm mahnenden Magen in momentaner Ruhe. Seiner Berechnung nach mußte er bald am Ziele seyn, und Sehnsucht und Freude ließen ihn Hunger, Durst und Müdigkeit vergessen. Frohgestimmt schritt er, leise ein Liedchen trillernd, dahin. Da sprangen hinter dem dicken Urstamme einer alten Eiche zwei Männer hervor, deren bartverwachsenes, berußtes Gesichte sie für Pluto's Gesellen tauglich gemacht hätte. Der Dolch, den der Eine dem Reisenden an die Brust setzte, verrieth diesem nur zu gut den Wunsch dieser unwillkommenen Gäste. Jedoch der Ueberfallene verlor seine Fassung nicht. Mit einer lächelnden Miene sagte er, daß er keine Waare sonst für sie habe als sich selbst; wenn sie also blos morden wollten, so stände er in ihrer Gewalt.

Mit dieser Erklärung waren die Glücksritter nicht zufrieden, der Eine setzte die Waffe fester an. Noch einmal lächelte der Wanderer, bog dann, als wolle er scherzend die Waffe wegwenden, blitzschnell, mit aller Kraft den Arm des Räubers rückwärts gegen dessen Brust — der Dolch dringt ein und der Räuber fällt getroffen nieder. Dies sehend, fiel der Andere, wuthentbrannt, über ihn her; allein er traf den Reisenden nicht unvorbereitet.

Ein hitziger Zweikampf entspann sich, der aber nicht lange währte; die Behendigkeit des Wanderers hatte bald über die plumpe Unvorsichtigkeit des Räubers den Vortheil errungen, und dieser lag, von der Waffe seines Gegners tödtlich getroffen, knirschend und fluchend auf dem Boden. Er strengte alle seine Kräfte an, um sich noch einmal aufzurichten, er schwang den Dolch unheildrohend in der geballten Faust, währenddem das Blut in Strömen floß und seine Lagerstätte hochroth färbte, und als er seine Unmacht sah, schleuderte er seinen Dolch nach seinem Gegner, der schwirrend an dessen Kopf vorüberflog. Dem Sieger, als er sah, daß er den Feind unschädlich gemacht, wäre es ein Leichtes gewesen, ihm vollends durch einen Todesstoß den augenblicklichen Garaus zu machen, allein es war ihm um das Morden nicht zu thun. Er ließ den Räuber liegen, reinigte seine Waffe vom Blute und schickte sich zur Weiterreise an. Doch, er war kaum einige Schritte gegangen, so zog der Verwundete ein Pfeife aus dem ledernen Koller und entlockte ihr eine gellenden, den Wald durchdringenden Ton.

(Fortsezung folgt.)

Das gespenstische Portrait.

Washington Irving hat bekanntlich in dem ersten Bande seiner „Erzählungen eines Reisenden" auf höchst kunstreiche Weise die Geschichte eines gespenstischen Bildnisses erzählt und zwar nach der nachfolgenden Anekdote.

Es kam ein Fremder nach Lübeck, empfohlen an ein Handelshaus. Man nahm in gastfreundlich auf; da sich aber bereits mehrere Fremde in dem Hause befanden, so wieß man ihn Abends ist ein schön möblirtes, aber nur selten benutztes Zimmer. Es fiel ihm in demselben, als er allein war, nichts Besonderes auf, bis er ein Bild erblickte, das sofort seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war ein einfacher Kopf, aber es lag etwas so Ungewöhnliches, so Entsetzliches und Unirdisches in dem keineswegs häßlichen Ausdrucke, daß er seine Blicke nicht wieder davon abwenden konnte. Er sah dieses zauberhafte Bild so lange an, bis sich seine Phantasie im höchsten Grade entzündete und seine Ruhe dahin war. Er legte sich in das Bett, träumte, erwachte von Zeit zu Zeit, und sah dann jenen Kopf, den grauenvollen Kopf. Früh am andern Morgen erkannte sein Wirth an seinem Aussehen, daß er schlecht geschlafen habe und fragte nach der Ursache. Der Hausherr war unangenehm überrascht, als der Fremde erzählte, was ihm geschehen war und sagte, das Bild habe hinweggenommen werden müssen, man habe es nur vergessen und es werde stets weggenommen, sobald man das Zimmer benutzte. Das Gemälde, erzählte er, sey für Jeden schrecklich, doch aber so trefflich gemalt und auf so merkwürdige Weise in die Familie gekommen, daß er sich nicht entschließen könne, sich davon zu trennen. Die Geschichte dieses Portraits war die folgende. „Mein Vater", sagte der Kaufmann, „befand sich in Geschäften in Hamburg und als er in einem Kaffeehause zu Mittag aß, sah er einen jungen Mann von nicht gewöhnlichem Aussehen eintreten, der sich allein in eine Ecke setzte, um sein einsames Mahl da zu verzehren. Seine Züge verriethen das höchste Seelenleiden und fortwährend drehete er sich rasch um, als höre er etwas hinter sich, dann schauderte er zusammen, wurde blich und aß endlich nach einem innern

Digitized by Google

Kampfe weiter. Mein Vater sah denselben jungen Mann an derselben Stelle mehrere Tage hinter einander und nahm endlich so großen Antheil an ihm, daß er sich vornahm, ihn anzureden. Der Fremde schien einen gewissen Trost, eine Art Erleichterung in dem freundlichen, theilnehmenden Tone zu finden, in welchem mein Vater zu ihm sprach. Er war ein Italiener, sehr gebildet, arm, doch nicht hülflos und lebte kümmerlich von dem Ertrage seiner Kunst als Maler. Sie wurden mit einander vertrauter und endlich erzählte der Italiener meinem Vater seine Geschichte, da er sah, wie sehr derselbe durch sein krampfhaftes Sichumsehen und Zusammenschaudern ergriffen wurde, das wie früher fortdauerte und ihre Unterhaltung von Zeit zu Zeit störte. Er war aus Rom gebürtig und hatte in einiger Vertraulichkeit mit einem jungen Edelmanne gelebt, der ihn sehr begünstigte; sie waren indeß wegen einer geringfügigen Ursache mit einander zerfallen, und der Edelmann hatte ihn nicht blos mit Vorwürfen überhäuft, sondern sogar geschlagen. Der Maler konnte diese Schande nicht vergessen. Fordern konnte er den Edelmann nicht, seines Ranges wegen; er lauerte deshalb auf eine Gelegenheit und ermordete ihn. Natürlich mußte er nach der That aus seinem Vaterlande fliehen, und er war endlich nach Hamburg gekommen. Nicht lange jedoch nach dem Morde hörte er eines Tages auf offener volkreicher Straße seinen Namen von einer ihm wohlbekannten Stimme rufen; er drehte sich also rasch um und erblickte den Ermordeten, der ihn mit stierem Auge ansah. Von diesem Augenblicke an hatte er keine Ruhe mehr; zu jeder Stunde, an jedem Orte, in jeder Gesellschaft, wie sehr beschäftiget er auch seyn mochte, hörte er jene Stimme, und er mußte sich darauf umdrehen; so oft er sich umdrehete, sah er auch dasselbe Gesicht, das ihn ganz in der Nähe anstarrte. Endlich, in einem Anfalle von Verzweiflung, hatte er gewagt, dem Gespenste scharf in das Gesicht zu sehen und dasselbe so auf die Leinwand überzutragen, wie es ihn anstierte, und dies da ist das so entworfene Portrait. Der Italiener setzte hinzu, er habe lang gekämpft, aber das Leben sey ihm eine Last, die er nicht länger ertragen könnte, und er sey fest entschlossen, sobald er sich Geld genug verdient hätte, nach Rom zurückzukehren, sich selbst der Justiz zu überliefern und sein Verbrechen auf dem Blutgerüste abzubüßen. Er gab das vollendete Portrait meinem Vater aus Erkenntlichkeit für die freundliche Theilnahme, die ihm derselbe erwiesen."

(A. Modezig.)

Die Zerstörung von Jerusalem,
Oratorium von Ferd. Hiller.

Am 1. Juni wurde im Saale des Weidendusches das neue Oratorium unseres talentvollen Landsmannes, des Hrn. Ferd. Hiller — die Zerstörung von Jerusalem — aufgeführt. Ein Tonwerk, welches so viele Schönheiten enthält, mit so viel Gediegenheit, Fleiß und künstlerischer Einsicht ausgearbeitet ist und welchem ein so wirkungsvoller Text zu Grunde liegt, konnte nur eine beifällige Aufnahme finden. Die älteren Oratorien waren kirchliche und hatten den Zweck, die Gemüther zu Gott zu erheben und zur Andächtigkeit zu stimmen; sie wurden angestimmt unter den hochgewölbten gothischen Domen und es rauschten majestätisch ihre Tonfluthen zwischen den marmornen Pfeilern dahin; sie waren der Ausdruck gläubiger Begeisterung und wurden mit heiliger Scheu und Herzensergebenheit vernommen. Die neueren Oratorien müssen sich ein minder ernstes Ziel vorstecken und mehr dem Drama zuneigen, mehr eine Kunstbeschauung, als Werke der religiösen Erbauung liefern. Sie werden in einem Konzertsaale und vor kunstsinnigen und kunstgebildeten Hörern executirt und sind in modernes Gewand gekleidet. Die Vermittlung zwischen beiden Gattungen ist Hrn. Ferd. Hiller in hohem Maaße geglückt und allen größeren Gesangvereinen ist daher seine Tondichtung zu empfehlen. Die Ausführung bietet keine größeren Schwierigkeiten, als solche, welche in der Natur der Sache liegen und bei einiger Sorgfalt der Einstudirung wohl überwunden werden können.

Was zuvörderst den von Dr. Steinheim verfaßten Text des neuen Oratoriums betrifft, so ist es ein vorzüglich gelungener und durch die Wahl seines Gegenstandes interessanter. Der Verfasser desselben hat dem Komponisten Alles geboten, was er bedarf, um mit Tönen zu malen, hier elegische Empfindung, dort erhabener Ernst, hier gewaltige Leidenschaften, dort mächtige Gedanken, hier Sehnsucht und Hoffnung, dort Furcht und Mitleiden, hier Trauer und tiefe Wehmuth, dort Heroismus und Begeisterung für das Vaterland, hier Klagen, dort Jubel, hier Verheißen auf den Herrn und dort prophetische Schwärmerei. Es mag nicht leicht einen Text geben, welcher so viel Wechsel, so viel Reichhaltigkeit der Empfindungen und Situationen darböte, und dabei ist Alles mit einer Einfachheit und Würde behandelt, wie sie die Größe des Gegenstandes verlangt. Im ersten Theile sehen wir Jerusalem von dem Könige Babylons bedrängt; die Juden geben sich wechselnd der Furcht und der Hoffnung hin und sprechen ihren Schmerz und ihre Klagen aus. Da erscheint der Prophet Jeremias, ermahnt zur Reue und Buße und daß sich das Volk Israel unterwerfen müsse und fügen in den Herrn. Man nennt Jeremias einen Verräther am Vaterland und wirft ihn in den Kerker, worüber seine Jünger und Anhänger in Trauer versinken. Im zweiten Theile ist die Stadt Jerusalem belagert und es nahen des Feindes gewaltige Heeresschaaren. Der König und seine Diener opfern den Götzen und erwarten Hülfe und Errettung von ihnen, während Jeremias mit seinen Getreuen auch in Fesseln den rechten Glauben nicht aufgibt und zu Jehova, dem Gotte Israels, fleht. Unterdessen wird die Gefahr dringender und Zedekia bietet dem Propheten die Freiheit an, damit er Jerusalem befreie. Doch gefällt ist der Spruch des Herrn und Judas alte Stadt muß fallen. Schon stürmen die Feinde heran, nehmen die Stadt in Besitz, belasten die Söhne Israels mit Ketten und führen sie ab zur Gefangenschaft nach Babylon. Jeremias allein bleibt muthvoll und preist auch noch im Ungemach den Willen und die Wege Gottes, der sein Volk durch Nacht und Finsterniß zum Lichte und zur Verherrlichung führen will.

Der Komponist hat sich diesem Texte angeschlossen und die durch denselben gebotenen Momente, Empfindungen und Leidenschaften aufs Trefflichste benutzt. Competente Musikkenner sprechen sich mit der größten Anerkennung über dies Werk aus und rühmen nicht nur die edle, würdevolle Haltung des Ganzen, die Kraft und Fülle der Chöre, die Schönheit der meisten Solostellen und die harmonische Behandlung, sondern auch den Fleiß und die gediegenen musikalischen Kenntnisse, welche Hiller hier bekundet hat. Eine genaue kritische Analyse gehört nicht in den Bereich dieser Blätter und wir müssen eine solche den Zeitschriften für Musik und musikalische Literatur überlassen. Nur einige allgemeine Andeutungen seyen uns verstattet, welche die Aufmerksamkeit des größern Publikums auf dies Werk hinlenken und dem Komponisten als eine Huldigung gelten sollen, welche wir seinem hier bewährten Talente schuldig zu seyn glauben.

In der musikalischen Zeichnung der Charaktere hat sich Hiller bewährt. Jeremias ist voll Kraft und Milde und aus seinen Gesangsstücken spricht ein hoher prophetischer Geist; Hanna erscheint uns in frommem und innigem Gemüthe und Thamital dagegen als eine stolze leidenschaftliche Frau; der König Zedekia ist ernst und kräftig durchgeführt. Der Chor (Es dur): „Wie heilig und hehr ꝛc." drückt die Verehrung der Israeliten für den wahren Gott in feierlichen und das Gemüth erhebenden Tönen aus. Die Arie von Jeremias (Fis moll): „Es naht wie Sturm ꝛc." ist eines der gelungensten und ausdrucksvollsten Tonstücke des Oratoriums. Der weiter folgende Chor der Israeliten (H moll): „Ach Herr! strafe uns nicht in deinem Zorn ꝛc." trägt den Ausdruck des Lieblichen und Flehenden; sehr

Digitized by Google

schön ist die Verbindung durch das Recitativ zu der darauf folgenden schönen Arie. Der Chor der Israeliten: „Eine Seele tief gebeuget ꝛc." ist ausgezeichnet. Der Chor der Diener Zedekia's (C dur): „Erhöht in lauten Weitgesängen ꝛc." bewegt sich in dramatischer Lebendigkeit und der weiterfolgende Chor (A moll): „Verräther ꝛc" ist sehr kunstvoll und fleißig gearbeitet. Ein Duett zwischen Achicam und Hanna (G dur): „O wär' mein Haupt eine Thränequell ꝛc." ist von der zartesten Empfindung und ächt elegischer Klage durchwebt. Eine schöne Wirkung macht der gediegene Schlußchor (F dur) des ersten Theiles. Um auch aus dem zweiten Theile Einiges anzudeuten, so ist die Arie der Thamital (E moll): „Mit diesen dichten ꝛc." musterhaft gearbeitet und herrlich instrumentirt. So sind die Chöre (A dur): „Wer ist gleich dir ꝛc." und (F moll): „Du Gott der Langmuth" erhebend und imposant, das Recitativ des Flüchtlings: „Rettet euch ꝛc. ganz dem Ausdruck der Situation dramatisch angemessen und der herrliche Triumphmarsch, wie die rührenden Klagelieder bilden einen würdigen Schluß der Tondichtung.

Wenn wir das Hiller'sche Oratorium auf's freundlichste begrüßen, so geschieht dies nicht nur wegen seiner mannichfaltigen Schönheiten und musikalischen Vorzüge, sondern auch besonders darum, weil es eine so höchst würdige Tendenz bekundet und nach dem Edlen und Hohen strebt. Wie oft wird die Kunst in unseren Tagen herabgewürdigt und wie erfreulich ist es darum, wenn ein befähigter Tonsetzer, wie Hiller, nicht um die Gunst des großen Haufens, sondern um den Beifall der Besseren sich bemüht. Da die Partitur demnächst im Druck erscheinen wird, so machen wir die Freunde der Musik vorläufig darauf aufmerksam. Eine gelegentlich wiederholte Aufführung durch unsern Cäcilienverein wäre zu wünschen. Die Solopartheien wurden durch die Damen Kratky und Capitain und die Herren Wiegand und Granfeld u. A. mit dem rühmlichsten Fleiße executirt.

In einer größeren, am Abend des 3. d. dahier stattgefundenen Zusammenkunft einer Gesellschaft von hiesigen Künstlern und Literaten ward dem noch jungen, aber gründlich gebildeten Tonkünstler, in Bezug auf seine jüngste Komposition ein sehr ehrenvoller Toast dargebracht. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Mainz, 2. Juni.) Von literarischen Notabilitäten erscheinen bei unserem Gutenbergsfeste die Dichter Freyligrath, Gutzkow, Karl Beck, Simrock, Duller und König. Diese haben bereits zugesagt; andere erwarten wir mit Zuversicht, und mehrere Literaten aus Leipzig sollen Willens seyn, hierher zu kommen, da ihnen in Leipzig eine Betheiligung bei dem Feste in ihrem Sinne entzogen worden ist.

(Detmold, 3. Juni.) Der Bau des Herrmanns-Denkmals wird ohne Unterbrechung fortgesetzt; doch ist die Vollendung desselben in diesem Jahre noch nicht zu hoffen. Wenn gleich fortwährend aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes Beiträge eingehen, so ist doch noch eine bedeutende Summe erforderlich, um dies großartige Denkmal würdig auszustatten.

(Leipzig, 30. Mai.) Hier hat in diesen Tagen ein sonderbares Begebniß stattgefunden. Der Inhaber einer jungen Buchhändler-Firma (erst seit einem Jahre bestehend) hatte zu einem Fräulein von sehr achtbarer Familie stille, aber sehr starke Neigung gefaßt. Als er endlich auf dem Punkte steht, sich ihr zu erklären, sieht er plötzlich einen ihm bekannten Engländer als seinen Rivalen auftreten. Es kommt dahin, daß sich Beide zu einer Wette um den Gegenstand ihrer Liebe entschließen. Dem Engländer wird der Preis dieser Wette. Trübsinnig, wie er war, steigert sich der Zustand des jungen Buchhändlers bis zur Verzweiflung. Letzterer wird darauf mehrere Tage vermißt, bis man aus dem Flusse einen Leichnam zieht, in dem man den Vermißten leider wiederfindet. Es war Paul Baumgärtner, ein Verwandter des alten bekannten Buchhändlerhauses.

(Magdb. Z.)

(Merkwürdige Thatsache.) Es ist nachgewiesen, daß in dem vierzigsten Lebensjahre zweimal so viele Menschen sterben als in den vorhergehenden und nachfolgenden Jahren, und daß dasselbe merkwürdige Naturgesetz auch in Hinsicht auf die andern zehnjährigen Perioden, die Jahre 30, 50, 60 und 70 gilt.

Der Capitän Roß hat auf seiner Reise nach dem Südpole, mitten in dem atlantischen Ozeane, fern von jedem Lande, die Tiefe des Meeres zu messen gesucht und er fand erst mit einer Leine von zweitausend und fünfhundert Klaftern Grund.

Während der letzten Tage standen zu Paris wieder 101 Bäcker wegen Gewichtsbetrügerei vor dem Polizeigerichte. Sie wurden sämmtlich condemnirt, und zwar mit Ausnahme von 18 zu dem Maximum der Strafe.

(Aschaffenburg, 2. Juni.) Der Hauptmann Klee vom hiesigen Regiment, der sich neulich in dem Main ertränken wollte, aber aus den Fluthen gerettet und in das Hospital der Kaserne gebracht wurde, hat sich am verflossenen Sonntage Nachmittags aus dem Fenster gestürzt, beide Arme dabei gebrochen, sich überhaupt sehr beschädigt, jedoch nicht den Tod geben können, wie er wollte. Der Unglückliche leidet an der fixen Idee, von seinem Chef prozessirt zu werden.

(Adelebsen (bei Göttingen), 1. Juni.) Der Enthaltungs-Verein, welcher sich schon seit dem Februar d. J. in der hiesigen Gemeinde bildete und gegenwärtig gegen 60 zuverlässige Mitglieder zählt, stellt erfreuliche Resultate dar. Vier notorische Säufer sind durch denselben gerettet und zu ordentlichen, fleißigen Männern umgewandelt worden; ihre Wohnungen, sonst Schauplätze des täglichen Jammers und Elend's, sind jetzt Wohnungen des stillen Friedens. Noch erfreulicher und umfangreicher stellt sich das Resultat dieses Vereins dar, wenn wir auf den Einfluß sehen, den er auch auf diejenigen Bewohner unseres Ortes, die nicht Mitglieder desselben sind, ja auf unsere ganze Umgegend ausübt. Nach der eigenen Aussage der Branntweinverkäufer wird jetzt nicht mehr die Hälfte von dem frühern Branntweinsquantum in hiesiger Gegend consumirt.

Bei der Einweihungsfeier des neuen Thurmknopfs in Ob...l..bach bei Hsfld hielt der Schullehrer W. eine rührende Rede, in welcher die denkwürdigen Worte vorkamen: „Möge der jedesmalige Anblick dieses Thurmknopfs uns an Gottes Größe und an unsere Niedrigkeit erinnern und Ehrfurcht gegen Den erwecken, der über alle Thurmspitzen unendlich erhaben ist!"

In Florenz starb der Kaufmann Barth, aus Baireuth gebürtig, und vermachte die Hälfte seines Vermögens, 40,000 fl. den Städten Baireuth und Erlangen zu einer Stiftung für arme Familien, Wittwen und Waisen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 11. Juni. (Zum Erstenmale): Der Majoratserbe, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser „der Oheim". Vorher geht: Der Strauß, Lustspiel in 1 Act, von G. v. K.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 162. Mittwoch, den 10. Juni 1840.

Das Weib mit der gläsernen Zunge.*)

(Parabel von Leopold Schefer.)

Wer das letzte Wort behält,
Der besiegt die ganze Welt.

Es war einmal ein Weib
Mit einer gläsernen Zunge,
Sonst kerngesund vom Leib
Und unverwüstlicher Lunge.

Drob' war sie so gut wie verdammt
Bei schwerem entsetzlichem Schweigen!
Was ihr im Busen geflammt,
Das konnte sie Keinem zeigen.

Die Zunge brach ihr ab
Bei jeder heftigen Rede;
D'rum lebte sie wie im Grab,
Mit sich in ewiger Fehde.

Und wuchs ihr auch über Nacht
Die gläserne Zunge wieder, —
Bald fiel sie ihr unbedacht
Vom Mund als Scherben nieder.

Da kam ein Zaub'rer zu ihr,
Den jammerte sehr ihr Schweigen;
Leicht, sprach er, helfe ich Dir,
Bist du mein Weib, mein eigen!

Da wurd' sie seine Frau
Für eine eherne Zunge,
Und schwatzt vom Himmel das Blau,
Und schwatzt vom Affen das Junge.

Sie singet zu aller Stund',
Sie schreiet in alle Lande;
Ihr unverwüstlicher Mund
Macht keiner Göttin Schande.

All' ihre Schätze, ihr Gold
Froh schenket sie ihrem Manne,
Ihm treu, gewärtig und hold
Und füllt ihm mit Wein die Kanne.

Ganz müßig kann Er nun seyn!
Ganz ruhig kann er nun liegen, —
Sie weiht zum König ihn ein,
Die Welt wird sie ihm besiegen.

Und fragt Ihr; Wer ist das Weib?
Und wer ist der Zaubermeister? —
„Die Zeit" ist der heilige Leib,
Ihr Mann — nun, Gutenberg heißt er!

*) Aus dem Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst durch Dr. Karl Haltaus.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Der Reisende, der diesen Ruf wohl zu deuten wußte, kehrte wüthend um: „Da Du denn doch, mit dem Tode ringend, Deine verruchte Seele noch mit schwarzen Mordgedanken angefüllt hast, so fahre hin, Du Höllenhund!" sprach er und versetzte ihm einen gewaltigen Hieb. Der Räuber krümmte sich noch einmal und röchelte seinen Geist hinweg. Der Wanderer sah nun ein, daß auf den Nothruf kein Entkommen mehr sey; da er aber noch kein Geräusch hörte, so war er kurz entschlossen, nahm seine Waffe, kletterte auf einen Baum und band sie hier fest; stieg herunter, nahm dem Räuber die Pfeife ab nnd pfiff wiederholt um Hülfe, blieb sodann ruhig stehen und erwartete, was da kommen werde. Kaum hatte er Zeit, über das Sonderbare seiner Lage nachzudenken und Pläne zu entwerfen, wie er sich allenfalls aus den Klauen einer Mörderbande retten könne, so hörte er schon in der Ferne Männerstimmen und Hundebellen. Auf den Besuch der letzteren Bestien war der Fremde nicht vorbereitet, und da diese stets die Avantgarde bilden, so rettete er sich auf einen niedern Baum. Nicht lange, so hatten die Hunde die beiden Leichen ausgewittert und kamen keuchend herbeigesprungen; hinter ihnen her ein halbes Dutzend furchtbarer Kerle.

Bei'm Anblick der beiden todten Kameraden blieb die

Digitized by Google

Mannschaft im ersten Augenblicke wie versteinert stehen, doch das Fünkchen Gefühl einer Räuberseele war bald erloschen, und an die Stelle der Trauerstille trat jetzt ein neugieriges Fragen, ein Fluchen und Lachen, das dem Fremden in seinem Luftreviere die Haare sträubend machte.

Noch hatte Niemand ihn bemerkt, und erst als einer der Hunde gegen den Baumstamm sprang und unablässig hinaufbellte, lenkte sich die Aufmerksamkeit der Mordgesellen nach der Höhe. In der ersten Aufwallung waren sie einstimmig nicht anders gesonnen, als den Fremden der Mühe des Herabsteigens zu entheben; allein dieser bat um einige Augenblicke Geduld, er könne ihnen ja doch nicht entgehen, und wolle ihnen nur zuerst Auskunft über das Vorgefallene geben, sie möchten aber nur vordersamst ihre vierfüßigen Begleiter im Zaume halten. Der Antrag wurde angenommen, die Hunde kauerten sich murrend zu den Füßen ihrer Herren, und der Fremde stieg furchtlos herunter. Er erzählte ihnen, wie er überfallen, wie er ihnen seine Börse angeboten, die sie genommen, aber auch über den Besitz derselben unter sich selbst uneinig geworden und in Thätlichkeiten gerathen, die dies schauderhafte Ende herbeigeführt hätten. Er selbst sey unschuldig an der Sache, da er, wie sie sähen, keine Waffen habe, und die Leichen noch im Tode Jeder den Mordstahl fest umklammere. Um jeden Verdacht von sich zu wälzen, habe er dem einen die Pfeife abgenommen und den Nothruf ertönen lassen. „Hier", fuhr er fort, „habt ihr meine Börse, ich will keinen Gebrauch mehr davon machen; aber, meine Herren, laßt mich jetzt ruhig fürbaß ziehen!"

Die Räuber hatten dem Erzähler ruhig zugehört, und als er mit seiner Bitte zu Ende, erhob sich der stämmigste unter ihnen und begann mit einem fürchterlichen Fluche: „Hab' ich's nicht schon lang gesagt, sie werden noch einmal böse Feinde gegen einander? Es geschieht ihnen recht, diesen eigennützigen Hunden; sie haben sich nie zur Herde gehalten und wollten immer den Fang allein haben! Da habt ihr's jetzt; ihr habt ehrlich getheilt! Was Dich betrifft, junger Mann, so können wir Deiner Bitte nicht willfahren, Du mußt mit zum Hauptmanne, und ihm bezeugen, wie die Sache sich verhält. Wie er entscheidet, ist es uns recht. Und wir, wendete er sich zu seinen Kameraden, werden uns hier wohl theilen müssen; einige begleiten den Burschen da, und die Uebrigen machen eine Tragbahre, um die Reste dieser Duellanten von hier wegzuschaffen."

„Wäre es nicht besser", fiel ein anderer Geselle ein, „wir würden zuerst die Ordre des Hauptmanns hören? Vielleicht werden sie auf dem Wahlplatze begraben?"

„Auch das", stimmte Ersterer mit ein. „Wir gehen also zusammen, die schlafenden Kämpen brauchen keine Wache; kein zweibeiniges Wesen wird sie unterdessen davontragen, es müßte denn so ein befiederter Kamerad aus der Höhe kommen und sich ein frugales Mahl während unserer Abwesenheit bereiten, und kömmt ein Vierfüßler und holt sich einen Fetzen, nun was thut's? wir sparen, das Loch um so viel größer zu machen! Man muß leben und leben lassen!" setzte er lachend hinzu.

Sie nahmen hierauf den Fremden in die Mitte und marschirten in militärischem Schritte mit ihm waldein. Nachdem sie ungefähr eine halbe Stunde durch Schlangenwindungen gegangen, bogen sie in ein dichtverworrenes Gesträuch ein, der Eine zog die Pfeife, und nach wenigen Augenblicken kam aus einem Loche ein großer Korb herauf, in den sich sogleich ein Räuber setzte und in die Tiefe fuhr. Dieses Verfahren wurde fortgeführt, bis der Letzte unten angekommen war. Unten angelangt, zogen sie zuerst durch einen langen schmalen Gang, in welchem der Fremde zwar nichts sah, aber desto mehr hörte; denn aus dem Innern schlugen die Töne mehrerer Männerstimmen, die sich durch den Schrecken ganz in einem lauten Echo wendeten, an sein Ohr. Sie waren ungefähr hundert Schritte gegangen, da zeigte dem Fremden ein matter Lichtschimmer das Ziel der unterirdischen Wanderung. Aus dem Gange traten sie in einen großen weiten Raum, der sich wie ein umfangsreicher Keller ausnahm. In der Mitte desselben stand ein Tisch von rauhen, ungehobelten Brettern, die auf hölzernen Pfosten, welche in die Erde geschlagen waren, befestigt wurden; ähnlich waren auch die Bänke fabrizirt, die denselben umgaben. An diesem Tische saßen ungefähr zwanzig Männer, lauter Gesichter, deren Anblick einem den Teufel nicht mehr furchtbar machen konnten. Ein dichter Rauch, der sich an der Decke der Höhle hinzog, und sich nach einer zu dessen Entfernung geschaffenen Oeffnung wälzte, hüllte die Bewohner in einen grauen Nebelflor.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt und seine öffentlichen Plätze.*)

Frankfurt a. M. bleibt immer eine der interessantesten Städte Deutschlands, eine Stadt mit warmen Erinnerungen und weitverzweigten geschichtlichen Beziehungen, eine deutsche Stadt par excellence von innen und außen, denn auch die Lage, fast im Mittelpunkte Deutschlands, unterstützt diese Bezeichnung; und will man sogar Frankfurt das Herz Deutschland's heißen, so wäre auch dieser Nachweis anatomisch zu liefern: Wetterau und Gerau, Rheingau und Maingau, die wohl für die großen Blutgefäße eines Herzens gehalten werden können, verschlingen sich gleichsam hier. Freilich spürt das Vaterland nicht mehr den Pulsschlag Frankfurts, und aus dem großen geschichtlichen Herzen ist ein kleines localer geworden. Indeß die Lage konnte man Frankfurt nicht nehmen, und wie der rauhe Hessenwind nur während einiger Wochen des Frühjahrs das milde und erquickliche Clima verleidet, so stört auch der politische Wind nur auf Augenblicke die belebende und reine Atmosphäre geschichtlicher Erinnerungen, die hier jeden berühren, der sich einigermaßen über die nüchternen gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart hinwegsetzen kann.

Frankfurt trägt alle Spuren einer allmähligen Entwickelung, und bietet in seinem Aeußeren eine compendiöse historische Uebersicht im alten Stadttheile, eine breite unhistorische in dem neuen, denn wie Frankfurt jetzt ohne Geschichte ist, so sind auch seine neuen, schönen, langweiligen Gassen nur noch leere Seiten, die erst mit Geschichte beschrieben werden dürften, wenn eine chemische Tinte die Coursnotirungen, die Anleihen, die Procente, die jetzt darauf geschrieben sind, aus-

*) Aus „Deutschland und die Deutschen von Eduard Beurmann: vierzehnte Lieferung; Altona, Verlag von J. F. Hammerich. 1839.

Digitized by Google

gelöscht haben wird. Das alte Franconeford zog sich von der Sachsenhäuser Brücke bis zum Untermain, und zwar von einer Mauer eingefaßt, die einen Theil der Fahrgasse bis zum „goldnen Löwen" begrenzte, sich von da westlich bis zur „Neuen Kräme" zog und hier südlich dem Main zuwandte. Späterhin wurde die Stadt bis zur Judengasse, dem Zimmergraben, Holzgraben und den beiden Hirschgraben hin erweitert; im 14. Jahrhundert wurde sie fast bis zu ihrer jetzigen Ausdehnung gelichtet, indeß in der Weise, daß Altstadt und Neustadt als getrennte Theile behandelt wurden und die Katharinenpforte — ein Name, der noch fortdauert — jene von dieser absperrte. Erst in der neuesten Zeit fand die letzte Erweiterung Statt, die die Stadt über die Wälle hinaus verbreitete und die Anlagen als Grenze jener feststellte. Ich führe diesen successiven Anwachs nur deshalb an, weil in den verschiedenen Stadttheilen auch die Beziehungen Frankfurts zur Geschichte ausgesprochen sind. In dem alten Franconeford ist die kaiserliche freie Reichs- und Wahlstadt vollkommen ausgeprägt, hier ist Alles mittelalterliche Grundlage: die meisten Kirchen befinden sich hier in dem kleinsten Stadttheile, die Häuser sind zusammengedrängt und bezeichnen in ihrem finsteren Style und ihrer einfachen Einrichtung jene Periode, wo häusliches Leben noch als der Zenith der Gesellschaft betrachtet wurde, wo der Aufwand sich auf den kirchlichen Anzug, den sonntägigen Schmuck beschränkte, wo man noch mit silberbeschlagenen Gebetbüchern stolzirte, wo man mit öffentlichem Pomp nur dann hervortrat, wenn es dem Wohle des Staats galt. Im Gegensatze zu dieser Richtung gewahrt man in den mit Höfen und Mauern umgebenen und in der Stadt wiederum abgeschlossenen Gebäuden der Aristokratie die Stellung dieser zu der Bürgerschaft, die oligarchische Herrschaft der Geschlechter, die stets auf ihrer Hut seyn mußten. Hier stellt sich die städtische Gemeinheit in ihrer Ursprünglichkeit dar, in ihren Kämpfen mit dem Feudalismus innerhalb der Ringmauern. In diesem Kreise liegen auch die Römer, der Samstagberg, die Bartholomäuskirche, die Sala, lauter Momente der Kaiser- und Wahlstadt. Sobald man aus ihm heraustritt, erweitert sich die Stadt zu Beziehungen, die über Haus und Hof hinausliegen; man hatte sich bis dahin abgesperrt, um Frieden und häusliches Glück zu genießen, aber Cultur und Civilisation schlossen Burgen und Städte auf und machten jene Vorzüge eben so sehr von der Communication und dem gesellschaftlichen Verkehr abhängig; Frankfurt wurde lichter im Aeußeren, wie im Inneren, bis es sich gemach zum hellen bürgerlichen Mittag ausdehnte, bis zum Wall- und zur neuen Mainzergasse, bis zu jenem freilich sehr friedlichen, aber auch sehr indifferenten Ausdruck, den Leute, die von ihren Interessen und Staatspapieren leben, immer an den Tag legen werden. Kirchen befinden sich in dem neuen Frankfurt fast gar nicht, aber die ersten Bankierhäuser und Wechselbuden fanden hier eine Stelle.

Große Plätze, wie sie moderne Städte enthalten, kann Frankfurt natürlich nicht aufweisen, es wurde nicht nach einer Bauordnung eingerichtet, sondern entwickelte sich aus den Bedürfnissen der verschiedenen Jahrhunderte, die seit Karl dem Großen über diese Stadt zogen, aus Stürmen und heiterer Witterung, aus Regen und Sonnenschein. Frankfurt wurde nicht gebaut, es wuchs aus der Geschichte auf. Als diese aufhörte, fing die Bauordnung an, die aber natürlich nur in den ganz neuen Stadttheilen unbeschränkt walten, im Uebrigen nur verbessern kann. Der Roßmarkt, der Liebfrauenberg, der Paradeplatz können nicht als regelmäßige Plätze angesehen werden, und der Römerberg liegt gar, wie Hügel und Thal, inmitten des gedrängten mittelalterlichen Baustyls. Aber die Chronik, die Plätze, Straßen und Häuser enthalten, ist gerade die Poesie Frankfurts, hier finden sich die goldenen Initialen vieler Capitel der deutschen Reichsgeschichte zusammen.

Korrespondenz.

Hochheim a. M., 30. Mai.

Wer sich die treueste Idee von dem verblüffenden Schauspiele der Städte Venedig, Genua und zum Theil auch Augsburg des 16ten Jahrhunderts machen kann, als nämlich an einem schönen Morgen, durch die Umschiffung des Cap's, ihr ganzer Handel sammt aller Lebendigkeit der Passage ausgebürden war, das sind wir drei nassauischen Landstädtchen Hochheim, Hattersheim und Höchst. Sahen wir bisher alle Welt an unsern Fenstern vorüberfahren, vom Marquis de Carabas und Lord Plumpudding an bis zum Birminghamer Messerschmiede, von den persischen Prinzen bis zu den Bajaderen, von der ätherischen Tagliони bis zu den gefährlichen Spaßmachern des Hrn. van Aken, kurz sahen wir Rentiers, Künstler, Diplomaten, Parlamentsglieder, französische Deputirten, Generale, Potentaten, verliebte Prinzessinnen, schöne Ladys mit geistreichen Geschichten, Französinnen mit Dianenaugen ꝛc. ꝛc. in bunter Abwechslung, in Calèschen, Berlinen, Droschken, Gigs, Tilburys und dem Nestor der Vehikel, dem Eilwagen, bei uns vorüberfahren, so sehen wir seit der Morgensonne des 15. Aprils keine reisende Seele mehr. Still und einsam ist es auf unserer Heeresstraße geworden, und man könnte ruhig, wie Alfred, goldene Spangen an den Bäumen aufhängen; vor den Kutschern wenigstens wären sie sicher; denn man sieht keine mehr. Daß auf der offenen Chaussee bei Hattersheim ein Hasennest gefunden worden sey, bedarf doch sehr der Bestätigung. Und doch reisen gegenwärtig schon dreimal mehr Passagiere durch unsere Gemarkung als früher. Wie kömmt das? möchte man wohl fragen. Wie es kommt? Es geht Alles hinter unserm Rücken her; denn wenn wir des Morgens ruhig zu Tische sitzen und unsern Java-Caffee — den man jetzt eben so gut in Deutschland, wie die Sonne auf Java braun zu machen versteht — einnehmen, oder auch wenn wir unser Mittagbrod genießen, hören wir ein Pfeifen, ein Keuchen und ein Geklirr in der Luft, wie bei Rothenburg, wenn das wilde Heer seinen lustigen Durchmarsch hält, und durchfährt ein eleganter Wagenzug mit unzähligen Reisenden. Wir laufen an die Thore, um zu schauen; aber Alles hat sich schon aus dem Gesichtskreise gemacht und nur ein hinterlassener Rauchstreif zertheilt sich träg über der Bahn. Die Herren Genserich und Attila könnten jetzt mit ihrer ganzen Völkerwanderung die Rückreise von Mainz nach Frankfurt antreten, um, wie schon damals, wohlfeile Einkäufe auf Kredit zu besorgen, wir würden nicht die Spur von ihnen vernehmen. O hätte doch Napoleon schon diese Metall-Route gekannt; er hätte uns Hochheimer schwerlich im Jahr 1813 so gewaltig incommodirt; denn damals war er so verschiedener Ansicht mit Fabius Cunctator, daß er sich, wenn Brockhaus in den heißen Tagen bei Leipzig seinen Laden aufgehabt hätte, wahrscheinlich die neueste Ausgabe von Xenophons Retirade ausgebeten hätte. Wo will man aber mit all diesen neuen Erfindungen hinaus? hören wir so eben einige Schlafkappenfabrikanten uns fragen. Hierüber wollen wir ruhig seyn. Manche Erfindungen gehen sogar unter, und andere benützen wir nicht einmal. So haben unsere sinnreichen Nachbarn, die Franzosen, schon lange die schöne Erfindung gemacht, für eine unbedeutende Vergütung, den Reisenden, so wie den Spaziergängern den Staub von den Schuhen wegzunehmen und dieses mit dem einfachsten Procedere von der Welt. Es steht nämlich ein dürftiger, dienstbarer Geist an den Thoren oder auf den freien Plätzen und gibt von Zeit zu Zeit folgenden Laut von sich: Bon cirage, Messieurs! permettez que je vous brosse

Digitized by Google

len hatten. Wie schön wäre es nun, wenn man von Castell aus an der Lehrstraße zu Mainz, oder auch von Weißenau und der Anlage am Neuthor anlangend, ditto wenn man zu Frankfurt von den Spaziergängen um die Stadt am Bockenheimer oder Gallenthor, oder gar von Sachsenhausen an der Fahrgasse ankommend, für einige billige Bürstenstöße den Staub von den Füßen los wäre?

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Auch an der Universität zu Berlin schreitet man mit dem Zeitgeist fort. Zwei Juristen haben Vorlesungen über den Code Napoleon angekündigt.

Die Dorfzeitung bemerkt: Der Herr Schulz weiß zwar, daß Diner kein Diener ist, denn er hat ihm schon manchmal in der Stadt beigewohnt und die guten und feinen Bissen, die da aufgetischt wurden, sich vortrefflich schmecken lassen, auch wohl ein Glas Champagner dazwischen getrunken. Allein das französische Ding kostete auch viel Geld und es war darum gut, daß ihr Bauern es nicht verstandet. Der König von Bayern meint's mit seinen Bauern noch besser, er hat dem französischen Geldfresser ganz und gar aus seinem Lande gejagt und befohlen, daß gleich beim Gutenbergsfest kein Gastwirth ein Diner mehr halten darf. Dagegen ist's Jedem, der Geld und Lust hat, gestattet, ein deutsches fröhliches Gastmahl zu halten. Der vornehme Herr Schulz wird sich zwar hinter den Ohren kratzen, aber unrecht ist's gar nicht.

(London, 2. Juni.) Der „Advertisser" meldet als große Neuigkeit, daß die Königin in dem letzten Hofzirkel saß; ihr Sitz war eine Art von Musikschemel, der ihrer Größe genau entsprach, und so vollkommen durch ihre Schleppe verdeckt wurde, daß sie wie gewöhnlich zu stehen schien. Er folgert daraus die Wahrheit des Gerüchts, daß die frühere Schwäche der Königin in den Knöcheln wiedergekehrt sey.

Fast mit jeder Stunde vermehrt sich jetzt die Zahl der fremden Künstler und Gäste, die nach Aachen strömen, theils um bei der Verherrlichung unseres Musikfestes mitzuwirken, theils um sich der hohen Genüsse, welche dasselbe verspricht, zu erfreuen. Vielleicht noch nie haben wir einen solchen Reichthum ausgezeichneter Künstler bei uns versammelt gesehen, und die Proben, welche unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Spohr immer mehr der Vollendung entgegenschreiten, lassen schon auf eine Wirkung schließen, welche die gehabten Anstrengungen auf das Glänzendste krönen wird.

Das Pferd, welches der Prinz von Oranien in der Schlacht bei Waterloo ritt, und bei der Revolution von 1830 in die Hände von Revolutionären fiel und von diesen zum Ziehen eines Mistkarrens gebraucht wurde, aber bald nachher von Personen, welche dem Hause Oranien treu geblieben, wieder angekauft wurde, ist jetzt in dem Alter von 38 Jahren, 7 Monaten gestorben.

(Aus Pyrmont.) Alles ist bei uns mit Vorbereitungen beschäftigt, da man hofft, daß die vorjährige Versammlung der Naturforscher nicht ohne eine gute Nachwirkung für unser Land seyn werde. Die Hauptstraße der Stadt wird mit einem neuen schönen Trottoir versehen, bei dem sich nur der Bankier Windmühls ausgeschlossen hat. — Vor einigen Tagen kam hier bei Mondschein ein glückliches und zärtliches Pärchen an, gegen Morgen aber hinterdrein zwei Offiziere. Man hörte im Gasthause Fluchen und Weinen und Degengeklirre, endlich sah man, daß die junge Dame in einen Wagen gebracht wurde. Später erfuhr man, daß es eine heut' zu Tage sehr selten gewordene Entführungsgeschichte war. Ein junger schöner Schauspieler hatte ein liebenswürdiges und sehr reiches Mädchen aus einer benachbarten Residenz nach dessen Willen entführet und der Bräutigam war zu spät dahinter gekommen. Der Entführer soll des Landes verwiesen seyn, die ihm geschenkten Pretiosen aber freiwillig herausgegeben haben. (Dorfztg.)

Bei dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika kamen zwei Mitglieder des Ausschusses so hintereinander, daß sie erst schimpften, dann sich gegenseitig beohrfeigten, während die Umstehenden alles ruhig mit ansahen. Als aber der Eine sein Messer zog, um den Gegner niederzustoßen, hielt man ihn zurück und gab die ganze Sache zur Untersuchung ans Gericht ab.

Bei der in Berlin abgehaltenen Generalversammlung der Berlin-Frankfurter Eisenbahngesellschaft hät's beinahe Prügel gesetzt. Das Toben und Schreien war dabei so arg, daß man kein vernünftiges Wort zu hören bekam. Die alten Actionäre nahmen ein Vorrecht in Anspruch, das sich die jungen nicht gefallen lassen wollten und so war das Resultat der Berathung ein großes — Nichts.

Der durch seine literarische und journalistische Wirksamkeit bekannte Dr. Glasbrenner aus Berlin befindet sich gegenwärtig in Frankfurt a. M. Er wird die Rheingegenden bis Düsseldorf bereisen und bei seiner Rückkehr den Säcularfesten in Frankfurt und Mainz beiwohnen. Dr. Glasbrenner beabsichtigt die Herausgabe eines humoristischen Romans, welchem Sitten und Zustände der Gegenwart zur Grundlage dienen sollen.

Charade.

Die erste Sylb' nennt einen zarten Stand,
Doch weit von uns entfernt, in Albions Land.
Der letzten Sylben zwei bezeichnen jenes Band,
Das Alles trägt und hält, zunächst den Kaufmannsstand.
Auf sie stützt sich der Fürst, das Land und auch der Bauer,
Und wer sie hat, hält fest und sehe auf der Dauer,
Damit sie nicht entflieh'n, in's Ganze übergeh'n
Und wir verlassen einst, geflob'n uns möchten seh'n.
Mit ihnen wandern wir getrost durch's ganze Leben,
Und mit dem Ganzen, ach! will Niemand uns was geben.
Drum hat der edle Kaufmannsstand
Als seine Seele sie erkannt.
O wär' das Ganze stets verbannt!

S. A — D — o.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 154.

Frost, Rost, Ost.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 11. Juni. (Zum Erstenmale): Der Majoratserbe, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser „der Oheim". Vorher geht: Der Strauß, Lustspiel in 1 Act, von S. v. K.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 163. Donnerstag, den 11. Juni 1840.

Mutterliebe.*)

Hülflos Wesen, armes Kind,
Trotz der off'nen Augen blind,
Taub mit deinen kleinen Ohren,
Bist zum Leiden du geboren?
Nein, zur Wonne, nein, zur Lust!
Denn die Liebe stehet hell,
Und aus einer Mutter Brust
Fließet dir der Freude Quell.

Mutterliebe führt dich ein
In des Lebens bunte Reih'n,
Lehrt dich lächeln, lehrt dich spielen,
Hoffen, wünschen, beten, fühlen.
Deine Träume leitet sie
Durch den lisen Wiegensang.
Treuer Liebe Melodie!
Ruhs, Frieden gibt dein Klang.

Mutterliebe rastet nicht.
Bei der Lampe mattem Licht
Schaut sie sorglich nach der Wiege,
Ob der Liebling schlummernd liege.
Kaum daß er sich nur bewegt,
Nimmt sie ihn auf ihren Arm,
Der ihn weich umfaßt und trägt;
Ach! da ruht sich's sanft und warm.

Jeden Wunsch und jeden Plan
Hört die Mutterliebe an.
Ihres Kindes stilles Denken
Weiß zum Guten sie zu lenken,
Trübe Wolken zu zerstreu'n.
Thränen trocknet sie dem Schmerz,
Böses lehrt sie dich bereu'n;
Alles heilt das Mutterherz.

Wenn die ganze Welt dich läßt,
Mutterliebe bleibt doch fest.
Wenn dich alle tadeln, höhnen,
Weihet sie dir stille Thränen,
Tröstet dich und gibt dir Muth;
Und in brünstigem Gebet,
Wenn im Schlaf die Erde ruht,
Sie zum Himmel für dich fleht.

*) Aus „Gedichte von Gustav Carl. Mannheim, 1840. Verlag von Friedrich Götz. Gedichte, welche wir dem Freunde wahrer, aus dem Innersten entsprungener Poesie mit allem Fug empfehlen können.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Die Räuber, welche durch die Wache, die innerhalb am Eingange postirt war, von der Ankunft der Kameraden schon benachrichtigt waren, schienen bei'm Eintritt der Letzteren sich von ihrem Würfelspiele nicht stören zu wollen. Jener stämmige Bursche, den wir bereits kennen gelernt, trat vor, und machte gegen einen bärtigen Schwarzkopf, dessen tiefliegende Augen wild und feurig unter den buschigen Brauen hervorblitzten, ein militärisches Honneur; er erzählte hierauf in einer Gaunersprache, von welcher der Fremde nicht ein einziges Wort verstand, das Abenteuer. Nachdem sein Rapport zu Ende, ließ der Hauptmann den Gefangenen vortreten, und forderte ihn auf, treuen Bericht über das Vorgefallene abzulegen. Dieser erzählte nun worttreu, wie im Walde, die Begebenheit. Während des Vortrags drängte sich das weibliche Personale, das aus einigen jungen Dirnen mit bleifarbigen Gesichtern und aus einer alten Frau bestand, um ihn herum. Der Hauptmann schüttelte nach Anhörung des Berichts bedenklich den Kopf, gab sodann Befehl, die Gebliebenen zuerst zu untersuchen, und ihm den Ort und die Art der Verwundung anzuzeigen, und sie dann, entfernt von dem Fußpfade, wo sie lagen, zu begraben.

Der Reisende wurde visitirt, allein man fand weder Waffen, noch Geld bei ihm. Die Räuber setzten ihr Spiel fort, und der Fremde setzte sich an die unterste Ecke des Tisches, zu sehr beschäftigt mit sich, um der übrigen Gesellschaft ein Augenmerk zu schenken. Zwei Stunden mochten verflossen seyn, da kehrten jene Räuber zurück, die zur Besorgung des

Digitized by Google

Begräbnisses ausgeschickt waren. Sie berichteten in ihrer angenommenen Sprache, wie sie dem Befehle nachgekommen.

Der Hauptmann wandte sich, nachdem er die Aussage angehört, an den Reisenden.

„Wie heißt Du, und woher bist Du?"

„Ich heiße Intrépide und bin aus Toulouse."

„Welche Angelegenheiten führten Dich in diese abgelegene Fußsteige."

„Geschäfte, die ich für meinen Vater zu besorgen hatte, riefen mich nach Nismes, und da ich hörte, daß ihr Herren die Heerstraße streng besetzt haltet, wählte ich wenigbesuchte Pfade."

„Hm! es scheint mir, Du hättest Dich nach Deinem Namen gebildet, denn sonst könntest Du einem Räuberhauptmanne nicht solche Wahrheiten unter die Nase reiben."

„Es giebt Menschen, die dann erst muthig werden, wenn sie nichts mehr zu verlieren haben?"

„Und glaubst Du, Du hättest nichts mehr zu verlieren?

„Nichts mehr!"

„Du hast ja aber Dein Leben noch?"

„Ich habe die Hoffnung darauf aufgegeben, seitdem ich in euere Hände fiel."

„Es scheint mir aber, Du gäbest es so wohlfeilen Preises nicht her; wenigstens zeigte der Tod unserer beiden Kameraden die Wahrheit unserer Behauptung. Wisse, Du hast die Rechnung ohne den Wirth gemacht, Deine Ausflüchte konnten Deine Schuld nur auf kurze Zeit bemänteln; mit dieser Waffe, kennst Du sie? mordetest Du zwei unserer Gefährten! Siehst Du, meine Leute entdeckten sie, als sie jenen Zweig, an den Du sie befestigtest, abrissen, um eine Bahre zu verfertigen. Du hast den Tod verwirkt, doch Du gefällst mir, bist ein wackerer Bursche, und kannst es mit Deinem Genie unter unserm Korps weit bringen; ich stelle Dir also die Alternative, entweder Du stirbst hier, oder Du schwörst, zu uns zu gehören; Du hast uns um zwei Mann schwächer gemacht, Du bist für zwei gewachsen, wohlan, ersetze sie!"

Intrépide besann sich nicht lange; die Lust zum Leben ließ ihn den letztern Vorschlag des Hauptmanns annehmen, und er leistete den Eid.

„Bravo, bravo!" erscholl es einstimmig aus dem Munde der Räuber, und Jeder reichte dem Neugeworbenen die Hand. Die Würfel wurden bei Seite gelegt und der Becher kreiste ununterbrochen. Lieder wurden angestimmt, deren Inhalt und die Stimmen der Räuber dem unschuldigen Zuhörer Herz und Ohr erschüttern. Schwänke wurden aufgetischt, von den Erzählern selbst verübt, und von den Zuhörern mit stürmischem Applaus belohnt, deren Vorstellungen dem Fremden die Haut mit eisigem Schauder durchrieselte.

Nachdem dies vorüber, wurden Pläne geschmiedet, wo man für den kommenden Tag etwa eine gute Prise davontragen könnte. Spät erst, als die Köpfe der Zecher schwer wurden, und die Hals- und Augenmuskeln anfingen, den Dienst zu versagen, begab man sich zur Ruhe, und die Bewohner der Höhle lagerten sich auf eine Streu bunt durch einander.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tage auf Reisen.

III.

In der Frühe des folgenden Tages machten wir uns auf den Weg nach Fachingen. Es war ein schöner Morgen. Wir Städter verlernen die Naturanschauungen so sehr, daß sie uns endlich ganz fremdartig vorkommen. Mit meinem Freunde unterhielt ich mich von den Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens auf Reisen, die er mir gerne zugestand, aber mit dem Beifügen: In der Jugend muß man reisen, in jener Zeit, wo man noch keinen festen Wohnsitz aufgeschlagen, noch kein Weib genommen hat, in jener Zeit, wo die Welt noch unsere Heimath ist, wo man noch nicht trostlos wird, wenn man in einem schlechten Bette, schlafen oder einen schlechten Kaffee trinken muß, wo man am vergnügtesten ist, je hinderlicher es Einem geht, wo man sich noch in jedes hübsche Bauernmädchen, das Einem auf der Straße begegnet, verlieben und sie für eine arkadische Schäferin halten kann, in jener Zeit, wo man noch wenig braucht, um doch viel zu besitzen und noch die schönsten Ideale des Lebens mit uns wandern über Thal und Hügel. Mache mir einen Vers darüber, oder ich spreche Dir alle poetische Potenz ab.

Ich erwiederte durch folgendes Impromptu:

O Jugendzeit, o Jugendzeit,
Die so viel Wonne gab,
Dich ziert das leichte Reisekleid,
Dir ziemt der Wanderstab!
Du zeigst uns unter jedem Baum
Ein gastlich-liebes Haus,
Und hold aus jeder Quelle Schaum
Steigt eine Nymph' heraus.

O späte Zeit, Du ernste Zeit,
Behaglichkeit und Ruh,
Großvaterstühle, weich und weit,
Pantoffeln liebest Du!
Wer Dich im Mittagsschläfchen stört,
Den trifft Dein ganzer Zorn;
Von Sehnsucht wirst Du nicht bethört
Und nicht von Hüons Horn.

Da ich nun gerade im Reimen war, so würde mein Gedicht vielleicht noch recht lang geworden seyn, wenn mich der Anblick des eben vor uns liegenden Fachingen nicht unterbrochen hätte. Genug des Guten. Die beste Dichterin ist die Natur, und hier liegt eines ihrer schönen Gedichte eben vor uns, das romantische Thal von Fachingen an der Lahn. Wer dem Laufe eines Flusses von seinem Ursprung bis zur Ausmündung folgt, der überblickt eine anziehende Lebensgeschichte. Dort verlebt die Wellennymphe ihre heitern Kinderjahre, unter Blumen und Blüthen spielend, hier wächst sie zur Kraft und Fülle der Jugend heran, dort verweilt sie einsam und sinnend unter hohen Felsmassen und von Waldung beschattet, hier verkehrt sie in fruchtbaren Ebenen mit fleißigen Menschen, dort wogt sie ungestüm, wie in wilder Leidenschaft vorüber, und hier trägt sie schwere Lasten geduldig auf ihrem Rücken.

Digitized by Google

Einige den berühmten Fachinger Mineralbrunnen betreffenden Notizen dürften wohl von Interesse seyn.

Das nun schon seit länger als einem Jahrhundert berühmte und beliebte Fachinger Mineralwasser quillt in einem romantischen Thale, auf einer Wiese bei dem Dorfe Fachingen, an dem linken Ufer der Lahn, eine halbe Stunde abwärts von der Stadt Diez. Der Gesundbrunnen ist von Frankfurt 12, von Wiesbaden 8, von Coblenz 8 und von Gießen 12 Stunden entfernt. sein Wasser kann daher wegen seiner vortheilhaften Lage, dicht an der schiffbaren Lahn und an den trefflichen über Diez ziehenden Chausseen, sowohl zu Wasser als zu Land, sehr leicht versendet werden.

Die Zeit der Entdeckung dieses Gesundbrunnens liegt, so wie die Entdeckung der meisten Gesundbrunnen, im Dunkeln; ihr erster Entdecker ist gänzlich unbekannt. Die ältesten Nachrichten von demselben hat man vom Anfange des vorigen Jahrhunderts; früher haben sich dessen jedoch wohl die Bewohner des Dorfs und der Umgegend, so wie mancher vorbeifahrende Lahnschiffer, als eines herrlichen durstlöschenden Trinkwassers bedient. Vor ungefähr 80 Jahren, so geht die Sage, soll einer dieser Lahnschiffer, angeblich aus Cöln gebürtig, zur näheren Prüfung der Heilkräfte dieses Wassers den ersten Anlaß gegeben haben. Er trank es, wie mancher Andere vor ihm, um seinen Durst zu löschen, -- ward dadurch von einer hartnäckigen Leibesverstopfung befreit. Der Ruf von dieser glücklichen Kur erscholl bald in die benachbarten Orte. Schaarenweise drängten sich die Bewohner zu dieser Wunderquelle, und Viele wurden durch sie ohne andere ärztliche Hülfe von Uebeln mancherlei Art geheilt. Die Quelle ward nun aufgeräumt. und da sich bei diesem Geschäfte noch mehrere und stärkere Quellen fanden, wurden auf Veranlassung der damaligen Oranien-Nassauischen Regierung, unter Aufsicht des damaligen Landphysikus Dr. Forell in Diez, sämmtliche Quellen sorgfältig gefaßt, vor dem Eindringen des süßen Wassers verwahrt, und nicht ohne viele Schwierigkeiten gegen die Ueberschwemmungen des, bei kleinem Wasserstande, nur 15' von der nächsten Quelle entfernten, bei gewöhnlichen Fluthen aber wohl 18' höher steigenden Lahnstromes, durch einen starken kostspieligen Damm geschützt.

(Schluß folgt.)

Aachener Musikfest.

Aachen, 8. Juni. Seit längerer Zeit waren die Fremden nicht in so zahlreichen Schaaren gekommen, als zu diesem Musikfeste, das deren selbst aus bedeutenden Entfernungen herbeigezogen hatte. Die Anregung zu solchen großen Aufführungen, welche vom Rheine ausgegangen sind und sich hier schon zum zwei und zwanzigstenmale wiederholen, hat nicht bloß in unserer Gegend selbst zur Belebung des musikalischen Sinnes beigetragen, sondern auch weiter hin gewirkt auf die benachbarten Länder, auf Belgien, das jedoch schon von Alters her sich durch seine Liebe für die Musik auszeichnete, mehr aber noch auf Frankreich, in dessen Provinzialstädten die wahre Kunst bisher nur wenig gepflegt wurde und das jetzt auch schon beginnt, durch solche grandiose Feierlichkeiten, die ein längeres Zusammenwirken aller disponiblen Kräfte nöthig machen, von dem Vorurtheile zurückzukommen, daß nur die Hauptstadt etwas Großes zu leisten, einen wahren Genuß zu bereiten vermöge. Die Theilnahme muß daher auch sichtlich immer zunehmen, und wie die, welche nur hören wollten, so drängten sich auch in diesem Jahre die herzu, welche ihre Talente zur Verfügung zu stellen wünschten, so daß nicht einmal allen Anforderungen genügt und aus dem Tüchtigen nur das Tüchtigste herausgenommen werden konnte. So bemerkten wir unter dem Publikum Hrn. Habeneck, der Jedem, der das Glück gehabt hat, einer Aufführung im Pariser Konservatoire beizuwohnen, als einer der ersten Dirigenten erscheinen muß und der sich mit dem ganzen Arrangement höchst zufrieden erklärte, so Hrn. Thalberg und andere musikalische Notabilitäten mehr. Die Hoffnung, auch Hrn. Meierbeer als Gast begrüßen zu können, ist leider nicht in Erfüllung gegangen, da ihn unvorhergesehene Hindernisse abgehalten haben, früh genug von Berlin abzureisen. Bei so großen Mitteln konnte nur etwas Ausgezeichnetes geleistet werden, und die Erwartungen, welche im Voraus von dem massenhaften Ensemble erregt worden, wurden auf das Vollständigste befriedigt. Hr. Spohr, der bei seinem Erscheinen von dem dicht gefüllten Hause auf das Lebhafteste begrüßt wurde, bewährte auf's Neue seine Meisterschaft in der Leitung der größten Massen. Der ganze erste Abend war der Aufführung des Judas Makkabäus gewidmet, eines der zahlreichen Werke Händels, der noch lange dazu berufen bleiben wird, allen derartigen Festen die Weihe zu geben. Es darf hier natürlich nur von dem Eindruck, den das Ganze auf uns gemacht, nicht von einer Zergliederung, von der Gestaltung der einzelnen Glieder und ihrem Werthe gegeneinander die Rede seyn. Es bewährte sich aber auf's Neue, wie die Schöpfungen des großen Meisters nie und nimmer in ihren wesentlichen Theilen veralten, und höchstens nur das abstirbt, was auf die Zeit und ihre Fähigkeiten berechnet ist. Die einfache Größe, die in sich wahr ist, bleibt ewig, und nur der Putz, in welchen die Arien ꝛc. gekleidet sind und welcher den Künstlern einer jedesmaligen Zeit angepaßt werden muß, verwittert und zerfällt. Nur die Ensemble stehen selbstständig da, als eigentlicher Ausfluß des Genius -- welche erschütternde Kraft, welche unerreichte Wirkung liegt aber auch in ihnen, eine Wirkung, die immer neu bleibt, nie ihren Zweck verfehlt, eben weil sie so dem Zwecke entsprechen und das Gefühl sich nie verändert. Die höchste Kunst ist nur dazu verwendet, die Kunst, die Massen harmonisch zu benutzen, uns aus den Augen zu rücken und nicht den Verstand, nur das Gemüth zu beschäftigen.

Von den namhaftesten bis zu den schwächeren und weniger bekannten Werken Händels herab, überall dasselbe Streben, das Abstrakte zu beseitigen, und in schöner Abwechslung den großen Gedanken der Aufgabe unaufhaltsam auszubilden, mit ihm nach dem Ziele zu drängen, Welle auf Welle fortzuschieben, bis das ganze Ton-Meer unsere erschütterten Herzen ganz eingenommen, uns mit sich fortgerissen hat. Eine solche Gradation macht sich auch im Judas bemerklich, und die letzte Hälfte erreicht eine Erhabenheit, die nie ihre Wirkung verfehlen kann, wenn sie, selbst mit geringerer Vollendung, als hier, ausgeführt würde. Um wie viel größer mußte sie da seyn, wo die Chöre und das Orchester eine meisterhafte Präzision entwickelten, welche allen Mitwirkenden nicht weniger, als

Digitized by Google

dem trefflichen Dirigenten zur größten Ehre gereichte. Die Soloparthien waren in den Händen der Madame Fischer-Achten (Israelitin), deren liebliche, jugendliche Stimme bei vollkommener Reinheit der Intonation ihr allgemeinen Applaus erwarb; — der Madame Müller (zweite Israelitin), deren schöner Alt besonders in den Duetten mit Madame Fischer einen sehr angenehmen Eindruck machte; — der HH. Brught (Judas) und Fischer (Simon), die sich ebenfalls ihren Theil an dem Beifalle des Publikums zu erwerben wußten, — und der HH. Wagemann und Dick (Israelit und Eupolenus), welche ihre Aufgabe mit sicherer Festigkeit lösten. Und wenn so der erste Tag schon seinen tiefen Eindruck nicht verfehlt hat, so können wir mit noch größeren Erwartungen dem heutigen Abend entgegensehen, wo den Mitwirkenden sich noch die berühmte Sängerin Madame Albertazzi und Hr. Staudigel aus Wien, der jetzt unstreitig der erste Bassist Deutschlands ist, und auf den unser Fest eine willkommene Anziehungskraft geübt hat, anschließen und uns, außer dem Vater Unser des Hrn. Spohr, in den Meisterwerken Mozart's und Beethoven's ein sicherer und dauernder Genuß geboten wird.

(Aachner Ztg.)

Korrespondenz.

Mainz, 9. Juni.

Pfingst-Lust am Rheine.

So sehr man nach der Frequenz vom vorhergehenden Sonntage auf viele Reisende auf der Taunusbahn und den Dampfbooten während der Pfingstfeiertage zu zählen berechtigt war, so überstieg doch der Erfolg die Erwartung. Schon den Samstag Abend brachte der Eisenbahnzug zahlreiche Gäste von Frankfurt, die das Lokalboot bestiegen und unter lautem Jubel nach Bingen und dem Rheingau abfuhren. Morgens um 6 Uhr, am Pfingstsonntage waren das nach Mannheim abfahrende Kölner und das nach Koblenz abgehende Düsseldorfer Boot mit Reisenden stark besetzt. Allein als gegen 7 Uhr der Dampfwagenzug von Frankfurt ankam, entstieg ihm eine solche Menge neuer Ankömmlinge, daß das um 7 Uhr abfahrende Kölner Boot einige Hunderte davon nicht mitnehmen konnte und sie auf das um 9 Uhr abgehende vertröstet wurden. 800 Personen sollen allein um diese Zeit von Frankfurt und Wiesbaden hier angekommen seyn. So erging es während dieses ganzen Vormittags. Das um 9 Uhr und das um 10½ Uhr rheinabwärts fahrende Boot waren überfüllt und 1600 Frankfurter sollen allein an dem ersten Pfingsttage auf der Taunusbahn in Kastel eingetroffen und die meisten davon auf den Dampfbooten abgefahren seyn. Die Menschenfluth, welche Vormittags ihren Zug vom rechten auf das linke Rheinufer gerichtet hatte, nahm Nachmittags die entgegengesetzte Richtung an. Diesmal galt es den Mainzern, die nach Wiesbaden wollten; Vormittags waren die Waggons, die nach dieser Stadt eilten, mit Frankfurtern angefüllt; Nachmittags kam die Reihe an die Mainzer. Das Drängen an der Kasse in Kastel war unerträglich; mehr wie Einer, der sich schon eine halbe Stunde lang abgemüht hatte, ein Billet zur Mitfahrt zu erhalten und am Ende mit dem Bescheide, daß keines mehr ausgegeben werde, abgewiesen wurde, verschwor sich, nie mehr an einem solchen Tage auf der Eisenbahn nach Wiesbaden zu fahren. Am Abende kamen auf den Booten zahlreiche Reisende hierher zurück, besonders mit dem gegen 10 Uhr hier eintreffenden Kölner Boote. Die Gasthöfe am Rheine konnten die Menge der Gäste nicht mehr fassen und diesmal waren auch die in der Stadt gelegenen so glücklich, von Reisenden bedacht zu werden. Am folgenden Tage trafen zwar die Reisenden auf der Taunusbahn nicht mehr in solcher Menge ein, als am Sonntage; aber die Dampfboote waren doch alle stark besucht und man sah auch in den Straßen der Stadt viele Fremde, die sie besahen, obgleich alle hiesigen Wirthe ohne Ausnahme über Mangel an Besuch während des Tages klagten und nur Bingen, das Rheingau und Wiesbaden als die Endpunkte des Radius diesmal die glücklichen waren. Gegen Mittag begannen die Reisen nach Wiesbaden auf der Eisenbahn in ungleich stärkerem Verhältnisse, wie früher. Die Behendigkeit des Einnehmers an der Kasse zu Kastel bestand eine harte Probe, und Jedermann wunderte sich, daß an solchen Tagen nicht mehrere Kassen eröffnet würden. Niemand befand sich besser hiebei, als die Kasteler Kutscher, die der Eisenbahn eine Menge Gäste entzogen, und der Brückenzoll-Erheber, der viele Batzen einzog, die er sonst nicht bekommen hätte. Alle Fahrten gingen ohne den mindesten Unfall von statten, und da man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß an den zwei Tagen 25 bis 30,000 Menschen hieher und zurückreis'ten, so ist dieses gewiß viel. Aber über die erbärmliche Beförderung an der Eisenbahn-Kasse zu Wiesbaden, den langsamen, schläfrigen Gang der diese Kasse besorgenden Individuen hört man nur eine Stimme. Auch spricht man von dem stundenlangen Warten in den Pferchen an dem Bahnhofe, von dem Mitfahren halbleerer Wagen, während man schon seit einer halben Stunde alle Billets verweigert habe u. dgl. m., was wir nicht erörtern wollen, da das Eisenbahn-Comité wohl am besten wissen wird, wo es fehlt!!!

Mannichfaltigkeiten.

In mehrern Blättern liest man, daß in Böhmen der mißlungene Versuch ist gemacht worden, die Erfindung der Buchdruckerei, mitunter auch wegen der Namensähnlichkeit Kuttenberg (so soll der Mann zubenannt gewesen seyn), mit Guttenberg, für jenes Land in Anspruch zu nehmen. Allein daran ist eben so wenig Halt, als an der frühern Behauptung, daß sie die Holländer ihrem Janson zu vindiciren streben. Dieses hat nie ein Holländer bei guten Sinnen wagen dürfen; denn Janson hat wohl wie die Elzevirs elegant gedruckt; aber er steht uns viel zu nahe. Dem Lorenz Koster von Harlem dagegen vindiciren die Holländer diese sinnreiche Erfindung, wie eine gehaltvolle Schrift Konings beweiset, und es existiren Werke Koster's in Paris und Harlem, welche offenbare Spuren der Priorität an sich tragen.

Wie wenig öffentliche Hinrichtungen in der Regel den beabsichtigten Eindruck, Abschreckung der Zuschauer vor ähnlichen Verbrechen, hervorbringen, konnte man dieser Tage bei der Hinrichtung der Giftmischerin Buser in Liestal im Kantone Baselland wahrnehmen. Das Volk hatte sich von allen Seiten wie zu einem Feste herbeigedrängt; man aß und trank und prügelte sich auf dem Heimwege und ein alter Mann büßte bei dieser Gelegenheit das Leben ein. Das Schwert, womit die Hinrichtung geschehen, wurde in einem Wirthshause gegen ein Trinkgeld gezeigt. Als der Kopf der armen Sünderin gefallen war, kamen einige mit der fallenden Krankheit Behaftete, um von dem frischen Blute zu trinken.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 11. Juni. (Zum Erstenmale): Der Majorats erbe, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser „der Oheim". Vorhergeht: Der Strauß, Lustspiel in 1 Act, von G. v. K.

Samstag, 13. Juni. Norma, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Bellini. (Gastrollen) Sever: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Norma: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 164. Freitag, den 12. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

5.

Im Hause der Emigranten ging es seit einiger Zeit traurig und einförmig her. Quito und Philippine hatten seit der Stunde, die das Geständniß wechselseitiger Gefühle heiligte, den Himmel voller Geigen hängen. Schon ein altes Sprichwort sagt: Liebe ist die nächste Verwandtschaft, sie bewirkt, daß Liebende ränkevoll werden und mit dem Geheimniß ihrer Liebe sogar die Eltern zu hintergehen sich zum Ruhme rechnen. In dieser Lage befand sich Quito. Wohl können wir ihn aus dem Hoffnungslosen seiner Liebe, das der Unterschied des Glaubens herbeiführte, leicht entschuldigen; denn, so freisinnig sonst sein Vater war, so wußte er doch, daß er die Neigung des Sohnes verdammen würde. Die Liebenden mußten sich also im häuslichen Verkehr in den gewöhnlichen Schranken halten, und fanden nur Ersatz, wenn in traulichen Stunden der Einsamkeit die Incognito-Maske fallen durfte. Einige Monden ließ ihnen Amors geneigte Laune den glücklichen, beneidenswerthen Spielraum; da aber machte der Wunsch des alten Lavis's einen Strich durch die Rechnung. Lavis hatte nämlich bei guten Freunden in Frankreich noch bedeutende Forderungen zu machen, und die Entrichtungszeit war schon längst vorüber. Da nun die Schuldner nicht wußten, wo der Gläubiger sich dermalen aufhalte, so sah Lavis sich genöthigt, entweder selbst hinzureisen oder seinen Sohn zu schicken, denn auf schriftlichem Wege besorgte er, die Sache möchte auf zu viele Hindernisse stoßen. Er war zuerst fest entschlossen, die Reise zu unternehmen, allein seine Frau, die die Gefahr sich größer malte, als sie wirklich war, gab keineswegs ihre Einstimmung dazu; sogar von der Sendung ihres Sohnes suchte sie den Vater durch Bitten und Beschwören abzubringen, jedoch des Vaters Willen stand fest, und Quito mußte reisen. Das weibliche Personal des Hauses vernahm das Resultat mit Mißvergnügen und erschöpfte umsonst die, allen Evastöchtern angeborne Ueberredungskunst; Lavis selbst hätte es, wenn ihm ein anderer Ausweg offen gestanden, gern vermieden — aber es war nothwendig, und sein männlicher Muth, sein Vertrauen auf Gott, ließen ihn die kindischen Befürchtungen der Damen selbstverläugnend verhöhnen. Vierzehn Tage waren bereits verflossen, seitdem Quito das elterliche Haus verlassen; seine Mutter und Philippine waren traurig und bekümmert; die Generalin schlug sich auf des Vaters Seite und suchte, vereint mit ihm, die Leidtragenden zu trösten, obschon sie manchmal, wenn Lavis ausgegangen war, das Klagterzett vollkommen mittrillerte.

Quito hatte bei seiner Abreise versprochen, sobald als möglich Nachricht von sich zu geben; allein der Mond hatte seit seiner Abwesenheit die Erde schon zweimal umkreist und noch war kein Buchstab von Quito erschienen. Das war für die schwächliche Mutter zu hart; der Gram warf sie auf's Krankenlager, Angst und Kummer führten den schwachen Nerven ein Fieber zu, und die gute Frau phantasirte immerwährend. Bald schloß sie den Sohn liebkosend und freudetrunken in ihre Arme, bald sah sie ihn unter Henkers- und Räubershand verbluten, und fing herzzerreißend zu klagen und zu weinen an. Lavis war bei solchen Scenen tieferschüttert, er fühlte innige Reue, und sein Herz machte ihm die bittersten Vorwürfe, seinen Sohn fortgeschickt zu haben. Philippine lebte in völliger Selbstvergessenheit, und nur Frau Mailli behielt ihre Fassung, die ihr vollkommen nöthig war, denn sie hatte eigentlich drei Kranken beizustehen.

Die Kunst des Arztes brachte der Frau Lavis eine baldige Besserung, aber zu ihrer Herstellung, so wie zur allgemeinen Belebung des Hauses trug ein Brief Quito's das Meiste bei. Er schrieb, daß ihn ein kleines Unwohlseyn einige Tage auf dem Wege aufgehalten, daß er aber glücklich an Ort und Stelle angelangt. Jedoch viele Hindernisse, die sich ihm in der Erreichung seines Zweckes entgegengestellt, scheinen seine Nachhausekunft sehr zu verzögern, und am Schlusse bat er seine Eltern, unter der Versicherung seines Wohlbefindens, sie möchten wegen seiner ganz unbesorgt seyn. So erwünscht diese Nachricht auch kam, so war sie doch nur für die Eltern beruhigend. Die Generalin erkannte aus dem verworrenen Inhalte, daß es keineswegs sich bei dem Schreiber desselben nach seiner Aussage verhalten müsse. Die Bemäntelung war zwar gut, aber für den schlauen Blick der klugen Frau nicht fein genug. Am nachtheiligsten wirkte der Brief bei Philippinen; das stolze verliebte Mädchen hatte eine ganze Pergamentrolle voller Liebesschwüre erwartet, und anstatt dessen kam ein einfacher Gruß. Diese Vernachlässigung war zu kränkend, um sie verzeihen zu können! Philippine ließ die

Digitized by Google

Gedanken in ihrem Oberstübchen mit schwerem Schritte hin und hergehen, und alle Augenblicke trat ein anderer auf die Bühne: er hat mich vergessen! er liebt eine andere schon! er hat mich nie geliebt! u. dgl. m. monologirte sie im Stillen, und ein Seufzer stieg auf und befeuchtete die Augen, wie weiland der erste Dunst zu Adamszeiten die Erde befeuchtete.

Frau Mailli wußte im Voraus, daß die Trockenheit des Briefes einen Sturm in Philippinens Herz verursachen werde, und daß die Kälte des Schreibers bei der Hitze der Empfängerin ein Gewitter hervorriefe, sie wußte auch, daß das Gewitter losbreche und Tropfen absetze; sie bemühte sich nun, vor Franklin?! ein guter Blitzableiter zu seyn. Sie stellte ihrer Tochter vor, daß Quito, bei dem Geheimniß ihrer Liebe, in einem Briefe an seine Eltern nicht mehr als einen Gruß an sie schreiben konnte, da ein Mehreres gleichsam einen Verrath bezweckt hätte.

Philippine schien anfangs ungläubig; jedoch nach und nach fanden die vernünftigen Einreden der Mutter mehr Eingang und trugen Vieles zur Beruhigung der Tochter bei.

Auf diese Art sah die Generalin ihre Umgebung wieder in das alte Geleise gebracht; die Unterhaltungen und Beschäftigungen im Hause gingen ihren gewöhnlichen früheren Gang, nur daß der Jammer nach Quito'n manchmal ein mißtönendes Intermezzo machte.

Frau Mailli suchte sich nun wieder Zerstreuung zu machen, sie wandelte oft allein in das nahe gelegene beliebte Luſtwäldchen, das sie scherzweise ihr schmerzreiches Elysium nannte. Hier schwärmte ihr Geist in die Vergangenheit zurück; hier verlor sie sich jedesmal in reifliches Nachdenken — und so traurig der Aufenthalt für sie war, so kehrte sie doch jedesmal neugestärkt aus demselben zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tage auf Reisen.

(Schluß.)

Von jener Zeit an ward dieses Heilwasser in nahe und entfernte Gegenden, Anfangs auf herrschaftliche Rechnung, dann von Handelsleuten in Diez, denen der Brunnen in Pachtung gegeben ward, versendet. Besonders vermehrte sich der Gebrauch und der Debit dieses Wassers während der Zeitperiode des letzten Brunnenbeständers, des nun verlebten Handelsmannes Theodor August Pilgrimm in Diez. Seitdem stieg die Anzahl der jährlich versendeten Krüge, die früher 20 — 25,000, ja manches Jahr nur 5 — 6000 betrug, bis auf 500,000 und höher.

Das Wasser quillt zu jeder Jahreszeit, bei trockner und feuchter Witterung, mit Macht und unerschöpflicher Menge hervor. Man rechnet nach angestellten Beobachtungen, daß in einer Stunde 200 Maas Wasser mit großer Stärke und Gewalt hervorsprudeln.

Das Wasser ist hell, durchsichtig, stößt, sowohl wenn man es aus der Quelle schöpft, als auch, wenn man es aus einer Flasche in ein Glas gießt, unzählig viele kleine perlende Luftbläschen aus, welches von der großen Menge Kohlensäure, die es enthält, herrührt.

Das Fachinger Wasser schmeckt sehr angenehm, säuerlich geistig, etwas salzicht und sehr erfrischend. Manche ziehen es selbst, hinsichtlich des Geschmackes, dem Selterser Wasser vor, offenbar schmeckt es aber angenehmer, als Schwalheimer und ähnliche Mineralwasser.

Die Füllung und Verstopfung der Krüge am Brunnen geschieht, wie bei allen Gesundbrunnen, welche unter der Administration der herzogl. nass. Generaldomänen-Direktion stehen, mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt. Der in Fachingen angestellte herzogliche Brunnenverwalter führt deßhalb jederzeit die genaueste Aufsicht. Insbesondere wird auf gut ausgebackne Krüge gesehen, und jeder Krug, der nur den geringsten Fehler hat, wird nie zur Füllung und Versendung gebraucht.

Wir genossen das herrliche Fachinger Wasser an der Quelle und fanden es köstlich. Mein Freund machte die Bemerkung, daß, gleich den Mineralwassern, auch die Wissenschaften, aus den Quellen genossen und aus denselben unmittelbar geschöpft, am heilsamsten und für den Geist am stärkendsten wären. Jede Wissenschaft, und selbst solche, welche man von Uneingeweihten als trockene und todte verschreien hört; jede Wissenschaft ist ein frischer, labender Brunnen. Wird er in gute Krüge gefaßt und gehörig verwahrt versendet, so behält er einen großen Theil seiner ursprünglichen Kraft bei. Wie oft aber wird die Wissenschaft, gleich den Mineralwassern, verfälscht oder schlecht verwahrt und schlecht versiegelt! Wie oft wird sie aus Einem Kruge in den Andern geschüttet, bis sie am Ende in einem buchhändlerischen Pfennigausgabefläschchen alle Kraft und Labung verloren hat. Mineralwasser und Wissenschaften sollte man nur von zuverlässigen Leuten beziehen.

Nachdem wir uns in der nächsten Umgebung des Brunnens alles genau betrachtet hatten, machten wir uns auf die Wanderung, um das herrliche Fachinger Thal auch in seinen Einzelnheiten zu beschauen und uns in sein stilles poetisches Leben hinein zu träumen. Es war ein schöner Maitag, und der Verkehr mit dieser ländlich schönen Natur that mir wenigstens um so wohler, als ich ihn nur selten genießen kann. Die Sonne schien warm, und obwohl noch wenig in der Jahreszeit vorgerückt, so war doch heute ein wahrer Sommertag. Es lebe der Sommer! Wie ist er so schön und lieblich, feurig und kräftig. Kaum vergönnt er sich eine Stunde der Ruhe. Kurz nach Mitternacht erwacht der Tag, von den jubelnden Lerchen begrüßt, und küßt mit rosigem Munde die Spitzen der Berge und die Wipfel der Bäume. Wie ein Zauberer aus Osten, verwandelt er Alles. Nun eilt er unermüdet umher, steigt von Hügel zu Hügel, wirft Blumen über die Auen und Schatten über die Bäche. So geht es den ganzen langen Tag, bis er am späten Abend erst ausruht, in Schlummer gesungen von seinen Nachtigallen. Der Sommer ist der König des Jahres und geht einher in prächtigem Schmuck, in grünem reichgestickten Talar, mit einer Krone aus Sonnenstrahlen! O werdet doch dieser herrlichen Tage recht froh! Macht euch bittere Vorwürfe um jede Minute, die ihr nicht genossen habt! Werdet nicht müde, dem Himmel in die blauen Augen zu sehen und badet eure eigenen in den grünen Wellen des Lindenbaums! Rechnet nicht aus, wie viel Jahre ihr noch leben könntet, sondern wie viel Lebensgenuß sich in eine Stunde hineinlegen läßt. Die Gegenwart sey eure Zukunft! — Dichter und Künstler sollten die Natur noch weit

Digitized by Google

öfter studieren, als es zu geschehen pflegt; gewöhnlich studiert und kopirt Einer nur den Andern, anstatt daß sie sich an das Original selber halten. Wenn sie eine Mondnacht oder einen Sonnenuntergang beschreiben, so sind es stets die alten abgenutzten Bilder; und doch wie unerschöpflich wäre der Stoff, wie viel Variationen ließe das große Thema zu. Jede Baumgruppe, jeder Waldbach, jeder Rasen, jede Hügelreihe bietet eine eigenthümliche Ansicht, aber es fehlt das Auge und die Hand des Künstlers. Neu zu seyn, das ist jedes Künstlers Aufgabe; er muß schöpferisch wiedergeben, nicht sclavisch copiren, und neue Fehler sind doch am Ende noch besser, als alte, nachgemachte Tugenden. Heutigen Tages, wo so viele Bücher geschrieben werden, studirt man alle, — aber man vergißt das Buch der Natur. Ueber dem Lesen, verlernt man das Leben. Man verliert dasjenige, was gerade am meisten Werth hat, die Eigenthümlichkeit. Bücher machen oft gelehrt, aber nie geistreich. Selbstproduzierende Köpfe sind eben so selten, als recapitulirende häufig.

Nachdem wir einige Stunden der Wanderung durch das Thal gewidmet, nachdem wir bei seinen schönsten Punkten verweilt und manches liebliche Plätzchen im Waldesdunkel und an den felsigen Ufern der Lahn betrachtet hatten, kehrten wir nach dem Dorfe Fachingen zurück und labten uns, im Schatten dicht belaubter Bäume ausruhend, an Speise und Trank. Unter heiteren Gesprächen und freundlichem Austausch der Gedanken und Erinnerungen an jene Tage, wo wir zusammen den Horaz und Homer lasen und uns an den ewig jungen Idealen des klassischen Alterthums Herz und Geist ausweideten und der Hoffnungen und Plane für die Zukunft und dasjenige, was wir noch zu erstreben gedenken, vergingen uns ein paar glückliche Stunden, fern vom Gewühle der Stadt, in welchem man so leicht sich selber verliert. Man sucht das Glück oft unter den Zerstreuungen und Vergnügungen des lauten Menschentreibens, aber viel sicherer würde man es finden im Verkehr mit wenigen, uns lieben und befreundeten Seelen. Der Mensch ist am größten und am glücklichsten, wann er am einsamsten ist.

Somit wäre der zweite Tag der hier beschriebenen Reise beendigt. Was den dritten betrifft, so wurde dieser durch die Rückreise ausgefüllt, welche auf dem, zu Anfang der Skizze bezeichneten Wege wieder stattfand. Einige Erinnerungen aus diesem letzten Tage dürften vielleicht später nachfolgen. W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 9. Juni.

Auch wir haben hier unsere Feierlagsfreuden, freilich nicht so großstädtisch wie in Frankfurt, aber doch leidlich genug, um sich dabei so angenehm wie weiland Hampelmann amüsiren zu können. Wären Sie z. B. gestern hier gewesen, so würde ich Ihnen vorgeschlagen haben, mit mir nach dem eine halbe Stunde von hier entfernten Park und der Fasanerie zu gehen und auf der dahin führenden, zu beiden Seiten von Gartenflüren begränzten schönen Straße die vergnügungslustige Menge in dichtgedrängten Schaaren lustwandeln zu sehen. Bei dem Anblick der buntfarbigen wogenden Massen, welche aus dem Jägerthor hervorkamen und entweder die Höhen des Heiligenkreuzberges suchten, oder schon tiefer unten an den eben eröffneten Felsenkellern in behaglicher Ruhe bei frisch sprudelndem Lagerbier sitzen blieben, würden Sie mir eine Parallele zwischen Darmstadt und Rom nicht übel genommen, sondern mir zu bemerken erlaubt haben, daß diese Straße, die Dieburger nämlich, unser Corso sey, wo man zwar keine prachtvollen Equipagen auf- und abfahren sehe, dagegen aber desto mehr zahlreiche Gruppen vergnügungslustiger Spaziergänger, in mannichfachen Abstufungen der Mode und des Luxus, zu erblicken Gelegenheit habe. Was auch Winkelmann oder Göthe, vor denen ich übrigens allen möglichen Respekt habe, gegen die Richtigkeit dieser Vergleichung einzuwenden haben möchten, so würden diese Herren, lebten sie noch diesseits des Mondes, mir wenigstens so viel huldreichst zugeben müssen, daß meine Zusammenstellung nicht aller Wahrheit entbehre, wenn schon dieselbe in den Augen des italienischen Reisenden als äußerst gewagt erscheinen dürfte. Wohin Sie nur geblickt hätten, geschätzteste Freund, würden Sie die gesellige Bedeutung des schönen Nachmittags erkannt haben. Am ersten Felsenkeller flatterte hoch in der Luft eine mit den Provinzialfarben geschmückte Fahne, die Oriflamme der Biertrinker, welcher sie mit heldenmüthiger Ausdauer in den Kampf folgten. Ein paar Schritte weiter, und Sie hätten dasselbe Schauspiel sich erneuern sehen können. Hätten Sie nun noch mit mir zuletzt, von der Höhe des Heiligenkreuzbergs herab, wo sie nach Belieben zwischen Lagerbier und Wein wählen können, das freudige Getümmel in der Nähe und Ferne überblicken wollen, so würden Sie wahrscheinlich an den Stralauer Fischzug, oder auch an das Brigittenfest im Prater gedacht haben, selbst auf die Gefahr hin, durch diese Art von Vergleichung sich des stolzen Widerspruches der Berliner und Wiener zu gewärtigen. Doch ich würde den Dichter des „Sonntags auf dem Lande", der die Natur in ihrer erhabenen Stille mehr zu lieben scheint, als das Trompetengeschmetter und den Gesang größerer geselliger Kreise, nur halb befriedigt zu haben glauben, wenn ich ihn nicht noch einige Schritte weiter in das frische Laubdach des Buchenwaldes im nahen Parke führte, wo Alleen in allen Richtungen bei der Schwüle des Tages zu erquicklichen Lustwandlungen unter dem Schatten dichter Laubgewölbe einladen. „Waldeslust" von Simon Dach wäre dann vielleicht in Ihrer Erinnerung aufgestiegen und Sie hätten, um die Genüsse des Tages vollzählig zu machen, sich auch wohl noch bestimmen lassen, in der Fasanerie, im Schatten hoher Buchen und in Mitte gleichgestimmter Gesellschaften, Halt zu machen, um da noch eine Erfrischung für den Rückweg einzunehmen. Sie sehen, daß Sie sich mir als Gnide anvertrauen dürfen; das Uebrige soll ganz von Ihren Neigungen und Wünschen abhängen.

Unser Theater dauert ununterbrochen fort, jedoch nicht in der Ausdehnung, wie bei des Großfürsten-Thronfolgers Anwesenheit. Man hofft, Höchstdieselben bald hierher wieder zurückkehren zu sehen. — Ich kann übrigens nicht schließen, ohne hierbei eines Umstandes zu gedenken, der für Ihre Stadt ein besonderes statistisches Interesse hat. Es gilt nämlich den Ruhm des Kleidermachermeisters Hrn. Küstner zu Frankfurt a. M., der für Se. kais. Hoheit sowohl, als auch für Höchstdessen Suite viele der elegantesten und reichsten Uniformen und Civilkleider verfertigt hat, welche großen Beifall fanden. Hr. Küstner hat seinem wohlbegründeten Ruf als Meister seines Fachs dadurch einen neuen bedeutenden Zuwachs verschafft.

Hochheim a. M., 30. Mai. — (Schluß.)

Wer hat nicht zuweilen eine wichtige Visite, ex abrupto, abzumachen, wo er nicht gerne mit bestaubtem Pedal auftreten möchte? Was kann man als Fremder anders machen, als daß man hurtig noch in den rheinischen oder holländischen Hof, Reichskrone ꝛc. zu Mainz, oder in den Weidenbusch, Kaiser ꝛc. in Frankfurt seine Zuflucht nehme und vor der Hand noch nicht einmal nach dem Stiefelputzer, sondern Anstandshalber erst nach einem Schoppen Wein frage, man habe nun Duest oder nicht; unter der Hand dillet man sich dann den Hausknecht mit der Schuhbürste aus und nachdem man um ¼ bis ½ Stunde sacrifizirt hat, bezahlt man für's abgestaubte Fußwerk zu Mainz 23 und zu Frankfurt 24 kr.; ich meine dieses wegen Verschiedenheit der Schoppenpreise. Wir bemerkten freilich unlängst einen jungen Sansfaçon, der sich kürzer durch die Aeste machte. Er zog nämlich seinen großblumigen Foulard aus der Tasche, gab seinen Stiefeln einige Bürstenstöße, und, siehe da! er stand

Digitized by Google

wieder im alten Glanze da. Solche Schnupfenverächter gibt's jedoch nicht überall. Wir würden übrigens nicht so sehr an einer staublosen Fußbegleitung haften, lebten wir noch in der Zeit des denkwürdigen Cato's. Als dieser Gouverneur von Sardinien war, nahm er seinen Reisesack auf die Schultern und ging zu Fuß, so weit das Land reichte. Heute aber ist es leider anders. „A propos! Herr N. N. ist ja heute in Mainz, in Frankfurt zu Fuße angelangt. Er muß wohl geizig seyn? Oder gehen seine Geschäfte schlecht? Oder fehlt's ihm an Erziehung? so fragen sich einige Spaziergänger à quatre épingles an der Spitze der Rheinbrücke, oder am Bockenheimer Thor. Wer möchte nun diesen Herren entgegnen: „Sie entschuldigen; Herr N. N. ist ein stiller Bewunderer der Natur," oder: „sein Arzt hat ihm Leibesbewegung angerathen." „Allez donc, Basyle, je le connait mieux, es ist purer Geiz von ihm," so heißt es dann ohne Appell. O guter, ehrlicher Cato! deine Ansichten existiren nicht mehr. Ein französischer Philosoph gesteht sogar weinerlich ein: „Il faut s'assujettir à la mode, quelque philosophie qu'on dit; un homme de mérite qui se présenterait en fraise et en cheveux plats, comme sous François le ferait rire; il est humiliant sans doute d'agir comme ceux qui n'ont pas le sens commun, mais enfin il le faut" — Jedoch — wir wollen hoffen, daß auch bald etwas für die bestaubten Füße gethan werde. Es neigt sich ja Alles zur Vollendung. — Wollen nun unsere verehrten Leser auf der brillanten Eisenbahn ein Stündchen — in 8 Minuten — mit uns zurückfahren, so wollen wir in Hochheim aussteigen, wir unserer Seits unsere Bescheidenheit zu besiegen suchen und ein flüchtiges Wort über unser Städtchen sprechen. Wir sind so frei mit dem Buche aller Bücher anzuheben: „Hochheim ist just das geringste Städtchen in Nazareth nicht." Thätigkeit und ein speculativer Geist sind hier wirklich zu Hause. Die Kultur der Aecker wie der Weinberge hat eine hohe Stufe erreicht. Das herrliche Gebäude am Weilbacher Kurbrunnen ist von einem Bewohner Hochheim's ausgegangen; wir besitzen eine Runkelrübenzucker-Fabrik, welche 60 bis 70 Arbeiter beschäftigt, so wie auch den Ackerbau belebt; wir besitzen eine Fabrik moussirender Rheinweine, welche seit ihrer kurzen Existenz schon Riesenschritte gemacht hat; ihr bedeutender Consumo wirkt wohlthuend auf die Weinpreise und enthusiasmirt den Winzer. Ueberhaupt ist die Erfindung der sogenannten Champagner aus Rheinweinen für die Rheinlande von der wichtigsten Bedeutsamkeit. Durch die Fabriken moussirender Rheinweine in Mainz, Oppenheim, hier ꝛc. werden bereits Hunderte von Stücken Wein dem Auslande entzogen und dem Vaterlande entboten; die höchste Wahrscheinlichkeit liegt vor, daß diese Fabrikation um das Zehnfache zunehmen wird. Ein um diese Branche hochverdienter Mann ist Hr. M. Rodin in Mainz. Von ihm gilt, was Horaz sagt:

„Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci."

Haben wir schließlich in unserem jüngsten Frühlingsbericht um Regen lamentirt, so hat mittlerweilen der Himmel seine Segenshand aufgethan und alle Fluren auf's Entzückendste gelabt; nur der Kohlsamen ist, wie Schiller's Post, ein wenig zu kurz gekommen; daß wir übrigens den nächsten Winter dunkel sitzen werden, ist doch keine Gefahr.

Josef.....r.

Worms, 7. Juni.

Ich habe heute zu berichten, daß der Tag zur Feier des diesjährigen landwirthschaftlichen Vereinsfestes auf den 13. und 14. Juli fest bestimmt ist; die Restauration ist in gute Hände gegeben und wenn, was zu erwarten steht, mit den übrigen Anstalten nun nicht mehr länger gesäumt wird, so läßt sich auf eine große Anzahl von Gästen und auf ein vergnügtes Fest mit einiger Zuversicht hoffen, wenn uns armen Wormsern (die, beiläufig gesagt, nicht einmal „Zustände" haben sollen!) der Himmel nicht gar zu ungünstig seyn wird. — Hätte unsere daherige Zeitung einmal die Anzeige aufgenommen: „Das Rheinland ist im Rheinland verloren gegangen, der redliche Finder wird gebeten, dasselbe sorgfältig aufzubewahren, als ächtes Muster, wie ein Journal in allen Stücken nicht seyn soll" — dann könnten wir uns dahier doch den Aerger einer gewissen Redaktion denken, deren „mancherlei Zustände" man gar nicht beleuchten will. — Unsere Spaziergänge stehen jetzt in der vollen Pracht ihres Frühlingsgewandes und bergen in ihrem Grün viele Nachtigallen und andere Singvögel, nur Schade, daß es noch Leute gibt, welche diese lieben freundlichen Thierchen heimlich wegfangen, um sie zu einer ewigen Gefangenschaft zu verurtheilen!

Mannichfaltigkeiten.

(Nizza, 29. Mai.) Paganini ist hier am 27. d. gestorben. Er hinterläßt neben einem großen Namen in der Künstlerwelt seinem einzigen Sohne, einem 14jährigen Knaben, ein nicht unbedeutendes Vermögen. Sein Leichnam wird einbalsamirt und Genua, der Vaterstadt des großen Künstlers, geschickt werden.

(Danzig, 2. Juni.) Es ist jetzt gewiß, daß ein Viertel der 100,000 Thaler der letzten Lotterieziehung einem jungen 21jährigen Schullehrer aus Sträschin, unweit Praust 1½ Meilen von Danzig, zugefallen ist. Des bescheidenen Mannes höchster Wunsch war stets, 1000 Thaler zu gewinnen, und nun bekömmt er, wie er selbst äußerte, für jedes Jahr seines bisherigen Lebens diese Summe! Am 30. Mai unterrichtete er seine Dorfjugend zum letzten Male; er legte sein schweres Amt nieder, um den bedeutsamen Posten eines Rentiers zu übernehmen.

Vor 14 Tagen ist in Erlinsbach ein 12jähriger Knabe jämmerlich um's Leben gekommen. Er hütete die Kuh seines Vaters und weil es sehr kalt machte, band er sich das Halsseil des Thieres um den Leib, um sich die Hände in den Hosentaschen wärmen zu können. Da riß die Kuh aus und schleifte den armen Jungen zu Tode. Die letzten Worte, die er seinem nacheilenden Schwesterchen zurief, waren: „Röseli, chum, hilf mer."

In Weinfelden sah man am 3. Juni Abends gegen 8 Uhr eine schöne Feuerkugel, in südöstlicher Richtung, die sich äußerst schnell bewegte und bald wieder verschwand.

(London.) Die englischen Blätter, Torys wie Whigs, greifen das Votum der französischen Kammer über Napoleon's Bestattung auf's heftigste an. Der Standard nennt die Franzosen das unbeständigste und dauernhafteste Volk auf der ganzen Welt: eine Nation von Schauspielern. Der Sun sagt, daß die Annalen der Gesetzgebung schwerlich etwas Jämmerlicheres darböten, als das Betragen der französischen Kammer: „Die Kammer, heißt es, die den Tag zuvor 23 Millionen Kanal-Agiotage votirte, und neuerlich 2 Mill. zur Bezahlung von Spionen und geheimen Agenten hergab, hat sich geweigert, 2 Mill. zu bewilligen, um nach Frankreich die Asche ihres größten Kriegers und Helden, Napoleon's des Großen, herüber zu führen! Dies ist kläglich und erbärmlich und muß den Unwillen Frankreichs erregen."

Theater-Anzeige.

Samstag, 13. Juni. Norma, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Bellini. (Gastrollen) Oroves: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Norma: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 165. Samstag den 13. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Eines Tages saß Frau Mailli wieder in Gedanken vertieft an dieser Stelle, da fiel ihr Auge auf ein Papier, das vor ihr im Grase lag. Neugierig raffte sie es auf; es war schwer, und der sorgfältigen Emballage nach zu urtheilen, schien es etwas Wichtiges zu enthalten. War sie bei dem Funde schon erschrocken, so war sie es noch mehr bei'm Eröffnen desselben, denn in ihren Schooß rollte eine ansehnliche Summe Geldes. Sie besah es und bedauerte mitleidig den unglücklichen Verlierer, dem sie es so gerne wieder erstattet hätte, wenn sie ihn nur ausfindig zu machen gewußt hätte. Lang überlegte sie, wie es ihr wohl möglich wäre, da fiel ihr ein, daß vielleicht das Papier sie auf die Spur leiten könnte, sie nahm es zur Hand, es war beschrieben, allein bei'm ersten Anblick der Schriftzüge entfuhr ihr ein heftiger Schrei, das Papier entfiel ihren Händen, und sie lehnte sich halb ohnmächtig an den hinter ihr stehenden Baumstamm. Der Wind, der zephyrleicht um ihre Wangen spielte, brachte sie bald wieder zur Besinnung, sie glaubte geträumt zu haben, und ihre Hand fiel unwillkührlich auf den Schooß. Der Klang des Geldes schreckte sie auf, sie blickte nieder und ward das Blatt gewahr. Hastig ergriff sie es, und las: „Meine Liebe!" Hier übersende ich Dir eine kleine Summe, die Du für Dich und unsere Tochter zum Besten verwenden wirst; ich kann im Augenblick nicht mehr schreiben und auch nicht mehr schicken; das Nächste soll in beiden Punkten besser ausfallen.

Dein Dich ewigliebender
Armand Mailli."

Das war nun kein Traum! Sie las und las wieder, und je mehr sie las, desto unauflösbarer war ihr das Räthsel. Endlich sank sie mit den Worten: „er lebt!" auf die Knie und dankte Gott. Doppelt heilig war ihr nun das Plätzchen. „Ja, er lebt", sprach sie wieder zu sich, „das sind seine Schriftzüge, die scheinen zwar schon alt, allein der Brief mag durch viele Hände gegangen seyn. Aber", fuhr sie fort, „wo ist er? warum schrieb er mir seinen Aufenthalt nicht? wie wußte er, daß ich hier bin? wer brachte den Brief an diese einsame Stelle?" Diese und hundert andere Fragen kreuzten durch ihr Gehirn, und eine schürzte den Knoten immer fester als die andere. Sie hätte vielleicht noch lange hin und her gedacht, hätte sie nicht ein Geräusch aus ihrem Nachgrübeln aufgeschreckt. Sie blickte um sich, und Brigitta stand mit einem Arm voll Kräuter vor ihr. Brigitta hatte, seitdem sie den Angstschrei der Generalin vernommen, in deren Nähe gestanden und sie belauscht. Befürchtend, sie möchte durch einen plötzlichen Seitenblick derselben als Lauscherin ertappt werden, schlich sie sich leise zurück und näherte sich dann mit geräuschvollen Tritten wieder. Frau Mailli war durch das Geräusch selbst nicht so sehr erschreckt, als durch den Anblick Brigitta's.

Die verdrießliche Miene der Generalin, über den unerwünschten Besuch, und das schelmisch-freundliche Lächeln Brigitta's, als sie einen Blick auf das Geld warf, das Erstere im Schooße hatte, und mit geschäftigen Händen bemüht war, einzustecken, bildeten einen großen Kontrast.

Frau Mailli, bei dem Wahrnehmen des dürftigen Zustandes ihrer Gesellschafterin, glaubte, diese sey gekommen, um sie um eine Gabe anzusprechen, und reichte ihr ein Geldstück hin. Brigitta fühlte eine empörende Beschämung, und ihre Züge veränderten sich merklich; jedoch sie besann sich im Augenblicke eines Besseren, warf einen Blick auf ihre Kleidung, der von einem leisen Seufzer begleitet war, und mit ihrer vorigen Freundlichkeit schob sie dankbar die Hand der Generalin zurück.

„Verzeiht, gute Frau", begann sie, „das ist die Absicht meines Kommens nicht; ich war hier beschäftigt, wie Ihr sehet, und im Suchen kam ich unverhofft in Euere Nähe. Mein Aeußeres berechtigt Euch allerdings, mir eine Gabe anzubieten, allein ich bedarf deren Gottlob nicht; ich habe wenig, und brauche auch wenig, und somit kann ich immer zufrieden seyn."

„Dann muß ich um Entschuldigung bitten, Euch vielleicht unwissend beleidigt zu haben"; versetzte die Generalin.

„Nicht nöthig, der Schein trügt; und zudem muß ich gestehen, daß ich auch Unterstützung annehme, aber nur von Leuten, Ihr müßt's nicht übel deuten, die es entbehren können; ich weiß, daß Ihr selbst nicht in glänzenden Verhältnissen seyd; warum sollte ich da nehmen, wo das Empfangen vielleicht eine Beraubung wäre?"

„Mutter, Mutter! um des Himmels willen, kommt nach Hause!" rief Philippine athemlos herbeispringend, und fiel erschöpft nieder.

Digitized by Google

„Was ist vorgefallen?“ frug die Generalin, nachdem sie und ihre Tochter sich wieder erholt hatten.

„Ein Brief von Quito brachte die traurige Botschaft, daß — daß — ach Gott! daß er in Frankreich verhaftet worden, weil die Schuldner der Regierung anzeigten, daß er ein Jude sey. Kommen Sie eilends, Lavis und seine Frau sind untröstlich!“

Philippine zog ihre Mutter mit sich fort, und Brigitta folgte langsamen Schrittes ihnen nach.

„Quito gefangen?“ sprach sie, „mich dauern die armen Eltern!“ Sie schwieg eine Weile, nachsinnend fortgehend; „vielleicht kann ich etwas zu seiner Befreiung beitragen“, begann sie wieder, „warte, ich will's einmal versuchen! Leistet er mir nur willige Hand. —“

So sehr die Generalin und ihre Tochter ihre Schritte beschleunigten, so war doch das Unglück im Lavis'schen Hause schneller geschritten; Frau Lavis lag bei Ankunft der beiden Damen leblos auf dem Bette; die Hiobspost hatte ihr einen Herzschlag zugezogen. Lavis ging, wie wahnsinnig, im Zimmer auf und ab; er schlug sich die geballte Faust vor die Stirne, raufte sich die grauen Haare aus, warf sich dann weinend auf einen Stuhl, sprang auf, legte sich auf den entseelten Körper und verließ ihn händeringend wieder. Die Frauen waren schlechte Tröster; das unerwartete Ereigniß hatte die Zunge gelähmt, aber den Thränenquell sprudellos gemacht. Die Theilnahme, diese wahre Sonne der Freundschaft, brach glänzend aus dem Herzen hervor, und kugelte himmlische Thautropfen an den zarten Wimpern der Damen.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Wilhelm III.,

(Sohn Friedrich Wilhelm II.), geboren am 3. August 1770, war schon in früher Kindheit seines Großoheims, des großen Friedrich, Liebling; die vortreffliche Mutter, eine Prinzessin von Hessen-Darmstadt, stand der Erziehung vor. Später wurde Graf Karl Adolph von Brühl Gouverneur. Schon frühe zeigten sich bei dem jungen Prinzen die herrlichsten Anlagen, Festigkeit des Willens und sittliche, fromme Gesinnung. In seiner Jugend brachen die Kriege mit Frankreich aus, und 1792 begleitete der Kronprinz seinen Vater in den Feldzug; Frankfurt wurde den Franzosen entrissen, der König schlug dort sein Winterquartier auf. Der Kronprinz bewies im ganzen Zuge Gerechtigkeitsliebe und Kampfmuth, und er gewann sich in derselben Zeit eine Gemahlin, welche bald die allgemeine Verehrung des Landes zu erobern wußte. Im März 1793 sah er die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz, und schon am 29. April war die Verlobung; die Hochzeit wurde am 29. December in Berlin gefeiert. Dort lebte er mit der edlen Frau, welche ihm bald mehrere Söhne schenkte (15. October 1795 unsern jetzigen König), bis er durch das Absterben des Vaters am 16. November 1797 den Thron bestieg. Er übernahm ein Reich von $8\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern auf 5250 Q. Meilen, aber der Staatsschatz war leer und es gab dagegen große Schulden. Eines der wichtigsten Ereignisse in der ersten Zeit der Regierung war die Entlassung des ultra-zelotischen Ministers Wöllner. Europa wurde unterdessen immer mehr zum Kriegsschauplatze, der Lüneviller Friede veränderte vieles an den Staatenverhältnissen, Preußen bewahrte bis 1806 seine Neutralität, aber als der Kampf begonnen wurde, traten unglückliche Zeiten ein, der Tilsiter Friede raubte die besten Provinzen, und endlich traf auch den so viel geprüften Monarchen der herbe Schmerz, am 19. Juli 1810 seine angebetete Gemahlin zu verlieren. Ueberall Verlust — also galt es wiedergewinnen! Dazu bedurfte es mancher Neugestaltung der innern Zustände, man hob die Erbunterthänigkeit auf, führte die Gewerbfreiheit ein, machte die Gleichstellung und Gleichberechtigung aller Stände geltend, ertheilte die Städteordnung, und neben allen diesen umfassenden Verbesserungen wurde das Unterrichtswesen gefördert, die Universität Berlin gestiftet, so daß Intelligenz und Heeresmacht einer reicheren Blüthe entgegentrieben. Nach solchen Vorarbeiten konnte man an ein kräftiges Jagen gegen die Unterdrücker des Vaterlandes denken; der König rief die Seinen auf, und Alle kamen, und die ewig denkwürdigen Jahre 1813 — 1815 haben gezeigt, was Volksbegeisterung für den heimischen Heerd und den ächten Monarchen vermag. An sie knüpfen sich Namen wie Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Bülow. Am 20. November 1815 wurde der zweite Pariser Friede geschlossen, und Preußen gewann die Gestalt, die es jetzt besitzt, mit 5070 Q. Meilen und gegenwärtig mehr als 14 Millionen Einwohnern.

Welch' eine Aufgabe war aber nun einem väterlichen Herrscher gestellt, alle die Wunden zu heilen, die ein so langjähriger Krieg geschlagen hatte! Fünf und zwanzig Jahre hat der Friede sein Reich gesegnet, und er hinterläßt es mächtig, hochgeehrt, reich an Kraft eines nationalen Heeres, mit einer Fülle trefflich geregelter Staatsformen, begabt mit Bildungsanstalten in jeglicher Abstufung, gesichert durch redlich geordnete Finanzen, berühmt durch ein musterhaft geregeltes Postwesen. Drei neue Universitäten sind seine Schöpfung, Berlin, Bonn, Breslau; er hat das segensreiche Werk der Union vollendet, eine neue Epoche für ganz Deutschland bildet der von Preussen ausgehende Zollverein, Stand und Confession machen keinen Unterschied mehr. Durch ihn und die weise, nach außen so sehr als möglich auf europäischen Frieden hinwirkende Politik steht unser Vaterland überall geehrt und angestaunt da, denn mit nicht allzugroßer physischer Gewalt ist es doch zu einer europäischen Großmacht gestiegen, und wenn Neid und Aerger uns zu Zeiten anfeindeten, so beweist dies eben für uns, da nur an den guten Früchten genagt wird.

Der hohe Verstorbene hinterläßt drei Töchter, Charlotte, jetzt Alexandra Feodorowna, Kaiserin von Rußland, Alexandrine, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Luise, Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande; vier Söhne, unsers jetzt regierenden Königs Majestät Friedrich Wilhelm IV. (geb. d. 15. Oct. 1795), die Prinzen Wilhelm (geb. d. 22. März 1797), Karl (geb. d. 29. Juni 1801) und Albrecht (geb. d. 4. Oct. 1809) 19 Enkel und 1 Urenkel. Uns allen hinterläßt er sein Andenken, die Erinnerung an einen väterlichen, gottesfürchtigen, gerechten Herrn. (Elb. Ztg.)

Digitized by Google

Die russischen Kutscher.

Wie viel die Russen darum geben, eine hübsche Figur als Kutscher vor'n auf dem Bocke zu haben, geht aus dem nachstehend erzählten Vorfalle hervor. Ein Kaufmann, der einen ausgezeichnet schönen Bart und überhaupt einen vorzüglichen Kutscheranstand hatte, gab seinen Handel auf und trat als Kutscher in Dienst eines andern Kaufmannes, der in dieser Hinsicht minder begabt war und jenem für den Bart und die Figur jährlich dreitausend Rubel zahlte. Herr und Kutscher lebten zusammen auf ganz gleichem Fuße, aßen und tranken aus derselben Schüssel. Nur beim Ausfahren figurirte der eine in der Droschke, der andere vor'n auf dem Bocke.

Das „Morgenblatt" enthält in seiner neuesten Nummer einen höchst interessanten Aufsatz über die „russischen Diener", dem wir Nachstehendes entlehnen: Der berühmteste russische Kutscher, der fast eine historische Person geworden ist, war Ilia, der Kutscher des Kaisers Alexander. Er diente seinem Herrn, treu wie sein Schatten, dreißig Jahre lang und war ihm lieb wegen seiner Erfahrung und Originalität. Er begleitete den Kaiser auf allen seinen Reisen und ist daher nicht nur auf sämmtlichen hunderttausend russischen Poststationen, sondern auch in allen europäischen Hauptstädten eine wohlbekannte Person. Er verließ den Kaiser auch im Tode nicht und schlief, in seinen Pelz gehüllt, auf der ganzen Trauerreise der Leiche von Taganrog bis Petersburg unter dem Leichenwagen. Da er sehr häufig mit dem Kaiser allein war, so waren die von Ilia vom Bock herab in den Wagen gesprochenen Worte oft nicht unwichtig und mancher Höfling buhlte um des gewichtigen Kutschers Gunst. Jetzt lebt er mit dem Range eines Staatsraths ruhig in einem Palaste Petersburgs, wo er seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft Feste giebt und Anekdoten vom entschlafenen Kaiser Alexander erzählt. Der jetzige Kaiser hat ihm die Erlaubniß ertheilt, noch dann und wann, wenn er will, Mitglieder der kaiserlichen Familie zu fahren, und so sieht man denn oft, wenn die Kaiserin spazieren fahren will, den alten Ilia auf den Bock steigen und sich seines Vorrechtes mit Geschick und großem Anstande bedienen... Es giebt Häuser in Petersburg, in denen die Tafel allein jährlich an hunderttausend Rubel kostet. Es werden von den Köchen, die gar vornehme Herren sind und nie anders als in eleganter Equipage zu ihren Einkäufen auf den Markt fahren, unglaubliche Rechnungen eingereicht und manche Herren haben sich deshalb mit ihren Köchen so gestellt, daß sie bei ihnen in die Kost gehen und z. B. für jedes Couvert einen gewissen Preis, fünf bis sechs Rubel, zahlen.... Ob es gleich in Petersburg eine Stadtpost giebt, so giebt es doch in jedem Hause so viele Commissionen, daß man einen eigenen „Hauscourier" hält, der am Morgen, Mittag und Abend zu gewissen Zeiten ausfährt.... Der alte Sheremetiew hatte in seinem Hause in Petersburg nicht weniger als fünfhundertundsechszig dienstbare Geister und doch pflegte er zu sagen, er sey in Petersburg eigentlich nicht zu Hause und nicht vollständig eingerichtet. In manchen Häusern sind der Diener so viele, daß z. B. bei Bällen oft auf jeder Treppenstufe zu beiden Seiten abwechselnd ein Blumentopf und ein reich gallonirter Lakai steht. Jede Thüre ist von besondern Portiers bedient. Trotz den vielen Dienern, oder vielmehr eben deshalb, werden aber bekanntlich die russischen Herren sehr schlecht bedient. Weil Jeder sich scheut, das zu thun, was nicht seines Amtes ist, so gehen die Aufträge durch eine lange Reihe von Händen, bis sie zur Ausführung kommen. Verlangt der Herr ein Glas Wasser, so werden wenigstens vier Personen deshalb aufgeboten. (Allg. Modenz.)

Quodlibet für Witz und Laune.

6.

Was für eine Aehnlichkeit ist zwischen einem Licht und einem jungen Mädchen? — Sie wollen beide geputzt seyn.

Welche Aehnlichkeit hat ein Arzt mit einer Kartoffel? Sie haben beide ihre Früchte unter der Erde.

Wie kann man Abschiedsthränen mit einem andern Namen nennen? — Scheidewasser.

Wer war der größte Kaufmann auf der Erde? Napoleon, denn er hatte die größte Niederlage von Moskau bis Paris.

Der Frau v. O., welche einst am Pharotisch fast alle Karten verlor, und deshalb den Banquier insulirte, flog plötzlich (im Affekt der Rede) ein falscher Zahn aus dem Mund auf den Tisch.

Banquier (kaltblütig): „Gnädige Frau! ist das Ihr Satz?"

Ein Lebensatter, der sich zweimal in's Wasser gestürzt und den jedesmal ein in der Nähe arbeitender Taglöhner herausgezogen, erhängte sich gleich darauf am nächsten Baum. Der Taglöhner befragt, warum er ihn nicht zum drittenmal gerettet, antwortete: I nu! er war pudelnaß, und da glaubt' ich, er wolle sich trocknen.

Korrespondenz.

Mainz, 7. Juni.

Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz. *)

Gestützt auf frühere Erfahrungen, wußten die Männer, welche zur Vorberathung der Säcularfeier dem Stadtvorstande an die Seite traten, sehr wohl, wie durchaus unrathsam es sey, gleich Anfangs schon ein detaillirteres Festprogramm aufzustellen, und deuteten daher nur in schwachen Umrissen den Geist und Gang der Festlichkeiten an. Erst jetzt, nachdem von den zahlreichen Kommissionen alle Vorbereitungen so getroffen sind, daß an einer glücklichen Ausführung, an einem tüchtigen Zusammengreifen aller Einzelnheiten nicht mehr zu zweifeln ist, wird das eigentliche Festprogramm ausgegeben werden. Da aber vor dem Erscheinen desselben doch noch mehrere

*) Da wir mit Korrespondenzen über das Mainzer Säcularfest wahrhaft überschwemmt werden, so lehnen wir andurch alle weiteren, wenn nicht gerade offiziellen und durchaus nöthigen Mittheilungen vorläufig und vor dem Feste ab.

Die Red. der Did.

Digitized by Google

Tage vergehen dürften, so möchten wir unsern auswärtigen Freunden, welche sich um das diesige Fest interessiren, in Bezug auf dasselbe einige aus authentischer Quelle geschöpfte Mittheilungen zusammenstellen, um so mehr, weil sie durch viele irrige und falsche Nachrichten, welche bisher in verschiedenen Blättern erschienen sind, gar leicht getäuscht werden konnten. — Allenthalben herrscht hier die regste Thätigkeit, indem man Alles aufbietet, dem Feste Glanz und Mannichfaltigkeit zu geben; mit Eifer, Kenntniß und Geschmack trifft man bereits Vorkehrungen zum feierlichen Empfang der Fremden, zur festlichen Production im Theater, zur imposanten Darstellung des Fiat lux („Es werde Licht) durch ein künstliches Feuer, dessen höchst intensives Licht um Mitternacht vom 23. auf den 24. Juni nicht nur die nähere Umgegend erhellen, sondern auch viele Meilen weit sichtbar seyn wird; zum Festzuge, zur Hauptfeier auf dem Gutenbergsplatze, zur Illumination des letztern und der daran stoßenden Straßen, zum Festmahle, zum Volksfeste, das in den unterhaltendsten und ergötzlichsten Spielen auf dem Wasser und Lande besteht, und zu dem Festballe in der zu einem prachtvollen Saale umgewandelten neuen Fruchthalle. Alle Vereine wetteifern unter einander, zur Ausschmückung des Festes beizutragen. Eine Ausstellung typographischer Werke wird einen historischen Ueberblick der Fortschritte der Buchdruckerkunst, ein Gedenkbuch sehr interessante historische und Kunst-Notizen bieten; eine Gemäldeausstellung, eine Sammlung vorzüglicher Gegenstände der vaterländischen Industrie, eine Blumenausstellung, die Eröffnung der bedeutenden Sammlungen des naturforschenden Vereines ꝛc. ꝛc. werden reichen Stoff zum Beschauen und Bewundern geben. — Mit besonderer Liebe wird auch der musikalische Theil der Feier ausgeführt werden, und sich durch alle vorbereiteten Festlichkeiten, erhebend und verschönernd, hinziehen. Denn schon am Tage der Vorfeier, beim Empfang der Fremden, bei dem Festtheater und beim Fackelzug, der sich zur Begrüßung des Monumentes bildet, wird Musik erklingen. Sie eröffnet den Feiertag selbst durch fromme Chorale, die am frühen Morgen des Johannistages von der Gallerie des Hauptthurmes des Domes herniedertönen, sie begleitet den Festzug zu dem Dome und empfängt ihn dann wieder auf dem Gutenbergsplatze mit einer Fest-Ouvertüre von Ferd. Ries, vorgetragen durch die vereinigten drei Musikchöre der hier garnisonirenden königl. preuß. Infanterieregimenter. Die darauf folgende Fest-Cantate, componirt und dirigirt von Ritter S. Neukomm, wird, von 1500 Stimmen executirt, gewiß einen unbeschreiblichen Effekt haben. (Der Mainzer Liedertafel und dem Damengesangvereine haben sich hiesige und auswärtige Sänger und Sängerinnen in außerordentlicher Zahl angeschlossen; kommen doch aus Aschaffenburg, Bensheim, Bingen, Karlsruhe, Cand, Koblenz, Darmstadt, Friedberg, Gernsheim, Hanau, Marburg, Offenbach, Usingen, Wiesbaden, Worms ꝛc., überhaupt aus mehr als 40 Städten und Städtchen bei 800 Mitwirkende hierher.) — Instrumentalmusik geleitet die Frauen und Jungfrauen zur feierlichen Bekränzung des Gutenberg-Monumentes und stimmt dann in das von allen Anwesenden gesungene Volkslied ein. — Das Musikfest, welches Nachmittags um 5 Uhr in der Fruchthalle statt findet, wird unstreitig einen der Hauptglanzpunkte des Festes bilden; denn nicht allein, daß so ungeheure Gesangesmassen in dem hierzu höchst günstigen Gebäude zusammenwirken: auch das Orchester wird dem Ganzen würdig entsprechen, indem die vortreffliche Hofkapelle von Mannheim den Kern bilden und durch ausgezeichnete Instrumentalisten von nah und fern eine dem Raum angemessene Verstärkung erhalten wird. Die zur Aufführung gewählten Werke, nämlich 1) die herrliche C moll-Symphonie von Beethoven, dirigirt von dem Hofkapellmeister Hrn. Vincent Lachner aus Mannheim, 2) das die mannichfaltigen Wirkungen der Tonkunst so unübertroffen herrlich darstellende Oratorium Händel's: „Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik", mit neuer Bearbeitung von W. A. Mozart, geleitet von dem Musikdirektor der Mainzer Liedertafel, Hrn. Messer, — sind für großartige Aufführungen, so wie zur Erhebung und Begeisterung von Kennern und Laien ganz vorzüglich geeignet. Ueberdies sind die Gesang-Solopartieen in den Meisterhänden der Dame Pirscher und der Herren Haitzinger und Standigl, die mit nicht genug zu rühmender Gefälligkeit und Uneigennützigkeit das Fest der segensreichsten Erfindung in der Geburtsstadt des Erfinders durch ihr Talent verherrlichen werden. — Alles verbürgt uns die schönsten Genüsse; von allen Seiten laufen Ankündigungen des Besuches unserer Säcularfeier ein: möge nun auch der Himmel, wie er früher allezeit gethan, recht freundlich auf unsrr Wirken herniedersehen! —

Mannichfaltigkeiten.

(Aachen, 9. Juni.) Der gestrige Tag bot uns einen Genuß dar, der wohl nicht sobald dem Gedächtniß entschwinden wird. Nie hat ein Musikfest bessere Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was geschickt geleitete tüchtige Massen vermögen, welche erschütternde Wirkung sie hervorzubringen fähig sind. Und welche Mittel waren hier zu einem schönen, dicht besetzten Kranze zusammengewunden worden! Die Menge der hier vereinigten Künstler war gewaltiger, und unter ihnen des Ausgezeichneten mehr als je. An 550 Personen hatten sich vereinigt, das schöne Fest verherrlichen zu helfen, und der Mangel an Raum zwang, noch gar Manchen, wenn auch ungern, zurückzuweisen, welcher den übrigen nicht zur Unehre gereicht haben würde. Wir zählten in der Vokalparthie nicht weniger als 411 Stimmen, nämlich 9 Soli, 94 Soprane, 73 Alti, 111 Tenore und 124 Bässe, ein Chor, zu dem, außer dem größeren in Aachen gebildeten Kerne, fast alle Städte des Rheinlandes beigesteuert hatten, wo die Lust und der Sinn, besonders für den Gesang, größer, allgemeiner und tiefer in das Volk eingedrungen ist, als vielleicht irgendwo. Das Orchester bestand aus 134 Mitgliedern, worunter 53 Violinen, 16 Alti, 19 Violoncelli, 12 Contrabässe, 4 Flöten, eben so viel Oboen, Klarinetten, Fagotten, 6 Hörner, 4 Trompeten, 6 Posaunen und 2 Pauken, sämmtlich in größerer oder geringerer Zahl in den Händen ausgezeichneter Musiker, besonders was die Streichinstrumente betrifft, zu denen Belgien, namentlich das wackere Lütticher Conservatoire, ein treffliches Kontingent gestellt hatte, das im Vereine mit unsern einheimischen Künstlern und dem Quartett der Gebrüder Müller, diesem Theile des Orchesters einen besondern Glanz verlieh. Ein solcher Verein von Künstlern, von der kräftigen Hand eines Spohr zusammengehalten und geleitet, mußte zu den herrlichsten Resultaten führen, und in der That gab es Momente, wo die Gewalt der Musik, auf solche Weise verteeten, eine Wirkung hervorbrachte, welche den Unempfindlichsten elektrisiren mußte, — Momente, ie, besonders im zweiten Theile der gestrigen Aufführung, sich fast Schlag auf Schlag folgten. Daß am Schlusse der Aufführung Hr. Spohr vom dankbaren Publikum wie empfangen, eben so mit großem Enthusiasmus entlassen wurde, ist natürlich und es erschien nur als ein Zeichen der allgemeinen Huldigung, als eine der mitwirkenden Damen dem Meister einen Lorbeerkranz mehr zu den übrigen überreichte, die er im Laufe seines wirkungsreichen Lebens schon in so großer Zahl und mit so vielem Verdienste sich errungen hat. (Aachn. Z.)

Benefiz-Anzeige.

Nächsten Montag, den 15. d. M. wird zum Vortheil der Mad. Fischer-Achten „der Kerker von Edinburg" aufgeführt, auf welche Oper wir die Theaterfreunde um so mehr aufmerksam machen müssen, als die beliebte Sängerin in dieser Parthie, wie bekannt, Vorzügliches leistet.

Theater-Anzeige.

Samstag, 13. Juni. Norma, große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Bellini. (Gastrollen) Sever: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt in Wien. Norma: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschweigische Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 166. Sonntag, den 14. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

6.

Einen Monat ungefähr mochte Intrépide unter der Räuberbande seyn, die mir jedem Tage ihre Gräuelthaten mehrte, so daß endlich die Bewohner der Umgegend sich genöthigt sahen, ernste Maßregeln zu ergreifen. Ein allgemeiner Streifzug wurde angeordnet, und Städter wie Bürger sammelten sich zur Vertheidigung. Bunt, wie die Kämpfer, waren auch ihre Waffen. Gabeln, Sensen, Lanzen, Keulen, Piken u. dgl. wurden zum Sammelplatze nach Toulouse gebracht. Die Räuber hatten durch ihre Spione schon längst Nachricht von dem Vorhaben der Bürger, und waren nichts weniger als beängstigt darüber.

„Sie wollen das Nest mit sammt den Vögeln zerstören", sagte mir ein Städter in einer Kneipe, rapportirte ein Räuber.

„Laß sie nur kommen!" erwiederte der Hauptmann, „wenn sie die Vögel fangen wollen, müssen sie zuerst in's Nest steigen, und da, denke ich, soll ihnen das Ausheben schwer ankommen."

„Was? wir wollen hier im Neste hocken bleiben"? fiel Intrépide ein, „nein, Bruder, wir fliegen aus, und zehren, gleich ächten Raubvögeln, von dem Fleische unserer Verfolger! Das wäre schimpflich für uns, hier wie frige Memmen zu warten, bis sie herunter kommen; nein, wir lassen sie anrücken, die Höhle umstellen, und überfallen sie im Rücken!"

„Bravo! Intrépide hat wohlgesprochen! ja, ja, so wollen wir's machen!" riefen die Räuber.

„Hab' ich's nicht gesagt, er wird gut?" fiel der Hauptmann beifällig lächelnd ein.

So ernst die Bande den Vorschlag Intrépide's aufnahm, so war es diesem keineswegs nach seiner Aeußerung. Er hatte zwar den Schwur geleistet, aber noch keine Handlung, die sein Gewissen verletzte, oder sein gutes Herz verabscheute, begangen. Intrépide stellte sich in den ersten Tagen krank, und schob die Ursache auf die ungewöhnte Lebensweise, auf die ungesunde Luft der Höhle. Da rieth ihm der Anführer, die Ausflüge der Kameraden mehr mitzumachen, da gäbe es Bewegung und frische Luft genug. Intrépide that es, blos um auf kurze Zeit aus der Mördergrube zu kommen; er entfernte sich Morgens mit den Räubern, allein wenn er etwa eine Stunde gegangen, klagte er über Unwohlseyn, Müdigkeit, und erklärte, nicht weiter gehen zu können. Er legte sich dann in's Gras, und schlief hier im Schatten der Bäume den erquickenden Schlaf in der freien Natur. Schon oft stellte er Versuche an zu fliehen, jedoch bei der strengen Bewachung, die der Hauptmann für seine Person anordnete, ward es ihm unmöglich; zwei Mann waren außer der Höhle beständig um ihn. Die Räuber spotteten schon längst über seine Weichlichkeit, die er nur vorschützte, um vielleicht vom Hauptmanne für untauglich erklärt zu werden. Allein dieser hatte Vorliebe für den vermeinten Zärtling und hörte nicht auf die Reden seiner Gefährten. Intrépide sah nun wohl ein, daß er durch diese Verstellungskünste nicht frei komme und warf die Maske ab; er heuchelte ein Talent, das seine Spießgesellen weit hinter ihm zurückließ. Erwünscht kam ihm die Nachricht, daß die Bande wo möglich eingezogen werden sollte, und daher gab er auch den Rath, die Höhle zu verlassen und die Städter im Freien anzugreifen, er glaubte, daß die Räuber sicher durch die Uebermacht der Bürger besiegt würden, allein er sah sich getäuscht. Der Streifzug wurde wirklich unternommen, die Bande umzingelte den Feind nach Intrépide's Plan, und die Städter räumten mit bedeutendem Verlust das Schlachtfeld. Die Räuber triumphirten, nur Intrépide war traurig, er konnte ja nicht fliehen.

Durch den Sieg nur noch muthiger gemacht, beschloß die Bande, an den Städtern eine bittere Rache zu nehmen. Intrépide war es, der sie aufreizte. Toulouse sollte den ersten Streich erhalten. Wie es aber anzufangen? das war die große Frage.

„Wie es anfangen? Nichts leichter als das! Vor Toulouse stehen einige elende Häuser, diese werden von uns Nachts in Brand gesteckt, sie sind unbewohnt, denn die Besitzer haben sie schon längst, aus Furcht vor uns, verlassen, indem sie sich hinter den Thoren der Stadt sicherer glauben. Jedoch, man wird, aus Angst, das Feuer möchte weiter greifen, dennoch zu löschen suchen; während nun die Thore sich öffnen, um den Städtern den Weg zum Löschen zu bahnen, dringen wir in die Stadt und schalten nach Belieben."

„Herrlich! köstlich!" rief die Horde. „Es lebe Intrépide."

„Noch eins", begann dieser wieder, „wenn wir den Plan

Digitized by Google

ausführen wollen, so müssen wir uns in Gesicht und Kleidung zu ehrlichen Menschen umgestalten; es darf nichts Verdachterregendes an uns wahrgenommen werden."

(Fortsetzung folgt.)

Charakteristik verstorbener und lebender deutscher Bühnenkünstler nach Shakespeare, Schiller und Göthe ꝛc. *)

Motto:

Seh'n wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergeh'n.

(Schiller.)

Caroline Bauer.

Des Leibes Schönheit ist ein köstlich Gut.

(Sappho.)

Friederike Bethmann.

O, Du seltsam Feenkind!

(A. W. Schlegel.)

Carl Becker.

Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre liebt.

(Schiller.)

Ludwig Dessoir.

Mein Prinz, Ihr seyd gewandt und klug
Und wie ein Weib so fein;
Man ist Euch gut und darf es Euch gesteh'n.

(Donna Diana.)

Emil Devrient.

Er, der im ganzen strengen Rath der Weiber
Bestochene Richter sitzen hat...

(Don Carlos.)

Eduard Devrient.

Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menschen ewig in der Irre leitet,
Daß seine Augen sehen müssen,
Was das Herz soll glauben.

(Maria Stuart.)

Ludwig Devrient.

— — Die Welt kann hundertmal,
Kann tausendmal um ihre Pole treiben,
Eh' diese Gunst der Zufall wiederholt.

(Don Carlos.)

Theodor Döring.

Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell!

(Wilhelm Tell.)

Ferdinand Esslair.

Ach, alter Freund! wie ist dein Gesicht betrübelt, seit ich dich zuletzt sah, Du wirst doch hoffentlich nicht in den Bart murmeln?

(Hamlet.)

Ludwig Fleck.

Es war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n.

(Hamlet.)

Franz Grua.

Wenn Ihr den Mund so voll nehmt, wie viele unsrer Schauspieler zu thun pflegen, so möchte ich meine Verse ebensogern von dem Nachtwächter ausrufen hören.

(Hamlet.)

Amalie Haizinger und Louise Neumann.

Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

(Braut von Messina.)

Minna Hasselt.

Nicht durch den Körper, sondern durch
Die Seele sind wir groß.

(Lekain.)

Louise von Holtei (geborene Rogée.)

Unschuld und Grazie gingen ihr zur Seite,
Und keine Tugend fehlt in dem Geleite.

(Donna Diana.)

A. W. Iffland.

Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal Einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird, ein Halt; — sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.

(Piccolomini.)

(Schluß folgt.)

*) Diese interessante Zusammenstellung findet sich im deutschen Postillon. Zwei Aenderungen, welche wir uns in derselben erlaubt, dürften dem Ganzen nicht zum Nachtheil gereicht haben.

Erinnerungen an den Auszug des Frankfurter Militärs im Jahre 1815.

(Von einem Augenzeugen.)

Da die hiesigen Veteranen und die in hiesiger Stadt und deren Gebiet domicilirten ehemaligen Militärs des im Jahr 1815 von hier gegen Frankreich ausmarschirten Contingents, dieses Jahr den 26. Juni ihr 25jähriges Jubiläum feiern, so dürfte es nicht uninteressant seyn, einen Rückblick auf die ehemalige Verfassung hiesiger Stadt so wie auf das vormalige General-Gouvernement zu werfen, weshalb ich mir die Freiheit genommen, so gut es mein Gedächtniß bewahrt, Nachstehendes aufzuzeichnen.

Das ehemalige Großherzogthum Frankfurt bestand aus den Provinzen Aschaffenburg, Regensburg, Fulda, Hanau, Wetzlar und Frankfurt.

Nachdem die Schlacht bei Leipzig für die Franzosen verloren war und dieselben ihren Rückzug nach dem Rhein begonnen hatten, verließ der Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas, sein Land und flüchtete nach der Schweiz.

Nach dem Einzug der hohen Alliirten (den 2. und 3. November 1813) wurde der Prinz Philipp von Hessen-Homburg,

Digitized by Google

k. k. östreichischer Feldmarschall-Lieutenant, dermaliger regierender Landgraf, als General-Gouverneur für das verwaiste Großherzogthum bestellt und ihm die ganze Organisation übertragen. Als derselbe aber Anfangs des Jahres 1814 zur Armee nach Frankreich abging, wurde er durch den Herrn Fürsten Reuß-Gratz in dieser hohen Eigenschaft dahier abgelöst.

Die erste und dringendste Sorge des neuen Regenten war, so viel wie möglich, kampffähige Leute unter die Fahne zu bringen und das kaum von den Franzosen befreite Deutschland vor deren Wiederkehr zu bewahren. Zu diesem Entzweck wurden aus den kurz vorher aus Spanien und Rußland zurückgekehrten Cadres einige Bataillone gebildet und junge herbeigekommene Leute so fleißig im Waffendienst geübt, daß im Anfang des Jahres 1814 schon 1 Bataillon gegen Frankreich ausmarschiren konnte, dem auch bald ein zweites und drittes folgten.

Während das 1. Bataillon mit dem Gros der deutschen Armee bis Lyon und Grenoble vordrang, erhielt das zweite und dritte die Bestimmung, die Feste Belfort und Besançon zu belagern.

Nach geschlossenem Frieden kehrten sämmtliche Truppen des Großherzogthums Frankfurt zurück. Unterwegs vereinigten sich die 3 Bataillons und zogen im Monat Juli wieder hier ein. Wenige Tage nachher gingen, in Folge erhaltenem hohen Befehle, sämmtliche Militärs aus der Provinz Aschaffenburg und Regensburg nach ihrer neuen Bestimmung, nach Bayern ab, und da gleich Anfangs, als die Deutschen kamen, die Provinz Hanau an ihren alten Landsherrn, den Kurfürsten von Hessen, überging, so blieben jetzt noch dem General-Gouvernement die Provinzen Fulda, Wetzlar und Frankfurt, deren gesammte Streitkräfte etwa noch 1600 Mann betragen mochten, welche bis auf 600 Mann für den Garnisonsdienst, in Urlaub geschickt wurden.

Als aber im folgenden Frühjahr Kaiser Napoleon von Elba zurück kam und der Krieg auf's Neue ausbrach, wurden jene beurlaubten Militärs ins Gesammt einberufen und marschfertig in Stand gesetzt.

(Schluß folgt.)

Quodlibet für Witz und Laune.

7.

Eine luxuriöse Buchhändlersgattin suchte unter Vorwürfen ihren Gatten zu ergiebigern Handelsspekulationen zu bereden.

Mann. „Erwerb' ich nicht genug zu einem vernunftmäßigen Haushalt?"

Frau (höhnisch.) „Ei, was verdienst denn Du?"

Mann (kalt.) „Eine bessere Frau!"

Dem bekannten Kästner überreichte ein Student sein Stammbuch, in welchem K. folgende Verse fand:

Ein Kästner zeigt mit starken Gründen,
Es sey kein leerer Raum zu finden,
Doch zeigt der Burschen Beutel ja
Extare saepe vacua.

Kästner schrieb sogleich darunter:

Der Beutel ist zwar öfters leer,
Jedoch das Köpfchen noch vielmehr.

Ein Hallischer Student ritt einst nach Jena zum Besuch und blieb da acht Tage. Die dortigen Herren wollten ihrem Gaste etwas zu gute thun, und tranken ihm jeden Abend so tüchtig in Bier und Wein zu, daß er nie vor Mittag aus dem Bette kommen konnte. Bei seiner Rückkunft fragte man ihn: „Nun, wie ist's in Jena?" — „Ei, recht gut", antwortete er, „nur ist es kurios, es ist gar kein Vormittag da."

Adolf Bube.

Wenn sich ein Mann durch sein Talent vor der Welt auf irgend eine Weise auszuzeichnen sucht, und deswegen auch Anerkennung findet, so ist es gewiß auch für Viele von Interesse, seinen Lebenslauf kennen zu lernen. Darum geben wir im Nachstehenden das, was uns von dem Leben des Dichters Adolf Bube bekannt ist, in einigen gedrängten Punkten:

Adolf Bube, der Sohn des vormaligen herzogl. sächsischen Hauptmanns Bube zu Gotha, wurde daselbst den 23. Sept. 1802 geboren. In seinem zehnten Jahre zog er mit seinem Vater nach Molsdorf, einem im Herzogthume Gotha gelegenen Dorfe, wo der einsame Umgang mit der Natur zuerst den Dichterfunken in ihm weckte, und die Benutzung der dortigen Schloßbibliothek ihm die Liebe zu historischen und mythologischen Gegenständen einflößte, die sich in so vielen seiner Dichtungen offenbart. Von 1817 bis 1821 besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und wurde daselbst durch das Vorbild talentvoller Jünglinge, z. B. eines Heinrich Stieglitz und Gustav von Heeringen, zu weiteren dichterischen Bestrebungen angefeuert. Im Herbste des Jahres 1821 bezog er die Akademie zu Jena und widmete sich daselbst insbesondere der Philologie und Belletristik. Hier fand er in dem rühmlichst bekannten und nunmehr dahingeschiedenen Karl Ludwig von Knebel einen väterlichen Gönner und Freund, der ihn mit Göthe, Friedrich Hildebrand von Einsiedel, Jean Paul, Karl August Böttiger, Heinrich Döring, Julius Mosen, Eckermann und Karl Maier in Verbindung brachte. Theodor Hell führte ihn um diese Zeit als Schriftsteller in die Lesewelt ein, und selbst der strenge Kritiker Müllner erkannte in ihm ein wahres Dichtertalent. Nach Vollendung seiner Studien, im Herbst 1824, kam er durch Ottokar Reichard's Empfehlung als Erzieher in die Familie des Freiherrn von Lindemann zu Koburg. Da er jedoch diese Stelle als seiner völlig unangemessen erkannte, so begab er sich im Jahre 1828 mit Empfehlungen mehrerer ausgezeichneter Männer nach Nürnberg, sich um das Direktorat der neuerrichteten Realschule bewerbend. Nachdem aber dasselbe unter den 62 Bewerbern einem Nürnberger Schulmanne zu Theil geworden war, kehrte er wieder nach Koburg zurück, in der süßen Hoffnung lebend, an der dortigen Bibliothek angestellt zu werden. Als er aber sich in derselben getäuscht sah, suchte er die edle Zeit des Tages auf Unterricht für Töchter gebildeter Stände zu verwenden, und verwaltete nebenbei im Winter des Jahres 1829 das Amt eines Vorlesers bei der verwittweten Herzogin Auguste, bis er sich in Folge zu großer Anstrengung an das Krankenlager gefesselt und dem Tode nahe gebracht sah. Nach einiger Genesung kam er auf Empfehlung der genannten Herzogin als Erzieher in das Haus der Prinzessin Sophie zu

Digitized by Google

Sachsen-Koburg-Gotha, Gemahlin des Grafen Mensdorf, damaligen Vicegouverneurs der Bundesfestung Mainz. Als sein Zögling in österreichische Kriegsdienste eingetreten war, versah er bei der genannten Fürstin die Stelle eines Sekretairs, in welcher ihm zur Befestigung seiner Gesundheit zuweilen kleine Ausflüge nach Darmstadt, Mannheim, Frankfurt, Schlangenbad und Wiesbaden, dann einige Reisen den Rhein auf und ab und in das Königreich Belgien gestattet wurden. In Lüttich lernte er den geschmackvollen Alterthumskenner Fuß, auf dem Dampfschiffe Walter Scott, und in Wiesbaden Georg Döring kennen. Nach seinem Ausscheiden aus der Gräflich-Mensdorff'schen Familie wurde ihm die Stelle eines Sekretairs bei dem Ober-Consistorium zu Gotha übertragen, die er noch zur völligen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bekleidet. Seit dem Frühlinge 1835, wo er sich zu Mainz verheirathete, lebt er in glücklichen häuslichen Verhältnissen und von allen Edlen und Rechtschaffenen geliebt und geschätzt.

Bube's schriftstellerische Erzeugnisse finden sich theils in Zeitschriften, Taschenbüchern und Anthologien zerstreut, theils gesammelt in seinen Lebensblüthen, Koburg 1826, Gedichten, zweite Auflage 1836, Thüring'schen Volkssagen, Gotha 1837, und deutschen Sagen, Gotha 1839 und 1840, welche bekanntlich in einer großen Anzahl kritischer und journalistischer Blätter Deutschlands lobend beurtheilt worden sind.

Da nun fast alle Recensenten in Bube einen Dichter von edler Gesinnung erkannt haben, und er als Mensch, Christ und Beamter sich während seines Lebenswandels stets von der achtungswerthesten Seite dargestellt hat, so wäre ihm vor allen eine angemessenere Lage und mehr Muse zu gönnen, damit er seine Kräfte und sein dichterisches Talent auch an einem größeren Gegenstande versuchen mag.

Korrespondenz.

† Vom Rhein, 6. Juni.

Oeffentliche Blätter meldeten letzthin, daß reiche Israeliten, namentlich Hr. Montfiori zu London, damit umgingen, in Palästina Grundbesitz zu erwerben, um in dem Lande ihrer Väter israelitische Kolonien anzulegen. So schön auch dieses Projekt klingt und so sehr die handeltreibende asiatische und europäische Welt dabei interessirt ist, so zweifeln wir doch sehr, ob dasselbe je mit Erfolg zur Ausführung kommen werde, sey es auch blos wegen des unsichern Rechtszustandes in den türkischen und ägyptischen Provinzen, wovon wir erst neuerlich in den Grausen erregenden Vorgängen zu Damaskus ein Beispiel erlebt haben, welches für die Bekenner des mosaischen Glaubens schon abschreckend genug ist, als daß es für sie noch weiterer Belehrungen durch die Erfahrung bedürfte. So lange die wilde Gewaltherrschaft der Türken und Aegyptier im Oriente fortdauert, so lange ist in den schönen Küstenländern des Mittelmeers für europäische Ansiedelungen kein Heil zu hoffen, am wenigsten aber für europäische Juden aus dem Abendlande, welche des für neue Gewerbs- und Handels-Etablissements so nöthigen Schutzes bald entbehren würden. Uebrigens ist Krieg fast das beständige Erdtheil der barbarischen oder nur halb civilisirten Länder, so daß dort eine stete Unsicherheit der öffentlichen und Privatverhältnisse herrscht. Sich solchen Wechselfällen aussetzen wollen, hieße das „gelobte Land" und Ibrahim Pascha's Herrschaft in Syrien in einem allzu günstigen Lichte betrachten. Nun erwäge man aber auch noch die physischen und moralischen Hindernisse, welche sich dem Etablissement der Nicht-Mahomedaner in dem seiner Auflösung entgegen eilenden Reiche des Halbmondes darbieten. Die Pest z. B. ist ein böses Insaße des Orients, und der fanatische Religionshaß des Türken gegen Christen und Juden ist für unternehmungslustige Europäer ein tristiger Grund mehr, das türkische und ägyptische Asien zu meiden, wenigstens in so weit, als es sich von der Gründung dauernder Niederlassungen in diesen Ländern handelt. — Käme es je dahin, daß die Aufklärung, oder deutlicher gesagt, die bessere Bildung überhaupt, ein Gemeingut der Menschheit würde, so würde auch der so schädlich wirkende Religionshaß verschwinden, mithin zugleich auch die Verfolgung der Andersdenkenden aufhören. So lange aber die Gaben des Geistes unter den Menschen ungleich vertheilt sind, und so lange wir die Geisteskultur in allen Abstufungen in der bürgerlichen Gesellschaft gewahren werden, so lange wird auch der Religionshaß, hier mehr, dort weniger, in der Welt seine verderbliche Herrschaft behaupten. Einer seiner treuesten Bundesgenossen ist der Aberglaube, der bisweilen auch bei uns aus seinem finstern Hinterhalt hervorbricht und dem harmlos seines Weges wandelnden Juden Zubangrin zu streuen sucht. Die Vorgänge in Damaskus, ohne Zweifel eine schreckliche Frucht des türkischen Aberglaubens, riefen recht lebhaft ein Ereigniß in unsere Erinnerung zurück, welches sich vor einiger Zeit in dem Dorfe B** ereignete. Eine israelitische Krämerin, eine Frau, die des besten Leumunds genoß, bezeigte sich immer sehr freundlich gegen der Landleute Kinder, welche Waare bei ihr holten, und gab ihnen öfter Zucker oder sonst etwas Aehnliches, was dem jugendlichen Gaumen schmeichelte. Eines Tags hatte die neunjährige Tochter eines dasigen Landmannes in dem Laden der Frau S** Waare geholt und von ihr gedörrte Zwetschen zum Geschenk erhalten, welche die Kleine gleich auf der Stelle gegessen hatte. Am Abend desselben Tages erkrankte das Kind und machte die seltsamsten Gestikulationen und Gliederverdrehungen. Schrecken und Entsetzen ergriff die ganze Familie; man examinirte die Kranke und erfuhr obiges Faktum noch mit dem besondern Zusatze, daß die Judenfrau bei Verabreichung der Zwetschen dreimal gespukt habe. Jetzt war es richtig — kein Zweifel mehr, daß die Krämerin das unschuldige Christenkind behext hatte. Die fürchterliche Geschichte drang wie ein Lauffeuer in das Dorf und man kreuzigte und segnete sich. Ein vernünftiger Landmann suchte den Eltern diese Dummheiten auszureden und rieth ihnen, ohne Verzug einen Arzt aus der Stadt kommen zu lassen. Diese aber, welche glaubten, ihre Tochter sey entweder behext oder habe sonst etwas Schädliches von der Israelitin erhalten, waren nur mit Mühe zu diesem Schritte zu bereden. Der Arzt kam, untersuchte das Kind und fand — daß es den St. Veitstanz hatte. Das Räthsel war nun zwar gelöst, aber das Vorurtheil der Menge gegen die unschuldige Judenfrau dauerte noch fort. O sancta simplicitas.

18

(Gießen.) Der Verfasser des Artikels aus Gießen in Nro. 151 der Didaskalia hat meiner leicht zu genügenden Aufforderung in Nro. 155 nicht entsprochen, und ich enthalte mich hier jeder ihm gebührenden Bezeichnung, aus Achtung für das Publikum und dieses Blatt. Uebrigens offenbart schon die Tendenz und Physiognomie seiner betreffenden Bemerkungen hinlänglich die Region und Stufe einer Geistesbewegung, die auch durch den Abdruck in einem geschätzten Blatte nicht gehoben wird.

Prof. Dr. Braubach.

Sechfehler. In Nro. 164 der Didaskalia, Artikel Hochheim, 4. Seite, Sp. 1, Zeile 14 v. o. lese man: „je le connais mieux"; Zeile 17 v. o. statt „qu'on dit", lese man: „qu'on ait"; und Zeile 18 v. o. statt „François le", lese man: „François I."

Theater-Anzeige.

Sonntag, 14. Juni. Griseldis, dramatisches Gedicht in fünf Abtheil., von Fr. Halm. (Gastrolle) Griseldis: Mad. Kalisch-Padjera, Mitglied des königl. städtischen Theaters zu Pesth.

Redacteur: J. Löbell. — Druck und Verlag von Keller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 167. Montag, den 15. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Die nächste Nacht schon wurde bestimmt zur Ausführung dieses ruchlosen Werkes. Die Bärte der Räuber waren verschwunden, und sie gingen in anständigen Kleidern einher. Niemand freute sich mehr, als Intrépide, denn er hatte Hoffnung, bei der ersten besten Gelegenheit zu entfliehen. Zwar jammerten ihn die Unbille, die in der Stadt verübt werden würden, aber der Gedanke, gerettet zu seyn, und vielleicht später zur Ausrottung der ganzen Bande beitragen zu können, verscheuchte bald alle andere Vorstellungen.

Mit einbrechender Nacht verließen die Räuber ihre Höhle, und näherten sich mit schnellen Schritten der Stadt Toulouse. Alles ging nach ihrem Plane. Die Häuser vor dem Thore standen bald in lichtem Feuer. Die Bürger eilten zu löschen, und während des Tumultes drang die Bande unbemerkt in die Stadt. Bald wirbelten Feuersäulen in verschiedenen Straßen auf. Ein Zetergeschrei ertönte aller Orten. Männer tobten, Frauen weinten, Kinder winselten, Hunde bellten, Kühe brüllten, und durch dieses Chaos schlug der dumpfe Ton der Glocke schrecklich an das Ohr. Jedoch der Ruf: die Räuber sind in der Stadt, betäubte alle Einwohner. Schnell wurden die Häuser vor dem Thore dem wüthenden Elemente überlassen, die Thore gesperrt und die ganze Aufmerksamkeit der Bürger auf Dämpfung des Feuers in der Stadt und auf das Habhaftwerden der Räuber gerichtet. Zahlreiche Patrouillen durchzogen die Stadt und jeder Unbekannte wurde festgenommen. Die Wache hatte wirklich schon mehrere Räuber ergriffen, denn die Horde hatte sich, nachdem sie in der Stadt war, vertheilt und die Mitglieder zerstreuten sich in den Straßen, und stürzten einzeln in die von den zur Hülfe eilenden leerstehend gelassenen oder meist nur von einzelnen Menschen bewachten Häuser. So wurden sie auch einzeln festgehalten, wobei der Ergriffene jedoch manchen Hieb und Stich austheilte, oft gar von seinen Kameraden unterstützt wurde und manchmal glücklich wieder entkam. Die Nachricht von dem Verhaften kam frühzeitig zu den Ohren des Hauptmanns, und sicher glaubend, daß seine Ergebene schon im Stadtgefängnisse untergebracht seyen, sammelte er schnell seine Leute und marschirte direkt auf's Gefängniß los. Alles, was ihnen in den Weg kam, wurde niedergemacht; umsonst suchten die Wärter, zu entfliehen, sie theilten das Loos der übrigen Opfer. Herren aller Schlüssel, öffneten die Räuber die Zellen der Verbrecher und diese benützten die günstige Gelegenheit und suchten das Weite.

Währenddem auf den Straßen der Tumult immer stärker wurde, lag in einem kleinen Hause der Stadt eine Frau, etwa in den Fünfzigen, und ihre Tochter, betend auf den Knieen. Die Fenster waren durch die Laden fest verschlossen, kein Lichtstrahl drang nach aussen, der dem Vorübergehenden die Spur zeigte, daß das Haus bewohnt sey, kein Laut ward im Zimmer rege, und diese Stille verursachte, daß die Bewohnerinnen den Lärmen auf den Straßen recht gut hörten, was ihre Angst nur noch mehr vermehrte.

„Bete, Louise, bete laut!" sprach die Frau.

„Ach Mutter, ich kann nicht mehr beten, mein Kopf, mein Herz, mein ganzer Körper ist starr vor Furcht."

„O Herr, laß sie enden, diese Schreckensnacht, wende das Uebel weg von deinen Kindern und erlöse uns von allem Bösen", betete die Frau mit bebender Stimme.

„Amen!" sprach Louise leise, und blickte, andächtig die Hände gefaltet, auf das vor ihr stehende Cruzifix.

Ein heftiger Stoß wider die Hausthüre störte die Frauen aus ihrer Andacht, erschrocken fuhren sie auf, verkrochen sich, zitternd an allen Gliedern, in einen Winkel des Zimmers, und kauerten sich regungslos fest aufeinander.

Noch ein Stoß — die alte Thüre flog knarrend in das Haus, starke Männertritte ließen sich auf der Stiege hören; „Jesus, Maria, steh' uns bei in der Stunde unseres Todes!" murmelte zähneklappernd die Frau. „Mache Dich bereit, Louise", fuhr sie fort, „unser letztes Stündlein hat geschlagen, der jüngste Tag ist über Toulouse angebrochen."

„Ach Mutter!" weinte das Mädchen, und umklammerte sie aus allen Kräften.

Unterdessen ward die Thüre geöffnet. Ein Mann mit langem verwildertem Barte, mit blassem Angesichte und verlumpten Kleidern trat ein.

„Alle gute Geister loben Gott den Herrn!" sprach unhörbar die Frau, die neugierig aus ihrem Verstecke den Eintretenden betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Charakteristik verstorbener und lebender deutscher Bühnenkünstler nach Shakespeare, Schiller und Göthe ꝛc.

(Schluß.)

Max Korn.

Von jungen tücht'gen Meistern kenn' ich keinen,
Die alten sterben, oder werden stumpf.

(Das Bild von Houwald.)

Auguste Krelinger.

Das Weib ist nicht schwach, es gibt
Starke Seelen in dem Geschlecht.

(Maria Stuart.)

Friedrich Lemm.

Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

(Schiller.)

Karoline Lindner.

Ehret die Frauen!
Denn in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

(Schiller.)

Sophie Löwe.

Horch, drüben im Busch schlägt die Nachtigall,
Des Frühlings flötender Wiederhall.

(Gedicht von Hallrsch.)

Ludwig Löwe.

Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt. —

(Don Carlos.)

Anna Milder.

— — Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilias herabgesendet.

(Göthe's Iphigenia.)

Sophie Müller.

Mit meinen Augen hab' ich es gesehen,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne.

(Göthe.)

Therese Peche.

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn.

(Raimund's Millionär.)

Madame Pirscher.

Die Seele fehlt dem nichtigen Geschäft,
Dem Herzen gibt es nichts, dem lechzenden.

(Piccolomini).

Ferdinand Raimund.

Auch Thränen fehlten seinem Schicksal nicht;
Denn Viele sind bei uns, die seine Großmuth
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und Alle rührte sein Geschick.

(Wallenstein.)

Carl Redenstein.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

(Schiller.)

Julie Rettich.

Denn Alles, was so übertrieben wird, ist dem Vorhaben des Schauspiels entgegen, dessen Zweck sowohl Anfangs war, als jetzt ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten.

(Hamlet.)

Carl La Roche.

Ein Mann ist viel werth in so theurer Zeit.

(Jungfrau von Orleans.)

Moritz Rott.

Der denkende Künstler ist noch eins soviel werth.

(Lessing's Emilia Galotti.)

Joseph Staudigl.

Und der Gallier soll erfahren,
Daß der Römer auch ein Mann.

(Norma.)

Carl Seidelmann.

Es gibt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind.

(Clavigo.)

Louis Schneider.

Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

(Schiller.)

Sophie Schröder.

Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

(Jungfrau von Orleans.)

Carl Wauer.

Doch meine Verdienste, die blieben im Stillen.

(Wallenstein's Lager.)

Julius Weidner.

Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt.
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

(Schiller.)

— P. Alexander Wolff.

Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.

(Schiller.)

Erinnerungen an den Auszug des Frankfurter Militärs im Jahre 1815.

(Schluß.)

Aus den freiwillig sich Gemeldeten wurde ein Bataillon aus 6 Compagnien, worunter eine Grenadier- und eine Voltigeurs Compagnie, gebildet, die zusammen 900 Mann stark waren, und, gut equipirt und einexercirt, unter Befehl des Hrn. Obristlieutenant Schiller den 20. Juni 1815 von hier gegen Frankreich ausmarschirten.

Als das Bataillon auf dem Marsch von hier nach Mainz war, erhielt es, auf die eingegangene Nachricht, daß die Franzosen mit bedeutender Macht von Straßburg und die Weisenburger Linie aus gegen den Mittel-Rhein vordringe, unterwegs Contre-Ordre. Es wurde, anstatt nach Mainz, über

Digitized by Google

Flörsheim, Großgerau und Oppenheim dirigirt, und ward, nach einigen Märschen, mit dem 3 Armee-Corps unter Commando Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Würtemberg, (jetzigen Königs) vereinigt.

Mit dem Bataillon Isenburg, Reuß-Greitz, bildeten wir eine Brigade. Unter Commando des k. k. östreichischen General-Feldmarschall-Lieutenants von Walmoden rückten wir auf dem linken Flügel längst der Rheinstraße über Germersheim gegen Rheinzabern vor, das wir am 24. Juni, nachdem es der Feind verlassen hatte, besetzten.

Während die Hauptarmee den Feind aus der Weisenburger Linie zurückdrängte, rückten wir vorsichtig gegen Lauterburg, indem wir unter ungeheuren Regengüssen den 4 Stunden langen Forst diesseits Lauterburg passirten, und alle Brücken, die vom Feinde zerstört und die Straße mit Gräben durchschnitten und durch Verhaue verschanzt waren, wieder so weit herstellten, daß sie nur einigermaßen zu passiren waren, kamen wir gegen Abend vor dem befestigten Lauterburg an.

Obschon die Zugbrücken aufgezogen und die Thore geschlossen waren, sahen wir doch keinen Feind auf den Wällen, weßhalb auch sogleich die Pallisaden und Mauern vom Bataillon Frankfurt überstiegen wurden. Da der Feind eilends nach der andern Seite, gegen Strasburg hin, die Stadt verließ, so zogen wir, ohne einen Flintenschuß gethan zu haben, in Lauterburg ein, das sogleich militärisch besetzt wurde. — Am folgenden Morgen, den 26. Juni, mit Tages-Anbruch, rückte das Bataillon Isenburg, das diesen Tag die Avantgarde bildete, von Lauterburg gegen das 2 Stunden davon entfernte Städtchen Selz vor, und fand den Feind, der 6000 Mann Infanterie und ein Kavallerie-Regiment stark war, eine halbe Stunde vor demselben hinter einem Defilée, durch einen Wald gedeckt, nächst der Rheinstraße aufgestellt. *) Obschon die Position des Feindes vortheilhaft für ihn gewählt, griff ihn doch das Bataillon Isenburg mit Ungestüm an, drang schnell durch die Defilées vor, warf den Feind auf seiner rechten Flanke aus seiner Position und trieb ihn bis an einen Verhau, der eine Strecke im Walde auf der Hauptstraße aufgeworfen war, zurück.

Während dem rückten wir mit dem Bataillon Reuß-Greitz im Sturmschritt zur Unterstützung der Isenburger in die Linie ein, und kamen eben noch zur rechten Zeit, um dieselbe von einem ungleichen Kampfe zu befreien.

Jetzt wurde das Bataillon Frankfurt compagnieweise ins Treffen geführt, welches mit einem Hurrah-Geschrei und heftigem Gewehrfeuer auf den Feind eindrang, und im Sturmmarsch denselben aus seiner Position bis nach Selz zurück warf, ohne daß er Zeit hatte, sich diesseits der Selzbach zu sammeln und aufzustellen.

Da dieses Städtchen von dem Selzbach, welcher durch die heftigen Regengüsse hoch angeschwollen war, durchschnitten und in zwei ungleiche Theile getheilt wird, welche auf der Hauptstraße durch eine Brücke verbunden sind, so stellte sich, nachdem der Feind die Brücke passirt hatte, auf dem jenseitigen Ufer, das höher gelegen und durch Häuser und Mauern gedeckt war, derselbe auf's Neue auf und behauptete diese Position auf's allernachdrücklichste. Seine Batterie war gut placirt und gedeckt, und er konnte damit nach Belieben agiren, indem er den gegenüber liegenden niedern Theil des Städtchens und dessen Umgebung ganz mit seinen Kugeln bestreichen konnte.

Trotz dem heftigsten Feuer des Feindes aber wurde der Uebergang über die Brücke von uns einigemale versucht. Da jedoch diese schon halb zerstört und wegen des zu starken Kugelregens in Masse nicht vorzudringen war, so wurde auf höhern Befehl der Uebergang nicht weiter forcirt. Hier war es auch, wo der brave Lieutenant Samm, mit einer Flintenkugel durch den Kopf geschossen, todt niedersank, und da in diesem Augenblick der Feind unter dem heftigsten Feuer wieder den Uebergang gegen uns erzwang, mit Wuth auf uns einstürmte und uns etwa einige hundert Schritte zurückdrängte, so war es uns nicht einmal möglich, den Leichnam mit uns fortzunehmen und wir mußten ihn, nebst mehreren andern Kameraden, dem Feinde überlassen.

Nachdem es uns durch erfrischten Muth gelungen, den Feind wieder zum Weichen zu bringen und über die Brücke zurück zu jagen, suchte er dieselbe hinter sich zu zerstören, was ihm auch mit Aufopferung mehrerer Sappeurs, welche mit jener Zerstörung beauftragt, von unsern Kugeln getroffen, in's Wasser stürzten, endlich gelang.

Gegen Abend machte ein fürchterliches Gewitter, mit Gußregen begleitet, einen kleinen Waffenstillstand. Während nur noch die Kanonen ihren Donner mit dem Donner und den Blitzen des Himmels vereinigten, und uns zu vernichten drohten, gab endlich die hereinbrechende Nacht dem Gefecht ein Ende. Nachdem alsdann einige Regimenter Oestreicher in unsere Position eingerückt waren, und wir den ganzen Tag, kaum 3000 Mann stark, gegen einen 6000 Mann starken Feind mit einer Batterie von 12 Kanonen und einem Cavallerie-Regiment von der Division Rothenburg, siegreich gekämpft hatten, zogen wir uns endlich zurück. Unser Verlust (das heißt, des Frankfurter Bataillons allein), war 89 Blessirte, worunter 4 Offiziere, nebst 8 Todten, worunter 1 Offizier.

Da nun die Hauptarmee der verbündeten Deutschen auf der Hagenauer Straße vordrang und der Feind bei Sulz und Surburg geschlagen war, so konnte dessen rechter Flügel auf der Rheinstraße ohne Gefahr, umgangen und abgeschnitten zu werden, sich bei Selz nicht länger halten, sondern zog sich, unter Begünstigung der Nacht, gegen Straßburg zurück.

Als wir am folgenden Morgen, den 27 Juni, wieder vorrückten, fanden wir die Position vom Feind verlassen, und nachdem wir den Leichnam des geliebten Lieutenants Samm aufgefunden und mit den üblichen militärischen Ehrenbezeugungen auf dem Kirchhofe zu Selz beerdigt hatten, rückten wir durch Selz gegen Straßburg weiter bis Kilstädt vor, allwo wir 8 Tage bivouacirten. Da inzwischen die Franzosen aus all' ihren Positionen durch die königl. Würtembergischen und großh. Hessischen Truppen vertrieben, überall geschlagen, bis in die Vorwerke von Straßburg zurückgedrängt und sonach eingeschlossen wurden, so bezogen wir zwischen dem Dorfe Herdt und Suffelweiersheim, das ganz zerstört war, die äußerste Linie der Belagerung, in welche 4 Wochen später die Frankfurter Freiwilligen-Jäger auch einrückten und den Vor

*) Wir haben zwar schon in Nro. 174 der Didaskalia, Jahrgang 1838, eine ähnliche, nach offiziellen Dokumenten aufgefaßte kurze historische Skizze des Treffens bei Selz am 26. Juni 1815 mitgetheilt. Allein diese treue Schilderung eines Augenzeugens bei jenem Treffen veranlaßt uns, recht gerne in diesem Augenblicke, bei Anlaß eines 25jährigen Jubelfestes, dieselbe den Spalten unseres Blattes einzuverleiben. Die Redaktion.

Digitized by Google

postendienst mitversahen, der bis zum Monat September fortwährte und durch die öfteren Ausfälle der Franzosen nicht allein sehr mühesam und schwierig, sondern auch sehr gefahrvoll, besonders aber einigen Regimentern Oestreichern sehr verderblich war.

Nachdem der Friede zu Stand gekommen, traten wir wieder den Rückmarsch an und kamen im Anfang Oktober hier an. — Vor unserm Einmarsch in hiesige Stadt wurden wir am Forsthause durch die damaligen Herren Kriegs-Zeug-Amts-Deputirten feierlich empfangen und an uns eine Dankrede gehalten, worin unsere, für hiesige freie Stadt geleisteten Dienste gewürdigt und dankbar anerkannt wurden. Nachdem wir hierauf mit einem heitern Mahle bewirthet worden waren, zogen wir in die Stadt ein.

Nach Verlauf einiger Tage gingen auch die bis hierher freiwillig bei uns gestandenen Militärs aus der Provinz Fulda und Wetzlar nach ihrer neuen Bestimmung ab und der Rest der Frankfurter Militäre, etwa 150 Mann, bezog die Kaserne, bis der größte Theil davon bald darnach auf ihr Ansuchen mit Abschied entlassen worden. Von denen, welche dem Treffen bei Selz mitbeigewohnt haben, sind aus hiesiger Stadt und deren Gebiet noch 80 Mann am Leben.

Frankfurt a. M. im Juni 1840.

J. Günther.

Frankfurter Theater.

Die wichtigste, wenn auch die am schwierigsten zu erreichende Aufgabe einer Bühnenverwaltung ist und bleibt diese, ein möglichst abwechselndes, anziehendes und auf die verschiedenen Geschmacksbedürfnisse des Publikums berechnetes Repertoire zu liefern und alle Mitglieder des Institutes, chacun à son tour, so viel als möglich zu beschäftigen, ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Kraft und ihr Talent in Uebung zu erhalten und der Kasse Vortheil zu bringen. Diesem Streben mögen sich mannigfache Schwierigkeiten entgegen stellen, aber es darf nie aus dem Auge verloren werden. Der alte Wahlspruch — Abwechselung ergötzt — bleibt für die Bühne immer neu und wahr; denn das Publikum ist ein vielköpfiges Wesen, welches heute lachen, morgen weinen, heute musikalische Klänge, morgen Verse hören will. Was Gastspiele betrifft, so sind sie einerseits vortheilhaft und angenehm, weil sie dem Zuschauer Neues und oft auch Interessantes bieten, anderseits aber dürfen sie nicht zu oft kommen, weil sie, da von Gästen gewöhnlich dieselben Paradepferde vorgeritten werden, Monotonie des Repertoires veranlassen und die Wirksamkeit der engagirten Mitglieder in den meisten Fällen stark beeinträchtigen. Hinsichtlich des Repertoirs und der Gastspiele gehörig zu vermitteln, ist, wer könnte es in Abrede stellen, sehr schwierig, jedoch muß es geschehen, wenn das Theater guten Fortgang nehmen und wenn es den Anforderungen der Kunst genügen soll.

In Hrn. Pauli, vom Dresdener Hoftheater, haben wir, wie bereits berichtet worden, einen sehr remarquabeln Künstler von gediegener Schule und von Energie und Kraft der Darstellung kennen gelernt. Seine letzte Rolle als Franz von Moor hatte glänzenden Succes und bot Momente von hoher dramatischer Wirkung. Wie jeder bedeutende Mime einen Charakter nach seiner ihm eigenthümlichen Weise darstellt und seiner Individualität anpaßt, so Hr. Pauli mit seinem Franz von Moor. Er zeigte uns „den rohen Buben der Schöpfung", welcher mit der Natur grollt und sich gegen sie empört hat, nicht als schleichenden Bösewicht, sondern als übelthätigen Schurken, als wüthenden, leidenschaftlichen, hitzigen Menschen.

Da Hr. Pauli nächsten Mittwoch den 17. d. M. in der genannten Rolle noch einmal auftreten wird, so glauben wir, die Theaterfreunde auf einen bedeutenden Kunstgenuß und eine ausgezeichnete Leistung aufmerksam machen zu müssen.

Schon wieder eröffnet sich ein Gastspiel und zwar durch Hrn. und Mad. Kalis, beide beim Theater zu Pesth engagirt. Das Künstlerpaar ist dort sehr beliebt und die Pesther Theaterberichte sprechen sich fortdauernd höchst vortheilhaft über dessen Kunstleistungen aus. Da Hr. und Mad. Kalis-Padjera geborne Frankfurter und seit zehn Jahren in ihrer Vaterstadt nicht aufgetreten sind, so dürfte ihr Gastspiel hier von Interesse seyn und sich freundlicher Beachtung zu erfreuen haben. Wir werden über dasselbe demnächst weiter berichten.

Daß die Anforderungen an dramatische Künstler an andern Orten minder hochgestellt werden, als in Frankfurt, beweißt das Auftreten des Hrn. Rohn auf dem Theater an der Wien, wo man seinen Hamlet mit Beifall aufgenommen haben soll. Man liest in der Wiener Theaterztg.: Hr. Rohn besitzt eine hübsche, einnehmende Figur, sonores und kraftvolles Organ, lebhafte und warme Darstellungsweise. Auf diese Prämissen hin, wollen wir von seiner nächsten Leistung das Beste hoffen.

Mannichfaltigkeiten.

(Heilbronn, 10. Juni.) Das Gesangfest, von dem schönsten Wetter begünstigt, hat sich mit dem gestrigen Tage geschlossen. Es waren gegen 12 — 1300 Sänger gegenwärtig, welche wieder der Heimath zugeeilt sind. Ueber das ganze Fest herrscht nur Eine Stimme, nämlich die des Frohsinns und der Heiterkeit, welche durch keinen Unfall getrübt wurde.

Die sämmtlichen Häuser Dresdens sind jetzt anders numerirt. Jede Straße fängt mit Nro. 1 an, hat also ihre besondere Nummernreihe. Die Schilder, worauf die Nummern stehen, sind von weißem Porzellan. Die schwarze Nummer erscheint daher sehr deutlich, und das Ganze kann nie durch den Kohlendampf, der hier alles bald ergrauen läßt, sich ändern, da auch der Regen zur Reinhaltung das Seine beitragen wird.

(Rastatt, 11. Juni.) Gestern und heute fand hier eine zahlreiche Versammlung der Mitglieder des pharmazeutischen Vereins in Baden statt. So wie es ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist, daß so manche Vereine sich bilden, welche den Zweck sich vorsetzen, durch Zusammentreten einzelne Kräfte zu sammeln, durch gegenseitige Mittheilung und Verbindung Wissenschaft, Erfahrung und Erfüllung der Pflichten zu fördern, so muß es wohl auch als löblich angesehen werden, daß der Stand der Apotheker, Zeit und Pflicht erkennend, hinter andern Ständen nicht zurückbleibt. Nach längerer Sitzung gab ein heiteres Mahl den Mitgliedern die schönste Gelegenheit, alte Bekanntschaft zu erneuern und manchen neuen Freundschaftsbund zu besiegeln. Wir wünschen dem jungen Verein bestes Gedeihen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 16. Juni. Das Nachtlager in Granada, romantische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Kreuzer. (Gastrollen) Gomez: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Jäger: Hr. Pischek, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 168. Dienstag, den 16. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

„Ich bin doch nicht fehlgerathen", sprach der Fremde, sich im Zimmer umsehend, „richtig, hier wohnt sie, das ist noch das alte mir bekannte Meubles, nur fehlt nichts, als die Eigenthümerin, wo mag sie seyn? ah", fuhr er lächelnd weiter, „die beängstigte Weiberseele hat sich wahrscheinlich versteckt! laß sehen — wenn sie meine Stimme noch erkennt — wird sie vielleicht den Muth haben, hervorzukommen; vielleicht auch nicht, sie kann mich etwa gar für ein Gespenst halten — nun, wir wollen's einmal versuchen! Anna, Anna!" rief er jetzt mit lauter Stimme, „wo bist Du? komme, fürchte Dich nicht; ich, Dein Bruder, bin da!"

„Ist's möglich? Stehen die Todten aus den Gräbern auf? Bist Du es wirklich?" rief jetzt Anna, aus ihrem Verstecke hervorspringend und in die Arme eilend, die der Fremde ihr ausbreitete. „Ja, Du bist's!" begann sie mit erstickter Stimme, ihm noch einmal um den Hals fallend; „aber sage mir, wo warst Du? es hieße ja, Du seyest gestorben?"

„Du sollst alles erfahren, nur ist es jetzt keine Zeit zum Erzählen. Wohl war ich begraben, d. h. lebendig begraben! Doch stille jetzt, sage mir, hast Du meine Kleider noch, die ich Dir in Verwahrung gegeben?"

„Ob ich sie noch habe? welche Frage! Gewiß, es ist noch kein Mädelchen daran gekommen."

„Nun so hole mir geschwind einen ganzen Anzug! reine Wäsche, Wasser und mein Rasirzeug, das Du auch noch haben wirst."

„Alles, alles, Herzensbrüderchen, noch in demselben Zustande, wie Du es verlassen. Ach, ich glaubte, Du seyest todt, und da verehrte ich Deine Sachen als ein heiliges Andenken."

„Es ist Dir doch lieber, daß ich noch da bin, nicht wahr? darum eile und bestelle mir, was ich brauche."

„Wenn's aufs Eilen ankömmt, da bist Du bei meinen Knochen, und vorzüglich in dieser Stunde, übel bestellt, das wird Louise besser können."

„Louise?" frug der Fremde hastig, „wo ist sie? sieh, im Taumel habe ich das Beste vergessen. Mein Gedächtniß ward beschränkt, wie der Aufenthalt, der mir angewiesen wurde, und jetzt, da ich frei bin, — frei? bin ich es auch gesetzlich? ist diese Freiheit ehrenhaft für mich? doch was thut's? jetzt, da ich frei bin, öffnet sich mir ein so großes, qualvolles Feld der Erinnerung. Wo, wo werde ich sie finden?"

„Louise!" rief jetzt Anna, auf ihres Bruders Reden nicht achtend, „Louise, komm' hervor, Dein B — . . . ."

Schon schwebte der Blaselaut auf den Lippen Anna's, da hielt ihr Bruder ihr den Mund noch zur rechten Zeit zu.

„Hast Du vergessen? Daß ihr Weiber doch immer mit der Zunge zu voreilig seyd!"

„Du hast recht! Verzeih, es geschah aus Unbesonnenheit."

Auf den Ruf Anna's kam Louise aus ihrem Verstecke hervor; die Angst, in welcher sie vor wenigen Minuten noch geschwebt, so wie das grausenerregende Aussehen des Onkels, den sie aus den Benennungen ihrer Mutter sich als solchen zueignen durfte, hatten zwar ihre Züge verstört, dennoch war der Onkel bei dem Anblicke ihrer Schönheit und ihres graziösen Wuchses betroffen, und er konnte nicht widerstehen, der furchtsamen Nichte einen Kuß zu geben.

Der Geber verrieth seinen Plan in Miene und Bewegung, aber die Empfängerin war nicht damit einverstanden; sie flüchtete sich.

„Sie hat Ursache", gegenredete Anna's Bruder, als diese, aufgebracht über Louisens beleidigendes Betragen, gegen dieselbe loszog; „wahrlich, mein Gesicht und mein Anzug sind zum Küssen nicht einladend, drum mache, daß ich mich metamorphosire."

Louise wurde gerufen und beordert, aus dem Schreine das Verlangte herbeizuholen.

7.

„Leistet er mir nur willige Hand!" so hörten wir Brigitta am Schlusse des vorigen Kapitels sprechen. Bei diesen Worten dachte sie an niemand anders, als an den Wunderdoktor.

Der Arzt also sollte das Mittel seyn, wodurch sie Quito's Befreiung bezwecken wollte; aber das Wie? und das Wodurch, waren ihr gänzlich unbekannt. Sie vertraute auf die Klugheit des Mannes, und entschloß sich, die kleine Reise von einigen Meilen zu ihm zu machen.

Die Sonne war schon seit einigen Stunden hinter den Bergen, und der Mond mit seiner zahllosen, funkelnden Umgebung prangte majestätisch am Firmamente. Der Doktor

Digitized by Google

hatte vor wenigen Minuten den letzten Hülfesuchenden entlassen, und ging jetzt, sich erholend, im Zimmer auf und ab: „Was nützt mich Ruf, Ruhm und Verehrung; diese Schattenbilder, die nur in Zeiten der Vergessenheit seines eigenen Seyns den Ehrgeiz des Menschen kitzeln können? Was nützt mich der Reichthum, den mir meine Kunst zubringt? Diese Kunst, erinnert sie mich nicht, durch was ich sie erlangt habe und was ich war? Als unwissendes Kind mit dem Vater die Heimath verlassen, dort in fremden Welttheilen Waise geworden, zum Sklaven verkauft. — Freilich hat der Himmel es gut mit mir gemeint, daß er mich gerade in die Hände jenes türkischen Arztes führte, von dem ich lernte, was ich jetzt kann; jedoch was nützt es mir? ich stehe allein und fremd in der Welt; sogar hier in Frankreich, das mein Vaterland seyn soll! Weiß ich denn, wo ich geboren? Weiß ich, ob ich noch eine Mutter oder Geschwister habe? Alles, alles nicht! kein befreundetes Herz, das ich liebend an die Brust drücken könnte! und ich sollte glücklich seyn? ich könnte es, aber ich werde es niemals werden. Zwar", fing er, das Fenster öffnend, wieder an, „zwar verhießen mir die Sterne einen baldigen glücklichen Wechsel — allein ist meine Kenntniß in der Sternseherei mehr als Pfuschwerk? Kann ich mir auf das Wenige, das ich im Morgenlande erlernte, Selbstvertrauen schenken, um mir meine Zukunft voraus zu verheißen? Nein, das Unglück in seiner Wirklichkeit läßt mich alles Mystische für Gaukelei erkennen! Horch, es klopft! etwa noch ein Kranker?"

Er eilte an die Thüre und öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Blume der Erinnerung auf das Grab der Improvisatorin Caroline Leonhard-Lyser.

(Von Dr. S. Zirndorfer.)

Wer erinnert sich nicht noch mit Vergnügen des einfachen, zartgebauten Weibchens das im Laufe dieses Winters in unseren Mauern weilte, und vor einem ausgewählten Publikum eine improvisatorische Academie gab, die mit regem Beifall aufgenommen wurde. Es war Caroline Leonhard-Lyser, die, was der Genius der Dichtkunst in ihr zartes, gefühlvolles, weiches Gemüth gepflanzt, was er dort liebend gehegt und gepflanzt, in duftigen Blüthen und Blumen sinnig geordnet, dem Publikum bot. Ihr Auftreten war bescheiden, würdig, sittig; ihre Aengstlichkeit, ob sie auch ihr Genius nicht verlassen würde, wenn die Stunde der Prüfung nahte, sprach sich zitternd auf ihren bleichen Zügen aus, aber wenn sie sich gesammelt hatte, wenn sie zu improvisiren begann, so erglänzten ihre schönen, sanften Augen in überirdischem Feuer, ihre Stimme klang harmonisch, wie die zitternden Akkorde einer Aeolsharfe, und was sie sprach, gestaltete sich zum Liede, zum gefühlvollen, zum Herzen sprechenden Liede; in ihrem Auge perlte eine Thräne der Wehmuth, aber es war keine komödiantenhafte Krokotillthräne, wie sie so oft in der Welt fließen, nein, — es war eine Thräne, die aus des Herzens tiefinnerstem Quell hervorperlte, eine Thräne der Begeisterung, der Weihe, des Gefühls. Und sie weilte zu derselben Zeit in unseren Mauern, wo ein bekannter Anderer das Publikum durch hochgeschraubte Phrasen und hohles, leeres Reimgeklingel zu verblenden suchte, durch leeres Geschwätz sich Geltung verschaffen und durch nichtssagende Anmaßung eine Stellung in der Literatur usurpiren wollte, während man ihn doch schon lange aus den Annalen derselben gestrichen und aus dem Bereiche des Schönen geistig hinausgeworfen hatte. Sie hob die schöne Kunst, die aus Italiens glücklichen Fluren stammt, wieder, die Jener entweiht und in den Staub getreten hatte. Dieser Tage ist die Nachricht eingetroffen, daß die talentvolle Dichterin an einem Nervenschlag gestorben sey, und schmerzlich hat diese Nachricht alle Diejenigen berührt, die Gelegenheit hatten, sie kennen zu lernen, sich an dem zarten Schmelz ihrer Dichtungen zu erfreuen. Sie ist plötzlich aus der schönen Laufbahn geschieden, in der sie gewiß noch Erfreuliches gewirkt hätte, und auf der sie der lorbeerumkränzte Rückert mit so herzlichen und sinnigen Worten geleitet. — Hier übergebe ich den Lesern dieser Blätter eine Improvisation, die sie in einem hohen Zirkel, während ihrer Anwesenheit in hiesiger Stadt dichtete, und mir, als sie Frankfurt verließ, zum Andenken auf ein Stammblättchen schrieb. Werth wird mir stets dieses Blättchen seyn, das mich an einige schön verlebte Stunden in Gesellschaft dieser liebenswürdigen, anspruchslosen und herzlichen Frau erinnert die, schon damals ihr baldiges Ende ahnte, und mit gläubigem Hoffen zu jenen Sphären aufblickte, in die sie ihr Genius jetzt liebend eingeführt.

Jugend, Rausch und Liebe sind
Gleich drei schönen Frühlingstagen.
Statt um ihre Flucht zu klagen,
Herz genieße sie geschwind.

Rückert.

Durch das bunte Leben eilen
Menschen mit verschied'nem Sinn.
Jeder wünscht, das Glück mög' weilen,
Wo er seinen Schritt lenkt hin.
Jeder sucht sich and're Freuden,
Der nennt glücklich nur das Kind;
Doch das Herrlichste im Leben
Jugend, Rausch und Liebe sind.

Wenn sie ewig strahlend blieben,
Wie der Himmel blau und klar,
Würde nichts das Daseyn trüben,
Leben wär' ein Zauberjahr.
Wem sie strahlen hold und mild,
Weiß vom höchsten Glück zu sagen:
Ewig bleibt in ihm das Bild,
Gleich drei schönen Frühlingstagen.

Wenn euch Jugend, Lieb' entzücken,
Denkt nicht an den Flug der Zeit,
Laßt auch nur Einmal schmücken
Uns're Erd' im grünen Kleid.
Lebt dann nur der Jugend ganz,
Freut euch an den gold'nen Tagen
An der Liebe reinem Glanz,
Statt um ihre Flucht zu klagen.

Digitized by Google

Nur im Dunkeln blinken Sterne,
Schaut sie, eh' die Nacht vergeht,
Und die Blüthe bricht euch gerne,
Deren Duft euch mild umweht.
Wer nur bleibend es will haben,
Ist oft für das Schönste blind;
Denkt nicht nach bei süßen Gaben,
Herz, genieße sie geschwind.

An die Herren Aerzte im In- und Auslande.

Preis-Aufgabe.

Einem in der Aachner Zeitung enthaltenen Artikel entnehmen wir auszugsweise Nachstehendes:

Nach einem ziemlich allgemein verbreiteten Gerede, und selbst nach Aussagen von Männern vom Fach, soll der Croup, bei zeitigem ärztlichen Einschreiten, sehr leicht zu curiren seyn, und zwar durch jene, angeblich ganz bewährte Heilmethode, welcher der in Frankreich früher ausgesetzt gewesene große Preis seiner Zeit zuerkannt worden ist. Sei es nun, daß dieser Gegenstand damals nicht gehörig untersucht worden ist, oder daß diese Krankheit jetzt einen andern Charakter angenommen hat: genug, das Factum, was jetzt da ist, beweist gerade das Gegentheil; es zeigt zur Genüge, durch tausende von Eltern, die dieserhalb schon bittere Täuschungen haben erleiden müssen, daß es sich mit jener bewährten Heilmethode ganz anders verhält, und daß ihr gerade die Kraft der Heilung, worum es sich allein handelt, gänzlich abgehen müsse, indem die Zahl der Kinder, die jetzt alljährlich, selbst bei der schleunigsten Hülfe, dennoch an dieser Krankheit sterben, außerordentlich groß und leider noch immer im Zunehmen ist. Wo ist nun eine sichere Heilmethode zu finden? Welcher Laie vermag zu bestimmen, ob sein Arzt der richtigen oder einer jener vielen unrichtigen Methoden, die jetzt im Auslande aufkommen, zugethan ist? Das Leben seines Kindes hängt also, in einem solchen Falle, vom bloßen Zufalle ab. Einem solchen precairen Zustande abzuhelfen, dürfte wohl der Wunsch von Vielen seyn.

Eine specielle Heilung dieser Krankheit scheint allerdings, ihrer Oertlichkeit wegen, höchst schwierig, unmöglich jedoch wohl nicht. Obgleich nur Dilettant in dieser interessanten Wissenschaft, so habe ich doch Ursache zu glauben, daß durch den tief in die Geheimnisse der Natur eindringenden Geist unseres Jahrhunderts, gerade in dieser Krankheit, wo der ganze übrige Organismus oft in der Fülle der Gesundheit ist, früh oder spät, sicher ein glücklicheres Resultat wird erreicht werden können. Die Hoffnung nur, diesen Geist vielleicht zu erneuertem Nachforschen über diese Krankheit anregen zu können, um vorerwähntes Ziel jetzt schon zu erreichen und dadurch manchen, für ihren Liebling beängstigten Eltern selbst erprobtes bitteres Leid zu ersparen, dies ist es, was mich veranlaßt, demjenigen, der ein sicheres Mittel gegen besagte Krankheit, oder auch nur ein Verfahren anzugeben vermag, wodurch bedeutend mehr von den daran erkrankten Kindern am Leben erhalten werden können, als es bei der gegenwärtig in Deutschland üblichen der Fall ist, ein Stück feinstes schwarzes Tuch (oder Thlr. 150 pr. Cour. baar) als eine meinen Mitteln angemessene kleine Anerkennung seines großen Verdienstes hiermit anzubieten. Ich werde die Direktion der, nächsten 18. September in Erlangen Statt findenden Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte ersuchen, die Entscheidung des Preises der medicinischen Section zu übertragen, oder falls letztere daselbst nicht genügend repräsentirt seyn sollte, sie an das medicinische Ober-Collegium in Berlin zu verweisen.

Ich bitte daher alle diejenigen, so im Interesse der leidenden Menschheit sich bemühen, und zur Erreichung vorbesagten Zwecks mit concurriren wollen, ihre Eingaben gef. s. 3. an vorerwähnte Direction in Erlangen zu adressiren.

Burtscheid bei Aachen, den 20. Mai 1840.

Friedr. Lochner, Tuchfabrikant.

Korrespondenz.

Mainz, 13. Juni.

Die große Ausstellung der Gemälde und plastischen Werke des rheinischen Kunstvereins ist hier seit acht Tagen schon eröffnet und bleibt es bis zum Ende dieses Monats. Der Katalog enthält 198 Nummern; diese Zahl hat sich jedoch seit der Ausstellung schon um mehrere Stücke vergrößert. Ueber hundert Künstler und Künstlerinnen haben die Produkte ihres Genies dazu eingesendet; die, welche die meisten Sachen geliefert haben, sind Fräul. Knip in Herzogenbusch und Hr. Schmitt von Mainz, von jedem derselben stehen vier Nummern in dem Kataloge und Hr. Schmitt hat, wenn wir nicht irren, noch eine oder einige nachgesendet. Das dem Urtheile der Kenner zufolge vorzüglichste Stück hat ein Frankfurter Künstler, Hr. Hurolt, geliefert. Es ist vom Straßburger Kunstverein bereits für 1100 fl. angekauft. Es stellt einen Barden vor, der vor einer königl. Familie die Harfe spielt. Die Zuhörer bestehen aus dem Könige und der Königin und fünf jüngern Personen beiderlei Geschlechts. Ein herrliches Abendroth beleuchtet eine trefflich gegebene romantische Gegend; die wahrhaft magische Beleuchtung wird erhöht durch das, das schöne Roth zurückwerfende faltenreiche Purpurkleid der Königin. Der Barde, mit antik geformtem Kopfe, mit sprechendem Auge und schön gehaltenem, halb geöffneten Munde scheint uns die Worte, die sein Spiel begleiten und das Interesse der Zuhörer so sehr in Anspruch nehmen, vorzusagen; der befahrte König und seine Gemahlin, die blühenden jungen Leute, die in Gruppen hinter und neben ihnen stehen und ruhen, mit ihren ausdrucksvollen Gesichtern und schönen, abgerundeten Formen, geben dem Bilde eine Frische, ein Leben, das jeden Beschauer unwillkürlich fesselt. Von aufgestellten Landschaften gefallen, wie wir vernehmen, am meisten eine Rheingegend von Catoir von Mainz; der Hafen von Ostende von Schottel in Wedemblick; die Ruinen des Schlosses Trematon von Rogers in Karlsruhe; Hafen und Schloß von Carnarvon von demselben und die Ansicht von Honfleur von Fonville in Lyon. Von andern Stücken sollen sehr ausgezeichnet seyn: Mädchen, welche bei einem Mönche sich Raths erholen, von Flandrin in Lyon; Episode aus dem Leben Cantarra's von Guerin in Straßburg; die zärtliche Mutter von Schimon in München; ein Landmann in einem Maleratelier von Rustige in Frankfurt; ein Bettelmönch von Sacre in Paris; ein Gaukler von van de Kastele im Haag; ein Portrait von Seer in Straßburg; Rumelioten gegen Türken kämpfend von Perlberg in Nürnberg; drei Stücke, ein Mädchen aus Procida bei Neapel, zwei Mädchen von Albano bei Rom und ein Mädchen aus Cerbora darstellend, in Italien von dem hiesigen Maler Schmitt gemalt; Raub des Pylas von Hornemann in München; die heil. Cäcilia von Hänlein in Düsseldorf; Enzio im Gefängnisse von Nilson in München; Italienerin bei der Toilette von Unna in München; eine alte Frau beim Tischgebet von demselben, so wie drei Portraits von unserm Orth. Wir deuten hier an, was wir vernommen und bei einem

Digitized by Google

flüchtigen Ueberblicke, so weit es unser Dilettantismus gestattet, selbst wahrgenommen haben; die Ausstellung ist mit Sachkenntniß geordnet und eines recht zahlreichen Besuches werth.

Alsfeld, in Oberhessen, 11. Juni.

Die in dieser Stadt und der Umgegend lebenden hessischen Veteranen haben zwar den Werth der Einladung zur Theilnahme an dem am 28. d. zu Darmstadt gefeiert werdenden militärischen Erinnerungs- und Friedensfest vollkommen zu würdigen gewußt, mußten aber gleichwohl darauf verzichten, da die weite Entfernung der Residenz für sie einen genügenden Entschuldigungsgrund darbietet. Um aber zu zeigen, wie sehr sie den patriotischen Zweck des schönen Festes und die rühmlichen Bemühungen des Darmstädter Fest-Comité's zu würdigen wissen, werden sie an demselben Tage sich hier zu einer gemeinschaftlichen Feier vereinigen. Die desfallsigen Anordnungen sind bereits dahin getroffen worden, daß unsere Veteranen früh Morgens um 7 Uhr sich auf dem Rathhaussaale versammeln, daselbst bis 9 Uhr verweilen und dann sich nach der Stadtkirche begeben, um dem Gottesdienste beizuwohnen. In der Kanzelrede wird auf die Feier des Tages eigens Bezug genommen werden. Auf die kirchliche Feier folgt die weltliche, welche in einem Festmahle bei Tafelmusik und in andern geselligschaftlichen Erholungen, z. B. in der Veranstaltung einer großen Waldpartie, bestehen wird. Weiß man übrigens irgendwo den Sinn und die Bedeutung eines Erinnerungs- und Friedensfestes richtig aufzufassen, so ist es gewiß hier, wo unter den Segnungen eines 25jährigen Friedens unendlich viel Gutes im Staats-, Gemeinde- und Privathaushalt zu Stande gekommen ist. Für dieses Jahr allein übernimmt die Gemeindeverwaltung einen außerordentlichen Aufwand von 70,000 fl., welche als Entschädigung für abgetretenes Gelände zu den öffentlichen Straßen an die Eigenthümer bezahlt werden. Dafür haben wir aber jetzt auch mehrere der trefflichsten älteren und neueren Straßen, welche für unsere gewerbsthätige und handeltreibende Stadt von besonderem Belang sind. — Eine Realschule, ein wahres Bedürfniß für unsere Stadt, hoffen wir zu erhalten, und das projektirte neue Schulgebäude wird mit Rücksicht darauf erbaut werden. — Mit dem Umbau des Stadtwiethshauses ist man gegenwärtig beschäftigt und dürfte dieses Gebäude in seiner erneuerten Gestalt zur Verschönerung des Marktplatzes bedeutend beitragen. Aus diesem Wiethshaus zieht das städtische Aerar eine jährliche Rente von 4 bis 5000 fl.; eine Folge des alleinigen Branntweinhandels, welcher der Gemeinde als solcher zusteht. Wir könnten uns die Qualität des Monopol-Schnapses, der allerdings kein Genever ist, noch gefallen lassen, wenn wir nur besseres Bier hätten; allein, was dieses Getränke anlangt, so sind wir hier gegen andere Städte des Landes, z. B. gegen Schlitz und Lauterbach, noch gar weit zurück. Käme nun gar ein Darmstädter hieher und versuchte unsere Gerstenbrühe, so würde er uns in's Gesicht lachen und nicht begreifen können, warum dieser äußerst wichtige Industriezweig hier noch keine größeren Fortschritte gemacht habe. Und doch wäre es so leicht, in unserer fruchtbaren Gegend, welche das beste Getreide im Ueberflusse liefert, das trefflichste Bier zu erzielen. Aber in manchen Dingen trennt man sich hier schwer von den großväterlichen Ueberlieferungen, so groß auch sonst der Eifer des betriebsamen Alsfelders ist, etwas erwerben und ersparen zu wollen. — Während die Leuten es sich täglich hier bequemer machen, sollten sie auch der Todten in Liebe gedenken und für die bessere Einfriedigung des Kirchhofs sorgen, der schon seiner romantischen Lage wegen die Aufmerksamkeit der Reisenden zu erregen geeignet ist.

Mannichfaltigkeiten.

(Lich, 10. Juni.) Zur Warnung. Heute Nachmittag fiel in der an der Wetter dahier stehenden herrschaftlichen Mühle ein 9jähriger Knabe in den Mühlstrom, dicht oberhalb dem großen Wasserrade, ward alsbald von der Gewalt des Wassers unter dieses getrieben und so furchtbar verstümmelt, daß er augenblicklich auf die kläglichste Weise seinen Geist aufgab. Der zerrissene Leichnam war so fest in die Schaufeln des Rades geklemmt, daß man ihn nur mit Gewalt davon trennen konnte.

Die „Magdeburger Zeitung" theilt ein neues Verfahren, das Glas ohne Hülfe eines Diamantes zu schneiden, mit. Dieses Mittel ist sehr einfach, indem es dazu nichts Weiteres bedarf, als das Glas vorher mit Terpentin-Spiritus zu reiben; alsdann läßt es sich mit einer Scheere in jede beliebige Form zerschneiden.

Wie der verstorbene König von Preußen die hohe Wichtigkeit der Buchdruckerkunst würdigte, dürfte folgendes Schreiben erweisen, das der Monarch unterm 17. Mai mit dem rothen Adlerorden 3r Classe an den bekannten belgischen Typographen August Wahlen richtete: „Mit Vergnügen erkenne ich die Bemühungen an, die Sie auf Vervollkommnung der Typographie verwenden, und in Hinsicht auf die Dienste, die Sie den Wissenschaften und der Bildung überhaupt geleistet haben, verleihe ich Ihnen die 3. Classe meines rothen Adlerordens, deren Decoration hier beiliegt. Indem ich Sie auffordere, dieses öffentliche Zeichen als einen Beweis meiner Zufriedenheit und meines Wohlwollens anzunehmen, danke ich Ihnen für die Uebersendung einiger Ihrer neuesten Ausgaben, die mir wieder darthun, daß Sie sich gerechte Ansprüche auf die Achtung und Dankbarkeit aller civilisirten Nationen erworben haben. Friedrich Wilhelm."

(Speyer, 13. Juni.) Pfälzisches Musikfest. Das große Konzert des Central-Musik-Vereines der Pfalz findet am 8. und 9. Juli d. J. dahier statt. Das Programm zu dem Konzerte ist nunmehr definitiv festgesetzt und das Orchester in der Reitschule seiner Vollendung ganz nahe. Die Proben folgen sich rasch auf einander. Am ersten Konzerttage wird aufgeführt: Die Ouverture „Egmont" von Beethoven und „David", Oratorium von Bernh. Klein. — Das Konzert am zweiten Tage wird mit der Simphonie „Eroica" eröffnet, und dann folgt der 42. Psalm und die Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt" von Mendelssohn-Bartholdy. Den Schluß bildet eine neue Kantate „das Lob Gottes" von dem großherzogl. badischen Hofkapellmeister Joseph Strauß, welche noch Manuscript ist. Letzterer wird dem Vernehmen nach seine Kantate selbst dirigiren. — Das Festcomité und die Logiskommission ist äußerst thätig. Die Vorbereitungen zu den übrigen Festlichkeiten, als Bälle, Reunion im Schießhause, Wasserfahrt nach der neuen Anlage ꝛc. ꝛc. werden mit allem Eifer betrieben. Auch diesmal wird es die Stadt Speyer an ihrer bekannten Hospitalität nicht fehlen lassen, die sich besonders zahlreich einfindenden aktiven Mitglieder des Vereins gastfreundlich zu empfangen. (Sp. Z.)

In Burgund und in allen Departementen Frankreichs, welche sich mit dem Weinbaue beschäftigen, verspricht der Weinstock die schönsten Hoffnungen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 16. Juni. Das Nachtlager in Granada, romantische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Kreutzer. (Gastrollen) Gomez: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Jäger: Hr. Pischek, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien.

Mittwoch, 17. Juni. Die Räuber, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller. (Gastrolle) Franz von Moor: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 169. Mittwoch, den 17. Juni 1840.

Albumsblätter.*)

Dr. Rudolph Brandes.

Schwankt im Kampf und Sturmeswettern
Auch der edlen Menschheit Lauf:
Gutenberg! an Deinen Lettern
Richtet sie sich wieder auf.
Für die Fülle der Gedanken
Schuf er einen Wanderstab,
Der sie trägt durch alle Schranken
Ueber Zeit und über Grab.

Sie sind die belebten Zeugen,
Helle Warten in der Nacht,
Selbst die höchsten Größen beugen
Sich vor ihrer heil'gen Macht;
Sie verbinden alle Zonen,
Knüpfen ein geweihtes Band
Von den höchsten Herrscherthronen
Bis zum Dach am öden Strand.

Bringt zu Andacht, zu Gesängen,
Zu der Freude heiterm Scherz,
Zu dem Streit, zu Friedensklängen,
Zu dem Sieg, zu Fest und Schmerz,
Ueberall bewährte Gaben,
Daß nur Edles Wurzel schlägt,
Und die Menschheit, hoch erhaben,
Nur der Tugend Früchte trägt!

Sprache nur für edle Geister
Ist der herrliche Beruf,
Wozu euch der alte Meister
Hochbegabten Sinn's erschuf.
Wahrheit sollet ihr verkünden,
Schönheit, Kunst und Wissenschaft,
Ein Organ des Lichts begründen,
Das für alle Zeiten schafft.

*) Aus dem „Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säcular-Feier der Buchdruckerkunst durch Dr. Karl Haltaus. 1840. Hoffsche Verlags-Buchhandlung in Leipzig.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Von Osten goß das Licht sich auf die Erde,
Woran der Süd den Strahl der Kunst entflammte;
In Westen rief der Freiheit göttlich Werde
Die alte Kraft auf, die dem Nord entstammte;
Uns Deutsche, an der Bildung inn'rem Heerde,
Berief die Gottheit zu dem Mittleramte;
Daß sich der Menschheit großes Werk vollende,
Reicht euch, ihr Völker, brüderlich die Hände!

Wilhelm Gerhard.

Fünf und zwanzig kleine Geister
Mußten hinter Klostersmauern
Ihr Leben vertrauern.
Da kam ein Meister,
Goß sie in Blei,
Und sie wurden frei;
Der mönchischen Feder
Entwand sich jeder
Und hüpfte — wie schwer
Auch sein Metall —
Zu lebendigem Ball
Die Kreuz und Quer,
Gerad' oder krumm
In der Welt herum.

Mögen sie springen
Kecken Muthes,
Böses und Gutes
Tanzend vollbringen!
Viertes Jahrhundert
Hat sie bewundert, —
Immer geschäftig
Sind sie und kräftig
Die muntern beweglichen Geister;
Wenn bisweilen unbändig,
Allzu lebendig,
Loben sie doch ihren Meister.

Digitized by Google

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

„Gott grüß euch!“ sprach Brigitta, denn diese war es; „ich freue mich nur, Euch, nach so langer Zeit, noch wohl zu treffen.“

„Ihr seyd es? Ei das hätte ich mir wahrlich zu so später Stunde nicht träumen lassen! Ich will doch hoffen“, fuhr er, nachdem sie im Zimmer waren, fort, „daß Ihr Euch noch recht gesund fühlt, und nicht gekommen seyd, um meine Hülfe in Anspruch zu nehmen.“

„Vollkommen gesund, wie Ihr seht; sonst hätte ich den Weg hierher nicht zu Fuß machen können, und Euch zudem noch einen ganzen Pack von Kräutern und Wurzeln mitbringen.“

„Ihr kommt mir eben erwünscht! Seht, meine Büchsen und Vi[illegible] sind meistens auf der Neige, denn ich habe hier starken [illegible]spruch.“

„Da habe ich es ja getroffen!“ sprach Brigitta lächelnd, „und dennoch muß ich Euch gestehen, daß ich eben nicht gekommen bin, um Euch einzig und allein mit Proviant zu versehen, daß ich aber, obschon ich Euere Hülfe nicht in Anspruch nehme, um mich durch Euere Kunst zu kuriren, dennoch Euern Beistand verlange, mir in einer andern Sache zu helfen.“

„Laßt hören!“ versetzte der Doktor, den Stuhl neugierig näher rückend.

Brigitta erzählte hierauf die Begebenheit aus dem Lavis'schen Hause, sie schilderte dem Doktor das Betragen der Familie und ihre trostlose Lage, so wie ihre Freundschaft gegen dieselbe; sie bat so indringend, daß der Arzt, der zwar viele Einwände hatte, am Ende zusagte.

„Wenn ich mich auch wirklich dazu hergebe, was werde ich thun müssen, um den jungen Mann befreien zu können?“

„Ihr seyd so verständig, daß wenn Ihr einmal auf dem Platze angelangt, bald den rechten Weg ausfinden werdet, der Euch an's Ziel bringt; Euerer Kunst stehen alle Thüren offen. Dabei muß ich aber noch bemerken, daß Ihr mit Vorsicht zu Werke gehen müßt, da der Delinquent ein Jude ist, sonst könntet Ihr leicht in Verdacht kommen.“

„Und wenn ich nun andere Mittel anwenden muß, als die, die meine Kunst mir beut, wie da?“

„Ist die Sache mit Geld auszumachen, so spart nur nichts, werft mit vollen Händen drein; für reichliche und dankbare Wiedererstattung garantire ich.“

„Wenn dem so ist — ich habe Euch mein Wort gegeben, — seyd versichert, daß ich mein Möglichstes bei der Sache thun werde.“

8.

Die entseelte Hülle der Frau Lavis war zur Erde bestattet, ernste Trauer herrschte im ganzen Hause. Lavis schien seinem Versprechen: „ich folge Dir bald nach!“ das er seiner Frau, als sie im Sarge lag, gegeben, nachkommen zu wollen; er nahm weder Speise noch Trank zu sich. Tagelang zog er seufzend und händeringend im Zimmer umher, taub gegen die trostreichen Vorstellungen der Generalin und ihrer Tochter. Schwach und entkräftet, mit blassen eingefallenen Wangen, mit trüben, rothgeweinten Augen, war er ein Bild des Jammers. Kein Wort kam über seine Lippen. Ein zweiter Job, saß er, mit dem Himmel still verschlossen hadernd, auf einem Sacke *). Seine Glaubensbrüder, mehr um dem rabbinischen Gebote zu huldigen, als aus theilnehmender Freundschaft, kamen, ihn zu trösten, umsonst; er weigerte sich, Trost anzunehmen, und sprach: „ich werde trostlos in die Gruft sinken.“

Diese Lage war für seine Hausgenossinnen wohl nicht beneidenswerth. Frau Mailli hatte durch die Trauer die ganze für sie so wichtige Begebenheit mit dem Gelde vergessen, und ihrer Tochter noch nicht eine Sylbe davon entdeckt. Als sie aber sah, daß Philippine durch das Erlittene zu sehr niedergeschlagen, glaubte sie, ihr durch die Kunde von dem Leben ihres Vaters einen Haltpunkt zu geben, an welchem sich das jugendliche Gemüth wieder aufrichte, und entdeckte ihr eines Abends, als sie in ihrem Zimmer war, den ganzen Verlauf der Sache. Philippine, trotz dem ihr die Geschichte, ungeachtet der klaren Beweise, ein Räthsel war, war über die Nachricht hocherfreut, und der erste Gedanke, der sich ihrer bemeisterte, war: nach Frankreich zu reisen und ihren Vater aufzusuchen, und vielleicht — was projectirt die Liebe nicht? — etwas zu Quito's Befreiung beizutragen. Sie äußerte gegen ihre Mutter den Plan, allein diese verwarf ihn mit einem starken Verweis.

„Wie?“ sagte sie, „wir sollten Lavis jetzt verlassen, da ihn das Geschick aller Stütze beraubt? Wäre das edel vergolten? Und wenn ich auch alle Erkenntlichkeit außer Acht lasse, kann ich den Ort verlassen, den Dein Vater bereits als unsern Aufenthalt kennt? Würde er uns nicht verlieren, indem wir ihn aufsuchen? Nein, meine Tochter, wir müssen aus heiligen Gründen hier bleiben. Die Lage unseres Wirthes fordert unsere ganze Aufmerksamkeit, seine Haushaltung, seine Verpflegung und Aufmunterung, kurz alles liegt uns ob; laß uns also kein Opfer scheuen, würdig unserer Bestimmung nachzukommen.“

„Geben Sie mir nur Anleitung, so werden Sie Willen und Kraft bei mir immer gleichthätig finden! Es ist aber doch gar zu hart für Quito“, begann sie nach einer Pause, in einem weicheren Ton, „wenn er wieder nach Hause kömmt, und seine Mutter nicht mehr bei Leben trifft.“

„Laß das jetzt, meine Tochter!“ fiel die Generalin ein, die die Erinnerung unterdrücken wollte, „wir wollen schlafen; die Ruhe ist ohnedies schon viele Tage von meinem Lager gewichen, wozu uns des Nachts noch mit Gedanken härmen, für deren Pein der Tag uns eine Ewigkeit wird.“

Philippine schwieg, und auch ihre Mutter beobachtete eine Stille, die die Tochter glauben ließ, sie sey bereits in einen süßen Schlaf versunken, was jedoch nicht der Fall war, denn Frau Mailli hörte recht gut das andächtige Gebet, in welchem ihre Tochter für ihren Vater und Geliebten zu Gott flehte, und unter Thränen stimmte sie damit ein.

Die Stimme Lavis's störte die Andacht, Mutter und Tochter sprangen gleichzeitig aus dem Bette, warfen schnell eine leichte Bedeckung über und eilten an das Lager ihres Freundes.

*) Eine Ceremonie bei den Juden in den ersten sieben Trauertagen nach einem Begräbnisse; wovon jedoch der Sabbath und die Festtage ausgeschlossen sind.

Digitized by Google

„Verzeiht", sprach Lavis mit matter, gebrochener Stimme, „verzeiht, meine Lieben, daß ich euch aus dem Schlafe störe, allein ich fühle mich unwohl und bedarf zu sehr eurer Hülfe."

(Fortsetzung folgt.)

Album deutscher Schriftsteller zur vierten Säkular-Feier der Buchdruckerkunst,

von Dr. Karl Haltaus, 1840, Fest'sche Verlags-Buchhandlung zu Leipzig.

Das vorliegende Album, welches Dr. Karl Haltaus zur vierten Säkular-Feier der Buchdruckerkunst veranstaltet hat, enthält Beiträge von mehr als 230 berühmten und rühmlichst genannten deutschen Schriftstellern. Jedem Beitrag ist der Name seines Einsenders, der Character und das Geburtsjahr desselben, in gleichen das Facsimile seiner Handschrift beigefügt. Wir heben von diesen Beiträgen folgende hervor: Ludwig Bechstein glossirt Uhland's Worte:

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst,
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

E. Beuermann spricht sich wahr und freimüthig über deutsche Censurverhältnisse aus: K. G. Bretschneider zeigt in einem sechs Strophen langen Gedichte, daß er sich auch auf den Schwingen der Phantasie zu erheben verstehe. Adolph Wube richtet körnige Worte in schwierigem Versmaße an Gutenberg. K. A. Credner läßt nur den Ausruf: „Es werde Licht!" vernehmen. J. A. C. Danz beginnt mit der Frage: „Wo hast du deine Orden, Gutenberg?" und läßt darauf die Antwort folgen: „Im ABC Buch, in der Bibel, im Gesangbuch." Von Franz Dingelstedt lesen wir eine schwungreiche Jubelvision, Fragment einer größeren Dichtung, das uns schon in einer Beilage zum Morgenblatte bekannt gemacht worden ist und auf das Ganze begierig macht. Drexler Manfred nennt Gutenbergs Standbild zu Mainz deutsche Memnonssäule und schließt mit der Strophe:

Sonne, die du niederscheinst
Auf die deutsche Muttererde,
Wache, daß ihr Memnon einst
Nicht zum leeren Mährchen werde.

Professor Fleischer in Leipzig wendet eine Prophezeihung Mohameds auf Gutenbergs Erfindung an und Wilhelm Gerhard giebt ein artiges Gedicht über die durch Gutenberg aus Klostermauern befreiten 25 kleinen Geister. Den Namen Jakob Grimm erblicken wir unter folgenden Worten:

„Ein jeglich Ding von Banden strebet,
Daß gevangenliche lebet,

sagt Freidank. Das lag mir nahe auf die hande der deutschen presse anzuwenden, als sich meine ehrlichen Worte nach der Schweiz flüchten mußten, ehe sie gedruckt werden konnten." Alexander von Humboldt theilt den Schluß der Geschichte der Indier von Gomara und eine Stelle aus den Annalen des Tacitus in Beziehung auf Schrift und Freiheit der Schrift mit. Friedrich Jacobs äußert sich fromm, wie Gutenberg, als dieser nach Vollbringung seines Werkes ausrief: „Das hat Gott gethan!" H. Kletke, Heinrich Laube und Eduard Mörike bieten Beachtungswerthes. Letzterer wendet auf Gutenbergs Erfindung an, daß Gott die Sterne geschaffen habe,

Damit sie leuchten auf ewige Jahr'
Schafsköpfen und auch gescheidten Leuten.

Auch die Beiträge von J. Mosen, J. Schuderoff, J. G. Seidl, K. H. W. Wackernagel u. a. m. sind auszuzeichnen. Friedrich Rückert aber gibt Verse in seiner eigenthümlichen Weise. Das möge genügen, auf dieses Album aufmerksam zu machen, das die Beachtung aller gebildeten Deutschen verdient. Möchte die darin ausgeworfene Saat reiche und gute Früchte tragen!

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir ein kleines bei Hoff in Mannheim erschienenes Schriften nicht unerwähnt lassen. Es führt den Titel: „Jubiläums-Büchlein oder Geschichte der Buchdruckerkunst für das Volk und für Freunde des Volkes" — und verdient wegen der klaren bündigen Darstellung, und der freimüthigen Behandlung des Gegenstandes die Beachtung des Publikums.

Korrespondenz.

Arnstadt, 4. Juni.

Der 2. Juni war für uns Arnstadts Bewohner ein Freudentag, weil an demselben die feierliche Grundsteinlegung zu einer neuen großen Bürgerschule für Knaben und Mädchen statt fand. Bisher waren die Volksschulklassen in mehreren Gebäuden und in wenig geräumigen Zimmern. Seit der Regierung unseres jetzigen Durchlauchtigsten Fürsten, wo alles Edle und Gute den schönsten Anklang findet, hob sich von Jahr zu Jahr auch hier das Schulwesen in jeder Beziehung auf's erfreulichste. Besonders war man aber von Seiten der fürstl. Schulcommission, des Stadtraths und der Stadtverordneten, unter Zustimmung der obersten Behörden, darauf bedacht, das Volksschulwesen in hiesiger Stadt auf jede nur mögliche Art und Weise zu heben. Demzufolge wurden mehrere wackere Lehrer mit entsprechendem Gehalte angestellt und vor Allem Anstalten zu einem geräumigen Schulgebäude gemacht. Obgleich der Ausführung des letzteren Vorhabens im Anfange sehr viele Schwierigkeiten in den Weg traten, so sind sie nun doch alle überwunden, und die Hand ist an das für die spätesten Zeiten so höchst wohlthätige Werk gelegt. Der Grundstein hat seinen Platz eingenommen und am erwähnten Tage seine feierliche Weihe in Gegenwart des Fürsten, der Fürstin Mutter, aller Behörden, der sämmtlichen Lehrer und Schüler des Gymnasiums, der sämmtlichen Lehrer und meisten Schüler und Schülerinnen der Knaben- und Mädchenschulen und des größten Theils der Einwohner der Stadt bekommen. Die ganze Feier war höchst ergreifend. Unter Musikbegleitung wurde zuerst mit dem freudevollsten Gefühle das herrliche Lied: „Nun danket Alle Gott!" angestimmt, dann hielten unser allverehrter Kirchenrath Schleichardt und unser Bürgermeister und Justizrath Meinhardt auf die Feierlichkeit sehr passende Reden und hierauf geschah die Grundsteinlegung, wo unser Fürst zuerst an das Werk ging. Ein besonders abgefaßtes religiöses, nach der Melodie: „Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc." abgesungenes Lied und ein im Namen aller Anwesenden von unserm Consistorialrath und Bürgerschul-Direktor Armann himmelwärts geschicktes Gebet schloß die feierliche Stunde. Den Arbeitern am Schulbau wurde ein fröhlicher Nachmittag und

Digitized by Google

Abend an einem unserer Lustorte — dem sogenannten Schönbrunnen — bereitet. Auch eine unserer geschlossenen Gesellschaften, die zum größten Theil aus den angesehensten Bürgern, wie auch aus Beamten hiesiger Stadt besteht, feierte diesen für Arnstadts Bewohner höchst wichtigen Tag in ihrem Gartenlokale mit einer Abendmusik.

Mannichfaltigkeiten.

(Rudolstadt.) Zu Blankenburg (und Keilhau) hat sich ein „Verein für Ausführung eines Erziehungswerkes durch deutsche Frauen und Jungfrauen" gebildet, der vor der Hand aus dem Oberbürgermeister Witz, Friedrich Frödel, Wilhelm Middendorf und Barop besteht. Nach dem Entwurf geht man von der Erfahrung aus, die auch dem Waisen-Institute des Großherzogthumes Sachsen und den Kinder-Bewahranstalten zu Grunde liegt, nämlich daß das Kinderleben unter mütterlicher Pflege am erfreulichsten gedeihe und einer schützenden Aufsicht bedürfe. Menschliche Verhältnisse trennen aber sehr oft das zarte Band zwischen Mutter und Kind, oder machen es unmöglich, auf die Kinderwelt so einzuwirken, wie es nothwendig ist, wenn der edle Zweck der Menschenerziehung in seiner ernsten Bedeutung erreicht werden soll; aus diesen Umständen ergeben sich zwei Bedürfnisse, erstens Kinder bis zur Schulfähigkeit unter sichere, angemessene Aufsicht zu bringen, und zweitens Kindermädchen und Kinderwärterinnen, Erzieherinnen und Erzieher, für Bewahranstalten Führer und Führerinnen zu bilden. Zu diesem Zweck hat der Verein einen Aufruf an deutsche Frauen und Jungfrauen erlassen und sie aufgefordert, zur Gründung eines „deutschen Kindergartens" in jener doppelten Beziehung mitzuwirken. Dies geschieht zunächst durch einen Geldbeitrag, Aktie im Betrage von zehn Thalern Pr. K. Die ersten hundert deutschen Frauen und Jungfrauen, welche beitreten, sollen als Begründerinnen angesehen werden und die Ausführung, Bau der Gebäude u. s. w. wird beginnen, sobald das erste Tausend der Unterzeichnungen erfolgt seyn wird. Die Interessen sollen gesichert und die Abzahlung leicht möglich gemacht werden. Man sagt, daß dieser menschenfreundliche Plan schon sehr ansehnliche Unterstützung gefunden habe. (Weim. Z.)

Paganini hat ein Alter von 58 Jahren erreicht. Da er sich weigerte, die Tröstungen der Religion nachzusuchen (nach Einigen, weil er den Tod nicht so nahe glaubte), versagte ihm der Bischof von Nizza ein Begräbniß nach katholischem Ritus; nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen mit den Freunden des Verstorbenen wurde beschlossen, die Leiche nach Genua zu bringen. Es steht nun dahin, was die dortige Geistlichkeit thun wird.

Das Räthsel, warum Rossini keine Opern mehr schreibt, ist nun gelöst. Einer Notiz im Feuilleton des National zufolge hat Donizetti, um als der erste jetzt lebende italienische Komponist zu gelten, jenem berühmten Tonmeister eine Entschädigungssumme von 200,000 Fr. unter der Bedingung geboten, wenn Rossini nichts mehr componiren würde. Die ganze Summe wird in jährlichen Raten von 50,000 Fr. getilgt. Aus diesem Umstande erklärt sich auch (fügt der National bei) die jetzige rastlose Thätigkeit Donizetti's.

(Fabrik mousstrender Rheinweine zu Oppenheim am Rhein.) Der Hr. Bürgermeister Dietrich zu Oppenheim verwendet seit einigen Jahren einen Theil seiner selbst gezogenen Weine zu mousstrendem Wein. — Die Aehnlichkeit des Oppenheimer Kalkbodens mit dem der Champagne ließ erwarten, daß die Oppenheimer Weine vorzugsweise zu mousstrendem Wein sich eignen würden. — In der That liefert Hr. Dieterich ein vorzügliches Fabrikat, welches auch bereits des besten Rufes im Auslande sich erfreut, im Inlande aber noch wenig gekannt zu seyn scheint. — Ein kürzlich in Darmstadt mit dem Fabrikat des Hrn. Dietrich angestellter Vergleich mit ächtem Champagner und den mousstrenden würtembergischen und badischen Weinen hat das Resultat geliefert, daß dasselbe dem erstern sehr nahe kommt und die letztern in der Art übertrifft, daß es mit der anhaltenden Mousse des Champagners die Blume des Rheinweins verbindet, so daß man dieses Fabrikat den Liebhabern dieser Weingattung bestens empfehlen kann.

In der Allgemeinen homöopathischen Zeitung vom 6. April d. J. ist zu lesen: „Man hat drei Methoden, die Mäuse zu tilgen, aber nicht drei Heilmethoden. Die erste Methode ist die sogenannte specifische, mit den hölzernen Fallen; die zweite ist die antipathische, mit Arsenik; die dritte ist die heteropathische, Vertreiben mit widrigen Gerüchen." Welche überraschende Resultate doch die Homöopathie hervorbringt!)

Der Dorfzeitungsschreiber bemerkt: Mein Nachbar möcht' gern wissen, warum die Regierungen unserer deutschen Länder so verschiedener Meinung über das Buchdruckerfest wären. Er kann sich Grund und Ursach gar nicht recht denken, daß es in Weimar mit Predigt und in dem sonst so kirchlichen Preußen ohne Predigt, in Schwaben Literärisch-Buchhändlerisch, in Leipzig Buchhändlerisch-Literärisch und in ganz Baiern, das doch sonst Bedeutendes hochhält, gar nur als reine Zunftsache, wie etwa die Erfindung der Nadel und der Schuhahle, gefeiert werden soll. Wir hier im Dorfe konnten ihm nicht Antwort geben, und fragen deshalb weiter an.

Das herzogliche Oberlandesgericht zu Hildburghausen hat eine öffentliche Bekanntmachung über die Resultate der beiden, dem Herzogthum Meiningen eigenthümlichen und sehr zweckmäßigen Institute der Friedensgerichte und der freien Gerichtstage erlassen. Beide Anstalten bewähren sich vollkommen, doch scheint das Vertrauen zu den freien Gerichtstagen in den meisten Bezirken größer zu seyn. In den Jahren 1831 bis 1838 wurden auf freien Gerichtstagen über 54,000 Sachen angemeldet und über 37,000 erledigt, meist gütlich beigelegt. Die Behörde ist der Ueberzeugung, daß keins dieser Institute jemals durch das andere ganz entbehrlich gemacht werde und jedes seinen eigenen Wirkungskreis und Nutzen habe. Die bisherigen Erfahrungen bieten vielfaches Interesse.

(Hamburg, 10. Juni.) Bei der hiesigen Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst am 24. d. wird auf einer Gutenbergs-Presse, wie sie sich mit geringer Unterscheidung bis auf den heutigen Tag erhalten hat, eine getreue Probe des Drucks der Gutenbergschen oder 42-zeiligen Bibel, auf einer eisernen Presse ein für diese Feier gedichtetes und componirtes Lied, und auf der neuesten Maschine unseres Mitbürgers, Hrn. Schumacher, eine gedrängte Geschichte der Erfindung des Buchdrucks im Tableau-Format produzirt; auch werden Lettern ältesten und neuesten Schnitts und Geschmacks, vorzüglich der Buchstade G. gegossen und Alles unter die Anwesenden vertheilt.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 17. Juni. Die Räuber, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller. (Gastrolle) Franz von Moor: Hr. Pauli, königl. sächs. Hofschauspieler in Dresden. — Abonnement suspendu.

Donnerstag, 18. Juni. Die Puritaner, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Bellini. (Gastrollen) Arthur: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Richard: Hr. Pischek, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Elvire: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschw. Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 170. Donnerstag, den 18. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Frau Mailli hieß ihre Tochter, einen Thee zurecht zu machen und ging, den Arzt zu rufen. Dieser erklärte das Uebel für Folge der Entkräftung, und verordnete stärkende Mittel. Ein erquickender Schlaf, der sich nach Mitternacht einstellte, ließ auf Besserung hoffen; jedoch wichen die Damen nicht von seinem Bette. Am Morgen erwachte Lavis, und aus seiner freundlichen Miene schöpfte die Generalin belebende Hoffnung; jedoch sie war von kurzer Dauer. —

„Ich fühle, daß ich das Bett lebend nicht mehr verlassen werde", sprach Lavis.

Frau Mailli suchte es ihm mit Vorwürfen auszureden, und bat ihn, solchen Gedanken keinen Raum zu geben.

Lavis lächelte, „meine Frau und ich haben zu glücklich in der Ehe gelebt, als daß wir lange getrennt seyn könnten — keine Einwände — ich bin gefaßt — nur der Gedanke an meinen Quito verbittert mir die Scheidestunde; doch der Himmel, der alles füget, hat es so beschlossen, er wird es zum Guten lenken. Quito wird wiederkommen, aber seine Eltern nicht mehr treffen; es wird schmerzlich für ihn seyn!" er schwieg und trocknete eine Thräne im Auge. „Da er nicht da ist", begann er wieder, „und meinen letzten Willen nicht mündlich vernehmen kann, so will ich ihn schriftlich hinterlassen, und bitte Sie, mir dazu den Rabbiner und eine Gerichtsperson der hiesigen Behörde zu bestellen.

Frau Mailli weigerte sich, seinem Wunsche zu willfahren, indem sie erklärte, daß seine Krankheit keine Gefahr zeige.

„Wir sind alle sterblich, und eine unglückliche Stunde kann den stärksten, blühendsten Mann aus dem Leben abrufen, darum müssen wir uns in jeder Stunde zum Abschiede bereit halten; wenn ich auch wieder gesund werde, so schadet diese Vorsorge dennoch nichts. Erzeigen Sie mir also diese Gefälligkeit, um die ich Sie bitte! Sagen Sie dem Rabbi, daß ich gefährlich erkrankt, und vor meinem Tode noch einmal Viduj*) sagen wollte. Zwar könnte ich dies Geschäft bei jedem andern meiner Glaubensbrüder verrichten, allein sie kommen nicht, um mich zu besuchen. Meine Nation ist ein Sklavenvolk, sie hat schon dreimal Sklaverei erlebt, und aus der ersten nichts geerbt, als den Neid und die Habsucht. Jahrhunderte werden vergehen, und es wird in seiner Unterjochung beharren; aber es wird eine Zeit kommen, wo es erkennen wird, daß seine Würde entmenscht ist, und es wird sich verjüngen, wie der Phönix aus der Asche."

„Wenn es lauter solche Männer gäbe, wie Sie, sie würden gewiß den Zeitpunkt um Jahrhunderte näher bringen."

„Das Vorurtheil und fanatischer Glaubenshaß machen eine große Kluft zwischen die Bekenner der verschiedenen Religionsmeinungen; und wenn ein Israelite auch durch tolerante Ideen sich der Humanität würdig zeigt, so hat er auf der andern Seite wieder die Verachtung und Verfolgung seiner eigenen Glaubensgenossen zu dulden. Ich habe deswegen meinem Quito keinen Zwang auferlegt, und werde ihm auch in meinem letzten Willen keine fesselnde Vorschriften machen; er soll nur rechtschaffen leben und den Forderungen genügen, die die Menschheit ihm auferlegt, im Uebrigen mag er thun, was er glaubt, dereinst verantworten zu können, sowohl vor dem irdischen als himmlischen Gerichte; mein Geist wird ihm wegen keiner That fluchen, außer solchen, die Vernunft und Biedersinn verletzen. Das große Wort: Mensch zu bleiben, ist die Hauptreligion, alles Andere ist nur Zeremonie."

„Auch Ihr Sohn", sprach Frau Mailli, „hat dieselben Grundsätze, und ich zweifle nicht, daß er nach dem Beispiele seines Vaters leben wird."

„Er mag thun, was Zeit und Umstände ihm für geeignet gebieten Ich habe ihm desfalls meine Meinung niedergeschrieben, die ich Ihnen einhändigen werde; Sie werden es ihm zur gehörigen Stunde mittheilen. Auch Sie und Ihre Tochter sind darin bedacht."

9.

Während Louise dem Befehle ihrer Mutter nachkam, ihrem Onkel die Kleider zu holen, sprachen die Geschwister recht vertraulich zusammen. Der Bruder erzählte, daß er verhaftet gewesen, und durch die Erstürmung der Gefängnisse befreit worden sey. „Hier kann ich nun nicht bleiben, ich muß fort, aber wohin? weiß ich selbst nicht. Ich werde wohl meine alte Carriere wieder einschlagen, vielleicht will mir das Glück noch einmal! Hast Du nichts gehört von meiner Familie?"

„Nicht ein sterbliches Wort."

*) Ein Sündenbekenntniß oder die General-Beichte nach vorgeschriebener Formel.

Digitized by Google

„Sage nur Louisen nichts von der Gegenwart. Die Vergangenheit wirst Du ihr doch hoffentlich verschwiegen haben?"

Louisens Ankunft unterbrach die Antwort Anna's. Sie brachte einen herrlichen Anzug. Ihr Onkel ging in's Nebenzimmer, um sich umzukleiden. Unterdessen dauerte auf der Straße der Lärmen immer fort; das Feuer hatte wüthend um sich gegriffen, und die Unordnung hatte in der Stadt den höchsten Grad erreicht. Anna und Louise hatten die Furcht verloren, denn sie hielten sich durch die Beschützung des Bruders für sicher. Mutter und Tochter beklagten jetzt nur das Unglück, das die Stadt heimsuche. Eben hatte Millai, Anna's Bruder, das Zimmer verlassen, und durch seine Kleidung die Ueberraschung der Damen auf's Höchste gebracht, denn die Verwechselung war die einer häßlichen Raupe zum herrlichen Schmetterling. Nichts verrieth den Sträfling mehr, als etwa das blasse Gesicht, das aber von einem starken Backen- und Schnurbarte stark bedeckt wurde. Mit zufriedenem Lächeln ließ Millai sich von den Frauen mustern und den Anzug ordnen. „Da nun das Aeußere gehörig aufgefrischt ist, so fehlt es nur noch an Erfrischung des Innern", sprach Millai, „und ich fühle, daß dies eben so nöthig ist, als das andere."

(Fortsetzung folgt.)

Peter der Große.

Eine biographische Skizze.

(Vorgelesen in der Versammlung des Lokal-Gewerbe-Vereins zu Darmstadt, Donnerstag den 14. Mai 1840.)

> — — — Denn Alles, was jetzt in Rußland florirt, und uns ehemals unbekannt gewesen, ist durch Ihn eingeführt worden. Ja, was wir in dessen Kleidung, im freundlichen Umgange, in Mahlzeiten und andern Dingen als nützlich und wohlanständig angenommen, das haben wie ihm allein zu danken, dergestalt, daß wir jetzt uns derjenigen Manieren schämen, deren wir uns ehemals rühmten. *)

Uns stehen in unserer wöchentlichen Abendversammlung nicht die äußeren Hülfsmittel zu Gebote, durch welche wir das hohe Verlöbniß des erlauchten Sohnes des mächtigen Kaisers mit der erhabenen Tochter Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs würdig feiern könnten. Wohl dürfte es sich aber geziemen, durch einen gedrängten Rückblick auf die Regierung Peters des Großen, des Gründers der heutigen Größe Rußlands, auch unsere freudige Theilnahme an dem wichtigen Ereigniß des Tages auszudrücken.

Derselbe Staat, der erst vor Kurzem dem „großen Industriellen" unserer Zeit, dem Belgier Cockerill, ein zweites Vaterland gewährte, erhielt schon unter der denkwürdigen Regierung Peters des Großen jenen mächtigen Antrieb zur Industrie, der seitdem nie wieder erloschen, sondern im Gegentheil unter den nachfolgenden Regierungen sich erhalten und gekräftigt hat. Und hauptsächlich aus diesem Gesichtspunkte soll die Regierung Peter's des Großen hier in Kürze betrachtet werden.

Große Männer bewähren ihre hervorragenden Eigenschaften durch den Kampf mit dem Schicksale und den Widerwärtigkeiten, welche es ihnen bereitet. So auch Peter I., welcher im Jahre 1682 zur Regierung gelangte.

Nachdem der Czar seinen Thron durch die glänzenden Erfolge seiner Waffen befestiget und alle seiner Herrschaft widerstrebenden Elemente völlig bewältiget hatte, war es ihm vergönnt, seine Zeit und Kräfte der eigentlichen Staatsverwaltung in desto größerem Maße widmen zu können.

Nicht genug, daß er das Heerwesen neu organisirt hatte und der Schöpfer der russischen Marine geworden war, richtete er im Verfolge seiner langen Regierung seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Förderung der geistigen und materiellen Interessen der russischen Nation. In beiderlei Beziehung verbürgte die mit seltener Einsicht gepaarte Energie seines Charakters die Erfolge seiner thatkräftigen Regierungshandlungen.

Alles was Peter I. unternahm und ausführte, stand in näherer oder entfernterer Beziehung zu seinen Regierungszwecken. So auch seine große Reise nach dem westlichen Europa, welche er im Jahre 1697 mit glänzendem Gefolge antrat.

In Holland angekommen, zeigte er sich der Welt von einer neuen überraschenden Seite. Ergriffen und begeistert durch den Anblick der holländischen Marine, wählte er unter dem Namen Peter Michaelow das Dorf Sardam bei Amsterdam zu seinem Wohnsitze und beschäftigte sich dort längere Zeit selbstthätig mit der Schiffsbaukunst. In England, auf den Werften von Detford, that er dasselbe und studirte nebenbei auch noch andere nützliche Künste und Wissenschaften. Der kaiserliche Eleve auf den Werften von Sardam und Detford bewährte aber in nicht gar langer Zeit seine Ansprüche an die Meisterschaft, als in Folge seiner Anordnungen eine Flotte von 150 Galeeren den Peipussee bedeckte, welche bei Eroberung der Ostseeprovinzen entschieden mitwirkte.

Als Lehrer und Bildner seines Volkes nimmt Peter I. eine hohe Stelle ein. Geisteskultur und Sittenverfeinerung erschienen ihm in unzertrennlichem Zusammenhange, und daher war ihm keine Mühe, keine Kraftanstrengung zu geringe, welche das von ihm unter den glücklichsten Auspizien begonnene große Civilisationswerk nur irgend begünstigen und fördern konnte. Das Brauchbarste der Literatur des Auslandes ward durch Uebersetzungen in die Landessprache dem Volke zugänglich gemacht, und auch die eigentliche National-Literatur gewann unter Peter's thätiger Vorsorge durch die Herausgabe von russischen Wörterbüchern, Sprachlehren ꝛc. — Ein wichtiges Institut für die National-Literatur wie für die Wissenschaften überhaupt war die Akademie zu St. Petersburg, welche Peter im Jahr 1724 gründete. Der Kaiser sorgte zugleich auch dafür, daß alle nützlichen Kräfte so lange als möglich im Interesse der Gesellschaft geübt und angewendet würden, indem er den Zudrang zu den Klöstern durch die beschränkende Bestimmung verminderte, daß Niemand vor dem dreißigsten Jahre den Mönchsstand wählen dürfe. Seine durchgreifende Reform des Klosterwesens war ganz darauf berechnet, den Staat auch von dieser Seite vor schädlichen Einflüssen zu bewahren. Leicht und sicher vollbrachte er in diesem Stücke,

*) Aus der Gedächtnißrede auf Peter den Großen, gehalten von Theophanus, Erzbischof von Pleskau und Narva, den 29. Juni 1725.

Digitized by Google

was sechzig Jahre nach ihm dem deutschen Kaiser Joseph II. in seinen Staaten nur mit Ueberwindung großen Widerspruchs und unter unsäglichen Anstrengungen gelang.

Ueber das in unseren Tagen so sehr in Frage gestellte, die bürgerliche Ordnung bedrohende Verhältniß der Kirche zum Staate, entstanden seit Peter's des Großen Regierungsepoche in Rußland keine erheblichen Irrungen mehr. Der Kaiser sorgte gleichmäßig für das Wohl der Kirche wie für das des Staats, wohl wissend, daß beide einander bedürfen und sich wechselseitig in ihren Bestrebungen unterstützen müssen. Nach dem Ableben des Patriarchen Adrian erlosch diese höchste geistliche Würde in der griechisch-russischen Kirche, und Peter vereinigte für immer die höchste geistliche Gewalt mit der Krone; ein Akt der Staatsklugheit, der in unseren Tagen bei den Freunden des Friedens zwischen Staat und Kirche besondere Anerkennung finden möchte.

Die verbesserte religiöse Volksbildung, das Fundament jeder Art von Kultur, lag ihm daher nicht weniger am Herzen, als seine übrigen großen Regierungsgeschäfte. Was die Bibelgesellschaften in Europa hundert Jahre nach ihm thaten, vollbrachte er ganz einfach und geräuschlos, indem er die Bibel in die russische Sprache übersetzen und um einen mäßigen Preis verkaufen ließ. Zu größerer Verbreitung biblischer Kenntnisse erhielten die Geistlichen zugleich die Weisung, einen an die Lehren der Bibel sich anschließenden Unterricht zu ertheilen.

Der Czar hatte auf seinen Reisen den Werth ausländischer Bildung kennen gelernt und suchte sie in ihren edelsten Erzeugnissen auf russischen Boden zu verpflanzen. Aus mehren Staaten Europa's traten Militär's, Gelehrte, Künstler, Techniker und Handwerker in seine Dienste und halfen ihm treulich an dem großen Werk der Wiedergeburt seines ausgedehnten Reichs. Unter den Mitgliedern der neu gegründeten Akademie wollen wir hier nur erwähnen die beiden Professoren der Astronomie und Geographie, Nicolas de l'Isle und de l'Isle la Croyere, aus Paris, die beiden ausgezeichneten Mathematiker Nicolaus und Daniel Bernoulli, aus Basel, den Anatomen Düvernois aus Mümpelgard, und den Physiker Leutmann aus Sachsen. Außer diesen verdienen unter den Ingenieuren und Technikern, welche Peter für seine Dienste gewann, noch besonders genannt zu werden der Schotte Jeharson, der Oberst Bröckel und der Ingenieur-Capitän John Perry, welche sämmtlich die wichtigsten Unternehmungen, z. B. Kanalbauten, auszuführen die Bestimmung erhielten.

Wissenschaftlich, wie finanziell gehörig vorbereitet zur Ausführung großer Werke im Interesse der National-Industrie, schritt Peter I. zur Ausführung der großartigsten Unternehmungen. Die im Jahr 1702 begonnenen Kanalbauten stellten in ihrer Vollendung ein System von Kanälen dar, welche mittelst der Flüsse Don, Wolga und Düna für die innere Industrie und den Binnenhandel Rußlands höchst nützliche Wasserstraßen zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer und der Ostsee eröffneten. Ein anderes noch ungleich folgenreicheres Unternehmen war die Erbauung von St. Petersburg, welche im Mai 1703 begann. Der Czar, gewohnt, seine Plane rasch und vollständig ausführen zu sehen, ließ gleich eine sehr große Anzahl Arbeiter dabei beschäftigen. Zwölf Jahre später bezog Peter der Große seine neue Residenz. Mit ihrer Gründung ward Rußland entschieden eine europäische Macht, und gewann dem Westen gegenüber eine Stellung, welche ihm die Beibehaltung der Residenz der alten Czare wohl schwerlich je hätte gewähren können. Uebrigens bewährte Peter I. bei der Gründung seiner neuen Hauptstadt einen politischen Scharfblick, der nur mit dem Alexander's des Großen, als er an dem Ausflusse des Nils Alexandrien erbaute, verglichen werden kann.

Des Kaisers industrielle Maßregeln erstreckten sich auf alle Zweige des Gewerbfleißes, sowohl im Großen wie im Kleinen. Mit der Theorie und der Praxis der wichtigsten Künste und Gewerbe vertraut, wollte er überall mit eignen Augen sehen, prüfen und anordnen. Die Waffenfabrikation machte unter seiner unmittelbaren Leitung bemerkbare Fortschritte; in der von ihm unfern der neuen Hauptstadt gegründeten Waffenfabrik arbeiteten öfter tausend Handwerker unter seinen Augen. Allein auch die Verbesserung anderer gewerblicher Anstalten ließ Peter sich in hohem Grade angelegen seyn. Die Verwalter der Getreidemühlen, der Pulver- und Sägemühlen, die Dirigenten der Seil- und Segeltuch-Fabriken und der Leinwand-Manufakturen waren gewohnt, unmittelbar Befehle von ihm zu erhalten. Selbst bis nach Sibirien erstreckte sich des Kaisers allumfassende Thätigkeit: deutsche Bergleute bebauten dort die reichen Erzgruben. Durch die Kanal-Anlage zwischen den Flüssen Mita und Twer stellte er eine ununterbrochene Wasserstraße zwischen dem Ladogasee und dem kaspischen Meere her.

Der Erwerb der Ostseeprovinzen führte St. Petersburg seiner merkantilen Bestimmung: der Mittelpunkt des Seehandels zu werden, mit raschen Schritten entgegen. Peter begünstigte die seefahrenden Nationen, bevölkerte seine Stadt mit gewerbtreibenden Familien und that Alles, was zum steigenden Flor des Handels nur irgend beitragen konnte. Noch im Jahr 1723 machte er werthvolle Ländererwerbungen von Persien, welche für den russischen Handel auf dem kaspischen Meere von besonderer Wichtigkeit waren.

Peter der Große fiel nie aus der Rolle, welche er seit seiner Thronbesteigung vor den Augen der erstaunten Welt mit stets steigendem Ruhme entwickelt hatte. Selbst in seinen letzten Regierungsjahren, wo seine Kräfte zu sinken begannen, dachte er noch daran, durch neue nützliche Verordnungen des Reiches Wohlfahrt zu sichern und zu fördern. Mit seinem Tode, der am 28. Januar 1725 erfolgte, verlor das russische Reich seinen mächtigsten Beschützer, seinen größten Wohlthäter.

Die dankbaren und verehrungsvollen Gesinnungen, welche sein Volk für ihn hegte, lebten fort, und in welcher Weise sich dieselben in der Folgezeit erneuerten, sah man bei dem Siegesfeste, welches in der Hauptkirche zu St. Petersburg aus Anlaß des vom Grafen Orlof bei Tschesme gegen die Türken erfochtenen Seesieges im Jahre 1770 gefeiert wurde. Der Festprediger Plato verließ in Mitte seiner Rede die Kanzel, näherte sich dem Grabmale Peter's des Großen, umarmte seine Statue und sprach: Du bist's, der diesen Sieg erfochten, Du bist's, der bei uns das erste Schiff erbauet hat ꝛc. ꝛc. Mit mehr Würde und Erhabenheit der Gesinnung hätte das Andenken Peter's des Großen nicht leicht gefeiert werden können.

Der mächtige Herrscher war längst von der Erde geschieden, aber sein Geist lebte unter seinen Regierungsnachfolgern fort. Auch sie erkannten die Wichtigkeit des industriellen Elementes im Volksleben seinem ganzen Umfange nach, und was

Digitized by Google

insbesondere Seine Majestät der Kaiser Nicolaus für die heilgende Industrie Rußland's gethan, beweist mehr als alles Andere, daß dieser Monarch das Regierungssystem Peter's des Großen in einem seiner wichtigsten Theile fortzusetzen und auszubilden den hohen Beruf erhalten hat.

Vor hundert Jahren war die Civilisation in Rußland eine exotische Pflanze, nun aber ist sie daselbst einheimisch geworden und beweist der europäischen Welt die bewundernswürdigen Fortschritte von vier Generationen unter der Leitung einsichtsvoller und thatkräftiger Regierungen.

Dr. Wilhelm Dieffenbach.

Mannichfaltigkeiten.

In Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer ist erschienen: „Baulexikon, Erklärung der im gesammten Bauwesen am häufigsten vorkommenden technischen und Kunst-Ausdrücke. Für Baumeister, Künstler, Ingenieurs, Bauhandwerker, Mühlendauer, Bauunternehmer ꝛc. bearbeitet von dem Professor und Architekten C. S. von Ehrenberg. Erstes Heft, mit 2 lithographirten Tafeln. Pr. fl. 1. 21." — Dieses mit großem Fleiß ausgearbeitete Werk erscheint in 4 — 5 Lieferungen mit 10 lithographirten Tafeln. Wir glauben, daß das Baulexikon nicht nur jedem Fachmanne, sondern auch jedem Gebildeten, der mit der Bauliteratur in Berührung kommt, willkommen ist, indem namentlich die Letztern über manchen Ausdruck hier einen klaren, umfassenden Begriff erhalten. Vortreffliche Zeichnungen von Hrn. v. Ehrenberg begleiten das Werk noch und tragen zur vollständigen Faßlichkeit einzelner Erscheinungen im Gebiete der Baukunst und Technik bei.

(Aus Preußen, 9. Juni.) Das Turnwesen, welches vor länger als zwanzig Jahren unter Symptomen des demagogischen Fiebers plötzlich verstorben war, ist seit einiger Zeit als ein Kind der Mode wieder auferstanden, trägt aber eben deshalb keine rechte Fähigkeit zu einem kräftigen und langen Leben in sich. Hin und wieder zeigt sich wohl einiger Zulauf zu der Neuigkeit, allein das ächte Interesse aus innerstem Triebe, wie in der Periode der deutschen Freiheitsbestrebungen, ist für die Sache nicht zu spüren, und mehrere Lehranstalten, welche die Gymnastik neuerlich mit in ihren Wirkungskreis zogen, haben dieselbe wegen mangelnder Theilnahme von Seiten der Schüler wieder aufgeben müssen. Die Freunde des Turnwesens sehen diese Erscheinung mit Betrübniß und schreiben sie der Mattherzigkeit und Vornehmthuerei zu, welche nach ihrer Meinung mehr als je unter der Jugend überhand genommen haben; dagegen glauben Andere, daß die streng wissenschaftliche Richtung, welche den für eine höhere Ausbildung bestimmten Knaben schon frühzeitig vorgezeichnet wird, sie lebhafter für die geistigen, als für die körperlichen Uebungen einnehme und ihre geringe Lust am Turnen verursache. Dieser letztern Ansicht beizutreten, hindert der Umstand, daß die höchste Unterrichtsbehörde ein sehr merkliches Schwinden des wissenschaftlichen Geistes unter der studirenden Jugend nicht nur wahrgenommen, sondern auch für nöthig erachtet hat, diese Wahrnehmung den Universitäten und Provinzial-Schulcollegien in einem ganz neuerlichen Rescripte kundzugeben und auf die Bekämpfung dieses Uebels sehr ernst zu dringen. Somit möchten denn doch die Freunde des Turnens der Wahrheit näher kommen, und insofern wäre es wohl zu wünschen, daß die Sache eine lebhaftere Theilnahme fände, besonders wenn eingeräumt wird, daß geregelte körperliche Uebungen neben ihren physischen Vortheilen viel zur längern Erhaltung der Unschuld und Kindlichkeit beizutragen vermögen.

Derselbe Berichterstatter der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", dessen Unterredung mit dem Großvezier Chosrew Pascha wir unlängst in diesen Blättern mittheilten, gibt einen langen Artikel über Personen und Zustände in der Türkei, aus dem wir Folgendes entlehnen: „Man muß einer Rekrutirung beiwohnen, wie ich es gethan, um sich einen Begriff des unerhörten Zwanges zu machen, mit welchem man dabei zu verfahren genöthigt ist. Ein Dorf wird des Nachts von Truppen umzingelt; ein Theil davon dringt ein und ergreift alle waffenfähigen Männer, selbst Knaben von zwölf Jahren. Diese bringt man gebunden und gefesselt nach der Hauptstadt, wo sie eingekleidet und exercirt werden. Nach acht Tagen laufen aber die meisten wieder davon. Man kann sich eine Idee von der Böswilligkeit der Soldaten machen, wenn man sieht, wie, ohne eine einzige Ausnahme, bei jeder Schildwache ein Korporal im Schilderhause sitzt und bei der Schildwache wieder Schildwache steht, damit diese nicht davon läuft." — Das ist stark!

Zu C. b. J. steht auf einer hölzernen Tafel an der Kirchhofsmauer: „Hier ruhen die Seelen der Verstorbenen."

(Aus dem Kreise Gründerg, 13. Juni.) Gestern Abend um 5 Uhr zog ein heftiges Gewitter über Gründerg hin. Bei Gaßen, einem kleinen Orte in der Nähe der von Gießen nach Gründerg führenden Chaussee, flüchteten sich mehrere Feldarbeiter, zum Schutz gegen den starken Regen, unter einen Baum, auch Pferde mit dahin nehmend. Der Blitz schlug ein, tödtete die 18jährige Dienstmagd eines Gaßener Ortsbürgers augenblicklich, verwundete eine andere Magd lebensgefährlich und erschlug beide Pferde, wobei eines im Fallen einen Mann, ehemaligen Chevauxlegers, einen der Wenigen, welche 1812 aus Rußland zurückkehrten, tödtlich verletzte, besonders durch eine bedeutende Brustwunde. Mehrere Kühe, die gleichfalls unter dem Baume standen, blieben unversehrt. Der Bürgermeister des Orts, nur etwa 100 Schritte entfernt, ward so Augenzeuge dieses Unglücks. Möge es eine neue Warnung gegen das Schutzsuchen unter Bäumen bei Gewittern seyn!

(Cremmen, 4. Juni.) Unter den Einzelnheiten, welche über den Brand zu Cremmen in diesen Blättern erwähnt sind, verdient gewiß auch die nachfolgende einen Platz: Am 2. Juni, also einen vollen Monat nach dem bekannten verhängnißvollen Brande, zog man aus dem unter einem Feuerheerde befindlichen gewölbten Raum eine Katze lebendig hervor. Sie war bis zum Gerippe abgemagert. Die Augen waren ungewöhnlich weit und starr und am ganzen Körper zeigten sich die Haare versengt. Das Thier, das übrigens noch bis jetzt lebt, hatte 31 Tage ohne alle Nahrung in einem äußerst beengten Raum zugebracht; sein Leben war nur durch den glücklichen Umstand gerettet, daß es hinter einigen schräg gegen die Wand gelehnten Stücken Holz Zuflucht und Schutz gegen das Feuer, das durch den nachstürzenden Schutt erstickt war, gefunden hatte.

Unter den Beiträgen, welche zu der in Paris eröffneten Subscription für Napoleon's Asche eingingen, befand sich auch einer mit folgendem Motto: „Dem großen, dem unerreichbaren Kaiser, dem mächtigen Feldherrn, dem weisen Gesetzgeber, dem Wiederhersteller der Kirche und der Religion, für mich und meine Familie zehn Sous (13 Kreuzer), mit dem Erbieten: diese Summe zu verdoppeln, falls die Million nicht zusammen käme."

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 18. Juni. Die beiden Schützen, komische Oper in 3 Abth., nach dem Französischen, Musik von Lortzing.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 171. Freitag, den 19. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Anna hatte das Licht angezündet und wollte in die Küche gehen, eben öffnete sie die Thüre, da trat zu ihrem Schrecken ein junger Mann, mit verstörtem Gesicht, herein.

Intrépide hatte nämlich die Bande verlassen und sich in die entlegensten Straßen der Stadt geflüchtet; jedoch der Aufruhr, der überall ein reges Leben und geschlossene Thüren verursachte, ließ ihn nirgends ein erwünschtes Obdach finden; auf der Straße wollte er nicht bleiben, befürchtend, entweder von den Räubern entdeckt und mitgenommen, oder von den, jeden Fremden beargwohnenden, Patrouillen ergriffen zu werden; so rannte er unwissend von Straße zu Straße, bis er endlich an Anna's Haus kam. Die erbrochene Hausthüre ließ ihn auf den stattgehabten oder noch habenden Besuch einiger seiner Exkameraden schließen, dennoch beschloß er, hineinzugehen und sich in einem Winkel zu verbergen. Der Zufall wollte ihm glücklich, er fand im Erdgeschoß bald ein heimliches Plätzchen. Als er aber durch die Stille, die im Hause herrschte, sich überzeugte, daß er irriger Meinung sey, kroch er aus seinem Zufluchtsorte hervor, tappte lange im Finstern umher, bis er die Stiege fand, stieg diese leise hinauf und schlug die Richtung nach der Seite ein, von welcher ihm das Licht durch die Ritze der Thüre und verschiedene Töne entgegendrangen; so kam er gerade an den Eingang, als Anna ihm die Mühe sparte, lange nach der Klinke zu tasten.

Anna trat betroffen zurück und stellte das Licht wieder auf den Tisch. Die Gesellschaft blickte sich verwundert einander an, bis endlich Millai das Schweigen brach und den Fremdling fragte, was sein Begehren sey. Intrépide erzählte hierauf, daß er fremd hier sey, diesen Abend erst im völligen Tumult angekommen, daß er keine Herberge gefunden, die ihn aufgenommen, daß er schon die ganze Nacht herumlaufe, bis er an dies Haus gekommen und es offen gefunden habe, so hätte er es gewagt, sich die Freiheit des Eintritts zu erlauben, und bitte nur um ein Quartier auf eine Nacht.

Die Erzählung zu einer solchen Stunde war zwar geeignet, Mißtrauen zu erwecken, allein das offene und unbefangene Benehmen des Bittenden verscheuchte den Verdacht, und Anna, auf die Zustimmung ihres Bruders, sagte ihm zu.

„Es ist aber doch nicht wohlgethan", sprach Millai, „daß ich so ruhig hier sitze, während dem ich draußen helfen könnte; wenigstens will ich sehen, wie es zugeht. Wollen Sie mich begleiten, junger Mann?"

Intrépide bejahte die Frage.

„Seyd indessen ruhig, meine Damen, wir werden bald wieder bei euch seyn."

Millai bewaffnete sich, und auch Intrépide wurde von ihm mit einem stählernen Nothhelfer versehen. Sie gingen nach der Stelle, wo der Brand am stärksten war. Die Unordnung, die hier herrschte, machte es unmöglich, die gehörigen Maßregeln zu ergreifen, und da die beiden Männer hier nicht ankommen konnten, so reihten sie sich der Schaar bei, die zur Arretirung der Räuber bestellt war. Die Patrouille hatte eben um eine Ecke gebogen, als aus einem Seitengäßchen vier Männer hervortraten. „Das sind Räuber!" rief Intrépide, und augenblicklich waren sie umkreis't. Diese hatten nicht sobald den Ruf vernommen, als sie auch schon an der Stimme erkannten, von wem er ausgegangen. An Flucht war nicht zu denken, denn sie befanden sich in einer Sackgasse; völlig gerüstet, erwarteten sie also den Angriff des Feindes. Dieser, als er die blanke Waffe sah, zauderte.

„Was besinnt ihr euch, meine Freunde? fort, greift sie zu gleicher Hand an!" rief Millai, und Intrépide war der erste, der auf sie losstürzte. Seinem Beispiele folgten die Uebrigen.

„Stirb, Verräther!" schrieen zwei Räuber, und stießen die Dolche in Intrépide's Brust; dieser wankte, allein Millai fing ihn in seinen Armen auf. Das Handgemenge war bald zu Ende. Die Räuber wurden, schwer verwundet, festgenommen. Millai eilte mit Intrépide, der leblos in seinen Armen lag, keuchend nach Hause. Millai ließ den beiden Damen bei seiner Heimkehr nicht lange Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Er befahl, den Arzt zu rufen; dies war jedoch, trotz aller diktatorischen Würde, unmöglich; Anna und Louise weigerten sich, das Haus zu verlassen. In der Eile verband Millai selbst, so gut er konnte, die Wunden, um den Blutverlust wenigstens zu hemmen, sagte dann den Frauen, sie möchten einstweilen sich Mühe geben, durch Essenzen den Verwundeten in's Leben zu rufen. Zu diesem Geschäfte verstanden sie sich lieber, und legten sogleich Hand an's Werk.

„Sagen Sie mir doch gefälligst, guter Freund, wo ich einen Doktor finden kann", redete Millai einen Fremden an, vor welchem er zufällig vorüberstürmte.

Digitized by Google

„Mein Herr!“ erwiederte dieser, „ich bin hier selbst fremd und kann Ihnen keine Auskunft geben; jedoch, wenn Sie in der Noth sind, und Sie wollen mir Zutrauen schenken, so biete ich Ihnen meine Hülfe an, denn ich bin in der Heilkunst nicht unerfahren.“

„So hat mich ja mein Glückstern gut geleitet! Kommen Sie, o kommen Sie geschwind!“ sprach Millai in ängstlicher Hast, und nahm den Fremden bei'm Arme.

Millai und der Wunderdoktor, der, um sein Brigitten gegebenes Wort zu behaupten, nach Toulouse gekommen war, trafen den Verwundeten wieder bei vollem Bewußtseyn. Der Arzt untersuchte die Wunden und erklärte sie für nicht gefährlich. Er befahl dem Kranken, sich recht ruhig zu verhalten, und versah ihn hinlänglich mit heilsamen Pflastern.

Nachdem der Verband in Ordnung, bat Anna den Doktor, welcher erklärt hatte, kein Logis gefunden zu haben, die Nacht in ihrem Hause zuzubringen. Bescheiden setzte sie hinzu, daß er sich jedenfalls begnügen müsse, da sie diesen Abend unerwartet drei Gäste bekommen habe. Der Doktor nahm das Anerbieten dankend an, und erklärte, kein Bett zu wollen; der Tag werde ohnedies bald anbrechen, er wolle also die wenigen Stunden am Bette des Patienten zubringen. Das freundliche Benehmen des Letztern, so wie der herzlich-milde Ton seiner Sprache, hatten ihm in der ersten Stunde schon das Wohlwollen der Hauswirthin zugezogen; selbst Louise war dem Jünger Aeskulaps, trotz seines sonnverbrannten Gesichtes, gar nicht abgeneigt. Dieser hingegen betrachtete mit sichtbarem Wohlgefallen die reizende Figur; und Amor schien, trotz der Philosophie des Doktors, die sein Herz für ein weibliches Wesen eiskalt ließ, dem Hagestolzen ein Fünkchen einzublasen, das bei'm öftern Anfachen zur Glut werden sollte. Die Nacht verging, und mit dem Tage kam wieder Ruhe und Ordnung in die Stadt. Die Räuber waren verhaftet, das Feuer gedämpft, aber zahllose Unglückliche wanderten obdachlos, klagend umher.

(Fortsezung folgt.)

Eine Nacht in den julischen Alpen.

(Von J. D.)

Auf der Straße von Laibach nach Triest kommt man durch Adelsberg, wo die weltberühmte Höhle gleichen Namens den Reisenden mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Möge sich Keiner, der des Weges zieht, den Aufenthalt weniger Stunden gereuen lassen, den er dem Besuche jener wunderbaren Grotte widmet. Es ist schwer zu bestimmen, ob ihre Größe (sie ist mit allen Ausdehnungen vielleicht eine Stunde lang), ihre Höhe, oder die merkwürdigen Gebilde der Natur, welche den Wanderer in ihren unterirdischen Labyrinthen überraschen, oder das geheimnißvolle Dunkel ihrer noch unerforschten Tiefen und Seiten-Windungen, mehr Staunen und Grauen erregen.

Ein wilder Bergstrom stürzt sich in ihre zwiefach unterirdischen Abgründe, durchbraust die tiefen Schluchten und verliert sich endlich spurlos in den Eingeweiden des Gebirges, bis er nach langem Verschwinden auf der andern Seite des Berges das Tageslicht wieder grüßt. Doch, ich will hier keine Beschreibung der Grotte liefern, die man in so vielen Reiseberichten ausführlich und besser findet, vielmehr ein nächtliches Abentheuer erzählen, was mir einst in jener Gegend aufstieß.

Mit einigen Bekannten aus Capo d'Istria kam ich von Wien. Wir besuchten die Adelsberger Höhle, und jene setzten darauf ihre Reise fort. Da ich noch einige Tage erübrigen konnte, sandte ich mein Gepäck nach Triest, und brach am frühen Morgen zu Fuß von Adelsberg auf, in der Absicht, durch die Wälder der julischen Alpen einen Abstecher nach Görz zu machen.

Die Gegend war damals ziemlich unsicher, und der einsame Reisende häufig der Gefahr ausgesetzt, von den illyrischen Räubern aus ihren Schlupfwinkeln überfallen, und wohl gar ermordet zu werden. Aus Vorsorge hatte ich in Adelsberg eine meiner Pistolen und mein Stilett mitgenommen, meine Börse unter der Achsel in einer geheimen Tasche verborgen, und eine zweite mit weniger Silber- und Kupfer-Münze für einen Ueberfall bereit, die Räuber damit abzufinden.

So gerüstet kam ich gegen Abend in ein einsames Gebirgsthal, und eilte noch vor Anbruch der Nacht ein Wirthshaus zu erreichen, das man mir beschrieben hatte. Der Weg führte nun durch einen der wildesten Gebirgspässe. Die Sonne sank und ließ nur noch einen schwachen Purpurduft zurück, der allmälig erblaßte und den Nebeln wich, die aus den Thälern aufstiegen. Ich erblickte endlich in der Ferne ein Gebäude, welches schweigend und einsam die wilde Gegend zu beherrschen schien. Mit Verdunkelung des Abends gewann es ein unheimliches grauenerregendes Ansehen. Der weite finstre Wald weckte schauerliche Gefühle, und man konnte wohl erwarten, daß ein Bandit hinter den alten Stämmen hervorspringe.

Wer Gebirgsgegenden bereist hat, wird häufig bemerkt haben, wie leicht sich das Auge in Berechnung der Entfernungen täuscht und zwar zum großen Mißbehagen müder Glieder und eines hungrigen Magens. Das Wirthshaus schien kaum noch eine Miglie entfernt, obwohl ich fast zwei Stunden brauchte, es zu erreichen.

Als ich in die große Küche trat und zu essen verlangte, behagte mir weder das Gesicht des Wirthes, noch das seiner Frau An dem großen Tische saßen zwei Kerle von sehr verdächtigen Aussehen. Sie spielten Karten und unterhielten sich in einer Sprache, von der ich nicht eine Sylbe verstand. Das Abendmahl war besser, als ich es erwartet hatte; die beiden Fremden redeten mich italienisch an, und boten mir guten Appetit. Es mochte eilf Uhr seyn, als ich den Wirth bat, mir ein Schlafzimmer anzuweisen. Ich erwartete nach der guten Mahlzeit auch ein gutes Bett, und freute mich schon auf die Ruhe, fand mich aber betrogen, als die Wirthin bemerkte: „Signor, wir haben keine Stube mehr frei; diese beiden Herrn, (hier wieß sie auf die zwei Kerle), haben die eine besetzt und die andere brauchen wir für kommende Reisende; wollt Ihr Euch aber mit der Schlafstelle da auf dem Backofen begnügen, so will ich Euch eine Matraze hinauflegen.“ Ich schnitt ein saures Gesicht und wollte schon die Bemerkung machen, daß ich eben so gut ein Zimmer zu bezahlen im Stande sey, als die Reisenden, welche man erwarte, ich sey der erste u. s. w., besann mich aber bei einem Seitenblick auf die ehrenwerthe Gesellschaft, und gab also meine Zustimmung. Es fand sich später, wie man bald sehen wird, daß jenes Zimmer für einen Andern bestimmt war, den man wirklich erwartete. Die Matraze wurde nun herbeigeholt und eine kleine Leiter, der ich

Digitized by Google

mich bedienen mußte, auf das flache Dach des Backofens zu steigen, welcher einen hintern Raum der Küche einnahm. Da mir, wie gesagt, die ganze Wirthschaft verdächtig vorkam, legte ich mich in meinen Kleidern nieder, und zwar in solcher Richtung, daß ich die ganze Küche übersehen konnte. Meiner Müdigkeit ungeachtet ließen Furcht und Unruhe keinen Schlaf in meine Augen kommen, wiewohl ich nach und nach den Schein davon annahm, die Augenlieder so weit zudrückte, daß ich schlafend schien, doch aber Alles beobachten konnte, was um mich vorging, allmälig auch zu schnarchen anfing, als ob ich in tiefen Schlummer versunken sey. Wahrscheinlich hat mir diese Verstellung das Leben gerettet. Mein Schlaf mußte für natürlich gelten, weil ich ihn so täuschend nachahmte und gleich Anfangs auf die Frage, woher ich heute komme, einen Ort genannt hatte, der wenigstens zwanzig Miglien von diesem Wirthshause entfernt lag, und daher kein Zweifel war, daß ich nach einer so weiten Wanderung durchs Gebirg müde und schläfrig sey.

Es mochte Mitternacht seyn; die beiden Fremden, der Wirth und seine Frau waren seit einer halben Stunde zur Ruhe gegangen, und das ganze Haus in tiefster Stille, als ich auf einmal ein Pochen an der Hausthüre vernahm. Es währte nicht lange, so erschien die Wirthin mit der Lampe und öffnete. Herein trat ein Mann von vornehmem und ehrfurchtgebietendem Aeußern; er konnte zwischen vierzig und fünfzig Jahren seyn, und trug eine Art Jagdanzug. Seinem Gang und Aussehen nach schien er kränklich und schwach.

Die Wirthin bot ihm eine Mahlzeit und Wein, er verbat sich beides, nahm seinen Mantelsack mit sich vom Pferde, das er am Thore angebunden, und trug der Wirthin auf, das Pferd zu besorgen. Ermüdet sank er auf einen Stuhl und schien schon einschlafen zu wollen, als die Wirthin wiederkam und ihn in ein Zimmer führte, das, wie mich dünkte, etwa zehn Schritte von der Küche entfernt war. Sie kehrte bald durch die Küche in ihre Kammer zurück, ließ im Vorbeigehen den Schimmer des Lichts auf mich fallen und beobachtete mich einige Sekunden. Ich fuhr fort zu schnarchen wie früher und blieb unbeweglich.

Ungefähr eine Stunde darauf regte sich's in der Nebenkammer, die Thüre ward leise geöffnet und der Wirth trat, mit einer Blendlaterne versehen, nebst den zwei Kerlen in die Küche. Ich erkannte sie, als sie näher kamen. Dann sah ich, wie jener auf den Zehen vor den Backofen trat und einen Strahl der Laterne auf meine Gestalt fallen ließ, sich wieder zu seinen Begleitern wandte, und ihnen zuflüsterte: „Er schläft; Vorwärts!" Darauf nahmen alle drei ihre Richtung nach der Kammer des Fremden, und einige Augenblicke war es stille wie zuvor. Ich horchte mit der gespanntesten Erwartung, rührte mich aber nicht von der Stelle, obwohl mich eine Unruhe ergriff, die ich vergebens zu schildern versuchen würde. In dem Augenblick, als ich mich erheben wollte, ihnen mit meinen Waffen nachzueilen, vernahm ich einen dumpfen Angstschrei, dann ein Röcheln, welches einige Augenblicke anhielt und zuletzt die Aeußte eines Zurückkommenden. Ich sah nun wohl, daß meine Hülfe zu spät kommen würde, und nur mein eigenes Leben gefährden müsse. Ich nahm daher meine frühere Lage an, ergriff aber ganz leise das Terzerol aus meiner Brusttasche, spannte den Hahn, und versicherte mich zugleich des Stiletts, worauf ich fortwährend that, als ob ich tief und fest schlummerte. Es war der Wirth, welcher zurückkehrte, und dann in der Küche seine Begleiter erwartete. Bis beide kamen, beobachtete er mich unausgesetzt, dann sprach er leise mit ihnen, was ich nicht verstehen konnte. Seine Gebärden aber, deutete ich, als ob er sagen wolle: wenn er nicht schliefe! Haltet euch ruhig, ich will ihn versuchen! worauf er sich mit der Laterne näherte, die Leiter, welche früher weggenommen war, ganz leise vom Boden aufhob, da wo meine Füße lagen an den Ofen lehnte und heraufstieg.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Romanzen von Karl Ulmer. Nürnberg 1840, bei Bauer und Raspe (Julius Merz.)

Der Schluß des Prologs zum Octavian von L. Tieck gibt in lieblicher Weise als Hauptbedingungen und Grundstoffe der Romanze an: Glauben, Liebe, Tapferkeit und Scherz. Der Glaube soll dieser Dichtungsart Weihe, die Liebe Theilnahme, die Tapferkeit Achtung, der Scherz Würze verleihen. Aber welches unendlich reiche Gemüth setzte die gleichmäßige Verschmelzung der genannten vier Elemente voraus! Die Hervorbringung einer in diesem Sinne vollständigen Romanze wäre die bildende Kraft eines Schöpfers erfoedern, welcher aus Luft, Feuer, Erde, Wasser eine Welt in's Daseyn ruft. Es genügt daher, wenn der Romanzendichter seinem Geisteserzeugnisse einige jener genannten Bestandtheile einzuweben versteht, wenn er entweder mehr in lyrisch-schildernder Art ein Bild der Natur vor unser Auge stellt, das er mit dem Himmelsduft des Glaubens und der Liebe umgibt, oder wenn er mehr in episch erzählender Art eine Geschichte oder Sage durch den Zauber der Tapferkeit und des Scherzes adelt. Jedenfalls aber muß er aus seinem Ich mehr als der lyrische Dichter heraustreten und über beengende Räumlichkeit und Zeit hinweg sich in die Vorwelt versetzen, oder jenen Wunderkreis der Phantasie, von welchem aus er das Leibliche begeistert und den Geist verkörpert. Die vor uns liegenden Romanzen zeugen von einem Glauben, der als süßer Lohn den redlichen Forscher krönt, von einer Liebe, welche als zarte Pflanze dem Himmelslicht entgegengrünt, von einem Muthe, der mit Schild und Lanze gegen das Gemeine auszieht, von einer Heiterkeit, die das Bewußtseyn guten Strebens erwirbt. Sie gehören aber der mehr lyrischen Gattung der Romanzen an, wie der Verfasser in den Zueignungsworten an Dr. Closter selbst zu erkennen gibt, indem er sagt: Die Ueberschrift „Romanzen" hab' ich deshalb angenommen, weil darunter nach meiner Meinung diejenige Dichtungsart zu verstehen ist, in welcher Begegnisse oder Zustände des Lebens auf romantisch-schildernde Weise dargestellt werden. Nur die Gedichte: der Ottiljenstein, der Graf von Pappenheim, der Untersberg, die irrenden Geister lassen wie Uhlandische Romanzen das epische Romanzenelement vorwalten, welches öfter erscheinend, der Sammlung gewiß noch mehr Leben und Glanz gewähret haben würde. Auch daß scherzhafte und mährchenähnliche Gedichte, wie „der Späher" und „Nachtigall und Rose", nicht in größerer Anzahl vorhanden sind, wird der Leser mit mir bedauern. Die „Sennerin" oder der „Alpner" wird ihn besonders erfreuen, wenn er ein biederer Baier, der „Aufgang", welcher die altsittige, kunstreiche Norik vom Morgenkuß der Sonne strahlend zeigt, wenn er ein edler Nürnberger ist. Uebrigens blickt aus den hundert lebendigen Gemälden, die uns der Verfasser aufstellt, das Bild seines Gemüthes selbst hervor, wie es nach längerem Ringen voll emsiger Regsamkeit zur Beruhigung und Befestigung hinellt, dem werdenden Krystalle gleich, das aus flüssigen Theilen zum festigen farbenreichen Ganzen zusammenschießt. Der Dichter weiß mit magischem Bande die höhere und Körperwelt zu verknüpfen und in der Schale der Natur des Geistes Kern zu bieten, besonders hat ihm das Meer (nach Seite 163 die Ostsee) durch Wogengeflüster tiefe Geheimnisse ausgeplaudert. Die Vers- und Strophenbildung zeigt viele Mannigfaltigkeit, die Sprache Einfachheit und Reichthum an schönen Bil-

Digitized by Google

then, meist weißen Rosen, die Wahl einzelner Worte und Wendungen Kühnheit. Herausgabe und Ausstattung dieser Romanzen gereichen dem Herausgeber zur wahren Ehre. Wir werden nächstens einige Auszüge aus der Sammlung mittheilen.

Doch wir wenden uns hinweg von der Erfindung spanischer und provencalischer Sänger, der Romanze, und ihrer alten Zeit, um auch ein Erzeugniß der Gegenwart zu beschauen: die Eisenbahn. — Nürnberg hat den Ruhm, die erste deutsche Eisenbahn gegründet zu haben, und die lithographische Anstalt von L. Amersdorffer in Nürnberg hat das Lob, zur Verherrlichung des Nürnberger feuerschnaubenden Adlers ein sehr hübsches Lied: An der Eisenbahn, von M. von Pr., componirt von G. F. Stockmar, der Welt übergeben zu haben. Musik und Text werden sich selbst empfehlen, letzteren schließen die Worte:

Durch seines Armes Stärke
Galt einst der Vorzeit Held:
Allein des Geistes Werke
Beherrschen jetzt die Welt.

F. Scaramuz.

Mannichfaltigkeiten.

Der berüchtigte Räuber Gasparoni, der mit eigener Hand dreiunddreißig Menschen getödtet hat, jetzt aber wohlverwahret in dem Gefängnisse von Civita-Vecchia sitzt, hat einen einfältigen Engländer gefunden, der ihm das Messer, das er auf allen seinen Räuberfahrten trug, für 300 Scudi abkaufte. Diese Summe soll seiner Frau und seinen Kindern zu Gute kommen. Seinen Hut verkaufte er schon früher einem Curiositätenjäger für fünfzig Louisd'ors.

(Berlin, 13. Juni.) Gestern Nachmittag stürzte hier ein 3jähriges Kind in den Kanal am königlichen Palais; ein Soldat von der Wache gegenüber zog sich darfuß aus und sprang nach, verletzte sich aber in Glasscherben, die auf dem Wassergrunde lagen, die Füße so bedeutend, daß man ihm selbst zur Hülfe kommen mußte. Da erschien ein wohlgekleideter Mann; sobald er von dem Unfall hörte, sprang er in den Kleidern, wie er war, hinab in das Wasser; das Kind war aber inzwischen unter der dunkeln, überpflasterten, wohl 150 Fuß breiten Brücke verschwunden; die Rettung schien mithin schwierig, aber nach ein paar Minuten kam der kühne Mann jenseits der Brücke, bei dem Lokale der Singakademie, mit dem geretteten Kinde wieder zum Vorschein; die Masse begrüßte ihn jauchzend; man fragte nach seinem Namen und Stande, er schwieg und verlor sich in die Menge. Niemand kannte ihn, auch heute weiß man noch nichts. Ein Einzelner aus der Volksmasse versicherte, er sey ein Professor. Eine schöne Handlung!

In Brüssel wurde kürzlich von zwei — seitdem wegen anderer Vergehen gerichtlich verfolgten — englischen Gaunern, Namens Baring und Reynolds, an einem jungen Engländer, Sohn eines Londoner Bankiers, ein merkwürdiger Betrug verübt. Der junge Mann, der sich mit seinem Vater auf der Reise befand, gerieth zufällig in Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben, und ging eines Abends zu ihnen, eine Cigarre zu rauchen. Kaum hatte er sie halb geraucht, als er die Besinnung verlor, und erst des andern Morgens, wo er sich in seinem Bette fand, wieder zu sich selber kam. Noch nachdenklich über diesen seltsamen Vorfall erhielt er einen Morgenbesuch des Hrn. Reynolds, der kam, ihm die 3000 Franken, welche er gestern Abends im Kartenspiel an ihn verloren hätte, auszuzahlen. Der junge Mann ist darüber sehr verwundert, läßt sich aber doch zuletzt überreden, den Gewinn, von dem er nicht das Mindeste weiß, anzunehmen. Bald darauf aber stellt sich auch Hr. Baring bei ihm ein, und zwar nicht mit einem andern Gewinnste, sondern mit einer Forderung von 1000 Pf., welche er, Hr. Baring, gestern Abend von ihm gewonnen hätte. Nun widersetzte sich aber der Betrogene ernstlich, jener beruft sich auf seine Annahme von 3000 Fr., und die Sache kommt zuletzt vor den Vater des jungen Mannes. Und wie entscheidet dieser? Daß sein Sohn dadurch, daß er die 3000 Fr. angenommen, sich den beiden Gaunern in die Hände geliefert habe, und also die 1000 Pf. bezahlen müsse.

(Trier, im Juni.) In unserm Regierungsbezirke wurden vergangenes Jahr, bei einer Bevölkerung von 384,000 Katholiken und 60,000 Evangelischen, im Militär 29 und unter Personen des Civilstandes 101 gemischte Ehen geschlossen. Bei den Ehen im Militär waren alle Bräute katholisch, im Civil ergab sich derselbe Fall 75mal, so daß 44 Brautpaare mit katholischen Männern und evangelischen Bräuten übrig bleiben. Von den gemischten Ehen des Civilstandes wurden 9 sowohl nach evangelischem, als katholischen Ritus eingesegnet, 41 erhielten einfach die kath., 49 die ev. Benediktion. Wenn man in Anschlag bringt, daß gemischte Ehen in der Regel nur da zu Stande kommen, wo die Konfessionen durcheinander wohnen, so daß die sogenannten reinen Bevölkerungen wenig in Betracht kommen: so wird man in den hier mitgetheilten Zahlenverhältnissen nichts Auffallendes finden. Die Vorgänge der letzten Jahre haben auf die Ergebnisse des wirklichen Lebens einen bedeutenden Einfluß nicht ausgeübt.

Nachdem Deutschland seit Kurzem mit poetischen Improvisatoren reichlich gesegnet worden, wird es nun auch einen Walzer-Improvisator zu sehen bekommen, den Kapellmeister Fahrbach von Wien nämlich, der als solcher eine Kunstreise antritt. Seine Improvisation besteht darin, daß er aus mehreren ihm aufgegebenen Thematen einige auswählt, und eine vollständige Walzerpartie sammt Introduktion und Coda nebst vierstimmigee Orchester-Instrumentirung binnen einer Stunde zu Stande bringt. Die Pause wird durch sein Orchester ausgefüllet. Fahrbach soll sich bereits mit Erfolg in Grätz versucht haben.

Logogryph.

Zwanzig Jahr'! ach eine K.
Sie mein Weib und ich nicht Herr;
Doch zu dreißig schon zu schnell
Spielte sie die wilde L.
Und zu vierzig, wie ich sah,
Daß mit jedem Mann sie K.,
Dachte ich, die Zeit ist da,
Wo die Frau hat an die H.
Ei, zu fünfzig, was ich seh!
Sie nimmt oft zur Hand die D.
Denk' ich nun an Sonst und Jetzt,
Manche Thrän' das Auge netzt.

K. Weis.

Auflösung der Charade in Nro. 162.
Mißkredit.

Theater-Anzeige.

Freitag, 19. Juni. Die Bekenntnisse, Lustspiel in 3 Abtheil., von Bauernfeld. (Gastrolle) Adolph von Zinnburg: Hr. Kalis, Mitglied des königl. ständischen Theaters zu Pesth. Hierauf folgt: Humoristische Studien, Schwank in 2 Abth., von Lebrün. Brauser: Hr. Kalis.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 172. Samstag den 20. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Intrépide hatte gut geschlafen, und fühlte bei'm Erwachen nur einen gelinden Schmerz. Der Doktor, als er hörte, daß die Gefangenen alle befreit worden, glaubte fest, daß Quito glücklich entkommen, und hielt sich also seines Amtes entledigt. Da er also in Toulouse nichts mehr zu thun hatte, verbrachte er die meiste Zeit in Anna's Haus, wo seine Gegenwart sehr viel zur baldigen Genesung Intrépide's beitrug. Intrépide war bald hergestellt, aber sein Retter ward liebeskrank. Louise hatte einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, und auch sie verspürte im Herzen ein gleiches Gefühl. Nachdem Intrépide sich so weit gebessert, daß er reisefertig war, verließ er mit Rührung und den Versicherungen der ewigen Freundschaft und Dankbarkeit Anna's Haus, und reis'te, begleitet von den Segenswünschen der Familie, nach seiner Heimath. Auch der Arzt mußte sich anschicken, Toulouse zu verlassen, doch nicht, ohne zuerst Louisen entdeckt zu haben, was er für sie fühle. Das gegenseitige Geständniß machte ihn wonnetrunken, und er gab das Versprechen, sobald als möglich, Toulouse zu seiner Niederlassung zu wählen. Millai, der sich nicht sicher glaubte, hatte schon früher die Stadt verlassen; mit der Betheuerung, seiner Schwester öfter Nachricht von sich zu geben, beschwichtigte er die weinende Frau.

10.

Die Feier zum Beginne des Sabbaths war zu Ende, die Synagoge von der kleinen Anzahl der andächtigen Gläubigen leer, die Lichter, die die heilige Halle erhellten, erloschen; nur die kleine Flamme der ewigen Lampe verbreitete noch einen magischen Schein. In einer Ecke des leeren Gotteshauses stand Quito, von der Stille, die im Tempel herrschte, mit heiligem Schauer erfüllt. Vor wenigen Tagen war er nach Hause gekommen. Mit kindischer Freude hatte er in der größten Eile die letzten Stationen seiner Reise zurückgelegt, um in die Arme seiner geliebten, seiner harrenden Eltern zu fliegen und sich an ihrer Ueberraschung zu weiden. Man sah diesen Wonnerausch, den die Vorstellung in seinem Innern bereitete, an der lächelnden Miene, an den hastigen Schritten über das Pflaster seines Wohnorts. Freundlich grüßt er die Leute, und nimmt nicht wahr, daß man ihm mit scheuem, verwundertem und mitleidigem Tone danket. Schon erblickt er von ferne das elterliche Haus, noch ein Paar Schritte und er steht vor der Thüre — er will öffnen, aber er findet sie verschlossen. „Sollen sie ausgegangen seyn?" fragte er sich und geht in ein Nachbarhaus, um nähere Erkundigung einzuziehen. „Wo sind meine Eltern?" fragte er die erschrockenen Leute, die ihn kaum mehr erkannten. Die Befragten sahen sich staunend einander an und blieben die Antwort schuldig. „Wißt Ihr nicht, wo sie hingegangen?" sprach Quito wieder.

„Ja wohl, junger Mann", sprach die Nachbarin, die einsah, daß sich das Unglück nicht länger verheimlichen ließ; mache Dich gefaßt, eine harte Botschaft zu hören. Die Wege des Herrn sind gerecht; zwischen Abend und Morgen kann sich Vieles ändern, und was Gott thut, ist wohlgethan. Deine Eltern, mein Sohn, sind heimgegangen an den Ort, woher sie auf Erden nicht mehr zurückkommen werden."

Wie der zuckende Blitz plötzlich aus der Wolke fährt und oft den frohesten, sich geborgen glaubenden Menschen zerschmettert, so traf die Nachricht den jungen Lavis. Die Pulse stockten, die Knie wankten, und das Auge wurde durch einen schwarzen Flor verdunkelt. Regungslos mit stieren Blikken, stand er da wie eine Statue. Mit der Wärme des Blutes war das Gefühl und die Fassungskraft gewichen; er konnte im ersten Momente nichts fühlen, nichts begreifen. Erst als das Blut wieder zu zirkuliren anfing, fing sein Geist wieder an aufzuleben, sein Herz wurde weich und empfänglich, sein Verstand geregelt, um sein Unglück einzusehen. Mit dieser Wiedergeburt seines moralischen Ichs, mit der Auflösung der stockenden physischen Natur, trat auch der Erguß des Schmerzgefühl ein, dem sich Quito nur zu reißend hingab.

Die Obrigkeit hatte nicht sobald von der Ankunft Quito's gehört, als sie sich auch beeilte, demselben die Schlüssel seines Vaterhauses zustellen zu lassen. Nach und nach legte sich die erste Kraftäußerung des Schmerzes, und Quito erkundigte sich nach Frau Mailli.

„Dein Vater hat ihr zwar in der Hinterlassung seines letzten Willens die ungestörte Bewohnung seines Hauses zugesichert, allein sie nahm es nicht an, vorgebend, sie könnte den Jammer nicht ertragen, allein in diesem Trauerhause zu wohnen, so ist sie seit seinem Tode in ein anderes Haus gezogen", berichtete man ihm.

Digitized by Google

Quito schickte hin und ließ die Generalin bitten, sie möchte zu ihm kommen. Auf diese Einladung eilten Mutter und Tochter, denen Quito's Ankunft noch unbekannt war, in Lavis Haus. Das Wiedersehen war eine abwechselnde Scene von Freude und Trauer, wobei aber Letztere doch die Oberhand behielt. Frau Mailli mußte erzählen von Anfang bis zu Ende, weislich verschwieg sie aber die eigentliche Ursache, die die Kränkung der Mutter und ihren so wie des Vaters Tod herbeiführte. Quito hatte nicht nöthig, zu erzählen, wie es ihm ergangen, die Damen wußten ja, was ihn zugestoßen, und sein blasses Gesicht war Bürge der Wahrheit.

Die Obrigkeit hatte das Testament eröffnet, die Generalin gab ihm die besondere Willenserklärung seines Vaters; dies alles machte dem jungen Manne so viel zu denken, daß geistige und körperliche Kräfte ihre Spannkraft verloren. Beschäftigt mit dem Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stand Quito, als bereits der letzte der Frömmler die Synagoge verlassen hatte, um sich am bessern Mahle des Sabbaths gütlich zu thun, noch allein im dunkeln Tempel. Er hatte diesen Abend zum Erstenmale vor der ganzen Gemeinde für das Seelenheil seiner Eltern das Caddisch gebetet. Das gramvolle Herz machte sich während des Vorbetens durch Thränen Luft, und Schluchzen hemmte die Rede.

Die Versammlung hatte für den ketzerischen Fremdling kein theilnehmendes Gefühl, und Mancher war sogar grausam genug, den Jüngling der Heuchelei zu beschuldigen. Quito kannte die Gesinnungen seiner Glaubensbrüder gegen ihn, und diese Kenntniß vergrößerte den Kampf, der in seinem Herzen losgebrochen. An dieser heiligen Stelle flehte er inbrünstig zum Allvater, ihn, den Allverlassenen, doch in den himmlischen Schutz zu nehmen. Er hatte sein Herz ausgeschüttet, und neugestärkt stand er auf, verließ die Synagoge und wankte dem ausgestorbenen Vaterhause zu.

Draußen hatte sich unterdessen ein mächtiger Sturmwind erhoben, der gräßlich durch das menschenleere Gebäude heulte, die Fensterladen krachend auf- und zujagte und die Ziegel prasselnd von den Dächern riß. Der Himmel war mit regenschwangeren Wolken dicht beladen, die sich ihrer Bürde durch den Widerstand des Windes mühsam entluden. Kein Stern war am verhüllten Firmamente sichtbar, und eine ägyptische Finsterniß schien die Erde zu decken. --

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht in den julischen Alpen.

(Von J. D.)

(Schluß.)

Ich mußte in dieser furchtbaren Lage all' meine Geistesgegenwart und Ruhe aufbieten, mich nicht zu verrathen. Meinen Staubkittel hatte ich Abends so über mich geworfen, daß er meine Arme und Hände bedeckte; man konnte also meine Waffen nicht sehen. Als der Wirth die letzte Sprosse der Leiter erstiegen hatte, richtete er mit einer plötzlichen Wendung den Schimmer der Laterne auf mich, neigte sich über mich und drückte mir ziemlich schmerzhaft mit starker Faust das linke Knie.

Da von diesem entscheidenden Augenblicke mein Leben abhing, so that ich, als ob ich durch den Schmerz im Schlummer gestört werde, ahmte das unruhige, langgezogene Schnarchen eines Halberwachenden nach, wendete meinen Fuß etwas auf die Seite, und sank dann wieder in den vorigen Zustand anscheinender tiefer Ruhe, worauf er befriedigt die Leiter hinabstieg, und jenen in die Kammer folgte, aus der sie gekommen waren.

Ich dankte Gott für meine Rettung, und sank endlich in einen tiefen Schlaf. Als ich erwachte, schien die Sonne bereits durch die Fenster, und einige Maultiertreiber frühstückten in der Küche. Mit der größten Behutsamkeit verbarg ich meine Waffen, zog den Kittel über meine Kleider und verließ mein Lager. Nie habe ich die Strahlen der Sonne mit solcher Freude begrüßt, und segnete dies wohlthätige Gestirn, das die Schrecken der Nacht verscheucht, und die Pfade des Wanderers mit goldnem Schimmer beleuchtet.

Um durch eine schleunige Entfernung kein Aufsehen zu erregen, bestellte ich noch ein Frühstück, bezahlte sodann meine Zeche und verließ die Mördergrube. Die Wirthin war die einzige Person des Hauses, welche ich an diesem Morgen erblickte. Daß hier ein Mord verübt worden, unterlag keinem Zweifel, und daß jener spätangekommene Fremde als Opfer gefallen, eben so wenig. Ich beschloß nun, meine fernere Tour durch die Alpen aufzugeben, nach Idria zu eilen, und der Polizei die Anzeige dessen zu machen, was sich in dem Wirthshause zugetragen.

Als ich ungefähr eine Stunde lang die Landstraße gewandert war, sah ich nach einer Biegung derselben in geringer Entfernung einen mit Büchse und Hirschfänger bewaffneten Reiter vor mir, der sein Pferd arretirte, als ob er sich von mir einholen lassen wolle. Er hatte von Weitem eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem, wie ich glaubte, ermordeten Fremden, daß ich anfangs der Meinung war, er sey es selbst. Als ich mich ihm bis auf wenige Schritte genähert hatte, sah ich zwar meinen Irrthum ein, blieb aber in der Ueberzeugung, daß er dessen Kleider trage. Er setzte nun seinen Weg mit mir fort, bot mir guten Morgen, und fragte mich unter Anderm, ob ich vielleicht auch in jenem Wirthshause übernachtet habe.

Während ich mich nun gegen ihn wandte, seine Frage zu beantworten, bemerkte ich zu meinem großen Erstaunen in seinem Profil die markirten Züge meines Wirthes, der indessen sein Gesicht und seine Stimme so verändert hatte, daß ich ihn gewiß nicht in dieser Verkleidung herausgefunden, hätte ich ihn nur von vorn und nicht auch von der Seite gesehen. Vorsichtig genug, mich zu beherrschen, beantwortete ich seinen Gruß, sagte ihm, daß ich in jenem Hause logirt, zwar einen guten Tisch, statt des Bettes aber nur eine Matraze erhalten habe.

„So werdet Ihr demnach eine schlechte Nacht gehabt haben, Signor?"

„Keineswegs," erwiederte ich; „im Gegentheil, ich war so von Müdigkeit überwältigt, daß ich mich nicht erinnere, je besser geschlafen zu haben. Zudem fand ich auch die Zeche sehr billig und kann mich also im Ganzen nicht beklagen."

Er that nun noch einige gleichgültige Fragen, ich desgleichen, worauf er sich für einen Grafen ausgab, der in der Gegend wohne, gute Reise wünschte, sein Pferd antrieb, und einen Seitenweg des Waldes einschlug. Nach wenigen Minuten verschwand er im Gebüsch.

Digitized by Google

Es war der Wirth; ich konnte mich nicht getäuscht haben, und daß er es sehr fein angelegt, mich zu fangen, vermocht ich nicht zu läugnen. Als ich nach Idria kam, welcher Ort nur noch eine halbe Tagereise entfernt lag, machte ich sofort der Polizei die Anzeige. Es wurde eine Staffette nach Görz beordert, welche noch am selben Tage mit mehreren berittenen Sbyrren erschien, worauf ich mir ein Pferd nahm und das Commando zum Wirthshause zurückbegleitete. Wir ritten scharf. Es war schon völlig Nacht, als wir an Ort und Stelle kamen. Sogleich umzingelten fünf bis sechs Sbyrren das Haus, wir Uebrigen banden unsere Pferde an, und begehrten Einlaß. Endlich öffnete man, vermuthlich in der Voraussetzung, wir seyen Reisende, die übernachten wollten. Die Wirthin erblickte mich kaum, als sie ihrem Manne zurief: „Hab' ich Dir's nicht gesagt, daß Dem nicht zu trauen sey?" „Schweig, beim Leib der Diana!" antworte er, „und Sie, meine Herrn, was befehlen Sie?"

Wir machten wenige Umstände, banden das Ehepaar zusammen, und durchsuchten das Haus. Es war weiter Niemand zu sehen. Man fand die Jagdkleider des Ermordeten, dieselben, welche der Wirth zu seiner Verkleidung getragen, dann eine bedeutende Summe Geldes, und endlich, nachdem man dem Weibe durch ein Dutzend Ruthenstreiche das Geständniß abgelockt hatte, den im Garten vergrabenen Leichnam, von Dolchstichen durchbohrt. Wir ließen nun eine Wache im Wirthshause und ich zog mit der Eskorte nach Görz. Später gelang es, auch der Mitschuldigen habhaft zu werden.

Unterwegs maß mich der Wirth mit wüthenden Blicken und knirschte zuweilen mit den Zähnen. „Herr Wirth und Graf", bemerkte ich ihm, „traut künftig keinem Fremden auf dem Backofen mehr, und wenn er auch schliefe wie ein Dachs."

Friedrich Wilhelm III.

Das vierziger Jahr war schon in einigen der letztverflossenen Jahrhunderten in der Regentengeschichte Preußens bedeutend, ja von hoher Wichtigkeit für beinahe ganz Europa. Es starben entweder große Regenten, oder es kamen gewaltige Herrscher auf den Thron. Im Jahr 1440 starb Kurfürst Friedrich I., der an allen Geschäften des Reichs Antheil hatte. An ihn mußte der Kaiser Sigismund die Kurmark verpfänden und sie hernach definitiv abtreten; er legte hierdurch den Grundstein zur Größe des Hauses Hohenzollern fränkischer Linie. 1640 starb Georg Wilhelm, und Friedrich Wilhelm, der Sieger über die damals noch unüberwindlich geachteten Schweden, gewöhnlich der große Kurfürst genannt, begann seine Regierung. Was im Jahre 1740 geschah, liegt durch die neuesten Erinnerungen noch klar vor Aller Augen. Der König, deß Ruhm die Welt erfüllte, der Preußen zu einer Macht ersten Ranges schuf, mit einem Worte, der große Friedrich, trat auf den Schauplatz der Geschichte.

Und nun nach hundert Jahren verbleicht plötzlich ein anderes glänzendes Gestirn, das seit fast drei und vierzig Jahren zum Segen seines Reiches leuchtete. Es stirbt ein Monarch, der der Schöpfung Friedrichs mit aller Kraft vorstand, für dessen Gesundheit ganz Deutschland die heißesten Wünsche hegte, ein Monarch, den seine Unterthanen anbeteten, seine Freunde liebten und bewunderten, seine Feinde achteten; es stirbt der von Allen hochgeehrte Friedrich Wilhelm III. Erloschen ist das Auge, dessen Ordnungsliebe alle Theile der Monarchie überblickte, das Alles im geregelten Ganzen erhielt; verstummt ist die Sprache, die seit einer Reihe von Jahren überall mit Wohlgefallen, mit Enthusiasmus, selbst in den schwierigsten Lagen, vernommen wurde. Mögen andere Herrscher durch ihre Diener groß seyn, Friedrich Wilhelm hatte keine erborgte Größe, er handelte vor den Augen der Nation, und groß durch sich selbst, wollte er nur das Große. Er war König im ganzen Sinne des Worts, der Vater seiner Unterthanen, der Stolz und die Zierde seines Volkes, erprobt in Gefahren, treu und hochsinnig in Unglücke, sich gleichbleibend und demüthig im Glücke. Der Krieg war seiner Neigung zuwider, und nur gezwungen griff er zum Schwerte. Der Wille des Königs war thätig und ernst, seine Thätigkeit von großer Wirkung, sein Ernst auf das Glück seines Volkes gerichtet. Wem ist sie unbekannt, jene große Zeit, wo ein mächtiger Eroberer das Vaterland unterjocht hatte, und es in eiserne Fesseln schlagen wollte? wo von Preußens ehemaliger Größe kaum etwas mehr, als ein Schatten übrig blieb? wo aber dessen Volk, angefeuert durch das Beispiel seines heldenmüthigen gerechten Königs, standhaft sein Ziel verfolgte, und, angeregt von ihm, Deutschland befreite und über der Asche seines Feindes triumphirte? Wer wüßte nicht, daß es in letzterer Zeit nur von ihm abhing, ob Europa Krieg oder Frieden haben sollte? Und mit welcher Schonung hat er allerneulichst die religiösen Umtriebe vereitelt? Müssen nicht selbst die, welche ihm übel wollten, seine Gerechtigkeit anerkennen?

Der Friede, dessen Hauptstütze Friedrich Wilhelm war, waltete nach Außen, Ruhe und Ordnung im Inneren seines Reiches. Künste und Wissenschaften gediehen unter seiner Pflege; der Handel und das Fabrikwesen stieg auf eine, zuvor nie gekannte Stufe.

Friedrich Wilhelm war ein edler Monarch, sein Tod wird im Inn- und Auslande Sensation von dem Throne bis zur Hütte erregen, und die Nachwelt wird ihn mit dem Beinamen „der Gerechte" krönen.

Darum traure, Preußenland, denn dir starb ein König, der für alle Zeiten in deiner Geschichte leben wird.

Bömelmann.

Mannichfaltigkeiten.

(Leipzig, 14. Juni.) Unter den Verkündigern des herannahenden Festes der Erfindung der Buchdruckerkunst gewähren die verschiedenen Gedenkbücher der Jetztzeit für die Nachkommen ein besonderes und bleibendes Interesse. — Ein als typographisches Kunstwerk ganz vorzügliches Album wird in Braunschweig, in der Verlagshandlung von J. H. Meyer, zum Feste selbst, in 2 Ausgaben, gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) und Roy.-Quart, erscheinen. Der Unternehmer, Hr. Dr. Heinr. Meyer daselbst, der schon als Herausgeber des Buchdrucker-Journals (seit 1834) um die Annalen der Typographie in ihrem ganzen Umfange sich sehr verdient gemacht hat, und als Verf. des besten Handbuchs der Stereotypie (Braunschweig, 1839) geachtet wird, hat Alles aufgeboten, um Gelehrte, Dichter und Künstler in diesem Album zu vereinigen, dessen schöne Ausstattung durch die Sachkenntniß und den Geschmack des Herausgebers ver-

Digitized by Google

bürgt wird. Insbesondere zeigt die Prachtausgabe, was die Druckkunst in allen ihren Zweigen, Holzstich, schwarze Kunst, Kupferstich, (Portraits), Stahlstich (Mayn), Gold-, Silber-, Farben-, Bunt- und Hochdruck zu leisten vermag. Die Initialen sind zierlich in reicher Abwechselung geschnitten. Der Einband ist schön und kostbar. Für den Aufwand an Kunst, Sorgfalt und Kosten ist der Preis eines Prachtexemplars (20 Thlr.) billig gestellt. Die dargebrachten geistigen Spenden, fast in allen europäischen Sprachen, auch in einigen orientalischen und in Runen (mit Schriften von Friedr. Nies in Leipzig), geben dem Meyerschen Album in gewisser Hinsicht ein europäisches Interesse. Man findet u. A. Dichter und Schriftsteller, wie Quintana, Tegner, Maylath, Magnussen, Rückert u. s. w. Einige Blätter zeigen die Facsimiles der Unterschriften. Das Ganze wird ein Denkmal der gegenwärtigen Epoche der Typographie und eine Zierde jeder Bibliothek seyn.

(Düsseldorf, 14. Juni.) Zur Warnung. Ein hiesiger Garçon machte heute eine Erfahrung, welche vielleicht dazu dienen kann, dem Grunde der in neuerer Zeit so schreckhaft überhand nehmenden Feuersbrünste auf die Spur zu kommen. Morgens mit dem Ankleiden beschäftigt, hörte derselbe nämlich ein heftiges Knistern und Sprühen, und siehe da, als er sich umsieht, steht eine hölzerne Büchse mit chemischen Streich-Zündhölzchen, welche nach der aufgeklebten Gebrauchsanweisung, keiner Selbstentzündung fähig seyn sollen, in vollen Flammen. Als Ursache der Inflammation gab sich nichts anders zu erkennen, als daß die ohne Deckel auf dem Tische stehende Büchse den durchs Fenster fallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Sollte dies nicht zur größten Behutsamkeit im Gebrauche jener chemischen Präparate auffordern? Möge daher diese Mittheilung zur Warnung eine größtmögliche Verbreitung finden.

In Neuenburg wird von Zeit zu Zeit ein Zusammentritt aller Schullehrer des Kantons gehalten, welcher vier bis fünf Tage dauert. Die Bürger der Stadt geben ihnen in der Regel Gastfreiheit. Die Lehrer theilen die Erfahrungen, Verbesserungen und Wünsche der Erziehungskommission mit, welche dieselben nicht blos in Protokolle und Theke schiebt, sondern berücksichtigt. Der Constitutionnell Neuchatelois enthält den Bericht der Erziehungskommission über den Zustand des Schulwesens vom Jahr 1839, nach welchem der Kanton besitzt: Schulkinder 7912, Kinder außer den Gemeindeschulen 1256, Kinder ohne Unterricht 365, im Ganzen 9533. In dem Berichte nimmt man wahr, daß die Schulen überall als Gemeindesache betrachtet werden. Erwägenswerth wäre darin die Andeutung, daß Kinder, welche erst im siebenten oder achten Jahre die Schule zu besuchen anfingen, in wenigen Jahren diejenigen Kinder im Fortschritte eingeholt oder übertroffen hatten, welche zwei bis drei Jahre junger in die Schule geschickt worden waren. Die gleiche Erfahrung, sagt der Bericht, habe man auch in Genf gemacht.

In einer der letzten Nummern des in Leipzig erscheinenden „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" wird erzählt, daß Voltaire, welchem Friedrich der Große das Manuscript seiner Schrift zur Widerlegung des Machiavell zum Geschenk gemacht, dieses gleichzeitig an drei verschiedene Buchhändler in Holland und in England für ein Honorar von 20,000 Gulden verkauft, und hinterdrein sich in's Fäustchen gelacht habe, als jeder dieser drei Verleger, der im ausschließlichen Besitze des Eigenthumsrechtes zu seyn glaubte, die beiden anderen in den ehrenrührigsten Ausdrücken des Nachdrucks beschuldigte. Diese Anekdote, so charakteristisch sie auch in Bezug auf Voltaire erscheint, verdiente, da sie den Anti-Machiavell, die erste bedeutende Schrift Friedrichs, betrifft, eine nähere Beglaubigung. Aber Hr. Professor Preuß, der Biograph des großen Königs und jetzt auch der Herausgeber seiner Werke, hat auf Befragen erklärt, daß an der ganzen Anekdote kein wahres Wort sey.

(Baden, 16. Juni.) Am 13. d., Vormittags 11¾ Uhr, schlug der Blitz im Sandweierer Gemeindewald in eine Eiche, um welche sich eine Heerde Schweine gelagert hatte. Von dem dadurch entstandenen Schwefeldunst wurden 36 Schweine und 4 Geisen getödtet. Die beiden Hirten, welche unter einer andern, etwas entfernter stehenden Eiche saßen, und gerade, als das Donnerwetter am Himmel war und der Blitz in die Eiche schlug, ihr Mittagessen zu sich nahmen, wurden nicht im Geringsten beschädigt. — Die Saison rückt langsam vorwärts, und die Nachfrage nach Wohnungen ist nicht sehr groß. Ueberfüllt ist unser Kurort wieder mit Modehändlerinnen, Lingere's und Leuten, die ihr Glück auf allerlei Wegen suchen.

An vielen Orten ist die neue Heilungsart des Schielens mit dem besten Erfolg versucht worden. Kein Mann und keine Frau werden in Zukunft mehr nebenaus gucken. (Dorfz.)

Zu Pfingsten gilt noch in vielen Gegenden der alte Spruch: „Nun schmückt das Fest mit Maien", und es ist, wenn die Maien nicht gestohlen werden, eine freundliche Sitte. In einem Dorfe an der Saale wär' dieser Schmuck diesmal jedoch einer Familie anderer Weise bald zum Verderben ausgeschlagen. Eine Mutter mit zwei Kindern hatte mehrere junge Birken am heiligen Abende in ihre Schlafkammer gestellt. Als es früh in die Kirche läutete, stand Niemand auf. Endlich fand man die drei Schläfer unter dem grünen Laubdache in starker Betäubung. Mit Mühe wurden sie hergestellt, und wollen zu Pfingsten keine jungen Birken wieder in die Schlafkammer stellen. (Dorfz.)

Was wohl der Hr. Einsender der kleinen Bemerkung, über öffentliche Hinrichtungen, in Nro. 163 v. 11. Juni der Didaskalia 1840 bezweckt haben mochte? — Ist dann Abschreckung der Zuschauer vor ähnlichen Verbrechen, wie er sagt, der einzige Grund öffentlicher Hinrichtungen? — Daß der öffentliche Anblick dieser Strafe auf den größten Theil der Gemüther wirkt, daran wird doch kein vernünftiger Mensch zweifeln, wenn auch die dem Volke im Allgemeinen so natürliche Neugierde es hinreißt, sich zu solchen Executionen hinzudrängen, wodurch manchmal Unordnungen entstehen können; so ist es doch eine sonderbar gewagte Ansicht des Hrn. Einsenders obiger Bemerkung, dieses in höchst übertriebener Art als ein Volksfest qualificiren zu wollen. — Der ernste Eindruck bleibt immer, der Abscheu vor dem gerecht bestraften Verbrechen erhält sich lebhaft im moralischen Gefühle, und sollte nicht vielmehr ein solches Beispiel eine innige Befriedigung erwecken, daß dem Verbrecher sein volles Recht geschehen, und derselbe nun für immer der Gesellschaft unschädlich gemacht worden.

Die Unschädlichmachung solcher durchaus unverbesserlicher, und der bürgerlichen Gesellschaft höchst gefährlicher Menschen kann aber, trotz der sanguinischen Hoffnungen der Gegner der Todesstrafen nie auf andere Weise sicher bezweckt werden. Kein Staat könnte dazu die Kosten gewinden, noch hinreichende und fest genug verwahrte Gebäulichkeiten verschaffen; wenn aber auch dieses unterstellt werden könnte, was würden alsdann solche lebenslang eingesperrten Individuen je dem Staate oder der Menschheit nützen können? Das Beispiel, das wir so häufig von entkommenen Sträflingen vor uns sehen, die am nämlichen Tage ihrer Selbstbefreiung wieder Raub- und Straßenmord begehen, sollte, wie ich glaube, den Wahn der Poenitentiar-Anstalten, um die Todesstrafe abzuschaffen, beseitigen.

F.

Theater-Anzeige.

Samstag, 20. Juni. Sarginés, große Oper in 3 Abth., Musik von Paer. (Gastrolle) Sarginés, Sohn: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschw. Hofsängerin.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 173. Sonntag, den 21. Juni 1840.

Mahnung einer deutschen Frau an die deutschen Mütter.

Deutsche Frauen, die ihr lebet
Rings im deutschen Vaterland,
Reicht zu einem heil'gen Bunde
Mir die treue Schwesterhand;
Der Erhaltung deutscher Sitte,
Aechter Treu' und Weiblichkeit,
Sey vor Allem unser Streben,
Unser ganzes Thun geweiht!

Laßt die Töchter uns erziehen
Fern vom Glanz der eit'len Welt,
Daß es ihnen in des Hauses
Stillen Räumen wohlgefällt.
Denn die schönsten Rosen blühen,
Glaubt mir's, Schwestern, da allein,
Wo der Gärtner sie bewahret
Vor der Sonne grellem Schein;

Und die Tugend und die Sitte,
Unverfälscht und rein und klar,
Lernt man nicht im Weltgewirre;
Kennt man nur am Hausaltar;
Wo das Aechte Geltung findet,
Wo die Pflicht uns hingestellt,
Wo wir Glück und Freude gründen
Und der Schein in Nichts zerfällt.

Gegen die erlaubten Freuden
Froher Jugend sprech' ich nicht,
Doch das Uebermaaß zu meiden,
Sorgt mit treuer Mutter-Pflicht;
Daß die Rosen auf den Wangen
Unsrer Töchter nicht verblüh'n,
Ehe noch die Sommertage
Ihres Lebens sie umzieh'n.

Doch laßt uns auch darnach trachten,
Auszuschmücken Herz und Geist,
Mit des Lebens besten Schätzen,
Die uns keine Zeit entreißt.
Laßt uns unsre Töchter bilden,
Ueberbilden laßt sie nicht,
Denn sonst geht der Sinn verloren
Für die einf'ge heil'ge Pflicht.

In dem Salon nur zu glänzen,
Lehrt sie bald die Eitelkeit;
Und der Beifall, den man spendet,
Und der Weihrauch, den man streut,
Sind das Gift für junge Seelen,
Das verheerend weiter greift,
Bis es jede stille Tugend,
Von dem Herzen abgestreift.

Und was bleibt, wenn mit den Jahren
Diese Herrlichkeit verblüht? —
Wenn der Stimme Klang entschwunden,
Wenn der Jugend Schmelz verweht!
Wenn des Schicksals ernstes Walten
Die geträumten Freuden stört,
Wenn der Wohlstand mit den Freuden
Einstens ihr den Rücken kehrt? —

Freundschaft, die im Unglück tröstend
Leuchtet wie ein schöner Stern,
Die in edlen Herzen wohnet,
Wie im Schacht der gold'ne Kern;
Die sich fester an uns kettet,
Wenn des Glückes Schimmer flieht,
Die uns liebevoll und tröstend
An den treuen Busen zieht; —

Hat sie solchen Schatz gefunden
In der leeren Alltagswelt? —
Nein, denn dort wohnt nicht die Treue,
Die im Unglück Probe hält.

Digitized by Google

Wie am Baum die falben Blätter
Leicht verweht ein leiser West;
Halten dort der Selbstsucht Bande
Lose nur die Freundschaft fest.

Schnell entfremden sich die Herzen
Bei des Schicksals trübem Schein,
Die vermeinten Freunde fliehen,
Und die Arme steht allein; —
Selbst ein kindlich frommer Glaube,
Der uns aufwärts blicken läßt,
Wenn die Welt uns tief verwundet,
Steht in ihrer Brust nicht fest.

Dies das Bild, o deutsche Frauen,
Das Euch schmerlich wohlgefällt,
Wenn die Tochter wird erzogen
Nicht für's Haus, nur für die Welt
Und für die gesell'gen Freuden
Eines Lebens, das doch oft
Ernst und trüber sich gestaltet,
Als wir je gedacht, gehofft!

O! die Sucht in unsern Tagen,
Damen nur sich zu erzieh'n!
Und nicht weise, thät'ge Frauen;
Welch' vergebliches Bemüh'n!
Eurer Kinder Glück zu gründen,
Wähnt ihr, für die Ewigkeit,
Und ihr nehmt dem Glück die Krone;
Sinn für stille Häuslichkeit.

Stark hab' ich das Bild gemalet,
Und mit grellem Farbenschein,
Doch es soll die ernste Wahrheit
Eine ernste Mahnung seyn,
Die dem eitlen Mutterherzen
Oeffne den befang'nen Blick,
Daß sie nimmer so kann gründen,
Ihrer Tochter wahres Glück.

Hört mich d'rum, ihr deutschen Frauen,
Prüfet meinen ernsten Grund,
Laßt mein Wort nicht leicht verhallen,
Einet Euch zu einem Bund;
Führt die alte deutsche Sitte,
Führt sie wieder bei uns ein,
Daß die Jungfrau, nur vor Allem
Soll der Schmuck des Hauses seyn.

Und die Tochter wird's Euch danken
Wenn Ihr schlaft im Grabe lang,
Daß Ihr weise sie erzogen,
Zu des Lebens ernstem Gang;
Und die schönste Blüthenkrone
Ziert der Jungfrau Stirne dann,
Denn in ihrem eigenen Herzen,
Ruht des Glückes Talisman.

St.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

Träumerisch schritt Quito weiter. Er achtete das Ungestüme des Wetters nicht; das Heulen des Windes war eine wohltönende Harmonie zu den Klagetönen und zerrissenen Akkorden seines Herzens; der Himmel, kam es ihm vor, habe sich mitleidsvoll in einen Trauermantel gehüllt. Unbemerkt hatte er sich seiner Wohnung genähert; da rafft sich plötzlich vor ihm etwas aus dem Kothe auf. Er glaubt im Dunkeln eine menschliche Gestalt zu erkennen, die, der Gewalt des Windes nicht mächtig, seiner Wuth zum Spielball dient, und nach seiner Richtung wankend hin und hergetrieben wird. Er hatte sich nicht geirrt. Die Gestalt taumelte auf ihn zu, und mit halberstickter, durch das Brausen des Sturmes kaum hörbarer Stimme, erbittet sie sich seinen Schutz zur Nachhausebegleitung.

Quito besinnt sich nicht lange, reicht der Unbekannten seinen Arm, läßt sich mechanisch von ihr leiten und folgt ihr langsamen Schrittes durch verschiedene Straßen der Stadt. Den breitkrempigen Hut tief in's Gesicht gedrückt, um den Regen abzuhalten, war es Quito'n unmöglich, sich zu orientiren. Sein Schützling scheint altersschwach zu seyn und ihre Lungenflügel nicht mehr geeignet, die starken Spenden, die der tobende Wind durch den geöffneten, keuchenden Mund ihnen entgegenblies, aufzufassen; sie mußte mehrmals stillstehen. Quito ergab sich mit Geduld, trotzdem der Regen jetzt in Strömen heruntergoß und er bis auf die Haut durchnäßt war. Der Weg führte sie vor die Stadt, und angelangt an dem Hause, an welchem die Begleitete Halt machte, sah Quito erst, wo er sich befand.

„Ich glaube gar, Ihr seyd Brigitta", sprach er, als er das Häuschen erkannte.

„Freilich! und Du bist Quito! Sieh, sieh, da hat sich ja das Ding recht schön gemacht, obschon wir nicht sauber davon kamen; ich wollte gerade zu Dir gehen, fand aber Dein Haus verschlossen, und da überfiel mich auf dem Rückwege das Unwetter. Du wirst Dich doch ein Bischen setzen", sprach sie, als Quito Anstalt machte, sich zu entfernen.

Quito schützte dringende Geschäfte vor.

„Deine Geschäfte sind eben so dringend nicht; ich weiß, daß Du so ungerne in Deinem Hause, als in dem meinigen weilst, wenigstens heute, es müßte denn seyn, daß eine junge, hübsche Christin Dir mehr Zerstreuung bieten könnte, als ich."

Beschämt und erstaunt sah Quito die neckende Frau an, die hier die empfindlichste Saite seines Herzens berührt hatte.

Brigitta bemerkte seine Verlegenheit und gab dem Gespräche eine andere Wendung. „Du warst unglücklich auf Deiner Reise, aber noch unglücklicher bei Deiner Heimkehr. Fasse Dich, junger Mann, das Schicksal, so hart es Dir scheint, ist zu Deinem Besten."

„Bis jetzt hat es noch keinen Anschein dazu" seufzte Quito.

„Thut nichts zur Sache! Du wirst dennoch glücklich werden."

„Jedem Menschen bleibt die Hoffnung, daß nach Regen wieder Sonnenschein kommt."

„Weißt Du was Neues? Vor wenigen Tagen ist Phi-

Digitized by Google

lipp August gestorben, und sein Sohn, der Engländer, hat bereits die Regierung angetreten.

„Wie kommt dies zu Euerer Prophezeihung meines Glücklichwerdens? Welchen Vortheil kann ich aus diesem Regentenwechsel ziehen?"

„Vortheil genug; die Heimath und die verlornen Schulden. Ludwig VIII. wird das Edikt aufheben und euch für's Geld seinen Schutz gewähren. Du kannst nur in Frankreich Dein Glück finden."

„Für jetzt will ich einmal noch hier bleiben, es gefällt mir recht gut in dieser Gegend."

„Ich glaub' es gerne; sie hat eine doppelt reizende Umgebung für Dich."

„Gute Nacht", sprach Quito, der das Gespräch nicht fortspinnen wollte, und entfernte sich.

Zu Hause angekommen, dachte er über das von Brigitta Gehörte reiflicher nach. Die Ueberzeugung, dort ein ansehnliches Vermögen zu retten, hier den Anfeindungen zu entgehen, fand immer mehr Anklang bei ihm; nur der Gedanke, sich von Philippinen zu trennen, warf einen schweren Stein in die Wagschaale, der den übrigen Planen das Gleichgewicht hielt.

Da kam ein anderer Zufall dazwischen, der ihn nöthigte, sich nach Frankreich für immer zu begeben. Die Behörde, durch Einwände der Juden aufgereizt, kündigte dem Sohne den Schutz, den sie dem Vater angedeihen ließ, auf; gab ihm aber die Zusicherung, wenn er nach Jahren sich durch gute Atteste, die er, als Emigrant, nicht hatte, legitimiren könnte, daß sie ihm das Recht der Niederlassung zutheilen werde.

Mehr als die Anfeindung der Juden veranlaßte die Regierung zu diesem Schritte ein Schreiben aus Frankreich, das sie als Antwort auf ihre Ankündigung von dem Tode des alten Louis und auf ihre Anfrage nach den Umständen desselben, von der Regierung in Frankreich erhielt. Diese Antwort fiel nach den Gesinnungen der damaligen gesetzlichen Verwaltung gegen die Juden nicht vortheilhaft für Quito aus. Dieser war also gezwungen, aus seiner Emigration wieder in sein Vaterland zu emigriren; doch nicht ohne zuerst sich das Versprechen seiner dermaligen Ortsbehörde schriftlich geben zu lassen, so wie seiner Philippine Treue zu geloben und der Generalin den Besitz seines Hauses bis zu seiner Zurücklunft zuzusichern.

(Fortsetzung folgt.)

Fortschritt in Liepmann's Oelbilderdruck.

Berlin, Mai. Ich habe Ihnen in dem verflossenen Jahre zuerst von der Erfindung des Oelbilderdrucks durch den hiesigen Maler Liepmann Kunde gegeben. Seit lange verlautete nichts mehr von den Fortschritten des so thätigen Mannes und hin und wieder vernahm man sogar die Behauptung, daß er die Sache nach dem ersten Versuche mit dem Rembrandt, als sey sie keiner weitern Vervollkommnung fähig, aufgegeben habe. Theils um mich von dem Grund oder Ungrund dieser Angabe zu überzeugen, theils um ihn zu fragen, ob er anerkenne, daß, was der bekannte Netto in einer eigenen Schrift, als sein, des Liepmann, Geheimniß aufgedeckt haben will, wirklich das von ihm erfundene Verfahren sey, habe ich ihn neulich persönlich aufgesucht (in seiner neuen Wohnung neue Friedrichsstraße Nro. 47) und zuerst aus seinem Munde vernommen, daß die Netto'sche Behauptung auf eine Täuschung des Publikums hinauslaufe, indem die Schrift dieses Verfassers keineswegs das Liepmann'sche Verfahren darstelle; demnächst aber fand ich Hrn. Liepmann in voller Beschäftigung mit dem Aufbau der Druckmaschine, die der Vollendung nahe ist, und aus welcher zuerst das Portrait des Franz Mieris hervorgehen soll, dessen Original sich in dem königlichen Museum hierselbst befindet. Dieses Bild ist von Mieris selbst gemalt, und in einer Größe von 4½ Zoll sehr sorgfältig ausgeführt. Die Manier, welche Hr. Liepmann bei der Bearbeitung der Copie des Mieris angewendet, ist in mehreren Beziehungen sehr verschieden von derjenigen, welche er bei der des Rembrandt in Anwendung gebracht. Er räumt ein, daß jener erste Versuch nur noch ein unvollkommenes Studium sey, und daß er selbst es noch nicht übersehen könne, welchen Grad der Vollkommenheit das ganze Verfahren bei fernerer Ausbildung erreichen möchte. Er sagt ferner, daß er nicht vorher bestimmen möge, inwiefern ihm das kleine Bild, an welchem er jetzt arbeitet (des Mieris), gelingen werde, indessen habe er während der Beschäftigung mit demselben die Gewißheit erlangt, daß im Allgemeinen der höchste Grad der Ausführung bei seinem Verfahren zu erreichen sey. Dies wird, nach seiner Versicherung, dahin führen, daß in dem Verhältniß rasch Copien von Bildern, die als ächte Facsimile der Originale zu betrachten, werden geliefert werden können, als dem Maler, welcher die Arbeit leitet, eine gehörige Anzahl von geübten Gehülfen zur Seite stehen wird. Ueber die Construction der Maschine bin ich, obgleich ich sie mit eigenen Augen gesehen, eine auch nur oberflächliche Auskunft zu ertheilen nicht im Stande, weil mir alle technischen Kenntnisse in diesem Fach mangeln; nur so viel sagte mir Hr. Liepmann, daß er ihr einen so bedeutend großen Umfang, als sie augenscheinlich hat, gegeben, um vermittelst derselben zu gleicher Zeit die ersten Anlagen, Ausführung, Lasur und letzte Vollendung drukken zu können und zwar in der Art, daß 24 Blätter mit einemmal in der Maschiene liegen werden, nämlich 12 Exemplare bloß angelegt und 12 bereits getrocknet zur Beendigung. Ein Arbeiter ohne Gehülfen kann über 100 Exemplare füglich drucken. Das Aufspannen der Blätter auf die Rahmen aber wird mehr Zeit kosten als der Druck und diese Arbeit von einem zweiten verrichtet werden müssen. Auch bemerkte Hr. Liepmann, daß es ihm gelungen sey, eine Grundirung zu erfinden, die es ihm gestatte, statt der Pappe oder des Papiers Leinwand zu seinen Abdrücken anzuwenden. So viel vorläufig zur Widerlegung der Gerüchte, als sey die interessante Angelegenheit ins Stocken gerathen. Spätestens in einigen Monaten hofft der unermüdet thätige Mann mit allen Vorbereitungen fertig zu seyn, und Sie sollen sodann von dem Erfolg sogleich in Kenntniß gesetzt werden. (A. Z.)

Digitized by Google

Literatur.

Biblisch-hebräisches Wörterbuch, mit Angabe der entsprechenden Synonymen. Von J. Johlsohn. Frankfurt, Andräesche Buchhandlung.

Gleich allen früher erschienenen Schriften des geehrten Verfassers, deren Brauchbarkeit schon dadurch erwiesen ist, daß sie viele Auflagen erlebt, trägt auch diese den Stempel der Gründlichkeit, des Fleißes, so wie einer seltenen Umsicht an sich. Die Arbeiten Johlsohn's zeichnen sich überhaupt vor andern der Art dadurch aus, daß sie ein Resultat von Erfahrungen sind, denen zugleich das dem Verfasser eigenthümliche Erfassen seines Gegenstandes vorzüglich zu Gute kömmt. Das vorliegende Wörterbuch ist eine sehr zweckmäßige Erscheinung für gelehrte Anstalten; namentlich aber für jüdische Schulen und zuvörderst für die, in welchen die übrigen Lehrbücher desselben Verfassers eingeführt sind. Die etymologischen Erklärungen sind kurz und bündig dargestellt, die Angabe der entsprechenden Synonyme aber so geordnet, daß sie auf diese Weise am besten zum Nachdenken anleiten. Als ein schätzbarer Beitrag zum Ganzen ist die als Anhang beigefügte Erklärung der in rabbinischen Schriften üblichen Abbreviaturen zu betrachten. Die Verlagshandlung verdient unsern Dank, daß sie den Preis dieses Wörterbuchs, welches 4518 Artikel enthält, so billig gestellt hat, daß auch unbemittelte Schulen sich dasselbe anschaffen können. Dr. M.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Nizza wird unterm 6. Juni geschrieben, daß man sich noch nicht über den Ruheort der sterblichen Hülle Paganini's vereinigt habe. Der berühmte Geiger hat, wie es heißt, ein Vermögen von mehr als 3 Millionen Francs seinem Sohne hinterlassen, mit der Bedingniß, ein Majorat aus der Herrschaft Gajona bei Genua, welche Paganini erst kurz vor seinem Tode für 1½ Millionen angekauft hat, zu errichten.

Das Herz Boieldieu's, welches die Wittwe des berühmten Componisten seiner Vaterstadt Rouen schenkte, und das bis jetzt in der Begräbnißkapelle aufbewahrt wurde, ist nunmehr in dem Monumente beigesetzt worden, welches der Magistrat seinem großen Mitbürger errichten läßt.

Graf Leon Laborde, der sich durch Forschungen in Bezug auf die typographische Kunst bereits einen Namen gemacht, hat in Paris eine Broschüre publizirt, bündigen Beweis dafür zu liefern, daß Niederland die Wiege der Buchdruckerkunst, und Lorenz Koster von Haarlem der eigentliche Erfinder derselben sey. (??) Diese Meinung will Graf Laborde noch eines Weitern entwickeln in einem unter der Presse befindlichen größeren Werke, welches den Titel führt: Recherches sur la découverte de l'impression dans les Pays-Bas.

Der Geheimerath Schlosser in Heidelberg äußert sich in den Heidelberger Jahrbüchern über verschiedene Personen und Zustände, die für die Gegenwart wie für die nächste Zukunft nicht ohne Wichtigkeit sind, in folgenden Worten: „Sehr merkwürdig ist, daß die gläubigen Landsleute des jetzt eben so monarchischen, als einst jacobinischen Hrn. v. Görres den Bund und die Hülfe des nur von Demokratie redenden, ganz frevelhaft, offen, laut dem christlichen Glauben feindseligen de Potter gegen ihren christlichen und frommen König suchten. Hr. de Potter berichtet, daß die Papisten Rheinpreußens sich an ihn wendeten und ihn baten, doch Mord und Brand für sie und den Erzbischof zu predigen. Er möge, baten sie seener, den Hrn. v. Lammenais ersuchen, gleich ihrem Freunde Görres die Fanatiker, Pfaffen und Weiber durch Phrasen in Bewegung zu bringen. Lammenais weigerte sich, da, wo von Rom die Rede sey, welches Rom er als wahrer und eifriger Katholik für eine Stütze aller jener Mißbräuche hält, welche die Zeit in das an sich heilige und ehrwürdige Institut der Kirche gebracht hat, auch nur ein Wort zu sagen. Hr. de Potter, der in seinen Werken zu beweisen sucht, daß die ganze Lehre und Einrichtung der christlichen Kirche Dummheit und Verkehrtheit sey, schrieb dagegen ohne Bedenken mit Görres für die Kölner Papisten. Jetzt schickt ihm die belgische Regierung einen Orden, den man ihm seit 1834 vorenthalten; er war aber klüger als Görres und nahm ihn nicht an."

Aus Königsberg werden laute Klagen über ein Lokalblatt geführt, das die Privatverhältnisse ruhiger Leute mit Entstellungen und Gehässigkeiten der Oeffentlichkeit preisgibt. Es ist traurig, wie es viele dieser Blätter in Deutschland treiben; statt daß sie das freilich durch Polizei- und Censurvorschriften so eng begränzte Feld der Oeffentlichkeit, die im Interesse Aller liegt, bebauen, und hier ihren Mitbürgern in wichtigen, wie in anscheinend geringfügigen Dingen zu nützen und der Rohheit, die sich noch so entsetzlich breit macht, so viel, als nur die Presse vermag, entgegenzuwirken streben, gewöhnen sie selbst in der rohesten und widerwärtigsten Sprache ihre Leser an Verachtung der Rücksichten, die Jeder unbedingt dem Privatleben des Andern schuldig ist. Da werden Gerüchte, Anekdoten, Klatschereien, Verläumdungen von Diesem oder Jenem, mit besonderer Vorliebe aber von denen erzählt, die sich durch Talent, Strebsamkeit, kluge Benützung ihrer Fähigkeiten eine freie und sichere Stellung erworben haben. — Wären nicht Takt und eine gewisse Reinlichkeit des Gefühls Dinge, welche nur zu Vielen, die sich berufen glauben, öffentlich aufzutreten, bis auf die leiseste Ahnung fehlen, so möchte man wohl fragen, ob sich die Herausgeber derartiger Blätter nicht schämen, durch solches Anhäufen von Schmutz den Feinden der freien Presse mindestens scheindare Argumente zu liefern, daß der Druck derselben noch immer und immer fortdauern müsse.

Ein norddeutsches Blatt berichtet, Hr. Benazet in Baden-Baden habe Dem. Rachel ersucht, einen Theil der Sommersaison in seinem Badepalaste zuzubringen; er bietet ihr 3000 Franken für den Tag und eine Tafel zu sechs Couverts. Er wünscht, sie fünfzig Tage bei sich zu sehen, überzeugt, daß die Anwesenheit der berühmten tragischen Künstlerin die haute volée von ganz Europa nach sich ziehen würde; er legt ihr übrigens keine weiteren Verpflichtungen auf, selbst nicht die, sich zu zeigen.

Die französische Literatur scheint Glück in Erbschaften zu haben ein vielgenannter Journalist hat einen Oheim überlebt, der ihm das hübsche Andenken von zehntausend Franken Renten hinterläßt, und der Gattin Alfreds v. Vigny soll eine Verwandte gestorben seyn, deren Vermögen von vier Millionen Franken an sie kommt.

Die Pariser große Oper läßt gegenwärtig den Text von Weber's „Freischütz" ganz treu übersetzen und will dann die Oper in ihre Originalität von neuem auf die Bühne bringen. Bis jetzt kannte man in Frankreich nur eine Verarbeitung derselben.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 21. Juni. Die Jungfrau von Orleans, romantische Tragödie in 5 Aufzügen, nach einem Vorspiel, von Schiller. (Gastrolle) Johanna: Mad. Kalsi, Mitglied des königl. ständischen Theaters zu Pesth.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 174. Montag, den 22. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von L. Levi.)

(Fortsetzung.)

11.

Der Doktor hatte nichts eifriger zu thun, als seinem Versprechen, das er Louisen gegeben, nachzukommen. Demgemäß kündigte er in seinem bisherigen Wohnorte unter schicklichen Vorwänden seine Abreise an, deren Ziel er so nahe setzte, als es sich thun ließ. Alle, die Hoffnung oder Furcht hatten, krank zu werden, bedauerten seine Entfernung; die Genesenen vergötterten ihn und die wirklichen Kranken beklagten den Verlust. Alles dies war nicht im Stande, den verliebten Heilmann länger zu fesseln. Vierzehn Tage später war er glücklich in den Mauern von Toulouse, aber noch glücklicher in der Umgebung Louisens. Auch hier hatte der junge Mann sich bald einen glänzenden Ruf erworben. Während des Tages kam er unermüdet seinem Berufe nach, selbst der Abend gönnte ihm nur wenige ungestörte Erholungsstunden, die er bei Louisen verbrachte.

Eines Abends, es war am Vorabende des Hinrichtungstages der Räuber, saßen Anna und Louise in der Laube, die verborgen in einer Ecke des kleinen blumenreichen Gartens stand. Der Doktor belebte die stillen, mit ihrer Arbeit blos beschäftigten Damen durch seine Ankunft.

Das Gespräch kam bald auf den morgenden Tag und auf die Enthauptung. Man erinnerte sich bei diesem Anlasse an die erste Zusammenkunft, und rief sich jene Schreckensnacht noch einmal in's Gedächtniß. Intrepide und Millai, als die Stifter der Bekanntschaft, wurden nicht vergessen. Der Arzt erzählte den damaligen Zweck seiner Reise, die beabsichtigte Befreiung Quitos, und lachte herzlich, daß ihn der Zufall mit der Erbrechung der Gefängnisse seiner Mühe entledigt.

„Ja, der Zufall", fügte er, Louisen lächelnd ansehend, bei, „der Zufall wollte mir an jenem Abende doppelt gut, er führte mich in Ihr Haus und ich lernte meine Louise kennen."

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, Sie wissen, die Frauen sind alle neugierig, und ich selbst kann mir diesen eigenthümlichen Fehler unseres Geschlechtes nicht absprechen, obschon ich ihn manchmal zu unterdrücken weiß, sonst hätte ich vielleicht schon längst dem Antrieb dieser Schwäche gefolgt und früher gethan, was ich jetzt im Begriffe bin, nämlich: Sie um den Namen Ihres Vaterortes zu fragen", sprach Anna.

„Recht gerne würde ich Ihnen dienen, wenn ich nur so glücklich wäre, es selbst zu wissen! Das ist das Einzige, was mein Daseyn trübt; ich weiß, daß Frankreich mein Vaterland ist, aber den Ort, an dem ich geboren bin, kann ich nicht nennen."

„Und warum nicht?" fragten die Frauen, gleichzeitig mit verwundernder Miene.

„Ich mochte etwa vier Jahre alt seyn," begann der Doktor, „als mich mein Vater mit auf die Reise nahm. Heute noch erinnere ich mich recht gut, wie meine Mutter weinte und bat, mich zu Hause zu lassen; allein mein Vater sagte, der Junge muß früh an's Handwerk, dabei blieb's, ich reiste mit. Wir fuhren lange Zeit auf dem Meere, da machte eines Tages ein Piraten-Schiff Jagd auf das unsrige, es kam, so viel ich mich entsinnen kann, zu einem hitzigen Gefechte, wobei die Seeräuber die Oberhand behielten. Mein Vater wurde im Kampfe getödtet und viele unserer Mannschaft kamen um. Unser Schiff war eine gute Prise; der Pirat ließ mehrere, die ihm verdächtig schienen, knebeln, die übrigen wurden auf beide Schiffe vertheilt, und fort gings, nach Afrika. Wir landeten glücklich und wurden nach einigen Tagen zum Verkaufe auf freiem Markte ausgestellt. Meine erwachsenen Leidensgefährten fanden viele Liebhaber und waren schnell losgeschlagen; nur mich wollte kein Mensch haben. Ich weinte bitter, als meine Bekannten nach und nach fortgeführt wurden und lief sogar einigen nach; jedoch der Pirat holte mich von der Flucht mit einigen derben Peitschenhieben zurück. Aergerlich, über meine Wenigkeit so lange stehen bleiben zu müssen, mußte ich den Verdruß durch den Knotenriemen fühlen. Ich weinte, ich bat, ich grämte mich, ich hob gegen jeden Vorübergehenden meine kleinen Hände flehend um Hülfe und Befreiung in die Höhe. Niemand verstand mich, Niemand achtete meiner. Endlich schien der Himmel Mitleid mit mir zu haben; ein reichgekleideter Türke ging vorüber, ich lief hin, hielt ihn fest am Gewande, und bat herzzerreißend, mich zu erlösen. Er bleibt stehen, er blickt mich an und scheint gerührt zu seyn; er sieht um sich, der Räuber kommt und preißt mich an, er fordert, der Türke bietet und der Verkäufer, wahrscheinlich froh, mich los zu werden, schlägt ein. Mein neuer Herr nimmt mich mit nach Hause und behandelt mich auf eine liebevolle Weise. Er hatte Niemanden, außer zwei Sklaven verschiedenen Ge-

Digitized by Google

schlechts von schwarzer Farbe. Auch diese gewannen mich lieb, und ich hatte bald meine Furcht vor ihren Gesichtern verloren. Zwanzig Jahre brachte ich in diesem Hause zu, ich ward nicht als Sklave, sondern als Sohn behandelt und wirklich liebte ich den Türken, wie einen Vater. Von ihm lernte ich, was ich kann, denn er war in der Heilkunst tief eingeweiht. Sein Tod machte mich zum Herrn seines ganzen Vermögens, da er mich zum einzigen Erben einsetzte. Sogar die beiden Sklaven waren mein Eigenthum; ich schenkte ihnen die Freiheit und war jetzt nur bedacht, meinen schon längst genährten Plan, nach Europa zurückzukehren, zu verwirklichen. Das Unternehmen ging mir teefflich von Statten und ich erreichte glücklich die Küsten Europa's. So habe ich seit einigen Jahren Frankreich von einer Gränze zur andern durchwandert, überall Erkundigungen angestellt und nachgespürt, ob ich vielleicht meine Mutter auffinden könne, doch es blieb bisher alles fruchtlos."

Der Doktor schwieg und seufzte; die Damen trockneten die Thränen, besonders Anna hatte bei der Erzählung heftig geweint.

„Haben Sie denn gar kein Andenken, nichts, das Sie auf die Spur leiten könnte, oder Ihnen in Ihren Nachforschungen behülflich wäre?" fragte Anna.

„Ich habe nichts als ein kleines Miniaturgemälde meines Vaters, in Gold gefaßt, das der Steuermann jenes Schiffes mir um den Hals band, und das seitdem nicht von dieser Stelle gewichen ist." Er öffnete das Kleid und zog das Souvenir hervor.

Anna hatte es nicht sobald erblickt, als sie auch schon mit dem Ausrufe: mein Sohn! mein Sohn! ihm um den Hals fiel.

Der Doktor, der die stürmenden Liebkosungen Anna's mit standhafter Geduld ertrug, wußte, so wie Louise, nicht, was er daraus nehmen sollte, und war bei der Scene höchst betroffen.

„Ja, Du bist mein Sohn, mein lang verlorner todtgeglaubter, mein geliebter Sohn!" rief Anna wieder, und schloß ihn noch einmal in ihre Arme. „Ach, Deine Aehnlichkeit mit Deinem Vater erwarb Dir schon gleich bei dem ersten Anblick in jener Nacht mein Wohlwollen. Es war ein gewisses Etwas, eine Stimme der Natur, ein Vorgefühl, das mich so reißend zu Dir hinzog! Dank dem Schöpfer, der mich in meinen alten Tagen, nach langen Leiden, noch so beglückt! Warte", sprach sie, „ich will Dich besser überzeugen; hier hast Du den Kameraden zu Deinem Portrait." Sie zog ein ähnliches Medaillon aus dem Busen. Der Doktoe und Louise betrachteten beide Exemplare, sie waren so ähnlich wie ein Bild im Spiegel. „Noch eins", fuhr Anna fort, „das wirst Du im Original nicht mehr erkennen; vielleicht noch einige Züge!" Sie nahm beide Portraits, drückte an einer geheimen Feder, und dem Doktor, der dieses Geheimniß noch gar nicht wußte, zeigte sich das Bild eines schönen Mädchens. „Siehst Du? so war einst Deine Mutter! Ach, sie sind verwelkt, diese Blüthen!" seufzte sie, „doch ich fühle, sie fangen mit dieser Stunde wieder an zu blühen."

Die Ueberraschung war für den Doktor zu stürmisch gekommen; erst nach dieser Ueberzeugung umarmte er seine Mutter kindlich, und eine Freudenthräne stahl sich aus seinem Auge. Anna und Hugo, der Doktor, der von dem Türken „Selim" genannt wurde, überließen sich der Wonne des Wiederfindens.

„Und Louise ist meine Schwester?" fragte Hugo mit einem Tone, der mehr Bestürzung als Freude verrieth, denn er sah seine goldenen Träume plötzlich wie eine Seifenblase verflogen. Der Glückswahn der Liebe ward despotisch vom Machtwort der Moral vertrieben.

„Ihr habt euch unbekannt als Fremde geliebt, so liebt euch jetzt als Geschwister", versetzte Anna lachend.

„Das wollen wir!" sprach Hugo, und schloß lächelnd Louise in seine Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Freude in Ehren.

(Aus dem Allemannischen Hebel's.)

Ein Lied in Ehren —
Wer will es wehren?
Singt Vöglein nicht in Busch und Hain?
Der Engel nicht im Sternenschein?
Ein freier froher Muth,
Gesundes, frohes Blut
Geht über Geld und Gut.

Ein Trunk in Ehren —
Wer will ihn weheen?
Gott schenkt den Blümchen Frühthau ein,
Der Schulz auch trinkt sein Schöppchen Wein!
Ja, wer am Werktag schafft,
Dem gibt der Rebensaft
Am Sonntag neue Kraft.

Ein Kuß in Ehren —
Wer will ihn weheen?
Küßt Blümchen nicht sein Schwesterlein?
Küßt Sternchen nicht sein Nachbarlein?
Ich sag', in Ehrbarkeit,
Wo Unschuld das Geleit
Und Zucht und Sittsamkeit.

Ein frohes Stündchen —
Ist's nicht ein Fündchen?
Jetzt haben wir's — drum sind wir froh,
Ach, alljubald ist's nicht mehr so!
Es währt nur kurze Zeit,
Der Kirchhof ist nicht weit.
Seyd wachsam und bereit!

Wee gibt uns Frieden,
Wenn wir geschieden?
Gott geb' uns einen sanften Tod,
Gewissensruhe geb' uns Gott:
Wenn klar die Sonne lacht,
Wenn Alles blizt und kracht,
Und in der letzten Nacht.

Digitized by Google

Guizot.

Diesen so vielbesprochenen, eifrig gehaßten und oft sehr verkannten Staatsmann, dem sein Vaterland zu hohem Danke verpflichtet wäre, hätte er auch nichts gethan, als die Zahl der Schulen vermehrt, schildert J. Janin in seiner bekannten flüchtigen und geistvollen Art so: „Guizot, dieser Schriftsteller aus Ueberzeugung, dessen Schicksal ein höchst wechselvolles war, ist ein Mann von strengen puritanischen Zügen. Zuerst war er Journalist, ein mürrischer und trauriger Mensch; mit sich wie mit Andern unzufrieden, und nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, führte ihn mehr der Zufall, als Anhänglichkeit an der Bourbonen Sache, im Gefolge des flüchtigen Königs nach Gent. Dann war er unter der Restauration bald ein Mann der Opposition, und übertrug diese seine Opposition in die Geschichte, wo ihre wahre Stelle ist. Arm und stolz, stets unter einer Last von Arbeiten, half ihm seine Frau; diese und eine andere geliebte Gattin; seinen ältesten Sohn, einen schönen Jüngling, den er mit aller Kraft seiner Seele liebte, mußte er begraben. Dann trifft er sich eines schönen Tages durch eine Revolution, die ihn haßt, ihn aber nicht entbehren kann, an die Spitze der Regierung eines großen Volkes gestellt: nun ist er mitunter ruhig, oft der Leidenschaft hingegeben, immer aufrichtig, ein Plebejer, den es eben so sehr empört, daß er nicht ein vornehmer Herr ist, als sich Thiers erboßt, wenn man vergißt, daß er ein Mann aus dem Volke, heute mächtig, morgen wieder einfacher Bürger in der Straße Ville l'Eveque; und um allen diesen Glückswechseln, die ihn wenig berühren, die Krone aufzusetzen, reist er eines Morgens ab, Frankreich in England zu repräsentiren, und er, der in des Buchhändlers Ladvocat Sold stand, kauft Wagen und hat Dienerschaft. So groß aber ist der strenge Ernst dieses Mannes, daß man ihm selbst diesen über Nacht aufgeschossenen Luxus verzeiht: Niemand in diesem Paris, wo man über Alles spottet, hat es noch gewagt, über Guizots Kutschen und seine Dienerschaft zu spotten, und was noch unglaublicher ist, in diesem stolzen England, das an Stolz vergehen wird, in dieser Stadt London, die kindisch geworden ist, und sich mehr um eine Stickerei und die neue Form eines Schuhes kümmert, als um ein Kriegsschiff oder neue Erfindung, hat Niemand Achtung und Rücksichten dem Schriftsteller verweigert, der unter die englische Aristokratie trat, keine andern Empfehlungen mitbringend, als seinen Namen, seine Arbeiten und seine Tugend."

(Lewald's Europa.)

Ueber die Genußsucht unserer Zeit.

Die Speyerer Zeitung hat schon oftmals aufmerksam gemacht, wie Vieles in unserer Zeit besser geworden, im Vergleiche zur frühern. Und gewiß, wer die Geschichte genauer kennt, als sie gewöhnlich in unsern Schulen gelehrt, oder in Compendien vorgetragen wird; wer vielmehr die Socialzustände der Völker früherer Zeit, ihr Leben und Sein, unbefangen erforscht, und sie ebenso mit den unsrigen verglichen hat, — der wird keinen Augenblick anstehen, die großen Voranschritte zum Bessern gebührend zu würdigen, die wir wirklich erlangt haben. Aber darum kann und soll keineswegs verkannt werden, nicht nur daß überhaupt noch unendlich Vieles besser seyn könnte, noch unberechenbar Vieles hierin zu thun ist, sondern daß wir überdies in verschiedenen einzelnen Beziehungen selbst gegen früher nicht nur nicht vorangekommen, sondern daß vielmehr einzelne arge und selbst sehr verderbliche Mißstände ganz neu entstanden sind.

Zur Rechtfertigung dieser Behauptung dürften wir in physischer Hinsicht nur auf das Einreißen des Brantweintrunks, in moralischer auf die (glücklicherweise zur Zeit noch blos auf einzelne Verhältnisse sich beschränkende) Corruption und Verläugnung jeder eigenen Ueberzeugung, wo immer der Vortheil solches erheischt, hinweisen. Allein weder von dem Einen noch vor dem Andern wollen wir hier näher reden, vielmehr mag die einfache Erwähnung von beidem hier vollkommen genügen.

Erwähnen wir dagegen einen andern gleichfalls mehr und mehr Wurzel fassenden Uebelstand: die steigende Genußsucht.

In allen Verhältnissen des Lebens sehen wir dieses Uebel sich vergrößern. Von der an sich so unschuldigen Blumenliebhaberei an, bis zu so vielen andern minder naturgemäßen Vergnügungen, gilt es den Meisten nicht sowohl der Sache an sich, sondern das Ganze zielt vielmehr zunächst nur auf Ostentation, auf Prunk und Luxus ab. Man will nicht sowohl etwas Gutes und Schönes an sich leisten oder besitzen, sondern nur etwas Vorzüglicheres, als die andern. Man reist viele Meilen weit, um eine berühmte Sängerin zu hören, aber nicht so sehr des Gesanges wegen, als vielmehr um von sich rühmen zu können, diese oder jene Koryphäe gehört zu haben. Da werden keine Opfer und Kosten gescheut, gleichviel, wenn auch die ganze Familie einer solchen Ausgabe wegen hintennach wochenlang darben müßte. (Darum wird, wer sich eines Rufes erfreuet, mit Ehren und Geldbelohnungen überhäuft, während es dem „armen Teufel" oft schwer hält, mit aller Kunst und allem Verdienste auch nur einen anständigen Lebensunterhalt zu verdienen.)

Diese so arg eingerissene, überdies zunächst auf Ostentation beruhende Genußsucht — in Folge welcher der Gehalt einer Sängerin oder Tänzerin oft größer ist, als die Besoldung des höchsten Staatsbeamten — konnte allerdings in früheren Zeiten schon darum nicht bis zum jetzigen Grade sich ausdehnen, weil in Folge der Kriege und ebenso in Folge unzweckmäßiger Gesetzgebungen — der Beschränkung im Erwerbe durch Zunftzwang und feudale Belastungen, (Zehnten, Frohnden ꝛc), — der National-Wohlstand ungleich geringer war, als er gegenwärtig ist. Die größere Einfachheit in früherer Zeit erscheint sonach in vielen Fällen nicht gerade als eigentliches Verdienst der damals Lebenden, sondern häufig als Folge des Gebots der Nothwendigkeit. Doch war sie dies keineswegs in allen Fällen. Das Vernünftige ist oder jedenfalls, daß wir die günstigeren Verhältnisse der bessern Zeiten zweckmäßig zu benützen suchen; daß wir uns in diesen günstigeren Verhältnissen nicht an Bedürfnisse in Uebermaße gewöhnen; um so weniger, als die Zeiten mannichfach sich wieder ändern können, und als zumal ein 25jähriger Friede doch noch keineswegs einen ewigen Frieden sichert.

Möge diesen ganz allgemeinen bloßen Andeutungen wenig-

Digitized by Google

stens da und dort eine nähere Beachtung und Beherzigung zu Theil werden. — Der Gegenstand dürfte solche wohl verdienen. (Speyerer Ztg.)

Die Gräfin Merlin in New-York.

Aus Nordamerika wird berichtet, die Gräfin Merlin sey seit ihrer Ankunft in New-York der Löwe der höheren Gesellschaft dieser Stadt. Alles, was sich zu den Prädicaten Gentleman und Lady berechtigt glaubt, den einzigen, welche die amerikanische Demokratie gestattet, aber auch mit verschwenderischer Gunst austheilt, bemüht sich aus besten Kräften, der edeln Reisenden vom Great-Western vorgestellt zu werden. Besitzt ja doch auch die Gräfin zwei Eigenschaften, welche sie der Aufmerksamkeit und Gastlichkeit der Amerikaner empfehlen müssen: ihr musikalisches und literarisches Talent, und die Grafenkrone auf ihrem Wappen. Indessen scheint der Adel des Geschlechts den Amerikanern mehr Achtung einzuflößen, als das reiche Talent, dem in den meisten Ländern Europa's mehr Rücksicht, als selbst den ältesten Namen gezollt zu werden pflegt.

Die Gräfin Merlin, erzählt das nordamerikanische Blatt, dem wir jene Notiz über den enthusiastischen Empfang der hochgestellten Dame entlehnen, besuchte unlängst das Taubstummeninstitut. Der Vorsteher erzählte ihr, einer seiner Zöglinge habe eine schwache Fähigkeit, Töne aufzufassen, und die Gräfin, auf den Eindruck begierig, den ihre Stimme auf den Armen machen würde, sang eines ihrer Lieblingslieder, und gab sich Mühe, die reichsten und vollsten Töne, über die sie gebieten kann, zu entwickeln. Zuerst schien der Taubstumme mit äußerster Anstrengung den Tönen folgen zu wollen, dann ergriff ihn eine nervöse Aufregung, die ihn so ganz erfüllte, daß seine Züge den schmerzlichsten Ausdruck annahmen, und ihm Thränen in's Auge traten. Unwillkührlich stieß er heisere Töne aus, dann konnte er seine Thränen nicht mehr zurückhalten, und fing an, laut zu weinen.

Die Gräfin war erstaunt und erschüttert über die Wirkung ihres Gesanges. Der Taubstumme aber antwortete auf die Frage seines Lehrers, was er empfinde, mit lebhaften Zeichen, er habe einen großen, aber so übermächtigen Genuß gehabt, daß er davon ganz erschüttert und unfähig gewesen sey, ihn noch länger zu ertragen. — Als die Gräfin darauf das Institut verließ, sah ihr der Unglückliche, dem sie eine Ahnung der Harmonie gegeben hatte, mit Blicken nach, die die höchste Dankbarkeit und die höchste Ueberraschung zugleich aussprachen. (Lewald's Europa.)

Mannichfaltigkeiten.

Von dem Portefeuille, Journal de la litterature, des modes et des moeurs française, redigirt von P. de Suzor (Frankfurt a. M.), welches in wöchentlichen Lieferungen erscheint, sind bereits 10 Hefte ausgegeben und beifällig aufgenommen worden. Die kleine Wochenschrift ist besonders für Damen, Freundinnen der französischen Sprache, bestimmt, und bietet denselben eine unterhaltende und belehrende Lectüre. Die drei letzten Hefte enthalten: Einiges über den neueren Roman von August Thomas, le déception; eine Epistel des Schauspielers Arnal an seinen Collegen Bouffé; einige Schilderungen aus dem Pariser Leben; eine interessante Skizze aus der Feder von Robespierre; der Pfarrer von Sainte-Agathe; Gedichte von Viennet; zwei Monate verheirathet; die Bäder von Ennisberg und eine Poesie von Victor Hugo. — Die Wahl der Stücke ist gut und die äußere Ausstattung der Hefte, wie auch Druck und Papier sind gefällig.

(Berlin.) Im Humoristen war zu lesen: „Das Königstädter Theater werde königlich, und dem Grafen Armin sey in Folge eines Allerhöchsten Beschlusses die Intendantur übertragen." Hier an Ort und Stelle weiß Niemand etwas davon. Das Königstädter Theater, oder vielmehr die oberste Verwaltung dieses Instituts, befindet sich in einer ganz eigenen Lethargie, aus welcher es nur eine gute erste Sängerin, vor Allem aber ein guter erster Tenor herauszureißen vermag. — Weil ich eben vom Tenor spreche, will ich nicht unerwähnt lassen, daß in einem Zwischenraume von circa vier Wochen, das ist vom 13. April bis gegen Mitte Mai, ihrer Sechs an der Zahl, unsere Residenz besuchten, worunter aber keiner von bedeutendem Rufe, ja einige sogar unter der Mittelmäßigkeit waren.

Wie über den Geburtsort Homers sich sieben Städte zankten, so streiten sich auch viele über die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die eigentlichen Motive dieses Streites sind aber genau betrachtet nur Neid und Eifersucht, denen es nicht gelingen wird, das in Mainz in voller Glorie aufgerichtete Monument des eigentlichen Erfinders Johannes Gutenberg zu erschüttern. Wir wollen daher jene Neider schreien lassen und unsern Jubel dem herrlichen Feste beimischen, welches in diesen Tagen in der Rheinstadt so glänzend begangen werden wird.

(Billiges Leben in Süddeutschland.) In München kann man im Frauen'schen Kaffeehause in der Burggasse für neun Kreuzer Suppe, Rindfleisch und Gemüse haben, wenn man aber drei Kreuzer daraufzahlt, so erhält man auch Braten und Gallat, Alles rein, kräftig und schmackhaft. Welche Wohlfeilheit im Verhältniß mit Norddeutschland! In Stuttgart findet man um den Preis von vierundzwanzig Kreuzern ganz vorzügliche Tables d'hotes, die mit Allem besetzt sind, was die Jahreszeit bringt, sowohl von Fischen, Wildarten, als jungen Gemüsen. Mehr als dreißig Kreuzer im Abonnement nehmen selbst die vornehmsten Gasthöfe nicht, und liefern dafür acht Schüsseln mit dazu gehörigen Zwischenspeisen und Beisätzen, vollständigem Dessert u. s. w.

Balzac, dessen „Vautrin" ein so trauriges Ende nahm, hat ein neues Bühnenstück geschrieben, „Mercadet", in Prosa, drei Acten, mit Prolog und Epilog. Auch Georg Sand hat sich durch den Fall des ersten Drama's „Cosima" nicht zurückschrecken lassen; die geistvolle Frau arbeitet vielmehr bereits wieder an einem andern Drama. Von Alexander Dumas erwartet man ebenfalls ein Drama und ein Lustspiel.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 23. Juni, am Vorabend der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst (bei festlich erleuchtetem Hause): Prolog, gesprochen von Dem. Lindner. Hierauf folgt: Belisar, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Donizetti. (Gastrollen) Antonina: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschw. Hofsängerin. Belisar: Hr. Pischek, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Alamir: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Abonnement suspendu. Anfang 7 Uhr.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 175. Dienstag, den 23. Juni 1840.

An einen spielenden Knaben.

Heiter lacht dir noch der junge Morgen,
Rosenfarbig winkt dir die Natur;
Nicht vertraut mit Gram und schwülen Sorgen,
Kennt dein Busen Frühlingsfreuden nur.

Blumen sprießen dir auf allen Wegen,
Noch umarmt das Leben dich mit Lust;
Keine wilden Leidenschaften regen
Sich in reiner, unbefleckter Brust.

Spiele fort der Kindheit frohe Spiele,
Knabe, den noch weniges entzückt!
Schwärme auf der Heimath Au' und fühle
Dich beseligt, fühle dich beglückt!

Sieh', nicht lange, sieh' nicht ewig währet
Deine gold'ne Zeit; der Freude Ruf
Lauscht dein Ohr nicht immer; es verkehret
Sich in Schmerz, was einst uns Wonne schuf.

Ach, nicht immer werden dich umschweben
Holde Genien auf deiner Bahn;
Ruft dich einst zum ernsten Kampf das Leben,
Wird auch Prüfung dir und Kummer nah'n.

Gegen Vorurtheile mußt du ringen,
Mußt dich bücken, wo sich Thoren bläh'n;
Und dem Wahne tausend Opfer bringen,
Willst du ruhig deine Pfade geh'n.

Neid und Bosheit fletschen hier die Zähne;
Keck erhascht dort Dummheit oft den Strauß;
Gleich der Wüste gieriger Hyäne,
Speyt Verderben Fanatismus aus.

Heuchelei erblickst du, die voll Tücke,
Hinter Recht und Tugend sich verbirgt,
Und, nach sichrer Unschuld ihre Stricke
Schleudernd, Glück und Menschenwohlfahrt würgt.

Auf dem lauten, regen Markt des Lebens
Herrt Verfolgung dein und grimmer Zwist;
Frieden, Frieden suchst du dann vergebens,
Der noch schmeichelnd deine Wange küßt.

Darum magst du noch beglückt dich fühlen;
Magst noch harmlos schwärmen, spielend Kind!
Grausam wird das Schicksal mit dir spielen,
Wenn dein süßer, süßer Traum zerrinnt.

Homburg, in Pfalzbaiern. Karl Aulenbach.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

12.

Die Richter in Toulouse athmeten an diesem Abende, an welchem in Anna's Hause das Fest des Wiederfindens gefeiert wurde, freier. Das Urtheil, das die Räuber zum Tode verdammte, war heute gefällt worden, und morgen sollte die große Execution vorgehen.

Diese langwierige Gerichtssache hatte, bei der Verstocktheit der Delinquenten, bei den Richtern beinahe eben so viele Schweiß- als Tintentropfen gekostet. Doch sie war überstanden, und Jeder, der nur bei der Jury angestellt war, freute sich, diese Kannibalen einmal vom Halse zu haben, und diese Köpfe, die ihnen die Köpfe so oft verwirrt hatten, morgen vom Rumpfe fliegen zu sehen. Alles Männliche der Bande war zum Tode verurtheilt, selbst die alte Frau, die in der Höhle war; nur die zwei jüngern Dirnen kamen mit zwanzig Jahren Gefängniß davon.

Mit dem grauenden Morgen strömten Tausende von Landleuten aus der Umgegend nach Toulouse, um das Schauspiel mit anzusehen. Auf den Straßen wimmelte es mit Menschen, und alles drängte sich nach dem Richtplatze hin.

Eben so toll, als es vor dem Beginne dieses tragischen Aktes in der Stadt herging, so leer und still war es bei der Vollziehung desselben, wo die Bewohner alle zur Richtstätte hinausgezogen waren.

Die beiden Arrestantinnen standen ruhig vor einer kleinen Oeffnung ihres Gefängnisses und sahen das Treiben der Menge

Digitized by Google

auf den Straßen lachend mit an, da trat der Wärter mit dem Morgenimbiß zu ihnen ein.

„Gott sey Lob und Dank", sprach er, „daß ich diese Gäste aus dem Hause habe; sie haben mir viel zu schaffen gemacht."

Die Mädchen, die bei seinem Eintritte sich umgedreht hatten, schienen das Geschwätze nicht zu achten, und kehrten sich wieder nach dem Fenster.

„Bei'm Merkur! sieh einmal, da geht Intrépide!" sprach die eine.

„Alle Teufel! Du hast recht! er ist es!"

„Ihr habt die Vögel doch nicht alle gefangen, obschon ihr das Nest ausgehoben!" fing die erstere wieder an; da sehe ich noch einen frank und frei herumhüpfen."

„Wie, was sagst Du?" fragte der Wärter, und lief an das Fenster.

„Seht Ihr ihn dort? das ist einer unserer Kameraden!"

„Wißt ihr das gewiß?"

„So gewiß, als wir wissen, daß wenn wir dies Nest verlassen, entweder um zwanzig Jahre älter sind, oder am Ende gar nicht mehr wissen, wie alt wir sind."

„Ei, ei, das Ding ist wichtig; ich muß die Anzeige machen, die Kerle haben immer gesagt, es sey einer entwitscht!"

Der Wärter schloß die Thüre, und noch war keine Stunde vergangen, so weilte Intrépide mit seinen beiden Verrätherinnen unter einem Dache.

Das Gerichtspersonal staunte nicht wenig, als ihm auf dem Richtplatze die Anzeige gemacht wurde, es sey ein neues Mitglied der Bande eingezogen worden.

Das Verhör wurde vorgenommen. Intrépide erzählte, wie er unter die Bande gekommen sey, mit worttreuer Wahrheit. Die beiden Dirnen wurden als Zeugen gegenüber gestellt, und bestätigten seine Aussage, erklärten aber auch, daß er den Schwur geleistet und mit auf die Jagd gegangen sey.

Intrépide suchte, den Richtern zu beweisen, wie er dieses nur aus Politik, um sein Leben zu erhalten, habe thun müssen. Er betheuerte auf's Heiligste, daß er nie eine das Gewissen verletzende That begangen habe. Seine Vertheidigung, die dem Gerichte einleuchtete, stellte seine Sache gut; allein so viel er sich hierdurch nützte, so viel schadete er sich durch die hartnäckige Weigerung, seinen Geburtsort zu nennen. Dieß erregte dennoch Verdacht bei der Behörde, und sein Urtheil wurde aus Ermanglung des Beweises seiner Schuld niedergeschlagen; er wurde aber als Vagabund unter das Militär geschoben.

Die Albigenser, die, nach der Niederlage bei Muret zu ihrer Erholung lange Zeit bedurften, hatten zwar während der Regierung Philipp August's in der Gegend von Toulouse den Meister gespielt, aber bei dem Regierungsantritt Ludwig VIII. den Wendepunkt ihres Glückes erreicht. Sie sahen, daß sie sich nicht länger halten konnten und die Anführer traten ihr Recht dem König Ludwig ab.

Ludwig war gleich nach der Krönung mit dem König Heinrich III. von England in einen Krieg verwickelt. Heinrich forderte nämlich laut eines Tractats vom Jahre 1217 von Ludwig die Normandie zurück. Hierzu verstand sich Ludwig nicht nur nicht, sondern er suchte auch, die Engländer aus ganz Frankreich zu vertreiben. Er versicherte sich zu diesem Zwecke der Freundschaft des Kaisers Friedrich II., ging sodann nach Poitou und nahm la Rochelle weg, welches sogar im andern Jahre eine englische Flotte nicht entsetzen konnte. Nach la Rochelle war es auch, wohin Intrépide mit noch einem Truppe Rekruten geliefert wurde. Sie kamen glücklich an und sollten am andern Tage dem Offiziere vorgestellt werden. Intrépide machte sich früh bereit. Wie erstaunte er aber, als er in dem musternden Offiziere seinen Freund Millai erkannte! Beide freuten sich herzlich und Intrépide trug die Verbannung, in welcher er einen Freund, als Protektor, fand, mit Vergnügen. Wirklich machte er auch unter Anleitung Millais bedeutende Fortschritte, und sein eigener Muth trug Vieles zu seiner Auszeichnung bei. Er hatte sich bei einigen Affairen rühmlichst hervorgethan und die ersten Ehrenstufen des Militär-Ranges schon überschritten.

Millai hatte nach seiner damaligen Trennung von Anna beschlossen, die Laufbahn des Kriegers zu betreten. Das Glück wollte ihm günstig und er avancirte, bei der Vorliebe des Grafen von Montfort, der ihn mit seinem Vertrauen beschenkte, schnell. Als aber Ludwig gekrönt und nach der Ergebung der Albigenser der König einmal Heerschau hielt, empfahl ihn Montfort demselben. Der König schien Wohlgefallen an ihm zu haben und Millai benützte, auf Montforts Rath, die günstige Gelegenheit, dem Könige eine Bittschrift einzureichen.

„Steh' auf, Millai!" sprach Ludwig huldreich zu dem vor ihm Knieenden, „ich kann nicht leiden, wenn meine Offiziere liegen; sie müssen standhaft seyn."

Millai dankte für die gnädige Ernennung, und versprach, sich der Huld des Monarchen stets würdig zu zeigen. Er hielt Wort: wo Großes geleistet wurde, stand der Namen Millai oben an. Besonders war es vor la Rochelle, wo er sein Talent so ausgezeichnet an's Licht treten ließ.

Unter der Belehrung eines solchen Freundes reifte Intrépide heran, und Lehrer wie Schüler konnten stolz auf einander seyn, denn einer machte dem andern Freude. Sie waren in den Musestunden beständig beisammen und unterhielten sich bald mit ernsten, bald mit traulichen Gesprächen.

Die englische Flotte hatte vor la Rochelle nichts ausgerichtet. Ludwig, der andere Pläne im Kopfe hatte, schloß mit England einen Frieden, zog dann nach Toulouse, nahm Avignon weg und ließ die Mauern schleifen, eroberte Beziers, Pamiers, Carcasonne, und machte sich zum Herrn des Landes bis nach Toulouse. In diesem Kampfe war Millai so unglücklich, verwundet zu werden. Die Verletzung war zwar nicht gefährlich, schien aber doch das Ansehen zu haben, Millai für den ferneren Dienst untauglich zu machen. Ludwig VIII. erlaubte in einem gnädigen Sendschreiben dem Obristen Millai, zur Wiedererlangung seiner Gesundheit, sich zu seiner Schwester nach Toulouse begeben zu dürfen, um dort, bei guter Pflege und Ruhe, die Genesung zu beschleunigen. Allein Millai zog es aus bekannten Gründen vor, nicht nach Toulouse zu gehen, und obschon ihm seine Schwester in einem Briefe die Nachricht gab, in der Person des Doktors ihren Hugo wiedergefunden zu haben, lieber im Lager zu bleiben, als im verhaßten Toulouse die Freude zu haben, den verlornen Neffen zu begrüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der große Speculant Duvrard.

Einer der geschicktesten Speculanten unserer Zeit reiste kürzlich aus Frankreich nach Madrid ab und man erschöpfte sich in Muthmaßungen über diese Reise, deren Zweck geheim blieb. Was er auch vorhaben mag, sagte man, es wird ihm gelingen, denn er ist noch immer der gewandteste, der schlauste Mann unserer Zeit, der Talleyrand unter den Financiers. Zur Unterstützung dieser Meinung erzählte man mehrere Anekdoten von ihm. Eines Tages z. B. bewarb er sich um eine sehr bedeutende Lieferung. Der Erfolg seiner Schritte hing von einer bei der damaligen Regierung alles vermögenden Dame ab. Die Unterstützung dieser Dame zu erkaufen, war eine sehr schwierige und delicate Aufgabe. Der Financier begab sich zu der Dame und sagte: „ich habe seit einiger Zeit viel Unglück; nichts gelingt mir mehr. Da bewerbe ich mich in diesem Augenblicke um eine Lieferung, aber ich wette mit Ihnen um 100,000 Thaler, daß ich sie nicht erhalte."

Die große Dame hielt die Wette und brachte es dahin, daß der Lieferant sie verlor, der geschickt durch verlieren zu gewinnen wußte.

Ein andersmal war er zum Lieferanten irgend einer Armee ernannt worden und wollte sich, um seine Sache schneller zum Ziele zu führen, die Gewogenheit eines einflußreichen Generals erwerben. Er begab sich zu demselben und legte nach einigen sehr geschickten Wendungen ein Hunderttausendfranes-Billet auf den Kamin. Der Mann vom Degen, der stolz war und ein feines Zartgefühl besaß, nahm dies sehr übel auf. „Wofür halten Sie mich?" rief er; „es ist dies eine Beleidigung, die Ihnen sehr theuer zu stehen kommen soll." Der Lieferant sah ein, daß er um jeden Preis sein Versehen wieder gut machen müsse und antwortete deshalb dem unbestechlichen Generale: „ich handelte nur nach einem alten Herkommen; als Lieferant hatte ich Sie mit Lebensmitteln zu versorgen und glaubte, es würde Ihnen einerlei seyn, ob Sie dieselben in Geld, oder in natura erhielten; übrigens war es nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen, indem ich Ihnen heute die ersten hunderttausend Francs von der Million überbrachte, die ich für Sie bestimmt habe." Bei dem Worte „Million" wurde der General um vieles gefügiger und die Unterhandlung endigte auf befriedigende Weise.

Wir wissen jetzt, welche Absicht ihn nach Madrid geführt hat. Er begab sich gleich nach seiner Ankunft daselbst zu dem ersten Minister und fragte nach einer kurzen Einleitung: „haben Sie Geld?" — „Ach", antwortete die spanische Excellenz, „der Staatsschatz ist ausgeleert, der Krieg verlangt ungeheure Summen." — „Desto besser. Und Sie haben auch Schulden?" — „Das wissen Sie so gut als wir." — „Vortrefflich. Solche Lagen gefallen mir, denn in Augenblicken der Crisis würdigt man meine Ideen am ersten. Wollen Sie Ihre Finanzen verbessern? Ich erbiete mich, Ihnen Geld zu schaffen, das Ihnen gar nichts kostet: zwei Millionen baar und zwei Millionen jährlich während der Dauer meines Privilegiums. Sie haben bisher die spanischen Leidenschaften noch nicht ausgebeutet; geben Sie mir die Erlaubniß, hier in Madrid eine Spielbank, wie Frascati war, zu errichten, und Sie werden sich wundern. Die Quadruplen Ihrer Hidalgos werden auf meine grünen Tische regnen."

Der Minister hatte mancherlei dagegen einzuwenden. „Das Spiel", sagte er, „ist unmoralisch. Was soll Europa denken, wenn wir solche gefährliche Häuser in dem Augenblicke eröffnen, wo man sie an andern Orten schließt?"

Der Financier wußte alle Einwürfe des Ministers zu widerlegen, so daß derselbe nach einiger Zeit sich für überwunden und bereit erklärte, das Privilegium zu bewilligen.

Vor einigen Tagen sind nun zwei Compagnons des Spekulanten, ein reicher Kapitalist und ein ehemaliger Notar, mit den zwei Millionen von Paris nach Madrid abgereiset. Sie nahmen auch einige Gehilfen des Herrn Benazet mit, der seine Helfershelfer in Baden-Baden nicht sämmtlich unterbringen konnte. — Die Spanier werden also nun ihre Hazartspiele haben, um dabei das Unglück des Bürgerkrieges zu vergessen; auch werden Sie es gewiß in dankbarem Andenken behalten, daß sie diesen neuen Fortschritt in der Civilisation den Franzosen verdanken. (Allg. Modenztg.)

Das Gutenbergsfest in Strasburg.

Strasburg vereinigt mit der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zugleich die Verherrlichung des Erfinders durch Enthüllung des ihm geweihten Denkmals. Die Feier dauert drei Tage hindurch, den 24., 25. und 26. Juni, und ist, dem vor uns liegenden Programme gemäß, großartig und der hohen Bedeutung des Festes würdig. Alle Klassen der Gesellschaft, Civil-, Militär- und geistliche Behörden, nehmen daran Theil, und die Anordnung ist so getroffen, daß der Festzug des ersten Tages ausschließlich der großen Erfindung Gutenbergs, der Buchdruckerkunst, gewidmet ist. Die alte Stadtfahne Strasburgs, begleitet von der Nationalfahne, wird dem Zuge der Buchdrucker vorangetragen, die wiederum die Fahne ihrer ehemaligen Korporation, geschmückt mit dem alten Wappen, das sie vom Kaiser Friedrich III. im Jahr 1470 erhielten, vor sich hertragen lassen. Jede fremde Deputation schaart sich um die Fahne ihrer Stadt. Die Bürger sind eingeladen worden, in den Straßen, durch welche sich der Zug bewegt, die Häuser festlich auszuschmükken. Vor der Enthüllung der Statue beschäftigen sich Schriftgießer, Schriftsetzer, Buchdrucker und Buchbinder; das Werk ihrer Hände, eine mit frisch gegossener Schrift gesetzte und gedruckte Hymne, die sofort von den Buchbindern gefalzt und beschnitten wird, — wird dann später an die Anwesenden vertheilt. Unter dem Geläute aller Glocken, dem Donner der Kanonen und Vokal- und Instrumentalmusik wird das Denkmal enthüllt. Reden und Gesänge endigen die Festfeier des ersten Tages. Am Abend ist großes Concert. Allgemeine Beleuchtung der Stadt so wie Illumination des Münsterthurms, auch Beleuchtung des Denkmals von Viertelstunde zu Viertelstunde durch bengalisches Feuer schließen den ersten Festtag. — Zur Feier des zweiten Tages findet ein großer Zug aller Gewerbtreibenden statt, dem sich auch der ehrwürdige Bauernstand angeschlossen hat. Um 6 Uhr Abends ist ein großes Bankett in der Fruchthalle, um 7 Uhr Frei-Theater und von 10 Uhr an beginnt von dem erleuchteten Münsterthurme das Aufsteigen farbiger Raketen, ausgeführt von den Feuerwerkern der Artillerie und der ehemaligen Nationalgarde.

Digitized by Google

von Strasburg. Beleuchtung der Stadt und der Bildsäule Gutenbergs wie am ersten Tage. — Am dritten Tage findet eine Versammlung der Buchdrucker und Buchhändler Frankreichs und des Auslandes statt; gegen Mittag ist große Militärparade, dann wird die Ausstellung der Industrieprodukte des Elsasses und der Sammlung von seltenen und merkwürdigen Büchern und Buchdruckereiarbeiten aus allen Epochen eröffnet, woran sich später eine typographische Lotterie schließt, die von den Buchdruckergehülfen von Straßburg veranstaltet wird. Ein großer Ball im Schauspielhause endigt das ganze Fest.

Korrespondenz.

Stuttgart, 18. Juni.

Der Sommer ist in voller Pracht erschienen, die erdlühten Reize unserer herrlichen Natur erfreuen Herz und Sinn, in Ueppigkeit prangen die durch anhaltenden warmen Regen erfrischten Fluren, der Weinstock verspricht den reichsten Segen und die grüne Bergeskette, mit ihren erquickenden Tannenwäldern, bildet den Rahmen zu einem Panorama, welches man in Italiens Gefilden nicht schöner wiederfinden kann. Schon füllen sich die Bäder Würtembergs mit Genesung Suchenden aus allen Weltgegenden und das schöne Cannstadt bildet unter den ersteren die Perle. Hier, am stillen Sitz der Najaden, in dem anmuthigen, von dem Neckar durchströmten Thale, lebt es sich doppelt schön unter Bäumen. Der neue Musentempel, den der König hier erbauen ließ, entspricht den Anforderungen an ein Sommertheater, welches nicht mehr als 600 Personen fassen soll, vollkommen; es produzirt sich gut von außen, und die innere Decorirung ist sehr freundlich. Lewald's Beschreibung davon in der Europa gehört den Extremen an und ist übertrieben! Maschinerie und Decorationen von Mühldörffer sind wundervoll; man kann nichts Schöneres sehen. Die Leistungen dieses geschickten Mannes, der in dem „Zauberschlaf" dreimal gerufen wurde, lassen einzig entschuldigen, daß man ein neues Theater mit einem nichtssagenden Ballet eröffnen konnte. Lachner's Musik verdient alles Lob. Gestern wurde als dritte Vorstellung in Cannstadt „der Braner von Preston" gegeben und Dem. Hartmann von München sang die Effie mit wahrer Meisterschaft. Das Engagement dieser talentvollen jungen Sängerin wäre sehr wünschenswerth. Hr. Moriz trat, nach seiner Reise, zuerst als Hamlet wieder auf und — fand keinen Empfang! Seine Auffassung dieses idealen Charakters weicht von Lichtenberg's geistreicher Beschreibung von Garrick's Hamlet bedeutend ab. Den Baron Zinnburg in den Bekenntnissen gab er mit Auszeichnung. Hier, im feineren Lustspiel, bewegt er sich, bis auf eine gewisse stereotype Einseitigkeit, ganz in seiner Sphäre und zeigt eine lichte Seite seiner Fähigkeiten. Neben ihm glänzte Mad. Wittmann, Julie, durch die Anmuth und Liebenswürdigkeit ihres Spiels. Der sehr brave Komiker Lang von München nahm als Valentin im Verschwender von uns Abschied und als Nachahmer Paganini's versuchte sich Hr. Maschek in einer Burleske: „Paganini in China." Die Copie des verstorbenen Geigenfürsten ist gut, das geistlose Machwerk unter der Kritik. Mad. Schmidt, unsere treffliche Soubrette, erschien nach einer kleinen Unpäßlichkeit, wieder als Gamin, und wurde stürmisch begrüßt. Emil Devrient, der, wie überall, in München Furore gemacht, kam über Stuttgart, um nach Mannheim zu reisen. Sie werden ihn auch wieder hören, diesen noch in der schönsten Lebensblüthe stehenden genialen Schauspieler: — wir in Stuttgart sind nicht so glücklich; die Wünsche eines ganzen Publikums reichen hier nicht aus. — Als eine Zierde der Königsstraße ist das von dem früheren Besitzer des Gasthofs: „König von Würtemberg" neu errichtete „Hotel Marquardt" zu betrachten, welches durch seine elegante und zweckmäßige Einrichtung sich den Hotels ersten Rangs der größeren Städte anreiht. Auch die Bedienung ist vorzüglich und Hr. Marquardt als ein eben so reeller als loyaler Mann anzurühmen.]

Mannichfaltigkeiten.

Frau Wittwe Vasse, ehemalige Bäckerin in der St. Vivienstraße in Rouen, ist so eben in Ny, 85 Jahre alt, als Mutter von 25 Kindern gestorben. Sie war Mutter, Großmutter und Urgroßmutter von 79 Kindern.

Vor einiger Zeit trieb ein plötzlich entstandener bestialischer Gestank die ganze zahlreich versammelte Menge, die zu ersticken befürchtete, aus dem Theater des Variétés in Paris. Bei näherer Untersuchung fand man in einer Ecke des Parterre's eine kleine zerbrochene Flasche, deren vergossener Inhalt sich leicht als Ursache davon erkennen ließ. Eine Oppositionspartei hatte nämlich dieses für das beste Mittel gehalten, die Vorstellung zu unterbrechen, was leider gelungen war.

In Bordeaux ist darüber ein Prozeß entstanden, daß Jemand einen auf Sicht ausgestellten Wechsel nicht bezahlen will, weil er indeß blind geworden sey und nicht sehen könne. Der Mann trägt eine erschreckliche Staarbrille auf der Nase; doch ist es unentschieden, ob die Blindheit wirklich vorhanden sey und ob er nicht plötzlich sein Augenlicht wieder erhielte, wenn der Gläubiger sagte: „Sehen Sie, aus Mitleid zerreiße ich nun den Wechsel!"

(Leipzig, 15. Juni.) Die zur Uebergabe an die Buchdrucker-Innung bestimmte Fahne soll ein Meisterstück weiblicher Kunst und Geschicklichkeit in ihrer Art seyn. Auf die von Mendelssohn-Bartholdy eigens componirte Kantate für Männerstimmen, so wie dessen Lobgesang, welcher am 25. Juni in der Thomaskirche mit zur Aufführung kommen wird, können wir nach den gehaltenen Proben mit vollem Rechte aufmerksam machen.

Charade.

Die erste Sylb' erkennest du,
Wenn du sie rückwärts stehst im Nu.
Die Andre werde dir zu Theil;
In ihr hast du das wahre Heil.
Doch mit der ersten Sylb' verbunden
Hat man stets Unheil drin gefunden.

Bornheim. G. Buck.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 171.
Rose ꝛc.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 23. Juni, am Vorabend der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst (bei festlich erleuchtetem Hause): Prolog, gesprochen von Dem. Lindner. Hierauf folgt: Belisar, große Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Donizetti. (Gastrollen) Antonina: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschw. Hofsängerin. Belisar: Hr. Pischek, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Alamir: Hr. Chrudimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Abonnement suspendu. Anfang 7 Uhr.

Redacteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 176. u. 177. Mittwoch, 24., u. Donnerstag, 25. Juni 1840.

Prolog,

auf der Frankfurter Bühne gesprochen von Dem. Lindner, am Vorabend der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Die schönen Tage steigen endlich nieder,
Auf die wir uns so lange schon gefreut.
Durch alle Gauen tönen Jubellieder
Und rings sind duft'ge Blumen ausgestreut.
Von Thürmen hört man Feierglocken schallen,
Hier sieht man Fahnen weh'n und Züge wallen;
Es strömt herbei die buntbewegte Schaar
Und jedes Herz gleicht einem Festaltar.

Auch Frankfurt ist, umringt von heitern Auen,
Von Rebenhügeln, Saatgefild' und Hain,
Wie eine Königin der Flur zu schauen,
Gelagert an dem lieben, treuen Main.
Es prangen seine weiten Häusermassen
Und seine bunten, volksbelebten Gassen;
Geschmückt sind alle Räume und verschönt,
Vom Jubelruf der Festlichkeit durchtönt.

Ihr Tage, die ihr einmal jed' Jahrhundert
Nur niedersteigt, an Glanz und Größe reich,
Nehmt unsern Gruß! — Gepriesen und bewundert,
Um's Haupt den immergrünen Lorbeerzweig,
Erscheint ihr, von des Lichtes gold'nen Wogen,
Vom ungetrübten Sonnenstrahl umzogen;
Ihr bringet Kunde, die das Herz erhebt
Und die den Geist zu höherm Schwung belebt.

Es lag gefesselt hinter Klostermauern
Die Wissenschaft, gleich Gold im tiefen Schacht;
In enger Zelle mußte sie vertrauern,
Von Mönchen streng gehütet und bewacht.
Da kam ein Mann, sie endlich zu befreien
Und sie zum Sieg der Wahrheit einzuweihen;
Er gab ihr Zauberflügel, Riesenkraft
Und jenen Muth, der mächtig strebt und schafft.

Welch Wunder! — Fünf und zwanzig kleine Krieger,
Aus Blei gegossen, scheinbar ohne Macht,
Sie haben, kampfbewährt und stets als Sieger,
Mehr, als die größten Helden je, vollbracht.
Den finstern Glauben haben sie bezwungen,
Der Tyrannei ihr blut'ges Schwert entrungen,
Dem Licht erobert eine weite Bahn
Und kämpfend streben sie zum Ziel hinan.

Doch Krieger nicht allein, auch freud'ge Spender
Des Friedens, fördern sie der Menschheit Glück,
Sind geist'ger Aussaat rüstige Vollender,
Sind milde Tröster uns im Mißgeschick;
Es ruhen unter ihren Segensbäumen,
Auf blumenreichen, sonndeglänzten Räumen
Die Völker aus; zum Nützlichen gesellt
Das Schöne sich, verherrlichend die Welt.

Wir feiern heut' das strahlende Gedächtniß
Des Mannes, dem an Ruhm kein And'rer gleicht,
Und dessen großes, herrliches Vermächtniß
Durch alle Zeiten segenbringend reicht,
Und dieser Tag des geistdurchdrung'nen Lebens
Sey eine Mahnung glaubensvollen Strebens!
Dem Auferblühen immer schön'rer Zeit
Sey unsers Herzens bester Wunsch geweiht!

(Während der letzten Strophe entfalten sich auf der Bühne die zum Prolog gehörigen Darstellungen und Gruppen. Harmonische Klänge werden vernommen. Um die im Mittelgrund sich enthüllende Büste Gutenberg's zu bekränzen, erscheinen Gruppen von Landleuten, Jägern, Bergleuten, eleganten Städtern und Städterinnen, besternten Herren und Kriegern, Damen, Jungfrauen, Kindern u. s. w. Die Sprecherin des Prologs krönt zum Schlusse des Tableau's die Büste Gutenberg's mit dem Lorbeerkranz.)

So kommet denn herbei, ihr, die ihr thronet
Im hochgewölbten, marmornen Palast,
Die ihr in ländlich niederm Hause wohnet,
Die ihr gebeugt seyd von des Alters Last,
Die ihr noch pranget in der Jugend Blüthe,
O kommt und bringt mit dankbarem Gemüthe
Auch eure Gaben zu des Festes Glanz!
Johannes Gutenberg, nimm diesen Lorbeerkranz!

Frankfurt a. M., 23. Juni 1840. Wilh. Wagner.

Digitized by Google

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

13.

Frau Mailli und ihre Tochter führten seit Quito's Abwesenheit, während welcher schon zwei Jahre verflossen, in dessen Haus ein wahres Klosterleben; sie hatten keinen Verkehr mit der Aussenwelt und blieben sogar den Nachbarn fremd. Man sah die Frauen selten, und nur, wenn sie zur Kirche oder in das nahgelegene Wäldchen gehen wollten. Das kleine Gehölz war wichtig für sie geworden, denn die Generalin hatte seit jenem ersten Briefe noch mehrere, mit ähnlichem — Inhalte, auf dieselbe Weise erhalten, und der freudige Wahn, der General lebe noch, machte Mutter und Tochter glücklich. Beide hingen nur Einem Gedanken nach, der das lebhafte Interesse ihrer Gespräche bei ihrer einsamen Beschäftigung war; der Vorgeschmack des Vergnügens bei'm einstigen Wiedersehen des Generals und Quito's. Da löste plötzlich ein mißlicher Zufall die Hoffnung auf den Ersteren auf, und störte das, ohnedies nicht beneidenswerthe Lebensglück der Damen grausam.

Die Generalin fand nämlich auf dem bekannten Plätzchen einen Brief ihres Gemahls, der durch seinen Inhalt, die baldige Ankunft desselben, alle Pulse der Leserin in eine heftigere Bewegung brachte. Doch so sehr die frohe Nachricht das Blut der Generalin in Aufregung brachte, so sehr stockte es auf einmal wieder, als Frau Mailli das Datum las. Der Brief war nämlich schon viele Jahre vor der Schlacht bei Muret datirt. Diese Ueberzeugung lähmte alle Muskeln. Die Generalin sah ein, daß die bisher gehegte Hoffnung nur ein Traum war. Jetzt stellte sich die Gewißheit seines Todes ihr mit grellen Farben vor Augen. Aber diese Briefe? woher kommen sie? wer hat sie so lange in Verwahrung gehabt? Diese Fragen, dieses Nachdenken und Forschen verwirrte ihre Besinnungskraft, und es blieb der unglücklichen Frau nichts übrig, als die traurige Ueberzeugung ihres Leidens und die standhafte Ergebung in dasselbe.

Oft lichtete zwar ein leichter Zweifel die düstere Stimmung, und streifte sogar den Trauerschleier, der das holde Gesicht verdunkelte, hinweg, daß ein freudenreicher Sonnenstrahl in das gutmüthige Auge dringen konnte; aber es war nur von kurzer Dauer; schnell lagerten sich die schweren Trauerwolken wieder auf die Stirne und verdunkelten den meteorischen Lichtstreif. Im Herzen der Generalin stürmte es heftig; es schwankte hin und her, wie eine Waage, in deren beiden Schaalen Leben und Tod des Generals lagen; bald hatte das Leben und bald der Tod das Uebergewicht. Und wirklich schien der Letztere, der überall den Sieg davon trägt, auch hier sein Recht zu behaupten, denn Frau Mailli folgerte am Ende den Schlußsatz, ihr Gatte sey todt. Dieses selbsterlangte Versichertseyn löschte den Funken des Frohsinns, den die frühere Hoffnung zu Zeiten anfachte, vollends, und die Generalin betrachtete sich wirklich als Wittwe, und machte in der neuen Trauerzeit selten Ausgänge.

Ein herrlicher Frühsommerabend, prachtvoll, wie ihn der Mai nur geben kann, senkte sich allmählig auf die majestätische Flur. Die Sonne winkte scheidend ihren letzten Gruß von den Bergen, und beleuchtete mit falbrothem gebrochenem Strahle noch einmal den Farbenschmelz des buntbeblümten Erdteppichs. Die Schwalben durchkreisten zwitschernd den Luftraum und stiegen bald zur unsichtbaren Höhe, bald schnitten sie blitzschnell herunter und schwebten um die Füße der Lustwandler, den Boden beinah mit ihren Flügelspitzen berührend. Die ganze Natur glich einem feierlichen Tempel, über welchem sich in strahlender Glorie der Himmelsdom wölbte, und die Sänger des Feldes brachten, schöner als Orgelton, in tausend Melodieen ihr Abendlied dem Schöpfer dar. Dies herzerhebende Schauspiel wurde besonders von drei Personen bewundert; zwei davon waren die Generalin und Philippine, die der schöne Abend in's Freie lockte, und die, von dem Zauber der göttlichen Allmacht hingerissen, in dem unwillkührlichen Entzücken eine Erheiterung fanden, die das schöne Wetter nur dem traurigen Gemüthe geben kann. Sie waren eben von einem Spaziergange zurückgekehrt, und schlürften, vor ihrem Hause sitzend, den Wonnegenuß der erquickenden Luft in vollen Zügen ein.

Der dritte Bewunderer war ein Reisender, der dem Fuhrmanne befahl, die Pferde im langsamen Schritte zu halten, um, bequem in seiner Wagenecke liegend, die schöne Gegend mit Muße betrachten zu können. Der Fuhrmann gehorchte, und der Fremde überließ sich mit scheinbarer Behaglichkeit den Empfindungen, die der Anblick der Naturreize in ihm auftauchen ließ, und die, der oft wechselnden ernsten und freundlichen Miene nach, von verschiedenem Charakter seyn mußten.

Die schwerfällige Kutsche rappelte über das holperige Pflaster dahin, und verursachte dem Reisenden ein unsanftes Rütteln, das ihn aus seinen Träumereien aufweckte. Die Chaise hielt vor dem vornehmsten Wirthshause des Städtchens, und der Wirth, dem ein solcher Besuch selten war, eilte, sein Käppchen unter dem Arme, die steinerne Treppe herunter, öffnete den Schlag, und hob mit vielen Bücklingen einen korpulenten Mann in militärischer Uniform heraus. Der Gast, froh, aus dem alten Rumpelkasten befreit zu seyn, athmete frisch auf, und ließ sich eine Flasche ächten Bordeaux bringen. Dem Wirthe gefiel es recht gut, daß der Fremde so viel Wohlgefallen an der schönen Gegend fand, und in lauter Betrachtungen der merkwürdigen Sehenswürdigkeiten schon mehrere Tage flott bei ihm verbrachte. Kein Wunder, wenn der gesprächige Gasthalter ihm neue Schönheiten der Umgebung anpries, die der Herr General, wie ihn der Wirth nannte, da er seinem Gaste keinen höheren Titel zu geben wußte, denn auch jedesmal des andern Tages besuchte.

Von einer solchen Tour zurückgekehrt, stand der Fremde eines Abends von dem köstlichen Abendessen auf und legte sich an's Fenster.

„Wem ist denn das schöne Haus da gegenüber?" fragte er.

Der Wirth, beschäftigt, den Tisch abzuräumen, ließ alles liegen, und erzählte: „Das Haus hat früher einem reichen Freunde von mir gehört, der aber durch unglückliche Zufälle sich genöthigt sah, es zu veräußern; da kam zur selben Zeit ein Jude, aus Frankreich verbannt, hierher, um sich in unserm Orte niederzulassen, dieser kaufte das Haus."

„So! und bewohnt es noch?"

„Nicht doch, Sie verzeihen, Herr General! der Jude ist schon längst gestorben, und sein einziger Sohn ist fort, man weiß nicht wo,in."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gallerie ausgezeichneter Frankfurter.

I.

An dem Tage der großen, herzerhebenden Feier, welcher jed' Jahrhundert nur einmal erscheint, wollen wir den Grundstein zu einer Gallerie für berühmte und ausgezeichnete Frankfurter legen. Wir fordern Alle, die sich für solches Vorhaben interessiren, auf, uns dabei zu unterstützen, indem sie uns sowohl Materialien zur Bearbeitung, wie auch bereits vollendete Arbeiten biographischen Inhaltes mittheilen mögen. Wir glauben diese Gallerie mit demjenigen unserer Landsleute eröffnen zu müssen, dessen Ruhm alle Andern überragt und der in den Annalen unserer Stadt mit goldenen Lettern verzeichnet ist, mit Wolfgang von Göthe. Da der Zweck unserer Biographieen ein populärer und da die Lebensgeschichte Göthe's vielfältig bearbeitet und den Gebildeten genugsam bekannt ist, so möge hier eine flüchtige Skizze genügen. — Göthe's Leben war ein glückliches; er ging auf sonnigen Pfaden und ward ein heiterer Weiser, ein klarer Begreifer der Welt, ein fröhlicher Sänger, ein schalkhafter Satyriker. Sollten wir nun dem Dichter zürnen, daß er mehr lächelte als weinte, mehr genoß als schwärmte, mehr dachte als träumte und mehr besaß als hoffte? Sollen wir ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er sich wenig bekümmerte um Welthändel und politische Meinungen? Er hat sich nicht in die Angelegenheiten der Liberalen gemischt und doch wird die Nachwelt liberal genug seyn, ihn über einen Börne nicht zu vergessen.

Joh. Wolfg. Göthe, einer der größten Dichter, wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren. Sein Vater, mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes, war ein ernster, strenger Mann und machte sich die Erziehung seines Sohnes zur Lebensaufgabe. Obwohl er den Knaben in möglichster Freiheit sich bewegen und nach seiner Eigenthümlichkeit sich entwickeln ließ, so wußte er doch die nöthige Strenge ebenfalls walten zu lassen. Des Dichters Mutter, aus sehr geachteter Familie stammend, war eine ausgezeichnete Frau. Von diesen Eltern und von einigen vorzüglichen Lehrern wurde Göthe bis zum Austritt aus dem väterlichen Hause gebildet, und diese Bildung konnte um so genügender ausfallen, als die Ersteren in glücklichen Vermögensverhältnissen lebten. Der junge Dichter machte schon früh' auffallende Fortschritte und auch sein Geschmack für die Künste fand frühzeitig Anregung und Nahrung. Von dem bedeutensten Einflusse auf Göthe's inneres Leben war seine erste Jugendliebe zu einem Mädchen, Gretchen, aus niederem Stande, aber von den liebenswürdigsten Naturanlagen. Die Eltern wußten dies Liebesverhältniß bald aufzuheben; Göthe aber verfiel in eine schwere Krankheit, welcher eine lang andauernde schwermüthige Stimmung folgte. Diese Erinnerung aus seinem Leben hat er im Faust verewigt. Im Jahre 1765 begab er sich nach Leipzig, um sich dort zum Rechtsgelehrten auszubilden. Die trockene Weise der dortigen Studien zog ihn wenig an und auch die Bestrebungen Gottsched's und Gellert's konnten seinem dichterischen Fluge nicht genügen. Lieber bewegte er sich in der heiteren Gesellschaft von Jugendgenossen, verfiel aber in die Extreme des Lebensgenusses, welche für ihn von nachtheiligen Folgen waren. Seine erste Druckschrift, die anonym in Leipzig 1767 erschienen, war ein Spottgedicht auf ein moralisch-ästhetisch-weichliches Drama „Medon" von Professor Clodius. Der Unterricht des Malers Oser und das Studium Winkelmann's und Lessings waren damals von großem Einfluß auf des Dichters Bildung. Hier schrieb er auch in Folge der Liebelei mit einer schönen Wirthstochter seine „Laune des Verliebten" welches nebst den „Mitschuldigen" die einzigen bedeutenden poetischen Werke sind, welche sich aus der leipziger Zeit noch erhalten haben. Am Schlusse seines Aufenthalts in Leipzig verfiel er in eine lebensgefährliche Krankheit, der er jedoch glücklich entging und dann in's Vaterhaus zurückkehrte. (1768) Von dem wohlthätigsten Einflusse wurde ihm der bald darauf folgende Aufenthalt in Strasburg und dessen reizenden Umgebungen. Ein Privatlehrer bereitete ihn hier so tüchtig vor, daß er 1771 die Würde eines Doktor's der Rechtswissenschaften erlangen konnte. Uebrigens beschäftigte sich Göthe mehr mit medicinischen, natur- und schönwissenschaftlichen Studien, als mit Jurisprudenz. Hier lernte er Herder kennen und machte mit den dramatischen Dichtungen Shakespeares vertraute Bekanntschaft. Das bekannte Liebesverhältniß mit der Pfarrerstochter zu Sesenheim bildet eine schöne Episode aus jener in Strasburg so glücklichen und für seine dichterische Entwickelung so reichen Lebens daselbst. Nach Frankfurt zurückgekehrt, vereinigte sich um Göthe ein Kreis von geistreichen Freunden, unter welchen sich Männer befanden, welche den jungen Dichter in das literarische Leben einzuführen im Stande waren, namentlich Merk aus Darmstadt und die Gebrüder Schlosser, deren Einer Göthe's Schwester, Cornelia, zur Gattin wählte. Göthe gab sich in dieser Zeit ganz dem Leben in der Natur hin; er war fast stets auf kleinen Reisen in der Umgegend begriffen, übte sich des Winters fleißig im Schlittschuhlaufen und Sommer's im Reiten. Nach dem Wunsche seines Vaters mußte er sich nach Wetzlar begeben, um sich in der juristischen Praxis zu üben. Das dortige Gesandtschaftspersonal war auf die feine Ausbildung seines Geistes und seiner Sitten nicht ohne Einfluß. In jener Zeit schloß er sich auch dem Frankfurter Gelehrten-Anzeiger bei, für welchen er mit oft leidenschaftlicher Aufregung kritische Beiträge lieferte. Im Jahre 1773 wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, legte er Hand an seinen Götz von Berlichingen, mit dessen Entwurf er sich schon seit Jahren beschäftigt hatte. Das Werk wurde vollendet und mußte, da sich kein Buchhändler dafür finden wollte, auf Kosten seiner Freunde herausgegeben werden. Das Stück machte, wie bekannt, außerordentliches Aufsehen, welches sich aber nach Erscheinung des Werther noch vergrößerte, zu welchem Seelengemälde er durch seinen Aufenthalt und seine persönlichen Berührungen in Wetzlar den Stoff selber gesammelt hatte. Durch seinen Werther war Göthe zum berühmten Dichter geworden. Um diese Zeit machte er auch die Bekanntschaften Jacobis, Heinse's, Lavater's, Basedow's, Klopstock's, und namentlich des Erbprinzen von Weimar, Karl August, der, bald nachher zur Regierung gelangt, Göthen 1775 an seinen Hof berief.

Daß Weimar bald darauf der Mittelpunkt des glänzenden literarischen Lebens und des höchsten Ruhmes jener Periode wurde, ist bekannt. Amalie, die geistige und edelgesinnte Fürstin, war die Seele jenes klassischen Lebens. Wieland, Musäus, Herder und zuletzt Schiller, vereinigten sich in Weimar. Göthe trat in die freundschaftlichsten Verhältnisse mit dem jungen Herzog, wurde zur Theilnahme an der Regierung gezogen, entfaltete die ganze Kraft, Fülle und Anmuth seines großen Geistes, und wurde nicht nur Weimars, sondern auch des übrigen Deutschlands er-

Digitized by Google

ster Stern. Der Herzog ernannte Göthe 1776 zum geheimen Legationsrath, 1779 zum wirklichen geheimen Rath und 1782 zum Kammerpräsidenten, indem er ihn zugleich in den Adelstand erhob. Mitten unter den Staatsgeschäften, unter Festlichkeiten und Zerstreuungen aller Art, von berühmten Männern aus allen Ländern besucht, fand der Dichter doch Muße genug, herrliche Werke des Genie's zu vollenden. Im Sommer 1786 reiste er nach Italien und auf dieser Reise vollendete er Iphigenie auf Tauris, Egmont und einen Theil des Tasso. Nach seiner Rückkehr nach Weimar ward er mit Schillern aufs innigste befreundet. Im Jahr 1770 ging er noch einmal nach Italien. Mehrere Jahre darauf begannen die Stürme der französischen Revolution und im Anfange unseres Jahrhunderts wurde Göthe's Leben im friedlichen Weimar durch Kriegsunruhen gestört. Im Jahre 1806 vermählte er sich mit einer Schwester des bekannten Vulpius. Von jetzt an lebte Göthe noch ein Vierteljahrhundert in Weimar, abwechselnd beschäftigt mit Staatsgeschäften, mit Kunst und Wissenschaft und mit Vollendung und Herausgabe seiner Schriften. Der Tod seines einzigen Sohnes traf ihn als einen der härtesten Schicksalsschläge. Göthe starb, heitern und klaren Geistes bis zum letzten Augenblicke, den 22. März 1832.

Noch einmal laßt uns in die Gallerie treten, in der seine unsterblichen Werke aufgestellt sind! — Welcher Reichthum, welche klassische Vollendung, welche Mannichfaltigkeit, welche Originalität! — Welche Richtung des Geistes war ihm fremd, welche Erscheinung des Lebens hat er nicht beleuchtet? Betrachtet nur seine Schöpfungen! Alle tragen das Gepräge griechischer Anmuth, und neigen sich durch die Vollendung ihrer Formen, durch die Klarheit ihrer Ideen und durch den anmuthigen Geist der Heiterkeit zur antiken Schönheit hin. Göthe's Muse ist heiter und klar, wie sein Leben; sie bewegt sich in ewig blühender Frühlingssphäre. — Italienische Glut in seinen römischen Elegieen und an vielen Stellen seines Wilhelm Meister, französische Finesse in den meisten seiner kleineren Novellen, englische Festigkeit und Bestimmtheit in seinen Charakterschilderungen, orientalische Fülle in seinem westöstlichen Divan, provenzalische Heiterkeit in seinen Romanzen, altdeutsche Einfachheit in vielen seiner Balladen, alle diese Richtungen vereinigt er. — Hier tritt er als Idyllen-Dichter auf, dort als zarter Elegiker; hier wetteifert er im Drama mit Shakespeare, dort ist er kühn genug, eine antike Tragödie zu schaffen; hier entfaltet er in Tasso Tiefe des Gemüths und hinreißende Grazie; hier zeigt er in seinem Rheinecke Fuchs eine köstliche Laune und seltene Welt- und Menschenkenntniß, und dort spielt er in seinen Fastnachtsspielen den einzigen Satyriker; hier überschüttet er uns mit einer Fülle von Gedanken in seinen Schriften über Kunst und in seinen Romanen, dort dringt er in alle Tiefen unseres Herzens, das wir selbst, wir, die Eigenthümer desselben, kaum so gut kennen, als er, der Fremde; hier endlich rafft er sich in seinem Faust, gleich einem Titanen, auf, rüttelt kühn an dem alten Welträthsel, häuft Gedanken auf Gedanken, tritt unverzagt in die schauerlichsten Einöden der Menschenbrust hinein, beschwört den dräuenden Geist der Elemente, der da gebiert und zernichtet, und sagt:

— Und ich bin Faust, bin Deines Gleichen.

Göthe ist nun gestorben. Der Frühling ist zu ihm getreten und hat gesagt: Du hast mich oft hier unten auf Deiner Erde gesehen, geliebt und besungen. Gehe nun hinüber und beschaue mich auch dort! Dort bin ich noch schöner. Darauf hat der Frühling seine Seele hinüber geweht. —

Die Zeitungssetzer an das Publikum.

Am Johannistage 1840.

Feierklänge hört man schallen
Und aus Nord, Süd, Ost und West
Sieht man Fahnenzüge wallen;
Unserm Meister gilt das Fest.
Gutenberg, den Weltbefreier,
Nennt man mit Begeisterung
Und es bringt zur hehren Feier
Jeder seine Huldigung.

Sollten wir beim Feste fehlen,
Wir, die ihm am nächsten steh'n,
An dem Tag, wo tausend Seelen
Sein Gedächtniß hoch begeh'n?
Sollten wir, die als Genossen
Sich der schwarzen Kunst geweiht,
Heut', vom Festzug ausgeschlossen,
Fröhnen der Alltäglichkeit?

Nein! — Wir haben schon seit Jahren
Uns auf dieses Fest gefreut;
Immer werden wir bewahren
Die Erinnerung an heut',
Und wenn sonst am Letternkasten
Man uns täglich treffen mag',
Heute ziemt es uns, zu rasten
An des Meisters Ehrentag.

Ja, das Setzen einer Zeitung
Fiel' am Fest uns wirklich schwer;
Denn ihr wißt, auf Lichtverbreitung
Trinkt man heut' manch Gläschen leer.
Weil wir uns vergnügen wollen
Bei Gesang und Wein und Schmaus,
Deshalb kommt, nicht mög't ihr grollen!
Morgen kein Journal heraus.

Wir, sonst aller Trägheit Feinde,
Bitten dich viel tausendmal,
Didaskalia-Gemeinde,
Und euch, Leser vom Journal,
Seht uns einmal durch die Finger
Und laßt fünf heut' grade seyn:
Gutenberg's bewährte Jünger
Bringen's später wieder ein.

Frankfurt a. M., 24. Junius 1840.

Ludw. Hub,
im Namen seiner Collegen.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 178. Freitag, den 26. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

„Das Haus wird aber doch bewohnt, wie ich sehe?"

„Ja, das ist eine unglückliche Französin, eine Christin, deren Mann als General bei den Albigensern stand und vor Muret geblieben seyn soll. Man sagt, er sey ein Verräther gewesen, und da hätte die Frau keine Unterstützung vom Staat erhalten, sogar ihre Verwandte hätten sie verstoßen; so habe sie nun keinen andern Ausweg gehabt, als hierher zu den Verwandten ihres seligen Mannes zu reisen; allein auch hier war nichts zu suchen; die Freunde waren todt. In dieser verlassenen Lage nahm sich der Jude, als Landsmann, für sie an, und seitdem lebt sie in seinem Hause, in welchem er ihr in seinem letzten Willen die Wohnungsgerechtigkeit zusicherte."

Der Gast horchte mit immer steigender Aufmerksamkeit dem Wirthe zu. Die Falten seiner Stirne zogen sich zusammen, eine Flugröthe deckte das Gesicht, und in seinem Innern kämpfte es gewaltig.

„Wie heißt die Frau?" fragte er hastig.

„Ich weiß nicht mehr, Ew. Gnaden, als: Frau Mailli."

„Mailli? Ihr Mann war ein intimer Freund von mir, geschwind, da muß ich hinüber!" sprach Millai, welcher der Fremde war.

Die Generalin und Philippine saßen schweigend an ihren Arbeiten und hingen den gewöhnlichen Trauergedanken nach, da pochte es leise an die Thüre, und ein eben so leises: „Herein!" gab die Erlaubniß des Eintritts. Millai öffnete, trat mit freundlicher Begrüßung in's Zimmer, ging einige Schritte lächelnd vorwärts, — blieb stehen. — Die Damen, die bei seinem Eintritte erschrocken sich von ihren Plätzen erhoben, traten ihm, sich verneigend, entgegen.

Immer noch stand Millai lächelnd in der Mitte des Zimmers, endlich konnte er sich nicht länger enthalten: „Antoinette", sprach er, „kennst Du mich nicht mehr?"

Die Generalin hatte nur ihren Namen nennen hören, so flog sie mit dem Ausrufe: „Armand!" an seine Brust.....—

Der geneigte Leser wird schon viele solcher Wiedersehens-Scenen geschildert gelesen haben; ich will ihn also hier nicht mit einer mißgestalteten Wiedergeburt belästigen. Ich könnte hier zwar die Generalin und ihre Tochter in Ohnmacht fallen lassen, ich könnte sie in Freudenthränen ausbrechen, in Umarmungen und Küssen zerfließen lassen, ich könnte sogar vielleicht durch eine rührende Schilderung das Auge mancher schönen Leserin zu Thränen bringen; alles dies kann ein guter Schriftsteller, nur ich nicht, weil ich keiner bin, und auch, weil ich schöne Mädchen lieber lachen, als weinen sehe. Ich bitte daher den Leser, hier die gediegenste Schilderung eines Wiederfindens, die er je gelesen, gefälligst einzuschalten, und wenn er diese Pause glänzend ausgemalt, werde ich mich ihm zu Dank verpflichtet fühlen.

Der Sturm, der den rothen Lebensstrom wogend durch die engen Beete vom Ursprung zur Mündung trieb, hatte sich gelegt, nicht so aber das stürmische wechselseitige Fragen und Antworten.

„Ich wurde", begann der General, „wirklich bei Muret als todt vom Platze getragen; schon waren sie daran, die Reste meiner verstümmelten Hülle der Erde zu übergeben, da schlug ich das gebrochene Auge auf — denkt euch meinen Schrecken, mich im Grabe zu sehen! Der Todtengräber war noch mehr überrascht als ich! Kurz, ich wurde aus dem Sarge zu Bette gebracht und nach langwieriger Kur gerettet. Die Verläumdung zog mir das bekannte Prädikat bei, und ich mußte ohne Untersuchung nach Toulouse in's Gefängniß. Viele Jahre schmachtete ich da, bis endlich das Gefängniß durch eine Räuberbande ersprengt und die Gefangenen befreit wurden. Ich blieb jene Nacht bei meiner Schwester, da ich mich aber nicht sicher glaubte, und von euch nichts erfahren konnte, verließ ich Toulouse, wechselte meinen Namen und nahm als „Millai" Dienst. Durch den Grafen von Montfort, dem ich mich entdeckte, stieg ich bald von Stufe zu Stufe, bis ich vor kurzer Zeit in der Gegend von Toulouse verwundet und auf mein Verlangen vom König allergnädigst in Ruhe versetzt wurde. Nachdem ich hergestellt, entschloß ich mich, meine Heimath zu besuchen, und so kam ich hierher, wo ich euch nach langem vergeblichen Suchen und Forschen glücklich wieder fand." Hier schloß er, und umarmte seine Frau und Tochter.

„Du wußtest aber doch unsern Aufenthalt? wie ich aus Deinen Briefen, die ich während meines Hierseyns erhielt, ersehen konnte."

„Aus meinen Briefen? ich habe deren nie geschrieben."

„Nicht?" sprach die Frau, und war eben so erstaunt, als

Digitized by Google

der General. „Ich habe mehr als zehen Briefe mit Geld von Dir erhalten.“

Der General schüttelte ungläubig den Kopf, und seine Frau holte, um ihn zu überzeugen, die Briefe herbei.

Eine Schamröthe überzog das Gesicht des Generals, und er machte eine Verlegenheitsmiene bei'm Anblick dieser Briefe, aus welcher er sich nur durch ein verstelltes Lächeln und durch das Anerkennen seines schlechten Gedächtnisses befreien konnte.

Frau Mailli erzählte nun ihre Lebensweise seither, die wir bereits wissen,

(Fortsetzung folgt.)

J s ch i a.

(Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.)

Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seyn's ausleben
Ruhig, wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmond's,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung;
Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Inselbewohner.

(v. Platen.)

Heiße Sehnsucht zog mich hinüber zu den stillen Eilanden, die gleich Inseln der Südsee, von zarter Bläue umflossen, in dem wundervollen, duftigen Bade des Oceans zu schwimmen scheinen. Wir segelten über den Golf. Die Königin des Tages brannte glühend am azurnen Himmel, dessen durchsichtige Klarheit kein Wölkchen trübte, indeß ein leichtes Lüftchen über die Oberfläche hinstrich und die Atmosphäre angenehm abkühlte. Der ruhige Golf warf ihre funkelnden Strahlen zurück und das Fahrzeug, das uns nach den Inseln der Glückseligen überführen sollte, schien einen langen Feuerstreif auf dem schimmernden Fluthenspiegel nachzuziehen. Lieber Heinrich! auf ihm eine Lustfahrt zu machen, um die Aussicht vom Meere aus auf Neapel zu genießen, ist wohl eine der prächtigsten, die es giebt und so wohlfeil. Für 3 Carlini (ohngefähr 36 kr.) kann man sich vom Anbruche des Tages bis zur sinkenden Sonne auf ihm herumtummeln lassen. Parthenope liegt da in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit mit ihren pyramidenförmigen Palläſten und orientalischen Gärten, mit ihren Schlössern, Villen und Königsitzen; links schmiegt sich an der Pausilipp mit allem Glanze der südlichen Vegetation; rechts streckt sich aus das blühende Portici in seinem Brautschmuck und vor sich hat man den Vesuv über das lachende Gefilde bis zur Piano di Sorrento seine kräuselnden Dampfsäulen ausgießend. Es ist, als hätte man seine dampfende Herrlichkeit noch nie gesehen. Wie ein Riese am Meer steht er aufgerichtet, der dem Himmel den Sturm droht. Würdig schließen die Höhen und den Hintergrund der amphitheatralischen, drei Stunden sich ausdehnenden Terrassenstadt das Fort San Elmo und der Apenin. Nur mit Zögern wendet sich der Blick von dieser unvergänglichen Herrlichkeit der Wunderstadt, von den mit Blumen und Reben behangenen flachen Dächern ihrer Palläste und Landhäuser hinaus auf den nicht minder entzückenden Spiegel der See. Einem unwiderstehlichen Drange, sich in dieselbe hineinzustürzen, kann man kaum Meister werden. Es ist eine Art von Calendure,*) die einen plötzlich befällt. Entzückt über die unbeschreibliche Heiterkeit des reinsten Dunkelblau's, in welchem der heitere, dunstlose Südhimmel aus dem Wasser mir entgegenlachte, war ich eben in Begriff, mich der Kleider zu entledigen und über Kopf und Hals den Sprung in den unterirdischen Himmel zu machen, als mich noch zur rechten Zeit der Schiffer vor der heimlichen Tücke dieses so schönen, freundlichen Elements, welches durch das Wunder seiner Farbe die lockendste Erfrischung des Bades darbot, warnte. Würde ich aber, dem Zauber nachgebend, es dennoch gewagt haben, in den Syrenenabgrund niederzutauchen, so hätte ich sicher einen Salto mortale gemacht. Ein mißgestalteter, häßlicher Klumpen von Sepien *) würde sich mir, mit seinen scheußlichen langen Armen mich umklammernd, angesaugt und mit einem langen Todeskuß mich unwiderstehlich in die Tiefe hinabgezogen, oder ein gefräßiger Hai, von denen das Mittelmeer wimmelt, mir ohne Weiters ein Bein oder gar, was noch schlimmer gewesen wäre, den Kopf weggeschnappt haben.

Wir lenkten gegen den Pausilipp zu. Ein leichter segelschwellender Wind, der sich plötzlich erhob, trug uns in raschem Fluge an seinen rebenbekränzten Hügeln und den malerischen Ufern von Mergellina vorüber. Je mehr wir uns von Neapel entfernten, veränderte und verschönerte sich mit jedem Momente die Scene. Immer perspektivischer stellte sich die Königsstadt mit ihren Gärten und Palläſten auf den grünen Hügeln dar; immer prachtvoller entfaltete sich dem Auge der weite Golfo mit seiner majestätischen Einfassung, vom Misenischen Vorgebirg bis zum Cap der Minerva. Der Meeresstrand ist in der Gegend von Mergellina von ungeheueren Klippen und Felsen bedeckt, deren finstere Grotten, von den Fluthen bespült, sich mit den Trümmern alter Gebäude, bekannt unter dem Namen der Scuola di Virgilio, und des Schlosses der berüchtigten Johanna, vereinigen. Ueber diesen Ruinen erhebt sich perspectivisch ein grünendes Amphitheater voller Villen und Gärten. Ich möchte diese bewunderungerregende Küste in zwei Regionen eintheilen: die eine, die nie rastende, indem sie, nur aus hohen Felsen und Ruinen bestehend, beständig der Wuth der anprallenden Meereswogen ausgesetzt, die andere, die ruhende, weil sie, dem Himmel näher, die friedliche Besitzung des Menschen ist. Von der Höhe

*) Kalendure ist eine hitzige Fieberart, welche in heißen Climaten gewöhnlich die Seeleute befällt, wobei sie die See für grüne Fluren ansehen und sich hineinstürzen wollen.

*) Der Sepia octopodia (Tintenfisch), eine äußerst häßliche und ungestaltete Art von Meerinseckt, hat einen zwei Fuß langen fleischigen Körper und auf dem Rücken eine weiße harte Schaale von der Größe einer Hand, die er jährlich abwirft, sonst Meerschaum, jetzt Os sa Sepia genannt. Vor'n um den Kopf sitzen 8 lange Arme, mit denen er sich anklammert und ansaugt; außer diesen besitzt er noch zwei weit größere, an deren jedem 120 mit Häkchen versehene Saugrüssel und an jedem der kleineren Arme 100 Saugrüssel sich befinden, womit er seine Beute äußerst fest anklammern kann. Der Mund hat zwei hornartige Kinnladen, ähnlich dem Papageinschnabel, und an beiden Seiten des unförmlichen scheußlichen Kopfes liegen zwei schwarze, große Augen. Sein Blut ist weiß. Im Unterleibe birgt er eine Blase, angefüllt mit schwarzer Feuchtigkeit. Wenn er verfolgt wird, spritzt er diese von sich und trübt schnell das Wasser damit. Schon zur Zeit des Persius bediente man sich des Sepia zum Schreiben. Man fängt ihn mit einem Spiegel, den man ins Meer läßt, und woran er sich fest anklammert. So angeklammert kann man ihn dann mit leichter Mühe herausziehen. Ich sah mehrere im Golf fangen, konnte jedoch beim jedesmaligen Anblick derselbe mich eines gewissen Gefühls von Ekel und Abscheu nicht erwehren. Sein Fleisch soll übrigens den Geschmack von Seespinnen haben und gilt für ein Lieblingsgericht der untern Klasse.

Digitized by Google

dieses mit Blumen und Früchten jeder Art geschmückten Elisium's beherrscht er die Zerstörung und spottet des Grimm's der Brandung. Wir näherten uns der Klippe von Gaiola, welche mit arkadenförmigen Felsen verbunden am Golfo von Pozzuoli eine natürliche Brücke bildet, fuhren an dem kleinen Felsen-Inselchen Nisida vorbei, wo Brutus nach Cäsar's Ermordung sich eine Zeitlang aufhielt und einen Besuch von Cicero empfing, der von seinem nahen Interlanum dahin kam und wendeten uns sodann seitwärts nach dem in alter, wie in neuer Zeit durch seine Fasanen und Rebhühner bekannten Procida, dem alten Prochyta, das einst bei einem starken Erdbeben durch vulkanischen Proceß aus dem Meere entstanden ist. Ich verabschiedete hier meinen neapolitanischen Schiffer und ging zu Fuße durch die Insel, deren Hauptort von Anfang bis zu Ende eine lange Straße bildet. Die Bewohner sind tüchtige Schiffer und Korallen-Fischer. Gebieter dieses lieblichen Eilandes war einst der hochherzige Palermitaner Johann von Procida. Ehe man die Insel verläßt, versäume man nicht, für einen Carlino von einem Procidaner und einer Procidanerin in ihrem griechischen Schmuck die Tarantela sich vortanzen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Frankfurt.

I.

Nichts ist gewöhnlicher, als die schnelle Flucht der Zeit und der vorübereilenden Tage und Jahre, und dennoch ist zugleich nichts erschütternder und zu hohem Ernst ermahnender. Des Lebens gewöhnliche Tage rollen dahin, ohne daß es weiter beachtet würde, — aber mitunter bleibt der Wanderer stille stehen und schaut zurück auf die durchlaufene Bahn. Solches Verweilen bildet dann die Marksteine, die Gedenkblätter des Lebens. Im stillen Familienkreise feiert man den Geburtstag von lieben Angehörigen, von einer zärtlichen, treuen Mutter und von einem liebevoll sorgenden Vater; im weiteren Kreise werden Jahrzehnte, werden silberne und goldene Jubelfeste rüstiger und segensreicher Amtsthätigkeit, oder anerkannter Verdienste um Kunst und Wissenschaft, Gemeinwohl und Bürgerbeglückung feierlich begangen. Wenn solche Veranlassungen schon die Aufmerksamkeit in lebhaften Anspruch nehmen, wie viel mehr noch dann, wann die Zeitenuhr ein abgelaufenes Jahrhundert und eine große, an es geknüpfte Erscheinung andeutet! Der Feier von Jubelfesten der Individuen mischt sich stets ein Ton der Wehmuth bei; denn wir sehen einen Theil ihres kurzen irdischen Daseyns dahingeschwunden und abgeblüht, wir sehen ihre Sonne tiefer sinken, während kaum ihre Werke sich aufgerichtet haben. Ein vollendetes Jahrhundert dagegen führt uns das nie alternde, sondern sich immer verjüngende Leben der Menschheit vor und in der Betrachtung desselben liegt Großes und Erhebendes. Was der Geist der Zeiten mittelst gewaltiger Erschütterungen oder friedlicher Umgestaltungen, mittelst berufener, reichbegabter Menschen, oder eifriger Beförderer der Humanität an's Licht, was er durch sie zur Blüthe oder zur Frucht gebracht hat, das vergeht nicht, das verbleibt als fortwirkendes Vermächtniß den folgenden Geschlechtern und treibt weiter und tiefer seine starken Wurzeln. Somit haben wir freudig ein Säcularfest begrüßt, welches glänzend hervorragt und der Menschheit steigende Beglückung zusichert.

Es ist nun beinahe ein Jahr, seit die ersten Vorbereitungen und einleitenden Schritte zu unserem Säcularfeste getroffen worden sind. Wir halten es für Pflicht, vor Allem der ehrenwerthen Männer zu gedenken, welche mit seltenem Eifer und großer Beharrlichkeit, angefeuert von Liebe zur schönen Sache und immer warm für die große Idee des Festes, dasselbe seiner endlichen Vollendung entgegen geführt haben. Mit welchen Mühen und Anstrengungen dies verknüpft gewesen und wieviel Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art aus dem Wege geräumt werden mußten, wissen nur diejenigen, die thätigen Antheil an jenen Vorbereitungen und Sitzungen der verschiedenen Commissionen genommen haben. Diesen würdigen Männern den wärmsten Dank und die aufrichtigste Anerkennung öffentlich auszusprechen, dürfen wir nicht unterlassen, und wir freuen uns, daß ihre Bestrebungen durch so herrlichen Erfolg belohnt worden und daß die veranstaltete Feier für viele Tausende eine Feier der wahren Erhebung und Auferbauung gewesen.

Am 23. d. M., als am Tage der Vorfeier, war Alles in der regsten Bewegung und freudigsten Erwartung. Während sich in den Büreaus der Festordnungskommission das Publikum drängte, um sich mit den nöthigen Eintrittskarten für den Cirkus und das Festmahl zu versehen, während Fremde aus der Nähe und Ferne zu Fuß und zu Wagen herbeiströmten, während zu ihrem Empfange überall fleißige Hände und befreundete Herzen sich regten, während auf dem Roßmarkt an den Tribunen und dem Monumente noch immer rüstig fortgearbeitet wurde, vergingen schnell die Stunden des Tages und gegen Abend wurde durch feierliches Glockengeläute und Abfeuern von Kanonen das Fest eingeführt. Im Theater gab man bei überfülltem Hause und festlicher Beleuchtung die Oper Belisar von Donizetti, welcher ein Prolog vorausging, von Dem. Lindner mit wahrer Weihe und schöner Empfindung gesprochen. Durch die ersten Mitglieder der Bühne, die verschiedenen Stände darstellend, wurde die Büste Gutenbergs bekränzt und mit dem Lorbeer gekrönt. Die Aufführung der Festoper war eine ausgezeichnete. Nach Beendigung derselben verbrachte man in geselligen Kreisen die letzten Stunden des Tages.

An diesem Vorabende erschien auch das von den hiesigen Buchdruckern, Schriftgießern und Buchhändlern herausgegebene Gedenkbuch unserer vierten Säcularfeier, auf welches wir das Publikum aufmerksam machen müssen. Wer wird nicht wünschen, eine bleibende Erinnerung an diese hohe Feier zu bewahren und wo möchte sie sich besser darbieten, als in dem Gedenkbuche, welches Geistesblüthen einer großen Vergangenheit und einer strebenden Gegenwart in unserer Literatur in würdiger Zusammenstellung vereinigt. — Das Album umfaßt, ohne die später erscheinende und dazu gehörige Festbeschreibung auf 208 Seiten einen reichen und anziehenden Inhalt. Papier und Druck sind ausgezeichnet schön und machen der Offizin des Hrn. Benjamin Krebs die größte Ehre. Eine detaillirte Besprechung der werthvollen Sammlung dürfte vielleicht später nachfolgen; vorläufig möge die kurze Andeutung des Inhaltes genügen. Man findet in demselben Festgedichte von C. Jügel, W. Wagner, H. Hoffmann, Th. Creizenach, J. M. Jäger, Allonymus, H. J. Weismann, A. Berch, H. Rustige, F. M. Hessemer und L. Hub, ferner Erin-

Digitized by Google

nerungsblätter aus dem geistigen Leben der Vergangenheit von J. W. Göthe, Fräul. v. Klettenberg, Klinger, S. Th. Sömmering, A. Feuerbach, A. Kirchner, Fichard, Sophie Chassoy, N. Vogt und L. Börne, — endlich wird die vollständige Festbeschreibung demnächst nachgeliefert werden. Da die Herausgabe des Albums mit bedeutendem Kostenaufwande verknüpft gewesen ist, so wäre zu wünschen, daß die wohlhabenden Bewohner unserer Stadt, bei dieser Veranlassung nicht zurückbleiben und dies schöne Gedenkbuch, welches nur 1 pr. Thlr. kostet, gewiß ein äußerst billiger Preis, sich aneignen möchten. W.

Säcularfeier in Mainz.

Empfang auswärtiger Gäste, Musikprobe, Festvorstellung im Theater, Fackelzug, fiat lux.

(Mainz, 23. Juni.) Wir haben heute schon einen Festtag. Die Fahnen wehen bereits von allen Stadtthürmen; Musik durchzieht die Straßen mit den festlich eingeholten Fremden; Wagen durchkreuzen sich in allen Gassen; der Gutenbergsplatz, der Zusammenfluß aller derer, welche etwas sehen oder hören wollen, ist schon seit dem frühesten Morgen so mit Menschen angefüllt, die die noch nicht ganz vollendeten Vorbereitungen zu dem morgigen Feste beschauen, daß man Mühe hat, sich über denselben durchzudrängen. Seit gestern ist in dem Schauspielhause eine Blumen-Ausstellung, und die Industrie- und Gewerb-Ausstellung ist auch eröffnet. Alles dieses ist sehr schön und übertrifft die Erwartungen in mancher Hinsicht; aber nicht zu vergleichen ist es gegen die herrliche Festhalle, die bis in ihre höchsten Räume mit Verzierungen und Fahnen so geschmückt ist, daß man nicht glauben sollte, daß hier die Bürger einer Stadt ein Fest begingen, sondern daß man diese großartigen Anordnungen eher auf Befehl eines mächtigen Monarchen vollbracht wähnen möchte. Sowohl die Einrichtung der Halle, als die Beleuchtung des Gutenbergsplatzes, gerichten dem Hrn. Stadtbaumeister Geyer zur größten Ehre. Die Akustik in der Festhalle ist außerordentlich gut. Am verflossenen Sonntage war eine Probe daselbst; Jedermann war entzückt über den Effekt nicht nur der größeren Musik und Gesang-Parthien, sondern auch der Solis; die Töne schienen von einem dreifachen Echo verstärkt. Bisher glaubte man, morgen würde nur der Gutenbergsplatz und die daranstoßenden Straßen und Plätze beleuchtet werden; jetzt vernehmen wir jedoch, daß alle Hauptstraßen und Plätze, wie die große Bleiche, der Thiermarkt, der Flachsmarkt, die Schustergasse, die Stadthausstraße u. s. w. beleuchtet worden. So eben fährt ein großer, mit Fahnen und Reisern verzierter Wagen die Hauptstraße herunter. Wie man sagt, besteht die zahlreiche Besatzung dieses in Form eines Kastells erbauten Fuhrwerks aus Schullehrern, die aus der Pfalz hieher zum Feste kommen.

Die Mitglieder der hiesigen Liedertafel, die es sich zur steten Aufgabe machen, den Empfang auswärtiger, unsere Festlichkeit beehrender Gäste mit jener Herzlichkeit und mit dem regen Eifer zu besorgen, welche Urbanität und Sitte erfordern, waren diesmal, unterstützt von den Besitzern von Equipagen, im Stande, den her zu Wasser oder auf der Eisenbahn eintreffenden Damen elegante Wagen anzubieten und sie so auf die artigste Weise in die Stadt einzuführen, deren Fest zu verherrlichen sie gekommen waren. Unter dem Donner der Geschütze, dem Klange türkischer Musik und der Begrüßung einer zahlreichen Bevölkerung trafen die mit dem Binger Lokalboote, die mit dem Mannheimer und Koblenzer Boote und die mit den Eisenbahnzügen von Wiesbaden und Frankfurt angekommenen mitwirkenden Herren und Damen hier ein. Besonders zahlreich kamen die Mannheimer und Hanauer. Wir wurden auch von der Landes-Universität Gießen mit einer Deputation beglückt, deren Mitglieder, die berühmten Professoren Geheimerath Ritter von Löhr und Professor Umpfenbach, zwei geborne Mainzer, zu den Coryphaen der gelehrten Welt gehören. Diese Empfangsfeierlichkeiten waren noch nicht beendigt, als Tausende schon nach der Festhalle eilten, um der dortigen Probe des Musikfestes beizuwohnen. Die berühmte Pirscher, der imponirende Sänger Staudigl und der liebliche Haizinger waren anwesend, so wie auch das ganze Orchester von Mannheim mit seinem Direktor; bis 7 Uhr währte die Probe, die uns einen Vorgeschmack gab von dem, was wir heute Abend zu erwarten haben.

Die Theatervorstellung begann mit einem Prolog, der die Feier des Tages behandelte, gesprochen von Herrn Steinmüller, und wurde mit ungemeinem Beifalle aufgenommen. Dann wurde ein originelles Musikstück von dem vortrefflichen kaiserl. königl. österreichischen Musikkorps vorgetragen, das, wenn wir nicht irren, von der Komposition seines Direktors, Hr. Zulehner, ist und sehr gefiel. Nun folgte die gut gewählte Vorstellung, Albrecht Dürer in Venedig, und endete mit einem Epilog, der sich gleichfalls auf die Feier bezog, vorgetragen von Hrn. Regisseur Hartig; die ganze Vorstellung war gut arrangirt und machte einen allgemein günstigen Eindruck; das Haus war zum Erdrücken voll.

Um 10 Uhr ging der Fackelzug aus dem ersten Druckerhause zum Jungen aus; wir haben hier schon viele Fackelzüge gesehen, aber einen so zahlreichen nie. 4 bis 500 Fackeln, 2 türkische Musiken und eine Bevölkerung von vielleicht 40,000 Menschen bewegten sich durch die Hauptstraßen nach dem Gutenbergs-Platze. Auf dem Wege dahin wurden vor allen Druckerhäusern und den Stammhäusern Gutenbergs, vor den Hotel's des Hrn. Vizegouverneurs, des Hrn. Festungskommandanten und des Hrn. Regierungs-Präsidenten Vivats gebracht. — Das Fiat lux hielt uns alle bis spät in die Nacht munter; wer das Unmögliche erwartete, wurde nicht davon befriedigt; wer billig war, der gestand zu, daß der Effekt des dreimal in verschiedenen Farben aufstrebenden Lichtes großartig war und auf mehrere Stunden weit sichtbar seyn mußte. Der Geschützdonner der auf dem Rheine fahrenden Schiffe und die Tausende versammelter fröhlicher Menschen gaben der Mitternacht-Scene ein Leben, wie man es nur selten sieht. — Viele blieben versammelt bis es lichter Tag war und sehen nun freudig der heutigen großen Feier entgegen.

Redakteur: J. L. Heller. – Druck und Verlag von Heller und Rehm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 179. Samstag den 27. Juni 1840.

Die Quelle des heiligen Bonifacius.

Bei Kahlbach dem Fuße des Taunus
Ein kühliger Bronnen entquillt,
Der rieselt mit flüsterndem Murmeln
Durch duftender Saaten Gefild.
Sein Murmeln tönt hehr und so traulich,
Wie Sage entschwundener Zeit,
Wie heilige Kunde der Vorwelt,
Dem Ruhme des Himmels geweiht.

Und es kommen die Vöglein des Feldes,
Zu lauschen dem flüsternden Sang;
Sie lauschtn — und einen mit Andacht
Dem Murmeln harmonischen Klang.
Und ein Tönen, gleich gottvollen Hymnen
Schwellt wonnig des Wanderers Brust;
Ein Tönen gleich heiligen Psaltern
Erfüllt ihn mit himmlischer Lust.

O Bronnen, o lieblicher Bronnen!
Wohl flüsterst du heilige Mähr,
Wohl murmelst du gottvolle Weise
Zu Sanct Bonifacius Ehr'!
Denn dich rief einst Gote zu dem Lichte,
Zu künden in perlender Fluth:
Daß hier einst des deutschen Apostels
Geheiligte Leiche geruht;

Zu künden den Tagen der Ferne:
Daß hier — an der Wallstätt' des Mains —
Viel Volks von dem Ufer der Fulda
Und dem Rebengestade des Rheins
Sich einte zur Feier der Trauer
Für ihn, der des Kreuzes Panier
Hoch schwang durch die Gauen Germaniens,
Nicht achtend der Mordlust Begier.

O Quelle, du Denkmal des Tages,
An dem einst der trauernde Zug
Von Mainz zu dem Grabe gen Fulda
Den Leichnam des Märtyrers trug,
O sprudle noch lange und künde
Mit flüsterndem Sange so hehr
Die Sage von deiner Entstehung
Zu Sanct Bonifatius Ehr'!

Unterliederbach. C — s.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Fortsetzung.)

14.

So vergnügt der General auch im Kreise seiner Lieben war, so trübte doch ein Umstand oft seine heitere Stimmung. Die Briefe, die seine Frau von ihm erhalten zu haben glaubte, machten ihm viel zu denken, und der Gegenstand war zu wichtig für ihn, um ihn gleichgültig niederzuschlagen. Er gab sich alle Mühe, um im Geheimen auf die Spur zu kommen; allein er konnte den erwünschten Aufschluß nicht erhalten, und gab am Ende die Hoffnung auf, den Schleier lüften zu können.

Frohgesinnt saß die Familie beisammen, die Damen erzählten vom alten Lavis, und wollten sich in ihrem Lobe des Seligen nimmer erschöpfen; besonders als das Thema auf Quito kam, suchten Mutter und Tochter in der günstigen Beurtheilung desselben einander zu überbieten.

Der General, innigst gerührt, äußerte den Wunsch, das Glück zu haben, den jungen Mann kennen zu lernen, und bedauerte, daß das Schicksal dem Besprochenen und ihm so unhold sey, und ihm die Gelegenheit, durch die Entfernung Quito's, entziehe, diesem den Dank abzutragen.

Der Hufschlag eines Pferdes wurde jetzt gehört, er hält an; starke Männertritte auf der Treppe — die Thüre fliegt auf — und Quito! Quito! riefen die Damen, „Intrépide!" rief der General, und Alle eilten dem Angekommenen entgegen. Frau Mailli schämte sich nicht, im Beisein ihres Mannes zum Willkommsgruß auch einen Kuß zu fügen, und Philippine folgte dem Beispiele ihrer Mutter. Der General ließ den Frauen

Digitized by Google

den Vorrang, und als diese endlich ruhig wurden, reichte er dem Kriegskameraden die Hand. Die ganze Versammlung war gegenseitig betroffen; die Damen, als sie Quito als Offizier begrüßten, und die Herren, als der Zufall ihr Incognito so überraschend löste.

„Das hätte ich wissen sollen, Du Teufelsjunge, daß Du meine verscheuchten Schäfchen so liebreich aufgenommen, Du hättest mir viele Sorgen und vielen Kummer ersparen können, und hätte Dich noch viel lieber — nein, ich hätte Dich nicht lieber gewinnen können!" sprach der General.

„Und hätte ich gewußt, daß Sie, mein Gönner, in Ihrem sylbgeänderten Namen der todtgeglaubte Gatte und Vater meiner Freundinnen wären, ich hätte Sie und diese schon längst durch die Entdeckung beglückt."

„Was nöthigte Dich aber, Deinen Namen zu verändern?" fragte Mailli. Quito erzählte nun die ganze Begebenheit, wie er zu den Räubern gekommen, wie er bei ihnen gelebt, und wie er in jener Nacht, da er Mailli in Anna's Haus getroffen, geflüchtet sey. Er erzählte, daß jener Vorwand seiner Verhaftung, den er seinen sel. Eltern geschrieben, eine Nothlüge gewesen, um die alten Leute wenigstens nicht so sehr zu erschrecken; und beschloß seinen Bericht mit der Schilderung seiner zweiten Verhaftung und seiner Verurtheilung zum Militär. Da nun der Name „Lavis" in der Gegend zu gut bekannt war, fügte er hinzu, und die damalige Gesinnung gegen die Juden mich alle Grausamkeiten befürchten ließ, so sah ich mich genöthigt, meinen Namen zu verändern und meinen Geburtsort hartnäckig zu verschweigen. Eben dies verhinderte mich auch, Ihnen, mein Freund, dasselbe zu gestehen, denn eine Entdeckung ließ mich glauben, daß Sie gegen den Juden und Räuber Ihre liebevolle Gesinnung ändern würden.

„Da hattest Du sehr Unrecht gedacht; ich hätte, und hätte ich auch alles Frühere gewußt, Dich blos Deines Wandels und Talentes wegen lieben müssen!"

„Nun", sprach Quito lächelnd, „es ist jetzt so, und ich weiß nicht, ob es der Zufall hätte schöner und besser fügen können."

„Wie bekamst Du aber Urlaub, nach Hause zu reisen?"

„Nicht nur Urlaub, sondern auch den Abschied habe ich! Unter dem Heere ist eine gefährliche Krankheit ausgebrochen, die Tausende hinwegrafft. Der König selbst ist gestorben, obschon, wie man sagt, er durch ein Mittel hätte gerettet werden können, das ich, als gesunder Soldat, mir manchmal gerne verordnen ließe. —"

(Schluß folgt.)

Ischia.

(Von Fr. Lülenbach, Stud. jur.)

(Fortsetzung.)

Unterhalb der kleinen Insel Vivara schiffte ich mich wieder ein zur Ueberfahrt nach Ischia. Diesmal übernahm ein niedliches, schwarzgelocktes Ischianermädchen von einer klar olivenfarbigen Complexion und höchstens fünfzehn Jahren das Geschäft des Charon. Durch ihre reichen Locken hatte sie ein Geflecht von Blumen und ein rothes Band geschlungen. Um Brust und Hals hing eine Corallenschnur, indeß ihr fein gesticktes scharlachrothes Mieder kaum des Busens Fülle zu fesseln vermochte. Schalkhaft blickte das schöne, feurigdunkle Gazellenauge unter der heitern griechischen Stirne beweglich, lebendig — doch ohne Koketterie. Ihre Glieder, von einem leichten Unterkleide, das nur bis auf die Mitte des Beines reichte, verhüllt, ließ mich ihre zartgeformten, von der Sonne gebräunten, kräftigen Waden blicken. Sie war lauter Kern und Grazie — sie mag sitzend oder stehend mit ihren kräftigen Armen das Ruder lenken. Von Zeit zu Zeit ließ sie ihre hellklingende Sopranstimme weit hinaus über die ruhige Wasserfläche erschallen; es waren Strophen irgend einer ihre Heimat betreffenden Romanze, was sie sang. In Gedanken intonirte ich zuweilen im Tenor mit, was Veranlassung zu manchem scherzhaften Duettino gab.

Unter diesem Wechselgesange, bald den Blick auf Procida, das unwiderstehlich da lag in seinem grünen blendenden Schmuck — namentlich machte das weiße Fasanen-Jagdschloß mit dem dunkeln Orangen- und Pinienwald im Hintergrunde, eine unbeschreiblich schöne Wirkung — bald wieder auf das, dem Annähernden in all seinem Reiz sich immer mehr entfaltenden Ischia werfend, das noch vor Kurzem in blauer Ferne lag, befand ich mich bald in dem nur eine kleine halbe Meile von Procida entfernten Hafen von Ischia, nämlich einem Orte dieses Namens, von dem die ganze Insel so heißt, ob es gleich das kleinste der vier darin befindlichen Städtchen ist.

Ist's ein edenischer Traum, ein holdes arabisches Märchen,
Was mit so warmer Magie freundlich den Busen mir schwellt?
Bin ich an Cyprions Strand, beim seligen Paphos gelandet?
Hat in's elysische Reich irgend ein Gott mich geführt?
Siehe dies Sonnengestad', das jonische Säulenportal dort,
Wie aus dem Dunkel des Hains schimmernd entgegen es glänzt;
Töne entströmen aus ihm; nicht reiner aus Nachtigallkehlen
Quillt des elegischen Lied's seelenbezwingende Kraft.
Wohnen wohl Götter allhier, Heroen und Geister der Vorwelt?
Ach, diese himmlische Luft hauchet kein Sterblicher ein!

Mit diesen Worten betrat ich die durch ihre Bäder, Fruchtbarkeit und der feuererloschenen Epomeus — jetzt dem heiligen Nikolaus geweiht und nach ihm benamt — unter welchem der Sage nach der flammenspeiende Riese Typhöus begraben liegt, berühmte Insel, das Inarime oder Pythecusa der Alten, wo die chalcydischen Griechen, zuerst hier das milde Hesperien begrüßend, an's Land stiegen. So wäre denn einer meiner liebsten Wünsche in Erfüllung gegangen. Ich höre nun sanft die azurnen Wellen um deine seligen Ufer rauschen, das sie mit ihrem Gürtelbande umziehen, ich sehe, wie sie freundlich mit den träumerischen Blumen deines Gestades kosen, lächelndes Inarime, da du schon von Neapel aus alle meine Sinne so zauberisch gefangen hieltest! O wie oft habe ich nicht sehnsuchtvoll zu dir hinübergeblickt und mich hingewünscht, wo dort, vom Nebelblau der Ferne sanft überhaucht, die Pyramide des Epomeo sich erhebt, und an dessen Seite die weißen Häuser, wie zarte glänzende Silberstreife, sich anschmiegen. Nun bin ich da, und jeder Wogenschlag singt mir zu: ich sey vom Festlande geschieden, ich befinde mich unter stillen, natürlichen Menschen, denen der Hufschlag der Rosse und das Gerassel der Wägen unbekannt ist, die nichts wissen von jenem glänzenden Firniß, wodurch mancher so oft die Falten seiner schwarzen Seele zu verdecken sucht, nichts wissen von jenem Laster, das dem Geiz und dem Luxus so sehr anklebt. Alles, was ich früher von

Digitized by Google

diesem Eilande, das meine Einbildungskraft im Wachen wie im Traume stets beschäftigt hatte, gelesen; was zurückkehrende Reisende von seinen reizenden Mädchen und Frauen und milden Sitten, seinen Bädern und hängenden Gärten, von seinen Vignen, Poderen und Terrassenstädten mir Schönes und Wundervolles erzählten — dies tauchte nun, wie eine alte Fabelwelt, wie eine Jugenderinnerung, vor meinen Augen auf, und vermengte sich mit den lieblichsten Scenen der Gegenwart.

Wie ihre Schwester Procida, so entstand auch Ischia durch vulkanisch unterirdisches Feuer. Die Einwohner, deren Zahl sich ohngefähr auf 24,000 beläuft — Procida ist verhältnißmäßig noch bevölkerter, denn man zählt auf dieser um die Hälfte kleineren Insel 15,000 Seelen — sind griechischen Ursprungs und griechischer Bildung, und haben noch bis auf den heutigen Tag ihren griechischen Typus und Nationalcharakter rein und unvermischt erhalten. Gastlichkeit und zuvorkommende Freundlichkeit scheinen bei ihnen eingebürgert zu seyn, und wie bei den genügsamen Fischern von Capri noch keine ausländische Mode mit ihren verderblichen Folgen Eingang gefunden, so hat auch bis jetzt, trotz der Masse von Fremden, welche tagtäglich der Bäder wegen sich einfinden, noch keine Habsucht und Sittenlosigkeit dieses Paradies der Unschuld verunreinigt. Das herzliche Buon giorno und Mill' anni (als Wunsch beim Niesen), das dem Fremdling auf seiner Wanderung durch die Insel von allen Seiten entgegen tönt, kann nur wohlthätig auf ihn einwirken. Von jenem Bettelwesen, diesem Ruhekissen der Faulheit und des Müßiggangs, das in Italien so zu sagen an der Tagesordnung ist, nirgends aber unverschämter und grasser getrieben wird, als im römischen Staat und in Rom selbst — denn daselbst scheint es gleichsam mit dem Stempel eines Privilegiums bezeichnet — weiß man hier nichts. Nirgends stößt man auf Kennzeichen von Armuth oder Mangel. Aus Aller Augen, vom Bewohner des Pallastes bis zu dem niederen Hüttner herab, lachte Heiterkeit, Gesundheit und Zufriedenheit, und wenn man hie und da leidende oder mißvergnügte Gesichter erblickt, so kann man versichert seyn, daß es keine Einheimischen, sondern kranke Badegäste sind. (Fortsetzung folgt.)

Die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Frankfurt.

II.

Die schönen Tage stiegen endlich nieder,
Auf die wir uns so lange schon gefreut.

In der Frühe des Johannistages (24. Juni) waren tausend Herzen in ängstlicher Bewegung; denn der Himmel hatte sich umschleiert und es fiel ein ziemlich starker Regen. Bald aber blickte die Sonne wieder freundlich und tröstend durch das zerrissene Gewölk. Um sechs Uhr floß von den beiden Hauptthürmen unserer Stadt ein feierlicher Choral von Blechinstrumenten und zwischen 8 und 9 Uhr versammelten sich die zum Festzuge Gehörigen auf den bezeichneten Plätzen. Mit dem neunten Glockenschlage setzte sich der aus mehreren Tausenden bestehende Zug unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen in Bewegung, zu beiden Seiten begleitet von Abtheilungen hiesiger Stadtwehr und nach der bereits bekannten, durch das Programm bezeichneten Ordnung. Alle Straßen und Häuser waren mit Zuschauern garnirt, von den Erdgeschossen bis zu den Giebeln hinauf. Obwohl der Andrang der Beschauer außerordentlich groß war, so fand doch der Zug keinerlei Störung und Hemmniß, sondern ging mit einer nicht genug zu rühmenden Regelmäßigkeit und Präcision von statten, welche den trefflichen Anordnungen des Comite, wie dem Ordnungssinne unserer Population alle Ehre macht. Da kamen sie gezogen unter Sang und Klang, mit flatternden Fahnen und mit Blumen und Kränzen geschmückt, sie Alle, die sich der Segnungen jener großen Erfindung zu erfreuen haben, — zuerst die Jugend, bestehend aus den oberen Klassen aller hiesigen Schulen und Privatlehranstalten, dann die Repräsentanten aller öffentlichen Anstalten und Behörden, Vereine und Gesellschaften, der Künstler und Gelehrten, der bewaffneten Macht, des größern Festcomité, — weiter sämmtliche Druckerei- und Schriftgießereibesitzer und Buchhändler mit ihren Gehülfen und Lehrlingen und endlich die Abgeordneten von sämmtlichen Zünften und Innungen. Ihnen Allen hat das Licht der Erfindung des Mainzer Patriziers geleuchtet. Den Kindern hat es zur freudigen Erschließung der ersten Geistesknospen und ihren Lehrern zur höhern Ansicht von Menschenerziehung verholfen; Künsten und Wissenschaften hat es weite Bahnen des Strebens und gemeinnützigen Bestrebungen neue Felder eröffnet; den Gewerbtreibenden hat es mächtig weiter gefördert und von den Fesseln des Mechanismus befreit, jeden Stand, jedes Alter hat es umfaßt, und, wie es in unserem Festalbum heißt:

»Weises Schriftverbreiten
Muß den Geist bereiten
Der sich Bahn zum Höchsten bricht.«

Bei dem Festzuge waren es besonders die Zünfte und Innungen, welche sich namentlich durch ihre Fahnen und Embleme auszeichneten. Diese werden wir in einem unserer folgenden Berichte ausführlich besprechen und haben nur zuvor einige nöthigen Details noch einzuholen.

Auf dem Roßmarkt und in den Schranken des Festcirkus angelangt, wurde der Zug mit Musik begrüßt, worauf die verschiedenen Abtheilungen desselben ihre Plätze einnahmen, umringt von Tausenden von Zuschauern. Hoch und hehr strahlte das festliche Kunstmonument, dessen von heftigem Winde befehdete Umhüllung bereits gefallen war, wodurch der Versammlung der erhebende Anblick etwas früher, als angeordnet, eröffnet ward. Dies Monument bekundet auf's glänzendste das schöpferische Talent und den poetischen Sinn seines Meisters, des genialen Bildhauers v. Launitz, und wird später eine detaillirte Beschreibung und Würdigung finden. Hoch empor ragen die Heldengestalten von Gutenberg, Fust und Schöffer, dem Lichte entgegenblickend und der Welt ihre segenbringende Erfindung verkündend und auf dem Piedestal sieht man Wissenschaften und Künste allegorisch dargestellt. Unstreitig hat nichts mehr zur Verherrlichung des Festes beigetragen, als dies treffliche Meisterwerk, dessen Ausführung in Stein oder Erz zum Andenken für spätere Generationen und zur wahren Zierde unserer Stadt allgemein gewünscht wird. Hr. Dr. theol. Pfarrer Friederich hielt die, der großen Idee des Festes und insbesondere dem Andenken von berühmten und ausgezeichneten Frankfurtern gewidmete Rede. Nach derselben setzte sich unter einem Trompe-

Digitized by Google

teintusch die Preßthätigkeit in Bewegung. Durch einen heftigen Wind, welcher das Einlegen der Druckbogen sehr erschwerte, wurde diese beeinträchtigt. Man sah Schriftgießer, Buchdrucker und Buchbinder in voller Thätigkeit und ein enthusiastischer Jubel durchtönte den Cyrcus und die weiten Räume des Platzes. Musik, Gesang und die Ausführung des herrlichen Te Deums von Neukomm beschlossen eine Festlichkeit, deren Erinnerung stets in uns fortleben wird.

Des Nachmittags fanden in verschiedenen Sälen der Stadt und auf der Mainlust unter grünen Bäumen Festmahlzeiten Statt; an letzterem Orte das vom Comité angeordnete Hauptfestmahl, an welchem Mitglieder der ersten Staatsbehörden und Repräsentanten aller Stände Theil nahmen, gegen 600 Personen, für welche ein warmes und wohlbesetztes Diner servirt wurde. Herr Buchhändler Sauerländer brachte auf das Wohl des Senates den ersten, mit den freudigsten Acclamationen aufgenommenen Toast und den zweiten Herr Senator Dr. Souchay, welcher in wahrhaft geistvollen und kräftigen Worten auf die hohe Bedeutsamkeit des Festes und die beglückenden Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst würdevoll und schön hinwies und allgemeinen Enthusiasmus erregte. Diesen folgten die Herren Dr. jur. Reinganum und Buchhändler C. Jügel, ersterer die Buchdruckerkunst und ihrer Weiterentwickelung begrüßend und Hoffnungen und Wünsche andeutend, für welche in jeder Brust Sympathien ruhen, letzterer auf die geistigen Interessen der Gutenbergsfeier verweisend und die Würde seines Standes auf rühmliche Weise vertretend. Hr. Dr. med. Hoffmann und Hr. Prof. Hessemer sprachen gehaltvolle und sinnige Worte über Kunst und Wissenschaft, deren hohe Bedeutung und Förderung. Herr Geh. Hofrath Dr. Stiebel regte den Wunsch an, das herrliche Kunstwerk des Bildhauers von Launitz in Stein oder Bronze der Nachwelt aufbewahrt zu sehen, fand lebhaften Anklang und eröffnete sogleich eine Subscription, deren Ertrag sich, wie wir vernehmen, auf 5 bis 6000 Gulden belaufen haben soll. Diesen folgte noch eine Reihe von passenden und aufs freundlichste hingenommenen Toasten auf das Wohl der hiesigen Zünfte und Innungen, des Festcomité und seinen verschiedenen Commissionen, der anwesenden Gäste, der Herren Rath Beil und Druckereibesitzer J. L. Heller u. A. Das Festmahl war vom Geiste der Humanität und der Heiterkeit belebt. Nach Beendigung desselben schloß sich ein Festabend bei glänzend erleuchtetem Gartenlocale an, zu welchem auch Damen zugelassen wurden. Zu gleicher Zeit wurde das Gutenbergmonument auf dem Roßmarkt festlich erleuchtet. Die Factoren, Gießer, Setzer und Druckereigehülfen feierten ihrerseits diesen denkwürdigen Tag in dem schön decorirten Saale des Hrn. Fay durch ein Festmahl und darauf folgenden Ball. Bis spät in die Nacht wogten Freude und Jubel durch alle Straßen und Plätze unserer Stadt. Kein Mißton störte die schöne Harmonie eines Tages, dessen Begehung unserer Stadt zur Ehre und uns zur höchsten Freude gereicht. W.

Säkularfeier in Mainz.

Festzug, Bankett, Musikfest, Beleuchtung.

(Mainz, 25. Juni.) Unter der Allgewalt der verschiedenartigsten Gefühle, die bei dem gestrigen Feste auf den Beobachter einstürmten, erhalten Sie den gegenwärtigen Bericht. Ein Fest, das nur alle hundert Jahre einmal gefeiert wird, ist für jeden, der es erlebt, in so weit schon merkwürdig, da er bestimmt weiß, daß es ihm nicht vergönnt ist, es wiederkehren zu sehen. Aber doppelt interessant wird es ihm, wenn er als Bewohner einer Stadt, welcher er von Kindheit angehört, welcher er die meisten Freuden seines Lebens verdankt, sich durchdrungen fühlt von dem Glücke, auch eines ihrer Kinder zu seyn.

Am frühen Morgen, als die Geschütze donnerten, alle Glokken läuteten und eine andächtige Hörner-Harmonie von dem hohen Dome herab den Anfang des Jubeltages verkündete und dabei dicke Tropfen auf die zahlreich versammelte Menge strömten, die den Markt und Gutenbergsplatz bedeckte, erfüllten bange Besorgnisse manche Brust. Sollte der Himmel uns diesmal ungünstig seyn, sollte er uns alles Vergängliche der menschlichen Freuden fühlen lassen? Die Anstalten zum Festzuge waren beendet, zu Wasser und zu Land kamen noch zahlreiche Gäste; alle wollten sich mit uns freuen, und so manche trübe Wolke zog an uns vorüber! — Unterdessen klärte sich gegen 8 Uhr das Wetter auf, der Zug setzte sich von dem Geburtshause Gutenbergs, dem Stammhause der Genesfleische, in Bewegung, mit seinen Musiken, mit seinen Fahnen und Emblemen, mit seiner schön verzierten Druckerpresse, mit den Deputirten von mehr als fünfzig Städten und Städtchen, von Universitäten und Vereinen, von Gewerben und Zünften, mit unsern Gerichts- und Civilbehörden und Vorständen, alle schön geordnet in Reihen, voran die Jugend mit ihren Lehrern. So schritt er vor zwischen festlich verzierten Gebäuden zu der Cathedrale, wo unser hoher Clerus mit dem Herrn Bischof ihn empfing und der Frier am Altare die heilige Weihe ertheilte.

Unterdessen füllte sich der Gutenbergsplatz mit einer zahllosen Menge, das Schaugerüste, der Balkon am Theater, alle den Platz fern und nah umgebende Häuser, selbst die Thürme waren mit Personen bedeckt, die der Dinge harrten, die kommen sollten; endlich hörte man die Salven, die Musik erklang, die Glocken läuteten, die Festordner mit ihren weiß und rothen Schärpen traten durch den Triumphbogen ein, und ihnen folgten die Männer, die von nah und fern gekommen waren, der neu erwachten Intelligenz ihren Tribut zu bringen. Bis jetzt hatte der Himmel sich gnädig gezeigt, die Fest-Cantate von Neukomm, der selbst hier eingetroffen war, um sie zu leiten, wurde von mehr als 1000 Sängern und Musikern aufgeführt, als ein Anfangs unbedeutender Regen in Strömen zu fallen begann und den zuvor so belebten Platz in einem Momente in ein vielfarbiges Dach von Regenschirmen umänderte; der Gesang wurde augenblicklich unterbrochen, endlich ließ der Regen etwas nach, die Cantate begann von Neuem, allein nun wurde es noch ärger, Jeder fürchtete ein Sauve qui peut, allein beinah' alle hielten fest auf der Stelle, selbst die 24 Mädchen in weißen Kleidern, die die Kränze für das Monument hielten. (Schluß f.)

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 180. Sonntag, den 28. Juni 1840.

Die Emigranten.

(Novelle von A. Levi.)

(Schluß.)

Die Nachricht von des Generals und Quito's Ankunft hatte sich bald verbreitet. Alte Freunde und Bekannte kamen, um zu gaffen, zu bewillkommnen und zu beglückwünschen. Quito hatte als Offizier ein außerordentliches Aufsehen im Städtchen erregt, und man konnte des Be- und Verwunderns nicht satt werden. Auch Philippine hatte an dem Geliebten in der Uniform mehr Wohlgefallen, und der General beobachtete die jungen Leute mit sichtlichem Vergnügen.

„Höre mich an", sprach er zu Quito, als sie allein waren; „ich habe gehört und gesehen, daß Du und meine Tochter auf vertrautem Fuße stehen, was soll das werden? Bedenke die Verschiedenheit des Glaubens! Ich wollte sie Dir ja gewiß unter allen Männern auf Erden am liebsten geben, aber das Ding geht nicht!"

„Glauben und Liebe sind verschiedene Dinge, die sich nur in einer Sache vereinigen, nämlich: man kann den Glauben lieben und die Liebe glauben. Glaubt man die Liebe, so liebt man den Glauben, liebt man den Glauben, so kann man die Liebe nicht glauben. Der Glaube ist ein trationirtes Ding, wir kämpfen für dieß von unsern Vorgängern uns Eingeprägte, ohne zu wissen, ob es auch Glauben ist, was wir glauben. Die Liebe aber ist nichts traditionirtes, es ist ein Urtrieb, den wir uns selbst durch Andere eingepflanzt haben. Dieser Urtrieb hat mehr Macht als jener Glauben, und verscheucht, wie die Sonne die Nebel, die jener aufsteigen läßt, um den Gesichtskreis zu verdunkeln. Aechter Glauben ist wahre Liebe und ächte Liebe der wahre Glauben. Ein's kann ohne das Andere nicht vollkommen seyn! Wenn ich und Philippine uns ohne Berücksichtigung der Glaubens-Verschiedenheit schon liebten, so kann ich mir auch nicht denken, wenn selbst bei Beachtung derselben eine Verschmelzung eintreten kann, wie diese Verschmelzung, durch die Anerkennung der Unmöglichkeit derselben, aufgelöst werden kann. Der Glauben hindert ja nicht, lieben, und die Liebe hindert nicht glauben zu können! wie sollte also eins das andere vernichten müssen, um allein als Pfuschwerk zu bestehen Ich sage Ihnen meine Meinung unverhohlen: ich werde weder meinen Glauben noch meine Liebe zu Philippinen aufgeben! Daß Philippine eben so denkt, bin ich überzeugt. Wollen Sie mir sie zur Frau geben, so machen Sie durch Ihr „Ja" zwei, vielleicht auch mehrere Menschen glücklich."

„Was wird die Kirche, die Welt dazu sagen?"

„Der hiesige Geistliche so wie der Rabbine werden uns nicht trauen. Wir machens besser, wir gehen zu unserm Feldprediger, der mich nicht anders als für eine gute, ehrliche Christenseele hält, er wird die heilige Handlung mit Freuden vollziehen, und damit wir nach der Trauung nicht excommunizirt werden, ziehen wir von hier weg, wohin man uns nicht kennet; so weiß kein Mensch das Verhältniß, als wir und Sie, die Sie die Liebe billigen, Sie werden auch der Ehe nicht fluchen."

„Brav, mein Sohn, Du hast die Probe gut bestanden! Nimm sie, ihr seyd einander werth und ich weiß, Du wirst sie glücklich machen und mit ihr zufrieden seyn; so geb ich euch meinen Segen, daß der Herr euch den seinigen nicht entziehen möge."

Frau Mailli und Philippine wurden gerufen; die Verlobungsscene wurde still und heilig gefeiert und war auch die Fröhlichkeit bei dem kleinen Zirkel sich nicht stürmisch äußernd, so zeigte doch die verklärte Miene der Betheiligten das innere Vergnügen und Wohlbehagen an dem Ereignisse.

Der General, der seiner Schwester schon die freudige Nachricht gab, daß er Frau und Tochter gefunden, hatte von Anna Antwort erhalten, worinn sie ihm ihre herzliche Theilnahme bezeigte, ihm aber auch zugleich anzeigt, daß sich um Louisen's Hand ein junger Mann beworben. Sie schilderte diesen Jüngling mit den glänzendsten Farben, und der General, der in seiner Antwort darauf, ihr die Verlobung Philippinen's mit Intrépide, unter welchem Namen ihr Quito nur bekannt war, anzeigte, rieth ihr, wenn sich die Sachen so verhielten, wie sie geschrieben, so sollte sie kein Bedenken tragen und Louise verehelichen. Er trug sogar darauf an, daß beide Hochzeiten an Einem Tage und an Einem Orte gefeiert werden sollten. Der Vorschlag wurde angenommen und vollführt. Am bestimmten Tage fuhren der General und seine Frau mit Quito und Louisen nach dem nicht weit entfernten französischen Städtchen, wo die Trauung beider Paare vollzogen wurde. Nach geschehener heiliger Handlung fuhr die Gesellschaft zurück, und Frohsinn würzte das, in Lavis Haus bereitete Festmahl.

Während die Gäste der Freude den Lauf ließen und der gute Wein anfing, seinen heuchlerischen Geist zu verrathen, meldete der Diener eine Frau, die den General zu sprechen wünsche.

Digitized by Google

Mailli entfernte sich und ging in's Nebenzimmer, wo die Gemeldete seiner harrte.

Schön gekleidet, mit einem harmvollen bleichen Gesichte, das von einer kaum merklichen falben Röthe schattirt war, stand die Fremde bei dem Eintritte des Generals. Ihr Mund verzog sich in eine wehmüthig lächelnde Miene. Der General sah die Frau eine Weile an und erwartete, daß sie ihr Verlangen vortragen werde, doch diese betrachtete ihn mit durchbohrenden Blikken schweigend, allein die Zukungen, die in ihrem Gesichte bemerkbar waren, zeigten, daß es in ihrem Herzen gewaltig kämpfe, und daß der Mund um den gehörigen Ausdruck verlegen sey. Diese Stille ward dem General lästig, er fragte daher, was sie verlange.

„Es gab eine Zeit, wo ich das Recht hatte, Sie zu verlangen, doch heute verlange ich etwas Anderes von Ihnen. Kennst Du mich noch, Armand?" fragte sie mit einem schneidenden Tone.

Der General stutzte und trat einen Schritt zurück.

„Wenn Du mich nicht mehr kennst, so wirst Du vielleicht diesen Trauring noch kennen, den Du mir einst gabst."

„Brigitta!" rief der General, „ist's möglich? Du bist es? O vergib, vergib!" sprach er händeringend, „ich habe mich schwer versündigt gegen Dich, der Verstand des Alters kann nicht mehr gut machen, was der Leichtsinn der Jugend verdarb."

„Laß das seyn! Ich habe Dir schon längst vergeben, und Gott, dessen Fügung das Ganze war, wird Dir verziehen haben, wie ich Dir verzeihe. Nur noch Eins: wir sind quitt, hier dieser Trauring war das einzige Andenken, das ich außer meinem Gram und Leiden von Dir noch hatte; ich gebe ihn Dir zurück, gib mir aber auch jenes heilige Pfand wieder, das Du noch von mir hast."

„Du warst es, nicht wahr, die meiner Frau jene Briefe, mit den jedesmaligen Unterstützungen, zukommen ließ?"

„Wenn Du sie gesehen, wozu diese Frage? ich ließ sie an die rechte Adresse gelangen."

„Edle Seele!" seufzte der General.

„Du scheinst, meine Bitte überhört zu haben? Gieb mir jenes heilige Andenken zurück, das Du mir gewaltsam entrissen."

„Ich verstehe Dich! Komm' ich will Dir es ausliefern und ich denke, Du sollst in dieser Hinsicht mit mir zufrieden seyn!" Er nahm sie an der Hund und führte sie in das Speisezimmer, wo die Gäste noch heiter beisammen saßen.

Quito und der Doktor standen, als sie Brigitta sahen, zugleich von ihren Plätzen auf, begrüßten sie und räumten ihr einen Platz am Tische ein.

Mailli stellte sich neben sie und bat die Gesellschaft um aufmerksames Ohr. Er erzählte nun die Geschichte seiner früheren Bekanntschaft mit Brigitta, und dieser die Nothwendigkeit, die ihn gezwungen habe, Antoinetten die Hand zu geben. Er schämte sich nicht, seinen Fehler einzugestehen und legte innige Reue an den Tag. Brigitta ist gekommen, heute ihre Tochter, das Pfand unserer Liebe, das ich ihr 19 Jahre entzogen, dabei aber doch für dessen Pflege gesorgt habe, von mir zurückzufordern. Ich übergebe es ihr vor den Augen dieser ehrenwerthen Zeugen, doch nicht, ohne das Recht meiner väterlichen Liebe ferner für sie behaupten zu dürfen. Hier," auf Louise zeigend, „ist Deine Tochter, als Braut des Doktors, des Sohnes meiner Schwester."

Diese Entdeckung brachte einen allgemeinen Wirrwarr unter die Versammlung. Louise hatte die vermeinte Mutter verloren, dafür aber Vater und Mutter gefunden, Philippine eine Schwester, und der Doktor in seiner alten Wirthin seine Schwiegermutter erhalten. Der geneigte Leser denke sich die freudige Ueberraschung und erlaube mir, zu schließen.

Erklärung.

der

monumentalen Decoration, die bei Gelegenheit der Säcularfeier der Erfindung des Buchdruckes von Hrn. von Launitz in Frankfurt a. M. ausgeführt worden.

Die Idee, welche den Künstler bei Erfindung dieser Decoration, die in Form eines großen Ehrenmonuments ausgeführt worden, geleitet hat, war die, in einem großen, allen sichtbaren und zugänglichen Werke der Plastik die vorzüglichsten Beziehungen anzudeuten, in welchen die Erfindung des Buchdruckes zu den Hauptrichtungen des menschlichen Geistes steht, um auf diese Weise dem Publikum den Standpunkt anzugeben, aus welchem die Feier dieses Festes angesehen werden sollte. Die Architektur dieser monumentalen Decoration, die in gothischem Style ausgeführt ist, und deren Basis aus mehreren über einander sich erhebenden Plateaux besteht (auf welchen die Preßthätigkeit ꝛc. stattfindet) nimmt auf einem 20 Fuß hohen Piedestal die 3 Figuren von Fust, Gutenberg und Schöffer auf, der drei Männer, durch deren Verdienst das erste Auftreten der Erfindung Gutenberg's nach kurzer Zeit in so vollkommener Form möglich wurde. Diese 3 Figuren drücken durch ihre Handlung die Verdienste aus, die jeder der drei gefeierten Männer um die Erfindung selbst und um die Ausbildung derselben gehabt. Gutenberg, welcher in der Mitte der Gruppe steht, hält in der linken, erhobenen Hand eine bewegliche Letter, indem die Rechte auf einem Buche in der neuerfundenen Art gedruckte Zeilen zeigt. Schöffer bezeichnet seine Erfindung durch eine in der Linken emporgehaltene Form, in welche die Matrizen der Buchstaben geschlagen sind, die früher mühsam geschnitten und unvollkommen ausgegossen wurden. Die Rechte hält die erhaben geschnittene Letter nebst dem Präge-Hammer. In Fust ist der Antheil, den er an dem Gelingen des Ganzen hatte, durch eine Anzahl Bücher angedeutet, die er in dem rechten Arme hält, indem durch seinen Unternehmungsgeist und seine mehr merkantile Richtung die Mittel herbeigeschafft wurden, deren die neue Erfindung bedurfte; jedoch zeigt seine Linke auf Gutenberg, als den Mittelpunkt der Gesammtleistungen.

Unter dem Hauptgesimse des Piedestals, auf dem die drei, 11 Fuß hohen Statuen stehen, ist ein ovaler Raum, aus dem 14 Köpfe der vorzüglichsten Typographen aller Zeiten und Nationen hervortreten, die seit dem Entstehen der Erfindung bis auf unsere Zeit dieselbe weiter ausbildeten und zur jetzigen Höhe der Vollendung brachten: William Caxton, Aldus Manutius, Estienne, Hans Luft, Egenolph, Elzevir, Feierabend, Breitkopf, Bodoni, Didot, Tauchnitz, Brönner, Andreae, König. Unter diesen befinden sich auf den 4 Hauptseiten 4 Statuen, welche die Wappenschilder von den Druckorten halten, die in verschiedenen Ländern

Digitized by Google

während des ersten Jahrhunderts nach der Erfindung geblüht, nämlich die Wappen von Mainz, Strasburg, Venedig und Frankfurt.

Unter diesen Figuren stehen auf dem untern Theile des Piedestals, der Stellung der obern Figuren entsprechend, die Namen Gutenberg, Schöffer, Fust, nebst deren Wappen.

Gegen die 4 Hauptecken des Piedestals (auf der Diagonale des oblongen Grundrisses mit abgestumpften Ecken) sitzen zwar etwas entfernt, aber durch Strebepfeiler mit dem Hauptmonumente verbunden, auf niederen Postamenten, vier weibliche Figuren, welche die Hauptrichtungen der geistigen Thätigkeiten vorstellen, für welche die Erfindung des Buchdrucks vorzüglich eine Wohlthat war, nämlich die Theologie, Poesie, Naturforschung und die Industrie, als Gewerbthätigkeit im Allgemeinen. *)

Die Theologie ist dargestellt, auf einem Sockel sitzend, auf dessen einer Seite die Gesetztafeln und das Schwerdt, als Zeichen des alten Bundes, angedeutet sind, während die andere ein Ornament von Aehren und Weinreben als Symbol des Neuen ziert. Auf dem Schoße der Figur ruht eine Pergamentrolle und ein Buch, das alte und neue Testament, von deren Betrachtung die Figur sich für Augenblicke abzuwenden scheint, um der neuen Erfindung ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Das Piedestal, auf dem diese Figur sitzt, enthält das Distichon:

Wann sonst einen erquickte die heilige Quelle der Bibel,
Schöpfen sich Tausende jetzt labenden Trost des Gemüths,
Und in ein jegliches Haus kehrt ein, Nachahmung des Heilands
Lehrend mit seligem Wort, Thomas à Kempis als Gast.

Die Poesie, ein halbbekleidete jugendliche Figur mit Flügeln und Lorbeern, hält die Lyra in der Linken, und stützt die Rechte, in rascher Bewegung nach den drei Erfindern gewandt, auf den Rand ihres Sitzes, der auf einer Seite in Basrelief eine Figur enthält, welche die Cultur der schönen Künste im Allgemeinen durch die Eule der Minerva u. s. w. andeutet, und auf der andern Seite eine Figur, die durch eine Rolle in der Hand den Antheil an der Geschichte anzeigen soll, die schon in der frühsten Zeit die Poesie an jeder Geschichte hat.

Das folgende Distichon schmückt die Vorderseite des Piedestals, auf dem diese Figur sitzt.

Klingt aus seliger Fülle des Geist's ein Gesang, er verhallt nicht
Einsam oder erfreut wenige Hörer allein;
Jetzt in geflügeltem Schwung zieht rasch von Völkern zu Völkern
Jegliches Lied und stimmt ein im gewaltigen Chor.

Die Naturforschung stellt eine ältere ernste Frau mit einer turbanartigen Kopfbedeckung dar, die in der rechten Hand eine Himmelskugel hält, und in der Linken officinelle Kräuter, die gesammte Heilkunde andeutend. Die Ecken ihres Sitzes sind geziert mit den Figuren der Mutter Natur, gewöhnlich die Ephesische Diana genannt, und die Seiten desselben enthalten die Figur des Pythagoräischen Lehrsatzes, und die Zeichnungen eines Thierskelets; Retorten und Schmelztiegel lehnen sich an den Sitz, indem so die Hauptrichtungen der Forschung bezeichnet sind.

*) Geschichte und Jurisprudenz konnten speziell nicht angedeutet werden wegen der nothwendig viereckigen Disposition des Ganzen; die Philosophie indessen liegt in den drei ersten Thätigkeiten inbegriffen.

Die Vorderseite des Piedestals enthält folgende Zeilen:

Rastlos schaffe und erfindet der Mensch, dem beglückten Leben
Holden Genuß, Anmuth, würdigen Schmuck zu verleih'n;
Herrlich gedeiht's, da Tausend und Tausende sinnen gemeinsam,
Zwar in dem Raume getrennt, zauberisch aber gesellt.

Die Industrie endlich ist dargestellt durch eine blühende weibliche Figur, die in der Rechten das Modell einer Maschine hält, und die Linke auf eine Rechnen-Tafel stützt, von der ab sie das Haupt nach der neuen ihr so beförderlichen Erfindung wendet. Ihr Sitz ist geziert mit dem Merkurstabe, als dem Hauptförderer ihrer Bestrebungen, und dem Pfluge, als dem Beginn und dem einfachsten Elemente derselben.

Das Distichon auf dem Piedestal heißt:

Himmel und Erd' umfasset der Mensch und bezwingt Elemente,
Wunder erforschend, gebeut riesigen Kräften mit Macht,
Lebt abwesend sogar, einheimisch vertraut in des Erdballs
Ländern gesammt, seitdem Gutenberg baute den Steg,
Und zu der feurigen Säule des Lichts jedweder Erkenntniß
Blitzenden Funken vereint, rasch von dem Pole zum Pol.

Es fehlte nun noch eine Bezeichnung, um den heutigen Stand der Erfindung auszudrücken, und diese war die Andeutung der räumlichen Ausdehnung, die dieselben seit ihrem Entstehen genommen. Der Künstler glaubte dies auf passende Weise durch die Darstellung der vier Haupt-Welttheile zu thun, und indem er zu diesem Zwecke die Form von Fontainen wählte, verband er mit dem sprechenden Bilde der Quelle des neuen Lebens, welche zu jedem Welttheile gedrungen, den Vortheil der wirklichen lebendigen Bewegung, die bei Monumenten der Art unentbehrlich ist. **) Die Art, wie die Welttheile charakterisirt sind, ist folgende:

Europa hat einen Stier in lebendiger Bewegung auf einem gothischen Piedestal;

Asien einen Elephanten auf einem Piedestal von indischer Architektur.

Afrika eine ruhende Löwin in altägyptischem Style auf gleichem Sockel, und

Amerika ein Lama, das auf einer altmexikanischen Architektur steht.

Der Umhang, welcher das ganze Monument bis zu seiner Enthüllung verdeckte, enthielt auf der Vorderseite die thronende Figur des Kaisers Friedrich III., unter dessen Regierung die Erfindung statt fand; auf der rechten Seite das Frankfurter Wappen als Zeichen des Festortes, auf der linken das von Mainz als Ort der Erfindung und auf der hintern das deutsche Reichswappen. — Die Höhe des ganzen Monumentes ist 40 Fuß.

Säkularfeier in Mainz.

(Schluß.)

Doch jetzt klärte sich das Wetter wieder etwas auf, mancher schöne Hut, manche Haube hatte gelitten, aber alles war schon verschmerzt, des Festes wegen; nun bestieg der Hr. Bürgermeister

**) Diese Fontainen wurden auf den Plätzen aufgestellt, welche am ersten Tage der Feier die Pressen einnahmen; deshalb konnte man sie erst am zweiten Tage, nach Wegräumung dieser Pressen, errichten.

Digitized by Google

die Rednerbühne, um die Festrede zu halten, er machte sie kurz, gewiß kürzer, als er gedacht hatte, denn er sah die drohenden Wolken gegen ihn heranziehen; indessen in dem Momente, wo er zu, dem Standbilde sich wendend, Gutenberg ein Lebehoch brachte, brach ein milder Sonnenstrahl durch die trübe Umhüllung, und beleuchtete den berühmten Erfinder sowohl, als die ihn umgebenden Tausende; „Es ward Licht." — Jetzt umkränzten die jungen Damen das Monument, die Cantate begann von neuem, der Geschützdonner spielte den Baß, aber nun kam auch der Regen wieder und machte der schönen Feier ein Ende. —

Um 1 Uhr nahm das Bankett im Hofe zum Gutenberg seinen Anfang, es zählte nur ohngefähr 160 Gäste, obgleich 250 bis 300 Theil daran nehmen konnten, es soll ein Versehen dabei vorgegangen seyn; die Gesellschaft war, wie wir vernehmen, sehr munter, und die Toaste, worunter der erste Sr. königl. Hoheit unserm allverehrten Großherzoge dargebracht, allgemeinen Enthusiasmus erregte, dem Feste entsprechend.

Das Musikfest, das die Mainzer Liedertafel, in Verbindung mit 40 bis 50 Gesang- und Musikvereinen in der festlich gezierten Fruchthalle gab, erfreute sich einer Anzahl von 3 bis 4000 Zuhörern; über 1000 Musiker und Sänger nahmen daran Theil, und die Soli's wurden von Madame Pirscher und den Herren Staudigl und Haitzinger vollführt. Die äußerst schwierige Symphonie in C moll von Beethoven führten die Theater-Orchester von Mannheim und Karlsruhe, unter der Direktion des Hrn. Hofkapellmeisters Lachner auf; die Präzision dieser Aufführung ließ nichts zu wünschen übrig und wurde sehr günstig aufgenommen; das Orchester hätte bei der durch die vielen an der Decke der Halle aufgehängten Fahnen geschwächten Akustik etwas stärker seyn können. Die Cantate, das Alexanderfest von Dryden, durch Mozart neu bearbeitet und von Hrn. Musikdirektor Messer dirigirt, zeigte die volle Kraft der Musik in diesem großen Raume. Die Soli's und Partituren fanden ungemeinen Beifall, ein Chor, der erste, wenn wir nicht irren, in der zweiten Abtheilung, eine höchst imposante Parthie, mußte wiederholt werden. Herr Musikdirektor Anschütz von Coblenz sang dabei im Chor. — Kaum war das Musikfest zu Ende, so nahm die Beleuchtung ihren Anfang, der ganze Gutenbergsplatz war in ein Feuermeer verwandelt, schöne Transparente, Allegorien und geschichtliche Scenen aus dem Leben Gutenberg's, Fust's und Schöffers vorstellend, von unsern Malern Nik. Müller, Lindenschmitt und Hämmerlein ausgeführt, umgaben den ganzen Platz, in dessen Hintergrunde ein zahlreiches Musikkorps spielte; die Anzahl der Beschauer, die sich hier zusammendrängte, überstieg allen Begriff, Manche waren in Gefahr, erdrückt zu werden, und auch einige Taschen wurden geleert. Die den Platz umgebenden Gebäude, die Ludwigs- und Schusterstraße, der Markt, die Stadthausstraße und große Bleiche reihten sich dieser Beleuchtung würdig an, nur wenige Gebäude machten eine Ausnahme; manche Gebäude waren wegen ihrer schönen Beleuchtung besonders bemerkenswerth, die Buchhandlung der Herren Kirchheim, Schott und Thielmann, mit einem großen Transparente, Gutenberg, Frauenlob und Walboden vorstellend; das Haus zum Gensfleisch, das Stadthaus, das Haus zum Gutenberg und das Schukan'sche Haus zeichneten sich sehr vortheilhaft aus. — Zahlreiche Reihen munterer Sänger durchzogen bis zum Morgen die Straßen und gaben ihre Freude durch Gesänge zu erkennen. — Das hoch lebe Gutenberg! wollte kein Ende nehmen. — Großartig war die Aufführung des Musikfestes, und der Zug war durch einen heftigen Platzregen nicht unterbrochen, aber doch in etwas gestört. — Gestern nach dem Zuge in Frankfurt kamen viele Frankfurter zu uns herüber, und heute Morgen ebenfalls, namentlich einige von unserem loyalen Bürgermeister Metz schriftlich eingeladene Literaten Frankfurts, unter Andern Dr. Theodor Creizenach und Dr. S. Zirndorfer ꝛc. Dieselben vereinigten sich mit den übrigen hier anwesenden Schriftstellern, worunter Eduard Duller, Heinrich König, Dr. Auerbach, Glasbrenner, Dr. Riesser, Dr. Ludwig Braunfels ꝛc. namhaft gemacht werden müssen; im Saale des Casino's und vor einem zahlreich versammelten Publikum hielt Herr Dr. med. Loißler eine zeitgemäße und ansprechende Rede. — Hierauf nahm auf Verlangen König das Wort und sprach sich in sehr bestimmten Worten treffend über Verhältnisse der Gegenwart aus. Dr. Riesser brachte den sieben Professoren ein Lebehoch und wurde von lautem Beifall öfter unterbrochen. Sehr heiter versammelten sich die Literaten zu einem fröhlichen Festmahle, und auch dort wurde manches zeitgemäße Wort gesprochen. — Möge der schöne Tag einen freudigen und fruchtbringenden Eindruck in der Brust der Theilnehmer zurücklassen! —

Mannigfaltigkeiten.

Die reichsten Bibliotheken von Paris und Göttingen, welche bis an 400,000 Bände zählen, wie klein erscheinen sie gegen das Archiv in Venedig! Dieses Archiv wird so eben unter österreichischer Regierung endlich in eine Ordnung gebracht, daß jedes Aktenstück leicht und augenblicklich aufgefunden werden kann. Es ist untergebracht in einem Klostergebäude, wo es 298 Zimmer füllt. Nicht weniger als 1890 Archive aus dem lombardo-venetianischen Königreiche gossen ihre Schätze dahin aus, und das Ganze beträgt 8,664,709 Bände oder Faszikel. Wenn 1000 Schreiber täglich 8 Stunden geschrieben, so brauchten sie, um eine Copie dieser Sammlung zu liefern, 734 Jahre. Kurz dieses Archiv ist das größte in der Welt, und nun der gelehrten sowohl als wissenschaftlichen Benützung offen und leicht zugänglich.

Das neue Monument, welches zum Andenken Adolphs von Nassau bei Göllheim in der Pfalz errichtet wird, an der Stelle des frühern höchst unansehnlichen alten, ist bereits seiner Vollendung nahe gerückt, und soll einen sehr schönen Anblick gewähren.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 28. Juni. Belisar, große Oper in 3 Akten, der dritte in 2 Abth., Musik von Donizetti. (Gastrollen) Belisar: Hr. Pischek, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien. Antonina: Mad. Fischer-Achten. Alamir: Hr. Chrubimsky, vom k. k. Theater an der Josephstadt zu Wien.

Montag, 29. Juni. Die Puritaner, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Verlezte Gastrolle) Elvire: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschw. Hofsängerin. Arthur: Hr. Chrubimsky. Richard: Hr. Pischek.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 181. Montag, den 29. Juni 1840.

Die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Frankfurt.

III.

Bankett auf der Mainlust. (Forts.) Folgendes ist der in unserem vorgestrigen Berichte kurz erwähnte Toast des Hrn. Dr. Reinganum:

„Gott grüß' die Kunst! Wo Gutenbergs, Fust's und Schöffers Ruhm florirt, dürfen wir auch der Hunderttausende gedenken, die täglich üben, was jene Meister sie gelehrt; der Schriftgießer, welche aus dem Erz die kleinen und doch so mächtigen Stäbe im Feuer bilden; der Buchdrucker, welche diesen Stäben die Sprache verleihen; der Buchhändler, welche das dargestellte sichtbare Wort unter die Völker verbreiten; gedenken aller dieser Jünger der hohen Meister im deutschen Vaterlande, wie in unserem Frankfurt. Allen diesen Bildnern und Vermittlern gebührt hohe Anerkennung in des vierten Jahrhunderts festlichem Kreise; sie tragen die Bürden des geistigen Lebens, sie geben ihm den Körper, sie retten es vor dem Untergange und sichern ihm die irdische Unsterblichkeit. Dem Vaterlande und der Vaterstadt dienen sie zur Zier und Freude, indem sie bewähren, was der deutsche Kunstfleiß vermag. Auf der Erfinder glänzende Erzeugnisse war allmählig eine Periode des Stillstandes und des Zurückschreitens gefolgt, in der das Löschpapier, die stumpfen Lettern, die Druckfehler, die Spieße und die Schwabacher Schrift einrissen, den Buchhandel der Nachdruck quälte. Mächtig aber hat in neuerer Zeit das Bewußtseyn sich gehoben, aus ihm ist die schaffende Kraft mit erneuter Frische entsprossen, das schwächliche Kind ist herangereift zum Manne und den Vätern wieder ähnlich geworden; nun stehen Schriftguß, Bücherdruck und Buchhandel in reiner Blüthe da, und nicht mehr hat darin der Deutsche vor dem Auslande sich zu schämen; er ist ein Gleicher nicht nur, sondern selbst ein Vorbild geworden. Möchten alle gerechten Wünsche noch in Erfüllung gehen, damit solche Blüthen zur Frucht reifen können: — eine stets fester begründete Sicherheit des geistigen Eigenthums, zugleich die gebührende Achtung der Rechte der Nation auf das Gesammteigenthum an den Schöpfungen ihrer großen Geister, denn was diese erzeugt, haben sie, mit der Sprache selbst und mit der Richtung der Gedanken, aus ihrem Volke empfangen, und ihm nur als eine heilige Schuld wiedergegeben. Vor Allem aber erscheine jene freie und ungestörte Bewegung des geistigen Verkehrs, die dem denkenden Menschen ein so tiefes und rechtmäßiges Bedürfniß ist, nach der er so unablässig sich sehnt, weil er eine Bedingung seiner sittlichen und volksthümlichen Würde, eine unentbehrliche Genugthuung für sein Selbstgefühl darin erkennt. Nichts fehlt sonst diesen Ständen des deutschen Volkes zu ihrer Verherrlichung: nicht die Feinheit der Kunst, nicht die Macht der intellectuellen und der äußeren Mittel, nicht die Großartigkeit der Unternehmungen, nicht der innige Zusammenhang mit jeder anderen Entfaltung der Gewerbsthätigkeit. Gott grüß' und schütz' die Kunst! Hoch leben Deutschland's und Frankfurt's Bürger, die dem Bücherdrucke, dem Schriftgießen und dem Buchhandel ihre Kräfte weihen, des Vaterlandes und der Vaterstadt Zier und Freude, sie leben hoch!"

Zur Ergänzung des Referats über die Begehung des ersten Tages unseres schönen Säcularfestes muß noch bemerkt werden, daß das von den Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen im Saale des Wolfsbecks veranstaltete Festmahl, so wie der darauf folgende Ball in jeder Hinsicht der hehren Feier angemessen waren. Das Mahl wurde eingeleitet durch eine von dem Faktor der Andreä'schen Buchdruckerei, Hrn. Weibel, gesprochene, treffliche Festrede, an deren Schluß sich ein lebendes Tableau, Gutenberg, umgeben von den Emblemen des Lichts, dem Auge darstellte. Nach dem ersten Toaste, dem Andenken des großen Meisters gewidmet, brachte der Geschäftsführer der C. Naumann'schen Buchdruckerei, Hr. Grumbach, dem hohen Senate der freien Stadt Frankfurt ein stürmisch begleitetes Lebehoch aus; andere Trinksprüche auf das Wohl des großen Comité's, der verehrten Herren Prinzipale, der beim Feste anwesenden, fremden Kunstgenossen, der Innungen ꝛc. folgten. Auch mehrere auf den Tag bezügliche Lieder, unter denen zwei von den Typographen Keller und Schäfer abgefaßte sich befanden, wurden gesungen. Der Inhalt derselben, so wie die gehaltenen Reden sollen später, wenn der Andrang des Stoffes minder stark ist, nachgeliefert werden. Den Ball, der Abends um 9 Uhr seinen Anfang nahm, beehrten fast sämmtliche Herren Prinzipale in Begleitung ihrer Familien, so wie mehrere der angesehensten Bürger der Freistadt mit ihrer Anwesenheit. Bei dieser Gelegenheit sprach Hr. J. L. Heller folgende Worte: „Wir sind unendlich erfreut, Sie heute bei dem so frohen Feste beisammen zu sehen. Ein Fest wie das heutige werden wir

Digitized by Google

nicht wieder erleben. Daß es würdig begonnen und fortgeführt wurde, darüber ist nur eine Stimme und eben so gewiß ist es, daß ein großer Theil des glänzenden Erfolgs Ihnen gehört. Empfangen Sie dafür unsern aufrichtigsten Dank und ein Ihnen im vollen Sinne gebührendes Hoch!"

Wenn schon am ersten Festtage ein augenscheinlicher Kampf stattfand zwischen trüben Regenwolken und dem leuchtenden Tagsgestirn, welch' letzteres nur nach vielen Anstrengungen dem mächtigen Schützer des Lichtes seine Huldigung darbringen konnte, so war am zweiten Tage die Witterung noch unheildrohender. Doch der einmal der Jubelfreude geöffnete Sinn der Gutenbergs-Jünger ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen und so zogen denn am 25., Morgens um 11 Uhr, nahe an 300 derselben mit Fahnen und klingendem Spiel aus dem Versammlungslokale des Hrn. Fay nach dem Metzgerthor, wo ein festlich geschmücktes Schiff der Ankommenden harrte, um sie nach dem Oberforsthaus zu dem ihnen durch die Munificenz der Herren Prinzipale bereiteten Ehrenmahle zu bringen. Aus den Fenstern der dem Einschiffungsorte zunächst gelegenen Häuser wehten Fahnen und das Tücherschwingen und Hochrufen wollte gar kein Ende nehmen. An dem jenseitigen Mainufer, unfern des Sandhofs, angelangt, wurde die kleine Strecke von da bis nach dem Forsthaus zu Fuße zurückgelegt. Es gewährte einen imposanten Anblick, als der Zug sich den zum Empfange ihrer Gäste in dem Hofraume des Forsthauses bereits versammelten Prinzipalen im Paradeschritt näherte und dann Halt machte. Nach einer herzlichen gegenseitigen Begrüßung begab man sich zur Tafel, die wegen Ungunst der Witterung im Saale stattfinden mußte. Die Freuden des äußerst splendiden Mahles wurden noch erhöht durch den Geist des Frohsinns und der Herzlichkeit, welcher, von den geehrten Festgebern ausgehend, sich der ganzen Versammlung bemächtigt hatte. Um den Lesern einen Begriff von der bei dieser Gelegenheit herrschenden Stimmung zu geben, sey von den vielen ausgebrachten sinnreichen Toasten vorläufig einer wörtlich mitgetheilt, welcher, nachdem Hr. Benj. Krebs dem hohen Senate einen Trinkspruch gewidmet hatte, von dem allgemein hochgeachteten Inhaber einer der größten hiesigen Buchdruckereien, Hrn. Redakteur J. L. Heller, unter freudiger Zustimmung seiner Herren Collegen, gesprochen wurde:

„Meine Herren und Kunstgenossen! Es gereicht uns, den anwesenden Druckerei- und Schriftgießerprinzipalen, zum wahren und herzlichen Vergnügen, Sie, unsre werthen Herren Gehülfen, heute im festlichen Kreise um uns vereinigt zu sehen, an dem Tage, welcher der Erinnerung an eine Erfindung gewidmet ist, die für alle Zeiten segensreich fortwirken wird und welche uns vor Allem nahe liegt. Wenn die Buchdruckerkunst in den letzten Jahrhunderten nicht diejenigen Fortschritte gemacht hat, welche man zu erwarten berechtigt gewesen wäre, so sind die Ursachen solchen Stillstandes zum großen Theile auch darin zu suchen, daß zwischen Prinzipalen und Gehülfen, zwischen Meistern und Jüngern, jenes Verhältniß wahrer Wechselseitigkeit und gemeinsam wirkenden Bestrebens nicht Statt fand, welches allein nur das Schöne und Güte zu fördern vermag. Erst der neuern, von den belebenden Prinzipien der Kultur und Humanität durchdrungenen Zeit war es vorbehalten, veraltete Mißverhältnisse und Mißstände aufzuheben, und Prinzipale und Gehülfen in schönere und humanere Beziehungen zu bringen. Die Folge hiervon war ein rasches und erfreuliches Fortschreiten der Kunst, welcher wir angehören, und Jedem von uns, meine Herren, ist es bekannt, was durch gemeinsames Zusammenwirken geleistet worden ist, und welchen Höhepunkt die Typographie erreicht hat. Diesen geistigen und humanen Verein, in welchen wir wechselseitig getreten sind, wollen wir ehren, anerkennen und bewahren! Wir, die Prinzipale, wollen im Sinne der veredelten Gesittung unsrer Zeit die Verpflichtungen der Humanität und der Achtung gegen Sie stets im Auge behalten, und Sie als unsre Gehülfen und Geschäftsfreunde, im schönsten Sinne des Wortes, betrachten und ehren. Dagegen mögen Sie, unsre werthen Herren Gehülfen, Ihrer Seits solcher Achtung und Aufmunterung immer würdig sich erweisen, alles Unlautere, der gegenwärtigen Gesittungsstufe nicht Anpassende, entfernt halten, und von dem rechten Geiste des Guten sich stets beleben lassen. Mit diesen Wünschen und Hoffnungen begrüße ich Sie, im Namen meiner Herren Collegen, an diesem festlichen Orte und bei dieser feierlichen Veranlassung, und, indem ich Sie auffordere, Ihre Gläser zu füllen, bringe ich Ihnen, den hier versammelten Herren Faktoren und Gehülfen ein herzliches und freudiges „Lebehoch!""

Man kann sich denken, mit welchem Jubel solche Worte von der Gesammtheit der Gehülfen aufgenommen wurden. Hr. Grumbach sprach die Gefühle derselben in einer von Herzen zu Herzen gehenden Rede aus. Der darauf folgende Trinkspruch des Hrn. Dr. G. Friederich fand unter den Anwesenden einen sehr beifälligen Anklang. Hr. Eduard Wagner, Buchdrucker (Associe von Stockmar und Wagner) brachte die Gesundheit des durch seine Gegenwart dieses herzliche Festmahl beglückenden und durch seine rastlose und umsichtige Thätigkeit sich so verdient gemacht habenden Hrn. Beil des Raths aus, die derselbe in sehr rührenden und die Anwesenden ehrenden Worten erwiederte. Den auswärtigen Kunstfreunden nah' und ferne brachte Hr. J. D. Sauerländer ein kräftiges Hoch dar. Hr. Adelmann, Factor der Brönner'schen Druckerei, sprach sich in einer körnigen Rede über den veredelnden Eindruck solcher Volksfeste aus, u. s. w. Hierauf folgte ein Toast des Hrn. A. Hammeran, welcher der deutschen Dichtkunst und dem deutschen Sang geweiht war und speciell sich auf die vaterstädtischen Dichter, welche das Frankfurter Gedenkbuch in geistiger Beziehung so würdig ausgestattet haben, so wie auf die vielen Verdienste der Frankfurter Sängervereine bezog. Zuletzt schloß sich diesem noch ein sehr pikanter, witzsprudelnder Toast des Hrn. F. Schneider über die verschiedenen Arten von Drucken, als: Schön- und Widerdrucke, Buntdrucke, Hochdrucke u. s. f. an; der beste aller Drucke aber sey ein kräftiger deutscher Handdruck!

Nach dem Mahle sollte, als Schluß der ganzen Feier, ein Waldvergnügen stattfinden, zu welchem alle im Festzuge repräsentirten Innungen eingeladen waren. Bei günstiger Witterung hätten wir gewiß ein ähnliches Volksfest erlebt, wie es der berühmte dritte Pfingsttag darbietet. Leider war aber der Himmel mit Regenspenden so freigebig, daß man kaum begreifen kann, wie trotzdem Tausende im Walde sich köstlich amüsiren konnten. Um mehrere umfangreiche, inhaltschwere Fässer Rebensaft hatten sich nach beendigtem Mahle die Kunstgenossen in Gesellschaft ihrer unterdessen angekommenen Verwandten und Freunde versammelt, während in ihrer Nähe die Mehrzahl der Innungen mit ihren Fahnen, so wie ein Theil des „Liederkranzes" und der „Orpheus" Posto gefaßt hatten. Die ganze Waldlust

Digitized by Google

wurde unter Regenschirmen genossen und jeder Platzregen mit Jubelruf empfangen; man ließ sich durch keinen Wolkenbruch und durch kein Hagelwetter aus seiner Stellung vertreiben. Erst spät, nachdem vorher eine Deputation der Buchdrucker den anwesenden Handwerkern ihre Dankbarkeit für die bewiesene Theilnahme ausgedrückt hatte, zog man unter Jubel und Gesang heimwärts. Der Zug, ansehnlich verstärkt durch Repräsentantinnen des schönen Geschlechts, bewegte sich hierauf nach dem Roßmarkte, wo den drei ersten Buchdruckern der Welt vor ihren kunstreich geformten Bildnissen ein donnerndes Lebehoch gebracht und die Feier damit beschlossen wurde.

So endigte ein Fest, das in der Erinnerung aller Theilnehmer unauslöschlich fortleben wird. Möge der Sinn, welcher der Jubelfeier unter allen Ständen so großen Anklang verschafft hat, sich auch auf die künftigen Generationen fortpflanzen, damit sich immer mehr verwirklicht, was als Wahlspruch von Gutenberg's Erfindung gilt: „Es werde Licht!"

L. Hub.

Gutenberg-Feste.

Erster Tag.

(Strasburg, 24. Juni.) Seit diesem Morgen trägt sich in unserer Mitte etwas Unerhörtes zu, das von keiner menschlichen Zunge beschrieben werden kann, und dessen Schilderung man von dem Schriftsteller nicht fordern darf, indem er unter dem Eindruck der allzu großen Rührung unterliegt und seine Gedanken nicht zu ordnen vermag. Ein ganzes Volk ist aufgestanden, der Landmann hat seine Felder verlassen, die Arbeiter sind ihren Werkstätten entronnen, die benachbarten Städte sind öde; der Priester, der Minister, der Rabbiner, der Magistrat, der öffentliche Beamte, der Krieger, von der untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter bis zur höchsten Sprosse ist Alles in Bewegung, die fremden Deputationen vermischen sich in unsern Straßen, die Nationalitäten verschmelzen sich, bei der Menge Zuschauer, die Kopf an Kopf an den Fenstern sich zeigen, scheinen alle Häuser lebendig zu seyn, in wogenden Massen wälzt sich von allen Seiten ein Menschenschwarm heran, Strasburg scheint die allgemeine Weltstadt. Beim ersten Anblick eines so ungeheuern Zusammenlaufs begreifen wir leicht, daß ein Gefühl des Schreckens sich mancher Seelen bemächtigte, und daß viele ehrbare Leute mit Beklommenheit die Frage an sich richteten: ist dies das Vorspiel zu einer Revolution? befinden wir uns auf dem Felde der Föderation? Ist diese Volksmasse, die sich mit so trunkener Freude unter die dreifarbige Fahne reihte, nur darum aufgestanden, um der Stimme einiger obskuranten Tribunen zu gehorchen? Alle diese Besorgnisse waren jedoch ungegründet, sie schwanden dahin wie die Wolken, welche einen Augenblick unsern Himmel umdüsterten und vor der Sonne sich verbargen. Alles lief in dieser ungeheuern Aeußerung ruhig ab, der Geist der Unordnung hätte kaum einen schwachen Anklang bei dieser unzählbaren Menge gefunden; es gab sich bei dieser Gelegenheit kein anderer Enthusiasmus zu erkennen, als derjenige einer Bevölkerung, die unter den freisinnigsten Gesetzen zu ihrer Veredlung heranreift und sich der mildesten Regierung erfreut, die je der Menschheit zu Theil geworden; einer Bevölkerung, die in ihrer Kraft und ihrem Leben bei einer den geistigen Fortschritten gewidmeten Feier mit der nemlichen Hingebung, womit sie dieselben ehedessen auf dem Schlachtfelde dargebracht, sich ergoß. Auch billigen wir die öffentliche Behörde, sich diesem Erguß des Glücks Aller beigesellt, und einen großen Antheil an dieser feierlichen Ceremonie genommen zu haben. Es ist dies ein Beweis des Zutrauens, welches das Land ihr zu Gut halten wird. Nun wollen wir in raschen Zügen die Thatsachen angeben, indem wir genöthigt sind, nur im Umriß die Begebenheiten zu schildern, die unter unsern Augen sich zugetragen. Der Tag fing mit religiösen Ceremonien an. Die katholische und die protestantische Kirche feierten um die Wette die Buchdruckerkunst. In der Neuen-Kirche ertönte eine liebliche Musik in einem Chor von anmuthigen Weiberstimmen, die zauberisch in alle Herzen drangen und von geschickten Sängern, welche in kühnem Schwunge alle musikalischen Schwierigkeiten überwanden, und unter den gothischen Hallen des Münsterdoms wurde jene mächtige Lithurgie abgesungen, deren Erhabenheit mit nichts zu vergleichen ist, denn der Katholicismus scheint durch seine Monumente und seine heiligen Gesänge den Künstlern, wie einst Gott den Meereswogen, zu gebieten: bis hierher und nicht weiter! Nach den religiösen Feierlichkeiten hat sich der Zug in den Sälen und in dem Hofe der Mairie versammelt, woselbst er durch einen leichten Regen eine Zeit lang aufgehalten worden. Dieser Zug bestand aus allen Behörden jedes Ranges und jedes Grades, in ihrer Mitte gingen die Herren Dupin und Blanqui von dem Institut, Deputationen aus allen großen Städten des Elsasses, Deputationen der Gesellschaft der Literatoren, des Buchhandels, der Buchdruckerei und der Schriftgießerei aus Paris, Lyon und dem Elsasse; ferner hatten sich ihm alle unsere Fakultäten, unsere Schuljugend, eine Menge Fremder aus allen Ländern, polnische Flüchtlinge, Brasilianer, deren grünes Panier Aller Augen während der ganzen Feierlichkeit auf sich zog, und die gekommen schienen, um die neue Welt und ihre Hoffnungen zu vertreten, angeschlossen.

(Schluß folgt.)

Auch ein wohlgemeintes Wort über das Gutenbergsfest zu Frankfurt.

(24. Juni 1840.)

Zu den Segnungen des Friedens, der auf den Feldern von Leipzig und Waterloo erfiegt worden ist, gehört auch die den Zeitgenossen gewordene Stimmung und Muse, aufgelaufene Dankesschulden in würdiger Weise abzutragen. Jene Unart der Nationen, daß sie lebendem Verdienst nur kärgliche Anerkennung gewähren, abgeschiedenes aber durch fruchtloser Ehren Spende zurückwünschen, mag immerhin dem strengen Moralisten selbst wohlwollende Strebungen verdächtig oder gleichgültig erscheinen lassen; — wer es nicht übergenau nimmt mit den Tendenzen der drei Stammesgenossen, der wird dennoch in jeder ernst ausgesprochenen Neigung, den entschwundenen Glorien unseres Geschlechts die Feier allgemeiner Erinnerung und liebenden Andenkens zu weihen, die Spuren achtbarer Gesinnung zu erkennen sich nicht enthalten. So hat denn auch hier, zu Frankfurt am Main, die nachhaltige Begeisterung für eine möglichst glänzende

Digitized by Google

und dabei auch wahrhaft gemüthliche Feier des (durch Uebereinkunft der Vorfahren adoptirten) Säcularfestes der Buchdrukkererfindung um so mehr bei allen Klassen des Bürgervereins lauten und herzinnigen Anklang und Beifall gefunden, als der Ausgang den Vorbereitungen reichlich entsprochen, und man sich nun sagen darf, daß die alte Mainstadt wieder einmal eine Volksfreude gesehen, vergleichbar jener, welche der 14te July 1792, der Tag der letzten Kaiserkrönung, in den damals noch alterthümlichen Mauern verbreitet hat. Der Festzug selbst, ein Hauptheil der Feier, bedarf keiner Beschreibung, indem solcher ganz nach der durch die Frankfurter Blätter bekannt gewordenen Anordnung statt fand. Dagegen dürfte es wohl angemessen seyn, einiges zu bemerken über die Festrede, welche Herr Pfarrer Dr. Friederich im Circus auf dem Roßmarkt vor den tausenden, freudig aufgeregten Zuhörern gehalten hat. Prägnante Auffassung und concise Beschränkung — so mögte wohl der Charakter der wohllautenden und gedankenreichen Verse seyn, in welche der Vortrag angemessen gekleidet war. Wenn die Jubelpredigt vom Jahr 1740, ein mühsam zusammengefügtes Werk des Senior Münden, auf die Geduld andächtiger Innungsgenossen berechnet war, und darum nicht weniger als 69 Druckseiten ausfüllen durfte, so hat sich 1840 der Festredner, schon weil er unter freiem Himmel sprechen mußte, um ein gutes Theil kürzer fassen müssen. Ohne uns auf eine Vergleichung der beiden so ungemein verschiedenen oratorischen Produkten einzulassen, wollen wir doch hervorheben, wie 1740 ein davidischer Text (Ps. 105, 1—3) Stoff darbieten mußte, dem Herrn der Welten Dank zu sagen für sein wundervolles Thun unter den Völkern, wobei denn die Anwendung auf Gutenbergs Erfindung ganz nahe lag, 1840 aber die Inspiration noch weiter zurück, an der Wiege der Menschengeschichte, der ältesten Urkunde, ihren Anhaltpunkt suchte und fand. „Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht" beginnend, knüpft der Festredner die Schöpfungsgeschichte sammt ihrer späten und so leidigen Folge — dem Verfall der Menschen in Geistesnacht — an die Erneuung der leuchtenden Himmelsgabe durch die Predigt des Evangeliums, somit, da auch diese im Laufe der Zeiten vom Dunkel umfangen wird, an den dritten Ruf: Es werde Licht! zu dessen Werkzeug der schlichte Gutenberg erkoren war, dessen Andenken zu verklären Aufgabe des Tages. Auf diese Weise bahnt sich der Redner die historische Behandlung seines Stoffs, indem er zuerst die Fortschritte der neu erfundenen Kunst mit rühmlich bekannten Namen bezeichnet, dann aber der geistigen Heroen gedenkt, welche in den verflossenen drei Jahrhunderten in Frankfurt gelebt und gewirkt haben. Die Schwierigkeit, so viele bedeutende Persönlichkeiten in flüchtigen Zügen und doch kennbar zu markiren, hat der Festredner glücklich besiegt. Hufnagel heißt ihm der geisterfüllte Beter; von Kirchner werden die Blitze des Humors und des Genius Scharfblick gerühmt; daß Göthe's, des „Riesengeists und Dichterfürsten", mit freudigem Stolze gedacht wird, versteht sich von selbst; von ihm heißt es:

Wer ist, gleich Dir, vielseitig, tief vollendet,
Und doch so kühn und herrlich in dem Aufflug?

Auch Börne erhält den Zoll verdienter Ehrung; von ihm wird ausgesagt, er habe nicht vermogt, das Leben mit dem Ideal zu gatten.

Jetzt ist gestillt die Sehnsucht deines Herzens,
Das unterm Eis der bittern Ironie
Das Höchste, Gluth für Menschheitswohl, verbarg.

Zuletzt reihen sich, in des Redners Phantasie, die Schatten der Edlen Frankfurts um „Gutenberg's erhabnes Bild." Der Verklärte scheint zu leben, regt sich, blickt auf den Kreis der Hörer und spricht mahnende und weissagende Worte zum Volke der Deutschen. Am Schlusse dieser gelungenen Fiction nimmt der Festredner auf's neue das Wort in eigner Person:

So Gutenberg. — Da hallt's im Geisterchor:
»Es blüh' in fernster Zukunft Frankfurts Wohl!«
Und auch aus meiner Brust tönt's ihnen nach:
»Heil unsrer freien Stadt und ihren Bürgern.«

ein Wunsch, der in den dichtgedrängten Reihen der Zuhörer ein tausendfaches Echo fand. — B.

Korrespondenz.

Worms, 24. Juni.

Die neuere Zeit ist reich an Festen mannichfacher Art, die der tiefe Friede und der Mangel an einflußreichen nahen Begebenheiten im Gebiete der Politik geboren hat. Wenn am politischen Horizonte schwarze Wolken hangen, die Gewitter drohend über unsern Häuptern schweben, dann denkt Niemand an Festesfeier, Jeder ist mit dem Nächsten beschäftigt und die Sorge verscheucht den Sinn zu allgemeinen Vergnügungen. Während rings in den Städten Mainz, Frankfurt, Gernsheim, Heidelberg u. s. w. Gutenbergsfeste gefeiert werden und in Speier ein Musikfest angekündigt ist, finden auch wir in Worms einmal die Gelegenheit zu einem Feste, zu welchem die Preisvertheilung des landwirthschaftlichen Vereins Anlaß gibt. Man hat die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit einige hohen Glieder unseres Fürstenhauses und andere Gäste von Bedeutung in unsern Mauern zu sehen, so daß das willkommene Fest noch um so willkommener und interessanter werden dürfte. Auf diese Weise wird das arme Worms, dem jeder Zustand und somit gradezu die Existenz abgesprochen wird, doch einigermaßen für die argen Anfeindungen des Quasi-Journals »Rheinland« entschädigt, das neulich einen seltenen und seltsamen Akt der Bescheidenheit an den Tag legte, indem sich der Hr. Redakteur mit dem Diminutivum begnügte und den, ihn stechenden Gegner nur einen Ferkelstecher nannte. Auch unsere Damen haben das Glück, sich des Mißfallens desselben rühmen zu dürfen! — Das große Festzelt, die Tribüne und das Amphitheater werden im Augenblick schon aufgeschlagen; die Programme sind großentheils versendet und die ganze Umgegend interessirt sich für dieses Fest, um so mehr, als es hier zu den seltenen Erscheinungen gehört.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 175.

Unheil.

Theater-Anzeige.

Montag, 29. Juni. Die Puritaner, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini. (Vorletzte Gastrolle) Elvire: Mad. Fischer-Achten, herzogl. braunschw. Hofsängerin. Arthur: Hr. Chrudimsky. Richard: Hr. Pischek.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 182. Dienstag, den 30. Juni 1840.

Fest-Gesänge
zur
vierten Säcular-Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst
zu Frankfurt a. M.
Gedruckt während dem Fest-Act den 24. Juni 1840.

Festlied,
componirt von J. H. Stunz. Gesungen von dem Sängerpersonale.

Tretet in die Runde,
Brüder, schließt den Kreis!
Neu entströmt dem Munde
Eine alte Weis' :,:
:,: Unserm Vaterland
Weih'n wir Herz und Hand. :,:

Naht, ihr hehren Schaaren,
Geister alter Zeit,
Wo die Welt erfahren
Deutsche Kraft im Streit,
:,: Siegreich tausend Jahr
Flog der Kaiser Aar. :,:

Liegt's auch längst in Trümmern,
Einem Todten gleich,
Heller seht ihr schimmern
Deutschen Geistes Reich,
:,: Was durch ihn entstund,
Preist das Erdenrund. :,:

Deutschen Geist zu wahren,
Schließen wir den Bund,
Droh'n ihm auch Gefahren,
Drückt ihn Fessel wund,
:,: Seinen heil'gen Drang,
Hemmt kein äußrer Zwang. :,:

Segnet, große Ahnen,
Segnet unsern Streit,
Eurem ernsten Mahnen
Folgen wir bereit.
:,: Ja, dem Vaterland
Weih'n wir Herz und Hand. :,:

Aus den Kriegsgewittern
Siegend ging's hervor,
Sollt' vor dem es zittern,
Was der Trug beschwor?
:,: Nein, in höh'rer Hand
Ruht das Vaterland. :,:

Treu und Wahrheit leuchte
Durch die deutschen Gau'n;
Alte, ungebeugte
Kraft sey dort zu schau'n,
:,: Wahrheit, Kraft und Treu
Macht uns alle frei! :,:

Erster Choral.
(Gesungen von dem Sängerpersonale.)

Mel. Eine feste Burg ꝛc.

Wir glauben All' an Einen Geist,
Mag auch die Form uns scheiden,
Er, der die Welten wandeln heißt,
Kann keinen Wandel leiden.
Uns Allen ist er nah,
Kein Werk ohn' Ihn geschah.
Er ist die ein'ge Kraft,
Die Staub zum Leben schafft;
Die Form soll uns nicht scheiden.

Uns Alle nährt mit Segensthau
Des Vatergeistes Liebe,
Sie ordnete den Weltenbau,
Sie schuf des Herzens Triebe.
Wie auch die Welt uns trennt,
Was in dem Herzen brennt
Webt mit gewalt'ger Hand
Ein unsichtbares Band,
Das Band der Bruderliebe.

Wir Alle zieh'n nach Einem Ziel
Auf angewies'nen Wegen,
Wie Dir das Loos von Oben fiel,
Mußt Du die Kräfte regen.

Digitized by Google

Dank sey dem ew'gen Geist,
Der herrlich sich erweist,
Mit starker Kost gespeist,
Hat Er den Menschengeist,
Daß Großes ihm gelungen.

Nun folgt der Schluß-Choral: „Nun danket Alle Gott"; gesungen von dem versammelten Volke.

Ischia.

(Von Fr. Aulenbach, Stud. jur.)

(Forts. u. Schluß der 1. Abthell.)

Wiewohl die Bewohner von Ischia mehr als jede andere Provinz des Königreiches dazu berechtigt seyn könnten, in lauten Unwillen über die Handlungsweise einer Regierung auszubrechen, welche die Einfuhr der ausländischen Waaren mit äußerst hohen Zöllen belastet, während sie hingegen auf die Ausfuhr inländischer Erzeugnisse, namentlich auf Wein und Oel — welche, beiläufig gesagt, nur nach Neapel transportirt werden dürfen — einen sehr geringen Zoll legt. Uebrigens möchte ich einen Fall, welcher, so viel ich mich zu erinnern weiß, nur ein einzigesmal auf der Insel mir begegnete, nicht in gleiche Kategorie mit dem oben berührten Bettel gesetzt wissen. Wo jene Handlung das Rechtlichkeitsgefühl eines jeden Ordnungsliebenden beleidigen muß, hat diese vielmehr die Befugniß einer billigen und gerechten Anforderung an die allgemeine Menschen- und Nächstenliebe. Es war nämlich kurz hinter Lacco, wo ich, um eine Felsenwand biegend, ein junges Mädchen von sanften, einnehmenden Zügen traf. Sie lehnte sich ermattet, mit einem Körbchen auf dem Rücken, am Felsen. Treuherzig gab sie dem überraschten Wanderer die Hand und bat um eine kleine Unterstützung für ihre kranke Mutter. Eine Schönheit, wie diese, im Zustande der Dürftigkeit, hätte wohl auch ein gefühlloses Herz gerührt. Erfreut über ein kleines Almosen, reichte sie mir herzlich dankend eine schöne Cactusblüthe, womit sie das Mieder geschmückt hatte. Rührende Unschuld! die Blüthe ist zwar längst verdorrt, aber deine Züge haften noch fest in meinem Gedächtnisse, und jetzt, wie damals, sehe ich dich noch immer an jenes Felsenstück gelehnt, wie du in der süßen Sprache deines Landes den vorübergehenden Fremdling anflehtest und zu ihm bittend deine schönen sammt'nen Augenwimper, in Thränen gebadet, aufschlugest.

Freund! wenn Gott Dich erhält und Du Dich einst heimsehnest in ein friedliches Haus, wo Einfalt und Natur Dich besuchen, dann lenke Deine Fahrt nach dem lieblichen Ischia, wandre westlich bis zu dem Oelbaumwäldchen, das im Halbkreis sich um Lorbeergruppen zieht, und wenn durch den Lorbeer hin ein schönes Gebäude auf seinem glatten Dache Dich mit Rosen, mit der weisen Blüthe der Orange und mit röthelnden Granaten grüßt: dann tritt ein über den blanken Marmorboden und träume auf praller Ottomanne, umsäuselt von süßen Wohlgerüchen, die ein kühlender Levante-greco durch die halb offenen Gardinen der hohen Fenster Dir zuweht, beim Gesang der Blaudrossel und beim Plätschern der lustigen Fontainen, deren Demante in das glänzende Porphyrbecken stürzen. Hier, wo es sich so schön und so wirthbar, wo es sich so still und so lieblich wohnet, daß es einem bedünkt, man müsse ewig hier bleiben, hat jetzt Dein Alpin, wie Du mich oft scherzhaft nennst, 200 deutsche Meilen von Dir seine kurze Wohnung aufgeschlagen und läßt eben in Erinnerung versenkt an das ferne Vaterland und an Alles, was es Theueres einschließt, mit Wohlbehagen vom Balkon herab seine Augen auf einer nahgelegenen Wiese ruhen, auf welcher malerisch gekleidete Insulanerinnen mit ihren bunten, roth ausgenähten Kopfschleyern und mit unter der Brust gegürteten Gewändern, welche den ganzen Wuchs des Körpers durchschimmern ließen, herum schäckerten, Gestalten, die wohl im Stande waren, durch ihre reizende Tracht und ihren leichten Gang, wie durch Sitte und Sprache an die alte schöne griechische Bevölkerung zu erinnern. Hier wird er völlig wieder die verlorne Ruhe seines Herzens finden; Zeit, Natur und Vergessenheit werden ihn pflegen und heilen; in seine Brust wird wieder der Frühling einkehren, süße Töne werden ihn einwiegen und die Saiten seiner Harfe werden wieder freudig erbeben von den Träumen und Spielen seiner Jugend, jener Welt voll Blumen, Engel und Unschuld, die nun leider weder heißes Gebet, noch Gold und Purpur aus ihrem Grabe herauszulocken vermag. Da, wo das Laub nicht so von den Bäumen fällt und nackte Zweige trauernd unter dem starren Reife sich niederbeugen, wo Früchte, Blüthen und Blätter schwesterlich an einem Stamme hängen, da wird sein niedergedrückter Geist sich wieder aufrichten und die zerstörte Brust neues Leben athmen. Ganz nahe den Bädern von Casamicciola, am Fuße des Epomeo, in einer reizenden Lage steht das bezeichnete Haus. Es ist der comfortable Gasthof: La Sentinella, den man gewöhnlich besucht und der so ziemlich mit der Cocumena bei Sorrent in gleichem Range steht, nur mit dem nicht kleinen Unterschiede, daß dieser wenigstens um 20% theurer als jener ist. Beide mögen jedoch, was die Aussicht anlangt, ihres Gleichen in der Welt nicht haben. Nur einige hundert Schritte von der Sentinella, gegen Ischia hin, sprudeln die berühmten Fumaroli delle Cacoiutte, auch die Bäder von Castiglone genannt, die heißesten von allen Dampfstellen. Aus der kleinen Spalte einer Felsenwand qualmt ein so heißer Dampf hervor, daß man ihn an der Hand nicht aushalten kann. Er erreicht die Temperatur des siedenden Wasser's.

Gutenberg-Feste.

(Schluß.)

(Straßburg, 25. Juni.) Um 1 Uhr strahlte die Sonne in vollem Glanze hervor, und der Zug setzte sich in Bewegung; voraus wehte der alte Banner der Stadt, die Marienfahne, der eine Menge Fahnen von allen Farben durch die Deputationen nachgetragen wurden. Auf dem Platze angelangt, der künftighin den Namen Gutenberg führen wird, und auf welchem von allen Seiten Fahnen wehten und ringsum die mit Blumen und Draperien geschmückten Fenster und Altane verschiedenartige Rahmen darboten, in deren Mitte die niedlichen Köpfe unserer schönen Elsässerinnen hervorblickten, und so eine Dekoration bildeten, wie sie keinem Maler je in seinen Träumen reicher, anmuthiger und lieblicher vorschwebten, reihte sich Jedermann um die Statue. Hr. Lichtenberger, Advokat, der Hr. Maire von Straßburg, Hr. Silbermann, Buchdrucker, bestiegen sodann die Red-

Digitized by Google

nerbühne, um dem Erfinder der Buchdruckerkunst Ruhm und Preis darzubringen. Ungeachtet des Eifers und des Talents dieser Herren, bekennen wir unumwunden, daß wir befürchteten, sie möchten sich nicht auf der ganzen Höhe ihrer Rolle gehalten haben, um die sie buhlten; die Gestaltungen des menschlichen Geistes schildern, die Fortschritte der Gesellschaften beschreiben, ist zum allerwenigsten eben so schwierig, als eine schöne Bildsäule zu Stande zu bringen. Man hatte von David eine Statue begehrt, warum hat man nicht auch eine Rede von einer unserer literarischen Celebritäten verlangt? Die Feierlichkeit wäre dadurch nur imposanter gewesen. Allein der Schleier fiel nun, und alsbald ertönte ein lauter anhaltender Jubel in den Lüften, und Gutenberg erstand herrlich vor den Blicken Aller. Wir theilen die Ueberzeugungen des Hrn. David nicht, unserer Meinung nach, soll ein Künstler nicht bei den Partheien zum Diener werden, jedoch versagen wir ihm deswegen die gebührende Anerkennung nicht. Seine Statue ist unstreitig ein Meisterstück. In dieser so strengen, so melancholischen, so tief denkenden Stirne giebt sich die Begeisterung eines Michel Angelo zu erkennen. Man erschrickt gleichsam vor dem Anblick dieses Greisen, der in der Zukunft liest. Später werden wir nach unseren Kräften mit der Kritik dieses Kunstwerks uns befassen, wir werden von den Einzelnheiten und den Basreliefs sprechen, heute begnügen wir uns mit dem Schrei, der aus Aller Munde ertönte: O wie schön! Während die Reden dauerten, haben Setzer und eine von zwei Druckern bediente Presse den deutschen und französischen Text einer Cantate gesetzt und gedruckt, eine Schriftgießerei goß Buchstaben, die unter die Umstehenden vertheilt wurden. Nachdem die Reden beendigt waren, wurde die so eben gedruckte Cantate im Chor abgesungen, und eine Militärmusik ließ sich in verschiedenen Zwischenräumen hören. Um 2 Uhr war die Ceremonie beendigt. Somit wäre also in schwachen Zügen dieser denkwürdige Tag geschildert. Es sey uns noch beim Schlusse vergönnt, unsere Gedanken nach entlegenen Gegenden zu richten, und zu erinnern, daß im Augenblick, wo wir mit so viel Hingebung friedliche Feste feiern, unsere Armeen sich in Afrika mit Ruhm bedeckten. Die dreifarbige Fahne, deren Anblick uns mit so viel Freude erfüllt, verbreitet Schrecken unter unsern Feinden. Das Vaterland ist demnach überall glücklich und ruhmvoll. Die Nachwelt, welche gerechter ist als wir, wird den Namen Desjenigen aufbewahren, dessen Weisheit Frankreich mit so schönen Tagen überstrahlte, sie wird die Schuld der Dankbarkeit an unserer Statt abtragen.

(Das Elsaß.)

Säkularfeier in Mainz.

Allgemeine Versammlung im Hofe zum Gutenberg. Vertrauliche Besprechungen. Beschauung der aufgestellten Prachtwerke der Typographie und seltner Drucke. Volksbelustigung in der neuen Anlage. Großer Festball.

Die in dem Programm angekündigte Versammlung und Besprechung nahm das allgemeine Interesse um so mehr in Anspruch, als man dort auf die Anwesenheit der Koriphäen aller Fächer der Gelehrsamkeit Deutschlands rechnen und auf ausgezeichnete Vorträge zählen konnte. Die Gesellschaft war daher sehr zahlreich. Es fanden sich, außer unsern Behörden, dort zusammen: die Deputirten unserer Landes-Universität und der vorzüglichsten Städte, Rückert von Erlangen, Glasbrenner von Berlin, Rieffer von Hamburg, König und Leisler von Hanau, Münch und Herzog von Stuttgart, Schnyder von Wartensee und viele Frankfurter, Darmstädter und Wiesbadner. *) Die Besprechung umfaßte alle den Deutschen werthe Fragen, wie die der Preßfreiheit und dgl., und endigte mit den besten Wünschen für Deutschlands Frieden, Wohl und Einheit. Die Beschauung der aufgestellten, mitunter seltenen Gegenstände währte bis Nachmittag und fand großen Anklang. Nun wurden alle Vorbereitungen zu dem großen Volksspiele in der neuen Anlage sichtbar. Schon den Morgen durchzogen zahlreiche Gruppen von Landleuten die Stadt, um sich an den Ort der Zusammenkunft zu begeben. Alle Straßen belebten sich, wie am vorhergehenden Tage, und um 2 Uhr kamen die Musikkorps, die Mainzer Liedertafel, der Damen-Gesang-Verein, die fremden Singvereine und Deputirten, die Innungen und Zünfte mit ihren Fahnen und Emblemen auf dem Gutenbergs-Platze zusammen, um sich zu dem Zuge zu ordnen. Der Regen, der den ganzen Vormittag gedroht hatte, fiel jetzt in Strömen herab. Dies hielt jedoch weder die Theilnehmer, noch die Tausende von Zuschauern ab, ihren Zweck zu verfolgen. Kaum stellte sich der erste Sonnenblick ein, als die zahllose Menge unter dem Vortritte der Festordner die Straßen durchzog, und, vor dem Thore angekommen, ihren Weg längs des Rheines nach dem Festplatze nahm, wo schon eine unübersehbare Menschenmenge ihrer wartete und sie mit einem dreimaligen Hurrah empfing.

An der Stelle, wo die Belustigung statt finden sollte, ankerte ein großes Rheinschiff, mit den Flaggen aller Nationen geziert; nahe dabei andere kleinere Schiffe und Kähne mit unzähligen Zuschauern; vor ihnen in dem Wasser waren zwei hohe Pfähle eingerammelt, mittelst einer Spindel verbunden, die bei der leisesten Bewegung sich umdrehte. Gegen 3 Uhr fuhren zwei reich verzierte Dampfboote der Kölner und Düsseldorfer Gesellschaft, mit den Behörden und zahlreichen Personen höhern Standes besetzt, durch die Brücke majestätisch den Rhein herauf, und nahmen unter dem Donner ihrer Geschütze, der von den Kanonen des Rheinschiffes erwiedert wurde, und dem Klange der österreichischen Militärmusik, ihre Stelle an dem Halbkreise ein, der nun, mit Ausnahme einer Oeffnung für die Anfahrt der, die Kämpfer enthaltenden Nachen, geschlossen wurde.

Die den geladenen Gästen reservirten und die bezahlten Plätze auf der Abdachung an der neuen Anlage, so wie die übrigen, viele Tausende fassenden freien Plätze auf der Chaussee und der Erhöhung hatten sich nun mit 30 bis 40,000 Zuschauern gefüllt und das Zeichen zum Abfahren der Kähne nach dem jenseitigen Rheinufer wurde gegeben. Diese nahmen die, ihnen durch das Loos bestimmten Plätze ein, und fingen nun, auf ein,

*) Wir finden uns, zu unserer Rechtfertigung sowohl, als auch der unseres sehr achtungswerthen Hrn. Berichterstatters, zu der Bemerkung veranlaßt, daß die von uns diesem Mainzer Berichte (in Nro. 180 der Didaskalia) beigefügte Zusammenstellung der, bei dem Mainzer Fest anwesend gewesenen auswärtigen Herren Gelehrten und Schriftsteller, nicht von unserm Hrn. Correspondenten herrührt, sondern daß der Abdruck dieser Namen-Aufzählung nur auf die sehr dringend an uns gestellte Bitte eines Dritten veranlaßt wurde. Die Redaktion.

Digitized by Google

durch drei Kanonenschüsse ihnen gegebenes zweites Zeichen, jeder mit zwei Ruderern, einem Führer und einem Kämpfer bemannt, unter dem Zurufe von tausenden von Stimmen, ihre Wettfahrt über den Rhein nach dem großen Schiffe an, an dessen Mastesspitze die Fahne aufgesteckt war, die herab genommen werden mußte, um den ersten Preis zu gewinnen. Mit der Schnelligkeit des Windes kommen drei Nachen allen übrigen vor, die drei darin befindlichen Kämpfer kletterten beinahe zugleich an Bord des Schiffes, schwangen sich, der eine am Maste, die zwei andern an Seilen, mit der Behendigkeit von Eichhörnchen hinauf und der am Maste Hinanstrebende erreichte die Fahne, als seine beiden Mitbewerber kaum einige Zolle davon entfernt waren. Unter Geschützesdonner und Musikklang wurde der Sieger von der unzählbaren Menge begrüßt.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Theater.

Freunde des Theaters mögen dem Ref. dieser Blätter nicht zürnen, wenn er ihnen während der schönen Sommermonate seltener berichtet, und er verspricht, mit den trüberen Tagen und längeren Abenden Alles reichlich nachzubringen. Uebrigens ist bei solchen Pausen der Kritik wenig verloren, ja vielleicht noch gewonnen, und wenn auch plötzlich ein paar Dutzend von Theaterrecensenten auf immer die Feder niederlegen wollten, so gäbe es doch deren noch genug. Seitdem Alles kritisirt und Jeder sich für einen Lessing hält, ist es mit den Bühnenzuständen nicht besser geworden. Die Künstler werden weniger belehrt und mehr irre geführt und das Publikum verlernt es ganz, einem ungetrübten Genusse sich hinzugeben.

Unserer Theaterdirection scheint es glücken zu wollen, das in letzterer Zeit nicht ganz vollständige Operupersonal wieder zu completiren. Die Entdeckungsreise unseres Kapellmeisters Guhr, um talentvolle und gebildete, oder wenigstens zu schönen Hoffnungen berechtigende Sänger und Sängerinnen aufzusuchen und nach Frankfurt a. M. zu ziehen, hat uns bereits zwei Sänger vorgeführt.

Der Baritonist Pischek, vom Theater an der Josephstadt in Wien ist eine interessante Erscheinung. Er besitzt eine schöne, umfangreiche und kräftige Baritonstimme, mit welcher er eine mehr als gewöhnliche Gesangsbildung vereinigt. In seinem Vortrag weiß er Schatten und Licht gehörig zu unterscheiden, sich den dramatischen Momenten mit Einsicht anzuschließen und Leben und Wärme verwalten zu lassen. Hr. Pischek ist bereits in mehreren Parthieen mit glänzendem Erfolg aufgetreten und wir glauben annehmen zu dürfen, daß durch das Engagement dieses Sängers unserer Oper ein treffliches Mitglied gewonnen würde.

Der Tenorist Chrudimsky vom Josephstädter Theater zu Wien hat ebenfalls beifällige Aufnahme gefunden. Er hat eine hohe Tenorlage und in dieser Kraft und Frische, singt mit Gefühl und Wärme und empfiehlt sich auf der Bühne durch eine schöne Persönlichkeit. Wenn auch als Sänger noch weniger ausgebildet wie Pischek, so läßt sich doch von seinen Gesangsleistungen Günstiges erwarten. Wie sich Hr. Chrudimsky im Gebiete deutscher Opern bewegt, können wir noch nicht bestimmen.

Der bereits engagirte Tenorist Granfeld wird mit Hrn. Chrudimsky gut alterniren können. Er besitzt dieselbe Stimmlage und sein Ton ist sehr angenehm und freundlich ansprechend. Der Vortrag Granfelds zeugt von bedeutender musikalischer Bildung und in allen Rollen, in welchen er bis jetzt aufgetreten, hat ihn das Publikum so ausgezeichnet, wie er es nach seinen künstlerischen Leistungen wirklich verdient. Hr. Granfeld singt mit Geschmack und Anmuth und sein Spiel bekundet Bühnengewandtheit.

Man vernimmt, Hr. Wiegand habe ein Engagement in Mannheim angenommen und werde im Oktober unsere Bühne verlassen. Da er aber von Seiten der Direction und des Publikums gerne gesehen ist, da das Engagement des Hrn. Pischek neben dem seinigen sehr gut bestehen kann und beide zweckmäßig beschäftigt werden können, so wollen wir jener Nachricht vorläufig noch keinen Glauben schenken.

Wird nun dem hiesigen Theaterpersonale noch eine erste Sängerin und eine anziehende Soubrette gewonnen, so vermag es bei gehörigem Zusammenwirken der eben Genannten und der Damen Kratky und Capitain, wie der Herren Dettmer, Hassel, Meisinger u. A., gewiß Gediegenes zu leisten, und es kann, was vor Allem gewünscht wird, ein gehörig abwechselndes und reichhaltiges Repertoir von ältern und neuern, größeren und kleineren, ernsten und komischen Opern aufgestellt werden. Die allzu häufigen Gastspiele scheinen uns weder im Interesse der Verwaltung, noch in dem der Theaterfreunde zu seyn. Ein geregeltes, gutes Repertoir, bei welchem die engagirten Mitglieder gehörig und abwechselnd beschäftigt werden, bleibt immer das Beste. Daß derselbe Grundsatz auch auf die Regie des Schauspiels anzuwenden, versteht sich von selbst und besonders ist hier das Publikum durch Aufführung der besseren Novitäten anzuziehen. Gastspiele dürfen auch hier nicht zur Hauptsache erhoben werden.

In Mad. Kalis-Padjera vom Theater zu Pesth haben wir eine remarquable und aller Anerkennung würdige Bühnendarstellerin kennen gelernt, welche den lebhaftesten Beifall und oft wiederholte Hervorrufung gefunden hat. In jeder Beziehung und besonders durch ein klangvolles, umfangreiches und kräftiges Sprachorgan für das ernste Drama befähigt, stellt Mad. Kalis-Padjera ihre Charaktere in bestimmter und energischer Haltung dar und weiß sie mit Leben und Frische auszustatten. Sie hat auf ihre künstlerische Ausbildung unverkennbaren Fleiß und Studium verwendet und rechtfertigt den Ruf, dessen sie sich erfreut. Am besten gelingt ihr das Pathetische und Heroische und in dieser Beziehung war ihre Jungfrau von Orleans eine bedeutende Leistung. Das Gastspiel dieser Künstlerin ist ein ehrenvolles und wir glauben, sie nach demselben den besseren Schauspielerinnen der heutigen Bühne ohne Uebertreibung beizählen zu dürfen. Den Leistungen des Hrn. Kalis hatten wir bis jetzt noch nicht Gelegenheit beizuwohnen, jedoch wird auch er als einbefähigter und talentvoller Schauspieler gerühmt. W.

Würzburger Theater.*)

Unsere Bühne ist nun leider geschlossen, und so den Theater-Freunden mancher genußreiche Abend versagt. — Letztere können der Direktion nur Dank wissen, daß im Sommer einige Vorstellungen veranstaltet werden. Nur Schade jedoch, daß keine Oper und dadurch nicht Gelegenheit gegeben wurde, die Dem. Arnold aus Frankfurt bewundern zu können. Möge es dieser trefflichen Künstlerin gefallen, recht bald wieder in unsere Mitte zurückzukehren. Wir überlassen uns der angenehmen Hoffnung, daß die Theater-Direktion gewiß diesem beim Publikum allgemein beliebten Mitgliede geeignet entgegen zu kommen, und es für die hiesige Bühne noch recht lange zu erhalten wissen wird. Würzburg, 12. Juni 1840.

Mehrere Theater-Freunde.

In Nro. 180 der Didaskalia wurde unter Anderen auch meiner Anwesenheit bei der Gutenbergsfeier in Mainz gedacht. So unerheblich dieser Umstand ist, veranlaßt er mich doch zu der Erläuterung: daß ich mich am 25. Juni mit mehreren Männern nach Mainz begab, die weniger ein literarisches Interesse, als vielmehr freundschaftliche Beziehungen zusammengeführt hatten, unter welchen sich jedoch Hr. Dr. Zirndorfer nicht befand. Von einem gemeinschaftlichen Festmahle der in Mainz anwesenden Schriftsteller ist mir nichts bekannt geworden.

Frankfurt a. M., 29. Juni 1840. Dr. Th. Creizenach.

*) Diese, der Redaktion der Didaskalia Anfangs durchaus unverbürgt (anonym) zugekommene Einsendung wurde aus dieser Ursache in die Journalbeilage Nro. 171 unter die Anzeigen aufgenommen. Nun, da jetzt der Name des Hrn. Einsenders uns hinlänglich verbürgt ist, findet diese Theaternotiz die ihr gehörige eigentliche Stelle.

Die Redaktion.

Redakteur: J. L. Heller. — Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Google